This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

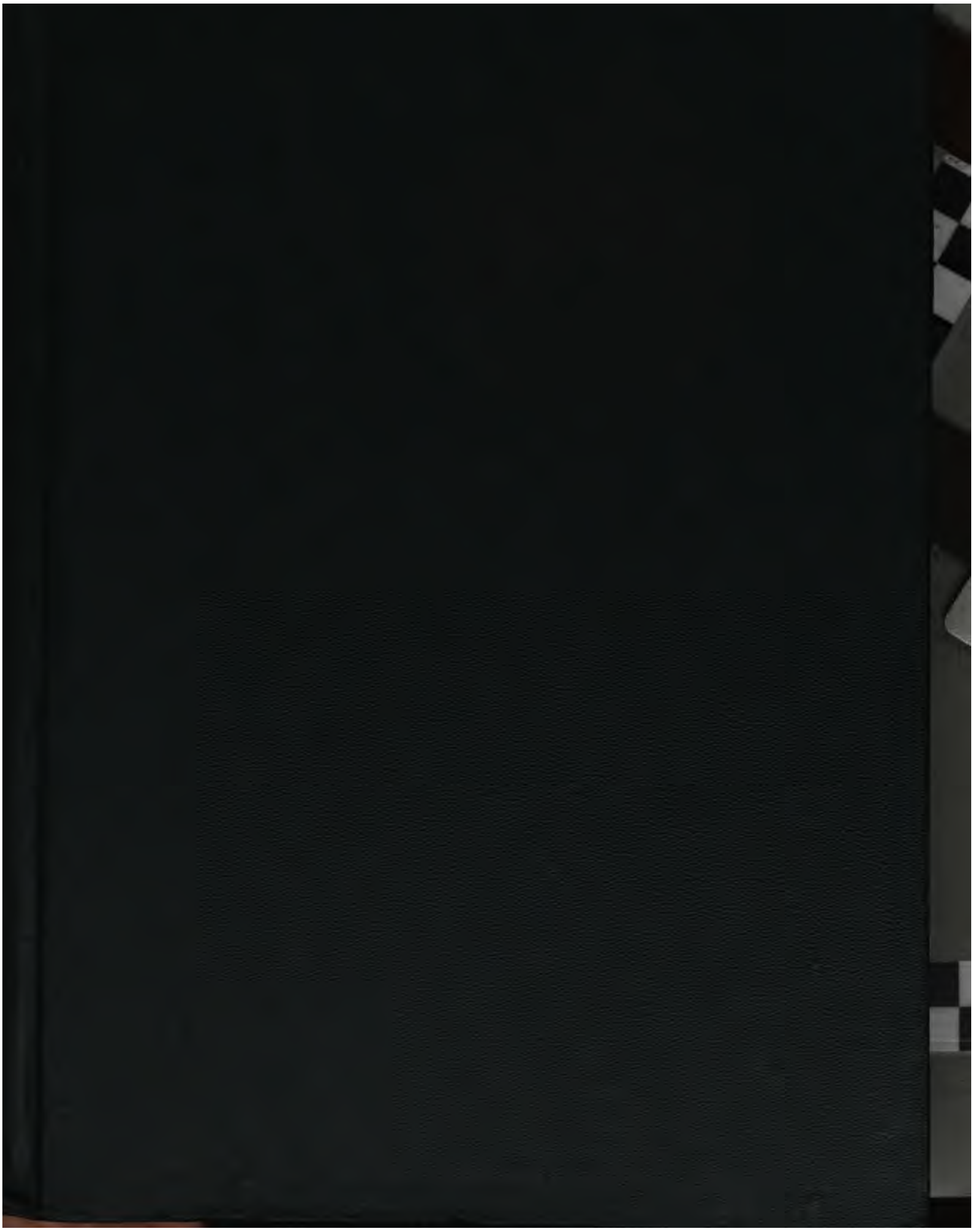
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Orient.

Kritiken

iteratur.

e Theologie und Orientalismus,
nd Museen.

egeben

von

Julius Fürst,
r Universität zu Leipzig.

Vierteljahrsschrift.

ites **Quartal:** Januar. Februar. März.

Leipzig, Verlag v

184

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Zunächst für

aatsmänner und Gesetzgeber, für höhere Theologie und Orientalismus,
für Biblio[illegible]en und Museen.

Herausgegeben

von

Dr. *Julius Fürst*,
Lehrer an der Universität zu Leipzig.

Vierteljahrsschrift.

Erstes Quartal: Januar. Februar. März.

Leipzig, Verlag von C. L. Fritzsche.

1840.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
JUL 22 1914
DS101
O7
V.1
1840

Vorwort.

Seit dem ersten Januar gebe ich unter dem Titel „Orient" ein zwei Bogen starkes Wochenblatt heraus, welches dem Fortschreiten des jüdischen Geistes in Geschichte und Literatur gewidmet ist; auf den Wunsch vieler achtbarer Männer an deutschen Hochschulen, die, durch anderweitigen Beruf von dem wöchentlichen Lesen abgezogen, lieber eine massenhafte Ueberschau wünschen, läßt der Verleger dieses Blatt auch als Vierteljahrsschrift erscheinen. Ohne Prospectus, ohne Prahlereien und überschwengliche Versprechungen ist der Orient in die Welt getreten; denn ich bin fest überzeugt, daß Versprechungen allein noch kein Blatt gut machen, und daß ein gebildetes Publikum nicht so leichtgläubig ist, maaßlosen Versprechungen Glauben zu schenken. Möge der Gebildete und befähigte Leser das ihm vorliegende Quartal gleichsam als Programm ansehen, um danach ungefähr meine Bestrebungen zu messen; aber dann möge er auch meine Versicherung hinnehmen, daß ich mit jedem Tage meine Bemühungen steigern werde, um das Auserlesenste auf dem Gebiete der jüdischen und der damit verwandten orientalischen Geschichte und Literatur und das Gründlichste auf dem Felde der jüdischen Wissenschaft mitzutheilen. Ohne Gönner und Freunde, mit Rivalitäten und Indifferentismus kämpfend, hat der Orient seine Laufbahn begonnen, möge mein unermüdliches Streben, den ganzen Umfang des Fortschrittes des jüdischen Geistes allseitig darzustellen, mir Gönner und Freunde gewinnen und die indifferenten Gemüther für mich erwärmen. Wissenschaftlichkeit und Wahrheit soll die eigenthümliche Farbe dieses Blattes sein, unabhängig von kleinlichen Rücksichten und unbekümmert um Partheiinteressen, das Bitterste sagend, wenn es wahr und der reellen Bildung fördernd ist. Ich werde mich bestreben, die Kritiken durch ein Verarbeiten des Buches zu einer positiven zu erheben, denn ich weiß, daß die bloße Anzeige, daß die Bücher bei mir angekommen, den wissenschaftlichen Entwickelungsgang nicht fördert, und ein Monopol in der Beurtheilung unserer Bildung nicht zusagt. Ich werde mich bestreben, die Urtheilslosigkeit und die Flachheit in den Correspondenzen zu verbannen und

wahren und gesunden Kern der jüdischen und der darauf bezüglichen Zustände festhalten; ich werde auch meine geehrten Correspondenten zu diesem Zwecke ersuchen, einen würdigen, gehaltenen und eindringenden Ton zu wählen, und den klatschenden von Auserwähltheit überströmenden Styl abzulegen. Auf Mittheilungen, zu denen die Ueberschrift Jichus paßt, leistet der Orient großmüthig Verzicht; eben so auf jüdische Virtuosen, Schauspieler, Sänger, Tänzer, da man in der ganzen Welt nicht von christlichen Virtuosen, Schauspielern, Sängern und Tänzern spricht. Von Zeit zu Zeit werde ich übersichtliche Darstellungen über jüdische Geschichte und Literatur der Gegenwart und pragmatische Aufsätze über Literatur- und Geschichtsepochen liefern, z. B. über die neuhebräische Poesie in ihrer neuesten Gestaltung, Geschichte der Emancipationsfrage, Entwickelung der Kultreformen im neunzehnten Jahrhundert, die jüdische Journalistik und ihre Leistungen, die jüdische philologische Wissenschaft, die jüdisch-arabischen Schriftsteller und ihre Leistungen, Schicksal des More Nebuchim und die Reihe seiner Commentare, Schilderungen der hellenistisch-paläst inischen, maurisch-spanischen Periode u. s. w. In Allen soll aber die organische und geistige Auffassung der Geschichte und Literatur vorwalten. Mögen die Gelehrten von Fach nah und fern dieses Unternehmen, das eine Quelle für die Geschichte des jüdischen Volkes und für die Geschichte der jüdischen Literatur, das eine Bereicherung der universalen Literatur- und Weltgeschichte, eine Bereicherung der Alterthumswissenschaft und der Religionsgeschichte und eine Materialiensammlung für die allgemeine Rechtsgeschichte bildet, uneigennützig fördern helfen. Möge das gebildete Publikum christlichen oder jüdischen Glaubens, diesem Unternehmen diejenige Theilnahme gewähren und diejenige thätige Unterstützung schenken, die zur Erhaltung eines solchen Instituts nöthig sind. Die Wissenschaft ist ein freies Gut, wie die Lebensluft, die wir athmen, wie die Sonnenstrahlen, die uns wärmen; die Wissenschaft scheidet nicht nach Bekenntnissen, sondern nach Wahrheit und Lüge.

Leipzig, Frühlingsanfang, 1840.

Dr. Julius Fürst.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 1. Leipzig, den 4. Januar **1840.**

Bibliotheca Sussexiana (Handschriftenmalerei; morgenländische Historienmalerei; Arabesken der Machasorim; die Juden in Sana.) — Luzzatto: üb. die Hebr. Verskunst. — de Sola: über Ephraimo Luzzatto. — Lebensskizzen üb. Salomo Löwisohn u. Juda Zeitteles. — Literarische Notizen und Berichte. — Lit. Ankündigungen. —

Bibliotheca Sussexiana.

Der prachtvoll ausgestattete *descriptive Catalogue* der kostbaren Handschriften und Druckwerke, die sich in der Bibliothek des Herzogs von Sussex im Kensington-Palace zu London befinden, herausgegeben von dem Bibliothekar Thomas Joseph Pettigrew (London, Vol. I. Part. I. 1827) gehört wohl unter die Werke, die nur in wenigen Exemplaren zu uns herübergekommen sind. Für den Liebhaber der orientalischen, insbesondere der jüdischen Literatur würde die Anschaffung desselben auch nicht im geringsten lohnend sein; denn die jüdischen Handschriften sind so ungeschickt geordnet (*rolled mss.*, *square mss.* und *spanish mss.*) und so sachunkundig und ungenügend beschrieben, daß man oft nur ahnen, oft nicht einmal ahnen kann, was sie enthalten. Dennoch gewährt auch diese mangelhafte Beschreibung einige Ausbeute, und vermag mindestens die Aufmerksamkeit des Forschers auf einige noch unbekannte Schätze einer umfassenden Literatur zu lenken, die erst in neuerer Zeit einen Theil des dem gesammten orientalischen Sprachen- und Schriftenthum zugewandten Interesses in Anspruch nimmt. Sehr dankenswerth und namentlich interessant für die, welche die Kunstgeschichte der Völker bis zu ihren ersten Rudimenten verfolgen und aus den Schriftzügen, Zeichnungen und Malereien die Charaktere der Zeiten und Völker, nach einer nicht unbegründeten Physiognomik, herauslesen, sind die fünf prächtigen Initialen des Pentateuch, die aus einem reich pikturirten Codex des A. T., in spanischem Charakter auf feines weißes Pergament geschrieben (verkauft laut Contrakt 1469), abgebildet sind. Die mittelalterliche Handschriftenmalerei der Juden und Araber[1]), die zum Theil so wohl bei diesen als bei jenen auf einer Nachgiebigkeit gegen die Zeiteinflüsse auf Kosten des religiösen Gesetzes beruht, ist ein bei weitem noch nicht genug beachteter Stoff für die Kunstgeschichte des Mittelalters.

1) In den Verzierungen durch Gemälde und Zeichnungen sind die Handschriften persischen Ursprungs reicher als die arabischen und türkischen Ursprungs, und dies darum, weil die Schiiten, bei ihrer Nichtanerkenntniß der nachmuhammedischen Sunna, auch im Betreff des Verbotes ikonischer Darstellung nachgiebiger und freisinniger sind, als die Sunniten oder Traditionarier, welche den Nomokanon der Sunna, den Talmud des Islam, für die secundäre religiöse Erkenntnißquelle halten. Zu den ersteren gehören sämmtliche Altperser; daher sind persische Codd., namentlich der Dichterwerke, häufig mit Vignetten, den höchst interessanten Erzeugnissen morgenländischer Historienmalerei, geschmückt. Die königl. Bibl. zu Dresden besitzt ein handschriftliches Exemplar des Subchat el-abrär (Rosenkranz der Frommen) von G'ámi (*Catal. Fleischeri Cod.* 62.), in welchem außer den Portraits Abrahams, Mose's ꝛc. Muhammed abgebildet ist, reitend auf dem sphinxgestalteten Borak, bekleidet mit einem grünen langen Gewande; über sein Gesicht bis zu den Schultern herab wallt ein weißes Tuch, und seinen Kopf umgiebt eine Flammenmütze, wie ein Nimbus, das Symbol der höchsten Heiligkeit. Eine andere auf der Rathsbibl. zu Leipzig befindliche Handschrift (Cod. Kehr. 278), welche den Gulistan (Rosengarten) und Beharistan (Frühlingsgarten), zugleich auf dem Rande des ersteren den Bostan in sich faßt, ist mit drei sinnig componirten und lebhaft colorirten Bildern geziert, von denen das eine den Ringkampf eines ältern Athleten mit einem jüngern, das andere den Dichter Sadi an der Thüre des Tempels zu Kaschgar sitzend darstellt. Auf dem dritten, zum Beháristan gehörig, sieht man den in Reiseanzug anlangenden und mit drei Dichtern zusammentreffenden Firdausi. Ich verweise auf die Beschreibung dieses Mscr. in dem von Prof. Fleischer verabfaßten gehaltreichen Theile des Catalogs der *Codd. Bibl. Senat. Lips.* Findet man in sunnitischen Handschriften auch nur sehr selten Historienmalereien, wie in den schiitischen, so sind doch graphische Künsteleien und chimärische Thierverzierungen in denselben sehr häufig. Einzig in seiner Art ist das Schemailname, ein türkischer Cod. der Dresdner Bibl. (*Catal. Fleischeri Cod.* 273), welches zwölf Gemälde türkischer Sultane (von Othman I. bis Murad III) enthält, die theils mit Hülfe eines Webers, Namens Othman, herbeigeschafft, theils den von europäischen Malern verfertigten Bildnissen der Sultane im kaiserlichen Serail entlehnt sind. Treffliche Notizen über diesen Gegenstand giebt

Muradgra d'Ohsson im 2. Theile seiner „Allgemeinen Schilderung des osmanischen Reichs." Die gewöhnlichen Ausdrücke für Malerei im Arabischen sind: tasswir, naqsch, ziwâk (Metallmalerei). Mit letzterem Worte übersetzt Bochtor *Arabesques*, einen Begriff, für den es keine entsprechende arabische Bezeichnung giebt.

Wie die Arabesken oder Moresken aus phantastischem Laub- und Blumenwerk bis zu den monströsesten Ausgeburten verbrannter Phantasie entarteten (die sogar wie die schrillendsten Satiren an die Wände der gothischen Dome angeheftet sind), so finden wir in den hebräischen und arabischen Handschriften einen Stufengang kalligraphischer Ornamente, in denen sich die technische Geschicklichkeit mit künstlerischer Phantasie verbindet, bis zu kecken historischen Skizzen und ausgeführten charakterhaften Gemälden, für die namentlich der bunte Inhalt der Machasorim[2]) den Stoff und die breiten Ränder ihrer Pergamente den Raum hergeben müssen.

2) Eine solche Machasor-Handschrift befindet sich auf der Leipz. Pauliner-Bibl., bezeichnet 862b Ms. Sie besteht aus zwei breiten Foliobänden in größtem Format. Der Schreiber ist, wie das Ende des ersten Bandes zeigt (יוסף ב"ר מנחם ז"ל), Josef bar-Menachem, augenscheinlich ein Deutscher. Anders wo giebt er sich den Beinamen Nakdan. Auf der letzten Seite steht ein Kaufcontract, datirt: Egglingen, den 25. Schebâth 313 (1553). Der Codex enthält prächtige buntfarbige Initialen, reich mit Gold geschmückt und mit barocken Sinnbildern in mittelalterlicher Weise ausgemalt. Unter den Seitendecorationen, die sich zum Theil auf den Textinhalt beziehen, zeichnen sich aus: Mose vor dem Felsen, Ester vor Ahasver, Haman am Galgen, die Entnehmung der Tora aus dem Aron, eine Mohrin reitend auf einem rothen Löwen ꝛc. Die Tracht ist orientalisch, die Scenerie deutsch, die Gesichter sämmtlich carricaturmäßig. Auch das von mir in dem Catalog der hebr. Manuscripte der Leipz. Rathsbibl. unter Nr. VII. beschriebene Machasor ist ausgeziert mit blühenden Buchstaben, chimärischen Figuren, lächerlichen und fürchterlichen Carricaturen, theils nur mit der Feder gezeichnet, theils durch ein frisches und kräftiges Colorit gehoben. Auch dieser Codex hat das cisrhenanische Süddeutschland zum Vaterland, und ist dort wahrscheinlich im 15. Jahrhundert geschrieben. Aus dieser Gegend stammen die meisten pikturirten Manuscripte, und man erkennt deutlich den vorwaltenden Einfluß der gothischen Malerei und Plastik mit ihren charakteristischen Zügen der Härte, Steifheit, Magerkeit der Formen, des Mangels an Ebenmaß, der schweren Draperie, des grellen Farbentons ꝛc., überhaupt der Unnatur. Sehr häufig sind die Bibelhandschriften mit figurirter Masora. So stellt ein werthvoller Codex zu Erfurt die Masora am Anfang eines jeglichen Buches sehr künstlich in allerhand Bildern von Thieren dar, so daß die Lineamente aus lauter hebräischen Buchstaben bestehen. Auch Leusden in der Vorr. zur Amsterdamer Ausgabe des A. T. gedenkt eines solchen, angeblich 1200 geschriebenen Cod., der die größere Masora in allerhand Figuren von Bären, Hunden, Ochsen und anderen Thieren enthalte. Nach M. Fr. Beck, der aus dem Erfurter Cod. zuerst das Targum zur Chronik herausgab (S. 132), hatten die Juden sonderliche Ursachen, die Masora in Bilder zu setzen, unter andern die, daß sie sehr viel auf die Thierfiguren hielten, mit denen die Paniere der Stämme gezeichnet waren (dies auch der Ursprung der Thiernamen bei den Juden, s. Zunz, die Namen der Juden S. 50. 100 f.). In diesen symbolischen Thierfiguren ist auch wirklich die Masora gegen das Ende der Genesis im Erfurter Cod. geschrieben. Es ist richtig, wenn Rich. Simon (*Hist. Crit.* V. T. I, 22.) bemerkt, daß die meisten dieser Handschriften in deutschen, französischen oder welschen Schriftcharakter geschrieben seien; aber grundlos, wenn er im Gegensatz zu Leusden behauptet, daß die Abschreiber diese Bilderschrift adoptirt hätten, um auf eine bequeme Weise ihre Fehler und Irrthümer zu verstecken. Beiläufig erwähne ich hier die mit den Decorationen der Manuscripte in engem Rapport stehenden Stickereien der Vorhänge des Aron und der Tora-Gewänder. Daß man Thierfiguren in diese stickte, mag mit der Verzierungen des Tempels entschuldigt werden; man vergleiche die Ansichten Jehuda's und Nechunja's im Traktat Schekalim 8., nach denen מעשה רוקם und מעשה חושב nach der Art der eingestickten oder eingewirkten Löwen- und Adler-Gestalten differiren. Daß man aber vor dem Aron Tapezereien angebracht hat, welche die Bildnisse der drei Patriarchen (Abot), die Opferung Isaaks (Akeda) und andere Historiengemälde darstellen, ist wohl für eine durch mittelalterliche Einflüsse herbeigeführte Abweichung von Gesetze zu betrachten. Einige interessante Notizen und Parallelen zur jüdischen Kunstgeschichte bietet Friedr. Münter in den „Sinnbildern und Kunstvorstellungen der alten Christen" und in den „kirchlichen Alterthümern der Gnostiker.

Unter den gerollten Manuscripten zeichnet sich eine große Tora-Rolle mit damastenem Ueberzug und schönem Kasten aus, die auf braunes afrikanisches Schafleder (Basil) geschrieben ist und von Senna[3]) in Arabien nach Amsterdam, von da nach England gebracht wurde. Eine Ester-Megilla der Bibliothek ist in Schuschan geschrieben, im Monat Adar 1506, von Abraham Ben Mordechai aus Safed.

3) Sana (ענעא) liegt in der Mitte von Jemen landeinwärts, nördlich über Khaulan, in dem Amte Sanhan. Die Juden, erzählt Niebuhr, wohnen nicht in der Stadt Sana, sondern haben ein eignes Dorf Kaa el Jhud, südlich und in der Nähe von Bir el-assa. Man rechnet ihre Zahl auf 2000. Man begegnet ihnen in Jemen verächtlicher, als in der Türkei. Indessen finden die Araber unter ihnen ihre besten Goldschmiede, Töpfer und andere Handwerker, welche des Tags in ihren Buden in der Stadt arbeiten und des Abends nach ihren Wohnungen zurückkehren. Einer mit Namen Deraki hat sich das Vertrauen zweier Imams erworben. Er hat unter der Regierung des Mansor 13 Jahre und unter dem jetzt regierenden Mässdi Abbe's 15 J. lang die Oberaufsicht über alle Zölle, Gebäude und Gärten des Imam d. i., eine der ansehnlichsten Bedienungen zu Sana. Ab 2 J. vor unserer Ankunft in Sana war er in Ungnade gefallen, und nicht nur ins Gefängniß geworfen, sondern wie die Juden sagten, auch genöthigt worden, 50,000 Spiesthaler zu bezahlen. Zu eben dieser Zeit wurden die hiesigen Juden von 14 Synagogen 12 niedergerissen. Die Häuser in diesem Dorfe waren so schön, als die Häuser der vornehmen Moslems zu Sana, und von diesen wurde alle, welche über 14 Ellen hoch waren, bis auf diese Höhe abgetragen und zugleich befohlen, daß kein Jude sein Haus höher als 14 Ellen bauen solle. Alle starke Getränke wer

den sowohl hier als zu Schirâs in Persien in großen steinernen Krügen aufbehalten. Diese wurden zerschlagen und ihnen überdies noch mehr Schaden zugefügt. Der erwähnte Oeraki war 14 Tage vor unserer Ankunft zu Sana wieder auf freien Fuß gestellt, und der Imam hatte ihm, wie die Juden sagten, 500 Speciesthaler geschenkt. Es war ein alter ehrwürdiger Greis und hatte viel Kenntnisse. Er kleidete sich, so wie die übrigen Juden in Jemen, blos in blauer Leinwand und hatte keinen Sasch oder Turban um seine Mütze; man versicherte auch, daß er sich nie anders gekleidet hätte, ob es ihm gleich von den Imams, bei denen er in Gnaden war, erlaubt war. Außer diesen von Niebuhr in seiner Reise S. 422 f. gegebenen Bericht, giebt er uns in seiner Beschreibung Arabiens noch manche interessante Notizen über die Juden in Sana. Das große Dorf, oder vielmehr die kleine Stadt bei Sana, welche nur von Juden bewohnt wird und deshalb Kaâ el-Jhud heißt, führt sonst den Namen 'Ofer (S. 232). Die jüdischen Vorsteher der Juden zu Sana und Maskat haben den Ehrentitel Scheich (S. 14). Die Juden zu Sana, erzählt er S. 421, pressen aus einigen Trauben Wein, ja sie könnten dies Getränk in einem so großen Ueberfluß haben, daß sie, wie die Armenier zu Schirâs, einen starken Handel damit treiben könnten. Allein die Araber scheinen größere Feinde von starken Getränken zu sein, als die Perser. Deswegen müssen die hiesigen Juden sich wohl in Acht nehmen, wenn sie nur etwas Weniges an ihre Glaubensgenossen in andern Städten schicken wollen, und wenn Jemand angetroffen wird, der Wein nach dem Hause eines Arabers bringen will, so wird er dafür scharf gestraft. Dagegen werden hier viele Weintrauben getrocknet und auswärts gesandt. Wein und Branntwein werden aufbewahrt in steinernen Gefäßen und von den sananatischen Juden aus Mangel an anderm Geschirr in kupfernen Gefäßen an ihre Brüder in Jemen versandt (S. 56). Die Juden in Jemen, namentlich auch in Sana, essen die Heuschrecken (g'arâd) ebenso gerne, als die moslemischen Araber, und wollen daher behaupten, daß die Vögel, welche Gott den Israeliten in der Wüste gesandt habe, nichts anderes als Heuschrecken gewesen wären (S. 172). Ein cylindrischer Ofen wird mit Heuschrecken angefüllt; man läßt sie darin 8 bis 10 Stunden. Man kann sie, so zubereitet, ein Jahr lang als trokkene Speise erhalten. Vor vierzig Jahren grassirte in Jemen um Sana und anderswo eine mehrere Jahre anhaltende Hungersnoth. Heuschrecken verzehrten die Saaten, und sowohl Juden als Moslemen waren genöthigt, Heuschrecken zu essen — eine Speise, die sie dann beibehielten. Dies erzählt Forskâl aus dem Berichte Muri's, eines Juden in Mochha. Sonst erwähnt Niebuhr einen jüdischen Astrologen (Munedschim) zu Sana, und einen zum Islam übergetretenen jüd. Bedienten des Dola zu Mochha. — Es wäre wünschenswerth, daß Pettigrev über den Geschichtscharakter des Bibelmanuscripts aus Sana Etwas gesagt hätte. Auf jeden Fall ist es rabbinischen Ursprungs; denn die jemenischen Juden sind sämmtlich Rabbaniten und abgesagte Feinde der Karäer. Wenn noch alte Handschriften von der Bibel in Jemen übrig sind, so kann man sie wahrscheinlich nirgends als zu Zenaim suchen. Denn der vornehmste Sitz der Juden von Jemen war in ältern Zeiten zu Zenaim in der Herrschaft Khaulân, wo sich noch jetzt einige jüdische Familien aufhalten, und auch Synagogen haben. Die Juden zu Taâs und Sanâ versicherten mich, daß sie in Jemen von keinen älteren Handschriften, als von 4—500 Jahren gehört hätten. Die Bücher, welche ich bei diesen Juden gesehen habe, waren alle zu Amsterdam und Venedig gedruckt. (Schluß folgt.)

Ueber die hebräische Verskunst

von S. D. Luzzatto. *)

Uebersetzt aus dem Italienischen von seinem Freunde.

1) Es scheint, daß die Poesie bei den alten Hebräern in sehr hohem Werthe stand, und vielleicht in einem höheren, als bei irgend einem andern Volke. Der König David, nachdem er sich des erhabenen Titels eines „Gesalbten Gottes" gerühmt hat, glaubte eine solche Hoheit nicht herabzuwürdigen, wenn er damit den Beinamen des „holdseligen Dichters" verknüpfte: „Der Gesalbte des Gottes Jakobs und der Israel-Lieder lieblicher Sänger" (2 Sam. 23, 1.). In der That sind gerade die erlauchtesten Personen unter den alten Hebräern zugleich die leuchtendsten Sterne der althebräischen Poesie. Solche sind Mose, David, Salomo, und der aus königlichem Geschlecht entsprossene Jesaja. Auch Debora und Hiskija, Sufferin die eine und der andere König, haben uns zwar wenige, aber unzweifelhafte Proben ihrer Stärke in der Poesie gegeben.

2) Die Poesie war mit vollem Rechte bei den Hebräern in höherem Werthe, als sie es bei den Griechen und Römern war und bei jedem andern [illegible] Völker sein mag, weil sie eben der freie und wahrhafte Ausfluß der Gefühle des Herzens und der lebendig durchdrungenen Ideen des Geistes war, während die Poesie bei den Nationen Europa's eine künstliche Redeform ist, zu Gunsten akustischer Ergötzung unbequemen Gesetzen unterworfen, durch welche das Sprechen aus einem unbefangenen und natürlichen ein sklavisches und gefesseltes wird; mehr ein frostig ingeniöses, als lebenskräftig beseeltes; mehr ein regelrecht gleichförmiges, als nach dem Drange der Affekten variirt.

---

*) Nachfolgende Abhandlung, die sich besonders über die metrorhythmischen Formen der hebr. Poesie des Mittelalters und der Neuzeit verbreitet, wurde mir vor schon geraumer Zeit, nebst kostbaren Beiträgen zu einer Anthologie hebr. Dichtungen, von Prof. Luzzatto in Padua, dem gelehrten, auch klassisch gebildeten Verf. mehrer hebr. Werke (unter andern des Philorenus und der Gedichtsammlung כנור נעים), so wie der „Prolegomeni ad una grammatica ragionata della Lingua Hebraica (Padova 1836)." zugesendet, um sie im Original oder in Uebersetzung zu veröffentlichen. Ich thue dies um so lieber, da ihr Inhalt ein weiteres Gebiet umfaßt, als das von Saalschütz (noch neuerdings Zeitung des Judenthums 1838. August: in einem großen Aufsatze über Musik und Poesie der alten Hebräer) durchsprochene rein conjecturale Thema. Uebrigens erscheint die Abhandlung Luzzatto's in ihrer ursprünglichen abgerundeten Form; auch die Anmerkungen, die in der Folge vorkommen werden, gehören dem Verfasser, nicht dem Uebersetzer.

3) Es ist eine in unserer Zeit unter den Gelehrten fast allgemein übereingekommene Annahme, daß die biblische Poesie weder an die Gesetze der Prosodie der Alten noch an die der Versification der Neuen, noch an irgend etwas jener oder dieser Analoges gebunden ist.

Dies war schon die Meinung des Jehuda Halévy (Kuzari II, 70—78.), des Mose Chabibi (Darke Noam) und des Raffaelle Rabbeni, Arzt und Rabbinen zu Padua, in seiner pseudonymen Schrift: *Squarcio di littera del Dottor Bernabo Scacchi* S. 28. ff., von denen die zwei letztgenannten annahmen, daß ungeachtet der Ungleichheit der Verse doch die Gleichheit des Zeitmaaßes oder Rhythmus vermittelst des entweder längeren oder kürzeren Gesanges hergestellt worden sei. Jehuda Halèwy, obgleich er dieß nicht geradezu behauptet, gesteht doch die Möglichkeit desselben ein. Ich denke, daß man sich bei den alten Hebräern weder um die Gleichmäßigkeit des Rhythmus im Gesange, noch weniger um die der Verse in den Sylben kümmerte, sondern daß sowohl die Worte als der Gesang der freie und natürliche Ausdruck der seelischen Affekten war.

4) Da Flavius Josephus die Verse der zwei Gesänge Mose's Herameter nennt, und Trimeter, Tetrameter ꝛc. die der Hymnen David's, und da Hieronymus (Vorr. in Job) die Verse des Buches Job für hexametrische ausgiebt: so gaben sich viele Gelehrte der Erforschung der vorausgesetzten Gesetze des biblischen Metrums und Rhythmus hin, und ersannen mannigfache Systeme, deren Nichtigkeit jedoch sehr bald zu erkennen ist. Lud. Capellus (st. 1658) in seiner Critica sacra widerlegte das System, welches Franc. Gomarus (st. 1641) in seiner hebr. Poetik *Lyra Davidis* begründet hatte, zufolge dem er die hebr. Verse denen der Griechen und Römer für gleichförmig achtete und die auf die Quantität der hebräischen Sylben bezüglichen Gesetze gefunden zu haben meinte. Lowth in seinem Tractat: De sacra poesi Hebraeorum widerlegte das System Franc. Hare's, der den hebr. Versen das Gepräge der modernen Sprachen aufdrückte und demgemäß nur die Sylben ohne alle Unterscheidung prosodischer Länge oder Kürze zählen zu müssen meinte.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Analecten.

Nachrichten über Efraimo Luzzatto von D. A. de Sola.

Mitgetheilt von Franz Delitzsch.

Sicherlich ist es nicht uninteressant, über die Lebensumstände des bekannten Arztes aus St. Daniel im Friaul, der als Dichter und Sprachbildner unsere Aufmerksamkeit erregt, etwas Sicheres zu vernehmen. Sein Canzonier בני נעורים ist ein Beleg, mit welchem Glück die italienische Schule nicht allein die mannichfaltigen Versmaaße der Sonnette und Canzonen auf die hebräische Poesie übergetragen, sondern noch der hebräischen Sprache die Volubilität, die Inversion, ja selbst die Melodie der italienischen angebildet hat. Wie er, so war auch sein Bruder Isaak Luzzatto Dichter; M. Letteris in Wien ist im Besitz einer Handschrift, 73 Gedichte desselben enthaltend, von denen bisher nur ein einziges, an H. Wessely gerichtetes, gedruckt ist (s. Wessely's מכתב שלישי). Wenn das Urtheil Reggio's begründet ist, der diese Gedichte über die Kunstprodukte aller Luzzatto's stellen soll, so wäre der Druck derselben wohl zu wünschen. Ich wendete mich mit der Bitte um Nachforschung nach E. Luzzatto's Lebensumständen und literarischer Hinterlassenschaft an A. de Sola, Prediger der portugiesischen Gemeinde in London, und erhielt folgende Antwort: „Ich habe mir alle Mühe gegeben, über die Papiere und die Persönlichkeit Dr. E. Luzzatto's Notizen einzuziehen. Unter Andern habe ich mich bei allen Gliedern der Familie Mendes da Costa erkundigt, mit welcher er in sehr vertrautem Verhältnisse stand und für die er bei der Verheirathung einer Lady dieser Familie mit einem Mr. Salvador das schöne Epithalamium (s. קיל שחל f. 26, 6.):

שאו זמרה ושנין • ביום חפה ואפרין :

gemacht hat. Das Ergebniß meiner Nachfrage war, daß von seinen handschriftlichen Gedichten hier nichts auffindig gemacht werden kann, obgleich er einen ziemlichen Theil derselben hier schrieb und hinterließ. Er war Arzt an dem der hiesigen portug. Gemeinde gehörigen Hospital, und da ihm sein Amt verpflichtete, viele Stunden dort zugegen zu sein, so pflegte er sich damit zu ergötzen, daß er auf die Rückseite seiner ärztlichen Recepte oder auf ein anderes Stückchen überflüssigen Papiers kurze Gedichte oder satirische Bemerkungen schrieb über die Krankheit, den Patienten, die Directoren oder Krankenwärter des Hospitals oder irgend jemanden, der ihm in den Wurf kam. Einen Schubkasten voll solcher Papiere fand man, als er London verließ; sie wurden aber als das Hospital wegen einiger Aenderungen und Ausbesserungen nach einem andern Orte verlegt wurde, von einigen Unwissenden verbrannt. Diese betrachten, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, jene Schreibereien, weil sie dieselben nicht lesen konnten, als nutzlos. Außer dieser auf die glaubwürdigste Relation sich gründenden Thatsachen habe ich einige Anekdoten über Luzzatto gehört, von denen eine eben so sichere Gewähr hat, eine aber nicht wohl von ihm glaublich ist. Wahr ist folgende. Als er einmal für einen Freund bei einer besondern Gelegenheit ein Gedicht gemacht hatte, wurde er ersucht, seinen Namen darunter zu schreiben. Dessen weigerte

er sich eine lange Zeit, und, als man in ihn drang den Grund anzugeben, schrieb er:

והנה לא רציתי לחתום שמי • כי אל אנבי ולא איש :

Als seine Freunde darüber aufgeklärt zu sein wünschten, wie er so anmaßend sein könne, einen solchen Text auf sich anzuwenden, sagte er ihnen, daß sie, wenn sie ihn verstanden hätten gesehen haben würden, daß nicht Anmaßung, sondern Bescheidenheit und Kleinmuth ihn bestimmt hätten, diesen Text zu gebrauchen und seine Unterschrift zu verweigern. „Denn," fuhr er fort, „ich bin nur א"ל (Chiffre von לוצאטו° אפרים°) und nicht ein Gelehrter (איש)" — welches eine witzige Antwort war, obgleich ich dieses Spiel mit Schriftstellen von so heiliger Statur und ihren Mißbrauch zu so frevlen Equivoquen nicht bewundern kann. Die andere apokryphische Anekdote ist folgende. Da er in der strictен Beobachtung des rabbinischen Gesetzes sehr freisinnig war, so ließ er oft seinem Talente freien Spielraum, über diesen Gegenstand zu satirisiren und zu scherzen. Als er eines Samstags zu dem unpäßlich gewordenen Ober-Rabbi geholt wurde, verlangte er Feder, Dinte und Papier, um ein Recept zu schreiben; aber weder der Rabbi noch seine Familie wollte dies ihm gewähren, da es nur ein leichter Unfall war und er sein Geschäftszimmer in der Nähe hatte. Da er aber Feder und Dinte in der Tasche hatte, riß er ein Blatt aus einem Buche und schrieb ungefähr, wie folgt: • היום ביום שבת קדש • בחדש שבט שנת התק לסדר ורפא ירפא רפואה להחכם השלם הדיין המצויין החסיד העניו וכו' וכו' גדול מרבן שמו כמהו"ר • • הקבה ישלח לו רפואה שלמה וכו' וכו'. Dann folgte das Recept auf Lateinisch, und vier satirische Zeilen auf Hebräisch, auf die der Referent sich nicht mehr besinnen konnte. Dies war ein unzartes Spiel mit der Gesinnung seines Patienten und Ungleichgesinnten. Ich hoffe, daß diese Anekdote nicht wahr ist, und will an ihrer Zuverlässigkeit um so eher zweifeln, je beachtenswerther das bekannte: de mortuis nihil nisi bene ist, welches die hebräischen מליצים mit gleichviel Wahrheit und mehr Witz ausdrücken: אחרי מות קדושים אמור. Ich habe auch vor einigen Jahren einen פסק (Rechtsentscheidung) gesehen, die dem E. Luzzatto zugeschrieben wird, und das Tragen des Degens am Sabbat zum Controverspunkte hat. Man sieht daraus, daß die Aerzte damals Degen zu tragen pflegten (vielleicht tödten sie jetzt ebensoviel als damals, obgleich diese Sitte abgekommen ist,) und daß die jüdischen Aerzte, bei der damals gesetzlichen Strenge gegen Juden in England, durch die Theilnahme an dieser Sitte großen Anstoß erregten. In einem Pamphlet oder vielmehr einem kleinen Buche (denn es ist noch handschriftlich in Umlauf) von ungefähr 12 Quartseiten in Prosa fertigt er die Ehrenkränkungen seiner Afterreder ab. Der Styl ist trefflich, jedoch ist dieses kleine Werk bei seiner so speciellen Casualität und legalen Tendenz wohl keiner Beachtung werth; der Verf. beschränkt seine Vertheidigung darauf, daß er seinen Gegner anklagt, des Bruches aller zehn Gebote schuldig zu sein. Er hat zwar seinen Namen verschwiegen, aber ich neige mich stark zu der wohlmotivirten Annahme hin, daß E. Luzzatto dieser Anonymos ist; ich wüßte sonst keinen seiner in England lebenden Zeitgenossen, weder einen Arzt noch sonst Jemanden, der eine so schöne Prosa, wie ohne Zweifel die jenes Büchleins ist, zu schreiben fähig gewesen wäre. Man könnte zwar an Isaak Nietto denken, aber dieser war wieder nicht Arzt, wie die Autorschaft der Pièce mit sich zu bringen scheint. Luzzatto's בני נעורים ist hier nicht zu finden, selbst nicht in der Bibl. des British Museum. Die wenigen abgezogenen Exemplare sind fast alle ins Ausland gegangen; ich erinnere noch, daß ich selbst acht Nächte darauf verwendet habe, um mir ein gedrucktes Ex. zu copiren, das mir mein Freund, der verstorbene Dr. Sarchi (Verf. des Essay on Hebrew Poetry Ancient and Modern, London 1824) geliehen hatte. Ich wußte damals nicht, daß man in Deutschland einen Nachdruck veranstaltet habe (Satanoff, wenn ich nicht irre), in welchem aber, wie man mir gesagt hat, einige der Originalgedichte, wie z. B. das Räthsel (חידה) auf den Magnet (calamita), fehlen und mehrere italienische entstellt oder gar weggelassen sind. Erlauben Sie mir, bei dieser Gelegenheit zu bemerken, daß P. Sarchi kein Engländer (Zur Geschichte der jüd. Poesie S. XII.), sondern ein Italiener war, ich glaube, aus Mantua gebürtig. Er hielt sich hier in London nur ungefähr anderthalb Jahre auf, um sein obenerwähntes Werk durch den Druck zu veröffentlichen, und kehrte von hier nach Paris zurück, wo er vor 9 oder 10 Jahren starb. Er war ein ausnehmend wohl unterrichteter Mann, und ich hatte das Glück seiner vertraulichsten Freundschaft zu genießen." So weit de Sola. Von dem unter dem Titel קול שחל (nach Hos. 5, 14.) veranstalteten Nachdruck der Gedichte Efraimo Luzzatto's besitze ich ein Exemplar, jedoch ohne Titel. Es beginnt mit dem auch sonst abgedruckten Sonnett מי זה האיש, und schließt mit dem Madrigal פה פאדובה רבתי, in Padua verfaßt, wo E. Luzzatto seinen arzneiwissenschaftlichen Cursus machte. Fast alle darin enthaltenen Gedichte sind aus dem Jugendleben Luzzatto's in Oberitalien; die italienischen sind sämmtlich weggelassen. Der Druck ist wahrscheinlich aus einer unvollständigen Abschrift des Londoner Originals veranstaltet.

Mittheilungen aus Wien.

II. Salomon Loewisohn,

geboren zu Moor in Ungarn. 1798.
gestorben . . . . . 1821.

Dieser durch Geist wie durch Wissen ausgezeichneter Gelehrte, in der Blüthe seines Lebens und Wirkens da-

hingerafft, führte eigentlich den Familiennamen Moor, nach seinem Geburtsorte, wie die meisten Juden in Ungarn sich nach ihrem Wohnorte nennen; erst später adoptirte er nach dem beliebten Muster verschiedener jüdischer Literaten des 18. Jahrh. den eigentlich pseudonymen Namen Löwisohn. Sein Vater war ein Talmudist von altem Schrot und Korn, bis in's 15. Jahr arbeitete daher Sal. Löwisohn in der Talmud-Tretmühle; bald aber erwachte sein gesunder Verstand und rettete sich aus dem bodenlosen Abgrunde unfruchtbarer Grübelei in reinere wissenschaftliche Gefilde. Mit schönem Enthusiasmus umfaßte seine rege Phantasie die Geschichte seines Volkes; mit Eifer studirte er die hebräische Sprache, die er bald inne hatte, wie er sodann mit gleicher Wißbegierde die lateinische, italienische und französische umfaßte. Nach der bei den Israeliten hergebrachten Gewohnheit verließ er 1811 seine Vaterstadt, um, selbst noch Schüler, als Hauslehrer sein Brodt zu erwerben. Er kam nach Prag, lehrte und lernte, und nachdem er sich, nebst dem Studium der chaldäischen und griechischen Sprache, auch die englische zu eigen gemacht hatte, begann er mit eigenen Erzeugnissen aufzutreten, welche seine Sprachkenntnisse, so wie seinen Fleiß und denkenden Geist auf das erfreulichste beurkundeten. Im Jahre 1815 folgte L. einem Rufe nach Wien als Corrector in die Schmid'sche Buchdruckerei. Das Seelenlose, Mechanische, ja Geisttödtende dieses Geschäftes lastete schwer auf ihm, doch widmete er noch immer seine Musestunden der literarischen Thätigkeit. Diese geistige Schwelgerei bei einem ohnehin schwächlichen Körper entwickelte ein physisches Uebel bald zu einer furchtbaren Höhe, dem er auch, zur bessern Pflege in seine Heimat zurückgekehrt, nur allzuschnell unterlag.

Seine Schriften in hebräischer Sprache sind:

1. Ueber Philologismus.
2. Elegie auf den Tod des Rabbi Baruch Jeitteles.
3. Linguistische Analecten.
4. Biographien aus den Urschriften der Juden.
6. Biblische Geographie. Wien 1821.
7. deutsch — Vorlesungen über Geschichte der Juden. Wien, 1820.

II. *Juda Jeitteles,*

geboren: Prag, den 30. März, 1773.
gestorben: Wien, den 6. Juni, 1838.

Die Familie Jeitteles blüht urkundlich (laut Wappenbrief von Kaiser Carl IV.) seit dem 13ten Jahrhunderte in Böhmen. Einer der berühmtesten dieser, an Literatoren so zahlreichen Familie, war Dr. Jonas Jeitteles, Physicus und Gremial-Präses in Prag. (Siehe Conversationslexicon der neuesten Zeit, Leipzig 1833, und Oesterreichische National-Encyklopädie, Wien 1835, Artikel Jeitteles.)

In dem Hause dieses seines Vaters wurde Juda Jeitteles erzogen, und wiewohl sein gelehrter Vater nicht der gewöhnlichen Jüdischen Sphäre angehörte, war seine Erziehung doch kümmerlich genug. Der Pentateuch und der Talmud machten die Grundlage der ganzen Erziehung aus, bis sein begabter Bruder, der berühmte Theologe Rabbi Baruch Jeitteles sich des fähigen Knaben erbarmte, ihn auf das methodischere Studium der heiligen Urkunden aufmerksam machte und er durch Zufall von einem durchreisenden hebräischen Grammatiker, Namens Israel Danziger, die ersten Elemente der hebräischen Grammatik erlernte. Der fortwährende Umgang mit seinem großen Bruder, einem der gehaltvollsten und begabtesten Talmudgelehrten seiner Zeit, der eigentlich seiner Zeit weit vorgeschritten war, und der ihn die Schätze in den Werken Maimuni's und Aben Esra's kennen lehrte, so wie die Lectüre gediegener deutscher Sprachforscher und Dichter, erweiterten den Kreis seiner Ideen, und gaben seinem wissenschaftlichem Streben eine geregelte Richtung. Hebräische Sprachforschung war es vorzüglich, wohin sich sein Talent und seine Neigung aussprach, der er auch späterhin seine ganze literarische Wirksamkeit mit unermüdlichem Bienenfleiße zugewendet.

Bereits in seinem sechszehnten Jahre producirte er einige gründliche Abhandlungen über talmudische Stellen und übte sich in prosaischen und poetischen Aufsätzen. Die Erscheinung der berliner Zeitschrift Meassef elektrisirte damals die jüdische Jugend, auch Jeitteles opferte da seine Erstlinge; die Jahrgänge 1794 und 1797 enthalten von ihm artige poetische Versuche. Im Jahre 1793 verheirathete er sich und mußte sich dem leidigen Handel widmen; doch weder vielfache häusliche Sorgen noch späterer mannigfacher Gram und Kämpfe aller Art, konnten den glühend Strebenden der Wissenschaft abwendig machen.

Hebräische Philologie blieb immer sein Lieblingsstudium, und öfters überraschte die Morgensonne den Studierenden bei der Studierlampe. Die bei den Israeliten so sehr vernachlässigte chaldäische Grammatik zu erlernen und die darin geschriebenen Bücher Daniel, Esra und Nehemia gründlich zu studiren und in den tiefen Sinn der Targumen einzudringen, machte in den Jahren 1800 bis 1810 seine Hauptbeschäftigung aus. Mühsam schuf er sich neue Regeln in der Theorie dieses Sprachgegenstandes (worüber kein einziges Werk eines Israeliten in hebr. Sprache existirt). Vaters Grammatik war sein einziger Leitfaden, dann einige lateinische Tabellen und Paradigmen der Zeit- und Nennwörter.

Im Drucke ist von ihm erschienen:

1. Sicha, Gespräch über die Secte der Sabathianer. Brünn, 1800.
2. Mebo Laschon Aramit. Aramäisch-chaldäische Grammatik. Prag, 1813.
3. Minchat Jehuda. Gebete und Gesänge zur

Feier des Geburtsfestes Kaiser Franz I. Prag, 1818.

4. Mismor Le-Toda. Psalmen zum Lobe Gottes. Prag, 1817.
5. Bene ha-Nëurim. Sammlung hebr. Sinngedichte, Fabeln, Sprüche und dramatischer Scenen nebst Uebersetzung der von dem Aesthetiker Ignaz Jeitteles 1806 verfaßten Biographie des Arztes Jon. Jeitteles. Prag, 1821. 1. Bdchen.
6. Deutsche Reden, bei Gelegenheit der Einnahme von Paris, der Friedensfeier (von dem Verfasser, damals Gemeindevorsteher in Prag, selbst gehalten), Prag, 1814.
7. Trauerrede auf den Tod der Freiin von Arnstein. Prag, 1818.
8. Zerstreute Aufsätze in den Wiener hebr. Jahrbüchern Bikure ha-Ittim. Wien 1820—1832.
9. Bei Anton Edlen von Schmid in Wien besorgte er eine neue Ausgabe des alten Bundes mit Text und deutscher Uebersetzung. Die Bücher Samuel, der Könige, Chronik, der 12 Propheten, Ezechiel, Daniel, Esra und Nehemia übersetzte er neu, und commentirte dieselbe. — Außer vielen vermischten Aufsätzen sind von ihm in Manuscript geordnet manche zurückgeblieben, theils auch zum Drucke vorbereitet.

Literarische Notizen.

Nach einem Privatschreiben aus Wilna hat ein jüdischer Lehrer aus Smargon im Littauischen eine Kritik des Seder ha-Dorot, namentlich desjenigen Theiles, der über die talmudische Epoche handelt, in hebräischer Sprache zu Wilna edirt. So bald ich dieses für jüdische Literaturgeschichte gewiß höchst wichtige Werk erhalten haben werde, werde ich einen vollständigen Bericht darüber abstatten.

In der Palm'schen Buchhandlung zu München ist endlich das erste Heft, von den Reformisten des synagogalen Gottesdienstes längst ersehnte Werk, des Lehrers Maier Kohn über den Synagogengesang erschienen; und führt den Titel: „Vollständiger Jahrgang von Terzett- und Chorgesängen der Synagoge in München, nebst sämmtlichen Chorresponsorien zu den alten Gesangsweisen der Vorsänger (Chasanut). Herausgegeben von dem Synagogen-Chor-Comité in München; in dessen Auftrag besorgt und redigirt von Herrn Lehrer Maier Kohn." Schon dieses erste Heft, welches in 27 Nummern die Gesänge, Recitative und Responsorien für den Sabbat enhält, liefert einen schönen Beitrag zum Synagogengesang und in so fern darin die alten Gesangweisen wiedergegeben und festgehalten werden, hat es außer dem praktischen noch ein historisches Interesse.

Herr Dr. Lilienthal aus München, der gegenwärtig die Predigerstelle in Riga angetreten, giebt in der Allg. Z. d. J. am Schlusse seiner Beschreibung von 411 hebr. Codices der Hof- und Staatsbibliothek, folgende Notiz über Entstehung dieser für jüdische Literatur höchst wichtigen Handschriftsammlung. „Der Gründer dieser ganzen, für jüdische Philosophie und Medizin, für Kabbala und rabbinische Literatur höchst wichtigen Sammlung war Johann Albert Widmanstadt, mit dem Beinamen Lucretius Suevius, im 16. Jahrhundert zu Stellingen im Ulm'schen geboren. Von Reuchlin und andern Gelehrten seiner Zeit schon früh zum Studium der alten Sprachen aufgefodert, verlegte er sich auf die griechische und hebräische Sprache, und erhielt später von Theseus Ambrosius Albanesi in der syrischen Sprache Unterricht, der, ein regulirter Chorherr in Bonanien, ihn mit mehrern syrischen Handschriften beschenkte, als er ihn aus seiner Schule entließ. Im Jahre 1533 kam er unter dem Papste Clemens VII. nach Rom, wo er in dem Kardinal Aegidio von Viterbo einen innigen Freund fand, der mit Widmanstadt bei einem und demselben Lehrer in der arabischen Sprache unterrichtet wurde. Von diesem Kardinal wurde er mit mehrern orientalischen Handschriften beschenkt, wie die Codices, die seinen Namen als Inschrift haben, nachweisen. — Durch solche Geschenke ward der Grund zu seiner Sammlung gelegt, die er aber durch fortgesetzten Ankauf und durch Aufträge zur Verfertigung von Handschriften bis auf 330 Manuscripte und 500 gedruckte Werke vermehrte. Unter seinen Handschriften ist eine beträchtliche Anzahl arabischer, die Flügel in den Wiener Jahrbüchern beschrieben, und einige persische, syrische und sieben aramenische Ms. — Zwei seiner fleißigsten Abschreiber waren Paul Emilius und Paul Fagius. Der Erste war Buchdrucker bei St. Urshyl zu Augsburg, und wurde im Jahre 1575 zum Lehrer der hebräischen Sprache an der Universität Ingolstadt ernannt; Paul Fagius Buchlin hingegen ward später von Elia Levita und Petrus Busler nach Prag berufen, wo er eine Buchdruckerei gründete. Auch schrieb in seinem Auftrage mehrere Handschriften Moses Tobia aus Krakau. Als Albert V., der Großmüthige, die kurfürstliche Bibliothek anlegte, und zu diesem Zwecke die Bibliothek des praktischen Arztes Hartmann Schedel zu Nürnberg, und die der Grafen Fugger zu Augsburg erkaufte, überließ auch Widmanstadt die seinige dem Staate, die, was die orientalischen Codices betrifft, seit jener Zeit keinen Zuwachs erhielt."

Der gelehrte de Sola in London, der dem Publicum bereits durch seine Machasor-Uebersetzung der Sefardim bekannt ist, überträgt jetzt in Gemeinschaft mit Rafaël Meldola die sechs Ordnungen der Mischna ins Englische, deren Vollendung wir zunächst erwarten dürfen. Vielleicht wird diese Uebertragung für englische Israeliten das werden, was die treffliche Mischna-Uebersetzung des gelehrten Jost für die deutschen ist.

Von dem jungen Rabbinen zu Zolkiew, Hirsch Chajas, erscheint in Kurzem eine hebräische Schrift, welche über den Nutzen der Maimuni'schen Werke für die Israeliten, ferner eine kritische Beleuchtung der gelehrten Werke Luz-

zatto's und über die Autorität der rabbinischen Satzungen handeln wird. Dieser Rabbine ist in Galizien bereits durch sein 1836 erschienenes Werk Sefer Torat Nebiim, welches die gründlichsten Forschungen über Hagada, Tradition, Halacha, Midrasch u. s. w. enthält, rühmlich bekannt.

In Wien, in der bekannten v. Schmid'schen Officin, ist so eben ein sehr werthvolles neuhebräisches, aus zwei Theilen bestehendes Werkchen erschienen, das namentlich Freunden der neuhebräischen Poesie willkommen sein dürfte. Der erste Theil ist das bekannte Werkchen des Arztes Efraimo Luzzatto, genannt Ele Bene ha-Neürim, welches der Londoner Ausgabe von 1769, welche noch der Verf. selbst veranstaltet hatte, und worüber auch in dieser Nr. berichtet druckt wurde. Der zweite Theil bildet eine Sam lung, überschrieben Higajon Be-Kinor, von Almanzi, der schon aus dem Kerem Chemed ist, worin sich auch eine poetische Lebensbeschreibu Modenese, dessen Ari Nohem jetzt zum erste schienen ist, und des Isaak Abraveneli be manzi's Sonnette und Gedichte sind seinem Le Luzzatto gewidmet, der auch ein Schlußgedicht

Bitte. Den anonymen Zusender aus K. Red. ergebenst, seinen Namen gefälligst ihm zu nenne fernern Corr. willen.

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Ge Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[1.] Durch den Unterzeichneten, so wie durch alle Buchhandlungen sind zu beziehen:

ספר ראביה

oder

Studien

über die

ältesten Schriften der jüdischen Literatur,

in 142 Kritiken (Hasagot) über die treffliche Zunz'sche Schrift:

„Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden."

Herausgegeben

von

Eljakim Ben-Jehuda Milsahagi,

ehemaligem Rabbinen zu Smiloff.

4. brosch. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Diese schätzbare Schrift, vielleicht die einzige in der jüdischen Literatur, welche ganz der Kritik gewidmet ist, enthält auch einen historischen Abriß über den Studiengang in der Philosophie und Kabbala bei den Juden.

[2.] ספר הכזרי

Das Buch Kusari,

welches Jehuda Halévy, der Kastilier, in arabischer Sprache verfaßt und von Jehuda Ibn-Tibbon aus Granada ins Hebräische übertragen wurde. Diese hebräische Uebertragung, begleitet von einem neuen exegetisch-kritischen Commentar, und mit einer historisch-philosophischen Einleitung versehen

von

Dr. Gideon Brecher.

III. Bd. br. Preis 12 gr. I. u. II. Bd. kosten 1 Thlr. 8 gr.

Unter den vielen Ausgaben und Commente philosophischen Werkes zeichnet sich vorliegende Aus durch eine genaue Revidirung des Textes, als auc faßlichen Commentar aus. Der vierte Bd., so wie Uebersetzung des ganzen Kusari werden in Kurze Das im zweiten Bande vorgedruckte Sendschreib Luzzatto's, so wie die höchst günstige Beurtheil Israelitischen Annalen mögen das Werk cum empfehlen.

C. L. Fr

[3.] In Wilna ist so eben erschienen, und so w Verfasser als auch durch irgend eine Buchhandlung beziehen ist:

ארץ קדומים

Das Land des Alterthu

oder

biblische Erdbeschreibung

alphabetisch geordnet

von

Salomon Loewisohn.

Jetzt theils durch kritische Benutzung vieler in schlagenden Arbeiten christlicher Gelehrten, durch genaue Nachweisungen aus den rabbinisc len, namentlich des Talmud, Midraschim, s. w. bald erläutert, bald berichtigt, und vorz einer großen Anzahl vieler neuen Ortsnamen

von

Jakob Kaplan.

II Theile. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Diese Schrift über die biblische Geographie, wo Bezüge aus den Talmuden für Benennung und K heiligen Oerter fleißig gesammelt sind, zeichnet sich äußerlich schöne Ausstattung vortheilhaft aus.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdiſche Geſchichte und Literatur.

№ 2. Leipzig, den 11. Januar **1840.**

Bibliotheca Sussexiana (Beſprechung einiger dort erwähnten Handſchriften). — Luzzatto: über die hebr. Verskunſt. — Amerikana (Abraham Fariſſol; Erwähnungen der Entdeckung Amerika's bei jüd. Schriftſtellern.) — Selbſtbiographie Ahron Chorin's (Jeleb Sekunim). — Literariſche Ankündigungen. —

Bibliotheca Sussexiana.

[Schluß.]

Unter der Rubrik der *Square Mss.* wird aufgeführt ein Sefer Duſheino, angeblich ein unter dieſem Namen allbekannter Commentar zum Pentateuch von R. Samuel. Das Manuſcript, Nr. 6. (Bll. 313) iſt, wie die Beſchreibung ſagt, beendet den 23. Thebet 1375, in Peruſha, unter Sultan Amurat, durch einen gewiſſen Salomo b. Jesha aus der Stadt Tarneba (ſoll heißen: Ternobum, Ternova in Bulgarien). Dies nur als eine Probe der craſſen Unwiſſenheit des Beſchreibers; der Name des Comm. iſt ſo monſtrös, und der Name des Verf. ſo precär, daß man nicht weiß, ob man an Samuel b. Meir, oder Samuel b. David, oder an einen Karäer zu denken hat. Nr. 7. iſt ein auf Seidenpapier geſchriebener Commentar zum Pentateuch (wir erfahren nicht, weſſen), geſchrieben von Joſef b. Joſua b. Zadka, und beendet am 18. Thebet 1772 der Aera Contractum (1460 n. Chr.) in Al-Cairo which is near to Castat of Egypt. Dieſes Caſtat iſt auf jeden Fall falſch geleſen für פסטאט, d. i. Foſtat oder Alt-Cairo (Geburtsort des Eutychius Ibn-Batrik). Nr. 12. iſt Kimchi zu den Pſalmen, Imanuel zu Job und Zerachja (b. Schealtiel) zu den Proverbien, geſchr. den 1 Kislev 1440 durch Juda b. Salomo Jedidja aus Camerina (ſoll heißen: Camerino in der Anconitaniſchen Mark), für Jehiel b. Abraham aus Ricanti (ſ. h. Recanati in derſ. Mark) aus der Familie Reiniah, wohnhaft in Menerata (ſ. h. Macerata, am Chiruto). Nr. 16. iſt Michlal Joſi, Comm. zu den Hagadot und Midraſchim, von dem Spanier Samuel Sarſa[1]) in der heiligen Sprache, wie er ſelbſt ſagt, אבן סנה genannt. Es wird fälſchlich bemerkt, daß dieſes Werk Mantua 1559 gedruckt ſei, welches von einem andern ſpäter verfaßten Werke deſſelben Verf., dem pentateuchiſchen Commentare Mekor Chajim, gilt. Nr. 17. (chart. 4. Bll. 130) iſt ein Werkchen von Jehuda b. Salomo, קנינים ארבעה betitelt, welches angeblich die Merkmale hohen Alters trägt und über Himmel und Erde, den Tempel, Iſrael und das Geſetz handelt. Nr. 32. (chart. Bll. 6) iſt eine Abhandlung, die den Beweis für die Ewigkeit der Höllenſtrafen führt, von Schemaja b. Moſe aus Medina (wahrſcheinlich Medina Celi in Alt-Caſtilien) und Azaria b. Efraim aus Venedig, in der Form eines Briefes, gerichtet an Rabbi Iſaak Aboab zur Widerlegung der von dieſem aufgeſtellten Doctrin. Dieſer Iſ. Aboab iſt nicht der 1492 aus Spanien flüchtige, ſondern der nach Braſilien ausgewanderte und 1693 zu Amſterdam verſtorbene Portugieſe, von dem Barrios ſang:

Flor de los Cabalistas en la planta
De la Ley, corre à la Philosophia
Legal, de que haze un libro, y en Poesia
Hebrea et Triumpho de Mosse decanta.

Das Manuſcript iſt aus dem 17. Jahrhundert und wahrſcheinlich Autograph, wie auch Nr. 33. נשמת חיים (chart. 8.), datirt Amſterdam 1648, von demſelben Iſ. Aboab, dem Jüngern, der 1654 aus Braſilien nach Amſterdam zurückkehrte. Nr. 34. (chart. 8.) iſt der bekannte Brief אל תהי כאבותיך von Perifot Duran (vgl. de Roſſi zu Cod. 84). Der Verfaſſer nennt ſich Iſaak b. Moſe aus Cordova, und dadurch wird

1) Dieſer Name wird bald סרסא bald צרצה geſchrieben, und Sarſa ſelbſt in der Vorrede zu Mekor Chajim ſagt, daß אבן סנה (ganz verſchieden von dem arabiſchen Namen אבן סינא) die Uebertragung des Fremdnamens ſei. Dahin deutet der Ausruf Kanpanton's: „Warum verbrennt der Dornbuſch nicht?", wodurch dieſer zu verſtehen gab, daß Sarſa, der das Dogma von Erſchaffung der Welt in einer Rabbinen-Sitzung perſiflirt hatte, als ein Häretiker zum Feuertode zu verurtheilen ſei. Nun bedeutet Carça im Spaniſchen einen Dornbuſch, und Seneh im Hebräiſchen; damit fallen viele falſche Schreibungen des Namens zuſammen. Zunz (Zeitſchrift S. 159) vergleicht Zarga in Eſtremadura.

bestätigt, daß dies der eigentliche jüdische Name des Esodi war, wie schon Wolf in seiner Bib. *I.* S. 605 vermuthet. Der Brief ist copirt von einem jüdischen Convertiten Maestro Bunim b. Guren (als Jude David Bunim), angeblich im J. 1669 zu Amsterdam. Es ist bedauerlich, daß auch bei dieser Handschrift der Beschreiber die größte Unwissenheit an den Tag legt. Nr. 35. ist der Brief des Aristoteles über die Glückseligkeit, und Nr. 36. Der Brief desselben an Alexander.[1]) Die darauf folgenden Nummern 37—41. enthalten Arugat ha-Bosem von Aben-Ezra, Gedichte (תרזים) von demselben, das Apokryphon Tobia, die Reiseabenteuer Eldad des Daniten, und einen Tractat über Arithmetik. Nr. 42. enthält בקר אברהם von Abraham Cardoso — wir wissen nicht, ob dem Bruder Isaak Cardoso's —, kabbalistischen Inhalts. Nr. 43. (Bll. 59. 8.) enthält unter dem sinnigen Titel על שבעונות eine Nachweisung der Irrthümer Maimuni's in seinen Werken Jad chazaka und dem Commentar zur Mischna, geschrieben London 1717, copirt nach einer Handschrift von 5433, vormals im Besitze eines gewissen Josef b. Darun. Nr. 44. (Bll. 71.), geschrieben London 1717, enthält ein von Josef b. Jakob b. Mose aus Belgrad compilirtes Werk über die Schönheiten der Schrift und des mündlichen Gesetzes.

Wir übergehen die andern Handschriften, weil sie so ungenügend beschrieben sind, daß der scharfsinnigste Literator ihren Inhalt nicht entziffern wird. Die dritte Rubrik begreift zwei jüdisch-spanische Manuscripte. Das erste: Obras del Señor Haham Saul Levy Mortera, aus dem 18. Jahrh. (224. Bll. stark), enthält eine Abhandlung über die providentielle Führung des israelitischen Volkes (Providencia Divina de Dios con Ysrael), vollendet den 9. April 1702 (s. de Rossi's Historisches Wörterbuch), und einen Commentar über Jes. 53., beide apologetisch gegen das Christenthum. Aehnlichen Inhalts ist das zweite: Dialogos entre dos Hermannos Obadias Ben Ysrael y Andres Antonio sobre la falsedad de los Evangelios y verdad de la Ley de Mosseh. Dialogo Primero, compuesto en Marruecos y espiado en la Corte del Payes 1741., geschr. im 17. Jahrh. Bekannt ist Celestina, eine spanische Comödie aus der ersten Hälfte des 17. Jahrh.

Möchte es einem Manne, wie de Sola, gefallen, die hebräischen Handschriften des Kensington-Palace auf eine für die jüdische Literaturgeschichte ergiebigere Weise zu beschreiben, als es Pettigrew gethan hat und es uns zu thun möglich war.

F. Delitzsch.

1) Wahrscheinlich das in אגרת מנהג החסידים (s. *Catal. Bibl. Senat. Lips.* S. 284) verwobene אגרת המוסר, welches beginnt: „Wisse, daß die Glückseligkeit das köstlichste aller menschlichen Dinge ist". Diesen Moralbrief, von dem Ismaeliten Ali ins Arabische übersetzt und seiner oben angeführten Risale einverleibt, welche Juda b. Charizi ins Hebräische übertrug, findet sich auch bei de Rossi besonders abgeschrieben, Cod. 424. und enthalten in jenem Cod. 776. mit der Aufschrift: „Es spricht Jehuda ben Charizi: Dies ist der Brief der Chasidim, den der Philosoph Aristoteles verfaßt und aus dem Griechischen ins Arabische übertragen hat ein weiser Ismaelit, Namens Ali, mit Hinzufügung seiner eignen moralischen Epistel. Dies ist der Anfang der Epistel besagten Ali's" ꝛc. Der Brief an König Alexander ist identisch mit dem einen in Musare ha-Filosofim (Riva di Trento 1562) enthaltenen. In griechischem Urtext haben wir nur noch 6 kleine Briefe des Arist. (worunter zwei an Alexander), aber jedenfalls unächt. Noch zur Zeit des Patriarchen Photius (c. 850.) müssen mehre, größere und inhaltreichere Briefe des Stagiriten existirt haben; denn jener sagt, daß dieselben populärer (λογοειδέστεραι) seien, als seine übrigen Schriften, obgleich sie den platonischen nicht gleichkamen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die jüdisch-arabische Literatur uns manches im Original Verlorengegangenes von Aristoteles, wenn auch in interpolirter Form, erhalten hat. Jourdain übergeht die Briefe des Aristoteles, und Stahr erwähnt nur nach Hänel's Katalog 4 abendländische lateinische Handschriften derselben, ohne das, was die mittelalterliche semitische Literatur darbietet, zu berücksichtigen.

Ueber die hebräische Verskunst

von

S. D. Luzzatto.

[Fortsetzung.]

5) Jean Le Clerc[1]) und Andere[2]) behaupteten, daß die biblischen Verse noch nicht metrisch gemessen, aber daß sie gereimt seien, und dies glaubten sie zu erweisen, indem sie auf eine unverschämte Weise die heiligen Texte verstümmelten und verunstalteten. Nur vermittelst gewaltsamer Versetzungen, Weglassungen, Aenderungen und Zusätzen von Wörtern gelang es ihnen, den Reim da einzuführen, wo keiner war, und endlich doch nur den schlechtesten Reim von der Welt, häufig blos in der Wiederholung eben desselben Wortes, oder lediglich in der Aehnlichkeit der Suffixe und Affirmative bestehend, bisweilen noch dazu ganz falsch, z. B. משיח reimend auf אריח; und das Alles verbunden mit einer

1) In dem Pentateuch, von ihm übersetzt und commentirt, zu Ex. 15. und Deut. 22.

2) Unter diesen Biagio Garofolo in seinen Considerationi intorno alla Poesia degli Ebrei e dei Greci, Roma 1707., wiederlegt von dem obgedachten Raffaele Rabeni in dem Squarcio di lettera del Dottor Bernabò Scacchi 1709; worauf jener mit den unanständigsten Schimpfreden antwortete in den Osservazioni di Ottavio Maranta. Venezia 1711. Auf diese Schmähschrift erwiederte Rabeni in einer gelehrten Replik, betitelt: Antilogia alle Osservazioni ec. fatta da Fabio Carsellini, Augusta 1711.

höchst monströsen und sinnwidrigen Zerstückelung der Verse. Hier eine Probe:

שמע
עמים ירגזו
חיל אחז יושבי
פלשת: אז נבהלו אלופי

אדום אילי מואב יאחזמו
רעד נמוגו כל
יושבי כנען: תפול
עליהו
אימתה ופחד בגדול
זרועך ידמו כאבן עד יעבור
עמך ה' עד יעבר
עם זו קנית תביאמו
ותטעמו

6) Rabbi Azarja (Meor Enajim Cap. 60) stellt den Satz auf, die biblischen Verse seien wohl gemessen, jedoch nicht so, daß die Sylben, sondern daß die Gedanken gezählt wurden (nicht sylbenmaaßlich, sondern ideenmaaßlich). So seien, um ein Beispiel anzuführen, folgende Verse zweifüßige oder vielmehr zweimaaßige (Simetrische):

Der Feind gedachte:	אמר אויב
Ich will verfolgen, erhaschen,	ארדוף אשיג
Austheilen Beute,	אחלק שלל
Füllen meine Gier,	תמלאמו נפשי
Entleeren mein Schwert,	אריק חרבי
Vertilgen soll sie meine Hand.	תורישמו ידי

Und folgende sind dreifüßig:

Hört ihr Himmel, ich will reden,	האזינו השמים ואדברה
Die Erde horche meines Mundes Worten;	ותשמע הארץ אמרי פי
Wie Regen träufe meine Lehre,	יערף כמטר לקחי
Es rinne Thau gleich meine Rede.	תזל כטל אמרתי

Doch gesteht er endlich selbst die Unbeständigkeit dieses Gesetzes ein, und sagt, daß beinahe הפרוץ מרובה על התומד (die Zahl der Ausnahmen die der regelrechten Beispiele übersteige.)

7) Um sich von der Grundlosigkeit dieses Systemes zu überzeugen, reicht es hin, einen Blick auf die alfabetischen Ps. 111. und 112. zu werfen. Da jedes Hemistich derselben durch den akrostischen Buchstaben ausgezeichnet ist, so kann kein Zweifel sein über den Ort, wo jeder Vers seinen Anfang und sein Ende hat. Nun liest man im ersten Hemistich des 8. Verses des 111. Ps.: מעשה ידיו אמת ומשפט, und es hat somit 4 Füße, oder, wenn man מעשי ידיו als einen einzigen Gedanken betrachten will, 3 Füße. Darauf folgt: נאמנים כל פקודיו, das zweite Hemistich, welches aus 3 oder blos 2 Füßen besteht, also ohne alle Ebenmäßigkeit mit dem ersteren. So heißt es Ps. 112, 2. גבור בארץ יהיה זרעו, und diesem Hemistich von 4 Füßen correspondirt דור ישרים יברך, ein dreifüßiges. Ebenso folgt V. 4. auf ein Quaternarius ein Ternarius — und die Hypothese Azaria's erscheint somit als eine Chimäre.

8) Gleichwohl nahm die Hypothese Azaria's ein Mendelssohn auf, der in seinem Commentar zu Exod. (15. 1.) sie geistreich ausschmückte, und mit Aussinnung neuer Kanons ihr eine anscheinende Solidität verhieß. In seine Fußtapfen trat Joel Löwe, der in seiner erster Vorrede zu seinem Commentar über den Psalter dieselbe Theorie entwickelt.

Amerikana.

Man hat gewöhnlich den spanischen Geschichtschreiber Petrus Martyr d'Anghiera, den Verfasser der 30 Bücher de navigatione oceani et terris suo tempore repertis (s. Tiraboschi VIII, 366) für den ersten Schriftsteller gehalten, welcher der Entdeckung Amerika's durch Christoph Columbus Erwähnung thut. Es wird jedoch nicht uninteressant sein, zu bemerken, daß eine für die Geschichte des orientalischen Sprachstudiums nicht unwichtige Psalmen-Polyglotte dem großen Genuesen fast gleichzeitig ein schriftliches Denkmal setzte. Die Dedication der Decaden des Anglerius trägt das Datum Pridie Calend. Octobr. (d. i. den 30. Sept.) 1516. Im November desselben Jahres erschien zu Genua der achtsprachige Psalter des Bischofs von Nebbio, Augustinus Justinianus, unter andern den hebräischen Originaltext mit dem aramäischen Targum enthaltend. In der Form einer Note zu Ps. 19, 5. „Ihre Schnur ist ausgegangen in alle Lande und ihre Rede an der Welt Ende" ist ein Bericht über Columbus und seine Entdeckungen gegeben, der in dem von Murr gegebenen Abdruck sieben Octavseiten füllt. Ohne Zweifel gebührt diesem Berichte über Columbus der Ruhm der Priorität; denn während Anglerius den Entdecker noch mit dem dämmernden Namen eines „Ligur vir" anführt, spricht der gelehrte Dominicaner selbst zu Genua geboren, von Columbus als seinen Landsmann, und referirt mehrere seiner Lebensumstände, die durch den großen *Codice diplomatico Colombo-Americana* (Genua, 1823) außer Zweifel gesetzt worden sind.[1])

Das erste jüdisch-hebräische Werk, in welchem der Entdeckung Amerika's durch Colombo gedacht wird, ist das vielfach interessante Igeret Orchot Olam, verfaßt im J. 1525 (1. Kislev 285) von Abraham Farissol aus Avignon, wohnhaft zu Ferrara.[2]) Dieses Werk

1) Siehe darüber An Oration delivered at Plymouth, Dec. 22, 1824, by Edward Everett. Boston 1825. S. 63. 64.

2) In der Bibl. de Rossi's findet sich eine 1527, also ein Jahr nach der Abfassung, von Giuseppe Finzi angefertigte Abschrift dieses kosmographischen Werkes, wichtig durch die Originalität des Textes, der in der Venediger Handschrift und Ausgabe etwas interpolirt ist. Der Verfasser, dessen Namensschreibung aus dem le scrivant abram farissol eines

enthält einen ausführlichen Bericht über die Entdeckungen der Portugiesen. Das 15. Capitel handelt über die Entdeckungen, welche die portugiesischen Seefahrer auf ihrem Wege über Nieder-Aethiopien im Süden nach dem Cabo di buone Speranza machten. Dieses Capitel verbreitet sich namentlich über Arabien und die in und um Chaibar lebenden Juden, so wie das 16. Cap. über die in Aethiopien entdeckten, in Besitz genommenen und neu benannten Plätze. Das 17. Cap. hat die zwischen den canarischen und azorischen Inseln gelegene Insel Madera zum Gegenstande. Das 18. Cap. erzählt die von Madera aus gemachte Entdeckung der 7 canarischen Inseln (Kanibalen-Inseln) in der Nähe des Cabo Bianco. „Ferner muß man wissen," heißt es in diesem Cap., „daß von den canarischen Inseln aus noch ferner liegende Inseln gefunden wurden, ungefähr 25 Tagereisen nordwestwärts, die sog. Spaniole-Inseln, und der Mann, der sie entdeckte, heißt Cristofolo Columbus Genovense.[3])" Das 19. Cap. enthält die Erzählung der Entdeckungsreise von Portugal aus nach dem Cabo Cantin, Cabo Bianco und Cabo Verde und die Beschreibung der im Innern des Landes, zwischen den Gebirgen, gelegenen Gegenden. Die folgenden Capp. verbreiten sich weiter über Afrika und Hinterasien, geographisch, statistisch und die Sitten der Bewohner schildernd, mit Beibringung vieler untersuchungswürdiger Curiosa, die der Verf. theils aus dem Munde reisender Abenteurer, theils aus alten christlichen Reisebeschreibungen entnommen. „Nun wollen wir (so schließt er das 28. Cap.) von der neuen Welt sprechen, die aufgefunden worden ist, d. i. Amerika, entdeckt durch Columbus, die außer allem Rapport und Zusammenhang mit uns steht und bis auf den heutigen Tag nicht bekannt worden ist.[4])" Zuerst bemerkt er im 29. Cap. daß man bei gründlicheren kosmographischen und geographischen Forschungen das alte Axiom, insbesondere des Ptolemäus[5]), daß unter dem Aequator (*torrida zona*)[6]) weiter südlich kein Land sei, als falsch befunden habe. Nach Entdeckung des Cabo di buone Speranza (1486) hätten die portugiesischen Seefahrer, geleitet von der Wahrscheinlichkeit eines mehr unter dem Aequator gelegenen Festlandes, vor ungefähr 20 Jahren, ihre Vermuthung durch die That bestätigt gefunden. Er habe eine schriftliche Auseinandersetzung der Gründe für jene Hypothese gehört zu Florenz im Hause des Fürsten Lorenzo de Medicis (st. 8. April 1492), als die Gesandschaft des Sultans von Egypten, ihm eine Giraffe, Specereien und Balsam überbringend, daselbst angekommen war. Auch habe ihm zu Ferrara (wo er das Itinerär abgefaßt hat) ein weltkundiger, aus Piombino (an der Küste des toscanischen Meeres zwischen den Gebieten von Pisa und Siena) flüchtiger Seemann, der fast 20 Jahre lang das südliche Weltmeer durchstrichen, die Existenz eines großen südlichen Erdtheils jenseit des Aequators bestätigt, zur Zeit des Herzogs Ercole. Fariffol erzählt das, um ganz im Einklange mit seinem undankbarem Zeitalter dem großen Columbus einige Blätter seines wohlverdienten Lorbeerkranzes zu rauben. Nach-

---

Autographs bei de Rossi (Cod. 146) unwiderleglich erhellt, schrieb dies sein Itinerär in schon vorgerücktem Alter als Fremdling zu Ferrara; die erste gedruckte Ausgabe ist in Venedig bei Giovanne de Gara 1507 gedruckt. Fariffol beschäftigte sich, wie mit Geographie, so auch mit Philosophie. Der Cod. 145 de Rossi's enthält eine von ihm 1468 zu Avignon gemachte Copie des Ruach Chen Samuel Ibn-Tibbon's, und ein von ihm verfaßtes Compendium der Isagoge des Porphyrius, so wie der Bücher des Aristoteles *Κατηγορίαι* und *Περὶ Ἑρμηνείας*. Eine weitere Relation über die exegetischen und theologischen Werke, so wie über die Briefe und zu eignem Gebrauch gefertigten Handschriften dieses Schriftstellers, dessen Leben und Schriften zuerst von de Rossi in seinem Commentar über die Druckerei zu Ferrara, seinem Catalog und seinem Dictionär beleuchtet worden sind, versparen wir auf einen andern Ort, wo wir seine interessanten Notizen über die Juden in Arabien mittheilen werden. Sein Styl ist hart und mit ungeschickt umschriebenen Fremdwörtern angefüllt. Die mir vorliegende, mit Vignetten ausgestattete und zugleich Igeret Teman und Jesod Mora enthaltende Ausgabe ist gedruckt: Prag 1793. 8.

3) Eine wunderliche halb lateinische halb italienische Mischform des Namens. In einer alten Uebersetzung der Bullen Alexander VI. (s. Everett l. l. S. 65) heißt er Christoval Colon, eine Namensform, die vielleicht identisch ist mit Colon (Josef Colon, der bekannte Verf. der Rechtsgutachten, st. 1480 zu Padua).

4) So redet ein jüd. Schriftsteller des 16. Jahrh. In der Mitte des 17. Jahrh. finden wir schon ausgezeichnete jüd. Gelehrte in Brasilien (Isaak Aboab, Rafael di Aguilar, Daniel Lopez Laguna, Isaak Nasci). Wir haben eine ganze Sammlung hebräischer Gedichte, die auf dem Grund und Boden des niederländischen Südamerika (Paramaribo, das Judendorf Savana) entstanden sind, namentlich Elegien in Folge der mörderischen Ueberfälle der Portugiesen, betitelt: זכר רב, s. Meassef, 1785. S. 32.

5) Er nennt diesen, dessen Werke und Zeichnungen er öfter anführt, sich eines lächerlichen Anachronismus schuldig machend, Talmai, den König. Es ist aber Claudius Ptolemäus der Peluſiot, der zwischen 125—160 unter Antonin dem Frommen zu Alexandrien blühte, bei den Arabern: Batholmijus el-Kuludi, Verf. der 8 Bücher der Geographica und 13 Bücher der Magna Constructio oder des Almagestus, s. Abulfeda, Historia Anteislam ed. Fleischer. S. 108. 156.

6) Der hebr. Name des Aequators oder der Aequinoctiallinie ist משוה היום, und mit geringer Nüance sind dafür gebräuchlich קו השוי (s. Bonifaz, Sefer Gedarim f. 54, b. ed. Sat.), הקצב השוה, אופן המישור, הקו השוה (s. Abraham b. Chija, Zurat ha-Arez, Pet. III. ed. Muenster). Der arabische Name, dem der hebräische nachgeprägt ist, lautet mu'addil en-nehar oder chatth el-istiwa, letzteres von demselben Zeitwort (s. Speculum Mundi, Propos. IX. S. 26. 28. ed. Abrah. Ecchellens.).

dem er seine eignen Gründe für die Möglichkeit einer transatlantischen Welt angeführt, erzählt er hinterdrein ihre Entdeckung durch portugiesische Schiffe, deren Führer er gar nicht nennt, und beschreibt Amerika, über das er noch sehr übel berichtet war, als ein Land des Goldes, der Kannibalen und der Hurerei.[7]) Noch größern Undank erfährt der unsterbliche Genuese in der Chronik der Könige von Frankreich, welche der Landsmann Farissol's, Josef ha-Kohen aus Avignon, 1554 vollendete. Der jüdische Chronist, den Basnage für den größten Geschichtschreiber seiner Nation seit Josephus Flavius erklärt (ein Lobspruch, der einen nicht geringen Tadel involvirt), er beginnt den zweiten Theil seines allerdings in dem lieblichsten Style geschriebenen Chronikon's mit einer Relation der portugiesisch-spanischen Entdeckungsreisen und damit verbundenen Eroberungszüge gegen Anf. des 16. Jahrh.: „Es war ein Mann im spanischen Castilien, Namens Americo, der hatte ein großes Schiff, welches er wohl verproviantirte u. s. w." Dies ist Americo Vespucci, der Florentiner, der 1504 seine letzte Reise in die neue Welt beendigte. Dieser ist nach Josef Kohen der Entdecker Amerika's, von dem es auch den Namen hat; des Columbus geschieht gar keine Erwähnung. Peru und Calobocana waren die ehemaligen Namen der von den Spaniern sogenannten Mondo Nuevo. Die ganze Erzählung ist fabelhaft, und der Geschichtschreiber verbirgt unter dem Schmucke der Rede seine historische Unzulänglichkeit.

Die Dibre ha-Jamim des Franzosen, so wie ein größeres christliches Geschichtswerk, benutzte in seinen Berichten über die Entdeckung Amerika's David Gans aus Prag (st. 1613.), der Zeitgenosse und Studienfreund des 1601 zu Prag verstorbenen Tycho de Brahe, Verf. des 1592 zu Prag erschienenen Geschichtskalenders Zemach David. Zum J. 1494 referirt er: Es war ein Mann in Genua, Namens Columbus, ein philosophisch gebildeter und sehr weiser Mann; dieser legte dem König Ferdinand von Neapel seine Gründe vor, daß wegen der über das Weltmeer in der Richtung von Westen nach Osten kommenden Passatwinde nothwendig weiter nach Westen ein Festland sich finden müsse. Der König Ferdinand sandte ihn zur Auffindung desselben aus, er ging in See und entdeckte die Novo Mondo." Und zum J. 1533: „Americo, ein tapferer Kriegsmann, zog Leute an sich, die nichts zu verlieren hatten, ging in See, um Beute zu suchen, aber ein heftiger Sturm trieb sie so weit vom Continente ab, daß sie den nördlichen Polarstern ganz aus dem Gesichte verloren. Nach vielen Tagen fanden sie die neue Welt, die nach dem Namen Americo's America genannt wurde bis auf den heutigen Tag. Nach Josef ha-Kohen geschah dies im J. 1520, und Henricus רויטל (f. 257), ein christlicher Geschichtschreiber, erzählt, daß diese Entdeckung im J. 1494 durch Columbus aus Genua gemacht worden sei." Man hätte erwarten sollen, daß die neuen Uebersetzer des bekannten Campe'schen Kinderbuchs in literargeschichtlichen Vorreden die Zeugnisse der jüdischen Geschichtschreiber und ihre Quellen einer kritischen Prüfung unterwerfen würden. Aber diese Uebersetzungen haben nur den Zweck pädagogischer Belehrung und oratorischer Belustigung. Der erste Uebersetzer des Werkes von Campe über die Entdeckung Amerika's ist Moses Mendelsohn (nicht der apotheosirte Philosoph) in Hamburg, der im J. 1807, angespornt von Naftali Wessely und Campe selber, unter dem Titel מעיאות האיץ החדשה das erste Buch, Colombo betitelt, zu Altona herausgab. Die zwei andern Bücher sind nicht erschienen. Alle drei aber, Colombo, Cortes und Pizarro, erschienen in einer neuen Uebersetzung 1823 zu Wilna, von Mordechai Ginsburg. Beide sind nett stylisirt; doch gehört der zweiten ohne Zweifel der Vorzug.

Franz Delitzsch.

7) Wie sehr die Aufklärung vorschreitet, sieht man daraus, daß im Jahrg. 1826 der Bikkure ha-Ittim einige Lieder der Radowoffier, eines Indianerstammes in Nordamerika, sogar ins Hebräische übersetzt sind (von B. Schönfeld), um das Natürliche und zugleich Göttliche der Poesie zu beweisen.

ילד זקנים, oder Kind des hohen Alters. Herausgegeben von Ahron Chorin, bei Gelegenheit seines Rabbinats-Jubiläums. Mit einer Einleitung, „die Reform des rabbinischen Ritus auf rabbinischem Standpunkte," von Leopold Löw. Wien, 1839. 8.

Unter den unzähligen Broschüren der neuen schreibseligen Zeit habe ich keine gefunden, die unbefangene und vorurtheilsfreie Gemüther mehr anzusprechen und anzuregen geeignet ist, als diese kleine Schrift von Chorin. Ohne das geringste publicistische Talent, ohne Sinn für Wissenschaftlichkeit, spricht darin ein Greis am Rande seines Lebens zu uns, und doch fesselt diese Sprache uns mehr, als die kalte Dialektik der erwachten jüdischen Wissenschaft. Es liegt etwas ergreifendes in der besonnenen und prophetischen Mahnung eines greisen Tulmid Chacham, und wenn erst, wie bei Chorin, ein solcher Greis uns sein funfzigjähriges bewegtes Leben vorführt und die tausend Wünsche und Hoffnungen uns enthüllt, so hört eine strebsame Jugend ihm gern lauschend zu. Wer die schauerliche Geistesnacht gesehen, wie sie mit ihrem dämonischen Flügelschatten noch vor Jahrzehnten die Gemeinden Ungarns umhüllte, der wird mit ehrfürchtender Liebe sich das Bild Chorin's beschauen und sein Kämpfen und Ringen zu würdigen wissen. Chorin's Leben ist ein treffliches Spiegelbild der schmerzensreichen geistigen Gährung seit einem halben Jahrhundert; er war in Oesterreich der erste, der mit eisernem Willen seine Stimme gegen den verknöcherten Rabbinismus erhob und jene heilige Begeisterung für Vermittelung und Aussöhnung des Judenthums mit dem Leben kann das junge nachwachsende Geschlecht zur Nacheiferung anfeuern. Herr Chorin spricht (S. 35) ein Wort an die Gemeinden Israel's, niedergeschrieben am Vorabend seines 74. Geburtstages, und da wir

durch diese einfachen Greisesworte einen tiefen Blick in die Culturgeschichte der Juden seit 50 Jahren werfen können, so wird es mir das Publicum gewiß Dank wissen, wenn ich diese in ihrer ganzen Ausdehnung hier mittheile.

„Höret die Worte eures Bruders, eines 73jährigen Greises, am Ende seines amtlichen Jubilats-Jahres. Mit des Propheten Samuels Worten (Sam. XII.) kann ich mit aller Bescheidenheit sagen: Ich bin alt und grau; hier bin ich; zeuget wider mich: wer unter euch kann auftreten und mich der Uebertretung oder auch der Nichtachtung eines der Ritualgesetze des Talmuds anschuldigen? Daß ich von vielen meiner Collegen verfolgt worden bin, — höret die Veranlassung hiezu und urtheilet selbst.

Die entscheidende Epoche meines Lebens, die Feststellung meines Berufes, trat im Mai 1789 ein, als ich die Rabbinenstelle zu Arad übernahm. Die Gemeinde war damals klein, unansehnlich; in Hinsicht auf Bildung sehr zurück; sogar ihre ökonomische Verwaltung war so vernachlässigt, daß sie weder Protokoll- noch Amtsbücher für Einnahmen und Ausgaben hatte. Dieser erbärmliche Zustand der Gemeinde war es, der mich bewog, die Notarstelle auf einige Jahre zu versehen bis 1806, wo die Gemeinde schon im Stande war, einen Notar zu besolden.

Einsehend, zugleich schmerzlich fühlend, daß die niedrige Stufe der Geistesbildung meiner Religionsgenossen, denselben viele Hindernisse in den Weg legt, mit den Erfordernissen der Zeit fortzuschreiten und der bürgerlichen Gesellschaft — ohne Verkürzung der väterlichen Religion — sich zu nähern, machte ich es mir zu einer meiner heiligsten Berufspflichten, die schädlichen Mißbräuche, welche sich eingeschlichen, aus dem Wege zu räumen.

Vorzüglich war mein Streben, den so sehr vernachlässigten Gottesdienst zu reguliren, und das Erziehungswesen den Erfordernissen der Zeit gemäß herzustellen, die Jugend nach Maßgabe ihrer verschiedenen Fähigkeiten, Anlagen und Neigungen, zu wissenschaftlicher Ausbildung oder zur Betreibung verschiedener Professionen vorzubereiten. Und — Gottlob! entspricht nun der Erfolg meinen Bestrebungen.

Die Arader Gemeinde, welche nur zu den mittelmäßigen zu zählen ist, besitzt nun einen stabilirten Fond, hinreichend eine Haupt- und Elementarschule (welche auch durch die allerhöchste Gnade Sr. Majestät Kaiser Ferdinand I. creirt ist), zu unterhalten, worin vier Lehrer und ein Gehilfe den Unterricht in der Hebräischen, (Religions-), ungarischen (Vaterlands-) und deutschen (der ausgebreiteten, öster. Geschäfts-) Sprache, im Schön- und Rechtschreiben, Rechnen, Geographie und Geschichte, vorzüglich in der Religion und Sittenlehre auf eine musterhafte Weise ertheilen. Daher sind aus der Mitte dieser Gemeinde schon im Jahre 1831 acht und siebzig Individuen hervor gegangen, die verschiedene Handwerke betreiben. Ferner mehrere, welche sich den, den Israeliten erlaubten Berufs-Wissenschaften gewidmet haben, von denen sich einige als Medicinä Doctores und Wundärzte einer ausgebreiteten Praxis erfreuen. Dieser von Rabbinen noch nie eingeschlagene Weg zur Beglückung der seiner Leitung von der göttlichen Vorsehung anvertrauten Gemeinde, das Seltene, noch wenig Gehörte, zog endlich die Aufmerksamkeit der Rabbinen auf mich. Ein anderes Wirken, ganz einen andern Zweck nahmen sie wahr, der mit ihren Begriffen von ihrem Stande nichts weniger als übereinstimmte. Neid und ihre Tochter die Verfolgungssucht waren es, zu welchen sie ihre Zuflucht nahmen. Weder Verläumdung noch Schmähsucht noch feindselige und hämische Kritik wurden gespart, um mich beim gemeinen Haufen anzuschwärzen. Doch da sie wider mein religiöses und sittliches Betragen nichts aufbringen konnten, wagte es auch keiner derselben, öffentlich gegen mich aufzutreten.

Im Jahre 1798 ergriffen sie eine Gelegenheit, mich der Uebertretung eines mosaischen Gesetzes zu zeihen, und mich als einen abtrünnigen Ketzer zu verschreien. Seit dem Jahre 1782 nämlich wurde, zufolge der von den damaligen Temeswarer Rabbinen Hirsch Levy an den hochberühmten Oberrabbinen zu Prag, R. E. Landau, gestellte Frage eine Gattung Fische, Stöhr genannt, (siehe Blochs Naturgeschichte der Fische, 1. Theil, Seite 72) als eine zum Genusse erlaubte Fischgattung erklärt, und von den Israeliten im Banate und in allen Gegenden Ungarns, wo dieser Fisch vorhanden ist, genossen.

So lange diese erwähnten Rabbinen lebten, wagte es Niemand, diese Erklärung zu rügen. Da aber der Prager Oberrabbiner schon im Jahre 1793, der Temeswarer im Jahre 1797 in eine bessere Welt hinübergegangen sind, traten viele Rabbinen auf, an deren Spitze der Landrabbine Marcus Benedict stand, und erklären unbedingt, daß der Stöhr unrein sei, d. i. nicht zum erlaubten Genusse gehöre.

Sie bedienten sich sogar einer Lüge, als hätte der Temeswarer Rabbi einen falschen Bericht von der äußern Form dieses Fisches gemacht, den Prager Oberrabbi getäuscht, und die Erlaubniß erschlichen; sie forderten auch mich auf, ihr Vorhaben zu bestätigen. Die Entstellung der Thatsache, die Verläugnung der Wahrheit, die Beschimpfung und Verläumdung meines verklärten Freundes des Temeswarer Rabbiners ging mir nahe ans Herz. Ich entschloß mich, ungeachtet meines sehr beschränkten Einkommens, der Wahrheit und Rechtfertigung meines Freundes ein Opfer zu bringen. Zu diesem Behufe gab ich auf eigene Kosten ein Werkchen, betitelt אמרי לעם (d. i. Worte der Freundlichkeit) heraus (Prag, 1798), woselbst ich die Ehre meines Freundes und die Richtigkeit des rücksichtlich dieses Fisches vom Prager Oberrabbinen gefaßten Urtheils vertheidigte, und verbreitete es unentgeltlich unter Israel.

Einer meiner Gegner sammelte Briefe von mehr denn 40 Rabbinen, die nichts weniger als Vernunftgründe und Argumente aus dem Ceremonialgesetze, sondern blos heftige Tiraden gegen mich enthielten, in welchen sie mich und alle Israeliten, welche vom Stöhr genießen, mit dem Anathema bedrohten.

Dieses veranlaßte mich, zu meiner eigenen Vertheidigung eine zweite Abhandlung mit Namen שריון קשקשים d. i. Schuppenförmiger Panzer (Prag, 1799) heraus zu geben, in der ich die Art und Weise, wie meine Gegner die Wahrheit zu entstellen trachten, wie sie in ihrem Eifer zu Unwahrheiten ihre Zuflucht genommen, auf eine eben so freimüthige als überzeugende Weise dargethan, so daß hiermit dieser Federkrieg ein Ende nahm. Doch unterließen meine Gegner nicht, immer noch Gelegenheit zu nehmen, mich, auf was immer für eine Weise sie nur konnten, anzufeinden, besonders bei meinem Streben, Mißbräuche aus dem Tempel Gottes und aus den Israelitenhäusern zu verbannen, wie z. B.

I. Die kabbalistischen Gebetsformeln beim Schofarblasen am Neujahrsfest, beim Duchan und bei ובכן יתנו.
II. Die Veränderung des Krankennamens beim öffentlichen Gebete um dessen Genesung.
III. Das Kaparot-Umschlagen am Vorabende des Versöhnungstages.
IV. Das Verwahren vor Tekufa.
V. Den Kol-Nidre-Gesang am Vorabende des Versöhnungstages.
VI. Das Haman-Klopfen am Purimfeste.
VII. Das äußerst unanständige Schaukeln und das lärmende

Geschrei beim Gebete, und das Ausspucken im Alenu-Gebete.

VIII. Das Anheften gewisser Talismane bei Fenster und Thüren in der Wöchnerinnen Zimmer.

IX. Und daß ich die Trauung des Ehepaares aus dem Vorhofe der Synagoge in dieselbe übertrug u. dgl. m.

Dem mir aus der Mischnah Abot zum Wahlspruch genommenen Satze [1]): „Erdensohn! dir liegt es nicht ob, das „ganze Werk zu vollenden; aber du hast deswegen die Freiheit „nicht, dich derselben zu entziehen," getreu, gab mir das Bewußtsein etwas Gutes bewirkt zu haben Kraft, ihrem Treiben Gleichgültigkeit entgegen zu setzen, still und anspruchslos, nur vom Eifer der Wahrheit beseelt, wandelte ich ruhig auf der gewählten Bahn fort.

Im Jahre 1803 gab ich in Prag mein ebräisches Werk Emek ha-Schava d. i. Versöhnungs-Thal, heraus, dessen 1. Abtheilung betitelt Rosch Amanah d. i. Prinzipien des Glaubens enthält [2]).

Daselbst zeigte ich, mit Belegen aus der Schrift und dem Talmud, daß Zweck und Absicht der Offenbarung auf dem Berge Sinai war, daß alle Menschen einst von Zion aus die wahre Herrlichkeit des einzigen ewigen Gottes als Weltschöpfer und Weltregierer anerkennen, und in dieser Grundlage der geoffenbarten Religion Trost, Seelenruhe und Tugendstärke, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Meinungen und Gebräuche in den äußern Religionszeremonien erlangen sollen.

Zu lange schon hatte die Gluth unter der Asche geglommen, um nicht endlich in Flammen auszubrechen. Eine schwere Wetterwolke zog sich über meinem Haupt zusammen, und drohte mir gänzlichen Untergang. Mit mißverstandenem Eifer trat wieder der mährische Landrabbiner auf, und erklärte den Verfasser des Rosch Amanah als einen abtrünnigen Unheilstifter in Israel, werth aus der Gemeinschaft der Synagoge ausgestoßen zu werden.

So entstand in der Arader Gemeinde selbst eine Spaltung, und die Zwietracht griff so weit um sich, daß einer meiner Widersacher am Buß-Sabbat (den 8. September 1804) während ich in der Synagoge predigte, am Fenster derselben erschien und gegen mich Lästerungen ausstieß.

Diesen Zeitpunkt rechne ich zu den merkwürdigsten meines Lebens. Ewig wird meine Seele Gott danken, der ihr damal die Stärke gab, die Lästerung mit Geduld und Gleichmuth anzuhören, ohne mich in der Verrichtung der Berufspflicht stören zu lassen.

Mehrere Anwesende in der Synagoge, gereizt durch diese Frechheit, fingen zu murren an, und wollten die Entweihung ihres Gotteshauses und die Beschimpfung ihres Rabbi rächen. Wer aber kann dem einmal ausgebrochenen Sturm gebieten, wie weit er um sich greifen soll? — Daher, als ich das Murren wahrgenommen, um allen gewaltthätigen Auftritten vorzubeugen, ließ ich die Synagoge von innen verschließen; ruhig und mit duldsamen Geiste besänftigte ich die Gemüther meiner Zuhörer mit den Worten Davids (Psalm CIX. 28): „Unsere Feinde mögen fluchen, du o Gott! du segnest," und so setzte ich die Predigt fort.

Die Lage der Dinge forderte diese Gelassenheit, diese kaltblütige Gleichmuth; doch war dabei mein Herz auf die empfindlichste Seite getroffen und tief verwundet. Ich, der immer strebte, Eintracht und Friedensliebe in meiner Gemeinde zu erhalten, um dadurch das Gesammtwohl zu befördern, mußte jetzt mit Wehmuth sehen, wie die Zwietracht in derselben um sich griff, ohne vorläufig zu wissen, wie diesem Uebel zu steuern sei.

Ich machte zwar zu diesem Behufe einen Versuch, indem ich mich an den Anführer meiner Gegenparthei, dem mährischen Landrabbiner bittend wandte, er wolle mir die Stelle im Rosch amanah zeigen, wodurch die Grundsätze der Religion gefährdet werden könnten, und im Falle ich davon überzeugt würde, sei ich bereit, das Werk öffentlich zu widerrufen, und es dem Feuer zu übergeben.

Zugleich schrieb ich auch an die Vorsteher der Nicolsburger Gemeinde, bittend sie möchten ihren Rabbi dazu bewegen; allein auch diese Bemühung blieb erfolglos, ich erhielt weder von diesen noch von jenen Antwort.

Da dieses Mittel zur Wiederherstellung der Ruhe und des Friedens nichts fruchtete, unternahm ich eine Reise nach Altofen, um den Oberrabbi daselbst, R. Moses Münz zu ersuchen, das beseligende Amt eines Vermittlers und Friedenherstellers zu übernehmen, und dieser schien meinem Ansuchen gern zu willfahren.

Er entwarf einen schriftlichen Aufsatz des Inhalts:

Ich, Moses Münz, habe das von A. Chorin herausgegebene Werk Rosch Amanah durchgelesen, geprüft, und nichts Anstößiges wider die Religion daselbst gefunden, u. s. w. Diesen Aufsatz gab er seinem Secretär ins Reine abzuschreiben und mir einzuhändigen, indem er noch die Versicherung hinzufügte, daß er am bald folgenden Pesther-Markt, wo, wie gewöhnlich, meine Gegner von Arad nach Pesth kommen, dieselbe zu sich bestellen, und nicht nur den erwähnten Aufsatz in ihrer Gegenwart eigenhändig bestätigen, sondern aufs sorgfältigste sich bestreben werde, eine vollständige Aussöhnung zu bewerkstelligen.

Daß diese freundschaftliche Aufnahme eine geheuchelte war, um mich in eine mir gelegte Schlinge zu locken, zeigte der Erfolg, Am 1. September 105 ließ mich der Altofner Rabbi zu sich kommen. Ich fand daselbst schon drei meiner Gegner von Arad, nebst den Avzader Rabbi und dessen Schwiegervater, dem Jambeker Rabbi [3]). Auf meine Frage, zu welchem Zwecke die Anwesenheit dieser beiden, mir fremden und unbekannten Männer sey, antwortete der Altofner Rabbi, daß er diese Rabbinen berufen, um ein competentes Gericht zu bilden, und da es schon spät am Abend sey — setzte er hinzu — ist seine Meinung: daß die Parteien ein Compromiß unterschreiben sollen, daß sie diese drei Rabbinen als Schiedsrichter wählen und deren Ausspruch als Endurtheil anerkennen wollen.

Nur dir o Gott! nur dir, der du das Herz und die Gedanken durchforschest, ist die empörende Empfindung bekannt, welche sich meiner beim Anblick dieser sich mir aufgedrungenen Richter bemächtigte, mein ganzes Wesen war erschüttert. Der Altofner Rabbi strebte zwar, sich in seinem Benehmen gegen mich freundlich zu zeigen; die andern zwei Rabbinen aber konnten ihre Schadenfreude kaum verbergen, die nur als zu deutlich auf ihren Gesichtern zu lesen war".

(Fortsetzung folgt.)

---

1) Lo Alecha ha-Melacha li-gmor etc.

2) Diese Abhandlung habe ich nun unter dem Titel Hillel. Ofen, 1837, deutsch übersetzt herausgegeben.

3) Eigentlich, da der Jambeker R. Schwiegervater des Avzaber R. war, durften sie nicht zusammen als Richter im Gerichte sitzen, ein gesetzliches Urtheil zu fällen (Choschen Mischpat VII. 3. item XXXIII. 3). Aber Gesetz und Recht mußten der Rachsucht Platz räumen.

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[4.] Im Verlage der Landauischen Buchdruckerei in Prag erscheint, und wird so wie alle Verlagswerke dieser Officin durch den Unterzeichneten debitirt:

תלמוד בבלי

Der Talmud

mit den alten Commentarien, Randglossen und Zugaben, nebst Sprachberichtigung (מרפא לשון) und Erklärung aller in den alten Commentarien vorkommenden, occidentalischen Fremdwörter,

von

M. J. Landau.

gr. 8. 33 Bde. Pränumerationspreis Druckpap. 37 Thlr. 12 Gr. Schreibpapier 50 Thlr. fein Velin 75 Thlr.

Diese neue treflich ausgestattete Octavausgabe des Talmud mit Tosefot, Raschi, Rosch, mit den Decisionen der Tosefot und des Rosch und mit dem Mischna-Commentar des Maimuni, hat auch noch die talmudische Masora, die Randglossen des Jesaja Pik und des Elija Wilna, die Chiduschim des Meharschall und Meharscha, die Anmerkungen des seligen Jecheskel Landau, Akiba Eger und Bezalel Ranschburg. Wenn schon eine Octavausgabe des Talmud an und für sich sehr an der Zeit war, so ist diese durch Kritiken, Glossen und Erläuterung der Fremdwörter ausgezeichnete gewiß Jedem zu empfehlen, da sie wohl kein Forscher der jüdischen Alterthümer ohne Nutzen finden wird.

Indem ich mir erlaube, für dieses wichtige israelitische Nationalwerk die Aufmerksamkeit des gelehrten israelitischen Publikums in Anspruch zu nehmen, bemerke ich nur noch, daß, um den Ankauf dieses Werkes zu erleichtern, der Pränumerationspreis für jeden Theil einzeln, jedoch unter Verbindlichkeit zur Abnahme des Ganzen erhoben wird.

Die Preise der einzelnen Bände sind wie folgt vertheilt:

Druckpapier: 1r Bd. 3 Thlr. 8 Gr. 2r—12r Bd. à 1 Thlr. 16 Gr. 13r—32r Bd. à 19½ Gr.

Schreibpapier: 1r Bd. 4 Thlr. 12 Gr. 2r—12r Bd. à 2 Thlr. 6 Gr. 13—32 Bd. à 1 Thlr. 2½ Gr.

Velinpapier: 1r Bd. 6 Thlr. 16 Gr. 2r—12r Bd. à 3 Thlr. 8 Gr. 13—32r Bd. à 1 Thlr. 16 Gr.

Der 33ste Band wird für alle drei Ausgaben als Rest gratis geliefert.

Der erste und zweite Band ist bereits erschienen, und die übrigen Bände folgen in Zwischenräumen von einem Monat.

Jede Buchhandlung nimmt Bestellung hierauf an.

[5.] הכתב והקבלה

oder

die Schrift und die Ueberlieferung.

Ein fortlaufender

Commentar zum Pentateuch,

in welchem

die Deutungen der alten Tradition durch eine grammatische und historische Analyse des heiligen Textes bestätigt werden und zugleich die wunderbare Uebereinstimmung der Tradition und der Schrift durch eine genaue Exegese, mit Berücksichtigung der neuesten Forschungen nachgewiesen wird,

von

Jakob Zebi Meklenburg,

Oberrabbiner in Königsberg.

In 8. Preis: 2 Thaler.

Diese für Exegese der fünf Bücher des göttlichen Gesetzes höchst wichtige Werk, über dessen Tendenz und Stellung in der exegetischen Literatur die Israelitischen Annalen und die Allg. Zeit. d. J. bereits sehr günstig geurtheilt haben, empfehlen wir schon deshalb dem jüdischen Publikum, da der Verfasser die neuesten linguistischen Forschungen zu seiner Vertheidigung der traditionalen Exegese benutzt hat.

C. L. Fritzsche.

[6.] Im Verlage von Karl Tauchnitz in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Lehrgebäude

der

aramäischen Idiome

mit Bezug

auf die Indo-Germanischen Sprachen

von

Julius Fürst.

Auch unter dem Titel:

Formenlehre

der

Chaldäischen Grammatik.

In 8. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Dieses sprachwissenschaftliche Werk, welches zum ersten Mal die aramäische Grammatik nach den Principien der Sprachvergleichung behandelt, ist auch das erste, welches im Semitischen die analytisch-historische Methode angewendet. Eine auszügliche Uebersetzung desselben lieferte Herr Blücher unter dem Titel: „Marpe Leschon Arami."

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 3. Leipzig, den 18. Januar **1840.**

Sefer Ikkarim, übers. v. Schlesinger (Josef Albo u. seine Zeit; die Judengemeinden in Aragon). — S. J. Rapaport: die poetischen Anklänge in den Talmuden (Bar-Kappara; die Kenntniß der griech. Mythologe bei den Talmudisten). — Luzzatto: über die hebr. Verskunst. — Das Buch Kuzari von Dr. Brecher (jüdische Religionsphilosophie). — Literarische Ankündigungen. —

Sefer Ikkarim, oder Grund- und Glaubenslehren der mosaischen Religion, von Joseph Albo. Nach der ältesten und correctesten Ausgabe ins Deutsche übertragen und mit Anmerkungen begleitet von W. u. L. Schlesinger. Erstes Heft. Frankft. a. M. 1838. 8. (Auf schlechtem Papier, aber von der Häßlichkeit des Druckes übertroffen.)

Unter allen gottbegeisterten Gelehrten Sefarad's, welche bei dem tragischen Wendepunkte des jüdisch-iberischen Lebens aufglänzten, nimmt der ernste und freisinnige Josef Albo, aus Soria in Altkastilien, wie die Bibliographen behaupten, würdig seinen Platz ein. Es war im Jahre 1425, gerade in einer Zeit, in welcher die einzige Aussicht der Juden Verfolgung und Scheiterhaufen waren, als unser Albo, von dem Anblicke so vieler tausend Blutzeugen der Synagoge in der innersten Seele erschüttert, mit hellem Sinne die Mysterien des heiligen jüdischen Glaubens durchdachte und die unerschütterlichen Grundsätze in sein Buch Ikkarim sammelte. Auf dem Schlosse zu Girona, in Gegenwart des Gegenpapstes Petro de Luna, gewöhnlich Benedikt der dreizehnte genannt, im Beisein der rohen Granden, der fanatischen Geistlichen, des hochmüthigen Adels, dort lernte er die Polemik gegen das Christenthum, und die unermeßlichen Leiden seiner Glaubensbrüder drängten seinen Geist zur Erforschung der uralten Säulen des jüdischen Glaubens, und zwar eines Glaubens, für welchen ganze Gemeinden den sühnenden Opfertod starben. Denn wir sehen unsern Albo dreizehn Jahre vor der Abfassung seiner Ikkarim, im Jahre 1412, auf jenem erwähnten Schlosse, wie er, in Gemeinschaft so vieler unsterblichen Männer seines Volkes, mit dem blutdürstigen Hieronymo de Santa Fede eine sogenannte Religionshetze auszuhalten hatte. Nur noch fünf Jahre lebte er nach Abfassung dieser Ehrenrettung des Judenthums; seine Gebeine wurden in Soria von seinen Brüdern versenkt, und für das baldige Nachfolgen vieler Leidtragenden Genossen des Glaubens hat das Glaubensgericht der Inquisition mit Eifer gesorgt. Sein Lehrer war der erste Bekämpfer der aristotelischen Philosophie, der fromme und begeisterte Chasdai Kreskas aus Saragossa, der in seinem der Glaubenslehre des Judenthums vorzüglich gewidmeten Werke Or Adonai dem jungen Albo di gemessene Bahn seiner Thätigkeit gleichsam vorzeichnete. Der gelehrte Kreskas schrieb aber auch noch unmittelbar für das Judenthum; denn er schrieb eine Schrift in spanischer Sprache über die jüdischen Glaubensartikel, welche Schrift nachher der berühmte Josef Schemtob ins Hebräische übertrug. Da Albo's Lehrer schon 50 Jahre vorher (1380) gestorben war, so scheint Albo wenigstens siebzig Jahre alt gewesen zu sein, als er 1430 zu Soria starb. — Kaum war ein Menschenalter nach Albo verstrichen, als aus den Gefilden Soria's jede Spur des Judenthums floh; die Stätte, wo Albo's Gebeine ruheten, blieb ohne Mal, ohne Denkstein, oder wurde in dem Drange der Zeiten umpflügt. Was aber sein resignirendes und frommes Talent, seine schöpferische Glaubensbegeisterung in leidenschaftlosen keuschen Worten niedergeschrieben, hat bereits vier Mal sein Säcularfest gefeiert. — Die gerechte Pietät, die wir gegen große Männer hegen, ist stets von einer Achtung vor ihr Vaterland, oder wenigstens vor ihre Vaterstadt begleitet; und auch Albo's Vaterland, wo so viele ausgezeichnete Männer Israels wirkten, verdient eine nähere Beleuchtung. Albo war aus Monreal am Xiloca, nicht aus Soria, wie die Bibliographen berichten; die jüdische Gemeinde in Monreal war es, die den Albo aus ihrer Mitte zu jenem Religionsstreite nach Girona abgeschickt, um dort die Sache des Glaubens zu vertheidigen, und alle Mitkämpfer und Genossen waren wie er Aragonesen. Denn in Kastilien erwachte nicht das Streben, das Judenthum philosophisch zu durchdringen, da die äußere Anspornung fehlte, und nur im Königreiche Aragonien, wo der Ankampf des Christenthums die Juden aufregte, erstand der glühende Eifer, Principien der

Glaubenslehre zu entwickeln. In Aragonien siegte zuerst das Christenthum über den Islam; dort war es auch, wo die junge Siegerin mit dem Fanatismus sich vermählte, um vereint gegen maurische Civilisation, gegen außerchristliche Poesie und Wissenschaft zu kämpfen. Während die Juden unter dem Schutze des Halbmondes in poetischen Ergüssen tändelten, astronomische, medicinische und philosophische Werke sorglos schrieben oder übersetzten, wurden die in Aragonien durch blutige Verfolgungen aufgeschreckt und zur Vertheidigung des Glaubens gedrängt. Das Christenthum suchte durch die Gewalt der Rede oder des Schwerdtes alles Abweichende zu besiegen; alle Wissenschaft war nur Kampf, und die Juden suchten zu retten, was sie vermochten. Die großen und gebildeten aragonischen Gemeinden zu Calatajud, Huesca, Alcañiz, Alcoja, Monzon, Daroca, Velesa, Montalban, Girona, Saragossa und Monreal waren die Plätze, wo wir die jüdischen Apologeten antreffen, und die erste Verfolgung in Folge des Religionsstreits war nur ein Nachtgemälde Aragoniens, da kein einziger Abgeordneter anderswoher erschienen war. Nach dem Religionsstreite wandte sich Albo nach Soria, in welcher zweiten Heimat er seine Ikkarim niederschrieb; „hier nach Soria hat der Beweger aller Dinge mich einwandern lassen" sagt Albo selbst in der Vorrede seiner Ikkarim. Das ist das Wenige, welches wir von Albo wissen. Sein Styl ist aber der Gegensatz zu seinem so stürmischbewegtem und bis in die tiefste Tiefe erschüttertem Herzen; er ist so beschwichtigt und eintönig-scholastisch, als wäre sabbatliche Ruhe um ihn her gewesen. Er schreibt nicht jenen reinen Intelligenzstyl, wie der aristotelische Musa Maimuni, nicht jene seelenvolle Sprache, wie der platonische Philo, wo die Objectivität des Gedankens in Feuerzungen des subjectiven Ausdruckes spricht; sein Styl geht neben ihm her, der Gedanke hält das Herz mit Zauberketten gefangen. Nun wollen wir auch einen Blick auf jenen Religionsstreit zu Girona werfen, so weit die erhaltenen Reste es möglich machen, um dann zu den Uebersetzern überzugehen und unsere Wünsche auszusprechen.

Der Verfasser des Schebet Jehuda erwähnt in der Aufzählung der Verfolgungen der Juden den aragonesischen Religionsstreit, bei welchem Albo zugegen war, als die vierzigste Kalamität, und ihm verdanken wir vorzüglich die Erhaltung der Notizen über diesen merkwürdigen Vikuach. Josua Lorki (aus Lorca in Murcia) ging aus Feindschaft und Haß gegen das Judenthum zum Christenthum (נשתמד) über, und führte als Convertit den Namen „Maestro Geronymo di Santa fé", welchen Namen die Juden später abbreviirend מגרף nannten. Er war Leibarzt des Gegenpapstes Benedict, und übersetzte als solcher die Werke des Ibn-Sina, wie man noch aus Handschriften weiß; aber er war auch in der jüdischen Literatur sehr bewandert, nur sein Haß gegen das Judenthum, namentlich gegen die Juden, war noch stärker als seine Gelehrsamkeit. Er bestürmte den Papst, daß er die gelehrtesten Juden Aragon's zu einem Religionsstreite mit ihm versammeln möge, welchen er dann aus dem Talmud beweisen wolle, daß der Messias bereits gekommen und daß Jesus der Messias sei; der Papst gab ihm hierin um so eher nach, als er sein päpstliches Ansehen geltend machen wollte. Die Juden entschlossen sich nur ungern zu diesem Schritte, da sie wohl wußten, daß der Sieg ihnen vielleicht verderblicher werden könnte als eine Niederlage; darum betrachteten sie es schon im Voraus als Unglück und Kalamität (צרה ועוקה), und viele Gemeinden Aragoniens suchten sich diesem Streite zu entziehen. Ein Fragment des Sendschreibens, welches der berühmte Abun-Estrok der Gemeinde zu Girona zugesandt, hat uns Salomo Virga in seinem genannten Werkchen erhalten. Es lautet: „Söhne Israels, edlen Stammes, ihr Freien Juda's! ihr deren Häuser und Mauern Gutthat und Ruhm umschließen, wo man das Heil Gottes in Liedern besinget, wo die Hochsitze des Gesetzes und der Sitte, die Throne des Talmud aufgeschlagen sind, euer Herz bleibe jugendlich in Ewigkeit! Was ihr aus der Vorzeit ermerket, das werdet ihr auch jetzt wahrnehmen, daß nämlich unser Retter nicht schlummert und nicht schläft, auf daß er uns den Suchern unsers Unglücks entziehe. Aus unserer Mitte ist ein entarteter Sproß erblühet, er sinnet und trachtet, uns zu vernichten und den Glauben der Wahrheit zu stürzen; dieser Sproß ist Josua Lorki. Um zu beweisen, daß er ein Christ in Wahrheit und ein Hüter des neuen Glaubens sei, spinnt er verderbliche Pläne uns zu verführen; er bestürmte den Papst, einen Befehl ergehen zu lassen, daß die Hauptgelehrten der Juden in Girona erscheinen sollten, damit er ihnen aus dem Talmud beweise, der Messias sei längst gekommen. Auch sagte er zum Papste: man müsse uns zum Christglauben zwingen, wenn er für dessen Wahrheit Beweise geliefert, und diese Beweise seiner Heiligkeit (רוממות קדושתו) als wahrhaftige erscheinen. Ich komme nun, um euch alle diese Begebnisse zu verkünden, auf das ihr euch speciell vorbereitet, wie ihr dem Apostaten antworten; denn manche Gefahr haben wir beseitigt, als wir bei den Geistlichen und Granden waren, da es sehr Viele gab, die uns hart beschuldigten u. s. w." So weit das erhaltene Fragment, worauf die Aufzählung der Deputirten und der Gegenstand ihres Streites berührt wird. Es war am ersten Neujahrsmorgen 1412, da trafen die Abgeordneten der jüdischen Gemeinden Aragoniens in Girona zusammen, und zwar nur aragonesische Gelehrte, da Lorki, vorzüglich diese zum disputiren aufgefordert. Saragossa*)

*) Als Beitrag zur Erklärung der in hebräischen Schriften vorkommenden Ortsnamen stelle ich hier die bei dieser Re-

die Hauptstadt Aragoniens, sandte drei Gelehrte aus ihrer Mitte, nämlich Serachja Helévy, Don Vidal Benbenaste, der durch diesen Streit veranlaßt sein ausgezeichnetes Werk Kodesch Kodaschim geschrieben, und endlich Matatja Izhari, der seine Meinung in einem Nizachon niedergelegt. Calatajud sandte den Grand Don Samuel Halévy, und den Gelehrten Mose Ben-Musa, die Stadt Huesca sandte Don Todros (Ben Don Gedalja), die Judengemeinde zu Alcañiz sandte den Don Josef (Ben Ardot) Alkastinion, die Gemeinde zu Alcoja sandte Don Mëir, die Gemeinde zu Daroca sandte Don Estrok Halévy, die zu Monreal unsern Josef Albo, die zu Monzen sandte Don Josef Halévy, die zu Velesa den Josef Albalag, die zu Montalban den Abu-Gonda und endlich Girona den Todros Ben Jechija, nicht aber den erwähnten Abun-Estrok. Für welche Gemeinde aber Jom-Tob Karkosi gesandt wurde kann man aus dem höchst corrupten Text dieser Stelle kaum mehr vermuthen. In Aragonien selbst haben manche Gemeinden keine Abgeordnete zu diesem Streite gesandt; denn jede, die es ablehnen konnte, suchte einem Conflicte mit dem fanatischen hochgestellten Apostaten zu entgehen. So z. B. die sechszehn aragonesischen Gemeinden Alcalea, Borja, Belchite, Bañolas unweit Girona, woher R. Levy Ben Gerschon (Ralbag) stammt und auch Leon de Bañolas genannt wird, Jaca, Valverda, Tauste, Tarragona, Caspe (daher der Familienname Josef Caspe), Mora unweit Teruel, Pina, Fraga, Corunna, Erea, Teruel, und selbst Izar nicht, der bekannte einzige Ort, wo in Spanien eine hebräische Druckerei war (1485—92), die wohl einen Gelehrten hätte senden können.

(Fortsetzung folgt.)

---

censionen nach Birga in der betreffenden Stelle vorkommenden Ortsnamen zusammen. Saragossa bei Birga שרגוסה nicht wie gewöhnlich bei jüdischen Autoren סרקסטא, סרקושטה, שרקושטה. — Den Ortsnamen Calatajud nennt Birga קלעטיוב, sonst bei Salomon Ben Aderet und Duran קלעה איוב, wie im Arabischen (Casiri II. S. 119). — Huesca, wo zur Zeit des S. b. Aderet 160 Familien wohnten, heißt hier נואישקא, sonst gewöhnlich אואישקה, ושקה, יושקה bei den Schriftstellern. — Die aragonische Stadt Alcañiz schreibt Salomo Birga in Uebereinstimmung mit Isaak Ben Scheschet (Vota Nr. 454) אלקנים, welcher Ortsname in der Amsterdamer Ausgabe, die ich vor mir habe, corrumpirt אלקים heißt. — Alcoja heißt אלגויאה, in den Ausgaben corrumpirt אלגויאה, mit einem verschobenen Bau. — Daroca heißt hier דרוקא und Montreal am Xiloca, für welchen Namen Zunz keine hebr. Quelle fand, auf alten Karten Monreal, nennt Salomo Birga מוניאל, nicht wie der gedruckte Text. hat מוניאל. Der letzte Theil der Zusammensetzung „Real" wird mit hebräischer Schrift immer ריאל wiedergegeben, z. B. ויליאריאל, Villareal in Valencia (Ascheri Vota 171), und wahrscheinlich ist der letzte Theil des Ortsnamen קוריאל (Kore ha-Dorot 41b) so zu lesen. — Monzon wird hier מונצון geschrieben, sonst ist die arabisirende Schreibung gewöhnlich. — Montalban wird hier מונטאלבאן geschrieben, sonst heißt sie bei Ben-Scheschet (Vota Nr. 510) מונטלבאן. — Die Stadt Velesa wird an unserer Stelle וילסים geschrieben, wahrscheinlich nur corrumpirt aus וילסה. — Die Schreibung des Ortsnamen Girona ist גירונא, sonst auch gewöhnlich גירונדה. — Dieses sind die Städtenamen Aragoniens, die in der betreffenden Stelle des Schebet Jehuda vorkommen; wir können aber dieselben bereichern, wenn wir die daselbst vorkommenden Familiennamen auf ihre Quelle, auf Ortsnamen, aus denen oft Familiennamen entstehen, zurückführen. Dergleichen sind gewiß אלבו, gewordener Familienname unseres Autors Josef aus Monreal, ferner אלקשטיניון, Familienname des Don Todros, ferner אלבלג, Albalag, Beiname des Don Josef aus Velesa, welchen Namen Wolf (*B. H. I.* 354) falsch אבלג schreibt, ferner קרקשי Caracosi, Beiname des Abgeordneten Jom-Thob aus Monzon, den Wolf (*B. H. I.* 436) קרקוסה schreibt. Der gelehrte Jom-Thob wurde קרקשי Caracosi beigenamt, weil er aus קרקושה, Caracosa, einer Stadt Neucastiliens stammt, und er oder seine Eltern nach Monzon übergesiedelt waren. Der Judenfeind Josua in Girona führte den Beinamen לורקי, Lorki, weil er aus Lorca, einer Stadt in Murcia, am Flusse Guadalentin, herkam, auf welchen Namen die Juden später anspielten, wenn sie ihn דולקי (Verfolger) nannten. Der Beiname Albalag stammt aus בלג, Balaguer, welches der Name einer Stadt am Flusse Segre in Catalonien ist. Durch den arabischen Artikel אל, oder durch das adjectivische i, wurden bei den Spaniern aus Städtenamen sehr häufig Beinamen gebildet, wie schon in unserer betreffenden Stelle אלקשטיניון, Beiname des Don Josef Ben Ardot, von der Stadt קשטינין. Der Name אשטרוק ist wahrscheinlich aus dem Ortsnamen Asturica, später Astorga, einer Stadt am Flusse Tuerto im Königreiche Leon, gebildet, und אבו אשטרוק ist gewiß derselbe Name, durch „Abu" zu einem Familiennamen gebildet. Daß der Ortsname ורדיא bei Ascheri (Vota B. 173) nichts anderes als die Stadt Guardia ist, wird durch den Gebrauch des gu, qu für Bau, und umgekehrt, klar; der Name des berühmten Flusses Guadalquivir ist bekanntlich aus dem arabischen ואדי אלכביר (d. i. der große Fluß) entstanden. Der vorkommende Name איסינה scheint אסטונה, Ossuna, in Andulasien, לומבריקה scheint Lumbier, Lumbris in Navarra zu sein. Es wäre zu wünschen, daß die Herausgeber des Ikkarim in Prolegomenen auch auf solche Untersuchungen ein Augenmerk richten mögen; denn es ist gewiß nach 18 Jahren endlich an der Zeit, die jüdische topographische Forschung, die Zunz so schön begonnen, wieder aufzunehmen.

Poetische Anklänge in den Talmuden.

Von

S. J. Rapaport.

[Mit Anmerkungen begleitet von Fr. Delitzsch.]

„Die Sprache der Talmude," heißt es S. 31. der Geschichte der jüdischen Poesie, „ist ein seltsam Gemisch, gleich einem wimmelnden Markt, auf dem die verschie-

densten Nationen erscheinen; nirgends zeigt sich das Streben, rein, geschweige denn schön zu schreiben." Und ebend. S. 133: „Es giebt im Talmud gar keine Kunstgedichte. Nirgends findet sich ein Beispiel bewußter Verarbeitung eines gewählten Stoffes nach idealen Principien. Die Talmude sind Kolosse Corinthischen Erzes, in denen die Fragmente der poetischen Sage mit den Metallen der scholastischen Halaka in einander geschmolzen sind; große Scheuern, in welche das Getreide der Gesetzüberlieferung, untermischt mit den bunten Cyanen und felduftigen Lilien der Sage, eingetragen ist, wie sie abgeerntet sind." Folgende Stellen mögen beweisen, daß auch bei manchen Rabbinen der talmudischen Epoche Sinn für Schönheit der Sprache und der bildlichen Darstellung zu finden war. So kommt ein fast metrisches und sehr wohlklingendes Gedicht vor, welches auf die Zurücksendung der heiligen Lade von den Philistäern an die Israeliten (1. Sam. 6, 11.) in talmudischer Zeit verfaßt wurde. Es lautet Abodа Sara 24, 6. wie folgt:

רוני רוני השטה
התטופפי ברוב הדרך
המחושקת בזקמי זהב
המהוללה בדביר ארמון[1])
המפוארה בערי עריים:

Juble, juble, Akazienschrein,
Zeuch einher in stiller Pracht!
O du, mit Goldteppichen umfahn,
Gepriesen laut im innersten Pallast,
Und in dem köstlichsten Geschmeide prangend!]

1) An diesen Vers dieses Gedichtes knüpft sich in der Gemara die Frage Raba's:

כמאן קרו פרסאי לספרא?

und die Antwort darauf ist דביר, wodurch nicht nur das Wort דביר (das Allerheiligste, der Verwahrungsort der Gesetztafeln), sondern auch die Verwechselung der Städtenamen דְּבִיר und קִרְיַת סֵפֶר (Jos. 15, 15) erklärt werden soll. Rapaport hat in den Hasagot zu Landau's Aruch bereits richtig bemerkt, daß in der Frage Raba's nicht Sifra, sondern Safra (Schreiber) zu lesen sei; denn vergeblich sucht man im Persischen nach einem ähnlich klingenden Worte, das die Bedeutung Buch hätte; das persisch-arabische defter, talmud. דפתרא, διφθέρα liegt viel zu ferne. Aber in der That ist das altpersische debir, dibir (beide Formen finden sich bei Meninski) Bezeichnung eines Schreibers oder Notars; besonders hieß bei den alten Persern der Priester so, welcher die Aufsicht über die Schule (mekteb) hatte. Dieses Wort, welches auch Kleuker im Glossar der Zendaveста und Vullers im Glossar der Chrestomathie des Schahname anmerken, ist aus der jetzigen Sprache entschwunden, es hat sich aber erhalten in der Terminologie der Sternkunde als Name Mercurs (sonst 'Otharid) der, wie im Hebräischen כתב (Kattâb, sonst synekdochisch כוכב), so im Persischen Dibiri Felek, der Schreiber der Himmelssphäre, genannt wird, mit einem epitheton ornans: Debir asâib et-tedbir. Dieser Name findet sich auch in einigen altarabischen, davon abgeleiteten Benennungen des dies Mercurii, deren Bedeutung aber schon zur Zeit des Grammatikers Chalil zweifelhaft gewesen zu sein scheint. Ihm nachgebildet scheint der arabische periphrastische Name des Mercurius: el-kâtib el-atham, der große Schreiber. Beiläufig bemerke ich, daß im Talmudischen Mercurius (die Hermessäule) in מרקולים verderbt ist, s. Or Ester S. 129.

Dann eine ebenfalls metrische und rein hebräische Elegie auf das Absterben R. Sera's, welche zugleich die Hauptmomente seines Lebens enthält. Es ist folgende (Moëd Katan 25, b.):

ארץ שנער הרה וילדה
ארץ צבי גדלה שעשועיה
אוי נא לה אמרה רקת
כי אבדה כלי חמדתה:

Das Land Schinar empfing und gebar,
Das Wonneland[2]) zog seinen Liebling groß.
O wehe ihm! — so rufet Rakkat[3]) —
Denn seiner Zierden schönste ist dahin!

Endlich eine allegorische, ebenfalls rein hebräische Satyre von Bar-Kappara (jer. Moëd Katan, Abschn. 3.). Da dieses Räthselgedicht, sowohl an sich als die Veranlassung desselben, von den bisherigen Commentatoren nicht befriedigend erklärt worden ist, so will ich die nach meiner Meinung richtige Uebersetzung und Erklärung der ganzen Stelle hersetzen:

„Rabbi (gewöhnlicher Titel des Nasi, besonders des Rabbi Jehuda, des Ordners der Mischnijot) war Verehrer des Ben-Elascha (seines reichen Schwiegersohns). Einst sprach Bar-Kappara den Letztern mit folgenden Worten an: „„Rabbi wird von Jedem um Aufklärung (irgend einer schweren Stelle) angesucht, nur von Dir nicht."" Jener erwiederte: „„Nun was soll ich fragen?"" Da versetzte Bar-Kappara: „„Lege ihm folgendes Räthsel vor:

משמים נשקפה
הומיה בירכתי ביתה
מפחדת כל בעלי כנפים:
ראוה נערים ונחבאו
וישישים קמו עמדו:
הנם יאמר הוי הוי
והנלכד נלכד בעונו: :

Oft schauet sie vom Himmel herab,
Tobt oft in ihrem innern Gemach;
Sie verscheucht selbst geflügelte Wesen (Engel).
Erscheint sie, verbergen sich Junge,
Uud Alte bleiben wie gefesselt.
Der Entfliehende bereut die Flucht,
Und der Verstrickte seinen Fehltritt.""

Bei der Frage schaute Rabbi um sich, und erblickte Bar-Kappara, wie er lächelnd zuhörte. Da sagte er zu ihm: „„Ich erkenne dich nicht mehr, Alter!""

2) Das Land Israel, das Westland, Palästina, wo der in Babylonien geborene Sera gebildet worden war.

3) Tiberias, nach jer. Megilla 16, a.

Bar-Kappara wußte aus diesen Worten zu schließen, daß er im Leben nie eine Würde mehr erhalten würde."

Wir müssen zur Aufhellung des Ganzen folgende mit sehr kurz gefaßten Citaten begleitete Punkte vorausschicken.

a) Bar-Kappara war einer der gelehrtesten Rabbinen seiner Zeit, und hatte für seine Schule eigene, vielleicht als Gegenstück jener von Rabbi, redigirte Mischnijot verfaßt (man sehe Baba-Batra 154, b. Midrasch Echa im Eingang. Jalkut Balak, wo es heißt: Einer fragt dich um die Mischnijot des Bar-Kappara, ein Anderer um die des R. Chija, ein Dritter um jene des Rabbenu ha-Kadosch" d. i. des Nasi Rabbi Jehuda). Zugleich war er auch ein Verehrer der griechischen Sprache (m. s. Bereschit Rabba Abschn. 37.), der Himmelswissenschaft (Sabbat 75, a.), der griechischen Fabelgedichte und durch seinen Scharfsinn Verfasser eigner Fabeln (m. s. Wajikra Rabba Abschn. 28. Midrasch Kohelet im Anf. Ketubot 104, a. j. Kilajim Abschn. 9.), und spaßiger Satyren (ebend. Nedarim 50, b. 51, a.), Gegner aller Geheimlehren und Theosophien (Bereschit Rabba im Anf.), Beförderer der Handwerke unter den Israeliten (Kidduschin am Ende), sehr human selbst gegen Andersglaubende und daher auch angesehen bei den römischen Beamten (Midrasch Kohelet P. Schelach Lachmecha). Kein Wunder also, wenn er sich oft herausnahm, den Nasi selbst nicht zu verschonen, und mehr noch, die Fehler, welche er bei den Gliedern seiner Familie bemerkte, zu rügen und mit scharfen Glossen zu beleuchten, wenn er sich auch dadurch ihren Unwillen zuzog (Moëd Katon 16, a. Baba Batra 16, b. Nedarim 50, b. 51, a.), wo wir nicht auf die in babylonischen Lehrstellen vorgebrachten Gespräche und Witzeleien, sondern auf die gewiß bekannten Vorgänge Rücksicht nehmen, daß man nämlich den Bar-Kappara zur Hochzeit R. Simon's, des Sohns des Nasi, Anfangs gar nicht einladen wollte, und daß am Ende, als man ihn doch eingeladen, die Tochter des Nasi sammt ihrem Gatten Ben-Elascha die Späße Bar-Kappara's nicht ertragen konnten und das Hochzeitshaus verließen. M. s. noch Kidduschin 33, a.), wo nach meiner Meinung der Text zu emendiren ist). Es scheint auch, daß die Familie des Nasi Bar-Kappara's Erhebung zu irgend einer Würde nicht zuließ. In unserer Stelle des Jeruschalmi (Moëd Katan) heißt es zwar, daß seine Nichterhebung erst durch die von ihm angestellte Räthselaufgabe des Ben-Elascha veranlaßt wurde. Eine andere Ursache aber zum Grolle Rabbi's gegen ihn findet sich im babylonischen Talmud (Moëd Katan 16, a.), wo R. Simon die von ihm für unartig gehaltenen Worte Bar-Kappara's seinem Vater überbrachte, und ihn dadurch so unwillig machte, daß er Bar-Kappara zu verstehen gab, es sei in den Bann gelegt.

b) Das Räthselgedicht trägt an sich unverkennbare Kennzeichen, daß Venus dessen Gegenstand sei.[4]) Wir wollen nun sehen, wie sich die Griechen über manche hierher gehörige Eigenschaften derselben ausdrücken. „Zuerst ist sie bei den Dichtern Symbol der Allgewalt der Liebe, der nichts im Himmel und auf Erden widerstehen kann, vor der kein Alter, kein Stand geschützt ist. Alle himmlischen Mächte sind von ihr besiegt worden. Sie wird auch die Allbezwingerin genannt. Unter ihre Erzeugungen gehören auch Phobos und Deimos (Furcht und Schrecken), wie es scheint, wegen ihrer unwiderstehlichen und tief verletzenden Schläge. Sie erscheint bald fröhlich, bald trauernd; bald schmeichelnd, bald zürnend; bald zum Glücke, bald zum Unglücke; erregt bald Schmerz, bald Freude. Ihre Attribute sind auch Geißel, Pfeil und Bogen, welche überhaupt auf Herrschaft und Allgewalt deuten. Es giebt zweierlei, oder besser zwei verschiedene Beinamen der Venus, nämlich

4) Es ist ein nicht geringer Moment zu der sinnreichen Deutung Rapaport's, daß Aphrodite mit ihren Attributen den Lehrern der talmudischen Zeit auch aus dem hie und da im heiligen Lande errichteten Statüen derselben wohlbekannt sein mußte. Einem Zeugnisse des Diakon Marcus zufolge (im Leben des Bischofs von Gaza, Porphyrius) bestanden im 4. Jahrh. n. Chr. in Gaza acht Tempel, die heidnischen Göttern geweiht waren, unter diesen auch ein Tempel der Venus. Ebenderselbe berichtet, daß an einem Quadrivium Gaza's, genannt Τετράμφοδος eine Marmorstatüe der Venus auf einem Marmoraltar gestanden habe. Und Hieronymus schreibt (epist. ad Paulin.): „Von den Zeiten Hadrians bis zur Regierung Constantins ungefähr 180 Jahre hindurch wurde an der Stätte der Auferstehung ein Standbild Jupiters, auf dem Felsen des Kreuzes eine marmorne von den Heiden aufgestellte Statüe der Venus verehrt, indem die Urheber der Verfolgung meinten, uns den Glauben an die Auferstehung und das Kreuz rauben zu können, wenn sie die heiligen Oerter durch Götzenbilder befleckt hätten. Unser jetziges Bethlehem, den glorreichsten Ort des Erdkreises, von dem der Psalmist singt (Ps. 84, 12): Veritas de terra orta est, umschattete ein Hain des Thamus, das ist, des Adonis, und in der Grotte, da einst das Christuskind weinte, wurde der Buhle der Venus beheult (amasius Veneris plangebatur)." Ferner sehen wir aus den Talmuden, daß in Bädern die Statüe der Aphrodite aufgestellt war. So wird Aboda sara 44, b. in der Mischna ein מרחץ של אפרודיטי (Bad der Aphroditi, nach dem durchweg obwaltenden Itacismus der Aussprache) erwähnt, und Maimuni bemerkt dazu, daß Aphrodite der Name des Sterns sei, der sonst נגה, arabisch ez-zahra genannt werde. In einem Kikabet-Thelasim werde der Planet ez-zahra ausdrücklich Aphrodite genannt. Welches Kitab et-Thelasim Maimuni hier versteht, ist unbestimmbar; Thilsem (τέλεσμα, Talisman) ist im Arabischen, von wo es ins Hebräische überging (s. Buxtorf s. v. טלסם, pl. טלסמאות), der Name einer wunderthätigen zauberischen Schrift, und Bücher der Art schweiften von der Kunst der Talismane ('ilm thilsem, s. Hammer Wissenschaften des Orients S. 509 f.) wohl in das Gebiet der Sterndeuterei ('ilm ahkâm en-nugûm) und Horoskopie ('ilm el-ichtijârât) hinüber. Vergl. übrigens über das Aphrodite-Bad: Jalkuth f. 278, a.

Urania, die Himmlische, wegen ihrer reinen geistigen Eigenschaften (Funke, Reallexikon Art. Venus; Reinbeck's Mythologie S. 53—57.). Nun müssen wir noch den Unterschied der griechischen und streng orientalischen Auffassung der Frauenschönheit bemerken. Die zur Lust und zum Vergnügen geneigten Griechen verwandelten auch Alles, was zu ihnen vom Orient kam, in Lust und Vergnügen. Obwohl Venus die Allbezwingerin genannt und Alles von ihr besiegt wird, so wünschen doch alle, sowohl himmlische als irdische Wesen in ihrer Nähe zu sein, und Amoretten flattern beständig um sie her. Dagegen mußte sie bei den strengen Orientalen gerade wegen ihres großen Anziehungs-Vermögens von jedem jungen Mann gefürchtet, gemieden werden. Die alten aber, die nicht mehr diese Anziehung zu fürchten haben, werden doch vom Zauber ihrer Schönheit überrascht und bleiben wie gefesselt. Hören wir, wie sich ein jüdischer essäischer Schriftsteller[5]) über diesen Gegenstand ausdrückt: „Ich finde, bitterer als der Tod sei die Frau, deren Herz Schlingen und Netze, deren Hände Fesseln sind. Der Gottgefällige entgeht ihr, der Sünder wird in ihrem Netze verstrickt" (Pred. 7, 26.). Merkwürdiger Weise gleicht der Schluß dieses Verses ganz dem Schlusse unseres Gedichts. Selbst Engel müssen ihrer Nähe fliehen, da auch sie durch Schönheit verführt werden und in Sünde verfallen können (1. B. M. 6, 2.). Statt der umflatternden Amoretten bei den Griechen sehen also die Orientalen bei der Erscheinung der Venus fortfliehende Genien. Sehr sinnig läßt aber der Dichter hier den Fliehenden seine Flucht bedauern, indem er doch beständig zur Nähe der Schönheit sich zurücksehnt.

Es mußte schon dies den Nasi verdrießen, daß Bar-Kappara seinen Schwiegersohn so mystificirte, indem er ihm einen solchen Gegenstand der Frage an ihn unterlegte. Es läßt sich aber noch vermuthen, daß in diesem Räthsel auch Winke über den Charakter der Frau Ben-Elascha's, der Tochter des Nasi, sich finden (m. vergl. wieder Nedarim 51, a.). Das hier geschilderte Toben mag zugleich einer Eigenschaft jener Frau entnommen sein. Man kann auch voraussetzen, daß zu jener Zeit, als der jerusalemische Talmud redigirt wurde, auch alle Umstände der Familie des Nasi bekannt gewesen sind; und um so mehr erscheint nun der Witz Bar-Kappara's scharf, und der Verdruß des Nasi motivirt. —

5) Rapaport scheint also das Buch Kohelet, das nach dem Talmud Baba-Batra Hiskia und seine Genossenschaft (חזקיה וכתיבי) redigirt haben, zu apokryphiren. Auf jeden Fall soll das Beiwort: essäisch den Charakter, nicht die Partei des Schriftstellers bezeichnen, aber auch in diesem Fall scheint es uns unpassend gewählt.

Ueber die hebräische Verskunst

von

S. D. Luzzatto.

[Fortsetzung.]

9) Mendelssohn nimmt Tetrameter an, z. B.

השיעה ה' כי גמר חסיד
כי פסו אמונים מבני אדם

Herr steh' uns bei! die Frommen sind dahin
Und mit den Gläubigen ists unter den Menschen aus.

und läßt überdies die Aufeinanderfolge zweier Verse von ungleicher Quantität zu, z. B.

למסתי ברכבי פרעה
דמיתייך רעיתי
נאוו לחיך בתורים
צוארך בחרוזים

Dem Roß an Pharao's Prachtgespann
Vergleich ich meine Freundin, dich!
Schön sind in Kettlein deine Wangen,
Dein Hals in Perlenschnüren. [M.]

und stellt fest, daß die Verse sich aus einer geringeren Anzahl von Füßen formiren, wo der Gedanke erhabener und die Idee großartiger ist.

10) Joel Löwe fügt hinzu, daß zwei lange Wörter gleich drei kürzeren gelten, z. B.

היתה יהודה לקדשו
ישראל ממשלותיו

Juda wurde sein Heiligthum,
Israel sein Herrscherstaat.

אז ירבר אליהו באפו
ובחרונו יבהלמו

Einst redet er zu ihnen in seinem Zorn,
In seinem Flammeneifer erschreckt er sie.

הם קנאוני בלא אל
כעסוני בהבליהם

Sie ereiferten mich mit Ungöttern,
Aergerten mich mit ihren Nichtigkeiten.

Und gerade dieser zusätzliche Kanon, durch welchen das System Azaria's eine sein Wesen zerstörende Modification erleidet (welches ja eben darin besteht, daß im hebräischen Vers die Ideen berechnet werden, ohne sonst den größeren oder niederen Umfang der Worte zu berücksichtigen) beweist, daß diese gelehrten und feinfühligen Parteigänger jenes Systems von der Unzureichenheit desselben, das an Mannichfaltigkeit überreiche Gewebe der biblischen Verse auseinanderzulegen, selbst überzeugt waren.

11) Noch mehr erhellt die Unzureichenheit des Systems aus dem von R. Azaria festgestellten und von

seinen Nachtretern festgehaltenen Princip, dem zufolge es manchmal denn der Fall sein sollte, daß in einem Verse das erste Wort nicht mitgerechnet werden dürfe, z. B.

ויאמר אסתירה פני מהם

(Er sprach:) Ich will mein Angesicht vor ihnen bergen.

ein Vers, der als ein dreifüßiger angesehen werden muß indem man das introductorische ויאמר von der Berechnung ausschließt. So ist in

אלהים מושיב יחידים ביתה

(Ein Gott) der in ein volles Haus Einsame führt.

wo der göttliche Name vom Calcül des Verses ausgeschlossen sein soll. So thät es noth, in dem alfabetischen 34. Psalm die Worte עני זה° auszusperren, die doch übrigens zur Fortsetzung der akrostischen Reihe unumgänglich nothwendig sind.

12) Zu der Bizarrerie und Unbeständigkeit dieses Gesetzes kommt nun noch die von den Partikeln und Fürwörtern unzertrennliche Ungewißheit. Diese kleineren Redetheile werden alle auf eine grillenhafte Weise unter den Füßen des Verses bald mitgezählt bald nicht mitgezählt. So wird אני הגבר ראה עני von Mendelssohn als ein Trimeter berechnet, indem אני als eng verbunden mit dem folgenden Namen angesehen werden müssen, und אני ישנה im Hohenliede gilt ihm als Dimeter, wo er hinwiederum das Pronomen als etwas Abgesondertes in Anschlag bringt.

13) Die absolute Freiheit der hebräischen Poesie zeigt sich augenscheinlich sogar auch in der mannigfachen Zahl der Verse, aus denen die Strophen der Poesien mit Akrostichen versehen. So besteht, um ein Beispiel anzuführen, die Lobrede auf das brave Weib (Proverb. Cap. 31.) aus Distichen, z. B.

אשת חיל מי ימצא°
ורחוק מפנינים מכרה

Ein braves Weib, wer findet das!
Seltner als Perlen ist ihr Kauf.

Gleichwohl ist die sechste Strophe ternarisch:

ותקם בעוד לילה°
ותתן טרף לביתה
וחק לנערותיה

Noch ist es Nacht, und sie steht auf,
Und schafft dem Hause den Bedarf,
Und ihren Dienerinnen Kost.

So scheint das erste Kapitel der Threni aus Sestinen zu bestehen:

איכה ישבה בדד
העיר רבתי עם
היתה כאלמנה
רבתי בגוים
שרתי במדינות
היתה למס

Ach wie sitzt so einsam
Die Stadt, die volkreiche!
Gleich einer Wittwe ward
Die große unter den Nationen.
Die Herrscherin unter den Staaten
Ist zinsbar worden.

Dennoch ist die siebente Strophe eine Ottave:

זכרה ירושלים
ימי עניה ומרודיה
כל מחמדיה
אשר היו מימי קדם
בנפול עמה ביד צר
ואין עזר לה
ראוה צרים
שחקו על משבתיה

Jerusalem gedenkt
In ihres Elends, ihrer Trübsal Tagen,
All ihrer Kostbarkeiten,
Die in der Vorzeit Tagen einst bestanden;
Nun, da ihr Volk in Feindeshand gefallen,
Und Niemand helfend ihr zur Seite steht.
Es sehen sie die Feinde,
Und lachen ihres tiefen Sturzes.

So besteht das zweite Capitel gleichfalls aus Sestinen, und nichts destoweniger ist die vierte Strophe quinarisch:

דרך קשתו כאויב
נצב ימינו כצר
ויהרג כל מחמדי עין
באהל בת ציון
שפך כאש חמתו

Er spannt den Bogen wie ein Feind,
Stemmt seine Rechte, wie ein Dränger,
Und streckt die Augenweiden alle nieder.
Im Gezelt der Zions-Tochter
Gießt er wie Feuer seine Zorngluth aus.

Wenn man nicht ויהרג als einen monometrischen Vers isoliren will. So ist der 25. Psalm alfabetisch, und besteht aus Distichen. Dennoch ist der siebente Vers ein Ternarius:

חטאות נעורי ופשעי אל תזכור
כחסדך זכר לי אתה
למען טובך ה׳

Der Sünden meiner Jugend und meiner Uebertretungen gedenk nicht,
Nach deiner Gnade gedenke mein, o du,
Um deiner Güte willen, Ewiger.

(Fortsetzung folgt.)

Das Buch Kuzari

mit einem Commentar herausgegeben

von

G. Brecher.

Erster Artikel.

Die philosophische Bildung eines Volkes beruht größtentheils auf dessen Nationalität, deren getreues Spiegelbild sie auch ist; eine Behauptung, deren Richtigkeit hoffentlich für den Geschichtskundigen keines Beweises bedarf, da die philosophischen Systeme aller Völker dieselbe bestätigen, indem alle — freilich mehr oder minder durch äußere Einflüsse, Individualitäten der Begründer u. s. w. modificirt — das Product der Nationalcharaktere sind. Einen schlagendn Beweis dafür giebt aber die jüdische Philosophie in ihrer doppelten, hier zu erörternden Eigenthümlichkeit. Dieser Zweig der jüdischen Literatur nämlich, der lediglich ein Product der Verbannung Israels ist, giebt eben dafür einen kräftigen Beleg. Denn so lange Israel eine Nation war, konnte es keine Philosophie haben, ohne seine volksthümliche Besonderheit aufzugeben. Denn aller Philosophie Zweck ist ein doppelter. Den Menschen über die höheren, geistigen Kräfte des Weltalls, über den Gott in der Natur, über den Gott in ihm, über sein Verhältniß als Geschöpf zum Schöpfer aufzuklären — das ist die eine Absicht, welche sich alle Philosophen gesetzt haben: das Verhältniß der Menschen unter einander, ihre gegenseitigen Pflichten, das sociale, staatliche Leben festzusetzen und zu bestimmen, das ist der andere Theil aller philosophischen Bestrebungen. Beide Zwecke aber vereinte in sich, über beide gleich wichtige Wissenszweige enthielt genügende Auskunft das, was der Urquell von Israels Dasein ist, was ihm τὸ Ἄ καὶ τὸ Ὦ ist, die göttliche Offenbarung auf Sinai und in ihren Fortpflanzungen. Seine Religionsphilosophie, wie seine Politik, seine Metaphysik, wie seine Ethik, Alles fand Israel in der Bibel. (Fortsetzung folgt.)

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[7.] In Zolkiew bei Saul Meyerhoffer ist erschienen, und sowohl bei dem Verfasser, als auch bei jeder Buchhandlung in Lemberg ist zu bekommen:

ס פ ר

תורת נביאים

oder

Abhandlungen

über

mündliches Gesetz,

über

Halacha und Hagada

von

Hirsch Chajas,

Rabbinen zu Zolkiew.

In 4to. Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

Inhalt der Hauptheile: 1) Ueber Verhältniß der Prophetie, des heiligen Geistes (Ruach ha-Kodesch), des Bat-Kol und der Urim und Tumim zur Halacha. — 2) Ueber die Stellen im Talmud, wo der Entscheid dem kommenden Propheten Elija überlassen wird. — 3) Ueber bloß zeitgemäße und temporelle Halacha's in den Talmuden und über die Umzäunungen. — 4) die Majestätsrechte im jüdischen Staate und ihr Verhältniß zum Staatsgesetze. — 5) Ueber die exceptionellen Gesetze gegen eine zum Götzendienst übergegangene Stadt. — 6) Ueber das alte jüdische Kriegsrecht. — 7) Ueber die noachitischen Gebote. — 8) Ueber den Werth der vorsinaitischen Gesetze. — 9) Ueber die gänzliche Wegschaffung und Aufhebung der sinaitischen Gebote durch Propheten und Rabbinen. — 10) Die überlieferten Halacha's beginnen schon mit den Propheten. — 11) Vollständige Stellenaufzählung aus den Talmuden, welche die Gleichstellung der Halacha dem Gesetze besprechen. — 12) Ueber die Halacha's von Sinai her überlieferte. — 13) Ueber Halacha's aus der Geschichte entnommen, wo sie blos als Minhag gelten. — 14) Ueber Worterklärung aus den Propheten. — 15) Ueber die Auslegungsarten oder Midot. — 16) Ueber alle Takanot und Geserot, welche die Talmuden den Propheten zuschreiben. — 17) Ueber die Hinzufügungen zum mosaischen Gesetze (Bal-Tosif). — 18) Sind die Umzäunungen und die Takanot wirklich Hinzufügungen? — 19) Wie weit erstreckt sich das Gebot Lo-Tasur? — 20) Ob man von einem Meinungsstreit sprechen kann bei Halacha's, die Halacha le Mosche genannt werden. Ueber Halochot setumot. —

Die übersichtliche Anzeige des Inhalts wird hinreichen, dieses Werk allen Forschern des jüdischen Alterthums zu empfehlen.

[8.] Durch den Unterzeichneten, so wie durch alle Buchhandlungen sind zu beziehen:

א ב ל מ ש ה

oder

hebräisches Trauerlied

über den Tod des gelehrten Talmudisten

Rabbi Mosche Sofer,

Rabbinen zu Presburg,

verfaßt von

M. E. Stern,

in Wien.

In 8. Preis: 4 Gr. n.

Dieses hebräische Gelegenheitsgedicht, von dem durch sein Tiferet ha-Tischbi bekannten Verfasser, dürfte sowohl den Verehrern des seligen Sofer, als auch den Freunden der neuhebräischen Literatur vorzüglich zu empfehlen sein.

C. L. Fritzsche.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 4. Leipzig, den 25. Januar **1840.**

Das Schach und die damit verwandten Spiele in den Talmuden (Würfel- und Lotteriespiel; Nerdspiel; Pessosspiel; Jökerspiel). — Das Buch Kuzari von Dr. Brecher (Jüdische Religionsphilosophie; Lebensskizze Jehuda Halewy's). — Jeled Sekunim (biographische Skizze Ahron Chorin's). — Literarische Ankündigungen. —

Ueber das Schach
und
die damit verwandten Spiele
in den
Talmuden.

Die Geschichte des Schachspiels ist von Thom. Hyde, dem Professor der arabischen Sprache zu Oxfort und erstem Bibliothekar der Bodlejana, in seinem sehr gelehrtem Werke „Mandragorias" (über die orientalischen Spiele), und erst neulich wieder in einem großen französischen Werke so umfassend und erschöpfend abgehandelt worden, daß zu dem bereits gesammelten Material nur eine geringe Nachlese übrig gelassen ist. Was die bis jetzt zugängliche Sanskrit-Literatur darbietet, hat Gildemeister in einigen Bemerkungen zu einem Excerpte aus Masudi in seinem ebenso reichhaltigen als originellen Werke „*Scriptorum Arabum de Rebus Indicis loci et opuscula inedita*" zusammengestellt, und damit zugleich einige für Hyde unvermeidliche Irrthümer berichtigt. [1]) Die Zeugnisse der alten und mittelalterlichen jüdischen Literatur über das Schach und die damit verwandten Spiele fand ich zu meinem Erstaunen, nach dem ich zu eignem Gebrauch eine Sammlung angelegt, bei Hyde wieder, doch nicht Alles, und über das Problem, ob das Schach in den Talmuden erwähnt sei, keine auch nur annähernde Entscheidung. Diese Frage ist in neuerer Zeit zuerst von J. S. Reggio angeregt worden, im 28. Briefe des 2. Theiles seiner Sammlung (אגרות ישר), in welchem er das nun aus den von Rodriguez de Castro, Hyde und zuletzt Meir Letteris (שפת יתר) besorgten Abdrücken allbekannte Gedicht Ibn-Ezra's über das Schachspiel mittheilt. In der Einleitung dazu theilt er seine Vermuthungen über die betreffenden Stellen der Talmude mit; die von ihm begonnene Forschung wollen wir hier fortsetzen und wo möglich in einem entscheidenden Ergebnisse sistiren.

Zuerst stellt Reggio die Vermuthung hin, daß das talmudische שהוק בקוביא (Sanhedr. 24, b.) auf das Schachspiel deute, und er unterstützt dies mit folgenden zwei Gründen. Erstens wird von קוביא ein Substantiv abgeleitet, welches unter der Bedeutung Hazardspieler auch die eines Beutelschneiders oder Betrügers im Allgemeinen hat; die Uebereinkunft zwischen קוביא und *ludus latruncul orum* ist überraschend. Man erkennt aber bald, daß dies nur eine alles Halts ermangelnde Combination ist. Denn 1) bedeutet *ludus latruncul orum*, ein alt-lateinischer Name, nicht das Spitzbuben-Spiel, auch nicht das Spiel der Räuberlein, sondern das Spiel der kleinen Soldaten, nach dem alterthümlichen ehrlichen Sinne des Wortes latro; 2) hat das so genannte Spiel mit dem Schachspiel schlechterdings nichts zu schaffen, obgleich es vordem mit figurirten Steinen gespielt wurde. Es ist unser Damenspiel. Das Derivat קביסטם (Chulin 91, b), קבסטום (Bechorot 5, a) קובסטום (Kidduschin 11. Baba-Batra 92. Jelamdenu) kommt in seiner secundären Bedeutung vielmehr mit dem griechischen *κυβευτής* (dem es entlehnt ist) und dem latein. *aleator* zusammen. Diese Bedeutung des Wortes *κυβευτής* (Glücksspieler, und dann Betrüger, Taschendieb) gehört zwar der späteren Gräcität an, für welche die Talmude eine leider von C. du Frêsne und J. C. Suicer unbenutzt gelassene Ausbeute gewähren; wir finden aber die Association beider Bedeutungen schon in ältern Schriften vorbereitet. Bereits Aristoteles führt den *κυβευτής* in der Gesellschaft des *λωποδύτης*

1) So entscheidet sich Hyde wie schon der Titel seines Werkes besagt, irrthümlich zuletzt dafür, daß das Schach wegen der menschenähnlichen Figuren persisch Satrengh heiße; denn Satrengh ist der Name der Mandragore oder Alraunwurzel, arabisch Jabruh es-Sanam, vgl. targ. talm. יברוח, welches das arabische Wort selbst ist, und für das Hebräische דודאי gebraucht wird.

(Kleiderdieb) und λῃστής (Räuber) auf (Ethik, Buch IV.), und im Neuen Teſtament, welches für die Deutung der griechiſchen Wörter der Talmude ein unentbehrlicher Commentar iſt, ſteht κυβεία und πανουργία neben einander (Eph. 4, 14), wie in einer Stelle des Talmud (Sabbat 149, b. 148, a), die unerkennbar auf das Würfel- und das damit zuſammenhängende Lotterie-Spiel deutet, קוביא geradezu die Bedeutung unrechtmäßigen Erwerbs hat. Es iſt daher conſtatirt, daß der talmudiſche κυβευτής, der als untauglich zum Richteramte und zur Zeugenſchaft (Baba-Mezia 84, a. Sanhedrin 24, b), ſowie in Roſch ha-Schana als untauglich zur Zeugenausſage über die Neumondphaſe gebrandmarkt wird, der Würfelſpieler iſt, der dieſes Glücksſpiel zum alleinigen Subſiſtenzmittel macht (שאין לו אומנות אלא היוא), und ſich demnach mit Betrügerei forthelfen muß. Der zweite Grund, womit Reggio ſeine Vermuthung ſtützt, iſt die Toſefot Sanhedr. 26, b. befindliche Gloſſe, die קוביא erklärt durch חדף שקורין אישקביד (Toſefot Jom-Thob leſen אישקקיר), d. i. eschec-quier (échiquier), das Schachbret. Reggio hätte noch für ſich anführen können, daß nach den Vocabulärs קופס im Syriſchen das Schachſpiel bedeuten ſoll, und daß, während ka'ab in Arabiſchen nur den Würfel bedeutet, doch der Name el-Kûbe im Kamus mit Nerd und Schathereng erklärt wird. Aber das Alles iſt nur Beleg für das ungewiſſe Schwanken der Erklärer, oder höchſtens für die abuſive Uebertragung eines urſprünglich feſtgeprägten Wortes. Das talmudiſche קוביא, das aus der griechiſchen in die aramäiſche Sprache überging, iſt nicht mehr als κυβεία, und mit den arabiſchen la'ab bi-l-ka'ab identiſch. Reggio erkennt dieß zuletzt auch an und annullirt ſomit ſeine eigne Hypotheſe.

Ein anderes im Talmud erwähntes Spiel iſt שחוק בפסיפסין (Sanhedr. 25, b.), und dies iſt offenbar πεσσεία, das Spiel mit den Steinen (πεσσοῖς) im Brete, verſchieden von κυβεία, obgleich beide mißbräuchlich mit einander verwechſelt werden. Der Verfaſſer des Aruch irrt ſich, wenn er unter פסיפס oder פסיפס das in Felder abgetheilte Bret ſelbſt verſteht; Muſafia verbeſſert ihn hier einmal wirklich, wenn er die Steine des Bretes verſteht. Das hebräiſirte Wort iſt das griechiſche ψῆφος, zugleich aber πεσσός, wie auch in dem arabiſchen fiss (fuss) beide griechiſche Wörter zuſammenfließen.[2]) Nicht das bei den Römern *ludus latrunculorum*, ſondern das *ludus duodecim scriptorum* genannte Spiel wird verſtanden, deſſen Steine auch im Syriſchen פסיפסא genannt werden. Dieſes Spiel heißt Ketubot 61, b. נרדשיר, ein Wort, welches, nach Ibn-Chalikan und El-Safadi, zuſammengezogen iſt aus Nerd Ardeſchir, d. i. das Nerdſpiel des Baſſaniden Ardeſchir Babekan, der für den Erfinder ausgegeben wird. Der türkiſche Lexikograph Ekteri ſagt: „Nerdſchir iſt das ſonſt Nerd genannte Spiel, eine der Erfindungen Schaburs, des Sohns Ardeſchir's, eines der ſaſſanidiſchen Könige.“ Es iſt daſſelbe Spiel, welches gegen Ende des Kuzari אשרשיר genannt wird, in Folge der den Arabern eigenthümlichen Verwechſelung des Re und Zain in dieſem ſaſſanidiſchen Königsnamen. Aruch hat alſo recht, wenn er ſagt, das Wort Nerdeſchir erklärend: קורין בלשון ערבי לדדי אלנרד d. i. in der arabiſchen Sprache heißen die Dadi (der italieniſche Name der tesserae) אלנרד, obgleich der eigentliche Name der Bretwürfel im Arabiſchen fusûs oder ki'ab iſt. In der oben angegebenen talmudiſchen Stelle heißt es nun: דמטלטלא בנורייתא קטנייתא ונרדשיר[3]) quae ludit parvis catulis et nerdiludio. Was ſind das für kleine Hunde, die neben dem Nerdeſchir erwähnt worden? Denn גורייתא קטנייתא, wofür eine andere Lesart קטנייתא זוטרתי, iſt nichts Anderes als diminutive Bezeichnung für κυνές, wie auch Aruch bemerkt: „kleine Hunde, nach Arten der שגל,[4]) mit denen man ſpielt.“ Es ſind die auch bei den Arabern Kilâb genannten Triktrakſteine, die hundsköpfig geformt zu ſein pflegten, während die der Perſer die Geſtalt von Löwenköpfen hatten, wie denn Hyde den Namen Nerdeſchir lieber trunculus leoninus überſetzen will. Das Wort nerd, welches mit dem ſanskrit. Appell. nardîta (Klang) auf keine Weiſe zuſammenzureimen iſt, bedeutet wirklich, wie auch der König Aude in ſeinem Lex. Heft Kulzum bemerkt, das Mark und den Klotz eines Baumes. Dieſe Bemerkungen mögen als Beweis dafür genügen, daß weder das Peſſos-Spiel noch das Nerdeſchir oder Triktrak-Spiel mit dem Schach identiſch ſind, ſondern beide ſind Ein oder zwei Arten Eines Bretwürfelſpiels, welches, wie das Schach, in Indien erfunden und durch Vermittelung der Perſer den Juden bekannt worden iſt. Die Gloſſe zu Ketubot 61, b., welche die hundsgeſtaltigen Figuren dem Schachſpiel anweiſt, hat alſo nicht das Richtige getroffen, ſondern, wie dies auch den arabiſchen und türkiſchen Erklärern geht, Nerd und Schach verwechſelt, und wir haben alſo für das Schachſpiel keinen erheblichen Beleg.

---

2) Die Muſivarbeit (ψηφοθέτημα) heißt 'amal-el-fusus; zugleich heißt aber auch der Bretſtein fuss (πεσσός). S. die von Prof. Fleiſcher aus einem koptiſch-arabiſchen Vocabulär gegebenen Excerpte: De Glossis Habichtianis S. 105 f.

3) Gildemeiſter (l. l. S. 139.) verbeſſert ונרדשיר, nach Sal. Luria bei Hyde, in דנרדשיר, und hält זוטרתי fälſchlich für eine Variante der Gloſſe.

4) Bedeutet dieſes Wort die Königin im Schachſpiele, die ſonſt fers oder fersin (bei Bianchi) mit einem altperſiſchen Worte genannt wird?

Noch ein talmudiſches Spiel bleibt uns übrig, das Spiel אסקונדרי oder, wie es in einigen Codd. geſchrieben iſt, סקונדרי Kidduſchin 21, b. Nedarim 25, a. Schebuot 29, a. Daß dieſes ein Bretſpiel ſei, darin ſtimmen die Gloſſatoren überein. Raſchi zu Schebuot und Toſefot zu Nedarim erklären es durch תחיכות עץ קטנים und deuten damit, wie es ſcheint, auf die hölzernen Bretſteine, die man im Schachſpiel auch arabiſch Kit'a el-Schaterenǵ nennt. In Kidduſchin erklärt Raſchi die Worte באיסקונדרי איצטליהו (da ſpielet ihr Iskunderi) von dem Bretſpiele, das franzöſiſch מרלש hieße, d. i. jeu des Merelles, das Mühlſteinſpiel, die Mühle. Rabbi Chananel bei Aruch verſteht das Spiel mit den Hündchen (בגורי כלבים), alſo das Nerd-Spiel. Nach einer andern Deutung bei Aruch iſt es ein Kinderſpiel, bei dem gegen 30 Haufen von Scherbenſtücken in runder Form aufgeſchichtet werden, italien. ברינו; dieſe Deutung ſteht aber iſolirt. Betrachtet man das Wort אסקונדרי, ſo möchte man zunächſt an ein Iskender-Spiel denken, da zumal der Name Alexanders durch eine gleiche Apháreſis im Perſiſchen verkürzt zu werden pflegt, aber die zugänglichen perſiſchen Wörterbücher wiſſen nichts von einem ſolchen Alexander-Spiele. Wohl aber giebt es ein perſiſches Spiel Seghander, und ein anderes, Seghanderi ghezdom genannt (ſ. Hyde II. S. 264. 273). Beides ſind aber Kinderſpiele, im Freien zu ſpielen, die nicht zu den obigen Talmudſtellen paſſen, wo das Iskunderi-Spiel als Kurzweil von Männern, über dem das Studium verabſäumt wird, vorkommt. Wie wenn dieſes אסקונדרי das Schachſpiel wäre, deſſen Erwähnung im Talmud präſupponirt werden kann. Kann nicht אסקונדרי aus dem ſanſcritiſchen Namen des Schachſpiels Tschaturanga (das Viergliedrige) entſtanden und durch Verſtellung der Buchſtaben aus סרונקי zuſammengewürfelt ſein? Für Schithreng finden ſich auch arabiſche Formen mit Sin und Sſad zu Anfang, ſo wie Tau in der Mitte, und das emphatiſche Tha geht auch in dem ſpaniſchen Axedrez u. ſ. w. in den weicheren Laut über. Die ſpäter bei den Juden vorkommenden Namen אשקאקש, אשקקיש, צהוק השאק, סקאקי ſind offenbar erſt den romaniſchen Scaccos, Scacchi, Escacqnes, Echecs nachgeſchrieben. Vielleicht führt das fortgeſetzte Studium der altperſiſchen Sprache auf ein die hiſtoriſchen Mittelglieder der corrupten talmudiſchen Form aufweiſendes Zend- oder Pehlvi-Wort. Denn die Pehlviſprache liegt bekanntlich nicht nur an der Grenzſcheide des Sanskritismus und Semitismus, ſondern die Zeit ihrer Blüthe liegt den Talmuden ſo nahe, daß man mit Recht von derther manche Aufklärungen über dunkele talmudiſche Wörter zu erwarten hat.

Franz Delitzſch.

Das Buch Kuzari

mit einem Commentar herausgegeben von

S. Brecher.

Erſter Artikel.

(Fortſetzung.)

Erſt als Israel eine Nation zu ſein aufgehört hatte; als es zerſtreut ward über alle Länder der Erde, um ein Räthſel zu werden in der Weltgeſchichte, deſſen Löſung nur Einer kennt; als es mit dem Verluſte ſeines heiligſten Guts, des göttlichen Erbtheils, des reinen Offenbarungsglaubens bedroht ward durch harte Stürme und grauſame Verfolgungen, die es von außen erlitt: da erſt begann es, um eine Darlegung und Rechtfertigung ſeiner religiöſen Principien, deren frühere Unantaſtbarkeit durch die Zerſtreuung aufgehört hatte, geben zu können, um den Streit vom Gefilde roher Körperübermacht auf die Höhen geiſtiger Forſchung hinüber zu ſpielen, nach den Waffen ſich umzuſchauen, mit denen es ſein Palladium ſchirmen, ſeine ererbte Religion vertheidigen könne. Und um nun eine gemeinſame, den Gegnern geläufige Form zu haben, ergriff es das Panzergewand der griechiſchen Philoſophie, in das ſich fortan durch eine Reihe von Jahrhunderten der jüdiſche Glaube barg, um durch die von aller Bildung jener Zeiten angenommene äußere Form der herrſchenden Ideen ein ebenbürtiger Kämpe auch im Aeußern zu werden. Und Israel war nie verwaiſt. So oft als ein Kampf der Art nöthig ward fand es einen Mann in ſeiner Mitte, der jener auswärtigen Wiſſenſchaft und der väterlichen Religion gleich kundig war, und zwar beider hinlänglich mächtig, um ehrenvoll in die Schranken zu treten. Philo, des ſynkretiſtiſchen Neuplatonismus kampfgewandter Jünger, eröffnet würdig die Reihe der hohen jüdiſchen Philoſophen. In ihm zeigte ſich hiſtoriſch zuerſt die poſitive, gottentſproſſene Lehre des Judenthums im Gewande eines philoſophiſchen Syſtems, und bald ward dieſes in ſeinem ganzen Umfange unveräußerliches Eigenthum des erſteren. So aber wie in ihm das jüdiſche Element prävalirte und wie die Verſchmelzung deſſelben mit dem Heidniſchen, nur durch die Anklänge zwiſchen beiden möglich ward, ſo mußte, als ſpäterhin ein andrer Geiſtesfürſt auf den Wiſſenſchaftsthron erhoben ward, als die ariſtoteliſche Philoſophie mit ihrer ſtarren Negation alles höheren, göttlichen Einfluſſes, mit ihrer verſtandesgemäßen Natürlichkeit herrſchend wurde, augenblicklich ein dreifaches Beſtreben im Judenthume ſichtbar werden. Nämlich entweder ein Aufheben, ein Vernichten dieſer Philoſophie, durch die ihr in den Principien einer Offenbarung, eines Wunderglaubens u. ſ. w. ſchroff entgegenſtehende jüdiſche Lehre, oder ein Verſchmelzen beider, wobei man freilich die Sache der poſitiven Religion umzudeuten, der Philoſophie zu accommodiren verſuchte, oder endlich —

und hiebei ging man vom Standpunkte des Glaubens aus, wandte sich aber von der strengen Formgläubigkeit ab und ging mehr dem Gemüthlichen, ahnungsvoll Höheren, dem Edelsittlichen zu — ein Aufbauen eines neuen, wissenschaftlich systematischen, aber mit den Glaubenssätzen doch analogen Gebäudes. In allen drei Richtungen[1]) ist von jüdischer Seite Vieles geleistet worden; alles trägt aber natürlich den Stempel der aristotelischen Philosophie, so wie auch den des Jüdischen, Nationalen deutlich an der Stirn. Und dies ist die scharf markirte Eigenthümlichkeit, wodurch sich die Werke der jüdischen Philosophen jener Zeit von denen ihrer Zeit- und Systemgenossen, den Werken der Araber und der christlichen Scholastiker streng unterscheiden. Unter allen Produkten dieser Zeit aber, so wie überhaupt unter allen jüdisch-philosophischen Werken, ist wohl keines so ächt national, so dem Geiste des Judenthums in allen seinen Nüancen, selbst der staatlichen, volksthümlich selbstständigen angemessen, keines für die wissenschaftliche Entwickelung des jüdischen Glaubens so fruchtbar und auf dessen Gestaltug so mächtig einwirkend, als das Werk des auch als Dichter so berühmten Jehuda Ben Samuel Halévy, als das Buch Kuzari, das uns jetzt von Herrn G. Brecher in einer neuen Ausgabe, im Geleite eines Commentars und einer Uebersetzung, vorgeführt wird, und dem, nach dieser allgemeimern Einleitung über jüdische Philosophie, wir nun unsre speciellere Aufmerksamkeit zuwenden wollen. Der Verfasser des Kuzari gehört seiner philosophischen Anschauung nach eigentlich weniger zu den Aristotelikern, und sein Werk gehört, um es einstweilen ganz allgemein zu klassificiren, in die dritte Klasse der oben von uns angegebenen Richtungen, die aus dem Zusammentreffen der Philosophie und des Judenthums sich hervorbildeten. Der schon durch Philo in dasselbe gekommene neuplatonische Synkretismus, welcher durch sein Anlehnen an orientalische Systeme, durch seinen Einfluß aufs Christenthum, und vorzüglich durch seine Emanationstheorie sich in jener Zeit sehr geltend gemacht hatte, war eigentlich unter dem Gewande und der Hülle aristotelischer Formen der wahre Herrscher im Mittelalter. Dieses Ahnen und Schauen eines Höheren, eigentlich Unsichtbaren, dessen Verbindung mit dem Sichtbaren und die natürliche Herleitung dieses aus jenem, und vor Allem das feste Behaupten dieser Lehren, die herzerhebend waren, indem sie die Schranken zweier Welten durchbrachen, und dem sehnenden, gläubigen Gemüthe somit große Befriedigung gaben, die überdies auch noch dem Positiven des Judenthums sich leicht anschmiegten, weil dies mit seinen Wundern in ihm leicht Erklärung fand, dieses Alles vereint und consequent durchgeführt, zum System erhoben, fanden wir im Kuzari, der, wenn auch zur Zeit seines Auftretens weniger aufgenommen, doch in der Zukunft um so tiefere Wurzeln schlug, auf die fernere Ausbildung des einzig möglichen jüdischen Mysticismus Einfluß übte, der freilich aber leider nicht mehr in der strengen Vernünftigkeit des Kuzari blieb, sondern in pietistische Spielereien ausartete.

Die äußere Anordnung des Buches Kuzari ist bekanntlich die, daß Jehuda Halévy einen, ob erdichteten, oder historisch wahren, werden wir hernach sehen, Chazaren-König durch einen Traum und durch Engelerscheinungen auf das Gott Wohlgefällige seiner Gesinnungen und Mißfällige seiner Handlungen aufmerksam werden läßt, worauf dieser dann nach unbefriedigenden Unterhaltungen mit den Vertretern der Philosophie jener Zeit, der muhammedanischen wie christlichen Religion, endlich in dem Dialog mit einem jüdischen Gelehrten Beruhigung und Ueberzeugung gewinnt, so daß er und ein großer Theil seines Volkes sich zum Judenthume bekehren. Es gehört also das Buch gewissermaßen in die Klasse der im Mittelalter ziemlich häufigen ויכוח, (Religionsdispute); nur daß eigentlich die Widerlegung der entgegengesetzten Religionsparteien und ihrer Ansichten mehr praktisch durch die vollständige Begründung des jüdischen Glaubens geschieht. Der Inhalt ist nun eine streng aufs Judenthum angewandte Durchführung der Ansicht, daß nicht blos der Glaube, sondern auch das Thun nach den religiösen Vorschriften zum Heile führe, und daß der Glaube selbst nicht ein rationalistisch zu erlangender, sondern ein historisch gegebener sei. Daß also die Uebereinstimmung der Offenbarung mit den Vernunftbegriffen kein Kriterium für der ersteren Richtigkeit sein könne; die geschichtliche, durch unmittelbares Schauen erhaltene Offenbarung höher als alles stufenweis und kümmerlich sich heraufarbeitende abstrakte Denken stehe, indem sie uns durch ein urplötzliches, aus der höheren geistigen Kraft derselben uns zufließendes Erfassen der reinen Wahrheit zu Theil wird. Diesen Glauben nun müsse der Mensch in sich aufnehmen, müsse in seinen Handlungen ihm entsprechen, und erhebe sich dadurch zu einer höheren Stufe geistiger Anschauung, als der gewöhnliche Verstand erreichen könne. Diese Meinung nun wird aufs Judenthum übertragen, und bei ihrer consequenten Durchführung spricht nun der Verfasser fast über Alles, was irgend aus dem Judenthume hervorgeht, oder in demselben hervorragendes Interesse hat, und sein Buch wird dadurch ein fast vollständiges Compendium der jüdischen Theologie, und ist zugleich unendlich reich an einer Masse in verschiedene Wissenszweige gehörige

1) Genauer bezeichnet, und ziemlich scharfsinnig mit früheren analogen Erscheinungen in der innern Geschichte des Judenthums verglichen, findet man diese drei Seiten der jüdischen, zugleich wohl auch aller, Religionsphilosophie, in Dr. Geiger's Zeitschrift, in dem Aufsatze „die wissenschaftliche Ausbildung in den zwei ersten Jahrhunderten unsers Jahrtausends," Band I. S. 32 u. f.

Notizen.[2]) Nach dieser kurzen Inhaltsanzeige des Buches, die, wenn auch nicht gerade vollständig erschöpfend, jedoch, wie wir hoffen, ein wenigstens einigermaßen genügendes Bild von seinem reichen Gehalte unsern Lesern vorführt, wollen wir zur Prüfung oder zunächst mehr zur Berichterstattung über die vorliegende neue Ausgabe desselben übergehen.

Zunächst nun bietet der Herausgeber uns in seiner, in leicht faßlichem, fließendem Hebräisch geschriebenen Einleitung eine Lebensgeschichte des Verfassers, die wir unsern Lesern mittheilen wollen; sie lautet wie folgt: „Der Verfasser des Buches Kuzari ist nach der übereinstimmenden Meinung aller Geschichtschreiber Rabbi Jehuda Halévy, Sohn des Rabbi Samuel[1]) des Spaniers. Er lebte[2]) vom Jahre d. W. 4855 oder 4860 (1095 od. 1100 n. Ch.) bis ungefähr 4910 (1150 n. Ch.). Denn wir wissen, daß er sein funfzigstes Jahr erreicht hatte, als er nach Palästina reiste (wie er dies selbst in seinen Pijutim erwähnt)[3]). Ibn Esra aber schreibt in seinem Commentar zu 2 M. 22, 2: „Es fragte mich Rabbi Jehuda Halévy, Friede mit seiner Asche." Commentar nun hat Ibn Esra in Rom im Jahre d. W. 4913 (1153 n. Ch.) vollendet, wie er am Schluße seines Commentars zum Pentateuch angiebt, so daß wenn wir den Rabbi Jehuda ein oder zwei Jahre vor diesem Zeitpunkte sterben lassen, und daraus sein Geburtsjahr berechnen, sich etwa die obigen Daten herausstellen; Irrthümlich giebt der Verfasser des Juchasin als Todesjahr des Rabbi Jehuda 4938 (1178 n. Ch.) an; eine Angabe, welche obige Stelle aus Ibn Esra hinlänglich widerlegt. Der Verfasser des Seder ha-Dorot schreibt: Einige erzählen, er sei ein Cousin des Ibn Esra gewesen, indem sie Söhne zweier Schwestern waren: und Rabbi Jehuda war ein berühmter Gelehrter, Talmudist, Philosoph und Dichter." Jehuda Alcharisi lobt[4]) seine Gedichte außerordentlich. Ferner erzählen die Geschichtschreiber, daß Rabbi Jehuda ein sehr reicher Mann war, nur eine einzige sehr schöne Tochter hatte, auf deren baldige Verheirathung seine Frau so häufig und heftig drang, daß er eines Tages erzürnt wurde und schwur, sie dem ersten Juden, der kommen würde, zur Ehe zu geben. Am andern Morgen kam zufällig Ibn Esra zu ihm, der schlecht gekleidet eintrat, so daß die Frau, die sich an den Schwur ihres Mannes erinnerte, heftig erschrak und betrübt wurde, jedoch sich bald in ein Gespräch mit ihm einließ, um seine Herkunft und seine Beschäftigung zu erfahren, von ihm aber, der sich absichtlich verstellte, nichts erkunden konnte. Die Frau eilte darauf in das Studirzimmer ihres Mannes und beschwor ihn unter Thränen, seinen Entschluß zurückzunehmen; er aber sagte ihr: Fürchte nichts, Frau, denn ich werde mein Augenmerk auf ihn richten, um ihn zum gottesfürchtigen Gelehrten und berühmten Mann zu machen. Ibn Esra nun verharrte ferner in seiner Verstellung, nahm Unterricht an und machte scheinbar Fortschritte. Eines Tages aber blieb Rabbi Jehuda länger in seinem Studirzimmer, weil ihm die Abfassung der mit ר beginnenden Strophe in dem Festlied für Purim (das beginnt ר׳אוֹרֵן חַסְדֵּךְ)

---

2) Eine mit höchster Vollständigkeit gearbeitete Inhaltsanzeige des Kuzari, die zugleich erschöpfend und belehrend ist, so wie überhaupt eine gründliche, tief durchdachte Würdigung des Buches und Darlegung seines Verhältnisses zu Bechaji, Ibn Esra und andern philosophischen Werken jener Zeit, findet man in dem schon erwähnten höchst geistvollen Aperçu des Herrn Dr. Geiger, Zeitschrift, Band I. S. 157 u. f.

1) Abweichend nennt ihn Wolf, B. H. I, 449 und überall, Jehuda Ben Saul, indem er sich hiebei auf die Ausgaben von Constantinopel und Venedig beruft; jedoch giebt Wolf selbst schon eine Anzahl sehr bedeutender Gewährsmänner für das Ben Samuel an. Der Ursprung des Ben Saul — denn die von Wolf angenommene Verwechselung von Saul und Samuel ist durchaus unstatthaft, wird auch in dem שמור סמך von Rabbi Simcha B. Gerson (Wolf I, 29) nicht angeführt, wahrscheinlich der, daß flüchtige Literatoren von den ersten Worten des Textes: „Es spricht Jehuda ben Saul" sich irre leiten ließen und die folgenden Worte: „Es spricht der Verfasser" übersahen.

2) Gans und nach ihm Wolf und de Rossi bestimmen über sein Geburtsjahr nichts, sondern lassen ihn blos 1140 n. Ch. blühen. Was unsern Herausgeber zu der Annahme 4855 = 1095 berechtigte, sehe ich nicht ein; denn seine eigene beim Todesjahr geführte Berechnung erweist höchstens 4858=1098; da er, wenn wirklich 4855 geboren, schon 4805 = 1045 sein funfzigstes Jahr erreicht hatte, also mehr als 1 oder 2 Jahre von 1053 gestorben sein muß, weil er sonst 6—7 Jahre in Palästina verbracht haben würde, während die Sage ihn gleich nach seiner Ankunft bei Jerusalem sterben läßt; so daß also entweder sein Geburtsjahr höchstens 1098 oder sein Todesjahr um so viel früher als 1150 zu setzen ist, als man seine Geburt zurückschiebt. Die Annahme, geb. 1095, gest. 1150—52 ist nicht gut möglich.

3) Von dieser Reise berichten auch Juchasin, Seder ha-Dorot Schalschelet ha-Kabala; die beiden letzteren haben auch die Sage von seinem Tode, die unser Herausgeber weiter unten erwähnt.

4) Dasselbe Lob spenden unserem Jehuda als Dichter Jedaja Penini im RGAchten des Raschba, sect 48; Immanuel Aboab in seiner Nomologie, B. 279 (Wolf III. 323 citirt die Worte lateinisch) und viele Andere, die man in Muskato's Vorrede zu seinem Commentar aufgezählt findet. Für die allgemeine Anerkennung seines Dichtertalents zeigt auch die ihm gewordene Ehre אבי המשוררים (de Rossi fügt כל hinzu) genannt zu werden, wie dies auf dem Titelblatt der ersten Venetianischen Kuzari-Ausgabe (nach de Rossi der zwei ersten) der Fall ist.

5) Ueber diesen Hymnus sind die Berichte Wolf's sehr unklar. Denn I. 438 schreibt er ihn einem gewissen (in de Rossi fehlenden) R. Jehuda Lévy Ben Sabbatai zu, unterscheidet von ihm einen Hymnus מי כמוך, und giebt an, daß er mit einem italienischen Commentar Venedig 1609 erschienen sei, und mit lateinischer und deutscher metrischer, und prosaisch-spanischer Uebersetzung von Moses Estrok, Amsterdam 1700, veröffentlicht worden. Darauf nennt er I.

und dem spanischen Ritus angehört) sehr schwer wurde. Erst auf vieles Bitten der Frau begab sich Rabbi Jehuda ins Wohngemach, und hier drang nun Ibn Esra mehrfach in ihn, ihm die Ursache der langen Zögerung zu sagen. Auf das fortwährende Weigern des Rabbi Jehuda aber begab sich nun die Frau ins Studirzimmer und brachte Ibn Esra von dort das Manuscript ihres Mannes, worauf jener die Feder ergriff, und nach mehreren Verbesserungen an einzelnen Stellen des Hymnus, die Strophe ר רצה האל לשמו נפלים niederschrieb (sie fängt an, und findet sich noch in Handschriften dieses Hymnus im spanischen Machasor). Darüber nun freuete sich R. Jehuda außerordentlich und erklärte ihm, daß er sein Schwiegersohn sei, indem er hinzufügte: Jetzt erkenne ich, daß du wirklich ein Ben Esra (ein Helfer) bist. Darauf nun legte auch Ibn Esra seine Verstellung ab, gab sich ihm zu erkennen und heirathete seine Tochter (Seder ha-Dorot 45, u.). So schreibt auch Abravanel (Commentar zum Pentateuch B. 209. col. 3 u. 4.) folgendermaßen: „Ich neige mich zur Meinung des Ibn Esra und andrerseits zu der des Rabbi Jehuda Halévy seines Schwiegervaters, des Verfassers des Kuzari. Man siehe also, daß zwei Gelehrte, Schwiegervater und Eidam in ihrer Meinung übereinstimmen, ohne daß sich, da sie Zeitgenossen waren, bestimmen ließe, wer der eigentliche Urheber der Ansicht sei, und wer sie vom andern empfangen habe." Im Sifte Jeschenim heißt es: Rabbi Jehuda Halévy verfaßte das Pijut אדון חסדיך zu Megilat Esther in schönen Versen, und[6]) ein Buch Melek Rab, einen Dialog zwischen der Weisheit und dem Reichthum, in Sprüchen und Versen. Ferner ein Buch Minchat Jehuda über einen Mann, der nicht heirathen wollte, in schönen Versen, und endlich Gesänge fürs ganze Jahr.[7]) Auch ist er der Verfasser der Elegie[8]), die anfängt: „ציון הלא תשאלי" und der poetischen Inschrift auf dem Grabstein des Rabbi Itzchak Alfasi: ר. יצחב בעם ברזל. Seine Pijutim zählt W. Heidenheim in seiner Vorrede zum Machasor auf, und aus dessen Worten in Abschn. 4. §. 25. scheint hervorzugehen, daß er ihm ein Werk anatomischen Inhalts zuschreibt. Ueber seinen Tod berichtet der Verfasser des Seder ha-Dorot Folgendes: In einem Alter von 50 Jahren reiste Rabbi Jehuda nach Palästina, und als er an Jerusalems Thore gelangte, zerriß er seine Kleider, rutschte knieend auf der Erde, und recitirte die (schon erwähnte) Elegie „Zion halo tischali. Ein Türke aber, der von seinem inbrünstigen religiösen Eifer sich geärgert fühlte, überritt ihn und tödtete ihn." So weit reicht nun die vom Herausgeber uns gebotene Lebensskizze, zu deren Vervollständigung unsre untergesetzten nach Wolf und de Rossi gegebenen Noten dienen sollen. Einzelne über Rabbi Jehuda zerstreute Notizen wird uns wahrscheinlich S. D. Luzzatto in der von ihm erst vorbereiteten Ausgabe einer Sammlung von Gedichten unsres Jehuda Halévy zusammenstellen.

---

443 einen unserm Jehuda Halévy gehörigen alfabetischen Hymnus, in dem die Geschichte Esthers beschrieben sei, kennt auch davon eine Ausgabe Venedig 1609 und sagt, daß er außerdem noch mit italienischer Uebersetzung im römischen Machasor (ed. Bologn. fol.) existire. In III. 322 nun unter Jehuda Lévy Ben Sabbatai (wo auch zugleich חסדך für richtiger als חסדיך erklärt wird) wird er auch wieder diesem zugeschrieben und die Venetianische Ausgabe (bei de Gara auf 12 Seiten 8., der Commentar ist von R. Samuel מקאסטיליה italienisch mit hebräischen Buchstaben) erwähnt. Es wird jedoch hinzugefügt, wobei in Wolf statt Samuel gelesen werden muß Jehuda, daß er von andern und wahrscheinlich mit Recht unserem Jehuda Halévy vindicirt werde. Und dann wird er auch diesem zugeschrieben und zugleich angegeben, daß er mit dem Hymnus מי כמוך identisch sei, also der Irrthum von 1. berichtigt. In demselben Bande darauf wird nun S. 741. Nr. 1525 unter Mosche Aschkenasi (der, beiläufig bemerkt, in de Rossi wenigstens der Uebersetzung fehlt) die Richtigkeit dieser Identität bestätigt und werden die Aufschriften:

מִי כָמוֹךָ וְאֵין כָּמוֹךָ
מִי דִמָּה לָךְ וְאֵין דִּמָּה לָךְ

so wie die erste Strophe

אדון חסדך כל יחדל
אמהך מבצר עוז ומגדל
כי היית מעוז לדל
ומחסה לאביון בצר לו

und die erste alcäische Strophe der lateinischen Uebersetzung des Mesche Aschkenasi mitgetheilt wird. Es folgen darauf nach Wolf noch 72 Strophen, so daß das Alfabet wohl dreifach und noch ein Namenanhang zu sein scheint. Von der Amsterdamer Ausgabe wird noch bemerkt, daß sie auf 24 Seiten in 4. in je 4 Columnen gedruckt sei. Der Titel ist: Jubilus Jud. etc.

6) Dieses Buch, das bei Wolf auch מלחמה החכמה והעושר heißt (edit. Krakau 1546; Constantinopel mit Gedichten andern Inhalts 1543; Frankfurt a. M. 1711, in 2 Seit.) so wie das folgende (Venedig auf 23 und in Oppenheimer's Bibl. auf 20 Seit. beide ohne Jahr Saloniki) so werden von Wolf I. 448 dem schon erwähnten Jehuda Halévy Ben Sabbatai zugeschrieben, und zwar nach Autorität eben des Sifte Jeschenim. De Rossi schweigt ganz davon, so daß wir, da uns der Sifte Jeschenim eben nicht bei der Hand ist, den Streit einstweilen suh judice lassen müssen.

7) Diese finden sich im spanischen und italischen Ritus; Conforti in Kore ha-Dorot will einen Codex gesehen haben, der sie alle enthielt.

8) Am Schlusse des Programms zur Mendelssohn'schen Pentateuch-Uebersetzung wurde sie in poetischer Prosa von Mendelssohn übersetzt und erschien erst in diesem Specimen Amsterdam 1775 und dann mit der Berliner Pentateuch-Ausgabe 1784. Auch Herder, Abbé Gregoire, S. Munk, Dr. Philippson (Magazin f. isr. Predig.) haben sie mehr oder minder gelungen übersetzt.

(Schluß folgt.)

ילד זקנים, oder Kind des hohen Alters u. s. w.

(Fortsetzung.)

Ich sah wohl ein, daß ich durch Unterfertigung des Compromisses nur mir selbst meinen Untergang bereite; doch mich ängstigte der Gedanke, daß ich im Falle der Weigerung den Kredit bei meinen Religionsgenossen verlieren könnte. Es wird heißen, dachte ich, daß ich mich von den Vorschriften der Religion losgesagte; daß mein Werk die Feuerprobe nicht bestehen könnte, und so wäre mein Streben für Beförderung ihres Wohls vergebens.

Lange kämpfte ich mit mir selbst, welchen von beiden Uebeln ich als dem Mindern den Vorzug geben sollte, als plötzlich ein Strahl der Hoffnung mein Herz durchdrang. Meine unbefugten Richter, nicht fähig, ein ordentliches Dokument zu schreiben, reichten mir einen Bogen Papier, und drangen darauf, da es schon spät in der Nacht war, das Compromiß selbst aufzusetzen und zu unterfertigen, welches sodann auch von meinen Gegnern geschehen sollte, um sodann den folgenden Morgen ans Werk gehen zu können, und den Frieden herbeizuführen.

Ich konnte es mit Zuversicht voraussetzen, daß diese Männer, unbekannt mit Allem, was außer dem Bereiche des Talmuds liegt, auch nicht wissen werden, daß ein Compromiß in Alba ungültig sei. — Ich nahm daher den mir überreichten Bogen Papier, schrieb darauf das Wort „Compromiß" und meine Namensfertigung, reichte ihn meinen Gegnern, welche sich gleich unterfertigten, und so wurde ich für diesen Tag von dieser mir peinlichen Sitzung befreit. Am andern Tage, um den Vorgang imposanter zu machen, wurde die Sitzung dieses Tribunals, welchem auch einige von den Vorstehern der dortigen Gemeinde beiwohnten, im Gemeindehause, was an die Synagoge stößt, gehalten.

Der große Raum des Vorhofes war mit Gassenbuben gefüllt, die mich schon beim Eintritt mit den ihnen eigenen Lästerungen und lärmenden Hohn begrüßten. Auf meinem bei dem Eintritte in den Saal gemachten Gruß, erfolgte keine Erwiederung. Eine feierliche, Grauen erregende Stille herrschte einige Minuten. Der Altofner Rabbi war abwesend, und der Aszader Rabbi hatte den Vorsitz.

Dieser unterbrach endlich mit einer drohenden Stimme die Stille, indem er mir zurief: Im Rathe dieses heiligen Gerichtes wurde einstimmig und unabänderlich beschlossen, daß in wie ferne du nicht die Irrthümer, die du im Rosch Amana ausgesprochen, widerrufst, dir zum Zeichen deiner Entehrung der Bart abgeschnitten werden soll. Und wirklich stand schon jemand mit einer Scheere in der Hand bereit, nur den Befehl abwartend, dieses Exturtheil zu vollstrecken. Keine Vorstellung, keine Bitte: man soll mir die Stelle im Rosch Amana nur bezeichnen, wo ich mich gegen die Grundsätze der Religion vergangen habe, fruchtete etwas. Er hielt mir das von mir unterschriebene Compromiß vor das Gesicht, mit den Worten: „Hier ist Grund genug." Zugleich winkte er dem Manne zu, welcher dazu bestellt war, mir den Bart abzuschneiden, welcher schon Miene machte, sich mir zu nahen.

Um der öffentlichen Brandmarkung zu entgehen, schrieb ich einen Aufsatz des Inhalts: Ich bereue das Buch Rosch Amana herausgegeben zu haben; sodann wurde mir beschieden, daß ich entlassen sei, und das Urtheil rücksichtlich meiner künftigen Existenz, mir seiner Zeit zugestellt werden würde.

Die Sensation, welche die schnell verbreitete Kundmachung dieses Ereignisses unter meinen Freunden und Feinden machte, läßt sich kaum beschreiben. So sehr sich letztere des vermeintlichen Sieges freuten, so unbegreiflich war es jenen, wie ich so unvorsichtig handeln konnte, mich in einem Netze fangen zu lassen. Viele derselben, auch mein alter Vater, seligen Andenkens, meine ganze Familie waren besorgt, wie ich diese so ergreifende Gemüthsbewegung ertragen würde. In diesem schrecklich auf Herz und Gemüth einwirkenden Zustande empfand ich die Kraft des schuldlosen Bewußtseins, die Macht des Vertrauens auf das Obsiegen der Wahrheit. Nicht nur, daß diese mich stärkte, mit stiller Ergebung, mit Geduld die Leiden zu ertragen; sie stärkte mich, meinen Vater, meine Familie, und meine Freunde zu trösten, ihnen Muth einzuflößen, daß sie eben auf die unüberwindliche Macht der Wahrheit vertrauten, und sich beruhigten.

In einem Rekurs an die hochlöbl. königl. Statthalterei, bewies ich durch legalisirte Belege:

1) Daß der oberwähnte, am 8. August 1805 ausgestellte Aufsatz hinsichtlich des in Frage stehenden Werkes Rosch Amana, wirklich vom Alt-Ofner Rabbi aufgesetzt, und auf seine Anordnung von seinem Schreiben zu dem Behufe rein überschrieben wurde, daß ihm der Alt-Ofner Rabbi in der dazu bestimmten Sitzung eigenhändig unterfertigen werde.
2) Daß das Compromiß in der Nacht vom 1. auf den 2. September in Alba unterfertigt worden sei.

Diesem zu Folge erließ die hochlöbl. königl. Statthalterei den Befehl, daß die vom Alt-Ofner Babbi gefällte Sentenz Null und nichtig sey; zugleich, daß mir vom löbl. Arader Comitate, wegen der von meinem Widersacher am 8. September 1804 zugefügten öffentlichen Beleidigung, hinlängliche Satisfaction rücksichtlich der dießfalls verursachten Kosten, Schadenersatz zuerkannt werde.

Die Untersuchung, zur Ermessung der Expensen und der Satisfaction verzog sich bis den 2. Mai 1807, wo ich, mein Gegner und die Vorsteher der Gemeinde von der hiezu vom Comitat bestimmten löblichen Commission, zur Vernehmung des diesfälligen Gerichtsspruches berufen worden.

Ich erbat mir bei dieser Gelegenheit die Erlaubniß, an meinen Gegner eine Ermahnungsrede zu halten. Ich stellte ihm das Sträfliche seines Benehmens, die schädlichen Folgen der Zwietracht, und die schreckliche Wendung, die dieses Ereigniß hätte nehmen können, auf die sanfteste Art vor. Der gute Mann, der nur von einigen Rabbinen verleitet wurde, und nun sein Vergehen bereuete, wurde ergriffen. Kaum bemerkte ich die Thräne, die in seinem Auge zitterte, die Reue die sich in seinen Zügen malte, als ich ihm zurief: Nun höre Gottes Worte. So spricht der allgütige Vater! Wie, verlange ich denn des Sünders Untergang? wahrlich nein. Das ist mein Verlangen: Er bekehre sich und lebe glücklich. Gott siehet deine Reue und verzeihet dir, auch ich verzeihe dir und verzichte auf Satisfaction und Expensen. Dann wendete ich mich an die gegenwärtige Commission mit der Bitte: Auch Euer Hochgeboren bitte ich um Verzeihung für den reuigen Bruder, und es wird uns auch einst unser Allvater in Gnaden aufnehmen! — So endigte dieses Ereigniß.

Aufgefordert von einer ansehnlichen Gemeinde in Deutschland, gab ich (Dessau 1818) die hebräische Abhandlung, betitelt: קנאת האמת (Wahrheits-Eifer) heraus, worin ich mit einleuchtenden überzeugenden Gründen aus der heiligen Schrift und dem Talmude bewies: wie es nicht nur erlaubt, sondern Pflicht sey, die Gebetsformeln von unwürdigen Zusätzen, von jenen Geburten einer Gottlob vergangenen finstern barbarischen Zeit zu reinigen, und die Gebete nach Umständen in der Landessprache zu verrichten.

Um diese fest in dem Talmud begründete Wahrheit allgemein zu veröffentlichen, und auch dem Publicum, welches der hebräischen Sprache unkundig und sich mit der Hebräischen Literatur nicht befassen kann verständlich zu machen, gab ich (1820 in Wien) das Werkchen: דבר בעתו d. i. ein Wort zu seiner Zeit, über Nächstenliebe und Gottesdienst, hebräisch und deutsch heraus.

Dieses Werkchen, daß bei den größten Theil des inländischen und ausländischen Publicums gut aufgenommen wurde, veranlaßte den Herrn S. Haber Senior zu Carlsruhe, eine höherem Auftrag gemäß gestellte Frage an mich zu richten; „Welche Ceremonien der Israeliten einer Reform unterliegen? Und auf welche Art diese gesetzlich gemacht werden kann?" Zur hinreichenden Beantwortung dieser Frage schrieb ich das Werkchen: Igeret Elassaf, (Prag 1826), die Art und Weise anzeigend, wie man zu Werke schreiten kann und solle, eine Reform selbst im strengsten Sinne des Talmuds zu Stande zu bringen. (Beschluß folgt.)

Bemerkung. Von L. u. St. in W. erhalten; ich bitte um Fortsetzung. L. in P. und K. in B. und D. in H. werden um Briefe und Mittheilungen ersucht. Von F. in B. erhalten, es wird später abgedruckt werden; ich bitte um literärhistorische Arbeiten.

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[9.] Durch den Unterzeichneten, so wie durch alle Buchhandlungen sind zu beziehen:

ספר ראביה

oder

Studien

über die

älteſten Schriften der jüdiſchen Literatur,

in 142 Kritiken (Hasagot) über die treffliche Zunz'ſche Schrift:

„Die gottesdienſtlichen Vorträge der Juden."

Herausgegeben

von

Eljakim Ben-Jehuda Milsahagi,

ehemaligem Rabbinen zu Smiloff.

4. brosch. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Dieſe ſchätzbare Schrift, vielleicht die einzige in der jüdiſchen Literatur, welche ganz der Kritik gewidmet iſt, enthält auch einen hiſtoriſchen Abriß über den Studiengang in der Philoſophie und Kabbala bei den Juden.

C. L. Fritzſche.

[10.] In Wilna iſt erſchienen, und ſo wohl durch den Verfaſſer als durch jede Buchhandlung daſelbſt iſt zu beziehen:

ספר

כוכבא דשביא

oder:

Sechs Abſchnitte über verſchiedene Gegenſtände der Aſtronomie.

Von

Ch. S. Slonimski.

In 8. Preis: 16 Gr.

Inhalt: 1) Das Weſen der aſtronomiſchen Wiſſenſchaft. Kurzer Abriß der aſtronomiſchen Studien bis auf die Neuzeit. — 2) Die Keppler'ſchen Geſetze. — 3) Die Erfindungen Newton's. — 4) Beweiſe für die tägliche Bewegung der Erde um ihre Axe, ſo wie für die jährliche Bewegung um die Sonne. — 5) Das Planetenſyſtem nach den neueſten Aſtronomen. — 6) Ueber die Kometen — Der letzte Abſchnitt zerfällt in 12 kleinere Abtheilungen: 1) Die Kometen und ihre Zahl. 2) Die großen ſeltenen Kometen, die zuweilen erſcheinen. — 3) Unterſuchung, ob die Kometen Erd- oder Lichtkörper ſind? — 4) Ob die Kometenkörper dick und ſchwer oder dünn und leicht ſind? — 5) Ob die Aſtronomen das jedesmalige Erſcheinen eines Kometen mit Genauigkeit voraus beſtimmen können? — 6) Ueber den Halley'ſchen Kometen. — 7. Ueber die Sterne von Olbers, Enke u. ſ. w. — 8) Ob die Befürchtung der Aſtronomen gegründet ſei, daß die Erde mit einem der Kometen ſo zuſammenſtoßen würde, daß ein Theil der Erſtern erſchüttert werden würde. — 9) Ob man aus den Kometen Weltereigniſſe vorausdeuten könne? — 10) Geſchichte des Halley'ſchen Kometen. — 11) Tabelle über Erſcheinung und Verſchwindung des genannten Kometen. — 12) Tabelle der Sonnen- und Mondfinſterniſſe bis 1851.

[11.] Im Verlage von Karl Tauchnitz in Leipzig iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Lehrgebäude

der

aramäiſchen Idiome

mit Bezug

auf die Indo-Germaniſchen Sprachen

von

Julius Fürſt.

Auch unter dem Titel:

Formenlehre

der

Chaldäiſchen Grammatik.

In 8. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Dieſes ſprachwiſſenſchaftliche Werk, welches zum erſten Mal die aramäiſche Grammatik nach den Principien der Sprachvergleichung behandelt, iſt auch das erſte, welches im Semitiſchen die analytiſch-hiſtoriſche Methode angewendet. Eine auszügliche Ueberſetzung deſſelben lieferte Herr Blücher unter dem Titel: „Marpe Leſchon Arami."

Verlag von C. L. Fritzſche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 5. Leipzig, den 1. Februar **1840.**

Gedichte von Moritz Fränkel und Max Ring, beurtheilt von Carl Maien. — Jeleb Sekunim; Lebensskizze Ahron Chorin's, seine Schriften, seine Wünsche, seine Reform-Bestrebungen. — Jüdisch-türkische Dichtungen und Bibelübersetzungen. Chakl. Pir Schami. — Die gemischten Ehen. — Literarische Ankündigungen. —

Gedichte von Moritz Fränkel und Max Ring. Leipzig, J. F. Hartknoch, 1839. (220 S.)

Wenn zu den vielen lyrischen Dichtern ein neuer tritt, und auch dieser vertrauungsvoll sein überschwellendes Herz an die Brust der Menschheit wirft, und ihr seine Freude und sein Klagen, seinen Schmerz und seine Liebe als ein heiliges Vermächtniß giebt, daß sie ihm ein Ohr leihe, seine Worte zu hören, und ein Herz, seine Empfindungen mitzufühlen, so wird wohl Keiner diesem neuen Ankömmlinge zumuthen, daß er nur durch den Reiz der Neuheit die Aufmerksamkeit der Menschen beanspruche. Es wäre lächerlich, von ihm zu verlangen, daß gerade seine Empfindungen eine andere Farbe tragen müßten, gerade sein Schmerz ein anderer, seine Freude nicht dieselbe sei, weil vor ihm schon viele so empfunden, weil vor ihm schon hundert andere das ewige Wellenspiel des menschlichen Lebens dargestellt. Man müßte in der That den schönen Ausdruck unserer Gefühle, das stürmende und seufzende Wort, worein sich dämmernde Ahnung und der Ueberschwang polternder Empfindungen kleidet, man müßte alles dies nur für Verwunderungstöne über das Geheimniß der menschlichen Seele halten, und dann hätte man freilich an den vielen Tausenden genug. Aber tritt uns nicht immer wieder der ganze Mensch in dem verkörperten Bilde seiner Gedanken entgegen, und ist es nicht eine ewige Wahrheit, die der unsterbliche Göthe ausgesprochen: das eigentliche Studium der Menschheit sei der Mensch? — Betrachtet den Denker, der sich durch alle Räume, die ihn umgeben, und die er ahnt, mit rastloser Prüfung emporarbeitet, seht alle Systeme, die er aufbaut und niederreißt, und fragt euch, wohin am Ende die Bezügnisse führen, die er an den mannigfaltigsten Seiten anknüpft — entschließet euch nun mit frommen und theilnehmenden Herzen zu einer Wallfahrt durch alle Tiefen einer kämpfenden, vielbewegten Seele, und fragt euch, nach welchem Ziele hin dieses stürmische Meer von Gefühlen wogt und fluthet, um welchen Punkt dieses brausende Element sich immer verwirrt und entwindet — steigt dann von den Höhen des menschlichen Geistes herab zu den gemeinsten und alltäglichsten Bewegungen, und fragt euch auch hier, um welchen Punkt sich diese einfachen Verhältnisse drehen? Immer wird es klarer und deutlicher in euch: es ist das menschliche Leben oder vielmehr der lebende Mensch mit seinem ewig erforschten und unerforschlichen Wesen. Vor allen aber, bei denen der Drang so gewaltig, sich ganz in diese Tiefen zu versenken, denen er der Hebel alles thatkräftigen Strebens und das niederziehende Gewicht jeder Beschränkung ist, hat der Dichter das meiste Recht, sich immer gleich zu bleiben, und zu allen Zeiten zu sprechen, weil die Gefühle nie veralten, und ihre Sprache allen verständlich ist als die Sprache des Herzens. Denn wenn in jeder Zeit die Meinungen der Menschen so verschieden und abwechselnd waren wie ihre Sitten und ihre Kenntniß, wenn manche spurlos vorüberging, ohne je wieder aufzutauchen; so blieben doch die Empfindungen mit ihren kleinsten Nüancen immer und ewig dieselben wie die Natur, in deren innerstem Heiligthume sie leben und weben: und wie die Nacht mit dem Tage wechselt, und wie es immer einen Frühling gab mit Blüthen und Keimen, und einen Winter mit rauhen Stürmen, so haben zu jeder Zeit die Menschen gezürnt und verziehen, gehaßt und geliebt, geweint und gelacht, gescherzt und gejammert, und in dem großen Garten der Gefühle da blühete es und welkte es nach wie vor, und durch die Wolken des Trübsinns glänzte der Sonnenstrahl der Freude. So aber der Dichter zu uns redet, trete er versöhnend in das Leben; denn alle Stürme und Kämpfe der Leidenschaften muß er an ihrer Wurzel erfassen, und wie menschliche Lust und menschliches Leid in seiner Seele athmen, lasse er alles gerade so, wie es ihn bewegt, vor unsern Blicken aufsteigen. Es liegt etwas Göttliches in dem Gedanken, daß wir in allen Wirren und Irrgängen der vielfachsten Begegnisse mit einer

höhern Macht ringen, die wir Schicksal nennen; dieses Sehnen, Hoffen, Jagen, Erliegen und Ankämpfen durchgeistigt und veredelt unsere innere Natur, und mancher wird es erfahren haben, daß es auch im bittersten Schmerze erhebt und tröstet, wenn man sich seine eigenen Leiden als etwas zu Betrachtendes vor Augen stellt. Daher muß der Dichter vor allem rein menschlich fühlen, wenn er uns im Strome seiner Begeisterung fortreißen soll: dann sehen wir in jeder Welle dieser lieblichen und schaurigen Bilder eine Regung unseres Herzens abgespiegelt, und wie wir überhaupt alles in uns selbst zurückführen müssen, wenn wir mit dem innern Sinne wie mit dem äußern wahrnehmen sollen, so bringen wir eben durch dies Zusammenstellen und Vergleichen auch jene veredelte Anschauung in uns, die durch das reine und geläuterte Gemüth des Dichters dahinwallt. Wahrheit aber ist die einzige Fessel des freien Sängers; Wahrheit an sich und an andern. Denn wenn er im letztern Falle auch auf den gesunkenen Menschen hinweist, wenn er nicht nur die Treue in ihrer kindlichsten Demuth, die Liebe in ihrer schönsten Hingebung, sondern auch den Stolz in seinem ekelhaftesten Dünkel, die Rache in ihrer empörendsten Wallung uns vor Augen führt; stets ist er unserer vollsten und lebhaftesten Theilnahme gewiß, sobald er uns nur den wirklichen Menschen gezeigt, und je wahrer und natürlicher die Wirklichkeit, je deutlicher und lebendiger wird uns die Nähe der Poesie. — Man wird mich fragen, wo ich mit diesen allgemeinern Betrachtungen hinauswill, und ob ich sie an die Erzeugnisse der genannten Verfasser knüpfe, mit denen ich es hier zu thun habe. Allein ehe ich auf diese specieller zurückkomme, bekenne ich unumwunden, daß ähnliche Betrachtungen sich mir jedesmal aufdrängen, sobald ich eine neue Gedichtsammlung sehe. Die Art und Weise wie man solche bald als ein Bündel schöner Haare dem panegyrischen Friseur, bald als einen ästhetischen Knochen den journalistischen Bullenbeißern überläßt, mehr aber noch die Gründe, durch welche man gewöhnlich ihre Gewöhnlichkeit nachzuweisen sucht, wollte ich in diesen meinen flüchtigen Andeutungen nachdrücklich verwerfen. Es ist wahr, Niemand kann dafür, daß Herz sich gerade auf Schmerz reimt, und daß dieses neckische Spiel eines sprachlichen Zufalls jene endlose Fluth ungereimter Reimereien hervorgezaubert, die in so viele Journale gleichwie in Cloaken abfließen. Aber darf man an der Macht des Gesanges zweifeln, weil viele kreischende Kehlen zu singen vorgeben? ist der Name „Gott" schon entheiligt, weil ihn auch Unheilige im Munde führen? — Muß man wirklich jeden Dichter wie einen gewöhnlichen jungen Mann über die Achsel ansehen, weil auch gewöhnliche junge Leute Gedichte schreiben? und wenn ich noch einen andern Punkt berühren soll, darf die poetische Form als Zeichen der Unreife gelten, weil die Unreife am öftesten nach der poetischen Form hascht? Es wundert mich, daß Theodor Mundt behaupten kann, mit der fortschreitenden Ausbildung eines Volkes müsse auch die ungebundene Rede die Oberhand gewinnen. Das ist eine falsche Anwendung jener unumstößlichen Wahrheit, die man aus dem Leben und der Geschichte der Völker gezogen, daß die Poesie im Allgemeinen die Jugend eines Volkes bezeichne. In der Jugend freilich greift jedes Volk zuerst nach der Poesie, weil die Jugend überhaupt poetischer ist, aber wer will nachweisen, wann im ältesten und gebildetsten Volke die eigentliche Jugend aufhört? Ist es denn nur ein Geschlecht, das ein Mal jung gewesen, und jetzt altert? Die Geschlechter wechseln, und immer kehrt eine neue Jugend wieder, die eben so glüht und jubelt, eben so tobt und klagt. Aber man wird mir den Fortschritt des Zeitgeistes entgegenstellen und ich sehe schon die Brücke, die man von hier zu der vielbesprochenen materiellen Richtung schlägt. Mit diesem Einwand kommen alle Philister, und da fordere ich meine jungen Mitstrebenden auf, mir beizustehen. Wo ist einer, dem das Herz nicht heißer und voller schlägt, wenn er das berechnende Treiben des brodheischenden Philisterthums ansieht? wo ist einer, den diese spießbürgerliche Prosa herabzerrt, und in wem erweckt sie nicht vielmehr die glühendsten Gegensätze, die der Poesie viel näher stehen als der Prosa! Wahrlich, an diesem Orte möchte ich es aussprechen, ich halte unsere Zeit für weit poetischer als die Tage der hochseligen Perrücken, wo man sich erst verlieben mußte, um zu dichten, wo man in gemächlicher Ruhe den Mond ansang, weil man gerade nichts besseres zu thun hatte, und keine Stürme von außen hereinbrachen. Indeß fällt mir just hier das entgegengesetzte Extrem ein, das ich nicht minder mit allem mir inwohnenden Nachdruck rügen möchte, damit man nicht meine, daß ich etwa den literarischen Jacobinern beitrete, die jenen Materialismus der Zeit zu einem wilden Geheul über einen katzenjämmerlichen Weltschmerz benutzen. Es ist schön, wenn der Dichter die Interessen der Menschheit vertritt, es ist schön und erhebend, wenn er den Schmerz der Gesammtheit so ganz in seine Seele aufnimmt, daß es sein eigener wird; aber es ist schrecklich und widerlich, wenn man die frische blutende Wunde der Menschheit mit rhetorischen Phrasen und prunkenden Tiraden überpflastert, es ist ein Anblick, der Grauen erregt, wenn mancher Dichterling sein brennendes Gehirn zerplatzen läßt, auf daß mit aller Gewalt eine Minerva hervorspringe. Jene Leutchen, die von den Hochwäldern ihres Herzens faseln, und schielende Bilder auf Bilder häufen, bringen wohl eine Schaar journalistischer Couriere und Nachtwächter in Alarm, aber die Menschheit kann dabei nichts gewinnen, und das wahrhaft fühlende Herz bleibt ungerührt. — Es ist wohl Zeit, daß ich an die Herren Fränkel und Ring denke, und ich würde auch

gleich zu meinem eigentlichen Zwecke schreiten, wenn nicht der Umstand, daß beide als jüdische Dichter auftreten, mir noch einige allgemeine Bemerkungen abzwänge. Es sei mir hier vergönnt, einiges über eine heutzutage sehr herrschende Ansicht auszusprechen. Sie betrifft die sogenannte Separation der Juden in der Kunst und stellt sich am besten in einer Aeußerung heraus, die ich hiermit einem Privatschreiben entlehne, welches mir vor einigen Tagen von einem sehr ehrenwerthen Manne zugekommen. Es heißt darin: „Die Juden sollen keine eigne belletristische Organe gründen; in der Kunst dürfen die verschiedenen Kirchen ungehindert neben einander stehen. In der Wissenschaft ist es schon anders; da ist das Interesse weniger ein allgemeinmenschliches; es handelt sich um Wahrheit; in ihr herrschet Krieg, in der Kunst, im Reiche der Schönheit, Frieden!“ — Es ist mir lieb, einem sehr geachteten Literaten hierdurch öffentlich ein Wort zur Widerlegung dieser Ansicht sagen zu können. Die Kunst, und namentlich die schöne Kunst, soll ja weiter nichts, als das Leben idealisiren, d. h. die vielfachen Beziehungen des Lebens in geläuterter Anschauung darstellen. Nun giebt es aber am Leben gar viele Seiten, und so mannigfaltig die Bedingungen des praktischen Lebens, eben so verschieden müssen sich auch die künstlerischen Produktionen zeigen. Unter den schönen Künsten ist freilich nur eine, in der sich die Verschiedenheit der Lebensverhältnisse am bestimmtesten ausdrückt, die Dichtkunst; aber eben da darf es keinen Wunder nehmen, wenn viele tausend Menschen, die gemeinsames Wohl und Weh in einem engern Bezuge theilen, gleichsam unwillkürlich zusammentreten, und nur den Ton anstimmen, der aus ihrem Leben hervorquillt. Der Gedanke an Zusammenrottung ist zu engherzig, und riecht gewaltig nach der Furcht vor demagogischen Umtrieben. Was man aber von allgemeinmenschlichen Organen im Reiche der Schönheit spricht, möchte wohl nicht durchgreifend und nicht praktisch genug sein, da alle diese Organe sich nur behelligt sehen, wenn sie die Anklänge eines besondern Nationalcharakters, der nun einmal ein solcher ist, in dem Maße, als es die Zeit erfordert, in sich aufnehmen sollen. In der Wissenschaft jedoch meine ich gerade das entgegengesetzte Verhältniß zu finden. Die Speculationen des Geistes und die Forschungen der kalten Vernunft haben mit dem Conflikt socialer Zustände durchaus nichts gemein; und wenn von einem Kriege im Gebiete der Wahrheit die Rede ist, eben so ist dieser Krieg ein allgemein menschlicher; da wo es Ernst um die Sache ist, kann an eine Verschiedenheit der Kirchen nicht gedacht werden. Wenn ich mir denn endlich sagen soll, in wie fern das bisher Berührte auf die Gedichte der Herren Fränkel und Ring seine Anwendung haben könnte, so gerathe ich wirklich in eine nicht geringe Verlegenheit. Es treten uns hier zwei Dichter entgegen mit dem besten Willen, etwas zu leisten; und eine solche laudanda voluntas wird oftmals zur Brustwehr gegen eine unpartheiische Beurtheilung. Allein was soll man nun anfangen, wenn uns ein Dichter nicht einen Augenblick Bedenken erregt, wie wir nach der bekannten Lessingschen Tonleiter gegen ihn verfahren müssen? Man wird mich verstehen, wenn ich meine, daß es den Herren Fränkel und Ring an einem Haupterfordernis poetischer Begabung fehlt, an Geschmack. Ihre Gedichte sind nicht um ein Haar besser als die alltäglichsten Verseleien, und wohl reicher an erhabenen Lächerlichkeiten eben wegen der entsetzlichen Anstrengung, etwas Großartiges zu bringen. — Herr Fränkel leiert uns gleich in der Einleitung von seiner Jugend vor:

„Ein Knabe spielt' ich mit den Christenknaben,
Den blondgelockten kleinen Ungeheu'rn“ ——

Da müssen wir uns freilich bescheiden, und den christlichen Ausdruck: „Judenjungen“ noch sehr gelinde heißen. Die Christenknaben Ungeheuer! Kamen sie etwa dem Judenknaben, ich sage dem Knaben, so vor, nun warum bezeichnet er dies nicht deutlicher? Sonst könnte ich diese Ungeheuer aus keinem andern Grunde begreifen, als daß der darauf folgende Reim aus „Geräu'rn“ besteht. Auch wird der Ausdruck bald gemildert, da er eben diese Christenknaben, incl. seine eigene Person, ein „Volk von jungen Raben“ nennt. Worin die Schönheit dieser poetischen Figur bestehe, kann ich eben so wenig errathen, als Str. 2. das Synonymon „schnellgeschaffenes Trojanerpferd“ für ein gewöhnliches Steckenpferd. Der Dichter scheint aber dies Trojanerpferd mehr als seinen Pegasus zu lieben, denn am Schlusse des Gedichtes kann er sich nicht enthalten, noch einmal von seines „störr'gen Lied's Trojanerpferd“ zu singen. — Nach solchen und noch vielen andern Inauguralalbernheiten führt uns Herr F. eine Reihe biblischer Gestalten vor, die aus der Bibel wohl die Namen und manche weitläuftige Paraphrasen mitbringen, denen man aber weder an dem fremdartigen und verkrüppelten Geiste noch an den bunten Fetzen und Lappen der Einkleidung ihre heilige, alterthümliche Abstammung ansehen kann. Nie hätte ich mir ein so abgeschmacktes Modernisiren, ein unlogisches Vergleichen und Ausmalen in so manierirten Pinselstrichen bei einem so erhabenen Gegenstande denken können! Man muß sich schon aller Verwunderung enthalten lernen, wenn z. B. S. 22 eine Mutter, die ihren Sohn und seine Geschenke erwartet, sich ausdrückt:

„Bringt uns Gürtel, goldne Ranken
Für der Brüste weiße Hügel“ u. s. w.

oder wenn S. 67. die zürnende, strafende Nemesis mit dem „Löwen“ verglichen wird, der „grimmig des Rehes Kehle erfaßt.“ — Wird es nicht auch jedes Ungeheuer von einem Christenknaben Herrn F. sagen können, daß

der Löwe mehr ein Repräsentant des Raubes, und das Reh mehr ein Bild der Unschuld sei? Nun kommt Herr Ring. Darüber nur gestatte man mir einiges Erstaunen, daß unter den beiden Herren nicht immer Einer den Andern auf dessen Ungereimtheiten aufmerksam gemacht hat. Wie Herr F., nur beiläufig gesagt, als Dichter der Liebe von des „Kusses Göttermeth" phantasirt, so hobelt Herr Ring an der Poesie so lange, bis er einen „Schrein des Herzens" erblickt; so erlustirt er sich gern an medizinischen Betrachtungen, und sieht „die Brüste der seligen Braut wogen" (die Mediziner lieben immer die Mehrzahl) und studirt Angiologie an den Gassen und Plätzen von Paris (S. 121) u. s. w. u. s. w. — Würde ich so recensiren, wie die Herren F. und R. dichten, so müßte ich hier schon ausrufen: Ehou, jam satis! aber ich thue es nicht; ich gehe weiter, und will Herrn Ring noch dies und jenes sagen. Manches Urprincip, nicht der Poesie, aber selbst der nackten Rhetorik, ist ihm durchaus unbekannt; davon will ich gleich einen sprechenden Beweis geben. Die hyperbolische Redeweise muß vor allem am rechten Orte angewandt werden, und dient in der ernsten Poesie wohl dazu, das Geringere durch die phantastische Uebertreibung zu erheben, nie aber das Großartige zu den unbedeutendsten Kleinigkeiten herabzuziehen. Man darf (so sophistisch dies auch klingt) das Kleine wohl mit dem Großen aber nie das Große mit dem Kleinen vergleichen. Ovidius, der an die letzte bittere Scheidestunde in Rom denkt, wagt es den Jammer seines Hauses mit dem ungeheuern Falle Troja's zu vergleichen, und das ist schön, und kann uns nur rühren; wenn aber Priamos Herrn Naso gekannt hätte, und wollte den Sturz seines Königreiches recht lebendig schildern, indem er sänge: So hat es im Hause des verwiesenen Dichters ausgesehen, als er Rom verlassen mußte — dann dürften wir ihm wohl sagen: Herr Priamos, Sie machen sich lächerlich! Und dies sage ich Herrn R. wenn er S. 133 vom „König Lenz" singt:

„Es lud uns ein Herrscher zum ländlichen Fest,
Der Frühling beim herrlichsten Wetter,
Es brachte sein Jockey — der flüchtige West —
Statt Karten, uns Blüthen und Blätter.

Der Boden war eitel Seide und Sammt,
Die Teppiche golden durchwoben,
Als Leuchter hing Mond und Sonne entflammt,
Lasur war die Decke hoch droben.

Die Spielleute hingen im grünen Balkon
Und jauchzten und sangen hernieder.

— — —

Es tanzten im silbernen Ballkleid so zart,
Wie Damen am Hof, die Kaskaden." u. s. w.

Es scheint beinahe, als ob der Dichter sich in Parodien gefalle, und er sollte doch lieber eine Palinodie nach Art der Horazischen schreiben. Was mir an Herrn R., dem jüdischen Sänger auffällt, und was ich durchaus tadeln muß, ist die widerliche Sucht, nach der Symbolik des Christenthums zu haschen. Glaubt der schmerzgedrückte Jude etwa nur darum vom Heiland und der Jungfrau Maria faseln zu müssen, weil ihm die Symbolik des Judenthums zu arm an poetischem Leben dünkt? Dann würde ich Herrn R. rathen, sich nie wieder als jüdischer Dichter zu zeigen, wofern es ihm überhaupt räthlich sein kann, im Gedichtschreiben fortzufahren. Ein so schlechtverdecktes Wedeln um einige Aeußerlichkeiten kann nimmermehr den Anschein vermeiden, als wolle man sich nur auf eine feine Weise bei den Christen einschmuggeln, und das fehlte noch in dieser Zeit! Ist es doch schon so weit gekommen, daß man es dem Juden zum Verdienste anrechnet, wenn er den Juden nicht verleugnet, wie dies neulich ein elender Versifex in einem der jämmerlichsten deutschen Winkelblätter vom Dr. Zirndorfer ausgesprochen. — Der Jude liebe den Christen als seinen Bruder, als Menschen, aber nicht als Christen; und damit will ich durchaus nicht gesagt haben, daß er ihn als solchen hasse. — Zur Mittelmäßigkeit erheben sich nur wenige Gedichte in dieser ganzen Sammlung. Dahin gehören vielleicht: „Grabgesang" (S. 18), „Simsons Untergang" (S. 36), „Der Judenkirchhof" (S. 116), „Der ernste Sänger" (S. 118):

„Ihr fragt, warum so düster
Und schwarz des Sängers Wald?
Warum nur Schmerzgeflüster
Aus Grabcypressen schallt? —
Warum um seine Locken
Ein blut'ger Reif sich schlingt,
Gleich eis'gen Blumenflocken (!)
Sein Sang sich niederschwingt?" u. s. w.

„Börne's Monument" (S. 121) nur theilweise. Schön und poetisch, wenn auch etwas überladen, ist das Sonnet „An eine Zürnende," von Max Ring, S. 164:

„Du kannst nicht zürnen, Schönste du der Schönen,
Du kannst nicht zürnen mit dem Zorn der Erden:
Ein Seraph, mit des Himmels Lichtgeberden,
Kann so nicht seine Gottnatur verhöhnen.
Du kamst herab, um Tiger zu versöhnen,
Und dich umspielen der Hyänen Heerden, —
Willst du zur Lügnerin dir werden,
Du zarte Lyra wilde Donner dröhnen?
Nicht wird ein Nachtgespenst in Lichtregionen,
Nicht Höllengluth in Himmelssphären wohnen:
Du solltest lieblos sein? nicht faßt's mein Glaube.
Im Fluthendrang nur tilgst du meine Sünden,
Wie Gott wirst du den Friedensbogen gründen,
Mit frischem Oelblatt nah'st du, meine Taube."

Eben so tief empfunden und zart ist das folgende: „Rettung" (S. 165). Unter den Liebesliedern des Herrn Fränkel möchte ich kaum das folgende hervorheben (S. 201):

„Geliebte, der ich alles gab,
Nimm hin mein letztes Wort.
Es kommt von eines Herzens Grab,
Wo's endlich doch verdorrt." u. s. w.

Was soll man sich aber bei dem Sonnette: „Der Ball" von demselben Verfasser denken? (S. 211):

„Es warnt der Freund mit spöttisch-ernster Miene:
Schau' nicht zu tief in's braune Aug' hinein,
Auch nicht in's Glas! denn beider Zauberei'n,
Sie lauern tückisch hinter der Gardine. —

Da steht man nun schlagfertig auf der Bühne
Im Frack, — Gesicht gefaltet, freundlich fein, —
Voll Selbstgefühls schau'n Vatermörder drein —
Der Fuß seufzt ängstlich, der bedrängte Kühne.

Da tönt des Walzers Melodie gewaltig
Durch Aller Herzen, — hehr und vielgestaltig
Wogt jetzt die Lust, — es sprüh'n des Festes Funken.

Auch mich ergreift's mit höhnischer Geberde —
Dem Schicksal Unterthan sind Gott und Erde — (!)
Vom Theedansant bin ich verwirrt und trunken.
(Davon zeuge dies Gedicht!)

Eines der besten unter den Gedichten des Herrn Fränkel ist unstreitig die „Todtenfeier am Grabe des Prof. Dr. Ed. Gans" wiewohl auch hierin viel unsinniges Geklingel, und namentlich Verse, wie folgende, vorkommen:

„Des Guten, Schönen war sein Aug' ein Saal, (!)
Es mocht' in Höh'n sich regen oder Tiefen" u. s. w.

Mit diesem Gedichte schließt Herr F. die ganze Sammlung; und ich — schließe meine Recension mit der aufrichtigsten Versicherung, daß ich die Gesinnungen dieser beiden jungen Leute hochachte. Aber ich muß auch die Bitte hinzufügen, das wohlgemeinte Wort zu beherzigen, daß es mit dem Willen allein nicht gethan sei. Wer für seine Nation fühlt, der handle für sie, wo er kann. Müssen denn alle Dichter sein wollen, wenn es auch durchaus nicht geht? —

Carl Maien.

ילד זקנים, oder Kind des hohen Alters u. s. w.

[Schluß.]

Meine Gegner, unmächtig wider die in diesem Werkchen vorgetragenen unzweideutigen Wahrheiten mit den Waffen der Gelehrsamkeit öffentlich aufzutreten, dieselben zu bekämpfen, griffen mich abermals an. Der Alt-Ofner Rabbiner, im Verein mit mehreren Rabbinen und mit meinen Widersachern in meiner Gemeinde, beschlossen einen Hauptangriff auszuführen, mich zu stürzen.

Ein Rabbi aus ihrer Mitte unternahm es, einen förmlichen Aufstand wider mich zu erregen. Dieser kam am 18. December 1827 bewaffnet mit mehreren Briefen von Rabbinen, in denen die Excommunication aus der Gemeinde Israels über mich, meine Grundsätze und Alle die mir anhangen, ausgesprochen war. Es gelang ihm viele unruhige Auftritte zu veranlassen, bis die Gemeinde mittelst der löbl. politischen Behörde diesen Unfug steuerte. Der unberufene Gast mußte den Ort verlassen, und der Verfasser dieses Auftritts, der mitwirkende Vorsteher, wurde seines Amtes entsetzt.

Gemeinde Israels! Ich habe dir den Zusammenhang, das Entstehen und die Folgen der Verläumdungs-Geschichte, die ich Gottlob überstanden habe, vorgelegt.

Gott ist Zeuge, nicht Eigennutz, nicht Ehrliebe und Ruhmsucht haben meine Schritte geleitet; sondern mich jammerte der bedauernswerthe Zustand, mich schmerzte die hilflose Lage, die niedergebeugte Stellung meiner Brüder. Weh that es mir, daß Menschen, so wie andere ausgerüstet mit allen Naturgaben, mit denselben Ansprüchen auf Glückseligkeit wie alle Andern, in ewiger Isolirung, so vieler Vortheile beraubt, ohne Betreibung bürgerlicher Gewerbe, ohne Kunstfleiß zu sehen; unerträglich war es mir, euch meine lieben Brüder in schimpflicher Erniederung, ja sogar in verächtlicher Apathie zu wissen, bei welcher nicht einmal der Wunsch nach Verbesserung ihres Zustandes aufkeimen kann.

Selbst die göttliche Tochter, die heilige Religion bei der ich Trost suchte, vermochte nicht mich zu trösten, meinen Kummer zu stillen. Sie erschien mir als eine Witwe, als eine von ihren Kindern entwürdigte Mutter. Entschwunden ist ihre Pracht, ihr Tempel ist verödet, weil Niemand zum Feste kommt.

In meinem verwundeten Herzen warf sich die Frage auf: Wo liegt die Ursache dieses Uebels? wo der Grund dieser Abgeschiedenheit von der bürgerlichen Gesellschaft? Spähenden Blickes durchforschte ich die Satzungen, die Einrichtungen und Observanzen, die in und außer der Synagoge zu beobachten sind, da fand ich viele, die zur Aufrechthaltung des wesentlichen Glaubens nicht allein nichts beitragen, sondern dessen Glanz verdunkeln, von seinem beseligenden Zwecke abführen. Ich fand da viele, die der Entwicklung und Ausbreitung der Religion hinderlich, viele, die ihr schnurstracks entgegen wirken, und unerschütterlich faßte ich den Entschluß, meine Kräfte, meine Zeit und meinen Fleiß dazu zu verwenden, dem Glauben seinen Glanz, seine Festigkeit wieder zu geben, ja dem drohenden Umsturz desselben vorzubeugen.

Denn die Söhne der neuern Zeit, zwar mit mehr, aber doch nicht mit hinlänglichem reinen Sinn für das Schöne und für die wahre Aufklärung ausgerüstet, fingen schon an, Satzungen, Gewohnheiten, die eine Zeit des Druckes, der Barbarei und grausamen Verfolgung gebahr, gering zu schätzen, ja sogar ins Lächerliche zu ziehen; und so drohete schon die Gefahr, daß mit der Schale auch der Kern verworfen würde.

Daher der Eifer, die unwandelbare Beharrlichkeit, welche mich beseelten, daher das unermüdete Streben, das mich begeisterte, um zu zeigen, daß der väterliche Glauben von den ihm entstellenden Zusätzen gereinigt, in seiner Ursprünglichkeit mit wahrer Aufklärung sehr gut bestehen könne, ja sogar Stärke und Befestigung durch dieselbe erhalte; daß er in Ausübung aller Unterthans- und bürgerlichen Pflichten keineswegs verhindert, vielmehr die pünktliche Erfüllung derselben anbefehle.

Und so entstand eine Zahl hebräisch und deutsch verfaßter Schriften, die ich größtentheils unentgeltlich ins Publikum schickte, und die mir, weil sie von meinen Gegnern mißdeutet wurden, auch viele Unannehmlichkeiten, viele schlaflose Nächte und kummervolle Tage zugezogen haben.

Ich finde mich nun aber vollständig belohnt, daß die Zeit vorüber ist, in welcher mein Streben von vielen in euerer Mitte so vielfach verkannt wurde. Wohl thut meinem Herzen die gewordene Ueberzeugung, daß Ihr die reine Absicht würdigt, in welcher ich meine schwache Stimme erhoben habe, z!

Verherrlichung des heiligen Namens Gottes, zur Ehre seiner heiligen Tora, und zur Erleichterung Euerer beengten Lage, von so manchen ermüdenden Bürden, von Mißbräuchen, welche selbst nach den bestehnden Vorschriften des Schulchan Aruch suspendirt werden mögen.

Meinem diesen Blättern vorgeschickten Motto: „Säe am Morgen deine Saat, und auch am Abend laß deine Hand nicht ruhen" gemäß, füge ich folgende drei hebräische Abhandlungen bei, in welchen ich nach den Regeln des Schulchan Aruch darthue:

1) Daß zur Verherrlichung des Gottesdienstes erlaubt sey, das Gebet am Sabbat selbst durch einen Israeliten mit Orgelspiel zu begleiten.

2) Daß es dem Israeliten vergönnt sey, an der für die menschliche Gesellschaft so wohlthätig einwirkende Erfindung der Eisenbahnfahrt am Sabbat Theil zu nehmen.

3) Wie uud auf welche Art man die dem Israeliten so lästige siebentägige Trauerzeit verkürzen könne.

Die Ursache und Veranlassung zu diesen Abhandlungen habe ich in den Abhandlungen selbst angegeben, zugleich erklärt, daß ich Belehrung und Zurechtweisung von Jedem, der sie mir im bescheidenen Tone geben will, erwarte. Ich suche Wahrheit, und werde sie gern annehmen.

Gemeinden Israels! Verschmähet nicht den Segen eines Greises, den er Euch, am Ende seines amtlichen Jubel-Jahres durch das Kind seines Alters ertheilt."

* * *

So weit die Selbstbiographie Chorin's, die hier in dem Oriente schon deshalb einen Platz verdient, da darin eine Uebersicht der gesammten geistigen Bestrebungen und Leistungen erstrebt wird, und die Biographik bekanntlich kein unwesentlicher Theil einer Literaturgeschichte ist. Aber auch in kulturzuständlicher Beziehung verdient die Lebensskizze Chorin's bekannt zu sein. Herr Chorin spricht seit 50 Jahren über Reform des Rabbinismus, über Erleichterung des rabbinischen Joches, mit einer so seltenen Freimüthigkeit, daß die hie und da noch vorhandenen pfäffischen und heuchlerischen Rabbinen in Deutschland, die bald aus vermeintlicher Klugheit, bald aus Heuchelei diese Gegenstände nicht berühren mögen, sich schämen müßten, wenn sie beschämt werden können. Bei all dem Freimuth besitzt auch Herr Chorin eine Kenntniß des Rabbinismus, den rr bis in seine geheimsten Gänge verfolgen kann, wie man sie bei den Reformschreiern in Deutschland nur selten findet. Sein Büchlein ist daher sehr reich an Reformanregungen, und jeder wahre Freund der jüdischen Bestrebungen wird es gewiß nicht unbefriedigt aus der Hand legen. In der hebräischen Beilage wird nach nomodidaktischen und rabbinischen Grundsätzen die wichtigste Reformangelegenheit besprochen, daß nämlich der Gebrauch des Orgelspiels an Sabbaten und Festtagen auch durch Juden gesetzlich erlaubt und moralisch wünschenswerth sei; nur wünscht er eine eigenthümliche würdig ausgeprägte synagogale Musik und keine äffische Entlehnung weltlicher Melodien und der Gesangweisen fremder Kulte. Die Synagoge muß wie in ihren uralten einfach-erhabenen Gebeten, so auch in ihrem Gesange und Saitenspiel ein würdiges nationales Gepräge haben. Mit schmerzlicher Wehmuth und wahrer Seelentrauer blickt Chorin auf die Spaltungen der Gemeinden Deutschlands, die er, so wie den häufigen Abfall vom Glauben der Väter, den jüdischen Pfaffen oder den Rabbinen mit Recht zuschreibt, und die Absonderung durch Tempel, deren Glieder er אנשים החרדים לדבר השם יתברך nennt, hält er für die Frucht des Bessern im Judenthume. Die ganze Discussion nach dem Talmud und nach den Rabbinen kann hier natürlich keinen Platz finden. Der zweite Reformgegenstand, der hier ausführlich hebräisch besprochen wird, und zwar durch ein tiefes Eingehen in den Sinn der Talmude und Poskim, behandelt die gesetzliche Erlaubniß, an Sabbaten und Festtagen mit dem Dampfwagen fahren zu dürfen. Nicht die Lust, Hemmnisse des rabbinischen Judenthums wegzuräumen, sondern die Besorgniß, daß heuchlerische Rabbinen auf den corrupten Gedanken kommen könnten, diese Entdeckung in ihr Bereich ziehen zu wollen, um dann eine Erschwerung mehr zu machen, bewog den Hr. Chorin, diesen Gegenstand aufzunehmen. Der dritte Gegenstand betrifft die Verkürzung der Trauerwoche, dadurch daß man den Beginn der Trauer von der Stunde an rechnet, in welcher die gewaschene Leiche in den Sarg gelegt ist, nicht von der Stunde des Begräbnißes. Eine andere hebräische Beilage, die nur zum Theil auch in deutscher Sprache verarbeitet ist, bespricht in einer ausführlichen talmudischen Diskussion den Grundsatz, daß man das rabbinische Gesetz, sogar das Geschriebene sehr wohl dem Zeitbedürfnisse anpassen kann und darf, und daß der Talmud selbst nur aus einem solchen Bedürfnisse hervorgegangen sei. Fast denselben Gegenstand behandelt Leopold Löw in seiner Einleitung zu Jeled Sekunim, welche den Titel führt „die Reform des rabbinischen Ritus auf rabbinischem Standpunkte", nur behandelt ihn Herr Löw mit größerer Ausführlichkeit und mit Bezugnahme auf die Ansichten Chorin's, Geiger's und Luzzatto's und allen Bestrebungen der Neuzeit. Die Zeichnung von drei Hauptrichtungen in der jüdisch-theologischen Literatur und in dem jüdisch-kirchlichen Leben der Gegenwart leitet die Abhandlung Löw's recht würdig ein. Wir können die Anzeige dieses Büchleins nicht besser schließen, als mit dem Spruche: „Säe am Morgen deine Saat, und am Abend laß deine Hand nicht ruhen", den Herr Chorin selbst zum Motto seines Werkchens machte.

Turcica.

Die Juden in der europäischen Türkei sprechen noch zum größten Theil die 1492 aus Spanien mitgebrachte spanische Sprache, und es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß dieselbe, als Sprache der jüdischen Auswanderer, in dieser Losgerissenheit von ihrem Heimatslande fast ganz auf der Stufe, die sie im 15. Jahrhundert erreicht hatte, stehen geblieben ist, während sie in Spanien mehrere Ausbildungsphasen durchlaufen hat. Die bei den Juden in Constantinopel gewöhnliche spanische Uebersetzung des alten Testaments reflektirt dieses alterthümliche Spanisch, welches noch dazu von dem überwiegenden Einflusse des Hebraismus beherrscht ist; es erscheint daher als ein löbliches und höchst dankenswerthes Unternehmen, welches die *Boston Society* durch ihren Bevollmächtigen, den sieben Jahre in Constantinopel wohnhaften Hr. Schaufler auszuführen gedenkt, das alte Testament im Urtext mit gegenüberstehender reinspanischer Uebersetzung zum Besten der Israeliten in Constantinopel drucken zu lassen. Daß die Juden in der Türkei sich auch die türkische Sprache zum Lebensbedarf angeeignet haben, versteht sich von selbst. Bei der Unwissenheit in der hebräischen Sprache, die, mit Ausnahme der Vornehmeren, von den geistig verwahrloseten jüdischen Bewohnern der Türkei wenig cultivirt wird, mußte das Türkische, neben dem Spanischen, bald als Vehikel zum Verständniß des heiligen Textes dienen, und sie ist dessen um ihrer von allen Kundigen belobten unbeschreiblichen Formenfülle und Schönheit besonders würdig. Bereits Anton Leger (st. 1719) berichtet, daß die Juden in Feodosia (1475 von den Osmanen erobert, seit 1771 unter russischer Botmäßigkeit), dem sogenannten krim'schen Stambul, das damals noch Besitzthum der Pforte war, eine türkische Uebersetzung des Alten Testaments in Gebrauch hätten. Andreas Müller, der berühmte Philolog, bezeugt, daß die in der Krimm wohnhaften Juden das Türkische verstünden. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß eine aus dem hebräischen Urtext gefertigte türkische Uebersetznng der Nebiim Rischonim, die sich handschriftlich in der Leydner Bibliothek befindet, einen Juden zum Verfasser hat (*Wolf, Bibl. Hebr. II.* S. 448 f.). Aus mündlicher Relation eines Reisenden kann ich hinzufügen, daß erst jüngst ein Karäer zu Constantinopel eine türkische Uebersetzung des Pentateuch verfaßt hat; ein Theil desselben ist auch erschienen, die Vollendung des Druckes wurde aber durch den frühzeitigen Tod des Uebersetzers unterbrochen.

Interessanter ist es vielleicht, daß die türkische Sprache auch ein Organ jüdischer Poesie geworden ist. Hammer-Purgstall nennt in seiner Geschichte der osmanischen Dichtkunst (Bd. 3. S. 305) auch einen gelehrten Juden aus Constantinopel Chaki (d. i. der sich bis zum Staube Erniedrigende), mit seinem jüdischen Namen Jahja (יחיא) genannt, der wegen seiner Erfahrenheit in allen Wissenschaften gerühmt wird und der sich nie bewegen ließ, zum Islam überzutreten. Als Probe seiner türkischen Dichtungen führt er aus Risa folgende zwei Distichen an:

Der Becher nimmt den Glanz von Angesichte,
Der Thränen Perle nimmt von Sonnen Licht;
O Schach, die Stadt, die der Genuß erbaut,
Wird durch die Trennung bald zerstört geschaut.

Die Mittheilung einer andern Probe jüdisch-türkischer Dichtkunst erwarten wir von Prof. Fleischer in seinem Cataloge der arabischen, persischen und türkischen Handschriften der Leipz. Rathsbibliothek. Die türkische Handschrift 352. enthält nämlich eine Sammlung asceticischer Geschichten, die ein König seinem entarteten Sohne erzählt und mit Moralien (Ibret) begleitet. Unter diesen Erzählungen befindet sich auch eine superstitiöse Legende von der Bekehrung eines Juden zum Islam, die unmittelbar in der Zeit nach Muhammeds Tode in Medina spielt. Diesem Juden, Pir Schâmi (d. h. der Greis, der Syrer) genannt, wird eine Kassîde in den Mund gelegt, die zu den formell schönsten und glühendsten Lobgedichten auf den Pseudopropheten gehört. Freilich ist die jüdische Autorschaft dieser Kassîde nicht gewiß; doch ist die ganze Erzählung in ihrem Detail und das Gedicht mit seinem falschen Feuer so beachtenswerth, daß wir mit Verlangen der Mittheilung beider durch den genannten ausgezeichneten Orientalisten entgegensehen.

Delitzsch.

Die gemischten Ehen.*)

Die Ehe zwischen Juden und Christen ist nach dem Preuß. Allg. Landrecht erlaubt.

(Vom Hrn. Justizkommissarius Robe in Hirschberg.)

Nach gemeinem deutschen Rechte ist Religions-Verschiedenheit ein Ehehinderniß. Wenigstens nimmt man es an, nach Corpus juris Just. c. 6. C. de Judaeis (l. 9.). Aber in Karl V. peinlicher Gerichts-Ordnung ist dieses römische Verbot nicht wiederholt und auf die Ehe zwischen Juden und Christen keine Strafe gesetzt. Daher könnte man eben so gut sagen, sie sei erlaubt, eben weil sie nicht verboten ist.

Bloße Verschiedenheit der christlichen Bekenntnisse ist von Religions-Verschiedenheit zu sondern; erstere ist kein Ehehinderniß. Wenigstens Katholiken und augsburgische Konfessions-Verwandte sind durch Artikel V. des Osnabrücker Friedens-Instruments (§. 35.) einander völlig gleich gestellt. Religions-Verschiedenheit besteht nur zwischen Christen und Nichtchristen.

*) Ich gebe hier den Aufsatz des Herrn Robe, wie er im Central-Blatt für preußische Juristen Nr. 49 abgedruckt steht, vollständig, um meine jüdisch-theologischen und juristischen Anmerkungen dann vollständig und anschaulich daran knüpfen zu können.

Im civilisirten Europa giebt es fast keine anderen Nichtchristen als Juden. Daher sind bei der Frage, wie weit nach heutiger Gesetzgebung Religions-Verschiedenheit Ehehinderniß ist, die Ehen zwischen Christen und Juden zunächst ins Auge zu fassen. Faßte man die Frage ausgedehnter, so würde ihre Beantwortung aus Mangel an Anwendbarkeit müßig.

In Frankreich sind Ehen zwischen Juden und Christen erlaubt. In Belgien traute im Jahr 1834 ein Abbé Helson einen Christen mit einer Jüdin in der katholisch-reformirten Kirche und die Staats-Regierung ließ es geschehen; sie that nichts, diese Ehe wieder aufzulösen. In Weimar gestattet sie ein Gesetz von 1823. In Mecklenburg war sie nach einem Gesetz von 1812 erlaubt, das aber wieder aufgehoben ist.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Litteratur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[12.] Bei C. L. Fritzsche ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

ספר

אריי נוהם

oder

Streitschrift

über

die Echtheit des Sohar

und

den Werth der Kabbala

von

Leon Modenese.

Nach einer Handschrift zum ersten Mal herausgegeben

von

Julius Fürst.

In 8. Preis 1 Thlr.

Inhalt der 31 Kapitel: 1) Die Verketzerungssucht der Kabbalisten, namentlich gegen Maimuni und Abravaneli. — 2) Grundangabe des Verfassers über seine Abwehrung des Kabbalastudiums bei dem Erlaubtsein anderer exotischen Wissenschaften. Beweise, daß das Erfassen der Kabbala weder vom Talmudstudium noch vom Judenthume abhängt. — 3) Der kabbalistische Bet-Josef hat weder den berühmten Ari noch den M. Cordovero verstanden, obgleich er sich rühmt, einen himmlischen Vertrauten (Magid) besessen zu haben, der ihm die Geheimnisse des Gesetzes verkündet hätte. — 4) Nachweis, daß die eigentliche Kabbala (Ueberlieferung) nicht vorhanden sei, und daß sie weder Wissenschaft noch Chochmat ha-Emet genannt werden kann. — 5) Weder die Gegenstände der Kabbala noch der Zweck derselben ist ein wissenschaftlicher; ihre Beweisführung, indem sie dieselbe nur aus sich selbst herholt, ist unwissenschaftlich, am Wenigsten ist ihre allegorische Deutung des Gesetzes annehmbar. — 6) Die Bestimmungen: Azilot, Sefirot, Orot beruhen auf falsche Voraussetzungen, die metaphysischen Principien bringen in die Religionsphilosophie kein Licht, die vermeintliche höhere Erkenntniß der Kabbalisten ist blos die Frucht des mystischen Eigendünkels. — 7) Das Geheimniß der Gotteseinheit, der Weltleitung kann nur durch die Philosophie erforscht werden. Die Lehren von den mysteriösen Gottesnamen, von den Sefirot, sind heidnisch. — 8) Die Kabbalisten verdammen jede Gesetzesübung, sobald sie ohne Erforschung des Grundes geübt wird, aber mit Unrecht. Wir sollen zwar die Gründe der Gesetze erforschen, aber das Nichtwissen der Gründe gibt noch keinen Dispens. — 9) Die Polemik des Ribasch gegen die vorgeblichen Mysterien der Tefilla. Das Anrufen der Sefirot bei den Kabbalisten ist ein Götzendienst. — 10) Die Sefirot sind den zehn Ausdrucksweisen in den Psalmen nachgebildet. Die kabbalistischen Zahlen- und Alfabetensysteme sind so unzuverläßig, daß man eben so gut das Entgegengesetzte daraus herleiten kann. — 11) Der Sohar gehört nicht zu den überlieferten Büchern, hat weder biblische, noch talmudische, noch geonäische Geltung, da man in der Praxis (Halacha) nie dem Sohar folgt. — 12) Die Geonim wußten nichts vom Sohar als Buch, sie verwarfen die Elemente der Kabbala und auch Maimuni sammt seinem Lehrer Alfasi wußten nichts vom Sohar. — 13) Der Glaube an Gilgul, ein wesentlicher Theil der Kabbala, wurde von den Geonim, von Josef Albo, Biterasi, Salomo Aderet u. A. verworfen. — 14) Das System der Kabbala hat an sich keine Einheit; Cordovero, Ricanati, Josef Caro streiten unter einander über das System, und verketzern einander. — 15) Als überlieferte Wissenschaft sollte die Kabbala wie Tora Schebaal Pe nicht aufgeschrieben werden. Die Bücher Jezira, Bahir, Sohar, Tikunim sind aber nur wie andere Bücher. Die Kabbala ist blos ein mißverstandener Platonismus. — 16) Bei den Büchern Jezira, Sohar, Bahir hat man von Anfang an die Verfasser bezweifelt, bei allen hat man schon früh ihre spätere Entstehung behauptet. — 17) Die Entstehung des Sohar war plötzlich. Rabbi Simeon Ben Jochai kann den Sohar nicht verfaßt haben, wenn man Inhalt und Form, Bezüge und Grundsätze, namentlich wenn man die eigenen Aussprüche Ben-Jochai's in den Talmuden vergleicht. — 18) Der Abfasser des Sohar hat den Talmud und die Halacha nicht verstanden. — 19) Ben-Jochai hat Antheil gehabt an der Mischna, der Sohar aber widerspricht der Mischna. Die beiden Talmude, Sifra, Pesikta, Scheeltot, alle wissen nichts vom Sohar. — 20) Der Sohar trägt auch in Bezug auf exotische Wissenschaften Spuren der mittelalterlichen Mangelhaftigkeit. — 21) Die Lobeserhebungen und die im Sohar erzählten Wundergeschichten von Ben-Jochai beweisen, daß er nicht der Verfasser sei. — 22) Der Sohar wurde zu einer Zeit geschrieben, als die aramäische Sprache nur Sprache der Gelehrten und nicht der Idioten war, und das war gegen das Ende des Mittelalters. — 23) Die wahre Entstehungsgeschichte des Sohar, entnommen aus Juchasin der Konstantinopel'schen Ausgabe. Mose di Leon ist Verfasser. — 24) Die Beschwörungslehre ist nur ein Theil der Schwarzkünstlerei. — 25) Die Wundermährchen von den Kabbalisten sind erlogen, bewiesen durch die Kabbalisten selbst. — 26) Die Kabbalisten waren oft moralisch schlecht und in der Wissenschaft bornirt. — 27) Die Kabbalisten trieben ein sündhaftes Spiel mit dem Heiligsten. — 28) Die Kabbalisten halten das Abirren vom Glauben durch die Kabbala für kein Vergehen. — 29) Der Sohar hat durch seine Verbreitung, namentlich durch den Druck, Verführung und Unglauben verbreitet und oft namenlose Geistesverfinsterung herbeigeführt. — 30) Die Kabbalisten haben den jüdischen Glauben in Bezug auf die Gotteseinheit verlassen. — 31) Durch den Sohar sind viele Israeliten zur Mystik des Christenthums hingebracht worden, durch ihn ist die Sabbatäer-Sekte entstanden, und Tausende dem Glauben Israels abwendig gemacht worden.

Diese ausführliche Inhaltsanzeige wird hinreichen, das Buch dem Publicum zu empfehlen; der treffliche Index und die Anmerkungen, die im Buche durch Peloni Almoni bezeichnet sind, hat mit großem Fleiße Herr Salomon Rosenthal aus Vesth dazu angefertigt.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 6. Leipzig, den 8. Februar **1840.**

Leo der Hebräer; der christliche und jüdische Neoplatonismus seiner Zeit; Verhältniß beider Abarbanels zu einander; Lebensgeschichte Don Jehuda's. — Die gemischten Ehen; die christlichen Ehegesetze; die jüdischen Ehegesetze; kanonisches Recht; Landrecht. — Literarische Ankündigungen. —

Leo der Hebräer.

Charakteristik seines Zeitalters, seiner Richtung und seiner Werke.

Nachdem das Studium des Aristoteles, sich immer weiter und weiter von der Urquelle der peripatetischen Philosophie entfernend, vom Morgenlande nach dem Abendlande hin seine Glanzperiode durchlaufen hatte, und nun, unter den gigantesken Massen der producirten Schriftwerke, insbesondere der scholastischen Commentare (deren Patricius 12,000 zählt) erliegend, innerhalb der Kirche in einem in zwei Richtungen unvereinbar zerfahrenen Scholasticismus stagnirte, trat im 15. Jahrhunderte gewissermaßen eine Verjüngung desselben ein, dadurch, daß große geschichtliche Ereignisse die verschütteten Quellen der altclassischen Literatur wieder zum Vorschein brachten. Wir begegnen in Italien einer ganz eigenthümlichen Entwickelung der Philosophie, die von da auf Deutschland ihre Einflüsse äußert, einem in Reaction gegen Scholasticismus und Kirchenthum etablirten Platonismus, der aber dem Systeme Plato's so unähnlich ist, als der Peripateticismus des Mittelalters dem Systeme des Stagiriten. Die Philosopheme der beiden Sokratiker und ihrer Ausleger, namentlich der Neuplatoniker und unter ihnen Plotins, die kirchliche Dogmatik und der transcendentale Gnosticismus der jüdischen Kabbala fügten sich zu einem seltsam gemischten Ganzen zusammen, welches noch dazu aus dem Zauberkram des Mittelalters ein phantasmagorisches Lüstre entlehnte und durch die aus den platonischen Dialogen entstammende Schwärmerei natürlicher und unnatürlicher Liebe eine sentimentale poetische Tinctur erhielt. Betrachten wir etwas genauer, wie diese wunderliche Mixtur zu Stande kam.

Während die westliche Welt in einer intellektuellen Abspannung schlummerte, wurde das lang bedrohte Constantinopel endlich durch die Türken erobert. Die Gefahr und das Mißgeschick dieser Stadt war die Veranlassung, daß Europa mit Griechen erfüllt wurde, die, nach und nach ihr Vaterland räumend, um den Beistand der Staaten und den Schutz der Privatleute fleheten, aber auch, wo sie nur immer als Abgeordnete oder als Flüchtlinge erschienen, bereit waren, den Charakter von Professoren anzunehmen und die Sprache und Wissenschaft ihres Landes in den Schulen von Florenz, Rom und andern großen Städten Italiens zu lehren. In Italien war es, wo Manuel Chrysaloras, der Cardinal Bessarion und der hochverehrte Lehrer beider, Gemistus Petho, zugleich mit vielen gleichzeitigen Griechen geringeren Rufes, im 15. Jahrh. die gefeierten Regeneratoren der Wissenschaften wurden, insbesondere dadurch, daß sie der damals herrschenden Scholastik eine anziehendere und liberalere, so wie sorgfältigere und tiefsinnigere Philosophie substituirten. Ohne im Einzelnen zu untersuchen, in wiefern ihnen dieses comparative Lob rechtmäßig zukommt, sei nur bemerkt, daß die neuen Doctrinen durch die Großen und Gelehrten Italiens mit der wärmsten Liebe umfangen wurden, und von Niemandem mit glühenderem Eifer, als durch den erlauchten Cosmo de Medici, dem beständigen Zuhörer Gemistus Pletho's und den Gründer der platonischen Academie in seiner Geburtsstadt Florenz, die er durch Handel bereichert hatte und nun auch durch Wissenschaft zu verherrlichen strebte. Während vier aufeinanderfolgender Generationen der Medici war Marsilius Ficinus (geb. 1433, st. 1499) die Zierde oder vielmehr das Orakel dieser Akademie, indem er von früher Jugend an sich dem Studium der neuen Wissenschaft gewidmet hatte und darin ununterbrochen während seines ganzen Lebens verharrte. Er vereinigte und concentrirte all die zerstreuten Lichtstrahlen der griechischen Lehrer in seinen Uebersetzungen des Plato und Plotinus[1]), so wie in den mühevollen Commentaren über diese seine Lieblingsschriftsteller. Aus den bewunderten Schriften des

1) S. die Enneaden des Plotinus, übersetzt von Engelhardt. Erlangen, 1820. Vor.

Ficinus kann man sich ein wahrheitgemäßes Urtheil über die Verdienste seiner griechischen Zeitgenossen bilden; schon eine oberflächliche Prüfung überzeugt uns, daß beide die klassische Philologie durch die trügerischen Tuben der alexandrinischen Schule betrachteten. Die Schriften des gelehrten Italieners sind entstellt durch mystische den Wörtern und Zahlen beigelegte Kräfte, durch astrologische Träume, durch die Lehren von Perfektibilität und Theurgie, und vor allen durch eine für die Religion verderbliche falsche Philosophie und eine für die Philosophie verderbliche falsche Religion.[2]) Die Schwärmereien der Platoniker, dergestalt durch Ficinus mit der ächten Doctrin Plato's zu einem Körper verbunden, drangen in die 100 Jahre später von Serranus besorgte Ausgabe der Werke Plato's ein, die unter den Auspicien Heinrich IV. von Frankreich erschien.

Die Grundsätze der alexandrinischen Schule waren schon mehrmals mit dem Pseudochristenthum von Constantinopel verwoben worden. Die Logik der westlichen Scholastiker, der prätendirten Nachfolger des Stagiriten, war lange eine Stütze der römischen Hierarchie gewesen. So mußten durch ein sonderbares Geschick die Werke der beiden großen Meister der Sokratischen Schule, welche, recht verstanden, eine Handleitung zur Schwelle des Evangeliums werden können, in mißgedeuteter, verkehrter und verderbter Gestalt als Hülfsmittel dienen, das Gewissen einzuschläfern und die Vernunft gegen das Licht der Offenbarung zu verschließen. Die Verkehrungen des Platonism, durch eine widersinnische Vermischung der Philosophie und Mythologie herbeigeführt, brachten die kindischen Fabeln des Alterthums wieder in Aufnahme. Wie die Platoniker unter den Ptolemäern sich bemühten, die Ketten des Heidenthums zu vernieten, wie die Platoniker unter den römischen Kaisern fanatisch zu seiner Vertheidigung kämpften, so hofften die Platoniker unter den Medici, die Rückkehr der Welt zu dem gebannten Aberglauben mit Augen zu sehen. Gemistus Pletho, welcher dem Concil zu Florenz 1438 beiwohnte, stellte in den dort gehaltenen gelehrten Conferenzen den Satz auf, daß das ganze Menschengeschlecht in wenig Jahren sich zu Einer Religion bekennen würde, und gefragt, ob zur christlichen oder muhammedanischen, erwiederte er: „zu keiner von diesen, sondern zu einer der Religion der Heiden nahe verwandten."[3]) Er meinte damit die Mythologie der Griechen in ihrer Ausbildung durch die Theoreme und Allegorien der Platoniker.

Während der päpstlichen Regierung Paul II. wurden mehrere Mitglieder der *Academia platonica* von Rom wegen der, wie es scheint, nicht grundlosen Anklagen der Gottlosigkeit und des Heidenthums verfolgt. Ein Brief eines angesehenen Mitgliedes jenes „heiligen Collegii" während der Regierung Paul II. und der vier vorausgehenden Päpste, mag ein Beleg für das neue, unter der Ägide Plato's stabilirte Heidenthum sein. Ich meine den bereits erwähnten Bessarion, den Zögling Gemistus Pletho's und eifrigen Förderer seiner Ansichten in Italien. Der christliche Cardinal schreibt über den Tod seines verehrten Lehrers folgendermaßen an dessen verwaisten Sohn Demetrius und Andronikus: „Ich habe eben erfahren, daß unser gemeinschaftlicher Vater und Erzieher seine irdische Hülle abgelegt und seinen Flug zu den reinen Regionen des Himmels genommen hat, um sich im mystischen Bacchustanz an die olympischen Götter anzuschließen. Ich freue mich der Freund und Gefährte eines solchen Mannes gewesen zu sein, neben dem sich Griechenland, nach Plato selber, wohl keines weiseren rühmen kann. Gemäß denen, welche die pythagoreische und platonische Lehre von der beständigen Auf- und Niederfahrt der Seelen als wahr annehmen, trage ich kein Bedenken zu behaupten, daß die Seele Plato's, gebunden durch die unwiderstehlichen Gesetze des Fatums, den bestimmten Umlauf der irrdischen Wallfahrt in dem Körper Pletho's, als ihrem geziemendsten irdischen Rastort, vollendet hat. Ihr würdet euch würdelos benehmen, wenn ihr euch nicht freutet und in die Hände klatschtet; denn es würde aller Frömmigkeit zuwiderlaufen, einen solchen Mann zu beklagen, einen Mann, welcher der Ruhm Griechenlands ist und dessen Ruhm bei der Nachwelt nimmer sterben wird."

So weit habe ich die Züge in der Schilderung des durch das Eindringen der Osmanen veranlaßten letzten Umschwungs des lateinischen Mittelalters von einem gelehrten Britten[4]) entlehnt, der bis jetzt in Deutschland wenig bekannt ist, aber in der That in die Philosophie des Aristoteles und der Aristoteliker tiefer eingedrungen ist, als irgend ein anderer. Noch fehlen aber einige charakteristische Züge in dem Gemälde der platonisch-hermetischen Philosophie, die wir auszuführen versuchen wollen, ehe wir die Persönlichkeit Leo des Hebräer's ins Auge fassen. Marsilius Ficinus trug das Ganze seiner pla-

2) Vgl. Ficinus de Vita coelitus comparanda. Die Capitel de virtute verborum ad beneficium coeleste captandum u. ff. athmen den Geist der Enneaden Plotins, nicht der Dialoge Plato's. Ficin nannte seine Geistesverwandten Fratres in Platone, und hatte in seiner Kammer neben dem Bildnisse Plato's eine immerbrennende Lampe hängen.

3) Leo Allatius: de Georgiis bei Fabric. Biblioth. Graeca X. S. 751.

4) Es ist John Gillies, der seiner zweiten Ausgabe der Uebersetzung der aristotelischen Ethik und Politik beigegeben hat An Account of the Interpreters and Corrupters of Aristotle's Philosophy, in connection with the History of the Times, in which they respectively florished. Die erwähnte Ausgabe ist erschienen: London, 1804, in zwei Bdn. Der gelehrteste Kenner der aristotelischen Philosophie in Deutschland, Adolph Stahr, hat in seiner Uebersetzung der Politik (Leipzig, 1839) das ihm wahrscheinlich unbekannte Werk des Britten nicht einmal genannt.

tonischen, selbst bis auf die griechische Liebe congenialen Begeisterung und seines aus Heidnischem und Christlichem seltsam gemischten Mysticismus, der die Mysterien der Gottheit und der Natur in geheimsinnige Worte und Bilderreden zu bannen suchte, auf seinen Schüler und Freund, den Grafen Joh. Pico von Mirandola über, ein Mann von staunenswürdigen Anlagen (Scaliger nennt ihn: monstrum sine vitio), der sich bei der unermüdeten Strebsamkeit seines tiefdenkenden Geistes unmöglich in dem Angelernten beruhigen konnte, sondern die vorgezeichneten Bahnen wie ein glänzender Irrstern weiter und weiter verfolgte. Indem er den morgenländischen Quellen der platonischen Weisheit nachging, um das Eldorado zu finden, dem Plato seine goldenen Gedanken entnommen, gerieth er in das Labyrinth der jüdischen Kabbala, auf die unter den Christen zuerst Raymundus Lullus bedeutsam hingedeutet hatte. Er gab sich mit Leib und Seele dem Studium der falschberühmten Kunst hin, und vergrub sich in die aufgespeicherten Literaturschätze der von Babylonien nach Europa herübergekommenen und von Apulien und Südfrankreich aus über Nordspanien und Süddeutschland verbreiteten Geheimlehre, in welcher er den die Pforten der verborgenen Weisheit öffnenden Salomons-Schlüssel gefunden zu haben meinte, und gebrauchte sie als Vermittlerin zwischen alt- und neuplatonischem Griechenthum und der göttlichen durch sie gedeuteten Offenbarung. Durch seine angestaunte Gelehrsamkeit, sein hochvermögendes Ansehen und seine eben so genialen als gelehrten Schriften gewann die neue, gleich stark hellenisirende als judaisirende Richtung eine weite Verbreitung.[5]) Durch ihn wurde Reuchlin (Capnio, st. 1521) angeregt, der, nachdem er das zweite Mal in Italien gewesen war, erfüllt mit Liebe zur orientalischen Literatur und namentlich zur jüdischen Kabbala, zurückkehrte; seine beiden Werke *de verbo mirifico* und *de arte cabbalistica*, jedenfalls Denkmale eines großen aber mißgeleiteten Geistes, haben den Zweck, aus der Symbolik der pythagoräischen Philosophie und jüdischen Kabbala die heimliche Weisheit zu entwickeln. Reuchlin ist dem Standpunkte eines besonnenen Kritikers entrückt, und von dem Strome des behandelten Gegenstandes dergestalt fortgerissen, daß er allen festen Grund und Boden unter seinen Füßen verloren hat. Wo möglich in noch höherem Grade gilt dies von dem unter gleichen Einflüssen stehenden jüdischen Convertiten Paulus Ricius, erst Prof. der Philosophie zu Pavia, dann Leibarzt Kaiser Maximilians, dessen Werke *de arcana Dei providentia*, *de anima coeli* und namentlich das dialogische *de Coelesti Agricultura* zwar im Dienste der Kirche, aber nicht des einfachen, dergleichen Sublimirung und Potenzirung ablehnenden Evangelii geschrieben sind. Agrippa von Nettesheim, Paracelsus Bombastus, Robert Fludd, die Rosenkreuzer — sind die enthusiastischen Weiterbeförderer dieser neuplatonisch-kabbalistischen Geheimlehre und Geheimpraxis, welche krebsartig um sich griff und so epidemisch wurde, daß zu Anfange des 17. Jahrhunderts Deutschland von Alchymisten, Astrologen, Traumdeutern, Nekromanten, Paracelsisten ꝛc. wimmelte.

Wir wollen jedoch die Geschichte dieser Richtung nicht weiter verfolgen, sondern ihre Rückwirkung auf die Synagoge, von der sie zum Theil ausgegangen, an der Person Leon des Hebräer's betrachten. Es ist faktisch, daß die von den christlichen Neuplatonikern begünstigte Kabbala auch innerhalb der Synagoge Italiens gleichzeitig mit Ernst und Eifer betrieben wurde, ja daß Italien das Seminar war, in dem In- und Ausländer in die esoterische Weisheit eingeweiht wurden, und der Sammelplatz, wo die Jünger derselben von Westen und Osten zusammenkamen — wir können das Unwesen der italienischen Kabbalisten einigermaßen aus dem antikabbalistischen Ari Nohem des übernüchternen Leon da Modena

5) Der Graf Giovanno Pico de Mirandola (geb. 1463, gest. zu Florenz 1494 im 33. Jahre seines Alters), zubenannt Phönix, ist eine aller Aufmerksamkeit würdige Persönlichkeit. Adel der Geburt, Schönheit des Körpers, Frühreife des Geistes, Leichtigkeit der Auffassung und Tiefe der Anschauung — alle diese Vorzüge und Gaben vereinigten sich in dem jungen Manne. Bereits im 22. Jahre schrieb er seinen Heptaplus, einen an Lorenzo de Medici gerichteten Commentar zum 1. Cap. der Genesis. Sein Gedächtniß war ein außerordentliches; seine Kenntniß der griechischen, hebräischen, aramäischen und arabischen Sprache eine mehr denn oberflächliche. Er zeichnete sich, wie man ihm nachrühmt, in jeder einzelnen der encyklischen Wissenschaften so aus, als ob er ihr allein sein ganzes Leben gewidmet hätte. Er war zugleich Dichter, doch sind nur wenige seiner theils italienischen theils lateinischen Gedichte gerettet, da er seine jugendlichen Poesien, unter diesen 5 Bücher erotischer Elegien, nach Plato's Vorbild verbrannte, als er sich den ernsteren Studien hingab. Seine 900 zum Theil kabbalistische Thesen erregten eben so viel Staunen als Widersprüche; 13 wurden für häretisch erklärt, Pico mußte sich bei Alexander VI. in Rom verantworten. Der Gram über diese vermeinte Verkennung und Beschimpfung nagte ihm endlich das Herz ab, so daß er unter Seufzern und heimlichen Klagen zu Florenz in blühendem Alter verschied. Jene Opposition hatte aber auf ihn einen heilsamen, läuternden, ihn in sich selbst zurückdrängenden Eindruck gemacht. Sein Buch de ente et uno, in dem die Coordination und Correlation beider nachgewiesen wird, hat den Zweck, die Harmonie des Plato und Aristoteles, so anders beide Philosophen richtig verstanden würden, darzuthun. Sein opus in Astrologiam ist ein Beweis für seine Stärke in dieser Wissenschaft, und zugleich, wie Hier. Savonarola bezeugt, seiner Abneigung gegen die vana superstitio derselben. Jean Baptist Gelli bemerkt in seinen Discours Fantastiques wohl mehr witzig als wahr: „Picus Comte de la Mirande ayant preueu par l'Astrologie qu'il devoit mourir jeune et Savonarola par Justice, commencerent à se faire croire, qu'elle estoit mensongere, et tous deux l'ont descrié par leurs Escrits."

(geb. 1571, st. 1648 als Rabbi von Venedig) erkennen. Aber nicht die Kabbala an sich, sondern in ihrer Vermischung mit dem Neuplatonismus geht uns hier an, und diese Richtung eben vertritt Leon der Hebräer. Wie Don Isaak Abarbanel die Glanzperiode des jüdischen Aristotelismus würdig beschließt, so repräsentirt sein nicht gelehrterer, aber tieferdenkenderer Sohn den schnell erblühten, aber auch schnell verwelkten jüdischen Neuplatonismus. Die beiden Abarbanel's gewinnen so in der jüdischen Culturgeschichte eine hohe Bedeutung. Don Isaak wendet die Kräfte eines langen einflußreichen Lebens und die Anlagen eines gebildeten nüchternen Geistes an, um nach dem Vorbilde Maimuni's den Peripatecismus mit der Offenbarung zu uniren, und Don Jehuda, bei seiner feurigen Phantasie des aristotelischen Scholasticismus überdrüssig, arbeitet, wie der Graf Mirandola, an einer Vereinigung des Plato und Aristoteles durch Unterordnung beider unter den Mysticismus der neuplatonischen Schule und der synagogalen Kabbala. Das System Don Jehuda's ist in den Dialogen über die Liebe niedergelegt und von dem Mittelpunkte des Begriffs und der Charaktere der Liebe aus entwickelt. Zuerst einige Notizen über die Persönlichkeit des Verfassers, dann die Geschichte und Analyse seines Werkes.

Leo der Hebräer (Leone Hebreo), sonst Mestre Leon (Messer Leone im Meor Enajim) oder mit seinem eigentlichen jüdisch-spanischen Namen Don Jehuda Abarbanel [1]) genannt, ist der älteste Sohn des unter Alfons V. am spanischen Hofe glänzenden Don Isaak Abarbanel. Er wanderte zugleich mit seinem Vater in dem verhängnißvollen Jahre 1492 aus Spanien nach Neapel aus, wo Letzterer die Gunst des Königs Ferdinand von Neapel gewann, und begleitete ihn zum zweitenmal, als er mit Alfons, dem Nachfolger Ferdinands, nach Messina floh. Nachdem er so ein zweimaliges Exil mit seinem Vater getheilt hatte, ließ er sich erst in Neapel, dann in Genua nieder. [2]) Bei seiner Ankunft in Italien stand er schon in reiferem Alter; man kann dies mit Sicherheit aus dem dritten der Dialoge schließen, in welchem das Jahr 5262 (1502) als das laufende angegeben ist. [3]) Bereits also in diesem Jahre beendete er seine Dialogen, die schlechterdings nur auf dem Grund und Boden Italiens begonnen sein können. Es setzt theils hohe Anlagen theils glückliche gesellschaftliche Connexionen voraus, daß der in aristotelischer Philosophie erzogene, aber gewiß, bei der glänzenden Stellung seines reichen Vaters, in allen Wissensfächern unterrichtete Abarbanel sich so bald der neuen, im neuen Vaterlande wuchernden philosophischen Richtung bemeisterte, und die neuerlernte Sprache zu einer in die Tiefen der Philosophie sich versenkenden schriftstellerischen Arbeit zu handhaben wußte. [4]) Philosophie und Mathematik waren sein Lieblingsstudium; dabei war er praktischer Arzt, wie sein Beiname Medico Hebreo auf dem Titel der spanischen Uebersetzung beweist. Er scheint identisch mit dem *Leo Hebraeus*, den der Graf Jo. Picus von Mirandola einen ausgezeichneten und berühmten Mathematiker nennt, dem er die Erfindung eines neuen physikalischen Instruments zuschreibt, und dessen mit mathematischem Scharfsinn abgefaßte Canones er gesehen zu haben bekennt. [5]) Steht dieser Identität außer der zu beseitigenden chronologischen Schwierigkeit (Picus Mirandola starb nicht 1484, wie Wolf irrig sagt, sondern erst den 17. Nov. 1494 zu Florenz) Nichts entgegen, so ist zugleich die Frage nach dem Impuls zu der neuen Geistesrichtung Leon's pragmatisch gelöst. In der That ist der geistige Rapport zwischen Leon und Mirandola ein so enger, daß die Vermuthung einer näheren persönlichen Bekanntschaft nicht fern liegt, zumal da der in die jüdische Kabbala verliebte Graf alle Mittel hastig ergriff, seine Kenntniß der kabbalistischen Literatur zu bereichern. Eine schwierigere Frage ist die, ob Leon sein Werk als Jude ge-

---

1) So heißt er bei Azaria de Rossi, der ganze Stellen der Dialogen citirt, im Meor Enajim XXXV. B. II. f. 137. ed. Berol., wo dieser erzählt: „Nach langem Suchen habe ich hier in Ferrara im Midrasch des zu seiner Zeit grossen Isaak von Fago und unter den von Don Jehuda Abarbanel hinterlassenen Büchern (ספרי עזבון) vier alte handschriftliche Commentare Kimchi's gefunden." Anderswo nennt er ihn ר׳ יהודה und, wie oben erwähnt, מיסר ליאוני.

2) Nic. Antonii Bibl. Nov. Hispan. II. S. 678. b.

3) Nach Wolf aus der Veneta (1564) ist die angegebene Jahrzahl 5266. Aber bei Saracenus heißt es wörtlich: Sophia. Ex septem annorum millibus quot hucusque elapsi fuerunt? Philo. Supputandi Hebraicam servantes rationem quintum millesimum ducentesimum sexagesimum secundum annum a creationis exordio nunc agi dicemus. S. Pistorius, Artis Cabbalisticae Scriptores I. S, 500.

4) Freilich mochte der italienische Styl des Werkes noch manche Spuren der ausländischen Abkunft des Schreibers tragen, über die man aber in Italien bei der innern Reichhaltigkeit und Vollendung des Werkes hinwegsah. Ben. Narchi im Dialogo Hercolano sagt in vollem Ernste: „Se i dialoghi di Leone Hebreo, dove si ragiona d'Amore, fussero vestiti, come meritebbero, noi non haremmo da invidiare nè i Latini, nè i Greci." Und Saracenus sagt in der Vorrede: „Cum superioribus diebus in Leonis Hebraei doctissimi atque eruditissimi viri dialogos, qui de AMORE inscribuntur, incidissem eosque propterea quod lingua nec admodum splendida aut eleganti, nec studiosis omnibus communi ab ipsomet auctore olim conscripti fuerunt, a paucissimis legi animadvertissem, quia etiam eos complurihus locis corruptos ac mutilatos esse perspexissem, tantam ignominiam aequo animo ferendam esse minime duxi".

5) Bibl. contra Astrologos IX, 8. S. 454. XI. S. 459. 436.

schrieben und ob er überhaupt jemals zur christlichen Kirche übergetreten. Peter Bayle in seinen *Lettres* (S. 821) erzählt mit zuversichtlicher Gewißheit, daß Leon, wie auch sein Bruder, zum Christenthum übergegangen sei, und wundert sich, daß weder Bartolocci noch Nic. Antonio davon Etwas melden. Es ist von vorn herein unwahrscheinlich, daß der Sohn eines gegen das Christenthum eingenommenen Vaters, der einen Theil seiner schriftstellerischen Arbeiten der bittersten Polemik gegen das Christenthum widmete, die dem Vater verhaßte Religion und zwar noch bei dessen Lebzeiten angenommen haben sollte (Don Isaak starb 1508). Aber die Sache erscheint schon anders, wenn man bedenkt, daß Don Isaak jüdischer Aristoteliker und Don Jehuda kosmopolitischer Neuplatoniker war. Der Neuplatonismus erkannte keine geoffenbarte Religion als ausschließlich wahr an, nahm aber dankbar die Hochgedanken einer jeglichen auf, um sie verplatonisirt seinem Systeme einzureihen, übrigens das goldne Weltalter einer neuen Religion erwartend. Finden wir nun, daß Leon in seinem dritten Dialoge auf eine in der That sinnreiche Weise das Dogma der Trinität philosophisch rechtfertigt, [6]) so wird man nicht ferner denken, daß der Name Johannes des Evangelisten unter den mit Leibes- und Seelenunsterblichkeit zugleich begabten Heiligen [7]) von den römischen Revisoren eingeschwärzt sei. Die Ehrerbietung, mit der der Sohn des großen Abarbanel bei Azaria de Rossi, Immanuel Aboab u. A. genannt wird, steht der Annahme seines Uebertritts nicht entgegen. Dem zufolge erscheint auch der Name ספר הנוצרי, den der Verfasser des Schalschelet den Dialogis de Amore giebt, in einer prägnanteren Bedeutung. Ich entscheide die Frage dahin, daß Leon, obgleich während Abfassung seiner Dialoge noch nicht factisch übergetreten zum Christenthum, [8]) doch zwischen diesem und dem Judenthum mitten inne stand und höchstwahrscheinlich später die Synagoge verlassen hat.

(Fortsetzung folgt.)

6) In Gott bildet nach Leon die Trias des cognoscens, der res cognita und cognitio, so wie die Trias des amans, amatum und amor eine dreifach sich reflectirende, aber einfachste Einheit. Er macht das Geheimniß der Trinität an einheitlichen Triaden in der Natur anschaulich, ganz wie die kirchliche Dogmatik, obgleich er das Dogma philosophisch verflüchtigt. Er behauptet sogar, daß der menschliche Intellekt wegen seiner eignen Beschaffenheit die Einheit ohne dreifache Beziehung (unitatem sine trina relatione) gar nicht auffassen könne, und daß die Annahme einer Trinität die göttliche Einheit ebenso wenig aufhebe, als das Sonnenlicht dadurch, daß es die Essenzen aller Lichter und Farben in sich faßt, seine einfache und herrliche Klarheit verlöre. S. die Uebersetzung von Saracenus in Artis Cabb. Scriptores S. 506. ff.

7) „Coloro, che 'l desiano, non credono interamente, che sia impossibile, e hanno intese per l'historie legali, che Enech ed Elia ed ancor S. Giovanni Evangelista sono immortali in corpo ed anima, se ben veggono essere stato per miracolo, onde ciascuno pensa, che a loro Dio potria fare simil miracolo." Die Legende von der Unsterblichkeit des Evangelisten Johannes gründet sich bekanntlich auf eine falsche Deutung der Stelle Joh. 21, 22.

Die gemischten Ehen.

Die Ehe zwischen Juden und Christen ist nach dem Preuß. Allg. Landrecht erlaubt.

(Fortsetzung)

Ich behaupte, daß auch in Preußen die Ehe zwischen Juden und Christen an und für sich gesetzlich erlaubt ist, und nur ihre Vollziehung auf eigenthümliche Schwierigkeiten trifft. Paragraph 36. II. 1. des A. L. R. enthält in dieser Beziehung ein Verbot, welches eine bedingte Erlaubniß ist. Er sagt:

> Ein Christ kann mit solchen Personen keine Heirath schließen, welche nach den Grundsätzen ihrer Religion sich den christlichen Ehe-Gesetzen zu unterwerfen gehindert sind.

Er spricht also von Ehen zwischen Christen und Nicht-Christen, und er verbietet sie nicht durchaus, sondern nur beschränkt. Ist der Nichtchrist einer solchen Religion zugethan, welche ihn nicht hindert, sich den christlichen Ehe-Gesetzen zu unterwerfen, so steht seiner Ehe mit einem Christen nichts entgegen.

Welches aber sind die christlichen Ehe-Gesetze? Die Ehe-Gesetze des allg. Landrechts sind allgemeine, für Christen und Juden gleich gültige; sie können also nicht als speciell christliche angesehen werden. Die eigentlich christlichen Ehe-Gesetze kennen zu lernen, wird man auf das neue Testament und das kanonische Recht zurückgehen müssen.

8) Dies geht deutlich daraus hervor, daß der Verfasser sich zu den Bekennern des mosaischen Gesetzes zählt (nos omnes, qui legum mosaicam profitemur, S. 496), daß er Moses und Aaron sanctissimi ac venerandi nostri majores nennt (S. 465), daß er den Rabi Moses Aegyptius (Maimonides) im Gegensatz gegen die arabischen Philosophen als nostras (S. 437. 526.), so wie einen gewissen Albenzubron in libro de fonte vitae als noster einführt (S. 501). Wolfs Conjectur, daß unter diesem monströsen Namen Samuel Sarsa zu verstehen sei, der ein מקור חיים schrieb, hat nicht das Geringste für sich. Obgleich wir nicht den gemeinten Schriftsteller angeben können (der die Lehre von den aristotelischen Principien, Gott, Form und Chaos, in dem genannten Buche entwickelt haben soll), so stehe doch hier die dem gelehrten Wolf entgangene Bemerkung, daß in der mittelalterlich lateinischen Umschreibung arabischer Namen Aben mit Alben, Abu mit Albu wechselt z. B. Abuhali und Albohali, Algazel und Albugazal u. s. w.

Nach Paulus Brief an die Epheser Kap. 5. (V. 21.) sollen „die Weiber sein Unterthan ihren Männern." Von jedem Mann wird (V. 33.) verlangt: „er habe lieb sein Weib als sich selbst." In seinem ersten Brief an Timotheus (Kap. 2.) werden (V. 11. und 12.) die obigen Vorschriften für die Frau wiederholt und nach V. 15. wird sie „seelig werden durch Kinderzeugen." Beide Eheleute sollen züchtig sein (2. Tit. 4, 5.), einander freundlich (1. Kor. 7, 3.) sein, sich im Geschlechtsgenuß einander nicht entziehen (ibi 5.), und die Kinder lieben (2. Tit. 4, 5. und Koloss. 3, 19. und 21.).

Das kanonische Recht stellt keine besonderen Ehe-Gesetze auf. Es giebt blos einen implizirten Begriff von der Ehe, indem nach dem Decretum Gratiani dazu erfordert wird: consensus cohabitandi et individuam vitae consuetudinem retinendi (Pars II. caus. XXVII. qu. 2. cap. 3.). Ferner gehört die Stelle c. 12. C. 31. qu. 1. hieher, worin gesagt ist: Deus masculum et foeminam propagandi generis causa nuptiali castitate conjunxit. Man sieht, daß das kanonische Recht sich vom römischen darin nicht weit entfernt, welches gleichfalls die Ehe definirt als viri et mulieris conjunctio, individuam vitae consuetudinem continens (§. 1. J. de patria potestate I. 9.) oder als conjunctio maris et foeminae. consortium omnis vitae (fr. 1. D. de ritu nuptiarum, XXVII) 2. Die individua vitae consuetudo erscheint darin überall als die Hauptsache. Die cohabitatio ist damit ziemlich gleichbedeutend, nur tritt nach kanonischem Recht noch hinzu propagatio generis und castitas nuptialis.

Weitere Vorschriften über die Pflichten christlicher Eheleute sind nicht vorhanden. Was im neuen Testament und dem Corpus juris canonici sonst darüber noch vorkommt, ist mit dem Vorgetragenen wesentlich übereinstimmend.

Auch das allg. Landrecht weicht von diesen speciell christlichen Ehe-Gesetzen durchaus nicht ab, erhebt sie vielmehr zu Allgemeinem für Eheleute aller Religionen (§. 173. II. 1. A. L. R.). Gemeinsames Leben, gegenseitige Hülfe, Anhänglichkeit in Noth und Trübsal, expletio libidinis, Ausschließlichkeit des geschlechtlichen Umgangs, procreatio sobolis (§. 1. l. c.), und die gemeinsame Pflicht zur Erziehung der Kinder sind die hauptsächlichsten davon. Außerdem wird dem Mann noch besonders auferlegt, die Frau und ihre Kinder zu ernähren, zu schützen und zu vertreten.

Im civilisirten Europa, insbesondere aber in Deutschland, giebt es, wie schon bemerkt, nur Christen und Juden. Das Christenthum ist aus dem Judenthum hervorgegangen, und die christliche Ehe aus der jüdischen. Der heutige Standpunkt der Gesittung läßt zwischen einer jüdischen und einer christlichen Ehe durchaus keinen Unterschied gewahren. Wäre dieß nicht der Fall, so hätte das Landrecht unmöglich für Juden und Christen ganz gleiche Ehe-Gesetze aufstellen können. Schon daraus ergiebt sich, daß die jüdische Ehe keine anderen Gesetze hat als die christliche. Mutuum adjutorium, expletio libidinis, procreatio sobolis et individua vitae consuetudo sind Pflichten der jüdischen Eheleute sowohl wie der christlichen.

Als Beleg sei angeführt 1. Mos. 2, 18. In dieser Stelle entspricht der hebräische Text dem griechischen συνοικεῖν, dem lateinischen consuetudinem habere, dem deutschen euphemistischen Ausdruck: beiwohnen. Man ersieht dies auch aus der Vergleichung mit 1. Mos. 1, 28. Im Traktat Jebamot Kap. 6. Mischna 6. ist es des Mannes Pflicht Kinder zu zeugen. Ferner ist zu vergleichen 1. Mos. 3, 16.

Man könnte zuerst meinen, daß die vorgeschriebene Strenge der Juden gegen Nicht-Israeliten ihnen die Ehe mit Christinnen religiös versage. Aber obwohl ihnen durch vielfache Verbote die Vermischung mit heidnischen Völkern zur Sünde gerechnet wird, so beziehen sich diese Verbote doch nur auf die fremden Männer, nicht auf die fremden Weiber. So sagt die Mischna im Traktat Jebamot Kap. 8. Mischna 3. die Ammoniter und Moabiter sind verboten und ihr Verbot ist ewig; ihre Weibspersonen aber sind erlaubt. Dasselbe gilt von edomitischen und egyptischen Weibern, daher auch von allen andern nicht jüdischen.

Dem jüdischen Mann steht nach mosaischer Gesetzgebung freilich frei, mehrere Weiber zu nehmen (Eben Eser Kap. 1. §. 9.). Somit wäre er zum ausschließlichen Umgang mit seiner Frau, zur individua vitae consuetudo nicht verpflichtet. Einestheils aber befindet sich der Christ, wenn nur von eigentlichen Religions-Vorschriften die Rede ist, darin ganz in derselben Lage; im ganzen neuen Testament ist kein Verbot der Polygynie. Die Stelle 1. Timoth. 3, 2. kann nicht dafür angeführt werden; gerade daraus, weil der Bischof nur Eines Weibes Mann sein soll, geht hervor, daß der Nichtbischof mehr als Eine haben konnte. Die Stellen Mt. 13, 3—9.; 1. Kor. 7, 2. und 4. und Hebr. 13, 4. geben Vorschriften für die Ehe überhaupt und für die Ausschließlichkeit des ehelichen Umgangs, ohne irgend die Form der Ehe als eine monogamische festzustellen. Polygynie und Empfehlung der Ausschließlichkeit ist aber nichts in sich Widersprechendes. Mehrere Weiber Eines Mannes können in so weit ein ausschließliches Recht auf ihn geltend machen, als ihm entweder nur eine gewisse Anzahl zu nehmen gestattet ist, über die er nicht hinaus darf; oder indem sie ein Widerspruchsrecht haben gegen den Umgang mit jeder, die er nicht ausdrücklich als seine Frau in sein Haus aufgenommen hat. Am rohesten herrscht Polygynie unter den Wilden in Brasilien, und dennoch ist Ehebruch verboten (Ausland 1837 S. 349). Er ist auch in

der Polygynie sehr wohl denkbar, weil darin der vielbeweibte Mann jeden anderen Mann von seinen Weibern ausschließt, gleich wie er selbst durch andere Männer von deren Frauen ausgeschlossen wird. Mithin ist es eine falsche Annahme, daß die Verbote des Ehebruchs und die Anempfehlung der Ausschließlichkeit nur die Monogamie im Auge haben können. Sie ist bei Juden und Christen erst durch spätere Gesetze eingeführt worden. Pipin und Karl der Große hatten noch mehrere Weiber, und Luther wollte einem Fürsten Bigamie gestatten, so gut wie der Papst dem Grafen von Gleichen.

Wenn aber auch wirklich, wie sie es nicht ist, die Monogamie ein Gebot des christlichen Religionsstifters, und der Jude dagegen zur Polygynie berechtigt wäre, so kann von daher dennoch kein Einwand gegen seine Ehe mit einer Christin abgeleitet werden. Denn wenn er auch mehrere Weiber haben darf, so ist er mehrere zu nehmen doch in der Regel nicht gezwungen, also auch nicht gehindert sich mit Einer zu begnügen. Das Landrecht verlangt aber eben nur, daß der Nichtchrist christliche Ehe-Gesetze zu befolgen nicht gehindert sei. Uebrigens gleich wie durch spätere Gesetzgebung den Christen, so auch ist den Juden später durch Rabbi Gerschon um das Jahr 1370 ausdrücklich verboten, mehr als Eine Frau zu haben. Dies Verbot gilt bei allen abendländischen Juden, da sie Rabbaniten sind, als Gesetz. Aber auch die Karaiten, welche, festhaltend am Gesetz Mosis, den Talmud und die späteren Ergänzer des Gesetzes verwerfen, sind, wie bemerkt, wenn auch zur Vielweiberei berechtigt, doch dazu nicht gezwungen.

Nur in Einem Falle ist dem Juden, mehr als Ein Weib zu nehmen vorgeschrieben. Er kommt aber nicht bei jedem vor, sondern nur bei Juden, welche Brüder haben. Ich gedenke nämlich der Vorschrift, daß der Jude seinem kinderlos verstorbenen Bruder Samen erwecke (5. Mos. 25, V. 5. und 6.). Dies heißt mit anderen Worten: er soll mit seines kinderlosen Bruders Wittwe Kinder erzeugen, und deshalb sie neben seinen übrigen Weibern zum Weibe nehmen. Hat sein Bruder mehrere Weiber gehabt, so braucht er jedoch nur Eine zu nehmen, wie Mischna 11. Kap. 4. des Traktats Jebamot vorschreibt. Bei mehreren kinderlos verstorbenen Brüdern könnte er freilich leicht dazu kommen, noch eine zweite, dritte und vierte Frau hinzu nehmen zu müssen. Indeß ist die Pflicht, auch nach der mosaischen Gesetzgebung, keine Zwangspflicht (5. Mos. 25. V. 7. bis 9.). Schon Onan und Juda selbst handelten dagegen (1. Mos. 38. V. 6. ff.). Jederzeit steht es dem Juden frei, seiner Schwägerin Chaliza zu geben, wodurch er von der Pflicht, sie zu heirathen frei wird (Kap. 12. Traktat Jebamot). Ein bruderloser Jude hat gar keine solche Pflicht, und auch der bebrüderte hat sie nur gegen einen solchen, der mit ihm Einen Vater hatte. Brüder, welche nur von der Mutter, nicht vom Vater her Brüder sind, haben sie nicht zu einander. Mithin ist wenigstens schon nicht jeder Jude zur Heirath mit der Schwägerin verbunden.

Nach dem obigen Verbot Rabbi Gerschons wird aber eines Verheiratheten Heirath mit der Schwägerin sogar widergesetzlich, und in heutiger Zeit wird herkömmlich kein jüdischer Ehecontrakt geschlossen, ohne daß der Bräutigam sich anheischig mache, seiner Braut von seinem Bruder Chaliza zu schaffen. Chaliza ist nämlich die an den Schwager vor Zeugen ergehende Aufforderung der Bruders Wittwe, sie zum Weibe zu nehmen. Weigert er sich, so zieht sie ihm den Schuh vom rechten Fuße und speit vor ihm aus. Dadurch wird der Bruder von seiner Pflicht frei. Herkömmlich geben jetzt die Brüder schon im Voraus Chaliza, indem sie ihre Verpflichtung schriftlich ablehnen und ihrerseits versprechen, die kinderlose Wittwe des Heirathenden nicht zum Weibe fordern zu wollen. Daher spricht man von Chalizabriefen.

Uebrigens macht §. 16. II. des 1. A. L. R. diesen ganzen Streit unfruchtbar, indem er für Juden und Christen denselben Grundsatz aufstellt:

> Ein Mann kann nur Eine Frau, und eine Frau nur Einen Mann zu gleicher Zeit zur Ehe haben.

Eben so wenig wie die ursprünglich den Juden erlaubte Polygynie ist die erlaubte willkührliche Scheidung dem jüdischen Manne ein Hinderniß an der Unterwerfung unter die christlichen Ehe-Gesetze. Nach 5. Mos. 24, 1. scheint es lediglich von des Mannes Laune abzuhängen, ob er seine Frau verstoßen wolle. Die Hillelianer meinen, er könne sie verstoßen, wenn sie auch nur sein Essen anbrenne oder versalze. Rabbi Aklba sagt, er könne ihr den Scheidebrief geben, wenn er eine schönere fände. Aber schon die Schammäer beschränken den Mann, indem sie die Scheidung nur dann für zulässig erachten, wenn er etwas Schändliches an ihr fände. Alle diese Meinungen stehen in der zehnten Mischna des Traktats Gittin Kap. 9. Indeß ist ja auch hier die erlaubte Scheidung keine gebotene; der Jude ist nicht gehindert, seinen dießfälligen Rechten zu entsagen und entsagt ihnen täglich. Denn im ganzen Preußischen Staat wird keine jüdische Ehe anders getrennt, als aus denselben Scheidungsgründen, welche das allgemeine Landrecht auch für Christen aufstellt.

Zwei Fälle aber giebt es, in welchen der Jude von seiner Frau sich scheiden muß, wegen Ehebruchs und wegen Kinderlosigkeit. Wegen Ehebruchs jedoch nicht unbedingt, sondern nur entweder, wenn er sie dessen angeklagt und sie das Eiferwasser hat trinken lassen (4. Mos. 5, 12. ff.), oder wenn er sie vor Zeugen wegen Ehebruchs verdächtigt hat, und er später auch nur von einem vorüberfliegenden Vogel hört, daß sie mit der verdächtigen Person sich allein befunden. Rabbi Joschua aber meint, im letzteren Falle dürfe die Verstoßung erst dann geschehen, wenn von ihr reden die Weiber, die

beim Mondschein Wolle spinnen (Traktat Sota Kap. 6.). An die Stelle dieser Vorschriften sind jedoch jetzt allgemein die Gesetze des Landrechts getreten, welche es selbst bei einem erwiesenen Ehebruch vom Mann abhängen lassen, ob er deshalb eine Scheidung nachsuchen will.

Der andere Fall beruht auf Mischna 6. Kap. 6. des Traktats Jebamot. Darin ist dem Juden, der zehn Jahre mit einem Weibe gehauset und kinderlos geblieben, befohlen, entweder sie zu verstoßen oder eine andere dazu zu nehmen. Das letztere ist nach dem A. L. R. nicht mehr zulässig, und es läßt auch in ersterem Fall keinen Zwang zu. Es hängt lediglich vom Manne ab, ob er wegen Kinderlosigkeit eine Scheidung nachsuchen will.

Ein ferneres Bedenken könnte man aus kirchlichem Standpunkt von der Kinder-Erziehung hernehmen, denn ein Jude wird, seinen Religions-Grundsätzen nach, die Kinder aus seiner Ehe mit einer Christin als Juden erziehen lassen wollen. Die Kirche, welche die Seligkeit aller ihrer Angehörigen ins Auge faßt, wird ihre Sorgfalt auch auf deren Abkommen erstrecken, und ihnen ein Sakrament ertheilen wollen, ohne welches die Seligkeit nicht möglich ist. Lieber wird sie es sehen, daß ungetaufte Christen-Abkömmlinge ungeboren bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Litteratur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[13.] Durch den Unterzeichneten, so wie durch alle Buchhandlungen sind zu beziehen:

ספר ראבי"ה

oder

Studien

über die

ältesten Schriften der jüdischen Literatur,

in 142 Kritiken (Hasagot) über die treffliche Zunz'sche Schrift:

„Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden."

Herausgegeben

von

Eljakim Ben-Jehuda Milsahagi,

ehemaligem Rabbinen zu Smiloff.

4. brosch. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Diese schätzbare Schrift, vielleicht die einzige in der jüdischen Literatur, welche ganz der Kritik gewidmet ist, enthält auch einen historischen Abriß über den Studiengang in der Philosophie und Kabbala bei den Juden.

[14.] הכתב והקבלה

oder

die Schrift und die Ueberlieferung.

Ein fortlaufender

Commentar zum Pentateuch,

in welchem

die Deutungen der alten Tradition durch eine grammatische und historische Analyse des heiligen Textes bestätigt werden und zugleich die wunderbare Uebereinstimmung der Tradition und der Schrift durch eine genaue Exegese, mit Berücksichtigung der neuesten Forschungen nachgewiesen wird,

von

Jakob Zebi Meklenburg,

Oberrabbiner in Königsberg.

In 8. Preis: 2 Thaler.

Diese für Exegese der fünf Bücher des göttlichen Gesetzes höchst wichtige Werk, über dessen Tendenz und Stellung in der exegetischen Literatur die Israelitischen Annalen und die Allg. Zeit. d. J. bereits sehr günstig geurtheilt haben, empfehlen wir schon deshalb dem jüdischen Publikum, da der Verfasser die neuesten linguistischen Forschungen zu seiner Vertheidigung der traditionalen Exegese benutzt hat.

[15.] Durch den Unterzeichneten, so wie durch alle Buchhandlungen sind zu beziehen:

אבל משה

oder

hebräisches Trauerlied

über den Tod des gelehrten Talmudisten

Rabbi Mosche Sofer,

Rabbinen zu Presburg,

verfaßt von

M. E. Stern,

in Wien.

In 8. Preis: 4 Gr. n.

Dieses hebräische Gelegenheitsgedicht, von dem durch sein Tiferet ha-Tischbi bekannten Verfasser, dürfte sowohl den Verehrern des seligen Sofer, als auch den Freunden der neuhebräischen Literatur vorzüglich zu empfehlen sein.

C. L. Fritzsche.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 7. Leipzig, den 15. Februar **1840.**

Leo des Hebräer's Dialogen von der Liebe; Tableau ihres Inhalts und ihrer Gedankenfolge. — Dukes' Mose Ben Esra aus Granada, beurtheilt von Lebrecht. — Der Strom Pischon. — Der Gelehrtentitel Morenu. — Schaar ha-Schamajim von Ibn-Esra. — Die gemischten Ehen. — Literarische Ankündigungen. —

Leo der Hebräer.

Charakteristik seines Zeitalters, seiner Richtung und seiner Werke.

(Fortsetzung.)

Die Dialoghi di Amore (dies ist der Titel des ursprünglich in italienischer Sprache abgefaßten Buches) sind das Meisterwerk Juda des Hebräers. Ihre vielmalige Auflage, ihre Uebersetzung in andere romanische Sprachen, und das Urtheil der Zeitgenossen zeugen von der inneren Bedeutsamkeit des keineswegs ephemeren, sondern mit den originellsten Gedankenkeimen angefüllten Werkes. So sehr es auf der einen Seite den Charakter seiner Zeit reflektirt und sich der herrschenden neuplatonischen Richtung anreiht, so selbstständig und voll brauchbarer Andeutungen und Umrisse ist es auf der andern. Man wird aber schwerlich von dem Titel auf den Inhalt dieses Werkes schließen können; es hat zwar zum Hauptgegenstande, zum Mittelpunkte der philosophischen Entwickelung die Liebe, aber die Liebe im weitesten Sinne des Wortes, als Lebensprincip des Universums, als etwas sowohl im Schöpfer als in der niedrigsten seiner Creaturen vorhandenes, die Liebe auf allen Staffeln, in allen Charakteren, in allen Subjecten, und in diesen Brennpunkt werden alle Strahlen der sokratischen Weisheit, der mythologischen Symbolik, der jüdischen Kabbala, der arabischen Philosophie, der biblischen Offenbarung und der daran sich knüpfenden Legenden gesammelt, so daß das Ganze zwar eine gerundete Einheit, aber zugleich eine bunte Mannigfaltigkeit darstellt, und wie die spanische Ausgabe betitelt ist, als Philosophia Universalis totius mundi [1]) angesehen werden kann. Der Dialoge sind drei; der Interlocutoren zwei: Sophia, die Weisheit, und Philo, der Liebhaber derselben. Die dialogische Form scheint dem Plato, die symbolische Bedeutung der redenden Personen den mittelalterlichen Mystikern entlehnt, von denen z. B. Heinrich Suso die Weisheit und ihren Jünger redend einführt. Je thörichter die Gerüchte über dieses Buch sind, je ungenügender der Bericht ist, den erst neulich Deping in seinem Werke Le Iuifs dans le Moyen Age darüber gegeben [2]), desto nothwendiger erscheint es, eine vollständige Inhaltsanzeige dieses reichhaltigen Buches zu geben, und ich thue dies mit Benutzung der höchstsorgfältigen Argumenta Saraſin's, der es im 29. Jahre seines Alters in klassisches Latein übertragen hat.

Erster Dialog. Das Wesen und die Natur der Liebe. Liebe und Sehnsucht, zwei Willens-Affekte, ihre karakteristischen Unterschiede. Das Nützliche, Angenehme und Sittlich-Gute, die drei modificirenden Objekte des Liebens und Sehnens. Reichthum, obgleich förderlich für das moralische und bürgerliche Leben, doch hinderlich für das beschauliche oder speculative.

1) Daraus scheint der abgeschmackte Titel Philographia universale verderbt, den das Buch in Immanuel Aboab's Nomologia (Discursos legales) führt.

2) Er sagt S. 494 des französischen Originals: „In seinem neuen und letzten Asyle praktizirte Leon der Hebräer die Medicin, und lehrte die Philosophie, nach den damaligen Begriffen der Juden, nämlich die Metaphysik Plato's und Aristoteles', vermischt mit den Ideen Averroes', Avicenna's und der in die Fußtapfen der Griechen und Araber getretenen Rabbinen, vorzüglich der Kabbalisten. Er hat uns eine seltsame Auseinandersetzung dieser dunkeln Philosophie hinterlassen in seinen Gesprächen über die Liebe, einem galanten Werke, in welchem Philo einer Dame, Namens Sophia, die Philosophie der Liebe lehrt; er unterrichtet sie in der platonischen Liebe, in der Liebe der Engel, der Planeten, der Elemente. Man kann auf den Verfasser dieses philosophischen Traktats anwenden, was er durch Philo der Sophia sagen läßt: „„Vos raisons, dame Sophie, démontrent plus de subtilité en votre entendement que de verité en votre opinion.““ Ich habe diese Stelle im französischen Texte beibehalten, weil sie allem Vermuthen nach der französischen Uebersetzung Du Parc's aus Champagne entlehnt ist.

Die moralischen Tugenden haben die Mittelmäßigkeit, die intellectuellen die Ueberschwenglichkeit zum Charakter. Die Mischung des Nützlichen, Angenehmen und Sittlich-Guten in mehreren irdischen Gütern. Darnach giebt es auch eine dreifache Art der Freundschaft; die das Sittlich-Gute zur Grundlage hat, ist die edelste. Die Liebe Gottes, die alles Sittlich-Guten Anfang, Mittel und Ende, ist die höchste und herrlichste, aber wie die menschliche Erfassung Gottes im Verstande, so ist auch die im Willen eine unvollkommene. Irrthümliche Ansichten über das Wesen der menschlichen Glückseligkeit; sie besteht in der seligen Vereinigung unseres potentialen Intellekt mit dem göttlichen *intellectus agens*. Die fünf Habitus der intelligenten Seele. Der Adel der Weisheit und das Elend der Unwissenheit. Die zwei Wege des Intellect zur Intelligenz geistlicher Dinge. Die menschliche Glückseligkeit besteht nicht in Reichthum, Wollust, Kunst, moralischer Tugend, nicht in einer unthätigen Zuständlichkeit, nicht in der zerstreuten Wissenschaft aller oder vieler Dinge; sondern in der actualen einheitlichen Intelligenz und dem klaren Schauen Gottes, in dem Akte der innigsten Vereinigung mit ihm — eine Seligkeit, die in diesem Leben unvollkommen ist, in jenem aber vollständig und stetig sein wird. Die leibliche Wollust ist eine in Uebersättigung und Ekel endigende Illusion, ganz verschieden hierin von dem geistlichen Vergnügen. Die weise Einrichtung der Natur: die äußere und unvollkommene Verbindung der Körper corroborativ für die innere und vollkommene Vereinigung der Seelen. Unterscheidung der unvollkommenen von Sehnsucht ausgehenden Liebe und der vollkommenen, die von Erkenntnißklarheit ausgeht und zur Sehnsucht führt. Das Symbolische in dem Mythus von Cupido. Die niedere gemeine Liebe und die höhere, von der *ratio extraordinaria* geleitete.

Zweiter Dialog. Die Allgemeinheit der Liebe. Fünf Gründe der Liebe lebender Wesen, vollkommner und edler im Menschen, als in den übrigen Geschöpfen; zwei dem Menschen eigenthümliche, nicht mit den Thieren gemeinsame Gründe der Liebe. Die Temperamente und die himmlischen Ideen in ihrer Mitwirkung zur Liebe oder derselben Gegentheil. Die Erkenntniß, das Begehren und die Liebe natürlich in den leblosen Dingen, natürlich und sensibel in den Thieren, natürlich, sensibel und rational im Menschen. Das Triebrad der empfindungslosen Körper, vermöge dessen sie besondere Zwecke, besondere Gegenden erkennen, begehren und lieben, ist die Weltseele oder die erkennende und erleuchtende Gesammtnatur. Die Liebe der Elemente hat dieselben fünf Gründe, als die Liebe der lebenden Wesen; Ursache ihrer Lage und Zusammentretung; der Rapport der elementarischen Qualitäten mit der Distanz oder Nähe der Himmelssphäre. Ursache, warum gerade das Element der Erde gleichsam ein so fruchtbarer Mutterschooß ist und so viel belebte und leblose Mischungen *(mixta)* bis zu den edelsten Arten zu Kindern hat, während die andern Elemente gleichsam die *scorta et concubinae* des Himmelskörpers sind. Die allen entstehenden und vergehenden Dingen unterliegende gemeinsame Materie, das Sein in der Potenz, aus dem alle irdischen Dinge entsteigen und in das sie wieder zurückfallen, vermöge der ihr inwohnenden Neigung zu den Formen. Die Zeugungen der *mixta* haben zu näheren und entfernteren Ursachen den Himmel als *causa agens*, die Elemente und die nächste Materie. Die mannigfachen Ordnungen und verschiedenen Klassen der Formen, mit welchen die Elemente, nach der zwischen ihnen bestehenden Freundschaft sich einigend und mischend, überkleidet werden. Die Culmination ihrer harmonischen Einheit im menschlichen Organismus. Die sinnreichen Theoreme des Empedokles über Entstehen und Vergehen der unteren Dinge. Der Himmel liebt die erste Materie mit der Liebe eines Mannes zu seinem Weibe, und neigt sich wohlwollend zu den unteren Körpern wie ein Vater zu seinen Kindern. Thau und Regen sind der himmlische auf die Erde niederfallende Same, zu dessen Bereitung alle Theile des Himmelskörpers als des kolossalsten lebendigen Wesens concurriren; die sieben Planeten entsprechen den sieben in Bereitung des Sperma geschäftigen Gliedern des menschlichen Körpers, so wie den sieben dem Wahrnehmen und Erkennen organisch dienenden Theilen des menschlichen Hauptes. Der Himmel als das vollkommenste Lebendige hat nicht allein zwei (Pythagoras), sondern alle sechs Differenzen der Lage, τοῦ κεῖσθαι (Aristoteles). Das Problem über Aufgang und Untergang des Himmels, Versuch seiner Lösung durch Annahme einer doppelten Himmelsbewegung, der täglichen und einer unstäten *(motus erraticus)*. Der Mensch als Mikrokosmus. Die Liebe der Himmel unter einander; die Sphärenharmonie nach Pythagoras. Die Symbolik der Naturphilosophie in den Dichtungen der Alten. Fünf Gründe, warum die alten die Geheimnisse der Natur in dichterische Mythen verhüllt haben. Beantwortung der Frage, warum Plato in Behandlung der Philosophie, mit Verwerfung des metrischen Gedichts, die Fabel beibehalten, Aristoteles hingegen mit kecker Verwerfung beider Kürze und Dunkelheit des Ausdrucks substituirt habe. Deutung einer ziemlichen Anzahl griechischer Göttermythen; Zusammenstellung der Ideen Plato's mit den Göttern der Dichter. Die Allegoreme der natürlichen Dinge, insbesondere der Eigenschaften und Influenzen der Himmelszeichen und Planeten, so wie ihrer freundschaftlichen und feindlichen Conjunctionen, in den heidnischen Dichtersagen. Die eigenthümlichen Häuser der Planeten, und deren Beziehung zu ihrer Freundschaft und Feindschaft. Der Vorzug der geistigen Liebe, die entweder eine Neigung des Untern zu dem Obern, oder des Obern zu dem Untern ist; Vorzug der

letzteren Art, in welcher das Obere, ohne selbst einen Abbruch zu leiden, den Glanz seiner Vollkommenheit über das Untere verbreitet, und dieses mit einer Liebesneigung umfaßt, mit der es selbst nach dem über sich Erhabneren sich streckt. Die Frage nach der Endursache warum jede Intelligenz ihre eigne Sphäre bewege. Dieselbe ist, mit Verwerfung der zwiefachen divergirenden Ansicht der Araber, in Gott, als dem Objekte der Liebe jener Intelligenzen, zu suchen. Die Intelligenzen erhalten durch Umwälzung der ihnen vertrauten Sphären die höchste, aus ihrer einheitlichen Verbindung resultirende Seligkeit. Die Dinge haben einen eigenthümlichen; sie haben einen gemeinsamen Zweck; durch Anstrebung des letzteren besteht das Liebesband der gesammten Natur. Die Liebe ist der Wesens- und Glückseligkeitsgrund aller Dinge.

Dritter Dialog. Der Ursprung der Liebe. Schilderung der Liebes-Ekstase; sie entfremdet noch mehr der Außenwelt, als der Schlaf, und durch sie sind schon Manche des süßesten Todes gestorben (Mose, Aaron). Der leichte und schnelle Uebergang der Seele von geistlichen Dingen zu körperlichen und von diesen zu jenen gründet sich auf die Doppelnatur der Seele. Die Sonne ist das kunstreichste Bild des göttlichen Intellekt, der Mond das der Weltseele. Die Augen stehen in der innigsten Wechselbeziehung zu dem menschlichen Intellekt; Licht im eigentlichen Sinne ist nicht die Sonne, sondern der göttliche Intellekt, und alles Sternenlicht ist nur ein Ausfluß des intelligibeln Lichtes. Das Gesicht, der edelste Sinn, ist das Spähorgan des Intellekt und der intelligibeln Dinge. Wie das Auge zum menschlichen Geist, so verhält sich die Sonne zum göttlichen, und wie der göttliche Geist zum menschlichen, so verhält sich die Sonne zum Auge. Drei Requisite des vollkommenen und vollendeten Schauens. Die Himmel nehmen alle Sinnesobjekte wahr, die des Gesichts insbesondere vermittelst der Sonne und anderer Sterne, die ihre hellglänzenden Augen sind. Wie die Seele den Intellekt und Körper vermittelt, so nimmt der Mond zwischen dem Glanz der Sonne und der Finsterniß der Erde die Mitte ein; die Mondveränderungen sammt der Eklipse haben ihre Analoga in der menschlichen Seele; der Mond ist gleichsam eine verkörperte Seele, die Seele ein geistlicher Mond. Der Sonnenfinsterniß entspricht die analoge Eklipse des menschlichen Intellekt, mit der auf die sanfteste Weise der Tod eintritt. Der doppelten Liebe der Seele zum Intellekt und zum Körper entspricht die doppelte Liebe des Mondes zur Sonne und zur niederen Welt. Nach dieser naturphilosophischen Insinuation wird das Problem des Ursprunges der Liebe hingestellt, und dasselbe in die fünffache Frage gespalten, ob, wann, wo, woraus und warum die Liebe entstanden sei. — 1) Die Liebe ist eine an sich deutliche Sache, sie ist die Sehnsucht nach einem Dinge, sie ist mit der Sehnsucht Ein Glied in der bewunderungswürdigen Reihe unserer seelischen Affektionen; Sehnsucht ist in der Liebe, sei es thierische oder menschliche oder göttliche, ein Integrirendes. Die göttliche Liebe ist die höchste; es ist nur ein Mangel der geschaffenen Dinge als solcher, nicht des Schöpfers, daß die Liebe, obwohl in annähernden Analogis, doch nicht in gleicher Vollkommenheit sich in ihnen findet. Die göttliche Liebe ist nicht jene specifische und eigenthümlich so genannte, die Sehnsucht des Schönen, die Plato als einen großen Dämon zwischen Göttern und Menschen figurirt, sondern jene gemeinsame und generische, die nach Aristoteles sich in dem Wünschen des Guten für einen andern äußert. Unterschiedlichkeit der Liebe nach der unterschiedlichen Natur des Schönen und Guten. Die Schönheit — Object der edelsten Sinne, des Gesichts und des Gehörs, so wie der Phantasie, des Intellekt, des Geistes. Die Liebe — das Erzeugniß des Liebenden und des Geliebten, als der beiden obern concurrirenden Principien; das Geliebte ist Agens, Form und Zweck, gleichsam der Vater; das Liebende die Materie, gleichsam die Mutter. Die gemeine, sklavische Liebe verkehrt den Liebenden in die wirkende, den geliebten Gegenstand in die leidende Ursache. Gott liebt sich selber, der Vollkommenste das Vollkommenste; sonst ist immer der Liebende niederer und unedler, als das Geliebte, welches Mehr des Göttlichen wiederstrahlt. Erläutert an dem scheinbar widersprechenden Beispiele der Alceste und des Achilles. Die Liebe sowohl des Niedern zu dem Höhern, als des Höheren zu dem Niedern inferirt eine Mangelhaftigkeit der geschaffenen Dinge; nur die ruhige göttliche Liebe hat ein über jeden Mangel erhabenes Objekt und inferirt nicht eine Beraubung des liebenden Gottes, sondern der von ihm geliebten Dinge. 2) Die dreifache Ansicht über den Ursprung der Welt, der Peripatetiker, die ihre Ewigkeit behaupten; der Akademiker, die der Welt einen Anfang in der Zeit aus einer ewigen Materie zuschreiben; und der Schriftgläubigen, die an einen zeitlichen Ursprung der Welt, als einer durch Gott aus Nichts geschaffenen, glauben. Widerlegung der aristotelischen Annahme der Weltewigkeit; Darlegung der Lehre Platos von der Präexistenz des formlosen Chaos, und Rectification der Lehre desselben von der Corruptibilität und dem wirklich bevorstehenden Untergang der Himmel, gegen die Mißverständnisse der Platoniker. Nach Plato und der Kabbala zugleich wird die Hypothese aufgestellt, daß die Bestandzeit der niederen Welt in 7000, die der obern in 49,000 Jahren ablaufe, zugleich die Hypothese einer ins Unendliche reichenden Weltenerneuerung und Weltenvernichtung. Hier folgt ein Panegyrikus der Kabbala und ihrer Hierophanten, so wie der heiligen Heptade. Die Harmonie Plato's und der Kabbalisten wird, zugleich mit einer siegreichen Ausfall gegen die Peripatetiker, behaupt

Dann, zum Problem zurückkehrend, dringt er bis zum Urborn aller Liebe, der ewigen Liebe Gottes zu sich selber, vor. Er sagt, daß nicht mit Unrecht der menschliche Verstand die göttliche und einfachste Einheit unter dreifacher Form und dreifacher Beziehung auffasse: des Liebenden, des Geliebten und der Liebe, oder: des Verstehenden, des Verstandenen und des Verstandes; diese Trinität beeinträchtigt nicht nur die göttliche Einheit nicht, sondern befestigt und bestätigt sie vielmehr. Aus dem göttlichen Wesen entspringen kraft seiner reciproken Liebe die drei edelsten Erzeugnisse, der *intellectus primus*, die *materia prima*, und das Universum. Die zweite Stelle nach der Liebe Gottes zu sich selber nimmt die Liebe Gottes zu dem All der geschaffenen Dinge ein, deren Erzeuger er im höchsten und umfassendsten Sinne ist, während der erste Intellekt und die erste Materie nur secundäre Erzeuger oder vielmehr die nächsten Werkzeuge des erhabensten Bildners sind. Bei der Weltgründung flossen nothwendig drei Lieben (*amores*) zusammen: *a*) die Liebe Gottes zur Welt und den beiden secundären Erzeugern der Welt. *b*) Die Liebe dieser beiden, des Chaos nämlich und des ersten Intellekt, zwischen denen die höchste wechselseitige Liebe besteht. *c*) Die Liebe aller Theile des Weltgebäudes sowohl unter einander, als zu dem Ganzen. Diese dreifache Liebe ist nach Aristoteles ewig; nach Plato theils ewig theils zeitlich; nach der Offenbarung haben alle drei zu sein einst angefangen. 3) Die Liebe entsprang mit Beginn der Weltschöpfung bei Gott, sie drang zu dem mit der ersten Materie in ehelicher Zärtlichkeit verbundenen höchsten Intellekt, schwang sich alsbald hinüber in die Region der Engel, bestieg dann die Sphärenleiter der Himmel und kam zuletzt in diese niedere Welt hernieder. Die Liebe der Engel ist eine größere, edlere und vorzüglichere, weil sie eine höhere und reichere Erkenntniß der ihnen mangelnden Schönheit, somit auch eine mächtigere und stärkere Sehnsucht haben, welche jenen Mangel nicht allein ausgleicht, sondern noch weit übersteigt. Der Mangel der Schönheit ist an allen Wesen ein gleichmäßiger, wenn man ihre unermeßliche Entfernung von der unendlichen Schönheit Gottes betrachtet; er ist ein ungleichmäßiger, je nachdem die geschaffenen Dinge mehr oder weniger den Abglanz der unendlichen Schönheit tragen, und je nachdem die Erkenntniß des Mangels in ihnen größer oder minder ist. In den Engeln ist der Mangel ein minderer, die Erkenntniß desselben aber eine größere; in den sublunarischen Wesen hingegen ist der Mangel von höherem, die Erkenntniß von minderem Grade. Die Engel haben eine klarere Erkenntniß der göttlichen Schönheit, als die Menschen, weil sie einen aktualen Intellekt besitzen oder vielmehr selbst *actuales intellectus* sind; die Menschen hingegen haben nur einen *intellectus potestatis*, der lediglich, wenn er mit dem *intellectus agens* in Verbindung tritt, zur Actualität gelangt und in diesem als einem reinen und klaren Spiegel die Glorie der göttlichen Schönheit schauet. Hierin besteht eben die von den Philosophen gepriesene Glückseligkeit, die der Mensch anzustreben hat. Die Theologen aber, auf das Beispiel Mosis gestützt, hatten nicht blos eine Vereinigung des Menschen mit dem wirkenden oder engelischen Intellekt, sondern mit dem göttlichen Intellekt selber für möglich, dies freilich um so eher, je weniger die Fesseln des Körpers den Aufschwung zu solcher Höhe behindern. Doch kann die göttliche Schönheit von keinem geschaffenem Geist in ihrer unendlichen Fülle und Vollkommenheit begriffen, sondern nur relativ, je nach der Fähigkeit des erkennenden Subjekts, erkannt werden. Denn die Gotteserkenntniß ist eine dreifache: *a*) die, deren Subject der menschliche Verstand ist; *b*) die der Engel; *c*) die deren Subjekt und zugleich Objekt Gott ist, die höchste und archetype. Auch die Engel, obgleich in dem vortrefflichsten Zustande, sind nicht frei von Bewegung, unentwickelter Potenz, von Lieben und Sehnen, das gerade auf Gottes unendliche Schönheit gerichtet ist, und dies nicht (was wider die Natur des naturmäßigen Sehnens wäre) ohne die Möglichkeit der Erreichung des Ersehnten. Plato's wunderlicher Einfall von dem großen Dämon der Liebe soll lediglich das nur potentiell schöne Princip der menschlichen Liebe verdeutlichen. Auf welche Weise die Liebe von der engelischen Welt ausgehend sich über die himmlische und zuletzt die niedere Welt verbreitet habe, darüber haben sich zwei Ansichten geltend gemacht: *a*) nach Avicenna, Algazali, Rabbi Mose u. a. m. sinkt die göttliche Schönheit und Liebe, von Gott anhebend, nicht mit Einem Male, sondern mit Beobachtung eines stetigen stufenfolgigen Reihenganges durch alle mittleren Intelligenzen, und mitteninneliegenden Sphären allmälig bis zur ersten Materie herab, steigt, einen Cirkel beschreibend, durch alle in der Mitte befindlichen Formen allgemach wieder empor und kehrt zu Gott zurück, dem sie ihren Ursprung verdanket; *b*) nach Averroës ergießt sich die unendliche Schönheit Gottes ohne Mittel und Mittelglied, jedoch nach Maßgabe der Dinge, in das Weltall, und auch die von oben her eingesenkte Liebe wird allen Theilen und Theilchen der Welt, ohne irgend ein Medium, jedoch nach mannigfachen Graden und Beziehungen, alsbald von Gott selber mitgetheilt. 4) Die Eltern des Liebesgottes nach den Mythen der klassischen Dichter. Deutung des Mythus von dem doppelten Cupido. Die Geschichte von dem Protoplasten als erst später gezweitheilten Androgynos, aus Plato's Symposion, angeblich übereinstimmig mit dem versteckten tieferen Sinne der mosaischen Erzählung. Allegorische Auslegungen der biblischen Erzählung von der Bildung und dem Falle der ersten Menschen. Auch die Fabel vom Androgynos, obgleich ihr historische Glaubwürdigkeit vindicirt worden war, wird allegorisch ausgelegt von der harmonischen

Theilung des Intellekts und des Körpers, als männlichen und weiblichen Princips, aus welcher alle Liebessehnsucht resultirt.

(Schluß folgt.)

Moses Ben Esra aus Granada.

Darstellung seines Lebens und literarischen Wirkens, nebst hebräischen Beilagen und deutschen Uebersetzungen von Leopold Dukes. Altona, gedruckt bei Gebrüder Bonn (nach Vorrede im Juni 1839). 8. VI. und 115. S.

Erster Artikel.

Vor drei Jahren trat Herr Dukes zum ersten Male, wie wir glauben, als Schriftsteller mit einem Werke auf, welches den Titel führt: Ehrensäulen und Denksteine zu einem künftigen Pantheon hebräischer Dichter und Dichtungen, von Leop. Dukes. Wien 1837. 8. Seitdem arbeitete er öffentlich an verschiedenen Zeitschriften, und im Stillen an dem obigen Werkchen, welches, wie aus der Vorrede S. 5 und 6. zu schließen ist, neben und aus den Vorbereitungen zu einem umfassenden, bald herauszugebenden Werke „über die Geschichte der neuhebräischen Literatur," entstanden ist. Schon in den Ehrensäulen, in welchen Salomo Ben Gabirol und Jehuda Alcharisi die Hauptpersonen waren, zeigt sich ein schriftstellerischer Charakter, dessen Licht und Schatten originell sind; eigenthümliche Leichtigkeit zu suchen und zu entdecken, aber auch eine eigenthümliche Leichtigkeit zu irren. Mit einem Grade von Scharfsinn, Fleiß und Beharrlichkeit benutzt Hr. D. dort Handschriften und selten gewordene Druckwerke, um Licht über die hebräische Literatur des Mittelalters zu verbreiten. Allein diese Vorzüge werden nicht durch Umsicht und Besonnenheit geleitet, nicht durch eine gleichmäßig durchgebildete Gelehrsamkeit bewacht, und bewegen sich daher in einem zwar naturkräftigen, aber doch verwilderten Zustande der Freiheit. Im vorliegenden Werke finden wir das Talent des Hrn. Verfassers gereifter und auch viel vorsichtiger; aber die poetisch nachlässige Natur, die den „Ehrensäulen" sehr oft das Gepräge der Uebereilung aufdrückt, hat uns auch hier ziemlich oft überrascht. Das Werk im Ganzen, erklären wir mit Freude, gehört zu den guten Erscheinungen der neueren Zeit in diesem Gebiete. Es ist fast ganz das Ergebniß mühsamer Benutzung von Handschriften, die in Bibliotheken verschiedener Länder zerstreut liegen. Hr. Dukes giebt weit mehr, als er auf dem Titel zu geben ,verspricht. Er verbreitet sich nicht nur über die Thätigkeit des Mose Ben Esra allein, sondern über die Thätigkeit derer, die gleichzeitig mit und Jahrhunderte nach diesem geistvollen Spanier an dem Gebäude hebräischer Literatur mitarbeiteten. Der kundige Leser, wie der Dilettant wird auf jeder Seite etwas finden, was ihn gegen Hrn. Dukes verpflichtet. Bei der Wichtigkeit des Buches an sich, und im Betracht, daß es eigentlich nur ein Vorläufer des versprochenen größeren Werkes ist, halten wir es für Pflicht, durch ein genaueres Eingehen auf dasselbe das Verdienst des Hrn. Verfassers zu würdigen, zugleich aber durch Aufdeckung zahlreicher Irrthümer ihn für das genannte größere Werk auf die Nothwendigkeit einer sorgfältigeren Anschauung seiner Quelle aufmerksam zu machen und gegen den Leser des jetzigen gerecht zu sein.

In der nicht ganz mit wissenschaftlicher Würde geschriebenen Vorrede werden die Bibliotheken angegeben, welche mit besonderer Liberalität dem Verfasser ihre handschriftlichen Schätze geöffnet haben, und Rechenschaft über die Uebersetzungen, die dem Buche beigegeben sind, abgelegt. Das Buch selbst, das in 6 Paragraphe zerfällt, beginnt mit Bemerkungen über die Vorgänger, den Standpunkt, die Namen und Lebensverhältnisse des Mose Ben Esra (S. 1 und 2). Er war Philosoph und Dichter, seine philosophische Gelehrsamkeit bekunden nach Hrn. Dukes drei Werke. Aber lassen wir diesen einen Augenblik selbst sprechen: „Seine philosophische Gelehrsamkeit beurkunden drei Werke, wovon eins ganz und eins zum Theil arabisch geschrieben ist; eines aber allem Anscheine nach ursprünglich hebräisch abgefaßt war, und unter dem Titel ערוגת הבשם (Gewürzbeet) bekannt geworden ist." Hr. Dukes hat von diesem Werkchen handschriftliche Fragmente aus der Hamburger Stadtbibliothek (*Cod. hebr.* 310. Quart, 6 Blätter) vor sich gehabt, deren Inhalt er genau beschreibt. Aus dem Verzeichniß der angeführten Schriftsteller sieht man, welche Quellen Mose Ben Esra benutzt hat. Die meisten sind griechische Philosophen, nur ein einziger Araber, (Alfarabi) und zwei Juden, Saadja Gaon und Salomo Ben Gabirol (letzterer nicht namentlich). Von Saadja wird ein angeblich neues Buch ספר המבחן angeführt und ein neuer Gegner בן סאקויה, gegen welchen es gerichtet sein soll.

„Das zweite Buch," fährt Hr. Dukes fort, „führt den Titel כתב זהר אלריאץ (!) (Blumen des Gartens) (!). Dies scheint eine Art Rhetorik und Geschichte der Poesie zu sein. Dies Buch scheint für die Geschichte der hebräischen Literatur in vielfachen Beziehungen sehr merkwürdig zu sein, und es ist daher um so bedauernswerther, daß es sich in der Bodlejanischen Bibliothek zu Oxfort befindet, (494. Vergl. auch Wolf Thl. 3, S. 3). Das dritte Buch führt den Titel אל מחצרא ואל מדברא, welches unter verschiedenen philologisch poetischen Stücken auch Exegesen enthalten zu haben scheint, welches aber schwerlich in einer europäischen Bibliothek zu finden sein dürfte. Vielleicht daß es

sich in Tunis, wo noch viele handschriftliche Werke jüdischer Gelehrten vorhanden sind, ebenfalls erhalten hat." Soweit der erste Paragraph, in welcher des Hrn. Dukes Belesenheit in seiner Blüthe prangt. Der Text, aus welchem wir obige Zeilen, auch als Probe seiner Darstellungsweise, gewählt haben, schwimmt nur wie eine kleine Barke auf einem Meere von Anmerkungen, in welchem zuweilen Perlen litterär-historischer Forschungen zu finden sind. Wichtig ist auch die Angabe, daß Mose Ben Esra 1137 noch lebte. Die jüdischen Geschichtschreiber lassen ihn 1080, Wolf 1100 und der Verfasser der „Ehrensäulen" gar nach 1358 sterben (Siehe daselbst S. 56). Dies jedoch und das Geständniß, nicht das Geringste mehr über die Lebensumstände des Dichters zu wissen, ist Alles, was Hr. Dukes thut, um die Titelworte „Darstellung seines Lebens" zu rechtfertigen. Eine naive Unkunde zeigt er bei dem *epitheton ornans* הַסַּלָּח, welches dem Dichter mehrere spätere Juden beilegten; wir sagen naiv, denn wir staunen, daß ein Mann von solcher Kenntniß des Neuhebräischen über die Bedeutung des Wortes zweifeln konnte. Mose Ben Esra steht bei seinen Glaubensgenossen als der fruchtbarste und vorzüglichste Dichter von Bußgebeten (סְלִיחוֹת) in hohem Ansehen; schon sein jüngerer Zeitgenosse, der Geschichtschreiber der Juden, Abraham Ben Daud, führt ihn als solchen mit großen Lobeserhebungen an. Was Wunder nun, daß man ihn der Dichtungen wegen, die mit dem meisten Erfolg gekrönt waren, הַסַּלָּח d. h. Dichter der סְלִיחוֹת nannte? Es ist ebenso, als wenn man Virgil vorzugsweise den Epiker und Cicero den Redner nennt, und unser סַלָּח ist ganz ähnlich dem hebräischen Epithet פַּיָּט nachgebildet. Daß bei Gavison auch manchmal הַסַּלָּח vor רבי משה steht ist ein Beweis mehr, daß es kein *nomen proprium* ist. Hat aber Hr. Dukes dem Dichter einen falschen Namen angedichtet, so hat er ihm einen wahren Namen dafür genommen. Wir meinen den Ehrennamen אבו הרון, wie er sich arabisch in der Oxforter Handschrift nennt, und unter welchem er auch von spanisch-jüdischen Schriftstellern angeführt wird (s. Wolf III, XIV, 6.). Richtig und verhältnißmäßig ausführlich ist das erste der obengenannten drei Bücher beschrieben; dagegen bedauern wir, beim zweiten Buche כתב זהר אלריאץ (muß heißen כתאב נ׳ א und übersetzt werden: „Blumen der Gärten") alles dort Gesagte zum Gegenstande unseres gerechten Tadels machen zu müssen. Hr. Dukes jammert, daß das Buch in Oxfort eingeschlossen ist; er möge sich trösten; das Buch befindet sich auch auf der Hamburger Stadtbibliothek und ist von ihm oft gesehen und benutzt; denn dieses Buch ist kein anderes, als das Buch Tarschisch selbst, das er so eben herausgibt!

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Notizen.

I.

Der Strom Pischon.

(Eingesandt)

In der trefflichen israelitischen Bibel von Dr. Philippson wird zu Gn. 2, 11 die Meinung Raschi's erwähnt, daß nämlich Pischon der Nil sei, und dabei bemerkt, daß diese gewiß unrichtig sei, da sich in Egypten kein Gold findet. Schon die Hrn. Saadja Fajumi, Mose Nachmeni (Ramban) und Mendelssohn haben aus demselben Grunde Raschi widersprochen, und Saadja war sogar ein geborner Egypter, und für diese Sache also von größerem Gewichte; aber dennoch gab es Goldbergwerke in Egypten. Diodor Siculus berichtet uns (3, 12), daß die Könige Egyptens die verurtheilten Verbrecher und die Kriegsgefangenen in solche Bergwerke schickten, wo sie unausgesetzt arbeiten mußten. Wenn aber der neueste Bearbeiter des Buches Hiob (Berlin, 1839) aus der Erwähnung des Bergbaues (28, 1) schließt (S. 111), daß der Ort der Abfassung dieses Buches Egypten sei, so spricht eben so sehr dagegen die Erwähnung von Eisenbergwerken daselbst, da es nämlich in Egypten keine solche giebt. (S. Pauly Real-Encyclopädie S. 98.) — M. H.

II.

Heißt der Gelehrtentitel ursprünglich מוֹרֵנוּ, unser Lehrer, oder מָרָנָן, unser Herr?

Dem gewöhnlichen Gebrauche nach wird die Ehrenbenennung der Gelehrten zwar מורנו geschrieben, aber es ist noch sehr die Frage, ob diese Schreibung sich bei den Alten oder in alten Handschriften findet; und wenn sie sich auch fände, wäre immer noch zu bezweifeln, ob diese Aussprache richtig und gerade in dieser Bedeutung zu nehmen sei. Im Diwân (ריואן) des Jehuda Halewy, nämlich in seinen Briefen, steht immer מרנו, ohne Vau nach dem Mim, geschrieben, und dieses wird an einigen Stellen מָרָנוּ, oder abgekürzt מָרַי, punktirt; ein solches altes Werk aber wie der Diwân, wie überhaupt alte Lesarten, können allein ein Autoritätsansehen haben. Es scheint, daß dieses Epitheton von der aramäischen Formel מָרָנָא וְרַבָּנָא hergenommen ist, seine absolutive Form also nur מָר, nicht מוֹרֶה, Lehrer, ist; die deutsch-polnische Aussprache des Kamez hat wahrscheinlich zuerst „Marenu" in „Morenu" verwandelt, welche Aussprache dann die vulgäre Schreibart durch מורנו fixirt hat. Jeder Kenner der rabbinischen Nominalformenlehre weiß, daß man nur הַמְּשֻׁרָה sagen kann, und doch hat die corrupte, vulgäre, ungrammatische Aussprache auch die Schreibung הַמְּשׁוֹרֶרֶת herbeigeführt.

Luzzatto.

III.

Das Werkchen שַׁעַר הַשָּׁמַיִם, angeblich von Ibn-Esra.

Der gelehrte Rabbine zu Padua, Herr Marco Samuele Ghirondi, übersandte 1839 dem Herrn Goldenberg den ersten Perek des Werkes Schaar ha-Schamajim für den dritten Theil des Kerem Chemed, und er wurde daselbst im vierten Theile dieses Jahrbuches (Br. II.) abgedruckt, sammt dem Gedichte, welches der Vorrede dieses Werkchens vorangeht. Herr Luzzatto ließ aus einer Handschrift, die er besitzt, in seinem jüngst erschienenen Werkchen בתולת בת יהודה die ziemlich große Vorrede dieses Ibn-Esra'schen Werkchens abdrucken. Den zweiten Perek, der sich im Luzzatto'schen Manuskript befindet, konnte Herr Luzzatto seiner Unvollständigkeit wegen nicht abdrucken lassen; eben so unvollständig ist der zweite Perek bei Ghirondi. Mehr als zwei Perakim und eine große Vorrede ist von diesem Werke jetzt nicht bekannt; es ist aber überhaupt die Frage, ob mehr je vorhanden war, und ob gar Ibn-Esra der Verfasser dieses Werkes sei. Luzzatto will in dem erhaltenen Rest erkennen, daß der Abfasser den Maimuni stark benutzt habe, und daß es daher durchaus nicht das Werk Ibn-Esra's sein könne. Es kann aber auch nicht von Isaak Ibn-Latif herrühren, obgleich dieser bekanntlich ein gleichbetiteltes Werk geschrieben, da das Latif'sche Werk nicht in der Form eines Commentars, sondern viergetheilt in Pforten ist. Es wäre zu wünschen, daß einige bewährte Gelehrte sich über dieses Werk hier aussprächen. A i.

Die gemischten Ehen.

Die Ehe zwischen Juden und Christen ist nach dem Preuß. Allg. Landrecht erlaubt.

(Fortsetzung)

Doch haben wir es hier nicht mit der Kirche, sondern mit dem Gesetz zu thun, und das Landrecht stellt ganz allgemein die Erziehung der Kinder in der Religion des Vaters als Regel auf. Das uneheliche von einem christlichen Vater erzeugte Kind einer Jüdin soll freilich in der christlichen Religion erzogen werden, aber man kann diese Vorschrift nicht auf die Kinder einer gültigen Ehe beziehen.

Wenn man auch aus solchen Vorschriften vermuthen darf, daß der Gesetzgeber mit Vorneigung einer gewissen Religions-Partei angehört, so kann man sie doch nicht ausdehnend erklären. Christlichen Minorennen sollen keine jüdischen Vormünder bestellt werden, aber auch umgekehrt, den jüdischen Minorennen keine christlichen. Dem jüdischen Vater aber, welcher seine aus gültiger Ehe erzeugten christlichen Kinder selbst bevormundet, wird kein Gericht diese natürliche Vormundschaft entreissen können. Sonst müßte man allen minorennen konvertirten Juden, deren Väter im Judenthum verharren, christliche Vormünder bestellen. Es geschieht auch nie, obwohl es täglich vorkommt, daß Juden ihre Kinder zum Christenthum erziehen lassen. Noch ist kein Gesetz vorhanden, welches die Kinder solcher gemischten Ehen als Christen zu erziehen beföhle. Käme eins, so würden sich interessante Parallelen ziehen lassen.

Alle Bedenken jedoch gegen die Ehe eines Juden mit einer Christin verschwinden, sobald man §. 715. II. 1. A. L. R. mit zur Beachtung zieht. Er lautet:

> Insoweit als der Unterschied (der Religion) von Anfang an ein Ehehinderniß ist (§. 36.), insofern giebt ein Ehegatte, durch Veränderung seiner bisherigen Religion, dem Andern rechtmäßigen Anlaß auf Scheidung zu klagen.

Hienach kann unter der Herrschaft des Landrechts die Ehe zwischen Juden und Christen unbedenklich bestehen. Gesetzt nämlich, daß zwei Personen eine Ehe geschlossen hätten, als sie noch in einer Religion lebten, deren Grundsätze die Unterwerfung unter die christlichen Ehe-Gesetze verhindern; später aber träte einer der Gatten zum Christenthum, so muß die Ehe unangefochten als gültig bestehen bleiben, wenn der in der ursprünglichen Religion verharrende Theil die Scheidung nicht beantragt. Der Fall ist gar sehr häufig und ich bin überzeugt, daß viele solcher Ehen im Preußischen Staate zwischen verharrenden Juden und ihren neu zum Christenthum konvertirten Frauen gezählt werden können. Keine fiskalische Station ist berechtigt dagegen einzuschreiten, weil nur der Antrag des bei der ursprünglichen Religion beider Eheleute verharrenden Theils eine Scheidung nach sich ziehen kann. Wenn also in diesem Fall die Ehe zwischen Juden und Christen bis auf Scheidungs-Antrag gesetzlich fortbestehen muß, so giebt dies ein Zeugniß, daß der Gesetzgeber das Fortbestehen einer Ehe zwischen Juden und Christen nicht für religiös unzulässig ansah. Kann sie aber bestehen, so muß sie auch eingegangen werden können. Anderen Falles verfiele man auch hier in eine Parallele mit gewissen gehässigen Tagesstreitigkeiten.

Noch weniger als gegen die Ehe eines Juden mit einer christlichen Frau, kann umgekehrt gegen die Ehe einer Jüdin mit einem Christen aufgestellt werden. Alle im Vorigen beregte Zweifel finden bei ihr keinen Platz. Die fünfte Mischna des Traktats Ketubot Kap. 5. giebt zwar dem jüdischen Weibe gewisse Rechte, welche dem mutuum adjutorium zu widersprechen scheinen. Sie muß ihrem Manne Mehl mahlen, backen, waschen, kochen, ihr Kind säugen, ihm das Bett machen nnd in Wolle arbeiten. Bringt sie aber so viel Vermögen mit, daß sie sich vier Mägde halten kann, so ist sie berechtigt, gar nichts zu thun und

immer im Stuhle still zu sitzen. Indeß sagt schon Rabbi Elieser, daß sie dabei viel lange Weile haben würde, und empfiehlt ihr, wenigstens in Wolle zu arbeiten. Unsere Damen machen übrigens auch nicht viel mehr, wenn sie auch keine vier Mägde haben. Ueberdieß haben die Jüdinnen in diesem Fall nur das Recht, still zu sitzen, keineswegs die Verpflichtung. Sie würden dabei melancholisch werden, besorgt Rabbi Elieser. Sie sind also nicht gehindert zu arbeiten, nicht gehindert sich den christlichen Ehe-Gesetzen zu unterwerfen.

An und für sich ist daher die Ehe zwischen Juden und Christen, weil ein Jude sich den christlichen Ehe-Gesetzen zu unterwerfen in keiner Weise gehindert ist, nach Preußischen Gesetzen zulässig.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[16.] Bei C. Berger in Leipzig (Ritterstraße Nr. 28) befindet sich eine große Zahl jüdischer, alter Werke zum Verkauf, und derselbe bittet die Kauflustigen, sich in portofreien Briefen an ihn wenden zu wollen. Die Bücher sind aus der talmudischen, grammatischen, poetischen und rituellen Literatur der Juden, und der Verkaufspreis verhältnißmäßig sehr gering.

[17.] Bei C. L. Fritzsche ist folgendes hebräische Werk erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

ספר

מרפא לשון ארמי

oder

Aramäische Grammatik,

über

das biblische, targumische und talmudische Aramäisch.

Von

Efraim Israel Blücher.

In 8. Preis 20 Gr.

Der erste Theil, welcher dem zweiten, der Grammatik, beigedruckt ist, führt den besonderen Titel Magid me-Reschit, und bespricht in sechs Kapiteln die nöthigen Vorstudien zur aramäischen Sprachkunde, worauf dann die eigentliche Grammatik folgt. Inhalt der Vorstudien: 1) Vorzüge der aramäischen Sprache und deren Wichtigkeit. Das Bat-Kal wurde in aram. Sprache vernommen. — 2) Das älteste Studium der Sprache. — 3) Die Fehler in den Targumim aus Mangel der grammatischen Kenntniß. Die Sprache der Targumim ist wie Hebräisch nothwendig zum Verständniß des Judenthums. — 4) Das Studium der aram. Sprache ist eine Pflicht. — 5) Geschichte der aramäischen Sprache. Ueber Chaldäisch und Syrisch. Die weitverzweigten Dialekte des Aramäischen. — 6) Eigenthümlichkeiten des Jüdisch-Aramäischen. Das biblische Aramäisch. Das targumische Aramäisch. — Das vulgäre Aramäisch in den Talmuden, Midraschen und im Sohar. — Die Grammatik selbst zerfällt in 18 Abschnitten, die in 142 Paragraphen die aramäische Formenlehre erschöpfen. Der Verfasser hat die besten Grammatiken benutzt, namentlich das Lehrgebäude der aramäischen Idiome von Furst auszüglich übersetzt.

[18.] Bei M. J. Landau in Prag ist so eben erschienen und durch den Unterzeichneten zu beziehen:

בתולת בת יהודה

oder

Liedersammlung aus dem Diwân

des

Jehuda Halévy,

mit

Einleitung und Anmerkungen

von

Samuel David Luzzatto,

Professor am Collegium Rabbinicum zu Padua.

In 8. Preis 10 Gr.

In der Einleitung Luzzatto's wird die Vorrede des Ibn-Esra'schen Werkes Schaar ha-Schamajim mitgetheilt, dann über das Leben des Dichters, über 50 seiner Freunde, denen er Dichtungen gewidmet, über die Oekonomie des Diwân ausführlich gesprochen. Die Liederprobe Halévy's beträgt hier 44 an Zahl, der Diwân aber, den Hr. Luzzatto besitzt, enthält 816 Dichtungen, und dieser ist dennoch sehr unvollständig.

C. L. Fritzsche.

[19.] In Wilna ist erschienen, und sowohl durch den Verfasser als auch durch jede beliebige Buchhandlung daselbst kann bezogen werden folgendes hebräische Werk:

אפס דמים

הוא

אגרת התנצלות בדרך ויכוח

נגד

עלילת דם שנתחדשה בימינו

Von

Isaak Beer Lewinsohn.

In 8. Preis 16 gGr. n.

In der neuern Zeit haben sich in einigen Provinzen Rußlands die mittelalterlichen Beschuldigungen, den Bedarf des Blutes betreffend, wieder erneuert, und sehr viele Familien sind unschuldiger Weise eingezogen und erst nach langer Zeit wieder befreit worden. Das Lewinsohn'sche Werk ist das einzige, welches durch reiches Material diesen Gegenstand erschöpft, und die Dialogform, in welcher das ganze verfaßt ist, und die zahlreichen Repliken auf Anschuldigungen des Judenthums, die beiläufig eingestreut sind, und die frappanten Bemerkungen aus dem jüdisch-russischen Volksleben fügen der Nützlichkeit des Buches noch die Annehmlichkeit hinzu.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 8. Leipzig, den 22. Februar **1840.**

Leo des Hebräer's Dialogen von der Liebe; Tableau ihres Inhalts; Ausgaben der Dialogen über die Liebe — Kritik über die Schriften Mose Ben Esra's, von Lebrecht. — Literarische Notizen; Giuseppe Rafaële Halewy. — Sabbatai Vita Marini. — Bitte. — Literarische Ankündigungen. — Replik gegen Herrn Luzzatto von Herrn Rosenthal. —

Leo der Hebräer.

Charakteristik seines Zeitalters, seiner Richtung und seiner Werke.

(Schluß.)

Allegorische Deutung der platonischen Fabel von der Zeugung der Liebe durch Poros und Penia — welche Fabel den Ursprung der das All der geschaffenen Dinge umfassenden Liebe, wie jene den der menschlichen veranschaulichen soll. Doch ist die wahrste Anschauung der Sache diese: Die Liebe hat das geliebte Schöne gleichsam zum Vater, und die Erkenntniß des Schönen, zugleich mit der Abwesenheit desselben am liebenden Subjekt, zur Mutter. Die Liebe ist, wie Plato richtig bemerkt, die Sehnsucht, das Schöne nach der Aehnlichkeit des Schönen, welches gleichsam der Vater der Liebe ist, zu gebären und darzustellen. Die Schönheit ist ein Hauptmoment im Wesen und Begriff der Liebe; sie ist Anfang, Mittel und Ende aller Liebe. Sie ist nichts Grob-Materielles, also auch nicht Objekt der niederen Sinne; sondern etwas Rein-Geistiges, also Object der edleren Sinne und geistigen Kräfte. Sie ist etwas aus der Region des Unkörperlichen über die Körper Ausgegossenes. Es ist oberflächlich und falsch, die Schönheit in Harmonie der Theile unter sich und zum Ganzen zu suchen. Alle Häßlichkeit der Körper gehört der Materie, alle Schönheit der Form an; je nachdem Materie oder Form überwiegt, ist der Körper schöner oder häßlicher. Die höchste Schönheit wohnt deshalb in den völlig körperlosen Formen; die von der Natur dem Körper eingepflanzte, oder von dem Künstler dem Kunstwerk

Schönheit, und diese

kennende und wahr-

affectirt und zur Liebe

der Schönheit: a) der

Form bestehenden Kör-

Körper schmückenden For-

len, aus welchen die er-

für

niede

pers wa-

men; c).

wähnten Formen zur Vollendung der Materie herabflossen. Die Schönheit der Ideen üb[illegible]die Schönheit der eingekörperten Formen. [illegible]haben ihren Wohnsitz in dem göttlichen Verstan[illegible]nd zwar hier in höchster Einheit und Einfachheit, dann in der Weltseele. Dieser entspricht die menschliche Seele, jenem der menschliche Intellekt; dem sichtbaren Licht entspricht das intellektuelle Licht, und der hörbaren Harmonie die Harmonie der Weltseele. Die menschliche Seele ist voll geistiger ihr eingeborenen Formen der Dinge, die unter dem niederhaltenden Einfluß des Körpers mehr oder weniger dunkeln; die Aufgabe des menschlichen Geistes ist, die geistigen Schönheiten in den Körper durch die materielle Finsterniß und Mißgestaltniß hindurch herauszufinden, und sich so zur Erkenntniß der über alles materielle Contagium erhabenen Urbilder zu erheben. Die Seele gleichsam mit einem Gesichte zum Intellekt, mit dem andern zum Körper gekehrt, ist einer Liebe zu den körperlichen Formen und einer Liebe zu den geistigen Formen fähig; zu der letzteren, in der allein die wahre Glückseligkeit besteht, muß alle sinnliche Liebe erhoben und verklärt worden. Die innerste Natur der Schönheit beruht auf der Idee; diese ist das Princip aller Schönheit, und der Brunnquell, aus dem letztere auf die Gesammtheit der Körper überströmet. Die Ideen sind die zur Weltbildung erforderten Vorbegriffe Gottes. Die Controvers des Plato und Aristoteles beruht nur auf verschiedenen Bezeichnungen übereinstimmender Begriffe, und auf den entgegengesetzten Gesichtspunkten, von denen beide in ihrem Philosophiren ausgingen. Aristoteles ist gleich lobwürdig in seiner Antithese, als Plato in seiner These. Die Ideen scheinen verglichen mit der Mannigfaltigkeit der Formen, ihrer in die Erscheinung tretenden Abbilder, unzählig zu sein; aber sie reduciren sich in dem göttlichen Verstande doch zu einer höchsten und einfachsten Einheit. Erläuterung dieser idealen Einheit an dem Beispiel der Sonne und der intellectualen Vorstellungen. Die Idee der erschaffenen Dinge [illegible]

cidirt mit dem Wesen Gottes und ist davon nicht unterschieden. Nach Aristoteles ist die göttliche Form und Essenz mit der Weisheit selbst und dem ersten Intellekt und der idealen Schönheit Ein Ding; nach Plato emaniren letztere aus Gott, und sind in Etwas von ihm verschieden. Daher nennt Plato Gott nicht die Schönheit, die Weisheit, sondern das höchste Schöne, das höchste Gut oder den Urheber des Schönen, des Guten; den Namen der Schönheit legt er vielmehr dem Intellekt bei, nicht Gott, dem Ursprung der Intelligenz — hierin, wie es scheint, alten von Moses und Salomo herrührenden Ueberlieferungen folgend. Die Urliebe des höchsten Schönen zur höchsten Schönheit wie des Mannes zur Frau ist das edle Princip, aus dem alle geschaffene Dinge und alle Arten der Liebe entsprossen sind. Die Erkenntniß der unkörperlichen Formen, das gradweise Aufsteigen von den untern bis zu den obern Staffeln derselben, das Angelangen bei der höchsten aller Formen und endliche selige Beruhen in dem höchster Schönheit — dies das würdigste Gebiet des menschlichen Strebens. 5) Der Endzweck der Liebe ist das Vergnügen. Sind Liebe und Sehnsucht von einander unterschieden, so ist diese die Species, jene das Genus. Jene hat das Vergnügen als etwas zugleich gutes und schönes, diese als gutes zum Endzweck. Das Gute ist das Strebeziel beider. Vielfache Art der Vergnügungen (*voluptates*), der Sehnsucht oder des sensibeln Begehrens, und der Begehrenden selber. Die Vereinigung, deren heftigstes Begehren die Liebe ist, fällt mit dem Vergnügen zusammen. Aristoteles, diese höchste Einheit verkennend, theilt die Liebe ein in eine Liebe des Nützlichen, des Angenehmen und des Tugendhaften. Unterschied der moralischen oder gemischten, und der intellektualen oder reinen Tugenden, welche nicht materiellen Nutzen, nicht sinnliche Wollust, sondern allein intellektuelle Güte zum Gegenstand des Liebesaffekts haben. Die platonische Unterscheidung einer thierischen, menschlichen und göttlichen Liebe stimmt mit der aristotelischen einer lasterhaften, moralischen und intellektualen. Hierauf rückt der Verfasser mit einigen Vorbemerkungen der gründlicheren Lösung der Frage nach dem Endzweck der Liebe näher. Ist, vorläufig angenommen, das Vergnügen an der Vollkommenheit und Schönheit des geliebten Gegenstandes das Ziel der Liebe, so wird die Liebe Gottes eine zweifache sein: a) eine Liebe zur eignen Form und Weisheit, auf die Schöpfung der Welt und die Erhaltung der geschaffenen hinzielend; b) eine Liebe zu dem hervorgebrachten Universum, dasselbe zum Ideal der Vollkommenheit zu führen strebend. Die möglich ähnlichste Darstellung des göttlichen Urbildes war Zweck der Schöpfung; in der aktualen und intellektuellen Liebesverbindung des geschaffenen Intellekt, des edelsten Theiles der Welt, mit der göttlichen Form, Weisheit und Schönheit besteht ihre Vollendung, vermöge der die Welt zu ihrem Schöpfer zurückkehrt, von dem sie ausgegangen. Diesemnach ist der letzte und allgemeinste Endzweck aller im Bereich der geschaffenen Dinge sich findenden Liebe das der intellektualen Natur prärogativ vergönnte Genießen des Schöpfers. Nun folgt die Schilderung eines bewunderungswürdigen Cirkels, der in seiner Peripherie die gesammte Mannigfaltigkeit der Essenzen und Gattungen der Liebe begreift. Der eine Halbkreis dieses Cirkels beginnt von Gott, geht durch alle Klassen der Engel, dann, sich gradweise weiter fortbewegend, durch alle himmlische Sphären hindurch, und endet in der die gegensätzlichste Distanz von der Gottheit aus einnehmenden *prima materia*. Der andere Halbkreis, von dem ersten Substrat seinen Anfang nehmend, und die Elemente, die leblosen Mischkörper, die Pflanzen, die Thiere und das Menschengeschlecht berührend, strebt von der nutritiven Seele zur sensitiven und so weiter zur intelligenten fest, und indem er in den intellektuellen Akten dieser zu immer höheren Staffeln aufsteigt, gelangt er bei dem höchsten an und ist so zu seinem Ausgangspunkte, dem Schöpfer, zurückgekehrt. Der erstere Halbkreis der Liebe, von Vollkommenen zu Unvollkommnerem, von Schöneren zu Häßlicheren herabsinkend, führt die Schöpfung und Erhaltung der Dinge mit sich; der andere Halbkreis, von dem Ungestalterem zu dem Wohlgestalterem, von dem Schlechtern zum Trefflicheren sich windend, erstrebt die Vervollkommung der Dinge und die Zurückführung derselben zu ihrem Principe. Die engste Vereinigung mit dem Schöpfer ist das höchste Vergnügen alles Geschaffenen, und die Summa aller Liebe. Die intellektuelle Wonne und Liebe ist weit entfernt von der Natur der Leidenheit (*affectio*), die an der sinnlichen Wollust und Liebe hervortritt. In wiefern Vergnügen und Liebe von Gott prädicirt werden können. Aus dem Zusammenfluß der eifrigen Hinneigung der Welt zu ihrem Werkmeister und der unendlichen Liebe des Schöpfers zu seiner Schöpfung geht, vermittelst der intellektualen Natur, die Liebesvereinigung der Welt mit Gott hervor. Hierauf folgt der Epilog des ganzen Werkes, ein sinnreiches Wechselgespräch Philo's und der Sophia, in welchem jener sich beklagt, daß er wider die Gewohnheit anderer Liebhaber statt des Vergnügens nur Schmerzen, Pein und Herzensqual zu dulden habe, und der Sophia mit verliebter Zärtlichkeit ihr grausames und hartes Verhalten vorwirft. Er lobt die Form der Seele und die Schöne des Leibes an seiner Geliebten, die vermöge dieses doppelten Vorzugs wie auf zwei Fittigen, näher als es sonst dem Menschen vergönnt sei, zu der göttlichen Schönheit sich aufschwinge, und erklärt seine Liebe zu Sophia's vortrefflicher und beinahe göttlicher Gestalt für eine gerechte. „Warum strebst du, o Sophia, die du unter den menschlichen Dingen so sehr das Gepräge jener göttlichen Form trägst, diese nicht auch durch eine dankbare sich wieder hingebende

Gegenliebe nachzuahmen?" So fragt Philo und seine Geliebte antwortet: „Auch darin glaube ich jener nicht unähnlich zu sein. Die göttliche Gegenliebe besteht darin, daß sie den menschlichen Geist zu der geistlichen Vereinigung mit sich selber zu bringen strebt, und so liebe auch ich dich innig und suche zwar nicht deinen Sinn mit dem meinen, sondern meinen mit dem deinen als dem vollkommneren zu verknüpfen. Ich bin stets besorgt und bedacht, deine geheimen Vorstellungen zu verstehen, so wie deine Weisheit zu umfahen und zu genießen, und daraus schöpfe ich das angenehmste Vergnügen. Schließe daraus auf die Größe meiner nach dir verlangenden Liebe. Was die Vermischung der Körper anlangt, nach der Liebende so heftig zu trachten pflegen, so hat wohl keiner von uns auch nur die Ahnung einer so schmählichen Begier. Wie die geistliche Liebe die beste, die schönste und die an lieblichen und heilsamen Früchten gesegnetste ist, so ist hingegen die körperliche Liebe schlecht und häßlich und hat die traurigsten und lästigsten Wirkungen in ihrem Gefolge." Die Auseinandersetzung der Folgen der menschlichen Liebe wird, da die Nacht schon eingebrochen, auf eine andere Zeit verschoben, und die beiden Liebenden trennen sich auf Wiedersehen. — —

Aus dieser Inhaltsanzeige wird man leicht erkennen, wie reichhaltig und wie tiefgedacht die geschilderten Dialoge sind. Es bekundet sich darin eine umfassende und mehr als oberflächliche Kenntniß der griechischen Literatur (vorzüglich des Plato, Aristoteles, Plotin), eine vertraute Bekanntschaft mit den Schriften des Maimonides und der vornehmsten arabischen Philosophen (Ibn-Roschd, Ibn-Sina, Alfarâbi, Alghazâli), eine für die damalige Zeit mehr als gewöhnliche Kenntniß der Physiologie, Astronomie und mathematischen Geographie [1]), und eine zwar nicht aus Citaten, aber aus dem Habitus des ganzen Werkes ersichtliche Belesenheit in der christlichen mystisch-neuplatonischen Literatur. Von dem höchsten Interesse sind die großen Partien des Werkes, in denen die Mythen der Griechen und Römer gedeutet werden, mit einer sparsamen, aber klugen Benutzung selbst der hebräischen Sprache und der Etyma ihrer Vokabeln. Das System der Kabbala wird popularisirt, das des Aristoteles wird aus dem Bereiche der trockenen Scholastik in den der Poesie erhoben, und Plato und Aristoteles unter einer höhern Einheit vereinbart. Dabei ist aber auch nicht zu verkennen, daß die einfache klare Schriftlehre schmählich corrumpirt und ihr eine falsche flitterhafte Folie untergelegt wird. Die heil. Schrift erscheint nicht als legislativ, sondern sie ist in eine rein passive Stellung zurückgedrängt, und muß sich das Gepräge heidnischer Philosophie aufdrücken lassen. Die gemeine Liebe wird platonisirt, und die göttliche in den Bereich des Irdischen herabgezogen. Der Charakter des Werkes ist entfernt von aller lüsternen Obscönität, aber ein sich heilig dünkendes Schwelgen in den mit kühner Fantasie entworfenen Idealen der Schönheit und Liebe zieht sich durch das Ganze hindurch, jedoch ohne die kindische und narrenhafte Sentimentalität der modernen Erotiker. Alles wird aus dem Gesichtspunkte des Göttlichen angeschaut, es gewinnt dadurch eine in unserer Zeit ungewohnte Tiefe der Auffassung, und namentlich die Naturwissenschaften empfangen eine höhere Weihe. Es ist durch und durch ein anregendes Buch, voll reichen Stoffs zu Gedankenevolutionen, künstlerisch in seiner Construction, und eben dadurch gewann es in einer Zeit, wo die griechische Philosophie noch unmittelbar in die Wissenschaft eingriff, ein so hohes Ansehen und eine so weite Verbreitung.

Was die übrigen Schriften und schriftlichen Aufsätze unseres Abarbanel anbelangt, so waltet über manchen der vielleicht ihm angehörigen Produkte ein unlösbarer Zweifel, erzeugt durch die Ambiguität des bei den spanischen Auswanderern nicht seltenen Namens Leone (יהודה). Mit Gewißheit können wir ihm ein Lobgedicht auf seines Vaters Commentar zu Pirke Abot zuschreiben, welches der Venediger Ausgabe von 1567 fol. vorangedruckt ist. Nach De-Rossi's Meinung ist der Verfasser der Dialogen identisch mit dem Leone, der nach Tiraboschi in seiner Literatur-Geschichte (VII. S. 1319) eine *Favola tragica pastorale*, Namens *Drusilla*, geschrieben hat [2]); nach Wolf gleichfalls identisch mit dem Leon, unter dessen Namen mehrere medicinische und philosophische Handschriften in der Mediceischen Bibliothek aufbewahrt werden, und dem Leo dem Juden, dessen Commentar zu Bechinat Olam (von Jedaja Penini) Nessel unter den Handschriften der Wiener Bibliothek aufführt. Es ist besser hier sein Urtheil zurückzuhalten, als aufs geradewohl unnütz zu conjecturiren. [3])

Zum Schlusse gebe ich noch eine Uebersicht über die

1) Auch die Ergebnisse der neuesten durch die Schiffahrten der Spanier und Portugiesen gemachten Entdeckungen für Stern- und Erdkunde werden erwähnt (S. 356. Lusitanorum ac Hispanorum novis et inusitatis navigationibus, quae literarum monumentis consignatae fuerunt; S. 388. Lusitanorum et Hispanorum mirificae navigationes.)

2) Diese Art der Dichtung gehörte unter die Parerga der damaligen christlichen und jüdischen Gelehrten. Auch Leo da Modena schrieb ein Pastorale Rahel und Jakob (Reggio, Briefe II. S. 74. Anm.).

3) So läßt sich ohne weitere Prüfung des Buches selber auch nicht bestimmen, ob in der von Doni (Libraria prima S. 64, b. 69, b.) angeführten Disputa di San Salvestro et di Leone Hebreo (wahrscheinlich ein entweder antichristlicher oder antijüdischer Wikkuach) der Sohn des Abarbanel gemeint sei.

mancherlei Ausgaben der Dialogen über die Liebe, in chronologischer Ordnung, nach Wolf und De-Rossi.

1535. Rom, italienisch, die *editio princeps*, erwähnt von De-Rossi.

1541. 8. Veneb., bei Aldus, italienisch, erwähnt in der *Bibliotheca Menarsiana* S. 438. 540.

1549. 8. Veneb., bei Aldus' Söhnen, foll. 228., befindlich auf der Stadtbibl. zu Hamburg. Vorausgeschickt ist die Widmung Mariano Lenzi's an die edle Frau Aurelia Petrucci, in welcher jener sagt, daß er diese Dialogen zuerst ans Licht gezogen.

1551. 8. Lyon, französisch von Dionys. Sylvester (*Sauvage*).

1551. 8. Lyon, französisch von Du Parc, der Königin Catharina von Medicis gewidmet, erwähnt von De-Rossi als eine dem Verfasser der *Bibliotheca Hebraea* unbekannte Ausgabe, betitelt *Philosophie d'Amour de M. Léon Hébreu, traduicte d'Italien en Françoys, par le Sieur du Parc, Champenois* (*Depping* S. 494).

1558. 8. Veneb., italienisch, mit dem Titel: *Dialoghi di Amore di Leone Hebraeo Medico.*

1564. 8. Veneb., foll. 422, lateinisch, erste Ausgabe der Uebersetzung von *Jo. Carolus Saracenus*, gewidmet an *Carolus Perrenotus Granvellanus*, Minister Philipp's von Spanien.

1568. 4. Veneb., spanisch, mit dem Titel *Filon y Sofia, Dialogos de Amor*, vindicirt von Wolf. Der Verfasser wird Mestre Leon genannt; der Uebersetzer ist, nach Nic. Antonius, Juan Costa der Aragonese.

1573. 8. Veneb., bei Nicol. Bevilaqua, italienisch.

1584. Saragossa, spanisch, von Car. Montesa dem Römer vollendet, nach Nic. Antonius und Imbonatus betitelt: *Philosophia universalis totius mundi.*

1586. 8. Veneb., italienisch, gesehen von Wolf, *Bibl. Hebr. III*, S. 317.

1587. (CIↃICXIIIC), lat. von Jo. Car. Saracenus, in dem vom Jo. Pistorius edirten *Artis Cabbalisticae, h. e., reconditae theologiae et philosophiae Scriptorum Tom. I.* Basel 1587. fol. S. über diese seltene Sammlung von der nur der erste Theil erschienen ist: Richard Simon, *Bibliothèque choisie* S. 322. Jac. Friedr. Reimann, *Catal. Bibl. Theol.* S. 871. f. Historie der Jüdischen Theologie S. 407 f. Voigt, *Catal. Libr. Rar.* S. 534. Es enthält kabbalistische Werke von dem Convertiten Paul Ricius, von Jo. Reuchlin, von Archangelus Burgonovensis; שערי אורה von Jos. Gecatilla, ם יצירה, beide lat.; und die *Dialogi de Amore.* In dieser Ausgabe haben sie mir vorgelegen.

1593. 4. Saragossa, spanisch, nach Bartolocci.

1595. französisch, von Du Parc.

1607. 8. Veneb., bei Jo. Baptista Bonfadinus, pp. 295, italienisch.

Als französischen Uebersetzer der Dialoge nennt Wolf (*B. H. I.* S. 434) außerdem einen gewissen Pontus de Tiard; als spanische Uebersetzer bezeichnet De-Rossi außer Montesa noch Garcilasso de la Vega und Jehija. Wenn und wo diese Uebertragungen erschienen sind, müssen wir vor der Hand dahingestellt sein lassen.

Delitzsch.

Moses Ben Esra aus Granada.

Darstellung seines Lebens und literarischen Wirkens, nebst hebräischen Beilagen und deutschen Uebersetzungen, von Leopold Dukes. Altona, gedruckt bei Gebrüder Bonn (nach Vorrede im Juni 1839). 8. VI. und 115. S.

(Fortsetzung.)

Wir staunen, daß ein Monograph des Mose Ben Esra mit solcher Unachtsamkeit die Stellen des Oxforter Katalogs lesen konnte, welche von seinem Helden handeln. Wie konnte er überhaupt über die totale Verschiedenheit hinschlüpfen, mit welcher Wolf (III, XIV, 6,) und Ure den fraglichen Kodex beschreiben. Ein Blick auf die beiderseitige Beschreibung lehrt ja, daß der von Ure (494) beschriebene Kodex von dem Wolf'schen (l. c.) ganz verschieden sein muß. Auch führt Ure den Wolf'schen wirklich in einer besonderen Nummer 499 auf, und zwar nur mit einer kleinen Variante in der Zahl der darin enthaltenen Fragen und Antworten und mit einer Verschiedenheit von 100 Jahren in der Abschreibungszeit. Daß das Buch Tarschisch mit dem Buch כתאב וזהר אלריאץ identisch sei, wird keiner mehr bezweifeln, wenn er die Inhaltsangabe der 10 Kapitel des ersteren bei Hrn. Dukes mit der Inhaltsangabe der 10 Kapitel des letzteren bei Ure vergleicht. Nur Kap. 5 u. 7 haben gegenseitig ihre Stellen vertauscht, und das erste Kapitel handelt bei Ure *de majestate dei*, nicht von der Einheit Gottes, wie Hr. D. behauptet, während in dem ersten Kapitel des Tarschisch der Mäcen des Dichters besungen wird. Letzterer Umstand läßt sich aber auf folgende Weise erklären. Hr. D. erzählt uns nämlich, daß dem freigebigen Patron der Weihrauch auf die verschwenderischeste Weise gestreut wird und die kolossalsten Hyperbeln ihn vergöttern. Sein Blick mache die Sonne entehrlich, seine Stimme zähme Löwen und die ganze Natur sei ihm unterthänig; kurz, er ist beinah ein Vicegott. Diesen Vicegott nun hat verzeihlicher Weise Ure, der nicht so genau das Hebräische liest, wie Hr. D., für Gott selbst gehalten; er konnte dies um so leichter, als der Name jenes Mannes erst V. 12 einmal genannt wird. Nach dem Gesagten hält man bei Wolf l. c. die Stelle nicht mehr für richtig zu halten, wo er sagt: *idem liber occurrit inter Hun-*

lingtonianos etc., da es nicht zwei Exemplare eines und deſſelben Buches, ſondern zwei verſchiedene Bücher ſind. Aus dem philoſophiſchen Werke des Moſe Ben Esra aber iſt das bei Hrn. D. Nr. 2. angeführte Buch zu ſtreichen. Wir würden aber jetzt ſtatt eines dritten Buches nur einen vierten Namen für das Buch Tarſchiſch haben; jedoch wiſſen wir uns das Verhältniß des arabiſchen Namens zu dem hebräiſchen Buche nicht zu erklären. Einen Beitrag zur Erklärung mag folgende Vermuthung liefern: Wolf erklärt nach früheren engliſchen Katalogen, das Buch habe eine *paraphrasis arabica* (wogegen Ure blos von einem *prologus arabicus* ſpricht); dieſe Paraphraſe mag von ihrem Verfaſſer den obigen Namen erhalten haben, welchen man fälſchlich ſpäter auf das ganze Werk ausgedehnt. Wir freuen uns übrigens, der Erſte zu ſein, der dieſe Berichtigung zu dem von ſeinen engliſchen Katalogen irregeleiteten Wolf geliefert hat. Ure, Nicoll und Puſey, der jüngſte Bibliograph der Oxforter Bibliothek (1835), ſchweigen davon. Was wir von Nr. 2. mit Beſtimmtheit ausgeſprochen, können wir anderer Seits von Nr. 3. nur mit ſtarker Vermuthung thun. Wir glauben nämlich, daß das Buch אל-מחצרא mit dem bei Wolf l. c. und bei Ure 499 beſchriebenen identiſch ſei, worüber freilich den gewiſſeſten Aufſchluß eine Vergleichung des Oxforter Kodex mit dem, was Hr. D. S. 6 aus Gaviſon anführt, geben könnte.

Was wir von jetzt an bis zu den Beilagen über des Hrn. D. Leiſtungen zu ſagen haben, macht uns die aufrichtigſte Freude. Der ganze §. 2 S. 6—16 zeigt einen Fleiß und eine Kritik, deren ſich ein Zunz und Rapaport nicht zu ſchämen brauchen. Ueber 200 religiöſe und weltliche Gedichte ſind aus Codices und den ſeltenſten Gebetbüchern nach ihren Anfängen angeführt und beſchrieben. Aber wir ſehen ſpäter, daß dieſes ganze nur eine Verarbeitung der Luzzatto'ſchen Mittheilung im Kerem Chemed iſt, ſo daß eigentlich Herrn Luzzatto das Lob gebührt. Wir wünſchen ihm Glück zu dieſem Paragraphen und verzeihen ihm gern manche miteingeſchlichenen Menſchlichkeiten, die aus Unkunde des Arabiſchen entſprungen ſind. Auch für die §§. 3, 4, 5, S. 16—29 ſind wir Hrn. D. verpflichtet; ſie ſind meiſt der Beſchreibung des Buches Tarſchiſch geweiht, deſſen Inhalt, Ton und Styl an ſich und in Vergleich mit andern Dichtern gewürdigt. Freilich hat auch dazu Luzzatto das Meiſte beigetragen. Das Exemplar, deſſen ſich Hr. D. bediente, befindet ſich auf der Hamburger Stadtbibliothek, (codd. hebr. 48. 4to, die Blätterzahl hat Hr. D. leider nicht angegeben). Was zuvörderſt die Annahme betrifft, daß der berühmte Abraham Ben Esra, der Gefeierte ſei, dem das Buch dedicirt iſt, ſo hätte Hr. D. ſie keiner Widerlegung werth halten ſollen. Offen geſagt, ſind wir ungläubig genug, an der Echtheit der S. 21 angeführten fünf Dedicationsverſe zu zweifeln; ſo ſchreibt kein Schriftſteller, ſelbſt kein orientaliſcher Dichter von ſich. Ob ein Kommentator oder ein Abſchreiber dies geſagt, ob überhaupt das ganze Geſchichtchen von Ibn-Esra hier erfunden iſt, wiſſen wir nicht. Sonderbar erſcheint es uns aber, daß die ausſchweifenden Lobeserhebungen der Dedication, wie ſie Hr. D. anführt, ſich wörtlich in dem Gedichte an אבו אלפתח S. 103 ff. wiederfinden, und daß das Gedicht alſo ſchließt:

ואחז ענק על גרגרותיך יהי מטיב לשמינו ותרשישנו

Intereſſant iſt S. 19 u. 21 die Nachweiſung über Daſein und Entſtehung der drei Namen תגנים, תרשיש, ענק welche einem und demſelben Werke angehören. Den Namen תגנים, welchen Gaviſon (bei Hr. D. S. 20) richtig erklärt, finden wir nur ein einziges Mal richtig geſchrieben; ſonſt immer unrichtig תגניות; es iſt das Arabiſche تجنيس, worüber das Nähere in den Lexicis (Freytag S. 314, b.), ganz beſonders aber in der De-Sacy'ſchen Ausgabe des Hariri S. 233 ff. in den Scholien und in Freytag's Darſtellung der arabiſchen Verskunſt S. 522 zu finden iſt.*) Wenn aber Hr. D. behauptet, das Wort werde von keinem hebräiſchen Schriftſteller weiter gebraucht, ſo iſt das nur eine neue Uebereilung; denn der berühmte, von Ibn-Esra oft angeführte Jehuda Ben Bileam hat auch ein ספר תגנים geſchrieben; man findet es angeführt und Proben daraus mitgetheilt in dem trefflichen Buche כפתור ופרח (ſiehe Zunz Zuſätze zu Naumann's, Delitzſch's und Fleiſcher's *Catalogus libror. mss. bibliothecae Senatoriae Lipsiensis*, im Art. Rabbi Juda Ben Bileam.)

Auf den vier Seiten des 6. und letzten Paragraphen faßt Hr. D. ſeine Urtheile über die poetiſche Leiſtung des Moſe Ben Esra zuſammen und ſtellt dieſen, nach dem Vorgange des Jehuda Alchariſi, auf den Gipfel des neuhebräiſchen Parnaſſes mit Salomo Ben Gabirol, Jehuda Halévy und Abraham Ben Esra zuſammen, und ſchränkt das Lob nur dahin ein, daß er ihm nicht die unnachahmliche Weichheit des Jehuda Halévy beilegt. Wir möchten dieſes Lob noch etwas weiter einſchränken. Moſe Ben-Esra hat aus den Dichtungen weltlichen Inhalts Profeſſion gemacht, er zog als Rhapſode wahrſcheinlich zu den Reichſten und Freigebigſten ſeiner Nation umher, und daher arteten ſeine Gedichte oft in Reimereien, gleich denen der Meiſterſänger aus. Auch der Zwang, dem er ſich durch den im Ganzen Gedicht fortlaufenden Reim unterwarf, drängte häufig ein lächerliches Nichts an die Stelle, wo ein geſunder Gedanke geſtanden haben würde. Die Sprache freilich hat er ſehr in ſeiner Gewalt; er mißbraucht ſie aber auch öfters bis zur Ungebühr. Der in der Wahl

*) Das س geben die Juden nie anders als durch ס wieder.

seiner Worte vorsichtige David Kimchi nennt ihn daher sehr bezeichnend חכם בשמוש הלשון d. h. beinahe so viel als: er hatte sein Sprachtalent in den Fingern. Zur Höhe des Jehuda Halévy hat er sich nie geschwungen; man kann jedoch unter dem erhabenen Sänger der Zionide stehen und dennoch ein bedeutender Dichter sein. Von S. 33 bis 50 folgen deutsche Uebersetzungen aus schon gedruckten, zum Theil auch hier abgedruckten Stücken religiösen Inhalts.

Von S. 50—60 sind Uebersetzungen aus den noch ungedruckten Büchern Diwân und Tarschisch. Es ist zu beklagen, daß Hr. D. aus letzterem, so wie aus ersterem, nicht auch Proben im Originale mitgetheilt hat. Ein Dichter, der dem Publikum zum ersten Male vorgeführt wird, muß in seiner ursprünglichen Gestalt erscheinen. Der Schluß des Gedichtes „Lob der Rose" könnte vielleicht sogar ein leises Mißtrauen gegen die Treue der Uebersetzung erwecken. Im Originale nämlich S. 97. wird die Rose*) „der König der Blumen" genannt und dann gesagt מי לא ישתה יינו עליו האיש ההוא ישא חטאו. Der einfachste Sinn wäre: Derjenige, welcher nicht auf sie (die Rose) seinen Wein trinkt, der sie nicht hochleben läßt, der ist ein Sünder.

(Schluß folgt.)

*) Die Rose שושן ist im Hebräischen männlichen Geschlechts. In der Bibel heißt dieses Wort bekanntlich: Lilie; die Rabbinen erklären es aber durch Rose und wenden es in diesem Sinne an (s. Fürst's Concord. 1124).

Literarische Notizen.

I.

Giuseppe Rafaële Halévy (bl. 1710).

Die Sprachmeisterschaft der hebräischen Dichter in Italien und ihre kunstvolle und anmuthige Form ist zwar aus der Geschichte der modernen jüdischen Poesie bekannt, aber gewiß nicht in dem Maaße ihre unglaubliche Fruchtbarkeit und ihre Gewandtheit in der Bewältigung der fremdartigsten Stoffe. Stoffe, die der hebräischen Sprach- und Gefühlsweise geradezu entgegengesetzt sind, wurden mit einer gewissen Virtuosität der hebräischen Form behandelt, und sehr oft mit vielem Glücke. Als Beweis der Behandlung des seltsamsten Stoffes erwähne ich hier das im Jahre 1710 in Venedig erschienene Gedicht, dessen Inhalt die Zerstörung Troja's besingt, verfaßt von dem in der Ueberschrift hier genannten Dichter. Die zwei ersten Strophen jenes nach 11 Tenuot verfaßten Gedichtes, wo jeder Versschluß ein Milel-Wort ist, mögen hier als Probe stehen:

סַפְּרִי נָא לִי · בַּת שִׁיר · חִימוֹת וְכַעַשׂ
אֵיכוֹת מַלְכִי יָוָן עַל עִיר רַבָּתִי
מַה זֶּה כָּל חֵיל יַרְגִּיז תָּחִיל בָּרַעַשׁ
אֶרֶץ סָבִיב סָבִיב אֶל אֵם שָׂרָתִי
מַה זֶּה הַשָּׁלִישִׁים חַרְבָּם וְלִשָּׁשׁוּ
מַה זֶּה סוּם דֹּהַר אַרְצָם יְכִהֵּשׁוּ :

הַסְכֵּת וּשְׁמַע עֲלָה וְתַסְמֵר שָׂעָר
תִּשּׁוֹם תִּתְמַהּ עַל־אוֹן מַעֲשׂ הָרֶשַׁע
נַעַר פֶּתֶה וְכְסִיל הִבְעִיר הַבַּעַר
עֵת כִּי זִמָּה עָשָׂה הִנְדִּיל הַפֶּשַׁע
חָמַס מֵחִיק הַשֹּׂר אִישׁ מֵיגִילָאוּ
אִשְׁתּוֹ טוֹבַת מַרְאֶה נָסוּ נֶחְבָּאוּ :

II.

Sabbatai Vita Marini (st. 19. Jjar, 1748).

Dieser Dichter, welchen De-Rossi in seinem Dizionario Storico unrichtig und unvollständig beschreibt, ist bekannt durch seine nachbildende Uebersetzung der Ovid'schen Metamorphosen von Anguillara in hebräischen Ottaven, welche שִׁירֵי הַחֲלִיפוֹת überschrieben sind. Dieses Produkt besaß De-Rossi in seiner Bibliothek (cod. 1110) sammt dem gedruckten ersten Bogen, nach welchem Marini starb, ohne daß der Druck nach seinem Tode fortgeführt wurde; gegenwärtig befindet sich bei Giuseppe Almanzi, Luzzatto und Letteris, so wie in der jüdischen Gemeindebibliothek zu Mantua von demselben eine Sammlung von 34 Gedichten, größtentheils Sonnetten, welche den Namen אבי המשוררים, den ihm M. V. Luzzatto in seinem Leschon Limudim beilegt, rechtfertigen. Außer dieser Sammlung existirt noch von ihm ein größeres didaktisches Gedicht, vier hundert und siebzig Strophen enthaltend, das den Titel führt: פְּרָקִי אָבוֹת עַל דֶּרֶךְ שִׁיר, und handschriftlich in Mantua vorhanden ist. Daß Marini nicht gegen 1740, wie De-Rossi meint, sondern ganz bestimmt Freitag, den 19. Jjar 1748 gestorben sei, ist aus seinem Epitaph zu Padua deutlich. Dieses nämlich lautet:

יהי בנסע הארון רב מהולל כל חכם ורופא
ריש מתיבתא במהוֹ"ר שבתי חיים מאריני
נפטר בערב שבת קדש י"ט אייר שנת ה' תקפ"ה :

— ⏑ — — ⏑ — — — ⏑ — —
כָּל מַעֲיָנוֹת חָכְמָה אָזַי נִסְגָּרוּ
יוֹם שַׁבָּתִי שָׁבַת וְהוֹד עָיַט
חֲסָדַי רְפוּאוֹתָיו הָלְאָ נִבְּרוּ
פְּלָאַי זְמִירוֹתָיו לְדוֹרוֹתָיו
הוֹרִישׁ לְעַמּוֹ טוֹב וּמִשְׁפַּט יִשַׁר
יִלְקוֹט פְּרִי צַדִּיק בְּנִן הָאשֵׁר :

tte. Auf diesem Wege werde ich meinen Freunden nches antworten, denn dieser Weg ist schnell und sicher; daher meine Freunde ergebenst, diese Correspondenz gelesen zu wollen. Von C. in B. erhalten, ich bitte um ig ohne Vermittelung; aber von K. und L. in B. erwarte ich Mittheilungen und Briefe. Hr. Dr. S. und Dr. C. in Brüssel werden um Fortsetzung der Mittheilungen ersucht, eben so F. in L. und F. in B. Hr. L. D. in H. scheint der Mittheilungen vergessen zu haben. Auf meine Freunde in P. dürfte ich wohl kaum rechnen.

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und r betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

Im Verlage des Herrn Franz Edlen von Schmid J. Busch in Wien ist so eben erschienen und durch Eduard Kummer in Leipzig ist zu beziehen:

Ozar Haschoraschim

oder

räisch-deutsches und deutsch-hebräisches

Schul-Wörterbuch

über

das alte Testament

von

J. L. Bensew.

Dritte Auflage.

Vermehrt und verbessert

von

M. Letteris.

Erster Theil.

In 8. Preis: 1 Thlr. 6 gr.

ses treffliche Schulwörterbuch Bensew's, an dem sich meisten neuzeitigen jüdischen Gelehrten herangebildet wird jetzt in einer sehr schönen neuen Auflage, bereichert Zusätzen des bekannten M. Letteris, dem Publicum en. Für jüdische Schulen auch in außerösterreichischen wird dieses Wörterbuch gewiß mit großem Nutzen und gebraucht werden, wenigstens eher als die modernen gen jüdischen Lehrern angefertigten Wörterbüchlein, zuhierin auch sehr viele neuhebräische Wörter mit auf- en sind.

Einladung zur Subscription auf

ne neue Ausgabe des Cusari

rrectem Urtexte, mit deutscher Ueberung und fortlaufendem, deutschen philosophisch-theologischen Commentar, so wie orisch-kritischer Einleitung, herausgegeben

von

H. Jolowicz und **Dav. Cassel**

Rabbinats-Candidaten.

s Werk erscheint von März 1840 an in 6 Lieferungen lr., die in einem Zwischenraum von zwei Monaten nach folgen. Alle soliden Buchhandlungen nehmen Bestel- an. Subscriptionslisten bittet man einzusenden in furt a. M. an Sauerländer; in Berlin an & Comp.; in Leipzig an Baumgärtner; in au an Max u. Comp.; in Posen an Scherek: a an Günther; in Glogau an Prausnitz; in urg an Perthes; in Altona an Hammerich, hen geehrten Buchhandlungen Prospecte und Proben unentgeldlich zu haben sind. Subscribentensammler, die sich direct an uns wenden (Berlin, Dorotheenstraße 59), können auf einen bedeutenden Rabatt rechnen.

Berlin 16. Januar 1840.

[22.]

Replik

gegen den Aufsatz „Brief über einen literarischen Angriff von S. D. Luzzatto."

In den Israelitischen Annalen Nr. 50 und 51 erschien ein Aufsatz unter der Aufschrift „Brief über einen literärischen Angriff" von meinem geehrten Freunde S. D. Luzzatto an Hr. J. S. R. nebst den Abdruck des Briefes, den Hr. Luzzatto vor einiger Zeit an mich schrieb. Hr. Luzzatto erklärt in diesem Schreiben, daß er meiner Aufforderung, seine Anschuldigungen und Einwürfe gegen den unsterblichen Maimonides zu wiederrufen nicht nachkommen könne, indem er durch tiefes Nachdenken dahin gekommen sei, einzusehen, wie sehr der Maimonides in mancher Hinsicht gefehlt habe, und giebt die Ursachen und Gründe an, die ihm bewogen haben, gegen Maimonides in die Schranken zu treten, mich aber erklärt er für einen alten Fanatiker, der seine vorgefaßte Meinung, ohne Nachdenken und genauer Discussion, blos auf die Autorität des Maimonides stützt.

Ich halte es für eine heilige Pflicht und den Manen des Maimonides bin ich es schuldig, offen gegen Hr. Luzzatto aufzutreten; nicht Fanatismus spornt mich dazu an, sondern die feste Ueberzeugung, daß der Name des Maimonides ungerechter Weise verunglimpft wird, und das gerade die Gründe (wie Hr. Luzzatto angiebt), die ihn zum Kampfe gegen Maimonides und dessen Anhänger antreiben, in ihren Grundlagen unrichtig und falsch sind.

Hr. Luzzatto sagt in den Annalen Nr. 51 „Aber ich behaupte, daß er (Maim.) durch blinde Anhänglichkeit an Aristoteles — besonders in Betreff der Ewigkeit der Welt — sich selbst irre geführt hat"; darauf ist zu erwiedern: daß Maimonides ein Verehrer des Aristoteles (obschon Grieche) war und ihm in manchem zum Vorbilde nahm, kann ihm nicht nachtheilig gedeutet werden, wir finden ein ähnliches Beispiel im Talmud (Chagiga ל"ב). Als dem Rabbi Meir der Vorwurf gemacht wurde, daß er bei dem Abtrünnigen Ketzer Acher habe Unterricht nehmen können, da es in der heiligen Schrift heißt כי שפתי כהן ישמרו דעת ותורה יבקשו מפיהו כי מלאך י"י צבאות הוא, wurde darauf entgegnet: Rabbi Meir fand einen Granatapfel, das innere, Genießbare hat er gegessen, die untaugliche Rinde hat er weggeworfen, wie es in den Sprüchwörtern heißt הט אזנך ושמע דברי חכמים ולבך תשים לדעתי neige dein Ohr und höre die Worte der Weisen, aber dein Herz wende zu meinen Lehren. Daß Maimonides aber kein unbedingter, blinder Nachbeter des Aristoteles ist, beweist folgendes:

Maimonides erklärt in seinem Buch More Nebuchim

schnitt 2. Capitel 22.) „was Aristoteles von den Gegenständen, welche in der sublunarischen Welt existiren, behauptet, ist ohne Zweifel der Wahrheit gemäß, was aber seine Urtheile in der intellektuellen Welt betrifft, sind blos vorgefaßte Conjecturen, welche sich durch Nichts bestätigen, und zu wenig festen Grund haben, um sie als Norm annehmen zu dürfen."

In Betreff der Ewigkeit der Welt weicht Maim. ganz ab, er sagt im More Capitel 13: „es existiren 2 Meinungen über die Ewigkeit und Erschaffung der Welt, die erste ist die der strenggläubigen Israeliten, welche fest am Gesetz Mose hangen und fest überzeugt sind, daß Gott die Welt aus Nichts erschaffen hat. Die zweite Meinung ist die des Aristoteles und seiner Anhänger", die aber Maimonides widerlegt und verwirft.

In Abschnitt 2, Capitel 25 (More) sagt Maimonides: „Die Darstellung von der Ewigkeit der Welt, wie sie Aristoteles machte — als nothwendige Folge, ohne alle Verwandlung, ohne alle Wunder — ist höchst verwerflich und verabscheuungswürdig, indem selbe gegen das Gesetz ist, und den Menschen seinen süßesten Trost — die Hoffnung auf jenseitiger Belohnung und Strafe — raubt.

Noch deutlicher spricht er sich im More Capitel 28 aus, er sagt; „Viele von den Anhängern der heiligen Schrift wollen behaupten, daß König Salomon an die Ewigkeit der Welt glaubte, es ist wunderbar, wie man einem Manne wie Salomon, der treu an dem Gesetze hing, eine solche ruchlose Ketzerei aufbürden kann, behüte der Himmel solche sträfliche Gedanken nur zu hegen."

Aus diesen Belegen ist genugsam erwiesen, daß Maimonides kein blinder Nachbeter des Aristoteles war, daß er nur das Gute und Nützliche aus dessen Lehren annahm, das Schädliche aber mit unserer heiligen Religion nicht vereinbare, gänzlich verwarf.

Ferner sagt Hr. Luzzatto gegen Maimonides: „Durch gewaltsame Interpretation der Schrift und des Talmuds, durch Erhebung der philosophischen Speculation zur religiösen Wichtigkeit während die Religion nur practische Tugend ist, und erblicher (?) und empirischer Glaube, daher sie sich auch gleich und beständig bleibt, keineswegs eine wandelbare und ungleiche Ueberzeugung — kurz durch Eintragung des fremden Geistes sich selbst getäuscht und irre geführt hat; sogar da, wo er das Judenthum erläutern und reinigen und den wahren Geist darstellen will — wie man von solchem ausgezeichneten Genius wohl erwarten dürfte, sobald die arabischen Lehrer ihn nicht stören — hat er häufig ihn entstellt und unkennbar gemacht. Das hat denn auf der einen Seite Unglauben, und auf der andern — als nothwendige Reaction — Fanatismus erzeugt, und heute ist er die Aegide aller Freunde des Exotischen. Die heutigen Afterphilosophen machen es wie Maimonides zu seiner Zeit, sie tragen den Geist der Zeit ins Judenthum hinein, und wie viel dieses dabei gewonnen hat, wissen Sie sehr wohl. Maimonides ist das Idol und der Schutzgott des Rationalisten, und so wird auch die Religion sich so weit erheben, als hier Anbeter sich finden."

Es ist sehr schmerzlich zu sehen, wie ein Mann, mit solchen Kenntnissen wie Hr. Luzzatto, dergleichen vage aus der Luft gegriffene Beschuldigungen gegen Maimonides aufbringen kann, ohne nur ein einziges Beispiel anzuführen, wo Maimonides die Schrift oder den Talmud gewaltsam interpretirte, oder seine Meinung aufgedrungen hat; wo findet sich nur eine einzige Stelle, die man auf die kleinste Abweichung von der Religion hindeuten könnte? Daß er die Religion von Auswüchsen, die zur Irreligion führen, reinigen und läutern wollte, war pflichtmäßig gehandelt, und ist die Pflicht eines jeden rechtlichgesinnten Orthodoxen Philosophen. Wo findet sich, daß er die geringste Tendenz der arabischen Herkömmlinge ins Judenthum einverleiben und übertragen wollte? Alles was er niederschrieb, hat er früher genau untersucht und geprüft, und mit Argumente belegt. Es ist sehr traurig, wenn man sieht, wie kein Anstand genommen wird, einen Mann wie Maimonides — der keine Mühe sparte, alle anthropomorphistischen Stellen in der heiligen Schrift zu beleuchten und zu erläutern, alle Wunder — wo sie wirklich Wunder sind — glaubt, und Offenbarung, Unsterblichkeit, Belohnung und Strafe beherzigt — einen strengen Rationalisten nennen kann (siehe Kritik der Schleiermacherschen Glaubenslehre, von Karl Rosenkranz, und Kampf aus dem Glauben v. L. Pelt).

Daß er den philosophischen Speculationsgeist zur religiösen Wichtigkeit erheben wollte, hat nicht nur er allein gethan, sondern auch der gelehrte Bechaji sagt und beweist dasselbe in seinem Buche von den Pflichten aus der heiligen Schrift; es heißt dort in der Vorrede Seite 7. „Der gelehrte Denker ist verbunden, durch fleißiges Forschen und tiefes Ergründen, argumentiren zu können, die Ewigkeit Gottes, die Welterschaffung, Belohnung und Strafe u. s. w." Eben so hat König David seinem Sohn anbefohlen דע את אלהי אביך ועבדהו. In allen Lehrsätzen des Maimonides findet sich nichts nachtheiliges für die praktische Religion, weder in der moralischen vielweniger in der positiven; wer hat noch wie er das Sittliche so musterhaft vorgetragen und gelehrt und zum Ausüben angespornt? Daß er zu seiner Zeit mit gelehrten Arabern Umgang hatte, — um ihre verschiedenen Secten und deren Meinungen zu prüfen, um so manches zu wiederlegen — kann ihm doch wohl nicht zum Vorwurf gemacht werden.

Selbst seine auf Gründe gestützten Glaubensdogmen hat er blos darum aufgestellt, weil damals unsere heilige Religion in Verfall und Sinken war, aber Niemandem hat er sie aufgedrungen, nie wollte er als Reformator erscheinen, nur blos das alte gründlich renoviren und läutern, sowohl in theologischen als talmudischen Gegenständen, und hat er auch vielleicht zuweilen gefehlt, so ist es ihm doch als Mensch der so Unendliches geleistet verzeihlich.

Nicht so verfahren die Reologen unserer Zeit; Hr. Dr. Creizenach sucht in seinem Buch Chisuk Hatora (in Betreff des בויח וכו׳ s. 127.) dem Rambam — durch eine eigenmächtige Auslegung und falsche Ansicht — einen Sinn unterzuschieben, den auch der wenig gelehrte Talmudist für unstatthaft erklären muß.

Am schmerzlichsten aber ist, daß Hr. Luzzatto unsere Reologen und Afterphilosophen — deren Tendenz blos dahin geht, sich der Last der positiven Religion zu entledigen und ihre Bürde abzuwerfen, — dem frommen Maimonides an die Seite stellt.

Geehrter Hr. Luzzatto! Die gütige Vorsehung hat uns Menschen mit Vernunft begabt und ausgestattet, damit wir in den Wissenschaften forschen und sie ergründen können; sie ist unser herrlichstes Kleinod und schönste Zierde, wenn wir den gehörigen Gebrauch von ihr machen, aber auch die Vernunft hat ihre Grenze, überschreitet man diese hört sie auf Vernunft zu sein; da artet sie aus in Vernünftelei; wir müssen wissen, ihr Schranken zu setzen und zur rechten Zeit den Vorhang fallen zu lassen.

Salomon Rosenthal, aus Pesth.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 9. Leipzig, den 29. Februar **1840.**

Dukes' Mose Ben Esra, beurtheilt v. Lebrecht (Schluß); Nachbemerkung v. Fürst. — Sendschreiben S. J. Rapaport's an Ch. S. Slonimski. — Ben-Abbas' Widerlegungsschrift gegen den Kusari, von S. Munk. — Dr. Krafft's Proben aus Tachkemoni. — Die gemischten Ehen. — Literarische Berichte. — Bitte. — Literarische Ankündigungen und Anfragen. —

Moses Ben Esra aus Granada.

Darstellung seines Lebens und literar. Wirkens, ꝛc.

(Schluß.)

So wäre es schön und poetisch gesagt, und würde dem Vorhergehenden trefflich entsprechen, wo es heißt: Sie (die Rose) sei aus dem Gefängniß der Knospe auf den Blumenthron gestiegen; man lasse also die neue Königin hoch leben! Ganz anders Hr. D.:

Wer dabei seinen Wein nicht trinket,
Hat schwer zu tragen an seinen Sünden.

Hr. D. aber hat schwer zu tragen an seinen Uebersetzungssünden, die er S. 54 begangen hat, wo aus Kap. 4 des Tarschisch Nr. 249 folgende vier Verszeilen figuriren:

Gemach doch, o Gazelle!
Nicht umgebracht den armen Gast,
Mit Busen, wie die Pfeile,
Süßer als der Honig fast.

Auf welcher Stelle soll man das Gedicht wohl zuerst angreifen? Kein Dichterling, kein Bänkelsänger würde die Reize seiner Schönen durch solche Gedanken, und durch solche Vergleiche feiern, und Mose Ben Esra ist wahrscheinlich ganz unschuldig an dem, was ihm sein Uebersetzer andichtet. Der Dichter hat schwerlich בשדים geschrieben, wie Hr. D. doch nothwendiger Weise nach seiner Uebersetzung gelesen haben muß. Offenbar steht im Manuskript, oder stand ursprünglich בעינים, woraus die Abschreiber sehr leicht das obige Wort verstümmeln konnten. Ein ע mit einem zur Linken stehenden י kann selbst in Druckschriften mit einem ש verwechselt werden; in Handschriften aber, besonders in spanischen, kann auch manchmal der geübte Leser das eine für das andere nehmen. Es muß demnach übersetzt werden:

„Mit Augen, wie die Pfeile"

ein Bild, das sich die Dichter aller Nationen und Zeiten oft erlauben, ohne gegen die poetische Wahrheit zu verstoßen. Wir wollen aber unsere Gerechtigkeit gegen Hrn. D. mit der ängstlichsten Strenge und Genauigkeit handhaben, und wollen daher vermuthen, daß er statt „mit Busen," welches sich in der Pluralform hier noch lächerlicher ausnimmt, „mit Blicken" geschrieben habe, und der Setzer nur die Hauptschuld des unpassenden Bildes zu tragen habe. Hr. D. hätte dann wirklich im Manuscript בעינים gelesen, aber nicht mit denselben, wenigstens nicht mit sehr aufmerksamen, corrigirt.

Die übrigen Gedichte sind auch nicht von der Art, daß man ihren Verfasser mit Gabirol, oder Jehuda Halévy vergleichen könnte. In der deutschen Uebersetzung werden ihre poetischen Mängel durch keine äußere Kunstform gedeckt, da der Uebersetzer zu geringe Sorgfalt auf das Metrum, den Reim und den poetischen Ausdruck gewendet hat. Flickwörter, wie das „fast" in dem oben angeführten Vers, „gar" und „fürwahr" u. s. w. beleidigen mit ihrem nichtssagenden Dasein Ohr und Gefühl zu oft.

Von S. 61 bis 95 folgen hebräische Gedichte religiösen Inhalts, meist Bußgebete. Hr. D. hat sie aus verschiedenen Machasorim (Sammlungen von Festgebeten) theils gedruckten, theils handschriftlichen, zusammen getragen, sie mit Nachweisungen und Anmerkungen reich ausgestattet und sie zum Theil in den vorhergehenden deutschen Beilagen übersetzt. Mit Emendationen ist Hr. D. mehr schnell, als glücklich; S. 77 z. B. heißt es:

חטאי שם לי מרכב
ולא בנתי אם ארכב
כי עתה לעפר אשכב

welches etwa nach dem Style und Sinne des Originals so übersetzt werden könnte:

Ein Wagen mir die Sünden waren,
Und ich, ich dachte nicht beim Fahren,
Daß ich zur Erde bald muß fahren.

In dem Mittelverse nun will der Herausgeber ארקב statt ארכב gelesen wissen. Durch diese vorgebliche Em-

dation wird dem Dichter ein vollständiger Unsinn untergeschoben. Sieht aber Hr. D. dies nicht ein, so sollte er doch wenigstens bemerkt haben, daß der sehr streng beobachtete Reim hier קב statt כב zurückweisen muß.

Von S. 95 bis 105 sind Proben im Original aus dem Diwan mitgetheilt; der Besitzer der, wie wir glauben, einzigen Handschrift, Hr. Prof. Luzzatto, hat dem Hrn. Herausgeber diese Proben mitgetheilt und mit Anmerkungen in hebräischer Sprache versehen. Nachträge und eine gelungene Uebersetzung des 49sten Kap. des Tachkemoni von J. Alcharisi, zum Vergleich mit Mose Ben Esra, schließen die Abhandlung.

Ehe wir von dem Buche Abschied nehmen, gestatten wir uns im Namen der Wissenschaft, der Hr. D. viele Hoffnung und auch Ehre macht, an diesen noch die Bitte, er möchte vorsichtiger bei Namen von Personen und Büchern sein, die dem arabisch-jüdischen Leben angehören. Statt schlagender Beispiele, welche Andere aus Unvorsichtigkeit in diesem Punkt gemacht haben, wollen wir nur eines aus Mose Ben Esra anführen. S. 5 wird im Namen desselben dem Saadja ein neues Buch ספר המבחן (Buch der Untersuchung) zugeschrieben. Wir glauben aber, dieses Buch ist kein anderes, als das von Munk in seiner „*Notice sur Rabbi Saadia Gaon*“ unter Nr. 8 angeführte Werk

כתאב אלקיאם עלי אלשראיע אלסמעיה

„Buch der Untersuchung der offenbarten (nicht aus dem natürlichen Recht hervorgehenden) Gesetze.“ Dieses ist nämlich eine Schutzschrift für die Traditionen der Rabbinen, und folglich eine gegen die Karäer und Freidenker, deren viele wohl darin namentlich widerlegt werden, worunter auch בן סאקויה aufgeführt sein mag. Wir vermuthen die Einerleiheit beider Werke, selbst nachdem wir den Ausspruch des vor allen Andern stimmberechtigten Zunz in der Geiger'schen Zeitschrift Band 4, Heft 3, S. 387 gelesen haben, daß ס המבחן ein neues Buch des Saadja sei, und daß es eigens gegen בן סאקויה geschrieben sei (letzteres geht gar nicht so bestimmt aus Mose Ben Esra's Worten, der einzigen Quelle hervor). Vielleicht ist gar dieser בן סאקויה kein anderer, als der berüchtigte Gegner und Verfolger des Saadja, der sogenannte Fürst der Gefangenschaft רבי דויד בן זכאי. Saadja hat, wie man sagt, in der Zeit seiner Verbannung durch diesen die meisten seiner Werke geschrieben, und da mag er leicht seinen Verfolger, welcher kein Mittel scheute, Geld von seinen Glaubensgenossen zu erpressen, אפיקורוס genannt haben.

Wir verlassen für jetzt das Werk des Hrn. D. mit der Ueberzeugung, daß es trotz seiner vielen Uebereilungen seinem Urheber einen ehrenvollen Platz im kleinen Kreise derer, die mehr für die Wahrheit der Wissenschaft, als für ihren Schein, arbeiten, einräumen wird. Möchte er zur würdigen Behauptung dieses Ehrenplatzes sein versprochenes größeres Werk bald ans Licht treten lassen, bei der Ausarbeitung desselben aber ernstlich aller Anforderungen eingedenk sein, über deren Befriedigung eine gerechte Kritik wachen muß.

S. F. Lebrecht.

Bemerkung zu obiger Recension.

Der Beiname המלה, den Mose Ben Esra bei Jedaja Penini und Salomo Gavison führt, und der dem Namen theils vor-, theils nachgesetzt ist, wird von Herrn Lebrecht zwar ingeniös, aber wohl fälschlich der Selichot-Dichter erklärt. Denn wenn auch eine solche Wortbildung ihre Analoga hat, so steht doch diese Bedeutung des Wortes völlig isolirt. Wir pflichten daher der Deutung des Wortes bei, die Dr. Delitzsch längst in dem Index zu seinem Katalog der Codd. hebr. der Rathsbibliothek gegeben hat, nach welcher המלה das arabische el-sâlih, (der Fromme) ist, ein sehr gewöhnlicher Beiname, der als solcher defektiv mit senkrechtem Fatah geschrieben wird. Daß das arabische Sfad durch ס (ṣ) wiedergegeben wird, ist wohl in Ordnung.

Unkenntniß des philosophischen Neuhebräismus und der arabischen Sprache, wie Hr. Lebrecht meint, zeigt Hr. Dukes S. 42. seines Moses Ben Esra. Er übersetzt גזרה פנינייה „den perlenreinen Born,“ und bemerkt dazu: „Dieser Ausdruck גזרות פנינייות kommt unsers Wissens das erste Mal in Salomo Ben-Gabirol's Keter Malchut vor (vgl. unsere deutsche Uebersetzung davon in den Ehrensäulen, Vers 96 S. 61). Der Uebersetzer von dessen תקון מדות הנפש S. 3 braucht von der Seele des Menschen ebenfalls den Ausdruck מדברת פנינית (verständig [redend] und perlenrein). Der Ausdruck ist kühn und nicht nach einer bekannten hebräischen Analogie gebildet. Er ist wahrscheinlich irgend einem arabischen Ausdruck nachgebildet.“ Das Nomen פנין ist die Uebersetzung des arabischen ǵauhar (Substanz), und wird genügend erklärt von Schem Thob aus Tortosa in der Vorrede zu seiner Uebersetzung der drei Bücher des Aristoteles περὶ ψυχῆς, wie Dr. Delitzsch in seiner Beschreibung der letztern (Catal. S. 292) deutlich genug dargethan. In den Additamentis bemerkt Dr. Zunz, daß sich bereits bei Mose Ben Esra in ערוגת הבשם der Ausdruck עצם פניני פישום finde. Ibn-Tibbon in seiner Uebersetzung des More giebt ǵauhar etwas ungenau mit עצם, wie aus der Kritik Palkira's ersichtlich ist. Ein zweiter Artikel über das Dukes'sche Werkchen wird diesen Gegenstand wieder aufnehmen. — Der Leipziger Codex, aus dem Herr Dukes zwei Gedichte Mose Ben Esra's anführt, ist Nr. XXV. (B. H. 12. 43) der Leipziger Rathsbibliothek. Die Mittheilung ist einer von Dr. Delitzsch angefertigten Abschrift dieses Cod. entnommen, was wohl hätte erwähnt werden können, und was Herr Dukes wohl erwähnt haben würde, wenn er sich nicht das Ansehen geben wollte, als habe er das Gebiet der jüdischen Poesie zuerst beleuchtet. Wenn Herr Dukes von dem Leipz. Cod. sagt: „Es ist wahrscheinlich dasselbe, welches Wolf Th. 2 S. 1298 unter dem Titel זמירות erwähnt,“ so ist diese undeutsch ausgedrückte Conjectur richtig, er wäre ihr aber überhoben gewesen, wenn er nur flüchtig in den Catalog eingeblickt hätte. Die Nummern der angegebenen Gedichte sind falsch; מבין שיחים ist Nr. 20 und קומי בת Nr. 25 (letzteres ein Elias-Lied). Das aus demselben Cod. S. 96 angeführte Gedicht Salomo's Ben Gabirol's (11 Ottaven) trägt in der Epigraphe den Namen הר' שלמה הבבלי, doch gewiß durch Verwechselung mit מאלקי. Der Styl spricht für

den Spanier Gabirol, nicht für den tiefsinnig und dunkel schreibenden Babylonier aus Dor Rugma. Auch Heidenheim in seinem Verzeichniß der Pajthanim hat beide verwechselt; Herr Heimann Michel hat in dem von ihm besorgten Abdruck der trefflichen Heidenheim'schen Monographie in einer parenthetischen Anmerkung darauf aufmerksam gemacht.

Fürst.

Sendschreiben
Salomo Jehuda Rapaport's
an
Chajim Selig Slonimski,
das Buch Kuchba de-Schebit betreffend.*)

Auch das zweite Schreiben von Dir erhielt ich durch die Post, so wie dein treffliches Werkchen Kuchba de-Schebit durch einen Reisenden; über beide freuete ich mich, herzlich aber über letzteres. Was ich seit meiner Jugend zu sehen gewünscht, habe ich nun endlich gesehen, nämlich ein hebräisches Buch, in schönstem Style abgefaßt, über einen Theil der ausgezeichnetsten astronomischen Wissenschaft, wie sie durch die jüngsten Forscher neu und groß geworden, und zwar von einem gelehrten Verfasser, der tief in diese Wissenschaft gedrungen. Ich preise dich glücklich, Freund, daß dir ein so liebliches Loos zugefallen, wie die Beschäftigung mit einer so ausgezeichneten Wissenschaft; daß dir Gott ein so weises und einsichtiges Herz geschenkt, ihre Annehmlichkeiten einzusehen, um in ihrem Tempel zu weilen. Ich denke wehmüthig an die Tage meiner Jugend zurück, als ich selbst noch an den Pforten dieser Wissenschaft unermüdet verweilte; wie herrlich erschien sie mir da! Meine Seele war damals von einer namenlosen Freude erfüllt, mein Herz überströmte von Dankgefühlen gegen den Allweisen und Allmächtigen, den Gründer eines so wunderbaren harmonischen Weltbaues, wunderbar sogar nach dem Wenigen, was die Forscher Keppler, Newton, Hirschel und Bode davon erfaßt und begriffen. Wir können nie unserm Schöpfer genug dafür danken, daß er den Menschen die Gabe des Verständnisses und dem Sterblichen, Staubgebornen die Gabe der Einsicht geschenkt. Durch diese Gabe vermögen wir bis zum Himmel der Himmel vorzudringen und die Gebiete der Höhe zu begreifen; wir verstehen durch sie die Sonne, wie sich die elf Planeten vor ihr beugen, wenn sie sich ihr von einer Seite nähern und von ihr angezogen werden, oder wie sie wieder von ihr abgestoßen werden; wir sehen, wie die Planeten ewig um die Sonne kreisen und nie mit ihr zusammenstoßen, wie Myriaden Sonnen sich noch in dem Raume bewegen und in der Nacht nur wie Goldpunkte glänzen. Bei all unserer Kenntniß des Himmels, kann dennoch Niemand genau bestimmen, wie viele Sterne um jede dieser Sonnen kreisen, während die Sonnen selbst um den großen blitzenden Sirius wandeln; Niemand den noch fernern durch Fernröhre noch nicht gesehenen Planeten, um den selbst der Sirius mit seinen Myriaden Sternen den Kreislauf machen. Mein Herz erbebet schon vor den Wundern, die es begreift; wenn ich aber erst in das Unendliche hinabsteigen soll, das ich nicht begreife, da kommt's mir vor, als schweife ich irrend in irreführenden Paradiesen umher, in endloser Wonne und Liebe, abwechselnd träumend und wachend, und von meinen Lippen ertönet die erhabene Dytherambe des Psalmisten: Wie vielfach sind deine Werke, o Jehova, sie alle hast du mit Weisheit gemacht. Dürfen wir uns dann über den mystischen Ausspruch des Pythagoras wundern, wenn er meint, daß die Kreisgänge der Planeten ihm wie eine harmonische Musik erscheine, die das Ohr erfreuen? Einige wollen sogar diesen Pythagoräischen Gedanken in Job (38, 7) finden, wo es heißt: „Wenn die Sterne der Frühe harmonisch singen"; vielleicht deutet die Schrift dieses auch wirklich an. Mir scheint in diesem Verse ein anderer Hauptgedanken zu liegen. Die Männer des Ostens haben bekanntlich die Sitte, Alles mit Gesang und Saitenspiel anzufangen und zu beschließen, namentlich war es bei den Königen in Persien ein Brauch, bei Gesang und Spiel aufzustehen und sich niederzulegen. Viele Exegeten erklären in diesem Sinne die Stelle im Daniel (6, 19): „er übernachtete fastend und Saitenspiele (דהון) brachte man nicht vor ihm," indem sie דהון als transponirt aus חדון betrachteten, bezüglich auf die erwähnte Sitte, oder, wie es Gesenius gethan, דהון als Stoßinstrument auffassend. Diese Erklärung hat etwas für sich, wenn man die Lebensweise der Exilfürsten (ראשי גליות) betrachtet, die bekanntlich in ihren Häusern die Sitten kleiner Könige des Ostens annahmen, so wie die Nesiim in Palästina in ihrem Hause den römischen Kaisern nachahmten. Die Exilfürsten nämlich legten sich schlafen und standen auf bei dem Klange des Saitenspiels, und Mar-Ukba rügte sogar einen solchen Rosch Galuta deshalb, und schrieb ihm den Bibelspruch אל תשמח ישראל אל גיל כעמים (j. Megilla c. 3). Eben so bediente man sich des Saitenspiels, wenn man irgend etwas Großes anfing, namentlich wenn man ein Haus aufbauete, wie es beim Erbauen des zweiten Tempels geschah (Esr. 3, 10). So ließe sich vielleicht die erwähnte Stelle in Job in folgender Weise erklären: Kapitel 38, 4 fragt Gott den Ijob: wo warst du, als ich den Grund der Erde machte? u. s. w., oder wer hat ihren Eckstein gelegt? d. h. nach dem poetischen Bilde: wer waren die Tonkünstler und die Sänger bei diesem großen Bau, da noch kein erschaffenes

*) Sämmtliche in diesen Blättern von Rapaport und andern slavischen Gelehrten mitgetheilten Correspondenzen und Arbeiten sind von dem Redakteur aus dem Hebräischen übertragen.

Wesen vorhanden war; und als Antwort auf diese Frage heißt es (V. 7): damals sangen die Sterne der Frühe, und die Söhne Gottes spielten laut (bei diesem großen Weltenbau). — Entschuldige, lieber Freund, diese Abschweifung, ich kehre zu deinem Werkchen zurück, um mich daran zu ergötzen; denn aus diesem kleinen Theil deiner Studien, sehe ich, was du wirst leisten können, und gewiß wirst du Großes leisten in deinem zu erwartenden großen Werke, welches du nächstens herausgeben willst. Auf zwei oder drei Dinge möchte ich dich aber vorerst aufmerksam machen, die, an sich unbedeutend und geringfügig, dennoch das Ansehen eines Buches vergrößern oder verkleinern können. 1) Auf eine sorgfältige Correktur, die vorzüglich bei mathematischen und astronomischen Schriften höchst nothwendig ist, da sehr leicht ein Fehler in den Vordersätzen den Leser so ganz irre führt, daß alles Uebrige wie ein versiegeltes Buch vor ihm ist. Leider sehe ich aber, daß du in deinem Buche keine sorgfältige Correktur gemacht, oder machen lassen; so heißt es z. B. S. 7. zu Ende: am Anfange des 14. Jahrhunderts (יד) stand der berühmte Astronom Kopernikus auf, und es sollte doch „des 16. Jahrhunderts heißen (יו).*) Solche und ähnliche Fehler haben sich eingeschlichen, weil du nicht im Druckorte warst; ich gebe dir aber den freundschaftlichen Rath, in Zukunft kein Buch zu veröffentlichen, wenn du nicht selbst während des Druckes dein Augenmerk darauf richten kannst. 2) Wirst du durch deinen Scharfsinn verleitet, die leichteren Gegenstände ohne Beweise und ohne die gehörige Ordnung hinzustellen. So z. B. hast du bei jedem Planeten, der sich um die Erde dreht, die Dauer seines Laufes bestimmt, nur bei Merkur (כוכב) und Jupiter (צדק) hast du diese Dauer nicht angegeben; freilich findet der Leser (S. 39) in der Tabelle die Dauer ihres Laufes angegeben, aber es ist dem Leser unangenehm, sie hier zu vermissen. 3) Scheinen mir unter den Beweisen, daß die Erde um die Sonne geht, die schlagendsten und treffendsten zu fehlen. — Doch da ich schon eine geraume Zeit diese Studien beiseit gelegt, du aber doch gewiß die neuesten Werke benutzest, so will ich mir kein Urtheil darüber anmaßen. Ich will lieber zu andern, das jüdische Alterthum näher angehenden Gegenständen übergehen. — In Bezug auf den berühmten Astronomen Ptolemäus, den du irrthümlich König von Alexandrien genannt hast, kannst du dich damit trösten, daß du weder der erste noch der zweite bist, der in diesem Irrthume befangen ist. Fast alle arabischen Gelehrten des Mittelalters, und nach ihnen die jüdischen Gelehrten, ihre Uebersetzer, haben den gelehrten Ptolemäus aus Pelusium irrthümlich so benannt, nach der bekannten mittelalterlichen Sitte, unbekanntere Namen mit bekannteren zu vertauschen, ohne nach historischer Genauigkeit zu fragen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Zu meinem Bedauern habe ich gegen zwanzig solcher Druckfehler in meinem Werkchen bemerkt, welche der Correktor übersehen hat.

Slonimski.

Literarische Notiz.

Ben-Abbas' Widerlegungs-Schrift gegen den Kusari, betitelt:

בחאב אלנקץ ואלאבראם

Bei der Veröffentlichung meiner Arbeiten über den Kusari handelt es sich nicht so wohl um das Buch Kusari, als um die Briefe des Chasdai und des Chasaren-Königs, die ich zu corrigiren versucht und mit Anmerkungen begleitet habe, aus denen die Echtheit beider Briefe hervorgehen soll. Ich will diese kleine Arbeit, sobald ich Muße habe, vornehmen, und zugleich einige Stellen des Kusari im arabischen Original beifügen. Meines Wissens existirt nur eine Handschrift des Kusari in Europa, nämlich in der Oxforter Bibliothek, in welcher das erste Blatt fehlt, und die überhaupt ziemlich fehlerhaft ist, so daß, wenn nicht erst noch andere Handschriften zum Vorschein kommen, an eine arabische Ausgabe des Kusari nicht zu denken ist. Höchstens kann man nach der Oxforter Handschrift hie und da einige Stellen citiren; aber auch in den wenigen Auszügen, die ich mir gemacht habe und die ich veröffentlichen will, mußte ich manches nach bloßer Konjectur corrigiren. Ich bestimme für den Druck die Einleitung des Buches bis zu der Stelle, wo der Chaber erscheint, und die bekannte Stelle über die hebräische Sprache. Die Handschrift ist zu Damaskus im Jahre 1774 der Seleucidischen Aera (1463) geschrieben; sie schließt mit einer interessanten Notiz, die folgendermaßen lautet: קיל אן כאן למא אוגד ר׳ יהודה הלוי הדא אלכתאב ללנאס ענון עליה כתאב אלחג׳ה ואלדליל פי נצרה אלדין אלדליל. תם כתב עליה אנסאן יסמא בן עבאם כתאב אלנקץ ואלאבראם d. h. Als Rabbi Jehuda Halewy dieses Buch ins Publikum brachte, betitelte er es, wie man sagt: das Buch des Beweises und der Argumentation, zur Hülfe der verachteten Religion. Dann schrieb gegen dasselbe ein Mann, Namens Ben-Abbas: das Buch der Widerlegung und der Vereitelung. — Dieser Ben-Abbas ist wahrscheinlich der Sohn des Jehuda Abbas, von welchem es im Tachkemoni (Kap. 3) heißt: גם הוא הוליד בן פריץ · הפליא נבלות והמריץ, und so wissen wir nun, auf welche נבלות Charisi anspielt.

S. Munk.

Aus Alcharisis Tachkemoni.

Vierzehnte Makame,

so ein Gebet enthält, — köstlicher denn alles Geld der Welt. —

Heman, ha-Esrachi sprach:

Ich bin zur See nach Gaza gefahren, — wo ich ankam nach schweren Gefahren. — Als ich nun den Häusern der Stadt mich nahte, — und durchwandelte ihre Pfade, — sah ich ein Gebäude von Ferne, — voller Leute, wie die Grannate voller Kerne, — in deren Mitte ein Greis saß, — der seines Mundes Weisheit uns zumaß, — und Gedanken wie Eier aus dem Neste auflas; — seine Zuhörerschaft ihm zur Seite, — die verschiedenen Wissenschaften sich reihte. — Da hört' ich Einen aus der Schüler Mitte, — der zu ihm sich wandte mit dieser Bitte: — „Möcht' es doch unserm Herrn gefallen, — daß er uns schaffe aus seinen Gedankenkorallen, — und seiner Dichtung Krystallen — ein Gebet, — das als Schild und Wehr mit uns geht, — das die Riegel des Himmels aufdreht, — und dringt bis zum Throne der Majestät!" — Er antwortete: „Eure Bitte soll Erhörung erlangen, — und Gewährung Euer Verlangen! — Und als er nur wenig, um seine Gedanken zu erwecken, geruht, — rief er zum Felsen seiner Zunge, und es schäumte die Fluth: *) —

„Hört denn, ihr Freunde meiner Rede! — hier ist die Krone meiner Gebete! — Noch Keiner hat mit ihm sich zu Gott gekehrt, — den der Höchste nicht sogleich erhört!" —

„Ach Herr der Welt, — der Alles schuf und erhält; — du Quell der Geister, — und Weltbaumeister! — Ich nahe zu dir, der du der Einige, — und in deiner Einheit der Alleinige, — du wahres Gut, du ewige Wonne, — du Geisterſonne, — Glanz für das Auge der Gedanken, — Herrlichkeit ohne Schranken, — Born jedes Bornes, — Horn jedes Hornes, — Quell alles Lebens, — Ziel alles Strebens, — Urgrund der Wahrheit, — und Brunn der Klarheit, — der alle Kreaturen aus sich gebiert, — und zu sich führt, — und alle Naturen ihren Ort erkürt. — Du Naher in deiner Höhe, — du Hoher in deiner Nähe, — der sich selber nur sieht, — und jedem andern sich entzieht; — du Weiser, dessen Weisheit nicht von außen kam, — du Starker, der seine Macht nicht überkam, — du Lebendiger, dessen Leben keinen Ursprung nahm! — Du Führer auf rechten Wegen, — du Leiter auf geraden Stegen, — der sich vor den höchsten Geistern verhüllt, — doch dem Herzen erscheint, das Demuth füllt! — Du Gütiger, dessen Gabe keine Schuld, — Barmherziger, der nur giebt aus Huld! — Allmächtiger, der schon vergiebt voll Liebesmacht, — sobald sein Zorn erwacht! —

*) 4 Mos. 20. 8.

(Fortsetzung folgt.)

Die gemischten Ehen.

Die Ehe zwischen Juden und Christen ist nach dem Preuß. Allg. Landrecht erlaubt.

(Fortsetzung)

Uebrigens glaube man nicht, daß die Redaktoren des Landrechts die dem §. 36. von mir gegebene Auslegung nicht gekannt hätten. Aus Bornemanns systematischer Darstellung des Preuß. Civil-Rechts Bd. 5. S. 53 ergiebt sich, daß der ungedruckte Entwurf zum Landrecht allerdings die Ehe zwischen Christen und Juden strictissimis verbis verbot. Demungeachtet wurde, gegen Suarez Ansicht, die heutige Fassung schon in den gedruckten Entwurf aufgenommen. Nachher entstanden neue Debatten darüber, die endlich beseitigt wurden, als Suarez selbst, seine Ansicht ändernd, sich für diese Fassung erklärt hatte.

„Alles wohl erwogen, sagte er, halte ich es fürs Beste, den Paragraphen so zu lassen, wie er ist. Warum will man die Ehen zwischen Juden und Christen so schlechterdings verbieten? In den christlichen Ehe-Gesetzen ist nichts, dem sich eine Jüdin nicht unterwerfen könnte. Findet sie also in der Trauungs-Liturgie keinen Anstoß, so mag sie ein Christ immer heirathen. Erlaubte doch Paulus, daß Christen sich mit Heiden verheirathen durften."

Nach diesem Votum blieb es bei der jetzigen Fassung der Gesetzstelle.

Bornemann meint zwar, ein Jude könne sich dem Trauungs-Akt mit gutem Gewissen nicht unterwerfen, weil Aeußerungen darin vorkämen, die den Grundsätzen seiner Religion zuwider wären. Ich bestreite, daß solche Aeußerungen nöthig sind. Luthers Katechismus empfiehlt die Kürze: Hans willt du Greten han? und Grete willt du Hansen han? Die Bejahung dieser Fragen und die Wechselung der Ringe in Gegenwart von Zeugen sind rituell das Wesentliche dabei, und das Ritual der Juden stimmt damit überein, wenn auch die Erklärung der Verlobten seitens des Bräutigams mit anderen Worten, Seitens der Braut blos symbolisch, durch Annahme des Ringes geschieht. Für die Jüdin insbesondere ist also im christlichen Trauungs-Akt gar nichts Abweichendes, oder gar Gewissenbeschwerendes und Anstößiges. Andererseits beweisen die Jüdinnen in Frankreich, indem sie sich mit dem Civil-Akt begnügen, daß sie zu ihrer Ehe des Trauhimmels und besonderer Ceremonien nicht bedürfen. Uebrigens wissen auch die Juden ihre Ritual-Gesetze von den eigentlichen Religions-Vorschriften wohl zu unterscheiden, und ihre Meinung über den Werth der ersteren ist sehr ungleich. Um so mehr kann es, besonders in einem Staate, in welchem kein Gewissenszwang geduldet wird, dem Juden anheim gestellt bleiben, ob er in dem christlichen Trau-Akt Anstoß find

Wird aber ein christlicher Geistlicher Aufgebot

Einsegnung einer solchen Ehe vornehmen können? Das Aufgebot gewiß, denn es hat nicht den Widerspruch der Kirche, sondern den Widerspruch dritter Personen hervorzurufen zum Zweck. Aber die Trauung? Ob der katholische Geistliche die Einsegnung vornehmen kann, mag dahin gestellt bleiben; in Frankreich soll es geschehen und aus Belgien ist oben ein Beispiel angeführt. Das Corp. juris. canonici aber verbietet die Ehe mit Heiden, Juden und Ketzern. Cave Christiane, sagt das Decretum Gratiani in causa XXVIII., gentili aut Judaeo filiam tuam tradere. Cave inquam, gentilem aut Judaeam atque alienigenam, hoc est haereticam, et omnem alienam a fide tua, uxorem accersas tibi (Quaest. II. c. 15.). Ferner in der darauf folgenden Stelle: Non oportet (statt licet) eum hominibus hacrelicis miscere connubia. Auch die römische Gesetzgebung verbietet die Ehe mit Juden (c. 6. C. de Judaeis I., 9.).

Aber der evangelische Geistliche, welcher die kanonische Gesetzgebung nicht anerkennt, hat nicht nur kein solches Verbot gegen die Einsegnung, sondern sogar den Apostel für sich. Denn nach Paulus ist der ungläubige Mann geheiligt durchs Weib, und das unheilige Weib geheiligt durch den Mann (1. Kor. 7, 14.).

Unabhängig von der Frage nach der Zulässigkeit, ist die Frage nach der Form der Vollziehung solcher Ehen.

Nach §. 168. II. 1. und §. 435. II. 11. A. L. R. gebührt die Trauung dem Pfarrer der Braut.

Ist die Braut eine Christin und der Bräutigam Jude, so fallen diese Schwierigkeiten freilich weg. Die Juden würden zwar eine, in einer christlichen Kirche, nicht nach dem jüdischen Ritual vollzogene Ehe als kirchlich mangelhaft, vielleicht als gar nicht vorhanden ansehen. Indeß fragt es sich hier nicht nach der jüdischen Ansicht, sondern nach der gesetzlichen Wirkung und Beständigkeit eines solchen Vornehmens, und man könnte einer so vollzogenen Ehe die Vollgültigkeit vor dem Gesetz nicht absprechen.

Wenn nun aber die Braut eine Jüdin ist? Nach jüdischem Ritual-Gesetz Hauptstück 4. §. 2. wird zur Trauung erfordert, daß die Verlobten unter dem Trauhimmel in Gegenwart zweier weder unter sich, noch mit den Verlobten in naher Verwandtschaft stehenden Zeugen zusammen treten, sich dort den Ehe-Kontrakt vorlesen lassen (Ritual-Gesetze l. c. Abschnitt 6. §. 1.), demnächst der Bräutigam der Braut ein ihm eigenthümlich gehöriges Stück Geld übergiebt und zu ihr die Worte sagt: Hiemit sollst du mir angetraut sein nach der Weise Moses und Israels. Statt des Geldstücks kann eine Sache gegeben werden, die einen Werth von mindestens einer Peruta hat, nach jetzigem Gelde eines halben Pfennigs. Der Ring ist daher auch bei den Juden jetzt allgemein gebräuchlich. Die Zuziehung eines Rabbiners bedarf es dabei nicht, der nur in so fern dabei betheiligt ist, als es die Führung der nach dem Landrecht vorgeschriebenen Trauungsbücher nöthig macht.

Nicht leicht aber wird ein Christ sich dieser Ceremonie unterwerfen, und wenn er sich ihr unterwürfe, würden die Juden schwerlich den Trauhimmel über ihn halten. Der ruhige Zeuge hat andere Ansichten über derlei Abnormitäten, als der verliebte Verlobte. Zwang wäre eines Theils unthunlich und würde auch nicht einmal zum Zweck führen. Denn andererseits wird nach dem Landrecht §. 136. II. 1. eine vollgültige Ehe nur durch priesterliche Trauung vollzogen, deren Stelle durch jene Erklärung blos vor Zeugen nicht ersetzt ist. Jedenfalls also wird die Einsegnung durch einen christlichen Geistlichen bei solchen gemischten Ehen gesetzlich nothwendig. Für den christlichen Theil gewiß.

So entsteht zuerst die Frage, ob man von der Regel abweichen und die Trauung vom Geistlichen des Bräutigams vornehmen lassen kann.

Die Trauung durch den Geistlichen der Braut ist nach §. 435. II. 11. A. L. R. nur Regel, welche manche Ausnahmen erleidet. So gebührt die Trauung dem Geistlichen des Bräutigams, wenn dieser dem Militär- oder Civilstande angehört (§. 436. ff.). Auch wird eine Ehe dadurch, daß sie nicht vor dem gehörigen Pfarrer vollzogen worden, keineswegs ungültig (§. 169. II. 1. A. L. R.). Fände sich also ein christlicher Geistlicher, der die Trauung vornähme, so wäre die Ehe unbedenklich gültig. Er würde dabei für sich anführen können, daß der Gesetzgeber die in §. 36. II. 1. A. L. R. gegebene Erlaubniß doch gewiß nicht heimlich durch (§. 435. II. 11. ibidem) wieder habe zurücknehmen wollen. Eine solche Meinung über den Gesetzgeber wäre eine unwürdige. Eine Geistlicher würde die hier befindliche Lücke der Gesetzgebung, ihrem duldsamen Geiste folgend, wohl richtig ausfüllen, wenn er bei solcher Trauung keinen Anstand fände. Der §. 434. II. 1. A. L. R. stände ihm dabei nicht entgegen, weil er nur das Uebergreifen in fremde Parochien verhindern will; ein Jude aber gehört zu keiner Parochie. Aber wenn ein Geistlicher in diesem Fall die Trauung ablehnt, so hat er das Gesetz für sich. Er kann dazu nicht gezwungen werden, so lange die Vorschriften, nach welchen er sein Amt verwalten muß, darüber nicht deklarirt sind.

Die Gesetzgebung hat bei den Bestimmungen, wie Ehen vollzogen werden sollen, unleugbar immer nur Ehen zwischen Christen im Auge gehabt. Wie will man bei solcher Lücke gegen mißwillige Geistliche und Synagogen-Vorsteher Aufgebot und Trauung durchsetzen? Aus denselben Gründen würden Beschwerden bei den Behörden nichts nützen, weil sie es zu bedenklich finden würden, da einzuschreiten, wo offenbar nur der Gesetzgeber abhelfen kann.

Er muß folgerecht entweder den §. 36. II. 1. A. L. R. oder den §. 136. II. 1. A. L. R. aufheben, oder

endlich die Form näher bestimmen, welche bei der Vollziehung der Ehen zwischen Christen und Nichtchristen beobachtet werden sollen.

(Schluß folgt.)

Literarische Berichte.

Lokman's Fabeln hebräisch. Schon im Jahre 1819 erschien zu Lund eine hebräische Uebersetzung der Lokman'schen Fabeln, und der neueste Beurtheiler zweier neuen Ausgaben dieser Fabeln, Herr Dr. G. Weil, hat in dem Jännerhefte 1840 der Heidelberger Jahrbücher bei der Entscheidung über manche Lesarten die worttreue hebräische Uebersetzung oft zu Rathe gezogen. Da nun einmal die Lokman'schen Fabeln trotz ihrer Werthlosigkeit allgemein als Lektüre für Anfänger bestimmt sind, so wäre es vielleicht nicht ohne Werth, eine Ausgabe des Originals mit gegenüberstehender hebräischer Uebersetzung zu veranstalten. —

Das mosaische Jobel-Jahr. Die theologische Facultät zu Göttingen hat bei der Säcularfeier der dortigen Universität das mosaische Jobel-Jahr, diese eigenthümliche Institution des jüdischen Alterthums, zum Gegenstande einer Preisaufgabe gemacht. Zwei Abhandlungen „de anno Hebraeorum Jubilaeo," die eine von Kranold, die andere von Wold, beide Candidaten der Thologie, erhielten zusammen den Preis, weil die Facultät beide gleich vorzüglich, beide schätzbar für jüdische Alterthumskunde fand. Die eine Abhandlung ist viergetheilt: 1) über die wesentliche Beschaffenheit des mosaischen Gesetzbuches und über den Namen des Jobel-Jahres; 2) über den Gegenstand des Gesetzes; 3) über die Absicht des Gesetzes; 4) über die Beobachtung des Gesetzes. Jeder dieser Theile hat viele Kapitel und Paragraphen. Die zweite Abhandlung ist in 9 Kapitel getheilt: 1) über Ursprung des Pentateuchs im Allgemeinen; 2) über das mosaische Ansehen der jüdischen Gesetze; 3) über Ursprung der einzelnen Stellen des Pentateuchs, welche vom Jahrsiebent und vom Jobel-Jahr handeln; 4) vom Namen des Jobel-Jahres; 5) Erläuterung über das Jahrsiebent und Jobel-Jahr; 6) Gang und Plan der Gesetze darüber; 7) ob das Jobel-Jahr von Mose eingerichtet wurde? 8) ob das Jobel-Jahr beobachtet wurde? 9) Aehnlichkeiten bei andern Völkern. —

Ein modernes Gedicht über das Schachspiel. In der neuesten Zeit sind zwei ältere Gedichte über das Schachspiel durch den Druck bekannt worden, unter dem allgemeinen Titel Sefer ha-Zechok, dem Werkchen Sefat-Jeter von Ibn-Esra (Preßburg, 1838) beigedruckt. Das eine ist das allbekannte von Abraham Ibn-Esra, unter dem Titel הרחים על שחוק שקאקי, das auch Reggio in seinen Briefen mitgetheilt, und das sich in Breslau handschriftlich befindet, das andere ist von Maestre Ibn-Jechija. Diesen beiden Dichtungen reihet sich das unter dem Namen ha-Kerab (die Schlacht) von Jakob Eichenbaum in London 1839 herausgegebene Gedicht über das Schachspiel. Herr Eichenbaum, Privatlehrer in Odessa, hat bereits 1836 Proben seiner Gewandtheit in der Handhabung der neuhebräischen Form veröffentlicht, denn damals gab er bei Ed. Kummer in Leipzig eine Sammlung von neuhebräischen Gedichten unter dem Titel Kol-Simra heraus. Beide Produkte zeichnen sich aber nur durch leichte Form aus, denn was seine Ideengänge anlangt, so sind sie zumeist trivial, ohne das geringste orientalische Gepräge.

Phädon und Rettung der Juden in polnischer Sprache. Der in Warschau beliebte und sehr thätige Sekretär des Censur-Comité's J. Tugendhold hat so eben den Phädon Mendelssohns ins Polnische übertragen. Schon im Jahre 1831 hat er das berühmte Werkchen von Menasse Ben Israel, das Mendelssohn unter dem Titel „Rettung der Juden" ins Deutsche, Simson Bloch unter dem Titel „Teschuat Jisrael" ins Hebräische übertragen hatten, in polnischer Sprache mit einer großen Einleitung herausgegeben. In keinem Lande ist aber die Verbreituug eines solchen Buches in der Landessprache nützlicher und segenbringender als in Polen, da man gerade dort noch von den fanatischen mittelalterlichen Beschuldigungen gegen die Juden hört. Der lange Titel des letzteren zu Warschau 1831 gedruckten Buches ist: „Obrona Izraeliów, przez Rabbi Manasse Ben Izrael, czyli odpowiedz tegoz, dana uczonemu i dostoynemu anglikowi na kilka jego zapytan wzgledem niektorych zarzutow izraelitow czynionych. Oraz rozprawa, o czynionym ludowi starozakonnemu zarzusie potrzeby krwi chrzesczianskiey do jakiegos obrzadku religiynego, czy tez do innego jeszcze uzytku, przez J. Tugendholda." Gegenwärtig hat Herr Tugendhold die Abrahamide von Schalom Kohen ins Polnische übersetzt und mit dem Originaltext auf Pränumeration herausgegeben, dessen Ertrag von über 300 Thalern der Uebersetzer der Kleinkinder-Bewahranstalt übermacht hat. Alle diese Schriften Tugendhold's haben selbst für die Lokalität nur einen ephemeren Werth, aber auch ein solcher ist in der Betrachtung unserer Zustände beachtenswerth. Eine sprachvergleichende Arbeit, die jetzt, von Herrn Tugendhold unterstützt, in Warschau von einem gewissen Herrn Elkan erscheinen soll, erwähne ich nur der Lächerlichkeit wegen. Das Werkchen soll die Verwandtschaft der slavischen Sprachen mit dem Hebräischen behandeln, ohne daß der Verfasser eine Kenntniß des Semitismus und des Sanskritismus besitzt.

Nachschriften von Hirsch. Der bekannte Verfasser der neunzehn Briefe von Ben-Usiel und des Choreb hat soeben seine Postscripta zu den unter dem Titel Choreb be-Zajon erschienen Briefen eines jüdischen Gelehrten und Rabbinen, über das Werk Choreb, in Altona herausgegeben. Als die letzte Gegenschrift in diesem unerquicklichen, nutzlosen Streite habe ich sie mit besonderem Interesse gelesen und mit der Schrift des Herrn Fassel, Rabbinen in Proßnitz, zusammengehalten, da ich das Choreb be-Zajon ohnehin noch nicht gelesen hatte; ich habe die citirten Stellen nachge-

schlagen, die Ansichten des Herrn Hirsch und seine Belege geprüft, und war nicht wenig erstaunt darüber, wie Herr Hirsch es nur über sich gewinnen konnte, gegen einen solchen tief unter ihm stehenden unkundigen Gegner öffentlich aufzutreten. Herr Hirsch hat von dem jüdisch-rabbinischen Standpunkte aus, der doch einmal der Standpunkt eines Rabbinen sein muß, wenn er sonst, wie seine Gegner, gar keinen hat, so vollkommen Recht, daß man die Schreibsucht seiner Gegner und ihre Unwissenheit kaum begreift. Jeder unbefangene Leser wird mit Herrn Hirsch übereinstimmen, wenn er sagt: „sämmtliche Ausstellungen des Herrn Fassel sind nichts als Irrthümer dieses Herrn, und nur ein Bischen mehr Gelehrsamkeit und ein Bischen mehr rabbinisches Wissen, oder ein Bischen sorgfältigeres Prüfen diesem jüdischen Gelehrten und Rabbinen Seufzer und Bedauern und Kritiken erspart hätte." Möge Herr Hirsch seine Thätigkeit nun dem Anbau unserer Literatur zuwenden, wenn auch nur um die Erbärmlichkeit und Ignoranz seiner Gegner zu vergessen.

Bitte. Die Zusendung von Beiträgen erbitte ich mir portofrei, da, wenn ich Gebrauch davon mache, ohnehin das Porto vergütet wird. — Honorarbezahlung mit jedem Quartal. — Hr. in B. möge fortfahren, nur mit Berichten und lit. Skizzen. — Hrn. Az. diene zur Nachricht, daß ich nur historische oder streng wissenschaftliche Aufsätze aufnehme.

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[23.] **Anfragen.**

1) In der allgemeinen Zeitung des Judenthums (Jahrg. 1839. Nr. 37) war die Nachricht mitgetheilt, daß Hr. Dr. Zunz in Berlin zu de-Rossi's Dizionario, namentlich zu der Hamberger'schen Uebersetzung, einen Supplement erscheinen lassen wolle. Ist ein Supplement der Art erschienen, oder erscheint gegenwärtig ein solcher? Oder ist jene Mittheilung blos aus dem Wunsche entstanden, daß Hr. Dr. Zunz eine solche Arbeit übernehme?

2) Von der Buchhandlung Ignaz Kohn in Breslau war in der genannten Zeitung schon vor einem Jahre das hebräische Werkchen קֹרֶת אֶלְדָּד הַצָּעִיר von David Samosz als in wenig Wochen erscheinend angekündigt. Ist diese Uebertragung des Campe'schen Werkchens wirklich erschienen, oder gehört es zu den Wesen, die nie das Licht gesehen?

3) Von Dr. G. Salomon in Hamburg wurde unterm 25. Juli v. J. in demselben Blatte auf das Erscheinen eines Buches aufmerksam gemacht, das den Titel führen sollte: Schätze aus dem Orient, eine talmudisch-rabbinische Chrestomathie. Wird eine solche Blumenlese, deren Bedürfniß gewiß ist, wirklich erscheinen?

4) Herr Dr. Francolm in Breslau hat ein Werk angekündigt, das den Titel führt: „das rationale Judenthum." Ist dieses Buch durch den Buchhandel zu haben?

Ein Süddeutscher.

[24.] Bei C. Berger in Leipzig (Ritterstraße Nr. 28) befindet sich eine große Zahl jüdischer, alter Werke zum Verkauf, und derselbe bittet die Kauflustigen, sich in portofreien Briefen an ihn wenden zu wollen. Die Bücher sind aus der talmudischen, grammatischen, poetischen und rituellen Literatur der Juden, und der Verkaufspreis verhältnißmäßig sehr gering. Auch zeige ich dem geehrten Publikum ergebenst an, daß ich auch Commissionen von israelitischen Predigten, Ritualbüchern, wie Sidurim und Machasorim u. dgl. besorge, für deren fleißige Versorgung auch die Redaction burgen kann. Zu Bestellungen von jüdischen oder mit dem Judenthume zusammenhängenden Büchern aller Art bin ich ebenfalls erbötig.

[25.] In Wilna ist so eben erschienen, und sowohl durch den Verfasser, als auch durch jede Buchhandlung daselbst ist zu beziehen:

עִתּוֹתֵי רוּסְיָא

oder

kurzer Abriß der russischen Geschichte in hebräischer Sprache, für die israelitische Jugend

bearbeitet

von

M. A. Ginzburg.

Dieser Abriß der russischen Geschichte, aus dem Russischen größtentheils übersetzt, ist als Programm zu der neueinzurichtenden Schule zu Wilna, an welcher der Verfasser als Lehrer angestellt werden wird. Wie seit Jahren in Deutschland, so erwacht bei den Juden in Rußland jetzt der Sinn und die Liebe zu ihrem Vaterland, welches mit jedem Tage an den Vortheilen der Civilisation zunimmt.

[26.] Bei Herrn M. J. Landau in Prag sind so eben erschienen und durch den Unterzeichneten in Leipzig zu beziehen:

Die

Alten Gebete der Israeliten.

Uebersetzt

und durch Anmerkungen erläutert

von

M. J. Landau.

8. Preis 18 Gr.

[27.] סדר

תשעה באב לילה ויום

nach

der Machesor-Ausgabe zu Prag vom Jahre 1782.

8. Preis 4 Gr.

C. L. Fritzsche.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 10. Leipzig, den 7. März **1840.**

Süßkind von Trimberg, der jüdische Minnesänger. Frühester Anschluß der nationaldeutschen Singkunst. — Die Igemischten Ehen (Schluß). — Sendschreiben S. J. Rapaport's. — Studium der hebräischen Denkmäler bei den italienischen und galizischen Juden. — Literarische Skizzen und Berichte. Schriften über Philo. Jurid. Schriften über d. jüd. Recht in Oesterreich. Ibn-Esra's Jesod Mora, die 49 Midot. — Literarische Ankündigungen. —

Süsskind von Trimberg,

der jüdische Minnesänger.

Nach von Hagen von Fr. Delitzsch.

Die jüdische Poesie ist ebenso einzig in ihrer Art, als das Volk, dessen Gedanken und Gefühle, Kämpfe und Leiden sie reflektirt. So wie das Geistesleben dieses Volkes seit dem Exil in einer endlosen Fermentation, in einem der Unstetheit der äußerlichen Lage entsprechenden Wechsel begriffen ist, in dem auch das scheinbar Feste oft zerrinnt und nirgends ein unabänderliches Substrat des Glaubens und der Ueberzeugung erscheint: so spricht die jüdische Poesie die Sprachen aller civilisirten Völker, sie spiegelt alle Perioden und Phasen der Culturgeschichte in sich ab, sie geht mit protëischer Behendigkeit von einer Verwandelung zur andern über und weiß ihr zähes und hochtrabendes Nationalgefühl bald zu verläugnen, bald zu verbergen, bald unter erpreßten Seufzern oder erkämpften Jubeln geltend zu machen. Ich habe schon an einem andern Ort darauf hingewiesen, daß sich im 15. und 16. Jahrh. eine jüdisch-deutsche Volksliteratur bildete, die freilich nicht reines Deutsch, sondern jenes chaotische Mixtum der jüdischen Umgangssprache redete, die aus hebräischen, maurischen, romanischen und nordeuropäischen Grundstoffen, nach dem Wanderzuge des vertriebenen Volkes von West nach Ost, zu einem barocken Gebilde sich krystallisirt hat. Alle abendländische Schwänke, Mährchen- und Sagenbücher roulirten damals unter den Juden des Reichs, gedruckt mit jüdisch-deutschen Lettern, ausstaffirt mit possirlichen Holzschnitten und in dem jüdisch-deutschen Jargon, das kaum eine Sprache, vielmehr das Agglomerat vieler Sprachbruchtheile zu nennen ist, die Geschichten wiedererzählend, die zum großen Theil, wie aus der *Disciplina Clerici*, den *Gestis Romanorum* und dem *Speculum Mundi* zu ersehen ist, aus dem Morgenlande eingewandert waren und nur im Munde der Abendländer sich anders costümirt hatten. Es ist aber von höherer Bedeutung, daß die jüdische Poesie schon im Mittelalter einer glänzenden Periode nationaldeutscher Singekunst sich angeschmiegt hatte, und daß sie damals die deutsche Sprache in ihrer naturkräftigen und kindlichen Form mitredete, während sie später über ihrem Jargon, dem Erzeugnisse der häufigen Vertreibungen und Einwanderungen, die deutsche Sprache in ihrer Wörterentwickelung zu verfolgen vergaß und erst sehr spät (Ende des 18. Jahrh.) dieselbe, nachdem sie sich selbst unähnlich geworden war, wiederaneignete. Während nämlich die erloschene hebräische Poesie der Pajthanim nur hie und da noch einmal, jedoch mit längst geschwächter Kraft, aufflackerte, größtentheils um in elegischen Tönen über erfahrene Unbill zu klagen; während die jurisdiktionale Scholastik die Schriftkolosse der Talmude bis zu den Poskim herab auf das Leben überzutragen suchte und so bis in verschwimmende Fernen erweiterte; während als Reaktion gegen diesen todten ceremoniellen Empirismus die Kabbala mit ihren schwärmerischen Fantasien und theurgischen Zauberkünsten das südliche Deutschland umrankte — war von dem südlichen Frankreich aus, von wo die Geheimlehre zu den süddeutschen Juden herbeikam, zugleich die deutsche Nationalpoesie wieder befruchtet worden, sie ließ, wetteifernd mit der provençalischen, auf ritterlichen Burgen und bei fürstlichen Hoflagern sich wieder vernehmen, und machte sich zu einem unentbehrlichen Gaste aller Feste und Lustbarkeiten. Das südliche Deutschland, bald auch Franken und Thüringen, war bald reichlich versorgt mit wandernden Sängern, armen und reichen, adelichen und bürgerlichen, welche, begünstigt und gepflegt von den Großen, nach Förderung ihrer Kunst, nach Nahrung ihrer Fantasie und nach Belohnung ihrer Geschicklichkeit all ihr Dichten und Trachten richteten. Jeder sieht leicht, daß ich mit diesen Andeutungen die ge[illegible]sam historisch geschilderte und romantisch gewe[illegible]

Glanzperiode des schwäbischen Minnegesangs meine, der von der Lyrik anhub, bis zur Epopee aufstieg und in der Lehrpoesie endete; der aus der Heiligenlegende, der Volkssage und der sowohl heiligen als profanen Geschichte seine bunten Stoffe entnahm, und die Gottes-Minne mit der Frauen-Minne zu einem, wenn nicht zuchtlosen, doch ungeziemenden Nebeneinander paarte. In dieser Periode, die uns bis zum Ende des 13. Jahrh. allein mehr als 300 Lyrische Dichter vorführt, wurde auch die jüdische Poesie mit fortgerissen, vielleicht eben so sehr durch das Ideale als das Einträgliche der Singekunst. Bereits gegen die Mitte des 13. Jahrh. treffen wir in dem gesangreichen Frankenland (durch Biterolf, Botenlauben u. a.), das schon damals in Würzburg, wo die sangliebenden Henneberger Burggrafen waren, besonders durch Walther von der Vogelweide, nachmals durch Meister Konrad einen städtischen Mittelpunkt hatte, einen dem Minnesange huldigenden Juden, ohne besondern Grund zu haben, diese Erscheinung für eine isolirte zu halten. Seine Gedichte zeugen von Sinn und Geschick, und weder Sprache noch Ausdruck würde den Juden verrathen, wenn nicht die jüdische Autorschaft aus dem Zeugnisse der Handschrift und dem Mitleid erregenden Selbstgeständnisse des Dichters unwiderleglich hervorginge. Er zeigt, wenn nicht Reichthum des Geistes, doch überall Sinn und Geschick, die schon mannigfach vorgebildete lehrhafte Seite der Dichtkunst auszubilden. Seine Gedichte bestehen aus solchen einzelnen Strophen, wie bei Reinmar, Wernher u. a., mit dem er auch in dem Spruch über adelich Thun und edele Geburt, über Gedankenfreiheit, in seinen Todesbetrachtungen, seinem Frauenlob und anderen einzelnen Sprüchen, wie von Hagen beweist, übereinstimmt. Seine fünf jambischen Weisen (I. und IV.) sind kunstgerecht gebaut, und ihre drei Theile bilden meist die Schlußreime. Messung und Reime sind ziemlich gut. Wir freuen uns sehr, durch den Fleiß, Kenntnißreichthum und Forscherblick von Hagens in den Stand gesetzt zu sein, diese Notizen geben und auch Einiges über das Leben des Dichters sagen zu können, mit Aufnahme des unter Nr. 119 (S. 536 ff.) der „Minnesänger" von Hagens scharfsinnig Ermittelten; denn unsere eigenen Forschungen nach den Lebensumständen des Dichters waren schlechthin verloren.

Der Name des Juden, der so in die Reihe der Sangesmeister tritt, welche, später wenigstens (z. B. Regenbogen,[1]) der Begründer der bürgerlichen Sing- oder Meisterschulen), so heftig gegen die Juden dichteten, ist Süßkind von Trimberg. Seine Heimat Trimberg, ein fränkischer Ort im Würzburgischen, ist schon bekannt durch den Bamberger Schulmeister Hugo, den Dichter des Renners, und war, wie die Würzburger Urkunden zeigen, früher auch die Stammburg eines edlen Geschlechts. Daß Süßkind wirklich ein Jude gewesen (was Docen nur für ein Figment aus der vorletzten Strophe seines Gedichts erklärt), ist gewiß, und derselbe findet sich als solcher urkundlich in der Stadt Würzburg. Hier wird nämlich im J. 1218 dem Juden Süßkind (*judaeo Suzkint*) von St. Aegidien und Dietrichs Spital, mit Bewilligung des Dompropstes Otto, ein Grundstück verkauft, unter der Bedingung, eine unterirdische Wasserleitung auf seine Kosten daselbst einzurichten und zu erhalten,[2]) über welche Wasserleitung im Jahre 1225 ein mit dem Hospital entstandener Streit durch denselben Domprobst geschlichtet wurde. Auf dieses Verhältniß zu der Geistlichkeit in Würzburg bezieht sich auch wohl das Gemälde der Manessischen Handschrift, welches zunächst das des Schenken von Landegge vor dem St. Galler Abt erinnert: der Jude erscheint in reicher Tracht, mit langem Bart und herkömmlichen Abzeichen des trichterförmigen spitzen gelben Hutes[3]) (dergleichen die Juden noch vor unlangen Jahren beim Eintritt in Nürnberg aufsetzen mußten), vor einem geistlichen Herrn, der, von einigen Geistlichen umgeben, mit Krummstab und Mütze, ähnlich jener des Abtes von St. Gallen, auf einem Throne sitzt, hinter welchem eine Fahne mit schwarzem Kreuz im silbernen Felde steht. Dieses Wappen, ganz verschieden vom Bischöflich-Würzburgischen, scheint das Wappen des Stifts, dem der Jude sich verpflichtet, so wie der sitzende Geistliche ohne eigentliche Bischofsmütze nur der Stiftsherr.[4])

---

1) Wir haben von ihm eine ganze Gruppe solcher Lieder, welche in den heftigen Judenverfolgungen zu Anfange des 14. Jahrh. ihren geschichtlichen Hintergrund haben, s. v. Hagen, Minnesinger IV. S. 639.

2) Als Zeugen obigen Kaufcontracts sind unterzeichnet die Juden: Caleman. Liebermann de Grunsvelt. Bonifan. Sconeman. Abraham.

3) Wie auf den Bildern der Herrad von Landsberg (12. Jahrh.) und des Sachsenspiegels. Die Farbe des Hutes ist bei Herrad weiß, in letzterem gelb. In der Vorrede zu Batt's, Babo's ff. Abbild. Sp. XXIII. wird auch das Gebot dieses Abzeichens der Juden im Schwabenspiegel und andern alten Rechtsbüchern, und dieselbe Tracht überhaupt als Unterscheidung der Heiden auf Bildern anderer Heidelb. Handschriften nachgewiesen.

4) Diese scharfsinnige Combination von Hagens hat nichts wider sich, als die Schilderung, welcher der jüdische Dichter von seinen traurigen Lebensverhältnissen, seiner drückenden Armuth und seinem fahrenden Singerhandwerk entwirft, wonach es unwahrscheinlich ist, daß ihm mit Bewilligung des Würzburgischen major praepositus Otto ein Grundstück überlassen worden seiu soll, mit der Bedingung, ut judaeus in loco Rigol aquaeductum subterraneum, qui Thol vocatur, sumptibus suis ad longiorem ducationem debeat praeparare, wie es in der angeführten Urkunde lautet. Zudem ist der Name Süßkind (זוסקינד, זושקינד, זוסקינר), als ein gewöhnlicher, keine hinlängliche Gewähr

Die einzigen Ueberbleibſel der Gedichte des Juden Süßkind von Trimberg ſind in der bekannten Sammlung Rüdger Maneſſen's enthalten, welche Bodmer auf der königlichen Bibliothek zu Paris entdeckte und im Jahre 1758 zu Zürich herausgab, jedoch incorrekt und mit Weglaſſung wenigſtens eines Siebentheils des Inhalts. Vier Strophen dieſer Gedichte hatte Bodmer bereits in den „Proben der alten ſchwäbiſchen Poeſie" (Zürich 1748) mitgetheilt. Die ganze Maneſſiſche Sammlung gab zum zweiten Male aus der Pariſer Urſchrift, nach G. W. Roßmanns Vergleichung ergänzt und hergeſtellt Friedrich Heinrich von der Hagen heraus in dem rieſenhaften Werke, Minneſinger betitelt, welches ein ehrenvolles und unvergängliches Denkmal der deutſchen Literatur bleiben wird. Die Gedichte unſeres jüdiſchen Minneſängers finden ſich in der Bodmerſchen Ausgabe S. 177—179 unter der Aufſchrift: Süskint der Jude von Trimperg; in dem von Hagenſchen Werke (Leipzig, Barth 1838. 4 Theile in 3 Quartbänden). Th. II. Nr. 119. S. 258—260, zuerſt abgetheilt, kritiſch hergeſtellt und ſprachkundig wiedergegeben, unter der Aufſchrift: Süzkint von Trimberg, ein Jude. Wir bedauern es ſehr, daß wir nicht im Stande waren, den Abdruck der Gedichte Süßkinds nach dem Texte von Hagens beſorgen zu laſſen; wir wurden des koſtbaren Werkes des Letzteren zu ſpät habhaft, ſo daß wir nur die ſchlechthin unverſtändlichen Stellen des Bodmerſchen Textes daraus haben anmerken können. Der Originaltext läßt überhaupt manches zu wünſchen übrig, da er in der Handſchrift zu den Nachträgen von der ſpäteren ſchlechteren Hand gehört, welche, wie die Lesarten weiſen, ſo manches Schweizeriſche eingeſchwärzt hat. Auf jeden Fall hoffen wir den Freunden der jüdiſchen Literatur im weiteſten Sinne des Wortes ein angenehme Gabe zubringen, wenn wir ihnen, bei der Seltenheit und Koſtſpieligkeit der genannten Werke, eine Anſchauung mittelalterlichen jüdiſchen Minneſangs ſelbſt in einem Abdrucke verſchaffen, der für die Kenner und Forſcher der altdeutſchen Literatur philologiſch nicht genügend ſein kann. Zum Verſtändniß des Textes habe ich mich des Mittelhochdeutſchen Wörterbuchs von Adolph Ziemann (Quedlinburg 1838) bedient, es jedoch nicht ausreichend gefunden.

Das erſte dieſer Gedichte beſteht aus 3 Strophen, die loſe aneinandergeknüpft ſind. Jede einzelne hat einen in ſich abgeſchloſſenen Sinn und iſt vielleicht ein beſonders außer Verbindung mit den andern ſtehendes didaktiſches Epigramm. Der wahre Adel (dies der Inhalt der erſten Strophe) beſteht in der Tugend, nicht in der Geburt; die Untugend macht das Adelkind zum Hader und ſtürzt das Gebäude edler Abkunft um. Von den Dornen entſprießen Roſen; hingegen wird das Mehl ſchlecht, wenn viel Treſpen unter dem Korne ſind. Adel von adeliger That — das iſt der immerglänzende. Die zweite Strophe ſpricht in einem eigenthümlichen uns lächerlichen Bilde von der allerbeſten Latwerge, aus den fünf Pigmenten der Treue, Zucht, Freigebigkeit ꝛc. gemiſcht, die gegen alle geiſtlichen Krankheiten und Schäden gut ſei und deren Büchſe der menſchliche Leib ſein müſſe. Die dritte enthält einen ſchwermüthigen Hinblick auf das Grab, das den Menſchen in der unreinen Würmer Geſinde" bringt und ſchließt mit einen frommen bußfertigen Seufzer um eine ſelige Ewigkeit.

Wer adelichen tuot den vvil ich han für edel
Wie man sis adels achtet nicht gen eim ze edel
Nu sicht man doch bekomen rosen von dem torne
Wa sich mischet vil untugenden zuo dem adel
Da mag das adel kleit vvol vverden ze einem hadel
Nicht guot dem mel Da vil getreffes ist unter korne
Wa adel adellicher tat Der adel lutert immer
Wa adel arkeit vil begat Verhouvvet guot gezimber
Wer nicht si von hohen namen
Und sich untugenden vvelle schamen
Darzuo sin ding zuo dem besten kan gezamen
Den heis ich edel wie er nicht si von adel der geborne

Zu Strophe 1, Z. 2. Von Hagen lieſt:
Swie man si(n)s adels ahtet niht gen eine zedel.

Kein besser latvverie nie gemachet vvart
Als ich ler und kiunde von sinneklicher art
Gesund ze laster vvunden und ze schanden siuchten
Mit fiunf bimenten rein sol si gemenget sin
Triuvve und zuht milti und manheit hoert darin
Dabi sol maset búlvern smeken und trúchten
Dise latvverie ist er genant ein bals ob allen spisen
Mit ir vvirt schanden not entrant
Si zimt nicht dem unvvisen Wem si vvont stete bi
Der ist vor houbt schanden vri
Wol im des lib der latvverien búchse si
Sin reines lop sin hoher nam
Wirt bloeten und frúhten

Zu Strophe 2, Z. 6. Von Hagen lieſt;
Da bi sol maze(t) pülvern, smekken unde trühten.
Das vierte Wort, wahrſcheinlich Bezeichnung der fünften Tugend, iſt dunkel.

Wenne ich gedenke vvas ich vvas ald vvas ich bin
Ald vvas ich vverden muos
So ist alle min froeide dahin
Und wio die tag mis lebendes louffen Von mir swinde
Und ist das nicht ein iamer súfzen bernde not
Das ich von tag ze tage muos fiurchten den tot
Wie er mich bringe in der unreinen vviurmen gesinde
Wie solt ich dabi vro gesin

---

der Identität. Wahrſcheinlich kam dieſer Name zu den deutſchen Juden aus Südfrankreich, und hängt zuſammen mit Bonfils, Bonenfant (ſ. oben Bonifan), שׂב עלם (in Limoges), vgl. Zunz, Namen der Juden S. 51. 63. 69. (wo auch der Name Gutkind belegt iſt). Dieſes Bedenken kann jedoch, von Hagens Zuſammenſtellung, in der das Maneſſiſche Gemälde ein ſo herrlich ſchließendes Mittelglied bildet, keineswegs entkräften.

So ich das als betrachte
So han ich an dem herzen min Michel grosser achte
Wie das min sel dort kumber dol
Mit siunden vvas mir ê so vvol
Almechtig herre du bist aller gnaden vol
Hilf mir das min sel doert von dir genade vinde

(Schluß folgt.)

Die gemischten Ehen.

Die Ehe zwischen Juden und Christen ist nach dem Preuß. Allg. Landrecht erlaubt.

(Schluß.)

So weit die Besprechung des Herrn Robe. Aber so wohl vom jüdisch-religiösen, als auch vom juridischen Standpunkt bedürfte dieser Aufsatz einer weiteren Erläuterung und Ergänzung, da namentlich in erster Beziehung durchaus eine falsche und unrichtige Ansicht über die Ehe gegeben wurde. Nach dem jüdischen Gesetze, so weit es sich nämlich in den heiligen Schriften, in den Büchern der jüdischen Helleniſten, in der Mischna und im Talmud manifestirt, ist die Ehe kein Sacrament, d. h. durchaus kein göttliches durch heilige religiöse Gebräuche geweihetes, sondern ein rein sittlich-menschliches Institut, zu dem weder Priester noch Rabbine, weder synagogale Copulation noch sonst irgend eine Weihe nöthig ist, und die gesetzlich erlaubte Polygamie, so wie die gesetzlich leichte Ehescheidung sind nur Consequenzen der eigentlich jüdischen Ansicht, daß die Ehe zur Klasse der Weltlichkeiten gehöre. Um die Wahrheit dieses Satzes zu begreifen, muß man sich den Verlauf einer Ehe, von den ersten Anfängen bis zur Scheidung, aus den obengenannten Schriften zusammenstellen, wie es schon Winer (Bibl. Realw. S. 350—55 mit reichen Belegstellen zu jedem Satze) gethan, und man wird sich leicht überzeugen, daß man bei allen Abhandlungen über Ehen zwischen Juden und Christen von der Weltlichkeit der Ehe bei den Juden ausgehen muß. — Nach den jüdischen Institutionen wurde die Ehe von den Vätern geschlossen, in deren Ermangelung von den Müttern, so daß Braut und Bräutigam oft sich vorher nicht gesehen. Der Vater des Bräutigams mußte für seine Schwiegertochter einen förmlichen Kaufpreis bezahlen, und nur selten erhielt die Tochter eine Mitgift. Der Ehevertrag zwischen den Eltern wurde in Gegenwart von Zeugen mündlich abgeschlossen und erst später kannte man schriftliche Ehekontrakte. Polygamie ist erlaubt. Von einer eigentlichen Copulation (s. Winer, das. 590) wußte man nicht, es wurde blos ein Segensspruch über das Brautpaar ausgesprochen. Alles war nur Sitte, nur Brauch, und von einer religiösen Heiligkeit war keine Spur. Am Hochzeitstage begab sich der geschmückte Bräutigam mit seinen Begleitern (שושבינין מרעים) in das Haus der Braut und führte dieselbe geschmückt und tief verschleiert und von ihren Gespielinnen begleitet im feierlichen Zuge unter Gesang, Musik und Tanz, Abends bei Fackel- oder Lampenschein in das Haus seines Vaters. Bei allen diesen Gebräuchen finden wir nirgends die Copulation erwähnt, nirgends die geringste Andeutung, daß die Ehe ein religiöser Akt sei. Gegen Ende der soferischen oder am Anfange der talmudischen Zeit ist zwar der Brauch entstanden, daß der Bräutigam die Braut durch eine Gabe vom Werthe einer Peruta als sein Eigenthum erklärt, daß diese Anweihung oder Erwerbung durch einen Ring geschähe, und daß die symbolische Antrauung nur mit ihrem Willen geschehen darf; aber daß diese symbolische Handlung etwas Heiliges oder Religiöses sei, ist selbst bei den Rabbinen nicht zu finden. Also was die äußere Form der Copulation betrifft, kann ein Jude an der christlichen keinen Anstoß nehmen, da diese nach dem Gesetze ihm nur Aeußerliches ist. Aber auch der andere Theil der Frage, die Erlaubniß nach dem Gesetze sogar heidnische Frauen zu nehmen (Dt. 21, 11. Rut 1, 4. 4, 13. Num. 12, 1. 1 Chr. 2, 17. 1 Kön. 3, 1. 14, 21), macht gerade für den Juden die gemischten Ehen anwendbar.

Sendschreiben
Salomo Jehuda Rapaport's
an
Chajim Selig Slonimski.

(Fortsetzung)

Ein Beispiel von einem solchen Irrthume liefert der Verfasser des Ohel Josef, der Supercommentator über Ibn-Esra's Pentateuch-Commentar, der (Noach §. 56) die sonderbare Relation giebt: „Ptolemäus, der König von Egypten, derselbe Ptolemäus, für den unsere Weisen das Gesetz in griechischer Sprache geschrieben, welcher hatte den Mazedonier Alexander zum Vezir und die beide die Schüler des griechischen Weisen Aristoteles waren, war ein Astronom u. s. w." Wie reich an Fehlern ist dieser Satz! Ptolemäus, der König, ist bekanntlich nicht der gleichnamige Astronom; Alexander, der Mazedonier, ist nicht Vezir des Ptolemäus, und war nie ein solcher; Ptolemäus Lagus war vielmehr einer der Feldherrn Alexanders, der nachher Egypten beherrschte, und derjenige Ptolemäus, auf dessen Wunsch das jüdische Gesetz ins Griechische übertragen wurde, war nicht Ptolemäus Lagus, sondern Ptolemäus Philadelphus, nämlich der zweite griechische König über Egypten, wie man aus Aristeas und aus Philo weiß. Auf Ptolemäus Philadelphus allein kann nur die talmudische Erzählung (Megilla 9 b.) Anwendung finden, daß die Uebersetzer אותיות nicht übersetzen wollten, weil die Königin, welche diesen Namen führte, es als Spott betrachtet haben würde. Daß

nur die Königin dabei erwähnt ist, zeigt, daß es Pt. Phil. sein muß, der bekanntlich eine der Lagiden, seine eigene Schwester zur Gemahlin hatte (s. de Rossi, Meor Enajim 87). Aus diesen drei Ptolemäus hat der Supercommentator eine Person gemacht, und doch ist keine andere Einheit zwischen allen dreien, als die Gleichheit des Vaterlands Egypten. — Ich ergreife hier die Gelegenheit, um mich über die talmudische Benennung des Ptolemäus durch das biblische תַּלְמַי auszusprechen, die meiner Meinung nach nicht aus dem Streben nach Kürze entstanden ist, da Bet am Anfange der Wörter nicht zu den sich leicht verlierenden Buchstaben gehört. Die arabische Schreibung בטלמיום ist ganz die griechische, das Bet vertritt nur die Stelle des Pe, weil die Araber kein Pe haben, aus welchem Grunde sie auch אבוקראט aus Hippokrates gemacht. Der jerusalemische Talmud schreibt auch statt טרפלים, Tripolis, mit Bet טרבלים, und daß im Talmud הבקר statt הפקר vorkommt, ist bekannt. Das Arabische kann uns also den Namen nicht erläutern, aber auch die griechische Sprache nicht; seine Entstehung weist auf Egypten hin, obgleich die Endung *os* der griechischen Sprache angehört. In der altegyptischen oder koptischen Sprache hat bekanntlich **Pi** nur die Geltung des arabischen **al**, es ist nämlich der Artikel, wie Jablonski längst nachgewiesen und wodurch allein er die biblisch-egyptischen Eigennamen פתרוס, פיבסת, פי ההירות, פתום, erklären konnte (s. Rosenmüller, bibl. Alt. III. Th. 1. S. 259. 270. 278). Wenn man also das Gesagte auf den Eigennamen פתלמיום anwendet, und daher dieses Nomen analysirt, so wird man sicherlich die talmudische Benennung verstehen. Denn, da פ seinem koptischen Ursprunge nach unwesentlich, wie die Endung ום in der griechischen Schreibung, so bleibt תלמי als das wesentliche Nomen übrig. Das Nomen Proprium תלמי kommt schon in der Bibel vor; denn so hieß ein Nachkomme der Enakiten und ein König von Geschur; es scheint, daß die Wurzel darin „kühn sein" bedeutet habe, wie das griechische τολμᾶν, und ist vielleicht aus dem Phönizischen erst in das Hebräische gekommen.*)

(Fortsetzung folgt.)

*) Ausführlich hat der Uebersetzer die Radix תָּלַם sammt dem Eigennamen תַּלְמַי schon seit Jahren in seiner Concordanz erläutert, und der Leser würde es vielleicht nicht ungern sehen, wenn er hier auszüglich einiges daraus übersetzend mittheilt. „Die hebräische Verbalwurzel תָּלַם, die nur in dem Eigennamen תַּלְמַי vorkommt (denn das Nomen תֶּלֶם ist nur secundäre Form aus תַּל, wie כֶּרֶם aus כַּר, עֹלָם aus עוֹל-עַל u. s. w.), bedeutet: kühn, herzhaft sein. In dieser Bedeutung erscheint תָּלַם zwar schon im Aramäischen (jerus. Targum Gn. 49, 5), aber das eigentliche adäquate Verbum im Aramäischen ist טָלַם mit Thet, welches bekanntlich im Targum für die Hebräischen עשק, חמס, בור, gebraucht wird, von welchem auch viele Derivate, wie טָלַם τολμητής, τολμητίας, טַלְמָא, טַלְמָא τόλμη, τολμηρία, τόλμημα, dessen Gebrauch hinlänglich beweisen. Auch im Arabischen erscheint dieses Verbum und zwar in der Doppelgestalt תָּלַם und טָלַם, daher **túlim**, ungerecht, **tulm**, Tyrannei, und **talim** ist die arabische Uebertragung des Hebräischen תמם. Daß diese Wurzel semitisch ist, wird wohl Niemand bezweifeln, der sie durch das Hebräische, Aramäische und Arabische verfolgt, und die Aehnlichkeit der griechischen Wurzel in τολμᾶν beruht auf die tiefere Verwandtschaft der semitischen und indogermanischen Sprachen."

כֶּרֶם חֶמֶד

Das Studium der Hebräischen Sprache und der Hebräischen Denkmäler aus dem Mittelalter bei den italienischen und galizischen Juden.*)

Wir haben eine periodische Schrift vor uns, die zu den merkwürdigsten Erscheinungen der Literatur gehört und die ihrem wissenschaftlichen Geiste, ihren Mitteln und ihrer Form nach keine ihres gleichen hat. Wir meinen die Sammlungen hebräischer Briefe, die seit 1833 unter dem Namen „Sefer Kerem Chemed" in Wien bei Schmid herauszukommen angefangen haben, und jetzt bei Landau in Prag fortgesetzt werden. Diese Briefe, meist von italienischen und galizischen Gelehrten herrührend und von einem der Letzteren, Herrn S. L. Goldenberg, herausgegeben, beschäftigen sich hauptsächlich mit der Beschreibung und Beleuchtung, zum Theil auch Bekanntmachung, handschriftlicher Werke berühmter Juden. Daneben finden sich auch freimüthige Betrachtungen über schwierige Stellen in den Büchern der heiligen Schrift, über den Geist und die Gestaltung des Talmud; dann und wann Berichte über den heutigen Zustand des Studienwesens in Italien und Vorschläge zur Verbesserung desselben, höchst selten aber ein Rückblick auf die heutige bürgerliche Stellung der Juden. Das erste Heft erschien 1833, nur 143 S. 8. stark; das zweite 1836, schon 201 S. stark; beide bei Schmid in Wien. Das dritte, 236 S., erschien bei Landau in Prag 1838; das vierte ebend. 1839, 294 S. Aus der Vermehrung der Seitenzahl ergiebt sich der Schluß auf eine Vermehrung der Theilnahme von Seiten der Briefsteller, und an der fortschreitenden Abkürzung des Zeitraums zwischen der Erscheinung der einzelnen Hefte läßt sich eine größere Theilnahme der Leser erkennen. Daß letztere gerecht ist, mag die obige kurze Inhalts-Angabe schon beweisen.

Von den gewöhnlichen Mystificationen und Plagiaten der neueren Journalistik ist hier kein Schatten. Der Ton der Briefe ist liebenswürdig, tolerant, die Sprache kunstvoll, oft elegant, leicht für jeden Hebräischkundigen verständlich, und, was die Hauptsache ist, der Inhalt gibt der neu-hebräischen Literatur auf vielen Seiten eine neue Gestalt und kann gewiß nicht lange mehr der Aufmerksamkeit der biblischen Philologen und Theologen fern bleiben.

Vor allen Briefstellern glänzt durch gründliche Forschung, gediegene Gelehrsamkeit, einnehmende Sprache und Bescheidenheit der Professor am Collegium Rabbinicum zu Padua, Herr S. D. Luzzatto, hervor. Dieser gelehrte Rabbine ist auch in Deutschland bei den Orientalisten wegen seiner in italienischer Sprache geschriebenen philologischen und exegetischen Werke berühmt; in der vorliegenden Sammlung aber, besonders im letzten Hefte, hat man seiner Thätigkeit die meisten

*) Dieser Aufsatz wurde schon den 9. Septbr. 1839 in dem Magazin für die Literatur des Auslandes mitgetheilt, woraus er, da sein Inhalt der Tendenz des Orients entspricht, der größern Verbreitung wegen entnommen ist.

Briefe zu verdanken, und zwar Briefe, von deren Inhalt man, ohne sich dem Vorwurf der Uebertreibung auszusetzen, sagen darf, daß jede Zeile eine Bereicherung der Wissenschaft sey. Auch seine Landsleute J. S. Reggio, J. Almanzi und Ghirondi tragen dazu bei, das Verdienst dieser Zeitschrift zu vermehren; aber er selbst bleibt immer die schönste Zierde derselben. Es ist hier nicht der Ort, ausführlich über das Geleistete zu berichten, noch weniger, durch eine tiefer eingehende Beurtheilung uns über das Einzelne zu verbreiten; wir wollen nur mit wenigen Worten von den Briefen 12 und 16 des letzten Heftes sprechen, weil diese einen Hebräischen Dichter des maurischen Spaniens behandeln, der dem größeren Publikum eben jetzt durch eine gelehrte Abhandlung in Deutscher Sprache von Herrn L. Dukes (gleichfalls Mitarbeiter des Kerem Chemed und, wie die meisten anderen, ein Oesterreicher von Geburt) vorgeführt wird. Der zu Ende des 11ten Jahrhunderts blühende Dichter und Philosoph Mose Ben Esra hat Gott durch begeisterte Hymnen, seinen Namen aber durch noch viele andere Gedichte und prosaische Werke verherrlicht. Dennoch war dieser Name nur noch auf einem sehr kleinen Raum der Bibliotheca Hebraea von Wolf und in einigen anderen Arbeiten dieser Art zu finden, im Munde des Volkes war er nicht, und die Literarhistoriker so wie die ausführlichsten Gelehrten-Lexika gedachten seiner noch weniger. So wie sich der Name des berühmten Mannes auf ein paar Zeilen von Wolf und De Rossi zurückgezogen hat, so mußten sich seine besten Schriften mit einem Winkelchen der Bodlejanischen Bibliothek zu Oxfort begnügen, wo sie durch die unantastbaren, ungerechten Gerechtsamen der englischen Universitäten fast unzugänglich geworden sind, und wo durch Widersprüche der Bibliographen Gagnier und Uri der Leser ihrer Beschreibung verwirrt wird. Wie erfreulich mußte es bei solchen Verhältnissen daher seyn, daß sich jetzt gerade die beiden Oesterreichischen Gelehrten Luzzatto und Dukes in der Bekanntmachung und Beleuchtung der Schriften des geistvollen Spaniers begegnen! Luzzatto hat die glücklichste Möglichkeit gehabt, über diesen Mann zu sprechen, da er im Besitze zweier kostbarer Handschriften desselben ist. Die eine, das Buch „Tarschisch" enthaltend, das nur noch auf der Hamburger Stadtbibliothek, in München, in Paris (wahrscheinlich) und in Oxfort ist. Wir sagen in Oxfort, weil wir nicht mehr zweifeln, daß das Nr. CCCCXCIV. bei Uri aufgeführte Buch von Moses Ben Esra kein anderes ist, als Tarschisch, obgleich es dort einen anderen, und zwar Arabischen, Namen führt. Die Inhalts-Angabe dieses Buches bei Uri, verglichen mit der Inhalts-Angabe des Buches Tarschisch bei Dukes, muß Jeden von der Wahrheit unserer Vermuthung überzeugen, obgleich Herrn Dukes selbst diese so sehr in die Augen springende Vermuthung entgangen ist. In dem Hamburger Kodex entspricht der Inhalt des 5ten Kapitels dem 7ten des Oxforter und das 7te dem 5ten. Bei Luzzatto aber ist auch diese kleine Verschiedenheit nicht, die übrigens für die Sicherheit unserer Vermuthung nicht gefährlich wäre. Ref. wird den Gegenstand in einer besonderen Abhandlung über Mose Ben Esra bald weiter verfolgen, und wir erklären hier nur noch, daß wir uns der (uns mündlich gewordenen) gewichtvollen Beistimmung des vor allen Anderen zu entscheiden berechtigten Zunz erfreuen. Die zweite kostbare Handschrift ist der Diwan, eine Sammlung religiöser und profaner Gedichte, 300 an der Zahl. Aus beiden Werken gibt Luzzatto Proben und Erklärungen in hebräischer Sprache; Dukes dagegen hat das obengenannte Tarschisch vor sich gehabt, und von dem Diwan hat ihm der befreundete Luzzatto Proben mitgetheilt. Außerdem hat er noch ein auf der Hamburger Bibliothek befindliches Fragment von dem philosophischen Werke des Mose Ben Esra, „Gewürzbeet" genannt, benutzt, während Luzzatto eine hoch in Ansehen stehende Gebetsammlung (Machasor von Oran) trefflich für seinen Gegenstand ausgebeutet hat.

Diese zwei Briefe im Kerem Chemed werden dem Leser, der hier ihren Inhalt kennen gelernt hat, schon hinreichen, sich ein Urtheil über das ganze Streben der Zeitschrift zu bilden, und werden manche Gelehrten, denen die neu-hebräische Sprache nicht geläufig ist, zu dem Wunsche veranlassen, sie möchte, wenigstens theilweise, ins Deutsche übersetzt werden. Daß die Verfasser selber Deutsch schreiben sollen, ist billigerweise nicht zu verlangen, da sie fast alle Italiäner oder Polen und die Briefe auch meist für die Juden in den österreichischen Staaten berechnet sind. Jedenfalls beweist diese Zeitschrift von einem grossen wissenschaftlichen Fortschritte bei den Juden der genannten Staaten. Die Juden in England stehen ihnen auf dem Gebiete der hebräischen Literatur sehr nach; eben so die in Frankreich (denn die trefflichen Ausnahmen, wie Munk und noch Einige, sind Deutsche). Nur Deutschland zählt jüdische Gelehrte dieses Faches, denen die Verfasser des Kerem Chemed huldigen müssen. Lt.

Literarische Skizzen und Berichte.

Schriften über Philo und den jüd. Hellenismus. Kreuzer: zur Kritik der Schriften des Juden Philo (Studien und Kritiken 1832 Heft 1.). — Dähne: Bemerkungen über die Schriften Philo's (daselbst 1833 Heft 4.). — Neander: genetische Entwickelung des gnostischen Systems. Berlin 1818. Einleitung. — Grossmann: quaestiones philoneae. I. de theologiae Philonis fontibus et auctoritate. Leipzig 1829. — Gefrörer: kritische Geschichte des Urchristenthums. Stuttgart 1831. Der zweite Theil: Philo und die alexandrinische Theosophie. — Dähne: geschichtliche Darstellung der jüdischen alexandrinischen Religionsphilosophie. Halle 1834. 2 Abtheilungen. — Ueber die äußere Bildungsgeschichte der Juden in Egypten vor und zur Zeit Philo's: Meier: Judaica, s. veter. scriptorum profanorum de rebus judaicis fragmenta. Jena 1832. — Groot: de migrationibus Hebraeorum extra patriam ante Hierosol. a Rom. deletam. Gröningen 1817. — Pareau: unter demselben Titel in demselben Jahre daselbst. — Suringer, de mutati Hebraeorum ingenii post reditum captivitate babyl. ratione et causis. Leipzig 1820. — Scheffer: quaestiones philonianae. I. de ingenio moribusque Judaeorum per Ptolemaeorum saecula. Marburg 1829. —

Juridische Schriften über das jüdische Recht in Oesterreich. Von Dr. Wolfgang Wessely in Prag erwarten wir ein größeres juridisches Werk, das jüdische Recht in Oesterreich betreffend, welches nach dem, was Hr. Wessely bereits auf diesem Gebiete geleistet hat zu urtheilen, sehr belehrend sein dürfte. Hr. Wessely schrieb in der Themis (3. Heft) den Aufsatz: „Kann eine schwangere jüdische Frau zum Eide verhalten werden?" und im Archive für Kirchenrechtswissenschaft von O. Weiß (4. Bde. 1833): die

Lehre vom Eide nach Grundsätzen des jüdischen Kirchenrechts und in den kritischen Jahrbüchern für deutsche Rechtswissenschaft eine Recension über Grassl's Eherecht (5 Jg. 7. u. 9. H.) Vor einem Jahre gab Herr Wessely die Monographie heraus: Wer ist nach den Grundsätzen des österreichischen Rechts zur Vornahme einer jüdischen Trauung berechtigt. Mit Rücksicht auf das mosaisch-talmudische Eherecht" (Prag, 1839). Wir sehen dem Erscheinen der Wessely'schen Arbeit um so freudiger entgegen, als über jüdisches Recht in Oesterreich nur drei Monographien vorhanden sind: a) Praktischer Rathgeber in Militärangelegenheiten und Judenwesen, von Klingner (Brünn 1826); b) Systematische Darstellung der in Betreff der Juden in Mähren und österr. Schlesien erlassenen Gesetze und Verordnungen, von Prof. Scari (Brünn 1835); c) das besondere Eherecht der Juden in Oesterreich von Prof. Grassl (Wien 1838).

Ibn-Esra's Jesod Mora zum sechsten Male. Das in zwölf Pforten getheilte theologische Schriftchen Jesod Mora von Ibn-Esra wurde seines mystisch-kabbalistischen Inhalts wegen häufiger als andere Schriften dieses Schriftstellers gedruckt. Im Jahre 1530 wurde es in der berühmten Druckerei des Estrok de Toulon auf Veranlassung des gelehrten Salomo Almoli in Konstantinopel (in 8) gedruckt, wo es den Titel führt: Jesed Mora ve-Sod Tora; im Jahre 1566 erschien es in Venedig in Duodezform, 1770 in Hamburg, 1763 in Prag dem Igeret Orchot-Olam von Farissol beigedruckt und endlich 1833 daselbst mit einem hebräischen Commentar von H. S. Stern. An gedruckten Ausgaben des Buches hat es also nicht gefehlt. Dennoch hat Dr. M. Creizenach in Frankf. a. M. eine neue Ausgabe (Frankf. a. M. 1840. 12) veranstaltet, die zwar unnöthig, aber durch die beigedruckte deutsche Uebersetzung allenfalls zu entschuldigen ist. Für diejenigen, die den hebräischen Text ohne paraphrastische Verdeutschung lesen können, ist diese Ausgabe zwar theuer, aber ohne den geringsten Werth, da der Herausgeber weder die gedruckten Ausgaben, noch einige Handschriften zu benutzen sich Mühe gab. Die Oxforter Bibliothek, die königliche Bibliothek in Paris, der Vatikan und viele deutsche Bibliotheken haben zahlreiche Handschriften dieses Werkchens, um deren Erlangung Hr. C. sich nicht bemühen wollte. Eben so wenig hat es Hr. C. der Mühe werth gehalten, auch nur eine einzige Bemerkung diesem Werkchen beizufügen, um deren Willen der Gebildete das unnöthige Werkchen kaufen könnte, so daß diese Arbeit wider den Willen des Verdeutschers nur eine Bereicherung der צאינה וראינה-Literatur geworden ist. Für diejenigen Leser, welche das Original in der Ursprache nicht kennen, möge hier der Inhalt der 12 Pforten stehen: 1) Ueber das Studium der heiligen Schrift. 2) Ueber die Zählung der mosaischen Vorschriften. 3) Unterscheidung zwischen Grund- und Nebengeboten. 4) Charakter der Grundgebote. 5) Gebote, die zur Erinnerung dienen. 6) Gebote, die einer Erläuterung bedürfen. 7) Gebote für das Herz, den Mund und die That. 8) Gebote, deren Ursachen im Pentateuch angegeben sind. 9) Erhebung zu Gott, als Endzweck der Religion. 11) Erklärung des Tetragramma. 12) Höhere Stufe der Erkenntniß Gottes.

Die 49 Middot des Rabbi Natan. Dr. Zunz sagt (Gottesd. Vort. S. 91) von diesen Middot: „Einen wichtigen Platz in der alten halachischen Literatur nahm das Werk ein, welches den Namen führt: Die 49 Middot, auch Mischna, von Spätern Barajta oder Midrasch genannt, und dessen Raschi, Ben Esra, Tosefot, Jalkut, R. Ascher gedenken, und zwar nennt Ben Esra ausdrücklich Rabbi Natan als Verfasser. Daß dieser Rabbi Mischna's verfaßte, ist bereits gemeldet worden; aus den angeführten Fragmenten geht aber hervor, daß unter andern in diesem Werke viel von geometrischen und Zahlen-Verhältnissen vorkam. Nun bestätigt es sich aber aus den talmudischen Schriften, daß R. Natan es liebte, in der Halacha sowohl als in der Hagada, das Zahlenverhältniß der Dinge anzugeben; Hegada's, die sich nach der Ordnung der natürlichen Zahlen über in gewisser Anzahl vorhandene Dinge verbreiten, werden ausdrücklich als von R. Natan herstammend mitgetheilt. Man darf demnach annehmen, daß dieses — jetzt verlorene — Werk des R. Natan zum großen Theile seine Mischna's enthielt und nach der Zahlenfolge von 1 bis 49 rubrizirt war, so daß in jeder Rubrik unter der Eingangsformel מדות .... מ halachische, hagadische oder sonst wissenschaftliche Gegenstände, die in Bezug auf die Zahl dahin gehörten, aufgeführt wurden." So weit Dr. Zunz über die 49 Middot, begleitet von einer Fülle von Belegstellen. Daß die Vorliebe R. Natan's, in der Halacha und in der Hagada das Zahlenverhältniß der Dinge anzugeben, unbegründet sei, hat Milfahagi in Rabia (Kritik 41) ausführlich und evident erwiesen; aber auch die Vermuthung, daß in diesem Werke Mischna's nach der Zahlenfolge rubrizirt, daß darin Halachisches und Hagadisches nach einem Zahlen-Verhältnisse aufgeführt waren, wird durch folgende wörtliche Mittheilung des Dr. Carmoly in seinen Analekten erschüttert. Er sagt nämlich; der gelehrte Comtino besaß die Barajta, welche 49 Middot des R. Natan betitelt ist. Sie ist ganz mathematischen Inhalts, besteht aus fünf Abschnitten, die zusammen 49 Paragraphen haben, und beginnt mit folgenden Worten: בארבעה דרכים המדה נקבעת ואשר הם מרובעת משולשת עגולה קשותה : זה הכלל השנית חצי הראשונה והרביעית חצי השלישית ושאר כל הצורות משולשות זו מזו : כיצד לכל אות המרובעות לשלש פנים בצלע ובחוט ובגג : איזהו צלע זה המחזיק דפנות של גג ׳ רבוע יהיה המובה ׳ והחוט זה המחזיק לזויות מן הקצה אל הקצה והוא בארכו של גג והגג בעצמו הוא המשיחה : Möge Herr Dr. Carmoly, da er nun einmal im Besitze der seltensten Handschriften ist, in diesem Blatte über die 49 Middot etwas Näheres berichten, namentlich darüber, ob sich noch Fragmente davon erhalten haben.

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[28.] So eben ist erschienen: Allgem. Archiv des Judenthums 1r Bd. 2s Hft. von Dr. J. Heinemann. Inhalt. Vorrede zum 1sten Bde. und Plan der Zeitschrift. Die Heiligung des göttlichen Namens, ein gottesdienstlicher Vortrag vom Rabbiner S. Holdheim — Hebräisches Gedicht an Guttenberg, den Erfinder der Buchdruckerkunst (zur 400jährigen Feier). — Hebräisches Gedicht von den Zöglingen der jüdischen Waisenknaben-Erziehungsanstalt in Breslau an die Vorsteher. Die Fundamentallehre des Judenthums (Fortsetzung). — Ueber die Epacten des R. Samuel in dem jüdischen Kalender תקופות שמואל. Probe einer deutschen Uebersetzung zu Mose Chajim Luzzatto's allegorischem Drama: Lob der Redlichen לישרים תהלה — Geschichte der Juden in der Stadt Posen. Hebräische Synonimik. — Entwurf eines Plans zur Unterstützung israelitischer Lehrer und deren Familien in den Königl. Preuß. Staaten. — Literarische Berichte. — Massora, Bibeln, Concordanzen.

Das allgem. Archiv des Judenthums erscheint in zwanglosen Heften, deren vier einen Band von 24 Bogen ausmachen. Jeder Band wird mit dem Bildniß eines berühmten Mannes jüdischer Religion geziert werden, das dem 4ten Hefte beigefügt wird. Man zahlt für jedes Heft 15 Sgr.

L. Fernbach jun. in Berlin.

[29.] Bei M. J. Landau in Prag ist so eben erschienen und durch den Unterzeichneten zu beziehen:

בתולת בת יהודה

oder

Liedersammlung aus dem Diwân

des

Jehuda Halévy,

mit

Einleitung und Anmerkungen

von

Samuel David Luzzatto,

Professor am Collegium Rabbinicum zu Padua.

In 8. Preis 10 Gr.

In der Einleitung Luzzatto's wird die Vorrede des Ibn-Esra'schen Werkes Schaar ha-Schamajim mitgetheilt, dann über das Leben des Dichters, über 50 seiner Freunde, denen er Dichtungen gewidmet, uber die Oekonomie des Diwân ausführlich gesprochen. Die Liederprobe Halewy's beträgt 44 an Zahl, der Diwân aber, den Hr. Luzzatto besitzt, enthält 816 Dichtungen, und dieser ist dennoch sehr unvollständig.

C. L. Fritzsche.

[30.] Bei C. L. Fritzsche ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Die

Pesach-Hagada

oder

Erzählung von Israel's Auszug aus Egypten.

Zum Gebrauche

der

beiden ersten

Abende des Mazot-Festes

Von Neuem

wörtlich

aus dem hebräischen Originale verdeutscht.

Dritte verbesserte Auflage.

In 8. Preis 8 Gr.

[31.] חרב בציון

oder

Briefe eines jüdischen Gelehrten und Rabbinen über das Werk:

תורב

Versuche über Jissroels Pflichten in der Zerstreuung,

von

S. R. Hirsch.

Nebst einer Abhandlung über die Möglichkeit einer Abschaffung bestehender Gebräuche im Judenthume vom orthodoxen Standpunkte.

Herausgegeben

von

M. S. Charbonah.

In 8. Preis 6 Gr.

[32.] פרקי אבות

die Sprüche der Väter

das älteste Denkmal der neuhebräischen Literatur.

In der Ursprache

zum Behufe akademischer Vorlesungen

herausgegeben

von

Julius Fürst.

In 8. Preis 4 Gr.

[33.] Bei C. Berger in Leipzig (Ritterstraße Nr. 28) befindet sich eine große Zahl jüdischer, alter Werke zum Verkauf, und derselbe bittet die Kauflustigen, sich in portofreien Briefen an ihn wenden zu wollen. Die Bücher sind aus der talmudischen, grammatischen, poetischen und rituellen Literatur der Juden, und der Verkaufspreis verhältnißmäßig sehr gering. Auch zeige ich dem geehrten Publikum ergebenst an, daß ich auch Commissionen von israelitischen Predigten, Ritualbüchern, wie Siburim und Machasorim u. dgl. besorge, für deren fleißige Versorgung auch die Redaction bürgen kann. Zu Bestellungen von jüdischen oder mit dem Judenthume zusammenhängenden Büchern aller Art bin ich ebenfalls erbötig.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 11. Leipzig, den 14. März **1840.**

Süßkind von Trimberg, der jüdische Minnesänger. Frühester Anschluß der nationaldeutschen Singkunst. — Dr. Krafft's Proben aus Alcharisi's Tachkemoni. — Sendschreiben S. J. Rapaport's an Slonimski. — Literarische Skizzen und Berichte. Pleßner's Schriften. Die Familie der Eiferer. Kimchi's Commentar zur Genesis. Die Vierstädte-Rabbinen. — Literarische Ankündigungen. —

Süsskind von Trimberg,

der jüdische Minnesänger.

Nach von Hagen von Fr. Delitzsch.

(Schluß.)

Das zweite einstrophige Gedicht malt die Freiheit, die Schnelligkeit und die Schwungkraft des Gedankens, welcher Stein, Stahl und Eisen durchdringt; der schneller, als der Blick des Auges, dahineilt; der auf der einen Seite nach dem Gold der Minne, auf der andern nach den Geheimnissen der Gesichte lüstet; der über allen Aaren hoch in den Lüften schwebt.

Gedenke nieman kan ervvern
Den torn noch den vvisen
Darumbe sint gedenke vri Uf allerhande sache
Herz und sin dur gemache Dem menschen sint gegeben
Gedenke an sleffe dur den stein
Dur stahel und durch ysen
Gedank kein achte vvie die hant dis und das gemachet
Wie man gedenke nie gesach
Si doch hort streben Gedanke ist sneller uber velt
Den der blike is ougen
Gedank glust bringet nach der minne golt
Nach der gesichte tougen
Gedank kan vvol ob allen arn
Hoch in dien liuften svveben

4. z. 5. Von Hagen verständlicher:
Gedenke sleffen dur den stein, dur stahel und durch isen.

Das dritte aus zwei Strophen bestehende Gedicht preiset zunächst Gott aus den Werken der Natur (vielleicht schwebte den Dichter das ihm sicher geläufige Spruchwort vor), ihn, dem noch nie gebrach, wie den Tag er zieren sollte, der mit seines Mondes Licht die Nacht stattlich schmückte, dessen Schönheit ewig währt, der viel solcher Gaben zu geben hat, die nicht zergehen. Vom Lobpreis Gottes fällt der Dichter herab zu dem Lobpreis des „viel reinen Weibes", als der Krone des Mannes, deren Licht selbst in der Nacht nicht verlöscht. Doch ist diese Strophe so züchtig gehalten, daß sie mit der ersten ihrem Geiste nach nicht so grell contrastirt, obgleich die Ideenverknüpfung völlig fehlt.

Kiung herre hoch gelopter Got Was du vermacht
Du luchtest mit dem tage und vinsterst mit der nacht
Da von diu vverlt vil froeide und ruovve hat
Kiung aller eren dir noch nie gebrast
Wie den tag du zierest Mit der sunnen glast
Und ouch die nacht dins manen liecht vvol stat
Du bernst himel mit den stern
Din schon iemer mag gevvern
Du hast ze geben gabe vil der nicht zergat

Irs man kron ist das vil reine vvip
Jemer in vvol eret Ir vvol vverder lip
Er selig man dem diu guote si bescheret
Der mag sunder zvvivel Mit ir sine iar
Willeklich vertriben Stille und offenbar
Er sich mit ir siunden und schanden vvert
Mit hoher stet ist si bedacht
Ir liecht fiur loeschet nit in nacht
Ir hohes lop mit der meiste menge vert

Die erste Strophe des vierten Gedichts nach von Hagens Abtheilung schildert die unerbittliche, alle Lebensfreuden verkümmernde Macht des Todes, gegen den noch kein Meister der „Nigromantie" ein Mittel erfunden, der Alle, selbst die heiligen weisen Propheten, in ein unbekanntes Land dahinraffe. In der zweiten macht der Dichter die naive Bemerkung, daß manchen, der keinem Meistergebote gehorsam sein würde, die Noth bescheiden mache, und daß mancher trotz Gott und aller Leute Fluch wucherische Zinsen nehmen würde, wenn er nur ein Capital hätte. „Hätte der Esel Hörner, so stieße er die Leute nieder; hätte das Krokodil Macht, seinem Ingrimm gemäß zu wüthen, so ließ es Niemand am Leben; stände dem Wolfe die Wahl frei, so gingen

Schafe darüber zu Grunde. Der Dieb wünſchet, daß niemals eine Thür verſchloſſen würde; der Böſe möchte, daß der Biedere wäre verdammt". Die dritte Strophe iſt eine Paräneſe an die Reichen, den Armen nicht zu verachten, da er doch sein gegenwärtig bedarf und zukünftig ihn brauchen könne. Hat der Reiche Mehl, ſo hat der Arme dabei Aſche; hält man den Eſel auch unwerth, ſo war er doch ſtets zum Dienſt bereit. Er ſchließt ſehr witzig: „Wer ſollte denn dienen, wenn der Arme nicht wäre, gut war ſtets das Baſt, daß man den Sack damit verbinde."

Svvie vil das mensche zuo der vvelte guotes habe
Und es gedenke vvie es scheiden muos dar abe
Ze leste mit dem tode
So mag es truren sere da vor
Nit friunt richtuom geburt von hoher art
Wisheit gevvalt Das muesse an des todes vart
Es darf da fiur nicht suochen vveder rat noch lere
Kein meister in nigromancia
Wart nie so vviser rete
Das er ie vvurde des todes vri
Noch heilig vvis prophete Dur den grossen ungevvin
Ich dike gar betruebet bin
So nieman vveis nu vva diu sele kumet hin
So der tot den lib ermant das er von leben kere

Vil manger muos bescheiden vvesen dur die not
Der unbescheiden vvere vvan das im gebot
Sin meisterschaft das er unfuoge mueste lassen
Da bi so nem ouch maniger gernde den gesuoch
Das liesse er nicht dur Got
Noch dur der liuten fluoch
Wan das er hat des houbet guotes al ze massen
Und das der esel heti horn Die liute er niderstiesse
Vermoechti kocheldrille sinen zorn
Nieman es leben liesse
Stiunt an vvolfen gar die kúr
Vil schaffen man daran verlúr
Diep vvolti das beslossen vvurde niemer túr
Der loese vvolte das der biderbe vver vervvassen

Hatte richer mel der arme da bi eschen hat
Daran gedenke ein vviser man das ist min rat
Und lach dir nit den armen sin
Ze smehe zeinem friunde
Vil lichte kumet die stunde das er sin bedarf
Davon si richer gen dem armen nicht ze scharf
Kuo sim der hagen den sumer nicht wol getuon kunde
Wie man den esel hat unvvert
Doch vvas er ie gereite
Wa man ie sines dienstes gert
Das er in nie verseite
Hetti nieman zu armuoten pflicht
Der richen richtuom vver ein vvicht
Wer solt dan dienen ob der arme vvere nicht
Guot vvas ie das baste
Das man den sak damit verbunde

9, 3. 7. Von Hagen:
Kuo sunder hagen gen sumer niht wol getoun künde
Sinn: Eine Kuh bedarf des Hains im Sommer, ſo der Arme des Reichen, und umgekehrt.

In dem fünften Gedicht ſchildert der arme dichtende Jude ſein häusliches Elend und ſagt der undankbaren Poeterei auf immer Valet. Er bittet die Milden um Abhülfe ſeiner Noth und ſtellt ſeine dürftige Haushaltung auf ähnliche Weiſe allegoriſch dar, wie Tanhuſer und Wernher: da drängen ihn Hebauf und Findenichts, Herr Darbian von Bigenot[1]) und Herr Dünnehabe; darum weinen oft ſeine Kinder, die ſo ſchlechte Schnabelweide[2]) haben. Dann ſagt er, ſeinen Mißmuth gegen die Singekunſt ausſchüttend, er wolle fürder wie ein alter Jude leben, ſich den greiſen Bart lang wachſen laſſen, unter einem (jüdiſchen) Hute, mit langem Mantel demüthig einhergehen, nicht mehr mit ſeiner Kunſt auf der Thoren Fahrt ziehen, ſondern fern vom Hofe der Herren, die ihm Gabe verſagen, nicht mehr hofelichen Sang ſingen.

Wa hèb uf und nicht en vind
Tuot mir vil dike leide
Her bigenot von darbion der tuot mir vil gevere
Des vveinent dikiu miniu kint
Boes ist ir snabel vveide
Er hat si selten sat getan
Bis auf die froeidenbere
In minem hus her dúnne haben
Schaffet mir ungerete
Er ist zer vvelt ein muelich knabe
Ir milten helfent mir des boesevvihtes abe
Er svvechet mich an spise und ouch an vvete

Ich vvar uf der toren vart
Mit miner kúnste zvvare
Das mir die herren nicht vvênt geben
Das ich ir hof vvil vliehen
Und vvil mir einen langen bart lan vvachsen griser haren
Ich vvil in alter iuden leben
Mich hinnan fiurvvert ziehen
Min mantel der sol vvesen lang
Tief under einem huote
Demueteklich sol sin min gang
Und selten me gesingen hovelichen sang
Sid mich die herren scheiden von ir guote

Am verfänglichſten iſt das letzte Gedicht, und, wenn der Dichter ſich ſelbſt darin weiß brennen will, ein unerhört natürliches Geſtändniß. Der Wolf beklagt ſich viel jämmerlich, daß er wegen ſeines Leibes Nahrung in der Acht ſein müße, da er doch dazu geboren ſei, ſie auf

1) So hieß nach v. Hagen wirklich ein Schöffe zu Enkerich Theodoricus Begenot.

2) Dieſer Ausdruck erinnert, wie v. Hagen bemerkt, an jenen in der Nähe bekannten Ortsnamen, wovon eins der verſchiedenen Eſchenbache an der Schnabelweide benannt wird.

dieſe Weiſe zu ſuchen. „Der Schuft iſt mir mein: mancher Mann hat gute Gedichte, den man ſa- ſches Spiel treiben und ſein Gut ganz [illegible] ſündlichem Streben gewinnen hat. Der [illegible] als wenn ich ein Gänslein nehme. Er hat [illegible] nichts des rothen Goldes zu geben für meine Sprüche. Deshalb muß ich rauben für den Leib wegen des Hungers Noth. Der Falſche iſt in ſeiner Art [illegible] licher, denn ich, und will doch unſchuldig ſein.'

Ein vvolf vil iemerlichen sprach
Wa sol ich nu beliben Sid ich dur mines libes nar
Muos vvesen in der achte
Darzuo so bin ich geborn diu schult dun ist nicht min
Vil manig man hat guot gemach
Den man sieht valscheit triben
Und guot gevvinnen offenbar
Mit siundeklicher trachte
Der tuot vviser vil dan ob ich nem ein genselin
Ion hab ich nicht des goltes rot
Ze genne umb mine spise
Des muos ich rouben uf den lib durch hungers not
Der valsch in siner vvise Schedelicher vil dan ich
Und vvil unschuldig sin

Die aus den mitgetheilten Gedichten Süßkinds hervorgehenden Ergebniſſe für ſeine Lebensgeſchichte ſind nur die, daß er am Hungertuche kaute, daß er, zu arm, um ſich durch Zinſen (gesuoch) zu nähren, ſich durch Dichten die Sorgen und den Hunger zu vertreiben ſuchte, daß er aber den Muſen, weil ſie ſich ihm ſo ungünſtig bezeugten, zuletzt gram wurde, und der Dichtkunſt entſagte. Es bleibt ungewiß, ob dies nur eine drohende Apoſtrophe, oder ein wirklich nachher ausgeführter Willensentſchluß war. Daß er der Arzneikunde befliſſen geweſen, ſchließt Koch zu keck aus dem Recepte zu der Tugend-Latwerge im zweiten Gedichte. Auf jeden Fall bleiben dieſe Gedichte eines jüdiſchen rheinländiſchen Minneſingers ein intereſſanter Spiegel der geiſtigen und materiellen Zuſtände ſeines Volkes, und ein beachtenswerthes Seitenſtück zu dem Gemälde der Rheinlande, das ein jüdiſcher Dichter in einem hebräiſchen ſiebenſtrophigen Gedichte, beginnend גולים הולבי דרך (Zemirot Cod. Lips. Nr. 30) entworfen hat.

Aus Alcharisi's Tachkemoni.

Vierzehnte Makame,

so ein Gebet enthält, — köstlicher denn alles Gold der Welt. —

(Fortsetzung.)

Gnädiger, deſſen Barmherzigkeit — den Sündern verzeiht! — der ungeſchaffen Alles ſchafft, — und Alles [illegible] — deſſen Herrſchaft [illegible] — der [illegible] — der [illegible] — der

Liebe ein, — daß sie für mich geduldet jede Müh' und Pein, — daß sie getragen — Sorg' und Plagen — zu meinem Behagen. — Er hat mit Leckerbissen mich geweidet — und an stille Wasser mich geleitet; — den rechten Weg gehn ließ er mich — und in seinem Gesetze unterwies er mich; — er hat meines Geistes Augen erhellt, — daß sie schauten das Licht der andern Welt! — Wie oft irrt' ich und er hat mich nicht heimgesucht, — sondern mich gezüchtigt mit Liebeszucht! — Wie oft achtet' ich sein nicht und er hatte meiner Acht, — gedachte sein nicht und er hat mein gedacht, — verließ ich ihn und er hat über mich gewacht! — Wie oft überströmte mich seine Gnad' und Huld, — als wär' es für ihn eine Schuld! — Wie hat er mich geprüft in so manchem Leid, — und hat aus jedem mich befreit! — Wie viel Gutes hat er mir bescheert, — als er hinweg mich rief von dem Vaterheerd, — als er zu dem herrlichen Berg mich geführt, — den er sich zur Wohnung erkürt, — nach dem meine Väter umsonst getrachtet, — dessen Staub sie zu küssen geschmachtet! — Er führte mich durch den Wüstensand — und durch dürres Land, — aus einem Gefäß ins andere goß mich seine Hand. — Zu meinem Wohle that er oft mir wehe, — auf daß ich die Prüfung bestehe, — und es am Ende mir wohlergehe. — Ich geringer Knecht, mit Sünde beladen, — ich schlechtes Gefäß, unwerth deiner Gnaden, — kann mein schwaches Lob vergelten deine Wohlthaten? —

Gefall' es dir, du Gott der Huld, — du Herr voll Geduld, — daß mein Ende besser sei, denn mein Anbeginn, — und entzeuch mir nicht deinen Gnadensinn! — Reiße nicht ein den Bau deiner Gnad', — und entwurzele nicht deine Liebessaat! — Gieb, daß deine Huld nie von mir weiche, — bis daß ich in mir alles Verkehrte ausgleiche, — daß ich läutre mein Herz von jedem Fehle — und reinige vom Schmutze meine Seele, — daß sie möge so rein zu dir gelangen, — wie ich sie einst von dir empfangen! — Hilf, wenn ich vor deinem Thron erschein', — meine Seele retten aus deiner Pein, — und aus deinem Gericht meinen Geist befrein! — Du kannst ja Alles: erweichen den Verstockten, — die Hände reichen dem Verlockten, — belehren den Uebertreter, — wehren dem Verräther — und bekehren den Missethäter.

Ach Gott, welche Gnaden hast du mir gespendet! — hast ohne Zwang und Drang mich ins Leben gesendet, — hast meinen Geist bereitet — und mit dem Leib bekleidet, — durch die Adern mein Blut geleitet, — und mein Herz wie ein Zelt gebreitet, — und es dir zum Sitz bereitet. — Du sahst mich, als ich im Mutterschooße schlief, — und höretest mich, bevor ich rief! — Ja, würd' ich dich preisen in tausend Liedern, — nicht könnt' ich dein kleinstes Geschenk erwiedern. — Und doch hab' ich dich verlassen und dich betrübt, — mich der Sünde verkauft und nicht dein Gebot geübt, — mich verhärtet ohne mich zu scheuen — und dem Dünkel meines Herzens gehorcht, ohn' es zu bereuen! — Ja wärest du nicht barmherzig und gnädig, langmüthig dem Bösen, — so könnte mich nichts von deinem Gericht' erlösen, — ob der Größe meiner Schlechtigkeit — und meines Mangels an Gerechtigkeit. — Doch du bist erhaben über Fleisch und Blut, — denn wenn vor dem König sein Knecht ein Uebel thut, — so züchtigt er ihn voll Zornesgluth — für seinen Frevelmuth; — aber du, Herr, thust nur wohl den Sündern, — und erweisest Gnade deinen treulosen Kindern, — auf daß du jeglichen Vorwand nehmest ihrem Munde, — und sie verstummen müssen in ihrer letzten Stunde. — Denn wenn auch deine Gnade dem Sünder im Leben sich nicht entzieht, — du weißt, daß er sterbend dir nicht entflieht; — denn sobald seine Seele davon fährt, — und zurück in deine Hände kehrt, — so zückst du wider den Frevler dein Racheschwert. —

Gefall' es dir, Urgrund der Gnade, — Brunnquell alles deß, was gut und gerade, — daß all mein Thun nur nach dir hinweise, — und all mein Werk sei zu deinem Preise, — all mein Sinnen zu deiner Verehrung, — all mein Denken zu deines Ruhms Vermehrung, — daß all mein Forschen suche dich zu ergründen, — und dein Geheimniß auszukünden, — daß all mein Sehnen nach dir hinschaue, — und ich allein auf dich vertraue, — daß ich meine Größe nur in der Demuth erkenne, — und von Freude zu deinem Dienste brenne! — laß mich mit denen das Loos nicht theilen, — die nur nach den Gütern dieses Lebens eilen, — und mit Ergötzen bei den Götzen dieser Welt verweilen, — die gegen deinen Dienst wie gegen ein Eisenjoch eifern, — und deine Lehre mit ihrem Spott begeifern! —

O du Lebensborn, — o du Gnadenhorn! — Halte mich rein von ihren Lügenlehren, — und ihrem sündigen Begehren! — Laß mein Herz sich in deine Furcht versenken, — laß mich stets an deinen Gerichtstag denken, — daß ich immer vor deinem Zorne bebe, — daß deine Furcht mir stets vorschwebe, — gleich einem Denkbande, so lang ich lebe. — So vernimm denn, o Gott, was ich gefleht, — der du erhöreſt unser Gebet! — Sei wohlgefällig unsers Mundes Wort*) — und meines Herzens Sinnen vor dir, mein Schirm und mein Hort!" —

Anm. Auf dieses Gebet folgt ein zweites von gleicher Länge, worauf denn der Erzäler sich wieder nach dem Namen des Redekünstlers erkundigt, der, wie gewöhnlich, mit einem Verse schließt. Der deutsche Bearbeiter hat die de-Sacy'sche Ausgabe dieser Makame (Extrait du Sefer Tahkémoni, par M. le Baron Silvestre de Sacy. Paris. Impr. Royle. 1833), welche sich durch viele Zusätze von der Recension in der Amsterdamer Ausgabe des Tachkemoni unterscheidet, zu Grunde gelegt.

*) Ps. 19, 15.

Einundzwanzigste Mekame.

Cheber ha-Keni prellt zum Bedauern — um sein Geld einen Bauern.

Heman, ha-Esrachi sprach:

Ich beschloß im Gemüthe, — als ich noch stand in meiner Blüthe, — die Lande zu durchreisen, — um mich zu unterweisen — durch den Mund der Weisen — und ihrer Zunge Früchte zu speisen. — Einst kam ich nach Rechobot-Ir,*) — und durchstreifte ihr ganzes Revier, — als mich plötzlich Cheber ha-Keni erkannte, — und mit lachendem Mund mir entgegenrannte, — indem er seine Stimme weithin sandte. — Da sprach ich, indem ich mich zu ihm wandte: — Nun was machst du? — und warum lachst du? — Er sprach: Laß dir erzählen eine Anekdote, — daß du dich lachst zu Tode! — Ich versetzte: So laß denn hören deine Tücke, — und deine Schelmenstücke! —

(Fortsetzung folgt.)

Sendschreiben
Salomo Jehuda Rapaport's
an
Chajim Selig Slonimski.

(Fortsetzung)

Sehr treffend hast du, Freund, den Namen Milchstraße, die unkundige neuhebräische Schriftsteller מסלול נהר דנור החלב benannten, durch das uralte talmudische נְהַר דִּנּוּר wiedergegeben; denn das ist die eigentliche Bedeutung jenes talmudischen Ausdrucks (Berachot 58*b*), der neben עוּקְצָא דְּעַקְרַבָּא genannt wird; die ganze Stelle heißt: אִי לָאו עוּקְצָא דְּעַקְרַבָּא דְּמַפֵּי בְּנָהַר דְּנוּר (der Schwanz des Sternbildes Skorpion, der an der Milchstraße liegt), und bekanntlich liegt doch der Schwanz des Skorpions westlich an der Milchstraße. Ich bin nun einmal auf die talmudische Terminologie gekommen, ich bitte dich Freund, dabei verweilen zu wollen; du wirst da einigen Gegenständen begegnen, die dein Buch Kuchba de-Schebit vorzüglich berühren. Zuerst wollen wir den Ausspruch Samuel's (daf.), der in den Talmuden als Kundiger des Himmelssystems betrachtet wird, prüfen; dieser behauptet nämlich: גְּמִירִי דְּלָא עָבֵר (כיכבא דשביט) כִּסְלָא וְאִי עָבֵר מְחָרֵב עָלְמָא, zu dessen Verständniß auch eine weitere Auseinandersetzung bedürfen. Zu der ersten, nähern Frage, was denn eigentlich כסלא d. h. כסיל sei, ist es wohl nöthig, einen andern Ausspruch des Samuel (daf.) zu erwähnen, welcher also lautet: אִלְמָלֵא חַמָּה שֶׁל כְּסִיל לֹא נִתְקַיְּמוּ עוֹלָם מִפְּנֵי צִינָהּ שֶׁל עַקְרָב וְכֵן לְהַפְּךְ Hier ist zwar Kesil durch seinen Gegensatz 'Akrab näher bezeichnet, aber nicht desto weniger ist ein Ausspruch wie der andere dunkel; wir wollen sehen, wie wir deren Erläuterung finden. Raschi erklärt עקרב im zweiten Ausspruche durch כִּימָה, und macht dazu die sonderbare Beibemerkung, daß er zu dem Sternbilde Widder des Thierkreises gehöre. Unbegreiflich ist es übrigens, wie Raschi die Sternbilder Skorpion und Widder in einander werfen konnte, und schon ein Anfrager in den Rechtsgutachten Chawot Jair (§. 219) war darüber erstaunt. Es scheint aber, daß Raschi zu dieser unrichtigen Erklärung nur durch einen andern Satz daselbst verleitet wurde, welcher lautet: עֲשׂ הוּא זְנַב טָלֶה וּשְׁנֵי כּוֹכָבִים שֶׁלּוֹ בָּאוּ לְכִימָה (Ajisch ist der Schweif des Widders und zwei seiner Sterne kamen zu Kimah), so daß Raschi glaubte, Kimah sei dem Widder nah, was freilich entschieden mißverstanden war. Raschi blieb aber nicht bei dem einen Mißverständnisse, denn Irrthum erzeuget Irrthum; eine ganze Verhandlung in Rosch ha-Schana (11*b*) hat er in Folge dessen verkehrt aufgefaßt. Zu einer andern Stelle daselbst, wo es im Talmudtexte heißt: אוֹתוֹ הַיּוֹם יוֹ בְּאִיר הָיָה יוֹם שֶׁמָּזָל כִּימָה שׁוֹקֵעַ בַּיּוֹם, macht Raschi die Glosse: „man sieht, daß das Sternbild Widder in den letzten zwei Stunden der Nacht heraufzieht, während am Tage es niederzieht; und Kimah ist der Schweif des Widders", worin andere Mißverständnisse liegen. Doch ich kehre zur Erläuterung des biblischen כְּסִיל zurück. In Bezug auf dieses Wort sagt Gesenius in seinem Lexicon und in seinem Commentare zu Jesaja, daß die meisten Erklärer und Uebersetzer es „Orion" erläutern. Die Perser nennen den Orion Nimrod-Stern, denn nach einem orientalischen Mythus ist der Riese Nimrod an den Himmel gekettet worden (*Chron. Pasch.* 36. *Cedr.* 14), welchen Mythus einige Exegeten in Job (38, 31) finden wollen, wo es heißt: „du lösest die Banden des Kesil". Wirklich giebt der Aramäer Kesil durch גִּבָּרָא, Riese, wieder, so wie der Syrer durch גנברא, Ganboro, in derselben Bedeutung, und der Araber nennt den Orion גַּבָּאר dem Beinamen Nimrods gleich, der גִּבּוֹר צַיִד heißt. Die griechische Mythe erzählt von Arion, daß er ehemals ein großer König und ein Freund der Jagd gewesen sei, so daß er noch im Orkus mit Axt und Keule jagend umherschweift.*) Zuweilen giebt aber der Syrer Kesil

---

*) Diese Stadt kommt nur Gen. 10, 11 vor, ist aber wahrscheinlich dieselbe wie Gen. 36, 37 Rechobot am Strome d. i. Euphrat, d. i. wohl die später Rahaba Malik-ibn-Tauk genannte Stadt an der Ostseite des Euphrat.

*) Eine ganz andere Erklärung des Kesil bietet uns Abulwalid, nach dem Citat bei Kimchi; dieser nämlich sagt, es wäre derjenige Stern, der arabisch סהיל, Suhail, heiße, und dieses ist der Canopus oder Sirius (S. Freitag s. d. W. Niebuhr's Beschr. Arabiens 112. Ideler, über Ursprung und Bedeutung der Sternnamen 240, 263.); aber diese Mei-

durch עיותא, Jjuto, dasselbe Wort, welches der Syrer für עַיִשׁ und עָשׁ setzt. Dieses Jjuto wußte Gesenius nicht zu erläutern; es scheint aber, daß die Wurzel עוה stark sein bedeutet habe, wie schon der Targumist das Hebräische עוה (Job 19, 6) aufgefaßt, und wirklich scheint das Hebräische עָוֶה (Thr. 3, 29) ebenfalls das zu bedeuten; eben so die Wurzel עוש zu עָשׁ. Der Syrer, welcher עיותא aus עיש gemacht, bezeichnet also damit ebenfalls den Orion, den Riesen, den Starken, den Ganboro oder Nafila. Die Sterne des Arion sind aber in der That den Sternbildern Widder und Stier nahe, und der griechische Mythus, daß den Arion ein Skorpion durch ein Biß getödtet, ist ein astronomischer, da bekanntlich der Skorpion ihm entgegengesetzt ist. Kesil ist also der Arion in der Nähe der Sternbilder Widder und Stier, und Kimah ist das Sternbild Skorpion. Nun will ich noch das Wort זִקִּין, welches in der obengenannten Stelle (*Berochot* 58*b*) vorkommt, besprechen. Das Wort Sikin erklärt Samuel daselbst durch כוכבא דשביט, d. h. wie Raschi es erläutert: ein Stern, der lang wie eine Ruthe, blitzend Pfeile abzuschießen scheint; denn Sikim bedeutet Pfeile (*Prv.* 26) und auch im Syrischen heißt זיקא ein Pfeil. Eben so heißt im jerus. Talmud, dessen Idiom dem Syrischen verwandt ist, זיקא ein Komet oder Kuchba de Schebit, analog der lateinischen Benennung Acontiae. Nun werden nach dieser Vorausschickung die obigen astronomischen Sätze Samuels klar: der erste Satz, welcher lautet: גמירי דלא עבר (כוכבא דשביט) כסלא ואי עבר מחריב עלמא (für dit erste Hälfte des Satzes liest der jerus. Talmud אהן זיקא לא עבר בסלא), welcher Satz ungefähr übersetzt werden muß: „Man lehrte (d. h. es ist eine allgemeine Erfahrung), daß nie ein Komet den Orion überschreitet, denn wenn er ihn überschritte, so würde er die Welt zerstören." Ich ersuche dich, Freund diesen Satz Samuels, der auf eine allgemeine Annahme zu beruhen scheint, zu untersuchen. Der andere Satz lautet: „Wenn nicht die Gluth des Kesil, so würde die Welt vor der Kälte des Kimah nicht bestehen können, eben so umgekehrt". Denn das Sternbild Stier, in der Nähe des Orion, ziehet herauf mit dem Beginne der Gluth, d. h. der Kesil erscheint mit der Gluth, umgekehrt erscheint das Sternbild Skorpion oder Kimah mit der Kälte, beide also erhalten das Gleichgewicht. Daher sagt man חמה של כסיל צנה של עקרב. Der dritte Satz Samuels, welcher lautet: גמירי אי לאו עוקצא דעקרבא דמנה כנהר דנור כל מאן דהוי מריקא ליה עקרבא לא הוי חי, wäre zu übersetzen: „Man lehrt (es ist eine Annahme), daß, wäre der Schweif des Skorpions nicht an der Milchstraße gelegen, so würde fast Niemand leben, wenn ihn der Skorpion bisse"; denn dieses Sternbild des Frostes mildert nur die Strenge durch die Nähe der Milchstraße. Auch in dem talmudischen Satze (Chagiga 5*a*), wo עקרבא dem זבורתא entgegengesetzt wird, scheint darauf angespielt zu sein, und זְבוּרְתָּא für כסיל gebraucht. Nun möge hier noch eine Talmudstelle erwähnt sein, die für unsern Gegenstand nicht unwichtig ist. Es heißt Berachot 58*b*: מַאי עָשׁ אָמַר רַב יְהוּדָה יוּתָא (d. i. Was bedeutet Asch? Rabbi Jehuda sagt: Juta). Rabbi Jehuda war ein tüchtiger Kundiger des Syrischen, wie man aus Sabbat 77*b* sehen kann, und auch hier scheint er das syrische עיותא, Jjuto, zu meinen, bei welchem das Ajin nach der Weise der Babylonier verschwand (vgl. מַעְבְּרָא für מְבְּרָא, das N. P. זֵירָא für זְעֵירָא im Lehrg. der aram. Idiome, und schon im Hebräischen זֶרֶת für זְעֶרֶת, entgegengesetzt dem גֶּדֶל; eben so מָנִים für מְנָעִים, von ähnlichem Stamme des עוּנָב u. A. in der Concord.) Ferner daselbst מַאי יוּתָא אָמְרִי לָהּ זְנַב טָלֶה וְאָמְרִי לָהּ רֵישָׁא דְּעֶגְלָא (d. i. Was bedeutet Juta? Einige sagen der Schweif des Widders, einige aber das Haupt des Stieres). Es ist aber gleich, da bekanntlich beide nahe an einander sind. Ferner wird dort von Juto gesagt: וְהָא דָּקָא אָזֵל אַבְּהָרָא (d. i. und siehe, er ziehet zuletzt herauf). Die Alten betrachteten den Herbst als Jahresanfang, so daß natürlich erst Kimah und dann Ajisch oder Juto kommt. Bei dieser Auseinandersetzung des Gegenstandes wird uns auch eine talmudische Sage oder Agada verständlich, welche lautet: „Als Gott die Sündfluth in die Welt bringen wollte, da nahm er zwei Sterne von כִּימָה und brachte so die Fluth, als er aber die Fluth wegschaffen und wegtrocknen wollte, da nahm er zwei Sterne von עָשׁ und die Fluth versiegte." Denn Kimah oder das Sternbild des Skorpions ist Sinnbild der regenreichen Jahreszeit, wie umgekehrt Kesil oder Ajisch der heißen und trockenen. Auch die letzte talmudische Stelle (Rosch ha-Schana 11*b*) wird uns somit klar. Die Stelle heißt: „Rabbi Jehoschua behauptet (für den dort besprochenen Gegenstand): es war gerade der Tag des 17. Jjar, ein Tag, an welchem das Sternbild Kimah am Morgen verschwindet (denn das Sternbild Stier zieht am Morgen herauf und der Skorpion verschwindet), Rabbi Elieser aber behauptet; es war der 17. Marcheschwan, ein Tag, an welchem das Sternbild heraufzieht am Morgen (denn der Orion verschwindet damals).

(Fortsetzung folgt.)

---

nung steht isolirt und unbegründet da. Eben so wenig bieten Raschi's und Ibn-Esra's Beierklärungen, daß in diesem Sternbilde das Herz des Skorpion sei. Daß Kesil nach der Tradition der Orion sei, bestätigt unter andern auch Hieronymus, welcher sagt: Quodque sequitur, Oriona, qui Ebraice dicitur Chesil. S. die ganze Verhandlung: Concord. S. 564. Der Uebers.

Literarische Skizzen und Berichte.

Pleßners Schriften. Von Salomon Pleßner sind als passende Geschenke bei Confirmationen und an Hochzeitstagen zwei Hefte Predigten erschienen, und zwar ganz eigentliche Gelegenheitspredigten, aber dennoch mit jener Eigenthümlichkeit abgefaßt, die wir bei dem Verfasser allenthalben finden. Da Hr. Pleßner in diesem Theile der homiletischen Literatur an der Spitze einer eigenen Richtung steht, so werden wir, obgleich es sonst dem Oriente fern liegt, eine ausführliche Rezension darüber geben, mit Berücksichtigung der übrigen Leistungen dieses Gelehrten.

Die Familie der Eiferer. Der aus dem Kampfe gegen Jonatan Eubeschütz berühmte Jakob Emden, bekannt auch unter der Abbreviatur יעב"ץ, d. i. Jakob Ben Zebi, war der letzte große Eiferer gegen Häresie und Unglauben, und man begreift kaum, wenn man seine zahlreichen Schriften liest, wie ein Mann ein solches reichliches Maaß von Galle haben konnte. Sein Vater war der berühmte Chacham Zebi, ebenfalls ein Eiferer ohne Gleichen, der bekanntlich gegen den sabbatäischen Jünger Nehemia Chajun einen wahrhaft fanatischen Kampf geführt, einen Kampf, der sich ebenfalls in zahlreichen polemischen Schriften erhalten. Der gelehrte Chacham Zebi war ein Enkel des berühmten Jakob Sasportas, eines wahren Häuptlings aller Eiferer. Sasportas kämpfte und eiferte gegen Sabbatai Zebi, den Stifter der sabbatäischen Sekte, unermüdlich und unaufhörlich, mit einem solchen Aufwande von geistiger Kraft, wie man kaum in der Neuzeit findet.

David Kimchi's Commentar zur Genesis. Ein junger Orientalist, A. Cohn aus Preßburg, der gegenwärtig in Paris ist, geht damit um, den Kimchi'schen Commentar zur Genesis, der sich unter den Handschriften der Sorbonne, jetzt mit denen der königlichen Bibliothek vereint, gefunden, herauszugeben. De Rossi in seinem Diz. Stor. (I. 188) setzt in die Existenz eines solchen Kimchi'schen Commentars einen Zweifel, aber es ist gewiß, daß Salomo Ben Melech (Michlal Josi ed. Amst. f. 218) denselben vor Augen hatte, und die Handschrift (Nr. 49) der Sarbonne setzt die Identität außer Zweifel. Das Manuscript ist auf Pergament, an welchem der Anfang und das Ende fehlt. Der Name des Abfassers ist zwar darin nicht genannt, aber ein Blick reicht hin, um die Manier und die Sprache des berühmten Kimchi zu erkennen. Der Autor citirt häufig seinen Vater, wie es Kimchi zu thun pflegt, und was jeden Zweifel hebt, ist, daß er seinen Michlol, als sein zweigetheiltes Werk (Grammatik und Lexicon) sehr oft anführt. Auch Kimchi's Commentar zu Ijob befindet sich hier auf der Bibliothek, nur fehlen darin ebenfalls einige Blätter. S. Munk.

Die Vierstädte-Rabbinen. Noch um das Jahr 1700 bestand unter den slavischen Juden eine Rabbinen-Synode der Tetrapole Krakau, Posen, Lemberg und Lublin, die ihre Autorität über Polen, Rußland, Böhmen, Mähren und zum Theil auch über Deutschland und Italien ausdehnte. Die Entstehung dieser eigenthümlichen, auf die jüdische Cultur in jenen Ländern höchst einflußreichen Synode, umhüllt noch ein tiefes Dunkel, welches wohl nur die Archive dieser vier Gemeinden wird aufhellen können. In den rabbinischen Schriften jener Zeit und auch in Haskamot wird sie unter dem Namen רַבָּנֵי אַרְבַּע אַרְצוֹת erwähnt, da die Oberrabbinen der genannten vier Städte bei dieser Synode (וַעַד) den Vorsitz führten. Die Thätigkeit der Vierstädte-Rabbinen war theils weltlicher Natur, wie die Entrichtung von Steuern und Abgaben aller Art an die Regierung (מסים), die Organisirung der Gemeinde-Ausgaben (הצטרכות הקהלה), die Einsetzung der Vorsteher und Gemeinde-Repräsentanten — denn dieses alles hatten sie unter ihren Händen, oder führten darüber eine Oberaufsicht — oder geistiger Natur, wie die Einführung der wandernden Prediger (מוכיחים), als Gegensatz zu den damals übergreifenden Talmuddisputationen (חלוקים), welche Prediger aus der Synoden-Kasse besoldet wurden, und die Beaufsichtigung der Presse durch eine Art Censur. Noch nie hatte eine Rabbinensynode so viele Elemente des Guten besessen, noch nie hatte irgend eine so Vieles in sich vereinigt, als diese, und sie hätte, wäre nicht auch bei ihr der Fanatismus eingedrungen, wahrhaft Denkwürdiges und Unvergängliches leisten können. Unter Vielen möge hier Folgendes als Beispiel dienen. Bekanntlich haben die Karäer es nie versucht, sich mit den Rabbiniten zu vereinigen, aber als die geistige Obermacht der Vierstädte-Rabbinen den höchsten Gipfel erreichte, trat ein solcher Fall ein, welcher der denkwürdigste hätte werden können. Die Karäer schickten nämlich ein ausgezeichnet schöngeschriebenes Sendschreiben an die Synode, gerade als sie in voller Thätigkeit war, mit der Anfrage, ob man es ihren Abgeordneten gestatten wolle, in dem Pallaste der Synode (בֵּית הַוַּעַד) zu erscheinen, um über den Werth des mündlichen Gesetzes öffentlich zu verhandeln, da sie geneigt seien, wenn sie von den Rabbinen überzeugt würden, sich mit den Rabbiniten zu vereinigen. Es wurde in der Synode damals sehr viel über die Antwort verhandelt, die man den Karäern ertheilen solle, da stand der damalige Präsident der Synode, Rabbi Samuel, Oberrabbine zu Krzeminiec, auf und schrieb ihnen folgende lakonische und bittere Antwort: אלו הקראים אינן מתאחין לעולם, eine Stelle der Mischna in Moed Katan, wodurch die Verhandlung abgebrochen wurde. Wegen der ungemeinen Verbreitung der Sabbatäersekte und ihre häretischen Schriften, auch wegen des beispiellosen Umsichgreifens der nutzlosen Talmudschriften, faßte die Synode einmal den Beschluß, daß zehn Jahre lang kein hebräisches Buch in Polen und Rußland gedruckt werden solle (s. Vorr. und Haskama zu Sefer Beer Majim Chajim, ed. Dyrhenfurt, ferner die Haskama zu Lekach Thob, Frankf. a. d. O., 1701, ferner Toldot Jizchak, daselbst, 1691). Diejenigen, welche etwas Näheres über diese Synode noch wissen, ersuche ich, es hier gefälligst mittheilen zu wollen.

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[34.] Bei L. Fort in Leipzig ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

תרוזי פנינים

Perlenschnüre

aramäischer

Gnomen und Lieder

oder

aramäische Chrestomathie

mit Erläuterungen und Glossar

von

Dr. Julius Fürst.

Zu des Verfassers aramäischem Lehrgebäude als Uebungsbuch gehörig.

gr. 8. 1 Thlr. 8. Gr.

Der Verfasser des „aramäischen Lehrgebäudes" hat in dieser Chrestomathie die witzigsten Sinnsprüche, die schönsten Parthieen der jüdischen Salomosage, und die bisher in der christlichen Welt unbekannten Festgesänge in einem zuerst richtig punktirten und kritisch wiederhergestellten Aramäisch, mit realen und sprachlichen Scholien zusammengestellt, so daß dieselben zugleich ein nützliches Uebungsbuch fur den Schüler, eine interessante Lectüre für Freunde orientalischer Poesie, und ein Beitrag sprachwissenschaftlicher Ergebnisse für Förderer sanscritosemitischer Studien ist.

Inhalt. 1ste Abtheilung. Gnomen. 1. Lese aramäischer Gnomen, in 22 Kapitel zusammengereiht. 2. Das aramäische Gnomen-Alfabet des Pseudo-Bensira. 3. Salomonische Gnomen. — 2te Abtheilung. Sagen. 1. Sagen und Erzählungen aus dem Volksleben der Jerusalemer. 2. Der Rabbinit und der Samariter. 3. Die 15 Allegorien Rabba's im Gewande von Seemärchen. 4. Die Seemärchen des R. Jochanan, des R. Safra, und des indischen Proselyten R. Jehuda. 5. Der Witz- und Räthselstreit der Greise aus Be-Aktuna. 6. Das aramäische Suleimaname oder der Salomonische Sagenkreis. — 3te Abtheilung. Lieder. 1. Der Hymnus Aqdamut. 2. Der Hymnus Jeçib-Pitgam, Mose betreffend. 3. Das erzählende Lied Arkin. 4. Synagogalgebet Berik. — 5. Der Hymnus Qadish. 6. Zwei Gebete aus der Selicha-Literatur. 7. Zwei mystische Lieder von J. Luria. 8. Der Hymnus Jah-Ribbon, Tischgesang. 9. Gebet für die palästinischen und babylonischen Akademien. 10. Elegie in 109 Endreimen. — Schluß. Gnomische Nachlese. Scholien zu den Gnomen, Sagen und Liedern. Glossar oder Wortregister.

[35.] Bei C. L. Fritzsche ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

חיי משה

das Leben Moses, von Philo,

oder

über die jüdische Theologie und Prophetie;

ferner

Philo's Buch über den Decalog,

so wie

seine Abhandlungen über Essäer und Therapeuten.

Ins Hebräische übertragen

von

Josef Flesch.

gr. 8. br. 20 Gr.

[36.] Die

Pesach-Hagada

oder

Erzählung von Israel's Auszug aus Egypten.

Zum Gebrauche

der

beiden ersten

Abende des Mazot-Festes

Von Neuem

wörtlich

aus dem hebräischen Originale verdeutscht.

Dritte verbesserte Auflage.

In 8. Preis 8 Gr.

Diese höchst splendid gedruckte Ausgabe enthält verschiedene hebräische und deutsche Vorerinnerungen, dann die ganze Hagada, Text in großen Lettern, correkt und mit guter deutscher Uebersetzung gegenüber. Unter den verschiedenen neuen Ausgaben zeichnet sich vorliegende, trotz der Nachdrücke an einigen Orten, vortheilhaft aus. Ohne Uebersetzung br. 4 Gr. — Bei Parthien gebe ich einen bedeutenden Rabbat.

---

[37] פרקי אבות

die Sprüche der Väter

das älteste Denkmal der neuhebräischen Literatur.

In der Ursprache

zum Behufe akademischer Vorlesungen

herausgegeben

von

Julius Fürst.

In 8. Preis 4 Gr.

[38.] Durch den Unterzeichneten, so wie durch alle Buchhandlungen sind zu beziehen:

ספר ראביה

oder

Studien

über die

ältesten Schriften der jüdischen Literatur,

in 142 Kritiken (Hasagot) über die treffliche

Zunz'sche Schrift:

„Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden."

Herausgegeben

von

Eljakim Ben-Jehuda Milsahagi,

ehemaligem Rabbinen zu Smiloff.

4. brosch. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Diese schätzbare Schrift, vielleicht die einzige in der jüdischen Literatur, welche ganz der Kritik gewidmet ist, enthält auch einen historischen Abriß über den Studiengang in der Philosophie und Kabbala bei den Juden.

C. L. Fritzsche.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 12. Leipzig, den 21. März **1840.**

Schem-Thob Palkeira's Berichtigungen der Uebersetzung des Delâlet el-Hâïrin Maimuni's von Samuel ibn-Tibbon. — Der Psalter, wiedergegeben in der angemessensten Form. — Sendschreiben S. J. Rapaport's an Slonimski. — Dr. Krafft's Proben aus Alcharisi's Tachkemoni. — Salomon Pleßners Confirmationsreden und historischer Nachweis für die Feier der Confirmation. — Lit. Skizzen und Berichte. Herrheimer's Pentateuch. Arnheim's Jozerot-Uebersetzung. — Literarische Ankündigungen. —

Schem-Thob Palkeira's

Berichtigungen der Uebersetzung des Delâlet el-Hâïrin Maimuni's von Samuel ibn-Tibbon.

Aus dem Hebräischen von Fr. Delitzsch.

Der im Jahre 1837 zu Wien durch Mose Bisseliches edirte, im J. 1280 vollendete Commentar Schem-Thob Palkeira's zum More Nebuchim, betitelt More ha-More, enthält als Anhang drei inhaltreiche und werthvolle Abschnitte, von denen der dritte, in drei Theile zerfallend, die Fehler nachweisen soll, die Samuel ibn-Tibbon in der Uebertragung des arabischen Originals des Delâlet el-Hâïrin begangen hat. Diese Kritik verdient alle Beachtung, da der gelehrte Spanier nicht allein, wie sein Commentar beweist, auf dem Gebiete der jüdisch-arabischen Philosophie völlig heimisch war, sondern auch eine mehr denn mittelmäßige Kenntniß der arabischen Sprache besaß. Sein eigner hebräischer Styl ist so ganz arabisch, daß er sich nicht allein mit Umsicht und Gewandtheit in dem weiten Kreise der Terminologie des geläuterten Aristotelismus bewegt, sondern sogar viele der Subtilitäten und Eleganzen der arabischen, bis auf die letzten Atome der zusammenhängenden Rede durchgebildeten Syntax, reflectirt. Palkeira hatte den Urtext des für den jüdischen Rationalismus fast sacrosanct gewordenen Werkes durchforscht, und die Uebersetzungen Al-Charizi's und Ibn-Tibbons sorgfältig damit verglichen; alle Ausstellungen, die er an letzteren macht, sind, wenn nicht immer genügend begründet, doch stets so gewissenhaft motivirt, daß wir ihm selbst mehr Unpartheilichkeit und Billigkeit beimessen können, als Ibn-Tibbon gegen seinen, mindestens im Hebräischen größere Meisterschaft besitzenden Vorgänger Al-Charizi bewiesen hat. Die Uebersetzung Ibn-Tibbon's bindet sich so sklavisch an das arabische Original, daß sie eher für eine sklavische Umsetzung desselben in hebräische Worte, als für einen künstlerischen Umguß in ein heterogenes Idiom gehalten werden kann. Eine Uebersetzung des More aus dem secundären hebräischen Texte erfordert somit erstens eine genaue Bekanntschaft mit dem Geiste und der Kunstsprache (dem Isthilâch[1]) der mittelalterlichen Scholastik des Orients, dann aber auch eine intime Vertrautheit mit dem Arabischen, in welches man den hebräischen Text oft zurückdenken muß, um ihn recht zu verstehen. Was das erste Erforderniß betrifft, so behaupte ich keck, daß noch kein Uebersetzer des hebräischen More bisher eine genügendere Befähigung aufgewiesen hat, als der jüngere Buxtorf, der in einer Zeit lebte, in welcher die Kenntniß der aristotelischen Philosophie noch eine unerläßliche Bedingung wahrer Gelehrsamkeit war, in der das aristotelische Organon noch seine besonderen Lehrstühle hatte und alle Wissenschaften daraus ihren Schematismus entlehnten; seine Uebersetzung, in der zu einer solchen Arbeit bereits allseitig geformten lateinischen Sprache abgefaßt, ist vortrefflich und weder von Fürstenthal, dem wir gern eine tiefere Kenntniß des Hebräischen im Allgemeinen zugestehen, noch von Scheyer, der für eine mehr als fragmentarische Benutzung des arabischen Urtextes noch keinen Beweis geliefert hat, übertroffen worden; wir hegen aber die Hoffnung, daß Sam. Munck beiden Erfordernissen völlig entsprechen und seine Kenntniß des Arabischen, sowie seinen Fleiß und Scharfblick in der Kritik des Textes mit gründlichen Studien der peripatetischen Scholastik unter Arabern und Juden zu einer würdigen Herausgabe und Uebertragung des arabischen Originals verbinden wird. Das Interesse für den arabischen Urtext des in der jüdischen Religions-

1) اصطلاح, d. i. die Convention, die durch Uebereinkunft, hebr. הסכמה, fixirte Terminologie.

geschichte durch viele Kämpfe hindurch zum eingreifendsten und weitesten Einfluß gelangten Werkes zu wecken — ist der Zweck dieses programmatischen Aufsatzes, der eine Uebersetzung der Recension Palkeira's darbietet, und dabei zunächst die arabischen, in der Wiener Ausgabe fast bis zur Unkenntlichkeit entstellten Textworte herzustellen, dann die mit den Berichtigungen verknüpften Realien gemeinnützig zu machen strebt. Die Bemerkungen des Uebersetzers sind von dem Texte Palkeira's durch Einschluß in Klammern geschieden worden.

I.

Mein Streben, beginnt Palkeira, geht dahin, auf die Worte aufmerksam zu machen, welche nicht recht übersetzt worden sind und den durch die arabischen intendirten Sinn [1]) nicht adäquat wiedergegeben. Da das Originalwerk selbst mit großer bis ins Einzelne gehenden Genauigkeit und sorgfältiger Vermeidung jedes Fehlers abgefaßt ist, so muß, meine ich, eine Uebersetzung gleichfalls bis ins kleinste Detail von allen Fehlern frei sein, damit der Sinn des Verfassers nicht verloren gehe. Denn es giebt viele Wörter in diesem Werke, durch die eine innerliche Sache [2]) angedeutet wird und deren angedeutetes Objekt nur der Gelehrte verstehen wird, der in der Lesung wissenschaftlicher Bücher bewandert ist, welche die Erklärung dieser Wörter enthalten. Werden sie nicht recht übertragen, so geht der durch dieselben angedeutete Sinn verloren. Auf diese Worte deutet der Verfasser, wenn er in der testamentarischen Verfügung [3]) sagt: „Dein Streben gehe nicht allein dahin, den Gesammtinhalt jedes Abschnitts aufzufassen, sondern auch ein klares Verständniß jedes einzelnen Wortes zu erlangen." (Hier ist eine Lücke in dem Texte Palkeiras, die in der Wiener Ausgabe durch nichts angedeutet ist).

In der Einleitung (Petícha) übersetzt der Uebersetzer die Worte יברו וילוח durch מתהיל ומתראה [anfänglich in die Augen fallend]. Die richtige Uebersetzung aber ist יראה ויגלה [es wird erst augenscheinlich und offenbar sein]. Der Uebersetzer hat sich selber vergessen, denn richtig übersetzt er so weiter unten das Wort. Er giebt כמא יברו richtig durch כמו שיראה [wie offenbar ist] wieder. (In der uns vorliegenden Uebersetzung finden wir S. 8. Fürstenth. מתראה מציץ, und das letztere Wort ist dem arabischen لאה, micuit, noch weit entsprechender, als das vom Palkeira vorgeschlagene].

Bald darauf übersetzt er כל הכים אלאהי רבאני durch כל הכם אלהי רבני [Fürstenthal: irgend ein gelehrter rabbinischer Theolog]. Aber רבאני bezeichnet im Arabischen den der Gottesgelahrtheit kundigen Gelehrten, denn die Araber nennen Gott رب, als den Inhaber der רבנות d. i. der Gottheit; רבאני und רבי sind demnach Namen des kundigen Theologen, so daß, also אלאהי und רבאני einen gemeinsamen Sinn haben. Das Letztere muß mit Elif nach dem Bet geschrieben werden. Der alterthümliche Ehrenname Rabbi in der Sprache unserer Weisen deutet ebendahin, denn Rabbi nannte man nur die im heiligen Lande durch die Semicha geweihten Lehrer als die eigentlichen Gottesgelehrten, wie es heißt: „Man ertheilt ihm die Semicha und giebt ihm den Titel Rabbi". Rab hingegen, aram. Rabbâna, nannte man die Großen unter den babylonischen Gelehrten. Eine andere Bedeutung hat das arabische Wort in dem weiter unten vorkommenden נאהל מן גמהור אל רבאנים, welches richtig übersetzt wird סבל מהמון הרבנים [ein Unwissender aus der Masse der Rabbinen], denn hier bezeichnet das Wort etwas Anderes, nämlich einen solchen der sich mit nichts als lediglich dem Gesetzstudium befaßt. [Diese Bemerkung ist richtig. Gott heißt رَبّ als Herr oder, wie es auch von den Arabern erklärt wird, als Erzieher des Menschengeschlechts. Er ist Inhaber der rabbije oder rububije (Abulfeda, Hist. Anteisl. S. 100 ed. Fleisch.) Der Mensch ist im Verhältniß zu ihm مربوب oder عبد, Plur. عباد. Dem gemäß bezeichnet die Nisba oder das Adjektiv der Relation رَبّانى, Plur. rabbânijjûn (im Koran, z. B. Sur. 5, 68. neben ahhbâr, Rabbinen) einen Gottesgelehrten, so viel als ilâhi, das entweder plene mit Elif oder mit senkrechtem Fatah geschrieben wird].

(Fortsetzung folgt.)

---

1) המכון entspricht dem arabischen المقصد oder المراد من.

2) ענין פנימי, arabisch باطن, opp. חיצוני (arab. ظاهر.)

3) צואה, das arabische وصيّة.

Der Psalter,

wiedergegeben

in der angemessensten Form.*)

Eine Probe.

Psalm I.

1. Heil dem, der nicht geht in der Frevler Rath,
Und nicht steht auf der Sünder Pfad,
Und nicht dem Kreise der Spötter naht;

*) Die höchste Kunst einer Uebersetzung besteht doch bekanntlich in der möglichsten Treue, verbunden mit dem Wohllaut des Originals; ich habe mich bei der Verdeutschung dieses heiligen Liederbuches bestrebt, die eigentliche Worttreue zu erzielen, und nur um einen Ersatz für den Rhythmus des Ori-

2. Sondern auf die Lehre des Herrn hat Acht,
Und über ſeine Lehre ſinnt Tag und Nacht.
3. Er gleicht dem Baum auf waſſerreichem Feld,
Der ſeine Früchte giebt zur rechten Zeit,
Und deſſen Laub nicht fällt,
Und Alles, was er thut, gedeiht.
4. Nicht ſo der Frevler Heer;
Sondern wie Spreu, die der Wind treibt hin und her!
5. Drum werden die Frevler nicht im Gericht aufkommen,
Und die Sünder in der Gemeinde der Frommen.
6. Denn Gott nimmt vom Wege der Frommen Kunde,
Doch der Weg der Frevler geht zu Grunde!

Pſalm II.

1. Warum toben die Völker mit Gebraus?
Und ſinnen die Nationen Eitles aus?
2. Stehen auf die Könige der Heiden,
Und rathſchlagen die Fürſten von allen Seiten
Wider den Herrn und ſeinen Geweihten?
3. „Laßt uns zerreißen ihre Stricke!
Und ihr Joch abwerfen von unſerm Genicke!"
4. Doch es lacht der Weltgebieter,
Der Herr ſieht ſpottend auf ſie hernieder.
5. Dann ſpricht er zu ihnen in ſeinem Grimme,
Und ſchreckt ſie mit ſeines Zornes Stimme:
6. „Ich habe ja meinen König geweiht
Auf Zion, dem Berg meiner Heiligkeit!" —
7. Ich will verkündigen, was er ſprach!
Der Herr rief mir zu:
„Mein Sohn biſt du,
Ich habe dich gezeuget an dieſem Tag!
8. Fodre von mir, ſo ſchenk' ich dir Nationen!
So ſollſt du beſitzen die letzten Zonen!
9. Du ſollſt ſie zerſchmettern mit dem Stab von Eiſen,
Und wie Töpfergeſchirr ſie zerſchmeißen!" —
10. Drum, Könige, laßt euch belehren!
Richter der Erde, laßt euch wehren!
11. Dienet dem Herrn mit Treu'
Und frohlocket mit Scheu!
12. Huldigt dem Sohn, daß ſein Zorn ſich nicht rege,
Und ihr irre gehet auf eurem Wege!
Denn bald wird ſein Zorn entglühen;
Heil Allen, die zu ihm fliehen!

Pſalm III.

1. Pſalm von David, da er floh vor Abſalom, ſeinem Sohne.
2. Herr, wie Viele, die meine Ruhe ſtören!
Wie Viele, die ſich wider mich empören!
3. Viele ſprechen von meiner Seele mit Spott:
Keine Hülf' iſt für ihn bei Gott!
4. Doch du, o Herr, biſt meine Wehre,
Meines Haupts Erheber und meine Ehre!
5. Wenn zu dem Herrn meine Stimme ſchreit,
So erhöret er mich vom Berge ſeiner Heiligkeit.
6. Ich liege, ich ſchlafe und ich erwache,
Denn der Herr hält über mich Wache.
7. Ich fürchte mich nicht vor Myriaden,
Die ſich rings aufſtellen, um mir zu ſchaden.
8. Auf! Herr! Hilf mir, mein Gott!
Denn du ſchlägſt auf den Backen meine Uebelthäter;
Du zermalmeſt die Zähne der Uebertreter.
9. Von dem Herrn kommt Heil!
Segen werde deinem Volke zu Theil!

Pſalm IV.

1. Dem Sangmeiſter auf dem Saitenſpiele. Pſalm von David.
2. Mein Rufen erhöre,
Gott meiner Ehre!
Laß in der Enge mich Weite ſehn!
Erbarme dich mein und vernimm mein Flehn!
3. Ihr Männer, wie lang iſt meine Ehre zur Schmach?
Liebet ihr Eitles, trachtet der Lüge nach?
4. Wißt, daß der Herr ſich den Frommen erkor!
Der Herr vernimmt's, ſo ich ruf' empor.
5. Zittert und laßt von eurer Wuth!
Bedenkt's auf euerm Lager und ruht!
6. Legt Opfer der Frömmigkeit auf den Altar,
Und bringt dem Herrn Vertrauen dar!
7. Viele ſprechen: O wer doch Glück uns reichte!
Herr, daß uns das Licht deines Antlitzes leuchte!
8. Du haſt mir Freud' in das Herz beſcheert,
Seitdem ſich ihr Korn und ihr Moſt gemehrt.
9. Ich lege zugleich mich in Frieden
Und ſchlafe ein;
Denn du läſſeſt mich abgeſchieden
Und ſicher ſein.

* * * * * *

Sendſchreiben
Salomo Jehuda Rapaport's
an
Chajim Selig Slonimski.

(Fortſetzung)

Ich vermuthe, daß zur Bezeichnung der Milchſtraße, die im Talmud Nehar de-Nur heißt, auch im Althebräiſchen eine Benennung vorhanden geweſen; denn ich kann es mir kaum denken, daß die alten Hebräer, die ſo gern ſich in Anſchauungen des Himmels verloren, dieſe große blitzende Straße, die allnächtlich ohne Wandelung den Himmel ziert, nicht gekannt und nicht benannt haben ſollen. Ich halte es für gewiß, daß שַׁחֲקִים eine ſolche Bezeichnung war, von welcher es in Ijob (38, 37) heißt: „Wer zählet die Schechakim durch Weisheit?" denn nur auf die Sterne paßt die Annahme

---

ginals zu haben den Reim als Erſatz gebraucht. Auf dieſe Weiſe thut nach meiner Meinung jener liebliche Wellenſchlag des Parallelismus erſt recht heimiſch in unſern Ohren und die Stimmung, in die uns ein Pſalm in ſolcher Form verſetzt, mag derjenigen, die der Originaldichter bei ſeinen Zeitgenoſſen anregte, am meiſten adäquat ſein.

der Unzähligkeit, was von Wolken oder Himmel nie gesagt wurde. Diese Schechakim in ihrer Unzähligkeit werden als die weit über Wolken hohen (Ijob 35. Ps. 56, 105. Jer. 21, 9. Spr. 8), von עָבִים verschieden, als der nächste Sitz der Gottheit (Dt. 33. Ps. 18), wo noch Lichtglanz ist, selbst wenn wir es nicht sehen (Ijob 36), als diejenigen, die den Wolken erst den Thau (Spr. 3, 20), den Regen (Ijob 36, 8) und den Donner spenden, als die unerschütterlich festen und nicht wie die Wolken wandelbaren (Ijob 37, 18), betrachtet. Werden die Schechakim wirklich als diejenigen betrachtet, auf denen Gott in seiner Majestät einherfährt (Je. 33), so wird höchst wahrscheinlich, daß Daniel (7, 10) darauf anspielt, wenn er in seiner mysteriösen Rede von dem Alten der Tage sagt: „Ein Feuerstrom (נְהַר דִּינוּר) entströmet und entsprudelt vor ihm" und die Benennung der Milchstraße durch נְהַר דִּנוּר wäre also keine talmudische Schöpfung, sondern dem Buche Daniel entnommen.

Doch ich wende mich zur Besprechung des Kometen (Kuchba de-Schebit), zu dem speciellen Gegenstande deiner Schrift; in Beziehung auf diesen Kometen will ich dir einiges mittheilen, das mir sehr wichtig scheint. Die Talmudisten haben, wie du sehen wirst, die Dauer seines Laufes gewußt, namentlich dieses Kometen, den man wegen seines jüngsten Berechners den Halley'schen nennt, und die Tanaim haben diesen gekannt und von ihm gesprochen. Aber nicht blos der Talmud, sondern auch die Schrift gedenket schon des Kometen, nämlich in den Liedern Bileams (Num. 24), in dem Verse, wo es heißt: „Ein Stern tritt hervor aus Jakob, וְקָם שֵׁבֶט מִיִּשְׂרָאֵל (und es erscheint ein Komet aus Israel). Denn schon der Parallelismus macht es wahrscheinlich, daß der Dichter an den Kometen gedacht, an den כּוֹכְבָא דְּשַׁבְּיָא, den man im Alterthume als einflußreich auf Geschichtsentwickelung sich dachte. Jenes biblische שֵׁבֶט gleich dem talmudischen שביט zu erklären, hat schon der berühmte Haji Gaon begonnen, indem er zu Schebit sagt (bei Aruch זק[a]) וְשַׁבְּיָט שֶׁהוּא עוֹמֵד בְּשֶׁבֶט כְּרֻתִּים וקם שבט מישראל. (Dem Haji Gaon folgte zuerst unter allen Exegeten seit acht Jahrhunderten der Verfasser der Concordanz, wie er überhaupt die sinnigsten und schönsten uralten Worterläuterungen in diesem Werke vereinigte.) Ueber die Vorbedeutsamkeit bei den Alten läßt sich sehr gut Plinius (2, 25) vergleichen, welcher sagt, daß der Komet, wenn er bei den hinteren Theilen gewisser Sterngruppen erscheint, so weiset er hin auf Unglück der Buhler. Darauf scheint mir auch die Stelle (Num. 24, 17) des Bileamgesanges hinzudeuten, als Folge der ersten Hälfte des Verses, nur müßte man שֵׁת nach Jes. 20, 4. Sam. 10, 4 und פַּאֲתֵי als identisch mit פּוּתֵי nach Jes. 3, 17 auffassen, wodurch die ganze Stelle eine Rundung und eine sinnige Einheit erhält. Denn durch Unzüchtigkeit ist Moab selbst entstanden und die Unzucht Israels mit seinen Töchtern war das Verbrechen, warauf Bileam hinweiset.[1])

(Fortsetzung folgt.)

Aus Alcharisi's Tachkemoni.

Einundzwanzigste Makame.

Cheber ha-Keni prellt zum Bedauern — um sein Geld einen Bauern.

(Fortsetzung.)

Und er begann: Heute ging ich aus voll Appetit, — doch alles Geldes quitt. — Nach Fleisch stand mein Dichten und Sinnen, — und der Hunger peitschte mich innen; — und doch hatt' ich keinen Heller, — um den Magen zu stillen, den Beller. — Wie ich nun merke den Brand meines Hungers immer höher steigen, — dacht' ich: Ich will die Stadt durchstreichen; — vielleicht läßt sich Gottes Gnade erweichen! — So sucht' ich denn an allen Orten und Ecken, — um Hoffnung und Trost zu entdecken, — doch konnt' ich nichts erschmecken, — und so blieb mir nur Jammer und Schrecken, — die mich drohten als Todten hinzustrecken. — Weil ich nun nicht ertappte, — wornach ich schnappte, — und nicht erhielt, — was ich erzielt, — wollt' ich abstehen, — und nach Hause gehen, — da doch umsonst mein Schmachten, — und vergeblich mein Trachten. — Noch denk' ich nach über meine Pein, — da seh' ich ein arabisches Brüderlein, — das reitet gerade zum Thor herein. — Kaum daß ich ihn sehe, — so denk' ich: nun hab' ich, wornach ich spähe, — und mein Glück ist ganz in der Nähe! — Und so eil' ich ihm entgegen, — ihm zuzurufen meinen Segen: — „Der Himmel gebe dir seinen Lohn, — Abidan, Gideoni Sohn! — Woher des Wegs und wohin? — O welch' ein Glück ist mir verliehn! — Ich wollte dir eben entgegenziehn; — denn längst wollt' ich meine Sehnsucht, dich zu sehen, stillen, — und fragte drum jeden Wandrer um deinetwillen!" — Der Bauer erwiederte: Werd' auch euch, o Herr, des Himmels Lohn! — Aber ich bin nicht Abidan Gideoni Sohn, — sondern Abida aus Gibeon.[2]) — Ich versetzte: Diese Namen lauten ja ganz überein, — und scheinen dieselben zu sein; — doch nun sage

---

1) Selbst die Parallelstelle Jer. 48, 45, wo פְּאַת für פַּאֲתֵי und שֵׁת für שְׁאוֹן steht, ist dieser Annahme nicht entgegen, obgleich diese Stelle, wie ich es erwähnt, mich von der Annahme dieser Erläuterung in der Concordanz abhielt; denn פְּאַת kann immer aus פֵּאַת, פֵּיאַת und שְׁאוֹן aus שִׁאוֹן, שִׁיאוֹן s. v. a. שִׁיחַ (s. Conc.) gebildet sein, was für den Zusammenhang noch immer besser passen würde. Der Uebers.

2) Beide Namen finden sich 4 Mos. 1, 11 u. 1 Mos. 25, 4.

ir gleich: Wie geht es? — und zu Hause, wie steht s? — des Vaters Gesundheit noch dauerhaft? — oder ein Auge blöd' und die Kraft erschlafft?"[3]) — Da seufzte der Bauer und sprach: Ob meiner Sünden ist er dahingeschieden, — und ruhet in Frieden; — er hat bezogen die dnnkle Kammer, — und mich überlassen dem Jammer!" — Als ich das hörte, streckt' ich aus meine Hand, zu zerreißen mein Gewand, — doch der Bauer faßte meine Hand, — und sprach: „Ach, Herr, thút euch nichts zu Leide, — und lasset ab von eurem Kleide; — denn es nützet ja nichts der Kummer, — und erwecket ihn nicht vom ew'gen Schlummer!" — Da sprach ich: „Ich sollte freilich zerreißen mein Eingeweide — statt meinem Kleide, — und vergießen das Blut meiner Venen — anstatt der Thränen, — um des Freundes Tod, — der mein Schirm mir war in der Zeit der Noth. — Wie viele Dienste erzeigt' er mir! — und wie viel Gutes reicht' er mir! — Doch annehmen muß der Fromme, — was auch da komme! — Und so sei denn getrost und komm mit mir nach Hause — zu einem kleinen Schmause! — Oder gehn wir sogleich zu dem Wirthe in jener Gasse, — wo ich einen köstlichen Braten dir kommen lasse!" —

Diese Worte füllten den Bauern mit Entzücken, — und er folgte mir nach mit freudigen Blicken. — Er eilte mit mir, damit er sich letze, — ohne zu wissen, daß er sich fing in meinem Netze. — Als er nun mit mir in jenes Haus einkehrte, — fanden wir eben einen Braten, wie ihn nur das Herz begehrte, — zwischen dem Ofen und dem Heerde, — von dem das Fett in Strömen rannte, — köstlich geröstet im Feuerbrande. — Die Flammenzunge hatt' ihn beleckt — und mit Blüthen bedeckt, — mit ihrer Gluth ihn heiß gemacht, — und ihn in Schweiß gebracht, — bis daß er ward — ganz mürb' und zart, — und rein und fein — wie ein Edelstein, — bis er unten wie Schnee erschien — und oben roth wie ein Rubin, — und darüber goß sich die Brühe hin, — an Farbe unerreichbar, — und nur dem Golde vergleichbar, — jedes Herz bezwingend — und das Innere wie Gluth durchdringend. — Und da wir dem Wirth uns nahten, — sprach ich: Gieb doch ein Stück von diesem Braten — hier dem Abida, meinem Herzenskameraden! — doch gieb uns den besten Theil davon, — eine fette Portion, — von den Stücken, — die das Auge berücken, — und das Herz entzücken — und den Gaumen erquicken!" — Da ergriff der Mann sein Messer, — ein Stück abzuschneiden für die Esser, — wie die glühende Kohle sprühend, — und wie das Herz des Neiders glühend, — dessen Duft erweckte vom Tod, — und dessen Süße den Honig überbot, — und dazu bracht' er uns weißes Brod! — So aßen wir uns denn voll, — bis uns der Mund aufquoll, — und der Bauch bis zur Erde schwoll. —

Als wir geendet unsere Gastung — und Waschung, — sprach ich zum Wirthe: Gieb meinem Freund doch noch Honigmandeln, — die jedes Leid in Lust verwandeln, — frisch, nicht älter als eine Nacht, — wie der Mond in seiner Pracht, — die da fett und würzig schmecken, — und den Schlafenden erwecken, — wenn sie in den Mund auf das Elfenbeinlager sich strecken. — Sie müssen sichtlich zerfließen, — und zwischen den Händen sich ergießen, — und ehe die Zähne sie umschließen, — sind sie vom Gaumen schon gefangen — um in des Magens Räume hinabzugelangen." — Der Gastwirth hörte kaum mein Wort, — so eilt' er fort, — und flugs stand Alles dort. — So saßen wir denn wieder, — und rührten die Glieder — und die Zähne gingen auf und nieder. —

Als wir nun unsere Arbeit geendet, — und uns dankend zu Gott gewendet, — sprach ich zum Bauern: Freund, nun haben wir frisches Wasser vonnöthen, — um die Glut des Bratens zu tödten; — bleibe hier, bis ich zu jenem Thor gesprungen, — und gerufen einen Jungen, — der uns Wasser bringe — das den Durst bezwinge, — kühl und frisch wie Schnee — von der Bergeshöh', — auf daß es die Glut austreibe — aus unserm Leibe!" — Der Bauer sprach: „Gehe nur fort, — und thue nach deinem Wort!" — Als ich mich nun hinweggewandt, — versteckt ich mich hinter die Wand, — damit ich sehe, — wie's ihm gehe, — und was für ihn daraus entstehe. —

(Fortsetzung folgt.)

Salomon Pleßner's Confirmationsreden

und historischer Nachweis für die Feier der Confirmation.

Würdige Männer haben so oft ihr Schwert, theils zur Bekämpfung, theils zur Vertheidigung dieses in der Hagada sehr bewanderten Gelehrten geschärft, daß Ref., ein Tiro im öffentlichen Streite für das göttliche Wort, nur durch besondere Gründe bewogen in die Arena zu treten wagt. Referent war nämlich selbst Zuhörer einiger gehaltener Predigten, er horchte selbst auf die aus tiefer Brust entquollenen, von lieblichen Meschalim und Hagadot sprudelnden Lehren, und ging erbaut und belehrt davon; erbaut durch den Ernst, durch die milde Strenge und durch die vom Herzen kommenden Ermahnungen, und belehrt durch den Reichthum an trefflichen in das practische Leben eingreifenden Sentenzen, durch das Recitiren der kindlichen, verhüllten Aussprüche der Midraschim und endlich durch die mannigfache Auslegung und passende Beziehung derselben auf die jedesmalige stattfindende Feier. Der Zweck gedruckter Predigten kann ein doppelter sein: zur Erbauung für Laien, oder zur Belehrung für Theologen. *) Zur Erbauung dienen sie im häuslichen Leben sowohl für diejenigen, denen sich keine Gele-

*) Ref. will den Zweck gedruckter Predigten nicht darin suchen, daß sie als Repetition den gewesenen Zuhörern dienen sollten, die durch die Recapitulation das angehörte, lebendige Wort nochmals vor ihre Seele führen.

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[39.] In Lemberg bei Jodes Rosenes ist erschienen und durch jede Buchhandlung daselbst zu beziehen:

ספר

פרקי משה

והוא

ספר הרפואות

חובר מאת

משה בן עבד האל הישראלי הקורטבי

In 4. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Dieses medicinische Werk des berühmten Maimonides, aus 25 Maamarim bestehend, welches, nach der eigenenen Aussage Maimuni's in der Vorrede, mit Benutzung der Aphorismen des Hippokrates (Pirke Abukrat), Al-Rasi, Al-Susi und Ben-Meswijah (מסוי, מסויה) und aus den Schriften Galen's compendiarisch zusammengetragen ist, war noch nie gedruckt, und die ungenannten Herausgeber haben die Handschrift, wie auch der verstorbene Elieser Landau, Verfasser des Werkes Jad ha-Melech (Commentar zum Werke Jad) bezeugt, aus Italien erhalten. Sabatai Strim in seiner Bibliographie Sifte Jesche-nim und Conforti in Seder ha-Dorot gedenken dieses Werkes als Handschrift in einigen großen Bibliotheken, aber sie sagen selbst, daß sie es nie gesehen. In dem Briefe des Betirasi (gedruckt in dem Gutachten des Aberet), und bei einigen andern der alten Zeit, werden diese Perakim lobend erwähnt. Jeder dieser 25 Maamarim zerfällt in Perakim, die Maimuni aber nicht abscheidet und mehr wie Paragraphen aussehen. Die arabische Handschrift dieses Werkes liegt in der Bodlejana und im Escurial, die Hebräische bei de Rossi (cod. 354), und erschien in lateinischer Uebersetzung Bologna 1489, Venedig 1497 und 1500 und Basel 1779. Da die letzten drei Maamarim nicht wesentlich zu dem Werke gehören, da sie blos über die medicinische Terminologik, über die Sonderbarkeiten der Uebersetzer aus dem Griechischen, über Zweifel und Einwendungen gegen Galen handeln, so sind sie in der lateinischen Uebersetzung weggelassen.

[35.] Bei C. L. Fritzsche ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

הַיֵּי מֹשֶׁה

das Leben Moses von Philo,

oder

über die jüdische Theologie und Prophetie;

ferner

Philo's Buch über den Decalog,

so wie

seine Abhandlungen über Essäer und Therapeuten.

Ins Hebräische übertragen

von

Josef Flesch.

gr. 8. br. 20 Gr.

[36.] Die

Pesach-Hagada

oder

Erzählung von Israel's Auszug aus Egypten.

Zum Gebrauche

der

beiden ersten

Abende des Mazot-Festes

Von Neuem

wörtlich

aus dem hebräischen Originale verdeutscht.

Dritte verbesserte Auflage.

In 8. Preis 8 Gr.

Diese höchst splendid gedruckte Ausgabe enthält verschiedene hebräische und deutsche Vorerinnerungen, dann die ganze Hagada, Text in großen Lettern, correkt und mit guter deutscher Uebersetzung gegenüber. Unter den verschiedenen neuen Ausgaben zeichnet sich vorliegende, trotz der Nachdrücke an einigen Orten, vortheilhaft aus. Ohne Uebersetzung br. 4 Gr. — Bei Parthien gebe ich einen bedeutenden Rabbat.

[29.] Bei M. J. Landau in Prag ist so eben erschienen und durch den Unterzeichneten zu beziehen:

בתולת בת יהודה

oder

Liedersammlung aus dem Diwân

des

Jehuda Halévy,

mit

Einleitung und Anmerkungen

von

Samuel David Luzzatto,

Professor am Collegium Rabbinicum zu Padua.

In 8. Preis 10 Gr.

In der Einleitung Luzzatto's wird die Vorrede des Ibn-Esra'schen Werkes Schaar ha-Schamajim mitgetheilt, dann über das Leben des Dichters, über 50 seiner Freunde, denen er Dichtungen gewidmet, über die Oekonomie des Diwân ausführlich gesprochen. Die Liederprobe Halévy's beträgt 44 an Zahl, der Diwân aber, den Hr. Luzzatto besitzt, enthält 816 Dichtungen, und dieser ist dennoch sehr unvollständig.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 13. Leipzig, den 28. März **1840.**

Sendschreiben S. J. Rapaport's an Slonimski (Forts.). — Dr. Krafft's Proben aus Tachkemoni (Forts.). — Literarische Analekten. Ahron Ben Elio, der Karäer, über zwei indische Sekten. S. Meklenburg: Ben Balaam's Horajat ha-Kore. Poetische Mittheilungen von Dr. Carmoly. — Salomon Pleßners Confirmationsreden. — Saalschütz's Forschungen über hebräisch-egyptische Archäologie. — Literarische Ankündigungen. —

Sendschreiben
Salomo Jehuda Rapaport's
an
Chajim Selig Slonimski.

(Fortsetzung)

Bevor ich aber zum Talmud übergehe, will ich nur noch erwähnen, daß ein Gelehrter eine erwiesene Berechnung gefunden, nach welcher die Berechnung von Prof. Boguslawski sich als unrichtig erwies, die du aber aufgenommen hast, wie du dich auch aus der außerord. Beilage zur Allg. Zeitung 15. Oct. 1835 überzeugen kannst. Dieser Gelehrte, mit Namen Schmitz, stellt auch die richtige Meinung auf, daß die Kometen sich immer mehr von der Sonne entfernen, und dadurch sowohl ihren Lauf um die Sonne in immer verlängerten Zeiträumen zurücklegen, als auch das von der Sonne empfangene Licht immer schwächer wiedergeben. Die Bestätigung für diese Annahme liefert schon der Halley'sche Komet, der früher seinen Lauf in 75½ Jahre vollendete, während er jetzt 76 Jahre und 8 Monate braucht, und dieser Unterschied fand innerhalb acht Jahrhunderten statt. Herr Schmitz hat auch berechnet, daß vor 2,500 Jahren dieser Komet in 73 Jahren seinen Lauf um die Sonne vollendete, und so bestätigten sich die Erzählungen von diesem Kometen ganz genau. Im Jahre 642 v. Chr. hat man diesen Kometen in Athen bemerkt, wo sein Schweif ein Drittel des Horizonts bedeckt haben soll; dann finden wir wieder das Erscheinen dieses Kometen aufgezeichnet 130 v. Chr., d. h. nach sieben Zeiten von 73 Jahren, und nach zweimal 73 und ½ Jahr wieder, nämlich 16 n. Ch. Daß nicht das jedesmalige Erscheinen niedergeschrieben wurde, hat in dem Darniederliegen der Astronomie seinen Grund, und dem schwachen Aufblühen dieser Wissenschaft bei den Griechen haben wir diese spärliche Aufzeichnung zu verdanken. Der nach den Annalen der Astronomie im Jahre 16 n. Chr. erschienene Komet ist derselbe, den Josephus (Jüd. Kriege 66. 85) erwähnt, wie er in der Gestalt eines Schwertes über der Stadt Jerusalem stand, das kommende Unglück des jüdischen Staates verkündend. Fügen wir dann noch 73½ Jahr hinzu, wo er doch wieder erscheinen mußte, so haben wir 89½ n. Chr., oder die Zeit der Herrschaft des Kaisers Domitian, Bruders des Titus, der bekanntlich von 81 bis 93 n. Chr. regierte. In den Talmuden und in den Midraschen finden wir die Reisen vieler großen Gelehrten Israels von Palästina nach Rom erwähnt, die gerade zur Zeit dieses Kaisers blüheten, und unter diesen namentlich Rabban Gamliël, Rabbi Eliëser, Rabbi Jehoschua, Rabbi Elasar Ben Asarja und Rabbi Akiba (s. Sukka 23a, Kidduschin 27b, Makkot, gegen Ende, Horajot 10a, Sifri s. Ekeb Midrasch zu s. Wa-Etchanan und Midrasch Echa gegen Ende), wahrscheinlich um die blutigen Edikte dieses Kaisers zu mildern (s. Zemach David, gegen Jost, der diese Edikte nur über das Abendland ausgedehnt meint), und während dieser Reise fiel die Erscheinung des Kometen. Nach dieser richtigen Voranschickung wird uns ein höchst interessantes Gespräch verständlich, welches der erwähnte Gamliël mit Jehoschua bei einer solchen Reise auf dem Schiffe geführt und das sich Horajot (10a) findet. Dieses Gespräch lautet im Original also: רבי יהושע לקח עמו פת ומלת לאפות · אמר לו רבן גמליאל · מי הוא ידעת דאית לן עבוא כולי האי · דאתית סולתא · אמר לו ר"י כוכב אחד יש שעולה לשבעים שנה ומתעה את הַסַּפָּנִים · ואמרתי שמא יעלה ויתעה אותנו : א"ל כל כך יש בידך ואתה עולה בספינה ? א"ל עד שאתה תמה עלי תמה על שני תלמידים שיש לי ביבשה · שיודעים לשער כמה טפות בים ואין להם פת לאכול ולא בגד ללבוש ובו (d. h. Rabbi Jehoschua nahm, bei seiner Seereise nach Rom mit R. Gamliël, Brod mit und auch Mehl zum backen;

da fragte ihn Gamliël: Glaubest du denn, daß wir auf der See eine so lange Verzögerung haben werden, daß du dich mit Mehl versorgst? Jehoschua erwiederte: Es giebt ein Stern, der allsiebzigjährig erscheint und die Schiffer irre leitet; vielleicht erscheint er jetzt und leitet uns irre. Gamliël: So viel besitzest du von dieser Wissenschaft und du reisest und verläßt deine Schüler? Jehoschua: Du wunderst dich über mich, du solltest dich über meine zwei Schüler, die ich zu Land habe, wundern! Diese können fast ausmessen die Tropfen des Oceans, und dennoch haben sie weder Brod zum essen, noch ein Gewand, sich damit zu bekleiden! u. s. w.). Diese Reise fiel gegen 89 n. Chr. vor und der erwähnte Stern ist der obengenannte Komet, und Rabbi Jehoschua wußte, daß die Zeit gekommen sei, wo er erscheint, und nicht aus Unkenntniß, sondern in der Weise der Bibel erwähnt er die runde Zahl siebzig. Auch das, was Jehoschua von dem Irreleiten der Schiffer gesagt, wird uns durch diesen Kometen klar; denn die für die Schiffer wichtigste Sterngruppe im Alterthum war der sogenannte Wagen oder der große Bär, weil er, obgleich im Ganzen an einem Platze bleibend, doch zu gewissen Stunden in der Nacht sich verwandelt und der Schiffer erkannte daraus die Richtung, die er zu nehmen hatte. Wir wissen aber aus dem Halley'schen Kometen, daß er seine Bahn zwischen die Räder des Wagens hin nimmt und zuweilen dessen Gestalt so sehr verändert, daß man kaum seinen eigentlichen Stand erkennen kann, wie wir es bei seinem jüngsten Erscheinen gesehen. Wir hätten also über das Erscheinen dieses Kometen im Jahre 16 und 89½ n. Chr. annährende Zeugnisse aus jüdischen Schriftstellern. —

(Schluß folgt.)

Aus Alcharisi's Tachkemoni.

Einundzwanzigste Makame.

Cheber ha-Keni prellt zum Bedauern — um sein Geld einen Bauern.

(Fortsetzung.)

Nachdem er lange mit Geduld geruht, — ergriff ihn endlich Unmuth, — und er steht auf mit Schweigen, — und will sein Thier besteigen. — Da springt der Wirth ins Mittel, — und packt ihn bei seinem Kittel, — und spricht: „Heda! Geduld! Geduld! — zuvor bezahle mir deine Schuld!" — Der Bauer spricht: „Laß mich gehen! — was willst du dich unterstehen? — Ich habe ja nicht bestellt den Braten, — sondern war nur als Gast geladen." — Da begann der Wirth ihn zu packen — am Nacken, — und mit Schlägen zu spicken — seinen Rücken — und rief: „Wann hab' ich geladen dich Kunden — und Vagabunden? — Zahle drei Haller oder du wirst geschunden, — bis daß du wiedergiebst was du verzehrt, — und der Hunger dir zwiefach wiederkehrt!" — Da schreit der Bauer: Treffe den Kerl die Schwerenoth, — der geweint hat über meines Vaters Tod. — Ich sagt' ihm: mein Name sei Abida aus Gibeon, — und er verdreht meinen Namen in Abidan Gideoni Sohn, — bis die Schlange mich gebissen, — und der Jammer mich zerrissen!" — Und erst als er bezahlt, durft' er sich packen, — und Thränen rollten über seine Backen. — Als er aber gelangte nach Haus, — brach er in diese Klagen aus:

„Der Schelm, der mich in wilde Gluth versetzt,
Ach hätt' ich ihn mit meinem Schwert zerfetzt!
Noch nie in meinem Leben sah ich ihn,
Bis er an meinem Jammer sich gelezt;
Der über meines Vaters Tod geweint,
Lacht weidlich über meine Leiden jezt." —

Der Erzähler spricht: Als ich die Worte Cheber's vernahm, — erkannt' ich, daß ihm Keiner an Schelmerei gleichkam, — und sprach zu ihm: Wahrlich, du hast nicht Deinesgleichen; — Keiner kann dich an Worten erreichen, — und an Schelmenstreichen. — Mit deiner Zunge gewinnst du Helden, — in deiner Laune ersinnst du Welten. — Du täuschest Alle, die dir nahn, — und fällst, wie ein Löwe, Feind und Freunde an!" — Da lacht' er meinem Wort — und fuhr fort:

Weil ich die Menschen alle täuschen sehe,
So täusch' auch ich, wer kömmt in meine Nähe;
Ich würge, wie die Lämmer, so die Leuen,
Ich fange, so die Löwen, wie die Rehe;
Auf daß ein Gleiches Listigen und Thoren,
Den Narren und Verständigen geschehe.

Und also sah ich ihn entweichen, — und staunte seinen losen Streichen, — und seinem Kopf, dem erfindungsreichen.

* * *

Vierzigste Mekame.

Schwert und Feder sind im Streite, — wer den größten Nutzen bereite.

Heman, der Esrachite erzählt:

Nachts lag ich in meinem Bette, — doch der Schlaf floh meine Ruhestätte; — ich war voll Bangen und Kummer — und voll Verlangen nach Schlummer: — als ich am Thor ein Pochen hörte — von einem, der Einlaß begehrte. — Da rief ich: Wer pocht so spät ans Thor? — „Ein Mann, der den rechten Weg verlor, — und den der Jammer zum Freund' erkor!" — Wie ich nun merkte die Schneide seiner Zunge, — rief ich meinem Knaben: Heda! Junge! — schleuß auf dem Gast — ohne Rast! — Als der Mann eintrat mit Stock und Pack, — mit zerlumptem Rock und Sack, — sah ich ihn an — und erkannt' unsern klugen Kumpan, —

und so groß war meine Freude, — wie über die reichste Beute; — mein Leid war verschwunden — und ich von Freud' überwunden. — Ich theilt' ihm von meinem Vorrath mit — und er aß von Allem mit Appetit. — Als er sein Mal geendet — und zu Gott sein Gebet gesendet, — spendet' er mir einen Ohrenschmaus — und kramte mir seiner Lieder Schätze aus. — Ich ergriff Feder und Dinte, — um zu schreiben geschwinde, — was er erfinde. — Kaum hatt' ich mich zum Geschäft gewandt, — da bricht die Feder mir in der Hand; — eine zweite hält eben so wenig Stand, — und ich werfe sie gegen die Wand. — Da sprach Cheber: Warum hast du dich verführen lassen, — was Gott erwählet hat, zu hassen? — Was Er beschlossen zu segnen, — dem willst du also begegnen? — Kennst du nicht ihre witzigen Reden, — und ihre spitzigen Fehden? — Soll ich sie dir erzählen? — und dir nichts verhehlen? — Ich versetzte: Mein Ohr ist gebohrt an deines Mundes Pforte, — und mein Auge geschmückt mit der Schminke deiner Worte! —

Er begann: Einst stritten des Königes Sekretäre — mit den Führern der Heere. — Wir sind, sagten jene, die Helden der Geisteskraft, — bei uns wohnet Rath und Wissenschaft; — unserm Mund' entsprühen Witze wie Blitze, — wir sind die Pfeiler dem Königssitze, — und des Thrones Stütze. — In unsern Händen ist der Zauberstift, — der jeden Gegner trifft; — die Helden stürzt er, — die Thoren würzt er; — klein und hager, fein und mager, — schlägt er gewappnete Schaaren, — und treibt Fürsten zu Paaren. —

Wir sind der Großen Fundament und Ehre
und unsre Feder ihres Thrones Wehre;
und unsre Herrlichkeit und Majestät,
sie überragt sogar des Himmels Heere.
Die Krieger achten wir für unsre Knechte;
in ihrem Herzen haften unsre Speere.

Da antworteten die Gewappneten und sprachen:

Wir sind die Leuen an Wuth, — und die Löwen an Muth. — Aus dem Schwert sprüh'n Funken, wenn wir's erheben, — wir füllen die Lande mit Angst und Beben, — bis alle Bewohner fliehn mit Zagen, — und Kinder und Eltern ihren Dienst versagen. — Unser Schwert spricht ohne Mund, — hat kein Aug' und ist ihm Alles kund, — schwemmt weg, wie ein Strom, bis auf den Grund, — und wandelt voran dem Vasallenbund. — Es ist der Könige Krone — und die Stütze der Throne; — es ist der Beschützer — seiner Besitzer, — und häuft Leichen an, — wie der Sand am Ocean.

Wir schaffen erst der Großen Herrlichkeit;
für unsern Feind ist unser Schwert bereit.
Wenn auch die Helden feige sich verbergen,
ist unser Arm entblößt zu Kampf und Streit.
Das Schwert ist gleich dem Weinstock, dem das Blut
der Leichen seinen Rebenschmuck verleiht.
Es zückt, gleichwie der Blitzstrahl, durch die Lufte,
und Feindesköpfe fliegen weit und breit.

* * *

(Schluß folgt.)

Literarische Analekten.

I.

Ahron Ben-Elia, der Karäer, über zwei indische Sekten.

Zu den interessantesten Partien des Rozer Emunim von Ahron Ben-Elia gehört die Schilderung der Philosopheme der griechischen und muhammedanischen Secten. Sein Gesichtskreis dehnt sich sogar bis auf andere Religionsparteien des Orients aus, wie z. B. auf die Sekte des Mani (אלמאניה)[1] und Bardesanes (אלדיצניה)[2], deren Gnosis, wie wir aus den Mittheilungen des gelehrten in Kahira schreibenden Karäers ersehen, noch im Anfange des 14. Jahrh. ihre jüdischen Parteigänger hatte. Noch überraschender aber ist es, aus dem Munde eines Juden eine Mittheilung über Indien zu erhalten. Das 96. Cap. des genannten Werkes eröffnet den dritten Haupttheil desselben über die Prophetie, ihre Nothwendigkeit, ihr Wesen und ihren Inhalt mit einer Darstellung der divergirenden Meinungen über die göttliche Offenbarung.

Die Lehrmeinungen, sagt Ahron Ben-Elia, welche von denen ausgehen, die an das Dasein Gottes glauben, aber die Prophetie theils gerade zu bestreiten, theils gläubig anerkennen, zerfallen in drei Hauptrichtungen. Die erste Ansicht ist die der Philosophen, welche die specielle Vorsehung Gottes über das Menschengeschlecht negiren. Mit der Negation der speciellen Vorsehung wird nothwendig auch die Prophetie negirt und zu einer reinen Absurdität; es giebt keine Thora himmlischen Ursprungs und keine künftige belohnende und bestrafende Vergeltung. Die zweite Ansicht ist die der Weisen Indiens, Al-Brâhma und Al-Dahârije, welche an das Dasein Gottes, so wie an die specielle Vorsehung nebst Belohnung und Bestrafung glauben, aber an die Prophetie glauben sie nicht, sondern sie sagen: Gott ist ein unkörperliches Wesen, wie kann aber ein unkörperliches Wesen mit einem körperlichen reden! Gott kann nicht mit dem Menschen reden, so daß dieser lebe

1) Den Mani und die durch ihn begründete dualistische Gnosis erwähnt auch der Verf. des Schalschelt ha-Kabbala f. 9, b.

2) Deissanije, von Ibn-Deissan, s. Histor. Anteisl. S. 158 ed. Fleisch. Der Dualismus, die Annahme zweier Urprincipien (שתי רשויות, דו برين), heißt arabisch القول بالاثنين, oder mit Einem Worte الثنوية (ähnlich אמונת השלוש bei Saadja).

— dies iſt das Axiom, welches ſie abhält, an die Prophetie zu glauben. Dieſe Anſicht wurde zu den Egyptern verpflanzt, denn dieſe ſind den Indiern nahe, und in Egypten ſogen ſie die dort coloniſirten Israeliten ein, die erſt durch die ſinaitiſche Geſetzgebung eines Beſſeren belehrt wurden. Da die Secte Al-Brâhma die ſpecielle Vorſehung bis auf die einzelnen Individuen des Menſchengeſchlechts in Ausübung der retributiven Gerechtigkeit ausdehnt, ſo muß ſie nothwendigerweiſe den, der Gutes thut, von dem der Böſes thut, unterſcheiden. Woher weiß man nun den Willen Gottes in Betreff des Guten und des davon zu unterſcheidenden Gegentheils? Indem ſie die Berechtigung zu dieſer Frage zugeſtehen, antworten ſie: Da dem Menſchen eine intelligente Seele verliehen iſt, vermöge welcher er zwiſchen Gut und Böſe ſcheidet, wozu bedarf es der Sendung eines Propheten? Nehmen wir an, daß der Prophet der ſpeculativen Erkenntniß entgegentritt und das Böſe gut nennt, ſo involvirt dies einen Widerſpruch, da die Natur des Moraliſch-Böſen eine unveränderliche iſt. —

Die Secte אל בראהמה iſt die Secte der indiſchen Denker (اصحاب الفكر), welche Abulfeda in ſeinem Bericht über Indien (Histor. Anteislam. S. 172. ed. Fleisch.) unter ebendemſelben Namen aufführt. Er ſtimmt ſogar in dem Berichte über ihren Antiprophetismus mit dem Karäer überein, indem er ſagt: „Die Brahmanen ſind ſo fern von der Annahme prophetiſcher Offenbarungen (nubuwât), daß ſie vielmehr die Möglichkeit ſolcher im Allgemeinen negiren. Sie haben darüber eigenthümliche Bedenken, die in dem Buche über die Religionen und Secten (الملل والنحل) aufgeführt ſind, deren Angabe ſich aber für dieſes Geſchichtscompendium nicht eignet". Der arabiſirende Name der Secte אל דהריה iſt dunkel; es würde aber voreilig ſein, denſelben für ein Figment zu halten, da das Gebiet der Geſchichte der indiſchen Philoſophie kaum einigermaßen gelichtet iſt.

F. D.

II.

Horajat ha-Kore.

Gleich Elia Levita dürfte der umſichtigere Forſcher noch heute den Verfaſſer des Werkes Horajat ha-Kore für verloren achten. Etwas zur Wiederauffindung des Abhandengekommenen beizutragen, macht ſich folgende kleine Unterſuchung zur Aufgabe. Der Vatican beſitzt eine Handſchrift unter dem Namen Horajat ha-Kore, aber die Bibliographen wiſſen uns wenig Tröſtliches darüber zu berichten; höchſtens daß es aus dem Arabiſchen von Menachem ben Natanel in das Hebräiſche überſetzt wurde (ſ. beſonders: Wolf b. h. Th. 2, p. 1289). Bei Sabatai (Sifte Jeſchenim B. ה N. 14) und deſſen Nachtreter Jechiel Minski findet man nur ſchlechtweg die Anführung deſſelben in Taame ha-Mikra angemerkt; erſterer hat ſolches gleich letzterem von dieſem wohl nur aus ſecundärer Quelle geſchöpft. Die Oppenheimerſche Bibliothek (jetzt in Oxford) hat ebenfalls ein ſolches Buch im Beſitz, welches laut Oppenh. Catal. (ed. 1782 Abth. 2, f. 5b,) in arabiſcher Sprache aus Jeruſalem von dem Schreiber Joſeph Ben Jachia mitgebracht und von Natanel Ben Meſchullam ins Hebräiſche übertragen worden. Lieſt man nun de Roſſi in Codices Mss. (N. 764 p. 158) und Dizionario degli aut. hebr., ſo macht er uns glaublich, den Autor endlich ſeiner Anonymität zu enthüllen. „Ein Grammatiker" heißt es im letztgenannten Werke (nach der deutſchen Ueberſetzung) unter dem Artikel Moſe S. 235, „im 13. Jahrh. iſt Verf. des Horajat ha-Kore, eines alten, von Jehuda b. Bileam (Balaam) im Taame ha-Mikra, von Elia Levita in der dritten Vorrede ſeines Maſoret und von Andern angeführten Buches, welches über Vocale und Accente handelt, und bis jetzt für anonym galt. Wir ſind im Beſitze dieſes Buches, finden aber darin keine Andeutung, wer dieſer Moſe ſein könne. Nur das erkennt man, daß er ſpäter als Ibn Eſra (der darin genannt wird) gelebt hat, und man könnte auf den Gedanken kommen, daß es Moſe Kimchi ſei..." — Aber wem drängt ſich hier nicht die Frage auf (vergl. auch Zunz's Additamenta ad Catal. Codd. Lips., Cod. XV. und Lebrecht: Jahrb. f. wiſſenſch. Kritik 1839, Novembernummer p. 728): wie kann ein Werk, worin J. C. citirt wird für das alte Horajat ha-Kore gelten, das ſchon bei dem ältern Grammatiker Jehuda b. Balaam vorkommt? Dazu kommt noch, daß die de Roſſiſche von den früher genannten Handſchriften als ganz von einander verſchieden anzuſehen iſt. Sowohl die Originalſprache des Oppenheimerſchen wie die des vaticaniſchen Codex war die arabiſche geweſen, dagegen die des de Roſſiſchen allem Anſcheine nach die Hebräiſche iſt. Die Beantwortung dieſer Fragen, beſonders der Hauptfrage in Hinſicht der Adjudication, möchte demnach ſchwer fallen, ſchwerer aber, wenn wir noch folgendes Allegat ins Auge faſſen. Der treffliche Königsberger Codex vom Jahre 1313, von welchem in Eichhorns Rep. Thl. XVI. Rechenſchaft gegeben wird, hat ad marginem zu Gen. 7, 11 unter Anderm die Note: „אבל הר' שלמה לא עשה כן בהוריית הקורא" (ſ. ib. S. 25). Zur Löſung aller dieſer Schwierigkeiten glauben wir im Studium gegenwärtiger Erörterung den Schlüſſel zu geben. Der Autor des alten Horajat ha-Kore iſt weder ein Moſe noch ein Salomo, ſondern der bereits erwähnte Grammatiker Jehuda Ben Balaam. In deſſen Werk Taame ha-Mikra finden wir dies deutlich über allen Zweifel hinaus angemerkt; indem es daſ. (laut der Mittheilung daraus in Heidenheims Miſchpete ha-Taamim f. 9 a) heißt: „Ich habe bereits erinnert im Buche Horajat ha-Kore". Nun fragt es ſich freilich, ob eine von den genannten Handſchriften als Ben Balaams Produkt zu halten iſt; dieſes iſt wohl, ſo lange neue Aufſchlüſſe oder Entdeckungen fehlen, zu verneinen. Das de Roſſiſche Mſpt., deſſen Titel und Inhalt allerdings für den Beſitz des alten Buches ſprechen, iſt jedoch wahrſcheinlich nach dem Muſter des Ben Balaam'ſchen ein neu angelegtes Werk, alſo ein ſeparates. Es liegt mithin nahe ein Gleiches auch von dem Werke, das in der allegirten

Randgloſſe einem R. Salomo zugeſchrieben wird, zu vermuthen. In dieſem Salomo aber, erblicke ich jenen Salomo ha-Nakdan, welchen der anonyme Verfaſſer des פירוש המלות ms. (ſ. Delitzſch, Jesurun p. 242) und Iſaak b. Jehuda ha-Levi (in פענח רזא, Par. Ekeb u. Sot ha-Baracha, vergl. auch Zunz, zu Delitzſch ib. p. 258) im Munde führen; da nämlich an eben derſelben Stelle der gedachten Randgloſſe auch des R. Simſon, worunter man doch gewiß den bekannten Simſon ha-Nakdan meint, Erwähnung geſchieht. Das Oppenheimerſche und vaticaniſche Exemplar hingegen, dürfte ſcheinbar mehr Schwierigkeit machen, denn während einerſeits die Originalſprache derſelben, die arabiſche, ganz auf Ben Balaam hinweiſt, ſo ſcheint wieder folgender Umſtand nicht ganz dafür zu paſſen. Salman ha-Nakdan, eigentlich Jekutiel ha-Kohen b. Jehuda, deſſen Schauplatz, wie Elia Levita unterrichtet wurde, Prag war, und deſſen Zeitbeſtimmung wohl noch vor Moſe und David Kimchi fällt, führt in ſeinem bekannten maſoretiſchen Werk En ha-Kore häufig das fragliche Buch an, welches letztere höchſt wahrſcheinlich das Ben Balaams iſt, wie ich dies aus En ha-Kore und Heidenh. ib. a. a. O. ſchließe. Nun iſt wieder ein Bedenken zu tragen, ob das Werk in einer Sprache vorhanden geweſen, von welcher ein Prager aus jener Periode, wo die Israeliten Böhmens in dumpfer Lethargie tief genug verſunken waren, wohl ſchwerlich einen Gebrauch machen konnte, es ſei denn, daß ſchon damals eine hebräiſche Uebertragung deſſelben circulirt hätte. Indeß bringt glücklicherweiſe auch durch dieſe Dunkelheit ein Schimmer, indem aller Vermuthung nach die beiden Codices gar nicht einmal das Buch Horajat ha-Kore wirklich ſind, ſo ſehr auch Titel und Inhalt das Gegentheil verrathen laſſen. Von dem einen, dem Oppenheimerſchen, bezeugt uns dies der neue Oppenheimer Katalog ed. 1826, p. 116. N. 1370. „Aber man erſieht" ſteht daſ. angemerkt „aus dem Buche ſelber, daß es gar nicht das Horajat ha-Kore, ſondern nur von dem Verf. deſſelben ſei". Und der andere, der vaticaniſche Codex iſt, allem Anſcheine nach, mit dieſem identiſch. Die Gleichheit der Grundſprache beider giebt uns alle Anzeichen dafür, nur, daß zwiſchen den Ueberſetzern ein Unterſchied herrſcht. Der des Vaticaniſchen, wie ſchon geſagt, ſoll מנחם בר נתנאל, und der des Oppenheimerſchen נתנאל בר משלם geheißen haben. Offenbar aber rührt dieſe kleine Namenverſchiedenheit blos von einem ungenauen Abſchreiber her, da משלם ſich leicht in מנחם corrumpiren läßt, und ſomit wären beide Werke auch in Bezug der Ueberſetzung und Abfaſſer zu identificiren. (Demnach iſt zu ergänzen in einen Aufſatz über Ben Balaam in den israelitiſchen Annalen, Jahrg. 1839 N. 43, S. 340.)

Sam. Meklenburg.

III.

Poetiſche Mittheilungen

von

Dr. *Carmoly.*

1.

Epitaph, eingegraben auf dem Leichenſteine des Dichters Samuel Abarbi: [1])

מְבַהֵן הֲמוֹנַי · וּמֵלִיץ אֱמוּנַי ·
בְּהֵיבַל הֹ · כְּכֹהֵן וְנָבִיא :
בְּנוֹעַם שִׁבְחָיו · כְּמַקְרִיב וְבָחָיו ·
וְנֶאֱמָן לְשׁוֹלְחָיו · שְׁמוּאֵל אַבַּרְבִּי :

2.

Epitaph auf dem Leichenſteine des Jaakob Melammed: [2])

צְרִי גִלָּעָד · יוֹם בּוֹ הוּעָד ·
לִשְׁאוֹל רָעָד · סַף לְבֵנוֹ :
אֵל חַי חָשׁוּב · לְנָשׁוּק עֲבָשׁוּב ·
אַתָּה תָּשׁוּב · וְתְחַיֵּינוּ * :

Soll vielleicht heißen:

* נְשׁוּק עֲבָשׁוּב · בְּמֵת חָשׁוּב · נָא צוּר תָּשׁוּב ·
וְתְחַיֵּינוּ :

3.

Epitaph auf dem Leichenſteine des Salomo Kandia.

הֲלוֹא אִם נוּשׁ וְרִמָּה מַחֲצִיתִי ·
מְקוֹם שְׁבָתִי עֲלֵי נְבֹהֵי גְבוֹהִים :
בְּבָרְחִי מְרוֹמַן בּוֹגֵד וְקַצְפּוֹ ·
לְמִחְיָה פֹּה שְׁלָחַנִי אֱלֹהִים :

4.

Epitaph auf dem Leichenſteine des Serachja Ibn-Danun:

יְדִיד הָאֵל בְּנִן עֵדֶן לְפָנִים ·
אֱמֶת הָיְתָה מְנוּחָתְךָ עֲרוּכָה :
וְעַתָּה נִכְסָפָה נַפְשְׁךָ רְאוֹתָהּ ·
וְעֶלְתָה לָהּ וְעוֹבָה כָּל מְלֹאכָה :
עֲלֵה וּצְלַח וְשֹׁב עִם מַלְאָכֵי אֵל ·
יְדִיד אֵל כִּי לְךָ תֵּאוֹת מְלוּכָה :

5.

Am Eingange zur Grabeshöhle des Jom-Thob Romoch (רומוף)

מַה יָּפִית וּמַה נָּעַמְתְּ כִּי ·
בְּךָ מִבְחַר קִבְרוֹת אַחֵינוּ :

---

1) Samuel Abarbi iſt Vater des bei Wolf und de Roſſi erwähnten Iſaak Abarbi, der bekanntlich in der Mitte des 16. Jahrhunderts als Rabbine zu Saloniki gelebt und die Werke Dibre Ribot und Dibre Schalom veröffentlicht. Da wir Samuel Abarbi nirgends als Schriftſteller erwähnt finden, ſo erſuchen wir Hrn. Dr. Carmoly, hier Näheres über ihn geben zu wollen. Red.

2) Einen ſolchen Schriftſteller finde ich nicht bei W. ww

פְּנֵי הֵרֵךְ פִּתְחִי שַׁעֲרֵךְ ·
וּדְעִי כִּי עַל יוֹם טוֹב בָּאנוּ :

6.

Epitaph auf dem Leichensteine des Mëir Carmoly*)
(ברמולי).

הֶעִירוּנִי סָעֲפַי לַעֲבוֹר עַל ·
מְלוֹן הוֹרַי וְכָל אַנְשֵׁי שְׁלוֹמִי ·
שְׁאַלְתִּימוֹ וְאֵין מַקְשִׁיב וּמַשִׁיב :
הֲבָגְרוּ בִי עֲדֵי אָבִי וְאִמִּי :
בְּלִי לָשׁוֹן קָרְאוּנִי אֲלֵיהֶם ·
וְהֵרְאוּנִי לְצַדִּיקִים מְקוֹמִי :

Salomon Pleßner's Confirmationsreden

und historischer Nachweis für die Feier der Confirmation.

(Schluß.)

In der vierten Rede gehen Form und Inhalt, beide gleich würdevoll Hand an Hand, die Form ist logisch in der Anordnung, homiletisch in der Ausführung, und der Inhalt bietet manches Neue und Schöne dar. Besonders ist recht gut bewiesen und passend durchgeführt, daß, wie Mose die Anrede „Ihr steht heute alle hier" vorzüglich an das jugendliche Geschlecht richtete, und diesem hauptsächlich das Gesetz ans Herz legte, auch der Redner den dreizehnjährigen Knaben aus der Mitte der Versammlung hervorhebt, und ihm die Worte Gottes ins Herz einprägen will. — Nur erinnert die vorangeschickte Frage, warum Mose mit dem Plural אתם נצבים anfängt und sogleich zum Singular לעברך בברית übergeht, an die abgeschmackten Discussionen der Daraschot, wie sie hie und da mit vieler Spitzfindigkeit noch gehalten werden, und in welchen gewöhnlich mehrere beliebige und ganz willkürliche Fragen an die Spitze gestellt, und mit diesen ganze Gebäude albern und unsinnig errichtet werden. So wird auch (S. 68) von נשמה und נר gesprochen, und der Satz: „Gott sprach: es werde Licht" nach dem Sohar ausgelegt, Ansichten, die in Daraschot sehr häufig vorkommen, unsrer Bildung hingegen wenig zusagen wollen; sie sind verschollen, um nie wiederzukehren. — Doch mehr als dies befremdet uns eine Aeußerung des wahrhaft frommen Verfassers, die eher eine gewisse Bestätigung, im Katholicismus als im Judenthume findet. Es heißt (S. 50) „Er (Mose) fühlte, er, der Stellvertreter Gottes u. s. w." wo haben wir je einen Stellvertreter Gottes auf Erden gehabt? Mose war Fleisch und Blut, wie jeder andere, nur weiser, tugendhafter und darum der Gottheit näher. Man erinnere sich nur jener Stelle (Sukka 28) תר שמונים תלמידים היו להזיל החקן, שלושים מהן ראויין שתשרה עליהן שכינה כמשה רבינו, welche der Statthalterschaft Mose widerspricht; denn es gab noch später Männer in Israel, sogar 30 zu Einer Zeit, die unsrem großen Gesetzgeber gleichgestellt wurden.

Zum Texte der fünften Predigt ward gewählt Jes. 44, 3—5; an diese drei Verse knüpft der Verfasser die drei Hauptgedanken seiner Rede: „Segen in den Unternehmungen, Beistand in Widerwärtigkeiten, Anerkennung der Verdienste," welche Gedanken er nicht nur mit kräftigem Ausdrucke und biblischen Bildern durchführt, sondern auch, bei dem nahenden Religionsweihfest, auf die am Berge Sinai stehenden Israeliten in Anwendung bringt, wie diese nämlich den Segen Gottes in der Wüste durch die Himmelsspeise (Manna) genossen, wie ihnen Beistand ward in den Widerwärtigkeiten; denn sie blieben befreit von allen egyptischen Plagen, und wie sie endlich Anerkennung ihrer Verdienste bei den Feinden fanden, und selbst bei Pharao, der um ihren Segen flehte. Alle diese Wahrnehmungen führt er dem Knaben vor die Seele, welcher durch Beobachtung des Gesetzes und durch wahre Religion Segen, Beistand und Anerkennung erlangen könne. — Die erste Abtheilung wird aus dem erstgebrachten Vers, wie die dritte aus dem dritten recht gut bestimmt und hergeleitet; allein die zweite Abtheilung schließt sich nicht ganz dem 2. Vers וצמחו בבין חציר an, wenigstens ist in diesem Theile der Rede nicht darauf hingedeutet, trotz dem daß solches unsrem gewandten Redner keine besondere Schwierigkeit gemacht hätte. — Doch zu rügen findet der unparteiische Recensent auch hier noch Manches. Das Bild (S. 55): „Giebt der Tag der Religionsweihe nicht gleichsam das letzte Lustspiel auf der Bühne der Kinderwelt?" ist unpassend, zu profan und einer geistlichen Rede nicht angemessen. Eben so unpassend, ja sogar unästhetisch läßt Hr. P. den unschuldigen Zögling (S. 22) sprechen: „Ach, schon ahne auch ich die Kämpfe von Innen und Außen...., die schlüpfrigen Pfade der Verführung, die lockenden Gifte der Leidenschaft", und S. 131: „Welche Wachsamkeit werde ich nicht anwenden müssen, nicht auch ein Opfer des grausamen Weibes zu werden, von dem es heißt: (Spr. 7, 26) Sie hat viele Leichen niedergestreckt, und unzählig sind die Opfer, die sie geschlachtet." An einer andern Stelle (S. 85) richtet der Lehrer die sonderbare Frage an den jugendlichen Schüler, indem er ihm die Vergänglichkeit der irdischen Dinge nachweist: „Wie? du hast für Nachkommen, für Hinterbliebene und Erben gearbeitet?" „Und gesetzt, deine Nachkommen wüßten dir Dank für deine rastlose Arbeit u. s. w." Die erwachsene Jungfrau erröthet, wenn der Prediger in der Trauungsrede dergleichen Sentenzen und in solchem Gewande vorbringt, und der noch ganz unschuldige Knabe soll sie hören, auffassen, und an ihnen sich erbauen können?

In der 6. Rede findet sich eine Stelle, die ich dahingehen lassen und nicht dem Tadel preisgeben würde, wenn sie zu meinem Leidwesen nicht so oft mit denselben oder ähnlichen Worten wiederkehrte: (S. 66) „Siehe da einen merkwürdigen Wink, ich habe den Nachweis des dir oben Gesagten nicht weit aufzusuchen, er befindet sich im heutigen Wochenabschnitte." (S. 28) „Von dieser Bahn und diesem Worte spricht aber merkwürdiger Weise auch die heutige Haftara." (S. 66) „Und merkwürdiger Weise stimmt unsre heutige Haftara so genau mit dem überein, was ich eben sage." u. s. a. Ich kann zwar nicht glauben, daß Hr. P. mit diesem „merkwürdiger Weise" mehr als einen bloßen Zufall des Zusammentreffens oder als einen besondern Einfall des Zusammenstellers andeuten will; dennoch scheint mir solches Andeuten und

---

de R., soll es vielleicht Jakob Ben Machir, der ein מלמד התלמידים geschrieben, oder Jaakob Antoli sein? Hr. Dr. C. wird uns darüber Aufschluß geben können.

3) Es wäre der Redaktion sehr erwünscht, wenn ihr über alle in diesen Epitaphien erwähnten Männer nähere Mittheilungen zukämen.

Aufmerksammachen auf die Combination, der Rede selbst nachtheilig zu sein; sie sieht nicht mehr aus wie ein ganzes, aus Einem Guß entstandenes Bild, zusammengesetzt und geschraubt, man erkennt den Ursprung zu sehr, man merkt, wie der Bildner die Glieder anderweitig hergeholt, hier zusammengepaßt und gefügt hat.

Wenn der siebente Vortrag unedle Bilder hat, und auf triviale Weise „Gott, dem großen Gaste, Genüsse darbietet," und „die Welt zu einer mit köstlichen Speisen und Getränken besetzten Tafel vergleicht": so ragt der achte hervor durch neue Gedanken, biblische Sprache und durch treffliche Bilder, aus der Natur und dem Leben entnommen, er ist gleichsam ein kunstreicher Garten, der liebliche Blumen, aber auch genießbare Früchte darbietet. Hier wird der große Sabbat (S. ha-Gadol), an welchem die Einsegnung stattfand, auf den göttlichen Ruhetag nach der Schöpfung, wie auf den ersten Ruhetag nach der jahrelangen Sclaverei in Egypten zurückgeführt, und dann auf den Einsegnungstag des Knaben recht geistvoll übertragen. In Egypten war Arbeit ohne Ruhe, denn Sklaverei kennt keine Ruhe; beim Auszuge aus Egypten ward Selbstständigkeit, also Ruhe; der Knabe gelangt mit dem 13. Jahre zur Selbstständigkeit, also auch zur Uebernahme der religiösen Pflicht des Ruhetages, wie zur Uebernahme aller andern Pflichten. — Weggewünscht hätte ich das Raisonniren gegen Religionslehrer in dieser Musterpredigt.

Findet sich auch in der 9. Rede, besonders auf S. 102, manches Tadelnswerthe, so ist sie doch im Ganzen in einem rührenden, herzergreifenden Ton abgefaßt, wozu allerdings die Individualität des Knaben, einer Waise, Veranlassung gab. Im ersten Theile ist der Gedanke, daß der Geist seines dahingeschiedenen Vaters den Knaben zur strengen Beobachtung des Gesetzes auffordert, auf mannigfache Weise würdevoll ausgeführt. In der 10. sind die zwei langen Erzählungen aus Sifri störend; in der 11. ist das Wortspiel: „Düfte, Stifte" nicht blos unpassend, sondern auch falsch; ein solches Wortspiel findet sich auch in der verunglückten 14. Rede: „Und du Geist meines vollendeten Vaters bete für mich, daß ich weder dem Küssen des Glücks noch den Bissen des Unglücks erliege." Besser, und ich möchte sagen richtiger nachgeahmt der Ausdrucksweise der Propheten sind die Assonanzen auf S. 170. — Ist uns das epitheton ornans in der Anm. S. 6 „meine lehrreiche Einleitung" schon zuwieder, so lesen wir hier S. 127 eine andere, die aus noch andern Gründen gänzlich hätte fehlen können.

Die 13. ist von den kleinern Predigten eine der bessern, und kömmt der 18., welche unter diesen von dem Knaben selbst gesprochenen, wohl die gediegenste ist, sehr nahe. Doch scheint uns der Vergleich des Pesachfestes mit der Einsegnung des Knaben, der Zeit nach, nicht so angemessen, als der Vergleich des 13jährigen Knaben mit dem Sommer in der folgenden Rede, worin der Einzusegnende schon eine gewisse Reife erlangt haben soll. — Aus dem 15. Vortrage hätte die Feuersbrunst gelöscht werden können! — Trefflich aber ist in der 18. Rede die Folge des Verses אנא ה' היום עשה auf das Einsegnungsfest in Anwendung gebracht; überhaupt ist diese Predigt reich an guten Gedanken, und könnte, bei größerer Ordnung, für gediegen gelten.

Fassen wir alles Erwähnte kurz zusammen, und wägen ab das Gerügte gegen das Anerkannte, so stellt sich ein sehr günstiges Resultat für dieses Buch heraus; es ist seinem sich vorgesteckten Ziele gefolgt, und hat seinem bestimmten Zwecke Genüge geleistet; es ist selbst durchdrungen von dem frommen Wandel des Verfassers, und spiegelt dessen inneres Leben gleichsam wieder ab. Mögen recht viele aus diesem gesunden Born heilsame Lehren schöpfen. — Sollten mich nicht besondere Umstände hindern, so werde ich auch nächstens einige Bemerkungen über die in diesem Jahre von demselben Verfasser herausgekommenen Trauungsreden liefern, und zwar nur einige Bemerkungen, weil die meisten hier aufgestellten, so particulär sie auch scheinen mögen, allgemeine Anwendung finden auf alle Predigten dieses Verfassers. Fl.

Literarische Skizzen und Berichte.

Saalschütz's Forschungen im Gebiete der hebräisch-egyptischen Archäologie.

Unter diesem Namen hat dieser Gelehrte seine erste Schrift zur Geschichte der Buchstabenschrift, mit besonderer Beziehung auf Hebräer, Phönicier, Griechen und Egypter schon im Jahre 1838 veröffentlicht und mit Freuden sieht jeder Paläograph nach dieser ersten Probe den Fortsetzungen entgegen. Hr. Dr. Saalschütz hat für die nächste Reihe den Versuch einer Geschichte der Hyksos-Herrschaft, eine Kritik der Berichte des Manetho versprochen, worauf dann eine Reihe anderer in das Gebiet der hebräisch-egyptischen Archäologie gehörender Abhandlungen folgen soll und wir wünschen, daß diese Nachfolge recht bald zur Bereicherung der Wissenschaft geschehen möge. Die geringste und unbedeutendste Forschung auf diesem Gebiete der Alterthumskunde ist zur Lösung der wichtigen Fragen über die geistige Entwickelung der Menschheit mehr werth als jene Sündfluth von gedruckten religiösen Betrachtungen, welche jedes aufkeimende Gute überfluthen. Die ausgezeichnetsten Männer der Gegenwart und der vorangegangenen Zeit haben für dergleichen Forschungen Material zusammengetragen, z. B. Gesenius: Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift; Bellermann: Handbuch der biblischen Literatur; Jahn: Einleitung in die göttlichen Bücher; Kopp: Bilder und Schriften; Gesenius: Paläographische Studien über phönicische und punische Schrift; Jahn: biblische Archäologie; Urban: Essai sur l'origine de l'ecriture; de Wette: hebräisch-jüdische Archäologie; Larcher: Recherches et conjectures sur les principaux evenemens de l'histoire de Cadmus; Champollion: Precis du système hieroglyphique; Jablonsky: Pantheon Aeg.; Bayer: über Schrift und Sprache der Phönicier; Lepsius: über die Anordnung und Verwandschaft des Semitischen, Jüdischen, Alt-Egyptischen und Aethiopischen Alfabets u. A., und Hr. Dr. Saalschütz hat diese Schriften gewissenhaft benutzt. Wir werden nächstens eine ausführliche Besprechung dieses Buches geben.

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[43.] Bei C. L. Fritzsche in Leipzig ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Geschichte
der
Juden in Sachsen
und ihrer
Rechtsverhältnisse.
Zum Theil nach archivalischen Quellen bearbeitet
von
H. Sidori.
Mit einer Vorrede
von
Prof. Fr. Bülau
in Leipzig.

8. br. Preis 21 gr.

Wenn der Mangel der Particulär-Geschichte der Israeliten zu den längst gefühlten Bedürfnissen gehörte, so ist durch vorliegende Schrift ein Theil derselben abgeholfen. Welchen Fleiß und gründliches Studium der Herr Verfasser seiner Arbeit widmete, davon zeigt die Anerkennung des rühmlichst bekannten Herrn Prof. Bülau, der dieselbe den Freunden der Geschichte zu empfehlen, und mit einer Vorrede zu begleiten für würdig erachtete.

[44.] Den verehrlichen Pränumeranten, auf dem bei M. J. Landau in Prag erscheinenden

Talmud in gr. 8.

diene hiermit zur Nachricht: daß nun bereits 5 Bde. (**Beza, Schebuoth, Baba Mezia, Makoth, Morajoth**) erschienen und an dieselben versendet sind. Dies Unternehmen, welches vom israelitischen Publicum, wegen seines, gegen die frühern Ausgaben so bequemen Formats, und gefälligen Aeußern so allgemeinen Beifall findet, wird rüstig fortgesetzt, und so bald, und gewiß in der versprochenen Frist, vollständig in den Händen der Besteller sein.

[45.] Bei dem Verleger dieser Zeitschrift ist in Commission erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der religiöse Fortschritt
im
deutschen Judenthume.
Ein
friedliches Wort in aufgeregter Zeit
von
Dr. S. Holdheim,
Rabbiner in Frankfurt a. d. O.

8. br. Preis 4 gr.

[46.] דברי ה׳
Worte Gottes
oder
Gottesdienstliche Vorträge
gehalten in der
Synagoge zu Frankfurt a. d. O.
von
Dr. Samuel Holdheim,
Rabbiner.

8. Velinpapier. br. Preis 16 Gr.

Das dritte Heft dieser mit so ungetheiltem Beifall aufgenommenen Vorträge des würdigen Herrn Verfassers befindet sich unter der Presse, und sind die geehrten Abnehmer der ersten beiden Hefte gebeten, ihre Bestellungen darauf bei der ihnen zunächst gelegenen Buchhandlung zu machen.

[47.] Bei Herz Grosman in Lemberg ist erschienen und durch jede Buchhandlung daselbst zu beziehen:

עת לדבר
oder
Sendschreiben an Rabbinatscandidaten,
von
Secharja Jalles.

In 4. Preis 16 Gr.

Dieses schon 1834 daselbst erschienene Werk bespricht in sechs Abschnitten (Dibburim) alle sittlichen und literarischen Verhältnisse, die das Rabbinenthum vorzüglich berühren, und sehr oft werden auch rein literarische Gegenstände besprochen. Hauptgegenstände sind: Das Lernen von Laien. — Die Zucht. — Die Herabsetzung des Gesetzes. — Friedsucht. — Der Rabbine als Vorbild. — Neid und Ehre zu unterdrucken. — Gymnastische Uebungen. — Das Bet ha-Midrasch. — Die Rabbinentitel. — Das Vicariat. — Urtheil und Ueberzeugung. — Eingehen auf die neuesten Erscheinungen. — Verdammung des Pilpul. — Prunksucht in der Schriftstellerei. — Käuflichkeit des Morenu-Titels.

[48.] Bei Saul Meyerhoffer in Zolkiew wurde gedruckt und durch jede Buchhandlung in Galizien ist zu beziehen:

ספת מורת נבוכים
מתורגם
בשון המשנה הקלה והנקיה
von
Mendel Levin,
Verfasser von
Cheschbon ha-Nefesch, Igrot ha-Chochma und Refuat ha-Am.

Erster Theil. In 4. Preis 1 Thlr. 4 Gr.

Diese schon 1829 erschienene Paraphrase des ersten Theils des More, die wie der Text des More selbst mit Quadratschrift gedruckt ist, umfaßt 73 Kapitel, und zu den letzten drei Kapiteln ist der Commentar des Perifot Duran anstatt der Paraphrase beigefügt. Für den Kreis der Talmudisten, die mit dem neuhebräischen philosophischen Styl ganz unbekannt sind, ist diese eigenthümliche Uebertragung des More sehr nützlich.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Angefügte literarische Beilage wird gefälliger Beachtung empfohlen.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 14. Leipzig, den 4. April **1840.**

Ueber L. Dukes Rezension der S. Scheyer'schen Uebersetzung des More. — Dr. Krafft's Proben aus Tachkemoni (Schluß.) — Die Erforschung der Idee des Judenthums von Jolowitz. — Literarische Uebersichten. Dr. Heinemann's Archiv des Judenthums. Dr. S. Holdheim: der rrligiöse Fortschritt im deutsch. Judenthume. Luzzatto's Betulat Bat Jehuda. — Schriftstellerische Arbeiten des Dr. Zunz. — Bemerkung. — Literarische Ankündigungen. —

Prüfung einiger von Leopold Dukes zu Sim. Scheyers Uebersetzung des More gemachten Bemerkungen.

Die Recension der Scheyer'schen Uebersetzung des More Nebuchim, die, unter der Rubrik: Literarische Uebersichten, Leop. Dukes in der Allgem. Zeitung des Judenthums (14. März l. J.) gegeben, ist der Art, daß wir uns einiger Zusätze nicht enthalten können. Es ist schief und unrichtig, wenn Dukes den Neohebraismus, als Sprache der philosophischen Wissenschaften, für ein bloses Conterfei des zu demselben Behuf ausgebildeten Arabisch hält. Obgleich Maimuni im 71 Cap. des ersten Theils des More sehr ehrlich zugesteht: Das Wenige über das Dogma der Einheit Gottes, was einigen Gaonen bekannt wurde, und sich bei den Karäern vorfindet, ist von den muhammedanischen Mutakellim's entlehnt, und nur winzig in Vergleich mit dem, was die Araber in diesem Fache verfaßt haben, so hat dieses Zugeständniß doch an sich nicht genügende geschichtliche Autorität, zumal da Maimuni die philosophischen Leistungen seiner Vorgänger ignorirt, um seine eigenen als bahnbrechend in Geltung zu setzen, und die Frage, ob die Juden in Persien (wo schon Saadja die Volksmeinung, daß die Philosophie zum Unglauben führe, bekämpfte) erst dann zu philosophiren anfingen, als sie bereits einen ausgebildeten arabischen Isthilâch der Philosophie vorfanden, ist noch unentschieden. Mag aber das Studium der Philosophie unter den Juden durch das vorgängige der Araber motivirt sein oder nicht, der Weg, den die Juden zur Ausbildung ihrer Sprache für die Philosophie einschlugen, war ein selbstständiger; sie rivalisirten mit den Arabern in der Neuprägung eines vorhandenen Sprachfonds, der keineswegs auf den Wortschatz der heiligen Bücher beschränkt und so arm war, daß man bei den Arabern eine sonderlich große Anleihe zu machen gedrungen gewesen wäre. Nur ein geringer Theil der philosophischen Terminologie besteht aus biblischen durch den neuen Gebrauch tyrannisirten Wörtern; der bei weitem größte Theil ist der Sprache der vorhandenen hebräoaramäischen Halacha-Literatur entlehnt. Der philosophische Hebraismus nahm, wie der Arabismus, einige griechische Termen in sich auf, auch einige arabische, aber die Zahl der letzteren ist sehr gering, während die hebräische Nachbildung der durch syrische Vermittelung überkommenen philosophischen Termen mit der arabischen formell oft zusammentrifft. Dukes führt als Beispiel der in das Hebräische aufgenommenen arabischen Wörter הנרסה und אופק an. Aber das erstere findet sich eher bei den Juden als bei den Arabern, wie Baba Batra 89, b., wo מהנרזי als Name persischer, über die Waarenmaaße gesetzter Beamten vorkommt, vgl. اندازه, pers. das Maaß. Bereits Aruch macht auf den Wechsel des ר und ד aufmerksam, der sich auch in dem arab. مُهَنْدِز und مهندس findet, und vergleicht eine arabische in den Wörterbüchern nicht angemerkte Redensart فلان مهندز (es ist ein bedächtiger, Alles wohlerwägender Mann). Der Name der Geometrie الهندسة (wofür sich jedoch schon Saadja der echthebräischen Bezeichnung מלאכת השעור bedient), der den indischen Ursprung der Wissenschaft involvirt (s. Gildemeister: Script. Arab. de Rebus Indicis S. 107), ist also durch Vermittelung der Perser zu Juden und Arabern gekommen, und ein schlechtes Beispiel der mit dem hebräischen Bürgerrechte beschenkten Arabismen. Das andere Beispiel hingegen ist besser gewählt; אופק (der Horizont, der große die Himmelskugel in zwei Hälften theilende Cirkel) ist das arabische أُفُق oder أُفْق, eine diesem nachgebildete Segolatform (wie oft im Neuhebräischen), ohne alle hebräische Analogie.

Unter den Wörtern, die in der Kunstsprache der Philosophie eine der biblischen ganz entfremdete Bedeutung

erhalten haben, führt Dukes das Verbum שָׁלַל an; welches in der Bibel immer die Bedeutung des Erbeutens, in dem Idiom der Philoſophie die des Negirens habe. Der bibliſche Grundbegriff iſt aber vielmehr der des Aus- und Abziehens; das Wort entſpricht alſo in ſeiner Uebertragung ganz dem arabiſchen سلب, z. B. القضيّة السالبة, der negative Satz, hebr. המשפט השולל. Wie iſt es aber möglich, daß das Idiom einer Wiſſenſchaft anders ſich geſtalte, als durch Erhebung ſolcher Wörter, welche die Volksſprache (اللغة) darbietet, zu wiſſenſchaftlichen Termen, und durch die Fortbildung derſelben für geiſtige Zwecke? Die philoſophiſche Sprache der Araber iſt ebenſo verſchieden von der Sprache der alten Poeſie und des Korans, als die der Juden von der Sprache des A. T. und der nachbibliſchen Talmud- und Midraſch-Literatur. Es kann hier unmöglich von einer Carikirung der Sprache, von der gewaltſamen Aufprägung eines Fremdartigen die Rede ſein; die Sprache iſt ein geſchmeidiger Thon, den der Fortſchritt zum Beſſern oder Schlechtern in die ihm entſprechenden Formen bildet. Es iſt verwunderlich, daß man der hebräiſchen Sprache dieſe immanente Fortbildungsfähigkeit nicht zugeſtehen will, und alle Erſcheinungen derſelben nach dem Maaßſtabe des bibliſchen Hebraismus beurtheilt, das Neue nach dem Alten, das Profane nach dem Heiligen, das Abgeſchloſſene nach dem in ſtetiger Bewegung Begriffenen.

Mit Recht bemerkt Dukes, daß das ספר הנרדים einem künftigen Bearbeiter des hebräiſchen Idioms der Philoſophie gute Dienſte leiſten werde; aber es giebt viel trefflichere und brauchbarere Arbeiten, welche der Erwähnung werth ſind. Ich muß geſtehen, daß das ספר הנרדים mich in meiner philoſophiſchen Lectüre wegen ſeiner Unvollſtändigkeit, Vieldeutigkeit und Dunkelheit faſt immer im Stiche ließ, während mir drei Hülfsarbeiten als die zweckdienlichſten erſchienen ſind: 1) Die durch Moſe ibn Tibbon aus dem Arabiſchen überſetzte Terminologie der Logik von Maimuni, hebräiſch מלות ההגיון, arabiſch wahrſcheinlich الفاظ المنطق betitelt, in 14 Abſchnitten, in denen 175 Termen erklärt werden, eine Ueberſetzung, die noch mehr, als die des More, das Gepräge des Urtextes und zuweilen die Spuren der mangelhaften Originalhandſchrift (De Rossi Cod. 458) an ſich trägt. Die gelehrten Commentare Moſes Mendelsſohn's und Iſaak Satanow's ſind mit Vorſicht zu benutzen, weil letzteren, bei aller ſonſtigen Befähigung, die gründliche Kenntniß des Ariſtoteliſmus und die vertraute Bekanntſchaft mit dem Arabiſchen abging. Ganz unbrauchbar iſt die deutſche Ueberſetzung Salomon Heilbergs (Breslau 1828), den ſchon die Unkenntniß der durchgängig beibehaltenen arabiſchen Conſtruction, nach der auf ein undeterminirtes Nomen der Relativſatz ohne das Relativpronomen, als gleichfalls undeterminirte Sifah folgt, an vielen Stellen verwirrt hat. 2) Die von Samuel ibn Tibbon verfaßte Zuſammenſtellung der Terminologie der Metaphyſik, betitelt רוח חן, ein aus dem More zuſammengefügtes und zum Verſtändniß deſſelben unentbehrliches Werk. Den innigen Zuſammenhang beider ſtellt Samuel ibn Tibbon ſelbſt in einem einleitenden Epigramm dar, das Cod. Ross. 46. enthält: „Zehn Kab Verſtandeserkenntniß ſtiegen auf die Geſammtheit der Forſcher nieder; neun davon nahm der Meiſter, der Myrrhen träuft und Kaſſia mahlet (Maimuni). Ben Tibbon! ſagte eine Stimme, nimm du von dem ein Wenig und nenne Hauch der Anmuth ſeinen Namen!" 3) Das Vocabulär der fremdartigen Wörter, das Samuel ibn Tibbon ſeiner Ueberſetzung des More angefügt hat, betitelt: פירוש מהמלות הזרות אשר במאמר הרב זצ"ל, enthalten in der 1553 fol. unter Veſpaſian Gonzaga zu Sabioneta erſchienenen Ausgabe des More; ſchon der Titel ſtellt einen Arabismus dar, indem das מן, an ſich völlig unhebräiſch, dem arabiſchen عن entſpricht. Dieſen drei Subſidien ſchließt ſich erſt das Buch der Definitionen von Menachem b. Abraham, genannt Bonafaz Abraham aus Perpignan an. Der eigentliche Titel des Buchs iſt מבלל יופי; doch hat ſchon Iſaak אראוי, der es zuerſt zu Saloniki 1577. 4. unter Sultan Selim vielfach bereichert herausgab, den deutlicheren von Satanow beibehaltenen Titel ספר הגדרים vorgefügt, ähnlich dem arabiſchen كتاب التعريفات oder كتاب الحدود; denn גדר iſt die Erklärung der Species mit ihrem Genus und ihrer Differenz, während רשם (الرسم) die Erklärung deſſelben durch das Genus und ihre Propria bezeichnet. Auch dieſes alfabetiſche, noch dazu nach ſechs wiſſenſchaftlichen Rubriken (Politik, Logik, Mathematik, Phyſik, Metaphyſik, Medicin) geordnete Lexidion iſt mit Benutzung des More und mit dem Zwecke, ein Hülfsbuch zum Verſtändniß deſſelben zu ſein, verabfaßt. Eine bloße Myſtification iſt es aber, wenn Dukes den משרת משה als ein bei der Bearbeitung des More nützliches Werk hervorhebt; mit demſelben Rechte hätte er hundert andere durch den More hervorgerufene Streitſchriften nennen können. Das genannte von Kalonymos, angeblich einem Schüler Moſe des Egyptiers, verfaßte Werk hat den Zweck, die Anſicht ſeines Lehrers über die göttliche Vorſehung zu vertheidigen, und in der That bedurfte Maimuni einer ſolchen Apologie, da er bezugs der irrationalen Schöpfung eine nur generelle Vorſehung mit Ariſtoteles annahm und allein bezugs des Menſchengeſchlechts eine ſpecielle, auf die Individuen ſich erſtreckende ſtatuirte — ein Zugeſtändniß, welches er nicht ohne den gerechten Vorwurf der Häreſie dem Ariſtoteles machte, an deſſen Seite er, ſo frei er ſich dünkt, von einem Abweg auf den andern geführt wird. Der משרת משה iſt alſo ein in-

teressantes Moment in der Controvers-Geschichte des More, aber, was das Verständniß des More anlangt, eher fähig, den Gesichtspunkt zu verrücken, als irgend welchen Vorschub zu leisten.

Die Uebersetzung Tibbons ist, wie Dukes bemerkt, durch Fehler der Abschreiber sehr entstellt, eine Bemerkung, die zwar leicht zu hazardiren, aber schwerer zu begründen ist. Der einzige Fehler, den Dukes beispielsweise aufzeigt, ist III. 37. (f. 159. ed. Sabion.), wo für מסופקות (aneinandergeschlagen) nach Ezech. 6, 25. מפרשקות (ausgespreizt) zu lesen sei. Aber die Lesart מסופקות findet sich sowohl in den vorhandenen Drucken, als in den zahlreichen Handschriften, auch in der Buxtorfs, welcher übersetzt: et pedes suos cum complosione versus coelum extendant. Das V. סבק, welches hier in seiner Grundbedeutung gleich dem arab. سفق und صفق gebraucht ist, gehört, was wir beiläufig bemerken, zu den schwierigsten und vieldeutigsten der philosophischen Sprache und gewissermaaßen zu den اضداد derselben, in dem es die Bedeutungen des Zweifelns und Genügens (entsprechend dem arab. كفى) in sich vereinigt. — Die alte Ausgabe des More, aus der Dukes einige Varianten anmerkt, ist jedenfalls die editio princeps, welche de Rossi in seinen Annales hebraeo-typograph. sec. XV. S. 121 ff. beschreibt; sie verdient allerdings alle Berücksichtigung, während Handschriften, wie die der Hamburger Stadtbibliothek, erst einer strengen Prüfung ihrer kritischen Competenz unterworfen werden müssen, wenn man nicht in eine endlose Sylva variarum lectionum gerathen will.

F. D.

Aus Alcharisi's Tachkemoni.

Vierzigste Makame.

Schwert und Feder sind im Streite, — wer den größten Nutzen bereite.

(Schluß.)

Schwert und Feder machten mit einander aus, — zu beginnen einen Strauß. — Und das Schwert fing an:

Ich gebe Kraft der Heldenschaar — und Lebenssaft dem Leu'n und Aar. — So lange die Adler mich finden, — werden sie nicht Hunger und Durst empfinden. — Ich geb' ihnen zum Fraße das Fleisch der Gefällten, — und zum Tranke das Blut der Helden. — Wie kann die Feder sich mir gleich dünken, — die vor meiner Glut muß in Asche sinken? — Warum drängt sich die Nessel, die Distel vor? — warum spreizt sich das dünne Rohr? — Eine Hand berührt's und zerbricht's, — ein Wind weht, und sie wird zu Nichts! —

Da versetzte die Feder: Du hast's getroffen, — und gestehst es offen: — du bist als Mörder bekannt — und wirst ein Verbrecher genannt! — Wie viel schuldlos Blut ist geflossen, — das du vergossen! — Du bringst Verderben den Reichen, — du düngst die Straßen mit Leichen; — du reißest Kinder von Eltern los, — und Säuglinge aus der Mutter Schooß. — Und wenn dein Mund seine Gewalt anpreist, — so wisse, daß meine Macht sich nicht in Gewalt erweist, — sondern in meinem Geist. — Ich weile harmlos im Heimathzelt, — du übest Unthat in Wald und Feld, — ein Mörderheld, — der auf Bergen Wohnung hält, — wo die Gemse ihr Haus bestellt, — wo der Strom niederfällt, — und in der weiten Welt. — Wer dich sieht, — der entflieht; — doch auf mich vertraut, — wer mich schaut. — Du Verfluchter, du Frecher, — du Verruchter, du Verbrecher, — der Räuber ist dein Geselle, — und die Kinder der Hölle! — Kein Frevler kann bei mir weilen, — der Sünder sieht mich und muß enteilen; — nur der Edle darf sich mir zutheilen. — Rechtschaffene nur hören mich, — Ehrwürdige nur ehren mich. — Mir vertrauen Fürsten, was sie gedacht, — durch mich wird ihr Rath vollbracht, — und bin ich bei dem König allein, — so darfst du nicht mit hinein! —

Da versetzte das Schwert: Was soll ich auf solche Lügen sagen? — Frage nach bei den alten Tagen! — die können dir sagen: — wie der König durch mich bekämpft seine Feind' und Empörer — und niederdämpfte die Ruhestörer; — durch mich bezwingt man die beste Veste, — durch mich erringt man feste Paläste, — durch mich schützt der König seine Gewalt, — und ohne mich stürzt sie alsobald. — Ich halte Wache seinen Schätzen, — und send' ihm voraus mein Entsetzen, — ich zerstreue seine Feind' und die ihnen dienen, — und Alle, die es halten mit ihnen; — und seh'n sie mich in des Helden Hand, — wer leistet Widerstand? —

Als das Schwert sein Wort geendet, — sprach die Feder, zu ihm gewendet:

Ich schweige zwar, doch meine Worte schrecken
den Stolz, wenn mir beliebt, mein Heer zu wecken.
Ein Schmuck dem Königshaupt sind meine Worte,
und Freude spend' ich aus an allen Ecken.
Durch mich besteht Gerechtigkeit im Lande
und keinen Fehl kannst du an mir entdecken.
Durch mich ließ Gott, als er die zehn Gebote
dem Volke gab, es seine Gnade schmecken.
Wenn sich das Schwert voll Uebermuth erhebt,
werd' ich sein Haupt mit meiner Fahne decken;
zieht es stolz zum Kriege wider mich:
Ich stehe auf, — es muß den Staub mir lecken! —

Der Erzähler spricht:

Als ich gehört solchen Redefluß — und Dichtererguß, — hab' ich seine Worte mir eingegraben, — und i

Herz mir geschrieben mit Goldbuchstaben. — Und ich hing an seinem Munde — noch manche süße Stunde, — bis die Stunde der Trennung ertönte, — die mich von des Freundes Brust entwöhnte.

Die Erforschung der Idee des Judenthums,

ein nothwendiges Erforderniß für unsere Zeit.

Eine Skizze.

Wenn die letzten Jahrzehnten der Geschichte dem forschenden Blicke viel Interessantes darbieten, wenn sie ihm in der neuesten Umbildung der philosophischen Denkweise die höhere Potenz der fortschreitenden Entwickelung des menschlichen Geistes zeigen, wenn sie ihm ferner in den, bis in unsere Zeit sich erstreckenden religiösen Bestrebungen die göttliche Macht und Kraft des Glaubens erblicken lassen, der in seiner Göttlichkeit frei von allen Schlaken und menschlichen Satzungen sein will, so entwerfen sie ihm nicht minder das schöne Bild von Israel, seinem Glauben und Streben. Und gern verweilet der forschende Blick des Denkers bei diesem Bilde, weil hier sich ihm — wiewohl nur im Reflexionsbilde — in den hellsten Farben die einzelnen Züge der nothwendigen organischen Entwickelung der Cultur und Civilisation der Menschheit entfalten. Denn an Israel ist die Zeitbildung niche spurlos vorübergegangen, sie hat vielmehr in ihm ein Streben geweckt und hervorgerufen, das jedem Edeldenkenden höchst lobens- und achtungswerth, wahrhaft beglückend und heilbringend, durchaus wohlthätig und ernährend erscheinen muß, für Alles, was wir heilig bewahren und pflegen müssen, wenn nicht Recht und Sitte, Religion und Wissenschaft in allgemeiner Fäulniß übergehen soll. — Es ist keine unbestimmte, bunte Mannigfaltigkeit, die sich in der neuesten Entwickelung des Judenthums kund giebt; es ist der in der Neuzeit hervorgetretene Kampf in Meinung und Ansicht über Religion und Religiösität kein willkührlicher, sondern ein im Entwickelungsgeiste des Judenthums nothwendig begründetes; und aus diesem Gesichtspunkte nur sind alle literarischer Bestrebungen von Mendelssohn bis auf unsere Zeit zu würdigen.

(Schluß folgt.)

Literarische Uebersichten.

1) Allgemeines Archiv des Judenthums. Jedidja, neue Folge. Zeitschrift für Religion, Kultus, Geschichte und Literatur, herausgegeben von Dr. J. Heinemann in Berlin. Ersten Bandes zweites Heft. (Berlin 1840.) — Der überaus fleißige Dr. Heinemann übergiebt uns hiermit wiederum ein Heftchen seiner Jedidja, die in bunter Aufeinanderfolge die verschiedensten Seiten des Judenthums betrachtet. Werfen wir einige Blicke auf den Inhalt derselben, um zu erfahren, was darin etwa mehr als ephemer-journalistischen Werth haben dürfte. Wir finden hier: I. Eine Predigt des Dr. Holdheim, die Heiligung des göttlichen Namens, über den Text 1. Mos. 18, 19. Ein in der That lesenswerthes Produkt dieses geistreichen Predigers, von dem noch manches Gute zu erwarten ist, wenn er weniger sich isoliren würde, und ohne Egoismus die Erzeugnisse der Literatur verarbeiten wird. Da überhaupt in der letzten Zeit die Fluth jüdischer Predigten, mit denen wir überschüttet wurden, etwas nachgelassen hat, so fühlt man sich desto eher geneigt, eine gedruckte zu lesen, und Ref. muß gestehen, troz seiner sonstigen Abneigung gegen gedruckte Predigten, diesmal mit Lust gelesen zu haben. Fragen dürfte es sich, ob nicht die Predigt in der Ausdehnung, die sie hier hat, für den Vortrag etwas zu lang sein möchte, obgleich hierin freilich auch auf Lokalverhältnisse Rücksicht zu nehmen ist. II. Ein hebräisches Gedicht an Guttenberg, den Erfinder der Buchdruckerkunst, überschrieben ההלה לגוטנברג, das schon lange in Leipzig vor dem Drucke vorhanden war, das, nachdem es im Allgemeinen den beklagenswerthen Zustand der Wissenschaft und den Nutzen seiner Erfindung beschrieben, zulezt auf das Judenthum übergeht, und davon spricht, daß dieses seiner Befreiung vorzüglich jener Kunst zu danken habe. Ref. kann hier zweierlei Bemerkungen nicht unterdrücken. Wenn es eben so thöricht und sinnlos wäre, die Vortheile der Buchdruckerkunst bestreiten zu wollen, oder als unnüz hier davon zu sprechen, so ist es doch zu weit gegangen, wenn man die politische Umänderung der jüdischen Verhältnisse unmittelbar von jener Erfindung herleiten will. Dazu haben ganz andere Umstände noch beigetragen, die freilich auch theils mittelbar, theils unmittelbar von der Buchdruckerkunst einen Einfluß erfuhren. Das Judenthum hat viertehalb Jahrhunderte nach Guttenberg warten müssen, ehe die Idee von allgemeiner Freiheit des Glaubens in Europa auftauchte; hat Jahrhunderte gewartet und hat immer noch für dieselbe zu kämpfen. Ferner hat wohl keine Literatur durch die Buchdruckerkunst so viel Wust, so viel Unnüzes, ja sogar Schädliches und nach dieser Richtung auf das innere und äußere Leben des Juden Einwirkendes in sich aufgenommen, als gerade die jüdische; und mustert man die Erzeugnisse der jüdischen Presse des 17. und 18. Jahrhunderts, so wird man gewahren, daß die wenigen Produkte echt jüdischer Gelehrsamkeit von der Masse casuistisch-ritualistischer und kabbalistischer Schriften förmlich erdrückt werden. Zu beklagen ist übrigens, daß der Verf. (M. M.) des obigen Gedichts auf Sprachreinheit so wenig gesehen, und sich grobe grammatische Fehler zu Schulden kommen lassen, die nicht alle Schuld des Setzers sind. So z. B. um nur die stärksten hervorzuheben: S. 124. חֲלִיעָדוֹ für זְקֵנֵיהֶם, יְהַפְּכוּ für יְהַפְּכוּ, S. 125 מֵעֲלִיעָדָיו für מִבְּלִעָדָיו, לִשְׁמִיעָה für לִשְׁמִיעָה u. s. w. Ein Aehnliches bemerken wir an III., enthaltend ein hebräisches Gedicht von den Zöglingen der Waisenanstalt in Breslau an ihre Vorsteher, wo es gleich in der Ueberschrift heißt: לְהַאֲלוּפִים statt לְרַאֲלוּפִים. Man lege uns dies nicht für Mikrologie aus. Soll einmal hebräisch geschrieben werden, nun so schreibe man richtig. Wundern muß man sich überdies, daß solche in die Augen springende Unrichtigkeiten dem Blicke des Herausgebers entgehen konnten; oder ist dieser Blick nur gegen fremde Erzeugnisse scharf? — IV. Die folgenden sieben Seiten beschäftigen sich mit einer Fortsetzung des Aufsatzes: die Fundamentallehre des Judenthums, worin Albo bekämpft und Maimuni Recht gegeben wird. Neues ist hier nichts gesagt,

indem ſich der Streit um den alten Controverspunkt über die Zahl der Glaubensartikel dreht. Indeſſen wäre immerhin eine vollſtändige Zuſammenfaſſung alles deſſen, was hierüber geſagt iſt, nicht unwillkommen; nur müßte man freilich wünſchen, daß das Ganze nicht ſo zerſtückelt, ſondern mehr in großen Parthien gegeben würde. Ueberflüſſig iſt das zwei Seiten lange Citat aus Albo's Ikkarim, eine Hinweiſung wäre hinreichend, da Albo's Dogmatik in jedermanns Händen iſt. — V. Ueber die תקופות שמואל, von Wolf David Block. Eine merkwürdige Probe einer unwiſſenſchaftlichen Unterſuchung, bei ſonſt nicht geringen Kenntniſſen und lobenswerthem Fleiße. Dem Verfaſſer war es nämlich nicht einleuchtend, daß dieſe Tekufot von dem berühmten Talmudlehrer Samuel herſtammten, da ſie ſo fehlerhaft und unſicher ſeien. Er entſcheidet ſich daher für die Anſicht, daß dieſe Tekufot, nachdem das egyptiſche Jahr ſchon vor der Zerſtörung des erſten Tempels zwar nicht geſetzlich anerkannt, aber doch geduldet war, dieſe Tekufot in den erſten Jahren der babyloniſchen Gefangenſchaft von dem Vorſtande (Bet-Din) öffentlich bekannt gemacht wurden, um zu verhüten, daß ſich die Landbewohner des wandelbaren nabonaſſariſchen Jahres bedienten; ein Reſultat, welches die aſtronomiſche Berechnung beſtätige. Den Namen Tekufot Samuel haben ſie aber davon erhalten, daß ſie Samuel in Schutz nahm, als R. Ada bar Ahba die ſeinigen einführte und jene abgeſchaft wiſſen wollte. Wir hätten ein hiſtoriſches Eingehen in die Geſchichte dieſer Tekufot und der bekannten Barajta des Samuel gewünſcht. In Bezug auf die Barajta des Samuel iſt zu bemerken, daß dieſelbe zuerſt der Aſtronom Sabbatai Ben Abraham Donolo aus Averſe im Neapolitaniſchen (geb. 913) in der Vorrede ſeines aſtrologiſch-aſtronomiſchen Commentars zum Buche Jezira, des Tachkemoni, genannt iſt, wo bekanntlich auch die aſtrologiſchen und aſtronomiſchen Beſtimmungen für das Jahr 946 enthalten ſind (Melo Chafnajim S. 98). Die Vorrede Sabbatai Donolo's zu Tachkemoni ſchrieb der Mantuaner Hillel Cantoni im Jahr 1832 aus einer Handſchrift zu Parma der de Roſſiſchen Sammlung (399. 417) ab, nach welcher Abſchrift Dr. Geiger ſie in ſeiner Sammlung Melo Chofnajim (Berlin, 1840) aufgenommen. Die betreffende Stelle, nach dem er betheuert hat, keinen Widerſpruch zwiſchen den jüdiſchen und moslemiſch-indiſch-chriſtlichen Aſtronomen gefunden zu haben, lautet וְגַם בִּינוֹתַי בַּכּוֹכָבִים כִּי כָל חָכְמַת הַכּוֹכָבִים מְיוּסֶדֶת בְּבָרַיְתָא דִשְׁמוּאֵל הַדַּרְשׁ כִּי גַם סִפְרֵי הַגּוֹיִם מַסְכִּימִים עִמָּהֶם אַךְ סָתַם שְׁמוּאֵל עַד מְאֹד אֶת הַסֵּפֶר שֶׁלּוֹ, und dann, nachdem er von dem babyloniſchen Aſtronomen בנדש, ſeinem Lehrer und Freund, geſprochen, ſchließt er וכל חכמתו היתה מסכמת עם ברייתא דשמואל ועם כל ספרי היונים והמקדונים; ferner heißt es in dieſer Vorrede: ולמדני מדידת צל הקנה כמו שבתוב בברייתא דשמואל לידע ולמצוא מזל השעה. Elaſer Worms (Anf. des 13. Jahrh.) betrachtet ſogar das Buch Sabbatai's nur als die Barajta des Samuel erläuternd, indem er in ſeinem Werke Sode Raſaja 18 b) ſagt: ובספר שבתי שמפרש ברייתא דשמואל, und wie dieſe Barajta Raſchi, Jehuda Halewy, Moſe Nachmani und Juchaſin erwähnen, hat bereits Zunz in den gottesdienſtlichen Vorträgen (93) zuſammengeſtellt. Daß alſo Samuel, der Amora, wirklich eine Barajta über aſtronomiſche Gegenſtände und Kalenderberechnungen geſchrieben, daß es nicht ein ſpäterer Gelehrter war, der Samuel heißend mit dem Amora confundirt wurde, wird jeder nüchterne Forſcher zugeſtehen, wenn er nicht von einer maßloſen Kritik zum Zweifel ſich verleiten läßt, obgleich wir eingeſtehen müſſen, daß wir über die ברייתא דסוד העבור (Roſch ha-Schana 20 b) und über das סדר התקופות, das im Vatikan (cod. 387 n. 17) acht Blatt ſtark dem Rab Samuel zugeſchrieben wird, nichts wiſſen. Wir laſſen dieſes Ergebniß für jetzt auf ſeinen etwas ſchwankenden Grundlagen beruhen, da eine gründliche Beſprechung dieſes Punktes hier zu weit führen würde. Aufmerkſam machen wollen wir nur Hrn. Block, daß er in ſeinen künftigen Arbeiten nicht die einfachſten Geſetze des Denkens übertrete, wie diesmal. So heißt es (S. 138): „Moſes, der göttliche Geſetzgeber, wußte wohl, daß jede Erkenntniß, die auf Erfahrung beruht, nur ſtückweis und unvollkommen, mithin auch der Veränderlichkeit unterworfen ſei, deshalb wollte er bei der Zeitrechnung ſeiner Glaubensbrüder allen aſtronomiſchen Calcül ausgeſchloſſen wiſſen." Trotz dem ſagt Hr. Block ſelber, und mit vollem Rechte (S. 142): „Die Aſtronomie iſt der ewige Typus der Weisheit und Wahrheit, dem man Glauben ſchenken muß." Wie reimt ſich das? — Weiter heißt es (S. 138): „Die Geſchichtsbücher des Judenthums laſſen uns hierüber (nämlich über die Entſtehung der Kalenderrechnungen) ganz in Ungewißheit" u. ſ. w., und trotz dem erzählt uns Hr. Block (S. 139), wie die Landbewohner in Palaſtina ſich der altegyptiſchen Zeitrechnung bedienten, welche ihre Vorfahren in Egypten gelernt, und ihren Nachkommen überliefert hätten; das Bet-Din ha-Gadol ließ ſie beſtehn u. ſ. w. Wo in aller Welt ſteht dies in den Geſchichtsbüchern des jüdiſchen Volkes? Oder kennt Hr. B. noch außer den heiligen Schriften Geſchichtsbücher für die Zeit vor dem Exil? Joſephus (hier mit יוסיפון, der eine „Geſchichte des Judenthums" geſchrieben, identificirt) iſt doch etwa keine Quelle für dieſe Zeit, er, der ſtellenweiſe ſowohl ſich, als der heiligen Schrift, und den talmudiſchen Berichten, widerſpricht? Es iſt ganz richtig, daß wir über die Zeitrechnung vor dem Exil nichts wiſſen, weil die Geſchichtsbücher nichts enthalten; und wollte man ſchließen, ſo könnte man aus Stellen, wie 2 Chr. 30, 2 ff. 35, 18. ſchließen, daß man ſich damals nicht ſehr mit „Kalendermachen" abgab. — VI. Probe einer deutſchen Ueberſetzung von M. Ch. Luzzatto's allegoriſchem Drama: Lob des Redlichen (la-Jeſcharim Tehilla), erſter Akt, dritter Auftritt. — Wer ſich in unſerer Zeit noch an allegoriſchen Dramen, und noch dazu an ſolchen, die aus dem Hebräiſchen überſetzt ſind, ergötzen kann, der leſe dieſe Ueberſetzung, nehme ſich aber als Hülfsmittel des Verſtändniſſes den Originaltext mit zur Hand. Eine Probe genüge (S. 149):

Allein, was ſag' ich nun, iſt doch — ſeit überſtrömt
Von heft'gen Fluthen der Verwirrung
Die arme hier, die Stadt, die uns gezeuget, —
Beruhigt nicht, geſtillt mein Herz vor Kummer nicht u. ſ. w.

O es giebt noch andere Dinge, die von heft'gen Fluthen der Verwirrung überſtrömt ſind. — VII. Eine intereſſante Skizze der jüdiſchen Gemeinde in Poſen nach der hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Beſchreibung der Staat Poſen vom Archivar von Lukaszewicz. Vgl. Orient Nr. 11. — VIII. Einige Worte über hebräiſche Synonymik. Es wird darauf hingedeutet, wie wenig dieſes Feld noch bearbeitet iſt, und mehrere ſynonyme Begriffe als Aufgaben für das nächſte Heft „den Mitaebeitern" des Jedidja geſtellt. — IX. Entwurf eines Planes zur Unterſtützung israelit. Lehrer und deren Familien in den Königl. Preuß. Staaten. — X. Literariſche Berichte, enthaltend: 1) חומש מקור חיים, überſetzt von Dr. Heinemann; 2) מקוה ישראל erſter Theil. ספר ישעיה, überſetzt von demſelben; 3) מחזור לראש השנה ויום כפור, überſetzt von einem Vereine;

4) Allgemeines Gebetbuch der Israeliten, übersetzt von Dr. Heinemann; 5) Hebräisch-deutsches Wörterbuch zum Siddur von demselben; 6) Zwölf Reden, gehalten in der israelitischen Gemeinde zu Sondershausen, von J. Wolffohn, Inspektor und Religionslehrer in Breslau, herausgegeben von Dr. Heinemann. — IX. Massora, Bibeln, Concordanzen (d. h. עקרים נקרים וברדים). Der Herausgeber betritt hier ein Feld, in dem er sehr gern zu verweilen scheint, nämlich das des Klaubens und Streitens.

* *

2) Der religiöse Fortschritt im deutschen Judenthume von Dr. Samuel Holdheim, Rabbiner in Frankfurt a. d. O. (Leipzig, Commission bei C. L. Fritzsche, 1840).

Die Fortschritte, welche das deutsche Judenthum gemacht hat, sind zwar an und für sich betrachtet groß, aber doch nicht so bedeutend hinsichtlich dessen, was noch zu thun ist, daß über sie schon abgeschlossen werden könnte. Es dürfte also von Vornherein ein Zusammenfassen des bis jetzt geleisteten und temporären nur zwar sehr geringen Werth haben; und in der That scheint auch das Büchelchen nicht mehr als auf solchen Anspruch zu machen, um so mehr, da es trotz seiner auf allgemeine Uebersichten vorbereitenden Titels, von diesem anfangs auch wie wohl nur scheinbar vorliegendem Zwecke abgeht, und sich zur Polemik einer andern Zeitbroschüre und zur Besprechung der damit in Beziehung stehenden Kämpfe zusammenzieht. Da jedoch dieser Gegenstand einer der Haupthebel ist, wodurch die so lange schlummernden Kräfte in Thätigkeit gesetzt wurden, so dürfte es nicht überflüssig sein, an eine kurze Inhaltsangabe jener Broschüre des Dr. Holdheim auch einige Betrachtungen anzuschließen. — Der Verfasser wirft die Frage auf, was als das wirkliche Kriterium des Fortschreitens zu betrachten sei, abgesehen von zeitlichen und örtlichen Einflüssen. Hier bieten sich sogleich zwei der höchsten Interessen des menschlichen Lebens zur Betrachtung dar: Kultus und Schule. Sehr richtig entwickelt hier der Verfasser die Ansicht, daß die Einführung moderner Kultusformen nur dann als wirklicher Fortschritt zu betrachten seien, wo bei den größten Theil der betreffenden Gemeinde ein empfänglicher Sinn, und so zu sagen, ein europäisch-religiöses Schicklichkeitsgefühl für ansprechende, zeitgemäße Formen vorhanden sei; daß aber solche Kultreformen in Gemeinden, deren größerer Theil noch von dem orientalischen Element beherrscht wird, ihres segensreichen Einflusses ganz verfehlen würde.*) Sind also auch Kultreformen im naturgemäßen Fortschreiten des Judenthums nothwendig begründet, so sind sie doch nicht dasjenige, womit die Reform beginnen soll; das wahre Element des wesentlichen Fortschrittes bietet der Jugendunterricht dar. In der That hat ein solcher, wie er jetzt fast allgemein geworden ist, weit weniger Widerstand von Seiten der Orthodoxen gefunden, obgleich durch ihn eben die Bahn gebrochen wird, der die Reform unaufhaltsam heranzieht. Und wirklich stellt sich in dem Felde des Unterrichts in kleinerem Maßstabe das heraus, was sich in dem Gebiete des ganzen jüdischen Lebens schon früher gezeigt hat. Während die Eigenthümlichkeiten im äußern, gesellschaftlichen Treiben längst sich der zeitgemäßen Bildung accomodirt hatten, als die Formen des religiösen Lebens kaum eine Ahnung davon empfanden, so war auch das Studium der profanen Wissenschaften schon etwas verbreitetes, gewöhnliches geworden, ehe man ernstlich daran dachte, auch einen zweckmäßigen Religionsunterricht zum Gegenstande der Berathung zu machen. Hier nun tritt eben dasjenige am stärksten hervor, was den in vorliegender Broschüre aufgestellten Resultaten zwar nicht die Richtigkeit benehmen kann, ihnen aber die feste Wurzel raubt, und sie nicht zum treuen Abbild gerade der jetzigen Zeit werden läßt. Ich meine damit eine historische Basis dessen, was bis heute erzielt worden ist. Der Fortschritt als solcher trägt, wie Vfr. selbst S. 3 sagt, das Element in sich, welches jede erstarrende Stabilität ausschließt; der Fortschritt kann also nur als solcher betrachtet werden, wenn er in Beziehung zu den veranlassenden Einflüssen betrachtet wird. Eine solche Deduktion aus der Quelle, ein Hinweisen auf den Lauf des immer mehr anschwellenden Stromes fehlt aber hier, wo sie am wenigsten fehlen sollte. Bei der ungemeinen Thätigkeit, in welcher sich die Entwickelung aller jüdischen Zustände befindet, wo in den mannigfachsten Bestrebungen stets das festzuhalten ist, wovon man ausgegangen, genügt es nicht, stets vorwärts zu schauen, auf ein in düsterem Dunkel gehülltes Ziel, sondern der Rückblick allein bietet einen höhern Maßstab. — Doch abgesehen hiervon, sind die Worte, die Hr. Dr. Holdheim über die Nothwendigkeit eines geeigneten Religionsunterrichtes (angelehnt an jene Talmudstelle Berachot 63 (אם ראית דור שהתורה וכו) spricht, wenn sie auch nichts unbedingt neues enthalten, doch so wahr, und so motivirt, daß man den innigen Wunsch nicht unterdrücken kann, diese Ideen endlich einmal zur allgemeinen Anerkennung kommen zu sehen. Es heißt hier (S. 9): „die Religion ändert sich nicht in den Zeiten, weil sie eben das unveränderlichste Element ist, das dem Zeitwechsel nicht unterliegt, aber die Art und Weise, wie sie den Menschen gelehrt werden soll, ist wohl von der Zeit bedingt und abhängig. Sie ist verschieden, je nach den verschiedenen allgemeinen Bildungsstufen und Bedürfnissen der Zeit. Die Religion selber kann nicht ein Zeitbedürfniß genannt werden, sondern ein Menschen- und Geistesbedürfniß, aber die Form, in welcher sie den Menschen dargestellt und beigebracht, das Gefäß, in welchem sie ihnen dargereicht werden soll, kann wohl je nach den verschiedenen Zeitbedürfnissen, verschiedenartig sich gestalten." —

* *

3) בתולת בת יהודה oder Liedersammlung aus dem Diwân des Jehuda Halévy, mit Einleitung und Anmerkungen von Samuel David Luzzatto, Prof. am C. R. zu Padua. Prag, 1840.

Hr. Luzzatto, unermüdet die Schätze althebräischer Literatur mit Umsicht zu beleuchten und ans Licht zu fördern, bietet dem Freunde altiberischer Poesie in vorliegender Schrift neuerdings eine kostbare Spende. Ein gewisser Elieser Ben Salomo, Antiquar, kaufte in Tunis, nicht ohne Mühe, den Diwan des Jehuda Halévy für Luzzatto, aus welchem in dem vorliegenden Buch 22 Gedichte und Gesänge uns geboten werden. Da dieses Buch Hr. L. einem seiner Freunde Josua Schor dedizirte, und zwar zu dessen Vermählungsfeier, so wählte L. alle im Diwan enthaltenen Hochzeitcarmina, und die auf die Reise J. Halewy's nach Palästina Bezug habende Gedichte. Luzzatto versah das Werkchen auch mit einer Vorrede, in seiner einfachen, durchsichtigen Art, und die einzelnen Gedichte mit linguistisch erläuternden Anmerkungen, die großentheils von Nutzen sind. Den Diwan sammelte zuerst ein Rabbi Chija nach L. Albaudi beigenamt, den der ראב"ד als vom Hause David abstammend anführte (S. קבלת הראב"ד). Dieser Chija, der in Kastilien starb und in Leon beerdigt wurde, scheint ein Bekannter des ebenfalls in Kastilien gewesener Jehuda Halewy's gewesen zu sein, was Ursache war, daß er seine Gedichte gesammelt. — Nach ihm war es Jeschua

*) Es genügt, dies zu erhärten, auf Zustände wie Weimar u. s. w. hinzudeuten.

Halewy, welcher die Gedichte ordnete, und in drei Abschnitte eintheilte, versehen mit Anmerkungen und einer Beigabe von Liedern die dem Chija unzugänglich waren. Da Hr. L. uns in seiner Vorrede Hoffnung macht, den Divan vollständig herauszugeben, so enthalten wir uns, hier des Skelet einer Inhaltsanzeige anzugeben, so interessant auch diese in L's. hebräischer Einleitung sich ausnimmt. — Was dem unbefangenen Leser aber in dieser Vorrede auffallen muß, ist ein kleines Treffen, welches er dem berühmten Rapaport und dem achtbaren Hrn. Krochmal liefert. Denn wem kann es entgehen, daß nur unbedeutende Motive Hrn. L. zu diesem Streit bewogen haben, wenn man bemerkt, wie Hr. R. der immer von L. עטרת ראשי ידיד נפשי genannt wird, nun auf einmal in Gegenwart des Publikums aller seiner Ehrentiteln entäußert wird, und das alles blos weil sich R. unterstanden hat, Maimuni und Aben Esra gegen L. in einem sehr anständigen Tone in Schutz zu nehmen (S. כרם חמר והר). Eben so despotisch-einseitig sind seine Angriffe auf Krochmal geführt, die sich für Ls. vielseitige Gelehrsamkeit in den Augen gründlicher toleranter Forscher nicht passen. Die Erörterungen unseres Ausspruches dürften vielleicht bei einer anderen Gelegenheit nachfolgen. — Die hier gebotenen Gedichte von Luzzatto selbst, zwei an Zahl, schmiegen sich, was Weltanschauung und Form betrift, mehr den mittelalterlichen poetischen Weisen an, stehen aber an wahren poetischen Werth mehreren seiner schönen Gedichten im כנור נעים nach. Die 22 Poesien J. Halewy's tragen sämmtlich das Gepräge dieses bewunderten Meisters des 11ten Jahrhunderts: Hebräische, religiöse Gesinnung in arabischer Form. Den Gedichten folgen drei gereimte prosaische Epistel Halewy's an Samuel ha-Nagid, worin aus dem Privatleben des Dichters Manches vorkommt, was dem Literarhistoriker nicht uninteressant sein dürfte. In einer Anmerkung zum 1. Briefe sucht Hr. Luzzatto abermals Gelegenheit, Hrn. Rapaport und Krochmal anzugreifen, und zwar in einem sarkastisch schneidendem Tone, der Hrn. L., dem würdigen Literaten, wahrlich nicht gut läßt. Doch ist diesmal der dritte im Bunde der Angegriffenen der Aben-Esra. In solcher Gesellschaft ist leicht einen Angriff zu verschmerzen. Wir schließen diesen Bericht mit dem Wunsche, in den sicherlich jeder Freund der hebräischen Literatur einstimmen wird: Hr. Luzzatto möge bald sein Versprechen in Erfüllung bringen, und uns mit der Herausgabe des vollständigen Diwans Halewy's beschenken.

R. Letteris.

Literarische Skizzen und Berichte.

Schriftstellerische Arbeiten des Dr. Zunz.

1) Etwas über die rabbinische Literatur. Berlin, 1818. — 2) Predigt zur Einweihung des Leipziger Tempels: Erweckung zu Fortschritt. Leipzig, 1820. — 3) Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums. Herausgegeben von dem Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden, redigirt von Dr. Zunz. Berlin, 1823. Von dieser Zeitschrift erschienen drei Hefte als ein Jahrgang, und sie konnte aus Mangel an Theilnahme von Seiten unserer zu ökonomischen Glaubensbrüder nicht fortbestehen. Nach siebzehn Jahren möchte man noch immer die Bitte unterschreiben, die Herr Zunz damals ausgesprochen: „Schlüßlich jedoch spreche ich den Wunsch aus, daß, da zunächst für sie die Belebung unserer Wissenschaft eine Aufforderung sein sollte, insonderheit meine Glaubensbrüder unserem Unternehmen einige Aufmerksamkeit schenken mögen. Haben auch Wenigere Lust und Muße, für das wissenschaftliche Ziel den Weg ebnen zu helfen, so können doch Mehrere durch ihre Theilnahme das Fortbestehen und Gedeihen dieser Zeitschrift befördern. Denn hienieden ist nun einmal jeder Geist án einen Körper gebunden." Sie hat nicht bestanden. In dieser Zeitschrift befinden sich von Dr. Zunz folgende Artikel: a) Ueber die spanischen Ortsnamen, welche sich in den Werken der Rabbinen finden (114—176). b) Salomon ben Isaak, genannt Raschi (277—384). c) Grundlage zu einer künftigen Statistik der Juden (523—532). — 4) Predigten (16), gehalten in der neuen israel. Synagoge zu Berlin. Berlin, 1823. — 5) Rede, gehalten bei der Feier von Moses Mendelssohn's hundertjährigem Geburtstage, den 12 Elul oder 10. Sept. 1829. — 6) Beleuchtung der Théorie du Judaisme des Abbé Chiarini. Berlin, 1830. — 7) Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden, historisch entwickelt. Ein Beitrag zur Alterthumskunde und biblischen Kritik, zur Literatur- und Religionsgeschichte. Berlin, 1832. — 8) Vorrede zu Rebenstein's: Das Lied der Lieder, oder das hohe Lied Salomo's. Berlin, 1834. — 9) Name der Juden. Leipzig, 1836. — 10) Analekten in 7 Nummern, in der wissenschaftlichen Zeitschrift für jüdische Theologie von Dr. Geiger (Bd. II. 304—330; Bd. III. 39—58; Bd. IV. 188—205. — 11) Einige dreißig Artikel in der achten Auflage des Brockhaus'schen Conversations-Lexicons, über jüd. Gegenstände. — 12. Ueber den Ritus von Avignon in der Allg. Z. d. J., ein Aufsatz, der nach jahrelanger Marter erst vor Kurzem seine Endschaft erreichte. — 13. Zusätze zu Dr. Delitzsch's trefflichem Katalog der hebräischen Manuskripte der Leipziger Rathsbibliothek. Grimma, 1838. — 14) Die Uebersetzung der Chronik und eine Zeittafel zu der unter seiner Redaktion erschienenen Bibelübersetzung. Berlin, 1838. — 15) Ueber Schem Thob Palkeira, so wie — 16) ein größeres Werk über die germanischen Selichot, haben wir nächstens zu erwarten. Vielleicht auch 17) eine Widerlegung oder Abfertigung des Rabia, wie Dr. Jost (Annalen 12) berichtet. Bei diesem letzteren ist uns eine Sonderbarkeit in der Jost'schen Mittheilung aufgefallen, in der es heißt: Dieses Buch verdiene um so mehr eine Abfertigung, da sich Manche nicht scheuen, ihm die ungemessensten Lobhudeleien zu spenden. Soll sich dieses auf ein öffentliches Urtheil beziehen, so müssen wir eingestehen, daß uns bis jetzt weder Lobhudeleien noch Herunterreißereien zu Gesichte gekommen sind; wenn Dr. Jost aber mündliche Aeußerungen meint, so müssen solche, indem sie nicht öffentlich ausgesprochen sind, unberücksichtigt bleiben. Es wird sich vielleicht in der Zukunft eine Gelegenheit darbieten, die Tendenz dieser etwas stichelnden Mittheilung herauszufinden.

Bemerkung. Hrn. C. Sk. in X — d bitte ich um Einsendung des Aufsatzes, des Werkchens und anderer Sachen, so wie Nachrichten üb. U. per Post. — Hrn. Dr. C. u. S. in Br. bitte ich um Fortsetzung; das Gewünschte wird sich später schon reguliren. Von M. H. in T. erhalten; ich bitte aber um Forts. u. Schluß, vorzüglich um Mittheilungen.

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[49.] Bei C. L. Fritzsche in Leipzig ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Geschichte
der
Juden in Sachsen
und ihrer
Rechtsverhältnisse.
Zum Theil nach archivalischen Quellen bearbeitet
von
K. Sidori.
Mit einer Vorrede
von
Prof. Fr. Bülau
in Leipzig.
8. br. Preis 21 gr.

Wenn der Mangel der Particulär-Geschichte der Israeliten zu den längst gefühlten Bedürfnissen gehörte, so ist durch vorliegende Schrift einem Theile derselben abgeholfen. Welchen Fleiß und gründliches Studium der Herr Verfasser seiner Arbeit widmete, davon zeigt die Anerkennung des rühmlichst bekannten Herrn Prof. Bülau, der dieselbe den Freunden der Geschichte zu empfehlen, und mit einer Vorrede zu begleiten für würdig erachtete.

[50.] Die
Pesach-Hagada
oder
Erzählung von Israel's Auszug aus Egypten.
Zum Gebrauche
der
beiden ersten
Abende des Mazot-Festes.
Von Neuem
wörtlich
aus dem hebräischen Originale verdeutscht.
Dritte verbesserte Auflage.
In 8. Preis 8 Gr.

Diese höchst splendid gedruckte Ausgabe enthält verschiedene hebräische und deutsche Vorerinnerungen, dann die ganze Hagada, Text in großen Lettern, correkt und mit guter deutscher Uebersetzung gegenüber. Unter den verschiedenen neuen Ausgaben zeichnet sich vorliegende, trotz der Nachdrücke an einigen Orten, vortheilhaft aus. Ohne Uebersetzung br. 4 Gr. — Bei Parthien gebe ich einen bedeutenden Rabbat.

[51.] ה ו י מ ש ה
das Leben Moses von Philo,
oder
über die jüdische Theologie und Prophetie;
ferner
Philo's Buch über den Decalog,
so wie
seine Abhandlungen über Essäer und Therapeuten.
Ins Hebräische übertragen
von
Josef Flesch.
gr. 8. br. 20 Gr.

[52.] Bei M. Friedländer in Breslau ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Die Aufnahme Israels
in
den Bürgerverband.
Gottesdienstlicher Vortrag zur Erinnerung an das königl. Edikt vom 11. März 1812,
gehalten
am Sabbat Pekude, 2. Adar Scheni 5600, den 7. März 1840,
von
Dr. Abraham Geiger,
zweitem Rabb. in Breslau.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 15. Leipzig, den 11. April **1840.**

Schem-Thob Palkeira's Berichtigungen der Ueberſetzung des Delâlat. — Die Erforſchung der Idee des Judenthums, von Jolowicz. — Sendſchreiben S. J. Rapaport's. — Biographiſche Analekten. Elaſer Flekeles. Mordechai Benet. — Nothwehr gegen drei Recenſenten, von Dr. Delitzſch. — Literariſche Ankündigungen. —

Schem-Thob Palkeira's

Berichtigungen der Ueberſetzung des Delâlet el-Hâïrin Maimuni's von Samuel ibn-Tibbon.

(Fortſetzung.)

Weiter unten überſetzt Ibn-Tibbon אל אינמאש ואל אינאו durch העומק וההעברה (die Tiefe und die Uebertragung). Die allein richtige Ueberſetzung aber iſt העומק והקצור (die Tiefe und die Kürze); denn אינאו [vom V. وجز] iſt keineswegs zu verwechſeln mit גואז [vom V. جاز], der Uebergang, die Metapher. Sonſt überſetzt er באינאו richtig mit בקצור (in Kürze, in gedrängter Rede). [Dieſe völlig begründete Berichtigung iſt nicht unwichtig, da das Wort ההעברה, welches in der Bedeutung: Bilder- oder Gleichnißrede gar nicht in den Zuſammenhang paßt, die Commentatoren, noch zuletzt Fürſtenthal I. 8, b., zu einer gezwungenen Deutung veranlaßt hat. Wer irgend einen Wiſſensgegenſtand, ſagt Maimuni, mit Verzichtung auf alle Veranſchaulichung durch Metaphern und Gleichniſſe lehren will, der verfällt in eine ſolche Brachylogie — إيجاز — und ein ſolches Tiefdunkel — اغماض, bei denen der erſtrebte Vortheil durch einen äquivalenten Nachtheil aufgewogen wird.]

Ferner überſetzt er מתנאי אחד שריטה; er überſetzt aber nicht להברת אחד, und doch iſt bekanntlich die Kenntniß beider Bedeutungen zum Verſtändniß des Sinnes erforderlich. [Eine, wahrſcheinlich wegen des corrupten Textes, mir völlig unbegreifliche Bemerkung.]

So überſetzt er יורה על מעני מא ידל עלי ענין אחד (es deutet auf einen tieferen Sinn). Die Partikel מא, die in vielen Stellen des More vorkommt, überſetzt er faſt durchgängig mit אחד, ausgenommen wenige Stellen, in denen die Uebertragung durch אחד einen Selbſtwiderſpruch mit ſich bringen würde, da überſetzt er קצת (einige); zuweilen läßt er ſie ganz unüberſetzt, obgleich ſie unentbehrlich iſt, z. B. in der Peticha vor der Zewaah: מעאן מא לאקאויל, welches er, die Partikel מא ganz fallen laſſend, wiedergiebt ענינים למאמרים (Bedeutungen zu Ausſprüchen). Denn wenn er überſetzt hätte למאמרים אחד, ſo würde das אחד zu dem Plural in offenbarem Widerſpruche ſtehen. So überſetzt er Cap. 59 (60) מתעוע מא תחמל עליה נושא אחד ינשאו עליו נשואים durch מחמל מא (ein Subjekt, dem Prädicate beigelegt werden), das letztere מא ganz unberückſichtigt laſſend.[1]) Und Cap. 27 (?) überſetzt er היא והי חרכה מא לדלך אלעקל באלערץ תנועה אחת ההיא במקרה, in welcher Stelle die Ueberſetzung des מא durch אחת den Sinn bis zur Unverſtändlichkeit verwirrt, wie ich bei dieſem Cap. nachgewieſen habe. Und im 12. Cap. des 2. Theiles giebt er מאשר הוא גשם אחד durch מן חיתהו גסם מא wieder (ein Körper agirt nicht, inſofern er Körper iſt, ſondern er vollzieht Eine Handlung, nur inſofern er Ein Körper iſt, nämlich vermöge ſeiner Form). Nun iſt aber bekannt, daß ein Körper nicht blos Eine Handlung vollzieht, und daß er überhaupt nicht inſofern activ iſt, als er Ein Körper iſt; deßhalb muß überſetzt werden: ſondern er vollzieht dieſe Handlung nur, inſofern er irgend ein beſtimmter Körper iſt (מצד שהוא גשם מה). Sinn: Er vollzieht eine beſondere Handlung, nur inſofern er ein beſonderer[2]), ein durch beſondere Propria unterſchiedener Körper iſt. Man ſieht hieraus, daß die

1) In unſern Ausgaben findet ſich richtig: קצת נשואים. Vielleicht muß Ibn-Tibbon hier für einen Fehler der Handſchrift Palkeira's büßen.

2) גשם מן הגשמים, מעשה מן המעשים; arabiſch جسم من الاجسام, فعل من الافعال, eine im philoſophiſchen Styl ungemein beliebte Ausdrucksweiſe, ſ. de Sacy, Grammaire Arabe II. §. 881.

genaue Kenntniß des מה zum Verständniß des Sinnes unerläßlich ist. [Diese letzte Bemerkung ist fein und richtig; jedoch hat das אחר Ibn-Tibbons die mit dem Geiste des More vertrauten Ausleger nicht irre geführt. Schem-Thob und Efodi erklären richtig: insofern er ein natürlicher, mit einer *forma naturalis* oder *substantialis* begabter Körper ist.]

(Fortsetzung folgt.)

Die Erforschung der Idee des Judenthums,

ein nothwendiges Erforderniß für unsere Zeit.

Eine Skizze.

(Schluß.)

So löblich nun aber und anerkennungswerth auch die literarischen Bestrebungen unserer klassisch-gebildeten Glaubensbrüder sind, so viel sie auch zur Förderung der Wissenschaft des Judenthums beizutragen sich bemühen, so viel sie auch dazu beitragen, das materielle und geistige Wohl Israels zu fördern, so betrüblich und schmerzlich ist es uns, an ihren Leistungen, mit Ausnahme einiger vorzüglichen Versuche, den Mangel einer wahrhaft historisch-philosophischen Auffassung des Judenthums haften zu sehen, weshalb wir aus ihren Schriften nur die verschiedenartigen Erscheinungen, das Aeußere, nicht aber das Wesen, das Innere, die Idee des Judenthums kennen lernen. Und dies löst uns auch das Räthsel, wie nunmehr wieder der Formalismus, wenngleich in einem deutschen Mantel gehüllt, aus seinem Schlupfwinkel hervorkriecht, und unser Athmen beengt, obschon bei seinem ersten Erscheinen die wahren Theologen gegen diesen Feind mit der zürnenden Macht des heiligen Wortes, die Weltkinder, mit den Waffen, die einem jeden gegeben sind, anrückten. Man hört zwar oft und vielfach von einem historischen Judenthume sprechen, aber es ist dies auch nur ein Sprechen. Denn wenn Geschichte nicht nur die Erkenntniß des Thatsächlichen, sondern auch den Grund, das Warum desselben zu ermitteln hat, und somit Weltgeschichte die Realisirung der allgemeinen göttlichen Vernunft ist, so hat jedes historische Volk, als einzelnes Moment der gesammten allgemeinen göttlichen Idee, die Aufgabe, das in ihm liegende Besondere, durch seine geschichtliche Dialektik zur Allgemeinheit zu entwickeln. Jedem historischen, wenn auch nicht weltherrschenden Volke ist also eine gewisse Aufgabe gestellt, die es aus und durch sich selbst, und zwar einzig und allein durch sich selbst, lösen muß. Das Judenthum, als etwas Historisches, und ein solches ist es, wenngleich es seine politische Selbstständigkeit verloren, muß also ebenfalls ein gewisses Princip in sich tragen, das es zur absoluten Idee verarbeiten muß, um dadurch ein Allgemeines zu werden. — Es wird zwar von allen Seiten zugegeben, daß die Realisirung der Idee des Monotheismus das Princip des Judenthums sei; allein welche Stufen der Entwickelung dieses Prinzip innerhalb des Judenthums zurückgelegt, zu welcher Erscheinung das Wesen desselben bis jetzt gekommen, und zu welcher Stufe es sich noch entwickeln soll, das hat noch Keiner historisch-philosophisch entwickelt, und darauf gerade kommt es am meisten an, wenn man den richtigen Standpunkt des heutigen Judenthums angeben, begreifen und beurtheilen will. Ich verstehe hier unter Erscheinung den Reflex, den das Prinzip auf die innere, kirchlich-dogmatische, wie auf die äußere, materielle Gestaltung des Lebens geäußert, so wie unter Wesen das lebendige und belebende Princip der Erscheinungen, welches durch seine eigene Vermittelung allmälig zum Begriffe und sodann zur absoluten Idee sich entwickelt. — Daß aber die Idee des Judenthums (der Monotheismus) sich in Wahrheit ihrer Natur gemäß innerhalb des Judenthums fortentwickelt, und nunmehr fast die subjekt-objektive Stufe erreicht hat, wird wohl Keinem entgangen sein, der nur je einen denkenden Blick in das Leben und in die philosophische Literatur Israels gethan hat, und es ist demnach auch die kühne Behauptung der Orthodoxen, daß es in Wahrheit zu aller Zeit nur Einen israelitischen Glauben gegeben habe und gebe, unwahr.*) Denn ist es denn wirklich ein und derselbe Glaube gewesen, der in den Zelten der Patriarchen lebte, den Moses in der Wüste lehrte? Ist es derselbe israelitische Glaube, der zur Zeit der Richter das Volk belebte, den die göttlichen Propheten mit der Feuerzunge ihrer Begeisterung predigten und den die Daviden mit ihrem Dichtertalente besangen? Ist es derselbe israelitische Glaube, der mit Israel aus dem heiligen Lande wanderte, oder derselbe, den sie aus der Gefangenschaft in ihre Heimat wieder zurückbrachten? Ist es derselbe israelitische Glaube, von welchem die Rabbi's in ihren Schulen zu Sura, Tiberias u. s. w. disputirten, derselbe, der von Philo symbolisirt und von den nachmaligen Rabbinen fast umzäunt worden? Ist es derselbe israelitische Glaube, den Saadja geglaubt, den Jehuda Halewy und Bechaji weiter ausgebildet, und der endlich durch Maimuni eine eigentlich freie philosophische Richtung bekommen? Ist es derselbe Glaube, den später ein Spinoza zu einem Pantheismus zu gestalten wußte, der in neuester Zeit von Mendelssohn und seinen Mitgenossen bekannt worden, und der jetzt die Gemüther Israel belebt, erwärmt, stärkt und vereinigt, um die überkommene Religion in ihrer Reinheit zu überliefern der spätesten Nachwelt? Oder haben wir nicht vielmehr ein Recht anzunehmen, daß die Lehre (die Idee des Monotheismus) Israel offenbart worden, nicht damit sie ewig bleibe, was sie Anfangs erschien, sondern damit Israel und die Menschheit an ihr, und wiederum sie in und mit Israel gedeihen und erstarken, und beide einer gesunden Entwickelung zur Wohlgestalt und Freiheit theilhaftig werden sollten? Letzteres ist wenigstens

*) Die Orthodoxen verstehen unter Glauben auch Idee.

unsere ernste und volle Ueberzeugung, und wir glauben in der Entwickelung und Culturgeschichte des Judenthums die Bestätigung dafür zu finden.

Fassen wir nun Gesagtes zusammen, so ergiebt sich, daß die Erforschung der Idee des Judenthums in ihrer geschichtlichen Gestaltung und Entwickelung zunächst die Thätigkeit unserer israelitischen Gelehrten in Anspruch nimmt, und daß dadurch allein die anderweitigen Streitigkeiten über einzelne Dogmen und Zeremonien beigelegt und Einheit und Einigkeit im Glauben wieder hergestellt werden können. Wohl ist es wahr und nicht zu übersehen, daß das sich nunmehr so vielseitig gestaltete Leben Israels einer Erleichterung in Bezug der Zeremonien bedarf, und daß die Erleichterungstheorien Seitens mehrerer achtbaren Gelehrten wohlbedächtig und umsichtsvoll aufgestellt worden; allein welchen Widerstand fanden und finden nicht diese Theorien, so sie zu des Lebens goldenem Baum werden wollen, welche Hindernisse werden ihnen nicht entgegengesetzt, indem jeder wehmüthig ausruft: Wo soll das hinführen! Wird nicht in 10—20 Jahren wieder Vieles nicht für unser Leben passen, und soll immer ein Stein nach dem andern aus dem heiligen Gebäu des Judenthums herausgerissen werden, wird dasselbe dann nicht über unserm Haupte zusammenstürzen, und unter seinen Trümmern uns begraben"? Solche und ähnliche Lamentationen müssen sich aber allerdings beim jetzigen Standpunkt der Dinge selbst bei dem Edeldenkendsten erheben, weil ihm die Idee des Judenthums fremd ist, ungeachtet er sonst von der Cultur, Civilisation u. s. w. desselben Kenntniß hat. — Man bringe nicht in Anschlag, daß durch manches erbaulich belehrende Wort, die Idee des Judenthums schon ausgesprochen worden wäre. Mit Nichten! Jene salbungsvollen Prediger sprechen zwar eine Idee, aber nicht die Idee des Judenthums als solche aus. Die Idee, als solche, muß sich aus dem Entwickelungsgange der jüdischen Theo- und Philosophie, wie dieselbe sich in der Literatur kund giebt, ergeben, und es wäre zu wünschen, daß Männer von Beruf sich zur Aufgabe machten, eine Geschichte der jüdischen Philosophie zu schreiben. Ob aber die Juden eine eigene, oder eine von andern Völkern anticipirte Philosophie hatten, das muß und soll sich ja aus der geschichtlichen Untersuchung ergeben. Wir für unsern Theil glauben, wenigstens in allen jüdischen Philosophemen etwas Nationales zu sehen, wodurch dieselben zu einem Ganzen sich abschließen, wiewohl ihnen zumeist fremde Prinzipien zu Grunde liegen. — Und so wäre es denn an der Zeit, im Fortgange der Geschichte des Judenthums auch dessen Idee zu eruiren, die mannigfaltigen Meinungen, Ansichten und Systeme, insofern sie nur einige Gültigkeit haben, zu erforschen, und so zu dem wirklich bestehenden Begriffe der Wahrheit des Judenthums zu gelangen, welcher Arbeit unsere Gelehrten sich wohl um so eher unterziehen werden, als es ihnen doch nur um die Erforschung der Wahrheit zu thun ist. Diesem philosophischen Forschen nach der Wahrheit, der Idee des Judenthums, wird und kann selbst der strengste Theologe nicht abhold sein, weil Jeder, der nicht wie ein Unmündiger des gestrigen Tages vergißt, es an seinem eigenen Leben lernt, daß nur die Erkenntniß der Idee einer Religion den Licht- und Glanzpunkt eines Volkes und seiner Geschichte, mit einem Worte, seine Wahrheit ausmacht.

Jolowicz.

Sendschreiben
Salomo Jehuda Rapaport's
an
Chajim Selig Slonimski.

(Fortsetzung)

Bei der Geschichte jener Zeit nach der Zerstörung des zweiten Tempels, in welcher dieser große Komet erschienen war, wollen wir noch verweilen, um diese Untersuchung weiter zu verfolgen. Diese große und wunderbare Naturerscheinung hatte gewiß bei der großen Masse des Volkes in jener Zeit, wie in verschiedenen andern Zeiten, eine außerordentliche Aufregung hervorgerufen, wenn auch der gelehrte und gebildete Theil nur ein Irreleiten der Schiffer fürchtete. Denn das Volk ist bekanntlich von jeher geneigt, in den Erscheinungen des Himmels und der Erde Wunder und Zeichen zu sehen, die, als Vorboten, neue und außerordentliche Thaten erwarten lassen. Unter allen Völkern waren aber gerade die Juden durch ihr Unglück damals am empfänglichsten für solchen Glauben; denn der Unglückliche glaubt gern alles, was seine Hoffnung erfrischen und einen Trost spenden kann. In der jüdischen Geschichte erscheint aber ungefähr um jene Zeit ein kühner stürmischer Held, mit dem wunderbaren Namen בר כוכבא (d. e. Jünger des Kometen, oder des Sterns), ein Held, der durch seine kühnen und raschen Thaten gegen die Römer, das heilige Vaterland fast wiedererobert hätte. Dieser Held wird dann in den Talmuden und Midraschim wegen des unglücklichen Erfolges בר כוזבא genannt, und diese Umänderung des Namens wird in Midrasch Echa erzählt. Es heißt dort: אמר רבי יוחנן רבי (עקיבא) דריש דרך כוכב אל תקרא כוֹכָב אלא כּוֹזָב, welche Stelle in j. Taanit (c. 4) אמר רבי שמעון בן יוחאי רבי עקיבא היה דורש דרך כּוֹכָב מיעקב כּוֹזָב מיעקב eine Parallele hat. Diese Umänderung des Namens dieses Helden in כּוֹזָב, in welcher Rabbi Akiba das biblische כּוֹכָב umwandelte, setzt voraus, daß sein Name früher Kochab war, oder Bar-Kuchba wie auch Justinus, Eusebius, Hieronymus, Orosius, Sincellus und Abulfarag ihn nennen, wie sie ihn von Juden benennen hörten. Wirklich hat man früher diesen Helden hoch gerühmt und die Schriftstelle auf ihn angewandt „Es tritt ein Stern aus Jakob," und erst dann,

als sein Plan, den jüdischen Staat zu restauriren, mißlungen war, hat man seinen Namen in Bar-Kusba (Sohn der Vereitelung) umgewandelt. Ueber diesen kühnen Helden haben so wohl jüdische als auch christliche Geschichtsschreiber so Manches geschrieben; der gelehrte Baile hat ihm in seinem großen Lexicon einen eigenen Abschnitt gewidmet, und erst in der neuen Zeit hat Münter eine eigene Monographie über ihn verfaßt. Aus meinem handschriftlichen Wörterbuche unter dem Artikel Bar-Kuchba will ich hier dasjenige zusammenstellen, das auf unsern Gegenstand Bezug hat. Es ist bekannt, daß die Benennung Bar-Kuchba nur der Beiname war und nicht der eigentliche, wie schon Münter in seiner erwähnten Monographie aus den noch vorhandenen Münzen, die (j. Maaser Scheni, zu Anfang) מָעוֹת כּוֹזָבִיּוֹת genannt werden, nachgewiesen. Es waren die Münzen des Kaisers Trajan, die Bar-Kuchba, der mit seinem eigentlichen Namen Simeon hieß, hatte umprägen lassen, und dieser eigentliche Name Simeon findet sich auf den Bar-Kuchba'schen Münzen auf der einen Seite, während auf der andern Cherut Jeruschalajim (Freiheit Jerusalems) stand. Aber nicht blos aus diesen Münzen wissen wir, daß der eigentliche Name des Bar-Kuchba „Simeon" war, wie die Geschichtsschreiber glauben, sondern auch aus einer sehr interessanten Stelle des obenerwähnten Midrasch, die ohnehin noch der Erwähnung werth ist. Diese Stelle lautet: שני אהים היו בכפר חרובה ולא הוו שבקין רומאי עבר תמן דלא הוו קטלי יתיה אמרו כל סמא דמלא ניתי כלילא דאדריאנום ונתיב בראשו של שמעון, wie sie dort der Verfasser des Commentars Matnot Kehunna hergestellt; denn die Parallelstelle im Jeruschalmi ist sehr fehlerhaft. Der ganze Abschnitt des Midrasch daselbst handelt von Bar-Kuchba und von der Zerstörung seiner Veste Betar, und ist reich an Daten, welche die Geschichte noch nicht benutzt und die Kritik noch nicht gelichtet hat.

(Schluß folgt.)

Biographische Analekten.

I.

Elaser Flekeles,

geboren 28. Ab 1754;
gestorben 20. Nisan 1826.

Elaser Flekeles, durch seine scharfsinnigen talmudischen, wie durch seine schönen und geistreichen hagadischen Schriften bekannt, wurde von einer sehr angesehenen Familie am 28. Ab 5514 zu Prag geboren. Vaterseits war er ein Enkel des R. Wolf Flekeles, Rabbinen zu Prag, und Mutterseits des Otelot Erajim und Maier Perls Rabbinen zu Wien. Von seinem talmudisch gelehrten Vater David Fl. früh zum Talmud angehalten und zu den rabbinischen Vorträgen in die Synagoge geführt, zeigte er zeitlich Lust und Anlage zur Kanzelrednerei, nach den damaligen Begriffen; er versäumte keine Predigt, und wenn er dann noch Hause kam, hüllte er sich in einen Talar, stellte sich auf den Tisch und hielt eine Derascha, mit den Worten: „Laßt mich nur groß werden, dann predige ich auch in der Altneuschule." In seinem sechsten Jahre kam er zu einem Talmudlehrer, Mose Kohn Rose, dem er später in seinen Schriften ein schönes Denkmal setzte. Im zwölften Jahre besuchte er die Kollegien des hochgelehrten Maier Fischels und im 14. J. die Hochschule des bekannten R. Ezechiel Landau, der größten talmudischen Celebrität damaliger Zeit, dessen ausgezeichneter Lieblingsschüler er bald wurde. In seinem 17. Jahre vermählte er sich mit einer Enkelin des durch seine Werke „Sera Abraham" und „En Mischpat" berühmten Abraham Bondi. Obwohl mit einer ansehnlichen Aussteuer ausgestattet, sank er durch unvermuthete Unfälle dennoch bald in die äußerste Armuth und hatte noch von Außen die Kränkung des Neides ertragen müssen, so daß er in seinem 24. Jahre sich genöthigt sah, seine Vaterstadt Prag zu verlassen und die ihm angebotenen Rabbinate Gutein und Dobitschau in Mähren anzunehmen. Ruhig konnte er da seinem Studium obliegen, doch fehlte ihm der Umgang und Ideenaustausch mit Talmudgelehrten, an welchem er von Jugend auf, da Prag damals eine Jeschiba von mehr als tausend Jüngern zählte, gewohnt, und freudig folgte er, als ihm fünf Jahre darauf eine Dajanstelle zu Prag angeboten wurde, diesem Rufe. Hier begann seine eigentliche wirksame rabbinische Laufbahn. Eine große Anzahl von Bachurim besuchten seinen Hörsal, die meistens späterhin ausgezeichnete Rabbinen wurden, seine Predigten fanden den schönsten Anklang und Beifall und wurden stets zahlreich besucht, in welchen er auch mit eifervoller Energie, Bann und Interdict schleudernd gegen die damals noch allenthalben im Dunkel waltende Sekte der Sbbatäer auftrat; seine Correspondenz in rabbinischen Streitfällen erstreckte sich über ganz Europa, bis nach Safet und Marokko. Seine häuslichen Umstände waren nicht die glänzendsten, da Unterjuristen in Prag keinen fixen Gehalt haben. Bald aber ward seine Lage dadurch gemildert, daß er zum Rabbi des von Joachim Ed. v. Popper und jenes von Israel Fränkels durch Fondation gestifteten Bet ha-Midrasch's gewählt wurde, von welchen er einen Gehalt bezog. Sein bescheidenes Verdienst fand immer mehr Anerkennung und Würdigung. Von zunehmender Kränklichkeit geschwächt, mußte er jährlich das Bad zu Töplitz besuchen, und auf seine Verwendung bei dem hohen Landesgubernium erging das Aufgebot an alle Gemeinden Böhmens, jährlich eine Collecte für die israelitischen Badekranken daselbst zu veranstalten, welches durch thätige Mitwirkung der Stadthauptmannschaft zu Prag auch geschah. Bei jeder Gelegenheit legte er sein Pflichtgefühl an den Tag, welches er in von ihm verfaßten rein hebräischen Gesetzen und Predigten aufs entsprechenste be-

urkundete (siehe Prager Zeit. v. 14. Juli 1814). Mehrere seiner Predigten, besonders bei patriotischen Gelegenheiten, wurden von Juda Leitteles, Markus Fischer und Jonas Spitz ins Deutsche übertragen und gedruckt. Zweimal hatte er Audienz bei weiland Sr. Majestät Franz I., wo er aufs huldreichste empfangen wurde. — Sein Charakter war edel, freundlich und friedliebend, und nie ging er an einem Bettler vorüber, dem er nicht ein Almosen zukommen ließ. In einem Alter von 72 Jahren, am 6. Tag Pesach, starb er, nachdem er dreiundvierzig Jahre als Oberjurist der Gemeinde zu Prag musterhaft vorgestanden hatte. („Alon Bochut," von J. Spitz erschien zu Prag 1827.) Seine Grabschrift lautet:

בשבחים ותוארים והלולים
אין יתרון לדורות לאלעזר
ספריו והבוריו לזכרון
עדי אסירי התקוה ישובו לבצרון
ינוח ויעמוד עם ישיני חברון.

Seine Schriften sind folgende: 1) Olat Chobesch, mehrere Theile. 2) Olat Zibur. 3) Olat Ani. 4) Jekar Chajim. 5) Nefesch David, Nefesch Chaja. 6) Teschuba me-Ahaba, 3 Th. in Folio. 7) Melechet ha-Kodesch 2 Th. 8) Maase be-Rabbi Elasar. 9) Chason la-Moëd. 10) Kesut Enajim. 11) Mebasser tob.

II.

Mordechai Benet,

geboren — — 1753,
gestorben 13. Ab. 1829.

M. Benet ward in einem ungarischen Dorfe im Weißenburger Comitat, Namens Schurge, im Jahre 1753 von sehr frommen und armen Eltern geboren; von Seiten seiner Mutter war er ein Urenkel des hochberühmten Naftali Kohen, R. zu Frankfurt a. M., von der seines Vaters ein Abkömmling des berühmten Chacham Zebi. Früh schon zeigte er vorzügliche Anlagen und Geistesgaben, die, versteht sich wie der damalige Zeitgeist es mit sich brachte, als Opferholz auf dem Altar des Talmuds gelegt wurden, und die einen hohen Priester dieses Palladiums in ihm verkündeten. Da aber seine fromme Mutter in ihrem Dorfe keine Gelegenheit zur talmudischen Ausbildung voraussah, brachte sie ihn in seinem fünften Jahre schon nach Nikolsburg, zu seiner Großmutter, dort, an der damaligen weit sich ergießenden Quelle des Talmudstudiums, sollte er, wie einst Samuel dem Herrn geweiht, dem Studium sich hinfort widmen. Bald entdeckte der damalige Vorsteher der Talmud-Tora Hr. Markbreiter die hohen Talente, des Knaben, und von seinem frommen Wandel und seiner Genügsamkeit, mit welcher er in der Zelle seiner äußerst armen Großmutter mit kargen Brodkrumen sich begnügend dem Studium sich widmete, für ihn eingenommen, nahm er sich seiner an, zahlte einen eigenen Lehrer für ihn und unterstützte ihn mit Allen bis zu seinem eilften Jahre. Dann schickte er ihn auf die Jeschiba des Rab. zu Ittingen im Elsaß. Zu seinem dreizehnten Jahr hatte er schon drei Bücher geschrieben, einen Kommentar über den Pentateuch, einen über die Pesach-Hagada und einen Band talmudischer Dissertationen. Merkwürdig ists, daß so väterlich geliebt er von seinem damaligen Lehrer, dem R. z. J., war, eben so sehr ward er von dessen Frau gehaßt und verfolgt, die in der auszeichnenden Anerkennung die seinen Talenten zu Theil wurden, eine Zurücksetzung ihres eigenen dreizehnjährigen Sohnes sah. Als ihr Mann dem M. Benet zu seinem Confirmationstage eine große Mahlzeit machte, zu welcher er die ältesten der Gemeinde einlud, und bei welcher Benet in einer Deraschae die ersten Proben seiner talmudischen Produktivität mit großem Beifalle öffentlich ablegte und bei welcher Gelegenheit sein väterlicher Lehrer die drei obgenannten Werke der Versammlung vorlegte, ward der Zorn und Groll der ihres Sohnes wegen eifersüchtigen Rabbinersfrau so gegen ihn rege, daß sie dieser Manuscripte sich zu bemächtigen wußte und sie den Flammen übergab. Dies Ereigniß hatte auf den kränkendsten Einfluß, so daß er sich gänzlich vom Studium des Talmuds abwandte, und volle zwei Jahre mit dem Studium der Hagada, der Midraschen und der biblischen Exegese sich abgab, in welchem Gebiete er bald so fest und heimisch wurde, daß sein Lehrer sich um Auskunft über irgend eine verborgene Stelle nur an ihn wendete. Sein reger Geist konnte aber in diesem leichten Gebiete nicht Befriedigung finden und mit doppeltem Eifer kehrte er zum Studium des Talmuds und der Halacha zurück. In seinem fünfzehnten Jahre reiste er auf die Jeschiba nach Fürth, wo er bald der vorzüglichste Schüler des berühmten Rab. Josef Steinhardts, Verfasser des Werkes Sichron Joseph, wurde und den damals höchst ehrenvollen Titel Meschuchrar sich erwarb. In seinem achtzehnten Jahre wurde er von seinem ehemaligen Protektor Markbreiter nach Nikolsburg berufen, wo dieser ihm in väterlicher Fürsorge eine Heurathsparthie ausgesucht hatte. Während seines zweijährigen Bräutigamsstandes ging er nach Prag, wo er in Hrn. M. Karpales einen großmüthigen Protektor fand, der ihm mit allem versorgte, und woselbst sich schon ein zahlreiches Schülerauditorium um ihn versammelte und er im Umgange mit dem Oberrabbinen Ezechiel Landau an Kenntniß zunahm. Nach zwei Jahren kehrte er nach Nikolsburg zurück, wo er heurathete und sein Leben ganz dem Studium widmete. Mit dem Tode seines Schwiegervaters ward ihm aber jede Hülfs- und Nahrungsquelle verschlossen, sich gänzlich verlassen und sein Haus dem Mangel und der äußersten Dürftigkeit preisgegeben sehend, nahm er eine Unterrabbinenstelle zu Nikolsburg an. Bald darauf kam er als Oberrabbiner nach Lundenburg und von da als Oberrabbiner nach Schoßburg in Ungarn. Als hierauf der damalige Oberlandesrabbiner Gerschon Chahoth zu Nikolsburg starb und alle mährischen Lokalrabbinen daher kamen, um ihm Leichenreden und Todtenfeier zu halten, war auch Benet unter ihnen, und seine Rede erfreuete sich des größten Beifalls, und er ward

1790 zum Oberlandesrabbinen einstimmig erwählt. Seine talmudische unerschütterlich befestigte Autorität, wurde noch durch ein ihm ertheiltes kaiserliches Diplom begründet, welches auf eherner Platte das Siegel der Regierung umfaßte und worin er als höchste rabbinische Instanz in Mähren anerkannt wurde. Er war von hoher ehrfurchtgebietender Statur und schon sein Aeußeres bekundete den stets regen Geist. Sein Fleiß war merkwürdig. Spät zu Bette gegangen, war er täglich schon um vier Uhr Morgens in seiner Studirstube, wo er bis zur Betstunde verweilte, dann in das öffentliche Bethaus ging, seine Andacht verrichtete und dann eine Stunde lang dort blieb, um einen Abschnitt aus den Turim durchzugehen. Hierauf kehrte er nach seinem Hause zurück, wo ihn, kaum gefrühstückt, eine Anzahl von einigen hundert Schülern erwartete, denen er bis 2 auch oft 3 Uhr Nachmittags täglich talmudische Collegien hielt. Den Pilput haßte er und wenn ein voreiliger Schüler ihm einen Einwurf der Art machte, so verwies er ihn. Nach seiner Vorlesung ging er auf sein Zimmer, wo ihn erst Gemeindeangelegenheiten und Briefschaften seiner ausgebreiteten gelehrten Korrespondenz erwarteten, welche letztere er aber erst des Nachts 11 — 12 Uhr abfertigte. Der More des Maimonides war sein Lieblingswerk, Mendelssohns Werke kannte er genau, auch mit dem grammatischen Lehrgebäude der hebräischen Sprache — damals bei Rabbinen eine Seltenheit — war er sehr vertraut; sein hebräischer Styl war rein und geläutert und noch besitzen wir ein bei der Rückkehr Sr. Maj. weil. Franz d. I. aus Italien 1830 von ihm verfaßtes Gebet. Noch erschien von ihm ein Foliant betitelt בית מרדכי (Wien, bei von Schmid) und eine kleine Broschüre hagadischen Inhalts, unter dem Titel Machberet Schenija seinen Toldot beigedruckt. Als man die fernere Auflage des Talmuds und talmudischer Werke überhaupt verbieten wollte, war er es, der als rüstiger Kämpfer dafür auftrat und es zu annulliren wußte. Seine Wohlthätigkeit war groß. Schon in seinem fünfzigsten Jahre trennte er sich, ohne Scheidung, blos um allein und mit ungestörtem Fleiße und ungetrübter Heiligkeit seinem Studium leben zu können und im vollsten Einverständnisse mit ihr, von seiner Gattin, die, obwohl er sie innig liebte, sogleich sein Haus verließ und mit welcher er nie mehr allein sprach. In seinem fünf und siebzigsten Jahre nahm ein ihm seit seinem sechzigsten Jahre anhaftendes Nervenübel und Leberverhärtung, eine natürliche Folge seiner unausgesetzten sitzenden Lebensweise und seines immerwährenden angestrengten Nachdenkens so überhand, daß er auf den dringenden Rath der Aerzte wieder nach Karlsbad mußte, wo er am Mittwoche 13. Ab 1829 starb. Seine Leiche wurde nach Lichtenstadt geführt (etwa zwei Stunden von Karlsbad) und vorläufig daselbst begraben. Im Monat Adar aber 1830 wieder ausgegraben und, nach langen Debatten der Rabbinen, seinem ausdrücklichen Willen gemäß nach Nikolsburg geführt, wo er, neben den Gräbern der Oberlandesrabbinen, auch seine bleibende Grabstätte fand.

Nothwehr
gegen drei Recensenten meines Buches:
Zur Geschichte der jüdischen Poesie.

Von

Dr. Fr. Delitzsch.

I.

In Nr. 13. der Israelitischen Annalen l. J. findet sich, unter der Rubrik: Literarisch-Kritische Briefe, der Anfang eines solchen angeblich aus Gallizien eingegangenen Briefes über mein 1836 erschienenes Buch: Zur Geschichte der jüdischen Poesie, der den Zweck hat, verschiedene wichtige Fehler desselben nachzuweisen, und zu diesem Briefe eine in dem herbsten Tone geschriebene Anmerkung des Dr. J. M. Jost. Der Charakter beider, sowohl der in epistolischer Form begonnenen Recension, als der Anmerkung, die Dr. Jost angefügt hat, ist ein solcher, daß eine öffentliche Erklärung mir dadurch abgezwungen wird. Ich habe die affectvöse und schlechthin destructive Recension des Dr. Geiger bis jetzt unerwiedert gelassen, aber auch dieses Stillschweigen muß ich brechen, da der anonyme Briefsteller auf sie, als eine genügende Beurtheilung und Würdigung meines Buches, die jede neue Kritik überflüssig mache, sich beruft, und Dr. Jost nach den von seinen beiden Vormännern mir gelieferten Treffen eine Anmerkung für hinlänglich gehalten zu haben scheint, um mich literarisch vollends zu annulliren. Daß ich aber noch nicht in dem Zustande der Agonie mich befinde, dafür mögen die folgenden drei apologetischen Aufsätze zeugen, von denen ich den ersten Hrn. Dr. Jost, den zweiten seinem gallizischen Correspondenten, den dritten Herrn Dr. Geiger widme. Ich bin gesonnen, nicht auf eine leidenschaftliche Weise das mir zugefügte Unrecht wiederzuvergelten, oder einer gekränkten Eigenliebe, welche sich selber verblendet, Andere verwirrt und die Sache entstellt, genug zu thun, sondern nur meine Persönlichkeit gegen lügenhafte Beschuldigungen und den unterliegenden Stoff gegen falsche Anschauungen zu vertheidigen, da wo die Pflicht gegen mich selber und das Interesse der Sache es dringend erfordert.

Herr Dr. Jost erhebt am bezeichneten Orte gegen mich die allgemeine Beschuldigung, daß ich in den jetzt gar zu häufigen Fehler verfalle, mich mit fremden Federn zu schmücken. Diese allgemeine Beschuldigung motivirt er durch die drei besondern: 1) daß ich in der Vorrede meiner Geschichte der jüd. Poesie die im höchsten Grade tadelnswerthe Behauptung ausspreche, es gäbe keine Vorarbeiten, und ich habe keine vor mir gehabt; 2) daß ich im Werke selbst (was nur beispielsweise angeführt zu werden scheint) mehr denn 60mal aus Zunz Gottesdienstlichen Vorträgen geschöpft, ohne nur ein einziges Mal meine Quelle zu nennen; 3) daß ich einer von denen sei, die auch durch anderweitige Abschreibereien und Mißbrauch von Privatmittheilungen den Schein der Selbstforschung annehmen.

Als ich von dem J. 1833 an die hebräische Sprache und jüdische Literatur neben der christlichen Theologie zu meinem fast ausschließlichen Studium erwählte, war gründliche Kenntniß der Sprache und möglichst allseitige Bekanntschaft mit der Literatur mein Hauptziel. Ich suchte mich nicht allein des biblischen Sprachschatzes zu bemeistern, dadurch, daß ich das Alte Testament durchlas und das neueste Lexikon zu demselben förmlich auswendig lernte, sondern ich las unter gehöriger Leitung zuerst Raschi zum Pentateuch, die drei Commentatoren zu den Megillot, die Targumim zu beiden und schritt, mir weder Ruhe noch Rast vergönnend, bis zur Lesung des Ein

Jakob und Jeseh Toar, der Rabbot, dann des Talmud selber, d. h. mehrerer Masichtot sowohl des babylonischen, als des jerusalemischen, fort. Ich kann keck behaupten, daß es keine Partei der jüdischen Literatur giebt, mit deren Idiom, Inhalt und Geiste ich mich nicht vertraut zu machen gestrebt hätte, selbst die Supercommentarien des Talmud und den Sohar eingeschlossen. Mit welcher Gier und Begeisterung ich damals den ungeheuren Stoff zu bewältigen suchte; mit welcher Hast und Selbstverläugnung ich jede Gelegenheit ergriff, den Kreis meines Wissens zu erweitern; mit welcher Unruhe und Bibliomanie ich in dem Bücherstaube jüdischer Bouquinisten wühlte, die Custoden der öffentlichen Bibliotheken belästigte und alle Berufsreisen benutzte, um zugleich meine Privatbibliothek zu bereichern: dies wissen die, welche Gelegenheit hatten, mich in meinem damaligen unaufhaltsamen Streben, das fast in ein ebenso geistlich als körperlich mir gefährliches Extrem entartete, genauer zu beobachten. Auch die, welche mir ferner stehen, aber ein geschärftes Auge besitzen, können die Wahrheit des Gesagten unschwer aus mannigfachen Symptomen jenes meines ersten in diesem Fache geschriebenen Buches erkennen. Die jüdische Literatur zählte damals weder so viel Bearbeiter noch so viel Freunde, als jetzt; es ist offenbar, daß sie seit sieben Jahren in Riesenschritten vorausgeeilt ist, und manche Aeußerungen, die ich mit vollem Rechte in der Vorrede meines Buches gethan, würden bei dem jetzt so regen Interesse zu den wahnwitzigen gehören. Es gab damals nur zwei, freilich selbst bis jetzt noch unübertroffene Leistungen, welche in Behandlung ihres literaturgeschichtlichen Stoffes Solidität der Geschichte, Scharfsinn der Kritik und Lebendigkeit der Charakteristik vereinigten, die Biographien S. J. Rapaports (erschienen seit 1828) und Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden von Dr. Zunz (1832). Das letztere Werk ist das einzige, in dem bis dahin eine ganze große Literaturmasse, nämlich die Midrasch-Literatur, geschichtlich gesichtet, kritisch analysirt und getreu geschildert war. Angezogen durch die Lectüre der maurischen und italischen Dichter (vorzüglich des Tachkemoni), entwarf ich den Plan, wo möglich, auf ähnliche Weise eine andere Literaturmasse, die der jüdischen Poesie, zu arbeiten. Ich las Alles, was in diesem Fache mir zugänglich war, nicht blos die Titel, sondern die Bücher; ich scheute keinen Kostenaufwand, mir eine vollständige Sammlung der poetischen Druckwerke anzulegen; ich schaute mich sorgfältig nach allem in diesem Fache bereits Geleisteten um, aber ich weiß bis jetzt noch von keiner das Literaturgebiet, das ich beschritten, umfassenden Arbeit. Es ist daher eine unverantwortliche Mystification, wenn Dr. Jost seinem Publikum meine Aeußerung, es gäbe keine Vorarbeiten und ich habe keine vor mir gehabt, als eine illusorische verdächtigt. Die Aufsätze S. Cahens und des gelehrten Deutschen S. Munck konnten mir bei meinen schon tiefer eingedrungenen Studien nicht mehr als einige Aufmunterung gewähren, indem sie die Theilnahme für meinen Stoff vorbereiteten. Das Essay on Hebrew Poetry von P. Harchi, der, wie ich jetzt aus De Sola's Mittheilung weiß, aus Mantua war, eine Zeitlang in London lebte und in Paris verstorben ist, kannte ich nur aus dem Urtheile Anderer als eine geschmackvolle, aber geschichtlich völlig ungenügende Arbeit. Meinen Plan, die jüdische Poesie von ihren ersten Ausgängen bis auf die Jetztzeit zu verfolgen, ihren pragmatischen Zusammenhang mit der nationalen und universalen Geschichte aufzuweisen, ihre reichen Produkte periodisch zu ordnen und nicht blos bibliographisch aufzuführen, sondern nach ihrer Außen- und Innenseite zu charakterisiren, fand ich nirgends verwirklicht, auch nicht einmal in der Idee vorgebildet. Jedoch ich bin weit entfernt, mir die Verwirklichung dieses Planes zuzuschreiben; ich habe bis jetzt nur den ersten Band einer Formenlehre der jüdischen Poesie geschrieben, und dieser einen „einleitenden geschichtlichen Vorentwurf" beigegeben, um das Interesse für jenen so abstrusen Gegenstand zu wecken. Dieser Vorentwurf ist mir freilich unter der Hand gewachsen, aber ich habe keineswegs in ihn Alles, was mir zu Gebote stand, ausgeschüttet, wie meine schriftlichen Collectaneen leicht Jeden überzeugen könnten; ich habe zudem die Formen der Poesie, die stylistischen und metrorhythmischen, durchgängig als Gesichtspunkt festgehalten, und, wie ich noch jetzt überzeugt bin, in meinen aus langer Lectüre hervorgegangenen Anschauungen mich nicht betrogen. Ich verweise in meinem Buche öfter auf eine größere Geschichte der jüdischen Poesie, die ich zu liefern gedenke — einen Plan, den ich auch jetzt nicht völlig aufgegeben habe und den ich auszuführen gedenke, wenn ich zuvor den zweiten Theil der Metrik geliefert haben werde. Es ist, wie mich ein Ueberblick über meine bis jetzt gepflogenen Studien lehrt, nichts verloren, daß dies noch nicht geschehen; eine Metrik der mittelalterlichen jüdischen Poesie erfordert eine vertrautere Kenntniß der gleichzeitigen arabischen, als ich bis jetzt mir zutrauen konnte und mir aneignen mochte.

Die Originalität meines Buches: Zur Geschichte der jüdischen Poesie, das eine über all mein Erwarten günstige Aufnahme gefunden, ist auch bis auf Dr. Jost allgemein anerkannt worden. Sämmtliche christliche Gelehrte, die es ihrer Beurtheilung gewürdigt haben, geben ihm das Zeugniß der Neuheit (ich erinnere an die Recensionen C. Crügers in der Börsenhalle und W. Menzels in der Morgenzeitung, so wie an die Excerpte im Ausland); der gelehrte und sachkundige Recensent in den Blättern für literarische Unterhaltung (1837, Nr. 317—319), der frei von dem Verdachte aller gedungenen Lobhudelei ist, sagt deutlich, daß ich „auf einem von Vielen kaum geahnten Gebiete eine neue Bahn gebrochen habe." Der ebenso erfahrene als anspruchlose A. Martinet hat offen bekannt, daß er, wenn mein Buch früher erschienen wäre, seine Chrestomathie anders eingerichtet und reicher ausgestattet haben würde. Auch jüdische Gelehrte der verschiedenartigsten Richtung, wie L. Philippson, S. Pleßner, J. L. Saalschütz u. A. haben mir öffentlich jenes Verdienst zugesprochen; briefliche Urtheile, die mir von den größten Kennern der jüdischen Literatur zugekommen sind, will ich übergehen, weil ich nicht weiß, in wie weit ich sie mit Bewilligung letzterer öffentlich machen kann, und weil ich gern auch selbst den Schein selbstgefälliger Prahlerei vermeiden möchte. Wenn ich ein Lob für mein Buch, als Ganzes betrachtet, in Anspruch nehme, so ist es das der Ursprünglichkeit, da ich mir bewußt bin, lieber zu schweigen, als Bekanntes zu wiederholen. Der geschichtliche Stoff war freilich ein gegebener, aber ein Chaos; manche Partien der Literatur, auch der poetischen, fand ich bereits beleuchtet, aber nicht im Zusammenhange. Das bereits Vorhandene habe ich mir zugeeignet, das noch Dunkele gelichtet, das Vereinzelte aneinandergefügt, das Ganze auf die Staffel pragmatischer Geschichtschreibung erhoben und durch eine getreue Schilderung, belebt durch ein anmuthiges Colorit, einem Publikum vorgeführt, das ebenso durch Mannigfaltigkeit des Materials als Reiz der Darstellung gewonnen werden mußte. Dieses Letztere ist mir, wie faktisch vorliegt, nicht mißlungen. Die Literatur der jüdischen Poesie ist seitdem wetteifernd angebaut worden, und wenn auch ein L. Dukes in seinen Ehrensäulen und Denksteinen die Nennung meines Namens umgeht, so bekennt doch Dr. Krafft, der erste, der mit gehöriger Sprachmeisterschaft die jüdische

Poesie in die deutsche Sprache einführt, daß er, durch mich angeregt, an diese künstlerische Arbeit gegangen sei.

Was für Vorarbeiten meint also Dr. Jost, wenn er mich, der das Vorhandensein solcher von gewährleistendem Ansehn negirte, der Lüge zeiht? Freilich ist die Geschichte der jüdischen Poesie nicht aus meinem Hirn entsprungen, ich habe gelesen, gesammelt, geordnet, und reclamire als mein Eigenthum Nichts, als das Plastische der Darstellung, die Gruppirung des Dargestellten und die Objektivität der Totalanschauung. Ich weiß wohl, und jeder Kenner weiß es mit mir, daß vor Rapaport das Leben Kalirs ein ungelöstes Räthsel war, und daß vor Zunz Niemand die synagogale Poesie recht gewürdigt hat; aber weder Zunz noch Rapaport hat eine Geschichte der jüdischen Poesie geschrieben. Von Rapaport's Biographie Kalir's sage ich auch rühmend genug S. 25, daß jeder Satz das Resultat tiefer Forschung ist, so wie von Zunz S. 102, daß er der größte Kenner der rabbinischen Literatur in Deutschland ist und daß sein Werk zu dem Gründlichsten gehört, was je über judenthümliche Gegenstände in deutscher Sprache geschrieben ist.*) War es nach solchen Zeichen meiner Anerkennung und solcher Auszeichnung der Schriften, auf die sie sich bezieht, weiter nöthig, Rapaport und Zunz auf jedem Schritte zu citiren, wo ich einen in die Geschichte der jüd. Poesie gehörigen, zugleich von ihnen behandelten Stoff, meine eignen Forschungen mit den ihrigen verschmelzend, beleuchte? Ich habe weder Rapaport's Biographien noch Zunz's Gottesdienstliche Vorträge erst dann gelesen, als ich meine Geschichte der jüdischen Poesie zu schreiben anfing; ich habe schon früher die Ergebnisse der Untersuchungen beider, so wie manche geistreiche und lichte Anschauung namentlich des Letztern mir angeeignet; ich habe Manches von Beiden gelernt, was ich nur mit Schwierigkeit in ihren Schriften wieder auffinden könnte, Manches anderswoher, ohne irgend eine Quelle mit Genauigkeit angeben zu können. Unser Wissen ist ja eben keine Anamnesis aus einer höhern Welt, sondern die Frucht schriftlichen oder mündlichen Unterrichts; die Literatur aber, wenn sie keinen Schritt weiter gehen wollte, ohne die Namen aller derer mit sich fortzuschleppen, die ihr zu dem vorigen behülflich gewesen, würde ein monströses Ungethüm werden, das unter dem Ballast von Citaten sicher erläge.

(Fortsetzung folgt.)

*) Dort erwähne ich auch mit gleichem Lobe Jost's Geschichte der Israeliten. Ich habe seinen feindseligen Ausfall durch Nichts provocirt.

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[53.] Bei C. L. Fritzsche in Leipzig ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

משה יוי

das Leben Moses von Philo,

oder

über die jüdische Theologie und Prophetie;

ferner

Philo's Buch über den Decalog,

so wie

seine Abhandlungen über Essäer und Therapeuten.

Ins Hebräische übertragen

von

Josef Flesch.

gr. 8. br. 20 Gr.

[54.] Durch den Unterzeichneten, so wie durch alle Buchhandlungen sind zu beziehen:

ספר ראבי"ה

oder

Studien

über die

ältesten Schriften der jüdischen Literatur,

in 142 Kritiken (Hasagot) über die treffliche Zunz'sche Schrift:

„Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden."

Herausgegeben

von

Eljakim Ben-Jehuda Milsahagi,

ehemaligem Rabbinen zu Smiloff.

4. brosch. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Diese schätzbare Schrift, vielleicht die einzige in der jüdischen Literatur, welche ganz der Kritik gewidmet ist, enthält auch einen historischen Abriß über den Studiengang in der Philosophie und Kabbala bei den Juden.

C. L. Fritzsche.

[55.] Bei C. Berger in Leipzig (Ritterstraße Nr. 28) befindet sich eine große Zahl jüdischer, alter Werke zum Verkauf, und derselbe bittet die Kauflustigen, sich in portofreien Briefen an ihn wenden zu wollen. Die Bücher sind aus dem talmudischen, grammatischen, poetischen und rituellen Literatur der Juden, und der Verkaufspreis verhältnißmäßig sehr gering. Auch zeige ich dem geehrten Publikum ergebenst an, daß ich auch Commissionen von israelitischen Predigten, Ritualbüchern, wie Sidurim und Machasorim u. dgl. besorge, für deren fleißige Besorgung auch die Redaction bürgen kann. Zu Bestellungen von jüdischen oder mit dem Judenthume zusammenhängenden Büchern aller Art bin ich ebenfalls erbötig.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 16. Leipzig, den 18. April **1840.**

Dine Schechita v. Ahron ben Elia, dem Jüngern. — Lit. Analekten. Bemerkung über eine Stelle des Maimuni. Bemerkung zum Literaturblatt v. Dr. Abraham Geiger. Poetische Mittheilung v. Dr. Carmoly. Bemerkungen z. Orient v. galizischen Gelehrten. — Nothwehr gegen drei Recensenten. Musterhafte Ehrlichkeit des Dr. Jost. — Lit. Skizzen und Berichte. — Bibliographie für jüd. Philologie. — Literarische Ankündigungen. —

Dine Schechita

von

Ahron ben-Elia dem Jüngeren.

Excerpirt und geschildert von Fr. Delitzsch.

Je mehr die Lehre, die Gebräuche und die Literatur der Karäer bisher unter die vernachlässigten Theile der jüdischen Wissenschaft gehörten, desto dankenswerther sind die Aufsätze, durch welche nach Trigland's, Schuparts und Wolfs Vorgange Peter Beer und mit größerer Genauigkeit und Gründlichkeit A. Geiger (Zeitschrift II. S. 93. ff) und J. M. Jost (Annalen I. Nr. 17. und weiter) die bereits begonnene Forschung weitergeführt haben. Die interessanteste Periode der karäischen Literatur ist unstreitig diejenige, in der sich unter dem Einflusse der muhammedanischen Scholastik und unter der Einwirkung der unter demselben Einflusse herangereiften rabbanitischen eine karäische ausbildete, die sowohl den Glauben als die Gesetzübung in ihren Bereich zog und, gegenüber dem Islam und dem Traditionalismus, nach eigenthümlichen Principien ihre Lehrgebäude der Dogmatik (علم الكلام) und Rechtslehre im weitesten Sinne (علم الفقه) aufstellte. Inhalt und Form dieser Literatur sind gleich werth, die Aufmerksamkeit des Forschers auf sich zu ziehen; beide stehen, wo möglich, in einem noch innigeren Rapport zu der entsprechenden arabischen Literatur, als die der geistesverwandten rabbanitischen. Die karäischen scholastischen Werke entwerfen uns ein ausgeführteres geschichtliches Bild der muhammedanischen philosophirenden Secten, weil ihnen die Bestreitung derselben näher lag; sie geben selbst in der Sprache den Arabismus treuer wieder und sind zum Theil in einem Idiom geschrieben, das, obgleich die unverkennbaren Spuren der Lectüre halachischer und philosophischer rabbanitischer Schriften an sich tragend, doch unter einem überwiegenden Einflusse der eigenthümlichen Religionsprincipien, so wie der unmittelbar influirenden arabischen Wissenschaftssprache steht und deshalb ein eignes Studium erfordert. Unter die Koryphäen dieser karäischen Literaturperiode gehört Ahron b. Elia aus Izmid (Nikomedia), dessen Styl, weil durch eifrige Studien der Werke Maimuni's abgeschliffen, weicher und verständlicher ist und gegen den Styl der von ihm oft citirten Karäer Jeschuah, Ahron des Aelteren ꝛc. wunderlich absticht. Außer seinen drei Hauptwerken, dem religionsphilosophischen עץ חיים (נוצר אמונים), dem exegetischen כתר תורה, und dem nomokanonischen גן עדן (ם מצות) findet sich in der an karäischen Werken besonders reichen Bibliothek zu Leyden (Catal. S. 285. Nr. 29), so wie in der Senatoria Lipsiensis noch ein besonderes Werkchen (דיני שחיטות), welches, von allgemeinen philosophischen Principien ausgehend, das Ritual des Thierschlachtens abhandelt und auf diesem Gebiete die karäische Erblehre, in welcher Schriftgrund und Katholicität die beiden Faktoren bilden, gegen das rabbanitische mündliche Gesetz geltend macht. Dieses Werkchen liegt uns in der letztgenannten, von einem gewissen Josef b. Saadia im J. 1469 zu Constantinopel geschriebenen Handschrift vor, in der es dem größeren Werke עץ חיים als Anhang beigegeben ist. Diese Handschrift gehört, wie auch die zu Jena befindlichen כתר תורה und ם מצות, so wie ein großer Theil der andern oriental. Codd. in Dresden und Leipzig, zu den bei der Eroberung Ofens (Buda) durch das Heer Leopolds erbeuteteten Spolien. Schon im J. 1684 belagerte das kaiserliche Heer die im Besitz der Türken befindliche Stadt, diesen Schlüssel zum christlichen Europa; der Versuch verunglückte aber, und dennoch verdanken unsere Bibliotheken schon diesem mit einem entsetzlichen Verluste von Mannschaft verbundenen Versuche einige orientalische Kostbarkeiten, wie das genannte ם מצות, laut der

Inschrift des sel. Andr. Danz, durch den dieser Cod. nach Jena kam (s. Kosegarten, Corona Legis S. 9). Im J. 1686 mußten die Türken, im Angesichte ihres zahlreichen Heeres, Ofen von den Christen mit Sturm erobern sehen. Die Beute war unbeschreiblich, weil Reiche und Gebildete in Masse nach dieser Stadt ihre Zuflucht genommen hatten; sie würde noch größer gewesen sein, wenn die Stadt nicht während des Sturmes in Brand gesteckt worden wäre. Unter dieser Beute verpflichtet uns die Menge der orientalischen nach Deutschland gebrachten Manuscripte noch jetzt zum Danke gegen den erlauchten heldenmüthigen Sieger. Diese Manuscripte wurden theils in der Stadt, theils in den türkischen Gezelten außerhalb derselben erbeutet; wir sehen, daß die türkischen Krieger selbst mitten im Kriege der gelehrten Studien nicht uneingedenk waren; einige Handschriften sind selbst in der entscheidenden Zeit der Belagerung geschrieben, ja sogar verabfaßt. Unter den türkischen Soldaten, wenigstens unter den Bewohnern der eroberten Stadt waren auch gelehrte Juden, rabbanitische und karäische, wie die ihnen entrissenen Handschriften, größtentheils ausgewählten Inhalts, zeigen. Das jenaische כתר תורה ist bei diesem siegreichen Belagerungssturme 1686 den Flammen entrissen wurden, und unser aus Constantinopel nach Ofen gebrachter Codex, aus dem wir eine Schilderung der דיני שחיטות von Ahron b. Elia geben wollen, geschrieben auf schöngeglättetes faserndes Baumwollenpapier, gehört wahrscheinlich der Beute desselben Jahres an.

Das bezeichnete rituale Werkchen, desselben Inhalts, als die gleichfalls karäischen ענין שחיטה von Israel b. Samuel Dajan dem Westländer (d. i. المغربي, gedruckt Wien 1830 nebst einem Auszug über die Regeln des ritualmäßigen Schlachtens aus אדרת אליהו, von Josef b. Mordechai ha-Kadosch) und شروط الذبحة von Elia Dajan b. Ahron b. Mose (Geiger III. S. 443), ist in unserm Cod. fol. 115, b. — 143, b. enthalten und von mir bereits vorläufig in dem Catalogus Bibl. Senat. Lips. beschrieben worden. Ich kann nicht gewiß sagen, ob dieses Werkchen nur ein integrirender Theil des מצות ם Ahron b. Elia's ist; denn auch dieses enthält eine methodische Erklärung der Schlachtregeln, wie aus Schupart's Beschreibung und der Existenz eines handschr. Excerptes jener Regeln von Abraham Rophe b. Jakob Chazan (Geiger am a. O.) hervorgeht. Wenn aber auch Ahron b. Elia diese Abhandlung mehr oder weniger wörtlich im J. 1354 seinem größeren Corpus praeceptorum einverleibte, so geht doch aus dem fundamentellen Charakter der Vorrede, in dem zunächst die allgemeinsten Principien des Karaismus festgestellt werden, deutlich hervor, daß er es erst, wie wahrscheinlich auch andere Theile des größeren Werkes (z. B. אסורי ערוות, s. Cod. Ross. 173.), als eine in sich abgeschlossene Monographie gearbeitet hatte. Wir geben erst summarisch den Inhalt dieses, in unserm Cod. titellosen Traktats über das Schlachtungs-Ritual, soweit der Stoff von allgemeinerem Interesse ist, und knüpfen daran einige kritische Untersuchungen über die Abfassungszeit und die citirten Personen und Schriften, so wie einige charakterisirende Bemerkungen über seine stylistische Form.

Als Motto steht über dem Buche der bekannte Psalmvers: Enthülle meine Augen, daß ich schaue Wunder aus deinem Gesetz. Dann folgt die mit einer Beracha, nach Art der muhammedanischen Proömien, beginnende Einleitung, die uns sogleich in das Centrum der philosophischen Anschauungen Ahrons versetzt. Die Vereinigung des menschlichen Geistes mit Gott auf dem Wege der Erkenntniß (bemerkt Ahron einleitend) ist das Ziel der menschlichen Bestimmung. Die rationale Seele (נשמה oder הנפש החכמה [1]) gelangt aber nicht zur Vollkommenheit ohne vermittelst des Körpers, und der Körper hinwiederum kann nicht bestehen ohne die seelischen Kräfte (potentiae), die durch die Körperwerkzeuge wirken; beide, Geist und Körper, bedingen sich gegenseitig, und werden durch die seelischen Kräfte vermittelt. Die geistige und dahin führende leibliche Vervollkommnung des Menschen ist der Endzweck der Thora, deren Gebote in intellektuelle (מצות שכליות) und rein legale (תוריות) zerfallen. Letztere, ohne unmittelbare Beziehung zur Vernunfterkenntniß (תליאה ברעת), die seelischen Kräfte nach göttlicher Weisheit moderirend, haben den Zweck, eine Hinleitung ([2] לאות) zur geistigen Vollkommenheit zu sein. Zu jenen rein legalen Geboten gehören die, welche die dem Menschen aus dem Thier- und Pflanzenreiche Nahrung zuführende Ernährungskraft (כח הזן) betreffen und namentlich den Gebrauch animalischer Nahrung durch Abgrenzung des Verbotenen und Erlaubten gesetzlich regeln.

Die Thora ist durch Vermittelung der Prophetie gemäß den Regeln des sprachlichen Gedankenausdrucks ([3] חכמת המבטא) gegeben. Die Sprache nun, als das Vehikel der Gedankenmittheilung, muß, wenn sie ihrem Zwecke entsprechen soll, der adäquate Ausdruck des Mitzutheilenden sein. Unverhältnißmäßige Kürze kann nur dann eintreten: 1) wenn das Verständniß dadurch nicht beeinträchtigt wird; 2) wenn der Sprechende nicht

1) Nach diesem Term benannt ist das (ס המשקל) ס הנפש ההכמה, von Mose b. Schem-Thob Leon, geschrieben im J. 1290 in der Stadt وادى الحجارة (d. i. Guadalajara, das alte Caraca).

2) Ein der karäischen Religionsphilosophie eigenthümliches Wort, synonym mit נהול (beide entnommen aus Gen. 33, 14).

3) Keineswegs identisch mit علم المنطق, wofür auch Ahron b. Elia הכמת ההגיון hat.

gleich verstanden sein will (לעלה, motivirte Kürze); 3) wenn er einen andern Sinn, als den in den Worten liegenden, intendirt (משל, allegorische Kürze). Die Sprache des Gesetzes muß deutlich sein, weil sie sonst dem Willen des Gesetzgebers und dem Zwecke des Gesetzes widerstreiten würde. Die Thora ist in sich klar; ihre Gebote und Verbote müssen also nach ihrem klaren Wortverstande (לפי גלוי) gefaßt werden. Nun ist zwar von Seiten des Gesetzempfängers ein vom Willen des Gesetzgebers abweichendes Verständniß möglich; aber steht nur einmal das Princip der Selbstklarheit der Schrift fest, so werden die divergirenden Auslegungsweisen (פנים[4]) nur das weniger Wesentliche betreffen. Jede Auslegung aber, die der Wortsinn der Schrift (משמע) nicht zuläßt, geschweige denn offenbarer Widerspruch gegen denselben, ist מרדות. Das Gesetz des höchsten Gesetzgebers ist in sich selber zureichend (מספיק); es bedarf nicht der tropischen Beweisthümer der Tradition, es weist selbst jede Zuthat auf das entschiedenste zurück. Die הלכה למשה מסיני ist ein von den Traditionären erfundenes Trug- und Schreck-Bild. Was in der Thora geschrieben ist und was auf dem Wege der Demonstration (הקש הברור) und Induction (הקש ההפוש) daraus resultirt, so wie das, was nach einstimmigem Zeugniß aller Israeliten in der Absicht des Gottgesandten lag (צדיית שליח ע"ה) und durch Kraft der Schrift (כח הבתוב) bestätigt wird, das ist Quelle und Grundlage der Religion. Der dritte dieser drei Faktoren des Glaubens und der Praxis heißt סבל הירושה (die häreditare Obliegenheit). Die Rabbaniten selbst gestehen in praxi die Unterschiedlichkeit des Wort- und Ueberlieferungssinnes ein.

Nach dieser Feststellung der allgemeinen Principien der evidentia et sufficientia Scripturae folgt das erste, zu dem speciellen Thema selbst übergehende Capitel. Die Nahrung des Menschen ist theils vegetabilisch, theils animalisch, denn das Zunährende und das Nährende müssen homogen, unter Einem Genus (סוג) begriffen sein. Der Mensch erhielt bald mit der Schöpfung die Vollmacht, Pflanzen und Thiere zur Nahrung zu nutzen; die animalische Nahrung ist keineswegs ein erst dem Noah gegebenes Concessum. Doch wurde dem Noah in Folge des überhand genommenen Mißbrauchs das Gebot der Schechitha gegeben und das es basirende אבר מן החי, wozu später die näheren Bestimmungen und Beschränkungen der Thora kamen, die eben der Vorwurf unserer Betrachtung sein sollen. Die Schechitha ist also ein der Gemeine (אומה) vertrautes und durch dieselbe fortgepflanztes, schon vor der Gesetzgebung empfangenes verbindliches Haereditarium (סבל הירושה), wie überhaupt die israelitische Religion drei Basen, drei principia cognoscendi hat: die Schrift (הבתוב), die combinirende Schlußfolgerung (ההקש) und die synagogale Uebereinstimmung (הקבוץ), worauf Salomo Spr. 22. 20. deutet. — Es ist kein Zweifel, daß Ahron hier eine grundlegende Bestimmung der muhammedanischen Lehre des kanonischen Rechts (علم الفقه) auf die jüdische überträgt. Die erstere erkennt vier Erkenntnißquellen an: 1) القرآن; 2) الحديث oder السنّة; 3) اجماع الأمّة; 4) القياس, welche zusammen الأدلّة الأربعة heißen.[5]) Das zweite dieser beweiskräftigen Principien, dieser اركان الاجتهاد (Pfeiler der gesetzlichen Deduktion)[6]) läßt Ahron natürlich, als בעל מקרא, als Gegner des rabbanitischen Hadith (Sunna), fallen, obgleich er die Tradition in einem beschränkten Sinne unter dem Namen der Erblehre in den Begriff des dritten Princips aufnimmt; die andern behält er bei, sogar mit Termen, die den muhammedanischen analog gebildet sind.

Hierauf disponirt Ahron seinen Gegenstand in das durch die Physik dargereichte Fachwerk: *materia*, *forma*, *efficiens*, *finis* und *instrumentum*. Er begrenzt die einzelnen Theile seiner Abhandlung auf folgende Weise: 1) was ist das Zuschlachtende und wie ist seine Form; 2) was ist die Form des Schlachtens; 3) wie ist die Form des Schlächters; 4) auf welches Instrument fällt das Schlachten und welches ist seine Form; 5) über die Endursache des Zuschlachtenden, den Genuß. „Meine Absicht in Erklärung dieser 5 Punkte geht auf das Schlachten des zu gemeinem Gebrauch Bestimmten (שחיטת ההלים), nicht auf das Schlachten des zu heiligem Gebrauch Bestimmten (שחיטת הקדשים), welches in Betreff der materialen, wirkenden und finalen Ursache andere Weisen hat, in Betreff der formalen und instrumentalen aber mit ersterem übereinkommt, jedoch außerdem noch durch Zeit und Ort restringirt ist. Unsere Absicht geht jetzt dahin, in 5 Pforten die 5 angegebenen Gesichtspunkte ins Auge zu fassen." Demgemäß zerfällt der ganze Traktat in 5 שערים mit folgenden Ueberschriften:

I) השער האחד בביאור הגוף הנשחט, 7 Capp.
II) הדבור על איכות צורת השחיטה, 4 Capp.
III) הדבור באיכות הכלי אשר ישחט הנשחט, 1 Cap.
IV) הדבור מי הוא השוחט ומה צורתו, 3 Capp.
V) הדבור ההי מה תכלית הגוף הנשחט, 7 Capp.

Die 5 שערים begreifen also unter sich 22 Capp., und, rechnen wir dazu den allgemein einleitenden Prolog und den speciell einleitenden ersten Perek, so umfaßt

4) Das arab. وجوه, aber keineswegs diesem nachgeahmt.

5) Muradgea d'Ohsson I. S. 17 ff.
6) Abulfarag bei Pococke, Specimen S. 27. 28.

der ganze Tractat 24 Capp., deren Inhalt so scharf abgesteckt ist, daß jeder ein in sich abgeschlossenes Ganzes bildet.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Analekten.

I.

Antwort an F. in B. In der letzten Mischna zu Sota heißt es in dem ersten Satze: בפולמוס של אספסיינוס גזרו על עטרות חתנים ועל האירוס, ein Satz, der, wie wir weiter unten sehen werden, seiner archäologischen Beziehungen wegen schon den Talmudisten nicht ganz verständlich war. Das aus dem Griechischen entlehnte Wort פולמוס, πόλεμος, das auch die „Zeit der Kriegsunruhen" bedeutet, erklärt Maimuni in seinem Commentar zu dieser Mischnastelle durch تَأْرِيخ (תאריך), insofern der Krieg zur Bezeichnung von Geschichtsepochen dient. Was für eine Bewandniß es mit den Kronen der Bräutigame habe, darüber hat der Talmud selbst sich nicht entschieden; nach Rab hat der Bräutigam eine Krone aus einem krystallenen, durchsichtigen Salzstein, worauf durch Schwefel Malereien angebracht waren, getragen (עטרות של מלח וגפרית), und diese luxuriösen Kronen, wurden während der schrecklichen Kriegsunruhen unter Vespasian verboten, hingegen Kränze von Myrten oder Rosen (ורד) waren erlaubt; nach Samuel waren seit jener Zeit nur Kränze von Schilf erlaubt, nach Lewi wurden Kränze aller Art verboten, da es ohne nähere Bezeichnung heißt: „Bei den Kriegsunruhen des Vespasian hat man die Kränze der Bräutigame und den Irus verboten." Was aber Irus (אירום) bedeuten sollte, das wußten die Talmudisten selbst nicht mehr, da sie selbst nach der Bedeutung fragten, und nur so viel wußten, daß es zur Belustigung bei Vermählungen gebraucht wurde, und wirklich finden wir dieses Wort weder im Griechischen (ἔρως? χορός?) und Lateinischen noch im Persischen und Arabischen. Rabbi Eliëser erklärt es dort im Talmud durch טבלא דחד פומא, und dieses ist das arabische طَبْل Pauke, nur daß sie viel flacher und nur auf einer Seite (חד פומא) mit einem Fell überzogen und dem Tamburin sehr ähnlich war. Diese Aehnlichkeit bewirkte, daß man auch טמבורא, Tamburin (ein Wort, das die Araber gerade so schreiben, und von daher erst in die romanischen Sprachen gekommen) der Verwechselung wegen verbot. So verstand der Talmud das Wort Irus. Eine ausführlichere, den Talmud erläuternde Erklärung des Irus giebt Maimuni in seinem Mischna-Commentar, die der Beachtung um so werther ist, als sie ein arabisches Wort enthält, welches die gangbaren Wörterbücher nachlässiger Weise übergehen, obgleich es schon häufig in 1001 Nacht vorkommt. Diese maimunische Erklärung lautet: אירום צורת אסטוואה והיתה חלולה וקושרין על אחת מצדדיה עור עבה ומכין בו וחוא מין מהשחוק והנעגועין קורין אותו בארץ המערב אל"טר (الطار), d. i. Irus hat die Gestalt eines bedeckten Ganges (στοά), es ist nämlich hohl und nur an einer der Seiten ist ein dickes Fell befestigt (darüber ausgebreitet), worauf man schlägt; es gehört zu den Arten der Belustigung und Ergötzung, und man nennt es in Moghrib (oder Spanien?) الطار. Dieses arabische Wort sucht man freilich vergebens bei Freitag und andern Lexicographen, aber nichtsdestoweniger ist es ein häufig gebrauchtes Wort. In den 1001 Nacht I., 173, 8, C. steht طار für دُفّ und II. 240, 12. G. يغنّى بالطار er spielt auf der Handtympane. Habicht in seiner 1001 Nacht hat dieses Wort mißverstanden, er hat طار المغاني „Kreis der Sänger" anstatt „die Mandoline der Sänger" übersetzt, wie ihm schon (de Glossie Habichtianis S. 54) nachgewiesen worden. Humbert in seinem: Guide de la conversation arabe, pag. 98. hat ebenfalls dieses im jetzigen Vulgär-Arabischen noch gewöhnliche Wort: Tambour de Basque gibt er durch دُفّ-طار d. i. Mandoline oder Tympane. Die Stelle aus Maimuni ist nicht minder als 1001 Nacht ein Beleg zu noch fehlenden arabischen Wörtern in unsern Wörterbüchern. Bei dieser Gelegenheit möge noch ein anderes Wort welches in jener Stelle vorkommt, seine Erklärung finden; dieses ist קפיוא. Raschi erklärt es allgemein, es ist aber das arab. قفيز, welches der Name eines Maaßes ist, und das mit חצבא Krug, Napp zusammenpaßt, worüber man ebenfalls ein Fell ausbreiten kann, wie bei einem Duff.

II.

Bemerkung zum Literaturblatte des Orients Nr. 13, ein angebliches „Epitaph auf dem Leichensteine des Meïr Carmoly" betreffend.

Herrn Dr. Carmoly in Brüssel gerne seinen uralten Stammbaum, provençalischer oder spanischer Abkunft, gönnend, kann ich doch die Frage nicht unterdrücken, wie so der Großvater seines Großvaters — denn dieser soll doch wohl der selige Meïr Carmoly sein (vgl. Jost's israelitische Annalen 1839. Nr. 12) — dazu kömmt, auf seinem Leichensteine eine Inschrift zu haben, welche der berühmte Dichter Moses Ben Esra als Betrachtung an Gräbern, wofür das Gedicht allein sich eignet, verfaßt hat. Denn das von Hrn. D. C. als Epitaph mitgetheilte מעיפי העירוני befindet sich wörtlich in dem erst vor Kurzem bekannt gewordenen Diwan des Moses Ben Esra Nr. 118, und ist von Luzzatto in Kerem Chemed IV. S. 89 u. Dukes in seinem Moses ben Esra ꝛc. S. 16. 38 Anm. u. 101 mitgetheilt worden, nur daß aus dem ersten

Worte חקיצוני, wohl durch Hrn. Dr. C., העירוני geworden ist. — Wenn Hr. D. C. Achtung vor dem Publikum hat, so wälze er den Verdacht einer sichtlichen Erdichtung, welche auf ihm ruht, durch urkundliche, Andern zur Einsicht zugängliche, Belege von sich.

Breslau, 30. März, 1840.

Dr. Abraham Geiger.

III.

Poetische Mittheilungen

von

Dr. Carmoly.

7.

Epigramm, welches der gelehrte Isaak Pulgar[1]) verfaßt, als ihm der Convertit Abner di Burgos sein Werk Minchat Kenaot zugeschickt, ein Werk, welches er schon als Convertit verfaßt hatte.

מִנְחָתְךָ שָׁטְחָה וּמַעֲלָה מַעַל ׃
כִּי נִחְמְאָה תַּחַת יְדֵי הַבָּעַל :
לָכֵן תַּקְנֵא בָהּ בְּנַפְשֶׁךָ ׃
אִם כְּבַת נָכְרִי וּבְעוֹלַת בָּעַל :

8.

Ein anderes Epigramm, welches der erwähnte Isaak verfertigte, als dieser ihm sein Werk Mirjam (מרים) zusandte.

אוּלָם לְנַסּוֹתִי שָׁלַחְתָּ לִי ׃
מִרְיָם בְּרַקְּתִיהָ וְכוּסָהּ רָעַל :
כְּטָנָה רְאֵה צַבָּתָהּ יֵרָכָהּ נָפְלָה ׃
כִּי מַחְשֶׁכֶת שָׁוְא לִבִּי נָעַל :

9.

Darauf erwiederte Abner di Burgos, der nach seiner Taufe den Namen Alkindi angenommen hatte, in folgender Weise:

לְקַל שַׁחַל שַׁאֲנָתוֹ חָלוּשׁ לֵב ׃
לְמַרְחוֹק אַחֲוָתְהוּ רָעָדָה :
שְׁתֵּי אָזְנָיו תְּצַלֶּנָּה בְּשָׁמְעוֹ ׃
וּמַה יַּעֲשֶׂה כְּבוֹא יוֹם פְּקוּדָה :

---

1) Herr Carmoly schreibt פולקאר, als Familienname habe ich nur פולנאר, und dies scheint richtiger, da sich ein Pulgar unweit Toledo findet (s. Zunz. Zeitsch. f. d. W. d. J. S. 158). Einen Isaak Pulgar erwähnt Wolf (Bibl. Hebr. I. 687), wo ebenfalls Pulgar geschrieben ist, als einen spanischen Schriftsteller, der gegen die Astrologie geschrieben, dessen Werk sammt der Widerlegung von Alphonso sich im Vatican (n. 6423. fol.) befinden soll. Wir ersuchen Hrn. Dr. Carmoly, uns aus den reichen Schätzen seiner Sammlungen Biographisch-Literarisches über Isaak Pulgar und Abner di Burgos, über Samuel Abarbi, Jakob Melammed, Salomo Kandia, Serachja Ibn-Danun, Jom-Thob Romoch und über sein Ahn Meir Carmoly mitzutheilen. Ohne den geringsten Verzug werden wir diese Mittheilungen abdrucken lassen. Red.

10.

Worauf Isaak Pulger dann erwiederte:

שַׁאֲנַת לַיִשׁ אוֹ צַעֲקַת אִישׁ ׃
נְהוֹם תַּיִשׁ נֶחְשָׁב אֲצִלִי :
אַךְ שַׁחַל בְּרָמוּת גַּחַל ׃
יִרְנַשׁ גַּם יַד עָשׂ מְקוֹלִי :
כִּי כָל נֶעְלָם רְזֵי עוֹלָם ׃
לֹא נֶחְעָלָם מֵעֵין שִׂכְלִי :
לֹא מָרַדְתִּי אַךְ עָלִיתִי ׃
כָּל הַשּׁוֹמֵעַ יִצְחָק לִי :

IV.

Bemerkungen zum Orient,

mitgetheilt von

gallizischen Gelehrten.

Nr. 2. S. 16. in der Anm. wird eine treffliche Erklärung des Namens Zarza gegeben, der mit Ibn-Sneh identisch ist. Beim Lesen dieser Anmerkung fiel mir ein Fehler meines nun verstorbenen Freundes Josef Flesch ein, den er in seinem Werkchen רשימת אנשי מופת, das dem Buche Jesaja der trefflichen Landauschen Bibel beigedruckt ist, unter einem Artikel אבן סיני gemacht. Er sagt nämlich daselbst, daß Ibn-Sina, der auf Veranlassung Isaak Kanpanton's verbrannt wurde, im Jahre 1046 gelebt habe. Abgesehen davon, daß er Ibn-Sneh mit Ibn-Sina vertauscht, hat er noch zwei sonderbare Fehler dabei gemacht. 1) Hat er dieselbe Erzählung im Buchstaben Schin unter Samuel Zarza noch einmal angeführt, wie er durch Isaak Kanpanten verbrannt wurde, mit dem Unterschiede, daß es im Jahre 493 geschehen sein soll (!). Es ist aber unbegreiflich, wie Hr. Flesch auf die Widersprüche beider Artikel nicht aufmerksam wurde, wie er den Kanpanton zwei Mal auftreten läßt, das Verbrennungsgeschäft zu veranlassen, und zwar mit einer Pause von 5 — 600 Jahren! 493 und 1046! 2) Heißt es im Buchstaben Jod unter Isaak Kanpanton, daß er 1363 geboren wurde, aber weder zu dem Artikel Ibn-Sina noch zu dem über Samuel Zarza paßt diese Zahl. Das Sonderbarste in den 3 Artikeln ist wohl das in dem über Samuel Zarza erwähnte Jahr 493, daß also Samuel Zarza ungefähr 500 Jahr vor Sherira Gaon gelebt haben soll! Welche Genauigkeit! — S. 37. Anm. ist die Frage במאן קרו פרסאי לספרא nicht richtig aufgefaßt, denn es heißt nicht: wie nennt

auf persisch der Schreiber, sondern woher die Perser das Wort Debir, um damit den Schreiber zu bezeichnen, genommen, worauf dann die Beweisstelle aus der Bibel richtig paßt. Also auch für das eigentlich persische Wort suchte man eine Asmachta. — Das. 40. Anm. 4. Unser jetziges Bethlehem, sagt Hieron., umschattet ein Hain des Tamus, das ist, des Adonis u. s. w. Die Stelle über Tamus bei Ezechiel (8, 14), wo es heißt: siehe, die Weiber beweinten den Tamus, scheint sich auf den Brauch der Phönizier zu beziehen, den Strom Tamus, wegen seiner rothen Farbe durch angeschwemmte röthliche Erde, als hätte er den Adonis getödtet, zu beweinen (Jolifes Reisen in Pal.), dahee nur an den Ufern des Flusses. — D. 34. erzählt Dr. Morpurgo, daß die ostländischen Juden glauben, es begleiten den Menschen von seiner Geburt an zwei Engel, ein guter zur Rechten und ein böser zur Linken. Dieser Glaube hat aber seine Quelle im Talmud (Sabbat c. Kol Kitbe) und ist nicht blos ein Glaube der Ostländer. Die Furcht der Wöchnerinnen vor den Schedim hat seine Quelle in Erubin (c. Osin Passin zu Anfang und zu Ende von Pesachim c. Arbe Pesachim). Uebrigens sind alle dort aufgezählten Sitten auch allgemein bei allen alten den Reformen noch nicht hingegebenen Juden.

(Fortsetzung folgt.)

Nothwehr
gegen drei Recensenten meines Buches:
Zur Geschichte der jüdischen Poesie.

Von

Dr. Fr. Delitzsch.

I.

(Schluß des ersten Artikels.)

Das Citiren ist nöthig, wo es gilt, den Erfinder des Neuen, den Gewährsmann des Zweifelhaften, den Träger des Individuellen namhaft zu machen; es ist freigegeben, wo es zweckdienlich erscheint, den Leser zur Nachlesung eines Anderweiten zu bestimmen; es ist aber unnütz, wenn der Leser dadurch nur genarrt wird; eitel, wenn der Schriftsteller dadurch seine große Belesenheit zeigen will; schmeichlerisch, wenn es nur auf das Lob des Citirten abgesehen ist, ohne daß eine moralische Nothwendigkeit es erheischt. Wer ein Buch schreibt, der giebt sein Wissen preis, der hat zum Zweck, es zum Gemeingut zu machen, und wenn er sieht, daß Andere es in sich aufnehmen, mit dem ihrigen vereinen, und nach Kräften verarbeiten, so hat er eben erreicht, was er intendirte, und macht sich lächerlich, wenn er über Diebstahl klagen will. Wem sein Wissen so sacrosanct ist, daß er es nicht profan machen mag, der behalte es für sich, und denke immerhin, daß die Welt sein nicht werth ist. Wer Benutzung seiner Weisheit für eine diebische Unbill hält, der halte sie unter Verschluß. Ein Buch ist als geistiges Ganze fort und fort das Eigenthum des Verfassers, als mercantilischer Artikel das Eigenthum des Verlegers; aber als schriftliche Belehrung ist es in allen Einzelheiten seines Inhalts das Eigenthum des Publikums, es ist publici juris. Wer es nachdruckt, wer es unter einem andern Namen, als dem des Verfassers, ganz oder theilweise wieder herausgiebt, vergreift sich an fremdem Eigenthum; wer es aber benutzt, dem hat der Verfasser, wo er anders nicht blos zu seines eignen Namens Verherrlichung geschrieben, im Interesse der Wissenschaft zu danken, wenn er ihn auch zehnmal weniger citirt, als es hätte geschehen können.

Aber Herr Dr. Jost sagt, daß ich Zunz's Gottesdienstliche Vorträge mehr denn 60mal benutzt habe, ohne sie zu nennen. Alles, was S. 32—40 meines Buches gesagt ist, soll dieser Quelle angehören. Diese Nachweisung soll wohl nur ein Beispiel meiner Plagiate sein, die, wie das „Mehr denn 60mal" besagen soll, unabsehbar ist. Daß ich S. 33 (nicht 32)—40 Zunz' Gottesdienstliche Vorträge benutzt, da ich dort die Spuren und Anklänge der Poesie in dem Midrasch und der Halacha, in der ethischen und geschichtlichen Hagada der talmudischen und geonäischen Zeit nachzuweisen suche, versteht sich von selber. Ich befand mich da auf einem Gebiete, welches Zunz bereits gelichtet und durchmessen hatte, aber ich habe seine Berichte nicht blindlings angenommen, sondern, von ihm geleitet, mit eignen Augen gesehen. Die poetischen Bruchstücke in den Talmuden habe ich mühsam zusammengesucht; eins meiner Adversarien ist gefüllt mit den Dichtungen des talmudischen, ein anderes mit denen des geonäischen Zeitalters. Daß ich Pirke Abot mehr denn einmal gelesen, wird mir Jeder gern glauben; daß ich die S. 33 und 34 erwähnten ethischen Traktate nicht blos von Hörensagen kenne, nicht minder. Die Ester-Targumim, die Venedig 1545 bei Cornelio Adelkind erschienenen 9 Sagenbüchlein, das Buch Hajaschar gehören meiner frühesten Lectüre an. Ob endlich meine Relation über Pseudo-Josephus nicht Weniges enthält, was man bei Zunz S. 146 ff. nicht findet, darüber mögen die urtheilen, welche die Mühe der Vergleichung sich nicht verdrießen lassen. Ich bin mir bewußt, daß ich zu meiner Schilderung die einzelnen charakterhaften Züge durch eigne Lectüre des Jussion gewonnen habe, urgire aber immer wieder, daß meine Tendenz dahin ging, meinen Stoff zunächst nicht mikrologisch zu durchdringen, sondern aus dem Gesichtspunkte meines Themas in einer für Kenner nicht ungenügenden, für Dilettanten aber anziehenden Weise abzugrenzen und allemal in das gehörige Hauptlicht zu setzen. Ich bin mit dem oft zu luxuriirenden Style, der, wie ich offen gestehe, durch die moderne Literatur stark influirt war, selbst nicht zufrieden; jedoch ich weiß, daß ich selbst da, wo ich Bilder auf Bilder häufe, nach dem rechten Ausdrucke für eine mühsam gewonnene Anschauung haschte. Wie gerecht aber das „Mehr denn 60mal" des Dr. Jost ist, mag ihm der mir fort und fort respectable und wohlgeneigte Forscher (wie mein Catalog und mein Jesurun beweisen) selbst sagen. Dr. Zunz schrieb am 19. Oct. 1836 an Dr. Fürst: „Herr Dr. D. wird in dem sehnsüchtig erwarteten zweiten Theile seiner jüdischen Poesie wohl Gelegenheit haben, nachzutragen, daß Th. I. S. 19—21. 33—40. 51. 52. 64 unten. 139. 163 unt. 191. nach meinem Buche gearbeitet ist; von solchen Geistern freue ich mich recht oft genannt und vor dem Publikum geehrt zu sehen." S. 19 bis 21 bezieht sich vorzüglich auf das Resultat über das Alter des Schemone-Esre; denn das über Sirach Gesagte ist durch gründliches Selbststudium, wie S. 198 ff. 204 f. beweisen, zu meinem Zwecke verarbeitet. Zu S. 51. 52. ist Zunz in einer Weise, die ich für die ehrenvollste hielt, genannt.*)

*) In der dort aus Zunz angeführten Stelle ist für „Halacha" Hagada zu lesen.

S. 64 mag mit Zunz S. 402 ff. verglichen werden. S. 139 kann nichts aus Zunz enthalten, als etwa die von mir bereits anderswo berichtigte Notiz aus אגרת תימן in Roblot Chochma über die perſiſche Ueberſetzung des Pentateuch; das Andere iſt Alles mein Eigenthum. S. 163 unt. iſt Nichts aus Zunz als die Notiz über das Azharut-Gedicht מנחת יהודה; bei ſolchen Kleinigkeiten halte ich das Citiren für überflüſſig. S. 191 fällt mit S. 19—21 zuſammen. Hier iſt von keinem 60mal die Rede, da doch Dr. Zunz mein Buch genau durchgeleſen, wie die mancherlei Berichtigungen zeigen, die er mir ſonſt auf die liberalſte Weiſe mitgetheilt hat.

Der dritte Punkt, durch den Dr. Joſt ſeine Anklage motivirt, iſt der injuriöſeſte. Ich bedarf dagegen bei denen, die mich kennen, keiner Vertheidigung. Daß ich in Mittheilung brieflicher Berichte von literariſchem Belang die nöthige Gewiſſenhaftigkeit nicht verletze, ſondern mir eine Freude daraus mache, meinen Correſpondenten vor den Augen des Publikums zu danken, davon zeugt mein Catalog der hebräiſchen Handſchriften der Rathsbibliothek S. 277. 284. 286. und mein Jeſurun S. 242. 243. 250. 253. 255. 257. 258., davon zeugen meine Mittheilungen, die ich aus Literaturbriefen S. D. Luzzatto's, S. J. Rapaport's, De Sola's u. A. m. in öffentlichen Blättern gegeben habe. Die Beiträge zu meiner Geſchichte der jüdiſchen Poeſie, die mir von den berühmteſten jüdiſchen Gelehrten zugegangen ſind, halte ich wohl verwahrt; wo ich bis jetzt etwas mitgetheilt, iſt es nicht ohne Namennennung des Einſenders geſchehen, ſ. מגדל עז S. XXVI. vgl. XXIII. und meine Schilderungen und Kritiken a. m. O. Nicht leicht wird eine Recenſion (am allerwenigſten die des galliziſchen magno promissor hiatu) mir einen Fehler nachweiſen können, der mir nicht längſt auf freundſchaftlichem Wege, wie es der Wiſſenſchaft würdig iſt, nachgewieſen oder von ſelbſt aufgefallen wäre.

Zuletzt ſagt Dr. Joſt, daß es ſtehender Grundſatz der Annalen ſei, von Allem, was die Literatur entwürdigt, gern abzuſehen. Aus dem Zuſammenhange dieſer Worte mit dem Vorausgegangenen geht deutlich hervor, daß er mich für eine ſolche die Literatur entwürdigende Erſcheinung hält. Das iſt die Meinung des Dr. Joſt!! Ich brauche meine Zeit zu nothwendig, um einen Federſtrich daran zu verſchwenden, auch widerſtrebt es den Grundſätzen meiner Religion, das Böſe mit Böſem zu vergelten.

Literariſche Skizzen und Berichte.

Merkwürdige Gloſſe. In einer ſehr alten Ausgabe der Peſach-Haggada, die in Prag erſchienen iſt und Spuren der Kindheit der Typographie an ſich trägt, befindet ſich zu der Textſtelle מרור זה folgende ebenfalls gedruckte, ſehr witzige Gloſſe: ונוהגים להראות פה על האשה ע"ד הכתוב ומוצא אני מר ממות את האשה. Ich erſuche diejenigen, denen ein ſolches Exemplar vielleicht zugänglich iſt, dieſe wirkliche, nicht etwa erdichtete, Gloſſe beſtätigen zu wollen.

Der Name von Safet. Den Namen der Stadt Safet wollen einige bald צפת, bald צבת ſchreiben; für letztere Schreibung entſcheiden ſich die herumreiſenden Einſammler aus Paläſtina, indem ſie vorgeben, daß dieſer Name aus dem Akroſtich des bibliſchen Troſtſatzes תִּפְרַח צִיּוֹן בְּמִשְׁפָּט entſtanden. In der Bibel wird dieſe Stadt nicht erwähnt, die Araber nennen es Szaffad, und die alten Rabbinen haben es in der Regel צפת geſchrieben.

Bibliographie,

für jüdiſche Philologie, namentlich ſeit dem Jahre 1750.

Aben Esra, Sefer Zachot (צחות) herausgegeben mit einem hebr. Commentar von Dr. G. H. Lippmann. Fulda, 1835. 8. Müller.

Abicht, J. G., Accentus Hebraeorum acced. cnonymi Judaei porta accent. (שער הנגינות). Leipzig, 1715. 8.

D'Allemand, J., מוסרות לשון עבר, hebräiſche Grammatik. München, 1837. 8. Franz.

Alting, Jac., Grammatica linguae hebraicae. Frankfurt, 1746. 8. Schäfer.

— synopsis institutionum chaldaeorum post priorem editionem Jo. Simonis denuo in lucem emissa curente J. L. Schulze. Halle 1769. 8.

Bauer, G. L., Chrestomathia paraphras. chaldaicis et Talmude delecta etc. Nürnberg, 1793. 8.

Beck, C. F., über die urſprünglichen Laute der hebr. Buchſtaben, beſonders in Beziehung auf Scyffarths Schrift über dieſen Gegenſtand. Leipzig, 1825. 8. Reclam.

Beer, E. Fr. Ferd. Inscriptiones et papyri veteres Semitici, quotquot in Aegypto reperti sunt, editi et inediti, recensiti et ad origieem Hebraeo-Judaicam relati cum palaeographia Hebraea concinnata. Particala prima. Leipzig, 1833. 4.

Bellermann, Jo. Joach., Linguae phönic. vestigior. ia Melitensi. Spec. I. Berlin 1809. 4. Maurer.

Bekker, G. Jos. Rudimenta linguae hebraecae. Lovonii, 1826. 8.

Benlevi, M. J., מורה שרש העבר. Hebräiſcher Wurzelzeiger, oder: Tabellariſches hebräiſch-deutſches Wörterbuch. Hannover, 1833. f.

Beregszászi, P., üb. die Aehnlichkeit der ungariſchen Sprache mit der morgenländiſchen. Lpz. 1796. 4.

Biedermann, J. Gl., Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache. Leipzig, 1785. 8.

Biel, Joa. Chr., nov. theseurus philolog. s. Lex. in LXX etc. ed. E. H. Mutzenbecher. P. I—III. Haag, 1779—80. 8.

Biefenthal, Joh. H. R., hebräiſches u. chaldäiſches Schulwörterbuch üb. das A. T. Berlin 1834—37. 8.

Blogg, Sal. Ephr., Aedificium Salnmonis. Enthaltend: eine vollſt. Geſchichte der hebräiſchen Sprache, des Talmuds und vieler merkwürdiger Begebenheiten des Alterthums, die bis dahin gänzlich unbekannt geblieben; nebſt einen Anhang der Targumen betreffend und die Biographien der größten Gelehrten aller Confeſſionen, die ſich um die hebr. Sprache und den Talmud verdient gemacht haben. Hannover, 1831. 4. Hahn. !!

— קורות לשוננו הקדושה. Geſchichte der hebräiſchen Sprache und Literatur, nebſt einem Anhange, die Targumen betreffend. Hannover, 1826. 4.

Blühdorn, Joh. Er., Beantwortung der Frage: Ob es nöthig sei, auf Schulen die hebräische Sprache zu lehren u. s. w. Berlin, 1793. 8.

Böckel, Er. Gf. Ad., Anfangsgründe der hebräischen Sprache. Berlin, 1825. 8.

Boden, W. A., Sendschreiben an Hrn. Prof. Ewald in Göttingen, über hebr. Grammatik. Heidelberg, 1832. 8. Mohr.

Bohnstädt, Geo. Chrst., Analecta grammatices hebr. Leipzig, 1736. 8.

Bondi, Sim. u. M., Or Esther, od. Beleuchtung der im Talmud, in den Targumim und Midraschim fremden, bes. lat. Wörter. Dessau, 1812. 8.

Böttcher, J. Fr., hebr. Elementarbuch für Schulen. 2. Bd. A. u. d. T. Hebr. Uebungsbuch. I. Cursus. Dresd. 1826. 8.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[56.] Bei M. J. Landau in Prag ist erschienen und durch den Unterzeichneten ist zu beziehen:

באור על ספר שמות

נקרא הקצר

oder

Aben Esra's

kurzer handschriftlicher Exodus-Commentar, nach einer tunesischen Handschrift

herausgegeben

von

Isaak Samuel Reggio.

In 8. Preis 8 Gr.

C. L. Fritzsche.

[57.] Bei C. L. Fritzsche ist folgendes hebräische Werk erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

ספר

מרפא לשון ארמי

oder

Aramäische Grammatik,

über

das biblische, targumische und talmudische Aramäisch.

Von

Ephraim Israel Blücher.

In 8. Preis 20 Gr.

Der erste Theil, welcher dem zweiten, der Grammatik, beigedruckt ist, führt den besonderen Titel Magid me-Reschit, und bespricht in sechs Kapiteln die nöthigen Vorstudien zur aramäischen Sprachkunde, worauf dann die eigentliche Grammatik folgt. Inhalt der Vorstudien: 1) Vorzüge der aramäischen Sprache und deren Wichtigkeit. Das Bat-Kal wurde in aram. Sprache vernommen. — 2) Das älteste Studium der Sprache. — 3) Die Fehler in den Targumim aus Mangel der grammatischen Kenntniß. Die Sprache der Targumim ist wie Hebräisch nothwendig zum Verständniß des Judenthums. — 4) Das Studium der aram. Sprache ist eine Pflicht. — 5) Geschichte der aramäischen Sprache. Ueber Chaldäisch und Syrisch. Die weitverzweigten Dialekte des Aramäischen. — 6) Eigenthümlichkeiten des Jüdisch-Aramäischen. Das biblische Aramäisch. Das targumische Aramäisch. — Das vulgäre Aramäisch in den Talmuden, Midraschen und im Sohar. — Die Grammatik selbst zerfällt in 18 Abschnitten, die in 142 Paragraphen die aramäische Formenlehre erschöpfen. Der Verfasser hat die besten Grammatiken benutzt, namentlich das Lehrgebäude der aramäischen Idiome von Fürst auszüglich übersetzt.

[58.] Die

Pesach-Hagada

oder

Erzählung von Israel's Auszug aus Egypten.

Zum Gebrauche

der

beiden ersten

Abende des Mazot-Festes.

Von Neuem

wörtlich

aus dem hebräischen Originale verdeutscht.

Dritte verbesserte Auflage.

In 8. Preis 8 Gr.

Diese höchst splendid gedruckte Ausgabe enthält verschiedene hebräische und deutsche Vorerinnerungen, dann die ganze Hagada, Text in großen Lettern, correkt und mit guter deutscher Uebersetzung gegenüber. Unter den verschiedenen neuen Ausgaben zeichnet sich vorliegende, trotz der Nachdrücke an einigen Orten, vortheilhaft aus. Ohne Uebersetzung br. 4 Gr. — Bei Parthien gebe ich einen bedeutenden Rabbat.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 17. Leipzig, den 25. April **1840.**

Schem-Thob Palkeira's Berichtigungen der Uebersetzung des Delâlet. — Sendschreiben Sal. Jeh. Rapaport's. Schluß. — Ueber den Judeneid, als Antwort an das gallizische Landespräsidium, von S. J. Rapaport. — Literarische Analekten. Die Pehlwi-Sprache. Die himjaritische Sprache. Die Gemeinheit der Halle'schen Literaturzeitung, von Dr. Steinheim. — Literar. Skizzen und Berichte. — Literarische Ankündigungen. —

Schem-Thob Palkeira's Berichtigungen der Uebersetzung des Delâlet el-Hâïrin Maimuni's von Samuel ibn-Tibbon.

(Fortsetzung.)

Diese Partikel מא hat im Arabischen eine vereinzelnde und specialisirende Bedeutung; denn wenn du sagst: האדם כותב, so verstehst du damit die Gesammtheit aller Menschen [sofern der Artikel للجنس gebraucht ist]; wenn du hingegen sagst: אדם מא כותב, so versteht man gemäß deinen Worten nur einige, nicht alle. Ein Beispiel dafür ist III, 51., wo die Worte: בל תבע אביאל מא למגרד כיאל מא von Ibn-Tibbon übersetzt worden: והוא נמשך אחר קצת דמיון לבר אל אחד מהדמיונים, wo aber übersetzt werden muß: אבל הוא נמשך אחר מופשט דמיון מה d. i. nein, er folgt dem Abstractum irgend welcher Einbildungen. [Das מא, von dem Palkeira hier redet, ist das von den arabischen Gramatikern sogenannte ما الخاصّة, welches indeterminirte Nomina verallgemeinert und auf eine kleine Quantität von Individuen restringirt, s. Sacy, Grammaire Arabe I. S. 538. 539. Das אבל entspricht dem arab. بل, mit dem es völlig ebenbürtig ist, so wie אמנם in philosophischen Schriften gleich dem arab. انّما gebraucht wird. Unter خيال *φαντασία*, imaginatio wird derjenige der innern Sinne — الاحساس الباطنة — verstanden, der theils die vom sensus communis [1]) aufgenommenen Objekte sinnlicher Wahrnehmung aufbewahrt, combinirt und reproducirt, theils ohne simultane Vermittlung der Sinne selbstgebildete producirt; werden beide Funktionen unterschieden, so heißt die Einbildungskraft als reproduktives Vermögen الخيال, als produktives المتخيّلة, s. Fleischer aus Suhrewerdi's Metaphysik in Catal. Codd. Sen. Lips. Das arab. مُجَرَّد entspricht dem hebr. מופשט und ist völlig verschieden von den arab. مُفَارِق, dem die hebr. נבדל und נפרד, separatus (sc. a materia), entsprechen.]

In Th. 1. Cap. 2. heißt es: ולאנה עלי אנמלהא לארכהא (?) ואתמהא והו מע פטרתה ומעקולאתה d. i., da er (der Mensch) im Zustande seiner Vollkommenheit und Vollendung sich befand und noch seine reine Naturanlage und die angeborenen ursprünglichen Vernunfterkenntnisse besaß. Anstatt das Wort פטרה durch יצירה [2]) zu übersetzen, übersetzt er es durch מהשבה, ganz gegen den Zusammenhang der Stelle. Der Sinn ist: als der Mensch noch besaß die ursprüngliche Form seines Intellekt; denn der Mensch ist ursprünglich ganz Intellekt [3]), ohne Beimischung eines Andern, wie dem bekannt ist, der die Sache in ihrer Tiefe auffaßt. Das Wort פטרה entspricht dem hebr. יצירה; man sagt davon עקל פטרי, wie im Hebräischen שכל יציר, welchen Namen der Intellekt im Zustande der Einfachheit führt, wenn er, frei von den מפורסמות und מקובלות (d. i. den conventionellen [4]) und traditionellen Begriffen) nur das mit Nothwendigkeit aus ihm selber sich

---

1) ההוש המשותף, arab. الحسّ المشترك, *κοινὴ αἴσθησις*. Der Verf. des Michtal Jofi sagt darüber: „Der Sensus communis ist die Empfindung, von wo aus die fünf Sinne ihre Funktionen anheben, dahin sie zurückkehren und worin sie sich sammeln, wie die Speichen Einer Wurzel."

Für ימשכו der edit. Constant. hat die Ausgabe Satanow's (Berlin 1798) den argen Druckfehler יחשבו. Der Gemeinsinn ist also das gemeinsame Centrum der äußern Sinne, und übergiebt die Wahrnehmungen dieser, als distinguirte Phantasmen, den innern Sinnen.

2) Wohl entsprechend dem arab. الخِلْقة

3) Der von der Materie abgesonderte Intellekt — das ist der eigentliche Mensch, sagt Alfarabi (Ujûn el-Mesâïl p. 21. ed. Schmölders).

4) Arab. משהוראת, s. Scheyer, More III. S. III.

Ergebende enthält. [Das allerdings fehlerhafte מהשבתו Ibn-Tibbons a. a. O. hat sämmtliche Commentatoren bis auf Fürstenthal I. S. 11. zu falschen und gezwungenen Glossemen veranlaßt. Vielleicht las Ibn-Tibbon für فطرته mit Verwechselung zweier in alten Handschriften sich sehr ähnelnder Buchstaben فكرته. Die Uebersetzung Palkeiras ist freilich auch nicht deutlich; denn فطرة bezeichnet allerdings zunächst die Schöpfung, dann aber die anerschaffene Natur, Anlage, Prädisposition eines Dings, wie nach muhammedanischem Dogma die jedem Menschen angeborne und erst durch Einflüsse verloren gehende Voranlage zum Islam, s. Caspari Glossar. ad Enchirid. Studiosi S. 60. [5]) Der Mensch, dessen Leben vor dem Fall in einer Evolution der معقولات des sie implicite enthaltenden, ihm anerschaffenen Intellekts — العقل الفطرى — bestand, fiel durch den Fall aus der Sphäre des Intellektuellen in die niedere Sphäre des Ethischen (Politischen) herab, vergl. מלות ההגיון Cap. 8.]

In demselben Cap. übersetzt er אונבת לה מעציתה durch הביא לו מריו (brachte ihm seine Widerspenstigkeit), da vielmehr zu übersetzen ist לו חייב (brachte ihm seine Widerspenstigkeit als nothwendige Folge).

In dems. Cap. ist in משך וגעל כובד פי אל סמא das erste Wort wiedergegeben durch ולפיכך שינו ברייתו לרע; ich weiß nicht, was ihn gedrungen hat, dieses רע [6]) hinzuzufügen, denn משך bedeutet die Veränderung eines Dinges mit Verlust seiner Form. [Allerdings bezeichnet مسخ die transformatio in deterius, aber nicht in der philosophischen Terminologie, und diese Nebenbeziehung widerspricht auch dem Zusammenhange der Stelle, um die es sich handelt].

(Fortsetzung folgt.)

Sendschreiben
Salomo Jehuda Rapaport's
an
Chajim Selig Slonimski.

(Schluß.)

Es entsteht nun die Frage: Wann wurde diesem Helden Simeon der Beiname Bar-Kuchba als Kinuj (כנוי) ertheilt, und warum? Darauf kann man nach dem Vorhergeschickten wenigstens hypothetisch antworten, daß die Beinamung von dem damals erschienenen Kometen (Kuchba de-Schebit) herrühre, um dadurch den römerfeindlichen, die Römer bekriegenden Helden anzuzeigen, Simeon aber ist entweder zur Zeit des Erscheinens dieses Kometen geboren worden, oder er hat seine patriotischen, heldenmüthigen, kühnen Thaten damals seinen Zeitgenossen zuerst bewiesen, und diese Beinamung wäre also die des Volkes. Damit stimmt nun die Anwendung der Schriftstelle: Es tritt ein Stern aus Jakob und es erhebt sich ein Komet (שבט) in Israel; denn die Schrift spricht im Bilde von dem Erscheinen des wunderbaren Kometen, und das Volk glaubte, dieser Held Simeon wäre der prophezeite Held. Daß aber der Name Bar-Kuchba mit der Naturerscheinung zusammenhängt, wird uns aus der Anwendung der Schriftstelle, von dem nach Erlösung sich sehnenden Akiba, klar, der von dem nahen Erlöser sagt (Sanhedrin 97 b.): „Nur noch eine geringe Zeit, und ich werde die Himmel und die Erde erschüttern und alle Völker aufregen (Chag. 2, 6)," bezüglich auf den zu Akiba's Zeit erschienenen Kometen, der einen großen Theil des Horizonts bedeckte und dem man auch bei den Heiden die Aufregung der Völker zugeschrieben.

Längst haben einige christliche Gelehrte vermuthet (was dem Dr. Jost entgangen), daß Bar-Kuchba derselbe sei, der bei Dio Cassius den Namen Ἀνδρέας, und bei Eusebius den Namen Lucuas führt, von dem erzählt wird, daß er zuerst einen großen Aufstand gegen die Griechen in Cyrene in Afrika bewerkstelligt, dann den Krieg in Aethiopien und Egypten weiter geführt. Ich habe zwar die Werke der Solches vermuthenden Gelehrten nicht gesehen, und kenne sie nur aus der Anführung bei Münter (S. 49), aber mir scheint diese Identität höchst annehmbar; denn offenbar sind es nur Beinamen, zum Theil identisch mit Bar-Kuchba. Der Name Lucuas heißt gewiß der Licht-Sohn (lux) und Andreas ist nur ein Beiname zur Bezeichnung der Heldenmüthigkeit; ja man kann diese Identität noch weiter verfolgen und behaupten, daß der berühmte Agitator in Cyrene, den Abulfarag Luminus nennt, und von dem er erzählt, daß er endlich nach Palästina sich geflüchtet, wo er nach einigen unbedeutenden Kämpfen getödtet wurde (Münter S. 16, 18), deselbe Bar-Kuchba sei, mit einer geringen Variirung des Namens. Der Verlauf der Bar-Kuchba'schen Kämpfe und Begebenheiten erscheinen uns in einem ganz andern Lichte, als bis jetzt die Geschichtschreiber (unter diesen auch Jost) sie gezeigt. Zuerst erregte Bar-Kuchba einen Aufstand in Cyrene, wo die Juden in Masse unter seiner Leitung gegen die Griechen, ihre Todtfeinde, aufstanden; dann folgten die heldenmüthigen Kämpfe in Aethiopien und Egypten, als wäre der nach Befreiung dürstende

5) Die Namen dafür sind elfithre oder vollständiger fithret el-Islâm, elfithre es-selfme, elfithre elasslije. Der unverderbte Intellekt, العقل السليم, führt, nach muhamm. Dogma, in seiner سلامة nothwendig zum Islam.

6) In unsern Ausgaben findet sich dieses לרע gar nicht, sondern sonderbare Weise das entgegengesetzte לטוב, vielleicht eine spätere, aber eben so wenig angemessene Correctur Ibn-Tibbons.

Geist noch einmal über Israel ausgegossen worden, und nach unglücklichen Schlachten brach er dann plötzlich in Palästina mit einer kleinen Heldenschaar ein, wo der blutige Kampf nochmals begann und Betar seine Veste wurde. Nur dadurch ist es begreiflich, warum der Talmud nur von den Kämpfen aber nicht von andern Verhältnissen dieses Helden spricht, warum die Blätter des Talmud und Midrasch so stumm sind über seinen Namen, über seine Vaterstadt und seine Familie; vielmehr sehen wir aus ihren Berichten, daß Bar-Kuchba ihnen eine plötzliche fremdländische Erscheinung war; wie ein brausender Sturm brach er aus fremden Landen mit seinen Heldenjüngern in das unterjochte Vaterland ein, um wie eine seltene Erscheinung eines Kometen bald zu verschwinden. —

In Bezug auf die Geschichte Bar-Kuchba's haben wir die Entbehrung des samaritanischen Geschichtswerkes, welches man das Buch Josua nennt, schmerzlich empfunden; denn in jenem Werke soll man sehr Vieles über die Kämpfe der Juden in Egypten und Palästina finden, da der Verfasser nach Fabricius ein Zeitgenosse des Hadrian war. Skaliger besaß dieses Buch handschriftlich und hat es der Leydener Bibliothek übermacht (s. Münter S. 12 u. 69 in den Anm.). Von unsern Glaubensgenossen, welche dieses Buch, entweder im Original oder in einer arabischen Uebersetzung (das schon Abulfarag benutzt), gesehen und benutzt, ist Abraham Ibn-Daud, der Verfasser des Ueberlieferungsbuches (Sefer ha-Kabbala) der Erste; denn er erzählt (p. 35a ed. Amst.) von Bar-Kuchba folgendes: Bar-Kuchba hat sich gegen Domitian aufgelehnt, und starb als König, hierauf regierte sein Sohn Rufus, und als dieser starb herrschte der Sohn des Rufus mit Namen Romulus u. s. w." Woher hat er diese Erzählung anders genommen, da sie sich im Talmud und Midrasch nicht findet, wenn er nicht das Geschichtswerk der Samaritaner benutzt? Eine kurze Zeit nach Abraham Ibn-Daud kam Maimuni, der den Bar-Kuchba mit dem Namen „König" (am Schlusse des Buches Jad) und einmal sogar „großer König" belegte (Hil. Taanit. c. 5); wahrscheinlich hat er ohne benutzte Quelle es nicht geschrieben. Wer weiß, ob nicht auch für den Ausspruch Maimuni's, daß Akiba Waffenträger des Bar-Kuchba war, die Quelle in genanntem Buche zu suchen sei, da die Talmude und Midraschim keinen Beleg zu diesem Ausspruch liefern. Endlich hat Samuel Schalom, der bekannte Herausgeber und Bereicherer des Buches Juchasin zu Konstantinopel, das samaritanische Geschichtswerk (ספר זכרונות הכותים) gelesen, wie er es erwähnt, und in dem dort erwähnten Stück wird eines jüdischen Midrasch (מדרש אחר של היהודים) erwähnt, das wir nicht mehr besitzen. Interessant ist eine Stelle bei Samuel Schalom in seinen Geschichtserzählungen (ספורי התאריכים) zum Juchasin (ed. Krakau 142b), wo es heißt: Trajan herrschte 18½ Jahr u. s. w., da empörte sich Ben-Kusiba gegen die Römer, ging nach Cyrene in Afrika (סיריני) und die Juden standen auf und tödteten die Römer daselbst u. s. w. Hier wird der Anreger der Aufstände in Cyrene und Egypten nur Bar-Kuchba genannt, wahrscheinlich nach dem samaritanischen Geschichtswerk, und ich wundere mich, daß Münter und die andern Geschichtschreiber nicht darauf aufmerksam wurden. Da es nun jetzt auch unter uns, Gott sei Dank, tüchtige Orientalisten und Alterthumsforscher giebt, so mögen sie sich eine Abschrift des erwähnten Geschichtswerkes verschaffen, und dann mit einer deutschen oder lateinischen Uebersetzung herausgeben, um der Erforschung der jüdischen Geschichte einen großen und unvergeßlichen Dienst zu leisten, einen Dienst, der für jüdische Geschichte um so werthvoller ist, als der samaritanische Geschichtschreiber jüdische Midraschim erwähnt, die nun verloren sind. Möge Hr. Dr. Dernberg in Amsterdam, dem die Leydener Bibliothek offen steht, uns diesen Dienst leisten, für welchen jeder Geschichtsforscher ihm danken wird.

Bevor ich mein Sendschreiben schließe, möge noch folgende hierher gehörende Bemerkung Platz finden, eine Bemerkung, die in Bezug auf Bar-Kuchba nicht uninteressant ist. Syncellus erzählt wörtlich: „Der jüdische Feldherr wurde Bar-Kuchba genannt, aber auch *Μονογενής*, welches „Stern" bedeutet." Münter (S. 49) wußte das *Μονογενής* nicht zu deuten, das im Griechischen nur „Eingeborener" bedeutet; er meint, man könnte den Bar-Kuchba als einen erwarteten Erlöser vielleicht so benannt haben. Aber dann müßte uns die eigene Erklärung des Syncellus, daß es „Stern" bedeute, höchst sonderbar erscheinen. Es ist mir aber klar, daß hier ein kleiner Irrthum obwaltet; der Name war wahrscheinlich *Μονεγεμος* (daher auch مُنَجِّم Astronom), der arabisch wirklich „der Gesternte" heißt, da نَجْم Stern, مُنَجَّم „gesternt" bedeutet, und Syncellus hat also Recht, daß es in's Griechische übersetzt „Stern" bedeute; ja noch mehr, die Bezüglichkeit auf den Kometen erscheint in dieser arabischen Benennung noch deutlicher hervor. Diesen arabischen Namen hat Bar-Kuchba wahrscheinlich von den Juden in Arabien erhalten, deren Gebiet er in seinem Kriegszuge in Aethiopien und Egypten durchzogen haben mag.*) Ein Mehreres über Bar-

*) So eben theilt mir Herr Rapaport mit, daß er in der Aufzählung der Männernamen in Bet-Samuel zu Eben-Eser unter Nun folgendes auch findet: נעמה שם ערבי הוא דקורין כוכבים נגמה, woraus nicht nur die Bedeutung dieses Wortes, sondern auch dessen Gebrauch als Benennung erhellt. Ich werde auch in den Stand gesetzt, zu diesem Aufsatze reichhaltige Anmerkungen zu liefern. Red.

Kuchba habe ich in meinem Werke unter diesem Artikel zusammen gestellt.

Ueber den Judeneid

von

Salomo Jehuda Rapaport,

als Antwort

an

das Hochlöbliche k. k. gallizische Landes-Präsidium.*)

Hochlöbl. k. k. gallizische Landes-Präsidium!

Aus dem hohen Präsidial-Erlasse vom 12. Mai 1826 Z. 2735 scheint hervor zu gehen, daß durch irgend einen Gegner der Israeliten alte, bereits verhallt geglaubte Vorwürfe gegen ihnen wieder geweckt und vielbesprochene, von Judenfeinden erdichtete und längst schon widerlegte Beschuldigungen von Neuem aufgeregt worden sind. Es soll nämlich in einem ihrer hebräischen Gesetzbücher, Betrug, Meineid u. s. w. gegen Christen anempfohlen oder wenigstens erlaubt, und in Betreff des Meineides von ihnen sogar darnach gehandelt werden. — Die Art dieser, in Gestalt einer Anfrage aufgebürdeten Anschuldigung, muß einen jeden rechtlichen und gutdenkenden Israeliten so tief kränken, daß er sich berufen fühlen muß, die Ehre und den guten Namen seines Volkes, dessen Moralität und Verträglichkeit mit Nichtjuden betreffend, in Wahrheit herzustellen und zu vertheidigen. Ich habe daher keinen Anstand genommen, selbst unaufgefordert, die Beantwortung jener Fragen, wie ein fleißiges und kritisches Studium in diesem Fache es mich gelehrt, aufrichtig und ohne Vorurtheil zu Hochdesselben vorurtheilsfreien Einsicht, in tiefster Ehrfurcht vorzulegen. — Obgleich ich weiterhin Gelegenheit haben werde, von den sehr humanen und toleranten Gesinnungen mehrerer Talmudisten, selbst gegen die Völker ihrer Zeit, vieles zu zeigen, so muß ich doch mit der Hauptbemerkung den Anfang machen, welcher gewiß alle israelitischen Schriftgelehrten beistimmen, und der absichtlichen Sinnesverdrehung mancher Gegner zum Trotz zur Genüge beweisen werden: daß in unsern rabbinischen Gesetzbüchern (welche alle blos Auszüge und Compilationen aus dem Talmud und der weit ältern Mischna sind) nie von Christen die Rede war; daß unter den Ausdrücken Akum, Nochri, Goj u. dgl. blos die zur Zeit der uralten Mischna existirenden Heiden gemeint waren, und daß selbst die, hinsichtlich jener alten Völker gegebenen Vorschriften, sich blos von der Zeit unserer scheinbaren Unabhängigkeit herschreiben, in welcher uns von denselben so viele Uebel zugefügt, fremde, von der ganzen Nation verabscheute Priester, Könige und Sitten aufgedrungen, und unsere Religionsgebräuche mit Füßen getreten wurden, wie aus den Antiquitäten des Flavius Josephus durch den ganzen Zeitraum, von Antiochus Epiphanes an bis zur Zerstörung Jerusalems, zu ersehen ist. Auf jene Zeit deutete offenbar die Condition in jener Stelle des Choschen ha-Mischpat (Abschnitt 425 §. 5), auf welche in der hohen Präsidial-Anfrage hingezielt wird. Dort, in der zu der Beschuldigung wahrscheinlicher Weise Anlaß gegebenen Stelle nämlich, wird im Texte hinzugefügt: „daß man jenen Akum (Götzendiener), mit denen wir nicht im Kriege leben, nicht den Tod verursachen darf u. s. w. — Unmöglich kann dieses Gesetz nach der Zerstörung des Tempels verfaßt worden sein; nach dieser Katastrophe konnte von Krieg gegen andere Völker die Rede nicht mehr sein. Seit dieser Zeit ist es den Israeliten sogar ausdrücklich verboten, und ihnen mit einer Art feierlichen Beschwörung vom Allmächtigen selbst eingeschärft, sich nie, selbst gegen ihre Unterdrücker aufzulehnen, weder sich in Schaaren zu sammeln, noch mit Gewalt ihr väterliches Land erobern zu wollen (Ketubot 111. Col. 2 und Midrasch zu Cant. 2. 7). — Wir können die Geschichte aller Völker, seit unserer Zerstreuung bis auf die neuesten Zeiten, als Zeuge aufrufen, wie treulich wir diesem Verbote nachgelebt, ob wir je an irgend einer gewaltsamen Bewegung eines Volkes gegen seine eigenen Machthaber Theil genommen, und unter den Factionen, von welchen manche Staaten zerrissen wurden, Partei ergriffen haben. Völker und Länder tobten oft gegen sich selbst, stürmten gegen Gott und seinen Gesalbten auf Erden, und Israel blieb immer unbewegt. „Geräuschlos ruhte Israel, still abgelegen Jakobs Quelle" (Deut. 33, 28). Und doch will man dieses Volk der Unverträglichkeit mit andern Völkern zeihen! Man will ihm alte, abgekommene und nie verwirklichte Gesetze, verfaßt gegen andere Völker, in andern Zeiten, unter andern Umständen, jetzt zur Sünde anrechnen! — Bereits hat der Verfasser des Beer ha-Gole (der bei den Israeliten eben so authorisirt als der Choschen ha-Mischpat selbst, und auch in allen Auflagen derselben als Scholiast und Quellenangeber zur Seite gedruckt ist) zu jener Stelle, die der Unwissenheit oder der Verfolgungssucht Anlaß zu anstößigen Auslegungen geben könnte, und zwar mit gründlichen Beweisen die Bemerkung gemacht, daß dort keineswegs von den Völkern, unter welchen wir jetzt zerstreut leben, die Rede ist, daß wir viel-

---

*) Der vollständige Titel dieser Abhandlung, der in Folge einer Anfrage entstanden, hieß: Aufrichtige Beantwortung der hohen Landes-Präsidial-Nachfrage vom 12. Mai 1826 Z. 2735 (durch das Zloczower k. k. Kreis-Präsidium mehreren hiesigen Gelehrten, Z. 106, mitgetheilt), betreffend die vorgegebenen Irrlehren des hebräischen Werkes Choschen ha-Mischpat (eigentlich der 4. Theil des größern Werkes unter dem Titel Schulchan Aruch), wo nämlich den Juden Betrug u. s. w. der Christen erlaubt, ja sogar als ein verdienstliches Werk anempfohlen werden soll; ferner: über die Verläßlichkeit oder Unverläßlichkeit der Judeneide, nebst auf gründliche Sachkenntniß ruhende Vorschläge, auf welcher Weise dem moralischen Charakter der Juden, durch ihre Gesetzbücher selbst, eine sichere, der allgemeinen Menschenliebe angemessene Richtung zu geben. Von Salomo L. Rapaport aus Lemberg." Diese Abhandlung, zu den frühesten Arbeiten des Herrn Rapaport gehörend, dürfte jetzt, wo von mehreren Seiten eine Umgestaltung in der Gesetzgebung vorgenommen wird, gerade von Interesse sein, obgleich wir bereits eine erschöpfende Arbeit darüber in der Schrift des Dr. J. Frankel erhalten haben. Red.

mehr diese wie unsere eigenen Glaubensgenossen behandeln müssen. — Dieses wird auch ein jeder zugeben, der es nur weiß, daß, nachdem die Mischna und der Talmud geschlossen waren, gar keine neuern Gesetze mehr gegeben werden konnten, die spätern Gesetzbücher also nichts anders als blos systematisch geordnete Sammlungen aller in jenen Werken zerstreuten Vorschriften sind. Nun haben aber zur Zeit der ersten Mischna — welche bereits ungefähr 150 Jahre vor der Zerstörung des Tempels auswendig gelehrt, wiewohl viel später geordnet und niedergeschrieben wurde — noch gar keine Christen existirt, und dieselben waren selbst zur Zeit des Talmud (der nur ein bloßer Commentar der Mischna ist) besonders in Babylon, wo der Talmud gesammelt wurde, noch ganz ohne Einfluß, und blos eine kleine, sogar verfolgte, durch erdichtete Beschuldigungen ähnlicher Art von den Heiden martyrisirte Secte, keineswegs aber als selbstständig abgesondertes Religionsvolk betrachtet. — Im ganzen Tractat der Mischna und des Talmud, welcher genannt wird Aboda-Sara, und blos vom Götzendienste handelt, werden ganz deutlich und mit Namen manche Festtage, als: Calendae und Saturnalia (fol. 8. col. 1.), und Götterdienste der Griechen und Römer, wie: die Verbrennung und Vergötterung der verstorbenen Cäsare (ebendaselbst), ferner die Gottheiten selbst, als: Aphrodite (fol. 44. col. 2.), Mercur (fol. 49. col. 1.), mitunter sogar eine Egyptische, als: Serapis (fol. 43. col. 1.), Sonnen-, Mond- und Drachenbilder (fol. 42. col. 2.) genannt, man findet aber dort nirgends eine Spur vom Christenthume, weder vom Gottesdienste der Christen, noch von ihrer Verehrung der Heiligen. Sollte jemand aus Mißverständniß etwas von den letztern dort zu finden wähnen, so ist es leicht ihn seines gröblichen Irrthumes zu überweisen. — Es ist nun klar, von welchen Akum, Nochri ꝛc. die Mischna, der Talmud, und alle auf denselben sich gründenden Nachfolger (unter welchen auch der Verfasser des Choschen ha-Mischpat gehört) sprechen. — Daß aber letzterer von Gesetzen handelt, die zu seinen Zeiten nicht mehr anwendbar waren, rührt von der bekannten Aengstlichkeit aller spätern Rabbinen her, alles im Talmud Vorhandene wieder zu geben, und nicht das Haarkleinste davon auszulassen. Aus dieser Ursache hat der hochgelehrte Maimuni sogar die Gesetze aller Opferdienste im Tempel und der Verunreinigung der Gefäße mit vielem Fleiße systematisch geordnet. — Der Verfasser des Choschen ha-Mischpat hat diese zwar, als in unsern Zeiten ganz unüblich, übergangen; indem er aber die talmudische **Rechtslehre**, welche er zu **seiner Zeit** noch für **anwendbar** hielt, ordnen wollte, hat er wieder nichts auslassen wollen, was im Talmud über ihr, selbst schon **unanwendbares** nur irgend vorkömmt; besonders da er vielleicht glauben mochte, daß in irgend einem Lande, wo Israeliten wohnen, sich noch wirkliche Götzendiener finden möchten, wiewohl selbst auf diese nicht alle Vorschriften der Lebensverhaltung mit ihnen in unserm abhängigen Zustande passen werden. — Indeß kann ich feyerlich versichern, daß solche Stellen in den spätern Gesetzbüchern von jedem Schriftgelehrten, eben so wie die Opfer- und Reinigungsgesetze im Maimuni blos mechanisch, wie jedes Forschen der Alterthümer, studirt werden, ohne an eine Anwendung derselben auch nur denken zu wollen. Ich kann dieses um so zuverlässiger betheuern, da dieses bei mir selbst der Fall war. Man ließ mich studiren, und ich studirte diese Vorschriften des Wissens wegen, und wußte es sehr gut, daß sie nicht mehr practicable sind, daß es keine Akum mehr giebt und daß wir keinen eigenen Staat mehr ausmachen, u. s. w., und so werden diese Vorschriften ganz gewiß jedem Student der Talmudischen Bücher vorkommen.

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen, will ich nun zu zeigen versuchen, wie selbst gegen jene Völker, die an keine Offenbarung glaubten und ordentliche Götzendiener waren, die ihre andersdenkende Unterthanen mit Härte und Grausamkeit bis aufs Blut verfolgten — wie die grausamen Hinrichtuugen vieler gelehrten Talmudisten, blos weil sie tugendhafte Gelehrte waren, und andere Opfer ihrer Intoleranz zeigen — sich dennoch im Talmud viele wohlwollende Meinungen finden. Rabbi Akiba, der, neben vielen andern Schriftgelehrten, in seinem grauen Alter selbst als ein Opfer der römischen Tyrannei fiel — verbietet in öffentlichen Predigten die Zueignung des Eigenthums anderer Völker auf unerlaubte Weise, selbst wenn der Heide sich irret oder verrechnet (Baba Kama 113b nach der wahren Auslegung der Tosefot und Maimuni im Commentar zu Kelim Abschnitt 12 Mischna 7. wo er sich in der moralischen Anwendung dieses Satzes weit herausläßt). — Dieser Rabbi Akiba sagte auch den sehr humanen Spruch: O, wie theuer ist der Mensch, da er in Gottes Ebenbilde erschaffen wurde!" — worunter er die Menschen aller Völker versteht, nach der wohlgegründeten Erklärung des Tosefot Jom-tob zu dieser Stelle (Sprüche der Väter 4. Abschnitt 14. Mischna). — Derselbe erklärte auch für gültig bei den jüd. Gerichten alle Akten und Urkunden, die von Gerichten anderer Völker herstammen (Gittin 11. b.). — Diesem Ausspruche stimmte auch Samuel bei (Baba Batra 55. a.), und dehnte ihn noch weiter aus, mit dem im ganzen Talmud, und von der gesammten Israelitischen Nation als Gesetz angenommenen Grundsatz: „daß jedes Gesetz von irgend einer Regierung in Rechtssachen, bei den Israeliten als vollgültiges Gesetz betrachtet werden muß (Gittin 10. b.)". Dieser Ausspruch allein, welcher bis jetzt fest und in voller Kraft besteht, und in dem fraglichen, für verderblich ausgegebenen Choschen ha-Mischpat an sehr vielen Orten eingeprägt wird, ist hinreichend, die Gegner unserer Religionsbücher zum Schweigen zu bringen. Da nämlich alle jetzige Regierungen jede Verletzung eines Nebenmenschen, ohne Unterschied der Religion, in ihren öffentlichen Gesetzen verbieten, so müßte dieses Verbot schon blos jenes Ausspruches wegen, von den Israeliten als bindend betrachtet werden, selbst wenn ihre eigenen Gesetzbücher kein solches Verbot enthielten, welches aber keineswegs der Fall ist, wie wir bereits erwiesen haben, und noch erweisen werden. — Dieser Samuel verbietet auch die bloße Irreführung eines

Helden in seiner Meinung, selbst wenn sie dem Letztern gar keinen Nachtheil bringt. Er zürnte nämlich seinem Bedienten, weil er einem Götzendiener, dem derselbe eine Henne geschenkt hatte, glauben ließ, daß dieselbe geschlachtet und für Israeliten genußbar wäre, wiewohl sie es nicht war (Chullin 94. a.). Diese Stelle ist, unsers Erachtens, von großer Wichtigkeit in Hinsicht der moralischen Gesinnungen der Talmudisten gegen andere Völker. Jenem Helden mußte es nämlich völlig einerlei sein, ob die Henne geschlachtet oder erdrosselt war; blos weil das Geschenk von Seiten des israelitischen Gebers für wichtiger betrachtet werden müßte, wenn es für ihm selbst genußbar wäre, und der Heide sich darin irrte, ärgerte sich der fromme und weise Samuel. —

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Analekten.

Zwei neue Hülfsmittel für das Hebräische.

I.

Die Pehlwi-Sprache.

In dem Journal asiatique von 1839 liefert der deutsche Orientalist Müller (S. 289—345) einen höchst interessanten Versuch über die Pehlwi-Sprache, der nicht nur alle früheren Arbeiten auf diesem Gebiete in sich aufgenommen und verarbeitet, sondern auch die Kenntniß des Pehlwi sehr bedeutend weiter führt. Man wußte wohl früher, daß das Pehlwi (die Sprache des nordwestlichen Persiens, Parthiens und Mediens), in welchem viele altpersische Religionsbücher geschrieben sind, regelmäßiger als Zend und Parsi ist, und vielfach von semitischen Elementen durchmischt erscheint, aber an eine so gründliche Durchforschung dieses Zweiges hat es seither immer gefehlt. Wir lassen hier aus dieser Abhandlung einiges folgen. Schon im Pehlwi-Alfabet zeigt sich die semitische Abstammung bei den Buchstaben א, ב, ד, ו, ט, י, כ, ם, ק, ש, und eine paläographische Deduktion des Pehlwi-Alfabets aus dem Semitischen wird vielleicht noch Mehreres finden. Dieses Alfabet hat auch noch darin seine semitische Abstammung bewährt, indem es die Vocalbezeichnung auf א, ו, י, beschränkt, und für kurze Vocale also gar keine Buchstaben hat. — Eigenthümlich ist das noch nicht erklärte Nominalsuffix מן, men z. B. בנ־מן Sohn, אינ־מן (d. i. עין־מן) Auge, ידּ־מן Hand, אנב־מן (d. i. ענב־מן), Traube u. s. w. und in einigen aus dem Pehlwi stammenden talmudischen Wörtern erkennt man noch dieses Suffix. Manche Wörter im Pehlwi scheinen nach der Weise der Galiläer, Zabier und der jerus. Gemara in ihren Gutteralen corrumpirt, z. B. לאמא (לחמא) Brodt, אמרא (המרא) Wein, אאר (אהר) nach, manche blos in ihren Lauten umgetauscht z. B. זקר (זכר) Männchen, oder durch fremdartige Suffixe entstellt z. B. מלכאנן Könige, und eine geringe Zahl hat die hebräische Form unversehrt, z. B. אריא Löwe. Andere nicht semitische Wörter des Pehlwi sind stark in das talmudische Idiom eingedrungen, da Babylonien und Persien der Schauplatz aller jüdisch-talmudischen Thätigkeit war. So mögen einige Beispiele für diejenigen, die sich mit talmudischer Lexicographie befassen, hier stehen. Das Pehlwische ניזק, Spieß, ist in das Syr. ניזקא übergegangen, wovon sich noch זֵיקָא Spieß, und ein Verbum זַיֵּק aufspießen (Chulin 109b) erhalten. Das Pehlwische פרואנק Wegweiser (syr. פרונקא) ist ebenfalls in dem talm. פרונקא erhalten; pehl. ורק, arab. ברק Widder, findet sich in ברחא wieder. Wir werden bald Gelegenheit nehmen, ein Mehreres darüber zu sagen.

II.

Die himjaritische Sprache.

Wenn schon das Pehlwi, als an der einen Grenze des Semitismus, einen wichtigen Beitrag zur jüdischen Philologie bildet, so liefert an der anderen Grenzscheide die himjaritische Sprache nicht minder einen schönen Beitrag zur Erkenntniß des Hebräischen. In dem כתאב אלעקד wird uns von den vormuhammedanischen Arabern so manches erzählt, daß wie eine dunkele Geisterkunde bis jetzt zu uns herübertönte; der Franzose, Herr Fresnel hat es unternommen, das Gebiet, woher diese Kunde zu uns kam, selbst zu besuchen, um uns wenigstens die Sprache der heutigen Himjariten als Ersatz vorzuführen. Und wirklich hat er dieses seit 3 Jahren durch Briefe aus dem Oriente gethan. Wir wissen, daß die Hauptstadt der Himjariten Thefar (טאפאר) an der Küste bei Mirbât war; jetzt führt diesen Namen eine Reihe von Dörfern nahe zwischen Mirbât und dem Cap Sabschir (ריס סאגר); die Eingebornen sprechen den Namen Jsfor aus; welches mit der hebräischen Aussprache סְפָר in der Bibel besser als die arabische stimmt. Auf der ganzen Küste von Mahra, 15 bis 16 Tagereisen landeinwärts, wird noch die alte, wenn auch jetzt sehr corrumpirte himjaritische Sprache gesprochen, eine Sprache, die sich im Wortvorrath dem Hebräischen und Aramäischen bedeutend nähert und die vom Nordarabischen gar sehr abweicht. Die Beziehungen zum Hebräischen fallen weniger auf, wenn man bedenkt, daß man in der Nähe dieses Gebietes das Grab des Propheten Hud (Stammvater der Juden) uns zeigt, daß hier der Platz ist, wo die Wundermärchen der Königin von Saba spielen. Mögen hier vorläufig einige Sprachproben mit ihrer Aussprache einen Platz finden, da wir jedenfalls dieses Thema wieder aufnehmen werden, und die Masse der Corruptionen möge einen Beweis liefern, wie eine Sprache im Lauf der Jahrhunderte ausarten kann, wenn sie nicht von einer Literatur getragen wird. אִיב, ip, Vater; אֶרֶץ, erts, Erde; עשרת, esiret, zehn; לשן, lischin, Zunge; שר, schire, Nabel; בר, bar, Sohn; פעם, feim, Fuß; פני, fane, Gesicht; עגב, egeb, lieben; שפן, thofn, Bergmaus u. s. w. Das letzte Beispiel liefert einen schönen Beweis von seinem

hebräischen Elemente, da שפן im Arabischen nicht vorkommt und dafür immer ובר gesagt wird.

III.

Berichtigung.

In der Recension von Nork's „Rabbinische Quellen und Parallelen zu neutestamentalischen Schriftstellen" in der allgem. Halle'schen Literaturzeitung 1840, Nr. 3 u. 4, unterzeichnet mit D. findet sich ein Passus, der eine Berichtigung, oder vielmehr Zurechtweisung erheischt. Daselbst heißt es (Sp. 31) „auch mit den berüchtigten Etymologieen hat der Verfasser das Buch hier und da verunziert, und dieselbe grobe Unkenntniß der griechischen Sprache zur Schau gestellt, die man in Schriften jüdischer Verfasser, welche sich nicht entblöden, über Etymologieen zu schreiben, anzutreffen freilich schon gewohnt ist."

Der Herr D. ist höchst wahrscheinlich ein sehr gelehrter Mann, großer Kenner des Griechischen, und enormer Etymolog, und daraus erklärt sich sein Unwille gegen die berüchtigten Etymologieen, die „etymologiees monstres" hinlänglich. Allein er scheint nicht zu wissen, oder wahrscheinlicher weiß es und will es nicht scheinen, daß es keine „ästhetische Judenjünglinge" noch sonstige „jüdische Verfasser" waren, denen jene „berüchtigten Etymologieen" zur Last fallen: sondern einzig und allein Landsleute und Glaubensgenossen des Herrn D. selbst, wahre Unbeschnittene am Herzen der Etymologie! Jenen großartigen, nunmehr aber fast abgestandenen Schulen der Symboliker und Mythologen, die, wie bekannt, den Occident auf den Orient reduciren zu können vermeinten; nur diesen Windbeuteleien allein, gegen welche des Philologen Voß letzte Kämpfe gerichtet waren, fallen jene berüchtigten Etymologieen zur Last. Sie waren die Meister, Nork und Cons. sind nur Nachahmer! Uns aber trifft eben so wenig diese Incrimination, als jene elende des Hrn. W. Menzel der Unsittlichkeit in der Literatur, wegen welcher er das junge Deutschland denuncirte. Das ist ein verächtlicher Kunstgriff, der dem Gegenstande seines Hasses die Laster, die er zu verfolgen sich die Miene giebt, aufheftet, um sodann mit doppelter Schande seinen Widersacher zu brandmarken. Ein schandbarer Kniff ist es, der theils dahin abzielt, den verhaßten Namen durch fremdes Laster zu entwürdigen, und wiederum das fremde Laster mit dem Namen: Jude! Wenn das kein heimtückisches Mittel war, so giebt es keines! Es findet seines Gleichen kaum in der, der genannten Schriftstellerfraction angeschuldeten Sittenverderbung; nur in einem darüber stehenden rücksichtslosem Radicalhasse, dem kein Mittel zu schlecht ist, ist es sich selbst gleich. Mich sollte es nun nicht befremden, wenn auch Herr D. in seinem Radicalismus des Hasses gegen „jüdische Verfasser, die sich nicht entblöden über Etymologie zu schreiben," sich bis dahin vergäße, gleich seinem tapfern Vorläufer Menzel, die Koryphäen der romantischen Gottesgelahrtheit und der Symbolik im Geiste zu beschneiden, und sie in „Judenjünglinge" zu verwandeln. Wer weiß, was schon geschehen wäre, wenn sich die Insinuationswuth D's verhielte wie die W. M's. Aber die Sache ist nicht so gefährlich, und Herr D. nicht ganz so fromm wie Herr M. Herr D. wird nun, nachdem ihm der große Wurf gelungen, einem gelehrten Gassenbuben gleich, in der Recension der Nork'schen Schrift seine Collectivgrobheit gegen alle jüdische Gelehrte „die sich nicht entblöden, über Etymologie zu schreiben" zu schleudern, seine heimliche Freude an sich selbst und seinen edlen Witz im Stillen genießen.

Nork ist keineswegs Original in jener Art Etymologie, und seine ehemaligen Glaubensgenossen sind es noch weit weniger! Er ist nur ein ganz gemäßigter Nachahmer jener Meister „außerhalb Israels" der Herren Kanne, Creuzer, Sibler, Kalb (des angeblichen Verfassers des abscheulichen „bibel'schen Orients"). Nork ist in Ueberzeugung und Wirksamkeit Christ, nach der Ordnung jener Schule und in ihrem Sinne geschäftig, dem Worte des lebendigen Gottes ein lügenhaftes und unsittliches Heidenthum unterzuschieben. Mag ihm nun Hr. D. (oder ist's T?) dies zu danken sich verpflichtet fühlen, oder nicht: so sollte er einen neuen Glaubensgenossen mindestens das Herzeleid ersparen, ihm, einem homo nuovo, umgewandelt bis auf den Namen, dergestalt, daß das Hinterste zum Vordersten gekehrt ist, seinen abgelegten Juden vorzurupfen; und uns sollte er doch die geringe Rücksicht erweisen, uns nicht mit unsern Abgefallenen über Einen Kamm zu scheeren, weder in wissenschaftlicher Beziehung, noch in moralischer, wie weiland W. Menzel.

Altona, 5. April. **Dr. Steinheim.**

Literarische Skizzen und Berichte.

Der Name Ijob. Es gab eine Meinung unter den Exegeten, daß zu dem Buche Ijob und zu der Ijobgeschichte ein arabisches Original zu Grunde lag, da, außer der stark arabisirten Sprache darin, auch die Geschichte von Ajub (Name des Ijob im Arabischen), von seiner Frömmigkeit und seinen Leiden in Arabien weit verbreitet ist. Aus der Lebensgeschichte des altarabischen 'Adi ibn Zaid im Kitâb Alaghâni wissen wir aber, daß der erste unter den Arabern, welcher Ajub geheißen, etwa zweihundert Jahre vor Muhammed gelebt, wie es dort ausdrücklich bemerkt ist, und die Einbürgerung dieses Namens in Arabien geschah offenbar erst durch biblischen Einfluß (Zeitschr. z. K. d. M. III. 234).

Die Beschneidung bei den heidnischen Arabern. Schon aus Gn. 17, 23 und Jos. Arch. 1, 12 haben die Alterthumsforscher die Meinung aufgestellt, daß die heidnischen Araber die Beschneidung erst spät im Jünglingsalter und dann nicht einmal allgemein vorgenommen haben. Diese Meinung bestätigt sich auch aus dem Kitâb Alaghâni (Z. z. K. d. M. III. 230). Ein Unbeschnittener heißt im Arab. אעׂרל (ערל) und אקלף, ein Beschnittener מחתאן (vgl. חתן דמים).

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[58.] In Warschau bei W. J. Lebensohn ist erschienen und sowohl durch den Verfasser, als durch jede Buchhandlung daselbst ist zu beziehen:

ספר

תולדות השמים

oder

Lehrbuch der astronomischen und optischen Wissenschaften

so wie

die Sonn- und Mondberechnungen und deren Finsternisse.

Nach den neuesten astronomischen Untersuchungen bearbeitet mit 2 Kupfertafeln und 12 austronomischen Tafeln

von

Chajim Selig Slonimski.

8. Preis 1 Thlr.

Dieses gelehrte Werk, von welchem der gelehrte Nachman Krochmal in Brody, Abraham Jakob Stern und Jakob Tugendhold in Warschau mit großer Begeisterung gesprochen, und in welchem auch das Sendschreiben Rapaport's sich befindet, ist gewiß das trefflichste, was auf diesem Gebiete in der Neuzeit erschienen ist. Am Schlusse giebt der Verfasser eine Abhandlung über die Tekufot, wobei die jüdischen Schriften, wie Sefer ha-Ibbur des Abraham ha-Nasi, Jesod Olam des Isaak Israëli, Kidusch ha-Chodesch des Maimuni, Techunat ha-Schamajim des Rafaël Hannover, Schebile de-Rekie des Elijahu Hechim Rücksicht genommen wird.

[12.] Bei C. L. Fritzsche ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

ספר

ארי נוהם

oder

Streitschrift

über

die Echtheit des Sohar

und

den Werth der Kabbala

von

Leon Modenese.

Nach einer Handschrift zum ersten Mal herausgegeben

von

Julius Fürst.

In 8. Preis 1 Thlr.

Inhalt der 31 Kapitel: 1) Die Verketzerungssucht der Kabbalisten, namentlich gegen Maimuni und Abravaneli. — 2) Grundangabe des Verfassers über seine Abwehrung des Kabbalastudimus bei dem Erlaubtsein anderer exotischen Wissenschaften. Beweise, daß das Erfassen der Kabbala weder vom Talmudstudium noch vom Judenthume abhängt. — 3) Der kabbalistische Bet-Josef hat weder den berühmten Ari noch den M. Cordovero verstanden, obgleich er sich rühmt, einen himmlischen Vertrauten (Magid) besessen zu haben, der ihm die Geheimnisse des Gesetzes verkündet hätte. — 4) Nachweis, daß die eigentliche Kabbala (Ueberlieferung) nicht vorhanden sei, und daß sie weder Wissenschaft noch Chachmat ha-Emet genannt werden kann. — 5) Weder die Gegenstände der Kabbala noch der Zweck derselben ist ein wissenschaftlicher; ihre Beweisführung, indem sie dieselbe nur aus sich selbst herholt, ist unwissenschaftlich, am Wenigsten ist ihre allegorische Deutung des Gesetzes annehmbar. — 6) Die Bestimmungen: Azilot, Sefirot, Drot beruhen auf falsche Voraussetzungen, die metaphysischen Principien bringen in die Religionsphilosophie kein Licht, die vermeintliche höhere Erkenntniß der Kabbalisten ist blos die Frucht des mystischen Eigendunkels. — 7) Das Geheimniß der Gotteseinheit, der Weltleitung kann nur durch die Philosophie erforscht werden. Die Lehren von den mysteriösen Gottesnamen, von den Sefirot, sind heidnisch. — 8) Die Kabbalisten verdammen jede Gesetzesübung, sobald sie ohne Erforschung des Grundes geübt wird, aber mit Unrecht. Wir sollen zwar die Gründe der Gesetze erforschen, aber das Nichtwissen der Gründe gibt noch keinen Dispens. — 9) Die Polemik des Ribasch gegen die vorgeblichen Mysterien der Tefilla. Das Anrufen der Sefirot bei den Kabbalisten ist ein Götzendienst. — 10) Die Sefirot sind den zehn Ausdrucksweisen in den Psalmen nachgebildet. Die kabbalistischen Zahlen- und Alfabetensysteme sind so unzuverläßig, daß man eben so gut das Entgegengesetzte daraus herleiten kann. — 11) Der Sohar gehört nicht zu den überlieferten Büchern, hat weder biblische, noch talmudische, noch geonäische Geltung, da man in der Praxis (Halacha) nie dem Sohar folgt. — 12) Die Geonim wußten nichts vom Sohar als Buch, sie verwarfen die Elemente der Kabbala und auch Maimuni sammt seinem Lehrer Alfasi wußten nichts vom Sohar. — 13) Der Glaube an Gilgul, ein wesentlicher Theil der Kabbala, wurde von den Geonim, von Josef Albo, Biterasi, Salomo Aderet u. A. verworfen. — 14) Das System der Kabbala hat an sich keine Einheit; Cordovero, Ricanati, Josef Caro streiten unter einander über das System, und verketzern einander. — 15) Als überlieferte Wissenschaft sollte die Kabbala wie Tora Schebaal Pe nicht aufgeschrieben werden. Die Bücher Jezira, Bahir, Sohar, Tikunim sind aber nur wie andere Bücher. Die Kabbala ist blos ein mißverstandener Platonismus. — 16) Bei den Büchern Jezira, Sohar, Bahir hat man von Anfang an die Verfasser bezweifelt, bei allen hat man schon früh ihre spätere Entstehung behauptet. — 17) Die Entstehung des Sohar war plötzlich. Rabbi Simeon Ben Jochai kann den Sohar nicht verfaßt haben, wenn man Inhalt und Form, Bezüge und Grundsätze, namentlich wenn man die eigenen Aussprüche Ben-Jochai's in den Talmuden vergleicht. — 18) Der Abfasser des Sohar hat den Talmud und die Halacha nicht verstanden. — 19) Ben-Jochai hat Antheil gehabt an der Mischna, der Sohar aber widerspricht der Mischna. Die beiden Talmude, Sifra, Pesikta, Scheeltot, alle wissen nichts vom Sohar. — 20) Der Sohar trägt auch in Bezug auf erotische Wissenschaften Spuren der mittelalterlichen Mangelhaftigkeit. — 21) Die Lobeserhebungen und die im Sohar erzählten Wundergeschichten von Ben-Jochai beweisen, daß er nicht der Verfasser sei. — 22) Der Sohar wurde zu einer Zeit geschrieben, als die aramäische Sprache nur Sprache der Gelehrten und nicht der Idioten war, und das war gegen das Ende des Mittelalters. — 23) Die wahre Entstehungsgeschichte des Sohar, entnommen aus Juchasin der Konstantinopel'schen Ausgabe. Mose di Leon ist Verfasser. — 24) Die Beschwörungslehre ist nur ein Theil der Schwarzkünstlerei. — 25) Die Wundermährchen über die Kabbalisten sind erlogen, bewiesen durch die Kabbalisten selbst. — 26) Die Kabbalisten waren oft moralisch schlecht und in der Wissenschaft borniert. — 27) Die Kabbalisten trieben ein sündhaftes Spiel mit dem Heiligsten. — 28) Die Kabbalisten halten das Abirren vom Glauben durch die Kabbala für kein Vergehen. — 29) Der Sohar hat durch seine Verbreitung, namentlich durch den Druck, Verführung und Unglauben verbreitet und oft namenlose Geistesverfinsterung herbeigeführt. — 30) Die Kabbalisten haben den jüdischen Glauben in Bezug auf die Gotteseinheit verlassen. — 31) Durch den Sohar sind viele Israeliten zur Mystik des Christenthums hingebracht worden, durch ihn ist die Sabbatäer-Sekte entstanden, und Tausende dem Glauben Israels abwendig gemacht werden.

Diese ausführliche Inhaltsanzeige wird hinreichen, das Buch dem Publicum zu empfehlen; der treffliche Index und die Anmerkungen, die im Buche durch Peloni Almoni bezeichnet sind, hat mit großem Fleiße Herr Salomon Rosenthal aus Pesth dazu angefertigt.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 18. Leipzig, den 2. Mai **1840.**

Zur Kenntniß des Karäismus. Dine Schechita von Ahron ben-Elia dem Jüngern. (Forts.) — Ueber den Judeneid, von S. J. Rapaport, als Antwort an das hochlöbl. gallizische Landespräsidium. — Literarische Analekten. Ueber einige sefardische unbekannte Dichter v. Dr. Carmoly. Ueber den angeblichen Grabstein des Isaak Sangari mitgetheilt v. Milsahagi. — Nothwehr gegen drei Recensenten von Dr. Delitzsch. — Bibliographie für jüdische Philologie. — Literarische Ankündigungen. —

Dine Schechita

von

Ahron ben-Elia dem Jüngeren.

(Fortsetzung.)

Erstes Schaar. Das erste Capitel handelt über die charakteristischen Merkmale (סימנים) der reinen und unreinen Thiere in sich selber und über die äußern legalen Umstände, durch welche die Schlachtung eines Thieres zu gemeinem Gebrauch eine verbotene wird. Die Kennzeichen der vierfüßigen reinen Thiere, deren Zahl, den Weisen zu Folge, auf die 10 in der Thora genannten (3 zahme und 7 wilde) beschränkt ist, sind lediglich das Wiederkäuen und die durchspaltenen Klauen; die andern von den Rabbaniten angenommenen Reinheitsmerkmale beruhen auf einer willkürlichen wahrheitswidrigen Begrenzung (הגבלה). Die von den Rabbaniten für das reine Geflügel erforderten Gattungskennzeichen sind der Thora nur angedichtete Abstraktionen. „Bei der Unvollkommenheit der im Exil übriggebliebenen Sprachkenntniß ist eine vollständige Kenntniß der reinen Arten des Geflügels nicht möglich; nur die Namen einiger reinen Vögel sind aus der Schrift, andere durch Ueberlieferung bekannt (מסבל הירושה), wie יונים (Tauben), תורים (Turteln), שלו (Wachtel), קורא (Rebhuhn), ברברים[1]), תרנגולים (Hähne), אווזים (Gänse); alles Zweifelhafte ist verboten. Die Weisen haben erklärt, daß die Dinge in drei Classen zerfallen: חוב (das Pflichtnothwendige), אסור (das Verbotene) und עובר (das Passirliche oder Zulässige).[2]) Was zwischen אסור und עובר schwankend ist, gilt nach dem Grundsatze der Erschwerung ihnen für אסור, wie in den Ehe- und Speise-Verboten. Worin sich חוב und עובר mischen, das gilt nach demselben Grundsatze für חוב, z. B. wenn ein בכור unter eine Heerde kommt, so werden alle heilig. Worin sich hingegen אסור und חוב mischen, das gilt nicht für הומרת החוב, wie z. B. wenn ein שור נגח sich unter eine Heerde mischt, ist es verboten, alle zu tödten, obgleich die Tödtung des שור נגח Pflichtnothwendigkeit ist; das Essen derselben aber ist verboten, weil אסור mit עובר zusammenkommt. Ist es daher zweifelhaft, ob ein Vogel rein oder unrein sei, so ist es pflichtnothwendig, sich des Essens desselben zu enthalten. Alle hingegen, deren Namen aus Sprachübereinkunft (הסכמת לשון) bekannt ist, und die unter den verbotenen nicht aufgezählt werden (20 in Lev., 21 in Deuter.), sind erlaubt, wie z. B. תרנגול (der Hahn), dessen Name ein herkömmlicher (מוסכם) in unserer Sprache ist.“ Hierauf zählt Ahron die andern Ursachen auf, wodurch die Schlachtung und der Genuß eines Thieres unerlaubt wird, die besondere physische Beschaffenheit, das moralgesetzliche Verbot, die heilige Bestimmung, die Zeit von der Geburt an; auch der freigelassene Vogel des Aussätzigen ist verboten und wird von den Rabbaniten fälschlich für erlaubt betrachtet.

Das zweite Capitel handelt das Verbot ab, ein Thier und eins seiner Eltern (העקר עם הפרה) an Einem Tage zu schlachten, welches in der größten Strenge fixirt und detaillirt wird. Das Pronom. אותו (Lev.

1) Die rabbanitischen Ausleger verstehen fast einstimmig: gemästetes Geflügel, spec. Hähne. Der Targ. hat עופא פטימא, versteht also nicht spec. Gänse, wie Gesenius im Lex. meint. Der Samar. hat ברברי Lev. 11, 17 gar für ינשוף, einen der 24 unreinen Vögel. Nach einer Erklärung in Lev. Rabba ist ein reiner besonders delikater Vogel aus der Berberei zu verstehen, viell. der Truthahn.

2) Entsprechend den arab. واجب, محرّم und جائز.

22, 28) schließt Vater und Mutter ein, nicht allein die Mutter, wie Raschi meint. Hierauf wird der Satz ventilirt, daß, weil in diesem Fall das Schlachten ein gesetzwidriges, somit auch das Essen ein verbotenes ist, nach dem alten Grundsatze: „Ist das Thun eines Dinges verboten, so ist der Genuß desselben noch strenger verboten als das Thun.“ Am Schlusse wird erwiesen, daß das obige Verbot im vollsten Sinne auch vom Geflügel gilt.

Das dritte Capitel bespricht das Verbot, ein trächtiges Vieh zu schlachten, inbegriffen in Lev. 22, 28; denn der empfangene Same des Thieres ist schon בהמה und der animalische Embryo überhaupt heißt בן, schon als solcher, nicht blos eventualiter. Der bei der Schlachtung der Mutter sterbende Embryo ist נבלה und verunreinigt diese, somit wird das Essen beider ein verbotenes. Hier werden die Rabbaniten ad absurdum geführt, welche den thierischen Fötus als ein Glied der Mutter betrachten, und ihn, er sei wie er wolle, sofern nur diese gesetzmäßig geschlachtet ist, für erlaubt erklären, nach dem Grundsatze: „Was vom Reinen kommt, ist rein, und was vom Unreinen, unrein.“ Dabei erzählt Ahron: „Höre, was sich im J. 5099 (1339) zutrug, wie mein Schwiegervater R. Mose, seine Seele ruhe! in dem von ihm verfaßten Werke erzählt. Zwei Männer, von denen der eine Jehuda Papa, der andere Mose b. David hieß, beides Rabbaniten, kauften ein Lamm und R. Nathan b. R. Hillel schlachtete es. Da fand man in seinen Eingeweiden ein Schwein, und sie nahmen es für erlaubt und verzehrten es gemäß dem oberwähnten Principe ihrer Rabbinen.“ Ahron geräth hier über die Regel und die Exceptionen der Rabbaniten in Feuer, und schließt, nachdem er ihre Willkürlichkeit und Inconsequenz aufzuweisen gesucht, mit dem Ausruf: „Ruhen mögen auf ihren Lagerstätten unsere Weisen, Friede über ihnen, die von solchen und ähnlichen Dingen sich fern hielten und mit Wahrheitsliebe auf dem klaren Schriftwort fußten!“ Doch zieht Ahron gleich darauf den Ausspruch der Rabbaniten zu seinen Gunsten an, daß die Form des menschlichen Embryo in 40 Tagen zur Vollendung komme, daß bei dem thierischen hingegen keine Bestimmung nach Tagen statthabe. Zuletzt wird erwiesen, daß das obige Verbot sich zugleich auf Zahmthiere (von denen Rind- und Schafvieh nur beispielsweise angeführt sind), Wild und Geflügel beziehe, obgleich auf die Eier desselben weder חי noch שחט zu passen scheint, weil der Grund des Verbots, die Barmherzigkeit, für alle unvernünftige lebende Wesen (חי האלם) gleiche Geltung hat.

Das vierte Capitel handelt über das Verbot des Zerrissenen (טרפה), welches definirt wird הדרוסה מחיה ועוף. Die rabbinische Ausdehnung dieses Verbots auf 18 Arten Thrêfot, von denen nur eine dem Schriftsinne entspricht, die anderen als sinaitische Ueberlieferung eingeschmuggelt werden, wird verworfen.[3]) Die Klüglinge (המתחכמים) unter den Rabbaniten wollen auch die letzteren als schriftgemäß rechtfertigen, indem sie das V. טרף (Hos. 6, 1) in der Bedeutung: krank sein auffassen. Das Verbot erstreckt sich auf Zahmvieh, Wild und Geflügel; das בשדה (Ex. 22, 30) ist von dem Gesetzgeber in Voraussetzung der falschen Zuthaten der Additamentäre (המוסיפים) hinzugefügt, obgleich es nur ein Beispiel des Gewöhnlichen (ההוה) enthält. Jedoch ist es wahr, daß die Schrift nur das Gesunde (בריא = חי) zu schlachten erlaubt; das Krankhafte muß aber vor der Schlachtung erkennbar sein, nicht erst nach der Schlachtung, nach deren legaler Vollendung kein anderes הבשר nothwendig ist. Auch dieses durchweg polemische Capitel schließt mit dem Ausruf: „Ruhen mögen auf ihren Lagerstätten unsere Weisen, die auf dem Pfad des klaren Schriftworts einhergehen!“

Das sechste Capitel bestimmt die Zeiten, in denen das Schlachten verboten ist. Es ist verboten an den Tagen, an welchen überhaupt alle Arbeit verboten ist, mit Ausnahme der zur Darbringung der Opfer erforderlichen, als noch der Tempel stand. Auch ist das Schlachten am Feiertag verboten; denn zwischen שבת und מועד ist nur der Unterschied, daß an diesem die zur Zurichtung der Speisen erforderliche Arbeit erlaubt ist. Ibn-Ezra's Einwurf gegen die Karäer (בני מקרא) zu Gunsten der Schechitha am Feiertag wird widerlegt.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Judeneid

von

Salomo Jehuda Rapaport.

als Antwort

an

das Hochlöbliche k. k. gallizische Landes-Präsidium.

(Fortsetzung)

Man zeige uns Aehnliches bei andern Nationen jener Zeit gegen fremde Völker andern Glaubens, und doch ist diese strenge Moral in den für verderblich ausgegebenen Choschen ha-Mischpat (228, 6) in klaren nachdrücklichen Worten vorgeschrieben. Rabbi Jochanan behauptete gar, daß alle Völker in fremden Ländern nicht als Götzendiener betrachtet werden dürfen, weil sie bloße Nachbeter ihrer Vorfahren wären

---

3) S. Maimuni, הל' מאכלות אסורות IV, 6—10. הל' שחיטה V, 1—2. Buxtorf, Lex. talm. s. טרפה, דרס. Beer, Secten der Juden I, S. 178 f. Uebrigens ist es interessant, das entsprechende Speiseverbot des Korans (Sur. 5, 4. und die Parallelstellen) zu vergleichen.

(Chullin 13, b.). Durch den conditionellen Zusatz: „in fremden Ländern," will er blos das Land Palästina ausschließen, welches damals fast nur von Israeliten bevölkert war. Wenn von diesen einer zum Heidenthume überging, mußte er freilich als freiwilliger Götzendiener betrachtet werden, denn ihm wurde ein solcher Dienst nicht von seinen Aeltern überliefert. — Die Humanität und allgemeine Menschenliebe dieses Rabbi leuchtet auch aus andern Stellen hervor. Er lehrete, daß der Ewige selbst mit den Egyptiern Mitleid fühlte, als sie das Meer verschlang, und daher den Engeln den gewöhnlichen Lobgesang verwehrte. „Meine Geschöpfe ersäufen im Meere, und ihr wollt jetzt Hymnen singen?" soll der Allgütige, nach der Allegorie dieses Rabbi gesagt haben (Mezilla 10, b.). Er verbietet auch einem Nichtjuden Uebles nachzureden, und wollte diese schöne Lehre in dem 20. Vers des 50. Psalms gefunden haben: „Du sitzt da, redest über deinen Bruder, heftest deiner Mutter Sohn Schandflecken an" — welches er zum Behuf seiner Moral auf folgende Art erklärt: Wenn du über **deinen Bruder**, der nicht der Sohn deiner Mutter (der Israelitischen Religion) ist, Uebles redest, so wirst du am Ende auch dem Sohne deiner Mutter, deinem Glaubensgenossen, Schandflecken anheften. (Midrasch Raba zu Deut.). — In diesem Sinne wird derselbe Vers anderswo (Midrasch Tanchuma Parascha Ele Pekude) auch von dem frommen und toleranten Rabbi Josua ben Lewi erklärt, nur setzte er zu dem Worte „Bruder" noch den Namen „Edom" hinzu, der in der heiligen Schrift immer ein Bruder Israels genannt wird, worunter aber bekanntlich von den Talmudisten die Römer verständen werden. Derselbe Rabbi Josua wollte auch sogar keinem Ketzer fluchen, und als er darüber befragt wurde, antwortete er: Es steht geschrieben (Psalm 145, 9) „Gottes Erbarmen waltet über **alle** seine Geschöpfe" (Behotrach 7, a.). Noch mehr behauptete er, daß nach der zu hoffenden allgemeinen Auferstehung, auch alle andere Völker nicht mehr sterben werden, indem es in der heiligen Schrift (Jesaja 25, 8) heißt: „Der Ewige wird von **jedem Gesichte** die Thränen trocknen lassen." (Bereschit Raba 26. Parascha)

Dieses sind nun die Lehren der zu gewissen Zeiten so verschrieenen Talmudisten! Und man glaube etwa nicht, daß die citirten Männer zu den unbedeutendern im Talmud gehören; sie sind vielmehr zu den authorisirtesten, geehrtesten und wohlbekanntesten Rabbinen ihrer Zeit zu rechnen. Rabbi Akiba ist bekannt als ursprünglicher Ordner und Ausbildner aller Mischna's, Midraschim, des Siphri und überhaupt der ganzen traditionellen Lehre. Alle spätern Lehrer der Mischna sind seine Schüler, deren Zahl bis auf zwölftausend gestiegen sein soll. — Samuel, der Weise seiner Zeit genannt, war Lehrer und Vorsteher einer großen talmudischen Akademie zu Nahardea, und sein Ausspruch in der Rechtslehre wird allein gegen alle seine Gegner im Talmud als gültig angenommen. — Rabbi Jochanan soll während 80 Jahre hindurch einer großen talmudischen Schule zu Tiberias vorgestanden, und mit Hilfe seiner Schüler den jerusalemischen Talmud verfaßt haben. — Rabbi Josua, Lewi's Sohn endlich, wird völlig als Heiliger betrachtet, und manche Talmudisten lassen ihn sogar lebendig ins Paradies steigen. — Es sind also ausgezeichnete, durch Rang, Gelehrsamkeit und eifriger Frömmigkeit bei der Nation im höchsten Ansehen stehende Männer, welche solche humane Aussprüche gegen Andersdenkende und Glaubende äußerten. Schwerlich werden andere Religionsvölker, besonders zu jener alten Zeit, so viele eifrig fromme Männer aufzuweisen haben, die eben solche tolerante Gesinnungen gegen ihre Nebenmenschen andern Glaubens verbreiteten. Man schlage die Kirchengeschichtsbücher aller Nationen auf und überzeuge sich. Wie viele Ströme Bluts mußten der Intoleranz fließen, wie viele Zeitepochen verstreichen, wie viele Geistesbildung und Verstandesaufhellung mußten vorangehen, ehe in Europa ein Fenelon und Bossuet geboren ward! Die eifrigen Orthodoxen einer jeden Religion haben immer ihre Glaubensgenossen für die Auserwählten gehalten, und ihre Lehre schien den meisten von ihnen, die Ausschließung Andersdenkender vom irdischen und überirdischen Glücke deutlich zu verlangen. Das Canonische Recht hat immer, zum Wohle der gesammten Menschheit vor dem politischen und bürgerlichen weichen müssen. Und nun verlangt man in einem kanonischen Rechtsbuche der Israeliten, was doch allein den Inhalt des fraglichen Choschen ha-Mischpat ausmacht, das zu finden, was man in eben solche Art Bücher anderer Völker vergebens suchen wird! Die Juden besitzen keine eigentlichen Bücher der Rechtslehre, denn sie machen keinen besondern Staat mehr aus. Ihre alten Rechtsgesetze stammen nicht, wie bei andern Völkern, von profanen Gesetzgebern her, sie wurden vielmehr von gottesfürchtigen Patriarchen, Nessim in Palästina genannt, und Rabbinen, dem Volke als Gottes Wort gelehrt, und nachher von den Spätern in frommen Eifer aufgezeichnet. Und selbst unter diesen haben wir viele ausgezeichnete Männer von toleranter Denkungsart, außer den bereits citirten, aufzuweisen. Es ist aber auch nicht zu läugnen, daß in den schrecklichen Zeiten der römischen Herrschaft, als die fürchterliche Blutsucht eines Nero, Heliogabal, Diokletian und ihres gleichen wüthete, und die ganze Menschheit blos im Stillen trauern konnte, auch einigen Frommen Israels manche brennende Seufzer entschlüpften, die zu gegenseitigen Absonderungen und Ausschließungen Anlaß gaben, und die nachher in spätere Bücher übergingen; jedoch keineswegs in dem Maaße, wie es von manchen Anklägern aus Absicht oder Mißverstand entstellend vorgegeben ward, und das Hochl. k. k. Landes-Praesidium zu glauben scheint. Nie und nirgends ist im Choschen ha-Mischpat Mord, absichtlicher Betrug und dergl. selbst gegen die Akum (Götzendiener), ja selbst gegen die gedachten anerkannten Verfolger des gesammten Menschengeschlechts erlaubt worden. Man findet im Gegentheil auch in diesem Choschen ha-Mischpat manche, bereits citirte Beispiele einer strengen Moral in Hinsicht der Verhaltung mit ihnen, welche Lehren jedoch mit jenen erpreßten Seufzern sich auffallend widersprechen. — Wie diese Widersprüche zu heben sind, und auf welche Art den Israeliten die wahre Richtung zur

allgemeinen Menſchenliebe aus ihren eigenen Religionsbüchern ſelbſt gegeben werden kann, wird weiterhin, beim Schluße dieſes Aufſatzes, zu zeigen verſucht werden. Wir kommen nun zu der ſchwerſten, und, nach Behauptung des hohen Präſidial-Erlaſſes, durch der aus der Gerichtspraxis geſchöpften Erfahrung beſtärkten Beſchuldigung, daß nämlich der vielerwähnte Choſchen ha-Miſchpat den Juden den Meineid gegen den Chriſten erlaubt oder gar anempfiehlt. Wir nennen dieſe Beſchuldigung die ſchwerſte, weil ihr vorgegebener Inhalt einer Regierung viel ſchädlicher vorkommen muß, als ſelbſt der Inhalt jener Beſchuldigung von der vorgegebenen Erlaubniß des Mordes eines Nichtjuden; indem das letztere Verbrechen blos ein ſtrafbares Factum für ſich ſelbſt iſt, deſſen Ausforſchung, Beſtrafung und Ausrottung im Allgemeinen, den Criminalgerichten obliegt, welche ſich nie, in dieſer Hinſicht, durch die Lehren irgend eines Volkes oder einer Sekte, ſich in ihrem Gange werden ſtören laſſen. Auch werden ſicherlich ſowohl die Criminal-Gerichtsacten als die tägliche Erfahrung gegen dieſe Beſchuldigung ſprechen. Man hat es von jeher als eine Gewißheit angenommen, daß das Verbrechen des Menſchenmordes überhaupt bei den Juden viel ungewöhnlicher iſt als bei allen andern Nationen, und manche Judenfeinde wollten ſogar dieſen ſittlichen Vorzug in einer trüben Quelle, nämlich in der Feigheit finden, welche aber Moſes Mendelsſohn mit ein Paar Worten zum Schweigen brachte. „Wohl! — ſagte dieſer tugendhafte Weiſe — wenn Feigheit menſchliches Blut verſchonen kann, ſo nenne ich Feigheit eine Tugend.“ Nicht ſo aber verhält es ſich mit dem Eide. Dieſer ſteht nicht blos als erlaubte oder unerlaubte Handlung für ſich da, ſondern er dient vielmehr den Gerichten als Mittel, der Wahrheit näher zu kommen, ob irgend eine Handlung vorgegangen iſt oder nicht. Iſt er nun, wie vorgegeben wird, bei den Israeliten unverläßlich, ſo werden erſtere in ihrem Gerichtsgange unſicher und beirret, und es giebt ſchwerlich andere Mittel, um auf die Zuverläßigkeit dieſes Hauptmittels zu kommen. Auch kann die Erfahrung *gegen* dieſe Beſchuldigung nicht angewendet werden, weil die innern Geſinnungen des Menſchen, auf welche es hier doch eigentlich ankömmt, mit der ſinnlichen Erfahrung nichts gemein haben können. Iſt auch ein Eid der Falſchheit nicht überwieſen, ſo iſt doch der Zweifel über ſeine Aechtheit noch immer nicht gehoben. Vielmehr kann die Erfahrung *für* eine ſolche Beſchuldigung gebraucht werden, wenn viele Eidſchwüre der Juden ſich als falſch erweiſen ſollten, und dieſe Art Erfahrung wird, vielleicht, in der hohen Präſidial-Anfrage als bewährt angegeben.

Die Beantwortung dieſer Frage muß, nach dem vorher geſagten, in zwei Theile zerfallen, nämlich A. in der Theorie, B. in der Praxis.

A. *In der Theorie.* Ob es nämlich wahr ſei, daß der Choſchen ha-Miſchpat den Juden den Meineid gegen Chriſten erlaubt? — Darauf antworten wir ganz *offen* und deutlich: Es iſt falſch. Nirgends und gegen Niemand, ſelbſt gegen einen Akum (Götzendiener) iſt dem Juden der Meineid erlaubt. Der Eid iſt bei ihnen von jeher an und für ſich ſelbſt heilig und unverbrüchlich, ohne von einer Perſon abzuhängen, gegen welche man ihn leiſtet. Es iſt kein Unterſchied, ob jemand einen Schwur für ſich ſelbſt, über eine zukünftige oder vergangene Handlung, oder gegen irgend eine fremde Perſon ablegt. Vielmehr iſt, nach der Meinung einiger Schriftgelehrten der letztere weit wichtiger und deſſen Verletzung ſtrafbarer, weil man in Hinſicht deſſelben noch gegen eine andere Perſon ſich verſündiget. Noch mehr. Es giebt im Buche Choſchen ha-Miſchpat, welches durchgehends blos von Rechtsforderungen handelt, keine eigentliche Abhandlung über den Eid; immer iſt hier von ihm nur beziehungsweiſe die Rede, bei jenen Ein- und Widerreden nämlich, wo ein Schwur den Ausſchlag geben ſoll. Daher kommt er faſt in jeder Abhandlung von Neuem vor, wird in der über Zeugenſchaft, über Leihen und Verleihen, über Streitigkeiten, über Erbſchaften ꝛc., beſonders wird aber hier von ihm nirgends geſprochen. Dagegen iſt ihm ſein eigentlicher Platz angewieſen im Buche Jore Dea, beſtehend aus vielen Abſchnitten. Dieſes Buch, welches den zweiten Theil des Werkes bildet, wovon der Choſchen ha-Miſchpat der Vierte iſt, handelt von dem durch unſere Religion einem jeden Israeliten für ſich ſelbſt Erlaubten und Unerlaubten. Da ein Eidesbruch bei den Israeliten in einer Verbots-Cathegorie mit dem Götzendienſte ſelbſt ſteht, ſo iſt dieſe Abhandlung in jenem Buche am rechten Orte angebracht. Dieſes beweiſet nun das Geſagte hinreichend, daß nämlich der Eid bei den Israeliten gar in keiner Beziehung mit einer Perſon ſtehet, das Objekt des Schwures mag eine Sache, ein Thier oder gar eine bloße Idee ſein. Der Eid für ſich hat dem Worte göttliche Heiligkeit verliehen, und Gottes Fluch trifft den Lügner. Sollte noch ein klarer und unwiderleglicher Beweis nöthig ſein, daß bei den Israeliten ein Eidesſchwur ſelbſt gegen Akum (Götzendiener) unverletzlich iſt, ſo wollen wir einen ſolchen aus der Bibel ſelbſt anführen. Joſua mit den Vorgeſetzten der Gemeinde ſchwuren den Gibonitern den Frieden, nachdem dieſe vorgegeben hatten, daß ſie von der Ferne hergekommen, und nicht zu jenen 7 Völkern gehörten, deren gänzliche Ausrottung bereits dem Moſe anbefohlen ward. Auf einmal wird man den Betrug gewahr. Gibon iſt eine Stadt des cananitſchen Volkes, welches man bereits nach dem göttlichen Gebote zu vertilgen angefangen hatte. Es konnte Anfangs zweifelhaft ſcheinen, ob man einen ſolchen, durch Betrug entlockten Schwur zu halten verbunden ſei. Darauf ſagten aber die Aelteſten: „Wir haben einmal geſchworen, und können ſie nicht mehr berühren, ſie müſſen leben bleiben“ (Joſua 9, 19. 21) — Die Urvölker Paläſtina's waren Götzendiener (Akum) und Menſchenopferer, Gottes Gebot war gegen ſie ſchrecklich ausgeſprochen: „Du ſollſt keine Seele lebendig laſſen, gänzlich ſollſt du ſie ausrotten (Deut. 20, 15. 16); der Staat hatte für die Folge von dieſen liſtigen Götzendienern, deren verwandte Stämme vertilgt wurden, in moraliſcher ſowohl als politiſcher Hinſicht, Alles zu fürchten; der Schwur war erſchlichen, und doch mußte er unverletzt bleiben. Welcher Rab-

diner könnte es nun später wagen, gegen eine so deutliche Stelle in der Bibel sich zu versündigen?

B. In der Praxis. Es soll die von den Gerichtsbehörden geschöpfte Erfahrung bewähren, daß der Judeneid überhaupt unverläßlich sei. Wir glauben, daß diese Erfahrung noch folgenden Fragen unterliegt, nämlich: hat man die Verläßlichkeit der Eide bei den christlichen Bewohnern dieses Landes beobachtet, und blos nach Verhältniß der Menschenzahl gefunden, daß bei den Juden die Zahl der falschen Eidschwüre jene der Christen übersteigt? Oder ist man einen Schritt weiter gegangen, und hat das Maaß dieses Verhältnisses nicht nach der bloßen Zahl der Personen, sondern auch, wie recht und billig ist, nach der Zahl der bei den Gerichten durch gegebene Zeiträume anhängig gewesene Streitigkeiten genommen? Denn es ist einleuchtend, daß bei einem Volke, welches blos auf einen einzigen Nahrungszweig, nämlich den des Verkehrs, eingeschränkt ist, weit mehr Rechtsfälle entstehen als bei einem andern, dem alle Nahrungswege offen stehen, unter welchen viele sehr wenig den Streitigkeiten und Widerreden ausgesetzt sind, als da sind: Ackerbau, Handwerke und Künste aller Art, Staatsdienst in allen Zweigen ꝛc. und daher auch bei den erstern weit mehr Eidschwüre als bei den Letztern vorkommen müssen. — Wenn nun dieses alles genau geprüft wurde, und auch dann noch die Rechnung, im Betreff der Verläßlichkeit der Eide, zum Nachtheil der Erstern ausgefallen ist, so kann dieses blos jener Haupturſache zugeschrieben werden, die bei den Juden seit ihrer Zerstreuung obwaltete, nämlich der Mangel an aller Art Gewerbe außer dem Handel. Schon der Letztere an sich selbst ist hinreichend einem Volke, das ihn durch so viele Jahrhunderte treibt, eine Richtung zu geben, die leider mancher Kaufmann noch jetzt bei allen Völkern zu nehmen gewohnt ist. — Wird aber noch dieser einzige Nahrungszweig durch Stockung der Geschäfte und Vervielfältigung der Concurrenz geschmälert, wie es jetzt bei den Israeliten der Fall ist, so müssen in diesem Maaße die Lasten des Verkehrs sich vermehren. Der Spruch des weisen Salomo (Proverb. 6, 30.) ist bekannt. „Man verachtet den Dieb nicht wenn er stiehlt, um sich vor Hunger zu schützen." — Der Trieb der Selbsterhaltung ist, bei den meisten Menschen, mächtiger als alle Gewissensskrupel; ein Mensch der aufs Aeußerste getrieben wird, wird das Aeußerste wagen, ohne sich mehr um Vorschriften zu bekümmern. — Sollte also jene Erfahrung ihre völlige Richtigkeit haben, welches wir noch gerechte Ursache haben sehr zu bezweifeln, so liegt das Uebel und das Mittel seiner Abschaffung keineswegs im vorgegebenen Choschen ha-Mischpat, wie bereits bewiesen worden ist, sondern eine mildere Behandlung von Seiten der Regierung, indem sie den Israeliten ausgedehntere Rechte und Nahrungswege bewilliget, ist im Stande sie auf den rechten Weg der Moral zurück zu führen.

Ich finde hier die schicklichste Gelegenheit ein Hochlöbl. k. k. Landes-Präsidium auf ein Hauptmittel aufmerksam zu machen, welches mir am geeignetsten zu sein scheint, um die selbst scheinbare Collisionen wegzuräumen, die noch zwischen dem milden Geiste der Regierungsgesetze obwalten; aus den Letztern alle Zweideutigkeiten — welche einer humanen Denkungsart durch manche dunkle, nicht gut gewählte und zu Mißverständnissen Anlaß gebende Ausdrücke, anstößig sein könnten — abzuschaffen, und solche selbst aus dem Gedächtnisse der Israeliten auszumerzen. Dieses besteht, meines Erachtens, in der baldigen Errichtung einer immerwährenden Rabbinal-Synode in dem von Israeliten vielbevölkerten Königreiche Gallizien, welche aus angesehenen Rabbinen und andern, sowohl im Talmud als in weltlichen Kenntnissen ausgebildeten gutgesinnten und der Regierung wohlbekannten Männern zusammen gesetzt sein, und mit diesen Letztern in Connexion stehen dürfte. — Kein anderes Mittel wird hinreichen, diese vorgesetzten Zwecke zu bewirken.

(Schluß folgt.)

Literarische Analekten.

I.

Poetische Mittheilungen

von

Dr. Carmoly.

Ueber einige sefardische unbekannte Dichter.

1) Salomo Dafiero, blühend um 1400, ein Freund der Gelehrten Don Mëir Alguadez und Don Benbenaste Ben Labi (לביא), hat sehr viele Lieder und Gesänge verfaßt, von welcher sich ein Theil in der königlichen Bibliothek zu Paris befindet. In der Aufschrift dieser Sammlung heißt es: אלו הבתים העצומים והרבים אשר עשה החכם המובהק אנ״ שלמה דאפיאירו אל אחר מאוהביו דון מאיר וכו׳, wobei noch zu bemerken ist, daß An (אנ) vor Eigennamen gesetzt ein Ehrenbeisetzung ist, ungefähr wie Herr. Unter andern heißt es dort: ויהי כי ארכו הימים והניעו תקופות העתים והאלהים אנה והזמין כבודך בפונרק אחד במלכות ריבארה (נבארה) עם יקר תפארת גבירנו וטפסר הגבר הוקם על ׳ הוא ארוני אלופי וקרובי דון בנבנשתי בן לביא וכו׳. Der Dichter Israel Nagara gedenkt ebenfalls dieses Dichters, von dem er sehr viele Dichtungen besessen; in seinem Werke Meme Israël S. 148 erzählt er von Jom-Thob Zahalon, daß er täglich in sein Lehrzimmer gekommen, wo er ihm die Dichtungen des Betirasi, des Salomo Dafiero und des Mëir Alguadez gezeigt. Unter den Dichtungen des Dafiero war eins sehr kostbar, das da begann: באחלים נטע ה׳ und war nach dem Alfabet gebaut. Ein ähnliches Gedicht hat er in Safed geschrieben.

2) Samuel Phiobe, ein ausgezeichneter Dichter, der ungefähr um 1340 gelebt, war Großvater des berühmten Absalom bar-Mosche Misrachi, der die Lieder seines Großvaters sehr häufig in seinem Werke על מלאכת השיר als Musterstücke citirt. Dieses letztere Werk besitze ich handschriftlich. *)

II.

Ueber den angeblichen Grabstein des Isaak Sangari. *)

Ich bin so frei, Ihnen in Betreff des aufgefundenen Leichensteines des Isaak Sangari in Kale folgende Aktenstücke und Bemerkungen mitzutheilen, da dieser Fund, wenn er sich bewährt hätte, für die Geschichte des Kusari wohl von Bedeutung wäre. Der Chacham der karäischen Gemeine zu Kosloff schrieb zuerst an seinen karäischen Freund in Odessa darüber Folgendes: „Mit wenigen Worten will ich dir, werther Freund, einige Neuigkeiten über einen Fund in Kale berichten, obgleich ich dasselbe schon ausführlich dem Herrn Direktor Stern in Odessa geschrieben, das ich in nächster Woche durch Herrn Salomo absenden will. Aus Freundschaft habe ich den gewöhnlichen Brauch verletzt, um dich mit dem Fund unter den Gräbern in Kale zu erfreuen. Unter den längst tief versenkten Leichensteinen des hiesigen Friedhofs finden sich manche von einem Alter von 600 — 1200 Jahren, aber der merkwürdigste und interessanteste Grabstein ist der des Rabenu Jizchak Sangari, des Chabers beim König der Chazaren, welcher im Jahre 4527 starb, das auf dem Leichensteine durch den Namen יצחק סנגרו פ"ג (פ"ג d. i. פרט גדול) ausgedrückt ist. Dein Freund Ibn-Raschef (אבן רשף)." Folgendes schrieb ein Chacham der karäischen Gemeinde in der Krim an seinen Freund: „Ich danke meinem Gott, daß man jetzt aus dem Verborgenen Kostbarkeiten gegraben, von denen unsere Ahnen nichts vernommen; kein Auge hat in den letzten Geschlechtern die uralten Leichensteine gesehen, die bis 1200 Jahrhunderte hinaufreichen; der älteste Leichenstein in Kale ist der eines Isaak Ben Jakob, der um 4400 starb, aber der vorzüglichste und werthvollste ist unstreitig der des Isaak Sangari, der ein Licht der Karäer (נר הקראים) und eine Säule der Schriftjünger (עמוד בני המקרא) war, der das Licht des Gesetzes in uralter Zeit über das Volk der Chasaren strahlen ließ. Der Leichenstein ist fünf Ellen lang und 1½ Elle breit, an der Spitze des Leichensteins stehen in Quadratschrift die Worte יצחק סנגרו פ"ג (nicht סנגרי) eingegraben, welches besagt, daß er im Jahre 4527 zu Kale verstorben sei." So weit die Aktenstücke. Es läßt sich aber gegen das Resultat dieser Mittheilung sehr Vieles einwenden, wenn auch die Wahrhaftigkeit des Mitgetheilten durchaus unbestritten ist. Ich bin so frei, Ihnen folgende Bedenken vorzulegen: 1) finden wir in Ausgaben und Handschriften immer סנגרי mit Jod geschrieben, nicht aber סנגרו mit Wau, folglich ist auch die angegebene Jahrzahl unrichtig. Vielleicht ist סנגרו nicht einmal ein Familiennamen, sondern blos Ehrenbenennung, wie etwa Signoro, Ibn u. s. w. 2) ist die Abbreviatur פ"ג ungewöhnlich, da man sonst immer nur לפ"ג anwendet. 3) vor tausend Jahren hat man nicht ליצירה sondern לשטרות gerechnet. 4) wäre Anan, das Haupt der Karäer, später als dieser vermeinte Isaak, was doch gewiß höchst unwahrscheinlich ist. 5) muß es uns befremden, daß Sangari im Buche Kusari als gegen den Karäismus erscheint, während er doch in dem erwähnten Schreiben als Karäer aufgeführt wird. — Diese Zweifel und Bedenken führen mich auf die Vermuthung, daß dieses vermeintliche ג nicht als ג sei, so daß es פה נטמן heißt, eine Abbreviatur, die auf Leichensteinen gewöhnlich ist. Mehreres hierüber später.

Milsahagi.

*) Diese kurzen Skizzen, so wie die merkwürdigen poetischen Proben, werden fortgesetzt. Red.

2) Aktenstücke und Bemerkungen sind aus dem Hebräischen übertragen. Red.

Nothwehr

gegen drei Recensenten meines Buches: Zur Geschichte der jüdischen Poesie.

Von

Dr. Fr. Delitzsch.

II.

Der gallizische Correspondent, dem Dr. Jost die oben analysirte Randglosse wie eine klingende Schelle angehängt hat, ist eine Persönlichkeit, die auch unter der Maske wohl erkennbar ist. Die Recension würde mehr Vertrauen erwecken, wenn sie nicht gleich die Lüge an der Stirn trüge. Doch wir verschieben diese Enthüllung einer mindestens nicht ehrlichen Mummerei bis an das Ende unserer Replik. Rügen müssen wir aber gleich im Eingang die Liederlichkeit und Fehlerhaftigkeit der deutschen Schreibart des Recensenten. Man macht an eine Recension nicht den Anspruch der Spracheleganz, aber wohl der Sprachrichtigkeit; man fordert mit Recht von Jedem, der sein Meinen oder Wissen veröffentlicht, daß er die Sprache zu handhaben wisse, in der er es veröffentlicht. Obgleich auch der Styl des gallizischen Correspondenten die curae secundae nicht verkennen läßt, so sind doch der Solöcismen noch so manche ungetilgt geblieben, wie gleich im Anfange: „Fehler dieser Art will ich nicht hervorheben, um nicht des Buches Werth herabzusetzen, vielmehr will ich manche Urtheile bekämpfen, da wo er den Zustand der Literatur schildert." Ist das nicht corruptes Deutsch? Unmittelbar darauf: „Zunächst entbehrt das, was er slavische Schule nennt, durchaus alles Grundes." Der vage nachlässige Ausdruck entspricht ganz dem unklaren wirren Gedanken. Dann fährt der Recensent fort: „So behauptete er: Isaak Satanow hätte

zuerst die neuere Dichtungsweise begründet — und bringt die Sprüche Asaph's zum Beweise." Welche hier völlig unstatthafte Synallage, welche fehlerhafte Construction der Zeiten! Wenn der Recensent in Gallizien דע gelernt hat, so sollte er nun vor Allem deutsche Grammatik und deutsche Stylistik treiben und nach jener Reinheit des Ausdrucks streben, die durch die Lichter eines erkünstelten Humors nimmer ersetzt wird. Was vor das Publikum gebracht wird, das muß klar gedacht, aber auch verständlich und somit richtig ausgedrückt sein. Die wahre Wissenschaft vernachlässigt ebenso wenig die Regeln der Sprache, als die Gesetze des Denkens; sie ringt ebensowohl nach einer entsprechenden würdigen Form, als nach wahrheitgemäßen gediegenen Ergebnissen. Sie durchbildet und ordnet ihr Material nach den Vorschriften der Kunst, ehe sie es zur Schau bringt. Diese Vollendung nach innen und außen ist der Charakter der Classicität, durch die allein ein schriftstellerisches Erzeugniß dem Kreise des Ephemeren enthoben wird. Möchte der gallizische Correspondent inskünftige, was er der Oeffentlichkeit übergiebt, auch regel- und kunstgerecht formen — man sudelt einen Brief, zumal wenn er gedruckt werden soll, doch nicht so flüchtig aufs Papier, sondern man mundirt ihn und liest ihn noch einmal durch, ehe man ihn abschickt.

Der Recensent eröffnet sein Schreiben mit dem Geständniß, daß er das 1836 erschienene Werk, um das es sich handelt, vor Kurzem erhalten habe. Entweder ist dies abermal ein Figment, um die Spätgeburt der Recension zu motiviren, oder der Recensent ermangelt alles regen Interesses für die jüdische Literatur und somit auch der nöthigen Befähigung, Detailanschauungen derselben zu kritisiren. Oder gehört er unter der Masse derer, die, wenn sie ein Buch geliehen zu erhalten hoffen, lieber Jahre lang warten, als ihrem Mammon, zu Gunsten der Wissenschaft, Etwas abbrechen? Hat mein Buch erst einen vierjährigen Lesecirkel durchlaufen müssen, ehe es unter die Argusaugen des Recensenten gelangte? Doch wir mögen dem Recensenten diese Schmach nicht anthun, ihn unter jenen für Schriftsteller sowohl als Verleger krebsartigen vornehmen Pöbel zu rechnen; wir wollen sein Geständniß vielmehr für einen wohlberechneten Anachronismus halten, und werden weiter unter zeigen, daß der Recensent sich in sich selber täuscht und das Buch: Zur Geschichte der jüdischen Poesie ziemlich früher, als die „Ehrensäulen und Denksteine von L. Dukes" erschienen (1837), zu sehen und zu lesen bekommen hat. Ein Werk, welches auf einem bis dahin nur theilweise beleuchteten Literaturgebiete eine neue Bahn gebrochen hat und die Erscheinungen der jüdischen Dichtkunst zuerst unter Perioden und Schulen, so wie die jüdischen Stylarten unter Hauptcharaktere subsumirt und schildert, das aller Orten beifällig aufgenommen, in den gediegensten Blättern besprochen und in zwei Uebersetzungen, einer englischen und hebräischen, angekündigt ist, kann dem Recensenten wohl nicht erst so spät bekannt geworden sein, oder er begiebt sich durch das Geständniß seiner Siebenschläferei in voraus jedes Anspruchs auf Competenz zur Beurtheilung.

Nachdem der Recensent mir einigen Weihrauch der Bewunderung gestreut hat, dessen Dampf wahrscheinlich zugleich die Augen des Publikums umnebeln soll, fährt er fort: „Leider aber sind der Fehler und Irrungen, fast auf jeder Seite, so viele, daß ich um so mehr darüber erstaunte, als der Verfasser sich auf Dr. J. Fürst beruft, welcher ihm unmittelbar beigestanden habe." Ein unlogisch gebauter, undeutsch ausgesprochener Satz, dessen Knäuel vorerst aufgelöst werden muß. Der Recensent drückt zuerst sein Beileid darüber aus, daß fast auf jeder Seite meines Buches viele Fehler und Irrungen seien, so viel, daß er darüber erstaunt sei. Ich kann nicht umhin, ihm wieder zu condoliren, daß er von einer so gewaltsamen Gemüthsbewegung befallen worden ist, die ihm, wie bis jetzt seine Recension zeigt, die Zunge gelähmt und die Gedanken durcheinandergerüttelt hat. Denn die folgende Replik wird lehren, wie gering die Zahl der Fehler ist, die der Recensent mir nachweist, wie confus er aber von einem Gegenstande zum andern überspringt, mehr um sein eignes Wissen auszukramen, als mich von der Wahrheit seiner kecken Calumnie zu überführen. Nachdem er zwei Fehler zu S. 55. und 196. notirt hat, springt er, mit einer rhetorischen Schwenkung, sogleich auf meine Anschauung der slavischen Schule über und macht lange Excurse, über denen er mein Buch ganz im Stiche läßt. Wir wünschen also herzlich, daß der Recensent sich allgemach von seinem Staunen erholen möge, um sich von dem Verdachte, welcher von obiger Behauptung auf ihn zurückfällt, zu reinigen. Dann sagt der Recensent, daß sein Erstaunen um so größer gewesen sei, als ich mich auf Dr. J. Fürst berufe, welcher mir unmittelbar beigestanden habe. Nirgends in meinem Buche sage ich davon auch nur ein Wörtlein. Dr. Fürst ist mein Lehrer in den Idiomen der jüdischen Literatur, ich rühmte ihn als Sprachforscher und Dichter, und das in Ausdrücken, welche, von dem jugendlichen Feuer der Dankbarkeit gegen den Lehrer und der Begeisterung für die Sache empor getragen werden. Ich sage aber nirgends, daß er mir in Abfassung meines Buches unmittelbar beigestanden; schon damals betrachtete er mich nicht mehr als seinen Schüler, sondern, wie er selbst sagte, als seinen חבר. Wir haben über unsere Studiengegenstände wechselseitig conferirt, aber unbeschadet unserer Selbstständigkeit; unsre gemeinschaftliche Arbeit bewegte sich in einer ganz andern Sphäre, und unsere Lieblingsstudien gingen in völlig divergirenden Richtungen auseinander, jedoch ohne daß dadurch die gegenseitige Theilnahme geschwächt wurde. Dr. Fürst garantirt daher für keinen Fehler in meinen Schriften, und ich für keinen in den seinigen; einige Ansichten über hebr. Philologie und jüdische Literatur haben wir gemeinschaftlich, in vielen sind wir ganz verschieden, alle aber vertreten wir mit selbstständiger Mündigkeit, und keiner ist gesonnen, sich auf Kosten des andern verunglimpfen zu lassen. Schimpft man auf Jochanan Alman, wenn man gegen Pico loszieht, und auf Obadia Sforno, wenn man es auf Reuchlin gemünzt hat? Ich bin weder Pico noch Reuchlin, aber ein christlicher Gelehrter, der, wie diese, das Glück gehabt hat, unter der Anleitung eines trefflichen jüdischen Lehrers zu derjenigen Kenntniß des Hebraismus und Aramaismus zu gelangen, die zu eigner unabhängiger Forschung befähigt. Die Fehler, die ich mache, sind meine Fehler; ich bitte den gallizischen Correspondenten, mir als Eigenthum sowohl das Gute als das Schlechte zu lassen, das er an mir findet.

(Fortsetzung folgt.)

Bibliographie

für jüdische Philologie, namentlich seit dem Jahre 1760.

(Fortsetzung.)

Boysen, Fr. Eberh., Beiträge zu einem richtigen Systeme der hebräischen Philologie nach Michaelis. 3 Thle. Chemnitz, 1761—63. 8.

telli, Edm., Lexicon hebraicum ex ejus lexico septaglotto seorsim typis descriptum adnotatis in margine vocum numeris ex J. D. Michaelis Supplementis ad lexica hebraica [ed. J. Fr. Ldf. Trier]. II. Vol. Helmstädt, 1790—92. 4.

mm, Heinr. Wilh., Versuch einer kritischen Geschichte der hebräischen Sprache. Mit einer Vorrede von Pfaff. Heilbronn, 1754. 8.

dius, Joa. Christ., Lexicon hebr. selectum, in quo voces rariores et obscurae Codicis hebraei biblici illustrantur; in snppl. lexici Castellionis adorn. Dresden, 1744. 8.

ceius, Joa. E., Lexicon et commentarius sermonis hebraici et chaldaici. Post auctoris curas digestus, locupletatus et emendatus a Joa. Cph. Fr. Schulz. II Tomi. Leipzig, 1793—95. 8.

togino, C. A., Chrestomathia Hebraea, in usum Gymnasiorum conscripta. Leipzig, 1837. 8.

ız[, J. A., Grammaticae hebraeae compendium, sejuncto chaldaismo, ad arctores limites reductum, cura J. H. Zopf. Jena, 1773. 8.

— hebr. und chaldäische Grammatik, ins deutsche übersetzt und mit häufigen Anmerkungen erläutert von G. Kypke, mit einem Einhange von J. P. C. Past. Breslau, 1784. 8.

— novum accentuationis hebraic. compendiolum. Jena, 1773. 8.

— — Interpres hebraeo-chald. rec. et locupl. Tympius. Jena, 1755. 8.

— — Literator hebraeo-chaldaeus s. gramm. ling. orient. Jena, 1745. 8.

Dereser, Thd. Ant., Grammatica hebraica, cum notis masorethicis ac dictis quibusd. V. T. class. Ed. II. Luzern, 1813. 8.

— — lateinisch-hebräische Grammatik, nebst dem lateinisch-hebräischen Büchlein Ruth als Anhang. Freib., 1812. 8

Dessauer, J. H., Leschon Rabbanan, oder gedrängtes, vollständiges, aramäisch-chaldäisch-deutsches Handwörterbuch, als Hilfsmittel zur Erlernung des Talmuds, der Thargunim und Midraschim, nach dem Aruch, Mussafia, Buxtorf und Landau. Mit einem Anhange, enthaltend: 1) die Eintheilung, 2) die Methodenlehre des Talmuds, nebst einer Angabe der berühmten Rabbiner-Schulen und der sich in jener Zeit gebildeten verschiedene Sekten der Juden; und 3) die Erklärung der in rabbinischen Schriften vorkommenden Abbreviaturen. Erlangen, 1838. 8.

— — vollst. Paradigmen der regelm. und unregelm. Zeitwörter, der männl. und weibl. Nennwörter, nebst einer Tabelle über die Personal- und Possessivpronomen der chald. Sprache. Erlangen, 1838. 8.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und tur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

Im Verlage der Landauischen Buchdruckerei in g erscheint, und wird so wie alle Verlagswerke dieser n durch den Unterzeichneten debitirt:

תלמוד בבלי

Der Talmud

den alten Commentarien, Randglossen und Zun, nebst Sprachberichtigung (מרפא לשון) und ärung aller in den alten Commentarien vorkommenden, occidentalischen Fremdwörter,

von

M. J. Landau.

. 33 Bde. Pränumerationspreis Druckpap. 37 Thlr. 2 Gr. Schreibpapier 50 Thlr. fein Velin 75 Thlr.

Diese neue treffliche ausgestattete Octavausgabe des ud mit Tosefot, Raschi, Rosch, mit den Decisionen der fot und des Rosch und mit dem Mischna-Commentar des nuni, hat auch noch die talmudische Masora, die Randn des Jesaja Pik und des Elija Wilna, die Chiim des Meharschall und Meharscha, die Anmerkungen des n Jecheskel Landau, Akiba Eger und Bezalel Ranschburg. Wenn schon eine Octavausgabe des Talmud an und für sich sehr an der Zeit war, so ist diese durch Kritiken, Glossen und Erläuterung der Fremdwörter ausgezeichnete gewiß Jedem zu empfehlen, da sie wohl kein Forscher der jüdischen Alterthümer ohne Nutzen finden wird.

Indem ich mir erlaube, für dieses wichtige israelitische Nationalwerk die Aufmerksamkeit des gelehrten israelitischen Publikums in Anspruch zu nehmen, bemerke ich nur noch, daß, um den Ankauf dieses Werkes zu erleichtern, der Pränumerationspreis für jeden Theil einzeln, jedoch unter Verbindlichkeit zur Abnahme des Ganzen erhoben wird.

Die Preise der einzelnen Bände sind wie folgt vertheilt:

Druckpapier: 1r Bd. 3 Thlr. 8 Gr. 2r—12r Bd. à 1 Thlr. 16 Gr. 13r—32r Bd. à 19½ Gr.

Schreibpapier: 1r Bd. 4 Thlr. 12 Gr. 2r—12r Bd. à 2 Thlr. 6 Gr. 13—32 Bd. à 1 Thlr. 2½ Gr.

Velinpapier: 1r Bd. 6 Thlr. 16 Gr. 2r—12r Bd. à 3 Thlr. 8 Gr. 13—32r Bd. à 1 Thlr. 16 Gr.

Der 33ste Band wird für alle drei Ausgaben als Rest gratis geliefert.

Der erste und zweite Band ist bereits erschienen, und die übrigen Bände folgen in Zwischenräumen von einem Monat.

Jede Buchhandlung nimmt Bestellung hierauf an.

C. L. Fritzsche.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdiſche Geſchichte und Literatur.

№ 19. Leipzig, den 9. Mai **1840.**

Schriften über Erfindung und urſprüngliche Bedeutung des Alfabets, v. Dr. Bonfoi. — Ueber den Judeneid, von S. J. Rapaport. — Notizen zu Dr. Geiger's Melo Chofnajim v. S. Meklenburg. — Literariſche Analekten. Ueber die Buchdruckerkunſt in Leipzig. Zur Literatur der neuhebräiſchen Poetik. — Probe aus dem Epos „Moſes" von Moritz Rapaport. — Literariſche Ankündigungen. —

Schriften über Erfindung und urſprüngliche Bedeutung des Alfabets.

Es ſind eben zwanzig Jahre verfloſſen, ſeitdem der verſtorbene Dr. Sickler in einer Brochüre „Thoth, oder die Hieroglyphen der Aethioper und Egypter," welche als Prodromus eines umfaſſendern Werkes deſſelben Inhalts, das aber nicht erſchienen iſt, mit Beziehung auf Diodor Sicul. III. 4. die Ἱερὰ Γράμματα, oder die Hieroglyphik als eine Erfindung der Aethioper nachzuweiſen ſich zur Aufgabe machte. Weil aber das Aethiopiſche ein ſemitiſcher Dialekt, folglich wäre die Hieroglyphik eine ſemitiſche Wortſchrift, übergebracht durch äthiopiſche Prieſter nach Egypten, und daſelbſt blos zum Gebrauch des Cultus beſtimmt; folglich kam dieſe dahin mit der äthiopiſch-ſemitiſchen Sprache, da, als in dieſer erfunden, ſie auch von dieſer nicht getrennt werden konnte, und zum Unterſchiede von der gemeinen egyptiſchen und ſicherlich ſpäter erfundenen Buchſtabenſchrift hieß ſie die heilige Bilderſchrift. Zugleich beruft ſich der Verfaſſer wieder auf Diodor IV, 1. wo Habicht: Schnelligkeit, Auge: Beſchützer, Wächter, Krokodil: Schlechtigkeit, Hand, wenn es die rechte, offene: Freigebigkeit, wenn es aber die linke, geſchloſſene: Geiz bedeuten ſoll. Hier findet derſelbe Gelegenheit נֵץ mit נוּץ zu vergleichen, und für die andern Bilder erklärende Parallelen aus dem Arabiſchen beizubringen. Hätte Sickler nicht an der Meinung von drei Radicalbuchſtaben der ſemitiſchen Wurzeln feſt gehalten, ſo würde er bei Diodor's Erklärung der geöffneten (יָדָה = יַד) und geſchloſſenen (כָּפָה = כַּף) Hand nicht nothwendig gehabt haben, die ſeinen Gewährsmann unterſtützenden Belege von dem Araber zu borgen, ſondern würde יָמִין die rechte Hand mit יָמָה zuzählen, austheilen, und שְׂמֹאל die linke Hand mit מוּל verkürzen, wegnehmen, beſchneiden, verglichen haben.

Von demſelben Standpunkte iſt in neueſter Zeit Dr. Saalſchütz in ſeiner Brochüre „Forſchungen im Gebiete der hebräiſch-egyptiſchen Archäologie" (Königsberg 1838) ausgegangen; auch dieſer Gelehrte ſchickt die Egypter und mit ihnen, wie ſich denn von ſelbſt verſteht, die Phönicier und Griechen zu den Semiten in die Schule; denn Kadmus iſt ihm ein allzu mythiſcher Charakter, um für den Erfinder der Buchſtaben zu gelten. Gelegentlich fragt er an, ob dieſer Heros nicht 1 Moſ. 25, 15 gemeint ſei, und offenbar iſt es nur ein verſteckter Scherz, wenn er עַר 1 Moſ. 14, 13. 24 mit Agenor, des Kadmus Vater vergleicht. Ἀγήν-ωρ iſt vielmehr von אָגָן Becher abzuleiten, daher auch Κίλι-ξ (כְּלִי), der Becher, ſein Sohn, und der Waſſergott ſein Vater, denn die Urfeuchte iſt der Urſtoff alles Körperlichen; auch ſpielt der Bechercultus eine wichtige Rolle in der alten Welt, ein ganzes Land hatte von ihm den Namen, ich meine die Provinz Kilikien. Jener Becher iſt zu verſtehen, in welchem Dſchemſchid alle kommenden Geſchlechter erblickte, jener Becher war es, aus welchem Dionyſos die Seelen ſich berauſchen läßt, daß ſie ihre geiſtige Abkunft vergeſſen, und das Gewand des irdiſchen Leibes anziehen; daher ſagt Nikomachos bei Athenäus (in Deipnosoph.) in ſeinem Buche von den egyptiſchen Faſten: κόνδυ ποτήριον ἀσιάτικον — εἶδος δ'ἐχει ὡς ὁ κόσμος ἐξ οὗ τῶν θεῶν τὰ θαύματα γίνεσθαι ἐπί γῆς. Der Becher bedeutete die Welt, und mit Flüſſigkeiten angefüllt ſtellte er den erſten Zuſtand der Dinge vor, weil Alles aus dem Waſſer hervorging, darum hat der Bechergott Κίλιξ zum Bruder den: Verjüngten: Φοίνιξ, und den: Urſprung: Κάδμος = קדם. Dieſe ausführliche Berichtigung hielt ich hier nicht für überflüſſig, weil ſie die Bedeutung des dritten Buchſtabens, des Γάμμα (גַּמָּא), erklären hilft. Zwar denkt Hr. Saalſchütz bei ג, mit Geſenius,

an ein Kameel (גָּמָל); allein nur ihm paßt das Bild, weil er die Erfindung der Buchstabenschrift weder den Egyptern, welche die Hieroglyphe vom Weltbecher ebensowohl als die persischen Magier kannten, noch den phönizischen Seefahrern, sondern den semitischen Nomaden vindiciren will. Sollte nicht גָּמָל mit größerer Wahrscheinlichkeit vom chaldäischen גְּמָלָא, Brücke, abzuleiten sein? Die auf den Wassern schwebende Erdfeste wäre dann gemeint, und wie Kahn und Kanne, Schiff und Schaff als synonym galten, so erscheint Isis und Artemis bald mit dem mystischen Becher in der Hand, bald auf dem Schiffe segelnd; Apollo sowohl als Herkules führten von dem Becher das Prädicat *Κόνδυλος*, und beide verwechselte man mit den auf dem (Welt-)Schiffe segelnden Dioscuren, den beiden Hauptgottheiten der Phönizier; und auf den Brückencultus der Gephyräer, wovon noch das lat. pontifex stammt, hat schon Creuzer aufmerksam gemacht. Wenn ich ferner mit Hrn. Saalschütz in das Lob der „Gediegenheit der historischen Angaben der Hebräer selbst über fremde Völker und ihre Wahrheitsliebe" S. 24. l. c. nicht einzustimmen vermag, weil die Beweise gegen diese Behauptung namentlich im Pentateuch allzusehr sich häufen, so bekenne ich mich desto bereitwilliger zu seiner S. 36 aufgestellten Ansicht, daß die hieroglyphische Schrift schwerlich eine besondere Art von Schrift, etwa eine Geheimschrift, sondern nur die besondere Anwendung derselben bezeichne, da *γλύφω* das wirkliche Eingraben in harte Materien (Erz oder Stein) andeutet, im Gegensatze zu *γράφω*, welches von dem Einritzen der äußersten Oberfläche und bloßem Zeichnen gebraucht wird. Folglich sind *ἱερογλυφικα γραμματα* und *ἱερατικα γραμματα* gleichbedeutend, und Herodot, wenn er nur von Schreibarten sprechen wollte, faßt beide als *ἱρα. γρ.* zusammen.

S. 43 wird treffend bemerkt, daß das Uralfabet das Semitische, nicht aber das Egyptisch-Griechische gewesen sein könne, weil im Griechischen der erste Buchstabe nur noch den Namen, nicht aber auch die Figur eines Stierkopfs, der zweite Buchstabe nur noch den Namen, nicht aber auch das Bild eines Hauses enthalte, überdies auch die Namen selbst für beide Buchstaben semitisch, nicht aber griechisch sind. Weniger kann ich mich mit der S. 61 aufgestellten Meinung befreunden, daß „Gegenstände der täglichen Anschauung sich in den Bildern des hebr. Alfabets darstellen, denn es beginnt mit dem Rinde (א) und endigt mit dem Zeichen (ת), das demselben eingegraben wurde (? die Hinweisung auf Ez. 9, 4 ist hier durchaus unpassend); mit der Geißel (ל), die zum Antreiben der Heerde gebraucht ward, fängt die zweite Hälfte der Buchstabenreihe an. In den Gedanken dieser täglichen Beschäftigung führen gewissermaßen ein die vorangehenden Hände (י und כ), nach der verschiedenen Weise ihres Gebrauchs und ihrer Bewegung dargestellt. So wie diese Hände, und wie Wasser (מ) und Fische (נ) unmittelbar auf einander folgen, so auch Auge (ע) und Mund (פ), Kopf (ר) und Zahn (ש). Außerdem ein Haus (ב), Thüre (ד) und Haken (ו), Vogelnetz (? צ) und Waffe (ז), das Bild geselliger Zusammenkünfte (? ס), das Kameel (גמל) u. s. w. Alle diese Bilder vereinigen sich zu einem Alfabete, welches den Beschäftigungen der Hebräer und auch noch der heutigen Bewohner Syriens vollkommen entsprechend ist."

Abgesehen davon, daß ein Viehzucht treibendes Volk eher ein Schaf als einen Fisch in seinen Ideenkreis aufnehmen würde, abgesehen auch davon, daß wandernde Nomaden kein Bedürfniß nach Schrift und Wissenschaft empfinden, läßt sich vielmehr die Frage aufwerfen, da Hr. Saalschütz die Erfindung des Alfabets, die man bisher der egyptischen Weisheit zu verdanken glaubte, den Chaldäern vindicirt, die Priester beider Völker aber mit besonderer Vorliebe die Sternkunde cultivirten, ob nicht die Buchstaben eine astrische Bedeutung haben mochten? Da es nicht nothwendig ist, die Bedeutung der Buchstaben aus ihrer Aufeinanderfolge zu erklären, weil das Alfabet der Egypter und Griechen von dem der Semiten bedeutend in dieser Beziehung abweicht, selbst wo dieselben Namen noch beibehalten sind, so wäre es nicht nothwendig sich an diese Ordnung bei einer Erklärung derselben zu binden. Ich muß nur vorläufig bemerken, daß die Alten die beiden Sonnenwenden Thore der Sonne nannten. In der Folge kamen die Aequinoctien hinzu, und endlich nahm man auch eine doppelte Zahl der vier Jahresquadranten an, indem man jede Zeitabtheilung wieder in zwei Hälften theilte. Daher unterstützen im indischen Mythus acht Elephanten das Weltgebäude, und soviel war auch die Zahl der Kuas, die auf der Schale der Schildkröte (*χελυς*), welche im indischen Mythus die Zeit (חֶלֶד) symbolisirt, standen. Hierbei ist nicht zu übersehen, daß Bohlen (altes Indien II. S. 276) den Indiern die Erfindung des Thierkreises und der Astronomie überhaupt zuschreibt, unterstützt durch die günstigsten Zeugnisse mehrerer Astronomen (Asiat. Researches XII. S. 220. 489), für das hohe Alter dieser Wissenschaft bei den Braminen. Beachtet man ferner, daß die Pforte dem Orientalen oft das Haus selbst bedeute, und umgekehrt dieses auch jenes, so haben wir die acht Thore der Sonne, welche diese auf ihrer jährlichen Wanderung durch den Zodiak durchschnitt, in folgenden acht Buchstaben zu erkennen, als: ב (Haus), ח (Einschließung), כ (Höhlung), ם (Hütte*), ע (Auge, Quell, Oeffnung), פ (Mund, Oeffnung), צ (zwei Seiten עֲדֵי, צְדָדִים d. i. die beiden Thürpfosten) und ק (Ohr oder Kreis). Weil das Alfabet zu einer Zeit erfunden wurde, als noch in dem Stier das Früh-

*) Denn סָמַךְ und סָכַךְ sind erweicht aus סָקַף = שׁוּק decken, סֻכָּה Hütte.

lingsequinoctium fiel, daher ist das erste Zeichen ein Stierkopf (א), das Schiff der Dioscuren-Zwillinge wird durch eine Brücke (נ i. e. נְמַלָּא) repräsentirt, warum der Egypter und Grieche dafür einen Becher (Γάμμα) hinsetzte, ist vorhin erläutert worden. Dem Monat des Krebses setzten die Astrologen die Mondgöttin Juno-Lucina als Beherrscherin vor, ihr Abzeichen als Geburten Fördernde war die Thüre (ד), auch die Bhavani der Indier wird deshalb im Symbol eines Triangels verehrt. Der Löwe ward in der egypt. Hieroglyphe durch das Feuer (לַפִּיד) symbolisirt, daher setzten die Astrologen die Sonne unter den Planeten zum Regenten über den Augustmonat. Die Unkenntniß des Bildes veranlaßte לַפִּיד in לְפִיד zu verwandeln, aber die Pyramidalform des griech. *Δ*, das sich vom *Δ*, dem Zeichen des vorhergehenden Monats nur durch eine kleine Oeffnung unterscheidet, weist noch auf die aufwärtsstrebende Flamme hin. Im Buchstaben הָא oder הֵיא (sie ἡ) erkenne ich die Jungfrau — das ח kömmt unter den acht Pforten auf jenen Monat —, und weil der Orientale anstatt einer Waage einen Drachen zeichnete, nämlich jenes Gestirn, welches mit der Jungfrau und dem Boote zugleich beim Eintritt der Herbstgleiche am östlichen Himmel aufsteigt, so erklärt man sich leicht die Bedeutung des ט, einer geringelten Schlange, die in Egypten Jahrsymbol war; und in der That eröffnen die meisten orientalischen Völker mit diesem Monat das Jahr. Weil aber Anfang und Ende in einander fließt, so wurde das mit ט alternirende ח zum letzten Buchstaben des Alfabets. Auch darf hier nicht übersehen werden, daß die Schlange dem Egypter sowohl Symbol des Lebens als des Todes war. Der Stachel des Skorpions ist durch einen Zahn (ש) verbildlicht, und das ר ist die Waffe des Schützen (Orion oder Nimrod, als wilder Jäger). In den Steinbock, wo die Tage wieder zuzunehmen beginnen, also das Sonnenjahr eigendlich geboren wird, gehört das ר (Kopf, im Egyptischen bezeichnete es die Sonne: Re), der Wassermann wird in ם repräsentirt und die Fische durch ן; endlich ist der Pfeil des Mars, welchen die Astrologen in den ersten Decan des Widders zeichneten, im י zu erkennen, woraus das י eine Verkürzung ist, aber noch das griechische *I* läßt seinen ursprünglichen Charakter errathen. Nach der Hand nannte man diesen kleinsten Buchstaben, vom Werfen (יַד=יָדָה) des Pfeils. Insofern aber die Kabbalisten das י als den Phallusbuchstaben in der neunten Sefira erkannten (P. Beer: Lehren der jüd. Secten II, S. 67) ließe sich an die Regeneration der Natur im Monat des Widders denken.

Die astrische Bedeutung des Alfabets verkündigte auch die Schrift: „Unser Alphabet im Abbild des Thierkreises, mit der Constellation der 7 Planeten ♄ ☽ ♂ ☉ ♀ ☿ ☽ am 7. September des Jahres 3446 v. Chr. angeblich zu Ende der Sündfluth. Erste Grundlage zu einer wahren Chronologie und Culturgeschichte. Leipzig 1835." So zuversichtlich dieser Titel auch klingt, so scheint das gelehrte Publikum jene literarische Erscheinung doch wenig beachtet zu haben, daher der Verfasser das bevorstehende Säcularfest der Buchdruckerkunst für seinen Zweck benützen zu müssen glaubte, indem er einen Extract aus jenem Buche unter dem Titel: „Unumstößlicher Beweis, daß im Jahre 3446 vor Christus am 7. Sept. die Sündfluth geendet habe und die Alfabete aller Völker erfunden worden seien, ein Beitrag zur vierten Säcularfeier des Typendrucks, Leipzig 1840," als einen Weiser für jenes größere Werk unter die Leute zu bringen beabsichtigte. Der Verfasser befindet sich noch auf dem Standpunkte des Jesuiten Kircher, der die Astronomie in Egypten ihre früheste Ausbildung erhalten läßt, und wie Jener erklärt er S. 14 das Chaldäisch-Hebräische für die Ursprache des Menschengeschlechts, was die gänzliche Unbekanntschaft mit der Sprache, Kunst und Literatur der Hindu voraussetzt. Uebrigens ist ihm Noa der Erfinder des Thierkreises und der Astronomie, weil es Josephus Flavius behauptete; wäre der Verfasser zufällig ein Egypter, würde er unbezweifelt den Gott Hermes oder Thot für den ältesten Astronomen gehalten haben. Für die Unumstößlichkeit seiner Beweisführung dienen folgende Proben: Es versichert Sanchuniathon, bei Eusebius Pr. Ev. I, 10. c.: „Zu Ende der Fluth erfand der göttliche Taut die heiligen Zeichen der Buchstaben, indem er die Zeichen des Thierkreises nachahmte," auch der Chaldäer Berosus bei Syncellus (Chronogr.) sagt: „Nach der Fluth habe Sisuthros die Buchstaben hervornehmen lassen aus dem Wohnorte der Sonne, wo sie niedergelegt worden waren beim Herannahen der Fluth, nämlich aus Sippara (Schriftstadt) um sie den Menschen zu übergeben." Der Verfasser merkt hierbei sich selbst Beifall nickend an: „Es versteht sich von selbst, daß hier unter Wohnort der Sonne (πόλει ἡλίου) keine irdische Stadt gemeint sei, da eine solche der Fluth nicht widerstehen konnte, und da die Buchstaben niemand in einer Stadt verbergen noch aus dem Gedächtniß verlieren würde. Absichtlich wird hier Heliopolis, die von dem Sonnencultus den Namen führte, für den Zodiak ausgegeben. Vollständig ist die angeführte Stelle bei Scaliger Græc. Euseb. p. 8 zu lesen: Chronos befahl dem Sisuthros, weil die Menschen durch eine große Wasserfluth umkommen würden, alle Schriften in einem unterirdischen Gemach des heiligen Archivs zu Heliopolis oder Ur Sepher niederzulegen, denn künftig werde man sich wieder nach Babylon wenden, die Schriften aus dem Archiv wieder heraus nehmen und sie den Menschen überliefern. Dies geschah; nachdem man wieder nach Babylon gekommen war, grub man die Schriften aus dem Archive, erbaute Städte, errichtete Tempel und Babylon wurde wieder erbaut." Daß in dem Tempel des Belus zu Babylon sich eine astronomische Anstalt

befand, weiß man aus Herodot, und weil Bel die Sonne vorstellte, so konnte der griechische Erzähler sie „Sonnenstadt" nennen. Aber sie ist darum ebenso wenig der Thierkreis als Heliopolis in Egypten oder Bet Semes in Palästina. Unser Verfasser hat also zu Gunsten seiner Hypothese seinen Gewährsmann falsch verstanden. Auch Hygin wird zu diesem Zwecke citirt. Fab. 277 heißt es: die Mören haben die Buchstaben erfunden." Dieser Satz beweist nur, daß das Alfabet astrische Bedeutung hat, nicht aber sind die Mören, wie unser Verfasser will, Abschnitte des Thierkreises, sondern Zeittheile ohne alle Beziehung auf den Zodiak, denn ihrer sind nur drei anstatt vier oder zwölf, welche Zahlen eher an den Zodiak erinnern würden. Ferner wird auf den Koran (Sura 57) berufen, welcher den Noah ein Buch schreiben läßt, unser Verfasser vermuthet den im Alfabete niedergelegten Text. Zwar hat die Tradition*) den Enoch zum ersten Schriftsteller und Astronomen gemacht, allein da dieser vor der Sündfluth lebte, wird er als unbrauchbar für die Zwecke unseres Verfassers ignorirt.

Weil die sieben Vocale a, e, è, é, i, o und u von den Egyptern auf die 7 Planeten bezogen wurden, und das Uralfabet aus 25 Buchstaben bestand, so läßt unser Verfasser die Vocale als die Planeten an gewissen Stellen des Thierkreises zwischen den, die Zodiakalbilder vorstellenden Consonanten, eingeschaltet sein. Ich gestehe, daß diese Art zu argumentiren mir etwas unklar geblieben ist, erstlich, weil es nur zwölf Zodiakalbilder giebt, und die 7 Planeten des ptolemäischen Systems dazu gezählt gäben erst die Zahl 19, daher die Anzahl der Buchstaben hier noch nicht completirt erscheint. Ferner ist der erste Buchstabe einstimmig auf den Stier als erstes Sternbild der Alten bezogen worden, unser Verfasser aber weist ihm seinen Platz im Monde an.

Traditionen benützt und verwirft unser Verfasser je nachdem sie seinen Zweck fördern oder stören. So ist ihm der spanische Rabbi Abarbanel ein willkommener Zeuge dafür, daß 3 Jahre vor Mosis Geburt eine Conjunction des Saturn und Jupiter im Zeichen der Fische stattgefunden habe, hingegen erklärt er die Rabbinen für Verfälscher der biblischen Zeitrechnung, die sich nur noch in der griechischen Version echt erhalten habe, weil — ihm sonst 1500 Jahre zum Ausbau seiner Hypothese fehlen würden.

Dr. F. Bonfoi.

*) Scaligeri Animadv. ad graec. Euseb. p. 407 und Frabric. Pseud. I. p. 203—11.

Ueber den Judeneid

von

Salomo Jehuda Rapaport,

als Antwort

an

das Hochlöbliche k. k. gallizische Landes-Präsidium.

(Schluß.)

Jemehr eine weltliche Behörde sich bemüht durch Zwang eine Stelle in einem Religionsbuche, oder gar das Buch selbst zu unterdrücken, desto mehr werden beide bei manchen Orthodoxen an Wichtigkeit gewinnen. Dann erst werden solche Stellen nach intolleranten Prinzipien im Stillen gedeutet und gelehrt, und das Geheimniß prägt ihnen die Heiligkeit auf. Unmöglich wird man so viele Auflagen hier und in fremden Ländern verstümmeln oder gar aufheben können, welche Mittel dem Unterzeichneten auch unbillig vorkommen, indem doch der eigentliche und wahre Sinn nichts Anstößiges enthält, und bloß durch Irrthum oder absichtliche Irreführung mißdeutet werden könnte. — Werden aber angesehene Rabbinen, die entweder selbst gebildet sind, oder von gebildeten Israeliten geleitet werden, manche Stellen öffentlich beleuchten und Manche widerlegen, und solche Abhandlungen der Nation als unüberschreitbare Norm öffentlich herausgeben, dann bleiben sie bei ihr ewig dauernd in Sinn und That. Denn es ist bei den Israeliten ein großer Unterschied zwischen einzelne Meinungen die mancher Rabbine für sich äußert, und öffentliche von einer ganzen Versammlung von authorisirten Männern gegebene Erklärungen. Diese werden es über sich nehmen, jede für andere Völker anstößige Meinung zu widerlegen, und das Gegentheil aus dem Talmud selbst zu beweisen. — Es ist bereits erwähnt worden, daß der Talmud allein die Quelle aller spätern jüdischen Gesetzesbücher ist; wenn daher ein selbst authorisirter Nachfolger in den Sinn irgend einer Stelle in jenem voluminösen Werke sich geirrt oder gar eine Stelle selbst übersehen haben sollte, so kann ein weit späterer Rabbine ihn widerlegen und dessen Irrthum oder Versehen öffentlich darthun. — Einer der Hauptirrthümer fast aller bisher im Talmud wühlenden Christen und auch vieler bisherigen gelehrten Israeliten bestand darin, daß man ihn wie einen ganzen abgeschlossenen, von einem Einzelnen oder Mehreren zu einer gewissen Zeit und in einem Orte verfaßten Codex betrachtete. Beide, sowohl Christen als Juden berührten ihn, hinsichtlich seiner Tendenz und seines Inhalts, nur oberflächlich, und drangen selten in sein Innerstes ein. Erstere aus Unwissenheit und Verachtung, Letztere hingegen aus übertriebener zurückschreckender Ehrfurcht vor demselben. Ein in ihm eingeweihter und nach Wahrheit forschender Mann wird bald einsehen, daß dieses kolossale Werk blos Aufzeichnungen alter Sagen, Sprüche, Fragen, Antworten und Einwendungen sehr vieler Gelehrten aus sehr verschiedenen Ländern und Städten und in sehr verschiedenen Umständen durch einen Zeitraum von mehreren hun-

dert Jahren enthält. Daher die scheinbaren Widersprüche, die, nach ein wenig Berücksichtigung dieser oder jener Zeit, dieses oder jenes Mannes und dergl. leicht verschwinden. — Wie, und auf welche Art dort viele verschiedene Meinungen und Sagen über alle göttliche und menschliche Angelegenheiten sich nach Verschiedenheit der Personen, Zeiten, Länder, Umstände und Sitten, gestalteten, ist an einem andern Orte klar und deutlich gezeigt werden. Hier genüge es, zum Behuf des gemachten Vorschlages die Anwendung davon zu machen, daß nämlich den Rabbinen noch ein weites Feld übrig bleibt, um im Talmud wirklich alles das finden zu können, was man zu finden wünscht. Dieselben haben nur jene Sagen und Grundsätze herauszusuchen, welche in Länder und Zeiten gesagt worden sind, die, in Rücksicht der guten und menschlichen Behandlung der Juden, den Unsrigen gleichen, dann ist selbst bei den bigotten Israeliten viel gewonnen. Es liegen noch sehr viele wichtige Stellen dort völlig übersehen oder unbenutzt, aus Ursache der traurigen Gemüthsstimmung der spätern Sammler, die eine Folge der finstern Zeiten und des unmenschlichen Verfahrens gegen ihnen war. Die Belege dazu sind vielfältig. Solche Stellen werden nun von der Rabbinal-Synode vom Neuen erörtert und dem Volke als Fingerzeige zur allgemeinen Menschenliebe gegeben werden.

Es wäre hier zu weitläufig zu beweisen, welchen Nutzen überhaupt für Regierung und Volk eine solche permanente Anstalt haben muß, und wie dringend ihre baldige Errichtung zu sein scheint, ohne sie erst auf das, seit so vielen Jahren umsonst erwartete Juden-System zu verschieben. Eine Nation, deren Vorgesetzte in der Religion in gar kein Verhältniß mit der Regierung kommen, muß immer, in gewissen Hinsichten, als isolirt im Staate dastehen. Die Regierung schreibt ihre Gesetze vor, und die Religionshäupter, durch bloße Einflüsse, die ihrigen. Wie viele Collissionen können da nicht zuweilen zum Nachtheile beider entstehen! Stehen aber die Letztern in fortwährender Correspondenz mit der Erstern — indem jene oft Berichte ihrer Leistungen in Predigten, öffentlichen Erklärungen und in der Erziehung der Jugend, an dieser zu erstatten genöthigt sein werden — dann müssen sich die religiöse Ideen dieses Volkes nach jenen des Staats überhaupt modeln. — Die Regierung dürfte sich hierbei nur in Acht zu nehmen haben, einer solchen Synode keine Kirchenmacht einzuräumen. Ihre Wirkung auf das Israelitische Volk müßte blos in der Belehrung und Ueberführung, nicht aber in Zwangsmitteln bestehen; sonst könnte, durch die neue Nahrung, die man dem Zelotismus verschaffen würde, der Schade weit größer als der Nutzen werden. Dieses hat bereits Moses Mendelssohn in seiner Vorrede zu dem Werke: „Rettung der Juden" *) klar erörtert, und wir wollen uns daher nicht mehr dabei aufhalten.

*) Manasch Ben Israel, Rettung der Juden, aus dem Englischen übersetzt. Nebst einer Vorrede von Moses Mendelssohn, als ein Anhang zu des Hrn. Kriegsrath Dohm Abhandlung: Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden. —

Es bleibt nur noch zu zeigen übrig, daß eine solche Rabbinal-Synode bei den Juden gar nichts Neues ist. Sie war bereits zur Zeit des Talmud völlig organisirt, und ihre Glieder erscheinen dort unter den Titel: Aelteste (Sekenim), worunter man aber nicht die Aeltesten an Jahren, sondern die Ansehnlichsten im Range der Gelehrsamkeit und Weisheit verstand. Die Belege hierzu sind an einem andern Orte, von dem Verfasser dieses Aufsatzes geliefert, wie auch dazu, daß diese Aeltesten zu jener Zeit, wirklich ernannt worden sind. Es scheint, daß diese Art Anstalt blos durch die spätere Zerstreuung der Juden im Mittelalter in damals von einander entfernten Städten, unter verschiedene Beherrscher, besonders in Europa, in Vergessenheit gekommen ist. Denn es versteht sich von selbst, daß eine authorisirte belehrende Versammlung von Geistlichen blos für ein ganzes Land, nicht aber für eine einzelne Gemeinde paßt; und die verschiedenen Gemeinden mußten sich jede mit ihrem einzelnen Kirchenhaupte begnügen, da die Unmöglichkeit des Zusammenhanges, die Unterhaltung einer solchen gelehrten Versammlung, sowohl in pecuniärer als literarischer Hinsicht, unmöglich machte. Sollte das bisher gesagte nicht überzeugend genug erscheinen, so bin ich bereit, auf Verlangen, dieses in einer eigenen Abhandlung umständlich, mit gründlicher Auseinandersetzung, darzuthun. Ich schließe mit der, meinem Volke vom Propheten (Ezechiel 36, 15) zugesprochenen Hoffnung: „Ihr werdet nicht mehr hören die Vorwürfe der Nationen, und keine Schande mehr von den Völkern tragen."

Notizen über Dr. Geigers Anmerkungen zu dem Literaturhistorischen Briefe von J. S. del Medigo aus Kandia an den Karaiten Serach ben Natan zu Torok (Melo Chofnajim, deutscher Theil S. 1—25; besonders paginirt).

Wie überall im menschlichen Leben, auf den Reiz der Neuheit gespannt, das Fremdländische und Unbekannte die Aufmerksamkeit des Publikums in einem hohen Grade mehr beanspricht, als das Inländische und Bekannte, so ging es auch mir, und gewiß vielem Andern, bei der Lectüre des interessanten Werkes Melo Chofnajim. Der Hauptinhalt des eben erwähnten Buches, die Lebensgeschichte und Spiegelbild del Medigo's, dessen Charakteristik, die, wie von Herrn Dr. Geiger

Der redliche und menschenfreundliche Beamte, dem dieser Aufsatz übergeben werden dürfte, wird im Namen dieses unglücklichen, so oft und so grausam verkannten Volkes, inständigst gebeten, diese kleine Schrift sammt der sehr merkwürdigen Vorrede dazu, durch zulesen, um die Beschuldigungen aller Zeiten und Formen, gegen die Juden, würdigen zu können.

zu erwarten ſtand, ſcharf gezeichnet iſt, lag mir in vielen Stücken nicht ſo fern, als der oben bezeichnete Brief. Alſo aus Vorliebe für dieſen, der durch die beigegebenen Scholien noch ein höheres Intereſſe darbietet, habe ich ihm und den Scholien zuerſt einige Aufmerkſamkeit gewidmet, wobei folgende, theils berichtigende, theils gelegentliche Bemerkungen entſtanden ſind.

Es iſt wohl eine zu vorſchnelle Uebereilung, wenn Hr. Dr. Geiger (S. 55. 56) in einer Aeußerung des del Medigo den Jakob Antoli als wirklichen Verf. von Ruach Chen entdeckt zu haben glaubt. Del Medigo meint nicht unſer bekanntes oft edirtes Büchlein, das eine Erklärung der terminologiſchen Ausdrücke enthält, ſondern, wie ich aus Sabbatai's Sifte-Jeſchenim N. 29 erſehe, Jakob Antoli's Ueberſetzung der Kategorien des Ariſt. nach dem Comm. Ibn Roſchd's. Demnach wäre auch in des Textes Ueberſetzung (S. 25 Zeile 19) die Parentheſe „von Jakob Antoli" zu ſtreichen. — Unter den von d. M. empfohlenen Schriften, die zum Verſtändniß des M. N. beitragen, wird weiter unten noch ein Mal ſchlechtweg „Gibat-ha-More citirt. Hr. Dr. G. klammert ein in der Ueberſetzung „von Narboni?" und in der Anmerk. dazu (S. 75 Lit. 90) findet er es „ſeltſam, daß d. M. dieſes Werkes, welches der Comm. Narbonis zum More iſt, hier nochmals gedenkt, nachdem er bereits oben ausführlich davon geſprochen; gäbe es ein anderes Werk dieſes Namens von philoſophiſchem Inhalte, ſo wäre die Stelle richtiger auf daſſelbe zu beziehen". Allerdings, und wie bereits Sabbatai s. v. angemerkt, der More-Comm. von Joſeph ben Iſaak ha-Levi aus Litthauen, Prag 1612 in 4to. — Bei d. M's Anführung des kabbaliſtiſchen Buches Maarachot, deſſen Autorſchaft peregár iſt, da es bald dem ר״פ בעל תתום, bald dem R. Azriel und endlich von Moſe Kordovero (ſ. Rabia f. 31. c) R. Todros ha-Levi zugeeignet wird, fügt Hr. Dr. G. (S. 6.) in der Klammer ſchlechtweg hinzu „des Perez ben Iſaak Girondi" und in der Anmerk. (S. 48 Lit. 26) verweiſt er auf Zunz additamenta (p. 317) zu dem Cod. XI. der Leipziger Rathsbibliothek. Aber Zunz, deſſen gründliche Forſchungen ſonſt zum Muſter dienen könnten, hat daſ. den Gordiſchen Knoten nicht durchgeſchnitten. Perez ben Iſaak Kohen Girondi, Zeitgenoſſe Niſſims und Lehrer des berühmten ben-Scheſchet (R. G. A. N. 60. 157. 375. 378 und ſonſt) kann unmöglich der Verf. des erwähnten Werkes Maarachot ſein. In dieſem Buche treffen wir die Stufenfolge der Sefirot und deren Anwendung während der Andacht ſchon ziemlich ausgebildet an, und nun berichtet uns ben-Scheſchet ib. N. 157: „Auch habe ich dich bereits in Kenntniß geſetzt, daß mein Lehrer Perez ha-Kohen geſegneten Andenkens weder geſprochen noch nachgedacht über jene Sefirot ...! Ja, ben Scheſchet citirt daſ. umſtändlich die ihm zu Gebote geſtandenen Schriften, kabbaliſtiſchen Inhaltes, des Maarachot hingegen ſowie ſeines Lehrers als Kabbaliſt hier wie ſonſt gar nicht. Uebrigens ſcheint auch Zunz Präſumtion, wovon faſt ſeine ganze vermeintliche Behauptung abhängt, nur auf lockerem Boden zu beruhen. Zunz ſagt nämlich ſo ohne Weiteres: „Auctor sed etiam magistrum suum nominat P. Shesbet, discipulum Nachmanides", wovon nichts im Buche zu finden iſt. Höchſt wahrſcheinlich hat zu dieſem übereilten Ausſpruch Matitia ben-Salomo Delakrat bei Delitzſch ib. p. 279 Anlaß gegeben, und Delakrat könnte entweder durch ein fehlerhaftes Mſpt. irre geführt worden ſein, wo fälſchlich ר״ש ſtatt רשבא geſtanden, oder, was wahrſcheinlicher iſt, es hat ihm der vorkommende Name „R. Jakob b. Scheſchet" (c. 14 f. 200 a), worunter vielleicht der Autor des משיב דברים נכוחים Mſs. gemeint iſt, getäuſcht. — D. M. führt unter den Werken, meiſtentheils hiſtoriſch-literariſchen Inhalts, die man nur mit Vorſicht gebrauchen ſoll, auch auf: „Michtam le-Chiſkijahu". Freilich iſt dies Buch, wie G. S. 88 Lit. 116 anmerkt, nicht bekannt. Aber der Augenſchein lehrt, daß ſtatt מכתם להזקיהו zu leſen ſei מכתב לר׳ חסדאי, Chasdas bekannter Brief an den jüdiſch-chaſariſchen König. Ferner, was ich beiläufig bemerke, iſt die in der Geigerſchen Zeitſchr. Bd. II. S. 513 gemachte Bemerk. richtig, daß die Echtheit dieſes Briefes ſchon dadurch unzweifelhaft iſt, da er im Eingange das Akroſtichon an der Spitze trägt: אני חסדאי בר יצחק בר עזרא בר שפרוט; unrichtig hingegen die dortige Behauptung, daß die Auffindung dieſes Akroſtichons ganz neu ſei. Schon Jair Chajim Bacharach in Chut ha-Schani N. 97 f. 110 b hat darauf aufmerkſam gemacht. — Sinnig iſt die Bemerkung, daß d. M. in dem Bilde שקר החן והנעימות auf die „Bezeichnung יודעי חן, die ſich die Kabbaliſten beilegen" anſpielt (S. 44 Lit. 15). Weshalb aber dieſelben ſich ſo nennen, wird nicht geſagt. Offenbar darum, weil חן die Anfangsbuchſtaben von חכמה נסתרה bildet (ſ. auch J. B. Levinſohn in Bet Jehuda, Wilna 1840 S. 272). — Unter den Gerügten in Bezug Abulwalids (S. 62) hätten wir billigerweiſe erwarten dürfen, daß Hr. Dr. Geiger von der Geſellſchaft ſich nicht ausſchließen würde, vgl. Zeitſch. Bd. 1, S. 19. Nicht umhin kann ich, hier noch einen andern eingeſchlichenen Fehler, ebenfalls Abulwalid betreffend, bei G. Zeitſchr. ib. ib., der auch bei Luzzatto in Kerem Chemed Bd. 4 S. 136 angetroffen wird, zu berichtigen. Die freiſinnigen Aeußerungen, die Ibn Esra in ſeinen Schriften citirt und den Verf. derſelben mit den unbarmherzigen Spottreden המהביל, המשוגע und ähnlichen Ausfällen begegnet, gelten nicht unſerm Grammatiker Abulwalid, wie die zwei würdigen Literaten meinen, ſondern zweifellos dem Iſaak ben-Jaſos aus Toledo, demſelben zur Genüge bekannten Exegeten, der auch die Abfaſſung

einer Paraſcha in der Gen., namentlich die Geſchlechtstafel der edomitiſchen Könige zu den Zeiten Joſafats, des Königs in Juda, verſetzt. Indeß finden wir den erwähnten Irrthum ebenfalls ſchon bei David Kimchi, was bereits Dr. Lippmann in ſ. Comm. zu Safa Berura von Ibn Esra (f. 9b — 10b) urgirte.

Sam. Meklenburg.

Literariſche Analekten.

I.

Die Buchdruckerkunſt wurde in Leipzig nicht eher als um das Jahr 1480 bekannt, nachdem ſie ſchon einige Jahre früher in Merſeburg, wahrſcheinlich angelockt durch die dort befindliche Cathedrale, ihren Sitz aufgeſchlagen hatte. Die Leipziger Incunabeln, gedruckt von 1480–1517, hat am vollſtändigſten, jedoch nicht fehler- und mangellos, J. H. Leich in dem trefflichen, im dritten Jubelfeſtjahre erſchienenen Werke „De origine et incrementis Typographiae Lipsiensis“ zuſammengeſtellt. Schwerlich bietet die Geſchichte der typographiſchen Erſtlinge irgend einer Stadt eine ſolche mannigfaltige und auserleſene Menge philologiſcher, naturwiſſenſchaftlicher, philoſophiſcher und poetiſcher Werke dar; wir finden unter den Verfaſſern bereits die für die Folgezeit bedeutſamen Namen Marſ. Ficinus, Franz Pico, Joh. Reuchlin, Ulr. Hutten. Auch treffen wir auf einige Bücher, in denen wir die arabiſche durch hebräiſche Ueberſetzungen vermittelte Philoſophie in die Reihe der Drucke eintreten ſehen, einige, die für jüdiſche oder überhaupt orientaliſche Literatur und Geſchichte von Intereſſe ſind. Die Aristotelica übergehend, führen wir folgende Incunabeln beiſpielsweiſe auf:

1493. Tractatus de erroribus philosophorum in fide Christiana Aristotelis, commentatoris Avicennae et Alkindi, cum confutationibus errorum per Conr. Wimpinam 4to. Der Titel iſt ſehr undeutlich geſtellt; die Schrift iſt gegen die Irrthümer des Stagiriten, ſo wie ſeiner Commentatoren Ibn-Sina's und des als Arzt und Aſtrologen berühmten Alkindi (ſonſt auch Alchindus), in Sachen chriſtlichen Glaubens, gerichtet. Der Verf., Conr. Wimpina, iſt der berüchtigte Gegner Luthers, und ſympathiſirte in manchen Stücken mit Pico von Mirandola.

1499. Pharetra fidei catholicae sive idonea disputatio inter Christianos et Judaeos. Eine Streitſchrift zur Vertheidigung der chriſtkatholiſchen Lehre. Gedruckt in der Officin Melchior Lotter's.

1504. Epistolae Maumetis, Turcarum Imperatoris elegantissime multa prudentia acrimoniaque referte, per Ian. Thanner. 4. Liptzk die nono Nov. Dieſe unter ſi. XX. auf der Leipz. Univerſitätsbibl. (Bibl. Breitkopf. I. n. 4306) befindliche Briefſammlung des Sultans Muhammed, deren vollſtändigen Titel wir nach handſchriftl. Ergänzungen des Leich'ſchen Werkes gegeben haben, iſt beſorgt von einem gew. Mag. Greg. Laticephalus (Bredekopff) de Konitz.

II.

Zur Literatur der neuhebräiſchen Poetik.

אגרת שושנים, von Löb (Leon) Stark, Prag 1817. 8., eine kleine Sammlung von recht niedlich ſtyliſirten Gedichten, die meiſtentheils, jedoch ohne Angabe des Originals, nach dem Deutſchen copirt ſind. Sie tragen auch nicht eine Spur nationalen Gepräges; Natur und Tugend ſind die Angelpunkte derſelben. Die beiden proſaiſchen Aufſätze (das Reiſe- und Räthſelſpiel) ſind trivial und langweilig. Von S. 78 ff. ſind Gedichte von Juda Jeitteles, dem Verfaſſer des מבוא לשון ארמי angefügt, entnommen aus deſſen damals noch handſchriftlichem Bene Ha-Neurim (3 Th.). Das Büchlein bewillkommt den Leſer in einer ſehr anſpruchsloſen, beſcheidenen Weiſe, und iſt einer flüchtigen Lectüre בין השמשות nicht unwerth.

חבל להחיות, von Moſes Glogau aus Hamburg, Altona 1803. Prag 1816. 8. (mit dem deutſchen Titel: Abhandlungen über die Freuden und Leiden der Menſchen, nebſt einem Anhange von Räthſeln und Charaden, für die wißbegierige Jugend), ein buntdurcheinander gewürfeltes, aller Einheit entbehrendes Aggregat trüber Lebensanſchauungen und ſchwarzgetuſchter Nachtſtücke, die in Briefform, mit Affektation des Charakters des Buches Job, zuſammengeſtellt werden. Die Sprache iſt beredt, aber wird oft geſucht und ſchwülſtig; die Bilder ſind zum Theil neu und überraſchend. In dem Anhange, der in der zweiten, ich weiß nicht warum veranſtalteten Auflage etwas vermehrt iſt, wogen Grabſchriften, ſybaritiſche Purimlieder, Räthſel und Anekdoten durcheinander — es iſt unmöglich, an dieſem Quodlibet, das unter keine einigende Idee zu ſummiren iſt, Wohlgefallen zu finden. Wozu dieſe ſchönrednériſchen Specimina, deren Form ein leeres Gefäß iſt, eine taube vergoldete Nuß, über die man ſich nur ärgert, wenn man ſich die Mühe nimmt, ſie zu öffnen.

Moſes,
ein Heldengedicht.

Proben aus dem dritten Geſange des bald erſcheinenden epiſchen Gedichtes:

„Moſes“

von **Dr. Moritz Rapaport.**

Am Meere ſteht der Zug, doch nimmer weiter
Vermag er vorwärts ſtrebend hinzudringen,
Es dehnt der Waſſerrieſe breit und breiter,
Ein All umfaſſend, aus die mächt'gen Schwingen,

Die Fluthen stürmen wie erzürnte Streiter,
Sich wild umfassend mit den Wellenringen,
Die tief entsendet ihre dunkeln Wogen,
Im Kampfgebrause bis zum Himmelsbogen.

Wenn Furcht, ruft Mose, noch und trübes Zagen
Dein Herz erfüllt, wenn Zweifel es erdrücken,
Soll dir sogleich der Wahrheit Schimmer tagen,
Des Himmels Leuchte deine Pfade schmücken.
Wird dich die Fluth zum fernen Ufer tragen,
Wirst du auf Wogen schreiten fest wie Brücken,
Wird selbst das Meer dir Gottes Allmacht künden,
Muß dann nicht Kleinmuth deiner Brust entschwinden?

Und Mose schlägt mit seinem Wunderstabe
Das rege Meer, und hebt den Blick nach oben,
Und wilder schäumt aus tiefem Wellengrabe,
Das Fluthgezisch, der Brandung dumpfes Toben;
Der Abgrund klafft, und seine nächt'ge Habe
Wird von der Strömung Wuth emporgehoben,
Die Wirbel brausen, daß die Ufer zittern,
Und Blitze zucken in den Ungewittern!

Doch aus dem Gähren kämpfender Gewalten,
Und aus der Elemente wildem Streiten,
Beginnt die Fluth sich thürmend zu gestalten,
Und neue Formen schaffend zu bereiten.
Bald liegt das Meer getheilet und gespalten,
Und ragt wie Mauern fest auf beiden Seiten,
Und kunstgeformet führen sichre Bahne
Inmitten durch die Riesenozeane. —

Voran zieht Mose hoch den Stab geschwungen,
Und hehrer Glanz umstrahlet seine Blicke,
Und nach das Volk, vom Wort des Heils durchdrungen,
Und fast berauscht vom Wunder und vom Glücke.
Es hält das Meer die Massen all' umschlungen,
Und Alle trägt die ungeheure Brücke,
Mit Hab' und Gut, geschützt vor Feindeshasse,
Durchschreitet Israel des Meeres Straße.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[62.] Bei C. Berger in Leipzig (Ritterstraße Nr. 28) steht während der Ostermesse zu verkaufen:

מורה נבוכים

והוא ספר

דלאלת אלחאירין

oder

Zurechtweisung der Verirrten.

von

Rabbi Moses ben Maimon.

Ins Deutsche übersetzt mit Zuziehung zweier arabischer Mss. und mit Anmerkungen begleitet von

Dr. Simon Scheyer.

Dritter Theil. Groß-Octav. Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Der More des Maimuni ist bekanntlich das wichtigste Buch in der jüdisch-arabischen Literatur, besonders aber der Grundstein in der Literaturmasse für jüdische Religionsphilosophie, und eine Verdeutschung mit einer theilweisen Benutzung des arabischen Originals wird dem geehrten Publikum zur Verständniß der Maimuni'schen Philosophie gewiß höchst angenehm sein. Die günstigen Recensionen dieser Uebersetzung in den Annalen von Dr. Jost und in der Judenzeitung und die öftere Erwähnung derselben in dem „Orient" mögen die Uebersetzung empfehlen.

[63.]

Archives Israélites de France

par une société d'hommes de lettres,

sous la direction de

S. Cahen,

traducteur de la Bible.

Nr. 2. — Février.

[64.] Bei C. Berger in Leipzig (Ritterstraße Nr. 28) befindet sich eine große Zahl jüdischer, alter Werke zum Verkauf, und derselbe bittet die Kauflustigen, sich in portofreien Briefen an ihn wenden zu wollen. Die Bücher sind aus der talmudischen, grammatischen, poetischen und rituellen Literatur der Juden, und der Verkaufspreis verhältnißmäßig sehr gering. Auch zeige ich dem geehrten Publikum ergebenst an, daß ich auch Commissionen von israelitischen Predigten, Ritualbüchern, wie Sidurim und Machsorim u. dgl. besorge, für deren fleißige Versorgung auch die Redaction bürgen kann. Zu Bestellungen von jüdischen oder mit dem Judenthume zusammenhängenden Büchern aller Art bin ich ebenfalls erbötig.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 20. Leipzig, den 16. Mai **1840.**

Das erste Tagsiebent von Binjamin Musafia. Geschichte des Büchleins. — Das Princip der jüdischen Ehe von J. A. Fränkel. — Literarische Uebersichten. Zedner: Auswahl historischer Stücke aus hebr. Schriftstellern. — Probe aus dem Epos „Moses" von Moritz Rapaport. — Literarische Ankündigungen. —

Das erste Tagsiebent

[זכר רב]

von

Binjamin Musafia.

Der Verf. des Seker Rab ist Binjamin ben-Imanuel Musafia (auch Dionysius genannt, wie er selbst seinem Namen hinzuzufügen pflegt), von spanischer Abkunft, seinen Facultätsstudien nach Arzt. Er prakticirte lange in Hamburg und Glückstadt, und war seiner gründlichen Kenntnisse und glücklichen Curen halber sehr geschätzt. Im Jahre 1659—1661 lebte er in Amsterdam, und wandte seinen Privatfleiß an den jerusalemischen Talmud. Durch Barios wissen wir, daß er daselbst als Mitglied der Academie Keter Tora im Jahre 1675 gestorben ist.

Seine physikalischen und mediciniſchen Schriften kümmern uns hier wenig.[1]) Von seiner Sprachkunde, bei der er seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse gut zu nutzen wußte, zeugt seine Ausgabe des Aruch, den er selbst mit bedeutenden Supplementen (מוסף הערוך, mit Anspielung auf seinen Namen benannt) bereicherte. Sie erschien Amst. 1655. fol. Diese Supplemente sind nicht ohne Werth. Die physikalischen Kenntnisse ermöglichten dem Verfasser die Aufklärung manches bisher dunkeln Punktes. Er zeigt sich der klassischen Sprachen (die er freilich zuweilen ohne Noth vergleicht), selbst des Arabischen kundig. Zum Theil ist er in seiner Deutung originell-selbstständig, zum Theil benutzt er das Lexikon des geschätzten Buxtorf. Seine Ausdrucksweise ist nicht unelegant, überall kurz und verständlich.[2]) Diese Supplemente zum Aruch sind bis jetzt eine dankenswerthe Zugabe geblieben, die man ungern vermissen würde.

Das Büchlein Seker Rab gab zuerst der Verf. selbst in Sedez Amst. 1635 heraus. Im J. 1638 gab es, mit Zuziehung des Verf., von neuem Caspar Seidel heraus in Quart, vermehrt von dem Verf. selbst mit Angabe der schwereren Wurzeln am Rande, mit einer lateinischen schwerverdaulichen höchst mangelhaften Interlinearübersetzung und einer sehr willkommnen Inhaltsangabe, Friedrich, Herzog von Hollstein, gewidmet. Nach dem Tode des Verf. erschien das Büchlein öfter, wegen seiner pädagogischen Brauchbarkeit wurden die vorhandenen Exemplare je und je immer seltner. Im Jahre 1766 erschien es in kl. Quart, von Löb Minden aus Berlin schlecht besorgt, als Zugabe zu dessen Lexicon Millim le-Eloah, und im J. 1804 zu Sklow, besorgt von Naftali Herz mit beigefügten Bibelstellen und jüdisch-deutscher Uebersetzung. Die neueste Ausgabe (Altona 1807. 8.) veranstaltete Elazar b. Salman[3]) aus Kletschow, einer der Nachkommen des Verf. von Nachalat Simoni. Diese Ausgabe ist in jeder Beziehung schlecht. Der Text ist unpunktirt (aber zuerst in Verse abgetheilt), die Realerläuterungen, die den Faden des Inhalts angeben sollen, dürftig und unzureichend, die

1) Es sind folgende: 1) מי זהב, Epistola de auro potabili, zuerst anonym, dann als Anhang zu einem andern Schriftchen desselben Verfassers: 2) Sententiae Sacro-Medicae, arzneiwissenschaftliche aus Versen der heil. Schrift gezogene Aphorismen (Hamburg 1640. 8.). Die genannte Epistel ist, wie bei Wolf zu setzen, öfter abgedruckt worden. 3) מי הים, ein Schreiben über Ebbe und Fluth des Meeres, dem König von Dänemark gewidmet, Amsterd. 1642. 4. Rechtsgutachten aus seiner Feder in עדות ביעקב. Amsterd. 1672. 4.

2) Rapaport: Natan, Anm. 68. 69.

3) Verf. eines Commentars zu Bechinat Olam und Ibn-Ezra's צמאה נפשי לאלהים חי in Chomat Esch (Breslau 1799. 8.).

grammatischen Bemerkungen aber haben fast lediglich den Zweck, aus der Form die Wurzel zu analysiren, ich weiß nicht für welche Gattung von Lernenden. Zudem ist der Text ohne Kritik aus der Ausgabe Löb Minden's abgeschrieben, welche Elazar b. Salman allein vor Augen hatte. Dieses ist die Literargeschichte des Büchleins.

Ganz ähnlich, wie Seker Rab, sind die Kosha's der Indier angelegt, die gleichfalls den Wortschatz in zusammenhängender Darstellung aneinander gereiht darstellen. Die synonymen Ausdrücke für jeden Begriff sind in moralischer Verknüpfung aneinandergereiht und nach den Regeln des Sandhi, wie bei Musafia durch den Bindestrich, verkettet; nur in dem Capitel von den Nânârtha oder den vieldeutigen Wörtern findet, wiederum ganz wie bei Musafia, die Annäherung an eine alfabetische Ordnung statt. [4]) Das Seker Rab ist ein hebräischer Amara Kosha. Man vergleiche das genannte Vokabulär von Amarasinhas, mit dem wir durch Henry Thomas Colebrooke bekannt geworden sind, und man wird über die Verwandschaft der Anlage erstaunen. Colebrooke hat den Amara-Kosha mit einer englischen Uebersetzung versehen, und mit gelehrten Anmerkungen; beides ist ein neuer Herausgeber auch dem Seker Rab schuldig. Ferner hat Colebrooke den Gebrauch desselben durch ein alfabetisches Wörterverzeichniß erleichtert; dies war bei einer Sprache, deren Studien noch so jung sind, eine dankenswerthe Arbeit, beim Seker Rab würde es Umfang und Preis ohne Noth erhöhen. [5])

Es ist der Berücksichtigung nicht unwerth, daß der tüchtige Gelehrte Joannes Meelführer, zuletzt Abt am Kloster Heilsbronn, eine ganz ähnliche Clavis des hebräischen Sprachschatzes geliefert hat. Er hat die sämmtlichen Wörter der hebräischen Sprache in körnichte, freilich unzusammenhängende Sentenzen gruppirt, welche überall vom Lichte der Bibel durchleuchtet sind, hat und noch dazu das Aufsteigen von Leichtern zum Schwerern beobachtet. Dennoch ist seine Arbeit der des Juden Musafia nicht vorziehen, weil, wo wir anders unparteilich sein wollen, diese als vollständiger, besser stylisirt und wegen des innern Zusammenhangs zweckdienlicher erkannt werden muß. Der Titel des christlichen Werkchens ist: Clavis sanctae seu Hebraeae linguae, exhibens Sententias, quibus Voces Hebraeae (Canonicae scilicet scripturae), seu singulae semel tantum continentur, praeter syncategoremata et paucas alias quasi transscendentes dictiones, Noribergae 1628. 8.

4) Indische Bibliothek S. 295 ff. (Wilsons Wörterbuch.)

5) Kosha, or Dictionary of the Sanscrit language by Amarasinha, with an english interpretation, by B. T. Colebrooke, Serampur 1808. Auch die koptischen Vocabuläre sind ähnlich angelegt.

Ueber das Princip der jüdischen Ehe.*)

Von J. A. Fränkel.
Cand. phil.

Wenn die Ankläger des Judenthums Scheingründe für ihre Anklage stets aufzufinden wußten, so boten sich ihnen bei der jüdischen Ehe, die sie als einen bloßen Kauf ausgeben, also für keinen heiligen Akt gelten lassen, die Beweise selbst dar, da schon tüchtige Männer ihnen vorgearbeitet und dieselbe Behauptung ohne Haß, Parteisucht und Rechthaberei aufgestellt hatten. Was die Ankläger betrifft, die auf keinem wissenschaftlichen Boden stehen, sondern auf lockerem, unhaltbarem, grundlosem hin und her taumeln, die da raisonniren, lärmen, toben, Alles negiren, ohne etwas Positives systematisch dafür zu erstatten, die endlich als Nachbeter und Nachtreter der Gelehrten ihre ganze Weisheit aus der Quelle der in's Leben eingeschlichenen Vorurtheile, aus dem Hörensagen schöpfen: so können wir nicht gegen sie uns rüsten und mit ihnen kämpfen, da unser Terrain ein ihnen entferntes und fremdartiges ist. Doch diejenigen, welche sich auf die jüdischen Gesetze stützen, und aus der Gewalt des Vaters — „die Tochter einem ihm beliebigen Manne geben oder verkaufen zu können" — und aus jenem Brauch — „die Ehe durch eine vom Bräutigam gegebene Münze oder Sache zu schließen" — das Verkaufen des Vaters oder das Verkauftwerden des Mädchens zur Frau herleiten, und dies im Judenthume als allgemein geltend machen, die wollen wir auf ihrem eigenen Gebiete, auf dem festen Boden der Wissenschaft angreifen und bekämpfen. Denn können auch Vorurtheile aus dem Leben nur nach einer langen Reihe von Jahren, nach Jahrhunderten, durchs Leben selbst nur wieder verbannt werden; so sollen und müssen sie aus der Wissenschaft zu jeder Zeit und Stunde weichen. Wir glauben mit fester Ueberzeugung aus der Bibel selbst, besonders aber aus vielen Stellen des Talmuds und der übrigen Schriften damaliger Zeit mit unwiderlegbaren Gründen erweisen zu können, daß die jüdische Ehe, obgleich sie den hohen sittlichen Grad, welchen sie in unserer Zeit einnimmt, noch nicht erreicht hatte, dennoch auf Treue und Liebe gegründet sei. Waren auch viele talmudische Gesetze so alt und vielleicht noch älter als die Mosaische Gesetzgebung selbst — wir sagen: viele talmudische Gesetze, welche von Geschlecht zu Geschlecht, von Mund zu Mund sich fortpflanzten, und als etwas Allgemeinbekanntes, Allgemeingültiges im Leben aufbewahrt, und später in den stürmischen Zeiten, unter fremden Herrschaften, beim Schwinden reinjüdischen Lebens als Tradition הלכה למשה מסיני [2]),

1) Diese zweigetheilte Abhandlung hier ist nur ein kurzgefaßter Abschnitt des nächstens von Hrn. J. A. Fränkel aus Stolpe in Pommern erscheinenden trefflichen latein. Monographie, welche diesen Gegenstand ganz erschöpfen wird. Red.

2) Mit vielem Scharfsinn setzt Herr Dr. Hirschfeld das Verhältniß des Rabbinismus zur Bibel auseinander in seinem jetzt erschienenen Werke: Halachische Exegese §. 80—90.

aufgenommen wurden — waren ferner die talmudischen Gesetze eine nothwendige Folge der mosaischen, in denen der Keim zu einer solchen Frucht lag: so haben wir dennoch das biblische und talmudische Recht getrennt, und jedes allein in Betreff der Ehe darzustellen gesucht, weil unsere Zeitgenossen die Bibel mit andern Augen betrachten, als die Rabbinen, weil unsere Leser in der heiligen Schrift den Rabbinismus nicht ansehen wollen als Folge, als nothwendige Entwickelung aus dem mosaischen Rechte.

I.

Die eheliche Verbindung nach der heiligen Schrift dargestellt.

Wir lesen Deut. 22, 13 כי יקח איש אשה ובא עליה und Cap. 24. V. 1. כי יקח איש אשה ובעלה (S. Gen. 38, 2. Deut. 25, 5 u. s. w.), welche Worte ובעלה und ובא עליה anzudeuten scheinen, daß die Verbindung durch die erste [3]) eheliche Zusammenkunft des Mannes und Weibes zu Stande gekommen, welche Verbindung auf Verwandtschaft, Freundschaft, Zuneigung oder Liebe sich stützte. Mehr als diese angeführten Stellen bestätigt unsere Ansicht ein humanes Gesetz, das über die im Kriege erbeutete Frau bestimmt wurde: Deut. 21, 13 ואחר כן תבוא אליה ובעלתה והיתה לך לאשה, durch Concubinat wurde sie also gesetzmäßig des Kriegers Frau, so daß er sie als Sklavin nimmer verkaufen konnte. Wenn Jakob, von Laban getäuscht, statt Rahel ihre Schwester Lea zur Genossin bekommt (Gen. 29, 23—28), und dieselbe nach der ersten Nacht als Frau wider seine Neigung behält: so liegt in Labans listiger Handlung, in dem Beigesellen und Hingeben seiner Tochter an Jakob, wie in dem Behalten derselben als Frau von Seiten Jakobs selbst, daß das Concubinat die Ehe bestimmt und vollzieht. Sonst wäre Laban in diesen Trug nicht eingegangen, und Jakob hätte die ihm Gleichgültige oder gar Verhaßte (V. 31) nicht als Frau aufgenommen, da eine Heißgeliebte seiner harrte. — Es war aber zu erwarten, wenn das Weib durch einen bloßen Kauf vom Manne erworben werden sollte, daß die heilige Schrift einen festen Preis für dasselbe bestimmt hätte, wie sie für den getödteten Sklaven (Exod. 21, 32) dem Besitzer dreißig und für das vom Manne mit Unrecht beschimpfte Weib (Deut. 22, 19) dem Vater hundert Sekel festsetzte. An einer Stelle jedoch, wo von einer gewissen Geldsumme in Betreff des Mädchens die Rede ist, glauben wir gerade eine Bestätigung unserer Meinung zu finden, daß die Ehe nicht durch einen Kauf, sondern durch das Concubinat für geschlossen anerkannt wurde. In Deut. 22, 29 findet sich das Gesetz über den eine Jungfrau durch Gewalt schändenden Mann: ונתן האיש השוכב עמה לאבי הנערה חמשים כסף ולו תהיה לאשה, welche funfzig Sekel nichts als eine Geldstrafe sind, die der Mann dem Vater des Mädchens zahlen muß, ob der ganzen Familie zugefügten Schmach, wie in demselben Capitel (V. 19) der Gatte, seine junge Frau mit Unrecht einer frühern Schandthat beschuldigend, hundert Sekel dem Schwiegervater zu geben gezwungen wird. Warum aber Jener, der seine Frau fälschlich anklagt, mit hundert, dieser hingegen, der einer Jungfrau Gewalt anthut, nur mit funfzig Sekel bestraft wird, ist leicht einzusehen; denn dieser hat außer der Strafe an Geld noch eine andere, da er das Mädchen zur Frau nehmen muß, ולו תהיה לאשה. Man ersieht also, daß der Verführer einer Jungfrau funfzig Sekel ihrem Vater als Strafe, nicht aber als Kaufpreis zahlt; dennoch wird das Mädchen seine Gattin, wohl durch keinen andern Act, als durch die gegen sie gebrauchte Gewalt. Allein Michaelis (mosaisches Recht Th. 2. §. 85), der diese Stelle mit jener in Hosea (3, 2) vergleicht, stellt funfzig Sekel als den Kaufpreis für ein Mädchen fest, Hosea, sagt Michaelis, kauft eine Hetäre, weshalb er den geringern Preis von dreißig Sekel, halb an Geld, halb an Getreide, zahlt, nach welchem Preise jeder gewöhnliche Sklave (Exod. 21, 32) abgeschätzt wird, hier hingegen bei einem freien Mädchen bestimmt das Gesetz funfzig Sekel, welche den Werth eines bessern Sklaven (?) [4]) nach Leviticus (27, 3) ausmachen. Wir haben bereits gezeigt, daß hier bei dem geschändeten Mädchen kein Kauf- sondern Strafgeld vom Manne geleistet wird. Was jedoch Hosea anbetrifft, so muß gesagt werden, daß Hosea allerdings durch Kauf sich aneignet ein Mädchen, aber ein öffentliches, dem er, nach Uebereinkommen, funfzehn Sekel und zu ihrem Unterhalte etwas Getreide giebt, welches letztere für eine wirkliche Frau von keinem besondern Werthe sein kann, da sie gesetzlich ihren Bedarf (Exod. 21, 10) vom Manne erhalten muß; dort ist also nicht die Rede von einer legitimen Ehe, sondern von dem bloßen Ankauf einer Buhlerin oder Magd; dort werden die Worte לקח und בוא עליה, die bei einer wahren Ehe immer gebräuchlich sind, nicht erwähnt; dort wird nicht gesagt ואקחה לי ואבוא עליה, sondern ואכרה לי, welches Wort „kaufen" und „Handel treiben" wirklich bezeichnet. Wo aber לקח und בוא עליה von einer Ehe gesagt wird, da ist diese nicht durch einen bloßen Kauf zu Stande gekommen. Gans in seinem Erbrecht (Th. 1. Cap. 3. S. 129) verfällt in einen noch größern Irrthum, wenn er meint, auch Hosea hätte sich eine Frau gekauft für fünfzig Sekel, welche den feststehenden Kaufpreis für jede Frau ausgemacht hätten. — Betrachten wir ein anderes Gesetz, das der Leviratsehe, Deut. 25, 5, wo es heißt: יבמה יבוא עליה ולקחה לו לאשה ויבמה, so zeigt sich, daß der Levir durch den Coitus und nicht durch Geld, dem Vater oder ihr selbst gegeben, die Schwägerin gesetzlich heirathet; denn des Geldes

3) S. Maimuni Commentar zur ersten Mischna von Kidduschin.

4) dort ist eigentlich von keinem bessern oder schlechtern Sklaven die Rede, sondern von dem Gelübde einer Person nach dem Werthe ihres Leibes: איש כי יפלא נדר בערכך נפשת.

geschieht dort mit keinem Worte Erwähnung. Mit Michaelis [5]) aber übereinzustimmen, der diese kinderlose Frau als Sache, als Erbgut, von dem verstorbenen Manne dem nächsten Verwandten hinterlassen, nach dem mosaischen Rechte betrachtet, und in diesem Leviratsgesetze ein Moment der Polyandrie zu finden wähnt, kam uns nimmer in den Sinn. — War die Eheverbindung nur ein Kauf, nicht die Trägerin eines höhern, geistigen Elements, warum durfte der Mann sich nicht zwei Schwestern kaufen? Warum konnte er nicht die von ihm geschiedene Frau, welche einen Andern geheirathet hatte, nach dem Tode des zweiten Mannes wieder zurücknehmen oder nochmals erkaufen? Warum endlich sind so viele Ehen verboten? Dann, wenn die Frau wie eine Sklavin gekauft wurde, und einen so niedrigen Standpunkt in der menschlichen Gesellschaft einnahm, warum wurde dem Besitzer gestattet, die Sklavin wieder zu verkaufen, nicht aber die Frau? Denn wir wissen aus Deut. 21, 14 והיה אם לא חפצת בה ושלחת לנפשה ומכר לא תמברנה בכסף לא תתעמר בה תחת אשר עניתה, daß der Krieger nicht einmal die Kriegsgefangene, welche er geheirathet hat, geschweige denn eine ebenbürtige Frau verkaufen durfte. Warum wurde die Frau nicht frei im siebenten (שמיטה) oder im funfzigsten (יובל) Jahre, wie der Knecht oder die Magd (Exod. 21, 2. Levit. 25, 40 u. 41. Deut. 15, 12)? Warum soll der Mann der Gattin einen Scheidebrief (ספר כריתות) geben, und sie nicht fortschicken können, wie eine Magd (Deut. 24, 1.)? Warum endlich konnte er nur durch einen triftigen Grund, wenn sie nämlich unkeusch war כי מצא בה ערות דבר, und nicht nach seinem Belieben, willkürlich die Frau entlassen? — Schon aus der Rede Gottes (Gen. 2, 18): „Nicht gut ist, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Stütze machen vor ihm," aus der Erzählung (Gen. 2, 21—26), daß die Frau aus dem Manne geschaffen, gleichsam sein zweites Ich bildet, und endlich aus den Worten: „Darum verlasse der Mann seinen Vater und seine Mutter, und hänge an seinem Weibe, auf daß sie Ein Fleisch seien" erkennen wir die der Ehe zu Grunde liegende Idee, eine Idee, welche noch in unserm Jahrhundert nicht schärfer gefaßt auftritt und auftreten kann. So bekundet das häusliche Leben der Patriarchen, das Leben des sonst kühnen Abrahams mit der im Hause gewaltig herrschenden, die Magd Hagar sammt deren Sohn Ismael vertreibenden Sara [6]), das Leben Isaaks mit Rebeka, seiner einzigen Frau, wie das Leben vieler Anführer und Propheten in Israel, so bekunden mehrere ausgezeichnete und berühmt gewordene Frauen, als: Debora, die weise Frau in Samuel 2, Cap. 14, 2, eine andere in demselben Buche Cap. 20, 16, Chulda (2. Könige 22, 14; 2. Chr. 34, 22), Ester und Judit, wie endlich die poetischen Ergüsse im hohen Liede Salomonis und die Lobsprüche auf ein biedres Weib in den Proverbien, das Alles bekundet die höhere Stellung der Frau und die Hochachtung, die man dem zweiten Geschlechte im vollsten Maaße spendete bei den alten Hebräern. Ferner aus Num. 36, 6, wo den Töchtern Zelofchad's mit diesen Worten לטוב בעיניהם תהיינה לנשים aus ihrem Stamme zu heirathen erlaubt wird, kann man erkennen, daß die Ehe gewöhnlich nicht durch Handel, sondern durch Liebe zu Stande kam; denn war auch der Vater dieser Mädchen todt, so hätten doch die nächsten Verwandten [7]) sie verkaufen, und den Kaufpreis empfangen können; allein Mose spricht im Namen des Herrn: „Sie sollen Weiber werden der Männer, die ihnen gefallen." — Doch wozu disputiren wir über die Art und Weise, über die Idee der Ehe, da so viele geschlossene und in der Bibel beschriebene Ehen die Wahrheit uns lehren! Schon Gen. 24, 5 antwortete der Diener Elieser seinem Gebieter Abraham: אולי לא תאבה האשה ללכת אחרי אל הארץ הזאת, des Mädchens Wille ist also nicht ein eitler Wahn, ein vergeblicher Wunsch, sondern hat eine gewisse Kraft; die Jungfrau wird nicht verkauft; denn eines An- oder Verkaufes wird dort mit keiner Sylbe erwähnt, wenn nicht etwa gar die Pretiosen, welche der Diener den Verwandten der Braut aus freiem Willen oder auf Befehl seines Gebieters gab, für einen Kaufpreis gehalten werden. In demselben Buche, Cap. 29 V. 17 u. 18, wird erzählt, daß Rahel ob der Schönheit ihres Leibes von Jakob geliebt und zur Gattin gewählt wurde, also Liebe war die Vermittlerin dieses Ehebündnisses. Denn, obgleich Jakob vierzehn Jahre um Lea und Rahel diente, so erkennen wir dennoch, daß es nicht allgemeine Sitte war, durch Geld oder Dienst ein Mädchen sich zu erwerben, aus der Klage dieser beiden Frauen über ihren Vater Laban, indem sie ausrufen: Gen. 31, 15. הלא נכריות נחשבנו לו כי מכרנו. — So spricht der von Liebe entflammte Simson zu seinem die Ehe mit einer Filistäer-Tochter nicht billigenden Vater: Richter 14, 3. אותה קח לי כי הוא ישרה בעיני, und die Eltern mußten dem liebenden Helden, trotz des Abscheus gegen die Filistäer, nachgeben. Thöricht ist's demnach die Liebe aus dem Judenthume verbannen und dafür das leidige Geld oder den prosaischen Kauf einsetzen zu wollen; thörichter jedoch von den Anklägern des Judenthums, daß sie die Behauptung nicht aufstellten, auch der Jüngling oder Mann wäre von seinem Vater verkauft worden, zu welcher Erzählung diese Behauptung von Simson, wie die von Isaak und mehrere andere, als treffliche Beweise dienen könnten. — Aus dem ereignißvollen Leben Davids kann dreimal das wahre Moment der Ehe erwiesen werden, wobei zugleich die biblische Darstellung in ihrer mit Genauigkeit verbundenen Einfachheit erkannt wird. Im 1. Buche Samuelis 16, 13 und 17, 42 werden Davids schöne Augen,

5) Mosaisches Recht Th. 2 §. 98. Commeationibus societati Regiae Scientarnm Goettingensi per annos 1758—68 oblatis No. 10.

6) In Berachot 13a wird Sara's Obergewalt mit ihrem Namen identificirt.

7) Man vergleiche in Betreff der Verwandten: Num. 26 V. 29—34; Cap. 27 V. 1; Cap. 36 V. 1 mit der etwas dunkeln [redacted] der Chronik 1, Cap. 7, V. 14—20.

sein liebliches Antlitz, sein fester Muth und hoher Geist, wie sein musikalisches Talent (16, 8) bedeutend hervorgehoben und gerühmt; dennoch durfte er, eines Hirten Sohn und selbst ein Hirt, arm, unberühmt, seine Augen kaum ungestraft zu eines Königs Tochter erheben; wohl aber konnte die Prinzessin mit Zuversicht und Hoffnung den schönen, geistreichen, heldenmüthigen Jüngling lieben, weshalb auch in der Bibel nur erzählt wird, daß sie ihn liebte, und von ihrer Liebe den Vater in Kenntniß setzen ließ: 1. Sam. 18, 20. ותאהב מיכל בת שאול את דוד ויגדו לשאול וישר הדבר בעיניו; ob er sie aber geliebt habe, oder ob sie schön gewesen sei, wird mit Stillschweigen übergangen. Als jedoch David zum Anführer tapferer Krieger und zum Prätendenten der Krone sich emporgeschwungen hatte, da rühmt die heilige Schrift nicht mehr seine Schönheit oder sonstige gute Eigenschaft; sondern den hellen Verstand und das reizende Antlitz der Abigail, welche er heirathet: 1. Sam. Cap. 25, V. 3. והאשה טובת שכל ויפת תואר.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Uebersichten.

4) Auswahl historischer Stücke aus hebräischen Schriftstellern vom zweiten Jahrhundert bis auf die Gegenwart. Mit vocalisirtem Texte, deutscher Uebersetzung und Anmerkungen. Für Theologen und Historiker, so wie zum Gebrauch in höhern jüdischen Lehranstalten. Berlin 1840. Verlag v. Veit u. Comp. 8. V. u. 293 S.

Der Herausgeber dieser Sammlung (Hr. Zedner in Berlin), dem Talent und Fleiß bald einen würdigen Platz neben den gelehrten Forschern unter den Juden anweisen werden, spricht sich in der Vorrede über die Veranlassung zu diesem Unternehmen auf folgende Weise aus. Nachdem er darauf hingedeutet, wie die hebräische Literatur fast zu jeder Zeit mit den Fortschritten des öffentlichen Lebens und der Wissenschaft Schritt gehalten, ja sogar da sich eines frischen kräftigen Wirkens erfreute, als alles andere Schriftenthum in tiefem Schlummer zu liegen schien, heißt es dort (S. IV): „Die ausführliche Nachweisung eines solchen Reichthumes auf dem Gebiete, wo vor einigen Jahren noch die Mehrzahl derer, die es überhaupt zu kennen meinten, nur eine einseitig ausgebildete und durch sich selbst beschränkte Lehre voraussetzte, möchte freilich auch jetzt noch nicht genugsam vorbereitet und daher wenig fördernd sein; darum ward vorgezogen, in der hiermit dem Publikum dargebotenen „Auswahl historischer Stücke" zunächst an einem einzigen Zweige des vielästigen Stammes den Beleg für das Gesagte zu liefern." Diese hier dargebotenen Stücke sind nach dreien, durch stoffliche und sprachliche Verschiedenheiten gegebenen Abtheilungen klassificirt und, wie natürlich, chronologisch geordnet. Es sind folgende: I. Von der Mischna bis Maimonides: 1) Mischna Bikurim III, 2—8: Wie die Fruchterstlinge nach Jerusalem gebracht wurden; 2) Babylonischer Talmud, Sota 13: Mose nimmt die Gebeine Josef's mit sich aus Egypten; 3) Pirke Rabbi Elieser, kap. 50: Entdeckung des Verrath's zweier Verschnittenen durch Mordechai; 4) Tanchuma, Absch. wa-Era: Mose und Ahron vor Pharao; 5) Josifon I, 3: Daniel legt das Statthalter-Amt nieder; 6) Eldat ha-Dani, Anf.: Auswanderung des Stammes Dan nach Kusch; 7) Chisdai ben-Jizchak: Aus einem Schreiben an den König der Chasaren; 8) Chronik des Mosche. (דברי הימים של משה). Jalkut 168: Pharao und seine Räthe; 9) Sefer ha-Jaschar, Absch. Schemot: Mose am Hofe Pharao's. II. Von Maimonides bis Wessely. 10) R. Abraham ben David, Sefer ha-Kabbala: Ende: Rabbi Jehuda, Haushofmeister Alfons des Siebenten von Castilien. 11) Maimonides, Mischne Tora, Hilchot Akkum kap. I: Geschichte des Götzendienstes vor Mose. 12) Jehuda Alcharisi, Tachkemoni, Pf. 18: Geschichte der hebräischen Poesie in Spanien. 13) Don Isaak Abarbanel, Selbstbiographie, aus den Einleitungen zu den Commentaren über Josua, Könige und Deuteronomium; 14) Abraham Sakuto, Juchasin f. 92: Audienz des Exilfürsten bei den Khalifen; 15) Salomo ben-Virga, Schebet Jehuda c. 53—55: Leiden der Juden bei der Hungersnoth in Fes; 16) Abraham Farissol, Iggeret Orchot Olam kap. 16: Entdeckung der Insel Porto Santo; 17) Joseph ha-Kohen, Dibre ha-Jamim le-Malche Zarfat: Thl. II. Die Verschwörung des Fiesko zu Genua; 18) Asarja de Rossi, Meor Enajim I, f. 9: Edelmüthiges Benehmen der Juden bei dem Erdbeben zu Ferrara; 19) David Gans, Zemach David II, 561; die Vehmgerichte in Westfalen; 20) Sabbatai Kohen, Megilat Afa, Anhang zum Schebet Jehuda (in der Amsterd. Ausg.): Aufstand der Kosaken unter Chmielnicki. 21) Jehuda ben-Joschua: Milchama be-Schalom: Heldenmüthige Vertheidigung Prag's gegen die Schweden. 22) Menasse ben-Israel, Mikwe Israel, XVII, 63. 64: Zwei spanische Große Märtyrer des Judenthums. 23) Jizchak Chajim Kohen me-ha-Chasanim (Cantarini), Et-Kez kap. 11: Unruhen in Europa am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. 24) Jacob Jaabez, Torat ha-Kenaot: Leben Sabbatai-Zebi's. 25) Simcha ben Mose, Drach Zaddikim, kap. 1: Anan, Begründer der karaitischen Sekte. III. Von Wessely bis auf die Gegenwart. 26) Naftali Herz Wessely: Dibre Schalom we-Emet, kap. 3 und 4: Zustand der Erziehung bei den Juden des achtzehnten Jahrhunderts. 27) Mendelssohn, (2.) Vorrede zum Or li-Netiba: Geschichte der Uebersetzung der heiligen Schrift bei den Juden; 28) Isaak Euchel: Mendelssohn's Jugendjahre. 29) Samuel Romanelli, Massa ba-Arab, kap. 14: Unruhen in Marokko bei dem Regierungsantritt Mulei Jesid's. 30) Jehuda Löb ben-Seeb, Vorr. zum Ozar ha-Schoraschim: Geschichte der hebräischen Sprache; 31) David Friedrichsfeld, Secher Zaddik, aus dem Leben Wessely's; 32) Salomo Jehuda Rapaport, Bikkure ha-Ittim 1829.

geschieht dort mit keinem Worte Erwähnung. Mit Michaelis [5]) aber übereinzustimmen, der diese kinderlose Frau als Sache, als Erbgut, von dem verstorbenen Manne dem nächsten Verwandten hinterlassen, nach dem mosaischen Rechte betrachtet, und in diesem Leviratsgesetze ein Moment der Polyandrie zu finden wähnt, kam uns nimmer in den Sinn. — War die Eheverbindung nur ein Kauf, nicht die Trägerin eines höhern, geistigen Elements, warum durfte der Mann sich nicht zwei Schwestern kaufen? Warum konnte er nicht die von ihm geschiedene Frau, welche einen Andern geheirathet hatte, nach dem Tode des zweiten Mannes wieder zurücknehmen oder nochmals erkaufen? Warum endlich sind so viele Ehen verboten? Dann, wenn die Frau wie eine Sklavin gekauft wurde, und einen so niedrigen Standpunkt in der menschlichen Gesellschaft einnahm, warum wurde dem Besitzer gestattet, die Sklavin wieder zu verkaufen, nicht aber die Frau? Denn wir wissen aus Deut. 21, 14 והיה אם לא חפצת בה ושלחת לנפשה ומכר לא תמברנה בכסף לא תתעמר בה תחת אשר עניתה, daß der Krieger nicht einmal die Kriegsgefangene, welche er geheirathet hat, geschweige denn eine ebenbürtige Frau verkaufen durfte. Warum wurde die Frau nicht frei im siebenten (שמיטה) oder im funfzigsten (יובל) Jahre, wie der Knecht oder die Magd (Exod. 21, 2. Levit. 25, 40 u. 41. Deut. 15, 12)? Warum soll der Mann der Gattin einen Scheidebrief (ספר כריתות) geben, und sie nicht fortschicken können, wie eine Magd (Deut. 24, 1.)? Warum endlich konnte er nur durch einen triftigen Grund, wenn sie nämlich unkeusch war כי מצא בה ערות דבר, und nicht nach seinem Belieben, willkürlich die Frau entlassen? — Schon aus der Rede Gottes (Gen. 2, 18): „Nicht gut ist, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Stütze machen vor ihm," aus der Erzählung (Gen. 2, 21—26), daß die Frau aus dem Manne geschaffen, gleichsam sein zweites Ich bildet, und endlich aus den Worten: „Darum verlasse der Mann seinen Vater und seine Mutter, und hänge an seinem Weibe, auf daß sie Ein Fleisch seien" erkennen wir die der Ehe zu Grunde liegende Idee, eine Idee, welche noch in unserm Jahrhundert nicht schärfer gefaßt auftritt und auftreten kann. So bekundet das häusliche Leben der Patriarchen, das Leben des sonst kühnen Abrahams mit der im Hause gewaltig herrschenden, die Magd Hagar sammt deren Sohn Ismael vertreibenden Sara [6]), das Leben Isaaks mit Rebeka, seiner einzigen Frau, wie das Leben vieler Anführer und Propheten in Israel, so bekunden mehrere ausgezeichnete und berühmt gewordene Frauen, als: Debora, die weise Frau in Samuel 2, Cap. 14, 2, eine andere in demselben Buche Cap. 20, 16, Chulda (2. Könige 22, 14; 2. Chr. 34, 22), Ester und Judit, wie endlich die poetischen Ergüsse im hohen Liede Salomonis und die Lobsprüche auf ein biedres Weib in den Proverbien, das Alles bekundet die höhere Stellung der Frau und die Hochachtung, die man dem zweiten Geschlechte im vollsten Maaße spendete bei den alten Hebräern. Ferner aus Num. 36, 6, wo den Töchtern Zelofchad's mit diesen Worten לטוב בעיניהם תהיינה לנשים aus ihrem Stamme zu heirathen erlaubt wird, kann man erkennen, daß die Ehe gewöhnlich nicht durch Handel, sondern durch Liebe zu Stande kam; denn war auch der Vater dieser Mädchen todt, so hätten doch die nächsten Verwandten [7]) sie verkaufen, und den Kaufpreis empfangen können; allein Mose spricht im Namen des Herrn: „Sie sollen Weiber werden der Männer, die ihnen gefallen." — Doch wozu disputiren wir über die Art und Weise, über die Idee der Ehe, da so viele geschlossene und in der Bibel beschriebene Ehen die Wahrheit uns lehren! Schon Gen. 24, 5 antwortete der Diener Elieser seinem Gebieter Abraham: אולי לא תאבה האשה ללכת אחרי אל הארץ הזאת, des Mädchens Wille ist also nicht ein eitler Wahn, ein vergeblicher Wunsch, sondern hat eine gewisse Kraft; die Jungfrau wird nicht verkauft; denn eines An- oder Verkaufes wird dort mit keiner Sylbe erwähnt, wenn nicht etwa gar die Pretiosen, welche der Diener den Verwandten der Braut aus freiem Willen oder auf Befehl seines Gebieters gab, für einen Kaufpreis gehalten werden. In demselben Buche, Cap. 29 V. 17 u. 18, wird erzählt, daß Rahel ob der Schönheit ihres Leibes von Jakob geliebt und zur Gattin gewählt wurde, also Liebe war die Vermittlerin dieses Ehebündnisses. Denn, obgleich Jakob vierzehn Jahre um Lea und Rahel diente, so erkennen wir dennoch, daß es nicht allgemeine Sitte war, durch Geld oder Dienst ein Mädchen sich zu erwerben, aus der Klage dieser beiden Frauen über ihren Vater Laban, indem sie ausrufen: Gen. 31, 15. הלא נכריות נחשבנו לו כי מכרנו. — So spricht der von Liebe entflammte Simson zu seinem die Ehe mit einer Filistäer-Tochter nicht billigenden Vater: Richter 14, 3. אותה קח לי כי היא ישרה בעיני, und die Eltern mußten dem liebenden Helden, trotz des Abscheus gegen die Filistäer, nachgeben. Thöricht ist's demnach die Liebe aus dem Judenthume verbannen und dafür das leidige Geld oder den prosaischen Kauf einsetzen zu wollen; thörichter jedoch von den Anklägern des Judenthums, daß sie die Behauptung nicht aufstellten, auch der Jüngling oder Mann wäre von seinem Vater verkauft worden, zu welcher Erzählung diese Behauptung von Simson, wie die von Isaak und mehrere andere, als treffliche Beweise dienen könnten. — Aus dem ereignißvollen Leben Davids kann dreimal das wahre Moment der Ehe erwiesen werden, wobei zugleich die biblische Darstellung in ihrer mit Genauigkeit verbundenen Einfachheit erkannt wird. Im 1. Buche Samuelis 16, 13 und 17, 42 werden Davids schöne

5) Mosaisches Recht Th. 2 §. 98. Commeationibus societati Regiae Scientarnm Goettingensi per annos 1758—68 oblatis No. 10.

6) In Berachot 13a wird Sara's Obergewalt mit ihrem Namen identificirt.

7) Man vergleiche in Betreff der Verwandt V. 29—34; Cap. 27 V. 1; Cap. 36 V. dunkeln [redacted] der Chronik 1, Cap. 7, 1

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[65.] In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Jüdische Briefe

von

Dr. Gabriel Rießer.

Zur Abwehr und Verständigung.

Erstes Heft. 8. 16 Gr.

Berlin, Mai 1840.

Veit u. Comp.

[66.] Bei **Aug. Schulz & Comp.** in **Breslau** ist erschienen und durch solide Buchhandlungen zu beziehen:

Die Legitimität nach dem alten Testament,

von

M. B. Friedenthal.

8. geh. Preis 16 Gr.

[67.] Bei M. J. Landau in Prag ist erschienen und von dem Verleger dieses Blattes durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

לשון למודים

oder

Fabeln und Erzählungen

für die Schuljugend

in

hebräischer und deutscher Sprache

von

Wolf Mayer

isr. Lehrer an der Normalschule in Prag.

8. Preis 6 Gr.

Dasselbe, in deutscher Uebersetzung mit hebräischen Lettern.

Preis 6 Gr.

Das Bedürfniß nach einem geeignetem Lesebuche in jüdischen Schulen, das neben seinem moralischen und belehrenden Inhalte auch zugleich ein bequemes Uebungsmittel in dem Lesen des Hebräischen abgeben soll, war längst fühlbar, und der gelehrte Verfasser, der als einer der besten Lehrer des Hebräischen auf der Schule bekannt ist, hat diesem Bedürfnisse hiermit abgeholfen. Gewiß wird es für israel. Schulen von Nutzen sein.

[68.]

Reschimat Ansche Mofet

oder

Chronick der alten und neuen israel. Gelehrten,

von

Joseph Flesch.

8. Preis 2½ Gr.

[69.]

Sepher Hajascher

enthält

die Geschichte

vom

Anfang der Schöpfung der Welt, bis nach den Zeiten der Richter.

Mit hinzugegebenen Erzählungen,

die

in der Bibel sich nicht befinden.

8. Preis 15 Gr.

[70.] Den verehrlichen Pränumeranten, auf dem bei M. J. Landau in Prag erscheinenden

Talmud in gr. 8.

diene hiermit zur Nachricht: daß nun bereits **6** Bde. ***(Beza, Schebuot, Baba Mezia, Makot, Horajot, Bechorot)*** erschienen und an dieselben versendet sind. Dies Unternehmen, welches vom israelitischen Publicum wegen seines, gegen die frühern Ausgaben so bequemen Formats, und gefälligen Aeußern so allgemeinen Beifall findet, wird rüstig fortgesetzt, und somit bald und gewiß in der versprochenen Frist vollständig in den Händen der Besteller sein.

[71.]

Bücher-Lager

von

Wolf Paschеles aus **Prag.**

Während der Ostermesse ist der Genannte hier in Leipzig mit einem reichen Lager von alten und neuen Büchern anwesend (Ritterstr. Nr. 28), die er zu den billigsten Preisen verkauft. Ritualbücher aller Art, wie Sidurim, Machasorim, Selichot, Chumaschim, u. s. w., auch alte und neue wissenschaftliche Werke des Judenthums sind in der besten Auswahl vorräthig.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 21. Leipzig, den 23. Mai **1840.**

Die Biuristen. Andeutungen zu einer Charakteristik derselben. — Ueber das Princip der jüdischen Ehe von J. A. Fränkel. Die eheliche Verbindung nach den Grundsätzen des Talmud beleuchtet. — Literarische Analekten. Todesjahr del Medigo's, von J. M. Landau. Chajim Gallipapa, eine literärgeschichtliche Notiz von Dr. M. Sachs. — Die kabbalistische Philosophie, aus den Quellen beleuchtet von Dr. Freystadt, angezeigt und beurtheilt. — Literarische Ankündigungen. —

Die Biuristen.

Andeutungen zu einer Charakteristik derselben.

Mit Moses Mendelssohn beginnt in der jüdischen Culturgeschichte eine neue Epoche. Man hat mit vollem Rechte Moses Mendelssohn mit Musa Maimuni in Parallele gestellt. Beide Männer übten einen gewaltigen Einfluß auf das jüdische Volk, der sich nicht allein auf alle Wohnländer der Juden, sondern sogar über mehrere Zeitalter erstreckte, und über alle Fächer des Wissens und alle Verhältnisse des synagogalen Lebens verbreitete. — Betrachten wir den Einfluß, den Mendelssohn auf das jüdische Volk übte, genauer, so ergiebt sich, daß es ein geistig bildender, obgleich auch zuweilen verderblicher war. Er war geistig bildend, indem Mendelssohn statt des jüdisch-deutschen Jargon's die hochdeutsche Schriftsprache zum Organ der jüdischen Literatur machte, indem er die Endschaft eines einseitigen talmudistischen Scholasticismus und einer transcendentalen kabbalistischen Mystik herbeiführte; indem er den geistigen Verkehr des jüdischen Volkes mit der christlichen Welt anknüpfte und in eigner Person förderte; indem er den jüdischen Studien eine den christlichen parallellaufende und mit ihnen wetteifernde Richtung gab und auf dem Gebiete der Wissenschaft eine freiere, unbefangnere, hellere Forschung und Darlegung derselben in einer verständlicheren, logisch klareren und ästhetisch geschmackvolleren Form anregte. Derselbe Einfluß war aber, von einer andern Seite betrachtet, verderblich. Mendelssohn schied aufs strengste zwischen Gesetz und Glauben. Das erstere, eingeschlossen das traditionale, galt ihm für schlechthin verbindlich, selbst da, wo seine letzten Gründe unerkennbar seien; hingegen die erkenntnißlichen Lehren der Offenbarung können und müssen (so meinte und that er) der freiesten, unbefangensten und parteilosesten Prüfung unterworfen werden. Mendelssohn beobachtete das Ceremonialgesetz, gehalten durch eine innere ererbte Scheu, befangen in den Fesseln der Gewohnheit, und stellte übrigens die Philosophie oder Vernunfterkenntniß über die Offenbarung. Er legte täglich seine Tefilin an nach althergebrachter Weise, und philosophirte auch täglich über die Gesetze des A. T., über die Dogmen der Synagoge nach neuhergebrachter Wolf-Lessingisch-Reimarus'scher Philosophie. Es ist ein Widerspruch in Mendelsohn, der durch Vergleichung seiner deutschen und hebräischen Schriften leicht erkennbar ist; dieser Widerspruch mußte sich aber nach und nach auflösen und zu einer allseitigen Opposition gegen die positive sowohl praktisch-gesetzliche als theoretisch-dogmatische Offenbarungslehre werden. Diesen Uebergang von sogenannter Denkgläubigkeit zu dem crassesten Rationalismus, und zugleich sowohl den wohlthätigen als verderblichen Einfluß Mendelsohns stellen auch die schriftstellerischen Arbeiten der Biuristen dar. Ich gedenke ebenhier auf die reiche Literatur der Biurim oder alttestamentlichen Commentare aufmerksam zu machen, die seit Mendelssohn in hebräischer Sprache erschienen sind, die außer ihrer Wichtigkeit für die Culturgeschichte des jüdischen Volkes eine nicht unergiebige Fundgrube für Bibeldolmetschung und grammatisch-historische Bibelerklärung werden könnten, durch Männer, die im Besitz der geistlichen Diagnose oder Unterscheidungsgaben sind.

Moses Mendelssohn selbst eröffnete die Reihe der Biuristen. Seine Uebersetzung der Psalmen, die sich eng an die luthersche anschließt, und wo sie abweicht, theils auf jüdische Tradition, vorzüglich Raschi, theils auf philosophische Meinung sich gründet, ist hinlänglich bekannt. Weniger bekannt ist der Biur zu den Psalmen, der, nebst der Uebersetzung, erweitert und mit Prolegomenen über Poesie, heilige Poesie und heilige Musik vermehrt von Joel Löwe, Prof. an der Wilhelmschule zu Breslau, 1791 zu Berlin erschien; sein Biur zu dem Buche Kohelet (1770), der die Tendenz hat, die Stellung des Buches unter den Büchern der Offenbarung

zu rechtfertigen und jeden Verdacht des Epikuräismus zu beseitigen. Sein vorzüglichstes exegetisches Werk aber ist Netibot ha-Schalom, erschienen 1787, welches er in Verbindung mit Naftali Wessely, Salomo Dubno und Herz Homberg herausgab. Es enthält den Pentateuch mit der aramäischen Paraphrase des Onkelos, einer deutschen freien, aber dennoch auf Tradition begründeten Uebersetzung, mit ausführlichen Einleitungen und reichen Commentaren, in 5 Bänden. In den Prolegomenen, die mit umfassender Gelehrsamkeit geschrieben sind, wird mit überraschendem Eifer der göttliche Ursprung, die Authentie, die Integrität des Pentateuch, die Urthümlichkeit der hebräischen Sprache, mit Berücksichtigung der widersprechenden neuen Forschungen erwiesen; die Uebersetzungen des Pentateuch, die aramäischen und griechischen, werden ihrer Entstehung ihren charakteristischen Eigenthümlichkeiten nach geschichtlich betrachtet, die hebräische Grammatik umrißlich dargestellt und der Plan des ganzen Werkes nebst den Funktionen der Mitarbeiter eröffnet. Man kann dieses Werk als den Grundstein der neuen exegetischen Bestrebungen innerhalb der Synagoge betrachten. Obgleich es durchweg jüdische Rechtgläubigkeit anstrebt, so erfuhr es doch wegen seines Contrastes mit allen früheren Arbeiten dieser Art den heftigsten Widerspruch, ja wurde an einigen Orten als häretisch verbrannt. Es hat sich aber jetzt in der jüdischen Welt einen solchen Eingang verschafft, daß es bis nach Afrika und tief in die Levante verbreitet ist.

Der Mendelssohnsche Pentateuch begründete so eine neue Epoche der jüdischen Exegese. Die Erforschung des grammatisch-historischen Sinnes wurde der Zweck der neuen Schrifterklärung. Man erkannte in thesi die Einseitigkeit der sagenhaft-traditionalen, der geheimnißkrämerisch-kabbalistischen, der willkürlich-philosophischen Methode, und schlug den Weg der Grammatik und der Geschichte ein, indem man zugleich sich menschlicher Weise in den Geist der heiligen Scribenten zu versetzen suchte. Dadurch gewann diese neue Exegese viel empfehlende Vorzüge. Die deutschen Uebersetzungen (die man ihres ungebundenen Charakters halber Targume nannte) sind größtentheils mit feinfühliger Kenntniß der hebräischen Sprache geschrieben, sie streben vorzüglich an, den Pathos und die Emphasis der Schriftsaprche, wenn ich mich so ausdrücken darf, wiederzugeben, und bekunden ein mehr denn oberflächliches Eindringen in den Geist der heiligen Sprache, vorzüglich der Partikeln, welche die schwerste Partie derselben bilden. Sie sind jedoch angeweht von dem Hauche eines vorurtheilenden Rationalismus, und tragen oft Begriffe der Philosophie, welche derzeiten herrschte, in die Schrift über, wie sie oft auch den biblischen Ausdruck durch moderne Schnörkelzüge profaniren. So besonders Isaak Euchel, der bekannte Biograph Moses Mendelssohns, in seiner Uebersetzung der Sprüche, deren Charakter sogleich im ersten Verse sich kennzeichnet: „Sprüche Salomo's, Sohn's David, Königes in Israel, zur Erkenntniß der Weisheit und Sittenlehre, zur Ergründung der Aussprüche der Vernunft." Während durch Js. Euchel die Sprüche ein neu-philosophisches Colorit erhielten, gab David Friedländer der Schriftsprache ein neu-belletristisches Colorit. Er verlor sich mit einer sinnlichen Schwärmerei in die äußerlichen Schönheiten der Schriftsprache, als des Ausdrucks rein morgenländischer Poesie, und goß dieses unrein lodernde Feuer in seine Uebersetzungen aus. Beide Uebersetzungsweisen haben jüngst ihr Extrem erreicht. Dr. Rebenstein hat das Hohelied, diese „Blume des Morgens, umweht von dem Zauberhauch der Frühe," in eine moderne sentimentale Erotopägnie übersetzt, als z. B.

Du hast mich entherzet,
Trautchen und Bräutchen,
Du hast mich entherzet,
Mit einem der Aeuglein,
Mit einem der Ringlein,
Des Halses!
Wie lieb ist dein Kosen mir,
Trautchen und Bräutchen!

Einer der neuesten Biuristen, S. H. Auerbach, hat in das Buch Kohelet (ihm zufolge = Philosoph, Philosophie) neu übersetzt, mit einem hebräischen Commentar versehen, Breslau 1837, welches nach seiner Meinung als einheitliches Ganze die Feststellung einer sichern und ausreichenden Lebensphilosophie ist, seine eigene Lebensphilosophie hineinübersetzt. „Wenn wir das Buch der Bücher," sagt Auerbach, „rein menschlich mit dem von Gott verliehenen, natürlichen Verstand auffassen, so wird es unser Herz befriedigen und uns manche weise Lehre aus sich schöpfen lassen." Diese Parallele zwischen David und Salomo wird auf eine solche Weise gezogen, daß der Kohelet als die natürliche Frucht eines in verweichlichter Hingebung philosophirenden Königs erscheint. Das Hohelied wird nebenbei ein Hymen Hymenäus genannt, den Salomo seiner Geliebten sang, während David geistliche Lieder (Psalmen) dichtete. Wenn unsere Rationalisten wüßten, daß ihre Exegese in der neuern Synagoge so sorgsam gepflegt, so sinnig ausgebildet und allseitig geübt und ausgeführt worden ist, sie würden nicht, wie wir an Paulus, Hartmann und Umbreit sahen, mit solcher Wuth den jüdischen Namen verwünschen.

Nicht zu verkennen ist jedoch, daß sich gegen jene freie oder vielmehr frivole Uebersetzungsweise eine reaktionäre wörtliche gebildet hat. Die Psalmenübersetzung des Dr. Michael Sachs bindet sich streng an den hebräischen Text und zwingt lieber die deutsche Sprache, als jenen. Die Uebersetzung des Pentateuch in der bei M. Veit erschienenen Uebersetzung des A.T. strebt eine gleiche Wörtlichkeit an, ohne jedoch der deutschen Sprache in gleichem Grade die Form der hebräi-

schen aufzubringen. Die italienische Paraphrase des Jesaja von J. S. Reggio ist ernster und würdiger gehalten. In seinen Excursen zu Elia del Medigo's Examen religionis rügt er streng Levisohn, daß er in seinen Schriften die heiligen, durch den heil. Geist eingegebenen Bücher als menschliche betrachte, und mit andern profanen in eine profanirende Parallele stelle.

Nur Einiges über den Charakter der Biurim oder der eigentlichen Commentare. Die Literatur der neuen Exegese ist so groß, daß ein Buch nicht hinreichen würde, um jeden Commentar einzeln mit seinen Vorzügen und Fehlern einer specialen Kritik zu unterwerfen. Ich nenne nur die 5 Megilot von Ahron Wolfsohn und Joel Löwe (1788. 1789), die kleinen Propheten (תריסר) von Joel Löwe, Moses Arnswald, Wolf Josefsohn und Israel Neumann (jetzt Christ, Prof. in Breslau), Mincha Thehora 1805, die sämmtlichen alttestamentlichen Schriften mit dem Pent.-Commentar ha-Korem von Herz Homberg; die Propheten und Hagiographen unter dem Titel Kirja Neëmana von David Ottensosser, Heimann Schwabacher und Salomo Kohen; Daniel, von Moses Arnswald, mit dem Commentar Ibn-Jechija's (1808).

Ein Vorzug dieser Biurim ist, daß sie das Beste der alten Commentare, als Isaaki's, Kimchi's, Ibn-Ezra's, Arama's, Jesaja di Trani's, Levi Gersoni's, Mose Nachmani's und Anderer mit Angabe der Quelle in sich aufnahmen, und daß durchgängig die aramäischen, immer noch zu wenig beachteten Paraphrasen benutzt sind.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber das Princip der jüdischen Ehe.

Von J. A. Fränkel.
Cand. phil.

(Fortsetzung.)

Bei dieser Verbindung wird keines Geldes oder Kaufes gedacht, sondern die eine wahre Ehe bezeichnende Redensart gebraucht: V. 39. וישלח דוד וידבר באביגיל לקחתה לו לאשה; die andere mit Michal kam auf eine sonderbare Weise zu Stande, worüber wir später Gelegenheit zu sprechen haben werden. Hier mag uns genügen erwiesen zu haben, daß Michal ihn liebte, und daß auf diese Liebe die Ehe zwischen ihnen sich gründete. In 2. Sam. 2, 11 wird wieder von David, der nun schon König war, erzählt, daß er sich in die schöne Bat-Scheba beim ersten Erblicken verliebt, und dieselbe, nach dem Tode ihres Mannes, geheirathet, nicht aber gekauft habe. (Man achte auf V. 4 und 27 dieses Kapitels). Das Verhältniß zwischen Boas und Ruth kann eher für als gegen unsere Behauptung dienen, da Boas als Goël, um den Namen des Verstorbenen in dessen Gütern zu erhalten, durch die Heirath mit Ruth Besitzer der Ländereien wird; also die Wittwe nicht kauft, sondern durch die Vermählung mit ihr noch an Reichthum gewinnt. S. Ruth Cap. 4, V. 9—14. — Endlich führe ich zum Beweise den armen, jüngern Tobias an, welcher sich mit des reichen Raguels Tochter durch irgend einen Vertrag, vermuthlich durch den Ehebrief (שטר), verbindet: Tob. 7, 14 *καὶ λαβὼν βιβλίον ἔγραψε συγγραφήν*, und nicht nur weder Geld noch eine Sache von Werth für den Erwerb des Mädchens dem Schwiegervater giebt, sondern noch die Hälfte des Vermögens sogleich von ihm erhält, Tob. 8, 21. *καὶ τότε λαβόντα τὸ ἥμισυ τῶν ὑπαρχόντων αὐτοῦ πορεύεσθαι μεθ' ὑγείας πρὸς τὸν πατέρα, καὶ τὰ λοιπὰ ὅταν ἀποθάνω, καὶ ἡ γυνή μου.*

Wir wollen die Eheverbindung, wie sie, nach unserer Ansicht, in der Bibel sich zeigt, kurz darstellen; nicht soll uns Liebe zu dem Gegenstande hinreißen, die Schwäche der Orientalen zu bemänteln, nicht der Gedanke, unsere Behauptung zu begründen, etwa verleiten, fremde, moderne Begriffe der jüdischen Ehe unterzuschieben, sondern strenge Wahrheit sei unsere Führerin bei dieser, wie bei jeder Arbeit. — Zu jenen alten Zeiten nahm (לקח) der Vater, die größte Gewalt in der Familie besitzend, dem Sohne eine Frau, und gab (נתן) die Tochter einem Manne: Gen. 34, 9. והתחתנו אתנו בנותיכם תתנו לנו ואת בנתינו תקחו לכם; Gen. 24, 4. Exod. 34, 16. Deut. 7, 3. ולא תתחתן בם בתך לא תתן לבנו ובתו לא תקח לבנך. Der Sohn konnte zwar ohne den Willen der Eltern eine Frau sich nehmen, nicht aber das Mädchen ohne der Eltern Einwilligung einem Manne sich geloben. Der Jüngling wählte sich Eine unter den Jungfrauen des Landes (Spr. 30, 19. ודרך גבר בעלמה), der Vater freite für ihn bei dem Vater des Mädchens, willigten alle ein und waren zufrieden, so beschenkte der Jüngling mit Kostbarkeiten die Jungfrau, welche alsdann und eben deshalb אירושה[8]) genannt wurde. Darum sagt der kühne Simson, ein reizendes Mädchen erblickend und zur Frau begehrend, zu seinem Vater, der die Ehe mit einer Philistäer-Tochter unerhört findet: „Diese nimm mir zum Weibe, denn sie findet Wohlgefallen in meinen Augen" (Richt. 14, 3. אותה קח לי כי היא ישרה בעיני); darum bittet Tamar, die als Mädchen keinen eignen Willen hat, den leidenschaftlichen Amnon mit den Worten: (2. Sam. Cap. 13 V. 18) „Sprich doch mit dem Könige (meinem Vater), er wird mich dir nicht vorenthalten," ועתה דבר נא אל המלך כי לא ימנעני ממך. Die Ehe selbst wird durch das Concubinat[9]) vollzogen und legitim, weshalb auch die Dichter das Brautgemach (חופה, thalamus nuptialis, nicht

---

8) ארש gleich dem arab. أَرَشَ, wovon jedoch nur das Subst. أَرْشٌ, donum, gebräuchlich ist; Gesenius führt عَرْشٌ u. عَرْسٌ an, nicht beachtend, daß Elif und Ain wohl nur selten sich vertauschen.

9) Die Geschichte von Tobias, wo die Ehe durch den in der Mischna vorkommenden Ehebrief (שטר) vollzogen zu sein scheint, gehört ihrer Abfassung nach bestimmt einer sehr späten Zeit an.

der sogenannte Brauthimmel) auf mannigfache Weise hervorheben und besingen. Es war auch eine alte Sitte, daß der junge Gatte nach vollzogener Ehe dem Schwiegervater für die Virginität der Tochter ein gewisses Geschenk an Geld, oder, was bei weitem wahrscheinlicher ist, an Kostbarkeiten gab, welches Geschenk מהר [10]) Morgengabe genannt wurde (Gen. 34, 12), weshalb der Verführer einer Jungfrau (Exod. 22, 16) eigentlich so viel Strafe ihrem Vater bezahlen mußte, als letzterer für die Virginität seiner Tochter von einem Schwiegersohne ungefähr erhalten hätte, בכסף ישקול כמהר הבתולות. Um aber eine bestimme Summe, gleich für Arme und Reiche, zu haben, ward die Strafe auf funfzig Sekel festgesetzt, Deut. 22, 29. War der Schwiegervater reich, so erließ er diese Mohar gänzlich, besonders, wenn er einen armen Schwiegersohn bekam, wie denn auch der reiche Raguel die Morgengabe dem armen Tobias geschenkt haben muß, da letzterer sogar die von Gabuel erhaltene Schuld seinem alten Vater zurückbrachte (Tob. 11, 18). Der König Saul, der ebenfalls von des armen Davids Geschenken keinen sonderlichen Gebrauch machen konnte, verlangte deshalb von ihm für die Virginität der königlichen Tochter hundert erschlagene Feinde: 1. Sam. Cap. 18, V. 25. ויאמר שאול כה תאמרו לדוד אין חפץ למלך במהר כי במאה ערלות פלשתים.

II.

Die eheliche Verbindung nach den Grundsätzen des Talmuds beleuchtet.

Schon früher führten wir als einen Grund derjenigen Gelehrten an, welche die Ehe der Hebräer für einen Kauf halten, daß nämlich dem Vater, oder nach dessen Tod der Mutter, den Brüdern oder den sonstigen Verwandten, das Recht zustand, das Mädchen einem ihnen beliebigen Manne zu geben. Prüfen wir jedoch dies Recht genauer, indem wir die im Talmud und in den Midraschim darauf sich beziehenden Stellen lesen, so finden wir nicht nur die Meinung dieser Gelehrten wiederlegt, sondern auch die unsrige bestätigt, daß die jüdische Ehe auf Liebe und Treue sich gründe. — War das Mädchen nämlich zwölf Jahre und sechs Monate alt, also eine בוגרת geworden, so konnte die Ehe nur מדעתה geschlossen werden; die Jungfrau wurde befragt, und nur mit ihrer Einwilligung verheiratet, nicht aber vom Manne erkauft. Welcher Preis konnte auch ihrem Willen trotzen? S. Kiduschin fol. 41. 44 u. s. w. Maimuni, Hilchot Ischot Cap. 3. בגרה הבת אין לאביה רשות בה והרי היא כשאר כל הנשים שאינן מתקדשות אלא לדעתן. Wurde aber das unmündige, wenn auch einwilligende [1]) Mädchen von der Mutter, den Brüdern oder andern Verwandten verheirathet, so stand es demselben bis zur Majorennität frei, durch eine bloße Weigerung die ganze Ehe aufzuheben; die Ehe selbst also wurde nicht früher legitim, als bis diese junge Frau, nachdem sie mündig geworden, indirect, d. h. durch eine Nichtweigerung, derselben ihre Beistimmung gab. S. Jebamot fol. 107 a. b., 108. Maim. Hilchot Geruschin Cap. 11. — Der Vater hatte allerdings nach alter, patriarchalischer Sitte die größte Gewalt in der Familie, er war nach dem strengen Rechte der unumschränkte Monarch, er konnte die noch unmündige Tochter קטנה nach Belieben verheirathen, und die Ehe wurde als legitim erklärt; aber nur nach dem strenggenommenen Rechte, nachdem was Rechtens, nicht aber nach dem, was recht ist. In seinem Hause war er Monarch, aber nur im abstracten Sinne, nur dann, wenn von der Religion, auf die sich jedes jüdische Gesetz stützt, selbst der Prozeß zwischen Mein und Dein; wenn ferner von den Richtern oder Religionslehrern abstrahirt wird, wie ein Statthalter, abgesehen von den ihm vorgeschriebenen Gesetzen und dem über ihn strengwachenden König, Herrscher genannt werden kann. Es verfallen überhaupt die meisten Gelehrten bei Beurtheilung des biblischen, besonders aber des talmudischen Rechts in den Fehler, daß sie dasselbe, nach Art des Rechts anderer Völker, von der Religion trennen; bei den Juden sind Jurisprudenz und Theologie, nicht zwei verschiedene Wissenschaften, bilden nicht zwei abgesonderte Facultäten, sondern stehen an und für sich in einem so strengen Zusammenhange, umschlingen sich gegenseitig so fest, und greifen so in einander, daß wer Theologie studirt, durch dieses Studium selbst die Jurisprudenz kennt, daß der Rabbine also nicht nur Gottes-, sondern auch Rechtsgelehrter ist. — Wenn nun nach dem strengen Rechte, das wir das juridische benennen, dem Vater die Macht verliehen war, über das Schicksal seiner Tochter so eigenmächtig und unumschränkt zu verfügen, so ward von den Rabbinen ein anderes Gesetz, das moralische, hinzugefügt, welches seiner Macht unüberwindliche Schranken setzt. Ein solches findet sich Kiduschin, fol. 41. אמר רב יהודה אמר רב אסור לקדש את בתו כשהיא קטנה עד שתגדל ותאמר בפלוני אני רוצה, welcher Zusatz בפלוני אני רוצה nicht nur dem Willen der Jungfrau eine gewisse Kraft verleihet, sondern auch ihre Zuneigung, ihre Liebe voraussetzt. Wie kann demnach von einem Kaufe von Seiten des Mannes die Rede sein, wenn ihr Wille, ihre Liebe eine Bedingung der zu vollziehenden Ehe ist? Des Mannes Liebe bedingt ein andrer Ausspruch desselben Rabbi-

10) מהר ist das arab. مهر (Mitgift, oder das der Braut vom Bräutigam gemachte Geschenk), nicht aber: „Kauf," wie etwa Gesenius meint.

1) Denn hatte das Mädchen nicht eingewilligt, so bedurfte es der vor zwei Zeugen auszusprechenden Weigerung nicht; sondern es konnte ganz willkürlich den Mann verlassen. Jebamot 107b איזו היא קטנה שצריכה למאן כל שהשיאוה אמה ואחיה לדעתה, השיאוה שלא לדעתה אינה צריכה למאן.

nen, Kiduschin fol. 41. אמר ר' יהודה אמר רב אסור לאדם שיקדש את האשה עד שיראנה, שמא ימצא בה דבר מגונה ותתגנה עליו ודהמנא אמר ואהבת לרעיך כמוך. Dieser genannte Rabbine hegte überhaupt eine höhere Idee von der wahren Ehe, als mancher Philosoph der modernen Zeit, er hält sie nicht für eine Verbindung zweier sich zufällig kennenden Personen verschiedenen Geschlechts, sondern sucht in ihr die Nothwendigkeit, die göttliche Bestimmung, den Willen Gottes: [2]) Sanhedrin 22. אמר רב יהודה אמר רב ארבעים יום קודם יצירת הוולד בת קול יוצאת ואומרת בת פלוני לפלוני. Er erklärt ferner eine eheliche Verbindung, die der Mann aus Interesse eingeht, für unglücklich in ihren Folgen, da die in derselben gezeugten Kinder ungerathen werden, und die empfangene Mitgift, wie überhaupt das ganze Vermögen, nicht lange Bestand halte, oder mit andern Worten: ohne Liebe ist kein häusliches Glück: Kiduschin fol. 10b אמר רבה בר רב אדא אמר רב כל הנושא אשה לשום ממון הויין לו בנים שאינן מהוגנים שנאמר בל' בגדו (הושע ה') כי בנים זרים ילדו, ושמא תאמר ממון פליט, תלמוד לומר עתה יאכלם חודש את חלקיהם, ושמא תאמר חלקו ולא הלקה חל חלקיהם, ושמא תאמר לזמן מרובה חל חודש, מאי משמע? אמר רב נחמן בר יצחק חודש נכנס וחודש יוצא וממונם אבד. Man erkenne aus dieser Sentenz zugleich, daß der Mann nicht durch gegebenes Geld an den Vater die Tochter sich erkaufte, sondern, daß er noch gewisses Vermögen von ihrem Vater, nach dessen Umständen und Verhältnissen, erhielt. Daß das Mädchen eine Mitgift bekam, und bekommen mußte, ersieht man deutlicher noch aus Ketubot fol. 66, 67 und 68; Kiduschin 9b; Jebamot 66 und 67; Maim. Hilchot Ischot cap. 20, und daß diese Mitgift oft bedeutend war, zeigt die Erzählung von der unglücklichen Tochter des reichen Nakdimon in Ketubot fol. 66b, und der Vergleich Israels mit einem Mädchen, welches den besten Theil des väterlichen Gutes mitnimmt (im Midrasch-Rabba zum hohen Liede cap. 1. V. 5.). So war's Brauch und Sitte in Israel! Nur eifert der obengenannte Rab gegen solche Männer, die blos des Mammon's wegen, eine Ehe schließen, in welcher er ein höheres Moment sucht. Eine alte Klage, die mit jedem Geschlechte sich erneut, und in unsrer materiellen Zeit mit dem größten Rechte sollte angestimmt werden.

Die Rabbinen erkennen sogar, daß eine sich annähernde Gleichheit der Jahre für ein glückliches Paar nöthig, und daß der Friede bei ehelich verbundenen Personen ganz verschiedenen Alters gefährdet sei, sie rathen deshalb von einer solchen Ehe ab, und stützen ihre Behauptung auf einen Bibelvers: Jabamot 101b וקראו לו ולא שלוחם ודברו אליו מלמד שמשיאין לו עצה ההוגנת, שאם היה הוא ילד והיא זקנה, הוא זקן והיא ילדה, אומרים לו מה לך אצל ילדה, מה לו אצל זקנה, כלך אצל שבמותך, ואל תכנים קטטה לתוך ביתך. Selbst bei Personen gleichen Alters wird die Ehe als glücklich noch bezweifelt, denn eine gewisse Seelenharmonie muß nothwendig unter ihnen stattfinden, weshalb das Wortspiel Maza und Meza: Jebamot 63b במערבא כי נסב אינש איתתא אמרי ליה הכי: מצא או מוצא, מצא דכתיב מצא אשה מצא טוב, מוצא דכתיב ומוצא אני מר ממות את האשה. Rührend ist die Stelle in Nedarim 66, wo erzählt wird, daß Jemand durch eine Betheurung sich untersagte (שטרד מבת אחותו הניוה) seine arme und ihm häßlich scheinende Nichte zu heirathen, welche, gebracht in das Haus des Rabbi Ismael und neu eingekleidet, in dem Herzen des vielleicht noch jungen Onkels dann Liebe erregte, worauf dieser Rabbine, als er den Mann seiner Betheurung entbunden, und die Nichte zur Frau ihm gegeben hatte, weinte und sprach: Schön sind die Töchter Israels, nur Armuth entstellt sie, בנות ישראל נאות הן אלא שהעניות מנוולתן. Aber nicht eine wilde, berauschende, vergängliche Leidenschaft ward in der Jüdischen Ehe gefordert, welche, gleich einem Ungewitter, verderbend heranstürmt, und mit Sturmes Schritten entflieht, sondern eine sanfte, auf Treue begründete und fürs ganze Leben bleibende Neigung. Darum befiehlt Rabbi Elieser Sohn Jakobs: Jebamot 37b לא ישא אדם אשה ודעתו לגרשה משום שנאמר אל תחרוש על רעיך רעה והוא יושב לבטח אתך, darum heißt es Nedarim 20b: ולא תתורו אחרי לבבכם (במדבר ט"ו) מאן אמר רבי אל ישתה אדם בכום זה ויתן עיניו בכום אחר, welche beide Sentenzen des Mannes Treue in der Ehe wünschen und wollen; darum lesen wir Sanhedrin 70b האוהב את אשתו כגפשו, והמכבדה יותר מגופו, עליהם הכתוב אומר וידעת כי שלום אהליך ופקדת נוך ולא תחטא.

(Schluß folgt.)

Literarische Analekten.

I.

Todesjahr Josef Salomo del Medigo's,

mitgetheilt von

J. M. Landau.

In der schönen Sammlung Melo Chofnajim von Dr. Geiger heißt es in der Biographie del-Medigo's: in Prag soll er ums Jahr 1657 gestorben sein, was auch der Berichterstatter aus Berlin darüber (Orient Nr. 7. S. 53) wiederholt, ohne nähere Angabe der Jahreszeit; de Rossi (ed.

---

2) Diese Sentenz wird Sota 2a nebst einigen Zusätzen angeführt, welche, mit andern Stellen verglichen, Anleitung geben, eine Untersuchung über den Determinismus dieses Rabbinen anzustellen.

Hörgr. S. 214) sagt gar mit einer Art von Gewißheit, daß er in Amsterdam 1657 gestorben, aber ebenfalls ohne nähere Angabe der Jahreszeit. Für beide würde dem Leser die hier folgende Berichtigung gewiß nicht unlieb sein, zumal sie alles Schwanken hierüber für immer aufhebt. Josef Salomo del Medigo, gewöhnlich auch Josef Rofe mi-Kandia genannt, starb zu Prag am Laubenfeste (Sukot), im Jahre der Welt 5416 d. i. also 1656, und in Prag auf dem berühmten alten Friedhofe ist noch seine Grabstädte zu sehen. Herr Moses Wolf Jeitteles, beeideter Aktuar der Prager Beerdigungs-Brüderschaft, sammelt gegenwärtig die Grabschriften der merkwürdigsten Männer, die hier auf dem alten Friedhofe liegen, die er, mit anmerkenden biographischen Notizen versehen, der Oeffentlichkeit zu übergeben gedenkt. Die Grabschrift des erwähnten Josef del Medigo lautet:

סוכת חטן לפק

הרב המופלא החכם הכולל פילוסוף אלהי אביר הרופאים
ה"ה מוה יוסף רופא מקטריא אב"ד היה בהמבורג ובגלילות
אמשטרדאם, בן כבוד הר"ר אליהו ז"ל מידמידנו ז"ל:

∴ ∴ ∴

שאו בכי יללה וקינה
וספדו באבלות ובאנינה
ומרורים בבו כלענה
כי נפל שר וגדול במתנה
אשר היה עטרה לחכמי מורשה ותכונה
נאבדה חכמה ונסתרה בינה
הנמצא כזה בכל עבר ופינה
ימה קדמה נגבה וצפונה
אשר רוח אלהים בקרבו נתונה
חכמתו בחוץ תרונה
נשמתו תחת כנפי השכינה
היא גנוזה וטמונה:

מהרו וספדו אוי והוי עלי גבר
על גאון ישראל אשר בין הגזרה עבר
כי הוא זה יוסף המשביר בר
אשר שמעו הולך בכל עבר
מפרק הרים וסלעים משבר
ולא נעלם ממנו דבר
בלשון מדברת גדולות ספרים חבר
מספר אלם וספר עקלות חכמה ונברות בהם מרובר
ולוחות התבונה בפשוטה ועיבור
לעשות ספרים הרבה גמר וסבר
בכל שבע חכמות היה בגובר גבר
לא הניח דבר קטן וגדול הכל אסף וצבר:

II.

Chajim Gallipapa.

Eine literärgeschichtliche Notiz

von

Dr. M. Sachs.

(Aus einem Briefe.)

Mr Rossi in seinem Wörterbuche (Hamberger'sche Uebers. S. 110) giebt weder die Zeit noch den Ort an, dahin dieser Schriftsteller gehört, und spricht über das Emek Refaim (עמק רפאים) in der Oppenheimer'schen Bibliothek nur unbestimmt. Wir fangen mit Letzterem an. Das Buch Emek Refaim scheint die Messiaslehre sehr liberal und von den herrschenden Glaubensvorstellungen abweichend zu behandeln, namentlich den bezüglichen Schriftstellen durch historische Auslegung die beweisende Kraft zu benehmen. Dies geht deutlich aus der Entrüstung hervor, mit welcher Abarbanel in der Vorrede zum Maschmia Jeschua sich darauf bezieht. Er ereifert sich daselbst gegen diejenigen Ausleger, die da meinen, daß die Heilsverheißungen der Propheten und der Psalmensänger sich auf die Zeit des zweiten Tempels beziehen, und nennt als Exegeten, die dieser Meinung anhängen, die Prophezeihungen zu verläßtern (מוציאי דיבת הנבואה), deren Augen verblendet sind zur Erfassung des Sinnes der göttlichen Geber (מה עיניהם מראות כוונת האחוזים), folgende drei: Ben-Bileam, Mose ha-Kohen und unsern Chajim Gallipapa. Gewiß meint er des Letzteren Buch Emek Refaim, da auf die ersten Beiden das פרושים und nur auf letzteres, das kein Commentar, מגלה (er sagt nämlich במגלותיהם ופרושיהם) paßt. Daß unser Gallipapa überhaupt nicht zu den streng orthodoxen Rabbinen zu zählen, vielmehr unter die gegen recipirte Autoritäten sich erhebenden gerechnet werden müsse, zeigen die Briefe des R. Isaak ben-Scheschet an ihn (Rechtsgutachten 394), die ihn wegen einiger Erleichterungen in rituellen Dingen scharf zur Rechenschaft ziehen. Wir wissen demnach, daß er ein älterer Zeitgenosse des gedachten Isaak ben-Schechet (ריבש) war, da er im Rechtsgutachten im Eingange von ihm sagt: אמרתי בלב חלילה לזקן שקנה חכמה וושב בישיבה, so wie er ihn denn überhaupt mit Achtung und Ehrerbietung bezeichnet, wenn er z. B. sagt: כי נאה לחכם כמוך להרים מכשול מדרך, oder in der Aufschrift des Briefes: גבר דכלא גבר חסיד קופת הרוכלין וכור שאינו מאבד טיפה החכם השלם הר' חיים בר' בן גליפפה, und daß er in Pampelona seinen Sitz hatte. Das gedachte Sendschreiben des Ben-Scheschet, der doch wahrlich nicht zu großer Laxität bezüchtigt werden darf, könnte dem „Horebiten" (חורב) und seinen Genossen als Muster milder, humaner Behandlung eines durchaus von andern Gesichtspunkten ausgehenden Gegners empfohlen werden. Er droht dem widerlegten Gegner nicht damit, daß er seinen Ruf als denkender Gelehrter untergraben werde; wie denn auch die Apostel der „Denkgläubigkeit" zu ihrem Besten lernen können,

daß man im vierzehnten Jahrhunderte schon auf den kühnen Einfall kam, am Sabbat das Haar zu kämmen.

Literarische Uebersichten.

5) Philosophia cabbalistica.

Ex fontibus primariis adumbravit atque inter se comparavit Dr. Freystadt.

Der Verf. dieser Schrift hat sich die rühmliche Aufgabe gestellt, die vorwurfsvolle Behauptung mehrerer namhaften christlichen Gelehrten, als sei die kabbalistische Philosophie ein Absenker des Pantheismus, welcher bekanntlich zum Atheismus führt, durch eine vergleichende Aufstellung der Lehrsätze beider philosophischen Systeme auf das Gründlichste zu widerlegen. Denn, bemerkt er p. 115. treffend, während der Kabbalismus einen wesentlichen Unterschied zwischen dem Schöpfer und der von ihm geschaffenen Welt anerkennt, sucht der Pantheismus seinen Gott in der Materie, den Unendlichen im Raume! Während der Kabbalismus eine Welt ohne Gott nicht zu denken vermag, wohl aber auch die Existenz Gottes, selbst wenn die Schöpfung noch nicht oder nicht mehr ist, begreiflich findet, läugnet der Pantheismus ein Vorhandenseyn des Schöpfers außer der Kreatur, und hebt also zwischen endlichen Wesen und dem unendlichen Geiste jeden Unterschied willkürlich auf. Ferner erklärt die kabbalistische Philosophie Gott als eine Intelligenz, der unbeschränktesten Freiheit theilhaftig; dem Pantheismus ist der Schöpfer nur das Naturgesetz, welches sich selbst unbewußt producirt.

Schon die Grundlehre der kabbalistischen Philosophie, daß Gott vor der Weltschöpfung, aber nur in der Idee gewesen, nachher sich in Raum und Zeit zu offenbaren beschlossen habe, wodurch die sichtbare Welt entstanden, bekämpft das pantheistische System, welches einen Schöpfer ohne Schöpfung nicht zu denken vermag, und nur die mißverstandene Lehre von den Sefirot hat zu einer Vergleichung der Kabbala mit dem Emanationssystem der Pantheisten geführt. An diesem Mißverständniß, meint unser Verfasser, ist die Vequemlichkeit der Gelehrten schuld, welche sich von dem Wenigen verständlichen Idiom, in welchem das Buch Sohar und die andern ältern Schriften der Kabbalisten abgefaßt sind, noch mehr aber von der unsystematischen Vortragsweise ihrer Verfasser abschrecken ließen, aus der Quelle selbst zu schöpfen, und sich also mit einer oberflächlichen Kenntniß dieses philosophischen Systems begnügen zu können glaubten, wie sie Jkira's „Himmelspforte" nur höchst dürftig darbietet, welcher sich von der auf sein Zeitalter influirenden Aristotelischen Philosophie zu sehr beherrschen ließ, um uns einen ungetrübten Blick in jenes Gebiet der kabbalistischen Ideen thun zu lassen. Daher kam es, daß Morus, Helmont, Kleuber, Jakobi u. a. m. wegen ihrer irrthümlichen Ansichten von der kabbalistischen Philosophie bis jetzt nicht widerlegt worden sind.

Für die Gründlichkeit, mit welcher unser Verf. sein Thema abgehandelt hat, möge eine flüchtige Inhaltsanzeige der zweiten Abtheilung sprechen. Hier wird, nach vorausgeschickten allgemeinen Betrachtungen über den Pantheismus, die materialistische Seite desselben in den Theorien der jonischen Weisen, des Aristoteles und der Stoiker beleuchtet, hierauf die idealistische Weltanschauung der Braminen und Neuplatoniker, deren Reflex noch in den Systemen eines Fichte und Hegel bemerkbar ist, endlich auch der Dualismus der Pantheisten, wie in der Lehre Spinoza's und in Schellings Idee des Absoluten sich zu erkennen gibt, zur Sprache gebracht. Den Schlußstein des Gebäudes bildet jene Parallele der kabbalistischen und pantheistischen Lehrsätze, welche zu einem der erstern Schule günstigen Resultate führen, und wovon wir die überzeugendsten Sätze vorher in gedrängter Kürze aufgeführt haben.

Aber nicht nur ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der philosophischen Systeme ist dieses Schriftchen zu nennen, in welchem man auf wenigen Seiten die Hauptsätze aller Partheien aneinandergereiht überblicken kann, sondern auch von den christlichen Theologen dürfte dies Buch nicht unbeachtet bleiben, wäre es auch nur wegen der vielen neutestamentlichen Schriftstellen, die hier (S. 57 ꝛc.) citirt werden, um für die kabbalistische Vorstellungsweise ihrer Verfasser Zeugniß abzulegen.

Die eigentliche Absicht, welche den Verf. zur Herausgabe seiner Schrift stimulirte, dürfte der Wunsch gewesen sein, durch die Vertheidigung des Kabbalismus unsere Glaubensbrüder, die seit den letzten Jahrhunderten in der Philosophie zur Aristotelischen Schule sich hingeneigt hatten, von dem überschätzten Maimuni wieder zur Anerkennung der mystischen Weisen aus dem Zeitalter des Sohar und der Tekunim zurückzuführen, deren Studium als eine Pflicht gelten sollte; umsomehr als die im Sohar aufgestellten Ideen als in dem israelitischen Klima selbst erzeugt, ihrer Natur nach, die heilige Schrift, die ein Produkt des hebräischen Geistes ist, sicherer commentiren helfen, als jene maimonidische Verfahrungsweise, welche die Spuren ausländischer Denkformen nicht verläugnen kann. Unter allen Israeliten möchte aber diese schätzbare Monographie den slavischen Juden in Polen und Rußland, die noch so fest und so tief in der herrlichen Literatur ihrer Väter wurzeln, zu empfehlen sein, zumal man dort unter ihnen die innere Beschauung und Auffassung des Judenthums der flachen Aufklärerei vorziehet. Herrn Dr. Freystadt aber möchte ich eine Stellung wünschen, in der das geschriebene Wort zu einem lebendigen wird, und die lebendigen Worte zu fruchtreichen segenspendenden Glaubensthaten.

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[72.] Bei M. J. Landau in Prag ist so eben erschienen und durch den Unterzeichneten zu beziehen:

בתולת בת יהודה

oder

Liedersammlung aus dem Diwân

des

Jehuda Halévy,

mit

Einleitung und Anmerkungen

von

Samuel David Luzzatto,

Professor am Collegium Rabbinicum zu Padua.

In 8. Preis 10 Gr.

In der Einleitung Luzzatto's wird die Vorrede des Ibn-Esra'schen Werkes Schaar ha-Schamajim mitgetheilt, dann über das Leben des Dichters, über 50 seiner Freunde, denen er Dichtungen gewidmet, über die Oekonomie des Diwân ausführlich gesprochen. Die Liederprobe Halévy's beträgt 44 an Zahl, der Diwân aber, den Hr. Luzzatto besitzt, enthält 816 Dichtungen, und dieser ist dennoch sehr unvollständig.

[73.] Die

Alten Gebete der Israeliten.

Uebersetzt

und durch Anmerkungen erläutert

von

M. J. Landau.

8. Preis 18 Gr.

[74.]

Reschimat Ansche Mofet

oder

Chronick der alten und neuen israel. Gelehrten,

von

Joseph Flesch.

8. Preis 2½ Gr.

[75.] Den verehrlichen Pränumeranten, auf dem bei M. J. Landau in Prag erscheinenden

Talmud in gr. 8.

diene hiermit zur Nachricht: daß nun bereits **6** Bde. ***(Beza, Schebuot, Baba Mezia, Makot, Horajot, Bechorot)*** erschienen und an dieselben versendet sind. Dies Unternehmen, welches vom israelitischen Publicum, wegen seines, gegen die frühern Ausgaben so bequemen Formats, und gefälligen Aeußern so allgemeinen Beifall findet, wird rüstig fortgesetzt, und somit bald und gewiß in der versprochenen Frist vollständig in den Händen der Besteller sein.

[76.] Bei C. L. Fritzsche ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Geschichte

der

Juden in Sachsen

und ihrer

Rechtsverhältnisse.

Zum Theil nach archivalischen Quellen bearbeitet

von

K. Sidori.

Mit einer Vorrede

von

Prof. Fr. Bülau

in Leipzig.

8. br. Preis 21 gr.

Wenn der Mangel der Particulär-Geschichte der Israeliten zu den längst gefühlten Bedürfnissen gehörte, so ist durch vorliegende Schrift einem Theile derselben abgeholfen. Welchen Fleiß und gründliches Studium der Herr Verfasser seiner Arbeit widmete, davon zeigt die Anerkennung des rühmlichst bekannten Herrn Prof. Bülau, der dieselbe den Freunden der Geschichte zu empfehlen, und mit einer Vorrede zu begleiten für würdig erachtete.

[77.]

Der religiöse Fortschritt

im

deutschen Judenthume.

Ein

friedliches Wort in aufgeregter Zeit

von

Dr. S. Holdheim,

Rabbiner in Frankfurt a. d. O.

8. br. Preis 4 gr.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken
für
jüdische Geschichte und Literatur.

№ 22. Leipzig, den 30. Mai **1840.**

Ueber das Princip der jüdischen Ehe von J. A. Fränkel. Jüdische Trauung und Scheidung. — Literarische Analekten. Uebersetzungsprobe aus dem Diwân Jehuda Halewy's von Dr. M. Sachs. Ueber die Bemerkungen des Herrn S. M. zu Melo Chofnajim von Dr. Geiger. — Moses, ein Heldengedicht (Probe. Schluß). — Literarische Ankündigungen. —

Ueber das Princip der jüdischen Ehe.

Von J. A. Fränkel.
Cand. phil.

(Schluß.)

Darum wird endlich in den Dankgebeten zu Gott bei der Trauung gesagt (Ketubot 8 a): אשר ברא ששון ושמחה אהבה ואחוה ושלום וריעות ..... Also nicht die moderne Zeit hat die jüdische Frau emancipirt, sie war schon im Judenthume selbstständig und frei, als noch in Europas Norden Cimbern und Teutonen wild in dichten Wäldern hausten. — Nach dem Talmud stehen nicht Eltern, nicht Geschwister, nicht Kinder den Eheleuten so nahe, sind ihnen so theuer, als sie sich gegenseitig; denn der Tod eines jeden Verwandten wird verschmerzt, nur nicht der Tod des Mannes von der Frau und der Tod der Frau von dem Manne: Sanhedrin 22 b אין איש מת אלא לאשתו ואין אשה מהה אלא לבעלה. Es läßt sich demnach denken, daß die Talmudisten das Cölibat nicht begünstigen, da sie das wahre Glück nur im Kreise der Familie suchen, und es findet sich wirklich kein Beispiel im Talmud, daß Jemand unverheirathet blieb. Denn selbst Ben-Asai, der als unverheirathet in Jebamot 63 b genannt wird, hatte die Tochter Akiba's, wie man aus Ketubot 63 a ersieht, von der er sich jedoch, nach einer in Sota 4 b erwähnten Behauptung, soll geschieden haben. Rabbi Chanilai sagt deshalb (Ketubot 62 b): כל יהודי שאין לו אשה שרוי בלא שמחה בלא ברכה בלא טובה (S. Midrasch Rabba Cap. 17), welche Ansicht er durch Bibelverse mannigfach darthut. Noch viele andere Stellen aus dem Talmud und den Midraschim stehen zu Gebot als Beweis der trefflichen, rabbinischen Grundsätze über die Ehe anzuführen; aber die erwähnten reichen hin. Sollte man dennoch geneigt sein, die jüdische Frau des Orients der Sklavin gleichzustellen, so wünsche ich allen Frauen der ganzen Erde solche Sklavinnen zu sein, und kann nur die jüdische Sklavinnen der Vorzeit bewundern, die demnach einen höheren Rang in der Familie einnehmen mußten, als selbst die Gebieterinnen in den cultivirten Ländern auch zu unserer Zeit behaupten. Allein dem ist nicht so; die Frau war frei, aber die Sklavin schmachtete in den Fesseln der Dienstbarkeit. Auf diese Annahme stützten sich sogar mehrere practische Gesetze als (Gitin 85 b): אמר לה לאשתו הרי את בת חורין לא אמר ולא כלום, אמר לה לשפחתו הרי את מיוחדת לכל אדם לא אמר ולא כלום, welchen ersten Satz Raschi recht gut erklärt mit den Worten דלא שייך בירושין לשון בירות רבות חורין היא קודם לבן. Der Mann hatte von den Gütern, welche die Frau als die ihrigen נכסי צאן ברזל, oder von solchen, die sie ihm auf seine Gefahr hin קבל עלי אחריות zubrachte, oder endlich von denen, die sie während der Ehe geerbt hatte נכסי מלוג, von allen diesen hatte der Mann nur den Niesbrauch, die Felder selbst gehörten ihr an, dahingegen die der Magd zufallenden Güter dem Herrn zukommen (מה שקנה[3] עבד קנה רבו. Die Frau nahm bei der Trauung das Geld oder die Sache selbst in Empfang, die Magd bekam Nichts, sondern deren Verkäufer; die Frau konnte durch Nichts sich loskaufen, die Magd erlangte ihre Freiheit durch gewisse Dienstjahre, sobald diese nach Geld (גירעון כסף) berechnet den Kaufpreis aufwogen, Kidduschin 14 b.

Ein anderer Grund wird von Vielen für den Kauf der jüdischen Frau angeführt, daß der Mann die Trauung durch ein Geschenk an Geld oder eine Sache von Werth vollziehe. — Wir gehen auf das Gesetz selbst zurück. In Kiduschin fol. 2 heißt es in der Mischna: האשה נקנית בשלשה דרכים בכסף ובשטר ובביאה, die Gemara, die Alles auf Bibelverse reducirt, wenn auch nur, um einen Scheingrund (אסמכתא) für ihre Behauptung aufzustellen, erweist die Gültigkeit der Ehe durch Beiwohnung mit keiner Bibelstelle, ohne

3) Vgl. Jebamot 66. Ketubot 65. 78. 79. Maimuni: Hilchot Ischot cap. 16. lex. 1, cap. 22, 67.

Zweifel aus dem Grunde, weil sie alle in der Bibel aufgezeichneten Ehen durch Bia geschlossen wähnt, und alle darauf sich beziehenden Verse so auslegt. Dieser Ansicht ist auch Maim. in dem Commentar zu dieser Mischna: ואין שם דרך מבואר בקידושין יותר מזו והוא הכתוב בתורה שנאמר ובא עליה ובעלה בביאה נעשית בעולת בעל. Für die durch den Ehebrief vollzogene Trauung bedient sich die Gemara eines Vergleiches zwischen Trauung und Scheidung, Kiduschin 5 a אמר קרא ויצאה והיתה מקיש הויה ליציאה, מה יציאה בשטר אף הויה נמי בשטר, wodurch die auf solche Weise geschlossene Ehe eine höhere Sanction erhält, gleichsam biblisch wird. Allein für die Geld-Ehe wird weder ein ganz passender Vers noch ein guter Vergleich gefunden, weshelb die Gemara mit einem Scheingrunde קיחה משרי עפרון sich begnügt, und nur einen sehr schwachen Erweis bringt, daß לקח auch „kaufen" heiße. Maimuni Hilchot Ischot Cap. 1, V. 2 erklärt deshalb eine solche Ehe nicht für biblisch, sondern für rabbinisch מדברי סופרים. Es ist demnach erwiesen, daß ursprüngdie Bia-Ehe dem Judenthum angehörte, weshalb auch später, als die Kesef-Ehe immer mehr in Brauch kam, ein besonderer Werth auf Chuppa (thalamus nuptialis, יחוד הראוי לביאה) gelegt wurde, daß dann erst die Schetar-Ehe sich einschlich, welche, vermuthlich aus einer Verwechselung der Trauung und Scheidung oder einem Gleichstellen beider entstanden, auf die Bibel zurückgeführt, und als biblisch angenommen wurde, Kiduschin 9 a: אלא אמר רבא הלכתא נינהו ואסמכינהו רבנן אקראי. Beide hingegen, sowohl die Bia- als die Schetar-Ehe, welche letztere nur darin bestand, daß der Mann dem Mädchen einen Brief gab, beschrieben mit den Worten: הרי את מקודשת לי בשטר זו, tragen keine Spur des Kaufes an sich. Was die dritte spätre entstandene, rabbinische Eheverbindung anbetrifft, so kann auch diese unmöglich ein Act des Kaufes gewesen sein, da schon eine Peruta oder eine Sache von diesem Werthe zur Antrauung genügte, und wahrlich ein Pfennig ist doch ein zu schlechter Preis für den Ankauf einer Frau. Ferner durfte nicht die Frau als Gekauftes, als Sache das Geld erhalten, sondern deren Verkäufer. Um jedoch nachzuweisen, welche hohe Idee dieser Kesef-Ehe zu Grunde liegt, müssen wir auf das Geloben und die Gelübde unser Augenmerk richten. Der Jude nämlich, dem jedes Wort (ומוצא שפתיך תשמר), jede Handlung, kurz dem das ganze Leben heilig ist, kann eine beliebige Sache sich weihen oder heiligen, wodurch er dem Gebrauche derselben feierlichst entsagt, nicht aber kann er eine Person als Person, die sich selbst und ihren Willen hat, und ihre Persönlichkeit nie ganz veräußern kann, sich oder einem Andern auf solche Weise weihen. Wurde auch die Ehe als etwas Heiliges und die Verbindung von Seiten des Mannes als ein Heiliger der Frau in Bezug auf andere Männer betrachtet, so trat der Uebelstand ein, daß die Frau als Person, trotz ihrer Einwilligung, ihre Persönlichkeit nicht ganz aufgab, also nicht als geheiligt gegen andere vom Manne erklärt werden konnte. Weshalb die Rabbinen eine Sache unterschoben, (wie etwa קונה מטלטלין אגב קרקע) welche, wenn auch bedeutend an Werth, selbst bei dem geringen Preise von einer Peruta, immer noch den Namen Sache behält, und diese Sache sollte als ein Drittes, als ein Mittelglied, das Geheiligtwerden der Frau gleichsam aufnehmen. Die einwilligende Frau und nur als solche gab ihre Persönlichkeit oder die Freiheit dem ihr gefallenden Manne sich zuzugesellen indirekt Einem bestimmten auf, oder mit andern Worten, sie wurde von Einem Manne Allen untersagt und für heilig erklärt. Darum spricht der Mann: „הרי את מקודשת Du sollst Allen geheiligt sein, לי m e i n e t w e g e n durch diese Sache" vor zwei Zeugen als Repräsentanten aller lebenden Männer auf Erden, תרי כמאה. Daß diese Erklärung nicht eine philosophische Hülle ist, wodurch der profane Kauf bemäntelt wird, nicht ein dichterischer Traum, ein phantastisches Luftgebilde, um ein höheres, geistiges Element in die prosaische, sogenannte Kaufehe zu bringen, beweist mit klaren Worten der Talmud selbst in einer Stelle Kiduschin fol. 2 a ומאי לישנא דרבנן דאסר לה אכ"ע כהקדש, wozu Tosefot die richtige Bemerkung giebt: והרי את מקודשת לי כלומר להיות מקודשת לעולם בשבילי, כמו (נדרים מ"ח) חרי הן מקודשין לשמים להיות לשמים. Man hört ferner oft ein Zetergeschrei erheben gegen den Talmud, welcher dem Manne das Recht einräumen soll, bei der geringfügigsten Ursache der Frau den Scheidebrief zu geben, während die Frau nur in wenigen Fällen, oder wie andere noch irrthümlicher behaupten, in keinem Falle die Scheidung erlangen kann. — Wie wir den Talmud als Rechts- und Geschichtsquelle der damaligen Zeit betrachten, so haben wir bereits früher die wahre Idee der Ehe und die hohe Stellung der Frau erwiesen. Angenommen nun, diese hier angeführten Rechte wären im Talmud begründet, so müßten sie, wiedersprechend unsrer aufgestellten und der mit vielen Daten erwiesenen Behauptung, auf irgend eine andere Weise erklärt und erläutert werden, denn könnte Eine Zeit, oder Ein Volk, oder Ein Buch der Wiedersprüche so viele und bedeutende in sich enthalten? Allein wir haben nicht nöthig eine spitzfündige Auslegung im Talmud über die Rechte des Mannes und der Frau zu geben, da dieselben mit unsrer Behauptung nicht nur convenkren und jeder andern Meinung entgegenstehen, sondern da sie selbst als ein direkter Beweis für unsere Annahme dienen. — Daß im Judenthume die Ehescheidung von keiner so leichten Seite genommen wurde, beweist folgende Stelle in Sanhedrin 22: אמר ר' שמן בר אבא בוא וראה כמה קשה גירושין שהרי דוד המלך התירו לו לייחד ולא התירו לו לגרש, mehr aber noch dieser Ausspruch des Rabbi Elieser כל המגרש את אשתו ראשונה אפילו מזבח מוריד עליו דמעות; denn אשת נעוריים, die Frau der Jugend, der Liebe, wird nicht nur in der Bibel (Prov. 5, 18; Jes. 54, 6; Malachi 2, 14 u. 15), sondern auch im Talmud sehr hoch gestellt. Die Moral ist also der Scheidung nicht günstig. Um jedoch

das erste obenangeführte Recht, daß der Mann fast willkürlich die Frau forttreiben könnte, klar ins Licht zu setzen, müssen wir auf den Streit von Samai und Hillel in Gitin 90 a achten. Samai behauptet, der Mann könne von der Frau sich nur trennen, wenn sie die weibliche Keuschheit verletzte, בש"א אומר לא יגרש אדם את אשתו אלא אם כן מצא בה דבר ערוה, und stützt diese seine Behauptung auf die Bibel, in welcher es heißt: Deut. 24. כי מצא בה ערות דבר. Von einem untreuen, unkeuschen Weibe sich scheiden zu können, wird wohl jedes moderne Recht einräumen, und jeder Gelehrte für recht und billig erklären.

Hillels Meinung, daß der Mann den Scheidebrief seiner Frau geben könne, welche das Essen verbrennen ließ, הקדיח את חבשילו, wird in der Gemara nur auf die zweite, nicht aber auf die erste Ehe bezogen. Mag jedoch Hillel seine Meinung auch auf die erste Frau geltend gemacht haben, so ist dieser Talmudist nicht nach seinen hier ausgesprochenen Worten, sondern nach seiner Individualität, die sich in andern Talmudstellen so deutlich herausstellt, zu beurtheilen. Er wird nämlich (in Sabbath 30 b u. 31 a. תר לעולם יהא אדם ענוותן כהילל ואל יהא קפדן כשמאי) als ein Muster, ein Non-plus-ultra der Sanftmuth geschildert, Niemand konnte ihn zum Zorne reitzen; wie die wildtobenden, schäumenden Wellen an dem hervorragenden Felsen sich brechen, ihn aber nimmer zerschellen, so scheiterten alle Versuche, Hillel zu erzürnen, an seinem geduldigen unwankelbaren, männlich festen Gemüthe. Man mißbrauchte seine Güte, um ihn aus seinem Gleichmuth zu bringen, aber vergebens war dieses Mißbrauchen, vergebens jede List; Jemand wettete um Vierhundert Sus (זוז) ihn zum Zorne reizen zu können; aber er verlor seine Wette und mit ihr sein Geld; denn dieser feste, frische Charakter ließ sich nicht biegen und brechen. Das sollte nun derselbe Hillel sein, der dem Manne bei der kleinsten unbedeutensten Veranlassung, als das An- oder Verbrennen des Essens ist, das Recht zugestehen, die Frau zu vertreiben; und der aufgebrachte, reizbare, jähzornige Samai (S. Sabbat 31 קפדן) sollte derselbe sein, welcher, eine bessere Ansicht von der Ehe hegend, dem Manne gar kein Recht zugesteht, von einer keuschen Frau sich scheiden zu können? Hätte man nicht vom sanft- und demüthigen Hillel die Meinung Samai's und vom tobenden, aufbrausenden Samai die Meinung Hillels über die Ehe erwartet? So widerspricht sich ein Gelehrter nicht! Wir werden deshalb erweisen, daß keiner dieser Gelehrten sich selbst widerspricht, und daß ihre Meinungen keine Controverse mit ihren Individualitäten, sondern deren Consequenzen bilden. Der sich immer gleichbleibende, kaltblütige Hillel, für den dieser Gemüthsaffect, Zorn, kaum existirt, sucht in dem Manne, welcher schon über das An- und Verbrennen der Speisen dem Weibe zürnt, eine untilgbare Verachtung, einen anderweitigen Haß gegen die Frau, und erlaubt dem Manne sich von der Frau zu scheiden, weil in einer solchen Ehe eine natürliche Disharmonie stattfinden müsse. Samai hingegen, der aus eigener, bei sich selbst gemachten Erfahrung weiß, daß ein Mann auch kleinlicher Dinge wegen zuweilen hadre, und daß ein solcher Hader noch keinen gegenseitigen eingepflanzten Haß voraussetze, gestattet dem Manne nur von einem unkeuschen Weibe sich trennen zu lassen. — Dennoch räumten beide Talmudisten dem Manne keine Willkürlichkeit ein, sondern bezweckten jeder nach seiner Subjectivität, eine friedliche, ausdauernde Ehe, nur das Hillels Ehe gleich Plato's Staat in der Idee allein ausführbar wäre, oder wenn die Menschheit in ihrer Totalität lauter Hillel und Plato's in sich enthielte.

„Die Frau," meinen einige Ankläger des Judenthums, „konnte nach dem Talmud in keinem Falle die Scheidung fordern. — Wir führen ein recipirtes Gesetz, Ketubot 63 b an: אם אמרה מאוס עלי לא כפינן לה, wenn die Frau sagt, mir ist der Mann verhaßt, wird sie nicht gezwungen bei ihm zu bleiben, oder wie's Maimuni Hilchet Ischot cap. 10 auffaßt: אם אמרה מאסתיהו ואינה יכולה להבעל לו מרעתי, כופין אותו לשעתו לגרשה לפי שאינה כשבויה שתבעל לשנוי לה, wenn sie sagt, ich hasse ihn, und kann nimmer seine Gattin bleiben, wird der Mann sogleich zur Scheidung gezwungen; denn sie ist keine Gefangene, um die Frau eines ihr Verhaßten sein zu müssen." Man sieht also, daß Liebe das Grundprincip der Ehe war, und daß die Frau durch diesen einen Ausspruch, der allerdings begründet sein mußte: „mir ist der Mann verhaßt" die Ehe auflösen konnte. Ein Gesetz, das in manchem Codex der modernen Zeit fehlt. — Rabbi Ammi in Jebamot 65 a gestattet der Frau die Scheidung, wenn der Mann sich noch eine Frau nimmt, הנושא אשה על אשתו, und selbst Raba, der dieses Gesetz bestreitet, gesteht doch der Frau das Recht zur Scheidung zu, sobald der Mann nicht zwei Frauen ernähren kann והוא דאית ליה למיזיניהי. Ferner sind in der Mischna (Ketubot 77 a) fünf verschiedene Fälle aufgezählt, wo die Trennung durch die Frau erzwungen werden kann: ואלו שכופין אותו להוציא מוכה שחין ובעל פוליפוס והמקטין והמצרף נחושת והבורס diese werden zur Scheidung gezwungen: der Aussätzige, der Hundekoth-Aufsammelnde, der am Polyp Leidende, der Kupfergräber, der Gerber," sobald sie vorgiebt, mit einem solchen Manne nicht leben zu können. Wenn Josephus (Antiqu. Judais XII, 11) den Umstand, daß Salome ihrem Manne den Scheidebrief schickt, nicht für gesetzlich (*οὐ κατὰ τοὺς Ἰουδαίους νόμους*) hält, so meint ohne Zweifel Josephus, daß nach jüdischem Gesetze die Ceremonie des Scheidebriefschreibens und -schickens nicht von der Frau, sondern vom Manne ausgeht, וכתב לה ספר כריתות ונתן לה, der Mann schreibt und giebt entweder selbst oder durch einen andern den Scheidebrief. Thöricht ist's deshalb aus dieser Stelle erweisen zu wollen, die Frau hätte kein Recht, die Scheidung zu verlangen. Mehrere andere anzuführende Fälle übergehen wir, theils, weil sie ästhetisch einem Blatte der Oeffentlichkeit nicht zusagen, theils, weil wir die angeführten Rechtsfälle als genügend zur Widerlegung erachten.

War die Polygamie im Judenthume von uralter Zeit her erlaubt, haben selbst die Rabbinen weder durch ein mora-

lisches noch juridisches Gesetz dieselbe aus dem Judenthume ganz zu verbannen gesucht, werden sogar im Talmud mannigfache Gesetze in Betreff derselben aufgestellt: so findet sich, meines Wissens, kein Beispiel von einer wahren Polygamie, und schwierig sollte es bestimmt sein, einen Talmudisten aufzufinden, der mit mehreren Frauen zugleich sich verband. Wir können aus vielen Stellen beweisen, welcher Beweis jedoch nur auf Induction beruht, daß die Monogamie zur Zeit des Talmuds so ziemlich Brauch und Sitte war. In Jebamot 63 a. lesen wir רב הוה קא מצערה לי׳ דביתהו, den Rabbinen Rab kränkte seine Frau; eod. lib. 65 b. יהודית דביתהו דר׳ חייא Judit, die Frau des Rabbi Chia; in Nedarim 16. רבינא הוה לה נידרא לביתהו, Rabina gelobte oder schwur seiner Frau; 66 b dreimal: ההוא דאמר לה לדביתהו, Jemand sagte zu seiner Frau; ferner die Erzählung in Ketubot. 62, b. von der jungen Gattin des zwei Jahre abwesenden Chananja; 65 a; 67 b; Talmud Sabat: בכל עת זה המפרנס אשתו (Singul.) זבניו (Plural.) העושה צדקה; Midrasch Rabbi cap. 17 der Genesis: אם זכה עזר ואם לאו כנגדו, אמר רבי יהושע בר נחמיה אם זכה כאשתו של רבי חנניא בר חכינאי ואם לאו כאשתו של רבי יוסי בן הגלילי, u. s. w. welche alle, wie viele Tausend andere Stellen, die unmöglich hier aufgeführt werden können, andeuten, daß ein Jeder dieser Männer nur Eine Frau hatte. Daß die Rabbinen nicht schon damals die Polygamie aus dem Judenthume räumten, lag theils in der biblischen Bestimmung der Leviratsehe, welche vollzogen werden sollte, selbst wenn der Levir verheirathet war, theils in den Verhältnissen der für die Juden bedrängten Zeit, da zuweilen eine schöne Frau von irgend einem Potentaten durch Ueberredung oder Gewalt gänzlich entrissen wurde dem Manne, welchen man nicht ehelos lassen wollte, theils auch in dem Abscheu vor Schwelgerei und bösen Lüsten der Morgenländer, welche Leidenschaften gefördert würden, wenn man dem Manne einer stets kranken oder gar wahnsinnigen Frau eine andere Ehe einzugehen untersagte. Sonst, glauben wir, würden schon die Rabbinen des talmudischen Zeitalters wenigstens durch ein moralisches Gesetz die Polygamie abgeschafft haben, da sie dieselbe nicht nur mißbilligten, sondern auch auf die Zahl vier (Jebamot 44 a), welche später von Muhammed [4]) aufgenommen wurde, beschränkten.

---

4) Koran Sura IV. v. 3: وان خفتم الا تقسطوا في اليتامى فانكحوا ما طاب لكم من النسا مثني وثلاث ورباع.

Literarische Analekten.

I.

Uebersetzungsprobe aus dem Diwân Jehuda Haléwy's

von

Dr. M. Sachs.

(Aus einem Briefe.)

Das hier übersetzte ברכי אצולה ist von Jehuda Haléwy, dem berühmten Sänger des zwölften Jahrhunderts, dem es Zunz (Dukes: Mose ben Esra S. 15. Anm.) und Rapaport (כרם חמד 4. Th. S. 96. Anm. — zu der dort über den Organism der ganzen Keduscha aufgestellten Vermuthung vgl. שו״ת ריב״ש Nr. 156) wieder vindicirt haben, nachdem es lange dem Nachmani beigelegt worden. Es ist der Wunsch des Uebersetzers, dem edlen Dichter, welchem Luzzatto durch seine jüngst erschienene Sammlung und die lehrreichen literarhistorischen Beigaben (בתולת בת יהודה Prag, Landau) ein schönes Denkmal zu errichten begonnen, in einem größeren Lesekreise Anerkennung und Theilnahme zu verschaffen. So sehr die Uebertragung gegen den klaren Fluß, den einfachen Glanz des Originals sich im Nachtheile weiß, so wird dennoch der Schwung der Gedanken, die edle hoheitvolle Begeisterung, die klare Durchsichtigkeit der Anschauung, auch durch eine nicht eben gelungene Nachbildung kaum verbannt worden sein. Das Gedicht ist weder ein Gebet, noch eine Betrachtung; vielmehr besteht der eigenthümliche Zauber desselben in der Art und Weise, wie beide Elemente sich hier in seltener Einheit und Durchdringung zusammenfinden. Hier ist nicht die innerliche, aus dem tiefsten Quell des Gemüthes gewaltig hervorbrechende Strom subjektiver Empfindung, nicht das Individuum mit seinen Beschränkungen und Partikularitäten, das erst auf den Flügeln des Gedankens sich von seiner Schranke befreit, das erst — je weiter von dem momentanen Impulse entfernt — zu sich selber kommt und seiner inne wird, noch auch der reflektirende Ton des Didaktischen, wo in der Allgemeinheit des Ausgesprochenen der lebendige Puls, und Herzschlag des Subjekts nicht mehr zu erkennen: — es ist die unsterbliche Seele, die sich als solche erfaßt und ausspricht, die in dem seligsten Gedanken beglückt schwelgt, ihren Reichthum nach allen Seiten hin auslegt und ausbreitet, zu eigner Erhebung und zum Genusse für sie selbst, gleichsam um sich selber vorzurechnen, wie reich sie sei, und Alle, die eben so zu fühlen und zu denken und sich zu erheben fähig sind, zum Mitgenusse einladend. Nicht wie der orientalische

Myſtiker mitten in die Fluthen ſeines energiſchen Gottesgefühls, aber auch von ihnen überdrängt und überfluthet, ſteht der jüdiſche Sänger da; er iſt ein Prometheus, der das Himmelslicht errungen; glücklicher als der Heide, da ihm kein neidiſcher Olympier zürnt, darf er das herrlichſte Bewußtſein, wie es in ihm lebt, ausſprechen, ſeinem Gotte weihen und ihm wohlgefällig werden. Hier iſt nicht die düſterrothe Gluth des Dſchelaleddin Rumi, die durch den dichten Qualm einer aus gewaltiger Innerlichkeit brechenden Myſtik leuchtet; es iſt ſonnenhelle Klarheit, ungetrübt, makellos und lauter. Der Gedanke des Philoſophen hat die Seele des Dichters entzündet, das dürre Reis der Metaphyſik treibt duftige Blüthen und Knospen der Poeſie. — Die Form des Originals iſt in der Ueberſetzung nachgebildet, ſo wie ſie denn überhaupt nach möglichſter Treue geſtrebt hat. Jede Strophe ſchließt ſich mit einem Bibelverſe, der mit dem Namen Gottes endet, und bald als epigrammatiſche Pointe, bald als Central- und Culminationspunkt des früher ausgeſprochenen Schluß- und Eckſtein bildet. Wie glücklich Jehuda Halévy darin war, iſt bekannt aus ſeinem אזן השיר. — Manches noch zu Bemerkende bleibt weiteren Mittheilungen aufgeſpart.

* * *

Preiſe, meine Seele, den Herrn!

1. Preiſ' ihn, entſtammte dem Geiſte der Heiligkeit,
Den Namen des Herrlichen, der pranget in Heiligkeit,
Gott — der verherrlicht wird von den Seraſim der Heiligkeit.
Preiſe, meine Seele, den Herrn.

2. Preiſ' ihn, Lautre, entfloſſen dem Strome der Lauterkeit,
Den Namen deß, der dich vor ihm zu wandeln geweiht,
Ihm dich beugend, mit ſeinem Namen gebenedeit,
Gebenedeiet du durch den Herrn.

3. Preiſ' ihn, Du, die dem Herzen kund, ſich dem Aug' entzieht,
Den Namen deſſen, der Hohes und Niedres ſieht,
Deß Allmacht zu melden umſonſt ſich die Lippe müht.
Denn groß ſind die Thaten des Herrn.

4. Preiſ' ihn, Zarte, die ohne Stütze den Körper trägt,
Den Namen deß, der die Erde hält über'm Nichts, ein Zelt unbewegt,
Der in den Sterblichen darum Einſicht gelegt,
Daß er erkenne die Gnade des Herrn.

5. Preiſ' ihn, die du ſtrebſt, ſeines Kleides Saum zu umfah'n:
Den Namen deß, der dich ruft, ſeiner Füße Schemel zu nah'n,
Daß du ſeieſt von denen, die ihn beten an,
Die hintreten zum Throne des Herrn.

6. Preiſ' ihn, erleſene du, zu verleihen dem Sterblichen Verſtand,
Den Namen des Herrlichen, der Dich das Todte zu beleben geſandt,
Entweichſt du, hüllet ſie Nacht, und ſie kehren heim, in den Staub gewandt.
Doch über dir geht auf das Licht des Herrn.

7. Preiſ' ihn, Lautre, leuchtend durch des Körpers Nacht,
Den Namen deß, der die Leuchte der Welt iſt, groß an Macht,
Die Thore der Seligkeit hat er uns aufgemacht
Und gerufen: Dies iſt die Pforte zum Herrn!

8. Preiſ' ihn, Lebend'ge, mitten in Todes Haft,
Den Namen des Ewiglebenden, umgürtet von Kraft,
Der den Verehrern ſeines Wortes Würde verſchafft.
Denn Gunſt und Ehre verleihet der Herr.

9. Preiſ' ihn, Reine, wie des Himmels Glanz und ſeiner Heere,
Den, der mild iſt ſeinen Getreu'n, die er ſchuf zu ſeiner Ehre,
Bevor ſie's erkannt, berief er ſie, daß ſich bewähre
Und ſie ſehen, daß gütig iſt der Herr.

10. Preiſ' ihn, Du, der ſeinen Willen der Allweiſe enthüllt,
Ihn, der deiner Wünſche Regungen kennt und ſie liebend erfüllt,
Sünder lehret er, und harret der Abtrünnigen mild,
Ob ſie ſich bekehren zum Herrn.

11. Preiſ' ihn, Herrliche, Königstochter, des Himmels Kind,
Den Namen des Mächt'gen, der ſein Wort dich lehrte, das Herzen gewinnt,
Lieb' und Wahrheit und Segen zu üben — frommgeſinnt.
Denn das iſt mein Begehr! iſt der Spruch des Herrn.

12. Preiſ' ihn, Lebenumhüllte, die dem ſterblichen Leibe die Weihe giebt,
Den, deß Gewand iſt Heiligkeit, den dienend der Heil'gen Schaar umgiebt,
Nimmer feiert ihr Mund, den Herrn zu preiſen geübt,
Ihm aufwartend, dienend dem Namen des Herrn.

13. Preiſ' ihn, Du, die ihren Gott verherrlicht in ſtillem Sinnen,
Den Namen deß, der über jedes Lob erhaben; — wer mag's zu verkünden beginnen?
Geprieſen iſt ſein Name, von jeglicher Seele wird er Preis gewinnen,
Wenn ſie eingeht in den Raum des Herrn.

14. Preiſ' ihn, Du, die vor ihrem Meiſter ſteht, zu vollzieh'n, was er gebeut,
Den Namen deß, der zur Erde ſchaut, von Thron ſeiner Herrlichkeit,
Seiner Boten jeglicher vollzieht ſein Wort zu ſeiner Zeit,
Sie, die da tragen das Gerächte des Herrn.

15. Preiſ' ihn, Du, die der Glieder Bau auf des Geiſtes Flügeln hält,
Den Namen deß, der auf Weisheit und Maaß der Schöpfung Reich geſtellt,
Der frommen Schaar — ſie ſind die Seelen der Welt.
Es ſtützet die Frommen der Herr.

16. Preiſ' ihn, Du, umgürtet mit Pracht, von Glanz umhüllt,
Den Namen deß, der ſeinen Willen vollbringt, ſein Wort erfüllt,
Ihn fürchten die Starken, und es ſpricht, wem er geholfen mild:
Meine Hülfe kommt von dem Herrn.

17. Preiſ' ihn, Perlenreine! deren Bahn empor zum Ew'gen führt,
Den Namen deines Meiſters, dem Ruhm und Preis gebührt,
Den, wenn du ihn beteſt, dein Flehen rührt,
Nahend dem Antlitze des Herrn.

18. Preiſ' ihn, des ew'gen Geiſtes Bild, in ſterbliche Form gegoſſen,
Den Namen deß, der die Welt ergründet, deß Weisheit von keiner Schrank' umſchloſſen,
Wahrheit und Treue ſind ſeine Genoſſen.
Wahrheit biſt du, o Herr.

19. Preis ihn, Gottheil'ge, der ſein Antlitz giebt der Allmächt'ge kund,
Den Namen des Heil'gen, geheiligt durch ſeiner Seher Mund,
Heil'ge verherrlichen ihn und rufen vereint im Bund:
Heilig, heilig, heilig iſt der Herr!

20. Preiſ' ihn, Du, die Gottes Spuren ſucht, nach dem Höchſten trägt Verlangen,
Den Namen deß, der im Himmel thront zum Heile derer, die nach ihm bangen,
Ihn bekennen die Stolzen und es bezeugen, die in Hoheit prangen,
Daß über alle Völker mächtig iſt der Herr.

21. Preiſ' ihn, Bewohnerin der Erdenhütte, dem Aetherglanz entnommen,
Den Namen deß, der geprieſen wird von der Schaar der Frommen,
An die kein Fleck, kein Sündenmakel gekommen.
Dort preiſen ſie die Gnade des Herrn.

22. Preiſ' ihn, du, ſchwebend in des Höchſten Hand, geſchirmt wie des Auges Bild,
Den Namen deß, den die Lippe preiſt, der das Herz erfüllt,
Der mit des Urlichts erſtem Strahl erſchuf des Geiſtes Gebild,
Damals da zuerſt erging das Wort des Herrn!

Anm. Die letzte Strophe habe ich unüberſetzt gelaſſen, da ſie den ſchönen Gedankenrythmus zwar würdig abſchließt, aber ſtatt des durch die früheren Strophen gehenden ברכי zu Anfange einen andern Anſatz nimmt (ſ. Dukes a. a. O.) und das Onomaſtichon, das im Deutſchen nicht beizubehalten, doch das Weſentliche darin iſt.

II.

Ueber die Bemerkungen des Herrn S. M. zu Melo Chofnajim.

1) Daß Jakob Antoli Vfr. des Ruach Chen iſt, leitete ich nicht blos aus der Stelle in del-Medigo's Briefe ab, ſondern wie an dem beregten Orte (M. Ch. S. 55) bemerkt iſt, zugleich aus Samuel Aſchkenaſi's ausdrücklicher Angabe in Ta'alumot Chochmah I. 91 a, wo von dieſem Büchlein geſprochen wird als הספר הקטן שבידי הבל, wo alſo natürlich unſer Büchlein gemeint iſt und nicht die Ueberſetzung der ariſtoteliſchen Kategorieen, die gar nicht dieſen Namen trägt. Auch wäre es ja ſeltſam, wenn d. M. zuerſt in dem Briefe (hebr. und deutſch S. 13) von (Jakob) Antoli ſpräche und dieſen als den Vfr. des Ruach Chen bezeichnet — worunter er die Kategorieen meinen ſoll —, dann aber ſpäter (hebr. S. 19 u. deutſch S. 25) neben Gedarim ein Ruach Chen ſchlechtweg anführe, welches wieder eine andere Schrift wäre. Daß das Büchlein übrigens nicht von den Tibboniden herrühre, wird einem jeden Einſichtigen bald klar ſein, und ſo hat die Angabe d. M's., der in ſolchen Dingen einen ſehr guten Blick hat, durchaus alle Wahrſcheinlichkeit für ſich.

2. Wer iſt der freiſinnige jüdiſche Grammatiker, welcher an vielen Stellen der Bibel Correcturen zu machen wage, und Ibn Esra dafür (Zachot zu Ende, Safa berura 9 b, 2 M. 19, 12 in beiden Recenſionen, daſ. 21, 8 in der zweiten Recenſ.) mit dem Namen משוגע und מהביל belegt? David Kimchi zu Jerem. 33, 26 u. 1 Chr. 2, 15, ſowie im Wörterbuche unter נמה und שבע antwortet darauf; er führt einige der in obigen Stellen genannten Correcturen unter dem Namen des Jona ben Gannach (Abulwalid) an, und darauf hin hatte ich, mit Hinweiſung auf die Angabe Kimchi's im Commentare, in Ztſch. I, S. 19 den Namen Abulwalid's ohne weitere Bemerkung hingeſtellt. Allein ſchon Joſef b. Elieſer, der Vfr. des unter dem Namen Ohel Joſef gedruckten Supercommentars Zofnat Pa'neach *) ſtellte (1 M. 36, 33, 2 M. 19, 12) die ganz unbegründete Anſicht auf, weil J. E. einigemale den ſ. g. Izchaki (wahrſcheinlich Iſaak ben Jaſos) mit dem Epitheton המהביל belege, ſo ſei auch überall, wo dieſes Epitheton allein ſich finde, jenes gemeint. Wie wenig begründet dieſe Meinung iſt, ergiebt ſich daraus, daß Joſef zu 1 M. 20, 4 unter einem Erklärer, welchen J. E. einen חולם חלום nennt, gleichfalls dieſen Iſaak verſteht, während derſelbe, wie 2 M. 21, 8 deutlich geſagt wird, kein Anderer iſt als Saadia Gaon! Wieſo nun Hr. Dr. Lippmann, und nach ihm Hr. Mekl. burg, dazu kommt, den Kimchi, welcher das Wörterbuch des Abulwalid vor ſich gehabt, eines Irrthums zu beſchuldigen und ohne irgend einen Grund Iſaak ben Jaſos zu ſubſtituiren, bleibt mir in der That räthſelhaft, noch mehr, da Dr. Lippmann ſelbſt noch viele andere Stellen anführt, in denen im Namen Abulwalid kritiſche Conjecturen beigebracht werden, und J. E. durchaus keine Rückſicht nimmt gegen eine in anderer Beziehung von ihm hochgeſtellte Perſon, wenn er Fehler bei ihr gefunden zu haben glaubt, wie wir dies ſo eben auch in Bezug auf Saadia Gaon geſehen.

3. Daß das zweite von S. M. angeführte Gib'at ha-More das Werk des Joſef b. Iſaak Levi iſt, glaube ich auch. — Ob das Ma'arechet von Perez b. Iſaak Kohen Girandi iſt oder nicht, kann ich jetzt nicht unterſuchen, und überlaſſe ich dieſe Frage Hrn. Dr. Zunz, deſſen Reſultat ich aufgenommen habe. — Woher Hr. Mekl. in dem von D. M. als Unterhaltungsſchrift angeführten מבתם לחזקיהו mit ſolcher Zuverſicht das מכתב לר' המראי ſehn will, begreife ich nicht, noch mehr da vor dem מבתם noch das Wort ספר vorhergeht; mich wenigſtens „lehrt dies der Augenſchein" nicht,

---

*) Vgl. Melo Chofn. S. 78; Hr. Reggio hat mir unterdeſſen mitgetheilt, daß das Titelblatt in ſeinem Exemplare fehle, ſo daß für den Namen Ohel Joſef keine andere Autorität bleibt als die des Herausgebers.

und ich finde gar nichts Auffallendes darin, daß Del-M. ein Buch meint, von dem zu uns keine Kunde gedrungen. — Ob in dem Worte חכן, das, die Kabbalisten für ihre angebliche Wissenschaft in Anspruch nehmend, ursprünglich eine Anspielung auf חכמה נסתרה gelegen, lasse ich dahin gestellt, jedenfalls steht der Ausdruck zunächst mit einer Anspielung auf Kohelet 9, 11 in Verbindung. *)

Dr. Abraham Geiger.

Moses,
ein Heldengedicht.

Proben aus dem dritten Gesange des bald erscheinenden epischen Gedichtes:

„Moses"

von **Dr. Moritz Rapaport.**

(Schluß.)

Schon ist der Ferne Nebelstreif zerflossen,
Der ihn verhüllt mit dunkelm Wolkenschilde,
Da ringt sich los, von hellem Schaum umgossen,
Dem Blicke klar, ein menschliches Gebilde.
Von Gold und Seide ist der Leib umschlossen,
Die Locken flattern auf dem Fluthgefilde,
Die Glieder streben gleich des Adlers Schwingen,
Wie einst im Kampf, um mit dem Strom zu ringen. —

Wer bist du Schwimmer, den noch mit Erbarmen
Die Wasser tragen auf dem weichen Rücken?
Den wild das Meer mit seinen tausend Armen,
Dem sichern Untergang sucht zu entrücken?

Einst mag noch hohe Lust dein Herz erwarmen,
Und manche Freude mag dein Haupt noch schmücken,
Da dich allein, von Allen die verloren,
Der Allmacht Hand geschirmet und erkoren!

O könntest du zehntausendfaches Leben,
Durchjubelt auf des Thrones stolzen Höhen,
Den alten Ruhm, dein blüthenreichstes Streben,
Um das sich leicht des Glückes Achsen drehen,
Dem Schicksalsgrimm zum will'gen Opfer geben,
Daß ungeschehen bliebe, was geschehen,
Wie freudig würde noch dein Herz sich regen,
Dein stolzes Haupt zum Todesschlaf sich legen.

Der König ist's; vom Element getragen
Versagt es ihm den letzten, ew'gen Frieden,
Von Allen die versunken und erschlagen,
Ist ihm allein der Rettung Schmach beschieden.
Als ew'ges Denkmal soll sein Name ragen,
Die riesigste egypt'scher Pyramiden,
Die einst ein Gott für Ewigkeit errichtet,
Als einst sein Hauch der Frechheit Saat vernichtet.

Doch tief durchdrungen von der wunderbaren
Allmächt'gen Kraft und Himmelsherrlichkeiten,
Zieht Moses fort, die gottbeseelten Schaaren
Zum Ziele hin, zum fernen zu geleiten.
Und jubelnd singen sie was sie erfahren,
Begeistert rauschen der Verehrung Saiten,
Und aus der klangerfüllten Seelenpforte,
Entströmen also des Gesanges Worte:

„Singet dem Herrn ein Loblied zu Ehren,
Singt ihm und preist ihn mit jubelndem Klang!
Verstummet ihr Klagen, vertrocknet ihr Zähren,
Erhebe dich Seele zu Lust und Gesang!
Erheb' dich anbetend vom Staube der Erde,
Zum Throne des Höchsten, der Alles erschuf,
Der kaum nur gesprochen sein göttliches: Werde!
Und Welten erstanden dem himmlischen Ruf."

---

*) Die Auflösung des חכן in dieser angegebenen Weise Chochma Nistara habe ich in keinem ältern Werke gefunden und kommt, so weit ich mich entsinnen kann, zuerst bei Mose Kunitz in seinem Ben-Jochai S. 61 vor; ich finde daher auch diese רח höchst unwahrscheinlich, selbst wenn man es mit Kunitz auch durch Chochmat Nistar auflöst.

Red.

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[78.]

Erklärung.

Um jedem Mißverständniß und allem etwaigen Verdacht zu begegnen, sehe ich mich veranlaßt zu erklären, daß der in Nr. 18 d. Bl. „Dr. B....r" unterschriebene Bericht, nicht von mir ist und ich auch in keiner Beziehung mit jener stachelnden Polemik etwas zu schaffen habe.

Cassel, den 18. Mai 1840.

Dr. M. Büdinger,
Oberlehrer.

[79.] Bei Asher in Berlin erscheint so eben und ist durch ihn zu beziehen:

THE ITINERARY
OF
BENJAMIN OF TUDELA

CONTENTS OF VOL. II:

I) INTRODUCTION . . . . . *The Editor*

II) NOTES:

a) Explanatory of the history of the Ghuz, Egypt &. . *His Exc. Baron D'Ohsson*
b) — — corrupted arabic expressions &. *Mr. S. Munk*
c) — — difficult passages &. . . *Revd. Rabbi Rapaport*
d) — — geographical difficulties *Prof. Ritter*
e) biographical . . . . . *Dr. Zunz*
f) critical, geographical & historical . *Editor*

III. ESSAYS:

a) On the topography & history of Jerusalem in the 12th. century *Mr. Leberecht*
b) — — — — — Bagdad . *The Same*
c) — — independent Jews of Arabia & Abyssinia . . *Revd. Rabbi Rapaport*
d) — — Ten Tribes . . . . . *The Same*
e) — — Prince of the Captivity & University of Bagdad . . . *The Same*
f) — — Nile & Nilometre . . . *Prof. Ritter*
g) — — Geography of Palestine *from hebrew Sources* . . . . . *Dr. Zunz*
h) — — Contributions to Geography, furnished by jewish authors, from the remotest period to the present time . . . . . *The Same*

[80.] Bei der Kesselring'sche Buchhandlung in Meiningen erscheint und durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen:

Der Israelit
des
neunzehnten Jahrhunderts.
Ein Monatsblatt
für
die Kenntniß des israelitischen Lebens, besonders in religiös-kirchlicher Beziehung.

Herausgegeben
von
Dr. M. Hess,
Landrabbinen zu Stadtlengsfeld im Großherz. Sachsen-Weimar-Eisenach.

Gr. 4. Preis 1 Thlr. 12 gr.

[81.]
Archives
Israélites de France
par une société d'hommes de lettres, sous la direction de
S. Cahen,
traducteur de la Bible.

Nr. 3. — Mars.

Diese Monatsschrift schreitet rüstig fort und gibt ein hinlängliches Zeugniß von dem Erwachen des jüdisch-geistigen Lebens bei den Juden in Frankreich. Herr Cahen, aus seiner trefflichen Bibelübersetzung hinlänglich bekannt, ist einer der regsamsten Gelehrten in Frankreich, die für eine Geistesentwickelung der französischen Juden thätig ist.

[82.] In der Paschke'schen Buchdruckerei in Königsberg in Pr. ist (1834) erschienen und durch jede Buchhandlung daselbst zu beziehen:

Das
Recht der Juden
gegen das
Unrecht des Prof. Buchholz,
von
Dr. M. Freystadt.

8. Pr. 6 Gr.

So lange noch die Kämpfe um Gewissensfreiheit fortdauern, ist jeder Beitrag zur Emancipationsliteratur willkommen, und wenn er auch nur ein Mißverständniß löst, und einen Irrthum aufklärt.

[83.] In der Druckerei des L. Sklower in Warschau ist (1838) erschienen, und so wohl durch den Verfasser als auch durch jede Buchhandlung daselbst ist zu beziehen:

קורא הדורות
oder
Geschichte des jüdischen Volkes
von den
Zeiten der Makkabäer bis auf die Jetztzeit,
von
Schalom Kohen
in Hamburg.

8. Erster Theil (bis zur Zerstörung Jerusalems).

Preis 20 Gr.

Dieses Geschichtsbuch, über welches sehr lobend Salomon Tiktin, Rabbine in Breslau, Bärisch Meisels, Rabbine in Krakau, Salomo Jehuda Rapaport, Rabbine in Tarnopol, Hirsch Chajas, Rabbine in Zalkiew, Abraham Jakob Stern und Jakob Tugendhold, Censoren in Warschau sich ausgesprochen haben, ist eine freie Uebersetzung der Jost'schen Geschichte, mit Weglassung alles für das orthodoxe Judenthum unfruchtbaren und wenig nützenden historischen Urtheile derselben. Der Styl des Ganzen ist wie man von dem Sänger der Matsé Kedem nur erwarten kann, und das Sendschreiben Rapaports am Eingange über einige geographische Namen Palästina's macht diesen Theil selbst für deutsche Leser interessant. Der Verfasser sucht einen Verleger für die folgenden Bände.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von F. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 23. Leipzig, den 6. Juni **1840.**

Die Biuristen, eine Charakteristik derselben. — Literarische Analekten. Das Buch Kohelet von S. H. Auerbach, beurtheilt. — Skizzen zu einer Literaturgeschichte des 18. und 19. Jahrh.. v. Dr. Carmoly. — Sefer Metibot von S. M. — Erwiederung auf Geigers Bemerkung von Dr. Carmoly. — Zerstreute Notizen üb. jüd.-arabische Literatur. — Das Buch Migdanot Elazar. — Literarische Uebersichten. Marpe Leschon Arami von Bücher, beurtheilt. — Literarische Ankündigungen. —

Die Biuristen.

Andeutungen zu einer Charakteristik derselben.

(Fortsetzung.)

So geschieht es, daß bei der eigenwilligsten Deutung des Biuristen dennoch in seinen Worten zugleich Gift und Gegengift enthalten ist. Die alte vorurtheilsfreie, nicht gegen das Christenthum gerichtete Interpretation ist fast stets ein bestätigendes Zeugniß gegen die voreingenommene rationalistische Verdeutelung. Eine sprachkundige Exegese, welche die alte Tradition berücksichtigt, arbeitet fast immer einer rechtgläubigen Bibelerklärung in die Hände. Wie schon ein Beispiel zur Bestätigung dieses Erfahrungssatzes an Rosenmüller, der eben deshalb die Unzufriedenheit der Rationalisten erregt hat, daß er bei der Interpretation auch die synagogale und patristische Tradition befragte und so von der unhistorischen Mißdeutung der gewichtigen Stellen und der loca classica, z. B. Job 19 von der Auferstehung, bewahrt blieb. Wie gehässig belächelt ihn Ewald, daß er das Lied der Lieder als ein allegorisches Gemälde der heiligen Liebe zwischen Gott und seinem Volke auffaßte!

Ein zweiter Vorzug der Biurim ist die präcise Kürze, mit welcher der innere Zusammenhang der Kapitel und Verse, die Deutung einzelner Wörter und die divergirenden Ansichten über dieselben dargelegt werden. Diese Kürze wird durch die nüancirte Durchbildung der neuhebräischen Sprache erleichtert. Ohne von der Schönheit und dem Reichthum dieser Sprache geblendet zu sein, bekenne ich, daß ich, die arabische ausgenommen, keine kenne, die zum Ausdruck aller Fächer der Wissenschaft geeigneter sei, als die neuhebräische.

In neuerer Zeit hat Arnheim in seinem Commentar zum Job einen Versuch gemacht, die Vorzüge der Biurim von dem Gebiete der hebräischen Sprache auf das der deutschen überzupflanzen. Er hat diesen Commentar, der durch Relation der traditionalen Deutungen und durch ingeniöse Neuversuche sich auszeichnet, Ewald gewidmet, der in seinem eignen Commentar zu Job nicht einmal des Arnheim'schen erwähnt, sondern, den Boden geschichtlicher Erfahrung verlassend, von eignen Flügeln getragen hoch in den Lüften schwebt.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Analekten.

I.

ספר קהלת עם באור ותרגום חדש

Das Buch Kohelet,

neu übersetzt mit einem hebräischen Commentar.

Breslau 1837. 8.

Der Kohelet ist ein einseitliches Ganze, das zum Mittel- und Endpunkte die Feststellung einer sichern und ausreichenden Lebensphilosophie hat. Die rechtgläubige und glaubensanaloge Schriftauslegung der Synagoge gilt dem Verf. für eine zeitgeistige ebenso vom eigentlichen Texte unterschiedene Erscheinung, als die ganze rabbinische Halacha. Die Exegese kehrt jetzt bei der freieren Auffchauung in der geistigen Welt zu den Offenbarungsschriften als der Urquelle alles religiösen Wissens zurück, um vorurtheilsfreier und unmittelbarer zu schöpfen. Ihr Princip drückt der Verfasser zugleich als sein eignes, mit folgenden Worten aus: Wenn wir das Buch der Bücher rein menschlich mit dem von Gott verliehenen, natürlichen Verstand auffassen, so wird es unser Herz befriedigen und uns manche weise Lehre aus sich schöpfen lassen." Die Parallele zwischen David und Salomo wird auf eine solche Weise gezogen, daß der Kohelet nur als die natürliche Frucht eines in verweichlichter Hingebung philosophirenden Königs erscheint.

Das Hohelied wird nebenbei ein Hymen Hymenäos genannt, den Salomo seiner Geliebten sang, während David geistliche Lieder (Psalmen) dichtete. Kohelet ist dem Verf. theils = Philosophie, theils = Philosoph (d. i. בעל נפש משכלת הקהלת הכמות הרבה) zu sagen, daß Salomo's nach seinen mannigfachen Verirrungen und Versuchen, Reue und Ruhe in der Gottesfurcht fand, läßt ihn der Verfasser in einer Philosophie endliche Befriedigung finden, die nicht salomonisch, sondern vom Verf. ausgeheckt ist: Es giebt ein göttliches Naturgesetz, welches die Einheit des großen Weltganzen ist. Diesem Naturgesetze blind der Mensch als Mittel, aber unbewußt, denn er begreift es nicht und kann weder objectiv erkennen noch handeln. Das ganze Erdenheil der Menschen ist, sich bei ergebener Pflichterfüllung seines Schicksals und der Gegenwart zu freuen, weil sich ihm die Zukunft in Dunkel hüllt. Salomon beweist dies, indem er im ersten Theil des Kohelet (מאמר ההקי) über das Verhältniß des Menschen zu sich mit Rücksicht auf die allwaltende Ordnung Gottes hienieden handelt, im zweiten Theile (מאמר המוסרי) von dem Verhältnisse des Menschen zum Menschen oder zur menschlichen Gesellschaft. Der Verf. bemerkt sehr richtig, daß Kohelet nur mit Hinschauung auf jenes Leben dieses so verächtlich finden konnte, und daß die Lehre von der Fortdauer des Menschen aus seiner Schrift ebenso wie auch aus dem Buche Mosis, obgleich nicht deutlich ausgesprochen, doch aus nothwendigem Folgesatz hervorleuchtet; ferner daß im Kohelet nicht der Name Jehova, sondern אֱלֹהִים (gew. הָאֱלֹהִים) vorkommen, weil in denselben nur von Gott, insofern er sich uns hienieden in dem Walten der großen Natur-offenbart, nicht von dem Gott der Religion (יהוה) die Rede sei (Midat ha-Din). Auf die wunderlichsten, allen Gesetzen der Sprache widerstreitenden Etymologien baut der Verf. Behauptungen über Plan und besondere Beziehungen des Werks.

Der Verf. ist S. H. Auerbach, Kaufmann aus Posen. Der Zweck des Werkes ist nicht ein grammatisch-exegetischer, sondern die Angabe des innern Plans und der innern Mannigfaltigkeit des Werkes in seiner Einheit. Die deutsche Uebersetzung ist mehr Commentar, durch die Grundansicht des Verfassers über den Plan des Buches motivirt. Der hebräische Commentar ist leicht und sehr bilderisch geschrieben, und wenn man von der falschen Grundlage des Ganzen absieht selbst scharfsinnig zu nennen.

II.

Skizzen zur Literaturgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts,

von Dr. Carmoly.

Zur Zeit einer wissenschaftlichen Wiedergeburt eines Volkes sucht man gern alle Urkunden zusammen, und eine solche Wiedergeburt ist jetzt im Judenthum. Während daß von allen Seiten unsere eifrigsten Schriftsteller sich bestreben, Bausteine zu dem ganz aufzubauenden Denkmal unserer Literaturgeschichte zusammenzutragen, hält der Schreiber dieser Skizzen es für seine Pflicht, seine noch nie durch den Druck bekannte Sammlung von literaturgeschichtlichen Bemerkungen, die er in einem Zeitraum von fünfzehn Jahren gesammelt, hier mitzutheilen.

1.

Halep oder Aleppo.

Hozen (חוֹצִין). Dawich (דָּוִיךְ). Aintabi (עֵנְתָּבִי).

Halep, oder wie die Rabbinen gewöhnlich diese Stadt nennen, ארם צובה, hat eine jüdische Bevölkerung von ungefähr 7000 Seelen. Die meisten freilich sind Spezereihändler, Goldschmiede, Tabulettkrämer, Händler und Wechsler, aber Viele geben sich auch ganz den Studien hin, und die Namen Hozen, Dawich und Aintabi sind in der hebräischen Literatur nicht ohne einigen Ruhm. Der gelehrte Zedakah Hozen wurde zu Halep ums Jahr 1700 von armen Eltern geboren; in Halep begann er seine Studien, mit welchen er in Damaskus fortfuhr. Nach seiner Heimkehr nach Halep setzte er seine rabbinischen Studien mit Eifer fort, so daß er bald berühmt wurde. Um das Jahr 1733 wurde er nach Bagdad berufen, um die uralte Synagoge Babylons zu leiten, und er weihete sein ganzes Leben, um den Sinn für Studien daselbst zu wecken, nachdem er seit lange fast ganz gesunken war. Hozen hat eine Unzahl handschriftlicher Bemerkungen hinterlassen, welche sich in den Händen des berühmten Mose Chajim, des gegenwärtigen Rabbinen zu Bagdad, befinden. Azulai in seinen Supplementen zu seinen historischen Werken, die er in Livorno 1801 unter dem Titel לקוטים ועיר שם (Buchst. צ §. 3) veröffentlicht, spricht von unserm Hozen mit großer Verehrung. —

Dawich, diese ausgezeichnete Familie, eine der vorzüglichsten zu Halep, hat sich im letzten Jahrhundert wegen des glücklichen Erfolgs in der rabbinischen Literatur bemerkbar gemacht. Wir erwähnen nur die bekanntesten Glieder derselben: 1) Samuel Dawich, welcher für den eifrigsten Begründer und Erhalter der rabbinischen Schule in seinem Vaterlande gehalten wird, wo er Mischna und Talmud mit eigenen Commentaren vortrug. Seine Gattin, die 1726 starb, war ebenfalls sehr gelehrt. — 2) Menachem Dawich, der ältere Schwiegersohn des erstern, war einer der berühmten Lehrer der Talmud-Akademie in Smyrna, wo er in einem Alter von 38 Jahren starb. — 3) Abraham Dawich, der zweite Sohn des Samuel, wurde für einen beredten Prediger und einen geschickten Casuisten gehalten, und er war daher das Orakel seines Vaterlandes. — 4) Simeon Dawich, der dritte Sohn des Samuel, hat sich durch mehrere Abhandlungen über den Pentateuch und den Talmud einen Namen verschafft, die er gesammelt unter dem Titel ספר ריח השדה in Constantinopel 1738 fol. bekannt gemacht. Das letzte Wort השדה enthält in seinen Buchstaben den Namen des Verfassers הקטן שמעון דויך הכהן. — 5) David Dawich, der Jüngste

unter Samuels Kindern, wurde zum Rabbiner in Haleb nach dem Tode seines Onkels erhoben. — Es gab keiner in der Türkei, der nicht den berühmten Elijahu Dawich, den Verfasser vieler sehr geschätzter Werke, kennen sollte, und sein Werk ברכת אליהו erwähnt sogar schon Azulai in seinem בית עד (Buchst. ב §. 13).

Aintabi. Abraham Ben Jizchak Aintabi (aus Aintab am Sadschur), ein durch sein Werk יושב אהלים berühmter Rabbine, wird als der ausgezeichnetste noch jetzt angesehen, da unter allen Gelehrten dieser Familie, wie z. B. die Herren Jizchak, Atteia, Esrach, Jeschua ha-Cohen u. s. w., die noch jetzt eine Zierde der jüdischen Gemeinde zu Haleb sind, ist Abraham Aintabi unstreitig der größte.

(Fortsetzung folgt.)

III.

Das Buch Metibot.

Rapaport sagt (Nachträge zu Haji S. 92) von diesem Buche Metibot: „Bereits in Schem ha-Gedolim ward der Zweifel aufgeworfen, wer wohl der Autor dieses Werkes, dessen häufig die ältern Schriften citiren, sein könne. Ich aber fand eine Stelle bei Nachmani (zu Aboda Sara 21), wo es heißt: אבל לבעל מתיבות ר' האיי ז"ל מצאתי שכיון שחשבירה וכו'. Jedoch kann sein, daß hier nach dem Worte מתיבות zu lesen sei ור' האיי, zumal ein Citat im Buche Ittur (Anf.) die Vermuthung an die Hand giebt, daß das fragliche Werk nicht dem Haji angehöre, indem es daselbst heißt: ור"ח ובעל מתיבות לא פסקו כלל וכו', woraus wohl zu entnehmen, daß der Autor von dem Metibot später als Chananel gelebt habe. Doch erweisen hinwiederum andere Belege a. a. O., daß zwei Werke dieses Namens, ein älteres und ein Jüngeres, vorhanden gewesen sind. Es steht nämlich dort unter anderem angemerkt: מצאתי לבעל מתיבתא עתיקתא למאי נ"מ כו' וז"ש ראיתי רבינו ראש ישיבת גאון יעקב שער ישיבה של ימין; ferner: וכן בבעל מתיבות הישן. Bedenkt man nun, daß nur Haji Gaon, und sonst keiner, seinem Vater bei Erwähnung desselben den Titel „Gaon" beigelegt, und daß gerade Scherira, Haji's Vater, mit dem Ehrentitel ראש ישיבת גאון יעקב citirt wird (s. Aruch s. v. אביי und Scherira's Brief im Buche Juchasin): so sprechen wohl die angezogenen Stellen aus Ittur fast schlagend dafür, daß das ältere Metibot den Haji zum Verfasser habe. Der Benennung Metibot scheint den Inhalt des Buches zum Grunde zu haben, daß es nämlich sämmtliche Beschlüsse beider Akademien von Pumbedita und Sora enthalte. Und der Zusatz שער ישיבה של ימין ist vermuthlich dahin zu erklären, daß Pumbedita zu Haji's Zeit, Sora gegenüber, mit ימין bezeichnet worden ist."

Wir sehen hieraus, daß Rapaport geneigt ist, daß Vorhandensein zweier Werke gleichen Namens anzunehmen, und das ältere dem Gaon Haji zuzuschreiben. Ich kann mich mit dieser Annahme, durch folgende Gründe bewogen, nicht befreunden. — Hrn. Rapaport's Anführung in Betreff dieses aus Nachmani kommt ebenfalls bei R. Nissim zu Alfasi (Ab. Sara ib. a. O. u. St., vergl. dazu noch Aschери ib. c. 1. Nr. 28) vor, welche aber so lautet: הרב בעל מתיבות כתב ... ובשם רבי האיי גאון ז"ל מכיון שהשבירה וכו'

Seine Deductionen aus Ittur würden mehr von Belang sein, wenn uns nicht andere schon bestimmtere Angaben, die gleichfalls Nachm. citirt, entgegengetreten wären. Es sagt nämlich Letzterer in seinen Chidduschin zu Gittin f. 63 b: ורב שמואל בן חפני גאון ז"ל הכי כתב ... ובעל מתיבות הכי ס"ל; ferner zu 66 b ebenfalls dem Sam. ben Chofni Gaon, als: וכן סדרון בספר הגאון ז"ל ... וכן סדרן רב שמואל חפני גאון ז"ל בספר המתיבות; und endlich zu Baba Batra 11 sagt er gar: וכן כתבו בעלי תוספות המתיבות. Uebrigens abgesehen von diesen Nachweisungen, sehen wir gar nicht ein, daß selbst die Stelle im Ittur sich auf Haji und das in Rede stehende Werk bezieht. Das Ehrenprädicat ראש ישיבת גאון יעקב wird auch andern Gaonim, wie z. B. dem Zemach Bar Schalom beigelegt, s. Likute Pardes (angeblich von Raschi) ed. Amst. 1715 f. 9 a, 15 c. Und falls die citirte Stelle aus Ittur wirklich von Haji und dessen Vater handelt, so ist noch gar nicht ausgemacht, daß Isaak aus Marseille auch unter מתיבתא das fragliche Werk מתיבות verstehe, es steht vielmehr der Wahrscheinlichkeit näher, daß בעל מתיבתא עתיקתא blos durch: Schuloberhaupt, Präses der Akademieen zu erklären sei. Aus diesem Allen ersieht man wohl zur Genüge, daß Haji nicht der Verfasser sein könne; ich erlaube mir jetzt den Lesern dieser Blätter meine eigene Meinung hierüber mitzutheilen, vielleicht wird diese probehaltiger ausfallen und später zu einem sichern Resultate führen. Ich glaube nämlich in dem Werke Meribot eine Responsen- und Decisionensammlung von mehrern ältern Gaonim zu erkennen, daß es zu Isaak Alfasi's Zeit schon benutzt wurde (man sehe genau Sal. b. Adderet zu Jebamot 109 b) und von Zeit zu Zeit bis etwa im 11. Jahrh. Ergänzungen bekommen habe. Demnach möchten alle oben gemachten Schwierigkeiten sich leicht beseitigen lassen. S. Mg.

IV.

Erwiederung

auf Dr. Geigers Bemerkung im Literaturblatt des Orients Nr. 16,

von

Dr. Carmoly.

Abraham Ben David (ראב"ד) sagte einst in einem Schreiben an die jüdischen Gelehrten zu Beziers: „Dem Fragenden um zu wissen antworte ich sehr gern, aber nicht dem Fragen-

den, um nur zu kritisiren"; und diesen herrlichen Spruch möchte ich Willens sein, auch gegen Dr. Geiger in Zukunft anzuwenden. Mit Vergnügen giebt man Rechenschaft den Forschern, aber nur mit Unmuth dem nimmer satten Tadler, dem unredlichen Forscher, der vor lauter Zweifel sich kaum zu glauben getraut. Vor fünf Jahren hat Herr Dr. Geiger in meinem Buche die Bemerkung gefunden, daß ich in Mainz in dem Hause des seel. Herz Scheyer das ספר המספר von Ibn-Esra gesehen; dieses Werkchen ist allbekannt, Ibn-Esra selbst gedenket desselben, und in vielen Bibliotheken, unter andern auch in der de-Rossi'schen, liegt es noch jetzt handschriftlich. Ich gedachte dieses Werkchens, gab genau die Zahl seiner Pforten oder Abschnitte an, und beschrieb gewissenhaft den Inhalt derselben. Herr Dr. Geiger glaubte damals nur an Wiesbaden; er schrieb in seiner Zeitschrift (I. 3, 18): „Wenn er (Ibn-Esra) wirklich ein Sefer ha-Mispar geschrieben, wie de-Rossi ausdrücklich angibt, und welches gesehen zu haben Carmoly in Toldot Geone Jisrael unter seinem Namen behauptet, der auch da viele Abschnitte aufzählt u. s. w." (Vgl. Melo Chofnajim S. 86). Dr. Geiger war damals in Wiesbaden, also nicht sonderlich weit von Mainz; er hätte als Skeptiker die paar Stunden hinreisen sollen, um mit eigenen Augen die Handschrift einzusehen; dennoch aber zog er es lieber vor, mich zu verdächtigen, als von der Wahrheit sich zu überzeugen und wie könnte ich es jetzt von ihm verlangen, er sollte die kritische Reise von Breslau nach Mainz machen, um weniger zu zweifeln? Er kann es aber auch von mir nicht verlangen, daß ich blos dazu nach Breslau reisen soll, um ihm das Epitaph zu zeigen, das da beginnt העדוני סעפי und für den Namen מאיר כרמולי ist. Und so, wie es im Orient abgedruckt ist, lautet das Epitaph in Wahrheit auf Meir Carmoly, das ist die reine unverfälschte Wahrheit; ich habe nichts geändert, ich habe nichts verwechselt, es ist buchstäblich wahr. Und findet sich dieses Gedicht mit unbedeutenden Abänderungen in einem uralten Buche, so wird ein wahrer Gelehrter nnr die allbekannte Annahme bestätigt finden, daß die Epitaph-Schreiber sehr häufig ihren Stoff sammt der Form aus uralten Werken zu entlehnen pflegen. In meinem Berichte heißt es nicht: „Dieses Epitaph ist auf Meir Carmoly verfaßt worden", sondern daß dieses von einem Schreiber eingegraben ist, wie es mit den übrigen Eingrabungen der Fall ist, die so gefunden werden. Ein zweifelnder unredlicher Gelehrter könnte aber so gut, bei Erwähnung des Epitaph's über Jacob Melammed, (der als Arzt um 1540 blühete und zu der Familie Melammed, aus der die Gelehrten Schem-Thob, Meir Binjamin, Abraham u. s. w. hervorgegangen, das Stammhaupt war) dasselbe sagen, es finde sich in einem frühern Buche; ebenso von Salomo Kasia (der 1550 gestorben), da dergleichen Entlehnungen von Epitaphschreibern schon häufig vorgekommen. Es ging mir so mit dem bekannten Gedichte אלו לפי אדי דמעי יולון, das ich in meinem Werkchen als von Ibn-Esra herrührend erwähnte, indem ich mich auf dessen Erwähnung in gedruckten Schriften verließ. Ich finde es aber nun dem Jehuda Alcharisi zugeschrieben in meinem handschriftlichen Tachkemoni und auch in dem auf der königlichen Bibliothek zu Paris. Und wahrlich jeder Gelehrte hat unwillkürlich schon einmal diese Täuschung empfunden, denn er kann unmöglich alle Werke gelesen haben, noch weniger kann er immer genau den Inhalt des Gelesenen wiedergeben, oder gar das Wahre von dem Unwahren sichten und scheiden. Herr Dr. Geiger kann in dieser Beziehung in seiner eigenen Person einen Beleg finden, er hat aus Mangel einer umfangreichen Kenntniß der Literatur in biographischen Notizen ungemein viel geirrt. So z. B. in der Angabe des Todesjahres von Josef del Medigo; denn hätte er die שׁוּת des Eleser Flekeles gelesen (Prag, 1809), so würde er bestimmt geschrieben haben, daß Medigo am Sabbat, den ersten Tag des Laubenfestes, im Jahre חטו gestorben sei. Eben so ist der Ausspruch in Melo Chofnajim, daß vom Jahre 1648 bis 1788 Niemand des del Medigo gedacht, nun aus Unkenntniß in dieser Bestimmtheit hingestellt; Mose Sakuto schrieb im Jahre 1677 (Igrot von Mose Sakuto, אגרות הרמז, S. 42 a) an del Medigo's Schüler Samuel Ben Jehuda: על דבר ספר שחבר חכם אחד שתשביח בכל עז ועצמה · כי חי העבודה התמימה · נפלה ממני ונעלמה · אמתות החכמה הרוממה · ובכמה דברים טעה ושנה במאמרו · ולא אור ישר מאורו · כי אם עור חוזר לסורו וכו' · רק מה שהעתיק יהוסיף מדעת סברו וכו' · וחכמת התכונה הוא אצרו. Dreißig Jahre später (1707) ließ der gelehrte Arzt Tobija Kohen in Venedig sein treffliches Werk מעשה טוביה drucken und rühmlich erwähnt er darin unsers del Medigo und seiner Werke. Es heißt daselbst unter anderem: ובספרו אלים נראה רוחב לבבו ומאז ועד עתה כל שבא אחריו בקושי יבין את דבריו ואין צריך לומר שלא יבא לחדרי מצפוניו. Also hat Herr Dr. Geiger schon zwei Gelehrte zwischen 1648—1788, die del Medigo's gedenken; außerdem gedenket seiner der Verfasse des Sifte Jeschenim (1680), des Seder ha-Dorot (1710), des Schem ha-Gedolim (1786) die seine Schriften aufzählen, eben so Rabbi Jacob Baruch im Werk שער החשק und noch Andere. Herr Dr. Geiger würde es selbst glauben, daß man fast ein großes Werk über die Fehler in seinem Melo Chofnajim schreiben kann, wollte man durchaus ein Vergnügen an den Fehlern Anderer finden, und doch achte ich den Werth dieses Büchlein sehr hoch; ich schätze den Herrn Dr. Geiger als einen unserer tüchtigen Gelehrten und strebsamen Geistern. Möge Hr. Dr. Geiger mit der Gelehrsamkeit auch die Sitte der Gelehrten annehmen, nur in einem wissenschaftlichen Tone, ohne Beleidigung und ohne Stachel zu polemisiren.

V.

Zerstreute Notizen über die jüdisch-arabische Literatur.

(Aus einem Briefe.)

Die Sonne jener erlauchten Häupter der Gaonen an jenem hellen Himmel von Irak, wo Sorą liegt, neigte sich stark zum Untergehen, die jüdisch-persische Civilisation hatte ihren Bildungscykel durchlaufen, da löste ein Stern erster Größe die Sonne ab, der gelehrte und wissensreiche Said Ibn Jusuf Alfajumi, oder wie seine Glaubensbrüder ihn nennen: Saadja Gaon. Sein moslemitischer Zeitgenosse Masudi, der arabische Geschichtschreiber, spricht mit Begeisterung von ihm (de Sacy, Chr. ar. I. 351. 356), und Bechaji sagt am Schlusse der Vorrede zu seinem כתאב אלהדאיה die väterlich rathenden Worte: Strenge dich an, die Schriften des berühmten Rabbi Saadja zu erfassen; denn sie geben dem Verstande Licht und klären auf die Geister, sie geben Anleitung dem Nachlässigen und regen auf die Trägen (d. i. ואסתען בכתב אלריים אל פאעל רבי סעדיה וצל פי ארדאך דלך פאנהא תניר אלעקר ותצפי אל אדהאן ותרשאד אלגאפל ותנהץ אלכאסל). Er schrieb in arabischer Sprache:

1) תפסיר אלתוראה, eine arabische Uebersetzung des Pentateuch, die mit hebräischen Lettern in dem zu Constantinopel erschienenen vielsprachigen Pentateuch (1546) abgedruckt, so wie mit arabischer Schrift in den Polyglotten von Paris und London.

2) תפסיר ישעיה, eine arabische Uebersetzung des Jesaja, welche der Professor M. Paulus in Heidelberg, nach einer einzigen Handschrift der Bodlejana (cod. Poc. n. 32) in zwei Heften (I. Jena 1790. II. daf. 1791. 8.) herausgab, nachdem er es vorher in arabische Charaktere umgeschrieben hatte. Diese Bodlejana-Handschrift hat am Schlusse die Bemerkung: כמל ספר תפסיר ישעיה עבארה מרנו ורבנו ארוינו סעדיה ראש הישיבה בן מרנו ורבנו יוסף זצל בחדש אילול שנת אחקנו לשטרות.

3) כתאב אלתעדיל, d. h. das Buch der Theodice, eine Uebertragung des Hiob, begleitet mit kurzen Anmerkungen. Dieses Werk befindet sich handschriftlich in der Bodlejana zu Oxford (cod. Huntington 511), wobei zugleich die arabische Version des Hiob von Musa Gikatilia sich befindet, und das hebräische Original zu beiden als Grundlage. Zum Anfange von Saadja's Vorrede zu seiner Uebersetzung heißt es: הדא תרגמה כתאב אלתעדיל אלמנסוב אלי איוב ממא תרגמה ראם אלמהיבה מרינו ורבינו סעדיה ראש ישיבה של מחסיה ריח.

4) תפסיר אלסבעין לפטה אלפרדה, d. i. Erläuterung von siebzig immer nur einmal in der Schrift vorkommenden Wörter. Dieses Werk befindet sich ebenfalls wie das כתאב אלתעדיל in der Bodlejana (cod. Huntington 573), gleich hinter dem bekannten arabischen Sendschreiben des Jehuda Ben Karisch an die Judengemeinde zu Fes. Von diesem für eine Parthie der hebräischen Lexicographie höchst wichtigen Werke, worin das Idiom der Mischna, des Talmud, so wie die syrische Sprache zur lexicalischen Erläuterung mit benutzt wurde, sagt Abu-l-walid Merwan Ibn Gannah in der Vorrede zu seiner ausgezeichneten hebräischen Grammatik כתאב אללמע die Worte: ומא לם אגד עליה שאהדא מן אלמקרא אסתשהדת עליה במא חצרני מן אלמשנה ואלתלמוד ואללגה אלסריאניה או גמיע דלך מן אסתע מאלאת אלעבראניין מסתפיא פי דלך אתר ראם אלמתיבה אלפיומי רחמה אללה פי אסתשהאדה עלי אלעי לפטה אלמפרדה פי אלמקרא מן אלמשנה ואלתלמוד, wo Abulwalid sich erklärt, daß er nach Saadja arbeite.

5) כתב אללגה, d. i. die Bücher der Sprache, ein großes grammatisches Werk, welches bei Ibn-Esra unter dem Titel סֵפֶר לָשׁוֹן עִבְרִית citirt wird. Saadja selbst erwähnt dieses Werk sehr oft in seinem כתאב אלמבאדי, aus welchen Citaten wir zugleich sehen, daß es eine mannigfaltige Reihe von grammatischen Aufsätzen enthielt, aber auch Abulwalid erwähnt es, wie alle Schriften dieses Mannes, sehr lobend. Eine Abhandlung z. B. in diesem grammatischen Werke hieß כתאב אלרגש ואלרפי, wie er selbst in seinem genannten philosophischen Commentar zu dem Buche Jezira (c. 2. § 2) sagt: ועלי מא שרחנאה פי כתאב אלרגש ואלרפי; eine andere darin war gewidmet den Buchstaben אהחע in 42 eigenthümlichen Fällen, wie er selbst (daf. 4. §. 3) ausdrücklich sagt: פא מא אהחע פאן להא פי אלמקרא מ"ב כאציה מנהא י"ן באתפאק קראה אהל אלשאם ואהל אלעראק ומנהא כ"ה באציה לקראה אלשאם וקד פרדנא מן כתב אללגה, und daß es überhaupt mehrere Abtheilungen hatte, erhellt aus der Stelle (daf. 4. §. 3): קד שרחת דלך פי אלכתאב אלאול מן כתב אללגה. „Unser Rabbi Saadja, sagt Abulwalid in der Vorrede seiner כתאב אללמע, bestrebte sich an den Punkt zu gelangen, zu welchem hinzukommen überhaupt möglich war u. s. w. פהדא רבינו סעדיה נטר אללה ונהה יגתהד ויבלג אלגאיה אלתי תמכנה ויסרד נחו אלגרץ אלדי יבאלגה וסעה פי תביין אללגה ובסט אצולהא ותלכיץ פרועהא פי כתיר מן מוצועאתה מא כאן מנהא מכצוצא בהדא אלפן מתל כתאבה אלמוסום בכתאב אללגה ומא לם יכן מכצוצא בה איצא:

6) כתאב אלמבאדי, d. i. das Buch der Uranfänge, ein arabischer Commentar zu dem bekannten Buche יצירה, welcher handschriftlich in der Bodlejana (cod. Poc. 256) sich befindet. Das Vorwort des Saadja beginnt הדא כתאב יסמא כתאב אלמבאדי מנסוב אלי אברהם אבינו עליה אלסלאם.

7) Das Werk des Ibn-Roschd תלכיץ כתאב אלחם ואלמהסום, de sensu et sensibili, ist eine Uebersetzung des griechischen und unter dem Titel סֵפֶר הַחוּשׁ וְהַמּוּחָשׁ ins Hebr. übersetzt. Nach dem Zeugnisse Bortolocci's ist es in Venedig mit einem Commentar des Levi Gersuni gedruckt; Plantavitius hatte

eine Handschrift dieses Werkes, begleitet von einem Commentare eines Rafael Rofe. Wer es aus dem Arabischen übertrug, ist mir unbekannt.

8) מִשְׁלֵי עָלִי, die hundert Sprüche Ali's, des Sohnes Abu-Talib's, des Beherrschers der Gläubigen, aus dem Arabischen ins Hebräische übertragen von einem Anonymus im Jahre 1643, und befindet sich handschriftlich in der Bodlejana cod. Mareshall n. 118) zugleich mit einer lateinischen Version, von Galiud herrührend. Diese Sprüche sind im arabischen Original, begleitet mit einer alten wörtlichen persischen Uebersetzung, unter dem Titel: Sententiae Ali Ben Abi Taleb arab. et pers. e cod. ms. Vimariensi primus ed. atque in usum scholarum annotationibus maximam partem grammaticis nec non glossariis instr. Jo. Gust. Stickel. Jena, 1834. 4. Außer der Spruchcenturie Ali's findet man noch von demselben Herrscher eine alfabetische Spruchsammlung, die in dem Werkchen: Sententiae Ali Ebn Abi Talebi arab. et lat. ed. Corn. van Waanen. Oxford, 1804. 4., sich findet wo eine Leydner und Pariser Handschrift benutzt ist. Beide Spruchsammlungen findet man schon großentheils in: Proverbia quaedam Alis, imperatoris Muslimici (von Golius, Leyden 1629. 8.) abgedruckt (s. Schnurrer's Biblioth. arab. 185). Uebersetzt hat diese Sprüche Vatier (Paris, 1660), aus welcher die englische im Anhange von Taylor's History of Mohammedanism and its sects (London, 1834. 8.) geflossen, und mit der Uebersetzung von Taylor's Werk ins Deutsche (Lpz. 1836. 8.) sind auch diese Sprüche ins Deutsche übertragen worden. Vor Taylor übersetzte aber schon Ockley, im Anhange seiner History of the Saracens (London, 1718. 8), Ali's Sprüche ins Englische, welches sein deutscher Uebersetzer Arnold (Leipzig u. Alt. 1755. 8.) ins Deutsche übertrug. Am vollständigsten und correktesten erschienen diese Sprüche kürzlich unter dem Titel: Ali's hundert Sprüche arabisch und persisch paraphrasirt von Reschid-eddin Watwat nebst einem doppelten Anhange arabischer Sprüche, herausgegeben, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von M. Fleischer. Leipzig, 1837. 4.

9) Der berühmte Bechaji schrieb in der schönen arabischen Sprache „den Wegweiser für die Pflichten der Herzen," denn so heißt sein arabischer Titel: כתאב אלהדאיה אלי פראיץ אלקלוב, welchen der hebräische Uebersetzer Jehuda Ibn Tibbon verkürzt durch חוֹבֹת הַלְּבָבוֹת wiedergab. Auf der reichen Bibliothèque royale zu Paris (n. 201) mag ein jüdischer Gelehrter einmal das arabische Original abschreiben, und durch Veröffentlichung desselben uns zugleich den frommen, ernsten und wissenschaftlichen jüdisch-arabischen Geist im Mittelalter zeigen.

(Fortsetzung folgt.)

IV.

Das Buch Migdanot Elazar ein *Commentar zu Bechinat Olam.*

Elazar Ben Salomo Lisser in Kletschow, beendigte daselbst in den Halbfesten der Laubhütten 1792 seinen Doppelcommentar zum Bechinat Olom des Jedaja Penini, deren erster, mit dem Namen Migdanot Elazar, mehr den Inhalt und den pragmatischen Zusammenhang dieser moralischen Dichtung erläutert, und der zweite mit Namen Maskir mehr die Schriftquellen und die Worterklärung geben. Der Verfasser bekam obgleich schon früher mit seiner Erläuternng beschäftigt einen kostbaren, ausführlichen alten Commentar in die Hände, der anonym im Jahre 1698 zu Prag erschienen war, und worin die Commentare des Mose Chabibi, derselbe der das Werk Kafot Temarim abfaßte, und des Josef Fransis sehr oft mit berücksichtigt sind. Alle diese benutzte der Commentator, obgleich erst spät, den Anonymat citirt er unter dem Namen Pili, d. h. Anonymos. Außerdem erwähnt unser Lisser sehr häufig nach einen andern Commentator Josef Lisser, den er oft widerlegt. Das Werkchen wurde gedruckt in Octav in Frankfurt a. d. O. 1792 in der dort bekannten Druckerei des Professor Grela. Der Rabbine Abraham Abele zu Kalisch gab ihm am 8. Kislen 1792 seine Haskama, begleitet mit vielen Lobsprüchen über den gelungenen Commentar, Arje Löb Kro, Rabbi zu Leslan, am ersten Thebet desselben Jahres, Rachman Amsterdami, Rabbi zu Peisern, am 30. Thebet, David Brisk de Littan, Rabbi in der Vaterstadt des Verf's. Kletschow, am 8. Thebet, Leiser Ben Gedalja Kibbenhayn, Rabbi zu Kanl, am ersten Marcheschwan, Jizchak Eisak Ben Josef Krotoschini, Rabbi zu Wittkow, am 14. Marcheschwan. Am Schlusse ist das bekannte sprachkünstige Gebet des Pemini, der den Namen Bekaschat ha-Memin führt, ebenfalls mit zwei glossirenden Erklärungen begleitet, die eine führt wie zum Bechinat-Olam den Namen Maskir, die Andere den Namen Pili, der bereits genannte anonyme Commentar ist. Ein anderes Werk dieses Gelehrten ist uns nicht vor Augen gekommen.

Literarische Uebersichten.

5) Marpe Leschon Arami, aramäische Grammatik zum Verständniß der im alten Testamente befindlichen Bücher Daniel, Esra und der im Talmud und in dem Midrasch vorkommenden Stellen, in hebräischer Sprache abgefaßt von Ephraim Israel Blücher (Wien bei Ed. v. Schmid 1838).

Beginnt einmal eine milde Frühlingssonne, so in der Natur wie in irgend einem Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

zu strahlen und und ihre wärmende Gluth zu spenden, dann freuet Alles sich des Festes der Verjüngung, und kein auch noch so ferner längst erstorbener Nebenzweig bleibt vom Segens- und Heilesrufe der allgemeinen Auferstehung ausgeschlossen. Da belebt sich alles durch den erquickenden warmen Thau des Eifers und der Theilnahme, schlürft aus dem Gnadenkelche der Verjüngung und Erfrischung, treibt Blätter und Reiser, Knospen und Blüthen und markige Früchte, und keimt und blüht und reift und gedeiht in munter prangendem freundlich lächelndem Lebenskolorit seiner Vollendung entgegen. Auch die aramäische Schwestersprache der hebräischen, die frappant ähnliche Familienzüge unverkennbar an sich trägt und das beinahe älteste und erste fremdidiomische Organ (wir meinen die Targumim) ist, dessen sich das in ihr abgefaßte Buch aller Bücher bediente, erfreuet sich im allgemeinen eines regsamen Aufschwunges, den in der Neuzeit Bibel- und orientalisches Sprachstudium genommen, einer regen Aufmerksamkeit und beachtungswerthen wissenschaftlichen Forschung. Der Hahnruf der Regeneration, der ihrer ältern Schwester das lichte Morgengrauen eines freundlich jungen Tages verkündet, hat auch sie aus ihrer dämmerigen nebelhaften Verpuppung gezogen, den Sargesriegel ihrer Umnachtung erbrochen, der todeserstarrten, vernachläßigten und vergessenen neues Leben eingehaucht und mit flötendem Nachtigallengruße des Frühlings sie erweckt. Denker und Forscher finden es der Mühe werth, auch ihre Plantagen in Augenschein zu nehmen, die vom Staube und Nagezahne der Zeit zerfressenen, gebeugten und zerknickten Blumenhäupter ihrer eigenthümlichen Poesien emporzurichten und in die Katakombengänge ihrer Etymologie zu bringen, um die vom Roste einer langjährigen Unbeachtung belegten Schätze ihrer grammatischen Organisation aus den Fundgruben ihrer schriftlichen Reste hervorzuholen, zu glätten, einer vollständigen regelrechten Politur zuzuführen und ihnen der Stempel einer Stabilität und Sanction aufzudrücken. Der selige J. Zeitteles in seinem Mebo Leschon Aramit, wie in seinem großen noch ungedruckten, doch bereits bekannten und von uns gesehenen Torat Leschon Kasdim und der Dr. J. Fürst, in seinem „Lehrgebäude der aramäischen Idiome", oder „Formenlehre der chaldäischen Grammatik (deren Namen und treffliche Leistungen Herr Blücher mit unverzeihlicher Unbeachtung und wahrhaft rügeverdienender Nonchalance kaum der Erwähnung werth gefunden zu haben scheint; und das die Aufmerksamkeit der Kritik um so mehr auf sich zieht, je minder sie es mit der Bekämpfung des innern Werthes der schönen Arbeit des wackern Herrn Blüchers es zu thun hat) — waren die ersten, die das grammatische Feld der aramäischen Sprache der Urbarmachung werth fanden, und mit sorglicher Mühe und dankbarem anerkennungswürdigen Fleiße es bebauten. Der, unbegreiflicher Weise seine thätigen Vorgänger gänzlich ignorirende, übrigens wackere Herr Verfasser, dem wir zur Steuer der Wahrheit und Gerechtigkeitsliebe diesen Fehlschuß einmal nicht verzeihen können, führt uns in einer ganz im wissenschaftlichen Sinne der Neuzeit geordneten und organisirten Grammatik, die aramäische Sprache aufs Neue, und zwar, vielleicht um sich eines freundlichern Willkommens zu vergewissern, im Gewande ihrer ältern Schwester, der hebräischen, vor. Ob dies nicht zu früh ist, da wo diese Schwester sich in der allgemeinen Gunst noch kaum zu emanzipiren begonnen, schon eine andere mit ihrer Entreekarte in das Publikum einzuführen; ob es räthlich, einen Schatz, der kaum der Dunkelheit entrissen und enthoben, wieder in die Dunkelheit zu placiren; und ob es überhaupt nicht vortheilhafter und dankbarer für den geistigen und pekuniären Debüt dieser schönen Arbeit gewesen wäre, wenn der fleißige Hr. Verfasser die gehaltreichen Resultate seiner Anstrengung und Mühe auf dem Präsentirteller der deutschen Sprache der Oeffentlichkeit dargeboten hätte? — wollen wir dahingestellt sein lassen, die Folge und der Erfolg mag es beweisen und beantworten. — Wir nehmen es wie es gegeben und wie es uns vorliegt, und das gewiß sehr dankbar, im Namen der Literatur und Wissenschaft, und individuell betrachtet, ist uns das Wort der hebräischen Sprache gewiß ein freundliches und willkommenes. Herr Blücher hat in seiner trefflichen Arbeit einen reichen Schatz seines mühevollen Fleißes und seiner unermüdeten linguistischen Studien in einer fließenden, erquicklichen und gediegenen Sprache uns geboten. In geordneter, regelrechter und wissenschaftlicher Haltung, in logischer Richtung führt er uns vom Alpha des Geschichtlichen seines Gegenstandes bis zum Omega der Syntax. Wie sein in der Taktik berühmter Namensbruder, läßt er die subordinationsgewohnte Soldateska seiner Regeltruppen vorbeidefiliren und die Revue passiren, mit leicht faßlicher und dennoch eindringlicher Sprache, die Kanäle der aramäischen Literatur öffnend und das Herz und die Aufmerkmerksamkeit seines wißbegierigen Lesers erobernd. Nachdem er es nicht vergessen, sein scharfsichtig spionirendes Späherauge mit wissenschaftlicher Sachkenntniß nach allen Parallelen semitischer Liguistik auszusenden, dessen Ausbeute immer die schönsten Früchte reflektirender Anwendung liefert und seinem Forschergeiste nur Ehre machen. Ueber Einzelheiten uns auszusprechen, gestattet uns der Raum dieser Blätter nicht. Und indem wir unsere volle Zufriedenheit über das gelungene Ganze hiermit aussprechen, scheiden wir mit dem herzlichsten Wunsche von dem wackern Verfasser, daß sein Fleiß und seine Arbeit allenthalben Anklang, Theilnahme und Würdigung im Publikum finden möge und er des Lohnes seiner Thätigkeit nach Verdienst in jeder Hinsicht sich erfreue. St.

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[84.] In Ofen ist (1839) erschienen und von C. L. Fritzsche in Leipzig nur fest zu beziehen:

הרואה

ומבקר ספרי מחברי זמננו

oder

Kritische Blätter

über die Schriften

J. S. Rapaport's und S. D. Luzzatto's,

von

N. J. Fischmann, M. M. Mohr, J. Bodek, J. Mentsh.

Zweiter Theil. 8. Preis 1 Thlr.

[85.] Bei Van Embden, Belifonte und de Vita in Amsterdam ist erschienen und durch jede Brüsseler Buchhandlung ist zu beziehen:

חצי שנונים

oder

der erste Theil von dem Werke

אגרת מבחמים

eine

Sammlung hebräischer Epigramme

von

Dr. *H. Sommerhausen*

in Brüssel.

Erster Theil. Preis 20 Gr.

Inhalt der 8 Pforten: 1) 30 originale Epigramme auf Heilkundige und Heilkunst, und 10 aus andern Sprachen übersetzte. — 2) Ueber Gerichtswesen 15 originale und 6 übersetzte. — 3) Ueber Pädagogen und Schriftsteller 29 originale und 11 übersetzte. — 4) originale Epigramme über Frauen 20, übersetzte 17. — 5) Originale Epigramme über Freunde der Geldsäcke 31, übersetzte 5. — 6) Originale Epigramme über Lebensverhältnisse 13, übersetzte 9. — 7) Originale Epigramme über Lebenslustigkeit 26, übersetzte 5. — 8) Originale Epigramme über schlechte Menschen 23, übersetzte 26. — 9) 17 Epigramme über Tageserscheinungen, übersetzte 25. — 10) 28 Epigramme über Verschiedenes, 7 übersetzte, — zusammen also 358 Epigramme.

[86.] Bei L. Fort in Leipzig ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

הרוזי פנינים

Perlenschnüre

aramäischer

Gnomen und Lieder

oder

aramäische Crestomathie

mit Erläuterungen und Glossar

von

Dr. *Julius Fürst.*

Zu des Verfassers aramäischem Lehrgebäude als Uebungsbuch gehörig.

gr. 8. 1 Thlr. 8. Gr.

Der Verfasser des „aramäischen Lehrgebäudes" hat in dieser Chrestomathie die witzigsten Sinnsprüche, die schönsten Partieen der jüdischen Salomosage, und die bisher in der christlichen Welt unbekannten Festgesänge in einem zuerst richtig punktirten und kritisch wiederhergestellten Aramäisch, mit realen und sprachlichen Scholien zusammengestellt, so daß dieselbe zugleich ein nützliches Uebungsbuch für den Schüler, eine interessante Lectüre für Freunde orientalischer Poesie, und ein Beitrag sprachwissenschaftlicher Ergebnisse für Förderer sanscritosemitischer Studien ist.

Inhalt. 1ste Abtheilung. Gnomen. 1. Lese aramäischer Gnomen, in 22 Kapitel zusammengereihet. 2. Das aramäische Gnomen-Alfabet des Pseudo-Bensira. 3. Salomonische Gnomen. — 2te Abtheilung. Sagen. 1. Sagen und Erzählungen aus dem Volksleben der Jerusalemer. 2. Der Rabbinit und der Samariter. 3. Die 15 Allegorien Rabba's im Gewande von Seemärchen. 4. Die Seemärchen des R. Jochanan, des R. Safra, und des indischen Proselyten R. Jehuda. 5. Der Witz- und Räthselstreit der Greise aus Be-Aktuna. 6. Das aramäische Suleimaname oder der Salomonische Sagenkreis. — 3te Abtheilung. Lieder. 1. Der Hymnus Aqdamut. 2. Der Hymnus Jeçib-Pitgam, Mose betreffend. 3. Das erzählende Lied Arkin. 4. Synagogalgebet Berik. — 5. Der Hymnus Qadish. 6. Zwei Gebete aus der Selicha-Literatur. 7. Zwei mystische Lieder von J. Luria. 8. Der Hymnus Jah-Ribbon, Tischgesang. 9. Gebet für die palästinischen und babylonischen Akademien. 10. Elegie in 109 Endreimen. — Schluß. Gnomische Nachlese. Scholien zu den Gnomen, Sagen und Liedern. Glossar oder Wortregister.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdiſche Geſchichte und Literatur.

№ 24. Leipzig, den 13. Juni **1840.**

Literariſche Ueberſichten. Das Cahen'ſche Bibelwerk angezeigt und beurtheilt. Sammlung hebräiſcher Epigrammen von Dr. Sommerhauſen, beurtheilt. — Ueber d. Motiv z. d. moſ. Speiſegeſetzgebung, eine ſymboliſch-myſtiſche Conjectur v. Dr. Bonfoi. — Literariſche Analekten. Poetiſche Mittheilungen v. Dr. Carmoly. Ueberſetzungsprobe v. J. M. Landau. — Ueberſetzungen der Miſchna und des Talmuds. — Literariſche Ankündigungen. —

Literariſche Ueberſichten.

6) La Bible, traduction nouvelle, avec l'hebrau en regard, accompagné des points-voyelles et des accent toniques (נגינות), avec des notes philologiques, géographiques et littéraires, et les principales de la version des septante et la texte samaritain. Par S. Cahen. Tome dixième. Les Prophètes. ספר ירמיהו. Paris, 1840.

Seit faſt zehn Jahren ſieht der jüdiſche Gelehrte in Deutſchland mit der herzlichſten Theilnahme auf dieſes an Umfang und Gehalt große Bibelwerk in Frankreich, deſſen zehnter Band, das Buch Jirmija enthaltend, uns ſo eben vorliegt. Denn wenn es auch in Deutſchland an großen, umfangreichen Bibelwerken ſeit faſt einem halben Jahrhundert nicht fehlt, wenn die deutſchen Israeliten dergleichen Totalwerke genug producirt haben, ſo war in Frankreich hingegen bis auf den gelehrten S. Cahen keine Spur einer exegetiſchen Thätigkeit vorhanden. In Deutſchland entſtand durch Mendelsſohn (ſ. den Aufſatz: Die Biuriſten: Orient Nr. 20. 23.) eine neue Epoche für die Exegeſe unſerer heiligen Schriften; er begann ſeine Reform in dieſen Studien mit dem fünfbändigen Pentateuch, ſeine Schüler und Freunde fuhren in dieſem Geiſte fort, und ſo entſtand vor ungefähr einem halben Jahrhundert das Berliner Bibelwerk, das man vorzugsweiſe das Mendelsſohn'ſche nennt, unter welchem Namen es das moderne Judenthum geſtalten half. Nächſt dieſem erſten Bibelwerke entſtand unter Leitung und Redaction David Ottenſoſer's das Fürther Bibelwerk, unter Redaktion Jehûda Jeittel es das Wiener Bibelwerk, unter der umſichtigen Leitung Landau's das Prager Bibelwerk, welchen ſich ſpäter die Schalom-Kohen'ſchen, Joelſohn'ſchen, Salomon'ſchen, Zunz-Sachs-Arnheim-Fürſt'ſchen Bibelüberſetzungen von mehr oder weniger wiſſenſchaftlichem Gehalte anſchloſſen. Während dieſes rüſtigen Treibens in Deutſchland, wobei ein zahlloſes Heer vereinzelter Commentare gar nicht in Betracht gezogen werden, vergaßen die franzöſiſchen Juden in dem Genuſſe ihrer politiſchen Befreiung den Aufbau der jüdiſchen Literatur, die Belebung ihres Cultus, ſelbſt das Studium ihrer Geſchichte, und mit dieſen natürlich auch das Studium der Exegeſe. Darum begleitete dieſes franzöſiſche Bibelwerk, von dem bis jetzt das Fünfbuch (in 5 Bänden), die Geſchichtsbücher (Joſua, Richter, Samuel, Könige, die Chroniken) und von den Propheten Jeſaja erſchienen iſt, die aufrichtigſte Aufmunterung, und man zollte ihm den ungetheilteſten Beifall. Herr Cahen erfüllt aber ſeine Pflicht als Exeget beſſer als ein deutſcher Biuriſt, ſeine Ueberſetzung baſirt auf hiſtoriſch-kritiſche Forſchung des Textes und ſeine Erklärung iſt von einem geſunden linguiſtiſchen Sinn durchdrungen und beherrſcht; daher kann ſeine Bibel nicht den Arbeiten der Biuriſten, ſondern den deutſchen reactionären Arbeiten in der Exegeſe, wie ſie Arnheim, Zunz, Sachs und Fürſt begonnen, beigeſellt werden. Da aber nur deutſche Vorarbeiten von Hrn. Cahen benutzt werden, wie überhaupt das ganze Werk durch deutſche Anregung entſtanden iſt, ſo iſt es Pflicht des Beurtheilers, vom deutſchen Standpunkte aus Ueberſetzung und Erläuterung zu beurtheilen, wenn es überhaupt eine kritiſche Beleuchtung heißen ſoll. Hr. Cahen hat zu ſeinem Jirmija außer den gewöhnlichen jüdiſchen Commentatoren, wie Raſchi, Kimchi u. A., nur Roſenmüller und Maurer benutzt; ſeinen Landsmann Dahler (Jérémie, traduit sur la texte original, accompagné de notes explicat., histor. et crit. Straßburg, 1825. 2 Thle.) rechne ich natürlich nicht mit, weil es ſich von ſelbſt verſteht, und

wirklich reichen dieſe zwei Commentatoren über den ganzen Propheten faſt aus, wenn man nicht etwa an die ältern Exegeten denken will, wie an Sebaſtian Schmid (comment. in libr. proph. Jerem. Frankf., 1706. 2 Thle.), Herrmann Venema (comment. ad libr. Jer. Leuward, 1765. 4. 2 Thle.) und an den Engländer Blaynby (Jeremiah and lamentations. A new translat. with notes crit., philol. and explanat. Oxford, 1784. 4). Es thut uns aber ſehr leid, daß einige vortreffliche und ausgezeichnete Monographieen über dieſen Propheten, die in Deutſchland allbekannt und verbreitet ſind, von Hrn. Cahen unbenutzt und unbeachtet geblieben ſind; denn wir ſind feſt überzeugt, daß ſie bei ſeinem kritiſchen Takt zu den gelehrteſten und trefflichſten Bemerkungen Veranlaſſung gegeben hätten. Von dieſen Monographieen will ich nur erwähnen: 1) Tac. Roorda, commentarii in aliquot Jeremiae loca. Gröningen, 1824. 8., die manche treffliche grammatiſch-lexicaliſche Bemerkung zu dieſem Propheten enthält, was kein Wunder iſt, da deſſen hebr. Grammatik zu den beſten gehört; 2) J. F. Gaab: Erklärung ſchwerer Stellen in den Weiſſagungen Jeremias. Tübingen, 1824. 8.; 3) Ch. Gotthelf Hensler: Bemerkungen zu Stellen in Jeremias Weiſſagungen. Leipzig, 1805. 8.; 4) Ch. F. Schnurrer: Observationes ad vaticinia Jeremiae. Tübingen, 1793.; 5) A. Knobel: Jeremias chaldaizans. Breslau, 1831. 8.; zu welchem Stoff auch 6) L. Hirzel: de chaldaismo biblici origine et auctoritate crit. commentatio. Leipzig, 1830. 4. gehört. Zum Verſtändniß der Septuaginta über dieſen Propheten iſt das Werk von Spohn, welches den Titel führt: Jeremias vates e versione Judaeor. Alexandrinorum ac reliquorum interpretum graecorum emendatus notisque criticis illustratus a G. L. Spohn. Vol. I. Leipzig, 1794. Vol. II. Leipzig, 1824. 8. gewiß von großem Nutzen. Doch wir wollen mit Herrn Cahen über Benutzung mehr oder weniger Quellen nicht rechten; lieber wollen wir uns an dem Gegebenen halten und eine Ueberſicht deſſen dem Publikum vorlegen, was dieſer Band bietet. In dem Vorworte giebt Hr. Cahen zuerſt eine trefflich ausgeführte, mit ſchönen Farben gezeichnete Charakteriſtik des Propheten Jeremija und ſeiner erſchütternden Threnodie, dann zieht er eine Parallele zwiſchen dieſem Lehrer und Jeſaja, und beide Schilderungen, obgleich nur nach der äſthetiſchen Methode Eichhorn's, ſind ſo einſchmeichelnd und wahr, daß der Forſcher mit Vergnügen in dieſe Katakomben der Vergangenheit hinabſteigt.

(Schluß folgt.)

---

7) חִצֵּי שְׁנִינִים, oder Sammlung hebräiſcher Epigrammen von Dr. H. Sommerhauſen. Erſtes Bändchen. Amſterdam 1840. 8.

Ein eigenes Werkchen, worin blos epigrammatiſche Dichtungen zuſammengereiht ſind, hat meines Wiſſens die neuhebräiſche Literatur noch nicht aufzuweiſen, obgleich ſie an pointirten Witzſpielen und ſtachelnden Gedichten einen Ueberfluß hat, wie ſchon ein oberflächlicher Einblick in die Diwâne Alcharisi's und Immanuel's überzeugen. Die neuhebräiſche Literatur des Mittelalters verwob ihre Epigrammen mit andern Dichtungen didaktiſcher oder erzählender Art, wie z. B. die ſo eben genannten Heroen, als auch Ibn-Chabib und Schem-Thob Palkeira u. A., daher ſie für dieſe Dichtungsart nicht einmal einen Namen prägte, und erſt die Measefim, angeregt durch Opitz, Hagedorn, Leſſing, Herder, Göthe, Kiſtner, Swift u. A. verſuchten ſich nach langer Pauſe in ſolchen Sinngedichten, und erfanden den Namen מִכְתָּם, welchen Namen die Abſenker des Sammlers, die Bikura ha-Ittim, adoptirten. Herr Dr. Sommerhauſen bedient ſich ebenfalls dieſes Wortes, indem er ſeine ganze Epigrammenſammlung אַגְּדַת מִכְתָּמִים nennt, wovon das erſte Bändchen nur die ſatyriſche Epigrammen oder die Stachelverſe unter dem Namen חִצֵּי שְׁנִינִים enthält. Wie aber die Redactoren des Sammlers zu dieſer neuhebräiſchen Benennung gekommen, iſt zum Verſtändniß des eigentlichen Weſens des Epigramms nicht unintereſſant, zumal dadurch auch ein bibliſches Wort einiges Licht erhält. Das griechiſche Ἐπίγραμμα nachzubilden, war eines Theils ſchwer, andern Theils für die epigrammatiſche Dichtung zu beſchränkt, ſo wenig das lateiniſche inscriptio, das deutſche „Aufſchrift" angemeſſen ſchien, wenn ſchon das Epigramm urſprünglich nur Inſchrift auf Tempeln war; man ſah ſich daher nach einem althebräiſchen Ausdruck um, deſſen Sinn und Etymologie zu dieſem Gegenſtande paßt, und man fand die Pſalmaufſchrift Michtam dazu paſſend. Die Verbelwurzel כָּתַם iſt phonetiſch und auch dem Begriffe nach nur eine Abſchattung von חָתַם und חָטַם, der Begriff des Verſchloſſenen, Räthſelhaftdunkeln, Pointirten und Witzigen liegt alſo in dem abgeleiteten Nomen מִכְתָּם, was ſo wohl für Epigramm, deſſen zweitheiliges Weſen ein Bild und ein pointirter Aufſchluß deſſelben iſt, als auch für Gedenkvers, Orakel, Inſchrift, Aufſchrift, deren Charakter jene epigrammatiſche Kürze und Pointe iſt. In נִכְתָּם עָוֹנֵךְ iſt dieſer Grundbegriff noch im Brauch, etwa wie in תָּמִים בְּאוֹרֹתַי, חָתוּם בְּאוֹצְרוֹתַי, עֲמָדִי, wo die Sünde bei Gott in Gewahrſam und wohlverſchloſſen iſt. So deuteten die Measefim das Wort Michtam, und dieſe Bezeichnung finden wir auch ſehr paſſend und allen Arten Epigrammen angemeſſen. Nun wollen wir noch die andern Benennungen erwähnen, die Hr. Dr. S. umſchreibend zur Be-

zeichnung der verschiedenen epigrammatischen Weisen gebildet oder angewandt. Die satyrischen Epigramme, oder die Stachelverse, nennt er חִצֵּי שְׁנוּנִים, die didaktischen Epigramme פְּנִינֵי מוּסָר, die *Irish Bulls* שִׂיחוֹת חָם, die *Calembourgs* oder Wortspiele שַׁעֲשׁוּעֵי שָׂפָה und endlich die Epithaphien מְשָׁלֵי אֵפֶר, welche sämmtlich von unserem Verfasser wirklich mit Geschicklichkeit, wenn auch mit zu sehr hervorstechender abendländischer Gewandung, bearbeitet worden sind. Das erste Bändchen ist blos ein zierliches Blumenbouquet satyrischer Epigrammen, daher auch der Titel Chize Schenunim, und diese Eine Klasse hat der Verf. sehr schön nach ihrem stofflichen Inhalt in zehn Pforten getheilt, deren jede einen entsprechenden dem Inhalte angemessenen Namen erhielt, als: עמק הרפאים (Aerzte und Heilkunst), מקום המשפט (Gerichtswesen), גבעת הסורים (Pädagogen und Schriftsteller), הצר הנשים (Frauen), גנזי הכסף (Geldsäcke), קהל מרעים (Weltleben), מושב לצים (Lebenslust), דרך חטאים (Sünderweg), ארחות עולם (Weltführung) und שער הקיצון (Schlußthor). — Was die Sprache betrifft, so fehlt ihr freilich der Fluß und die Formenfülle, welche altspanische und noch modern-italische Gedichtwerke auszeichnet, aber dafür sind die epigrammatischen Pointen sehr treffend und die Diction grammatisch-korrekt. Auch hat das ganze Werkchen den Vorzug, daß es sich nicht in einer phantastischen idealen Sprache bewegt, sondern vielmehr in jenem Volkswitz des Umganges mit seinem Stachel und Satyre, jenen jüdischen Calembourgs, wie man sie in den Kreisen gebildeter Juden hört, die noch von dem Mark altjüdischer Bildung genährt sind, und diese Popularität zeigt sich auch in der Sprache, die den Gegensatz zu einem Purismus bildet.

Ueber das Motiv
zu der mosaischen Speisegesetzgebung.

Eine symbolisch-mystische Conjektur.

Die wissenschaftliche Forschung, welche ihrer Natur nach, die von der Religion gezogenen Grenzlinien der Speculation oft zu überschreiten versucht, dürfte sich auch hinsichtlich der mosaischen Speisegesetze mit der biblischen Erklärung für das Verbot, das Fleisch der Hasen zu genießen, weil dieses Thier keine gespaltene Klauen hat, oder des Schweines, weil es nicht wiederkäut u. s. w. schwerlich begnügen. Offenbar wurde der Gesetzgeber nicht von seiner Willkür, sondern von einem wichtigen Motive geleitet; und da die Reinigkeitsgesetze, wie so viele andere Gebote Mosis, schon bei den weit ältern Völkerschaften Indiens, Egyptens und Persiens angetroffen werden, deren Gesetzgeber zugleich die Motive für ihre Ge- und Verbote anführen, so kann man nicht umhin, auch die Speisegesetze aus der parsischen Vorstellungsweise von einer reinen Schöpfung, die das Lichtwesen erzeugte, und von einer unreinen Schöpfung, deren Urheber der Fürst der Finsterniß ist, herzuleiten. Wer von dem unreinen Thiere ißt, der hat nach der Lehre der Braminen die Seele jenes Thieres in sich aufgenommen, sich also der Herrschaft des unreinen Geistes unterworfen. Der Begriff von rein und unrein war dem alten Orient parallel mit jenem von Licht und Finsterniß, vom Heiligen und Gemeinen, und so sind wir auf dem astrognostischen Standpunkte angelangt, von wo aus allein ein sicherer Blick in die Oekonomie der alten Religionen gewonnen werden kann.

Zwar ließe sich dagegen einwenden, daß die Israeliten durch die 5 Mos. 4, 19. 17, 3. ausgesprochene Abmahnung vor Anbetung der Sonne, des Mondes und der Sterne ihren von den übrigen Nationen des Alterthums abweichenden Religionscharakter zur Genüge kund thun, aber wie so oft die Praxis der Theorie widerspricht, ist es auch hier der Fall. Manasse war dem Sterndienst ergeben und baute dem himmlischen Heere Altäre in beiden Höfen des Tempels 2 Kön. 21, 5. und unter den von Josia abgeschafften Mißbräuchen finden wir ebenfalls den Sterndienst 2 Kön. 23, 5. Auch Jeremia eifert dagegen 8, 2. Eigentlich verwarf aber die Jehovareligion diese Ansicht gar nicht, sondern unterordnete sie ihrer Grundidee, und der Eine Gott erscheint als Herrscher des Himmelsheeres, daher sein Prädicat Zebaot. Die Sterne gelten aber noch immer für lebende göttliche Wesen und Himmelsmächte, Dan. 4, 32. Die Vorstellung von denselben fließt oft mit der von den Engeln zusammen, daher Job 25, 5. Selbst die Sterne sind nicht rein in seinen Augen, vgl. 4, 17, wo dieses von den Engeln gesagt ist, und 38, 7. wo Engel Gottes und Morgensterne in Parallelismus stehen.

Wie nun die egyptische Heilschlange, deren Cultus wir noch unter einem israelitischen Könige 2 Kön. 18, 4. blühend sehen, von Mose selbst 4 Mos. 21, 8. accreditirt wurde, so ist anzunehmen, daß er seinem Volke noch andere Concessionen gemacht haben werde. Wahrscheinlich hatte er die alten Sitten und Einrichtungen, da keine Nation sich plötzlich von dem Herkömmlichen zu trennen vermag, beibehalten, aber andere Motive als die sabäischen untergeschoben, um so nach und nach dem Monotheismus Eingang zu verschaffen, weil die sabäische Religion, als die von den Vätern vererbte — denn offenbar sind die Israeliten ein Zweig des phönizischen Volksstammes, und die von dem Sonnencultus entlehnten Benennungen mancher israelitischen Ortschaften, wie Bet Semes, Eschtael u. a. m. zeugen für die Wahrheit dieser Behauptung — nicht plötzlich aufgehoben werden konnte.

Daß fleischfressende Thiere von Mose zu den unreinen gezählt werden, erklärt sich aus der indisch-pars-

schen Religionsphilosophie, welche den Tod für ein Geschenk des bösen Prinzips haltend, alle mordlustigen Geschöpfe vom unreinen Geiste beseelt oder geschaffen sein läßt. Auch enthielten schon die Gesetze des Manu, welchen die indische Mythe den ersten Menschen nennt, Verordnungen über reine und unreine Thiere. So verbieten sie den Genuß der Kameelmilch und jedes andern vierfüßigen Thieres, dessen Huf nicht gespalten ist, fleischfressende Vögel, und solche, die mit dem Schnabel hacken, Vögel mit Schwimmfüßen, die mit starken Klauen verwunden und die untertauchen um Fische zu verzehren, alle Amphibien, die sich von Fischen nähren. Außerdem giebt es noch eine Menge anderer ähnlicher, mit diesen in Verbindung stehender Gebote. [1])

Ich habe nach dieser Hinweisung auf Indien, Egypten und Persien, wo der Unterschied zwischen einer reinen und unreinen Schöpfung bekannt war, Jahrtausende bevor jene Nomadenschaar in einem Winkel des kleinen Syrien in die Reihe der organisirten Staaten tritt, noch die oben versprochene Beweisführung nachzutragen, daß der Sabäismus auf die Speisegesetze Mosis vielleicht den meisten Einfluß gehabt habe.

In der Vorstellung der Himmelssphäre, welche die sternkundigen Priester entwarfen, zeigten die kreisförmig geordneten Sternbilder des Thierkreises ihre Hälften in geradem Durchschnitt gegeneinander. Die auf der Winterhemisphäre befindlichen Bilder standen unter der Herrschaft des Nachtprinzips, und wurden demnach als gefallene Engel, Empörer, die mit ihrem Oberhaupte von dem Lichtwesen sich getrennt, betrachtet. Was war natürlicher, als daß die Thiergattungen, welche jenen Sternbildern ihre Namen liehen, zu Symbolen des Bösen verwendet wurden und ihr Genuß den reinen Menschen, welcher dem Lichtgeist dienen soll, entheiligte? In Egypten war der rothe Typhon (דָּאַב v. דוּב tabeo, zerschmelzen, auflösen) das erste der sechs Winterzeichen, weil während der Herrschaft des von ihm repräsentirten Bärengestirns (עָשׁ = עֵשׂו), der Regen die Erde überschwemmt und die Vegetation vernichtet. In Persien war es die Schlange, deren Aufsteigen zugleich mit der Waage am östlichen Horizonte die Herbstnachtgleiche verkündigt, und daher Ahriman (עָר der Feind mit dem pehlvischen Nominalsuffix man) der Erbfeind des Menschengeschlechts die alte Schlange, welche das Böse in die Welt brachte. Weil dieses Thier nur ein Wurm im vergrößerten Maaßstab, und der aus der Verwesung sich erzeugende Wurm selbst ein Bild des durch die Schlange (תַּן, נחש) in die Welt gebrachten Todes (nex, θάνατος), folglich auch der Finsterniß (daher רֶמֶשׁ, daher רמשא, sskr. mush, finster sein, מוּת Tod u. s. w.) ist daher das Verbot, Würmer, Kröten, Mäuse (mus) u. s. w. zu essen, die alle als lichtscheue Thiere unter dem Worte רֶמֶשׁ begriffen sind. [2]) Für den Monat Februar, wo dem Pluto Februus und der Juno Februa in Rom die Todtenopfer für das absterbende Jahr gebracht wurden, hatte die altindische Sphäre des Wassermanns Bild durch eine Maus ersetzt, und der Nachtgöttin Nephtis in Egypten, Isis Februa, war dieses Thier geheiligt, welches 3 Mos. 11, 29. 30. neben der Blindschleiche, dem Maulwurf (חֹלֶד v. לוּט verbergen) und der Fledermaus (עַטַלֵּף talpa. Die Fabel nannte einen Τέλεφος als König in *Μύσια* dem Mauslande, anspielend auf den Cultus des bösen Prinzips unter dem Bilde dieses Thieres) aufgeführt wird. Finsterniß (coecus עִוֵּר) und Bosheit (κακός עָר) nahm das Alterthum als Gleiches bedeutend.

Die rabbinische Tradition (More Nebuchim II. c. 31) welche berichtet, daß Sammael, das Oberhaupt der bösen Geister, um Eva zu verführen, die Gestalt eines Kameels angenommen, welches ja auch zu den verbotenen Thieren gehört, läßt auf eine Verwechselung mit der Schlange des Paradieses schließen, und wirklich hatten die arabischen Astronomen auf ihrer Sphäre zunächst dem Schlangengestirn für das in dessen Nachbarschaft befindliche Gestirn Hercules Ingeniculus ein knieendes Kameel hingezeichnet.

Dem Pluto, als Beherrscher des Todtenreichs, wurden Rosse geopfert und dem egyptischen Todtengott Typhon waren Esel heilig. Beide Thiere befinden sich unter den Sternbildern der winterlichen Hemisphäre, und der Monat November (בְּסִיל = כְּסִלָיו Job 38, 31) gehört sowohl dem wilden Jäger und Esel Orion (עִיר) als dem pferdefüßigen Schützen Chiron [3]), dessen Stelle im indischen Zodiak ein Tiger vertritt.

Auf derselben Sphäre erblicken wir den Hasen [4]) im Zeichen der Fische, wo des bösen Mars — davon der Monatsname Martius — Herrschaft ihr Ende erreicht. [5]) Auch aus einem andern Grunde wurde der Hase vorzugsweise zu den Thieren der Finsterniß (צָפָן = שָׁפָן) gezählt, nämlich wegen seiner Geilheit, die er mit dem

---

1) Manu's Verordnungen, aus dem Engl. des W. Jones v. Hüttner, V. 11. 19. 23. 35.

2) Insbesondere war die Maus (sskr. mush, finster) oder Ratte (sskr. ratrem, Nacht) ein Bild der Finsterniß, daher Apollo Delphicus auf die Schlange Python tretend, als Smintheus die Maus unter seinen Füßen habend, den Sieg der Sonne über den Winter verbildlicht.

3) Satan mit dem Pferdefuße im deutschen Volksglauben.

4) Im deutschen Volksglauben bedeutet seine Erscheinung Unglück.

5) Jener Wallfisch im Thierkreise dürfte der Leviatan sein, welchen der um Ostern erwartete Lichtheld Messias (der Widder, das Osterlamm) als Wiederbringer aller Dinge mit seinen Auserwählten verzehren wird.

Roß und Esel (Ez. 23, 20) gemein hat, daher sein Name אַרְנֶבֶת v. נוּף nubo und λάγοος v. λαγνος, wegen seiner Superfontation (Herod. III. 108. Xenoph. Cyn. V. 13. Arist. H. A. II. 12). Man machte ihn sogar zum Androgyn (Schneider zu Aelian. H. A. XIII. 12. und zu den Eclog. physic. §. 71. p. 30), daher die Femininalform אַרְנֶבֶת.

Derselbe Grund könnte auch für das Verbot des Genusses von Schweinefleisch geltend gemacht werden, denn κάπρος bedeutet Schwein und Zeugeglied, es ist Gutturalform von a-per (pario פָּרָה gebären, sich vermehren) sus, gleichlautend mit dem sskr. sus, Sau v. su hervorbringen, daher nach Varro (de re rust. 2, 4) bei Ehebündnissen ein Schwein geopfert wurde, als Bild einer ungemeinen Fruchtbarkeit; die Zeugung aber ist ein Werk Ahrimans, nach den Rabbinen hat Sammael, d. i. die böse Neigung, den Begattungstrieb in die Welt gebracht, als er in Schlangengestalt Eva verführt hatte. Zeugung und Tod sind eines die Wirkung des andern, weil aus der Verwesung das eine Leben entsteht, darum ist es nicht befremdend, wenn der Todbringer Typhon mit einem Schweinskopf abgebildet wurde, und Mars in Schweinsgestalt den Sonnengott Adonis tödtete, obschon der Wechsel des Sommers und des Winters dem Sonnengott als Herkules, dem Held der zwölf Arbeiten im Zodiak es möglich machte im Frühlinge den erymantischen Eber zu erlegen. Dieses Thier war das Bild des Begränzten in Raum und Zeit, daher sein Name חָזִיר v. חָזַר, חָדַר, עָצַר einschließen, und πόρκος, porcus, Ferkel, vom Einschließen, φόρκος das einschließende Netz; daher die Göttin des Alters (Γραῖα), eine Tochter des Φόρκυς (porcus), mit Schweinszähnen abgebildet wurde. Schwerlich konnte also der wahre Grund, warum den Israeliten der Genuß des Schweinefleisches verboten ist, derjenige sein, daß dieses Thier nicht wiederkäut, denn auch die Egypter (Herodot II. 47) Araber (Plin. H. N. VIII. 52) Phönizier (Herodian V. 6) und sogar die von diesen Völkern durch weite Meere und Länderstriche getrennten Indier, die Lehrer des Menschengeschlechts, verabscheuten diese Kost (Aelian. H. A. XVI. 37); vielleicht, weil auf ihrer astrologischen Sphäre das Schwein den Krebs in unserm Zodiak ersetzte, daher auch im Julius (תַּמּוּז v. מוּשׁ zurückweichen, verbergen), wenn die Tage wieder kürzer werden, Mars als Eber den Adonis-Thammus getödtet haben soll. Clemens Alexandrinus (Paed. 3) erklärt jedoch die Abneigung gegen den Genuß des Schweinfleisches, weil dieses Thier seiner Geilheit wegen berüchtigt sei, daher unter Schweinen oft auch Menschen gemeint sind, welche ἡδοναῖς σωματικαῖς πνηστιῶντες, πρὸς Ἀφροδίτης πακόχαρτον ἡδονὴν χαίρουσι. Daher, weil das Schwein das πνευμα ἀκάθαρτον (רוּחַ הַטֻּמְאָה) ist, bitten die Teufel Jesum, daß er ihnen gestatte in die Säue zu fahren (Matth. 8, 31). Hollwell (Nachrichten von Hindostan S. 245) berichtet, der Indier halte sich schon durch die bloße Berührung eines Schweins für verunreinigt, weil — er glaubt, daß der jenes Thier belebende Geist in seinem frühern Leben sich durch Sünde verunreinigt hatte. Damit vergleiche man die für meine Beweisführung wichtige Stelle in einem kabbalistischen Buche צְוָרְתוֹ הַבָּאָה מֵרוּחַ הַטֻּמְאָה נִקְרֵאת חֲזִיר, um das eigentliche Motiv für das Verbot des Schweinefleischessens herauszufinden. Denn die körperliche Reinheit war Symbol der innern Reinheit (5 Mos. 21, 6). Wer vom unreinen Thiere ißt, hat sich also auch geistig verunreinigt.

Zwar wird aus Ps. 146, 7: מַתִּיר אֲסוּרִים, von den Rabbinen bewiesen, daß im messianischen Zeitalter das Schwein zu essen wieder erlaubt sein werde. Sie behaupten aber auch aus Jes. 25, 8. der Tod werde dann nicht mehr sein, sondern aus ihm ein heiliger Engel werden (Nischmat Adam 18. a.), womit zu vergleichen, was die Perser von Ahriman sagen, daß er am Ende der Tage im Feuersee geläutert, sich wieder mit Ormuz vereinigen werde. Wenn also der Tod, der unreine Geist nicht mehr sein wird, so dürfte das ihm geweihte Thier, das Schwein ebenfalls schwer aufzufinden sein; denn der Messias als Ueberwinder der Finsterniß, und was mit ihr gleichbedeutend ist, Materie und Unreinheit, wird ein geistiges Reich stiften, eine neue Welt, in welcher Sonne und Mond nicht mehr sind (Jes. 60. 19. vergl. Sohar zu 2 M. f. 16. d. über diese Stelle: לֶעָתִיד לָבוֹא דְּאָתֵי בְּתֵיב לֹא יָבֹא עוֹד שִׁמְשֵׁךְ וְיָרֵחַךְ, es muß also auch das Thier, welches die Sünde repräsentirt, zu jener Zeit vermißt werden. Paulus, wegen seiner Polemik gegen das Speisegesetz, dürfte die Tradition von der einstigen Aufhebung desselben durch den Messias wohl gekannt haben.

Dr. Bonfoi.

Literarische Analekten.

I.

Poetische Mittheilungen

von

Dr. Carmoly.

II.

Epigramm, welches Don Salomo Ben Labi (לביא) verfertigt, der eine Gesetzrolle geschrieben, und auf Don Mosche, der eine Krone dazu anfertigen ließ.

עֶזְרָא כָּתַב מֹשֶׁה עָמַד ·
עַל בֵּן לְשָׁאוֹל פִּי לֹא אֶחְשָׁה :
אִם יִקְרָא סֵפֶר עֶזְרָא ·
אוֹ יֹאמַר תּוֹרַת מֹשֶׁה :

12.

Das folgende Gedicht schrieb ein Talmudist Rabbi Mëir Zarfati gegen zwei sehr gelehrte Philosophen, der eine ist der weltberühmte Musa Maimuni, als er seinen More geschrieben, der andere ist Jehuda Alcharisi, der Uebersetzer des More. Diesen Rabbi Mëir nannte man in Spanien spottweise ר' מחשך, da er ein Finsterling war.

אַנְשֵׁי מִינוּת · אוֹמְרִים לַגְּנוּת ·
אֵין הַתּוֹרָה רַק חָזָיוֹן :
חָשַׁב כּוֹפֵר · עַל הַסֵּפֶר ·
פַּעַם מָשָׁל פַּעַם דִּמְיוֹן :
דָּבָר שֶׁלִּי · עַל הַפָּלַאי ·
לֹא הָאֱמִין רַק בְּנָסָיוֹן :
אֵין הַמִּכְתָּב · כַּאֲשֶׁר נִכְתַּב ·
רַק יֵשׁ סוֹדוֹת בְּגָלָיוֹן :
עַל חֲרִיטִי · אֶשְׁפּוֹךְ רִגְזִי ·
יִהְיֶה לְלַעַג וּלְבָזָיוֹן :
הוּא הַמַּעְתִּיק · רָעָה הַמְּתִיק ·
כָּתַב סְפָרוֹ בִּרְעוֹת רַעָיוֹן :
וּבְהַגָּדוֹת · פֶּרוּשׁ חִידוֹת ·
שָׁלֹא קִבֵּל מֵאַבְטַלְיוֹן :
אָמַר בְּשְׂחוֹק · מְלֵב רָחוֹק ·
תַּעֲמֹד חֲמָה לְבֶן גְּרִיוֹן :
לְבֶן עֲדִים · עַל הַיְשָׁדִים ·
יוֹסֵף שָׁדָה בֶּן־ תַּלְמִיוֹן :
וּלְשַׁר מֵאִיר · הָרַב וּגְבִיר ·
סָלוֹן מַמְאִיר עַד כְּלָיוֹן :
יָקַח בּוּשְׁנָה · כּוֹתֵב שִׁטְנָה ·
בְּרֵבֶר מַלְאָךְ הַהֲרָיוֹן :
עַל כָּל שׁוֹנֶה · מוֹרֶה הוֹגֶה ·
וְעַל יוֹנֵק עַל קִיקָיוֹן :
הֶרֶף מוֹרָה · מִן הַמּוֹרָה ·
הִמָּנַע מִן הַהֲגָיוֹן :
אֶל הַמַּדָּע · אַל תִּתְוַדָּע ·
מָשָׁם תָּשׁוּב כְּיֵל דַּעַת עֶלְיוֹן :
דִּבְרֵי סוֹפְרִים · בּוֹ נִזְכָּרִים ·
בָּהֶם חָזָק מֵאֵין רִפְיוֹן :
וְכֻלּוֹ נַשְׁמוּת · אִם הוּא כְּדָמוּת ·
לָדַעַת זֹאת אֵין לְךָ רְשָׁיוֹן :
אַךְ הָאֱמֶת · וְאָמוֹר אָמֵן ·
כִּי יַד מַנְהִיג יוֹשֵׁב חֲבָיוֹן :
יָדַע לִבִּי · צוּר מִשְׁגַּבִּי ·
מֶלֶךְ עָשָׂה לוֹ אַפְּרְיוֹן :
צַרְפַת חוּשִׁי · עוּרִי לְבָשִׁי ·
שִׁימִי עָלַיִךְ אֶת שִׁרְיוֹן :

13.

Epigramm von Ibrahim Maimuni, Sohn des Philosophen Musa Maimuni, das Auto da fé des More Nebachim betreffend:

מַה בָּעֲרוּ הָאוֹמְרִים כִּי בָּעֲרוּ ·
דִּבְרֵי חֲמוּדוֹת יָקְרוּ מְזָהָב :
אֵשׁ אוֹכְלָה וְאֵיךְ אֵשׁ תֹּאכֵל הַמָּה ·
בֵּינוֹ לְזֹאת בּוֹעֲרִים וְעוֹזְרֵי רַהַב :
אֵיךְ זֶה אָבַל עָלוּ כְּמוֹ תִשְׁבִּי לְאֵל ·
בָּאֵשׁ וְכַמַּלְאָךְ בְּתוֹךְ הַלַּהַב :

14.

Ein ähnliches Epigramm von demselben bei derselben Gelegenheit, nämlich bei der Verbrennung des Dalalat el-Haiirin von talmudischen Eiferern.

קָמוּ מוֹרֵי־שָׁוְא עַל מוֹרֶה ·
צֶדֶק וּתְמִימוּת חָרָץ :
חָלַק לִבָּם וַיִּפָּרֵץ בָּם ·
הָאֵל פֶּרֶץ לִפְנֵי פָּרֶץ :
שַׁמּוּ בַּשָּׁמַיִם פִּיהֶם ·
וּלְשׁוֹנָם תִּתְהַלֵּךְ בָּאָרֶץ :

15.

Epigramm von Rabbi Schescheth bar-Izchak ha-Nasi aus Saragossa gegen den Orthodoxen Mëir bar-Todros Halévy aus Toledo, der zuerst gegen Maimuni in Betreff der Auferstehung der Todten polemisirte, im Jahre der Welt 4961 (1201):

שְׁאֵלוּנִי וְיִדְעֵי אֵיךְ יְכוֹנָה ·
בְּשֶׁם מֵאִיר וְהוּא הוֹלֵךְ חֲשֵׁכִים :
הַיְשִׁיבוֹתִים כְּבַר קָרְאוּ חֲכָמִים ·
לְלַיְלָה אוֹר וְהוּא מִן הַחֲפָצִים :

II.

Uebersetzungsprobe
aus dem
Diwân Jehuda Halévy's
von
J. M. Landau.

Das hier übersetzte Lied ist des Sängers Antwort auf Gedicht und Geschenke seines Freundes zu Cordova, wo er sich auf seiner Durchreise eine kurze Zeit aufhielt. Das Gedicht beginnt (S. 59.) שְׁפָתַי הָיְתָה אֻתְמוֹל יְתֵרָה.

War meine Lippe noch so wortreich gestern,
Doch heute ihr das Wort gebricht;
Ich suche sinnige Geburt vergebens,
Mag doch mein Sinn unfruchtbar nicht. —
Gethsemane soll Liebesbeet befeuchten,

Doch Thaugewölk dem Aug' entfliegt. —
Wenn euer Glanz ſo meinen Schein verdunkelt,
Was nützt bei Sonn' ein Lampenlicht? —
Nichts Neues iſts verkünd' ich euern Hochwerth
Da ihm die Zeit ſtets Kränze flicht. —
All Würd'- und Wiſſenserben ſind euch Jünger,
Ihr habt den Vorrang euch erſiegt. —
Ihr weihet Liebe mir und Liebesgaben,
Darin mein Geiſt ſich ſchwelgend wiegt;
Es fließt die Spende mir aus euern Händen,
Und Glanz aus eurem Angeſicht.
Stark ziehen an mich eurer Liebe Seile,
Daß feſt mein Herz an euch ſich ſchmiegt.
Genüget euch nicht ſo mich zu gewinnen
Für Liebe rein wie Demantlicht?
Wollt ihr durch Kaufpreis mich euch eigen machen,
Mich binden an Geſetzespflicht?
O gebt mir einzig und allein nur eure Liebe,
Ich wandre fort — mehr brauch' ich nicht.

Ueberſetzungen
der Miſchna und des Talmuds.

In Nr. 22. des Orients habe ich das Verzeichniß der Miſchna- und Talmudüberſetzungen verſprochen, wie ſie Wolf in ſeiner hebräiſchen Bibliothek (II. 700—24) aufgezählt; denn ich halte es für zeitgemäß, in einer Zeit, in der der Talmud von dem Fanatismus als Werkzeug der Feindſchaft gebraucht wird, die bereits vorhandenen Ueberſetzungen anzugeben, damit man von parteiiſchen Orientaliſten an unparteiiſche Philologen zu appelliren im Stande ſei. Bevor ich aber meine Bemerkungen anfüge, gebe ich eine Uebertragung aus Wolf, da ſeine Abhandlung bis 1720 ganz erſchöpfend iſt.

„Folgendes Verzeichniß aller Codices des Talmud hat zum Zwecke anzuzeigen, in wie viele Capitel und Miſchnajot oder Abtheilungen er eingetheilt ſei; überdieß wird auch angegeben, wo eine lateiniſche Ueberſetzung ſich finde, ſowie ich am Schluſſe Anzeigen der Ueberſetzungen des Talmud in andere Sprachen, die entweder ſchon erſchienen oder verſprochen ſind, geben werde: 1) ברכות, Berachot, welcher Tractat 9 Capitel und 57 Miſchnajot hat, iſt lateiniſch herausgegeben v. Paul Riccius, und nach Joh. Selden's Urtheil (in den Prolegomenen zu ſeinem Werke de Successionibus in bona defunctorum. Augsburg 1619. 4.) eine flüchtige Arbeit. 2) von Samuel Clarke, Oxford 1667. 8. 3) von Joh. Ullmann, Straßburg 1663. 4. 4) mit 5 anderen Tractaten der Miſchna von Wilh. Guiſe, welche Ausgabe Surenhus mit hinzugefügten eignen Bemerkungen bearbeitete. Sie wurde beſorgt durch Eduard Bernard zu Oxford 1690. 4. Das erſte Capitel dieſes Codex, ſoweit es Miſchna und Gemara enthält, wurde mit einer von ihm ſelbſt verfaßten trefflichen lateiniſchen Ueberſetzung und einem ausgezeichneten Commentare herausgegeben von Georg, Elkzer Edzard, Hamburg 1713. 4. In dem Specimen der Disputationes Gemaricae, die unter Jakob Rhenferd's Leitung erſchienen, iſt die Gemara Berachot bis S. 19 (Amſterd. Ausgabe) lateiniſch überſetzt und erläutert von Samuel König aus Bern. Vgl. Meelführer's Zuſätze zu Almeloveen p. 128. Einen großen Theil der Gemara hat überſetzt Balthaſar Scheid, Prof. zu Straßburg; dies findet ſich in ſeinen talmudiſchen Excerpten bei Joachim Mergenweg; darüber ſ. weiter unten. Einen Anfang der Gemara-Ueberſetzung kündigte Surenhus in der Vorrede zum Corpus Miſchnicum pag. 5 an. Ebenſo Conſtantin Lempereur eine Ueberſetzung des Codex Berachot nebſt der Gemara cap. 1 in einem Schreiben an Chriſtoph Schrader, welches Rithmeier bekannt gemacht hat am Ende der Clavis Gemarica des R. Elijakim Panzi. Conrad Pellican's Ueberſetzung iſt ebenfalls nicht erſchienen, von deſſen Verſuchen in dieſer Gattung ſiehe unten. Er überſetzte nämlich die ganze Miſchna und überdieß die beiden erſten Capitel der Gemara. Joh. Rendtorf ſoll denſelben Codex lateiniſch überſetzt und mit Anmerkungen erläutert haben nach Imbonat's Zeugniſſe p. 418 in der Lat.-Hebr. Bibliothek. Daß ein ſehr gelehrter Mann die ganze Gemara deſſelben Codex lateiniſch überſetzen könne, bezeugt Rhenferd: de X Otiosis p. 266, ſo wie auch Campeg. Vitringa in dem Werke über die alte Synagoge p. 1050 berichtet, daß ein ſehr gelehrter Mann und Prediger einer Gröningſchen Gemeinde ſich an den Codex Berachot gemacht habe. Eine handſchriftliche Ueberſetzung des Berachot wird erwähnt in dem Katalog von Wilh. Anslar's Bibliothek pag. 37. — D. Thomas Smith ſoll dieſelbe übertragen haben, wie Sam. Clarke berichtet in einem Briefe an Lightfoot, der ſich findet in ſeinen hinterlaſſenen Schriften pag. 188 fg., wo er ihm ſeine Ueberſetzung zur Beurtheilung empfiehlt. Eine Ueberſetzung deſſelben, die Gerſon beſorgte, erbat ſich Schickard zur Abſchrift in einem Briefe von dem jüngeren Buxtorf, deſſen Vater ſchon längſt dieſelbe gewünſcht hatte. Der Brief findet ſich am Schluſſe von Buxtorf's Philologiſch-theologiſchen Collecten pag. 398: — 2) פאה Pea, welcher 8 Capitel und Miſchn. 69 hat, iſt überſetzt von Wilh. Guiſe. — 3) דמאי Demai, welches 7 Cap., 53 Miſchn. hat, iſt überſetzt von Wilh. Guiſe. — 4) כלאים Kilajim, welches 9 Capitel, 76 Miſchn. hat, iſt ebenfalls von Wilh. Guiſe überſetzt und deſſen lateiniſche Ueberſetzung findet ſich in der Ausgabe von Surenhus. — שביעית Schebiit, 10 Capitel 89 Miſchn. enthaltend, hat eine Ueberſetzung von Wilh. Guiſe. — 6) תרומות Terumot, hat 11 Cap. u. Miſchn. 101, iſt überſetzt von Wilh. Guiſe und vor ihm von Balth. Scheid, deſſen Arbeit nicht erſchienen iſt. — 7) מעשרות Maaſerot (Cap. 5. Miſchn. 40). Ueberſetzung in Surenhuſens Corpus Miſchnicum, woſelbſt das erſte Capitel von William Guiſe, das Uebrige von Surenhus. Dieſen und den folgende Traktat verſprach Janus Bircherod in einer lateiniſchen Ueberſetzung mit Noten erläutert dem Druck zu übergeben (Nov. Liter. Mares Baltic. 1698, p. 97). — 8) מעשר שני Maaſer Scheni, (Cap. 5, Miſchn. 57.). Ueberſetzung von Surenhus. — 9) חלה Challa, (Cap. 4, Miſchn. 38). Ueberſetzung von Surenhus. — 10) ערלה Orla (Cap.

3, Miſchn. 35). Ueberſetzung von Surenhus und nach Meelführer (Literargeſch. der Talmudüberſetzungen §. 7.) in Geſprächsform von Chriſt. Ludovici. — 11) בכורים Bikkurim. (Cap. 3, Miſchn. 34). Ueberſetzung von Surenhus. Außer ihm aber gab Chriſt. Ludovici drei Disputationen über dieſelbe heraus, mit dem Commentar des Maimonides. Leipzig 1696, 4. So ſoll auch nach Meelführer in dem angeführten Werk §. 7. unter Adam Hochſteter's ungedruckten Werken eine Ueberſetzung dieſes Tractats ſich finden. — 12) שבת Schabbat, (Cap. 24, Miſchn. 76). Eine hebräiſche Handſchrift findet ſich in der Bibl. Bodlaj. n. 6021 mit d. Auszuge des Alfaſi. Hebr. und Latein. mit Maimonides Commentar und Bertinora's Lats. Ueberſetzung nach Schmid's Ausgabe. Leipzig 1670. 4. Dieſe Ueberſetzung behielt Surenhus bei. Conr. Pellican's Ueberſetzung iſt nie erſchienen. Hebr. und Engliſch erſchien dieſer Tractat mit dem Tractat Erubin in einer Ausgabe von William Wotton. London 1718. 8. —

(Fortſetzung folgt.)

Literariſche Ankündigungen.

In dieſen Ankündigungen werden literariſche Anzeigen aller Art, ſo weit ſie jüdiſche und orientaliſche Geſchichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groſchen für die geſpaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[87.] Bei C. L. Fritzſche iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen nur feſt zu beziehen:

ספר

ארי נוהם

oder

Streitſchrift

über

die Echtheit des Sohar

und

den Werth der Kabbala

von

Leon Modenese.

Nach einer Handſchrift zum erſten Mal herausgegeben

von

Julius Fürst.

In 8. Preis 1 Thlr.

[88.] Durch den Unterzeichneten, ſo wie durch alle Buchhandlungen ſind nur feſt zu beziehen:

ספר ראביה

oder

Studien

über die

älteſten Schriften der jüdiſchen Literatur,

in 142 Kritiken (Hasagot) über die treffliche

Zunz'ſche Schrift:

„Die gottesdienſtlichen Vorträge der Juden."

Herausgegeben

von

Eljakim Ben-Jehuda Milsahagi,

ehemaligem Rabbinen zu Smiloff.

4. broſch. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Dieſe ſchätzbare Schrift, vielleicht die einzige in der jüdiſchen Literatur, welche ganz der Kritik gewidmet iſt, enthält auch einen hiſtoriſchen Abriß über den Studiengang in der Philoſophie und Kabbala bei den Juden.

C. L. Fritzſche.

[89.] Bei C. L. Fritzſche in Leipzig iſt ſo eben erſchienen, und durch alle Buchhandlungen nur feſt zu haben:

היי משה

das Leben Moſes von Philo,

oder

über die jüdiſche Theologie und Prophetie;

ferner

Philo's Buch über den Decalog,

ſo wie

ſeine Abhandlungen über Eſſäer und Therapeuten.

Ins Hebräiſche übertragen

von

Joſef Flesch.

gr. 8. br. 20 Gr.

Verlag von C. L. Fritzſche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 25. Leipzig, den 20. Juni **1840.**

Literarische Uebersichten. Das Cahen'sche Bibelwerk angezeigt und beurtheilt. Das geschichtliche Resultat des Buches Jeremia. J. Johlson's hebräische Sprachlehre für Schulen, nach ihrer Untauglichkeit beurtheilt. — Uebersetzungen der Mischna und des Talmuds, übers. nach Wolf. — Literarische Ankündigungen. Erklärung des Redakteurs. Replik des Dr. Hirsch in Oldenburg.

Literarische Uebersichten.

6) La Bible, traduction nouvelle, avec l'hebreu en regard etc., par S. Cahen, Tome dixième etc.

(Fortsetzung.)

Dann folgt in einer trefflichen Uebersetzung die große plastische Vorrede Abarbanel's, mit seinen ausgezeichneten Parallelen, mit seiner scholastischen Durchdringung des Gegenstandes, wie schon dessen Vorrede zu Jesaja in diesem Bibelwerke aufgenommen ist. In den Anmerkungen zu dieser Vorrede fiel mir die praktische Exclamation über Algier dabei auf, da sie nicht zur Erläuterung gehört, aber an und für sich ist diese Aufforderung gewiß höchst interessant und zeitgemäß. „Die spanische Familie der Duran, heißt es daselbst, welche so viele berühmte Theologen gebildet, mußte nach der Proscription Ferdinands ihr Vaterland verlassen, und suchte sich nach Afrika zu flüchten. Ein Glied dieser Familie, das jetzt in Afrika so unglücklich untergegangen (Ben-Duran), hat in den politischen Begebenheiten Algiers eine Rolle gespielt. Der größte Theil der Juden in Algier sind die Abkömmlinge jener edlen spanischen Familien, die mit so vielem Eifer die verschiedensten Branchen der Wissenschaften angebaut. Vierthalb Jahrhunderte haben hingereicht, um dieses heilige Feuer zu dämpfen und diese Familien zur moralischen und intellektuellen Niedrigkeit herabzubringen, in der wir sie gegenwärtig sehen. Unser Central-Consistorium, die Heiligkeit der Mission wahrhaft erfassend, könnte unsern unglücklichen Glaubensbrüdern beistehen, die jetzt noch dazu unsere Mitbürger wurden. Die Unterstützungen, welche man der herabgekommenen Bevölkerung gewährt, um sich zu erheben, bilden freilich den edelsten Theil einer gerechten Mildthätigkeit; warum aber errichtet man nicht bei dem rabbinischen Seminar solche specielle Studiengegenstände, die geeignet wären, Rabbinen für unsere afrikanischen Besitzungen zu bilden?" Herr Cahen vergißt die Gegenwart nie bei seinen Studien, und darin erkennt man den praktischen Franzosen. Auf diese genannte Vorrede folgen Beobachtungen über den jüdischen Calender, die freilich nicht hierher gehören; dafür ist aber der darauf folgende Auszug aus der geschichtlichen Einleitung Dahler's höchst passend und belehrend. — In Bezug auf Orthographie der aus dem Hebräischen beibehaltenen Eigennamen sollte meiner Meinung nach eine größere Consequenz erstrebt werden; unwillkührlich fallen einem schon beim Lesen der ersten drei Verse folgende Fragen ein: Das Jod als Consonant wird durch Y in Yirmiahou wiedergegeben (1, 1), aber warum durch J in Jehoyakime (1, 3), Jischmaël, Jehouda, Jeroschalaime, Jehovah u. A. — Das Jod als Consonant wird in der Mitte des Wortes durch y in Jehoyakime wiedergegeben, aber warum nicht in Yermiahou (Yirmeyahou), Joschiahou u. A.? — Die Endung יָה wird in Jehouda blos mit a wiedergegeben, warum aber Jehovah mit ah? — Das ת ist, wie die Erforschung des phonetischen Gehalts des Alfabets längst erwiesen hat, nur ein einfaches t, keineswegs aber th, welches θ ist, warum wird Anathoth und nicht Anatot geschrieben? — Das צ ist nie tz, wie die frühern Grammatiker fälschlich behauptet haben, sondern das deutsche z oder das französische ç, warum also Tsidkiahou und nicht vielmehr Çidkiyahou, wenn einmal der Name acclimatisirt werden soll? — Das bekannte und vielfach gebrauchte Wort מַסֹּרֶת wird nur so wie hier steht geschrieben, nie מַסֹּרֶת, wie Burtorf, Dr. Heinemann und Dr. Salomon glauben; mußte da nicht Masora (nicht Massora 1, 5) geschrieben werden? — Dergleichen Dinge freilich schmälern den Werth dieses großen Werkes nicht, aber der Werth einer wissenschaftlichen Arbeit liegt nicht immer blos in den Resultaten, sondern auch

in der Correctheit der Form. Am meiſten fiel uns aber die Schreibung Jarchi für Raſchi auf (1, 3), da Hr. Cahen aus Zunz's Schriften die Unrichtigkeit dieſes Namens geſehen hat, und ſein Landsmann, der größte, den je Frankreichs Israeliten geboren, kann mit Recht auf richtige Schreibung ſeines Namens Anſpruch machen.

Nun ſind wir endlich bei der eigentlichen Exegeſe angelangt, wo wir aber nach der Kapitelfolge vorzüglich auf die Worterklärung unſer Augenmerk richten wollen. 1, 1. wird יְרֵמֶהוּ als יָהּ יְרֵמֶה, Gott wird ſtürzen (den Feind), erklärt, aber die Wurzel רָמָה iſt hier ſ. v. a. רָם, und die Bedeutung des Eigennamens „Gott erhobener", „der durch Gott erhoben iſt", denn יְרֵמֶה iſt das uralte Partic. Futuri, wie יָקוּם, יָהֵר. — 1, 3. wird גְּלוֹת wie גָּלוֹת aufgefaßt, obgleich es nur der conſtructive Infinitiv iſt. — 1, 8.: daß לְהַצִּלְךָ nicht von צלל abſtammen könne, hätte durch das Fehlen des Dageſch in dem Lamed bewieſen werden können. — 2, 6. wird צַלְמָוֶת wie gewöhnlich Todesſchatten überſetzt, es iſt aber für צַלְמוּת, Finſterniß, wie das Aramäiſche טַלְמוֹ es beſtätigt, und die Eigenthümlichkeit des Semitismus, gar keine Zuſammenſetzung zu dulden, macht dieſe Erklärung nothwendig. — 2, 21 iſt סוּר in סורי הנפן נבריה als Adjectiv aufgefaßt, aber סוּר iſt ein Nomen wie סִיר, alſo eigentlich: spina, sentis, dann: frons spicosa, denn נפן נבריה gehört zuſammen. Die Wurzel סָר zu סִיר und סוּר iſt nur eine Nebenform von דָּר in דַּרְדַּר. — 2, 34. wird zu רַדְנוּ noch die Kimchi'ſche Erklärung רָד ſ. v. a. רָדָה beibehalten, obgleich die traditionale Auffaſſung Raſchi's nach dem Midraſch Tanchuma, dem talmudiſchen רָדָה gleich, viel paſſender erſcheint. Aber die Grundbedeutung der Wurzel רד iſt: einbrechen, gewaltthätig handeln, wie פָּרַץ, aber denn auch mit dem Begriff des Ausbreitens wie פרץ verbunden, wie ſchon das Arab. راد von dieſer Grundbedeutung ausging. An allen Stellen, wo dieſes Zeitwort vorkommt, gewinnen wir einen richtigen Sinn, ſobald wir es durch פָּרַץ umſchreiben z. B. Hoſ. 12, 1. רָד עִם אֵל durch פָּרַץ עִם אֵל; hier רַדְנוּ durch פָּרַצְנוּ; ψ. 65, 3. אָרִיד בשיחי durch אָפָרוֹץ בְּ; Gn. 27, 10. תָּרִיד כאשר durch תִּפְרוֹץ כְּ, und die weitere etymologiſche Begründung dieſer Wurzel ſ. Concord. S. 1046. — 3, 23. wird הֲמוֹן von הום abgeleitet, während es nach der Grammatik nur von הָמָה herkommen kann, aber richtig wird V. 24 das Wort בֹּשֶׁת für Götzendienſt genommen. — 4, 3. wird נִיר in ſeiner Wurzel נָר mit נָר leuchten identificirt, während es entſchieden zwei von einander abweichende Babalwurzeln ſind (S. Concord. 693). — 4, 7. iſt תְּצֵינָה von צָנָה und nicht von צָיָה herzuleiten. — 5, 8. iſt מְעוֹנִים für מְאוֹנִים zu erklären, von אָזֵן abgeleitet, eben ſo מַשְׁכִּים für מַאֲשִׁכִּים von אָשֵׁךְ (S. Concord. 923.), denn nur ſo hat die Phraſe einen Sinn. — 7, 18 das ſeltene Nomen כַּוָּנִים durch Kuchen zu überſetzen finde ich zu wenig begründet, eben ſo wenig die targumiſche Uebertragung durch ברדוטין, d. i. χειρίδωτα, denn die Etymologie (von כון) giebt nichts als „praeparationes" an die Hand, welches auch paßt. — 11, 16 muß דָּלִיּוֹתֶיהָ nur von דָּלִית und dieſes von דָּלָה hergeleitet werden. — 12, 9 iſt צָבוּעַ nicht das paſſive Particip „gefärbt", ſondern ein Nomen von צָבַע in der Bedeutung: faſſen, packen, rauben, daher auch אֲצֶבַע das Faſſende, Finger (von fangen), wie ſchon die Neuern richtig eingeſehen. — Sinnig wird zu נָקִיק 13, 4 angemerkt, daß die Verbelwurzel נקק mit נקב und נקר urſprünglich vielleicht identiſch ſei, aber es iſt bei genauer Beſichtigung unrichtig; denn נַק iſt nur mit נָק oder אַ־נַק verwandt, während in נקב nur קב die Wurzel iſt (S. Concord. 727. 730.). — 13, 18 wird der Singular von מַרְאָשֹׁת nicht richtig angegeben; er lautet מַרְאֶשֶׁת wie מַרְכֶּלֶת. — In 14, 9 iſt נרהם als aus נרמה entſtanden aufgefaßt, aber die Wurzel רָהַם iſt nur aus תָּהַם erweicht und dieſes aus הָמָה transponirt. — 16, 4 wird מְמוֹתֵי als Particip Piël aufgefaßt, welches aber ganz unrichtig iſt, da es von einem Singular-Nomen מָמוֹת n. d. F. מָקוֹם herzuleiten iſt. — 16, 16 wird fälſchlich וְדִיגִים als von דִּיג herſtammend angeſehen; aber es giebt gar kein דִּיג, denn die Formen דִּיב, שִׁית, בִּין ſind nur Verkürzungen aus Hifil הֲדִיב, הֲשִׁים, הֲשִׁית, הֲבִין, mit dem ſie Bedeutung und Form oft theilen (ſ. Concord. die betreffenden Verba). — 23, 29 wird פַּטִּישׁ von פָּשַׁשׁ = פָּטַשׁ hergeleitet, während die Wurzel mit πατασσω zuſammenhängt. — Doch ich will dieſe Bemerkungen, die man leicht zehnfach vermehren könnte, ſchließen; denn ſchon dieſe geben das Reſultat, daß Hr. Cahen in Bezug auf Worterklärung noch auf dem Wege von Geſenius und Roſenmüller ſteht, ohne ſich den neueſten und allerletzten Forſchungen zugewendet zu haben, und in Folge deſſen trägt natürlich auch ſeine Exegeſe nicht immer das neueſte Gepräge. Als Ueberſetzer und Erklärer, der überall nach dem Gediegenſten und Trefflichſten ſtrebt, veranlaßt er uns zu dieſer höhern Forderung, die wir bei jedem andern Exegeten gar nicht hätten aufkommen laſſen. Eine andere Bemerkung, die wir hier ausſprechen möchten, iſt der Mangel einer poſitiven hiſtoriſch-geſtaltenden Kritik, die eher als jede andere Abhandlung vorn hätte Platz finden ſollen, und zu welcher deutſche Exegeten ſchon ſchöne Muſter lieferten. Wenn man den Text eines Buches mit ſcharfen Adleraugen durchſpähet, wenn man Abfaſſungszeit eines bibliſchen Werkes, ſeine hiſtoriſchen Beziehungen durchforſcht und beleuchtet hat, dann haben wir noch das geſchichtliche Reſultat pragmatiſch zuſammenzuſtellen, um deswillen allein jedes Buch für uns einen Werth hat. Ich kann nicht umhin hier eine Abhandlung hinzuſetzen, über die Zeiten des Königs Joſia und ſeiner Nachfolger, von Dr. Hitzig in ſeinem Werkchen „Begriff der Kritik (Heidel-

berg, 1831)" der ich gern einen Platz in dem Cahen'schen Jeremia's gewünscht hätte. Es heißt in dieser Abhandlung, zu der Jeremia als Quelle betrachtet wurde, wie folgt:

Während der Regierung des judäischen Königes Josia von 611—642. bereiteten sich auswärts die Ereignisse vor, welche nachmals den Sturz des judäischen Staates veranlaßt haben, oder beschleunigt. Asien wurde mit einer neuen politischen Gestaltung bedroht, und die Zeit ging mit einem allgemeinen Wechsel schwanger. Zwar bestand noch das Assyrische Reich; aber Cyaxares von Medien, seines Vaters Phraortes Niederlage rächend, hatte das Assyrische Heer geschlagen, und schon belagerte er im J. 625. v. Chr. Ninive, als ein Einfall der Skythen in Asien ihn zur Aufhebung der Belagerung nöthigte (Herod. I, 103. 106.). Unterdeß aber, daß diese Halbwilden — ein deutliches Zeichen von Assyriens Schwäche! — in Vorderasien als Gebieter schalten durften und dasselbe bis an die egyptische Grenze räuberisch durchzogen [1]), machte sich im Jahre 625 Babylonien unter einem Könige Nabopolassar von Chaldäischem Ursprunge unabhängig, und die Chaldäer ehemals nur dem Namen nach bekannt, 1 Mos. 11, 28. 22, 22., welche von den Assyrern, vermuthlich nur kurze Zeit früher, aus ihren Steppen nach Babylonien verpflanzt worden waren Jes. 23, 13. [2]), kommen nun bald in Berührung mit den Judäern, und finden in deren Büchern überall Erwähnung. Auch in Egypten hatte sich die Lage der Dinge geändert. Schon vor Josia's Thronbesteigung hatte Psammutich der Dodekarchie ein Ende gemacht. Durch ihn wurde Egypten den Fremden zugänglicher; und er fing an, den altegyptischen Charakter seiner Unterthanen durch griechische Sitte auszulöschen. Schon dieser König hegte gegen Vorderasien Eroberungsplane, die noch Apries nicht aufgab (Her. 2, 161.). Asdod, eine starke und große Festung, vielleicht der Assyrer, welche dieselbe (Jes. 20, 1.) unter Sargon erobert hatten, nahm er nach 29jähriger Belagerung ein (Herod. II, 157. vgl. Jer. 25, 20.); also, da er erst seit 656 Alleinherrscher war, nicht vor 627: zu welcher Zeit Jeremia schon zwei Jahre lang als Seher auftrat (Jer. 1, 2. 25, 3.). Die Skythen hielt er vom Einbruch in Egypten ab (Her. 1, 105.). Sie müssen sich also vor 617, in welchem Jahre er starb, an der Grenze gezeigt haben. In Judäa reformirte unterdeß Josia den Cultus. Seines Vaters gewaltsamer und früher Tod brachte ihn schon im achten Jahre auf den Thron (2 Kön. 22, 1.), und gab seine Erziehung den Priestern oder Propheten in die Hände, wie sein in der Folge bewiesener theokratischer Eifer vermuthen läßt. Aus 2 Chr. 34, 3. würde sich, daß er acht Jahre unter Vormundschaft gestanden, entwickeln lassen, verriethe sich nicht die Tendenz, das Auffallende in des Reformators langem Zögern zu zu mildern, welche auch ein den BB. der Königu widersprechendes Datum der Cultusreinigung, wenigstens ihres Anfangs, anzunehmen verleitet hat. Die Abschaffung des Götzendienstes beschloß Josia in seinem achtzehnten Regierungsjahre, 624 vor Chr., aus Anlaß des angeblich wiedergefundenen Gesetzbuches [3]). Durch Manasse, seinen Großvater, war aller Unfug des vielgestalteten Götzendienstes eingerissen. Neben dem Nationalgott verehrte man den Baal und die Astarte, den Mond und die Zeichen des Thierkreises, auch die Sonne, der man Rosse und Wagen hielt. Wie wenig gegründet ist, was die Chronik, nicht unterstützt von andern Quellen, über Manasse berichtet, daß er in Gefangenschaft geführt worden (Folgerung aus Jes. 39, 6?), sich bekehrt und entlassen, den Götzendienst abgestellt habe, erhellt schon daraus, daß Josia erst ihm ein Ende machen muß; und wenn er seine Sünden durch Reue und Besserung gut gemacht hätte, so würden nicht nach 2 Kön. 24, 3. noch die Enkel dafür büßen. Jetzt aber vertilgte Josia jegliche Spur des Götzendienstes und ungesetzlicher Verehrung Jehova's; auch alles, was an frühere Abgötterei erinnern konnte, schaffte er weg. Selbst über das angrenzende Gebiet des vormaligen Zehnstämmereiches, soweit er sich dasselbe zugeeignet hatte, erstreckten sich seine Reformen. Er zerstörte den Altar zu Betel, wo man Jehova unter dem Symbole des Ackerstiers verehrte und überall die Einrichtungen des Privatcultus, die sogenannten Höhen [4]). Der Tempel zu Jerusalem wurde von neuem Mittelpunkt des Gottesdienstes; dieser erhielt Einheit und erhöhten Glanz; und da das religiöse Bewußtsein der Hebräer mit dem politischen verschmolz, und die einzelnen Glieder des Staates sich um Einen Gott und Oberkönig als Ein Volk zusammenfanden, so wurde durch jene Reform auch die Kraft des Staates, und das Gefühl derselben erhöht. Des Einen Gottes, der Weltenhalter zugleich und Nationalgott war, begeisternde Verehrung erschien, sehr im Gegensatze zur sinnlichen und die Macht derer, auf welche man vertraun sollte, schon durch die Zersplitterung schwächenden Vielgötterei, ungemein geeignet, den Glauben zu stärken, und den Muth in Gefahren zu erhöhn. Nur scheint es, wie wenn Josia zu sehr auf die Macht seines Gottes und seine eigene Rechtschaffenheit getraut hätte, als er eine Schlacht gegen die Egypter wagte. Nach der Lehre seiner Religion hätte er sie freilich nicht verlieren sollen; nach dieser mußte er allerdings mit Frieden in die Grube kommen (2 Kön. 22, 20.); aber die apologetische Angabe der Chronik (C. 35, 21. 22.) löst das Räthsel nicht; und Jeremias selbst sah (C. 14, 19. 20. 15, 4.) keine andere Erklärung, als den trostlosen Satz: der Väter Sünden, Manasse's Frevel, hätten dieses Unglück herbeigeführt. Necho nämlich, Psammetichs Sohn und Nachfolger, unternahm, auf seinen Plan, das rothe Meer mit dem mittelländischen zu verbinden, verzichtend (Her. 2, 158.), im Jahre 611. einen Kriegszug gegen das von jeher feindliche, aber jetzt geschwächte

1) Nach Herod. I, 105. plünderten sie damals den Astartentempel zu Askalon. Ihres Streifzuges aber durch Palästina gedenkt auch Jeremia C. 4, 5 ff. 13 ff. 29 ff. 5, 15. 6, 22 ff. Daß nämlich an diesen Stellen nicht die Chaldäer zu verstehen sind, geht aus der Beschreibung hervor: daß jene Krieger sämmtlich Bogenschützen zu Pferde seien, und ein Volk von hohem Alterthume, vgl. Jes. 23, 13., daß sie aus dem fernsten, nördlichen Lande herkrmmen ff. S. auch S. 61. Jene Verse sind ferner zu einer Zeit gesprochen, wo in Juda noch Götzendienst herrschte, C. 3, 22. ff. 5, 19. 9, 13, also vor Josia's achtzehntem Regierungsjahre 2 Kön. 22, 3. 23, 23., d. h. vor dem Jahre 624, aber erst i. J. 625. hatten die Chaldäer ein selbstständiges Reich gegründet, und drohten damals keinen Angriff auf Juda. Dagegen steht nach jenen Stellen der Einfall der Fremdlinge zunächst bevor, oder ist auch schon gegenwärtig. Das Richtige hat Eichhorn: Hebr. Propheten, II, S. 50 ff. S. 9 ff. De prophetica Hebraeorum poesi paralip. II, p. 39. 40.

2) Dieses Orakel rührt von demselben Verfasser her, wie die vier folgenden Capitel, nämlich von einem Zeitgenossen Ezechiel's.

3) Siehe darüber de Wette's Beiträge zur Einleitung in das A. T. Erstes Bändchen, S. 168 ff.

4) Von diesen handelt gründlich Gesenius' Vorrede zu Gramberg's kritischer Geschichte der Religionsideen des A. T's. Erster Theil, S. XX ff.

Assyrien [5]), und auf diesem Zuge griff ihn Josia an der Nordgrenze seines Landes, bei Megiddo, an, welches Herodot (2, 159.) mit Magdolos oder Migdol in Unterägypten verwechselt hat. Daß Josia assyrischer Vasall gewesen, ist unerwiesen und nicht glaublich; auch konnte er ihm nicht den Weg verlegen wollen; sonst würde er sich demselben viel südlicher entgegengestellt haben. Das Motiv ist völlig unbekannt. Das judäische Heer, von Reiterei, an der Necho Ueberfluß hatte (Jes. 31, 1.), ohne Zweifel entblößt (vgl. 2 Kön. 18, 23), wurde geschlagen, und der König selbst fiel in der Schlacht. Man brachte den Entseelten nach Jerusalem, wo er beigesetzt wurde, und sein Sohn Joahas übernahm die Zügel der Regierung. Jedoch nicht auf lange! Necho zog indeß in nördlicher Richtung weiter bis Ribla im Distrikte Hamat, wo, vermuthlich von ihm dahin beschieden, der neue König sich einfand. Necho ließ ihn in Ketten legen und schickte ihn nach Egypten (2 Kön. 23, 33. Jer., 22, 10 ff.). Er hatte nur drei Monate regiert (2 Kön. 23, 31.), weßhalb ihn Jeremia a. a. O. vgl. 2 Kön. 15, 13. einen Sallum nennt. An seiner Stelle machte Necho einen andern Sohn Josia's zum Könige, den Eliakim, dessen Namen in den Jojakim verändernd. Während dieser, um die auferlegte Brandschatzung von hundert Talenten Silber und einem Gold zu erschwingen, sein Volk besteuerte, dasselbe durch Frohndienst für seine Bauten drückte (Jer. 22, 13 ff.), und durch Hinrichtung ihm mißfälliger Bürger, wie des von Egypten ausgelieferten Propheten Uria (Jer. 26, 20 ff.) den Haß und die Verwünschungen der Gutgesinnten auf sich lud (Jer. 22, 18. 19.): rückte Necho, vermuthlich je die zunächst gelegenen Völkerschaften unterjochend, langsam weiter, und gelangte endlich an die Ufer des Euphrat, wo er die am Einflusse des Chaboras in denselben gelegene Stadt Karkemisch (Κερκήσιον, Circesium) belagerte (2 Chr. 35, 20.). Jetzt rückte ihm aber unter dem Oberbefehle des Thronfolgers die Chaldäische Heeresmacht entgegen: sei es, daß die Assyrer bei Nabopolassar Hilfe nachgesucht hatten, oder daß dieser eigene Gefahr ahnend, vielleicht auch um nachher Assyrien selbst zertrümmern zu können, in wohlverstandenem eigenem Interesse handelte. Im Jahre 606 v. Chr., dem vierten Regierungsjahre Jojakim's (Jer. 46, 2.) kam es in Karkemisch's Nähe zu einer entscheidenden Schlacht. Die Egypter wurden gänzlich geschlagen; Necho mußte den Rückzug antreten; alle seit mehreren Jahren gemachten Eroberungen gingen wiederum verloren; doch gelang es ihm noch Gazas (Κάδυτις Her. 2, 159.), des Schlüssels von Egypten, auf dem Rückzuge sich zu bemeistern (Jer. 47, 1.). Im folgenden Jahre rückten die Chaldäer nach; gegen Ende desselben erschien Nebukadnezar mit einem großen Heere, dem die auf dem Zuge bezwungenen Syrer, Ammoniter und Moabiter sich angeschlossen hatten (Jer. 35, 11. 2 Kön. 24, 2.), in Judäa (Jer. 36, 9.). Jerusalem, wohin sich eine große Zahl Bewohner des flachen Landes geflüchtet hatte (vgl. Jer. 35, 11. mit 36, 9.), widerstand nicht; und Nebukadnezar unterwarf sich das ganze Land bis an den Bach Egyptens. Die Egypter wagten sich nicht mehr über ihre Grenzen hinaus (2 Kön. 24, 9.). Da traf plötzlich die Nachricht ein von Nabopolassars Ableben; Nebukanezar eilte dem Heere voraus auf dem kürzesten Wege durch die Wüste nach Babylon zurück [6]). Jojakim aber, der sich ihm unterworfen hatte, fiel drei Jahre später wiederum ab (2 Kön. 24, 1.), und bald darauf im J. 599 sterbend, überließ er es seinem Sohne Jojachin, die Folgen des Abfalles zu tragen.

Es ist jetzt noch übrig, die biblische Chronologie rücksichtlich des Datums der Schlacht bei Karkemisch gegen eine andere Meinung sicher zu stellen, der sonst leicht der bedeutende Name eines Vertheidigers derselben Eingang verschaffen könnte. Herr Prof. K. O. Müller glaubt in einem anziehenden Aufsätze [7]) des Rhein. Museums, B. 1, S. 294., jene Schlacht, weil sie nach Berosus in dieselbe Zeit traf, in welcher Nabopolassar starb, um Olymp. 43, 3. 44, 1. = 604 v. Chr. ansetzen zu müssen, obgleich man aus Rücksicht auf die biblische Chronologie wohl ein Paar Jahre höher hinaufgehe. Diese Meinung ist ohne Grund. Nach Jer. 46, 2. fiel die Schlacht in Jojakim's viertes Regierungsjahr, d. h. in den Zeitraum vom April 606 bis ebendahin 605. Nach Jer. 36, 9, werden im fünften Jahre Jojakim's, im neunten Monate, unserm December, zu Jerusalem (ausserordentliche) Fasten angesagt, und das Volk strömt vom flachen Lande in die Stadt, wie sich vermuthen läßt, und C. 35, 11. vgl. 1. ausdrücklich gesagt ist, flüchtend vor dem heranziehenden Heere der Chaldäer. Nebukadnezar traf also, wie oben angegeben worden, erst im Anfange des Jahres 604 in Judäa ein. Nun sagt aber Berosus eben, Nebukadnezar sei bei seines Vaters Tode in Vorderasien gewesen; diesen Todesfall setzt er ins Jahr 604, weil er ihn 21 Jahre regieren läßt, und sein fünftes Jahr erwiesen das Jahr 621 vor Chr. war; somit aber harmonirt er aufs genaueste mit der biblischen Angabe, wofür wir ihm den Anachronismus, Necho sei babylonischer Satrap gewesen, da es doch erst seit Cambyses solche und zwar Persische in Egypten gegeben hat, gerne verzeihen. Auf der andern Seite darf es uns auch nicht irre machen, wenn Jer. 25, 1 der Anfang von Nebukadnezar's Regierung von Jojakim's viertem Jahre an gerechnet wird; denn sein Vater hätte ihn nach des Berosus Angabe vor der Schlacht bei Karkemisch, wie wir sprechen würden, zum Mitregenten angenommen, und ist selbst den Hebräern ganz unbekannt. Er wird aber in Uebereinstimmung damit 2 Kön. 24, 12 Jojachin's Wegführung in Nebukadnezar's achtes Jahr gesetzt, und dessen achtzehntes fällt nach Jer. 32, 1 mit Zedekia's zehntem, sein dreiundvierzigstes bei Berosus mit dem fünfundvierzigsten der Bibel zusammen, vgl. 2 Kön. 24, 12 mit 25, 27.

Kaum hatte Jojakim die Augen geschlossen, als das Chaldäische Heer, bei welchem bald auch selbst Nebukadnezar eintraf (vgl. 2 Kön. 24, 10 mit 11), vor Jerusalem erschien und es belagerte. Jojachin ergab sich, vielleicht, aber zu spät, durch die theokratische, Egypten abgeneigte Partei dazu bestimmt, der Jojakim's Abfall gewiß zuwider war. Die Chaldäer plünderten Stadt und Tempel (Jer. 27, 16. 18. 28, 6), und führten, um künftigem Abfall vorzubeugen (Ez. 17, 14), den Kern der Nation ins Exil weg. Jechonja [8]) mit der Kö-

---

5) Fälschlich versteht man gewöhnlich unter dem 2 Kön. 23, 29. erwähnten Könige Assurs den von Babel, weil man irrig glaubt, Ninive sei schon i. J. 625 zerstört worden. Das assyrische Reich bestand gegen dreißig Jahre länger; und erst nach seinem Untergange konnte sich sein Name, auf die an seine Stelle tretende babylonische Monarchie vererben.

6) Gewährsmann ist Berosus bei Josephus gegen Apion I, 19. Alterth. X, 11. §. 1. und bei Eusebius im Chronikon 1, S. 66. 67. Siehe J. D. G. Richter, Berosi Chaldaeorum historiae quae supersunt, p. 65. 66.

7) Ein Bruder des Dichters Alkäos steht unter Nebukadnezar. Rhein. Mus. S. 287—296.

8) Der Name dieses Königs wird bald Jojachin, bald Jechonja, bald auch Conjahu geschrieben.

nigin Mutter, welche ausdrücklich erwähnt wird (2 Kön. 24, 12. Jer. 22, 26. 29, 2), und Einfluß auf die Politik ihres Sohnes geübt zu haben scheint, und dem ganzen Hofe, alle Volkshäupter und angesehenen Bürger von Stadt und Land (Jer. 27, 20), unter welchen auch Ezechiel (Ez. 1, 1), nebst den Werkleuten, vorzüglich den Schlossern, wurden nach Babylonien abgeführt. Wie sein Oheim Joahas hatte Jojachin nur drei Monate wohl nicht unblödlich regiert. Er hätte freilich sogleich beim Regierungsantritt seine Unterwerfung einschicken sollen; doch ruft ihm Jeremias, sein Tadler, noch Worte der Wehmuth nach, C. 22, 28 [9]). Erst Evilmerodach entließ denselben bei seinem Regierungsantritt aus dem Gefängnisse, in welchem er 37 Jahre geschmachtet hatte.

Indessen hatte schon eine große Zahl Judäer in Egypten eine Zufluchtsstätte gesucht (Jer. 24, 8). Ueber die Zurückbleibenden setzte Nebukadnezar einen dritten Sohn Josia's, den Matthanja, zum Könige, dessen Namen er vielleicht nach dem eines Neffen desselben [10]) in Zedekia änderte (Jer. 37, 1. 2 Kön. 23, 17).

(Schluß folgt.)

8) Hebräische Sprachlehre für Schulen. Als zweite Abtheilung der neuen Auflage des hebräischen Lesebuchs תּוֹלְדוֹת אָבוֹת. Von J. Johlson. Frankfurt am Main, in der Andräischen Buchhandlung. 1838. XVI und 238 S. gr. 8. (54 kr.)

Wer die Fortschritte, welche die Behandlung der Grammatik überhaupt, und die der hebräischen Sprache insbesondere durch Gesenius, Freitag und Ewald gemacht hat, einigermaßen kennt und zu beurtheilen versteht, muß sich wundern, wie noch jetzt eine Sprachlehre erscheinen kann, welche, mag sie für Anfänger oder weiter Fortgeschrittene bestimmt sein, alle die Ansprüche, welche man an eine solche machen darf, in so hohem Grade entbehrt, als die oben angezeigte. Da ist keine Spur von leitenden Principien, von gründlicher Wissenschaftlichkeit, von leicht zu überschauender Darstellung, sondern ein buntes Durcheinander von einzelnen Regeln, die vom roh empirischen Standpunkt aufgefaßt, alles inneren Zusammenhanges, aller Begründung entbehren, und daher eine klare Einsicht in den Bau, das Wesen und die Gesetze der Sprache, und somit eine gründliche Kenntniß derselben unmöglich gewähren können. Dazu kommt eine grenzenlose Verwirrung in der Anordnung in allen Theilen des Buches, welche durch das weitläufige vorausgeschickte Inhaltsverzeichniß selbst für den praktischen Gebrauch nicht beseitigt werden kann. Schon die Verschmelzung der Etymologie und Syntax muß Rec. für ganz unstatthaft erklären. Der Verf. behauptet zwar in der Vorrede: daß ihn eine langjährige, oft erprobte Erfahrung hinreichend überzeugt habe, daß beim hebräischen Sprachunterricht diese Methode die erfolgreichste sei, und weit angenehmer und schneller zum Ziele führe, als die gewöhnliche steif pedantische Weise jener abschreckenden Eintheilnng in Etymologie und Syntax. Wenn aber schon die von ihm gewählten Epitheten auf seine grammatische Einsicht einen Schluß gestatten, so widerlegt er sich am besten selbst, wenn er sogleich beifügt: „die der Syntax angehörigen Regeln und Bemerkungen habe er, um anzudeuten, daß man sie anfangs überschlagen kann, mit kleiner Schrift drucken lassen." Wie könnte es auch ein verständiger Lehrer für passend halten, bei den sogenannten Servilbuchstaben, und insbesondere bei dem ה interrog. sogleich schon von der Art und Weise zu reden, wie der Hebräer die verschiedenen Fragen auszudrücken pflege, oder bei dem ה art. den Schüler über die Gesetze des Gebrauchs dieses Artikels ausführlich zu belehren? Aber auch in der Etymologie selbst herrscht grenzenlose Unordnung. Da wird das ה inter. und ה art., sowie das Präfixum יְ bei der Wortbildung abgehandelt, bei dem ה articuli ferner die Eigenthümlichkeit des ה, daß es als schwacher Buchstabe ausfallen könne, gleichsam gelegentlich erwähnt, die Classen und die sogenannte Declination des Nomen werden nicht etwa bei diesen, sondern bei den Suffixen aufgestellt, das Nomen vor das Verbum gesetzt, das reguläre und Gutturalverbum völlig in einander geworfen, und Vieles der Art. Dabei wimmelt es von Oberflächlichkeiten, halb wahren, ja selbst ganz falschen Regeln und Behauptungen. So wird das Patach furtivum ein überflüssiges genannt und gelehrt, es werde mit dem vorhergehenden quiescens ausgesprochen. Wie kann aber ein Vocal mit einem Buchstaben ausgesprochen werden, der selbst nicht ausgesprochen wird? — §. 40 heißt es: „bei den Verbis ruht der Ton auf dem zweiten Radikal". Der Ton ruht aber doch wohl nicht auf dem Buchstaben, sondern auf der Sylbe; an demselben Ort: „ist er (der zweite Radikal) aber vocallos, so rückt der Accent hinab auf den dritten Radikal". Hier ist die Wirkung fälschlich als Ursache betrachtet, und so das ganze Verhältniß umgekehrt. Nicht die Vocallosigkeit des Radicals ist die Ursache, daß der Ton auf die letzte

---

9) „Ist ein verschmäht, zertrümmertes Gebilde dieser Mann, Conjanu?
Ein mißfälliges Gefäß?
Warum wird er und sein Geschlecht geschleudert
In ein Land, das sie nicht kennen? —
Schreibt auf diesen Mann als unfruchtbar,
Als einen, dem's im Leben nicht gelang;
Denn nie gelangt ein Sohn von ihm zum Sitz' auf Davids Stuhle,
Zu herrschen über Juda noch."

10) Einen Bruder Jojachin's, Zedika, der bei der Unmündigkeit seiner Neffen die nächste Anwartschaft auf den Thron hatte, erwähnt die Chronik, 1 Chr. 3, 16; allein man kann ihren Angaben nicht unbedingt trauen. V. 15 a. a. O. nennt sie den Joahas, welchen Namen sie wohl 2 Chr. 21, 17 für Ahasja setzen durfte, fälschlich Johanan, giebt aus Jer. 22, 11 einen vierten Sohn Josia's, Sallum; und hält 2 Chr. 36, 10 Jojachin's Nachfolger für seinen Bruder, was die Existenz eines Bruders Jojachin's verdächtig macht.

Sylbe rückt, ſondern das durch die Verlängerung des Worts bedingte oder veranlaßte Fortrücken des Tons iſt die Urſache, daß der Radikal vocallos wird. Die Formen שָׁמַיִם, מַיִם, יְרוּשָׁלַיִם ſollen Dualendungen haben; über den status constructus wird §. 95 nur kurz bemerkt, daß das Wort meiſtens etwas verkürzt werde. Nach welchen Nomen ſich aber die Vocalverkürzung richte, iſt ebenſo wenig erläutert, als ſich überhaupt an irgend einer Stelle des Buches allgemeine Grundſätze und Regeln über die wichtige Lehre von der mutatio vocalium finden. Die Suffixe an dem Singularnomen ſollen an den status construct. des Singulars geſetzt werden; die Wörter קֹדֶשׁ, בֵּן, מֶלֶךְ werden als verſchiedene Declinationsweiſen aufgeführt, dagegen כָּנָה, אָב, בֵּן, לֵב, חֹק, בְּלִי, פֶּה in eine Declination vereinigt; der Infinitiv ſoll nur im Kal und Nifal eine zwiefache Form haben; worin aber der Unterſchied dieſer Formen, ſelbſt in ſyntaktiſcher Hinſicht beſtehe, darüber ſucht man umſonſt Auskunft; das Participium im Kal ſoll vom Infinitiv gebildet werden, ſo daß (:) = wäre (··); die verba irregularia ſind nach dem Verf. verſchiedene Conjugationen. Die Behandlung der letzteren gehört überhaupt zu den ſchwächſten Parthieen des Buches. Bei ihnen werden zwar eine Menge Regeln gegeben, wie dieſe oder jene Form gebildet werde, Grundregeln aber für dieſe einzelnen Veränderungen gibt der Verf. nicht an; einzelne Erſcheinungen bleiben daher auch ganz unerklärt, andere werden falſch erläutert. So findet man wohl bei den Verben פֵּי, פֵּן in den Paradigmen den Infinitiv mit der Endung ת; woher und warum dieſe Endung da iſt, bleibt unerwähnt; bei dem Verbis לה ſoll das ה ſich in י verwandeln, wenn es mit Schwa ſteht. Woher aber dann die Form גָּלְיוּ in Pauſe für גָּלְהוּ? Endlich fehlen geradezu mehrere Punkte von verſchiedener Wichtigkeit. Keine Ableitung des Nomens vom Verbum, keine Tabelle der Suffixe, Präformative und Afformative für ſich, in welcher die verſchiedenen Formen der erſteren hätten zuſammengeſtellt werden ſollen, Nichts über die Entſtehung der Suffixa am Pluralnomen, Nichts über die Veränderungen an der Verbalform bei Anhängung der Suffixa, kein unregelmäßiges Nomen, nichts Gründliches über das Segolatnomen u. ſ. w.! Hätte der Verf. ſtatt der vielen Ausnahmen, welche in den Anmerkungen aufgeführt ſind, und die viel leichter ex usu erlernt werden, dieſe Punkte nach Gebühr behandelt, ſo würde er größere pädagogiſche Einſicht verrathen haben. Im Allgemeinen aber kann Rec. nicht glauben, daß es für israelitiſche Schüler wünſchenswerth ſein kann, nach dieſer Sprachlehre das Studium der hebräiſchen Sprache zu betreiben. Chriſtliche Lehrer davor zu warnen, möchte an und für ſich überflüſſig ſein.*) Ein Recenſent in der A.K.Z.

*) Der chriſtliche mir ganz unbekannte Recenſent hat von den jüdiſchen Schulen noch die ſchlechte Meinung, als würde dort das Hebräiſche ſo unwiſſenſchaftlich betrieben, daß eine Warnung nöthig iſt; wir können aber dem Recenſenten die Verſicherung geben, daß kein jüdiſcher Schullehrer Herrn Johlſohn für befähigt zur Abfaſſung einer Grammatik oder eines Wörterbuches hält, und daß jeder jüdiſche Lehrer lieber die gangbaren Grammatiker vorzieht. Red.

Ueberſetzungen
der Miſchna und des Talmuds.

(Fortſetzung)

13) עֵרוּבִין, Erubin (Cap. 10. Miſchn. 96). S. d. vorhergeh. Tractat. Auch Balth. Scheid überſetzte ihn mit der Gemara; ſeine Handſchrift findet ſich bei Joach. Morgenweg. Wilh. Wotton im zweiten Bande ſeiner vermiſchten Abhandlungen über die Traditionen der Schriftgelehrten und Phariſäer zur Zeit Jeſu, engliſch, London 1718, 8. erwähnt Erubin und Schabbat, Hebr. und Engliſch, mit vielen und gelehrten Noten. — 14) פְּסָחִים, Peſachim (Cap. 10. Miſchn. 88). Ueberſetzung von Surenhus. Seb. Schmid flocht dieſen Tractat von cap. 5—10 in lat. Sprache in ſeinen Commentar über das Paſſa ein. (pag. 202 fg.) Ein Auszug aus der Gemara Peſachim mit Raſchi's Commentar findet ſich in dem Specim. der Hanauer hebr. Bibliothek, die 1715 in 8. zu Hanau durch Alb. Haller beſorgt wurde. — 15) שְׁקָלִים, Schekalim (Cap. 8. Miſchn. 52). Hebräiſch erſchien es einzeln zu Frankf. a. M. 1149. C. 1699 in 4. — Hebr. und Lat. mit Joh. Heinr. Otho's Noten vor deſſen rabbiniſch-philologiſchem Lexicon, Genf 1695. 8; dieſen Text hat Surenhus beibehalten, zu demſelben aber ſeine Anmerkungen hinzugefügt. Nach Otho gab ihn hebr. und lat. heraus, ohne, wie er erklärt, den ſeines Vorgängers geſehen zu haben, Joh. Wülfer, Altorf 1680 in 4. mit einem weitläufigen, gelehrten Commentar. pp. 170. Otho's Ueberſetzung verbeſſerte hie und da Joh. Esgers in ſeiner Ausgabe des Hilchot Schekalim des Maimonides. Amſt. 1718. 4. Er berückſichtigte Wülfer's Ausg. nicht. — 16) יוֹמָא, Joma (Cap. 8. Miſchn. 61). Mit lat. Ueberſetzung und ſehr genauem Commentar gab den hebr. Text heraus Rob. Sheringham aus Cambridge, London 1648. in 4. Eine neue Ausgabe beſorgte Jac. Rhenferd nebſt ſeiner Abhandlung, in welcher er eine Vergleichung der jährlich wiederkehrenden Verſöhnung des Hohenprieſters im A. T. mit der einzigen und ewigen Verſöhnung Jeſu Chriſti anſtellte, Francker 1696. 8., 2. Aufl. 1700. 8. Nach der Hist. Critic. Reip. Liter. Bd. XIII. pag. 366. ſchrieb Herm. van Bashuyſen ein Specimen der Fortſchritte des Gemara-Studiums, das in dem Gemara-Traktat Joma ans Licht trete. — 17) סוּכָה, Suka (Cap. 5. Miſchn. 53). Ueberſetzung von Surenhus. Die Miſchna dieſes Codex und Excerpte aus der Gemara hat mit einer lat. Ueberſ. und Noten herausgegeben Jo. Jac. Cramer aus Zürch. Meelführer in ſeinen Zuſätzen zu Almeloveens Bibl. ließ eine Ueberſetzung, Miſchna und Gemara, erwarten. — 18) בֵּיצָה oder יוֹם טוֹב,

Beza (Cap. 5. Miſchn. 41). Ueberſetzung von Surenhus. Chriſt. Ludovici's Diſputationen werden angeführt von Meelführer in ſeiner Hist. Literar. de Talmudis versionibus §. 7. — 19) ראש השנה, Roſch ha-Schana (Cap. 4. Miſchn. 35). Hebräiſche Einzelausgabe Frankf. a. M. beſorgt von Moſe ben Abraham. Mit Ueberſetzung und Noten und hinzugefügten Excerpten aus der Gemara gab dieſen Tractat heraus Henry Houting, deſſen Ueberſetzung Surenhus beibehielt. Lat. Ausgabe mit Noten von Paul Binding. Oxford in 4. (vgl. Meelführer l. c. §. 8). Eine handſchriftliche Ueberſetzung hinterließ William Guiſe (vgl. Daſſov in ſeinem Inaugurationsprogramm, Wittenberg 1690). Eine deutſche Ueberſetzung mit der ganzen Gemara hinterließ im Manuſcript Knollen. — 20) תענית, Taanit (Cap. 4. Miſchn. 34). Ausgabe mit lat. Ueberſetzung und Noten von dem Schweden Dan. Lund. Utrecht 1694. 8. nach der Amſterdamer Miſchna mit dem Commentar des Bertinoro und angehängtem Jom-Tob, woher Surenhus ſeine Ueberſetzung nahm. Neue hebr. Ausgabe v. Hermann van der Hardt. Helmſtädt 1712. 8. zugleich mit einer Recenſion des Corpus Talmudicum. Uebrigens iſt dieſes Buch von den beiden andern, die unter dem Titel מְגִלַּת תַּעֲנִית vorkommen, zu unterſcheiden. S. darüber bei den Anonymen unter מגלת תענית. — 21) מגלה, Megilla (Cap. 4. Miſchn. 32). Ueberſetzung von Surenhus. Hebräiſche Einzelausgabe von Moſe ben Abraham, Amſt. 450. C. 1690. fol. Eine Ueberſetzung mit Noten verſpricht Joh. Wülfer (nach Meelführer l. c. §. 8). Eine handſchriftliche Verſion hinterließ William Guiſe nach Daſſov im Inauguralprogramm, Wittenberg 1690. — 22) מועד קטן, Moëd Katon (Cap. 3. Miſchn. 24). Lat. Ueberſetzung von Surenhus. Ueberſetzung in Mſc. von William Guiſe nach Daſſov l. c. — 23) חגיגה, Chagiga (Cap. 3. Miſchn. 23). Mit lat. Ueberſetzung gab einen Theil des Textes und des Commentars von Bertinoro Chriſt. Ludovici in den erwähnten 3 Diſputationen, Leipzig 1696. 4. Eine andere Ueberſetzung von Surenhus in ſeinem Corpus Mischnicum. Ein kleiner Theil des 2. Cap. der Gemara [illegible] herausgegeben von J. H. Hottinger zu Leiden 1704 in 4. unter dem Titel: Discursus Gemaricus de incensu crematorii et currus opere ex Cod. Chagiga c. 2. Misna 1 petitus, latinitate donatus, ex probatissimis Hebraeorum R. Salomonis et auctorum Tosafot commentariis illustratus, adiectis simul propriis annotationibus. In der Vorrede ſagt der Verfaſſer, daß er den ganzen Traktat Chagiga ins Lateiniſche überſetzt habe, doch bedürfe dieſe Ueberſetzung der letzten Feile. Joh. Ulbmann verſpricht eine Ueberſetzung nach Meelführer l. c. §. 8.; handſchriftl. Ueberſetzg. v. William Guiſe nach Daſſov l. c. — Aaron Margalitha, ein Proſelyt, verſpricht eine lat. Ueberſetzg. des ganzen Codex mit dem Commentar des Raſchi und eignen Bemerkungen. Eine deutſche Ueberſetzung lieferte Knollen nach den Relationes Innoxiae 1714 pag. 773. — 24) יבמות, Jebammot (Cap. 16. Miſchn. 130). Ueberſetzung von Surenhus. Excerpte aus der Miſchna dieſes Traktats in deutſcher Ueberſetzung von J. Chriſt. Wagenſeil mit einer Abhandlung: de ducendis successive duabus sororibus. Eine vollſtändige lat. Ueberſetzung hinterließ er nach Daſſov's Zeugniß im Mſc. — 25) כתובות, Ketubot (Cap. 13. Miſchn. 111). Ueberſetzung von Surenhus und vor ihm von Joh. Fried. Fauſt. Baſel 1699. 4., die letztere lobt Otmann in der Vorrede zu Codex ידים. Handſchriftliche lat. Ueberſetzung von William Guiſe (nach Daſſov); deutſch von Knollen (ſ. Relationes Innoxiae). — 26) קדושין, Kiddußchin (Cap. 4. Miſchn. 47). Hebräiſche Einzelausgabe in fol s. a. Ueberſetzung v. Surenhus. Lat. Ueberſetzg. in Mſc. v. William Guiſe, nach Daſſov l. c. — 27) גטין Gittin (Cap. 9. Miſchn. 75). Ueberſetzung von Surenhus. Lat. Ueberſetzung im Mſc. von William Guiſe (nach Daſſov).

(Schluß folgt.)

Literariſche Ankündigungen.

In dieſen Ankündigungen werden literariſche Anzeigen aller Art, ſo weit ſie jüdiſche und orientaliſche Geſchichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groſchen für die geſpaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[90.] **Erklärung.**

Leipzig im Juni. Ein Correſpondent aus Altona in Nr. 5 des Orients ſchloß ſeine Mittheilung mit der Bemerkung, daß die Vorſteher in Bezug auf die Emancipationsfrage ihr eigenes Intereſſe vorwalten laſſen, was freilich für dieſelben, die ſeit Jahren für die Emancipation thätig ſind, eine harte Beſchuldigung iſt. Die Redaction des Orients nahm jedoch um ſo weniger Anſtand dieſe Beſchuldigung aufzunehmen, als der Einſender ſich mit Namen Stein nannte. Da ſie jedoch erfahren, daß der Name blos fingirt war, um ungeſcheut eine ſolche Beſchuldigung aus-ſprechen zu können, daß ferner dieſe Beſchuldigung wirklich ganz ohne Grund der Wahrheit, ſondern blos aus perſönlicher Abneigung geſchrieben ſein muß, ſo erſucht die Redaktion hiermit den pſeudonymen Correſpondenten, in dieſen Blättern ſeinen wahren Namen zu nennen und ſeine Anſchuldigung zu motiviren, weil ich ſonſt ihn als Lügner und Verläumder hier öffentlich erklären, und ſeine ganze Ausſage in Betreff der Vorſteher nur als Lügengewebe und Bosheit anſehen muß.

Redakteur des Orients.

[91.] Bei C. L. Fritzsche ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Der religiöse Fortschritt

im

deutschen Judenthume.

Ein

friedliches Wort in aufgeregter Zeit

von

Dr. S. Holdheim,

Rabbiner in Frankfurt a. d. O.

8. br. Preis 4 gr.

[92.] In Ofen ist (1839) erschienen und von Aug. Fried. Böhme in Leipzig nur fest zu beziehen:

הרואה

ומבקר ספרי מהברי זמננו

oder

Kritische Blätter

über die Schriften

J. S. Rapaport's und S. D. Luzzatto's,

von

N. J. Fischmann, M. M. Mohr, J. Bodek, J. Mentsh.

Zweiter Theil. 8. Preis 1 Thlr.

[93.] **Herrn Dr. Abraham Geiger's philologische und historische Kritik**

in den Beilagen zur a. Z. d. J. Nr. 12*) und den Annalen Nr. 13.

In diesen Beilagen hebt Herr Dr. Abraham Geiger vier Stellen aus meinen Postscripten hervor, um durch deren Widerlegung „ein unbefangenes Publikum, das jedoch die Muße nicht hat selbst zu untersuchen, von der gänzlichen Haltlosigkeit alles durch H. Vorgebrachten zu überzeugen." Möge mir ein unbefangenes Publikum vergönnen, einen Blick auf die Kritik dieser 4 Stellen zu werfen.

1) Nach Herrn Dr. Geiger habe das biblische אֶסָר oder אֵסָר eine ganz andere Bedeutung als das neuhebräische אִסּוּר. Jenes, das biblische, heiße nämlich „Gelübde," dieses, das neuhebräische, „Verbot." Allein dem ist nicht so. Das biblische אֶסָר heißt an sich keineswegs Gelübde, sondern, wie das spätere אִסּוּר, Verbot. Beide heißen eigentlich Band, Fessel, und werden dann für Beschränkung der Thätigkeit gebraucht. Nur der Zusatz אשר אסרה על נפשה, das sich selbst eine Fessel anlegen, macht das אֶסָר in der Bibel zu einem Gelübde, und zwar nicht zu einem Gelübde schlechthin, sondern zu einem Gelübde der Enthaltung, zu einem freiwilligen Verbot. Das spätere אִסּוּר ist daher nichts anderes, als eine andere Form für das frühere אֶסָר oder אֵסָר. Dafür bürgt auch das Chaldäische, in welchem die Form אֵסָר schlechthin Verbot heißt, wie aus dem 6. Kap. Dan. erhellt.

2) Das schwierige תְּזֻכָּר soll darum nicht von dem ächthebräischen אזכרה abgeleitet werden können, weil dieses blos von dem Theile des Mehlopfers gebraucht werde, das auf den Altar gebracht wird, זכר aber bei dem erstgeborenen männlichen Viehe gesagt werde, welches dem Priester gehören solle. Allein wenn sonst nur mit dieser Ableitung die Schwierigkeit gehoben wäre, das von der Beilage Entgegnete ist unrichtig. Denn die direkte Bestimmung des erstgeborenen männlichen reinen Viehes, von dem ja allein dieses הזכר gebraucht wird, ist ja keine andere, als geopfert zu werden (s. 2 B. M. 13, 15) und nur zu diesem Behufe wird es Eigenthum des Priesters.

3) התורה könne nicht mit „sich bekennen" übersetzt werden, da das Wort 3 M. 16, 21 von Aaron gebraucht werde, der nicht seine Sünden, sondern die des Volkes, und ebenso 3 M. 26, 40 von Solchen, welche die Sünde ihrer Väter bekennen. Allein Jeder, der auch nur einigermaßen des Hebräischen kundig ist, kennt den dativischen Gebrauch des התפעל, z. B. התנחל את, und weiß, daß התודה את עון recht wohl heißen könne: sich (Dat.) Sünden bekennen, seien es nun eigene oder andere, sich gestehen, daß man, oder Andere gesündigt haben. Und nur so wards ja im תורב genommen. Das Allwissende bedarf unseres Geständnisses nicht. Uns aber sollen wirs vor seinem Angesichte gestehen, daß wir gesündigt haben; den Häuptern des Volkes, den Nachkommen soll es zum Bewußtsein kommen, daß das Volk, daß die Väter gesündigt. Denn dieses Ablegen jeder Selbsttäuschung, dieses Selbstgeständniß ist der erste unumgängliche Schritt zur Besserung.

4) Der Beilage ist es noch immer eine Erdichtung, oder wie sich der Rec. früher ausdrückte, eine selbsterdachte ganz unbekannte Mähre, daß zur Zeit zwischen Pesach und Schabuoth die Kreuzzügler gegen die Juden gewüthet haben. Allein eine jede Geschichte der Kreuzzüge berichtet, wenn gleich der erste Kreuzzug im Jahre 1096 zu allererst unter Anstiftung des Grafen von Leiningen und des Priesters Gottschalk sich mit allen Gräueln fanatischer Wuth gegen unsere unglücklichen Väter in den Rheinlanden gewendet, und eben so 51 Jahre später die von dem Mönche Radolph dazu aufgeregten Genossen des zweiten Kreuzzuges im Jahre 1147. Daß aber diese Verfolgungen vorzugsweise gerade zwischen Pesach und Schabuoth gewesen, dafür bürgen als die unzweideutigsten gleichzeitigen Zeugen die zwischen Pesach und Schabuoth dem Synagogalgebet eingeschalteten יזכרות (nach poln. Ritus), und קינות am תב. So ward in Speyer am 8. Jjar, in Worms am 24. Jjar und 1. Siwan, in Mainz am 3. Siwan gewüthet und der erste זולת beklagt eine Verfolgung des Jahres 1147 vom 20. Nissan! (Siehe Jost Gesch. d. Jsr. VII. Anh. zum 24. B.)

So blind ist die Kritik, wenn Leidenschaft sie blendet. So „soll ein unbefangenes Publikum überzeugt werden, das nicht Muße habe selbst zu untersuchen!"

Ueber die Fülle von Schmähungen, die die Beilagen enthalten, kann ich nur lächeln. Mehr als alles Andere zeugen gerade sie von der Rathlosigkeit einer Sache, deren Vertheidiger Schmähungen statt Widerlegungen handhabt.

Oldenburg, 5. Mai 1840. Hirsch.

*) Eine ähnliche Entgegnung habe ich unmittelbar nach Erscheinen der Beilagen in der a. Z. d. J. der Redaktion derselben eingesandt; sie hat dieselbe jedoch bis heute noch zurück gehalten. Ich bitte daher eine verehrl. Redaktion des Orients meinen Zeilen ein Plätzchen in ihrem geschätzten Blatte zu gönnen.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. P. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 26. Leipzig, den 27. Juni **1840.**

Vierte Säcularfeier der Buchdruckerkunst in Leipzig. Der hebräische Typendruck, nach Wolf in seiner Bibliothek. — Alfabetisches Verzeichniß aller Druckorte. — Das angebliche Zeugniß eines jüdischen Geschichtschreibers für die Erfindung der Buchdruckerkunst in Harlem. — Lit. Analekten. Typographie und Gutenberg. Poetische Mitth. v. Dr. Carmoly. — Lit. Ankündigungen.

Vierte Säcular-Feier der Buchdruckerkunst in Leipzig.

So eben wird hier die Wichtigkeit der Erfindung der Buchdruckerkunst mit einem Glanze und Pompe gefeiert, wie es nie hier früher der Fall war, und wie es vielleicht Nirgends der Fall ist. Glockengeläute, Aufzüge, Feste und Illumination, Spiele, Tänze und die mannigfachsten Ergötzungen des Volkes verherrlichen drei Tage lang den Schluß des vierten Jahrhunderts dieser Erfindung. Auch für das Judenthum, dessen Bestand und Leben nur durch die Literatur möglich war, für Israel, dessen ganze Einheit und Unzerstörbarkeit nur durch sein Schriftthum erhalten wurde, war diese mechanische Kunst von unberechenbarem Nutzen, von der segenreichsten Wirkung. Was aber noch höher anzuschlagen ist, als die innere Veredelung und Erhaltung des Judenthums, als die geistige Einheit des jüdischen Volkes, ist die über die ganze Welt fast sich seitdem verbreitete Humanität, deren Wohlthaten wir seitdem fühlen. — Um auch in diesem der jüdischen Geschichte und Literatur gewidmeten Blatte ein Zeichen dieser Feier zu geben, habe ich einiges darauf Bezügliches aus und für die jüdische Literatur hier zusammengestellt; denn seit Gutenbergs Erfindung kann das Isolirteste sich nicht mehr isoliren, und kein Volk der Erde kann sich gegen die Uebermacht des europäischen Geistes abschließen.

Die hebräische Typographie.

(Nach Wolf in seiner Bibliothek.)

Als im Jahre 1440 die Erfindung des Typendrucks gemacht worden war, verfloß eine nicht sehr lange Zeit, bis man von der neuerfundenen Kunst auch auf dem Felde hebräischer Studien Anwendung machte. Dies geschah zuerst, wenn man auch die unscheinbarsten Anfänge berücksichtigen will, zu Eslingen, einem unweit Stuttgart gelegenen Städtchen, wo Peter Schwarz (Petrus Niger) im Jahre 1475 eine Schrift herausgab, unter dem Titel: **Contra perfidos Judaeos de conditionibus veri Messiae.** In dieser Abhandlung kommen schon ganze Wörter, z. B. יהוה und בראשית ברא, mit hebräischen Lettern vor. Den eigentlichen Anfang datiren jedoch die Juden von einer in Italien ansäßigen Familie, die von ihrem Wohnort Soncini sich die Soncinaten nannten; sie sollen die ersten gewesen sein, welche ganze Werke mit hebräischen Typen druckten. Nach Andreäs Cheviller, im 3. Theile des Buches über den Ursprung der Pariser Typographie, Seite 264, stammte diese Familie aus Deutschland und zwar aus der Gegend von Speier; von dort verpflanzte sie die Buchdruckerkunst in mehrere Städte Italiens, z. B. nach Brescia, Bologna, Rimini, Fano, Pesaro u. a. Die Zeit, wann dieß gefchah, bestimmt Gedalja Ibn-Jachia in seinem Schalschelet ha-Kabbala als das Jahr der Welt 5,240, oder 1480.

Aus der Officin der Soncino's gingen hervor: Mibcha ha-Peninim. J. d. W. 5244, 4. C. 1484. Bechinat Olam 1489. Die heilige Schrift, fol. 5248. C. 1488. Auch kommt schon des Maimuni Jad Chasaka, Soncini 5250. C. 1490, vor.

Gerson Soncino, der Sohn eines der bedeutendsten unter diesen Sonciniſchen Typographen, zeichnete sich

ebenfalls durch seine Drucke aus. Er besorgte zu Brescia (Brixia) eine Ausgabe von Immanuels Machberot 1492 und ein anderes Buch Kol-Bo zu Rimini ohne Jahreszahl. Dieser Gerson verpflanzte die Buchdruckerkunst nach Constantinopel, wo unter vielen andern Büchern auch das Michlol (1530) erschien. Die Juden errichteten zu Thessalonich oder Saloniki und in anderen Städten des Ottomanenreiches typographische Officinen. Einige thessalonich'sche Ausgaben sind noch vorhanden (s. Beughem: die Incunabeln der Buchdruckerkunst, p. 2. u. d. Catalog der Bibliothek zu Leiden p. 256), so auch nicht unbedeutende constantinopolitanische. Sebastian Tengnagel, Bibliothekar zu Wien, schätzte einen Pentateuch sehr hoch, den er für 30 Ducaten erstanden hatte, und der den hebräischen, chaldäischen, arabischen und persischen Text enthielt, Const. 1545 in fol. Nach Lambecius war dies ein seltner, kostbarer und wenigen occidentalischen Juden bekannter Druck. Vielleicht war es derselbe, den Walton anführt in seinen Prolegomenen zur englischen Polyglotte p. 33, wo er von einem 1561 zu Const. erschienenen Pentateuch spricht.

Wenn Buxtorfs Angabe in der rabbinischen Bibliothek Seite 302 richtig ist, so besaß Joseph Scaliger die hebräische Grammatik des Moses Kimchi, welche den Titel führt: Mahalach Schebile ha-Daat in einer vor mehr als 152 (vom Jahre 1613 an gerechnet) Jahren erschienenen Ausgabe. Es wäre also der Ursprung des hebräischen Typendrucks über die Soncino's hinauszurücken und schon in das Jahr 1461 zu setzen. Soviel ist gewiß, daß von der gedachten Grammatik sehr alte Ausgaben vorhanden sind. Eine zu Ortona (im Königreich Neapel) im zweiten Regierungsjahre Carls, des Königs von Sicilien und Jerusalem (nämlich Carls VIII. Königs von Frankreich) erschienene, welche als die 3. Ausgabe bezeichnet ist, findet sich in der Bibliothek der Sorbonne. Sie ist vom Jahre 1646. Cornel. Beughem in den „Incunabeln der Typographie" spricht von einer alten hebräischen Ausgabe, die zu Bologna (Bononia) in Italien 1471 erschienen sei, nämlich Obadja Seforno's Or Ammim, oder das Licht der Völker. Bologna 1471.

Mehreres sich auf die hebräische Typographie Beziehende faßt Bartolocci (l. pag. 434) in folgenden Worten zusammen: „Während noch zu Constantinopel die Typographie der Soncino blühte, trat zu Venedig gegen Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Mann aus Antwerpen auf, Namens Daniel Bombergo. Dieser, von Fr. Felix Pratensis im Hebräischen unterrichtet, eröffnete mit unsäglicher Mühe und großem Kostenaufwande eine Druckerei zum Drucke hebräischer Schriften und begann im Jahre 1511 die Herausgabe des vollständigen Codex der heiligen Schrift. Hierauf folgten unzählige hebräische Bücher, die mit solcher Sorgfalt von ihm gedruckt wurden, daß Keiner ihn übertraf. Nach Jenem traten Andere auf, um Gleiches zu leisten, Justiniani, de Gara, de Bragadinis, Zanetti u. A. In anderen Städten z. B. Neapel, Cremona, Mantua machte man ebenfalls Versuche, doch lieferte man unübertrefflich schlechte Sachen. Zu Livorno eröffnete Jedidja ben Isaak Gabbai eine Buchdruckerei, in welcher späterhin sehr viele hebräische Bücher erschienen, worunter auch das Buch Jalkut mit den Commentaren des Abraham's ben Samuel Gedalja. Allein die Kunst hielt sich hier nicht lange, so daß sie bald spurlos verschwunden war."

Die Juden in Italien wurden jedoch von den Christen sowohl in Betreff der Menge als auch der Schönheit ihrer Druckwerke übertroffen. Unter ihnen machte wiewohl einen unscheinbaren Anfang Aldus Manutius, von dem nur ein hebräisches Alfabet vorliegt. Justin Decadyas, ein Neugrieche, der zu Venedig lebte, versprach, daß Manutius eine Bibel Hebräisch, Griechisch und Lateinisch liefern wolle. Sie ist jedoch niemals erschienen. Nach Manutius verdient und zwar sehr rühmlich genannt zu werden Daniel Bombergo (vgl. Cheviller l. c. pag. 267 fg.).

Heut zu Tage besorgt das römische Collegium de propaganda fide den Druck vieler sowohl hebräischer als auch anderer orientalischen Werke. Die bis 1639 entweder im Drucke oder im Verlage der heiligen Propaganda erschienenen Werke finden sich mit Kritiken verzeichnet in Joh. Domin. Verusius Beneventanus „Elenchus librorum" Rom 1639. 4. Ein ähnliches Buch gab heraus Zacharia Dominica Aesamiteck a Kronenfeld. Rom. 1667. 4., welches Dorotheus Ascianus (d. i. Matthias Zimmermann) in seinen Tractat „de Montibus pietatis" einfügte.

Nachdem Gerson d. S. Moses d. S. Israels, der Soncino, nach Constantinopel gegangen war und daselbst mehrere Ausgaben, u. a. auch eine von Kimchi's Michlol, besorgt hatte, übten die Kunst daselbst fort der Soncini, Elieser und Andere aus derselben Familie. So giebt es von 1718 ein zu Constantinopel erschienenes Buch „Fragen und Antworten" (der Verfasser ist unbekannt). Ueber die zu Thessalonich (Saloniki) erschienenen Werke s. Nic. de Nicolas Itinerarium in Turciam IV, 16 p. 246. Joh. Jac. Schudt „Memorabilia Judaica" l. pag. 62.

In Frankreich stammen die ersten hebräischen Drucksachen nach Chevilliers Urtheil (l. c. pag. 289 fg) aus der Zeit nach 1508. Aegidius Gourmont besorgte, unter François Tissard's Leitung, die ersten hebräischen Drucke, und unter diesen zuerst im Jahre 1508 Tissards hebräische Grammatik. Mit Ausnahme der „Bemerkungen gelehrter Männer über Dichter, Redner und Grammatiker", welche 1511 erschienen, und in den hie und da eine Zeile oder ein Wort Hebräisch vorkommt, erschien vor 1520 nicht das Geringste. Tissard beabsichtigte die Herausgabe des heiligen Codex, aber erreichte seinen

Zweck nicht. Nach seinem Tod erlitt die hebräische Literatur einen schmerzlichen Verlust, der allgemein fühlbar wurde. So veranlaßten denn Stephan Poncher, Erzbischof und königlicher Beichtiger, und Wilh. Petit, den König Franz I, den edlen Dominikaner Augustinus Justiniani, der sich durch seinen Psalter der Gelehrtenwelt schon längst vortheilhaft bekannt gemacht hatte, nach Paris zu berufen befahl. Er kam im Jahre 1519 und übernahm die hebräische und arabische Professur. Nicht als Lehrer allein hatte er einen ruhmvollen Wirkungskreis, aus dem Schüler wie Pierre Soulfour und Nicastus Cuneau hervorgingen, sondern, da er den in Paris sich findenden Mangel guter Bücher erkannte und sich nun zur Herausgabe neuer Werke mit Aegidius Gourmont verband, macht er sich um seine Zeitgenossen höchst verdient. Das erste Werk, dessen Druck er besorgte, war Mose Kimchi's Grammatik, die Sebastian Münster zu Basel 1531 in einer lateinischen Uebersetzung edirte. Er dedicirte sie den beiden Prälaten, auf deren Veranlassung der König ihn berufen hatte. Aus dem Dedicationsschreiben folgt, daß das Werk 1520 erschienen sei; er nennt in ihm dies von ihm besorgte Buch das erste ganz Hebräische, das in Frankreich erschienen sei; damit ignorirt er jedoch die von Tissard erschienene Grammatik keineswegs; er glaubt nur, diese könne auf den Namen eines ganz hebräischen Buchs keinen Anspruch machen, weil sie mit lateinischen Sätzen und Regeln durchwoben sei. Noch in demselben Jahre erschien von Justiniani's Schüler, dem schon genannten Soulfour eine Ausgabe des Buches Rut und der Klagelieder Jeremia's nebst einer Abhandlung über die Zahlen.

Außer diesen beiden hebräischen Werken, die A. Justiniani zum Druck beförderte, finden sich noch einige andere Lateinische von ihm in der Bibliothek der Sorbonne, 12 jedoch, die er herausgegeben zu haben versichert, lassen sich nicht auffinden; es sind nur 6 derselben bekannt. Ob er etwas Arabisches edirt und die versprochene Ausgabe des heiligen Codex vollendet habe, ist nicht gewiß. Nachdem er ein so verdienstvolles Leben geführt, kam er bei einem Schiffbruche um, auf einer Reise nach dem zu seinem Bisthume gehörigen Corsika (1536). Nach Justiniani's Zeit fanden sich in den Typographieen zu Paris stets hebräische Typen, die jedoch selten in Anwendung gebracht wurden, weil die Juden, von denen hauptsächlich die Herausgabe hebräischer Werke zu erwarten stand, nicht völlige Erlaubniß hatten, in Frankreich ansässig zu sein. Dennoch wurden außer mehreren lateinischen Büchern, die jetzt erschienen, auch einige orientalische gedruckt unter der Leitung des Professor Agathias Guidacer in der Officin des schon erwähnten Aegidius Gourmont. Außer der Grammatik dieses Gelehrten erschien das hohe Lied im hebräischen Text mit seinen Anmerkungen (1531. 4) in der Druckerei von Gerhard Morthy, die sich im Hause der Sorbonne fand, da wo Ulrich Gering die erste Officin in Paris errichtet hatte. Im Jahre 1532 gab Franciscus Gryphius im Collegio Lombardorum 5 Psalmen hebräisch und lateinisch in 4. heraus. Claudius Chevalon lieferte 1533 im Anfange zu Theil VII. 8. Hieronymus' Psalter hebräisch und lateinisch; Christian Wechel 1534 in 4. die Genesis und den Exodus nebst einigen der kleinen Propheten. Der berühmte Wilh. Postell, der von Franz I. in den Orient geschickt war, um Handschriften anzuschaffen, brachte nach Frankreich das Alfabet und die Charaktere mehrerer Sprachen, der Chaldäischen, Samaritanischen, Arabischen, Armenischen, Indischen, Slavonischen u. a. Aller dieser Sprachen Alfabete vereinigte er in folgendem bei Petrus Vidove 1538 in 4. erschienenen Werke: Linguarum duodecim characteribus differentium Alphabeta, Introductio et legendi modus. In diesem Buche finden sich das Vater Unser und einige andere kurze Gebetformeln mit den eigenthümlichen Charakteren der einzelnen Sprachen abgedruckt. Aus Mangel der Typen jedoch, mußten diese Charaktere in Kupferplatten gravirt werden. Als Postell jedoch sah, daß das mit zu geringer Sorgfalt und Genauigkeit geschah, ließ er zum Drucke seiner arabischen Grammatik eigne Typen gießen. Diese erschien bei Petrus Gromors. Paris 1539—40 in 4.

Auf diese folgte Robert Stephanus (Etienne), der die Herausgabe seiner hebräischen Bibel 1539 begann und 1544 vollendete, ein an Eleganz unübertroffenes Werk. Eine andere Ausgabe von demselben kam heraus 1544 in 16. Theod. Janſſon von Almeloven in dem Catalog der von den Stephanus herausgegebenen Bücher erwähnt eine Folioausgabe, welche sich jedoch nirgends findet und wahrscheinlich nie erschienen ist, da Robert Stephanus an einer Stelle in seinem Thesaurus linguae sanctae nur 2 Ausgaben erwähnt, worunter die erste in 4. und die andere Sedezausgabe zu verstehen sind. Kein Wunder, daß die Ausstattung der Ausgaben eine so prachtvolle war, da die Typen auf Kosten Franz des Ersten gegossen wurden. Im Jahre 1546 ließ Charlotte Guillard ein hebräisch-lateinisches Psalterium drucken, welches sich im 7. Band von seiner Ausgabe des heiligen Hieronymus findet. Nicht minder verdienstvoll als Robert machte sich Carl Stephanus, der 1546 den Pentateuch in 4 und einiges Andere herausgab. Auch Heinrich Stephanus muß seiner hebräischen Ausgaben wegen erwähnt werden. Von ihm rührt her die mit eleganten hebräischen Lettern gedruckte Folioausgabe des syrischen neuen Testaments, auch des Tremellius chaldäische und syrische Grammatik. 1569. 4. Martinus Juvenis lieferte 1551. 8. das Evangelium Matthäi und einige andere Bücher Hebräisch; Wilh. Morell 1560 in 4. Merker's chaldäische Grammatik und eine chaldäische Paraphrase der Sprichwörter Salomon's mit

einer lateinischen Uebersetzung desselben Professors. Nach Robert Stephanus erwarb sich bedeutendes Verdienst um die hebräische Typographie Anton Vitré, der, anderer von ihm besorgten Werke nicht zu gedenken, die biblische Polyglotte, 9 Bde. fol. 1644 im Verlage von D. le Jay erscheinen ließ. Mich. Mattaire in seiner Stephanorum historia. London 1709. 8. erwähnt noch eines von Cheviller nicht gedachten Buches von Carl Stephanus, der 1556 in 4. erschienenen Genesis. —

In Spanien und Portugal übten die Juden vor ihrer Vertreibung aus diesen Ländern (gegen Ende des 15ten Jahrh.) die Buchdruckerkunst. Es kamen z. B. heraus zu Leiria Kimchi's Commentar zu den ersten Propheten 1494, und 1497 der Commentar desselben zum Jesaja und Jeremia. S. Wolf's hebr. Bibl. I, pag. 201. — In Schweden und Dänemark scheint nie die Typographie von den Juden gehandhabt worden zu sein, obschon hebräische Bücher, die in diesen Königreichen jedoch von den Christen gedruckt worden sind, nicht fehlten. — In England wurde auch erst spät den Juden die Erlaubniß Typographieen anzulegen ertheilt. Im 17. Jahrhundert erschienen jedoch einige hebräische Bücher in London. S. darüber David Nieto im ersten Theile von Wolfs hebr. Bibliothek. — In Böhmen hatten in dieser Beziehung die Juden die größte Freiheit; allein aus Prag gingen wie aus einem trojanischen Rosse unzählbare hebräische Schriften hervor; doch nahm die Zahl derselben allmälig ab. — In Polen zeichnete sich durch die große Anzahl seiner Officinen die Stadt Krakau bis auf die Gegenwart aus. — Deutschland aber ist eigentlich dasjenige Land, dem die italienische Typographie ihren Ursprung verdankt; denn schon oben ist bemerkt worden, daß die Familie Soncino von einem Moses aus Speier abstammte, und in dem zu Soncino erschienenen Codex Berachot ward Gabriel ben Aaron ein Straßburger genannt. Sodann ist nicht zu übersehen, daß in manchen Städten Deutschlands die Juden eigne Typographieen haben, während sie freilich in anderen, z. B. in Frankfurt, an die christlichen Druckereien gewiesen sind. S. Schudt im vierten Theil der Memorab. Judaic. Contin. II. pag. 28. In dem schwäbischen Orte Danhus sollen die Juden 1592 das Recht, Bücher herauszugeben, verloren haben, weil sie Nichts als Calumnien gegen den herrschenden Glauben hatten erscheinen lassen. Der Ex-Israelit Samuel Friedrich Brentz in seinem Buche jüdischer Schlangen-Balg cap. 5, pag. 30 erzählt, daß bei dieser Gelegenheit das dort in vielen Exemplaren vorhandene Buch Machasor confiscirt worden sei. Der Apologet der Juden, Salomon Zebi (in seiner Theriaca Judaica pag. 305) erklärt jedoch, daß, nachdem bewiesen worden, wie sich in diesem Buche keine Lästerungen solcher Art fänden, die Machsorim wieder zurückgegeben worden seien. S. Wülfer in den Betrachtungen zu diesem Buche, pag. 360. — In Hessen im Orte Hedernheim sollen die Juden schon vor 200 Jahren eine Buchdruckerei gehabt haben, in der mehrere jetzt verschollene Bücher erschienen sind. Nach Schudt (Memorab. Judaic.) bestand diese Officin noch vor 60 oder 70 Jahren (1650—1660). — Im schlesischen Städtchen Oels erschien unter andern Büchern auch eine Folioausgabe des Pentateuchs. Bedeutender jedoch als diese Officin, aus welcher dieser hervorgegangen, war die des R. Sabbatai ben Joseph zu Dyrenfurt, einem ungefähr 4 Meilen von Breslau gelegenen Städtchen. Vgl. über dieselbe den neuen Büchersaal, Bd. 9. pag. 691. Bd. 14 pag. 91. Diese Druckerei wurde 1711 von Joseph dem ältesten Sohne übernommen; scheint aber wegen Zwistigkeit der Familie bald wieder aufgelöst worden zu sein. — In Holland blühte die Buchdruckerkunst der Juden namentlich in Amsterdam, wo Menasse ben Israël, Immanuel Benbeniste, Uri Phöbos ben Aaron Levita, Joseph Atias, Abraham Mendel Cotino und Salomon ben Joseph Probs dieselbe übten. —

Folgende sind in alfabetischer Ordnung die Oerter, wo entweder durch Christen oder durch Juden die hebräische Typographie geübt worden ist. — Altorf, wo mehrere Werke Hackspan's und Wagenseil's erschienen; Amsterdam s. oben; *Argentoratum* (Straßburg), wo Elias Schadäus einige Bücher des N. T. jüdischdeutsch abdrucken ließ 1592. 8.; daß er dies auf eigne Kosten veranstaltet habe, geht hervor aus seiner „Auslegung des Mysterii in Bekehrung der Juden" pag. 6. *Ariminium* (Rimini in Italien); *Augusta Vindelicorum* (Augsburg) wo 1520 in der Officin von Sigism. Grymm und Marcus Wirsung Mose Kimchi's Grammatik erschien; *Basilea* (Basel) in den Officinen von Froben und Waldkirch; *Berolinum* (Berlin), wo Dan. Ernst Jablonsky eine Typogr. errichtete, aus der seit 1697 Mehreres, u. a. auch der Frankfurter Talmud theilweise erschienen ist; Bistrovitz; *Bononia* (Bologna), woselbst die Soncino's; *Brixia* (Brescia), wo 1494 durch Gerson Soncino den Mose die hebr. Bibel gedruckt ward; *Colonia* (Cöln); Constantinopel; Cremona; *Cracovia* (Krakau); Danhusen in Schwaben; *Dessavia* (Dessau); Dyrenfurt; *Fanum Fortunae* (Fano im Herzogthum Urbino); Ferrara; Frankfurt am Main; Frankfurt an d. Oder, bei Mich. Gottschalk; Franecker; *Friburgum Brisgojae* (Freiburg im Breisgau); Fürth (eine Meile von Nürnberg); Gießen; Halle (*Hala Saxocum*), bei Mosche ben Abraham, einem Ex-Christen, der weil er sich die Freiheit herausnahm, gegen das Christenthum Injurien auszusprechen, auf königl. Befehl 1714 seine Typographie verlor; Hamburg bei Thomas Rose; *Hanovia* (Hanau), wo 1618 hier mehrere Codices des Talmud erschienen; später erschienen

daselbst bei Jac. Heinr. van Bashuysen Abarbenels Commentar zum Pentateuch und andere hebr. Bücher 1708; Hebernheim; Homburg von der Höhe; *Kilonium* (Kiel in Holstein); Leiria in Portugal; *Liburnum* (Livorno); Leipzig; London; Leiden *(Lugdunum in Batavis)*; Mantua; Neapel; Nürnberg; Oels in Schlesien; Offenbach a. M., wo Seligman Reis mit seinem Sohne Hertz eine Officin besaß; *Orthona Maris* (..... im Herzogthum Parma); *Oxonium* (Oxford); Paris; *Patavium* (Padua); *Pisaurum* (Pisauro), wo bei den Soncinaten 1494 die hebr. Bibel und 1497 Kimchi's Grammatik erschien; Prag; Prostitz in Mähren; *Regiomontium* (Königsberg); *Riva Tridenti* (Riva di Trento); *Sabioneta*; Safed in Palästina soll nach Plantavitius in der Rabbin. Biblioth. der Druckort von Mose's Galante sein. Da jedoch Plantavitius die Stadt so wenig kannte, daß er statt in Galiläa sie in Gallien (Frankreich) suchte, so wäre es kein Wunder, wenn er überhaupt hier einen falschen Druckort angegeben hätte; Schmyrna; Solkiew; *Solisbacum* (Sulzbach), bei Mose bar Uri Schraga mit dem Beinamen Blach oder Boch, der 1684 den Sohar und Anderes unter der Leitung von Christian Knorr de Rosenroht edirt hatte; Soncino; Thessalonich; Thiengen; *Venetiae* (Venedig) bei Bombergo, Justiniani, de Gara, Vendramini, Bragadini ꝛc.; Verona; *Ulyssipo* (Lissabon); Wilmersdorf (eine kleine Stadt an der Grafschaft Hohenlohe). S. Schudt *Memorab. Judaic. IV. Continuat. I. pag.* 28 und Unschuldige Nachrichten 1714, pag. 88.

Das angebliche Zeugniß
eines jüdischen Geschichtschreibers
für die
Erfindung der Buchdruckerkunst
in Harlem.

Es ist bekannt, daß die Stadt Harlem, seit dem in der feierlichsten Form abgelegten Bekenntniß Hadrian's Junius in seiner Historia Batavine, mit Straßburg und Mainz um die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunst streitet. Dieser Streit wurde eine Zeit lang geführt, ohne daß man sich über den eigentlichen Gegenstand desselben begrifflich klar war; selbst die begeistertsten Vertheidiger der aurea Moguntina waren gedrungen, der Stadt Harlem die Priorität des Holztafeldrucks zuzugestehen. Aber man leugnete steif und fest, daß Laurentius Coster schon mit beweglichen Typen gedruckt habe, obgleich der Ausdruck des Verf. der Batavia, demzufolge Coster, in einem Walde spazieren gehend, die ersten Typen aus Buchenborken formte und „his inversa ratione sigillatim chartae impressis" einige Zeilen druckte, deutlich dahin zielt. Jedoch schon der scharfsinnige Jo. Dan. Schöpflin in seinen Vindiciae Typographicae (1760) ist nahe daran, der Stadt Harlem auch die Erstlingsversuche des Druckes mit beweglichen Holztypen zuzuschreiben. Die scharfsinnigen Forschungen Meermanns verloren nur dadurch viel an ihrem Gewicht, daß er die Geschichte des Junius durch einige unbegründete Hypothesen, wie durch die Annahme eines doppelten Joh. Gensfleisch, zu stützen suchte. Wir stehen aber endlich durch die neuesten umsichtigen und tiefen Forschungen des gelehrten Leon de Laborde der Lösung der Streitfrage näher als je; auch dieser vindicirt in seinem trefflichen Werke Les Débuts de l'Imprimerie à Strasbourg der Stadt Harlem die Anfänge des Typendrucks, und verspricht in diesem und einem andern in diesem Jahre erschienenen programmatischen Werke die ausführliche wissenschaftliche Begründung dieser Behauptung. Die beiden erwähnten Werke Laborde's, von denen das letztere über die Anfänge der Buchdruckerkunst zu Mainz und Bamberg handelt, haben bereits schon Vieles in den neuesten Jubelschriften antiquirt, und es steht zu befürchten, daß der wissenschaftlich befangene Pseudopatriotismus der Vertheidiger Mainzens, welche den Anspruch Harlems als ein bloses „Windei" belacht haben, durch das, was noch folgt, vollends lügengestraft werden wird.

Doch so lange Deutschland noch nicht durch die Wahrheit völlig überwunden ist, um an Holland den Lorbeer der herrlichsten aller menschlichen Erfindungen abzutreten, wollen wir die Ehre des Vaterlandes wenigstens gegen alle falschen Gründe für die Ansprüche des Auslandes, im Interesse der Wissenschaft selbst, vertheidigen. Es ist possirlich, daß Harlem auch die mißgedeutete Stelle eines jüdischen Historikers für sich usurpirt hat. Peter Scriver, der in seinem Eifer für seinen Landsmann Coster soweit ging, daß er aussprach:

„Dissimulare virum hunc dissimulare Deum est"

sagt in seinem Laurecrans voor Laurens Coster van Haerlem (1628. latein. 1728. in Joh. Chr. Wolfs Monumenta Artis Typographicae): „Ein Jude, Namens Rabbi Joseph, der Priester, erwähnt in seinem Chronikon zum J. 5188 nach jüd. Ära (d. i. 1428 nach christlicher) ein zu Venedig gedrucktes Buch, das er selbst gesehen; er benennt es aber nicht, sondern erklärt es nur für ein Erstlingsprodukt der Buchdruckerkunst, die mit dem Drucke desselben angehoben habe. Nun glaube ich nicht, daß Mainz, noch weniger Venedig sich dieses erste Druckwerk anmaßen werden,

da damals und lange nachher in diesen Städten sich noch keine Officin vorfand. Ja es giebt in ganz Europa keine Stadt, welche ihren Ruhm der Erfindung des Typendrucks von so alter Zeit datirte, als Harlem. Mögen immerhin die Mainzer (wie wir gesehen haben, aus nichtigen Gründen) der ersten Erfindung sich rühmen, sie wagen doch nicht, bis zu jenem J. 1428 aufwärts zu steigen. Jenes Buch, welches dem Juden als eine sonderliche Seltenheit zu Venedig gezeigt wurde, war, meiner wohlbegründeten Vermuthung nach, ein Exemplar eines auch sonst noch vorhandenen Werkes. Daß der Jude es nicht weiter namhaft macht, ist kein Wunder, da es keinen Titel hat. Es ist in Folio gedruckt und enthält eine Reihe von 40 alt- und neutestamentlichen Geschichten darstellenden Holzvignetten, die in der Form von Tableau's zusammengestellt und aneinandergefügt sind ꝛc." — Aus der weiteren Beschreibung Scrivers geht hervor, daß das Speculum Humanae Salvationis gemeint ist, in welchem schon nach Schöpflin's Zugeständniß der Holztafeldruck mit dem Holztypendruck gemischt ist; denn die den Holzvignetten beigefügten Schriftstellen sind offenbar mit grobgeschnitzten Holztypen beigedruckt. Dieser Andeutung eines indirekten jüdischen Zeugnisses für Harlem hat sich etwas später Marc. Zuerius Boxhorn bemächtigt; es ist aber lächerlich, was er durch Unkenntniß der jüdischen Literatur für eine crasse Verwirrung anrichtet. Er sagt in seinem Theatrum sive Hollandiae Comitatus et Urbium Nova Descriptio (Amst. 1632. S. 134 ff): „Um das J. 1420 wurde der erste Grund zur Erfindung der edlen Buchdruckerkunst von Laurenz Coster in Harlem gelegt. Daß der erste Versuch in dieser Kunst in dem J. 1420, nicht 1430 oder 1440, wie man gewöhnlich annimmt, gemacht worden sei, zu dieser Annahme räth Rabbi Joseph, der in seinem Chronikon das allerälteste, in Venedig gedruckte Buch in das jüdische Jahr 5188 (1428) versetzt. Den Joseph selbst habe ich lange gesucht; ich habe ihn aber nicht zu sehen bekommen. Ohne Zweifel ist es jenes Chronikon, welches den Titel שלחן ערוך (die gedeckte Tafel) führt. Das Buch ist aus Arba Thurim gezogen durch R. Joseph Karo, und in die Form von Thesen und Schlußfolgerungen gebracht. Beigefügt sind Novellen, Glossen und Bemerkungen über Recht, Ritus und Herkommen, von Moses Iserles. Es ist zum drittenmale zu Krakau im J. Chr. 1564 gedruckt, wie aus Joh. Buxtorfs, des großen Orientalisten, Bibliotheca Rabbinica ersichtlich ist. Möchten doch diejenigen die fragliche Stelle genauer ansehen, welche das Buch besitzen."

Den handgreiflichen hier obwaltenden Irrthum Boxhorns deckt bereits Jo. Christian Wolf, der Bruder des berühmten Bibliographen, auf, und berichtigt ihn in seinen Monumenta Typograph. tom. I. S. 539 f. aus der Bibliotheca Hebraea seines Bruders Joh. Christoph Wolf. Obgleich Josef Karo und Josef b. Josua b. Meir ha-Kohen in eine Zeit fallen, so haben doch weder ihre Studien noch ihre Wirksamkeit etwas mit einander gemein, und der Schulchan Aruch, ein rein gesetzlich-rituelles Werk, ist himmelweit verschieden von dem Chronikon der französischen und ottomanischen Herrscher (דברי הימים למלכי צרפת), welches der zu Avignon geborene französische Gelehrte im J. 1554 vollendete. In diesem Chronikon (f. 39. ed. Amst.) findet sich die von Scriver und Boxhorn angezogene Stelle; sie lautet im Urtexte:

אמר יוסף הכהן נראה בי כבר נמצא הדפוס
בימים ההם ואני ראיתי ספר נדפס בוויציאה
בשנת שמנה ועשרים וארבע מאות ואלף:

„Es sagt Josef ha-Kohen: Es scheint, daß in dieser Zeit der Buchdruck schon erfunden gewesen ist; ich habe ein Buch gesehen, welches zu Venedig im J. 1428 gedruckt war."

Es ist mit dem hebräischen Style schlechthin unverträglich, das בוויציאה auf ראיתי zu beziehen, obgleich es zu der Lebensgeschichte des Chronisten sehr wohl paßte; denn dieser lebte in Italien, und die erste Ausgabe seines Werks ging aus Corn. Adelkinds Officin zu Venedig hervor. Allein dann wären Scriver und Boxhorn berechtigt, dieses Zeugniß für sich anzuführen, da ein so alter Druck nicht wohl irgendwo anders, als in Harlem, bewerkstelligt sein könnte. Da aber der Chronist deutlich sagt, daß das Incunabel, welches er mit eignen Augen gesehen, 1428 zu Venedig gedruckt gewesen sei, und wir vor 1469, in welchem Jahre Johann von Speier in Venedig zu drucken anfing, von keiner Ausübung des Buchdrucks daselbst wissen, so fällt der Bericht, durch welchen in die Namen der um die Ehre der Erfindung wetteifernden Städte auch noch Venedig eingeschwärzt wird, in Nichts zusammen, und kann auf keine Weise zu Gunsten Harlems ungedeutet werden. Denn eben so gut als Rabbi Josef sich im Druckorte irren konnte, kann er sich auch in der Jahrzahl geirrt haben, zumal da die Angabe bei selben in den ältesten Incunabeln fehlt, und nur durch scharfsinnige kunstverständige Prüfung ermittelt werden kann.

Wenn wir so gesehen haben, daß das von den enthusiastischen Vertheidigern Harlems gewiß nicht ohne besondere Mühwaltung ergatterte Zeugniß des Rabbi Josef gar nichts für Harlem beweist und zur Ermittelung des Druckjahrs das Speculum humanae salvationis untauglich ist, so wollen wir dem für Harlem gemißbrauchten Zeugniß des französischen in Italien lebenden Geschichtsschreibers das eines deutschen für Mainz gegenüberstellen. David Gans aus Prag sagt in seinem צמח דוד zum J. 1440:

„Der Buchdruck wurde in der Stadt Mainz (מענץ)

erfunden, durch einen Christen, Namens Johannes Gutenberg aus Straßburg, und zwar im ersten Regierungsjahre des frommen Kaisers Friederich im J. 5200, d. i. 1440 nach christlicher Zeitrechnung. Gelobt sei Der, welcher die Menschen mit Erkenntniß begnadet und die Sterblichen Klugheit lehret! Gelobt sei Der, der uns seine Gnade kund thut durch eine Kunst, wie diese, zum Nutzen aller Erdenbewohner, durch eine Kunst, die unter allen Wissenschaften und Künsten seit Erschaffung der Welt nicht ihres Gleichen gehabt hat. Nicht allein die positive Theologie, die Philosophie und die übrigen sieben freien Künste, sondern auch alle andere für dieses Leben berechnete Fertigkeiten gewannen durch den Buchdruck innere Vervollkommnung und äußerliche Ausbreitung, indem für die Genossen aller Gewerke Bücher ohne Zahl gedruckt wurden."

Diese Worte des jüdischen Geschichtschreibers bilden ein würdiges Gegenstück zu der Schlußschrift des aus Gutenberg-Humery's Officin hervorgegangenen Katholikon, welche also lautet: „Unter dem Beistande des Allerhöchsten, auf dessen Wink die Zungen der Kinder beredt werden und der oft den Kleinen offenbart, was er den Weisen verbirgt, ist dieses vortreffliche Buch Katholikon im Jahr der Menschwerdung Christi 1460 in der guten, ruhmreichen, der deutschen Nation angehörigen Stadt Mainz, welche die Güte Gottes mit dem hehren Geisteslichte u. freien Gnadengeschenke den andern Völkern der Erde vorzuziehen gewürdigt hat, vollendet worden, und zwar nicht mittelst des Rohrs, des Griffels oder der Feder, sondern durch das bewundernswürdige Zusammenpassen, Verhältniß und Gemeinmaß der Patronen und Formen."

Ist es gewiß, daß die Buchdruckerkunst in ihrem Entstehen von ihren christlichen Erfindern als ein geheimes Erwerbsmittel, nicht ohne Neid und Gewinnsucht, gehandhabt wurde, so wird die Bemerkung, daß die ersten Erfinder zum Betreiben des neuetablirten Geschäfts zu den Juden ihre Zuflucht nehmen mußten, hier als eine arglose erscheinen. Andreas Dritzehen, Gutenbergs Geschäftsgenosse in Straßburg, mußte zu Gunsten Gutenbergs bei den Juden zu Ehenheim Geld aufnehmen, und auch Johann Fust entlehnte die Gutenberg geleisteten Vorschüsse, über denen sich dann der ärgerliche Proceß entspann, zum Theil von den Juden. Vielleicht liegt auch in diesem entfernten Antheil der Juden an dem Betrieb der neuen Erfindung etwas Providentielles; wenigstens wünschen wir von Herzen, daß auch das jüdische Volk die Segnungen dieser Krone der menschlichen Erfindungen in reichem Maße ernten möge.

Delitzsch.

Literarische Analekten.

I.

Typographie und Gutenberg.

Baruch Schönfeld, einer der besten neuhebräischen Dichter der Neuzeit, dessen Leben und Schriften wir in der vorigen Nummer skizzirt finden, gab zu der vierhundertjährigen Feier des Gutenbergfestes folgendes Gedicht:

אל גוטענבערג

יְהִי אוֹר
דּוֹר דּוֹר :
אֹמֶר גָּזַרְתָּ
דְּבָרְךָ שָׁמַרְתָּ :
דְּפוּס הִמְצֵאתָ
וְאוֹר הִרְבֵּיתָ :

Ein älteres Gedicht über die Erfindung der Buchdruckerkunst, das schon im Jahre 1475 (ר״לה) verfaßt wurde, als das erste hebräische Werk die Presse verlassen hatte. Der Verfasser ist unbekannt. Als in Grodno im Littauischen, im Jahre 1805 von Binjamin Bischka zum ersten Mal eine hebräische Druckerei eingerichtet wurde, ist in dem ersten Werke dieser Officin, in dem Tischbi von Elia Aschkenasi, dieses alte Gedicht vorgedruckt worden; welches in Abschriften ohnehin vielfach existirte. Das Gedicht lautet nach folgender Aufschrift: שיר הבור בשבח מלאכת הדפוס.

אֲנִי חָכָמָה לְכָל־חָכָמָה עֲטָרֶת
אֲנִי נִסְתָּר (סוֹד) לְכָל־סוֹד נִסְתָּרֶת
בְּלִי קֻלְמוֹס רִשּׁוּמִי נִכָּרֶת
בְּלִי שִׁרְטוּט כְּתִיבָה מְיוּשָּׁרֶת
בְּאֵין סוֹפֵר חוּבֶּרֶת בַּמַּחְבָּרֶת
בְּבַת אַחַת דְּיוֹ עָלַי עוֹבָרֶת
תְּמִיָּה עַל־דְּבוֹרָה הַגְּבָרֶת
בְּשֵׁבֶט סוֹפְרִים הִיא מְשׁוֹרָרֶת
לִי אוֹתִי רָאֲתָה בַּמַּחְתָּרֶת
עָלַי רֹאשָׁהּ חוֹשֶׁמֶת לְכוֹתָרֶת :

* * *

שִׁיר בְּשֵׁבַח מְלֶאכֶת הַדְּפוּס מְדַבֶּרֶת
לְמִסְפַּר בְּנֵי הָאֲלָפִים ר״ל״ה לְמַזְכֶּרֶת :

II.

Poetische Mittheilungen

von

Dr. Carmoly.

Ueber einige sefardische unbekannte Dichter.

3) Nachdem ich bereits (Nr. 18.) von Salomo Dafiero und Samuel Phiebe gesprochen, komme ich nun

zu dem dritten wenig bekannten Dichter Don Salomo Ben Labi (בן לביא). Dieser Ben-Labi war der inniggeliebte Sohn des Isaak Bar Scheschet (Ribasch), wie er ihn in seinen Gutachten §. 395. erwähnt, und man sieht aus jener Stelle klar und deutlich, daß er mit den gelehrtesten seiner Zeitgenossen in Spanien, wie da sind: Chisdai Bar-Salomo, Mose Ben Chajoma (חלומה). Don Chisdai Kreskas und David Ben Schoeib (שועיב) über gelehrte Gegenstände stritt. Außerdem aber, daß er ein Talmudist war, liebte er auch noch die Poesie, denn er war ein tiefer Kenner des Hebräischen. Einige Epigrammen und Dichtungen von ihm werde ich in diesem für jüdische Literatur einzigem Blatte nächstens veröffentlichen, wie ich es bereits mit seltenen Epigrammen und Dichtungen begonnen. —

4) Don Benbeniste Ben Labi, ein Sohn des Vorhergehenden, war einer der jüdischen Grands in Saragossa, zu dessen Ehren der berühmte Don Mëir Ben Salomo Alwarez (oder Alquabez), der Leibarzt beim König von Castilien war das ספר המדות des Aristoteles in's Hebräische übertrug, welches nachher Josef Ben-Schemthob so herrlich commentirte. Ihm zu Ehren übersetzte auch der gelehrte Sarachja Halewy Bar Jizchak Salaheddin (שלדין) Abu Achmed Alghasali's Werk unter dem Titel הפלת הפילוסופים, und auf sein Verlangen fertigte Josua Ben Bibas einen arabischen Auszug aus dem Kanan Ibn-Sina's (Avicennas). Alle rühmen die gelehrsamkeit Don Benbeniste's, vorzüglich der letztere in dem Vorworte zu dem Ibn-Sina'schen Auszug. Es heißt nämlich in der hebräischen Uebertragung dieses Auszuges, welche Don Bidal Ben Labi aus dem arabischen angefertigt, und welche Stelle ich hier wörtlich übertrage, wie folgt: „Es spricht Josua, Sohn des gelehrten Arztes und Philosophen Josef Ben Bibas, mit dem Beinamen al-Lurki (אל־לורקי, d. h. הלורקי. Vielleicht ist es derselbe Josua Lurki, der später Convertit wurde und unter dem Namen Hieronymo de Santa Fede mit blutrother Schrift in den Annalen der Geschichte eingezeichnet ist): Die Vorzüge des gelehrten Benbeniste sind in unserem Lande wohlbekannt, und der Ruhm des Sohnes des Salomo Ben Labi, der den Beinamen Caballiero führt, ist weit verbreitet; denn obgleich seine Zeit von staatsdienstlichen Aufträgen in Anspruch genommen wird und die Leitung der Gemeinden seine Kraft und Muße aufreibt, so hat er sich doch bestimmte Stunden für das Studium festgesetzt u. s. w." — Und wirklich finden sich in der königlichen Bibliothek zu Paris viele Uebertragungen wissenschaftlicher Werke von ihm in arabischer Sprache mit hebräischen Lettern. Unter diesen Werken sind z. B. das Buch והויה והפסד, das Buch אותות השמים, das ספר הנפש, die er sämmtlich im Jahre 1382 in's Arabische übertragen hat. Auch als Dichter war er bedeutend; er schrieb manches schöne Lied an seine gelehrten Freunde (z. B. an Salomo Dasiero), aber auch Dasiero schickte ihm viele panegyrische Lieder zu, die in der Aufschrift lauteten: אל יקר תפארת גבירנו וטפסרנו • הגבר הוקם על • הוא אלופי וקרובי וכו.

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[94.] Durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen ist als Vierteljahresschrift zu beziehen:

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Zunächst für

Staatsmänner und Gesetzgeber, für höhere Theologie und Orientalismus, für Bibliotheken nnd Museen.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Erstes Quartal. Preis: 1 Thlr. 6 gr.
Zweites Quartal. Preis: 1 Thlr. 6 gr.

Für Postämter und Zeitungsexpedition hat die Königl. Sächs. Wohllöbl. Zeitungs-Expedition zu Leipzig die Hauptspedition übernommen.

[95.] So eben ist bei mir erschienen und durch alle Buchhandlungen, Leipzig bei Fr. Fleischer, zu beziehen:

Der Flügel des Engels.

Eine Stimme aus der Wüste

im vierten Jubelfestjahr der Buchdruckerkunst.

Von

Dr. Franz Delitzsch.

[Mit dem Bildnisse Hans Lufts als Titelvignette.]

8. Preis 9 Gr.

Dresden.

Justus Naumann.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. J. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 27. Leipzig, den 4. Juli **1840.**

Probe einer etymologisch-lexicographischen Uebersetzung des Musafia'schen Seker Rab. Dritter Tag des ersten Tagsiebent. — Lit. Uebersichten. Das Cahen'sche Bibelwerk. Schluß. — Uebersetzung der Mischna und des Talmuds. — Entwickelung der Cultur der Juden in Deutschland von Mendelssohn bis auf unsere Zeit. —

Probe
einer
etymologisch-lexicographischen Uebersetzung
des
Seker Rab
Dionysius Musafia's.

Von
Franz Delitzsch.

Vor einigen Jahren faßte ich den Entschluß, das bekannte זכר רב betitelte Werkchen, in welchem Musafja den gesammten hebräischen Sprachschatz des Alten Testaments in der Form einer Beschreibung des Sechstagewerks und des ersten Sabbats künstlich, ohne ein einziges Wort zu wiederholen, aneinandergefügt hat, so in das Deutsche zu übertragen, daß das deutsche Wort zugleich das Etymon und die Bedeutung des hebräischen scharf und durchsichtig wiedergäbe. Ich glaubte, in einer solchen Arbeit denen ein erwünschtes Hülfsmittel zu liefern, welche entweder mit sämmtlichen hebräischen Vokabeln in kurzer Zeit (bei den entsprechenden Anlagen in Einer Woche) sich bekannt zu machen oder dieselben ihrem Gedächtnisse in einer schnellen interessanten Ueberschau von neuem vorüberzuführen wünschten. Aber welche mühselige Arbeit war dies! Wie vernachlässigt und ungenügend fand ich unsere hebräischen Wörterbücher, da wo es galt, den rechten deutschen Ausdruck für hebräische Termen aus den Gebieten der Oekonomie, der Künste und Handwerke, so wie der Kleider, der Utensilien u. s. w. des täglichen Lebens zu finden. Da hieß Ein Wort in den Lexicis schier fünf- und zehnmal dasselbe, und ich mußte Etymologie und Tradition zu Hülfe nehmen, um mit völliger oder wenigstens annähernder Gewißheit auf das rechte Glossem zu kommen. Ich gestehe, daß gerade die jetzt verachteten hebräischen Lexika von Santes Pagninus und Joh. Buxtorf nächst den jüdischen Originalwörterbüchern mir die trefflichsten Dienste geleistet haben, zumal da Musafia die Wörter in dem überlieferungsmäßig recipirten Sinne nimmt und demgemäß aneinanderfügt. Es ist jedenfalls interessant, den hebräischen Sprachschatz so gruppirt und die kleinere oder größere Wörtermasse für besondere geistige oder materielle Begriffsgebiete so geordnet beieinander zu sehen. Meine längst zu Stande gebrachte Uebersetzung, von der ich, der Bitte des Redakteurs dieser Blätter nachgebend, hier eine Probe mittheile, entbehrt zwar noch der letzten Feile; ich hoffe aber, daß sie gerade in dieser noch etwas rohen Form die Mangelhaftigkeit unserer Lexika dem sprachkundigen Leser unter die Augen zu stellen geeignet ist, besonders wenn man sich die Mühe nehmen wollte, das hebräische Original damit zu vergleichen. Uebrigens ist sie keineswegs darauf berechnet, auch nur um einige Blätter des Lorbeers zu buhlen, den längst Rückert und in der hebräischen Poesie Kraft vorausgenommen haben; ich habe die Schönheit der Form schlechthin der Wahrheit der Auffassung und der Nützlichkeit der Anlage untergeordnet, und ich hoffe, daß das, was von ästhetischem Standpunkte aus fast als lächerlich erscheinen könnte, vom philologisch-praktischen als zweckdienliches Hülfsmittel oder wenigstens nicht unnützes Curiosum erscheinen wird.

* * *

Dritter Tag.

1.

Am dritten war es, wo du zusammenrafftest, zusammenzogest und zusammenfaßtest, versammeltest, massenhaft verbandest und aneinandergatteteſt, zusammenfülltest, aufeinanderhäuftest, zusammenstapeltest, zusammenführtest und einpferchtest die Sammelmenge tosender Wassertiefen. Sie schaarten sich und fügten sich zusammen. Du offenbartest, rissest empor, entschältest, enthülltest, entblößtest und entkleidetest und entwirrtest das Trockene und siehe da, es erstand, ausgesickert, dürrig fest, und ausgedörrt mit seinen Trocknissen und Dürren.

2.

Und auf dein Gebot, dein Allmachtswalten und dein Geheiß trieb das Marschland in frischem Grün empor Riedgras, Binsenkolben, Papyrusstauden, Schilf und Blumenrohr. Das Feld, pflügbare Land und urbare Gefilde gab üppig keimend den mühelosen Ertrag frei sprossender Saaten. Ueppig keimten empor glänzendes Kraut, hellgrünes Gras, blumiger Isop, sodahaltige Salzpflanzen, der Wunderbaum, Malven, Koloquintengurken, Wermuth und Schirling, Brennnessel, Stechdorn, Stachelbolde, Distel, Eisenhut, Rhamnus, Oryakanthen, stacheliger Nachtschatten, Schlehenstrauch, dornige Palmenschößlinge, Dornhölzer, wilde Rosenstöcke, Stachelgewächse, Dorngeniste, Stichreisig, Sidergrün, Dornhag und Stachelgebüsche. Es keimten auf Feldkohl, lichtfarbige Rauke, vollsaftige Pflanzen, Gurkenranken des Gurkenfeldes und Melonen, Porree, Schaalgewächse, Knoblauch und die Blüthenkelchlein der Baumwollenstaude, des edlen Gossypiumstrauches, Lein mit zaserigem Flachs. Sind diese Stoffe gehechelt, so spinnt man sie mittelst Spindel und Rocken zu Fäden von Garn und gezwirnten Schnüren, zu Aufzug- und Einschuß-Fäden. Man webt sie zu gleich langen als breiten, doppelfaltigen Tuchen am Weberbaum. Der Buntwirker wirkt sie zu köstlichen Zeugen, zu netzförmigen Filet's, zu mannigfarbigen Kattunleibröcken, zu Tiaren und Turbanen, zu Hauptbinde und Tulbent, zu Kappen, Decken, flirrenden Flor's und Schleiern, zu Talaren und feinen Oberkleidern, zu fransigen Gewändern, Prachtüberwurf und zu überdeckenden, einhüllenden, umkleidenden, vermummenden Mänteln, zu Chlamyden, zu Feierkleidern, zu Linnenumwurf und Schleiermänteln, zu linnenen Camisol, zu Unterhosen und Leibbinden, zu Freudenfestputz, zu Bindetüchern, zu umschlingenden, festigenden, gürtenden, umknüpfenden Schärpen, zum Priestergewand, zum Glanzschild, zum Gnadenstuhl und Chorvorhang. Das Werg nutzt man zu Säcken und weiten Taschen, zu Seilen, Stricken, gröberem Fadenwerk und Strängen.

3.

Es knospeten und blüheten und entfalteten ihre Blumen Mandragoren, Lilien, Rose und Krokus. Es trugen befruchtenden Samen die Linsenkicher, Bohne, Meerlinse, würziger Kümmel, Nigelle, Koriander, Getreidehalme mit grünend zarten Hacheln und körnerhaltigen Spitzen, Weizen und Spelt mit ihren Bälgen, und die Gerste mit ihren lichtgelben Fruchtähren war in Stengel emporgeschoßt — jene Getreidearten alle, die nun die Ackersleute und Pflugführer mähen mit Hausense und Sichel, und auffammeln die Aufleser der Schwaden, und aufschichten in Haufen, Mandeln und Stiegen, die von den Bindern geschnürt werden in Garben und Gebünde. Sie werden ausgedroschen mit der Dreschwalze und durch die Zinken des Dreschschlittens, werden ausgeklopft und ausgeschüttelt und geworfelt mit der Wurfschaufel, und Hülsen, Spreu und Geströhde sucht man zusammen zu Häckerling und angesalzenem Mengselfutter. Das Getreide und Korn wird dann niedergelegt in Scheuern, Speichern, Kornkammern und Magazinen zu Grütze und Weizengraupen. Man mahlt es und zermalmt es auf Handmühlen mit Läufer und Bodenstein, man schwingt es in Schwinge und Sieb zu gemeinem Mehl und Kraftmehl, man wirkt es aus zu aufschwellenden Klumpen, gekneteten Massen und gesäuertem Teig in den Backtrögen, bäckt und röstet es im Backofen zu Fladen, gerundetem Backwerk, Torte, ungesäuerten Broten, scheibenförmigen Brotkuchen, zu Gebäck, gesäuert mit Sauer, und zu Kollyriden. Man röstet es in der Röstpfanne, im Brodelbecken, im Brattiegel zu Fettkuchen, Opferfladen und Waffeln, um zu sättigen und zu laben Ausgesogene von Hunger und Eßgier durch Fasten, die da verlangen, begehren und gieren, sich dehnen und sehnen, lüsten und lechzen, trachten und schmachten nach einem Bissen Brot und Mundvoll Inbiß.

4.

Es wurzelten die Stämme der Pflanzen und Senklinge, die mannigfachen Holzarten und die Tamariskken, das Buschwerk des grünenden Walddickichts und des säuselnden Haines; Schattenbäume, schwank, lebensfrisch, vollsaftig, laubreich, in ihrem Saftgrün und ihrer strotzenden Fülle. Es kochten an durchglühendem Lichte und reiften der Weingarten und die Rebenpflanzung mit ihren Weinstöcken und kleinkörnigen Serki-Reben; es wurden gezeitigt die Beerchen der abblühenden Ranken und die noch unreife Traube an den Kämmen der Weinbeergebinde mit ihren herben Samenkörnern und ihrem saftumschließenden Häutchen — die Trauben, die nun abgeschnitten werden; deren Beeren, selbst die zur Erde gefallenen, die Nachleser sammeln, um sie zu treten in Kelter, Kufe und Weinbeerköthe unter jubelndem Freudengeschrei; die man zerdrückt, zerstampft, zerknetet und zerquetscht, aus denen man auspreßt, aushülset und auszieht den auslaufenden Saft des ausgetretenen Mostes des so gewonnenen Traubenblutes. Der Most wird dann zu Wein, zu gährendem Getränk, schmackhaft hinabgleitendem Naß, von welchem der Trinker schlucket, das man ausschenkt vermengt als Misch- oder Würz-Wein, den Durst zu löschen. Aber der Säufer, der Trunkenbold trinkt berauschenden Firnwein, wie viel nur immer in den Schläuchen, in den Fässern, in den Flaschen ist, und was überläuft, pflegt er gierig aufzulecken und aufzuschlecken. Die Heerlinge und Weinhefen und Bodensatz mit andern Flüssigkeiten versetzt, nutzt man zu Essig.

5.

Es würzten die Sykomoren und der Feigenbaum ihre Fruchtknospen, der Apfelbaum seine Aepfel, die harzige Pechtanne ihre bäuchigen Fichtenzapfen. Es trieben hervor ihren Ertrag und ihr Erzeugniß, es befruchteten sich mit ihren Früchten und mit ausgebildeten Blumen der Nußbaum, der Maulbeerbaum mit seinen saftreichen Beeren, der Oelbeerbaum mit seinem Oel und goldgelben Olivensaft, die Avellanie, die ächte Kastanie, die Granate, die Mandel und Palme. Es sprossen und schossen und wuchsen und drangen empor der Sandel oder Fernambuk, der heimathliche Lorbeer, die dauerhafte Ulme, die festwurzelnde Cedersichte, die Terebinthe, die Steineiche, die Hagbuche, die Cypresse, der Buchsbaum, die schlanke Scherbin, die Kiefer, die Myrthe, die Alhenna, die Silberpappel, die niedrigen Gesträucher, der Brombeerbusch, die Myrika, die Trauerweiden, die Sahlweide, der Ginsterstrauch und die Stecheiche.

6.

Sie neigten ihre Kronen wegen des Ueberschwangs und der überhängenden Ueberzahl ihrer Blätter, ihres Baumschlags, ihres Laubgrüns, und dazu kam die Menge ihrer Schäfte, ihrer Gerten, ihrer Stecken, ihrer Ruthen und Stäbe, die man abzuschälen und abzubasten pflegt zu Flechtwerk, weiten Kobern, Körben und Behnert, Fruchtkörbchen und Käsigen. Und es schlang und wand sich in einander wie zusammengeschnürtes Riemenwerk das Geflecht und dicht verknüpfte Ge-

wirr ihres Wipfellaubdaches, ihres verwickelten Geästes, ihrer niederhangenden Zweige, ihrer schütternden Ranken, ihres sanftrauschenden Blätterwerkes, ihrer wurzelsaugenden Sprößlinge, ihrer gekrümmten Zanken, ihres Gezweigs und Zweiggeschlinges, ihres überschattenden Laubgehänges, ihrer blühenden Reiser, ihrer verzweigten Belaubung, ihrer Senkreise, ihrer in einander gewobenen Absprossen, ihrer ausgestreckten Schößlinge, ihres Rankengewebes, ihrer schwirrenden Ringlein, die nun beschnitten werden von dem Entzweigenden und Zweigestoppelnden, mittelst Beil, Barte, Baumsäge und Art, die da sondert, abtrennt, abreißt, abschneidet, abhaut, abspaltet, abschlägt, tilgt, abscheert, abschnitzt, abhackt, abscheidet, aushaut, wegschafft, schneidelt, wegfegt, wegsäbelt und weggätet, abschnitzelt, abkneift, wegrafft, abkneipt und abzwickt, ablöst, loshackt und losmäht, abknappt, abkappt, abkürzt, abklafft und abkeilt. Das abgespellte, abgebäumte, abgehauene Holzwerk verarbeitet man dann zu Tafeln, Bohlen, Dielen und dünngehobelten Bretern, die gesägt werden mit der Säge und zugehauen mit Zimmerart und Handbeil. Man bezeichnet sie mit Röthel und Bergzinnober, um zu bauen und zusammenzuzapfen Arken, Laden, Kastenschiffe, Kleiderschränke, Melkkübel, Hebebäume, Tragstangen, Krücken und Tische. Wenn du nun sitzest an der Tafelrunde, so präge wohl deinem Gedächtnisse ein den Speisemeister, welcher zurichtet und zurechtstellt und in Bereitschaft setzt, in bestimmter Weise und bestimmter Zeit aufträgt, zurüstet und austheilt das Gericht, den Antheil und das Stück von Brot, Speise, zugemessener Kost und Mahlzeit, das dich speisen, dich beköstigen kann, und soviel Nahrung und Roggen, als dich erhalten kann.

Literarische Uebersichten.

6) La Bible, traduction nouvelle, avec l'hebreu en regard etc., par S. Cahen, Tome dixième etc.

(Schluß.)

Mit schnellen Schritten ging jetzt der Staat seinem völligen Untergange entgegen. Der Thätigkeit eines staatsklugen und energischen Königs hätte sich bei der zerrissenen Lage des Reiches ein weites Feld geöffnet; allein Zedekia ermangelte der Einsicht; er war schwach, ohne alle Thatkraft; und der chaldäische König mochte darum glauben, gut gewählt zu haben. Eben dadurch aber wurde Zedekia zum Spielzeuge seiner Rathgeber, gegen die er nach seinem eigenen Geständniß (Jer. 38, 5.) nichts vermochte, vor denen er sich fürchtete (a. a. O. VV. 24, 25.), die ihn völlig beherrschten. Es waren viele Wunden zu heilen; aber mehr, als je, war man über die Mittel uneins; und die Partheien stellten sich immer schroffer einander entgegen. Das unglückliche, erliegende Volk seufzte nach Ruhe und Erholung; seine treuen Berather, die wenigen wahren Propheten, bestanden auf gewissenhafter Beobachtung der gegen Babel übernommenen Verpflichtungen, welche die Fortdauer des Friedens bedingte; die Vornehmen dagegen, die Volkshäupter, und die Reichen, welche, man mag nach dem Verhältnisse rechnen oder nicht, durch die Erfüllung des Vertrags am meisten litten; — denn jetzt konnten sie nicht mehr vom Gut der Aermern schwelgen; vielmehr flossen ihre eigenen Schätze als Tribut nach Babel — bearbeiteten den König und die Menge zur Empörung gegen die Chaldäer, vor deren Rache Schutzbündnisse mit den Nachbarstaaten sichern sollten, und wirkten gegen die Volkslehrer, die aus diesem Plane den Untergang des Staates weissagten, ein Strafgesetz [1]) aus, welches jedoch, da die Seher am Volke, an einzelnen Vornehmen (Jer. 26, 16. 24.) und Priestern (Jer. 29, 29.) einen Rückhalt hatten, obschon gelind abgefaßt, doch noch lässig genug vollzogen wurde. Während man aber so das Volk irreführte, und die patriotischen Redner durch Zwangsmaßregeln schreckte, trug auch die Religion selbst das Ihre dazu bei, das Vertrauen auf Gott in der Bürger Brust zu entwurzeln, die Thatkraft zu lähmen, und die Hoffnung zu ertödten. Nach althebräischer Lehre, welche die Schuld, als Kehrseite der Strafe, für etwas Aeußeres ansah, das übertragen und Andern zugerechnet werden könne, drohte das Gesetz, um desto kräftiger von Sünden, besonders des Götzendienstes, abzuschrecken, Ahndung derselben an Enkeln und Urenkeln (2 Mos. 20, 5.).

Der Gesetzgeber hatte eine zarte Saite berührt, die Liebe jedes menschlich Fühlenden zu den Seinen; und er konnte sich von diesem Motive Erfolg versprechen. Blieb er aber einmal aus, — und ausgeblieben war er, als Manasse und sein Volk der Abgötterei huldigten — so konnten die Wirkungen jenes Satzes, sobald die Strafe eintraf, keine andern sein, als eine zur Verzweiflung steigende Entmuthigung und fühllose Ergebung in das unabwendbare Geschick. Selbst Jeremias hatte früher das Unglück des Staates als Folge von Manasse's Sünden dargestellt (C. 15, 4.) und später (Klagl. 5, 7.) behauptet er von Neuem denselben Satz, dessen moralische Folgen schon allein jene Entfremdung des Volkes von seinem Gott und seiner Nationalität streng genug gestraft haben würden. Jetzt nämlich zog das Volk im Gefühl seines Elendes, und in dem nur allzustarken Bewußtsein, seine unheilvolle Lage nicht selbst verschuldet zu haben, die Folgerung, auch zur Verbesserung derselben unvermögend zu seyn; und sie glätteten jenen gefährlichen Satz ab zum witzigen Maschal [2]). Da erklärten in Uebereinstimmung mit dem sogenannten zweiten Gesetze (5 Mos. 24, 16. vgl. 2 Kön. 14, 6. Hiob 21, 20.) die Propheten Ezechiel und Jeremia den Lehrsatz, seiner gräßlichen Folgen wegen zu derselben Zeit für nichtig; aber vergeblich forderte der Letztere nebst Baruch die Hoffnungslosen (Ez. 12, 12.) zu Gottvertraun und Zuversicht auf seine Gnade auf. Selbst brieflich die Weggeführten ermahnte er zu geduldigem Ausharren und ruhiger Erfüllung ihrer Unterthanspflichten (Jer. 29, besonders VV. 5—7.). Dagegen aber suchten unwürdige Mitglieder des Prophetenstandes, die ihre eigenen Gedanken vernehmend Gott zu hören meinten, durch Eröffnung der freudigen Aussicht auf gleichbaldige Befreiung vom chaldäischen Joche die Zurückgebliebenen zur Empörung anzureizen:

---

1) Jer. 29, 26. Die Strafe bestand in geschärftem Gefängniß. Ein Tempelaufseher aus dem Priesterstande sollte die Propheten im Auge behalten, und im vorkommenden Falle des Zuwiderhandelns die Strafe vollziehen lassen. S. a. a. O. und C. 20, 1—3.

2) Ez. 18, 2. Jer. 31, 29.:
„Die Väter haben saure Trauben gegessen,
Und der Kinder Zähne werden davon stumpf."
Vgl. übrigens Demosthenes in der ersten Rede gegen Philipp, S. 40. bei Reiske: *Οὐδὲν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τῶν δεόντων ποιούντων ὑμῶν, κακῶς τὰ πράγματα ἔχει. ἐπέιτοιγε εἰ πάνθ' ἃ προσῆκε, πραττόντων οὕτως εἶχεν, οὐδ' ἂν ἐλπὶς ἦν αὐτὰ βελτίω γενέσθαι.*

wie z. B. ein gewisser Hananja (Jer. 28, 2. 11.) that, der den Termin auf zwei Jahre ansetzte! Auch jenen schriftlichen Bemühungen des Jeremia trat man in den Weg. Die auf Volksaufwiegelung gesetzte Strafe, an gelindem Feuer gebraten zu werden (Jer. 29, 22.), hielt die Pseudopropheten, von denen einige namhaft gemacht werden, nicht ab, unter den Exulanten die fanatische Hoffnung einer nahen Rückkehr zu erwecken und aufrecht zu erhalten. Von einem derselben, Namens Schemaja, (Jer. 29, 31.) wurde Jeremia jenes Schreibens wegen sogar in der Heimath angeklagt. Fruchtlos freilich eben so sehr, als des Jeremia's dringender Rath (Jer. 27, besonders VV. 7. 11.), das fremde Joch mit Geduld zu ertragen (Jer. 37, 2.).

In der Zwischenzeit war Ninive unter den Streichen der vereinigten Medisch-Babylonischen Macht gefallen [3]), über 28 Jahre nach jener Ueberschwemmung Asiens durch die Skythen, im J. 597. vor Chr. (Her. 1, 106. Euseb. Chron. I, S. 54.). Im folgenden Jahre, dem vierten seiner Regierung, reiste Zedekia selbst nach Babel (Jer. 51, 59.), vermuthlich um seine Glückwünsche darzubringen, vielleicht auch um die Rückgabe der kostbaren Tempelgefäße zu erwirken. Wenigstens kann man dieß aus der C. 28, 3. kraft des ächten Theiles der Ueberschrift V. 1. ungefähr gleichzeitig geäußerten Hoffnung mit Wahrscheinlichkeit schließen. Allein statt der frühern Gesandten Zedekia's zu Babel — Elasa und Gemarja (Jer. 29, 3.), denen Jeremia jenes Schreiben mitgegeben hatte — treffen wir noch im nämlichen Jahre (vgl. Jer. 27, 3. mit 28, 1.) Gesandte von Edom, Moab, Ammon und Sidonien, deren Aufträge aus Jer. 27, 6 ff. erhellen, in Jerusalem, und jüdäische gingen (Ez. 17, 15.) nach Egypten. Die Rückgabe der Tempelgeräthe war ohne Zweifel verweigert worden; und nach dem Fehlschlagen seines Reisezweckes ließ der König die fremden Botschafter zu. Denn nun sann er entschieden auf Abfall; die schon von Jesaja einst bekämpfte Politik, sich mit Egypten zu verbinden, wurde auch jetzt befolgt, und Zedekia brach den geschwornen Eid (Ez. 17, 13—15.).

Nach erfolgtem Abfalle des jüdäischen Volkes, welchen wir etwa ins Jahr 590 zu setzen haben, zogen die Chaldäer, durch Hilfsvölker verstärkt (Jer. 37, 1.), zum drittenmale heran, und im zehnten Monat von Zedekia's neuntem Regierungsjahre, d. h. im Januar 589, am zehnten Monatstage (Jer. 52, 4.) fing die Belagerung Jerusalems an. Die Circumvallationslinie wurde gezogen, die Angriffswälle gegen die Mauer geschüttet, und die Sturmböcke wider die Thore geführt (Ez. 21, 27.). Zugleich rückten Abtheilungen des Heeres vor die noch übrigen, südwestwärts gelegenen Festungen Lachis und Aseka (Jer. 34, 7.), um sie zu belagern. Jeremia sah ein, daß die Stadt sich nicht werde halten können, und inständig drang er, um das Aeußerste abzuwenden, in seinen König, sich zu ergeben [4]), nachdem ihn Zedekia selbst durch die Abgeordneten Jukal und Zefanja um Fürbitte bei Jehova angegangen hatte (Jer. 37, 2.). Allein seiner Rede benahm alle Wirkung der kurze Entsatz, welchen der Stadt das Anrücken des egyptischen Heeres unter Hofra [5]) verschaffte (Jer. 37, 5.). Die Chaldäer hoben die Belagerung auf und gingen den Egyptern entgegen. Den Zorn Jehova's zu besänftigen, wurde jetzt auf Zedekia's Betreiben die gesetzliche Freilassung der Knechte und Mägde von hebräischem Geschlecht, welche alle sieben Jahre Statt haben sollte, feierlich verkündigt und ins Werk gesetzt; allein nachher fing man sie wieder ein (Jer. 34, 8—11.). Jetzt kannten des Propheten drohende Weissagungen keine Schonung mehr (Jer. 34, 17 ff.), da klar am Tage lag, daß man zwar Jehova's Beistand wünsche, seinen Bedingungen aber nicht nachkommen, und seine Befehle unter dem Scheine der Befolgung umgehen wollte. Indessen wurde der Prophet unter nichtigem Vorwande (Jer. 37, 11 — 15.) gefangen gesetzt. Die Chaldäer aber erneuerten, nachdem sie den Hofra abgetrieben, bald nachher die Belagerung, und Zedekia erbat sich dießmal ohne Vorwissen seiner Magnaten, deren Vorwürfe er fürchtete, wiederum des Jeremia Rath. Der Seher hatte keinen andern zu ertheilen, als das erste Mal. Wie er aber dem Volke öffentlich zu den Chaldäern überzugehn anempfahl (C. 38, 2.) — und das Ausreißen scheint überhand genommen zu haben, vgl. C. 38, 19. 39, 9., — da ergriffen ihn die Volksobern, und ließen ihn, ohne daß der schwache König sich ins Mittel gelegt hätte, in eine Grube werfen, wo er den Hungertod sterben sollte. Die muthige Verwendung eines königlichen Kämmerers, Ebedmelech, rettete ihn, vgl. S. 65. 66. In einer letzten Unterredung, deren Inhalt wieder geheim gehalten werden sollte (Jer. 38, 24.), widerlegte Jeremia nochmals des Königs Gegengründe, indem er ihm vorstellte, daß die Stadt doch in die Hände der Chaldäer fallen müsse, daß aber ihr und des Königs Schicksal, wenn man sie freiwillig übergebe, eine viel glimpflichere Wendung nehmen werde; denn man würde einstimmig bezeugen, daß ihn seine Rathgeber irregeleitet hätten. Zedekia wußte für seine Unentschlossenheit nichts anderes vorzubringen, als: er fürchte, den Mißhandlungen der Ueberläufer preisgegeben zu werden. Es gelang jedoch dem Propheten auch jetzt nicht, des Königs Unschlüssigkeit zu besiegen; und er erlangte nichts weiter, als für sich mildere Haft. Die Angriffswälle der Belagerer rückten indeß immer höher und drohender auf (Jer. 32, 24.); die Belagerten brachen dagegen Häuser ab, um die Mauern zu erhöhn (Jer. 33, 1. 4.). An Lebensmitteln entstand allmählig Mangel (Jer. 38, 9.); die Vertheidiger schmolzen zusammen; aber an Uebergabe wurde nicht gedacht; und während Jeremia lange mit hochherziger Ergebung sich in das unausbleibliche Geschick gefunden hatte (Jer. 32, 16 ff.), setzten die Belagerten ihre hartnäckige Gegenwehr fort mit allem Muthe der Verzweiflung.

Der Hunger bezwang endlich die feste Stadt; und am neunten Tammus (Julius) des Jahres 588 brachen die Chaldäer ein: nicht daß, bereits aufs Aeußerste gebracht, die Belagerten sich ergeben hätten; sondern vom Hunger entkräftet, waren sie unfähig zu fernerem Widerstand. So konnte es den Chaldäern nicht schwer fallen, die Stadt auf der Nordseite, wo sie am wenigsten durch die Natur fest war, zu nächtlicher Stunde zu überrumpeln [6]). Zedekia entkam mit

---

3) Zefanja hatte, vgl. C. 2, 13., schon fast 30 Jahre früher Ninive's Fall geweissagt, wie es in der nächsten Folgezeit schien, fälschlich. Das Buch Jona hat, glaube ich, zum Hauptzweck, die Nichterfüllung jener Weissagung zu entschuldigen.

4) Jer. 34, 4. 5.: Wenn er gehorche, werde er in Frieden sterben, nicht verlustig gehend des Todtenfeiers seiner Vorfahren und des klagenden Nachrufes: Gebieter, weh'!

5) Der Synchronismus mit Herodot, der (2, 161.) von 595—70 den Apries regieren läßt, nöthigt uns den Jer. 37, 7. 11. erwähnten Pharao für eben jenen Apries zu halten, welchen Jeremia (C. 44, 30) Hofra nennt.

6) Es war die Nacht vom achten zum neunten des vierten Monats, vgl. Jer. 39, 2. 4. 52, 6. Daß die Chaldäer, wie später die Römer, hauptsächlich an der Nordseite angriffen, ist natürlich, und daß sie von dieser Seite eindrangen, wird dadurch bestätigt, daß Zedekia in südlicher Richtung flieht. Das „Mittelthor" aber, wo nach Jer. 39, 3. die chaldäischen Feld-

seinen Kriegern; die Chaldäer setzten ihm aber nach, und holten ihn in den Steppen Jericho's ein. Seine Leute zerstreuten sich; er selbst wurde gefangen (Jer. 52, 8.), nach Ribla in's Hauptlager gebracht, und dort vor Gericht gestellt. Seine Söhne wurden hingerichtet; er selbst, nachdem ihm dieser letzte, traurige Anblick noch geworden, geblendet, und sodann, auf Lebenslang (Jer. 52, 11.) in Fesseln geschlagen, nach Babel gesandt. Vom zehnten Tage an des folgendes Monates (des Ab) begann unter Nebusaradan's, des Obersten der Leibwächter, Leitung die gänzliche Schleifung der Stadt mit der Zerstörung des Tempels [7]) (Jeremia 52, 13. 17.). Das sogenannte eherne Meer und die beiden freistehenden Säulen, Jachin und Boas, wurden zerschlagen, um mit den andern zum Theil sehr kostbaren Geräthschaften nach Babel gebracht zu werden. Hierauf wurde der Tempel, so wie der Pallast des Königs, das Stadthaus (Jer. 39, 8.) und alle übrigen Wohngebäude eingeäschert, die Mauern niedergerissen, kurz! die ganze Stadt in einen Schutthaufen verwandelt. Die vornehmsten Priester, die sich noch vorfindenden Würdeträger des Landes und Beamten, nebst einer Anzahl angesehener Landbewohner schickte Nebusaradan nach Ribla, wo sie der König abschlachten ließ. Die noch übrigen Einwohner der Stadt, die Werkleute, Ueberläufer ff. wurden hinweggeführt. Ihre geringe Zahl, die nicht auf tausend stieg (Jer. 52, 29.), zeigt, wie verheerend der Krieg gewüthet hat. Nur das ganz unbemittelte Landvolk ward theilweise (Jer. 52, 15.) zurückgelassen (Jer. 39, 10.), und unter den Befehl eines gewissen Gedalja, eines chaldäisch Gesinnten, gestellt, dessen Vater Ahikam schon mit Jeremia gegen den Abfall gestimmt zu haben scheint (Jer. 26, 24.). Letzterer wurde auf des Königs Befehl mit Achtung behandelt (Jer. 39, 11—14.), nachher zu Rama, wohin er mit der Gefangenenkette gerathen war, der Handfesseln entledigt; und mit einem Geschenk entlassen, kehrte er zu Gedalja nach Mizpa zurück (Jer. 40, 1—6.).

Um den Statthalter (Jer. 40, 10.) Gedalja sammelten sich nun die Uebriggebliebenen, unter welchen mehrere seither im Lande herumirrende Heerführer mit ihrer Mannschaft (a. a. O. VV. 7. 8.). Viele der nach Edom, Moab und Ammon aus einander Geflohenen kehrten zurück (V. 11.). Durch erstere wurde der Statthalter benachrichtigt, daß Ismael, ein Judäer, von königlichem Geblüt (41, 1.), aus Auftrag des Königes Baalis von Ammon, ihn ermorden wolle (40, 14.). Er verachtete die Warnung, und fiel am Neumond des Tisri (des siebenten Monates) bei einem Gastmahl durch Ismaels Hand, der zwei Tage nachher noch eine Menge Opfer Bringender würgte. Hierauf schlug Ismael, alle Bewohner Mizpa's mit fortschleppend, den Weg nach Ammon ein (41, 10.), wurde aber schon bei Gibeon von den Heerführern erreicht, die Gefangenen befreit; und mit Mühe entrann er in geringer Begleitung nach Ammon (41, 15.). Alle Zurückgebliebenen sammelte jetzt Johanan, der Heerführer, und machte sich aus Furcht vor den Chaldäern auf den Weg nach Egypten. In Bethlehem um sein Gutachten, das entscheiden sollte, befragt, widerrieth Jeremia die Fortsetzung des Weges, weil Egypten noch Juda's Schicksal harre (42, 15—18. 44, 30.); allein man gab ihm Schuld, im Interesse der Chaldäer zu reden; und die Karawane, Jeremia gezwungen mit ihr, zog nach Egypten, wo sie sich zu Daphne, Magdolos, Memphis und im Lande Patros niederließ (44, 1. 43, 7. 8.). Noch hier vergeblich eifernd gegen den Abfall von Jehova und den einreißenden Götzendienst, schwindet der Prophet aus dem Bereiche unserer Blicke. Er war ein seltener Mann, ausgezeichnet durch seine edle Persönlichkeit und sittliche Kraft, erfüllt von begeistertem Glauben und feuriger Vaterlandsliebe. Er hatte von Jehova sich überreden lassen, ihm als Organ zu dienen bei seinem Volke (20, 1.), hatte das arge Geschenk empfangen, unter seinen Mitbürgern der einzig Sehende zu sein. Seine Rede, gleich der Cassandra's, verhallte ungehört, und das Eintreffen des vorausgesagten Unheils, das herbeizuwünschen man ihm Schuld gab (17, 16.), war eine leidige Genugthuung dem Patrioten, der überlebend die Nation, welche seine Liebe stets verkannt hatte, am Ende seiner Tage gerechtfertigt, aber allein dastand.

Noch einmal führte sechs Jahre später Nebusaradan einige Zurückgebliebene in's Exil (Jer. 52, 30.); und so wanderte denn auch der letzte Ueberrest von Israel in die Fremde. Die Judäer zerstreuten sich hauptsächlich nach Mittelasien hin und Nordafrika, aber auch in andere, ferner und näher gelegene Länder; ihr Vaterland nahmen theilweise die Nachbarvölker in Besitz. Ihr Staat war jedoch nicht, weil innerlich morsch, zusammengestürzt; im Gegentheil hatte er kurz vorher mittelst durchgreifender Reform des Cultus größere Einheit, durch diese mehr Kraft gewonnen; sondern er grieth in den zermalmenden Conflikt zweier großen Reiche, und Schwäche des Regenten, noch mehr die heillose Verblendung derer, die am Ruder saßen, trieb ihn, wie absichtlich, gerade auf die Klippen. Darum ist sein endliches Schicksal thränenwerth; eben darum aber erhielt sich auch das Volk, erneuerte sich der Staat, und entwickelte sich markirter und schroffer die Nationalität, so daß der Nachkommen ausschließende Denkart sie mit aller Welt in Conflikt setzte, und daß in Folge davon wilde Empörungssucht, gepaart mit gesteigerter Halsstarrigkeit das Schicksal der Ahnen in vollerem Maße über die Enkel verhängt hat.

Dieses ist das geschichtlich-treue Gemälde einer Zeit, in welcher Jeremia der Seher, der Rathgeber, der trauernde Sänger war und in dessen Auftreten sich das tragische Geschick unseres Volkes abspiegelt. Ein solches Gemälde entweder nach Hißig copirt oder eigenthümlich und selbstständig entworfen, hätte ich in diesem trefflichen Bibelwerke gewünscht, in diesem Bibelwerk, das an Umfang und exegetischen Takt, an rationeller Kritik und trefflichen Excursen so reich ist. Ich scheide somit von meinem mir schätzbaren Freunde an der Seine mit dem Gefühle der innigsten Hochachtung, und ich spreche hier laut meine Versicherung aus, daß ich seine exegetisch-wissenschaftlichen Arbeiten auch ferner mit der Vorurtheillosigkeit eines Freundes zur öffentlichen Kenntniß und Anerkennung bringen werde.

herrn Halt machten, ist nicht für das Thor Ephraims anzusehen, sondern 2 Kön. 20, 4. zu vergleichen.

7) Nach Rechnung des Jeremia's und 2 B. d. Kön. war dieß Nebukadnezars neunzehntes Regierungsjahr (Jer. 52, 12.), nach der des Berosus sein siebenzehntes. Josephus, der die abgehandelten Begebenheiten ohnehin unkritisch und fabelhaft erzählt, irrt also auf jeden Fall, wenn er Arch. X, 8, §. 5. in Uebereinstimmung mit Jer. 52, 28 ff. Nebukadnezars acht zehntes Jahr angiebt.

Uebersetzungen der Mischna und des Talmuds.

(Fortsetzung)

28) נדרים, Nedarim (Cap. 11. Mischn. 90). Uebersetzung von Surenhus und vor ihm von Joh. Ullmann, der

ihn mit andern Traktaten herausgab, Straßburg 1663. 4. — 29) נזיר, Nasir (Cap. 9. Miſchn. 60). Ueberſetzung von Surenhus und vorher von Joh. Ullmann. — 30) סוטה, Sota (Cap. 9. Miſchn. 67). Der hebräiſche Text mit Ueberſetzung und Auszügen der Gemara aus dem Buche En-Jakob und einem umfangreichen, trefflichen fortlaufenden Commentar, von J. C. Wagenſeil, Altorf 1674. 4. Dieſe Ueberſetzung nebſt dem Commentar, mit Ausnahme jedoch der Gemara-Excerpte, gab wieder Surenhus. Die lat. Ueberſetzung einiger Stücke aus dem Texte der Miſchna führt Wagenſeil (zu Sota, pag. 59 fg.) an zur Vergleichung mit ſeiner Interpretation. Sie ſoll irgendwo in Deutſchland erſchienen ſein und iſt vielleicht dieſelbe, die nach Meelführer (Prodromus German. Oriental. pag. 4) den vormaligen Frankfurter Profeſſor J. C. Beckmann zum Verfaſſer hat. Conrad Pellican's Ueberſetzung iſt nie erſchienen; Meelführer (Abhandlg. v. d. Talmud-Ueberſetzungen §. 9) nennt ſie ein ſehr ſchwaches Produkt, woraus ich ſchließe, daß er ſie ſelbſt geſehen haben muß. — 31) בבא קמא, Baba-Kama (Cap. 10. Miſchn. 29). Ueberſetzt von Conſtantin L'Empereur mit Noten, Leiden 1637. 4. pp. 306. Derſelbe erklärt in einem Briefe an Chr. Schrader, den Ritmeier am Schluſſe der Clavis Gemarica des R. Elijakim Panzi bekannt gemacht hat, daß er die beiden letzten Bücher von den gerichtlichen Geſetzen überſetzt habe. Die Ueberſetzung derſelben verſpricht Theodor Daſſov (l. c. pag. 90). Den Gemara-Text des בבא קמא hat lat. überſetzt Joh. Walter, als er noch ein Jüngling war (S. Meelführer zu Almelovens Bibl. pag. 157.) — 32) בבא מציעא, Baba-Mezia (Cap. 10. Miſchn. 101). — 33) בבא בתרא, Baba-Batra (Cap. 10. Miſchn. 86). Dieſe beiden Codices finden ſich nach Surenhuſens Ueberſetzung in ſeinem Corpus Mischnicum. Es läßt ſich kein Grund finden, mit Jo. Conr. Hottinger dieſe Ueberſetzung dem L'Empereur zuzuſchreiben; da Surenhus in der Vorrede zum 4. Bande ſeines Corp. Mischn. deutlich erklärt, daß er nach L'Empereur's Vorbilde bei den einzelnen Miſchna-Abſchnitten kurze Inhaltsverzeichniſſe gegeben habe. — 34) סנהדרין, Sanhedrin (Cap. 11. Miſchn. 71). Lat. Ueberſetzung und mit Excerpten der Gemara (genommen aus En-Israël) und Noten von Joh. Coccejus, wobei ſich auch der folgende Traktat findet, welchen ſiehe. Die Miſchna war vorher ſchon in einer lat. Ueberſetzung erſchienen von Paul Riccius, Augsburg 1619. 4. eine nach Joh. Selden's Urtheil (in dem Proleg. zu ſeinem Werke de Successione in bona defunctorum) ungründliche Arbeit. Vergl. den Artikel Paul Riccius im 1. Theil v. J. C. Wolf's hebräiſcher Bibliothek. Conrad Pellican's lat. Ueberſ., die auch die zwei erſten Capitel der Gemara enthält, iſt nie erſchienen. Die ganze Gemara überſetzte ins Lateiniſche Joh. Wülfer, als er noch ein junger Mann war (Meelführer in den Zuſätzen zu Almeloven, pag. 157). Das 11. Cap., das den Titel חלק führt, erſchien in einer deutſchen Ueberſetzung des Ex-Israeliten Chriſtian Gerſon zu Helmſtädt 1610, 8. unter dem Titel: Chelek, oder talmudiſche Schätze der Juden. Der Verfaſſer führt in ſeiner Vorrede ſechs Gründe an, warum er ſpeciell dieſes Kapitel überſetzt habe, nämlich: 1) weil in demſelben Chriſtus erwähnt wird, was ſonſt die Juden zu verneinen pflegen; 2) weil die drei Glaubensartikel: von der Rechtfertigung des Sünders, von der Auferſtehung der Todten und vom Meſſias zur Sprache kommen; 3) weil über 600 Bibelſtellen des A.T. angeführt werden u. ſ. w. Einen großen Theil dieſes Kapitels, das vom Meſſias handelt, hat in einer lat. Ueberſetzung Gilb. Genebrard in ſeine Sammlung von Stellen aus Maimonides, Targum und Chelek, die vom Meſſias handeln, aufgenommen. Paris 1572. 8; auch Seder Olam Suta, und am Schluſſe der Chronographia, pag. 90, wo jedoch zu bemerken iſt, daß ſich hier nicht ſowohl das Kapitel ſelbſt als vielmehr dasjenige findet, was R. Jakob ben Chabib in Bet-Israel über dieſen Gegenſtand geſagt hat. — Maſſechet Sanhedrin der babyloniſchen Gemara findet ſich in einer Handſchrift als Reuchlin'ſches Vermächtniß in der Durlach'ſchen Bibliothek. Reuch. hielt ſie für eine jeruſalemiſche Gemara, wovon das Gegentheil nachweiſt J. Heinr. Majus in dem Leben Reuchlins p. 538 fg. — 35) מכות, Makot (Cap. 3. Miſchn. 34). Mit einer lat. Ueberſetzung, Excerpten aus der Gemara und ausführlichen Noten, ſowohl eigenen als auch von hebräiſchen Commentatoren entlehnten, gab dieſen Tractat heraus Joh. Coccejus, 1. Ausg. Amſterdam 1629 in 4., ſodann in der Geſammtausgabe ſeiner Werke (Amſterdam, neue Aufl. zu Frankf. a. M.) im 7. Bande mit Dr. Heinrich Muhl's Apologie des Talmud, worin er erinnert, daß er Vieles im hebr. Text aus der Vergleichung der Venetianiſchen, Baſeler und Amſterdamer Ausgabe verbeſſert, bisweilen auch die lat. Ueberſetzung emendirt habe. Thomas Brodäus ſoll die Codices Sanhedrin und Makot mit dem Traktat über den Sabbat im Jahre 1627 in 4. herausgegeben haben nach Imbonats Angabe in der lat.-hebr. Bibliothek, doch wird die Wahrheit dieſer Angabe vielleicht in Zweifel zu ziehen ſein. Vgl. Anton Wood in Oxford's Alterthümern B. 2. pag. 242. Coccejus' Ueberſetzung und Noten behielt Surenhus bei. Ueber eine Einzelausgabe des hebr. Textes mit eingefügter deutſcher Ueberſetzung, vgl. das Muſeum neuer Bücher, Thl. 14. pag. 98. — 36) שבועות, Schebuot (Cap. 8. Miſchn. 62). Ueberſetzung von Surenhus und vor ihm von Joh. Ullmann, der ihn mit 5 andern Tractaten überſetzt herausgab zu Straßburg 1663. 4. Lorenz Odhel in der Vorrede zur Synagoga Bifrons, verſprach eine lat. Verſion mit Noten. — 37) עדיות, Edujot (Cap. 8. Miſchn. 74). Ueberſetzung v. Surenhus. Einzeln mit Maimuni's Commentar zu Venedig erſchienen nach Plantavitius aus dem venetianiſchen Catalog geſchöpfter Behauptung; auch mit dem Commentar des R. Abraham Halewy ben David, nach demſelben p. 387. — 38) הוריות, Horajot (Cap. 3. Miſchn. 20). Ueberſetzung von Surenhus, auch von M. Chriſt. Ludovici, Leipzig 1696. 4. in Diſputationen. — 39) עבודה זרה, Aboda-Sara (Cap. 5. Miſchn. 50). Mit lat. Paraphraſe herausgegeben v. Guſtav Peringer, Altorf 1680. 4. auf Wagenſeils Veranlaſſung, wie er ſelbſt bekennt in ſeiner Confutatio Toldot Jeschu (in

Telis Igneis Satanae) pag. 11. Nachher gab 2 Kapitel dieſes Codex, Miſchna und Gemara, mit unvergleichlicher Sorgfalt heraus Georg Eliezer Edzard, Prof. am hamburgiſchen Gymnaſium, und zwar das erſte Kapitel zu Hamburg 1705. 346 Seiten, das zweite daſelbſt 1710. 579 Seiten. Zu dieſer Ueberſetzung hat Noten hinterlaſſen (im Mſc.) Joh. Nic. Knollen, die erwähnt werden in den Unſchuldigen Berichten, Seite 268. (J. 1717.) Auch hat derſelbe alle Kapitel auf dieſelbe Weiſe überſetzt, aber mit gedrängteren Noten verſehen. — 40) אבות, Abot (Cap. 6, Miſchn. 95). Hebräiſch iſt dieſer Traktat ſehr oft herausgegeben im Corpus Talmudicum, in Gebethüchern, mit vielen Commentaren z. B. dem des Abarbenel u. A., die man im Index des erſten Theiles von Wolf's hebr. Bibliothek verzeichnet findet. Im Gebetbuche z. B. Amſterdam 426. C. 1666. auch hinter dem עולת שבת, mit einem kurzen Commentar von Leeb Wolf ben Schemuel, Amſterdam 469. C. 1709. 12; oft pflegt er zu dem Zwecke abgedruckt zu werden, daß die Juden auf die einzelnen Sommerſabate einen Abſchnitt zu leſen haben. Ueberdieß erſchien er Amſterdam 1683. 8. am Schluſſe von Joſ. Frank's Ausgabe des hohen Liedes: auch beſonders zu Halle 1700. 8. Gießen 1705. in 4. von Collin beſorgt unter dem Titel: קולין oder die Rabbinen, rufend aus der talmudiſchen Finſterniß und wiedererwachend mit ihren kräftigen Ausdrücken. Der hebräiſche, punktirte Text hat Interpunction und am Rande die Angabe der Bibelſtellen, welche im Texte weitläufig oder oberflächlich erwähnt werden. Am Schluſſe folgt ein lateiniſcher ſehr reichhaltiger Index, der faſt das ganze Büchelchen lateiniſch aufführt. Eine andere Ausg. zu Frankf. a. M. 473. C. 1713. 12. Eine conſtantinopolitaniſche ohne Jahresangabe erwähnt Plantaviz in der Rabbin. Bibl. n. 4. Hebr. und Lat. Der erſte, der neben dem mit Vocalen verſehenen hebräiſchen Texte und neben reichhaltigen Noten eine genaue lateiniſche Ueberſetzung lieferte war Paul Fagius, Eiſenach 1541. 4. 151 Seiten, unter dem Titel: Wahrhaft zierliche, religiöſe Ausſprüche der alten hebräiſchen Weiſen, genannt Worte der Väter, nützlich zur Erlernung der Sprache und zur Erweckung der Frömmigkeit. Daß dieſe lateiniſche Ueberſetzung, weil ſie gar zu wörtlich iſt, den lateiniſchen Ohren ein wenig zu hart klinge, hat nach Andern dargethan Surenhus in der Vorrede zum vierten Theil des Corpus Miſchnicum. Philipp d'Aquino gab ſie mit den Wurzeln der heiligen Sprache heraus, Paris 1620. 16, die Unger geſehen zu haben verſichert. Ueber dieſelbe ſagt Bartolocci Bd. 3. Seite 345 Folgendes: Louis Henri d'Aquino beſorgte im Jahre 1620 eine Ausgabe in beiden Sprachen, lateiniſch jedoch nach der ſchon erſchienenen Ueberſetzung von Philipp aus Aquium. 12. Jedoch war Philipp v. Aq. nicht ſelbſt der Verfaſſer der lateiniſchen Ueberſetzung, denn nach Morin's Exercitationes Biblicae pag. 376 war er dieſer Sprache nicht kundig. Auf dieſe folgte Franz Tayler's Ausgabe mit Randbemerkungen, Lond. 1651. 4. u. Joh. Leusden's, Utrecht 1665. 4., die zum großen Theile Fagius' Ueberſetzung beibehalten hat. Eine Ueberſetzung von Joh. Phil. Hartmann erſchien unter dem Titel: Der Traktat der Väter, oder hebräiſche Ethik mit einer lateiniſchen Ueberſetzung, Annotationen und Parallelſtellen des A. und N. T. und durch andere rabbiniſch-talmudiſche Ausſprüche erläutert. Gießen 1708. 4. Der Verfaſſer hat Buxtorf's Ueberſetzung, wo er ſie hie und da in ſeinem hebräiſchen Florilegium fand, benutzt und nur, wo dieſe ihn verließ, ſeine eigne gegeben. Einen bedeutenden Theil dieſer Apophthegmen hat Mich. Neander in hebr. und lat. Sprache ſeiner Sammlung hebräiſcher Sentenzen einverleibt (Baſel 1567. 8). Daſſelbe thaten bei ihren Florilegien Plantaviz und Buxtorf. Auch Janus Druſe berückſichtigte ſie in ſeinen 3 Büchern Apophthegmen, die zu Franecker, 1591, und in der zweiten Auflage 1612 in 4. erſchienen, und nochmals bei dem Werke über Moſe's Leben und Tod theilweiſe abgedruckt ſind, Hamburg 1714. 8. Dort findet ſich jedoch nur die lateiniſche Ueberſetzung mit Excerpten aus Fagius' Noten. Fagius' Ueberſetzung mit ſeinen Scholien behielt Surenhus bei, wie er ſelbſt erklärt in der Vorrede zum vierten Bande des Corpus Miſchnicum; er fügte indeß noch Leusdens Noten bei. Hebräiſch und Deutſch mit reichhaltigem Commentar, der den einzelnen Abtheilungen oder Miſchnajot beigeſetzt und aus den vorzüglicheren rabbiniſchen Erklärungen zuſammengeſetzt iſt, von Georg Heinr. Lehmann, Leipzig 1684. 8. In jüdiſch-deutſcher Sprache iſt er zu Krakau, bei Iſaak ben Aaron Proſtitz, 1586. 4. 1617. 4., Prag 1688. 4., bei Moſe's Enkeln, ebendaſelbſt 1713. 4. mit einem Commentar 44 Seiten, ſodann einzeln Dyrenfurt 1711. 4. erſchienen. Eine andere jüd.-deutſche Ausgabe erſchien 1697. 3½ Quartbogen, wahrſcheinlich zu Hamburg. Er pflegt ſich gewöhnlich am Schluſſe einer jüdiſch-deutſchen Ueberſetzung der סדר תפלות, oder Ordnung der Gebete zu finden. Eine andere Ueberſetzung in gleicher Weiſe führt Wagenſeil an in den „feurigen Pfeilen des Satanas" pag. 267. Hebräiſch-Spaniſch von Franz Veceri in der Vendraminſchen Officin 34 Seiten in kl. 8. 1651. Es ſoll ein Werk ſein des Joſ. ben Dav. Victorin u. Meir ben Secharja סמיסטרי. Der hebr. Text iſt punktirt und mit einer ſpaniſchen Interlinearüberſetzung verſehen. Blos ſpaniſch ſteht er am Schluſſe der ſpaniſchen Ausgabe von den täglichen Gebeten, Amſterd. 426. C. 1666. 12. Hebräiſch-Italieniſch zu Venedig 456. C. 1696. 8., bei den Gebr. Bragadini, 46 Seiten, auf Veranſtaltung des Iſaak ben Iſaak Levi und zwar ſo, daß auch die ital. Ueberſetzung mit hebr. Buchſtaben gedruckt iſt. Dieſelbe Ueberſetzung findet ſich in der venetianiſchen Ausgabe des Machaſor's, das in demſelben Jahre beſorgt iſt. Vorher erſchien daſſelbe Werk in einer italieniſchen Ueberſetzung mit hebr. Buchſtaben, beſorgt von Iſaak Schal, Mantua 348. C. 1588. 8. Nach Colomes in „Gallia Orientalis" pag. 256. ſoll Philipp v. Aquino eine blos italieniſche Ausgabe veröffentlicht haben, auch Bayle Diction. Bd. 1. pag. 297. Eine italieniſche und ſpaniſche Ueberſetzung mit hinzugefügtem hebr. Text wird erwähnt im Muſeum neuer Bücher 14. Th. pag. 76. nach dem ital. Catalog der in Heinrich Albrizzi's Officin erſchienenen Bücher

1707. Arabisch findet sich dieser Traktat unter Pocock's Manuscripten n. 43. in der Bodlejanischen Bibliothek. Scaliger's handschriftliche Bemerkungen führt Hadrian Reland an in den Noten zu Otho's Geschichte der Mischna Gelehrten pag. 105. Ueber Val. Ern. Löscher's handschriftliche Noten siehe, was er selbst in seinem Briefe an Feustel schreibt, welcher sich findet in den Miscellanea sacra et erudita p. 696. u. 702. Ueber den Sammler dieser Kapitel werden wir bei den Mischnaschriftstellern unter Natan sprechen. Die Sammlungen aber solcher Sentenzen werden wir anführen bei den Anonymen unter משלים. — 41) זבחים, Sebachim (Cap. 14. Mischn. 101). Uebersetzung und Ausgabe mit 5 anderen Traktaten v. Joh. Ullmann, Straßburg 1663. 4. Auch hatte diesen Traktat übersetzt Const. L'Empereur, wie er selbst erklärt in einer Epistel an Christoph Schrader, die von Ritmeier hinter der Clavis Gemarica des R. Elijakim Panzi herausgegeben ist. Ullmanns Uebersetzung behielt Surenhus bei. Nach den unschuldigen theolog. Berichten vom Jahre 1714. p. 773 hatte auch Knollen eine Uebersetzung mit hinzufügung von Raschi's Commentar angefertigt. Eine andere Interpretation versprach Theod. Dassov in Nov. Literar., Maris Balth. 1705. — 42) חולין, Chulin. (Cap. 12. Mischn. 74). Uebersetzung v. Surenhus. — 43) מנחות, Menachot (Cap. 13. Mischn. 93.). Uebersetzung von Surenhus.

(Fortsetzung folgt.)

Die

fortschreitende Entwickelung

der Cultur der Juden in Deutschland

und

die wissenschaftliche Ausbildung des Judenthums

von Mendelssohn bis auf unsere Zeit,

dargestellt von

Heymann Jolowicz.

Wie es schon im Begriffe der Geschichte (ἱστορία, rerum cognitio praesentium) liegt, nicht nur die Thatsachen in ihrer bloßen Aeußerlichkeit nach einander aufzuzählen, sondern auch den Grund, das Warum derselben klar, deutlich und anschaulich zu ermitteln und darzustellen, so hat es die Culturgeschichte noch näher damit zu thun, den Bildungsprozeß eines Volkes oder einer Zeit nach seiner innern Nothwendigkeit in allen Richtungen und Aeußerungen, in allen Gestaltungen und Erscheinungen darzustellen, um all' und jede scheinbare Zufälligkeit und unbestimmte Mannigfaltigkeit aus dem Gebiete des sich entwickelnden Geistes einer Zeit oder eines Volkes zu verscheuchen, um so näher die Cultur zu bestimmen, als die Nothwendigkeit der im menschlichen Geiste wesentlich begründeten fortschreitenden Entwickelung. —

Diese Bestimmung giebt bei einem tieferen Eingehen in dieselbe alsbald den Faden an die Hand, nachdem man die Richtung der Cultur verfolgen, zeigt gleichsam den rechten Weg, auf dem man untrüglich den Anfangs- und Ausgangspunkt einer jeden epochemachenden Entwickelungsstufe finden muß, und lehrt endlich die Wurzel auffinden, wodurch die verschiedenen Epochen in einander verwachsen und zu einem Gesammtganzen herangereift sind. Wir werden demnach in unserer geschichtlichen Darstellung der neuern fortschreitenden Entwickelung der Cultur der Juden in Deutschland

1. den Anfangspunkt oder den Impuls
2. die Epochen oder die Stufen und
3. das Resultat oder den gegenwärtigen Standpuunkt der Entwickelung zu ermitteln und in seiner Nothwendigkeit aufzuzeigen haben. Da aber der jedesmalige Stand der Cultur eines Volkes seine stärkste Wirkung nicht nur auf die innere, sondern auch auf die äußere Gestaltung der Religion äußert, so werden auch wir im Fortgange unserer Untersuchung zu erörtern wissen, wie in den verschiedenen anzugebenden Epochen jedesmal das Judenthum aufgefaßt und äußerlich zu gestalten versucht worden ist, und somit, den Hauptmomenten nach, die wissenschaftliche Ausbildung des Judenthums in der Neuzeit unsern Lesern vor Augen führen.

Es versteht sich von selbst, daß wir den Entwickelungsgang der Cultur der Juden, theils nur in Gemeinschaft mit dem der allgemeinen deutschen Civilisation, theils in Verhältniß zu derselben betrachten können und müssen. Denn seitdem die Juden ihre politische Selbständigkeit, ihre Freiheit verloren haben und zu Mitbewohnern der Verschiedensten Länder geworden sind, ist die Entwickelung ihrer Cultur eine nicht ihnen ganz eigene, sondern größtentheils eine Wirkung der allgemeinen Civilisation, wie jedes Blatt der allgemeinen und besonders der jüdischen Geschichte dies bekundet. —

Unsere Leser werden es daher nicht befremdlich finden, wenn im Verlauf unserer Untersuchung sorgfältig der Reflex hervor gehoben wird, welchen die allgemeine deutsche Cultur und Civilisation auf Juden und seinen Glauben in neuerer Zeit geübt. Denn eben um die Erforschung dieses Umstandes ist es uns zu thun, und sollte unser Streben Anerkennung finden, so werden wir Gelegenheit suchen auf dieser Bahn fortzufahren, um nach Kraft und Einsicht das Gute, Wahre und Ersprießliche zu fördern.

Haben wir nun im Allgemeinen das Gebiet unserer Untersuchung bestimmt, so müssen wir nunmehr den Gegenstand unserer Erörterung näher in's Auge fassen, und ihn seiner Beschaffenheit und Anlagen nach betrachten, sein Wesen erkennen, um ihn in seinen verschiedenartigen Erscheinungen verstehen und begreifen zu können. —

(Fortsetzung folgt.)

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 28. Leipzig, den 11. Juli **1840.**

Dine Schechitha von Ahron Ben-Elia. Uebergang zu dem philosophischen Inhalt. — Literarische Analekten. Kreisrabbiner Salomon Sachs: Erläuterung talm. Wörter. Aharon Emrich's Super-Commentar zu Ibn-Esra, Megale Sod. Nachlese zu Dr. Geigers Bemerkungen, das Melo Chofnajim betreffend. Etwas üb. Karäer in der Krim v. J. B. in Lemberg. Samgari. Chasarische Gemeinde. — Fortschreitende Entwickelung der Cultur der Juden in Deutschland. — Lit. Ankündigungen. —

Dine Schechitha

von

Ahron ben-Elia dem Jüngeren.

(Fortsetzung)

Das sechste Capitel discutirt die Frage, ob es gestattet sei, an jedem beliebigen Orte zu schlachten. Es werden hier drei Zeitepochen unterschieden. Von der Zeit Noah's bis zur Gesetzgebung war das Essen des thierischen Fleisches, unter Verbot des Erstickten, erlaubt, ohne specielle Bestimmung eines Ortes des Schlachtens weder für Opfer noch für Profanes (חולים). Auch mit der Gesetzgebung wurden zwar die Thierarten, aber nicht der Ort des Schlachtens an sich specialisirt; nur über drei Thierarten (Rind, Lamm, Ziege) wurde gesetzlich verfügt, daß sie weder in noch außer dem Lager, sondern vor dem Eingang des Stiftszelts geschlachtet und als קדשים verzehrt werden sollten (Levit. 17, 3—5). Es war also verboten, als Cautel des Götzendienstes, sie an irgend einem Orte der Welt, fern oder nahe, als חולין zu schlachten, während Geflügel in dem Lager und außerhalb desselben geschlachtet werden durfte, jedoch mit dem angehängten Gebote, das Blut zu bedecken. Die Meinung der Rabbaniten, daß die angeführte Stelle des Lev. von geheiligtem Vieh zu verstehen sei und daß in der Wüste zwar die Schechitha der oberwähnten Thierarten zu gemeinem Gebrauch verboten, die ניזרה aber erlaubt gewesen, wird widerlegt. Es wird der Satz deducirt und im Gegensatz zu den Rabbaniten verwahrt, daß nach dem Einzug des Volkes in das heilige Land die Schlachtung der קדשים auf einen besondern Ort restringirt und auch die Schlachtung der חלים in Jerusalem (מקום המקדש) und dessen Nähe verboten worden sei, während sie sonst in aller Welt erlaubt ist. Die Entfernung von Jerusalem, in welcher das Schlachtung zu gemeinem Gebrauch gestattet ist, wird auf 2000 Ellen fixirt.

Das siebente Capitel. Einige Weise haben, nicht ohne Gründe, die Schechitha im Exil ganz und gar verboten; Ahron erklärt sich jedoch für diejenigen, welche sie, mit Ausschluß des Thores Jerusalems und seiner Grenzen, erlaubt haben. Die obige Discussion wird, mit Anführung der größten karäischen Autoritäten, weitergeführt, und mit folgenden resultatischen Sätzen geschlossen: „Jeder, der die Bestimmungen der Thora hinsichtlich der קדשים und חלין übertritt, ist gleich dem, welcher über Blut isset. Dem Schlächter, welcher קדשים außerhalb des Tempelbezirkes geschlachtet, wird es angerechnet, als ob er Blut vergossen. Ebenso, wenn einer die Bestimmung eines Thieres zum Brandopfer ausspricht und er schlachtet es dann zu gemeinem Gebrauch, so ist es verboten, denn die קדושה ist an die Rede geknüpft, wie aus Lev. 27, 16 hervorgeht. Sagt einer z. B.: Das soll ein Sündopfer, ein Schuldopfer oder ein Passah sein (denn obgleich das Passah seine eigenthümliche Zeit hat, so kann es doch der Darbringer in jeder beliebigen Zeit aussondern), so ist der Genuß verboten wegen der inhärirenden קדושה — ein Satz, der während des Bestandes des Tempels seine Geltung hatte. Wer an der auserwählten Stätte (Jerusalem) schlachtet, in einer Zeit, wo der Tempel nicht mehr steht, ist gleich dem, der über Blut isset, wie der Prophet, nachdem der Tempel zerstört war, die Bewohner der Ruinen bezüchtigt, welche noch Opfer darbrachten: „Ihr esset über Blut (Ersticktes) und erhebet *) eure Augen ꝛc." (Ez.

*) Ahron hat hier: תשאנה, während im biblischen Texte תשאו steht. Man könnte meinen, daß dieser Fehler dem Abschreiber zur Last falle, aber Ahron selbst ist in Citirung der Bibelstellen äußerst sorglos, und sein Gedächtniß trügt ihn

33, 25). Summa: Nachdem der Tempel zerstört ist, hat an dem vernunftlosen Lebenden (חי האלם) schlechthin keine קדושה Statt, und in unserer Zeit, d. i., in der Zeit des Exils, ist es verpönt, auch חלים in Jerusalem, der Stadt Gottes ꝛc., zu schlachten und zu essen."

Das zweite Schaar handelt über das Wie der Form der Schechitha. Erstes Capitel. Die שחיטה, versch. von נחירה, עקור ꝛc., ist die Durchschneidung der Luft-, der Speiseröhre und zweier Adern; die Durchschneidung dieser vier סימנים ist zur Entfernung des thierischen Lebens unumgänglich nöthig. Die Schechitha gehört weder unter die positiven Gebote, die durch die Thora neugegeben, noch die durch hinzugefügte Bedingungen restringirt, noch die auf eine bestimmte Zeit fixirt sind; sie ist traditioneller Minhag, wie denn Israel auf drei Basen steht: כתוב, הקש und סבל. Nähere anatomische Angaben des מקום השחיטה.

Zweites Capitel. Zur Schechitha reicht nicht, wie ein Theil der Rabbaniten annimmt, die bloße Durchschneidung des קנה und וושט zu, da der Zweck die Ausleerung des Blutes und die Erleichterung des Schmerzes des Thieres ist. Auch beim Geflügel (bei dem die Rabbaniten, dasselbe zwischen Vierfüßler und Fische stellend, die Durchschneidung nur Eines סימן annehmen) ist die Durchschneidung aller vier nöthig. Die Durchschneidung muß eine offenbare, deutliche, wenn auch nicht bei allen סימנים eine völlige sein.

Drittes Capitel. Die zehn Dinge, welche die Schechitha quantitativ, qualitativ und locativ verderben, mit Anführungen der rabbanitischen Differenzen.

Viertes Capitel. Die Schechitha des Geflügels und Verhältniß der מליקה zu derselben. Die מליקה war nur beim Brand- und Sündopfer gebräuchlich und ist keineswegs mit der Schechitha identisch. Verschiedene Meinungen derer, welche מליקה und שחיטה unterscheiden, und die erstere entweder für ein Surrogat oder für ein Additament zu letzterer bei der Opferung des Geflügels halten.

Das dritte Schaar handelt über das Instrument des Schlachtens, und besteht aus nur Einem Capitel. Wir hoffen, daß der philosophische Inhalt des folgenden Schaar den Leser für die Trockenheit und Trivialität der beiden beschriebenen entschädigen wird. Um das diesmal Gebotene wenigstens einigermaßen zu würzen, machen wir auf eine ungewöhnlich geschmackvolle und modern gelehrte rabbanitische Behandlung der Dine Schechitha aufmerksam, die unter dem Titel זבחי כהן 1832. 4. zu Livorno erschienen und vom Verf., *Isach di Meir Coèn* den *SS. Isach Bembaron* und *Angiolo Dissegni*, den Direktoren des Instituts Talmud-Tora in Livorno, gewidmet ist. Besonders werthvoll an dieser neuen, halb hebräischen, halb italienischen Behandlung eines bis zum Ekel besprochenen Gegenstandes sind die hebräisch-italienischen Tabellen sämmtlicher anatomischer Termen, die durch beigefügte xylographische Tafeln erläutert sind. Man sieht daraus, wie reich der hebräoaramäische Sprachschatz auch für die vergleichende Anatomie ist. Der Philolog, namentlich der Lexikograph, muß nothwendigerweise, um eine vollständige Anschauung der Sprache für alle Zwecke zu gewinnen, auch solche an sich unerquickliche Gebiete durchstreifen.

(Fortsetzung folgt.)

sehr häufig. Der Münchner Codex des עץ חיים, den ich verglichen und im Serapeum Nr. 14. 15. weitläufig beschrieben, beweist, daß viel Fehler in den Bibelcitaten auf Rechnung Ahrons zu schreiben sind; denn es ist unwahrscheinlich, daß dieselben Fehler von mehreren Abschreibern zugleich und in denselben Stellen begangen worden seien. Auch der Jenaische Cod. des כתר תורה bietet solche Abweichungen der Citate vom biblischen Texte dar, und Rosegarten (Corona Legis S. 73) bemerkt: „utrum hoc oscitatione librarii an indiligentia Aharonis factum sit, id in opinione relinquimus."

Literarische Analekten.

I.

Erläuterung einiger talmudischen Wörter

von

Salomon Sachs,
Kreisrabbiner des Saazer und Elbogner Kreises.

(Aus einem Privatbriefe.)

In den literarischen Analekten des Orients Nr. 16 wird die Behauptung ausgesprochen, daß die wahre Bedeutung des in der letzten Mischna zu Sota vorkommenden Wortes אירום selbst den Talmudisten unbekannt war, und daß dasselbe weder im Griechischen und Lateinischen, noch im Persischen und Arabischen zu finden sei. Nehmen wir aber an, daß die Talmudisten, so wie die alten Griechen und Römer, die musikalischen Instrumente nach ihrer Figur und äußeren Form benannten, was auch aus Mischna Kelim, Abschnitt 15, Misch. 6, wo mehre musikalische Instrumente von ihrer Figur den Namen tragen, deutlich erhellt, so scheint das Wort אירום nichts anders als das griechische ὄρος, oder das Diminutiv. ὀρύλος (Hand-, Tragkorb, und andere Gefäße dieser Art) zu sein, das hier anstatt des ihm gleich gestalteten Instrumentes gebraucht wird, und daher die verschiedenartige Erklärung der Amoraim קפיזא, טבלא und חצבא, weil das griechische Wort, das sie kannten, auf jedes dieser korbartigen Gefäße anwendbar ist. Denn daß unter Irus ein musikalisches Instrument [1]) zu verstehen

1) Das aber nicht nur zur Belustigung bei Vermählungen, wie der Verfasser jenes Artikels meint; sondern auch zur Rührung bei Todesfällen gebraucht wurde, wie aus der angeführten Mischna eben ersichtlich ist.

sei, das geht deutlich aus jener Mischna zu Kelim hervor; es handelt sich hier also nur um die Gestalt dieses Instrumentes und die Art und Weise seines Gebrauches, die jeder von den Amoraim anders zu erklären glaubt, weil die Allgemeinheit des griechischen Ausdruckes freien Spielraum hierzu ihnen gestattet. Daß aber auch Maimuni das griechische Wort in der Mischna erkannt habe, beweist sein Commentar zu der erwähnten Stelle wo es heißt: וארום עגולה דומה לגרבל ויכה עליה מצד האחד ביד, ושמו המפרש אצלנו (corbeille) = תאר אל. Auch das arabische Wort تُنّ, tympanum, das der Verfasser jenes Artikels in allen arabischen Lexikographen vermißt, findet sich in dem schindlerischen hebräisch, chaldäisch und arabischen Lexicon, aber nicht mit ט sondern mit ת im Buchstaben ת, obgleich es nur mit ט geschrieben werden muß. — Bei dieser Gelegenheit dürfte auch die Erklärung eines andern sehr schwierigen Wortes in jener Mischna einen Platz finden. Dieses ist das Wort ניקטמון, über welches so viele Verwirrung in den Commentaren herrscht. Daß dieses Wort, wie Aruch meint, eins mit לוקטמון, Sabbat 66. a. b. ist, leichtet nicht nur daraus ein, daß, wie schon Gesenius bemerkt, in den semtischen Dialekten wie im Griechischen ל mit נ wechseln[2]); sondern auch daraus, das der jerusalemische Talmud in Sabbat (daselbst 22) אניקטמון recipirt. Der Widerspruch, den R. Simson und Musafia gegen diese Annahme geltend zu machen suchen, daß ניקטמון in Kelim als טמא und jenes in Sabbat als טהור erklärt wird, schwindet, wenn man bedenkt, daß טהור und טמא nicht von der Form, sondern vom Gebrauche desselben abhängt, was aus jeder Stelle in der ganzen Abhandlung über Kelim leicht zu erweisen ist (siehe übrigens auch Maimuni's 3. und 4. Abschnitt in dieser Abhandlung). Dieses אניקטמון aber wird in Talmud Jeruschalmi (Sabbat 22, 6) analysirt in הונום קטמן und mit חמרא דירא, so wie im babylonischen Talmud mit חמרא דאכפא erklärt, worunter Aruch und Musafia das griechische oder vielmehr ungriechische Wort „ὄνοκτιμι, einen (aus Holz) verfertigten Esel" verstehen wollen. Nicht nur daß diese Erklärung ganz dem Begriffe חמרא דירא zuwider ist, so paßt sie auch ganz und gar nicht für das Wort in der Mischna, die nach ihrem ganzen Zusammenhange wohl von Stelzen und Krücken, aber nicht von derlei Spielereien spricht. Auch Maimuni's willkührliche Erklärung zur Mischna in Kelim mit „Fußstelze" läßt sich in der Mischna zu Sabbat nicht anbringen, denn Fußstelze wird gleich anfangs in der Mischna mit קב, cavus (von der Höhlung) erwähnt. Aber viel wahrscheinlicher ist es, daß הונום קטמן die griechische Phrase „ὄνος καθ' ὤμων, der Esel, oder die Stütze unter den Schultern" andeutet. Es wäre also hiermit eine Art Krücke, oder Stelze verstanden, die auf einem Gestelle befestigt ist[3]), welche wie im Griechischen so auch im Chaldäischen durch „Esel" ausgedrückt wird. (Siehe Kelim, Abschn. 18, Mischna 3; nach Aruch Art. חמר, übersetzt Targum Jeruschalmi ואדניהם כסף Exod. 36, 30 mit חמרין דכסף[4]). Und diese Stelze oder Krücke, die der Schulter zur Stütze dient wäre hier das חמרא דירא oder חמרא דאכפא, und unter ניקטמון in Kelim wäre ein nach Art einer Stelze oder Krücke gestaltetes Instrument zu verstehen, das auf einem Bocke oder Gestelle ruht (etwa eine Art stehenden Monochords).

II.

Aharon Emrich's Commentar zu Ibn-Esras Commentar über die fünf Megillot.

Keine Bibliographie jüdischer Schriftsteller, kein Lebensbeschreiber Ibn-Esras erwähnt, wie mir bekannt, des zu Hamburg 1765 (5525) in 4. ohne Text, unter der Ueberschrift ספר מגלה סוד, edirten Commentars zu Ibn-Esras Megillot-Commentar, von dem Arzte Aharon Emrich, aus Berlin gebürtig und der Familie Gumperts entsprossen. Dieses Stillschweigen liefert gewiß einen Beweis, daß das erwähnte Buch unter die zahlreichen Werke gehört, die in wenigen Exemplaren auf uns gelangt sind; Keinesweges ist es aber ein Merkmal verdienter Unbeachtung. Denn Aharon Emrich hat Takt und Fähigkeit genug besessen, um den Erfordernissen eines Commentators auf das Genügendste zu entsprechen. Es darf nicht erst bemerkt werden, daß er mit dem von Kindesbeinen an gepflegten sacrosancten und rabbinischen Schriftthum intim vertraut gewesen, wohl aber verdient hervorgehoben zu werden, daß er, was bei einem Arzte seiner Zeit gewiß selten der Fall war, sich viel mit alten und neuen Sprachen (in der Vorr. heißt es: mit der griechischen Sprache, lateinischen, französischen, englischen u. A.) beschäftigt habe. Ja, er strebte unaufhaltsam darnach, die vielfältigsten sprachlichen Erscheinungen, ihren poetischen Wortschatz, ihre verschiedenartigsten Ausdrucksweisen und Eigenthümlichkeiten sich bis auf die letzten Atome anzueignen (Vorr. ib.). Hierzu kommt

---

2) Wie z. B. לברקם mit ניברקם (Talm. Jeruſ. Kilajim 21, 6), oder נקניקא anstatt לוקניקא (jerusal. Schekalim 27, a., siehe überdieß Kilajim, Abschnitt 9. M. S.) u. a. m. Vielleicht ist auch das rabbinische Wort נהמא aus dem chaldäischen לחמא durch Verwechselung des ל in נ und des ח in ה (was auch nicht selten geschieht, siehe Aruch Artikel אהרי, גה, בחים, u. a. m.) entstanden.

3) Die Grallae der Alten hatten auch in der That nach Festus Beschreibung unten her eine Art Gestelle oder Gabeln (wie er sie nennt), denn er erklärt grallatores mit: pantomimi, qui ut in saltatione imitarentur Aegi panas adjectis particis furcular habentibus etc.

4) Beachtenswerth ist die Analogie zwischen dem chaldäischen חמרא Esel חמר Wein, und dem griechischen ὄνος Esel οἶνος Wein.

noch, sein mehr denn oberflächliches Eindringen in die raumweiten Hallen der metaphysischen, mathematischen und naturkundlichen Wissenschaften. Auf das Bestimmteste rechtfertigt diesen Ausspruch der dem Werke gegebener Anhang, betitelt מאמר המדע: eine nur sieben Blätter starke Abhandlung über alle Theile der Hauptwissenschaften, welche, wie der Verf. in der Bevorwortung zu ihr anmerkt, nur einen auszüglichen Aufsatz aus seinem damals noch nicht geordnet und vollendet gewesenen eigentlichen Werke bildet. Hören wir, wie sich eine stimmberechtigte Autorität über die erwähnte Abhandlung vernehmen läßt. Mendelssohn sagt in der Einleitung zum 14. Abschnitt seiner Erklärung zu Maim. Milot Higajon: „Bist du Leser begierig, die Erklärung und den Inbegriff jeder einzelnen Wissenschaft kennen zu lernen, und zwar wie sie seit der Zeit des Lehrers (Maim.) gesegneten Andenkens durch die neuesten Gelehrten an Ergänzungen und sehr werthvollen Forschungen reichlich gewonnen habe, so wende dich zu dem Maamar ha-Madaa, den verfaßte der namkundige Gelehrte und Arzt R. Aharon Emrich, und Kenntniß wird fortan deiner Seele angenehm sein. Anfänglich war ich der Meinung, alle honigsüße und liebliche Worte, die sich daselbst befinden dir hier mitzutheilen, da die betreffende Abhandlung gering an Umfang, werthvoll an Inhalt ist, allein . . . ". Um so auffallender ist es daher wie ein in Deutschland gedrucktes Werk eines so kenntnißreichen Gelehrten unbeachtet bleiben konnte. Selbst die Neuzeit hat sich in dieser Hinsicht, zwar unschuldiger Weise, aber doch nicht dankbar gegen Emrich bewiesen. Denn sonst würde ja die Verewigung der schriftstellerischen Ueberreste des längst Verstorbenen, durch Gutenbergs welthistorische Erfindung in der hebräischen Officin zu Krotoschin, den Vorrang vor dem Lebenden*) gewonnen haben, zumal da nicht allein Pietät, sondern auch Wissenschaftlichkeit und Verdienst die Fürsprecher des ehrwürdigen Alten sind! — Aber die Zukunft wird alles ausgleichen. Der künftige Biograph Ibn-Esras wird auch unserm Emrich einen würdigen Platz unter den Commentatoren des betreffenden Koryphäen anweisen, und dem dereinstigen speciellen Geschichtschreiber jüdischer Literatur wird Emrich ein Hilfsmittel sein, die Lücke fehlender bedeutender Persönlichkeiten auszufüllen in jener Uebergangsperiode, bis zu dem ereignißvollen Zeitabschnitt, wo die Intelligenz unter Deutschlands Israeliten einen erneuten Schwung gewonnen.

S. M g.

*) Zu Krotoschin bei B. L. Monasch ist erschienen 1840 ein Commentar über Ibn-Esra's Erklärung zu Esther von Raf. Fürstenthal, den wir hier im Sinne haben.

III.

Nachlese zu Dr. Geigers Bemerkungen im Literaturblatt des Orients Nr. 22.

1) Sabbatai's Worte in Sifte Jeschenim (B. Resch, Nr. 29) lauten: רוח חן רבי אנטולי פירוש על עשרה מאמרי אריסטו · גם חיבר פירוש על ס׳ המורה · עיין בספר מצרף לחכמה דף צ״א כ״י. Dies kann Sabbatai nicht aus der Luft gegriffen haben, zumal er Taalumot Chochma ausdrücklich anführt. In mehreren de Rossischen Handschriften von unserm gedruckten Büchlein ist als Verf. Samuel ibn Tibbon angegeben. Vergl. auch Literaturblatt des Orients Nr. 14, S. 112. Da nun dieses Alles Hr. Dr. G. nicht in Anregung gebracht, und sonstige Indicien für die angebliche del Medigo's Annahme, in Jakob Antoli den Autor des erwähnten gedruckten Büchleins zu sehen, nicht vorhanden sind, so habe ich, wie jeder zugeben wird, wohl Recht, mich auf Sabbatai zu verlassen und den betreffenden Fehler zu rügen. Nun beruft sich Hr. Dr. G. nachdrücklich auf Taalumot Chochma 1. 9 a, welches Werk nebst Pagina auch Sabbatai citirt. Ich habe aber dieses Werk jetzt nicht zur Hand, um den gehörigen Ausschlag geben zu können. Uebrigens sehe ich nicht ein, warum es seltsam wäre, wie Hr. Dr. G. sagt, „wenn d. M. zuerst in dem Briefe (hebr. und deutsch S. 13) von (Jakob) Antoli spräche und diesen als den Verf. des Ruach Chen bezeichnete — worunter er die Kategorieen meinen soll —, dann aber später (hebr. S. 19 u. deutsch S. 25) neben Gedarim ein Ruach Chen schlechtweg anführe, welches wieder eine andere Schrift wäre". Eben derselbe Umstand tritt ja auch hervor in d. M's Brief bei Anführung des Gibat ha-More. Weshalb Hr. Dr. G. meine gemachte Emendation bei d. M. unbegreiflich findet, weiß ich mir in der That nicht zu erklären. Ich wenigstens halte sie nicht allein für begreiflich, sondern für höchst wahrscheinlich. Freilich schwören würde ich darauf nicht! Hr. Dr. G. fügt ferner hinzu: „noch mehr, da vor dem מכתם noch das Wort ספר vorhergeht". Es kann doch unmöglich hierunter gemeint sein, daß d. M. bei einer an Seitenzahl so geringen Broschüre, wie Chasdai's Brief, das Beiwort ספר weggelassen hätte. Da d. M. selbst dem bedeutungslosesten Erzeugniß, פתרון חלומות, das Epitheton ספר vorsetzt (s. hebr. Brief S. 19)! Glaubt aber Hr. Dr. G., daß מכתב oder אגרת in Verbindung mit ספר sich füglich nicht passe, so antworte ich hierauf, daß man wohl erwähnt findet und sagen kann ספר מכתב אליהו u. s. w., ספר אגרת הרמ״ד, ספר אגרות הרמ״בם u. s. w., und so konnte denn auch d. M. dem in besondern Ausgaben häufig edirten מכתב לר׳ חסדאי das Wörtchen ס׳ hinzufügen. So eben fällt mir die Lesart eines verstümmelten Wortes ein, welche in Melo Chofnajim S. 101 vorzunehmen ist, und bei welcher ich mich wohl ebenfalls des Ausdruckes „Augenschein lehren" bedienen kann. Daselbst wird nämlich unter Andern eine Stelle aus Minchat Kenaot S. 189 citirt, wo Jedaja Bedraschi „auch Don טות (?)

heiße". Offenbar ist nicht טוֹת, sondern בונת oder בונט zu lesen; Bonet ist ein nicht selten vorkommender Zunamen, den besonders die Familie Bediraschi getragen. — Auch über das Buch Maarechet bin ich eines Bessern nicht belehrt worden, um so mehr gewinnt meine gemachte Bemerkung hierüber an Authenticität. — Was die ursprüngliche Bedeutung von יודעי חן anlangt, die Hr. Dr. G. „dahin gestellt sein läßt" und Hr. Dr. F. für unwahrscheinlich hält, so zweifele ich an der Richtigkeit meiner gemachten Bemerkung nicht einen Augenblick. Elasar aus Worms*) sagt: „חן בגם ט טריא נגה ועולה למספר גדול תשפ״ח", d. h. der eigentliche Zahlenwerth von חן, von חכמה נסתרה, betrage 788. — Was endlich Abulwalid und Isaak ben Jasos betrift, so muß ich gestehen, daß mich anfänglich die Einwendung des Hrn. Dr. G. wankend machte, aber bei nochmaliger Prüfung fühle ich mich davon doch nicht völlig überzeugt. Ist denn authentisch bewiesen, daß D. K. seine Citate nicht dem Ibn Esra, sondern Abulwalid's Wörterbuche entlehnt habe? Das Epitheton חולם חלום hingegen habe ich in meinen Notizen nicht in Anspruch genommen, und trägt auch als Ausnahme zur Sache nichts bei. — Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir hier noch auf einige in der Biographie vorkommenden Flüchtigkeiten aufmerksam zu machen; und diese Flüchtigkeiten wie andere, die ich hier aus Gründen übergehe, hätte man gewiß mehrentheils nicht angetroffen, wenn überhaupt das Melo Chofnajim nicht aus einer Zeit hervorgegangen wäre, wo leider der Verf. ein „unstätes" und „unruhiges" Leben führen mußte.

Del-Medigo's Uebersetzung der Aphorismen des Hippokrates (Biographie XLVI. Nr. 9) ist edirt hinter dem Büchlein באר מים חיים, Prag 8. S. Sabbatai B. Resch N. 54; Oppenh. Cat. ed. 1782 s. v. und ed. 1826 p. 644 N. 816. — Im Schlußworte ist schlechthin von Hrn. Dr. G. ohne alle übliche Hinzufügungen „wie mir bekannt", „wie mich dünkt" u. s. w. hingestellt worden, daß man del Medigo von 1648 an „ganz in Vergessenheit gerathen lassen" — den Biographen im Meassef, Myses und Zunz ausgenommen — und so wäre „einer der größten Männer in Israel spurlos und klanglos dahin geschieden". Nun aber finden wir genug Gelehrte, große Rabbinen mitgerechnet, die „mit Liebe Stellen aus seinen Schriften" citirt und „mit voller Einsicht in den vielbegabten Geist Andeutungen aufgenommen" haben. Noch mehr, man hat sogar d. M. die Würdigung widerfahren lassen, eine seiner umfangreichsten Schriften genießbarer und zugänglicher zu machen. Eljakim ben Abraham aus London hat das Noblot Chochma in schönem und fließendem Styl gut epitomirt und unter dem Titel מאמר צוף נובלות in London 1799 in 8. herausgegeben.

S. Mg.

*) Wo sich dieses Citat findet, kann ich augenblicklich nicht angeben. Ich hatte diese Anführung vor geraumer Zeit in meinem Notizenbuche als eine schwer aufzulösende neben einer andern gleichfalls schwierigen Stelle schlechtweg im Namen des Elasar, des Verfassers des ערוך, verzeichnet.

IV.

Etwas über Karäer in der Krim,

von J. B. in Lemberg.

Für das Literaturblatt des „Orients," das mit seltener Beharrlichkeit dem wissenschaftlichen Leben des Judenthums geweiht ist, erhalten Sie hier ein Sendschreiben im Original, welches der strebsame und gelehrte Chajim Rosenblatt in Odessa an seinen Schwager Hirsch Chajut, den als Schriftsteller bekannten Rabbinen zu Zolkiew, die Karäer in der Krim betreffend, gerichtet hat, und welches Sie wörtlich zu übertragen die Güte haben mögen. Dieses Schreiben ist für manche antiquarische Forschung gewiß nicht uninteressant; denn außerdem, daß man die Unrichtigkeit des Berichts in einer gewissen Zeitung, wo es heißt, daß Isaak Sangari ein Karäer war, daraus leicht erkennt, erfahren wir in Bezug auf karäisches Alterthum noch manches Interessante, das uns bis jetzt entgangen ist. Hier das Sendschreiben, zu welchem Sie einige Anmerkungen machen mögen: „Odessa, 8. Nisan, 5600. Indem ich mich deiner Bitte und deines Wunsches erinnere, daß ich dir über alles, was mir über die Juden in der Krim (קירים) und über die Chasaren, die ehemals in der Nähe und in dieser Provinz gelebt hatten, in die Hände kommen sollte, schreiben möge, habe ich dir jetzt Einiges mitzutheilen, daß dich erfreuen wird. Der Gouverneur der Krim hat an die dort ansässigen Karäer die Bitte gerichtet, aus alten Werken, oder mit sonstigen untrüglichen Beweisen, klar über die erste Ansiedelung dieser Sekte berichten zu wollen, sowohl über die Zeit, wenn diese Ansiedelung erfolgte, als auch über den Ort, woher sie den Ausgangspunkt genommen. Mit dieser Bitte waren noch mehrere Fragen verbunden, die sämmtlich auf Karäer Bezug hatten. Dadurch veranlaßt unternahm es ein tüchtiger, einsichtsvoller Gelehrter, Herr Abraham Firkowitsch, in Begleitung einiger Genossen, uralte Plätze aufzusuchen, wo ehemals Juden oder Karäer gewohnt haben sollen, bei welcher Gelegenheit sie manches Bemerkenswerthe entdeckten. Zuerst begaben sie sich nach dem von steilen Abhängen, Felsen und Abgründen umgebenen Bakrschisarai (באחשיוארי) am Tschurukfu, nach dieser uralten Residenz der tatarischen Chane, in dem jetzigen Gouvernement Taurien, dann nach dem anderthalb Stunden von der Stadt entfernten, auf einem hohen Felsen gelegenen und von 1,200 karäischen Familien bewohnten Tschufud-Kale (ציפוד קאלא), d. h. in tatarischer Sprache Judenburg, welche Stadt, von Karäern allein bewohnt und durch Lage und Mauer befestigt, fast wie eine karäische Festung erscheint [1]).

1) Die karäische Gemeinde (קהל קראים) zu Tschufud-Kale zerfällt in zwei Kahal's; ein Theil der Gemeinde wohnt

In der Karäer-Synagoge zu Tschufud-Kale, in dem Schrein, in dem die Gesetzrollen liegen, fanden sie in einem Winkel einen schönen merkwürdigen Bibelcodex auf Pergament (גְּוִיל) in Quadratschrift, der nun, wie aus der Unterschrift auf dem letzten Blatte zu sehen ist, 1015 Jahre alt ist. Diese Unterschrift lautet wörtlich: זה הלקו של ר׳ צדוק שנפל לו מירושת אביו נבו״ע (נשמתו בעדן d. h.) בשנת אלף ומאתים וששים ושמונה שנים למנין שטרות: יבוא גואל בחייו ובחיי אחיו ובחיי כל בית ישראל אמן נצח סלה ועד d. h. dieser (Codex) ist ein Eigenthum des Rabbi Zadok, welcher ihm von seinem sel. Vater als Erbstück zugefallen, im Jahre 1268 der seleucidischen Jahresrechnung u. s. w. Ferner heißt es daselbst: סיום זה הדפטר בחדש תשרי בשנת אלף ומאתים ועשרים ושמונה שנים למנין שטרות d. h. dieses Codicill (דְּפַתַּר, sonst דְּפַתֵּר Megilla 19. Gittin 21. Es ist das griechische διφθέρα) wurde in Tischri, im Jahre 1228 der seleucidischen Zeitrechnung beendigt. Dieser Codex wurde also 40 Jahre nachdem er geschrieben war ein Eigenthum des Rabbi Zadok [2]). Endlich heißt es auf demselben Blatte: זה מצרוף שקנה רבינו הגדול נשיאנו גדליה הנשיא הנגיד הראשון בן מורנו הקדוש הרב אלתנן הנשיא בן אדוננו גדליה נשיא גליות כל ישראל נכד דוד המלך ע״ה ביום ד׳ לשבוע בחדש מרחשון כ״ח שנת חמשת אלפים ומאה ועשרים שנה ליצירה d. h. dieses ist das Werk [3]), welches der große Rabbi Gedelja, Sohn des Elchanan, Mittwochs, den 28. Marcheschwan, im Jahre 5120, d. h. 1350, gekauft [4]).

Dieser Codex enthält die drei großen Propheten Jesaja, Jermija und Jecheskel, und dann nur noch die zwölf kleinen Propheten, alle aber waren mit Punkten und Accenten versehen, wobei es aber sehr auffallen mußte, daß die Accente über den Buchstaben standen und eine eigene, absonderliche Form hatten, die von der bei uns üblichen abweicht. Auf zwei Seiten waren die Punkte und die Accente verwischt und nach gewöhnlicher Weise gesetzt, wobei aber auch Dinte und Schriftzug von den Uebrigen abwich, woraus man auf deren späteres Nachtragen schließt. Ich selbst habe mit meinen Augen einige Blätter dieses sonderbaren Manuskripts gesehen, welche Herr Firkowitsch mittelbar an den Direktor Bezalel Stern in Odessa gesandt, um ihm darüber Aufschluß zu geben, und ich war nicht wenig erstaunt über diese Erscheinung. [5]). — Nachher suchten sie auf dem dortigen Friedhofe nach alten Grabsteinen, und sie fanden daselbst zwei alte, merkwürdige Grabsteine (מצבות), die der Besprechung in jeder Beziehung werth sind. Der eine fünf Ellen lange und ⅔ Ellen breite Grabstein bedeckt das Grab eines Isaak Sangari, vielleicht derselbe, welcher im Buche Kusari als חָבֵר erscheint, denn er trägt an seiner Spitze die mit großer Quadratschrift eingegrabene Inschrift יצחק סנגרי פ״ג, welche Inschrift die Entdecker so erläutern, daß sie an Zahlenwerth 531 macht, nun gehen 4 zur Bezeichnung der Tausend ab, so daß die Zahl 4,527 herauskommt, welches das Sterbejahr des Sangari gewesen sein soll. [6]) Auf dem zweiten mir merkwürdigen Grabstein lautet die Inschrift: מצבת קבורת כמו״ה שמואל בכמו״ה דניאל בכ״ר אלקנה הבא מארץ פס ממלכות מרחק לעיר ציפור קאלא ונתמנה שם לחון ונפטר בארץ נשיה d. h. hier der Grabstein des Herrn Samuel, Sohn des Daniel, Sohn des Elkana, der aus Fas, aus einem fernen Lande ein-

---

nämlich oben auf dem steilen Berge, und führt den Namen קְהַל מַעֲלָה, die obere Gemeinde, der andere Theil hingegen wohnt unterhalb des Berges und heißt: קְהַל מַטָּה, die untere Gemeinde. Dem Geschichtschreiber, dem Hrn. Dr. Jost, der Nr. 25. S. 215 diese Ausdrücke nicht erklären konnte, ist diese Unterscheidung wahrscheinlich nur beim Niederschreiben nicht gegenwärtig gewesen. Jetzt nennen sich beide Gemeinden nur קראים, Karäer, in früherer Zeit aber nannte sich die untere Gemeinde קְהַל קָאזָארִיִים, die chasarische Gemeinde, wahrscheinlich weil sie aus dem benachbarten Chasaren-Gebiete, nachdem das jüdische Reich dort zu Grunde gegangen, eingewandert waren, oder wenigstens dorther stammen mögen. Red.

2) Wie der Schreiber zu der Behauptung kommt, daß dieser Codex 1015 Jahre alt sei, ist mir unbegreiflich, eben so wenig die Correktur des Einsenders 1022. Die seleucidische Zeitrechnung begann doch bekanntlich im Jahre 312 vor der gewöhnlichen Zeitrechnung, als Seleukus Nikator die Stadt Babylon wieder erobert hatte; der Codex kann daher natürlich nur 924 Jahre alt sein, nicht aber 1015. In den Besitz des Rabbi Zadok kam er vor 884 Jahren, d. h. im Jahre 956 unserer gewöhnlichen Zeitrechnung, nachdem er im Jahre 916 geschrieben war. Da die hebräische Abschrift sehr genau ist, so ist über die Unrichtigkeit des Schreibers gar kein Zweifel. Red.

3) מַצְרוּף, in der Jost'schen Mittheilung steht מַצֶּרֶף. Es ist s. v. a. חִבּוּר, und stammt von צָרַף in der Bedeutung von חָבַר her. Red.

4) Diese Angabe des Datums fehlt bei Jost. Red.

5) Ich muß bemerken, daß der hier erwähnte Firkowitsch derselbe ist, der in Nr. 18 in dem Berichte von Milsahagi sich mit dem jüdischen Namen אבן רשף, Ibn-Raschef, nennt. Er ist Chacham der karäischen Gemeinde zu Kosloff am schwarzen Meere, wo die Karäer fast nur unter Tataren leben, und dieses Kosloff führte eine Zeitlang den Namen Jewpatoria, welches Jost nicht zu enträthseln wußte, und dahin kehrte Firkowitsch von seinem Ausfluge zurück. Der bei Milsahagi erwähnte Salomo, ist der Karäer Salomo (Baum) in Odessa, der in Baktschisarai geboren mit Firkowitsch gereist und dem Letzterer die Blätter an Stern mitgegeben. Red.

6) Nach der Meinung des Herrn Firkowitsch wären die Einer der Tausende in der Gesammtzahl verwoben, was bei der zweiten Grabschrift ebenfalls der Fall sein soll, und er beruft sich darauf, daß diese Art, Jahrzahlen auszudrücken, bei Karäern gewöhnlich sei, was aber ohne gründliche Beweise durchaus bezweifelt werden muß. Auf Büchertiteln, Inschriften und Grabschriften der Rabbaniten hat man diese Art Jahrzählung nie gefunden, und ich glaube, daß der fleißige Dr. Zunz in seiner trefflichen Abhandlung: „Ueber die Jahrzahlen" in Nr. 13. 14. der Annalen, diese Weise der Jahrzählung nicht übergangen haben würde, wenn sie auch nur eine karäische sei. Red.

gewandert in die Stadt Tschufud-Kale, und daselbst zum Chasan eingesetzt worden. Er starb (im Lande der Vergessenheit) im J. בארץ נשיה, d. i. 658, und wenn davon 4 zu den Tausenden genommen wird, so haben wir 4,654, also 894 der gew. Rechnung, und Sangari 767 [7]).* — Von Tschufud-Kale machten sie eine Reise nach der Stadt Karasu (קראסוד), oder Karasukasar, die von Bergen eingeschlossen am Flusse Karasu liegt, und wo eine uralte rabbanitische Gemeinde von den alten Juden der Krim wohnt, die tatarisch spricht und sich tatarisch kleidet. Bei den vielen Nachforschungen fanden sie in der Verwahrnngskammer neben der Synagoge einige Gesetzrollen, geschrieben wie gewöhnlich auf Pergament, die zum rituellen Gebrauch deßhalb ungültig waren, weil sie Nachschriften enthielten, die wegen des Verbotes בל תוסיף in der Rolle nicht stehen dürfen. Am Schlusse der Einen Rolle heißt es: קדש לאלהי ישראל בכנסת קאוראיים קהל מטה ונקדש לקהל קראים קהל מעלה d. h. Geweihet (ist diese Rolle) dem Gotte Israels in der Synagoge der Chasaren, welche die untere Gemeinde ist, und geweihet der Karäer-Kemeinde, welche die obere Gemeinde ist.[8]) Auf einigen Gesetzrollen lautet die Nachschrift נכתב בקהל קאוראיים קהל מטה d. i. sie wurde in der chasarischen Gemeinde, welche die untere Gemeiude (מתחת ההר) ist, geschrieben. Das נקדש und קדש in dem früher Erwähnten scheint dasselbe zu sagen. Auf einer der Gesetzrollen heißt die Nachschrift קניתי זה ס"ת (שנכתב) יום ששי לשבוע כ"ט יום לירח אלול שנת ד"ף ליצירה מונים אנו בקהל קדוש מטרבא אני יהורה בן אליה ההרם תנ"צב"ה ביום ראשון לשבוע ארבעה ימים להרש טבת בשנת ארבעת אלפים ושמנה מאות ושבעים שנים ליצירה d. h. Ich habe dieses Buch des Gesetzes, (welches geschrieben wurde) an Freitag den 29. Elul im Jahre 4800 der Schöpfung, wie wir in der heiligen Gemeinde zu מטרבא zählen, gekauft, ich nämlich Jehuda Ben Elia Habas am Sonntag den 4. Tebet im Jahre 4870 der Schöpfung.

(Schluß folgt.)

7) In Bezug auf diese alten Grabsteine, angeblich von 767 und 894, möchten wir, abgesehen davon, ob dieser Sangari und Samuel aus Fas Karäer oder Rabbanit war, was durch diese Grabschriften gewiß nicht ermittelt werden kann, noch folgende Fragen von Sachverständigen beantwortet sehen: 1) Hatten und haben noch die Karäer diese vorgebliche Jahreszählung? 2) Findet man Spuren, daß man פ so hinten hin setzte? 3) Hat man damals schon nach den Jahren der Schöpfung gezählt? Red.

8) Es steht auf dieser Gesetzrolle der Ort nicht angegeben, wo sie geschrieben worden sei, wir erkennen aber in den Ausdrücken קהל קאוראיים, קהל מטה, קהל מעלה קראים parallel sind, daß sie in Tschufud-Kale, wo die Gemeinde so getheilt war, geschrieben worden sei; also nicht zu Solchat, wie Reggio meint, auch nicht in Karasubasar, wo sie gefunden. Es wäre aber der Erforschung werth, die Spuren der chasarischen Gemeinde und der chasarischen Synagoge (כנסת קאוראיים, קהל קאוראיים) zu verfolgen, zumal wir über dieses Reich und dessen Reste noch sehr wenig wissen. Red.

Die fortschreitende Entwickelung der Cultur der Juden in Deutschland von Mendelssohn bis auf unsere Zeit.

(Fortsetzung.)

Sehen wir nochmals zurück auf den Vorentwurf unserer Erörterung, so wird es bald einleuchtend, daß dieser von dialektischer Natur ist, daß Entwickeluug das wesentliche Prinzip der Cultur ist, und daß eben deßwegen die Fortschritte eines Volkes in der Cultur nicht als eine äußerliche Zufälligkeit zu betrachten sind, sondern als die innerste Nothwendigkeit seines Begriffes. — Denn Cultur ist die in Aeußerlichkeit getretene Fortbildung des Geistes, welche letztere wohl hemmt, aber nie ganz unterdrückt werden kann, indem das Wesen des Geistes eben das ist, sich zu entwickeln, fortzubilden, frei, Gott ähnlich zu werden. — Die Geschichte eines Volkes ist demnach zu bestimmen, als die Darstellung der verschiedenen Aeußerungen des sich fortgebildeten Geistes eines Volkes, und je bestimmter dessen Entwickelungsstufen hervortreten, desto entschiedener zeigt sich auch sein Einfluß auf die äußeren Umstände und Verhältnisse des Volkes, so wie umgekehrt bestimmen wieder die äußern Verhältnisse und Umstände eines Volkes dessen geistig fortschreitende Entwickelung. — Letzteres zwingt uns nothwendiger Weise bei der Erörterung der fortschreitenden Cultur der Juden ꝛc. zuerst immer auf deren äußerliche und politische Verhältnisse unser Augenmerk zu richten; indem die ungünstige, miserable und öfter unglaublich niedrige Stellung der Juden, selbst in civilisirten Staaten, ihrer geistigen Entwickelung zumeist den stärksten Hemmschuh anlegte, so daß ihr Dasein der Geschichte, und man möchte sagen sich selbst gleichgültig und bedeutungslos blieb. — Und so sehen wir denn bis um die größere Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Juden in Deutschland wie in den sonstigen Theilen Europas noch unter dem Joche verschrobener, mittelalterlicher Gesetze seufzen, in der weitesten, größten Getrenntheit von ihren christlichen Mitbrüdern leben. — Durch Privilegien und dergleichen Ausgeburten des Eigennutzes und Eigendünkels aus den Schulen und höhern Bildungsanstalten entfernt, blieben die Juden nothwendig ohne alle klassische und bürgerliche Bildung, führten sie gleichsam eine anachoretische Lebensweise, und im schmerzlichsten Gefühle der erlittenen Schmach, sowie im Bewußtsein ihres höhern Berufes als Menschen und Israeliten, suchten sie Trost, Erholung und Stärkung im Glauben, in der angestammten Religion der Väter, die zu aller Zeit ihnen eine Stätte der Ruhe und des Friedens war für körperliche und geistige Leiden. —

Darnm auch die eiskalte Erstarrung und Erstorbenheit israelitisch-geistiger Thätigkeit jener Zeit; darum die Unfruchtbarkeit literarischer Produktionen sogenannter damaliger israelitischer Gelehrten; darum endlich die in bloße Aeußerlichkeit versunkene Gestaltung des Judenthums jener Zeit. — Mit dem letzten Drittel des genannten Jahrhunderts, wo das Prinzip der menschlichen Freiheit sich immer mehr geltend machte und Eingang in die deutsche Staatsverfassung sich verschaffte, da erst sehen wir allmälig die bornirten, drückenden Gesetze auch von Israel schwinden, und seines bisher niedergedrückten Geistes Federkraft äußert sich jetzt in den schönsten Wirkungen, deren Gipfelpunkt Moses Mendelssohn bildete. Von nun an greifen Israeliten mit ein in das bewegte und bewegende Rad der Zeitbildung; sie arbeiten kräftig mit in der großen Werkstatt allgemeiner deutscher Civilisation, und sind eifrigst bestrebt, ihren Glauben von den Schlacken und Ungereimtheiten, äußerer, nichtssagender Zeremonien zu säubern, um ohne Hinderniß in den Bürgerverein ihrer christlichen Mitbrüder zu treten. — Der israelitische Geist, welcher in den größern Städten und Schulen mannigfach angeregt war, entwickelte sich bald nach allen Seiten, obwohl ihn der Glaubenszwang und die Verketzerung zum Theil einschüchterte. — Verstand und Vernunft, die eigentlichen Quellen der Wahrheit, durchdrangen damals alle Zweige der Weltweisheit, der Arzneikunde, der Rechtswissenschaft und thaten die beste Wirkung auf Israel, denn dessen Schriftgelehrten (Rabbinen) konnten derselben sich auch nicht erwehren. Das Heilige der Religion wurde aber so von dem Irdischen ihrer Vertreter spitzig-scharf gesondert, die Periode der Aufklärung (Reform) trat ein, und forderte trotzig Alles, was die Reaktion verweigerte; jene der Reform lächelten spöttisch über die Milde der Forderung und zürnten gewaltig grimmig über den Trotz der Verweigernden. — Wie nun aber der Geist der Wissenschaft die höherstehenden Israeliten in Thaten und Gesinnung wesentlich veränderte, also umbildete die Schule, das Wesen und die Erziehung der Volksmasse, welche nunmehr vermittelnd zwischen jenen beiden Parteien auftrat, und eine historische Begründung der Ansichten forderte. Diese Forderung fand man gerecht und billig, und es wurden geschichtliche Erörterungen versucht, die aber aus Parteilichkeit der Erörterer nur oberflächlich und ungenügend ausfielen und später sich sogar nur in bloße Darstellungen des jezeitigen politischen und bürgerlichen Zustandes der Israeliten verloren. Es fanden aber diese Leistungen ihre gebührliche Anerkennung und Würdigung, man erkannte sie bald als eine nothwendige Propädeutik zu der zu begründenden Wissenschaft des Judenthums, und bemühte sich immer mehr und mehr die Materialien hierzu aus den alten, verborgenen Schätzen hebräischer Literatur herbeizuschaffen, und so das Werk zeitgemäß dazustellen und der Vollendung näher zu bringen. —

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[97.] Bei A. F. Böhme ist erschienen und durch alle Buchhandlungen nur fest zu beziehen:

ספר

אר י נו הם

oder

Streitschrift

über

die Echtheit des Sohar

und

den Werth der Kabbala

von

Leon Modenese.

Nach einer Handschrift zum ersten Mal herausgegeben

von

Julius Fürst.

In 8. Preis 1 Thlr.

[98.] In Ofen ist (1839) erschienen und von Aug. Friedr. Böhme in Leipzig nur fest zu beziehen:

הרואה

ומבקר ספרי מחברי זמננו

oder

Kritische Blätter

über die Schriften

J. S. Rapaport's und **S. D. Luzzatto's,**

von

M. J. Fischmann, M. M. Mohr, J. Bodek, J. Mentsh.

Zweiter Theil. 8. Preis 1 Thlr.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Angefügte literarische Anzeige wird gütiger Beachtung angelegentlich empfohlen.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 29. Leipzig, den 18. Juli **1840.**

Literarische Uebersichten. Schriften von M. H. Landauer in München. — Dine Schechitha. Uebergang zu dem philosophischen Inhalt. — Literarische Analekten. Bemerkung üb. d. Erfinder der Buchstabenschrift von Dr. Saalschütz. Poet. Mittheilungen v. Dr. Carmoly. — Rückblicke auf die Schrift: die Rabbinenwahl, v. Dr. Lowositz. — Lit. Ankündigungen.

Literarische Uebersichten.

Schriften von M. H. Landauer.

9) Jehova und Elohim, oder die althebräische Gotteslehre, als Grundlage der Geschichte, der Symbolik und der Gesetzgebung der Bücher Mosis. Stuttgart u. Augsburg, Verlag der Cotta'schen Buchhandlung, 1836. XXI. u. 72 S.

10) Wesen und Form des Pentateuchs. Ebendas. 1838. XIV. u. 110 S.

In der Vorrede zu dem ersteren Schriftchen polemisirt der Verfasser zuerst gegen die von den Rabbinen aufgestellten Begriffsunterschiede der beiden Gottesnamen, nach welchen יהוה die מִדַּת הָרַחֲמִים oder barmherzige Eigenschaft Gottes, אלהים hingegen die מִדַּת הַדִּין, oder die strenge, richterliche bezeichnen soll, indem einige Bibelstellen unter werden, welche geeignet sind, jenen Satz auch umgekehrt geltend zu machen. Ebenso wenig billigt der Verfasser die Ilgen-de Wette'sche Hypothese, welche aus den verschiedenen Gottesnamen auch verschiedene Verfasser erkennen will, und daraus noch nach Jahrtausenden die Zahl sogenannter vormosaischer Urkunden, so wie (s. Vater's Comm. üb. d. Pentateuch) die Ursprünglichkeit und Integrität, oder die Corruption und Interpolation der Stücke auch anderer Theile der mosaischen Bücher mit Genauigkeit bestimmen zu können glaubt. Von Ewald, der (Compos. d. Genesis) die wechselnde Wahl der Gottesnamen ebenfalls in einem Begriffsunterschiede ihren Grund haben läßt, der allein seine Entdeckungen nur im Buche der Richter, der Könige und den Büchern Samuels gemacht haben will, worauf er wie ein Fanatiker gegen die ketzerischen Ansichten der Urkundenhypothetiker auftritt, gebraucht unser Verfasser das Gleichniß: „nachdem der Berg mächtig gebrauset, tritt ein kleines Geschöpf aus demselben hervor;" denn Ewald findet in אלהים die Gottheit im Allgemeinen, in יהוה blos den Nationalgott der Israeliten, und wie unhaltbar diese Meinung ist, wird von Hrn. L. schon durch zwei Beispiele erwiesen. Denn wenn nach Ewald das erste Stück der Genesis darum אלהים habe, weil der Hebräer in dem Bilden der Welt einen seines יהוה unwürdigen Act gesehen, so fragt man verwundert: Sollte die Hervorbringung der Welt durch das bloße Wort der schaffenden Macht, jenes Gottes unwürdig sein, der regnen donnern und hageln läßt, aus dessen Nase, wenn er zornig wird, Rauch, aus dessen Mund verzehrendes Feuer entsteigt? Wenn ferner E. annimmt, יהוה trete im zweiten Stück der Genesis zu אלהים, weil dasselbe nach kurzer Berührung der Schöpfung (אלהים) dem Menschen das erste Gesetz geben läßt, und nur יהוה niemals אלהים den Israeliten Gesetze gebe, so sei man nicht weniger erstaunt, daß Hr. E. die zehn Gebote 2 Mos. 20, 1. den wichtigsten Theil der Gesetzgebung demzufolge nicht unter die Gesetze zu zählen scheint.

Nachdem die Ungegründetheit der Hypothesen seiner Vorgänger zur Genüge beleuchtet worden ist, geht unser Verfasser zu der Behauptung über, daß der wechselnden Wahl der beiden Gottesnamen gewisse dogmatische Ideen zu Grunde liegen müssen, denn an den verschiedensten Stellen kehrten immer dieselben Erscheinungen wieder zurück, und eine wechselseitige Beziehung, eine ideelle Correspondenz unter ihnen ließe sich nicht verkennen. Als Resultat seiner Untersuchungen fand der Verfasser: 1) daß die Ideen in יהוה und אלהים den dogmatischen Kern der Bücher Mosis, des Buches Jod und eines Theiles des Jesajas ausmachen, und zwar: a) den dogmatischen Grund der Wahl dieser Namen in verschiedener Stücken und Versen, b) theils die Grundlage, theils auch den Gegenstand der Geschichte, c) den Gegenstand der Symbolik, d) den innern Gehalt und die Bedeutung vieler Gesetze der Bücher Mosis bilden; 2) daß die mosaischen Schriften nicht, wie die Exegeten fälschlich

geglaubt, eine strenge in Wesen und Wirksamkeit unaufgelöste Einheit der Gottheit lehren, sondern übereinstimmend mit der Denkweise aller Völker des Alterthums, dieselbe nach der Art ihrer Thätigkeiten und ihrem Verhältnisse zur Welt in gewisse unterschiedene Personalkräfte partiren. Nur um diesen Preis will unser Verfasser die Einheit der Abfassung des Pentateuchs gerettet wissen, weil nur, wenn die äußere Form des Textes mit dem Inhalt der Bücher Mosis im engen Zusammenhange und wechselseitiger Correspondenz stehe, derjenige, der z. B. die Symbolik der Stiftshütte, der Opfer, Volksfeste angegeben, der Gesetze aufgestellt, und das Leben der Patriarchen aufgezeichnet, auch die Bücher Mosis, wenigstens was die vier ersten betrifft, im Allgemeinen in der Gestalt verfaßt haben müsse, in der sie noch vor uns liegen.

Die von unserm Verfasser aufgestellte Theorie zur Kenntniß der unterscheidenden Bedeutungen beider Gottesnamen ist nun folgende: יהוה bezeichnet das Dasein und Wirken der Gottheit innerhalb den Dingen der Welt, also die in die Werke der Schöpfung sich niedergelassene, dieselben haltende und belebende Kraft Gottes; אלהים hingegen bezeichnet das außernatürliche Sein und Walten der Gottheit, in welchem der Hebräer drei Personalitäten der Kräfte unterscheidet; eine erhaltende, leitende, gesetzgebende Personalität der Weisheit; die dritte, zerstörend und vergeltend, ist die Personalität der strengen Gerechtigkeit, aber auch der Gnade. So wäre also nicht die christliche Dreieinigkeit, die nur eine schaffende und erhaltende Kraft kennt, sondern die indische Trinität, in welcher auch die auflösende Eigenschaft der Natur verbildlicht ist, in dem hebr. Dogma enthalten, und die Pluralform des Gottesnamens אלהים weist nicht, wie Hüllmann wähnte, auf die Planetensieben (Amschaspands, Kabiren ꝛc.), sondern auf die in den abweichenden Eigenschaften der drei Erzengel symbolisirte Dreifache Wirksamkeit der Natur hin. Nach Aufzählung zahlreicher, jenen Sätzen des Verfs. günstiger Bibelstellen, findet der Verfasser, daß wenn diese Prämissen richtig sind, nothwendig auch die Ausdrucksweise אלהים vorkommen müsse, so oft von Menschen die Rede ist, die in einem psychischen Verkehr mit der Gottheit stehen, vgl. 1 M. 41, 38. 2 M. 31, 3. 4 M. 24, 2. und öfter. Nach dieser Idee, welche den Begriff des Zeitlichen in יהוה consolidirt, jenen des Ewigen in אלהים, wird 3 M. 24, 15. 16. derjenige, der Jehova lästert, seines zeitlichen Daseins beraubt, wer hingegen Elohim flucht, muß seine Schuld tragen (d. i. noch jenseits des Grabes abbüßen). Weniger gelungen ist die Erklärung, daß jener Idee zufolge am Versöhnungstage der dem יהוה gehörende Bock darum geschlachtet werde, der andere aber, mit den Sünden des Volkes beladen, für עזאזל (nach des Verf. Etymologie: עז־אל die Macht Gottes*) in eine Wüste, als Bild der transnaturalen Sphäre אלהים's, geschickt wurde.

In der Erscheinung der שלשה אנשים 1 M. 18, 2. glaubt Hr. L. seine Hypothese von der Trias des hebräischen Gottes bestätigt. Durch die ganze Erscheinung hindurch wird der Name יהוה gebraucht; erst nachdem angegeben worden, daß eine dieser göttlichen Personen 18, 10. vgl. V. 22. u. 19, 1. der Sara noch einen Sohn verheißen; eine Andere den לוט errettet 19, 17. und die dritte, V. 21. יהוה V. 23. Sodom zerstören ließ, wird V. 29. in Bezug auf die Erkenntniß Abrahams, der Plural אלהים gebraucht. Eine jede dieser Thätigkeiten wird durch den Singular des Verbums in diesen Versen nur einer einzelnen Person zugeschrieben, während dieselben sonst durch diese Kapitel im Plural zusammengefaßt werden. Die שלשה אנשים dieser Geschichte Cap. 19, 1. מלאכים, V. 29. אלהים genannt, sind dieselben drei אל's der frühern Capitel, und so argumentirt Hr. L., die Beschreibung des Lebens Abrahams habe blos den Zweck uns zu berichten, wie der Patriarch von der Erkenntniß und Verehrung יהוה's, durch wunderbare Ereignisse und Erscheinungen, allmählig zur Annahme dreier übernatürlicher Kräfte, zur Annahme אלהים gekommen. מלאכים wären ja ohnehin nicht „Boten Gottes," sondern sichtbare Erscheinungen, in denen das Wesen einer göttlichen Personalität verhüllt ist, vgl. 2 M. 23, 23. 1 M. 48, 15. zu 16.

Ebenso findet Hr. L. in den drei Volksfesten die drei Eigenschaften der Gottheit symbolisirt; denn das erste als Frühlingsfest, andeutend die Wiederschöpfung der Natur, folglich die schaffende Kraft in der Gottheit, das Sommerfest, mit seiner Beziehung auf die Gesetzgebung auf Sinai, die erhaltende oder leitende Personalität in Erinnerung bringend, und das Herbstfest, mahnend an die wiederauflösende (אסף colligere, סוף finire) und vergeltende Thätigkeit Gottes, weisen sämmtlich auf die Trias der Gottheit hin; wenn aber bei jedem dieser Feste besonders bemerkt ist, daß sie dem יהוה gefeiert werden soll, so geschieht dies nur, weil dieser Gottesname das Walten der Vorsehung innerhalb von Zeit und Raum bezeichnet, daher ihre Feier an eine gewisse Zeit des Jahres und an einen Ort (Jerusalem) gebunden ist.

Die zweite Schrift unseres Verfassers, sich an die erstere anlehnend, beginnt zuvörderst damit, daß das höchste Wesen nach seiner dreifachen Thätigkeitsweise, unter drei verschiedenen Charaktern, als אל שדי Gott der Brüste d. i. Fruchtbarkeitsspender (vgl. 1 Mos. 49, 25.), אל ראי Gott des Sehens, d. i. Beschützer, Vorsehung, אל קנא Gott des Richtens, d. i. Vergelter, genannt

*) Hingegen in der ältern Schrift S. 58 ließ der Verf., weit richtiger עז־אזל Bocksfüßler (der deutsche Teufel mit dem Bocksfuß).

wird, wobei an קָנֶה Rohr, Maßstab, Richtscheit, als Etymon gedacht sein soll. Ueberdies ist es ja zu-רֵן, dem Ort des Richtens, und חוֹבָה, dem Orte der Schuld, wo Abraham die Wirkungen Gottes als אֵל קַנָּא kennen lernt. Sinnig bemerkt der Verf. bei dieser Stelle: Es ist eine Lieblingsweise des Referenten, geschichtliche Traditionen an Ortsnamen anzuknüpfen, die ihrer Etymologie nach dem Inhalt der Geschichte angepaßt werden können, denn es ist dem Erzähler nicht um die geographische Lage der Oerter, sondern lediglich um ihre etymologischen Namen zu thun. Hierauf sucht der Verf. seine Hypothese des Trinitätscharakters der Gottheit durch den an den passenden Stellen vorkommenden Gebrauch des einen oder andern Gottesnamens in der Urgeschichte der Flutzeit, der Lebensbeschreibung der Patriarchen und der Geschichte des Volkes nach seinem Auszug aus Egypten und während des Aufenthalts in der Wüste, mit zahlreichen Citaten zu begründen.

Bei der Aufzählung der Symbole der Stiftshütte und hohenpriesterlichen Kleidung hat der Verf. die philonische Interpretationsweise zwar nicht zu seinem Muster erwählt, aber man wird doch lebhaft an dieselbe erinnert, insbesondere S. 35: „Wie in der Stiftshütte das Waschbecken den dienstthuenden Priester reinigen soll, so müssen die Schellen des Mantels ihn bei seinem Eintritt ins Heiligthum an sein wichtiges Amt mahnen, und zur Andacht stimmen," wobei ein Seitenblick auf die Glocken der Buddisten und Christen geworfen wird. Eigenthümlich wird חֹשֶׁן v. חוּשׁ, fühlen, abgeleitet, weil der schwierige Rechtsausspruch nicht erst durch juridische Argumente erzielt, sondern unmittelbar mit prophetischem Sinn im Innern des Herzens, gefühlt, empfunden werden muß. Vorzüglich ist dem Verf. das Capitel über die Lagersymbolik gelungen, wo wir die Namen der 4 M. 2. u. 5. aufgeführten Stammfürsten zum Verständniß der befohlnen Lagerordnung sehr bedeutungsvoll finden. Minder glücklich ist die Zahlensymbolik erläutert, die gewaltsam mit den kosmogonischen Vorstellungen der Hebräer in Zusammenhang gebracht ist. So wird z. B. Niemand bei חָמֵשׁ an das heftige, scharfe, pfeilartige Schießen der Fische denken, die am fünften Tag erschaffen worden sind, sondern an die fünf Grundkräfte der Orientalen (cf. Gesenius u. d. W.); daher weil Fest (חֻמָּשׁ) Inbegriff des physischen Gedeihens, wird fünf in mehrern Sprachen nach dem Feste genannt (pingue-quinque) sskr. panca Schmeer, panca fünf, penn Fett, u. s. w.)

Einen schätzbaren Beitrag zu den zahlreichen Schriften über das Trinitätsdogma bildet der Schluß des Werkchens: Die Trilogie des Sohar.

Dine Schechitha

von

Ahron ben-Elia dem Jüngeren.

(Fortsetzung)

Vierter Abschnitt. Ueber die Form des Schlachters.

Erstes Capitel. Das Geschäft erfordert Glauben und Zubereitung (אמונה ותקון), welche beide eine theoretische und praktische Seite haben (ידיעה ומעשה, علم وعمل), von deren Qualität Tadel und Lob (גנאי ושבח) abhängt, nach denen hinwiederum Lohn und Strafe (גמול ועונש) sich richten. Das Geschäft des Schlachtens, weil durch שחוט bestimmt, erfordert somit einen Vorstellungsfähigen und somit Zurechnungsfähigen (בוגר, مكلف); die Legitimität der Handlung steht in einer innigeren Verbindung mit dem sie vollziehenden Subjekte, als die Rabbanäten meinen. Die theoretische Seite des Glaubens, den der Schlachtende haben muß, besteht in der Kenntniß des rechtfertigenden Grundes für den Genuß animalischer Nahrung mittelst der Schlachtung. Ueber die Qualität dieser Kenntniß sind die Weisen uneins. Die Schlachtung — sagen sie — ist ein dem Thiere beigebrachter Schmerz, jeder Schmerz ist böse, alles Böse aber ist Unrecht, wenn nicht eine der vier die Handlung beschönigenden oder rechtfertigenden Tendenzen dazu kommt (ד' שמים היתים), und diese sind הועלת (das Streben zu nützen), חוב (die Pflichtnothwendigkeit), דחית באב (die Hebung eines größeren Schmerzes durch einen kleineren) und מניעה (die Abwehr des Schadens). Darum halten einige unter den heidnischen Völkern, die nicht an die Prophetie glauben, das Thierschlachten für schlechthin unerlaubt, wie die Egypter und die Indier (ההודיים). Die Offenbarung selbst, die uns die Vollmacht zum Thierschlachten giebt, fordert uns auf, dem Rechtfertigungsgrund desselben nachzudenken, mit Festhaltung der von der Einheit Gottes unzertrennlichen Selbstgenügsamkeit und Allwissenheit. Die beiden Rechtfertigungsgründe, מניעה und דחית באב passen weder in Ansehung Gottes noch in Ansehung des Thieres, das geschlachtet wird. Auch der Rechtfertigungsgrund der Pflichtnothwendigkeit (החוב) paßt nicht, da keine talio die Schlachtung des Thieres pflichtmäßig erheischt. So bleibt also nur der von den Weisen auch wirklich festgehaltene Rechtfertigungsgrund der הועלה übrig; das Thier wird geschlachtet und empfängt dafür nach seinem Tode eine entsprechende Recompensation (תמורה). Weil diese Recompensation aber äquivalent und nicht den Schmerz überwiegend ist, und somit dennoch die Bevollmächtigung zum Thierschlachten in die Kategorie des Zweck- und Grundlosen (בתורה קשיא) gehörte, so nahmen die Weisen bei derselben noch den Zweck einer Hinleitung derer, die das Gebot empfin-

gen (לשם חמצוים) zur Furcht Gottes an. Die mannigfachen divergirenden Ansichten über diesen Punkt sind bereits in dem Buche עץ חיים auseinandergesetzt worden. Kein prophetisches Zeugniß, keine vernunftgemäße Beweisführung, allein das Streben, ein vermeintliches Unrecht von Gott zu entfernen, hat auf die sonderbaren Hypothesen geführt. Die Mehrzahl der karäischen Weisen (מרבית חכמיו) hält an jener Recompensation fest, und die Schlachtung eines solchen, der nicht an diesen חמור glaube, und somit Gott eine Ungerechtigkeit zuschriebe, wird für נבלה gehalten. Mehrere aber widersprechen und nehmen nur eine Fortdauer des mit Vernunft (החלק השכלי) begabten Menschen nach dem Tode an. R. Jefet ha-Levi zu Kohel. 3, 18. erklärt diese Lehre für eine von den Physikern ausgedrückte und in das Judenthum fälschlich eingeschwärzte Lehre. Auch R. Mose[1]) und R. Ahron widersprechen entschieden; letzterer urgirend, daß Lohn- und Strafe das den Thieren mangelnde Bewußtsein des Grundes voraussetzen, ähnlich wie R. Josef die an eine Wanderung der Menschenseelen in Thierkörper, als Bestrafung, glauben den עבריאי,[2]) welche somit die Schlachtung für חוב halten, widerlegt. „Summa: Die Wahrheit spricht für sich selber. Mit Recht bezweifeln einige Weise, daß die Handlung von Seiten der Pflichtnothwendigkeit ins Reine zu bringen sei. Das Leben des Thieres ist freie Güte Gottes (חסד) und gleichsam ein anvertrautes Depositum, er kann es zurückfordern, wenn er will und wie er will, ohne daß eine Ungerechtigkeit obwaltete.

Zweites Capitel. Die Nahrung geht natürlicher Weise dem zu Nährenden voraus; darum wurden die Vegetabilien eher geschaffen, als die vernunftlosen Thiere, und diese, wie jene, wieder eher, als der vernunftbegabte Mensch, der aus dem Pflanzen- und Thierreich zugleich seine Nahrung bezieht. Das niedere Geschöpf ist um des höheren willen da; weder für Pflanzen noch für Thiere, die beide um des Menschen willen da sind, giebt es eine תמורה; sie sind auch nur in ihren Gattungen, nicht, wie der Mensch, in ihren Individuen unsterblich. Eben in der legitimen Vollziehung der Schlachtung, durch die dem Thiere der Tod erleichtert wird, liegt eine hinleitende Ermahnung (לאות) zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts; und darum ist nicht die Schlachtung an sich, sondern ihr הבשר mit dem involvirten לאות ein חוב. Der Schlächter muß ein gläubiger Israelit sein; er muß gemäß dem Endzweck der göttlichen Weisheit dem Thiere die Todesschmerzen zu erleichtern suchen; allein so wird die Handlung aus der Classe des Grund- und Zwecklosen eximirt, in die sie durch die Rabbaniten versetzt wird. Zu dieser Exemtion bedarf es nicht der Hypothese der תמורה, es reicht die Annahme hin, daß das Leben des Thieres, als Geschenk der göttlichen Güte, von Gott zurückgenommen werden kann, wenn und wie er will. Wer die Schlachtung nicht mit diesem Bewußtsein des Grundes des göttlichen Verbietens, Erlaubens und Verpflichtens vornimmt, der ist, als er Blut vergösse. Verboten ist das Geschlachtete von einem solchen, der nicht an die Offenbarung glaubt, durch welche eben das Schlachten seiner Qualität nach festgestellt und das Zu-Schlachtende durch גזרות ומוגים restringirt worden ist; von einem solchen, der mangelhafte Vorstellungen von Gott hegt oder einen irrigen Glauben hat; von einem solchen, der die Handlung des Schlachtens nicht mit Intention im Sinne der Tora vornimmt. Zur Handlung des Schlachtens gehört, wie oben gesagt, אמונה ותקון; der Glaube umfaßt Wissenschaft (nämlich der Einheit und Vorsehung und Offenbarung Gottes in der Tora, ohne welche Wissenschaft die Schlachtung נבלה wird) und Praxis (thätige Ausübung der Gesetzvorschriften). Demgemäß giebt es vier Gattungen von Menschen: 1) solche, denen sowohl Wissenschaft als Praxis abgeht, die somit zur Schechitha völlig untüchtig sind; 2) solche, welche Wissenschaft, aber ohne Praxis, haben, deren Schechitha gleichfalls נבלה ist (gegen die Rabbaniten); 3) solche, welche Praxis, aber ohne Wissenschaft, haben, deren Geschlachtetes gleichfalls verboten ist; 4) solche, in denen Wissenschaft mit Praxis vereint ist, die allein fähig sind, die Handlung mit der rechten Intention zu vollziehen und sie der Sphäre des שוא zu entheben. Auch die äußere Geschicklichkeit (תקון) hat eine theoretische und praktische Seite (ידיעה ומעשה); sie ist zur Legitimität der Handlung unerläßlich nothwendig.

Drittes Capitel. Israelit und Proselyt sind in Betreff der Schechitha völlig gleich. Einige Weise sprechen auch den Frauen das Recht der Schechitha zu; doch ist ihnen dieselbe nur in casu necessitatis gestattet, und, bei Erfüllung der oberwähnten Bedingnisse, ist das von ihnen Geschlachtete כשר. Das

---

1) Auch Mose Maimuni (More III, 17) erklärt diese Lehre von einer Retribution der Thiere für einen von einigen spätern Gaonen den Muatazila entlehnten Neokrism.

2) In עץ חיים Cap. LXXXVIII. (de providentia) wird als Lehre dieser Secte aufgeführt: Die Vorsehung erstreckt sich auf alle Individuen aller Gattungen. Alles Uebel ist die Folge der Sünde, obgleich wir oft zu kurzsichtig sind, um diesen geheimen Folgenzusammenhang zu erkennen. Das Schlachten der Thiere ist gleichfalls Folge der Sünde, um derenwillen menschliche Seelen in thierische Körper wandern. In diesem Cap. werden auch die Einwendungen des R. Josef gegen diese Seelenwanderungshypothese angeführt. Ebend. Cap. LXXXIX. wird als Meinung der כת עבאר angeben, daß Gott den Schmirz der unvernünftigen Thiere mit keinerlei anderweitem Vortheil recompensire. Diese auf die Unterschiedlichkeit des thierischen und menschlichen Schmerzes sich gründende Meinung wird im 88. Cap. einer כת אחרת zugeschrieben.

von einem Blinden Geschlachtete ist nur in dem Falle erlaubt, daß Andere Augenzeugen bei der rechten Vollziehung der Schechitha waren. Der Epileptische, der Trunkene und der Geisteskirre dürfen nicht schlachten, denn die Intention ist (was die Rabbaniten verneinen) bei der Handlung unerläßlich. Ueber die Kibla und die Segenssprüche beim Schlachten und Blutbedecken. Der Satz, daß die Schechitha des Rabbaniten פסולה sei, wird folgendermaßen ausgesprochen: „Wer es mit den Geboten der Thora leicht nimmt, wie oben erklärt, und wer sich nicht blos auf die Eine von Mose gegebene und im Gesetzbuche niedergeschriebene Thora (Deut. 29) gründet — nicht zugleich auf die תורת הפה, denn ein solcher ist nicht beglaubigt, daß er nicht, sei es in Gedanken oder Werk, sich vergehe — obgleich ein solcher die Schechitha auf geziemende Weise vollzogen, so ist doch, weil ihm in Gedanken und Werk die auf das הכשר der Handlung gerichtete Intention fehlt, sein Schlachten פסול." Die Schechitha des Schriftverdrehers und Gesetzverächters ist נבלה; ebenso die des כופר בעקר und des גוי. Das Schlachten des nicht vollkommen Befähigten wird zur Frevelsünde, sobald ihm jemand die ihm abgehenden Requisite nachweist; der gute Wille, das göttliche Gebot ganz zu vollziehen, muß vorausgesetzt werden, wenn überhaupt von einer Erlaubtheit des Geschlachteten die Rede sein kann.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Analekten.

I.

Bemerkung.

Mit Vergnügen sehe ich von Herrn Dr. Bonfoi in Nr. 19. des Orients einige Mittheilungen über meine Abhandlung: „Zur Geschichte der Buchstabenschrift." Indeß eine seiner Bemerkungen scheint mir noch einer besondern Bestätigung von meiner Seite zu bedürfen. Sie lautet nämlich also: „Gelegentlich fragt der Verf. an, ob dieser Heros (Kadmus) nicht 1. Mos. 25, 15 genannt sei, und offenbar ist es nur ein versteckter Scherz, wenn er ענר 1 Mos. 14, 13. 24. mit Agenor, des Kadmus Vater, vergleicht." Die hier angeführte Stelle ist jedoch so weit entfernt, ein blos versteckter Scherz zu sein, daß sich vielmehr dieser sehr offenbar andeutet, indem sie mit den Worten beginnt: „So wäre es vielleicht selbst nicht zu verwundern, wenn ein Freund von Hypothesen einmal die überraschende Entdeckung machte, daß Agenor unter den Freunden Abrahams vorkomme und daß Kadmus sein Enkel war." In einer Schrift, die sich auf Hieroglyphen-Entzifferung bezieht, auf einem Gegenstand, der schon so viel durch Haschen nach Hypothesen gelitten hat, mußte mir wohl vor Allem daran gelegen sein, nicht auch als „Freund" von solchen aufzutreten. Vielmehr habe ich mich bemüht, die drei Hauptpunkte dieser Abhandlung: daß die Phönizier nicht Erfinder der griechisch-hebräisch-phönizischen Schrift sind, daß das egyptische Alfabet (wie es Champollion, ohne an die ursprünglichen Bilder des Hebräischen zu denken, mittheilt) mit dem Hebräischen eine und dieselbe Grundlage habe und eine merkwürdige, wohl zu beachtende Uebereinstimmung der Zeichen (Bilder) darbiete, und daß alle diese Alfabete, das Phönizische, Egyptische, Hebräische, unmittelbar und selbstständig aus dem gemeinschaftlichen Vaterlande semitischer Völkerschaften — auf eine besonnene Weise zu erörtern und in wissenschaftlich-strenger Prüfung vorzulegen.

Als eine der Folgerungen aus dem letzten Punkte, stellte sich die Wahrscheinlichkeit heraus, daß das Altegyptische mit dem Hebräischen verwandt gewesen, wie bereits Champollion eine Reihe von beiden Sprachen gemeinschaftlichen Wörtern nachgewiesen. Ich versuchte zugleich beispielsweise an einigen bisher unerklärten Wörtern beider Sprachen zu zeigen, welchen Nutzen für das Studium einer jeden derselben, besonders aber der Egyptischen, die Ergründung einer solchen wesentlichen Verwandtschaft haben müsse. In dieser Beziehung ist eine Notiz nicht ohne Interesse, welche das Ausland in Nr. 26 (des gegenw. Jahrg.) mittheilt. Ich glaube weder gegen jene Zeitschrift, noch gegen den Orient ein Unrecht zu begehen, wenn ich diese Notiz zum Theil abschreibe:

„Ein Herr William Goodhugh theilt der Litterary Gazette vom 11. Januar einige Ansichten des Hrn. Robiano mit, welcher kürzlich ein Werk über den Stein von Rosette herausgab — — Hr. Robiano ist nämlich der Ansicht, die alten Egypter hätten einen semitischen Dialekt gesprochen, wären also mit den Phönizern und Arabern verwandt gewesen. Eine Hauptstütze dieser Ansicht findet er in einer kürzlich aufgefundenen Grabsäule (die sich jetzt im Museum von Turin befindet) mit einer siebenzeiligen Inschrift in demotischen Charakteren. Die zwei ersten Zeilen enthalten 22 Buchstaben, die denen des semitischen Alfabets entsprechen und keinen Sinn geben (wonach sie also gleichsam eine Andeutung der Sprache zu sein scheinen, in der diese Inschrift abgefaßt war). Hr. R. schrieb nun die Inschrift in eine fortlaufende Zeile hin und setzte unter jeden Buchstaben der demotischen Schrift den entsprechenden hebräischen. Sobald diese Buchstaben ein Wort bildeten, so schied er sie aus, und vermittelst dieses Processes brachte er eine ganz leidliche Inschrift in semitischer Sprache heraus. — — Der Mittheilung ist ein Facsimile der Inschrift beigegeben."

Natürlich läßt sich über den Werth dieser Entzifferung und über die Berechtigung, die in ihr für die von Herrn Robiano aufgestellten Behauptungen liege, nicht urtheilen, ohne

von der materialistischen Denkweise beherrscht ist, und nur in sofern als Gegensatz zur wahren Bildung, eine Unbildung, eine Afterbildung (S. 6). Eine Bildung, welche sich von ihrer nothwendigen, allein sichern Grundlage der Religion lossagt und gerade das grundwesentliche Element von sich ausschließt, ist genau genommen keine Bildung und mag hier demnach als Afterbildung bezeichnet sein. So verhält es sich in Wahrheit mit der Brandmarkung (wir vergeben Hrn. Dr. H. diesen Ausdruck S. 23 a. a. O.) der Zeitbildung von unserer Seite.

So wie nun solche Zeitbildung den herbsten Widerspruch gegen die höhern, geistigen und vor Allem gegen die religiösen Interessen des Lebens in sich schließt, so muß sie insbesondere die jüdisch-religiöse Praxis als ein ihr fremdartiges und feindliches, mit aller Schroffheit der Entfremdung, und mit allem Nachdruck einer schwer bedrohten Existenz von sich abweisen. (S. 4. 5.) Um so mehr ist ihr Einfluß bei den berufenen Vertretern der jüdisch-religiösen Praxis: bei den Rabbinen zu fürchten. Hier drängt sich nun zunächst die Frage auf:

„Ist es möglich, daß auch ein Rabbiner, oder näher, ein Candidat des Rabbinats, von dieser unserer Zeitbildung, d. i. von der modernen Afterbildung, befangen sei? (S. 6.)" Es wird dies, nämlich diese Möglichkeit, bejahet, nicht die blos logische Möglichkeit des Denkens, sondern die reale Möglichkeit, diejenige Möglichkeit, welche erst mit den vorhandenen Bedingungen nicht zugleich Ursachen des Daseins und der Wirklichkeit eines Gegenstandes gegeben ist. Außer den vorhandenen allgemeinen Bedingungen der Wirklichkeit, ist es auch die Wirklichkeit selbst, welche in einzelnen Erscheinungen von der realen Möglichkeit im Allgemeinen zeugt.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[99.] Es ist eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

אבן בחן

Ueber

die israelitische

öffentliche Religions-Prüfung

oder

Confirmation.

Eine Schrift für israelitische Eltern, Lehrer, Schulvorstände und Alle, welche sich für religiöse Bildung und Erziehung interessiren,

von

Dr. M. Büdinger,

Oberlehrer an der israel. Schul- und Schullehrer-Bildungs-Anstalt zu Cassel.

gr. 8. Cassel, in J. C. Krieger's Verlagshandlung, 1840. (1½ Bgn.) geheftet. Preis 8 Gr. oder 36 Kr.

[100.] Bei Matth. Rieger in Augsburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Palästina,

oder

alte Geographie des heiligen Landes

für

israelitische Schulen und gebildete Leser

von

L. Traub.

Inhalt: Erster Abschnitt. Namen Palästinas. Bewohner Palästinas. Lage, Grenze und Größe. Einwohnerzahl und Sprache. Gebirge und Berge. Thäler und Ebenen. Wüsten und Höhlen. Gewässer. Klima. Frühere Fruchtbarkeit und spätere Unfruchtbarkeit. Produkte. Landplagen. Wohnungen und Hausgeräthe. Städte, Aecker und Dörfer. Kleidung der Israeliten. Nahrungsmittel der Israeliten. Wissenschaften, Künste und Gewerbe des Israeliten. Körperbildung der alten Israeliten. Krankheiten der alten Israeliten. Charakter der alten Israeliten. — Zweiter Abschnitt. Eintheilung Palästinas. Städte Judäas. Städte Samarias. Städte Galiläas. Städte Peräas. — Anhang. Abstammung und Wohngegend einiger Nachbarvölker der Israeliten.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von F. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 30. Leipzig, den 25. Juli **1840.**

Dine Schechitha von Ahron Ben-Elia. — Bemerkungen über die in den letzten Jahren erschienenen Bibelübersetzungen. Die Bibelübersetzuug von Dr. Salomon. — Literarische Analekten. Ueber Karäer in der Krim (Schluß). Wissenschaftliche Notiz v. Prof. von Lengerke in Königsberg. — Entwickelung der Cultur der Juden in Deutschland. — Rückblicke auf die Schrift: die Rabbinenwahl, v. Dr. Lowositz. — Lit. Ankündigungen.

Dine Schechitha

von

Ahron ben-Elia dem Jüngeren.

(Fortsetzung)

Fünfter Abschnitt. Ueber die Endursache des geschlachteten Körpers.

Erstes Kapitel. Die legale Schechitha ist die ausschließliche Bedingung des Genusses des Thieres (החי). Verboten ist אבר מן החי, worunter die Eier eines verschnittenen Thieres gehören, nicht aber die gelegten Eier und die Milch, welche beide gesetzlich erlaubt sind. Nähere Bestimmungen des מותר und אסור in Betreff der Eier. Zurückweisung der falschen Schriftbeweise der Rabbaniten für das Verbot der Eier und Milch unreiner Thiere, sowie für die Erlaubtheit des Honigs derselben. Der Grund für die Erlaubtheit des letztern ist lediglich die durch Tradition der Gemeine (האומה, الأُمّة) bekannt gewordene Intention der Gottgesandten (השליח ע"ה, رسول الله ع م)[1]. Wiederlegung der unter 60 Fällen von den Rabbaniten statuirten einen Ausnahme des Nebêla-Verbotes, so wie der Begrenzung desselben auf שיעור זית. Etwas des geschlachteten Thieres zu genießen, ist erst nach völliger Entseelung desselben erlaubt. Das Schlachten ist an die Bedingung des intendirten Genusses geknüpft; ohne den Endzweck des Genusses, der übrigens in beliebiger Weise stattfinden kann, ist es gleich dem Todtschlag (כאלו שופך דם). Von dem geschlachteten Körper hat die Thora verboten: das Blut, das Fett, die Spannader und גדי בהלב אמו, einiges allgemein, anderes partiell; darüber in den folgenden Capiteln ein Mehreres.

Zweites Kapitel. Ueber das Blutverbot und die acht dasselbe aussprechenden Bibelstellen (ח' לאוין). Nicht allein das Blut der Thiere, welche durch Schechitha genießbar werden, sondern auch das Blut der geflügelten Heuschrecke (חגב) und der Fische ist verboten, und vor dem Genusse durch Einsalzung (מלוה) zu entfernen (gegen die Rabbaniten). Jedes Ei, in dem sich schon der hüpfende Punkt (punctum saliens) zeigt, ist verboten. Belehrung über die Entfernung des Blutes durch Auslaufen (מצוי), Entaderung (נקור), Einsalzung (מליח) und Brühung (רחיצה), und sonstige Vorsichtsmaßregeln beim Kochen (בשול) und Braten (צליה). Gleichmäßig verboten ist das in den Gliedern des animalischen Körpers befindliche, das durch die Schlachtung auslaufende und das durch Waschung entfernte Blut (דם השחיטה, דם האברים, דם הרחיצה); Gott hat den Blutgenuß, damit Niemand das Verbot leicht nehme, mit dreimaliger Strafdrohung verwahrt, so wie die Verheißung למען ייטב לך hinzugefügt, wodurch dieses Verbot vor den übrigen לאוין ausgezeichnet ist. Weil es schon ein noachidisches Verbot ist, so ist es auch verboten, einem Nicht-Israeliten Blut zu essen zu geben. Belehrung über die Entfernung des Blutes der Vögel, bei denen die Entaderung wegfällt. Das Herz muß vor dem Kochen, nicht erst nach demselben zerrissen werden (gegen die Rabbaniten).

Dritttes Kapitel. Vorbemerkung über die Vermittelung der Prophetie durch die Sprache. Ueber

1) Es ist beachtenswerth zur Charakteristik des Karaismus, wie Ahron hier die Ueberlieferung gegen die nur anlehnenden rabbanitischen Schriftbeweise geltend macht. Gleich nachher weist er eine rabbanitische Indulgenz als דברי קבלה ואין להם סיוע מן הכתוב zurück, und bedient sich doch des Ausdruckes אזהרה מן התורה, der an das entgegengesetzte מצוה דרבנן erinnert, wofür er היתר und אסור מן ההעתקה gebraucht (vgl. העתקת הפירושים, die pharisäische oder rabbanitische Tradition, V, 4.).

die Arbeit dieses Gelehrten selbst vor Augen zu haben. Die Bemerkung jedoch will ich mir noch erlauben, daß es unstreitig etwas sehr Verdienstliches und Fruchtbringendes wäre, wenn, mehr als dies bis jetzt geschehen, tüchtige Kenner des Hebräischen das Koptische mit in den Kreis ernster Studien ziehen möchten.

Dr. Saalschütz.

II.

Poetische Mittheilungen

von

Dr. Carmoly.

Ueber einige sefardische unbekannte Dichter.

5) Don Vidal Ben Labi, dessen eigentlicher Name: Don Josef Vidal Ben Benbenaste Ben Labi ist, war wie sein Vater ein Mecän der Wissenschaft. Er gründete in Toledo eine jüdische Akademie, wo die Gelehrtesten seiner Zeit sich versammelten, um gelehrte Gegenstände zu besprechen. An dieser Akademie lebte der berühmte Josua Halewy, der nach 1467 in Toledo eintraf, wie man es aus dem Vorworte zu seinem Werke Halichot Olam, das er zu Ehren Don Vidal's verfaßte, ersehen kann. Es heißt daselbst nämlich: „Als mich die Umstände aus meinem Vaterlande wandern ließen, da kam ich in Toledo an, und siehe, ich erblickte einen ausgezeichneten, vornehmen Mann, der eine tiefe Kenntniß des Talmuds besaß und die schönsten Tugenden sein eigen nennen konnte, es war der Nasi Don Vidal u. s. w.; auch in außerjüdischen Wissenschaften besaß er eine ungemeine Erfahrung, denn er wurde als Dichter und Sänger hochgerühmt und als Kenner des Arabischen allbekannt." Ich besitze von ihm ein Gedicht, worin die Sinnverschiedenheit des חלר eine Rolle spielt. Von ihm besitzt man auch eine Uebersetzung des Kanonauszugs des Josua Lorki, den er unter dem Namen גדים המעלות in's Hebräische übertrug, wie es dort in der Vorrede heißt. Nach dieser genauen Angabe ist Sabbatai (Bachst. 3 §. 36.) in Betreff dieses Buches zu corrigiren. Diesen erwähnten Don Vidal darf man übrigens mit einem andern dieses Namens, der hundert Jahre vor ihm zu den Zeiten Isaak ben Scheschet's (S. Gutacht. desselben p. 340.) gelebt, nicht verwechseln. —

6) Maestro Estrok Romoch, war ein sefardischer Dichter zur Zeit des Don Benbenaste Ben Labi, und von ihm rührt das Epitaph am Eingange zur Grabeshöle des Jom-Thob Romoch (S. N. 17), dessen Bruder er war. So fand ich es angemerkt in einer Handschrift der königl. Bibliothek zu Paris.

Rückblicke

auf einige die Schrift: „Rabbinenwahl ꝛc. ꝛc." betreffende, unschuldige Mißverständnisse.

Forsan et haec meminisse juvabit.

Bald nach dem Erscheinen der eben genannten Broschüre übernahmen es eine Anzeige in den „israel. Annalen" 1839. Nr. 36. und mehr oder weniger eine „Privatmittheilung" datirt aus Breslau, in der Allgem. Zeitung des Judenth. 1839, Nr. 91 auf eine nicht weniger entstellende, verkehrende und verkehrte als oberflächliche Weise, Inhalt und Zweck des Schriftchens dem größern Publikum zu debitiren. Aehnliches erfolgte auch Seitens der Berliner Lit. Zeitung (9. 8. 839) in einer kurzen Anzeige, welche schon durch ihren Styl von der größten Flüchtigkeit zeugte, so wie auch noch von andern Seiten her wie z. B. in einem Schreiben aus Posen, Allg. Z. d. J. 1839 Nr. 92 sich Mißverständnisse kund gaben.

Mit dem Gedanken, daß die Schrift bei der Masse der rüstigen Streiter für „Licht und Recht", und namentlich bei ihren kritischen Organen in den Zeitblättern, nicht nur keine Sympathieen finden, sondern vielmehr hie und da von ihnen, mit allen Zeichen der Unbehaglichkeit einer im Innern verweigerten Assimilation, perhorrescirt werden würde — war der Verfasser derselben gleich Anfangs so vertraut, daß er sich einer Verbreitung seiner Schrift gegen jene Angaben, dabei dem gesunden Sinne, der Vorsicht und Umsicht der von dem Gegenstande irgendwie berührten Leser vertrauend, vollkommen überheben zu können glaubte. Er glaubte dieß um so mehr, als er es wünschte, und nebenher auch wohl hoffen durfte, daß man auf der entgegengesetzten Seite, bei den den seinigen verwandten Bestrebungen und auf gemeinsamen, conservativen Standpunkte, es nicht übersehen und nicht für zu gering achten würde, dem Schriftchen, wenn auch nur durch eine unbefangene ganz ungetrübte getreue Darlegung seines Inhalts, Recht zu verschaffen.

Letzteres ist jedoch so viel mir bekannt, nicht erfolgt. Und da überdieß neuerlich Hr. Dr. Holdheim in der Broschüre: der religiöse Fortschritt im deutschen Judenthum, Leipzig 1840, auf unser besagtes Schriftchen entgegnet hat, so möchten vorliegende Bemerkungen zu dem von Herrn Dr. Holdheim in dieser Beziehung Vorgebrachten, zumal sie zugleich die von oben erwähnten Mittheilungen verbreiteten Mißverständnisse erledigen, namentlich im Interesse des so wichtigen Gegenstandes gerechtfertigt erscheinen, und wohl die Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch nehmen dürfen. Der Recensent des Hrn. Dr. H. in den israel. Ann. 1840, Nr. 15, macht zwar die harmlose Bemerkung, daß Hr. Dr. H. einen Theil seiner Schrift, wie er glaubt, sehr unnöthiger Weise auf die Widerlegung einer sicherlich schon halb vergessenen Broschüre: „Rabbinenwahl," verwendet. Doch, wir wollen mit ihm weder über sein schlechtes Gedächtniß rechten, noch auch darüber,

daß er vielleicht seine (die Eingangs erwähnte) Anzeige des Schriftchens „Rabbinenwahl", auf die er ebendaselbst hinweiset, für eine Wiederlegung derselben hält. Nein, wir sind großmüthiger denn er, wir haben seiner Anzeige nicht vergessen, wenn auch er unseres Schriftchens vergessen hat; und dies um so mehr, als er doch auch Vorzüge desselben nahmhaft zu machen wußte, wofür wir ihm hiermit aufrichtigst danken.

Daß Endergebniß der Broschüre: Rabbinerwahl, glaubt Hr. Dr. Holdheim a. a. O. S. 16 also darzulegen: „Nur erst in neuester Zeit ist in einer kleinen Schrift (eine Anmerkung giebt hier Titel und Verfasser an), durch bekannte Differenzen in einer bedeutenden Gemeinde hervorgerufen, mit ziemlicher Dialektik für die Ansicht der Beweis geführt worden, daß jede Gemeinde, die nicht der Reform entschieden zugethan, (davon findet sich in dem Schriftchen nicht das Geringste) bei der Wahl eines Rabbinen, einem alten, jeder Zeitbildung durchaus fremd gebliebenen, mithin, nach dem gewöhnlichen Wortverstande, in Ansehung weltlicher Kenntnisse unwissenden, vor jedem andern unter dem Einfluße der obgenannten Zeitbildung gereiften und dieselbe in sich aufgenommenen Rabbinen unbedingt den Vorzug geben müsse." Zur Bequemlichkeit des Lesers haben wir hier Einiges unterstrichen, um gleich von vorn herein das Prokrustes-Pseudos den Grundirrthum zu bezeichnen, in Ansehung dessen unser Schriftchen nicht nur durchaus keine Rechtfertigung, sondern zumeist sogar den entschiedensten Widerspruch darbietet, wobei man sich allerdings gestehen muß, daß Hr. Dr. H. seine hier in Rede stehende Broschüre, so weit sie sich auf unser Schriftchen bezieht denn doch nicht immer sine ira geschrieben.

Wir werden uns wohl hüten, so groß auch die Versuchung seyn mag, die Worte in der oben angeführten Stelle: „es ist der Beweis geführt worden" für uns zu urgiren, wir wollen nicht, daß die Schrift des Herrn Dr. H. also vergeblich gegen wirklich erwiesene Behauptungen angekämpft habe, wir wollen auch um solchen Preis nicht, daß sie in ihrer umfänglichen Bezugnahme auf unser Schriftchen eine überflüssige „sehr unnöthige" sei, was doch sein Recensent in den isr. Ann. ihm ins Gesicht sagt; und daran mag Hr. Dr. H. seine wahren Freunde unterscheiden lernen! — Nicht nur ist ein solcher Beweis, wie ihn Hr. Dr. H. in unserer Schrift gefunden zu haben glaubt, in der That nicht geführt worden, sondern er konnte gar nicht geführt werden und war auch nicht im Entferntesten beabsichtigt. Aber um so weniger glauben wir besonders auch in Beziehung auf die oben bezeichneten Umstände, so wie auch auf das, was selbst Hr. Dr. H. noch im Verfolge vorbringt, es uns länger noch erlassen zu dürfen, das wir jetzt endlich zu übernehmen, Inhalt und Zweck unseres Schriftchens, welches freilich nur in gedrängter Kürze die bedeutsamsten Erscheinungen und Beziehungen des heutigen Judenthums, und zwar besonders nach einer oft so gern übersehenen Seite hin, würdigt, wahrhaft und getreu männiglich kund zu thun, und zwar erstens den Inhalt, jedoch nur so weit er hierher gehört, wie er sich aber nur im Verlaufe des Schriftchens selbst darlegt.

Zerwürfnisse in jüdischen Gemeinden, namentlich bei Rabbinenwahlen, deren ernste Erwägung oft selbst hohen Orts nothwendig (S. 1—2) ist. Ihr Grund nicht in mehr oder weniger unlautern Interessen der zunächst durch jüdisch-religiöse Momente getrennten Parteien — dies nur die Folge davon — sondern in der von Einer Seite ausgehenden Unterziehung des äußern jüdisch-religiösen Lebens dem Einflusse eines fremden Princips, der Zeitbildung; und in der Würdigung desselben in seinen Einzelheiten von fremdem Gesichtspunkte (S. 2—2).

Die Zeitbildung wird hierbei ihrem Grundcharakter nach als eine christlich-germanische, ihrem Umfange nach als die allgemein-europäische, und, in sofern sie auch mit dem was nicht Bildung und sogar das Gegentheil ist verwechselt wird, als eine oft nur vermeintliche (worüber die Anzeige in den israel. Ann. in eine wunderliche Verwunderung ausbricht, und nebenbei ihrem gepreßten Herzen mit einer Expectoration über die Bildung des Orients Luft macht) bezeichnet. Daher gehört das zeitliche Moment (als solches das unwesentliche, veränderliche und zufällige) in der Bildung der Zeit oder Zeitbildung nicht zu ihrem Grundcharakter; es kann aus Umständen, aus der Zeit eigenthümlichen socialen und andern Zuständen, Bestrebungen und Beziehungen hervorgehen, welche sich zum Haupt- und Centralpunkte der Menschenbildung, zur sittlich-religiösen Bildung des Geistes und Gemüthes eben so gut hemmend und störend als fördernd verhalten können. Das im ersten Falle aus ihnen hervorgehende Moment in dem Charakter (nicht Grundcharakter) der Zeitbildung, kann dann immer noch ein eigentliches Bildungsmoment, ein positives sein, aber jedenfalls nur im einseitigen Gegensatze zu dem Wesen der Bildung zu den sittlich-religiösen Interessen. Von der Art ist nun in unserer Zeit die vorherrschende, als solche sowohl vielfältig von den Organen der öffentlichen Meinung, als von den bedeutsamsten Vertretern der heutigen Bildung (sogar mit einem Namensverzeichniß darüber, könnten wir, Hrn. D. H. aufwarten, wenn es uns nur bei der Hand wäre) anerkannte Richtung auf materielle und insgesammt auf äußere Vortheile, der Materialismus der Denkweise in unserer modernen Zeitbildung (S. 5); was übrigens natürlich, zunächst im Allgemeinen geltend, Ausnahmen in vollem Maße und Umfange zuläßt, so wie überhaupt nach den Individuen in unendlicher Abstufung vorhanden ist. Die zeitlichen Momente, welche die Bildung eben zur Zeitbildung Differenziren, machen somit die Zeitbildung zu einem bestimmten Modus, zu einer bestimmten Gestaltung und Form der Bildung (S. 4); unsere Zeitbildung ist dann dem Obigen gewiß eine im Allgemeinen durch die vorherrschende materialistische Denkweise (mehr oder weniger) bestimmte Form, und dann in sofern, aber auch nur dann, d. i. nur da, wo in den vorbenannten Fällen die Bildung wirklich

die Arbeit dieses Gelehrten selbst vor Augen zu haben. Die Bemerkung jedoch will ich mir noch erlauben, daß es unstreitig etwas sehr Verdienstliches und Fruchtbringendes wäre, wenn, mehr als dies bis jetzt geschehen, tüchtige Kenner des Hebräischen das Koptische mit in den Kreis ernster Studien ziehen möchten.

Dr. Saalschütz.

II.

Poetische Mittheilungen

von

Dr. Carmoly.

Ueber einige sefardische unbekannte Dichter.

5) Don Vidal Ben Labi, dessen eigentlicher Name: Don Josef Vidal Ben Benbenaste Ben Labi ist, war wie sein Vater ein Mecän der Wissenschaft. Er gründete in Toledo eine jüdische Akademie, wo die Gelehrtesten seiner Zeit sich versammelten, um gelehrte Gegenstände zu besprechen. An dieser Akademie lebte der berühmte Josua Halewy, der nach 1467 in Toledo eintraf, wie man es aus dem Vorworte zu seinem Werke Halichot Olam, das er zu Ehren Don Vidal's verfaßte, ersehen kann. Es heißt daselbst nämlich: „Als mich die Umstände aus meinem Vaterlande wandern ließen, da kam ich in Toledo an, und siehe, ich erblickte einen ausgezeichneten, vornehmen Mann, der eine tiefe Kenntniß des Talmuds besaß und die schönsten Tugenden sein eigen nennen konnte, es war der Nasi Don Vidal u. s. w.; auch in außerjüdischen Wissenschaften besaß er eine ungemeine Erfahrung, denn er wurde als Dichter und Sänger hochgerühmt und als Kenner des Arabischen allbekannt." Ich besitze von ihm ein Gedicht, worin die Sinnverschiedenheit des חוֹר eine Rolle spielt. Von ihm besitzt man auch eine Uebersetzung des Kanonauszuges des Josua Lorki, den er unter dem Namen גְּרֵם הַמַּעֲלוֹת in's Hebräische übertrug, wie es dort in der Vorrede heißt. Nach dieser genauen Angabe ist Sabbatai (Bachst. 3 §. 36.) in Betreff dieses Buches zu corrigiren. Diesen erwähnten Don Vidal darf man übrigens mit einem andern dieses Namens, der hundert Jahre vor ihm zu den Zeiten Isaak ben Schescher's (S. Gutacht. desselben p. 340.) gelebt, nicht verwechseln. —

6) Maestro Estrok Romoch, war ein sefardischer Dichter zur Zeit des Don Benbenaste Ben Labi, und von ihm rührt das Epitaph am Eingange zur Grabeshöhle des Jom-Thob Romoch (S. N. 17), dessen Bruder er war. So fand ich es angemerkt in einer Handschrift der königl. Bibliothek zu Paris.

Rückblicke

auf einige die Schrift: „Rabbinenwahl ꝛc. ꝛc." betreffende, unschuldige Mißverständnisse.

Forsan et haec meminisse juvabit.

Bald nach dem Erscheinen der eben genannten Broschüre übernahmen es eine Anzeige in den „israel. Annalen" 1839. Nr. 36. und mehr oder weniger eine „Privatmittheilung" datirt aus Breslau, in der Allgem. Zeitung des Judenth. 1839, Nr. 91 auf eine nicht weniger entstellende, verkehrende und verkehrte als oberflächliche Weise, Inhalt und Zweck des Schriftchens dem größern Publicum zu debitiren. Aehnliches erfolgte auch Seitens der Berliner Lit. Zeitung (9. 8. 839) in einer kurzen Anzeige, welche schon durch ihren Styl von der größten Flüchtigkeit zeugte, so wie auch noch von andern Seiten her wie z. B. in einem Schreiben aus Posen, Allg. Z. d. J. 1839 Nr. 92 sich Mißverständnisse kund gaben.

Mit dem Gedanken, daß die Schrift bei der Masse der rüstigen Streiter für „Licht und Recht", und namentlich bei ihren kritischen Organen in den Zeitblättern, nicht nur keine Sympathieen finden, sondern vielmehr hie und da von ihnen, mit allen Zeichen der Unbehaglichkeit einer im Innern verweigerten Assimilation, perhorrescirt werden würde — war der Verfasser derselben gleich Anfangs so vertraut, daß er sich einer Verbreitung seiner Schrift gegen jene Angaben, dabei dem gesunden Sinne, der Vorsicht und Umsicht der von dem Gegenstande irgendwie berührten Leser vertrauend, vollkommen überheben zu können glaubte. Er glaubte dieß um so mehr, als er es wünschte, und nebenher auch wohl hoffen durfte, daß man auf der entgegengesetzten Seite, bei den den seinigen verwandten Bestrebungen und auf gemeinsamen, conservativen Standpunkte, es nicht übersehen und nicht für zu gering achten würde, dem Schriftchen, wenn auch nur durch eine unbefangene ganz ungetrübte getreue Darlegung seines Inhalts, Recht zu verschaffen.

Letzteres ist jedoch so viel mir bekannt, nicht erfolgt. Und da überdieß neuerlich Hr. Dr. Holdheim in der Broschüre: der religiöse Fortschritt im deutschen Judenthum, Leipzig 1840, auf unser besagtes Schriftchen entgegnet hat, so möchten vorliegende Bemerkungen zu dem von Herrn Dr. Holdheim in dieser Beziehung Vorgebrachten, zumal sie zugleich die von oben erwähnten Mittheilungen verbreiteten Mißverständnisse erledigen, namentlich im Interesse des so wichtigen Gegenstandes gerechtfertigt erscheinen, und wohl die Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch nehmen dürfen. Der Recensent des Hrn. Dr. H. in den israel. Ann al. 1840, Nr. 15, macht zwar die harmlose Bemerkung, daß Hr. Dr. H. einen Theil seiner Schrift, wie er glaubt, sehr unnöthiger Weise auf die Widerlegung einer sicherlich schon halb vergessenen Broschüre: „Rabbinenwahl," verwendet. Doch, wir wollen mit ihm weder über sein schlechtes Gedächtniß rechten, noch auch darüber,

daß er vielleicht seine (die Eingangs erwähnte) Anzeige des Schriftchens „Rabbinenwahl", auf die er ebendaselbst hinweiset, für eine Widerlegung derselben hält. Nein, wir sind großmüthiger denn er, wir haben seiner Anzeige nicht vergessen, wenn auch er unseres Schriftchens vergessen hat; und dies um so mehr, als er doch auch Vorzüge desselben nahmhaft zu machen wußte, wofür wir ihm hiermit aufrichtigst danken.

Das Endergebniß der Broschüre: Rabbinerwahl, glaubt Hr. Dr. Holdheim a. a. O. S. 16 also darzulegen: „Nur erst in neuester Zeit ist in einer kleinen Schrift (eine Anmerkung giebt hier Titel und Verfasser an), durch bekannte Differenzen in einer bedeutenden Gemeinde hervorgerufen, mit ziemlicher Dialektik für die Ansicht der Beweis geführt worden, daß jede Gemeinde, die nicht der Reform entschieden zugethan, (davon findet sich in dem Schriftchen nicht das Geringste) bei der Wahl eines Rabbinen, einem alten, jeder Zeitbildung durchaus fremd gebliebenen, mithin, nach dem gewöhnlichen Wortverstande, in Ansehung weltlicher Kenntnisse unwissenden, vor jedem andern unter dem Einfluße der obgenannten Zeitbildung gereiften und dieselbe in sich aufgenommenen Rabbinen unbedingt den Vorzug geben müsse." Zur Bequemlichkeit des Lesers haben wir hier Einiges unterstrichen, um gleich von vorn herein das Prokon Pseudos den Grundirrthum zu bezeichnen, in Ansehung dessen unser Schriftchen nicht nur durchaus keine Rechtfertigung, sondern zumeist sogar den entschiedensten Widerspruch darbietet, wobei man sich allerdings gestehen muß, daß Hr. Dr. H. seine hier in Rede stehende Broschüre, so weit sie sich auf unser Schriftchen bezieht denn doch nicht immer sine ira geschrieben.

Wir werden uns wohl hüten, so groß auch die Versuchung seyn mag, die Worte in der oben angeführten Stelle: „es ist der Beweis geführt worden" für uns zu urgiren, wir wollen nicht, daß die Schrift des Herrn Dr. H. also vergeblich gegen wirklich erwiesene Behauptungen angekämpft habe, wir wollen auch um solchen Preis nicht, daß sie in ihrer umfänglichen Bezugnahme auf unser Schriftchen eine überflüssige „sehr unnöthige" sei, was doch sein Recensent in den isr. Ann. ihm ins Gesicht sagt; und daran mag Hr. Dr. H. seine wahren Freunde unterscheiden lernen! — Nicht nur ist ein solcher Beweis, wie ihn Hr. Dr. H. in unserer Schrift gefunden zu haben glaubt, in der That nicht geführt worden, sondern er sollte gar nicht geführt werden und war auch nicht im Entferntesten beabsichtigt. Aber um so weniger glauben wir besonders auch in Beziehung auf die oben bezeichneten Umstände, so wie auch auf das, was selbst Hr. Dr. H. noch im Verfolge vorbringt, uns länger noch erlassen zu dürfen, das, was wir selbst endlich zu übernehmen, Inhalt und Zweck unseres Schriftchens, welches freilich nur in gedrängter Kürze die bedeutsamsten Erscheinungen und Beziehungen des heutigen Judenthums, und zwar besonders nach einer oft so gern übersehenen Seite hin, würdigt, wahrhaft und getreu männiglich kund zu thun, und zwar erstens den Inhalt, jedoch nur so weit er hierher gehört, wie er sich aber nur im Verlaufe des Schriftchens selbst darlegt.

Zerwürfnisse in jüdischen Gemeinden, namentlich bei Rabbinenwahlen, deren ernste Erwägung oft selbst hohen Orts nothwendig (S. 1—2) ist. Ihr Grund nicht in mehr oder weniger unlautern Interessen der zunächst durch jüdisch-religiöse Momente getrennten Partejen — dies nur die Folge davon — sondern in der von Einer Seite ausgehenden Unterziehung des äußern jüdisch-religiösen Lebens dem Einflusse eines fremden Princips, der Zeitbildung; und in der Würdigung desselben in seinen Einzelheiten von fremdem Gesichtspunkte (S. 2—2).

Die Zeitbildung wird hierbei ihrem Grundcharakter nach als eine christlich-germanische, ihrem Umfange nach als die allgemein-europäische, und, in sofern sie auch mit dem was nicht Bildung und sogar das Gegentheil ist verwechselt wird, als eine oft nur vermeintliche (worüber die Anzeige in den israel. Ann. in eine wunderliche Verwunderung ausbricht, und nebenbei ihrem gepreßten Herzen mit einer Expectoration über die Bildung des Orients Luft macht) bezeichnet. Daher gehört das zeitliche Moment (als solches das unwesentliche, veränderliche und zufällige) in der Bildung der Zeit oder Zeitbildung nicht zu ihrem Grundcharakter; es kann aus Umständen, aus der Zeit eigenthümlichen socialen und andern Zuständen, Bestrebungen und Beziehungen hervorgehen, welche sich zum Haupt- und Centralpunkte der Menschenbildung, zur sittlich-religiösen Bildung des Geistes und Gemüthes eben so gut hemmend und störend als fördernd verhalten können. Das im ersten Falle aus ihnen hervorgehende Moment in dem Charakter (nicht Grundcharakter) der Zeitbildung, kann dann immer noch ein eigentliches Bildungsmoment, ein positives sein, aber jedenfalls nur im einseitigen Gegensatze zu dem Wesen der Bildung zu den sittlich-religiösen Interessen. Von der Art ist nun in unserer Zeit die vorherrschende, als solche sowohl vielfältig von den Organen der öffentlichen Meinung) als von den bedeutsamsten Vertretern der heutigen Bildung (sogar mit einem Namensverzeichniß darüber, könnten wir Hrn. D. H. aufwarten, wenn es uns nur bei der Hand wäre) anerkannte Richtung auf materielle und insgesammt auf äußere Vortheile, der Materialismus der Denkweise in unserer modernen Zeitbildung (S. 5); was übrigens natürlich, zunächst im Allgemeinen geltend, Ausnahmen in vollem Maße und Umfange zuläßt, so wie überhaupt nach den Individuen in unendlicher Abstufung vorhanden ist. Die zeitlichen Momente, welche die Bildung eben zur Zeitbildung differenziren, machen somit die Zeitbildung zu einem bestimmten Modus, zu einer bestimmten Gestaltung und Form der Bildung (S. 4); unsere Zeitbildung ist dann dem Obigen gewiß eine im Allgemeinen durch die vorherrschende materialistische Denkweise (mehr oder weniger) bestimmte Form, und dann in sofern, aber auch nur dann, d. i. nur da, wo in den vorbenannten Fällen die Bildung wirklich

die Arbeit dieses Gelehrten selbst vor Augen zu haben. Die Bemerkung jedoch will ich mir noch erlauben, daß es unstreitig etwas sehr Verdienstliches und Fruchtbringendes wäre, wenn, mehr als dies bis jetzt geschehen, tüchtige Kenner des Hebräischen das Koptische mit in den Kreis ernster Studien ziehen möchten.

Dr. Saalschütz.

II.

Poetische Mittheilungen

von

Dr. Carmoly.

Ueber einige sefardische unbekannte Dichter.

5) Don Vidal Ben Labi, dessen eigentlicher Name: Don Josef Vidal Ben Benbenaste Ben Labi ist, war wie sein Vater ein Mecän der Wissenschaft. Er gründete in Toledo eine jüdische Akademie, wo die Gelehrtesten seiner Zeit sich versammelten, um gelehrte Gegenstände zu besprechen. An dieser Akademie lebte der berühmte Josua Halewy, der nach 1467 in Toledo eintraf, wie man es aus dem Vorworte zu seinem Werke Halichot Olam, das er zu Ehren Don Vidal's verfaßte, ersehen kann. Es heißt daselbst nämlich: „Als mich die Umstände aus meinem Vaterlande wandern ließen, da kam ich in Toledo an, und siehe, ich erblickte einen ausgezeichneten, vornehmen Mann, der eine tiefe Kenntniß des Talmuds besaß und die schönsten Tugenden sein eigen nennen konnte, es war der Nasi Don Vidal u. s. w.; auch in außerjüdischen Wissenschaften besaß er eine ungemeine Erfahrung, denn er wurde als Dichter und Sänger hochgerühmt und als Kenner des Arabischen allbekannt." Ich besitze von ihm ein Gedicht, worin die Sinnverschiedenheit des חור eine Rolle spielt. Von ihm besitzt man auch eine Uebersetzung des Kanonauszugs des Josua Lorki, den er unter dem Namen גרים המעלות in's Hebräische übertrug, wie es dort in der Vorrede heißt. Nach dieser genauen Angabe ist Sabbatai (Bachst. 3 §. 36.) in Betreff dieses Buches zu corrigiren. Diesen erwähnten Don Vidal darf man übrigens mit einem andern dieses Namens, der hundert Jahre vor ihm zu den Zeiten Isaak ben Scheschet's (S. Gutacht. desselben p. 340.) gelebt, nicht verwechseln. —

6) Maestro Estrok Romoch, war ein sefardischer Dichter zur Zeit des Don Benbenaste Ben Labi, und von ihm rührt das Epitaph am Eingange zur Grabeshöle des Jom-Thob Romoch (S. N. 17), dessen Bruder er war. So fand ich es angemerkt in einer Handschrift der königl. Bibliothek zu Paris.

Rückblicke

auf einige die Schrift: „Rabbinenwahl ꝛc. ꝛc." betreffende, unschuldige Mißverständnisse.

Forsan et haec meminisse juvabit.

Bald nach dem Erscheinen der eben genannten Broschüre übernahmen es eine Anzeige in den „israel. Annalen" 1839. Nr. 36. und mehr oder weniger eine „Privatmittheilung" datirt aus Breslau, in der Allgem. Zeitung des Judenth. 1839, Nr. 91 auf eine nicht weniger entstellende, verkehrende und verkehrte als oberflächliche Weise, Inhalt und Zweck des Schriftchens dem größern Publikum zu debitiren. Aehnliches erfolgte auch Seitens der Berliner Lit. Zeitung (9. 8. 839) in einer kurzen Anzeige, welche schon durch ihren Styl von der größten Flüchtigkeit zeugte, so wie auch noch von andern Seiten her wie z. B. in einem Schreiben aus Posen, Allg. Z. d. J. 1839 Nr. 92 sich Mißverständnisse kund gaben.

Mit dem Gedanken, daß die Schrift bei der Masse der rüstigen Streiter für „Licht und Recht", und namentlich bei ihren kritischen Organen in den Zeitblättern, nicht nur keine Sympathieen finden, sondern vielmehr hie und da von ihnen, mit allen Zeichen der Unbehaglichkeit einer im Innern verweigerten Assimilation, perhorrescirt werden würde — war der Verfasser derselben gleich Anfangs so vertraut, daß er sich einer Verbreitung seiner Schrift gegen jene Angaben, dabei dem gesunden Sinne, der Vorsicht und Umsicht der von dem Gegenstande irgendwie berührten Leser vertrauend, vollkommen überheben zu können glaubte. Er glaubte dieß um so mehr, als er es wünschte, und nebenher auch wohl hoffen durfte, daß man auf der entgegengesetzten Seite, bei den den seinigen verwandten Bestrebungen und auf gemeinsamen, conservativen Standpunkte, es nicht übersehen und nicht für zu gering achten würde, dem Schriftchen, wenn auch nur durch eine unbefangene ganz ungetrübte getreue Darlegung seines Inhalts, Recht zu verschaffen.

Letzteres ist jedoch so viel mir bekannt, nicht erfolgt. Und da überdieß neuerlich Hr. Dr. Holdheim in der Broschüre: der religiöse Fortschritt im deutschen Judenthum, Leipzig 1840, auf unser besagtes Schriftchen entgegnet hat, so möchten vorliegende Bemerkungen zu dem von Herrn Dr. Holdheim in dieser Beziehung Vorgebrachten, zumal sie zugleich die von oben erwähnten Mittheilungen verbreiteten Mißverständnisse erledigen, namentlich im Interesse des so wichtigen Gegenstandes gerechtfertigt erscheinen, und wohl die Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch nehmen dürfen. Der Recensent des Hrn. Dr. H. in den israel. Ann al. 1840, Nr. 15, macht zwar die harmlose Bemerkung, daß Hr. Dr. H. einen Theil seiner Schrift, wie er glaubt, sehr unnöthiger Weise auf die Widerlegung einer sicherlich schon halb vergessenen Broschüre: „Rabbinenwahl," verwendet. Doch, wir wollen mit ihm weder über sein schlechtes Gedächtniß rechten, noch auch darüber,

daß er vielleicht seine (die Eingangs erwähnte) Anzeige des Schriftchens „Rabbinenwahl", auf die er ebendaselbst hinweiset, für eine Wiederlegung derselben hält. Nein, wir sind großmüthiger denn er, wir haben seiner Anzeige nicht vergessen, wenn auch er unseres Schriftchens vergessen hat; und dies um so mehr, als er doch auch Vorzüge desselben nahmhaft zu machen wußte, wofür wir ihm hiermit aufrichtigst danken.

Das Endergebniß der Broschüre: Rabbinerwahl, glaubt Hr. Dr. Holdheim a. a. O. S. 16 also darzulegen: „Nur erst in neuester Zeit ist in einer kleinen Schrift (eine Anmerkung giebt hier Titel und Verfasser an), durch bekannte Differenzen in einer bedeutenden Gemeinde hervorgerufen, mit ziemlicher Dialektik für die Ansicht der Beweis geführt worden, daß jede Gemeinde, die nicht der Reform entschieden zugethan, (davon findet sich in dem Schriftchen nicht das Geringste) bei der Wahl eines Rabbinen, einem alten, jeder Zeitbildung durchaus fremd gebliebenen, mithin, nach dem gewöhnlichen Wortverstande, in Ansehung weltlicher Kenntnisse unwissenden, vor jedem andern unter dem Einfluße der obgenannten Zeitbildung gereiften und dieselbe in sich aufgenommenen Rabbinen unbedingt den Vorzug geben müsse." Zur Bequemlichkeit des Lesers haben wir hier Einiges unterstrichen, um gleich von vorn herein die Prolon Pseudos den Grundirrthum zu bezeichnen, in Ansehung dessen unser Schriftchen nicht nur durchaus keine Rechtfertigung, sondern zumeist sogar den entschiedensten Widerspruch darbietet, wobei man sich allerdings gestehen muß, daß Hr. Dr. H. seine hier in Rede stehende Broschüre, so weit sie sich auf unser Schriftchen bezieht denn doch nicht immer sine ira geschrieben.

Wir werden uns wohl hüten, so groß auch die Versuchung seyn mag, die Worte in der oben angeführten Stelle: „es ist der Beweis geführt worden" für uns zu urgiren, wir wollen nicht, daß die Schrift des Herrn Dr. H. also vergeblich gegen wirklich erwiesene Behauptungen angekämpft habe, wir wollen auch um solchen Preis nicht, daß sie in ihrer umfänglichen Bezugnahme auf unser Schriftchen eine überflüssige „sehr unnöthige" sei, was doch sein Recensent in den isr. Ann. ihm ins Gesicht sagt; und daran mag Hr. Dr. H. seine wahren Freunde unterscheiden lernen! — Nicht nur ist ein solcher Beweis, wie ihn Hr. Dr. H. in unserer Schrift gefunden zu haben glaubt, in der That nicht geführt worden, sondern er sollte gar nicht geführt werden und war auch nicht im Entferntesten beabsichtigt. Aber um so weniger glauben wir besonders auch in Beziehung auf die oben bezeichneten Umstände, so wie auch auf das, was selbst Hr. Dr. H. noch im Verfolge vorbringt, es uns länger noch erlassen zu dürfen, daß wir selbst endlich zu übernehmen, Inhalt und Zweck unserer Schriftchens, welches freilich nur in gedrängter Kürze die bedeutsamsten Erscheinungen und Beziehungen des heutigen Judenthums, und zwar besonders nach einer oft so gern übersehenen Seite hin, würdigt, wahrhaft und getreu männiglich kund zu thun, und zwar erstens den Inhalt, jedoch nur so weit er hierher gehört, wie er sich aber nur im Verlaufe des Schriftchens selbst darlegt.

Zerwürfnisse in jüdischen Gemeinden, namentlich bei Rabbinenwahlen, deren ernste Erwägung oft selbst hohen Orts nothwendig (S. 1—2) ist. Ihr Grund nicht in mehr oder weniger unlautern Interessen der zunächst durch jüdisch-religiöse Momente getrennten Parteien — dies nur die Folge davon — sondern in der von Einer Seite ausgehenden Unterziehung des äußern jüdisch-religiösen Lebens dem Einflusse eines fremden Princips, der Zeitbildung; und in der Würdigung desselben in seinen Einzelheiten von fremdem Gesichtspunkte (S. 2—2).

Die Zeitbildung wird hierbei ihrem Grundcharakter nach als eine christlich-germanische, ihrem Umfange nach als die allgemein-europäische, und, in sofern sie auch mit dem was nicht Bildung und sogar das Gegentheil ist verwechselt wird, als eine oft nur vermeintliche (worüber die Anzeige in den israel. Ann. in eine wunderliche Verwunderung ausbricht, und nebenbei ihrem gepreßten Herzen mit einer Expectoration über die Bildung des Orients Luft macht) bezeichnet. Daher gehört das zeitliche Moment (als solches das unwesentliche, veränderliche und zufällige) in der Bildung der Zeit oder Zeitbildung nicht zu ihrem Grundcharakter; es kann aus Umständen, aus der Zeit eigenthümlichen socialen und andern Zuständen, Bestrebungen und Beziehungen hervorgehen, welche sich zum Haupt- und Centralpunkte der Menschenbildung, zur sittlich-religiösen Bildung des Geistes und Gemüthes eben so gut hemmend und störend als fördernd verhalten können. Das im ersten Falle aus ihnen hervorgehende Moment in dem Charakter (nicht Grundcharakter) der Zeitbildung, kann dann immer noch ein eigentliches Bildungsmoment, ein positives sein, aber jedenfalls nur im einseitigen Gegensatze zu dem Wesen der Bildung zu den sittlich-religiösen Interessen. Von der Art ist nun in unserer Zeit die vorherrschende, als solche sowohl vielfältig von den Organen der öffentlichen Meinung) als von den bedeutsamsten Vertretern der heutigen Bildung (sogar mit einem Namensverzeichniß darüber, könnten wir Hrn. D. H. aufwarten, wenn es uns nur bei der Hand wäre) anerkannte Richtung auf materielle und insgesammt auf äußere Vortheile, der Materialismus der Denkweise in unserer modernen Zeitbildung (S. 5); was übrigens natürlich, zunächst im Allgemeinen geltend, Ausnahmen in vollem Maße und Umfange zuläßt, so wie überhaupt nach den Individuen in unendlicher Abstufung vorhanden ist. Die zeitlichen Momente, welche die Bildung eben zur Zeitbildung Differenziren, machen somit die Zeitbildung zu einem bestimmten Modus, zu einer bestimmten Gestaltung und Form der Bildung (S. 4); unsere Zeitbildung ist dann dem Obigen gewiß eine im Allgemeinen durch die vorherrschende materialistische Denkweise (mehr oder weniger) bestimmte Form, und dann in sofern, aber auch nur dann, d. i. nur da, wo in den vorbenannten Fällen die Bildung wirklich

die Arbeit dieses Gelehrten selbst vor Augen zu haben. Die Bemerkung jedoch will ich mir noch erlauben, daß es unstreitig etwas sehr Verdienstliches und Fruchtbringendes wäre, wenn, mehr als dies bis jetzt geschehen, tüchtige Kenner des Hebräischen das Koptische mit in den Kreis ernster Studien ziehen möchten.

Dr. Saalschütz.

II.

Poetische Mittheilungen

von

Dr. Carmoly.

Ueber einige sefardische unbekannte Dichter.

5) Don Vidal Ben Labi, dessen eigentlicher Name: Don Josef Vidal Ben Benbenaste Ben Labi ist, war wie sein Vater ein Mecän der Wissenschaft. Er gründete in Toledo eine jüdische Akademie, wo die Gelehrtesten seiner Zeit sich versammelten, um gelehrte Gegenstände zu besprechen. An dieser Akademie lebte der berühmte Josua Halévy, der nach 1467 in Toledo eintraf, wie man es aus dem Vorworte zu seinem Werke Halichot Olam, das er zu Ehren Don Vidal's verfaßte, ersehen kann. Es heißt daselbst nämlich: „Als mich die Umstände aus meinem Vaterlande wandern ließen, da kam ich in Toledo an, und siehe, ich erblickte einen ausgezeichneten, vornehmen Mann, der eine tiefe Kenntniß des Talmuds besaß und die schönsten Tugenden sein eigen nennen konnte, es war der Nasi Don Vidal u. s. w.; auch in außerjüdischen Wissenschaften besaß er eine ungemeine Erfahrung, denn er wurde als Dichter und Sänger hochgerühmt und als Kenner des Arabischen allbekannt." Ich besitze von ihm ein Gedicht, worin die Sinnverschiedenheit des לוּלָב eine Rolle spielt. Von ihm besitzt man auch eine Uebersetzung des Kanonauszugs des Josua Lorki, den er unter dem Namen גֶּרֶם הַמַּעֲלוֹת in's Hebräische übertrug, wie es dort in der Vorrede heißt. Nach dieser genauen Angabe ist Sabbatai (Bachst. 3 §. 36.) in Betreff dieses Buches zu corrigiren. Diesen erwähnten Don Vidal darf man übrigens mit einem andern dieses Namens, der hundert Jahre vor ihm zu den Zeiten Isaak ben Scheschet's (S. Gutacht. desselben p. 340.) gelebt, nicht verwechseln. —

6) Maestro Estrok Romoch, war ein sefardischer Dichter zur Zeit des Don Benbenaste Ben Labi, und von ihm rührt das Epitaph am Eingange zur Grabeshöle des Jom-Thob Romoch (S. N. 17), dessen Bruder er war. So fand ich es angemerkt in einer Handschrift der königl. Bibliothek zu Paris.

Rückblicke

auf einige die Schrift: „Rabbinenwahl ꝛc. ꝛc." betreffende, unschuldige Mißverständnisse.

Forsan et haec meminisse juvabit.

Bald nach dem Erscheinen der eben genannten Broschüre übernahmen es eine Anzeige in den „israel. Annalen" 1839. Nr. 36. und mehr oder weniger eine „Privatmittheilung" datirt aus Breslau, in der Allgem. Zeitung des Judenth. 1839, Nr. 91 auf eine nicht weniger entstellende, verkehrende und verkehrte als oberflächliche Weise, Inhalt und Zweck des Schriftchens dem größern Publicum zu debitiren. Aehnliches erfolgte auch Seitens der Berliner Lit. Zeitung (9. 8. 839) in einer kurzen Anzeige, welche schon durch ihren Styl von der größten Flüchtigkeit zeugte, so wie auch noch von andern Seiten her wie z. B. in einem Schreiben aus Posen, Allg. Z. d. J. 1839 Nr. 92 sich Mißverständnisse kund gaben.

Mit dem Gedanken, daß die Schrift bei der Masse der rüstigen Streiter für „Licht und Recht", und namentlich bei ihren kritischen Organen in den Zeitblättern, nicht nur keine Sympathieen finden, sondern vielmehr hie und da von ihnen, mit allen Zeichen der Unbehaglichkeit einer im Innern verweigerten Assimilation, perhorrescirt werden würde — war der Verfasser derselben gleich Anfangs so vertraut, daß er sich einer Verbreitung seiner Schrift gegen jene Angaben, dabei dem gesunden Sinne, der Vorsicht und Umsicht der von dem Gegenstande irgendwie berührten Leser vertrauend, vollkommen überheben zu können glaubte. Er glaubte dieß um so mehr, als er es wünschte, und nebenher auch wohl hoffen durfte, daß man auf der entgegengesetzten Seite, bei den den seinigen verwandten Bestrebungen und auf gemeinsamen, conservativen Standpunkte, es nicht übersehen und nicht für zu gering achten würde, dem Schriftchen, wenn auch nur durch eine unbefangene ganz ungetrübte getreue Darlegung seines Inhalts, Recht zu verschaffen.

Letzteres ist jedoch so viel mir bekannt, nicht erfolgt. Und da überdieß neuerlich Hr. Dr. Holdheim in der Broschüre: der religiöse Fortschritt im deutschen Judenthum, Leipzig 1840, auf unser besagtes Schriftchen entgegnet hat, so möchten vorliegende Bemerkungen zu dem von Herrn Dr. Holdheim in dieser Beziehung Vorgebrachten, zumal sie zugleich die von oben erwähnten Mittheilungen verbreiteten Mißverständnisse erledigen, namentlich im Interesse des so wichtigen Gegenstandes gerechtfertigt erscheinen, und wohl die Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch nehmen dürfen. Der Recensent des Hrn. Dr. H. in den israel. Ann. 1840, Nr. 15, macht zwar die harmlose Bemerkung, daß Hr. Dr. H. einen Theil seiner Schrift, wie er glaubt, sehr unnöthiger Weise auf die Widerlegung einer sicherlich schon halb vergessenen Broschüre: „Rabbinenwahl," verwendet. Doch, wir wollen mit ihm weder über sein schlechtes Gedächtniß rechten, noch auch darüber,

daß er vielleicht seine (die Eingangs erwähnte) Anzeige des Schriftchens „Rabbinenwahl", auf die er ebendaselbst hinweiset, für eine Wiederlegung derselben hält. Nein, wir sind großmüthiger denn er, wir haben seiner Anzeige nicht vergessen, wenn auch er unseres Schriftchens vergessen hat; und dies um so mehr, als er doch auch Vorzüge desselben nahmhaft zu machen wußte, wofür wir ihm hiermit aufrichtigst danken.

Das Endergebniß der Broschüre: Rabbinerwahl, glaubt Hr. Dr. Holdheim a. a. O. S. 16 also darzulegen: „Nur erst in neuester Zeit ist in einer kleinen Schrift (eine Anmerkung giebt hier Titel und Verfasser an), durch bekannte Differenzen in einer bedeutenden Gemeinde hervorgerufen, mit ziemlicher Dialektik für die Ansicht der Beweis geführt worden, daß jede Gemeinde, die nicht der Reform entschieden zugethan, (davon findet sich in dem Schriftchen nicht das Geringste) bei der Wahl eines Rabbinen, einem alten, jeder Zeitbildung durchaus fremd gebliebenen, mithin, nach dem gewöhnlichen Wortverstande, in Ansehung weltlicher Kenntnisse unwissenden, vor jedem andern unter dem Einfluße der obgenannten Zeitbildung gereiften und dieselbe in sich aufgenommenen Rabbinen unbedingt den Vorzug geben müsse." Zur Bequemlichkeit des Lesers haben wir hier Einiges unterstrichen, um gleich von vorn herein den Prolog Pseudos den Grundirrthum zu bezeichnen, in Ansehung dessen unser Schriftchen nicht nur durchaus keine Rechtfertigung, sondern zumeist sogar den entschiedensten Widerspruch darbietet, wobei man sich allerdings gestehen muß, daß Hr. Dr. H. seine hier in Rede stehende Broschüre, so weit sie sich auf unser Schriftchen bezieht denn doch nicht immer sine ira geschrieben.

Wir werden uns wohl hüten, so groß auch die Versuchung seyn mag, die Worte in der oben angeführten Stelle: „es ist der Beweis geführt worden" für uns zu urgiren, wir wollen nicht, daß die Schrift des Herrn Dr. H. also vergeblich gegen wirklich erwiesene Behauptungen angekämpft habe, wir wollen auch um solchen Preis nicht, daß sie in ihrer umfänglichen Bezugnahme auf unser Schriftchen eine überflüssige „sehr unnöthige" sei, was doch sein Recensent in den isr. Ann. ihm ins Gesicht sagt; und daran mag Hr. Dr. H. seine wahren Freunde unterscheiden lernen! — Nicht nur ist ein solcher Beweis, wie ihn Hr. Dr. H. in unserer Schrift gefunden zu haben glaubt, in der That nicht geführt worden, sondern er sollte gar nicht geführt werden und war auch nicht im Entferntesten beabsichtigt. Aber um so weniger glauben wir besonders auch in Beziehung auf die oben bezeichneten Umstände, so wie auch auf das, was selbst Hr. Dr. H. noch im Vorrede vorbringt, es uns länger noch erlassen zu dürfen, daß wir selbst endlich es übernehmen, Inhalt und Zweck unserer Schriftchens, welches freilich nur in gedrängter Kürze die bedeutsamsten Erscheinungen und Beziehungen des heutigen Judenthums, und zwar besonders nach einer oft so gern übersehenen Seite hin, würdigt, wahrhaft und getreu männiglich kund zu thun, und zwar erstens den Inhalt, jedoch nur so weit er hierher gehört, wie er sich aber nur im Verlaufe des Schriftchens selbst darlegt.

Zerwürfnisse in jüdischen Gemeinden, namentlich bei Rabbinenwahlen, deren ernste Erwägung oft selbst hohen Orts nothwendig (S. 1—2) ist. Ihr Grund nicht in mehr oder weniger unlautern Interessen der zunächst durch jüdisch-religiöse Momente getrennten Parteien — dies nur die Folge davon — sondern in der von Einer Seite ausgehenden Unterziehung des äußern jüdisch-religiösen Lebens dem Einflusse eines fremden Princips, der Zeitbildung; und in der Würdigung desselben in seinen Einzelheiten von fremdem Gesichtspunkte (S. 2—2).

Die Zeitbildung wird hierbei ihrem Grundcharakter nach als eine christlich-germanische, ihrem Umfange nach als die allgemein-europäische, und, in sofern sie auch mit dem was nicht Bildung und sogar das Gegentheil ist verwechselt wird, als eine oft nur vermeintliche (worüber die Anzeige in den israel. Ann. in eine wunderliche Verwunderung ausbricht, und nebenbei ihrem gepreßten Herzen mit einer Expectoration über die Bildung des Orients Luft macht) bezeichnet. Daher gehört das zeitliche Moment (als solches das unwesentliche, veränderliche und zufällige) in der Bildung der Zeit oder Zeitbildung nicht zu ihrem Grundcharakter; es kann aus Umständen, aus der Zeit eigenthümlichen socialen und andern Zuständen, Bestrebungen und Beziehungen hervorgehen, welche sich zum Haupt- und Centralpunkte der Menschenbildung, zur sittlich-religiösen Bildung des Geistes und Gemüthes eben so gut hemmend und störend als fördernd verhalten können. Das im ersten Falle aus ihnen hervorgehende Moment in dem Charakter (nicht Grundcharakter) der Zeitbildung, kann dann immer noch ein eigentliches Bildungsmoment, ein positives sein, aber jedenfalls nur im einseitigen Gegensatze zu dem Wesen der Bildung zu den sittlich-religiösen Interessen. Von der Art ist nun in unserer Zeit die vorherrschende, als solche sowohl vielfältig von den Organen der öffentlichen Meinung, als von den bedeutsamsten Vertretern der heutigen Bildung (sogar mit einem Namensverzeichniß darüber, könnten wir Hrn. D. H. aufwarten, wenn es uns nur bei der Hand wäre) anerkannte Richtung auf materielle und insgesammt auf äußere Vortheile, der Materialismus der Denkweise in unserer modernen Zeitbildung (S. 5); was übrigens natürlich, zunächst im Allgemeinen geltend, Ausnahmen in vollem Maße und Umfange zuläßt, so wie überhaupt nach den Individuen in unendlicher Abstufung vorhanden ist. Die zeitlichen Momente, welche die Bildung eben zur Zeitbildung differenziren, machen somit die Zeitbildung zu einem bestimmten Modus, zu einer bestimmten Gestaltung und Form der Bildung (S. 4); unsere Zeitbildung ist dann dem Obigen gemäß eine im Allgemeinen durch die vorherrschende materialistische Denkweise (mehr oder weniger) bestimmte Form, und dann in sofern, aber auch nur dann, d. i. nur da, wo in den vorbenannten Fällen die Bildung wirklich

die Arbeit dieses Gelehrten selbst vor Augen zu haben. Die Bemerkung jedoch will ich mir noch erlauben, daß es unstreitig etwas sehr Verdienstliches und Fruchtbringendes wäre, wenn, mehr als dies bis jetzt geschehen, tüchtige Kenner des Hebräischen das Koptische mit in den Kreis ernster Studien ziehen möchten.

Dr. Saalschütz.

II.

Poetische Mittheilungen

von

Dr. Carmoly.

Ueber einige sefardische unbekannte Dichter.

5) Don Vidal Ben Labi, dessen eigentlicher Name: Don Josef Vidal Ben Benbenaste Ben Labi ist, war wie sein Vater ein Mecän der Wissenschaft. Er gründete in Toledo eine jüdische Akademie, wo die Gelehrtesten seiner Zeit sich versammelten, um gelehrte Gegenstände zu besprechen. An dieser Akademie lebte der berühmte Josua Halewy, der nach 1467 in Toledo eintraf, wie man es aus dem Vorworte zu seinem Werke Halichot Olam, das er zu Ehren Don Vidal's verfaßte, ersehen kann. Es heißt daselbst nämlich: „Als mich die Umstände aus meinem Vaterlande wandern ließen, da kam ich in Toledo an, und siehe, ich erblickte einen ausgezeichneten, vornehmen Mann, der eine tiefe Kenntniß des Talmuds besaß und die schönsten Tugenden sein eigen nennen konnte, es war der Nasi Don Vidal u. s. w.; auch in außerjüdischen Wissenschaften besaß er eine ungemeine Erfahrung, denn er wurde als Dichter und Sänger hochgerühmt und als Kenner des Arabischen allbekannt." Ich besitze von ihm ein Gedicht, worin die Sinnverschiedenheit des חור eine Rolle spielt. Von ihm besitzt man auch eine Uebersetzung des Kanonauszugs des Josua Lorki, den er unter dem Namen גרים המעלות in's Hebräische übertrug, wie es dort in der Vorrede heißt. Nach dieser genauen Angabe ist Sabbatai (Wachst. 3 §. 36.) in Betreff dieses Buches zu corrigiren. Diesen erwähnten Don Vidal darf man übrigens mit einem andern dieses Namens, der hundert Jahre vor ihm zu den Zeiten Isaak ben Scheschet's (S. Gutacht. desselben p. 340.) gelebt, nicht verwechseln. —

6) Maestro Estrok Romoch, war ein sefardischer Dichter zur Zeit des Don Benbenaste Ben Labi, und von ihm rührt das Epitaph am Eingange zur Grabeshöle des Jom-Thob Romoch (S. N. 17), dessen Bruder er war. So fand ich es angemerkt in einer Handschrift der königl. Bibliothek zu Paris.

Rückblicke

auf einige die Schrift: „Rabbinenwahl ꝛc. ꝛc." betreffende, unschuldige Mißverständnisse.

Forsan et haec meminisse juvabit.

Bald nach dem Erscheinen der eben genannten Broschüre übernahmen es eine Anzeige in den „israel. Annalen" 1839. Nr. 36. und mehr oder weniger eine „Privatmittheilung" datirt aus Breslau, in der Allgem. Zeitung des Judenth. 1839, Nr. 91 auf eine nicht weniger entstellende, verkehrende und verkehrte als oberflächliche Weise, Inhalt und Zweck des Schriftchens dem größern Publicum zu debitiren. Aehnliches erfolgte auch Seitens der Berliner Lit. Zeitung (9. 8. 839) in einer kurzen Anzeige, welche schon durch ihren Styl von der größten Flüchtigkeit zeugte, so wie auch noch von andern Seiten her wie z. B. in einem Schreiben aus Posen, Allg. Z. d. J. 1839 Nr. 92 sich Mißverständnisse kund gaben.

Mit dem Gedanken, daß die Schrift bei der Masse der tüchtigen Streiter für „Licht und Recht", und namentlich bei ihren kritischen Organen in den Zeitblättern, nicht nur keine Sympathieen finden, sondern vielmehr hie und da von ihnen, mit allen Zeichen der Unbehaglichkeit einer im Innern verweigerten Assimilation, perhorrescirt werden würde — war der Verfasser derselben gleich Anfangs so vertraut, daß er sich einer Verbreitung seiner Schrift gegen jene Angaben, dabei dem gesunden Sinne, der Vorsicht und Umsicht der von dem Gegenstande irgendwie berührten Leser vertrauend, vollkommen überheben zu können glaubte. Er glaubte dieß um so mehr, als er es wünschte, und nebenher auch wohl hoffen durfte, daß man auf der entgegengesetzten Seite, bei den den seinigen verwandten Bestrebungen und auf gemeinsamen, conservativen Standpunkte, es nicht übersehen und nicht für zu gering achten würde, dem Schriftchen, wenn auch nur durch eine unbefangene ganz ungetrübte getreue Darlegung seines Inhalts, Recht zu verschaffen.

Letzteres ist jedoch so viel mir bekannt, nicht erfolgt. Und da überdieß neuerlich Hr. Dr. Holdheim in der Broschüre: der religiöse Fortschritt im deutschen Judenthum, Leipzig 1840, auf unser besagtes Schriftchen entgegnet hat, so möchten vorliegende Bemerkungen zu dem von Herrn Dr. Holdheim in dieser Beziehung Vorgebrachten, zumal sie zugleich die von oben erwähnten Mittheilungen verbreiteten Mißverständnisse erledigen, namentlich im Interesse des so wichtigen Gegenstandes gerechtfertigt erscheinen, und wohl die Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch nehmen dürfen. Der Recensent des Hrn. Dr. H. in den israel. Ann al. 1840, Nr. 15, macht zwar die harmlose Bemerkung, daß Hr. Dr. H. einen Theil seiner Schrift, wie er glaubt, sehr unnöthiger Weise auf die Widerlegung einer sicherlich schon halb vergessenen Broschüre: „Rabbinenwahl," verwendet. Doch, wir wollen mit ihm weder über sein schlechtes Gedächtniß rechten, noch auch darüber,

daß er vielleicht seine (die Eingangs erwähnte) Anzeige des Schriftchens „Rabbinenwahl", auf die er ebendaselbst hinweiset, für eine Wiederlegung derselben hält. Nein, wir sind großmüthiger denn er, wir haben seiner Anzeige nicht vergessen, wenn auch er unseres Schriftchens vergessen hat; und dies um so mehr, als er doch auch Vorzüge desselben nahmhaft zu machen wußte, wofür wir ihm hiermit aufrichtigst danken.

Das Endergebniß der Broschüre: Rabbinerwahl, glaubt Hr. Dr. Holdheim a. a. O. S. 16 also darzulegen: „Nur erst in neuester Zeit ist in einer kleinen Schrift (eine Anmerkung giebt hier Titel und Verfasser an), durch bekannte Differenzen in einer bedeutenden Gemeinde hervorgerufen, mit ziemlicher Dialektik für die Ansicht der Beweis geführt worden, daß jede Gemeinde, die nicht der Reform entschieden zugethan, (davon findet sich in dem Schriftchen nicht das Geringste) bei der Wahl eines Rabbinen, einem alten, jeder Zeitbildung durchaus fremd gebliebenen, mithin, nach dem gewöhnlichen Wortverstande, in Ansehung weltlicher Kenntnisse unwissenden, vor jedem andern unter dem Einfluße der obgenannten Zeitbildung gereiften und dieselbe in sich aufgenommenen Rabbinen unbedingt den Vorzug geben müsse." Zur Bequemlichkeit des Lesers haben wir hier Einiges unterstrichen, um gleich von vorn herein das Prolog-Pseudos den Grundirrthum zu bezeichnen, in Ansehung dessen unser Schriftchen nicht nur durchaus keine Rechtfertigung, sondern zumeist sogar den entschiedensten Widerspruch darbietet, wobei man sich allerdings gestehen muß, daß Hr. Dr. H. seine hier in Rede stehende Broschüre, so weit sie sich auf unser Schriftchen bezieht denn doch nicht immer sine ira geschrieben.

Wir werden uns wohl hüten, so groß auch die Versuchung seyn mag, die Worte in der oben angeführten Stelle: „es ist der Beweis geführt worden" für uns zu urgiren, wir wollen nicht, daß die Schrift des Herrn Dr. H. also vergeblich gegen wirklich erwiesene Behauptungen angekämpft habe, wir wollen auch um solchen Preis nicht, daß sie in ihrer umfänglichen Bezugnahme auf unser Schriftchen eine überflüssige „sehr unnöthige" sei, was doch sein Recensent in den isr. Ann. ihm ins Gesicht sagt; und daran mag Hr. Dr. H. seine wahren Freunde unterscheiden lernen! — Nicht nur ist ein solcher Beweis, wie ihn Hr. Dr. H. in unserer Schrift gefunden zu haben glaubt, in der That nicht geführt worden, sondern er sollte gar nicht geführt werden und war auch nicht im Entferntesten beabsichtigt. Aber um so weniger glauben wir besonders auch in Beziehung auf die oben bezeichneten Umstände, so wie auch auf das, was selbst Hr. Dr. H. noch im Verfolge vorbringt, es uns länger noch erlassen zu dürfen, daß wir selbst endlich es übernehmen, Inhalt und Zweck unseres Schriftchens, welches freilich nur in gedrängter Kürze die bedeutsamsten Gebundenheiten und Beziehungen des heutigen Judenthums, und zwar besonders nach einer oft so gern übersehenen Seite hin, würdigt, wahrhaft und getreu männiglich kund zu thun, und zwar erstens den Inhalt, jedoch nur so weit er hierher gehört, wie er sich aber nur im Verlaufe des Schriftchens selbst darlegt.

Zerwürfnisse in jüdischen Gemeinden, namentlich bei Rabbinenwahlen, deren ernste Erwägung oft selbst hohen Orts nothwendig (S. 1—2) ist. Ihr Grund nicht in mehr oder weniger unlautern Interessen der zunächst durch jüdisch-religiöse Momente getrennten Parteien — dies nur die Folge davon — sondern in der von Einer Seite ausgehenden Unterziehung des äußern jüdisch-religiösen Lebens dem Einflusse eines fremden Princips, der Zeitbildung; und in der Würdigung desselben in seinen Einzelheiten von fremdem Gesichtspunkte (S. 2—2).

Die Zeitbildung wird hierbei ihrem Grundcharakter nach als eine christlich-germanische, ihrem Umfange nach als die allgemein-europäische, und, in sofern sie auch mit dem was nicht Bildung und sogar das Gegentheil ist verwechselt wird, als eine oft nur vermeintliche (worüber die Anzeige in den israel. Ann. in eine wunderliche Verwunderung ausbricht, und nebenbei ihrem gepreßten Herzen mit einer Expectoration über die Bildung des Orients Luft macht) bezeichnet. Daher gehört das zeitliche Moment (als solches das unwesentliche, veränderliche und zufällige) in der Bildung der Zeit oder Zeitbildung nicht zu ihrem Grundcharakter; es kann aus Umständen, aus der Zeit eigenthümlichen socialen und andern Zuständen, Bestrebungen und Beziehungen hervorgehen, welche sich zum Haupt- und Centralpunkte der Menschenbildung, zur sittlich-religiösen Bildung des Geistes und Gemüthes eben so gut hemmend und störend als fördernd verhalten können. Das im ersten Falle aus ihnen hervorgehende Moment in dem Charakter (nicht Grundcharakter) der Zeitbildung, kann dann immer noch ein eigentliches Bildungsmoment, ein positives sein, aber jedenfalls nur im einseitigen Gegensatze zu dem Wesen der Bildung zu den sittlich-religiösen Interessen. Von der Art ist nun in unserer Zeit die vorherrschende, als solche sowohl vielfältig von den Organen der öffentlichen Meinung, als von den bedeutsamsten Vertretern der heutigen Bildung (sogar mit einem Namensverzeichniß darüber, könnten wir Hrn. H. aufwarten, wenn es uns nur bei der Hand wäre) anerkannte Richtung auf materielle und insgesammt auf äußere Vortheile, der Materialismus der Denkweise in unserer modernen Zeitbildung (S. 5); was übrigens natürlich, zunächst im Allgemeinen geltend, Ausnahmen in vollem Maße und Umfange zuläßt, so wie überhaupt nach den Individuen in unendlicher Abstufung vorhanden ist. Die zeitlichen Momente, welche die Bildung eben zur Zeitbildung Differenziren, machen somit die Zeitbildung zu einem bestimmten Modus, zu einer bestimmten Gestaltung und Form der Bildung (S. 4); unsere Zeitbildung ist dann dem Obigen gewiß eine im Allgemeinen durch die vorherrschende materialistische Denkweise (mehr oder weniger) bestimmte Form, und dann in sofern, aber auch nur dann, d. i. nur da, wo in den vorbenannten Fällen die Bildung wirklich

von der materialistischen Denkweise beherrscht ist, und nur in sofern als Gegensatz zur wahren Bildung, eine Unbildung, eine Afterbildung (S. 6). Eine Bildung, welche sich von ihrer nothwendigen, allein sichern Grundlage der Religion lossagt und gerade das grundwesentliche Element von sich ausschließt, ist genau genommen keine Bildung und mag hier demnach als Afterbildung bezeichnet sein. So verhält es sich in Wahrheit mit der Brandmarkung (wir vergeben Hrn. Dr. H. diesen Ausdruck S. 23 a. a. O.) der Zeitbildung von unserer Seite.

So wie nun solche Zeitbildung den herbsten Widerspruch gegen die höhern, geistigen und vor Allem gegen die religiösen Interessen des Lebens in sich schließt, so muß sie insbesondere die jüdisch-religiöse Praxis als ein ihr fremdartiges und feindliches, mit aller Schroffheit der Entfremdung, und mit allem Nachdruck einer schwer bedrohten Existenz von sich abweisen. (S. 4. 5.) Um so mehr ist ihr Einfluß bei den berufenen Vertretern der jüdisch-religiösen Praxis: bei den Rabbinen zu fürchten. Hier drängt sich nun zunächst die Frage auf:

„Ist es möglich, daß auch ein Rabbiner, oder näher, ein Candidat des Rabbinats, von dieser unserer Zeitbildung, d. i. von der modernen Afterbildung, befangen sei? (S. 6.)" Es wird dies, nämlich diese Möglichkeit, bejahet, nicht die blos logische Möglichkeit des Denkens, sondern die reale Möglichkeit, diejenige Möglichkeit, welche erst mit den vorhandenen Bedingungen nicht zugleich Ursachen des Daseins und der Wirklichkeit eines Gegenstandes gegeben ist. Außer den vorhandenen allgemeinen Bedingungen der Wirklichkeit, ist es auch die Wirklichkeit selbst, welche in einzelnen Erscheinungen von der realen Möglichkeit im Allgemeinen zeugt.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[99.] Es ist eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

אבן בחן

Ueber

die israelitische

öffentliche Religions-Prüfung

oder

Confirmation.

Eine Schrift für israelitische Eltern, Lehrer, Schulvorstände und Alle, welche sich für religiöse Bildung und Erziehung interessiren,

von

Dr. Ml. Büdinger,

Oberlehrer an der israel. Schul- und Schullehrer-Bildungs-Anstalt zu Cassel.

gr. 8. Cassel, in J. C. Krieger's Verlagshandlung, 1840. (1¼ Bgn.) geheftet. Preis 8 Gr. oder 36 Kr.

[100.] Bei Matth. Rieger in Augsburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Palästina,

oder

alte Geographie des heiligen Landes

für

israelitische Schulen und gebildete Leser

von

L. Traub.

Inhalt: Erster Abschnitt. Namen Palästinas. Bewohner Palästinas. Lage, Grenze und Größe. Einwohnerzahl und Sprache. Gebirge und Berge. Thäler und Ebenen. Wüsten und Höhlen. Gewässer. Klima. Frühere Fruchtbarkeit und spätere Unfruchtbarkeit. Producte. Landplagen. Wohnungen und Hausgeräthe. Städte, Aecker und Dörfer. Kleidung der Israeliten. Nahrungsmittel der Israeliten. Wissenschaften, Künste und Gewerbe der Israeliten. Körperbildung der alten Israeliten. Krankheiten der alten Israeliten. Charakter der alten Israeliten. — Zweiter Abschnitt. Eintheilung Palästinas. Städte Judäas. Städte Samarias. Städte Galiläas. Städte Peräas. — Anhang. Abstammung und Wohnsitzgend einiger Nachbarvölker der Israeliten.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von L. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 30. Leipzig, den 25. Juli **1840.**

Dine Schechitha von Ahron Ben-Elia. — Bemerkungen über die in den letzten Jahren erschienenen Bibelübersetzungen. Die Bibelübersetzuug von Dr. Salomon. — Literarische Analekten. Ueber Karäer in der Krim (Schluß). Wissenschaftliche Notiz v. Prof. von Lengerke in Königsberg. — Entwickelung der Cultur der Juden in Deutschland. — Rückblicke auf die Schrift: die Rabbinenwahl, v. Dr. Lowositz. — Lit. Ankündigungen.

Dine Schechitha

von

Ahron ben-Elia dem Jüngeren.

(Fortsetzung)

Fünfter Abschnitt. Ueber die Endursache des geschlachteten Körpers.

Erstes Kapitel. Die legale Schechitha ist die ausschließliche Bedingung des Genusses des Thieres (החי). Verboten ist אבר מן החי, worunter die Eier eines verschnittenen Thieres gehören, nicht aber die gelegten Eier und die Milch, welche beide gesetzlich erlaubt sind. Nähere Bestimmungen des מוחר und אסור in Betreff der Eier. Zurückweisung der falschen Schriftbeweise der Rabbaniten für das Verbot der Eier und Milch unreiner Thiere, sowie für die Erlaubtheit des Honigs derselben. Der Grund für die Erlaubtheit des letztern ist lediglich die durch Tradition der Gemeine (האומה, الأُمَّة) bekannt gewordene Intention der Gottgesandten (השליח ע"ה, رسول الله ﷺ). Wiederlegung der unter 60 Fällen von den Rabbaniten statuirten einen Ausnahme des Nebéla-Verbotes, so wie der Begrenzung desselben auf שיעור זית. Etwas des geschlachteten Thieres zu genießen, ist erst nach völliger Entseelung desselben erlaubt. Das Schlachten ist an die Bedingung des intendirten Genusses geknüpft; ohne den Endzweck des Genusses, der übrigens in beliebiger Weise stattfinden kann, ist es gleich dem Todtschlag (כאלו שופך דם). Von dem geschlachteten Körper hat die Thora verboten: das Blut, das Fett, die Spannader und גדי בהלב אמו, einiges allgemein, anderes partiell; darüber in den folgenden Capiteln ein Mehreres.

Zweites Kapitel. Ueber das Blutverbot und die acht dasselbe aussprechenden Bibelstellen (ח לאוין). Nicht allein das Blut der Thiere, welche durch Schechitha genießbar werden, sondern auch das Blut der geflügelten Heuschrecke (חגב) und der Fische ist verboten, und vor dem Genusse durch Einsalzung (מלוח) zu entfernen (gegen die Rabbaniten). Jedes Ei, in dem sich schon der hüpfende Punkt (punctum saliens) zeigt, ist verboten. Belehrung über die Entfernung des Blutes durch Auslaufen (מצוי), Entaderung (נקור), Einsalzung (מלוח) und Brühung (רחיצה), und sonstige Vorsichtsmaßregeln beim Kochen (בשול) und Braten (צליה). Gleichmäßig verboten ist das in den Gliedern des animalischen Körpers befindliche, das durch die Schlachtung auslaufende und das durch Waschung entfernte Blut (דם השחיטה, דם האברים, דם הרחיצה); Gott hat den Blutgenuß, damit Niemand das Verbot leicht nehme, mit dreimaliger Strafdrohung verwahrt, so wie die Verheißung למען ייטב לך hinzugefügt, wodurch dieses Verbot vor den übrigen לאוין ausgezeichnet ist. Weil es schon ein noachidisches Verbot ist, so ist es auch verboten, einem Nicht-Israeliten Blut zu essen zu geben. Belehrung über die Entfernung des Blutes der Vögel, bei denen die Entaderung wegfällt. Das Herz muß vor dem Kochen, nicht erst nach demselben zerrissen werden (gegen die Rabbaniten).

Dritttes Kapitel. Vorbemerkung über die Vermittelung der Prophetie durch die Sprache. Ueber

1) Es ist beachtenswerth zur Charakteristik des Karaismus, wie Ahron hier die Ueberlieferung gegen die nur anlehnenden rabbanitischen Schriftbeweise geltend macht. Gleich nachher weist er eine rabbanitische Indulgenz als דברי קבלה ואין להם סיוע מן הכתוב zurück, und bedient sich doch des Ausdruckes אזהרה מן התורה, der an das entgegengesetzte מצוה מדברי erinnert, wofür er היתה und אסור מן ההעתקה gebraucht (vgl. בראשית הפירושים die pharisäische oder rabbanitische Tradition, V, 4.).

das in zwei Schriftſtellen enthaltene Verbot des Fettes exiſtiren drei verſchiedene Anſichten: 1) Die Schrift verbietet nur das Fett der קדשים, nicht das Fett der חלים; dieſes letztere iſt erlaubt (Anſicht Meſwi ha-Akbari's und ſeiner Anhänger); 2) Nur drei Fettarten ſind verboten, das bedeckende Fett, das auf den Eingeweiden und das Fett der Nieren (Anſicht der Rabbaniten); 3) Das verbotene Fett an den חלים iſt fünferlei: das des Rindes, der Ziege und drei Theile deſſelben am Lamme (Anſicht der Karäer). Unterſuchung des Wortſinns der hierher gehörigen Schriftſtellen.

Viertes Kapitel. Widerlegung der auf drei Bedenken geſtützten Anſicht Meſwi ha-Akbari's. Entgegnung Joſef ha-Kirkäſani's gegen das erſte Bedenken. Zurückweiſung des hämiſchen Ausfalls, den Ibn-Ezra der Rabbanit zu Gunſten Meſwi's thut.

Fünftes Kapitel. Zerſtörung der Anſicht der Rabbaniten und Widerlegung ihres hauptſächlichſten Vertreters Saadia ha-Pitumi's.

Sechſtes Kapitel. Ueber כליות, אליה, יותרת, welche alle drei von den Rabbaniten wider die Schrift erlaubt werden, und die übrigen wirklich erlaubten in der Schrift nicht ſpecialiſirten Fettſtücken. Das Cap. ſchließt mit der ebenſo rabbaniſchen, als karäiſchen Maxime: המחמיר תבוא עליו ברכה.

Siebentes Kapitel. Obgleich von dem Nichtgenuß des nervus ischiaticus Gen. 32, 33. nicht ſowohl gebotweiſe, ſondern vielmehr erzählungsweiſe (עד הנרה)[2] die Rede iſt, ſo iſt derſelbe doch durch קבלה ביד אזהרה מן החכמים verpönt kraft einer האומת. Die unter den Karäern ſelbſt ſtreitige Frage, ob allein an vierfüßigen Thieren oder auch an Vögeln der nervus ischiaticus auszuſchneiden ſei, entſcheidet Ahron, hierin mit der Rabbaniten übereinſtimmig, daß auch an dem Geflügel dieſe Sehne verboten ſei und, ſofern man ſie erkennen könne, aus der Hüftpfanne (כף) ausgeſchnitten werden müſſe.[3]

(Fortſetzung folgt.)

Bemerkungen
über die in letztverfloſſenen Jahren erſchienenen deutſchen Binelüberſetzungen.

1. Die Bibelüberſetzung von Dr. G. Salomon.

Die faſt gleichzeitige Erſcheinung zweier möglichſt wörtlichen Bibelüberſetzungen, ohne beigefügten Text und begleitende Erläuterung, und dennoch mit der ausdrücklichen Beſtimmung zum Volks- und Schul-Buche, iſt wenigſtens in Hinſicht der ausgeſprochenen Beſtimmung eine neue Erſcheinung im Judenthume. Volksbibeln für die profane Menge wurden von jeher nur in einer Darſtellungsweiſe gewagt, welche nach Anſicht und Geſchmack der Zeit möglichſt anziehend, erläuternd und gegen jede Art von Fehlgriff oder Mißdeutung vorbauend ſein ſollte. Wie viel auch an den meiſten früheren Arbeiten dieſer Art zu tadeln, zu verwerfen und ſogar zu verpönen ſein mag — es kann jederzeit nur die Ausführung betreffen — die Idee an ſich dürfte durch ihre Altherkömmlichkeit faſt dogmatiſch heißen. Denn ſelbſt der vormalige Interprete des beim öffentlichen Gottesdienſte verleſenen Urtextes hatte wie erweislich das Geſchäft des Exegetiſirens durch Paraphraſſe mit dem des Ueberſetzens verbinden müſſen. Dabei iſt doch das flüchtige und durch die Tongebung belebte Wort weit weniger den Gefahren des Mißbrauches unterworfen, als es der fixirte, todte Buchſtab iſt. Auch Martin Luther konnte, bei dem vorgewogenen Streben nach Zurückführung auf das reine Wort der Lehre, dennoch bei ſeiner Bibelüberſetzung der erläuternden Anmerkungen nicht umgehen.

Was die Ueberſetzungen für die Schule betrifft, ſo erhielten wir ſie jederzeit nur an der Seite des Urtextes, und ſeit dem Untergang der veralteten Methode auch mit mehr oder weniger Erläuterung verſehen.

Mit dem Anerbieten einer zweifach nackten Wortverdeutſchung als zulängliches, oder wenigſtens ſurrogirendes Schulbuch und zweckmäßige Lectüre des Volkes, muß auch bei der glücklichſten Löſung der ſchon an ſich ſchwierigen Aufgabe, und ſelbſt mit der genaueſten Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit des Vorhabens dennoch der mehrfache Widerſtand erwartet werden, welcher einem

---

2) Ahron giebt zu, daß יאכלו Gen. 32, 33. שובל שני המענים iſt, d. h., daß es ſowohl imperative, als historice verſtanden werden kann; er entſcheidet ſich aber für die Auffaſſung als חבר und nimmt an, daß in בני ישראל und תמעבר האמת ſowohl als עד היום הזה, d. h. ſowohl die eigentlichen Söhne Israels als die Israeliten, ſowohl die Zeit Moſis als die Folgezeit, inbegriffen ſei. Der Term מעבר (entnommen dem adverbialen בעבור) iſt unſerm Schriftſteller eigenthümlich; er bezieht ſich auf die causa materialis, während das ſynonyme מעלל auf die causa efficiens und מסבב auf die causa formalis zu beziehen iſt.

3) Man vermißt hier, wo unſere Handſchrift das תם ונשלם hat, ein beſonderes die ganze Abhandlung ſchließendes Capitel über אמו בחלב גדי, zumal da Ahron V, 1. nach גיד הנשה darüber eine weitere Erläuterung verſprochen hat. Dieſem Gegenſtande iſt auch wirklich in dem betreffenden Theile des אדרת אליהו ein beſonderes Cap. gewidmet (Cap. 20. in dem Auszuge von Joſef b. Mordechai ha-Kadoſch aus Trok, Wien. 1830) und Geiger bemerkt dazu (Zeitſchrift II. S. 117.): „Das Verbot, das Böckchen in der Milch der Mutter zu kochen, erweitert ſich doch endlich unter der Hand der Karäer, ohne Hülfe der Rabbiniten, zu einem völligen Verbote, Milch mit Fleiſch zuſammen zu eſſen.“ Man wünſchte eine genauere Angabe der karäiſchen Geſetzbeſtimmung, wie auch bei H. Hirſch, Secten der Juden I, S. 179. Nr. 4.

Beginnen von theilweiser Reaction und theilweiser Neuerung, in der vereinten Macht des Herkommens, der Gewissensscrupel und des methodisierenden Systemes unfehlbar begegnen muß.

Der Aberglaube ist nur das bunte Farbenspiel, mit welchem sich der reine Strahl höherer Wahrheit im dnrstigen Auge des Beschauers bricht. Vorurtheil und Uiberzeugung sind die Außenseiten am großen Schwungrade der Realitäten, deren eine um die andere nach oben zur Erscheinung kommt. Doch die Bedenklichkeit unserer Alten wegen מתרגם את האותו ספר תורה ערום oder הכתוב בצורתו mag nicht so leicht als Vorurtheil und Aberglauben abzuweisen sein. Am wenigsten mag sie hier außer aller Rücksicht bleiben, wo eine eben so zarte als heilige Pflanze aus der Milde ihres heimathlichen Südostens in die Frösteley des fremdartigen Nordwest versetzt werden soll. Entweder Acclimatisation durch Annahme einer angemessenen Gestaltung, oder Verkrüpplung und tedlicher Untergang ist ihr Loos.

Was auch Hamilton, Jacotot und ihre sich täglich mehr aufschwingenden Schulen durch die Wörtlichkeit der Uebersetzung Großartiges und überraschendes leisten mögen — bei ihnen ist der linguistische Fortgang der vorgewogene Zweck; unser Gegenstand betrifft den Material-Gehalt — die Idee. Wir studieren nicht die Bibel, um in den Resten der heiligen Sprache conversiren zu können; wir lernen Hebräisch, wegen der unvergleichlichen Schätze, die in den Urkunden dieser Sprache niedergelegt sind. Ueberdieß geht es uns mit dieser, der nichtjüdischen Weltalls neu erscheinenden, Lehrmethode wie jenem guten Polen, der, als er die Bedeutung des Wortes Prosa erklären hörte, erstaunt ausrief: Also sprech' ich, schon vierzig Jahre Prosa, und wußte kein Wort davon! Bei uns hat ja die ungrammatische, wörtliche Lehrweise kaum erst aufgehört, und die prößere Mehrheit der noch lebenden Individuen, welche in dieser Schule heraugreift, kann für sie das Zeugniß geben, daß sie das Schicksal der Homeopathie und aller andern Originalansichten theilt, die immerwährend und allenthalben nach einer Weise durchgreifen wollen. So erstaunlich ihre Wirkung ist, wenn sie mit Genialität und gründlicher Sachkenntniß gehandhabt wird, so nutzlos und verderblich wird sie, sobald die nachäffende Menge sich mit Flachheit und Unkenntniß ihrer zu ermächtigen wagt. Denn mehr noch als die offenbare Unverständlichkeit des fremdartigen Ausdruckes mit einheimischem Laute ist die scheinbare Verständlichkeit zu befürchten, wo durch die gangbare Bedeutung des vertretenden Wortes und seines Zusammenhanges der eigentliche Originalsinn erst gänzlich mißverstanden wird.

Wenn schon das Unternehmen einer Bedenklichkeit unterliegt, das wenigstens vorgebeugt werden sollte, so kann eine Beurtheilung wie die des Randegger Rabbinen Schott, wo sie auf die Ausführung eingehet, so absprechend und lieblos sie immer sein mag, dennoch nicht unerwartet sein. Unerwartet aber und auch verletzend mag für Manchen die Reizbarkeit und die gänzlich abfertigende Weise des Dr. Salomon sein. Unerwartet, weil man an den würdigen Vertheidiger Israels gegen Hartmanns Eisenmengerei, bei dem Kampf um seine persönliche Tüchtigkeit eine gleich edle, und noch ruhigere Haltung voraussetzen mochte; verletzend, weil man sich in dieser Voraussetzung bei einem der gefeierten Gelehrten Israels getäuscht sieht. Rabbiner Schott ist offenbar zu absprechend; Dr. Salomon hingegen ist zu ansprechend, indem er manche Ansicht, die nicht anspricht, als Kanon für Volk und Schule niederlegt. Der Beurtheiler dienet oft dem Kleinheitsgeist, der Splbenfängerri; der Beurtheilte aber scheint auch manche Eigenthümlichkeit des Hebräers viel geringer geachtet zu haben, als zur Ergründung des Originales nöthig ist.

Wohl kann auch Abfasser dieses Aufsatzes, eben wegen dieser Abfassung, mit dem Vorwurf kühnen Anspruches abgefertigt werden, und dieses um so leichter, als für ihn, wie für den Randegger an die meisten Leser die geographische Notiz geliefert werden kann, in welchem Lande und Welttheile sein Wohnort liegt, und daß er, ihn mitgerechnet, gegen 1000 jüdische Seelen zähle.[1]) Allein einerseits glaube ich, daß unter 1000 jüdisch erzogenen Menschen kaum Einer eine Zurückweisung dieser Art jüdisch finden werde; und nur die aufgeregte Stimmung konnte unseren beliebten National-Prediger der erhebenden Deutung des אמת מארץ תצמח vergessen machen. Anderseits erkläre ich hiermit feierlich, daß ich mich von all der Tüchtigkeit, Namhaftigkeit und Rühmlichkeit weit entfernt weiß, welche Dr. Salomon am Schlusse seiner Entgegnung als bedingende Eigenheiten eines Beurtheilers vorgezeichnet hat — ich erkläre hiermit feierlich, daß ich mich sogar viel zu ungeschickt fühle, um nur den heut zu Tag gangbaren apodictischen Ton nachahmen zu können. Allein als Vorgesetzter und Selbstlehrer an einer Schule, in welcher der Bibelunterricht einen wesentlichen Theil ausmacht, bin ich bei der Benützung der zu diesem Zwecke herausgegebenen Arbeiten auf gewisse Schwierigkeiten und Zweifel gestoßen, die ich mit der entschuldigenden Anfrage auszusprechen wage: תורה צויה ולכסוד אני צריך.

(Fortsetzung folgt.)

---

1) Vergl. A. Z. des Judenthums 3. Jahrgang. Nr. 80, Seite 342, Note.

Literarische Analekten.

I.

Etwas über Karäer in der Krim,

von J. B. in Lemberg.

(Schluß.)

Diese Gesetzrolle (Sefer Tora), welche der in der Literatur bekannte Elija Hadassi [9]) gekauft, ist, wenn die Inschrift überhaupt beglaubigt ist, noch in Bezug auf die Lebenszeit dieses gelehrten Karäers wichtig, nur kann ich die Stadt מטרבא nicht finden, wodurch die Deutlichkeit der Nachricht etwas gestört wird. In Kaffa oder Feodosia an einem weiten Busen des schwarzen Meeres, wo jetzt noch eine karäische Gemeinde ist, fanden sie auf dem Söller der rabbanitischen Synagoge einzelne vergilbte Blätter eines Codex, worauf das Onkelos-Targum aus Deuteronomium mit Vocalen und den sonderbaren oben bereits erwähnten Accenten versehen war, die den zu Tschufud-Kale ähnlich sahen. Auch fanden sie daselbst Gesetzrollen, die auf schwarzem (?) Pergament geschrieben waren, und die Buchstaben hatten eine andere Farbe, aber durch die Länge der Zeit war kaum mehr etwas leserlich. Außer denn genannten Gegenständen fanden die Reisenden noch so manches höchst Interessantes, das ich hier aber deshalb nicht erwähne, da Herr Stern gewiß darüber später berichten wird. Der Director, Herr Bezalel Stern, beschäftigt sich seit seinem Hiersein, fast zwölf Jahre lang, mit der Erforschung der Geschichte der Juden in diesen Gegenden, namentlich mit der Geschichte der Gemeinden um das schwarze Meer und über die Karäer und Chasaren daselbst, und er muß über diesen wichtigen Theil der Geschichte treffliche Aufsätze haben, da alle Karäer ihm ihre sämmtlichen Hand- und Druckschriften zugesandt und eine fortwährende Correspondenz mit ihm unterhalten. Auch diesen Fund haben sie ihm zugeschickt, mit der Bitte, diese uralten Denemäler zum Gegenstande seiner Forschung zu machen, um über die Karäer und ihren Ursprung berichten zu können, da eine Aufklärung die andere nach sich ziehen wird. Möge Hr. Stern recht bald den Beweis liefern, daß er nicht zu den fruchtlos-thätigen Gelehrten gehört, die Jahrzehende sich abmühen, um dann ein Nichts in die Welt zu schicken, möge er recht bald die Wolke verscheuchen, welche unsere Blicke für Erkenntniß unserer Geschichte umdunkelt und sein großes Werk über diese Parthie der jüdischen Geschichte recht bald durch den Druck veröffentlichen, denn wie er mir sagte hat er auch das Räthsel der eigenthümlichen Accentuation gelöst, was er mir aber nicht mittheilte." [10])

9) Er hieß nicht blos הדסי, Hadaß, sondern auch הדסי, Hadassi, vielleicht weil er aus Samos oder Chios war, die man Sussaw-Adassi, Saki-Adassi nennt, sonst schrieb er sich auch האבל. Da er nun diese Gesetzrolle 1110 gekauft, so muß er noch sehr jung gewesen sein, da er erst 38 Jahre später, nämlich 1148 sein Werk Eschkol ha-Kofer geschrieben. Er lebte auch später immer in Constantinopel und nicht in einer Stadt מטרבא, wie es hier heißt. Red.

10) Da man bis jetzt Stern's Meinung über diese Accente noch nicht erfahren konnte, so erlaube ich mir eine eigene Erklärung dem Leser vorzulegen. Bekannt ist bei uns Rabbaniten die Sitte, am Pfingstfeste die zehn Gebote mit dem sogenannten Oberaccent (טעם העליון) zu recitiren, während am Sabbat Jetro nur mit dem Unteraccent (טעם התחתון) gelesen wird, und der Unterschied zwischen beiden ist jedem Rabbaniten bekannt. In den Decisionen des Beer Hetib (I. §. 494) heißt es, daß der Oberaccent nur bei öffentlicher Vorlesung gebraucht werden darf. Es ist möglich, daß auch die Karäer früher zwischen öffentlicher und privater Vorlesung unterschieden haben (קריאת היחיד, קריאת הציבור), oder daß sie zu bestimmten Zeiten oder an bestimmten Festtagen den Oberaccent (טעם העליון) blos gelesen. Einsender.

II.

Wissenschaftliche Notiz.

Um eine genauere Kenntniß der biblischen Geographie zu gewinnen, begnügten sich die christlichen Gelehrten fast bis zur neuesten Zeit mit dem Apparate, den aus den Vorarbeiten von Hieronymus Zeit an und aus dem Gewinne eigener Studien Bochart, Michaelis und Andere aufgespeichrrt hatten. Freilich verdanken wir treffliche Erläuterungen im Einzelnen auch einigen neueren Gelehrten, wie Rosenmüller, Gesenius und Winer, welche namentlich die Berichte der Reisenden fleißig benutzten. Bedeutendes wurde in neuerer Zeit geleistet; eben darum bedeutend, weil uns nun ein klareres Bild der Erd- und Völkeranschauung der alten Hebräer überhaupt und eine bestimmtere Vorstellung des Allgemeinen gewährt wurde. In dieser Beziehung sind von Einsichtigen, die das Kind nicht gleich mit dem Bade verschütten, unseres theuern von Bohlen's feine Combinationen als wahre Fortschritte auf dem dunkeln Gebiete dieser Wissenschaft, freudig begrüßt worden. Der nun verewigte Freund hat zur Urgeschichte der Genesis die überraschendsten Resultate mit dem ihm eigenen Scharfsinne, der ihn so oft mühlos auf das Richtige leitete, gewonnen. Es sei hier nur daran erinnert, wie von Bohlen aus wenigen dürftigen Namen die Verwandschaft der jafetischen und semitischen Völker und ihre Abzweigung, als auch in der Genesis anerkannt, nachgewiesen hat; ein Resultat, auf welches um wenig früher bereits die Entwickelung der Sprachengeschichte geführt hatte. Es sei hier auch der Untersuchungen über die indischen Factoreien in Arabien gedacht, wodurch vielem irrigen Gerede, z. B. über das bekannte Ophir, nun auf einmal ein Ende gemacht worden ist. Umfassenderen Gewinn für das Studium der biblischen Erdkunde brachte noch F.-

Tuch in seiner Bearbeitung der Genesis. Er hat zum erstenmale nachgewiesen, in welche Theile oder Gruppen die Erde und ihre Völker in der althebräischen Anschauung zerlegt wurden. Dieses Ergebniß hat hoffentlich vielfache Irrthümer für immer beseitigt. Oder wird nun noch jemand die Assyrier und Chaldäer zu den Semiten rechnen wollen? — Es scheint nun allerdings gewagt, wenn ein Gelehrter, der Jahrelang in einem entlegenen Winkel des russischen Polens über die heutigen Schriften und die Tradition seines Volkes nachgegrübelt und bis jetzt keine, oder doch nur eine fragmentarische Anschauung jener gelehrten Leistungen gewonnen hat, in unserer Zeit mit einem eigenen und ausführlichen Werke über die biblische Erdbeschreibung hervortritt. Es weilt jetzt ein jüdischer Gelehrter unter uns, welcher einen solchen Schritt in die Oeffentlichkeit gewagt hat. Herr J. Kaplan aus Minsk gab bereits im Jahre 1839 ein alfabetisch geordnetes Werk in zwei Bänden und in hebräischer Sprache zu Wilna heraus. Eben jetzt ist er mit einer neuen Bearbeitung beschäftigt; daher der Unterzeichnete gerne freundlicher Aufforderung folgt, einige Worte über diese gelehrten Leistungen zu veröffentlichen. In der That wird in dem „Lande des Alterthums", wie der Herr Verfasser sein Werk benannt hat, eine gewisse Formlosigkeit und ein Mangel an gründlicher Orientirung in anderweitigen alten Quellen, durch das vielfach überraschende Resultat aufgewogen, da hier namentlich durch Vergleichung von Parallelstellen und glückliche Combinationen im Bereiche des Kanons selbst, theils durch das mühsame Studium des Talmud, zu Tage liegt. Schriftliche jüdische Quellen wurden bis jetzt von christlichen Gelehrten zur Aufhellung geographischer Probleme gar nicht benutzt; ja der Reichthum genauer Resultate, der sich aus ihnen gewinnen läßt, wohl gar nicht gekannt. Selbst Hieronymus, wenn er auch das heilige Land aus eigner Anschauung kannte, benutzte bei den Nachrichten, die wir ihm verdanken, nur den mündlichen Unterricht jüdischer Gelehrten. Herrn Kaplans unermüdeter Fleiß, der durch eine wahre und schöne Liebe zur Wissenschaft selbst angeregt ist, hat es nicht gescheut, oft viele tausend Seiten des Talmud's zu lesen, um endlich ein Goldkörnchen zu ermitteln; aber erfreulicher ist noch der richtige Tact und die scharfsinnige Combinationsgabe, welche aus der Behandlung des biblischen Textes selbst ersichtlich sind. So ist es dem Herrn Verfasser gelungen, nicht allein über schon gekannte Völker und Städte viel des Neuen zu sagen, sondern auch durch scharfe Prüfung des Textes selbst über 100 neue Namen zu ermitteln, welche nun die Erdkunde bereichern; andere Volksbenennungen zu combiniren u. s. w. Freilich geht bei der alfabetischen Form die Uebersichtlichkeit verloren. Als Beigabe wäre wenigstens ein allgemeines Bild des Landes und seiner Gränzen, wie wir es zur Zeit der weitesten Ausdehnung unter David zu denken haben, wünschenswerth; auch würde hierhin eine Schilderung der geographischen Gesammtvorstellungen der Hebräer gehören. Doch vielleicht sind diese Wünsche ihrer Erfüllung nahe. Zwei hiesige junge Gelehrte wollen sich der Verdeutschung des Werkes, mit Benutzung neuer Materialien, welche der Herr Verfasser liefern wird, unterziehen. *) Das Einzelne soll hier berichtigt, erläutert und vervollständigt; die Charte, in welche Herr Kaplan bereits alle seine Resultate aufgenommen hat, soll von einem geschickten Zeichner in größerem Verhältnisse ausgeführt werden; und so haben wir ein Werk zu erwarten, welches der Wissenschaft wahrhaft Noth thut. Keine Karte über das heilige Land, selbst die beste nicht, konnte bis jetzt den strengeren Anforderungen genügen; der Grund war eben darin zu suchen, daß wir bis jetzt keine nach wahrhaft kritischen Grundsätzen gearbeitete Gesammtdarstellung der Geographie Palästina's besaßen. Kann es doch gesagt werden, daß weder die Arbeit von Röhr noch die von Carl von Raumer genügen kann. Des ersteren Buch ist aller eigenen Prüfung und jeder gelehrten Prüfung baar; dem letzteren fehlt es an aller Kenntniß des Originaltextes; auch ist er so sehr in dogmatischen Vorurtheilen befangen, daß er sogar das Salem Melchisedeks noch für Jerusalem ausgeben möchte. Wie gefährlich aber und wie vom richtigen Fahrwasser ableitend eine dogmatische Klippe sei, hat andrerseits in neuerer Zeit das unkritische Gerede über den Zug durch die Wüste, das selbst ein Freudling in Israel, Göthe, anstimmte, leider zur Genüge bewiesen. Der Herr Verfasser und seine künftigen Mitarbeiter werden diese gefährliche Klippe auch bei der neuen Bearbeitung des gedachten Werkes gewiß glücklich umschiffen. Wir aber wünschen dem erfreulichen Unternehmen den gedeihlichsten Fortgang und die Theilnahme aller derer, welche dasselbe zu fördern vermögen.

Königsberg. Professor von Lengerke.

Die

fortschreitende Entwickelung der Cultur der Juden in Deutschland von Mendelssohn bis auf unsere Zeit.

(Fortsetzung.)

Diese summarischen Umrisse der Cultur der deutschen Juden und der wissenschaftlichen Ausbildung des Judenthums seit Mendelssohn zeugen zu deutlich, wie dieselben mit der Umänderung und Fortbildung der deutschen Wissenschaft (Philosophie) Hand in Hand und Schritt vor Schritt fortgingen, und wir müssen daher die verschiedenen Epochen der fortschreitenden Cultur der Juden in Rückblick auf die jedesmalige philosophische Denkweise Deutschlands bestimmen. Wenn nun aber, wie oben

---

*) Von diesen ist Einer Herr Dr. Freystadt, der nun, nachdem der andere ganz zurückgetreten, allein die Bearbeitung übernommen. Red.

angedeutet, in der bessern bürgerlichen Stellung der Juden Deutschlands der Anfangspunkt ihrer fortschreitenden Cultur zu finden ist, so sind nicht minder in der mannigfaltigen Literatur von Mendelssohn bis auf unsere Zeit, die verschiedenen Entwickelungsstufen (Epochen) der religiösen und bürgerlichen Cultur der Juden zu suchen, und wir nehmen daher, aus Gründen, die sich später ergeben werden, folgende Epochen an:

a) die Mendelssohnische (Stufe der Allgemeinheit) von 1750—83.

b) die der Mendelssohnischen Schule (Stufe der Subjektivität) 1783—1808.

c) die historische (Stufe der Objektivität) 1808—30.

d) die gegenwärtige (Stufe der Subjekt-Objektivität).

A. Die Mendelssohnsche Epoche (Stufe der Allgemeinheit) 1750—83. Wir haben in der Einleitung den Zeitabschnitt von Mendelssohn bis auf die Gegenwart in seiner allgemeinen Haltung gezeichnet, und kehren nunmehr zu den einzelnen Epochen ausführlich zurück. Die Zeit von 1750—83 war für die Juden Deutschlands in bürgerlicher Hinsicht eine von nächtlichen Wolken des Vorurtheils und der Unmenschlichkeit noch sehr getrübte. Der bessere Geist der Duldsamkeit und Anerkennung der Juden als Menschen und Bürger eines Staates erhellte und belebte erst die deutschen Fürsten und Regenten nach Bekanntwerdung des Toleranzediktes Kaiser Joseph II. (1782), und wiewohl dieses Gesetz nach seinem ganzen Umfange weder in Oesterreich, noch in sonstigen deutschen Ländern zur Ausführung kam, wirkte es doch auf die Juden wohlthätig, daß sie aus ihrer Lethargie geweckt wurden, und sich selbst bemüheten durch Erlernung einiger Wissenschaft, die ihnen bisher gänzlich versagte Achtung sich theilweise zu verschaffen. Dazu kam noch das seltene und musterhafte Beispiel Moses Mendelssohn's, der zu Dessau im Jahr 1723 von armen Eltern geboren war und sich in seinem 14. Lebensjahre nach Berlin begab, wo er durch angeeignete wissenschaftliche Bildung es bald dahin brachte, daß seine so niedrig gestellten preußischen Glaubensbrüder von den Staatsmännern mehr berücksichtigt, in bürgerlicher Beziehung besser gestellt und er selbst von ihnen hochgeachtet worden ist. — Von dieser Zeit datirt sich eine neue Epoche in der Geschichte der deutschen Juden, die in ihrem ganzen Wesen und Erscheinen, die von Mendelssohn aufgestellten Principien zu realisiren suchte, weßhalb wir uns mit diesen vertraut machen müssen.

Mendelssohn bekanntlich ein Jünger und Fortbildner der Leibniz-Wolfischen Philosophie, sprach den Grundsatz aus „Was ich als wahr nicht denken kann, macht mich als Zweifel nicht unruhig. Eine Frage, die ich nicht begreife, kann ich auch nicht beantworten, ist für mich so gut als keine Frage" (Briefe über die Lehre des Spinoza 2. Ausgabe 1783. S. 85—86), und dieser Grundsatz war auch das vorherrschende Prinzip aller seiner Bestrebungen innerhalb des Judenthums für dasselbe. — Darum suchte er vor Allem seine Glaubensbrüder mit den Gesetzen des Denkens durch seine geistreiche Erläuterung des Milot Higajon (logische Terminologie) bekannt und vertraut zu machen, sodann führte er ihnen, gestützt auf seinen früher veröffentlichen, wohlberechneten und durchdachten Commentar des Buches Koheleth, das Wahre und die Wahrheit der geoffenbarten mosaischen Religion in einer gesunden deutschen Uebersetzung des Pentateuchs vor die Augen und in den Sinn, und endlich sprach er in Jerusalem den Satz aus „Die Religion kennt keine Handlung ohne Gesinnung, kein Werk ohne Geist" und wieder „Ich glaube das Judenthum wisse von keiner geoffenbarten Religion in dem Verstande, in welchem dieses von den Christen genommen wird. Die Israeliten haben göttliche Gesetzgebung. Gesetze, Gebote, Befehle, Lebensregeln, Unterricht vom Willen Gottes, wie sie sich zu verhalten haben, um zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit zu gelangen; dergleichen Sätze und Vorschriften sind ihnen durch Mosen auf eine wunderbare, übernatürliche Weise geoffenbart worden; aber keine Lehrmeinungen, keine Heilswahrheiten, keine allgemeine Vernunftgesetze (pag. 256 der Wiener Gesammtausgabe).

(Fortsetzung folgt.)

Rückblicke

auf einige die Schrift: „Rabbinenwahl ꝛc. ꝛc.", betreffende, unschuldige Mißverständnisse.

(Fortsetzung.)

Es wird nun bemerkt, wie beide Fälle (die Bedingungen der Wirklichkeit im Allgemeinen und die Wirklichkeit selbst im Einzelnen) hier eintreten, und daß ferner diese Möglichkeit einer Befangenheit des Urtheils in Sachen der jüdisch-religiösen Praxis bei dem Rabbinen der neuen Schule begründet, daß aber in Ansehung der gewöhnlich so genannten alten Rabbinen — d. i. solcher die mit ihrer ganzen Gesinnung, Anschauungs- und Gefühlsweise nach in der alten Schule wurzeln, ohne darum der allgemeinen, wahren Zeitbildung fremd geblieben, oder wie Herr D. H. dies umschreibt, „in Ansehung weltlicher Kenntnisse unwissend" sein zu müssen — weder im Einzelnen die Wirklichkeit, noch im Allgemeinen auch nur die reale Möglichkeit einer solchen Befangenheit von der Zeitbildung, von derjenigen Zeitbildung nämlich, die aber nur Afterbildung, vorliegt; daß sogar schon die bloße Annahme einer solchen Möglichkeit die ganze Geistes- und Gemüthsrichtung dieser Rabbinen entgegensetzt, und um so mehr auch jene zweite Möglichkeit: die Befangenheit des Urtheils in Dingen der jüdisch-religiösen Praxis zufolge der Zeitbildung, bei diesen Rabbinen nothwendig wegfällt und

ihnen ganz fern bleibt; daß mithin — und dies das Ergebniß der dargelegten Momente — die der heutigen Weise zugewendeten, der neuen Schule angehörigen Rabbinen im Allgemeinen für das Urtheil der jüdisch-religiösen Praxis von der Zeitbildung befangen sein können, und im Einzelnen es hie und da sind, keiner aber der „alten" Rabbinen es ist, nach den realen Bedingungen auch, es sein kann.

„Eine andere Zeitbildung ist namentlich die der Wissenschaft, und zwar für jeden wissenschaftlichen Zweig eine besondere, in so fern darunter die derzeitige Entwickelungs- und Bildungsstufe eines solchen zu verstehen. Es gibt also eine Zeitbildung der Mathematik, der Naturwissenschaften, der Philosophie ꝛc. und natürlich auch der Theologie." (S. 9.) Die Beschränkung des Begriffes der Theologie blos auf die christliche Theologie wird zurückgewiesen, und, da die wissenschaftliche Bildung als europäisch-wissenschaftliche ihrem Ursprung und Grundcharakter nach eine christlich-germanische Gestaltung hat, wird Zeitbildung des jüdischen Theologie im Allgemeinen als ein nothwendiges, integrirendes Moment der gesammten Wissenschaft bezeichnet (S. 10). Es wird bemerkt, wie aber dann die einer solchen jüdisch-theologischen Wissenschaft Beflissenen, mithin die Rabbinen der neuen Bildung, namentlich in Ansehung der jüdisch-religiösen Praxis, dem Einflusse einer negirenden christlich-theologischen Anschauungsweise „vielfältig blosgestellt" sind, mithin auch von dieser Seite „der Unbefangenheit und Zuverlässigkeit ihres Urtheils in Dingen der jüdisch-religiösen Praxis Gefahr droht", dagegen ein solcher Einfluß der christlich-theologischen Anschauung bei dem Rabbinen der alten Schule gar nicht denkbar ist. Auch hier ist es mithin offenbar nur auf die Darlegung der möglichen, nicht der wirklichen Befangenheit und Zuverlässigkeit der Rabbinen neuer Bildung in Sachen der jüdisch-religiösen Praxis abgesehen, so wie andererseits auf die Nachweisung, daß bei den „alten" Rabbinen die Annahme einer solchen Möglichkeit alles Grundes entbehrt und der ganzen Sachlage widerstreit.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[101.] So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Holdheim, Dr. S., Gedächtnißrede zu der dem glorreichen Andenken Sr. Hochseligen Majestät des Königs Friedrich Wilhelm III. in der Synagoge zu Frankfurt a. d. O. am 23. Juni 1840 gehaltenen Todtenfeier.

Preis br. 3 Gr.

C. L. Fritzsche in Leipzig.

[102.] In der M. F. Landauerischen Buchdruckerei in Prag ist so eben erschienen, und durch Unterzeichneten in jeder Buchhandlung zu bekommen;

ספר

שלחן ערוך אורח חיים

Außer allen Beigaben der Prager Ausgabe von 1785 ist hier noch דגול מרבבה von den berühmten Prager Rabbinen Ezechiel Landau, und חק יעקב über das Passahrituel hinzugefügt.

Diese Ausgabe erscheint in groß Folio, auf eben so schönes Papier, wie die neue gr. 8. Ausgabe des Talmud, und wird zum Ankauf zu erleichtern in 18 Heften, Druckp. à 7 Gr. Velinp. à 10½ Gr. ausgegeben, so daß das Ganze, welches 240 Bogen enthält und spätestens im Januar 1841 fertig sein wird, im Druckpapier 5 Thlr. 6 gr. Velinpapier 7 Thlr. 21 gr. kostet.

Erschienen ist bereits das 1ste und 2te Heft und wird bei Empfang des ersten Heftes auf das letzte pränummerirt, welches dann gratis geliefert wird.

Leipzig, im Juli 1840.

C. L. Fritzsche.

[103.] So eben ist erschienen und wurde an die Besteller der ersten 3 Bände gesendet,

der 4te und letzte Band des:

ספר הכוזרי

Das Buch Kusari,

welches Jehuda Halévy in arabischer Sprache verfaßt, und Jehuda Ibn-Tibbon aus Granada ins Hebräische übertragen; die hebräische Uebertragung mit einem neuen exegetisch-kritischen Commentar, und mit einer historischen Einleitung begleitet

von

G. Brecher, M. Chirurg.

Preis, br. Druckp. 20 Gr. Velinp. 1 Thlr.

Alle 4 Bände kosten: Druckp. 2 Thlr. 16 gr. Velinp. 3 Thlr. 4 gr.

[104.] So eben ist bei mir erschienen und durch alle Buchhandlungen, Leipzig bei Fr. Fleischer, zu beziehen:

Der Flügel des Engels.

Eine Stimme aus der Wüste

im vierten Jubelfestjahr der Buchdruckerkunst.

Von

Dr. Franz Delitzsch.

[Mit dem Bildnisse Hans Lufts als Titelvignette.]

8. Preis 9 Gr.

Dresden.

Justus Naumann.

[105.] Durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen ist als Vierteljahresschrift zu beziehen:

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Zunächst für

Staatsmänner und Gesetzgeber, für höhere Theologie und Orientalismus, für Bibliotheken und Museen.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Erstes Quartal. Preis: 1 Thlr. 6 gr.
Zweites Quartal. Preis: 1 Thlr. 6 gr.

Für Postämter und Zeitungsexpedition hat die Königl. Sächs. Wohllöbl. Zeitungs-Expedition zu Leipzig die Hauptspedition übernommen.

[106.] In Ofen ist (1839) erschienen und von Aug. Fried. Böhme in Leipzig nur fest zu beziehen:

הרואה

ומבקר ספרי מהברי ומנגי

oder

Kritische Blätter

über die Schriften

J. S. Rapaport's und **S. D. Luzzatto's,**

von

R. J. Fischmann, M. M. Mohr, J. Bodek, J. Mentsh.

Zweiter Theil. 8. Preis 1 Thlr.

[107.] Den geehrten Bestellern des bei M. J. Landau in Prag erscheinnenden:

gr. 8. Talmud

diene hiermit zugleich zur Nachricht, daß der 7te und 8te Band **(Joma** und **Sucka)** an selbige gesendet wurde. Der 9te Band **(Sebachim)** erscheint noch im Laufe dieses Monats.

Leipzig, Juli 1840.

C. L. Fritzsche.

[108.] Durch den Unterzeichneten, so wie durch alle Buchhandlungen ist nur fest zu beziehen:

ספר ראבוה

oder

Studien

über die

ältesten Schriften der jüdischen Literatur,

in 142 Kritiken (Hasagot) über die treffliche

Zunz'sche Schrift:

„Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden."

Herausgegeben

von

Eljakim Ben-Jehuda Milsahagi,

ehemaligem Rabbinen zu Smiloff.

4. brosch. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Diese schätzbare Schrift, vielleicht die einzige in der jüdischen Literatur, welche ganz der Kritik gewidmet ist, enthält auch einen historischen Abriß über den Studiengang in der Philosophie und Kabbala bei den Juden.

Aug. Fried. Böhme.

[109.] Bei A. F. Böhme ist erschienen und durch alle Buchhandlungen nur fest zu beziehen:

ספר

אדי נוהם

oder

Streitschrift

über

die Echtheit des Sohar

und

den Werth der Kabbala

von

Leon Modenese.

Nach einer Handschrift zum ersten Mal herausgegeben

von

Julius Fürst.

In 8. Preis 1 Thlr.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von F. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 31. Leipzig, den 1. August **1840.**

Literarische Uebersichten. Eben Bochan von Dr. Büdinger, eine Untersuchung üb. d. Confirmation. Der kleine Präparant von H. Arnheim. Das Morgenland, eine Monatsschrift von Dr. Preiswerk. — Ueber die Abfassungszeit der Bücher des Karäers Ahron Ben-Elia. — Zur Erfindung der Buchdruckerkunst. Ben-Kamzar. — Bemerkungen über die neuesten Bibelübersetzungen. — Kultur der Juden in Deutschland. — Lit. Ankündigungen.

Literarische Uebersichten.

11) אבן בחן, über die israelitische öffentliche Religions-Prüfung oder Confirmation. Eine Schrift für isr. Eltern, Lehrer, Schulvorstände und alle, welche sich für religiöse Bildung und Erziehung interessiren, von Dr. M. Büdinger [Oberlehrer an der israelit. Schul- und Schullehrer-Bildungs-Anstalt zu Cassel]. Cassel, 1840. 8. IV. 60.

Herr Dr. Büdinger, dessen Monographie über Confirmation wir hier anzeigen, hat nicht blos als praktischer Schulmann, sondern auch als denkender, literarisch wirkender Pädagog einen guten Namen und Ruf; sein „More la-Tora, oder: Leitfaden bei dem Unterrichte in der israelitischen Religion für Knaben und Mädchen, in Schulen und beim Privatunterrichte," von welchem bereits 1837 eine verbesserte und vermehrte Auflage erfolgte, sein „More la-Morim, oder: Anweisung für Lehrer, wie der israelitische Religionsunterricht zu ertheilen und der Leitfaden More la-Tora dabei anzuwenden sei, nebst Gedanken und Bemerkungen über die israelitische Religionslehre und die dieselbe betreffende ältere und neuere Literatur," von welchem schon 1831 eine zweite Auflage erfolgt ist, haben ihn hinlänglich auch außerhalb seines praktischen Kreises bekannt gemacht. Derselbe thätige, für Erhebung der Jugend begeisterte Sinn, derselbe Eifer für die endliche Regulirung des jüdischen Schulwesens, dieselbe Klarheit und Faßlichkeit des Ausdrucks wie in den erwähnten weitverbreiteten Schriftchen blickt auch aus jeder Seite dieser Monographie. Die Confirmation, an der nichts neu ist, als der fremdklingende, christliche Name, und welche die dumpfste und starrste Orthodoxie kaum mit dem Namen Neuerung zu belegen im Stande sein wird, ist im jüdischen Schulwesen bedeutsam genug, um einmal einer wissenschaftlichen Besprechung unterworfen zu werden. Seit fast vier Dezennien ist sie, außer den gewöhnlichen Religionsprüfungen der Schule, die einzige sichtbarliche Manifestation des durch und durch europäisirten, neugestalteten Religionsunterrichtes; von Herz Homberg an, der in Wien 1802 sein Religionsbuch Imre Schefer herausgegeben, bis zu dieser Unzahl von Religionsbüchern und Katechismen, die bis in die Gegenwart zur Erhebung des modernen Religionsunterrichts veröffentlicht worden, war die Confirmation gewöhnlich die letzte theoretische Verkörperung der Religionskenntniß aus der Schule, und Versuche zu einer wissenschaftlichen Begründung hat deshalb schon Dr. Herrheimer (Ztschr. f. w. Theol. I. S. 68 ff.), in einem Aufsatze: „Ueber synagogale Zulässigkeit und Einrichtung der Confirmation", und der Rezensent der Pleßner'schen Confirmationsreden (Orient: L.-Bl. S. 186 ff.) begonnen. Durchdrungen von der Wichtigkeit des Gegenstandes, so daß wir mit Vergnügen in das schöne, sinnige Motto aus Jesaja mit dem Verfasser einstimmen: „Siehe, ich habe in Zion einen Stein gegründet, einen bewährten, einen kostbaren Eckstein vollkommener Gründung, wer da vertrauet, wird nicht fliehen," griffen wir daher mit Eifer nach dieser Monographie, die als die erste sich ankündigt, welche mehr als ein Fragment sein will, und unparteiische Rechenschaft wollen wir von der Frucht unserer Lektüre geben. Der Inhalt des Büchleins ist fünfgetheilt, nämlich in dieser Weise: 1) Ursache und Entstehung der israelitischen Confirmation; 2) Nothwendigkeit derselben; 3) Form, Art und Weise; 4) die Gegensätze; 5) über die religiöse Erziehung. Denn der Anhang, welcher eine Confirmationsrede enthält, gehört nicht in das Büchlein, so gut sie auch an sich sein mag. In der ersten sehr kleinen Abtheilung wird in Kürze nachgewiesen, wie mit dem Beginne dieses Jahrhunderts das jüdische Schulwesen und mit ihm eine systematisch-wissenschaftliche Religionslehre entstanden, und wie daraus, wenn auch oft aus Nachahmungssucht,

die Confirmation, oder die feierliche Prüfung bei gottesdienstlicher Versammlung entstanden. Wir bedauern aber, daß der Verfasser bei dieser Herleitung der Ursachen der Confirmation, bei Erzählung der Entstehung derselben, den historischen Nachweis auf Kosten des rationellen vernachlässigt hat. Der Gegenstand hätte es verdient, anstatt auf 5 Seiten ein Räsonnement über die Entstehung hinzustellen, lieber das geschichtliche Element der Schule ausführlich zu besprechen. Der Zustand des Schulwesens gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, die allmälige Entwickelung des modernen Unterrichts und die historischen Nachweise darüber, wie sie der Sammler, die Sulamit, Jedidja und außerjüdische Zeitschriften an die Hand geben, über den ersten Gebrauch des Wortes Confirmation bei den Juden, die Plätze, wo bis jetzt die Confirmation vorgenommen worden, das sind Gegenstände, die man hier nur ungern vermißt, und die allein unserer historisch-kritischen Zeit zusagen. Es wäre zu wünschen, daß Hr. Dr. Büdinger das Historische allein einmal aufnehme und so seiner Arbeit nicht blos einen praktisch-belehrenden sondern auch einen bleibenderen Charakter gebe. Viel interessanter ist der zweite Theil, wo die Nothwendigkeit der Confirmation abgehandelt wird, wo überzeugend dargethan ist, daß sie nichts als ein Theil des Religionsunterrichtes oder vielmehr nur Endpunkt desselben sei, wie sie aus diesem allein sich auch nur gestaltet hat, und daß sie nie eine legislative Nothwendigkeit, sondern mehr eine erbauende, freie (רשות) Erscheinung ist. In dieser, wie in der nächsten Abtheilung über Form der Confirmation, zeigt der Verfasser einen echten fast orthodoxen Sinn, so daß selbst der strenggläubigste mit seiner Auseinandersetzung zufrieden sein wird. Was über den Religionsunterricht gesagt ist (S. 10), wird gewiß jeder Einsichtige, wenn er gerade nicht auf Reformen und Abschaffungen besessen ist, billigen; es heißt nämlich daselbst:

„Der Religionsunterricht soll bei Knaben bestehen: neben geläufigem, regelrechtem hebräischem Lesen, in möglichst vollständiger, d. h. mit den Elementen der hebräischen Grammatik gepaarter Kenntniß des hebräischen Textes des Pentateuchs mit gehöriger Erläuterung, besonders der zahlreichen Stellen (im 2. u. 5. Buche), welche directe Pflichten enthalten und in die eigentliche Religionslehre einschlagen; ferner in vollständigem Verständniß der hebräischen Gebete (תפלה), sowie Kenntniß des häuslichen und synagogalen Ceremoniells; in vollständiger Bibelkunde, d. h. Kenntniß des Inhalts sämmtlicher heiligen Bücher, wenigstens der geschichtlichen, und, als Fortsetzung derselben, israelitische Geschichte, mindestens bis zur Auflösung des jüdischen Staats; dann und mitunter auch zu gleicher Zeit, je nachdem das Erwähnte als sichere Basis vorhanden, in gediegenem, speciellem Religionsunterrichte, nach einem systematischen Handbuche, d. h. vollständige Glaubens- und Sittenlehre, mit hinlänglichen, biblischen Belegstellen und Bekanntschaft mit einschlägigen, guten Liederversen. Bei Mädchen ganz dasselbe, nur mit Ausnahme des Uebersetzens der Bibel; denn ziemlich gutes Verständniß der Gebete kann und soll allerdings auch bei Mädchen erzielt werden. Die Vernachlässigung des Hebräischen oder gar dessen absichtliche Zurückhaltung bei den Letztern, beruht auf einem, zum Theil noch aus frühern Zeiten herrührenden, schädlichen Vorurtheil, zum Theil auch hervorgehend aus falscher Ansicht über religiöse Bildung der israelitischen weiblichen Jugend. Man frage nur in dieser Beziehung gut unterrichtete israelitische Frauen und Jungfrauen, ob ihnen ihre Kenntniß des Hebräischen in ihrer übrigen Bildung, Veredlung und äußerer Achtung geschadet habe, und man wird sich bald von der irrigen Ansicht überzeugt halten. Unter Voraussetzung eines solchergestalt empfangenen und wenigstens zwei Jahre hindurch, sorgfältig ertheilten Religionsunterrichts, folge dann die öffentliche Religionsprüfung."

Nur würde Jeder die Beschränkung des Geschichtsunterrichts nicht billigen; denn gerade die Geschichte der Juden nach Auflösung des jüdischen Staates ist für Erweckung des Geistes viel ersprießlicher. Noch unzufriedener wird Jeder mit der nachgeahmten Bestimmung über das Alter der Confirmanten sein. Die religiös-moralische Mündigkeit (Bar-Mizwa, Bar-Onschin) ist nach jüdischem Gesetze einmal mit zurückgelegtem dreizehntem Jahre, und bei Mädchen schon nach dem zwölften (Kiduschin 31; Nida, Mischna 5; Jore Dea 233 u. 234), und dieses gesetzliche Alter sollte auch bei dem Chinuch beobachtet werden, wenn überhaupt diese Institution eine jüdische sein soll. Diese Abweichung wundert uns um so mehr, als der Verfasser sonst das Judenthümliche der Confirmation herausfindet und haarscharf ausscheidet. Was aber über die Zeit und Weise dieser Handlung, über den Confirmator, daß es durchaus nicht der Rabbine sein soll und darf, daß es kein priesterliches Werk sei, gesagt ist, wird jeder Gebildete gern unterschreiben. Am Interessantesten ist aber die letzte Abtheilung über die religiöse Erziehung, wo sehr schöne Gedanken zusammengestellt sind, mit Bezugnahme auf die neuesten Erscheinungen und Fortschritte im Judenthume. Sie zerfällt in folgende Unterabtheilungen: a) anthropologische Begründung; b) gesetzlich-religiöse Begründung; c) besondere religiöse Verpflichtung dazu von Seiten der Eltern; d) Vorbild eines religiösen Tones im Hause; e) Nothwendigkeit und praktische Folgen, und alle zusammen bilden eine wohlgefügte Einheit. Der neuhebräische Nachklang, dessen Zweck ich nicht begreife, ist zwar reich an gemüthlichen Herzensergüssen, aber noch reicher an Sprachhärten und Barbarismen. — Mögen wir Hrn. Dr. Büdinger in der Literatur recht bald wieder begegnen.

12) רבים אחרים, der kleine Präparant. Ein ausreichendes Hülfsmittel für Elementarschüler zur Vorbereitung auf die Lectionen in der heiligen Schrift. Nebst einem kurzen Anhang, die ersten Elemente der hebräischen Grammatik enthaltend. Entworfen von H. Aruheim. 1. Hft. Genesis. Glogau, 1840. Bei Prausnitz.

Der hebräische Unterricht liegt in den meisten jüdischen Schulen nur deshalb so bedauerlich darnieder, weil dessen Betreibung nicht auf organischem Wege geschieht, d. h.

man betreibt das Hebräische nicht wie jede andere Sprache, wie etwa das Lateinische und Griechische, in Stufengängen von Grammatik zur Lectüre, sondern noch ganz nach orientalischer Weise, wie etwa noch heute die Juden in Marokko, durch beständiges Vorsagen und Einbläuen. So war es in den alten Schulen von orientalischem Gepräge (חֲדָרִים), wo auch wir fast nur durch die hartnäckigste Uebung das Bischen Hebräisch erst erlernten, und selbst nach langer Mühe und vieler Zeit mußte dennoch das Meiste erst die geistig begünstigte Natur thun. Der kleine Präparant ist der Uebergang von jener bizarren, verschrobenen Methode, oder vielmehr Unmethode, zu einer regelmäßigen, vernünftigen und regelrechten Betreibung der hebräischen Sprache, oder vielmehr zu einem gedeihlichen Unterrichte in dem Pentateuch, was in unserer Zeit um so nöthiger war, da die vielen für das bürgerliche Leben nöthigen Gegenstände der Schuljugend viel Zeit rauben. Die alte, alle Selbstthätigkeit abtödtende Lehrweise reichte allenfalls so lange aus, als das Hebräische in der jüdischen Umgangssprache sich noch abspiegelte, nämlich vor der Mendelssohn'schen Periode, als der Schüler die halbhebräische Uebertragung des Hebräischen (z. B. ויבו עשו את הכבורה Eßaw hat Mehase gewesen die Bechora) noch verstand; keineswegs aber in der Neuzeit, wo das europäisch-germanische Element jede jüdisch-orientalische Eigenthümlichkeit verdrängt hat und noch verdrängt. Freilich ist das Büchlein nur das Mittelding zwischen der wissenschaftlichen und unwissenschaftlichen Methode; es soll den Schüler und noch mehr den Lehrer von dem alten Irrwege zu einer eigentlich gesunden Methode hinleiten, aber selbst als solches müßte es von den Lehrern freudig aufgenommen werden. So lange das Hebräische auf jüdischen Schulen noch nicht wahrhaft schulmäßig gelehrt wird, so lange man die Grammatik noch nebenher schleichen läßt und die Sprache ohne Sprachregeln zu verstehen vermeint, muß man wenigstens diejenige Methode wählen, die der Regelmäßigkeit am nächsten ist. Der Verf. nimmt jedes Wort der Genesis nach der Reihenfolge durch, bei jedem das passende deutsche Wort und die Radix durch typische Abscheidung des Wesentlichen angebend, und dennoch ist Raum genug gespart worden, daß das Büchlein nicht zu theuer ausfiel. Es wäre zu wünschen, daß Lehrer auf diesem Wege fortführen, damit der Schüler für die ganze Bibel eine solche Präparation habe, und unsere Jugend endlich auch im Hebräischen selbstthätig sich zu beschäftigen lerne. Dann erst dürfen wir hoffen, daß das Hebräische wie jede andere Sprache auf jüdischen Schulen allgemein gelehrt werden wird; der Schüler, wenn auch noch so jung und zart, wird erst die Regeln einer guten Grammatik, nicht einer Grammatik wie die Johlsohn'sche ist, die selbst für die alte Lehrweise zu schlecht ist, einüben, und dann mit Hülfe des Wörterbuches zum Lesen sich präpariren, und gewiß ist eine solche Zeit nicht mehr fern, da die Zeichen ihres Herannahens in dem Erkennen des Uebels sich zeigen.

13) Das Morgenland. Altes und Neues für Freunde der heiligen Schrift. Eine Monatsschrift herausgegeben von S. Preiswerk. Zweiter Jahrgang. Basel 1839. Mit 4 Zeichnungen. 8. S. 384.

Die Namensschwester des Orients mit verdeutschter Benennung verdient, nicht der Namensvetterschaft sondern des Inhalts wegen, hier eine ausführliche Anzeige. Das biblische, orientalische Alterthum, das hier in fast schönwissenschaftlicher Gewandung dem Leser vorgeführt wird, gleichsam als die moderne Fortsetzung der bekannten orientalischen Bibliotheken von Michaelis und Eichhorn, und die Verklärung dieses ehrwürdigen Alterthums durch das Helldunkel des heutigen Orients, ist auch für unsere Geschichte und für unsere jüdische Wissenschaft, die selbst nur ein aus dem Morgenlande in das Abendland versetztes Reis ist, von Interesse und Bedeutung. Denn, daß diese Monatsschrift von einem Christen, und sogar von einem orthodoxen und gläubigen, redigirt und nur im Dienste des Christenthums geschrieben wird, kann uns an einer Anzeige nicht hindern, da wir, die Erweiterung der jüdisch-geschichtlichen und literarischen Kenntniß allein im Auge habend, das Confessionelle weniger scheiden, und eben sowohl Beiträge von christlichen Gelehrten, wenn sie in dieses Gebiet gehören, aufnehmen, als auch Producte christlicher Gelehrten, so sie das Gebiet der jüdischen Geschichte und Literatur berühren, gern besprechen. Als Monatsschrift von je zwei Bogen konnte der Red. schon eher größeren Aufsätzen einen Platz einräumen, zumal Tagesberichte ganz ausgeschlossen wurden, und wirklich finden sich zuweilen Aufsätze, welche das ganze Heft einnehmen. Wir geben eine Uebersicht des Inhalts: 1) Die Wiege der Völker. In dieser sehr kurzen Skizze weist der Verf., eingeleitet durch einige mystische Sätze, auf den Orient hin, wo das irdische Eden (Wonneland) war, wo auf dem Berge Ararat in Armenien die Arche sich niederließ, und wo die Wiege der neuen Menschenwelt war. Da werden die bekannten Sätze, als da sind: die große Naturrevolution der Erde, in deren Folge die kürzere Lebensdauer, die Urreligion, wie sich durch Symbolik der Naturdienst daraus gebildet, über Egypten und seine Priester u. s. w. ohne die geringste Eigenthümlichkeit vorgetragen, schließend mit einer recht pietistischen Predigt. Der Verf. übersetzt מלכי צדק, König der Gerechtigkeit, und ירושלם, als aus ירא שלם, das gehrfürchtete, heilige Salem, deren Richtigkeit wohl mit Recht jeder Exeget bezweifeln wird. Viel interessanter ist der Aufsatz: 2) Der babylonische Thurm. Die Trümmer Babels, die sich stundenweit auf der West- und Ostseite des Eufrats

erstrecken, haben zum Aufbau aller in der Nachbarschaft gewesenen und noch vorhandenen Städte die Materialien geliefert, Seleucia (סליקון; von den Griechen), Ktesiphon (קטספון; von den Parthern), Almadain (von den Persern), Kufa (von den Khalifen) und zahllose kleine Städte, Dörfer, Karavanserai's sind aus Babels Trümmerhaufen von Backsteinen (לבנים) gebaut; dabei giebt es aber noch der Trümmer so viele, daß vielleicht noch nach Jahrhunderten von daher das Material genommen werden wird. Die Hauptruinen von Babel sind Mukallibe, Al-Kasr (das Schloß), Amran-Hügel, Birs-Nimrod, Belus-Thurm, welche hier ausführlich beschrieben werden, und nicht uninteressant für die Kenntniß des Alterthums sind. 3) Zusammenhang der letzten Gleichniß-Reden Jesu; deren Besprechung aber nicht im Bereiche dieser Blätter liegt. 5) Der deutsche Handwerker in Jerusalem während der Charwoche des Jahres 1834. Hier wird ein wahres aber düstres Bild von der Zwietracht und der Feindschaft der verschiedenen christlichen Confessionen entworfen, die der ehemaligen Feindschaft zwischen Pharisäer und Sadducäer nicht nachsteht. 6) Der Sinai, von dem bekannten Reisenden Rußegger, welcher Bericht, aus der gedruckten Reisebeschreibung entnommen, seine Hauptwichtigkeit in den Messungen der Plateau's und Gebirge hat. Die andern Reiseskizzen über Hebron und die Wüste, über Bethlehem und Jerusalem, über die Lage des todten Meeres u. s. w. sind aus Rußegger entnommen. 7) Der Leviathan, eine archäologische Abhandlung, mit Benutzung der neuesten Nachrichten über das Krokodil, wobei auch das bekannte Kapitel in Hiob verdeutscht und ausgelegt wird. 8) Der Prophet Micha, wo eine Analyse seiner Weissagungen gegeben wird. 9) Ueber die Zunamen der Moslimen, von dem Orientalisten von Hammer-Purgstall, bezüglich auf den Aufsatz von Kosegarten, in der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, wo über Namen, Vornamen, Zunamen und Beinamen der Moslimen abgehandelt wird. Schon Ssafedi in der Einleitung der Biographieen hat einen Abschnitt diesem Gegenstande gewidmet, und über Eigennamen (Aalem), Vornamen (Kunijet), Zunamen (Lakab) und Beinamen (Mensub) abgehandelt. Die Vornamen werden entweder von den Kindern (Abu-Ali, Abu-Amar), oder von den Eigenschaften des Benannten hergenommen (z. B. Abul-Maani). Der Zunamen wird von der Religion (Din), oder von dem Hofe (Dewlet) hergenommen. So z. B. Ssalaheddin (Saladin), Wohl der Religion, Nureddin (Nuradin), Licht d. R. Hr. v. Hammer zählt eine Centurie solcher Namen aus der moslimischen Geschichte auf. Der Beiname (Mensub) bezieht sich entweder auf Geburtsort, oder auf den Aufenthaltsort, auf die Beschäftigung, auf den Schutzherrn, auf den Stamm oder auf die Sekte, so daß mancher sechs oder sieben Beinamen führen kann. Dann giebt es noch Spitznamen, bald als Lob bald als Tadel, unter welchen er bekannt oder berühmt geworden, und endlich Dichternamen (Machlaß), welche nur Dichter in ihren Gedichten zu führen berechtigt sind. 10) Der Räuberhauptmann auf dem Olymp ꝛc. Ein wild-romantisches Gemälde von dem bekannten Urquhart. 11) Stand der Dinge im Morgenlande. Ein Bild aus der Gegenwart. 12) Die Zeit der Propheten, mit einer synchronistischen Zeittafel der Bibel-Geschichte von Samuel bis Maleachi (1100—400 v. Chr.). Dieser chronologische Aufsatz, der sich über einen Zeitraum von 700 Jahren erstreckt, ist sehr belehrend und vielleicht der interessanteste. An der Spitze dieser Epoche steht Samuel und Maleachi schließt dieselbe. Eben fast so interessant ist der darauf folgende Aufsatz: 13) Aleppo, ein Bild dieser uralten Stadt, geschildert in ihrer neuesten Geschichte. 14) Ueber Griechenland und seine Kirche. 15) Mahmud II. und seine Regierung, ein Bild aus der Gegenwart; ein trefflicher Aufsatz. 16) Die griechische Kirche und ihre Organisation. Archimandrit (von ἀρχὼν τῆς ποιμνης, Haupt der Heerde) ist nur ein leerer Titel. 17) Die Geräthe im Heiligthume, eine antiquarische Forschung mit einer sehr schönen Zeichnung des Leuchters, lithographirt. Der Schluß des Ganzen bildet eine Ueberschau über den Stand der Dinge im Orient. Diese Aufzählung wird dem Leser einen genügenden Maßstab geben, diese Monatsschrift zu beurtheilen; er wird daraus erkennen, daß unsere Namensschwester weniger wissenschaftlich und historisch, als anregend und unterhaltend ist, und gewiß ist das Morgenland in dieser Beziehung mit Recht zu empfehlen. Der Schweizer, Hr. Dr. Samuel Preiswerk, der Redakteur, obgleich ein tüchtiger Kenner des hebräischen (nicht jüdischen) Alterthums, was er durch das schöne hebräische Festgedicht zu dem Gutenbergsfeste vorzüglich gezeigt, hat auch für Verhältnisse der Gegenwart einen lebendigen Sinn.

Dine Schechitha

von

Ahron ben-Elia dem Jüngeren.

(Fortsetzung)

Nach dieser den Inhalt der Monographie Ahron b. Elia's über das Schlachten übersichtlich darstellenden Epitome, die, ungeachtet ihrer Dürre, doch die Stellung der Karäer zur rabbanitischen Tradition und ihre Differenzen auf einem fast ganz traditionalen Gebiete (ein sicherlich nicht uninteressantes Thema) deutlich veran-

schaulicht, haben wir nun zunächst etwas über die Abfassungszeit des Buches und die Beziehung desselben zu den übrigen Werken des Verfassers hinzuzufügen. Wir werden die Zeit der Abfassung, nach innern und äußern Gründen, so genau als möglich zu bestimmen suchen.

1) Die דיני שחיטות sind nach 1346 geschrieben. Dies geht daraus hervor, daß der Verfasser zweimal auf sein bereits vollendetes Werk עץ חיים verweist, woraus zugleich die Identität der sonst für verschieden gehaltenen עץ חיים und עטר אמונים und die Authentie der erstern Benennung als des Haupttitels hervorgeht. Das erste Citat findet sich in der Vorrede (Cod. Lips. f. 116, 6), wo es also lautet: „In der Zeit Noah's befahl Gott um der damals herrschenden Zügellosigkeit willen, wie wir in dem Buche עץ חיים erinnert haben, aus Rücksicht für die vernunftbegabte Creatur als ein handleitendes Mittel den Genuß vermittelst der Schechitha"; der Verf. bezieht sich hier auf das 99. Kapitel seines großen religionsphilosophischen Werkes (S. 156. 157). Das andere Citat im 1. Cap. der 4. Pforte bezieht sich auf die im 89. Cap. des עץ חיים aufgeführten und beurtheilten Meinungen der früheren Gelehrten über den Rechtfertigungsgrund des Thierschlachtens in Bezug auf Gott. Der עץ חיים nun ist nach der Ueberschrift des Leidner (Wolf. Bibl. III. p. 72) und des Leipziger Codex (der Münchner reicht nur bis ins 84. Cap.) im J. הקי (mit dem jeder andern Deutung des ה vorbeugenden לפרט[1]), d. i. im J. 5106, Chr. 1346 vollendet. Die Abfassungszeit der דיני שחיטות fällt also nach 1346.

2) Die דיני שחיטות sind zwischen 1346—1354 abgefaßt. Da dieselben, nachdem sie wahrscheinlich erst als Monographie ausgearbeitet waren, später dem ם מצות einverleibt wurden, so müssen sie natürlich früher verabfaßt sein, als letzteres zur Vollendung kam. Dies geschah, wenn anders De Rossi's Relation (Cod. 173) glaubhaft ist, nach den Aussagen des Verfassers selbst in den Gesetzbestimmungen über das Sabbat- und Jubeljahr, im J. 5114, Chr. 1354[2]). Wir können die Abfassungszeit der דיני שחיטות auch noch specieller in Bezug auf zwei andere Theile des ם מצות bestimmen. Unsere Monographie wurde früher verfaßt, als des Verfassers פורש ערוות ם oder ערוות (später auch unter dem symbolischen Titel צפנת פענח dem ם מצות einverleibt) und früher als das ם טהרה. Beide citirt Ahron als Schriften, die er zu schreiben gedenke, (Vorr. und Sch. I. Cap. 1. V, 3. Cod. Lips. 116, a. 117, a.).

Ausdrückliche Zeitangaben finden sich im Buche selbst nicht, außer daß Sch. I. Cap. 3. Ahron seinem Schwiegervater Mose eine abenteuerliche Geschichte nacherzählt, die im J. הצט, d. i. 5099, Chr. 1339 vorgefallen sein soll.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Analekten.

I.

Zur Erfindung der Buchdruckerkunst.

Ohne das Verdienst des genialen Gutenberg, zu dessen Andenken in allen deutschen Landen mit Recht herrliche Feste gefeiert wurden, zu schmälern, dürfte es vielleicht nicht uninteressant sein, aus dem Talmud zu erfahren, wie schon vor 1800 Jahren während des Bestehens des zweiten jüdischen Tempels ein Jude die Erfindung gemacht „durch Zusammenfügung beweglicher Hölzer oder Röhre Worte darzustellen."

Es heißt nämlich im Talmud (Jema 38b):

בֶּן קַמְצַר לֹא רָצָה לְלַמֵּד עַל דַּעְתָּא דְּהַהוּא דְּאָמְרוּ שְׁתֵּי נוּשָׁל וְ קוֹלְמוֹסִין בֵּין אֶצְבְּעוֹתָיו וְאִם הָיְתָה תֵּיבָה שֶׁל ד׳ אוֹתִיּוֹת הָיָה כּוֹתְבָהּ בְּבַת אַחַת:

„Ben-Kamzar wollte eine (neue) Schreibart nicht lehren; man sagte: daß er vier Röhre (oder Hölzer?) zwischen seinen Fingern nahm, und wenn ein Wort aus vier Buchstaben bestand, es mit einem Male schrieb."

Es ist wohl factisch unmöglich, ja den geschicktesten Calligraphen heutiger Zeit unmöglich, durch Zusammenhalten mehrerer Federn in einer Hand ein Wort aus verschiedenen Buchstaben bestehend mit einem Male zu schreiben, und Ben-Kamzar schrieb hebräisch! —

Wahrscheinlicher ist, daß Ben-Kamzar sich aus Rohr oder Holz (denn קוֹלְמוֹס bedeutet wohl eher eine Art Rohr, womit man zu damaliger Zeit schrieb, als Feder, welche Bedeutung man dem Worte später gegeben zu haben scheint) Stempel verfertigte, und durch Zusammenhalten derselben in der Hand die Worte darstellte. Seine Zeitgenossen vermutheten, daß er diese Worte durch verschiedene in gleichzeitiger Bewegung gehaltene Schreibehölzer hervorbrachte, weil sie sich keine Idee davon machen konnten, daß er Worte durch Abdrücke der Stempel — zuverlässig mit der Hand, ohne Presse — hervorbrachte. — Es gab damals noch keine Patente, der Erfinder war nicht human genug seine Erfindung gemeinnütziger zu machen, und so sank dieselbe mit ihm ins Grab, bis ein späteres Genie erstand und dieselbe Erfindung zum Nutzen der ganzen Welt machte.

Wie sehr die Zeitgenossen des Ben-Kamzar Erfindung zu schätzen wußten, besagt folgende Stelle in der oben angeführten Gemara:

---

1) לפרט absolut = לפרט גדול, entgeg. לפק.

2) Begonnen war dies große nomokanonische Werk in seinen einzelnen Theilen schon vor 1346, wenn anders das an Ez Chajim Cap. II (S. 32) citirte ספר היחוד ein Theil desselben ist. Das späteste Werk Ahrons ist das 1360 vollendete כתר תורה (Rosegarten, Corona Legis S. 4).

עַל־הָרִאשׁוֹנִים נֶאֱמַר זְכֹר צַדִּיק לִבְרָכָה וְעַל־בֶּן־קַמְצַר וְחַבְרָיו נֶאֱמַר וְשֵׁם רְשָׁעִים יִרְקָב מַאי וְשֵׁם רְשָׁעִים יִרְקָב אָמַר רַבִּי אֶלְעָזָר קַנְקוֹנִית תַּעֲלֶה בְּשִׁמּוּתֵיהֶם מַאי הִיא אָמַר רַבִּינָא דְּלָא מַסְקִינַן בִּשְׁמַיְהוּ׃

Louis L..y in St.

Bemerkungen

über die in letztverflossenen Jahren erschienenen deutschen Bibelübersetzungen.

1. Die Bibelübersetzung von Dr. G. Salomon.

(Fortsetzung.)

I.

In so fern eine Uebersetzung, wie es bei einem Volks- und Schulbuche zumal im prosaischen Theil der Bibel der Fall sein soll, mehr auf leichte und richtige Erfassung des Originalsinnes als auf Vossische Kunstnachbildungen absehen muß, fehlt um so mehr das genauere Einverständniß über die Grenze der immer mehr um sich greifenden Wörtlichkeit, als unter den Bearbeitungen in gleicher Ansicht dennoch manche auffallende Verschiedenheit herrscht, und sogar jeder dieser Arbeiten in sich selbst nicht die strengste Consequenz abgesehen werden kann. Dr. Salomon spricht zwar in seiner Entgegnung von einem gleichgehaltenen Ton; allein ich weiß nicht recht, was bei einer treuen Uebersetzung, die an ihr Original gebunden ist, mit dem gleichgehaltenen Ton gemeint sein kann? Der Ton ist ja vom Originale bestimmt, und kann nicht nach der Willkühr des Uebersetzens verändert werden; zu seiner Beobachtung gehört der gleichgehaltene Takt, die durchgeführte Ansicht.

Eine genauere Zurechtweisung über die eigentliche Grenze der Wörtlichkeit könnte uns endlich zum Einverständniß bringen, ob die Weise eines Onkelos und Mendelssohn wirklich als eine freie Erhebung des Geistes über die einengende Materialität des Buchstaben gelten dürfe, durch welche allein der durchdringende Einblick in das Wesen des Gegenstandes möglich ward, ob sie als das naturgemäße Abstreifen der lästigen Hülle gelten dürfe, damit die dynamische Entwicklung des inneren Wesens desto ungestörter vor sich gehen könne; oder ob diese ihre sonst beliebte Weise nur als das Zeugniß ihrer beschränkten Fähigkeit hinzunehmen sei, und somit dem בר כושא und Censorten der höhere Preis gebühre.

Wohl hat die deutsche Sprache seit der Mendelssohn'schen Zeit so viel an Bildsamkeit und Ausdruck gewonnen, daß bei uns an mancher Stelle die strenge Wörtlichkeit mehr zu bezeichnen vermag, als damals selbst durch eine mäßige Paraphrase auszudrücken möglich war; auch übt der tiefere Einblick in den grammatischen Geist des Hebräers, woran unsere Zeit mit dem Fortgang an allgemein-grammatischer Beschauung merklich gewonnen hat, auch hier seinen bedeutenden Einfluß aus. Doch kann all dieser gemachte Fortgang nur stellenweise seinen Einfluß üben, und wird niemals bis zu einer durchgeführten, strengen Wörtlichkeit ausreichen können. Denn fremdartige Sprachen, wie die Hebräische und Deutsche gegen einander sind, behaupten doch jederzeit gewisse Wesentlichkeiten, die niemals nach einerlei Form umgeschmolzen werden können, wenn nicht der Gedanke der einen in dem Ausdruck der andern verwischt, oder gar in dieser nur Wortschwall ohne Gedanken hervorgebracht werden soll. So wenig aber die Benützung des Fortganges in beiden Sprachen bei den betreffenden Uebersetzungen geläugnet werden kann, so sehr sich in Arnheims Arbeiten der intensive Einblick in den inneren Geist des Hebräers zu erkennen gibt, so wenig kann dennoch auch im Gebiete der Möglichkeit eine strenge Consequenz abgesehen werden.

Der vom Rabbinen Schott gemachte Tadel, wegen des Ausdruckes: zwischen dem Lichte und zwischen der Finsterniß, welche Wiederholung der Präposition allerdings undeutsch ist, wird mit der Wörtlichkeit nach dem Originale abgefertigt; aber die von demselben Beurtheiler vermißte Uebersetzung des Wortes עֵדֶן (Gen. 2, 5.), welche doch nicht gegen das Deutschthum verstoßen würde, wird als Kleinlichkeit verlacht. Die von Heß bemerkte Dunkelheit im 8. Verse des 21. Kapitels des Exod, wird damit entschuldiget, daß man in die Uebersetzung keine Paraphrase einmischen dürfe; ist aber der Ausdruck: ihr sollt wild aufwachsen lassen für יערלתם ערלתו (Lev. 19, 23) keine Paraphrase? Liegt in dem Ausdruck: die Frucht wild aufwachsen lassen ein Sinn. Die Pflanze selbst kann gepflegt, beschnitten, geputzt, u. d. g. werden, und wo dieses unterbleibt, da läßt man sie wild aufwachsen; aber die Frucht des Baumes? Soll vielleicht vom Oculieren und Kopulieren hier die Rede sein? — — Ist das Wort לצמיתות (Lev. 25, 23.) durch: für immer wirklich übersetzt und warum nicht zum Verfall?

Der 21. Vers des 10. Kapitels Gen. lautet bei Salomon: Und dem Schem, auch ihm wurde geboren, ihm, der Vater ist aller Söhne Ebers, ein Bruder des Jephet, des ältesten. Das Wörtchen הוּא wird hier verdreifacht, auch ihm, ihm, der ist. Warum aber ist der Nominativ הוּא durch den Dativ ihm übersetzt? weil der Hebräer am Fürwort des Nachdruckes den Casus nicht wiederholen darf, der Deutsche aber die Endung wiederholen muß. Dieselbe Bewandniß aber hat es auch mit der Apposition des Gattungsnamens nach dem Eigennamen. Der Gattungsname darf hier nie den Casus

haben (denn er wird im höhren Sprachsinn soviel gleich zum Adjectiv). Wie man daher übersetzt, גַּם הוּא: auch ihm, so soll man fortfahren: dem Vater der Söhne Ebers, dem Bruder des Jepheth. Arenheim giebt es auch so: Allein in גַּם הוּא בְּנֵי בְרִשׁוֹן גַּם הֵם übersetzt auch Arnheim das גַּם הֵם mit der scheinbaren Wörtlichkeit auch sie. Doch dieses sie, welches Accusativ ist, kann keine Wörtlichkeit des Nominativs הֵם abgeben.

(Fortsetzung folgt.)

Die

fortschreitende Entwickelung der Cultur der Juden in Deutschland von Mendelssohn bis auf unsere Zeit.

(Fortsetzung.)

Im Zusammenfassen aber seiner Begriffe vom Judenthume spricht sich Mendelssohn am Schlusse seines Jerusalems also aus: „Das Judenthum bestand, oder sollte der Absicht des Stifters nach bestehen in

1) Religionslehren und Sätzen oder ewigen Wahrheiten von Gott und seiner Regierung und Vorsehung, ohne welche der Mensch nicht aufgeklärt und glücklich sein kann. Diese sind nicht dem Glauben der Nation, unter Androhung ewiger oder zeitlicher Strafen aufgedrungen, sondern der Natur und Evidenz ewiger Wahrheit gemäß zur vernünftigen Erkenntniß anempfohlen worden. Sie durften nicht durch unmittelbare Offenbarung eingegeben, durch Wort und Schrift, die nur jetzt, nur hier verständlich sind, bekannt gemacht werden. —

2) Geschichtswahrheiten oder Nachrichten von dem Schicksale der Vorwelt, hauptsächlich von den Lebensumständen der Stammväter der Nation ..... Diese historischen Nachrichten enthalten den Grund der Nationalverbindung, und als Geschichtswahrheiten können sie ihrer Natur nach nicht anders als auf Glauben angenommen werden. —

3) Gesetze, Vorschriften, Gebote, Lebensregeln, die dieser Nation eigen sein, und durch deren Befolgung sie sowohl zur Nationalglückseligkeit, als jedes Glied derselben zur persönlichen Glückseligkeit gelangen sollte. Der Gesetzgeber war Gott, und zwar Gott als Schutzherr und Bundesfreund ihrer Vorfahren, als Befreier, Stifter und Anführer, als König und Oberhaupt dieses Volkes ....

Diese wurden geoffenbart, d. i. von Gott durch Worte und Schrift bekannt gemacht (pag. 282 dieser Ausgabe)."

Wie nun aber Mendelssohn auf der einen Seite das Judenthum so auf die Spitze einer auf geschichtlicher Unterlage beruhenden Vernunftreligion trieb, so suchte er wiederum andererseits aus weiser Vorsicht, das Credo, das bestehende Zeremonialgesetz und dergl. in Schutz zu nehmen, indem er alles Vorgefundene als Sitte, religiösen Brauch, als bedingte oder unbedingte Nothwendigkeit zu rechtfertigen suchte, und Aeußerungen, wie: „Es ist uns erlaubt, über das Gesetz nachzudenken, seinen Geist zu erforschen; allein unsere Vernünftelei kann uns nicht von dem strengen Gehorsam befreien, den wir dem Gesetze schuldig sind," müssen uns bei diesem jüdischen Luther gar nicht so sehr befremden. —

Auf diese Weise brachte nun Mendelssohn den durch religiöse Satzungen und politischen Druck niedergehaltenen Geist seines Volkes zur Prüfung, zum Bewußtsein seiner selbst. — Er ward der Moses seiner Nation, deren Geist er vom Joche fremder Meinungen und Gesinnungen befreiete; er offenbarte gleichsam ihr wiederum das himmlische Gesetz in reiner, verständlicher Sprache, er lehrte in (Hinblick auf) Jerusalem das Wort, die Bedeutung und die Macht der Religion, und begründete für sich die Unsterblichkeit durch die Lehre von der Unsterblichkeit. —

Die Mendelssohn'schen Prinzipien riefen bald einen Wendepunkt im Leben der deutschen Juden hervor, sie erwachten zur Erkenntniß ihrer selbst und bestrebten sich, den Autoritätsglauben allmälig von sich zu werfen; die Vernunft wurde als das Göttliche erkannt, und somit der menschlichen Freiheit ihr Recht wieder gegeben. Gewerbe, Sprache und häusliche Bildung bekamen eine neue Gestalt, und bessere Nahrung. Mit der Veredlung der Sprache läuterten sich auch die Begriffe, und man kann mit Recht sagen, von nun an traten die Juden ins Germanenthum ein: denn der bisher vorherrschende jüdisch-deutsche Dialekt brach gleichsam die erste, einfachste Form der Produktion, zu welcher die Juden in ihrem Bewußtsein gekommen waren und entfremdete sie nicht von ihren christlichen Mitbrüdern. — Nunmehr aber gewann auch die bürgerliche Stellung der Juden durch die menschenfreundliche Bestrebung eines Dohm eine bessere Richtung, und der Morgen der bürgerlichen Gleichstellung brach über die deutschen Israeliten ein, und wenn sie auch von der hellen Mittagssonne der bürgerlichen Freimachung nicht erwärmt und belebt wurden, so begrüßten sie doch freundlich den angebrochenen Morgen. — Sie strebten, ganz im Geiste Mendelssohn's, nicht sowohl das Judenthum zeitgemäß zu reformiren, als vielmehr bessere, gesundere Begriffe von demselben im Allgemeinen und von den prädominirenden Zeremonien im Besondern zu verbreiten, und hierin verdienen gewiß die Leistungen des begeisterten Wessely die größte Anerkennung und den ersten Rang. Das Charakteristische dieser Periode war also, die Verbreitung der Verstandesbildung unter Juden, das verständige Denken wurde so Grundprinzip der jüdischen Leistungen, und so lange Mendelssohn in lebendiger, klarer Regsamkeit, in seinem heiligen Muthe unter seinen Glaubensbrüdern wandelte, stützte er das jugendliche Werk, daß es in und nach seinen Prinzipien geräuschlos wohlthätig und heilbringend wirke. — Inmitten

dieser Thätigkeit entspann sich auch unter den Juden der Trieb des Wissens, das theoretische Erkennen, und wand die Idee eines gereinigten jüdischen Elements, hier und da von der Zeitphilosophie gedrückt, zwar mühsam und unbehülflich mit sich fort, bereitete so jedoch die Zeit einer allgemeinen Richtung des Judenthums vor, die wir in der folgenden Periode zu betrachten haben. Indessen dürfen wir hier die Bemerkung nicht unbeachtet lassen, daß jede noch so geringe Zersetzung Kälte entbindet, stellenweise warmes, tiefliegendes Lebensblut entläßt, und so einer leichtfertigen Fieberhitze die Pforte öffnet; und darum der so heftige Kampf zwischen kabbalistischem Rabbanismus und geläutertem Judenthum jener Zeit. —

Wenden wir von hier unsern Blick auf die allgemeine deutsche Cultur damaliger Zeit, so sehen wir, daß auch diese durch die verdienstvollen philosophischen Leistungen eines Christian (Freiherrn von) Wolf zur Zeit auf der Stufe allgemeiner, abstrakter Verstandesbildung stand, und daß solche sich über das ganze Gebiet des Vorhandenen ausbreitete, wobei sie aber die Region der populären Vorstellungsweise nicht überschreitet. — In der religiösen, wie in der politischen Welt führte das Moralprinzip: Thue, was dich und deinen oder Anderer Zustand vollkommener macht, unterlaß, was ihn unvollkommener macht, die Diktatorschaft und dies war die Brücke zur Popularphilosophie. Diese suchte Aufklärung über die allgemeinen wichtigsten Interessen und Angelegenheiten, insbesondere über Schul- und Erziehungswesen zu verbreiten, wobei die Religion natürlich auch nicht leer ausging. Man fing an, über einzelne religiöse Institute zu reflektiren, machte so den Boden des Dogmatismus locker, und arbeitete der Periode der Aufklärung wacker vor.

Die Cultur der Juden und die wissenschaftliche Ausbildung des Judenthums im Verhältniß zu der damaligen Zeitbildung betrachtet, giebt uns die Anschauung von der Stufe der Allgemeinheit, auf welcher diese standen, und wir verfolgen nunmehr die weitern Entwickelungsstufen des jüdischen Geistes, die in ihren Erscheinungen die größte Fülle von wichtigen Interessen darbieten.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[110.] Durch den Unterzeichneten, so wie durch alle Buchhandlungen ist nur fest zu beziehen:

ספר ראבי"ה

oder

Studien

über die

älteſten Schriften der jüdiſchen Literatur,

in 142 Kritiken (Hasagot) über die treffliche

Zunz'ſche Schrift:

„Die gottesdienſtlichen Vorträge der Juden."

Herausgegeben

von

Eljakim Ben-Jehuda Milsahagi,

ehemaligem Rabbinen zu Smiloff.

4. brosch. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Diese schätzbare Schrift, vielleicht die einzige in der jüdischen Literatur, welche ganz der Kritik gewidmet ist, enthält auch einen historischen Abriß über den Studiengang in der Philosophie und Kabbala bei den Juden.

Aug. Friedr. Böhme.

[111.] Durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen ist als Vierteljahresschrift zu beziehen:

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdiſche Geſchichte und Literatur.

Zunächst für

Staatsmänner und Gesetzgeber, für höhere Theologie und Orientalismus, für Bibliotheken und Museen.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Erstes Quartal. Preis: 1 Thlr. 6 gr.

Zweites Quartal. Preis: 1 Thlr. 6 gr.

Für Postämter und Zeitungsexpedition hat die Königl. Sächs. Wohllöbl. Zeitungs-Expedition zu Leipzig die Hauptspedition übernommen.

Verlag von C. L. Fritzsche.

Druck von J. G. Nägel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 32. Leipzig, den 8. August **1840.**

Literarische Uebersichten. Ibn-Esra's Commentar zu Exodus von Reggio. — Die Hauptdifferenzen zwischen Karäern und Rabbaniten — Ueber die neuesten Bibelübersetzungen. Die Salomon'sche Bibel. — Uebersetzungen der Mischna und des Talmud's. Charakteristik der Uebersetzungen. — Die fortschreitende Entwickelung der Kultur der Juden in Deutschland. — Lit. Ankündigungen.

Literarische Uebersichten.

14) באור על ספר שמות, oder Abraham Ibn-Esra's kurzer noch nie gedruckter Commentar über Exodus, von dem längst gedruckten unterschieden. Aus einer uralten Tunesischen Handschrift abgeschrieben und durch den Druck veröffentlicht von Isaak Samuel Reggio. Prag, 1840. 8. (Druck u. Verlag des M. J. Landau.) V. S. 115.

Die reichhaltige, trefflich druckende Landau'sche Officin hat seit einiger Zeit kein unbedeutendes Verdienst um die Förderung und Mehrung der jüdischen literarischen Werke aus dem Alterthume, die sie, nach guten Handschriften copirt, mit vielen Opfern durch die Presse zu erhalten sucht. Abravanel's schöner zweibändiger Commentar zu Maimuni's More Nebuchim, der Auszug aus dem Diwân des Liederdichters Jehuda Halévy, welchen Luzzatto unter dem Namen Betulat Bat Jehuda vereinte; die Sammlung ausgezeichneter und merkwürdiger Grabschriften von in Toledo begrabenen berühmten Männern Israels, welche Luzzatto so eben unter dem Titel Abne Sikaron (אבני זכרון) in dieser Officin veröffentlicht, sind außer dem hier zu besprechenden Commentar hinlängliche Zeugnisse von der Uneigennützigkeit dieser schönen hebräischen Officin. Nicht minder aber als Hr. Landau verdienen die jüdischen Gelehrten Italiens, Reggio und Luzzatto, unsern Dank, für ihre unabläßigen Bemühungen um die Veröffentlichung der verborgensten Schätze des jüdischen Alterthums. Die trefflichsten, belehrendsten Mittheilungen in den vier Theilen des Kerem Chemed, namentlich diejenigen über seltene und kostbare Handschriften, die schönsten Beiträge zur Geschichte der jüdischen Poesie nach Delitzsch, den elegantesten, durchgebildetsten und formell abgerundetsten neuhebräischen Prosastyl verdanken wir den genannten Italienern. Unter den werthvollen herausgegebenen Handschriften ist aber dieser Ibn-Esra'sche kurzer Exodus-Commentar gewiß nicht die unbedeutendste. Von einem so seltenen, tiefen und universellen Geist, wie Abraham Ibn-Esra war, ist es billig, die noch so unbedeutendste Hinterlassenschaft der Oeffentlichkeit zu übergeben, und unsere historisch-kritische Zeit hat längst den Vortheil einer Ueberschau sämmtlicher Leistungen eines großen Mannes erkannt, und namentlich bei Ibn-Esra haben viele bis jetzt unbekannte handschriftlich blos hierhin und dorthin versprengte Reste ihr Auferstehungsfest gefeiert. Dr. Gabriel Lippmann bei Fürth gab 1827 Ibn-Esra's Zachot mit einem neuen gründlichen hebräischen Commentar heraus; 1834 zum ersten Mal nach einer Münchner Handschrift das Sefer ha-Schem, ebenfalls gründlich in hebräischer Sprache commentirt, und endlich 1839 die grammatische Abhandlung Ibn-Esra's Safa Berura, ebenfalls nach einem Münchner Codex. Mëir Letteris gab 1838 aus einer seltenen Handschrift das kleine Werkchen Ibn-Esra's, welches den Namen Sefat Jeter führt, in Preßburg heraus; Luzzatto und Ghirondi theilten das Werkchen Schaar ha-Schamajim, theils im Kerem Chemed, theils in Betulat Bat Jehuda mit, und in dem erstern auch sein Igeret Schabbat, und allen diesen zum ersten Mal gebotenen Ibn-Esra'schen Schriften schließt sich würdig dieser kurze Exodus-Commentar an. Diese kurze Erläuterung des Exod war bisher, wie so viele kostbare Werke des Alterthums, nur noch in Afrika in einem Winkel versteckt, und in Europa kaum dem Namen nach bekannt; ein Pole brachte es aus Tunis mit, nach welchem Exemplar Hr. Reggio eine Abschrift genommen. Die Handschrift selbst war von einem gewissen Rafaël Jedidja Ben Elièser Chajim aus Straßburg im Jahre 1476 angefertigt (er hat sie den 1. Adar geschlossen), und zwar umfaßte die Hand-

schrift den großen und kürzern Commentar, mit der Supercommentirung Motot's an der Seite. Der erste, welcher über den kurzen Commentar des Ibn-Esra und überhaupt über das Verhältniß des פרוש הקצר zu dem הארוך einen gelehrten Bericht gegeben, war Samuel David Luzzatto im Jahre 1837, den 9. Tamus, in einem Schreiben an Goldenberg (abgedruckt K. Ch. III. S. 173—179), worauf dann ein großes Sendschreiben von Reggio an Luzzatto 1838, den 25. Tebet, folgte (K. Ch. IV. S. 97—110). Hr. S. L. Rapaport nahm 1839 die gründlichen Erörterungen beider über Ibn-Esra von Neuem auf, gründete darauf seine Abhandlung unter dem Titel: Kritischer Apparat zu den Werken A. Ibn-Esra's (Wissenschaftliche Ztschr. f. j. Theologie IV. S. 261—282), und es ist höchst belehrend, diese drei Aufsätze über die Commentare Ibn-Esra's zusammenzuhalten, was ich später in diesen Blättern vielleicht auch thun werde. Hier in den Uebersichten wenden wir uns zu dem Inhalte, um auf Einiges darin aufmerksam zu machen, die wir bei Ibn-Esra schon aus seinem großen Commentar kennen. Folgende Sätze: Die Chronik des Mose, oder Dibre ha-Jamim schel-Mosche, ist nicht einmal in seinem Inhalte als Ueberlieferung zu betrachten (6); die Pajtanim gebrauchen die uralten hebräischen Wörter in unrichtiger Weise (das.); die Hagada in den Talmuden und Midraschim kann mit dem einfachen Sinn der Schrift durchaus nicht verknüpft werden, ja sie hat gar keinen Haltpunkt in der Schrift, und dieses hätten schon die Geonim gewußt, von welchen der Satz אין משיבין על הדרש herrühren soll (fast auf jeder Seite); der Prophet ist nur Bote Gottes, er selbst weiß nie das Verborgene oder Zukünftige (13); die מרורים zum Pesachlamm waren nach egyptischer Sitte, die Merorim beständig bei ihren Mahlzeiten hatten (25): diese und tausend ähnliche rationalistische Sätze lassen hinlänglich den Ibn-Esra erkennen; um so mehr muß es uns wundern, wie er gegen den Rationalisten Chiwi Alkalbi, den er חיוי הפושע (38) nennt, in den herbsten Ausdrücken losziehet. So scharf er aber auch in der rationalistischen Auffassung der Schrift ist, so sind die sprachlichen und sachlichen Erklärungen doch am Wichtigsten, und sehr viele sind des besten Exegeten nicht unwürdig. So z. B. Ex. 2, 9: הֵילִיכִי ist Hifil-Imperativ von ילך, nicht wie Saadja es erklärt, ähnlich הָא לָכֶם Gn. 47, 24, aus היכי componirt, wo לִיכִי eine absonderliche Feminalform von לָךְ wäre. Das. 2, 17 וַיְגָרְשׁוּם ist auch ein Suff. fem., da ויגרשון leicht als Fut. mit paragogischem Nun angesehen werden kann, hingegen צֹאנָם, obgleich das Object weiblich ist, damit nicht zwei Nun zusammentreffen. Das. 3, 2: בְּלַבַּת אֵשׁ, aus dem Herzen (aus der Mitte) des Feuers, wo לַבָּה s. v. a. לֵבָה Ez. 16, 30 ist. Das. 7, 18: וְנָלְאוּ von לָאָה, aus לֹא (nicht) gebildet, wenn auch nicht wahr, doch sinnig. Das. 7, 11: לָהַט ist nicht s. v. a. לָט 22, sondern wie gewöhnlich Flamme, Klinge, dann aber übertragen auf eine Art Zauberwerk, das wie das Flimmern einer Klinge verschwindet. Das. 8, 13: כִּנִּים unterscheidet sich von כִּנִּים, daß ersteres eine Collectivgattung ausdrückt. Das. 10, 1: שִׁיתִי ist nicht Kal, sondern eine verkürzte Hifilform für הֲשִׁיתִי, und so alle Formen med. Jod, ein Erklärungsweise, hinter die erst die Neuzeit gekommen. Das. 13, 18: חֲמֻשִׁים ist nur s. v. a. חֲלוּצִים, und wie dieses von dem Dualnomen חֲלָצַיִם, so jenes von חֲמֵשׁ, und nicht von חָמֵשׁ s. v. a. חָמֵם wie die Neueren wollen. Trefflich bezeichnet Ibn-Esra die Futurform mit den Worten ועל דעתי שהוא הזמן האמצעי (S. 33). Das. 15, 18: עָד ist aus ועד עולם verkürzt und das Nomen ist עַד. Das. 16, 15: מָן, Gabe, Theil, wie מַן im Arabischen. Das. 18, 2: שִׁלּוּחֶיהָ Entlassung mit Geschenken, oder Mitgift, wie שִׁלּוּחִים sonst. Aus diesen wenigen Beispielen wird man wol zur Genüge den Sprachtakt Ibn-Esra's wiedererkennen, der nur von dem Umfange in der Realkenntniß übertroffen wird.

Die Hauptdifferenzen

zwischen

Karäern und Rabbaniten,

nach Ahron ben Elia's Vorrede zu seinem Pentateuch-Commentar.[1])

In der zweiten Hälfte zu der Vorrede des ausgezeichneten exegetischen Werkes כתר תורה giebt Ahron ben Elia, wie es scheint, als Gegenstück zur Vorrede Ibn-Ezra's, ein Aperçu über die mannigfachen divergirenden Richtungen, die sich auf dem Gebiete der Exegese geltend gemacht haben, und dies führt ihn auf eine summarische Darlegung der zwischen Karäern und Rabbaniten obwaltenden Controverspunkte. Er malt zuerst mit düsteren Farben die in Folge des selbstverschuldeten Exils unter dem israelitischen Volke eingerissene Unkunde und Mißdeutung der heiligen Schrift, so wie den damit zusammenhängenden Parteigeist und Selbstwiderspruch in der Schriftauslegung. Anfangs, sagt er, schieden sich zwei Parteien, von denen die eine die verbale, die andere die traditionale Schriftauslegung ausschließlich für die wahre hielt. Jede dieser zwei Parteien zerfiel wieder in zwei Fractionen. Von der ersten Partei legten einige alle Schriftstellen nach ihrem Wortsinn

1) Die Punkte der Vorrede, welche wir unserer Relation entnehmen, findet sich bei Rosegarten Corona Legis S. 38 ff.

aus, andere verließen den Wortsinn da, wo er in Widerspruch mit der Vernunft und den von ihr geführten demonstrativen Beweisen trat. Von der traditionalen Partei machten einige die wörtlich verstandene, blindlings angenommene Ueberlieferung zum höchsten Princip der Schriftauslegung, sie desavouirten die Gleichnißreden und Allegoreme derselben und modelten sogar nach ihr die Schrift, indem sie die Logik und Grammatik der Sprache völlig bei Seite setzten. Daher die Streitigkeit über die Thora Gebote unter Rabbaniten und Karäern, von denen diese dem grammatischen Sinn und dem realen Zusammenhange folgen, während jene auf die Kabbala als auf eine zweite unverbrüchliche Gottesoffenbarung pochen. Andere adoptirten, wo die Vernunft dazu zwingt, die allegorische Auslegung. Von diesen überließen sich wiederum einige fremdartigen, der Offenbarung widerstreitenden Philosophemen; sie interpretiren diese in die Schrift hinein, und, wo sie diese mit ihren vorgefaßten Meinungen in Widerspruch finden, sind sie mit der Behauptung bei der Hand, daß die Schrift sich den Begriffen des gemeinen Volkes anbequeme (Accomodationstheorie). Diesen verkehrten und einseitigen Richtungen gegenüber, von denen besonders die letzte gegeißelt wird, entwickelt Ahron seine hermeneutischen Grundbegriffe. Er stellt zuerst als einheitliche Doppeltendenz der Schrift die intellectuelle Vervollkommnung des geistigen und die ethische des physischen Menschen [2]) fest, indem er auch hier seiner im עץ חיים entwickelten Lieblingsmaxime von dem Aquilibrium der seelischen und materiellen Interessen des Menschen huldigt. Somit ist der höchste und rechte Gesichtspunkt sowohl des historischen als legislativen Inhaltes der Schrift gegeben; die Sammlung aller Radien des Schriftinhaltes in dieses Centrum ist die Aufgabe der Exegese; die Festhaltung dieser doppelten Tendenz alles Geoffenbarten ist ihr Leitstern und der einzige Bestimmungsgrund, den Wortsinn der Schrift zu verlassen, und nicht etwa allegoretisch zu verbalhornen, sondern rational zurechtzulegen, wie dies von den karäischen Schriftauslegern bereits angestrebt und ausgeübt worden ist. Die Offenbarungsgebote zerfallen in I) שכליות, intellectuale, in Betreff welcher sowohl, positiv als negativ das Urtheil des Intellekts und der Thora übereinstimmig ist; II) מחשבתיות, cogitative, deren Grundbedingungen auf dem Wege des Denkens einleuchten, obgleich ihre Besonderheiten durch Maßgabe der Thora bestimmt werden; III) תוריות, legale, deren Grundbedingungen und deren Besonderheiten allein kraft der Thora ihre Geltung haben und durch göttliche Weisheit mittelst der Prophetie geordnet sind. Da nun der Inhalt der Thora zum großen Theile über den Kreis des menschlichen Erkennens, Denkens und Wahrnehmens hinausliegt, und die Thora zu den מקובלות [3]) gehört, so bedurfte es eines Mittels, um die göttliche Offenbarung für den Menschen zu fixiren, und das ist die Schrift (הכתיבה), das von Gott selbst anbefohlene Vehikel ihrer Erhaltung. So ist die Offenbarung für alle Generationen festgestellt und gegen den Zufall und die Wandelbarkeit der Zeiten und Meinungen, so wie gegen die Untreue des menschlichen Gedächtnisses verwahrt worden. Die Thora ist niedergeschrieben, und somit unveränderlich. Dies führt uns auf die drei Controverspunkte, in denen die Karäer sich von den der Tradition huldigenden Rabbaniten scheiden.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen
über die in letztverflossenen Jahren erschienenen deutschen Bibelübersetzungen.

1. Die Bibelübersetzung von Dr. G. Salomon.

(Fortsetzung.)

Dieser Nominativ stehet hier in genauer Analogie mit dem obigen גם הוא אני, wie ישמח לבי גם

2) Diese Herabsetzung des ethischen Begriffskreises unter den intellectuellen, die Zusammenstellung der Sittenlehre und Politik (הנהגת המדינה) und die Rubricirung der Sittengebote unter die מפורסמות (مشهورات) wurzelt, wie bekannt, in der peripatetischen Philosophie, nach welcher die Tugend in eine gemeine und höhere unterschieden wird. Erstere hat einen blos irdisch-gesellschaftlichen Zweck; Oekonomik und Politik sind also nur zwei Theile der angewandten Ethik.

3) Das Geschäft des Geistes, exponirt Ahron im 2. Cap. des עץ חיים, ist, Wahrheit und Lüge zu unterscheiden, und die erstere mit Verwerfung der letzteren sich anzueignen. Zufolge der Logik zerfällt Wahrheit und Lüge in 5 Theile: 1) ganz Wahrheit; 2) größtentheils Wahrheit; 3) gleichmäßig gemischt; 4) ganz Lüge; 5) größtentheils Lüge. Die ersten drei Theile bilden die Staffeln der Wahrheit, welche der menschliche Geist auf vierfache Weise erreicht; 1) durch intellectuelle Erkenntnisse (מושכלות); 2) durch sensuale (מורגשות), beide stehen auf der ersten Stufe; 3) durch notorische (מפורסמות), ethisch-politischen Charakters, von relativem Umfang, welche die zweite Stufe einnehmen; 4) durch traditionelle (מקובלות), dritte Stufe. — Nicht der Gesammtinhalt der Thora gehört unter die מקובלות, jedoch sind die in ihr enthaltenen Erkenntnißgegenstände erster, zweiter und dritter Gattung zugleich zu מקובלות geworden, und die ganze Thora ist somit מקובלת. Vgl. מלות ההגיון Cap. VIII. Alfarabi's Isagoge zum Studium der Philosophie (herausgegeben von Schmoelders, Documenta) Cap. II. gegen Ende.

(Prov. 23, 15), wo im Deutschen der Casus des vorhergehenden Hauptwortes auch am Fürworte ausgedrückt werden muß, und muß heißen: auch die ihrige.

Die Verdeutschung der Stelle ומעוך ובחוש ותחוק וכרות (Lev. 22, 24) verläßt schon bei Arnheim noch mehr aber bei Dr. Salomon die strenge Grenze der Wörtlichkeit. Ich glaube aber den Vorschlag wagen zu dürfen, daß, nachdem jeder Deutsche bei Menschen und Thieren unter dem Ausdruck Verschnitten den hier beabsichtigten Begriff zu fassen versteht, der heutige Standpunkt der Sprachen dahin benutzt werde, um die Stelle auf folgende Weise auszudrücken: Ein Verquetschtes, Verdrücktes, Berissenes und Verschnittenes sollt ihr nicht darbringen.

II.

Die in der Salomon'schen Entgegnung oft gebrauchte Hinweisung auf Takt und Sprachgefühl ist eine Hinweisung auf das ästhetische Gewissen, dessen Gebiet, wie das einer jeden Subjectivität, erst dort anfängt, wo die Grenzen der determinirenden Intelligenz aufhören. Wie der gute Geschmack niemals die Wörtlichkeit der Uebersetzung zum mechanisch gleichförmigen Sylbentausch erstarren lassen darf, eben so muß auch das richtige Urtheil unter den Synonymen, welche den Original-Ausdruck vertreten sollen, die gehörige Auswahl zu treffen wissen. Das Urtheil aber unterscheidet sich darin vom Geschmack, daß es sich der Gründe seiner Auswahl durch genaueres Erfassen seines Gegenstandes bewußt, und auch im Stande sein muß, diese Gründe als Rechenschaft seines Verfahrens mit Bestimmtheit anzugeben. Jemehr der Originalausdruck durch den größeren Umfang seines Begriffes der Vieldeutigkeit unterliegt, ein desto tieferer Einblick in den Zusammenhang des Ganzen wird auch erfordert, um die angemessene Deutung im Einzelnen finden zu können. Vorzüglich mag das bei der Uebersetzung der Partikel und mancher Servilbuchstaben der Fall sein, wenn der Gedanke im gehörigen Lichte erscheinen soll. Als Beispiel hierüber sei mir erlaubt, neben der Salomon'schen und Arnheim'schen Uebersetzung eines ganzen Stückes den Versuch einer dritten anzuführen, die in dieser Ansicht gemacht ist. Leviticus ff. 18. Kap. 25. V. ff.:

Salomon.

25. Da das Land verunreinigt wurde, so ahndete ich sein Verbrechen an ihm, und ausspie das Land seine Bewohner.
26. Ihr aber sollt beobachten meine Gesetze und meine Rechte, und thuet keines dieser Gräuel, weder der Einheimische noch der Fremdling, der sich aufhält in euerer Mitte.
27. Denn alle diese Gräuel thaten die Menschen des Landes
28. vor euch, und unrein wurde das Land. Damit das Land euch nicht ausspeie, wenn ihr es verunreiniget, so wie es
29. ausgespieen das Volk, das vor euch war. Denn wer etwas thut von diesen Gräuelthaten, solche Personen, die es thun, sollen abgeschnitten werden von der Mitte ihres
30. Volkes. Ihr aber beobachtet meine Vorschrift, nichts zu thun von den gräulichen Gesetzen, so gethan worden von euch, daß ihr nicht unrein werdet durch sie.

Arnheim.

25. Da das Land unrein war, und ich heimsuchte die Schuld an ihm, da spie das Land aus seine Bewohner.
26. So beobachtet ihr denn meine Satzungen und meine Vorschriften, und thuet nichts von all diesen Gräueln, der
27. Eingeborene und Fremde, der unter euch weilet. Denn all diese Gräuel thaten die Bewohner des Landes, die
28. vor euch, und das Land war unrein. Auf daß nicht das Land euch ausspeie, wenn ihr es verunreiniget, so wie es ausgespieen das Volk, das vor euch.
29. Ja wer von all diesen Gräueln eine thut, so sollen die Personen, die sie thun, ausgerottet werden aus der Mitte ihres Volkes.
30. Beobachtet meine Vorschriften, nichts zu üben von den Gesetzen der Gräuel, die vor euch geübt worden sind, daß ihr euch nicht verunreiniget durch sie.

Möge es nicht als kleinliche Schmähsucht angesehen werden, wenn ich bekenne, in diesen Darstellungsweisen von dem vielgepriesenen Ton kindlicher Einfalt nur ermüdende Schleppigkeit und lästige Wiederholung ohne Zusammenhang entdecken zu können. Salomon's damit am Anfang des 28. Verses will mir durchaus in keinen constructiven Zusammenhang erscheinen. Dabei glaube ich behaupten zu dürfen, daß wenn auch bisweilen gewisse asketische Anordnungen mit dem Ausdruck חֻקֹּתַי vorkommen, dieses nur in Rücksicht der besonderen mosaischen Institution geschehen könne, welche diese Vermeidung als etwas ihr Eigenthümliches festsetzt; daß aber das bloße Unterlassen heidnisch-charakteristischer Gräuel durch חקותי und noch obendrein in Verbindung mit משפטי ausgedrückt sein soll, wird schwerlich im ganzen Pentateuch ein Analogon finden. Dafür hingegen erscheint mir die Aufmunterung zur Befolgung der göttlichen Institutionen in Ceremonie und Asketik (חקותי ומשפטי) als der nothwendigen Mittel zur Veredlung des Blutes, Bezähmung der Leidenschaft und Sicherung vor gemeinsinnlicher Corruption, gewiß an ihrem Orte, wo dem tiefsten Verfall in die ausgesuchtesten sinnlichen Laster vorgebeugt werden soll. Ich glaube daher auf folgende Weise übersetzen zu dürfen:

„So ward das Land unrein, und ich ahndete ihm sein Verschulden, und das Land spie aus seine Bewohner. Darum beobachtet ihr meine Anordnungen und Aussprüche, damit ihr nichts begehet von all diesen Abscheulichkeiten. Der Urbürger oder Fremde, der unter euch weilet. Denn [1]) alle diese Abscheulichkeiten haben begangen die Leute des Landes, die vor euch waren, und das Land ist unrein gewor-

---

1) Die bisher verbotenen Greuel sind nicht wegen ihrer Möglichkeit angeführt, sondern sind wirklich verübt worden; darum bedarf die menschliche Natur der Vorkehrung, daß sie sich nicht dahin verirre.

den. Euch aber soll nicht ausspeien das Land, weil ihr es verunreiniget [2]), wie es ausgespieen das Volk, das vor euch war. Denn wer immer begehen mag von all diesen Abscheulichkeiten, so sollen die begehenden Personen ausgerottet werden aus der Mitte ihres Volkes. So beobachtet denn meine Vorschrift, auf daß ihr nichts begehet von den abscheulichen Gebräuchen, die vor euch begangen worden sind, und ihr euch nicht verunreinigt durch sie."

III.

In Rücksicht der Erfordernisse einer guten Uebersetzung sind mir theils in den gegen Heß und Schott bereits vertheidigten Stücken, theils in den einzelnen Kapiteln, wo ich die Arbeiten im Lehrgeschäft benutzt habe, einige besondere Bemerkungen aufgestoßen, über die ich mir hier die Anfragen erlauben will.

1. In Rücksicht der hebräisch-grammatischen Begründung:

a) ואנקמה נקם אחת משתי עיני (Jud. 16, 28.) Salomon: daß ich einmal mich räche wegen meiner beiden Augen. Sachs: und ich will eine einmalige Rache nehmen wegen meiner beiden Augen. Bei allen diesen Wendungen bleibt das weibliche אחת in Beziehung auf das männliche נקם, und verliert doch nicht den Begriff des Grundzahlenwortes, das niemals sein Hauptwort als נסמך vor sich haben darf. Gesenius, der es (Lehrgeb. 163 1. d.) unter die Idiotismen zählt, scheint hier gleichfalls in der Auffassung des Satzes zu irren. Denn das מ an משתי kann nicht die Bedeutung haben, welche diese Ausleger hineinlegen; weil das Vergehen oder die Person, um derentwillen die Rache verübt wird, im Hebräischen mit dem Accusativ oder als סומך gegeben wird; das מ aber kommt nur an den Gegenstand, an dem die Rache vollführt werden soll. Die Deutung משתי עיני: wegen meiner beiden Augen, ist daher eine Germanisirung. Darum glaube ich behaupten zu dürfen, daß das Wort אחת sich gar nicht auf נקם beziehe, sondern auf משתי עיני, und analog נקם ברית (Lev. 26, 25), נקמת דם עבדיך (ψ 79, 10) heißt es auch hier: laß mich Rache nehmen für Eines von meinen beiden Augen. Ob der Ausdruck laß mich bei der ersten Person, wo sie das optativische He hat, eine strenge Uebersetzung sei, mögen die Analogien entscheiden. Verewigter Mendelsohn! mußt du denn gerade bei uns so ganz übersehen werden? Hat dein אעלה בתמר אחזה בסנסנין gar keinen Werth mehr?

b) Ich habe ואנקמה נקם mit Rache nehmen übersetzt. Denn es ist eine durchgeführte Eigenheit des Hebräers, neben den Abstracten der Zeitwörter, welche im Deutschen mit dem Ausdruck der Verrichtung, als: begehen, verrichten, ausüben, ablegen, thun, u. dgl. m. in Verbindung stehen, das Zeitwort selbst zu setzen, aus dem das Abstract gebildet ist, wie שבת שַׁבָּת, הגף תגופה, הריע תרועה, אסר אִסָּר, הלחם מלחמה, השבע שבועה u. dgl. m. Wie soll daher וכי תמכרו ממכר (Lev. 25, 14.) übersetzt werden? Salomon: wenn ihr etwas verkaufet, Arnheim: wenn ihr eine Waare verkaufet. Mitten in der Verhandlung von Grundstücken ist wohl schon das etwas störend, störender und irreleitend ist noch der Ausdruck Waare. Waare ist ein beweglicher Gegenstand, der zunächst die Bestimmung zum Handel hat. Darum schließt hier der Ausdruck ein, was dem Originalsinne nach ausgeschlossen, und schließt aus, was gerade einzig und allein gemeint sein soll. Der Analogie gemäß würde ich übersetzen: wenn ihr einen Verkauf machet.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersetzungen der Mischna und des Talmuds.

(Fortsetzung)

44) בכורות, Bechorot (Cap. 9. Mischn. 73). Uebersetzung von Surenhus. — 46) ערכין, Erachin (Cap. 9. Mischn. 50). Magnus Ronnow, ein Schwede, begann die Herausgabe dieses Tractats mit dem Commentar des Raschi und den Bemerkungen der Tosefot, wie auch Piske Tosefot, mit einer latein. Uebersetzung. Utrecht, 1690 fol. vollendete jedoch dieselbe nicht; das ganze Manuskript blieb zu Amsterdam, wie hervorgeht aus Surenhus in „Holmia Literaria" befindlichen Briefen. Thl. 1, p. 41. fol. In der Vorrede zum 5. Bande der Mischna bei Surenhus, wo dieser Traktat sich findet, ist Ronnow's keine Erwähnung geschehen. — 46 תמורה, Temura (Cap. 6. Mischn. 35). Uebersetzung von Surenhus. — 47) מעילה, Mëila (Cap. 6. Mischn. 38.). Uebersetzung von Surenhus. Lateinische Uebersetzung der Gemara vollständig in Manuskript von J. R. Cnollen. S. unschuldige Nachrichten 1710 p. 363. u. 1717 p. 268. — 48) כריתות, Keritot (Cap. 6. Mischn. 38). Uebersetzung von Surenhus; überdieß latein. von J. Ullmann. Straßburg 1663. 4. — 49) תמיד, Tamid. Hebr. mit den Büchern Jezira und Sifra de Zeniuta, Amsterd. 1713. 12. Mit latein. Paraphrase von G. Peringer, Altorf 1680. 4. Mit Noten von M. Arnold, Dr. der Theologie zu Harlem, Franecker 1680. 8. Die Uebersetzung des Letzteren behielt Surenhus bei. — 50) מדות, Middot (Cap. 5. Mischn. 33), hebr. mit latein. Uebersetzung (die auch Surenhus beibehielt) mit Noten und Figuren über

---

2) Das ב hat bei Vergehungen auch die Bedeutung der bewirkenden Ursache, des veranlassenden Grundes (Num. 15, 28. 16, 26., 2. Reg. 24, 4., Ez. 18, 24., Mich. 1, 5).

den Bau des Tempels von Lempereur. Leiden 1630. 4. Eine von Bartolocci angefangene Interlinear-Ueberſetzung erwähnt Imbonat p. 148. Vgl. über dieſen Tractat Waltons Apparat p. 198. — 51) קנים, Kinnim (Cap. 3. Miſchn. 15). Ueberſetzung von Surenhus. — 52) כלים, Kelim (Cap. 30. Miſchn. 137). Ueberſetzung von Lorennus. In einer Einzelausgabe mit Erläuterungen von Theod. Daſſow, Wittenb. 1696. 4. Auch überſetzt von Barthold Scheid, deſſen Arbeit ſich unter anderen talmudiſchen Mſkrpt. deſſelben Verfaſſers bei Joach. Morgenweg findet. — 53) אהלות, Oholot (Cap. 18. Miſchn. 143). Ueberſetzung von Surenhus, auch im Mſkrpt. von Balth. Scheid. — 54) נגעים, Negaim (Cap. 14. Miſchn. 115). Ueberſetzung von Surenhus. Deutſche Ueberſetzung von J. Chr. Wagenſeil in ſeiner Commentat. de dialecto Judaeo-Germ. Fälſchlich erwähnt Meelführer, der ſonſt ſehr genau iſt, dieſelbe als eine Lateiniſche §. 12, und behauptet, daß ſie zu Sulzbach unter der Preſſe ſei. Balth. Scheids Ueberſetzung iſt nicht gedruckt. — 55) פרה, Para (Cap. 12. Miſchn. 97). Ueberſetzung von Surenhus und vor ihm von Scheid, doch ungedruckt. — 56) טהרות, Tohorot (Cap. 10. Miſchn. 92). Ueberſetzung von Surenhus. Scheids Ueberſetzung in Mſkrpt. bei Morgenweg. — 57) מקואות, Mikvaot (Cap. 10. Miſchn. 71). Ueberſetzung von Surenhus und vor ihm Scheid, deſſen Arbeit nicht erſchienen iſt. — 58) נדה, Nidda (Cap. 10. Miſchn. 71). Ueberſetzung von Surenhus. — 59) מכשירין, Machſchirin (Cap. 6. Miſchn. 54). Ueberſetzung von Surenhus. Scheids Ueberſetzung in Ms. — 60) זבים, Sabim (Cap. 5. Miſchn. 32) überſetzt von Surenhus. — 61) טבול יום, Tebul Jom (Cap. 4. Miſchn. 26). Ueberſetzung von Surenhus. Eine andere Verſion verſprach M. J. Owmann am Schluſſe ſeiner Bemerkungen zu dem Miſchnacodex ידים, p. 195. Scheids Ueberſetzung in Ms. — 63) ידים Jadajim (Cap. 4. Miſchn. 22). Ueberſetzung von Surenhus, von Owmann (mit Ueberſetzung der Bemerkungen des Maimuni's Bertinoro's und Jom Tob. Auch übertragen von Balth. Scheid und verſprochen von J. Ullmann. — 63) עוקצין, Okzin (Cap. 3. Miſchn. 26), überſetzt von Surenhus.

Aus dieſer Ueberſicht geht hervor, daß die Engländer, Holländer und Deutſchen im Ueberſetzen der Miſchna-Codices gewetteifert haben; mit welchem Glücke dieß bei den einzelnen Völkern geſchehen ſei, darüber ſpricht ſich Surenhus in ſeiner Vorrede zum erſten Bande der Miſchna folgendermaßen aus: Und da jeder entweder nach größeren oder geringeren Geiſtesanlagen urtheilt, ſo wird er auch eine verſchiedene Erklärungsmethode verſuchen: ſo z. B. wird er an Pocock's engliſchen Leiſtungen den breiten, minder zierlichen und wegen der vielen Sprachen, die der gelehrte Mann verſtand, ſchwerfälligen und verwirrten Stil tadeln müſſen; an den Werken Guiſe's die lakoniſche, erhabnere, gefeiltere und mehr den Sinn als die Worte ausdrückende Schreibart, ſo daß, wenn der Leſer nicht ſehr im Hebräiſchen bewandert iſt, er bisweilen ſich verwirren kann, indem er ſich durch die Umſtellung und die ſublime Schreibart von der hebräiſchen Einfachheit zu weit entfernt; dieſer Schwierigkeit kann man jedoch dadurch etwas abhelfen, wenn man eine punktirte Miſchna hinzuzieht. Bei den Deutſchen dagegen eine weit reichere Schreibart, ſo daß man nicht ſowohl eine Ueberſetzung als vielmehr eine Umſchreibung hat, mit Ausnahme jedoch des gelehrten Schmid, der, weil er zu ſehr dem Hebräiſchen ſich anſchließen wollte, in den Commentarien zweier Codices allzu dunkel und unverſtändlich wurde. (Dies kam jedoch daher, weil der damals noch junge Mann einen Verſuch ſeiner hebräiſchen Kenntniſſe machen wollte, wie aus der Zueignung an Jac. Weller hervorgeht). In den holländiſchen Ueberſetzungen indeß wird man Alles einfacher, zierlicher und dem Hebräiſchen mehr ſich anſchließend finden. So viel ſagt Surenhus über die lateiniſchen Interpreten der Miſchna im Allgemeinen; es würde gewiß der Mühe ſich verlohnen, im Einzelnen über dieſelben zu handeln, wenn wir nicht fürchten müßten, zu weit von unſerm Vorhaben uns zu entfernen. Theodor Daſſov in ſeinen Novis Literar. Maris Baltic. von Jahre 1705 pag. 91 verſpricht eine Kritik der neuen Miſchna-Verſionen. Ich meines Theils ſtehe nicht an mit Heinrich Muhl (am Schluſſe ſeiner talmudiſchen Philologie, welche dem 8ten Bande von Coccejus Werken eingefügt iſt) zu behaupten, daß bisher noch keine ganz genügende Ueberſetzung des Talmuh erſchienen ſei. Der Leſer, welcher eine ausführlichere Kenntniß der Interpreten und ihrer Verdienſte ſich zu verſchaffen wünſcht, wird mehreres finden in Joh. Fabricius Katalog der Fabricianiſchen Bibl. pag. 251 fg., wo von Wilh. Guiſe, Rob. Sheringham, Henr. Houting, Daniel Lund, Joh. Chr. Wagenſeil, Conſtant. Lempereur, Joh. Coccejus, Guſtav Peringer, Joh. Leusden, Mich. Arnold und Wilh. Surenhus gehandelt iſt. Auch ſpricht derſelbe pag. 250 von Maimuni und Bertienoro, jenen beiden jüdiſchen Erklärern der Miſchna, von denen wir im erſten Theile dieſer Bibliothek gehandelt haben. Dieſe Nachrichten mögen hinreichen, um zu zeigen, wie viel ein Jeder zur Erklärung der Miſchna beigetragen habe. Jetzt müſſen diejenigen erwähnt werden, die etwas in dieſer Art verſprochen haben, aber durch das Schickſal oder durch Arbeiten abgehalten wurden, ihr Verſprechen zu erfüllen. Zu dieſen zähle ich Jacob Abendana, einen berühmten Juden, deſſen latein. Miſchna-Ueberſetzung ſich findet in der öffentlichen Bibliothek zu Cambridge (dav. ſiehe Theil I. p. 1141). Dieſe meint zweifelsohne Sabbatai, wenn er am Schluſſe von wo er eine Beurtheilung der lateiniſchen Miſchna-Ueberſetzungen giebt, die Engländer auffordert, die Ueberſetzung der ganzen Miſchna durch den Druck bekannt zu machen. Derſelben Ueberſetzung gedenkt auch Surenhus in der Vorrede zum erſten Band, und nachdem er die Nachricht davon erhalten hatte, bezeugt er, daß ſeine Zeit ihn von der Arbeit des Ueberſetzens abgerufen habe. Daß der jüngere Borel mit Hilfe eines gewiſſen zum Chriſtenthume übergegangenen Juden eine Ueberſetzung der Miſchna begonnen aber nicht vollendet habe, erklärt Chriſtoph Arnold in ſeinem Testimonium Flavianum pag. 162. William Guiſe, ein Engländer, wollte auf dieſelbe Weiſe, wie er die ſechs oder ſieben erſten Codices

der Ordnung Seraim interpretirt hatte, auch die übrigen, wäre es ihm vom Geschick vergönnt gewesen, bearbeiten, wie hervorgeht aus Eduard Bernards Dedicationsepistel, die er den genannten zu Oxford 1690 in 4. erschienenen Codicibus voranschickte. Derselbe bittet zugleich den Alexius (den ich für dieselbe Person mit Petrus Allixius halte, der einmal von Frankreich nach England reiste und sich durch verschiedene Schriften auszeichnete, jetzt aber gestorben ist), bei dieser Arbeit ihm behülflich zu sein. Seine Worte lauten, wie folgt: Deßhalb munterte ich bei diesem Uebelstande der Literatur den Alexius auf, einen Mann, der sowohl in den rabbanitischen Schriften als auch in denjenigen Schriften bewandert ist, welche die Rabbinen nicht kennen, er möge die gesammte Mischna in lateinischer Sprache den christlichen Gelehrten zugänglich machen, und den durch Guise erlittenen Verlust durch eine so zeitgemäße Arbeit einigermaßen zu ersetzen suchen; zumal da alte Uebersetzungen der Mischna verborgen liegen, eine Griechische aus der Zeit des Justinian und eine Arabische aus einem andern Jahrhundert. Joh. Leusden in seiner Vorrede zum Joël schickt verschiedene Tractate der Mischna voran, die vorher noch nicht übersetzt waren, und zwar punktirt und durch kleine Glossen erklärt. Mart. Jac. Cromann am Schlusse seiner Ausgabe des Codex ירים verspricht die Uebersetzung und Erklärung einiger Traktate der Mischna in ähnlicher Weise p. 193 und 195. Hadrian Reland, weiland Prof. zu Franecker, soll eine neue Ausgabe der Mischna mit latein. Uebersetzung versprochen haben. Joh. Steph. Rittangel, ein früherer Jude, soll von Vielen zur Veranstaltung einer latein. Mischna-Uebersetzung aufgefordert sein, wie hervorgeht aus der Dedicationsepistel, welche er seiner deutschen Abhandlung über die Feste, festlichen Gebräuche und Gebete der Juden vorangestellt hat. Königsberg 1652. 4. Seb. Schmid übersetzte 18 Tractate der Mischna ins Lateinische nach der an Jac. Weller gerichteten, dem Codex Erubin in den talmudischen Collectaneen vorangeschickten Dedicationsepistel. Julius Bartolocci, Verfasser der rabbinischen Bibliothek, hinterließ nach Imbonat's Zeugniß (Latein. hebr. Bibliothek pag. 148) eine Erklärung der schwereren Redensarten, die in der Mischna vorkommen.

(Schluß folgt.)

Die

fortschreitende Entwickelung

der Cultur der Juden in Deutschland

von Mendelssohn bis auf unsere Zeit.

(Fortsetzung.)

B. Epoche der Mendelssohn'schen Schule (Stufe der Subjektivität 1783—1808).

Nachdem die Juden vom Baume der Erkenntniß deutscher Wissenschaft gekostet hatten, gingen ihnen die Augen auf, sie erkannten ihre Nacktheit, schämten sich derselben und waren darum auch bestrebt, schon in dieser Periode als rege Theilnehmer und thätige Mitarbeiter im Gebiete deutscher Wissenschaft aufzutreten, was nicht wenig einflußreich auf ihre bessere bürgerliche Stellung inmitten ihrer christlichen Mitbrüder wirkte. — Betrachten wir jedoch hier zuerst den Stand wie das Streben deutscher Wissenschaft und deren Wirkung auf Staat und Kirche, und es werden uns bald, aus bereits oben angegebenen Gründen, die bürgerliche Stellung der Juden, deren Fortschritte in der Kultur und die wissenschaftliche Ausbildung des Judenthums im hellsten klarsten Lichte entgegentreten.

Die Keime der allgemeinen Civilisation, welche in Deutschland durch die Wolf'sche Philosophie zum freudigen Leben geweckt wurden, setzten bald durch den gewaltigen Einfluß französischer Intelligenz zur Blüthe und Frucht an; das erwachte Bewußtsein Deutschlands nahm die Gestalt der Aufklärung an, und die Nützlichkeitstheorie den Herrscherthron ein. — In der politischen wie in der kirchlichen Welt entdecken wir einen aufs Allgemeine gewandten Geist neben eingebildeter, klügelnder Vielwisserei; einen Geist der Zerstörung und Neuerung neben eitler Rücksicht auf sich selbst; der sich selbst überlassene und freigesprochene Verstand, die wachsende Einsicht wies gar leicht das selbstvergessene Gefühl von sich, indem sie die Gegenstände des Glaubens mit eigener Fackel zu beleuchten versucht war. — Die Freilassung der Vernunft aus der Herrscherhand Gottes und die Mündigkeit des Menschen wurden von einer Schaar französischer Philosophen gepredigt, und die Deutschen zogen, wie Bienen, aus dieser hellprunkenden Blume ihren Honig, und so erreichte denn dieses Streben in Frankreich in der Revolution und in Deutschland im Idealismus die höchste Spitze. — Wir haben nur den Idealismus, seine Gestaltung und Folge für Deutschland zu betrachten, und müssen besonders des Mannes erwähnen, der den Anstoß zu seiner Entwickelung gegeben, ich meine des genialen Kant. Seine niederreißende Kritik verscheuchte bald bei ihrem ersten Erscheinen (1783) den Voltaire'schen Spuk, der in jedem Winkel der Literatur sein Unwesen trieb; sie stützte die Verständigkeit, regte nach allen Seiten an, verdrängte aber hier, wie überhaupt das wahrhafte, innige Leben aus dem religiösen Gemüthe, und befreite durch die engen Schranken, die sie dem Geiste anwies, denselben gerade so unendlich, daß ein Fichte daraus das ganze Universum ableitete und entwickelte. Dies Streben brachte auch einen freiern, höhern Standpunkt in die deutsche Staatsverfassung, der Widerwillen gegen das Positive im Staate, wie in der Religion, gegen alles Ererbte und nicht Erworbene, die Begeisterung für die Freiheit und Gleichheit der Rechte hatte sich der Gemüther bemächtigt, die Verachtung alles Zufälligen gewann immer mehr die Oberherrschaft, und stürzte so die Scheidewand, welche Geburt, Rang, Glücksgüter und sonstige Vorzüge zwischen Personen und Stände gezogen, über den Haufen. Auch der Juden ward hierbei gedacht, und während Frankreich sie zu Staatsbürgern machte,

und Holland später diesem Beispiele folgend, ihnen ebenfalls alle Bürgerrechte einräumte, suchten die andern deutschen Staaten die bessere Stellung der Juden durch Freigebung bürgerlicher Erwerbszweige, vorzubereiten; das bisher darnieder gelegene jüdische Schulwesen ward durch passende Regierungsmaßregeln gehoben, und hie und da führten geprüfte Lehrer das Regiment in der Schule. Der erwachte jüdische Geist gewann Anerkennung und Aufmunterung, jüdische Künstler wurden Mitglieder der Akademieen, Einsichtsvolle zu Aemtern zugelassen, und die Annäherung an die christlichen Mitglieder verstärkte sich zusehends. Die Juden ihrerseits blieben hierbei auch nicht gleichgültig und müssig; sie erkannten vielmehr die ihnen obliegende Pflicht; sie erkannten, daß ihre veralteten und verfallenen innern Institutionen neubelebt und verbessert werden müssen, um mit der zunehmenden Bildung des gesellschaftlichen Lebens nicht in Widerspruch zu gerathen. Allein die gebildeteren Hauptvertreter und Lenker der Juden, die Schüler und Freunde Mendelssohns, fühlten sich zwar einerseits von den Lehren und Weihungen ihres Meisters durchdrungen, ließen aber andererseits sich so sehr von der französischen Philosophie, die in ihrer eigenthümlichen negativen Richtung gegen alles Positive zerstörend ankämpfte, fortreißen, daß ein Umsturz alles Bestehende im Judenthume ihnen der nächste und beste Weg zur Förderung der Civilisation und Cultur der Juden schien, und das in Deutschland allgemein vorherrschende Kantische Moralprinzip: Der Wille eines jeden vernünftigen Wesens ist als ein allgemeines Gesetz anzusehen, verleitete sie noch mehr zu diesem Unterfangen. Sie zogen darum alte, verjährte jüd. Vorurtheile und Gebräuche in's Bereich der Lächerlichkeit, sie stürmten gegen die Mattherzigkeit ihrer unmächtigen altgläubigen Glaubensbrüder, so wie gegen manche ergrauete Sitte gewaltig an, und ergötzten sich an der Empörung des Gefühls und Geistes, die sie bei ihren Gegnern hervorriefen. — An den hervorstehenden Enden dieser innig und vielfach bewegten Zeit stehen die Männer David Friedländer, Isaak Euchel, Joel Löwe und Aron Wolfsohn; sie waren die Träger des im Innern der Synagoge schaffenden unheilbaren Geistes, und mit Ueberschätzung ihrer eigenen Ansichten fühlten sie das unter ihren Glaubensbrüdern nothwendig gewordene Bedürfniß nach reformatischen Schriften.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[113.] Bei Aug. Fried. Böhme in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen fest zu beziehen:

ארץ קדומים

das Land des Alterthums,

oder

biblische Erdbeschreibung

alphabetisch geordnet

von

Salomon Loewisohn.

Jetzt theils durch kritische Benutzung vieler in dies Fach schlagenden Arbeiten christlicher Gelehrten, mehr aber durch genaue Nachweisungen aus den rabbinischen Quellen, namentlich des Talmud, Midraschim, Pesikta u. s. w. bald erläutert, bald berichtigt, und vorzüglich mit einer großen Anzahl vieler neuen Ortsnamen vermehrt,

von

Jakob Kaplan.

II Theile. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Mit einer schönen ausführlichen Karte von Palästina.

Diese Schrift über die biblische Geographie, worin so viele Bezüge aus den Talmuden für Benennung und Kenntniß der heiligen Oerter fleißig gesammelt sind, zeichnet sich auch durch äußerlich schöne Ausstattung vortheilhaft aus.

[114.] הכתב והקבלה

oder

die Schrift und die Ueberlieferung.

Ein fortlaufender

Commentar zum Pentateuch,

in welchem

die Deutungen der alten Tradition durch eine grammatische und historische Analyse des heiligen Textes bestätigt werden, und zugleich die wunderbare Uebereinstimmung der Tradition und der Schrift durch eine genaue Exegese, mit Berücksichtigung der neuesten Forschungen nachgewiesen wird,

von

Jakob Zebi Meklenburg,

Oberrabbiner in Königsberg.

In 8. Preis: 2 Thaler.

Diese für Exegese der fünf Bücher des göttlichen Gesetzes höchst wichtige Werk, über dessen Tendenz und Stellung in der exegetischen Literatur die Israelitischen Annalen und die Allg. Zeit. d. J. bereits sehr günstig geurtheilt haben, empfehlen wir schon deshalb dem jüdischen Publikum, da der Verfasser die neuesten linguistischen Forschungen zu seiner Vertheidigung der traditionalen Exegese benutzt hat.

Aug. Fried. Böhme.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 33. Leipzig, den 15. August **1840.**

Literarische Uebersichten. Der Pentateuch-Commentar von Dr. Herrheimer, beurtheilt. Eine neue Ausgabe des Magen Abraham u. eine Skizze über Abr, Abele Gumbinner. — Ueber die neuesten Bibelübersetzungen. Die Salomon'sche Bibel. — Rückblicke auf einige, die Schrift „Rabbinenwahl" betreffende Mißverständnisse von Dr. Lowositz. — Die fortschreitende Entwickelung der Kultur der Juden in Deutschland. — Lit. Ankündigungen.

Literarische Uebersichten.

15) תּוֹרַת מֹשֶׁה. Der Pentateuch, oder die fünf Bücher Mose's in correktem hebräischen Texte, mit worttreuer Uebersetzung, vollständiger Erklärung und erbaulichen und homiletisch benutzbaren Andeutungen, für Juden und Christen bearbeitet von Dr. Salomon Herrheimer, Rabbinen zu Anhalt-Bernburg. Berlin, 1839—1840. Lieferung I—III.

Das Bedürfniß nach einer Popularisirung der alten Biurim wird so allgemein gefühlt und ist so nothwendig für die wahrhaft wissenschaftliche Fortentwickelung der Bibel-Exegese bei den Juden, daß man mit Vergnügen jeden Beitrag zur Erreichung dieses Zieles aufnimmt. Die Exegese als Wissenschaft kann nur durch eine deutsche Bearbeitung eines Commentars gewinnen, da der deutschschreibende Exeget unwillkürlich auf außerjüdische Bearbeitungen hingewiesen wird, durch welche er einen kritischen Apparat zur Aufhellung der jüdischen Quellen findet, und außerdem durch einen Reichthum an linguistischen und realen Bemerkungen das sonst sehr beschränkte Gebiet der Exegese erweitert. Größer aber noch als der wissenschaftliche ist der praktische Nutzen. Das jüdische Leben, sonst immer von religiöser Weihe gehoben, hat in der jüdischen Wissenschaft die Eigenthümlichkeit gezeigt, daß die Exegese nicht ein ausschließliches Eigenthum der Theologen, oder nur der Gelehrten, wie innerhalb des Christenthums, sondern ein Gemeingut aller frommen Juden wurde; der Kaufmann, der Handarbeiter pflegte sich sonst am Sabbat hinzusetzen und Stücke des Pentateuch mit Raschi oder mit einem andern alten Commentar durchzunehmen, und sie waren in der That darin bewandert und heimisch, da das Verständniß derselben von den ersten Elementen des Unterrichts an heranerzogen wurden. Seit Mendelssohn vertrat der für die Neuzeit passendere Biur die Stelle Raschi's, bis endlich in unserer Zeit, wo die Europäisirung des Judenthums so jäh herangereift, auch dieser fast verdrängt oder vielmehr unverständlich gemacht wurde. Ein regelmäßiger Religionsunterricht, der gegenwärtig in den meisten Schulen den ehemaligen Unterricht im Pentateuch mit seinen Commentaren abgelöst, die geringe Zeit, die jetzt auf den hebräischen Unterricht verwendet wird, hat eine solche Unkenntniß des Hebräischen bei der Masse verbreitet, daß man dem schlichten Juden das Verständniß eines Biur kaum mehr zutrauen darf. Es ist daher ein schönes Zeichen der Zeit, daß man die fast entschwundene religiöse Weihe aus dem jüdischen Leben, die sich immer mehr verlierende Bibelkenntniß durch die Unverständlichkeit des hebräischen Commentars, dadurch abzuhelfen strebt, daß man deutsche Commentare in populärer Form, ohne Beeinträchtigung der Wissenschaftlichkeit, ausarbeitet, damit der moderne Israelit endlich wieder der Bibellectüre sich zuwende. Herr Dr. Herrheimer, der durch seine populäre isr. Glaubens- und Pflichtenlehre für Schule und Haus (zweite Auflage, Leipzig bei Nauk) bekannt ist, verdient für dieses Unternehmen daher die größte Aufmunterung, zumal dieser Pentateuch-Commentar mit vielem Fleiße und wissenschaftlichem Takte und ohne Bilder-Spielzeug gearbeitet ist. Da es hier zu weit führen würde, die vielen sehr gelungenen Uebersetzungen hervorzuheben, so wird der Leser es entschuldigen, wenn ich hier über einige etymologische und grammatische Erläuterungen meine Bemerkungen herstelle. Die Nennwörter שָׁמַיִם und מַיִם S. 1. dürfen nie als Dualformen aufgefaßt werden, da erstens beide männlichen Geschlechts sind, was sie als Duale nicht wären (מים חיים, רבים), dann kann von den Singularen מַי, שָׁמַי der Plural durchaus nicht anders gebildet werden (s. Concord. S. 617. 1162). צַדְיָא (das.) ist nicht

ein aramäiſches Nomen, ſondern der Definitiv von צְדֵי, folglich falſch durch „Leere" überſetzt. — Sehr richtig wird hingegen bei שָׁרַץ (S. 4) die Wurzelſylbe רַץ geſetzt, mit רָץ zuſammenhängend, alſo von den ſich bewegenden, behendlaufenden Thierchen; eben ſo (S. 9) die Grundbedeutung von ערום als kahl, glatt angegeben, mit dem liſtig, abgefeimt wohl zuſammenhängen kann. Falſch iſt S. 21 das aram. קַרְדוּ für das hebr. אֲרָרָט aufgefaßt, welches nicht das Cedernland (!), ſondern das Kurdiſche Gebirge bedeutet, wie der Araber (Erpen.) auch גבאל אלקרוד hat, und auffallend iſt es, daß Hr. H. hier gar קדרו geleſen. Eben ſo unrichtig iſt S. 26 טָרָף als Adjectiv aufgefaßt, und noch unrichtiger mit „abgeriſſen" überſetzt, in welchem Falle es doch eine paſſiviſche Form hätte haben müſſen. Das Adjectiv heißt טָרֵף (aus טָרִיף zuſammengezogen), zerriſſen, wovon das Femininum טְרֵפָה, und wird nie vom Abreißen eines Blattes gebraucht. In שַׁדַּי S. 49 iſt die Endung ־ַי nicht Majeſtätsplural, ſondern die uralte, aramäiſche Adjectivendung für die gewöhnlichere ־ִי, die ſich noch häufig genug erhalten. Richtig wird עַרְמוֹן S. 99 mit Ahorn überſetzt, und von ערם wegen der Entblößung ſeiner Rinde abgeleitet. סָרִיס S.124 iſt nicht Eunuch, ſondern Diener, Mittelsperſon, wie das aram. סָרָסְיָא, סָרָסוּר ſcheint nur die vollere Form zu ſein, wie שרשרה die von שרשה. S. 137 wird קֶמֶץ, um die Erklärung des Onk. zu rechtfertigen, ſinnig durch Grube, Behältniß s. v. a. גוּמָץ überſetzt; das Getreide wird im Orient in Gruben aufbewahrt. Der Unterſchied zwiſchen שַׂק und אַמְתַּחַת wird S. 141 ſehr gut darin geſetzt, daß jenes das Sackzeug, dieſes den eigentlichen Sack bezeichnet, was ſich etymologiſch rechtfertigt. Dieſe Beiſpiele reichen hin nachzuweiſen, daß ſelbſt in Bezug auf Worterklärung ſich hier ſo manches Eigenthümliche findet, obgleich die Realien freilich immer die Hauptſache ſind; dennoch glauben wir, daß er nur für Juden und nicht für Chriſten bearbeitet iſt, da für den chriſtlichen Gelehrten die ganze Anlage hätte ganz anders ſein müſſen. Es wundert uns auch, daß der Druck ſo langſam von Statten geht, da deſſen Beendigung in 10 Heften binnen Jahresfriſt verſprochen wurde. Mögen wir recht bald Gelegenheit haben, die folgenden Hefte hier zu beſprechen.

16) ספר שלחן ערוך אורח חיים, oder der bekannte erſte Theil der vier שלחן ערוך, der unter dem Namen Magen Abraham bekannt, von Neuem mit einem Commentar דגול מרבבה von Rabbi Jecheskel Landau vermehrt in Heften herausgegeben. Prag, 1840, in der Landau'ſchen Officin.

Dieſes unter dem Namen Magen Abraham im Rabbinismus faſt kanoniſche Werk iſt für die Einen zu bekannt und für die Andern zu berüchtigt, als daß über ſein inneres Weſen ein Urtheil hier am Platze ſein möchte; wohl aber verdient die neue geſchmackvolle, correkte und vielfach vermehrte Ausgabe der Ladau'ſchen Officin das Lob jedes Talmudiſten und Rabbinen, abgeſehen von der modernen heftweiſen Ausgebnng, welche die Anſchaffung ſehr erleichtert. Mögen hier einige Worte über denjenigen Commentator des Orach-Chajim einen Platz finden, nach welchem das ganze Werk (Magen Abraham) genannt wurde, namentlich ſo weit ſich die gewöhnliche bei de-Roſſi befindliche Biographie aus der Vorrede des Sohnes ſich berichtigen läßt. Abraham Halévy (nicht Kohen, wie de-Roſſi hat) Gumbinner war Dajan in Kaliſch, wo er eine bedeutende Schülerzahl bei ſeinen talmudiſchen Vorträgen hatte, und er war mit den Vierſtädte-Rabbinen ſeiner Zeit ſehr befreundet. Sein Familienname war Gumbinner, weil er aus Gumbinnen ſtammte, hingegen Abele nur der populäre Eigennamen für Abraham iſt, und er müßte daher in dem Wörterbuche entweder unter Abraham oder unter gedachtem Familiennamen erwähnt werden. Der berühmte Elija Spira, Rabbine in Tiktin und dann Prediger (Darſchan) in Prag, Verfaſſer der Werke Elija Rabba und Elija Sutta, nannte ſich ſein Jugendfreund, und der Verfaſſer des לחם הפנים war ſein Schwiegerſohn. Dieſen Commentar zum Orach Chajim ſchrieb unſer Abraham eigentlich nicht für die Oeffentlichkeit, ſondern nur für ſich zum eigenen Gebrauche; er ſelbſt ſagte oft zu ſeinen Zuhörern, daß wir ſchon an den frühern Commentaren zu viel haben, und wir hätten den Kummer von den letztern nicht nöthig; aber was er im Leben nicht that, das führte ſein Sohn Chajim aus, der in der Veröffentlichung etwas Verdienſtliches ſuchte. Als er im Jahre 1682 ungefähr ſechzig Jahre alt in Kaliſch ſtarb, kam das Manuſkript in fremde Hände, wo es faſt untergegangen wäre, wenn nicht die Vierſtädte-Rabbinen dem Sohne zu ſeinem Eigenthume verholfen hätten. Der Sohn bereitete es zum Drucke vor, fertigte dazu eine Vorrede, die es früher nicht hatte, und benannte es Magen Abraham, ganz gegen den Willen des Vaters, der es als eine blos handſchriftlich zu benutzende Sammlung נר ישראל nannte, welches ſo viel als נֵר יָפֶה שֶׁל רַבִּי אַבְרָהָם הַלֵּוִי heißt. Trotz der Empfehlungen der Vierſtädte-Rabbinen aber, und obgleich ſich dafür ſehr viele Rabbinen Polens verwendeten, ſo wollte ſich der gelehrte Buchdrucker Sabbatai Baß (Verfaſſer von Sifte Chachamim und Sifte Jeſchenim) in Dyrenfurth doch nicht zu deſſen Veröffentlichung durch den Druck entſchließen, wahrſcheinlich aus Abneigung gegen die disciſſive Literatur dieſer Art, die ſchon damal das Feld des Rabbinismus zu ſehr überwuchert hatte. Nur durch Bitten und Zureden (ומה מאוד הייתי מתחבט ומתחנן לפניו, ſagt der Sohn in ſeinem Vorworte) entſchloß ſich Sabbatai zu deſſen Herausgabe in Folio, im Jahre 1692,

und zwar in der Form (mit dem Tore Sahab), wie wir ihn immer geſehen, und ſchon 1702 war eine zweite Ausgabe nöthig. Unſere Ausgabe hier iſt nach einer ältern Prager vom Jahre 1785 angefertigt, wo ebenfalls ſchon all die Commentare und Gloſſen wie hier beigedruckt waren, nur ſind hier noch unter dem Namen Dagul me-Rebaba die Gloſſen des berühmten Jecheskel Landau, Ahnherrn des Herausgebers, beigedruckt, ſo wie das ganz für ſich beſtehende Werkchen חק יעקב bei Hilchot Peſach. Außer dem Commentar zu Orach-Chajim, der nach der eigenen Anſicht des Verfaſſers wirklich entbehrlich iſt, erſchien von Abraham Abele noch ein Commentar zum Jalkut unter dem Namen ויח רענן zu Deſſau 1704 in Folio. Beigedruckt iſt daſelbſt ein Fragment aus ſeinem Pentateuch-Commentar, der den Namen שמן ששון führt. — In dem Commentar Olat Tamid, welcher verbunden mit Olat Schabbat in Amſterdam 1681 dem Orach Chajim beigedruckt iſt, wird ſchon des handſchriftlichen Commentars Magen-Abraham rühmend gedacht. Das iſt Alles, was wir von dem Verfaſſer wiſſen. Zum Schluſſe muß ich noch ein Verſehen auf dem Titelblatte rügen: es heißt nämlich von Mendel Auerbach, der die Gloſſen עטרת וקנים geſchrieben, er hätte das Talmudſtudium verbreitet in קרעטשין, wofür קרוטושין Krotoſchin zu ſetzen iſt, da er dort Rabbiner war.

Bemerkungen

über die in letztverfloſſenen Jahren erſchienenen deutſchen Bibelüberſetzungen.

---

1. Die Bibelüberſetzung von Dr. G. Salomon.

(Fortſetzung.)

c) אשר אנכי שומע מעבירים עם ה׳ (1. Sam. 2, 24.) Salomon: das ich verbreiten höre vom Volke Gottes. Nach dieſer Ueberſetzung ſteht das partic. act. מעבירים ganz iſolirt. Es hat aber der Hebräer die Eigenheit mit dem Lateiner gemein, daß er nach den Zeitwörtern, welche ein Wahrnehmen bedeuten, die wahrgenommene Handlung, welche im Deutſchen durch den Infinitiv ausgedrückt wird, mit dem Participium bezeichnet, und wie שמעתי את אביך מדבר (Geneſ. 27, 6.) durch: ich hörte deinen Vater reden überſetzt wird, ſo könnte aus das מעבירים an der Stelle des germaniſirenden הָעֲבֵר gedacht, und überſetzt werden: daß ich das Volk Gott verbreiten höre.

d) ואכלתם מן התבואה ישן (Lev. 25, 22.) Salomon: ſollt ihr von der alten Ernte eſſen. Da die Uebereinſtimmung des Adjectivs an Geſchlecht und Zahl mit ſeinem Hauptworte, und als Beiwort erſter Art auch an ה׳ הידיעה allgemeine Regel iſt, ſo ſollte das ישן hier als Object genommen werden; ihr werdet Altes eſſen, wie auch Arnheim überſetzt.

e) Eine ähnliche Nichtachtung der Geſetze des Adjectivs iſt bereits an der Ueberſetzung von והאבן גדולה (Geneſ. 29, 2.) durch: ein großer Stein, gerügt. Die Zurückweiſung auf Onkelos, welche Salomon in ſeiner Erinnerung macht, kann nicht genügen. Denn weil der Syrer keinen Artikel und auch kein Aequivalent deſſelben hat, ſo fehlt ihm immer das Unterſcheidungszeichen des concreten Beiwortes vom Prädicate. Wenn האבן גדולה darum ein großer Stein heißen ſollte, weil der Syrer אבנא רבתא gibt, ſo müßte auch הילדים רבים (33, 13.) zarte Kinder überſetzt werden; denn der Syrer gibts: ינקיא רביכין. Merkwürdig iſt, daß das גדולה auch Geſenius (Lehrgeb. s. 168, a.) nicht leicht als Prädicat einleuchten will. Soll denn wirklich die Determination des He an והאבן nicht rechtmäßig ſein? Welcher Stein kann man fragen. Nun! der Stein, welcher in damaliger Zeit, in den dortigen Gegenden, bei der Koſtbarkeit der Brunnen, einen weſentlichen Beſtandtheil zu ſeiner nöthigen Verdeckung ausgemacht hat.

f) עָוֹן אַשְׁמָה (Lev. 22, 16.) Salomon: das Vergehen einer Schuld, Arnheim: das Vergehen der Schuld. Was unter der Schuld eines Vergehens zu verſtehen ſei iſt wohl Jedem begreiflich; aber das Vergehen einer Schuld? Warum iſt man denn ſo ängſtlich, in dem Conſtructiv nur den Genitiv erblicken zu wollen, und dadurch wenigſtens der deutſchen Sprache den unerträglichen Zwang aufzulegen, daß ſie ausdrücken müſſe, was in ihr nicht auf dieſe Weiſe ausgedrückt werden kann? Läßt ſich dieſe Aengſtlichkeit durchführen? Wird man auch עִיר חוֹמָה die Stadt einer Mauer, כְּלֵי אַנְשֵׁי שֵׁם Leute eines Namens, אַבְנֵי מַחְצֵב Geräthe des Silbers, בֶּסֶף Steine des Bruches, עֵד אֱמוּנִים ein Zeuge der Wahrhaftigkeit überſetzen? Werden noch dergleichen zahlloſe Combinationen mittelſt des ſteifen Genitivs auszudrücken ſein; da das Subſtantiv und Abſtract als סומך auch die Bedeutung des Beiwortes vereint, wozu dieſe Schwerfälligkeit?

g) בשר ערלתו (Gen. 17, 14. 24. 25.) Salomon: das Fleiſch ſeiner Vorhaut, Arnheim: das Glied ſeiner Vorhaut. Letzteres iſt wenigſtens in Rückſicht auf die Stelle (Ezech. 44, 1.), welche beweiſet, daß unter בשר nicht der häutige Vorwuchs ſondern das Glied ſelbſt zu verſtehen ſei. Doch bleibt gegen den Ausdruck das Glied ſeiner Vorhaut noch immer die Frage: Hat die Vorhaut ein Glied, oder hat nicht vielmehr das Glied eine Vorhaut? Das Fleiſch der Vorhaut iſt gleich unverſtändlich. Wie aber wird der Ausdruck ערי קדשך überſetzt? Die Städte deiner

Heiligkeit, oder deine heiligen Städte? Der סומך נסמך wird Adjectiv und das Suffixum des נסמך muß ordnungsmäßig an den סומך kommen. Könnte man nicht daher בשר ערלתו durch: sein vorwächsiges Fleisch, sein umwachsenes Glied übersetzen?

h) Wenn auch der Ausdruck עָרְלָה, wie jedes andere Hauptwort, durch syntactische Combination die Bedeutung des Adjectivs annehmen kann, so darf es doch nicht ohne diese syntactische Stellung als gleichbedeutend mit עָרֵל gelten. Diese Verwechslung aber scheint in der Uebersetzung der Verse 23 und 24 des 19. Kapitels Levit. zu liegen. וכי תבאו אל הארץ ונטעתם כל עץ מאכל וערלתם ערלתו את פריו, שלש שנים יהיה לכם ערלים לא יאכל ובשנה הרביעת יהיה כל פריו קדש הלולים לה׳. Salomon: Und wenn ihr kommet in das Land, und pflanzet irgend einen eßbaren Baum, so sollt ihr wild aufwachsen lassen seine Früchte, drei Jahre sollen sie auch Wildlinge sein, nicht gegessen werden. Und im vierten Jahre sei alle seine Frucht zeitige Lobpreisung Gottes. Einen eßbaren Baum? vielleicht שטעם עצו ;פר יעץ הדר ופריו שוה? Wen meint man mit עָרְלָתוֹ? die Frucht; wenn sie aber einmal die ערלה ist, wie kann sie gleich darauf das עֲרֵלִים sein? Am Ende soll gar die Frucht auch eine Lobpreisung sein! Arnheim: Und so ihr in das Land kommet, und irgend einen Baum eßbarer Frucht pflanzet, enthaltet euch seiner Vorhaut, seiner Frucht, drei Jahre sei sie euch eine Vorhaut, sie werde nicht gegessen e. c. Hier bedeutet offenbar einmal ערלה die Vorhaut und das anderemal עֲרֵלִים. Ich möchte noch die Frage hinzusetzen: Wo in der ganzen Bibel findet sich das Adjectiv oder Prädicat des Wortes פרי in der Mehrzahl? Ezechiel 47, 12. berichtiget das קרי gleich die Anomalie. Denn nur die Rabbinen haben פֵּרוֹת, die Bibel aber duldet weder an dem Worte selbst noch an seinen Beziehungen einen Plural, wenn auch seine Analogien wie צאן, בקר, als lebendige Thiere, die auseinander gehen, das Beziehungswort bisweilen im Plural haben können. In Rücksicht auf obige Bemerkung (b) glaube ich übersetzen zu können: Wenn ihr in das Land kommet, und irgend einen Obstbaum pflanzet, so sollt ihr seine Frucht als einen Vorwuchs halten. Drei Jahre soll er euch als verwachsen gelten, nichts soll gegessen werden; im vierten Jahre aber soll seine ganze Frucht ein Heiligthum sein zur Lobpreisung des Ewigen.

i) ואת להט החרב (Gen. 3, 24). Salomon rechtfertiget seine Uebersetzung eine Klinge mit der Ermanglung des Artikels an להט, darf aber der נסמך je einen haben? Dürfte, wenn nicht das ה des סומך auch zum נסמך gedacht werden möchte, die Präposition אֵת vorstehen? Diese Präposition beweiset, daß es die Klinge bedeutet.

k) ויפלו שָׁמָּה (Gen. 14, 10.) Salomon: fielen sie daselbst. Daselbst heißt שָׁם, שָׁמָּה bedeutet: dahin hinein.

l) כי עצמת ממנו מאוד (Gen. 26, 16.) Salomon: denn du bist mächtiger geworden als wir, Arnheim: denn du bist weit mächtiger geworden als wir. Salomon läßt das מאוד unübersetzt; Arnheim sucht es mit seiner bewundernswürdigen Gewandtheit in Uebersetzung zu bringen. Doch glaube ich daß das Wort מאוד, welches nicht als Quantum sondern als Magnum zu verstehen ist, dem Comparativ nicht füglich zugesellt werden könne. Ich dächte, daß hier wie an mehren Orten die besondere Bezeichnung des מ Comparationis beachtet werden müsse, nämlich der Grad der Ueberschwänglichkeit, wie כבד ממך הדבר (Exod. 18, 18.), die Sache ist zu schwer für dich, קָשִׁים ממני (2. Sam. 3, 39.) sind mir zu unbändig, eben so כי עצמת ממנו מאוד du bist uns gar zu mächtig.

m) מולדת בית (Levit. 18, 9.) Salomon: daheim geboren oder draußen geboren, Arnheim: im Hause geboren oder außer dem Hause geboren. Beide nehmen das מולדת als Adjectiv, dem die Passivbedeutung anhängt. Diese aber liegt nicht in der Bildung des Wortes. Auch zeigt die Paralellstelle (Gen. 48, 6.), daß es eines der zahlreichen Collectiv-Abstracte des Hebräers ist, wonach zu übersetzen wäre: häusliche Zeugung oder auswärtige Zeugung.

n) ואת זכר לא תשכב (das. v. 22.) Salomon und Arnheim: bei einem Manne sollst du nicht liegen. Beim Zeitworte des Beischlafes kann der Begriff mit nicht durch את, sondern durch עִם bezeichnet werden. Das את, welches dabei an gewissen Stellen vorkommt, ist durch seine Verlängerung als Verhältnißzeichen des Accusativs zu erkennen; denn man findet nicht ושכב אֹתָהּ, ושכב אֹתָךְ, sondern ושכב אִתָּהּ, אִתָּךְ, weil das Neutral-Zeitwort שכב, wie בוא, דרך uns mehre andere durch den Casus die active Bedeutung erhält. Daher sollte meines Erachtens übersetzt werden: Eine Mannsperson sollst du nicht beschlafen.

o) לצרור (ibid. V. 18.) Salomon und Arnheim: als Nebenbuhlerin. Der Infinitiv bezeichnet den Begriff des Zeitwortes, und sollte heißen: zur Nebenbuhlerschaft.

2) In Rücksicht auf die Wortbedeutung.

a) מי הוא איפוא (Gen. 27, 33.) Salomon: Wer, wo ist denn der? Der Infinitiv welches auf א ausgeht, als bloße Interjection nicht mit dem Fragewort אֵיפֹה auf ה zu verwechseln ist, liegt zu klar vor Augen,

als daß es erst besprochen werden sollte. Nur letzteres hat die Adverbial-Bedeutung wo; jenes aber muß mit nun, denn, etwa übersetzt werden.

b) שׁוֹר (Lev. 22, 27 und 28.) Salomon: Ein Ochse, so geboren wird. — Ein Ochse oder Lamm — dasselbige nebst seinem Jungen. Arnheim: Ein Stier nach der Geburt. Und Stier und Schaf, es selbst und sein Junges. Ich erinnere mich eines altjüdischen Sprichworts! Wenn das Glück steigt, kälbert der Ochs. Ordnungsmäßig aber kann ein Ochs oder Stier ohne Copulations-Schein und genealogisches Register so wenig ein Junges haben, als ein Ochse jemals geboren wird. Denn mit dem Ausdruck Ochs ist nicht nur der Begriff des männlichen Sexus eng verbunden, sondern auch der Nebenbegriff der vollendeten Reife im Allgemeinen, wie der der Entmännlichung im Besondern, läßt sich schwer davon sondern.

(Fortsetzung folgt.)

Rückblicke

auf einige die Schrift: „Rabbinenwahl ꝛc. ꝛc.", betreffende, unschuldige Mißverständnisse.

(Fortsetzung)

Es wird ferner (S. 11.) an die ihrem Grundcharakter nach ungläubigen Richtungen in der gegenwärtigen Zeitbildung der Theologie erinnert, an ihre Befangenheit und ihr destruktives Verhältniß zu allem historisch-religiösem Glauben, auf welchem Letzteren allein die Anerkennung und Geltung, der vorgeschriebenen jüdisch-religiösen Praxis beruht. Der Schluß hieraus und aus den daran geknüpften Bemerkungen wie oben: mögliche Befangenheit, und — daß wenn ein jüdischer Theologe sich der theologischen Zeitbildung in einer der oben bezeichneten Richtungen zugewendet hätte ... auch hier wieder die Rabbinen der alten Zeit .... entschieden im Vortheile sind.

Das bisherige Ergebniß der Schrift wird nun (S. 12) dahin bestimmt, daß unter gewissen Umständen (diese Wörter sind auch dort gesperrt) ein unbefangenes und zuverlässiges Urtheil in Dingen der jüdisch-religiösen Praxis von den jüdischen Theologen der neuen Zeit weniger zu erwarten ist, als von dem in der altherkömmlichen Weise gebildeten und darin verharrenden Rabbinen, ... ein entscheidender Umstand aber bei der Rabbinenwahl wird dieser besonders in seinem Verhältnisse zur eigentlichen Bestimmung des Rabbinen, die des Gesetzauslegers und Richters in Bezug auf jüdisch-religiöse Satzung und deren Anwendung (S. 13.). In Beziehung auf die dort angeführte allgemein übliche Benennung Dajan und Ab Bet Din für Mitglieder und Oberhaupt des Rabbinencollegiums, bemerkt Hr. Dr. H. a. a. O. S. 24, daß die Benennung דין oder אב בד noch aus der Zeit des Synedriums herrührt, wo ראש הישיבה oder נשיא das zunächst sitzende Mitglied als Ehrentitel führte, welcher aber mit dem Untergange dieses höchsten Gerichtshofes und dem Erlöschen der Semicha überhaupt seine Bedeutung verloren, und er findet in dem heutigen Gebrauche dieser Namen nur eine zufällige Beibehaltung derselben ohne sachliche Bedeutung. Hr. Dr. H. ist hier etwas ungenau. דַּיָּן und אב בד sind nicht gleichbedeutend; nur אב בד war ein solcher Ehrentitel; דַּיָּן, Richter aber hieß jedes Mitglied so recht von Amtswegen (so auch bei Maimuni in der von Hrn. Dr. H. angemerkten Stelle der Plur. דיינים). Dajan ist mithin kein eigentlicher Ehrentitel, auch seine Beibehaltung in unserer Zeit keine zufällige und ohne sachliche Bedeutung; sondern darin begründet, daß auch das Amt und die Verrichtungen des Dajan, des Richters, noch bis heute bestehen, wenn auch nicht mehr mit weltlicher Gewalt ausgestattet, weniger auch in äußern, bürgerlichen Angelegenheiten und dann nur in schiedsrichterlicher Eigenschaft, gewöhnlich nur für Diejenigen, welche in ihre Angelegenheiten eine Entscheidung nach jüdisch-religiösem Gesetze דין תורה verlangen. Ueberall bezeichnet eben nur die authentische, berufene Entscheidung (nicht das bloße Gutachten des Gesetzkundigen) nach dem Gesetze, der Richterspruch, das Amt und die Eigenschaft des Richters. Auf altisraelitischem Standpunkte, wo sowohl für bürgerliche als geistliche Beziehungen das göttliche, religiöse Gesetz entschied, gab einerseits der Richter in bürgerlichen Fällen Entscheidung nach religiösem Gesetze, so wie andererseits Entscheidung in geistlichen oder eigentlichen religiösen Beziehungen dem Richter, nämlich dem, der auch in eigentlich juristischen Fällen von Amtswegen zu erkennen hatte, als den berufenen beamteten Gesetzkundigen zufielen. So hatte ja auch eben jener höchste Gerichtshof in eigentlichen religiösen Angelegenheiten zu entscheiden. Dasselbe gilt unter den angegebenen Beschränkungen noch heute, so daß דַּיָּן derjenige ist, welcher nach religiösem Gesetze in bürgerlichen und eigentlich religiösen Fällen, allerdings jedoch in letztern ungleich häufiger und hauptsächlich, entscheidet; wie denn selbst schon der gemeine Sprachgebrauch (des rabbinischen zu geschweigen, wo die Redeweise: דין חלה, דין ביצה שנולד ביו"ט u. dgl. die allergewöhnlichste, und die übrigen Ueberschriften der §§. im חו"מ, אה"ע, שו"ע u. s. w. (nicht etwa blos im חו"מ) fast jedesmal mit דין anfangen) jede Entscheidung oder eigentlich das was so zu sagen Rechtens, ist nach jüdisch-religiösem Gesetze namentlich aber in eigentlich religiöser Beziehung, wie das Ceremoniale u. dgl. betreffend, mit דין, die authentischen Gesetzeslehrer mit פוסקים die Entscheidenden, (bei älteren christlichen Autoren: juris consulti), und gerade die eigentlich juristischen Entscheidungen weniger mit דין, als mit פסק bezeichnet. Dasselbe Verhältniß in Ansehung des religiösen Charakters der Gesetze waltet noch bei den Muhammedanern

ob. Auch dort ist die höhere Einheit des religiösen Gesetzes für die bürgerlichen und geistlichen Gesetzesbestimmungen, und auch dort heißt die Gesammtheit der religiösen Satzungen, die Religion דין دين (insbesondere die israelitische Religion, دِيَانَة, die Religionsurkunde, der Koran, auch اَلْفُرْقَان der Entscheidende), während wiederum der Richter דַּיָּן, دَيَّان (im Allgemeinen: Propensator boni malive auch rector, administrator, so wie andererseits دِيِّن Religiosus) heißt. Aber Richter sind dann eigentlich nur die Geistlichen, die Religiosen als Gesetzkundige, „Ulema," (عُلَمَآء), deren Haupt, das religiöse Oberhaupt der moslimischen Gläubigen, Mufti, (اَلْمُفْتِي) von seinen Aussprüchen und Entscheidungen, Fetwa's, (فَتْوى) den Namen führt. Für das Richten selbst wird weniger das Verbum حان (ראן) sondern حَكَمَ (das hebräische חכם, vgl. den „Chacham" das religiose Oberhaupt der orientalischen Juden mit حَكَم, حَاكِم Richter) und قَضَى, entscheiden, gebraucht.

Weder ist mithin, wie Hr. Dr. H. meint, die Construktion des Begriffes Rabbine in unserm Schriftchen (wo nämlich Gesetzausleger und Richter als die wesentlichen Merkmale dieses Begriffes genommen werden und den Grundcharakter der rabbinischen Wirksamkeit, das Wesen des Rabbinats, bezeichnen sollen) eine höchst willkürliche, noch das eigentlich juristische Moment als Hauptmerkmal aufgestellt, noch auch nur endlich dieses eigentlich juristische Moment mit der Abstellung der Jurisdiction der Juden als ein längst entschwundenes anzusehen; und solches aes triplex circa pectus des Herrn Dr. H. möcht sich hier denn doch nachgerade als etwas unzuverlässig erwiesen haben. Jedoch, Herr Dr. H. macht unserer Bestimmung des Rabbinen auch noch dies zum Vorwurfe, daß die pastorale Seelsorge und vorzüglich das Lehren, das unaufgeforderte(?) Lehren in Tempel und Schule völlig ignorirt worden. Aber das Lehren kann schon deshalb nicht zur Bestimmung des Rabbinen als solchen, nämlich als des religiösen Oberhaupts, von dem doch allein hier die Rede ist, gehören, weil nach alter jüdisch-religiöser Anschauungsweise das Lehren die Pflicht eines jeden Gelehrten ist (s. Maim. Hilch. Talm. Tor. I. 2. מצוה על כל חכם וחכם מישראל ללמד את כל התלמידים); aber auch im genauesten Wortverstande, eines jeden Unterrichteten, denn כל החייב ללמד חייב ללמד Maim. ibid. I. 1. wer verpflichtet zu lernen, ist verpflichtet zu lehren, und verpflichtet zu lernen war mit Ausnahme der Sklaven, der Frauen und der Verwachsenen, ein Jeder, s. Maim. ibid. I. 1 und I. 8: כל איש מישראל חייב בתלמוד תורה. Insbesondere fällt der Unterricht des Knaben zunächst dem Vater zu, welcher nach Umständen von einem fremden Lehrer nur eben vertreten wurde (s. Maim. ibid. I. 1. 3. und למ״ז z. d. St.). Und mit diesem מלמד תינוקות (Maim. ibid. II. 1) den Rabbinen als solchen indentificiren, wird wohl Hr. Dr. H. eben so wenig wollen, als es Maimuni thut. Weder fällt demnach die Schule, noch der Unterricht der Jugend im Einzelnen, auf jüdisch-religiösem Gebiete dem Rabbinen zufolge seiner ursprünglichen Bestimmung zu. Wenn aber in neuerer Zeit durch den Umschwung jüdischer Zustände, allerdings auch die Religionsschule als von eigenthümlicher und hoher Bedeutsamkeit sich herausstellt; so mag es wohl oft mit der Rücksicht auf die nothwendigen Ansprüchen an die allgemein wissenschaftlichen und besondere jüdisch-religiöse Fachbildung des Lehrers durch die äußern Umstände an die Hand gegeben sein, mit den Functionen des Rabbinats die Ertheilung des Religionsunterrichts zu verbinden, aber zur eigentlichen, innern und wesentlichen Bestimmung des Rabbinen gehört der Ertheilung des Religionsunterrichts, zufolge einer solchen zufälligen, ganz äußerlichen Anordnung, jetzt noch eben so wenig als früher. Es kann daher unter solchen Umständen auch die didactische und pädagogische Tüchtigkeit des Rabbinen als ein unabweisliches Bedürfniß dieser oder jener Gemeinde in Anschlag zu bringen sein, nie aber, für ein Moment in der Bestimmung und der nothwendigen wesentlichen Qualification des Rabbinen überhaupt, gelten, und immer möchte es doch für einen Rabbinatscandidaten etwas mißlich sein, für den Mangel an eigentlich rabbinischer Befähigung in didactischen und pädagogischen Eigenschaften einen Ersatz zu bieten. Selbst der Unterricht Erwachsener in der Wissenschaft und Anwendung des religiösen Gesetzes, die Heranbildung derselben für das Rabbinat, eine Wirksamkeit, welche in der Praxis vom Rabbinate bisher fast unzertrennlich war (s. Rabbinatsw. S. 14), ist gleichwohl immer nur eine secundäre, nicht die primäre, ursprüngliche Aufgabe des Rabbinen, nicht seine eigentliche Bestimmung. Wo und wie immer der Rabbine unterrichten mag, so unterrichtet er als Rabbine nur zufolge der gefälligen äußeren Beziehungen und Bedingungen seines Rabbinats, im Uebrigen aber immer nur qua Jude (s. oben), nie qua Rabbine.

Hr. Dr. H. will insbesondere noch das Lehren im Tempel zur Bestimmung des Rabbinen gerechnet wissen. Wir wollen uns dies etwas verständlicher machen und den Tempel durch die „Synagoge" ersetzen. Nun ist es uns klar, Hr. Dr. H. meint Vorträge in der Synagoge, und zwar, wenn uns nicht alles trügt, gottesdienstliche Vorträge, die Predigt. Allein wir können selbst zu Gunsten dieses heiligen unantastbaren Palladiums nicht anders fassen als es hier geschehen und, in so fern Hr. Dr. H. selbst, die Predigt eben nur für Lehre zu geben scheint, nur wiederholen, daß die Bestimmung des Rabbinen, so wie gegen die Belehrung überhaupt, so insbesondere gegen die Predigt sich abschließt. Nie hat man auch den דרשות der „alten" Rabbinen, so sehr man sie schätzte und so wenig man sie missen mochte, und demgemäß auch der Befähigung des Rabbinen hierzu, eine andere als blos secundäre Bedeutung zuerkannt. Um so weniger kann es dann noch statthaft sein, sich mit wenn auch vorzüglicher Befähigung zur Predigt, für Erfordernisse der eigentlichen und grund-

wesentlichen rabbinischen Wirksamkeit abfinden zu lassen. Daß aber Hr. Dr. H. in der in späterer Zeit sich gebildeten Benennung Rabbi und Rabbine das Moment des Lehrens sehr charakteristisch und auch sprachlich bezeichnet findet, möchten wir fast ein literarisches Curiosum nennen, wenn wir überhaupt uns nur erst getrauen dürften, irgend einer Vermuthung über den Grund dieser mindestens etwas abstrusen Aeußerung Raum geben. Daß Rabbi d. h. רב (von רבב, viel, groß, mächtig sein, vergl. das latein. amplus und den Ehrentitel amplissimus), Oberhaupt, Herr, bedeutet, und zwar im Arabischen رَبٌّ, اَلرَّبُّ Gott nicht weniger als im Hebräischen und in den aramäischen Idiomen (רַבָּא) ist zu bekannt, als daß hier noch Belege beizubringen wären. Von Lehren und Lehrer möchte wohl in dem Worte so wenig eine Spur zu entdecken sein, als der רב מג, רב סרים, טבחים und die רבי מלך בבל Jerem. 19, 13 ihr Lehrerzeugniß an der Stirne tragen. Wenn übrigens auch der Lehrer רב, רבן u. s. w. heißt, so ist damit nicht seine Bestimmung, seine Wirksamkeit, sondern seine Würde bezeichnet, so wie an רכב (רַבַּב) sich wohl auch der Begriff des Erziehens anknüpft, aber nur als: groß machen, emporbringen u. dgl.

(Fortsetzung folgt.)

Die fortschreitende Entwickelung der Cultur der Juden in Deutschland von Mendelssohn bis auf unsere Zeit.

(Fortsetzung.)

Sie stifteten die hebräische Monatsschrift „den Sammler" (1783—87), suchten dadurch Geistesbildung, Verbreitung nützlicher Kenntnisse, Säuberung des hebräischen Stiels unter ihren Glaubensgenossen zu fördern, verabsäumten aber nicht gleichzeitig aus diesem Mittelpunkte geistiger Thätigkeit heftige Blitze auf den Rabbinismus zu schleudern, so daß dieser von den Blitzschlägen getroffen, bald zur lichten Flamme aufloderte, von derselben aber nicht ganz verzehrt, er seine grimmigen Feuerfunken mit Ungestüm auf das Haupt seiner Feinde zurückschleuderte. — Die Männer der Reform traten so in den offenen Kampf gegen die Rabbaniten, und jede der Parteien wußte die ihr geschickteste Waffe, wobei das objectum litis zu weit aus den Augen der Kämpfer gerückt wurde. Die Reformer, unwillig über den ausbleibenden Sieg, und anderseits wieder begierig ohne Hinderniß in das Staatsbürgerthum aufgenommen zu werden, benutzten die Zeit, wo auch das Christenthum seine alten Institutionen aufzugeben begann, und beeilten sich mit demselben eine Unterhandlung, durch das bekannte Sendschreiben Friedländers an den Probst Teller (1735), anzuknüpfen. Allein die Uebereilung war wie Wasser, darum ihr kein Vorzug! Die Principien der Mosaischen Religion wurden, gestützt auf die Mendelssohn'schen Aussprüche, in folgende Sätze zusammengefaßt: a) Es ist ein Gott. b) Die Seele des Menschen ist unkörperlich. c) Die Bestimmung des Menschen hienieden ist Streben nach höherer Vollkommenheit und hiermit nach Besitz der Glückseligkeit. d) Die Seele des Menschen ist unsterblich. e) Gott hat den Menschen geschaffen zu seiner, d. i. des Menschen Glückseligkeit (S. 22. und 23. des Sendschr.). Die Aufhebung der Ceremonial- und Ritualgesetze wurde wiederholentlich (S. 60 ff.) ausgesprochen, und das Eintreten in die christliche Gemeinschaft von der Nichtannahme deren Dogmen und Ceremonien abhängig gemacht. Welchen Widerspruch dieses Streben von Seiten der Christen erhalten ist bekannt —; bei den Juden weckte es einerseits den verderblichen Indifferentismus und anderseits den nicht minder verderblichen Pietismus. Beide stehen in der engsten Verbindung, und letzterer ist die Folge des ersteren. — So ward durch dieses reformatorische Streben die Sache des Judenthums nicht nur nicht gefördert, sondern verlor dabei eine nicht geringe Zahl ihrer Anhänger, die durch äußere Vortheile gelockt, und durch das mißverstandene reformatorische Princip „der Selbsterhaltung und Erhaltung der Nachkommen" (Sendschrb. S. 53.) irre geleitet, zum Christenthume übertraten. Durch solche Resultate belehrt, sahen die Reformer die Unzweckmäßigkeit ihres Strebens nnd Treibens, sie erkannten, wie unpraktisch ihre subjektiven Theorieen sein, sie gaben dieselben vorläufig auf, schlossen sich dem Philanthropismus der Zeit an, und lenkten ihre Thätigkeit auf Verbesserung des jüdischen Schul- und Erziehungswesens, wo reichlicherer Segen ihr Mühen auch belohnte. Das ästhetische Wohlbehagen, welches ganz im Geiste der geschilderten philosophischen Zeitbildung der Juden sich bemeistert hatte, welches über die Gegenwart, die keine Nahrung darbot kühn sich hinausschwingend, den Duft aller Länder in luftigen Flügen zusammenhaschend, einer volksmäßigen, durch das wirkliche Leben bedingten Gestalt gänzlich ermangelte, fing nunmehr an allmählig zu schwinden: das erwärmende Gefühl der frischen Gegenwart machte sich wieder im Leben für dasselbe heimisch, und das zum Selbstbewußtsein erwachte religiöse Gefühl verlangte nach dem Ausdrucke in eigener Sprache, um den religiösen Gedanken sich unmittelbar zum Bewußtsein zu bringen. — Diesem Verlangen war theils durch die früher angefertigte deutsche Paraphrase der Bibel und des Gebetbuches (letzteres 1786 von Euchel und etwas später von David Friedländer übersetzt) Abhülfe geschehen, und es durfte nur etwas mehr Sorgfalt auf das Erlernen des Hebräischen verwendet werden, und alle Bedürfnisse wären befriedigt; allein die noch nicht ganz aufgegebene Selbstsucht der Reformer und deren athemloses Ringen, die Wurzel des Rabbinismus aus dem tiefsten Grunde so mit einemmale auszumerzen, brachte sie auf den Gedanken, die hebräischen Gebete abzuschaffen, an deren Stelle deutsche zu setzen, und so den ganzen Gottesdienst umzuformen. — Welche Fort- oder

Rückschritte dieser später ins Leben getretene Gedanke hervorgerufen, wird die folgende Periode zeigen, und wir wollen nur einen Rückblick thun auf den zurückgelegten Entwickelungsgang des jüdischen Geistes in diesen beiden Epochen. Wir haben der allgemeinen Verstandesbildung, die subjectiven Bestimmungen des Selbstbewußtseins folgen sehen, wir sahen in der ersten Periode den jüdischen Geist in seiner allgemeinen begriffsmäßigen Bestimmung, in seinem An sich, in der zweiten aber in seinem Für sich, aber im Streben begriffen, aus sich und für sich alle Realität zu entwickeln und sie diese zum Bewußtsein zu bringen. Dieses Selbstbewußtsein finden wir in den folgenden Epochen, den logischen Bestimmungen zufolge, weiter entwickelt, wie die weitere Darstellung zeigen wird.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[115.] Bei Aug. Fried. Böhme in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen fest zu beziehen:

ארץ קדומים

das Land des Alterthums,

oder

biblische Erdbeschreibung

alphabetisch geordnet

von

Salomon Loewisohn.

Jetzt theils durch kritische Benutzung vieler in dies Fach schlagenden Arbeiten christlicher Gelehrten, mehr aber durch genaue Nachweisungen aus den rabbinischen Quellen, namentlich des Talmud, Midraschim, Pesikta u. s. w. bald erläutert, bald berichtigt, und vorzüglich mit einer großen Anzahl vieler neuen Ortsnamen vermehrt,

von

Jakob Kaplan.

II Theile. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Mit einer schönen ausführlichen Karte von Palästina.

Diese Schrift über die biblische Geographie, worin so viele Bezüge aus den Talmuden für Benennung und Kenntniß der heiligen Oerter fleißig gesammelt sind, zeichnet sich auch durch äußerlich schöne Ausstattung vortheilhaft aus.

[116.] Durch den Unterzeichneten, so wie durch alle Buchhandlungen ist nur fest zu beziehen:

ספר ראבי"ה

oder

Studien

über die

ältesten Schriften der jüdischen Literatur,

in 142 Kritiken (Hasagot) über die treffliche

Zunz'sche Schrift:

„Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden."

Herausgegeben

von

Eljakim Ben-Jehuda Milsahagi,

ehemaligem Rabbinen zu Smiloff.

4. brosch. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Diese schätzbare Schrift, vielleicht die einzige in der jüdischen Literatur, welche ganz der Kritik gewidmet ist, enthält auch einen historischen Abriß über den Studiengang in der Philosophie und Kabbala bei den Juden.

Aug. Fried. Böhme.

[117.] Im Verlage von Karl Tauchnitz in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Lehrgebäude

der

aramäischen Idiome

mit Bezug

auf die Indo-Germanischen Sprachen

von

Julius Fürst

Auch unter dem Titel:

Formenlehre

der

Chaldäischen Grammatik.

In 8. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Dieses sprachwissenschaftliche Werk, welches zum ersten Mal die aramäische Grammatik nach den Principien der Sprachvergleichung behandelt, ist auch das erste, welches im Semitischen die analytisch-historische Methode angewendet. Eine auszügliche Uebersetzung desselben lieferte Herr Blücher unter dem Titel: „Marpe Leschon Arami."

Verlag von C. L. Fritzsche.

Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 34. Leipzig, den 22. August **1840.**

Literarische Uebersichten. Worte der Liebe und des Trostes von Liepmannssohn. Worte zum Gedächtnisse des hochs. Königs Friedr. Wilh. III. v. Dr. Saalschütz. Israelitischer Ehrentempel von Feder. S. D. Luzzatto's Schriften. — Die Hauptdifferenzen zwischen Karäern und Rabbaniten. — Ueber die neuesten Bibelübersetzungen. Die Salomon'sche Bibel. — Uebersetzungen der Mischna und des Talmuds (Schluß). — Rückblicke auf einige, die Schrift „Rabbinenwahl" betreffende Mißverständnisse von Dr. Lowositz. — Lit. Ankündigungen.

Literarische Uebersichten.

17) Worte der Liebe und des Trostes, gesprochen bei der am 13. Juni 1840 durch das Hinscheiden unsers unvergeßlichen Königs Friedrich Wilhelm III. in der Synagoge zu Essen abgehaltenen Gedächtnißfeier nebst Ordnung der Todesfeier von S. L. Liepmannssohn, isr. Lehrer und Prediger. Dortmund, 1840. C. L. Krüger.

18) Worte, zum Gedächtnisse des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm III., in der Synagoge zu Königsberg am 19. Juli 1840, gesprochen von Dr. J. L. Saalschütz. Königsberg, 1840. Gräfe und Unzer.

Unter den ephemeren erbaulichen oder homiletischen Schriften verdienen solche, die von einem wichtigen Zeitereigniß hervorgerufen werden, noch am ehesten eine Beachtung, weil daraus das Maaß der Theilnahme der jüdischen Bevölkerung an dem Schicksale ihres Vaterlandes, ihre Theilnahme an den Ereignissen des Tages entnommen wird. Predigt und Gottesdienst ist in der Neuzeit die religiöse Vertretung der jüdischen Gesinnung geworden; Gemeinden, welche einer solchen Vertretung entbehren, haben gar keinen Ausdruck ihrer Gesinnung, da ein politisch bürgerlicher nicht vorhanden ist und auch nicht geduldet werden kann. Hr. Liepmannssohn hat die Todtenfeier in der Synagoge zu Essen als eine solche religiöse Aeußerung seiner Gemeinde bei der Landestrauer angeordnet und viele vorzügliche jüdische Gemeinden des preußischen Vaterlandes haben solche Trauerfeier veranstaltet; nur die großen Gemeinden, die in ihrer innern Zerfressenheit einer religiösen Vertretung entbehren, haben trotz ihrer prunkenden Deputationen nur ihren Indifferentismus in Bezug auf König und Vaterland zur Schau getragen. Die Ordnung der Feier wurde nach des Verfassers früherem Werkchen: „Betrachtungen und Gebete an dem Grabe entschlafener Eltern, Geschwister und Lehrer (Minden, 1838) abgehalten, und zwar in folgender Weise: Vortrag der Psalmen 15. 16. 20—22 als Einleitung zur Todesfeier, dann das Ablesen solcher auf den Tod bezüglichen Bibelsprüchen und einige Gebete, eine Predigt, der Weihe des Tages angemessen, und endlich Schlußgebet, das Menucha Nechona für den Hingeschiedenen, Aschere, Kadisch und die Psalmen 30. 43. 91. 102. 103. 111. 112. 121. 143. 150. und das Gebet für den Nachfolger. Viel einfacher und in der Rede gehaltvoller war die Todesfeier in Königsberg abgehalten, und das einleitende von den Rabbinen Meklenburg hebräisch verfaßte Gebet ist mit der Psalmodie sehr passend für die bedeutsame Feier. — Und die schönste Krone ist die Krone des Verdienstes und des Nachruhms.

19) Israelitischer Ehrentempel von E. B. Feder. — Dinkelsbühl, 1840. In vier Lieferungen.

Dieser dem Hause Rothschild gewidmete Ehrentempel (was jedenfalls ominös ist) kündigte die Walther'sche Buchhandlung mit den Worten an: „Ein christlicher Freund der Israeliten hat die schwere Aufgabe übernommen, aus den ältesten Urkunden und Schriften, von mehr als 100 v. Chr. an, die Großthaten und edlen Charakterzüge der Israeliten zu sammeln, in einem Werke zu vereinigen und somit dieser edlen Nation ein bleibendes Denkmal zu setzen." Schon aus dieser Ankündigung ließ sich nur eine alltägliche Compilation erwarten, die, mit dem einheitlichen buchhändlerischen Resultat zufrieden, sich um gute Quellen, noch weniger um die Berichtigung der Quellen kümmert, wie Hr. Feder fast selbst im Vorworte eingesteht; und wenn es in dieser Sammlung nicht wie beim babylonischen Thurmbau zuging, so ist es weniger ein Verdienst des Compilators, als der in der Neuzeit etwas reichlicher zufließenden Hilfsmittel. Für die Bereicherung der Wissenschaft ist natürlich hier nicht ein Senfkorn zu heben, keine historische Bemerkung, keine Berichtigung der Data, kurz gar nichts.

was die Anſchaffung eines Buches nothwendig macht; aber auch als eine Unterhaltungslectüre hätte Styl und Schreibart correcter und anſprechender ſein ſollen. Dennoch können wir es derjenigen Jugend, die begierig nach Mode-Romanen und noch anderer niederer Lectüre haſcht, als Dämpfungs- und Belehrungsmittel anempfehlen, namentlich den jüdiſchen Damen, die ſonſt in der Regel ſehr wenig von der jüdiſchen Geſchichte wiſſen. Der Inhalt der vier Bändchen zerfällt in drei verſchiedene Rubriken: 1) Leben aus dem Leben berühmter und merkwürdiger Israeliten (eine merkwürdige Rubriküberſchrift, die ich leider nicht verſtehe), 2) Erzählungen, Anekdoten, Charakterzüge und Ausſprüche von merkwürdigen Israeliten; 3) Witzworte und Einfälle, Schnurrn und Schwänke von Israeliten. Was die zweite Rubrik betrifft, ſo haben wir in dieſer Beziehung ſchon ſo manche, ſehr werthvolle Sammlung; in der dritten Rubrik iſt ſo manches als von Israeliten herrührend eingeſchwärzt, was entſchieden ein anderes Heimatsland hat, nur der Inhalt der erſten Rubrik hat einigen Werth, wenigſtens für die oben bezeichneten Leſer, und von dieſen blaſſen biographiſchen Skizzen geben wir hier überſichtlich den Inhalt an, um die Kaufluſt anzuregen. Lebensſkizzen werden gegeben von folgenden jüdiſchen Notabilitäten: Hyrkan der Erſte. Mariamna. Hillel und Schamai. Philipp der Tetrarch. Philo. Gamaliel. Flavius Joſephus. Rabbi Akiba. Rabbi Mëir. Rabbi Jehuda, der Heilige. Rabbi Jochanan. Zenobia. Rabbi Aſche — alle dieſe, wie es ſcheint nur unvollſtändig nach Joſt. — Boſtani. Iſaak. Rabbi Moſe. Alphes. Jehuda Haléwy. Ibn-Eſra. Moſe Ben Maimon (Maimonides). Abarbanel. Manaſſe. Benedikt Spinoza — dieſe aus trübern Quellen — nun folgen die mangelhaften Biographieen aus der Neuzeit: Moſes Mendelsſohn. Samuel Iſaak aus Toſt. Ephraim Moſes Kuh. Salomon Maimon. Naftali Hartwig Weſſely. Markus Herz (wo die alten Fehler noch wiederholt und Sterbeort und Todesjahr falſch angegeben ſind). Israel Jacob. Iſaak Euchel (geb. 1756, geſt. 1804). Israel Jacobſon (geb. 1768, geſt. 1828). Lucius Liffmann. Jonas Zeiteles (ſo ſchreibt Hr. Feder anſtatt: Jeiteles, was bei ihm nicht ein Druckfehler iſt). Simon Höchheimer. Henoch Lippmann. Zum Schluſſe ſechs Glieder der Familie Rothſchild. Auch die Correctur iſt ſehr vernachläſſigt, es gehört zu den Seltenheiten, wenn ein ausländiſches Wort, oder ein fremder Name richtig geſchrieben iſt, nur an Druck und Papier läßt ſich nichts tadeln; dieſe verdienten einen beſſern Ehrentempel.

S. D. Luzzatto's Schriften.

20) Prolegomeni ad una grammatica ragionata della lingua ebraica di Samuel Devid Luzzatto. Padova, 1836. 8. 224 Seiten.

Herr S. D. Luzzatto aus Trieſt, der gegenwärtig in dem Rabbinen-Collegium in Padua hebräiſche und aramäiſche Grammatik und Exegeſe, Dogmatik, Moral und jüdiſche Geſchichte als Profeſſor vorträgt, iſt mit dem Aufſtreben der jüdiſchen Literatur in der Neuzeit, mit der modernen Geſchichte der neuhebräiſchen Poeſie, mit der Textkritik bei den Juden ſo innig und unzertrennlich verwachſen, daß nur beſondere Umſtände und Verhältniſſe es veranlaßt zu haben ſcheinen, daß ſeine reichhaltigen, belehrenden und ſogar formell abgerundeten Productionen wenig in literariſchen Blättern, wenigſtens wenig mit Analyſe und wahrer Kritik beſprochen und gewürdigt worden ſind. Solcher Umſtände gab es aber gerade bei Luzzatto und ſeinen Werken mancherlei Art. Erſtens ſind ſeine Arbeiten gewöhnlich in Italien gedruckt, wie z. B. ſeine Ueberſetzungen, Handbücher, ſeine Prolegomini, und wenn auch einige in Wien erſchienen, wie Kinor Naim und Onkelos ha-Ger, ſo werden die dortigen Erſcheinungen bekanntlich nicht minder als ausländiſch betrachtet, da der Debit ſehr erſchwert iſt. Die Käufer mühen ſich nicht gern ab, um Geld auszugeben, und bei italieniſchen Büchern würde ſogar jede Mühe ſich erſchöpfen; nun kommt noch dazu, daß eine neue Erſcheinung die andere verdrängt, ſo daß das Publikum ſelten dazu kommt, bei Einer Erſcheinung hartnäckig zu verharren. Zweitens war die jüdiſche Journaliſtik faſt noch gar nicht auf dem Standpunkte, ernſte kritiſche Recenſionen zu liefern, auch Geiger's Zeitſchrift für jüdiſche Theologie nicht ausgenommen; theils weil die Maſſe des Mittelmäßigen und des Bedeutungsloſen in dem jüdiſchen Schriftenthum bei gründlichen Kritiken ſehr leicht einen Anſtrich von Unmuth und Bitterkeit dem Recenſenten gegeben, theils weil man auch die unbedeutenden Productionen, als zum Bau des Ganzen gehörig, nicht gern zurückweiſen wollte noch mochte. Endlich kommt noch dazu die Perſönlichkeit Luzzatto's. Wie gewöhnlich alle Autodidakten hat auch Luzzatto von ſich und ſeinen Produktionen eine Meinung, die nicht nur oft ſehr von der Wahrheit entfernt iſt, ſondern die mit dem wirklich Geleiſteten faſt in gar kein Verhältniß treten kann. Als Italiener kennt er nur Liebe oder Haß, Freundſchaft oder Feindſchaft; wer es wagt, ein Gloſſem, eine Bemerkung zu ſeinen Arbeiten oder über ſeine Leiſtungen zu machen, der wird als Feind und Gegner betrachtet. Welchen bittern Spott, welchen Hohn haben nicht Rapaport und Krochmal in ſeinem Betulat Bet Jehuda zu ertragen gehabt, blos weil ſie ſich unterſtanden, in dieſem oder jenem Punkte anderer Meinung zu ſein! Es fühlt aber nicht ſo leicht Einer daß Bedürfniß nach einem Gegner; ſelten hat einer die Sehnſucht nach Feindſchaft, am wenigſten ein Redakteur eines jüdiſchen Blattes, der mit einem Publicum zu thun hat, welches zwar Papiere kauft aber keine Blätter, auf Actien ſubſcribirt aber auf keine Journale, Geſchäfte abſchließt aber auch ſich von allem literariſchen Leben abſchließt, und wenn auch Noten

doch wenigstens keine kritische leiden mag. Alle diese Veranlassungen hat Ref. zum Theil selbst erfahren; obgleich diese Prolegomini schon 1836 erschienen sind, so hat er bis vor Kurzem dennoch kein Exemplar erhalten können, und nur auf zwei Stunden hatte er vor einigen Jahren ein Exemplar zur Ansicht bekommen, und seine Handbücher und Uebersetzungen kennt er jetzt auch nur vom Hörensagen. Mit Vergnügen bringen wir aber die uns zugänglichen Schriften Luzzatto's zur Kenntniß des Publikums; seine reichen und ausgebreiteten Studien auf dem Felde der jüdischen Literatur, sein rüstig-kräftiger und nie ermüdender Fleiß, seine Verdienste um Bereicherung der historischen, kritischen, linguistischen und exegetischen Studien haben längst unsere Liebe und Achtung erobert, daß wir selbst auf die Gefahr hin, von Luzzatto selbst mißverstanden zu werden, seine Leistungen zu besprechen uns gedrungen fühlen. Und somit gehen wir zur Analyse des anzuzeigenden Werkes über.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hauptdifferenzen
zwischen
Karäern und Rabbaniten,
nach Ahron ben Elia's Vorrede zu seinem Pentateuch-Commentar.

[Fortsetzung.]

Der erste Controverspunkt betrifft die Tradition. Die Rabbaniten sagen, es giebt Dinge, die dem Mose zu blos mündlicher Mittheilung übergeben wurden und die sich aus dem Munde Mosis durch die Tradition von Geschlecht zu Geschlecht vererbten, bis eine Zeit kam, wo man sich für ihre Niederschreibung in Bücher entschied. Die Karäer wenden dagegen ein: Es ist keine Ursache zu denken, warum der Gesetzgeber von vorn herein einige Gebote zur Niederschreibung geeignet, andere, die doch praktischen Inhalts sind, dazu nicht geeignet befunden haben sollte.[1]) Auch schließt die Ermahnung Jos. 1, 8. die mündliche Ueberlieferung aus. Demnach giebt es kein verbindliches Gebot, das blos mündlich überliefert wäre und nicht in der Tora verzeichnet ist.

Der zweite Controverspunkt betrifft die Auslegung der Tora nach der Tradition. Die Karäer erkennen keine Auslegungsnorm der Schrift außer ihr selber an. Denn die Schrift folgt dem recipirten Ausdruck, und dieser muß dem intendirten Sinne, gemäß dem Zusammenhang zwischen Wort und Gedanken, entsprechen[2]); die Schrift ist daher wörtlich zu verstehen und den Gesetzen der Logik und Grammatik gemäß auszulegen, es sei denn, daß 1) der Wortsinn der sinnlichen Wahrnehmung offenbar widerstritte; oder 2) durch intellektuelle Gründe sich unabweislich als falsch herausstelle; oder 3) in Widerspruch mit andern Schriftstellen stände; oder 4) durch analoge Schriftstellen selbst umgedeutet würde. Bei ellyptischen Stellen, in denen eine ganze Phrase oder ein serviler Buchstabe zu ergänzen ist, muß gleichfalls die Möglichkeit des Verständnisses, durch Combination mit den Parallelen, vorausgesetzt werden. Unter den verschiedenen Erklärungen Einer Stelle, die mehrfache Deutung zuläßt, ist die zu wählen, für welche die meisten hermeneutischen Gründe sprechen; wenn für die Wahrheit zweier Erklärungen gleich viel Gründe sprechen, so sind entweder beide, sofern sie in keinem contradiktorischen Widerspruch stehen, zu vereinigen oder es ist, sofern dies der Fall, die relativ wahrscheinlichste zu wählen.

Die Rabbaniten, welche die Tradition für die oberste Auslegungsnorm halten, haben noch einen Schein des Rechts für sich bei solchen Stellen, die schwerverständlich oder auf mehrere gleich begründete Arten verständlich sind; aber eine offenbare Misweisung ist die traditionelle

---

1) Im Hebr. וצריך לטעון כי מה ראת נותן התורה וכו׳. Der pleonastische Gebrauch des כי (entsprechend dem arabischen أَنْ als حرف التفسير nach den verbis dicendi, De Sacy, Gramm. [illegible]b. I. S. 568 und dem neutestamentlichen ὅτι) ist dem arabischen Hebraismus eigengenthümlich. Zuweilen findet sich dieses כי mit folgendem ש, so daß es nur eine introduktorische Function hat, z. B.

אנחנו מוכרחים כי אם הוא חמס שלא נעשה

d. i. Wir sind verbunden, wenn es Unrecht ist, es nicht zu thun (Dine Schech. IV, 1).

יש לנו לומר כי שהכתוב ספר בהתרם

d. i. Wir müssen annehmen, daß die Schrift die Erlaubtheit dieser Dinge aussagt (ibid. V, 1.).

2) Ahron verweist hier, wie auch in der Peticha zu Dine Schechitha auf das ס׳ עריות des R. Jesuah und auf die dort auseinander gesetzten 6 (oder 3) Verständnißweisen des Wortsinns der Rede (ששה דרכים שיתבונן בהם תקון הדבור, wofür Cod. Lugdun. נ׳). Kosegarten, will statt ערוכים, was der Reim verlangt, ערובים lesen, macht ungereimter Weise Arajot eruwim zu dem Titel des berühmten grundlegenden karäischen Werkes, das ursprünglich arabisch geschrieben war und, wie Juda Puki (in שער יהודה) klagt, in einer nicht genug textgemäßen Uebersetzung vorlag. Dieser Vorwurf wird durch die in עץ חיים und אשכל הכפר aus diesem Werke mitgetheilten Citate, die oft, um verstanden zu werden, ins Arabische zurück übersetzt werden müssen, völlig gerechtfertigt.

Umdeutung logiſch klarer Stellen. Jedes Urtheil beſteht bekanntlich aus zwei ſich gegenſeitig entſprechenden Theilen, Subject und Prädicat;[3]) beide können in der Schrift einen mannigfachen Sinn haben, ſie haben aber in den vorliegenden Schriftſtellen nur je Einen. Die Rabbaniten hingegen pflegen anzunehmen, daß durch die Homonymen zugleich der ganze Complex der der gemeinſamen Bezeichnung ſubordinirten Begriffe bedeutet werde.[4]) Ebenſo verfahren ſie in der Auslegung auf dem Wege des Schluſſes, deſſen zwei zuläßliche Arten die Parallele (גזרה שוה) und die Gradation (קו) ſind. Sie legen da oft die blos äußerliche Aehnlichkeit der Wörter zu Grunde, und machen Schlüſſe, die, wenn auch formell richtig, doch materiell falſch ſind d. h. bei genauer Prüfung keine Unterlage in dem Schriftſinne ſelbſt haben. Unter die vielen Kunſtgriffe ihres die rationelle Auslegung (סברה) verlaſſenden דרש gehört auch die Inverſion der Buchſtaben. Auf dieſe Weiſe gerathen ſie in Widerſpruch mit dem deutlichen und ergebnißreichen Wortſinn der Schrift (באר Deut. 1, 5.) und überdem in Widerſpruch mit ſich ſelber; deshalb haben die Wahrhaftweiſen (חכמי האמת) den Weg der Tradition verlaſſen, indem ſie ſich allein auf die Schrift ſtützen und die gebahnte Straße wandeln.

(Schluß folgt.)

Bemerkungen

über die in letztverfloſſenen Jahren erſchienenen deutſchen Bibelüberſetzungen.

1. Die Bibelüberſetzung von Dr. G. Salomon.

(Fortſetzung.)

שור aber iſt eines der unbeſtreitbarſten Epicöna und bedeutet das Rind, ſowohl männlichen als weiblichen Perſonengeſchlechtes, ſowohl neugeboren als erwachſen, analog: חמור, גמל, עז, שה, יונה, אברבת. und בקר צאן ſind Collectiv-Begriffe.

c) לא תלך רכיל (Lev. 18, 16.) Salomon: Du ſollſt nicht als Verläumder herumgehen. Arnheim: als Ausſpäher. Der Verläumder erdichtet das Böſe (מוציא דבה); הולך רכיל aber wird ſowohl vom Talmud (Makot), als von Maimonides (Hilchot Deot) als Zwiſchenträger bezeichnet, und die Parallelſtellen der Bibel (Prov. 11, 13 und 26, 19.) beſtätigen dieſe Anſicht. Darum wäre der Anbringer oder Zwiſchenträger angemeſſener als Verläumder und Ausſpäher, und umhergehen angemeſſener als das Herumgehen.

d) לון Salomon beharrt in ſeiner Entgegnung darauf, daß die Primärbedeutung dieſer Wurzel das Weilen ſei, und behauptet, daß darum an unzähligen Stellen bei der Bedeutung des Nachtquartieres der Zuſatz לילה vorkomme. Reiſebeſchreiber erzählen von einem wilden Volke in Amerika, deren Zahlenſinn ſo beſchränkt ſein ſoll, daß ſie Alles, was über vier geht, mit dem unbeſtimmten Ausdruck: eine Menge bezeichnen. Sollten wir durch unſere Cultur noch nicht über das Zweifache dieſer Halbthiere gelangt ſein? Denn meines Wiſſens kommt nur an acht Stellen der Zuſatz לילה vor (Gen. 32, 14. und 22., Num. 22, 18., Joſ. 4, 3 und 8, 9., 2 Sam. 17, 16 und 19, 8., Rut 3, 13.), und dieſe acht Stellen ſollen unzählig ſein? Aber auch von dieſen 8 Stellen iſt keine einzige, wo durch den Beiſatz לילה beſtimmt wäre, was unter לין zu verſtehen ſei, ſondern überall iſt es die nöthige Zeitbeſtimmung, wann übernachtet werden ſoll, und bedeutet: dieſe Nacht. Dafür aber zeugen wenn nicht unzählige doch zahlreiche Stellen, daß nicht der Begriff des Weilens ſondern der des Herbergens zunächſt in dieſer Wurzel liegt, und mit der Herberge iſt das Nachtquartier in unmittelbarer Verbindung. Hätte z. B. der König David (2 Sam. 12, 16.) irgend weiter gehen ſollen? oder hat ſich der Levite vom Berge Efrajims nicht bereits auf der Straße zur Ruhe begeben, als er noch die Aufnahme ללון (2 Sam. 19, 15.) vermißt hat? Wohl beſitzt Dr. Salomon viel mehr Geradheit des Urtheils und Klarheit des Verſtandes, als die Beurtheilung dieſer Kleinigkeit erheiſcht; aber Erbitterung und Leidenſchaftlichkeit verfehlten auch bei ihm ihre Wirkung nicht. Rabbine Schott wollte in der ganzen Arbeit Salomons gar nichts Erhebliches finden, darum durfte auch keine ſeiner Rügen gerecht ſein. Allein mag es auch mit den mir in wenigen Abſchnitten

---

3) Das einfache kategoriſche Urtheil heißt in der Terminologie der Logik גזרה oder משפט, auch המאמר הגזור oder القضيّة الحمليّة, הפוסק. Das Subjekt deſſelben heißt נושא, محمول; das Prädicat נשוא, حامل.

4) שתוף iſt Homonymie, aequivocatio, unterſchieden von תרדפה, ترادُف, Synonymie, univocatio. Eine Erklärung giebt Ariſtoteles gleich im Anfang ſeiner Kategorien: „Homonym (ähnlichnamig) wird das genannt, bei dem blos der Name gemeinſchaftlich, dagegen der dem Namen entſprechende Begriff der Weſenheit verſchieden iſt, z. B. Thier wird ſowohl der Menſch, als das gemalte Thier genannt. — Synonym (gleichnamig) wird das genannt, bei dem ſowohl der Name gemeinſchaftlich, als auch der dem Namen entſprechende Begriff der Weſenheit derſelbe iſt, z. B. Thier wird ſowohl der Menſch als der Ochs genannt.“ Die Paronymen (abnamigen Wörter), die dritte Gattung der dort von Ariſtoteles aufgeführten, heißen hebr. שמות נגזרים.

aufgeſtoßenen Bemerkungen ſeine volle Richtigkeit haben, mögen ſich bei weiterer Verfolgung des Gegenſtandes im Verhältniß eine gleiche Anzahl Zweifel ergeben: niemals wird die Geſchicklichkeit des Meiſters ganz in Abrede geſtellt werden können. Der Unbefangene wird ſicherlich manches Treffliche finden, wie z. B.

e) יָמִים (Lev. 25, 29.) Jahresfriſt. Der Hebräer hat für die drei Beziehungen der Zeit, den Vorübergang in ſtetem Wechſel, die Dauer der Gegenwart, und das Ziel der Erwartung, drei verſchiedene Benennungen שנה, ימים und עת, weßwegen mir auch die Ueberſetzung an dieſer Stelle ganz vortrefflich ſcheint.

f) אוֹב (Lev. 20, 27) Salomon: Todtenbeſchwörerei, Arnheim: Beſchwörer. Alle Parallelſtellen zeugen für Erſteren, daß אוֹב den Begriff der Handlung, das Treiben, und nicht den Thäter bezeichnet. Nach Arnheims Deutung wäre der des Todes ſchuldig, der bei einem Todtenbeſchwörer anfragt, oder ihn ſchützt; aber dieſe ſtrenge Strafe iſt nur über den Zauberer ſelbſt ausgeſprochen.

g) לשארו (Lev. 21, 2.) Salomon und Arnheim: an ſeinem Blutsfreunde. Das Wort שְׁאֵר iſt kein männliches Adjectiv, wie שְׁאֵר אִמְּךָ הִוא (18, 13.) beweiſet. Es iſt eines jener im Hebräiſchen zu berückſichtigenden Ausdrücke, welche in der Einzahl die Mehrheit wie die Einheit ausdrücken, und bedeutet: Verwandtſchaft im collectiv-concreten Sinn; שַׁאֲרָה aber bedeutet Verwandtſchaft als Begriffsnamen.

h) קנין כספו (Lev. 22, 11.) Salomon: um einen Kaufpreis. Preis heißt מְקֻנָּה, מֶכֶר, מֶחִיר, כֶּסֶף aber קנין כספו? Ich glaube, daß ſich hier das Wort קנין deutlich als Epitheton von נֶפֶשׁ zu erkennen gibt, nämlich: und wenn ein Prieſter eine Perſon ankauft, als Ankauf für ſein Geld.

i) ארץ אחוזתם (Lev. 25, 24.) Salomon und Arnheim: das Land eueres Beſitzes. Maimonides eröffnet ſeinen Tractat vom Rückfall (הל' שמטה ויובל פ"א) mit den Worten: ארץ ישראל המתחלקת לשבטים. Denn die Beſitzungen in den Provincial-Bezirken, wie ſie zu Davids Zeiten und nachmals unter den Chasmonäern ziemlich bedeutend waren, ſind vom Heimfallsrecht ausgeſchloſſen. Ich glaube daher, daß ארץ אחוזתם bezeichnender durch Erbeigenthumsland zu überſetzen ſei; wenn auch manchmal der (ſcheinbar) tautologiſche Ausdruck אחוזת נחלה vorkommt. Ein Beſitz kann auch ein zeitweilig gewaltſamer Vorenthalt fremden Gutes, kann zur Nutznießung, zur Lehne und noch mehr dergleichen ſein, was nicht Eigenthum und nicht אחוזה heißen kann. Im 27. Kapitel, 16. und 22. Vers, muß nothwendigerweiſe das אחוזה ſchon enger begrenzt ſein, als durch den bloßen Beſitz, und ich glaube, daß das משדה אחוזתו durch: von ſeinem Erbeigenthums-Felde, und das משדה מקנתו durch: von ſeinem Kauffelde, welches nicht von ſeinem Erbeigenthums-Felde iſt, wo das Suffixum des סומך nach grammatiſcher Begründung in Beziehung auf das נסמך genommen wird, bündiger ausgedrückt wäre, als es wenigſtens durch Salomons Paraphraſie iſt: ein angekauftes Feld, das ihm nicht als Eigenthum gehört. Will man endlich das כי מספר שני תבואות הוא מוכר לך dahin berückſichtigen, daß ein Kauf-Feld kein Eigenthum heißen kann, ſo überſetze man das שדה אחוזה ſchlechtweg durch Eigenthums-Feld.

3) Hinſichtlich der deutſchen Diction.

a) חֵמָר Harz (Gen. 14, 10). R. Schott wird mit ſeiner Verwunderung über dieſe Ueberſetzung mit der kurzen Frage abgefertigt: Weiß R. Schott nicht was Harz iſt? Ich möchte aber die Frage fortſetzen: Da Dr. Salomon auch בחמר ובזפת (Exod. 2, 3.) durch: mit Harz und mit Pech überſetzt, hat er wohl bedacht, was Harz und was Pech ſei? Es gehört gerade nicht zum gründlichen Bibelſtudium, zu wiſſen, wie viele Tauben-Arten in Vorderaſien vorhanden ſeien, und welche dieſer Arten das Glück getroffen, die Geſellſchaft des Altvaters Noah in der Arche zu theilen; aber viele Bibelleſer haben doch in unſerer Zeit ſo viel Naturkenntniß, um zu wiſſen, daß der Name Harz das Genus bezeichnet, unter deſſen Specien das Pech eine ausmacht. Harz und Pech iſt alſo ungefähr ſo, als ob man ſagen möchte; Metall und Eiſen. Wohl hat ſchon Buxtorf die Ueberſetzung **Bitumen**, auch Geſenius gibts durch Asphalt, und von der bituminöſen Beſchaffenheit der dortigen Gegend iſt bereits viel geſprochen. Doch ſcheint die Hagada nicht das reine Asphalt darin erkennen zu wollen, indem ſie als Grund der Wahl des חֵמָר ſtatt זפת angibt: שלא יריח אותו הצדיק ריח רע, und bekanntlich wird der Pechgeruch von dem des Asphaltes bei der geringſten Reibung an Widrigkeit vielfach übertroffen. Auch gehört das Erdharz zu den Hartharzen, welche bei der gewöhnlichen Temperatur feſt, ſpröde, brüchig, und zum Klebmittel untauglich ſind. Die ſchmierigen Bindemittel dieſer Gegend ſind entweder der durch ſeinen Naphtagehalt dickflüſſige Bergther, oder der Torf. Letzteres würde ich als paſſendſte Ueberſetzung wählen.

b) במעשה (Levit. 18, 3.) wie das Werk (Salom.). Die Diſtinction zwiſchen thun und wirken iſt im Deutſchen feſtgeſetzt. Da hier von bloßer Handlungsweiſe die Rede iſt, ſo glaube ich, daß das Thun, Verfahren u. dgl. angemeſſener als das Werk wäre.

c) אשר ישבתם בה (daſ.) daſelbſt ihr gewohnt habet. Das Relativum kann nicht durch die Partikel da ſupplirt werden, es ſollte heißen: woſelbſt ihr gewohnt habet.

d) ובי ינצו אנשים (Exod. 20, 22.) Wenn [illegible]

Männer hadern (Salomon). Streiten, zanken ſind reciproke Zeitwörter; aber: ſich hadern?

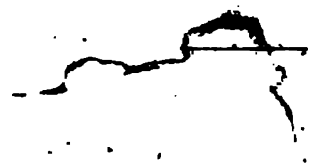
e) לֶקֶט (Levit. 19, 9.) Nachleſe. Adelung führt zwar dieſen Ausdruck als gebräuchlich beim Getreide an; dennoch kann man ſich bei dieſem Ausdruck nicht der Vorſtellung erwehren, als wäre bereits eine Vorleſe überſtanden. Da das hebräiſche Wort einen Collectiv-Begriff bezeichnet, ſo würde vielleicht Aufleſicht paſſender ſein.

(Fortſetzung folgt.)

Ueberſetzungen der Miſchna und des Talmuds.

(Schluß.)

Andere, wie C. Pellican, Guſtav Peringer und Daniel Springer, deren ſchon bei der Aufzählung der einzelnen Miſchna-Codices Erwähnung geſchehen iſt, übergehe ich hier. Erwähnen muß ich jedoch eine Angabe der unſchuldigen theol. Nachrichten v. J. 1710 p. 362 ff., derzufolge Adam Andreas, Prediger zu Fürth, und die Gebrüder Knollen mehr als ein Zwölftheil der Gemara mit dem Commentar des Raſchi theils ins Lateiniſche, theils ins Deutſche überſetzt haben, nämlich die ganzen Codices Sebachim und Mëila lateiniſch, Roſch ha-Schana, Chagiga und Ketubot deutſch. Den noch übrigen Theil glaubten ſie innerhalb eines Jahres zu beendigen, wenn etwa 20 Gelehrte dem Unternehmen beitreten wollten. Allerdings hätte ſich von jenen beiden Männern über dieſen Gegenſtand Bedeutendes erwarten laſſen, zumal da Adam Andreas ſich von Juden ſelbſt in der talmudiſchen Wiſſenſchaft unterrichten ließ. Allein beide Männer ſtarben, ehe ihr Vorhaben verwirklicht worden war. Nach ihnen verſprach J. Ch. Clodius eine lateiniſche Ueberſetzung der ganzen Gemara, S. Nova. liter. lat. Lips. J. 1718. p, 81. Nachdem wir bisher über die lateiniſche Uebertragung der Miſchna geſprochen haben, ſcheint es jetzt am Orte zu ſein, auch der Ueberſetzungen in andern Sprachen zu erwähnen. Eine Arabiſche Ueberſetzung wurde angefertigt im 10. Jahrhundert von R. Joſef ben Iſaak Stanas, einem Schüler des R. Moſe, der gegen Ende des 10. Jahrhunderts zu Cordova blühte. S. J. H. Hottinger: Kirchengeſch. Saec. XI. p. 496, und Pocock in der Einleitung zur Porta Moſis; der Letztere führt an, daß R. Salomon in ſeiner Vorrede zu Maimuni's Seder Neſikin dieſe arabiſche Ueberſetzung dem R. Enoch, dem Sohne R. Moſe's, zuſchreibe. Vielleicht ſchrieb auch Enoch eine Ueberſetzung, um mit R. Joſeph zu rivaliſiren, denn es iſt bekannt, daß Beide nicht im beſten Einverſtändniſſe lebten; indeſſen iſt es wahrſcheinlicher, daß dieſe Verwechſelung bloßer Gedächtnißfehler des Schriftſtellers iſt. S. auch Bernhard Aldrete del Origen y principio de la lengua Castellana p. 315 und Guſtav Perniger im Katalog der J. G. Sparfvenfeld'ſchen Bibliothek zu Stockholm p. 94 ff. J. H. Hottinger erwähnt eine arabiſche Ueberſetzung von Maimuni (Kirchengeſchichte I. Saec. II. p. 73.), doch ohne Gewährsmann; vielleicht dachte er an den Commenter, den derſelbe über die Miſchna in arabiſcher Sprache ſchrieb. Eine Deutſche Ueberſetzung der Miſchna verfaßte Wagenſeil, mehr nach dem Sinne als wörtlich, und mit Rückſicht auf die Commentare des Bambam, Raſchi und Bertinoro, ſowie der unedirten ſpaniſchen Ueberſetzung von Abendana. Nach Rothſcholtz im Cat. libb. Wagenseil. ed. et inede. p. 20 befindet ſich dieſelbe in den Händen der Erben. Zu wünſchen wäre geweſen, daß Gerſon die Ueberſetzung des Talmud weiter fortgeführt hätte, wie er es auch verſprochen hatte. Eine Griechiſche Ueberſetzung ſoll nach Bernard (in der Dedicationsepiſtel vor ſeinen codices mischn. Oxf. 1690. 4.) zu Juſtinians des Großen Zeit exiſtirt haben. Doch ſcheint dieſe Angabe gar zu beſtimmt der Meinung Iſaak Voſſens nachgeſprochen zu ſein. Spaniſch überſetzte die Miſchna nebſt Maimuni's und Bertinoro's Commentaren Jacob Abendana, Synagogenvorſteher zu London, Iſaak Abendana's Bruder. Surenhus und Wagenſeil benutzten beide dieſe Uebertragung ſehr oft. Ein Theil des Talmud wurde auch ins Italieniſche überſetzt (nach R. Simon in den Epp. sel. ep. 23 p. 174.) Aber dieſe Ueberſetzung wurde nicht gedruckt, aus Furcht vor der Inquiſition, welche auf jegliche Weiſe das Leſen des Talmuds hinderte. Nachdem wir alle dieſe Arbeiten aufgezählt haben, wird es deutlich ſein, wie ſchlecht der R. Iſaak den Joſeph prophezeite, als er in ſeinem Buche עמודי גולה behauptete, daß es eine Unmöglichkeit ſei für andere Nationen, den Talmud in ihren Sprachen zu überſetzen. Doch gewiß belehrt uns die große Zahl von Beiſpielen, welche vorliegen, eines Andern, denn zuweilen ſind ſchärfer und tiefer manche Chriſten in den verborgenen Sinn deſſelben eingedrungen, als die Juden ſelbſt. Manche Gelehrte und unter ihnen namentlich G. E. Edzard wollten eine Ueberſetzung des Talmud nicht in jeder Beziehung billigen, indem ſie glaubten, es würde damit dem Studium der talmudiſchen Sprache ſelbſt ein nicht geringer Abbruch gethan werden, und es würde dahin kommen, wie mit manchen Griechiſchen Autoren, die zugänglicher ſeien in der Ueberſetzung als im Original. Zwar iſt eine Ueberſetzung der geſammten talmudiſchen Schriften wünſchenswerth, doch ſteht gewiß der große Umfang derſelben [der jedoch nicht mit Schmidt in ſeinem Buche „Feuriges Drachen-Gift" auf 40 Folianten mindeſtens anzuſchlagen iſt] der Ausführung bedeutend im Wege. Von den vielen Commentaren würde der des Raſchi gewiß hinreichend ſein, doch würde auch mit Hinweglaſſung der andern der Umfang noch immer ziemlich groß ſein und es immer noch nothwendig bleiben, daß ein Mäcen ſich fände, der mit der Liberalität eines Alfonſo das Unternehmen beförderte.



Rückblicke

auf einige die Schrift: „Rabbinenwahl ꝛc. ꝛc.", betreffende, unschuldige Mißverständnisse.

(Fortsetzung)

Herr Dr. H. will endlich auch noch die pastorale Seelsorge in die Bestimmung des Rabbinen mit aufgenommen wissen, und auch dieß hätten wir, wie er meint, bei unserer Construction des Begriffes Rabbinen nicht ignoriren sollen. Allein schon der Name der hier bezeichneten Wirksamkeit läßt den jüdischen Glaubensgenossen ziemlich deutlich vermerken, daß man sich damit auf fremdem Boden, auf christlichem Gebiete befindet. Die pastorale Seelsorge des Christenthums beruhet hauptsächlich auf der Spendung der Gnadenmittel der Sacramente, welche, wie selbst die Predigt, durch die ihnen zugeschriebene übernatürliche Kraft, vis supra-naturalis, einen besonders geweihten (ordinirten) und dadurch von den Uebrigen specifisch geschiedenen Stand zu deren Spendung bezeichnen, und insbesondere ursprünglich, im Katholicismus, auf den priesterlichen Charakter des Geistlichen. Der Geistliche hier im eigentlichen durch christliche Institution begrenzten Sinne, im weitern Umfange, geistlich, πνευματικὸς, d. i. vom Geiste Gottes geleitet, mit priesterlichem Charakter und Beruf, (vergl. ממלכת כהנים 2 B. M. 19, 6) in der Anschauung der christlichen Urzeit, ein Jeder. Außerdem ist es aber zugleich der ausschließliche Besitz von eigentlich religiösem, theologischem Wissen, wodurch inmitten der Menge und vor den Uebrigen Ein Stand, der geistliche, — nämlich dadurch und durch den hierauf basirten äußeren Charakter, wie vornehmlich durch die ihm überwiesene Spendung der Gnadenmittel — sich auszeichnet, diese hierin überragt und in Folge dessen auch die Weihen und Tröstungen der Religion ihnen darzureichen der innere und äußere Beruf, die Bestimmung und Sendung erhält. Nicht nur giebt es dagegen im Judenthume keine Gnadenmittel, welche zu verwalten und darzureichen wären, und daher keine darauf sich gründende, auszeichnende und ausscheidende Beziehung Eines Standes oder Einzelner zu der Menge, sondern es fällt auch, in Folge der bereits oben berührten Verpflichtung aller jüdischen Gläubigen zur Kenntniß der göttlichen Lehre, zur steten Forschung in den Religionsurkunden und zur derartigen Beschäftigung mit derselben, jener specifische Unterschied weg, wie er im Christenthume und in anderen Religionen zwischen eigentlichen Religiösen, den Geistlichen, schon zufolge ihres ausschließlichen Besitzes an religiösem Wissen, und den Andern besteht. Im Judenthume, auf urjüdischem Standpunkte, giebt es, demnach nicht Geistliche und Weltliche, (man denke nur an die gewerbthätigen Rabbinen der alten, und an die rabbinisch qualificirten Kaufleute und Gewerbtreibenden der spätern Zeit) nicht Priester und Laien als Gegensätze (abgesehen von den priesterlichen Eigenschaften Einzelner zufolge ihrer aharonitischen Abstammung, welche aber keinen priesterlichen Charakter im Ganzen und noch weniger einen Priesterstand zu Wege bringen, so wenig als einen „jüdischen Clerus", von dem nichts desto weniger ein Lemberger Correspondent in der Allg. Z. d. J. 1840, Nr. 26. S. 374a, zu erzählen weiß, daß er im Mittelalter die Geißel handhabend, das Anathema über Jeden ausprach, der dem Lichte der Vernunft nur von fern folgte! — sondern nur Lehrer und Schüler (die alte Dichotomie in der christlichen Kirche: in discentes und docentes, ging erst vom geistlichen Lehramt aus), und dieser Unterschied ist ein so schwankender und so zu sagen flüssiger, daß ein Jeder (aufwärts und abwärts) gewissermaßen Beides zugleich ist, so wie aus demselben Gesichtspunkte der allgemeinen Verbreitung einer großen Masse theologischen Wissens, der Widerstand in manchen alten jüdischen Gemeinden gegen Predigt und Prediger und die Schwierigkeit der Stellung des Letztern begreiflich wird, und in der That billiger Weise nur hieraus zu erklären ist.

Es stellt sich somit als eine, in urjüdischen Begriffen und Bestimmungen, Anschauungen und Zuständen vollkommen begründete Voraussetzung dar, daß die große Mehrzahl der Gläubigen durch Beschäftigung mit den heiligen Schriften, so wie mit der spätern, den Inhalt dieser mit mehr oder weniger Autorität entwickelnden und erläuternden Urkunden, und überhaupt mit Allem und Jedem, was dem Erfassen der göttlichen Lehre (תורה) dient und es fördert, in den Besitz derjenigen innern religiösen Momente, in den Besitz der religiösen Ideen und Empfindungen gelangt, welche dem Leben bei allen Anlässen Weihe und Erhebung, Schwichtigung und Trost gewähren. Der biblische Lebensgeist, die biblisch-religiöse Gesinnung, in und mit den ursprünglichen Worten der Bibel selbst dem Gemüthe auf- und eingeprägt, verbunden mit der geläufigen Kenntniß der kernhaftesten, die höchste Gottesverehrung und die meist religiöse Hingebung athmenden Aussprüchen und Anschauungen der Spätern in Talmud, Midrasch ꝛc. ꝛc. setzt offenbar einen Jeden in den Stand, sich selbst wenigstens in allem Wesentlichen das zu bieten und zu sein, was nur immer Seelsorge und (der ihm persönlich fremd und fern stehende) Seelsorger ihm sein wolle und könne, vorausgesetzt, daß er seiner mächtig ist, was aber doch auch mehr oder weniger eine nothwendige Voraussetzung bei der An- und Aufnahme des vom Seelsorger Gebotenen bildet. Wohl kann übrigens allerdings nicht in Abrede gestellt werden, daß die Seelsorge als bloßer Beistand eines Andern, zur religiösen Erregung jeder Art schon für sich immer doch von absolutem Werthe, und bei herabgestimmter Körper- und Geisteskraft eines Leidenden gewiß auch wohl unentbehrlich ist. Aber in Folge der auf urjüdischem Standpunkte vorauszusetzenden und vorausgesetzten allgemeinen Verbreitung der eben bezeichneten jüdisch-religiösen Bildung, erscheint im Allgemeinen ein Jeder als zu solchem Beistande befähigt, und um so mehr berufend, wenn der Lebensgefährte, der langjährige Genosse in äußern, weltlichen Verhältnissen zu dem Leidenden,

des religiösen Beistandes bedürftigen, spricht und dadurch zur vertraulichen, einiger Mittheilung und Hingebung eben so sehr berechtigt als auffordert und anregt. Und dies ist denn auch in der That so gut eingehen, so richtig erfaßt und gewürdigt worden, daß es nie Jemanden in den Sinn gekommen, im Allgemeinen die Ertheilung solchen Beistandes ausschließlich, oder auch nur vorzugsweise, dem Rabbinen überhaupt, d. i. dem Mann der eigentlichen authentisch anerkannten rabbinitischen Gelehrsamkeit und Bildung, und vielweniger dem Rabbinen von Amtswegen, als dem religiösen Oberhaupte, zu überweisen (vergl. Schabb. 32, 1. ת"ר מי שחלה ונטה למות אומרים לו התודה und dazu אומר' העומדים שם: רש"י. Dieselbe Fassung des Gegenstandes Schulch. Ar. Jor. Deah 338, 1. und der Ausleger zu d. St.). Vielmehr spricht sich darin, daß seit längerer Zeit bis auf die Gegenwart herab die Ertheilung solchen Beistandes bei Sterbenden als Beruf einer heiligen Genossenschaft (חברא קדישא), einer Brüderschaft erscheint, welcher vornehmlich die Beerdigung obliegt, und deren Mitglieder davon auch den Namen tragen (קברנים).

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[118.] Bei Karl Groos in Heidelberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Welche Gefühle und Gesinnungen soll nach der Lehre der heiligen Schrift der Tag des Gedächtnisses bei uns erwecken.

Predigt,

gehalten in der Synagoge zu Heidelberg, am ersten Tage des Rosch-Haschana,

von

Dr. C. Rehfuß,

israel. Prediger und Oberlehrer an der israel. Bezirks-Stiftungsschule zu Heidelberg.

Gr. 8. geh. Preis 3 Gr. sächs. oder 12 Xr. rhein.

[119.] Durch den Unterzeichneten, so wie durch alle Buchhandlungen sind fest zu beziehen:

אבל משה

oder

hebräisches Trauerlied

über den Tod des gelehrten Talmudisten

Rabbi Mosche Sofer,

Rabbinen zu Presburg,

verfaßt von

M. E. Stern,

in Wien.

In 8. Preis: 4 Gr. n.

Dieses hebräische Gelegenheitsgedicht, von dem durch sein Tiferet ha-Tischbi bekannten Verfasser, dürfte sowohl den Verehrern des seligen Sofer, als auch den Freunden der neuhebräischen Literatur vorzüglich zu empfehlen sein.

Aug. Friedr. Böhme.

[120.] Durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen ist als Vierteljahresschrift zu beziehen:

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Zunächst für

Staatsmänner und Gesetzgeber, für höhere Theologie und Orientalismus, für Bibliotheken und Museen.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Erstes Quartal. Preis: 1 Thlr. 6 gr.

Zweites Quartal. Preis: 1 Thlr. 6 gr.

Für Postämter und Zeitungsexpeditionen hat die Königl. Sächs. Wohllöbl. Zeitungs-Expedition zu Leipzig die Hauptspedition übernommen.

[121] פרקי אבות

die Sprüche der Väter

das älteste Denkmal der neuhebräischen Literatur.

In der Ursprache

zum Behufe akademischer Vorlesungen

herausgegeben

von

Julius Fürst.

In 8. Preis 4 Gr.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 35. Leipzig, den 29. August **1840.**

Literarische Uebersichten. Kohelet von Dr. Herzfeld, beurtheilt von Dr. Hirschfeld. — Bemerkungen über die neuesten Bibelübersetzungen. Das Bibelwerk unter Redaktion des Dr. Zunz, beurtheilt von M. Heß. — Literar. Analekten. Grabschriften, mitgetheilt von M. Stern. Wörterbücher zum Talmud, von ihrer unbrauchbaren Seite. — Zur Geschichte der Homiletik. Bei Gelegenheit der Beurtheilung Dr. Holdheim's gottesdienstl. Vorträge v. J. A. Fränkel. — Lit. Ankündigungen.

Literarische Uebersichten.

20) קהלת, übersetzt und erläutert von Dr. L. Herzfeld. Braunschweig, 1838. Ed. Hammerich.

Das Buch Kohelet rechnet man, sowohl in Betreff des Verständnisses seines Gesammtinhalts, als des der einzelnen Theile, mit Recht zu denjenigen Büchern der Schrift, die uns am unverständlichsten sind. Der Gesammtinhalt erscheint uns, beim ersten flüchtigen Anblick, als ein zusammenhängendes Thema, daß man aber noch nicht ganz erfaßt habe, etwa weil man es nur flüchtig gelesen. Man forscht genauer und sorgfältiger, um zum klaren Verständniß zu gelangen, und kann nun den eigentlichen Zusammenhang nicht finden, nicht erkennen. Gleichwohl schien das Buch uns vorerst ein zusammenhängendes Thema zu behandeln, die Grundansicht einer Einheit schwebte in dunkeln Umrissen vor, und sie will erkannt sein. Das Buch indessen liefert uns in keiner Weise einen derartigen Stoff, den man zu einem einheitlichen Ganzen verarbeiten könnte, und es entsteht sonach ein Widerspruch zwischen der subjektiven Grundansicht und dem objectiven Inhalt des Buches. Dieser Widerspruch tritt uns in diesem Buche deutlich entgegen, und erschwert unendlich die Auffassung des Gesammtinhalts. — Und so ist auch das Verhältniß der einzelnen Theile desselben. In diesem kommen Sätze vor, die sich schnurstracks widersprechen. Der Inhalt derselben ist indessen realiter so unbestimmt und zweifelhaft, daß man den einen Ausspruch sowohl als den andern für bestimmte Fälle annehmen könnte. Und wegen der grundansichtlichen Einheit, die wir nun ein für allemal substituirten, will es uns bedünken, als handle in der That jeder Satz von einem andern Falle. - Der Widerspruch zwischen den einzelnen Theilen ist demnach nicht objectiver Art, sondern entsteht nur durch die unrichtige Auffassung, die zu beseitigen man sich auf alle Weise bestrebt, und die gerade dem wahren Verständniß hinderlich ist. — Von altersher war darum dieses Buch schon ein Stein des Anstoßes den biblischen Exegeten, und selbst die Synagoge hatte, nach der Erzählung des Talmuds, den Entschluß gefaßt, das Buch aus dem kanonischen Bücherverbande zu entfernen, weil dessen Worte in Widerspruch sich befinden. Indessen man forschte Tag und Nacht, und fand die eigentliche Bedeutung und den Sinn dieser Sätze. Die kühne doch gewaltsame Lösung des Knotens von Seiten der großen Ecclesia unterblieb, und das Buch wurde uns erhalten und zwar in allen Ehren im Kanon selbst.

Seit dieser hingestellten Erklärung der Ecclesia hatte man sich nicht mehr zur Kühnheit erhoben, das Buch über die kanonische Grenze des heiligen Reiches hinauszuweisen, und dennoch hat man sich nicht mit derselben begnügen können. Aber ein jeder Exeget war so glücklich, eine neue und zwar die eigentliche Lösung zu finden, die aber immer sein Nachfolger mitleidig belächelte und gern dem Autor überließ, weil er erst die eigentliche Bedeutung aufgefunden hatte, die, merkwürdig genug, der Welt bis auf ihn entgangen war. So wurde denn dieses Buch dramatisirt, dialogisirt, zerstückelt und neu zusammengefügt; der Eine machte es zu einer Epistel, der andere zu einem Sermon; der Eine behandelte es als Prosa, der andere als Poesie. Wir zählen, ohne der Legion der Uebersetzer und des Trosses der minder berühmten Erklärer zu gedenken, gegen achtzig bedeutende Exegeten, die sich der Bearbeitung dieses Buches unterzogen. Ein jeder derselben hatte die Wahrheit gefunden, die sonderbarer Weise aber immer kein anderer anerkennen wollte.

Selbst noch in den letzten Jahren erfreute sich dieses Buch vielfacher Bearbeitungen, die aber mit Ausnahme der Knobel'schen, Ewald'schen und Herzfeld'schen keinen wissenschaftlichen Werth haben. Da die beiden

erstgenannten Bearbeitungen aber bereits genügend anerkannt und gewürdigt worden sind, so übergehen wir hier dieselben und wenden uns zunächst zu der Herzfeld'sche Arbeit. Wir werden jedoch, um den Fortschritt in dem Verständniß des Buches durch die letztgenannte Auslegung zu bestimmen, die neueste Bearbeitung, nämlich die Knobel'sche, unsrer Beurtheilung zu Grunde legen.

Herr Knobel stellt die gleichartigen, nach ihrer genetischen Entwickelung zusammengehörigen Gedanken zusammen und gelangt auf diese Weise zu folgendem Grundthema: Das menschliche Leben und Streben sei nichtig, sowohl in Beziehung auf seine Handlungen und Unternehmungen, die durchweg erfolglos sind, als in Betreff seines Schicksals, das von einem Fatalismus abhängt, der nicht immer den Erwartungen entspricht. Um dieses durchzuführen und zu beweisen, hat der Ecclesiast folgendermaßen sein Buch angelegt. Von 1, 4 bis 4, 16 behandelt er dieses Thema theoretisch, und von 4, 17 bis 12, 7 läßt er den praktischen Theil, die aus diesem Satze gewonnenen Lebensregeln, folgen. Beide Theile haben jedoch nur ihre Bezeichnung a priori. Der Gedankengang ist folgender. Der Ecclesiast stellt zuerst den Satz auf, daß Alles nichtig sei, und wirft dann die Frage auf, wie es sich mit den menschlichen Bestrebungen verhalte. Aus den unabänderlichen und ewig wiederkehrenden Gesetzen der Natur schließt er, daß der Mensch nichts bewirken könne, daß sein Streben eitel und nichtig sei. Er belegt diesen Satz mit Beispielen aus seiner Erfahrung. Weder Vergnügungen, noch Genüsse, noch das Streben nach Weisheit, noch diese selbst haben ihn befriedigen oder beruhigen können. Den Grund davon fand er darin, daß der Mensch nicht von sich selbst abhänge, sondern über Alles und Jedes durch einen höhern Willen entschieden und verfügt werde. Daraus ergiebt sich nun, daß dem Menschen Nichts übrig bleibe, als das, was das Schicksal ihm bot, frohen Muthes zu genießen. Aber auch dieses ist bestimmt, und hängt nicht vom Menschen ab. Da auch ferner das sittliche Bestreben keinen Einfluß auf das Loos der Menschen übt, und das jenseitige Leben sehr zweifelhaft ist, so bleibt dem Menschen nur übrig, das ihm Gebotene zu benutzen und zweckmäßig zu verwenden. Dieses der erste Theil. Der zweite Theil beschäftigt sich mit dem Verhalten des Menschen. Ihn eröffnet die Anweisung über Ausübung der Religion, über Tempelbesuch, über Opfer, Gebet und Gelübde; daran schließt sich eine Anweisung über Erwerb, Gebrauch und Genuß irdischer Güter in einigen Fällen. Er empfiehlt gesetzlichen Ernst, Geduld, Zufriedenheit und überhaupt eine Aufführung, mit welcher keine Unbequemlichkeit verbunden ist; er verwirft sinnliche Lust, Schwelgerei und Ungeduld. Zuletzt giebt er an, wo die Unsittlichkeit am meisten herrscht, und knüpft daran Regeln über das politische Verhalten, wobei er vor Allem Unterwürfigkeit gegen den Monarchen anempfiehlt; den Ungerechten straft Gott. Darauf spricht er in einer Digression über die Unbegreiflichkeit des göttlichen Waltens, und kommt dann zu den politischen Verhaltungsregeln zurück. Am Schlusse fügt er noch eine Lehre bei über die Wohlthätigkeit, und lehrt das Leben in Gottesfurcht zu genießen, bevor das Alter naht.

Referent will weder über die Auffassung einzelner Stellen, wie 1, 12. 18. 2, 24. 7, 29. 8, 5 ff. noch über die höchst willkürliche Ideenassociation der einzelnen Theile mit H. K. hier rechten. Er hat den Gesammtinhalt nach Angabe des Hrn. K., und ganz zu dessen Gunsten, hier angegeben, und abstrahirt ganz von dem Buche, das denselben gar nicht solchergestalt und so dargestellt enthält. Und dennoch glaubt er, daß jeder unparteiische Leser mit ihm darin übereinstimmen wird, daß hier keineswegs ein einheitliches Thema behandelt wurde. Denn abgerechnet die höchst unglücklichen Digressionen, zugestanden manch' unlogische Uebergänge, als dem Geiste des Autors entsprechend, ist immer noch keine Spur des Zusammenhanges zu erkennen, und vollends an eine Einheit, die H. K. proponirt, ist gar nicht zu denken. Man beachte nur die Verknüpfung des sittlichen Bestrebens mit dem Vorangehenden, die politischen Unterweisungen mit dem (Weibe), an dem die Unsittlichkeit sich in höchster Potenz vorfinden soll, und man wird wohl sich zugestehen müssen, daß der Ecclesiast eines Thema's sich nicht klar bewußt war, und folglich ein einheitliches Thema nach logischer Verständlichkeit nicht habe darstellen wollen.

Bedeutend glücklicher ist daher Hr. Herzfeld in seiner Angabe des Gesammtinhalts. Hier tritt uns in der That ein einheitliches Thema entgegen, das der Verfasser nach allen Seiten beleuchtete, betrachtete und untersuchte. Es ist folgendes: Alles ist nichtig, d. h. das menschliche Streben sei zur Erreichung des Erdenglücks unzulänglich. Der Ecclesiast beweist dieses durch Beispiele aus seiner Erfahrung. Der Besitz und das Vergnügen, die ihm, als König, dem sie wohl am meisten zu Theil wurden, tragen nichts bei zur Begründung des wahren Erdenglücks. Eben so wenig sei zweitens die Weisheit im Stande etwas zum Glücke beizutragen; weil sie einerseits fremde Interessen und Naturkräfte, um materielle Güter und Genuß sich zu verschaffen, nicht zu überbieten vermag; andrerseits, da Unrecht und Uebermacht auf Erden herrschen, auch nicht im Stande sei, das Erworbene hinlänglich zu sichern. Endlich drittens begründe auch nicht ein moralischer Lebenswandel das irdische Wohl, weil die Erdengüter nicht immer nach moralischer Würdigung vertheilt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen

über die in letztverfloſſenen Jahren erſchienenen deutſchen Bibelüberſetzungen.[1])

[Fortſetzung.]

2. Die Bibelüberſetzung unter Redaktion des Dr. Zunz.[2])

Die gute Aufnahme, welche meine Bemerkungen zu der Salomon'ſchen Bibel Ann. 1839. 24. Allg. Zeit. d. J. 1839. 80 fanden, veranlaſſen mich, auf dieſelbe Weiſe die genannte Bibel zu behandeln. Meine Abſicht war und iſt nicht allein die, welche mir die Loyalität des geehrten Herrn Verfaſſers daſelbſt unterlegte, ſondern auf das bibliſche Publikum, wozu eigentlich ganz Israel gehört, auf die Leiſtungen dieſer Gelehrten aufmerkſam zu machen. Dabei wünſchte ich auch über manche Auffaſſungsweiſe Aufſchluß von den Herrn Verfaſſern, da dieſe Ueberſetzungen durch keinen Commentar erläutert ſind. Dazu kommt endlich noch, daß eine Bibelüberſetzung von ſolchen Autoritäten nicht ohne Einfluß auf die Correktion der Bibel ſelbſt bleiben kann, und wie man behauptet, entbehren wir immer noch eine korrekte Bibel. Es haben, um ein Beiſpiel anzuführen, Dr. Salomon und Dr. Zunz 1 Chr. 24, 8 in ihren Ueberſetzungen „Scheorim" mit Schin; dagegen leſen die Septuaginta, Vulgata, Luther, Martin, der Engländer, meine Exemplare alle und Geſenius im Wörterb. dieſes Wort mit Sin. Iſt es ein Irrthum bei den Erſtern, oder haben ſie Grund dazu es mit Schin zu ſchreiben? Solche und ähnliche Zweifel werden, wie ich hoffe, auf dieſem Wege ihre Löſung finden.

Im Allgemeinen iſt dieſe Bibel mit großer Eleganz und genaueſtem Anſchmiegen an das Original bearbeitet. Die Eigennamen ſind genau nach dem hebräiſchen Texte ausgedrückt mit wenig Ausnahmen, die man gern wegwünſcht. So wird durchweg, wie Gen. 22, 23, „Rebekah" geſchrieben, die Conſequenz verlangt entweder „Ribkah", wie Salomon und Herzheimer ſchreiben, oder „Rivkah", wie Philippſon ſchreibt. Solcher Abnormitäten finden ſich indeſſen ſehr wenige darin. Folgende mögen ſie alle ſein. Gen. 46, 9 heißt dieſelbe Perſon Falu, welche Exod. 6, 14 Phalu und Num. 26, 5 Fallu genannt wird. Gen. 10, 16 Jebuſi, Exod. 13, 5 Jewuſi. — Exod. 28, 18 Sapir und 24, 10 Sapphir. — Gen. 29, 34 Levi, aber 34, 25 Lewi. — Gen. 46, 9 Charmi, aber Num. 26, 6 Karmi. — Gen. 46, 10 Jachin, aber Num. 26, 12 Jakin. — Gen. 46, 21 Becher, aber Num. 26, 35 Beker.

Daß die Ueberſetzer ſich der aus dem Griechiſchen ſtammenden Buchſtaben Ph und Th enthalten haben, kann nur gelobt werden. Sie ſchreiben mit Recht Jefet, Efron, Naftali, Joſef, Elifas, Siſim. Warum aber dennoch „Pharaoh"? Bei dem ס am Anfange des Wortes ſchwankt die Ueberſetzung, ſo „Frat" und doch „Peliſchtim."

Wir wollen nun unſerm Vorſatze getreu der Ueberſetzung prüfend folgen. Die erſten vier Bücher des Pentateuchs ſind von Hrn. H. Arnheim überſetzt, dem wir nun auch eine neue Ueberſetzung des Gebethuches der Israeliten und zwei Theile der Jozerot zu verdanken haben. Dieſer meiſterhafte Ueberſetzer überſetzt nun:

Gen. 1, 2. über der Fläche der Waſſer, מים alſo wird pluraliter genommen, aber 7, 7. 8. ſingulariter. — Gen. 1, 8. der zweite Tag. Nach der hier überall befolgten Präciſion hätte der Artikel wie im Hebräiſchen nur beim ſechſten Tage ausgedrückt werden ſollen. So Hr. Salomon, Herzheimer und Philippſon. — Gen. 1, 12. und Bäume Frucht tragend, worin ihr Samen iſt, nach ihrer Art. Den Worten des Textes wäre entſprechender geweſen der Singular in collektivem Sinne wie im Hebräiſchen. So Salomon und Philippſon. — Gen. 3, 20. Und es nannte Adam. Bis jetzt ſchreibt Ar. allenthalben „Menſch" hier „Adam," dann wieder „Menſch," 4, 1. wieder „Adam." — Gen. 4, 7. Iſt dem nicht ſo? Du bringſt ſchöne Gabe, oder bringeſt ſie nicht, vor der Thüre lagert die Sünde. Eine vernünftigere und beſſere Erklärung dieſes Verſes iſt mir noch nicht vorgekommen. Sie iſt zum Theil nach der Septuaginta. Wenn Philippſon in ſeinem Bibelwerke dagegen bemerkt, daß שאת nie „Opfer darbringend" bedeute, ſo möge er wohl Ex. 20, 31 ובשאת מתנתיכם überſehen haben. — Gen. 6, 3. in ihrem Wahne wird er Fleiſch. Eine ganz vortreffliche Erklärung. Die Einwendung des Hrn. Herzheimer, daß hier von ſtrafbaren Verbrechen, nicht von Irrthümern die Rede ſei, finde ich hier ſehr ungegründet. — Gen. 6, 16. und nach dem Maaße fertige ſie von oben. Es iſt undeutlich, worauf ſie bezogen werden ſoll, auf die Lichtluke, oder auf die Arche. Nimmt man mit Fürſt in der Concordanz gegen Benfeeb und Andere an, צהר ſei weiblich, welches der Verfaſſer, wie es ſcheint, erſt nach unſrer Stelle beſtimmt, ſo iſt es im Original auch zweifelhaft, worauf man es beziehen muß. Es giebt indeſſen keinen klaren Sinn in dieſer

---

1) zur größern Abwechſelung für die Leſer des Orients habe ich die ſehr große Recenſion der Salomon'ſchen Bibelüberſetzung für einige Nummern unterbrochen, um dieſer über die Zunz'ſche Raum zu gönnen; ſpäter werde ich ſie abwechſelnd mittheilen. Red.

2) תורה נביאים כתובים. Die vierundzwanzig Bücher der heiligen Schrift. Nach dem maſoretiſchen Texte. Unter der Redaktion von Dr. Zunz überſetzt von H. Arnheim, Dr. Julius Fürſt, Dr. M. Sachs Mit Tauchnitz'ſchen Stereotypen. Berlin, Veit u. Comp., 1838. Dazu kam noch, Zeittafel über die geſammte heilige Schrift von Dr. Zunz. Daſelbſt 1839.

Ueberſetzung, worauf man es auch deutet; denn was ſoll das heißen „nach dem Maaße fertige ſie nach oben"? — Gen. 8. 21. obwohl das Schaffen des Menſchenherzens bös iſt von ſeiner Jugend an. l'imagination du coeur des hommes soit mauvaise dès leur jeunesse. — Gen. 9, 5. „von der Hand des Einen werde ich fordern das Leben des Bruders. Das entſpricht nicht dem מיד איש אחיו ארדש את נפש האדם. — Gen. 9, 20. Und Noach, der Ackerbauer. Das iſt beſſer als „er fing an, ein Ackerbauer zu werden," obgleich die Schwierigkeiten, welche Herxheimer dagegen geltend gemacht, zum Theil durch Meklenburg's Anmerkung in Scriptura ac traditio p. 32 entledigt ſind. — Gen. 9, 24. ſein jüngſter Sohn, wahrſcheinlicher iſt הקטן der Comparativ und war חם der mittlere, wofür auch die gewöhnliche Stellung dieſer Namen zeugt, wie auch Herxheimer bemerkt hat. — Gen. 10, 11. ging er nach Aſchur, gegen dieſe Auffaſſung ſpricht aber nicht nur das mangelnde He locale, ſondern auch das Zeugniß der Geſchichte, wonach Ninus und Semiramis Niniwe erbaut haben, welche wohl unter Aſchur verſtanden werden können. — Gen. 10, 12. Das iſt die größte Stadt. Es läßt ſich nicht abſehen, warum der Ueberſetzer den Superlativ ausdrückt, im Original iſt er nicht angedeutet. — Gen. 14, 14. Da zogen das Schwert er ſammt ſeinen Waffengeübten. Gegen dieſe Auffaſſung läßt ſich mit Grund einwenden, daß dieſes Verbum allenthalben den Accuſativ bei ſich hat, welcher hier ausgelaſſen wäre. — Gen. 14, 24. Nichts mir: בלעדי ſehr gut, eben ſo Herxheimer. — Gen. 16, 2. „vielleicht werde ich bekindert von ihr." So ſchon die Septuaginta τεκνοποιήσωμαι, wobei Fürſt mit Recht bemerkt S. 179 semel bene. Derſelbe hätte demnach dies Verbum nicht unter בנה, bauen, bringen ſollen, da nach ſeiner Anſicht בן, der Sohn, nicht davon herzuleiten ſei. Damit ſtimmt auch die erſte Anſicht des Ibn-Eſra überein, ſo wie auch die Vulgata, die engliſche Ueberſetzung und David Martin. Ebenſo 30, 3. — Gen. 16, 13. hab ich auch nur einen Tritt geſehen nach der Erblickung. Neu und vortrefflich, zum Theil nach Mendelsſohn. — Gen. 18, 10. wie die lebendige Zeit כעת חיה. Man muß ſich wundern, daß dieſe einfache und ſchöne Erklärung ſo lang überſehen werden konnte. — Gen. 18, 20 ff. obwohl mächtig, und ihre Schuld, obwohl ſehr ſchwer; ich will dennoch hinabſteigen, und zuſehen, ob — ſie gethan: — Vernichtung! oder ob nicht, ich will es wiſſen. Nur durch Vergleichung der mannigfachen Verſuche der Interpreten, dieſe Verſe aufzuhellen, kann man dieſe Ueberſetzung genügend würdigen. Noch ſinnreicher iſt die Erklärung Meklenburg's. — Gen. 19, 18. meine Herren. Nach dem Talmud, der Maſora und dem jüdiſchen Ritual muß hier der Name Gottes verſtanden werden; die Septuaginta hat auch κύριε. Vgl. indeſſen Tikun Sofrim von Dubno. — Gen. 19, 34. „geſtern" אמש. Beſſer wäre geſternnacht, oder die vorige Nacht; indeſſen bleibt ſich der Ueberſetzer hierin conſequent und gibt dies Wort allenthalben durch „geſtern," außer 2 Reg. 9, 26. durch „vorige Nacht." — Gen. 21, 14. „Beerſchaba," ſollte heißen „Beerſcheba," denn das Kamez kommt vom Sofpaſuk her; ebenſo V. 31, wo das Atnach das Kamez veranlaßt, ſo an mehreren Stellen 26, 23. Auch Philippſon hat an beiden Stellen dieſen Fehler; richtig Herxheimer und Salomon. Auch Arnheim hat das Beſſere 46, 1. ſo wie 1 Reg. 19, 3. 2 Reg. 12, 2. — 23, 8. — Gen. 22, 2. zum Opfer; ſo hier allenthalben für עלה außer 6. „das Ganzopfer." Im Levitikus bedeutet ihm das Wort natürlich Ganzopfer, welches hier auch beſſer geweſen wäre. — Gen. 24, 33. Und ſetzte ihm zu eſſen. Eine Ueberſetzung nach dem maſoretiſchen Texte ſollte ſich an dem Keri halten, wonach hier das Paſſivum ausgedrückt werden ſollte, ſo Salomon: Als ihm aber zu eſſen vorgeſetzt wurde, und die engliſche Ueberſetzung: And there was set meat before him to eat. Die Septuaginta und Andre drücken den Satz ebenfalls aktiv aus. — Gen. 24, 55. und ein Monatzehend, muß wohl heißen „oder ein" u. ſ. w. — Gen. 24, 59. Da geleiteten ſie. Da auch ihre Amme und andere Nebenleute erwähnt werden, ſo wäre „entließen" beſſer geweſen. — Gen. 24, 63. aufs Feld, ſeinen Gedanken nachzuhängen. So ſchon die Septuaginta, Vulgata, der Engländer to meditate in the field, welcher auch Philippſon folgt. — Gen. 27, 37. Da rief Jizchak, ebenſo V. 39. ſcheint nicht ganz paſſend, beſſer wäre „antworten" wie 31, 31. — Gen. 27, 40. wenn du dich ausbreiteſt, תריד, ſehr gut nach der vorzüglichen Erklärung in der Fürſt'ſchen Concordanz S. 1046. — Gen. 32, 24. all das Seinige. In unſerem Texte ſteht nicht כל, welches indeſſen ſehr viele neue und alte Ueberſetzungen ausdrücken. — Gen. 33, 13. ſäugen Junge. Ganz vortrefflich nach Heidenheim. — Gen. 45, 24. ſeid nicht angſt auf dem Wege, iſt ein ungewöhnlicher deutſcher Ausdruck. — Gen. 48, 22. Und ich gebe dir einmüthig. Eine ſinnreiche Auffaſſung nach Zef. 3, 9. allein hier doch nicht ganz paſſend, weil nur von einer Perſon die Rede iſt. — Gen. 49, 19. Schaaren ſind geſchaart wider ihn, und er ſchartet (ihnen) die Ferſe. Die Paronomaſie iſt ſehr gut wiedergegeben, denn גד bedeutet ſo wie חר einſchneiden, wie Fürſt bemerkt: Concord. S. 228. — Gen. 49, 21. „Naftali, eine geſtreckte Eiche, — der ſchöne Wipfel treibt." In demſelben Sinne überſetzt die Septuaginta στέλεχος ἀνειμένος ἐπιδιδοὺς ἐν τῷ γεννήματι κάλλος. Allein ſie las wohl אַיָּלָה, wie auch Bochart hier punktiren will. Nach unſrer Punktation finde ich die Ueberſetzung ſehr kühn, obgleich der Parallelismus Pſ. 29, 9. dieſelbe ſehr begünſtigt, wo auch Sachs אילות „die Eichen" überſetzt. Uebrigens kann dieſes στέλεχος in der neuen Concordanz ergänzt werden, wenn

dieſes Wort aber S. 826 unter עלה aufgeführt wird, ſo beruht dies auf einem Irrthume, denn Jer. 17, 8 wird עלהו durch ἐκ αὐτῷ wiedergegeben, στελέχη ἀλσώδη iſt die Ueberſetzung von רענן. Denſelben Fehler läßt ſich Vater, Commentar über den Pentateuch, zu unſrer Stelle zu Schulden kommen. — Exod. 5, 16. und es mangelt deinem Volke. Dieſe Ueberſetzung iſt neu, ſie kann aber nicht genügen, denn erſtens ſieht man nicht ein, worauf ſich der Mangel bezieht und zweitens mangelt es hier an jeder Analogie. — Exod. 10, 2. wie ich mich wunderthätig bewieſen habe. Von Wunderthaten liegt nichts in dem hebräiſchen Worte. Die Targumim geben daſſelbe nur paraphraſtiſch. — Exod. 11, 17. wird kein Hund ſeine Zunge ſpitzen: ſehr treffend.

(Fortſetzung folgt.)

Literariſche Analekten.

I.

(Mitgetheilt von M. E. Stern.)

a.

Epitaph

des berühmten Baruch Jeiteles, Verfaſſers des Taam ha-Melech und mehrerer Gedichte in den Meaſefim, ſieben Jahre vor ſeinem Tode von ihm ſelbſt verfertigt.

פה

אישן ואיקץ אני ברוך בן החכם המפואר מוהר"ר יונה זצל"ה לבית ייטלש נולדתי ערב ר"ח אייר שנת חמשת אלפים ועשרים ליצירה תנצ"ה.

מעטים ורעים היו ימי מגורותי
הרבה יגעתי ולא מצאתי
הרבתי לי אוהבים
וגם הרבתי לי אויבים
אלה מאהבתם הרימו הודי
ואלה משנאתם הורידו כבודי
ואני לא קמה בי רוח
אמרתי מָתַי אשקוט מתי אנוח! —

עתה לשוא אהבתם
עתה לריק שנאתם
אלה לשוא הרימו הודי
ואלה לריק הורידו כבודי
הגוף שב אל האדמה
פה יאכלוהו תולעת ורמה
אל אלהים שבה הרוח —
עתה אשקוט עתה אנוח! —

Kurz und qualvoll war mein Leben,
Fand kein Ziel bei allem Streben;
Viele liebten mich hienieden,
Viele ſtörten meinen Frieden;
Liebend lobten mich die Freunde,
Haſſend ſchmähten mich die Feinde,
Muthlos ſtand ich und gekränkt!
Sprach: wann wird mir Ruh' geſchenkt!

Nun, vergebens ihr Umfaſſen,
Nun, vergebens war ihr Haſſen,
Fruchtlos liebten mich die Freunde,
Fruchtlos ſchmähten mich die Feinde. —
Kehrt der Staub doch heim zur Erde,
Daß er Würmerſpeiſe werde.
Wie zu Gott der Geiſt ſich lenkt —
Nun wird Ruhe mir geſchenkt!

b.

Auf dem Grabſteine einer ſehr frommen Frau Namens רחמה befindet ſich auf dem Friedhofe zu Preßburg:

וְהָעֲנָוָה וְהָרוּחָמָה־וְאַיֵּה לְמִיתָה? —

c.

Auf dem Grabſteine eines unſchuldig verhafteten und im Gefängniß geſtorbenen Polen zu Wien befindet ſich, wie er dies dem ihm gelaſſenen Gebetbuche mit den Nägeln eingrub:

וגם פה לא עשיתי מאומה
כי שָׁמוּ אותי בבור —

Hiezu ſetzte ich:

על פי אב־שלום היתה שומה
וַיִּקָּרֵא לאסיר דרור.

II.

Wörterbücher zum Talmud!

Als vor 2 Jahren Herr Deſſauer unter dem Titel (לְשׁוֹן רַבָּנָן) Leſchon Rabbanan (Erlangen 1830, bei J. J. Palm und Ernſt Enke) ein todtes Wortregiſter als vorgebliches Hilfsmittel zur Erlernung des Talmuds, der Targumim und Midraſchim herausgab, trug das Schild nebſt Buxtorf und Muſafia auch Landau's Namen, und der Herausgeber erwarb ſich das Recht, Landau's Verſtöße und Druckfehler ſeinem Werke einzuverleiben. Ueberraſchender jedoch mußte dem Publikum eine ähnliche Erſcheinung ſein, und zwar das erſte Heft eines Werkes, welches ſich als ein vollſtändiges hebräiſch-chaldäiſch-rabbiniſches Wörterbuch über das alte Teſtament, die Thargumim, Midraſchim und den Talmud; mit Erläuterungen aus dem Bereiche der hiſtoriſchen Kritik, Archäo-

logie, Mythologie und Naturkunde ꝛc. (Grimma, Druck und Verlag des Verlagscomtoirs) בָּזוֹרָא, der gelehrten Welt präsentirt. Mit Recht erstaunt man schon Seite 2 der Vorbemerkungen, Landau's Beweis der Unbekanntschaft des talmudischen Zeitalters mit den Vokal- und diakritischen Zeichen, aus seinem 1822 herausgegebenen Schrift: Geist und Sprache der Hebräer nach dem zweiten Tempelbau ꝛc. mit Verschweigung der Quelle wörtlich abgedruckt zu finden! Diese kleine Entlehnung erregte in dem Unterzeichneten gerechten Verdacht und führte zu einer vorläufigen Prüfung der in dieses Gebiet schlagenden Artikel. Ich fand da in der That eine unverzeihliche Plünderung der dem Aruch für Philologie, Geschichte, Archäologie, Geographie, Natur und Kunst beigegebenen Anmerkungen Landau's, und die Schlagwörter mit Beibehaltung seiner Verstöße und Druckfehler übersetzt. Der geneigte Leser möge vergleichen die Artikel: אֵדֶר Aruch S. 36. Anmerk. 1. אַמַּתַּח Aruch S. 55 Anm. 2. אַוִּירָא Aruch S. 44. Anmerk. 1. אַוּזּוּבְיוֹן Aruch S. 47. Anmerk. 2. אַטַּלְיָא Aruch S. 57. Anmerk. 1. אִמָּנוּם Aruch S. 94. Anmerk. 2. אַנְטוֹכְיָא Aruch S. 109. Anmerk 1. אַנְטִיכוֹנוֹן Aruch S. 113. Anmerk. 1. אַפִּיקוֹמָן Aruch S. 162. Anmerk. 1. kurz jedes Wort altrabbinischer Sprache ist aus Landau's Aruch wörtlich compilirt, ohne die auffallendsten Fehler verbessert zurück zu geben. So wird S. 20. אַבְסָנָא (in den Ausgaben des Talmuds אַבִיסָנָא) Schwere, Last, Gewicht übersetzt; soll heißen (wie Raschi Sabbat 151, b. ensuble s. Marpe Laschon zum Talmud): Webebaum, daher Aruch richtig אַבְסָנָא mit Jonat. אַבְסַן דְּנַרְדָּאִין Jud. 16, 14. übereinstimmend, statt אַבִיסָנָא liest; aber auch Art. אַבְסָן folgt jener Herausgeber Landau's und Burtorf's unrichtigen Uebersetzung. S. 24. אַנַּשְׁתּוּן verhärtet, statt ihr habt verhärtet, wobei ich bemerken muß, daß auch diese Uebertragung keineswegs mit diesem Worte, sondern mit der bestehenden Lesart אַקְשְׁתּוּן (Aphel) übereinkommt. Lächerlich ist das erdichtete Stw. נָשַׁשׁ, die dieser Herausgeber öfter zu improvisiren weiß. — S. 37 אַחֲרָיוּת Obligation, Sicherheitsverheißung (und aus Landau's Anmerk. Aruch S. 55) letzte Stütze, durchaus falsch! man versteht darunter Grundstücke, die zur Zeit als die Schuld gemacht wurde, im freien Besitze des Schuldners gewesen, und von diesem später an einen andern verkauft wurden. Am Entsprechendsten dürfte das Etymon des Aruch Art. חמש (Landau'sche Ausgabe S. 678) לשון חירות sein, daher: schuldenfreie Grundstücke überhaupt. Doch wozu mit mehrern Beweisstellen ermüden? ex ungue leonem — Aber das Großsprecherische des Titels: Vollständiges ꝛc. kann ich nicht ungerügt lassen, indem sogar Artikel des Aruch, als: אִפְּסַקְנְטִיָּה (in L.'s A. S. 16), אַבְרוּנֵי (in L.'s A. S. 19) אַנוֹמִין (in L.'s A. S. 24) אַנּוֹן (in L.'s A. S. 25) u. m. fehlen. Die Erfahrung lehrt, daß die Brauchbarkeit eines solchen Werkes nur durch phraseologische Citate sicher gestellt ist. Als ich zufällig in diesem maskirten Wiederabdrucke S. 96 בּוּצִינָא Chald. Leuchte, und gleich darauf בּוּצִינָא a) Gurke, b) Thürangel las, fiel mir die Stelle Bereschit Rabba, Parascha 85 ein, wo אִישׁ כְּנַעֲנִי וּשְׁמוֹ שׁוּעַ (Gen. 38, 2.) בַּר גַּבְרָא תַּגְרָא בּוּצִינָא דְּאַתְרָא erklärt wird, diese müßte mit Hülfe dieses vollständigen Lexicons: Sohn des Mannes, des Kaufmannes, Gurke (oder Thürangel) der Stadt übersetzt werden. Ich habe wahrlich nicht geglaubt, daß Landau's vor 25 Jahren in Druck gegebenes Werk, welches alle Mängel einer jugendlichen Arbeit nicht verhehlt, jetzt von einem literarischen Compilator als neue Waare ausgeboten werden wird. — Bevor ich schließe, muß ich einen Artikel dieses Werkes mittheilen, dessen Erläuterung eigenes Geisteserzeugniß des Verfassers ist, und das Argument liefert, was gelehrte Unselbstständigkeit sei.

בְּרוֹלְקִי (S. 92) m. chald. das Orakel. Midr. Samuel. Die Rabbinen (?) geben dieses Wort als synonym mit נְקוּדִים (?), also buntgestickte (?) Orakelbilder, daher בָּרַל punktiren (?) das Stw. sein könnte; allein da, zufolge des Buches Pirke Eliser vor den Götzen Lichter angezündet wurden, so möchte wohl בָּרַק accendo das Etymon und für מְרוֹלְקִי (?) fälschlich בְּרוֹלְקִי geschrieben sein.

Dieser Etymolog hat dieses Wort auf Grund und Boden nicht untersucht, oder was wahrscheinlicher, die Stelle gar nicht verstanden. Im Midr. Samuel Parascha 22 lehrt Rabbi Jbo die Terafim der Michal (1 Sam. 19, 13) wären נְקוּדִים שֶׁל בְּרוֹלְקִי. Musafia giebt der Lesart ברולקי mit Resch (wie Jalkut Sam. sig. 129 wo auch ניקורים statt נקודים) den Vorzug, findet darin veriloqui (Wahrsager) und versteht unter נקודים Zeichnungen und Abbildungen, daher: Bildnisse der Wahrsager. Landau hielt sich im Aruch an dieser Lesart, fand aber den Gleichlaut mit Orakel, demnach bedeutet die Midraschphrase: Bilder der Orakel; folglich geben die Rabbinen keineswegs dieses Wort als synonym mit נקודים; jedoch zeigt der etymologische Theil dieses Artikels, daß für diesen Theil das Werk unbrauchbar ist.

F. d. W.

Zur Geschichte der Homiletik.

„דברי ה', Worte Gottes
oder
Gottesdienstliche Vorträge,
von Dr. Samuel Holdheim,
Rabbiner,"
als ein kleiner Beitrag zur Homiletik im Judenthume
von
J. A. Fränkel,
cand. phil. aus Kozlin.

So jung auch die jüdische Theologie als Wissenschaft und so gering auch die Anzahl der wissenschaftlich gebildeten Theologen ist: so sind bereits schon so viele Predigten einzeln, in

Heften und ganzen Büchern aus der Presse hervorgegangen, und werden noch alljährlich gedruckt, daß wohl endlich die Zeit herangekommen ist, gewisse Regeln der Homiletik vom jüdischen Standpunkte aus aufzustellen, gewisse Normen aus Musterpredigten abzuleiten, und in ein geordnetes Ganze zusammenzutragen. Denn wie grammatische Regeln oder eine Grammatik nur aus einer schon gebildeten Sprache zu deduciren sind, wie der Grammatiker die Eigenheiten der Sprache vom Gebrauche, gleichsam a posteriori herleiten, zusammenstellen und mit dem Verstande prüfen und ordnen muß: so können Regeln der Homiletik oder eine Homiletik nur aus den besten Predigten selbst gezogen worden, so soll der Homiletiker die am meisten gebräuchliche, dem Volke eigenthümliche und in ihm begründete Art und Weise, Predigten abzufassen, prüfen, ordnen und als Norm aufstellen. Wir dürfen also nicht die schon ausgebildete Homiletik anderer Religionsbekenner zum Fundamente legen, und auf diesem ein Gebäude nach unserer Art errichten; denn wo das Fundament dem Gebäude unähnlich ist, und mit ihm nicht in Harmonie steht, da wird das Gebäude zusammenstürzen, das Fundament mit sich fortreißen und einen Schutthaufen, ein wildes Chaos bilden. Nur einzelne Materialien, die für jedes Gebäude tauglich, einzelne Regeln, die allgemein und auf jede öffentliche Rede anwendbar sind, die können mit Nutzen und Erfolg herbeigeholt und gebraucht werden. Hierbei aber sind die heidnisch-weltlichen Redner Demosthenes und Isokrates, Cicero und Quintilian nicht minder, wie die christlich-theologischen Redner Reinhold, Teller, Schleiermacher und Theremin zu Rath zu ziehen. —

Demnach müßte der Homiletiker sein Augenmerk hauptsächlich richten 1) auf die besten Predigten der besten jüdischen Prediger und 2) auf das dem jüdischen Volke Eigenthümliche und Charakteristische; dann erst könnte er Regeln aufstellen, zusammentragen und zu einem systematischen Ganzen verarbeiten. Allein hier tritt uns eine andere Schwierigkeit entgegen, fast geeignet den ganzen Plan zu einer Homiletik umzustoßen; denn wir haben bekanntlich unter unseren Theologen ganze und halbe Mystiker, wie ganze und halbe Rationalisten, ferner ganze und halbe Orthodoxen, wie ganze und halbe Heterodoxen. Da nun die Subjectivität eines jeden heraustritt, sich objectivirt in den Predigten, welche natürlich unserer gemachten Classification ebenfalls verfallen: so werden wir die Frage aufstellen müssen, welches sind denn die besten jüdischen Predigten? Unsere Antwort ist einstweilen: keine der fahnentragenden Theologen! Dennoch denken wir durch diese Negation zu etwas Positivem zu gelangen. Man beachte, wie schon früher bemerkt, das dem Judenthume Charakteristische, das ihm allein Angehörige und Zukommende, das ihm allein Gebotene oder Verbotene, man richte ferner den Blick auf die jüdische Geschichte seit dreitausend Jahren, und merke auf die historische Entwickelung der geistlichen Reden, man erwäge endlich, wie diese Vorträge in den letzten Jahrhunderten gehalten wurden, und wie unser Volk an dieser Art von Vorträgen mit Leib und Seele hängt [1]); dann werden die mystischen, wie die rein rationalen Predigten vor dem Forum der jüdischen Homiletik schwinden, und die echtjüdischen, in neuer, anmuthiger Form eingekleideten und logisch entwickelten und abgefaßten Vorträge leicht zu erkennen sein, und als Norm und Muster dienen können. Den Mystikern rufen wir zu: wir brauchen nicht inaudita! den Rationalisten: wir wollen nicht nova! Wir wollen das Alte, Herkömmliche und Jüdische, so weit es unserer Bildung und unserer Zeit nicht entgegensteht, nicht widerstrebt und zuwiderläuft.

I. Theil.

Geschichtliche Entwickelung des geistlichen Vortrages.

Ueber Gegegenstände, worüber unzählige, dickbäuchige, mit Notizen angefüllte Bücher geschrieben, darf man nicht einmal eben so viele Zeilen sagen, sondern viel wenigere, sagt Jean Paul in seiner Vorschule der Aesthetik. Wenn also Raum und Zeit, das absolute Monarchenpaar der Literatenwelt, die größte Kürze uns vorzuschreiben unterlassen hätte; so wären wir schon aus dem angeführten Grunde gezwungen gewesen, mit wenigen Worten die ganze Sache abzumachen; jetzt aber kommen Raum und Zeit, beide im spärlichsten Maße uns geboten, noch hindernd hinzu, wir dürfen demnach um so weniger hier eine vollkommene Geschichte des religiösen Vortrages im Judenthume geben; sondern müssen nothwendig auf die in unserem Jahrhunderte erschienenen jüdischen, geschichtlichen Werke verweisen.

Die nach der Theilung des Reichs lebenden Propheten, von denen einige, nach Uebereinstimmung aller Kritiker, 800 Jahre vor der gew. Zeitrechnung blühten, waren ebenfalls Volks-Führer oder -Verführer, je nachdem sie Gutes oder Schlechtes, Wahres oder Falsches dem Volke lehrten. Die guten Propheten (denn von den schlechten und falschen kam nichts auf die Nachwelt, weil mit den Schlechten das Schlechte verschwindet, und weil das Falsche und Sündhafte keine wirkliche Existenz hat) sprechen zu der abtrünnigen Masse, zu dem sündhaften Haufen in Bildern, Gleichnissen und Allegorien. [2]) Sie geben ihren Worten eine schöne Form, um sich eine große Anzahl Zuhörer zu verschaffen, sie kleideten ihre Gedanken in ein anmuthiges Gewand, um das der Sünde bloßgestellte Herz mit dem göttlichen Geiste zu erwärmen; sie geißelten die rohe Menge mit dem scharfen Stachel der kräftigen Rede, um die

1) Wenn wir in dieser Arbeit die Predigten gewissermaßen nach Art der Deraschot abgefaßt wünschen, so widersprechen wir uns nicht mit dem im Lit.-Blatt des Orients S. 203 über Plessner's Confirmations-Reden gefällten Urtheile; והחכם עיניו בראשו.

2) Man erinnere sich nur der schönen Stelle Jes. 5, 1—8, wo Jerusalems Bewohner einem Weinberge verglichen werden, ferner der Stellen Jes. 21, 1—12. 40, 1 ff. 49, 15 ff. Jer. 18, 2—18. 31, 15—23. Ezech. 17, 1 ff. 34, 2 ff. Hosea 2, 18—23. Joel 2, 12 ff. Amos 3, 1 ff. 8, 11 ff. Micha 4, 1—6. 6, 1 ff. Habak. 2, 1—9 u. s. w.

Sünder das Vergehen, die Missethäter das Verbrechen in der tiefsten Tiefe der Brust fühlen zu lassen, sie verkündigten zugleich wahrhafte Tröstungen und sichere Hoffnungen in gewählten Ausdrücken, um die Niedergebeugten zu ermuthigen und die Unterdrückten zu beleben.

Warum sie jedoch nur auf solche Weise ihren Worten Eingang zu verschaffen dachten, wollen wir durch Gründe zu erläutern suchen.

Den Propheten lag noch kein Buch vor, streng abgefaßt, gesammelt und geordnet und für sacro-sanct anerkannt, in welches sie ihre subjectiven Ansichten hineintragen konnten; der Pentateuch bildete noch kein abgerundetes Ganze, war noch nicht in die Wohnungen Israels eingedrungen, und pflanzte sich noch nicht als Gottes Wort von Mund zu Munde fort, als daß sie einen beliebigen Abschnitt oder Vers, zum Text gewählt, auf die ihnen zusagende oder den Umständen entsprechende Weise auslegen und erklären konnten. Ferner war zu jener Zeit der Propheten, wo das Hebräische als Landessprache in Palästina existirte, keine Paraphrase oder willkürliche Commentation der etwa vorliegenden Geschichtsquellen und Gesetze Moses möglich, weil Jedermann Hebräisch verstand; die Redensarten und Eigenthümlichkeiten der Sprache kannte, und den Sinn eines Verses in seiner einzig wahren Bedeutung genau erfaßte. So lange eine Sprache lebt und blüht, entstehen keine Erklärer und Ausleger, nur als die griechische Sprache immer mehr ausstarb, wurden zu Aristoteles Schriften, obwohl sie philosophisch sind und deshalb selbst den Griechen schwierig zu verstehen sein mußten, Scholien und Commentare in unübersehbarer Masse angefertigt. Endlich war's der strengste Glaubenseifer und der höchste Patriotismus', welcher die einzelnen Männer, Propheten genannt, belebte, begeisterte und in demselben Augenblick zu sprechen hinriß, wenn sie einerseits die schrecklichsten Gräuel, die unerhörtesten Missethaten, in jenem anarchischen Zustande, vom Volke ausüben, andererseits den barbarischen Feind mit großen Kriegsschaaren herannahen sahen. Darum mußte Gott oder ein guter Engel die Worte ihnen unmittelbar in den Mund legen, ihnen höchst merkwürdige Zeichen geben, und übernatürliche Wunder thun; darum mußte die Sprache als Gottes unmittelbare Eingebung so lauter und erhaben, mitunter abgebrochen, dunkel und kunstreich hervorkommen. — Oft sogar steigerte sich das Streben, gleichklingende Wörter des größern Nachdrucks wegen anzubringen, zu einer Uebertreibung; aus gleichklingenden Wörtern wurden mißklingende Sätze, aus zierlichen Sätzen gezierte Vorträge; aber in Allem bekundete sich ein ernstes Streben und ein heiliger Eifer durch Rednerkraft und Rednerschmuck auf das Gemüth der Zuhörer zu wirken.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[222.] Im Verlage des Herrn Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch in Wien ist so eben erschienen und durch Herrn Eduard Kummer in Leipzig ist zu beziehen:

מחזור למועדי אל

Festgebete der Israeliten

nach der gottesdienstlichen Ordnung im israelitischen Bethause in Wien und vielen andern Gemeinden.

Mit einer neuen Uebersetzung

von

J. N. Mannheimer.

3 Bände gr. 8. Velindruckpapier 4 Fl. 30 Kr. C.-M.
Schreibpapier 6 Fl. C.-M.
Fein Postpapier 7 Fl. 30 Kr. C.-M.

[223.] Ferner:

אוצר השרשים

Ozar Haschoraschim,

vollständiges

hebräisch-deutsches und deutsch-hebräisches

Wörterbuch

von

J. L. Bensew.

Dritte durchgehends vermehrte und verbesserte Auflage

von

M. Letteris.

Von diesem Werke hat nun schon der erste und zweite Band die Presse verlassen und befindet sich bereits der dritte und letzte Band, welcher den deutsch-hebräischen Theil ausmacht, unter der Presse. — Der Preis sämmtlicher 3 Bände gr. 8 auf schönem Druckpap. 4 Fl. 30 Kr.; — auf Schreibpap. 5 Fl. 30 Kr.

Dieses, so wie unsere sämmtlichen Verlags-Werke, die besonders dem Israeliten so Vieles von Interesse bieten, sind in Leipzig bei Eduard Kummer vorräthig, und kann auch unser Verlags-Catalog von dort unentgeltlich bezogen werden.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 36. Leipzig, den 5. September **1840.**

Literarische Uebersichten. Dr. Wessely's biblischer Katechismus. Kohelet von Dr. Herzfeld. Schweizer's hebr. Wandfibel.. — Bemerkungen über die neuesten Bibelübersetzungen. Die Bibel unter Dr. Zunz — Literar. Analekten. Aus dem aramäisch-deutschen Wörterbuche von M. J. Landau. Erläuterung dunkler Wörter in den Talmuden von Hirsch Chajas. Probe einiger liturgischer Lieder von Stern. — Zur Geschichte der Homiletik v. J. A. Fränkel. — Lit. Ankündigungen.

Literarische Uebersichten.

22) נְחוֹם אֱמוּנָה. Biblischer Katechismus oder Leitfaden für den ersten Unterricht der israelitischen Jugend von Dr. Wolfgang Wessely, öffentlichem Lehrer der Israeliten in Prag. Prag 1840. Kronberger und Rziwnatz.

Die biblische Geschichte in ihrem religiösen Pragmatismus, als der spiegelreinste wunderreiche Quell für Lehren des göttlichen Glaubens und der religiösen Moral bei allen Bekenntnissen anerkannt, ist verhältnißmäßig bei aller modernen Schreibelust spärlicher und seltener ausgebauet worden, als die gewöhnlichen dogmatischen und ethischen Lehren des Judenthums, und dennoch steht selbst die einfachste und durchsichtigste Lehre den gottbethätigten kindlich-einfachen Erzählungen der Bibel an religiösem Gehalt bedeutend nach. Die biblische wunderbare Geschichtserzählung erweckt ein kindlich-gemüthliches Erfassen historischer Gegenstände und einen religiösen und gläubigen Sinn, namentlich in dem noch unbescholtenen, zarten Kindesherzen; sie fördert und erzeuget religiöse und sittliche Erkenntniß, da sie die Geschehnisse in ihrer naturzuständlichen Verkettung und Mischung des Göttlichen mit dem Menschlichen erzählt. Für jüdische Schulen ist aber der Unterricht in der biblischen Geschichte noch von besondrem Segen, da die Kinder dadurch den hohen Beruf des jüdischen Volkes erkennen und das Bewußtsein einer geschichtlichen Bedeutsamkeit ihrer Ahnen frühzeitig begreifen. Hr. Dr. Wessely hat sich daher, wie jeder unbefangene Leser es wohl einsehen wird, durch Ausarbeitung eines Leitfadens für den ersten Unterricht in der biblischen Geschichte kein geringes Verdienst um die Schulen Oesterreichs erworben, zumal die vorhandenen Lehrbücher das geschichtliche Element sowohl als auch die erste Bildungsstufe ganz unberücksichtigt gelassen. Der Religionsunterricht selbst kann bekanntlich nach der bestehenden Schulverfassung Oesterreichs keine Abänderung erleiden; das in einer unreifen Zeit und mit beschränkter Auffassung abgefaßte Bne-Zion (ein religiös-moralisches Lehrbuch für die israel. Jugend) ist das einzige gesetzlich eingeführte Schulbuch für den Religionsunterricht, welches wie kaltes Wasser als Universalmittel angewandt wird für jedes Alter, für jedes Geschlecht und für jede Bildungsstufe. Für den Unterricht in der biblischen Geschichte ist noch kein bestimmtes Lehrbuch vorgeschrieben; den jedesmaligen Religionslehrern steht es frei nach den Bedürfnissen für Lehrbücher zu sorgen, und Hr. Dr. Wessely hat einen erfreulichen Anfang damit gemacht. Wir geben hier eine übersichtliche Anschauung der Themata, die in diesen Kreis der bibl. Geschichte hineingezogen worden, und die, mit den hinzugefügten biblischen Sprüchen und religiösen Liedern aus dem Hamburger Gesangbuch, einfach und abgerundet dargestellt sind. Es umfaßt die Erzählungen: Weltschöpfung, Sabbat, die ersten Menschen, erster Brudermord, Adams Nachkommen, die Menschen nach der Sündfluth, die Erzväter als Stammhäupter der Juden, zwölf Stämme und Josef, Jakobs Nachkommen in Egypten, Auszug aus dem Lande der Sklaverei, die Israeliten in der Wüste, die Offenbarung und Gesetzgebung, Werth und Zweck der mosaischen Gesetzgebung, das mündliche Gesetz. Die Propheten, Mose, Josua, Richter und die Könige. David und Salomo, Theilung des Reichs. Reich Israel und Reich Juda, Wegführung nach Babel und erste Tempelzerstörung. Am lehrreichsten sind aber die Themata ausgefallen, welche über die eigentlichen Juden, nämlich über die Geschichte nach der Heimkehr aus Babel, wie z. B. das Thema: die Juden unter Bedrückung, Verfolgung und Kampf; die Juden unter den Römern und dann in der Zerstreuung, und der Abschnitt: Israels Hoffnung, Glaube und Leben bilden einen angemessenen Schlußstein zum Ganzen. Die Sprache ist durchgehends gemüthlich und einfach gewählt, die darin

vorgetragenen moralischen Lehren sind klar, ernst und würdig gehalten, dem kindlichen Herzen sich einschmeichelnd, und dieser Leitfaden verdient es vollkommen, daß er in Schulen eingeführt werde.

21) קהלת, übersetzt und erläutert von Dr. L. Herzfeld. Braunschweig, 1838. Ed. Hammerich.

(Fortsetzung.)

Da der Mensch nun nichts zur Begründung seines Glückes thun könne, so bleibt ihm nur übrig, den Genuß des Lebens als ein Geschenk Gottes zu betrachten, das er annehmen soll, wie es ihm geboten ist. Dem Menschen bleibt es verborgen, auf welche Weise er sich würdig machen kann, dasselbe zu verdienen. Denn da Gott die Erdengüter nicht nach dem, dem Menschen geläufigen Moralgesetz vertheilt, und die Fortdauer nach dem Tode noch keine positive Existenz in der Ueberzeugung des Verfassers sich errungen hat, folglich auch die Würdigung der Handlungsweise nach moralischen Principien nicht über den Tod, soll sie den menschlichen Erwartungen entsprechen, hinausgeschoben werden kann, so muß Gott, soll er nicht scheinbar als ungerecht sich in der Natur manifestiren, nothwendig nach einem dem Menschen verborgenen Rathschluß handeln, und der Mensch kann nicht die Fähigkeit, die Erdengüter zu erringen, sich aneignen. Im Gegentheil müssen vielmehr, um den unbekannten göttlichen Willen auszuführen, die den Weltlauf constituirenden menschlichen Handlungen geschehen, ohne daß eine innere Stimme ihnen beipflichtet (?). Der Verfasser aber, fährt H. H. fort, schwankt nur zwischen einem Fatalismus und der Annahme einer moralischen Weltordnung, und giebt daher Verhaltungsmaßregeln, die in den Fällen, wenn die Unbegreiflichkeit der göttlichen Waltung nicht in einem nichtmoralischen Gott zu setzen, sondern vielmehr in einer doch möglichen Unsterblichkeit, oder in der Annahme, daß der Unglückliche ein geheimer Sünder sei, aufzulösen wäre, ihre nützliche Anwendung finden. In solchen Fällen nützen Lebensregeln nämlich, daß das Gute, das dem Menschen, sei es als Lohn einer guten That, oder als freies Geschenk gekommen, nicht verscherzt werde und verloren gehe. „Das Glück kann der Mensch nicht erwirken, wohl aber verwirken;" und um dieses zu vermeiden, giebt er Vorschriften der Moral und der Klugheit; jene im Fall der Annahme eines Moralgesetzes von Seiten der Gottheit, und diese, um den Menschen so zu disponiren, daß wir zur Entgegennahme des verliehenen Glückes durch nichts verhindert werden. Er empfiehlt daher Lebensgenuß vor Allem, wenn daraus nicht ein Unglück sich entwickeln sollte, oder eine Strafe zu erwarten stände, die denselben überwiegt. Ferner lehrt er, im Falle Gott nach unbegreiflichen Gründen Böses verhänge, „eine frische Resignation, stummes Aushalten des Unabwendbaren und der Uebermacht." Dieses lehrt die Klugheit und die Weisheit, und sie hat darum wenn auch „kein positives doch ein negatives Resultat zur Begründung des Erdenglückes."

Ein wohlgegliedertes und ein wohlgeordnetes Thema und eine recht gut durchdachte Behandlung wird uns durch H. H. Bemühungen hier vorgeführt. Der Ecclesiast behauptet alle Bestrebungen des Menschen seien richtig, und der Mensch kann nie zur Begründung des Erdenglückes Etwas beitragen. Die sinnlichen Vergnügungen sind flüchtig und vergänglich (bis 2, 11.). Die Klugheit vermöge zwar Etwas; denn durch sie kann man sich zur Entgegennahme des vom Schicksal gebotenen Guten vorbereiten, also zum Genusse des Lebensglückes beitragen, wie die gegebenen Lebensregeln genügend darthun; aber man vermöge auch durch sie nichts zu begründen, „das Ergebniß der Weisheit ist ein negatives," ein positives und untrügliches Mittel zur Selbstbeglückung hatte ihm auch die Klugheit nicht aufweisen können (bis 7, 23, 24.). Die Moralität endlich trage auch nichts bei zur Beförderung des Erdenglückes; denn die Vergeltung entspricht nicht immer der Handlungsweise, und den Frommen trifft oft das Loos, das dem Bösen gebührt (bis 8, 16.). Er kommt also auf einen Fatalismus zurück, nach welchem der Mensch nur durch Weisheit das bewirken könne, daß er sich, so viel es in seiner Kraft, steht zur Empfangnahme des Glückes vorbereite. Der Mensch soll darum seines Lebens froh genießen; das Streben, es zu erreichen, führt zu nichts.

Auch H. H. weicht zwar an mehreren Stellen von der natürlichen einfachen Auffassung ab. Indessen influirt seine Erklärung nur an wenigen Stellen auf die Entwickelung und Darstellung des Thema's, das der Ecclesiast zur Behandlung sich vorgesetzt haben soll; wie etwa 1, 4 . . . 11 wo die Zumuthung H. H's., den ewigen Bestand der menschlichen Unvermögenheit zur Begründung des Erdenwohles heraus zu demonstriren, etwas stark ist; ferner 10, 5. und 8, 5 ꝛc. und wir können daher die Verschiedenheit seiner Auffassung einstweilen übergehen und dahingestellt sein lassen; sie thut seiner Darstellung des Gesammtinhalts keinen wesentlichen Abbruch. Es bildet demnach der also dargestellte Gesammtinhalt ein wirklich zusammenhängendes Thema; es herrscht darin eine logische Einheit, und ein durchdachter Plan vor. Der Ecclesiast hat bestimmt und entschieden, und was noch mehr ist, mit wirklich philosophischem Ueberblick sein Thema absolvirt. Denn wenn gleich derselbe, wie H. H. behauptet, aus Erfahrungen seinen Gegenstand behandelt haben soll, so hat er jedenfalls sehr erschöpfend sein Thema absolvirt und nach allen Seiten beleuchtet. Er zeigt zuerst, daß weder sinnliche Vergnügungen, d. h. die objective Welt der Erscheinungen, noch geistige Mittel, als Klugheit, der subjective, menschliche Geist, noch endlich die Moralität, die

freie That des Menschen, Etwas zur Begründung des Erdenglückes beitrage, und daß daher im Individuum nur die Fähigkeit liege, das Dargebotene sich nicht zu verkümmern. Ref. kann sich nicht denken, von welcher Seite die Unzulänglichkeit menschlicher Thätigkeit noch nachgewiesen werden kann, und glaubt daher, daß der Gegenstand nicht nur empirisch, sondern sogar philosophisch behandelt sei. Jedenfalls ist er nach dem einmal angenommenen Standpunkte genau besprochen und deducirt. Noch kein Commentator hat vor H. H. den Ecclesiasten so tiefsinnig und philosophisch sprechen lassen, noch Niemand hat ihm solche tiefe und grundgelehrte Weisheit in den Mund gelegt, solche scharfsinnige und umfassende Gelehrsamkeit beigemessen.

(Fortsetzung folgt.)

23) Hebräische Wandfibel in neun stufenweise auf einander folgenden Tafeln, zum Gebrauche öffentlicher israelitischen Volksschulen verfaßt von David Schweizer. Nördlingen 1839. C. H. Beck'sche Buchhandlung.

Die Brauchbarkeit solcher Wandfibeln ist bekannt und bedarf keiner Empfehlung, eben so wenig beim hebräischen Unterrichte, zumal die des Hrn. Schweizer, welche mit Geschmack und Geschicklichkeit abgefaßt ist. Schon 1831 gab derselbe bei David Isaak Zirndorfer in Fürth eine hebräische Handfibel nach der Lautmethode zum Lesenlernen und Uebersetzen aus dem Hebräischen ins Deutsche, die mit vielem Beifalle aufgenommen wurde, aber vorliegende Wandfibel verdient jedenfalls den Preis. Die moderne Eintheilung der Laute in Stimm-, Sause- und Stoßbuchstaben, hat nichts zu bedeuten, warum aber י und א als Lesemütter angegeben werden, verstehe ich nicht. Unrichtig ist's, wenn Hr. Schweizer immer „Schwa" schreibt; das Zeichen der Vocallosigkeit heißt nicht שְׁוָא, wie die spätern Grammatiker fälschlich schreiben und etymologisch durchaus keinen Sinn giebt, sondern שְׁבָא, wie die Alten sehr richtig haben. Daß eine corrupte Schreibung auch pupulär werden kann, wird der Leser aus קְרוּבִין wissen, welches aus קְרוֹבוֹת (nicht קְרוּבוֹת) entstanden ist. Das Wörtchen שְׁבָא bedeutet „Ruhe", als Gegensatz zu תְּנוּעָה „Bewegung"; der Vocal wird als das bewegende Element in dem Worte betrachtet, daher die Bedeutung „Vocal" durch תְּנוּעָה, und die Vocallosigkeit konnte natürlich nicht besser als durch שְׁבָא, Ruhe, bezeichnet werden. Das arabische Sukun (שכן), welches dort die Benennung für שְׁבָא ist, entstand in Folge einer ähnlichen Anschauung. Was die Form des שְׁבָא betrifft, so ist sie nach aramäischer Weise aus שְׁבָת, wie שַׁבָּא im Targum und in der Peschito für שַׁבָּת (Lehrg. §. 66. vorzüglich Concord. 1101 a.) entstanden.

Bemerkungen

über die in letztverflossenen Jahren erschienenen deutschen Bibelübersetzungen.

2. Die Bibelübersetzung unter Redaktion des Dr. Zunz.

[Fortsetzung.]

Exod. 12, 4.: Durch Beisteuer auf die Personen; jeglicher gemäß dem, was er isset, sollt ihr beisteuern zu dem Lamme. Etymologisch läßt sich nichts gegen diese Uebersetzung einwenden, aber der Sinn und die Tradition lehnen sich dagegen auf; denn wohl kann man verordnen, daß ein Jeder gemäß seiner Beisteuerung davon genießen soll, aber nicht umgekehrt beim Einkaufen bestimmen, seinem Essen nach beizusteuern. Auch würde aus dieser Stelle nach dieser Uebersetzung folgen, daß ein Jeder seine Portion bezahlen müsse, welches traditionell nicht angenommen wird. Ueberhaupt ist die Tradition auf jeden Fall älter als jede Uebersetzung und jeder Commentar; sie hat in praktischen Fällen dieser Art, wo die Handlung jährlich sich bei vielen Tausenden wiederholte, mehr Gewicht als jede Combination und Conjektur. Es ist thatsächlich aus der Mischna Pesachim bekannt, daß man מִכְסָה und תִּכְסוּ in der Bedeutung „Zählen" wirklich nahm, wie es denn auch die ältern und neuern Interpreten nahmen. — Exod. 12, 9.: Ihr sollt nichts davon essen roh. So übersetzen auch Onkelos und die Septuaginta, welche mehr Gewicht haben, als Herxheimer, welcher dem Worte diese Bedeutung abspricht, besonders da die arabische Analogie nicht dagegen ist. Vgl. Gesenius im Wb. und Fürsts Concordanz S. 688. — Exod. 12, 16.: Berufung ins Heiligthum. Nach dieser Uebersetzung müßte man annehmen, daß alle Israeliten in das noch nicht erbaute Heiligthum am ersten und siebenten Tage das Pesachfestes zusammenberufen werden sollen, was nicht leicht anzunehmen ist; besser übersetzt Arnheim diese Wörter an den übrigen Stellen durch „heilige Berufung." — Exod. 12, 21. Thuet Euch um. Man vergleiche Benseeb im Ozar ha-Schoraschim. — Exod. 16, 15.: Was ist das! denn sie wußten nicht, was es ist. Wenn sie aber nicht wußten, was es sei, wie konnte denn Einer zum Andern sagen, „Man ist das?" und das מן als einen chaldäischen Archaismus angesehen werden. Vielleicht ist dies auch die Meinung des H. Arnh., der nur diesen Archaismus in der Uebersetzung beibehielt; nur hätte alsdann ein Fragezeichen und ein erklärendes Wort beigefügt werden sollen. Anders kann ich mir nicht erklären, wie einem so gewandten Uebersetzer solches entgehen konnte. — Exod. 21, 22.: Aber es ist keine Lebensgefahr, ebenso V. 23. Wenn aber Lebensgefahr da ist. In den drei übrigen Stellen, wo אסון vorkommt Gen. 42. übersetzt Arnh. richtig

„Unfall". Daß es aber hier durch „Lebensgefahr" wiedergegeben ist, möchte man selbst einen Unfall nennen, der dem Uebersetzer begegnete; denn wie läßt sich eine solche gewaltsame Abortirung ohne Lebensgefahr denken? Und angenommen, sie wäre möglich, wie läßt sich dies nachher entscheiden? Und wie will man den folgenden Vers erklären, daß man bei einer Lebensgefahr Leben um Leben geben soll, da doch bei einer Lebensgefahr noch nicht wirklich ein Leben eingebüßt worden ist? Ich finde zwar bei Fürst in der Concordanz, daß auch Symmachus es durch κίνδυνος übersetzt, wodurch aber nichts als eine Autorität gewonnen wird. Alle übrigen Uebersetzer vom Targum bis auf Dr. Salomon verstehen richtig darunter einen wirklichen Unfall oder Tod. Nur die Septuaginta hat etwas ganz eigenthümliches, welches von Fürst übergangen worden, nämlich: καὶ ἐξηλθῃ τὸ παιδίον αὐτῆς μὴ ἐξεικονισμένον. Sie erklären also: Wenn das abgegangene Kind noch nicht ausgebildet war, so werde er am Gelde bestraft — wenn es aber ausgebildet war, so gieb Leben um Leben. Ich vermuthe sie lasen אמן anstatt אסן. — Exod. 22, 16.: Nach der Morgengabe der Jungfrauen. Es läßt sich nicht absehen, warum hier מהר durch Morgengabe und Gen. 34, 12. durch Kaufpreis wiedergegeben wird. — Exod. 23, 1.: Nimm nicht auf ein leeres Gerücht, ebenso die Septuaginta ἀκοὴν ματαίαν. Besser wäre allerdings mit allen anderm Interpreten hierunter ein fälschliches zu verstehen. — Exod. 25, 18.: gediegen sollst du sie machen. So auch Luther „von dichtem Golde". Die andern Interpreten erklären es „getriebene oder gedrechselte Arbeit." Für letztere Ansicht spricht allerdings Jes. 3, 24. Wenn aber Gesenius im Wb. die erstere Erklärung deswegen für fälschlich erklärt, weil aus 1. Reg. 6, 23. 28. hervorgeht, daß die Cherubim aus Oelbaumholz mit Gold überzogen waren; so muß man bedenken, daß erstens dort wirklich das Wort מקשה nicht vorkommt, und zweitens unterschieden sich dieselben sehr wesentlich von den unsrigen; sie waren außerordentlich größer als diese, denn ein Flügel der dortigen Cherubim maß fünf Ellen, während hier beide auf einem Deckel sich befanden, der nur zwei und eine halbe Elle in der Länge und eine und eine halbe in der Breite hatte. Wollte man die salomonschen Cherubim gediegen machen, so würden sie von ungeheurer Schwere gewesen sein. Exod. 27, 10.: und deren Querstangen וחשקיהם. Abweichend von der gewöhnlichen Annahme, aber wohl das Richtige; dies meinte auch die Septuaginta mit ψαλίδες. Ebenso Gesenius im Wb. und Fürst in der Concordanz. — Exod. 35, 23.: und Karmosinrothes. Gewöhnlich ergänzt hier unser Uebersetzer „Garn", nur an einigen Stellen, wie 28, 15. ꝛc., ließ derselbe dieses Wort aus. Gleichmäßigkeit wäre erwünschter gewesen. Exod. 38, 18. und zwanzig Ellen in die Länge und in die Höhe, durch die Breite fünf Ellen. Allein die Länge und die Höhe des Vorhanges ist doch eins und dasselbe. Daher übersetzt Mendelsohn „die Höhe, nämlich in der Breite der Decke" und Dr. Salomon „die Höhe in der Breite fünf Ellen".

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Analekten.

I.

אנקטמון und אירום

Aus dem zu erscheinenden aramäisch-deutschen Wörterbuche, zur Kenntniß des Talmuds, der Midraschen und Targumen

von

M. J. Landau.

(Mit Bedeutung auf die Erläuterung dieser Wörter vom Kreisrabbinen Salomon Sachs, im Literaturblatt des Orients Nr. 28. S. 436—438.

אִירוֹם, Handpauke, Mischna Sota IX, 14., Mischna Kelim XV, 6. Maimuni zu Sota vergleicht dieses Instrument der Form nach mit אִסְטְוָאָה [1]); es war, sagt er, hohl von einer Seite, mit einem dichten Fell überspannt, worauf man schlug; es gehört zu jenen (Instrumenten) für Belustigung und Ergötzlichkeiten, und man nennt es im Occident [2]) אַל טַר (El-tar). Jahn (bibl. Archäologie I. B. §. 105), welcher Kämpfers Amoenitatum exoticarum etc. p. 740 citirt, nach welchem die Handpauke, wenn sie mit Schellen besetzt ist, in Persien Daireh heißt, fügt hinzu: dieß ist vermuthlich ebenderselbe Name, der in der Barbarei Tarr lautet. Auch Joderini (Literatur der Türken, nach der deutschen Uebers. von Hausleutner 1. S. 252) führt dieses Instrument mit dem Namen Dairé an, und Hartmann (Hebräerin am Putztische 372) bemerkt, daß er es mit der besondern Gattung vergleichen möchte, die Höst (in seinen Nachricheen über Marokko und Fes) دَرّ nennt. Dieses wäre demnach das Tar (טר) des Maimuni. Diese Beschreibung des Irus widerholt er mit stylistischer Variante in seinem Commentare zu Kelim l. c., er drückt sich nemlich aus, אירום ist rund gleich einem Sieb (גִּרְבָּל [3]), worauf man von einer Seite mit der Hand schlägt, und ist bei uns unter dem Namen אֶל תָּאר [4]) bekannt, in der Sprache des Auslandes (spanisch) Tamburil

---

1) אסטואה, στοά, eigentlich ein bedeckter Gang, kann aber ebenso wie φλιά zugleich Schwelle bedeuten.

2) ארץ המערב: die Berberei, wo dieses Instrument Tar heißt.

3) גרבל ist keineswegs wie der Rabbiner Sachs meint das franz. corbeille (Maimuni hat sich dieser Sprache nie bedient), sondern das arabische ghirbâl Sieb, Cribrum (ital. crivello), und zugleich auch Tympanum.

4) Wahrsch. das weichere pers. Daireh.

(kleine Trommel). Eine Etymologie des Wortes אירום giebt j. Sota sect. ult. Hal. 16. durch רְסִיסָה: Schlaginstrument; Stw. רוּם und רָסַם, zerschlagen und schlagen, zerschmettern und schmettern, so wie das griech. ϱασσω (hebr. רָצַץ). Rabbi Elasar in Sota 49, b. erklärt es (wie Maimuni) טַבְלָא חַד פּוּמָא, Trommel von einer Seite (d. h. mit einem Fell überspannt). טַבְלָא ist طبل[5] der Araber, das sich im spanischen Atabal durch die Mauren erhalten hat. Rabba bar Rab Huna, erzählt der bab. Talm. (l. c.), bereitete für seinen Sohn (zur Verlobung oder Vermählung) eine טַנְבוּרָא[5]), indem der Gebrauch des Irus in den Vespasianischen Kriegsunruhen von den Rabbinen verboten war; da kam dessen Vater (Rab Huna) und zerbrach sie; darauf fragte Rabba: darf sie mit der auf einer Seite bespannten Pauke umwechselt werden? Gehe, erwiderte er, mache sie für ihn zurecht auf der Mündung eines Kruges[6]) oder auf der Mündung einer Kiste.[7]) Dieser Rabbi wollte weder das Verbot verletzen, noch den Gebrauch in Vergessenheit bringen, und substituirte ein Hausgeräth zu demselben Zwecke. Das Irus war bei fröhlichen Anlässen so herrschend, daß bei Leichenbegängnissen das Klageweib zum Zeichen der Trauer (vielleicht anspielend auf Jes. 24, 8.) darauf saß, daher heißt es Mischna Kelim (l. c.): הָאִירוֹם טָמֵא מוֹשָׁב מִפְּנֵי שֶׁהָאֲלָיוֹת יוֹשְׁבוֹת עָלָיו das Irus ist unreinheitsfähig als Sitz, indem sich das Klageweib auf dasselbe niederläßt. Da nun dieses Instrument vorzüglich bei Vermählungen, oder was eben soviel gilt bei Verlobungen gespielt wurde, so dürfte das Etymon in אִירוֹם Desponsatio (chal. אֲרַם, hebr. Piel אֵרֵשׂ: verloben) zu finden sein.

אַנְקְטִמִין, griech. ὀνοκτιμένος, angebundener Esel, d. h. Stütze, Maschine, zuweilen Stelzfuß. Mischna Schabbat VI, 8. Die Gemara das. 66, a. liest לוּקְטִמִין, während der jerus. Talmud der Lesart der Mischna folgt, wo der griechischkundige Rabbi Abuhu dieses Wort in הוֹנוֹס = ὄνος (Esel = Stütze) und קְטֵמִין κτιμένος (angebaut, angebunden) auflöst. Daß auch חֲמוֹר im Talmud als Maschine vorkommt, die zur Stütze oder Unterlage dient, beweisen mehre Stellen, z. B. חֲמוֹר שֶׁל נַפָּחִין, das Holz, worauf in der Schmiede der Blasbalg ruht, חֲמוֹר שֶׁל רֵחַיִם der untere feststehende Bodenstein der Mühle; daher אנקטמין, jene Maschine, welche den fehlenden Fuß oder die fehlende Hand ersetzen soll. Da die Mischna verbietet, sich am Sabbat mit dem אנקטמין aus dem Privatorte (רְשׁוּת הַיָּחִיד) in die Hauptstraße (רְשׁוּת הָרַבִּים) zu begeben; so erklärt es Rabbi Abuhu mit חֲמָרָא דִידָא, Handmaschine, die (als ungelenk) die amputirte Hand bloß zum Schein ersetzt, während die Fußstelze dem Lahmen unentbehrlich ist, und dieses Verbot nicht stattfinden würde. Maimuni hält das Tonwerk נַקְטָמוֹן in Mischna Kelim XV, 6. der Form nach identisch mit unserm Schlw. welches er mit: הוּא רֶגֶל מֵעֵץ יַעֲשֶׂה אוֹתוֹ מִי שֶׁנִּחְתַּךְ רַגְלוֹ לִילֵךְ בּוֹ d. i. ein hölzerner Fuß, dessen sich derjenige beim Gehen bedient, dem der Fuß amputirt worden, erklärt. Diese Erklärung scheint bei oberflächlicher Prüfung nicht probehältig; denn 1) sind doch dem Lahmen die Stelzen zur Ambulation unentbehrlich, wie kann demnach bei diesem Umstande ein solches Sabbatverbot eintreten? und 2) wie unterscheidet sich אנקטמין von קַב mit der sich der Lahme in die offene Straße begeben darf? Die Erläuterung des Rabbi Porat (הרב פורת) in Tosefot zu Joma 78, b. Schlw. הקיטע יוצא בקב jedoch, der die Meinung des Rabbi Jose, der auch den Gebrauch des קב am Sabbat verbietet, damit begründet, daß das Kab nicht die Fortbewegung des Lahmen befördert, sondern den mangelnden Fuß blos scheinbar ersetzt, der Stab aber die Hauptstütze bleibt, verständigt uns zugleich die Worterklärung des Maimuni, der umgekehrt אנקטמין für den unbewegbaren Pseudofuß und קב für die gangbefördernde Stelze hält, die Rabbi Jose aus besonderer Vorsicht dennoch mit סְמוּכוֹת (Stöcke, Krücken) vertauscht wissen will. Diese Ansicht stellt Maimuni im Kommentar zur Mischna Schabbat (l. c.) heller heraus, wo er אנקטמין als einem hölzernen Schuhe כְּמוֹ מִנְעָל מֵעֵץ ähnlich, erklärt und hinzufügt: וְלֹא תַקְבֵּל הֲלִיכָה בָּהֶם, daß die Ambulation durch solche Schuhe nicht befördert wird; so ist das לילך בו in Kelim nicht aktive Beweglichkeit, sondern bloßer Gebrauch als Pseudofuß, während die Fortbewegung durch Krücken geschieht. Wo die amputirten Glieder blos der Form nach ersetzt werden, ist keine Kraftanstrengung; daher bei Fußformen, welche לֹא לְהִילּוֹךְ עֲבִידִי (s. Tosef Schab. 66, b.) anwendbar sind, und nicht durch Druck unrein (טָמֵא מִדְּרָס) werden[2]). Anders verhält es

---

5) Das arabische طَنْبُور ist nicht das Tamburin, sondern eine Art Cither, die mit einem Plektron gerührt wird.

6 und 7) Weder חֲצָבָא noch קִפְּיוָא ist wie der Rabbiner Sachs meint, ein korbartiges Gefäß; ersteres ist ein irdener Krug (s. Raschi Sukka 29, a) und letzteres ist das griech. καφα, latein. capsa; als Maaß ist es der καμψάκης der 4 Sextarii oder 96 Unzen hält, und woraus das, von dem gelehrten Verfasser der Antwort an F. in B. (Literaturbl. des Orients Nr. 8. 248) bemerte arabische قفيز gebildet worden. Diesem Gelehrten ist auch vollkommen beizupflichten, daß אירום weder im Griechischen und Lateinischen, noch im Persischen und Arabischen zu finden ist. Das vom Rabbiner Sachs hervorgezogene Diminutiv ὑϱίς (Körbchen) ist um so mehr gezwungen, da das von ihm hingestellte ὑϱος (Korb) kaum nachzuweisen sein dürfte. Selbst das ὑ in ὑϱίς ist nicht einmal Stammlaut.

---

1) Wenn dem Rabbiner Salomon Sachs die Abhandlung in Tosefot zu Joma l. c. bekannt gewesen wäre, so hätte er die Erklärung Maimuni's nicht als willkürlich bezeichnet; denn es ist nicht ausgemacht, daß קב und אנקטמין Fußstelzen gleicher Form und gleichen Zweckes sind.

2) „Der Widerspruch — sagt Rabbiner Sachs — den Rabbi Simson und Musafia (?) gegen die Annahme (daß לוקטמון und נקטמון nach Aruch eins sei) geltend zu machen suchte, daß נקטמון in Kelim als טמא und לוקטמון in Schabbat als טהור erklärt wird, schwindet, wenn man bedenkt, daß טהור und טמא nicht von der Form, sondern

sich im Kelim, wo die Töne dieses musikalischen Instruments durch den Druck des Fußes hervorgebracht werden; denn meines Erachtens ist dieses Tonwerk kein anderes als das Scabellum der Alten, eine Art Sandale vom starken Holze, die parallel mit der Fußsohle einen Einschnitt hatte und am Fuße angebunden war. Das Stampfen mit dem Scabellum war bei ländlichen Festen gewöhnlich nur besonders bestimmt, die Musik rauschender zu machen.

II.

Erläuterung dunkler Wörter in den Talmuden,

von

Hirsch Chajas,
Kreisrabbinen zu Zolkiew.

כוכבתא, אהרורא, דימום.

1) In dem Talmud-Tractat Aboda-Sara (16 b) heißt es in einer Stelle: Rabbi Elieser wurde einst zum Dienste des Heidenthums (מינות) eingefangen und er wurde vor Gericht gestellt, um verurtheilt zu werden. Da sagte der Richter zu ihm: Ziemt es einem Greise, wie du bist, mit nichtigen Dingen sich zu beschäftigen? Da gab er zur Antwort: Der Richter (הַדַּיָּן) hat recht; den Weltrichter meinend, der ihm solches wegen einer Versündigung wohl zugefügt habe. Aber der Richter glaubte es auf sich beziehen zu müssen und sagte zu Elieser: הואיל והאמנת עליך דימום פטור אתה, weil du bei dem Glauben an דימום betheuerst, so bist du frei, über welches Mißverständniß er dann ganz untröstlich war. Musafia erklärt דימום daselbst durch Schwur, aber da begreift man nicht, wie aus dem Ausdrucke נאמן עלי הדיין der Richter האמנת עליך דימום (nicht האמנתי) folgern konnte, und wie der Richter sich beruhigt und Elieser darüber so untröstlich sein konnte. Offenbar hat er durch Anrufung und Anerkennung des himmlischen Richters bei seinem irdischen Richter die Meinung geweckt, daß er der הדיין sei, und daß er weiß, daß er sich mit דברים בטלים (wie es dort heißt) beschäftigt, und eben dadurch die דימום anerkannt, was jedenfalls der Name einer Göttin sein muß. Schon Raschi sagt: דימום היא היתה שם יראתו, also der Namen einer Göttin, da dieses aber in einem Gerichtssaal vorging, so ist es wahrscheinlich, daß hier *Θέμις* gemeint sei, eine Göttin, die in den Sälen des Gerichts stand. Der Richter glaubte, daß Elieser unter ha-Dajan diese richtende Göttin verstünde, und er konnte später mit Recht untröstlich sein, da er durch einen scheinbaren Götzendienst sein Leben gerettet. Daß aber für Themis דימום steht, darf uns nicht auffallen; man kennt die Unsicherheit der Vocalbuchstaben bei fremden Wörtern und den häufigen Wechsel zwischen harten und weichen Lauten, wie טפום neben דפום beweist; man würde hier nur דימים zu lesen haben.

2) Im jerus. Talmud (Berach. c. 2. zu Mischna 1) wird in einer Stelle die Frage aufgeworfen: מיהו מיעבור קומי אהרורא אלוליא d. h. darf man bei der Göttin אהרורא vorübergehen (für אלוליא lesen einige צלמא, für אהרורא auch אהרודי, was aber den Sinn nicht ändert)? Die Antwort heißt nach einer nothwendigen Emandation des Textes: מה את פליג לה איקר עבור קומה ומני עיניך, d. i. ertheile ihr keine Ehre, gehe vorbei und schließe deine Augen. Im zweiten Kap. des jer. Tractats Schekalim wird dasselbe mit einiger Abweichung in der Sprache wiederholt. Daß סַמֵּי nicht blende, sondern in der Bedeutung von סתם hier steht, ist klar, denn heidnische Götzen durfte man nicht sehen (אסור להסתכל בם, Maimuni in Jad Hilch. Akum 1) und סמא hat diese Bedeutung, wie man j. Pea am Ende sehen kann, wo es vom Schließen des Auges gesagt wird. Was ist aber אהרורא für eine Göttin? Der Commentator Jefe Mareh, Rabbi Elija Fulda und die anderen Erklärer haben den ganzen Inhalt schon mißverstanden, bei Aruch finde ich diesen Namen nicht; es scheint mir aber die Göttin Aurora zu sein, die um jene Zeit von römischen Heiden verehrt wurde.

3) Zu Anfange des jerus. Tr. Berochot heißt es: „Wenn drei Sterne erscheinen, so beginnt die Nacht, aber nur solche drei Sterne, die nicht am Tage gesehen werden, denn solche dürfen nicht entscheiden. Rabbi Jose Bar Bun sagt, es müssen denn drei Sterne erscheinen, בר מן הא כוכבתא, d. h. mit Ausnahme der Kuchbata. Die Commentatoren und unter ihnen Rabbenu Nissim wußten כוכבתא nicht zu deuten, aber es ist die im syrischen gewöhnliche Benennung für das Venus-Gestirn (נוגה), und diese erscheint auch früher vor dem Beginne der Nacht.

---

vom Gebrauche desselben abhängt. Masasia ist ganz unschuldig; die Anmerk. im Aruch Th. 4. S. 1053 Art. נקטמון ist nicht mit אב (אמר בנימין) bezeichnet, und gehört sonach mir. Aber der Widerspruch gilt auch Maimuni, der נקטמון und אנקטמון identisch hält, und von Abraham ben David (ראב"ד) bemerkt wird. Der Rabbiner Sachs wird sich freuen, wenn er erfährt, daß Jom Tob in seinen Zugaben zu Kelim k. c. Schlw. אניקטמין ebenso wie er durch den Unterschied zwischen Form und Gebrauch, den Widerspruch schwinden macht. Ich frage aber diesen Rabbiner, schwindet er auch nach seiner Demonstration? zeigt nicht seine zur Auflösung des Wortes אנקטמין erfundene griechische Phrase „ὄνος καθ'ὤμων der Esel oder die Stütze unter den Schultern", daß der Gebrauch in Schabbat nicht als Spielerei sondern als Krücke eine wahre סמיבה sey? warum ist er in Schabbat als טהור erklärt? Jom-Tob hat Maimuni verstanden und nach unserm Sinne aufgefaßt, wie dieses aus seinen Worten (אנקטמין דתנן בפ"ו דשבת) אלא שאותו הוא צורת רגל עשוי למי שנחתכה רגלו es wird darum טהור erklärt, weil es keine Krücke, keine Stütze oder Steize ist, sondern blos die Form eines Fußes darstellt, folglich לאו לסמיבה עבידי, das musikalische Instrument aber nur mittelst des Druckes oder des Stampfens die verlangten Takte bringt.

III.

Probe
einiger liturgischen Lieder,
übersetzt von
M. E. Stern.

מעשה אלהינו *)

Unsres Gottes Wirken:
Hält in Macht was er verspricht,
Höh' und Tiefe glanzdurchdringend,
Zeiget dem Verehrer Licht,
Seines Treuen Wort vollbringend
Drum stolzier' er, der einzig für und für.

U. G. W. Der die Ewigkeiten kennt,
Zählt, bestimmt die spätsten Morgen,
Dessen Sitz sich: Klarheit nennt,
Schau't sein Weltall zu versorgen,
Drum stolzier' vor dessen Blick,
Schon der Erdball bebt zurück.

U. G. W. Er trägt seiner Schöpfung Last,
Kennt den Schemel seiner Füße,
Sein Spruch ist's, der ihn umfaßt,
Daß er nie in Nichts zerfließe;
Drum stolzier' der anerkannt:
Gott Zebaot wird genannt.

U. G. W. Der beherrscht sein Weltenreich,
Furchtbar, hehr in seiner Sphäre,
Dessen Ruhm der Größe gleich,
Und der Allmacht seiner Heere;
Drum stolzier' er hochgesinnt
Dem Seraphim Diener sind.

U. G. W. Ueber mir sein Machtgepränge,
Der mir Führer, Aug' und Blick;
Dessen Ruhm in Volksmenge,
Drängt den Feind er mir zurück,
Drum stolziere groß an Kraft,
Gott der Wunderthaten schafft.

Menschenthun: Menschenthun, ach, eitle Richtung!
Täuschung ist sein Erdensitz,
Würmer, Bett' ihm der Vernichtung,
Und sein Grab — ein Staubesritz —
Wie darf stelz der Mensch sich heben,
Der der Fäulniß Preis gegeben!

Doch, unsres Gottes Wirken:
Der an Nichts den Erdball band,
Daß deß' Kinder nie vergehen,
Auf Gewässer ihm gespannt,
Allmacht, hehr in seinen Höhen;
Drum stolziere, der zur Hülle
Sich gemacht des Lichtes Fülle.

*) Nach dem Pijut zum Musaf des Versöhnungstages beginnend: Maaßeh Elohenu. Hr. Stern hat die meisten Lieder der Pajtanim, wie sie in unserem Ritual sich finden, metrisch übersetzt, und so weit das Original es zuließ auch mit Präcision und Geschicklichkeit. Diese Sammlung ist aber noch nicht im Druck erschienen, dafür aber hat so eben von diesem gewandten Uebersetzer die Presse verlassen: 1) Hymnen an die göttliche Einheit, eine metrische Uebertragung des Schir ha-Jichud (mit dem hebräischen Texte); 2) Perlen- und Kernsprüche der Väter, oder metrische Uebertragung der Pirke Abot. Beide in der v. Schmid'schen Officin, und in Leipzig bei Ed. Kummer. Red.

Zur Geschichte der Homiletik

von

J. A. Fränkel,

(Fortsetzung)

Als der erste Tempel zerstört, die Nationalität fast zersplittert, das Volk vertrieben, und als die heilige Sprache theils durch fremde, aufgenommene Wörter entstellt, theils durch andere Sprachen aus dem Kreise Israels verdrängt wurde, endlich als die Quellen der Geschichte und Gesetze Moses, die einzigen und einzelnen Ruinen der Volkssouveränität immer mehr und mehr schwanden und zu Grunde gingen: da erhoben sich gottbegeisterte und patriotisch gesinnte Männer, besonders als die zerstreuten Glieder Israels noch Einmal zu Einem Körper sich vereinigen sollten, scheuten keine Mühe, keine Arbeit, um die schriftlichen Ueberreste früherer Jahrhunderte zusammenzutragen, zu ordnen, und in ein Ganzes zu verwandeln. Der Kanon wurde abgeschlossen. Nach dem Abschlusse des Kanon, der heiligen Reliquie einstiger jüdischer Größe, hörte mit dem Erlöschen der Sprache zwar die Prophetie auf; aber das göttliche Wort lebte in Israel fort, die Bibel wurde das Buch der Bücher, das einzige Studium der Gelehrten, und aus derselben versuchte man ganze Stellen oder einzelne Verse zu paraphrasiren und zu commentiren. Alles, Halacha wie Hagada, Ereignisse im Judenthume, wie Verhältnisse zu andern Völkern trug man in die Bibel hinein, oder glaubte man aus ihr ermitteln zu können. Die Form ward bei den Vorträgen vernachlässigt; denn nicht das kräftige Wort, sondern der göttliche Inhalt, gestützt auf dem allerheiligsten Buche, sollte das Gemüth der Zuhörer bewegen und erschüttern. Ueberhaupt treten die erbaulichen Vorträge, die Hagada, in den Hintergrund, als מילתא דברירותא, da hingegen die belehrenden, die Halacha, immer mehr und mehr Gang und Gäbe wurden; nur wenn der Vortragende das Volk, der Lehrer die Schüler ermüdet und in einer gewissen Abspannung befindlich wähnte, wegen der scharfsinnigen halachischen Belehrungen, entschloß er sich etwas Hagadisches, aus Allegorien, sinnreichen Fabeln, und aus merkwürdigen Erzählungen zu den biblischen Geschichten bestehend, seinen Zuhörern zur Erholung und Aufmunterung zu bieten. Doch bei bestimmten Gelegenheiten, als bei Hochzeiten,[3]) Leichenbegängnissen, wie überhaupt bei Fest-

3) Solche hagadische Disputationen finden sich, um einige Beispiele anzuführen: Jebamot 37b, 61b, 82b, 63b; Ketubot 8b, 16b, 59b; Kidduschin 29b, 70a; Pesachim 49a u. b; Moed Katan 29b; Sanhedrin 22, 76b; Midrasch Raba Gen. Cap. 17, 45 u. s. w.

malen und sonstigen zufälligen Zusammenkünften wurden hagadische Unterredungen angeknüpft; denn die Zeit, wie das ganze Leben stand in heiliger Gestalt vor ihnen, und kein Augenblick durfte mit profanen Gesprächen vergeudet werden. So kann im Allgemeinen die Zeit von der ersten Entstehung des Talmuds bis zur Vollendung der letzten Midraschim im Betreff der hagadischen Vorträge charakterisirt werden. Die Vorläufer einer neuen wissenschaftlichen Periode waren Saadja Gaon, dann Raschi, Ibn Esra, Maimuni, Kimchi u. v. A., welche alle mehr oder weniger die Paraphrase, die Hagada, den דרוש, die Kabala von der wörtlichen Auslegung פשוטא דקרא zu sondern strebten; viele *) hielten Vorträge, frei von spitzfindigen Auslegungen und mystischen Untersuchungen in der Landessprache, um das Volk durch Gottes Wort zu erbauen, nicht aber blos zu belehren. Allein diese Volkslehrer, welche die Midraschim schon als ein Anderes, als ein in die heilige Schrift Hineingetragenes betrachteten, welche zu dem Bewußtsein gekommen waren, es könne nur Eine richtige Uebersetzung wie Eine Wahrheit geben, welche ferner an Einen bestimmten Text ihren philosophisch entwickelten Vortrag richten, wurden die Veranlasser zu zweien spätern Richtungen, die sich in der Art Predigten abzufassen, herausstellten: zu der philosophischen, in welcher Ein Vers, und um auf Schwierigkeiten zu stoßen, eine unverständliche Midrasch-Sentenz gewählt und bald physisch, bald metaphisisch oder gar medizinisch-entwickelt wurde; ferner zur hagadisch-halachischen Richtung, in welcher ebenfalls Ein Vers und ein schwieriger Midrasch an die Spitze gestellt, aber nach der Art der halachischen Discussion und der spitzfindigen Auslegung zu einer Derascha gestaltet wurde.

(Forts. folgt.)

4) S. אגרות להרמב"ם, wo Maimuni in einem Briefe schreibt, er müsse jeden Sonnabend einen Vortrag den sich bei ihm versammelnden Juden halten.

Bemerkung. In Nr. 32 des Orients, Art. Amsterdam fehlt die Angabe der Quelle Arch. Isr., wie in derselben Nummer p. 243 angegeben ist. — Briefe ohne Correspondenz oder Lit. Mittheilung erbitte ich mir nur durch Gelegenheit, oder durch den Buchhandel. — Wenn Bücher recensirt werden sollen, so wünscht die Red. ein Exemplar des zu recensirenden Werkes, vorzüglich aber die Annoncirung in den lit. Ankündigungen.

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[124.] In Glogau bei H. Pausnitz ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

סדר יוצרות
לכל שבתות חשנה

Jozerot für alle Sabbate des Jahres und des Purimfestes,

in sorgfältig corrigirtem Texte.
Uebersetzt und vollständig erklärt
von
H. Arnheim,
Oberlehrer in Glogau.

8. II Thle. Der erhöhete Subscriptionspreis ist jetzt 22½ Sbgr.

[125.]

Der Pentateuch

Hebräisch und Deutsch,
mit erklärenden Anmerkungen
von
H. Arnheim.

Erste Lieferung. Sefer Bereschit. Pr. 11¼ Sbgr.

Bei der fünften Lieferung erhalten die Subscribenten eine zierliche Lithographie, welche einen angemessenen Gegenstand aus dem alten Testamente darstellen wird, als Prämie. Nach Erscheinen des Ganzen fällt diese Prämie weg und tritt unbedingt ein erhöheter Ladenpreis ein.

[126.] So eben sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

דברי ה'

Worte Gottes

oder

Gottesdienstliche Vorträge

gehalten in der

Synagoge zu Frankfurt a. d. O.

von

Dr. Samuel Holdheim,

Großherzogl. Meklenburg.-Schwerin. Landrabbiner.

1r. Bd. 3s Heft. br. 16 gr.

Leipzig im August 1840.

C. L. Fritzsche.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 37. Leipzig, den 12. September **1840.**

Literarische Uebersichten. Kohelet von Dr. Herzfeld, beurtheilt von Dr. Hirschfeld. — Bemerkungen über die neuesten Bibelübersetzungen. Die Bibel unter Redakt. des Dr. Zunz, beurtheilt von M. Heß. — Literarische Analekten. Rechtfertigung einiger Angriffe Reggio's von Joseph Weiße in Prosnitz. — Literar. Skizzen u. Berichte. Brecher's Kusari-Ausgabe. Ben-Kardaniel's erste Uebertragung — Zur Geschichte der Homiletik v. J. A. Fränkel. — Lit. Ankündigungen.

Literarische Uebersichten.

21) קהלת, übersetzt und erläutert von Dr. L. Herzfeld. Braunschweig, 1838. Ed. Hammerich.

(Fortsetzung.)

Was aber noch mehr ist, und wir müssen dem Scharfblicke dieses Exegeten Gerechtigkeit widerfahren lassen, mag dieses auch auf Kosten seiner Kritik sich erheben, Hr. H. hat dieses tiefsinnige Theorem und die einzelnen Stücke dieses Buches mit einem Scharfsinn entwickelt und heraus demonstrirt, die uns mit Recht in Erstaunen setzt; er hat meisterhaft das dem Ecclesiasten zugesprochene Thema aus demselben heraus zu holen gewußt. Es geht ihm und den Lesern seines Buches mit Kohelet, wie dem Lehrer und den Besuchern unterirdischer Höhlen mit den Tropfsteinformationen. Eine starke Phantasie des Erstern verwandelt bald eine vielleicht anfangs nur leise vermuthete Aehnlichkeit der Gebilde mit gewissen Gegenständen, in eine gewisse und bestimmte Gleichheit und Verwandtschaft derselben; und ein beredter Führer überführt nun trotz der bessern gefunden Anschauung seine Zuhörer zur Anerkennung seiner Annahme und Ansicht. Je mehr sie ansehen, je mehr fühlen sie sich von der Aehnlichkeit überzeugt, die der Bergmann aufstellt. Er selbst hat aber nur zu oft die Gebilde gesehen, und ist von der Wahrheit seiner Anschauung nur zu sehr überzeugt. H. H. hat lange in das Buch gesehen, hat sich, nach seiner Ansicht, von einem systematischen Zusammenhang desselben überzeugt gefühlt, und er ist beredt, und hat trotz seines Scharfblickes auch viel natürliche und gesunde Kritik und guten Geschmack; er überzeugt darum seine Leser. Je länger sie seine Arbeit studiren, je mehr neigen sie sich zu seiner Annahme hin. Er macht leicht glauben, daß dieser Inhalt sich wirklich in Kohelet befinde.

Nach der Ansicht des Referenten ist indessen diese Annahme nichts weniger als wahr, und je scharfsinniger sie scheint, desto mehr ist sie von der Wahrheit entfernt. Ref. gesteht auch die Wahrheit offen ein, daß dieses im Speciellen nachzuweisen ihm schwer fällt. Die eingeschobenen Partikeln, die sich in dem Buche nicht finden, die hier und da durch Vergleichungsgrade eingeführte Satzverbindungen, die nicht deutlich genug ausgeprägt sind, bilden nur ein geringes Moment zur Beseitigung der H.'schen Ansicht. Die hebräische Sprache ist nicht prägnant in dem Ausdrucke ihrer Satzverbindungen; die Partikeln sind zu wenig ausgeprägt, und der Geist noch nicht vollkommen genug durchgebildet, um mit Schärfe die gegenseitige Stellung der Sätze zu einander aufzufassen. Es kann also gleichwohl das Verhältniß der Sätze nach der aufgestellten Hypothese im Geiste des Verfassers vorherrschend gewesen sein, ohne daß dafür die erwarteten Bezeichnungen und Verbindungsformeln niedergeschrieben sind. Aus dem innern Gehalt der Sätze, aus dem Tone und der Ideenassociation ließe sich zwar erweisen, daß die einzelnen Stücke nicht jenes Resultat ausdrücken, das Dr. H beansprucht. Allein wenn dieser Beweis auch an vielen Stellen gelingen dürfte, wie namentlich 7, 22. 24. — 10, 5. — 4, 14. — 3, 15. — 6, 7., so würde doch an vielen andern Stellen, und die gerade entscheidend sind, derselbe sehr unsicher sein, zumal da Hrn. H.'s Darstellung, theils durch angebrachte Gelehrsamkeit, theils durch eine gründliche kritische Bildung hervorgehoben, den Schein einer Wahrscheinlichkeit sich vindicirt, und jedes scheinbar Willkürliche zu vermeiden gewußt hat. Ueberdies würde auch ein solcher Nachweis gar zu weitläufig werden, und ein anderes Buch über das Herzfeld'sche geschrieben werden müssen.

Der Beweis gegen die Annahme des Hrn. H. kann indessen weit leichter und genügender im Allgemeinen geführt werden. Wir nehmen mit H. an, der Ecclesiast hätte dieses Thema auf diese Weise behandeln wollen,

er hätte die phyſiſche, pſychiſche und moraliſche Unzulänglichkeit des Menſchen zur Erreichung eines poſitiven Glückes nachweiſen wollen; fragen dann aber, hat er ſolche ſcharfgedachte und wohlüberlegte Reſultate denn auf ſolche Weiſe äußern können? Kann ein Mann, der ſo tiefſinnig denkt, eine ſolche Sprache führen? Kann er ſeinen Gegenſtand ſo behandeln, die Momente ſo entwickeln und darſtellen? Wir nehmen ſogar, zu Gunſten der aufgeſtellten Hypotheſe des Hrn. H. an, es wurde dem Eccleſiaſten allmählig, und erſt im Schreiben ſein Thema klar; es habe anfangs nur im Ganzen und Großen dunkel ihm ſein Gegenſtand vorgeſchwebt; denn das iſt das Aeußerſte, was wir bei einer unklaren, und nicht ſcharf aufgefaßten Behandlung annehmen dürfen; wir fragen dann aber, ſind die einzelnen Momente ſeiner Betrachtung marquirt und angegeben? Nicht im Geringſten! Im Gegentheil, dieſe ſind gerade verwiſcht und laufen in einander, was H. in ſeinem Buche ſelbſt eingeſtehen muß. Der Anfang des dritten Theils von der moraliſchen Unzulänglichkeit iſt rein imaginär, und man begreift eigentlich nicht, wie durch die Betrachtung über die Frau, und über die menſchliche Verkehrtheit dieſe eingeleitet werden konnte. Bei einer logiſchen Bearbeitung eines Gegenſtandes aber ſind es gerade die äußerſten Seiten und Abgrenzungen, durch die der Verfaſſer eben ſo wohl, als ſeine Leſer wiederum an den Gegenſtand erinnert werden, die am ſchärfſten und deutlichſten hervorgehoben zu werden pflegen; und gerade dieſe fehlen gänzlich in unſerm Buche. Gerade auf ſie hätte der Verf. am meiſten aufmerkſam machen müſſen, als die verſchiedenartige Mittel zur Begründung des Erdenglückes; und wahrlich aus Wortkargheit hat der Eccleſiaſt die Anführung nicht unterlaſſen; denn über Wortkargheit des Eccleſiaſten haben wir keinen Grund uns zu beklagen. Sicherlich hätte alſo dieſer die Ausführung und die ausführliche Darſtellung nicht unterlaſſen, wenn ſie ihm noch ſo dunkel in dem Sinne vorgeſchwebt, in welchem Hr. H. ſie angiebt. Hierzu kommt ferner, daß gerade an denjenigen Stellen, die den Gegenſtand am meiſten zu berühren ſcheinen, der Eccleſiaſt am unſicherſten ſpricht und abſchweift, und was am meiſten entſcheidend iſt, daß dieſe Abſchweifungen durchaus nicht die Form einer Digreſſion an ſich tragen. Man ſieht ihnen vielmehr die Selbſtſtändigkeit in ihrer Behandlung an. Der Eccleſiaſt hat, indem er zu ihnen übergeht, den behandelten Gegenſtand außer Augen gelaſſen, und ſcheint in keiner Weiſe mehr darauf zurückkommen zu wollen. Wir müſſen daher annehmen, daß der Eccleſiaſt keineswegs den Plan verfolgt, den Hr. H. ihm zu vindiciren für gut findet, und daß es dieſem nicht gelungen iſt, den Geſammtinhalt zu ermitteln.

Nach unſerer Meinung hat der Eccleſiaſt gar nicht in ſeinem Buche ein Thema logiſch behandeln wollen. Man irrt und gelangt nothwendig zu Extravaganzen, indem man einerſeits etwas, was durchaus nichts Einheitliches iſt, als ein Ganzes auszugeben ſich bemüht, andrerſeits aber ein frembartiges, willkürliches Ganze ſupponirt, wenn man von dem erſten Eindruck ſich dergeſtalt leiten läßt, daß man durchaus einen logiſchen Zuſammenhang in dem Buche wiedererkennen will. Es iſt wahr, das Buch behandelt ein Thema von Anfang bis zu Ende, es iſt ein Ganzes, aber es iſt durchaus nicht ein logiſches; es herrſcht im Buche durchaus nicht eine erſtrebte, verſtändige und wohlüberlegte Einheit vor. Dieſe liegt vielmehr in dem behandelten Gegenſtand; derſelbe beherrſchte ganz den Verfaſſer, unter ſeinen Eindrücken befand er ſich. Und ſo wie derſelbe ein Ganzes iſt, ſo iſt auch ſcheinbar das von demſelben Ausgeſagte ein Zuſammenhängendes; was die bibliſchen Exegeten aber täuſcht, indem ſie es zu einer verſtändigen Einheit zu erheben ſich bemühen. Eine logiſche Einheit iſt es nicht.

Der Eccleſiaſt war gottesfürchtig, heilig und beſeelt von dem heiligen Geiſte, wie die übrigen Schriftſteller des heiligen Bundes. Er war aber auch, ohne daß wir ihm gerade ſchwarze Laune (p. 139) zuſprechen wollen, lebensüberdrüſſig und ſatt der irdiſchen Freuden. Jene fromme Unſchuld, welche die alte Zeit in ihrer Einfalt beglückte, war für ihn dahin; es zeigte ſich ein Bruch in ſeinem Glauben. Gottes Gerechtigkeit und Recht ſollten auf Erden herrſchen, und dennoch geht es dem Frevler gut, der Fromme aber darbt und leidet. Mag eine andere Welt die Mißverhältniſſe ausgleichen, dieſe Welt läßt uns an der Gerechtigkeit Gottes und an ſeinem Gerichte verzweifeln. Dieſe Frage beſchäftigte ſchon die Propheten, den Pſalmiſten und den Verfaſſer des Buches Hiob, aber ihre Löſung war noch auf gemüthlichem Wege verſucht, den Eccleſiaſt aber konnte keine Beruhigung mehr in ſolcher Löſung finden, und doch bemühte er ſich vergeblich eine andere zu finden. Dieſerhalb war ihm das Leben verhaßt; er fand keine Ruhe, weil er keinen Zweck kannte. Das Einerlei der natürlichen Geſetze, wie die Erfolgloſigkeit der menſchlichen Handlungen ekelten und widerten ihn an. Er wollte ſeinem Unwillen Luft machen, ſich ausſprechen und er ſchrieb dieſes Buch. Alles iſt הבל ſagt er, nicht gerade „eitel" und „erfolglos" ſondern auch „unglücklich" und „zwecklos, vgl. 6, 1 הבל והלי רע. 7, 15 בימי הבלי u. v. a. Lauter Unglück, Erfolgloſigkeit und verfehltes Streben erblickte er, indem er die Schattenſeite des Lebens betrachtete; und er geht Alles durch, und beleuchtet es nach allen Seiten. Natürlich ſtellt ſich hierbei etwas Einheitliches heraus, doch iſt es weit entfernt ein logiſches zu ſein. Man muß hier ſorgfältig den erſten Eindruck des Buches ſcheiden von einer logiſchen, gründlichern Auffaſſung, und darf jenen nicht zur vollen Erkenntniß erheben. Es muß ihm vielmehr nur im Gemüthe nachconſtruirt werden. —

(Fortſetzung folgt.)

Bemerkungen

über die in letztverfloſſenen Jahren erſchienenen deutſchen Bibelüberſetzungen.

2. Die Bibelüberſetzung unter Redaktion des Dr. Zunz.

[Fortſetzung.]

Lev. 1, 8. und das Zwerchfell, ebenſo 8, 20.; das bedeutet wohl פדר nicht, der Ramban verſteht dies auch nicht darunter; das cuncta quae adhaerent jecori der Vulgata, wofür David Martin la freſſure hat, ſcheint ebenſo weit von der Wahrheit entfernt zu ſein; es iſt nichts anderes als das Fett, beſonders das Netz, wie ſchon die Septuaginta und das Targum es wiedergeben. Vergl. Biur, welcher aber noch keine paſſende Etymologie für dieſes Wort fand. Und doch liegt das deutſche „Fett" und unſer „füttern", welches Fürſt in der Concordanz damit vergleicht, ſo nah.

Nachträglich noch zu Exodus. — Exod. 4, 10. und der Prieſter laſſe alles in Dampf aufgehen. Im Original ſteht nicht כל. — Exod. 5, 3. und es entfällt ihm, aber er hat es gewußt, ebenſo V. 4. Die Zeiten werden wohl wechſeln müſſen, es muß heißen „es entfiel ihm, und jetzt weiß er es." Alle Interpreten nehmen es ſo außer Martin, der eben ſo unrichtig hat soit qu'il ne s'en soit pas apperçù, soit qu'il l'ait connu. — Exod. 6, 3. Der Prieſter kleide ſich ſeiner Länge nach in Leinen מדו בד. Dieſe neue Auffaſſung erſcheint als eine nicht haltbare; denn der Form nach müßte es dem gemäß heißen מדתו. Wenn Raſchi es auch deutet, daß dieſes Kleid ihm angemeſſen ſein müſſe, ſo wird hiermit nicht in Abrede geſtellt, daß es eigentlich ſein Kleid bedeute, wie daſelbſt ja ausdrücklich bemerkt wird. Die Angemeſſenheit des כתנת ſoll nur aus dem gewähltern Ausdruck reſultiren. Vergl. den Misrachi. Dazu kommt noch, daß בד in den übrigen dreizehn Stellen, wo es in der Bedeutung Leinen vorkommt, immer in Verbindung mit dem daraus verfertigten Kleide vorkommt. Auch ſteht dieſelbe Form 2 Sam. 20, 8. in der beſtimmten Bedeutung eines Kleides. Man wird daher auch hier mit allen übrigen Interpreten eine Bekleidung darunter zu verſtehen haben. — Exod. 30, 29. wer ſie berühren will, muß heilig ſein. In demſelben Sinne überſetzt Ar. auch Lev. 6, 11. 20. Auch der Raſchbam iſt dieſer Meinung; allein Weſſely im Biur zu 6, 11. hat bewieſen, daß die Auffaſſung nicht nur gegen die Tradition, ſondern auch gegen den Sprachgebrauch ſei.

Lev. 9, 4. und einen Stier. Arnheim vermeidet, wie es ſcheint, abſichtlich den Namen „Ochſen," wie gewöhnlich שור überſetzt wird, worunter wir einen caſtrirten Stier verſtehen, der hier nicht gemeint ſein kann. Daß שור aber auch das weibliche Geſchlecht bezeichne, wie Geſenius im Wörterb. behauptet nach Job. 21, 10. שורו עבר, wird von Fürſt in der Concordanz mit Recht in Abrede geſtellt, und ſo überſetzt auch Arnh. daſelbſt, „Sein Stier beſpringt und läßt nicht auswerfen." Aber Num. 18, 17. wird dennoch שור „des Ochſen" überſetzt. — Lev. 10, 6. Eure Häupter ſollt ihr nicht entblößen תפרעו. Darüber iſt genug disputirt. — Lev. 21, 17. bei all ſeinen Geſchlechtern. Im Original ſteht nicht כל. Die Septuaginta hat εἰς τὰς γενεὰς ὑμῶν, und Luther „in euren Geſchlechtern," ſie laſen demnach לדרתיכם. — Lev. 22, 16. Und auf dieſelben laden ein Vergehen der Schuld. Wie kann aber durch das Eſſen der Prieſter auf die Kinder Israel ein Vergehen der Schuld geladen werden? Die Tradition erklärt daher אותם reflexiv. Vergl. Raſchi. Die Septuaginta hat ebenfalls καὶ ἐπάξουσιν ἐφ ἑαυτοὺς ἀνομίαν. — Lev. 22, 25. das Brod des Ewigen. Ein Verſehen, denn im Texte heißt es אלהיכם. — Lev. 24, 2. die Lampen beſtändig aufzuſtecken. Wenn להעלות auch aufſtecken bedeuten kann, vergl. Isr. Ann. 1839. Nr. 14. meine Bemerkung zu Num. 8, 2., ſo paßt es doch zu unſerm Vers durchaus nicht, weil תמיד dabei ſteht.

Num. 2, 19. und ſein Lager; ſollte wohl heißen: „und ſein Herr." — Num. 11, 25. ſo lang der Geiſt auf ihnen ruhete, weiſſagten ſie, aber nicht länger. Da aber nicht angegeben iſt, wie lange derſelbe auf ihnen ruhete, ſo wäre mit dieſer Auffaſſung eigentlich nichts geſagt. — Num. 12, 6. Wenn eure Weiſſagung der Ewige iſt, in der Erſcheinung thue ich mich ihm kund. Das giebt keinen Sinn; überhaupt heißt die Weiſſagung נבואה und nicht נביא. Erſteres kommt zwar erſt in den ſpätern Schriften vor, wie mehrere Abſtrakta, allein man wird wohl keine Stelle nachweiſen können, daß die Weiſſagung נביא genannt wird, ſondern מראה, דבר ה, רוח ה ꝛc. Wollen wir aber auch mit dem Raſchbam annehmen, daß hier das Conkretum für das Abſtraktum ſtehe, ſo giebt hier ה als Objekt keinen paſſenden Sinn. — Num. 15, 20. Als erſtes eures Backträge; und ſo überſetzt Arnh. allenthalben עריסה, aber aus welchem Grunde? Die Alten verſtanden darunter den Teig. Fürſt in der Concordanz hält dies für einen Irrthum und verſteht darunter „Gries," „Grütze," welches daſſelbe Wort zu ſein ſcheint. Ebenſo Geſenius im Wörterb. — Num. 21, 34. und ſein ganzes Land. Im Texte ſteht nicht כל. Die Septuaginta hat indeſſen auch πᾶσαν τὴν γὴν αὐτοῦ. — Num. 22, 30. Hab ich's je darauf angelegt, dir alſo zu thun? Der Etymologie nach ſehr richtig. Vgl. Fürſt's Concordanz S. 764. Wenn letzterer aber daſelbſt überſetzt: num ego incessum meum dirigo meaque sponte haec tibi affero? ſo paßt die Antwort Bileams nicht, denn woher konnte er wiſſen, daß die Eſelin es jetzt nicht freiwillig gethan habe? Auch iſt das ὑπεριδεῖν der Septuaginta zu ergänzen. — Num.

21, 15. bis Schebet-Ar. Alle Interpreten nehmen שבת als Infinit. conſtr. So paſſend nun auch die Annahme des Hrn. Arnh. iſt; ſo iſt doch zu bedenken, daß das Nomen proprium ער mehrmals vorkommt, aber nie שבת ער. — Num. 21, 28. es fraß Ar Moab, die Männer von Bamot Arnon. Gewöhnlich erklärt man במות „die Höhen." Indeſſen iſt es V. 19. beſtimmt ein Nomen proprium. Auch Martin hat les Seigneurs de Bamoth à Arnon. Die Septuaginta hat ἕως *Μωὰβ, καὶ κατέπιε στήλας Ἀρνῶν.* Sie las alſo ער מואב בלעה במות ארנן. Letzteres vermuthet auch Vater im Commentar. Wenn derſelbe aber noch ein Bedenken dabei äußert, weil ſie Jeſ. 16, 18. (8) בעלי גוים *καταπίνοντες τὰ ἔθνη* überſetze, ſo iſt es keinem Zweifel unterworfen, daß ſie auch dort transponirte und בלעי גוים las. Hiernach iſt die Concordanz zu ergänzen unter בעל und במה. — Num. 22, 36. Ir Moab; gewöhnliche Annahme iſt, daß עיר ein Appellativum ſei und ſo überſetzt Arnh. auch 1 Sam. 15, 5. עיר עמלק „Stadt des Amalek." Hr. A. nimmt überhaupt mehr Nomina propria an als alle ſeine Vorgänger, was oft ſehr glücklich ausfällt. — Num. 23, 3. Und er ging einſam; שפי ſo Onkelos und einige andere orientaliſche Verſionen. Sollte Hr. Arnh. eine etymologiſche Begründung dafür haben? — Num. 23, 10. die Lagerſtätte Iſraels; demnach wäre רביעה = רבע, welches mit Recht von Fürſt in der Concordanz zurückgewieſen wird. — Num. 34, 3. Der Gottesſpruch Bileams. Da נאם auch ſonſt von profanen Dingen Pſ. 36, 2. und Menſchen 2 Sam. 23, 1. Prov. 30, 1. gebraucht wird; ſo ſcheint kein Grund vorhanden zu ſein, hier es durch Gottesſpruch wiederzugeben. — Num. 24, 14. ich will dir vorausſagen; gegen die gewöhnliche Bedeutung dieſes Wortes, aber ſehr paſſend in den Zuſammenhang. — Num. 24, 17. und zerſchmettert alle Söhne Schets. Außerdem was im Biur gegen dieſe Auffaſſung bemerkt iſt, ſpricht auch dagegen die Parallelſtelle Jer. 48, 45. Vergl. Jsr. Annal. 1839 Nr. 14. Unter Schet aber irgend ein unbekanntes Volk zu verſtehen, wäre, wie Vater bemerkt, ein Nothbehelf. — Num. 24, 19. Was entronnen der Verwüſtung, שריד מעיר; ſehr gut, wonach עיר zu עור 3. bei Fürſt gehört. — Num. 27, 12. Steige auf dieſen Grenzberg, הר העברים ebenſo überſetzt Sachs Dt. 32, 49. Andere nehmen Abarim als Nomen proprium, welches auch allein richtig zu ſein ſcheint, wie aus der Stelle Jer. 22, 20 erhellt, wo es die genannten auch durch Abarim ausdrücken. — Num. 35, 12. vor dem Bluträcher. Im Original ſteht blos מגאל. Indeſſen hat ſchon Vater z. d. St. bemerkt daß die Septuaginta, Onkelos und Syrer מגאל הדם geleſen zu haben ſcheinen, wozu man noch das Targum Jeruſchalmi rechnen kann.

(Fortſetzung folgt.)

Literariſche Analekten.

I.

Rechtfertigung

einiger von Herrn J. S. Reggio in ſeinem Werke Tora und Philoſophie (S. 63—64, 98—100) angeführter irriger Stellen aus berühmten Autoren, als Beweis, wie ſelbſt die gründlichſten Gelehrten dem Irrthum unterliegen.

(Aus brieflicher Mittheilung.)

Mit allem Unwillen gegen jene Kritik erfüllt, welche ſich nicht entblödet, gegen den von uns ſehr verehrten Hrn. Reggio eine Sprache zu führen, wie ſie der Literatur überhaupt, am meiſten aber der israelitiſchen unwürdig iſt (die ihre großen wohlverdienten Männer, nur mit der höchſten Zartheit und Ehrerbietung behandelt, was manchmal ſogar das Maß überſteigt), erlaube ich mir nicht deſto weniger, folgende von Hrn. R. als Irrthümer bezeichnete Punkte in den Werken unſerer alten Schriftſteller in Schutz zu nehmen, in Beziehung auf Conſano's Satz, den Hr. R. ſelber zu ſeiner Rechtfertigung (S. 63) anführt. Er lautet am Schluſſe כי הישרים בלבותם יאהבו החולק עליהם ברעה וישנאו העומדים בלי דעה:

1) T. u. Ph. S. 63. Maimuni behaupte, daß Paläſtina das weſtliche Land ſei (סמוכה למערבו של עולם הרבה מכל הארצות), da doch Europa u. dgl. viel weſtlicher liegen. Bei dem Umſtande, daß Maimuni und ſeine Zeitgenoſſen, die ſpaniſchen Gemeinden קהלות המערב nennen, und das mit allem Rechte, da dort die äußerſten Weſtküſten der alten Welt ſind (wie die Franzoſen das Vorgebirge in der Bretagne Finisterre nennen), läßt ſich der Irrthum, Paläſtina für das weſtliche Land zu halten, wohl ſchwerlich einem ſo allſeitig gelehrten Manne wie Maimuni zumuthen. Da ſich die Argumente dieſes letztern auf das babyloniſche כי אתא ממערבא ſtützen, ſo iſt es wohl der Wahrheit nicht fern, daß ſein מכל הארצות blos die Länder Aſiens einſchließe. Wir bemerken noch vorübergehend gegen die Bemerkung 3. 7 ff.:

2) Daß es nicht ſo ausgemacht ſei, der Eufrat habe nie das Gebiet des jüdiſchen Reiches berührt. Die Stelle 1 Reg. 5, 1 zeigt wohl deutlich von der Zinsbarkeit und Unterthansſtellung der Bewohner jener Länder, die ſich vom Eufrat bis zum Grenzgebiete Egyptens ausdehnten.

3) S. 64. heißt es: „Don J. Abrabanel gebe in ſeinem Commentare zu Reg. I. 10, 29. irrig an, daß ein Arm des Nils in das rothe Meer ſtröme, während ein zweiter Arm Egypten durchfließe." Da aus den Worten A.'s, die Hr. Reggio etwas kurz giebt, zu erſehen iſt, daß der erſte Arm Egypten nicht berühre, ſo kann jener vielleicht auf den Aſtaboras in Aethyopien hinzielen, der ſich einerſeits ins rothe Meer am äußerſten Süden mündet, aber zugleich mit dem Nil zuſammenfließt und deswegen, bei Unbeſtimmtheit der Nilquellen,

leicht für einen Arm des Nils gehalten werden konnte.[1]) — Ein ähnliches Verhältniß bot z. B. der alte Lauf des Arno, welcher, nach Fossombroni's Forschung, in der Ebene von Arezzo sich in zwei Arme theilte, deren einer über Florenz und Pisa unmittelbar dem Meere zuströmte, der andere aber in die Tiber floß.

4) S. 99.: „Esther die Königin werde von Targum Scheni, Ibn Esra und Menot Halévy für die Nichte Merdechais gehalten, da sie doch (Esther 2, 15) ausdrücklich als dessen Oheimstochter genannt wird." Dagegen läßt sich folgendes einwenden: Im Targum Scheni heißt es freilich zu Esther 2, 7. אכתר הות בה אחוי דמרדכי; allein derselbe Targum Vers 15 sagt: וכד מטא זימנא דאסתר בת אביחיל אחוי דאבוי דמרדכי. Sollte er sich selber widersprechen? Es ist vermuthlich nur ein kleiner Druckfehler in der ersten Stelle unterlaufen, wo es anstatt אַחֲוֹי wohl אַחֲבוֹי (Oheim) heißen sollte, wie auch das erste Targum daselbst sagt: היא אסתר ברת אחבוי דמרדכי; ja, eine Berliner Ausgabe (Jablonsky) hat selbst in der gerügten Stelle des Targum scheni בת אחוי דאבוי דמרדכי. — Was Ibn Esra betrifft, der sich שהוא דודה ausspricht, so ist hier דוֹד nur im Allgemeinen als Verwandter aufzufassen, wie, abgesehen von andern Stellen, besonders Jer. 32, 12 und Chronik I. 27, 32 einen Kusin mit דוֹד bezeichnen.[2]) Menot Halévy mag sein כי אחי אביה הוא, wenn es nicht כי בן אחי u. s. f. heißen soll, im Sinne der Stelle וישמע אברם כי נשבה אָחִיו (Gen. 14, 14) gemeint haben.

5) Ibid. Maimuni, Hilchot Sefer Tora, Abschnitt VII. spreche von jenem Falle, wo dem Tora-Abschreiber ein Wort vorkäme, daß mehr oder weniger als zehn Buchstaben enthielt, da es doch im ganzen Pentateuch keines mehr als zehn Buchstaben fassendes Wort gebe." Hierüber habe ich von einem sehr scharfsinnigen und gründlichen Talmudisten, Hrn. Isaias Reiniger, Rabbinen zu Kogetein, in einem schönen hebräischen Schreiben folgende Aeußerung, die ich in gedrängter Kürze deutsch wiedergebe, erhalten. „Daß dem Maim. nicht unbekannt gewesen sei, es gebe kein Wort im Pentateuch, welches mehr als zehn Buchstaben hätte, beweiset die nächst vorhergehende Stelle in Hilchot S. T., wo es heißt: „„Das Längenmaß von jeder Zeile ist der Raum von dreißig Buchstaben, so daß man das Wort למשפחותיכם dreimal schreiben konnte."" Unzweifelhaft ist dieses Wort als das größte gewählt worden; was besonders daraus ersichtlich wird, weil Maim. die Zahl von dreißig Buchstaben festsetzt, während der Talmud nur von dreimal למשפחותיכם spricht. Daß aber Maim. dennoch eines Wortes mit 10 Buchstaben oder noch mehrerer Erwähnung thut, scheint in einem Druckfehler zu liegen. Wenn man nämlich den ganzen Abschnitt mit den Quellen studirt (was sich in diesem Briefe freilich nicht aus einander setzen läßt, aber auf Verlangen sehr gern mitgetheilt werden könnte), so wird es mehr als wahrscheinlich, daß im Maim. ursprünglich בת ו׳ אותיות gestanden habe, was ein schwacher Druck in י׳ אותיות verwandelte, und woraus ein zur Unzeit vorsorglicher Korrektor עשר אותיות gemacht hat. Auffallend bleibt es aber gegen Hrn. Reggio, daß er die Meinung feststellt: Es finde sich im Pentateuch kein Wort, das mehr als zehn Buchstaben enthielte, da doch nach unsern Exemplaren (was aber freilich, eben weil es nur unsere Exemplare sind, dem Talmud und Maim. nicht zur Last fallen kann, deren Tora-Rollen viele Male und Chaßer hatten, die uns gänzlich unbekannt sind) sich nicht einmal ein zehnbuchstäbiges Wort findet, da das angeführte למשפחותיכם, so wie das ähnliche למשפחותיהם überall (1 M. 8, 9. 2 M. 12, 21. 4 M. 33, 54) ohne Waw vorkommt.

6) Ibid. „Maimuni im More Nebuchim III. 40 behaupte, der höchste Betrag bei Menschenschätzungen wäre sechzig Schekel, da doch bekanntlich in 3 M. 27, 3. fünfzig Schekel die höchste Bezahlung in dergleichen Fällen ist." — Was uns diese Frage um so schwieriger macht, ist Maimuni's eigene Festsetzung im Mischna-Commentar zu Erachin 2, 1., daß der höchste Betrag bei Menschenschätzungen fünfzig Schekel, נ׳ סלעים, sei, wie dies auch die dortige Mischna angiebt. Daher ist es auch zu vermuthen, daß im More aus נ׳ durch Ausfließung ein ס׳ entstanden sei. Freilich soll daselbst bewiesen werden, daß die dreißig Schekel für einen Sklaven als die Hälfte, חצי נזק, von der höchsten Schätzungssumme für einen Freien zu betrachten seien; allein diese Hälfte braucht nur eine beiläufige, nicht eine ganz genaue zu sein; was um so einleuchtender sein wird, wenn man die verschiedenen Schätzungen für das männliche und weibliche Geschlecht im 3 M. 27, 3–7 vergleicht, wo das Verhältniß der Hälfte bald ein sehr genaues, bald nur ein aproximatives ist.[3]) Vergl. noch über die Ungenauigkeit der Zahlen Rabenn Ascher zu Ende Pesachim.

---

1) Vergl. Atlas orbis antiqui totius a Dirnwald, Vindobonae 1807. — Wenn man sich den ersten Meridian durch oder an der Westgrenze von Palästina gezogen denkt (wozu sich in mancher alten Schrift Belege finden ließen), so wäre die Schwierigkeit noch einfacher gehoben.

2) Der Sprachgebrauch läßt ähnlicherweise das deutsche Vetter den Begriff Oheim sowohl als den eines Geschwisterkindes ausdrücken.

3) Nach der Meinung meines würdigen Freundes, Hrn. Mag. Brecher (des geachteten Kosri-Commentators) könnte vielleicht die Stelle des Maimuni durch הוספה תמש gerechtfertiget werden. — 4 M. 5, 2. 3. bestimmt den dem Heiligthume gelobten Schätzungswerth menschlicher Individuen nach Verschiedenheit des Geschlechtes und des Alters. Die V. 9. 10. sprechen von der Weihe zum Opfer tauglicher Thiere, welche dem Heiligthume verbleiben, d. h. geopfert werden müssen, und nicht eingelöst werden dürfen. Die V. 11—13. handeln von der Widmung unreiner, zum Opfer untauglicher Thiere. Diese müssen dem Priester vorgestellt werden, der sie

7) Ibid. „Verschiedene Widersprüche in Raschi's Commentare," welche noch um ein gutes Dutzend vermehrt werden könnten und also zuviel beweisen, was eben deshalb für ein eigentliches Irren Raschi's gar nichts beweiset. Entweder sind dergleichen conträre Sätze zwei verschiedene Midrasch-Stellen, oder wird einmal der Derusch, das andere Mal der Peschat angeführt, oder endlich ward die Randglosse eines Spätern in den Commentar hineingeschoben, was bekanntlich in den Arbeiten Raschi's eine nicht seltene Erscheinung ist. Nebst dem pflegte Raschi oftmals wissentlich seine frühern Erklärungen zu verwerfen. Man sehe z. B. Ezechiel 21, 36. und mehre Stellen im Talmud-Commentare.

8) Ibid. S. 100.: „Sohar Schemini zitire die Stelle aus den Proverbien Salomonis 25, 2. ויסן בחסר כסאו und stütze hierauf die Folgerung: בחסר ולא בדינא; da es a. a. O. nicht בחסר sondern בצדק heiße. — Ein ähnlicher Vers in den Prov. 16, 5. lautet ausdrücklich: וסעד בחסר כסאו, auch in Jesaja 16, 5. heißt es: והוכן בחסד כסא, worauf im Sohar gezielt sein mag.

Ich schließe diese Bemerkungen mit der Bitte an Hrn. Reggio, daß er, im Fall ich geirrt hätte, durch eine freundliche Zurechtweisung jene Belehrung noch vermehre, die mir durch seine schätzbaren Schriften schon in so reichem Maße geworden.

Joseph Weiße.

---

abschätzt und verbleiben Eigenthum des Heiligthums. Sie werden nämlich an jeden andern, nicht aber dem Spender selbst (V. 27) um den Schätzungswerth verkauft; wollte aber der Eigenthümer das Thier gleich oder später einlösen, so müsse er außer dem Schätzungswerthe noch ⅕ des Betrages zuzahlen. Aehnliche Bestimmungen werden bei Widmung von Häusern und Feldern, als ebenfalls nicht opferbarer Dinge V. 14 ff. gegeben. — Hat Maimuni die Widmung eines Sklaven als res possessor und als nicht opferbares Ding, der Widmung der andern nicht opferbaren Dinge analog betrachtet, so mußte, wer seinen Sklaven dem Heiligthume gewidmet hatte, zur Wiedereinlösung derselben den Schätzungswerth eines Erwachsenen mit 50 Schekel (V. 3) und ⅕ Zuschlag mit 10 Schekel zusammen also 60 Schekel bezahlen. — Erwägen wir die Worte Maimuni's שאתה המצא בבני אדם ול' כי הכונה הנה לחת סבת הפסוקים und was er zur Würdigung seiner Exegese §. 41 sagt ולא סבת התלמוד, so ist es klar, daß M. im More Neb. sich mehr an der wortgemäßen Erklärung halte und von der Tradition abstrahire. Erwägen wir nun den Umstand, daß in den V. 2—8, wo von menschlichen Individuen die Rede ist, blos von der Gelobung des Schätzungswerthes (ערך) nicht aber von der Gelobung der Person selbst gehandelt wird, so werden wir zu schließen berechtigt, daß wenn ein menschlich Wesen (Sohn, Tochter) *) selbst, nicht dessen Schätzungswerth, gewidmet wird, es sich damit wie mit den andern nicht opferbaren Dingen verhalte.

*) Es wäre z. B. dem Vater gestattet, seine Tochter dem Heiligthume zu schenken, damit der Priester sie verkaufe, wie er selbst sie zu verkaufen berechtigt war (2 M. 21, 7).

Literarische Skizzen und Berichte.

Von Gideon Brecher ist endlich das vierte Heft des Kusari erschienen, mit welchem sowohl Text als Commentar schließt. Ein ausführliches Verzeichniß der im Kusari erwähnten Bibelstellen und ein treffliches, sehr brauchbares Sachregister zieren dieses Heft, daß sich auch noch durch hinzugefügte Verbesserungen zu den vorigen Heften ausgezeichnet. Ein folgender unabhängiger fünfter Theil soll, wie ich vernehme, Abhandlungen und Forschungen über den Kusari enthalten, mit zahlreichen Beiträgen von S. D. Luzzatto. Gewiß wird Hr. Brecher auch die zerstreuten dahin gehörigen Bemerkungen in dem Orient dazu benutzen.

Die erste Uebertragung des Kusari. Es ist schon aus Schalschelet ha-Kabbala, Wolf und de Rossi hinlänglich bekannt, daß bereits vor Jehuda Ben Saul Ibn-Tibbon ein anderer Gelehrter, Jehuda Ben Jizchak Ben Kardaniel, den Kusari aus dem Arabischen ins Hebräische übertragen hatte. Diese erste Uebersetzung, die nach dem Citat bei Meor Enajim zu schließen (Wolf I. S. 442) wahrscheinlich nicht schlecht war, wie Schalschelet meint, ist jetzt ganz verloren gegangen, und man würde kaum daran wieder gedacht haben, wenn nicht ein neuer Umstand die Erinnerung daran geweckt. Bisseliches aus Brody, der erst vor einigen Jahren einige hebräische Handschriften durch den Druck veröffentlicht hatte, sammelt so eben Subskribenten zu einem Kusari-Text von Ben-Kardaniel mit einem trefflichen Commentar von Netanel Kaspi, betitelt Edut la-Jisrael (עדות לישראל), den er jetzt nach einer schönen Handschrift drucken lassen will. Auf dem Titelblatte der Handschrift heißt es wörtlich: נעתק מר' יהודה בן גרדינאל (also nicht Kardaniel sondern Gardinael), aber schon bei oberflächlicher Ansicht sieht man, daß von Ben-Kardaniel nur die kleine Vorrede herrührt, die Version aber die gewöhnliche Tibbon'sche ist. Der Kaspi'sche Commentar ist sehr schön, wie man die Weise dieses Commentators schon aus seiner Erklärung zu Jezira kennt, aber der Kusari-Text ist ganz der des Ibn-Tibbon, und selbst der Anfang, wie ihn Ben-Kardaniel in der kleinen Vorrede selbst angiebt, ist hier nicht. Die kleine noch nie gedruckte Vorrede lautet: אמר יהודה בן יצחק בן גרדינאל זצ"ל העתקתי ספר אלכוזרי לר' יהודה הלוי ת"נצב"ה מלשון הגרי אל לשון עברי ור' יהודה היה מחכמון להוותח שבחה של תורה ולהשיב השובית לפלכופים ולחכמי דת האימות ולקראין ואני בירגומי אותו לא אשנה עקר דבריו ולא אחליף ענייניו ואם אוסיף ואגרע במדבר לא אשחית העניין כפי יכלתי וממנו אשאל עזריתי ובאשר ההללתי להעתיק איהו המאמר הנשיא ר' יהי בן בחך נר"ו הולך ממני שני השערים לאנלאטירא וההופכים אותו החזיקו בם ולא יחל להחזירם והוצרכתי להעתיקם מהדש בבתחלה כדי שיהיה שלם אצלנו: ואלו הם ראשית דבריו ותחלת מאמריו: שאלת ישמיך האל להודיעך הטענות והתשובות שאנו משיבים לחולקים עלינו מן הפלכופים וחכמי דתי האומות והקראים וזכרתי מה ששמעתי מטענות החכם הישראלי הנקרא חבר עם מיד הבזר עד סוף

הספר. Die ganze Uebersetzung des Ben-Karbaniel hatte noch Asarja de Rossi, wie er es im Meor Enajim erwähnt, und G. B. de Rossi besaß eine venetianische Kusari-Ausgabe von 1547, wo als Marginalien die abweichenden Stellen der Karbaniel'schen von der Tibbon'schen angegeben waren.

Zur Geschichte der Homiletik

von

J. A. Fränkel.

(Fortsetzung)

In beiden entstandenen Richtungen sehen wir keine neue Midraschim an's Tageslicht kommen; sondern die alten, antiquirt und darum für abgeschlossen und heilig erklärt, wurden selbst wieder Gegenstand der Auslegung, und die Predigten, sowohl die philosophischen als die hagadisch-halachischen wurden Auslegungen der Auslegung der heiligen Schrift. Letztere Art und Weise, welche die Oberhand behielt und den Sieg davontrug, so daß ihr noch vor 50 Jahren bei uns gehuldigt ward und der noch bis heute die polnischen Darschanim folgen, und die Dereschat danach einrichten, wollen wir genauer zu beschreiben suchen. Schwere oder sich widersprechende Bibelverse allegorisch und unverständliche und sich scheinbar widersprechende Talmud- oder Midrasch-Stellen, die jedoch zu dem Sabbat, Feiertag oder zu der Feierlichkeit ihre Anwendung finden oder auch nur möglicher Weise finden können, werden wörtlich an die Spitze gestellt, mit Angabe der darin sich vorfindenden Schwierigkeiten oder Widersprüche; oft sogar werden zu diesen aufgestellten Fragen fälschlich noch grammatische aus Unkenntniß der Grammatik hinzugefügt, so daß wohl zehn Fragen und noch mehrere zu Anfang ihren Platz finden. Hierbei jedoch muß bemerkt werden, daß alle diese Fragen nicht a priori im Kopfe des Redenden entstehen, daß derselbe zuerst irgend eine seinem Zwecke entsprechende Auslegungsweise für solche Stellen ersinnt, und dann erst a posteriori Fragen aufstellt, die nur der gewöhnlichen, natürlichen Interpretation nicht aber seiner unnatürlichen und spitzfindigen gemacht werden können. Nach den aufgeworfenen Fragen tritt er subjectiv hervor, scheinbar als wollte er blos alle diese Schwierigkeiten lösen, führt noch andere Stellen mit andern Fragen an, schweift immer mehr von den in Rede stehenden Citaten ab, bringt Erzählungen, Gleichnisse (oft sehr triviale) von Königen und Königssöhnen, von Kaufleuten und Handels-Reisenden (משולחים), sucht sodann die Fragen der letztangeführten Citate zu beseitigen und kehrt endlich zum eigentlichen Text zurück, welcher durch die vorige Auflösung, mit einem noch kleinen Zusatze, ebenfalls hergestellt und von den Fragen befreit sein muß. Am Schlusse sucht er eine praktische, durch diese Discussionen gewonnene Wahrheit hervorzuheben, macht die Zuhörer darauf aufmerksam, und richtet ein Gebet an Gott, er möge Israel nach Jerusalem zurückführen, den Tempel erbauen lassen. Zuweilen wird die Predigt von einem Gebete eingeleitet, oft wird sie durch eine eingeschaltete halachische Disputation unterbrochen, wo dann, nach Beendigung des Halachischen (חריפות), der Redner zur Hagada und zu seinem angefangenen Vortrage zurückkehrt. — Wir wollen das Lächerliche, die absurden Fragen, die profanen Erzählungen u. s. w. hier nicht genauer auseinandersetzen und mit Beispielen erweisen, zumal da diese Vorträge von wahrhaft frommen und gläubigen Rabbinen gehalten, so abgeschmackt und widerlich sie unserer Bildung erscheinen mögen, Großes im Volke bewirkten, vielleicht Größeres als die besten Predigten der neuesten Prediger; sondern wir wollen prüfen und zu ermitteln suchen, wie und auf welche Weise Vorträge von dem jüdischen Volke, dem seit Jahrhunderten nur Deraschot geboten wurden, mit Erfolg zu halten sind.

Man ahme nach die reine, kräftige biblische Sprache der Propheten in der dem Volke verständlichen Landessprache, man nehme aus dem vorgelesenen Wochenabschnitte oder der Haftara Einen Vers oder mehrere, und wähle entsprechende moralische Sentenzen aus dem Talmud und den Midraschim, suche diese der Vernunft gemäß, jedoch ohne die darin sich vorfindenden Schwierigkeiten anzudeuten oder gar durch Fragen aufzustellen, mit Rücksicht auf die zur Zeit stattfindende Feierlichkeit zu erklären, und man wird aus jeder oben angeführten Geschichtsepoche das Gute beibehalten und den Vortrag nach jüdischer, altherkömmlicher Weise eingerichtet haben. Bibelverse, wie Talmud- und Midraschimstellen sind in der Ursprache mit einer Uebersetzung, und nicht zu selten anzuführen; denn durch Anführung solcher Citate in ihrer eigentlichen Sprache wird nicht nur der Zuhörer ermuntert und aus der Zerstreutheit geweckt, nicht nur der Bibel- oder Midrasch-Abschnitt sammt der gehörten Erklärung seinem Gedächtnisse eingeprägt; sondern auch die Sprache unserer Vorfahren und die Sprache unserer Gebete [1]), welche theils hebräisch theils chaldäisch abgefaßt sind, im Volke erhalten. Am besten und angemessensten für eine jüdische Predigt ist, den Text vor das Exordium oder die Einleitung zu stellen, theils um dem Vortrage gleichsam eine heilige Weihe zu geben, theils um die Aufmerksamkeit der Zuhörer zuerst und am stärksten auf das Hauptsächlichste zu lenken, worauf dann die Eintheilung das Allgemeine des Thema's bespricht und die Predigt selbst die einzelnen Theile behandelt; doch kann der Text seine Stelle auch nach dem Exordium einnehmen, welches in diesem Falle, wie im vorigen, über das Allgemeine des Thema's handeln, zugleich aber auch die Zuhörer auf den Text selbst vorbereiten und hinzeigen muß. —

Was die Form der Predigt anbetrifft, so ist aus vielen Gründen nur eine in Gliedern abgetheilte Predigt praktisch

---

1) Daß wir aber nicht in der Landessprache alle unsere Gebete verrichten sollen und können, hat Hr. Dr. Holdheim in der dritten Predigt S. 52 mit wahrem Eifer für Nationalität und Judenthum kräftig auseinandergesetzt und erwiesen.

und richtig; denn wo diese Abtheilungen, diese Grenzlinien der verschiedenen Reiche nicht sind, kehrt der Rabbi unwillkürlich zu einem schon früher erwähnten Gedanken zurück; der Vortrag selbst verliert an einer strengen logischen Ordnung, und bildet zwar ein Ganzes, aber ein zerbrechliches, das jeden Augenblick aus einander zu fallen droht.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[127] **Wichtige Anzeige**
für
synagogalen Choralgesang.

Im Laufe des Septembers erscheint in Wien von dem in der Wiener Musikwelt bekannten Ober-Cantor Sulzer folgendes höchst wichtige und interessante Werk:

שיר ציון

oder

Cyklus aller beim israelitischen Gottesdienste vorkommenden Gesänge und Gebete, sowohl für drei- als vier- und mehrstimmigen Choralgesang eingerichtet

von

S. Sulzer,

Ober-Cantor am israelitischen Bethause zu Wien.

Bei den vielfachen Cultus-Reformen in unseren Tagen ist entschieden der neu sich gestaltete dem Alten nachgeprägte Choralgesang der Synagoge die schönste, judenthümlichste und zweckmäßigste Reform, und gewiß wird das Publikum mit freudiger Anerkennung die Leistungen seiner Meister auf diesem bis in die Neuzeit von Juden wenig kultivirtem Gebiete aufnehmen. Herr S. Sulzer hat sich auf diesem Gebiete bereits einen rühmlichen Namen erworben; unterstützt durch sein treffliches musikalisches Talent hat er die eigenthümlichen altnationalen Melodien nach dem modernen Standpunkt dieser Kunst zu gestalten verstanden. Den vielen jüdischen Gemeinden Deutschlands, denen die Mittel nicht gegeben sind, eigene angemessene Choralgesang-Werke ins Leben zu rufen, werden in diesem des trefflich organisirten isr. Wiener Bethauses einen genügenden Ersatz finden.

Die israelitischen Gemeinden Oesterreichs werden ersucht, sich um Bestellungen an Hrn. Sulzer selbst oder an Hrn. Leopold Löw (Stadt, Nr. 468 in Wien) zu wenden; für die übrigen Gemeinden Deutschlands so wie für Frankreich, nimmt der Redacteur des Orients, Dr. Julius Fürst, portofreie Bestellungen an.

[128.] Bei H. Prausnitz in Glogau ist zum Besten des jüdischen Gewerbe-Vereines für Glogau so eben erschienen:

בוכים וגלגל

Gottesdienst zur Gedächtnißfeier
für Se. Majestät, den höchstseligen König
Friedrich Wilhelm III.
und
Gebet für eine glückliche Thronbesteigung und heilbringende Regierung
Sr. Majestät, des Königs
Friedrich Wilhelm IV.
Abgehalten
in der Synagoge zu Glogau am 24. Juni.

Inhalt: Ordnung des Gottesdienstes. — Gebete des Rabbinatsverwesers Mannes Lisser. — Religionsvortrag des Oberlehrers Arnheim.

---

[129] **Anerbieten.**

Ein junger Mann, der eine Schul- und Universitätsbildung genossen, dabei aber so viel vom Hebräischen und Talmudischen sich angeeignet, als für einen modernen deutschen Rabbinen nöthig ist, wünscht eine erledigte Rabbinenstelle in einer deutschen Universitätsstadt. Ohne auf ein großes Jahrgehalt zu sehen, wünscht er nur die Muße, um für die jüdische Literatur durch Predigten und Katechismen, deren wir noch ganz entbehren, nützlich wirken zu können. Darauf Reflectirende belieben unter der Adresse L. St. ihre Schreiben portofrei der Redaktion zuzuschicken.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 38. Leipzig, den 19. September **1840.**

Literarische Uebersichten. Dr. Bähr's Symbolik des mos. Cultus beurtheilt v. Dr. Bonfoi. Kohelet von Dr. Herzfeld, beurtheilt von Dr. Hirschfeld. — Literarische Analekten. Ein Wort die Beschneidung betreffend von L. L. in Berlin. Apokryphen. Essäer, von Hirsch Chajes in Zolkiew. — Die fortschreitende Entwickelung der Cultur der Juden in Deutschland. — Lit. Ankündigungen.

Literarische Uebersichten.

24) **Symbolik des mosaischen Cultus.** Von C. Chr. W. F. Bähr, Dr. der Theologie und evangel. protest. Pfarrer zu Eichstetten in Baden. XII. und 498 S. Zweiter Band XV. u. 723 S. Heidelberg, Mohr 1837 — 1839.

Nach dem Vorgange des Veteranen Creuzer strebte der diesem Gelehrten befreundete Verf. wie jener das Cultwesen des gesammten heidnischen Alterthums, so hier das Ceremonialgesetz der alten Hebräer aus dem Standpunkte einer symbolischen Auffassung zu erklären, welche Verfahrungsweise auch die einzig richtige zur Beurtheilung eines Zeitalters ist, welches nicht reflectiv, sondern contemplativ sich verhielt, und die ganze Natur wie eine große Bilderschrift betrachtete, welcher man den passenden Sinn unterzulegen strebte. Nur will Hr. B. zwar eine Verwandtschaft der Form nicht aber des Geistes zwischen der spiritualistisch-mosaischen Religion und dem Naturdienste der andern alten Völker anerkennen, und macht es zu seiner Hauptaufgabe, die Israel von den Heiden unterscheidenden Merkmale nach seiner Art bei jeder Gelegenheit hervorzuheben, und so die Gegner mit ihren eigenen Waffen zu schlagen, welche aus der Aehnlichkeit der Cultusformen auf verwandte Tendenzen schließend, den Charakter göttlicher Offenbarung der heiligen Schrift zu negiren beflissen sind.

Bevor ich zu einer Untersuchung der Hauptstellen übergehe, welche die apologetische Absicht des Verf. an Tag legen, mögen einige treffende Bemerkungen desselben über die Ursache des Verfalls der religiösen Symbolik vorausgeschickt werden. Hr. B. meint (I. S. 28): Man hat bei den heidnischen Religionen einen Hauptgrund gegen ihren symbolischen Charakter daher genommen, daß erst spätere Schriftsteller den Culten und Mythen einen Sinn untergelegt hätten, das deuten der vermeintliche Symbole erscheine somit als willkürlich, wobei man Allerlei hineinerkläre, woran das Alterthum nicht gedacht. Es ist aber ein verkehrtes Begehren, daß die Stifter der Culte selbst die Bedeutung der Symbole sollten angegeben haben. Unrecht ist es, unsern Reflectionsstandpunkt ins hohe Alterthum hineinzutragen, und von ihm aus die alten Culte zu betrachten. Daß wir erst aus spätern Zeiten ausdrückliche Erklärungen und Deutungen der Symbole haben, kann so wenig auffallen, daß es vielmehr als ganz naturegmäß erscheinen muß. Solche Deutungen waren ein Bedürfniß erst der Zeit, wo jene ursprünglich unmittelbare Anschauung zurückgetreten, dagegen der Geist der Reflexion erwacht war und sich geltend machte. Die meisten Deutungen heidnischer Symbole sind aus der Zeit, wo das Heidenthum in Conflict mit dem Christenthum gekommen war, wo verglichen und vertheidigt werden mußte.

Weiterhin (S. 32) wird das Verhältniß des mosaischen Cultus zu den Culten des heidnischen Alterthums entwickelt, und eine Unterscheidung zwischen Form und Inhalt des mos. Cultus oder zwischen seinem sinnlichen Elemente und den religiösen Ideen, welche er darstellt, als nothwendig erklärt. Die Verwandschaft der Form läßt aber noch nicht auf ein Borgen von andern Völkern schließen, denn die Bildersprache hat wie die Wortsprache gewisse Grundgesetze, die in der Natur, im Verhältnisse des Sinnlichen zum Uebersinnlichen unmittelbar gegeben sind. Von diesem Gesichtspunkte aus bedarf es daher ebenso wenig ein Entlehnen des Mosaismus von heidnischen Religionen zu supponiren, als mit Josephus und der ältern orthodoxen Theologie den heidnischen Cultus für eine Entstellung des mosaischen auszugeben, und seinen Ursprung auf den Teufel als „Affen der Gottheit" zurückzuführen. Größern Beifall würde jene Ansicht verdienen, welche das Gemeinsame des heidnischen Cultus zuerkennt, aber annimmt, Gott habe in Rücksicht auf den geistigen Zustand des israelitischen Volkes vieles

Heidnische in den mosaischen Cultus aufnehmen lassen, jedoch so modificirt, daß dadurch dem Monotheismus kein Eintrag geschah. So erklären sich die meisten Kirchenväter schon, z. B. Chrysostomus (in der 6. Homilie zum Matthäus), Origenes (gegen Celsus 5.), Eusebius (Einleit. in die Evangelien 7. 8.), Hieronymus (Comment. z. Matth. 5. zu den Briefen Pauli an die Galater 4, 8.) u. A. m. Eine dritte Auffassungsweise des Verhältnisses des mosaischen Cultus zu den Heidnischen, welche Görres zuerst in Umlauf brachte, nämlich, daß der Mosaismus den Naturreligionen des Orients aufgesetzt sei, was am unzweideutigsten in den Cultsymbolen hervortrete, weil Philo, theilweise auch Josephus und der Kirchenvater Clemens, jene Deutung gaben, wird von unserm Verf. als unhaltbar verworfen, weil die Autorität eines Philo, wegen seiner nicht eigentlich jüdischen, sondern griechisch-alexandrinischen Bildung und Anschauungsweise, hier durchaus nicht gelten kann, auch seine Unkenntniß der hebräischen Sprache, die ihn namentlich bei seinen Erklärungen oft zu den gröbsten Verstößen verleitet, schon im Voraus gegen seine Autorität als Deuter hebr. Symbole mißtrauisch macht.

Nicht verhehlen läßt sich's, daß der Verf. durch seine apologetische Tendenz bestochen für oder gegen Hypothesen anderer Gelehrten sich so auszusprechen liebt, wie es das Interesse der Orthodoxie erheischt, daß er zwar Vatke's (Bibl. Theol. I. S. 195.) ganz grundlose Behauptung theilt, daß das Herübernehmen egyptischer Cultuseinrichtungen in den hebr. Cultus eine aus der Luft gegriffene Behauptung sei, aber wenn Vatke den Hebräern den Saturnsdienst zum Vorwurfe macht (a. a. O. S. 199.), ihn „vom Hypothesenstuhle aus die Geschichte dictiren" läßt.

Die von Vohlen und Vatke, mit Verweisung auf 2 Sam. 6, 17. aufgestellte Behauptung, die Stiftshütte sei nur eine poetische Fiction und von dem Tempel Salomo's zum größten Theile copirt, der Letztere von phönizischen Werkmeistern erbaut, sei nach dem Muster eines phönizischen Sonnentempels eingerichtet gewesen, wird von Hrn. B. nicht mit Gründen widerlegt, sondern nur die spöttische Frage aufgeworfen, wie ein Kritiker sich erlauben dürfe, den weisesten König des Morgenlandes für so dumm und einfältig zu halten, daß er sich von den phönizischen Baumeistern ein Quid pro quo, statt eines Jehovahtempels einen Sonnentempel habe gefallen lassen. Ich frage, warum sollte Salomo durch diese Verwechslung so sehr stutzig worden sein, da er bekanntlich selbst später den Götzen opferte? Konnte er den Kamos nicht unter dem Namen Jehovah angebetet haben? Hat doch der Kamos mit dem Saturnsdienst, in welchem der siebente Wochentag geheiligt war, Manches gemein, und nach dem Propheten Amos dienten die Hebräer dem Götzen Kewan oder Kiun in der Wüste, und trugen sein Bild in einer Lade vor sich her (Am. 5, 26.), welche an die Bundeslade erinnert; und jener Götze war nach dem Zeugnisse mehrerer Rabbinen kein anderer als der Kinder fressende Saturn, dem in Syrien als Moloch die erstgebornen Kinder geopfert wurden, welche der mildere Jehovahcultus zwar auch als Eigenthum der Gottheit betrachtete, 2 M. 13, 2 aber sie durch stellvertretende Opfer auszulösen gestattete V. 13.

Bei Erklärung der symbolischen Bedeutung der Bundeslade, welcher eine Vergleichung des Inhalts der heidnischen Laden mit dem der mosaischen vorausgeschickt wird, in welchen erstern die Symbole der Generation aufbewahrt wurden, nimmt Hr. B. (I. S. 403.) ein Aergerniß daran, daß Hoffmann (Hall. Encykl. I, 14. S. 30) sagen konnte: „Bei dem Aufenthalte in Egypten hatten die Israeliten ähnliche Dinge in heiligen Kisten aufbewahren sehen, man schlug also denselben Weg ein" und apologisirt: „Wie kann es etwas Verschiedeneres geben als den Phallus des Dionysus und den Decalog? Den Kamm der Venus (pecten v. pecco i. e. pro-pago) und das Gesetz Jehovahs, die Nabelkuchen (ὀμφαλός i. q. vulva) und das Zeugniß Gottes?". Aber sollte dem Eiferer die doppelte Bedeutung von עֵדוּת (dessen Stw. das chald. עָר coire, s. v. a. עֲדָא) und dem lat. testis-testiculus, testamentum, die Verwandschaft von ὄρχις und ὄρκος unbekannt geblieben sein? Man verkenne nur nicht, daß das Alterthum das göttliche Gesetz, das Zeugniß Gottes, eine geistige Zeugung nannte, eine Ideenverwandtschaft, welche auch die Identität des Fisches Lato, welcher des Osiris Testikeln verschlang, mit dem Fisch des Wischnu erkennen läßt, welcher die heiligen Bücher der Indier, die von Brama geschriebenen Veda's verschlungen und nach der Flut, als die Palingenesie der Natur wieder begann, ausgespieen hatte, d. h. die Welt als Offenbarung Gottes wieder zum Vorschein kommen ließ. Vielleicht wird dann auch klar, warum Ahrons Mandeln tragender Stab in die Stiftshütte gelegt wurde, wenn man die Mythe von der Entstehung des Mandelbaums aus den Genitalien des Agdestis damit vergleicht[1]); denn daß die zwölf Stäbe der Stammfürsten die Bedeutung des מְחֹקֵק מִבֵּין רַגְלָיו[2]) hatten, wird Niemand bezweifeln, der mit dem Chaldäer unter בְּמַקְלִי (1 Mos. 32, 11.) den Erzvater selbst versteht. Das

1) Ueber das phallische Symbol des Mandelbaums auch bei andern Völkern vgl. R. Müllers Glauben, Wissen und Kunst der alten Hindu S. 309. Vielleicht ist auch in der hebr. Benennung dieses Baumes שָׁקֵד, welches als Verbum: wachen bedeutet, auf die Wiedererweckung zu neuem Leben angespielt?

2) Der Stammvater war der patriarchalischen Verfassung roher Völker nach der erste Richter und Gesetzgeber. Daher die äquivoque Bedeutung des Wörtchens μῦθος, und der Scepter des Völkerhirten kein Ochsenstachel.

Gebot an Mose: „Trage Ahrons Stab wieder vor das Zeugniß, daß er verwahrt werde zum Zeichen, daß sie nicht sterben" (4 M. 17, 35.), ließe an jenes Organ denken, welches das Aussterben der Generationen verhütet; der Stab Ahrons sollte aber nur ein Symbol (אוֹת) der Sache, das die Idee bezeichnende Bild sein, darum gehört er in die Bundeslade (אֲרוֹן הַבְּרִית); denn das אוֹת בְּרִית, als Bürgschaft für die Fortdauer aller lebenden Wesen (כָּל נֶפֶשׁ חַיָּה 1 M. 9, 12.), in der Verheißung Noah's zwar auf den Regenbogen bezogen, wird in der Verheißung Abrahams geradezu בְּשַׂר עָרְלָה 1 M. 17, 11. genannt. — Wie aber hilft sich Hr. B. aus dieser Verlegenheit, welcher doch an andern Stellen gerne eingesteht, daß der Mosaismus die physischen Bilder heidnischer Culte nicht verschmäht, nur für seine Zwecke geistiger aufgefaßt habe? Man höre ihn selbst: „In der Bundeslade concentriren sich die Grundwahrheitrn des Mosaismus, und indem sie als das größte Heiligthum gerade das in Geboten bestehende Gesetz enthält, weiset sie auf den ethischen Charakter der israelitischen Religion, auf die Heiligung des Lebens als Endziel aller Offenbarungen Gottes hin; sie ist darum gewissermaßen der Repräsentant des Mosaismus selber. Ebenso concentriren sich in den heiligen Laden der Egypter, Griechen ꝛc. die Prinzipien des Heidenthums als Naturreligion, deren Problem das Geheimniß der Zeugung ist, welches sie besonders in den Mysterien zu lösen versuchten; man kann daher diese Laden als Symbole der Naturreligion überhaupt betrachten." Man möchte hier zu fragen geneigt sein: Currente rota cur urceus exit? In welchem Zusammenhange steht diese Erklärungsweise mit dem sie veranlassenden Thema? Und wenn die ethische Bedeutung der Bundeslade nicht aus ihrem mit andern heiligen Laden gemeinsamen physischen Symbol hervorgegangen ist, was sollen die zwölf Stäbe der Stammfürsten in der Bundeslade, und warum soll ein blühender, Mandeln tragender Stab das Zeichen sein, daß das Volk nicht sterbe? Gleiche Wirkung sollte die Aufrichtung der ehernen Schlange in der Wüste gehabt haben, aber sollte jener Stab Ahrons nicht derselbe gewesen sein, welcher sich vor Pharao in eine Schlange verwandelte, (2 M. 7, 10.), also der von einer Schlange umwundene Stab des Wiederbelebers Aesculap?

(Schluß folgt.)

21) קֹהֶלֶת, übersetzt und erläutert von Dr. L. Herzfeld. Braunschweig, 1833. Ed. Hammerich.

(Fortsetzung.)

Mit dem Inhalt des Buches fällt nun auch seine Tendenz zusammen; wir können auch hier weder H. K. noch H. H. beistimmen. Denn da der Verfasser keinen durchdachten Plan hatte, auch kein Thema logisch behandeln wollte, sondern einen fast unwillkürlichen Erguß seiner Gemüthsstimmung in freier ungebundener Rede vorlegte, konnte er natürlich auch keinen andern Zweck haben, als das auszusprechen, was ihm das Herz so sehr erschwerte. Das Buch ist nur ein wahrer Ausdruck seiner innern Empfindung. Man kann wohl einer Tendenz nachspüren, der einer logischen Behandlung eines Gegenstandes zu Grunde liegt, nicht aber jenen unwillkürlichen Ausdrücken, die der Schmerz hervorruft. Sollte man indessen solchen Schmerzeslauten, nach der subjectiven Verschiedenheit, wenn auch eine dem Individuum selbst unbekannte, doch deswegen nicht minder vorhandene Tendenz ebenfalls beimessen wollen, so möchte Ref. im Buche eher das Bestreben suchen, Theilnahme und Antheil an das menschliche Elend zu erwecken, und zur Vermeidung desselben einige Lehren zu geben, als mit Hrn. H. annehmen, durch den Nachweis der Nichtigkeit menschlicher Zustände habe der Verfasser sein Volk trösten wollen.

In der Charakteristik des Buches weicht Hr. H. nicht vom H. K. ab. Ueber die Schreibart hingegen äußert sich jener mit vollem Recht, daß die zweite Hälfte des Buches durchaus sich nicht von der ersten unterscheidet, daß die Paräneſe sich dort nur in gewisser Beziehung zeigt und sich nicht hebe. Die Sprache bleibt sich in beiden Theilen gleich, mit Ausnahme der Beschreibung des Alters, wo sie lyrisch wird; sie ist jedesmal dem Inhalt angemessen.

Das Neuhebräische und Chaldäische hat Hr. H. mit vielem Glück und vielem Scharfsinn in unserm Buche bestritten, und die große Anzahl Wörter und Redensarten die Hr. K. annimmt, sehr beschränkt. Er reducirt die der Neohebräismen auf 11 bis 15 Ausdrücke, und es bleiben in der That nur noch wenige, über die sich füglich streiten ließe. Die Chaldäismen beschränkt er auf 8 bis 10; da jedoch diese beiden Dialekte sehr verwandt sind, und es wohl nicht mit Entschiedenheit zu ermitteln ist, wenn das Hebräische in das Chaldäische übergeht und die eigene Färbung verliert, so nimmt Ref. Anstand über manche Wörter sein Urtheil zu sprechen. Jedenfalls verräth die Beweisführung H. H's. ebenso viel Gelehrsamkeit als Umsicht, und darin hat er vollkommen Recht, daß weder Neuhebräismen noch Chaldäismen sich in solcher Anzahl vorfinden, um dem Buche dadurch eine besondere Färbung zu geben.

Ueber das Zeitalter und den Verfasser des Buches äußert H. H. nichts. Wir würden dieses nicht gerügt haben, wenn H. H. nicht eingestanden hätte, er habe seiner Kritik, die, wie jede andere sich nur im Negiren stark zeigt, kein positives Resultat abgewinnen können, die Tradition aber von den Gelehrten zu sehr bestritten, im Gebiete der Wissenschaft auf Gültigkeit für jetzt keinen Anspruch machen könne. Allein H. H. verspricht ein anderes Mal „über die Autorschaft Salomo's" sich an seine Leser zu wenden. Er hat also ein bestimmtes Resultat, und scheint nur die Untersuchung und die Be-

ſtimmung deſſelben als nicht zu ſeiner Arbeit gehörig zu betrachten, da dieſe nur das hermeneutiſche Verſtändniß dieſes höchſt dunkeln Buches zu befördern beſtimmt iſt. Aus demſelben Grunde unterläßt er dann wohl auch die beſten Erklärer anzuführen, und eine Relation über ihre Arbeit, zur Literatur dieſes Buches, zu geben; er verweiſt auf das Verzeichniß K's; allein auch aus dieſem entnehmen wir nicht die Methode und die Behandlungsweiſe der bedeutenden Exegeten, bis man zu dem vorliegenden Reſultate gelangt, dagegen aber alle Namen und Jahreszahlen, die wahrlich ſich Niemand merkt, noch überhaupt wiſſen will. Allein bei dieſer ſorgfältigen Abgrenzung ſeines Thema's hätte H. H. auch ſeine Abhandlung über die Chaldäismen und Neohebräismen übergehen können, ſie gehört in das Gebiet der Lexicographie. Ueberdies ſieht Ref. nicht ein, warum nicht jedem Buche die beſtmöglichſte Vollkommenheit gegeben, Alles dazu Gehörige ſorgfältig zuſammengetragen werden ſoll. Jeder, der ein Buch lieſt, will auch deſſen Vater, Geburt und Schickſale wiſſen, und es darf die Kenntniß davon ihm nicht vorenthalten werden, noch weniger darf er wiederum auf Bücher, die gerade entbehrlich und antiquirt werden ſollen, wie frühere Erklärungen, verwieſen werden. Dieſes Buch iſt der geeigneteſte Ort für alle dieſe Unterſuchungen.

Die Ueberſetzung des H. H. iſt ihrem Style nach einfach, treu und gut. Sie ſchließt ſich durchweg dem Texte an, ſo weit der Genius der deutſchen Sprache es zuläßt. Nur an wenigen Stellen iſt ſie frei; doch ſind dieſe durch verſchiedene Umſtände hinlänglich motivirt. Wir rügen indeſſen, daß in einzelnen Stellen nicht Kunſt genug verwendet wurde, die Paronomaſieen nachzubilden. Zu 7, 1 erwarten wir ſtatt „Gericht" Gerüche, nach Knobel.

Ueber die Art und Weiſe der Auslegung haben wir Nichts zu bemerken; und das iſt gerade das größte Lob, das wir dem Exegeten bringen können. Denn wenn der Exeget ſich von jeder individuellen und charakteriſtiſchen Beimiſchung frei hält, ſo iſt dieſes das beſte Zeichen, daß er ſeine Perſönlichkeit dem Buche gegenüber verleugnet, und ſich ganz in dieſes verſenkt hat. Die beſten Exegeten ſind wie die beſten Frauen, von denen man Nichts zu ſagen weiß. Die Erklärungsweiſe H. H's. iſt mit einem Wort zu bezeichnen; ſie will nicht glänzen, nicht Bewunderung anregen, ſondern nur das Buch in ein klares Licht ſetzen, und deutlich machen. Sie ſchreitet ſicher fort, iſt weder ängſtlich und penibel, noch übermäßig geiſtreich und Aufſehen erregend. Sie ſteuert direct auf das einfache natürliche Verſtändniß los, und macht keine Jagd auf blendende Conjecturen. Sie entſpricht ganz den Erwartungen, die wir zu machen berechtigt ſind. Doch läßt ſich H. H. zu Gunſten der philoſophiſchen Einheit, die er dem Buche ſubſtituirte, manchmal verleiten, vage Interpretationen des Textes vorzunehmen; ſo 7, 23. 24. — 7, 30. — 8, 5. — 8, 10. — 9, 5; indeſſen geſchieht dieſes nur ſelten, und eine geſunde Kritik und ein tüchtiges Richtigkeitsgefühl bewahrt ihn vor zu großen Fehlgriffen. Auch in den fehlgegriffenen Stellen können wir den Schein einer Wahrſcheinlichkeit nicht ganz beſtreiten.

An einzelnen Stellen jedoch hat er, ohne jede Veranlaſſung, von gewiſſen Anſichten zu ſehr beherrſcht, Zeitliches in eine Vergangenheit hineingetragen; ſo namentlich 12, 11 erklärt er: die Worte der Weiſen (der Philoſophen, der Reformer) ſind wie Stachel (ſie bringen Bewegung in das Stabile des menſchlichen Geiſtes); der Sammler hingegen (die Schriftgelehrten, etwa die Orthodoxen) wie eingeſchlagene Pflöcke (ſie halten feſt an dem Beſtehenden); beide jedoch ſind von einem Hirten gegeben (von Gott). Es läßt ſich nichts gegen dieſe Erklärung einwenden, und ſie wird durch das Geiſtvolle gewiß bei ſehr Vielen ihr Glück machen. Wir können dagegen nur erinnern, daß die natürliche Einfachheit und Geradheit des Alterthums, mit ſeiner friſchen, ungekünſtelten und feſten Ueberzeugung, ſo weit wir es anderweitig kennen, wohl noch dem Individuum nicht geſtatten konnte, die Anſicht ſeines Gegners, oder die der ſeinigen gegenüberſtehenden Betrachtung in einem ſolchen Verhältniß, als es hier ausgeſprochen, zu überblicken, ſie gelten zu laſſen, und ihr einen göttlichen Urſprung zuzugeſtehen. Eine ſolche Anſchauung der Dinge ſetzt ein gewiſſes Neutralitätsverhältniß voraus: ſie hat an jeder Anſicht Etwas auszuſetzen, und bezweifelt und billigt im Drange nach einer höhern Wahrheit, die gegebenen. Der fromme und unſchuldige Glaube des Alterthums hingegen iſt weit entfernt von einer ſolchen idealen, Verflüchtigung einer poſitiven Ueberzeugung, und darum halten wir die angeführte Erklärung der Wahrheit ermangelnd. Ein ſolches Hineintragen iſt indeſſen nur äußerſt ſelten, und H. H's. Erklärung iſt in der Regel einfach und natürlich; ſeine Kritik iſt objectiv. Wir bedauern es darum, daß gerade das Buch Kohelet, das vor Allem der Subjectivität allzugroßen Spielraum läßt, und die Exegeſe durch unvermeidliche Hypotheſen trübt, die Aufmerkſamkeit dieſes tüchtigen Exegeten auf ſich gezogen hat.

(Fortſetzung folgt.)

Literariſche Analekten.

I.

Ein Wort, die Beſchneidung betreffend.

Es iſt das Verdienſt der israelitiſchen Zeitſchriften, daß ſie ungeachtet ihres kurzen Beſtehens, nicht nur den Sinn für die Wiſſenſchaft des Judenthums angefacht und eine literariſche

Thätigkeit bei unsren Glaubensgenossen gefördert haben, von welcher wir mit Recht erwarten dürfen, sie werde der jüdischen Theologie bald eine eben so wohl innerlich wissenschaftliche Durchbildung als eine ihr mehr entsprechende äußerliche Form zu geben wissen, so daß fürder nicht mehr ihre christliche Schwester so stolz und geringachtend auf sie herabblicke; sondern daß sie auch auf Laien in der Wissenschaft so einflußreich wirkten. Hier wußten sie das Interesse derer, die eiskalter Indifferentismus eine Zeitlang der Sache des Judenthums entfremdet hatte, aufs Neue zu beseelen, ihr wieder zuzuwenden, dort gaben Sie der ihr zwar nicht entzogenen, jedoch vom Obscurantismus irre geleiteten Theilnahme, die gehörige Richtung wieder. Am meisten beurkundet sich ihr wohlthätiger Einfluß in den Angelegenheiten der Schule und Synagoge, indem die Vorsteher solcher Anstalten, wenn auch nicht immer aus reiner Liebe zum Fortschritte, sondern die Geißel der öffentlichen Kritik fürchtend, vieles in den Zeitschriften als störend und dem Geiste unsrer Zeit als entfremdet bezeichnete, aus Schule und Synagoge verbannten. Diesen mächtigen Einfluß mit Vergnügen wahrnehmend, gedenkt Referent in einer der geachtesten israelitischen Zeitschriften, einen Mißbrauch zu rügen, der vielleicht, weil er von keinem äußern Nachtheil je begleitet ward, deshalb nichts desto weniger jedoch des Aberglaubens wegen, dessen Mißgeburt er ist, eine endliche Abschaffung erheischt. Es ist dies die Observanz der Todtenbeschneidung, die bei einem Kinde vorgenommen wird, das ehe es den vom Gesetze festgesetzten achten Tag erlebte, verstarb. Verordnet ist dies im Jore Deah §. 263, 5., wo es heißt תינוק שמת קודם שהגיע להיות בן ח' מלין אותו על קברו בצור או בקנה, ואין מברכין על המלה, אבל משימין לו שם לזכר שירחמוהו מן השמים ויהיה בתחית המתים. — Es läßt sich aber dieser Gebrauch weder aus den beiden Talmuden, noch aus den Midraschim historisch nachweisen; am wenigsten jedoch als biblisch sich begründen, oder auch nur als eine blos erweiterte Anwendung jenes biblischen Gesetzes rechtfertigen. Denn in so fern die bei einem lebenden Knaben zu unternehmende Beschneidung biblisch ist, beruhet diese auf die Voraussetzung, dadurch einen Zweck zu erreichen, der darin besteht: a) die Gesundheit und Keuschheit des Subjectes, an dem diese Operation zu unternehmen ist, zu befördern; b) soll diese ein Symbol der besondern priesterlichen Heiligkeit der Hebräer und c) zugleich Einweihung zur Theilnahme am israelitischen Kultus sein.[1]) Kein vernünftiger wird nunmehr die Beschneidung bei einem todten Knaben anwendbar finden, indem jene Zwecke nicht erfolgbar sind. Ja aus dem Midrasch ließe sich ein indirecter Beweis, daß man solche Frühverstorbene unbeschnitten beerdigte, anführen. Midrasch Rabba לך לך heißt es הקב"ה מעביר את הערלות מן הקטנים שמתו ולא מלו ונותנן על פושעי ישראל. — Erst in der Periode der Geonim scheint dieser Gebrauch entstanden zu sein, und der Erste der seiner Erwähnung thut, ist Nachschon Gaon (lebte um 876), von welchem Aschri und Abudraham folgendes Gutachten anführen: ינוקא דאתיליד דהוי בר תרין או ג' יומין הכין רגילין ומירין כי ניהיה נפשיה דמהלין ליה על קבריה ומסקין ליה שמא דכר מרחמין ליה מן שמיא והויא תהית המתים הויא בינוקא ומבחין ליה לאבוהו. (Siehe Aschri zu Ende Moed Katan und Abudraham Prager Ausgabe Bl. 111, 4. auch Kol-Bo, Ausgabe Venedig Bl. 84. 4.). Aus der Phras. הכין רגילין scheint hervorzugehen, daß schon in der Mitte des 9. Jahrhundert dieser Gebrauch verbreitet gewesen, und aus der Besorgniß hervorging, der Frühverstorbene würde der Seeligkeit entbehren müssen, wenn er nicht durch die Beschneidung dieselbe erlangte. Gegen diesen Aberwitz sehen wir schon den genialen Ibn-Esra kämpfen; denn zu Genesis 17, 14. macht er zur nähern Erklärung des Sinnes von וערל זכר אשר לא ימול את בשר ערלתו, ונכרתה הנפש ההיא מעמיה את בריתי הפר folgende Bemerkung מעמו אם היה בר מצוה ולא ימול בשר ערלתו יש עליו כרת כי מצות הנער הקטן על אביו ואם לא מלהו אביו ימול עצמו בהיותו ברשותו וכרת בידי שמים . והטועים יחשבו כי אם מת הנער ולא נמול אין לו חלק לעולם הבא ואין פירוש הנפש כרצונם כי נפש כמו איש וטעמו גוף שיש לו נפש במו נפש כי תחטא. Auch der bedächtige Maimuni, der ganz seinem System konsequent in seinem Jad keinen noch so winzigen talmudisch begründeten Gebrauch unangeführt läßt, weiß von dieser Observanz nichts. Dennoch ward derselbe durch den Mystiker Bechaji II. (st. 1291) begünstigt und in Schutz genommen, denn zu Genesis, auf eine ebenfalls mißverstandene Midraschstelle gestützt, bemerkt er: ועכ"נ כל ישראל לנער המת שלא הגיע ימיו למצות מלה שמוהלין אותו בקברו[2]); vollends Sanktion erhielt derselbe durch den lichtscheuen im grellsten Mysticismus befangenen Aschri, der ihn durch seine große Autorität eine Empfehlung gab, in Folge deren dieser Gebrauch bis jetzt noch fortbesteht. Es ist aber die Frage: soll man zu einer Zeit, wie die unsrige, wo man mit Recht, ohne Anstand zu nehmen, zwecklose Zeremonieen, und haben dieselbe noch so ein hohes Alter, aufgibt und besonders gegen alle Mystik Krieg führt, noch ferner einen solchen unsaubern Gebrauch beibehalten, oder nicht vielmehr gestützt auf die Autorität der Vernunft, des Midrasch und Ibn Esra, welche letztere Beide wie wir oben gezeigt haben, ihm geradezu abgeneigt erscheinen, außer Cours setzen? Gewiß wird kein Unbefangener mit dem Referenten zu wünschen Anstand nehmen: es mögen alle Rabbinen und Vorsteher israelitischer Beerdigungsanstalten dahin wirken, eine Zeremonie aus dem Judenthume zu verbannen, die nicht das Mindeste beiträgt, das religiöse Gefühl zu beleben, hingegen Aberglauben und Geheimnißkrämerei begünstigt. Möge man dem Beispiele christlicher Ge-

1) de Wette, Archäologie §. 150.

2) S. Rapaports Natan, Anmerkung 30.

lehrten und Geistlichen folgen, die aus eben den Rücksichten einen analogen Gebrauch, nämlich die Nothtaufe, abgeschafft wissen wollten. Uebrigens scheint es, daß selbst die Einführer der Todtenbeschneidung keinen allzugroßen Werth auf die Beachtung derselben gelegt haben, indem sie diese nicht einmal am zweiten Festtag (יום טוב שני של גליות) auszuüben gestatteten. L. L.

II.

Apokryphen. Essäer.

Notizen von

Hirsch Chajas.

Kreisrabbinen zu Zolkiew.

1) Man ist daran gewöhnt, die apokryphischen Bücher nach der Analogie der griechischen Benennung in den neuhebräischen Uebersetzungen סְפָרִים גְּנוּזִים zu nennen; die älteste Benennung aber für diese Bücher ist סְפָרִים חִיצוֹנִים, obgleich man in dieser Weise den Ausdruck nicht immer verstanden, da bei deren Ausschließung aus dem Kanon (מפני שלא נכללו בכתבי קדש) diese Benennung passend ist. Schon in Sanhedrin wird das Buch Ben-Sira zu den סְפָרִים הַחִיצוֹנִים gezählt, man schwankte aber in dem Glauben, daß darunter unser Sirach gemeint sei, weil man die daselbst 99.b erwähnten Stellen nicht darin fand. Eine Stelle im Jalkut macht es aber klar, daß diese Bücher wirklich wie erwähnt genannt werden. In Jalkut, Parascha Ekeb §. 855 heißt es: „Die Anzahl der Verse in dem Pentateuch sind fünf Tausend u. s. w. in den Propheten neun Tausend, in den Hagiographen wieder fünf Tausend, zusammen drei und zwanzig Tausend, dabei sind aber die Apokryphen ausgenommen (לְבַד מִסְּפָרִי הַחִיצוֹנִים)." Aus dieser Stelle geht klar hervor, daß die apokryphischen Schriften so benannt worden, und daß sie immer eine nähere Beziehung zu den heiligen Schriften hatten, obgleich sie denselben nicht beigezählt wurden.

2) Bekanntlich zeigte sich während des Bestandes des zweiten Tempels die Sekte der Essäer (אֶסָיִים) in Judäa und in Egypten, wie uns ausführlich Philo und Josephus über dieselbe berichten. Asarja de Rossi in seinem Meor Enajim meint, daß die Essäer mit dem Bajtosim (בַּיְתוֹסִים) identisch wären, welche Behauptung aber unrichtig ist. Eine Haupteigenthümlichkeit der Essäer war bekanntlich, daß sie nie eine Lüge über ihre Lippen brachten, daß sie nie schwuren, sondern ihr Wort war ja oder nein, und in manchen Fällen unbestimmt; wenn aber die Essäer mit den Bajtosim identisch sein sollen, wie wäre dann die Stelle in Rosch ha-Schana 21.b zu verstehen, wo es ausdrücklich heißt, daß die Bajtosim falsche Zeugen gedungen, um über den neugebornen Mond auszusagen? Aber Essäer waren keine Bajtosim, ja sie waren, meiner Meinung nach, nicht einmal sonderlich von den Pharisäern (פְּרִישִׁים) verschieden, um eine eigene Sekte zu bilden; es waren blos jene Frommen (חֲסִידִים) und Heiligen (קְדוֹשִׁים) unter den Pharisäern, auf welche die Talmudisten hinzielten, wenn sie von einer „heiligen Gemeinde in Jerusalem (עדה קדושה בירושלים), von den Sittlichfrommen (יְתֵקִין, Jekol) erzählen, welche das Schema-Gebet mit dem Aufknospen der Sonne beschlossen, oder auch wenn sie טְבוּלֵי שַׁחֲרִית, die am Morgen Badenden, genannt worden, da sie sich durch eine solche asketische Steigerung des Pharisäismus auszeichneten. Wenn man aber die aus Josephus und Philo zusammengestellten Sitten und Gewohnheiten der Essäer bei Bellermann liest, so findet man unwillkürlich mehrere Bezüge in den Talmuden, die treffend oft ihre Gewohnheiten schildern.

In Kiduschin (71b) heißt es, wenn einer mit den Worten gelobet: ich will ein Nasir sein, wenn ich nicht die Familienabstammungen aufdecke, so soll er lieber Nasir sein und nicht aufdecken. Schon Samuel Eideles (מהרשא) erklärt diese Barajta mit Bezug auf die Essäer (האסיים), welche bekanntlich sehr behutsam in ihrem Sprechen waren und nie zum Nachtheil irgend eines Mannes etwas sagten; diese wurden daher Nasirim genannt; der Sinn der Barajta wäre denn: siehe ich bin ein Nasir, wenn ich nicht Familienentstehungen aufdecke. Mir scheint aber diese uralte Barajta der Rest einer Beschreibung der essäischen Sitten zu sein. Bekanntlich waren bei den Essäern drei Grade, so daß nur derjenige, welcher in der ersten Klasse die auferlegte Probe überstanden, in der zweiten aufgenommen wurde, und ebenso war es mit dem dritten Grade. Es gab aber Personen, die immer nur in dem ersten Grade blieben. Der Sinn dieser uralten Barajta wäre also, daß selbst wenn einer es über sich genommen, die Abstammung der Familien nicht aufzudecken, so ist er schon dadurch ein Nasir, d. h. ein Glied der Essäer-Verbindung (חברת אסיים), obgleich er die übrigen Regeln noch nicht übernommen. Ueber die Aufnahme von Männern in die Klasse der Essäer findet sich eine vollständige Barajta. In Becherot heißt es, wenn einer will, daß man ihn aufnehme zu דִּבְרֵי חֲבֵרוּת, dann nimmt man ihn zuerst auf לִבְנָפִים, dann aber erst לִטְהָרוֹת, d. h. im ersten Jahre hat man dem Eintretenden in der Gesellschaft ein Tuch (מטפחת) gegeben, nämlich ein בנף (Zipfel), aber nachher, wenn man ihn bewährt fand, wurde er zum Genossen bei den Malzeiten (לטהרות) aufgenommen. Auch חָבֵר scheint mir wie נָזִיר eine Bezeichnung des Essäers zu sein, und דִּבְרֵי חֲבֵרוּת ist wie נְזִירוּת vielleicht nur ein Name für die Sitten dieser Partei. Die ganze Stelle in Bechorot scheint auf Essäer Bezug zu haben, deren Entwickelung ich aber hier der Weitläufigkeit wegen übergehe. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit einer Stelle in Chagiga 20a, wo es heißt: Jose Ben Joeser, ein Frommer im Priesterthume (חסיד שבכהונה), durfte doch mit den אַבְנֵי קֹדֶשׁ nicht zusammen essen, wahrscheinlich weil er nur den ersten Grad erlangt hat. Die Heiligthaltung des Namens Mose bei den Essäern ist ebenfalls talmudisch-pharisäisch (s. Nadarim c. 1. Sefer ha-Mizwot des Maimuni, Gebot 7. vgl. noch Mischna Jebajim c. 4). Noch andere Gebräuche, die man von den Essäern erzählt, ha-

den sich bei den Pharisäern noch bis jetzt erhalten, z. B. auch einen wahren Eid nicht zu leisten (Midrasch para. Matot, Tanchuma das.), die eigenthümliche Strafe für die Ehrenverletzung Mose's (s. Sanhedrin 81b) und das Nichtfortbewegen der Geräthe am Sabbat u. s. w. Im Ganzen scheinen die Essäer nur aus den Pharisäern hervorgegangen zu sein.

Die
fortschreitende Entwickelung
der Cultur der Juden in Deutschland
von Mendelssohn bis auf unsere Zeit.

(Fortsetzung.)

C. Epoche der historischen Schule (Stufe der Objektivität.) 1808—30.

Mit dem hohen Schwunge des Gedankens, welcher zur Zeit im Fichteschen Idealismus fast den feinsten Culminationspunkt erreicht hatte, trat nothwendig der Gegensatz ein, welchen Schelling und Jakobi, der Eine „durch eine geistvolle Vergötterung der Natur, der Andere durch die gedämpften behaglichen Anklänge des Gefühls" ausbildete. — Denn weil der Idealismus uns aus der Tiefe des Innern die Welt herleitete, und somit alles Positive als bloßen Schein durch die unendliche Idee verdrängte, so ward das gewöhnliche Bewußtsein vom Zweifel geängstigt, durch die sonnige Höhe der Beschauung ungemüthlich angesprochen und erklärte den Kampf. — Alle Bestrebungen gingen nunmehr darauf hin, den gesammten Bildungsgehalt der Zeit in eine feste, gediegene Form, welche bedingt war durch die fühl- und sichtbare Nothwendigkeit, für das sociale, sittliche und religiöse Leben zu verkörpern, und so gewannen historische Forschungen vorzügliche Haltung und Anerkennung. — Die bürgerliche Stellung der Juden mußte und konnte hiedurch nur gewinnen, denn das große Weltgericht, die Geschichte, spricht unpartheiisch jedem Individuum und Volke sein gebührlich Recht und zeigt ihm die angemessene Stellung und Stelle im Gesammtganzen an. — Und in der That sehen wir seit 1808 in alten deutschen Ländern der Juden mit den besten Gesetzen und Verordnungen bedacht, ihren materiellen und geistigen Thätigkeiten den freiesten Spielraum gewährt, und in einzelnen Ländern sie sogar ungehindert in den Staatsverbnd aufgenommen. Mit dem Aufhören der Isolirung der Juden, nahm ihre Cultur und die wissenschaftliche Ausbildung des Judenthums mehr und mehr an Fortschritten zu, und wie für bessere Erziehung, so fing man jetzt an für organische Reform des Judenthums Sorge zu tragen, und der jüdische Geist, der jetzt mehr, als sonst den Influenzen der Wissenschaft preisgegeben war, nahm in sich auf die Fortschritte der allgemeinen deutschen Wissenschaft, was sich näher also herausstellte. Nachdem das Selbstbewußtsein der Juden geweckt war, und der alte Gewohnheitskram durch die richtigeren Begriffe in ein schlechtes Licht gestellt wurde, schwand aus der Umgangssprache das Jüdisch-deutsche und mit ihm die sonst so große Vorliebe für den Talmud und dessen Verehrer und Jünger. Der innere Werth des Sprach- und Bibelstudiums wurde erkannt, und biblische Hermeneutik und hebräische Grammatik fanden ihre Bearbeiter in David Friedländer, Joel Löwe, Löb Benseeb u. drgl. Nicht minder war man besorgt einen besseren Religionsunterricht in den Schulen hervorzurufen, und dieser begründete eigentlich den später eingetretenen Hauptsturz des Rabbinismus, und hier verdienen vor allen anderen die Bemühungen der Schulräthe Herz Homberg und Peter Beer besonderer Erwähnung. Friedlich und gemüthlich wurde dieses Streben, durch die Sulamith (1807) gefördert, welche als die erste deutsche (und mit deutschen Charakteren geschriebene) Zeitschrift für Israeliten einer besonderen Beachtung verdient. [1]) Sie brachte auf der einen Seite den religiösen Gedanken in eigener, deutschen Sprache zum Bewußtsein, und förderte anderer Seits die Cultur der Juden und deren Annäherung an ihre christlichen Mitbrüder durch Veröffentlichung der Anerkennung und Unterstützung, die Gewerbefleiß, Handwerk und geistig-sittliche Bildung der Juden von Königen erhielten. So wurde diese Zeitschrift ein Gemeingut der deutschen Juden, und ihre bürgerlichen und religiösen Angelegenheiten wurden ihnen hierdurch so nahe gebracht, daß die Reformer jetzt dem Gedanken eines deutschen Gottesdienstes mehr Raum gestatteten und ihn in's Leben treten ließen, erfüllt von der eitelen Hoffnung, dadurch der Intoleranz und dem Religionshasse immer mehr entgegen zu arbeiten, und alle Menschen brüderlich zu vereinen. Der erste, der diesen Versuch wagte, war der rühmlichst bekannte, und durch seine Verdienste um's Judenthum besonders unsterbliche Israel Jacobson (geb. 1768 zu Halberstadt, gestorben 1828 zu Berlin). [2]) Als Präsident des jüdischen Consistoriums im Königreiche Westphalen, wußte nemlich seine unermüdliche Thätigkeit, die sich bereits 1801 durch Gründung einer Normalschule zu Seesen und anderweitige Freimachung der Juden von lästigen, drückenden Abgaben, die allseitige Anerkennung und Verehrung erworben hatte, in Cassel ein Seminar für jüdische Lehrer zu schaffen, und dem Gottesdienste durch Kanzelvorträge und regelmäßigen Gesang neues Leben einzuhauchen.

(Fortsetzung folgt.)

Von dieser Zeitschrift sind nur acht Jahrgänge erschienen, und der verdienstvolle Herausgeber Dr. David Fränkel, Direktor der Franz-Schule zu Dessau, kann sich nicht gut von seiner Sulamith trennen, daher er sie, trotz dem Wechsel der Zeiten noch zuweilen auf dem Forum der Oeffentlichkeit erscheinen läßt.

2) Ein sehr schönes Denkmal, sing Hr. Dr. J. M. Jost, israel. Annalen 1839. Nr. 29, 30, 31. diesen so seltenen Manne, zu setzen an, und wir vermissen sehr ungern bereits seit einem Jahre die Fortsetzung. —

Bemerkungen. Hr. H. G....z aus Z. gegenwärtig in D., wird ersucht die Kritik gef. einzusenden und wo möglich die über den 2. Theil hinzuzufügen; zugleich bitte ich mein Nichtschreiben zu entschuldigen. — Hr. St. in W. wird ersucht gef. fortzufahren; das Verlangte habe ich bereits von zwei Seiten angewiesen. — Hr. Albert E. in P. ersuche ich um die versprochenen arabisch-rabbinischen Arbeiten. — Die Mittheilung in dem Orient, daß Isaak Beer Lewison gestorben sei, hat der Verf. in einem Briefe an die Red. selbst widerrufen; der Mittheiler hat sich durch ein Gerücht täuschen lassen. —

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[130.] In der Andräischen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen:

הוֹרֹשִׁי הַדּוֹרוֹת

oder

Entwickelungsgeschichte des mos. Ritualgesetzes, von den ältesten Zeiten bis nach Erscheinung des Talmuds.

Von

Dr. M. Creizenach.

Auch unter dem Titel:

Schulchan Aruch, oder encyclopädische Darstellung des mosaischen Gesetzes, wie es durch die rabbinischen Satzungen sich ausgebildet hat, mit Hinweisung auf die Reformen, welche durch die Zeit nützlich und möglich geworden sind.

Vierter Theil,

welcher die Entwickelungsgeschichte des mosaischen Ritualgesetzes, von den ältesten Zeiten bis nach der Erscheinung des Talmuds, enthält.

[131.] Im Verlage von G. P. Aderholz in Breslau ist so eben erschienen:

Worte eines Juden

nach beendeter Landestrauer

um

Se. Majestät den hochseligen König

Friedrich Wilhelm III.

an seine christlichen Brüder gerichtet

von

Dr. I. A. Francolm.

8. Geh. 4 Gr.

Ein Königswort des Hohen Verewigten endete der Juden unsägliches Elend, und rief sie zu bürgerlicher Thätigkeit auf. Haben sie nach Erhaltung des Staatsbürgerrechts durch ihr Benehmen bewiesen, das sie das Heil erkannten, das ihnen widerfahren war und welche Aufnahme haben sie bei ihren christlichen Brüdern gefunden? Hierüber bestrebt sich der Herr Verfasser in vorstehender kleiner Schrift Rechenschaft zu geben.

[132.] Für die nahen Festtage empfehle ich:

Sabbat-, Fest- und Gelegenheitspredigten

von

Dr. Herzheimer,

Landes-Rabbiner zu Bernburg.

Die sehr günstigen Rezensionen dieser Predigten in der Zeit. der Judenth. 1839, Nr. 15, in der Kirchenzeit. ꝛc. überheben mich weiterer Anpreisung derselben.

W. Nauck.

[133.] ## Herabgesetzter Preis.

Das bei mir schon seit Jahren erschienene für Exegese des A. T. höchst wichtige Werk:

Der Prophet Habakuk

mit einem

wörtlichen und einer freien metrischen Uebersetzung, einem vollständigen philologisch-kritischen und exegetischen Commentare;

nebst einer

Einleitung über den ersten Fortgang der hebr Poesie

von

Dr. Abraham Alexander Wolff,

Rabbiner in Kopenhagen

soll jetzt, um die Anschaffung desselben auch für Unbemittelte möglich zu machen, herabgesetzt werden auf

16 Gr. oder 20 Sbgr.

J. W. Heyer in Gießen.

...lung von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 39. Leipzig, den 26. September **1840.**

Die Hauptdifferenzen zwischen Karäern und Rabbaniten. — Literarische Uebersichten: Dr. Bähr's Symbolik des mos. Cultus, beurtheilt v. Dr. Bonfoi. Kohelet von Dr. Herzfeld, beurtheilt von Dr. Hirschfeld. — Bemerkungen über die neuesten Bibelübersetzungen. Das Bibelwerk unter Red. des Dr. Zunz; beurth. v. M. Heß. — Rückblicke auf einige, die Schrift „Rabbinenwahl" betreffende Mißverständnisse von Dr. Lowositz. — Zur Geschichte der Homiletik v. J. A. Fränkel. — Literar. Ankündigungen.

Die Hauptdifferenzen

zwischen

Karäern und Rabbaniten,

nach Ahron ben Elia's Vorrede zu seinem Pentateuch-Commentar.

(Schluß.)

Der dritte Controverspunkt betrifft die Vollständigkeit und Zulänglichkeit der Schrift (perfectio et sufficientia scripturae), welche von den Rabbaniten durch Geltendmachung einer die Tora supplirenden Tradition in Abrede gestellt wird. Sie berufen sich auf Deut. 17, 11, aber aus dieser Stelle folgt keineswegs die Berechtigung der Gesetzlehrer, dem Schriftinhalte Etwas, das irgend verbindlich wäre, hinzuzufügen, sondern nur ihr Amt, die Schrift auf dem Wege gründlicher Forschung auszulegen, und die Verpflichtung der Gesetzunkundigen, ihre höhere Competenz anzuerkennen und ihrer Autorität sich unterzuordnen. Deutliche Aussprüche der Schrift, Deut. 4, 2. 13, 1., verpönen auf das Strengste jede menschliche Zuthat oder Schmälerung des geschriebenen Wortes, einschließlich auch für die Priester, Richter und Gesetzlehrer im Allgemeinen. Der Einwand, daß die Schriftforschung, weil wandelbar und in ihren Ergebnissen sich selbst oft widersprechend, keine Stütze abgeben und für die Ausübung der praktischen Gebote keine Norm sein könne, ist nichtig; denn die auf der Imbecillität unsrer Erkenntniß beruhende Meinungsverschiedenheit muß doch endlich zur Unterscheidung des Alleinwahren, dessen Klarheit eine immanente ist, von dem Falschen (הבטל) führen. Ist jene Meinungsverschiedenheit im Exil zu Wirren angewachsen, aus denen die Wahrheit nur mit Schwierigkeit herauszufinden ist, so folgt auch daraus keine Verbindlichkeit der als Einigungsmittel geltend gemachten Tradition; die Thatsache jener Verwirrung ist eine prophetisch vorausverkündigte (2 Chron. 15, 13), und kann uns also nicht irre machen. Uebrigens ist die Tradition selbst ein Erzeugniß der Zeit und somit unvollkommen und wandelbar. Die Schriftforschung, nicht die Ueberlieferung ist das primäre Princip der theoretischen und praktischen Theologie.

Der Ausbruch der Spaltung zwischen Karäern und Rabbaniten fällt in die Zeit des zweiten Tempels, das Zeitalter Esra's. Man wurde zweifelhaft an der Tradition, und das um so mehr, da sie im Laufe der Zeit von den Rabbinen nur benutzt wurde, um ihre ritualen und exegetischen Falsa unter dem einschüchternden Titel althergebrachter sinaitischer Ueberlieferungen dem Volke aufzubürden. Die Tradition, erst der Schrift coordinirt, wurde ihr endlich gar übergeordnet, indem man die Uebertretung der traditionellen Gebote mit dem Tode, die der Tora-Gebote nur mit Geißelung bestrafte. Dieser Betrug, und diese Gewaltmaßregel wurden die Stützen des Rabbinismus (רבנות) von dem der Karaismus sich aussonderte, indem er sich zu dem geschriebenen Worte, als einziger norma normans, zurückwandt und daneben die Uebereinstimmung der Gemeine als norma normata und secundäres Erkenntnißprincip*) anerkannte.

*) Dieser consensus ecclesiae, in der muhammedanischen Dogmatik إِجْمَاع ٱلْأُمَّة genannt, ist nur unter der Bedingung von verbindlichem Ansehen, daß er keinen Widerspruch (סתירה) gegen die Schrift, keine Aenderung derselben (שנוי) involvirt; im Gegentheil wird das, was er aussagt, nach dem Grundsatze des perfectio scripturae andeutungsweise in der Schrift bereits enthalten sein. Ahron drückt das so aus:

אי אפשר שלא יהיה נגד רמז מכח הכתוב עליו

Dieses אי אפשר שלא ist ganz arabisch und ohne Hinzunahme des لَا بُدَّ مِنْ أَنْ fast unverständlich. Rosegarten übersetzt richtig: neque fieri potest, quin haec ipsa scriptura indicet.

Literarische Uebersichten.

24) **Symbolik des mosaischen Cultus.** Von C. Chr. W. F. Bähr, Dr. der Theologie und evangel. protest. Pfarrer zu Eichstetten in Baden. XII. und 498 S. Zweiter Band XV. u. 723 S. Heidelberg, Mohr 1837 — 1839.

(Schluß.)

Wer aber die mit heidnischen Culten gemeinsame Verwandtschaft der Symbole im Mosaismus, geblendet durch das dogmatische Interesse, beharrlich läugnet, und darum einer unbefriedigenden Erklärungsweise den Vorzug vor der natürlichen giebt, sollte Materien ähnlicher Art lieber unbesprochen lassen.

Befriedigender sind die Erklärungsversuche solcher Gebote ausgefallen, wo Vergleiche des mosaischen und heidnischen Cultus keine Profanation des Letztern, d. h. kein Herabsinken seiner ethischen Tendenz in das Gebiet des Sinnlichen den Verf. fürchten lassen. So konnte derselbe bei der Interpretation der Reinigkeitsgesetze aus eben erwähnten Gründen mit größerer Unbefangenheit verfahren. Mit lebhaftem Interesse las daher Rec. die von Hrn. B. (II. S. 478.) gegen Michaelis, welcher zuerst den mosaischen Reinigkeitsverordnungen diätetische Gründe unterschob, eröffnete Polemik. Treffend bemerkt der Verf., wie der Standpunct, den diese medicinalpolizeiliche Ansicht im Allgemeinen einnimmt, so zeigt sich auch die Durchführung im Einzelnen als völlig verkehrt; bei dem einen oder andern Falle, wie bei Wöchnerinnen, bleibt sie gänzlich stecken, und erklärt geradezu, daß sie hierbei nicht einen Endzweck des Gesetzgebers anzugeben wisse. Abgeschmackt ist der Grund, warum die Samenergießung und der Beischlaf als verunreinigend erklärt wurden, nämlich damit diejenigen, welche Selbstbefleckung trieben, zum Ehestand bewogen und die Eltern „auf ihrer Söhne Wäsche aufmerksam" gemacht würden! Wenn Moses den Cultus zur Erreichung diätetischer Zwecke gebrauche, warum zog er nicht alle Krankheiten in diesen Kreis, warum überging er gänzlich eine Menge Verhältnisse und Zustände, die doch wichtiger für die Gesundheitspolizei sind, als eine Pollution? Ebenso fällt das Ungenügende des von Maimuni in Curs gebrachten, und von Spencer, Meiners und Heß beifällig aufgenommenen politisch-pädagogischen Prinzips auf; denn warum sollte die emissio seminis unreinlicher sein als die Entledigung von Urin und den Excrementen, welche doch levitisch nicht verunreinigte? (Das Gesetz 5 Mos. 23, 13. gehört nicht zu den Reinigkeitsgesetzen. Der Koth sollte als etwas Unreines verscharrt werden).

Was war Schmutziges oder den äußern Anstand Verletzendes an denen, die durch den Eintritt in ein Zelt, worin ein Todter lag, unrein geworden waren? Wie so hatten die, welche des Nachts ehelich beigewohnt, eine die Reinlichkeit und den äußern Anstand verletzende Unsauberkeit an sich? Und was wäre das für ein Gesetzgeber, der für ein kleines Unreinlichkeitsvergehen sogar Sündopfer anordnet? Auch Winers (Wb. II. S. 372) Erklärung, daß durch das Reinigkeitsgesetz „das in der mosaischen Constitution vorherrschende Isolirungssystem unterstützt würde" erweist ihre Nichtigkeit durch die Betrachtung, daß die Israeliten diese Gesetze mit allen heidnischen Völkern theilen, ja sogar in keinem andern Theile des Cultus eine so auffallende Aehnlichkeit mit heidnischen Anordnungen sich findet, als eben in diesem. Wenn derselbe Gelehrte ferner meint, die Reinigkeitsgesetze seien ursprünglich von einem gewissen, diesem Volke eigenthümlichen Ekel und Abscheu vor den für unrein erklärten Gegenständen ausgegangen, „so ist nichts sonderbarer und unstatthafter als den Ekel zum Prinzip eines so wichtigen Bestandtheils aller alten Religionen zu machen; denn nicht nur die Israeliten, sondern alle alten Völker haben dieselben Zustände für unrein gehalten.*) Wie wenig man mit jener Erklärung ausreicht, zeigt schon hinlänglich die eine Bestimmung, daß die Berührung eines Aases von einem ohnehin unreinen Thiere nur bis zum Abende verunreinigte (2 Mos. 11, 24. 28. 39), dagegen die Berührung eines menschlichen Leichnams, selbst des nächsten Blutsverwandten, ja sogar das bloße Eintreten in das Zelt, worin ein Todter lag, auf sieben Tage unrein machte (4 Mos. 19, 14). Warum ferner soll die emissio seminis, zumal im Beischlaf, wo der Same gar nicht sichtbar wird, ekelerregender gewesen sein als Urin, Koth, Speichel ꝛc., was alles doch nicht verunreinigte? Nicht minder schlimm steht es mit der Behauptung, daß die Sünd- und Schuldopfer bei der Reinigungsceremonie den unreinen Zustand als „Folge einer Verschuldung" bezeichnet hätten, denn das Wochenbett konnte doch nicht als Strafe Gottes betrachtet werden bei einem Volke, das vielmehr dieselbe in der Unfruchtbarkeit der Weiber erkannte (vgl. 4 Mos. 5, 27. und 5 Mos. 7, 14). Wie so war die wiederkehrende Menstruation Folge einer besondern Verschuldung? Warum beim Blutfluß ein Sündopfer, dagegen bei gefährlichern Krankheiten, wie Fieber ꝛc., weder Reinigung noch Opfer? Allerdings weisen die Sünd- und Schuldopfer bei den Reinigungen auf Schuld und Sünde hin, aber nicht auf ein einzelnes bestimmtes Vergehen, sondern auf das allgemeine sündliche Verderben. Dieses hatte den Tod in die Welt gebracht, und da die Erzeugung und Geburt des Menschen ein Correlat des Todes, gewissermaßen sein Ausgangspunkt ist, so erscheint auch das

*) So geben auch die heil. Bücher der Inder und Perser Vorschriften über den unreinen Zustand der Wöchnerinnen, Menstruirenden, Aussätzigen ꝛc. Zoroaster weiß von der verunreinigenden Kraft der Todten und der unwillkürlichen Samenergießung ꝛc. Anm. d. Rec.

ganze geschlechtliche Verhältniß als Folge der Sünde. Dies erhellt besonders aus den Reinigkeitsgesetzen hinsichtlich der Leichname. Dem Tode sind alle auf gleiche Weise unterworfen, er ist Folge der Schuld der menschlichen Natur, darum verunreinigt er, ganz abgesehen von der moralisch-religiösen Beschaffenheit des einzelnen Todten. Auch der Leichnam des Frömmsten und Besten verunreinigt. Es kann daher nicht einer einzelnen Sünde oder Schuld gegolten haben, sondern dem Tode als solchem und an sich, wie er die Folge der Sünde der menschlichen Natur überhaupt ist. So weisen auch die levitischen Reinigkeitsvorschriften nicht auf einzelne Vergehen oder unsittliche Zustände einer bestimmten Art hin, sondern nur in sofern die leiblichen Verhältnisse, mit welchen sie es zu thun haben, durch die Sündlichkeit der menschlichen Natur bedingt erscheinen. Hält man diese Beziehung auf das leibliche Leben fest, so wird klar, warum die Reinigungen neben den Opfern einen integrirenden Bestandtheil des Cultus ausmachen. Der Urheber aller geistigen und physischen Unreinheit ist das böse Prinzip; daher verzweifelt selbst der rationalistische Maimuni (Jad ha-Chasaka, Hilchot Mikwaot, Abschn. 11. c. 12.), alle Reinigungsgesetze auf rationelle Prinzipien zurückführen zu können, sondern die Bestimmungen der heil. Schrift seien nach ihm als positiv gegebene Gesetze zu befolgen und Grübeleien über diese Materie unstatthaft.

Beachtenswerthes theilt uns der Verf. in den Capiteln über Zahlensymbolik, I. S. 138—208, Bedeutung der Baustoffe zur Stiftshütte S. 276, der Farben und Kunstgebilde 316—366, der Geräthe des Allerheiligen, Heiligen und des Vorhofs S. 383—437 u. s. w. mit. Der zweite Theil handelt vom Cultpersonale, der Amtskleidung und Weihe der Priester. Mit besonderer Vorliebe sind die Abschnitte von den Opfergebräuchen und der Bedeutung der verschiedenen Opfergattungen u. s. w. ausgearbeitet, so daß Spencer's bekanntes Werk durch die Schrift des Hrn. B. zuerst überflüssig geworden ist, indem derselbe zu der Gründlichkeit seines Vorgängers noch jene Vorzüge seinem mit vielem Fleiße ausgearbeiteten Werke hinzuzufügen bedacht war, welche in der neuern Zeit im Gebiete der Alterthumswissenschaft des gesammten Orients gewonnenen Resultate ihm an die Hand gaben. Der letzte Abschnitt, welcher die Cultuszeiten bespricht, enthält manche treffende Widerlegungen der von Bohlen, George u. A. in der jüngsten Zeit aufgestellten Hypothesen. Nur wenn B. aus der bei den Römern gebräuchlich gewesenen ungünstigen Meinung vom Saturnustage, welcher daher dies ater hieß, auf die Verschiedenheit des hebr. Cultus schließen will, der diesen Tag zum heiligsten, zum Repräsentanten aller Feste erhob, so verfällt er hier abermals in den Zustand religiöser Befangenheit; da ihm nicht fremd sein kann, daß die Furcht zuerst Altäre baute, daher Saturn, eben weil er grave sidus in omne caput, bei den meisten Völkern die oberste Landesgottheit war, wenn er auch fast in jeder Provinz den Namen, nicht aber den Cultus wechselte, und im westlichen Asien allein Moloch, Camos, Anamelech, Kiun und noch mehrere Götzen in seiner Person vereinigte. Dr. Bonfoi.

21) קהלת, übersetzt und erläutert von Dr. L. Herzfeld. Braunschweig, 1838. Ed. Hammerich.

(Fortsetzung.)

Wir wollen nun das im Allgemeinen Gesagte im Speciellen nachweisen, Einzelnes rügen, und wir gehen daher zur Erklärung der einzelnen Stellen über. Wir werden auch hier die Knobelsche Bearbeitung zu Grunde legen, nur Einzelnes hier und da anreihend. Um aber das Bild der H.'schen Arbeit vollständig zu geben, werden wir einige Capitel, und zwar die ersten, genau durchnehmen.

1. 6, ועל סביבותיו שב הרוח erklärt H. H. „zu seinen Kreisen kehrt der Wind zurück". Referent möchte indessen die K'sche Erklärung hier vorziehen, nämlich „auf seinen Kreisen kommt der Wind an seinen Platz zurück; weil der Wind immer סובב סובב, also im Kreise gehet, so kann füglich der Verfasser doch nicht sagen, daß er wieder zu den Kreisen zurückkehrt; dazu kommt, daß על auch hier in einer ungewöhnlichen Bedeutung stände. — 1, 16 bezieht H. H. mit vollem Recht אני vor הנה zu ידעתי in folgendem Verse. — 2, 2 מהדוה hält H. H. mit Recht für einen Accusativ des zu ergänzenden שמחה. Es scheint dieses die Meinung des Syrers zu sein, in den Worten סבל ומבל. Was Hrn. K. bewog, für diese Worte in dem Texte מה יעל zu conjecturiren, bescheidet sich Ref. nicht begreifen zu können. — 2, 3 zu ולבי נהג בהכמה ist die Erklärung H's. „mein Herz hat ihn (den Leib) durch Weisheit bisher geleitet" sehr gesucht, und offenbar eine Folge seines Bestrebens die innere Oeconomie des Buches herzustellen. K's. Interpretation „mein Herz leitete mich dabei weislich" ist die allein richtige; wie auch אף חכמתי עמדה לי v. 9. dafür spricht. — שדה משדות leitet H. H. trefflich ab von שדד vim facere, also compressa; das Wort schließt mehr Lüsternheit ein, als das gewöhnliche נערה. Graec. Venet. übersetzt συστημα και συστηματα, ganz unerklärlich. — 2, 10 שמח מכל עמלי ꝛc. nach H. „sondern mein Herz sollte Freudigkeit erlangen von all meinem Erwerb, und das sollte mein Theil sein". Allein da dürfte füglich das היה wegbleiben, und überdies war ja auch nicht שמחה das Ziel in seinem Streben, die er 2, 2 gerade eitel nennt. Besser bedünkt es uns daher zu erklären, „er freute sich, und dieses war ja der Endzweck meines Strebens". חלק der Antheil, den man an einer Sache nimmt; aber er fand, als er es betrachtete ꝛc. ꝛc. — 2, 14 עיניו בראשו faßt H. H. richtig zusammen, und

hält עינין für das Prädicat; nur will Ref. die Parallele aus dem Englischen nicht zusagen. — 2, 20 verbindet H. H. nicht על mit ליאש, weil dieses Verbum immer mit מן verbunden wird, und die Accentuation dagegen spricht, sondern übersetzt es mit „trotz"; der Nachweis für diese Bedeutung indessen fehlt. — 2, 25 חוץ ממני ist sehr richtig mit „mehr als ich" übersetzt; es ist eine Uebertragung der räumlichen Ausdehnung auf die breite des Genusses. — 3, 11 ist H's. Erklärung gesucht. Der Sinn scheint dem Ref. folgender zu sein: „Gott gab die Welt so in ihr Herz, als daß sie nicht treffen sollten die Thaten, die Gott geschaffen hat". Der Mensch muß so handeln, wie Gott es haben will. מבלי אשר לא „ohne daß nicht". Der Ecclesiast scheint es nur auf das עמל abgesehen zu haben, das unnütz ist; die מעשה ist von Gott. — 3, 16 trennt H. H. mit Recht מקום הרשע von ראיתי. Es ist dieses ganz im Geiste des Ecclesiasten. — 3, 17 ist die Uebersetzung von שם „wägt er ab", nach dem Rabb., sehr ingeniös, und findet sich schon etymologisch entwickelt in Fürst's Concord. S. 1119. — 3, 18 sind beide zur Auswahl vorgelegte Erklärungen wohl geistreich, aber auch gesucht. Eher scheint die Auffassung des Syrers ליבני, und nach ihm Houbigant's zu stimmen „daß sie Gott erschuf und sich dennoch zeige". Daß ein א ausfällt, für לבראם, kommt in Kohelet vor in המורים und in לחטיא das He. Besser indessen scheint uns folgende Erklärung: „ich entschied mich in Betreff des Menschen, (nämlich bei dem vorwaltenden Widerspruch), daß sie Gott auserwählt, und (wiederum) zu sehen (anzunehmen), daß sie Vieh sind; (19) daß das Loos beider wenigstens dasselbe ist". — 4, 6 gegen Knobel ist einzuwenden, daß ohne seine sehr gesuchte Metonomie im Texte eigentlich nur steht „besser ist wenig Freude, als viel Unglück". H. trägt zu viel hinein, indem er „ruhigen Erwerb" in נחת finden will. Der Sinn scheint vielmehr zu sein: „besser ist eine Hand voll (Genossenes oder Besitz) mit Ruhe ꝛc. geschaffen und bereitet; נחת und עמל sind Accusativa. — 3, 10 der Conjecturalversuch H's. ואילו zu lesen ist nicht richtig; denn erstens ist das ש in שיפל pleonastisch, und zweitens ist das ו in ואין falsch. Doch er stimmt ihm selbst nicht bei. — 4, 14 ist dem Ref. Knobels Erklärung einleuchtender „wenn gleich er in diesem Lande arm geboren ward." Denn in diesem ganzen Abschnitt scheint der Ecclesiast nur „den jungen Mann" im Auge gehabt zu haben. Ueberdies mußte es nach H. גם heißen, und die beliebte Verwechselung des Subjects ist ein hartes Zumuthen. — 4, 10. Auch hier stimmt Ref. nicht mit H. H. sondern mit Gesenius und Rosenmüller: לכל אשר היה לפניהם „quibus praefuit, und doch freute sich das andere Geschlecht nicht mit ihm". — 4, 17. קרוב לשמוע ꝛc. übersetzt H. H. richtig „näher ist es (zu Gott zu gelangen) wenn man gehorcht, als wenn Thoren Opfer bringen; denn jene kennen das Böse nicht". — 5, 3 zu אין חפץ בכסילים ist die Erklärung H's. „in den Thoren ist keine Bereitwilligkeit" wohl ingeniös; doch kann ihr Ref. nicht beistimmen; den חפץ ist nur der „Wunsch", der wohl in Thoren anzutreffen ist, nur die Thatkraft fehlt; einen Infinitiv aber zu ergänzen scheint hart. — 5, 7. Der natürliche einfache Wortsinn „wenn du Bedrückung der Armen siehst, so wundere dich darüber nicht, denn nur die Großen inspiciren das Recht; ein Großer beaufsichtigt den andern" (denen das Leiden der Bedrückten nicht aufliegt) hat weder K. noch H. zugesagt, weil es nicht in den substituirten Zusammenhang passte; und doch scheint nichts anderes damit gemeint zu sein. — Die räthselhaften Worte des folgenden Verses lassen keine Beurtheilung zu, und jeder Commentator kann sie anders auffassen; Ref. Meinung indessen ist folgende: „Gewinn für das Land ist es, wenn der König sich dem niedern Stande anschließt, ihm seine Dienste weiht". Mit Recht aber glaubt er jedenfalls behaupten zu dürfen, daß hier von keinem constitutionellen Könige die Rede sei, wie es etwa klingt, wenn man „den König dem Bauernstand verantwortlich macht." — 5, 9 אהב wird nie mit ב construirt; man ergänze daher כסף dazu „und wer (es) in Menge liebt." Die letzten Worte dieses Hemistich erklärt H. H. sehr richtig „wird nicht des Ertrages satt." — 7, 25. ולבי ist die Erklärung H's. „mein Begehr war" ganz vortrefflich; wir hätten indessen Parallelen dazu gewünscht. — Dagegen bedünkt uns es 27 אחת לאחת „auf die Frau" sehr gesucht. — Desgleichen 8, 10 ist die Erklärung zu מקום קדוש, das Subject aus אשר כן עשו zu suppliren, nicht natürlich. — 10, 1 hat unleugbar H. H. das Richtige getroffen „stinkendes Oehl (so es stinkend worden) bringt giftige Fliegen hervor, also inficirt auch ein wenig Thorheit, Weisheit und Ehre." — 11, 5 erklärt er trefflich, „wenn man über die Richtung des Windes nicht klüger sei, als ein Kind im Mutterleib." — 12, 5. „es grollt der Mandelbaum" finden wir etwas unnatürlich; dagegen stimmen wir zu vs. 6. bei.

(Schluß folgt.)

Bemerkungen

über die in letztverflossenen Jahren erschienenen deutschen Bibelübersetzungen.

---

3. Die Bibelübersetzung unter Redaktion des Dr. Zunz.

[Fortsetzung.]

Dt. 1, 33. daß ihr sehen könnt. Salomon drückt das Hifil genauer aus „euch zu recht zu weisen." — Dt. 1, 41. und ihr waret leichtfertig, ותהינו. Gut nach

dem Arabischen. Die Erklärung und Etymologie Fürst's in der Concordanz, wonach es „thöricht handeln" bedeutet, ist doch noch vorzüglicher. — Dt. 6, 1. Und dies Gebot — (sei dazu), gegen die frühern Versionen, aber nicht ohne Grund, denn es folgen ja nicht unmittelbar diese Gebote. — Dt. 6, 25. wie uns geboten; sollte wohl heißen „wie er uns geboten." — Dt. 7, 5. und ihre Haine fället. Man würde mit Unrecht dem Dr. Sachs einer Inkonsequenz beschuldigen, weil derselbe Jud. 7, 7. und an mehrern andern Stellen Ascherot beibehält, denn schon Dr. Scheyer zu seinem More Nebuchim S. 256 hat darauf aufmerksam gemacht, daß im ganzen Pentateuch unter diesem Worte ein (oder mehrere) dem Götzen geweihter Baum zu verstehen sei, während es in den übrigen Schriften an mehreren Stellen einen verehrten Götzen selbst bezeichnet. Sein dort ausgesprochener Tadel kann also unsern umsichtigen Uebersetzer nicht treffen. — Dt. 8, 16. Man — den deine Väter nicht gekannt; besser wäre „das", wie Vers 3. — Dt. 8, 17. all dies Vermögen, im Texte steht nicht כל. — Dt. 11, 17. euer Gott, ist im Texte nicht ausgedrückt. — Dt. 24, 6. Man soll nicht pfänden Mühle und Mühlstein. Die alten Interpreten nehmen an, רחים wäre der untere und רכב der obere Mühlstein, außer Martin, welcher übersetzt: On ne prendra point pour gage les deux meules, non pas même la meule de dessus. Nun deutet der Dual im erstern Worte allerdings auf ein aus zwei Theilen bestehendes Ganze, worunter man denn füglich eine Handmühle verstehen kann, welche im Oriente aus zwei Steinen besteht. Aus Job. 41, 16. ersehen wir, daß der untere Mühlstein פלח התחתית hieß, und aus dem Zusammenhange ist ersichtlich, daß er unbeweglich war. Aus Jud. 9, 53. und 2 Sam. 11, 21. geht hervor, daß der obere Mühlstein פלח רכב hieß, wofür auch רכב allein steht, wie hier. Demnach ist רחים eine Handmühle, und רכב der obere Mühlstein von einer solchen, deren untere Theil unbeweglich und daher nicht als Pfand weggenommen werden kann. Unsre Uebersetzung wäre daher nicht deutlich genug. Ein Mißgriff ist es aber, daß Hr. Sachs Jud. 9, 53. 2 Sam. 11, 21. פלח רכב „das Stück eines Mühlsteins" übersetzt, es wäre auch eine sehr müßige Bezeichnung. Auch Salomon übersetzt so. — Dt. 26, 17. Den Ewigen hast du heute anerkannt. Ebenso V. 18. sehr passend; läßt es sich aber auch etymologisch begründen? — Dt. 31, 27. euren Gott, steht nicht im Texte. — Dt. 32, 5. Nicht sein ist das Verderben; sehr gut, so auch Fürst.

Jos. 6, 26. ihre Thürme; sollte heißen „ihre Thüre." — Jos. 15, 16. Aksah; besser wäre „Achsah", ebenso Jud. 1, 12. — Jos. 15, 27. Bet Palet; richtiger schreibt Arnheim diesen Namen Nehemia 11, 26. „Bet Pelet" indem das Kamez vom Atnach herrührt. — Jos. 19, 25. Akschaf; besser wäre „Achschaf." Ebenso V. 29. „Aksib" für „Achsib." — Jos. 21, 36. Hier werden zwei Verse mehr als in unsern gewöhnlichen Ausgaben, aber in Parenthese, gegeben; man hält sie gewöhnlich für unecht, aber die Septuaginta hatte sie schon vor sich. In meiner Ausgabe der ersten Propheten mit Abravanel s. l. anno 440—1686 finden sie sich ebenfalls. — Jos. 23, 13. diese Völker alle. Im Texte steht nicht כל.

Jud. 3, 25. Und sie warteten bis zur Ungeduld. Ebenso übersetzt Arnheim in den beiden übrigen Stellen 2 Reg. 2, 17. 8, 11. Wie läßt sich dies etymologisch rechtfertigen? — Jud. 5, 10. die ihr sitzet auf Teppichen ישבי על מדין, neu und trefflich, nach Fürst in der Concordanz, obgleich gegen die Erklärung der Masora. Seltsamer Weise wird es gleich darauf S. 616 von Fürst selbst übergangen. — Jud. 5, 11. (Lauter) als der Ruf der Vertheiler zwischen dem Schöpfbrunnen, Durch diese Ergänzung wird der schwierige Vers sehr gut erklärt. — Jud. 5, 21. Der Fluß des Treffens; gut nach Gesenius im Wörterb., Symmachus (um 200), welcher es durch αἰγιων φάραγξ wiedergiebt, las ohne Zweifel נחל עתודים, wodurch das „mire" des Hrn. Fürst S. 913 gehoben zu sein scheint. — Jud. 9, 6. bei dem Terebinthen „Hain Muzzab." Ein neues Nomen proprium; Fürst scheint ebenso anzunehmen. — Jud. 12, 14. siebenzig Zugfüllen; man sieht nicht ein, warum das Wort עירים hier nicht gerade so übersetzt worden, wie oben 10, 4. — Jud. 18, 10. in unsre Hand; sollte heißen „in eure Hand" בידכם. — Jud. 20, 35. von den Kindern Israel. Im Texte steht nicht בני, welches aber die Septuaginta vor sich gehabt zu haben scheint, der auch die Vulgata, Luther und Salomon folgten.

1 Sam. 2, 32. Und du Feind der Wohnung. Das ist wohl nicht annehmbar, denn nach dem ganzen Umrisse seines Lebens kann Eli nicht ein Feind der Wohnung heißen. — 1 Sam. 6, 18. und zwar bis auf den großen Rasenplatz, אבל הגדולה; nach Gesenius und Fürst. — 1 Sam. 15, 9. und die zweijährigen, והמשנים; sehr unwahrscheinlich, denn in dem vorherrschenden הצאן והבקר sind die zweijährigen keineswegs ausgeschlossen. — 1 Sam. 15, 17. wie gering du auch warst in deinen Augen. Das Präteritum ist hier sehr passend, in Bezug auf 9, 21. — 1 Sam. 16, 11. denn wir wenden uns nicht weg, כי לא נסב. Alle Interpreten verstehen dies vom zu Tische gehen, welches auch allein richtig ist; denn sonst wäre der Plural auffallend, da Samuel ja ohne Begleitung war. — 1 Sam. 17, 18. diese zehn Rahmschnitte; sehr worttreu, aber nicht ganz deutlich. — 1 Sam. 20, 19. neben dem Stein Asel. Das Kamez kommt vom Sof Pasuk her, es müßte also heißen „Esel", wie auch Fürst schreibt Concord. S. 26. Die Septuaginta hat dafür ἐχεῖνο, sie las also הלז, welches Fürst nicht bemerkt hat. — 1 Sam. 22, 5. in dem Walde Charet. Derselbe Fehler. Ebenso Dr. Salomon. — 1 Sam. 28, 13. Richter sah ich aufsteigen aus der Erde. Woher konnte sie wissen, daß es Richter waren?

2 Sam. 2, 1. Und der Ewige sprach. Im Texte blos ויאמר. — 2 Sam. 3, 7. Es sprach Isch Boschet zu Abner. Da das erstere Nomen im Texte nicht ausgedrückt ist, so sollte es in Parenthese stehen. — 2 Sam. 5, 21. und es trug sie davon David und seine Leute. So erklären dieses Wort schon die Septuaginta und der Talmud Aboda Sara 44, a. wo auch der Widerspruch mit 1 Chr. 14, 12. gehoben wird. — 2 Sam. 12, 31. und that sie unter Sägen und eiserne Dreschwagen, und eiserne Aexte, und führte sie durch Ziegelöfen. Da das erste „sie" im Texte nicht ausgedrückt ist, so hätte es hier in Parenthese gesetzt werden sollen, oder noch besser dafür „die Städte," welches auch Jost allg. Gesch. d. isr. Volkes 1. S. 253. für wahrscheinlicher hält, nämlich: „David ließ die Städte Ammons mit Sägen, Hacken und Aexten zerstören und die Menschen bei Ziegelöfen arbeiten," oder was derselbe auch vermuthet, „er nöthigte sie mit der Säge, dem Dresch-Eisen, der Axt und an Ziegelöfen zu arbeiten;" denn David ließ die Menschen wohl nicht zersägen und zerhacken.

(Fortsetzung folgt.)

Rückblicke

auf einige die Schrift: „Rabbinenwahl ꝛc. ꝛc.", betreffende, unschuldige Mißverständnisse.

(Fortsetzung.)

Es spricht sich darin, daß seit längerer Zeit bis auf die Gegenwart herab die Ertheilung solchen Beistandes bei Sterbenden als Beruf einer heiligen Genossenschaft (חברא קדישא), einer Brüderschaft erscheint, welcher vornehmlich die Beerdigung obliegt, und deren Mitglieder davon auch den Namen tragen (קברנים), die aber ohne Unterschied aus der Mitte des Volkes und aus allen Ständen hervor- und zusammentreten, ganz unzweifelhaft die allgemein geltende Ansicht aus: daß im Allgemeinen ein Jeder zu diesem Geschäfte des religiösen Beistandes für befähigt, und nicht weniger nach Umständen jedenfalls als zu einem Werke der Wohlthätigkeit, für bemüßigt zu halten. Zwar möchte wohl im Allgemeinen immer doch zunächst dem rabbinischen Gelehrten vorzugsweise der innere Beruf, die Tröstungen der Religion zu ertheilen, zuzuerkennen sein. Aber gerade um so weniger kann darin die Hinweisung auf Einen und zwar auf den beamteten Rabbinen als religiöses Oberhaupt, der dann für solche Hilfleistung in Anspruch zu nehmen wäre, gefunden werden. Wenn man übrigens in neuerer Zeit, wo nun freilich sehr oft dem Einzelnen jene von jüdischen Satzungen selbst als Gemeingut bezeichnete und geforderte lebensvolle, an der Quelle geschöpfte jüdisch-religiöse Bildung abgeht, das Bedürfniß fühlen mag, diese in ihrem bedeutsamen Einflusse durch die Wirksamkeit des Rabbinen in der Form der „Seelsorge" ersetzen zu lassen, und durch die Umstände sich dazu bestimmt findet; so ist dies demnach immer nur eine ganz äußerliche und zufällige, d. i. ohne alle innere Nothwendigkeit gegebene Anordnung, welche der eigentlichen wesentlichen, begriffsmäßig gefaßten Bestimmung des Rabbinen stets fremd bleibt und weder irgendwie ihre eigentliche Begründung noch auch nur ihre Rechtfertigung auf jene zurückführen kann.

In Ansehung der Bestimmung des Rabbinen als die des Gesetzauslegers und Richters, welche wir somit den Bemerkungen des Hrn. Dr. H. gegenüber hinlänglich gerechtfertigt haben dürften, wird endlich S. 13—17 unseres Schriftchens gezeigt, wie die durch diese Bestimmung bedingte Gesetzforschung und Gesetzkenntniß des Rabbinen in Folge der bezeichneten ungünstigen Einflüsse, denen eben nur der „neue" Rabbine ausgesetzt ist, wenn diese in der That ihn treffen, vielfach beeinträchtigt und vereitelt wird. Und auch hieraus kann natürlich nur im Allgemeinen die Möglichkeit der Unzulänglichkeit des „neuen" Rabbinen, nicht die Wirklichkeit in einem bestimmten Falle, resultiren, welches Letztere immer nur als ein in der Erfahrung Gegebenes herausstellen kann und muß, wenn es irgendwie anzuerkennen. S. 14. „Aber solche Forschung und solche Kenntniß ist für den jüdischen Theologen, welcher unter dem Einflusse der oben bezeichneten, in Beziehung auf jüdisch-religiöse Praxis so ungünstigen Conjuncturen steht, kaum möglich," und S. 17. die Schlußworte in Betreff dieses Punktes: „Faßt man dabei die oben dargelegte Bestimmung des Rabbinen ins Auge, so ist nicht in Abrede zu stellen, daß demzufolge der jenen nachtheiligen Einflüssen etwa zugängliche junge Rabbine seiner Bestimmung gar nicht, der Rabbine der alten Weise hingegen ihr vollkommen entspricht, was denn doch wohl bei einer Rabbinenwahl den Ausschlag zu geben geeignet sein dürfte.

Zufolge der in diese Darlegung wörtlich aufgenommenen Stellen aus dem bisherigen Verlaufe unseres Schriftchens, konnte es in Wahrheit keinem unbefangenen Leser verborgen bleiben, daß in besagtem Schriftchen überall nur ein möglicher Einfluß der bezeichneten ungünstigen Umstände auf die neuern jüdischen Theologen nachgewiesen werden soll und vorausgesetzt wird, in keiner Weise aber über die Behauptung einer möglichen Unzulänglichkeit des „wissenschaftlichen" Rabbinen hinausgegangen worden. Gleichwohl ist es nicht unterlassen worden, insbesondere noch um der Schwachen und Empfindsamen willen, die entscheidenste ausdrücklichste Erklärung hierüber abzugeben, und auch den leisesten Zweifel dagegen mit der Angabe des Zweckes, dem der Inhalt des Schriftchens dienen sollte, fern zu halten. Der hier zuletzt angeführten Stelle schließen sich nämlich unmittelbar folgende Worte an: S. 17. „Es ist hier durchaus nicht außer Acht zu lassen, daß der, als jenen ungünstigen Einflüssen zugänglich gedachte Rabbine der neuen Zeit, rein hypothetisch ist, blos ein „Problema" (im Hinblicke auf das Problema des Templers in Lessings Nathan): mögen übrigens immerhin

die durch ein bekanntes Organ zur Oeffentlichkeit gebrachten Ansichten und Thatsachen von Rabbinen der neuen Generation zur Meinung verleiten, daß in vorliegender Abfassung hart an die Wirklichkeit gestreift worden. Es sollte hier eben nur angedeutet werden, in wie fern der Standpunkt der Gläubigen, wenn sie unberührt vom Kerne wie von allem Glanz und Prunk der theologischen und allgemeinen Zeitbildung, dem Rabbinen der neuen Zeit einen, ausschließlich der alten Weise ganz ergebenen und etwa noch dazu alten Rabbinen glauben vorziehen zu müssen, gleichwohl der einzig richtige sein könne, und demgemäß ihre Wahl in der That die wohlbegründete und allein angemessene." Und ein solcher Standpunkt der Gläubigen ist natürlich nur dann der richtige, wenn er in dem unmittelbar in der Erfahrung Gegebenen seine Begründung und Berechtigung findet, d. i. wenn jene ungünstigen Einflüsse auf den jüdischen Theologen, jene dadurch mehrfach motivirte Befangenheit seines Urtheils in Dingen der jüdisch-religiösen Praxis und mithin seine Unzulänglichkeit in einem bekannten, concreten Falle nicht blos als möglich, sondern als wirklich sich darstellend, sei es nun unmittelbar, oder dadurch, daß man von einigen, dem Gebiete der Erfahrung angehörigen, dieser concreten Fall, nämlich diese bestimmte Persönlichkeit des Kandidaten betreffenden Momenten, auf die Unzulänglichkeit eben dieses Candidaten zu schließen sich berechtigt halten darf.

Ist nun demnach in Ansehung der behaupteten Unzulänglichkeit des neuen Rabbinen in besagtem Schriftchen überhaupt immer nur von einer Möglichkeit und von dem bloßen Können die Rede, so möchte wohl nunmehr die bloße Hinweisung auf die gute, alte Logik mit ihrem a posse ad esse non valet consequentia vollkommen genügen, um die zum mindesten irrigen Angaben, denen wir hier entgegengetreten, in ihrem wahren Lichte erscheinen zu lassen. Was es namentlich mit der Behauptung auf sich habe, daß in besagtem Schriftchen die Ausschließung der wissenschaftlich gebildeten Rabbinen vom Rabbinate und die Anstellung von alten Rabbinen im Allgemeinen gefordert oder (Berlin Lit.Z. a.a.O.) auch nur empfohlen worden, ist wohl somit hinreichend klar, auch wenn nicht schon die Worte (S. 9.) „In so fern ist denn auch eine christlich-germanische Gestaltung der Zeitbildung der jüdischen Theologie im Allgemeinen nicht nur nicht abzuweisen, sondern sogar als ein nothwendiges, integrirendes Moment der gesammten Wissenschaft zu betrachten." Dem ächt wissenschaftlichen Momente in der Bildung des Rabbinen die Anerkennung seiner volle Berechtigung und innere Nothwendigkeit verbürgten.

(Schluß folgt.)

Zur Geschichte der Homiletik

von

J. A. Fränkel.

(Fortsetzung)

Es weiß sich ferner der Zuhörer in einem solchen unabgetheilten und chaotischen Vortrage nicht zu orientiren, er kann nicht ein Ganzes als Ganzes, wohl aber Theile als Ganzes auffassen. Endlich hat für den Prediger wie für den Zuhörer eine abgetheilte Predigt den Vortheil, daß bei jeder Abtheilung beide, der Prediger vom Vortragen, der Zuhörer vom Aufmerksamsein, einige Minuten sich erholen können, wodurch zugleich bei der dann eintretenden Stille, eine gewisse erhabene Ruhe und Feierlichkeit die Herzen aller überströmt. — Ueber den Inhalt der Predigt läßt sich weniger bestimmen; denn gute Gedanken und kräftige Worte herzubringen, kann nicht erlernt, sondern nur geübt werden; der Keim dazu muß im Geist liegen, doch das Gedeihen und Gerathen des Keimes, das Emporschießen und sich Ausbreiten kann durch Pflege gehoben werden. Ob eine Predigt analytisch, d. h. die Gedanken, als in dem Text gegebene, unmittelbar aus ihm entwickeln, oder synthetisch, d. h. dieselben erst in den Text hineintragen, oder gar analytisch-synthetisch sein soll, welches letztere genau genommen, wie jede solche Zwitterbestimmung, gar nichts ist, muß dem Gutdünken und der freien Wahl des Predigers selbst überlassen bleiben; jede feste Bestimmung hieße eine Beschränkung der dem Prediger sich darbietenden Mannigfaltigkeit setzen; der Text, das Thema, die Gelegenheit, das Zubesprechende müssen die entscheidenden Richter werden. Schwieriger jedoch ist eine andere Frage, ob Philosophie in einer jüdischen Predigt zulässig ist? Die Geschichte lehrt uns, daß gewisse philosophische Sentenzen zu jeder Zeit in Israel, im öffentlichen wie im Privat-Leben besprochen wurden; denn schon das Buch Hiob wie Kohelet, welche, so spät man sie auch der Zeit nach setzt, zwei hundert Jahre vor der Zerstörung des zweiten Tempels abgefaßt sein müssen, beide Bücher enthalten die Resultate philosophischer Systeme in sich, wir könnten sogar gewisse Momente von Philosophie auch in den letzten Propheten nachweisen. Die Midraschim haben, trotz ihrer Bekämpfung gegen Philosophie und vielleicht gerade deshalb, diese unwillkührlich, nur in anderer Form, in sich aufgenommen, die arabisch-jüdischen Lehrer tragen ihre Aristotelische Philosophie auf alle Gesetze Moses über, und endlich die noch späteren Prediger lassen eine gewisse Naturphilosophie in ihren Reden mehr oder weniger hervortreten. Uns jedoch scheint die Philosophie als Philosophie in einem geistlichen Vortrage keineswegs zulässig; der Prediger darf also kein System, das ihr ein Anderes, ein Zweites, ein Außer ihm liegendes ist, meiner Predigt übertragen; wohl aber kann er ein solches, das er in sich aufgenommen, mit dem er sich gleichsam identificirt hat, von dem er sich überhaupt gar nicht loszusagen vermag, hier und da in einer Predigt hervortreten lassen, nur muß bei Vermeidung der technischen Ausdrücke die

Form eine theologische bleiben. — Die peroratio oder der Schluß soll die gefundenen Wahrheiten hervorheben, und an's Herz der Zuhörer legen; doch ist besondees gut, irgend ein neues passendes Moment ganz in Kürze beizugeben, wodurch die Wahrheit, Lehre oder Pflicht, auf welche der Zuhörer hingewiesen wird, einer größeren Wirkung sich erfreuen.

Indem wir unsrer obenangeführten Ansicht, man soll homiletische Regeln nur a posteriori, aus den besten Predigten der nicht fahnentragenden Prediger aufstellen, gehen wir über zur Recension dieser von dem wahren jüdischen Standpunkte aus abgefaßten Vorträge, welche uns, außer einigen von Dr. Wolff in Kopenhagen, unter den bis jetzt gedruckten als die gediegensten erschienen. Wir haben sie nicht nach gewöhnlicher Recensentenweise durchgeblättert, sondern durchstudirt, weshalb wir die Definition eines Jeden angeben und die besten Gedanken hervorheben können; doch bitten wir jeden für jüdische Fortschritte sich Interessirenden das Original selbst zur Hand zu nehmen, da der Raum uns nicht gestattet, alle schöne Stellen abdrucken zu lassen. Es mag uns noch die Bemerkung auszusprechen gestattet sein, daß wir in diesem kleinen Aufsatze keine Ansprüche auf eine Homiletik, welche in einem ganzen Buche behandelt werden muß, machen; sondern, daß wir nur eine Anleitung zu einer Homiletik geben wollen; mögen tüchtige Gelehrte ein Gebäude errichten, und die hier gebotenen Materialien zu benutzen suchen.

(Schluß des ersten Theiles.*)

*) Da das Material für anderweitige sehr nöthige Recensionen sich gehäuft hat, so wird der zweite Theil dieser Abhandlung, der eine sehr ausführliche Recension der Holdheim'schen Vorträge enthält, auf einige Zeit unterbrochen werden. Red.

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[134.] Für die nahen Festtage empfehle ich:

Sabbat-, Fest- und Gelegenheitspredigten

von

Dr. Herzheimer,
Landes-Rabbiner zu Bernburg.

Die sehr günstigen Rezensionen dieser Predigten in der Zeit. des Judenth. 1839, Nr. 15, in der Kirchenzeit. ꝛc. überheben mich weiterer Anpreisung derselben.

W. Rauck.

[135.] **Literarische Anfrage.**

Der philosophische Roman חי אבן יקצאן, حي ابن يقظان, von Abu-Dschaafar (auch Abubekr) Ibn Tofail (siehe das Nähere Grätze's Literaturgeschichte II. 469) ist bekanntlich ins Hebräische übersetzt und commentirt handschriftlich auf der Leipziger Rathsbibliothek. Diese Uebersetzung soll irgendwo gedruckt worden sein, wie man sagt in Polen, und Unterzeichneter ersucht höflichst Jeden, der von einer gedruckten Ausgabe Kenntniß hat, dem Orient von derselben eine Mittheilung zu machen. Das Buch ist für die philosophische Uebersetzungsliteratur sehr wichtig; es kann daher nur erwünscht sein, wenn Jemand hebr. Uebersetzung und Commentar herausgeben möchte, was, wie ich vernehme, wirklich hier im Werk ist; es wäre aber wohl gerathen, die gedruckte Ausgabe dabei mit zu benutzen.

Berlin. Steinschneider.

[136.] Durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen ist als Vierteljahresschrift zu beziehen:

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Zunächst für

Staatsmänner und Gesetzgeber, für höhere Theologie und Orientalismus, für Bibliotheken und Museen.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Zweites Quartal. Preis: 1 Thlr. 6 gr.
Drittes Quartal. Preis: 1 Thlr. 6 gr.

Für Postämter und Zeitungsexpeditionen hat die Königl. Sächs. Wohllöbl. Zeitungs-Expedition zu Leipzig die Hauptexpedition übernommen.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 40. Leipzig, den 3. October **1840.**

Literarische Uebersichten: Ueber biblische Geographie. L. Traub's Palästina für Schulen. Erez Kedumim von J. Kaplan. Palästina von K. v. Raumer. Geographie des gelobten Landes von M. Breslauer. Biblisch-geographisches Wörterbuch von Dr. Freystadt. Kohelet von Dr. Herzfeld, beurtheilt von Dr. Hirschfeld. Schluß. — Literar. Analekten. Ueber Ahron Ben Elia's Sefer Mizwot. Sehnsuchtslieder v. Jeh. Halevy, übers. von Dr. Krafft. Etymologisches v. M. Heß. — Die fortschreitende Entwickelung der Cultur der Juden in Deutschland. — Literar. Ankündigungen.

Literarische Uebersichten.

Ueber biblische Geographie.

25) Palästina, oder alte Geographie des heiligen Landes, für israelitische Schulen und gebildete Bibelleser von L. Traub. Augsburg, 1836. Rieger.

26) אֶרֶץ קְדוּמִים. Das Land des Alterthums, oder biblische Erdbeschreibung, alfabetisch geordnet von S. Lewisohn, jetzt theils durch kritische Benutzung vieler in dies Fach schlagenden Arbeiten christlicher Gelehrten, mehr aber noch durch genaue Nachweisungen aus den rabbinischen Alterthumsquellen, als Talmud, Midraschim, Pesikta u. s. w. bald erläutert, bald berichtigt, und vorzüglich mit einer großen Anzahl vieler neuen Ortsnamen vermehrt von J. Kaplan. Wilna 1839. 8. Leipzig, bei A. F. Böhme. (Zwei Theile und eine ausführliche Karte von Palästina. Das ganze Werk ist hebräisch abgefaßt.)

27) Palästina. Von Karl von Raumer, Prof. in Erlangen. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einem Plan von Jerusalem, einer Karte der Umgegend von Sichem und dem Grundriß der Kirche des heiligen Grabes. Leipzig, 1838. 8. S. 488. Brockhaus.

28) סֵפֶר גְּלִילוֹת אֶרֶץ יִשְׂרָאֵל, oder Geographie des gelobten Landes. Erste Abtheilung: die Geographie Palästina's, hebräisch und deutsch (mit Raschi-Lettern). Zweite Abtheilung: alfabetisches Verzeichniß aller in der heiligen Schrift benannten Ortsnamen und deren Erläuterungen, nur hebräisch, von Mendel Breslauer. Mit zwei hebräischen Karten, die eine von Palästina, die andere von den Zügen Israels durch die Wüste. Breslau, 1819. 8.

29) Prospectus. Wichtige literarische Anzeige für Theologen, Historiker, Orientalisten und Bibelfreunde. Allgemeine biblische Geographie mit besonderer Rücksicht auf die bisher unbenutzten hebräisch-rabbinischen Quellen. Nach dem vielfach vermehrten hebräischen Originale Erez Kedumim von Jakob Kaplan aus Minsk, vom neuesten wissenschaftlichen Standpunkte deutsch bearbeitet von M. S. Freystadt, Dr. d. Philos. u. d. oriental. Philologie, ordentlichem Mitgliede d. h.-theol. Gesellschaft zu Leipzig. Mit einer neuen Karte von Palästina. Königsberg, bei Gebrüder Borntträger. 1840.

Wenn schon unter diesen der geographischen Kunde Palästina's gewidmeten Schriften nur 26, 27 und 29 ein wissenschaftliches Interesse beanspruchen dürfen, so verdienen 25 und 28 jedoch als die ersten für diesen Theil der Bibelkunde abgefaßten Leitfaden für jüdische Schulen eine empfehlende Erwähnung. Hr. Breslauer, der nur nach einem altjüdischen Standpunkt seinen für damalige Schulen wohl nützlichen Leitfaden abgefaßt, hat zur Bereicherung dieser Wissenschaft nur wenig beigetragen, obgleich die Anlage seiner zweiten Abtheilung insofern richtig war, als er auch talmudische Namen gewisser Städte Palästina's in sein alfabetisches Verzeichniß flocht. So z. B. תַּרְנְגֹלָא, eine Stadt zwischen Tyrus und Sidon, Ornithopolis von Griechen und Römern übersetzt und genannt, ein Name, der bei Raumer, Traub und Kaplan fehlt. Nach dem Talmud waren zwei dieses Namens, die eine bezeichneten sie תַּרְנְגֹלָא עִלָּאָה הֲלָאָה מִן קִסְרִין. Eben so wird unter Kaf קִסְרִין, unter Pe פַּמְיַס, Paneas, jetzt Banjas, nach Oholot c. 18 Mischna 9 genannt, wodurch man zugleich bemerkt, daß die Namengebungen von den herodëischen Nachkommen von den Juden eigentlich gar nicht angenommen worden. Außerdem noch die Städtenamen: כְּפַר אַחִים nach Menachot 85a, כְּפַר בִּישׁ nach Gittin 56a, כְּפַר שִׁחְלַיִם nach Echa Rabbati; כְּפַר דִּכְרִין, daselbst, כְּפַר חֲנַנְיָא nach Schebiit c. 9 Mischna 2.; כְּפַר טָבִי nach Rosch ha-Schana 13b, כְּפַר יַמָּה j. Megilla 9a, כְּפַר נָחוּם Midrasch Kohelet par. 9, 4, כְּפַר שְׁמָיָא nach Echa Rabbati 16, 4.; כְּפַר נְמָרָה

nach j. Gittin, כְּפַר עִוּתְנַאי baf. 75b, כְּפַר עַכּוֹ u. ſ. w. und Kaplan indem er unter כְּפַר faſt die meiſten nicht erwähnt, hat hingegen ein כְּפַר זְעֵירִין nach Kilajim c. 6 Miſchna 4, welches B. weggelaſſen. Ferner טְבַרְיָא, יַמָּא שֶׁל טְבַרְיָא, חֲפַר, nach j. Schebiit 36c, חַלְמִישׁ nach Echa Rabbati S. 72d, הֲלוֹן nach Sabbat 26a, גּוּשׁ חָלָב nach Menachot 85b, Midr. Koh. 93b, 118d, Schir Rab. 39a, בְּקִיעִין nach j. Chagiga 75d, אֲמָאוּם nach Midraſch Kohelet 106b, אוּשָׁא nach Schir Rabba 15d. Dieſe alle aber bilden nur ein winziges Theilchen der in den Talmuden und Midraſchim vorkommenden geographiſchen Namen, und wenn ſchon einerſeits die Beſchreibung dieſer wenigen ganz werthlos iſt, ſo iſt die Unvollſtändigkeit jedoch immer noch mehr zu bedauern, da man noch nicht einmal das Material bis jetzt zuſammen hat. Lewiſohn in ſeinem Mechkere Erez, ſo wie Kaplan, deſſen Verbeſſerer und Vermehrer, haben die Einreihung der geographiſchen Namen aus den Talmuden und Midraſchim ganz aufgegeben, wodurch ſie natürlich nur ein bibliſches Intereſſe haben können. Es wäre aber ſehr zu wünſchen, daß ein junger rüſtiger Forſcher es unternehme, ſämmtliche geographiſche Namen, die ſich in den Talmuden und Midraſchen finden, auszuziehen, alfabetiſch zuſammenzureihen und nach den vollſtändigen Belegſtellen mit Zuziehung der außerjüdiſchen Schriftſteller zu erläutern und zu löſen. Daß durch ein ſolches Werk nicht nur eine Partie der jüdiſchen Alterthumskunde, ein tüchtiges Hilfsmittel der hiſtoriſchen Kenntniß des talmudiſchen Zeitalters, ſondern auch ſelbſt für Bibelexegeſe viel zu gewinnen iſt, bedarf gewiß keines Beweiſes. — Hr. Traub hat ſein Paläſtina ganz für moderne Schulen bearbeitet, und er macht auf eine Bereicherung dieſer Wiſſenſchaft, da er eingeſteht, nach Raumer geſammelt zu haben, gar keinen Anſpruch. Jedoch findet ſich auch hier Manches, was man nur ungern bei v. Raumer vermißt. So z. B. unter den Namen Paläſtina's fehlt der targumiſche, miſchniſch-talmudiſche Name Land der ſieben Völkerſchaften (אֶרֶץ שִׁבְעָה עַמִּין) und die poetiſche Benennung אֶרֶץ זָבַת חָלָב וּדְבַשׁ. Die größte Ausdehnung von Norden nach Süden gibt R. auf 31 Meilen an, T. aber richtiger auf 36, die von Oſten nach Weſten nach R. 20, nach T. richtig 21 d. Meilen, und letzterer hat auch richtig den geſammten Flächenraum 756 nicht 465 Quadratmeilen. Unrichtig überſetzt aber Hr. T. הַפָּח (S. 17) von חַף, Handpauke; denn daß man um das Geſchrei der Geopferten zu übertäuben, die Handpauke geſchlagen, iſt eine aus dieſer Deutung erſt hergeholte leere Erfindung. Die Verbalwurzel iſt חוּף, d. i. חָף, verwandt mit der Wurzelſylbe in שַׁרְבָף (Concord. S. 1106), und dieſe Wurzel חָף bedeutet: verbrennen, dörren, ganz wie die verwandte perſiſche Wurzel taf-ten, tof-ten, wie die griechiſche τεφ in τέφ-ρα, eben ſo in θάπ-τω, eig. verbrennen, ja wie die aramäiſche Verbalwurzel תְּפָא, wovon das Nomen תַּפְיָא Brandſtätte, Heerd. Es iſt kaum begreiflich, wie dieſe natürliche Deutung der Wurzel den Lexicographen entgangen iſt. Von תוּף iſt nun das Nomen תֹּפֶת, Brandſtätte, Scheiterhaufen, natürlich daher eine Schreckensſtätte; die Form iſt wie בֹּשֶׁת von בוּשׁ, und תַּפְתֵּהָ, Tofte, iſt nur eine Weiterbildung von תֹּפֶת, wie פִּשְׁתֵּהָ von פֶּשֶׁת aus der Wurzel פּוּשׁ, פָּשׁ. Durch die naturgemäße Aufklärung dieſer Wurzel wird uns auch ein Nomen verſtändlich, deſſen Deutung ein verſiegeltes Buch war; es iſt das Wort תְּפוּנִי Lev. 6, 14. Das ſingulare Nomen iſt תֻּפִּין, welches einige Codices תּוּפִין ſchreiben, und es bedeutet: „Gebacknes, Gedörrtes", von תּוּף mit der Endung יִן wie in קְצִין, שַׁבִּין u. ſ. w. (S. Concord. S. 1222, wo dieſe Wurzel ausführlich behandelt wurde). In Bezug auf die Felſenfeſtung בֵּית צוּר in Judäa iſt die Identität mit dem talm. בֵּיתָר nicht unwahrſcheinlich. Joſephus (15, 58) zählt ſie zu den Gebirgsorten und hält ſie (Alt. 13, 5, 6) für den feſteſten Ort in Judäa. Der Name hat ſich wie es ſcheint zuerſt in בֵּית תַּר בֵּית צַר umgeſtalt und dann in בֵּיתָר und ſo getheilt und geſchrieben kommt בֵּיתָר wirklich noch vor j. Taanit im letzten Kapitel und Schir Rabba zu dem Verſe עד שיפוח. Am ſchlechteſten iſt die Uebertragung der Eigennamen bei Hrn. Traub weggekommen; hier findet man ſich noch um ein Jahrzehend zurück. יְרֵחוֹ heißt (Balſam-) Duftſtätte, nicht „Mondſtadt", von den Balſampflanzungen in der Gegend umher; יְרוּשָׁלַיִם heißt nicht „Wohnung des Friedens", denn יְרוּ kann ſelbſt nach dem Arabiſchen nicht Wohnung bedeuten, ſondern „Beſitzung Salem's", d. i. יְרוּשׁ־שָׁלֵם (ſiehe für beide Concord. 1280). Es würde zu weit führen, wollte ich ſämmtliche verfehlte Deutungen der Eigennamen durchnehmen, wenigſtens würde es die Grenze einer Anzeige überſchreiten; eine, wie ich glaube, glücklichere Deutung für die Eigennamen habe ich in meiner Concordanz von Seite 1270—1295 gegeben. Dennoch kann ich das Traub'ſche Paläſtina für jüdiſche Schulen empfehlen, und zwar nur für Schulen, wo der umſichtige Lehrer die blos matten Umriſſe ſchärfer zeichnet und nach den wiſſenſchaftlichen Quellen in ſeinem Vortrage noch weiter fortführt. Als wiſſenſchaftliche Quellen aber für Lehrer dürfen nur Raumer's und Kaplan's Werke, das letztere vorzüglich in der Freiſtadt'ſchen Umarbeitung, angeſehen werden, indem ſie zuſammen, ſich gegenſeitig ergänzend, die bibliſche Geographie ſo ziemlich erſchöpfen. Hr. v. Raumer kennt außer dem nackten Bibeltexte keine jüdiſche Quellen, mit Ausnahme des Joſephus und Philo, hingegen ſind dafür die beſten griechiſchen und römiſchen Schriftſteller, z. B. Herodot, Strabo, Ptolemäus, Dio Caſſius, Plinius und Tacitus, die kirchlichen, z. B. Hieronymus und Euſebius, die arabiſchen, z. B. Edris, Abulfeda gewiſſenhaft benutzt. Die Haupt-

quellen bilden aber bei Raumer die zahllosen Reiseberichte von den frühesten Jahrhunderten der christlichen Kirche bis auf die Gegenwart. Von Benutzung solcher Hilfsmittel ist aber bei Kaplan nur geringe Spuren zu finden; bei ihm findet sich eine ganz andere Literatur durchsucht und genutzt, die an Zulässigkeit die Raumer'schen Hilfsquellen überragt. Die Hilfsmittel K's. zerfallen in drei Abtheilungen, wo aber immer eine die andere erzänzt. 1) Außer dem hebräischen Bibeltext selbst die verschiedenen Targumen (Onkelos, Jonatan, Jeruschalmi, Josef, Saadja); 2) die talmudischen Schriften, z. B. die Mischna, den jerusalemischen und babylonischen Talmud, den Midrasch Rabba, Mechilta, Sifra, Sifri, Pesikta Rabbati, Jalkut; 3) die rabbinische Literatur bis auf die Gegenwart, theils zerstreut in der biblischen Exegese der Rabbinen, theils in besonderen Abhandlungen niedergelegt, wie z. B. das treffliche Werkchen כפתור ופרח von Isaak Parchi. Diese drei ungetrübten, spiegelreinen Quellen entsprudeln sämmtlich dem geheimnißvollen Schachte der Tradition, deren Ergebnisse in tausend Fällen mehr bieten, als die kritische Combination der Neuzeit bei aller Gelehrsamkeit zusammenbringen kann. Vorzüglich aber ist es die deutsche Bearbeitung des Dr. Freystadt, die jene nationale Forschungsweise, welche Lewisohn und Kaplan se schön begonnen, mit bewußter Kraft und wissenschaftlicher Begeisterung zu einer Abrundung und Vollkommenheit zu führen verspricht. Das mitgethrilte Probeblatt gibt uns die vollkommenste Berechtigung zu einer solchen Erwartung; denn daß hie und da an Schreibung, Styl unn Citaten manche Wünsche der Wissenschaft noch zu befriedigen sind, kann nicht im Entferntesten den Werth dieser nützlichen Unternehmung herabsetzen. Da der Umfang dieser Alterthumswissenschaft zu bedeutend und mannigfach ist, als daß solches in einem Artikel abgemacht werden könnte, so kann ich mich natürlich nur darauf beschränken, auf diese Werke die Leser des Orients aufmerksam zu machen. Mit Vergnügen empfehle ich vorzüglich das erst im Entstehen begriffene Unternehmen des Dr. Freystadt, und die Handlung der Gebrüder Bornträger verdient für ihre Opfer unsren herzlichsten Dank. Wir nehmen keinen Anstand, die Worte des Dr. F. in dem versendeten Prospectus, so weit sie den Umfang und die Wissenschaftlichkeit dieses biblisch-geographischen Lexicons betreffen, hier in ihrer Ausdehnung mitzutheilen, herzlich wünschend, daß diese zur Erweckung der Lust an wissenschaftlichen Arbeiten beitragen mögen.

Die biblische Geographie, nicht blos auf Palästina, den wichtigsten Hauptschauplatz der biblischen Welt beschränkt, sondern alle in der Schrift erwähnten Länder in sich fassend, ist von jeher als ein wesentlicher Zweig der biblischen Alterthumskunde betrachtet und bis auf die neueste Zeit vielfach von Gelehrten, bald theilweise, bald ganz behandelt worden. Allen Werken dieser Art aber, das eines Rosenmüller nicht ausgenommen, ein so gelehrtes, wissenschaftliches Gepräge sie auch an sich tragen, fehlt das Hauptmoment aller historischen Forschungen: die Benutzung der eigentlichen Originalquellen. Die reichhaltigen rabbinischen Alterthumsschriften, so wie viele neuere Untersuchungen gelehrter Juden wurden bis jetzt, namentlich von Christen wenig oder gar nicht benutzt, und selbst der biblische Originaltext erhielt nicht immer die kritische Aufmerksamkeit, die zur Aufhellung geographischer Probleme nothwendig ist. Es mußte daher nicht wenig überraschen, als Herr Jakob Kaplan in Minsk im vorigen Jahre mit einem zweitheiligen, alfabetisch geordneten hebräischen Werke über biblische Erdbeschreibung hervortrat, das in Hinsicht auf jüdisches Quellenstudium, nach dem Urtheile competenter Richter des In- und Auslandes, als epochemachend betrachtet werden kann. Allein dies verdienstvolle Werk, das von dem jetzt hier weilenden Verfasser, namentlich nach dem werthvollen, höchst seltenen Werke Kaftor wa-Ferach handschriftlich bereichert wurde, ist nicht nur den des neuhebräischen Idioms unkundigen Lesern unzugänglich, es leidet auch sonst Mangel an der gehörigen wissenschaftlichen Darstellung und besonders an fast jeder Benutzung anderweitiger Quellen aus älterer und neuerer Zeit. An eine bloße Uebersetzung desselben war also hier gar nicht zu denken. Der Unterzeichnete, von gelehrten Freunden dringend aufgefordert, entschloß sich daher eine völlige Umarbeitung des Buches mit Zuratheziehung des Herrn Kaplan zu unternehmen. Zu diesem Behufe mußten die bisher unbenutzten hebräisch-rabbinischen Materialien geordnet, berichtigt und vervollständigt, und die Vorarbeiten griechischer, lateinischer, morgenländischer und neueuropäischer Schriftsteller mit denselben in Verbindung gebracht werden, so daß der Gegenstand nun von allen Seiten in das gehörige Licht gestellt ist. Um es übersichtlich kurz anzugeben, enthält das vorliegende neue Werk in allgemein verständlicher Darstellung: 1) den wesentlichen Inhalt aller bisherigen biblisch-geographischen Untersuchungen; 2) eine Menge ganz neuer, die Erdkunde bereichernder Ortschaften; 3) eine Berichtigung vieler in die biblische Erdbeschreibung eingeschlichener Irrthümer; 4) eine Erläuterung über bekannte Ortschaften, die zu weitern Forschungen Veranlassung gibt; 5) wird diesen alfabetisch geordneten Untersuchungen, welche auch alle unkanonischen Bücher der Schrift berücksichtigen, eine allgemeine, den Forderungen der Wissenschaft entsprechende Einleitung vorangehen; 6) werden eine ganz neue Karte von Palästina, die nach den neuen Resultaten entworfen, jede andere, die Grimm'sche nicht ausgenommen, übertrifft, und sonstige hierher gehörige Zeichnungen beigegeben. Um dem Publikum eine vorläufige Anschauung dieser, auch für Exegese und Lexicographie vieles Brauchbare enthaltenden, neu begründeten biblischen Erdbeschreibung zu geben, sind hier einige Proben beigefügt, über die Männer von Fach recht bald wohlmeinend ihre Bemerkungen öffentlich mittheilen mögen. Und so rechnen der Unterzeichnete, wie der Verfasser des „Erez Kedumim", Herr Kaplan, auf vielfache Theilnahme nicht nur jüdischer und christlicher Gelehrten, sondern aller Bibelfreunde überhaupt, denen das Verständniß der heiligen Schrift Wunsch und Bedürfniß ist; und hoffen um so größern Anklang zu finden, je origineller und interessanter das Unternehmen ist, je größere Schwierigkeiten zu überwinden sind, und je bedeutenderer Kostenaufwand dabei in Anspruch genommen wird.

Um dem Leser aber einigermaßen etliche Beispiele der Kaplan-Freystadt'sche Bearbeitung der Raumer'schen gegenüber zu geben, mögen hier einige der ersten besten Artikel folgen: „אבי, Name einer Benja-

mitischen Stadt, die mit לד erwähnt wird (Esra 2, 33; Nehemia 7, 37; 11, 35; 1 Chr. 8, 12, bei Raumer falsch 9, 12.). In der Nähe dieser Stadt war das sogenannte Zimmerthal oder Handwerkerthal (Nehemia 11, 36), eine Thalgegend nämlich, wo eine Art Handwerker-Colonie angesiedelt war, und diese Kolonie hat (nach 1 Chr. 4, 14) Joab Ben Seraja aus dem Stamme Juda gegründet (אבי גי חרשים). Ein anderes Thal in der Nähe dieser Stadt hieß בִּקְעַת אוֹנוֹ (Neh. 6, 2), das häufig in den Talmuden erwähnt wird. Nach Mischna Erachin (p. 32a) war Ono schon bei der Invasion der Israeliten von einer Mauer umgeben, eben so לד, und das Handwerkerthal soll schon früher eine Stadt gewesen sein". Bei Raumer von einer solchen Beschreibung keine Spur. Ein anderer Artikel: לד, ist die Stadt Lydda im benj. Gebiete (Esra 2, 33; Neh. 7, 37; 11, 35; 1 Chr. 8, 12). Die Umgrenzung dieser Stadt und des ganzen Gebietes wird schon Schebiit 9, 2. ausführlich gegeben, und in talmudischen Schriften zuweilen auch לֹדְקִיָא genannt. An der Westgrenze Palästina's gelegen (Gittin 2a), war sie eine Tagreise von Jerusalem entfernt (Maaser Scheni 5, 2) und im talmudischen Zeitalter berühmt und bekannt. Dort war ein großes Bet ha-Midrasch (j. Schekalim c. 5) oder Akademie, und hin zu Rabbi Elieser zu wallfahren, um das Studium zu treiben, war etwas Verdienstliches (Sanhedrin 32b)." Von dieser Beschreibung ist bei Raumer keine Spur. So geht es aber fast mit jedem Artikel; es ist kaum ein Artikel von Belang bei Raumer aufzuweisen, der im Vergleich zu dem jüdischen Werke nicht mindestens ein halbes Dutzend Fehler aufzuweisen hätte, die Unterlassungssünden noch ganz abgerechnet.

21) קהלת, übersetzt und erläutert von Dr. L. Herzfeld. Braunschweig, 1838. Ed. Hammerich.

(Schluß.)

Von einzelnen Stellen aus andern Büchern, die beiläufig erklärt werden, erwähnen wir namentlich Richter 5, 19 (108) Gen. 24. Ps. 8, welche uns ganz außerordentlich zugesagt haben. Wir verweisen dabei auf das Buch.

Die Grammatik hat Dr. H. in seinen Untersuchungen mit vielen Bemerkungen sehr bereichert. Eine wichtige Auffassung und eine durchgebildete dem Genius der Sprache entsprechende Anschauung haben ihn stets sicher geleitet. Fast alle seine Forschungen sind einleuchtend annehmbar. Wir machen besonders auf 2 Stellen in seinem Buche auf 151 und 165 unsere Leser aufmerksam.

Nicht immer dagegen leuchteten uns die lexicalischen Ansichten H. H's. ein, und hier glauben wir folgende Erläuterungen rügen zu müssen. — רעה ist nicht „beschäftigen" sondern „Gefallen finden." — תקן ist nicht „gerade" sondern „zurecht geordnet". — ברכה in der Bedeutung von „regnen" fand Ref. im Golius nicht, sollte es indessen vorkommen, so ist es wahrscheinlich von „segnen", das ebenfalls ברך heißt, abgeleitet; da Regen im Orient als ein Bild des Segens betrachtet wird. — נלחם, daß Gesenius Recht hat, indem er es mit „verzehren" erläutert, geht aus مضغ, das „kauen" und in der 2. Conjug. „kämpfen" bedeutet, deutlich hervor; auch beweist dafür das Bild חרב תאכלו. — בער ist unnatürlich von „schütteln" ergo „rüstig" abgeleitet. — Dagegen ist die lexicalische Bemerkung 159 vortrefflich, ganz besonders aber die Bemerkung über سكل und über פתאם.

Ueber viele andere die Archäologie und die Aesthetik betreffende Bemerkungen verweisen wir auf das Buch; sie zeugen alle von einem guten Geschmack und einer gründlichen Bildung; doch würde Ref. die Conjectur über das Licht (180) und die Bemerkung über den Verfasser (80) noch sehr in Zweifel ziehen.

Ref. hat bis jetzt über den Inhalt der H'schen Arbeit berichtet; er geht jetzt zur Darstellung, zur Form, über. Hier aber kann er dieselbe nur als ein vortreffliches Musterbild betrachten. Es herrscht bekanntermeise unter den Erklärern der Bibel in der Regel der Gebrauch vor, Erklärungen, die längst antiquirt sind, von Neuem anzuführen und zu widerlegen; als wollte man durch solchen Nachweis das Vortreffliche der eigenen Arbeit besonders hervorheben. Es ist dieses aber ganz entbehrlich; denn da nur eine Erklärung die richtige sein kann, so sind natürlich, wenn diese genügend begründet und nachgewiesen ist, alle anderen von selbst widerlegt. Ja es schadet sogar der richtigen Auffassung; denn man wird in der Regel durch die vielen Erklärungen wirre, und gelangt vor lauter Noten nicht zum Text. Durch diese Erläuterungsmethode wird das Studium der Bibel Vielen verleidet, und wessen Beruf es nicht ist, kümmert sich selten um dieselbe. Ein Bild aber der frühern Auffassungen zur Characteristik und zur Literaturgeschichte der exegetischen Bestrebungen wird durch die einzelnen Anführungen nicht gegeben. So gewährt solches Verfahren durchaus keinen Vortheil, macht aber die Erklärung höchst unpraktisch. Ein gleicher Mißbrauch, der aus der classischen Literatur herübergeholt wurde, und dort von manchem Nutzen ist, liegt in der steten Anführung von Parallelen; als wollte man beweisen, die biblischen Schriftsteller seien doch nicht ganz zu verwerfen, auch andere Leute haben so gedacht. Es vertheuert dieses Verfahren das Buch, und verleidet uns die Lektüre, gewährt uns aber nichts anderes, als daß es uns bekannt macht mit der großen Bibliothek, die dem Hrn. Commentator zu Gebote stand. Zu diesen Mißbräuchen kommt noch die vielen Exegeten eigenthümliche Breite

und Weitschweifigkeit, die uns meilenlange Noten statt weniger Worte zu lesen aufgiebt. Hr. H. hat alle solche Mißbräuche und Fehler so ziemlich vermieden, und darum nennt Ref. die Darstellung seiner Erklärung musterhaft, und empfiehlt sie den biblischen Exegeten zum Vorbild. Er hat nie seine Noten mit unnöthigen Anführungen und längst verschollenen Erklärungen geschwängert. Nur wo es zur Erklärung unumgänglich nöthig war, oder wo ihm selbst ein dunkles Gefühl die Richtigkeit der eigenen Auslegung bezweifeln ließ, oder endlich wenn er die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Schwierigkeit des Verses hinleiten wollte, führt er fremde Erklärung an, und weist sie in Fällen zurück, um manchem Irrthum des Lesers vorzubeugen. Auch glaubt er nicht von jedem Verse, Etwas sagen zu müssen. Verse, die leicht verständlich sind, übergeht er mit Stillschweigen. Er spickt seine Noten nicht mit unnöthigen Parallelen, und giebt gar wohl Gelegenheit, seine Gelehrsamkeit uns vorzulegen; so beispielsweise (178), wenn es ihm nämlich um den Nachweis seiner Meinung zu thun ist, und zwar in Citaten, die nicht durch Indices oder Wörterbücher hergeholt sind. Was seinen Stil betrifft, so ist er concinn, correkt und genau. Er strebt nach Deutlichkeit, ohne deswegen weitläufig zu sein. Wir rügen nur, daß er in manchen Stellen zu gesucht erscheint.

Ref. hat bei dem Buche lange verweilt, weil er es mit Vergnügen durchgelesen und befriedigt aus der Hand gelegt hat. Und wenn gleich es nicht immer seiner Ansicht entsprach, so hat er sich dennoch gefreuet eine entgegengesetzte Meinung rein wissenschaftlich und mit so vielem Fleiß ausgearbeitet und mit rühmenswerther Gründlichkeit dargestellt zu sehen. In der Menge Schriften, die heutzutag der Oeffentlichkeit übergeben werden, ist dieses gewiß eine seltene Ausnahme, und verdient besondere Anerkennung und Berücksichtigung. Möge es dem Ref. gelungen sein, die Aufmerksamkeit des Publicums darauf hinzulenken, und den Verfasser durch diese Anerkennung zu neuer Arbeit zu ermuntern.

Die Ausstattung ist schön, correkt und sauber; der Text indessen ist eine unnöthige Beigabe.

Dr. Hirschfeld.

Literarische Analekten.

I.

Ueber Ahron b. Elia's Sefer Mizwot.

Wie Ahron b. Elia's עץ חיים ein rivalisirendes Gegenstück zu Maimuni's מורה נבוכים bildet, so tritt sein großes nomokanonisches Werk (י"ס מצות) mit Maimuni's יד חזקה in die Schranken. Eine Handschrift dieses noch ungedruckten Werkes, einer der vorzüglichsten Erkenntnißquellen des jüdischen Gesetzes und Rechtes nach karäischer Auffassung, befindet sich in der Universitätsbibliothek zu Jena, wohin es von Dresden aus dem Handschriftennachlaß Christian Andr. Siber's gekommen ist, der es aus der Beute von Ofen (Buda) an sich gebracht hatte. Wir geben hier eine kurze Schilderung des Werkes, gemäß dem, was Jo. Gottfr. Schupart in seinem nicht ungelehrten, aber pfauenhaft ausstaffirten und schwülstig geschriebenen Werke Secta Karraeorum dissertationibus aliquot historico - philologicis adumbrata (Jenae 1701) aus eigner Anschauung mittheilt. Das Manuscript besteht aus 287 Folien in Quart, auf ziemlich reinem Pergament; der Schreiber nennt sich Ahron, zuweilen sind am Rande Glossen und Varianten von zweiter Hand angefügt. Die Vorrede, eingeleitet durch die üblichen Segensprüche, enthält ein Lob des geschriebenen Gesetzes mit Verwerfung der rabbanitischen Tradition, geschrieben in gereimter Halaça. Wir heben aus demselben nur folgende zwei Stellen heraus. Nachdem er aus der Nothwendigkeit der immanenten Klarheit der Offenbarung gegen die Rabbaniten argumentirt hat, fährt er fort:

על כן באתי מן הצעירים
לעיין בדברי המחברים
ואף על פי שאיתני כדי
אולי יעזרני שדי

Kurz nachher folgen nachstehende, für sich ein gehaltreiches Epigramm bildenden Worte:

כי דברי התורה
הם כמטרה
ודעות המחברים
כחצי היורים
מהם מימינים
ומהם משמאילים

Das Werk zerfällt in 25 Traktate (מסכתות), jeder Traktat wieder in Capitel (פרקים). Schupart gibt folgenden Index des gesammten Inhalts.

Tractat	I.	על ענין החדש,	12 Capp.
—	II.	על ענין השבת	10 Capp.
—	III.	על מצות השבת	19 Capp.
—	IV.	על ענין הפסח	9 Capp.
—	V.	על ענין המצות,	5 Capp.
—	VI.	על ענין חג השבועות	1 Capp.
—	VII.	על ענין יום תרועה,	1 Capp.
—	VIII.	על ענין יום הכפור	5 Capp.
—	IX.	על ענין חג הסכות	3 Capp.
—	X.	על ענין שמטה ויובל	5 Capp.

1) Geschrieben 1354 zu Constantinopel. Der Verf. starb zu Folge einer Bemerkung am Schlusse der Leidner Handschrift (s. Jost, Annalen 1839. Nr. 17) im Monat Tischri 5130 (d. d. i. Sept. 1369), 5 Monate später, als sein oftерwähnter Lehrer Joseph.

Traktat	XI.	על ענין תפלה,	4 Capp.
—	XII.	על מצות ציצית,	1 Capp.
—	XIII.	על הלכות שחיטה	18 Capp.
—	XIV.	מל טומאת בעלי חיים,	16 Capp.
—	XV.	על טומאת המדברים[2])	10 Capp.
—	XVI.	על דין הצרעת,	7 Capp.
—	XVII.	על טומאת המת	12 Capp.
—	XVIII.	על אסורי העריות[3])	8 Capp.
—	XIX.	סדר נשים,	31 Capp.
—	XX.	על ענין המילה,	7 Capp.
—	XXI.	על דין הירושה	6 Capp.
—	XXII.	על דין השבועה,	1 Capp.
—	XXIII.	על דין הנזיר	1 Capp.
—	XXIV.	על דין נזיקים	1 Capp.
—	XXV.	על דיני טומים	1 Capp.

Auf diese größeren Traktate folgen einige kleinere juridische Abhandlungen, mit nachstehenden Titeln:

1) על דין נזק הבעיר (über das Recht des von Thieren zugefügten Schadens).
2) על דין הגנבה (über das R. des Diebstahls).
3) על דין האבדה (über das R. des Verlorenen.)
4) על דין ההלואה (über das R. des Darleihens).
5) על דין הנשך ותרבית (über das R. der Zinsen).
6) על דין השטר (über das R. der Contrakte).
7) על דין העדים (über das R. der Zeugen).
8) על דין המכר והקנין (über das R. des Kaufs u. Verkaufs.
9) על דין ההונאה (über das R. der Bevortheilung).

Die Excerpte, welche Schupart in dem Cap. de dogmatibus Karaerorum aus dem ס' מצות mittheilt sind unbedeutend und ohne tiefere Kenntniß des Eigenthümlichen und Charakteristischen aufgegriffen. Eine gründlichere aber bis jetzt kaum begonnene Schilderung der karäischen Lehre nach Anleitung dieses Werkes hat Dr. Jost unternommen (Israelitische Annalen 1839. Nr. 11, 17, 18, 32). Der Traktat על הלכות שחיטה ist in diesem Blatte umständlich geschildert worden; die Excerpte Schuparts erweisen, daß das Werkchen der Leipz. Handschrift mit diesem, einen integrirenden Bestandtheil des ס' מצות ausmachenden Traktate identisch ist. Zum Schluß noch die Bemerkung, daß die älteste, und beglaubigteste Handschrift des Werkes die in Parma ist (Cod. Ross. 173), vollendet im J. Chr. 1407 durch Elia b. Ahron, des Verfassers Schüler und Brudersohn, zugleich mit ihm Enkel des älteren Ahron.

---

2) D. i. der redenden oder vernunftbegabten Geschöpfe, der Menschen, arab. en-nâtiqîn.

3) Der symbolische Titel dieses von Ahron selbst u. d. T. ס' עריות oft citirten Traktats ist צפנת פענח (der Geheimnisse Offenbarer), wie auch das ganze Werk selbst den symbolischen Titel גן ערן führt.

II.

Sehnsuchtslieder von Jehuda Halevy.

In Spanien.

1.

יָפֶה נוֹף מְשׂוֹשׂ תֵּבֵל קִרְיָה לְמֶלֶךְ רָב

Du der Erde Schmuck und Zierde
aller Städte Krone,
nach dir lechzet meine Seele
aus des Westens Zone!
Wie erglüht mein Herz, wenn oft ich,
Osten, dein gedenke,
an die Blüthe, die verwelkte,
Die so früh entflohen!
Hätt' ich Schwingen eines Adlers:
o mit meinen heißen
Thränen wollt' ich dich benetzen,
Staub vom Gottesthrone!
Weggeführet ist dein König;
statt der Balsamdüfte
Gileads hast du nur Schlangen,
Ottern, Skorpione!
Deine Trümmer zu umfassen,
deine süßen Schollen
Zu umarmen — wird es meiner
Sehnsucht nicht zum Lohne?

2.

לִבִּי בְּמִזְרָח וְאָנֹכִי בְּסוֹף מַעֲרָב

Mein Herz im Morgenland und Ich am Abendsaum
welch eine Speise könnt' erfreuen meinen Gaum?
Wie lös' ich mein Gelübde, wenn die Fessel
von Edom Zion hält und mich Arabiens Zaum?
Nichts acht' ich Spaniens Pracht, ich sehe nur
Das wüste Heiligthum im Wachen und im Traum.

3.

אַלְהַי מְשֻׁבָּנוֹתֶיךָ יְדִידוֹת

O Gott, wie selig ist er, wie beglückt,
weß' Auge deine heil'ge Stadt erblickt!
Ein Traum hat mich zum Heiligthume Gottes,
Zu seiner Opferstätte mich entrückt!
Brandopfer sah ich und vielfache Spenden,
ringsum mit Säulen dichten Rauchs geschmückt!
Wie hat der Festgesang der Levisöhne,
nach heil'ger Ordnung wechselnd, mich entzückt!
Als ich erwacht, — noch war ich bei dem Höchsten, —
hab' ich Gebet und Preis emporgeschickt!

Auf dem Meere.

10.

אָמַר בְּלֵב יַמִּים לְלֵב רַגָּז

Auf offner See sprech' ich zum bangen Herzen,
wenn sich erhebt der Wogen wildes Heer:
Vertrau auf Gott, der auch die Fluth geschaffen,
und dessen Nam' erhaben ist und hehr!
Verzage nicht im Sturme, dich geleitet,
der eine Grenze hat gesetzt dem Meer!

17.

לְךָ נַפְשִׁי בְּטוּחָה אוֹ חֲרָדָה

Dein iſt mein Herz, vertrauend oder ſchwankend,
zu jeder Zeit anbetungsvoll und dankend!
Dein freu' ich mich, wenn ich auch irr' und wanke;
Dich will ich preiſen irrend auch und wankend.

18.

אֶצְעַק בְּלֵב נָמֵס וּפִיק בִּרְכָיִם

Zu Gott ruf ich mit Bangigkeit und Trauern:
Mir bebt das Herz und die Gebeine ſchauern!
Wenn ſelbſt die Ruderer im Sturm verzagen,
Wenn ſelbſt der Schiffer Muth und Kraft nicht dauern:
ſollt' ich nicht zittern, da hier zwiſchen Himmel
und Erde Tod nur und Verderben lauern?
Ich wank', ich taumle!.... Muth! Ich werde beten,
Jeruſalem, in deinen heilgen Mauern!

Dr. Krafft.

III.

Ueber das Wort אֲרֻבָּה.

Die neuen Ueberſetzer Arnheim, Herzheimer, Philippſon und Salomon, ſo wie die frühern verdeutſchen ארבה durch Schleuſen, ſo auch ſchon die Septuaginta an mehreren Stellen *καταῤῥάκτης*. Dagegen bemerkt Meklenburg zu Gen. 7, 11., daß dieſes nicht nach dem Hebräiſchen überſetzt ſei; vielmehr ſei es urſprünglich nach Raſchi zu Menachot 34, 1. die Oeffnung im obern Stockwerk, hier figürlich von einer Waſſermenge gebraucht. — Eine Etymologie wird für dieſe Bedeutung nicht angegeben. Verfolgt man dieſe, ſo geht ſelbſt aus der Miſchna und dem Talmud unwiderlegbar hervor, daß es allenthalben eine Schleuſe oder ein Gitterwerk bedeute. So heißt an mehreren Stellen im Talmud die Weide ארבה, weil man Geflechte daraus machte, und ein Kahn heißt wohl deswegen Baba Batra 34, b. ארבה, weil er aus Weiden oder Schilfrohr geflochten war, aus demſelben Grunde heißt auch der Backtrog Peſachim 40, 6. ארבא. Und ſo ſcheint denn jene Oeffnung im obern Stockwerke ſo genannt zu ſein, weil ſie gewöhnlich mit einem Gitterwerk oder Geflecht zugedeckt war.

Der urſprüngliche Stamm iſt wohl רב, und iſt daher verwandt mit ערב, רף und *ῥάπτω* nach Fürſts Concord. S. 117. Derſelbe Begriff liegt auch nach demſelben S. 10, a. dem Worte אגר binden, knüpfen zu Grunde, wo das א ebenfalls hinzugekommen iſt, davon אגרה das Gebind.

Demnach iſt die Notiz des Ibn Eſra nicht mehr ſo auffallend zu Gen. 7, 11. יֹא ששרשו רבב ואלף נוסף כאלף אגרוח, und es bedarf weder der Emendation, noch der gezwungenen Erklärung des Salomon Dubno im Biur zu dieſer Stelle.

Wenn aber die Septuaginta Hoſ. 13, 3. וכעשן מארבה überſetzt *καὶ ὡς ἀτμὶς ἀπὸ δακρύων*, ſo gibt das keinen Sinn. Ich glaube man ſollte leſen *ἀπὸ δικτύων*. Fürſt hat mit Recht S. 117. *δάκρυα* nicht aufgenommen unter ארבה, welches die Laukiſche Concordanz (Leipzig und Frankfurt 1718.) S. 279. gethan hat. Mit demſelben Rechte wurde auch mit der letztern nicht *νόσσοι* aufgenommen, denn überſetzen auch die Siebzig Jeſ. 60, 8. וכיונים אל ארבתיהם *καὶ ὡσεὶ περιστεραὶ σὺν νοσσοῖς*, ſo laſen ſie wahrſcheinlich עם בניהם.

M. Heß in Trier.

Die
fortſchreitende Entwickelung
der Cultur der Juden in Deutſchland
von Mendelsſohn bis auf unſere Zeit.

(Fortſetzung.)

Dieſe Reformirung des Cultus, welche vom Conſiſtorium ihre Sanktion erhalten hatte, erregte den allgemeinen Wunſch, die Würde des Gebets, welche durch den Anwachs der Gebete und ſonſtiger Mißbräuche ſehr geſunken war, durch äußere Mittel, die den Worten Flügel geben, die Seele erheben, und die Andacht entflammen, wieder hervorzurufen; und Jacobſon, der in ſeinem glühenden Eifer bald gern jeden Wunſch und Vorſchlag zur Verbeſſerung der Juden und des Judenthums verwirklichte, erbauete auf eigene Koſten zu Seeſen einen Tempel, welchen er am 17. Juli 1810 mit wohlgeordnetem Choralgeſang, begleitet von den muſikaliſchen Tönen der Orgel, und mit angemeſſenen deutſchen Predigten einrichtete. Dieſer Umſtand, verbunden mit den löblichen Streben des Conſiſtoriums, manche andere im Leben eingewurzelten Mißbräuche wegzuräumen, veranlaßte vollends den Bruch des Rabbanismus und als die Ereigniſſe von 1812 den Geiſt der franzöſiſchen Herrſchaft und ſomit auch das jüd. Conſiſtorium in Weſtfalen auflöſten, wählten Jacobſon und Andere den preußiſchen Staat, wo durch das Edikt vom 11. März 1812 den Juden völliges Staatsbürgerrecht gegeben war, zu ihrer Heimat. Berlin war ſeitdem Erſcheinen Mendelsſohns der Hauptſitz der jüdiſchen Cultur und verbreitete dieſelbe über ganz Deutſchland. Jacobſon war daher den Beſſergeſinnten und Wohlgebildeteren dieſer Gemeinde ſehr willkommen, und mit kühnem Muthe warf man nun den Fehdehandſchuh den Rabbinen zu, indem man durch „Ein Wort zu ſeiner Zeit, über die durch die neue Organiſation der Judenſchaften in den preußiſchen Staaten nothwendig gewordene Umbildung des Gottesdienſtes, der Unterrichtsanſtalten, und deren Lehrgegenſtände und des Erziehungsweſens überhaupt" (Berlin 1812, bei W. Dieterici) auf die Einführung eines deutſchen Gottesdienſtes mit Chorgeſang und Orgelbegleitung drang. Das kräftig geſprochene Wort that ſeine Wirkung und ward — zur That. Im Jahre 1815 eröffnete Jacobſon in ſeiner Wohnung zu Berlin einen deutſchen Gottesdienſt mit Geſang und Orgelbegleitung, an welchem auch die drei DD. Auerbach, Günsburg und

Kley als Prediger fungirten. Darob entspann sich eine literarische Fehde zwischen den Rabbaniten und den Reformern, und erstere konnten, trotz ihrer minutiösen talmudischen Spitzfindigkeiten und den unwürdigen Bannstrahlen, die sie auf ihre Gegner schleuderten, das neue Institut doch nicht als widergesetzlich verdächtigen; vielmehr sanktionirten es die Rabbinen Schem Tob zu Livorno, Jakob Hai Recanti zu Verona, Ahron Choriner zu Arad, Moses Künitz aus Ofen; und Elieser Liebermann und Dr. Auerbach zu Berlin wiesen aus den Quellen des Talmud und der spätern Gesetzlehrer seine Zulässig- und Nothwendigkeit nach. —

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[137.] **Anerbieten.** Ein junger Mann, der geneigt wäre, eine Hauslehrerstelle in Teplitz bei einer sehr achtbaren Familie anzutreten, beliebe sich in portofreien Briefen sofort an den Redakteur zu wenden. Die Stelle kann oder vielmehr soll gleich angetreten werden. Der Gehalt ist mäßig, dabei aber Kost und Wohnung frei, wie gewöhnlich. Da Teplitz in der Badezeit noch außerdem manche Vortheile darbietet, so hoffen wir, daß sich recht bald einer melden würde, der sogleich eintreten kann.

[138.] Durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen ist als Vierteljahresschrift zu beziehen:

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Zunächst für

Staatsmänner und Gesetzgeber, für höhere Theologie und Orientalismus, für Bibliotheken und Museen.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Zweites Quartal. Preis: 1 Thlr. 6 gr.

Drittes Quartal. Preis: 1 Thlr. 6 gr.

Für Postämter und Zeitungsexpeditionen hat die Königl. Sächs. Wohllöbl. Zeitungs-Expedition zu Leipzig die Hauptsvedition übernommen.

[139.] הכתב והקבלה

oder

die Schrift und die Ueberlieferung.

Ein fortlaufender

Commentar zum Pentateuch,

in welchem

die Deutungen der alten Tradition durch eine grammatische und historische Analyse des heiligen Textes bestätigt werden, und zugleich die wunderbare Uebereinstimmung der Tradition und der Schrift durch eine genaue Exegese, mit Berücksichtigung der neuesten Forschungen nachgewiesen wird,

von

Jakob Zebi Meklenburg,

Oberrabbiner in Königsberg.

In 8. Preis: 2 Thaler.

Diese für Exegese der fünf Bücher des göttlichen Gesetzes höchst wichtige Werk, über dessen Tendenz und Stellung in der exegetischen Literatur die Israelitischen Annalen und die Allg. Zeit. d. J. bereits sehr günstig geurtheilt haben, empfehlen wir schon deshalb dem jüdischen Publikum, da der Verfasser die neuesten linguistischen Forschungen zu seiner Vertheidigung der traditionalen Exegese benutzt hat.

Aug. Fried. Böhme.

[140.] Bei A. F. Böhme ist erschienen und durch alle Buchhandlungen nur fest zu beziehen:

ספר

ארי נוהם

oder

Streitschrift

über

die Echtheit des Sohar

und

den Werth der Kabbala

von

Leon Modenese.

Nach einer Handschrift zum ersten Mal herausgegeben

von

Julius Fürst.

In 8. Preis 1 Thlr.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 41. Leipzig, den 10. October **1840.**

Literarische Uebersichten: Der Pentateuch von H. Arnheim. Sefer Bereschit. — Literar. Analekten. Dr. Carmoly: über einige unbekannte sefardische Dichter. — Bemerkungen über die neuesten Bibelübersetzungen. — Die fortschreitende Entwickelung der Cultur der Juden in Deutschland. — Literar. Ankündigungen.

Literarische Uebersichten.

30) סֵפֶר תּוֹרַת מֹשֶׁה, der Pentateuch, hebräisch und deutsch, mit erklärenden Anmerkungen von H. Arnheim. Erste Lieferung. Sefer Bereschit. Glogau 1840. Prausnitz.

Die Meisterschaft und das Talent Arnheim's zum Uebersetzen aus dem Hebräischen ins Deutsche ist bekannt genug, als daß wir seine Arbeiten dieser Art zu empfehlen nöthig hätten, und wer nur einiges in seiner Jozerot-Uebersetzung aufmerksam durchgelesen, wird ihm gern den Vorrang in diesem Fache lassen. Ein tiefes Eindringen in den Geist der beiden Sprachen, ein etymologisches Erfassen ihrer Wurzelreichthümer, namentlich aber ein glückliches Verarbeiten der neuesten Sprachforschungen charakterisiren alle seine Uebersetzungsarbeiten und weisen ihnen einen weit höhern Platz als den verwandten Arbeiten dieser Art an. Vorliegender Pentateuch, der ganz für das Ritual eingerichtet ist, daher die Haftar's und die jüdische Schrift für die Uebersetzung, kann dem großen Publikum, trotz seiner unscheinbaren Hülle, eher empfohlen werden, als andere prunkende Ausgaben, die nur in der Güte des Papiers ihren Vorzug bergen. Für Exegeten vom Fache muß ich noch bemerken, daß gegenwärtige Uebersetzung mit der in der Zunz'schen Bibel nicht identisch ist, daß also die Kritik des M. Heß im Oriente (L.-Bl. Nr. 35. S. 549 beginnend) auf diese keine Anwendung findet; ein schönes Zeugniß von dem unermüdlichen, rüstigen Fortstreben des Uebersetzers. Als Beweise des Gesagten mögen folgende Beispiele gelten. יַבָּשָׁה übersetzt Hr. A. Pent. 1, 9 sehr sinnig „Feste", als Gegensatz zu מַיִם „das Fließende"; die Wurzel יָבַשׁ mit יָבֵשׁ, יָבֵשׁ fest, hart, zusammengepreßt sein, habe ich schon in der Conc. combinirt. Sehr gut wird 1, 11. מַזְרִיעַ als Denominativ, wie מַקְרִין, מַפְרִים, also „mit Samen versehen" aufgefaßt. Daselbst 2, 3. wird die schwierige Phrase בּרא אלהים לעשות sehr glücklich erläutert, denn עשה verhält sich wirklich zu ברא wie Vollendung zu der ersten Arbeit. Die Erklärung der Stelle 4, 7. ist schon aus der Zunz'schen Bibel bekannt, allein ich kann nicht umhin, hier zu bemerken, daß die Phrase לפתח חטאת רבץ immer etwas Schwieriges hat, da חטאת als Masculin aufgefaßt ist; glücklicher scheint mir die Conjektur eines christlichen Gelehrten zu sein, daß man abtheilen möge לַפֶּתַח חַטָּא תִרְבֵּץ, wodurch der Vers viel grammatischer wäre. Was צֹהַר 6, 15 anlangt, so ist es nicht blos nach dieser Stelle sondern nach grammatischer Analogie weiblich, und er hat daher gegen Hrn. Heß vollkommen Recht. Nimmt man צֹהַר in der ersten Bedeutung „Glanz, Licht" so muß es gleich alle Wörter des Leuchtens weiblich sein, wie אֵשׁ, נֹגַהּ, אוֹר, שֶׁמֶשׁ, nimmt man es in der übertragenen Bedeutung, so ist es wie חַלּוֹן natürlich nur weiblich, und auch das Vorhandensein eines Duals (צֹהָרַיִם) spricht für das erwähnte Genus. Sehr treffend bemerkt Hr. A. zu Gn. 18, 10. „Wenn der Ausdruck כָּעֵת חַיָּה die wiederauflebende Zeit, den Frühling, bezeichnen sollte, so bleibt es räthselhaft, warum er nur bei Prophezeiungen einer Geburt, und sonst nirgend, vorkommt. Am Ansprechendsten bleibt also die Erklärung Kimchi's zu 2 Kön. 4, 16, חַיָּה ist s. v. a. יוֹלֶדֶת. Vielleicht ist auch der Eigenname חַוָּה daraus zu erklären: die Genesende, die Gebärende; vorzugsweise, da sie die Urmutter aller Menschen war. Auch im Deutschen sagt man „eines Kindes genesen." כעת חיה heißt demnach: um die Zeit, die es, von jetzt an gerechnet, bedarf, um eine Gebärerin, eine Genesende zu sein; etwa in neun Monaten." — Zu אֶמֶשׁ 31 29 ist die Anmerkung sehr richtig, daß es ursprünglich als Nomen „das Dunkel, die Nacht" bedeutet, etwa wie das aramäische רְמַשׁ, als Adverb aber s. v. a. das vulgäre „nächten," d. h. gestern. Zu ויתגבר, 42, 7 ist sehr glücklich meine in der Concordanz

S. 710 gegebene Etymologie weiter geführt. נָבַר, als verwandt mit כָּר, כָּרָה, bedeutet ursprünglich eingraben, einzeichnen, merken, daher נָבְרִי ein Gekennzeichneter (durch Physiognomie, Sprache und Kleidung), ein Fremdländischer. Das Hitpael הִתְנַכֵּר nimmt entweder das abgeleitete Moment in sich auf, wie hier, und heißt: sich fremd stellen, oder es weiset auf den ursprünglichen Sinn zurück und heißt: sich kennzeichnen, sich kenntlich machen. Das Piel נִכַּר 49, 22 Spr. 20, 11. 1 S. 23, 7 heißt: merken, und die Redensart נכר אותו אלהים בידי ist ein prägnanter Ausdruck: Gott hat ihn gemerkt für meine Hand, ihn in meine Hand zu liefern. פּוֹרָת 49, 22 wird vom Stamme פָּרַת (verw. mit פָּרַט) hergeleitet, in der Bedeutung abbrechen, absondern, womit פִּרְחָא ein Bruchstück, ein Bischen, im Aram. zusammenhängen soll. Schon diese wenigen Bemerkungen werden hoffentlich hinreichen, den Werth dieser Ausgabe ins Licht zu setzen und wir hoffen, daß sie in keiner frommen Familie fehlen wird.

Literarische Analekten.

I.

Ueber einige sefardische unbekannte Dichter.

von Dr. Carmoly.

4) Abner di Burgos. Unter allen Apostaten, welche das Judenthum in Spanien verließen, war keiner so eifrig als Schriftsteller gegen das Judenthum, als dieser Rabbi Abner, der als Judenchrist unter dem Namen Alfonso di Burgos bekannt ist. Seine Familie war eine der berühmtesten unter den Juden in Burgos, er selbst war ein starker Talmudist und ein ausgezeichneter Arzt, und schon in seiner frühern Jugend hat er manche schätzbare Schriften abgefaßt, wie z. B. einen Commentar über Ibn-Esra's Erläuterung des Decalogs. Ein anderes Werk von ihm gedenket Don Isaak Abravanel in seinem Josua-Commentar 44 a, in Bezug darauf man sogar in אמרתי אפאיהם אשביתה מאנוש זכרם (Dt. 32) als ר׳ אבנר gebend, eine Hindeutung auf den Untergang dieses Apostaten suchte (s. Schalschelet ha-Kabbala 56 a; Arugat ha-Bosem c. 30 S. 94 b). — Dieser Abner wurde zu Burgos im Jahre 1270 geboren, er ließ sich aber in Valadolid nieder, wo er als praktischer Arzt sein ganzes Leben durch war. Er starb 1346 im siebzigsten Jahre seines Lebens. Außer den vielen Werken, die er in hebräischer Sprache zur Vertheidigung des Christglaubens geschrieben, hat er sich noch sehr viel mit hebräischer Poesie beschäftigt. Unter den im Interesse des Christenthums abgefaßten Schriften sind die vorzüglichsten: 1) ספר מלחמת משה, welches eine Kritik über das Werk מלחמת ה׳ enthält, welches Josef Kimchi geschrieben. 2) ספר מגחת קנאות. 3) ספר מרים. Gegen diese Werke schrieben die Gelehrten Josef Schalom und Isaak Ibn-Polkar (S. Mss. de Rossi's Codd. Hebr. Bibliot. Vol. II. p. 3. cod. 533), von dem ich im Orient (L.-Bl. Nr. 16) ein Epigramm mitgetheilt, nur steht dort fehlerhaft Alkindi statt Alfonso. —

5) Isaak Bar Josef Ibn-Polkar (פולקאר). So schreibt er selbst seinen Namen in seinem Werke ויכוח התורני עם הפילוסוף, so nennt ihn auch der Verfasser des מקור חיים 32 b. und de Rossi in seinem Handschriften-Verzeichnisse Cod. 533, nur in dem Dizionario Storico wird er פולגר geschrieben. Dieser Ibn-Polkar war ein berühmter Schriftsteller und Dichter (einige Gedichte oder Epigramme von ihm habe ich in dem Orient bereits mitgetheilt), und die vorzüglichsten seiner Schriften sind: 1) ויכוח התורני עם הפילוסוף, handschriftlich in der königlichen Bibliothek in Paris; 2) אגרת התרפות, eine Entgegnung auf das oben erwähnte Buch מגחת קנאות des Alfonso, handschriftlich in der de Rossi'schen Bibliothek in Parma; 3) נגד חכמת האצטגניות, gegen die Astrologie, handschriftlich im Vatikan zu Rom, mit Anmerkungen von seinem Zeitgenossen Rabbi Abner.

Bemerkungen

über die in letztverflossenen Jahren erschienenen deutschen Bibelübersetzungen.

2. Die Bibelübersetzung unter Redaktion des Dr. Zunz.

[Fortsetzung.]

2 Sam. 17, 3. Wenn alles zurückkehrt (außer) dem Manne, den du suchst. Diese Ergänzung scheint wirklich früher im Texte gestanden zu haben, denn die Septuaginta hat wohl מלבד vor sich gehabt, sie schreibt πλὴν ψυχὴν ἀνδρὸς ἑνός. Nicht uninteressant ist auch, wie sie כשוב הכל wiedergiebt; ὃν τρόπον ἐπιστρέφει ἡ νύμφη πρὸς τὸν ἄνδρα αὐτῆς. Sie las demnach: כשוב כלה אל אישה.

1 Reg. 6, 5. Redestätte. Außerdem was ich gegen Dr. Salomon, der דביר „Anredeplatz übersetzte, in den isr. Ann. 1839. 34. bemerkte, kann noch eingewendet werden, daß beim mosaischen Tempel, wo der innere Raum wirklich zum Anreden bestimmt war, derselbe nie דביר heißt; beim salomonischen Tempel ist diese Bestimmung nirgends angegeben. — 1 Reg. 7, 40. Waschbecken; auch dagegen gilt das dort bemerkte, wozu man noch vergleichen kann 2 Reg. 25, 14. — 1 Reg. 7, 37. Heuschreckenfraß; eben so übersetzt Zunz 2 Chr. 6, 28. ארבה וחסיל nach einer Hendiadys, obgleich gegen

alle früherere Interpreten, ſo ſpricht doch ſehr dafür, daß das Zeitwort im Singular ſteht. — 1 Reg. 9, 25. und zahlte ſeine Schuld an das Haus. Dieſe neue Anſicht wird von der Parallelſtelle 2 Chr. 8, 16. nicht begünſtigt, ſelbſt nach der Zunz'ſchen Ueberſetzung. An ſich läßt ſich auch nicht abſehen, welche Schuld er an das Haus zu bezahlen hatte. — 1 Reg. 10, 5. und ſein Ganzopfer, das er opferte im Hauſe des Ewigen. Eben ſo das Targum und die Septuaginta, dem widerſpricht aber die Parallelſtelle 2 Chr. 9, 4. — 1 Reg. 11, 15. als David in Edom war, die Erſchlagenen begraben zu laſſen, da Joab der Heerführer heraufgezogen war. Im Texte heißt es aber בעלות יואב שר הצבא לקבר את החללים. Dieſe Umſtellung der Sätze iſt um ſo weniger hier zu billigen, da auch das Atnach bei החללים ſich befindet, worauf ſchon das Biur aufmerkſam machte. — 1 Reg. 14, 5. denn bei ihrem Hereinkommen wird ſie ſich fremd ſtellen; nach der richtigen allgemein angenommenen Leſeart. Dagegen ſcheinen die Vulgata, Luther, die jüdiſch-deutſche Ueberſetzung Offenbach 1807 und Dr. Salomon unrichtig ויהי mit Patach geleſen zu haben, wonach es nicht mehr zu dem Worte Gottes gehört. — 1 Reg. 18, 10. denn er kann dich nicht finden. Gegen Raſchi und die neuern Interpreten, nach Kimchi. Auch die Septuaginta bezieht es auf Achab, ſie überſetzt καὶ ἐνέπρησε τὴν βασιλείαν καὶ τὰς χώρας αὐτῆς, ὅτι οὐχ εὑρηκέσε. Sie laſen offenbar והבעיר את הממלכה, welches in der Concordanz S. 1096 unter שבע bei ἐμπρήθειν zu ergänzen iſt.

2 Reg. 6, 7. Und er ſtreckte ſeine Hände aus; genauer wäre „ſeine Hand." — 2 Reg. 14, 14. und alles Silber; im Texte ſteht nicht כל. — 2 Reg. 16, 15. Und der kupferne Altar bleibe mir zum Anſehen. Es iſt nicht deutlich, welchen Sinn der Ueberſetzer mit dem „Anſehen" verbindet und wie dies aus dem Texte folge. Die Septuaginta überſetzt εἰς τοπρωΐ, welches Fürſt S. 205 übergangen hat. Sie punktirte לְבֹקֶר. — 2 Reg. 19, 24. geläutertes Waſſer. Wie kann זרים geläutert bedeuten? und welchen Sinn ſollen wir damit verbinden? — 2 Reg. 23, 3. alle Worte dieſes Bundes. Im Texte ſteht nicht כל. — 2 Reg. 25, 16. der König Schelomoh. Im Texte ſteht nicht המלך.

Jeſ. 5, 7. iſt die Paronomaſie ſehr ſchön wiedergegeben. — Jeſ. 7, 10. und Gott; ſollte heißen „der Ewige," wie überall in dieſer Bibel. — Jeſ. 14, 4. die Quälerin. Nach der allgemein angenommenen Leſeart מדהבה mit Dalet läßt ſich dieſe Ueberſetzung ſchwerlich rechtfertigen. Vgl. Fürſt in der Concordanz S. 271. — Jeſ. 21, 5. ordnet die Reihen. Nach dem Arabiſchen kann dies צפה השפיח bedeuten. Weit gefälliger iſt die Erklärung der Concordanz S. 961. wonach man es vom Ausbreiten der Teppiche zu verſtehen habe.

(Fortſetzung folgt.)

Die
fortſchreitende Entwickelung
der Cultur der Juden in Deutſchland
von Mendelsſohn bis auf unſere Zeit.

(Fortſetzung.)

So gedieh dieſe neue Anſtalt und erregte Begeiſterung, und die 1815 veröffentlichten Reden des Dr. Kley und Anderer erfreueten ſich in größeren deutſchen Städten der beſten Aufnahme, und weckten in den Gebildeten den Wunſch, auch in ihren Gemeinden die Erbauung beim Gottesdienſte durch regelmäßige deutſche Predigten neu zu beleben und wach zr halten. In Königsberg ward der Wunſch erfüllt, und würdevoll füllte Dr. Francolm dort ſein Predigeramt aus; während die Bethätigungen der Breslauer Gemeinde, auch in ihrer Synagoge das Wort der Belehrung zu vernehmen, im Jahre 1821 von Seiten der Staatsbehörde gehemmt wurde. Gleiches Schickſal mußte bald Königsberg und 1823 auch Berlin erfahren. Denn die Rabbaniten, ſchmerzempfindend über den Verluſt und Untergang ihrer Darſchanim, Magidim und Mochichim, die keiner mehr anhören wollte, und wohl merkend, daß das neue Inſtitut den Rabbanismus aus dem tiefſten Grunde erſchüttern und allmälig über den Haufen ſtürze, verdächtigten daſſelbe dem Staate als eine Sektirerei, und wieſen ſchnöde jede Verſtändigung über einzelne Streitpunkte zurück. Unwillig über das Mißlingen ihres wohlgemeinten Strebens, und höchſt erbittert über das arge Treiben der Rabbaniten und deren orthodoxen Anhänger, zogen ſich die Reformer und der größte Theil der gebildeteren Juden von ihren anderen Glaubensbrüdern zurück, der Indifferentismus bemächtigte ſich ihrer allmälig, und ein großer Theil trat ſpäter zur chriſtlichen Kirche über. — Jedoch der gute und beſſere Same war ausgeſtreut, und die Herzen und der Sinn Vieler durch die begeiſterten Reden eines David Friedländer, Dr. Zunz und anderer, empfänglich und fruchtbar gemacht; darum gediehen Cultur und Civiliſation der Juden immer mehr zur ſchönſten Frucht. In Hamburg behielt der 1818 erbauete neue jüdiſche Tempel ſeinen Beſtand, und fand bald in Leipzig einen Abſenker; in den ſüddeutſchen Staaten wurden deutſche Predigten ein integrirender Theil des jüdiſchen Gottesdienſtes, ſo manche Rabbinate von wiſſenſchaftlich gebildeten jungen Männern beſetzt, und Religionsunterricht und Confirmationen von ihnen ertheilt.

Mittlerweile war durch die Zeitſchrift Jedidja und den häufigen Beſuch der deutſchen Hochſynoden, welche unter den Juden immer mehr zunahm, der Sinn für Wiſſenſchaftlichkeit mehr und mehr rege und lebendig geworden, man ſuchte die Verkehrheiten der alten Rabbinen und die aufgehäuften Mißbräuche im Judenthum ſich lieber einſtweilen aus den Augen zu ſetzen, und wandte ſich dem Anbaue echter jüdiſcher Wiſſenſchaft zu. Der Polyhiſtor Peter Beer ſchrieb eine Geſchichte der jüdiſchen Sekten (2 Bände, Brünn 1822) und gleichzeitig

erwarb sich Dr. J. Jost verdienstlichen Ruhm durch seine größere Geschichte der Israeliten (9 Bände, Berlin 1720—28). Das Judenthum, als Objekt der Forschung wurde jedoch nur von der äußerlichen historischen Seite angebaut und betrachtet, und selbst die von Dr. Zunz 1822 herausgegebene Zeitschrift für Wissenschaft des Judenthums erhob sich zu keinem höhern Standpunkte. Die in den österreichischen Staaten damals verbreitete hebräische Zeitschrift „Frühfrüchte der Zeiten" בכורי העתים (von 1820—31), hauchte den Geist der frühern Monatsschrift „Der Sammler" und die wenigen historischen Arbeiten darin lieferten nur einzelne Data zur trockenen Knochenlehre der Bibliographie. — Erst im Jahre 1824 versuchte es Dr. Creizenach in seiner Zeitschrift „Geist der pharisäischen Lehre" die innere Entwickelung des Judenthums und dessen Perfektibilität nachzuweisen; allein so muthvoll und ehrenwerth dieses Streben war, konnte es sich doch nicht die Theilnahme des Publikums verschaffen, und mußte darum eingestellt werden. So wandte die Thätigkeit des jüdischen Geistes sich immer stärker der wissenschaftlichen Ausbildung der Juden, und weniger des Judenthums zu, und um den Fortschritten bürgerlicher Bildung Vorschub zu leisten, traten in den wichtigeren deutschen Städten Gesellschaften und Vereine zusammen, deren Tendenz von diesem Prinzip belebt war. — Doch, eine glücklichere Zeit war dadurch dem Judenthume vorbereitet, da reichbegabte Geister befähigt wurden, mit bildendem Sinne in den noch nicht zersponnenen Stoff einzugreifen, und ihre Kraft mit der Zeit in ein glückliches Wechselverhältniß zu setzen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

An das Publikum.

Bei dem Beginne des vierten Quartals dieses Blattes (mit Nr. 40) richtet die unterzeichnete Redaktion an ein geehrtes Publikum die ergebene Bitte, sich recht frühzeitig darauf abonniren zu wollen, da nach dem Verhältniß der Abonnentenzahl die ganze Auflage bestimmt werden wird. Außer allen Buchhandlungen Deutschlands nehmen auch alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen Bestellungen an, da die Königl. Sächs. Wohl. Zeitungs-Expedition zu Leipzig die Hauptspedition übernommen hat. Da von Seiten der Redaktion weder Mühe noch Kosten gespart wurden, um das Beste und Gediegendste recht schnell herbeizubringen, so vertraut sie den Freunden und Förderern des Guten, daß sie für Verbreitung dieses Blattes in ihren Kreisen, namentlich bei Gemeinde-Vorständen und angesehenen Gemeindegliedern, recht thätig sein werden. Für Rußland und Polen, wo „der Orient" nicht verboten ist, sind bei Sr. Excellenz, dem Kais. Russ. Minister des öffentlichen Unterrichts v. Uwaroff, schon bereits Schritte gethan worden, um den Debit zu erleichtern. Die Inhaltanzeige zu dem dritten Quartal, das mit Nr. 39 zu Ende ging, wird mit dieser Nummer ausgegeben.

Die Redaktion.

[141.] Im Verlage von Karl Tauchnitz in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Lehrgebäude
der
aramäischen Idiome
mit Bezug
auf die Indo-Germanischen Sprachen
von
Julius Fürst

Auch unter dem Titel:
Formenlehre
der
Chaldäischen Grammatik.
In 8. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Dieses sprachwissenschaftliche Werk, welches zum ersten Mal die aramäische Grammatik nach den Principien der Sprachvergleichung behandelt, ist auch das erste, welches im Semitischen die analytisch-historische Methode angewendet. Eine auszügliche Uebersetzung desselben lieferte Herr Blücher unter dem Titel: „Marpe Leschon Arami."

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 42. Leipzig, den 17. October **1840.**

Literarische Uebersichten: J. N. Mannheimer's Festgebete der Israeliten für das Bethaus zu Wien. — Bemerkungen über die neuesten Bibelübersetzungen. Bibelübersetzung unter Dr. Zunz. — Rückblicke von Dr. Lowositz. Schluß. — Die fortschreitende Entwickelung der Cultur der Juden in Deutschland. — Literar. Ankündigungen.

Literarische Uebersichten.

31) מחזור למועדי אל. Festgebete der Israeliten nach der gottesdienstlichen Ordnung im israelitischen Bethause zu Wien und in mehreren andern Gemeinden. Mit einer neuen Uebersetzung von J. N. Mannheimer, Religionslehrer und Prediger. Wien, 1840. Franz Edler von Schmid und J. J. Busch. Erster Band, die Festgebete für die beiden Neujahrstage, zweiter Band, die für den Versöhnungstag, dritter Band, die für die drei großen Feste enthaltend.

Die Reform und Umgestaltung des Rituals und der jüdischen Gebräuche nach Zeit und Umständen hat das Judenthum von Anbeginn nie verschmähet; ist das nationale Gebäude morsch und baufällig, sagt der Talmud, so mache dich auf und stütze und umzäune es (אל תבזו כי זקנה אמך אמר ר׳ זעירא אם נזדקנה אומתך עמוד וגדרה j. Berachot zu Ende); aber das nationale Gebäude ist nicht so baufällig, daß man keinen Stein auf dem andern lassen müßte, und sein Gemäuer ist nicht so morsch, daß man es ganz und gar niederreiße. Wir sollen, sagt Maimonides, (Mischna-Com. Berach. Ende) die Anordnungen (תקנות) unserer Altvordern nicht bespötteln, die auf uns vererbten Gebräuche nicht verachten, und seien sie noch so alt; und sind unsere תקנות und מנהגים auch noch so alt, so sind sie doch noch nicht so veraltet, daß sie aus dem jüdischen Leben verbannt werden müßten. Aus diesem Gesichtspunkte war es uns sehr angenehm, daß Hr. Mannheimer seine neue Anordnung der Festgebete ganz in dem ächten jüdischen Sinne durchgeführt, d. h. weder nach einem rationalistischen noch nach einem ästhetischen Principe zu ändern gewagt, sondern lediglich im Sinne der volksthümlichen Anschauung die Menge der Pijutim vermindert, indem nur die Nationalsten zurückbehalten wurden. In einer Anmerkung zu dem feierlichen ונתנה תוקף spricht Hr. M. diese Ansicht unverholen aus, und man könnte sie als einziges Princip der ganzen Bearbeitung betrachten; es heißt daselbst II. 328: „die Darstellungsweise (des ונתנה תוקף) ist von einer gewissen anthropomorphistischen Ansicht nicht freizusprechen, und sie faßt das göttliche Walten allerdings zu sehr in menschliche und weltliche Begriffe. Indessen sind die darauf bezüglichen Ausdrücke mehrentheils biblisch; und überhaupt dürfte es wenige Gebete geben, die bei solcher Innigkeit und Lebendigkeit der Anschauung sich von dem Fehler frei gehalten hätten. Die nüchterne Reflexion genüget wahrscheinlich dem nach Gott verlangenden Herzen nicht. Was insbesondere die Ansicht von dem Neujahrstage betrifft, als dem Tage des Gerichtes und der Vorherbestimmung, so ist diese Ansicht die volksthümliche und überall im Gebetbuche vorherrschend. Der Mißdeutung der Lehre, dem Mißverständnisse, in so fern sie eine fatalistische Richtung einschlüge, oder sonst den Begriff einer göttlichen Vorsehung zu eng fasse, ist auf anderem Wege zu begegnen". Aus diesem Principe allein läßt es sich nun erklären, warum gerade die sprachlich sehr harten Reschut's אָתִּיתִי לְחַנֵּנְךָ, אֵימֶיךָ נָשָׂאתִי, יִרְאָתִי בְּפִצּוֹתִי, die unpoetischen Hymnen מַעֲשֶׂה אֱלֹהֵינוּ, אִמְרוּ לֵאלֹהִים, יַעֲלֶה, הָאוֹחֵז בְּיָד, מֶלֶךְ עֶלְיוֹן, לְאֵל עוֹרֵךְ דִּין, u. s. w., das ungehörige Kol-Nidre, die Aboda und ähnliche Stücke die einzigsten sind, die er festgehalten hat, weil sie ganz allein unter allen Pijutim die nationalsten sind und am ungernsten vermißt werden. — Was die Uebersetzung betrifft, so ist sie durchgehends im Geiste des hebräischen Originals, einfach und ansprechend, jedoch bei den vielen schon vorhandenen Uebersetzungen nicht besonders hervorstechend; die freie fast epigrammatische Uebersetzung des כן אמנם von Dr. Sachs aber springt durch die glückliche Nachbildung in die Augen. Es wäre gewiß sehr zu wünschen, daß sämmtliche Pijutim, wenigstens so weit sie der Syna-

goge noch angehören, ganz nach dem hebräischen Texte metrisch übertragen werden möchten; gewiß würden sie dadurch viel von ihrer Eckigkeit verlieren.

Daß Hr. M. das viel angefochtene Kol-Nidre beibehalten, wird gewiß Niemand tadeln, der die Popularität dieser Introduction des Sühnetages, namentlich die volksthümliche Melodie derselben kennt; denn schon Mordechai Jafa im Lebusch hat schon sogar diese Meinung ausgesprochen, daß die volksthümliche und passende Melodie dieses Stückes jeder Abänderung oder gar Abschaffung in den Weg trete. Dennoch würde jeder Gebildete mit Hrn. M. gern aussprechen: „Da heutzutage die religiösen Gelöbnisse nicht mehr in der Art in Anwendung sind, die vorliegende Formel dagegen zu mannigfachen Mißverständnissen und gehäßigen Anklagen Veranlassung gegeben hat; so wäre es allerdings zu wünschen, daß diese Formel, als zum Gottesdienste nicht gehörig, auch wieder beseitigt und aus demselben wieder entfernt werde. Für die Beibehaltung spricht nur ein späteres Herkommen; aber keineswegs eine irgendwo und wie begründete religiöse Ueberzeugung und Gesinnung (II. 322.)". Da sich schon die Geonim, wie Natrunai und Haji, diese Formel entfernt wünschen, wie Abudirhem (arab. דרהם) schon berichtet (אבל ר׳ נטרונאי כתב אין נוהגין לא בשתי ישיבות ולא בבבל להתיר נדרים לא בר״ה ולא ביו״ב אך שמענו שיש מקומות שאומרים כל נדרי אבל אנו לא ראינו ולא שמענו מרבותינו וכן כתב רבינו האיי גאון אין אנו מתירין נדרים לא בר״ה ולא ביו״ב ולא שמענו מרבותינו שהיו עושין זה כל עיקר ואתם תחמירו במותינו ואל תשנו ממנהג הישיבות עכ״ל), so wäre irgend ein Substrat mit Beibehaltung der volksthümlichen Melodie am räthlichsten. Was die beigefügten Anmerkungen betreffen, so bieten sie durchaus nichts, was der Heidenheim'sche Commentar nicht schon gegeben; wir können auch den Zweck derselben, da sie nur sehr gering sind, nicht begreifen. Die Ausdrücke אֶסָר, חֵרֶם, קוֹנָם, כִּנּוּי נֶדֶר, hätten in einer Anmerkung erläutert werden sollen, zumal einige davon noch von einem undurchdringlichen Dunkel umhüllt sind. Daß כִּנּוּי in unserem Kol-Nidre ganz unrichtig ist, kann man aus Nedarim (Anfang) leicht ersehen, wo nur קוֹנָם, קוֹנָח, קוֹנָס angegeben sind, und wirklich lautet die Formel bei den Sefardim nach der talmudischen Weise: וְקוֹנָמִי וְקוֹנָחִי וְקוֹנָסִי. Nur wenn man כִּנּוּי in einem andern Sinne als כִּנּוּי נְדָרִים auffaßt, wie hier der Abfasser im Sinne hatte, läßt sich seine Stellvertretung für קוֹנָח rechtfertigen. Die drei biblischen Ausdrücke נדר, אסר, חרם übergehend, ist die Frage, was קוֹנָם, קוֹנָח, כִּנּוּי, קוֹנָס wohl bedeuten mögen? Denn daß diese Nomina nicht fingirt sein können, ist leicht zu begreifen, da sonst ein Gelübde durch dieselben unmöglich ist; auch vermuthet schon Raschi zu Nedarim, daß alle vielleicht nur Verschiedenheiten des Ausdruckes קרבן sein mögen, so daß wenn einer gelobet: dieses sei für mich ein קרבן, d. h. verboten wie ein Opfer, wenn ich u. s. w., er dafür sagen kann: das sei mir קוֹנָם u. s. w., da sie nur fremdländische Umschreibungen des קרבן sind (שיש לשון שקורין לקרבן קונם ויש לשון שקורין לו קונה ויש שקורין לו קונם Raschi Ned.). Die Identität des קונם mit קרבן hat schon der Talmud behauptet, wenigstens ist das der Sinn der Erklärung des Wortes oder der Geltung desselben (Gittin 46: מאי קונם אמר רב הונא כאומר יאסרו כל פרות שבעולם עלי אם ובו׳), obgleich der Ursprung dieses Wortes Nirgends dort nachgewiesen ist. Wir hätten also nur noch etymologisch nachzufragen, wie diese genannten Wörter ähnlich dem קרבן etwas Heiliges, und also dem Profanen Unantastbares bedeuten können, und woher sie gekommen? Ich beginne mit קוֹנָם. Schon anderswo (Lehrgeb. und Perlenschnüre) habe ich die Wurzel קָנַם etymologisch erläutert und die Grundbedeutung seines Derivats bestimmt, daß nämlich קִנְיָם eigentlich Wesen, Substanz, wie עֶצֶם und גֶּרֶם im Neuhebräischen, bedeute, denen es auch in seinem Ursprunge ähnlich ist; hier habe ich zu unserem Zwecke noch hinzu zu fügen, daß قنصا im Syrischen Wesen, Substanz, daher auch für Person (z. B. קְנוּמִי meine Person, d. h. ich) und für Selbst im N. T. Aus dieser Grundbedeutung hat sich die sakrosankte kirchliche Anwendung desselben für *Οὐσια*, für Wesen im dogmatischen Sinne gebildet, daher bei den christlichen Syrern zur Bezeichnung einer Person in der Trinität, einer der zwei Naturen Christi u. s. w. Von den Syrern haben die Araber ihr اِقْنُوم entlehnt, um das Ens oder die Hypostasis in dem göttlichen Wesen auszudrücken, also nur im theologischen Sinne, um die heilige Wesenheit Gottes zu bezeichnen. Das Arabische اقنوم erläutert schon Firuzabad und Gauhari durch اصل, d. h. Wurzel, Grund, Wesen, und dasselbe, nämlich s. v. a. اصل bedeutet قنص قنس, קָנַם, wovon hier קוֹנָם. Auf diesem Wege müßte auch die Bedeutung von קוֹנָח aufgesucht werden.

Die Formen פִּיּוּם, פִּיְיָן, sind freilich aus dem Griechischen entnommen, aber erst durch das Medium des Aramäischen Idioms, wo die Entlehnung noch sichtbarer ist; eben so ist פְּזְמוֹן nur aus *ψαλμος* mit Verschwindung des ל und Beibehaltung der Endung gebildet, aber nicht aus Pseaume, wie man gewöhnlich annimmt. Ueberrascht aber hat es mich, daß zu der Uebersetzung אני והו, durch „Gott", in den Hoschaanot keine erläuternde Anmerkung gegeben ist, das gewiß nur der Vermeidung der Weitläufigkeit willen zu entschuldigen ist. In meinem Lehrg. S. 50 habe ich אני als Verkürzung aus ארני und הו als aus יהו erklärt, aber für אני habe ich schon dort die Meinung erwähnt, daß man wohl darunter die absolute Ichheit Gottes verstanden haben kann. Diese letzte Meinung finde ich aber durch Vergleichung bestätigt. Das Pronomen הוּ, d. i. Er, wird

auch in der Sprache des moslimiſchen Myſtik, in der Lehre der Ssafi, in dieſem Geheimſinne für „Gott" gebraucht (S. Gülſcheni ras des Mahmud Schebiſtri in Hammer-Pargſtalls Ausgabe S. 26). Aus dieſem Hu bildet die Myſtik des Orients Huweijat, d. i. das abſolute Seyn, gleichſam die Erheit, die abſolute Objectivität der Dinge, ſo wie: men „ich" dort zur Bezeichnung der abſoluten Subjectivität gebraucht wird. Die geheimſinnige Formel אֲנִי וְהוּ, Ichheit und Erheit, bezeichnet als Name Gottes die Vermählung der abſoluten Subjectivität mit der abſoluten Objectivität zu einer unzertrennlichen Einheit. Zur Erläuterung des kabbaliſtiſchen אֲנִי laſſen ſich ſehr gut Schebiſtri's Worte vergleichen in ſeinem Roſenflor (H.-P. Ueberſ.):

„Wenn vorgeſtellt wird das abſolute Seyn,
Wird bezeichnet es durch's Wort von Ich und Mein."

Bemerkungen

über die in letztverfloſſenen Jahren erſchienenen deutſchen Bibelüberſetzungen.

---

2. Die Bibelüberſetzung unter Redaktion des Dr. Zunz.

[Fortſetzung.]

Jeſ. 24, 17. wird die Paronomaſie gut wiedergegeben „Grauen und Grube und Garn" פחד ופחת ופח. — Jeſ. 27, 8. Durch Aufſtörung בסאסאה, ſehr gut nach Fürſt S. 756. — Jeſ. 28, 22. den Gott der Heerſchaaren; ſollte heißen „den Ewigen der Heerſchaaren." — Jeſ. 32, 19. und wird ſich ausbreiten, וברד, iſt eine kühne Uebertragung. — Jeſ. 38, 13. Ich ſchrie bis zum Morgen. Wie kann aber שויתי ſchreien bedeuten? Selbſt das Targum, welches dafür hat נהמית עך צפרא באריא דנהים, ſcheint nur paraphraſtiſch verfahren zu haben. — Jeſ. 40, 2. rufet ihm zu; ſollte heißen „ihr," אליה. — Jeſ. 40, 6. ſeine Anmuth; wo heißt חכד Anmuth? — Jeſ. 51, 6. wie Mücken ſterben ſie hin, כמו כן ימותון. Die Unrichtigkeit dieſer Geſenius'ſchen Auffaſſung hat ſchon Fürſt dargethan in der Concord. S. 559. — Jeſ. 59, 13. ſchwanger ging und gebar das Herz. Wie kann הגה gebären bedeuten? — Jeſ. 59, 60. Tanne, Cypreſſe und Fichte. Der Ueberſetzer dachte wohl nicht mehr daran, daß er dieſelben drei Wörter 41, 19 durch „Cypreſſe, Fichte und Buchsbaum" wiedergab.

Jer. 6, 27. Das Erz, מבצר; neu und vortrefflich. Die Septuaginta, welche es durch δεδοκιμασμένος giebt, ſcheint מבחן geleſen zu haben, welches bei Fürſt zu ergänzen iſt. — Jer. 29, 3. den geſandt hatte; ſollte heißen „die geſandt hatte." — Jer. 31, 12. und an Oliven. Warum nicht „Oel," wie Dt. 11, 14. in derſelben Verbindung? — Jer. 31, 39. nach Goah. Eben ſo Martin „vers Goha." Von ſehr Vielen wird dieſer Name falſch geſchrieben, und Salomon ſchrieb noch „Goath." — Jer. 34, 5. und wie man deine Väter verbrannt hat, die frühern Könige, die vor dir waren, ſo wird man dich verbrennen. An ſich iſt es unerhört, daß man bei Israeliten jemals verbrannt habe, dazu kommt noch, daß bei dem Verbum שרף allenthalben das Objekt im Accuſativ ſteht, nicht aber mit ל. Man wird daher beſſer mit allen übrigen Interpreten außer der Vulgata annehmen, daß das Verbrennen ſich auf andere, dem Könige angehörende Dinge beziehe, wie es ſchon der Talmud nimmt. — Jer. 34, 18. gleich dem Kalbe; ſo auch Luther „wie das Kalb," welche einfache Interpretation den Uebrigen entgangen iſt.

Ez. 7, 26. und Gericht auf Gericht trifft ein, ſollte wohl heißen „Gerücht auf Gerücht." — Ez. 21, 15. ein funkelndes Wehe, eine Geißel mit Geheul, או נשיש שבט בני. Herr Arnh. nimmt alſo או als Abkürzung von אוי, ב in letzterem Worte als Präfix und ני als Hauptwort, wie 27, 32 בניהם; aber wie נשיש funkelnd bezeichnen kann, das iſt mir räthſelhaft. Was die Septuaginta vor ſich gehabt haben mag, iſt mir eben ſo unbekannt, ſie überſetzt ἐφάζε ἐξουδένει, ἀπόθου πᾶν ξύλον. Auch die Vulgata ſtimmt nicht mit unſerm Text überein. — Ez. 21, 33. daß man es ätze, damit es blitze. Wie kann להכיל ätzen bedeuten? Wie las wohl die Septuaginta? ſie hat dafür ἐγείρου ὅπως στίλβῃς. Fürſt unter כול läßt uns im Stiche. — Ez. 23, 5. nach Aſchur; Kämpfer. Sowohl Etymologie als auch der Zuſammenhang begünſtigen dieſe neue Anſicht, heißt ja auch קרב der Kampf, wie Pſ. 144, 1. Ebenſo V. 12. — Ez. 23, 24. wie eine Dornhecke, הצן. Zuſammenhang und Etymologie lehnen ſich gegen die Auffaſſung auf. Vgl. Fürſt unter d. W. — Ez. 29, 10. von Migdol bis Swene; eben ſo 30, 6. ganz treffend, die Septuaginta, welche allein es ſo auffaßte, hat am meiſten Gewicht hier, weil ſie dort heimiſch iſt. — Ez. 35, 10. und der Ewige, der iſt dort — geweſen. Demnach gehört dies noch zur feindlichen Rede; neu und ſehr paſſend. — Ez. 35, 14. wie ſich das ganze Land freute: die Oede! Auch hier zeichnet ſich Arnh. ſehr vortheilhaft gegen alle ſeine Vorgänger aus, indem שמחה als Ausdruck des freudigen Feindes genommen wird. — Ez. 38, 2. Roſch. Vergl. Jör. Annal. 1839. 34. — Ez. 43, 15. und das Altardach, וההראל. Wahrſcheinlich nach Raſchi, der aber den ganzen obern Theil darunter verſteht. (Bei Fürſt fehlt dieſe Stelle unter אראל, אריאל.) — Ez. 44, 22. die eines Prieſters verwittwete iſt, dürfen ſie nehmen. Nach dieſer Ueberſetzung würde unſere Stelle im Widerſpruch ſtehn mit Lev. 21, 7. wonach eine jede Witwe dem Prieſterſtande außer dem Hochprieſter eine erlaubte Ehe iſt. Der Talmud Kiduſchin 78, b., dem ſchon das Targum folgt,

erklärt das מכהן partitiv und getrennt von dem vorhergehenden אלמנה. Die Anſicht des Abravanel, daß andere Prieſtergeſetze eintreten werden, verträgt ſich auch nicht mit der Unveränderlichkeit des moſaiſchen Geſetzes, die von Maimuni ſogar zum Glaubensartikel erhoben worden. — Ez. 45, 9. Auflagen, גרשתיכם; wahrſcheinlich meint dies auch das Targum mit תקלחכן. Aber nach welcher Etymologie? Nicht unpaſſend iſt auch das confinia vestra der Vulgaten, wonach es mit מגרש verwandt iſt. Nach Fürſt Conc. 255: ſtellet ein euere Verjagungen; denn nach V. 8 haben die Vornehmen das Volk von den Beſitzungen verjagt. הרים iſt nach Jeſ. 57, 14. Ez. 21, 31 aufgefaßt. — Ez. 47, 17. und Zafan im Norden. Ein neues Nomen proprium, welches um ſo eher angenommen werden kann, weil ein ſolches auch Joſ. 13, 27. vorkommt. Auch Fürſt ſcheint dieſer Meinung zu ſein.

Hoſ. 10, 2. Gleißneriſch war ihr Herz, חלק לבם; ſehr treffend. — Hoſ. 10, 10. wenn ſie angeſpannt werden zu ihren beiden Tagwerken. Wie עיתם Tagewerk bezeichnen kann, iſt mir unbegreiflich.*)

Joel 1, 17. Die Fäſſer faulen unter ihren Spünden, עבשו פרדות תחת מגרפתיהם. Nach dem Targum, aber nach welcher Etymologie? — Joel 4, 21. Und ich räche ihr Blut, das ich (noch) nicht gerächt, ונקיתי דמם לא נקיתי. נקה kommt ſonſt nicht in der Bedeutung „Rächen" vor, und wenn die Septuaginta dafür hat καὶ ἐκζητήσω, ſo las ſie wohl ונקמתי. Vgl. Geſenius im Wb.

Am. 1, 15. Und Malkam ſoll in das Elend gehen. So auch die Vulgata Melchom. Eben ſo Zeph. 1, 5. — Am. 9, 6. über die Fläche der ganzen Erde. Im Texte ſteht nicht כל.

Jon. 3, 3. Ninweh aber war eine Stadt, groß bis zu Gott, drei Tagereiſen. Das klingt wahrlich etwas komiſch.

Mich. 1, 10. in Ko weinet nicht בכו אל תבכו. Dieſe Auffaſſung iſt nicht nur gegen die Maſora, welche dabei bemerkt, daß dieſer Infinitiv fünfmal in ſolcher Form vorkomme, ſondern auch das Kamez unter dem Bet widerſpricht derſelben. Auch findet ſich ſonſt nirgends ein ſolcher Ortsname (עכו?). — Mich. 2, 8. Aber den Vertreter ſtellt mein Volk auf zum Feind ואתמול עמי לאויב יקומם. Neu und ſinnreich. — Mich. 4, 2. Wenn von Zion wird ausgehen. Muß wohl heißen „denn". — Mich. 6, 9. Und offenkundig ſchaut man deinen Namen". In dieſer Bedeutung kommt תושיה nirgends vor. Die Etymologie iſt indeſſen nicht dagegen. Die Septuaginta, welche dafür hat καὶ σώσει, las wohl ותושע.

Nah. 2, 4. Die Tannenſchafte, auch Cant. 1, 17. „Die Tannen" aber Zach. 11, 2. überſetzt derſelbe „Zypreſſe". — Nah. 2, 8. Und Huzzab wird zum Scheiterhaufen hinaufgeführt" והצב גלתה העלתה. Ganz vortrefflich. Auch die engliſche Ueberſetzung ſtimmt zum Theil damit überein, nämlich **And Huzzab shall be led away captive.**

Hab. 1, 12. Unſterblicher paßt nicht für das לא נמות in unſerm Texte. — Hab. 3, 4. Und der Mond der Sonne gleich ונגה האור. Sehr gut nach Jeſ. 60, 19. השמש לאור יומם ולנגה הירח. Demgemäß wird auch überſetzt V. 11. „eine Sonne flogen deine Pfeile, ein Mond das Blitzen deiner Lanzen".

Zach. 5, 6. Dies iſt genau ihr Theil durch die ganze Erde. Das läßt ſich in זאת עינם בכל הארץ nicht leicht wieder erkennen. Die Septuag. hat dafür αὕτη ἡ ἀδικία αὐτῶν ἐν πάσῃ τῇ γῇ. Sie muß geleſen haben עונם. — Zach. 6, 3. Aſchfarbene Stoffe אמצים, ſo überſetzen die zwei älteſten Verſionen, die Septaginta durch ψαροί und das Targum קטמנן, welchen man allerdings folgen kann, obgleich dieſe Bedeutung etymologiſch nicht erwieſen werden kann, wie Geſenius im Wb. bemerkt. Indeſſen behalten dieſe ihre Anſicht auch v. 7 bei, welches unſer Ueberſetzer nicht gethan hat, denn V. 7 heißt es hier „und die Rothen wären ausgezogen", welches nicht gebilligt werden kann. — Zach. 11, 10. den ich geſchloſſen mit all den Stämmen. Ungenau für כל העמים.

Mal. 2, 2. Selbſt ſie (die Erde) verfluche ich. Da die Erde weder im Vorhergehenden, noch im Folgenden erwähnt wird, ſo erſcheint dieſe Ergänzung etwas gewaltſam.

Pſ. 8, 3. Du, deſſen Glanz über den Himmel man verkündet אשר תנה הודך על השׁ. Was auch Dr. Herzfeld zu Kohelet S. 102 gegen dieſe Auffaſſung einwendet, ſo ſcheint ſie doch ſehr ingeniös zu ſein. — Pſ. 29, 9. macht zittern die Eichen יחולל אילות. Dieſe Form bedeutet ſonſt überall entſchieden eine Hindin, wie 18, 34 ꝛc. man müßte denn Gen. 49, 21 mit Arnheim auch ſo auffaſſen. Der Zuſammenhang ſpricht ſehr dafür. — Pſ. 38, 20. und meines Lebens Feinde ſind mächtig. Das würde man wohl nicht durch ואויבי חיים עצמו wiedergeben. — Pſ. 40, 4. Schauen werden es Viele und ſchauern, Paronomaſie für יראו רבים ויראו, ebenſo 52, 8. — Pſ. 42, 10. Meinem Helfer, iſt nicht genau das סלעי. — Pſ. 52, 4. Unheil ſinnt deine Zunge, iſt auf jeden Fall hart, denn vor der Zunge läßt ſich nicht wohl ſinnen gebrauchen. Man würde daher lieber mit Dr. Salomon das לשונך vom Vorhergehenden trennen, und überſetzen: Verderben ſinneſt du, deine Zunge gleicht dem glattgeſchliffnen Meſſer" nach dem Targum; aber dem widerſpricht das At-

*) In der Conc. habe ich unter עונותם, wohin ich es ſetzte, einzuzeichnen vergeſſen. Ich überſetzte den Vers: Nach meinem Begehren will ich ſie züchtigen (wenn es mir beliebt), Völker ſollen ſich gegen ſie ſammeln, wenn ich ſie an ihre zwei Vergehen (die zwei goldnen Kälber) binde (daß ſie die zwei Sünden ſchleppen müſſen). Red.

nach bei לשונך. — Ps. 64 7. Wir haben vollendet den wohldurchsonnenen Anschlag, ganz vortrefflich. — Ps. 65, 2. Dir gebührt Lobgesang. Wie kömmt aber gebühren zu דמיה? Wäre nicht Dr. Sachs der Uebersetzer, ich würde es für einen Irrthum halten, den ich mir so erklärte; Gesenius im Wb. übersetzt so unsre Stelle „dir (gebührt) Vertrauen, Lobgesang", welches wohl Jemanden verleiten könnte, דמיה für gebührt zu nehmen. Durch einen andern Irrthum scheint die Vulgata es durch te decet hymnus übersetzt zu haben. Die Septuaginta hat nämlich σοὶ πρέπει ὕμνος, aber πρέπει heißt nicht allein decet, sondern auch ertönen, erschallen, Aesch. Agam. 321—331 ἐν πόλει πρέπειν. In dieser Bedeutung scheint die Septuaginta hier πρέπει zu gebrauchen. — Ps. 77, 11. Das ist mein Flehen — die Jahre der Rechten des Höchsten. Das gibt keinen guten Sinn. — Ps. 90, 10. Und darin drängt sich Elend und Unheil ואון עמל ורהבם.. Diese Uebersetzung wird sich nicht leicht rechtfertigen lassen. Die Septuaginta, welche dafür hat καὶ τὸ πεῖον αὐτῶν, so wie die Vulgata, welche es durch et amplius eorum wiedergibt, lasen wohl ורבם. — Ps. 97, 11. Und denen, die redlichen Herzens Freude sind", sollte wohl heißen, „die redlichen Herzens sind, Freude". — Ps. 109, 4. Ich aber bin ganz Gebet. Das ist besser als איש zu ergänzen. — Ps. 126, 1. Als der Ewige zurückführte die Weggeführten Zions. Besser wäre unstreitig gewesen, den Infinitiv als Futur zu nehmen, da Hr. S. selbst die folgenden Verse als zukünftig nimmt. Nur David Martin finde ich es auch so auffassen: Quand l'Eternel ramena les captifs de Sion, der aber auch das Folgende in die vergangene Zeit setzt. — Ps. 139, 16. Und unter denen kein Einziger da ist. Hier folgt der Uebersetzer dem Chetib, denn nach dem Keri wäre hier keine Negation. — Ps. 145, 16. Und sättigest alles Lebendige seines Verlangens. Da dies doch so wenig der Fall ist, so würde man wohl besser רצון auf Gott beziehen nach den andern Interpreten. — Ps. 147, 19. Seine Werke, das ist nicht דבריו. Vielleicht solle es „Worte heißen. — Ps. 149, 5. Es jauchzen die Frommen zur Feier. Wie kommt das zu בכבוד?

Prov. 1, 8. Die Zucht des Vaters sollte heißen „deines Vaters". — Prov. 6, 3. Wirf dich zu Füßen, dann magst du deinem Nächsten trotzen. Das scheint nicht gut zusammen zu passen. Besser übersetzt daher Eichel das ורהב רעיך durch „erkenne seine Obermacht" oder Salomon „huldige deinen Nächsten".

(Fortsetzung folgt.)

Rückblicke

auf einige die Schrift: „Rabbinenwahl ꝛc. ꝛc.", betreffende, unschuldige Mißverständnisse.

(Schluß.)

Wenn aber gleichwohl der Leser, dies Alles darin herausfindet und aus derselben folgert („du sagst's!"); wenn er, weil hier in der That vielleicht der faule Fleck der neuern jüdisch-theologischen Bildung aufgedeckt, etwas unsanft und schmerzhaft berührt worden, aufgeschreckt aus seiner gewiegten, behaglichen Sicherheit über das vielgepriesene, unfehlbare und absolute Heil der modernen rabbinischen Aufklärung; wenn er sein bisher unbedingtes Vertrauen zu den Repräsentanten, Vertretern, Jüngern und Herolden dieser rabbinischen Aufklärung zu beschränken sich gedrungen fühlt, und weil er den Gedanken nicht mehr abweisen kann, daß bei der Anstellung eines neuen wissenschaftlichen Rabbinen ein unheilvoller Mißgriff nicht unmöglich, unter gewissen, allerdings eben hier etwas ins Auge gerückten Umständen sogar unvermeidlich ist; wenn der Leser demzufolge in der That sich selbst die aus der neuen Schule hervorgegangenen Rabbinen im Allgemeinen in so fern verdächtigt, daß er sich in Ansehung derselben bei einer Rabbinenwahl Vorsicht und Umsicht zur Pflicht macht, und die Zugrundlegung der ganz ungetrübten Ueberzeugung: daß in der gesammten Individualität des Rabbinatscanditaten nichts zur Voraussetzung einer solchen Unzulänglichkeit wie sie in dem Schriftchen als Folge der bezeichneten, wirklichen ungünstigen Einflusse erscheint, berechtige; — so hat daran der Verfasser des Schriftchens so wenig Schuld, als er es sein Verdienst nennen konnte.

Gegen das Gespenst einer Ausschließung der jüngern Rabbinen vom Rabbinate und einer Abschließung der jüdischen Theologie gegen die allgemeine Wissenschaft und Bildung, beschwört der Breslauer Correspondent allg. Z. d. J. a. a. O., als rühriger Vorkämpfer der heiligen Schaar, sich mit dem Donnerkeil Rambam bewaffnend, seinen mächtigen Bundesgenossen, die maimonidische Deah herauf; und gewiß hat sie ihm mit nicht geringerer Befremdung als einst Samuels Geist dem Saul zugerufen, warum beunruhigst du mich und holst mich herauf? Wir wissen nicht, ob er es für passend gefunden, seinerseits mit den Worten Sauls zu antworten, mir ist sehr bange, und die Philister bekriegen mich. Auch wird er selbst wohl am Besten wissen, wie er dazu gekommen, in dem hohlen, abentheuerlichen, einer holdseligen Verwirrung und starkduftenden genialen Grobheit nicht ermangelnden Gerede von der Deah des Rambam im Amte und Berufe der neuern jüdischen Theologie seinen Lesern gefallen zu wollen, denn gewiß, unser Breslauer Correspondent kennt seine Pflicht! So viel ist wohl klar, daß es auch nicht im Geringsten Aufgabe und Absicht des Schriftchens sein könnte, die Forderungen,

die im Allgemeinen, an den Rabbinen zu stellen wären, näher und mehr als es die hier genugsam bezeichnete Tendenz unsers Schriftchens erheischte, nahmhaft zu machen, und daß unser Breslauer Correspondent mit Unrecht für seine Deah Platz darin begehrt. —

Daß aber auch selbst von einem in der hier bezeichneten Weise ungünstig influirten jüdischen Theologen der neuen Zeit eine im hohen Grade ersprießliche, wahrhaft segensreiche und selbst eigenthümliche, religiöse Wirksamkeit ausgehen könne, und theilweise auch dessen Stellung und Verhältniß zum eigentlichen Rabbinen, sucht der Schluß des Schriftchens S. 18—20 mit wenigen Zügen anzudeuten. Eine solche Wirksamkeit wird nun namentlich in den religiösen Vorträgen erkannt und anerkannt, in sofern nämlich diese von den ihrerseits in ganz eigenthümlicher Weise oft nicht minder ergreifenden Vorträgen der alten Rabbinen sich doch schon durch den Schwung und die Manier jugendlich frischer religiöser Begeisterung, und als eigentliche, den geläuterten, mithin europäischen Geschmack ansprechende Kunstgebilde unterscheiden, vorausgesetzt daß jener neue Theologe in der That mit allen Eigenschaften des Geistes und des Herzens, mit allen Mitteln der Bildung, der Kunst und der Wissenschaft zu solcher Rede ausgerüstet ist. Denn nicht die Begeisterung für Religion, Recht ꝛc. wie irrig angegeben (Allg. Z. d. J. und Berl. L. Z. a. a. O.), sondern nur die Macht der Rede in dieser Beziehung ist hier als das unter gewissen Umständen dem jüdischen Theologen der neuen Zeit (dem alten Rabbinen gegenüber) Eigenthümliche gefaßt. Daß übrigens dabei am wenigsten an einen Widerspruch gegen die früher nachgewiesene, nur durch das zufällige Hinzutreten der bezeichneten ungünstigen Einflüsse bedingte Unzulänglichkeit des neuen Rabbinen zu denken, setzen schon die Worte S. 19 in diesem Falle und für solche Wirksamkeit (nämlich das unmittelbar vorher bezeichnete Gebiet der Erbauungsvorträge) ausser Zweifel.

So viel und genug, wie wir glauben, des Nöthigen zur Würdigung der falschen Angaben d. isr. Ann. u. allg. Z. d. J. aa. aa. OO. Ton und Haltung, namentlich der Anzeige im erst genannten Blatte, mögen sich selbst richten. Jede weitere Bemerkung hierüber von unserer Seite hieße dem Leser Verstand und Gefühl absprechen. Um so eher können wir uns nunmehr darauf beschränken, hier fortan nur noch mit Hrn. Dr. H. weiter über das Wichtige seiner gegen uns gerichteten Eröffnungen auseinander zu setzen.

Hr. Dr. Holdheim sagt S. 16 a. a. O.: Entschieden müssen wir vor Allem die Bezeichnung unserer Zeitbildung als eine christlich-germanische, oder selbst, als allgemein-europäische abweisen. Denn die Zeitbildung, in so fern wir unter ihr nicht etwa die Geistesrichtung einer bestimmten Zeit in Ansehung gewisser Begriffe und Meinungen in Politik, Kunst, Wissenschaft, Geschmack und Lebensweisen, sondern die Hauptsumme von Erfahrungen aller Jahrtausende und der aus ihnen erwachsenen historisch entwickelten und gereiften Lebens- und Weltanschauungen und Beurtheilungen alles dessen, was in den weitesten Kreis menschlichen Interesses gehört, verstehen, ist weder eine christlich-germanischen, noch eine allgemein europäische, sondern eine allgemein-menschliche ꝛc. Eine christlich-germanische Zeitbildung erkennt mithin (in dem Satze: in so fern nicht etwa ꝛc.) Hr. Dr. H. auch an, nur unterscheidet er davon die allgemein-menschliche. Fragt man nun, wie dies hier doch sehr nahe liegt, zunächst nach dem Verhältniß Beider zu einander, so ergiebt sich bald, daß sich die letzteren wie das Abstracte zum Concreten sich verhält, d. i. die allgemein menschliche Zeitbildung hat keine Realität, sie ist, wie dieses im Grunde schon ihr Prädicat erkennen läßt, eigentlich nirgends; sie ist keine wirkliche. Bei jedem Volke, in jedem Zeitalter tritt die Bildung als die Bildung dieser Zeit und dieses Volkes, als eine besondere und zufolge ihrer historischen Realbedingungen individuell bestimmte auf. Bei einem Volke der Civilisation ist dann dessen Bildung so gewiß nicht die allgemein-menschlichen; sondern schließt vielmehr diese letztere in sich und ist eben nur die concrete bestimmte Manifestation derselben. — Offenbar begreift dann auch die allgemein-menschliche Bildung nicht blos die Hauptsumme der Erfahrung (das Wort in seinem gewöhnlichen Verstande genommen), sondern zugleich auch die Hauptsumme der Ansichten, Anschauungs- und Empfindungsweisen aller Jahrtausende, in so fern sie ein stets wahrhaft bildendes Moment abgeben. Daß aber selbst die treueste Auffassung und Aneignung dieser Momente der allgemein-menschlichen Bildung, zu jeder Zeit und von jedem Volke, ja selbst von jedem Individuum anders, stets in besonderer, eigenthümlicher Weise und nie ohne charakteristische Färbung erfolge, braucht wohl nicht erst bewiesen zu werden. Dazu kommen aber dann noch diejenigen Momente der Zeitbildung, welche als das reine Produkt eben dieser Zeit, als ihr eigenthümlicher Antheil an der Zeitbildung anzusehen sind. In der Zeitbildung sind demnach zwei Factoren derselben zu unterscheiden: das Erbe der Vergangenheit, und der Antheil der Gegenwart. Der Antheil der Gegenwart besteht aber dann nicht weniger in dem Eigenthümlichen der Auffassung des Ueberkommenen, als auch in selbstständigen Beiträgen. Es giebt daher immer nur z. B. eine gallische, romanische, germanische, slavische, und wird es, wenn unsere auf die sogenannte klassische Bildung gegründete Civilisation erst die Völker des Orients bewältigen sollte, immer nur eine osmanische, persische, mongolische, indische ꝛc. Bildung geben, nie aber in der Wirklichkeit eine allgemein-menschliche. Daß jede Bildung genau genommen eine ganz individuelle ist, hindert uns nicht, Nationen, und selbst Complexe von Völkern, deren Bildung auf gemeinschaftlicher Grundlage große Uebereinstimmung darbietet, in ihrer Besonderheit als Individuen zu fassen; aber von einer allgemein menschlichen Bildung, die als solche gerade jede Besonderheit und Individualität von sich ausschließt und abweiset, kann aber deshalb um so weniger die

Rede seyn wie von einer wirklichen, gegebenen, und nie wird sie das Schattenreich des Abstrakten verlassend zur concreten Lebensfülle gelangen.

Die Bildung zunächst des deutschen Volkes und der germanischen Nationen, zugleich aber ihrem Ursprunge und Grundcharakter nach und in ihren wesentlichsten Zügen, die in Europa, in dem Welttheile der Civilisation vorwiegende, die allgemein europäische, ist eine christlich-germanische, d. i. eine unter dem Einflusse des christlichen und germanischen Elements erfolgte Auffassung und Aneignung fremder, und Erzeugung selbstständig eigener Bildungsmomente: die unter dem Einflusse des christlichen und germanischen Elements zu Stande gekommene Bildung. — Der Einfluß des christlichen Elements ist am Entschiedensten, und so weit er uns hier angeht, der des Glaubens an den einigen und heiligen Gott, der Einfluß des Monotheismus, und der Nothwendigkeit darin begründeten und daraus hervorgehenden religiösen und ethischen Denk- und Gefühlsweise, im Gegensatze zu dem Polytheismus der klassischen, der griechisch-römischen, und der heidnisch-orientalischen Anschauung. Als germanisches Element ist hier vor Allem anzuerkennen die dem germanischen Charakter eigene Tiefe der Gedanken und Empfindungen und die Innigkeit und Reinheit besonders des religiösen Gefühls, die sittliche Strenge, die Gründlichkeit, und wahrhaft speculative Auffassung und Durchdringung des Gegebenen auf dem Gebiete der Forschung; daß man heute im christlichen Europa in Ansehung der Sclaven anders denkt als Aristoteles, und über das Verhältniß der Frauen anders als Plato, und überhaupt von dem höhern ethisch-religiösen Standpunkte aus, vieles Unangemessene der klassischen Denkweise von sich abzuweisen vermag, ist zunächst das Werk des christlichen und germanischen Elements. (Der Hinblick auf die geschichtliche Bedeutung der germanischen Völker zur Zeit der Gründung christlich europäischer Zustände, so wie auf die wissenschaftliche Stellung Deutschlands und Englands und deren Einfluß auf das ganze übrige Europa rechtfertigen wohl hinreichend den andern Ländern gegenüber, die Bezeichung der allgemein europäischen Bildung als die christlich-germanische.) Allerdings macht in vielfacher Beziehung die classische Bildung des griechisch-römischen Alterthums die Grundlage der heutigen europäischen Bildung aus, aber nur zufolge einer, vom germanisch-christlichen Standpunkte ausgehenden, richtigen Würdigung und Auffassung, Aneignung und Benutzung derselben; und wie denn überhaupt die Auffassung selbst je nach den Individuen immer eine andere ist, so ist auch der Einfluß des Gegenstandes immer ein anderer und keineswegs etwa immer schon für sich ein absolutgünstiger und ersprießlicher. (Man denke nur an den Sittlichkeit und Glauben zerstörenden Einfluß der neuerwachten altclassischen Studien im 14. und 15. Jahrhundert zumal an den italienischen Höfen).

Wir aber theilen gern mit Herrn Dr. Holdheim, von dem wir hier mit voller Achtung scheiden, das etwaige Verdienst, in Folge der von ihm im Interesse der Wahrheit und der wahren Aufklärung ausgegangenen, mit warmem Eifer ernst und würdig vertretenen und angeregten Widerspruche vielleicht zur nähern Verständigung über einige wichtige jüdisch-religiöse Beziehungen hier einen geringen Beitrag geliefert zu haben. Im Uebrigen dürfte es andererseits Hrn. Dr. H., dem wissenschaftlichen Rabbinen, dem Menschenfreunde, dem warmen Freunde und Beförderer des jüdisch-religiösen Fortschritts, hier nur angenehm gewesen sein, zu erfahren, daß man sich nicht so weit verirren konnte, im Allgemeinen die Ausschließung wissenschaftlicher Rabbinen von der practisch-rabbinischen Wirksamkeit zu verlangen, noch weniger die Rabbinen von aller Zeitbildung auszuschließen und sie allein zu Tantalus-Qualen zu verurtheilen, den alten Erziehungsplan der Juden in sein altes Recht einzusetzen, oder das ganze deutsche Judenthum wieder ins alte Geleise und auf den alten Standpunkt der vor Mendelssohnschen Zeit zurückzubringen, und wie sonst noch all das Unglück heißt, das Herr Dr. H. als Consequenzen unserer Ansicht wie ein drohendes schwarzes Ungewitter über unser unschuldiges Haupt zusammenzieht, oder wie das Schwert des Demokles über selbiges schweben läßt.

Dr. Lowositz.

Die fortschreitende Entwickelung der Cultur der Juden in Deutschland von Mendelssohn bis auf unsere Zeit.

(Fortsetzung.)

Zeitgemäß gebildete Rabbinen und Prediger nahmen besonders im südlichen Deutschland an Zahl zu, und lenkten durch eine große Anzahl gedruckter Predigten den Sinn der Gemeinden wieder auf die Reorganisation des Judenthums; sie benutzten weislich die bürgerliche Stellung der Juden, welche, nach Freiwerdung von der französischen Fremdherrschaft, in manchen deutschen Staaten Rückschritte, in manchen nur langsame Fortschritte machte, zur Weckung ausgezeichneter, von gläubigem Gemüthe und festem Vertrauen auf die Sache des Menschenrechts belebter Männer. — Ihr Streben und Mühen war nicht vergeblich. Im Innern der Synagoge erwachte ein besserer Geist, und mit Hintansetzung aller frühern Streitigkeiten, strebte man die Verbesserung des Judenthums aus seinen ersten Quellen zu begründen; hier und da verlangte man nach dem System des Glaubens, seinem Grundzuge und dessen Entwickelung. Sorgsam wurde zwar jeder Streit vermieden, aber doch im Schooße der Gemeinden vorbereitet. Die in ächter deutscher Wissenschaftlichkeit herangebildeten und mit fester religiöser Charakterstärke begabten Juden nahmen und weckten nun großes Interesse für ihre bürgerliche Gleichstellung, sie blickten wehmuthsvoll auf ihre nunmehrigen Verhältnisse und strebten mit aller Kraft, eine bessere Zukunft

sich zu bereiten. Vielfacher Widerspruch von Seiten ihrer christlichen Mitbrüder stemmte sich ihnen entgegen, und eine Schaar gehässiger Flugschriften sprach gegen die Gleichstellung der Juden. Dem Siege mußte nun ein Kampf vorangehen, ein Rechtsstreit entspann sich, und bald trat „der Jude" auf, muthig und rüstig kämpfend für Recht und Gewissensfreiheit. — Zu solchen Erscheinungen, zu solchen lebenskräftigen Aeußerungen entfaltete sich der von Wissenschaft getränkte und befruchtete jüdische Geist, und gedieh, wie wir in der folgenden Periode sehen werden, zum schönsten Baum der Erkenntniß des Bekenntnisses und der Bürgerpflicht. Das durch die historische Erforschung der jeweiligen Verhältnisse der Juden und der jedesmaligen innern und äußern Gestaltung des Judenthums angezündete Licht, beleuchtete alle Irrgänge des Glaubens und die durch Finsterniß verkümmerten Verhältnisse der Juden; es belebte und stärkte das religiöse Gemüth im Glauben, weckte die zuversichtliche Hoffnung einer besseren Zukunft, und rief die Rechtsansprüche hervor auf Gewissensfreiheit und Gleichstellung im bürgerlichen Leben. Wir stehen in der Gegenwart.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

An das Publikum.

Bei dem Beginne des vierten Quartals dieses Blattes (mit Nr. 40) richtet die unterzeichnete Redaktion an ein geehrtes Publikum die ergebene Bitte, sich recht frühzeitig darauf abonniren zu wollen, da nach dem Verhältniß der Abonnentenzahl die ganze Auflage bestimmt werden wird. Außer allen Buchhandlungen Deutschlands nehmen auch alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen Bestellungen an, da die Königl. Sächs. Wohl. Zeitungs-Expedition zu Leipzig die Hauptspedition übernommen hat. Da von Seiten der Redaktion weder Mühe noch Kosten gespart wurden, um das Beste und Gediegendste recht schnell herbeizubringen, so vertraut sie den Freunden und Förderern des Guten, daß sie für Verbreitung dieses Blattes in ihren Kreisen, namentlich bei Gemeinde-Vorständen und angesehenen Gemeindegliedern, recht thätig sein werden.

Die Redaktion.

[142.] Bei A. F. Böhme ist erschienen und durch alle Buchhandlungen nur fest zu beziehen:

ספר

אדי נוהם

oder

Streitschrift

über

die Echtheit des Sohar

und

den Werth der Kabbala

von

Leon Modenese.

Nach einer Handschrift zum ersten Mal herausgegeben

von

Julius Fürst.

In 8. Preis 1 Thlr.

[143.] Durch Aug. Friedr. Böhme in Leipzig ist nur fest zu beziehen:

Massechet

Darech Erez Sutta.

Eine Sammlung

der reinsten und kernhaftesten Sitten- und Anstandslehren der ältesten Rabbinen.

Herausgegeben

mit einer getreuen Uebersetzung und erläuternden Anmerkungen

von

J. Harberger.

Gr. 8. Preis 10 Gr.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 43. Leipzig, den 24. October **1840.**

Literarische Uebersichten: Ueber das Buch Jona. Der Prophet Jona von Dr. Baur. Die zwölf kleinen Propheten von Hesselberg. Das Tere Asar von Dr. Hitzig. Das Buch Jonas von Dr. Krahmer. Dr. Maurer's Commentar zu den kleinen Propheten. Sämmtliche Schriften beurtheilt von Dr. Delitzsch. — Literarische Skizzen und Berichte: Die denominativen Zeitwörter. Benennung der neuhebr. Sprache. — Literar. Ankündigungen.

Literarische Uebersichten.

Etwas über das Buch Jona

und einige neue Auslegungen desselben.

32) Der Prophet Jona, ein assyrisch-babylonisches Symbol, von Dr. Ferd. Chr. Baur, ord. Prof. d. evang. Theol. zu Tübingen, in Illgen's Zeitschr. für d. histor. Theologie, VII. (Neue Folge I.) Lpz. 1837.

33) Die zwölf kleinen Propheten, ausgelegt von Heinrich Hesselberg, evangelisch-lutherischem Pfarrer zu Dalbingen in Kurland. Königsberg, Unzer. 1838.

34) Die zwölf kleinen Propheten, erklärt von F. Hitzig, der Phil. u. d. Theol. Doktor, und der letzteren öffentl., ordentl. Lehrer zu Zürch. Lpz. Weidmann. 1838.

35) Das Buch Jonas, historisch-kritisch untersucht und auf seinen wirklichen Inhalt zurückgeführt durch Dr. Aug. Wilh. Krahmer, Privatd. zu Marburg (a. u. d. T.: Der Schriftforscher, Heft 1). Cassel, Fischer. 1839.

36) Commentarius grammaticus, historicus, criticus in Prophetas Minoras in usum maxime academiarum adornatus. Franc. Jos. Val. Domin. Maurer, Phil. Dr. Soc. Historico-Theol. Lips. Sod. Ord. Lipsiae, Volckmar. 1840.

Jona ben-Amitai, der Prophet, hellenistisch Ἰωνᾶς τοῦ Ἀμαθί, und danach arabisch *Jûnus* oder mit einem seiner Lebensgeschichte entlehnten Namen ذو النون (der Mann des Fisches, Sur. 21, 87. Fl.) genannt, ist geboren zu Gath-Chefer (Jos. 19, 13)[1]), einem sebulunitischen Flecken, nach Hieron. 2 Meilen von Sepphoris (dem talmudischen צפורי) auf dem Wege nach Tiberias gelegen[2]). Einer völlig unbegründeten Vermuthung zufolge, die nach Seder Olam auch Raschi wiederholt, ist er der Eine der Prophetenjünger (2 Kön. 9, 1), von dem Jehu zum Könige gesalbt wurde (884 v. Chr.) Aber auf jeden Fall ist der Prophet Ninive's identisch mit dem gleichnamigen Propheten Jona, der zu Anfang der Regierung Jarobeams II., des Sohnes Joas' (825—784 v. Chr.) die Eroberung von Hamat und Damaskus weissagte (2 Kön. 14, 25), eine Identität, welche durch die einstimmige Ueberlieferung des Alterthums außer allen Zweifel gesetzt wird[3]). Er

1) Nach Levisson (s. das biblisch-geographische Lexikon Erez Kedumim, Wilna 1839. 8. 2 Bd.) ist dasselbe identisch mit dem talmud. חיפה, Sabb. 21, a., wo der Purpurmuschelfang von der Tyrus-Treppe (Sullama schel-Zor, dem bekannten Bergabhange) bis Chefa erwähnt wird. Vgl. Reland, Paläst. S. 718. f.

2) Das Grab des Propheten Jona fand Binjamin de Tudela (ein Reisender, den man lange mit Unrecht für einen bloßen Fabulisten gehalten hat, 1160—1173) auf einem Berge zu Sepphoris; nach einer genaueren Angabe von 1637 (s. Hottinger, Cippi Hebraici S. 94) ist es zu Kefar-Kena, einem Flecken, in einem schönen Gewölbe einer auf dem Berggipfel erbauten Kirche.

3) Die Identität beider bestätigt auch Josephus, der Ant. IX, 11. in die Geschichte Jarobeam II. die unseres Propheten verwebt. Das Motiv seiner Flucht war nach Jos. die Furcht, dem Reiche des Ninus den Untergang anzukündigen; das Ziel derselben Tarsus in Cilicien (Tarschisch). Ueber die Erzählung des Wunders geht Jos. etwas flüchtig hinweg, ja er mildert dieselbe durch das verfängliche λόγος ἐστι, obgleich er schließt: „Ich habe genau referirt, wie ich (in den hebräischen Schriften) aufgezeichnet gefunden." Mit Josephus romanisirender Nüchternheit steht in seltsamem Contrast die poetische Ausmalung der Geschichte Jona's in dem alten Midrasch Jona (zuletzt Leipzig 1840. 8, s. Zunz gottesdienstl. Vortr. S. 270. f.), der noch vielmehr zur biblischen Erzählung hinzudichtet, als Josephus von ihr abgekniffen hat. Die jüdische Legende hinwiederum entstellt findet sich bei Abulfeda, Historia anteislam. S. 52. f. ed. Fleischer, nach welchem der Fisch den Propheten in Ubulla am Tigris (Grenzstapelplatz der Inder, vier Farsenk von Basra) ans Land setzte. Doch verweist der übelberichtete moslimische Fürst auf das, „was Gott der Erhabene in seinem majestätischen Worte selbst erzählt habe." — Die im Koran sich findenden

ist somit älter als Hosea, Amos, Micha und Jesaja, die, nach Baba Batra, in Einem Zeitraume weissagten. Er ist der älteste unter den letzten Propheten (אחרונים), deren schriftliche Denkmale uns aufbewahrt sind. Wir finden ihn wirksam als Prophet in einer Zeit, in welcher Elisa schon gestorben war; vielleicht ist er einer von dessen Jüngern, in der Prophetenschule desselben gebildet (2 Kön. 14, 25. Jon. 1, 9. 10. vgl. Am. 7, 14). Problematisch ist die Zeit seiner Sendung nach Ninive. Wahrscheinlich ist es, daß diese Sendung in die Zeit fällt, in welcher, nachdem Sacharja, Jarobeam II. Sohn, und Sallum des nur kurze Zeit behaupteten Thrones in Folge des über Jehu ergangenen Fluches beraubt worden waren, der neue Herrscher Menahem (771 v. Chr.) den König der eroberungssüchtigen Assyrer Pûl herbeirief und von ihm die Befestigung seiner Regentschaft um einen theuern Preis erhandelte (2 Kön. 15, 19) [4]). Der steigende, nach Erweiterung des Reiches gierige Hochmuth der Assyrer mußte natürlich die Ueberreste der patriarchalischen noachischen Religion verschlingen, die sich auch in den vier andern Geschlechtslinien des semitischen Stammes (außer der des Arpachsad) erhalten haben mochten. Jona wird nach Ninive gesandt, in welcher Stadt jene Ueberreste der patriarchalischen Religion, obgleich noch nicht gänzlich untergegangen, doch durch Herrschsucht und die damit verbundenen Laster der Gefahr des gänzlichen Untergangs preisgegeben waren. Seine Sendung ist ein Protest gegen den der alttestamentlichen Oekonomie aufgebürdeten Particularismus; Gott beweist sich durch das ganze A. T. als den Gott aller Völker, und gewöhnlich treffen besondere Offenbarungen dieser universalen Fürsehung mit besondern Strafgerichten über sein heiliges Volk zusammen. Der Prophet sucht seiner Sendung durch eine Fluchtreise nach Tartessus, der äußersten Colonie der Tyrier in Spanien, zu entgehen. Es ist ungewiß, ob er schon dem in der nachmaligen jüdischen Dogmatik ausgesprochenen Satze huldigte, daß der Geist der Prophetie oder die Schechina auf heidnischem Grund und Boden (חוצה לארץ) sich nicht öffenbare [5]). Seine Flucht hatte aber wohl einen doppelten Beweggrund: er fürchtete die Tyrannei des Königs Pûl und die Zügellosigkeit der Assyrier, in Folge der an den zu Hülfe Gerufenen gemachten eigenen Erfahrung, und er sah die Strafgerichte voraus, die einst über seine israelitischen Volksgenossen durch Assyrien, als den Stab des Grimmes Gottes, ergehen würden und von denen ihm die Bußfertigkeit Nineve's — ein warnendes Exempel für sein eignes halsstarriges und unbußfertiges Volk — als eine entfernte Ursache oder doch vorbereitende Veranlassung gelten mußte. Eine altsynagogale Ueberlieferung (Mechilta) sagt daher sehr sinnig: יונה חבע כבוד רבו ולא חבע כבוד האב, d. h., es war dem Propheten mehr an der Ehre des Kindes, als des Vaters, mehr an der Ehre des Volkes Gottes, als an der Ehre Gottes selber gelegen. Einige der alten Ausleger meinen an, daß Jona dem göttlichen Rufe zu entgehen suchte, um nicht einem unbeschnittenen Volk das Wort Gottes predigen zu müssen, ähnlich wie Petrus in Joppe (Ap.-Gesch. 10, 14) lieber Gott widersprechen, als von unreinen Thieren essen wollte; Andere (wie Burk im Gnomon), daß er, wenn seine Weissagung vom Untergange der Stadt unerfüllt bliebe, Schmälerung der Ehre Gottes und seiner eignen befürchtete — was mir deshalb als unannehmbar erscheint, weil in den Worten der Vocation (1, 2) jenes speciellen Inhaltes der Predigt (3, 4) nicht gedacht ist. Wir beruhen daher in den aufgestellten Motiven, insbesondere dem zweiten traditionell bestätigten. Wenn man die angegebene Zeit der Sendung nach Nineve annimmt, so läßt sich auch die dortige erfolgreiche Wirksamkeit des Propheten, welche Hitzig für psychologisch unwahrscheinlich hält, einigermaßen pragmatisch erklären. Seine Androhung des binnen 40 Tagen erfolgenden Untergangs Nineve's erhielt dadurch mehr Gewicht, daß seine Weissagungen gegen die Syrer zu Gunsten Israels bereits eingetroffen waren, und seine Persönlichkeit war ohne Zweifel noch Manchem aus dem letzten Feldzuge Pûl's nach dem heiligen Lande erinnerlich. Eine Eroberung und Zerstörung Nineve's lag zudem bei den kriegerischen Verwickelungen, in die Pûl und seine Nachfolger durch ihren Eroberungsdurst gerathen waren, nicht außer dem Bereiche der Glaublichkeit, wie es denn wirklich 625 v. Chr. durch die unter Nabopolassar und Cyaxares anstürmenden Völkerschaaren, gemäß der Weissagung

---

Anachronismen und Entstellungen der Geschichte des Jûnus (Sur. 21, 87. 37, 139. 68, 48) sind in gar keinen Vergleich zu stellen mit den Fratzen, welche die moderne Kritik dem Buche Jona aufgedrückt hat. — Beiläufig bemerke ich, daß sich für يُونُس auch die mehr hellenistisch vokalisirte Form يونس findet. Sie scheint die ältere zu sein und ist vorherrschend in einem kostbaren, der Leipz. Rathsbibliothek gehörigen Cod. des Bochari, dessen Vocalisation von legitimer Authentie ist, z. B. in dem da angeführten Ausspruch des Pseudopropheten: „Es ziemt Niemandem von euch zu sagen: Ich bin besser, als Jonas der Sohn Metta's" (wo übrigens hinzugefügt wird, daß متّى der Vater des Propheten sei — nicht die Mutter, wie die Araber sonst, durch die weibliche Form des Stammes betrogen, annehmen).

4) Dies ist die wohlbegründete Vermuthung eines der ausgezeichnetsten Ausleger des A. T. Ch. A. Crusius in seinen Hypomnemata ad Theologiam Propheticam III. S. 38. 39.

5) Der Prophet, sagt die synagogale Tradition, gleicht dem Knechte eines Priesters, der seinem Herrn entfloh und sich auf dem Begräbnißplatze (wohin ihm der Priester nicht folgen durfte) verbarg. Bei deinem Leben! rief der Herr, ich habe andere Knechte, wie du, sie dir nachzuschicken und dich hervorziehen zu lassen.

Nahum's, von dem Gipfel seiner Macht herabgestürzt wurde. Die Wirkung der Bußpredigt des Propheten war freilich von keiner Beständigkeit; denn kurz nachher stieg der Ehrgeiz der assyrischen Könige so hoch, daß sie eine endlose Erweiterung ihres Reichs sich zur Aufgabe machten und zur Befestigung desselben sich eines neuen Mittels, nämlich der Verpflanzung der grausam unterdrückten Völker, bedienten, wie dies bereits unter der Regierung Menahem's und Pekach's geschah (2 Kön. 15, 19. 29. 1 Chron. 5, 26).

Somit ist die Zeit der prophetischen Wirksamkeit Jona's und namentlich seiner Sendung nach Nineve bestimmt, etwas tiefer herab, als sie von neueren christlichen (z. B. Hesselberg) und jüdischen Exegeten (z. B. Benseeb) angesetzt wird. Eine andere Frage ist die nach der Zeit der Abfassung des Buches. Obgleich der orthodoxe Exeget, der das Wunder der Geschichte anerkennt, keinen Grund hat, an der Authentie des eingewobenen Gebetes zu zweifeln, so kann doch die Geschichte von einem Andern, als Jona, und in späterer Zeit niedergeschrieben sein. Aber Maurer entlehnt gerade aus dem Gebete Jona's die Gründe für die spätere Abfassung des Buches, indem er sagt: „Das Gebet Jona's ist aus Psalmenphrasen ungeschickt zusammengestoppelt, so daß sowohl Ungehöriges gesagt, als zu Sagendes weggelassen ist." Hitzig drückt sich noch glimpflich aus: „Es ist großentheils aus Psalmen atomisch zusammengesetzt"; das Wort atomitisch kann man sich gefallen lassen, weil es so gelehrt ist, daß man seinen Sinn nur ahnen kann. Aber hat man je über eine Ode Horazens ein arroganteres Urtheil gesprochen, als Maurer über das Gebet unseres Propheten? Giebt es ein *plus ultra* der Beschimpfung des heiligen Kanon als die, wenn Hitzig[6]) den 68. Psalm, der, wie das Triumphlied Debora's und das Gebet Habakuk's, im erhabensten Pathos der Rede abgefaßt ist, und von dem größten Meister hebräischen Styls unter den Juden staunend bewundert wird, für ein unhebräisches fehlerhaftes Lappwerk erklärt, und der von römischem Aberglauben zu protestantischem Unglauben abgetretene Erklärer des Propheten Jona, dessen aus dem tiefsten und heiligsten Affekten geflossenes Wunderlied *preces satis sinistra manu conflatas* nennt[7])! Es ist wahr, das Gebet Jona's enthält Anklänge an einige Psalmstellen, aber ist es zu verwundern, daß die Harmonie der von Einem Geiste getriebenen heiligen Männer sich zuweilen selbst in Einklang ihrer Worte äußert, und wenn man auch wirkliche Reminiscenzen aus bereits vorhandenen heiligen Schriften in späteren findet, ist diese Benutzung etwas mit der göttlichen Eingebung derselben Unvereinbares und nicht vielmehr eine Bestätigung des göttlichen Ursprungs der ersteren? Wer aber im Gebete Jona's Absurditäten findet, dem wollen wir diese seine Absuditäten nicht wegdisputiren.

Des tieferen Eingehens werth ist die Frage nach dem Erzähler der Geschichte und seinem Zeitalter. Daß von Jona in der dritten Person erzählt wird, beweist nichts dagegen, daß der Prophet selber der Erzähler sei; man spricht deshalb auch weder Mosi den Pentateuch noch dem Cäsar die Bücher von seinen Kriegen ab. Aber Maurer urgirt die *nonnullas verborum significationes formasque aramaicas*, ohne jedoch Belege dafür anzuführen. Prüfen wir denn alle sprachlichen Momente, die möglicherweise als Spuren einer jüngern Zeit erscheinen können. Wir treffen in dem Buche Jona das relative *she* (1, 7. 12. 4, 10.), welches keineswegs wie Ewald (Gramm. §. 453) annimmt, aus dem vollerem Relativpronomen abbrevirt, sondern die ursprüngliche elementarische Bezeichnung der Relation ist, welche in mannigfaltigen dialektischen Formen der Aramaismus darstellt. Sie findet sich nicht allein in jüngeren Schriften aus einer Zeit, in welcher geschichtliche Ereignisse den Aramaismus mit dem Hebraismus zusammenrückten, sondern auch in den ältesten, welche die Spuren der natürlichen Consanguinität beider Sprachen tragen, wie im Pentateuch (Gen. 6, 3. wo die von Gesenius gegebene Erklärung sogar in Widerspruch mit der Masora[8]) steht) und im Buche Job (19, 29, wozu schon Tanchuma Richt. 5, 7 vergleicht), für dessen Verzeichner ich nach unmaßgeblicher Meinung, zufolge einer bekannten uralten Tradition, Mose, während seines Aufenthalts in Midian, halte. Der Gebrauch des Verb. השליך (werfen) für השליך (1, 5. 12) und für הפיל oder נהג (1, 4. vgl. Ex. 10, 13) kann eben so wenig ein jüngeres Alter beweisen, als das mehr aramäische als hebräische רמה in dem Liede am Meere (Ex. 15, 1. 21). Das mit אניה wechselnde ספינה (Schiff), das sonst nur bei Ez. vorkommende חובל (Schiffer, 1, 6), das seltene שתק (schweigen, 1, 11. 12), die ganz eigenthümlich gebrauchten Verba חתעשת (gedenken, 1, 6) und התר (rudern, 1, 13) können bei unsrer mangelhaften Kenntniß des althebräischen Sprachschatzes nicht einmal Wahrscheinlichkeitsbeweise abgeben. Die scheinbarsten Neoterismen sind die sonst nur bei Daniel und Esra gebräuchlichen מנה (befehlen, ordnen) für צוה oder הכין (2, 1. 4, 7. 7) und טעם (Beschluß, Edikt, 3, 7 wofür später גזרה aufkam); aber das erste hat seine alten Analogien, und was hindert uns gerade aus dem Gebrauche des letztern Wortes zu folgern, daß es schon zur

6) Der jüdische Ausleger Benseeb (gest. 1811) nennt es in seiner hebräischen Hagoge „ein Gebinde von Blumen, gelesen im Rosengarten der heiligen Psalmenpoesie." Und unser Burk bemerkt: Habemus in hymno Jonae praestantissimum exemplum psalterii recte applicati.

7) Derselbe, der die 2 Kön. 14, 25 erwähnte Weissagung Jona's in Jes. 15, 16 aufgefunden hat. (Hitzig, des Propheten Jona Orakel über Moab kritisch vindicirt u. s. w. Heidelb. 1831. 4). Wenn sophistische Diatriben überhaupt würdig wären, so sollte es nicht schwer fallen, das Vorhandensein von Bruchstücken der Propheten Gat, Natan und Iddo auf gleiche Weise probabel zu machen.

8) S. den masoretischen Commentar zu dem Pentateuch Meor Enajim, Rödelheim, 1818. 8.

Zeit Menahem's (772 v. Chr.), der den Assyrern zinsbar wurde, zu einem gangbaren Ausdrucke für die Edikte der assyrischen, medischen und persischen Dynasten, wahrscheinlich durch Uebersetzung ausgeprägt ward [9]). Jeder Prophet hat seinen eigenthümlichen Styl, wie schon ein alter Ueberlieferungssatz sagt, den der Talmud uns aufbewahrt hat: „Viele Propheten haben Ein Thema, aber nicht zwei weissagen in Einem Style, ja auch der Styl (סגנון) desselben Propheten ist je nach der über ihn kommenden Prophetie nicht heute und zu einer andern Zeit ganz derselbe (Sanhedr. 89, a.) — ein Beweis dafür, daß das Alterthum auch für die Sprachnüancen der prophetischen Schriften ein Gefühl hatte, aber ungeachtet seines feinen Sprachtaktes doch nicht die kanonischen Schriften, wie die modernen Hebraisten, von einem Verfasser zum andern, aus einer Zeit in die andere exilirte. Auch der Schreiber des Buches Jona hat seine Lieblingsausdrücke und Idiotismen, wie die alterthümliche Construktion des Verb. mit dem Objectsaccus. seines Nomens (1, 10. 16. 4, 1. 6., vergl. Ewald Gramm. §. 486), das gleichfalls alterthümliche הַרְבֵּה (mehr als) für יותר (4, 11. vgl. Deut. 14, 24. 2 Chron. 25, 9. Est. 6, 6), der Gebrauch der Präp. עד für בעוד (während, 4, 2. vgl. Richt. 3, 26), das zarte echthebräische בֶּן־לֵילָה (Kind Einer Nacht, 4, 10) und das, obgleich nirgend anders vorkommende, doch höchst elegante חִשְׁבָה להשבר (1, 4. nach Art der arabischen *af âl el-mukârabe*). Wir müßten die mannigfachen Charaktere der althebräischen Schriftsprache, Volkssprache und Landesdialekte (Jona war Sebulunit, also aus der Nachbarschaft Galiläas) vor Augen haben und darnach das Gebiet der individuellen Freiheit des Styls umgrenzen können, wenn wir nach so wenigen an eine spätere Gestaltniß der Sprache erinnernden Ausdrücken, an deren Seite wir unabweisbare Archaismen finden, dem Propheten aus Gat ha-Chefer die Verzeichnung seiner eignen Wundergeschichte, wider das Zeugniß des gesammten Alterthums, absprechen wollten.

Was den Inhalt des Buches Jona betrifft, so will es dem neuesten Ausleger Maurer ebensowenig, als seinen Vorgängern in der Quidproquo-Exegese, wahrscheinlich bedünken, daß er irgend eine geschichtliche Basis habe. Jedenfalls hat ihm der Wallfisch Jona's einen zu engen Rachen, und freilich hat der Leviathan des Hobbes einen größeren. Darum hat der Scribent entweder seiner Geschichtserzählung einen alten neuaufgestutzten Mythus beigemischt, oder — „*quid? quod tota narratio ficta ab ipso scriptore putari potest.*“ Es ist Hrn. D. Maurer nicht genug, daß man nach Rosenmüllers und Gesenius' Vorgang den Propheten Jona für den vermummten Herkules hält, der in den Rachen eines Seeungethümes sprang, um die an einen Meeresfelsen geschmiedete Hesione (Andromeda) zu befreien — es erscheint ihm noch bequemer, die ganze Geschichte für die fantastische Farce eines Fabulisten zu halten. Auch Winer im Reallexikon findet die Ansicht von der Umarbeitung des Herkules in den Propheten Jona nicht schlechthin verwerflich; doch gesteht er, daß bei dieser Manipulation nicht viel übriggeblieben sei, was an den philistäischen Andromeda-Mythus (eine Fabelfratze, deren in einem andern Sinne schon Hieronymus und Theophylakt gedenken), erinnern könne; aber Hitzig, Vernunft gegen Vernunft setzend, hält jede Benutzung einer alten Volkssage für unwahrscheinlich, indem er die Erzählung, die er mit seinem kritischen Scalpell jämmerlich zerfleischt, für „eine reine Dichtung, für eine Spiel willkürlich schaltender Phantasie erklärt, für das Gebilde einer durch nichts Ueberkommenes beengten Phantasie, das sich unzweideutig durch die Superfötation(?) gegen Ende verrathe.“ Baur hält gar den Propheten Jona für den von der Willkühr des Erzählers ausgeheckten Doppelgänger seines Fisches, und beide zusammen für identisch mit dem fischgestalteten Ungeheuer Ἰάννης (Ἐάνης), welches, aus dem Meere aufsteigend, die Babylonier in Kunst und Wissenschaft, Sitte und bürgerlicher Ordnung unterrichtete [10]) — was Hitzig sich gefallen lassen zu wollen erklärt, „wenn wenigstens in, mit oder auf dem Fische Jona nach Babylon käme“. Das ist die Exegese des Ahriman, welche die Finsteruiß lieb hat, verwandt mit der Thierkreis-Exegese von Wünsch und mit der Phallus-Exegese von Mork!! Mit demselben Rechte könnte man sagen, daß das Buch Jona aus dem Sirenenmythus entstanden sei, weil die Sirenen einen Fischschwanz hatten, oder daß Columbus nur eine Carricatur Jona's sei, weil sowohl Columbus als Jona eine Taube bezeichnet.

---

9) Auch der Gebrauch des Lamed als Zeichen des Accus. (4, 6) ist jünger, jedoch schon bei Jesaja (11, 9), der unmittelbar nach Jona auftrat (759 v. Chr.); vielleicht jedoch ist הִצִּיל (beschatten, beschirmen) Ez. 31, 3, wohin das targumische לאגנא zu deuten scheint, damit wäre auch dieser Neoterism verschwunden. Die arab. Grammatiker sagen, daß jenes Lam stehe li-takwijet el-'âmil (zur Verstärkung des Einflusses des regierenden Verb.)

10) So wie Baur den Propheten selbst mit dem Seethiere, als seinem Adjunct, für den hebräisirten Oannes, ein Ungeheuer, aus dessen Fischschwanz Menschenfüße hervortraten, das Gegenbild des Fischweibes Derketo-Semiramis, hält, und in dem Namen Jona eine klare Beziehung auf die in Assyrien göttlich verehrte Taube, das Attribut der Naturgöttin, findet, so sieht er in dem jejunium Ninevitarum das Trauerfest des Adoniskultus, in dem Kikajon die horti Adonidis und (was nicht blasphemer sein könnte), in dem „Jehova mit seinem zwischen entgegengesetzten Gemüthszuständen getheilten Wesen“ den Adonis mit seinem wechselvollen Schicksale abconterfeit.

Es hat kein Prophet sich durch so heidnische Combinationen beschimpfen lassen müssen, als der Prophet Jona. Mit blutendem Herzen wenden wir uns von dergleichen Auslegern weg, die, wie dort die heidnischen Schergen des Antiochus Epiphanes, die Bücher des Gesetzes hervorsuchen, ihre Götzen darein zu schreiben und zu malen (1 Makk. 3, 48.), welche die Cherubim für die Donnerrosse des Jupiter, die Serafim für serapisköpfige Schlangen, die eherne Schlange für das Attribut der segnenden Isis, die Bundeslade für ein Conterfei egyptischer Osiriskisten und die Beschneidung für eine symbolische Unsitte halten, welche die Israeliten von den Egyptern und diese von einem nach Diodor, Pausanias und Strabo ἀπεριτμήτως zur Welt kommenden Affen gelernt haben sollen (v. Ammon in seiner Fortbildung).

Ueber den Inhalt und die Tendenz des Buchs Jona bemerkt Hesselberg in seiner mit ebenso viel Wahrheitsliebe als Anspruchslosigkeit geschriebenen Auslegung: „In ihm leuchtet ein himmlischer Strahl der ewigen Milde und Erbarmung Gottes über ein Volk, das in Todesschatten saß, einen Spiegel für das Volk Gottes, damit es erkenne, daß nur Buße vom Zorne Gottes errettet". — Allerdings ist Ninive, als das Objekt der prophetischen Predigt, auch das Centrum des Buches; dabei wird uns das Verhalten des göttlich berufenen Propheten mit der Treue, Unpartheilichkeit und Tiefe erzählt, welche die heilige Geschichtschreibung vor aller reinmenschlichen auszeichnen. Die Allgemeinheit der göttlichen Gnade, gegenüber menschlichem aus Eigenwillen und Stolz hervorgehenden Particularismus — das ist das Thema, oder vielmehr die Summe der aus der vorliegenden Geschichte resultirenden Porismen. Wir haben keine Fabel vor uns, in welche der Dichter die oder jene Lehre, um sie sinnbildlich zu veranschaulichen, eingekörpert hat, sondern eine wahre providentielle Begebenheit, die uns sowohl in ihrer Totalität als in ihren kleinsten Besonderheiten die sich auf Völker und Individuen erstreckende Gnadenvorsehung Gottes und die Disharmonie des menschlichen Charakters mit derselben vor Augen stellt. Wir sehen in Jona, dem ungehorsamen, eigenwilligen und pseudopatriotischen Propheten, den Menschen nicht häßlicher geschildert, als er wirklich bei der Herrschaft seiner Natur oder doch ihrem Uebergewichte über den Geist ist, und haben also die Tendenz des Buches weder in einer gehässigen Herabwürdigung des Prophetenordens oder der Israeliten, deren Personification Jona nach Eichhorn ist, noch in einem speciell gegen die Propheten gerichteten Elenchus, wie Maurer annimmt, zu suchen. Blasphem aber ist es, wenn Hitzig die Idee Gottes im Buche Jona als eine supranaturalistische und plumpe, sowie die von der Prophetie als eine „rohe und unwahre" abfertigt — damit beweisend, daß er zu den Theologen gehört, denen, wegen Mangel an aller geistlichen Erfahrung, das Heilige ein unlösbares Räthsel ist. Er findet, nachdem er eine Zeitlang rechts und links gehauen und sich Platz gemacht hat, die Tendenz des abentheuerlichen Buches endlich in einer (nach seiner Meinung mißlungenen) Entschuldigung Gottes, wegen des Nichteintreffens der Weissagung seiner Propheten, abgefaßt in Egypten, dem Lande der Monstrositäten. Alle modernen Ausleger, deren Ansichten über die Tendenz des Buches Maurer die Revue passiren läßt, haben sich dadurch den Gesichtspunkt völlig verrückt, daß sie die Geschichte Jona's für eine bloße, zu Gunsten der einseitigen oder philanthropischen Moralien, die sie daraus folgern, aufgestellte Scenerie halten, während wir aus dem darin offenbarten Walten Gottes lernen sollen, wie er sich faktisch im A. T. nicht allein nach seiner Gerechtigkeit, sondern auch nach seiner Barmherzigkeit als einen Gott der Heiden bewiesen, und aus dem darin bis in seine geheimsten Winkel beleuchteten Charakter Jona's, wie der Mensch mehr auf seine eigene Ehre, als auf die Ehre Gottes bedacht zu sein pflegt, und sich selbst durch die ihm widerfahrene Gnade nicht erweichen läßt, ohne alle Mißgunst und persönliche Rücksicht Anderen zu dem Besitz gleicher Gnade zu verhelfen und sie im Besitze derselben zu sehen. Das Buch beginnt damit, daß Gott redet, und schließt damit, daß Gott redet und der Prophet, wie dort Job (40, 3. 4.), verstummt; in dieser Schlußrede Gottes verhallen alle Mißklänge in einem effectvollen, harmonischen Finale, und das Schweigen des Propheten fordert jeden Leser zu schweigsamen, sich in die Barmherzigkeit Gottes versenkenden Nachdenken auf. Der Kikajon [11]) des Jona ist ein liebliches Bild, welches allen heilsbekümmerten Seelen den ernsten, nach ihrem Heile verlangenden Gnadenwillen Gottes versinnbildet und jeden Gedanken an eine unbedingte Gnadenwahl lügenstraft; der Prophet hingegen, der sich unter dem schattigen Laube des Baumes gütlich thut, aber über sein baldiges Verwelken in Zorn ausbricht, eine warnende Strafpredigt gegen allen subtilen Pharisäismus. —

Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, in die besondern Eigenthümlichkeiten der obgenannten Auslegungen des *Tere' asar* (Dodekapropheton) oder der zwölf kleinen Propheten näher einzugehen. Die von Hitzig ist voll des gährenden Mostes einer ausgelassenen Kritik, die den Inhalt der heiligen Schrift umstürzt und, mit Masora und synagogaler Tradition völlig unbekannt, sich selbst an dem heiligen Texte, ohne

11) So heißt der auf Gottes Befehl über dem Haupte des Propheten erwachsene Baum, arab. elchirwa'u oder sed-delcharr (als Medicament gegen das Fieber). Rabba bar bar Chana giebt in seinem volksthümlichen Aramäisch folgende Beschreibung (Sabb. 21.): „Was mich betrifft, so habe ich den Kikajon Jona's gesehen, er ähnelt dem Zelulība (das ist eben elchirwa'u, ein unfruchtbarer Baum, aus dessen Körnern das arzneiliche Oel, arab. duhn elchirwa'i, talmud. s'emen kik gewonnen wird) und wächst an stehenden Wassern; man braucht ihn um Krambuden vorn zu belauben, aus seinen Körnern macht man ein Oel, und auf seinem Zweigwerk pflegen im Westlande (d. i. in Palästina, von Babylonien aus gedacht) Kranke zu schlafen." Interessant ist der Streit, der sich über diesem Worte zwischen Augustin und dem jugendlichen Verbesserer der Vulgata, Hieronymus, entspann. Die Gemeinde zu Hippo gerieth in Tumult, als für cucurbita das neue hedera des Hieron. verlesen wurde; man fragte endlich die karthagischen Juden und diese entschieden für die alte Vulgata (Hieron. Opp. I. S. 749. Veron.). Wirklich erklärten die mauritischen Gelehrten noch im Mittelalter Kikajon durch דלעת (Kürbis) oder קרה (Gurke).

allen Sprachtakt vergreift; die Sprachvergleichungen sind großentheils auf den falschen Grundsatz von der Radicalität der zwei ersten Buchstaben in festen Verben (bei den Arabern: *terkîb elassl*) basirt; das Urtheil ist fast immer magisterial und diktatorisch, doch sind die seltenen Gaben, die der Verf. mißbraucht, nicht zu verkennen. Die Scholien Maurer's sind nach den Rosenmüllerschen, fast ohne alle Benutzung der Alten, jedoch nicht ohne Sammlerfleiß und Lehrtalent gearbeitet; sie sind in Sprachauffassung zu sehr für die oft höchst paradoxen Ergebnisse der Forschungen des Prof. Redslob eingenommen, und überladen mit nutzloser Staffage von Citaten aus alten und modernen Profanschribenten; übrigens behandeln sie die heilige Schrift A. B. nicht als das Wort Gottes, als den Kanon der Wahrheit, welcher als solcher durch das einstimmige Zeugniß der Synagoge [12]) und Kirche anerkannt ist, sondern als ein didaktisches Sagenconvolut, welches die allweise Vernunft abzuweisen hat, als einen bequemen Tummelplatz, auf dem die Kritik ihre Kunst, bis auf Null zu analysiren, beweisen kann. Die Auslegung Hesselbergs hingegen, der Ertrag seines siebenjährigen Studiums der kleinen Propheten, obgleich von keiner stupenden Gelehrsamkeit starrend, ist in der keuschen Sprache der Weisheit verabfaßt, sie bekundet redliche Liebe zur göttlichen Wahrheit und, was schwer ist, Selbstverleugnung in Mittheilung des eignen Wissens; die beigegebene Uebersetzung ist prunklos, korrekt und fern von aller belletristischen Ueppigkeit.

Erst später wurde ich der Abhandlung von Krahmer habhaft, der sich endlich in den Besitz des Schlüssels gesetzt zu haben glaubt, der die in die Hausflur und inneren Gemächer des geheimnißvollen Buches einführende Pforte schließet. Nach Krahmer ist das Buch Jona keine Dichtung, sondern eine bildliche Darstellung von einiger historischer Basis und religiöser Tendenz, würdig, die ihm angewiesene Stellung im Kanon einzunehmen. Bei der Analyse der Geschichte, die er anstellt, bleiben jedoch nur wenig historische Züge übrig — bloße Namen, bloße Reminiscenzen, welche der Schreiber als Foli untergelegt hat. Es ist ihm unwahrscheinlich, daß überhaupt ein Prophet nach Nineve gegangen sei, „denn eine solche Proselytenmacherei fand sich erst lange nach dem babylonischen Exile unter den Juden ein" (S. 41.); er behauptet geradezu und entschieden, daß der Prophet Jona niemals eine Secreise zu machen unternommen, hierüber auch keine Sage existirt habe (S. 70); kein vernünftiger Mensch werde Jona's Schlaf während des Sturmes für eine wirkliche Begebenheit halten (S. 19.); die Fischgeschichte sei aus einer zwiefachen heidnischen Sage zusammengesetzt (S. 47.); Vierzig und Drei seien blos die bekannten heiligen Chiffern eines kurzen Zeitraums (S. 29. 40.); es sei lächerlich, daß auch „das liebe dumme unvernünftige Vieh" in Trauergewänder gehüllt werde (S. 41.) u. s. w. Den Charakter des Propheten hält Krahmer für keinen „abscheulichen und teuflischen", wie Eichhorn, sondern, was noch schlimmer, der Prophet gilt ihm nur als der Perückenstock, an dem der Dichter die bornirten Ansichten eines „ungebildeten Judenlaien" aufgehangen und prophetisch überpudert hat. Ich will den Leser nicht erst durch die Schlangengewinde der Krahmer'schen Hypothesen führen, sondern sogleich das Resultat derselben vor ihm ausbreiten: Der Verfasser des Buches Jona ist ein aufgeklärter, Klugheits halber anonymer Jude, der nach dem babylonischen Exil und zwar nach 515 v. Chr. schrieb, was gar nicht anders möglich ist [13]); die von demselben mit großer Feinheit gewählte Person Jona's repräsentirt die junge geistig befangene und geistig unfreie Colonie der aus Persien zurückgekehrten Juden mit ihrer geistigen Beschränktheit und partikularistischen Ansicht, insbesondere mit ihrem inhumanen Verfahren gegen die Samaritaner und abstoßenden Urtheil über die Perser. Nineve steht für die Residenz Persiens [14]); das Schiff ist ein allegorisches Bild des Machtverhältnisses Persiens zu Palästina, d. h. zu den

12) „Der den Jona im Bauche des Fisches erhört hat, der erhöre uns" ist eine uralte synagogale Fasttags-Eulogie (Ta'anit 15, a).

13) Die Abfassungszeit und der Verfasser des Buches sind zwar dogmatisch etwas Indifferentes, und es steht Jedem frei, den Propheten und dem Relator seiner Geschichte für verschiedene Personen zu halten. Aber das Buch muß als kanonisches, göttlich eingegebenes und verbürgtes, unangetastet bleiben, und zureichende Gründe für die Unmöglichkeit, daß Jona selbst der Relator sein könne, aufgestellt werden. Der Beweis aus dem Styl, der allerdings markirte Züge einer jüngern Zeit hat, ist ein unzureichender Wahrscheinlichkeitsbeweis, aus oben erwähnten Gründen. Ebenso unstatthaft scheint es uns, mit Krahmer aus dem היתה 3, 3. zu schließen, daß das Buch nach 625 (als dem Jahre der Zerstörung Nineve's unter Cyaxares) abgefaßt sein müsse. Jona's היתה kann allerdings nicht Präsens seyn, aber es ist auch nicht der geschichtliche Aoristus (ותהי), sondern das synchronistische Imperfekt, ganz wie Gen. 1, 2. Nineve war, als Jona hinkam, eine große Stadt, d. h. er fand sie als solche. Es ist das arab. فكانت, mit dem übrigens die modernen Horoskopen des Buchs Jona das وهي in Abulfeda, Histor. anteislam. S. 52. Z. 4. v. u. vergleichen mögen.

14) Ein anderes Quidproquo statuirt Knobel (Der Prophetismus der Hebräer, Breslau 1837. II. S. 375.), nach welchem Nineve für Babylon steht und die Tendenz des Buches folgende ist: „die Propheten im Exile, die sich in den Weissagungen des Unterganges Babylons immer getäuscht gesehen hätten, und nun blosgestellt und voll von Unmuth sich von ihrem Amte vielleicht hätten zurückziehen wollen, zurechtzuweisen und an ihre Prophetenpflicht zu erinnern." Diese Hypothese fällt, insofern sie das Wesen des alttestam. Prophetenthums annihilirt, in sich selbst zusammen.

Juden und Samaritanern; die Schiffsgenossen Jona's sind die sich mit den Juden auf Einem Staatsschiffe befindenden Samaritaner; der Sturm ist die Thronbesteigung des Kambyses; der Wurf des Propheten ins Meer sind die sykophantischen Briefe der Samaritaner an Pseudosmerdes; die Rettung der Schiffsleute und Jona's — ich weiß nicht, ob der Hayfisch selber — ist der humanere Darius Hystaspis; das Bußedikt des Königs von Nineve ist Darius' Erlaubnißedikt zum Fortbauen des Tempels; der zürnende Jona sind die durch die persischen Zuschüsse etwas übermüthig und noch particularistischer gewordenen Juden; die Laubhütte des Propheten sind die jüdischen Baracken; und der Wunderbaum (ich glaube, setzt Krahmer hinzu, daß im ganzen Buche nichts leichter, als dieses zu erklären ist) bedeutet, daß dem Jonas = den Judäern über jenen Tempelhoffnungen, „der Kamm sehr hoch gewachsen sei;" der Ostwind endlich ist die Vereitelung der überspannten Ansichten durch den persischen Hof. — Wie originell, wie keck, wie mühevoll erfunden! Wir haben zur Vollständigkeit der Allegorie nichts hinzu zu thun, als: das Fahrgeld des Propheten Jona ist die moderne Kritik, der Ballast des Schiffes ist die aufgeblasene Polyhistorie, und die Kajüte des Schiffes ist der rationalistische Unsinn, in dem man heut zu Tage schläft und schnarcht und träumt.

Und was ist nun die Idee dieses Phantasiestückes in Gallot's Manier? Ein indifferenter Kosmopolitismus, daß Gott nicht nach der äußern Religionspartei, sondern nach dem geistigen Zustande des Menschen handle und den Widerspruch gegen sein Handeln selbst an dem Einsichtsvolleren ahne. Das ist die Idee dieses allegorischen als Warnungstafel für die jüdischen Einwanderer aus Persien aufgestellten Gemäldes. Wir vermissen an Krahmer's Abhandlung alle die Kenntniß des menschlichen Herzens und der ersten Buchstaben der göttlichen Lehre.

Dr. Delitzsch.

Literarische Skizzen und Berichte.

Anmerkungen zu L. in B. Die denominativen Verben betreffend. Die aus den Nennwörtern gebildeten Verba im Hebräischen entwickeln in der Art und Weise, wie sie die Bedeutungen gestalten und bilden, eine große Mannigfaltigkeit und Biegsamkeit, und selbst dem besten Grammatiker wird es schwer fallen, eine unabänderliche Norm für alle Fälle zu finden. Das was unsere Grammatiker über die Privativ-Bedeutungen des Piel, über die eigenthümlichen Bedeutungen des Hifil sagen, reicht nicht bei allen Denominativen aus. Folgende denominative Zeitwörter mögen die Schwierigkeit einer Normirung beweisen: עָרַף, entnacken (עֹרֶף, Nacken), עָקַר, entwurzeln (עֶקֶר, Wurzel), פָּרַע, enthaaren (פֶּרַע Haar), haben in ihren Kal-Formen eine privative Bedeutung, während sonst nur Piel-Formen eine solche Bedeutung haben sollen, wie חִטֵּא, entsünden (חֵטְא, Sünde), סָקַל, entsteinen (סֶקֶל s. v. a. שְׁקַל, Stein), סָעַף, entzweigen (סָעִיף, Zweig), שָׁרַשׁ, entwurzeln (שֹׁרֶשׁ, Wurzel), דִּשֵּׁן, entaschen (דֶּשֶׁן, Asche), זָנַב, entschweifen (זָנָב, Schweif), בֵּרַךְ, entsegnen (בְּרָכָה, Segen), פֵּאֵר, entlauben (פְּאֵרָה, Laubwerk), stoppeln. Man würde sich aber nicht minder irren, wenn man feststellen wollte, daß denominative Piel-Formen immer eine Privativ-Bedeutung haben müssen, da bekanntlich כִּהֵן, priestern (כֹּהֵן, Priester), Priesterdienst üben, סִקֵּל, steinen (סֶקֶל), mit Steinen bewerfen, דִּשֵּׁן, aschen (דֶּשֶׁן), zu Asche brennen lassen, בִּכֵּר, zum Erstgebornen (בְּכוֹר) machen, חִצֵּץ, Pfeile (חֵצִי) werfen, אִהֵל, zelten (אֹהֶל, Zelt), לִבֵּב, beherzen, ermuthigen (לֵב, Herz) nichts Privatives haben. Der privativen Bedeutung zur Seite bei den Kal-Formen finden sich noch so viele Nüancen, daß man nicht leicht zu einer Norm kommen kann, wie z. B. בָּעַל, eigenen, zu eigen nehmen (בַּעַל, Eigener), אָדַם, blutfarbig sein (דָּם, Blut), אָהַל, zelten, Zelt bauen (אֹהֶל, Zelt), אָיַב, hassen, Feind (אוֹיֵב) sein, אָלָה, Gott (אֵל) anrufen zur Bethcurung, schwören, קָדַד, den Scheitel (קֹד) neigen, אָנַף, Zorn (אַף) haben, zürnen, בָּדַק, den Riß (בֶּדֶק) untersuchen, בָּלַל Futter (בְּלִיל) geben, בָּלַס Feigen lesen (בֶּלֶס, Feige), עָיַן beaugen, sehen (עַיִן Auge). Eine ähnliche Mannigfaltigkeit findet sich bei den denominativen Nifal-Formen, z. B. נֶאֱבַק, sich gegenseitig im Ringen bestäuben (אָבָק, Staub. Nach der alten Erklärungsweise), נֶאֱחַז, sich in Besitz setzen (אֲחֻזָּה, Besitz), verschieden von נֶאֱחַז, נִבְנָה, bekindert (בֵּן, Kind) werden. Dieselbe Normlosigkeit findet man in den denominativen Hifil-Formen, z. B. הֶרְגִּיל, führen, leiten (רֶגֶל, Fuß), הֶעֱנִיק, aufnacken, auf den Nacken legen (עֹנֶק, Nacken, Hals, wie im Arab.), הֶשְׁכִּים, aufschultern (שֶׁכֶם, Schulter), aus dem Nomadenleben, הֶאֱלִיף, Tausend (אֶלֶף) Zeugen, הֶבְכִּיר einen Erstgebornen (בְּכוֹר) zeugen, הֶפְרִים beklauet (פַּרְסָה Klaue, Huf), behuft sein, הֶקְרִין, behornt (קֶרֶן, Horn) sein, הֶאֱשִׁיךְ, gehodet (אֶשֶׁךְ, Hode) sein, הֶאֱזִין, das Ohr (אֹזֶן) hinneigen, הֶאֱבִיר, die Schwinge (אֶבְרָה) ausbreiten, dem כנף מרש marallel. —

An L. in B. In der Concordanz habe ich mir, um das Neuhebräische, d. h. dasjenige Hebräisch, welches nach Abschluß des Kanons sich weitergebildet und weiter entwickelt hat, zu bezeichnen, einen eigenen Ausdruck schaffen müssen, der sich von עִבְרִי, der Bezeichnung des Althebräischen unterscheidet. Ich bildete aus עִבְרִי die Form עִבְרֵנִי, nach der Analogie von סוּרְיָנִי, da ich bei einem beständigen Gebrauche keines umschriebenen Ausdruckes mich bedienen wollte. Selbst der deutsche Ausdruck „Neuhebräisch," dessen ich vor zwölf Jahren zum ersten Mal öffentlich gebrauchte, ging bei mir aus dem Streben hervor, einen einfachen, präcisen, unumschriebenen Ausdruck für den spätern Hebräismus zu haben. Möglich, daß eine neugeprägte Form עִבְרָנִי nach der Analogie des Arabischen, passender wäre, aber ich hatte nun einmal

für mich diese Form gewählt, und es ist mir nie in den Sinn gekommen, einen zum Behufe meiner Arbeiten selbstgewählten Ausdruck andern zur Nachahmung hinzugeben. Daß die Bezeichnung לשון רבנן, לשון חכמים, לשון תלמוד u. s. w. zur Bezeichnung des Neuhebräischen unbrauchbar sind, bedarf wohl keines Beweises. — Das in Rosch ha-Schana 26 b vorkommende תהום קן נשריא ist das syrische קנשרין, welches die Syrer kennen, und wo ein Adler-Idol verehrt wurde. — Sie fragen, ob die Ausdrücke עֵשָׂו und אֱדוֹם für das Christenthum wohl nur Ausdrücke der jüdischen Polemik seien, welche die Phantasie des Hasses gebildet? Ich glaube nicht, daß der Haß so productiv ist. Das Entstehen und Kräftigwerden des Christenthums im Schoße des Judenthums konnte leicht in der religiösen Anschauung den Gegensatz zwischen יעקב und עשו, zwischen ישראל und אדום hervorrufen, ohne Bezug auf Polemik. Schon die Zabier, oder die Johannes-Christen, combinirten den Namen Jesus mit עֵשָׂו nach der erwähnten religiösen Anschauung, wo an Polemik natürlich nicht zu denken ist (s. Norberg: de Sabaeorum religione p. 30). —

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[144.] So eben ist bei Heinrich Franke in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. Kley,

Katechismus

der mosaischen Religionslehre.

Dritte, völlig umgearbeitete Auflage.

Preis geh. 12 Gr.

[145.] Durch Aug. Fried. Böhme in Leipzig ist nur fest zu beziehen:

Massechet

Derech Erez Sutta.

Eine Sammlung

der reinsten und kernhaftesten Sitten- und Anstandslehren der ältesten Rabbinen.

Herausgegeben

mit einer getreuen Uebersetzung und erläuternden Anmerkungen

von

J. Harberger.

Gr. 8. Preis 10 Gr.

[146.] Durch den Unterzeichneten, so wie durch alle Buchhandlungen ist nur fest zu beziehen:

ספר ראביה

oder

Studien

über die

ältesten Schriften der jüdischen Literatur,

in 142 Kritiken (Hasagot) über die treffliche

Zunz'sche Schrift:

„Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden."

Herausgegeben

von

Eljakim Ben-Jehuda Milsahagi,

ehemaligem Rabbinen zu Smiloff.

4. brosch. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Diese schätzbare Schrift, vielleicht die einzige in der jüdischen Literatur, welche ganz der Kritik gewidmet ist, enthält auch einen historischen Abriß über den Studiengang in der Philosophie und Kabbala bei den Juden.

Aug. Fried. Böhme.

[147] פרקי אבות

Die Sprüche der Väter

das älteste Denkmal der neuhebräischen Literatur.

In der Ursprache

zum Behufe akademischer Vorlesungen

herausgegeben

von

Julius Fürst.

In 8. Preis 4 Gr.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 44. Leipzig, den 31. October **1840.**

Literarische Uebersichten: Kritische Bemerkungen über Targumim und Midraschim von Hirsch Chajas. Worte eines Juden, von Dr. Francolm. H. Miro. Brand. — Die Bibelübersetzung unter Redaction des Dr. Zunz. — Lit. Analekten. Probe aus einer biblischen Zoologie von Abr. Basch. — Fortscheitende Entwickelung der Cultur der Juden in Deutschland. Die Gegenwart. — Literarische Skizzen und Berichte: Monatsblatt Zion. Choker u-Mekubal. An Dr. Formstecher. — Literar. Ankündigungen.

Literarische Uebersichten.

39) מאמר אגרת בקרת. Kritische Bemerkungen und Berichtigungen, die Targumim und Midraschim betreffend. Von Hirsch Chajas, dem Kreisrabbinen in Zolkiew. Das. 1840. 4.

Diese hebräische, blos aus acht Blatt bestehende Monographie des schon anderweitig bekannten gelehrten Verfassers ist fast nur als Manuskript zu betrachten, da sie nur in wenigen Exemplaren abgezogen und auch nicht auf dem Wege des Buchhandels zu erhalten ist. Die Leser dieser Blätter werden es daher gewiß nicht ungern sehen, wenn ich das Hauptsächlichste und Wichtigste dieser Bemerkungen, so weit sie die großartigen Forschungen des gelehrten Dr. Zunz erweitern und berichtigen, hier übertrage und zusammenstelle, und zuweilen eigene Bemerkungen noch hinzufüge. — Die erste schriftstellerische Arbeit, die wir nach Abschluß der heiligen Schriften erhalten haben, ist bekanntlich das aramäische Targum zum Pentateuch von dem Proselyten Onkelos, der es nach dem Talmud (Megilla 5) auf Geheiß des Rabbi Elieser und Rabbi Jehoschua angefertigt haben soll. Doch behauptet schon der Talmud selbst (das.), daß nicht Onkelos sondern Esra Erfinder und Schöpfer dieses Targums gewesen sei, da unter מְפֹרָשׁ Neh. 8, 8. schon Targum gemeint ist; aber Onkelos war Restaurator desselben, nachdem es im Laufe der Zeiten fast vergessen war. Da genannte Stelle im Talmud das Targum nur bis auf Esra hinaufrückt, so ist uns eine Stelle bei Raschi höchst auffallend, wo er dem Targum gar eine sinaitische Entstehung zuschreibt, und zwar um so auffallender, als er sich gerade auf erwähnte Stelle stützt. In Kiduschin (p. 49) kommt nämlich der Satz vor: כָּל הַמְתַרְגֵּם פָּסוּק כְּצוּרָתוֹ הֲרֵי זֶה בַּדַּאי וְהַמּוֹסִיף הֲרֵי זֶה מְחָרֵף, d. i. Wer einen Schriftvers nach seiner Form (wörtlich) verdolmetscht, siehe, der ist ein Lügner, wer aber was hinzufügt, siehe, der ist ein Lästerer. Zu diesem Satze macht aber Raschi folgende auffallende Bemerkung: ואונקלוס כשהוסיף לא מדעתו הוסיף שהרי בסיני ניתן אלא שנשתכח וחזר ויסדו בראמרינן ריש מגילה ושום שבל זה תרגום, d. i. „Und Onkelos, der (zum Texte) hinzufügte, hat es nicht aus eigener Meinung gethan; denn das Targum war ja schon auf Sinai gegeben, Onkelos aber hat es von Neuem gegründet nachdem es vergessen war; so heißt es auch in Megilla (3a): ושום שבל bedeute das Targum". [1]) Aehnlich dem Raschi sagt Samuel Eideles in seinen Chidusche Hagadot (zu Nedarim 38b), daß das Onkelos-Targum sinaitisch sei, auf die erwähnte Stelle in Megilla sich berufend, obgleich keine Spur davon im Talmud zu finden ist. Eine viersprachige Offenbarung Gottes, von der uns eine Hagada in Sifri (zu Dt. 33, 2.) erzählt, worunter auch das Aramäische eine Rolle spielt, kann selbst für die Meinung des Talmuds nichts beweisen, da die ganze Hagada zu dunkel und unverständlich ist, als daß man daraus etwas zu entnehmen im Stande sein sollte. Diese Stelle in Sifri, die ich der Merkwürdigkeit wegen herstelle, lautet: כשנגלה הקב"ה ליתן תורה לישראל נגלה בארבע לשונות יי' מסיני בא וזה עברי וזרח משעיר למו וזה רומי הופיע מהר פארן וזה ערבי ואתה מרבבות קדש זה לשון ארמי, [2]) aus der sich aber über eine sinaitische Entstehung des Targum nichts entnehmen läßt. Raschi und Eideles

1) Unbegreiflich ist es, wie Raschi hier aus ושום שבל Targum herleitet, während in Megilla 3a und in Jeruschalmi daselbst dieses auf פָּסוּק טַעֲמִים angewandt wird.

2) Nur der letzte Satz ist einigermaaßen verständlich, indem damit gesagt wird, daß אַתָּה daselbst ein Aramaism ist; denn ebenso ist die Hagada Sanhedrin 38b zu verstehen, wo ebenfalls der Aramaism verstanden wird, in dem Satze אדם הראשון בלשון ארמי ספר שנאמר ולי מה יקרו רעיך, da jener Psalm Adam zugeschrieben wird.

scheinen aber ihre Behauptung aus einer tiefen Einsicht in jene Stelle in Megilla entwickelt zu haben, wie wir so eben zeigen werden. Mose Nachmani in seinen Anmerkungen zu Sefer ha-Mizwot (Wurzel II) entwickelt mit außerordentlicher Einsicht und Gelehrsamkeit, daß alle diejenigen Resultate, die wir aus den prophetischen und hegiographischen Schriften gewonnen, im Talmud beständig דברי תורה, oder אורייתא, oder auch הלכה למשה מסיני genannt werden; denn da es in der talmudischen Hermeneutik ein Hauptsatz war, daß kein Prophet und Weiser zum Gesetze etwas hinzufügen durfte (אין נביא רשאי לחדש דבר), so suchte man die Schrift in ihrer Ganzheit als Focus zu betrachten, wo schon jedes Gesetz, wenn auch verhüllt doch vorhanden war. Darum nennt auch der Talmud פְּסוּק טַעֲמִים als sinaitisch (Nedarim 37b), obgleich es nur von demselben Vers Neh. 8, 8 hergeleitet ist, als das Targum an unserer Stelle; die Tradition (דברי קבלה), oder die Herleitungen aus Propheten und Hiographen, ist nun einmal als מסיני betrachtet worden. — Wenn aber die Meinung ausgesprochen wird, daß das Targum sich durch Ueberlieferung als von Sinai her erhalten haben soll, so versteht man freilich nicht darunter die einfache Dolmetschung in aramäischer Sprache, die äußere Form des Targums, auf die es überhaupt gar nichts ankommt, sondern nur jene halachischen Ergänzungen und Ausführungen der einfachen Textworte, die als mündliches Gesetz (תורה שבעל פה) der Targumist niedergeschrieben hat.

(Fortsetzung folgt.)

38) Worte eines Juden, nach beendeter Landestrauer um Se. Majestät den hochsel. König Friedrich Wilhelm III. an seine christlichen Brüder gerichtet. Von Dr. J. A. Frankolm. Breslau, bei G. Ph. Aderholz. 1840.

Eine Broschüre, 29 Seiten stark, deren Aufgabe es ist, zu dem Verstande und dem Herzen aller Christen zu sprechen, welche, namentlich in Schlesien, noch in Vorurtheilen gegen die Juden gebannt liegen, und einer freien bürgerlichen Entwicklung der Juden in den Weg treten. Die Broschüre ist darum auch in jenem edeln, leidenschaftslosen Tone geschrieben, der frei ist von aller Bitterkeit, welche sonst wohl denen eigen zu sein pflegt, die im Verlaufe der Berührung mancher unangenehmen Ereignisse von einem geheimen Stachel gereizt werden, den empfundenen Schmerz laut werden zu lassen; sie ist frei von aller Satyre und Ironie, denn sie will nicht geißeln, nicht verwunden, sondern versöhnen, ausgleichen, und spricht darum nur mit freimüthiger Offenheit das aus, was ihr auf dem Herzen liegt. Jedenfalls ist sie ein erfreuliches Zeichen der Zeit, die bereits hier und dort begonnen hat, die christliche Welt Brüder zu nennen, ohne fürchten zu müssen, zurückgestoßen zu werden.

Die Schrift geht von den Wohlthaten aus, welche der verewigte König von Preußen den Juden dadurch erzeugt hat, daß er sie in den Staatsverband aufnahm. Sie sucht zu erörtern, wie diese Wohlthat von den Juden aufgenommen worden ist, und ob sie sich derselben werth gemacht haben, und bejaht das letztere freudigen Herzens. „Da nahm, — heißt es S. 6. — die jüdische Jugend alle Elemente der Bildung auf, zu welcher sich ihre christlichen Mitbürger erhoben hatten. Man drängte sich zu den Wissenschaften, zu den Künsten, zur Landwirthschaft, zum Gewerk. Aus dem Handel verschwand das Kleinliche und er gestaltete sich zu geordnetem kaufmännischen Geschäfte. Die Tracht fügte sich der Landessitte, die Sprache wurde rein uud verlor die Beimischung hebräischer und chaldäischer Wörter. Man hatte den Juden reine Lebensluft gegönnt, sie saugten sie in vollen Zügen ein und das erquickende Element gab ihnen wunderbare Kraft." — Sie fragt darnach aber auch, wie diese Wohlthat gegen die Juden von den christlichen Brüdern des Königreichs aufgenommen worden sei, und fühlt sich gedrungen zu antworten, daß dieselbe die christliche Bevölkerung kalt gelassen habe, daß die Juden keine Liebe gefunden hätten, und die christliche Bevölkerung im Allgemeinen wenigstens gegen die Verwirklichung dieses Gnaden- und Gerechtigkeitsactes sich gesträubt habe. Sie weist nach, daß man nicht allein da, wo das Interesse ins Spiel kommt, die Juden zurückzudrängen versucht habe, sondern daß man sie sogar von dem Herzen gestoßen, aus den Kreisen der Geselligkeit fern gehalten habe. „Die Juden fühlen schmerzlich — spricht der Verfasser — daß ihr sie nur duldet, da ihr dem Gesetze gehorcht, daß ihr ihnen aber mit keiner freien Regung des Herzens entgegen kommt, daß ihr ihnen eure Liebe versagt, eure Achtung verweigert." Aus dieser vornehmen Geringschätzung nun will er die Erscheinungen erklärt wissen, wenn noch jetzt eine große Anzahl Jueen abstoßend, verhärtet, stolz auf ihre Schmach erscheint, und er setzt mit beredter Zunge auseinander, daß es ein großes Unrecht sei, zum Beweise der Unwürdigkeit sich auf Fehler zu berufen, die man erst selbst erzeugt habe. Er geht darauf tiefer auf die gewöhnlich gemachten Vorwürfe ein, und legt am Ende denen, die er rühren will, ans Herz, doch ja zu bedenken, daß es unter jedem Volke und Stamme der räudigen Schaafe genug gebe, und daß es ein Unrecht sei zu verlangen, es solle unter den Juden allein keine Hefe geben. Was er durch seine Schrift erstreben will, motivirt er nach diesem deutlicher, indem er erklärt, sie sei nicht sowohl eine Petition um Erweiterung materieller Vortheile, als vielmehr ein Streben, seinem Volke Anerkennung zu verschaffen. „Der wahre, unermeßliche Vortheil aller Juden läge darin, daß der Staat anerkannt hätte, daß in einem Juden, als einem solchen, nichts ist, was ihn abhielte, mit Treue, Redlichkeit und Eifer für das allgemeine Wohl zu arbeiten." Und wir setzen hinzu,

wenn jener Tag herangekommen ſein wird, ſo wird für unſer Volk erſt das neue Leben, der politiſche Auferſtehungstag beginnen. Daraus, daß man den Juden als Juden eben nicht traue, nicht achte, ihm kein lebendiges Intereſſe an Fürſt und Vaterland zuerkenne, erklärt er alle Leiden, welche die Juden bisher getroffen; er ſucht dies den Chriſten recht ergreifend an das Herz zu legen und ermahnt ſchlüßlich ſeine Glaubensgenoſſen, mit aller Treue und allem Eifer an ihrer Bildung fort zu wirken, um jeden Vorwurf von ſich abzuwenden.

Durch dieſes Schriftchen nun, dem wir allen Segen wünſchen, iſt die „Antwort eines Chriſten auf die Worte eines Juden nach beendigter Landestrauer" hervorgerufen worden. Wir wollen es Niemand verdenken, ſich gegen Vorwürfe zu vertheidigen, die ja doch immer Vorwürfe bleiben, und wenn ſie auch in dem zarteſten Tone gehalten worden ſind. Auch hat Herr Brand, der Verfaſſer dieſer Antwort, ſich alle mögliche Mühe gegeben, den ruhigen, begütigenden Ton Francolms nachzuahmen; allein er kann nicht ruhig bleiben, ſo ſehr er ſich auch zwingt; es geht ihm, wie allen Leuten, die ſich die Wahrheit ſagen laſſen müſſen, ſie erhitzen ſich, wenn ſie nichts darauf zu entgegnen wiſſen. Und der Verfaſſer hat wirklich gegen Francolm nichts weiter hervorzubringen gewußt, als daß er ihm alles das wieder zurück gibt, was jener vorgebracht hat. Die Entgegnung iſt ohne allen hiſtoriſchen Grund und Bedarf keiner Widerlegung, da ſie ausführlicher, als es hier geſchehen könnte, ſchon durch das Büchlein von H. Miro widerlegt worden iſt: „Zurückweiſung der Antwort eines Chriſten auf die Worte eines Juden nach beendigter Landestrauer." (Breslau 1840, bei J. Arb. Kern.). Herr Miro hat ſich wirklich alle Mühe gegeben, um die von Brand gemachten Gegenbeſchuldigungen zurückzuweiſen, und wir würden kaum die Ausdauer haben, der Widerlegung aller der vorgebrachten Abgeſchmacktheiten zu folgen, weil ſie hundertmal wiedergekäuet worden ſind, wenn die Widerlegung nicht jedesmal eben ſo kurz, als ſcharf und ſchlagend erfolgt wäre. Auf jeder Seite iſt Herr Brand wenigſtens mehrere Male durch Geſchichte, Rechtsſätze und Erfahrung widerlegt worden und das geht ſo 15 Seiten hindurch fort. Wollten wir Auszüge aus dieſem kleinen, lebendigen Büchlein machen, das ſchon des willen hohes Lob verdient, weil es ſich fern hält von aller Perſönlichkeit, von jedem Angriffe auf den Gegner als Gelehrten, ſo müßten wir das ganze Bnch geben. — Wir ſchließen darum mit dem Wunſche, möchten doch beide Schriften von recht vielen, auch von Chriſten geleſen werden! Möchte auch Herrn Brand's Schrift nicht ungeleſen bleiben, um deſto beſſer ſelbſt prüfen zu können, auf weſſen Seite die Wahrheit und Unpartheilichkeit, wo die Niedrigkeit ſei.

Bemerkungen

über die in letztverfloſſenen Jahren erſchienenen deutſchen Bibelüberſetzungen.

2. Die Bibelüberſetzung unter Redaktion des Dr. Zunz.

[Fortſetzung.]

Prov. 13, 11. Vermögen durch Trug nimmt ab. Was bedeutet aber הבל Trug? Zwar überſetzt auch der Chaldäer מן שלא דמהימה, und die Septuaginta ἐπισπουδαζομένη μετὰ ἀνομίας. Sie ſcheinen aber מהבל mit Chet geleſen zu haben, wie nach der Vermuthung Löwenſteins auch der Talmud geleſen hat. Erubin 54, b. Aboda Sara 19, a. — Prov. 13, 20. Aber wer ſich zu Thoren geſellt, zerſchellt. Paronomaſie für ורעה כסילים ירוע. — Prov. 20, 26. Hat er geführt über ihn die Dreſchwalze; ſollte heißen „über ſie". — Prov. 12, 11. Und wenn man den Klugen belohnt, nimmt er Erkenntniß an. Daß ובהשכיל hier nicht in der Bedeutung von belohnen genommen werden kann zeigt die Parallelſtelle 19, 25. Vergl. den Biur. Vielleicht ſollte hier geleſen werden „belehrt" anſtatt „belohnt". — Prov. 26, 2. So der unverdiente Fluch, er trifft nicht. Wieder nach dem Ketib, dem die meiſten Interpreten folgen. Dr. Salomon folgt aber auch hier dem Keri. — Prov. 27, 15. Am Tage des Froſtes. Gewöhnlich wird סגריר durch Regen überſetzt, indeſſen iſt die Etymologie dunkel und auch die Vulgata hat in die frigoris.

Job. 3, 20. Warum gibt ſie dem Mühſeligen das Licht. Worauf bezieht ſich das „ſie"? — Job. 10, 10. Und wie Rahm gerinnen. Dach der Etymologie und den Verſionen nach bedeutet גבינה Käſe. — Job. 34, 1. Und Elihu hub an und ſprach. Da Elihu auch bis jetzt geſprochen hat, ſo würde man beſſer ויען durch „er fuhr fort" überſetzen; ebenſo 35, 1. — Job. 35, 15. Und er kennt nicht in der Zwiſchenruhe (ſeine) Macht. Wahrſcheinlich nach dem talmudiſchen לפוש auszuruhen Schabbat 5, 6. Kamma 31, a. ſehr ſinnreich.

Cant. 2, 5. Mit Krügen Wein באשישות. Richtiger wäre „mit Kuchen", wie Zunz 1 Chr. 16, 3.

Ruth. 4, 20. Und Nachſchon zeugte Salam, ſollt heißen „Salma".

Eccleſ. 5, 2. Und die Stimmen der Thoren. Im Texte ſteht der Singular.

Eſt. 1, 22. Wie er auch rede nach der Sprache ſeines Volkes. Nach dieſer Interpretation wäre dieſes etwas ſehr Ueberflüßiges. Dr. Salomon folgt dem Targum und Raſchi, wonach hier befohlen wird, daß des Mannes Sprache im Hauſe geſprochen werden ſollte. Das hätte aber keinen Bezug auf Waſchti, man müßte denn mit Ibn Esra annehmen, daß man abſichtlich etwas Fremdartiges eingemiſcht habe, um die Augen

nicht zu sehr auf diesen Vorfall zu richten. Besser scheint die Vulgata es genommen zu haben, et hoc per cunctos populos divulgari, welcher auch der Engländer folgt: and that it shou!t be published according to the language of every people.

Est. 2, 21. Zwei Hofbediente des Königs. Daß man unter סרים nicht immer an einen Verschnittenen zu denken habe, ist aus Gen. 39, 7. 41, 45. ersichtlich, wo ein סרים nicht nur verheirathet war, sondern auch eine Tochter hatte, wie Fürst in der Concordanz bemerkt hat; indessen liegt in unserm Verse nichts, das gegen die gewöhnliche Annahme wäre, ebens. 6, 2. — Est. 2, 9. Zehn Tausend Kikar Silber. Herr Arnheim läßt mit Recht Kikar unübersetzt, denn die gewöhnliche Uebersetzung „Talent" ist immer noch sehr unbestimmt, ja noch unbestimmter als Kikar; denn wir wissen, daß in verschiedenen Ländern und Zeiten ein Talent verschieden an Werth und Gewicht war. So war schon das attische Talent von anderm Gehalte als das Euböische. — Est. 6, 6. Wem wird wohl der König verlangen Ehre zu erzeigen, außer mir. Auch die Septuaginta hat εἰ μὴ ἐμέ. Dies ist aber ungenau; denn wohl würde der König auch Andern Ehre erzeigt haben. Haman konnte nur denken, daß der König Niemanden größere Ehre erzeigen werde als ihm, und dies liegt auch in den Worten יותר ממני.

Dan. 9, 12. Und er hat ausgeführt seine Worte. Nach dem Keri sollte es der Singular sein. — Dan. 9, 21. Gehüllt in Glanz, מעף ביעף. Nach der gewöhnlichen Etymologie, welcher auch Fürst selbst in der Concordanz folgte, heißt es „in schnellem Fluge", oder „in ermüdetem Fluge". Zu der hier gegebenen Interpretation fehlt mir jede Begründung.*) — Dan. 11, 20. Der durchziehen läßt den Eintreiber der Abgaben des Reiches. Nach welcher Etymologie bedeutet הדר die Abgaben?

Esr. 5, 4. Auch sprachen sie eben so zu ihnen. Da אמרנא, wie Herr Fürst selbst angibt in der Concordanz S. 102, die erste Person Pluralis ist, so ist es unbegreiflich, wie derselbe es hier für 3 Pr. nehmen konnte.

(Schluß folgt.)

*) מְעָף ist Particip Hofal von עוף, und die zweite Bedeutung dieses Zeitwortes ist: verhüllen, umhüllen (Concord. 801), und das Particip heißt also richtig, gehüllt. In בִּיעָף ist das Nennwort יָעָף, und die Wurzel also יעף wie zu הוֹעִפוּת (Glanzpunkte), als transponirt aus יפע glänzen, zumal diese Bedeutung und die Transposition sich schon bei תּוֹעִפוֹת findet. Der Ausdruck: gehüllt in Glanz, paßt zum Engel vortrefflich. Bei הדר, אמרנא, חדת ist mein Manuskript von der Redaktion geändert worden. Red.

Literarische Analekten.

I.

Probe aus einer bald zu erscheinenden biblischen Zoologie

von

Abraham Basch,
Schulvorsteher in Berlin.

a) שְׂלָו, die Wachtel, im Arabischen und Syrischen ebenso, jedoch j. Targum סַלְוִי,[1]) leitet man von שָׁלָה: überhäuft sein, weil kein Vogel sich so vermehrt und so fruchtbar ist, als die Wachtel. Die Selaw wohnt in Arabien, vorzüglich am rothen Meere, in Lybien und Egypten; sie kann nicht gut fliegen, ist sehr für ihre Jungen besorgt, und trägt sie fort, wenn sie Nachstellungen merkt. Sie macht ihr Nest auf dem Felde, in einer Grube aus wenigen Blättern und legt sechs bis sieben weiße, mit rostfarbigen Flecken gescheckte Eier. Gott ließ sie zweimal in großer Menge kommen (Exod. 16, 13. Num. 11, 31. 32. vergl. Ps. 105, 40.), so daß sie eine Tagereise um das Lager herum haufenweise auf der Erde gelagert, und die Israeliten einen ganzen Monat davon gegessen haben (Ps. 78, 26 — 31.). Siehe Sifri zu Num. 11, 31. Unter den שְׂלָו wird auch der Fasan (Phasianus colchicus) begriffen.[2]) Er hat eine glatte Haut auf den Backen, aber keinen Kamm, sondern einen dunkelgrünen Wirbel und einen purpurfarbenen, kastanienbraunen Körper; man nennt ihn den Goldfasan; bis weilen ist er glänzend weiß, mit schwarzen Sprenkeln, dann heißt er Silberfasan. Er wohnt im Orient, wird aber auch überall in Lustwäldern wegen seines schmackhaften Fleisches[3]) und seiner Eier gehegt. Sein Nest liegt auf der Erde und enthält 12 bis 15 Eier, die kleiner als die Hühnereier, ähnlich den Rebhühnereiern, nur daß sie bläsſer sind. Der Chinesische Fasan[4]) ist noch schöner. Der Fasan begattet sich blos des Tages.[5]) Der Krametzvogel, Turdus pilaris,

1) Das Targum zu Ps. 105, 40 giebe es durch פסיון wieder z. B. שאל ויבא שליו בישרא ואיתי פסיונין. Der Name Fasan soll von Phasis im heutigen Mingrelien herkommen. Siehe Buffon: Naturgesch. der Vögel, deutsch von Martini. Theil 5. S. 203.

2) Siehe Joma 75b. כתיב שלו וקרינן סלו אמר ר"ח וכו' אמר רב חנן בר רבא ד"מיני סלו הן, ואלו הן שיכלי דיכלי פסיוני ושלו מעליא דכלהו שיכלי גריעא דכלהו שלו והוי כצפורתא ומוחבינן לה בהגורא וכו'. Vergl. Harmar's Beobachtungen über den Orient 2. Theil S. 437—450 in Fabers sechszehnte Anmerk. daselbst.

3) Vergl. Kiduschin 31, da heißt es: וש מאכיל לאביו פסיונין ושורדו מן העולם; siehe Bergius über die Leckereien. II. S. 160 ff.

4) Der Götze ענמלך der ספרוים hatte nach Jeruschalmi, im Aruch s. v. אדרמלך angeführt, die Gestalt eines Fasan.

5) Vergl. Beza 4. Aus der Begattung des Fasan mit der gemeinen Henne entsteht das Fasanhuhn. Siehe Büffon V. S. 223 und 233, vergl. Kama 55. wo es heißt: אמר ר' כאן שנה רבי תרנגול ופסיוני וטווס בלאים וה בזה.

(fünfte Ordnung), braun mit schwarzen Schwungfedern und grauem Kopfe, der da liebt die Wachholderbeeren, wird von Vielen unter דְּיוֹכְלִי verstanden; ist aber wahrscheinlicher das Birkhuhn (Tetras tetrix). — שִׁיבְלִי ist ein Vogel, der sich von Feigen nährt. Nach Andern das Haselhuhn Tetra bonasia, oder Waldschnepfe Sclopax rusticula. (achte Ordnung.)

b) שָׂכְוִי. Unter dem zahmen, reinen Hausgeflügel ist am meisten das Hühnergeschlecht bekannt. Es soll aus Indien herstammen. Der Hahn — nach einigen שָׂכְוִי (Job. 38, 36) [1] arab. دِيك, syrisch תַּרְנְגוֹל, rabbinisch גֶּבֶר, nach den LXX ist צֶפוֹר das Hühnergeschlecht und בַּרְבּוּרִים אֲבוּסִים (1 Kön. 4, 23.) [2] — ist munter, verkündet den Tag durch sein Krähen [3] beherrscht eine große Anzahl Hühner, um welche er sehr besorgt ist, lockt sie zum Futter und ißt nicht eher bis sie Alle etwas haben. [4] Er leidet neben sich keinen andern Hahn und kämpft mit jedem, der sich ihm nähert. [5] Das Fleisch und die Eier der Henne sind eine gute Speise, besonders der Dotter leicht verdaulich und nahrhaft. (Siehe vorliegende Einleitung zu den Vögeln §. 5). In England richtet man die Hähne ab, daß sie mit einander kämpfen. Man bindet ihn zuweilen stählerne Stacheln an. [6] Die Henne legt viel Eier und brütet fast unablässig; sie ist sehr sorgsam um ihre Jungen. [7] Auch wenn sie Enten ausgebrütet beweist sie dieselbe Anhänglichkeit und schreit ängstlich, wenn sie diese ins Wasser gehen sieht. — Die Henne legt auch ohne Begattung Eier, welche aber keine Jungen bringen. [8] Wenn man ihnen die Federn ausrupft, können sie wieder wachsen. [9] Der Hahn wird der Wetterprophet und Nachtwächter genannt; daher wahrscheinlich der Name שָׂכְוִי vom chaldäischen und syrischen סכוי prophezeien (Siehe Ben-Melech zu Job. 38, 36); wenn man ihm den Kamm abschneidet wird er kastrirt, [10] welches aber dem Juden verboten ist (vergl. Levit. 22, 24. und die allgem. Einleitung vorlieg. Werkes §. 6). Der Genuß des Hühnermistes ist den vierfüßigen Thieren tödtlich; [11] aber getrockneter Hühnermist zu Pulver gebrannt, soll für Menschen ein Gegengift sein. (?) [12]

Zu dieser Gattung gehört a) das Perlhuhn, Numida meleagris; dieses ist etwas größer als das gemeine Huhn, hat schwärzliche Federn mit perlweißen Flecken, und führt auf dem Wirbel einen hornartigen kegelförmigen ein wenig zurückgebogenen Auswuchs, über dem sich eine rothe Haut befindet. Der röthliche Schnabel ist bis an die Nasenlöcher mit einer Wachshaut belegt. Es stammt aus Afrika. [13] b) Der Truthahn Maleagris gallopavo, kalkutische Hahn-Puter. Er stammt aus Amerika, wo er haufenweis auf hohen Bäumen lebt. Die rothen Fleischlappen auf dem Kopfe und an der Kehle schwellen auf, wenn das Thier zornig wird. Die Truthühner brüten sehr emsig und vergessen oft darüber Nahrung zu sich zu nehmen: sie legen sehr viele weiße, rothe oder gelbgefleckte Eier. c) Der Indianische Hahn Crax Alector, der Curasso, hat einen starken dicken Schnabel, kleine Nasenlöcher und einen geraden großen Schwanz. Er wird oft mit dem Truthahn verwechselt.

* * *

1) Rosch ha-Schana 27a; siehe jedoch Ikkarim l. c. 16., Bochard hieroz. II. Buch 1. cap. 16., dagegen Saubertus Oper. Posth. p. 18. 19.

2) Siehe Mezia 86: אמר רב מאי וברבורים אבוסים? שאובסים אותם בעל כרחם, ושמואל אמר שאובסין אותם ועומדין מעליהן, ור' יוחנן אומר מביאין תור ממרעיתן בדלא אנים ותרנגולת מאשפה בדלא אנים: אר"י מובחר שבבהמות שור מובחר שבעופות תרנגולת. — Ferner Wajikra Rabba zu Lev. 27. מהו ברבורים אבוסים? ר' ברכי' בשם ר' אומר מיני ברבריא, רבנן אמרי עוף טהור ומעולה הוא, והי' בא מברבריא והי' עולה על שלחן שלמה בכל יום. — Vergl. jedoch David de Pomis in Zemach David, welcher den Capaun unter ברבורי' אבוסי' הרנגול סרים verstehen will.

3) Joma 20: בכל יום תורמין את המזבח מקרות הגבר רב אמר קרא גברא, רב שילא אמר קרא תרנגולא. — Siehe Raschi zu Sabbat 130 Ende. Die eigentliche Zeit des Krähens ist der 3te Theil der Nacht, ohngefähr 3 Stunden nach Mitternacht, um welche Zeit die Asche vom Brandopferaltar genommen wurde. Siehe Sohar Wajikra p. 23. vergl. Reschit Chochma, Schaar ha-Kedusche c. 7. Die Aehnlichkeit zwischen dem גֶּבֶר-Mann und Hahn (siehe Zemach David bestrend auf Jes. 22. 17) gab außer dem kabbalistischer Grund in כותח הא"ר ושלה Veranlassung zu dem מנהג כפרות; siehe hierüber Schulchan Aruch אח §. 605. Was רן ובית יוסף רשבא darüber dachten ist bekannt. — Der Verf. des Lebusch zu Orach Chajim §. 605, erwähnt in דרך ההרנגולים לילך אנה ואנה: באר היטב ומפרנסין מהגול גם אוכלים שקצים ורמשים לכן אין להתנת מהם. — Vergl. Kama 22. und Bechaji zu Lev. p 132. welcher sagt: ומה שלא הכשירה התור' תרנגולים לגבי המזבח לפי שהם בעלי זמה.

4) Siehe Erubin p. 107 und die Fabel Sanhedrin p. 98.

5) Pesachim p. 113. Beza p. 25.

6) j. Erubin 27b. תמן שנינן על התרנגול שנסקל בירושלים שהרג את הנפש ראשו של תנוק רופף והלך ונקר. Eben so b. Berachoi p. 27. Erubin p. 107. Steht nicht im Widerspruch mit den Privilegien der Stadt Jerusalem, daß man keine Hühner erziehe — siehe Kama 82b. Vergl. Mazref §. 25. GA. des Asarja Fano §. 48. Gewöhnlich eins täglich, in langen Tagen auch Zwei. Jalkut Ps. 46. הדא תרנגולא ביומא רבא ילדה שני וביומא זוטא חדא ביעתא. Der Genuß der Eier hat bedeutende Folgen. Ketubot p. 60.

7) Wajikra Rabba und Jalkut: מי נתן לשכוי בינה: הדין תרנגולא א"ר לוי ברחמי צווחא לתרנגול סכוא, הדין תרנגולא סד אפרחי' דקיקין היא מעיילה לתון תחות אגפיה ומשחני' להון ומעירא קדמיהון וכד אינון רברבין חד מנהון אתי ומקרב גבה והיא מנקרה לי' ברישיה ואמר לי' זיל עתר בקלקלתך.

8) Beza, p. 7; Chulin p. 64; Bechaji p. 143d. Vergleiche Raschbam zu Batra 80. Siehe Klein's und Zinanni's Eiersammlung; jedoch die einmalige Vermischung eines Hahnes macht die Eier für ein ganzes Jahr fruchtbar. (vorliegende Einleitung zur Vögelklasse §. 5.)

9) Chulin p. 57. und s. v. Aruch unter טרסיא.

10) Sabbat, p. 106 wo es heißt: הרוצה שיסרס תרנגול יטול ברבולתו ונסתרס מאליו.

11) Siehe Chulin c. 3. p. 45.

12) Siehe Ober Drach (עובר אורח) p. 174. 18.

13) Sie scheinen die זַנְחָא des אמימר zu sein Beba Kama p. 86. vergl. Bechorot p. 8.

In Nr. 24 des Orients S. 188 habe ich aus Suwalken in Littauen einen literarischen Bericht mitgetheilt, worin von einer Naturgeschichte in neuhebräischer Sprache von Josef Scheinhack gesprochen wurde; wir wissen aber nicht, ob jenes Werk zu Stande gebracht worden ist, was man der Beziehungen wegen zu Bibel und Talmud jedenfalls für wünschenswerth hält. Herr Basch, bekannt durch seine vielseitigen Kenntnisse auf dem Gebiete der alt- nnd neuhearäischen Literatur, hat seit mehrern Jahren bereits an einer biblischen Zoologie mit starker Benutzung der talmudischen und rabbinischen Hilfsmittel gearbeitet, und jeder Gelehrte wird gewiß nach vorliegender Probe die baldige Verdffentlichung dieses Werkes wünschen. Die Kunde des biblischen Alterthums, wie wir schon in den vor Kurzem angezeigten Schriften über biblische Geographie gesehen haben, fängt endlich an kräftig und selbstständig in Mitten des Judenthums zu erwachen, so daß der aufmerksame Beobachter mit Vergnügen auf diese wissenschaftliche Entwickelung hinblickt; nur wäre es zu wünschen, daß das geachtete und gebildete jüdische Publikum, namentlich die Reichen, diese wissenschaftlichen Bestrebungen recht kräftig unterstützen möge. Red.

Die

fortschreitende Entwickelung

der Cultur der Juden in Deutschland

von Mendelssohn bis auf unsere Zeit.

(Fortsetzung.)

Die Gegenwart. (Stufe der Subjekt-Objektivität.)

Die deutsche Wissenschaft par exellence, welche in den letzten Decennien fortschritt, die Gegenstände des Bewußtseins und das Wissen selbst sub specie aeterni zu betrachten, entdeckte das wichtige, tiefliegende göttliche Geheimniß der Nothwendigkeit, brachte zur klaren Erkenntniß den Zusammenhang, der zwischen aller geistigen Thätigkeit obwaltet, und verschaffte so eine deutliche Uebersicht der gesammten menschlichen Bestrebungen und der verschiedenen Manifestationen des Geistes. Die Gesammtbeziehung und die organische Verbindung aller Einzelheiten, welche als in ihrer absoluten Idee begründet nachgewiesen wurden, ließen Vernunft und Glauben, Geschichte und Recht in der vollkommensten Durchdringung erscheinen, und nur das Vernünftige als wirklich, und das Wirkliche nur als vernünftig seiend gelten. — Dadurch gewinnen Staat und Kirche, Wissenschaft und Leben eine freiere Richtung und in dieser sucht nunmehr das Individuum in seiner selbstbewußten Thätigkeit den göttlichen Spuren der Geschichte zu folgen, um zur Erkenntniß der Wahrheit aller Erscheinungen und Lebensverhältnisse zu gelangen. Nicht ist ihm daher mehr die geschichtlich sich herausgestellte Gestaltung des Lebens eine zufällige, noch erblickt er in dem wunderlichen Gang der Geschichte und deren jeweiligen Resultaten eine bunte, durch einander geworfene Mannigfaltigkeit, die er einem physischen Stoffe gleich beliebig seiner Herrschaft unterwerfen und formen könnte; diesem Wahne hat der neueste Idealismus ein totales Ende gemacht, und wenn hie und da noch eine solche Ansicht aufkommt und sich Haltung verschaffen will, so wird sie von dem Zeitgeiste bald mit den Worten zurückgewiesen: du gleichst dem Geiste, den du begreifst, nicht mehr. Auf diesem erstrebten Standpunkte erscheint also das, was man Geheimniß nannte, worüber man lange gehadert und noch hadert, nur als Hülle des ewigen Geistes, den wir in seiner Reinheit erkennen, und ist dies eigentlich die ächte Duldung, deren sich unsere Zeit erfreut.

Das neue Licht ging nun auch den Juden auf, und that sich am deutlichsten 1832 in Dr. Gabriel Rießers periodischem Blatte „Der Jude" kund. Der würdige Herausgeber sprach mit wissenschaftlichem Gehalt für Religion und Gewissensfreiheit, und die Verbesserung des innern und äußern Zustandes des jüdischen Volkes war das Hauptziel seines Strebens. Deutlicher sprach sich hierüber Herr Dr. Rießer in der Ankündigung seines Blattes aus, wo es unter Anderm heißt: „In die entschiedenste Abgeschlossenheit versunken und von jeher ohne allen Anspruch auf Proselytenmacherei, hatte das religiöse Leben der Juden in frühern Zeiten, besonders in den letzten Jahrhunderten der Erschlaffung, die der zweiten Hälfte des vorigen vorangingen, kein Auge für Alles, was rings umher vorging, kein Bedürfniß und keine Fähigkeit sich nach Außen zu vertreten. Die Ersten aber, die aus dieser Abgeschlossenheit hervortraten, gaben, voll Freude über die gewonnene Freiheit, das System, von dem sie sich losgesagt, gern dem Spotte Preis. Unsere Zeit aber duldet keine Abgeschlossenheit; sie will, daß keine Erscheinung sich dem Lichte des Tages entziehe, daß jede besondere Richtuug sich vor dem Richterstuhle des Gesammtbewußtseins der Menschheit rechtfertige, und diejenige, die sich dieser Prüfung entziehen wollte, hätte sich das Todesurtheil gesprochen. Von der andern Seite hat die jüngere Generation unter uns keinerlei Ursache, dem alten Systeme, dessen Herrschaft sie sich nicht erst im mühsamen Kampfe entwunden, das der freien Entwickelung ihrer Bildung keine Schwierigkeit in den Weg gelegt, zu grollen; sie vermag es ohne Haß, wie ohne blinde Verehrung, wenn auch nicht ohne Liebe, zu beurtheilen. Wir, die wir dem Grundsatze des Fortschreitens und der freiesten Vorsehung huldigen, wir haben uns die Aufgabe zu setzen, die Befugniß dazu aus dem Grundwesen unserer Religion abzuleiten, und nachzuweisen, wie das Haften an dem starren Buchstaben des Gesetzes von den ewigen unvergänglichen Wahrheiten unserer Lehre zu trennen ist; daß der innere lebendige Gehalt dieser Lehre durch die eigene göttliche Kraft die Form zerbreche, die ihn seit Jahrtausenden gefangen gehalten, muß das Ziel unseres Strebens sein, und darum ist es wesentlicher, daß das Bewußtsein jenes Inhalts belebt und

stärkt, daß der Funke der Begeisterung für göttliche Wahrheit in den Gemüthern angefacht, als daß einzelne mangelhafte Formen von außen bekämpft und zerstört werden."

Diese in so lebendigen Zügen geschilderte Regeneration des Judenthums besserte auf der einen Seite die politisch-socialen Verhältnisse der Juden, und bewirkte anderer Seits eine höhere Erforschung des Judenthums in seinem Wesen und Erscheinen. Dieser höhern Forschung leisteten ganz besonders die gehaltreichen literar-historischen Leistungen des Dr. L. Zunz in seinen Gottesdienstlichen Vorträgen der Juden (Berlin 1832) treffliche Dienste und starken Vorschub. Es wurden die Juden hierdurch auf den Reichthum ihrer Literatur und deren vielfach wichtigen Inhalt aufmerksam gemacht, und gleichzeitig unbewußter Weise in das Feld der Kritik eingeführt: biblische Exegese und hebräische Grammatik gewannen dadurch für sie mehr wissenschaftliches Interesse, und so wurden die guten Folgen der Zunz'schen Leistungen fast unberechenbar groß. — Mittlerweile machte sich die Idee einer allgemeinen Geschichte der Israeliten immer mehr Raum, verschaffte sich mehr Anerkennung und Gönner, und wiederum war es Herr Dr. J. Jost, der mit einem solchem Werke (zwei Bände, Berlin 1832) hervortrat, wobei er übrigens schon mehr des Judenthums gedachte, und dessen goldkernigen Gehalt nicht mehr in die laufende Münze der Zeit umsetzen wollte. — So bedingte das wissenschaftliche Streben der Juden eine neue Gestaltung des jüdischen Lebens; die Zahl der studirten Rabbiner nahm zu, der Religionsunterricht gewann an innerem Gehalt und äußerer Ordnung, und dem Gottesdienste suchte man allmählig eine entsprechendere Gestalt zu geben. Die sonst gegen derartige Institute sich geltend machende Opposition, trat aber nunmehr weniger hervor, weil ihre Kraft in sich gebrochen war. Denn nicht waren es jetzt einzelne Prediger oder Religionslehrer, die immer nur in einem losen Verhältniß zu den Gemeinden stehen, welche jene Elemente dem jüdischen Leben einverleibten; sondern die Rabbiner, die Repräsentanten der Gesammtheit und Hauptträger des jüdischen Lebens. —

(Schluß folgt.)

Literarische Skizzen und Berichte.

Die angelsächsische Uebersetzung des A. T.'s, von einem Mönch Alfric in England im 10. Jahrhundert angefertigt, ist nach der Vulgata, hingegen die armenische, georgianische und slavische Uebersetzung nach der Septuaginta vrefertigt. Aber so wohl die Descendenten der Vulgata als der Septuaginta sind schon so weit von dem eigentlichen Quell entfernt, daß man sich mit Recht über die Kanonisirung derselben wundern muß. —

Mit Nächstem erscheint ein neuhebräisches Monatsblatt, ציון, Zion, betitelt, gemeinschaftlich von Hrn. Dr. J. M. Jost (מרדכי בן יצחק יאסט) und Dr. M. Creizenach (מיכאל בן מאיר קרייצענאך), ein Bogen in Octav stark, dessen Jahrgang 2½ Fl. kosten soll. Die ausgegebene Ankündigung (קול מבשר) gibt als den Inhalt desselben an דברי שלום ואמת וחכמה נשגבה ומוסר השכל וספורי מעשים ובחינת ספרים, von welchen freilich nur die zwei letzten Sätze speciell genug ausgedrückt sind, und sehr ungern vermißt man Biographien, תולדות אנשי שם, die jedenfalls wichtiger sind, als die unbestimmte חכמה נשגבה. Mit Vergnügen nimmt aber gewiß jeder Freund der neuhebräischen Literatur diese Ankündigung auf, zumal für hebräische Produktionen jetzt gar kein Feld offen ist. —

Luzzatto's Werkchen Choker u-Mekubal, welches durch Dr. Freystadt in Königsberg erscheint, ist nun nach den Aushängebogen, die ich in Händen habe, zu schließen, bald vollendet, und ich stehe nicht an, es im Voraus den Freunden der neuhebräischen Literatur angelegentlichst zu empfehlen. Der Druck ist höchst elegant und angenehm, eben so vortrefflich ist das Papier, und die Zusätze zu der schlechten Lemberger Ausgabe sind so stark (z. B. gleich nach dem zweiten Abschnitt fehlen dort acht Abschnitte), daß man es mit Recht als editio princeps ansehen kann —

An Dr. Formstecher. Im Orient Nr. 38 habe ich freilich Ihren Prospektus pomphaft genannt und Ihre prahlenden und maaßlose Angabe des Inhalts so bezeichnet, als hätten Sie nicht Ihre Worte genugsam überlegt, aber an eine Gehässigkeit habe ich im Entferntesten nicht gedacht, und ich konnte auch nicht daran denken. Waren denn Ihre Aufsätze in Geiger's Zeitschrift geeignet, eine Gehässigkeit zu erwecken? Ich glaube vielmehr, daß Ihr Werk besser als Ihr Prospektus es verspricht, d. h. etwas ganz anders sein wird; aber diese Windmacherei und נחמאות in einem Prospectus, noch dazu von einem Manne, der wissenschaftliche Befähigung genug besitzt, als daß er zu lügen und zu prahlen nöthig hat, das verdient nach meiner Ansicht die herbste Rüge, so sehr ich Sie hochschätze und Ihren literarischen Arbeiten die Anerkennung mit Vergnügen zolle. Daß Sie aber dieselbe Gehäßigkeit wiederholen, die schon Ihr Meister vor kurzem gegeben, daß nämlich in Frankfurt das Blatt nicht dem Namen nach bekannt ist, so frage ich Sie, ob das ein wissenschaftlicher Ruhm, ein so lobenswerthes Factum ist, daß man dafür wenigstens einen Orden verdient? Abgesehen davon, daß es unwahr ist, indem in Frankfurt wohl eine ansehnliche Zahl Exemplare gehalten werden, so werden Sie bei Ueberlegung selbst finden, daß es ein trüber Geist sein muß, welcher der Unkenntniß und Unwissenheit sich noch rühmt. Eher als Dr. Jost konnte ich seit fast zwei Jahren sagen, daß die Annalen in Leipzig nur dem Namen nach bekannt sind, da ich wirklich der einzige Abonnent bin; aber mir kam eine solche Gehäßigkeit nie in den Sinn. Ohne Frankfurt und seine Umgegend, ohne Sie Hr. Dr. Formstecher und ohne Dr. Jost, trotz aller grundlosen Gehässigkeiten und Anfeindungen, hat der Orient (merkwürdig! weder Hr. Jost noch Hr. Formstecher getrauen sich den Namen auszusprechen!) seine Existenz

fest begründet, obgleich noch einmal so umfangreich, noch einmal so theuer und ganz und gar nicht populär. Das Publikum war immer klüger als dergleichen Draht-Persönlichkeit. —

Von Dr. Creizenach's Dorsche ha-Dorot, diesem wichtigen Werke, welches so reichen Stoff zum Nachdenken bietet, erfolgt nächstens eine ausführliche Recension; eben so über Dr. Francolm's: das rationale Judenthum.

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[148.] Im Verlage von Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch in Wien ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen (in Leipzig bei Ed. Kummer):

Perlen des Orients

und

Kernsprüche der Väter.

Eine metrisch-gereimte Uebersetzung des talmudischen Traktats

betitelt:

Pirke Abot,

von

M. E. Stern.

Dieses kostbare sechsgetheilte Spruchbuch des talmudischen Zeitalters hat der Hr. Uebersetzer mit kunstgeübter Hand nach Rückert'scher Weise in unsere heimische vaterländische Sprache wiedergegeben, um die alte Weisheit dem Publikum in goldner Schale zu präsentiren. Das den Text verstehende Publikum wird mit Vergnügen in dieser metrischen Uebersetzung der Geschicklichkeit des Hrn. Stern huldigen, das der hebräischen Sprache unkundige wird in solcher Form gern die Sitten- und Kernsprüche denkender Weisen lesen.

[149.] Bei denselben ist ferner erschienen und durch Ed. Kummer in Leipzig zu beziehen:

Hymnen

an die göttliche Einheit.

Eine treue metrisch-gereimte Bearbeitung der erhabenen altsanctionirten

שִׁירֵי הַיִּחוּד

von

M. E. Stern.

Von diesen erhabenen Gesängen über Einheit und Verherrlichung Gottes, die ihres ausgezeichneten Inhalts wegen in Ritualien aufgenommen sind, existirt bis jetzt noch nicht eine ordentliche Uebersetzung, geschweige eine metrische, und gewiß wird dem frommen Publikum, das gern jene uralten ausgezeichneten Lieder in der Muttersprache liest, diese treffliche Bearbeitung willkommen sein.

[150.]

Gesuch.

Ein junger Mann, der jüdische und klassische Studien gemacht und auch ein treffliches Talent zum Predigten hat, sucht eine Stelle als Oberlehrer oder Prediger. Bei einer schnell bewirkten Anstellung sieht er weniger auf einen bedeutenden Jahrgehalt. Die darauf reflectirenden Gemeinde-Vorstände belieben sich an den Redakteur dieses Blattes in frankirten Briefen zu wenden.

[151.] Im Verlage von F. W. Neumann-Hartmann in Elbing ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Das Leben

der Patriarchen.

Erbauungsschrift

für

gebildete Israeliten

von

Dr. Herrmann Sommerfeld,

Pred. bei der isr. Gemeinde zu Elbing.

Inhalt der glänzend ausgestatteten Festgabe: Abraham. 1) Die Erwählung. 2) Die Mühseligkeiten. 3) Das Bündniß. 4) Das Bundeszeichen. 5) Die göttliche Erscheinung. 6) Die Fürbitte. 7) Der Sünde Sold. 8) Abimelech. 9) Isaats Geburt. 10) Ismael und Hagar. 11) Die Prüfung. 12) Die Rettung. 13) Die Todtenbestattung. — Isaak. 1) Die Sendung nach Mesopotamien. 2) Das häusliche Glück. 3) Esau's Leichtsinn. 4) Das Freundschaftsbündniß. 5) Der väterliche Segen. — Jakob. 1) Die Reise. 2) Die Dienstjahre. 3) Die Furcht auf dem Heimwege. 4) Das Geber. 5) Der Kampf bis zur Morgenröthe. 6) Die Versöhnung. 7) Die Rückkehr nach Kanaan. 8) Joseph, Jakobs Liebling. 9) Joseph wird verkauft. 10) Der trauernde Vater. 11) Die Versuchung. 12) Das unverschuldete Leiden. 13) Joseph und die Mitgefangenen. 14) Die Erhebung. 15) Joseph vor Pharao. 16) Josephs edles Wirken. 17) Joseph und seine Brüder. 18) Die Erkennung. 19) Jakobs letzte Lebensjahre. 20) Jakob stirbt.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken
für
jüdische Geschichte und Literatur.

№ 45. Leipzig, den 7. November **1840.**

Ueber einige philosophirende Sekten des Islam. Die Mebabberim. Muataziliten. Aschariten. — Literarische Uebersichten: Kritische Bemerkungen über Targumim und Midraschim. — Lit. Analekten: Jüdische Gelehrte der Provence von Dr. Carmoly. — Die Bibelübersetzung unter Redaction des Dr. Zunz, beurth. v. M. Heß. — Zeitstimmen, eine Dichtung. — Literar. Ankündigungen.

Ueber einige philosophirende Secten des Islam.

Auszüge
aus handschriftlichen arabischen Werken
der Bibliotheken
zu Dresden und Leipzig.

Vorwort.

Nachdem bereits in Mesopotamien und Persien, namentlich Khorasan und Irak, unter christlichem, namentlich nestorianischem Einfluß, begünstigt durch die wissenschaftliebenden Fürsten Nuschirwan (531—579) und Parwiz (591—628), griechische Bildung und Philosophie Eingang gefunden hatten, begann auch für die muhammedanische Monarchie mit der Thronbesteigung der Abbasiden eine neue Culturepoche. Die Khalifen Almansur (754—775), Harun Al-Raschid (786—809) und Al Mamun (st. 835) zogen griechisch gebildete Gelehrte an ihren Hof und beeiferten sich, die wissenschaftlichen Werke der Griechen auf arabischen Grund und Boden zu verpflanzen. Die Philosopheme der peripatetischen und zugleich der eleatischen Schule wurden den muhammedanischen Gelehrten bekannt, und das Streben, die positive Glaubenslehre philosophisch zu durchdringen und dieselbe theils mit den als wahr erkannten Ergebnissen der Philosophie in Einklang zu bringen, theils gegen die jeder Umformirung widerstrebenden sicher zu stellen, erzeugte eine neue religionsphilosophische Wissenschaft, genannt علم الكلام [1]), welche der Mittelpunkt des muhammedanischen Scholasticismus wurde und in mannigfachen Versuchen die natürliche Theologie mit der übernatürlichen zu vereinigen strebte. Nach dem einstimmigen Zeugniß sowohl muhammedanischer als jüdischer Schriftsteller, waren die Muataziliten [2]) die ersten Mutekellimûn [3]), welche, in Folge fleißiger Lektüre der unter Al-Mamun übersetzten philosophischen Werke, die Wissenschaft El-Kelâm construirten und ausbildeten. Die Muataziliten waren es, die zuerst in den im Orient verbreiteten Karäern [4]) und einigen der rabbanitischen Gaonim ein gleiches Streben entzündeten, die jüdische Dogmatik auf eine ähnliche religionsphilosophische Weise zu bearbeiten. Als später die Secte der Aschariten sich ausbildete, begründet durch den von den Muatazile abgefallenen Abu-l-Hasan el-Aschari, deren System das orthodoxe religionsphilosophische wurde, so hielt die jüdische Dogmatik an dem einmal recipirten Systeme fest, doch nicht ohne von den neuangeregten Controversen gleichfalls berührt zu werden, und in der That bot es mehr An-

1) Hebräisch חכמת דברים oder חכמת הדבר, welches Brecher im Kuzri fälschlich durch חכמת ההגיון ('ilm el-mantik) glossirt.

2) Pococke, Specimen S. 195. More Nebuchim I, 71. Ez Chajim I.

3) D. i. mit dem Kelâm sich beschäftigend, hebr. (gleichfalls denominativ) מדברים (More Nebuchim I, 73—76). Dieser Name, der die Muatazile und Ashatije umfaßt, findet sich nicht bei Ahron b. Elia, der beide zusammen חכמי המחקר, die der Atomen-Lehre (חכמת הדקים, Samuel b. Tibbon: החלקים) huldigenden Physiker nennt, im Gegensatz zu den die drei Principien der οὐσία, ὕλη und στέρησις annehmenden Peripatetikern, die schlechthin פלוסופים heißen, so wie Aristoteles den Ehrennamen הפלוסוף führt.

4) Dies bezeugen einstimmig Juda ha-Levi (im Kuzri), Maimuni und Ahron b. Elia. Unter den karäischen Gelehrten sind mehrere der berühmtesten aus Basra, seit Omar der Rivalin von Kufa (Dod Mordechai p. 115. 117. 118. ed. Wolf) und aus Bagdad, wo seit der Dynastie der Abbasiden Christen die Wissenschaften lehrten und seit Mamun der Hauptsitz muham. Gelehrsamkeit war (ib. p. 116. 117.).

knüpfungspunkte dar, während der starre Prädestinatianismus der Asharije das jüdische Gefühl von vornherein abstieß. Die Philosopheme der übrigen muhammedanischen Secten, die Maimuni nicht einmal dem Namen nach kennt, von denen aber Ahron b. Elia im Ez Chajim eine nicht ungenügende Schilderung gegeben hat, blieben ohne Einfluß auf die jüdische Scholastik, theils wegen ihrer barocken Paradoxie theils wegen ihres ausschließlich islamitischen Charakters.

Es ist sonderbar, daß Schmölders in seinen Documenta philosophiae Arabum (1836) darüber klagt, daß außer dem Wenigen, was Maimuni über die Medabberim (Mutakellimin) sagt, nichts Genaues über die muhammedanischen Secten bis jetzt bekannt geworden sei. Der Fleiß und die Gründlichkeit unsrer Alten ist im Gegentheil auch hier bewunderungswerth, und sie haben uns nichts als eine Nachlese des Materials und die Kritik des bereits gesammelten übriggelassen. Was Pococke (Specimen Historiae Arabum), George Sale (The Koran with a Preliminary Discourse, Sect. VIII.) und aus ihnen Brucker (Historia Critica Philosophiae Tom. III.) aus arabischen Quellen zusammengestellt haben, ist, wenigstens so weit jetzt unser Gesichtskreis reicht, erschöpfend, und es bleibt kaum etwas zu wünschen übrig, als daß sie die jüdischen Quellen neben den arabischen fleißiger ausgebeutet hätten. Denn die Schilderungen der Systeme der Muatazile und Ascharije, die sich im More und Ez Chajim finden, entwickeln, mit Weglassung des Rein-Islamitischen, die philosophischen Grund- und Folgesätze dieser Secten weit ausführlicher und übersichtlicher, als die zugänglichen arabischen Werke; und was Maimuni in vier langen Kapiteln über die Mutekellimin berichtet, ist auf keinen Fall „ein Weniges" zu nennen.

Die nachfolgenden Excerpte haben den Zweck, die Kenntniß der muhammedanischen Secten aus arabischen Quellenwerken zu bereichern; ich werde jedoch in Anmerkungen auf die parallelen Partien in jüdischen Werken verweisen, und wo diese nur handschriftlich vorhanden sind, die betreffenden Stellen übersetzen. Das erste Excerpt über die Muatazile und die zwanzig Factionen derselben ist entnommen aus dem bereits von Pococke und Sale benutzten Kitâb el-Muwâkif (Buch der Standorte), dem großen und unter den Muhammedanern klassischen Systeme der Religionsphilosophie von Abderrahman b. Ahmed b. Abd-el-Gafar Adhadeddin (Stütze der Religion) El-Îgi, dem Kadhi, einem auch durch andere Werke (Miftah, Akaïd Adhadi, Adab el-Adhadi) berühmten Gelehrten, der im J. 756 (1355) im Kerker starb, wohin ihn der Statthalter von Kerman hatte werfen lassen. Dieses Werk ist oft commentirt worden, unter Andern auch durch Abulhasan Ali b. Muhammed El-Gorgâni, einem von Timur vorzüglich ausgezeichneten und schlechthin Es-Sejjid es-scherif genannten Gelehrten, der diesen seinen Commentar im J. 807 (1404), das ist, 9 Jahre vor seinem im J. 816 (1413) erfolgten Tode vollendete. Das Werk Adhadeddin's mit diesem dem roth überlinirten Texte beigefügten Commentare El-Gorgâni's, nach Hammer's Notiz bereits zu Konstantinopel gedruckt[5]), ist enthalten in Cod. 397. der Königl. Bibliothek zu Dresden. Diese Handschrift, in einem zu Nestalik sich neigenden Neschi geschrieben, ist von einem türkischen Gelehrten zu eignem Gebrauch angefertigt und darum correkt, aber auch schwer leserlich, wegen fast gänzlichen Mangels aller diakritischen Zeichen. Ich verdanke es Herrn Professor Fleischer, dem durch wahrhaft aufopfernde Thätigkeit für seine Schüler ausgezeichneten Lehrer der morgenländischen Sprachen, daß ich zur Benutzung, so wie zum Verständniß dieser werthvollen, von ihm selbst im Catalogus Codd. Orientalium Bibl. Regiae Dresdensis p. 66 s. bereits beschriebenen Handschrift gelangt bin, aus der ich eben jetzt den Abschnitt über die Muataziliten (mit dem die f. 285 v. —292 r. enthaltene Schilderung der sich vielfach verzweigenden acht muhammedan. Hauptsecten beginnt) mitzutheilen in Begriff bin. Ich werde, was die Beschaffenheit der arabischen Commentare von selbst begünstigt, die Worte des Textes mit den Scholien (شرح) des Commentators zu einem zusammenhängenden Ganzen verschmelzen, übrigens aber das arabische Original mit aller Treue wiederzugeben suchen.

I.

Wisse, daß die größten der islamitischen Secten folgende acht sind: die Muataziliten[6]), die Charagiten, die Murgiiten, die Neggariten, die Gabariten, die Muschebbihiten und die entrinnende (seligwerdende)[7]). Die erste ist die Muatazile-Secte, die Anhänger Wâßil b. Atha el-Ghazzâl's

5) Leipz. Literaturzeitung 1826. Bl. 161—163 (woselbst auch eine kurze Geschichte der Bearbeitung des Ilm el-Kelâm und eine Inhaltsanzeige des Kitâb el-Muwâkif).

6) So ist zu vokalisiren, vom Activ der VIII. Form, nicht Al-Motazali (Motazalites), wie Pococke und G. Sale schreiben. Das hebräische Glossem bei Samuel b. Tibbon (More I, 71) und Palkeira (More ha-More S. 124) ist המבדילים. Der Name מעתזלה ist der Gesammtname der Secte; der einzelne heißt מעתזלי (el-muatazilîju); die Lehre אלאעתזאל (z. B. aimmet el-itizâl, die Lehrer von der Secte der Muatazililen), persisch tharik el-iatizalest (s. Rosarium secreti, carmen suficum, ed. Hammer).

7) Ein Ehrenname der Ashariten (אשעריה), zu denen Adhadeddin selbst, wie auch der Koranerklärer Beidhawi, gehörte.

(des Baumwollenmanufaktur-Händlers), welcher aus der Schule El-Hasan's des Basrenser's ausschied (اعتزل) und dies aus folgender Ursache. Es kam einst vor El-Hasan ein Mann, der sagte: O Vorstand der Religion, es hat sich in unserer Zeit eine Partei hervorgethan, die den einer Todsünde schuldigen für ungläubig erklärt (nämlich die schismatischen[8]) Waïditen), während eine andere Partei das Urtheil über Todsünden zurückhält und verschiebt (يرجيون)[9]), indem sie behaupten, daß beim Glauben eine vorsätzliche Sünde nicht schade, wie hingegen beim Unglauben gute Werke nicht nützten. Was haben wir nun deinem Urtheile nach hierin zu glauben? — Da sann El-Hasan bei sich nach, und, bevor er seine Antwort abgab, sprach Waßil: Ich verneine, daß der einer Todsünde schuldige absolut ein Gläubiger und daß er absolut ein Ungläubiger sei. Hierauf machte er sich auf und begab sich nach einer von den Säulen der Moschee, und fing an wider die Gesammtheit der Anhänger El-Hasan's eben das, was er zur Antwort gegeben hatte, zu bestätigen: daß der einer Todsünde schuldige weder schlechthin ein Gläubiger noch ein Ungläubiger sei, und behauptete, daß ihm ein Platz zwischen beiden zukomme, indem er sagte: „Der Gläubige" ist ein Name des Lobes, der muthwillige Sünder aber verdient das Lob nicht, somit ist er nicht ein Gläubiger. Hinwiederum ist er kein Ungläubiger wegen seines zustimmenden Bekenntnisses zu der zwiefachen Zeugnißformel[10]) und wegen der übrigen sich an ihm vorfindenden guten Werke. Stirbt er sonach ohne Buße, so verfällt er auf ewig dem Feuer der Hölle; dieweil es in der zukünftigen Welt nur zwei Abtheilungen giebt, eine derer im Paradiese und eine derer in der Höllenglut. Indeß wird Gott es ihm erleichtern, und seine Stufe wird über den Stufen der Ungläubigen sein. In Folge dessen sprach El-Hasan: Waßil ist von uns ausgegangen, und eben darum wurden er und seine Anhänger Muatazile (h. i. die, welche sich entfernt oder getrennt haben) genannt. Sie führen ferner den Beinamen Kadarije, weil sie die menschlichen Handlungen menschlicher Macht (Kudrah) zuschreiben und das absolute göttliche Decret (Kadar[11]) bezugs derselben verwerfen. Sie sagen zwar dagegen: „die, welche ein absolutes Decret behaupten und demgemäß Gutes und Böses, als durch dasselbe vorherbestimmt, von Gott ableiten, verdienen den Namen Kadarije weit eher, als wir;" und das deshalb, weil der den Kadar Affirmirende mit größerem Rechte davon zubenamt wird, als der denselben Negirende. Darauf entgegnen wir aber: Wie jener Beiname (Nisbah) sehr wohl auf den paßt, der den Kadar affirmirt, so paßt er hinwiederum sehr wohl auf den, welcher denselben leugnet, sofern er in diesem seinen Leugnen hartnäckig beharrt, da er ja mit ebenderselben Sache sich befaßt.[12]) Auch ist es nicht thunlich, den Namen Kadarije von denen, welche den Kadar affirmiren, zu prädiciren, da dem geradezu widerstreitet der Ausspruch des Propheten, Friede über ihn: „Die Kadarije sind die Magier dieser Gemeine." Dieser Ausspruch erheischt ihre Geistesverwandtschaft mit den Magiern in der Annahme zweier Schöpfer, durch die sie bekannt sind, nicht in ihrer Behauptung, daß Gott Etwas schaffe, dann aber verwerfe. Nun sind ebendie, welche ein absolutes göttliches Decret leugnen, in dieser bekannten Eigenschaft ihnen geistesverwandt, insofern sie den Menschen zum Schöpfer seiner eignen Handlungen machen, und das Häßliche und Ueble ihm zuschreiben mit Ausschluß Gottes, der gepriesen sei. Ferner ist jener Meinung entgegen ein anderer Ausspruch des Propheten rücksichtlich der Kadariten: „Die Kadarije sind die Feinde Gottes in dem Kadar." Eine feindliche Gesinnung hat aber doch nicht der, welcher behauptet, daß die Causalität aller Dinge Gott, dem erhabenen, zustehe[13]), sondern nur der hat eine solche, welcher glaubt, daß er selbst irgendwas vermöge, was Gott nicht will, ja verabscheut.

(Fortsetzung folgt.)

---

8) D. i. die zur Zahl der خوارج zu rechnen sind, s. Schahrestani bei Pococke, Specimen S. 256.

9) Ebendavon, von diesem irg'ä (Vorschub des Urtheils über die, welche peccata mortalia begangen, bis auf den Tag der Auferstehung), hat die Secte der Murg'iiten den Namen, s. Abulfarag' bei Pococke l. l. S. 23. 24.

10) es-schehädetein oder kelimetâ es-schehâde, d. i. I, Es ist kein Gott außer Allah; II, Muhammed ist der Prophet Allahs.

11) Dieser Name des decretum absolutum ist auch schon aus der jüd. Literatur bekannt, z. B. aus Josef Albo's עקרים ד' I, 13: „Wer die Vorsehung oder die Allwissenheit Gottes leugnet oder ein Fatum (Prädestination) annimmt, (was die Araber אלקצה el-Kadhâ oder אלקדר el-Kadar nennen), der läugnet den Grundsatz von Belohnung und Bestrafung, und schreibt der Gottheit Unrecht und Gewaltthat zu ꝛc."

12) Iiennahu multabis bihi, d. h. weil zwischen ihm und dem Kadar das Verhältniß stattfindet, welches el-iltibâs genannt wird, dem das Bâ el-iltibâs oder Bâ el-mulâbasa entspricht. Das V. iltabasa mit folgendem على hat die Bedeutung: zweifeln; mit ب die Bedeutung: implicatum esse.

13) Diese Causalbeziehung (tefwidh) ist eben der Controvorspunkt zwischen Muataziliten, Gabariten und Aschariten.

Literarische Uebersichten.

39) מאמר אגרת בקרת. Kritische Bemerkungen und Berichtigungen, die Targumim und Midraschim betreffend. Von Hirsch Chajas, dem Kreisrabbinen in Zolkiew. Das. 1840. 4.

(Fortsetzung.)

Nach talmudischer Ansicht war also das Targum ein Erzeugniß des aus Babylonien heimgekehrten Esra, welches Onkelos nach Jahrhunderten wieder restaurirt; als Produkt Esra's werden daher die halachischen Mehrungen des Gesetzes, die eigenthümliche traditionale Auffassung der Gebote als רברי קבלה oder הלכות מסיני angesehen. Im Targum finden wir manche uralte fundamentale Glaubenssätze, manche traditionale Erläuterungen der Tora, und eben dadurch verliert es den Charakter einer profanen, wortgetreuen Uebersetzung, und gewinnt das Ansehen einer niedergeschriebenen תורה שבעל פה. Die aramäische Form aber war selbst nach dem Talmud nur eine von Babylon überkommene, angelernte, weswegen das Targum auch תרגום בבלי genannt wurde (s. Aruch Art. אביב, Art. חלזון; Tosefot zu Menachot 44a), und Raschi konnte richtig behaupten (Megilla 21, b) und sagen: ותרגום הוא לעז הבבלים. Freilich hat Onkelos sein Targum in Palästina auf Veranlassung des Rabbi Elieser und Rabbi Jehoschua niedergeschrieben, aber Esra hat den Aramaismus mitgebracht und bekanntlich zuerst die טתורגמין eingeführt (Maimuni in Jad, Hil. Tef. 10.) und das Andenken an die Heimkehr aus Babel (יציאת בבל) gab dem Aramäischen eine Art religiöser Weihe (Tor zu Orach Chaj. §. 285.), wie selbst die Einführung der babylonischen Monatsnamen gegen die frühere Gewohnheit (Nachmani p. 130) dem Andenken an Babel seine Entstehung verdankt. Daß aber dem Targum im Allgemeinen ohne Bezug auf das darin niedergelegte mündliche Gesetz eine Heiligkeit beigelegt werden soll ist undenkbar und unwahrscheinlich, und sämmtliche Stellen, welche dieses zu sagen scheinen (Bet Josef im Tor O. Ch. §. 288; Tanch. p. Tisa; Pesikta Rabbati zu Chanuka p. 5; j. Ber. c. הקורא) verstehen bei genauerer Ansicht nur das mündliche Gesetz darunter. — Die Verdienste und Eigenthümlichkeiten des Onkelos-Targum sind bekannt; Raschi in seinem Commentare und Maimuni im More haben ihm daher die größte Vorzüglichkeit zugeschrieben und neuere Kritiker (Zunz, Luzzatto) haben diese genugsam systematisirt. — Das Onkelos-Targum ist für die Heimgekehrten aus Babylonien abgefaßt, wie wir bereits erinnert haben, und nur deshalb und nicht etwa des babylonischen Dialekts wegen heißt es תרגום בבלי. Der babylonische Talmud citirt daher nur dieses Pentateuch-Targum (Megilla 10b; Rosch ha-Schana 33) und die Citirformel ist diesem zufolge ומתרגמינן, da es ein babylon. Targum ist; das Propheten-Targum hingegen von Jonatan (Sotu 48b) wird von den Babyloniern nie „unser Targum" genannt, dieses aber nennt wiederum die Mischna (Ende Nasir, nach der Lesart des En Jakob) ומתרגמינן, weil dieses Targum gleich der Mischna nur Produkt Palästina's ist. Ueber das Bestreben des Onkelos, alles Anthropomorphistische und Antropopathische zu umschreiben, hat bereits Luzzatto in seinem Philorenus und vor ihm einige christliche Gelehrte genugsam zusammengestellt, hier will ich nur auf den Werth dieses Targum in Bezug auf Dogmen und Halacha aufmerksam machen. Das Dogma von der Willensfreiheit (Maimuni in Jad, Hil. Teschuba c. 5), wozu dort keine Quelle angegeben ist, leitet Maimuni im achten Kapitel seiner Vorabschnitte zu Abot aus dem Onkelos-Targum (vgl. More I. c. 2). Das Dogma von der Vergeltung hat seine Quelle in dem Targum zu Gn. 4, 7. (vgl. jedoch בי, 129). Daß der Geist des Prophetenthums (שכינה) in einem trauernden Gemüthe nicht wohne, leitet Maimuni c. 7 seiner Vorabschnitte zu Abot von der Targumstelle zu Gn. 45, 27. Freilich ist die Ausbeute für Halacha's viel reichhaltiger. Die Halacha בן נח נהרג בעד אחד ודיין אחד ארבע מיתות, Maimuni, Jad, Hil. Melach. c. 10 Ende) wird von der Targumstelle zu Gn. 9, 6. hergeleitet. Unter בן נכר Ex. 12, 43 versteht Maimuni (Sefer ha-Mizwot לה 128) nach Onkelos בר ישראל דאשתמד, eben so die Mechilta daselbst, welche נכר durch שנתנכרו מעשיו erklärt.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Analekten.

I.

Ueber einige jüdische Gelehrte der Provence

von

*Dr. Carmoly.**)

Es ist schon eine geraume Zeit her, als mich glaubwürdige Leute versicherten, daß in dem Lehrhause Bet-Jakob, welches der Rabbine Jakob in Smyrna gegründet, ein großes Werk des Gelehrten Menachem bar Salomo von der Familie Mëir (המאירי) sich finde, welches den Titel בֵּית הַבְּחִירָה, Bet ha-Bechira, führt. Die große Ein-

*) Aus dem Hebräischen übersetzt von dem Redakteur, wie sämmtliche Mittheilungen dieses des jüdischen Alterthums kundigen Mannes. Ebenso sind die Mittheilungen von dem gelehrten Rabbinen zu Zolkiew, dem Hrn. Hirsch Chajas, aus dem Hebräischen übertragen. Red.

leitung dieſes Werkes, ungefähr wie Maimuni's Einleitung in den Miſchna-Commentar, ſoll, wie man mir erzählte, voll von biographiſchen Bemerkungen über Tanaim, Amoraim, Gaonim und Rabbanim nach alten jetzt faſt gar nicht mehr aufzufindenden Quellen ſeien, die an Werth kaum ihres Gleichen haben. Ich ruhete und raſtete nicht, bis ich dieſe großartige Einleitung erhalten, und nicht wenig erſtaunt war ich, darin faſt noch mehr zu finden, als ich mir vorſtellte. Der gelehrte Menachem beſaß eine ungewöhnliche Kenntniß des jüdiſchen Schriftenthums, verbunden mit einſichtiger Kritik, und faſt giebt es kein Buch dieſes Faches, welches dieſem gleichgeſtellt werden könnte. Spätere Schriftſteller haben dieſes Werk oft vor Augen gehabt, der Verfaſſer des שערי ציון hat Vieles daraus abgeſchrieben, wie man es aus den Anführungen im Schalſchelet ha-Kabbala erſieht, nur hat Gedalja Ibn-Jechija ſolche Citate häufig durch Fehler entſtellt. Später hörte ich, daß dieſe koſtbare Einleitung in Saloniki 1820 im Druck erſchienen ſei, verbnnden mit einem Commentar zu Abot von dem berühmten מאירי; jedoch da ich die gedruckte Ausgabe bis jetzt noch nicht erhalten habe, wird das Publikum mir es nicht verargen, wenn ich hier Einiges aus der Handſchrift mittheile, namentlich über jüdiſche Gelehrte der Provence.

1. Mëir de Trinquetaille (מאיר דטרינקיטיילה) hat, wie der Verfaſſer des Schaare Zion (Schalſchelet 52 b ed. Krakau) behauptet, ספר העזר geſchrieben. S. auch כפתור ופרח c. 3. p. 8 b. Aſulai in ſeinem Schem ha-Gedolim (II. Buchſt. ע) ſagt von dieſem Werke: „Das Buch Eſer iſt ein uraltes Buch, und Rabbi Manoach in ſeinem Commentar erwähnt es zuweilen. Ein anderes Werk von ihm, המוקצה genannt, erwähnt er daſelbſt S. 23. In einer ſehr alten Handſchrift heißt es nach dem בעל המאור, Rabbi Mëir de Trinquetaille hat viele Werke verfaßt, und eine Stütze war er durch ſein ספר העזר." — Intereſſant iſt eine Stelle über dieſen Gelehrten beim מאירי, wo es heißt: מצד (על הלכות רב אלפסי) ואף על פי שיצא עליו ערעור החבור אשר חבר עליו הרב הגדול ר' זרחיה הלוי זלה"ה הנקרא ספר המאור הנה נסעתי דבריו בספר העזר לאחר מגדולי משפחתינו הרב הגדול ר' מאיר בר יצחק מטראנקאטליש הולכים אביו מקרקשונה לארץ פרהבנציא לשנות עם הרב הגדול הראב"ד זלה"ה ונתעכב שמה כל ימיו ונעשה לו הלמיד חבר עד ששלח לו פעם בפסקיו על ענין גט שאחע בו סחלוקת בין שניהם והראב"ד כהב אליו כמיקל בכבודו והשיב לו אל יכפר לאדוני בשעת הדין ואל יקל בכבודי שאם הוא יחיד ברבנים אני אחריו יחיד בחלמודים וכל שאני מודה לאדוני ומסכים עמו כל הרוצה להשיב יבוא וישיב ואם אני חולק עמו יודה מי שיודה ושמא עדיין המחלוקת במקומה עומדת:

2. Natan de Trinquetaille, Sohn des Genannten (כפ"ח 3. p. 8 b). Der berühmte מאירי ſpricht von ihm in den ehrerbietigſten Ausdrücken, indem er von ihm ſagt: ואף הוא (ר' מאיר הלוי) הוליד בן כמוחו עשה פרי למינו הרב הגדול רבי נתן דטראנקאטליש. Auch der Verfaſſer von Sefer התרומות gedenkt ſeiner lobend in ſeinem Werke (Pforte 7. §. 2. Pf. 51. §. 4. 8. Pf. 52. §. 64, 65.), und an einer Stelle (Pf. 7. §. 4.) erzählt er ſogar, daß unſer Natan Ben Mëir an ihn Gutachten (תשובות) gerichtet. Der hier erwähnte Natan war der Großvater des Abfaſſers von כפתור ופרח (c 59. p. 177 b), und dieſem nach muß ich hier noch bemerken, daß in einer Stelle des כפתור ופרח (c 3.), wo es heißt ובעל העזר (אהיו של) זקני הרב רבי נתן בן מרב ר' מאיר die Wörter אבי ישל irrthümlich weggelaſſen ſind. —

3. Abraham bar Jakob Ab-Bet-Din, aus Narbonne. Im Juchaſin p. 132 der Krakauer Ausgabe wird beſtimmt geſagt, daß dieſer Gelehrte im Jahre 1205 geſtorben ſei; aber das iſt ein Irrthum, da er ſchon 44 Jahre früher ſtarb. Der bereits hier ſchon oft citirte מאירי ſagt in Bezug auf dieſen Gelehrten: In dieſem Lande (in der Provence) waren zur Zeit des trefflichen Abraham ausgezeichnete Gelehrte. Abraham ſtarb 1159 den 20. Marcheſchwan. Ueber ſeine Schriften anderswo. —

4. Merwan Halévy (מֶרְוָן הלוי) blühete in Narbonne vor dem erwähnten Abraham, der ihn in ſeinem Werke ספר האשכל (ſiehe Kol-Bo §. 4.) citirt. —

5. Jizchak Ben Merwan Halévy, Sohn des Vorigen, war einer der großen Gelehrten Narbonne's, den Mëiri den großen Rabbi nannte. Der Verfaſſer des ספר האשכל gedenkt oft ſeines Namens, ebenſo der ראב"ד in ſeinem GA. (ſ. Sefer ha-Terumot Pf. 51. §. 6.). Dieſer Jizchak ſtarb kinderlos. —

6. Joſef Ben Merwan Halévy blühete nach dem Tode ſeines Bruders Jizchak in Narbonne. In Sefer ha-Terumot (Pf. 14. §. 2.) findet ſich ein Gutachten von ihm, worauf Abraham bar David (ראב"ד) ſagt: דין זה בא לפנינו בעירנו וחמשה סבי הוה בהדיא דינא של רבי יוסף בן מרון לוי זל"ה. —

7. Moſche Ben Joſef Ben Merwan Halévy, Sohn des Vorhergehenden. Nach Juchaſin (p. 123 b) ſoll er einer der berühmten Schüler des Rabbi Moſche ha-Darſchan geweſen ſein, aber dieſes iſt ſchon in Bezug auf ſeine Zeit ganz unrichtig. Mëiri zählt ihn zu den ſpätern großen Gelehrten in Narbonne, nur ſcheint er unſern hier erwähnten mit den folgenden verwechſelt zu haben. Die Stelle in Jchaſin muß heißen: ור' משה בר יוסף בן מרון לוי בן אחיו של ר' יצחק בן מרון הלוי.

Bemerkungen

über die in letztverfloſſenen Jahren erſchienenen deutſchen Bibelüberſetzungen.

---

2. Die Bibelüberſetzung unter Redaktion des Dr. Zunz.

(Schluß.)

Eſr. 6, 4. Und Eine Schicht von Holz. Aus der Schreibung des Wortes Eine mit großem E läßt ſich

entnehmen, daß Herr Fürst hier חדה in der Bedeutung Eine genommen hat, welches auch Luther und Salomon thaten, wenn sie dieses Wort nicht übergangen haben. Bei Fürst ist es desto auffallender, da derselbe die Uebersetzung der Septuaginta εἷς mit Recht in der Concordanz mit „male" bezeichnet und es daselbst für ein adj. masc. erklärt. S. 375. — Esr. 8, 13. Jëuël so lautet das Chetib, das Keri hingegen „Jëiël" Vergl. Zunz Gottesdienstliche Vorträge S. 95. d. — Esr. 10, 12. Also wie deine Reden, nach dem Keri muß es der Singular sein.

Neh. 3, 8. Und sie pflasterten Jeruschalajim. Soll man wirklich damals schon gepflastert haben? — Neh. 3, 12. Sohn des Locheseh. Wird dieses als Eigenname genommen, so werden wir ihn wohl auch hier, wie 10, 25. Halocheseh nennen müssen nach dem Vorgange Anderer. — Neh. 8, 15. Und Laub vom Baume Abot. Alle Interpreten von der Septuaginta bis auf Dr. Salomon und Fürst in Concordanz nehmen עבות als ein Adjektiv, und so wird es auch in dieser Bibel Ez. 20, 28. „dichtbelaubt" wiedergegeben. — Neh. 12, 24. Und Jeschua, Ben, Kadmiel. Alle Interpreten nehmen בן hier in der Bedeutung „Sohn". Allein die Vergleichung der Stellen 9, 4. und 5. so wie 1 Chr. 15, 18. setzen die Richtigkeit dieser Uebersetzung außer Zweifel. — Neh. 13, 18. Und Gott brachte über uns, sollte heißen „unser Gott".

1 Chr. 1, 47. Schamla, ebenso im folgenden Verse. Alle mir bekannten Bibeln und Versionen lesen diesen Namen mit Sinn. Hat Herr Zunz absichtlich so geschrieben? — 1 Chr. 2, 50. Ben Chur der Erstgeborne der Efrata. Diese Auffassung, welche gegen beide Erklärungen Raschis und gegen Kimchi ist, hat die Schwierigkeit, daß wir annehmen müßten, daß derselbe, welcher oben 19, 20. und 4. 4. blos חור hieß, hier Ben Chur genannt werde. — 1 Chr. 3. 20. Berachja; sollte wohl heißen „Berechja". — 1 Chr. 23. Und Söhne Nearjahs, sollte heißen „und der Sohn" wie V. 21. — 1 Chr. 8, 7. Achihud, sollte es nicht heißen „Achichud"? — 1 Chr. 9, 40. Und Merib Baal. Muß es nicht heißen „Meri Baal"? — 1 Chr. 19, 7. Und sie dingten zwei und dreißig Tausend (und) Wagen. Mit sehr großem Grunde hat Herr Zunz hier „und" eingeschoben, denn nach 2 Sam. 10, 6. dingten sie zwanzig Tausend und wieder zwölf Tausend Mann, alles Fußgänger, also gerade wie hier zwei und dreißig tausend Mann. Kein Interpret hat meines Wissens darauf geachtet, außer David Martin, der hat ebenfalls: **Et ils levèrent à leurs frais pour eux trente deux mille hommes, et des chariots.** — 1 Chr. 20, 2. Und David nahm die Krone Malkams von seinem Haupte. Herr Zunz folgt hier dem Talmud Aboda Sara 44, a. wonach Malkam hier der Name eines Götzen ist. Ebenso die Septuaginta. — 1 Chr. 24, 8. Für Scheorim das vierte. Hat Herr Zunz absichtlich diesen Namen mit Schin geschrieben? — 1 Chr. 26, 14. warf Loose. Im Texte steht הכילו, es kann daher nicht auf Secharjahu bezogen werden. — 1 Chr. 29, 19. Satzungen und Zeugnisse, sollte heißen „Zeugnisse und Satzungen".

2 Chr. 17, 11. Brachte man ihm, sollte heißen „brachte man dem Jehoschafat". — 2 Chr. 18, 24. Siehe, du sollst ihn sehen an demselben Tage. Man sieht nicht ein, worauf sich das „ihn" beziehe, im Texte ist es auch nicht angedeutet. — 2 Chr. 30, 22. Und sie aßen die sieben Tage des Festes. Nach dieser Interpretation fehlt das Objekt. Warum sollten wir aber nicht mit Kimchi und Andern annehmen מועד bedeute das Festopfer, so wie חג ebenfalls selbst in dieser Bibel Ps. 118, 27. Mal. 2, 3. sowol für das Fest, als für das Opfer gebraucht wird?

Auslassungen finden sich in dieser Bibel verhältnißmäßig nur wenige. Außer dem Wörtchen כל, welches vermißt wird Gen. 41, 51. Exod. 10, 6. 23, 27. 36, 4. 8. Lev. 16, 33. 18, 6. Num. 21, 35. Jos. 9, 5. 2 Reg. 17, 13. 25, 10. Ez. 11, 18. Ps. 9, 2. Job. 37, 24. 2 Chr. 6, 29. 20, 6. fehlen nur noch folgende: Gen. 1, 28. אלהים; 47, 17. בבל מקנהם; Exod. 26, 10. האחת; 32, 12. לאמר; Lev. 7, 34. הכהו; Num. 21, 24. בני; 33, 44. העברים; Jos. 6, 24. בית; 11, 22. בני; 1 Sam. 25, 5.; Hos. 14, 8. זכרו כיין; 1. Chr. 12, 17. להם; 25, 7. ושמנה; 28, 12. בית; 2 Chr. 14, 10. ה'; 30, 24. מלך יהודה; 35, 7. בבשים.

Druckfehler finden sich auch nur wenige darin. Außer den schon berührten etwa noch folgende: Lev. 8, 8. und that in dem Brustschild für in den. Num. 7, 10. vor dem Altar für vor den. 14, 36. ein übles Gericht für Gerücht. Jud. 3, 10. Ritajim für Rischatajim. 2 Reg. 18, 19. Sage für saget. Jes. 37, 14. des Boten für der. Hag. die Tyree für die Throne 23. Schaltiels für Shealtiels.

Ungeachtet dieser kleinen Mängel ist diese Uebersetzung eine wahre Bereicherung der biblischen Litteratur, die sowohl für das große Publikum, als für die eigentlichen Gelehrten von großem Werthe ist. Und Niemand wird es bedauern, dem es nur um wahre Belehrung zu thun ist, neben der salomon'schen Bibel auch diese sich angeeignet zu haben. Sehr interessant und instruktiv ist die Vergleichung beider mit dem Original. Es bleibt immer auch ein schönes Denkmal unsrer Zeit, daß beide Unternehmungen fast zu gleicher Zeit ausgeführt werden konnten.

Moses Heß.

Probe
aus einer nächstens erscheinenden Dichtung
„Zeitstimmen der Dreieinigkeit
an die
Zionswächter im Judenthume,
von
M. Isaakssohn Ernst.“

Zionswächter.

Auf! Erwacht, ihr Zionswächter!
Glaubenskämpfer, Heilsverfechter,
Panzer, Schild und Schwert gefei't!
Nacht ist's — eilt, die Fackeln zündet;
Und den frommen Gläub'gen kündet,
Kündet: was ist's an der Zeit!

Seid ihr so dem Schlaf verschwistert?
Schlaft ihr, weil es ringsum düstert,
Weil es Nacht im Glaubensschacht!
Wächter, laßt euch Wahrheit sagen:
Weil ihr schlummert — will's nicht tagen!
Weil ihr schlaft — drum ist es Nacht!

Nacht, ja, Nacht ist's, laßt euch's sagen,
Wenn mit Blindheit ihr geschlagen,
Wenn's an Einsicht euch gebricht:
So ist's Nacht, ihr blinden Priester,
Daß euch düster hüllt das Düster,
Und vor Nacht seht Nacht ihr nicht!

Geht und zählet nah' und ferne,
Wie viel glänzen uns noch Sterne
An des Glaubens Firmament!
Geht, ich bitt' euch, zählt im Dunkeln,
Wie viel Sterne uns noch funkeln;
Zählet, nennt sie, wenn ihr's könnt!

Zählt des Glaubens treue Kinder;
Seht, ob ihre Zahl nicht minder
Wird mit jedem Augenblick!
Schlägt die Zeit mit jeder Stunde
Ihm nicht eine neue Wunde?
Wie sie vor, geht er — zurück!

Kalt und herzlos stehn sie Alle,
Bei dem täglichen Verfalle —
Herzlos, kalt, indifferent;
Schwimmend mit des Stromes Fluthen,
Lassen sie die Wunden bluten,
Von und in sich selbst getrennt.

Und ihr bebet und ihr zaget,
Starret schweigend nur und klaget —
Klaget — darin liegt der Fluch! —
Streu't nicht Balsam in die Wunde?
Als ob in dem alten Bunde
Gänzlich unheilbar der Bruch!

Balsam reicht man, wo es eitert,
Hülfe, wo das Fahrzeug scheitert,
Lehnen, wo der Bau nur wankt;
Und ihr steht wie Thatenlose,
Haltet stumm die Hand im Schooße,
Wo des Glaubens Geist erkrankt!

Hört nur bei des Volkes Massen,
Aller Sekten, aller Klassen,
Horcht und lauschet um und um!
Merket wohl auf ihre Rede, —
Himmel! anders lautet jede
Stimme aus dem Judenthum!

Hingeschwunden ist die Einheit,
Jene goldne Glaubensreinheit,
Die des Volkes Stamm und Ast
Sanft und mild, gleich dem Erbarmen,
Mit marmornen Riesenarmen
Einst, vor grauer Zeit, umfaßt.

Auseinander ist die Kette,
Und der Glaube liegt zu Bette,
Kämpfend mit dem letzten Hauch;
Von den Aerzten aufgegeben —
Und, er ist nun wieder eben
Was er war — ein Dornenstrauch!*)

Ring will nicht zum Ring mehr passen,
Auseinander sind die Massen,
Das Gezweig' im Zeitensturm.
Welk, verdorrt ist jede Blüthe,
Und im zagenden Gemüthe
Nagt nur des Zweifels Wurm.

Jeder will Gesetze formen,
Jeder schafft sich eigne Normen,
Wie es recht ihm und bequem
Wird verworfen, aufgenommen,
Wie es eben ihm willkommen
Modelt er sich sein System.

Nimmer ist's, wie's einst gewesen,
Wo, nur die, die auserlesen,
Trugen der Gesetze Stab;
Wo, im priesterlichen Staate,
Ein Geweih'ter im Ornate
Vorschrift, Satzung, Regel gab.

Anders ist es jetzt geworden:
Wie das Volk zerstreut in Horden,
Traf die Satzung auch der Fluch!
Jeder will itzt raisonniren,
Bannen und kanonisiren,
Schreibt sich selbst sein heil'ges Buch.

Aufgeklärt ist der Gemeine,
So der Große, wie der Kleine,
Weib und Mädchen, Greis und Kind;
Alle sitzen zu Gerichte,
Jeder träumt nur sich im Lichte;
Hält den Nebenmann für blind!

Was dem Einen ist das Hehre,
Gilt dem Andern als Chimäre,
Klug scheint's diesem — jenem dumm —
Und den Glauben untergraben,
Heißt, was jenem dünkt erhaben —
Fluch — was diesem Heiligthum.

*) In Bezug auf die erste göttliche Erscheinung zu Mose im brennenden Dornbusche (Exodus C. 3. V. 2). Aber — wo nun die Flamme! wo ein Moses? — —

Jedem anders dünkt der Glaube,
Jeder preßt aus seiner Traube
Sich den ihm beliebten Wein;
Mischt und sondert sich die Sorte,
Schenkt mit frohem Toastsworte
Sich den Kelch des Heiles ein.

So zersplittert ist die Einnung,
So verschieden ist die Meinung,
Ferne sich, wie Süd und Nord;
Doch, ihr sollt sie selbst vernehmen,
Wie sie, ohne sich zu schämen,
Jeder führen laut das Wort!

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

An das Publikum.

Für den Beginn des zweiten Jahrganges dieses Blattes richtet die unterzeichnete Redaktion an ein geehrtes Publikum die ergebene Bitte, sich recht frühzeitig darauf abonniren zu wollen, da nach dem Verhältniß der Abonnentenzahl die ganze Auflage bestimmt werden wird. Außer allen Buchhandlungen Deutschlands nehmen auch alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen Bestellungen an, da die Königl. Sächs. Wohl. Zeitungs-Expedition zu Leipzig die Hauptspedition übernommen hat. Da von Seiten der Redaktion weder Mühe noch Kosten gespart wurden, um das Beste und Gediegendste recht schnell herbeizubringen, so vertraut sie den Freunden und Förderern des Guten, daß sie für Verbreitung dieses Blattes in ihren Kreisen, namentlich bei Gemeinde-Vorständen und angesehenen Gemeindegliedern, recht thätig sein werden.

Die Redaktion.

[152.] **Gesuch.**

Ein junger Mann, der jüdische und klassische Studien gemacht und auch ein treffliches Talent zum Predigen hat, sucht eine Stelle als Oberlehrer oder Prediger. Bei einer schnell bewirkten Anstellung sieht er weniger auf einen bedeutenden Jahrgehalt. Die darauf reflectirenden Gemeinde-Vorstände belieben sich an den Redakteur dieses Blattes in frankirten Briefen zu wenden.

[153] פרקי אבות

die Sprüche der Väter

das älteste Denkmal der neuhebräischen Literatur.

In der Ursprache
zum Behufe akademischer Vorlesungen
herausgegeben
von
Julius Fürst.

In 8. Preis 4 Gr.

[154.] Im Verlage von Karl Tauchnitz in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Lehrgebäude
der
aramäischen Idiome
mit Bezug
auf die Indo-Germanischen Sprachen
von
Julius Fürst

Auch unter dem Titel:

Formenlehre
der
Chaldäischen Grammatik.

In 8. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Dieses sprachwissenschaftliche Werk, welches zum ersten Mal die aramäische Grammatik nach den Principien der Sprachvergleichung behandelt, ist auch das erste, welches im Semitischen die analytisch-historische Methode angewendet. Eine auszügliche Uebersetzung desselben lieferte Herr Blücher unter dem Titel: „Marpe Leschon Arami."

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdiſche Geſchichte und Literatur.

№ 46. Leipzig, den 14. November **1840.**

Literariſche Ueberſichten: Kritiſche Bemerkungen über Targumim und Midraſchim. — Lit. Analekten: Ueber einige franzöſiſche wenig bekannte Dichter von Dr. Carmoly. — Die fortſchreitende Entwickelung der Cultur der Juden in Deutſchland. — Literar. Ankündigungen.

Literariſche Ueberſichten.

39) מאמר אגרת בקרת. Kritiſche Bemerkungen und Berichtigungen, die Targumim und Midraſchim betreffend. Von Hirſch Chajas, dem Kreisrabbinen in Zolkiew. Daſ. 1840. 4.

(Fortſetzung.)

Bei dem Geſetze vom Einbruche (Ex. 22, 1) hat Maimuni (Hil. Geneba, Ende) die Halacha nach dem Targum beſtimmt, wie ſchon ראב"ד dort darauf aufmerkſam gemacht. Die bekannte Halacha von אכילת בשר בחלב iſt nach Targ. zu Ex. 23, 19, worauf ſchon der פרי חדש zu Jore Dea aufmerkſam gemacht. In dem Targum zu Ex. 27, 8, wo für: „er ſprengte auf das Volk" geſagt wird: „auf den Altar, um das Volk zu ſühnen" iſt ebenfalls eine Halacha verſteckt (vgl. Jebamot 48b). Die Deutung des אלהים Ex. 22, 27 durch דיינא iſt eine Halacha (ſiehe Nachmani daſelbſt). Die Stelle Lev. 19, 20 חֻפָּשָׁה לֹא נִתַּן לָהּ, welche Onkelos durch הרותא לא ניתן לה בשטר בקורתא giebt, iſt nach einer Halacha, daß jeder Sklave einen שטר שהרור haben muß. Aus dem Targum des Prieſterſegens Nr. 6, 23 hat ſchon Toſefot (Menachot 44a) und Niſſim (zu Megilla c. 3) eine Halacha herausgefunden.*) Berufungen auf den halachiſchen Charakter des Targum findet man bei Maimuni im Jad, Hilch. Iſure Biah 13; Sefer ha-Mizwot deſſelben מ"ע 36. — Nicht aber blos halachiſche ſondern auch hagadiſche Momente ſind häufig in dieſem Targum, ſo wörtlich er auch uns beim erſten Anblicke ſcheint, und wir gewinnen beim tiefern Eingehen die Ueberzeugung, daß die ganze Verdolmetſchung vom Geiſte der Tradition getragen und gehoben wurde. Die Ueberſetzung des ויהי באשמרת הבקר Ex. 14, 24 beruht auf eine Hagada (Berachot, Anfang); das Wiedergeben des Wortes תַּחַשׁ durch סמנונא baſirt auf einer Hagada (Sabbat 28a) und eben ſo wenn דוכיפת durch גנר טורא verdolmetſcht iſt (Gittin 68b).

Das ſogenannte Jonatan-Targum zum Pentateuch iſt, wie ſchon die neueſten Forſcher erwieſen, nicht von Jonatan, ſondern aus einer viel ſpätern Zeit. Schon Aſarja de Roſſi in ſeinem Meor Enajim bezeugt, daß er zwei ſich ganz ähnliche Targumen zum Pentateuch geſehen, von welchen das eine die Ueberſchrift תרגום יונתן des andere תרגום ירושלמי führte, und Mendelsſohn in ſeiner Einleitung zum Pentateuch gedenket ſchon der Conjectur, daß wahrſcheinlich in Handſchriften die Abkürzung תי" geſtanden, welche die Herausgeber, anſtatt in תרגום ירושלמי aufzulöſen, fälſchlich in תרגום יונתן umgeſchrieben haben. Die Bezeichnung Targum Jeruſchalmi iſt aber die einzig wahre und richtige, parallel dem Onkelos Targum, welcher Targum Babeli heißt. Der Aruch, wie überhaupt die Alten, erwähnen immer Stellen im Namen des Jeruſchalmi, die ſich bei dem ſogenannten Jonatan finden, und was in unſeren Ausgaben als Jeruſchalmi bezeichnet wird, ſind nur geringe Varianten des j. Targum. Dieſes iſt auch die Meinung des Talmuds, dem ich in dieſer Abhandlung ganz folge, wenn er (Megilla, Anfang) ſagt: „Onkelos hat das Fünfbuch und Jonatan die Propheten überſetzt", wo von einem Jonatan-Targum zur Tora gar keine Rede iſt. Auch Styl, Sprache und Schreibweiſe des Propheten-Targum zeigt, daß das ſogenannte Jonatan-Targum zur Tora denſelben Verfaſſer nicht haben konnte.

(Fortſetzung folgt.)

*) Der Satz אמור להם Nu. 6, 23 heißt im Targum כד תמרון להון, wobei freilich כד ganz unerklärbar iſt; deshalb vermuthete der ſeel. R. Salman Margaliot, daß כד vom Rande, wo es zur Bezeichnung des Verſes ſtand (denn es iſt gerade Vers כ"ד) in den Text gekommen ſei.

Literarische Analekten.

I.

Ueber einige französische wenig bekannte Dichter

von

Dr. Carmoly.

1) Levi Bar Abraham Ben Chajim war ein ausgezeichneter neuhebräischer Dichter beim Beginne des sechsten Jahrtausends der Welt, der zwei höchst interessante Werke geschrieben, die ihm einen rühmlichen Namen in der Literatur erhalten. Das eine Werk desselben heißt ספר בחי הנפש והלחשים, welches ich handschriftlich besitze, und in dessen Vorrede ausdrücklich bemerkt ist, daß es im Jahre 5036 d. i. 1276 von ihm abgefaßt wurde. In dem ersten Liede ist sein eben angegebener Name angebracht, nur fügt er noch zu dem Namen seines Großvaters die Abbreviatur צדי"ק, d. i. באמונתו יחיה, hinzu In Bezug auf die Eintheilung des ganzen Werkes sagt der Verfasser selbst in seinem Vorworte, daß er es in zehn Abschnitte (Maamarim) und in 1846 Strophen eingerichtet, wozu er das mnemonische Zeichen קשר בחי הנפש והלחשים gab. Den Inhalt dieses poetischen Werkes hat schon Mosche Ibn-Chabib (Darke Noam S. 14) angegeben, indem er sagt: das kleine poetische Werk Bote ha-Nefesch besingt in metrischen Liedern auf das Gründlichste das Wesentliche der שבע חכמות u. s. w. — Das zweite Werk dieses Dichters heißt ספר לויח חן. Sabbatai im Sifte Jeschenim (Buchst. ל §. 26) erwähnt dieses Werk mit dem Bemerken, daß es Predigten über einige Paraschen der Tora enthält. Aber Sabbatai hat dieses Werk nicht nach eigener Anschauung einregistrirt; denn nach des Verfassers eigener Erwähnung dieses Buches im zehnten Abschnitte seines Bote ha-Nefesch, wo er die Theologie besingt, war sein Inhalt ein ganz anderer. Er sagt nämlich daselbst: „Nachdem ich nun diesen Abschnitt beendigt, werde ich noch ein eigenes Werk abfassen, welches diese Gegenstände wieder aufnehmen und Liwjat-Chen heißen wird". Nachher fand ich in Dob Mordechai cap. 3 folgende Stelle über dieses Werk: וכן כתב החכם ר' לוי בכה"ו אברהם הלוי איש מחכמי הרבנים בספרו לויח חן במאמר שלישי בשער ב' ממנו בהזכירו קבע לחג הנוצרים ביום א' לעולם וכו'.

2) Chanin Bar Natan (חנין), geboren in der Stadt האזוב in der Provinz (aber wo liegt diese Stadt?), weshalb er auch האזובי genannt wurde, um das Jahr 1225. Er war ein Pajtan und durch seine Lieder berühmt, vorzüglich aber war er bekannt durch seine gelehrten Söhne, die ich so eben aufzählen will.

3) Meschullam Hazobi (האזובי), Sohn des Vorigen, war Dichter und Grammatiker. Er schrieb eine gute hebräische Grammatik unter dem Titel ספר אגודת אזוב, die ich handschriftlich in der königlichen Bibliothek zu Paris (Fonds Oratoire Nr. 101) gesehen, woselbst er in der Vorrede angiebt, daß er sein Vaterland, die Province, verlassen, um sich nach Spanien zu begeben. Seine Worte lauten wörtlich: אמר משולם האזובי בר' חנין בשנת שלושים ותשע לפרט היצירה הגעתי בעיר שיקוביא אשר בספרד ובאתי אצל איש מבין ושמו ר' יצחק הקטן בר' שמואל וראיתי בבניו בן משכיל דניאל שמו שלא הגיע עוד לי"ג שנים וכתבתי לו ספר קצר זה וקראתי שמו אגודת אזוב וכו', d. i. Es spricht Meschullam Hazobi, Sohn des Chanin: im Jahre 1279 kam ich an in Segovia in Spanien, da ging ich zu einem gelehrten Manne, mit Namen Izchak ha-Kathan, und unter seinen Söhnen sah ich einen sehr tüchtigen mit Namen Daniel, der noch nicht einmal das dreizehnte Jahr erreicht hatte. Diesem schrieb ich dieses kleine Buch und nannte es Agudat Esob u. s. w." Es ist daraus auch ersichtlich, daß Meschullam ein Zeitgenosse des obengenannten Levi Bar Abraham war.

4) Jehosef Hazobi (יהוסף האזובי), Bruder des vorhergehenden Meschullam, lebte in Perpignan, wo er das kostbare und herrliche ethische Lied קערת כסף (Kaarat Kesef) verabfaßte, von welchem schon Mosche Ben Chabib in seinem Marpe-Laschon S. 14 sagt: לא יערכנה והב וחכמים לחוב המוסרים אשר כלל בה. Dieses Lied schrieb er für seinen Sohn שמואל האזובי zu seinem Hochzeitlied, und es wurde später vielmal gedruckt. Vor ungefähr drei Jahren habe ich es ins Französische übertragen und in der Charlerey'schen Zeitschrift: Memorial de la Sambre I Nr. 4 abdrucken lassen. — Derselbe hat auch ein Sendschreiben an seinen Sohn verfaßt, welches den Titel אגרת שלוחה führt, und in der königlichen Bibliothek zu Paris (Fonds de la Sorbonne Nu. 251) sich handschriftlich befindet. Es ist dasselbe Sendschreiben, welches im Kerem Chemed IV. S. 11 unter dem Namen אגרת הלוא כתבתי לך שלשים ספר מלואים abgedruckt ist. Ein wird in den Rechtsgutachten des Salomo ben Aderet (Konstantinopel 1516 mit Quadratschrift) erwähnt (S. Asulai's Schem ha-Gedolim I. Buchst. מ §. 28.) und das man mit einem andern Werke gleichen Namens von Isaak Jisraeli nicht verwechseln darf. Auch besitzen wir von ihm noch synagogale Dichtungen (Pijutim) in alten Machasorim und Gebetbüchern, und das bekannte Mem-Gebet (בקשת הממין), welches man in der Regel dem Jedaja ha-Penini zuschreibt, wird in zwei Handschriften der Pariser Bibliothek (Ancienns Fonds n. 184. Fonds de la Sorb. n. 108) dem Jehosef zugeschrieben.

Die

fortschreitende Entwickelung

der Cultur der Juden in Deutschland

von Mendelssohn bis auf unsere Zeit.

(Schluß.)

Daß nur durch die Person des Rabbiners die Entwickelung des Judenthums und somit des jüdischen Cultus veranlaßt

wurde, ist der eigentliche religiöse Fortschritt der Gegenwart, und er verdient auch darum den Namen eines höheren, weil sich in der Person des Rabbiners gleichsam die historische Vergangenheit des Judenthums zur Neugestaltung der Gegenwart herausbildete. — Je stärker aber dieser Fortschritt sich äußerte, desto mehr stellte sich das Bedürfniß einer strengwissenschaftlichen Behandlung des Judenthums heraus, desto mehr strebte man die Vergangenheit, als die objektive, mit der Gegenwart, der subjectiven Seite des Judenthums, in harmonischen Einklang zu bringen und den Faden ihrer Nothwendigkeit aufzufinden. Dabei überhörte man gleichgültig jene verzärtelten, sentimentalen religiösen Stimmen, die sich hin und wieder vernehmen ließen, und selbst „Zion" (religiöses Erbauungsblatt von Dr. Cohen. Berlin 1833—35) sprach bald „mich hat Gott verlassen". Gleiches Geschick traf das israel. Schul- und Predigtmagazin von Dr. L. Philippson (Magdeburg 1834—36), und indem nun die Sachen also standen, konnte es nicht fehlen, daß mündig sich fühlende Männer auftraten, und mit klarer Einsicht und historischem Scharfblick unparteiisch die Angelegenheiten der Zeit darlegten, und die nothwendig gewordene organische Umgestaltung des Judenthums rücksichtslos aussprachen. Der Rabbiner Dr. Abr. Geiger that vorzüglich diesen Schritt durch seine im Jahre 1835 eröffnete „wissenschaftliche Zeitschrift für jüdische Theologie", und fassen wir, was von ihm und seinen wackern Mitarbeitern und Amtsgenossen ausgesprochen worden, kurz zusammen, so ergiebt sich uns ungefähr folgendes: Der Glaube des Judenthums ist kein anderer, als der, welcher heldenmäßig jetzt die Welt beherrscht, nicht der selbstverleugnende eines mit sich selbst und den Dingen unbekannten Geschlechtes, sondern der, dem nur das Wahrheit sei, was Gott in allen Zeiten klar zu den Geschlechtern geredet, sie aber nicht fähig waren zu vernehmen; der Glaube an die unendliche Entwickelungsfähigkeit menschlicher Natur, an den Sieg der Tugend und das Unzulängliche der Erforschung und Einsicht in überirdischen Dingen. Um diesen Glauben rein und ungetrübt zu erhalten, ist es unsere heilige Pflicht, solchen Formen, Einkleidungen und Verhüllungen zu entsagen, die unsern Glauben und Verstand verwirren, oder zu müssigen Spielen uns verleiten können, ist es unsere Pflicht, die ächten, wahren Lehren der Bibel standhaft, treu und redlich zu erfüllen, und alle Menschensatzung sorgfältig zu entfernen. Der Glaube des Judenthums ist in der Gegenwart, wiewohl äußerlich anders gestaltet, doch innerlich ebenso stark und kräftig, wie der aller Zeiten; darum ist unter keiner Bedingung der Untergang des Judenthums zu befürchten; allein der Israelit soll nur das ehren, was geschrieben steht und durch das göttliche Bibelwort ausgesprochen worden. — Dadurch allein nähern wir uns immer mehr der reinen biblischen Lehre, veredeln ihr Wort in unserm Herzen, und fühlen Gott nicht minder in uns als jene, welche sich kindisch gebehrden und die Zeit in ihrer Entwickelung zügeln und hemmen wollen. Damit aber der Tag nicht müssig vorübergehe, sondern die Veredelung Israels schaffe und bewirke, ist es Pflicht der Rabbiner und Religionslehrer, sich freundlich zu ihren Brüdern zu gesellen, sich ihnen gleichzustellen, und von ihrem Geiste aus die Arbeit zu beginnen, nicht aber zu träumen oder — frömmelnd sich zu entfernen. —

Diese in ihrer schönsten Vollendung hervorgetretene Sinnesart erfuhr aber, je nachdem Unkunde, Leidenschaft, odee irgend eine andere unedle Triebfeder ihren innersten Gehalt zersetzte, nach verschiedenen Seiten hin verändernde Abstufungen und Trübungen. Denn Schmarotzerpflanzen, die um den göttlichen Baum der Erkenntniß sich gewunden, vermochten nicht die edle Nahrung aus dem Boden der Wissenschaft zu ziehen, und trieben giftige Früchte, deren Leib und Seele tödtender Saft man jedoch bald erkannte, und sie auch unwillig von sich warf. — Doch ohne Bild; es trat eine Partei hervor, welche, die Fortschritte der Zeit hintenansetzend, auf eine eigene Weise Philosopheme und Glaubensartikel, Träume und Forschungen durcheinandermischte, in das Gewand der heiligen Bücher kleidete und es der Welt als Israels Pflichten prophetisch offenbarte; ohne zu bedenken, daß solche Pflichten gleichsam in Fremdlingsgestalten für die Gegenwart einherwandeln, und nur mitleidig aufgenommen, oder kurz beherbergt, oder endlich verspottet zurückgewiesen werden. — Nicht aber war es diese Erscheinung allein, welche jene auf der Höhe der Zeit in und für Israel aufgegangene Sonne der ächten Wissenschaft und Reinheit des Glaubens trübte; nein auch eine andere, viel plausibelere Ansicht suchte sich geltend zu machen, und die mächtig vordringenden Strahlen der Wissenschaft zu brechen. Es war dies eine im vornehmen Tone der Duldung redende, daß jene Pflichten und Ansichten zwar unmöglich in das gegenwärtige jüdische Leben einzuführen seien, wohl aber als lähmendes Gegengewicht immer willkommen wären gegen die Schnelle des reflektirenden Gedanken und eine wohlthätige Erinnerung an so viel Ehrwürdiges und Heiliges, das wir unbedacht zurücklassen — In wiefern diese Ansichten noch jetzt sich behaupten und durchkreuzen, darüber geben die gemeinnützig gewordenen jüdischen Zeitschriften am besten Aufschluß. Sei dem wie ihm wolle, im Ganzen und Großen haben die deutschen Juden ihren hohen und ehrenwerthen Beruf erfüllt; sie haben sich gekräftigt an der Wissenschaft und sind mit ihr zeitgemäß fortgeschritten; sie haben aufs deutlichste bewiesen, wie selbst ein Jahrhundert hindurch zertretender Stolz es nicht verwag, das ursprüngliche und eigenthümliche Leben einer Nation zu vernichten; sie haben durch die wissenschaftliche Gestaltung des Judenthums gezeigt, daß der reinste, ungetrübteste Quell der göttlichen Lehre sein Gebiet befruchte und alles störende Gestein zu Staub vernichte. — Wem aber ein wissenschaftlich gestaltetes Judenthum zu neumodisch und abentheuerlich dünkt, der spiele in seinem stolzen Wahne immer leichtfertig fort mit den alten Formen, er hintergehe immerhin sich und die Welt, er lasse gleichgültig das Heilge, wie er es überkommen fortdauern; Herz und Verstand ist nicht zugegen, sondern förmliche — Eitelkeit.

Indem wir jetzt schließlich auf den in den beiden letzten Epochen zurückgelegten Entwickelung des jüdischen Geistes zurückblicken, so zeigt sich uns, daß der in den frühern Perioden zum Selbstbewußtsein gelangte Geist, indem er sich nach dem Was seines Inhalts fragte, sich zur Besonderheit, Objektivität bestimmte; weil aber diese Besonderheit ebensoweit wie die obenbezeichnete Allgemeinheit reichte, so entschloß sie sich in der letztbeschriebenen Epoche zu derselben und verknüpfte so alles Mannigfaltige und Viele zu einer schönen Einheit. So wuchs die fortschreitende Entwickelung der Cultur der Juden in Deutschland und die wissenschaftliche Ausbildung des Judenthums von Mendelssohn bis auf unsere Zeit, einem lebendigen Organismus gleich, aus einem Keimpunkte zu einem, von einem inneren Gesetze durch und durch bestimmten und erzeugten Ganzen empor, und sollten wir uns in unsrer Darstellung geirrt haben, so dient uns jenes Philosophen (Baco) Wort zum Troste: veritas saepe oritur ex errore, nunquam ex confusione. —

Jolowicz.

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[155.] Bei M. Simion (Athenaeum) in Berlin ist so eben erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen:

Der Geist

der

talmudischen Auslegung der Bibel.

Auch unter dem Titel:

Halachische Exegese.

Ein Beitrag zur Geschichte der Exegese und zur Methodologie des Talmuds.

Von

Dr. H. S. Hirschfeld.

In gr. 8. und 31 enggedruckte Bogen stark.

Inhalt der zwei Abtheilungen: I. Die Grundidee und der Geist der talmudischen Exegese im Allgemeinen. Das Object, die Bibel, nach talmudischer Auffassung. Die Zustände der damaligen Juden. Die Intelligenz der damaligen Juden. Die Bibel, ihre Tendenz und Tradition. Die Sprache der Bibel, Die subjective Meinung des Talmuds über die Bibel; der Inhalt nach talmudischer Auffassung. Der Inhalt der Gesetze und Gebräuche nach dem Talmud. Die Auffassung und die Geschichte dieser Gesetze und Gebräuche. Die Classification derselben in Beziehung auf die Bibel. Die Exegese, die Identification der subjectiven Ansicht mit dem Objecte, der Bibel. Die Ausdrucksweise der Bibel nach talmudischer Ansicht. Die sich daraus ergebende Auslegungsweise. Die Methode der Exegese, die Eintheilung der speciellen Regeln. — II. Die Grundgesetze der talmudischen Exegese im Besondern, die speciellen Regeln. Hermeneutik oder Erklärung des Textes. Die Hilfswissenschaften, als äußerliche Mittel zur Erklärung. Aesthetische Ansichten über die Bibel. Hermeneutische Grundsätze, das Resultat der Ansichten. Die Behandlung des objectiven Inhalts. Deduction, Schluß und Folgerung. Untersuchung. Die Ausgleichung der Widersprüche in Anwendung der Gesetze. Die Allgemeinheit der Gesetze und Gebräuche; der Combinationsschluß. Die Folgerung, der Schluß des Gegensatzes. Auslegung und Commentation. Die Begründung des subjectiven Inhalts aus dem Texte. Aus den Wörtern und Zeichen an und für sich. Aus den Sätzen und der Satzbildung. Aus der gegenseitigen Vermittelung und Vergleichnng. Conjectural-Versuch. Die Herstellung eines Texts für den substituirten Inhalt. Für den Inhalt an und für sich. Für die gegenseitige Beziehung der Gesetze und Gebräuche. Nachträgliche Bemerkungen.

[156.] **Anerbieten.**

Ein sehr schönes kabbalistisches Manuskript, betitelt: דרך עץ חיים, von Luria verfaßt, und 326 Quartseiten stark, steht so eben sehr billig zu verkaufen. Darauf Reflectirende belieben sich an die Redaktion des Orients in frankirten Briefen zu wenden.

[157.] Bei M. Friedländer in Breslau ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Festvortrag

am

Geburts- und Huldigungstage Sr. Majestät des Königs

Friedrich Wilhelm IV.

gehalten in der

großen Synagoge zu Breslau am 15. Oct. 1840.

Von

Dr. Abraham Geiger,

zweitem Rabbiner in Breslau.

In 8. Preis 4 Gr.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 47. Leipzig, den 21. November **1840.**

Literarische Uebersichten: Dr. Sommerfeld, das Leben der Patriarchen. Hirsch Chajas über Targumim und Midraschim. — Die Bibelübersetzung des Dr. G. Salomon. — Lit. Analekten: Ueber einige französische wenig bekannte Dichter von Dr. Carmoly. Israels Erlösung im Jahre 1840. — Zur Geschichte der Homiletik von Fränkel. — Literar. Ankündigungen.

Literarische Uebersichten.

40) Das Leben der Patriarchen. Erbauungsschrift für gebildete Israeliten von Dr. Hermann Sommerfeld, Prediger bei der isr. Gemeinde zu Elbing. (Elbing, 1840. Druck u. Verlag v. F. W. Neumann-Hartmann.)

Um bei dem Aeußern dieses Werkes zu beginnen, so verdient die Verlagshandlung durch die wahrhaft treffliche Ausstattung allen Dank, und wir sind überhaupt der Meinung, daß ein Buch, welches Geist und Herz ansprechen soll, äußerlich nicht abstoßen dürfe. — Wie sich der Verf. in der Vorrede ausspricht, hat er sein Buch zunächst für die reifere Jugend zur häuslichen Erbauung und Belehrung bestimmt. Es erweckt schon ein gutes Vorurtheil, wenn wir von vorn herein bemerken müssen, daß sich der Schriftsteller einen bestimmten Lesekreis gedacht und Sprache, Inhalt, Umfang des Stoffs nach der Empfangsfähigkeit und Bildung dieses Kreises eingerichtet hat. Darum ist auch Hrn. S. das Werk so wohl gelungen. Nur eine Bemerkung erlaube er uns in dieser Beziehung. Es scheint ihm gerade der Vorsatz, auf die Phantasie der reiferen Jugend recht eindringlich zu wirken und durch sie den Weg zum Herzen zu bahnen, verführt zu haben, hier und dort in den Ausdrücken etwas zu süßlich zu werden, oder haben ihn etwa hierin die bekannten Stunden der Andacht nicht richtig geleitet? Kurz, wir wünschten etwas mehr Kern und sind deshalb auch der Meinung, daß das Buch weit mehr in weiblichen Händen gesehen werden wird, als in denen der Jünglinge. Hätten wir daneben bei Abfassung des Werkes noch einen andern Einfluß rücksichtlich der Form auf den Verfasser üben können, so würden wir versucht haben, ihn zu vermögen, von der oft undeutschen Wortstellung abzugehen. Wir sind der Meinung, daß die Verdrängung der Verba wenigstens noch keine antike Form schafft, die man bei Erbauungsbüchern hier und dort noch für nöthig hält. Nur einen einzigen, und zwar noch nicht den verschobensten Satz zur Darlegung unsrer Meinung. Seite 1 unten heißt es: „Nur Einzelne waren es, wie Henoch und Noah, welche Gott erkannten, als den Schöpfer der Welt, welche anriefen seinen heiligen Namen, und lebten in Tugend und Unschuld." Wäre der Satz wohl weniger schlicht und einfach, wenn er die natürliche deutsche Wortstellung befolgte? — Doch zur Sache. Der Verf. reiht an die hervorragendsten Momente im Leben der Patriarchen, wie sie uns in der heiligen Schrift vorliegen, sittliche und religiöse Betrachtungen, so daß das Leben Abrahams in 13, das Isaaks in 5 und das Jakobs in 20 Abschnitte zerfällt. Der historische Stoff ist jedesmal nur ganz kurz berührt, oder in die Betrachtung hinein verwebt, jedoch über jedem Abschnitte die bezügliche Bibelstelle citirt. In die Betrachtungen sind nicht allein bezügliche Bibelstellen, sondern auch zahlreiche Citate und Sprüche aus den Midraschim und den jüdischen Kommentaren verwebt. Wir wollen nicht beurtheilen, ob das Buch dadurch an Einheit und begeisterndem Schwung gewonnen hat, oder ob es nicht vielleicht dadurch nur reicher an Verstandesgrübelei geworden ist. Rechten möchten wir überdies noch mit dem Herrn Verfasser, daß er in manchen Dingen, z. B. bei Darstellung des Charakters von Esau (S. 113), der gewöhnlichen, althergebrachten Ansicht gefolgt ist, und den Esau nicht allein als einen rohen, wilden Menschen, sondern auch als ein leichtsinniges Weltkind schildert. Jakob hat vielleicht dadurch, daß er seines Bruders Heißhunger benutzte, ihn um Rechte zu betrügen, mehr verbrochen, als Esau gegen sich, da er von den Bedürfnissen des Leibes gequält, an seines Bruders theilnehmende Liebe sich wandte und ihm Rechte für eine kleine Gunst aufopferte. Ueberdem bewies Esau späterhin ein großes, weites und darum religiöses Ge-

müth, daß es wohl an der Zeit ist, den Flecken der Roheit von seinem Herzen zu nehmen. Doch damit es nicht den Anschein hat, als hätte uns des Verfs. Werk leer gelassen, so brechen wir ab, und versichern ihn, gerade darum so ausführlich gewesen zu sein, weil sein Werk unser ganzes Interesse beanspruchte. Wir wünschen vom Herzen, daß es in die Hände recht Vieler kommen möge, damit sein Wunsch, es möge zur Befestigung der religiösen Grundsätze, zur Erweckung der sittlichen Gefühle und zur Gewinnung der tröstlichen Ansicht von Gottes unendlicher Gnade Einiges beitragen, in Erfüllung gehe, und es dem Indifferentismus steuern helfe, der leider das Erbtheil unsrer Zeit ist.

39) מאמר אגרת בקרת. Kritische Bemerkungen und Berichtigungen, die Targumim und Midraschim betreffend. Von Hirsch Chajas, dem Kreisrabbinen in Zolkiew. Das. 1840. 4.

(Fortsetzung.)

Das sogenannte Jonatan-Targum zur Tora ist voll von weitschichtigen talmudischen Auslegungen und von Hagada's aller Art, so daß die einfache Dolmetschung nur als Nebensache betrachtet worden zu sein scheint; das Propheten-Targum des Jonatan hingegen hat mehr auf einfache Erläuterung gehalten (פשט), obgleich es darin an Hagada's nicht fehlt. Außerdem ist noch die Verschiedenheit dieser beiden Targumen aus der Art und Weise ersichtlich, wie in denselben die Hagada's angebracht erscheinen. In dem zur Tora sind sie die fremdartigsten phantastischen und kühnsten Hagada's, die fast gar in keiner Beziehung zu dem Wortverstande stehen, in dem Propheten-Targum aber sind die Hagada's in der Regel nur um den harten und kühnen Ausdruck des erhabenen Sehers zu verständlichen oder eine unbekannte historische Beziehung aufzuhellen. Jonatan's Targum zu den Propheten ist noch immer ein Targum, das fälschlich ihm zugeschriebene zur Tora hingegen verdient eher den Namen Midrasch. Daß das entschieden jerusalemische Targum wirklich ganz spät erst in dieser Gestalt redigirt worden ist, haben schon viele Forscher bewiesen, unter anderem daraus, daß darin Muhammed's Gemahlin Hadidscha (עדישא) und eine andere Fatima (פטימא) erwähnt werden. —

Das gewonnene Resultat eines genauen Durchlesens der erwähnten Targumen wird sich immer, sobald wir sämmtliche talmudische Bezüge erkannt haben werden, in folgender Weise herausstellen: Onkelos erstrebt in der Regel den einfachen Wortsinn, und nur in seltenen Fällen webt er Dogmen des jüdischen Glaubens, überlieferte Halacha's in seine Verdolmetschung. In dem Targum zu dem Siegesliede Mose's am Meere, zu dem Segen Jakob's, zu Bileam's Weissagung und zu dem Schwanenliede des Gesetzgebers wird er ein Paraphrast. Sehr selten giebt er zwei Erklärungen zu einem Verse, worauf aber immer schon Raschi aufmerksam gemacht. Das Propheten-Targum des Jonatan hat zwar einen hagadistischen Charakter, aber sein Grundtypus ist immer noch der Peschat. Das jerusalemische Targum zur Tora, das bei uns unter dem Namen Jonatans bekannt ist, kann weder Uebersetzung noch Paraphrase genannt werden; es ist fast nur ein selbstständiger Midrasch zum Pentateuch. —

Jonatan in seiner Verdolmetschung der Propheten hat nach talmudischer Ueberlieferung (Megilla, Anfang) aus dem Munde der Propheten Chagai, Secharja und Maleachi übersetzt, d. h. aus prophetischer Ueberlieferung, nach der gewöhnlichen Sprechweise des Talmuds; denn Jonatan war Schüler des alten Hillel, also Jahrhunderte nach dem letzten der Propheten. In ähnlicher Weise heißt es Kiduschim 42a: Schamai der ältere sprach im Namen des Propheten Chagai לדבר עברה יש שלית; Rosch ha-Schana 19: Rabbi Simai bezeugte im Namen der drei letzten Propheten u. s. w., wo immer nur die prophetische Ueberlieferung verstanden wird. Auch Maimuni citirt in seinem Werke Jad (Keli Mikdasch 10, 2) Jonatans Targum, als nach prophetischer Ueberlieferung abgefaßt, und daß er dieses Targum sehr hoch schätzte sieht man aus More (II. 29). Daß Jonatan das Onkelos-Targum schon vor sich hatte, und es wörtlich citirt, da es schon zu seiner Zeit wohl geordnet war, hat schon Zunz hinlänglich nachgewiesen. —

Das Targum zu den Hagiographen hat nicht Rab Josef verfaßt, wie man gewöhnlich annimt, da schon zu den Zeiten des ältern Gamliel ein Targum zu Ijob citirt wird (Tosef. Sabbat 115a, Baba Koma, Anfang, siehe noch ריטבא, erwähnt im En Jakob zu Megilla, Anfang). Die frühere Existenz eines Targum zu den Hagiographen beweist man in der Regel noch aus einer Stelle in Megilla (21b), wo es in einer Barajta heißt במגילה תלת עשרה מתרגמין, wo ein Targum zu Ester und Psalmen vorausgesetzt wird, aber schon Raschi hat in dieser Barajta עשרה מתרגמין gestrichen, in der Meinung, daß zur Zeit der Barajta noch kein Hagiographen-Targum vorhanden war. Raschi selbst citirt zwar das Targum zu Psalm (Taanit 10a), zu Esther (Megilla 13b), ja sogar das zweite Targum zu Esther (Dt. 3. 2 Reg. 14), jedoch war nach ihm zur Zeit der Barajta noch kein Ketubim-Targum. Diesem nach müßte man also die Stellen im Talmud, wo das Targum zu Ijob citirt wird, entweder anders auffassen, oder auf Ijob allein beschränken. Jedenfalls ist es auffallend, daß in Megilla (Anfang), wo über die Targumim gesprochen wird, eines Hagiographentargums gar nicht gedacht wird, was freilich die spätere Abfassung zu beweisen scheint.

Bevor ich meine Bemerkungen über die Targumim schließe, will ich eines Targums erwähnen, das mit

unſerem aramäiſchen (ארמית) zwar verwechſelt, aber durchaus nichts gemein hat, nämlich eines תרגום רומי, oder der ſogenannten Itala, deren der Talmud und der Midraſch gedenkt. In einer Stelle in j. Megilla c. 1 heißt es: ברקו ומצאו שאין התורה יכולה להתרגם רק יונית בורגני אחד בידא להם ארמית מתוך יונית; da das ארמית dort an der betreffenden Stelle gar keinen Sinn hat, ſo hat der ſel. Rabbi Moſche Sofer mit Recht für ארמית חמית geleſen. Eine Beſtätigung dieſer treffli-chen Verbeſſerung habe ich im Midraſch Eſter (c. 4. zu Vers וישלח ספרים) gefunden, wo es ausdrücklich ברוו לשון חמי מתוך יוני heißt. Wirklich iſt die Itala (תרגום רומי) bekanntlich aus der Septuaginta angefertigt und die älteſte lateiniſche Ueberſetzung. Die Vulgata hingegen, welche innerhalb des Chriſtenthums entſtanden iſt, wurde aber aus dem Hebräiſchen überſetzt. Die citirten Stellen aus Talmud und Midraſch ſind, ſo viel mir bekannt iſt, die einzigen, welche der Itala gedenken und gewiß nicht unintereſſant für jüdiſche Literaturgeſchichte. —

(Fortſetzung folgt.)

Bemerkungen

über die in letztverfloſſenen Jahren erſchienenen deutſchen Bibelüberſetzungen.

1. Die Bibelüberſetzung von Dr. G. Salomon.

(Fortſetzung.)

f) בלאים (Levit. v. 19.) zweyerley — zweierlei Saamen — aus zweierlei Fäden gewirkt. Könnte nach der Diſtinction die Naturwiſſenſchaft zwiſchen mengen und miſchen als terminologiſche Ausdrücke nicht die Ueberſetzung Gemenge durchaus zulangen? Man iſt freilich um ſo eher geneigt, hier gerade den Begriff der Zweiheit vorherrſchend zu finden, als neben der arabiſch-koptiſchen Wurzel auch die Bildung des Wortes dafür ſpricht. Doch muß ich bekennen, daß der vermeinte Dualis mir durchaus als kein ſolcher erſcheinen will. אֲשָׁמִים, יְרֵכָתַיִם, בִּדִּים, רֵחַיִם (neben שְׁפָתַיִם, חוֹמָתַיִם, לוּחוֹתַיִם, רַקָּמָתַיִם, נְהָשְׁתַּיִם) (ורכב אֹשְׁרַיִם, עֲרָבַיִם, צָהֳרַיִם, מַיִם, שָׁמַיִם, מִדְרַיִם, עֲצֻלַּיִם, בִּינַיִם, צְפָרְנַיִם, חֲמוֹרָתַיִם, אָפַיִם, רֶכֶב, קְרָנַיִם, רַחְמָתַיִם, das traditionelle מַעַיִם, יְרוּשָׁלַיִם, und manches Andere muß gar zu gewaltſam ins Syſtem eingezwängt werden. Andererſeits ſehen wir an שַׁדַּי, שָׁדַי, הָרֵי, חָלוֹנָי u. a., in der Endſylbe י־ die Collectiv-Bildung ausgeſprochen. Darum glaube ich, in meiner Grammatik nicht ohne hinreichenden Grund auseinander geſetzt zu haben, daß die Bildung auf ים־ jene Mehrheit bezeichnet, in welcher mehre Einzelheiten zu einem höheren Ganzen verbunden ſind. Sie iſt daher für Collectiv-Abſtracte ſehr geeignet, und wird mit ihr bezeichnet אֲבִיִּם (Exod. 1, 16.) (Collectiv von בֵּן und בַּת) die Geſchlechtstheile. עֲדִים (Ezech. 16, 7.), welches in den meiſten Ausgaben den Hauptton penultim hat, wird gewöhnlich als Schmuck verſtanden. Allein, wenn man auch das unpaſſende וַתָּבֹאִי dabei hinnehmen will, ſo will doch das Bild eines nackten Weibes in Schmuck hier nicht verſtanden ſein. Noch unerklärlicher wird, wozu die bereits geſchmückte Perſon erſt ſpäter (v. 11.) geſchmückt werden muß. Nach der eröffneten Anſicht aber erſcheint mir das Wort in ganz anderer Bedeutung. עֲדִי bezeichnet nämlich nicht den Schmuck als bloße Zierde, ſondern wie in der Partikel עַד die Bedeutung dieſer Wurzel als Beziehung zu etwas Anderem liegt, ſo bezeichnet auch das Wort עֲדִי nur denjenigen Schmuck, durch welchen ſich die ihn aufhabende Perſon als irgend Jemandem geweiht zu erkennen giebt, Brautſchmuck, Verlobungsſchmuck u. dergl. (vergl. Jeſ. 49, 18., 61, 10., Jer. 2, 32., Hoſ. 2, 13., beſonders aber Exod. 33, 3 und 4., das dadurch viel an Bedeutung gewinnt). In dieſer weſentlichen Grundbedeutung bezeichnet es auch (Pſ. 32, 9.) die Brunſt, den Geſchlechtstrieb ohne Rückſicht auf Schmuck. In der Bildung des Wortes עֲדָיִם aber, das den Collectiv-Begriff mit einſchließt, iſt die Zeit, der Zuſtand der Reife für das andere Geſchlecht ausgedrückt: die Mannbarkeit. Wie viel nunmehr das ganze Bild des Ezechiel an Klarheit, Zuſammenhang und Bedeutſamkeit gewinnt, mag der Leſer entſcheiden.

g) חָרוּם ſtumpfnaſig (Salomon) (Lev. 21, 31.). Mag der Ueberſetzer die Entrüſtung mancher gefeierten Schönen über ſeine Anſicht von Entſtellung für ſich allein tragen. Wir wollen es ſelbſt beim Ernſt der Bibel-Auslegung nicht an die nöthige Galanterie gegen die niedlichen Stumpfnäschen fehlen laſſen; wenn uns auch die tägliche Erfahrung zeigt, daß auch manche derb und kernig hervorſtarrende Naſe dennoch wegen gänzlichen Mangels an Zuſpitzung wahrhaft ſtumpf zu heißen iſt. Ich glaube daher die Ueberſetzung plattnaſig angemeſſener finden zu dürfen.

h) מגרש (Lev. 25, 34.) Bezirk. Warum wird das eigentlich überſetzende Wort: Weichbild verſchmäht? Aus den caſuiſtiſchen Discuſionen der Rabbinen über dieſen Gegenſtand (אין עושין שדה מגרש) iſt doch zu erſehen, daß darunter keine eigentliche Ackerſtücke verſtanden ſein konnten, wenn wir auch den dortigen Kategorien bei der natürlichen Auslegung keinen Zutritt geſtatten können. Wie das Wort Weichbild gegenwärtig verſtanden wird, ſcheint es mir genau den Begriff des hebräiſchen מגרש zu enthalten. Seine Etymologie iſt dunkel und Adelungs Conjectur wegen des Heiligen-

bildes braucht uns um so weniger Scrupel zu machen, als die Wurzel bil auch das Gehörige, Zuläßliche ausdrückt, und mit Rücksicht auf dessen Erklärung der Sylbe Weich, von vicus, das ganze Wort Weichbild so viel sagen kann, als zum Ortsgebiet gehörig.

4.

Sofern ich meine Bemerkungen nur als Anfragen, Zweifel oder höchstens als Vorschläge betrachtet zu sehen wünsche, mögen sie auch da nicht unterdrückt bleiben, wo sie aus dem Gebiet grammatisch-kleinlicher Grübelei in das Gebiet der höheren Beschauung mit archeologisch-kritischem Blicke, einzugehen wagen. Dr. Salomons antiquarische Einsicht und Gewandtheit ist vielseitig bewährt. Aber eben in dieser Ueberzeugung darf die Anfrage gewagt werden. Ich finde es z. B. auffallend, daß auch er in seiner klassischen Entgegnung gegen Hartmann das rabbinische נטירקון mit dem verbrauchten, nichtssagenden Notarikon erklärt. Ist doch die Thatsache bekannt, daß Tiro, der Freigelassene Ciceros, der Erfinder oder wenigstens Verbreiter der Abbreviatur-Schrift war, und daß diese Schreibart nach ihm den Namen Tirische Noten erhalten hat. Sollen wir daher nicht נוטירקון = Nota tironica lesen?

יִשָּׁק (Gen. 41, 40.) Salomon sucht den durch das Fragezeichen ausgedrückten Zweifel des Redakteurs der Annalen gegen seine Uebersetzung: soll sich bewaffnen, durch die Autorität des Ibn-Esra zu beseitigen. Ich möchte aber erst den Zweifel im Allgemeinen auszusprechen wagen, ob die ganze spanische Schule in Hinsicht ihrer Ansichten über egyptisch-phönicische Rituale und Antiquitäten dieselbe Autorität behaupten dürfe, welche ihr in Hinsicht der mittelasiatischen Institution zugesprochen werden muß? Da Joseph durch seine Heurath in die Priesterkaste eingetreten ist, wo ihm auch seine erwiesene Ueberlegenheit im Fache den Eintritt verschaffen konnte, läßt sich bei der scharfen Sonderung der egyptischen Stände mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß ihm die Kriegerkaste gehorcht haben werde? Sprechen nicht die historischen Thatsachen von der damaligen Verfassung und Sachlage Egyptens eher für den Verpfleger als für den Heerführer? Ein barbarisches Volk, das auf Eroberung in cultivirtere Länder losziehet, muß auf die Lanzenspitze den größten Werth legen. Haben sich einmal die Nationen zu einem zusammenhangenden Staatensystem aneinandergereihet, dann kommt wieder der Minister der Auswärtigen zur höchsten Bedeutung. Zwischen diesen beiden Zuständen liegt der damalige Zustand Egyptens, als der festen Isolirung in seinem Heimathslande, und der Sicherung durch vorsorgende innere Staatsgesetze, mitten inne.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Analekten.

I.

Ueber einige französische wenig bekannte Dichter

von

Dr. Carmoly.

5) Bon-Senior ha-Levi, ein ausgezeichneter Paitan in der Provence. Von ihm rührt auch ein אופן zu Schebuot her, welchen ich in dem Machasor der Provence, handschriftlich auf der königl. Bibliothek zu Paris (n. 179 anc. Fonds) gesehen habe. —

6) Bon-Senior ben Jechija (בונשניר) blühete ebenfalls als Dichter in der Provence. Von ihm ist das bekannte oft schon gedruckte Lied über das Schachspiel, welches mit dem Worte beginnt: בראשית ממלכת החילים העומדים לפניך מלך ביפיו החזינה עיניך. Es wurde in Mantua 1557 zu Ende des משלי שועלים von Josef ben Jakob aus Padua herausgegeben; später wurde es noch öfter gedruckt, unter welchen Ausgaben die zu Frankfurt a. M. 1726 von Anschel Worms besorgte am vorzüglichsten ist; denn in der erwähnten Ausgabe findet sich eine große und sehr schöne Einleitung über das Schachspiel, eine Abzeichnung des Schachbrets und ein schönes deutsches Gedicht über denselben Gegenstand. In der neuen Ausgabe dieses Gedichtes von Letteris zu Ende des Sefat Jeter (Preßburg, 1838), wo die Frankfurter Ausgabe leider nicht berücksichtigt worden ist, muß auch der Name des Dichters corrigirt werden. —

7) Berechja ha-Lewi Ben Jizchak, einer der ausgezeichnetsten Dichter der Provence. Von ihm ist auch die Ashara zu dem Sabbat vor dem Sukkotfeste verfaßt, welche beginnt אורה אחכם ביד אל מעוה סכה, und wo er seinen vollen Namen auch gezeichnet (siehe Machasor der Provence 219). In demselben Machasor (220) findet sich auch ein Pismon von ihm und das Lied, welches Luzzatto im Kerem Chemed (IV. 114) abdrucken ließ, ist von demselben. —

II.

Israels Erlösung im Jahre 1840.

Den Herren

Moses Montefiore und ***Adolph Cremieux***

gewidmet.

Wir athmen frei — das Herz erhebt sich wieder,
Aus froher Brust ertönen unsre Lieder
Zu ihm, der uns so oft von Schmach befreit.
Wir blicken auf, und unser Blick wird freier
Und jeder Tag wird eine heil'ge Feier
Und jedes Wort ein Wort der Ewigkeit.

[illegible]tt wählte ihn, den Moses, zum Gesandten
[illegible]d schickte ihn nach jenen fernen Landen
Sein Volk zu retten von verdachter Schuld,
[illegible]d einen Aaron stellt er ihm zur Seite,
[illegible]ß er nach Recht für Isr'els Rechte streite
Und Recht erwirke, — keine Gnad' und Huld.

[illegible]e zogen hin, die beiden Glaubenshelden —
[illegible]e spät'sten Enkel werden sie noch melden —
Und ihre Waffe war des Glaubens Muth;
Und vor dem Pascha sprachen sie mit Feuer
Für Isr'els Recht, als Israels Befreier;
So stillten sie des Hasses mächt'ge Gluth.

Die große That ist ihnen schön gelungen,
Sie hatten schnell des Herrschers Herz bezwungen.
Die Brüder in Damaskus wurden frei,
Und diese That wird ewig groß uns bleiben,
In unsre Bibel wollen wir sie schreiben,
In unserm Herzen bleibt sie ewig neu.

Und wenn die Thoren wieder Bosheit schmieden,
Um uns zu stören unsres Glaubens Frieden
Daß unser Glaube will des Nächsten Blut:
Ein Moses lebt — ein Aaron, die uns leiten,
Die da begeistert für den Glauben streiten
Denn ihre Waffe ist des Glaubens Muth.

Ein Vater lebt — er liebet seine Kinder,
Er kennt den Frommen und den frechen Sünder,
Er schlummert nicht — sein Vaterauge wacht.
Dem Vater dankt, der uns den Moses sandte,
Der seinen Priester, seinen Aaron kannte,
Der Herr hat Alles, Alles wohlgemacht!!

Dr. *Philippson.*

Zur Geschichte der Homiletik

von

J. A. Fränkel.

(Fortsetzung von Nr. 39.)

Beurtheilung der Predigten des Dr. Holdheim,

oder

Sammlung homiletischer Regeln.

I.

Es ist ein alter Brauch der Gelehrten, vermuthlich, weil Gottes Gebot sich zu mehren auf den Körper nicht aber auf den Geist bezogen wird, gewisse Gründe für die Schöpfung und Veröffentlichung ihrer Geisteskinder in der Vorrede aufzustellen, welche Gründe, wenn Negationen so genannt werden, weiter nichts erweisen, als, daß alles in diesem Fache bisher Geschriebene noch unzweckmäßig und unvollkommen sei, und daß die Fortschritte der Zeit — denn Chronos verschlingt seine eignen Geburten — das Frühere unbrauchbar machen. Prediger sind gottesfürchtige Männer, halten gewöhnlich an dem Alten, an dem durch die Zeit Geheiligten, und tadeln und negiren nicht das Vergangene und das in der Vergangenheit Producirte, darum auch bringen sie positive, allerdings gehaltlose Gründe vor für das Erscheinenlassen ihrer Predigten — denn das Erschaffen derselben ist durch ihr Amt gerechtfertigt — welche leere Gründe sich in folgende Worte kleiden: auf dringendes, auf das dringendste und auf das allerdringendste Verlangen einzelner, vieler oder aller Zuhörer. Etwas anders verfährt der Prediger Holdheim in seiner Vorrede; er will nichts wissen von einem dringenden und dringendsten Verlangen, er hält es nicht für nöthig, einen Beweggrund für die Veröffentlichung der Predigten angeben zu müssen; die Geschichte lehrt uns, daß die entstandenen Midraschim und Deraschot zu ihrer Zeit mit Nutzen veröffentlicht wurden, und soll denn gerade heute (S. VIII.) in einer Zeit, wo die alte friedliche Einhelligkeit der religiösen Ansichten einer immer zunehmenden Divergenz Platz macht, in einer Zeit, wo das Judenthum innerlich aufgeregt und von Spaltungen zerrissen ist, wo nur von einer (S. IX.) allgemeinen Durchdringung der heterogenen Ansichten und gegenseitigen Verständigung ihrer Vertreter eine bessere und heilsamere Gestaltung der Dinge sich erwarten läßt, heute soll der öffentliche Lehrer seinen Lehren nur eine, an dem Ohre der Zuhörer hinstreifende, schnell verfliegende Existenz verstatten? Dennoch der einmal angenommenen Sitte folgend, giebt er einen innern Grund an, der im Verhältniß des Judenthums zu sich selbst, und einen äußern, der in der Stellung zum Staate liegt. Was die Ausführung des inneren Grundes betrifft, welche zugleich einen Umriß des frühern und jetzigen jüdischen Lebens giebt, die Zerwürfnisse unserer Zeit schildert, die starre Orthodoxie, wie die zügellose Heterodoxie, besonders aber den Indifferentismus, das schleichende Faulfieber des phlegmatischen Nordens, alle in ihrer Blöße darstellt, welche endlich den Mangel an hinlänglich vorbereiteter israelisch-religiöser Bildung nachweist, so hätte Verfasser zu dieser Ausführung und Auseinandersetzung, bei seiner Klage über den Mangel an Oeffentlichkeit, wo der israelitische Lehrer im Streite pro ara et focis seine Stimme erheben kann, noch den Mangel einer jüdisch-theologischen Fakultät hinzufügen können, wo eigentlich religiöse Zustände gelehrt und besprochen werden sollen. Mag auch die Gründung einer solchen Fakultät in dieser materiellen Zeit, ohne Veranstaltung der Regierung eine Chimäre sein, das Bedürfniß ist da, die Nothwendigkeit, ein solches Institut in Israel zu errichten, fühlt ein Jeder von uns. — Wenn wir in der Erläuterung des ersten Grundes den Prediger und Lehrer erkennen, der mit schmerzlichem Gefühle die Wunden, die sich Israel selbst ge-

schlagen, und an denen es krank daniederliegt, betrachtet, und heilen will: so erblicken wir in der kräftigen Ausführung des zweiten oder äußern Grundes einen rüstigen Kämpfer für Gleichheit aller Religionsbekenner. Wenn wir ferner beim ersten Grunde Umstände erwogen sehen, die schon oft und vielleicht noch weitläufiger von Andern auseinander gesetzt sind: so überraschen uns bei dem zweiten Grunde neue Anklänge, die in jeder Brust, ihr Echo findend, wiedertönen, neue Verhältnisse und neue Beziehungen, die bis jetzt außerhalb des Horizontes der jüdischen Geistlichen lagen; es sind die Verhältnisse der Juden und besonders der jüdischen Religionslehrer zum Staate. Welcher jüdische Geistliche wagte es noch, so offen und so kräftig die drückenden Gesetze — grausame Ueberreste des Mittelalters — welche selbst von unsrer toleranten und weisen Regierung aus dem allgemeinen Landrechte noch nicht getilgt sind, vor das Forum der Gerechtigkeit zu fordern? Hegel sagt einmal: Leben, schläfrig sein, Beamte sein, macht noch nicht das eigentliche Sein aus, wohl aber kein Sklave sein.

An den letzten Theil dieser Vorrede, welcher, um nicht seine wirkende Kraft zu verlieren, in einem Auszuge nicht gegeben werden kann, sondern vollständig gelesen werden muß, schließt sich theilweise dem Inhalte nach die in mehrern Zeitungen schon besprochenen Gedächtnißrede zur Todtenfeier des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm des Dritten. — In der Einleitung dieser Rede wird der Tod als ein die Zurückbleibenden treffender Schmerz geschildert, welcher sich steigert, je mehr Menschen ihn empfinden, wenn also ein König, ein gerechter König stirbt, und die Bewohner eines ganzen Landes trauern, so hat der Schmerz den höchsten Grad erreicht. Der 1. Theil, an dessen Spitze der Text אשרך ארץ שמלך בן חורים steht, zeigt nach, wie der König, ein Sprosse großer Ahnen, schon bei seinem Regierungsantritte die Hoffnung, seine Unterthanen zu beglücken, durch weise Aussprüche in uns rege machte. Wie der Herrscher, geprüft durch die dem Vaterlande geschlagenen Wunden und durch den Tod seiner königlichen Gemahlin, fest da stand, ein unerschütterlicher Fels im brausenden Sturm der unglücklichen Ereignisse, und mit unermüdetem Eifer bemüht war, Balsam für die Wunden zu bereiten; denn was das Land an Umfang verloren, sollte es an Inhalt reichlich gewinnen. Wie der Regent ferner, als der Uebermuth des Feindes gebrochen, uns Allen ein Engel des Friedens auf dem Throne war, da er selbst, ein Muster der Gerechtigkeit, Gerechtigkeit auszuüben, Religion und Bildung zu verbreiten suchte; und wie er endlich die Israeliten von dem weltgeschichtlichen Rufe an sein freies Volk nicht ausgeschlossen und mit der Theilnahme am Kriege uns auch Theilnahme an den Segnungen des Friedens gewährt hat (?). Im zweiten Theile wendet der Redner den Blick hoffnungs- und vertrauungsvoll auf unsern jetzigen König, und ruft ihm zu: אשרך ארץ שמלך בן חורים; dieser Monarch, erzogen in der Schule der schweren Prüfung, wird im Geiste seines Vaters fortwirken, vollenden, was der Vollendung entbehrt und uns ein Trost für den harten Verlust werden; denn unser König ist nicht gestorben, so sein Geist in seinem Sohne fortlebt, wie von unserm Stammvater Jakob gesagt wird: יעקב אבינו לא מת, weil er in seinem Sohne Joseph einen Erben seiner Tugenden hinterlassen. Aber auch wir Israeliten dürfen hoffen, daß unser geliebter König uns als seine Unterthanen betrachten, die uns gewährten Rechte in jener denkwürdigen Epoche nicht schmälern, sondern erweitern wird, wohl weislich einsehend, daß wir uns der königlichen Wohlthaten nicht unwürdig zeigten, daß er uns ferner die Theilnahme an größeren Pflichten, die aus dem Rechte uns erwächst, nicht versagen und uns im Kriege mit unserm Blute und Gute und im Frieden mit unserm Geist und Herzen dem Vaterlande dienen lassen wird. Den Schluß bildet ein inhaltvolles, herzliches und rührendes Gebet an Gott für den verstorbenen König, ein Gebet, das seine Wirkung nicht verfehlen kann, woran sich ein anderes für den lebenden König und seine ganze hohe Familie knüpft. Diese schon öffentlich vielfach gelobte, synthetische Predigt oder besser geistliche Rede ist frei von manchen Fehlern, die sich in andern von demselben Verfasser vorfinden, und die wir später werden rügen müssen; sie übertreibt nicht das Lob, gespendet dem seligen König, artet nicht in eine bloße Panegyrik aus, und spricht frei und gemessen, kühn und würdig die Hoffnungen aus, die wir uns vom Regierungsantritt unsers weisen Königs zu machen berechtigt sind.

In der Einleitung der ersten, „die zwei wichtigsten Anstalten (?) des Heils" überschriebene Predigt wird folgende Eintheilung gegeben:

1. Gottesdienst.
   a. innerer, unsichtbarer;
   b. äußerer, sichtbarer.
      α. häuslicher,
      β. öffentlicher;

2. Religiöse Erziehung.

welche Eintheilung uns zu der Erwartung berechtigt, eine zwei- oder etwa fünfgegliederte, nicht aber eine dreigegliederte Predigt zu lesen, worin ein subordinirtes Glied coordinirt wird. Zum innern oder unsichtbaren Gottesdienst rechnet der Verf. „die Erfüllung des göttlichen Gesetzes;" allein, da das Gesetz auch praktische Gebote enthält, die ein äußerliches Handeln erfordern: so kann die Erfüllung derselben ebensowenig, wie Gebet und Predigt, zum innern Gottesdienst gehören. Man könnte allerdings das Ausüben der praktischen Gebote, in sofern der Mensch jede gottgeweihte Handlung aus innerer Liebe zu Gott und vermöge des Strebens, Gott einen Wohlgefallen zu erweisen, verrichtet, einen innern Gottesdienst nennen; aber dann gehört Gebet und Predigt, die der Verf. selbst zum äußern Gottesdienst rechnet, bestimmt in die Kategorie des innern, und der äußere Gottesdienst würde nur heißen: äußerlicher, das Verrichten solcher Handlung gedankenlos, ohne Reflexion, מצות אנשים מלמדה. — Sehr passend und richtig erklärt der Dr. Holdheim den Gottesdienst, der das Predigen begreift, als eine durch das ganze menschliche Leben fortdauernde und fortwirkende religiöse Erziehung, und als

dasjenige für alle Epochen des menschlichen Lebens, was der religiöse Unterricht für die Jugend ist, nämlich eine Schule religiöser Bildung. — Der Text 4 M. 5. 6. 7 wird in den drei Theilen der Predigt 1. innerer, 2. äußerer Gottesdienst, 3. religiöse Erziehung der Jugend trefflich durchgeführt.

Im ersten Theile wird Zelt aus dem Texte מה טובו אהליך יעקב als Wohnstätte Israels, ferner als der Berg Sinai, der wie ein Zelt bei der Gesetzgebung vor Israel ausgespannt lag, und endlich als die Lehre selbst erklärt, zum Schatten (nicht Beschattung) am Tage des Glücks vor der Gluth der Sinnlichkeit und zum Schutz und zur Zuflucht vor Sturm und Regen des tausendjährigen Mißgeschickes. Das festeste Gebäude kann erschüttert, von den Fluthen fortgerissen und auf ewig zerstört werden, das leichtbewegliche Zelt, die Lehre Israels, wird von den Wellen d'orthin getragen, wo es einen neuen Boden und einen neuen Festhaltungspunkt gewinnnt. Denn wie Gott erhaben über Zeit und Raum, so seine Lehre (Kant: Raum und Zeit sind synthetische Begriffe a priori). Am Ende dieses Theils wird gesagt, daß der äußere Gottesdienst (Gebet und Predigt nach des Verfassers Definition) nach göttlich-weisem Rathschlusse bei der Zerstörung Jerusalems untergehen(?) konnte, ohne daß der innere Gottesdienst, die Religion selbst, etwas von ihrem Wesen und Gehalt verlor. Gebet und Predigt konnten und durften nimmer untergehen (denn jedes Volk, auch ein heidnisches, hat Gebet), wohl aber sich verändern, welche Veränderung jedoch dem eigentlichen Gottesdienst keinen Abbruch thut. Der zweite Theil, den äußern Gottesdienst behandelnd, führt mit dem Verse des Textes כנחלים נטיו gründlich und rhetorisch den Gedanken durch, daß, wie der Bach nicht getrübt und auf andern Boden geleitet, der Gottesdienst nicht in neue Formen gebracht werden darf(?). Im dritten Theile wird zuerst כגנות עלי נהר auf die religiöse Erziehung der Kinder in Anwendung gebracht, daß das kindliche Gemüth „wie Gärten am Strome gepflanzt" in göttlicher Kraft erblüht, wenn es früher schon aus den Heilquellen der Religion fromme Begeisterung getrunken; doch S. 18. wird, etwas inconsequent, derselbe Vers auf die Jugendlehrer מלמדי תינוקת, nach dem Jalkut, bezogen. Auf derselben Seite heißt es: „Wie die Muttermilch ihren(!) Körper stärkt, so nährt die Religion ihren(!) Geist," welche Worte „ihren" auf die im vorigen Satze erwähnten Kinder bezogen werden sollen; allein eine solche Zweideutigkeit mußte vermieden werden. — Am Schlusse wird Eine Wahrheit hervorgehoben und den Zuhörern ans Herz gelegt, sie mögen auf ihre religiöse Ausbildung, durch die Predigt in der Synagoge, wie auf die ihrer Kinder, durch den Unterricht in der Schule, ihr Augenmerk richten, welche Wahrheit mit einem Gebete an Gott endigt.

Obgleich der zweite „die Bedeutung des Sabbat" betitelte und ebenfalls zur Meßzeit (S. 22) gehaltene Vortrag in keine Theile zerfällt: so ist dennoch die logische Entwickelung und Folgerung richtig. Nachdem in der Einleitung der Gottesdienst mit der Sabbatfeier recht geistreich (nach Jebamot 6 a, b) verglichen und der Zusammenhang beider im Leben nachgewiesen ist, werden Betrachtungen, die ein tieferes Eindringen in die Verhältnisse der handeltreibenden Israeliten bekunden, an den Vers 2 M. 16, 23. שבתון שבת קדש לד' מחר את אשר תאפו אפו, in Verbindung mit dem Talmudspruch מי שטרח בערב שבת יאכל בשבת, geknüpft. Wir wollen einige philosophische, in der Predigt rein theologisch entwickelte Gedanken hervorheben: S. 26. „Zur Thätigkeit ist der Mensch geboren ... Thätigkeit ist Leben, träge Ruhe ist Tod. Auch die Pflanze ist thätig, aber ohne Bewußtsein; auch das Thier ist thätig..., aber ohne Freiheit, ohne Willen. Nur der Mensch ist thätig mit Bewußtsein, Freiheit und Willen ... Selber kann sich die Thätigkeit nicht Zweck sein, sonst wäre sie zwecklos. S. 33. Heilig war der Sabbat unsern Vätern ... Heiligkeit ist das Höchste, nach welchem der menschliche Geist ringen kann ... Heiligkeit die Krone aller Tugenden. Tugend ist das Ringen des Geistes nach dem Göttlichen, Heiligkeit das errungene Göttliche selbst ... Tugend ist der Kampf des Geistes mit den finstern Mächten des Irdischen, Heiligkeit des Kampfes Preis. S. 36. Man erfindet allerlei Mittel, Zeit zu verkürzen. O sinnet nicht auf das Verkürzen der Zeit; denn dies verkürzt euer Leben." Diese, wie alle andern schönen Gedanken, philosophische Sentenzen und richtige Betrachtungen über jüdische Kaufleute und deren Verhältnisse, werden stets in den Text mit solcher Genauigkeit und Schärfe hineingetragen (denn die Predigt ist synthetisch), daß der aufmerksame Leser überrascht und erstaunt das Gesagte und Hineingetragene in der, leider nur in deutscher Sprache, citirten enthalten wähnt. Zu rügen findet Rec. S. 21. „hier (im schmuck- und prunklosen Gotteshause) verehren Israeliten, die wenigen Nachkömmlinge eines der größten(?) Völker des Alterthums den Gott ihrer Väter;" „größte" steht im Gegensatz von „wenigen" quantitativ, welches Prädicat den Israeliten, im Vergleich mit den andern Völkern des Alterthums nicht zukommt. S. 28. „über deiner (sic!) Sinnlichkeit," richtiger: ob deiner u. s. w.

In der Einleitung der dritten am Neujahrstage gehaltenen Predigt werden drei Grundlehren oder Stammwahrheiten der jüdischen Religion aufgestellt: תורה השם, אחדות השם, גמול שכר ועונש, aus welchen alle übrigen Lehren, wie aus den drei Erzvätern[3]) alle Israeliten, herzuleiten sind. Diese drei Grundwahrheiten sind nicht nur in den Neujahrstag-Gebeten als שופרות, זכרונות, מלכות bezeichnet, so daß מלכות

3) Ob nicht in den erwähnten Erzvätern die drei Grundwahrheiten personificirt dargestellt werden könnten, so daß in einem Jeden von ihnen eine vorwaltende Eigenthümlichkeit nachgewiesen würde, wodurch er das Bild, der Typus, das Symbol einer Grundwahrheit ausgemacht hätte? Unserm scharfsinnigen Verfasser dürfte ein solches Philonisiren nicht schwer fallen, wie er auch wirklich an andern Stellen (in der 8., 9. und 10. Predigt) zeigt.

der אחרות השם, wie שופרות tem תורה מן השמים und זכרונות dem גמול שכר ועונש entspricht; sondern auch in dem Verse Jes. 33, 22 כי ד' שופטינו, ד' מחוקקינו, ד' מלכנו הוא ישיענו enthalten, welcher Vers als Text dient, und die Rede natürlich dreitheilig gestaltet. Im ersten Theile wird über den einigen Gott „אחרות השם" als König „מלכנו" und Helfer „ד' מלכנו הוא ישיענו" gesprochen; im zweiten wird über Gott, den am Berge Sina „תורה מן השמים" unter Posaunenschall „שופרות" erschienenen als Gesetzgeber „ד' מחוקקינו" gehandelt; im dritten endlich wird über Gott, den Vergelter der Frommen und Sünder „גמול שכר ועונש," am Tage der Auferstehung und Vergeltung „זכרונות," als einen gerechten Richter „ד' שופטינו," wahrhaft fromme Belehrung gegeben. — Diese Eintheilung kann in einer Homiletik als Muster aufgestellt werden. — S. 51. lesen wir den Satz: „Durch die Offenbarung ... wurde im Geiste des Menschen das, was als dunkle Ahnung in ihm sich regt ... aufgeschlossen," womit der Verf. theologisch jenen philosophischen Gedanken ausspricht, die Seele sei keine tabula rasa (Locke), sondern habe ideas innatas (Cartesius). S. 52. wird die Bedeutung des erschütternden Schofar-Schalles für den Israeliten gut auseinandergesetzt und zugleich als sehr passender Uebergang benutzt, um das Beibehalten der heiligen Sprache im Gebet und Gottesdienst nachzuweisen. S. 54. findet sich die schöne Stelle: „Es fiel ein Sonnenstäubchen auf ein hohes Gebirg — ein Wassertropfen ins Weltmeer — ein Jahr in den Abgrund vergangener Ewigkeiten."

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[158.] **Vortrag**

zur

Feier der Huldigung

Sr. Majestät des Königs

Friedrich Wilhelm IV.

gehalten

am Hüttenfeste des Jahres 5601 (18. Oct. 1840) in der Gemeinde-Synagoge zu Berlin

von

Dr. Zunz.

[159.] **Gesuch.**

Ein junger Mann, der jüdische und klassische Studien gemacht und auch ein treffliches Talent zum Predigen hat, sucht eine Stelle als Oberlehrer oder Prediger. Bei einer schnell bewirkten Anstellung sieht er weniger auf einen bedeutenden Jahrgehalt. Die darauf reflectirenden Gemeinde-Vorstände belieben sich an den Redakteur dieses Blattes in frankirten Briefen zu wenden.

[160.] Soeben erscheint und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Geist

der

talmudischen Auslegung der Bibel.

Auch unter dem Titel:

Halachische Exegese.

Ein Beitrag zur Geschichte der Exegese und zur Methodologie des Talmuds.

Von

Dr. H. S. Hirschfeld.

31 Bogen gr. 8. geheftet: 1½ Thlr.

Verlag des Athenäum in Berlin.

[161.] **Anerbieten.**

Ein sehr schönes kabbalistisches Manuskript, betitelt: דרך עץ חיים, von Luria verfaßt, und 326 Quartseiten stark, steht so eben sehr billig zu verkaufen. Darauf Reflectirende belieben sich an die Redaktion des Orients in frankirten Briefen zu wenden.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 48. Leipzig, den 28. November **1840.**

Ueber einige unbekannte jüdische Sekten: Ananiten, Milâbije, Okbarije, Fajumije ꝛc. bis siebzehn an der Zahl, nach Dod Mordechai, Abulfeda und Makrizi. — Literarische Uebersichten: Hirsch Chajas Bemerkungen über Targumim und Midraschim. Dr. Kley's Katechismus der mos. Religionslehre — Beurtheilung einer Kritik meines Kohelet des Prof. Knobel von Dr. Herzfeld. — Die Bibelübersetzung von Dr. Salomon.

Ueber einige unbekannte jüdische Sekten.

Die Geschichte der jüdischen Sekten ist bis jetzt nur bruchstückweise behandelt worden, und, wenn wir freimüthig sein wollen, auch diese Bruchstücke ermangeln bis jetzt der Allseitigkeit und Gründlichkeit, die man mit Recht von monographischen Schilderungen erwartet. Das Verhältniß der Pharisäer zum Talmud ist noch immer nicht völlig aufgeklärt. Die Geschichte der Saducäer, namentlich in der talmudischen Zeit, ist noch nicht gelichtet, und die Frage über ihren Zusammenhang mit den Karäern, den diese so angelegentlich abweisen, eine noch ungelöste. Die Essäer d. i. Chasidim[1]), über deren Namen man die bodenlosesten Conjekturen aufgestellt hat, sind noch immer eine räthselhafte Erscheinung, und die Aufhellung ihrer Beziehung zur jüdischen Geheimlehre gehört unter die Desiderata. Die Schilderungen des Josephus, der Alles durch die Brille der griechischen Philosophie angeschaut hat, sowie die vermeintlichen Allusionen Philos bedürfen noch einer näheren Beleuchtung durch mindestens gleich competente Zeugnisse — jedoch sind die Forschungen über diese drei bei dem Eintritt des Christenthums in die Welt große Parteien bildenden Sekten von einem resultatischen Abschluß nicht mehr ferne.

In der geonäischen Zeit treten unvermittelt, wie ex machina, die Karaiten auf, bereits in lebhaftem Streit mit den Rabbaniten begriffen, und, nachdem der Islam sich mit der griechischen Philosophie befreundet hatte, gleichfalls, nach dem Vorbild der Muatazile, mit dieser beschäftigt. Ihre alte Literatur, ist, bis auf die Notiz über einige vorhandene Manuscripte, völlig unbekannt. Neben den Karaiten, zum Theil aus ihrer Mitte ausgegangen, finden wir in Mittelasien mehrere jüdische Sekten, von denen wir außer dem Namen nur einiges Wenige wissen, was uns karäische und muhammedanische Schriftsteller erhalten haben.

Die Karäer selbst nennt Makrizi Benu-Mikra und stellt sie unter diesem Namen den Benu-Mishno entgegen. Er nennt sie außerdem الاشمعية, ein Name, welcher das Festhalten an der positiven Offenbarungslehre jedenfalls höchst mangelhaft andeutet, da er weder die Tradition (die selbst שמועה heißt) ausschließt, noch die Speculation (deren Medium im Gegensatz zu سمع der عقل oder Intellekt ist) ausschließen soll. Der Name Ishmaije ist ebenso, wie der obgenannte der Mishnaiten, so weit uns bekannt, in der jüdischen Literatur unerhört.[2]) Wenden wir aber nun unsere Aufmerksamkeit auf einige jüdische Sekten, die, theils als solche theils überhaupt, noch nicht der Gegenstand einer tiefer eingehenden Forschung geworden sind. Wir führen sie in lexikalischer Form auf, als Themen für solche, denen mehr und ergiebigere Quellen offenstehen, als die von uns benutzten: דוד מרדכי, Abulfeda und Makrizi in Sacy's Chrestomathie Arabe I. p. 284—369 nebst den dort aus andern Geschichtswerken mitgetheilten Excerpten.

I) Die Ananiten (عانانية). Unter diesem Namen führen arabische Schriftsteller (Makrizi, Abulfeda, Shahristani) eine besondere Partei der Karäer auf, in-

1) So umschreiben den Namen auch arabische berücksichtigungswerthe Geschichtsschreiber, wie Abulfatah (Paulus Neues Repertorium I. S. 143) und Makrizi (De Sacy, Chrestomathie Arabe S. 307. 346 ff.)

2) Ebenso ein anderer Name اشمعث (اشمعثون), mit welchem, wie De Sacy nachgewiesen, die arabischen Schriftsteller die Rabbaniten, die Majorität der Nation, bezeichnen. Auch von einer rabbanitischen Partei der Shimuniten (von שמעון הצדיק) ist mir nichts aus jüdischen Quellen bekannt.

dem sie zugleich ziemlich umständlich die theoretischen und praktischen Eigenthümlichkeiten derselben auseinandersetzen. Anan, der gegen 140 der Hig'ra unter dem Chalifat Abu-'Gafar Mansur's [3]) aus den Ostgegenden nach Baghdad kam, und eine Zeitlang Exiloberhaupt (ריש גלותא) war, dann aber aus der den Nationalkörper bildenden Partei der Rabbaniten ausschied, wurde der Reformator der karäischen Sekte, über deren Existenz bis dahin uns alle geschichtliche Details mangeln. Er gab dem jüdischen Kalender eine andere Gestalt, indem er den Monatsanfang, einem von der Mehrzahl der muhammedanischen Secten recipirten Gebrauche folgend, nach der Erscheinung des Neumondes, gleichviel auf welchen Tag, und das Schaltjahr (mit seinem Schaltmonat שבט שני) nach dem Stand der Gerste in Irak und Syrien bestimmte. Er soll über die Person Christi achtungsvoll gesprochen, und (was vielleicht mit seiner Begünstigung von Seiten des Chalifen zusammenhängt) das Prophetenthum Muhammeds, aber als ein specielles für seine Nation, anerkannt haben (Makrizi a. a. O. S. 301.). Daß die Ansichten Anans, vorzüglich seine gesetzlichen Bestimmungen (die er, nach Makrizi, aus einer uralten von der rabbanitischen verschiedenen Mischna begründete), unter den Karäern nicht ungetheilte Aufnahme fanden, bestätigen auch karäische Schriftsteller; seine Bestimmung über die מליקה erfuhr offenbaren Widerspruch (Mordechai S. 25. Ahron b. Elia, דיני שחיטה c. 12) und auch die von ihm ausgehende (Simcha b. Mose in: Auswahl historischer Stücke S. 186 ff.) Ausdehnung der Eheverbote auf die entferntesten Verwandschaftsgrade, die von den sog. בעלי הרכוב (מרכבים) mit der spitzfindigsten Mikrologie nach Lev. 18, 6. begründet wurde, hielt sich in ihrer eisernen Strenge nur bis in das Zeitalter Josef ha-Roeh's.

Die Ananiten haben, arabischen Schriftstellern zufolge, folgendes Eigenthümliche: 1) Sie essen nur Geflügel, Gazellen und Fische, und erkennen den hintern Theil des Kopfes für den מקום השחיטה (مذبح), s. Shahristâni bei Sacy a. a. O. S. 361. 2) Sie erkennen den Prophetenberuf Christi an, aber nicht seine ewige Zeugung vom Vater, hierin den alterthümlichen Secten der Nazaräer und Ebioniten ähnlich. Dies berichtet Abulfeda (Historia Anteisl. p. 160 ed. Fleischer), der übrigens (mit wenig historischer Treue) die Rabbaniten mit den Muatasiliten, die Karäer mit den Mug'ebbiriten und Muschebbihiten in Parallele stellt. Denn jedenfalls sind Masudi und Makrizi glaubwürdiger, nach denen sie 3) mit Verwerfung jeder Verähnlichung Gottes mit creatürlichen Dingen (teshbih) das Bekenntniß der Einheit und Gerechtigkeit Gottes, im Sinn der zwei dogmatischen Grundprincipien der Muatazile (التوحيد والعدل), festhalten. Nichtsdestoweniger müssen wir eingestehen, daß die alten Karäer über das Wesen und die Offenbarung Gottes Ansichten hegten, welche noch der nachherigen extremischen Spiritualisirung ermangeln und den Ansichten der Muschebbihe nahe kommen. Die Anthopomorphismen und Anthropopathien wurden aber auf das entschiedenste zurückgewiesen, sobald die Theoreme der Muatazile bei den Karäern Eingang fanden, und vielleicht berechtigt uns der angeführte Charakterzug in der Schilderung der Ananiten zu der Annahme, daß bereits Anan den Grund zu einer karäischen, den Muatazile nachgebildeten Religionsphilosophie (Kelâm) legte.

II. Die Milâdije (ميلادية), gleichsam מולדיים (von מולד, Neumond), ein Beiname der Karäer wegen ihrer Datirung des Monatsanfangs von dem Moment der Verbindung der Sonne und des Mondes (Chrestomathie Arabe S. 287. 300. 312).

III. Die Okbarije (عكبرية), nach Makrizi die Schüler Abu-Musa Baghdâdi Okbari's und Ismaïl Okbari's, von den andern Juden in einigen Punkten des Sabbatgesetzes und in der Interpretationsweise des Gesetzes divergirend. Okbara, der Geburtsort der beiden Sektenhäupter, ist, wie De Sacy (a. a. O. S. 358 f.) nachgewiesen, ein am Tigris zehn Parasangen von Baghdad gelegener Flecken in Irak-Arabi. Beide Sekten erwähnt in einem Excerpte aus Kaleb Afendopolo auch Mordechai (S. 24). Er nennt unter den dort angeführten Sekten כת ישמעאל אל עכבארי und als eine davon verschiedene דת משוי העכברי. Die Nisba ist in beiden Fällen dieselbe, das arabische عكبرى, von Okbara in Irak, nicht von Achbarus in Palästina, über welches Rappaport (Vorr. zu Kore ha-Dorot), ohne von Okbara in Irak zu wissen, gehandelt hat. Die Coincidenz der Namen Abu-Musa und Meswi verdient nähere Beachtung. Ueber Meswi ha-Okbari s. Ahron b. Elia, דיני שחיטות cap. 19., wo es heißt: וישראל נחלקו לג' דעות בענין ההלב מהם אומרים כי לא אסר הכתוב רק חלב קדשים לא חלבי הלים שהלב הלים הוא בהתר וזה דת משוי העכברי והנמשכים אחריו, und darauf eine scharfe beißende Polemik folgt.

IV. Die Fajumije (فيومية), benannt von Ibn-Saïd (Abu-Saïd) Fajjumi, die, nach Makrizi, die Thora in der נטריקון benannten Weise auslegen. Unmöglich kann man hier an den über dergleichen Tändelwerk erhabenen Saadia Gaon denken.

V. Die G'âlûtije (جالوية), die nach Makrizi die Herabziehung Gottes in das Creatürliche übertrieben. Entspricht in diesem Namen das arab. G'âlût dem hebr. גליות oder גלות oder keinem von beiden?

VI. Die Isbahânije (اصبهانية), Schüler eines

3) אבונעפר המלך hat corrumpirt für Mordechai ed. Wolf. p. 114. vergl. Trigland, p. 248.

gewiſſen Abu-Iſa Iſbahâni, eines Pſeudopropheten, der Islam und Judenthum in einander mengte und von den Juden Iſpahan's für den Dagg'al (Antichriſt) gehalten wurde (Makrizi a. a. O. S. 307). Nach Shariſtâni hieß er Abu-Iſa Jakub b. Iſſahâni (daher ſeine Anhänger Iſawije), und begann ſeine Irrlehren zu verbreiten in den letzten Zeiten der Dynaſtie der Ommajjaden, ſ. De Sacy a. a. O. S. 361. Der daſelbſt angeführte Name, den Sacy unerklärt läßt, iſt vielleicht aus (רשיעא) ארמילום corrumpirt. Armilus heißt der Antichriſt bei den jüd. Fabulanten.

VII. Die Jrâkije (عراقية), in den kalendariſchen Berechnungen mit den Juden von Choraſan im Streite (eb. S. 307.).

VIII. Die Maghrebin (مغاربة) oder mauritaniſchen Juden. Makrizi ſagt nichts zu ihrer Charakteriſtik.

IX. Die Shariſhtânije (شرشتانية), die Schüler Shariſhtan's, welche behaupten, daß 24 Peſukim der Thora verloren gegangen ſeien und daß es außer dem Wortſinn einen tieferen geiſtlichen Schriftſinn gebe (eb. S. 307 f.)

X. Die Paläſtinenſer (فلسطين), nach Makrizi behauptend, daß Ozair (Eſra) der Sohn Gottes ſei. Vielleicht hat der dumme jüdiſche Pöbel in Arabien dergleichen Aeußerungen fallen laſſen; in Paläſtina iſt es wohl nie behauptet worden.

XI. Die Mâlekije (مالكية), die Anhänger Mâliks, des Schülers Anan's, welche behaupten, daß Gott am jüngſten Tage nur die auferwecken wird, die durch Zuſendung von Propheten und Ertheilung von Offenbarungsbüchern verantwortlich geworden ſind (Makrizi a. a. O. S. 308). Dieſe Anſicht iſt keineswegs ſo barock, daß ſie nicht von einem karäiſchen Gelehrten hätte behauptet werden können; die Karäer haben, wie עץ חיים beweiſen wird, noch verſchrobenere Anſichten über Auferſtehung, Gericht und zukünftige Welt geltend gemacht.

XII. Die Makârije und Budaânije (مقارية وبودعنية), die Anhänger eines gewiſſen Budaân (Juda) aus Hamadan, der eine ſtrenge Aſceſe anbefahl, den Fleiſch- und Weingenuß verbot, einen tieferen Schriftſinn annahm und ſich zu dem Dogma القدر neigte (Shariſtani a. a. O. S. 362).

XIII. Die Muſkabije (موسكابية), die Anhänger Muſkâ's[4]), des Schülers Budaân's, die den Beruf Muhammeds zu einem Propheten ſeiner Nation zugeſtanden und einen Engel für den Vermittler aller altteſtamentlichen Offenbarungen hielten, um ſich ſo gegen jede Aſſimilation zu verwahren. Muſkâ ergriff mit 19 ſeiner Anhänger die Waffen gegen ſeine Gegner und wurde in dem Gebiete von Kom getödtet (Shahriſtani a. a. O. S. 362).

XIV. Die G'ärije (כת דת גאריה), eine völlig unbekannte Sekte, erwähnt von Aſendopolo bei Mordechai S. 24.

XV. Die Kar'aïje (כת דת קרעייה), völlig unbekannt, ebend. S. 24.

XVI. Die Sekte Obadja ha-Askenani's (כת דת עובריה האסכנני), ebend. S. 24.

XVII. Die Sekte Meswi El-Safino's (כת משוי אל ואפרינו), ebend. S. 24.

Dies die fremdklingenden Namen jüdiſcher Secten, über die uns kaum ſo viel bekannt iſt, als die Neugierde erregen, geſchweige was ſie befriedigen kann. Ich habe nur das zuſammengeſtellt, deſſen ich eben habhaft werden konnte; eine tiefer eindringende Forſchung gebe ich denen anheim, welche Luſt, Zeit und Geſchick haben, die abſtruſen Winkel zu durchſtöbern, von wo aus eine Löſung der vielen mitgetheilten Räthſelnamen zu gewarten iſt.

4) In dem Index Principum Karaeorum führt Wolf einen Josias Moscbe auf, wofür im Texte יאשיה משה. Die zweite Ausgabe der Notitia Karaeorum mit Wolfs Zuſätzen und Verbeſſerungen iſt mir nicht zugänglich.

Literariſche Ueberſichten.

39) מאמר אגרת בקרת. Kritiſche Bemerkungen und Berichtigungen, die Targumim und Midraſchim betreffend. Von Hirſch Chajas, dem Kreisrabbinen in Zolkiew. Daſ. 1840. 4.

(Fortſetzung.)

Von den Targumen gehe ich nun zu denjenigen Barajta's über, die Halacha's und Hagada's wechſelweiſe enthalten, obgleich ſie mit den Targumen wenig gemeinſchaftliches haben. Zu dieſen Barajta's gehören: 1) Die Toſifta des Chija und Oſchaaja, die wir noch beſitzen; 2) die Mechilta des Rabbi Iſchmaël, welche nach den uns erhaltenen Reſten bei ההרש הזה לכם (Ex. 12, 1) ihre Commentirung beginnt und bei Ex. 24 ſchließt, und außerdem nur noch Einiges über die Sidra's תרומה und ויקהל enthält. Maimuni in ſeiner trefflichen Einleitung zu Miſchne-Tora ſagt zwar ausdrücklich, daß die Mechilta bis zu Ende der Tora gereicht hat, aber weiter unten werde ich über dieſen ſcheinbaren Widerſpruch referiren. 3) Sifra, oder Torat Kohanim, nur über das dritte Buch Moſes. 4) Sifri über Numeri und Deuteronomium, das man auch ספרי דבי רב nennt. 5) Sifri Sutti, welches bei Raſchi den Titel „Sifri in einer andern Form" (ספרי של פנים שני) führt. Endlich 6) die Barajta über die Arbeit der Stiftshütte

(בריתא דמלאכת המשכן). In allen diesen Werken finden sich überlieferte Halacha's, hergeleitet aus der Schrift nach den bekannten logischen Regeln (מדות), so wie Hagada's, gestützt an Schriftversen mit Zuziehung der überlieferten Geschichte. Ein Theil dieser Barajta's sind viel älter als die Mischna, ein anderer Theil ist später entstanden und hilft zugleich die Gegenstände der Mischna erläutern; alle aber sind Erzeugnisse berühmter Lehrer Palästina's, oder der sogenannten Tanaim, und unter תנא or תנו רבנן werden sämmtliche Barajta's im Talmud citirt. Außer den erwähnten palästinischen Barajta's gab es auch noch andere, die im Strome der Zeiten untergegangen sind, wie z. B. die großen Barajta's des Bar-Kappara, die in Midrasch Rabba, Ende Kohelet, erwähnt werden. Auch die Babylonier hatten ihre uralten, großen Barajta's, obgleich das Gesetzstudium dort erst mit Rab begonnen, wie aus dem trefflichen Schreiben des berühmten Gaon Scherira, das im Juchasin abgedruckt ist, deutlich zu ersehen ist. Die betreffende Stelle Scherira's lautet: ורבנן דבבא (רבבל) דהוו קמיה רבנן הוו להו מתניתא דהא הוות בהו הורה מרובה שהיו מרביצין תורה בדוכתי דמתיבתא דתנן אמר ר"ע כשהלכתי לנהרדעי ובפומבדיתא דהוו ר' חנינא בן אחי ר' יהושע ותו' הלך אחר ר"ח לגולה והלל הזקן עלה מבבל לארץ ישראל וביומי דרבי ובתרייהו הנהו מתניתא דבבלאי הוו מקרין משנת ר' נתן באי". Solche uralte babylonische Barajta's werden im jerus. Talmud unter תנא תמן (wie z. B. Baba Mezia, Anfang, vergl. b. Kiduschin 65b. Ueber תמן vergl. j. Rosch ha-Schana c. 1 תמן חשין; Makkot c. 1. רבנן דתמן, wo immer Babel verstanden wird, so wie umgekehrt im b. Talmud Palästina mit dem Namen תמן belegt wird, Beza 4b Horaj. Ende) citirt. Ueberhaupt werden im Talmud immer b. Barajta's, sei es halachische oder hagadische, citirt, wenn Aussprüche eines Amora durch במתניתא תנא unterstützt oder widerlegt werden. —

Es wurde bereits eben daran erinnert, daß Maimuni einer Mechilta gedenkt, die von Ex. 12 begonnen und dann den ganzen Pentateuch umfaßt haben soll; bevor wir aber dem Maimunischen Ausspruche gemäß an eine Existenz einer solchen Mechilta glauben, müssen wir den nackten Ausspruch verlassen und uns nach Beispielen umsehen, wo Stellen der scheinbar nicht existirenden Mechilta citirt werden. Dergleichen Stellen finden sich bei Maimuni in seinem Sefer ha-Mizwot, wo bei מ"ע 22. 31. 73. 92 und מל"ת 72. 105. 292 Stellen aus einer Mechilta zu Numeri citirt werden, worüber wir heute gar keine Mechilta besitzen. Die Stellen, welche er aber zu מ"ע 22 und 73, zu מל"ת 72 als aus der Mechilta citirt, finden wir im Jalkut zu Numeri (par. Naso, Korach) als aus Sifri Sutti entnommen erwähnt, woraus es nun offenbar und klar wird, daß dasjenige Werk, welches Maimuni unter dem Namen Mechilta erwähnt, eigentlich Sifri Sutti ist, welches freilich ebenfalls wie so viele alte Werke verloren gegangen. Vergl. Kesef Mischna zu Hil. Teschuba I. 1 mit מ"ע 73. und Jalkut, Naso — Daß Maimuni das Sifri Sutti, welches er Mechilta nennt, stark benutzt habe, hat schon erwähnter Kesef Mischna (zu Hil. Para c. 1. Hil. Tumat Met c. 1) oft nachgewiesen. Höchst wahrscheinlich hatte Maimuni ein Sifri Sutti zu allen vier letzten Büchern des Pentateuch, obgleich ich nur das zu Numeri citirt finde, denn anders ließe sich die oben erwähnte Stelle in der Einleitung zu Mischne Tora nicht verstehen. — Wenn sich aber auch aus Maimuni nicht beweisen läßt, daß die Mechilta über alle vier letzte Bücher des Pentateuch sich erstreckt habe, so ist doch so viel gewiß, daß selbst zum Exod die Mechilta viel reichhaltiger und ausführlicher vorhanden gewesen sein mußte. Raschi citirt zu Ex. 32, 27 eine Mechilta, die nicht mehr vorhanden ist, aber wie man aus Jalkut zu der Stelle ersieht, durchaus darin gestanden haben muß.

(Fortsetzung folgt.)

41) עדות יהוה. — Katechismus der mosaischen Religionslehre von Dr. E. Kley. — Dritte völlig umgearbeitete Auflage. Leipzig, Verlag von Heinrich Franke. 1840.

Ref. muß gestehen, daß ihm die Anzeige genannten Werkes hohes Vergnügen bereitet hat. Auf jedem Blatte leuchtet uns der klare, einige Geist seines würdigen Verfassers hervor, und schon die Vorrede ist ein Spiegelbild dieses reinen, ungetrübten, mit der Welt und Gott einigen Geistes. Es läßt sich auch in dem Ganzen eine Sicherheit, ein Takt erwarten, welcher sich unwillkürlich dem Leser mittheilt, so daß der würdige Mann schon durch die Zuversicht überzeugt, mit welcher er in dem vorliegenden Buche seinen Glauben bekennt. Doch es sind die einzelnen Sätze auch auf so viel Vernunft, auf so viel menschliches Interesse gebaut, daß die Entwicklung des ganzen Gedankenganges auf eine höchst einleuchtende Weise vorschreitet. So wird selbst derjenige befriedigt, der sich mit der Anordnung des Hrn. Verfassers vielleicht nicht ganz vertragen dürfte. Ref. selbst ist mit dieser Anordnung nicht ganz zufrieden. Das ganze Buch zerfällt in zehn coordinirte Abschnitte, die vor dem Richterstuhle der Logik nicht auf diese Weise neben einander gelesen werden dürften. Der erste Abschnitt ist Einleitung, er behandelt die Religion im Allgemeinen. Hier, wo diese Stelle als Einleitung hätte bezeichnet werden müssen, handelt nun der Verfasser das ganze Verhältniß des göttlichen Wesens zu seinen Geschöpfen, insbesondere aber zur Menschheit, und umgekehrt, so ausführlich, so ideal und mit Rücksicht auf jüdische Verhältnisse ab, daß dieser erste Abschnitt kaum den Namen einer allgemeinen Einleitung beanspruchen kann und an gar vielen Stellen namentlich mit dem dritten Abschnitte

„über Gottes Wesen;" so wie mit dem sechsten: „Von dem Verhältnisse des Menschen zu Gott" zusammenfließt. Im zweiten Abschnitte nun handelt er „von der mosaischen Religionslehre" und stellt doch erst im fünften den Begriff von dem geoffenbartem Worte Gottes" auf, indem er den dritten: „von Gottes Wesen" und den vierten: „von Gottes Vorsehung" dazwischen schiebt, obgleich er erst im sechsten: „von dem Verhältnisse des Menschen zu Gott" handelt, als ob dieses Verhältniß nicht durch Gottes Wesen und Wirken bedingt würde! Dadurch ist, nach dem Bedünken des Ref., in die Begriffe eine große, unnöthige Trennung gekommen und der Herr Verfasser hat sich in den einzelnen Abschnitten, wenn auch immer in einer andern Sehweite wiederholen müssen, ein Uebelstand, den namentlich der geschickte Lehrer bei seinem Unterrichte sehr fühlen dürfte. Und während nun im ersten Abschnitte von Religion, im zweiten von der mosaischen Religion, im fünften von der geoffenbarten Religion, im sechsten von dem Verhältnisse des Menschen zu Gott (aus Religion) gehandelt worden ist, kommt er auf einmal wieder im siebenten Abschnitte „auf die zehn Aussprüche des göttlichen Bundes," die er selbst den summarischen Inhalt der mosaischen Glaubens- und Pflichtenlehre nennt, obwohl dieser Abschnitt (der 7.) so weit getrennt von der mosaischen Religionslehre (dem 2.) erscheint. Nebenbei bemerken wir, daß der Hr. Verf. in der Vorrede erwähnt, die Pflichtenlehre anzubringen, hätte Zeit und Raum nicht verstattet, und dennoch enthalten, wie er selbst bemerkt, Abschnitt 6 und 7. soviel von der Pflichtenlehre, daß wir nur deshalb einer weitern Ausführung dieses Theils der Religion in einem eigenen Buche entgegen sehen, weil uns der erfahrungsreiche Verfasser viel Gediegenes zu bringen hoffen läßt. Im Uebrigen gestehen wir, daß wir die Pflichtenlehre, als das nothwendigste Stück, wodurch erst das folgende: „Von der Vergeltung des Guten und Bösen" recht anschaulich wird, ungern vermissen; denn wir können mit den Kindern nicht recht begreiflich über Gute und Böse reden, wenn diese Begriffe nicht durch die Auseinandersetzung der gegenseitigen Verhältnisse festgestellt erscheinen. Doch diese von dem Ref. gewagten Ausstellungen beeinträchtigen keineswegs den Stoff, sondern sind höchstens Schuld geworden, daß das Buch breiter erscheint, als dies nothwendig wäre. Ueber Einzelnes wollen wir schon des uns zugemessenen Raumes willen nicht mit dem Herrn Verfasser rechten, da Bogen dazu gehören dürften, seine tiefdurchdachten Ansichten zu bestreiten. Ausgezeichnet hat uns der Abschnitt gefallen, wo der Hr. Verfasser so klar und schön über Lokal-, Temporal-, Ceremonial- und Ritual-Gesetze spricht (S. 82 ff.); das Capitel von der Auferstehung der Todten hätte Ref. dieses fallen lassen. Auch ist der Hr. Verf. selbst darüber so unbestimmt, wie die hierher gezwungenen, wenigen Bibelstellen; wir alle aber wissen, daß dieser Glaube nicht in den Religionsbüchern unsrer Geschichte wurzelt. Erfreulich ist es uns gewesen, im Weiterlesen uns zu überzeugen, daß der Herr Verfasser im Fortschreiten seines Werkes von der philosophischen und hier und dort deklamatorischen Sprache abgegangen ist, die namentlich der erste Abschnitt athmet. Wir müssen gestehen, daß uns dies anfangs sehr gestört hat. Daß der Hr. Verfasser die Ueberschriften der einzelnen §§. in Fragen gekleidet hat, ist zur Weckung der Aufmerksamkeit nicht ohne Geund, sie jedoch als echt katechetische Fragen ansehen zu wollen, wie es nach der Vorrede den Anschein hat, dürfte sich schwer vertheidigen lassen. Wir bitten den Hrn. Verf. schlüßlich, diese Bemerkungen als ein individuelles Urtheil aufzunehmen, welches aus dem großen Interesse des Ref. an dem Buche hervorgegangen ist und sind der Ueberzeugung, „es werde nicht ohne Wirkung und Frucht bleiben, sondern vollbringen, wozu es gesendet wird."

Beurtheilung einer Kritik meines Kohelet

von

Prof. Knobel.

Herr Professor Knobel in Gießen hat in der Halischen allgemeinen Literaturzeitung Nr. 96 und 97 d. J. meinen Kohelet recensirt, und mit dem Wunsche geschlossen, daß mir seine Beurtheilung ebenso wenig Spleen machen möge, als ihm meine Bestreitung der Vorgänger gemacht hat. Herr K. ist nämlich selbst einer dieser Vorgänger, er hat 1836 einen Commentar über Kohelet erscheinen lassen. Da er geurtheilt hatte, daß meine Schrift „viel Gutes" darbiete, daß ich „die im Buche liegende Grundansicht richtig aufgefaßt" habe, „gute Kenntnisse und Scharfsinn besitze, so wie Fleiß und Sorgfalt angewendet, nach gesunden Principien interpretirt und daher meistens das Rechte getroffen" habe, ferner „die Uebersetzung dürfe im Ganzen wohlgelungen genannt werden": so sehe ich nicht ein, wieso er das zu wünschen nöthig hatte, wenn es nicht geschah, um die Versicherung anzuknüpfen, daß meine Bestreitung seiner Annahmen auch ihm keinen Spleen verursacht habe. Mich sollte dies freuen; allein weder ich noch unsere Leser können es ihm glauben, denn welcher von Spleen freie Schriftsteller fände es nöthig, zu erklären, daß er davon frei sei? Auch spricht der gereizte Ton, in welchem die ganze Beurtheilung abgefaßt ist, gegen diese Versicherung. Hr. K. eignete sich nun zwar nicht zu meinem Rec., da er bei meinen Angriffen auf seine Annahmen betheiligt ist; auch verräth er diese Betheiligung zu sehr, indem er in meinem Werke beinahe nichts tadelt, als worin ich ihn bestritten hatte. Zudem scheint er selbst gefühlt zu haben, daß seine Rügen nicht vollen Glauben verdienen; denn er sagt, die gezollte Anerkennung werde

man ihm aufs Wort glauben, die Ausstellung wolle er mit einigen Beispielen belegen. Da ich aber gleichwohl Hrn. K. für einen tüchtigen Gelehrten halte, so erlaube ich mir in diesen Blättern, jedoch ohne alle Animosität, auf seine Einwürfe zu antworten.

Er bestreitet meine Ansicht, daß der dogmatische Theil des Buches seinen wesentlichen Inhalt ausmache, und will dafür als solchen den praktischen Theil angesehen wissen, weil das ganze Buch zuletzt in die Anweisung und Paränese auslaufe; er citirt zu diesem Behufe 11, 1 — 12, 7. Es war jedenfalls eine große Unachtsamkeit, daß er nicht noch einen einzigen Vers weiter sah, 12, 8, in welchem das Buch (zumal für Herrn K., welcher den Epilog 12, 9—14 für einen unechten Zusatz hält) nicht mit einer Paränese, sondern mit dem Dogma abgeschlossen ist. Seine Ansicht zu begründen, müssen dann, wie es Sitte ist, die alten Hebräer herhalten: „bei ihnen erscheine das dogmatische und moralische, das theoretische und praktische Element in Vermischung und gegenseitiger Durchdringung." Wären wir aber durch diese Phrase berechtigt, einem philosophischen Scribenten aufzubürden, er habe eine dogmatische Basis gegeben, um auf ihr ein praktisches Gebäude aufzuführen, und nachdem es da stand, noch einmal die Basis aufs Dach gesetzt! Vollends wenn Herr K., um mich zu widerlegen, das Buch in einen dogmatischen und einen darauf folgenden praktischen Theil zerlegt, dabei aber eingesteht, daß der erste Theil nur vorwaltend dogmatisch, der zweite nur vorwaltend praktisch ist, und noch hinzufügt, „nur müsse man es mit dieser Eintheilung nicht sehr genau nehmen": so frage ich, was überhaupt von einer solchen Eintheilung zu halten sei. — Ueber die Tendenz des Buches mag ich mit dem Rec. nicht rechten. Er giebt zu, daß meine Ansicht von derselben mit der Auffassung des Inhaltes zusammenhänge; so lange wir also über diesen nicht einig sind, ist jedes Wort über jene unnütz. — Hinsichtlich der geringen Anzahl von junghebräischen und chaldaisirenden Ausdrücken im Buche wirft mir Hr. K. Mißgriffe vor, welche daher kämen, daß ich mich „auf dem Gebiete der alttestament. Kritik und der Geschichte der hebr. Sprache nicht gehörig orientirt und befestigt" habe. Hierauf dem Rec. zu antworten kommt mir nicht zu; nur will ich ihn daran erinnern, wie vielen Widerspruch gerade gegen seine des besser orientirten biblische Kritik ihm in der Hallischen A. L. Z. Nr. 1 und 2 v. J. sein Rec. Ed. Reuß in Aussicht gestellt hat. Wenn ich indessen Wörter, die im Hiob, Deutero-Jesaja, Sprüchw. 31 ꝛc. vorkommen, nichtjunghebräisch nannte, so bedenke Hr. K., daß es Exegeten gegenüber geschehen dürfte, welche aus ihnen die Abfassung Kohelets um 300 etwa v. Chr. beweisen wollten, und daß auch dem kühnsten Kritiker jene Bücher für Jahrhunderte älter gelten, und für alt genug, daß ihre Diction nicht dem Junghebräischen zugezählt werden durfte. — Fast nur absichtlich kann das Mißverständniß sein, daß ich מַלְאָךְ 5, 5 durch „Gewissen" hätte übersetzen wollen. Es bedeutet allezeit Engel, hier Strafengel, wofür ich in der Akg. promiscue Strafgericht, Gewissen schrieb, weil jener Begriff bei dem Erleuchteten dem Begriffe des Strafgerichts, und dieser in unseren Tagen dem Begriff des Gewissens Platz gemacht hat. — שַׁחֲרוּת 11, 10 hatte ich die Zeit des schwarzen Haars, die Jugendzeit genannt: das nennt Herr K. eine unhaltbare Künstelei. Ich wiederhole: heißt nicht שֵׂיבָה die Zeit des grauen Haars und dann das Alter? und versteht nicht der Talmud Nedarim 30, 2 unter Schwarzköpfigen schlechthin junge Leute? — S. 20 hatte ich gesagt, mir sei nicht ersichtlich, wie so בְּכֵן (8, 10) einen Chaldäismus enthalte. Für dieses unschuldige Geständniß geißelt mich Hr. K.; ersichtlich ist es mir aber ungeachtet der nun von ihm erhaltenen Belehrung nicht. Daß בְּכֵן im Chaldäischen häufiger „dann", seltener „so" bedeute, sagt schon Gesenius im W. B. 5. h. v.; nur wird dieser Gelehrte mir zu distinguiren erlauben: „so" hat zwei Bedeutungen, 1) die von sic, welche aber dem chaldäischen בְּכֵן irgend wie zu vindiciren sehr bedenklich sein möchte, wenigstens von den beiden Stellen, welche Buxtorf dafür anführt, Jud. 5, 2 und 2 Sam. 23, 5, gehört die erste eneschieden nicht hierher, und läßt die zweite (in מְבֻכֵּן) eine andere Deutung zu; 2) eine conclusive, möchte ich sagen, wenn es den Nachsatz einleitet, und insofern didaktischer Natur ist, als es den ganzen Vordersatz in sich concentrirt, und zeigt, unter welchen Umständen der Inhalt des Nachsatzes statt hat. Diese conclusive Bedeutung hat בְּכֵן auf eine sehr lehrreiche Weise in dem Targum zu Ps. 124, 3. 4. 5, und an sie reihen sich die ferneren Bedeutungen „daher, mithin", welche Hr. K. entweder gar nicht kennt, oder will er sie unter seinem „also" consummirt wissen, so ist es völlig unwahr, daß diese Bedeutung im Chaldäischen seltener sei als die von „dann". Ferner ist er in einem großen Irrthum, daß er meint, in der Bedeutung „dann, alsdann" komme בְּכֵן im hebr. nur zweimal vor, heiße aber sonst im hebr. gewöhnlich „so, also": denn außer diesen zwei Malen, Esth. 4, 16 und Kohel. 8, 10, kommt es in der ganzen Bibel nicht vor. Finden wir aber, daß es im Hebr. eine Bedeutung hat, welche es vermöge seiner Zusammensetzung ganz gut haben kann (vergl. meinen Kohelet S. 128), und welche im Chald. durchaus nicht die häufigere ist, so ist sein Gebrauch im Hebr. nicht chaldäisirend zu nennen. Vielleicht nimmt es den Leser für mein Buch ein, daß Hr. K. nach solchen Mängeln die Partie über den linguistischen Charakter des Buches für die schwächste zu erklären nicht umhin konnte. Seltsam, Zunz in seiner Rec. meines Kohelet, Isr. Annalen Nr. 13 v. J., lobt gerade meine Bemerkungen über Kohelets sprachlichen Charakter! — Daß ich nichts über den Verf. und die Zeit der Abfassung gesagt habe, hat eben dieser Gelehrte und nun Hr. K. besprochen. Ich antworte beiden, daß meine Gründe dafür außerhalb der Wissenschaft lagen. — Ueber meinen Ausdruck, man könne sich in des Hrn. K. Commentar hinsichtlich der Kohelet'schen Literatur des Breitesten entschädigen, hat sich derselbe ohne Grund ereifert; ich habe ihn nicht beleidigen wollen, sondern damit gemeint, daß eine umfangsreiche Angabe der Literatur in einem Werke, das nicht, wie

das seinige, ein thesaurus sein will, mir überflüssig scheine, und daß ich sie deshalb ausgelassen hätte. — Dann rügt er, daß ich nicht 11, 7 ꝛc. von 11, 1—6, desgl. nicht 8, 1 ꝛc. von 7, 25—29 getrennt habe: meinen Grund enthalten die dazu gehörigen Einleitungen. Aber zu verlangen, daß ich 7, 23. 24 mit dem Vorhergehenden verbinde, kann kaum Hrn. K's. Ernst sein; sie widersprechen sich ja in diesem Falle: die vorhergehenden Verse geben Regeln, also Resultate seiner Philosophie, und V. 23. 24 sagen aus, alle Philosophie gebe kein Resultat! — Hinsichtlich dessen, was er gegen meine Auffassung von יִנְעִים 1, 8 vorbringt, bitte ich den Leser, meine Akg. zu diesem Worte noch einmal zu lesen; er wird finden, daß durch das Eine Wörtchen „gleichsam" alles schwindet, was Hr. K. gegen mich aufgestellt hat. Dieser ignorirte jenes Wörtchen, vielleicht weil es ihn verdroß, daß ich nachgewiesen hatte, er habe Mendelssohn mißverstanden; aber ob diese Nachweisung versteckter und schonender hat ausgedrückt werden können, entscheide er selbst. — In meiner Auffassung von 2, 12 soll ich Koselet eine große Inconcinnität aufgebürdet haben; wer meine dortige Akg. nachlesen will, wird finden, daß meine Auffassung ihm nur den emphatischen und poetischen Ausdruck restituirt, welcher durch K's. (bei Frage und Antwort unerhörte) Heraufnahme des Begriffes „thun" zu einer matten Phrase herabgesunken war. — 10, 3 hatte ich übersetzt: der Thor sagt zu Allen, daß er ein Thor ist. Hr. K. macht die Bemerkung, das thue der Thor gerade nicht, indem er vielmehr sich für gescheidt hält. Freilich, aber Hr. K. hätte aus dem Zusammenhange entnehmen müssen, daß ich meinte, der Thor lasse das unwillkürlich, aus seinem thörichten Betragen merken. סָכָל (thöricht) kommt nur von Menschen, niemals von einer Handlung und Aehnlichem vor; aus diesem Grunde muß ich des Hrn. K. sichere und allein passende Uebertragung zurückweisen. — Meine Gründe dafür, daß unter יְמֵי הַחֹשֶׁךְ 11, 8 die bösen Tage im Leben, besonders das beschwerliche Greisenalters zu verstehen seien, nicht mit Hrn. K. der ewige Aufenthalt der Menschen in der finsteren Unterwelt, hat derselbe — nicht widerlegt, sondern taliter qualiter fortgeschafft. Ich frage noch einmal: Kann schicklicherweise eine Aufforderung zum Genusse des Lebens geschehen, weil der Tage in der finsteren Unterwelt viele sein werden? oder, da einmal das bessere Verständniß gegeben war, hätte ihn nicht das Wörtchen כִּי zur Besinnung bringen müssen? Dieses Wörtchen schließt mehrere Zustände ein, und umfaßt höchstens auch das Jenseits. — Daß meine Etymologie von פִּתְגָם werde bestritten werden, hatte ich nicht erwartet. Hr. K. sagt, die radix פתג sei fingirt: sie kommt in dem Targum zu Ps. 22, 19. Spr. 31, 24 vor. Jene noch besser zu begründen, vergleiche ich פתח (öffnen), wonach פִּתְגָם eine Eröffnung, ein Edikt ist, grade wie das verglichene פִּתְרוֹן (Deutung) eig. Eröffnung bedeutet; Belschazar sagt zu Daniel (5, 16): Ich habe gehört, daß du (Träume) deuten und Knoten öffnen (lösen) kannst. Erst hieraus, daß פִּתְגָם Eröffnung, Oeffnung bedeutet, wird erklärlich, daß des Targum zu 4 Mos. 21, 24. 5 Mos. 13, 15. Joh. 6, 21 לְפִי־חָרֶב durch לְפִתְגָם דְּחַרְבָּא wiedergab. — Was er über נַחַת 4, 6 sagt, ist beseitigt, wenn man ruhigen Besitzes für Erwerbs setzt, obwohl auch dies unnöthig ist, wie die in diesem Verse concrete Bedeutung von רַעְיוֹן רוּחַ beweist. — Sonderbar ist, was er gegen meine Ableitung von פִּתְאֹם einwirft. Gehören denn Adverbien immer nur zum Verbum? ist es Herrn K. nicht denkbar, daß sie auch die Umstände angeben, unter welchen eine Handlung von dem Behandelten aufgenommen wird? Schlagend ist hierfür Hiob 5, 3: Ich sah einen Thoren Wurzel fassen, da verfluchte ich seine Wohnung plötzlich d. i. ohne daß der Thor im Gefühl seines Glückes das Hereinbrechen eines Unglücks für möglich hielt. Daß im Hebr., aber nur in den meisten Fällen, nicht immer, Adverbien in solcher Geltung gleichwohl zum activen Verbum gezogen werden, rührt daher, daß die passive Ausdrucksweise überhaupt wenig in Gebrauch war. Ueberdies wurde פִּתְאֹם, wenn es etymologisch mit פֶּתַע zusammenhinge, eben der Nebeneinanderstellung wegen das ursprüngliche ע nicht in א verwandelt haben. — Unnöthige Mühe war es wohl nicht, in עֶדְנָה ein נ epentheticum nachzuweisen; denn vermöge einer Contraction verkürzt sich niemals ein Vocal auf diese Weise. — יָדַע 9, 1 übersetzte ich bestimmen; diese Bedeutung nennt Herr K. unerweisbar und unerwiesen. Aber die Verwandtschaft der Bedeutungen erlaubte es, die Analogie von sciscere (wissen und bestimmen) und γιγνώσκεω (wissen und entscheiden) machte es wahrscheinlich, der Zusammenhang verlangte es. Genau dasselbe gilt von נוֹלַד רָשׁ 4, 14, wobei ich γίγνομαι als Parallele angeführt hatte. — Bei seiner Beurtheilung meiner Ansicht von dem Epilog mußte ich, aufrichtig, den Kopf schütteln. Er erklärt 12, 9—14 für unecht, ich für echt, nur später abgefaßt, was aus 12, 9 klar hervorgeht. Rec. hatte, um nur Eins anzuführen, Folgendes geltend gemacht. Sehr recht, die vier übrigen Gründe lohnten wahrlich die Wiederholung nicht. Aber hören wir dafür den einen geharnischten noch einmal: Der Epilog müsse von fremder Hand sein, weil die in ihm anempfohlene Gottesfurcht, Religiösität in Gesinnung und Wandel bezeichne, die Gottesfurcht des eigentlichen Buches dagegen blos die Furcht vor den natürlichen Folgen der Ausschweifung, welche Kohelet als göttliche Strafe ansehe. Aber, antworte ich, es sind ja in beiden Stellen dieselben Worte! im Epilog ist ja 12, 14 die Religiösität in Gesinnung und Wandel durch eben jenes göttliche Gericht motivirt, dessen 11, 9 Erwähnung geschehen ist, d. h. durch Androhung der natürlichen Folgen der Ausschweifung, welche Kohelet als göttliche Strafe ansieht! Ueberdies trifft sein Räsonnement gar nicht das Ziel: ich habe aus 12, 9 erwiesen, daß dieser Nachsatz jahrelang später abgefaßt ist; in dieser Zeit hätte die Gottesfurcht Kohelets in eine Religiösität in Gesinnung und Wandel übergehen können. — Meine Uebersetzung 1, 16 ist richtig, הָיָה ist der Singular. — Daß ich 7, 24 übersetzt habe: Fern bleibt, was fern war, und tief das Tiefe, wer kann es auffinden? nicht: Das, was fern ist und sehr tief, wer kann es finden?" nenn'

Hr. K. ungenau, warum? meine Ueberſetzung iſt ja genauer als ſeine eigene! — Wie 12, 3 die Beine zu der Benennung: mächtige Herren kommen, mußte er Kohelet fragen, nicht mich, daß die Beine gemeint ſind, zeigen die Hände, Zähne und Augen, von welchen in dieſem Verſe die Rede iſt. — Der letzte Vorwurf, ich hätte eine Menge kleiner Flickwörter z. B. aber, doch, zwar u. a. in meine Ueberſetzung aufgenommen, iſt gewiß ungerecht; gleich das erſte Mal (1, 9) merkte ich an, ich wolle dergl. Einſchiebſel als ſolche durch geſperrte Lettern kenntlich machen, was auch durchweg geſchehen iſt.

Zum Schluſſe will ich bereitwillig geſtehen, worin Hr. K. gegen mich Recht hat: 1, 15 hatte ich überſetzt: Krummes kann nicht gerade werden, wo aber: Verkehrtes kann nicht recht werden. Ich halte jetzt letzteres für richtiger, aber nicht wegen der LXX, welche in Betreff einer ſo feinen Nüance nichts beweiſen, ſondern weil ich aus der Verwandſchaft von עָוָה mit עָבַת abnehme, daß erſteres bedeute: verflochten ſein. Dann 1, 9 hatte ich überſetzt: und nichts Neues, Hr. K. will dafür haben: und gar nichts Neues. Er hat Recht, es ſteht בְּלִי. Ich verſichere ihm treulich, daß ich mit beſtem Willen keine ſeiner Ausſtellungen weiter als dieſe beiden haltbar gefunden habe. Damit er oder das Publikum mir dieſe Verſicherung glaube, will ich aus den Mittheilungen, welche mir von andern Forſchern über Kohelet gemacht wurden, dasjenige hinzufügen, was ich meinen in dem Commentar niedergelegten Anſichten vorziehe, der Wahrheit die Ehre! Mein Lehrer und Freund, der hieſige Landesrabbiner Egers, überſetzt 2, 14 הֶחָכָם עֵינָיו בְּרֹאשׁוֹ. Der Kluge hat ſeine Augen auf den Anfang gerichtet. Herr Zacharias in Hannover nimmt 4, 5 als das 4, 4 entgegenſtehende zweite Extrem, und überſetzt: Dagegen der Thor faltet die Hände und zehrt ſich auf (aus Mangel an Einkunft). Pleßner nimmt חֹפֶן 5, 3 für feſten Willen. Dr. Hirſchfeld in Berlin überſetzt 5, 7: ſo wundere dich darüber nicht, denn die Großen beaufſichtigen einander; ferner 5, 9: und wer es (das Geld) in Menge d. h. wer Geldesmenge liebt u. ſ. w.

Dr. L. Herzfeld.

Bemerkungen
über die in letztverfloſſenen Jahren erſchienenen deutſchen Bibelüberſetzungen.

1. Die Bibelüberſetzung von Dr. G. Salomon.

(Fortſetzung.)

In dieſem Zuſtande iſt wohl die Stelle eines oberſten Landesverpflegees, wie ſich auch Joſeph thatſächlich beweiſet, die wichtigſte im Lande. Was er in dieſer Stellung gewirkt, zeiget deutlich die Geſchichte (Kap. 47, 13 bis 25).

והי בנסעם מקדם (Gen. 11, 2.) Und es geſchah als ſie wegzogen von der Morgenſeite (Salomon). Da wir das Menſchengeſchlecht am Ararat in Armenien verlaſſen haben, ſo iſt mir unerklärlich wie daſſelbe durch einen Zug von Oſten nach Weſten nach Babylon gelangen konnte. Dieſe Schwierigkeit und noch mehre andere verſchwindet durch die ſich vielfach wiederholende grammatiſche Bemerkung, daß (wenigſtens im Pentateuch und Joſua) das מ Präpoſitionis an den Weltgegenden keine Bewegung vom Orte, ſondern den dativus localis ausdrückt. So nur kommt die Stelle ונסב לכם הגבול מנגב למעלה עקרבים (Num. 34, 4.) mit ihrer Parallele: ויצא אל מנגב למעלה עקרבים (Joſ. 15, 3.) in Einklang. So ſind auch Abrahams Züge bei ſeiner Rückreiſe aus Egypten zu veeſtehen, מנגב ועד בית אל (Gen. 13, 3.): er verfolgte ſeine Züge längs der Südgegend, und (in der Strecke) bis Bet-El. Eben ſo, dünkt mich, ſei die vorhabende Stelle zu verſtehen: Als ſie in der Oſtgegend auszogen, da fanden ſie eine Ebene. Denn die ganze Länderreihe vom Ararat bis zur Mündung des Eufrat und Tigris mußte natürlich in Beziehung zu Paläſtina als Oſtgegend, מקדם, verſtanden ſein.

דברים אחרים (ibid. v. 1.) einzelne Worte. Salomon behauptet in ſeiner Reſolution, daß es bei Schott Mangel an Tiefe ſei, dieſe Ueberſetzung nicht angemeſſen zu finden. Wenn wir nach dem Rath des lebensweiſen Confucius um der Geſtaltung willen auch auf die erfaßlichere Breite ſchauen, ſo führt uns das parallele שפה אחת und die Aufhebung dieſes Zuſtandes durch ונבלה שפתם eher auf das Einerlei als auf das Einzelne. Ueberdies kehre ich wieder zu meiner obigen Behauptung über die Wahl der Ueberſetzung vieldeutiger Wörter zurück. Die genauere Ueberſicht des ganzen muß die Gründe beſtimmt und nach den Regeln einer geſunden Induction anzugeben vermögen. Wenn wir unter den adjectiven Ausdrücken, einig, einzig, einzeln, einerlei, die für אֶחָד geſetzt werden können, die Wahl treffen ſollen, ſo werden wir לֵב אחד durch einigen Herzens, גוי אחד durch einziges Volk, יָמִים אֲחָדִים durch einzelne Tage überſetzen, weil die Tage bei ihrer Anhäufung ſchon zu Wochen, Monaten und Jahren zuſammenfließen, und ſomit in einzelnen Tagen ihre Wenigkeit ausgedrückt iſt. Einzelne Worte aber in dem beabſichtigten Sinn des Ueberſetzers, als Bezeichnung des Mangels an zuſammenhangenden Sätzen, iſt ſchon an ſich nach der bekannten Unterſcheidung zwiſchen dem Plural Wörter und Worte eine Art Widerſpruch in ſich ſelbſt.

(Fortſetzung folgt.)

Verlag von C. L. Fritzſche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 49. Leipzig, den 5. December **1840.**

Literarische Uebersichten: M. E. Stern's metrische Uebersetzung der Schire ha-Jichud. Dr. Wolfg. Wessely's biblischer Katechismus. Zweiter Artikel, v. φ — Beurtheilung der Bibelübersetzung von Dr. Salomon, von Skreinka in Arab. — Lit. Analekten: Ueber einige jüd. Gelehrte der Provence v. Dr. Carmoly. — Zur Geschichte der Homiletik v. J. A. Fränkel. Beurtheilung der gottesdienstlichen Vorträge von Holdheim. — Lit. Ankündigungen.

Literarische Uebersichten.

42) Hymnen an die göttliche Einheit. Eine treue metrisch-gereimte Bearbeitung der erhabenen altsanktionirten שירי היחוד (Schire ha-Jichud) von M. E. Stern. Wien, gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Der Hr. Verfasser hat sich durch seine Uebertragungen hebräischer Gesänge und Lieder bereits so rühmlich bekannt gemacht, daß wir seine Verdienste nicht erhöhen könnten, wollten wir auch hier noch mehreres zu seinem Lobe beibringen. Nur gestehen müssen wir, daß wir deshalb auch sein angezeigtes Büchelchen mit vielem Vergnügen zur Hand nahmen, und es höchst befriedigt aus derselben legten. Die Treue, mit welcher der Hr. Verf. dem Original, das stets gegenübergedruckt erscheint, gefolgt ist, ist eben so beachtenswerth, wie die Eleganz und die Deutlichkeit, welche er demohnerachtet erreichte. — Freilich, das müssen wir eingestehen, war es bei der großen Verschiedenheit, mit welcher die Sprache des Morgenlandes von der der Uebertragung abweicht, nicht immer möglich, Treue mit völliger Ungezwungenheit zu verbinden, und es mußte aufgeopfert werden. Der Hr. Verf. hat in solchem Falle die letztere Eigenschaft aufgeopfert. Wir erkennen sein Streben an, wir billigen diese Vorliebe zum ursprünglichen Colorit, wir sind auch überzeugt, daß demohnerachtet keine Schönheit der Uebersetzung demjenigen entgehen wird, welcher Hebräisch versteht; allein wir können nicht unterlassen zu bemerken, daß der Hr. Verf. dadurch zugleich auch einen Theil seiner Anerkennung, seiner allgemeinern Theilnahme zum Opfer gebracht hat. Wir können wenigstens sagen, daß wir die Hymnen gebildeten Leuten, ja wissenschaftlichen Männern, die aber nicht hebräisch verstanden, vorlegten, und erfahren mußten, daß sie an solchen Stellen Anstoß nahmen und sie als dunkel bezeichneten, wo der deutschen Sprache Gewalt angethan worden ist, obgleich uns dies, die wir das Original zugleich übersahen, nicht einmal aufgefallen war. Es ist nun einmal so, und zwar geht es sehr natürlich zu, daß da, wo der Geist sich in Begeisterung über das Irdische empor heben soll, ihm das Körperliche der Sprache nicht hemmend in den Weg treten, er nicht Grammatik studiren darf. Nur Einiges zu unserm Beweise, und zwar, um nicht weiter zu gehen, gleich auf der ersten Seite. Schon der zweite Vers:

„Stütze mir auf meine Pfade,
Spendend Dauer, reiche Gnade."

erscheint gesucht und gezwungen. Doch im Zusammenhange tritt wenigstens nach mehrmaligem Lesen das richtige Verständniß auch ohne den Urtext hervor. Etwas weiter unten:

„Gleich dem Meere hohen Fluth"

ist ganz undeutsch und es konnte sich der Hr. Verf. wohl kaum anders wenden, als etwa folgendermaßen: Gleich des Meeres hohen Fluth, oder: Gleich der hohen Meeresfluth; oder wenn ihm dies als eine Verrückung des Gedankens erschien: Gleich dem Meer bei hoher Fluth.

Nicht viel besser deutsch ist es, wenn das Gleichnißwort in der Mehrzahl dem zu vergleichenden in der Einzahl zugesellt wird. Z. B.:

Hoch, gleich Bergen alter Welt,
Wäre Schaubrod aufgestellt;

Kein Deutscher aber versteht folgende Verse:

Priesteramt der Menschheit Rang,
Und Leviten im Gesang,

Edens Holz, der Wälder, wäre,
Harfen, Flöten, für die Chöre,

Doch genug, wenden wir uns lieber zu den zahlreichen Schönheiten der Uebertragung, die immer reicher hervorzuquellen scheinen, je weiter wir blättern, so daß es beinahe scheint, als sei die erste Seite die schwächste Partie des Buches. Wir sind es ebensowohl dem hochverehrten Verfasser und seinem Buche, als der Wahrheit und dem Publikum schuldig, auch einige der zahlreichen Schönheiten aus dem Werkchen anzuführen, und damit es nicht den Anschein habe, als müßten wir erst lange darnach suchen, so wählen wir gleich die nächste Seite, um unser Urtheil zu bestätigen.

B. Dich verehren kann kaum recht,
Was da lebt — Kennt' ich's(,) dein Knecht!

G. Der ich in der Menschheit Kreis
Meines Unwerths Tiefe weiß. —

V. Nichts hab' ich — im Unvermögen —
Darzubringen für den Segen!

G. Du deß' Güte unbeendet,
Gnadenfülle mir gespendet.

V. Groß ist meines Dankes Schuld,
Für die unerschöpfte Huld;

G. Denn mir wohlzuthun war nicht,
Allerhöchster, deine Pflicht. ꝛc. ꝛc.

Eine eben so schöne Stelle folgt gleich darauf:

G. Heißt's doch: Um der Opfer nicht,
Fordre ich dich zum Gericht.

V. Nimmer ließ er eure Ahnen
Um der Opfer willen mahnen.

G. Einzig nur ist mein Begehren,
Mich in Demuth zu verehren.

V. Der mich liebend, folgsam ehrt,
Ist mir mehr denn Opfer werth.

G. Mehr denn Opfer, Herzensdemuth,
Gottgefällig innre Wehmuth. ꝛc.

Nicht minder schön heißt es auf S. 9:

V. Vor dir ist nicht Schmerz und Tod,
Keines Schlummers Abendroth.

G. Bleibst, als Herr des Lebens, wahr,
Unverändert immerdar;

V. Unverändert bleibt er immer,
Deiner Gottheit hehrer Schimmer.

G. Ohne Neuheit, ohne Alter,
Bist nur du der Welt Erhalter. ꝛc.

Doch wir glauben genug angeführt zu haben, um auf das erfreuliche Erscheinen dieses literarischen Erzeugnisses aufmerksam zu machen und die geringen Ausstellungen doppelt aufzuwiegen, die wir im Interesse des Werkes selbst machten, damit, wie wir überzeugt sind, wenn bald eine zweite Auflage nöthig sein wird, der Hr. Verf. sich gemüßigt fühlen möchte, den auf das Buch gewendeten großen Fleiß auch noch nach dieser Seite hin auszudehnen.

נחיב אמונה

43) Biblischer Katechismus oder Leitfaden für den ersten Religionsunterricht der israelit. Jugend, von Dr. Wolfgang Wessely, öffentlichem Religionslehrer der Israeliten in Prag. Prag, Kronberger u. Rziwacatz. 1840.

Zweiter Artikel.

Schon wieder ein biblischer Katechismus, ein israelitisches Religionsbuch, möchte wohl Mancher bemerken, der in der israelitisch-literarischen Welt nicht ganz unbekannt ist; schon wieder ein Zusammenfluß von Glaubenslehren, die der isr. Jugend einverleibt werden sollen. Sind denn nicht genug seit einer Reihe von Jahren erschienen? Ist es denn nothwendig, daß der Israelit diese seine Lehre so oft umgestalten sieht, als bedürfe sie jährlich eines neuen geschmackvollen Gewandes?

Ref. stimmt mit diesen Bemerkungen völlig überein, ist sogar der Meinung, daß die zu häufig erscheinenden katechetischen Bearbeitungen unserer heiligen Religionslehre mehr schaden als nützen würden, weil durch die Verschiedenheit der Ansicht, Zweifel sich erheben könnten auf dem heiligen Gebiete unseres Glaubens, welche Zweifel den Einheitsprinzipien unserer Lehre zuwider sein möchten: doch dürfen wir mit diesen Bemerkungen das Bessere nicht verwerfen und mit der genannten Rüge die besseren Arbeiten nicht über den Haufen werfen; vielmehr müssen wir die Stellung des Herrn Verfassers näher erwägen, ehe wir mit einer strengen Ansicht hervortreten; dadurch gewinnen wir den Kern der Wahrheit, welche der Grund jeder Untersuchungsweise sein muß, und das Urtheil, das der Idee entspringt, wird als ein gesundes hervortreten und kann demnach auch als Belehrung dienen. Der israelitische Theolog, wenn er nicht Religionslehrer zugleich ist, pflegt eine solche Aufgabe zu wissenschaftlich zu behandeln. Vom reinen homiletischen Feuer durchdrungen sind seine Fragen und Antworten mehr auf seine Tempelgemeinde berechnet, ohne sie dem zarten Alter, der kindlichen Brust auf eine einfache nicht prunkende Weise zugänglich zu machen. Nimmt nun der Lehrer das von seinem vorgesetzten Rabbinen oder Prediger eingeführte Compendium zur Hand, so stößt er auf Erklärungen, von denen er im Voraus überzeugt ist, daß seine Schüler sie nicht fassen werden, denn so wie die erste homiletische Regel die ist, daß der Redner sein Auditorium kennen lerne, so ist auch die erste Regel der Pädagogik, daß der Lehrer seine Schüler kennne. Würde nun der Religionslehrer seine Erklärung noch hinzufügen müssen, so bedürfe der Leitfaden noch eines solchen um verstanden zu werden, und das Kind müßte am Ende bei den allerhöchsten Begriffen, bei dem rein geistigen Bewußtsein seines Schöpfers ermüden.

Anders ist es aber, wenn der praktische Schulmann seinen Plan nach dem Geiste seiner Schüler abmißt und entwirft. Hier lernt der Schüler selbst Gott kennen, seine Liebe und seine Milde begreifen, und der Lehrer hat ihn nur einfach auf den Gedanken zu bringen. Anders ist es mit dem Theologen, der die zarten Sprößlinge sich selbst hervorarbeitet, die ihm anvertrauten Pfänder für seine Ansichten selbst auf eine gemüthliche Weise zu gewinnen sucht, um sie zu frommen Israeliten, zu treuen Bürgern heranzubilden. Dadurch könnten die seit Jahren durchdachten Verbesserungen zu einem Ganzen sich umbilden, ohne daß man ihnen den Vorwurf zu machen hätte, daß es ihnen an einem gerundeten Systeme fehle. Selbst die israelitische Homiletik würde gewinnen, weil die Jugend mit den Ansichten ihres Seelsorgers vertraut, das Feld kennt, auf welchem der Geistliche ackert. Die Erde aber muß mit dem Schweiße des Angesichtes erst urbar gemacht werden, wenn für Israel ein goldenes Feld der Liebe und Wahrheit erblühen soll.

Hr. Dr. Wessely, Verfasser des נחיב אמונה, hat diese Aufgabe gut gelöst, und wenn auch die katechetische Bearbeitung manches zu wünschen übrig läßt, so hat doch das Ganze die Basis unserer Religion auf eine gemüthliche Weise dem Kinde anschaulich gemacht. Die Idee, den Religionsunterricht mit der Geschichte oder vielmehr mit der Offenbarung zu identificiren, ist zwar nicht neu, doch ist dieselbe recht treffend durchdacht und geschmackvoll dargestellt. Die Citate sind ziemlich glücklich gewählt, doch zu sehr damit überfüllt, ohne zu bedenken, daß es dem Kinde schwer werden könnte, sie zu memoriren. Die zehn Gebote sind genau doch etwas zu schwerfällig erklärt, auch haben die Fragen zu viel Gezwungenes und stehen oft zu schroff den Antworten gegenüber. Die religiösen Lieder aus dem vom Hamburger

Tempelverein eingeführten Gesangbuche, so trefflich sie auch sein mögen, scheinen hier nicht am rechten Orte zu sein, weil der Schüler beim Religionsunterrichte mehr auf die Wahrheit der Offenbarung, als auf eine poetische Formirung derselben hingeleitet werden soll. Im Allgemeinen aber verdient die Arbeit des Hrn. Verf. überall Anerkennung und es wäre zu wünschen, daß in allen Schulen Israels dieselbe Eingang finden und jeder Lehrer hingewiesen würde, den Unterricht nach vorgeschriebener Weise, die so sehr das Gemüth des Kindes anspricht und seine Gedanken auf Gott und die Offenbarung hinlenkt, zu leiten habe. — .φ.

Bemerkungen
über die in letztverflossenen Jahren erschienenen deutschen Bibelübersetzungen.

1. Die Bibelübersetzung von Dr. S. Salomon.

(Fortsetzung.)

Ueberdies sprechen schon zwei Wörter wie יהי אור einen erhabenen Gedanken aus, indeß oft gerade durch das Ueberfluthen der Wörter alle Klarheit des Gedankens verschwommen ist. חרשים מקרוב באו (Deut. 32, 17.) Neuen, die aus der Nähe kamen (Salomon). Wenn Onkelos, Luther und Mendelssohn nahmhafte Uebersetzer genannt werden dürfen, so finde ich die Behauptung der Refutation Salomons, daß fast alle nahmhaften Ausleger dieser Deutung beipflichten, nicht bestätiget. Der Vorwurf soll darin bestehen, daß sie sich vom Naheliegenden haben verführen lassen, das nicht einmal durch seine Entfernung die Anlockung magischer Täuschung für sich hat. Es gibt wohl auch einen Reiz der Neuheit. Doch dieser steht wieder mit dem früheren Vorwurf, des Mangels an Autorität, in Widerspruch. So hat jede Sache ihre zwei Seiten; und auch jener gute Pole hatte Recht, wenn er den Mann, der während einer Tagesfrist zehn Meilen zurücklegen konnte, als unbrauchbar zurückwies, weil es ihn über das Ziel seiner Bestimmung hinaustragen werde. Das Ausschaffungsgebot der Kanaaniter aus dem Lande wäre demnach eben so unzweckmäßig als grausam; denn gerade durch die unmittelbare Nähe ihres Unwesens hätte es zurückscheuchen anstatt verführen müssen. Die sicherste Verwahrung vor Sünde wäre die Gelegenheit; und die früheren Vorfahren konnten noch ihren Abfall damit entschuldigen, daß sie sich angestrengt, ihn aus weiter Ferne herzuholen.

Was die Salomonische Uebersetzung der Namen ה und אלהים betrifft, so glaube ich Folgendes erinnern zu dürfen.

1) Der Uebersetzer selbst spricht es aus, daß der Name יהוה ein Nomen Proprium ist. Der Name Gott ist auch in der engsten Bedeutung, als Bezeichnung der allhöchsten Ursache aller Wesen, doch immer ein Begriffsname, und kann gerade wegen der allgemein verbreiteten Erkenntniß seiner Einheit um so weniger als Eigenname gedacht werden, als jeder Eigenname die (gleichviel als wirkliche oder nur imaginäre) Consistenz homologer Wesen voraussetzt, welche nicht diesen Namen führen. Die Einheit des Gegenstandes macht seine Benennung noch lange nicht zu einem Eigennamen. Sie macht diese Benennung höchstens zum vermeinten Individual-Begriff der vormaligen Logiker, welcher von den Neueren verworfen ist; und auch für den Idioten der Astronomie, der sich wenig um die Natur der Fix- und Wandelsterne und ihrer Trabanten kümmert, bleiben die Benennung Sonne, Mond und Erde dennoch wahre Appellative.

2) Das אלהים als Herr kann durchaus keine Consequenz halten. Wie soll z. B. der Lehrer beim Bibel-Unterricht verfahren, wenn er dem Zögling den Vers כי ה׳ אלהיך הוא אלהי האלהים וארוני האדונים (Deut. 10, 7.) zu übersetzen hat? Salomon sagt hier: Denn Gott, euer Herr, Er ist Gott der Götter und Herr der Herren. Der Lehrling soll doch wissen, welches hebräische Wort den Herrn bedeutet, אלהים oder אדני; er soll doch nicht in einem und denselben Verse in אלהיך den Herrn, in אלהי den gesperrten Gott und in האלהים die communen Götter finden. Entspricht übrigens das deutsche Herr dem hebräischen אלהים? Der Herr hat das Recht zu befehlen, der Elohim die Macht zu verfügen, jener heischt Gehorsam, dieser Verehrung, jener verlangt die That, dieser den Willen. Ein Elohim ist auch absolut denkbar, ein Herr muß einen Diener haben. Was soll ferner der Herr mit einem Propheten anfangen, wie dieses Salomons Uebersetzung (Exod. 7, 1.) ausdrückt: ich habe dich zum Herrn gesetzt über Pharao und Aharon, dein Bruder, soll dein Prophet sein.

Die Reactionen haben doch für manche Individuen ihre eigene Plage. In unseren Gegenden lebt noch mancher Veteran, der seine ganze Jugendkraft daran verwenden mußte, um nach dem durchgreifenden Systeme des höchstseligen Kaisers Joseph sein angeborenes Ungarisch gegen das anbefohlene Deutsch zu verlernen, und jetzt ist er durch den Nationalismus der Stände gezwungen, den Rest seiner Tage dahin zu verwenden, daß er das ganze Resultat seines früheren Bemühens so schnell als möglich vergessen möge. Gerade so geht es mir Armen mit der Verdeutschung des höchstheiligen Namens. In meiner frühesten Jugend übernahm ich vom Cheder-Rabbi: יהוה Gott. Mein seliger Vater, ein eifriger Anhänger der fortschreitenden Partei, gab sich alle Mühe, mich zu Mendelsohns Ewigen überzuführen, und ich befolgte seine Weisung so treulich, daß ich noch viele

Jahre später mit stoischem Gleichmuth die Beschimpfung eines Zeloten ertrug, der beim Anhören dieser Uebersetzung aus dem Munde eines Talmud-Tora-Schülers ganz entrüstet ausrief: Pitz Kazora (si donc) der Ewige; und jetzt nachdem ich — wenigstens dem Alter nach — schon ganz herangereift bin, muß ich die tapfer bewahrte Verbesserung als eine Verschlimmerung decretiren sehen!

Vielleicht wird der scherzende Ausfall an dieser Stelle als lästerliche Leichtfertigkeit erscheinen; mir erscheint es gerade der grübelnde Ernst, der sich der Heiligkeit des Gegenstandes angemessen, oder nur seiner Tiefe gewachsen dünkt. Wenn nach Salomons Uebersetzung mit dem Anfang der heiligen Bücher der אלהים nur als Gott communis die Welt erschaffen hat, im Deuteronom aber derselbe אלהים sich zum allhöchsten einzigen Gott aufschwingt (vergl. Gen. 1 mit Deut. 4, 32. u. f.), so liegt auch hierin eine große Wahrheit. Doch ich sehe mich in Versuchung, den Gegenstand weitläufiger besprechen zu wollen, als ich mich geeignet fühle. Genug, so weit der Glaube an den einzigen Gott in seiner heiligen Reinheit verbreitet ist, nue in der Lehre Mosis allein liegt der Grund dieser Verbreitung.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Analekten.

Ueber einige jüdische Gelehrte der Provence.

von

Dr. Carmoly.

8. Mosche bar Josef Narbonni, Bruder des Jizchak (n. 5) und Zeitgenosse des Tobija bar Mosche, Abraham Ab-Bet-Din (n. 3), Meschullam bar Natan, Mosche bar Todros, Mëir bar Jakob, denn alle diese Gelehrte unterschrieben sich bei der Entscheidung über die Frage: ob in Ermangelung einer Gesetzrolle aus einem gewöhnlichen Chumasch vorgelesen werden dürfte, welches Gutachten sich in der Sendschreiben-Sammlung Maimuni's (Igrot ha-Rambam), in dem Werke Orchot Chajim und im Kol-Bo findet. Der schon oft erwähnte Mëiri (המאירי) erwähnt seiner unter den ältesten und vornehmsten jüdischen Gelehrten der Provence und seine Worte lauten: וכן אותיהם בארץ הזאת היו גם גדולי עולם ונקובי שם כמו ר' משה בר יוסף נרבונא וגדול שבזקנינו הוא הרב ר' אברהם אב בד' מנרבונא והרב ר' משלם בר יעקב מלונל והרבה כיוצא בהם ומי, d. i. Und auch nach diesen Aufgezählten (nach R. Gerschon, dem Alten, nach R. Jakob bar Jakar, R. Levi, dem Alten, die in Frankreich blüheten) waren in diesem Lande (in der Provence) noch andere ausgezeichnete und berühmte Männer, wie z. B. Mosche bar Josef aus Narbonne, Abraham (n. 3), Meschullam bar Jakob aus Lunel. Den hier erwähnten Mosche gedenket der berühmte Serachja ha-Lewi in seinem Sefer ha-Maor (in den Traktaten Sota und Chulin), ferner der Verfasser des Sefer ha-Terumot (Pf. 12. §. 2 und 5) und auch in Schibole ha-Leket 11. und in der Sammlung der Gutachten des David ben Simra (§. 303) wird dieses Gelehrten gedacht. Siehe Schem ha-Gedolim des Asulai II. Bst. ב. §. 33. —

9. Meschullam bar Jakob aus Lunel, dessen wir in der vorigen Nummer gedacht. Es ist derselbe ausgezeichnete provençalische, gelehrte Meschullam, auf dessen Veranlassung Jehuda Ibn-Tibbon das berühmte Werk (Chobat ha-Lebabot) des Bechaji ins Hebräische übertragen und dem er in seiner Einleitung ein so schönes Denkmal gesetzt hat. Die Stelle in erwähnter Einleitung lautet in der wortgetreuen Uebersetzung: „Auch in den christlichen Landen (den mauriſchen Landen gegenüber) hat die Morgenröthe (Wissenschaft) meines Volkes eine schirmende Zufluchtstätte gefunden; es waren auch unter ihnen ruhmreiche Gelehrte seit der frühesten Zeit, so wohl in der Wissenschaft der Bibel als auch in der des Talmuds, nur haben sie sich mit außerjüdischer Wissenschaft nicht befaßt, theils weil sie ihre Arbeit der Tora allein zuwandten, theils weil sie in ihrem Lande keine wissenschaftlichen Werke vorfanden, die sie hätten anregen sollen. Da erschien endlich in ihrer Mitte der große Rabbi und gelehrte Meschullam, Sohn des Rabbi Jakob, ein Mann mit durchsichtig-klarem Verstande, der, obgleich dem Gesetze seines Gottes vorzüglich anhängend, dennoch die Wissenschaften nicht minder liebte. Mit Sehnsucht strebte er, jene wissenschaftlichen Schriften sich eigen zu machen, die von den Großen anderer Länder abgefaßt wurden; er sammelte emsig und übersetzte exegetische, grammatische, dogmatische poetische und andere Schriften der Gelrhrten und in der Spruchpoesie und in der Ethik (nach Pforten getheilt) hat er sogar Einiges geleistet, was der besten Anerkennung werth war ꝛc." Als Binjamin de Tudela durch Narbonne reisete, war Meschullam bereits gestorben, wie man aus seinen Masaot ersieht. —

10. Meschullam bar Mosche ben Jehuda aus Beziers hat vermehrt und ergänzt die Halachot des Alfasi, welche Vermehrung er ספר ההשלמה nannte, wie המאירי berichtet. Der Verfasser des Schaare Zion erzählt von ihm: Rabbi Meschulam ben Mosche hat das Sefer ha-Haschlama verfaßt, nur sagt er nicht, daß er aus Beziers war, was übrigens Gedalja Ibn Jechija ausgelassen haben kann. Dieses Werk ist noch handschriftlich vorhanden und Asulai (Schem ha-Gedolim I. Buchst. א §. 9) bezeugt, daß er einen Theil davon handschriftlich gesehen, nur wundert er sich daselbst über den Verfasser des Bet Josef, welcher Orach Chajim §. 153 sagt: „im Buche Orchot Chajim heißt es im Namen des Verfassers des Sefer ha-Haschlema ganz so wie Meschullam gesagt" woraus eine Verschiedenheit hervorleuchtet; aber es ist auch möglich, daß dort ein anderer Meschullam verstanden wird. —

Im Juchasin (132 b) heißt es, daß der Abfasser des Sefer Haschlama gleichzeitig mit Elasar de Garmisa (aus Worms) und Elièser aus Metz war. — Auch fand ich bei Asulai (SchG. 11. Buchst. מ §. 31) die Worte des מאירי im Namen eines uralten Werkes citirt, wo es heißt, daß das Werk Haschlama deshalb so genannt wurde, weil es die Hilchot des Alfasi supplirt, und daß der Verfasser Meschullam geheißen.

Zur Geschichte der Homiletik

von

J. A. Fränkel.

(Fortsetzung)

Auf dieser Seite, wo der Schofar, einst erschallend zur Auferstehung aller Menschen, als ein Ermahnor an die Unsterblichkeit geschildert wird, vermissen wir Bibelverse, wie etwa ותקע בשופר גדול והיה ביום ההוא oder תקע בשופר והלך בסערות תימן. S. 55 beachtet der Verf., einer der guten Talmudisten, den jüdischen Grundsatz nicht, daß auch עבירות בשוגג einst geahndet werden, und daß zur Sühne derselben früher Opfer (קרבן שוגג) gebracht wurden. S. 56. wird gesagt: „ohne Vergeltung verliert die Unsterblichkeit des Geistes allen Werth", wir glauben, daß Unsterblichkeit Vergeltung involvire, und daß beide identisch seien, und nur Eins, ein ἓν διὰ δυοῖν, bilden. S. 57 wird der Vorwurf der Rationalisten, es sei im Pentateuch Nichts von einer Unsterblichkeit erwähnt, gänzlich zurückgewiesen, und eine recht gute Vertheidigung angeführt, warum die Unsterblichkeit nicht direct gelehrt worden sei. — Diese analytisch abgefaßte Predigt schließt mit einer aus den drei Grundlehren abgeleiteten Wahrheit, daß Gott die Menschen nach ihrer eigenen Gerechtigkeit gegen sich und Andere richtet, welche Wahrheit um so mehr einen tiefen Eindruck zurückläßt, da sie als ein neues, früher nicht erwähntes Moment auftritt.

Zum vierten an Schemini Azeret gehaltenem Vortrage ward kein Bibel-, sondern ein Talmudtext gewählt: „שלשה מפתחות בידו של הקב"ה, der Schlüssel zum Regen, der Schlüssel einer seegenreichen Nachkommenschaft und der Schlüssel der Belebung der Todten", und indem diese von Rabbi Jochanan aufgestellte Sentenz im babylonischen Talmud mit einer ähnlichen aus dem jerusalemischen streitet, wo der Schlüssel zur Nahrung als ein vierter noch gerechnet ist, wird der Schluß*) gezogen und der in der Einleitung genau durchge-

führte [illegible]

— Wir können [illegible]

wenn er sagt: „[illegible]

selber, folgt die mit [illegible]

mit dem Bruder [illegible]

nung des Menschen mit [illegible]

eine von Gott er[illegible]

und eine solche ist nach [illegible]

nung mit seinen Nebenmenschen [illegible]

עבין אדם להבירו אין יהב מכפר. Abstrahiren wir [illegible]

Versöhnung des Menschen mit sich [illegible]

Gott oder Menschen einzuschließen, [illegible]

der Zeit nach nicht denkbar zu sein; denn [illegible]

geplagt von Gewissensbissen, noch gemartert [illegible]

ruhe wegen Frevel gegen Gott und Menschen, [illegible]

mit sich selbst versöhnen. — Sinnreich ist die [illegible]

(S. 63), daß wir deshalb am Schlußfeste nach dem [illegible]

nungsfeste um Regen flehen, weil אלא ירדין גשמים אם נמחלו עונותיהם של ישראל. — Die Predigt zerfällt, wie schon der Text darthut, in drei Theile. Im zweiten wird das an diesem Festtage stattfindende הזכרת נשמות aus dem ganzen Inhalte des Vortrages selbst auf eine rührende Weise entwickelt, ferner das Talmudstudium mit Recht in Anregung gebracht und anempfohlen. — Zur 5. Predigt ist weder ein eigentlicher Text, noch ein bestimmtes Thema gewählt, und dennoch könnte der passend durchgeführte Vergleich zwischen dem schicksalsvollen, ereignißreichen Leben Jakob's und dem seiner Nachkommen, der Israeliten, für ausgezeichnet gut und echt theologisch gelten — zumal eine Mannigfaltigkeit und Abwechslung in der Behandlung und Abfassung der Predigten dem Zuhörer, besonders aber dem Leser nur angenehm und erfreulich sein kann — wenn nicht fast am Ende (S. 85) wider Erwarten ein Thema aufgestellt wäre, von welchem beim Schlusse (S. 89) nochmals abgebrochen wird. Wir bekommen also, obwohl der logische Zusammenhang im Einzelnen nicht darunter leidet, drei verschiedene Theile; allein solche verlangen einen bestimmten Text, um in ihrer gegenseitigen Unabhängigkeit ein Ganzes auszumachen. — S. 68 tritt das Bild, welches die Leiter mit den Stufen als das göttliche Gesetz bezeichnet, in welchem man von Stufe zu Stufe sich erheben könne zur höchsten Vollkommenheit, so ansprechend und schön es auch ist, in der Sprache nicht deutlich genug hervor, weil Alles in Einen funfzehn Reihen langen Satz gezwängt ist. Ueberhaupt hat der Wortreichthum den Verfasser oft verleitet, allzugroße Perioden zu bilden, welche schon beim Lesen, um wie viel mehr erst beim An-

---

1) Man rüge nicht das Zusammenstellen und vertheidigen zweier sich widersprechender Talmudstellen, als ein den alten Deraschot inhärirendes, halachisch-hagadisches und uns nicht zusagendes Moment: denn hier tritt eben so wenig die Vertheidigung als solche, wie anderwärts das Philosophische als solches auf; sondern beide, das Halachisch-Hagadische und Philosophische stehen im Dienste des Theologischen, und bleiben, wie Sklaven, im Hintergrunde ihres Gebieters. Siehe 1. Th. dieser Abhandlung.

hören, mit Einem Male zu erfassen, Schwierigkeit*) machen. S. 87 wird Gott als Hirt bezeichnet ורעה אחד יהיה לכלם, S. 88 und 89 wird von den Hirten oder Predigern jeder Religion gesprochen; eine Inconsequenz, die in einer und derselben Predigt zu vermeiden ist. Wir hätten aber auch ohne dies die ganze Stelle (S. 89) „Und auch ꝛc." von Herzen gern weggewünscht, da sie mit den vom Verf. selbst überall ausgesprochenen Ansichten nicht in eine Harmonie zu bringen ist; Hr. Dr. H. hat hier eine falsche Saite gegriffen, und darum dieser unharmonische Ton, der gellend in das Ohr eines Gläubigen dringt. — Die sechste, eine Trauungsrede, tritt zwar weniger lebhaft, bilder- und gedankenreich hervor, sie bewegt sich sogar (S. 69) in alltäglichen Verhältnissen, welche besonders, ohne Bibelverse und Talmudstellen dargestellt, zu kahl und nackt erscheinen; dennoch bekundet sie einen echtreligiösen Sinn, welcher in der weggewünschten Stelle des vorigen Vortrages (S. 84) uns getrübt erschien, und gibt (S. 98) eine genaue und richtige Schilderung des alt-jüdischen Familienlebens: „Wie ganz anders ff." S. 99. „das häusliche Familienglück, verklärt in den Strahlenglanz des Sabbat, ist die reizendste Oase in der Wüste des alt-israelitischen Lebens". Die Rede enthält im ersten Theile: „Die Religiosität im Hause", woran vorzüglich die Braut ermahnt wird, und im zweiten „die Religiösität im öffentlichen Leben", wozu mehr der Bräutigam aufgefordert wird; der Text ist Rut 1, 16 und 17, besonders wird der schöne Ausspruch עמך עמי ואלהיך אלהי mit Recht oft angewandt und hervorgehoben. — Gleich am Anfange „S. 91 In jener . . . da gab" sind die Worte so eingeleitet, daß man sonderbarer Weise in dem allzukleinen Nachsatz gerade das Gegentheil erwartete. Ferner ist S. 92 „seiner Wahl" sehr zweideutig und nur mit Mühe auf „Weib" zu beziehen.

II.

Indem wir, nach beendeter Recension des ersten Heftes, zum zweiten übergehen, halten wir's für Pflicht, Rechenschaft über unsre Art und Weise zu recensiren, dem gelehrten Leser abzulegen, zumal da diese Beurtheilung sich qualitativ und quantitativ von allen andern unterscheidet. Sie unterscheidet sich qualitativ; denn, wenn Recensionen oder Kritiken gewöhnlich bloße Negationen sind, die gut oder schlecht genannt werden, je nachdem sie unpartheiisch oder partheiisch, begründet oder unbegründet ausfallen; wenn ferner der Herr Redakteur in seiner Vorrede zum Oriente das Streben „die Kritiken durch ein Verarbeiten des Buches zu etwas Positivem zu erheben" ausspricht, und solches in diesem strengwissenschaftlichen Blatte bekundet: so können wir ohne Anmaßung behaupten, daß wir mit dem Positiven begonnen, das Negative erlangt, und durch das Negative das Positive wieder gewonnen haben. Wir wollen uns deutlicher zu machen suchen. Uns beschäftigte der Gedanke, gewisse Regeln der Homiletik (also etwas Positives) aufzustellen, und in dem Bewußtsein, solche könnten nur a posteriori aus den besten Predigten gezogen werden, übernahmen wir die Recension (etwas Negatives) dieser uns am meisten ansprechenden und als die gediegensten von unsrem Standpunkte aus uns erscheinenden Predigten, in der Absicht, durch das Rügen und Negiren des minder Guten das Bessere und Vollkommnere (etwas Positives) zu erlangen. Auf dieselbe Weise, wie zuerst das positive Moment in unsrem Geiste entstand, ließen wir auch in dieser Arbeit positive Momente und allgemeine Regeln vorangehen, und richteten in der Kritik, in dem Negiren, unser Augenmerk auf das wieder zu gewinnende Positive, auf die daraus abzuleitende, richtige Art und Weise, Predigten abzufassen und zu halten. Darum mußten wir so genau auf Eintheilung, Gedanken und Worte dieser Predigten eingehen, darum durften wir nicht das geringste Tadelnswerthe, das in andern Vorträgen nimmer gerügt werden kann, ungeahndet vorübergehen lassen, ja wir mußten, nahahmend unsern höchsten Richter „השי מרקדק בצדיקים כחוט השערה" in den schönsten Predigten auch die kleinsten Fehler vor den Richterstuhl der Grammatik, Logik und Aesthetik fordern, und darum endlich mußte unsere Arbeit auch quantitativ anders ausfallen, sie mußte weitläufiger, umfassender und größer werden.

Der 7., 8. und 9. Vortrag, am 1., 7. und 8. Tag פסח gehalten, bilden, wie diese Festtage, ein Ganzes, Zusammengehörendes und Unzertrennliches. Uns ward befohlen, den Auszug aus Egypten nicht nur durch Erzählen und Tradition, sondern auch durch praktische Gebote מצות עשה, als: ציצית, מזוזה, תפילין של יד, של ראש[3]), welche dem Denken (ראש), Fühlen (לב, יד), dem häuslichen Leben (מזוזה) und dem öffentlichen (ציצית) entsprechen, im Andenken zu bewahren. Der siebente Vortrag behandelt im ersten Theile תשר, das Haupt als den Sitz des Geistes. „Was den Geist zum Geiste macht (107), was sein eigentliches Wesen . . . bildet, es ist seine Freiheit". (Hegel sagt: denken heißt: frei sein). Wir waren als Sclaven in Egypten erzogen (S. 108), und mit der Freiheit des Fleisches ging die Freiheit des Geistes verloren, selbst der Glaube an einen einzigen Gott, unser einziges von den Erzvätern ererbtes Gut, war geschwunden. Moses allein (110), durch göttliche Fürsorge nicht als Sklave erzogen, auf daß er der Himmelsbote an Israel, der Verkünder des göttlichen Gesetzes werde (ein

2) So ist S. 82 ein Satz von 32, S. 126—27 von 38, S. 145—46 von 20, S. 152 von 31, S. 164—65 von 30 Zeilen gebildet; ferner finden sich große Perioden S. 111, 113, 148, 153, welche alle schleppend und schwülstig werden.

3) Durch diese Trennung der תפילין של ראש und של יד pflichtet der Verf. unwillkührlich der Meinung bei (S. טז סי׳ כה סעיף ו׳ בהלכות תפילין), daß תפילין שר׳ eine מצוה בפני עצמה ist, und begeht dennoch diese Inconsequenz von diesen vier hier aufgestellten und symbolisirten Geboten S. 144 zu sagen התט המשולש לא במהרה יתק.

trefflicher Gedanke!), Moses allein blieb frei an Körper, frei im Geiste. Er erweckte in uns die dem Geiste inwohnende Freiheit wieder, erinnerte uns an den einzigen Gott der Väter, und führte uns zum Glauben zurück. Darum tragen wir die ארבע פרשיות enthaltenden תפילין שׁל, in welchen Gott als der Einzige und als der Beschützer der Unterdrückten dargestellt ist, damit wir an Freiheit denken, und nicht Sclaven unserer Leidenschaften werden; damit wir uns erinnern bei jeder Unterdrückung, die uns von Außen zugefügt wird, daß Gott unser Erlöser ist. — Im andern Theile wird das zweite Erinnerungszeichen der Befreiung erläutert, die תפילין שׁל, welche gegen das Herz um den Arm gebunden werden לשעבד בזה תאות ומחשבות לבנו לעבודתו יתבּש, damit der Mensch nicht ein geknechteter Unterthan der Begierden des Herzens sei. Aber auch für das Herz selbst (S. 116) haben diese תפילין eine Bedeutung; denn wir sollen nicht nur denken, sondern auch fühlen unsere Freiheit. (Hier ist S. 117 „der Vater durfte ff." eine herzergreifende und erschütternde Schilderung des Sklaventhums). Wer diese Erinnerungszeichen jetzt verspottet, der ist wieder ein Sklave geworden seines Herzens, wer da verachtet die Wunder beim Auszuge aus Egypten, der ist nicht frei, und wäre auch dort nicht erlöst, nicht frei geworden. „Du bist ein Sclave geworden deiner Begierden (118), und bist zurückgekehrt in das finstre Land Egyptens, wohin der Ewige befohlen לא תוסיפון לשוב בדרך הזה עוד (sinnreiche Deutung dieses Verses!). — So ungern wir auch an dieser Musterpredigt, reich an den schönsten Gedanken, reich an den kräftigsten Worten, etwas rügen: so sehen wir dennoch die Nothwendigkeit ein, in welche und das Recensentenamt versetzt, daß wir, wie die Anatomen, an dem schönsten Körper seciren und auf jeden organischen Fehler merken müssen. Wir können mit Recht Einen Fehler einen organischen nennen; denn, einverleibt allen diesen Predigten, geht er aus dem innern Streben des Verf. selbst hervor, rein theologisch und biblisch zu sprechen. Der Verf. nämlich stellt stets die Verba oder überhaupt das Prädikat vor das Objekt und sogar vor das Subjekt, wodurch die Sätze mitunter sonderbar tönen, und beachtet nicht: sit modus in rebus. So S. 102 „unser Haus ist geworden eine Stätte des Friedens" 111. „Das sie in dir haben neu belebt ... das sie in dir haben erzeugt .." 114 „die Hand Gottes, die sich hat ausgestreckt und sich gewaltig hat erhoben" u. s. w. Falsch ist S. 109 der Conjunktiv des Imp. „mußte," welcher sich im Deutschen gewöhnlich auf die Gegenwart oder Zukunft bezieht, für das plusquamp. Conj., welches die unbestimmte Vergangenheit bezeichnet. — Wenn wir die 7. Predigt als geistreich und kräftig bezeichneten, so müssen wir die achte, eine Fortsetzung der vorigen, indem hier מזוזה, das Haus oder häusliche Leben, behandelt wird, anmuthig, ansprechend, sanft, gefühlvoll nennen. Die drei Hauptgedanken der in der Mesusa, dem Erinnerungszeichen der Befreiung, aufgeschriebenen Worte bilden drei, wenn auch nicht bezeichnete Abtheilungen der Predigt: שמע ישראל, oder der Glaube an einen einigen Gott; ואהבת את ד׳ אלהיך die Liebe zu Gott; ושננתם לבנך die Aufrechterhaltung dieser Glaubensartikel durch Erziehung und Belehrung der Kinder. Der erste Theil, in welchem die Talmudstelle אם תאמר מי מעיד קורות ביתו של אדם מעידין בו einfach, aber passend erklärt ist, und in welchem das Mystische, das unter Mesusa gedacht und gesucht wird, durch eine rationelle Erklärung so dargestellt ist, daß es selber aufhört mystisch zu sein, zeichnet sich besonders durch gefühlvolle, herzliche und innige Sprache aus. — Unedel ist S. 122 „und inniger und schöner als je wiedererklungen ist aus allen Kehlen(!), aus allen Herzen u. s. w." — Der 9. Vortrag, עציות, Leben und Beruf behandelnd, läuft wie eine gegliederte Kette, ohne Unterbrechung und Abtheilung fort, und dennoch ist gegen die logische Entwickelung nichts einzuwenden. Besonders streng religiös ist S. 132 „Wie dieses Zeichen ff."; dichterisch S. 134 „Nicht zu fragen ff."; rein theologisch S. 136 die treffliche Erklärung von הרהורי עבירה קשין מעבירה.

Die 10. und 11. Predigt, gehalten an den beiden Tagen des Wochenfestes, bilden ein in zwei Abtheilungen gebrachtes Ganzes, welches die Ueberschrift trägt: „durch die zehn Worte am Sinai ist Israel zum Propheten der Völker geworden." Im Exordium der zehnten wird erwiesen, daß Freiheit ohne Gesetzmäßigkeit nicht denkbar ist, daß also die Gesetzgebung gleich nach der Erlösung und Befreiung aus Egypten folgen mußte, und daß wir deshalb das Wochenfest, an welchem die zehn, alle andere Gesetze mit einbegreifenden Gebote gegeben wurden, gleich nach dem Pesach- oder Befreiungsfeste feiern. In dieser fünfgetheilten Predigt werden die ersten fünf Gebote oder die Eine Gesetztafel, enthaltend die Pflichten gegen Gott, als Inbegriff aller andern, erwiesen und erklärt, und bei jedem Gebote wird besonders bemerkt, daß durch dasselbe Israel zum Propheten der Völker geworden ist. Im zweiten, gut durchgeführten Theile wird die Rache Gottes vertheidigt, oder besser in Liebe verwandelt. Der schwache Mensch, nur das Concrete erfassend, hasset die Sünde und mit ihr den Sünder; nicht so der allweise Schöpfer, er liebt die Tugend und hasset darum die Sünde, liebt hingegen den Sündhaften wie den Tugendhaften. Im dritten Theile wird beim 3. Gebote „du sollst den Namen deines Gottes nicht entweihen durch Lüge" aufmerksam gemacht, wie der bloße Lügner schon sich selbst ein Gegenstand der Verachtung sein muß, wie dann der Lügner, der bei Gottes Namen etwas betheuert, und seinen eigenen, unsterblichen Geist zur Bürgschaft hingiebt, den bösen Geistern des eigenen, quälenden Gewissens und der ewigen Strafe verfallen muß; denn Gott läßt den nicht ungestraft, der des Herrn Namen zum Truge anruft. Heilig ist uns also der Eid, und dennoch ward der Jude, dem zuerst dies heilige Gebot geworden, der es am höchsten von jeher achtete, von Vielen des Meineides beschuldigt; dennoch traut man ihm nicht und nimmt den Eid von ihm auf eine ihn entehrende Weise ab, ihm, dem Juden, der, nach einer Talmudstelle, auf keine Weise den falschen Eid (nicht durch eine reservatio mentalis etc.) rechtfertigen kann,

dem Juden, der selbst, wie aus Josua Cap. 10 hervorgeht, den Betrügern, welchen er sich eidlich verpflichtet hat, Wort halten muß. Der vierte Theil bespricht das 4. Gebot: „Gedenke des Ruhetages, um ihn zu heiligen," wobei der Verf. am Schlusse mit besonderem Recht nachweist, daß durch dies Gebot Israel zum Propheten der Völker geworden; denn man bedenke, daß der christliche Ruhetag nur auf den Sonntag verlegt wurde, um von den Juden abzuweichen. Und dennoch erhoben sich aberwitzige Köpfe mit kurzsichtigen Augen, und wollten unsern Ruhetag auf einen schon verlegten Ruhetag verlegen! — Alle diese 4 Gebote hat Hr. Dr. H. einfach und ungezwungen wieder zu combiniren gewußt. Im 5. Theile wird die Liebe zu den Eltern, aber nur in Verbindung mit der Liebe zu Gott erläutert, damit die fünf ersten Gebote oder die Eine Tafel nur Pflichten gegen Gott enthalte. — Ueber Einzelnes haben wir Folgendes zu erwähnen. S. 146 trennt der Verf. noch zu stark und zu deutlich Freiheit und Gesetz, wir glauben Freiheit ohne Gesetz höre auf Freiheit zu sein, und werde Zügellosigkeit. S. 153 können in dem großen, schwerfällig construirten Satze die Wörter „von ihm" dem Sinne und der Wortstellung nach sowohl auf Gott als auf Glauben bezogen werden. — Die elfte Predigt, eine Fortsetzung der vorigen, spricht über die Pflichten gegen Menschen oder über die letzten fünf Gebote, eingegraben auf die zweite steinerne Tafel des Bundes, und zerfällt natürlich ebenfalls in 5 Theile, welche ohne vorangeschicktes Exordium mit einer kleinen Peroratio enden.

(Schluß folgt.)

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[162.] Bei Heinrich Franke in Leipzig ist folgendes hebräische Werk erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die

Pesach-Hagada

oder

Erzählung von Israel's Auszug aus Egypten.

Zum Gebrauche

der

beiden ersten

Abende des Mazot-Festes.

Von Neuem

wörtlich

aus dem hebräischen Originale verdeutscht.

Dritte verbesserte Auflage.

In 8. Preis 6 Gr.

Diese höchst splendid gedruckte Ausgabe enthält verschiedene hebräische und deutsche Vorerinnerungen, dann die ganze Hagada, Text in großen Lettern, correkt und mit guter deutscher Uebersetzung gegenüber. Unter den verschiedenen neuen Ausgaben zeichnet sich vorliegende, trotz der Nachdrücke an einigen Orten, vortheilhaft aus. Ohne Uebersetzung br. 3 Gr. — Bei Parthien gebe ich einen bedeutenden Rabbat.

Corrigenda.

In meiner Arbeit „die fortschreitende Entwickelung der Cultur der Juden in Deutschland," welche im Literaturblatte des Orients abgedruckt ist, bitte ich die geneigten Leser, nachstehende Druckfehler verbessern zu wollen.

Seite 432 Zeile 12 von unten statt: Juden, lies Juda. S. 446. Z. 9. v. oben st. Vorentwurf l. Vorwurf. S. 446. Z. 17. v. o., st. hemmt l. gehemmt. S. 448. Z. 5. v. o., st. jene der Reform, l. ja die Männer der Reform. S. 475. Z. 28. v. o., st. wohlthätig l. so wohlthätig. S. 475. Z. 4. v. u., st. 1783 l. 1789. S. 476. Z. 2. v. o., st. Terimnologie l. Terminologie. S. 494. Z. 13. v. v., st. Prüfung l. Präsens. S. 494. Z. 29. v. o., st. von nun an l. erst von nun an. S. 494. Z. 33. v. o., st. sie nicht l. sie nicht mehr. S. 495. Z. 4. v. o., st. gedrückt l. getränkt. S. 495. Z. 20. v. o., st. überschreiten l. überschritt. S. 512. Z. 17. v. o., st. unheilbaren l. untheilbaren. S. 525. Z. 9. v. u., st. wußte l. wählte. S. 525. Z. 1. v. u., st. 1735 l. 1799. S. 528. Z. 3. v. o., st. sie l. sich. S. 605. Z. 14. v. u., st. alten l. allen. S. 638. Z. 25. v. u., st. einrichtete l. einweihete. S. 646. Z. 14. v. u., st. Absenker l. Rivalen. S. 646. Z. 8. v. u., st. Hochsynode l. Hochschulen. S. 692. Z. 8. v. o., st. Haltung l. Geltung. S. 692. Z. 11. v. o., st. mehr l. mir. S. 692. Z. 34. v. o., st. daß l. daß. S. 692. Z. 37. v. o., st. Prdfung l. Prüfung. S. 692. Z. 9. v. u., st. Vorsehung l. Forschung. S. 717. Z. 23. v. u., st. sei l. ist. S. 718. Z. 25. v. u., st. Gedanken l. Gedankens. S. 719. Z. 7. v. o. st. entschloß l. erschloß.

H. Jolowicz.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 50. Leipzig, den 12. December **1840.**

Die Psalmüberschriften in kritischer, historischer und archäologischer Hinsicht in drei Abschnitten. — Die Bibelübersetzung von Dr. G. Salomon, beurtheilt von Skreinka. — Zur Geschichte der Homiletik. Die Vorträge des Dr. Holdheim, beurtheilt von J. A. Fränkel. — Lit. Ankündigungen.

Die Psalmüberschriften,

in kritischer, historischer und archäologischer Hinsicht.

Wie uns das Psalmbuch heute im hebräischen Texte vorliegt, finden wir von den darin enthaltenen 150 Liedern den größeren Theil (116) mit Ueberschriften sehr mannigfachen Inhalts versehen. Und zwar läßt sich dieser Inhalt am besten nach folgenden fünf Rubriken ordnen:

1) Namen von Männern;

2) Historische Data, die als Veranlassung zur Abfassung der resp. Psalmen bezeichnet werden;

3) Namen von Gedichten;

4) Namen musikalischer Instrumente oder besonderer Melodieen, wonach die Psalmen gesungen wurden.

5) Verschiedene auf den Tempeldienst bezügliche Dinge.

Wie aus dieser übersichtlichen Inhaltsanzeige sich ergiebt, dürfte eine nähere Beleuchtung derselben für das Gebiet der Geschichte sowohl, als auch der biblischen Archäologie von nicht geringer Wichtigkeit sein, und es sollen die folgenden Betrachtungen dazu diendn, dasjenige zusammenzustellen, was sich zur näheren Kenntnißnahme mancher darin enthaltenen Dunkelheiten aus den noch vorhandenen Quellen eruiren läßt. Aber auch außerdem haben jene Aufschriften für das Psalmbuch selbst die hohe Bedeutung, daß durch sie der größte Theil dieser Lieder nicht nur Verfasser und Zeit, sondern auch oft Veranlassung angewiesen erhält; ein Umstand, der natürlich zum Verständniß der Psalmen viel beitragen muß. Es frägt sich nun vor allen Dingen[1]): Sind in der That diese Ueberschriften von den Verfassern der Psalmen selbst hinzugefügt worden, oder verdanken sie ihren Ursprung einer spätern Hand? Und wenn das Letztere, was läßt sich wohl Gewisses, und was Wahrscheinliches über Ursprung und Alter derselben aufstellen? Unsere Abhandlung zerfällt demnach in drei Abschnitte: 1) den kritischen, über Ursprung, Alter und Autorität der Ueberschriften; 2) den historischen, der die beiden ersten der angegebenen Rubriken umfaßt; 3) den archäologischen, der die drei letzten Klassen bespricht.

Erster Abschnitt.

Kritik der Psalmüberschriften.

Es bedarf kaum einer mehr als oberflächlichen Durchlesung der Psalmen, um bei Vergleichung des Inhalts mit den Ueberschriften auf Erscheinungen zu stoßen, die uns gegen die Echtheit der Ueberschriften einen Verdacht einflößen könnten; den Verdacht nämlich, daß der in der Ueberschrift genannte Dichter nicht Verfasser des ihm zugeschriebenen Psalmes sein könne. Auffallend ist es z. B., davidische[2]) Psalmen vom Hause (בית) Gottes, vom Tempel (היכל) u. dergl. sprechen zu hören (5, 8. 23, 6. 27, 4. 36, 9. 55, 15. 65, 5. 69, 10. 122, 1.), da es doch aus der Geschichte bekannt ist, daß unter David noch kein Tempel erbaut war, sondern daß, wie es 2 Sam. 7, 2. 6 heißt, die Bundeslade Gottes sich unter ירִיעָה, מִשְׁכָּן, אֹהֶל befand; daher 2 Sam. 7, 1. und 1 Kön. 5, 19. 20 mit Recht der Wohnung Gottes bis auf Salomo's Zeit das Prädikat בית abgesprochen wird. Man könnte zwar hiergegen einwenden, in jenen Psalmstellen wären die Ausdrücke בית u. s. w. nicht dem Wortverstande nach zu nehmen, sondern sie bezeichneten in der poetischen Sprache überhaupt: Woh-

1) Wie wir zu dieser Frage kommen, wird sich sogleich ergeben.

2) Wir verstehen im folgenden immer unter „davidische" Psalmen solche, die David's Namen in der Ueberschrift tragen; außerdem fassen wir die seinen Zeitgenossen zugeschriebener Psalmen mit unter seinem Namen zusammen.

nung Gottes, heilige Stätte, allein eine unbefangene Prüfung jener Stellen, und vorzüglich 55, 15. 65, 5. 122, 1. 9. dürfte eine solche Deutung als gezwungen anerkennen. Auch das kann unseren erregten Zweifel nicht völlig beschwichtigen, daß in den Büchern Josua 6, 24. Richter 18, 31. 19, 18 und 1 Samuel 1, 7. 24. 3, 15. 2 Sam. 12, 20 von der Stiftshütte der Name בית gebraucht wird. Denn da jene Bücher jünger als Salomo sind,[3]) so war es dem Schreiber natürlich, den einmal in Gebrauch gekommenen Namen für das Gotteshaus auch auf eine frühere Zeit zu übertragen. Daß aber strenggenommen das Wort בית, von der Stiftshütte gebraucht im Munde desjenigen, der keinen Tempel Gottes gesehen, befremdend ist, lehren 2 Sam. 7, 2. 6. 1 Kön. 5, 19. 20. so wie die mosaischen Bücher consequent nur da בית brauchen, wo von dem künftig zu erbauenden Tempel die Rede ist (Ex. 23, 19. 34, 26. Deut. 24, 19) nie aber vom אהל מועד.

Indeß man lege diesem Beweis so viel Kraft bei als man wolle, ja man glaube sogar Gen. 28, 17 gegen ihn anwenden zu können; sein Resultat wird durch noch andere Bedenklichkeiten unterstützt, die sich gegen die Echtheit der Ueberschriften erheben. Die Psalmen selbst deuten durch ihren Inhalt oft genug auf Ereignisse hin, die erst später als David vorfielen. So beklagen sich die davidischen Psalmen 12, 2. 14, 3. (53, 4) über eine so totale Sittenverderbniß des israelitischen Volkes, wie sie gewiß weder zu Saul's, noch zu David's Zeit stattgefunden. Und mochte David auch durch einzelne verleumderische Hofleute (Doëg, Kusch ꝛc.) zu leiden haben, so war es ihm doch unmöglich zu sagen: הכל סר יחדו נאלחו אין עשה טוב אין גם אחד (14, 3) u. dergl. — Ps. 76, 2 werden Juda und Israel einander gegenüber gestellt, ein Beweis, daß dieser Psalm erst nach der Theilung geschrieben ist. — Jerusalem und ganz Judäa befinden sich in großer Gefahr (60, 3—5. 80, 5 ff. 83, 3 ff.); ja es wird ganz offenbar gesagt, daß ein feindliches Heer Jerusalem belagere (59, 7. 15), und die Beziehung von 76, 6 auf Sanherib's Niederlage ist so unverkennbar, daß die LXX diesen Psalm neben der gewöhnlichen Aufschrift auch noch πρὸς τὸν Ἀσσύριον überschrieben[4]). Wären solche Begebenheiten zu David's oder zu Asaf's Zeit vorgefallen, so hätten wohl die Bücher Samuel und Chronik wenigstens etwas davon erwähnt, da sie ja sonst so viele einzelne Züge aus dem Leben David's erzählen. — Endlich wird in davidischen Psalmen mit klaren Worten gesagt, das Land sei verwüstet, der Tempel zerstört, die Bewohner in die Gefangenschaft geführt; Gebete um die Befreiung aus dem Exil (74, 3 ff. 79, 1 ff. 14, 4. 7. 53, 5. 7. 69, 36. 51, 20. 21.) und Dankgebete für die Befreiung aus dem Exil (68, 7. 23. 124, 1) werden zu Gott emporgesendet. Und alle diese Lieder sollen David und seine Zeitgenossen 400 Jahre voraus, gleichsam zum Vorrath, gedichtet haben? Ja sogar diejenigen, die von dogmatischen Vorurtheilen befangen, den Beruf eines heiligen Mannes gern nur darin sehen, daß er sich mit kommenden Jahrhunderten unterhält, werden dieser ganzen Befangenheit bedürfen, um in den citirten Psalmstellen eine Idee von Prophezeiung, von Vorausverkündigung zu finden, wie z. B. im Daniel. Der unbefangene Beobachter hingegen wird nicht anstehen, diese klaren Zeugnisse für eine feste Constituirung der Zeit jener Psalmen zu benutzen; ja er wird die Genugthuung haben, zu bemerken, daß gewöhnlich nicht Ein Zeichen allein kömmt, sondern meistens (wie eine Vergleichung der schon angegebenen und noch anzugebenden Verdachtsgründe lehrt) mehre sich vereinigen, und so sich gegenseitig unterstützen.

Haben wir es bisher versucht, aus einigen innern Gründen die Echtheit der Psalmüberschriften zu erschüttern, so wollen wir jetzt auch der äußern Form, in welche die Psalmen gekleidet sind, einige Aufmerksamkeit schenken. Und zwar zuerst der Sprache. Hier fallen uns bei einer aufmerksamen Lektüre in angeblich bis David hinaufreichenden Psalmen eine Menge Ausdrücke und Wendungen auf, die auf ein ganz anderes Zeitalter der Sprache hindeuten, als das ihnen die Ueberschrift vindicirt. Solcher Ausdrücke sind, um die stärksten hervorzuheben: נהר leuchten (in der ältern Sprache: fließen, Micha. 4, 1. Jes. 2, 2. Jerem. 31, 12. 51, 44. in der jüngern aramaisirenden: leuchten Jes. 60, 5. Hiob 3, 4.) Ps. 34, 6.; הוה anzeigen, sagen Ps. 19, 5, außerdem nur Hiob 13, 17. 15, 17. 32, 2. 6. 10. 17, also im Elihu am häufigsten; מגלה, Rolle, Buch; Ps. 40, 8 (aus Jerem. 36, 6. 14 ff. Ezech. 2, 9. 3, 1 ff. Zachar. 5, 1. 2, was auch mit der Geschichte des Schreibmaterials convenirt; נסק hinaufsteigen, Ps. 139, 8. (im Hebr. sonst nicht vorkommend, im Chald. Dan. 3, 22. 6, 24. und Syr. נסק sehr häufig, eben so im Talmud); קטל tödten Ps. 139, 19. (außerdem nur Hiob 13, 15. 24, 14. Obad. 1, 9. im Chald. Dan. 2, 13. 14. 3, 22. 5, 19. 30. 7, 11. in den Targumim und im Syrischen sehr häufig.). Hierher gehört ferner das präsixe שׁ (אשר), das in sicher vorexilischen Schriften sich nur Richt. 5, 7., in den jüngern (Jona, Hoheslied, Kohelet, Chronik immer gehäufter findet, in den davidischen Psalmen 124, 1. 2. 6. 122, 3. 4. 130, 2. 3, 144, 15; hierher ferner die aramaisirenden Formen יְהֵסִיון Ps. 36, 8. יְרִיון (ib. 9.) יְהֵמִיון (39, 7), עֲוֹנְיכִי und תַּחֲלוּאְיכִי (103, 3) das syr. יָנִי (141, 5) u. s. w.; endlich einige Wendungen, die deutlich eine Abhängigkeit von jüngern Schriften ver-

3) Man sehe die Einleitungen in's A. T.

4) Hitzig vindicirt diesen Psalm dem Jesaja.

rathen z. B. Ps. 103, 11 — Jes. 65, 9. Ps. 103, 16 — Hiob 7, 10. Ps. 39, 14 — Hiob 10, 21. Ps. 39, 35 — Hiob 5, 3 u. s. w.[5])

Endlich verräth auch die alfabetische Ordnung, welche mehr davidische Psalmen befolgen, und die das Erzeugniß eines jüngern, gesunkenen Geschmackes ist, daß ihr Ursprung nicht so hoch hinauf zu setzen ist, wie die Ueberschrift angiebt. Hierher gehören Ps. 9. (und 10?) 25. 34. 37. 145., die alle (viell. mit Ausnahme der beiden erstgenannten (9 und 10) durch ihren matten, der alten Kraft und Fülle entbehrenden, in alten, abgenutzten Sentenzen sich bewegenden, und sich fast zur Prosa hinneigenden Styl auch ohne jenes äußere Zeichen zu demselben Resultate uns berechtigt hätten.

Ohne daß wir nun noch darauf hinweisen wollen, wie durch die vielen Psalmen, die denselben Namen an der Spitze tragen, demselben Individuum die verschiedenartigsten Denkarten und Sinnesweisen und die am weitesten von einander abstehenden stylistischen Charaktere beigelegt werden (ein Umstand, der mehr dem Gefühl des Lesers anheimgestellt werden muß, als daß er sich Wort für Wort nachweisen ließe), glauben wir durch das bisher Gesagte hinlänglich erwiesen zu haben, daß ein großer Theil der Ueberschriften, wenigstens was Namen von Verfassern betrifft, unecht sein müsse, d. h. daß der Psalm nicht von der Person herrühre, der er in der Ueberschrift beigelegt wird.

Betrachten wir weiter die historischen Ueberschriften, so finden wir zuerst, daß die meisten gar nicht, oder doch nur, wenn sie von der Folter einer ihre vorgefaßte Meinung im Objekt wiederfinden wollenden Unkritik verzerrt werden, mit dem Inhalte übereinstimmen. So Ps. 3. 34. 51. 54. 57 u. s. w. Ja noch mehr. Einige der historischen Ueberschriften sind fast wörtlich aus den Büchern Samuel's genommen, die bekanntlich erst nach Salomo geschrieben worden. So ist die Ueberschrift von Ps. 18 aus 2 Sam. 22, 1 entlehnt, wie daraus hervorgeht, das die Worte (Ps. 18, 1) אשר דבר לה׳ את דברי השירה הזאת den Worten (2 Sam. 22, 1) וידבר דוד לה׳ את דברי השירה הזאת וגו׳ nachgebildet sind, und während sie hier im besten Zusammenhange stehen, dort offenbar hineingezwängt scheinen. — Ps. 54, 2 findet sich wörtlich 1 Sam. 23, 19 wieder, und steht hier abermals besser im Zusammenhange als dort, wie es überhaupt, da eine einerseitige Benutzung unabweislich ist, sich gar nicht denken läßt, daß der Verfasser der Bücher Samuel eine Ueberschrift als Quelle benutzt haben sollte. Vergl. auch Ps. 60, 2 mit 2 Sam. 8, 13.

Aber auch die Sprache der Aufschriften selbst, und zwar vorzüglich der musikalischen, weiset auf ein sehr junges Zeitalter hin; ein Umstand, der sich sogar trotz des sehr dürftigen Umfanges der Inschriften genügend nachweisen läßt. Ohne hier näher darauf einzugehen, daß die Namen Heman, Etan (außer 1 Kön. 5, 11) und Asaf, Jedutun nur in der Chronik gefunden werden, stimmt die ganze Ausdrucksweise der musikalischen Ueberschriften völlig mit der dieses Buches. Das Wort נִצַּח, die Tempelchöre anführen, in dem so häufigen לַמְנַצֵּחַ, kommt außer den Ueberschriften nur Habak. 3, 19 (und das in einer Nachschrift) und in der Chronik vor. (1 Chr. 15, 21. 23, 4. 2 Chr. 2, 1. 17. 34, 12. 13. Esra 3, 8. 9.). Mehre Instrumente, die in den Ueberschriften genannt werden, finden sich nirgend's als in der Chronik wieder (עלמות Ps. 46, 1 vergl. 1 Chr. 15, 20. על השמינית Ps. 6, 1. 12, 1. vergl. 1 Chr. 15, 21.). Das Wort השכיל in der Bedeutung: dichten, siegen Ps. 32, 1. 53, 1. u. s. w. 47, 8 findet sich nur in der Chronik wieder 1 Chr. 26, 14. 2 Chr. 30, 22. Man vergleiche ferner Ps. 38, 1 (להזכיר) mit 1 Chr. 16, 4. להזכיר להודות להלל ꝛc. —[6])

Die Inschriften der Ps. 30 und 92 passen endlich zum Inhalte gar nicht, und sind offenbar erst spätere Zuthaten; denn in jenem wird eben so wenig von der Einweihung eines Hauses, als in diesem von der Sabbatfeier gesprochen. Auch dürfte es den vorurtheilslosen Leser nicht wenig befremden, manche Psalmen, die so recht der Erguß der aufgeregten Gefühle eines Einzelnen zu sein scheinen, ja die sich über die Leiden dieses Einzelnen so bis in's Detail verbreiten, daß diese Schilderung fast auf keinen andern passen könne, durch ihre Ueberschrift für den öffentlichen Gottesdienst bestimmt zu sehen. Aber offenbar geht daraus hervor, daß eben diese Ueberschrift nicht vom Verfasser herrühre, sondern ihren Ursprung einer spätern Zeit verdanke. Man betrachte in dieser Hinsicht z. B. Ps. 6. 11. 22. 31. 38. 42. 51. 54 u. s. w.

An das Resultat, das uns die bisherigen Betrachtungen geliefert, das Resultat nämlich, daß ein großer Theil der Ueberschriften unecht sei, alle andern aber einem dringenden Verdachte der Unechtheit unterliegen, knüpfen wir eine Bemerkung, die uns auf den rechten Standpunkt verhelfen soll, von dem aus wir die Ueberschriften zu betrachten haben. Wenn nämlich unter den Schriften unseres heiligen Kanon's wenige sind, welche von der Macht der Zeit unangegriffen in der Gestalt uns überkamen, wie sie der Verfasser niedergeschrieben; wenn wir sowohl in prophetischen als auch sogar in historischen

5) Mehre solcher Parallelen aus Jesaja (I. und II.) und Jeremia findet man bei Hitzig, wo mit großem (zuweilen zu großem) Scharfsinn fast zu jedem Psalme ein Verfasser aus der uns bekannten Geschichte gesucht und auch gefunden wird. Wir mußten uns hier der Kürze wegen auf die deutlichsten beschränken.

6) Auf den Sinn dieser Ueberschriften kommen wir zweiten und dritten Abschnitt zu sprechen.

durch innern Zusammenhang gebundenen Schriften zuweilen sehr deutlich die Spuren späterer Zuthaten bemerken können, so mußte dies wohl in noch erhöhterem Maße bei einer Sammlung der Fall sein, die an sich selbst aus einer Menge einzelner Stücke bestehend dem Hinzukommen neuer, dem Ausfallen und Verändertwerden alter nur zu viel Gelegenheit darbot.[7] In der That wird dies aprioriſche Urtheil durch eine genauere Betrachtung des Psalmbuches völlig bestätigt. Einige Psalmen sind mangelhaft. Ps. 87 hat seinen Anfang, Ps. 74 sein Ende verloren. In Ps. 145 fehlt der Vers, welcher mit dem Buchstaben נ anfangen sollte, ohne daß man einen genügenden Grund dafür wüßte.[8] In Ps. 37 sollte v. 28 mit dem Worte חסידיו schließen, und im folgenden Vers mit ע anfangen[9]; v. 39 ist das ו bei ותשועת überflüssig.[10] Die Ps. 9 und 10 scheinen auch einst alfabetische Ordnung befolgt zu haben, sind aber jetzt ganz in Verwirrung gerathen. In Ps. 25 fehlt ו und ק, während ר doppelt ist. Ps. 34 fehlt ו; in beiden steht noch פ nach dem ת.[11] — Einige Psalmen kommen in doppelter Recension vor, und bieten jedesmal mehr oder minder bedeutende Varianten. So Ps. 18 = 2 Sam. 22. Ps. 14 = Ps. 53. — Aus Ps. 40 sind die letzten fünf Verse zu einem selbstständigen Ps. 70 geworden. Die letzten 5 Verse von Ps. 57 und die letzten 8 Verse von Ps. 60 haben sich vereinigt und den Ps. 108 gebildet. Auch andere Psalmen zeigen deutlich, daß sie aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengefloſſen sind, wenn sich auch die Theile nicht mehr einzeln wiederfinden. So Ps. 19, 2—7 und 8—15. Ps. 144, 1—11 und 12—15. Andere sind getrennt, die einst zusammengehört zu haben scheinen. 9 und 10. 42 und 43.[12]

Wenn nun schon die einzelnen Psalmen so viel zu leiden hätten, wie vielmehr mußte sich dies bei den noch variablern Ueberschriften zeigen. Und wirklich, wo Psalmen zweimal vorkommen, variirt auch die Ueberschrift. Vergl. Ps. 18 mit 2 Sam. 22. Die Ueberschrift des Ps. 53. hat 3 Worte mehr, als die von Ps. 14. Ps. 70, eigentlich die letzten 5 Verse von Ps. 40 hat eine besondere Ueberschrift למנצח לדוד להזכיר bekommen; eben so die beiden zusammengekommenen Stücke des Ps. 108. Daß endlich die ältesten Codices unzählige Varianten in den Ueberschriften hatten, zeigen die unter 116 Ueberschriften 39mal abweichenden LXX, auf die wir weiter unten noch einmal zu sprechen kommen.

Ueberhaupt aber steht die Geschichte der Ueberschriften, wie sich von selbst denken läßt, im innigsten Zusammenhange mit der Geschichte der Psalmen und des Psalmbuches selbst. Wie man nämlich aus der Gestalt dieses Buches zu schließen berechtigt ist, so scheint es nicht auf einmal gesammelt worden zu sein; es besteht vielmehr aus einigen verschiedenen Sammlungen verschiedener Zeit angehörigen Einzelsammlungen. Dies thut sich kund aus den am Ende der ersten vier Bücher stehen-

---

7) In den folgenden Betrachtungen mußten wir der Deutlichkeit wegen, manche Resultate früherer Forscher mit aufnehmen, theils ausführlicher, theils nur andeutend geben. Eine weitere Besprechung derselben findet man in den Commentaren zu den Psalmen, sa wie in Zunz's Gottesd. Vortr. b. J. Cap. 2.

8) Dieser Vers findet sich in den LXX. (πιστὸς κύριος ἐν τοῖς λόγοις αὐτοῦ καὶ ὅσιος ἐν πᾶσι τοῖς ἔργοις αὐτοῦ) in der Peschito (ܗܘ ܡܗܝܡܢ ܒܟܠ ܡܠܝܗܝ ܘܙܕܝܩ ܒܟܠ ܥܒܕܘܗܝ), der Vulgata, der arab. und äthiop. Uebersetzung, und dürfte im Hebräischen gelautet haben נאמן ה׳ בדבריו וחסיד בכל מעשיו, nicht aber wie Joel Löwe zu Ps. 145, 1 ergänzt: נאמן בבריתו ה׳ ושומר חסד לאלף דור. Da er in keinem Codex, auch nicht im Targum gefunden wird, und sich auch sonst als unecht ausweist (vergl. Deut. 7, 9. Ps. 145, 17), so läßt es sich zwar annehmen, daß ihn die griech. und syr. Uebersetzer vor sich hatten, ohne daß daraus zu folgern wäre, daß er vom Verf. des Psalmes herrühre. Der Talmud kannte ihn gar nicht: Berach. 5, a.

9) Die LXX. scheinen die richtigere Lesart gehabt zu haben: εἰς τὸ αἰῶνα φυλαχθήσονται ἄνομαι δὲ ἐκδικηθήσονται (nach der Lesart des Alex.) καὶ σπέρμα ἀσεβῶν ἐξολοθρευθήσεται, hebräisch: לעולם נשמרו עוֹלים ונשמדו וזרע רשעים נכרת (vergl. v. 38); auf diese Weise ist die Anlage des Psalms nach welcher immer nach 2 Versen ein Buchstabe der Alfab. der Reihenfolge nach kommt, und die im hebr. Texte v. 28 unterbrochen ist, wiederhergestellt. Wenn aber die LXX. auch so lasen, wie wir angegeben, so ist es klar, daß entweder ihre hebräische Lesart aus zweien zusammengeschmolzen ist, oder daß unser Text der LXX dies Schicksal hatte. Die Worte לעולם נשמרו stören nämlich den Parallelismus bedeutend, und das zweite Versglied des v. 28 hätte mit den Worten ולא יעזב את חסידיו genug. Man betrachte, um hierin einzustimmen, den Parall., wie er sich in diesem ganzen Ps. zeigt. Vielleicht hießen daher die Worte לעולם נשמרו einst עוֹלים נשמדו (עוֹלים), und die beiden Verse würden heißen:

כי ה׳ אהב משפט ולא יעזב את חסידיו
עולים נשמדו וזרע רשעים נכרת.

Doch geben wir natürlich dies als bloße Conjektur.

10) Der Vers müßte nemlich mit ת anfangen; bei LXX fehlt ו.

11) Diese Uebereinstimmung zwischen Ps. 25 und 34, die sich nicht nur in Styl und Anlage des Ps., sondern auch darin zeigt, daß beide Ps. ו (das ohnehin fast nie radical im Anfang des Wortes erscheint, auslassen, und nach ת noch einmal פ schreiben, zeigt darauf hin, daß wir hierin wenigstens keine Corruption zu suchen haben; eher ließe sich vermuthen, daß 25, 18 mit ק angefangen, und ראה aus v. 19 sich eingeschlichen.

12) Bekanntlich variiren nicht nur die griech. und syr. Uebersetzung mit dem hebr. Texte in Abtheilung der Psalmen, sondern sie schwankte auch noch zur Zeit des Talmud's (Berach. 96.), welcher den Grund dafür, daß man nach Beendigung der שמנה עשרה den Vers (Ps. 19, 15) יהיו לרצון sagt, darin findet, daß auch David ihn nach 18 Segnungen gesagt. Vergl. Tosef Pesach 117, a.

ſtehenden Schlußformel ברוך ה' אלהי ישראל אמן u. dergl. (41, 14. 72, 18. 89, 53. 106, 48) die in keinem Falle zu dem Pſalme ſelbſt gehören; hierzu kommt am Ende des zweiten Buches die, wie es ſcheint, auf beide erſten Bücher ſich beziehende Schlußformel כלו תפלות דוד בן ישי (72, 20). Der Urheber dieſes Epilog's (der übrigens nacherililiſch iſt. Pſ. 71, 20. 60, 3 ff. 53, 7. 51, 20 u. ſ. w.) kannte die folgenden Bücher, in welche noch manche davidiſche Pſalmen vorkommen, nicht, da er ſonſt nicht geſchrieben hätte כלו [13]). — Auch das dritte Buch hat einen eigenthümlichen Charakter darin, daß die darin enthaltenen 17 Pſalmen nur levitiſchen Sängern (mit Ausnahme des davidiſchen 86), Aſaf, Söhne Korach, Heman, Etan, Jedutun, ſei es als Dichter, ſei es als Tempelſänger zugeſchrieben werden. Die beiden letzten Bücher, meiſt gottesdienſtliche Lieder enthaltend, verrathen ſich als die jüngſte Sammlung; Moſes wird einmal, David mehremal, die levitiſchen Sänger gar nicht genannt. Auch hier verrathen ſich Pſ. 120—134 als früher einer beſonderen Sammlung angehörig; vielleicht auch 146—150. — Im Ganzen bemerkt man, daß, je weiter man im Pſalter vorrückt, die Pſalmen an ſich einerſeits immer deutlichere Zeichen einer tieferen Jugend an ſich tragen, und andrerſeits die Ueberſchriften immer ſeltener werden. — Das erſte Buch hat unter 41 Pſalmen nur 4 (1. 2. 10. 33) ohne Ueberſchrift. Wahrſcheinlich aber gehört Pſ. 10 zu 9, wie ſchon bemerkt; Pſ. 33 iſt nach Anlage und Sprache ſehr jung; 1 und 2 ſind wahrſcheinlich, als ſchon die erſte Sammlung geſchloſſen war, hinzugekommen, womit die Tradition [14]), daß Pſ. 1 und 2 für einen gerechnet wurden, übereinſtimmt. — Das zweite Buch hat unter 31 Pſalmen nur 3 (43. 71. 66) ohne Namensüberſchrift, und nur die beiden erſtgenannten haben gar keine, aber auch von dieſen beiden iſt nur Pſ. 71 hierher zu rechnen, da Pſ. 43 zu 42 gehört. Im 3. Buch ſind alle (17) Pſalmen mit Ueberſchriften verſehen. Im 4. Buch (17 Pſ.) haben nur 7 Pſ. Ueberſchriften, und unter dieſen nur 3 Namen von Verfaſſern. Im 5. Buche, das aus 44 Geſängen beſteht, haben nur 26 eine Ueberſchrift (eingerechnet die 15. שירי המעלות) und unter dieſen nur 16 Namen von Verfaſſern. — Dieſe Erſcheinung iſt nicht zufällig, und auch in ſofern für uns nicht ohne Bedeutung, da ſie darauf hinweiſt, daß, je älter die Pſalmen waren, die Ueberſchriften einen deſto leichtern Weg zu ihnen fanden.

Dieſe Idee verdient eine weitere Ausführung. Nachdem wir bis jetzt zu der Ueberzeugung gelangt ſind, daß die Pſalmüberſchriften für die Beſtimmung der Verfaſſer der Pſalmen ſehr geringe Auterität haben, da ſie ſpäteren Urſprunges ſein müſſen, ſo fragt es ſich: Wie ſind die Pſalmen zu dieſen Ueberſchriften gekommen? Welches iſt das Verhältniß zu den Verfaſſern und zu der Entſtehung der Pſalmen ſelbſt?

(Schluß folgt.)

13) Auch dem Talmud (Peſ. 117, a) fiel dies auf, und er giebt eine eigene Erklärung davon, die aber nicht befriedigt. Unſere Anſicht ſcheint die des Jehuda ha-Levi zu ſein, den Ibn-Eſra zu Pſ. 72, 20 citirt. ור' יהודה הלוי אמר בעבור שהוא סוף ספר כתב כן הסופר הראשון.

14) Berach. 9, b j. Taanit 2, 2.

Bemerkungen
über die in letztverfloſſenen Jahren erſchienenen deutſchen Bibelüberſetzungen.

1. Die Bibelüberſetzung von Dr. S. Salomon.

(Fortſetzung.)

Zum Schluſſe ſei mir noch die Mittheilung einiger Bemerkungen im Allgemeinen erlaubt. Das Wort זקן wird von den Ueberſetzern, Lexicographen und von Geſenius ſogar in Vergleichung mit dem Arabiſchen, in ſeiner Primärbedeutung als Bart genommen, und wo es das Kinn bedeutet, da ſoll es nur als eine Art Synecdoche das bärtige Kinn oder dem Ort des Bartes ausdrücken. Da unter den Geſchöpfen im Allgemeinen und unter den Menſchen im Beſonderen die Zahl der bartloſen Individuen die der bärtigen vielfach überſteigt, ſo iſt dieſe Redefigur bei ſolchen Individualitäten, denen kein Bart zugedacht werden kann, wie בראש או בזקן, צרעת הזקן, (Lev. 13, 29. und 30.), wo es ſich zunächſt auf אשה bezieht, oder והחזקת בזקנו (1 Sam. 17, 35.), wo von einem Löwen die Rede iſt, nicht der Natur gemäß. Wie ich aber glaube, findet ſich in der ganzen Bibel nicht eine Stelle, an der das Wort זקן in der Bedeutung Bart erweislich wäre. Das Haupt hat ſeine Locken, das Kinn hat ſie auch bei gewiſſen Perſonen. Die Hauptlocke heißt פאת ראש, die Kinnlocke, nämlich der Bart: פאת זקן; aber ſo wie das iſolirte ראש immer das Haupt ohne alle Rückſicht auf Locke bedeutet, eben ſo bedeutet זקן das Kinn, ohne alle Rückſicht auf Bart (Siehe das Richtige in Fürſt's Conc. s. v.), וגלח את זקנו iſt analog וגלה את בשרו, ונלה את ראשו.

Der 133. Pſalm verliert hierdurch freilich eine von den ſeltenen Schönheiten, welche unſer verewigter Meiſter, Mendelsſohn, (doch größtentheils aus ſeiner eigenen Individualität) in den Pſalmentext hineinzulegen verſtand. Vielleicht genügt folgende Ueberſetzung

Wie trefflich iſts, wie ſchön,
Wenn Eintracht Brüder zieht!
Wie köſtlich Oel ums Haupt,
Das träufelt um das Kinn,
Des hohen Prieſters Kinn

sogar von Jeher für passend und angemessen im Judenthume gefunden; denn dadurch scheidet die Predigt vom menschlichen Prediger, und erhebt sich zum göttlichen Worte, daß sie in allen ihren so verschiedenen Sentenzen und Aussprüchen mannigfachen Nutzen aus der Bibel erhält. Wie der Dichter uns nicht die Menschen, selbst die niedrigsten, in ihren Alltagskleidern, sondern idealisirt vor Augen führt: so braucht der Prediger die Bibelverse, die in Worte eingekleideten Gedanken, nicht in ihrem Alltagsgewande, in ihrer gewöhnlichen Uebersetzung und Erklärung uns darzustellen; sondern er kann sie gleichsam idealisiren: durch Hineintragung der verschiedensten Gedanken. Die Sprache, bald fließt sie, wie ein ruhiges Gewässer dahin, wenn es gilt Worte der Wahrheit zu lehren, bald stürmt sie, wie ein reißender Strom, wenn es gilt für Wahrheit zu kämpfen; nur zwiefach wird sie zuweilen getrübt: durch abweichende Wortstellnng und durch allzugroße Sätze. Darum mögen diese Herzensergießungen auf tragbare Gefilde des Judenthums strömen, die unsrem Volke eingepflanzten Keime aller Tugenden befruchten, und die besten und schönsten Pflanzen erziehen, und zur völligen Reife bringen.

Von D. in P. habe ich per Post erhalten, doch kann G. d. Js. nicht abgedruckt werden und liegt zur Disposition bereit. — Auch bitte ich: mir künftig nicht zur Post zuzusenden; es giebt der Wege viele. — Hrn. Dr. S. in B. ersuche ich durch die Buchhandl. zu schreiben; gewiß drängt es nicht so, daß die Post in Anspruch genommen werden muß. —

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[163.] Bei Heinrich Franke in Leipzig erscheint so eben:

סֵפֶר הַכּוּזָרִי

Das Buch Kusari

des

Jehuda ha-Levi

nach dem hebräischen Text des

Jehuda Ibn-Tibbon

herausgegeben, übersetzt und mit fortlaufendem deutschen Kommentar, so wie mit einer allgemeinen Einleitung versehen

von

Heimann Jolowicz

und

David Cassel.

In gr. 8. Erstes Heft. Preis 12 Gr.

Dieses Buch, welches hier zum ersten Male mit einer deutschen Uebersetzung, so wie mit einem deutschen Kommentare erscheint, ist zu allen Zeiten als eine Hauptquelle für Kenntniß des Judenthums betrachtet worden, und verdient deshalb vorzüglich dem theologischen, philosophischen und historischen Publikum, so wie jedem Gebildeten empfohlen zu werden. Der hebräische Text ist nach den ältesten Ausgaben korrekt wiedergegeben, und jeder wichtige Punkt desselben nicht nur sprachlich, sondern auch philosophisch erklärt worden. Dem ganzen Buche wird eine ausführliche kritisch-historische Einleitung, so wie die nöthigen Tabellen beigegeben. Die folgenden Lieferungen erscheinen in kurzen Zwischenräumen.

[164.] So eben erscheint die **dritte Auflage** der

יסודי התורה

Israelitische

Glaubens- und Pflichtenlehre

von

Dr. S. Herxheimer,

Landesrabb. des Herzogts. Anhalt-Bernburg.

Keine einzige der vielen Beurtheilungen, die sich nicht höchst günstig über den Werth dieses Katechismus ausgesprochen. 2 starke Auflagen waren in Bälde vergriffen.

(Zu beziehen durch W. Nauck in Leipzig.)

Gröning in **Bernburg.**

[165.] **Ausweis.**

Für den Hrn. Rec. der Zunz'schen Bibelübersetzung im Orient mögen hier folgende Notizen eine Stelle finden. Zu Ezechiel 21, 15. אוֹ stehet hier אוֹי, wie Amos 5, 16 הוֹ = הוֹי. נָשִׂישׂ ein adj. verbale m. von נָשַׂשׂ = נצץ. Eine ähnliche Erweichung ist יְקוֹסֵם יְקוֹצֵץ 17, 9. Ein funkelndes Wehe heißt aber das Schwert, mit Bezug auf מֹרָטָה und בָּרָק ibid. 33. לְהָכִיל = לְהַאֲכִיל (cfr. אָזִין = אַאֲזִין) mit verstandenen אוֹתָהּ. Man denke nur an die solennen Ausdrücke הרבי תאכל בשר, אכלה חרבכם und an למען; להכיל ist als Asyndeton zu fassen.

Glogau. Arnheim.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

№ 51. Leipzig, den 19. December **1840.**

Literarische Uebersichten: Dr. Francolm's rationales Judenthum, kritisch beurtheilt von Jolowicz. — Die Psalmüberschriften in kritischer, historischer und archäologischer Hinsicht. Die Abweichungen bei der Septuaginta. Die verschiedenen Sammlungen. Psalmen für alle Tage der Woche. — Bemerkungen über die in letztverflossenen Jahren erschienenen deutschen Bibelübersetzungen. Die Bibelübersetzung von Dr. G. Salomon, beurtheilt von Skreinka. — Berichtigung des Hrn. Luzzatto. Lit. Ankündigungen.

Literarische Uebersichten.

44) Das rationale Judenthum von Dr. J. A. Francolm. Breslau bei M. Friedländer, 1840. XII. S. 306.

Es haben in neuerer Zeit Rabbiner von tiefsinnigem Geiste, wackre, von Menschenliebe und Frömmigkeit beseelte israelitische Gelehrte, Männer von der wärmsten Gesinnung und von echt religiöser Liebe zu ihren jüdischen Glaubensgenossen getrieben, sich die religiöse Zerfallenheit ihrer Brüder tief zu Herzen genommen, und haben auf verschiedene Weise versucht, den ursprünglichen Geist des Judenthums und dessen Lehre in unser verworrenes Leben wieder einzuführen. Sie haben versucht, das stärkende und beseligende Bewußtsein, womit die menschliche Seele sich ihrem Gotte angehörig und in seiner väterlichen Gnade heimisch fühlt, lebendig in jeder Brust zu entzünden, und alle Kraft dieses gemeinsamen Glaubens aufzubieten, damit das ermattende Israel einen Halt, einen Quell der innern Stärkung und Genesung gewinne. Diese Bestrebungen haben in unsern neuern jüdischen Zuständen einen bedeutenden Platz gewonnen; sie haben sich eines großen, und fast größten Theils unsrer deutschen Israeliten bemächtigt; die Gleichgesinnten haben sich fast überall zusammengethan oder zusammengefunden, und vielleicht giebt es keine Stadt in Deutschland, wo nicht unter den Israeliten eine oder mehrere Gemeinschaften in diesem Sinne unter mehr oder minder ausgeprägten Formen bestehen. — Solche Bestrebungen und Erscheinungen muß jeder Edeldenkende als erfreuliche Zeichen echten und wahrhaften Gesundens unserer Zeit ansehen; er muß in ihnen mit freudig gerührter Seele gewahren, daß man endlich davon zurückkommt, das überkommene Judenthum als einen blinden Köhlerglauben zu verachten, und daß ernstlich und rüstig daran gearbeitet wird, die weite Kluft auszufüllen, welche den orthodoxen von den heterodoxen Israeliten trennt.

Unseres Verfassers Werk beabsichtigt eine gleiche Tendenz, und nimmt noch um so mehr unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, als es sich die Aufgabe gestellt, „denen, die bisher nicht nach den Gesetzen des Judenthums lebten, nachzuweisen, wie sie entweder mit Beibehaltung ihrer bisherigen Religionsansicht, oder nach einer als nothwendig erkannten Veredlung derselben, eine Religiosität gewinnen können, deren Form, keine willkürlich neu geschaffene, sondern eine bereits im Judenthum gegebene ist, so daß durch die Annahme der Lehre keine Sekte entsteht, vielmehr die Einheit des Judenthums erhalten wird" (Vorrede. X.).

Im Allgemeinen verdient aber des Verfassers guter Wille mehr Anerkennung, als dessen That oder Leistung. Denn es fehlt der Behandlung des so vielfachen Stoffs zum Nachdenken und Forschen darbietenden Themas die Tiefe und Gründlichkeit, und gar sehr würde sich der überall in seinen Erwartungen getäuscht sehen, welcher in diesem Buche eine philosophisch-psychologische oder historisch-dogmatische Erörterung der verschiedenen sich durchkreuzenden Ansichten über Judenthum suchte. Ueberhaupt nimmt der Verf. bei seinen Untersuchungen weder den philosophischen, noch historischen, noch theologischen Standpunkt ein; daher er als Philosoph die Gegenwart nicht geschichtlich und als Historiker die Vergangenheit nicht philosophisch beleuchtet, sondern die Ansichten der Vergangenheit, wie die der Gegenwart, nur als einzelne Momente, ohne organisches Leben und ohne entwickelungsfähiger Grundlage darstellt. — Die ganze Untersuchung wird also mit dem sogenannten gemeinen Menschenverstande geführt, wobei überdies nicht sowohl die Schriften der neuern jüdischen Theologen und die der neuern Rabbinen und Talmudisten, als vielmehr des Verfassers „Mosaische Sittenlehre" und „Grundzüge der Religionslehre nach Anleitung der Zehngebote" berücksichtigt werden, wodurch das Werk sich gewissermaßen eo ipso in die Kategorie der praktisch-theologischen stellt, und wir werden dem Verfasser ganz in diesem Geiste zu folgen haben. Das Buch zerfällt in zwei Abschnitte, deren erster Ansichten und Zustände, und deren zweiter die rationalistische Lehre bespricht. Der erste Abschnitt stellt wiederum im Einzelnen die Ansichten des Rationalismus, Supernaturalismus, rationalen Supernaturalismus, Rabbinismus, der Außenfrömmigkeit und Gesetzverachtung dar, und dem Allen wird ein Kapitel, überschrieben „das religiöse Prinzip und sein Gegensatz" vorausgeschickt. Wenn es nun Manchem als eine bodenlose Mühe erscheinen sollte, daß Verfasser diesen wirren Knäuel von Ansichten so auseinander zu wickeln sucht, daß er daraus

eine Reihe von größeren und kleineren Religionsparteien zusammensetzt und jeder ihren Platz anweist, so können wir im Gegentheil dem Verfasser nur Dank wissen, daß er durch eine populäre Darstellung, die verschiedenen Betrachtungen und Auffassungsweisen der Religion, dem jüdischen Volksbewußtsein näher brachte, und wir mißbilligen nur das Kapitel „Supernaturalismus," weil ein solcher in vorgetragener Weise dem Judenthume durchaus nicht angehört und in ihm sich auch nicht findet.

Zwar sieht dies selbst Verf. später S. 28., wo er über den Einfluß des Rationalism und Supernaturalism auf die Auffassung und Behandlung der Bibel spricht, wohl ein, und hält im Verlauf der Darstellung nur den Namen Supernaturalism ohne dessen früher fixirte Bedeutung fest; wäre es aber nicht gerathener und schicklicher gewesen, lieber den Ausdruck Orthodoxie, welcher dem neuhebräischen אמונה entspricht, zu gebrauchen? Doch, wir wollen keine Sylben stechen, und selbst den Ausdruck Bibel, der im ganzen Buche statt Pentateuch gebraucht ist, nicht zuchtmeistern; es obliegt uns vielmehr der Darstellung des rationalen Supernaturalismus unsern Beifall zu zollen, und gern möchten wir dies auch der des Rabbinismus thun, wenn nicht der historische Theil darin nicht gar zu sehr an das Compendium des Talmuds von Dr. M. P. erinnerte, welches die Entstehungs- und Bildungsgeschichte dieses Nationalwerkes aufs verworrenste und unhistorischste darstellte. — Was der Verfasser über Außenfrömmigkeit und Gesetzverachtung sagt verdient beherzigt und vielfach gelesen zu werden, weil diese in unserer Zeit gar zu sehr verbreiteten Uebel an ihrer Wurzel gefaßt und nach all ihren Verzweigungen dem Leser dargelegt werden. Wenn aber im zehnten Kapitel die Frage: „Für welche Ansicht ist eine Verbesserung Bedürfniß?" dahin beantwortet wird, daß die Ansicht des Gesetzverächters auf rationalem Wege, die des Rationalismus aus sich selbst, während die Außenfrömmigkeit vom Rabbinismus verbessert werden muß; so glauben wir kaum, daß Einer in diese Antwort einstimmen werde, und selbst der Verf. scheint vergessen zu haben, daß er S. 89. den Rationalismus den andern Ansichten bevorzugte. Jedoch wir wollen uns bei dergleichen Kritiken nicht verweilen, denn sonst könnten wir in Versuchung gerathen, über andere aufgestellte Grundprinzipien und Thesen mit dem Verf. gar lange zu rechten, wir beeilen uns vielmehr, das elfte Kapitel zu besprechen, welches den Uebergang zum zweiten Abschnitte, dem ganz praktischen Theile des Buches, bildet. Dieses Kapitel führt die Ueberschrift „neuere Verbesserungsversuche." Wir erfahren darin bald zu Anfang, „daß in unsern Tagen sich von allen Seiten Stimmen erhoben haben, die eine Umgestaltung der jüdischen Gebräuche als nothwendig erklärten, daß Manches zu diesem Zwecke bereits geschehen und an Manchem noch gearbeitet wird." Ferner, „daß so gute Absichten solchen Versuchen auch zu Grunde liegen mochten, so ist es doch unmöglich, daß in eine Religion etwas von außen Hineingebrachtes zu einer ihr gemäßen Entwickelung beitrage; der Keim zu ihrer Veredlung muß in ihr selbst liegen. Daß im Rabbinismus eine Bewegung ist, als wenn der Rationalismus durchbrechen sollte." Und zu welchem Ende müssen wir dieses und noch anderes, wie z. B. daß man in Deutschland versucht hat, jüdische Tempel mit Orgel und deutschen Gebeten einzurichten, erfahren? Zu keinem andern Ende und Zwecke, als mit dem Verf. überzeugt zu werden, daß der jüd. Gottesdienst ein rein symbolischer, daß die Synagoge kein Haus für Betlustige sei, und daß das Gebet nicht in verständlicher Landessprache verrichtet werden dürfe. Denn, meint der Verf. S. 126, im Gotteshause waltet das Geheimnißvolle, das die Seele mit einer Ahnung des Unendlichen erfüllt, das Herz mit einem Schauer vor dem Heiligsten durchbebt. Das Verständliche reißt uns nie zu jener Entzückung hin, in welcher sich unser ganzes Wesen vor der Nähe des Ewigen auflöst und in tiefster Andacht schmilzt." Wir wollen in unsern rationalen Verfasser nicht dringen, uns von seinem Standpunkte aus, die Beweise vorzulegen, wieso der jüdische Gottesdienst ein rein symbolischer sei, und nehmen uns nur die Frage heraus: zugegeben, daß der jüdische Gottesdienst ein Symbol sei, „bei dem von einem Verstehen gar nicht die Rede sein kann" (S. 119), ist es wohl möglich, daß Symbole von zweitausendjährigem Alter in uns dieselben Klangfiguren hervorrufen und erwecken könnten, welche sie in babylonischen, palästinensischen Juden zur Zeit hervorriefen und weckten? Doch, wir vergessen, daß Verfasser dergleichen Fragen gewissermaßen nicht zu beantworten braucht; denn ihm ist es nur um ein rationales Judenthum zu thun, welches gegen den noch herrschenden Rabbinismus und Supernaturalismus keinen schroffen Gegensatz oder Schisma bilden soll, darum muß sich der Rationalist auch den Gesammtinhalt der positiven Offenbarung aneignen (S. 135). Diesen so wichtigen Gesammtinhalt nebst seinen vielfachen Nüancirungen bietet uns der zweite Abschnitt. Er beginnt mit dem zwölften Kapitel unter der Ueberschrift „Prinzipien bei dem rationalistischen (soll wohl heißen rationalen) Verfahren zur Feststellung des Judenthums." Es ist interessant, diese Prinzipien kennen zu lernen, überhaupt weil sie mit folgenden Worten eingeleitet werden, „die mosaischen Gesetze sind göttlich und verpflichten uns daher sämmtlich zum Gehorsam. Wir können aber nur dann gehorchen, wenn wir verstehen, was uns geboten ist; daher müssen wir den Sinn jedes Gesetzes erforschen. Dieses ist keine leichte Aufgabe, denn der Sinn ist oft verborgen. Wer sich die Mühe der Erforschung ersparen und an den Buchstaben halten wollte, würde den göttlichen Willen nicht erfüllen, der nicht in Buchstaben zu fassen ist."

Als Grundprinzip der Religion und Hauptgesetz des Judenthums wird nach Deut. 6. 5 die Liebe zu Gott, und zwar richtig als Sittengesetz, mit dem Bemerken angeführt „Es giebt nun kein anderes Gesetz als dieses Sittengesetz, es ist das einzige der Religion, und seine Erfüllung erhebt den Menschen auf die höchste Stufe der Vollendung." Diesem ersten Hauptgesetze reiht sich ein zweites, und zwar nach Levit. 19, 18 die Nächstenliebe, an. Um diese Sittengesetze gegen die Macht der Leidenschaften, sinnlichen Begierden und menschlichen Egoismus stets pflichttreu zu erfüllen, erschloß sich nach unserm Verfasser das Sittengesetz zum Zeremonialgesetze, welche Handlungen vorschreibt, die eigentlich an und für sich gleichgültig wären, sie erhalten aber ihren Werth durch die Gesinnung, die sie erzeugt. „Wer jedoch, fügt der Verf. S. 144 bedeutsam hinzu, die Zeremonialgesetze der Bibel — vom Talmud will er selbst nichts mehr wissen — aus Bequemlichkeit oder weil er ihren Grund nicht erkannt, übertritt, sündigt und handelt gegen die

Lehren des Judenthums, denn wo die höhere Einsicht mangelt, rettet nur das gläubige Vertrauen. Dieser Ausspruch wird aber bald in diesen Worten gemildert, „Indessen kann allerdings in den Zeremonialgesetzen eine Veranlassung liegen, welche ihre Uebertretung, und mithin die Gesetzverachtung zur endlichen Folge hat, wenn nämlich die Formen dieser Gesetze im Widerspruch mit der Gesinnung treten, welche die Geschichte in der Menschheit allmälig herangebildet hat. Dann werden diese Gesetze auch nicht mehr bewirken, was sie sollen, und verlieren die Kraft, das Gemüth zu ergreifen, und mit heiligen Empfindungen zu erfüllen." Es kommt nun noch S. 146 die Bemerkung hinzu, „daß im Zeremonialgesetze nur die sittliche Idee vorherrschend sei, die Art aber, wie diese Idee verwirklicht werden soll, hängt von der Bedeutung ab, welche diese oder jene Handlung für die Menschen haben kann." Und endlich wird aus dem allen der Schluß gezogen, „die Sünde des Gesetzverächters besteht in der Nichtbeachtung der Idee des Zeremonialgesetzes," und wieder S. 147 „die Uebertretung des Zeremonialgesetzes ist also Sünde, sobald sie aus Nichtachtung desselben entsteht. Nur derjenige darf den Buchstaben des Gesetzes übertreten, der es achtet, und wenn er gegen die Form handelt, doch dem Geiste nachkommt." Der Verfasser wiederholt dann S. 149 nochmals, „daß seine Aussprüche nur an Heterodoxe, keineswegs an Orthodoxe, also an Rationalisten und Gesetzverächter, nicht aber an Rabbanisten, ja nicht einmal an Außenfromme gerichtet sind." Er sucht dies ausführlich zu motiviren, und theilt endlich S. 150 die Zeremoninlgesetze a) in solche, die für den israelitischen Staat Bedeutung hatten; b) die eine Nationalerinnerung bedingten; c) deren Zweck war, die Verehrer des wahren Gottes in einer Absonderung von den Götzendienern zu erhalten und d) die in einem Widerspruche mit der bürgerlichen Einrichtung unsrer Zeit stehen, ein. Dieser Eintheilung folgt nun S. 152 die Erklärung, „So bestimmt nun jedes leichtsinnige Uebertreten eines Zeremonialgesetzes Sünde und Zeichen des Mangels an positiver Religion ist, so fällt doch jeder Vorwurf weg, sobald man ein Gesetz aus einem der angegebenen Gründe erkennt" und werden die Bestimmungen der Gründe der Einsicht und dem Gewissen jedes Einzelnen wohlweislich anheimgestellt. S. 153 macht der Verf. den Uebergang zu den Zeremonialgesetzen, welche als noch geltend anzuerkennen sind, und bemerkt, daß wir zu erwägen haben, ob ihre Form einer Veränderung bedarf, daß hierbei die größte Vorsicht nöthig sei, damit nur ja nichts Fremdes in das rein Biblische gebraucht werde, denn was Gesetz sein soll, muß Gott geboten haben. Jedoch scheint uns der letzte Ausspruch des Verfassers nicht ernst, denn wie S. 155 ff. beweisen, nimmt er wieder seine Zuflucht zum Talmud, oder wenigstens zu dessen Geiste, und behauptet S. 156 unter Anderem: „Indem wir nun den Talmud als ein Werk betrachten, das die höchsten religiösen Wahrheiten lehrt (hört!), denen wir uns also auch ohne den Glauben an seine Autorität schon aus Anerkennung seines Werthes unterwerfen würden, wenn nicht seine in jener frühern Zeit vollkommen zweckmäßigen zeremoniellen Vorschriften in einem Mißverhältnisse zur gegenwärtigen Gestaltung unsres Lebens ständen, ist klar, daß wir niemals fehlen, wenn wir ihm in einem oder dem andern Punkte gehorchen, sollte es auch nicht sowohl aus religiöser Ueberzeugung, als aus Nachgiebigkeit gegen den Rabbinismus geschehen." Eine andere diesem Sinne ganz entsprechende Stelle lesen wir S. 158, die wir ebenfalls wörtlich mittheilen müssen. „Wir aber ganz im Gegentheil erkennen die Richtigkeit des Glaubens und der Ansichten der rabbinistischen (soll wohl auch heißen rabbinischen) Juden, die Zweckmäßigkeit der wirklich talmudischen Gebräuche vollkommen an, und so gilt unser System (sic!) auch nur der Belehrung der Heterodoxen, denen wir die Beobachtung biblischer Vorschriften, auch wo sie sich auf Zeremonien beziehen, zur Gewissenssache machen, wobei wir auch den Talmud für eine Quelle echter Religiosität erklären, die wir nicht verlassen, aus der wir nur auf unsere Weise schöpfen wollen." Ob der Verf. aus dieser Quelle Wein oder Wasser geschöpft, wollen wir bald sehen. Das dreizehnte Kapitel ist überschrieben: „Die Glaubensartikel." Unser Verf. stellt im Sinne Maimuni's folgende Glaubensartikel auf:

1) Gott ist der Schöpfer der Welt. Er ist ohne Anfang, allmächtig. Er nur ist Gott, außer ihm Keiner.
2) Mose ist der Prophet Gottes, dem der Wille Gottes offenbart worden ist; und diese Offenbarung ist in den mosaischen Büchern die wir besitzen, enthalten.
3) Die Seele des Menschen ist unsterblich.
4) Gott belohnt das Gute und bestraft das Böse.

Der Glaube an einen Messias wird zu einer Hoffnung auf ein Gottesreich herabgesetzt, der andern Artikel wird gar nicht erwähnt. Ist dieses nun im Geiste oder Sinne des Talmuds verfahren? Wir werden jedoch auf diese Frage zu kommen noch öfter Gelegenheit haben, und können darum das vierzehnte Kapitel mit der Ueberschrift „Von den Gesetzen" ruhig überschlagen, da es überhaupt nur eine leere Wiederholung des schon Gesagten ist, und fassen lieber die letzten 25 Kapitel ins Auge, welche, seltsam genug, eine Agende, Synagogenordnung und Anweisung für häusliches Leben der Juden enthalten. In diesem Theile des Buches zeigt der Verf. die größten Inconsequenzen. So sagt er S. 170: „es gelten bei der Beschneidung alle talmudische Vorschriften, weil nicht zu bezweifeln ist, daß gerade die Zeremonie sich von Josua an durch Ueberlieferung erhalten hatte." Ist denn aber zu bezweifeln, daß die Zeremonie des ציצית und der Gebrauch der Speisegesetze, so wie das Fasten am Versöhnungstage, nicht überkommen sind? Und warum spricht der Verf. S. 179 so empfindlich über die ציצית, daß er sich also ausdrückt: „Nichts ist unpassender, als sich unter den Kleidern ein Stück Zeug von einer ersonnenen Form umzuhängen, oder über die moderne Tracht eine alte Toga ungeschickt zu werfen, um nur Fäden anbringen zu können. Es zeigt sich hier das Kleben an dem Buchstaben, wobei der Geist geopfert wird u. s. w." Warum fixirt er nicht den Gebrauch der Speisegesetze, Tefilin und Mesusa, sondern schlüpft ruhig darüber weg, und ignorirt selbst das Fasten am Versöhnungstage? Heißt das nicht im Geiste und Sinne des Talmud verfahren! Wir wollen aber gegen den würdigen Verfasser nicht polemisiren, und ihm nur bedeuten, daß nach unsrer schwachen Kenntniß des Talmud, wir in seinem Buche keine Benutzung der talmudischen Quellen gewahren konnten, und wir es über

haupt für sehr klug finden, daß Verf. seinen Juden es nicht zur Pflicht machte, sich auch einen Rabbinen zu nehmen, denn schwerlich würde sich Einer finden, der die Verordnungen des rationalen Judenthums unterschriebe. —

Was Verfasser über „religiöse Erziehung der Kinder, Confirmation und Gebete außerhalb der Synagoge" sagt, verdient von jedem jüdischen Hausvater wohl beachtet und beherzigt zu werden, und bemerken nur schließlich, daß die Kapitel „über Ablegung eines Schwurs" und „Gesetze in Bezug auf Ehebündnisse," zur Ehre des Verfassers füglich aus dem Buche wegbleiben könnten, und wir wären auch der Mühe überhoben, zu erwähnen, daß Verf. unter קיחוש שטר — כתובה versteht. —

Trotz der gerügten Mängel wünschen wir das Buch doch sehr verbreitet zu wissen, und die geneigten Leser werden unsrer Versicherung glauben, daß wir darin treffliche Gedanken gefunden, die unser Nachdenken auf die wichtigsten Angelegenheiten des Judenthums hinlenkten. Zwischen dem würdigen Verfasser und uns sei aber Friede, wenn auch Widerstreit in Ansichten und Meinungen; was wir gerügt, geschah nur in Liebe und Wahrheit. — Der Druck ist correkt und gut und das Papier weiß.

Jolowicz.

Die Psalmüberschriften,

in kritischer, historischer und archäologischer Hinsicht.

(Schluß.)

Betrachten wir die Ueberschriften in Bezug auf die Verfasser, so finden wir die Namen von Moses, David Asaf, Heman, Etan, Jedutun, Söhne Korach. Die Ueberschrift ψ. 90, 1 ist aber nicht von Moses, der sich nicht selbst איש האלהים genannt hätte, wenn auch die Worte v. 10 in Moses Mund nicht befremdend sein sollten. Da die übrigen alle als Zeitgenossen David's angegeben, und letzteren überhaupt eine überwiegende Anzahl von Psalmen zugeschrieben werden, so fassen wir unsere zu gebenden Bemerkungen unter David's Namen zusammen.

Daß David ein Dichter gewesen, wird Niemand leugnen. Denn an Nichts knüpft die Sage Nichts. David hat eben sowohl Psalmen gedichtet, wie Moses Gesetze gegeben, Josua Eroberungen ausgeführt, Salomo Sprüche gesprochen, Esra gottesdienstliche Einrichtungen getroffen hat. — Schon als Jüngling war David als Zitherspieler berühmt (1 Sam. 16, 18), und mag wohl das einsame Hirtenleben, wie es seine Körperkräfte stählte (1 Sam. 17, 34), auch jener Kunst mit der im Alterthum stets Gesang und Dichtung verbunden war, Gelegenheit und Muße zur Uebung und Ausbildung gegeben haben. Auch als König vergaß er nicht der schönen Künste. Wenn wir auch von den etwas starken Berichten der Chronik absehen, so lehren uns doch die glaubwürdigen Bücher Samuel, daß er den feierlichen Hinaufzug der Bundeslade mit allen Arten damals bekannten musikalischen Instrumenten begleiten ließ. (2 Sam. 6), daß er selbst dabei tanzte (ib. v. 14) und das ganze Volk dabei in Freudengesängen ausbrach (ib. v. 5). Auch später noch finden wir ihn mit Sängern und Sängerinnen umgeben (2 Sam. 23, 1), und die Sage nannte ihn נעים זמירות ישראל (2 Sam. 23, 1). Und bot nicht in der That sein vielbewegtes, an den schroffsten Wechseln reiches Leben Stoff genug dar für ein (oft nur zu) gefühlvolles Herz, wie das seinige, um die Empfindungen seines Innern in Worte, in Gesänge zu kleiden? Mit Recht glauben wir aber auch unter den noch heute vorhandenen, ihm zugeschriebenen Gedichten manche zu sehen, die ihm eigen sein können. Die Bücher Samuel haben einen Festpsalm von ihm, der sich auch im Psalter wieder findet, und sich durch Nichts als nicht Davidisch ankündigt, und auch in der Psalmensammlung selbst hat die neuere Kritik manche Psalmen als echt davidisch anerkennen müssen.

Dürfen wir von den Zuständen anderer Völker der damaligen Zeit auf die der Israeliten (Homer war Salomo's Zeitgenosse), oder nur aus dem Bildungsgrade der Israeliten selbst, aus dem Munde der Wissenschaften bei ihnen, eine Folgerung ziehen, so pflanzten sich damals die Lieder im Munde des Volkes von Geschlecht zu Geschlecht fort; mit ihnen die Sage von der Entstehung, von der Veranlassung, von den Verfassern der Lieder. Aber der einmal geweckte Funken entzündete auch wohl noch in andern Gemüthern die Gluth dichterischer Begeisterung. Zwar sind die Nachrichten, die wir über das innere Leben der Hebräer damaliger Zeit haben, äußerst dürftig; zwar bewegen sie sich größtentheils in Erzählungen von Thronswechseln und Kriegen; aber nicht ganz sind dem forschenden Auge die Züge des damaligen Volkslebens zu verkennen. Es hat auch nach David noch lyrische Dichter gegeben. Es wäre in der That befremdend, wenn die hebräische Dichtkunst, die zu David's und Salomo's Zeit so herrlich aufblühete, ihre Klänge mehrere Jahrhunderte hindurch hätte verstummen lassen, bis sie von dem tiefen Ernste der heiligen Weissager wieder angeschlagen wurden. Ohne Zweifel litt auch noch nach David manches unschuldige Gemüth durch den rohen Druck der Außenwelt; ohne Zweifel fand sich auch noch nach David manch gottergebener Sinn zur Bewunderung, zum lauten Preis der Macht des Allerhöchsten hingerissen. Die steten Reibungen der beiden Reiche unter sich, und die Fehden mit den Nachbarvölkern waren gerade geeignet, manche sonst schlum-

mernden Kräfte des Geistes zu wecken, Arm und Kopf in Thätigkeit zu setzen. Vor Allem dürfen wir hier auf die בני הנביאים hinweisen, die von Samuel an bis auf die großen Propheten in der Geschichte erscheinen, mit der vielsagenden Bezeichnung מתנבאים, weissagend, d. h. in begeisterter Rede Weisheitssprüche und göttliche Gesänge vortragend. In jenen Lehrern des Volkes, aus denen die großen Gestalten des Elias, Elisa, Micha, Schemaja u. s. w. hervortraten, weilte die Weisheit, die Dichtkunst, der heilige Geist der Prophetie. Auch von ihnen erhielt sich wohl manches Lied, das vielleicht nicht die Vergleichung mit des Meisters Gesängen zu scheuen hatte, im Munde des Volkes; aber der Name des Autors verschwand im Dunkel der Vergangenheit, und über den Trümmern einer zahlreichen Menge von Dichtwerken erglänzte nur von Weitem her das Licht des alten Vaters des Gesanges, das in der schwankenden Ferne nur noch zauberischer und unerreichbarer erschien (Amos 6, 5). Wie leicht war es da, daß Gesänge, die, sei es durch Schrift, sei es durch Mund, sich fortgepflanzt hatten, auf dieser langen Reise den Namen Davids bekamen, ohne ihm anzugehören, wenn auch nicht ohne seiner würdig zu sein? Wie leicht war es nicht, wenn man die Klagen eines unschuldig Verfolgten (und deren hat es immer gegeben), dessen Name mit seinem Leid auf immer unterging, hörte oder las, an die allgemein bekannten Schicksale Davids zu denken; wie leicht war es der irrenden Phantasie, aus dem bunten Leben Davids eine Veranlassung zu diesem oder jenem „seiner" Lieder zu suchen, die von der geschäftigen Zunge fortgepflanzt, vom Griffel endlich festgehalten und der Nachwelt überliefert wurde. Daß dabei auf Widersprüche des Inhalts mit der Aufschrift nicht gesehen wurde, kann nur denjenigen befremden, der in einem kriegerischen, von aller Wissenschaftlichkeit (im heutigen Sinne) entfernten Volke, den ahnenden, forschenden Blick des Kritikers suchen wollte. Als gegen das Exil hin, und besonders nach demselben, die Schreibekunst immer allgemeiner, das Material immer bequemer und gefügiger, die vorhandenen Lieder immer zahlreicher wurden, fand sich wohl häufiger Jemand, der die mündlichen aufschrib, die vorhandenen schriftlichen sammelte und aufbewahrte. Daß man in solchem Falle die Ueberschriften, wie sie die Tradition gab, mit aufnahm, versteht sich von selbst; daß man manche hinzugefügt, auf eigne Ansicht gestützt, oder Gleichförmigkeit abzielend, ist nicht undenkbar. An einen ordentlichen „Ueberschreiber" aber, dessen Geschäft es gewesen, die Ueberschriften hinzuzusetzen, denken wir nicht, theils weil es unserem Gefühle widerstrebt, theils weil in diesem Falle die Ueberschriften mehr Gleichförmigkeit dargeboten hätten, während sie jetzt fast alle möglichen Combinationen und Permutationen der immer wiederkehrenden למנצח, מזמור, u. s. w. zeigen. Es dürfte also wohl schon zu Hiskia's Zeit Sammlungen von Liedern gegeben haben, wie um dieselbe Zeit Sammlungen von Sprüchen existirten (Spr. 25, 1).

Aus kleineren Parthieen zu größeren, umfassenden Liederbüchern emporgewachsen, wurden die ehrwürdigen Reste einer alten heiligen Zeit vielleicht schon vor dem Exil (Jerem. 33, 11), sicher während der Zeit des zweiten Tempels zur gottesdienstlichen Feier angewandt, und daher mögen wohl die Zusätze sich herschreiben, die sich auf musikalischen Gebrauch beziehen, wie sie sich auch durch Spracheigenthümlichkeiten als jener Zeit angehörig kenntlich machen. Dafür sprechen endlich auch die Berichte des Chronisten, der, indem er Davids Zeit schildern will, unbewußt seine eigene abspiegelt; und überhaupt wird nur in Esra, Nehemia (auch in den echten Stücken) und Chronik so viel von משוררים und משוררות erzählt (letztere Esra 2, 65. Neh. 7, 67. 2 Chr. 35, 25). Aber immer weiter zurück lag jene wundervolle Zeit, aus welcher die Klänge des Prophetenthums, so wie die Lieder der heiligen Sänger herübertönten; schon wurde die Gegenwart für unfähig gehalten, etwas hervorzubringen, was sich den alten Schriften gleichstellen konnte; endlich ward jedem neuen Ankömmling die Aufnahme in den heiligen Schriftverband versagt; der Kanon hatte sich geschlossen. Auch auf die Psalmüberschriften hatte dies wohl in so fern Einfluß, daß es der Conjektur und dem Gebrauche nicht mehr so ganz leicht ward, einzelnen Gedichten diese oder jene Ueberschriften hinzuzufügen; daher auch in den jüngern Liedern, die keine so lange Reihe von Ueberliefernden zu bestehen hatten, die Ueberschriften immer seltener werden. Daß aber um die damalige Zeit (von der Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. an) die Codices eine ungemeine Anzahl von Varianten in Beziehung auf die Psalmüberschriften darboten, lehrt die nicht lange nach jener Zeit angefertigte Uebersetzung der LXX. Denn wenn auch in dieser Zeit der LXX in Hinsicht auf Textkritik ihr Urtheil dahin gesprochen worden ist, daß in den allermeisten Fällen unser masoretischer Text vorzuziehen sei, so ist es uns hier um die Varianten der LXX nicht deßwegen zu thun, um unsern hebräischen Text darnach zu verbessern, sondern einen Begriff von dem damaligen Zustande des Psalmbuches zu bekommen. Die Abweichungen der LXX vom hebr. Texte, die wir nicht alle der Willkür der Uebersetzer verdanken [1]), sondern

1) Denn auch zugegeben, daß manche historische Data von dem Uebersetzer hinzugefügt worden sein könnten, so ist dies nicht gut denkbar bei den vielen Varianten, die ganz bedeutungslos sind, wo bald מזמור, bald שיר u. s. w. zu viel steht. Buch zeigt der Umstand, daß gerade in der שיר המעלות der Name Davids in Salomos fehlt, wo er bei uns steht, daß der Uebersetzer sich an sein Original hielt. Jedenfalls ersehen wir hieraus, wie geschäftig damals die Sage war, unbekannte Psalmen einem bekannten Dichter zuzutheilen.

die großentheils im hebräischen Orignal ihren Ursprung zu suchen haben, bestehen im Allgemeinen darin, daß sie Ueberschriften darbieten, wo wir gar keine haben; oder daß sie schon vorhandene durch mannigfache Zusätze erweitern. Die Psalmen 33. 71. 76. 80. 91. 94—97. 99. 104. 146—148, die in unserem Texte jeder Ueberschrift entbehren, werden im griechischen Texte dem David zugeschrieben, mit Ausnahme der beiden letzten, die vom Haggai und Zacharias sein sollen. Dieselben beiden Propheten stehen ψ. 138 mit David zusammen in der Ueberschrift. Geschichtliche Veranlassungen geben sie, offenbar nach Tradition oder eigner Vermuthung; z. B. 27. πρὸ τοῦ χρισθῆναι, vor dem Gesalbtwerden; ψ. 71. τοῦ Ἰωναδάβ καὶ τῶν πρώτων αἰχμαλωτισθέντων, als Jonadab und die Vornehmsten gefangen wurden[2]) und sie setzten hinzu τῷ Δαυίδ. ψ. 143 ist von David, als ihn sein Sohn verfolgte; eine Conjektur, die wenigstens nicht schlechter ist, als ψ. 3, 1 (vergl. 143, 3. 6). ψ. 144 ist gegen Goliat (vergl. V. 1. המלמד ידי לקרב. V. 10. הפוצה את דוד עברו מחרב רעה); daß sich ψ. 76 auf den Assyrier beziehe, ist, wie schon bemerkt, aus V. 4 und 6 sehr glücklich geschlossen; oder wenn man will nach Tradition; weniger gut ψ. 80. ὑπὲρ τοῦ Ἀσσυρώνι[3]). Mit Uebergehung geringerer Zusätze, wie למנצח (εἰς τὸ τέλος), ψ. 11. מזמור (ψαλμος) ψ. 81 u. dgl. bemerken wir nur, daß die 15 Schire ha-Maalot (120—134) im Texte der LXX consequent keinen Verfassernamen haben, obgleich diese Uebersetzung sonst sehr freigebig damit ist, während im hebräischen Texte 122. 127. 131. 133 dem David, 127 dem Salomo zugeschrieben werden; eine Erscheinung wodurch die Vermuthung bestärkt wird, daß diese Lieder einer Privatsammlung angehörten; und zwar scheinen sie sich in dem Exemplar des griech. Uebersetzers reiner erhalten zu haben, als in dem masoretischen Texte. Sonst lassen sie nur einmal ψ. 67 das Wort שיר hinweg. Interessanter ist folgende Erscheinung. Die LXX fügen 4 Psalmen, nämlich 24. 48. 93. 94 die im hebr. Texte nicht befindliche Bestimmung für einen gewissen Wochentag zu, und zwar wird ψ. 24 für den Sonntag, 48 für Montag, 93 für Freitag, 94 für Mittwoch bestimmt. Daß diese Ueberschriften nicht Zufall oder Willkür der Uebersetzer sind, sondern sich aus dem Gebrauche, der von den Psalmen gemacht wurde, herschreiben, ergiebt sich aus Mischna Tamid 7, 4, wo erzählt wird, die Leviten hätten im Tempel folgende Psalmen an den einzelnen Tagen zu singen gepflegt: Am 1. Wochentage ψ. 24, am 2. ψ. 48, am 3. den 82., am 4. den 94., am 5. den 81., am 6. den 93., am Sabbat den 92[4]). Diese merkwürdige Uebereinstimmung zweier von einander unabhängiger Denkmäler erklärt sich hinlänglich, wenn wir annehmen, daß man gewohnt war, in einzelne Exemplare des Psalmbuches sich außer andern Ritualien auch zu bemerken, für welchen Tag dieser oder jener Psalm bestimmt sei. Aus einem solchen, in 4 Psalmen mit jener Bemerkung versehenen Exemplare übersetzte wahrscheinlich der Uebersetzer der Psalmen in den LXX[5]). — Aber wahrscheinlich verdanken wir demselben Umstande auch die Inschrift ψ. 92. מזמור שיר ליום השבת, der eben so wenig für den Sabbat geschrieben ist, wie ψ. 24 für Sonntag u. s. w. Daß sich diese im hebr. Text erhielt, jene nicht, ist sehr erklärlich, da man wahrscheinlich früher anfing, für den Sabbatgottesdienst einen Psalm auszuwählen, als für die übrigen Tage; daher jene hebräische Inschrift verbreiteter war, während die übrigen jünger, weniger verbreitet von den redigirenden Masoreten (wenn wir die ältesten Sammler canonischer Bücher so nennen dürfen) ausgeschlossen wurden. Aehnlichen Ursprung schreiben wir Ueberschriften wie למנצח u. s. w. 30. מזמור שיר חנכת הבית 100 להודה, 38. להזכיר u. dgl. m.

Folglich läßt sich das Resultat der bisher geführten Untersuchung kurz folgendermaßen zusammenfassen. Die Psalmüberschriften entstanden durch Tradition, Conjektur oder Gebrauch, können also nur in sofern als Autorität gelten, als sie die älteste Tradition oder älteste Vermuthung über Urheber und Veranlassung enthalten. Sie sind nicht auf einmal entstanden. Während manche sehr hoch hinaufreichen (ψ. 7. 18), können die jüngsten erst gegen Mitte oder Ende des 2. Jahrhunderts vor Chr. entstanden sein. Daß wir von jeder einzelnen die Zeit angeben, wird Niemand verlangen; natürlich aber ist jede Ueberschrift nach dem Alter des Psalmes zu beurtheilen, in welcher Hinsicht wir auf die mehrgenannten Commentarien von de Wette, Ewald, Hitzig ꝛc. verweisen. Mehres Einzelne, was sich mehr auf Inhalt, als auf Alter der Ueberschriften bezieht, wird, um Wiederholungen zu meiden, im zweiten und dritten Abschnitt gesagt werden.

(Ende des ersten Abschnitts.)

2) Wenn wir auch natürlich diesen Zusätzen keinen historischen Glauben beimessen, so sind sie als alte Tradition beachtenswerth, und da die LXX doch einmal Juden waren, eben so sehr der Erwähnung würdig, als irgend ein Midrasch.

3) Noch schlechter ψ. 43 τῷ Δαυίδ, während sie bei ψ. 42 dem hebr. Texte treu bleiben.

4) Womit bekanntlich der heutige Ritus übereinstimmt. ψ. 38. fügen sie hinzu περὶ σαββάτου eine Beziehung, die uns unbekannt ist. ψ. 29. ἐξοδίου σκηνῆς (beim Hinausbringen der Stiftshütte) dürften eher einen Anklang an unsern heutigen Ritus verrathen.

5) Daß die LXX diesen Gebrauch nur an den 4 angegebenen Tagen bezeichnen, scheint darauf hinzudeuten, daß sie es nur so im hebr. Codex fanden.

Bemerkungen

über die in letztverflossenen Jahren erschienenen deutschen Bibelübersetzungen.

1. Die Bibelübersetzung von Dr. G. Salomon.

(Schluß.)

Endlich noch einen Ausflug auf den vielbetretenen Weg des לא תבשל גדי בחלב אמו!

Maimuni führt mit der bewunderungswürdigen Schärfe seiner Intelligenz die Wahrscheinlichkeit der Prämisse an, daß hier die Abstellung irgend eines heidnischen Gebrauches zum Grund liege; da er aber kein historisches Factum zum Belege auffinden kann, so läßt er es bei der bloßen Conjectur bewenden. Denn er sagt: ואסור בשר בחלב אין רחוק אצלי שיש בו ריח עבודה זרה אולי כך היו עושין בעבודה מעבודותיה או בחג מהגיהן ומה שמחזק זה אצלי היא זכר התורה אותו שתי פעמים תחלת מה שצותה עליו עם מצות החג כאלו אמר בעת חגיכם ובואכם לפני לא תבשל מה שמבשל שם על דרך פלוני כמו שהיו הם עושים והו הטעם החזק אצלי בענין אבל לא ראיתי זה כתוב במה שראיתי מספרי הצאבה.

Man könnte wohl auch den auffallenden Ausdruck לא תבשל statt לא תאכל als Grund anführen, der selbst von der asketischen Casuistik berücksichtigt worden ist: דרך בשול אסרה הורה. Was aber die Begründung der Hypothese durch historische Facta betrifft, so muß sie sich aus den egyptischen Institutionen leichter ergeben als aus dem mittelasiatischen Sabbäismus, der auf das Israelitenthum nur mittelbaren Einfluß haben konnte.

Es ist bereits der neueren archäologischen Kritik gelungen, die ganze Vorschrift in Betreff der Erstlinge von den Baumfrüchten (Deut. 26) mit dem egyptischen Mythus in Zusammenhang zu bringen. Das Bekenntniß: לא אכלתי באוני ממנו לא בערתי ממנו בטמא ולא נתתי ממנו למת erinnert deutlich an die egyptische Gedächtnißfeier, welche mit den Erstlingen der Ernte wegen der Ermordung des Osiris in dessen Tempel und an den Gräbern alljährlich begangen worden ist. Da Typhon das böse Prinzip und der Mörder dieses wohlthätigen Gottes, der Gott der Heerden war, so konnte an diesem Erntefeste der Geist des Osiris an seinen Mörder Typhon nicht nachdrücklicher gerächt werden, als wenn man dessen Schützling, das junge Vieh, gerade in dem Gegenstande abtödtete, von dem es seine Nahrung erhalten sollte, in der Milch der eigenen Mutter. Darum ist dieser Unfug zweimal gerade bei der Gelegenheit untersagt, wo er zu geschehen pflegte, nämlich: Die Erstlinge von der frühreifen Frucht deines Bodens sollst du in das Haus deines Gottes bringen; sollst aber nicht ein junges Böcklein in der Milch seiner Mutter abkochen. Die That ist grausam, wie schon Philo den Grund des Verbotes angiebt, aber um so charakteristischer. Das Böcklein ist auch anderwärts unter allen Thierarten als geeignetstes Sühnopfer nach damaliger Ansicht ausgezeichnet. Was aber die Besorgniß der strengen Asketiker über diese Deutung betrifft, so muß jedem Unbefangenen die Ansicht des ר׳ אושעיה genügen, der den איסור אבילה in לא תאכל כל תועבה findet, und die Herleitung von dem dreimaligen Vorkommen als bloße אסמכתא erklären muß, ohne dadurch mit der fernsten Ausholung auf ריחא מלחא, טעם כעקר bis zur Besorgniß wegen der Combination mit הבשר עודנו בין שניהם in dem geringsten Widerstreit zu stehen.

L. Skreinka,
Senior und Katechet an der Königl. Isr. Real-Hauptschule zu Arad.

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

Berichtigung des Herrn Luzzatto.

Im Orient No. 37. wird in einem Satze gesagt: „Ueber die Druckerei in Livorno wird sehr geklagt, daß sie nur kabbalistische und talmudische Werke druckt; aber der Besitzer ist Gentilomo, ein ehemaliger Zögling aus dem Collegium Rabbinicum, wo man Maimuni und Ibn-Esra nicht sehr achtet." Diese wenn auch noch so milde Erwähnung von Lazzotto's Ausfällen gegen unsere größten Männer konnte Hr. Lazzatto in seiner nun fast dreijährigen Gereiztheit nicht ertragen und hat mit einer Predigt über die Wahrheitsliebe gegen meinen Berichterstatter sich ausgelassen, und Hr. Jost,

der Allerweltshelfer, war froh, wo es gegen ein vielleicht concurrirendes Blatt gilt, diese Predigt in seinen Annalen (Nr. 50) übersetzen zu können und eine närrische Anmerkung noch dazu zu machen. Daß in Livorno wirklich zum Leidwesen aller Freunde der Literatur nur kabbalistische und talmudische Schriften gedruckt werden, gesteht Hr. Luzzatto selbst unbedingt ein; also dieser Theil des Satzes ist wahr und unbestritten. Daß man im Collegium Rabbinicum, d. h. daß Herr Luzzatto mit einer seine Freunde betrübenden Gereiztheit Maimuni und Ibn-Esra herabsetzt und herabwürdigt, und mit einem gelehrten Fanatismus nur ihre Schattenseiten hervorhebt, steht leider nicht mehr in seiner Macht zu negiren, obgleich ich für meine Person glaube, daß diese so übel aufgenommenen Urtheile Luzzatto's aus einer tiefern, glühenden Begeisterung für das Judenthum hervorgegangen ist. Kurz, auch dieser Theil des Satzes ist unbestritten. Daß Gentilomo im Collegium Rabbinicum und befreundet mit Herrn Luzzatto war, daß er eine Druckerei in Livorno hatte, wo Nichts, was einen Werth für jüdische Literatur hat, gedruckt wurde, alles das hat mir Hr. Luzzatto vor Jahren selbst geschrieben. Der geneigte Leser wird es leicht begreifen, daß ich einen Satz nicht zurückzuweisen vermochte, dessen sämmtliche Theile an und für sich mir ohnehin schon bekannt waren, zumal er von einem Manne herrührt, dessen Wahrheitsliebe und Wissenschaftlichkeit sich in gelehrten Werken hinlänglich dokumentirt hat, obgleich er keine Geschichte der Israeliten geschrieben. Wenn aber Hr. Luzzatto eine Berichtigung zur Vertheidigung Gentilomo's geben wollte, so hätte er 1) die Berichtigung da veröffentlichen sollen, wo die Unrichtigkeit gestanden; 2) in folgender Weise mit einigen Worten sich seiner Wahrheitsliebe entledigen sollen: Nicht Gentilomo, wie es Orient 37 heißt, sondern andere Drucker daselbst sind es, die nur kabbalistische und talmudische Schriften drucken; denn Gentilomo hat andere unnütze Bücher gedruckt." — Ich möchte Hrn. Jost wünschen, daß er in seiner Geschichte und seinen Annalen keine größeren Irrthümer begehen, Herrn Luzzatto aber, daß er zum Besten der Wissenschaft seine frühere Parteilosigkeit und Objectivität wieder gewinnen möge, um sich nicht ins Schlepptau des eigennützigen Krämergeistes nehmen zu lassen. —

Fürst.

[167.] Bei Heinrich Franke in Leipzig ist zu haben und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

ספר

אדי נוהם

oder

Streitschrift

über

die Echtheit des Sohar

und

den Werth der Kabbala

von

Leon Modenese.

Nach einer Handschrift zum ersten Mal herausgegeben

von

Julius Fürst.

In 8. Herabgesetzter Preis 16 Gr.

[168.] Für Israeliten

sind so eben bei Metzler in Stuttgart erschienen:

Vierte verbesserte Auflage

von

דרך אמונה

Der Weg des Glaubens,

oder:

die kleine Bibel,

enthaltend einen vollständigen Auszug aus den Büchern der heiligen Schrift,

zunächst für israelitische Frauen und Mädchen,

und,

mit Rücksicht auf den Unterricht in der Religion und Sittenlehre für Knaben und Mädchen,

zum Schul- und Privatunterricht

von

Dr. M. Büdinger,

Oberlehrer in Kassel.

gr. 8. 30 Bog. 21 gr. od. 1 fl. 24 kr.

Der rasche Absatz von 3 Auflagen, die amtlichen Empfehlungen, die Einführung in den Schulen vieler deutschen Staaten und die günstigen Beurtheilungen, beweisen am besten die Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit dieses Buches. Diese 4te Auflage ist auf weißes Druckvelinpapier gedruckt, der bisherige höchst billige Preis aber dennoch nicht erhöht worden.

[169.] Israelitische

Festpredigten und Casualreden,

herausgegeben

von

Dr. J. Maier,

Kirchenrath und Rabbiner zu Stuttgart,

J. N. Mannheimer,

Prediger in Wien, und

Dr. G. Salomon,

Prediger in Hamburg.

In Bds. 1s Heft. gr. 8. geh. 18 Gr. od. 1 fl. 20 kr.

Die als Kanzelredner hinlänglich bekannten Verfasser haben sich vereinigt, eine Sammlung von Festpredigten und Casualreden herauszugeben, wie für Israeliten noch keine vorhanden ist. Sie geben aus einem reichen Vorrath nur das Gediegenste und Gelungenste, und die Vorträge, welche sich sowohl zur Privaterbauung, als zum Vorlesen bei gottesdienstlichen Versammlungen eignen, werden keinen Freund ascetischer Literatur unbefriedigt lassen, so wie auch die Religionslehrer reichen Stoff für den Volksunterricht darin finden werden. Dem 1n Heft, welches gottesdienstliche Vorträge über die Feste des Monats Tischri, nebst Einweihungs- und Traureden enthält, wird das 2e Heft, welches Predigten über das Pesach- und Wochenfest, nebst Konfirmations- und Grabreden enthält, und mit dem 1n einen Band bilden wird, unmittelbar nachfolgen. — Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdiſche Geſchichte und Literatur.

№ 52. Leipzig, den 26. December **1840.**

Nachtrag zu dem Aufſatze über einige unbekannte jüdiſche Sekten. Auszüge aus der karäiſchen Handſchrift Eſchkel ha-Kofer. — Literariſche Ueberſichten: Perlen des Orients von Stern in Wien. — Lit. Analekten: Rabbi Jizchak. Jizchaki. Jizchak ben Jaſus. Poetiſche Mittheilungen von Dr. Carmoly. — Die natürliche Auslegung der bibliſchen Erzählungen. Anſicht über dieſe Art der Exegeſe. — Lit. Skizzen und Berichte. Berichtigung von Dr. Landau. — Lit. Ankündigungen.

Nachtrag

zu dem Aufſatze

über einige unbekannte jüdiſche Sekten.

Durch die Güte des Herrn Joſef Heimann Michael in Hamburg, der dem dieſe Zeitſchrift leſenden Publikum zu bekannt iſt, als daß ich ſeine ausgebreitete und tiefe Kenntniß der jüdiſchen Literatur, ſo wie ſeine ſeltene Liberalität zu beloben brauchte, habe ich ein Excerpt aus dem koſtbaren karäiſchen Werke אשכל הכפר erhalten, welches nicht nur über einige der abgehandelten jüdiſchen Secten, ſondern auch über mehrere anderen Religionen angehörige ein willkommenes Licht verbreitet oder doch die Forſchung etwas weiter zu führen geeignet iſt. Ich gebe die mir zugekommene briefliche Mittheilung in getreuer deutſcher Ueberſetzung wieder, und füge dem Texte einige Bemerkungen und am Schluſſe einige daraus ſich ergebende Berichtigungen des obgenannten Aufſatzes bei.

„Was die Sekten und die Religionsparteien betrifft, über die Sie mich gefragt haben, ſo excerpire ich Ihnen die hierher gehörige Partie des Werkes אשכל הכפר, wie dieſelbe bereits Afendopolo (כלב אבא) in ſeinem נחל אשכל (gleichfalls handſchriftlich in meiner Bibl.) excerpirt hat. Juda Haabel zeigt bei dem Gebote לא יהיה לך §. 95, daß die Geſammtheit alles Beſtehenden durch das Allmachtswort Gottes hervorgebracht ſei, daß er ſie erhalte, daß er die Macht habe, zu tödten und lebendig zu machen, und daß ſowohl das Gute als das Böſe auf ihn als die letzte wirkende Urſache zurückgehe. Er ſtellt ſich hier in Oppoſition zu ſieben widerſtreitenden Anſichten; es ſind folgende:

1) daß Gott einen Genoſſen und Theilnehmer habe;

2) daß das göttliche Weſen eine Trias ſei;

3) daß die Kreaturen, wie er, zu ſchaffen vermögend ſeien;

4) daß er vor der Weltſchöpfung mit der Weisheit ſich berathen habe;

5) daß das Licht Urheber des Guten und die Finſterniß des Böſen ſei, Anſicht der בני אלמניאה [1]);

6) daß Licht und Finſterniß gleich ewig ſeien, Anſicht der בני אל דיצנים [2]);

7) daß der Satan der Urheber alles Böſen ſei, die Anſicht der בני אל מעסיים (oder אל מנוסיים [3]).

In §. 96 erwähnt er

1) Die Meinung der Philoſophen, daß die Sphären und ihr Sternenheer auf dieſe niedere Welt einwirken.

2) Die Meinung der Sekten אל ביכורים, אל סופסאטיה (oder סופסטאיה) [4]) und אל סמניה [5]), daß alle Dinge dieſer Welt nicht mehr Weſenheit haben, als etwa ein Traum oder nächtliches Geſicht.

3) Die Meinung der Brahmanen (אל ברהימי

---

1) Die allbekannte Secte der Manichäer, arabiſch El-Mânawije (Abulfeda anteisl. p. 82. 88. ed. Fleischer), für deren Geſchichte Mirchond's Chronikon der Saſſaniden bis jetzt die wichtigſte orient. Quelle iſt. Auch Ferduſi in ſeinem Schahname gedenkt Mani's und ſeiner Sekte unter den betreffenden perſiſchen Königen (ſ. Guerike, Kirchengeſchichte S. 166. 167.).

2) Die Secte des Edeſſeners Bardeſanes, arabiſch, El-Daiſanije, ſ. Abulfeda (l. l. p. 180) und Makrizi (De Sacy, Chrestomathie Arabe II. p. 88.). Vgl. Guerike a. a. O. S. 156.

3) Dies die richtige Schreibung, arab. El-Mag'uſije (Abulfeda l. l. p. 88. antep.).

4) Die Sophiſten, arab. El-Sufeſtâije, deren arabiſche Schriftſteller häufig gedenken.

5) Die Schamanen, Σαμαναῖοι, arab. El-Samanije, eine indiſche Sekte, die auch Ahron b. Elia neben den Sophiſten erwähnt. Ich verweiſe auf das Onomaſtikon des Ez Chajim.

oder אל ברדימי) [6]), welche die Einheit des Schöpfers zugestehen, aber die Prophetie läugnen.

4) Die Meinung der Sekten אל עבראי und אל מגבריים [7]), welche die zukünftige Welt läugnen und eine belohnende und bestrafende Vergeltung des Guten und Bösen schon in dieser Welt mittelst der Wanderung der Seelen von Körper zu Körper annehmen.

5) Die Meinung der Sekte אל חשישאי [8]), welche behaupten, Gott habe die Erde verlassen und kümmere sich nicht (אינו חושש) um das Thun der Menschenkinder; die ganze Welt sei wie das Gras auf den Dächern und wie das Kraut auf dem Felde. Die Seelen wandern (מתגלגלות) von Körper zu Körper, ja fahren sogar in Pflanzen und Sämereien [9]), die dem Vieh zur Nahrung dienen, und dies ist ihre Sündenvergebung. Diese Secte entstand in der Zeit des Verfassers des אשכל הכפר (geschrieben 1148).

6) Die Meinung der אנשי חרן אל צביין [10]), welche behaupten, der Himmel und all sein Heer sei lebendig. Einige gehen noch weiter und sagen, sie seien Gott gleich, sowohl in Kraft als in Wirkung.

7) Die Religionspartei der Samaritaner (שמרונים), deren Beschreibung er in §. 97. absolvirt. Sie glauben nur an die Prophetie Mose's und Josua's, und halten noch alle gesetzlichen Vorschriften, auch die von den Opfern, מי הנדה u. a.

8) Die Religionspartei אל נדיא (oder אל נאדיה), Höhlenbewohner, die mit dem Eintritt des Vollmondes (von wo sie ihre Monate beginnen) den Schöpfer in einem Bilde darstellen (?).

9) Die Religionspartei אל קרעייא, so benannt von den Kürbissen (قَرْع), deren sie sich zu ihrer Reinigung bedienen.

10) Die Meinung des אבו עיסי (identisch mit עובדיה האספני), der sich für den in der Schrift verheißenen Messias ausgab und in seine Lehre mehrere Ansichten der Sadducäer, der Unbeschnittenen und „unserer Brüder, der Rabbaniten" aufnahm.

11) Die Religionspartei אל יודגלים, der sich gleichfalls zum Messias machte (?).

12) Die Meinung des אסמעאיל אל עכבר, der nach Art der Samaritaner in der Schrift Abänderungen machte.

13) Die Meinung des ליטבי, der an die Gestalt (בצורה) glaubt, die jeder bei seinem Erwachen aus dem Schlafe am Morgen zu Gesicht bekommt (?). [11])

14) Die Religionspartei זיבי, welche an drei Bäume glauben, die im Lande זיכיאה gepflanzt sind, und welche ihre Todten sammt den Kleidern derselben verbrennen.

15) Die Meinung der Sadducäer (אל צדוקיא d. i. הצדוקון).

Im §. 98. absolvirt er die Schilderung der Sadducäer und erwähnt noch folgende Sekten:

a) דת מגאריה (oder אל מגאדים);

b) דת הביתוסים;

c) דת אבו עמרן d. i. משה אל זעפראני;

d) דת אסמעאיל ואל עכברי (so fehlerhaft im B. נחל אשכל, das Wau muß getilgt werden); alle von israelitischer Abkunft, aber Religionsmeinungen hegend, die vom Grunde des Glaubens abgehen (מחולפת מן העקר).

e) דת משוי העכברי, ihre Principien und Anhänger;

f) die christliche Religion.

Im §. 99 und dem folgenden bespricht er den Islam und das Christenthum, indem er beide zu widerlegen sucht. Er sagt am Schlusse, daß alles bis hierher Erwähnte in den Büchern der Weisen sich vorfinde und unter dem Gebote: „Du sollst keine andern Götter haben neben mir" begriffen sei." — —

---

6) S. Literaturblatt des Orients 28. März 1840. S. 198. Auch die dort erwähnte Sekte El-Daharije, die Ahron den Elia nach Indien verlegt, ist uns jetzt keineswegs mehr dunkel, wie das Onomastikon des Ez Chajim zeigen wird. Kusri gedenkt der ברהמיים als eines untergegangenen Volkes (II, 33.).

7) Ueber die ersteren s. Literaturblatt des Orients 18. Juli 1840. S. 455. Noch immer ist mir der Name ein Räthsel. Die andere Sekte, arab. El-'Gabarije (El-Mug'ebbire) erklärt die Handlungen des Menschen für gezwungene und spricht ihm alle Freiheit ab. Die Zusammenstellung mit den עבראי ist ungenau. S. Pococke, Specimen S. 238 ss.

8) Die Assasinen, so benannt von حشيش, einem speciell berauschenden Getränk aus indischem Hanf (Makrizi bei De Sacy, Chrest. Arabe S. 209 ff.).

9) Der Kelâm der Araber hat für die vier Arten der Seelenwanderung vier alliterirende Termen ausgeprägt. Die Wanderung der Seelen in menschliche Körper heißt نسخ (eltenasukh, Name des Dogmas), die in Thiere مسخ, in Pflanzen رسخ, in Mineralien فسخ.

10) Die Charranäer, eine Partei der Zabier (arab. El-Ssabie.)

11) Die Schilderung Ahron b. Elia's lautet, wie folgt: „Die zweite Ansicht über die göttliche Vorsehung ist die der Religionspartei Litbi, welche glauben, daß die Welt eines Neuerers (محدث) bedürfe, der sie geneuert und hervorgebracht hat; indeß, weil sie sehen, daß sie ordnungslos ist, so sagen sie: Allerdings, es giebt einen Gott, der die Welt geschaffen hat; aber er hat sich ihr entzogen und ist weggegangen, wie andere Fürsten, welche sich entfernen und weggehen, und ihre Sachen im Stiche lassen. Sie haben ferner den Glauben und die Ansicht: Was einer, aus seinem Schlafe erwachend, an jedem Tage und zu jeder Zeit mit dem Moment seines Erwachens gerade für Gestalten und Bilder erblickt, an diese Phantasmen glaubt er denselben ganzen Tag, und so Tag für Tag, sowohl was die Erscheinung der unteren, als der oberen Dinge, der Sonne, des Mondes u. s. w. Gestirne, betrifft. Alles Gute und alles Böse, was den Menschen begegnet, sagen sie ferner, verursachen diese, nach seiner ganzen Totalität, sich selber."

Durch dieses werthvolle Excerpt erhält der in Nr. 48 gegebene übersichtliche Bericht, wie auch jenes durch diesen, einige berichtigende und erläuternde Zusätze. Es geht daraus hervor

1) daß die Sekte XVI. mit VI. identisch ist. Abu-Isa ha-Isbahâni ist Eine Person mit עובדיה האספני, der in Dod Mordechai (Excerpt aus Afendopolo) fälschlich האסבנני genannt wird. Diese Identität der Namen bestätigt auch die seltsame Variante des Namens bei De Sacy p. 361.; meine unter VI. aufgestellte Conjektur bezugs derselben wird mir zweifelhaft.

2) Der Name der Sekte נאריה (XIV.) wird durch zwei Handschriften in מנאריה berichtigt, so wie hinwiederum die Schreibart מנאדים (Dalet für Resch) als Fehler erscheint.

3) Für den Zunamen El-Safrino (XVII.) erhalten wir die richtige orientalischer klingende Form אל זעפראני (زعفران ist unser Safran), und dies führt uns auf die Sekte الزعفرانية, die nach Freitag im Lex. (Excerpt aus Kitab el-Taarifât) behauptete, daß das Wort Gottes etwas anderes sei, als Gott selber, und daß Alles außer Gott geschaffen sei — Ansichten, die allerdings nicht von jüdischem, am allerwenigsten vom karäischen Standpunkte aus als häretisch erscheinen können. Ebensoviel, nicht mehr und nicht weniger (nur mit dem Zusatze, daß sie die Bekenner eines ewigen كلام الله für Ungläubige erklärten) berichtet Adhabeddin im Kitâb el-Mawâkif. Vielleicht aber, so anders der Stifter dieser Sekte mit Mose (Meswi) El-Safarâni (nach אשכל הכפר und Afendopolo von jüdischer Abkunft) identisch ist, huldigte dieser, neben andern eigenthümlichen häretischen Meinungen, dem System der Mutaziliten, welche, der orthodoxen Lehre des Islam gegenüber, das Wort Gottes für in der Zeit entstanden und erschaffen erklärten — ein Differenzpunkt, dessen blutige Discussion unter der Regierung des Khalifen Mamun begann und unter der Regierung seiner Nachfolger Mutaassim und Wasik fortgeführt wurde, bis der darüber entstandene Kampf unter der Regierung Mutawekkil's beschwichtigt ward.

Literarische Uebersichten.

45) Perlen des Orients und Kernsprüche der Väter. Eine metrisch-gereimte Uebersetzung des talmudischen Traktats, betitelt: Pirke Abot, von M. E. Stern. (Wien, Druck und Verlag von Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch. 1840.)

Wir begegnen hier demselben trefflichen und gewandten Uebersetzer, der sich schon durch seine Perlenblumen (Preßburg, 1832) und durch seine „Hymnen an die göttliche Einheit" (erschienen 1840 in obigem Verlage) so rühmlich hervorgethan hat. Wir müssen gestehen, daß uns die obige Uebersetzung, verglichen mit den „Hymnen" rücksichtlich der Gewandtheit und Deutlichkeit noch weit gelungener erscheint, als diese. Und dies ist wohl sehr natürlich, wenn man bedenkt, daß die hier vorwaltende klare, didaktische Form das ungezwungene Anschmiegen an das Original weit mehr erleichterte, als der Schwung der Hymnen dies vermochte, wenn die Treue bewahrt werden sollte, die der Herr Uebersetzer sich zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht hat. Wie bescheiden er aber von den Leistungen eines Uebersetzers, und also auch von seinen eignen derartigen Produkten denkt, erfahren wir aus dem trefflichen Vorworte dieses Werkchens. Er stellt jede Uebertretung als den Schatten des Originals dar, nur gemacht, das Ursprüngliche in das gehörige Licht der Erinnerung und Beachtung zu setzen. Hat er im Ganzen Recht, und verdiente diese Bemerkung von jedem Uebersetzer mit goldenen Buchstaben ins Herz geschrieben zu werden, um nicht treulos an dem zu Bearbeitenden zu handeln, so müssen wir doch anderntheils bemerken, daß gerade diese schöne Pietät des Hrn. Verfassers vor dem Originale hier und dort Ursache einer Dunkelheit geworden sein mag, die sich eben nur aufhellt, wenn man das Original, das Schatten gibt, vergleicht; weil nur dann uns die verschwimmenden Umrisse des Schattens in ihrer völligen Begrenzung erscheinen. — Wir bitten nebenbei, das schöne Vorwort auch anderweitiger Bekenntnisse und Ansichten willen nicht zu überschlagen. Es greift ein in den Geist der Zeit und legt ein klares Bekenntniß ab von dem Standpunkte des Lebens und der Wissenschaft. — Uebergehen wir die Beurtheilung des Traktats der sich schon lange in seiner Fülle der Weisheit und Pietät, die mit patriarchalischer Einfachheit wiedergegeben erscheint, bewährt hat, und blicken wir nur auf die Uebersetzung, so strahlen uns vornehmlich diejenigen Stellen als klare Lichtpunkte entgegen, welche die Moral des praktischen Lebens abhandeln und wir können es uns auch hier nicht versagen, einige der schönsten Stellen als Beweise dafür abzudrucken.

S. 17. §. 17 heißt es:

Jose sprach:
Freundes Gut sei dir so werth,
Wie das, welches dir gehört.
Müh' dich Wissen zu erstreben,
Das kein Erbrecht dir kann geben,
All' dein Thun dem Ziele weih',
Daß zu Gottesehr' es sei.

S. 18. §. 20:

Rabbi Tarfon sprach:
Kurz ist die Zeit,
Die Arbeit gar viel;

Träg' sind die Leut',
Mehr ist das Ziel;
Und der Hausherr, gar behände,
Dringt auf's Ende.

S. 21. §. 8:

Rabbi Elasar aus Bartota sagte:

Dem Ew'gen gieb von dem, was dein,
Denn, was du bist und hast, ist sein.
So spricht der Psalmist sich aus:
Sieh, Alles kommt uns nur von dir,
Dir von dem deinen spenden wir.

S. 22. §. 11:

Geht die Gottesfurcht voran,
So besteht die Weisheit dann;
Geht nicht Gottesfurcht vorher,
Ist die Weisheit fruchtlos, leer.

§. 12.

Reift das Wissen frisch zur That,
So gedeiht der Weisheit Saat;
Bleibt das Wissen Theorie,
So gedeiht die Weisheit nie.

§. 13.

Der beliebt, geschätzt bei Allen,
Hat bei Gott auch Wohlgefallen;
Und der Gottheit auch mißfällt,
Der mißachtet bei der Welt.

§. 14.

Morgenschlaf und Mittagswein,
Kinderspiel und Plebsverein,
Bringen eben uns ums Leben.

Doch wir müßten fast das ganze Werkchen abschreiben, wenn wir alle seine Schönheiten hier mittheilen wollten. Wir haben zu seiner Empfehlung nichts weiter anzuführen, und wünschen, daß es in Aller Hände kommen möge. Schlüßlich drängt sich uns noch der Gedanke auf, daß es eine gar verdienstliche Arbeit wäre, aus solchen und ähnlichen Sprüchen, vielleicht hier und dort noch mehr dem Fassungsvermögen der Kinder angepaßt, ein Spruchbuch für die Jugend zurecht zu machen, um das willige Gedächtniß der Kleinen mit Lehren auszustatten, welche ihnen später auf dem Wege durchs Leben oft zu statten kommen würden.

Literarische Analekten.

I.

Rabbi Jizchak. Jizchaki. Jizchak ben Jasus.

a. In dem greifstreichen und witzigen Vorworte zu seinem Pentateuch-Commentar gedenkt Ibn-Esra eines רב יצחק, welcher Werke über die Erzählung der sechs Schöpfungstage geschrieben, die der Breite wegen auch nicht einmal vollendet wurden. Aus seiner kurzen satyrischen Beschreibung dieser zwei Werke (שני ספרים) ersieht man deutlich, daß er nach der Meinung Ibn-Esra's nur darin gefehlt habe, frembartige wissenschaftliche Themata an Schriftversen geknüpft darin verwebt zu haben. Da wir diese zwei Werke nicht mehr besitzen, so können wir freilich nicht mehr wissen, wie viele von den satyrischen Worten Ibn-Esra's seinem Eigensinne und seiner Parteilichkeit zuzumessen seien; jedenfalls scheint dieser Rabbi Jizchak eine sehr bedeutsame Persönlichkeit gewesen zu sein und Ibn-Esra selbst als solche gegolten zu haben, obgleich er dessen Weise zu exegetisiren mißbilligt; denn erstens zählt er ihn zu den חכמי הישיבות במלכות ישמעאלים und zu den גדולים, welches bei einer Nichtachtung wohl schwerlich der Fall gewesen sein würde, zweitens wird er neben Saadja und Samuel ben Chofni erwähnt, und als einerlei System mit ihnen befolgend dargestellt, ja ihnen noch sogar vorgezogen. Wir wissen aber aus der Literaturgeschichte hinlänglich, welche Stellung in derselben Saadja Fajumi und Samuel ben Chofni einnehmen, und wir würden gewiß die Kritik nicht verletzen, wenn wir dem erwähnten Jizchak einen gleichen Rang zuschreiben. Wenn also IE. zu Gn. 36, 30 eines Jizchaki (ויצחקי אמר בספרו) citirt, der ganz nach der Weise der jetzigen rationalistisch-kritischen Bibelforscher manche Kapitel der Tora für eingeschoben zur Zeit Jehoschofats erklärte, und über denselben das harte Urtheil וספרו ראוי להשרף fällt, oder ihn mit den Worten verspottet und verhöhnt הבי קרא שמו יצחק כל השומע יצחק לו, so wird schwerlich einer glauben, daß dieser derselbe רב יצחק sei, dessen wir eben gedachten. Denn Ibn-Esra nennt den letztern רב יצחק, den erstern hingegen יצחקי; Jizchaki scheint nach dem Citat sein Werk über die ganze Bibel während von Rab Jizchak nur der zwei Werke über die Relation der sechs Schöpfungstage gedacht werden; übrigens wird רב יצחק in der erwähnten Vorrede viel zu hoch gestellt, als daß er mit Jizchaki, den er anderswo (Job. 42, 16) המהביל nennt, identificirt werden könnte. Ich begreife nicht, wie man beide als identisch voraussetzen konnte. — In den Annalen (no. 22) sagt Hr. Dr. Carmoly, daß Jizchak (nach IE. zu Dan. Anf.) zehn grammatische Bücher verfaßt habe; allein an der betreffenden Stelle wird weder eines Jizchak noch der Zahl zehn gedacht, und wahrscheinlich ist es nur Schuld des Uebersetzers, in der lit. Mittheilung des Dr. C., eine solche Ungenauigkeit gebracht zu haben. Die betreffende Stelle in dem Daniel-Commentar (Anf.) lautet nämlich: ומפרש גדול היה בספרד והוא פירש ספרים בדקדוק ופירש ואמר וכ' d. i. ein großer Exeget war in Spanien, der die (heiligen) Schriften grammatisch erläuterte und sagte, daß Zidkijahu für Jehojakim stehe u. s. w., worauf der bittere Schluß folgt: והאומר כזה מהמשוגעים הוא נחשב, ferner: וטוב לו שיאמר לא ידעתי ולא יהפך דברי אלהים חיים. — Freilich wird jeder Forscher einstimmen, daß „der große Exeget in Spanien" Jizchaki ist, aber gewiß nicht R. Jizchak, da doch gerade die zwei Werke über Gn. 1 doch wohl hinlänglich

beweisen, daß seine Erläuterung keine grammatische war. Und vollends von 10 grammatischen Büchern kann dort gar keine Rede sein, da nicht einmal eines einzigen gedacht wird. Ibn-Esra konnte übrigens an zehn grammatischen Büchern unseres Jizchak gar nicht gedacht haben, denn er würde sonst in der Aufzählung der Grammatiker und der Anzahl ihrer Werke in seinem Mosnajim (Anf.), wo er doch eines Saadja gedenkt, ihn nicht übergangen haben. So viel wir aus IE. wissen, hat היצחקי einen Commentar zu fast allen Schriften der Bibel verfaßt, worin ohne Beziehung auf den synagogalen Glauben die Schrift mit großer Kritik behandelt wurde, und die herbsten Ausdrücke werden zu seiner Brandmarkung nicht geschont, z. B. זה המוכה בסנורים היצחקי דבר סרה בספרו Hos. 1, 1; בכאן טעה יצחק המהביל Job. 42, 16. u. s. w. wie sie Dr. Gabriel Lippmann in dem Commentar zu dem herausgegebenen Safa Berura (S. 9) zusammengestellt. Dieser Schriftcommentar war grammatisch gehalten (פירש בדקדוק Dan. 1), weswegen er ihn auch einmal המדקדק nennt (Zachot 72 a), wo aber der gerügte Gegenstand schon hinlänglich zeigt, daß von keiner Grammatik die Rede ist; auch weist מפרש גדול (Dan.) schon genugsam dahin, daß hier von einem Exegeten gesprochen wird. Unbedeutend wäre aber dieser Schriftcommentar gewiß nicht, da IE. selbst ihn trotz des grimmigen Tadels ספר נכבד (Ps. 77, 3) und den Verfasser מפרש גדול (Dan. Anf.) nennt, wie Dr. Lippmann irrthümlich an der citirten Stelle meint. Von dem Rab Jizchak der Vorrede wird aber eines solchen Commentars nicht gedacht, auch würde IE. sich nicht so widersprochen haben, denselben Gelehrten, welchen er zu den Großen und חכמי הישיבות zählt, mit solchen furchtbaren Schmähungen zu bezeichnen. — Diesen geschmäheten Jizchaki hält Dr. Lippmann für identisch mit dem Grammatiker Jizchak ben Jasus aus Toledo (מטוידלה Mosnaj. Anf.), dessen Grammatik ספר הצרופים er im Mosnajim (Anf.) gedenkt und das Werk sein soll, welches IE. in seinem Commentare so bitter schmäht. Allein abgesehen davon, daß, wie schon Dr. Carmoly sagt, Ibn-Esra den Ben-Jasus immer sehr lobend erwähnt, ist schon die Identität deshalb unmöglich, weil bei יצחק nur von einem Commentar aber nicht von einer Grammatik die Rede ist. Ueber die Meinung des Verfassers von Zofnat Paaneach, der Dr. Lippmann, ohne davon Kenntniß zu haben, beipflichtet, werde ich im zweiten Artikel über dasselbe Thema sprechen.

Nach dieser Auseinandersetzung müßten wir in einer Literär-Geschichte einzeichnen: 1) Rabbi Jizchak in dem maurischen Spanien, unter den höchsten Gelehrten der Jeschibot, ungefähr mit Saadja und Samuel ben Chofni gleichgroß und gleichzeitig. Dieser hat zwei Werke über die Schöpfungswoche geschrieben, die mannigfache wissenschaftliche Elemente verarbeiteten. 2) Jizchaki, ein freisinniger aber auch ausschweifend-rationalistischer Gelehrter Spaniens, der vor Ibn-Esra gelebt. Er schrieb ein Commentar zu der Schrift, in welchem sich hundert eigenmächtige Verbesserungen des recipirten Textes neben andern der kühnsten Meinungen über Abfassung, über den Charakter der althebräischen Prophetie sich gefunden (Safa Berura 9 b; Zachot 72 a Ex. 19, 12. Gn. 36, 30. 31. Hos. Anf. Job. Ende; Dan. 1, 1. Ps. 77, 3 Sef. ha-Schem 3 b) und eben dieser Kühnheit wegen wurde er von Ibn-Esra fast fanatisch verhöhnt. 3) Jizchak ben Jasus aus Toledo, dessen Commentar zur Schrift IE. lobend citirt und der mit den zwei vorigen verwechselt wurde. Dieser schrieb auch eine Grammatik, unter dem Titel Sefer ha-Jerufim, welche IE. im Mosnajim unter den uralten Grammatiken mit aufzählt. —

II.

Poetische Mittheilungen

von

Dr. Carmoly.

15.

Aus einer Chronik der morgenländischen Könige in hebräischer Sprache:

מֶלֶךְ בְּהֵיכָלוֹ רָאָה בְּדַלְתּוֹ דָּל ·
צוּרָה כְּצוּרָתוֹ פָּנָיו פְּנֵי לָבִיא :
שְׁאֵל בְּעֶרְמָה לוֹ אִם בָּאת לְשֵׁם אִמּוֹ ·
עָנָה וְאָמַר לוֹ לֹא כֵּן אֲבָל אָבִי :

16.

Räthselgedicht von dem Dichter Isaak Ibn-Alchadib auf einen Namen:

הַשֵּׁם אֲשֶׁר תִּשְׁאַל נִפְלָא וְהוּא שָׁאוּל ·
רֹאשׁוֹ וְסוֹפוֹ בּוֹ שׁוֹכֵן בְּאַחֲרִית יָם :
קַח מַעֲשֵׂר מִנְּהוּ תִּמְצָא מְבוּקָשֶׁךָ ·
הַשֵּׁם אֲשֶׁר תִּשְׁאַל שָׂרִיר וְגַם קַיָּם :

17.

Ein Epigramm von demselben auf einen Bibliomanen, welches sich in מראה מוסר (Offenbacher Ausgabe) S. 7, b. findet.

אֲשֶׁר יוֹשֵׁב וְקוֹרֵא בְּסִפָּרִים ·
וְלֹא יָבִין בְּפִתְרוֹן הַדְּבָרִים :
כְּמוֹ אִפֶּה אֲשֶׁר יָכִין סָעֻדָּה ·
וְהוּא רָעֵב וְיֹאכְלֶהוּ אֲחֵרִים :

18.

Ibn-Esra trat ein in eine Synagoge; ein reicher, aufgeputzter Idiot stand aus zu großem Stolze nicht einmal vor ihm auf, da schrieb er nieder folgendes Distichon:

מְלֻבָּשׁ מִשְׁבָּץ · מְרֻקָּם בְּרֶקֶם ·
כְּסוּתוֹ גַּאֲוָתוֹ · וְלֹא זָע וְלֹא קָם :

19.

Ein Dichter, der dabei war, schrieb ihm sofort darunter:

אִם לֹא זָעוּ מִפְּךָ חוֹנִים · אֲחֵזִי כַּעֲלוֹתְךָ לְפָנֵיהֶם :
אַל יִחַר לְךָ כִּי לֹא יָכְלוּ · לָקוּם כִּי דֶּרֶךְ נָשִׁים לָהֶם :

20.

Ueber Musa Maimuni von dem lieblichen Dichter Rab Chisdai ha-Nasi:

בִּשְׁדֵי חִבּוּנָה קָצְרוּ הַקּוֹצְרִים ·
הֲבָמָה אֲשֶׁר אֵל־כָּל נָדִיב לֵב עָרָבָה :
גַּם אַחֲרֵיהֶם לָקְטוּ הַלּוֹקְטִים ·
נַפְשִׁי אֲלֵיהֶם הִתְחַבְּרָה וְקָרְבָה :
כַּמָּה אֲלִימוֹת אִלְמוּ מֵהֶם אָבָל ·
קָמָה אַלְמָתוֹ וְגַם נִצָּבָה :

21.

Aus dem Werke בן משלי, von dem ausgezeichneten Gelehrten Samuel ha-Nagid Ibn-Gekatilia:

חָכָם לֵב אָהוּב הַבֵּל · וְאוֹהֵב לְכָל־בּוֹאָיו :
וְסָכָל שְׁנוּא הַבֵּל · וְשׂוֹנֵא לְכָל־רוֹאָיו :
וְלֵבֶן שְׁקוֹד וּדְרוֹשׁ · הֲיוֹתְךָ אָחִי חָכְמָה :
וּרְחַק שִׁמְךָ מִשֵּׁם · אָחִי רִיק וְסָכְלוּת מָה :

22.

Ein anderes Distichon aus demselben Werke:

אֱבוֹל יֵרֵק בְּמִבְטָחִים · וְלֹא בָּשָׂר בְּסַכָּנָה :
וְקַח אֶחָד בְּחָק־מִקָּח · וְלֹא אֶלֶף בְּמַתָּנָה :

Die natürliche Auslegung der biblischen Erzählungen.

Die natürliche Auslegung der Bibel, nach welcher die unbegreiflichen Erzählungen auf natürliche Erscheinungen zurückgeführt und in dieser begründet werden, hatte nach ihrem allgemeinen Grundprinzip schon von altersher in den Köpfen der Exegeten unbewußterweise ihre Anwendung gefunden; so wohl jüdische als christliche Bibelforscher hatten keinen Anstand genommen, sobald es nur irgendwie anging, das Unverständliche, je nach dem jedesmaligen Standpunkte, aufzulösen und sich verständlich zu machen. Mag nun immerhin dieses letzte Streben nicht gerade den natürlichen Auslegungsversuchen zu Grunde liegen, sondern vielmehr als die Basis jedweder andern Exegese betrachtet werden müssen; die besondere Modification dieses Strebens, die, wie sich im Verlaufe dieser Betrachtung zeigen wird, einzig und allein der natürlichen Auslegung angehört, insofern sie nur auf das Verständniß der äußern Form der Erzählung gerichtet ist, hatte nicht minder, trotz der vorherrschenden anderweitigen Lösungsversuchen, ihre bestimmte Berücksichtigung sich errungen. Doch ihre Höhe hat die natürliche-Auslegung erst in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erreicht; sie wurde sich ihres Strebens bewußt, und wie das immer zu gehen pflegt, sie hatte damit auch ihre Endschaft erlangt. Wohl vegetirt sie noch hier und dort in den Köpfen einiger, die noch nicht die encyclopädische Richtung ordentlich verdaut haben, und in deren Geist noch der französische Leichtsinn seinen Unfug treibt, fort und fort; doch geflissentlich wagt sie es nicht hervorzutreten, und sie verbirgt sich unter anderer Form. Sie hat sich daher gewissermaßen metamorphosirt und dem kritischen Auge entzogen, indem sie unter anderer Firma ihr Geschäft treibt. Wir lassen sie in dieser veränderten Gestalt ihr Handwerk üben, und betrachten sie hier als verschollen. Einem Todten geziemt aber ein Denkmal, und das wollen wir hier ihr setzen. Wir wollen ihre Entstehung und Lebensgeschichte beschreiben, zugleich aber auch, wie ehemals in Egypten über die Könige, über sie ein Todtengericht halten. Es dürfte den nun herrschenden Auslegungsversuchen in mancher Beziehung eine Ermahnung sein.

Ihre Entstehung nimmt die natürliche Auslegung in dem Streben zu verstehen. Sie setzt der Exegese engere Grenzen, indem sie nicht nur auf die Erkenntniß des Objectes, sondern auf das Verständniß dringt; sie sucht den Gegenstand dem Verstande, je nach seiner jedesmaligen Bildung, conform zu machen, und ihn von der Unverständlichkeit zu retten. Da indessen das exegetische Streben auf die bestmöglichste Erkenntniß dringt, diese aber nothwendig nicht immer das Verständniß ausschließen kann, so führt jeder exegetische Versuch zu einer sogenannten natürlichen Auffassung. Freilich wird dadurch die Klarheit der exegetischen Erkenntniß verdunkelt, und in dem Streben, den Gegenstand auf dem jedesmaligen Standpunkt des Verstandes zu erfassen und in diesem zu verificiren, dem Objecte selbst manches beigelegt, manches abgenommen, der Gegenstand also nicht in seiner absoluten oder mindestens nicht in seiner approximativabsoluten Gestalt aufgefaßt, aber die Uebereinstimmung mit sich selbst, oder mit seinem Verstande gewährt eine innigere festere Ueberzeugung und ist vom subjectiven Standpunkt aus nichts anderes als die reine Wahrheit, welche zu erlangen doch das natürliche Streben des Exegeten ist. Die natürliche Auslegung, die nach unserer Annahme dahin führt, ist darum fast ein integrirender Theil der exegetischen Bestrebungen, und kann folglich nicht ohne scharfe kritische Prinzipien, die überdies keineswegs sich genügend legitimiren können, von jenen geschieden werden.

Sie ist darum uralt und findet sich im Talmud ebensowohl, als in den neutestamentlichen Büchern vor. Natürlich sind die Resultate ganz anders, als die der Schule der sogenannten natürlichen Auslegung jüngerer Zeit. Aber die Lebensansicht und der menschliche Geist hat sich ja auch verändert, und um den Gegenstand der subjektiven Ansicht conform zu machen, um auf diese Weise zu einem Verständniß zu gelangen, mußte natürlich dazumal etwas ganz anderes substituirt werden, als in dieser jüngern Schule. Das Resultat kann darum verschieden sein, und dennoch ist das Grundprinzip dasselbe. Wenn beim Hinaufblicken zur kupfernen Schlange Uraltes angenommen wurde, die Richtung des Auges nach Oben, zu Gott, um in Buße und Gebet das Herz auszuschütten, sei damit beabsichtigt, und dieses habe die Heilung hervorgebracht; so unterscheidet sich dieses keineswegs wesentlich von der etwaigen An-

nahme der natürlichen Auslegung jüngere Zeit, daß eine magnetische Kraft gewirkt habe, oder daß das bloße Vertrauen die Heilung hervorgerufen. In beiden Ansichten wird die Wirkung der kupfernen Schlange auf die Wunden als unbegreiflich und unverständlich gedacht; in der ersten, weil es nicht annehmbar sei, daß ein Idol, ein Götzenbild, auf Befehl Gottes, Wunder thun und eine höhere Kraft erhalten soll; in der letzten, weil es den Gesetzen der Natur widerspricht; in beiden Ansichten wird das Factum, als solches, nicht bestritten; in beiden endlich, um dennoch zum Verständniß zu gelangen, eine neuere natürliche Wirkung substituirt. Denn es war der alten Zeit in ihrem Glauben eben so natürlich, durch Gebet geheilt zu werden, durch eine Richtung des Gemüthes zu Gott, als der jüngern durch die magnetische Kraft oder den psychischen Einfluß des erhebenden Vertrauens. — Das wunderbare Redetalent einer Eselin dachte man sich mit in den ersten Schöpfungstagen geschaffen. Die Rabbiner mochten entweder nicht annehmen, daß einem Heiden ein Wunder geschehe, das geeignet sei nur für Israeliten zu geschehen, oder sie konnten die eigenthümliche Natur dieses Phänomens nicht begreifen, das abweichend von den übrigen biblischen Wundern, die durchschnittlich entweder in einem wunderbaren Causalnexus von Ursache und Wirkung, oder in einer auffallenden Metamorphose bestehen, im vorliegenden Fall die merkwürdige Schöpfung eines Dinges aus Nichts involvirt, indem die menschliche Sprache ohne die geeigneten Organe hervorgebracht wird. Sie substituirten darum eine ursprüngliche Schöpfung dieses thierischen Sprachorgans durch Gott in der Abenddämmerung des sechsten Tages, um das Phänomen begreiflich zu finden, und der Natur der übrigen Wunder entsprechend zu machen. Es ist dieses von dem damaligen Standpunkt aus daher dem Grundprinzip nach derselbe Auslegungsversuch, der sich in der sogenannten natürlichen Methode der Wundererklärungen geltend macht, wenn etwa die Rede der Eselin in der Aufregung und Einbildung des Bileam gesucht wird. Man kann in beiden Ansichten das Wunder als solches sich nicht erklären oder begreiflich machen, und substituirt darum eine Natürlichkeit, die sich entweder auf die Schöpfungkraft Gottes in den ersten sechs Tagen, oder die Individualität des Bileam reducirt und in derselben aufgelöst wird. Die Versuche also zur natürlichen Auflösung der wunderbaren Erzählungen, insofern sie dem Exegeten von seinem Standpunkt aus nicht einleuchtend oder begreiflich erscheinen, sind schon uralt, und haben ihre nothwendige Entstehung in dem exegetischen Streben selbst.

Der geschichtliche Verlauf der menschlichen Ansichten indessen mußte mannigfach auf diese Verständigungsmethode der biblischen Erzählungen wirken, und in einer höchsteigenthümlichen Richtung begriffen treffen wir sie in ihrer Ausbildung an, die sich namentlich zu Ende des vorigen Jahrhunderts so herausstellte. Damals erlangte sie die Oberherrschaft in der methodischen Auslegung, errang sich den bezeichnenden Namen. Um sie in ihrer geschichtlichen Bildung, bis sie zu diesem Prinzipat gelangte, zu betrachten, um ihre Weise und ihre Gewalt in ihrer Herrschaft zu begreifen, müßen wir sowohl die Bibel als auch den Standpunct der menschlichen Intelligenz genau untersuchen. Das Verhältniß beider zu einander ist das nothwendige Ergebniß dieses Auslegungsversuches, und bedingte die eigenthümliche Gestaltung desselben.

Die Bibel ist zwar unveränderlich dieselbe geblieben; es läßt sich über sie nichts besonderes sprechen. Aber, insofern sie erst ein Gegenstand der menschlichen Betrachtung durch die vorbereitenden Elementarstudien wird, verändert auch sie sich gewißermaßen mit der Fort- und Ausbildung dieser Elementarstudien nothwendig mit, und umstaltete ihre ursprüngliche Erscheinung. Sie wird für den menschlichen Geist schon in der ersten Anschauung ein Anderes, und wir haben sie darum in diesem Andersein zu betrachten.

Die Wissenschaften lebten in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wieder auf, namentlich aber die Studien der Bibel. Die vergleichende Grammatik der Semitischen Sprachen, die Kenntniß dieser Sprachen selbst, stellten die Bibel in ein neues Licht. Die Tradition im orthodoxen Kirchen-Glauben war nicht mehr die alleinige Lehrerin oder Führerin; man trauete und muthete auch dem selbstständigen menschlichen Geiste die Erforschung und die Erkenntniß der Bibel zu, und dieser suchte auf eigener Faust und gar oft im Bewußtsein seiner eigenen Kraft, in Opposition gegen die orthodoxe Tradition, dieselbe zu erfassen und zu erkennen. Der Sklave, wenn er die Fessel bricht, vergreift sich aus Rache gar zu gern gegen seinen Herrn! Die klassischen Studien gelangten zu einer vorher nie geahnten Höhe, man übertrug die Methode auf das biblische Alterthum. Die Geschichte und der Ideenkreis der andern orientalischen Völker erschloß sich dem spähenden Auge, und zeigte in einem magischen Helldunkel überraschende Fernansichten. Man verglich diese Ansichten mit denen des hebräischen Volkes, übertrug wohl auch jene auf diese. Man begründete die einen durch die andern, und erging sich wohlgefällig in Parallelen. Die dunkeln Stellen, welche die Bibel in reichlicher Menge hat, wurden nicht in einer mysteriösen Geheimlehre mit einem heiligen Nymbus umgeben und mit einer göttlichen Glorie umhüllt, dem menschlichen Verstande als ein unauflösbares geheimnißvolles Räthsel überliefert; sie wurden vielmehr mit Hülfe der neu angebauten Disciplinen ergründet, durchforscht und beleuchtet, sie mußten herhalten, ein neues Licht auf das bis jetzt Verstandene oder Erkannte zu verbreiten. Die unbegreiflichen, gigantischen Begebenheiten wurden nicht mehr mit gläubigem Gemüth angestaunt und frommgläubig bewundert; man stellte ihnen ähnliche Erzählungen aus dem Leben anderer Völker entgegen, über die man vornehm zu lächeln nicht anstand, und indem man sie verglich, streifte man den Heiligenschein auch den biblischen Erzählungen ab.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Skizzen und Berichte.

Berichtigung. In einer übrigens gründlichen Abhandlung über das Princip der jüdischen Ehe „Literaturblatt des Orients Nr. 21." findet sich die Note: „Gesenius führt für das hebr. ארש das arab. عَرْشٌ und عَرُسٌ an, nicht beachtend, daß Ain und Elif wohl nur selten sich vertauschen." Gesenius hat allerdings in seinem Lexicon von 1810 (nicht عرش oder عرس sondern) عَرَصَ; im Thesaurus dagegen von 1834 führt derselbe das von Hr. Fränkel erwähnte أَرْشٌ an. Daß übrigens Ain und Elif sich selten verwechseln ist wohl nicht begründet. Im Hebräischen und Aramäischen findet die die Verwechselung gar oft statt; vergl. פתאם, פתע; besonders in der Vergleichung des Hebr. mit dem Aramäischen: נמע, נמא, warum sollte nicht auch das arab. ع im Hebr. in א übergehen können? Geschieht ja solches im Arabischen selbst vergl. اوى und عوى heulen. Daß أَرُشٌ nur als Substantiv vorkomme ist irrig; es kommt in mehren Verbalformen namentlich in der achten Conjug. vor.

Dr. W. Landau.

Literarische Ankündigungen.

In diesen Ankündigungen werden literarische Anzeigen aller Art, so weit sie jüdische und orientalische Geschichte und Literatur betreffen, gegen Einen Groschen für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum aufgenommen.

[170.] Bei Heinrich Franke wird so eben ausgegeben:

סֵפֶר הַכּוּזָרִי

Das Buch Kusari

des

Jehuda ha-Levi

nach dem hebräischen Text des

Jehuda Ibn-Tibbon

herausgegeben, übersetzt und mit fortlaufendem deutschen Kommentar, so wie mit einer allgemeinen Einleitung versehen

von

Heimann Jolowicz

und

David Cassel.

In gr. 8. Erstes Heft. Preis 12 Gr.

Dieses Buch, welches hier zum ersten Male mit einer deutschen Uebersetzung, so wie mit einem deutschen Kommentare erscheint, ist zu allen Zeiten als eine Hauptquelle für Kenntniß des Judenthums betrachtet worden, und verdient deshalb vorzüglich dem theologischen, philosophischen und historischen Publikum, so wie jedem Gebildeten empfohlen zu werden. Der hebräische Text ist nach den ältesten Ausgaben korrekt wiedergegeben, und jeder wichtige Punkt desselben nicht nur sprachlich, sondern auch philosophisch erklärt worden. Dem ganzen Buche wird eine ausführliche kritisch-historische Einleitung, so wie die nöthigen Tabellen beigegeben. Die folgenden Lieferungen erscheinen in kurzen Zwischenräumen.

[171.] הכתב והקבלה

oder

die Schrift und die Ueberlieferung.

Ein fortlaufender

Commentar zum Pentateuch,

in welchem

die Deutungen der alten Tradition durch eine grammatische und historische Analyse des heiligen Textes bestätigt werden, und zugleich die wunderbare Uebereinstimmung der Tradition und der Schrift durch eine genaue Exegese, mit Berücksichtigung der neuesten Forschungen nachgewiesen wird,

von

Jakob Zebi Meklenburg,

Oberrabbiner in Königsberg.

In 8. Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

Diese für Exegese der fünf Bücher des göttlichen Gesetzes höchst wichtige Werk, über dessen Tendenz und Stellung in der exegetischen Literatur die Israelitischen Annalen und die Allg. Zeit. d. J. bereits sehr günstig geurtheilt haben, empfehlen wir schon deshalb dem jüdischen Publikum, da der Verfasser die neuesten linguistischen Forschungen zu seiner Vertheidigung der traditionalen Exegese benutzt hat.

Heinrich Franke.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Inhalt des ersten Quartals.

A.

Abarbanel, Verhältniß beider zu einander: L. 81. ff.
Aben-Ezra: L. 19.
Abu-Gonda: L. 36.
Abulfeda, üb. Altindien: 3.
Abun-Eftrok: L. 34.
Aden, Stadt in Jemen; jüd. Bevölkerung; ihre Beschäftigung und Handthierung; Sitte und Brauch; Charakteristik; Unterrichtsanstalten; Emancipation durch d. Engländer: 4.
Adut, Leon: 92.
Aequator, hebr. Name: L. 24: Anm. 6.
Akre, jüd. Bevölkerung: 1. statist. Not.: 65.
Albalag, Josef: L. 36.
Albo, Josef u. s. Zeit: L. 31 ff.
Alexandrien, über das relig. Leben der Juden in —: 1. Europäische Tracht der egypt. Juden Folge der Tyrannei des Pascha's. Humanität der europ. Conf.: 11.
Algazali: L. 104
Algier, Emancipation der J. daselbst; ihre Neigung zum franz. Gouvernement: 4. Lage d. J. unter den Moslems: 89 ff.
Alibaz (Indien) jüd. Schule in —: 3.
Alkastinion, Don Josef: L. 36.
Almanzi, Sonnette v.: L. 16, 83, 86.
Altona. Rel. Feier am Tage der Beisetzung des Königs: 37. Trauergottesdienst zum Gedächtniß des Königs; Emancipationsfrage: 37.
Amerikana, Columbus u. die Entdeck. Amer. zuerst erwähnt in dem achtsprach. Pf. des Bischofs v. Nebbio; das Buch Igerot Orchot Olam; Inhaltsanzeige desselb.; die Chronik der Könige von Frankr. v. Josef ha-Kohen; die Dibre ha-Jamim ꝛc.: L. 22 ff.
Analecten, Literar.: L. 7, 193.
Anfragen, liter.: L. 143.
Ankündigungen, Liter.: L. 15, 16, 31, 32, 45, 46, 63, 64, 79, 80, 95, 96, 111, 112, 125, 126, 143, 144, 147, 148, 175, 178, 191, 192.
Apetz, Malabariae Descriptio: 3. Anmerk.
Aragon, die Judengem. in —: L. 34.
Archipelagus, Reisebericht üb. die in der Türkei u. Griechenland lebenden Jud.: 18.
Ari Nohem: 71.
Aristoteles, in der jüd.-arab. Lit., spurlos im Original von ihm verloren gegangenes: L. 19.
Arnheim, Jozerot-Ueberſetzung: L. 190.
Aronsſohn: 60.
Aſchaffenburg, Regierungsbefehl über jüd. Verhältniſſe: 45 ff.
Asher: 93.
Aurbepur, (Indien) Schule in: 3.

B.

Bar-Kappara, L. 38 f.
Batholmijus el-Kuludi: 24. Anm.: 5.
Beck, Karl, Dichter: 8.
Beer, M. H.: 76.
Beharistan: L. 2.
Belgien, lit. Mitth.; Epigrammen v. Sommerhauſen; Carmoly's Beſchäft. mit d. jüd. Literärgeſch.; das Werkchen Eldad ha-Dani: 59. Judeneid; Cremieux's Rede: 60.
Ben-Abbas: L. 136.
Benbenaſte, Don Vidal: L. 35.
Ben-Muſa, Moſe: L. 36.
Beriah: 65.
Berichte, lit.: L. 141, 142, 156, 173, 174, 190.
Berlin, üb. Dr. Geiger und ſ. amtl. Stellung; Hoffnung auf Reform: 5 f. Judenfeindl. Bericht über Dr. Geiger, iſrael. Zuſtände u. Rechtsſtellungen in Preußen: 13, 14, 15. Steinheims bibl. Diätetik; Rabbinenſeminar; Ausgabe des Maſaot: 19. Emancipationsfrage: 30. Daſſelbe: 36. Unduldſamkeit der Univerſ. ſeit Gans Tode: 36. Zurechtweiſung der ſpenerſchen Zeit.: 43, 44. Seminar unter Zunz: 52. Lit. Bericht üb. Dr. Geiger's Melo Chofnajim: 53. Wörterb. v. Dav. Kimchi: 54. Methodologie des Talmud: 54. Das Buch Kuſari: 54. Statiſche Ueberſichten üb. die Juden in Preußen: 61, 62, 63, 68, 69, 70, 71, 76, 77, 78. Tracht des Vorbeters, 68. Neue Herausgabe der Maſaot: 93. Conc. um den M. B. Preis: 99. Verein: 99.
Bernſtein, Iſr.: 92.
Bibelmanuſcript aus Sana: L. 5.
Bibliotheca Sussexiana: L. 1 ff.
Biedermann, M. L., Stifter eines jüd. Waiſenhauſes in Wien: 19, 67. S. Biederm.: 76.
Blücher, Ephraim Iſr., aram. Gramm.: L. 111.
Böhmen: 16, 20, 21.
Bonn, Bekanntmachung des iſr. Conſiſt.: 63.
Boſtan: L. 2.
Brecher, Dr. Gideon, hiſtor.-kritiſche Herausgabe d. Buchs Kuſari: L. 15, 45 f. 54 f.
Breslau, Dr. Geigers Inſtallirung; Antrittspredigt: 19, 20, 93.
Breuer, Leopold: 67.

C.

Cahen, S., Archives du Français Israelite.: 5, 51.
Carcaſſone, Dav. 60.
Carmoly, Dr.: 93, L.: 158. Poet. Mitth.: 202.
Caſſel, Dav. 54. Neue Ausg. des Kuſari, L. 125.
Chajas, Hirſch, Abhandl. üb. das mündl. Geſetz. L. 45.
Chaki, L. 77.
Charbonah, M. S., Briefe üb. Hirſch, L. 141.
Chaſid, Jehuda ha-, 92.
Chiwa, Juden in, 91.
Chorin, Ahron, Rabb. in Arad, Reform. des Kultus durch ſ. Schr.: 8, 61. — Lebensſkizze, ſchriftl. Wünſche u. reform. Beſtreb. L. 15 ff. — „Kind des hohen Alters", mit Einl. üb. die Reform des Ritus v. Leop. Löw. Kritik des Werkes. Auszug. Geſch. ſ. Gem. Anführung entfernter Mißbräuche; Selbſtrechtfertigung. Schluß des Referenten: L. 26, 27, 28, 29, 30, 61 ff. 73 ff.
Clima, das, Jeruſulems u. ſ. Umgeb., 26 ff.
Cohn, A., aus Preßburg, L. 173.
Collecten, europ. jüd. f. d. heil. Land, 2.
Columbus, jüd. hebr. Nachrichten üb., L. 22 ff.
Concordanz des Talmud's (Manuſc.) v. Sina Lambau, 15.
Crehange, 51.
Creizenach, Dr., hebr. u. deutſche Ausgabe des Jeſod Mora v. Ibn-Eſra, L. 157.

D.

Dabar ha-Itto (hebr. u. deutſch) v. A. Chorin: 8.
Dänemark: 32, 37.
Delitzſch, Dr. Franz: 71. — Ueb. die orient. Handſchr. der bibl. sussex. Betracht. Sana. Kimchi zu Pſ., Immanuel zu Job; Zerachja zu Proverb.; Michlal Joſi zu Hagobot u. Midraſchim v. Sarſa ꝛc. Jüd. ſpan. Manuſcr. ꝛc.: L. 1 ff. 17 ff. Mittheil. v. Nachrichten üb. Ephraim Luzzatto v. D. A. de Sola: L. 7 ff. Americana. L. 22 ff. Anmerk. zu Rapaport's poet. Ankl. in d. Talm.; L. 36. ff. Turcica: L. 77. Charakteriſtik Leo's des Hebr. u. ſ. Zeit.: L. 81 ff. ſ. über Süßkind v. Trimberg: L. 145 ff. Schem-Thob Falkeira's Berichtigungen: L. 177 ff.
Del Medigo, J. S.: 53, 197.
Denkmäler, Studium der — bei den ital. u. galiz. Jud. L. 154 f.
Deſſauer, Gebr., Schüler des R. Moſ. Sofer; Bearb. d. Hiob: 15.
Deutſchland: 5, 13, 18, 19, 20, 29, 30, 31, 36, 37, 43, 44, 45, 46, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 61, 62, 63, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 83, 85, 85, 86, 87, 92, 93, 94, 95.
Dichtungen, jüd. türk., u. Bibelüberſetzungen: L. 77.

Krzeminiec, (Littauen) Klage üb. Schlendrian; Actenstücke üb. trostl. Vergangenheit: 38 f. 40, 47. Mittheil. v. Fr. Mariniüs: 47, 48, 64.
Kuchba de-Schebit, d. Buch, v. Ch. S. Slonimsky: L. 133 ff.
Kungi Kari s. Kangarkarâ: 8.
Kunitz, Mos.: 61.
Kuntras Imre Noam v. Ahr. Chorin: 8.
Kusari, einige Aufsätze über — v. Munk: 5. — neu herausgeg. u. krit. commentirt v. Brecher: L. 15, L. 45, 46, 54 ff. neue Ausg.: L. 125.
Kuzari s. Kusari.

L.

Lahabsch s. Aden.
Landau, M. J., der Talmud ꝛc. L. 31. — F. M. L., die alte Gebete der Israeliten: L. 144.
Lane's, Ed. Will., Notizen üb. d. Jud. in Egypt.: 9, 10, 11.
Lebrecht: 54. — Beurth. Dukes Mos. Ben Esra: L. 101 ff. 120 ff.
Le Clerk, Jean, üb. d. Reim. d. hebr. Poesie: L. 20.
Leipzig, Jüd.-hebr. liter. u. typogr. Leistungen in — Pene Tebel v. Moses Mendelsohn in Hamb.; Bibeln; Septuag.; Gesch. d. jüd. Poesie; Lehrgeb. der aram. Idiome; Perlenschnüre; Zunz Namen der Juden; Concordanz; Jesurun u. s. w. 71. Zeitschr. Serapeum von Dr. Rob. Naumann: 72. Wohlthätigkeitssinn ohne Früchte, 80. Ueber Mendizabal: 93, 94.
Leo der Hebräer: L. 81 ff. — Dialogen v. der Liebe. Tableau ihres Inhalts u. ihrer Gedankenfolge: L. 97, 113 ff.
Leon Modenese: 61. Die Echtheit des Sohar ꝛc. L. 79.
Letteris, M.: 51, 83. — Benseew's hebr. Wörterb. verbess.: L. 125.
Levy ben Gerschon: L. 36.
Lewinsohn, Isaak Beer: 96, L. 112.
Lilienthal, Dr., üb. d. hebr. Cod. der münchn. Hofbibl. u. den Gründ. der Samml. Suevius: L. 14. — 96.
Loewisohn, Salom., üb. s. Leben u. lit. Wirken: L. 10 f. Bibl. Erdbeschr. v. Kaplan, berichtigt u. vermehrt: L. 16.
Löwy, Herm.: 63.
Lorki, Josua: L. 33.
Lokman's Fabeln, hebr.: L. 141.
Luzzatto 1) Dr. Isaak, üb.: — 29 f. 2) — Samuel David; üb. hebr. Verskunst: L. 6 ff. L. 42. Liedersamml. aus dem Diwan des M. Hakkohen, L. 112. L. 154, 72, 76, 84. 3) — Ephraim, 83, 86. üb. ihn von D. A. de Sola, L. 7. Gedichte. L. 16. üb. Morenu, L. 108.
Luzern, Censurstriche u. Streiche: 67.

M.

Maamar Nischmat Chaja u. Maamar Dirat Aharon v. A. Chorin: 8.
Machasor-Handschr.: L. 3.
Machpela, die zweifache Höhle: 42.
Madras: 73.
Maien, Carl: L. 65 ff.
Maier, Kohn, Tenzett- u. Chorgesänge der Synag. in Münch.: L. 13.
Maimuni's More Nebuchin, neue arab. Ausg. v. Munk: 5.
Mannheimer: 19, 51, 67, 76.
Marini, Sabbatai Vita: L. 124.
Marinius, Fr.: 48.
Marokko, statist. Bericht üb. d. Jud. in Tanger, Tetuan, Fas, Marokko u. Mogodore: 81, 82.
Masaot Shel Rabbi Binjamin: 93.
Matacherry: 73.
Meklenburg, Jak. Zebi, Schrift u. Ueberliefr.: L. 32, L. 95 f. — Sam.: 200.
Mendelsohn, Moses, in Hamb.: 71.
Merona: 65.
Meyerbeer: 60.
Middot, die, 49, des Rabbi Natan: L. 158.
Milsahagi, Stud. üb. d. jüd. Liter.: L. 63.
Mogodore, statist. Berichte: 81.
Mohl: 43.
Moldau, jüd. Einwohn.: 66.
Mollevaut: 51.
Morenu, üb. d. Gelehrtentitel: L. 108.
Morpurgo, Dr. Vict., Mittheil. üb. die Sitten u. den Zustand der Jud. in der Türkei: 33 ff.
Mose, Rabbi: L. 104.
Mose Chabibi, die Gleichheit des Rhythmus in den hebr. Versen: L. 7.
Mosene Zedek v. Alghazali: 71.
München, Beurtheil. des Blattes: „Synagoge"; Inhaltsanzeige: 44. Abdruck d. Regierungsbeschlusses s. d. Rabb. in Unterfranken u. Aschaffenburg, 45, 46. Willkür im Rabbinenwesen: 55.
Munk, Salomon, liter. Arbeiten in Paris: 5, 43, 93. Ben Abbas' Wiederlegungsschrift. geg. d. Kuzari: L. 136.
Mythologie, griech., Kenntn. der — b. d. Talmudisten: L. 40.

N.

Nablus, jüd. Bevölker. in: 2.
Nathan, Mlle.: 60.
Neuplatonismus, christl. u. jüd.: L. 81 ff.
Nerdspiel: L. 49.
Notizen, liter.: L. 13, 14, 15, 16, 108 f. 123 f. 136 ff.
Nozer Emunim: 71.

O.

Oesterreich, Mannheimer's Rede durch M. Letteris in's hebr.; Mordech. Strelisker's Sendschr. nach Brody; J. Günzburg; G. Letteris; 51. Russische Bekanntm. üb. Handelsausschließung d. östr. Juden: 52.
Orient: 1, 2, 3, 4, 9. 10, 11, 17, 18, 25, 26, 27, 28, 29, 33, 34, 35, 41, 42, 43, 49, 50, 51, 57, 58, 65, 66, 73, 74, 81, 82, 89, 90, 91, 97.
Ortaloi, jüd. Einw.: 65.
Ortsnamen, hebr. Schreibung der: L. 35, 36.

P.

Palästina, Statist.; relig. sittl., weltliche Charakterist. der J. in —: 1 ff.
Paris, Ber. üb. lit. Erscheinungen u. Notabilitäten; Maimuni's More v. Munk; üb. Kuzari; Arch. du Français Isr. von Cahen; dessen Coup d'oeil etc.! 5. Munk und Mohl: 43. Zarfati'sche Br. u. Entgegn. Mollevaut üb. dram. Poes. d. Hebr.: 51. Archiv. Isr. v. Cahen; Entwurf üb. neue Organis. des Cult.: 59, 66, 67, 74, 82, 83, 92.
Pene Tebel: 71.
Perach Schochannim: 15.
Pesach-Hagada: L. 147.
Pessospiel: L. 49.
Pesth, scientif. u. artist. Leistungen: 8, 15. Ehrenbecher für d. christl. Pred. Lang durch Löwy: 63. Biblioth. Vermächtniß an die hebr.-deutsche Primärschule u. Preßb.: 54. Emancipationsfrage: 96.
Petersburg, Ukas wegen Befreiung israel. Ackerbauer v. d. Militärpflichtigk.: 15. Ukas in Bezug auf die mit dem benachbarten Auslande verkehr. Kaufleute: 46. Niederlassungs-, Gewerbes- und Handelsbeschränkung der Israel.: 88. Schule in Schlock: 96.
Phädon der — Mendelsohn's, polnisch: L. 142.
Philo, Schriften über —: L. 156.
Pir Schami: L. 78.
Pischon, der Strom: L. 108.
Plato: L. 102.
Pleßner's Schriften: L. 173. Confirm.-Reden: L. 186 ff.
Podkamin: 92.
Poesie d. Hebr., üb. die metrorhythm. Formen der —: L. 6.
Polkak, Sam.: 76.
Posen, Gesch. d. jüd. Gem. in —: 87, 94, 95.
Prag, Schilderung der prag. Jud.-Gem.: 16, 20, 21, 100.
Preßburg, Zunahme der Zuhörer auf der Sofer'schen Jeschiba; vermehrte Neig. zur Orthodoxie: 22.
Psalter, Verdeutschung des —; Proben: L. 180 f.

R.

Rachel: 60.
Raffaeli Rabbeni: L. 7.
Ralbag: L. 36.
Rapaport, S. J.: 19, 84, 85, 93. Poet. Anklänge in Talm.: L. 36 ff. Sendschr.: L. 133 ff.

Ratisbonne: 60.
Raumer, K. v.: 27 ff.
Recht, jüd., in Oesterreich; Schriften darüber: L. 156.
Reggio, J. S.: 83. L. 49. L. 155.
Ring, Max, Gedichte: L. 65 ff.
Ritter: 93.
Robe, üb. gemischte Ehen: L. 78 f. 90 ff. 109 ff.
Röser, Dr. Jac., Reise nach Griechenl., in die Türkei, nach Egypt. u. Syrien: 33.
Rosenthal (R'oßavolgyi), Violinvirtuos: 8. Salomon R.: 85. Repl. gg. Luzzatto: L. 126 ff.
Rußland: 15, 22, 23, 24, 38, 46, 47, 48: 64, 88, 96.

S.

Saadja, Notice sur Rabbi — von Munk: 5.
Saalschütz, Forschungen: 206.
Sabatai Zebi: 72.
Sachs, M.: 20.
Sachsen-Meiningen, Mitth. der Dienstinstrukt. für die provis. Landrabb., nebst Bemerk.: 31, 32, 36, 37.
Safed, jüd. Bevölk. in —: 1. Jüd. Leben in —: 65.
Saloniki, jüd. Einw.: 65.
Salvador: 60.
Sana (in Jemen): L. 4.
Saphir, Sigm.: 8.
Sarsa, Sam.: L. 17.
Schaar ha-Schamajim v. Ibn Esra: L. 109.
Schachspiel in d. Talmuden: L. 49 ff. Gedicht üb.: L. 141.
Schebet-Jehuda: L. 33.
Schemailname: L. 2.
Schem-Thob Palkeira's Berichtigungen der Uebersetz. des Delâlet el-Hâirin Maimuni's v. Samuel Ibn-Tibbon: L. 177 ff.
Schirjon Kaschkaschim: 8.
Schlesien, Zahl der Juden in Polen: 30. Ober-—: 7.
Schlesinger, Wilh.: 8. Wilh. u. L. Schl. Uebers. d. Sefer Ikkarim: L. 31 ff.
Schlock b. Riga: 96.
Schmid, Edler von —: 76.
Schrift, die, u. die Ueberlieferung, v. Jak. Zeb. Meklenburg: L. 32.
Schönfeld, Bar., hebr. Prosaik. Mitarbeiter an Bikure ha-Ittim: 8.
Schönlank, Jul.: 80.
Schubert, Dr. v., Reise in's Morgenland. Ueber Hebron: 41 ff. üb. Jerus.: 49. 50. üb. Tiber.: 57. 58.
Schwab, A., 60, 80.
Schwarz, Joseph, in Jerus. ansässig; Bericht üb. d. gottesdienstl. Gebräuche d. Juden in Jerus.: 17 ff.
Schweiz: 67.
Sciama: 60.
Sekten, indische: L. 198.
Seder ha-Dorot, Kritik des —: L. 13.
Seesen (im Braunschw.), neue Organis. der von Jakobson gestift. Armenschule: 30, 31.
Serapeum, eine Zeitschrift: 72.
Sichrowsky, Heinr.: 76.
Sidon, jüd. Bevölk. —: 2. Leben in —: 65.
Simon, Edler von Lämmel: 92.
Sina Lamdan, vollst. Concord. des Talmuds: 15.
Skreinka, C., in Arab: 15.
Skutari, jüd. Einw.: 66.
Slawitta, Schicksale der Druckerei in —: 23.
Slonimski, Physiker: 24. Abschn. üb. versch. Ggnstände der Astron.: L. 63. Buch Kuchba de-Schebit: L. 133 ff.
Smyrna, Reisebericht Dr. Röser's üb. den Orient; Dr. Vict. Morpurgo's Art. üb. d. Jud. in d. Rev. de Par.: 33. Statist. Notiz: 65.
Sola, D. A. Dr., Nachrichten über Efraimo Luzzatto: L. 7. Machasor-Uebersetz. der Seferdim; Uebertrag. der 6 Ordn. der Mischna ins Engl.: L. 14.
Squarcio di littera del dottor Bernabo Scacchi (Raffaelle Rabbeni) die Gleichh. des Rhythmus in d. hebr. Vers.: L. 7.
Square Mss. der bibl. Sussex.: L. 17.
Steinheim, Dr., üb. Diätet. nach d. A. T.: 19.
Stern, M., Schir ha Jichud; Tiferet ha-Tischbi; Ebel Mose ꝛc.: 8, 72. Trauerlied: L. 46.
Strelisker, M.: 51.
Studien üb. d. jüd. Liter. in 142 Krit. üb. die Zunz'sche Schrift: die gottesdienstl. Vorträge ꝛc. v. Milsahagi: 15.
Subhat el-abrâr v. Gâmi: L. 2.
Süßkind v. Trimberg, jüd. Minnesänger. Frühester Anschluß der nat. deutschen Singkunst: L. 145 ff.

T.

Tabaria, statist. Not.: 65.
Tachkemoni, Proben aus — von Dr. Krafft: L. 137 ff.
Talmud, der, mit den alt. Comment.; Randglossen ꝛc. v. M. J. Landau: L. 31.
Tanger, statist. Ber.: 87.
Taprobana (Ins. Ceylon), alt-jüd. Niederlassung: 3.
Tetuan, statist. Ber.: 82.
Tiberias, jüd. Bevölkerung: 1. Reisebericht Schubert's üb. —: 57 f.
Todros, Don, ben Gedalja: L. 35. —-Ben Jechija: L. 36.
Triest, histor. der jüd. Gem. zu Tr. Dav. Daniel; Em. Porto; Synagoge unter Joseph I.; Schulen unter Joseph II.; Naftali Wessely's Reformvorschl. zur Verbess. des Erziehungswesens; jüd. Fabrikanten; Stellung in neuester Zeit; Bevölkerung; Wohlhabenheit; Bildung; Concess. d. Kais. Franz; S. D. Luzzatto; Anstalt für Rel. Stud. des Ritter Abr. Cologna; Wohlthätigkeitsanstalten: 11 ff.
Türkei, Zustände d. Jud. in d. — v. Morpurgo; Stetigk. in Sitte u. Glauben; Abneigung geg. europ. Bildung; Rabbinen; Bann; Tribunal der Juden unter sich; Bildungsanstalten; Gem.-Steuer; Ehe; Scheidung: 33 ff.
Tugendhold's lit. Thätigkeit: L. 142.
Turcica: L. 77, f.
Tycho de Brahe, Gesch.-Kalender: L. 25.
Tyrus, jüd. Bevölk. in: 2. — statist. Notiz: 65.

U.

Uman (Kleinrußland), Haß der Polen u. Griech. geg. Jud.; jüd. Volksbildungsanstalt in Rußl., Graf Woronzoff, Hirsch Bär Hurwitz, Mos. Landau, Meir Horn, Bund der Chasidim: 15 f.
Ungarn: 8, 15, 32, 63.
Unterfranken, Reg.-Befehl üb. jüd. Verhältn.: 45 ff.

V.

Verskunst, hebr., v. Luzzatto: L. 6, 7, 20, 21, 22.
Vierstädte-Rabbinen: L. 173 f.
Virga, Sal.: L. 34.

W.

Warthe, von der, Früchte einer milden Regierung: 99.
Wertheimer: Jos., 18.
Wessely, Wolfgang Dr.: 76.
Wien, biogr. Not. üb. Dr. Isaak Luzzatto; üb. die Herausgabe eines lit. Nachlasses v. ihm durch Letteris, 29 ff. Die von Jos. Wertheimer gestift. Handwerksschule; Biedermann's Stiftung; Mannheimer's Kinderconfirmation; Rapaport in Prag, 18, 19. Milde Steuern zu Synagogenbau zu Podkamin: 92. Collecte z. Aufbau der Ruine des Rabbi Jehuda ha-Chasid in Jer.: 61. Jos. Flesch: 61. A. Chorin's Torat ha-Kenaot: 61. Rel. Schule, 67, 68. Uebersicht der hebr. Lit. in Oestr., 76. Armenverein, Bibelgesellschaft, Talmud, 76. Geigers Zeitschrift; Nir David v. S. Kohn; Ha-Roeh; Emek Schoschanim; Liederbuch v. E. Luzzatto u. v. G. Almanzi; 83, 84.
Wilna, üb. Littauens Leben. Jisrolka; Verfall der Universität in —. Hoffnung v. jüd. germ. Cultur. Censur; Aufhebung jüd. Druckereien außer Wilna u. Kiew; Druckerei zu Slawitta; M. Ginzburg; Eliasberg, Ch. S. Slonimski; Tugendhold; Charakt. d. Liter.: 22 ff.
Worms de Romilly: 60.
Würfel- u. Lotteriespiel: L. 49.

Z.

Zakuto, Mos.: 72.
Zarfati: 51.
Zefira: 51.
Zunz: 61, 71, 93.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Quartal ist 1 Thlr. 6 Gr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 1. Leipzig, den 4. Januar **1840.**

Orient. Alexandrien (Kairo.) — Palästina (Hebron.) — Indien. — Aden (arabische Halbinsel.) — Algier. — Frankreich (Paris.) — Deutschland (Berlin; Frankfurt a. M.; Oberschlesien.) — Ungarn (Pesth.) — Literaturblatt des Orients.

Orient.

A. **Alexandrien.** Nach The Home and Foreign Missionary Record theile ich Ihnen hier wörtlich die Berichte eines Reisenden über die Zustände der Juden im Orient mit. — „Im Verlaufe dieses Nachmittags waren wir in Alexandrien. Der Anblick der Palmen, der Feigen- und Granatbäume, so wie der geduldig für den Menschen sich abquälenden Kamele erweckte in uns das lebendige Gefühl, daß wir jetzt in der Nachbarschaft der biblischen Scenerie seien. Wir sind in „dem Lande Ham's," wo „das übermüthige Rahab" vierhundert Jahre lang das erkorene Volk bedrückte. Nur Einiges über die hierländischen Juden. Es sind hier ungefähr 1,000, größtentheils aus Egypten gebürtig, übrigentheils aus Europa herübergesiedelt. Sie sind nicht reich; ihre Kaufleute stehen nicht höher, als die dritte Klasse. Wir besuchten die Synagoge der fränkischen oder europäischen Juden zur Zeit des Mincha-Gebets. Obgleich wir da nichts besonders Interessantes gewahrten, so will ich doch eine jedenfalls eigenthümliche Skizze einer Synagoge geben, die von der zu Livorno völlig verschieden ist. Wie unter unsern Landsleuten, wenn sie in die Fremde ziehen, so scheint auch unter den Juden, welche sich selbst unter ihren ausländischen Glaubensgenossen fremd fühlen, der Styl des Gottesdienstes höchst sorglos zu werden, weil die Theilnehmer wissen, daß sie übersehen werden. Wir stiegen eine finstere Stiege hinauf, in einer dunkeln Straße der Stadt, und nachdem wir einen engen Durchgang passirt hatten, entdeckten wir am Ende desselben ein düster erleuchtetes Zimmer, in dem wenige Juden sich zusammengefunden hatten. Das Zimmer war nicht über 90 Fuß lang und 50 breit. An der Thür im Eingang war ein Kasten, überschrieben wie gewöhnlich: „Almosen;" demselben gegenüber ein anderer, überschrieben: „Oel für die Lichter." Im Centre des Zimmers war das Pulpet für den Vorleser aufgestellt, und die Lade, die Tora und heiligen Bücher enthaltend, bildete eine Art Vorsprung von der Wand am äußersten Ende des Zimmers, bedeckt mit ärmlicher Draperie. Drei Juden in morgenländischer Kleidung waren gegenwärtig, die übrigen trugen meistens europäisches Costüm. Der Abendgottesdienst war vorüber, als sie bald, einer nach dem andern, kamen und sich in freundliche Unterhaltung mit uns einließen. Einer der Gegenwärtigen erzählte uns, daß gegen 100 karaitische Familien in Kairo seien. —

Palästina. Die Nachrichten, welche wir in der Heimath in Betreff der palästinischen Juden erhielten, ermangeln aller Genauigkeit. Die präcise Zahl der Juden in Palästina mit Gewißheit anzugeben ist eine sehr schwierige Sache. Nach dem höchsten Ueberschlag rechnet man gegen 15,000. Einige hingegen setzen ihre Zahl bis auf 10,000 herab. Sie wohnen hauptsächlich in den vier heiligen Städten, wie die Juden sie nennen. In Jerusalem gegen 7,000; in Hebron 700 bis 800; in Tiberias 1,200; in Safed 1,500 bis 2,000. In den Städten längs der Küste mögen noch sein in Jaffa 60; in Kaifa (unter dem Carmel, am Meerbusen von Ptolemais) 150 bis 200; in Akre 200; in

Tyrus 150; in Sidon 300; in Nablus (dem alten Sichem) fanden wir 200 und 150 Samaritaner. In den Dorfschaften Galiläa's kann die Zahl der jüdischen Bewohner 400 oder 500 betragen. Die Zahl der jüdischen Bevölkerung Palästina's ist entschieden im Steigen begriffen seit 1832, als der Pascha von Egypten Besitz von Syrien nahm. In den zwei letzten Jahren jedoch ist der Zuwachs nicht so groß gewesen, und dies hat seinen Grund in den durch die Pest angerichteten Verheerungen, in dem erhöheten Preise der Lebensmittel, in den verwickelten Finanzen der jüdischen Communen und den Nachlässigkeiten ihrer Rabbinen. Es ist bekannt, daß in Europa vieler Orten an den Thüren der Synagogen Sammlungen veranstaltet werden, zur Unterstützung der Volksgenossen im heiligen Lande. Diese Collekten belaufen sich jährlich im Durchschnitt auf 2,800 Pfund. Jeder Jude im Lande, reich oder arm, hat nach einem jährlichen Aufenthalt daselbst einen ihm bestimmten Antheil, wenn er anders Anspruch darauf macht. Die hauptsächlichste Ursache ihrer Rückkehr in dieses Land ist, neben einigen abergläubischen Annahmen, die Anhänglichkeit an das Erbe der Väter. Die palästinischen Juden sind sehr verschieden von den französischen und italienischen; sie sind altgläubig, durchdrungen von Sehnsucht nach Befreiung, und im Umgang mit Christen freundlich und zuthulich. Das ist nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, daß sie von allen Moslemen wie Hunde betrachtet werden. Sie behalten die schöne Tracht ihrer Väter bei, und sind ein edel aussehendes Geschlecht, wenn man sie mit den unglücklichen Arabern vergleicht, die über dieses Land zerstreut sind. Fast alle jüdische Männer bringen hier ihre Zeit mit Lesen zu. In Jerusalem giebt es sechs Synagogen und 36 Lesecirkel. Diese letzteren sind durch Individuen errichtet, die sich dadurch ein Verdienst für ihre Seelen zu erwerben hofften. Fünf oder sechs Leser, die ein geringes Salär haben, sind für einen solchen Cirkel verordnet, von denen zwei oder drei stets zugegen sein müssen, um der gesetzlichen Talmud-Lectüre zu warten. In Sichar fanden wir die Felder bereits weiß zur Ernte. Wir brachten im Umgange mit Juden und Samaritanern einen sehr angenehmen Vormittag zu. Wir besuchten die Synagogen der ersteren, und sahen die angeblich 3,600 Jahr alten Handschriften der Samaritaner. Die meisten Juden hier zu Lande sprechen hebräisch, und das viele von ihnen besser, als irgend eine andere Sprache. Das Hebräische, ausgesprochen nach spanischer Weise, ist das nothwendigste Vehikel zur Erkundung der jüdischen Zustände. Arabisch ist die nächst bedeutende heimische Sprache des Landes. Die Elemente muß man in Europa lernen und zwar je vollkommner, desto besser; Aussprache und Gebrauch kann man nirgend anders, als hier, erlernen. Auch Spanisch, Deutsch und Italienisch sind sehr nützlich; die zwei ersten im direkten Verkehr mit den Juden; die letzte als die gemeinsame Sprache aller Europäer dieses Landes. Talmud, Sohar und die Literatur der Kabbala sind die Haupterkenntnißquellen der hierländischen Juden.*) —

Ein anderer Reisender, Mr. M'Cheine, giebt folgende Notizen: Der gegenwärtige Zustand der Juden in Palästina ist sehr interessant. Die divergirenden Nachrichten, die wir gewöhnlich über ihre Lage hören, sind sämmtlich zum Theil begründet, wie man sich an Ort und Stelle überzeugt. Ihre Anzahl ist bei weitem geringer, als gemeiniglich berichtet wird, und während der letzten drei Jahre haben sich weit weniger Ankömmlinge eingestellt, als während der drei vorhergehenden. Nichts destoweniger ist es wahr, daß eine beständige Einwanderung derselben, wie gering sie auch sein möge, stattfindet. Aber sie sterben sehr jählings. Die Uebermacht der Pest, der Preis der Lebensmittel, der bei dem jetzigen Zustande des Landes sehr gestiegen ist, und die innere in Jerusalem herrschende Spaltung haben europäische Juden entmuthigt, neuerdings hierher zu kommen. Die hiesigen Juden treiben keinen Handel, mit Ausnahme der wenigen zu Tyrus, Sidon und Kaifa. Daher ist Armuth ein Grundzug der jüdischen Bewohnerschaft. Es giebt wenige Reiche unter ihnen, und diese wenigen suchen ihren Wohlstand geflissentlich zu verbergen. Am traurigsten ist der Zustand der Juden in den Städten und Flecken von Galiläa; sie sind geistig vernachlässigt,

---

*) Die erste Akademie der Studien zu Jerusalem fundirten Abraham Israel Vega und sein Bruder Jakob Vega. An dieser waren unter anderen die rühmlich bekannten Mose Galantha der Jüngere (st. 1689) und Jakob Chagis Lehrer. Dieser, der erste Rab der Vega'schen Akademie, ist Vater des bekannten Mose Chagis (Verf. des Or Kadmon, Vened. 1703. 12., Sefat Emet, Amst. 1707. 8. und mehrerer andern größtentheils zu Amsterdam gedruckter Schriften). Zu Hebron richtete Abraham Perera eine Lehrstätte ein in der Nähe der Makpela. Ich erinnere hier an zwei geschichtlich wichtige Briefe über den Zustand der Juden im Orient, von Jakob Ben Abraham an Ab. Andr. Cnollen (Unschuldige Nachrichten 1713. S. 438 ff).

und den von Zeit zu Zeit sich erneuernden Plünderungen der Beduinen nnd Drusen ausgesetzt. Ihre Gesinnung gegen die Christen ist eigenthümlich. Natürlich sind die, welche nach Jerusalem kommen, die frommen und strengen Juden, die es für ein Verdienst rechnen, nach der heiligen Stadt zu ziehen. Aber gerade diese beweisen sich sehr gütig, ja selbst vertraulich gegen Christen. Wir hatten Gelegenheit, immer und immer wieder zu sehen, wie zugänglich das Volk Israel für offne, freundliche Begegnung ist. —

Wir reisten hinüber nach Hebron, und besuchten die dortigen Juden. Es war einst die Stadt ihres Ahnherrn Abraham, aber jetzt sind die Abkömmlinge des Gottes-Freundes (Halil Ollah) wenig und arm, in Verachtung und Elend lebend, in der Stadt, wo ihr Ahnherr gleich einem Fürsten im Lande residirte. Sie haben zwei kleine und schlecht ausgestattete Synagogen. Aber der Ort ist einer der anmuthigsten im Lande, denn blühende Weingärten schmücken in einem Umkreise von drei Meilen die umliegende Gegend. Wir setzten uns unter eine immergrüne Eiche nahe der Stadt, welche nach der Sage einst den Abraham in den Ebenen Mamre's mit ihrem Laubdach schirmte; wenigstens ist es ein Baum von hohem Alter und ehrwürdiger Schönheit. Auf unserem Rückwege besuchten wir die Salomo-Teiche und Bethlehem, die Stadt Davids. Davids Brunnen ist, denke ich, identisch mit dem einen ausgezeichneten, der nach Adullam führt. Ein wenig abseits ist Rahel's Grabmal.

Indien. Unter den Juden in Indien, genannt Beni Israel*), in der Nachbarschaft Bombays, haben die Engländer Elementarschulen, natürlich in christlichem Geiste, errichtet. Vergangene Woche, schreibt Dr. Wilson von Bombay aus (6. April 1839), führte ich in Begleitung des Herrn J. Murray Mitchell und einer meiner Schwestern meinen Entschluß aus, die israelitischen Schulen zu Alibaz, Nevadanda und Aurbepur zu besuchen. Ich bin so glücklich, berichten zu können, daß sie in einem weit gedeihlicherem Zustande sich befinden, als ich vorauszusetzen wagte. 116 Zöglinge, 86 Knaben und 30 Mädchen, waren bei der Prüfung gegenwärtig, und von diesen lesen 38 die Bibel und 47 kleinere auf die heilige Schrift bezügliche Schriften. Ihre Erkenntniß der göttlichen Wahrheit ist höchst anerkennungswerth, und keinerlei Unzufriedenheit thut sich an ihren Lehrern kund, welche, als Israeliten, auffallend frei von Vorurtheilen und mit allem Ernst und aller Treue beflissen sind, die ihnen anvertraute Sache zu fördern. Sie empfingen uns mit dem herzlichsten Willkommen. Es würde mir großes Vergnügen gewähren, den Segen der Erziehung auf die hierländischen Nachkommen Abrahams mit Hülfe der Edinburgh und Glasgow Society weiter ausdehnen zu können. Es giebt hier viele Israeliten, welche mit großer Spannung dem Ausgange des einfachen Entwurfes entgegensehen."

Aden (im äußersten Südwesten der arabischen Halbinsel und im Süden der Imamschaft von Jemen). Die Kunde über das Leben und Treiben der Juden im Orient gelangt trotz der zahlreichen Reisebeschreibungen so selten zu uns, daß wir, um nicht leer auszugehen, jede Mittheilung und jeden Wink dankbar annehmen und benutzen müssen.

Das Land von Aden, mit den vorzüglichsten Städten Lahadsch und Aden, ist in letzterer Zeit als Eigenthum der Engländer in Europa wieder bekannt geworden; die letztere namentlich wird vielleicht wieder, wie in alter Zeit, die reiche und blühende Hafenstadt werden und zu einem Emporium des indischen Handels dienen. Eine beiläufige Notiz über die Juden daselbst, welche

*) Die Uebersiedelung der Juden nach Indien fällt in eine wohl nicht bestimmbare Vorzeit. Wir finden sie schon in den ersten Jahrh. der gewöhnl. Aera in Malabar heimisch; es werden sogar Städte erwähnt, die von ihnen allein bewohnt waren. Darunter gehört die von dem Araber Ibn-Bathûta (der zwischen 1324 — 1352 reisete) in seiner Reisebeschreibung genannte Judenstadt Kangarkarâ (s. den Auszug des Buches von Lee S. 174) oder Kungi Kari (s. Malabariae Descriptio, ed. Apetz S. 11.). Eine andere solche Judenstadt nennt Abulfeda in seinem Tableau Indiens S. 41. (ed. Reiske). Die Insel Taprobana (Ceylon), schon im Alterthum der Stapelplatz Indiens, war schon zur Zeit des Indienfahrers Cosmas von Christen und wohl auch von Juden bewohnt. Denn als die Haschimiden, sich vor der Verfolgung des ommaijadischen Khalifen Abdulmalik (684—705) flüchtend, in acht Städten Taprobana's ihren Wohnsitz aufgeschlagen, finden wir da die einheimische Religion, die christliche, muhammedanische und jüdische nicht allein tolerirt, sondern auch im Besitz völliger Freiheit neben einander, und der König soll sogar vier Bezire, von jeder Religion einen, gehabt haben. Wir verdanken diese Notizen dem mit ebenso umfassender Gelehrsamkeit als kritischem Scharfsinn abgefaßten Werke: Scriptorum Arabum de Rebus Indicis loci et opuscula inedita. Recus. et illustr. Jo. Gildemeister, Bonnae 1838., welches auch über die Benennung, die Berührungen und die Produkte Indiens in den Talmuden (s. Jesurun S. 250 f.) ein neues Licht verbreitet.

die Bombay Times, und nach denſelben viele andere Blätter mittheilten, wird dem Leſer gewiß nicht unangenehm ſein. „Die Einwohner von Aden ſind Juden, Araber, Banjanen und Samelis. Die erſteren (Juden) verdienen in Betracht ihrer Anzahl und der Stetigkeit ihres Aufenthaltes zuerſt erwähnt zu werden. Sie ſind vom Stamme Juda (eine Behauptung, die gewiß falſch iſt, obgleich wir die Quelle des chriſtlichen Correſpondenten nicht kennen); ihre Hauptbeſchäftigung iſt die Verfertigung verſchiedener Wollzeuge zum eigenen Gebrauche und zum Verkaufe. Dieſe Zeuge ſind entweder roth oder blau, mit buntfarbigem Rand. Ein fleißiger Arbeiter verfertigt in drei bis vier Tagen ein Stück, welches mit 1—1¼ Dollar bezahlt wird. Das weibliche Geſchlecht iſt ſehr wohlgeformt. Der Hausanzug der Frauen und Mädchen beſteht blos in einem Hemde. Außer dem Hauſe ſind ſie verſchleiert, doch ſo, daß ihr Geſicht nur halb verhüllt iſt, welches ſie bei all ihrer Sittlichkeit gern zur Schau tragen. In der Regel ſchmücken ſie ſich mit Ohrringen, Hals- und Armbändern. Letztere ſind inwendig mit einem hebräiſchen Spruche verſehen. Trotz ihrer natürlich ſchönen Hautfarbe halten ſie doch ein gelbes Geſicht für das anziehendſte, und ſie färben es daher gewöhnlich mit Curcume (Karkom), um, wie ſie ſich ausdrücken, ihr Geſicht zu vergolden. Die Männer ſind in der Regel ſehr gewinnſüchtig. Sie haben in der Stadt eine Schule, in der die Knaben nach der indiſchen Methode unterrichtet werden. Der Schüler ſitzt auf dem Boden und muß ſeine Lection laut wiederholen (ſo war die Unterrichtweiſe auch früher bei den Juden). Ihr ganzer Bücherſchatz beſteht in wenigen gedruckten Bibelauszügen (wahrſcheinlich in einigen Theilen der Bibel). Die Zahl ihrer Schüler beläuft ſich auf 35—40. Die Mädchen bleiben nach der Landesſitte vom Schulunterricht entfernt, um den Arabern keinen Anſtoß zu geben. Die jüdiſche Bevölkerung beträgt ungefähr 300 Familien. Seitdem Aden im Beſitze der Engländer iſt, haben die Juden Kaufläden auf dem Bazar eröffnet, während ſie früher als Silberarbeiter, Kupferſchmiede, Steinhauer u. ſ. w. nur auf ihr Handwerk beſchränkt waren.“ Die Juden ſind alſo durch die Engländer emancipirt worden; denn jede ungeſetzliche Beſchränkung der materiellen und geiſtigen Kräfte, ſie ſei in Abwehrung von Handwerken, wie in vielen Gebietstheilen Europa's, oder in Verſagung des Handels und der ſtaatlichen Verwendung der geiſtigen Kräfte, iſt eine unnatürliche Beſchränkung, eine Mancipation.

Algier, 14. Dec. Die dem jüdiſchen Volke ſo eigenthümliche unvergängliche Lebenskraft, die ſich in ſeiner ganzen Exiſtenz unter ſo mannigfachen Schickſalen bekundet, hat ſich von jeher beſonders darin manifeſtirt und zugleich daraus Nahrung geſogen, daß die Juden den Inſtitutionen und der Civiliſation ihrer Aufenthaltsländer ſich ohne Darangabe ihrer nationalen Beſonderheiten anzuſchmiegen verſtanden haben. Was wir in Arabien und ſpäter in Spanien geſehen haben, das Aneignen aller wiſſenſchaftlichen und ſocialen Beſtrebungen ihrer Umgebungen, was in Deutſchland ſo herrliche Früchte getragen, und die deutſchen Juden der Neuzeit auf einen Standpunkt der Bildung geſtellt hat, der ſie wenn einerſeits die vollſtändige Emancipation um ſo lebhafter wünſchen läßt, doch andrerſeits ſie in den Stand ſetzt, dieſelbe zu entbehren und ruhig abzuwarten, daſſelbe Element hat auch hier ſich geltend gemacht, und hat ſich in That und Wort ſchon mannigfach geoffenbart. Kein Theil der eingebornen Bevölkerung hat ſo raſch die aus Frankreich herübergebrachte beſſere Geſtaltung der Dinge anerkannt und ſich ihr ſo ganz zu eigen gegeben, als die jüdiſchen Bewohner Algiers. Und nicht etwa blos die Rückſicht auf die äußern, materiellen Vortheile, war der Beweggrund zu dieſer Anerkennung, ſondern es iſt wirklich die gewonnene Einſicht von dem Beſſeren, Erfreulicheren, Freien und Geſetzmäßigen der franzöſiſchen Inſtitutionen, die alle unſre hieſigen Glaubensgenoſſen ſo ſchnell zu warmen Anhängern der neuen Regierung gemacht hat. Daß dem wirklich ſo ſei, davon zeugt ein Vorfall, der neuerdings ſich ereignete. Als nämlich Abd-el-Kader den Krieg gegen Frankreich von Neuem aufnahm, da traten 150 junge Leute jüdiſchen Glaubens, alle noch unter dem Alter der Conſcriptionspflichtigkeit, zuſammen und baten den Gouverneur Marſchall Valée um die Erlaubniß, eine Compagnie Freiwilliger bilden zu dürfen. Dies iſt wohl der ſchönſte Beweis, wie werth und lieb unſern hieſigen Glaubensgenoſſen die franzöſiſche Sache geworden iſt; denn um äußerer Vortheile willen hätten die jungen Leute den Schritt nicht zu thun brauchen, da bei der völligen Einführung der franzöſiſchen Geſetze ſie allen andern Einwohnern völlig gleich ſtehen. Noch ſchöner aber als die jungen Leute benahm ſich Marſchall Valée. Dieſer

nämlich lehnte ihr Anerbieten ab, indem er sie darauf aufmerksam machte, daß sie als französische Bürger mit Vergnügen in die Reihen der Vaterlandskämpfer aufgenommen werden würden, daß es aber dem Geiste von Frankreichs Gesetzen zuwider sei, eine Absonderung der Art zu gestatten, die durch Nichts motivirt werde. Die jungen Leute freilich hatten theils in ihrem Enthusiasmus diesen Umstand nicht erwogen, theils auch mögen sie nach so langen Jahren des Druckes und der Sklaverei noch nicht ganz daran gewöhnt sein, sich als freie, französische Bürger zu betrachten. Ihr Irrthum bleibt immer ein ehrenwerther, um so mehr, da zu erwarten ist, daß sie ihr Vorhaben, Krieger zu werden, nach den gesetzlichen Formen ausführen werden.

Frankreich.

Paris, 25. Dec. Da in Bezug auf politisches Leben hier längst der Kampf nach Gleichstellung überflüssig, und daher das individuell-marquirte äußere Leben ganz verschwunden ist, so hat ein Correspondent natürlich nur über religiöse und literarische Bestrebungen zu berichten. Der gelehrte Orientalist, Herr Salomon Munk (aus Glogau), ein Schüler des hingeschiedenen de Sacy, läßt in der königlichen Druckerei das treffliche Werk Maimuni's, den More Nebuchim, in arabischer Sprache abdrucken. Der arabische Text wird einen Quartband bilden, eben so die darauf folgende französische Uebertragung. Seit Jahren hat Hr. Munk das arabische Original studirt, abgeschrieben und nach sechs Handschriften verglichen; er machte zu diesem Zwecke eine Reise nach Oxford, bei welcher Gelegenheit er auch eine jüdisch-arabische Chrestomathie vorbereitete, und überhaupt keine Mühe gespart, um es würdig erscheinen zu lassen. Eine Probe dieses Werkes, und zwar das 29. Kapitel des zweiten Theiles des More, hat der Herausgeber erst jüngst in seinem Werkchen: „Notice sur Rabbi Saadia" mit französischer Uebersetzung mitgetheilt, so wie schon früher zwei Kapitel aus dem dritten Theile und einzelne Stellen aus andern Kapiteln. Nächst dieser Arbeit bereitet Hr. Munk für das Journal Asiatique einige Aufsätze über den Kuzari vor, was ihm um so leichter wird, als er schon längst mehrere arabische Originalhandschriften dieses Buches verglichen hat. Mehr als ein literarisches Interesse bietet uns aber das Unternehmen des durch seine treffliche Bibelübersetzung der Gelehrtenwelt bekannten S. Cahen, unter dem Titel: „Archives du Français Israelite" in Verbindung mit mehreren Gelehrten eine Monatsschrift herauszugeben. Der so eben erschienene Prospectus dieser Monatsschrift giebt über Inhalt und Zweck ausführlichen Bericht, und wenn sie wirklich ungehemmt und gehörig unterstützt erscheinen sollte, so dürfen wir ihr einen bedeutenden Einfluß auf das jüdische religiöse und literarische Leben in Frankreich zuschreiben. Nach dem Prospectus soll diese Monatsschrift in Heften von vier Bogen erscheinen und sechs verschiedene Themata besprechen. Das erste Thema soll immer Cultur und Religion besprechen, nämlich, wie es dort angegeben wird, die Talmudschulen und die rabbinisch-theologischen Studien, die Statistik über Lehrer und Schüler des Rabbinismus, Mittheilungen über Cultur, Auszüge von Predigten u. s. w. Leider läßt aber diese Weitschichtigkeit des Thema's eine Unausführbarkeit vermuthen. Das zweite Thema soll Unterricht und Erziehung, Fortschritte in Elementarschulen und in häuslicher Erziehung besprechen; das dritte soll Mittheilungen und actenmäßige Nachweisungen über Consistorien, Notabeln und Rabbinen, das vierte Nachrichten über Industrie, das fünfte Biographien ausgezeichneter französischer Israeliten und endlich das sechste Literatur geben. In allen diesen Versprechungen, obgleich sie sämmtlich in der versprochenen Ausdehnung nicht ausführbar scheinen, hat uns das Versprechen über Literatur vorzüglich unangenehm berührt. Der Herausgeber sagt darin, daß er unter dieser Rubrik alles umfassen will, was im In- und Auslande auf Israeliten Bezügliches erscheint, und doch weiß jeder, welcher sich um die Kunde der jüdischen Literatur gekümmert, daß der Umfang zu reichhaltig ist, selbst für ein eigenes Blatt. Indessen hoffen wir, daß in jedem Falle Hr. Cahen bei seiner geistigen Regsamkeit uns nicht nur manches Interessante, sondern das Gebotene auch mit jener Würde und Angemessenheit bieten wird, wie wir es in seiner neuesten Schrift gegen Zarfati „Coup d'oeil sur les dernieres lettres Tsarphatiques. Lettre au Redacteur du Courrier de la Moselle" gesehn.

Deutschland.

Berlin, 12. Dec. Die Augsb. A. Z. berichtet aus Berlin: „Der zum zweiten Rabbinen in Breslau erwählte gelehrte Dr. Geiger aus Wiesbaden, [illegible]

dessen Aufnahme bekanntlich einige jüdische Zeloten der schlesischen Hauptstadt protestirten, hat kürzlich von der Regierung das preußische Staatsbürgerrecht erhalten. Die hiesigen (zu Berlin) Juden hoffen, daß auch auf ihre kirchlichen Verhältnisse, deren zeitgemäße Regulirung mit Hindernissen von innen und von außen zu kämpfen hat, diese Regierungsmaßregel, die als eine dem Reformbedürfnisse gemachte Concession anzusehen ist, von günstigem Einflusse sein werde." Die Isr. Annalen berichten von dorther denselben Gegenstand in folgender Weise: „Herr Dr. Geiger hat das preußische Staatsbürgerrecht erhalten, und wird nächste Woche nach Breslau abgehen, nachdem er die Zwischenzeit mit einer interessanten literarischen Arbeit ausgefüllt hat, die bald ans Licht treten wird. Die Thatsache selbst, daß nämlich die unwürdigen Ränke und gehässigen Insinuationen, womit man den wackern Mann verfolgt, und bald von der religiösen Seite, bald gar in politischer Beziehung zu verdächtigen versucht hat, bei der erleuchteten preußischen Regierung keinen Eingang gefunden haben, ist nur ein neuer Beweis von dem hier herrschenden, oft genug verkannten Geiste der gerechten Würdigung persönlicher Verdienste und ächter Tauglichkeit zum Berufe. Die bisherige Zögerung hat eben so wenig ihren Grund in der Abneigung gegen alles innere Fortschreiten unsers Cultus, als die endliche Entschließung etwa den Beweis liefert, von besonderer Begünstigung einer bisher sehr zurückgedrängten Partei. Hier erkennt man darin nur den reinen Akt der Gerechtigkeit, und die Verfolgung des von jeher geltenden Verfahrens, Männern, die durch Fähigkeiten und Leistungen sich hervorthun, das Bürgerrecht gern zu ertheilen, weil der Zuwachs an Intelligenz nur vortheilhaft sein kann. Daß eine Begünstigung der Intelligenz auch wirkliches Fortschreiten zur Folge habe, liegt in der Natur der Sache, und in so fern ist das an sich nur persönlich wichtige Ereigniß zugleich eine Manifestation des vorherrschenden Willens, Cultur und innere Besserung zu befördern. Mindestens wird dieser Erfolg dahin wirken, daß die böswillige Mißgunst oder die im Finstern schleichende Heuchelei und andere verächtliche Antriebe, nicht mehr hoffen dürfen, die erleuchteten preuß. Staatsmänner weder durch falsche Anklagen in öffentlichen Blättern, noch durch geheime und verdeckte Cabalen zu blenden. Ja es steht zu erwarten, daß die sogenannte Neologie, welche im Grunde nichts weiter bedeutet, als die Herbeiziehung neu gewonnener Wissenschaft zur nähern Kenntniß der so oft mißverstandenen Religionsquellen, weit entfernt die betreffenden Männer anzuschwärzen, ihnen vielmehr überall zur Empfehlung gereichen werde. Denn wie lange noch wird man behaupten wollen, daß ein blindes Umhertappen und Schleichen Erkenntniß sei, und daß die redlichen Bemühungen der Wissenschaft als eine Auflehnung verurtheilt werden müssen? Alle Beförderer ächter Erkenntnisse waren Neologen, oder mit andern Worten, sie lehrten etwas Neues, und machten die Unwissenden auf ihr wahres Heil aufmerksam. Die Erkenntniß allein bewirkt Sittlichkeit und zugleich bürgerliche Treue und Festigkeit des Charakters überhaupt. Die Fehler unsrer Zeit sind fast alle nur von starrsinnigem Fanatismus oder von jugendlicher Unerfahrenheit ausgegangen. Beide schwinden vor dem Lichte der Wissenschaft."

Frankfurt a. M., 18. Dec. Der mittelbarerweise die Zulassungsbefähigung der Juden bezielende Antrag (Nr. 344) kam in der jüngst abgehaltenen Generalversammlung der großen Lesegesellschaft gar nicht zur unmittelbaren Verhandlung, indem solcher schon durch die Vorfrage beseitigt wurde: ob es in den Befugnissen der Generalversammlung liege, an den organischen Gesellschaftsstatuten, vor Ablauf des Gesellschaftsvertrags selbst, durch Stimmenmehrheit Abänderungen zu bewirken? Diese Frage wurde nun mit einer beinahe vierfachen Majorität der anwesenden Gesellschaftsglieder verneint und somit den Verhandlungen über den eigentlichen Antrag selbst vorgebeugt. Bemerkenswerth ist, daß sich nur etwa ein Drittheil sämmtlicher Gesellschaftsglieder zur Generalversammlung eingefunden hatte, und daß sich bei der Minorität fast ausschließend praktische Rechtsgelehrte und Aerzte befanden. Gleichwohl würde man der Lesegesellschaft zu nahe treten, wollte man aus diesem Vorgang auf ihre Gesinnungen gegen die Juden schließen. Ist, was nicht zu bezweifeln, die große Mehrheit der Aufnahme der Juden abgeneigt, so kommt dies theils daher, weil die gegenwärtigen Räume zu beschränkt sind, theils ist nicht in Abrede zu stellen, daß durchschnittlich der jüdische Handelsstand, zu welchem die Mehrheit der Juden hier wie anderwärts gehört, noch nicht auf gleicher gesellschaftlichen Bildungsstufe mit seinen christlichen Berufsgenossen steht. (L. A. Z.)

In dem betreffenden darauf bezüglichen Artikel (Nr. 344) vom 6. Dec. heißt es nämlich: „In der für Mitte dieses Monats anberaumten Jahresversammlung der gro-

ßen Leſegeſellſchaft wird ein für unſere geſellſchaftlichen Zuſtände ſehr bezeichnender Gegenſtand zur Erörterung und Abſtimmung gebracht werden. Es wird nämlich nach der vorläufigen Anzeige der betreffenden Einladungskarten der Antrag gemacht werden, denjenigen Artikel der Statuten abzuſchaffen, wonach zur Aufnahme in die Geſellſchaft ein chriſtliches Glaubensbekenntniß ſeither unumgängliche Bedingung war. Mit dieſem Antrage wird, wie augenfällig, bezweckt, den iſraelitiſchen Bürgern Frankfurts den Zutritt in dieſen ſehr zahlreichen Cirkel anzubahnen. Seither beſtand zwiſchen ihnen und ihren chriſtlichen Mitbürgern eine ſtrenge Sonderung, daß die verſchiedenen hier beſtehenden geſchloſſenen Geſellſchaften (ſogenannten Collegien), ja ſelbſt die Freimaurerlogen nur aus Mitgliedern des einen oder des andern religiöſen Glaubens beſtanden. Die erſte Abweichung von dieſer Regel fand im Caſſino ſtatt, wo vor etwa anderthalb Jahren die Herren v. Rothſchild aufgenommen wurden."

Oberſchleſien, 24. Dec. (Eingeſandt). Es iſt überhaupt etwas gar ſehr in Frage zu Stellendes, ob es irgend Jemandem zuſtehe, einer Nation eine ſchlechte Eigenſchaft nachzuſagen, da einerſeits der Beweis ſchwer zu führen wäre, daß dieſe ſchlechte Eigenſchaft die der Geſammtheit, nicht bloß die Einzelner, den Handlungen der Nation widerſtrebender Individuen ſei, und da andrerſeits, geſetzt dies ſei bewieſen, inſofern nämlich der Repräſentant eines Volkes mit dieſem identificirt werden könnte, vielleicht mit vielem Rechte behauptet werden kann, der moraliſche Maßſtab für Geſammtheiten ſei ein andrer als der für Einzelne. Doch noch weit weniger iſt es wohl zu rechtfertigen, wenn man einer Nation, die als ſolche gar nicht mehr exiſtirt, einen entehrenden nur auf die Handlungen einzelner Individuen aus ihrer Mitte begründeten Vorwurf zu machen ſich erlaubt. Kein Volk hat dies Schickſal ſo oft und ſo hart erfahren als das jüdiſche, keines hat mehr das Recht, ſich darüber zu beſchweren. Denn keines Name iſt ſo gemißbraucht worden, als der unſrige. Was verſteht man gemeinhin unter „Jude", wenn das Wort nämlich aus chriſtlichem Munde kommt? Bezeichnet man damit etwa den, was es wirklich anzeigt, nämlich den Bekenner der älteſten geoffenbarten und göttlichen Religion, oder das Volk, das unter tauſendjährigen Verfolgungen ſeiner Väter Glauben und Sitte ſtandhaft treu bewahrt, das ſein Paladium geſchirmt, mit Blut und Leben, geſchützt hat? Bezeichnet man etwa damit den Mann, der wie ein Jagdthier über alle Erdtheile von Tyrannei, Geldgier, Intoleranz und Fanatismus gehetzt werde, und ſchweigend, ohne Rachgier und Haß, dieſe Bedrükkung duldet? Aber nicht das verſtehen die Meiſten, wenn ſie „Jude" ſagen, denn das hieße ja ein Unrecht eingeſtehen, es, je kürzer der Ausdruck, um ſo gewichtiger, drückender machen. Aber Unrecht auf Unrecht häufen, Miſſethat zur Sünde thun, das iſt es, was mit dem Ausdruck „Jude" oft geſchieht. Denn man verſteht größtentheils, zur Schmach unſres aufgeklärten Zeitalters, noch heute unter einem Juden nichts als einen Betrüger, Wucherer, Geizhals, Geldſauger ꝛc. was entehrende Perſonen mehr ſind. Und ſollte dies nicht einen vorurtheilsfreien Mann empören, wenn des gedemüthigten und verfolgten Unglück noch zum Vorwurf gemacht wird? Doch nicht das Alte, längſt beſprochene wollen wir hier nochmals auseinander ſetzen: es hilft ja doch nichts; denn von denen, die uns ſchmähen, gilt des großen Kaiſers Ausſpruch: „Sie haben Nichts gelernt und Nichts vergeſſen." Eines aber wollen wir erwähnen, daß ſolche Beſchimpfung um ſo tiefer ſchmerzt, um ſo kränkender iſt, aus je befreundeterem Munde ſie kömmt: ſie trifft unerwartet und ſchneidet ſcharf ins Herz. Und über ſolche Kränkung haben wir uns in neueſter Zeit von einem Blatte zu beklagen, deſſen liberale, freiheitseifrige, humane Geſinnung uns eine feſte Bürgſchaft zu geben ſchien vor ſolcher mittelalterlicher Schmach. Es heißt nämlich in der Leipziger Allg. Zeitung (1839 Nr. 349, Beil. S. 4054, a.) in einem Artikel aus Oberſchleſien (über das Defraudiren an der Grenze) wörtlich wie folgt: „Der Jude (ich meine hiermit durchaus nicht allein den Bekenner der jüdiſchen Religion) der Jude verſpricht für eine halbe Stunde Wagniß reichlichen Lohn u. ſ. w." Hier wird das Schmerzende des Ausdrucksgrades durch den mildern, feinen Beiſatz nur noch ſchmerzlicher, indem zugleich auch das Ungerechte der Entehrung durch die vom Feinde ſelbſt — denn als ſolchen müſſen wir bis auf Weiteres den Berichterſtatter betrachten — gegebene Anerkennung der Nichtberechtigung noch heller ans Tageslicht geſtellt wird. Auf den Gegenſtand des Berichtes ſelbſt aber und in wiefern der Vorwurf der Geſetzverletzung die jüdiſchen Bewohner Oberſchleſiens wirklich treffe, davon ein ander Mal, geehrter Hr. Redact. Für heute will ich nur noch die Hoffnung ausſprechen, die ich feſt hege,

ein heller Tag historischer Gerechtigkeit kommen werde, wo Deutschlands Christen sich beeilen werden, die Schmach solcher Entehrung von sich abzuthun, und, in gleichen Rechten und Pflichten durch ein Band der Liebe vereint, mit ihren jüdischen Mitbürgern auf Freundesfuße zu leben, sich werden angelegen sein lassen. Einmal war es nöthig, darüber ein Wort der Verständigung auszusprechen.

Ungarn.

Pesth, 1. Dec. (A. Z. d. J.) Ist's auch vielleicht in Deutschland schon überflüssig, so ist's doch in Ungarn gegenwärtig in doppelter Beziehung, nach innen und außen nämlich, nicht unwichtig, auf die scientifischen und artistischen Leistungen der Israeliten von Zeit zu Zeit aufmerksam zu machen. Was nun diese betrifft, so sind folgende Männer gewiß würdig, den Lesern dieser Blätter näher bekannt zu werden. Siegmund Saphir, Doctor der Medicin in Pesth, lieferte eine gute lateinische Uebersetzung der Hempelschen Anatomie. Dem deutschen Publikum ist er als Uebersetzer einiger Dramen von Victor Hugo und als umsichtiger Redacteur des Pesther Tageblattes rühmlichst bekannt. Baruch Schönfeld aus Scenitz [1]), einer der hebräischen Prosaiker unserer Zeit, bekannt durch mehrere im schönsten Hebräisch abgefaßte Schriften, und der gerade jetzt im Begriffe ist, ein neues Werkchen herauszugeben, das bei den Liebhabern der neuhebräischen Literatur gewiß die freundlichste Aufnahme finden wird. Karl Beck, aus Pesth, dessen gepanzerten Lieder in Deutschland zu bekannt sind, als daß ich über ihn hier umständlicher sprechen sollte. [2]) Herrmann Klein, verdienstvoller Uebersetzer mehrer Jósika'schen Romane. Ahron Chorin, Rabbine in Arad, der in Deutschland bereits Anerkennung gefunden, und auch in vielen Blättern bei mehren Gelegenheiten rühmlichst genannt wurde [3]). Wilhelm Schlesinger aus Pesth, dessen geistvolle Recensionen und Kritiken sehr beliebt sind. Weniger Regsamkeit haben die ungarischen Israeliten bisher auf dem Gebiete der Kunst gezeigt, doch sind sie auch hier nicht müßig geblieben. Ich nenne nur Greiner aus Sar Dahel, der in Wien als erster Kalligraph bekannt ist, und in seinem Fache wirklich Bewundernswerthes leistet; den renommirten und beliebten Porträtmaler Fischer und den Violin-Virtuosen Marcus R'oßavolgyi (Rosenthal) aus Pesth, der nicht sowohl seiner mechanischen Gewandheit, als der Originalität wegen gerühmt wird, welche er in Auffassung und Executirung der Nationallieder und Tänze beurkundet. Er wurde in Pesth, Raab, Pápa, Steinamanger und Preßburg mit vielem Enthusiasmus gehört, und seine magyarischen Compositionen finden vielen Anklang. Wahre Anerkennung fand auch der hoffnungsvolle Violinspieler Michael Hauser in seiner Vaterstadt Preßburg, wo er öfters in öffentlichen Concerten, und einige Mal bei einem kunstliebenden, hohen Prälaten spielte. Allgemeine Bewunderung erregt der junge, achtjährige Joachim in Pesth, welcher bedeutend auf der Violine zu werden verspricht. Am wenigsten wird das eigentlich wissenschaftliche Gebiet des Judenthums bearbeitet. Außer den Schriften Chorin's, welche mehr practische als wissenschaftliche Tendenzen haben, und denen Schönfeld's, welche pädagogische Zwecke erstreben, sind noch die Leistungen M. Stern's [4]) und des L. Dukes [5]) aus Preßburg zu erwähnen. (Schluß folgt).

---

1) Mitarbeiter an der zu Wien bei v. Schmid erschienenen Jahresschrift Bikure ha-Ittim. Das Werkchen, das er jetzt herauszugeben gedenkt, ist eine hebräische Anthologie.

2) Später hat er den fahrenden Poeten, Stille Lieder und ein Drama Saul geschrieben; er ist im Kreise seiner Freunde in Leipzig auch durch die Sonderbarkeit bekannt, sich deßhalb nur nicht taufen zu lassen, damit man nicht dadurch merken soll, daß er ein Jude geboren sei.

3) Bekannt durch seine für Reformen im Kultus und Erleichterungen des rabbinischen Joches herausgegebenen Broschüren: Igeret Elasaf. Prag, 1826. 8. — Schirjon Kaschkaschim — Kuntras Imre Noam — Emek ha-Schawe und Rosch Amana, 1803 — Maamar Nischmat Chaja und Maamar Dirat Aharon — Dabar ba-Itto, ein Wort zu seiner Zeit, hebr. und deutsch, Wien, 1820. — Zir Neeman, der treue Bote, hebr., deutsch, Prag, 1831.

4) Von ihm ist eine metrische Uebersetzung des Liedes über die Gotteseinheit (Schir ha-Jichud), das hebräische Epos Tiferet ha-Tischbi, der Tisbite, nach der Weise der Wessely'schen Moserde, in zwei Theilen, dann jüngsthin eine schöne hebr. Elegie, betitelt Ebel Mosche, über Mose Sofer, u. s. w. erschienen. Herr Stern ist gegenwärtig in Wien.

5) Für jüdische Literaturgeschichte unter allen genannten der wichtigste. Im Jahr 1837 gab er in Wien das Büchlein heraus: Ehrensäulen und Denksteine zu einem künftigen Pantheon hebräischer Dichter und Dichtungen. Ein Versuch mit hebräischen Beilagen und deutschen Uebersetzungen. Im Jahre 1839 gab er zu Altona die Monographie heraus: Moses Ben Esra aus Granada. Darstellung seines Lebens und literarischen Wirkens, nebst hebr. Beilagen und deutschen Uebersetzungen. Weniger von Werth ist seine zu Prag erschienene Raschi-Uebersetzung zum Pentateuch und seine Mittheilung in den Isr. Annalen.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Quartal ist 1 Thlr. 6 Gr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 2. Leipzig, den 11. Januar **1840.**

Orient. Egypten (Kairo; Alexandrien.) — Italien (Triest). — Deutschland (Berlin). — Ungarn (Pesth. Schluß.). — Rußland (Petersburg; Uman, in Kleinrußland). — Böhmen (Prag). — Literaturblatt des Orients. —

Orient.

⊿ **Egypten** (Kairo). Edward William Lane, der jetzt Tausend und Eine Nacht mit kostbaren Realbemerkungen herausgiebt, theilt in seinem unübertrefflichen Werke „An Account of the Manners and Customs of the Modern Egyptians (London 1836)“, ein die Eingebornen selbst zum Staunen hinreißendes naturgetreues Sittengemälde der Egypter und auch folgenden Bericht über die egyptischen Juden mit: „Es giebt in Egypten ungefähr 5000 Juden (arab. Jehud, sing. Jehudi), von denen die meisten in der Metropole wohnen, in einem elenden, verschlossenen und schmutzigen Stadtviertel, welches durch Gäßchen durchschnitten wird, von denen viele so eng sind, daß kaum zwei Personen in demselben neben einander vorüber gehen können. In den Gesichtszügen und in dem allgemeinen Ausdruck der Physiognomie unterscheiden sich die orientalischen Juden weniger von andern ostländischen Völkern, als die in den europäischen Ländern von der Bevölkerung, in deren Mitte sie leben. Viele der egyptischen Juden haben böse Augen und eine auffallend dunsene Complexion; dies kommt, wie man mit Grund vermuthen kann, von dem unmäßigen Gebrauch des Sesamöls in ihrer Nahrung. In ihrem Anzuge sowohl als in ihrer Person sind sie gewöhnlich lüderlich und schmutzig. Die Farben ihrer Turbane sind dieselben, als der christlichen Raja's. Ihre Frauen verschleiern sich, und unterscheiden sich in ihrer öffentlichen Kleidung von den andern egyptischen Frauen in keinerlei Beziehung. Die Juden haben acht Synagogen in ihrem Stadttheil zu Kairo; sie genießen nicht allein religiöse Duldung, sondern sind in Egypten unter einer weniger drückenden Regierung, als in irgend einem andern Lande des türkischen Reiches. In Kairo bezahlen sie für die Freiheit ihres Stadttheils von den Besuchen des Wohhtesib[1]), und sie thaten dasselbe auch rücksichtlich des Wâli[2]), so lange sein Amt existirte. Indem sie in Folge dessen das Privilegium haben, Artikel des Lebensunterhalts zu höhern Preisen, als die andern Bewohner der Hauptstadt, zu verkaufen, so sind sie im Stande, solche Waaren zu höheren Raten einzukaufen, und darum ihre Läden mit Victualien, besonders Obst, von besserer Qualität zu versehen, als es in andern Theilen der Stadt zu finden ist. Gleich den Kopten, und aus einem gleichen Grunde, zahlen die Juden Tribut, und sind vom Militärdienste eximirt. Sie stehen im Allgemeinen bei den Moslims in der äußersten Verachtung und Verabscheuung, und sollen einen eingewurzelteren Haß gegen die Muslims und die Religion derselben hegen, als irgend ein anderes Volk, wie schon der Koran (Sure V. V. 85) ausspricht. Als ich gegen einen mir befreundeten Muslim diesen Zug im Charakter der Juden erwähnte, erzählte er mir zum Beweis dafür einen Vorfall, der sich wenige Tage vorher ereignet hatte. Ein Jude, erzählte er, ging eines Morgens früh, vergangene Woche, vor einem Kaffeeladen vorüber, den ein Muslim hielt, mit dem er Bekanntschaft hatte, Namens Muhammed. Als er Jemanden da stehen sah, sagte er, in der Meinung, daß es der Herr des Ladens sei (denn es war schon dunkel): Guten Morgen, Scheich Muhammed! Aber die einzige Antwort, die er auf diese Begrüßung erhielt, war eine wüthende Zurechtweisung, daß ein Jude jenen ihm über Alles verhaßten Namen in der Anrede

1) Der Marktvogt, unter dessen Aufsicht die Märkte Kairo's und die Gewichte und Maße stehen.

2) Eine Amtsperson, welche früher die Verhaftung von Dieben und andern Verbrechern, so wie die Aufsicht über die öffentliche Prostitution über sich hatte.

anzuwenden wage. Der Beleidiger wurde vor seinen Oberprieſter geſchleppt, der ihm eine tüchtige Tracht Stockſchläge für die zugefügte Beleidigung zuerkannte, trotz aller ſeiner Gegenvorſtellung, daß ſie unabſichtlich geweſen ſei. Es iſt eine gemeine Rede unter den Muslimen hier zu Lande: „Der und der haßt mich mit dem Haſſe der Juden.“ Wir dürfen uns alſo nicht wundern, wenn die Juden von den Muslimen weit mehr verabſcheut werden, als die Chriſten. Es iſt nicht lange her, daß ſie in den Straßen Kairo's oft gewaltſam geſtoßen, und zuweilen lediglich deshalb geſchlagen zu werden pflegten, weil ſie einem Muslim zur rechten Hand vorbeiſtrichen. Gegenwärtig ſind ſie weniger bedrückt; jedoch dürfen ſie noch immer nicht ein anzügliches Wort ausſprechen, ſelbſt wenn ſie von dem gemeinſten Araber oder Türken ungerechter Weiſe verunglimpft oder geſchlagen werden; denn vielmals iſt ein Jude dem Tode übergeben worden auf die falſche und boshafte Anklage hin, unehrerbietige Worte gegen den Koran oder den Prophcten geäußert zu haben. Es iſt ſehr gewöhnlich zu hören, daß ein Araber ſeinen abgeplagten Eſel ſchimpft und, nachdem er ihm mancherlei ſchmähliche Beinamen beigelegt hat, die Beſtie einen Juden nennt. Ein Jude wird oft geopfert, einen Muslim zu retten, wie in folgendem Falle ſich zutrug. — Ein türkiſcher Soldat, der bei Gelegenheit einiges Geld wechſelte, erhielt von dem Sſairafi (Geldwechsler) einige türkiſche, Adlije's genannte Münzen, jede zu 16 Piaſtern gerechnet. Dieſe gab er einem Krämer zur Bezahlung für einige gehandelte Waaren hin, aber letzterer wollte die Adlije nicht anders als zu 15 Piaſter annehmen, indem er ihm erzählte, der Baſha habe die Verordnung erlaſſen, daß dieſe Münze nicht länger für 16 P. paſſiren ſolle. Der Soldat nahm die Adlije's zurück zu dem Sſairafi, und forderte, daß er zu jeder noch einen Piaſter zulegen ſolle; er erhielt aber abſchlägige Antwort. Deshalb beklagte er ſich beim Baſha ſelber, welcher, aufs höchſte entrüſtet, daß ſeine Verordnung mißgeachtet würde, den Sſairafi holen ließ. Der Mann bekannte, daß er ſich einer Entgegenhandlung ſchuldig gemacht habe, ſuchte es aber dadurch zu bemänteln, daß er behauptete, faſt jeder Geldwechsler in der Stadt habe daſſelbe gethan, und er nähme Adlije's zu dem nämlichen Werthe an. Der Baſha indeß, ihm mißtrauend, oder es für nothwendig erachtend, ein öffentliches Strafexempel aufzuſtellen, gab ein Signal mit ſeiner Hand, dadurch andeutend, daß man den Delinquenten enthaupten ſolle. Der Hofdolmetſch, von Mitleid für den unglücklichen Mann bewegt, bat den Baſha, ſein Leben zu verſchonen. Dieſer Mann, ſagte er, hat nicht mehr gethan, als alle Geldwechsler der Stadt; ich ſelber empfing erſt geſtern Adlije's zu ebendemſelben Werthe. Von wem, rief der Baſha aus? Vom einem Juden, erwiederte der Dolmetſch, mit dem ich ſchon viele Jahre lang in Geſchäftsverbindung ſtehe. Der Jude wurde gebracht und zum Strange verurtheilt, während der Muslim begnadigt wurde. Der Dolmetſch in der größten Beſtürzung, intercedirte ernſtlich für das Leben des Juden, aber der Baſha war unerbittlich; es war nothwendig, ein Exempel zu ſtatuiren, und man meinte beſſer zu thun, vielmehr einem Juden, als einem ſchuldigeren Muslim das Leben zu nehmen. Ich ſah den bejammernswerthen Mann hängen an dem Fenſter eines öffentlichen Springbrunnens, der einen Theil einer in der Hauptſtraße der Stadt gelegenen Moſchee bildet.[3]) Man ſchlang ein Ende des Stranges über eine der Querſtangen des gegitterten Fenſters, und zog ihn ſo in die Höhe, und als er dicht an das Fenſter geſchnürt dahing, war er in einem geringen Grade in den Stand geſetzt, ſich dadurch zu halten, daß er die Füße gegen die unteren Gitterſtangen ſtemmte, wodurch ſein Leiden auf eine ſchreckliche Weiſe in die Länge gezogen wurde. Seine Verwandten boten große Geldſummen für ſeine Begnadigung, aber die einzige Gunſtbezeugung, die ſie erkaufen konnten, war die, daß ſein Geſicht gegen das Fenſter gekehrt wurde, ſo daß er von den Vorübergehenden nicht geſehen werden konnte. Er war ein bei Allen, die ihn kannten, ſehr geachteter Mann (die Muslimen natürlich ausgenommen), und hinterließ eine Familie in ſehr hülfloſem Zuſtande; aber der Dolmetſch, der wider ſeine Abſicht die Urſache ſeines Todes wurde, gab eine Beiſteuer zu ihrer Unterſtützung. Die Juden in Egypten führen im Allgemeinen ein ſehr geruhiges Leben, indeß finden ſie außer Leuten ihrer Religion nur Wenige, die mit ihnen gemeinſchaftliche Sache machen wollen. Ihre Koſt iſt äußerſt nahrhaft; jedoch werden ſie gemeinlich als ein mäßiges Volk betrachtet. Die Wohlhabenderen unter ihnen kleiden ſich zu Hauſe recht hübſch, aber ſie legen eine ſchlechte, ſelbſt ſchäbige Kleidung an, bevor ſie ausgehen; und obgleich ihre Häuſer von außen ein gemeines und ſchmutziges Ausſehen haben, ſo enthalten doch viele derſelben ſchöne und wohlausgeſtattete Zimmer. In dem Hauſe ſind ſie nicht ſo ſtreng, als die meiſten andern Orientalen, in Verbergung ihrer Weiber vor Fremden, oder wenigſtens vor ihren Volksgenoſſen und vor Franken; es geſchieht oft, daß ein Gaſt aus Europa in ein Gemach eingeführt wird, wo die Frauen der Juden unverſchleiert ſitzen, und daß ihm von dieſen Frauen aufgewartet wird. Dieſelbe Sitte waltet noch bei vielen der ſpaniſchen, in Kairo wohnenden Chriſten vor. Man ſagt, daß nicht ſelten Intriguen mit den Jüdinnen geſpielt werden; aber man findet keine erklärten Buhlerinnen unter ihnen. Die Lage der niedrigeren Kolksklaſſen iſt ſehr elend; viele von ihnen

3) Es iſt wunderlich, bemerkt Lane, daß die Muslimen einen Juden gegen ein Fenſter einer Moſchee hängen, da ſie ihn als eine ſo unreine Kreatur betrachten, daß ſein Blut ihr Schwert beſudeln würde. Aus dieſem Grunde wird nie ein Jude in Egypten enthauptet.

haben keine anderen Subsistenzmittel, als die ihnen von den Oberen der Synagoge ertheilten Almosen. Habsucht ist ganz besonders ein Charakterzug der Juden in Egypten, mehr als der in andern Ländern, wo sie weniger bedrückt sind. Sie vermeiden auf das sorgsamste, mit Benutzung aller ihnen zu Gebote stehenden Mittel, den Verdacht, im Besitze großen Reichthums zu sein. Aus diesem Grunde kommt es, daß sie öffentlich eine so lumpige Figur machen, und das äußerliche Aussehen ihrer Häuser vernachlässigen. Sie sind im Allgemeinen streng in Ausübung ihrer Religionssatzungen, und obgleich listig in Handelsgeschäften, sind sie doch ehrlich in Erfüllung ihrer Contrakte. Viele der egyptischen Juden sind Sfarraf's[4]) (Banquiers oder Geldverleiher); andere sind Sfairafi's, und als Männer von strenger Rechtlichkeit geschätzt. Einige sind Gold- und Silberschmiede; andere treiben den Handel von Kleinkrämern oder Obsthändlern u. s. w. Wenige der Wohlhabenderen sind Engroisten." Außer diesem Theil II. S. 343—348 gegebenen Berichte finden wir in dem trefflichen Werke des geistreichen und gelehrten Britten noch folgende Notizen: Die egyptischen Juden sprechen, wie die muslimischen Egypter, Kopten und Syrer, mit wenigen Ausnahmen, keine andere Sprache als nur die arabische, welches auch die allgemein angenommene Sprache der hier ansässigen Fremden ist. Die Nubier sprechen unter einander ihre eignen Mundarten (I, 26). Der koptische Patriarch, das Haupt seiner Kirche, entscheidet geringere Rechtshändel unter seinem Volke in der Hauptstadt, und der untere Klerus hat dieselbe Berechtigung an andern Orten, jedoch kann an den Kadhi appellirt werden. Ein von einem Kopten beleidigter Muslim kann sein Recht bei dem Patriarchen oder bei dem Kadhi suchen; ein Kopte hingegen, welcher Rechtshülfe gegen einen Muslim sucht, muß sich an den Kadhi wenden. Die Juden befinden sich in ganz ähnlicher Lage (I, 151). — Wir hören, daß Lane sein mit höchster Akribie abgefaßtes Werk durch eine abermalige Reise nach Egypten dem Ideale der Treue und Vollständigkeit noch näher führen wolle; möchte er auch die Zustände und Sitten der jüdischen Bevölkerung, die er bis jetzt nur aus oberflächlicher Berührung kennen gelernt zu haben scheint, in einer gründlichen Schilderung seinem malerischen Werke einverleiben.

⊙ **Alexandrien.** In keiner Stadt des Orients begegnet der Reisende einer solchen Anzahl fränkischer oder europäisch gekleideter Juden als hier, namentlich seit der selbstständigen Herrschaft Mehemed Ali's, und leicht könnte ein oberflächlicher Reisebeschreiber die Meinung aussprechen, daß alle diese äußerlich Europäisirten nur Einwanderer aus dem Occident seien. Dies ist aber nicht der Fall; es sind im Gegentheil seit der Selbstständigkeit Egyptens mehr Juden als sonst früher ausgewandert; die Häufigkeit der fränkischen Tracht bei den Juden ist leider nur eine Folge der grenzenlosen Tyrannei des egyptischen Pascha. Die Europäer werden bekanntlich, da sie unmittelbar unter dem Schutze der europäischen Consuln stehen, von der heimischen Tyrannei verschont, und die Juden, bis jetzt oft der härtesten Tyrannei ausgesetzt, scheueten weder Mühe noch Geld, um solche Nachweise der europäischen Abkunft irgend wie zu erhalten, welche ihnen denn ein kräftiges Mittel gegen Bedrückungen waren. Die Consuln christlicher Staaten verhalfen theils aus Menschlichkeit und Liebe, theils aus Eigennutz zu solchen Scheinen, vorzüglich schon deshalb, weil ihr Anhang dadurch vermehrt wurde. Diese durch die Tyrannei hervorgerufene List, deren sich die wohlhabenden und reichen Juden bedienten, brachte in einigen Jahren eine Lücke in das Erpressungssystem, so daß der Pascha verordnen mußte, daß alle Neueuropäer nur dann als solche betrachtet werden sollten, wenn sie mit der Legitimation ihres fränkischen Ursprunges auch das fränkische Costüm anlegten, weil er sie sonst dem christlichen Schutze entziehen werde. Die meisten legten natürlich die europäische Tracht an; denn sie wollten sich lieber dieser für sie freilich sehr unbequemen Kleidung bedienen, als der schändlichsten Bedrückung und Erpressung ausgesetzt zu sein. So hat die Tyrannei eine große Anzahl egyptischer Juden europäisirt, deren Kinder jetzt schon Schrift und Sprache der Europäer erlernen, und gegen ihren Willen die meisten Juden daselbst der Civilisation näher gebracht.

Italien.

Triest. Italien ist das Land der Gleichgültigkeit gegen jeden geistigen Fortschritt, und vorzüglich in den jüdischen Gemeinden daselbst ist von dem früheren geistigen Leben keine Spur mehr übrig. In früherer Zeit war es nächst Spanien, später nächst Holland, das Land der jüdischen Wissenschaft, der Hochschulen, der ausgebreitetsten Gelehrsamkeit, jetzt sonnt es sich höchstens in den geborgten Strahlen germanischer Bildung und das ist schon für dasselbe ein Gewinn, wenn es in den Strudel der germanischen Geistesbewegung unwillkührlich hineingezogen wird. Die Städte Italiens, die zunächst unsere Beachtung verdienen, sind Livorno, Mailand, Verona, Mantua, Modena, Padua, Parma, Venedig, Rom und Triest, und gern geben wir dem Leser eine geordnete Reihe von Skizzen, so weit einheimische Correspondenzen und Zeitblätter es uns bieten, um die Kraft des modernen Geistes der deutschen Juden in seinem Einfluße auf Nachbarländer nachzuweisen.

4) Dieses Wort ist in die englische Sprache übergegangen: Shrolls, bes. von den Geldwechslern zu Calcutta, wie auch das englische Nabob aus Indien stammt (das arabisch Naib, pl. Nawwab, der Statthalter, Unter- oder Vicerichter).

Die letzte der genannten Städte möge den Cyklus der Berichte eröffnen, und eine historische Relation über die Gemeinde zu Triest, wie sie die J. A. jüngsthin gegeben, möge hier mit einigen Abänderungen seinen Platz finden.

„Aus alten Chroniken erfahren wir, daß schon im zehnten Säculum Israeliten zu Triest wohnten. Ein vorhandenes Aktenstück, eine Notar-Bescheinigung, gezeichnet 21. Febr. 949, giebt an, daß David Daniel, ein Färber, dem Bischof und Herrn dieser Stadt 46,081 fl. geliehen hatte; und als einige Zeit nachher die Stadt vom Volke regiert ward, so wurde ein Israelite zum Banchiere des Gemeinwesens mit vielen Privilegien ernannt. Indeß hat man keinen Leichenstein gefunden, welcher über 1325 zurückginge. Im siebzehnten Jahrhundert wurde hier Emanuel Porto geboren, der Verfasser mehrerer mathematischen Werke, wovon eins dem Kaiser Ferdinand III. gewidmet ist. Es scheint, daß erst 1694 sich so viel Israeliten hier einfanden, um eine kleine Gemeinde zu bilden, indem erst in diesem Jahre von Kaiser Leopold I. ein Bezirk für die Israeliten (Ghetto) angewiesen ward. Später ward vermöge Decrets Josephs I. eine Synagoge eröffnet. 1747 wurden die ersten Gemeinde-Statuten entworfen und von der kaiserl. Regierung bestätigt. Sobald die Israeliten sich des höchsten Schutzes erfreueten und als Triest zum Freihafen erklärt ward, zeigte sich auch hier, wie an andern Orten, ihre Thätigkeit in ihrer ganzen Ausdehnung. Im Jahr 1756 errichtete ein Luzzatto eine Lederfabrik, 1759 Raffael Marsilio eine Papierfabrik; 1760 ward Marco Levi, wegen seiner treuen Dienste und großen Einsichten zum Hofagent Ihrer Majestät Maria Theresia ernannt; 1771 gab diese Kaiserin den Israeliten viele Privilegien, als Zeugniß, wie das kaiserl. Decret besagt, ihrer Zufriedenheit über ihre Mitwirkung zum Emporkommen der aufblühenden Stadt. Sie ernannte in der Folge zum Hoffactor Joachim Hirschel, Großvater des jetzt lebenden Mose Hirschel, welcher für den reichsten und wohlthätigsten Mann in der ganzen Stadt gehalten wird. — Mit Joseph II. ging ihnen 1780 eine neue Sonne auf; israelitische Normalschulen wurden eröffnet; es ward ihnen vom Kaiser, was bisher nicht statt fand, erlaubt, die Hochschule zu besuchen; sie wurden für fähig erklärt, als Börsendeputirte zu fungiren, und das Ghetto ward aufgehoben, selbst dessen Name abgeschafft. So klein auch die Anzahl der Israeliten damals noch in dieser Stadt war, so waren sie doch die Ersten, welche den weisen und verständigen Vorschlägen des Naftali Wessely zur Besserung des Erziehungswesens Gehör gaben, indem sie 1782 eine Talmudschule nach den Grundsätzen dieses würdigen Mannes errichteten.

Gleichzeitig bereicherten die Israeliten, welche man mit Unrecht beschuldigt, nur für den Kleinhandel Sinn zu haben, die Stadt mit vielen Fabriken. Isaak Curiel errichtete 1787 eine, in einer Hafenstadt so nöthige Pechfabrik, 1808 errichtete Anselmo Finzi eine Seifenfabrik, welche jetzt so sehr sich ausgedehnt hat, daß sie den Titel Nationalfabrik mit vielen Privilegien erhalten; 1816 entstand die Fabrik von Cremor Tartari unter der Firma Coen e Finzi. In den letzten dreißig Jahren hat sich die israelitische Bevölkerung ungemein vermehrt und an Wohlhabenheit und schönen Anstalten ebenfalls zugenommen, so wie auch einen bedeutenden commerziellen Einfluß gewonnen. Die Gemeinde, welche in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aus etwa 20 Familien bestand, zählt jetzt über 2,600 Seelen. Schon seit 1821 besitzt sie eine Normal-Hauptschule für Knaben, welche das Prädicat kaiserl. königl. Hauptschule führt, und eine Volksschule für Mädchen. In beiden Anstalten unterrichten geprüfte Lehrer und Lehrerinnen. Beide werden von der Gemeinde erhalten und kosten jährlich 4,200 fl. Die Zahl der Kinder beläuft sich auf 150.

Es war in demselben Jahre 1821, als der nun verewigte Kaiser Franz I. verordnete, daß den Israeliten seiner Staaten, wie bisher, gestattet sein solle, ihre Gebete in der alten hebräischen Sprache abzuhalten, weise hinzufügend, daß die Gebete gleichzeitig in die jedesmalige Landessprache übersetzt werden sollten. Damals war es ein Triester Israelit, und zwar kein anderer als der jetzt ziemlich berühmt gewordene Samuel David Luzzatto, welcher zur Zeit kaum das 4te Lustrum seines Alters zurückgelegt hatte, er war es, welcher durch die Uebersetzung der Gebete in's Italienische dem kaiserlichen Decrete auf ehrenvolle Weise entsprach. Die Gemeinde von Triest darf darauf stolz sein, ihren Landsleuten einen solchen Mann gegeben zu haben, der durch philosophische Untersuchungen, vortreffliche Verse und ausgezeichneten Unterricht in der Rabbinenschule zu Padua die hebräische Literatur in Italien so sehr gehoben hat, und es nicht zuließ, daß die nicht-israelitischen Gelehrten sich rühmten, für unsere Literatur mehr zu leisten als wir selbst. Verschieden von dieser Schule ist die Anstalt für Religionsstudien, welche der Ritter Abraham Cologna, Rabbiner hieselbst 1827 bis 1832 erneuerte und vortrefflich ausstattete; eine Schule, wo Bibel und Traditionswerke nach philosophischer und rationaler Methode gelehrt werden. Sie kostet 3,000 fl. jährlich. Es ist zu hoffen, daß aus dieser Schule die jungen Leute besser als bisher in der väterlichen Religion unterrichtet, und vielleicht auch einige Gelehrte besser hervorgehen werden; leider sind wir jetzt so arm in der hebräischen Gelehrsamkeit, daß kaum noch eine kleine ישיבה sich hält, und das mehr zur Erbauung weniger Frommen, als zum öffentlichen Nutzen.

Besser versehen sind die Wohlthätigkeitsanstalten, und die Freigebigkeit in dieser Hinsicht erregt Erstaunen. Außer einem Hospital, welches schon 15,000 fl. Capital

hat, außer einer wohlgeordneten Brüderschaft für gute Werke ferner einem Verein, welcher zum Zweck hat, arme Kinder unterzubringen und zu versorgen, und einer gegenseitigen Unterstützungsgesellschaft, genannt משכיל אל דל, bestimmt die Gemeinde noch jährlich 7,000 fl. für Wohlthätigkeit, und wählt eine Commission, die den Wittwen und Dürftigen Beistand zu leisten, Armen zur Miethe beizusteuern und die jungen Leute, welche sich dem Handwerk und der Kunst widmen, ordentlich und außerordentlich zu belohnen, auch zu beaufsichtigen hat. Diese Ermunterung zum Handwerk ist hier besonders wichtig in einer Stadt, wo der leichtere Gewinn, den der Handel gewährt, die Jugend gar zu gern verführt und von Studien und Handarbeit ablenkt. Die Gemeinde ist, wie man sieht, in ihrer Verwaltung nicht sparsam, und wenn man die Gehalte der Beamten und das sehr gut besoldete Rabbinat mit einrechnet, darf man ihre jährlichen Ausgaben auf etwa 30,000 fl. veranschlagen. Der Rabbiner, Herr Sabbato Graziado Treves aus Asti, welcher für einen guten Prediger gilt, unterrichtet fünf arme Zöglinge in hebräischer Literatur. Diese werden bis zu vollendeten Studien von der Gemeinde unterhalten, und können dann als Lehrer und Vice-Rabbiner angestellt werden; die eigentlichen Rabbinen dürfen künftig nur, und zwar nach der Wahl der Gemeinde, und unter Bestätigung von Seiten des Guberniums, aus dem Collegio Rabbinico zu Padua genommen werden. Aus dem Gesagten erhellt, wie sich diese Gemeinde fast nur aus Fremden, Deutschen und Italienern, gebildet habe, welche durch die Milde der Regierung, durch die zum Handel günstige Lage der Stadt und endlich auch durch die Freundlichkeit der übrigen Bevölkerung hierher gezogen worden. Man hat hier nicht eigentlich Gelehrte und Künstler zu suchen, wohl aber Kaufleute. Sie verdient aber als solche besondere Auszeichnung, und steht auch in Ansehen. Unter 74 geschworenen Sensalen sind 18 Israeliten; von den 40 Mitgliedern des Börsenrathes sind ihrer 6; von 20 Assecuranzgesellschaften, die sie großentheils errichtet haben, werden die meisten von ihnen dirigirt; in der großen Dampfschifffahrts-Gesellschaft ist Marco Parente Vice-Präsident; in dem Central-Magistrat für Sanität sitzt mit berathender Stimme dessen Bruder Aron Parente, welcher auch der erste Israelit war, welcher 1815 zu dem ehrenvollen Amte eines Börsendeputirten ernannt und von der Hof-Kammer bestätigt worden; in einem neuen, vom k. k. Gubernium eingerichteten Municipalrath haben drei Israeliten Sitz; in einer Gesellschaft für National-Industrie, welche eben jetzt von dem Erzherzog Johann errichtet ist, ward als einer der beiden Directoren von S. K. H. selbst der Großhändler Mattio Coen ernannt. Man sieht demnach, wie die Triester Israeliten mit ächter Treue und wahrem Patriotismus bemüht sind, das Vertrauen der höchsten Behörden und die Liebe ihrer Mitbürger zu verdienen."

Deutschland.

Berlin, 23. Dec. Die Ausgsb. Allg. Ztg. theilt bei Gelegenheit des Berichtes über die Bürgerrechtsertheilung an Dr. Geiger einen längern Artikel, datirt 16. Dec., von hier aus mit, in welchem sich eine so absichtliche und judenfeindliche Verdrehung und Verkennung der israelitischen Zustände und Rechtsstellung in Preußen und in den Nacharstaaten ausspricht, daß ich es für nothwendig erachte, den Lesern dieses Blattes diesen Artikel in seiner Ausdehnung hier mitzutheilen, mit einigen wenigen Erläuterungen und Bemerkungen, so weit sie den Leser in den Stand setzen, die Absicht jenes Correspondenten zu errathen. Durch die strenge abgeschlossene Büreaukratie von der Kenntniß der innern Zustände abgehalten, zeigen sich namentlich die Berliner Correspondenten so unwissend in dem Rechtsgange des Staates, daß von vorne herein schon Keiner Zutrauen hat, und wenn erst noch die gemeine märkische Judenantipathie hinzukommt, so weiß gewiß jeder Leser, wie er daran ist, wenn auch die Dialektik und die Beweisführung noch so einschmeichelnd ausfällt. Hier der Artikel und meine Bemerkungen.

„Einige Aenderungen in den rechtlichen Verhältnissen der Juden in Preußen sollen bevorstehen, mindestens wird im Staatsministerium darüber verhandelt. Die öffentliche Meinung scheint ihrer bürgerlichen Gleichstellung mit den Christen im Allgemeinen geneigt zu seyn." Schon seit Jahren haben preußische Intelligenzverkünder ausgesprengt, daß eine allgemeine Bürgerwerdung der Juden bevorstehe, und doch wissen wir bis jetzt nichts davon. Die gesetzlichen Hemmnisse gegen Kultusverbesserung, die Ansinnungen so mancher Lästigkeiten, geben hinlängliche Beweise des entgegengesetzten wirkenden Geistes. In Sachsen hat ein jüdischer Geistlicher, den eine Gemeinde aus dem Auslande berufen, kein Bürgerrecht gebraucht, noch weniger ein Jahr darauf warten müssen. Freilich wurden in vielen Städten Juden als Stadträthe und Stadtverordnete gewählt, aber das vorgeschriebene Staatsrecht drängte die gemeine bürgerliche Gerechtigkeit aus Vorsorge für die Juden zurück. Gewiß ist der Umstand ein Beleg für die Verhandlung im Staatsministerium, daß den jüdischen Handwerksgesellen der Eintritt in die preußischen Staaten und das Arbeiten bei Meistern gestattet wurde, oder daß den Juden die Erlaubniß gegeben wurde, ihr Geld zu einer jüdischen Facultät geben zu dürfen, da doch Preußen als intelligenter christlicher Staat einmal jüdische Gelehrte ungetauft nicht verwenden kann. Das humane Verhandeln im Staatsministerium über unsere Verhältnisse bezeugt sicherlich am lautesten das Bestreben Preußens, durch seine

Gelehrten jüdiſchen Glaubens auch ſogar außerland wiſſenſchaftlichen Sinn verbreiten zu laſſen, wie Munk in Paris, Valentin in Zürch, Fürſt in Leipzig beweiſen; denn alle ſind preußiſche, Preußen liebende Unterthanen.

„Thatſache iſt es, daß gerade in der neuern Zeit, welche die Juden als ſolche zu drücken doch immer mehr aufhört, ſie ſich in großer Zahl dem Chriſtenthume zuwenden, und wieder geſchieht dieß dort am meiſten, wo ſie den Chriſten im bürgerlichen Geſetze ganz gleich geſtellt ſind. In Frankreich laſſen die jüdiſchen Familien ihre Kinder in der Regel chriſtlich erziehen, und ſo ſchwinden ſie allmählig in die Nation hinein. Druck und Noth haben noch Niemanden bekehrt, viele verderbt. Der Jude kann mit größerer Ehre ſich dem Chriſtenthum zukehren (natürlich ich meine ehe er dieſes genauer kennt), wenn er durch deſſen öffentliches Bekenntniß keine weltliche Vortheile erwirbt, als wenn er deren dadurch erlangt. Je näher und innіger die Juden mit den Chriſten verkehren, deſto mehr Anregung und Gelegenheit finden ſie auch den chriſtlichen Geiſt kennen zu lernen, und ſich ihm ganz anzuſchließen.“

Wer ſeit einem Jahrzehend einen Blick auf die hervorgetretene Geſinnung der Juden geworfen, der wird vom Gegentheile überzeugt ſeyn. Früher freilich hat Berlin allein ein Drittel zum jährlichen Contingent der Judenchriſten geliefert, aber es iſt gewiß, daß die Hälfte der Apoſtaten nur durch Noth und durch Härte der Geſetzlichkeit ihren eigentlichen Charakter verläugnet haben. Jetzt beim erwachten Bewußtſeyn im Judenthume iſt der jüdiſche Charakter auch gegen Noth geſtählt; in Frankreich, in Holland und auch in Berlin hat das Chriſtenthum gegen das erſtarkte Bewußtſein jene oft gerühmte Uebergewalt der Ueberzeugung verloren. Die etwa hie und da noch verlornen, verirrten Kinder Israel's, die für ein Stück Schweinefleiſch ſich jetzt noch dem Chriſtenthume in die Arme werfen, können gewiß nicht als Trophäen des Evangeliums angeſehen werden. Wenn von einem feindlichen Entgegenſetzen dieſer zwei Religionen die Rede ſein kann, ſo könnte der Jude faſt mit Recht ſagen, daß ſolche Apoſtaten dem Judenthume einen zweifachen Dienſt leiſten; denn das Befreien des Judenthums von einem verkümmerten Charakter iſt ein Dienſt, und die Zuſchiebung deſſelben dem Chriſtenthume wäre noch ein größerer. — „Der Umſtände, welche wohl anderwärts der Judenemancipation im Wege ſtehen, giebt es in Deutſchland nur wenige. Eine eigenthümliche Stellung nehmen die Juden in vielen öſtlichen Ländern Europas ein, namentlich in Schleſien, Ungarn, Polen, und merkwürdiger Weiſe findet hier und da das nackte Princip ihrer Emancipation, weil darüber im liberalen Geiſt ſo viel geſprochen wird, eifrigere Freunde als ſelbſt die Begründung eines blühenden Städteweſens und die Emporhebung des Bürgerſtandes, was doch jedenfalls mehr Noth thäte. Dazu kommt, daß die Juden dort große Capitale des Landes in Händen haben, und dem bedürftigen Theil des Adels Hülfsquellen eröffnen. In Ungarn vermehrt ſich die Zahl der Juden mit jedem Jahre, das Geld iſt mit dem Handel in ihren Händen, ſie finden in mannigfacher Hinſicht Begünſtigung. Dies erinnert an die beherzigenswerthe Geſchichte der Juden in Polen. Caſimir III., der Große, ſuchte auf alle Weiſe die Civiliſation und den Wohlſtand in ſeinem Reiche zu erheben, er erleichterte das Loos der Leibeigenen, gab ihnen einige Rechte (z. B. das, Soldat zu werden), ſchuf Städte, rief Handwerker, Kaufleute, Künſtler, Juriſten und Gelehrte aus Deutſchland herbei, und ſuchte aus den Communen ſogar einen neuen Stand im Staate zu errichten: zugleich führte er zuerſt die Juden in Polen ein. Man ſagt, er habe eine Jüdin geliebt, und von ihr bewegt, ihrem Volke Aufnahme und Rechte im Lande verliehen; wahrſcheinlich iſt es aber, daß er in dieſem für Polen, wie jetzt für Ungarn geſchieht, ein Civiliſirungselement ſah. Was geſchah nun? Von allem was Caſimir gegründet und eingeführt hatte, blieben nach ſeinem Tode faſt nur die Juden im Lande. Denn der Adel, eiferſüchtig auf die wachſende Größe der Städte, fühlte nichts weniger als Eiferſucht auf die Juden, die keine politiſche Exiſtenz im Staate, nur eine commercielle im Lande begehrten, ihm in allen Dingen, ſchon weil ihr eigener Vortheil dem der Städte gegenüber war, dienſtlich zu Hand gingen, und ihm die Hülfsquellen einer ſteigenden Civiliſation eröffneten, denen Genüſſe und Bequemlichkeiten verſchafften. Adel und Juden hielten gegen das Aufkommen eines freien, kräftigen Städtethums zuſammen, und während die Rechte der Städte zum größten Theil wieder verloren gingen, was Polens Unglück geworden iſt, bewahrten die Juden in Polen ihre vollen Privilegien. Die Juden konnten aber doch am Ende das gediegene Städteweſen nicht erſetzen, und haben in Polen in mannigfacher Weiſe nur einen zerſtörenden Einfluß ausgeübt. Es iſt gewiß zu wünſchen, daß ſich Aehnliches nicht in Ungarn geſtalte, wo die Juden auch anfangen, die Städte zu erſetzen, ſich dabei mit einer commerciellin Exiſtenz begnügend, während die Städte eine feſtere politiſche erringen wollen, ohne welche ein friſches, reiches Gedeihen derſelben unmöglich wird.“ — Die nackte Geſchichte widerlegt ſchon hinlänglich dieſe niedrigen Betrachtungen, welche der Neid über die liberale Beſprechung der Emancipationsfrage bei den Ungarn hervorgelockt. Der märkiſche Politiker kann es nicht verſchmerzen, daß der Magyarenſtamm, ein nach ſeiner Meinung noch halbwilder Volksſtamm, über religiöſe Freiheit der Juden klüger ſein will, als die Publiciſten der Mark Brandenburg. Und vollends erſt das Slavenvolk, wie Polen und Oberſchleſien, ſollte doch erſt bei der Hegel'ſchen Philoſophie der Reſidenz um die Erlaubniß nachſuchen, liberal denken

zu dürfen. Das aber ist das Zeugniß des edlen Kernes eines Volkes, das es im Mitten seiner Kämpfe und Wünsche nie vergißt, gerecht zu sein. Was nützt uns Deutschen jener Prunk der philosophischen Dialektik, jene Prahlerei mit Ideen und Intelligenz, wenn die Köpfe verschroben sind, die einfachsten Rechtsfragen richtig zu beurtheilen. Das Unglück der Deutschland nahen Slaven ist nur die germanische Berührung, aber nicht die Juden; die Entartung ihres Adels, die Verkümmerung der Städteverhältnisse, jene Knechtesnacht, die drückend über das Slavengebiet lagert hat der Deutsche im Verlaufe eines Jahrhunderts hervorgerufen, wie auch das paradiesische Italien neben ihm und durch ihn verkümmert. Der Jude verlangt in diesen Ländern nicht nach Freiheit des Gewerbes, er will ein Bürger sein; er will das Land bauen, an Städteordnungen Theil nehmen, um so dann für seinen Herd den Kampf mitzukämpfen; der Jude sehnt sich inbrünstig nach der Endschaft seiner Isolirung im Staate. Wenn der Berliner Publicist jenen Völkern die fischblütige deutsche Bedächtigkeit anrathen wollte, dann hätte er auch der komischen Tragik dabei erwähnen sollen, daß unter zwei Millionen slavischer Juden kein Einziger auf gesetzlichem Wege Nachtwächter zu werden vermag.

Ungarn.

Pesth, 1. Dec. (Schluß). Die, vor einigen Monaten bei Schmid in Preßburg erschienene Bearbeitung des Hiob von Gabriel Dessauer entspricht zwar, weder der deutschen Uebersetzung nach, noch dem hebräischen Commentare nach, den gegenwärtigen Anforderungen einer wissenschaftlichen Exegese. Wenn man aber bedenkt, daß dieses exegetische Produkt aus der talmudischen Schule hervorgegangen, — der Verfasser ist ein Schüler des seligen Sofer, — so wird man dasselbe, besonders in Rücksicht auf das schöne Hebräisch, in welchem der Commentar geschrieben ist, gewiß mit Nachsicht beurtheilen. Es ist gewiß erwähnenswerth, daß R. Moses Sofer auch der deutschen Uebersetzung seine Approbation gegeben. Ich kann nicht umhin, hier auf ein merkwürdiges Manuscript aufmerksam zu machen, welches ich in Pesth bei meinem werthen Freunde, Herrn Dr. Schwimmer, zu sehen Gelegenheit hatte. Es ist eine bis zum Buchstaben (ו) fortgeführte vollständige Concordanz des Talmuds, von einem, in Ungarn unter dem Namen R. Sina Lamdan bekannten, bereits verstorbenen Privatgelehrten, welche das bekannte Pachad Jizchak an Ausführlichkeit und zweckmäßiger Anordnung bei weitem übertrifft. Diese, vom Verfasser selbst mit ungewöhnlicher Zierlichkeit geschriebene Handschrift, welche zwei große Foliobände ausmacht, und nur Einmal existirt, wäre für manche Bibliothek gewiß eine schöne Acquisition, da schon die vollendeten Buchstaben bei mancher kritischen Arbeit sehr wichtige Dienste zu leisten geeignet sind, und bei der Genauigkeit, mit welcher der Verfasser sein Werk behandelte, das mühsame Suchen in den Quellen, wenn nicht ganz überflüssig machen, doch mindestens sehr erleichtern. Ein Buchhändler, welcher etwa durch einen Verein von Gelehrten dieses Riesenwerk, dessen Hälfte als fertig zu betrachten ist, und kaum einer Revision bedarf, seiner Vollendung zuführen wollte, könnte das Manuscript um einen äußerst billigen Preis an sich bringen. — Die Literatur der Religonsbücher und Katechismen haben auch die ungarischen Lehrer, aber mit nicht sehr glücklichem Erfolge, zu bereichern gestrebt. C. Skreinka in Arad, C. Horwitz in Preßburg haben Katechismen geschrieben, die außerhalb der Grenzen ihrer Gemeinden und Schulen kaum bekannt worden sind. Bernard Frankel's Volksschriften haben das Verdienst, daß sie in den Landgemeinden Geschmack an deutscher Lectüre verbreiten.

Rußland.

Petersburg, 14. Dec. Diejenigen Hebräerfamilien in den westlichen Gouvernements des Reiches, welche in ganzen und ungetheilten Familien dem Landbaue sich widmen und als Ackerbauer große oder kleine Landgemeinden von 56 — 80 Köpfen stark, sich auf den durch Kauf acquirirten oder auf Pacht zu bestimmten Fristen übernommenen Kronländereien ansiedeln, sollen auf 50 Jahre der Rekrutenverpflichtung enthoben bleiben. (H. C.)

Uman (in Kleinrußland), 4. Dec. Es ist merkwürdig, daß trotz aller Sympathie, die Leidensbrüder an einander kettet, der glühendste Haß gegen Juden gerade unter denjenigen Völkern herrscht, die mit ihnen unter einem gleichen Schicksale lebten und leben. Wir nennen nur die Griechen und Polen. Letztere haben dies mehrmals auf eine boshafte Weise beurkundet, und der Name „Jude" ist ihnen noch immer ein zündender Funke in den Pulverminen ihrer Nationalität. Suchen wir die Ursachen solcher Erscheinungen auf, so gewinnen wir freilich kein anderes Resultat als, daß lange Sclaverei jeden Keim sittlich religiösen Gefühls erstickt, da eben Toleranz der beste Prüfstein sittlicher Bildung eines Volkes ist. Eine erhebende Betrachtung für unsere Glaubensgenossen, die das Joch der Knechtschaft am tiefsten gebeugt, deren edleres Selbst aber der härteste Druck nicht abzustumpfen vermochte. Und als die stolzen Söhne Lech's ihrem traurigen Schicksal erlagen, da haben viele Juden, bei aller Anhänglichkeit an ihrem Monarchen, heiße und bittere Thränen geweint um die Unglücklichen, die als Menschen ihre Brüder sind. — Am treffendsten scheint mir das Verhältniß der Juden zu

den Polen ein Lithograph dargestellt zu haben, wenn auch sein Wille nicht der beste gewesen sein mag. Er läßt uns in einer Zeichnung einen schönen Platz der Stadt Warschau sehen, und unter den vielen Figuren zeigt er uns auch das Zerrbild eines Juden, den er mit aller Lächerlichkeit ausstaffirt. Dabei aber hat er (satyrisch genug!) einen Hund hingemalt, der den armen Hebräer wüthend anpackt. Das ist der Sieg der Wahrheit, die überall zum Vorschein kommt, auch da, wo an sie gar nicht gedacht wird. Indem ich über eine solche Lithographie, die hier zufällig circulirte, berichte, wird es dem Leser vielleicht nicht unlieb sein, einige Bemerkungen über die hier nach dem Muster Odessa's gegründete Realschule mitzutheilen, die trotz der traurigen fanatischen Umgebung in der Ausbildung eines Theiles der Jugend eine bessere Zukunft vorbereitet. Uman ist nächst Kischenew die einzige Stadt, wo eine regelmäßige Erziehung erzielt wird, nachdem Odessa Jahre lang wie eine Oase in der Wüste da stand. Auf Veranlassung und Antrieb des Generalgouverneurs von Südrußland, des Grafen Woronzoff, wurde unsere Schule schon vor zwei Jahrzehnden gegründet und sie verdankte damals ihre Consolidirung den Gelehrten Hirsch Bär Hurwitz, und Moses Landau, so wie der ausgezeichneten Verwaltung eines Meir Horn, die sämmtlich in ihrem glühenden Eifer die unzähligen Hindernisse bei deren Erhaltung besiegten. Diese Schule zeichnet sich auch noch dadurch aus, daß in ihr namentlich ein geregelter und fleißiger Unterricht in der hebräischen Sprache geboten wird. Bis jetzt stand aber die Schule zu sehr isolirt und gesondert von den Bestrebungen der Gemeinde; kaum ein Fünftel der schulfähigen Jugend besuchte dieselbe und diese Minderzahl der Besuchenden wurde von der durch den Chasidismus verblendeten Gemeinde als gar nicht zur Judengemeinde gehörig betrachtet. Ganz anders hingegen hat sich dies jetzt gestaltet. Die Regierung hat den fanatischen Bund der Chasidim gesprengt, das Haupt der Verführung, der selbst verführte Jisrolka, in eine Festung nach Cherson geschickt, und die Strenge, mit welcher die Behörden diese Partei bewacht, hat ihren fanatischen Widerstand gebrochen, und eine Verschmelzung der Parteien, so wie das häufigere Senden der Knaben in die Realschule verheißen eine bessere Zukunft. Kischenew folgte schon seit Jahren unserer Stadt in der Anlegung einer Schule, und wie wir jetzt vernehmen, auch die Hauptstadt Litauens, die große Judenstadt Wilna.

Böhmen.

Prag, 1. Jan. (aus einem Briefe). Wenn den Lesern an der Schilderung fremder Gemeinden gelegen ist, so dürfte vielleicht eine Betrachtung nicht unwillkommen sein, welche ein Ausländer, der in Prag eine kurze Zeit verweilte, hier mittheilt.

Ich erwache und mein erster Blick fällt auf die Rabbinengasse, auf die Judenstadt; wie auch das Wogen und Treiben auf den engen Straßen im ersten Augenblick mich entzückte, wie die schwarzen Häuser ehrwürdig auf mich herabsahen, mich anregten, das wird der begreifen, der für Volksthümlichkeit Sinn hat; auch das Idiom, welches auf allen Straßen erklingt, konnte mich nicht abschrecken. Denn eine Sprache kann uns darum nicht zurückstoßen, weil sie die der Masse ist! — Aber wie hat sich mir das Bild seitdem verdüstert! Ja, dies Idiom ist nicht die Volkssprache, wie ich meinte; es ist, mit wenigen Ausnahmen, die Mundart aller Prager Gebildeten. Man sieht zierliche Palläste, bewunder die wahrhaft fürstlichen Zimmer, in denen die geschmackvollsten Möbel prangen, man wird von dem Glanze geblendet, der im Innern herrscht, und man lauscht nicht lange, um zu erfahren, wer der Besitzer ist. Nicht die Sprache allein ist's, welche unangenehme Gefühle weckt, sondern die mit ihr Hand in Hand gehende Umnachtung des Geistes. Die Muster ihrer Fabrikprodukte machen ihr ganzes Studium aus; an eine Verbesserung der Lage ihrer Mitbrüder denken die Wohlhabenden darum nicht, weil sie von höhern Regionen aus gebessert werden. Derselbe Jude, welcher durch Josephs Güte eine ziemliche Gewerbefreiheit hat, muß seinen Gewinn mit einer Versteuerung bezahlen. Gleichwohl sollten diese Juden intellektuell fortschreiten, wie das Gesetz will, sie mußten Normalschulen errichten, ehe sie ihren Zweck kennen lernten. Hierunter verstehe man nicht etwa ein israelitisches Institut, wie in andern Gemeinden Deutschlands, auf der Prager Normalschule erlernen die Besuchenden alle Elementargegenstände, selbst Vorkenntnisse der Baukunst, Alles, nur nicht ihre eigne Sprache, Alles nur nicht die heilige Schrift im Urtexte. Denn man wollte ja bei Errichtung derselben nicht Juden, sondern Staatsbürger heranbilden. Sie sollen ihr Leben hintändeln, mitunter auch glänzen können; sie sollen aus dem Dunkel der völligen Rohheit gezogen, doch dem geistigen Uebel nicht plötzlich entrissen werden. Das zeigt die Vorschrift, in der Judenstadt zu wohnen. Sie ist gesetzmäßig ihr angestammtes Quartier, aus dem ein Privilegium die Entfernung gestattet. Der Jude geht meistens mit seinen Glaubensgenossen um; nicht aus Nationalgefühl, sondern weil der Christ den Umgang mit ihm verschmäht. In allen Straßen Prags wird der Jude, auch der reichste und vornehmste nur als solcher angesehen. Daher ist der aufgeklärte, für seine Mitbrüder begeisterte Jude eine Seltenheit. (Schluß folgt.)

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Quartal ist 1 Thlr. 6 Gr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 3. Leipzig, den 18. Januar **1840.**

Orient. Palästina (Jerusalem; Missionswesen; Colonisation); Im Archipelagus. — Deutschland (Wien, über Stiftungen; Berlin, üb. Literaturstrebungen; Breslau, üb. Dr. Geigers Stellung). — Böhmen (Prag. Schluß.). — Rußland (Wilna, üb. geistige und materielle Gemeindezustände). — Literaturblatt des Orients. —

Orient.

⊙ **Jerusalem.** Zwei in der neuern Zeit sich geltend machenden Begegnisse halten die hiesige Gemeinde wach und regsam, und obgleich diese von zwei entgegengesetzten Richtungen ausgegangen, so tragen sie doch beide dazu bei, daß die Gemeinde nicht in eine bei den orientalischen Juden gewöhnliche Lethargie verfällt. Die Eine Begebenheit ist, daß die englische Missionsgesellschaft mehr als je an uns denkt; daß sie mehr als je auf die heilige Stadt und auf die Heranbildung einer nach ihren Begriffen wahrhaften jüdischen Gemeinde bedacht ist, was ihnen unter dem mächtigen liberalen Schutze Englands natürlich möglich ist. Es vergehen kaum vier Wochen, so erscheinen immer neue Missionäre aus London, oft sind es auch Deutsche; und hier in Jerusalem ist bereits ein förmliches Institut für Convertiten eingerichtet, und man geht sogar damit um, ein hebräisches Gebetbuch einzurichten, wenn eine kleine Gemeinde von Judenchristen gebildet sein wird. Da auch hier, wie in Europa, der Bann unserer Rabbinen erfolglos bleibt, so gewöhnt sich die Gemeinde allmälig daran, das ihr Entgegengesetzte zu sehen und zu prüfen, um mit größerer Liebe und Wachsamkeit für ihr eigenes Heiligthum zu sorgen. Und wirklich scheint ein neuer Geist in unserer Gemeinde erwacht; trotz der zweitausendjährigen Leiden der Verbannung und der grenzenlosen Erpressungen fühlen wir uns immer heimischer im Lande unserer Väter, und je mehr Fremdartiges uns entgegen tritt, um so häufiger beschleicht uns die Liebe zu unserem alten Vaterlande. Da im ganzen Oriente keine hebräische Buchdruckerei vorhanden, so haben die Missionäre für uns auch noch das Gute, daß sie uns hebräische Werke zuführen, die zur Erweckung einer neuen Zeit nicht wenig beitragen. Die andere entschieden wichtigere Begebenheit ist das unabläßige Streben, Palästina durch jüdische Einwanderung zu colonisiren. Der englische Vice-Consul, der hier residirt, hat selbst sich bemüht, und bemüht sich noch, die Juden für den Anbau des Landes ihrer Väter, unter Begünstigungen von Seiten Mehemed Ali's, zu gewinnen, und durch die Bestrebung des Moses Montefiore sind vorzüglich für fremde Einwanderer bedeutende Quantitäten Acker gekauft worden. Es soll irgendwo ein talmudischer Ausspruch sein, daß, wenn im heiligen Lande 25,000 jüdische Einwohner wieder sein werden, so müssen diejenigen Gesetze und Institutionen wieder in Wirksamkeit treten, die zu jener Zeit galten, als Palästina ein jüdischer Staat war. Die Rabbinen in der Türkei, namentlich auf den ionischen Inseln, arbeiten dahin, durch Colonisirung des dortigen Landes diese volle Zahl herbeizuschaffen, was auch wirklich durch den kräftigen Schutz Englands nicht schwer ist. Einige reiche Juden in London und in Italien gehen auch damit um, in Jerusalem und in einigen andern bedeutenden Städten Palästina's unter englischem Schutze Factoreien und Fabriken anzulegen. Bei Erwähnung des neuen erwachten Geistes in Jerusalem würde der Leser vielleicht es gern sehen, wenn hier auszüglich eine Mittheilnng über die gottesdienstlichen Gebräuche in dieser Gemeinde gegeben wird, wie sie ein Herr Joseph Schwarz, der, ein Deutscher, seit März 1833 in Jerusalem ansäßig ist, an seinen Bruder, den Rabbinen in Hürben, in hebräischer Sprache beschrieben. Herr Joseph Schwarz hat 1827 zu Würzburg eine Karte von Palästina nach damaliger und gegenwärtiger Beschaffenheit herausgegeben, und durch die für die Karte gemachten Studien für das Land seiner Väter eingenommen, hat er sich in Jerusalem niedergelassen. Dieser Bericht, welcher zehn Jahre nach der Abfassung der Karte geschrieben wurde, ist schon

von dem Rabbinen ins Deutsche übertragen worden. Die Morgen- und Abendgebete werden hier in der Synagoge mehrere Mal nacheinander mit der bestimmten Zehnzahl des synagogalen Chores abgehalten, um den Gläubigen unter den Geschäftsmännern eine Gelegenheit zu geben, auch außer der bestimmten Zeit nach der gesetzlichen Vorschrift beten zu können. Die abendländische Zeitbestimmtheit der Tefilla haben die Umstände hier abgeändert. Hat z. B. die erste Versammlung der Andächtigen ihr Schacharit-Gebet vollendet, so räumt sie die Synagoge für eine späterkommende, die den Gottesdienst von Neuem beginnt. Auf diese Weise wird die Tefilla nach Umständen fünf- bis sechsmal wiederholt, da eine Verspätung des Schema-Lesens im Oriente, bei dem gleichbleibendem Tag- und Nachtverhältnisse, nicht leicht eintritt. Wie mit dem Schacharit-Gebet, eben so ist es mit dem Mincha. Nachmittags um 3 Uhr wird das Mincha-Gebet begonnen und nach oft zehnmaligem Wiederholen erst gegen Eintritt der Nacht geschlossen. Niemals aber wird das Vorlesen aus der Tora wiederholt, z. B. Montag und Donnerstag, oder am Samstag; denn nur für die erste Versammlung wird vorgelesen. Am Vorabende des Sabbat wird das Mincha-Gebet im Freien, an der Stelle des ehemaligen Tempels, da wo noch eine Spur der Westwand ist (Kotel Maarabi), verrichtet; ein Grund dafür war nicht zu ermitteln. Nach dem im Freien abgehaltenem Gebete wird der Sabbatgottesdienst in der Synagoge begonnen. Das Unterscheidende bei dem sabbatlichen Abendgottesdienst ist, daß der 92. Psalm vor und nach dem Maarib-Gebet abgesungen wird, während im Occident dieser Psalm zur Einleitung des Sabbat nur vor der Abendandacht gesungen wird. Gegen drei Uhr Nachmittags am Sabbat wird von irgend einem Gelehrten in der großen Synagoge, gewöhnlich Kehal-Stambul (türkische Gemeinde) genannt, über religiöse und moralische Sätze nach der Weise der Deraschot gesprochen. Der Priestersegen oder das Duchan (hebräisch: Nesiat Kapajim) findet alltäglich statt, nicht wie im Occident nur an gewissen Festtagen; der Fasttag am neunten Ab macht hier allein von dieser Allgemeinheit eine Ausnahme. Das Weihgebet zum Eingang des Sabbat oder Kiduſch und das am Ausgange die Habdala wird nie in der Synagoge verrichtet. Die Pijutim, oder Sabbat- und Festgesänge außer dem Siddur, sind hier unbekannt, und nur am Sühnetag wird die Zeit durch einige Pijutim ausgefüllt. Das Purimfest wird in ganz Palästina zwei Tage lang, nämlich am 14. und 15. Adar, gefeiert, wobei jedoch nur am ersten Purimtage das Buch Esther öffentlich vorgelesen wird. (Schl. fgt.)

Im Archipelagus, Ende November. Ein gelehrter Reisender im Oriente theilt so eben in der Augsb. A. Z. seine Beobachtungen auf einer Reise durch die Türkei und Griechenland, namentlich in Bezug auf die im türkischen Reiche zerstreuten Nationalitäten, ausführlich mit. Ich gebe hier die Aussprüche des gelehrten Reisenden in Bezug auf Juden. „Eine vierte Nation, die in der Türkei unter dem Scepter des Sultans lebt, bilden die Juden. Sie sind nicht allein Handelsleute, wie in Europa, sondern nehmen im Ganzen eine in mancher Rücksicht mehr geachtete Stellung ein. Wie die Armenier die Financiers und Bankiers der Türken sind, die Griechen ihre Secretäre und Dragomane, so sind die Juden hauptsächlich im Besitz der Zölle. Sie haben nicht jenen europäischen Schacherjudencharakter, weil sie unter dem rohen unwissenden Volk der Türken nothwendig eine geistig höhere Stellung behaupten. Auch sie werden, je mehr der Sultan europäische Cultur einführt, desto mehr ihrer Nationalität sich erinnern, und desto mehr sich aus dem Gemisch der Bevölkerung der Türkei als eine besondere Nation ausscheiden, deren Einheit anfangs in der Idee bestehen, bald aber vielleicht auch räumlich sich darstellen wird. Es giebt schon unter ihnen selbst und unter den Christen manchen, der eine Erneuerung des jüdischen Reichs in Palästina in nicht ferne Aussicht stellt. Auch diese erwarten vom Jahre 1840 Außerordentliches. Jedenfalls wäre billig, daß man bei Regulirung der orientalischen Angelegenheiten, welche den Christen in der Türkei neue Garantien geben muß, sich auch der Juden erinnere und kräftig annehme."

Deutschland.

Wien, 13. Jan. Der Vertreter der hiesigen jüdischen Gemeinde, der als österreichischer Schriftsteller bekannte Joseph Wertheimer, hat vor ungefähr vier Monaten ein Schreiben cirkuliren lassen, in welchem er die israelitischen Bewohner hier zur Begründung und Stiftung einer Anstalt aufforderte, die den löblichen Zweck haben soll, hiesige jüdische Knaben zu Handwerkern heranzubilden, um dadurch auch in der ärmern Klasse Gewerbthätigkeit zu verbreiten und anzuregen. Der Aufruf, da er die reinste und edelste Absicht athmete, fand natürlich einen so dauernden Anklang und eine so rege Theilnahme, daß die für Juden unschätzbare Stiftung des Herrn Wertheimer durch Subscriptionsbeiträge von Rothschild, Hoffmannsthal, Goldstein, Tedesko und Anderen, namentlich durch die reichlichen Beiträge des Stifters, nun so weit gediehen ist, den kommenden Februar in Wirksamkeit treten zu können. Der Fond ist zur Genüge herbeigeschafft, der strebsame Wille und der Nachdruck wird nicht ausbleiben. Einen ausführlichen Bericht über diese zu erblühende Anstalt werde ich mit nächster Correspondenz für den Orient einsenden. Herr Wertheimer, der Stifter, ist als Bearbeiter der Schauspieldichtungen des Irländers Richard Brinsley Sheridan, als Verfasser einer Schrift über Erziehung, vorzüglich als Bearbeiter einiger

Dramen für das Hofburgtheater bekannt. — Eine andere höchst wohlthätige Stiftung hier, die schon in manchen Blättern besprochen wurde, ist die vom hiesigen ersten Vertreter der Gemeinde, von Herrn M. L. Biedermann begründete, zur Versorgung hiesiger jüdischer Waisen des unbemittelten Standes, zur deren Fondirung der edle greise Stifter selbst, bei Gelegenheit der Feier seines siebzigsten Geburtstages, die Summe von 7,000 Fl. C.-M. beisteuerte. Auch dieses Institut hat die ungetheilteste regste Theilnahme gefunden, vorzüglich bei den Reichen, und das Fundationsvermögen ist bereits so bedeutend angewachsen, daß nun zur Entwerfung von Statuten geschritten wird. Freilich haben alle diese Institutionen nur den Zweck, die materiellen Uebel unserer Brüder zu lindern, und schwerlich würden unsere Reichen für eine geistige Wiedergeburt diese Thätigkeit bekunden, aber man muß bedenken, daß die moderne Richtung überhaupt eine materielle ist. Herr Dr. Mannheimer hat in seiner jüngsten Predigt seine dritte im kommenden April vorzunehmende Confirmation angekündigt und die Gemeinde öffentlich aufgefordert, ihm ihre Jugend zur Vorbereitung senden zu wollen. Sinnig wählte er zu seinem Texte die Stelle der Genesis, „bringe sie mir her, ich will sie segnen," da es gerade der Sabbat Vajchi war. Ueber die Aufnahme des berühmten Rapaport in Prag ist bereits die Bewilligung der höchsten Behörden eingetroffen, und da er die ungetheilteste Achtung aller Gelehrten und Gebildeten unter den Juden genießt, so steht seiner Aufnahme nun nichts mehr im Wege. Die Feigheit und die Unwissenheit, die sich auch gegen diesen unsern Gelehrten fanatisirt, wird gewiß mit dem steigenden Sinn für Wissenschaft endlich unkräftig werden.

Berlin, 12. Jan. Der Dr. Steinheim in Altona hat in dem medicinischen Almanach für das Jahr 1840, den der bekannte medicinische Schriftsteller J. J. Sachs hier herausgiebt, einen Aufsatz abdrucken lassen, welcher Erläuterungen über die Diätetik nach den Anordnungen des alten Testamens enthält, und auch für jüdische Alterthumskunde von Interesse ist. Herr Steinheim ist, wie Salvador in Paris, von den Studien der Heilkunde und von der Wissenschaft der Physiologie zur Rechtgläubigkeit der Synagoge heimgekehrt und mit glühendem und frommen Eifer arbeiten beide für diese ihre gefundene Mutter. Von einem andern jüdischen Arzte hier, von Dr. K. haben wir ein ähnliches für jüdisches Alterthum wichtiges Werk, die biblische Heilkunde betreffend, zu erwarten. Die Wissenschaftlichkeit jüdischer Aerzte wird mit der Zeit in der Losgerissenheit von der Religion zu leben aufhören, und die Verschmelzung der Wissenschaft mit der Religion wird mit dem Erstarken des jüdischen Bewußtseins wachsen. — Die hebräische Uebersetzung des Zunz'schen Werkes: „die gottesdienstlichen Vorträge der Juden", welche der Oberlehrer David Caro in Posen unter dem Namen Keneset Jisrael schon seit sieben Jahren fertig hat, und die Dr. Zunz auch sorgfältig durchgesehen hat, ist noch immer nicht gedruckt; es wäre aber zu wünschen, daß es bald geschehe, da das Bedürfniß darnach für die slavischen Juden sich täglich mehr herausstellt. Das Rabbinenseminar hier, welchem Herr Zunz vorsteht, und von welchem wir eine Anregung für jüdische Wissenschaft in Berlin erwarten, ist noch nicht eröffnet, da Herr Dr. Zunz noch mit den Vorarbeiten zu demselben beschäftigt ist. Man hofft, daß mit nächstem Frühjahre die eigentliche Thätigkeit des Seminars beginnen wird. — Die Ausgabe der bekannten Massaot des Binjamin von Tudela, welche der Buchhändler Asher veranstaltet und eine englische Uebersetzung dazu fertigt, wird eine vorzügliche werden; denn Rapaport und Zunz versuchen ihren Scharfsinn, um die schwierigen Stellen zu entziffern, namentlich die Ortsnamen, und der berühmte Geograph Ritter wird eine Karte zu diesem alten Itinerär anfertigen. —

Breslau, 5. Jan. Die Berufung Geiger's zum Rabbiner der hiesigen jüdischen Gemeinde hatte im ganzen Verlaufe der darüber gepflogenen Verhandlungen das allgemeinste Interesse des Publicums auf sich gezogen; der hohe Grad desselben wurde erst jetzt recht deutlich, wo der königliche Wille die erbitterten Feindseligkeiten der ihm entgegenstehenden Partei beendigt und dem verdienten Lehrer den Kreis einer bedeutsamen Wirksamkeit eröffnet hat. Jene Partei hatte auch nach Veröffentlichung des königlichen Entschlusses und vor der Installation Geiger's aufs neue bei dem hiesigen Oberpräsidium versucht, ihren Fanatismus gegen ihn geltend zu machen: ein Versuch, welcher sich durch die energisch erfolgte Abweisung in eine matte Protestation sich umwandeln mußte. Gestern, wo Geiger die Kanzel mit der Antrittsrede besteigen sollte, drängte sich eine große Menge in den schönen Räumen der neuen Synagoge zusammen. Neben den mit unruhiger Beweglichkeit harrenden Mitgliedern der Gemeinde standen königliche Beamte, Offiziere, christliche Lehrer und Priester ꝛc., welche gewiß weniger die Neugierde hierher geführt hatte, als das Gefühl einer hohen Genugthuung, gegeben der freien geistigen Entfaltung innerhalb der Kirche gegenüber der Unduldsamkeit, der Verknöcherung im Formalismus und dem Despotismus der schroffen Abschließung in morschen und bis jetzt mühselig aufrecht erhaltenen Institutionen. Diese Theilnahme machte es klar, daß man von allen Seiten das vorliegende Ereigniß nicht als abgetrennt und isolirt, sondern als zusammenhängend mit der großen Strömung, welche gegenwärtig durch die Angelegenheiten aller Kirchen geht, betrachtete. Geiger's Erscheinung besticht durch eine milde, sinnige Gemüthlichkeit, welche über sein blasses, denkendes Gesicht ausgebreitet ist. Es war von seinem geprüften Muthe zu erwarten, daß er

in der Antrittsrede seine Stellung scharf und entschieden bezeichnen würde. Dies ist geschehen. Während man darin auf der einen Seite den wahrhaft erhebenden religiösen Inhalt bewundern mußte, unterließ er nicht auf der andern Seite, bald mit feiner, aber verständlicher Bezugnahme, welche gleichzeitig traf, ohne herb zu verletzen, bald mit klaren Worten, ohne allen Rückhalt das auszusprechen, was man von ihm und seinen Lehren zu erwarten habe, was er hier wolle, welche Gesinnungen er in sein Amt mitbringe und zu verbreiten sich bemühen werde. Namentlich ist als Resultat seiner in einer Fülle von eindringlichen Wendungen und gelehrter Ausschmückung sich bewegenden Rede herauszuheben, daß er das Judenthum nicht als abgeschlossen und abgethan ansieht, sondern nochmals ausspricht, wie Vieles in ihm auszumerzen und zu verändern sei, wie es nur dadurch eine bessere und höhere Stellung in der Welt gewinnen könne, wenn es selbst eine Verjüngung unternehme, endlich, daß er auf das dringendste Vereinigungen zu solchem Zweck empfiehlt. Am Schlusse seines fünfviertelstündigen Vortrages hörte ich einen mir nahestehenden ältlichen Mann, welcher mir von einem redseligen Nachbar als entschiedener Gegner Geiger's bezeichnet worden war, mit einer gewissen frommen Zerknirschung äußern, daß Geiger doch wol nicht unrecht habe und manchen Segen im Judenthume stiften dürfte. Ich werde später Gelegenheit haben, über die ersten Folgen der Wirksamkeit Geiger's weiter zu berichten. (L. A. Z.)

Böhmen.

Prag, 1. Jan. (Schluß). Die neue Synagoge (d. frühere sogenannte Altschule) ist die Burg und der Stolz der Gebildeten. An sie, als an den lebendigen Beweis der aus dem Innern sich entwickelnden geistigen Bestrebungen, sind die Hoffnungen unserer aufgeklärten Mitbrüder geknüpft. Ordnung und Einfachheit ist das Gepräge, welches allen Veränderungen aufgedrückt ist, die sie gestattet und der Zeitgeist erfordert; jener den Glauben beschützende Genius, dem nirgend dauernde Fesseln angelegt werden können. Wo wir auch sind, wir fühlen doch das Erwachen zu einem neuen Leben; der Winter ist vorüber, und wenn auch hier und da der Frühling nur langsam herannaht, wenn oft noch unfreundliche Stürme seine Wirkung verzögern, ja die kaum erwachten Blüthen im wiederkehrenden Unwetter ersterben, wir haben dennoch das frohe Bewußtsein, daß die trübe Zeit hinter uns liegt. Frei ist auch in Prag die Ausübung des Gottesdienstes, kein verachtender Blick trifft ein Gotteshaus, wo noch Orthodoxen neben jüdischen Soldaten, Greisen, Jünglingen und Mädchen eine schöne Andacht eingeflößt wird durch wohlgeordnetes Gebet und lieblichen Gesang. Wer noch ein Gefühl hat für den Glauben der Väter, der tritt begeistet aus einem Tempel, welcher nicht zur Pracht geschaffen ist, dessen Dasein nicht den christlichen Brüdern zu gefallen zum Zwecke hat, sondern das Gemüth zu erheben und den Fittig der religiösen Begeisterug höher zu schwingen. Der Anwesende betet in einer israelitischen Synagoge, und kann stolz seyn, daß er ein Jude ist. Es war ein Freitagabend, als ich die Judenstadt wieder betrat, wo man Vorbereitungen zu dem bald erscheinenden Feste traf. Was war nun natürlicher, als einen Trauerblick auf das Viertel zu werfen, wo verbannte Fremde dem vielen dort uneingeschränkten Verkehre leben, und auch dem überall laut sich äußernden Idiom nach frei zu seyn scheinen, während ihr Aeußeres schon verräth, daß der Geisteszwang bei ihnen der schrecklichste ist. Die Selbstentwickelung fehlt und die Cultur wird nur durch Befehle errungen. Aber die Zwangsgeburt fristet nur kümmerlich ihr Leben und reift nie zur Manneskraft heran. Die Synagoge, in welche ich in diesem Augenblicke eintrat, gab mir allein einigen Trost. Ein in der gewöhnlichen Weise verrichtetes Vespergebet bereitete den Andächtigen durch Ordnung und Regelmäßigkeit, welche die Weise des Vorbeters wie das einstimmig von dem Chor und der Gemeinde angestimmte Amen beseelte, zur Sabbatfeier vor. Sie begann mit den gewöhnlich einleitenden Psalmen Lechu Neranena [1]). Hierauf folgte das Sabbatsbrautlied, wie man das Lecha Dodi nennen könnte, unter Begleitung des Chors und der Orgel. Die dem Geiste des Liedes völlig entsprechende Melodie konnte den Gebildetsten befriedigen. Sie erinnerte trotz der herrlichen Feier und des schönen, wenn schon einfachen Gebäudes, an den Verlust des einigenden Nationaltempels; und die angrenzende Judenstadt [2]), deren Bild mir schnell wieder vor die Erinnerung trat, mahnte mich vollends daran, daß dieses Bethaus nur eine Oase inmitten der weiten Geisteswüstenei bilde. Das Abendgebet war voll der mit dem Sabbat erschienenen Ruhe, und ein würdevolles Jigdal beschloß das Ganze dergestalt, daß ich mich einen Augenblick in jene seligen Träume zurückwiegte, die auch nach ihrem Verschwinden dem Erwachenden ein heiliges, obschon schmerzliches Andenken zurücklassen. Einen gleichen Eindruck machte der Gottesdienst am folgenden Tage auf mich. Erhebend entströmte dem Munde des Dr. Sachs, welchen die Natur durch ein vortheilhaftes Aeußere und ein herrliches Organ als Redner sehr bevorzugt hat, eine Predigt, wohl fähig die Begeisterung hervorzubringen, deren wir Alle an einem Feste bedürfen, insbesondere aber die Prager Gemeinde, welche meistens in der Befriedigung materieller Wünsche

1) Es wäre indeß nicht überflüssig, wenn der Schluß jedes Kapitels von Vorsänger und Chor angedeutet würde.

2) Die Synagoge liegt außerhalb derselben, während, sonderbar genug! die gegenüberstehende Heiligegeistkirche noch zu jenem Stadtviertel gezählt wird.

ihr höchstes Glück sucht, eine Gemeinde, in welcher die Jugenderziehung im Allgemeinen noch lange nicht bis zu demjenigen Punkte gediehen ist, daß die neue Generation eine bessere Aussicht in diesen Beziehungen gewähren könnte. Indifferentismus und Orthodoxie zu bekämpfen war des Predigers Absicht; und um den Sieg sicher zu erringen, ließ er alle Seitenzüge liegen, und ging gerade los auf das Ziel durch die Schilderung des reinen Glaubens, welcher allein die Zerstreuten bisher erhielt, trotz aller Bitterkeit, mit welcher Aberglaube und starre Unbeweglichkeit von Innen, von außen Fanatismus und Intoleranz ihn bestürmten. Die Rede war desto glänzender, je inhaltschwerer der Text, welcher schon von den Alten, so wie das ganze hohe Lied auf das israelitische Volk ausgedeutet wurde:

Hat auch der schwüle Sonnenbrand
Mein Angesicht entstellt
Doch ist's noch hold wie Prachtgewand,
Wie königlich Gezelt!
Der Mutter Söhne stellten mich
Auf ihrer Berge Hut
So wahrte stets ich schwesterlich —
Ach nur das fremde Gut!

Das halb verbrannte, doch immer noch liebliche Antlitz Israels gewährt neuen Trost; noch, sagte mir eine innere Stimme, ist die fromme Andacht der Gemeinde, noch ist unser Volk nicht verloren! Ein Kranz von Immergrün krönt seine Stirn, und seine Gestalt erleuchten des Glaubens helle Strahlen, die einen Augenblick sich verbergen, aber nie ganz entrissen werden können! Die Orgel allein könnte, trotz aller Mühe sie zu entschuldigen, dem israelitischen Hörer unnöthig erscheinen. Wir treten hiermit keineswegs auf die Seite ihrer entschiedenen, hitzigen Gegner, die auch das Entfernteste herbeiziehen, um den Vertheidigern der Orgel ihre Makel zu zeigen. Aber, kann man fragen, war auch der Eifer, mit welchem diese für sie in die Schranken traten, nicht eben so ungerecht? Amalgamiren wird sie sich wohl schwerlich jemals mit allen sonstigen Verbesserungen, welche im Geiste unseres Gottesdienstes, wenn auch in anderer Gestalt, dem alten Gewande angepaßt werden. Doch, irre ich mich nicht ganz, so findet sie selbst bei den Prager Bewohnern, ja selbst bei manchen Begründern derselben nicht den Anklang, den man erwartet hatte. Und erhebt etwa dieser schöne einfache, unbegleitete Chorgesang an Ruhe- und Festtagen nicht eben so sehr, als diese uns seltenen Orgeltöne? Und weil diese so selten, blos bei Eingangsgebeten an den Vorabenden der Feste sich hören lassen, so lohnt sie vielleicht nicht die Mühe und Kosten, welche darauf verwendet worden. Ja, sie erscheint eben wegen der Seltenheit noch unbekannter, als in einer Kirche anderer Confession.

Und warum ist diese Synagoge das Meteor, welches das Prager Dunkel erhellt? Weil sie ohne Eitelkeit und Prunksucht, aus frommen Eifer für das Heilige, aus dem reinen Gefühle für das Zeitbedürfniß geschaffen wurde, weil sie ein ungekünsteltes Institut ist. Zerreißt eure Ketten, macht euch selbst frei, so seid ihr frei! ruft der irische Agitator seinem Volke zu, und diese Worte können wir mit Fug an unsere Reformatoren richten. Nicht Träume von politischer Freiheit sind es, welche uns dazu reizen. Aber auch die Freiheit unsers innern geistigen Lebens ist nicht verloren, ruft laut jeder aufgeklärte Glaubensbruder. Nein! ruft noch lauter die Geschichte unserer Tage. Wo sich in neuerer und neuester Zeit aus Israels Mitte eine aufrichtige Stimme für wahre Bildung der jungen Gemüther, für Religion und Toleranz hören ließ, da wurde sie vom Schicksale erhört. Die schönen Pflanzschulen, wo Elementarunterricht in anderen Sprachen mit Religianslehre und der nöthigen Kenntniß des Hebräischen verflochten wurden, tragen die schönsten Blüthen, und kein rauhes Gesetz hat diese Blüthen zerstört. Denn welcher Regierung kann daran gelegen sein, unwissende Juden zu erziehen! Der thörichte Wahn der Proselytenmacherei war ein Phantom, das bei dem ersten, großen Versuch, ins Leben zu treten, verschwand. Nicht einmal Halbchristen waren es, die das Opfer solcher Speculationen wurden. Jeder Versuch einer Verschmelzung des jüdischen mit dem christlichen Element scheiterte an dem festen Willen der Israeliten, ihren Glauben zu erhalten. Hier aber ward das Bedürfniß nach vollkommner Jugenderziehung sehr wenig laut, man warf sich der Regierung in die Hände, die mit dem besten Willen doch das Scepter der Religionsbildung nicht so führen konnte, wie es zugleich das Judenthum erheischt, dessen Zustand sie ja nicht so genau kannte, und welches sie blos nach allgemeinen Principien beurtheilte. Indeß fern sei es, den großen Reformator tadeln zu wollen, der auf Oesterreichs Thron saß, fern den leuchtenden Stern am damals für die Juden dunkeln Himmel durch Vorwürfe verdunkeln zu wollen. Joseph bleibt stets für uns der fromme Säemann, der die Mühe seines kurzen, doch thatenreireichen Lebens daran setzte, sein Feld fruchtbar zu machen. Konnte er dafür, daß die Ernte nicht segensreich war, weil das Unkraut von uns nicht völlig ausgerissen worden? Nimmer kann man es glauben, daß seinem Munde die Worte entfahren sind, welche eine undankbare Nachwelt ihm zutheilt: „Nicht durch Zwang, durch Milde nur macht man den Juden zum Christen!" Proselyten zu machen war Josephs Absicht nie; sondern jede Klasse von Glaubensgenossen zu bilden, um ein aufgeklärtes Volk freisinnig zu beherrschen. Wenn mancher Staatsbeamte in anderem Sinne handelte, so trübt das nicht seine Absicht. Die jetzige Regierung fährt in diesem milden Sinne fort, nach freisinnigen Principien für die Jugenderziehung zu sorgen; es ist nur Schuld der glaubenskalten Gemeinde, wenn das religiöse Element vernachlässigt wird.

Rußland.

Wilna, 4. Jan. Der Leser dieser Blätter wird dem russischen Correspondenten gewiß dafür dankbar sein, wenn er hier in einzelnen Artikeln ein Bild des literarischen und religiösen Lebens der größten Gemeinde Littauens zu entwerfen unternimmt, vorzüglich schon deshalb, da die Kunde von dorther, am wenigsten aus der nächsten Gegenwart, selten nur zu uns gelangt. Der Minister der Volksaufklärung, der berühmte Uwaroff, war, indem er alle Provinzen Rußlands durchreiste, auch bei uns in Wilna; er suchte während seines dortigen Verweilens die Anfänge einer jüdischen Realschule, nach dem Muster der zu Odessa zu organisiren, welche Anfänge auch allmählig zu wachsen anfangen, indem vor Kurzem die Statuten fertig und die Mittelherbeischaffungen durchsprochen wurden. Freilich wird diese Schule mehr eine Veranstaltung von der Behörde als von Innen heraus ins Leben gerufen, aber das ganze Nationalgefühl der Russen ist einmal ein echt monarchisches und eben so ihre Aufklärung, ihre Schulen und ihre Bildungsanstalten. Alles geht vom Kaiser aller Reußen aus, kein Frühling des Geistes entsprießt aus dem Schooße der Nation. Das Volk der Russen ist eine Tabula Rasa, eine riesenhafte Wachstafel, in welche erst der Griffel der Kaiser eine russische Nationalität einprägt. Der berühmte Rabbi der Chasidim, der psychologisch merkwürdige Jisrolka, der leibliche Enkel des Stifters Israel Baal-Schem, ist seit zwei Jahren von der Regierung eingezogen worden, nicht deshalb, weil sie den Chasidismus unterdrücken will, sondern weil der Rabbi seine Sympathie für Polen öffentlich gezeigt. Mit Jisrolka ist das berühmteste Oberhaupt der Chasidim verschwunden, denn in ihm hatte sich fast die Erblichkeit der Verführung consolidirt gehabt, da der Wahn des Pöbels ihn bereits „das dreifache Heilig" genannt. Die übrigen Chasidimhäupter sind nicht nur unter sich uneinig, sondern keines derselben übt einen solchen Einfluß, wie Jisrolka geübt. Der ganze Chasidismus droht zu zerfallen; in unserer Stadt beginnt er seit Kurzem sichtbarlich sich in einen Pietismus aufzulösen. Unsere Universität ist seit der Erstürmung Warschau's zu einer medicinischen Facultät herabgekommen, aber noch tiefer ist der Geist der Gelehrsamkeit und der Wissenschaft gesunken. Die Musen des Volkes folgten den Exulanten in die weite Ferne, und der Genius der Wissenschaften ging den Geächteten nach. Nur auf eigentlichen russischen Universitäten lebt ein mehr als unter allen Slaven wissenschaftlicher Geist. An unserer medicinischen Facultät studiren fast nur Polen, und nur ein geringes Häuflein Juden; die ersteren tragen einen stummen, glühenden Haß in ihren Herzen, die letzteren ertragen einen Haß, den weder sie noch ihre Väter verschuldet. Bei Stipendien und in den Kollegien, bei Prüfungen und Ertheilungen der Würden ist das Wort Jude oft ein Schibolet, welches die Humanität verscheucht; nicht ein Schibolet der Studirenden, die ja selbst jetzt Juden sind, sondern ein Schibolet der Lehrer, dessen Mißtöne nur durch Metallenklang überstimmt werden kann. Wenn ein jüdischer Kaufmann nach Moskau reisen will, so muß er zur ersten Gilde gehören, nämlich 750 Silberrubel bezahlen, wofür er nichts als die nackte Erlaubniß erhält, ein einziges Mal auf drei Monate hintereinander hinreisen zu dürfen. Ich weiß, daß diese allerhöchst gerechte Maaßregel von einigen Deutschen, die ihre Correspondenzen von der russischen Grenze her datiren, in Zeitungen widersprochen wurde, allein sie ist buchstäblich wahr, wie ich sie hier erzähle. Rußland ist ein ehrenwerther Staat, und seine Gesetze wie auch dieses wird mit einer so musterhaften Pünktlichkeit überwacht, die nur der sentimentale Deutsche rigoristisch finden kann. Nach Entrichtung der gesetzlich vorgeschriebenen Summe darf der jüdische Kaufmann frei nach Moskau oder in andere dem Juden unzugängliche Provinzen drei Monate verweilen, aber auch nicht einen Tag länger, und wenn er auch für diesen Tag nochmals den Betrag erster Gilde geben will. In einem Jahre darf ein solcher Jude nur ein einziges Mal hinreisen, in einem Jahre darf er nur drei Monate, und diese drei Monate kann er nur hintereinander dort zubringen. Von den Handwerken werden fast alle nur vorhandene von Juden ausgeübt, die schwersten und mühevollsten haben hier Hunderte ihrer Förderer, und der Vorwurf der Arbeitscheue ist hier ein unbekannter Name; dennoch herrscht unter unsern Glaubensgenossen ein so namenloses Elend, eine solche herzzerreißende Armuth, die nur in der analogen Geistesverfinsterung eine ebenbürtige Schwester findet. Vielleicht ist die erste nur eine Folge der letzteren. Wer die schauerliche unheimliche Nacht des Geistes kennt, die mit ihrem schwarzen Flügeln dieses kleine Jerusalem in eine bewegungslose Ruhe der Unwissenheit einzaubert, wer jenen chasidäischen rasenden Wahn begriffen, wie er seit Rabbi Israel Baal-Schem gegen 300,000 unserer Brüder umfangen hält und durch einen geistigen Veitstanz sie jeder Kultur entrückt, der wird die weitaufklaffende Armuth mit ihrem thränenlosen Grauen ahnen.

Doch ich will meiner Feder die melancholischen düstern Nachtgedanken verschließen; wir Juden haben nur zu oft unserem Schmerze solche Schwermuthsworte geliehen, daß wir unsere Blicke für die Zukunft trübten. Bei aller eisigen Erstarrung der Masse blicken dennoch hie und da uns einige zerstreute Winterblumen an, die wir Vorboten eines Frühlings die unerquickliche Gegenwart mit der heitern Aussicht auf die Zukunft mildern. Viele unserer jungen Männer huldigen schon einem bessern Geiste, und je mehr die Schatten des Fanatismus und des Aberglaubens sich verlieren, um so mehr öffnet sich der sehnsüchtige Blick nach Intelligenz und Verständ-

niß. Freilich ist dieser schwache Beginn nur ein matter Abglanz der jüdisch-germanischen Kultur; denn Deutschland ist die Rüstkammer, woher wir unsere schwachen Waffen holen gegen Fanatismus und Aberglauben, aber auch diese dämmernde Nachahmung ist schon ein vielverheißender Gewinn. Ich will versuchen, den Lesern dieses Blattes ein Bild unserer geringen geistigen Thätigkeit, die unsere materiellen Zustände mit der Zeit verbessern soll, zu entwerfen. Um den Umfang des Talmudismus und Chasidäismus zu steuern sind seit einigen Jahren alle hebräischen Druckereien außerhalb Wilna und Kjew aufgehoben, und für diese zwei Plätze ist eine Censur eingeführt, von deren Strenge und Consequenzen man früher keine Ahnung hatte; denn Rußland ist ein ehrenwerther Staat und für unsere Fortschritte väterlich bedacht; bei uns strengen Monarchisten muß die Kultur durch Ukaze geboten werden. Mag der gefeierte Bulgarin, wie es jüngst in seinen publicistischen Arbeiten geschehen, das ganze moderne Russenthum eine unreife Treibhauscultur nennen, für uns wie auch für das gehorsamsüchtige Slavenvolk sind Ukaze stets Anfänge aller Gestaltungen. Maimuni's Werk Jad ha-Chasaka, der mendelssohn'sche Pentateuch und ähnliche Werke der jüdischen Literatur werden als unpassend für unsere Cultur angesehen und deren Abdruck von der Censur consequenterweise verweigert. Die Censoren in Rußland verstehen in der Regel die jüdische Literatur, denn sie sind häufig Convertiten mit israelitischen Beisitzern, und daher für den Fortschritt der Juden eingenommen. Unlängst wurde hier ein Jore Dea, ein bekanntes Gesetzbuch, mit Weglassung der Gesetze über unerlaubten Wein (Hilchot Jajin Nesech) gedruckt, wie man es mir erzählte, und es ist etwas Gewöhnliches, daß uralte Werke des Gesetzes so zugestutzt und überreformirt erscheinen, als wären sie von einer süddeutschen Rabbinensynode decretirt worden. Ich als Fremder, der nur zufällig und nur eine kurze Zeit erst hier verweilt, kann mir kein Urtheil darüber anmaßen, und zwar um so weniger, als ich die gesetzlichen Bücher nicht verstehe; aber so viel weiß ich, daß der Fromme unter meinen Brüdern im Stillen trauert über die Uebermacht der subjectiven Meinung einer Censur; wie eine Mimose ziehet er sich vor den Sonnenstrahlen der geschminkten Aufklärung zusammen. Tiefbetrübend ist das Schicksal der ehemaligen Besitzer hebräischer Druckereien, ohne Schuld der väterlichen Regierung, ohne eigene Schuld sind sie mit ihren Familien endlich bis zum Bettelstabe gekommen. Und wer hat in Deutschland nicht von der prächtigen Druckerei in Slawitta gehört; wer hat nicht bei irgend einer Gelegenheit ihre seit einem Jahrhunderte nicht dagewesene Prachtausgabe des Talmud gesehen, und welch ein trauriges Ende hat diese Druckerei genommen, und welch ein noch traurigeres der Besitzer? Der Eine, der Rabiner zu Slawitta, der reichste und gelehrteste der ganzen Umgebung, starb als Greis von 75 Jahren unter den Schlägen von 1500 Spießruthen, der andere, sein gelehrter Bruder und Theilnehmer der Druckerei, wird seine Tage nach einer ähnlichen ausgehaltenen Strafe in Sibirien beschließen; ihre Angehörigen ziehen bettelnd von Haus zu Haus.

Von den Druckereien will ich zu dem erwachten literarischen Leben übergehen. Der Anführer des bessern und oft musterhaften hebräischen Prosastyls ist Mordechai Ginzburg, der durch eigene Werke und durch Anregung bei Schülern und Freunden zum Studium der hebräischen Prosa und zur Erweckung eines besseren Geistes viel beigetragen hat und noch beiträgt. Seinem Wahlspruche: „טוב מעתיק דברים מועילים· מחבר דברים בטלים" treu hat er deutsche nützliche Werke geschmackvoll zu übersetzen begonnen. Im Jahre 1835 erschien von ihm der erste Band der viergetheilten Pölitz'schen Weltgeschichte, unter dem Titel Toldot Bene Adam, und zwar in einem frei nachgebildetem Prosastyl, der auch die Orthodoxen zur Erlernung der Geschichte verlockt. Schon 1832 ließ Ginzburg ein Programm erscheinen, das eine freie nach Pölitz bearbeitete Einleitung in die allgemeine Geschichte enthält, wodurch seine Geschichte würdig eingeleitet wurde. Eine Krankheit hielt den Uebersetzer ab, dem ohnehin schon starken Bande auch die für jüdische Geschichte wichtigen Anmerkungen zu geben, die man nun mit dem zweiten Bande, der bereits längst ausgearbeitet ist, bald erwartet. Ein Jahr später (1836) übersetzte Ginzburg das für jüdische Geschichte höchst interessante Werkchen Philo's, „Gesandtschaft an Cajus Caligula" genannt, und obgleich nur nach der deutschen Uebersetzung Eckhard's (Leipzig, 1783) fand es doch eine sehr gute Aufnahme. Vor seiner Geschichte erschien von ihm eine hebräische Musterbriefsammlung, unter dem Titel Kirjat Sefer, die an Mannigfaltigkeit und einfacher Eleganz die Briefsammlung Ketab Joscher von Schalom Kohen, so wie die Briefencenturie (Mafteach Bet-David) von David Samoschtsch in Breslau weit überragt. Bereits vor 16 Jahren (1823) gab Ginzburg eine hebräische Uebersetzung des Campe'schen Colombo, Cortes und Pizarro hier heraus, welche Uebersetzung als Lesebuch für die Schuljugend sich in weite Kreise verbreitete. Nächst Ginzburg verdient ein anderer Schriftsteller, der noch auf orthodoxem Boden stehende Jehuda Bezalel Eliasberg, durch seine schriftstellerische Leistung über Heilkunde den nächsten Platz. Herr Eliasberg übersetzte die schöne Volksheilkunde von Friedrich Paulazki, welches die medicinische Akademie in Wilna seiner Brauchbarkeit und Vorzüglichkeit wegen erst übersetzen ließ, unter dem Titel Marpe le-Am, wovon freilich nur der erste Theil bis jetzt gedruckt wurde (Wilna, 1834. 4.). Die Uebersetzung, welche nach der polnischen Ausgabe der Akademie,

also mit allen vorgenommenen Aenderungen, angefertigt ist, hat der Uebersetzer durch reichhaltige, große Anmerkungen, durch die geschickte und kunstfertige Uebertragung der medizinischen Termen, durch häufige Benutzung der Talmuden und der mittelalterlichen Schriften und durch eigene darauf bezügliche Studien, so bereichert und vergrößert, daß dieses Werk fast den Charakter einer Uebersetzung verloren. Am Eingange des Werkes hat der Uebersetzer eine acht Bogen starke mit kleinen rabbinischen Charakteren gedruckte Abhandlung, betitelt מאמר על ההשגחה והטבע, aus fünf Kapiteln bestehend, abdrucken lassen, worin der in der Lethargie des Chasidäismus hier noch schlummernde Geist durch nomodidaktische Erörterungen aufgerüttelt wird. Ich komme nun zu einem jüdisch-littauischen Schriftsteller, dessen Ansehen und Wirksamkeit sich jetzt bereits über die Grenzen unseres Gebietes hinaus erstrecken, und von dessen Tüchtigkeit bei seiner Jugend wir noch viel Erfreuliches erwarten dürfen. Ein junger Mann, Chajim Selig Slominski, trat vor einigen Jahren, ausgerüstet mit mathematischen und astronomischen Kenntnissen, mit einem Werke Mosde ha-Chochma auf, worin der hiesigen Jugend ein Lehrbuch für sämmtliche physikalische Wissenschaften geboten wird. Freilich ist der Inhalt größtentheils aus modernen Lehrbüchern übertragen, aber wir betrachten es hier schon für einen Gewinn, wenn ein wissenschaftliches Buch auch viele Bezüge auf ältere jüdische Literatur und Institutionen erscheint, so daß der hiesige von den Reminiscenzen der Vergangenheit zehrende Israelit es mit Liebe liest. Im Jahre 1835 veröffentlichte Herr Slominski seine treffliche Schrift Kuchba de Schebith, die, in sechs Abschnitten zerfallend, sich über verschiedene Gegenstände der Astronomie verbreitet. Schon eine kurze Inhaltsangabe kann den Beweis von dem positiven Streben dieses Mannes geben; er gehört nicht zu denjenigen unserer Zerrbilder, welche die Armuth an positiven Kenntnissen schon ihrem Gesichte aufdrücken und wie wesenlose Abstrakta umherschleichen. Bei Erwähnung dieses Buches kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß Herr Slominski der erste war, der auf die merkwürdige Stelle des Sohar aufmerksam machte, die über Gestalt und Bewegung der Erde handelt, welche Stelle später viele Zeitungen mittheilten. Am meisten verdient aber die neueste Schrift Slominski's rühmliche Erwähnuug. Unter dem Titel Toldot ha-Schamajim gab er zu Warschau 1838 ein hebräisches Werk über astronomische Wissenschaften heraus, das voll der scharfsinnigsten Forschungen ist. Der Direktor der Sternwarte zu Warschau, Herr Professor Arminski, und sein College der Astronom Baranowski, haben gemeinschaftlich eine Belobung dieses Werkes in polnischer Sprache vordrucken lassen. Der Styl des ganzen Werkchens ist so durchsichtig, zugespitzt und klar, daß er an die klassische Schreibung der spanischen Schule erinnert. Ein Sendschreiben Rapaport's an den Verfasser, über die Sternnamen der Bibel und der Talmuden und Aufhellungen über die Geschichte des Bar-Kochba, das vorn beigedruckt ist, macht dieses Büchlein auch in anderer Beziehung schätzbar. — Ueber Herrn Tugendhold und Herrn Kaplan werde ich für diese Blätter nächstens berichten, nur kann ich in Bezug auf Herrn Tugendhold die Bemerkung nicht unterdrücken, daß je unbedeutender seine literarische Thätigkeit ist, um so wichtiger seine praktische Wirksamkeit ist. Er ist der Einzige in Wilna, dem die Behörden ihr Vertrauen schenken, und er verdient auch dieses Vertrauen, da er alle seine Kräfte aufbietet, um seine Glaubensgenossen der Bildung und der Humanität näher zu führen und sie so für den Staat brauchbar zu machen. Bei der nächsten Gelegenheit werde ich ein vollständiges Tableau der noch hier schreibenden Juden einsenden, unter welchen manches beneidenswerthe Talent sich befindet. Einen charakteristischen Zug in unserm ganzen literarischen Leben kann ich nicht unberührt lassen, und dieser Zug ist: die Aermlichkeit und Dürftigkeit des Auftretens der jüdischen Literatur, die in dem Gemüthe des Beschauers unerquickliche Bilder weckt. Jede Seite eines Buches scheint uns hungrig anzubetteln, jeder Buchstabe scheint uns ein Lazaroni, der die schmutzige Hand nach Almosen ausstreckt. Wenn wir an die edlen, königlichen Gestalten unserer Ahnen in Spanien und im Oriente denken, wenn wir des königlichen Maimuni uns erinnern, wie er die Gemächer Saladin's durchschreitet und in dem Uebermuthe eines Reichen sich nicht darum kümmert, ob er tausend Schwachköpfe verwundet und verletzt, wenn wir an Abarbanel denken, der, ein Grand Spaniens, in den Gemächern Ferdinands die Scholastik der Exegese entwirft, wenn wir an tausend solcher Figuren unserer Ahnen uns erinnern, dann überfällt uns ein namenloser Trübsinn, ob der Armuth unserer Zeit. Wenn die Geschichte schwiege, so würden uns die unsterblichen Werke unserer Vorfahren von der geistigfreien, nobeln, thatenreichen Zeit erzählen; umgekehrt würde es mit unserer Zeit sein. Freilich beruft sich unsere Ohnmacht auf die Macht der Verhältnisse; aber der Weg, den unsere Väter gegangen, ist nicht so steil und ungangbar, wie der Leichtsinn glaubt. Ernst und kräftiger Wille können uns die Würde des Lebens im Judenthume lehren. Man kann sich dem Judenthume weihen, man kann sein Drageman, sein Priester sein, ohne daß man ein Opfer der Verhältnisse zu werden braucht.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdiſche Geſchichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürſt.

Das Abonnement für ein Quartal iſt 1 Thlr. 6 Gr. Man abonnirt bei allen löbl. Poſtämtern und allen ſoliden Buchhandlungen.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 4. Leipzig, den 25. Januar **1840.**

Orient. Jeruſalem (Schluß.) Die ſynagogalen Gebräuche; der Zuſtand des Landes; die Gewohnheiten; Waſſermangel). — Deutſchland (Wien, Bericht über Iſaak Luzzatto; Berlin, Abwehrung von Beſchränkungen; Schleſien, Zahl der Juden in Polen; Seeſen, die Jakobſon'ſche Stiftung; Sachſen-Meiningen, Dienſtinſtruktion). — Dänemark (Kopenhagen; Kiel). — Ungarn (Preßburg). — Literaturblatt des Orients. —

Orient.

⊙ **Jeruſalem** (Schluß). Die heilige Stadt allein macht von der zweitägigen Purimfeier eine Ausnahme, indem da nur der 15. Adar gefeiert wird. Am Rüſttage des Peſachfeſtes, in der erſten Nachmittagsſtunde werden die ungeſäuerten Kuchen (Mazot) gebacken, wobei aber, abweichend von der Sitte der Abendländer, das Hallel des Pſalmiſten abgeſungen wird, wie es ehemals beim Schlachten des Peſachlammes geſchah. Auch beim Gottesdienſt in der Synagoge am erſten Peſachabende wird das Hallel geſungen, und zwar eingeleitet durch die Segensformel oder Beracha (Ligmor et ha-Hallel). Während des ganzen Jiarmondes wird das bekannte davidiſche Beichtgebet, oder Tachnun, unter den täglichen Gebeten weggelaſſen, weil in früherer Zeit in dieſem Monate das kleine Peſach (Peſach-Scheni) gefeiert wurde; eben ſo wird das Tachnun-Gebet ſieben Tage lang nach dem Wochenfeſte aus den täglichen Gebeten ausgeſchloſſen. Der jedesmalige zweite Feſttag (Jom-Tob Scheni), den die Abendländer nach altem Brauche feiern, wird hier nur als Werktag betrachtet, und nur in der Synagoge werden auch an demſelben die Feſtgebete für die Fremden hauptſächlich verrichtet. An dem Tempeltrauer-Sabbat (Sabbat Chaſan) wird hier kein Abzeichen der Trauer bemerkbar, obgleich man gerade dieſe für Jeruſalem erwarten ſollte; aber die Trauerfeier der Zerſtörung Jeruſalem (der neunte Ab) wird wie bei den Sefardim vollzogen. Die Rollen des Geſetzes ſammt ihrem Silberſchmucke werden mit ſchwarzer Draperie umhangen, der Chaſan und die betende Gemeinde beſtreuen ihre Häupter mit Aſche und das Anſtimmen der allbekannten Trauerlieder (Kinot) verkünden den Anfang des Faſttages. Nach den Trauerliedern, nicht wie im Abendlande vor denſelben, wird aus der Tora vorgeleſen, und den Schluß der Trauer bildet ein großes die Gemüther erſchütterndes Trauergedicht in der auch den Frauen und Kindern verſtändlichen Landesſprache, deſſen ergreifende Wirkung ſich kaum beſchreiben läßt. Ein lautes Weinen und Schluchzen hallt durch die Synagoge, und alle Anweſenden zerfließen in Thränen. Nach der Beendigung des Gottesdienſtes ziehen die Meiſten nach dem Reſte der Weſtmauer des Tempels hin, wo ſie in erſchütternden Liedern den Verluſt ihres Vaterlandes beweinen. — Zur Erinnerung an die ehemalige Freudeceremonie des Waſſerſchöpfens im Tempel (Simchat Bet ha-Schoëba) werden während der Dauer des Laubenfeſtes beſondere Feierlichkeiten in der Synagoge veranſtaltet. Im Innern der Synagoge wird nach dem jedesmaligen Abendgebete ein feierlicher Umzug begangen, wobei jeder der fröhlich Umziehenden ein Licht in der Hand trägt, begleitet von mehreren Muſikinſtrumenten, namentlich von dem Tamporiko. In den vor Kurzem neuerbauten Synagogen, die Kehal Zijon genannt werden, iſt ſogar eine mit vieler Kunſt gefertigte Maſchine angebracht, die während dieſer Feierlichkeit Waſſer in die Höhe zum Andenken des Niſuch ha-Majim ſpritzt, was in Verbindung mit den übrigen Gebräuchen einen impoſanten Anblick gewährt. Am Abende des Simchat Tora, ſo wie am Abende der Sühnefeier, wird mit ſämmtlichen da vorhandenen Rollen des Geſetzes ein feierlicher Umzug gehalten. — Eigenthümlich ſind die Gebräuche bei Vermählungen, namentlich was die Vor- und Nachfeier betrifft, eine Beſonderheit, die ſich auch zum Theil bei den Juden in Aſien findet. An jedem Sabbat, der zunächſt einer Trauung vorangeht, wird ein zierlicher Baldachin (Chuppa) in der Synagoge aufgeſtellt, unter welchem der Bräutigam und ſeine

beiden Brautführer während des Gottesdienstes ihren Sitz nehmen. Wird der Bräutigam zur Tora angerufen, so begleiten ihn diese dahin, und nach der Beendigung des Vorlesens liest der Chasan acht Verse der Genesis (K. 24, 1—8.), zwischen welchen immer die aramäische Uebertragung des Onkelos eingeschoben wird. Während dieses Gesanges trägt der Synagogendiener eine mit Rosenwasser gefüllte Flasche umher, und gießt davon in die Hand eines Jeden der Anwesenden, was aber in der größten Ordnung geschieht. Die ersten sieben Tage nach der Trauung (Schibat Jeme ha-Mischte), während welcher in der Wohnung der Jungvermählten ein geschmackvoller Traubaldachin aufgestellt ist, unter welchem das junge Ehepaar sitzend die Beglückwünschungen der Freunde empfängt, werden mit Festlichkeiten hingebracht. In der Regel heirathen in Palästina die Jünglinge nach zurückgelegtem vierzehnten, die Mädchen aber nach dem zwölften Jahre. Nach uralter Sitte darf in Jerusalem keine Trauung statt finden, wenn die Braut nicht das zwölfte Jahr bereits erreicht hat; denn wenn die Braut jünger ist, so muß die Trauung außerhalb der Stadt, etwa in einem nahegelegenen Dorfe vollzogen werden. Leichenbegängnisse finden öfters bei Nacht statt, vorzüglich wenn der Hingeschiedene eine ansehnliche Person ist. Den Gebrauch der Särge kennt man hier nicht; die Leiche wird unmittelbar in die Erde gelegt, über derselben wird eine Wölbung von Steinen gemacht, und auf dieser das Grab ausgefüllt. Von dem Gebrauche, das Wasser im Hause des Hingeschiedenen auszugießen, weiß man hier nichts. Auch werden viele Gräber im Voraus gefertigt, obschon die testamentarische Erklärung des Jehuda Chasid sich dagegen ausspricht. Bei dem Leichenbegängnisse eines Gelehrten zeigen sich noch die Klageweisen der Alten; klagende und die Hände zusammenschlagende Frauen stimmen auf den platten Dächern der Häuser, während der Leichenzug sich durch die Straße bewegt, einen herzzerreißenden, wechselnden Trauergesang an (s. Moëd Katan 28b.). — Die sefardische Gemeinde hier vollzieht ohne Umgehung die Leviratsehe, sie hält streng das Gebot des Jibum, und niemals entledigt sich eines ihrer Mitglieder dieser gesetzlichen Verpflichtung durch den Brauch der Chaliza oder des Schuhausziehens. — Bei einer Beschneidungsfeier (Berit Mila) nimmt der Vater das zu beschneidende Kind in seine Arme, folgende Verse sprechend: „Wenn ich dein, o Jerusalem vergäße, dann vergesse ich meine Rechte (Ps. 137, 5);" „Höre Israel, der Ewige unser Gott ist ein einiger Gott (Dt. 6, 5);" „Gott hat regieret, Gott ist König, Gott wird walten bis in Ewigkeit (Ex. 15, 18);" „Hilf o Gott, o Herr laß es gelingen (Ps. 118, 25)," deren mystische Anwendung bei dieser Ceremonie ich nicht begreife. Nach diesem Prolog übergiebt der Vater sein Kind dem Gevatter (Sandek), wobei laut die bekannte Segensformel ausgesprochen wird, worauf der Beschneider oder Mohel die bekannte Beracha und der Vater die Dankformel שהחיינו sagen. — In Palästina sind Tag und Nacht zu jeder Jahreszeit von gleicher Länge. Gegen halb sieben Uhr des Morgens ist Tageshelle, und zur selbigen Stunde abends sind die Sterne sichtbar. Wir kennen hier blos zwei Jahreszeiten, Sommer und Winter, d. h. Tage der Wärme und Tage der Nässe (Jemot ha-Chamma, Jemot ha-Geschamim). Im Sommer, d. h. von Mitte April bis Mitte Oktober, oder von Pesach bis Sukot, fällt im eigentlichen Sinne des Wortes auch nicht ein Tropfen Regen, denn selbst daß es schon am Laubenfeste regnet, gehört zur größten Seltenheit. Erst mit dem Ende des Monats Tischri, oder zu Anfang Marcheschwan, fällt der erste Regen, und am siebenten des letztgedachten Monats wird die Einschaltung zur Erbetung des Regens (Tal u-Matar) in den achtzehn Eutopien angewandt. Hat es aber bis zum siebenten Marcheschwan noch nicht geregnet, so wird wie zur Zeit der Talmude (Taanit 10b.), ein Fasttag abgehalten und die vorgeschriebenen Gebete verrichtet. Das Ausbleiben des Regens ist hier um so drückender und empfindlicher, als bei gänzlichem Mangel an frischen Quellen wir lediglich mit Regenwasser unsern Durst stillen müssen, abgesehen von dem Einflusse des Regens auf die Fruchtbarkeit des Bodens. In Jerusalem findet man weder Quelle noch Brunnen; ein einziger an der Stelle des ehemaligen Tempelthores angebrachter Röhrkasten liefert den ganzen Brunnenbedarf. In diesen Kasten sammelt sich das Wasser durch einen unterirdischen Kanal aus einer zwei und eine halbe Stunde von hier entfernten Quelle, welche an der Straße von Hebron, unweit des heiligen Grabes der Erzmutter Rachel, neben der Festung Borok liegt. Merkwürdig ist's, daß fast alle übrigen Städte Palästina's reichlich mit Quellen versehen sind, und nur Jerusalem ist so arm an Wasser. So z. B. besitzt das 18 Stunden von hier entfernte Sichem labende Quellen, prachtvolle Gärten und Fruchtbäume, die unsere ganze Umgegend mit Paradiesäpfeln (Etrogim) versorgen. Die Ursache dieses Mangels an erquickenden Quellen in Jerusalem ist aus der traurigen Geschichte dieser Stadt klar und einleuchtend. Jerusalem wurde nach den zu verschiedenen Zeiten erlittenen großen Zerstörungen jedesmal auf ihren eigenen Ruinen und Schutthaufen wieder erbaut. Es ist daher um so weniger möglich ursprüngliche Quellen aufzufinden, als auch bei den tiefsten Nachgrabungen nicht leicht der vielen Umschüttungen wegen die ehemalige Bodenfläche aufgesucht werden kann. Für Bestätigung des Gesagten möge eine thatsächliche Merkwürdigkeit zeugen. Auf Befehl Mehemed Ali's wird gegenwärtig auf dem ungefähr 90 Ellen im Quadrat umfassenden leeren Platze neben der Festung Kallee (ehemals Migdal David) ein großes massives Gebäude

aufgeführt. Im April des Jahres 1837 begann die Arbeit mit Ausgraben des Bodens zur Befestigung der Grundmauern. Man fing an auf zwanzig Stellen gegen 15 Ellen tief auszugraben, und jedesmal stieß man auf unterirdische Gewölbe und Gebäude von ausgezeichneter Bauart. Noch immer werden neue Entdeckungen gemacht, die Jeden in Erstaunen setzen; unter andern wurde eine breite Straße aufgefunden, welche sich zwischen großen Gebäuden hinzieht, von welchen mehrere dreistöckig waren.*)

*) Ueber den frühern Zustand Jerusalems in Bezug auf Wasser, der dem jetzigen fast entgegengesetzt ist, höre man, was K. v. Raumer in seinem Palästina (S. 329 f.) berichtet. „Strabo, da er die Belagerung Jerusalems durch Pompejus erzählt, sagt: „die Stadt war in ihrem Innern mit Wasser wohl versehen, ihre Umgegend aber durchaus trocken." Wahrscheinlich litt Pompejus Belagerungsheer durch den Wassermangel, was mehreren Heeren, welche späterhin Jerusalem belagerten, widerfuhr; dagegen wird nicht erwähnt, daß die belagerten Einwohner Jerusalems je Durst gelitten hätten; im Gegentheil.

Schon bei der Belagerung Jerusalems durch Nebukadnezar heißt es (2 Kön. 25, 3): Am neunten des Monats nahm der Hunger überhand in der Stadt, und es war kein Brod da für das Volk des Landes. Eben so gedenkt Jeremias (Klagl. 2, 20; 4, 4. 5. 9. 10) nur der entsetzlichen Hungersnoth bei jener Belagerung, von Durst ist weder im Buch der Könige noch in den Klageliedern die Rede. Während der Belagerung Jerusalems durch Titus sagt zwar Josephus in einer Rede an die belagerten Juden, um sie zur Uebergabe zu bewegen: Titus habe reichlich Quellwasser. Allein diese Aeußerung scheint grundlos und nur darauf berechnet, die Belagerten zu täuschen, da Dio Cassius bei Beschreibung derselben Belagerung Jerusalems äußert; „am meisten litten die Römer durch Mangel an Wasser, welches sie, selbst stinkendes, weit her holen mußten." Wenn Josephus dagegen die gräuliche Hungersnoth in Jerusalem während des Titus Belagerung bis ins Einzelne schildert, wenn er erzählt, daß die Menschen Leder, Unrath, ja daß eine Mutter ihr eigenes Kind gegessen: so erwähnt er nirgends, daß die Einwohner irgend Durst gelitten.

Wilhelm von Tyrus, welcher die Eroberung Jerusalems durch Gottfried von Bouillon beschreibt, bestätigt gleicher Weise jene Charakteristik Strabo's: es sei Wasserreichthum in der Stadt, Wassermangel in ihrer Umgebung. „Die wasserarme Gegend war durch die höchste Hitze des Sommers noch mehr ausgedörrt, der Bach Kidron versiegt, Siloah unschmackhaft, und alle andere benachbarte Quellen von den Saracenen verschüttet oder zerstört. In Schläuchen und auf Lastthieren mußten die Wallfahrer das Trinkwasser an sechs Meilen weit holen und wurden dabei oft und gefährlich von den auflauernden Arabern beunruhigt. Niemals aber reichte das so herbeigeholte Wasser für den Bedarf des Heeres: man verkaufte es zu hohen Preisen, man stritt und schlug sich über den Besitz und über die Reihe des Schöpfens. Zuerst stürzten deshalb die Pferde und andere Lastthiere in großer Zahl verschmachtet zu Boden, und ein verpestender Gestank erfüllte die ganze Gegend; später erlagen auch die Menschen, weil sie nirgends Schatten gegen die stechende Sonne fanden, nirgends Schutz wider die glühenden Südwinde. Immer erzeugten leichte Wölkchen die Hoffnung des Regens, und immer wurde man getäuscht. Da suchten die Pilger sich in die kühlere Erde einzugraben und legten frische Erdschollen auf ihre Brust; aber bald hatte die Hitze auch jene durchdrungen. Sie tranken hierauf Blut und leckten den feuchten Niederschlag von den Steinen." Als nun die Stadt endlich durch Gottfried erobert war, so fand sein Heer in derselben einen großen Ueberfluß an Wasser, woran es während der Belagerung so sehr Mangel gelitten."

Die Hitze in den Sommertagen ist nicht weniger als drückend, indem beständig eine sanfte erfrischende Kühle

Sowie Jerusalem in vieler Hinsicht durchaus eigenthümlich und von allen Städten der Erde verschieden erscheint, so auch hinsichtlich dieses seltsamen Wasserreichthums. Dem Cisternenwasser, so viel dessen auch in der Stadt gesammelt wird, dürfte er doch wohl nur zum Theil beigemessen werden. Salomos Wasserleitung, welche vom versiegelten Brunnen bei Bethlehem Wasser nach Jerusalem führt, konnten die Belagerer leicht abschneiden, da die Leitungsröhren derselben so wenig tief laufen sollen, daß die Araber selbige zuweilen verstopfen. Noch mehr: alle Quellen Jerusalems liegen, jetzt wenigstens, außerhalb der Stadt: Siloah, der Brunnen Mariä, Nehemiä Brunnen, der obere und untere Teich Gihon; in der Stadt wird keine Quelle erwähnt, nur der einzige Teich des Hiskia, der wohl schwerlich Trinkwasser enthält. War auch bei der Belagerung durch Titus die Quelle Siloah im Besitz der belagerten Juden, so war sie doch bestimmt im Besitz der belagernden Franken Gottfrieds von Bouillon. Und dennoch verdursteten Letztere, während die Belagerten ingentes copias aquae hatten! — Es ist hier etwas Unerklärliches, vielleicht ein wohlbewahrtes Geheimniß, zu dessen Lösung wir nur einige Fingerzeige haben.

Neuere stritten, ob Siloah westlich oder südöstlich von Jerusalem zu suchen sei. Aus oben angegebenen Gründen entscheide ich mich bestimmt für südöstlich. Dennoch dürften auf gewisse Weise beide Theile Recht haben, wenn nämlich das Quellwasser von der Westseite der Stadt unter der Stadt weg und bei Siloah zum Theil ausflösse. Diese Meinung führt Trollo an. „Es ist Siloah," sagt er, „ein wunderlicher Brunnen, welcher an dem Orte nicht entspringt, sondern durch in die Erde eingelegte verborgene Röhren kommt das Wasser von andern Orten dahin." — Andere rechnen, „das Wasser dem Brunnen Gihon zu, und daß solches alles in den Brunnen Siloah fließe, so Ezechias (Hiskia) in die Stadt hat abgeführt." Vom Brunnen Gihon sagt Trollo derselbe sei verfallen, man sehe da alte zerbrochene Röhren, welche das Wasser wahrscheinlich in den obern Teich (Gihon) geführt. Der König Ezechias habe aber den Brunnen, als Sanherib gegen ihn gezogen kam, verstopfen (2 Chron. 32, 2—4) und das Wasser durch unterirdische Röhren in die Stadt führen lassen. Letztere Ansicht gründet sich auf 2 Chron. 32, 30: „Er ist der Hiskia, der die hohe Wasserquelle in Gihon zudeckte und leitete sie hinunter von Abendwärts zur Stadt Davids;" und 2 Kön. 20, 20. „Was mehr von Hiskia zu sagen ist, und was er gethan hat, und der Teich und die Wasserröhren, damit er Wasser in die Stadt geleitet hat, das ist geschrieben in der Chronika" ꝛc. Auch Sirach 48, 19 erzählt: Ezechia befestigte seine Stadt und leitete Wasser hinein; er ließ in den Fels graben und Brunnen machen.

Die Quelle war hiernach früher außerhalb der Stadt auf ihrer Westseite zum Vortheile belagernder Feinde. Hiskia scheint deshalb dieselbe in großer Tiefe abgefangen, unter die

die Luft durchzieht, welche auf die Natur sehr wohlthätig wirkt. Es ist allgemeine Sitte, daß die meisten hiesigen Einwohner während der Sommernächte außerhalb ihrer Wohnung in einem Hofe unter freiem Himmel schlafen, da sie nicht zu besorgen brauchen, jemals von Regen oder Gewitter aufgeschreckt, in ihre Wohnung zurückgetrieben zu werden. Nur wenige schlagen sich behufs dieses nächtlichen Aufenthalts eine einfache Hütte auf. Im Monat Elul hingegen ziehen sie sich, der nun eintretenden kalten Nächte wegen, in ihre Wohnungen zurück. Ueberdieß fällt um diese Zeit der Thau so stark, daß des Morgens Bett und Gewand durchnäßt ist. Der Winter ist also in Palästina nur darin vom Sommer unterschieden, daß an demselben zuweilen mehrere Tage lang regnet, ist aber der Regen vorüber, so folgt ein sommerliches Wetter. Schnee ist etwas ungemein Seltenes, er wird aber gern gesehen, da er anhaltenden Regen verkündet. Nur selten bleibt derselbe über einen Tag liegen. Im Januar 1836 jedoch fiel eine solche Masse von Schnee, daß er erst nach zwölf Tagen schmolz, was hier auch eine seltene Erscheinung war. In dem vier Stunden südlich vom Safet liegenden Dorfe Brehm steht die Ruine eines Gebäudes, welches die Lehrschule des Propheten Obadja gewesen sein soll. Am Eingange dieses uralten Ueberrestes findet sich eine in Stein gehauene hebräische Inschrift, welche lautet: אל תתמהו על השלג שבא בניסן אנחנו ראינוהו בסיון d. i. Staunet nicht ob des Schnees, der in Nisan fällt, wir haben ihn schon in Siwan gesehen. Merkwürdig ist es, daß es in Palästina nur im Winter, und zwar gegen Anfang oder Ende desselben, niemals aber im Sommer Gewitter giebt. Vom Blitzableitern weiß man im ganzen heiligen Lande nichts. Mehrere Fremde glaubten, daß auf der hiesigen Festung Kalee ein solcher angebracht sei, aber dieser vermeintliche Blitzableiter ist nichts anders als eine Stange, an deren Spitze zuweilen eine Fahne aufgesteckt wird. — Die Fruchtbarkeit des Bodens in Palästina ist vorzüglich gut. Die Natur scheint in diesem Lande den Mangel ökonomischer Wissenschaft reichlich zu ersetzen. Häufig sieht man Felder, die so sehr mit Steinen übersäet sind, daß der Ausländer sie für öde Steppen hält, während diese in reichem Maaße gesegnete Ernten liefern. Die Bearbeitung des Feldes ist wahrhaft erbärmlich. In Ermangelung des Pflugeisens wird die Erde nur mit einem hölzernen Apparate aufgeritzt und der Saamen eingestreut. An Düngung ist nicht zu denken; auch ist sie überflüßig. Ein Deutscher in Tiberias ansäßiger Oekonom erzählte, daß er versuchsweise einmal nach europäischer Weise sein Feld mit Dünger versah, doch der Boden brannte aus und es war an keine Ernte zu denken. — Jene Producte, welche im Abendlande erst im Juli und August zur Reife gelangen, sind es hier schon im April; in diesem Monat beginnt hier die Ernte. Die Weinlese hingegen nimmt erst im October ihren Anfang. An Getreide liefert das Land blos Weizen

---

Stadt geleitet und dadurch Jerusalem einen unversieglichen, den Feinden unzugänglichen Wasserreichthum gesichert zu haben.

Diese Unternehmung des Hiskia wird durch eine Betrachtung in das rechte Licht gestellt. Unter Jerusalem waren nämlich eine Menge unterirdischer Gänge, wie Josephus berichtet. Gegen das Ende der Belagerung des Titus versteckte sich eine Unzahl Juden in diesen Gängen, die voller Schätze und Leichen lagen; auch die Anführer Johannes und Simon von Gerasa verbargen sich darin. Simon kam bis unter den Tempelberg, da stieg er, von Hunger getrieben, heraus. Dio Cassius, bei Beschreibung der Belagerung durch Titus, sagt: „die Juden (in Jerusalem) waren durch ihre unterirdischen Gänge gut daran, welche sie aus der Stadt unter den Mauern weg bis in weite Entfernung getrieben hatten, durch welche sie ausfielen und die Wasser holenden Römer angriffen. Alle diese Gänge verstopfte Titus."

Nicht ohne Bedeutung scheint nun in Tacitus Beschreibung des Tempels von Jerusalem folgende Zusammenstellung: Fons perennis aquae cavati, sub terra montes; die unterirdischen Gänge waren vermuthlich vorzugsweise zum Behuf der Wasserleitungen, die meisten scheinen unter dem Tempelberge gewesen zu sein. Dafür spricht auch eine Stelle des Aristeas. Dieser erzählt von dem Wasser, welches in den Tempel zur Wegspülung des Opferthierblutes eingelassen wurde; ein starker natürlicher Quell, sagt er, quillt reichlich und fortwährend im Tempel selbst, durch Abzugskanäle fließe dann eine Menge Wasser ab; bewundernswürdig, ja unaussprechlich sei die Größe der unterirdischen Behälter, von denen unter dem Tempel in einem Umfange von 5 Stadien alles voll sei. Durch die Mauern und den Fußboden des Tempels laufen eine Menge Röhren hinab; es seien häufige versteckte Oeffnungen, welche einzig denen, welche den Opferdienst versehen, bekannt; das mit Gewalt durch sie einströmende Wasser spüle alles Opferblut weg."

Ist nun des Tacitus fons perennis aquae vielleicht die unter Jerusalem im Tempel fließende Quelle des Hiskia, von welcher Siloah und der Brunnen Mariä nur einzelne Ausflüsse? Mußte nicht die Lage der unterirdischen Wasserleitungen möglichst geheim gehalten werden, worauf Aristeas hindeutet? Schwieg Josephus aus Pietät? Zielt der Prophet Hesekiel (47, 1—12) auf diese geheime Quelle des Tempels, da er von dem Wasser spricht, das unter der Schwelle des Tempels gegen Morgen herausfließe und sich als Bach, an dessen Ufer fruchtbare Bäume wachsen, deren Blätter nicht verwelken, deren Früchte nicht verfaulen, durch das Blachfeld (Jericho's) in das todte Meer ergieße, welches dadurch gesund und fischreich werden solle? Bezieht sich Sacharja (13, 1. und 14, 8.) auf den versteckten, nur den Priestern bekannten Tempelborn, dessen Wasser das Blut der Sündopfer wegspülte und den Tempel reinigte, wenn er eine Zukunft weissagt, da „das Haus Davids und die Bürger zu Jerusalem einen freien offenen Born haben (würden) wider die Sünde und Unreinigkeit," da aus Jerusalem frische Wasser fließen würden, die Hälfte gegen das Meer gegen Morgen (das todte Meer), und die andere Hälfte gegen das äußerste Meer (das mittelländische?

Wie dem auch sei, Strabo's seltsame Bemerkung: Jerusalem hat innerhalb seiner Mauern Ueberfluß, außerhalb derselben Mangel an Wasser, ist wahr."

und Gerste; es giebt daher nur weißes Brod. Für den Fremden, namentlich für einen aus dem kornreichen Deutschland eingewanderten, ist der Mangel an Kornbrod empfindlich. An Gemüsearten und Baumfrüchten hingegen giebt es reichlichen Ueberfluß, und auch jene im Occident unbekannten Gattungen, welche an verschiedenen Stellen der Mischna und des Talmud vorkommen, und die hier sämmtlich mit demselben Namen, wie Maimuni in arabischer Sprache sie bezeichnet, genannt werden.

Sehr zu bedauern ist der gänzliche Mangel an Kartoffeln; zwar wurden schon mehre aus Polen eingebrachte in Palästina verpflanzt, doch sie wurden vom rohen Pöbel noch unreif ausgerissen; die wenigen von Italien nach Bayrut versendeten, werden hierorts sehr theuer bezahlt. Ochsen sieht man in ganz Palästina nicht. Da Kühe nur dann geschlachtet werden, wenn sie zur Arbeit unbrauchbar geworden und fast nicht mehr so viel Lebenskraft besitzen, sich fortzuschleppen, so ist ihr Fleisch beinahe ungenießbar, aber dennoch theuer. Nur die in dieser Gegend vorzüglich fetten Schafe geben das schmackhafteste Fleisch. Diese versehen uns auch allenthalben mit guter Milch, da es nur wenige Ziegen giebt, und die Kühe gar nicht melkbar sind. Die Muhammedaner genießen nur dann vom geschlachtetem Vieh, wenn der Schächter die Formel „Im Namen des allmächtigen Gottes" gesprochen. Auf andere Weise als nach jüdischer Vorschrift geschlachtetes Vieh genießen sie durchaus nicht. Sämmtliches Vieh wird daher nur durch Israeliten vorschriftmäßig geschlachtet; ist nun deren Fleischbedarf hinlänglich befriedigt, so wird das übrige, so wie auch das wegen Terefot für diese verbotene Fleisch von Muhammedanern gekauft. Die Spannader wird vorschriftsmäßig ausgeschieden und sodann die hinteren Viertel gegessen. Das Einzige, was den hiesigen Aufenthalt ungemein erschwert, ist die ungewöhnliche Theurung, die noch immer im Steigen ist. Die Ursache dieser Theuerung ist zunächst, die zur Sicherheit des Landes seit der jüngsten Revolution angeordnete Militärbesatzung in ganz Palästina, namentlich aber hier in Jerusalem, so wie auch die fast unerschwinglichen Abgaben, welche die Inländer, besonders aber der Bauernstand zu tragen hat. In letzterer Hinsicht herrschte vor der Revolution eine wahre Unabhängigkeit und Willkür; es wurden weder Steuern noch sonstige Abgaben von den Gütern und Erträgnissen des Landes an die Behörde entrichtet; die Lebensmittel konnten daher zu den billigsten Preisen verkauft werden. Seit der Revolution hingegen nahm das Geschick Palästina's eine andere Wendung. Die Aufrechthaltung der Ordnung, und der Vollzug der Landesgesetze soll nunmehr durch Militärgewalt bewirkt und ausgeführt werden, welche Anstalt drückende Lasten und eine allgemeine Theuerung zur Folge hatte. Dazu kommt noch der Uebelstand, daß hier nicht wie in kultivirten Staaten der Verkaufspreis der Lebensmittel nach amtlichem Tarif bestimmt wird, sondern es bleibt der Willkür des Verkäufers überlassen, seine Waare zu beliebigen Preisen abzugeben. Von obgedachten Abgaben, so wie überhaupt von allen drückenden Lasten, die der Pascha seinen Unterthanen auflegt, sind die Franken befreit. Wir genießen des besondern Schutzes unserer europäischen Consuln (in der Landessprache Paschatoren genannt) und die drückenden Landesgesetze berühren uns nicht im mindesten. Während noch vor wenigen Jahren der abendländisch gekleidete Europäer der öffentlichen Beleidigung ausgesetzt war, wird jenem in neuerer Zeit mit Zuvorkommenheit begegnet. Die Einquartirung des Militärs geschieht nach barbarischer Weise; die Familien werden verjagt und oft noch dazu mißhandelt; nur die Franken bleiben verschont. Auf noch originellere Weise wird bei Anwerbung der Soldaten, die ganz unerwartet zuweilen dreimal jährlich stattfindet, verfahren. Um Mitternacht dringen mehrere Hauptleute in die Häuser der Stadt und schleppen die Söhne als Soldaten fort, welches Geschäft so oft wiederholt wird, bis die bestimmte Zahl aufgebracht ist. — Möge es dem geehrten Rabbinen in Hürben gefallen, diese seine Verdeutschung der hebräischen Mittheilung seines Bruders fortzusetzen.

Deutschland.

Wien, 14. Jan. Bei der ergebnißlosen Gleichmäßigkeit unserer Zustände, die den besten Correspondenten in Verlegenheit setzen könnte, möge der Orient sich diesmal mit einer literarischen und biographischen Mittheilung begnügen. Der als neuhebräischer Dichter sehr bekannte Mëir Letteris hier hat durch die gefällige Mittheilung eines italienischen Freundes eine kostbare Handschrift des hingeschiedenen Dr. Isaak Luzzatto erhalten, das den Titel: „Toldot Jizchak" führt. Diese Handschrift enthält 73 der schönsten neuhebräischen Gedichte, die würdig sich den besten poetischen Ergüßen der italienischen Schule anreihen können, und die Letteris mit linzuistischen und historischen Bemerkungen versehen hat, um sie so ausgestattet jetzt zu veröffentlichen. Dem Literaturfreund ist es gewiß genehm, bei dieser Gelegenheit eine Lebensskizze dieses verstorbenen Dichters zu erfahren; eine solche Skizze will ich hier mittheilen. Isaak Luzzatto wurde in San Daniele del Friuli im Jahre 1730 geboren, er war so mit ein Venetianer, da San Daniele damals zu diesem Gebiete gehörte. Einen Zeitraum von 47 Jahren lebte et ungestört in seiner Heimat, die Heilkunde wie sein Bruder Efraimo Luzzatto übend, als im Jahre 1777 ein Befehl erging, daß sämmtliche Juden in den kleinen Ortschaften und Dörfern in die größeren Städte übersiedeln oder auswandern sollen. Die meisten Juden

aus San Daniele überſiedelten nach Trieſt, eine Minderzahl nach den kaiſerlichen Erblanden. Luzzatto genoß die Liebe ſämmtlicher Einwohner ſeiner Vaterſtadt, und bei der Auswanderung der Juden bot die chriſtliche Wohnerſchaft San Daniele's alles auf, um den humanen und geſchickten jüdiſchen Arzt zurückzubehalten. Die Liebe zu ſeiner Vaterſtadt ſiegte; mit Familie und Dienerſchaft blieb er in San-Daniele. Sein Bruder, der Arzt Efraimo Luzzatto, beſang ihn in dem dreißigſten Sonnett ſeines Liederbuches Ele Bené ha-Nëurim, welches er in London 1769 herausgegeben, das beginnt: יצחק אחי יקיר יען ובינן כי מבבות עתי אהב אותכה, und welches die rührendſte Bruderliebe athmet. Iſaak Luzzatto übertraf aber ſeinen Bruder an Eleganz, Klarheit und ächthebräiſcher Färbung ſeiner Dichtungen, und ſchon die Probe, die wir in dem dritten Sendſchreiben Naftali Weſſely's (En Miſchpat) haben, namentlich der Schluß jenes Sonnett's, macht uns ihn lieb. Er ſtarb 1803 in San Daniele. Unter ſeiner zahlreichen Nachkommenſchaft zeichnet ſich jetzt ſeine Enkelin Rachel Morpurgo durch Gelehrſamkeit und durch gründliche Kenntniß der hebräiſchen Sprache aus. Sie war es, die bei Samuel David Luzzatto die erſten Funken zur jüdiſchen Gelehrſamkeit geweckt. Eine Elegie, die Iſaak Luzzatto über die Zerſtörung der großen Synagoge in Trieſt, im Jahre 1769, ſchrieb, wurde in den dortigen Bethäuſern bis zum Jahre 1821 an jeder Jahresnacht der Feuersbruſt feierlich abgeſungen. Außer der genannten Gedichtſammlung bei Letteris ſchrieb er noch ein größeres Gedicht über die Schöpfungsgeſchichte, betitelt על מעשה בראשית, das aber verloren gegangen zu ſein ſcheint

Berlin, 6. Jan. Einem Gerüchte zufolge ſollen bereits in der ganz nächſten Zeit in den bürgerlichen Verhältniſſen der Juden in Preußen mancherlei Aenderungen eintreten. Ob dieſe aber auch für ihre künftige bürgerliche Stellung von weſentlichem Einfluſſe ſein werden, ob ihnen Conzeſſionen gemacht werden, iſt für jetzt noch unbekannt. Am wahrſcheinlichſten dürfte die Verſion ſein, nach welcher die jüdiſchen Einwohner der neupreußiſchen Provinzen in ihren Rechten denen der altpreußiſchen völlig gleichgeſtellt werden ſollen. So vielen Widerſpruch dieſe Gleichſtellung, namentlich im Großherzogthume Poſen, noch vor einigen Jahren unter den Juden ſelbſt gefunden haben würde, da hiermit die allgemeine Militärpflichtigkeit verbunden iſt, ſo ſind wir überzeugt, daß ſie gegenwärtig mit Dank aufgenommen würde, da ſo manche frühere Vorurtheile bereits geſchwunden ſind, und die ſteigende Volksaufklärung, die auch dort durch zweckmäßigen Schulunterricht immer mehr Raum gewinnt, den Reſt jener ſchroffen Abſonderung, wenigſtens von einer Seite, bald gänzlich aufheben wird. Betrachten wir die Verhältniſſe der Juden in Preußen näher, ſo müſſen wir eingeſtehen, daß ihnen jene Vorwürfe, die man den Juden in manchen andern Staaten noch macht, ſchon ſeit längerer Zeit nicht mehr zur Laſt fallen. Der größere Theil derſelben gehört zwar dem Handelsſtande an, indeſſen ergeben die ſtatiſtiſchen Tabellen ebenfalls eine immer mehr und mehr zunehmende Zahl Künſtler und Handwerker unter demſelben, die aber noch zunehmen würde, wenn der jüdiſche Handwerker nicht mit ſo manchen gegen ihn herrſchenden Vorurtheilen zu kämpfen hätte, die aber hoffentlich die Zeit beſeitigen wird. Jenes Uebergewicht des Handelsſtandes hat aber ſeinen Grund in der größern Wohlhabenheit der Juden und den in Preußen beſtehenden Geſetzen, wonach kein Jude irgend eine Anſtellung im Staate zu erhalten fähig iſt; er wird daher durch die Nothwendigkeit darauf hingeführt, ſich einem Stande zu widmen, der ſeiner Erziehung und ſeinen äußern Verhältniſſen entſprechend iſt, wie dieſes ja auch bei der wohlhabenden Klaſſe der chriſtlichen Einwohner der Fall iſt, aus welcher man ſelten Handwerker hervorgehen ſieht, wenn daß Handwerk ſich nicht gleichſam in der Familie vererbe, oder weniger befähigte Söhne, nur wegen ihrer geringern Befähigung zu einem andern Stande, ſich dem Handwerkerſtande widmen. (L. A. Z.)

Schleſien (Zahl der Juden in Polen). Auf dem Landgebiete des ganzen ehemaligen Königreichs Polen, in dem Umfange, welchen daſſelbe vor der Theilung von 1772 hatte (12880 Quadratmeilen,) leben gegenwärtig 2,119.000 Juden. Davon kommen 411,300 auf das jetzige Königreich Polen; die übrigen wohnen theils in den zu dem ruſſiſchen Reiche gezogenen Provinzen, theils in den an Oeſterreich und Preußen gefallenen Landgebieten. Nach ziemlich zuverläſſigen Schätzungen befinden ſich alſo auf polniſchem Grunde zwei Drittheile aller europäiſchen Juden, ſo wie ein Drittheil der jüdiſchen Bevölkerung des ganzen Erdballs. Das Verhältniß zu den Chriſten in Polen iſt etwa wie 1 zu 8½, in den Städten aber oft ein ganz anderes. In Wilna iſt der zweite, in Krakau der dritte, in Warſchau und Lemberg der vierte, in Poſen der fünfte Menſch ein Jude; in den kleinen polniſchen Städten verſchwinden die Chriſten unter den Juden faſt ganz. (Schl. Z.)

Seeſen (im Braunſchweigiſchen). Die hieſige israelitiſche Schule, eine Stiftung des verſtorbenen Präſidenten Jakobſon, zum Nutzen armer Judenknaben in dem Alter von neun bis vierzehn Jahren, hat ſich ſeit der am 8. Juli dieſes Jahres geſchehenen Einführung eines neuen Directors, des Dr. Wohlwill, einer neuen Organiſation zu erfreuen. Der Fond dieſer Privatanſtalt beträgt nicht weniger als 63,000 Thlr. und einer von einem andern Israeliten vermachten jährlichen Rente von 12 Thlr. Gold. Eine nicht geringe Anzahl armer Judenknaben findet in dieſem Inſtitute nicht blos freien Unterricht, ſondern koſtenfreie Befriedigung ſämmtlicher Bedürfniſſe, einſchließlich der Bekleidung. Auch Koſtgängern ſteht der Eintritt in das Inſtitut für einen

jährlichen Betrag von 120 Thalern offen. Stadtschüler, welche an dem Unterrichte Theil nehmen, haben dafür jährlich sechs Thaler zu erlegen, jedoch wird das Schulgeld unter Umständen erlassen. Schon bisher haben auch Kinder der Christen nicht selten an diesem jüdischen Lehrinstitute Theil genommen, und da eine Reorganisation des christlichen Schulwesens noch zu den frommen Wünschen hier gehört, wird diese Theilnahme in Zukunft gewiß in erhöhtem Maße stattfinden. (d. S.)

Sachsen-Meiningen, 12. Jan. Für den Orient theile ich Ihnen so eben die öffentlich in mehrern Zeitungen bekannt gewordene Dienstinstruktion für die provisorischen Landrabbinen unseres Herzogthums mit, und da an diese Verordnung sich so viele Hoffnungen knüpfen, werde ich am Schlusse meine Bemerkungen hinzufügen. Diese Instruction lautet:

„Um in dem Gottesdienst und dem Religionsunterrichte der in dem Herzogthum Meiningen sich aufhaltenden Israeliten Ordnung und Einheit herzustellen und dadurch auf die sittlich-religiöse und bürgerliche Verbesserung der Juden einzuwirken, ist beschlossen worden, dem zu Walldorf angestellten Ortsrabbinen bis auf weitere Anordnung und versuchsweise die Geschäfte eines Landrabbiners zu übertragen, und wird in dieser Hinsicht Folgendes bestimmt: 1. Der Landrabbiner hat die nächste Aufsicht über die gesammte jüdische Religionsübung zu führen, wozu die öffentlichen religiösen Verrichtungen, die gottesdienstlichen Gebräuche und Anordnungen, die Einrichtung und Disciplin der Synagoge, der Unterricht der Jugend in der Religion gehört. Er soll sich angelegen sein lassen, Religiösität und Sittlichkeit zu befördern, die religiösen Einrichtungen und Gebräuche nach dem Wesen der mosaischen Religion und dem Bedürfniß der Zeit zu leiten und zu heben, die in dem Cultus, in der Synagoge und dem Religionsunterricht herrschenden Mißbräuche, alles Außerwesentliche und Anstößige zu entfernen. — 2. Wie der Ortsrabbiner zunächst unter dem Kirchen- und Schulamt des Bezirks, zu welchem sein Aufenthaltsort gehört, steht, so steht er als Landrabbiner unter der obern Kirchen- und Schulenbehörde des Landes, welche die kirchlichen Angelegenheiten der Juden mit seiner Zuziehung besorgt, ist dieser für sein ganzes Wirken verantwortlich, und darf ohne Genehmigung keine wesentlichen Veränderungen und Anordnungen vornehmen. — 3. Wie man von ihm selbst gewissenhafte Treue gegen den Landesherrn und die Obrigkeit und pünktlichen Gehorsam gegen deren Anordnungen erwartet, so hat er dazu auch die ihm anvertrauten Gemeinden anzuweisen und anzuhalten. — 4. Der Landrabbiner ist als der ordentliche Seelsorger sämmtlicher israelitischer Gemeinden des Landes zu betrachten, an den sie sich in allen kirchlichen und religiösen Angelegenheiten, wenn sie des Rathes oder der Dienste eines Rabbiners bedürfen, zu wenden haben. — 5. An dem Orte seines Aufenthalts hat er die Leitung des Gottesdienstes, und der Vorsteher und Schächter steht zunächst unter seiner Aufsicht. Er hat in der Regel alle 14 Tage und an jedem großen Feste einen deutschen Vortrag in der Synagoge zu halten, und hat dieses als einen wesentlichen Theil seines Berufes zu betrachten. Von Zeit zu Zeit hat er auch mit der erwachsenen Jugend Katechisationen zu halten. — 6. Die übrigen israelitischen Gemeinden des Landes hat er das Jahr wenigstens einmal zu besuchen, und dabei den Gottesdienst und die Predigt abzuhalten, die Schule und besonders den Religionsunterricht zu untersuchen, über das religiöse und kirchliche Leben der Gemeinde Erkundigung einzuziehen, über die bemerkten Mängel mit dem Kirchen- und Schulvorstand der Gemeinde Rücksprache zu nehmen, seine Bemerkungen und Wünsche ihr mitzutheilen, ein Protokoll darüber aufzunehmen, und dieses sodann nach Befinden entweder sofort mit Bericht an das Herzogl. Konsistorium einzusenden, oder dem im Januar jedes Jahres zuerstattenden Jahresbericht beizufügen. — 7. Außer diesem regelmäßigen Jahresbesuch hat er sich, so oft es, wegen einer besondern Feier oder Handlung, welche einen Rabbiner erfordert, nöthig ist, zu einer Gemeinde, jedoch dann auf deren Kosten, zu verfügen, und dabei zugleich den Gottesdienst und die Schule zu besuchen. Ueberhaupt wird er aber mit sämmtlichen Gemeinden in genauer Verbindung zu bleiben suchen, um auf kirchliches oder religiöses Leben fortwährend einwirken zu können. — 8. Bei allen Gemeinden hat sich der Landrabbiner die Verbesserung des Gottesdienstes und der Liturgie und insbesondere die allmälige Herbeiführung einer den Bedürfnissen der Zeit angemessenen, alle Mißbräuche beseitigenden, einheitlichen Anordnung des israelitischen Gottesdienstes angelegen sein zu lassen. Namentlich hat er die Gebete und die biblischen Abschnitte zu dem Gebrauche bei dem Gottesdienste an den Sabbatten, Feiertagen und in den Wochen-Betstunden mit Berücksichtigung der bisher üblichen Liturgie zu bezeichnen und die Vorbeter demgemäß zu instruiren. Auch hat er darauf hinzuwirken, daß der Gottesdienst und die Gebete immer mehr in deutscher Sprache gehalten, und wo noch hebräische Gebete im Gebrauche sind, diese erklärt und verstanden werden, daß in allen Synagogen ein ordentlicher Chorgesang eingeführt und die Gebete und Bibelabschnitte immer weniger abgesungen, sondern gesprochen und auf eine würdige und erbauliche Weise vorgetragen werden, und daß überhaupt aus dem Gottesdienste alles Unschickliche, z. B. die Versteigerung, störendes Geräusch ꝛc. entfernt werde. — 9. Als ein Haupttheil seines Berufes ist die Aufsicht über den Religionsunterricht in den israelitischen Schulen zu betrachten. Er hat darauf zu achten, daß dieser nicht blos im Unterricht in der hebräischen Sprache und Uebersetzung des Pentateuchs bestehe, sondern daß ein gründlicher und wahrhafter Religionsunterricht nach einem guten Lehrbuche er-

theilt, biblische Geschichte gelehrt, in den deutschen Bibeln gelesen, die Gebete erklärt und der Unterricht mit Gesang begonnen werde. Die rabbinisch-theologischen Gegenstände sind von dem Lehrplane der gewöhnlichen Volksschule auszuschließen. — 10. So oft israelitische Zöglinge die vorschriftmäßige Entlassungsprüfung am Seminar bestehen, wird der Landrabiner zur Theilnahme an der Prüfung zugezogen. — 11. Diese Theinahme tritt auch ein bei der Prüfung, welche vor seiner definitiven Anstellung jeder israelitische Lehrer auf Anordnung des Herzoglichen Consistoriums zu bestehen hat. — 12. Desgleichen wird jeder Kantor oder Vorsänger von ihm geprüft, und Jeder, der als Schächter angestellt oder gebraucht werden soll, muß ein Zeugniß von ihm über die erforderlichen Eigenschaften vorweisen. Ohne Genehmigung des Herzoglichen Consistoriums darf kein Kantor und kein Schächter angestellt werden. — 13. Die Vorsänger und Synagogendiener mit ihren Gehülfen und Vertretern, so wie alle ein religiöses Geschäft besorgende Personen, wie der Beschneider ꝛc. stehen unter seiner Aufsicht. Die Rechnungsführer des Kirchenvermögens sind schuldig, ihm die Rechnungen zur Einsicht vorzulegen. — 14. Auch die Privatlehrer und der Privatunterricht stehen unter seiner nächsten Aufsicht, und er hat darauf zu sehen, daß diese nicht ohne die gesetzliche Prüfung des Herzoglichen Consistoriums angenommen werden. — 15. Eidesverwarnungen, Trauungen, Confirmation und andere religiöse Handlungen hat der Rabiner auf Erfordern vorzunehmen. Doch dürfen die beiden erstern außer seinem nächsten Bezirke auch von andern dazu geeigneten und berechtigten Personen vorgenommen werden. Bei der Confirmation derjenigen Kinder, welche das allgemein gesetzliche Lebens- und Schulalter haben, wird die Vorbereitung und Prüfung von dem Lehrer, die Einsegnung aber und die Aufnahme in die Gemeinde da, wo der Rabbine gegenwärtig ist, von diesem vorgenommen. Die Confirmation ist allenthalben in der Synagoge, die Entlassung der Kinder aus der Schule jährlich von der ordentlichen Schulbehörde vorzunehmen. — 16. Ohne Zustimmung des Landrabbiners darf kein ausländischer Rabbinats-Candidat oder sonst eine Person in den Synagogen des Landes predigen und kein auswärtiger Rabbiner oder Vorsänger irgend eine religiöse Ceremonie verrichten. Besonders ist darauf zu sehen, daß nicht unter dem Vorwand der Entscheidung auswärtiger Rabbinen Veränderungen in Cultus- und Schulangelegenheiten vorgenommen werden. — 17. Ueber die an ihn ergehenden religiösen Anfragen und die von ihm darauf gegebene Entscheidung hat er ein besonderes Buch zu führen und dieses von Zeit zu Zeit den Oberbehörden vorzulegen".

(Schluß folgt.)

Dänemark.

Kopenhagen. Sicherem Vernehmen nach, sind von der Regierung den jüdischen Behörden der Stadt Altona Eröffnungen gemacht, über eine vollkommene bürgerliche Gleichstellung der Juden in Bezug auf Handel und Gewerbe, wogegen die Gemeinde ihrerseits ihre privilegirte, im Ganzen und Wesentlichen ihr nur Nachtheil bringende jüdische Gerichtsbarkeit, ihr Pfandleiherecht u. s. w. aufgeben würde. Auch die Frage der gemischten Ehen zwischen Juden und Christen soll angeregt sein, und man ist äußerst gespannt auf den Antworts-Bericht des Ober-Rabbiners. (N. Z.)

Kiel, 10. Jan. Die in einer Adreß-Antwort von Sr. Maj. als wünschenswerth bezeichnete Erweiterung der Rechte der Israeliten in den Herzogthümern scheint schon zur Folge gehabt zu haben, daß über diesen Gegenstand durch die Kanzelei und die Regierung von den Unter-Behörden Bericht gefordert ist, welcher binnen drei Wochen erstattet werden soll. Die Hauptfrage soll die sein: Ob den Israeliten in den Herzogthümern nicht dieselben Rechte ertheilt werden könnten, welche denselben in Dänemark schon gewährt sind. Ohne Zweifel ist es die Absicht, den diesjährigen Ständeversammlungen einen Gesetzentwurf über diesen Gegenstand vorzulegen. (K. K.)

Ungarn.

Preßburg, 15. Jan. Die Zahl der Zuhörer auf der Sofer'schen Jeschiba hat seit dem Tode Moses Sofer's, unter der Leitung des an des verstorbenen Stelle getretenen Sohnes S. L. Sofer, bedeutend zugenommen; es scheint, daß die Umstände, welche das Hinscheiden des frühern Rabbi begleiteten, die Orthodoxie noch mehr geweckt habe. Freilich sagen die Orthodoxen von diesem Anwachs der Bachurim, daß sie ein sprechender Beweis sei, von der Tüchtigkeit des Sohnes, allein die unverblendete Minderzahl sieht nur den Rückschritt der Gemeinde darin. Das Heil unserer Gemeinde liegt nicht in der mittelalterlichen Jeschiba, nicht in der talmudischen Scholastik, nicht in dem aufzurührenden Fanatismus, sondern in einer freien Bewegung aller Geisteskräfte; das Anathema des seligen, verblendeten Moses Sofer über die Werke Mendelssohns ist gewiß das unauslöschliche Brandmahl der talmudischen Gelehrsamkeit; aber es schändet die Gemeinde mehr als den Hingeschiedenen.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Quartal ist 1 Thlr. 6 Gr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 5. Leipzig, den 1. Februar **1840.**

Orient. Smyrna (Judenkirchhof; Bazar); Kairo (Tel el-Jehud); Türkei (Bericht des Morporgo; die Bildungsstufe der dortigen Juden). — Deutschland (Berlin; Berlin; Sachsen-Meiningen. (Schluß.) — Dänemark (Altona; Altona). — Rußland (Krzeminiec. Aktenstücke aus der polnischen Geschichte). — Literaturblatt des Orients. —

Orient.

△ **Smyrna.** Der berühmte Dr. Jacob Röser, fürstlich Hohenlohe'scher Rath und Leibarzt, giebt in seinem Reisewerke, das den Titel: „Tagebuch meiner Reise nach Griechenland, in die Türkei, nach Egypten und Syrien" führt, folgende beachtenswerthe Notizen über die Juden dieser Länder, die der Leser des Orients gewiß hier gern beisammen finden wird. Smyrna ist die erste Stadt mit orientalischem Anstrich, welche der Reisende nach dem Oriente begegnet. Die verschiedenen durch Kultur, Sitten und Sprache von einander getrennten Nationen, die sich hier finden, vereinigt das Interesse des Handels an einem Orte, dem Bazar. Türken, Franken und Juden, Fremde aus allen Ländern, Matrosen und Kameeltreiber erblickt man hier bunt durcheinander gemischt. Einen eben so eigenthümlichen Anblick wie der Bazar bieten hier schon die Todtenäcker, die an die obere Stadt grenzen. An den Todtenhof der Türken stößt, terassenartig den Berg hinanliegend, der Judenkirchhof, der sich schon von Ferne durch die Menge seiner liegenden Platten bemerkbar macht. Bei den Türken herrscht derselbe Gebrauch, wie bei den Juden; es darf auf der Stelle, wo schon ein Todter lag, kein zweiter begraben werden. Die Katholiken haben hier zwei Kirchen, die von Kapuzinern versehen werden; eben so viele die Armenier, aber die Griechen drei; die Juden haben mehrere Synagogen. Da sich so verschiedene Kulte in dieser Stadt vereinigen, so nimmt dieselbe an den wechselnden Ruhtagen dieser Kulte ein sonderbar contrastirendes Aussehen an; während in dem einen Theile die Stille des Gottesdienstes herrscht, tobt in dem andern des Werktags laute Geschäftigkeit. Am Freitage haben die Türken, am Samstage die Juden, am Sonntage die Franken ihren Ruhtag. Hier lebt auch der jüdische Arzt Dr. Victor Morporgo aus Triest, der jüngst erst einen schönen Artikel über die Juden der Türkei in die *Revue de Paris* geliefert. — Nach den wahrscheinlichsten Berechnungen hat Konstantinopel jetzt 400,000 Seelen, wovon die Hälfte Türken, die andere Hälfte Griechen, Armenier und Juden sind. Zur Zeit des Konstantin zählte die Stadt über eine Million Einwohner. Dort zeigt sich dieses Gemälde von Bazar und Friedhof im Großen.

Kairo. Die Juden haben hier, wie die Franken, ihr eigenes Quartier, und zwar das trostloseste als Aufenthalt für Menschen, so daß die Aerzte es das Nest der Pest nennen. Die ungeheuer hohen, schwarzen, steinernen Gebäude, stoßen oben aneinander; die Straßen sind nicht so breit, daß zwei Menschen neben einander gehen können; die Eingänge in die Häuser sind wie Kellerlöcher, man glaubt nicht in Straßen, sondern in unterirdischen Schluchten umher zu wandeln. Dieses nicht kleine Stadtviertel soll in späterer Zeit so eng gebauet worden sein, um vor den Mameluken Ruhe zu haben, indem man durch die Straßen nicht reiten kann, nicht einmal mit einem Esel. Hier wohnen Urjuden; denn schon vor Christus soll hier eine Ansiedelung Juden gewesen sein, was nicht ohne Wahrscheinlichkeit ist, da die vormalige Landschaft Gosen oder Rameses zwischen Kairo und dem rothen Meere lag. Auch trifft man noch daselbst auf Trümmer eines jüdischen Fleckens Tel el-Jehud, Hügel der Juden genannt, von Ptolemäus Philometor angelegt.

⊙ **Türkei.** Ueber die Sitten und über den Zustand der Juden in der Türkei hat der berühmte Arzt in Smyrna Dr. Victor Morporgo aus Triest, folgende höchst interessante Mittheilung für die „*Revue de Paris*" gemacht, welche „die literarischen und

kritischen Blätter der Börsen-Halle" übersetzt, und deren Version ich hier, mit einigen Ausscheidungen des Unwesentlichen und Verbesserungen des Fehlerhaften, vollständig mittheile, begleitet mit einigen Anmerkungen.

„Wenn die Armenier sich den Muselmanen durch die Sitten nähern, so kommen ihnen die Juden aus einem anderen Gesichtspunkte, dem der Religion, noch näher. Die Formel der Einheit Gottes, wie sie Muhammed gegeben hat, weicht von der Formel der Juden nicht ab; auch sind die Muselmanen, wie sie, beschnitten. Beide Völker haben gleichen Ekel vor unreinen Thieren, und gleichen Abscheu vor Bildern. Die Juden des Morgenlandes haben aber durch Jahrhunderte der Verfolgungen eine unerschütterliche Anhänglichkeit an jeglichen rabbinistischen Aberglauben, einen tiefen Haß wider alle, die nicht zu ihrer Gemeine gehören, einen großen Widerwillen gegen jede Reform, es sei in ihren religiösen Institutionen, es sey in ihren bürgerlichen Verhältnissen zu den Fremden, es sei selbst in ihren Sitten, bewahrt. [1]) Wenn man sie in ihrem Stadtviertel abgeschlossen sieht, jeden Verkehr mit den Christen und den Muselmanen meidend, in Ergebung Schimpf und Hohn ertragend, Gottes Urtheil auf diejenigen herabrufend, die sie unterdrücken, und sich über alles Unglück der Gegenwart mit der Gewißheit einer glorreichen Zukunft tröstend, so weiß man nicht, ob man Haß und Mitleid für sie haben soll. Die Türken hassen sie nicht und verfolgen sie nicht, aber sie verachten sie und verfehlen nicht, sie die entehrenden Wirkungen der Geringschätzung fühlen zu lassen, die sie ihnen einflößen. Die Juden der Türkei sind sehr unwissend, sehr abergläubisch und sehr unduldsam; sie hüten sich ihren Kindern irgend einen Unterricht zu geben, der nicht aus dem Talmud geschöpft wäre, aus Furcht, sie in den Wissenschaften des Abendlandes einzuweihen; sie leiden selbst nicht, daß sie eine europäische Sprache lernen, was ihnen doch von großem Nutzen seyn würde, denn die Juden in der Türkei haben keine eigene Sprache, sondern sprechen in der Regel nur ein sehr corrumpirtes Spanisch. [2]) Vor einigen Jahren wollten protestantische Philantropen die Juden zu Smyrna aus dem unglücklichen Zustande herausreißen, in welchem sie sich bei ihrer übergroßen Unwissenheit befinden: sie machten den Rabbinen und den Gemeindehäuptern den Vorschlag, eine Schule zu eröffnen, wo ihre Kinder eine elementarische Erziehung erhalten sollten; sie erboten sich zugleich alle Kosten dieser Schule zu tragen und deren Leitung den Juden selber zu überlassen. Die Rabbinen sahen in diesem großmüthigen Anerbieten nur eine Fallgrube, welche die Christen der Unverbrüchlichkeit ihres Glaubens legten, und nicht allein mit einer Weigerung, die Sache zuzugeben, zufrieden, sprachen sie im voraus den Bannfluch über die Kinder aus, welche die Schulen der Christen besuchen würden, und auch über die Eltern, welche dieselben dahin schickten. [3])

Die morgenländischen Juden betrachten den Talmud, als von Gott ausgegangen. Ihnen zufolge giebt es zwischen den fünf Büchern Mosis und dem Talmud keinen andern Unterschied, als daß dieser von Mosis mündlich, der andere aber schriftlich gegeben worden, und sie sehen in beiden Gottes Wort. Sie haben weder in der Weise, die religiösen Solennitäten zu feiern, noch in der Beobachtung der geringfügigsten Formalitäten des jüdischen Cultus irgend eine Modification eingeführt. Die türkischen Juden haben sich dem Einfluß des Manichäismus, der über alle religiösen Lehren des Orients schwebt, nicht entziehen können: sie glauben an eine Hierarchie der bösen wie der guten Geister, mit Satan an der Spitze der ersteren, und Gott an der Spitze der letzteren. Sie glauben, daß dem Menschen von seiner Geburt bis zu seinem Tode zwei Engel beigegeben sind, ein guter zur Rechten, ein böser zur Linken; sie meinen ferner, daß die Luft außer diesen beiden Gewalten mit bösen Geistern, die Schedim heißen, angefüllt sey; dies Wort sprechen sie aber nur ungern aus, und wenn sie dieser bösen Geister erwähnen müssen, so thun sie es nur durch eine Umschreibung. Sie glauben steif und fest, daß ein großer Theil der Krankheiten, woran die Kinder leiden, von der Einnistelung dieser Geister in ihren Körper komme, und sie suchen jene dann durch von ihren Rabbinen verfertigte Amulette zu curiren. Wenn ein Kind fällt, so glauben sie, daß die bösen Geister diesen Augenblick als am günstigsten, um ihm beizukommen, benutzen: die Mütter streuen dann eiligst Zucker auf die Stelle des Falles, um die, ihrer Meinung nach, sehr für Süßig-

1) Diese Stetigkeit ist eine Eigenthümlichkeit des ganzen Orients, nicht blos der Juden; bei den Arabern und Türken findet man größtentheils noch die Sitten früherer Jahrhunderte. Die arabische Sprache hat in tausend Jahren nur sehr unbedeutend sich verändert, und dasselbe war mit der hebräischen Sprache der Fall.

2) Auch das hört jetzt allmälig auf, je mehr die Juden als Glieder des osmanischen Reichskörpers anerkannt werden. Mehr als je wird, wie glaubwürdige Reisende erzählen, die türkische Sprache unter den Juden herrschend, die italienische Sprache ist in gebildeten Kreisen schon allgemein, und es ist der ernste Sinn der türkischen Judenschaft, so die Hemmnisse verschwinden, sich ernst und ungeheuchelt dem öffentlichen Leben zuzuwenden. Das Bestreben, die Bibel mit türkischer Uebersetzung und Biur in Theilen herauszugeben, zu welcher Arbeit schon die Anfänge gemacht sind, ist allbekannt.

3) Diese Weigerung gegen die Bekehrungssucht der englischen Missionäre liefert den Beweis, daß die Juden in Smyrna noch nicht so tief gesunken sind, um sich von Missionären täuschen zu lassen. Diese Missionsschulen sind wirklich nur Fallgruben des protestantischen Fanatismus; auch im Großherzogthume Posen (in Posen, Pinn, Samter u. A.) wurden von Missionären jüdische Schulen unter preußischem Schutze begründet, die aber der seelige Akiba Eger unwirksam zu machen wußte.

keiten eingenommenen Schedim von der Beunruhigung ihrer Kinder abzuhalten. Auch für Wöchnerinnen fürchtet man die Angriffe solcher Dämonen, und mit Nadeln gefüllte Knäuel, so wie Knoblauch, der über der Thür zur Kammer der Wöchnerin hingelegt wird, gelten als mächtige Talismane, ihnen den Zutritt zu wehren. Am Tage vor der Beschneidung eines Knaben lassen die Eltern ihn sorgfältig bewachen, weil er sonst große Gefahr laufen würde, durch Aschmedaï, den König der Schedim, erstickt zu werden.[4])

Die Rabbinen üben einen großen Einfluß auf die Juden aus, denn die türkische Regierung hat ihnen das Recht des Bannstrahls zugestanden. Derjenige, der in den Bann gethan ist, ist außer dem Gesetze; er beeilt sich deshalb, durch die absolute Unterwerfung Verzeihung zu erlangen. Die Rabbinen sind die Ausleger des Gesetzes; sie entscheiden ohne Appellation in allen bürgerlichen Fragen, die zwischen den Juden vorkommen, und ihre Aussprüche basiren sich auf den Gesetzen Mosis und den Commentatoren. Wer dagegen bei einem muselmanischen Tribunal einkommen wollte, der würde mit dem Anathema belegt werden. Alle Städte, wo es eine jüdische Gemeinde giebt, haben eine Schule, in welcher den Kindern die Elemente des Hebräischen und die Principien ihrer Religion gelehrt werden. Diejenigen, die sich der geistlichen Laufbahn widmen, setzen ihre Studien unter höheren Lehrern fort und lernen über den Talmud und die anderen Commentatoren discutiren. Nach einigen Probejahren gehen sie zum Examen über die hebräische Theologie über, und wenn sie sich darin bewähren, so bekommen sie den Titel Gelehrte. Alle Juden, die einigermaßen wohlhabend sind, zahlen, ein jeder nach seinem Vermögen, eine jährliche Contribution; wer sich dessen weigerte, der würde excommunicirt werden. Dies Geld wird zu den verschiedenen Kosten der Gemeinde, zum Unterhalt der Geistlichkeit, und zu den außerordentlichen Steuern verwendet, welche die türkischen Behörden verlangen. Die Steuerpflichtigen kommen jährlich einmal zusammen, und wählen sich durch Stimmenmehrheit einen Rath; dieser Rath aber wählt aus seiner Mitte drei Mitglieder, welche die vollziehende Gewalt repräsentiren, und die von den Rabbinen zu Rath gezogen werden müssen, ehe sie einen Bannfluch aussprechen. Der Rath wählt auch aus den Gelehrten den Oberrabbinen, drei Richter für die bürgerlichen Angelegenheiten und einen anderen Rabbinen zur Untersuchung und Entscheidung aller Fragen der practischen Religion. Alle diese Rabbinen werden auf Lebenszeit ernannt. Die drei Mitglieder, welche die executive Gewalt ausüben, die Polizei ihrer Gemeinde handhaben und ihre Glaubensgenossen bei der Behörde vertreten, müssen von dem Gouverneur genehmigt werden. Eine geistliche Hierarchie giebt es bei den Juden nicht; jede Synagoge ist unabhängig; der Oberrabbine von Constantinopel steht nur in gleichem Range mit den andern Rabbinen.

Die Ehe ist in den Augen der Juden ein geheiligtes Band; sie dürfen nur eine Frau nehmen; die türkischen Juden sind in diesem Stücke strenger als ihre Glaubensgenossen in Aegypten und in Syrien, die deren wohl zwei haben. Obgleich die Frauen dem Scheine nach hinsichtlich ihrer Männer auf gleichem Fuße stehen und nicht wie die Frauen der Muselmanen und Armenier in einem Zustande der Unterwürfigkeit leben, leidet die Familienheiligkeit doch manchen Eintrag, indem das Gesetz der Scheidung wenige Hindernisse in den Weg legt. Allerdings ist die Auflösung der Ehe nur dann möglich, wenn beide Gatten es zufrieden sind; aber wenn die Frau sich darwider auflehnt, so wird sie von dem Manne so lange geplagt, bis sie vor Angst nachgiebt. Wenn eine Trennung stattfindet, so bleiben die Kinder dem Vater und es fällt der Frau nicht schwer, sich wieder zu verheirathen, indem die Scheidung bei den Juden nicht für schimpflich gilt, außer im Fall des Ehebruchs.

Dem rabbinischen Gesetze zufolge kann ein Mann sich von seiner Frau lossagen, wenn sie ihm nach zehnjähriger Ehe keine Kinder geboren hat. Die künftigen Gatten dürfen sich vor der Verlobung sehen; wenn der Contract aber erst unterzeichnet ist, so bleiben sie getrennt bis zum Hochzeitstage.

Die Sitten der Juden sind ziemlich rein, denn ihre Religion gebietet ihnen, sich schon im achtzehnten Jahre zu verheirathen, und selbst die ärmeren wagen es nicht, sich an diesem Gesetze zu vergehen. Dieser Umstand macht es aber erklärlich, warum unter diesem Volke in der Türkei eine so große Armuth herrscht.

Die Juden haben keine Industrie und mögen nicht ackern und pflügen, weil sie das von ihnen bewohnte Land als ein fremdes ansehen; in der Hoffnung auf den Messias, der ihnen die Pforten Judäas öffnen soll, mö-

4) All dieser hier erzählter Aberglaube findet sich bei den Juden in den Slavenländern ebenfalls noch vor, und er verschwindet nur bei dem Aufleuchten und Aufdämmern einer neuen Cultur. Zu keiner Zeit war aber dieser Aberglaube so im Abnehmen, als eben jetzt; es ist eine allgemeine Sehnsucht, erzählt Dr. Bibas, sich der Bildung der Deutschen Juden zu nähern. Freilich sind in Smyrna, in Saloniki, noch Vote Midraschim, wo man dem Studium des Talmuds obliegt, aber nicht mehr mit dem mittelalterlichen, ausschließenden Charakter. Mit Begierde liest man im Beth-Midrasch hebräische Bücher aus Deutschland, die nicht zu den orthodoxesten gehören, wenn sie nur in hebräischer Sprache geschrieben sind, und die Kunde von einer jüdisch-germanischen Bildung, von dem Aufschwunge jüdischer Wissenschaft in Deutschland, ist auch dorthin gelangt, wie eine vor einem Jahr stattgefundene Rabbinensammlung beweist, und die Sehnsucht nach Verständigung bleibt nicht aus. Es wäre zu wünschen, daß jetzt, wo eine so ungehemmte Sicherheit in der Türkei herrscht, begabte jüdische Jünglinge dorthin reiseten, um Bildung und Aufklärung unter ihren dortigen Glaubensgenossen zu verbreiten!

gen sie sich durch den Ackerbetrieb an kein Land binden. Es giebt zwar wohl einige Kaufleute und Banquiers unter ihnen, aber ihre krasse Unwissenheit in den Wissenschaften, in der Arithmetik und in den europäischen Sprachen gestattet ihnen nicht die Concurrenz mit den Griechen, nicht einmal mit den Armeniern zu bestehen; so müssen sie sich denn mit Trödelhandel begnügen. Da sie inzwischen eine völlige Waarenkenntniß besitzen und im Geschäfte sehr gerieben sind, so werden sie von vielen Kaufleuten als Makler benutzt."

Deutschland.

Berlin, 20. Jan. Nach dem Tode des Professors Gans sind bei der hiesigen juristischen Facultät zwei Fälle vorgekommen, wo dieselben tüchtigen Studierenden das Examen zum Doctor juris versagte, weil selbige sich zum jüdischen Glauben bekennen, und solche, nach ihrer Ansicht, zwar den Titel Doctor juris romani, aber nicht canonici erlangen dürfen. Der Doctor-Grad der Jurisprudenz begreife aber beide Eigenschaften, und könnte füglich einem jüdischen, in der Rechtswissenschaft ausgebildeten jungen Manne nicht ertheilt werden, ohne sich dabei lächerlich zu machen. So lange Gans lebte, wagte es keiner von der juristischen Facultät, diesen intoleranten Grundsatz zu behaupten, da er mit seinem großen Geiste und seinem hinreißenden Rednertalente diese ganz ungelehrte Ansicht zu bekämpfen wußte. (F. J.)

Berlin, 22. Jan. Das neulich von einem Ihrer hiesigen Correspondenten bezeichnete Gerücht im Betreff der Verbesserung der bürgerlichen Verhältnisse der Juden erhält sich; doch vernimmt man, daß die der höchsten Behörde gemachten Vorlagen schon im Jahr 1837 datiren und daß die Berathungen durch das Dazwischentreten mannigfacher Umstände und vielleicht auch der kirchlichen Angelegenheiten unterbrochen worden sein. Von welchem Umfang aber die den Juden etwa zu gewährenden Verbesserungen sein werden, läßt sich auch nicht einmal vermuthen; vorläufig werden wenigstens noch alle bestehenden Beschränkungen aufrecht erhalten. So wurde neulich einem in der Mark Brandenburg angesessenen sehr reichen und auch durch Wohlthaten vielerlei Arten ausgezeichneten jüdischen Rittergutsbesitzer höhern Ortes die Weisung, die mit dem Gutsbesitze verbundene Ausübung der Polizei abzugeben, und einen Stellvertreter christlicher Religion zu bestellen, da nach den bestehenden Einrichtungen einem Juden die Verwaltung eines königlichen Amtes versagt bleiben müsse. Da der gedachte Gutsbesitzer die Polizeifunctionen aber seit einer Reihe von Jahren zur Zufriedenheit ausübt, sich auch als Gutsherr nicht gern unter einen Andern stellen mag, so hat er gegen die höhere Weisung Beschwerde erhoben, und es ist bei der so höchst toleranten Denkungsart unseres Ministers des Innern zu erwarten, daß diese Angelegenheit auf eine befriedigende Weise gelöst werden wird. (L. A. Z.)

Sachsen-Meiningen, 12. Jan. (Schluß.) 18. Sein Wirken zur religiös-sittlichen und bürgerlichen Veredlung seiner Glaubensgenossen hat der Landrabbine besonders durch sein Beispiel zu unterstützen, und in allen Beziehungen seinen Anvertrauten als Muster vorzugehen. — 19. Nebengeschäfte außer seinem Amte zu übernehmen ist ihm nicht gestattet. — 20. Alle ordentlichen Amtsgeschäfte, wohin auch seine Reisen gehören, hat der Landrabbine ohne besondere Vergütung zu verrichten. Nur Reisen und Geschäfte, welche besonders verlangt werden, sind ihm von den betreffenden Gemeinden oder Personen zu vergüten. — 21. Die gegenwärtige Instruction soll auch allen israelitischen Gemeinden des Landes zur Nachachtung zugefertigt und auf deren genaue Befolgung von den Gemeinde-Vorstehern, so weit es sie angeht, gesehen werden.

* * *

So weit die amtliche Dienst-Instruktion, in deren Einleitung schon der humane Wille der Regierung sich genugsam manifestirt, und die Ausstellungen und Einwendungen, die man mit Recht gegen manche Paragraphen machen kann, beeinträchtigen so zu sagen die guten Absichten der Regierung nicht. Die Regierung ging von dem Grundsatze aus, daß in der Synagoge eben so eine Disciplin herrschen kann, wie in der Kirche, während jeder gebildete Israelit es doch weiß, daß unser einzigstes Gut ist: die unbeschränkteste Gewissensfreiheit zu besitzen. Der Rabbine soll (nach 1.) Aufsicht über die gesammte jüdische Religionsübung führen, er soll unsere Gebräuche und unsere Anordnungen bewachen, er soll Mißbräuche abschaffen, Außerwesentliches entfernen, und die religiösen Einrichtungen dem Bedürfnisse der Zeit anpassen. Die Regierung giebt ihm die Macht dazu. Wenn aber ein Israelit sich der Religionsübung entziehen will, d. h. er will nicht dreimal täglich beten, er will nicht die zahllosen Ceremonien beobachten, hat der Rabbine in diesem Falle ein Recht, einen Synagogenbann auszusprechen? Wenn der Rabbine, wie es schon vorgekommen, die hebräischen uralten Gebete abschaffen will, wenn er viele alterthümliche Ceremonien für Lächerlichkeiten hält und sie abschafft, um den jüdischen Cultus dem Zeitbedürfnisse anzupassen, hat er dazu ein Recht, wenn die Gemeinde von der Heiligkeit ihrer herkömmlichen Weise überzeugt ist? Oder hat gar der Rabbine das Recht, um seine Meinung durchzusetzen, wozu ihn die Regierung autorisirt, es durch Versagung von Handelsscheinen zu erzwingen, wie es doch wirklich schon der Fall war? Dann freilich wäre uns die finstere alte Zeit lieber, als das unerträgliche oft gottlose Joch der Rabbinen. Wir wären dann plötzlich in eine Geisteigenschaft gerathen, die furchtbarer als der Aber-

glaube ist, weil die weltliche Macht sie schützt und hält. Wir haben seit einem Jahrhundert gerungen und gekämpft, um das rabbinische Joch des Aberglaubens abzuschütteln, und wir haben jene düstere talmudische Weltanschauung in das Reich der Geschichte gebannt; aber wir haben in dem Falle nur etwas Härteres eingetauscht. Anstatt der Rabbinen, die uns belehren sollen, hätten wir jüdische Pfaffen, und aus den talmudischen Drohungen des Fanatismus wären nackte weltliche Drohungen geworden, die um so drückender und lästiger sind, als selbst der Aufgeklärteste deren materiellen Stachel fühlen muß. Da alle Paragraphe von dem Grundsatze einer Synagogendisciplin ausgehen, so reicht es hin, diesen einen Punkt ins Auge zu fassen, damit wir nicht urplötzlich in ein Netz gelockt werden, das schlimmer als das Netz des Mittelalters ist, weil es von gemeinerer Art ist. Israel ist in dieser Beziehung jetzt verwaister als je. Zersprengt in tausend und aber tausend Theile, gezerrt von der industriellen Macht nach allen Richtungen, blieb uns für unser geistiges Leben noch immer die Freiheit der Entwickelung, die aber leider jetzt schnellen Schrittes zu Grabe zu gehen scheint. Hier werden von den Behörden ganz allein nach ihrem Willen Rabbinen eingesetzt, wenn auch die Gemeinden nicht wollen und von deren Unbrauchbarkeit überzeugt sind, dort werden von den Behörden nur altgläubige bestätigt, während die Gemeinde nur Neugläubige wünscht, allenthalben macht sich der äußere Einfluß schmerzlich bemerkbar. Vielleicht findet die Redaktion eine gewandte Feder, welche dieses Thema zur Freude der Freunde ächter religiöser Freiheit bespricht.

Dänemark.

Altona, 16. Jan. Die im ganzen Lande für den Tag der Beisetzung Sr. Majestät des höchstseligen Königs anbefohlene Trauerfeier wurde heute auch in der Synagoge der Hochdeutsch-Israelitischen Gemeinde auf eine gleich sinnige und würdige Weise, nach Anleitung des Herrn Ober-Rabbiners Ettlinger begangen, dessen Trauerrede in einer ausführlichen Entwickelung des vorgeschriebenen Textes von den Verdiensten des hohen Verblichenen, wie von dessen Liebe und Frömmigkeit handelte, mit der er für seines Landes Wohl gewirkt hatte. — Die gleichfalls von dem Herrn Ober-Rabbine eigends für diesen Tag verfaßte, und von 20 Dilettanten ausgeführte Psalmodie, war von dem Herrn Cobelli in Hamburg in Musik gesetzt, und konnte bei der richtigen Auffassung des Textes und bei dem einfach erhabnen Styl der Composition nicht verfehlen einen tiefen Eindruck auf das Auditorium hervorzubringen, wie denn auch dem Herrn C. für die Leitung des ohne alle Instrumentalbegleitung höchst sicher durchgeführten Gesanges, volle Anerkennung und gerechtes Lob nicht versagt werden dürfen. Das Programm sowohl, als die schöne Haltung der überaus zahlreichen Versammlung während des Gottesdienstes lieferten den erfreulichen Beweis, daß der Herr Ober-Rabbine Ettlinger nicht abgeneigt ist, den Cultus der hiesigen Hochdeutsch-Israelitischen Gemeinde einer zeitgemäßen Reform zu unterwerfen, und daß eine solche Reform bei der gedachten Gemeinde vollen Anklang finden würde. (Alt. Merk.)

Altona, 18. Jan. Vorgestern an dem Begräbnißtage des für Dänemark theuern König Friedrich wurde in allen Synagogen ein ergreifender Trauergottesdienst abgehalten, welche Trauerfeier auch die sefardischen Gemeinden nach ihrer Weise begingen. Schmerzlich wurden wir bei diesem Thronwechsel aufgeregt, die schmachvolle Isolirtheit erst recht empfindend und fühlend, in der wir bis jetzt verlebt. Unsere Trauer um den Hingeschiedenen war wahrhaft und ungeheuchelt, denn wir wissen, was der Verblichene für unsere eigentlichen dänischen Brüder väterlich gethan, wenn schon die Petition der Roskilder Ständeversammlung, betreffend die Wählbarkeit der Juden verworfen wurde, und die Verhandlungen der Holsteinischen Stände an dem ererbten Judenhasse gescheitert sind. Bei den vielfachen Bedrückungen und Beschränkungen, die wir zu erfahren gewohnt sind; bei dem Abstande, der zwischen den dänischen und holsteinischen Juden in Bezug auf Gewissensfreiheit obwaltet, sind wir auch dann für jedes erlangte Recht zur Dankbarkeit gestimmt worden, selbst wenn wir ein Recht haben, es mit männlichem Muthe zu fordern. Aber auch unsere Freude und unsere Gebete für den neuen Landesvater waren wahrhaft und ungeheuchelt, denn die Zukunft der jüdischen Holsteiner, die Endschaft der zweispältigen Behandlung der dänischen Juden, die Aussicht auf völlige Gleichstellung sämmtlicher Juden Dänemarks mit den Bekennern des Christenthums, haben unsere Freude angeregt und die Gebete uns dictirt. Unvergeßlich bleiben uns die tröstenden Worte unseres neuen Königs, die er, der Holsteinischen Juden gedenkend, zu dem Rabbinen Dr. Abraham Wolff gesprochen „Ich hoffe, die Stellung Ihrer Glaubensverwandten in den Herzogthümern zu verbessern". Wir haben zu einer völligen Gleichheit mit den Völkern längst den Anfang gemacht, wir trauern bei ihrem Schmerze und freuen uns bei ihrem Wohl; darum dürfen wir wohl auf Erfüllung des königlichen Wortes hoffen. Daß die hiesige Gemeinde sehnlichst den Tag herbeiwünscht, um mit dem Empfange der religiösen Freiheit den alten Bettel von jüdischer Gerichtsbarkeit und andern schmachvollen Rechten wegzugeben, daß sie Recht und keine Rechte, Freiheit und keine Freiheiten wünscht, wird gewiß Jeder glauben, der den Geist der Gemeinde in ihrer Gesammtheit und nicht in ihren Vorstehern sucht. Diese freilich suchen nur ihr Interesse, wie es sich schon oft gezeigt.

Rußland.

Krzeminiec, 5. Jan. Der Mangel an Anregungen von Außen hat bei uns jenen mittelalterlichen Stillstand hervorgebracht, den der Ausländer, namentlich der Deutsche, kaum begreifen würde. Es vergehen Jahre in einem ununterbrochenen Schlendrian, ohne daß der geringste erwähnenswerthe Fortschritt bemerklich ist, und doch sind die Gemeinden der ganzen Provinz, wenn man die Seelenzahl im Auge hat, wie Witebsk, Polozk, Mohilev, Dobrowna, Mscislaw, Kaminiec, Szawogrod, Bar (woher Wessely's Familie war), Luzk, Berdyczew, Dubno, Minsk, Pinsk, Grodno, Slonim (woher unser jüdischer Mathematiker Slonimski), Brzec, Bialystok, vielleicht die größten Europa's! Die Verkümmerung und die Bewegungslosigkeit ist so herzergreifend, daß der Gebildete in dem Rückblicke auf die Vergangenheit der Juden in Littauen fast die Gegenwart zu sehen glaubt, mit dem Unterschiebe, daß damals der religiöse Fanatismus noch seine vulkanische Gluth, der Aberglaube noch seine abenteuerlichen, volksthümlichen Mährchen, die Judenverfolgungen noch ein blutiges verzehrendes Schwert hatte, während jetzt nicht einmal das Leben des Schmerzes vorhanden ist. Um den Lesern dieser Blätter ein Bild unserer trostlosen Gegenwart zu geben, werde ich in der Reihenfolge sämmtliche Aktenstücke abdrucken lassen, um erst unsere Vergangenheit aufzuhellen, woran ich denn hie und da meine Betrachtungen knüpfen würde. Zunächst mögen drei lateinisch geschriebene historische Aktenstücke folgen, die sich in der zu Warschau im Jahre 1763 erschienenen Sammlung, die betitelt ist: „*Documenta Judaeos in Polonia concernentia ad acta metrices regni suscepta, et ex iis fideliter iterum descripta et extradita*“ vorfinden, deren Inhalt ich überschriftlich angeben will. Was den Text des Originals betrifft, so ist er jener entartete Curialstyl, der zuweilen kaum übersetzbar ist.

1) Verordnung August III., datirt 18. März 1763, worin ein von dem Vorsteher der polnischen Gemeinden Meier Jewelowiz producirter Extrakt aus den Schloßakten von Lemberg als authentisch und actengültig anerkannt wird. Besagter Extrakt, datirt 6. August 1711, enthält Einen Punkt eines von Sigismund III., König von Polen, den jüdischen Unterthanen gegebenen und von Michael I., König von Polen bestätigter Privilegiums. In dem 21. §. dieses Privilegiums wird der gegen die Juden erhobenen Beschuldigung des Gebrauchs des Christenblutes und der Profanation der geweihten Hostie aufs entschiedenste entgegengetreten; der Palatinus wird als die einzige Behörde bezeichnet, vor welcher der Jude als Beklagter zu erscheinen habe, und der Benutzung der jüdischen Sabbate und Feste von Seiten der Christen zu gewaltsamer Wegnahme einzulösender Pfänder wird vorgebeugt.

AUGUSTUS TERTIUS.

Dei Gratia Rex Poloniae, Magnus Dux Lithvaniae, Russiae, Prussiae, Masoviae, Samogitiae, Kijoviae, Volhyniae, Podoliae, Podlachiae, Livoniae, Smolensciae, Severiae, Czerniechoviaeque. Nec non Haereditarius Dux Saxoniae et Princeps Elector.

Significamus praesentibus Literis Nostris, quorum interest Universis et singulis: Quod coram Actis Metrices Regni Cancellariae Nostrae Minoris comparens personaliter infidelis Mejer Jewelowicz Senior Caetus Judaici in Regno Poloniae, obtulit ad acticandum Actisque praesentibus inscribendum Literas Extractus Authentici ex Actis Castrensibus Leopoliensibus extraditas, manu Generosi Skorupka Padlewski subscripsit, et Sigillo Capitaneali communitas, sanas salvas, omnique suspicione carentes Tenoris sequentis: Actum in Castro Inferiori Leopoliensi Feria quinta ipso Die Festi Transfigurationis Christi Domini Anno Ejusdem Millesimo Septingentesimo Undecimo. Ad Officium et Acta praesentia Castrensia Capitanealia Leopoliensia personaliter veniens Infidelis Aron Izraelowicz Generalis Synagogarum tam Civitatis quam Suburbanae Leopoliensis Syndicus, obtulit eidem Officio et ad acticandum porrexit punctum certum pro parte Judaeorum Leopoliensium ex Originalibus Literis Pargameneis Privilegii per olim Serenissimum Divae memoriae Sigismundum Tertium Regem Poloniae, Judaeis universis intra Regnum commanentibus, originaliter collati, per Serenissimum vero olim Michaelem Primum itidem Regem Poloniae in omnibus earundem punctis approbatis et confirmatis, manu ejusdem Serenissimi Regis Poloniae, ac Generosi Hieronymi Pinocii Sacrae Regiae Majestatis Secretarii subscriptis, et Sigillo Pensili in Teca laminea existenti communitis, et ad Acta Castrensia Varsaviensia Feria Tertia post Dominicam Cantate proxima Anno Domini Millesimo Sexcentesimo Septuagesimo Primo per oblatam porrectis, coram Officio praesenti per eundem offerentem reproductis, in praesentia ejusdem Officii transscriptis et cum Originali confrontatis: tenoris sequentis Punctum Vigesimum primum: item statuimus ne de caetero aliquis Judaeus inculpandus ab aliquo Christiano pro tali re sic dicente: Quod ipsi Judaei de necessitate uterentur sangvine Christianarum Animarum, vel Sacramento Ecclesiae Christianorum, ex quo statuta Papae Innocentii et Constitutiones edocent: Quod in talibus rebus non sunt culpabiles, quod hoc est contra legem ipsorum, et si aliquis Christianus sua temeritate alias *upornoscia* aliquem Judaeum pro talibus rebus inculpaverit, alias *obwinilby*, tunc ejus jus tale damus et concedimus, quod talis Christianus si voluerit adducere et probare, et hanc suam rem finire, tunc debet probare cum tribus Judaeis bonis et possessionatis in Regno Nostro, in sua que humanitate non essent infames et

fide essent immobiles, et quorum Christiani qui etiam essent bene possessionati in Regno Nostro in suaque humanitate non essent infames et Fide in sua immobiles, alias *nieporuszeni*. Et si hujusmodi Testimonio Christianus probaverit contra Judaeum, tunc Judaeus ipse erit reus mortis et capite plactendus, et dum hujusmodi Testimonium Christianus non adduxerit et contra Judaeum probare non potuerit, tunc solus morte eadem erit condemnandus, qua Judaeus condemnari debuit. Et si pro talibus rebus Nobiles non Terrigenae vel Cives Regni Nostri, ipsis Judaeis Nostris violentiam fecerint, Jure eos non victo, tunc Bona ipsorum pro Camera Nostra Regia devolvi debent et collectio pro Gratia Nostra speciali. Et si aliquis ex Terrigenis Regni Nostri quempiam Judaeum citaverit, hoc etiam statuimus, quod aliquis Judaeus non tenetur coram aliquo Judice respondere, nisi coram Palatino qui pro tempore fuerit, et non alibi, etiamsi contigerit quod aliqui ex Christianis Nostris vellent eximere Vadia ipsorum alicui ex Judaeis invadiata in ipsorum Judaeorum die Festo Sabbatho, aut in ipsorum aliquo Festo, in quibus Festis ipsi Judaei non essent ausi tangere pecunias pro vadiis eximendis et pecuniam eandem tolerare, et Christianus non curans tale Festum eorum quodcunque sit, volens rehabere suum vadium temerarie et per violentiam raptis Judaeorum habitaculis et abstulerit praedictum vadium, talis Christianus non alio modo judicari debet, nisi ut Praedo et Fur, prout jurisdictio exigit super Furem et Praedonem. Post cujus ingrossationem Originale exemplar idem offerens rursus ad se recepit, et de recepto sibique restituto Officium praesens quietavit. Ex Actis Castrens Capitaneal Leopoliens extradit, (Locus Sigilli, Capitanealis), Correxi Skorupka Padlewski mp. Lectum cum Actis per Gornicki. Quas quidem Literas Extractus Authentici sicut praemissum per oblatam porrectas, nos ad Acta praesentia suscipi, inscribi, et ex iisdem fideliter descriptas Parti postulanti Authentice extradi. Originalem vero supra scriptum Extractum offerenti restitui permisimus, de quo recepto Cancellariam quietavit, quietatque praesentibus et pro majori fide manu propria se subscripsit. Subscriptio infidelis Mejer Jewelowicz Haebraico Charactere in Actis expressa. In quorum fidem Sigillum Regni est appressum. Actum Varsaviae Feriâ Sextâ post Dominicam Laetare Quadragesimalem proxima Die scilicet Decima Octava Mensis Martii, Anno Domini Millesimo septingentesimo sexagesimo tertio, Regni vero Nostri Anno XXX.

M. Wodzicki, E. P. P. R.

(L. S.) Relatio Illustrissimi Excellentissimi et Reverendissimi Domini Michaelis Comitis de Granow Wodzicki Episcopi Premysliensis, Abbatis Commendatarii Cervensis et Clarae Tumbae Procancellarii Regni.

Joannes Slominski, M. R. Praefectus, S. R. Maj. Secretar. mpr.

Oblata Extractus Authentici ex Actis Castrens, Leopoliens. descripti Puncti certi Privilegii per Serenissimum olim Sigismundum Tertium Regem Poloniae, Judaeis intra Regnum commanentibus collati.

2) Bestätigung der Copie eines in Polen betreffenden Schreibens des Cardinal Corsini in Rom, an den apostolischen Nuncius Visconti in Warschau, datirt 9. Febr. 1760. Der Pole Jelek, welcher der Verfolgung entfliehend bei Papst Benedict XIV. Hülfe gesucht hatte, wird, in Folge der von Clemens XIII. über die gegen die Juden erhobenen Beschuldigungen des Christenmordes angestellte genauere Untersuchung, der Protection Visconti's empfohlen, so wie diesem die Ergreifung der geeigneten Mittel zur Beseitigung des ungerechten Hasses im Namen des römischen Stuhls zur Pflicht gemacht.

AUGUSTUS TERTIUS

Dei Gratia Rex Poloniae Magnus Dux Lithvaniae, Russiae, Prussiae, Masoviae, Samogitiae, Kijoviae, Volhyniae, Podoliae, Podlachiae, Liconiae, Smolensciae, Severiae, Czerniechoviaeque. Nec non Haereditarius Dux Saxoniae, Princeps et Elector.

Significamus praesentibus Literis Nostris quorum interest Universis et singulis. Quod coram Actis Metrices Regni Cancellariae Nostrae minoris comparens personaliter infidelis Mejer Jewelowicz Senior Caetus Judaici in Regno Poloniae, obtulit ad acticandum, Actisque praesentibus inscribendum Copiam Literarum infra scriptarum ex Italico idiomate in latinum transversarum cum attestatione supr fiedeli earundem interpretatione, subscriptione et Sigillo Generosi Caroli de Schmidt intimi Consiliari Nostri Bellici consignatam tenoris sequentis: Epistola Eminentissimi Domini Cardinalis Corsini, Excellentissimo Domino Visconti Sacrae Apostolicae Sedis Nuntio Roma Varsaviam scripta 9. Februarii Anno 1760. Admodum Illustri et Reverendissimo Domino Nuntio Sedis Apostolicae, Cardinalis Corsini S. Praesentium exhibitor Jacobus Jelek Judaeus natione Polonus idem est, qui jam Anno 1758 Regnante adhuc Summo Pontifice Benedicto XIV. Romam se transtulit, ad imploranda nomine Judaeorum in Polonia degentium, clementis Sanctae sedis auspicia, quibus protecti deinceps Judaei ab intolerabili, uti narrant, oppressione, non in personis tantum sed in facultatibus etiam à Christianis experta, liberarentur. Fit illis frequens injuria, cum à Plebe homicidii rei accusantur, falsa innixi opinioni, quod in Azymorum confectione humanum et praecipue Christianum adhibere sangvinem soleant. Hodie feliciter Regnans Summus Pontifex Clemens XIII. in diligentibus perquisitionibus hujus Causae nullam omisit attentionem, uti et sagacitati prudentiaeque suae er rei gravitati convenit, de quibus alia occasione secretiores Illustri Dominationi

Vestrae pervenſent notitiae. Id solum sua Sanctitas hisce referri jussit, rem sibi gratam et intentioni congruam fore, ut Dominatio Vestra supra citato Jacobo Jelek omnem efficatiorem compertiatur assistentiam, ne in Patriam redux vexationes et molestias experiatur ab iis praesertim quos suspicari posset Dominatio Vestra aegro ferre animo, quod ad Sedis Apostolicae protectionem confugerit. Sunt haec suprema jussa Pontificia, ad quae executioni danda in gravioribus exhibitam saepe prudentiam impensam velim. Sunt congrua requirenda media, ut res facilior evadat, instruendi illi, ad quos de his spectat, et seria offerenda Protectio praesentium Latori, quibus agnoscat, propriam securitatem adeptus et indefessam tranquillitatem solius Clementiae et pietatis Domini Nostri opus esse. Perennem à Deo apprecor incolumitatem. Attestationis tenor. Ego infra scriptus testor praesentes Literas de Verbo ad Verbum translatas esse ab idiomate Italico in Latinum et perfecte congruere cum Originalibus datis ab Eminentissimo Cardinali Corsini Excellentissimo Nuntio Apostolico Poloniae sub 9. Februarii 1760 qui de Anno 1761. has easdem Literas in manus Illustrissimi et Excellentissimi Comitis de Brühl tradidit, ut juxta ei praescripta Nationem Judaicam in Polonia degentem ei commendaret. In quorum fidem manu propria subscripsi. Varsaviae Die 11ma Martii 1763 Carolus de Schmidt Sacrae Regiae Majestatis Consiliarius Intimus Belli. (L. S.) Quas quidem Literas sic ut praemissum est, per oblatam porrectas, Nos ad Acta praesentia suscipi, inscribi, et ex iisdem fideliter descriptas Parti postulanti authentice extradi, ipsam vero eandem Copiam offerenti rursus restitui permisimus, de qua recepta sibique restituta Cancellarium quietavit, quietatque praesentibus, et pro majori fide manu propria se subscripsit, Subscriptio infidelis Mejer Jewelowicz Hacbraico Charactere in Actis expressa. In quorum fidem Sigillum Regni est appressum. Actum Varsaviae Feria Sexta post Dominicam Laetare Quadragesimalem proxima Die scilicet Decima Octava Mensis Martii, Anno Domini Millesimo Septingentesimo Sexagesimo tertio, Regni vero Nostri Anno XXX.

M. Wodzicki. E. P. P. R.

(L. S.) Relatio Illustrissimi Excellentissimi et Reverendissimi Domini Michaelis Comitis de Granow Wodzicki Episcopi Premysliensis, Abbatis Commendatarii Cervensis et Clarae Tumbae Procancellarii Regni. *Joannes Slominski, M. R. Praefectus, S. R. Maj. Secretar.* mpr.

Oblata Copiae Attestatae Literarum in negotio Judaeorum in Polonia degentium ab Eminentissimo Domino Cardinali Corsini ad Reverendissimum Dominum Visconti Nuntium Apostolicum scriptarum ex Originali Italico idiomate in Latinum interpretarum.

3) Bestätigung eines Schreibens des apoſt. Nuncius zu Warſchau an den Grafen Brühl, datirt 21. März 1763, worin dieſer dem Grafen Brühl mit der an ihn ergangenen Verordnung Clemens XIII., betreffend die Niederſchlagung der gegen die Juden erhobenen falſchen Gerüchte und Gewaltthätigkeiten, bekannt macht.

AUGUSTUS TERTIUS.

Dei Gratia Rex Poloniae, Magnus Dux Lithvaniae, Russiae, Prussiae, Masoviae, Samogitiae, Kijoviae, Volhyniae, Podoliae, Podlachiae, Livoniae, Smolensciae, Severiae, Czerniechoviaeque. Nec non Haereditarius Dux Saxoniae et Princeps Elector.

Significamus praesentibus Literis Nostris quorum interest Universis et singulis, quod coram Actis Metrices Regni Cancelariae Nostrae Minoris comparens personaliter infidelis Mejer Jewelowicz Senior Caetus Judaici in Regno Polniae, obtulit ad acticandum. Actisque praesentibus ingrossandum Literas Originales à Reverentissimo Domino Nuntio Apostolico ad Magnificum Comitem Brühl Primarium et intimum Aulae Nostrae Saxonicae Ministrum Gallico idiomate scriptas sanas, salvas et omni suspicione carentes, tum Copiam earundem Literarum latine interpretatarum, quarum quidem Literarum Originalium tenor sequitur estque talis:

Monsieur! Il est certain que la Nation Juive de ce Païs ont recourûs au saint Siege pour etre protegé contre les persecutions, qu'ils essuient, et même sur ce propos j'ai recu des ordres de sa Saintete que je n'ai pas manqué de suivre quand l'occasion s'en est donnée. Comme Votre Excellence desire d'etre informée des intentions du saint Pere, je me fais un honneur de les lui communiquer. Sa Saintete veut bien que l'on sâche, comme ayant dernierement le saint Siege examiné tous les fondements sur les quels est appuyée l'opinion, que les Juifs aïent besoin du sang humain pour faire azime, et que pour ça ils soient coupables des homicides d'enfants Chretiens, on à reconnû qu'il n'ya point des preuves asses claires, et sûres qui sufficent à faire valoir la prevention, qu'on à eû, et lon a apresent contre çeux, de façon, qu'on puisse en vigueur d'icelles les declarer coupables de semblables crimes; C'est pour çà que dans le cas des pareilles accusations l'on ne doit pas appuyer le jugement sur les dits fondemens mais aux preuves Legales, qui peuvent regárder l'affaire et rendre certain le crime qu'on leur impute. Je demeure avec le plus parfait respect. Monsieur de Votre Excellence le tres obeissent Serviteur. A. E. Archeveque d'Ephese Nonce Apostol. à Varsovie le 21. Mars: 1763.

Foris in cooparta Sigillo Ejusdem Reverendissimi D. Nuntii munita-subscriptio talis.

A son Excellence, Monsieur le Comte de Brühl Premier Ministre de Sa Majesté.

(Fortſetzung folgt.)

Verlag von C. L. Fritzſche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Quartal ist 1 Thlr. 6 Gr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 6. Leipzig, den 8. Februar **1840.**

Orient. Hebron (Zustand der Juden daselbst; die Machpela). — Frankreich (Paris). — Deutschland (Berlin; Berichte der Spener'schen Zeitung; München, die Zeitschrift Synagoge; München, Regierungsbeschluß über Rabbinate). — Rußland (Petersburg; Krzemieniec, Fortsetzung). — Literaturblatt des Orients. —

Orient.

Hebron. Der berühmte Dr. G. H. von Schubert in München erzählt in dem zweiten Bande seiner ausgezeichneten „Reise in das Morgenland" (Erlangen 1839) über Hebron Folgendes, sehr Beachtenswerthes: „Während so manche mächtige Stadt jener Länder, durch welche der Weg unserer Reise uns geführt hatte, in Trümmer gesunken, ja bis auf jede Spur von der Erde vertilgt und verschwunden ist, hat sich Hebron, eine der ältesten Städte, welche die Geschichte der Völker uns nennt, bis auf unsere Tage als nicht unansehnlicher Ort erhalten. Hebron war (4 M. 13, 23) schon sieben Jahre vor Thanis in Egypten, nach Josephus vor Memphis erbaut; welche Reiche und stolze Herrscherſitze der Erde sind seit jener Zeit in den Staub gesunken, aus denen andere, jüngere sich erhuben und wieder versanken, aus ihnen noch spätere, die gleich ihren Vorgängern zerstäubten und vergingen! Eine jüdische Ueberlieferung, die wir selbst im Vaterlande von einem gelehrten Rabbinen wiederholen hörten, will sogar in Hebron eine Denkstätte der Geschichte erblicken, welche in die Zeiten hinüberreichet, welche vor der großen noachitischen Fluth waren. Denn, wie die jetzt lebenden Christen in Jerusalem von Golgatha's Felsen etwas Aehnliches erzählen, so glauben die Juden, daß zu Hebron des ersten der Menschen, Adams Grab sei. Deshalb, nicht nach dem Vater der Riesen, Arba, habe Hebron in ältester Zeit die Stadt der Viere, Kirjat-Arba, geheißen, weil hier mit den drei Erzvätern Israel's auch der Vater der Väter bestattet gewesen sei. Näher liegt uns jedoch die Ableitung des arabischen Namens, womit die jetzt hier lebenden Muhammedaner die uralte Stadt benennen. Dieser, im ganzen Morgenlande für Hebron gebräuchliche Name ist Chalil (der Geliebte), und derselbe ward von dem Geliebten, dem Freunde Gottes, von Abraham entnommen. — Die Umgegend der Stadt gleicht einem großen, reichen Oelgarten; die Abhänge der Hügel wie die Flächen des Thales grünen und blühen mit allen Kräutern der Wiesen und Gärten; dazwischen, vorzüglich auf der anderen, gegen Jerusalem hin gelegenen Seite, zeigen sich reiche Weinpflanzungen, deren Trauben der muhammedanische Bewohner frisch oder getrocknet meist nach Jerusalem verkauft, deren Wein aber der hier wohnende Israelit genießt.

Jetzt lag die Stadt mit ihren hohen, alten Gebäuden unmittelbar vor uns; neben den tief und fest gemauerten Teichen, von denen der eine, weiter abgelegene, Davids Namen führt, kamen wir zu dem engen, finstern Thore, in welchem noch immer, wie zu Davids Zeiten ein mordsichtiger Joab unvermerkt sein Schwert ziehen könnte gegen einen Helden der größer war denn er. Schon vor dem Thore begegnete uns Herr Mühlenhof und mit ihm ein orientalisch in rothes Gewand gekleideter Mann. Es war so, wie wir schon vermuthet hatten: die Franken in Hebron, von denen unsere Beduinen uns so Vieles gesagt, und deren Wohnungen sie uns zur Herberge empfohlen hatten, waren die hier wohnenden, zum Theil sehr wohlhabenden Israeliten. Diese selber feierten heute ihren Sabbat; sie hatten uns deshalb einen in Hebron wohnenden Christen, der sich zur griechischen Kirche hält, den nämlichen der uns jetzt mit Herrn Mühlenhof entgegen kam, zugesendet, damit dieser für uns jene Geschäfte, beim Abladen der Kamele und Einräumen der für uns bestimmten Zimmer, besorgte, von welcher die Feier des Sabbats sie abhielt. Unsere Wohnung war uns bei dem Oberrabbinen, einem gebornen Spanier (Sefardi) angewiesen; sie stand schon für uns bereit. Gleich in der ersten der engen, dunkeln Gassen

der Stadt lag der Haupteingang zu dem vielwinklichen Gehäuse und Gewirre der Häuser, welche zusammen das Stadtviertel bilden, in welchem die meisten Israeliten von Hebron beisammen wohnen. Es dauerte auch späterhin einige Zeit, bis ich mich in diesem Labyrinth der kleinen gassenartigen Höfe, der Nebeneinzüge und der auf- und niedersteigenden Treppen zu meinem Zimmer finden lernte. Doch herrschte hier eine im Orient seltene, große Reinlichkeit, zu welcher diesmal die Osterfeier unserer israelitischen Gastfreunde auch das ihrige beigetragen hatte. Schon vor dem Haupteingang zum Judenquartier empfing uns unser Wirth, der Oberrabbine, ein schöner, ansehnlicher Mann in reicher Kleidung. Vor den Thüren der einzelnen kleinen Wohnungen saßen und standen Frauen, Mädchen und Kinder in ihrem Festtagsschmucke, um die neuankommenden Fremden zu sehen. An der Thüre der stattlicheren und größeren Rabbinen-Wohnung zeigte sich mit ihrem reichen, goldenen Halsschmuck die jugendliche, wohlgebildete Frau unsers Wirthes. Da diese uns deutsch reden hörte, fragte sie freudig: Ihr sprecht ja polnisch, seyd ihr aus Polen? (die Juden in Polen sprechen die deutsche Sprache). Statt Polnisch und Polen, was die gute Frau hatte benennen wollen, verstand ich Baierisch und Baiern, und antwortete eben so freudig als jene gefragt hatte: „Ja," jetzt versammelte sich alsbald ein Häuflein der Deutsch redenden Jünglinge und Kinder, besonders um meine jungen Freunde her, und die Frauen und Mädchen hörten in einiger Entfernung den deutschen Fragen und Antworten zu. Wir erfuhren gleich bei diesem ersten Gespräch, daß damals (1837 im März) über sechszig Jüdische Familien, die man gewiß zu sechshundert Seelen anschlagen darf, in Hebron wohnten und lebten; ein ansehnlicher Theil von ihnen besitzen außer dem eignen Hause auch Oel- und Weingärten, sowie andre Grundstücke. Ich vermag es nicht zu beschreiben, wie es mir an diesem Tage des stillen Sabbats zu Muthe war, als ich sammt meiner treuen Lebens- und Reisegenossin in das kleine, freundliche Zimmer eingeführt wurde, das man uns zur Wohnung eingeräumt hatte. Da war ja Wasser zum Waschen; ein Teller voll lieblich duftender, goldgelber Orangen, ein sehr wohlschmeckendes Festtagsbrod und eine Flasche köstlichen Weines. Die Bewirthung in dem reichsten, ansehnlichsten Hotel von London oder Paris hätte mir andre Male nicht ausgesuchter und kostbarer erscheinen können, als jetzt, am Ende der vierzigtägigen Wüstenreise die Bewirthung in dem Zimmer des wackren Ober-Rabbinen zu Hebron.

Unmittelbar vor unserm Zimmer führten einige Stufen auf eine kleine Terasse, mit der freien Aussicht nach dem unter und bei dem Hause gelegenen Baumgarten und nach dem der Stadt gegenüber gelegnen Berge, welchen einst ein Theil von Mamres geheiligtem Hain umschattete. So wohl mir die lang entbehrte Ruhe auf den zu ihr einladenden Polstern that, und so sehr auch der heutige stille Sabbat zur Ruhe ermahnte, konnte ich doch dem Drange nicht widerstehen, in Begleitung meiner jungen Freunde und eines im Orte einheimischen Führers noch heute einen Theil von Hebron zu besehen. Wir hatten nicht Ursache, die unbedeutende Anstrengung zu bereuen, denn durch diese kleine Aufopferung der äußern Ruhe war die Kraft des Ausruhens an dem großen Sabbatsgedanken, der sich dem Pilger zu Hebron darbeut, nur noch gewachsen und gestärkt worden. Hier in dem Felsen, den uns das Gebäude verdeckte, ruheten Abrahams Gebeine; dort bei jenem alten Gemäuer stand Davids Königshaus *); dort jenseits der Stadtmauer die alterthümliche prächtige Cisterne ist noch ein Werk dieses Königes, dem die höchste der Verheißungen und die klare Voraussicht ihrer Erfüllung beschieden war. Der Abend war etwas trübe, eben hierdurch aber lieblich gekühlt; ein frischer Wind vom Thale herauf erging sich in den Zweigen der alten Pistazienbäume und entlockte dem zerrissenen Gemäuer, das neben Abner's Grabmale emporsteht, Laute, wie Töne einer fernen Harfe. Als ich nach Hause kam, fand ich die Familie des Oberrabbinen nebst einigen andern zu ihr gehörigen Personen in unserem Zimmer, bei meiner Hausfrau sitzend. Die Unterhaltung war deutsch gewesen, wobei die Frau des Oberrabbinen für ihren Mann die Stelle eines Dolmetschers vertreten hatte. Er selber, unser Gastfreund, sprach übrigens auch etwas Italienisch. Ich lernte in ihm einen gelehrten und frommen Israeliten kennen, der schon vor mehreren Jahren hierher, in das Land der Verheißung gezogen ist, weil er des Trostes Israels als eines noch künftigen, aber nahe künftigen wartet. Dergleichen fromme Israeliten, welche in der Hoffnung auf die Verheißung, welche geschehen ist von Gott zu ihren Vätern, Alles verließen und in das alte Land der Väter zogen, lernte ich in Palästina, vor allem in Jerusalem, Viele kennen. — Der erste Gang, den ich machte, war nach der Moschee gerichtet, welche die zweifache Höhle oder Machpela umfaßt. Da hier das Denkzeichen, welches die Geschlechter von vier Jahrtausenden mit Ehrfurcht betrachteten, nicht an einem leicht zerstäubbaren Menschengebäude, sondern an einem mächtig festen Werk der Natur haftete, läßt sich kaum ein gegründeter Zweifel gegen die Annahme erheben, daß hier das Grab dessen gewesen sei, den selbst die heidnischen Bewohner des Landes als einen Fürsten Gottes erkannten. Die Moschee liegt am südöstlichen Ende der Stadt; ihr eigentliches Gebäude ist von hohen Ringmauern umgeben, zu deren Innenraum ein festgemauerter Bogengang führt. Schon gestern hatten wir die türkischen Hüter dieses Einganges zu den Vorhallen und

*) Dieses jedoch nicht nach der Tradition der hiesigen Israeliten, von welcher ich nachher reden will.

zu dem engen Hofraum, der zwiſchen den Ringmauern und dem Tempelgebäude herumläuft, gefragt, ob es nicht erlaubt ſei, wenigſtens in dieſe Außenräume hineinzutreten; ſie hatten 200 Piaſter für die Begünſtigung begehrt, einmal da innen um die Moſchee herumzugehen. Heute ſchien es, als ob ſie mit einer geringeren Summe ſich wollten abfinden laſſen, da wir aber von unſern Führern erfahren hatten, daß es außer- und oberhalb der Mauern Punkte gäbe, von wo aus der äußere Umriß des Gebäudes viel beſſer könne in Augenſchein genommen werden, als von dem dunkeln Hofraume, begnügten wir uns damit, durch die vergitterte Oeffnung, bei welcher es auch den Juden erlaubt iſt dazuſtehen und zu beten, hineinzuſchauen nach den Vorhallen. Was das Innere des Gebäudes betrifft, dem die Andacht der Chriſten und Israeliten bis jetzt ſich noch vergeblich zu nahen bemüht, ſo kann ich bei dem was ich von ihm erwähne nur die Berichte fremder Augenzeugen geben, deren letzter und jüngſter für mich unſer arabiſcher Knecht Muhammed war, der mehrmalen in die Moſchee hineinging, und auf mein Ermahnen Alles ſo genau als möglich betrachtete. Der älteſte Beſchreiber jenes Innern iſt der jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus, der die Grabſtätte der Erzväter beſuchte und ſahe. Zwar ſtand zu ſeiner Zeit noch kein Tempelgewölbe über der zwiefachen Höhle, ſie ſelber aber hatte ſchon die Verehrung der jüdiſchen Herrſcher mit Marmor ausgetäfelt und bekleidet. Die eigentliche Höhle, deren Eingang gegen Südweſt zu liegen ſcheint, iſt zwar ſehr vergittert, oben darüber aber ſah der Engländer Mouro, der unter Ibrahim Paſcha's Schutz das Kirchenſchiff betrat, eben ſo gut, als unſer Knecht Muhammed jene hüttenartigen Kenotaphien in türkiſchem Geſchmack, deren jedes einem der Erzväter gewidmet iſt. Hat doch die Sorgfalt der Moslemen hier auch des Eſau gedacht; denn auch für dieſen iſt, ein wenig ſeitwärts von den andern, ein Kenotaphium errichtet.

Frankreich.

Paris, 23. Jan. Es heißt hier allgemein, daß der deutſche Orientaliſt, Herr Salomon Munk, nun eine bedeutende Stelle an der königlichen Bibliothek erhalten wird. Mit ihm ſoll auch ein anderer deutſcher Orientaliſt, Herr Mohl, eine Anſtellung finden. Der Capitole zwar enthält einen ſehr heftigen Artikel gegen dieſe Verſorgung der Ausländer, und polemiſirt heftig gegen das Eindringen der Fremden auf dieſen wichtigen Poſten, allein das franzöſiſche Volk hat ſich längſt daran gewöhnt, bei der Verwendung der geiſtigen Kräfte nur auf Capacität aber nicht auf Nationalität zu ſehen. Herrn Munk iſt aber ganz beſonders ein Ruhepunkt nach langem Warten zu gönnen; er hat vor zwölf Jahren ſeinem Vaterlande die Kräfte ſeines Geiſtes angeboten, und es ſtieß ihn um ſeines Glaubens willen zurück. — Von der unerquicklichen Korreſpondenz über Angelegenheiten der Cultusreformen, die bis jetzt noch dazu ganz ohne Erfolg waren, ſchweige ich für jetzt ganz; mögen andere Blätter dieſes Thema vorläufig ausbeuten, die Reſultate werde ich ſchon zur Zeit mittheilen.

Deutſchland.

Berlin, 1. Febr. Unſre Spenerſche Zeitung hat ſeit Anfang dieſes Jahres ein neues, weißeres Kleid angezogen. Aber wenn es ſchon eine einzuſchränkende Wahrheit iſt, daß Kleider Leute machen, ſo iſt es gewiß ſehr zweifelhaft, ob Kleider Zeitungen machen. Doch giebt es auch in Berlin keine ſchlechtere Zeitung, ſo iſt ſie doch nicht die ſchlechteſte in Deutſchland. Merkwürdig ſind die Begriffe der Redaktion von der Eigenſchaft der Privatmittheilung. Unter ihren Korreſpondenten iſt gewiß keiner ſo klug, als der zu London, V. H. unterzeichnet, der nichts Beſſeres weiß, als Aufſätze aus Blättern zu geben, von denen er glaubt, daß ſie gar nicht, oder ſehr ſpät nach Deutſchland kommen. Für's Publikum ſind ſolche Privatmittheilungen freilich nützlicher, als etwa wirkliche Privatmittheilungen, die oft aus ſumpfigen Quellen ſchöpfen, oft gar nur aus der großen Sahara der Erdichtungen ihren Sand für die Augen der Leſer holen. Um ein Specimen dieſer Privatmittheilungen zu geben, das zugleich für den Orient geeignet iſt, wählen wir eines aus der Beilage zu Nr. 6. d. J., das ſich über die Angelegenheiten der Juden der Moldau und Wallachei verbreitet. Wir wollen aber nicht ſelber in den Fehler des Herrn V. H. verfallen, und Ihnen gedruckte Aufſätze für Korreſpondenz-Artikel geben, ſondern wollen nur die Stellen hervorheben, die beweiſen mögen, daß der Korreſpondent nicht alles verſteht, worüber er ſchreibt, oder vielmehr abſchreibt, und daß der deutſche Ueberſetzer in vielen Fällen ſo viel verſteht wie ſein Original.

Die ſchottiſche Kirche läßt eine Miſſions-Geſellſchaft zur Bekehrung der Juden herumreiſen. Dieſe Geſellſchaft veröffentlicht von Zeit zu Zeit Berichte über die Zuſtände der Juden in den von ihr beſuchten Ländern, und einen ſolchen Bericht über Bukareſt, Fokſchany und Jaſſy theilt der V. H. mit. Darin kommen unter andern *qui pro quo's* folgende vor: „Um Mitternacht ſtanden wir auf, um den Zipora tödten zu ſehen, das einzige Opfer, welches die Juden jetzt bringen. Am 14. iſt bei den Juden Bußtag; jeder Jude opfert am Morgen dieſes Tages einen Hahn, jede Jüdin eine Henne.“ Der Zipora muß heißen die Kappora (die engliſchen Miſſionäre ſprechen Kamez bekanntlich wie die polniſchen Juden aus), und am Morgen des Bußtages wird eben-

sowenig geopfert, wie der Zipora getödtet wird. Der Schluß dieses Berichts ist noch sonderbarer. Da steht geschrieben: „Auf den Klang eines Horns kamen sie alle mit brennenden Kerzen (es ist vom Abende des Bußtages die Rede) aus der Synagoge heraus und stellten sich, das Gesicht nach dem Monde gekehrt, auf. Sie halten die Flecken im Monde für den Schekinnah, und an diesen sind ihre Gebete gerichtet. Es war ein peinlicher Anblick, der uns an den Dienst der Astaroth in den Tagen ihrer götzendienerischen Vorväter erinnerte." So werden die Zustände der Juden durch eine von Hand zu Hand gehende Unwissenheit entstellt und verläumdet. Der erste Berichterstatter, der Korrespondent, und endlich, der deutsche Uebersetzer haben jeder ihr Scherflein beigetragen. Morgen schreibt ein Gelehrter, ein Staatsmann, ein Statistiker ein Buch über die Verhältnisse der Juden, und beruft sich ohne Weiteres auf den Bericht der schottischen Kirchen-Deputation, daß die Juden Götzendiener sind, den Mond anbeten und den Schekinnah in Flecken desselben suchen!! Daß the Schechinna, wie wahrscheinlich im Originale steht, nicht die Schechina übersetzt ist, wollen wir gar nicht urgiren. Solche Schnitzer sind in Zeitungen öfter, und sie verschwinden gegen schwerere Sünden der Unwissenheit, wodurch die Geschichte und die Gesetzgebung betrogen werden. Aus diesem Pröbchen über die Juden mag man übrigens schließen, welches Vertrauen die Spener'sche Zeitung verdient, wenn sie von den Chinesen, Kabylen, Kaffern oder Negern spricht, wo ihr weniger Gelegenheit sich zu belehren dargeboten wird. Hätte sie nur einige Achtung für ihr Publikum, so würde sie nicht mit solcher Nachlässigkeit einen Artikel vorgesetzt haben, der ja kein politisches Tagesinteresse hat, daß die dabei vorkommenden Versehen durch die Nothwendigkeit der Eile entschuldigt werden mögen. Die Spener'sche Zeitung möge aber überzeugt sein, daß wir nicht aus irgend einer persönlichen Animosität gegen sie diese Bemerkungen geschrieben haben; sie sind aus dem reinen Wunsch hervorgegangen, die Redaktion möge künftig vorsichtiger bei ihren Uebersetzungen sein.

München, 25. Jan. Von der jüdisch-religiösen Zeitschrift zur Belehrung und Erbauung für Israeliten, überschrieben „die Synagoge", sind hier vier Hefte des zweiten Jahrganges erschienen; es ist zu erwarten, daß der Herausgeber Dr. L. Adler, da nun einmal die Theilnahme und das Verlangen nach Belehrung und Erbauung sich kund gegeben, auch tüchtige und geistesstarke Mitarbeiter zu gewinnen nunmehr sich bestreben wird. Denn der Inhalt der eben fertig gewordenen vier Hefte, namentlich die Art und Weise, wie die Themata bearbeitet sind, zeigen leider noch häufig die vorherrschende oft selbst für die geringere Klasse ungenießbare triviale Belehrungsweise, die wir schon längst begraben glaubten. Die Nichtleser der Synagoge mögen aus dem hier folgenden Inhalt das Maaß der Brauchbarkeit entnehmen. I. Wie haben wir uns Israeliten im Staate zu verhalten; eine Predigt vom Herausgeber — Einleitung in die zwölf kleine Propheten, von L. Traub. — Ueber das Bedürfniß einer vollständigen hebräischen Bibel für jeden Israeliten und die in Karlsruhe veranstaltete neue Ausgabe einer solchen, besprochen vom Herausgeber. — Der bescheidene Wandel vor Gott ein Kennzeichen ächter Religiosität, von Dr. J. L. Auerbach — Treue und Untreue, eine Erzählung aus dem Talmud, vom Herausgeber — Die heilige Lade. Predigtbibliothek Dr. Salomon's Predigten über Davids Leben, vom Herausgeber. — II. Eine Predigt von M. Schlesinger. — Die Erzählungen der heiligen Schrift, ein wesentlicher Bestandtheil des Religionsunterrichts, mit besonderer Beziehung auf die, welche die Herrn Lehrer Cohn und Dünkelspiel bearbeitet haben (Schluß), vom Herausgeber — das Omerzählen, ein Bild unseres Lebens, vom Herausgeber — Ueber das Wesen und über den Fortgang der israelitischen Gottesverehrung, von Dr. S. Formstecher, Prediger in Offenbach. — Einleitung in die zwölf kleinen Propheten (Schluß), von L. Traub. — Züge der Humanität. — Der betende Rabbi, aus dem Talmud. — Beruhigung, von Rabbiner Kohn in Hohenems. — III. Eine Trauerrede, vom Herausgeber. — Das Synagogenlied von der Einheit Gottes, von Dr. S. Mayer. Erster Gesang. — Hebräische Sprache und Sprachlehren. — Gewissenhaftigkeit unserer alten Lehrer. — Ein anderer jüdischer Handwerker auf dem Sterbebette, vom Rabbiner Kohn. — Literarische Nachrichten. Zur Geschichte der jüdischen Poesie. Ueber die natürlichsten Mittel der Juden-Emancipation, von Dr. J. S. Klüber. — Der heilige Ueberrest des Tempels in Jerusalem. — Rabbi Chanania und seine Frau, eine Erzählung aus dem Midrasch, vom Herausgeber. — Lesefrüchte. — IV. Der hohe Werth der israelitischen Religion und der heilige Beruf ihrer Bekenner, eine Predigt, gehalten am Wochenfeste von Dr. M. Heß. — Israelitische Glaubensstärke, eine Erzählung aus dem Talmud. — Das Synagogenlied von der Einheit Gottes, von Dr. S. Mayer. Zweiter Gesang. — Homilie, gehalten in einer Privatandacht zu Frankf. a. M. am Versöhnungstage 5598, von M. Biernheim. — Ein Wort über jüdische Geschichte mit Beziehung auf Elkans Leitfaden. — Fromme Standhaftigkeit unserer Väter, oder Gott verläßt die Seinen nicht. — Predigtbibliothek — Lesefrüchte. — Dies der summarische Inhalt der erschienenen vier Hefte, aus welchem der Leser leicht entnehmen kann, wie weit noch die Blätter für Belehrung und Erbauung zurück sind, zumal wenn man bedenkt, daß sehr häufig die Themate lau und nicht anregend durchgeführt sind. — Die königliche Verordnung, daß auch jüdische Soldaten vor dem

Sanctissimum eine Kniebeugung machen sollen, wogegen sich die Gemeinde beschwert hatte, ist jetzt indirect aufgehoben, indem nun allen Nichtkatholischen gestattet ist, bei Processionen wegzubleiben.

München, 23. Jan. Sie erhalten für den Orient die Abschrift eines Regierungsbeschlusses, in Betreff der Rabbinen in Unterfranken und Aschaffenburg, die als Beitrag zur Geschichte der Verhältnisse der Juden in Baiern nicht unwichtig ist. Die Umstände, welche diese königliche Bestimmung hervorgerufen, und die Wünsche und Hoffnungen, welche sie anregt, werde ich zu Ende des Beschlusses ausführlich mittheilen.

Würzburg, den 31. Dec. 1839.

Im Namen Sr. Majestät des Königs.

Im Vollzuge der Paragraphe 24 mit 27 des Ediktes vom 10. Juni 1813 über die Verhältnisse der jüdischen Glaubensgenossen im Königreiche, sodann des Aufschreibens vom 28. Nov. 1828 (Intell. Leff. S. 2349 et seq.) und in Berücksichtigung der von dem im Jahre 1836 dahier versammelt gewesenen israelitischen Kreis-Comité gestellten Anträge, sieht sich die unterzeichnete Stelle zu verfügen veranlaßt, was folgt:

1. Der Regierungsbezirk Unterfranken und Aschaffenburg ist von 1840 anfangend in sechs Distrikts-Rabbinate eingetheilt.

2. Die Distrikts-Rabbinate bilden: I. *a.* die Stadt Aschaffenburg; *b.* die königl. Landgerichte Alzenau, Aschaffenburg, Klingenberg, Lohr, Oberburg, Orb, Rottenburg; *c.* die Herrschaftsgerichte: Amorbach, Kleinheubach, Kreuzwertheim, Miltenberg, endlich der mainseitige Theil des Herrschaftsgerichts Rothenfels. Der Sitz dieses Distrikts-Rabbinats ist zu Aschaffenburg. Dasselbe zählt 1915 Seelen in 408 Familien. — II. Die königl. Landgerichte Ebern, Glensdorf, Hofheim, Königshofen, und vom königl. Landgerichte Haßfurt die israelitische Cultusgemeinde Kleinsteinach mit 2458 Seelen in 252 Familien. Der Sitz dieses Rabbinats ist zu Burgpreppach, königl. Landgerichts Hofheim. — III. Die königl. Landgerichte Neustadt, Münnerstadt, Kissingen, Euerdorf, Gemünden, Hammelburg, mit 2467 Seelen in 537 Familien. Der Rabbinatssitz ist zu Kissingen königl. Landgerichts gleiches Namens. — IV. *a.* Die königl. Landgerichte Röttingen, Ochsenfurt, Marktsteft, Kitzingen, Volbach; *b.* die Herrschaftsgerichte Marktbreit, Rüdenhausen, Sommerhausen, Wiesentheide mit 2136 Seelen in 511 Familien. Der Rabbinatssitz ist zu Marktsteft, königl. Landgerichts gleiches Namens. — V. *a.* Die königl. Landgerichte: Arnstein, Werneb, Schweinfurt, Gerolzhofen, Haßfurt (mit Ausnahme von Kleinsteinach), Eltmann; *b.* das Herrschaftsgericht Sulzheim; *c.* die Stadt Schweinfurt, mit 2767 Seelen in 584 Familien mit dem Rabbinatssitz zu Obbach, königl. Landgerichts Werneck. — VI. *a.* Die königl. Landgerichte Würzburg r. d. M., Würzburg l. d. M., Dettelbach, Homburg, Karlstadt; *b.* die Herrschaftsgerichte Remlingen und von Rothenfels der linkmainseitige Theil (ehemaliges Amt Steinfeld); *c.* die Stadt Würzburg mit 3193 Seelen in 692 Familien und mit dem Rabbinatssitz zu Würzburg.

3. Das Oberrabbinat Würzburg ist aufgelöst und dem bisherigen Oberrabbinen Bing der Rücktritt von seinen Funktionen hiermit gestattet. Bis zur vollendeten Wahl und Bestätigung der neuen Distrikts-Rabbiner ist zur Besorgung der vorkommenden Rabbinatsangelegenheiten in dem bisherigen Oberrabbinat-Sprengel dem Oberrabbinats-Kandidat Gabriel Hirsch Friedmann dahier gegen herkömmliche Gebühren aufgestellt.

4. Der von der ehemaligen altwürzburgischen Landjudenschaft, und von der ehemals ritterschaftlichen Judenschaft an den Oberrabbiner Bing entrichtete Gehalt von 163 fl. jährlich fällt vom 13. Jan. 1840 an hinweg. Dagegen ist dem Oberrabbinen Bing auf Lebensdauer eine Alimentation von jährlich 300 fl. in vierteljährigen Raten zugesichert, und durch Abzug an dem Gehalte der Rabbinen von dem aus dem Oberrabbinats-Sprengel neu gebildeten vier Distrikten (oben Nr. III. IV. V. VI.) aufzubringen.

5. Der Gehalt der aufzustellenden Distrikts-Rabbiner zu Kissingen, Marktsteft und Obbach hat im Minimo 500, jener des Distriks-Rabbiners zu Würzburg 700 fl. zu betragen. Nebst dem hat die Kultusgemeinde Würzburg dem Rabbiner auf ihre Kosten freie Wohnung zu stellen. — Bezüglich der bereits bestätigten Distrikts-Rabbiner zu Aschaffenburg und Burgpreppach hat es bei den bisherigen Gehaltsverhältnissen vor der Hand zu verbleiben.

6. Zu obiger Alimentation des Oberrabbiners Bing ist also von den Gehalten der Distrikts-Rabbinen zu Kissingen, Marktsteft und Obbach von jeden 68 fl., von jenen des Distrikts-Rabbinen zu Würzburg aber 96 fl. — jährlich beizutragen. Die königl. Distrikts-Polizeibehörden, in deren Amtsbezirk der Sitz eines der sogenannten Distrikts-Rabbinate sich befindet, haben die Aufstellung eines Einnehmers zu veranstalten, die obigen Beiträge pünktlich von Vierteljahr zu Vierteljahr portofrei an den dahier aufgestellten, und von dem Stadtmagistrate obiger Behörden benennenden Einnehmer einzuliefern hat.

7. Binnen acht Wochen haben die Mitglieder der Kirchengemeinde des betreffenden Sprengels ein vorschriftmäßiges qualifizirtes Individuum als Rabbiner in Vorschlag zu bringen, widrigens das Weitere von Amtswegen verfügt werden wird.

8. Mit der vorzunehmenden Wahl wird für das Distrikts-Rabbinat zu Marktsteft, das königl. Landgericht

Kissingen, für das Distrikts-Rabbinat zu Marktsteft, das königl. Landgericht Marktsteft, für das Distrikts-Rabbinat zu Würzburg der Stadtmagistrat zu Würzburg beauftragt; und werden hierzu folgende Vorschriften ertheilt: a) Zur Eröffnung freier Concurrenz ist die Wahl unter Festsetzung eines angemessenen Termins zur Ueberreichung der Gesuche auszuschreiben. b) Die einkommenden Gesuche sind zu sammeln, und einige Tage vor, und sodann während der Wahl zu Jedermanns Einsicht offen zu legen. Auch ist das Verzeichniß der Bewerber wenigstens zwei Tage vor, und dann während der Wahl zu affigiren. c) Den Gesuchen müssen die entsprechenden Zeugnisse über die Erfüllung der gesetzlichen Vorbedingungen beiliegen. In dieser Beziehung wird bemerkt: daß nach Entschließung des königl. Ministeriums des Innern vom 23. Oktober v. Jahres Seine Majestät der König nur gründlich gebildete und zugleich den ächten mosaischen Glaubenslehren und Ceremonial-Satzungen treu anhängende, nicht verderblicher Neologie huldigende Kandidaten als Rabbiner fortan bestellt, und resp. bestätigt wissen wollen. Auf diese allerhöchste Willensmeinung ist daher in dem Aufschreiben der Wahl ausdrücklich aufmerksam zu machen, damit sich die Bewerber mit genügenden Ausweisen versehen können. — Auch sind vor der Wahl die versammelten Wähler von obiger Bestimmung zur Nachahmung in Kenntniß zu setzen. d) Zur Wahl sind sämmtliche Stimmberechtigte unter dem Rechtsnachtheile des Ausschlusses zum persönlichen Erscheinen vorzuladen. Stimmberechtigte aber sind alle einmatrikulirten Kirchengenossen (§. 26 des Ediktes, und Ministerial-Entschließung vom 16. Sept. 1835 in Dollingers Verordn. Sammlung Band VI. S. 159). e) Die relative Stimmenmehrheit der Erscheinenden entscheidet für die Wahl des vorzuschlagenden Kandidaten, was in der Vorladung zu bemerken ist. f) Die Befugniß der Kirchengenossen im Verhinderungsfalle persönlichen Erscheinens durch Bevollmächtigung ihre Stimmen abzugeben, ist gesetzlich nicht beschränkt; — (Dollingers Verordnung Sam. Band VI. S. 189) daher besonders in sehr ausgedehnten Distrikten, das Erforderliche bei Anordnung der Wahl sogleich zur Nachachtung der Betheiligten zu bemerken ist. g) Zur Wahlhandlung sind drei Beisitzer aus den Stimmberechtigten beizuziehen, die Stimmen sind nach Formular VI. und VIII. zur Gemeindewahlordnung zu registriren, über die ganze Handlung ist ein Protokoll zu führen und dieses so wie die Verzeichnisse von den Beisitzern unterzeichnen zu lassen. h. Das Resultat ist mit dem Insinuat aus Nachweisen zu den Ladungen vorzulegen.

9. Mit den Wahlakten ist zugleich die Erklärung des Gewählten über die Annahme der Wahl einzusenden; und 10. zugleich anzuzeigen, was zum Vollzuge des Abschnittes VI. geschehen ist.

11. Von vorstehender Entschließung sind die betheiligten jüdischen Cultus-Gemeinden ungesäumt in Kenntniß zu setzen.

Königl. Regierung von Unterfranken und Aschaffenburg.
Kammer des Innern.
Graf Lerchenfeld, Präs."

Dieses ist die Verordnung, welche zunächst an die fürstliche Löwensteinische Regierung und Justizkanzlei in Kreuzwertheim erging, dann aber an alle Distrikts-Polizeibehörden und Magistrate der betreffenden Provinz. Diese Verordnung ist hier, wie ähnliche anderswo, aus dem unersprießlichen Eingreifen der Regierung in die religiösen Verhältnisse der Juden entstanden, mit dem Unterschiede, daß hier alles um so trauriger ist, da man das entschwundene Mittelalter mit Gewalt heraufbeschwören möchte. (Schluß folgt.)

Rußland.

Petersburg, 23. Jan. In Bezug auf die mit dem benachbarten Auslande Handel treibenden jüdischen Kaufleute hat der dirigirende Senat folgenden Ukas erlassen: 1) den jüdischen Kaufleuten, welche mit dem Auslande Handel treiben, d. h. nicht Kommissionen oder Lieferungen übernehmen, sondern mit Waaren handeln, die sie mit ihrem eigenen Kapital erworben haben, soll es, zum Transport derselben auf Flüssen, erlaubt sein, herrschaftliche Bauern zu miethen, und zwar nach denselben Regeln, welche in der am 12. October 1838 allerhöchst bestätigten Verordnung (über die Vermiethung gutsherrschaftlicher Bauern in den westlichen Gouvernements, um Waaren nach Königsberg, Danzig und Thorn zu flößen) enthalten sind. — 2) Die von Juden zum Flößen von Holz und andern Waaren gemietheten gutsherrschaftlichen Bauern stehen nur unter dem Befehl eines dazu vom Guthsbesitzer gewählten christlichen Bevollmächtigten, der die Verpflichtung hat, darüber zu wachen, daß die obenerwähnten Regeln von 1838 pünktlich erfüllt werden. Diese gemietheten Bauern dürfen in keinerlei Hinsicht und unter keinem Vorwande von den jüdischen Kaufleuten abhängig gemacht werden, so wie auch die von diesem Letzteren aus ihren Glaubensgenossen angestellten Kommis einzig und allein die ihnen übergebenen Waaren zu beaufsichtigen haben und sich durchaus nicht mit Anordnungen in Betreff der auf die Fahrzeuge genommenen Arbeiter befassen dürfen. — 3) Ueber die pünktliche Beobachtung dieser Regel, welche in die zwischen den Guthsbesitzern und Juden abzuschließenden Kontrakte, aufgenommen werden muß, haben im Reiche die Ortsobrigkeiten, in den ausländischen Städten und Häfen aber die Russischen Gesandschaften und Konsulate zu wachen. (P. St. Z.)

Krzeminiec, 5. Jan. (Fortsetzung.)

Copiae verò ex iisdem Originalibus Literis latine translatae tenor talis:

Actis Praesentibus Castren. Capitanealibus Var- Apostolici in Aula Varsaviensi ad Illustrissimum et Excellentissimum Dominum Comitem de Brühl.

Certissimum est, Judaicam Nationem in Polonia subsistentem contra persecutiones, quibus affligitur, Sanctissimae sedis Auxilium et Protectionem imploraſse, et mihi ipsi à sanctitate sua mandata hoc negotium concernentia transmissa fuere, quibus occasione data satisfacere non intermisi. Cum vero Excellentia Vestra de intentione Sanctissimi Patris edoceri desideret, summopere gaudeo eandem ipsi protinus communicare posse. Sanctissimus Pater innotescere cupit universis, Sacram sedem examinasse fundamenta omnia, quibus opinio innititur, acsi Judaei ad azymorum suorum compositionem sangvine humano opus habeant, et quod ex hoc suppositio Infantieidiorum rei censeri debeant. Repertum fuit non extare probationes satis evidentes et sufficientes ad validitatem praeventioni huic conciliandam, quae contra eos ab antiquo tempore obtinuit et adhuc obtinet, eo quidem effectu, ut ex probationum earum fundamento Judaei hujus criminis rei declarari possent. Patet exinde in casu accusationum contra eos prolatarum condemnationis sententiam non secundum praedicta fundamenta, sed juxta praescriptum et Normam probationum legalium, quae rem ipsam concernunt et certitudinem criminum quae imputantur, constituunt, ferendam esse. Summa cum veneratione permaneo, Illustrissime Comes, Excellentiae Vestrae servus observantissimus. Quas ejusmodi Literas tam Originales Gallice scriptas, quam latine interpretatas, sic ut praemissum est, per oblatam porrectas Nos ad Acta praesentia suscibi, inscribi, et ex iisdem fideliter descriptas Parti postulanti Authentici extradi, Originale vero et Copiam supra scriptum offerenti rursus restitui permisimus, de quibus receptis Cancellariam Nostram quietavit, quietaque praesentibus et pro majori fide manu propria se subscripsit. Subscriptio infidelis Mejer Jewelowicz Haebraico Charactere in Actis expressa. In quorum fidem Sigillum Regni est appressum. Actum Varsaviae Feria Quarta post Dominicam Passionis proxima Die scilicet Vigesima Tertia Mensis Martii, Anno Domini Millesimo Septingentesimo Sexagesimo Tertio. Regni vero Nostri Anno XXX.

M. Wodzicki, E. P. P. R.

(L. S.) Relatio Illustrissimi Excellentissimi et Reverendissimi Domini Michaelis Comitis de Granow Wodzicki Episcopi Premysliensis, Abbatis Commendatarii Cervensis et Clarae Tumbae Procancellarii Regni.

Joannes Slominski, M. R. Praefectus, S. R. Maj. Secretar. mpr.

Oblata Literarum a Reverendissimo Domino Nuntio Apostolico ad Magnificum Comitem Brühl in negotio Judaeorum in Polonia permanentium, scriptarum Gallice cum interpretatione latina.

Literae Reverendissimi et Excellentissimi Nuntii savien. Feria Tertia post Dominicam Misericordiae proxima, Anno Domini 1763.

Praesens Oblata Literarum Introcontent. ad Personalem Oblationem Generosi Boguslaij Stokowski suscepta et ingrossata cujus Originale alias Extractus eidem offerenti praevia Officii Praesent. quietatione est extraditum, in cujus fidem me subscribo.

A. Puchala VR. Trris et Castr. Vars.

* * *

Es iſt wohl der Mühe werth, am Schluſſe dieſer Mittheilungen die Ausſprache eines Polen, Namens Franz Marinius, über die Zuſtände der Juden in Polen beizufügen. Dieſe Ausſprache ſtellt den liberalen chriſtlichen Standpunkt dar, und iſt um ſo beachtenswerther, da ſie aus einer Zeit, nämlich der des 17. Jahrh., herrührt, in welcher der Deismus noch nicht die Religionen und der Kosmopolitismus noch nicht die Nationalitäten verſchlungen hatte. Das längſt vergeſſene Büchlein des wackern Polen, deſſen biedere Geſinnung das folgende geſchichtliche Räſonnement reflectirt, iſt betitelt: *De Scopo Reipublicae Poloniae, dissertatio, qua simul Status Regni Polonici novissime adscribitur* (Vratislaviae 1665) und iſt gegen Hermann Conring, Prof. in Helmſtädt, gerichtet, der den jungen Polen durch eine in ſeinem Privatcollegium gethane Aeußerung, daß die Tendenz der polniſchen Republik ein luxuriöſes Leben ſei, in Harniſch geſetzt hatte. Im 13. Cap. S. 313. wendet ſich Marinius' Rede auf die Juden, und er ſpricht wörtlich, wie folgt: „Die Religion iſt eine Sache der Intelligenz und alſo keinen äußerlichen Geſetzen verantwortlich. Es war daher Unrecht, daß die Beherrſcher Spaniens, Ferdinand und Iſabella, in unzeitigem Religionseifer alle Juden, die ſich nicht taufen laſſen wollten, aus Spanien jagten im J. 1492. Die Begebenheit wird erzählt von Hieron. Coneſtagius (De Portugall. et Castell. conjunct. I. S. 23). Ungefähr 20,000 jüd. Familien, durchſchnittlich mehr als 10 Köpfe ſtark, wanderten aus Spanien nach Portugal aus, unter der Bedingung daß ſie für jeden Kopf dem damaligen Könige Johannes II. 8 Ducaten zahlten und dafür bis zu einem vom Könige vorgeſchriebenen Termin bleiben könnten. Als dieſer Termin abgelaufen war, verfielen viele in die Sclaverei, weil ſie die chriſtliche Religion nicht annehmen wollten. Viele unterzogen ſich dem chriſtlichen Ritus, um nicht ihrer Güter beraubt zu werden, aber eher oder ſpäter heimlich zu den abgeſchworenen Irrthümern zurückzuverfallen. Dem Beiſpiel Ferdinands folgte Emmanuel, der König von Portugal. Da er, wie Hier. Oſorius (De rebus gestis Emanuel. f. 7, 13.) berichtet, mit inneren Widerwillen ſah, daß ſo viel Tauſend Menſchen einem endloſen Spiel preis-

gegeben würden, erdachte er, um wenigstens für die Wohlfahrt der Kinder zu sorgen, einen Plan, der zwar der Gesinnung und Absicht nach löblich (!), aber der Ausführung nach unbillig und ungerecht war: er befahl nämlich, daß die Kinder der Juden, die noch nicht das 14. Jahr überschritten hatten, ihren Eltern entrissen, ihnen aus dem Gesichte entrückt und in der christlichen Religion unterrichtet würden. Hier. Osorius bekennt Fol. 14. offen, daß diese Handlung ungerecht gewesen sei, indem Christus von dem Menschen ein freiwilliges, nicht ein gewaltsam erzwungenes Opfer verlange, und keineswegs wolle, daß dem Geiste Zwang angethan, sondern vielmehr, daß der Wille zum Trachten nach der wahren Religion freundlich gelockt und eingeladen werde. So nennt auch Joh. Mariana (Histor. Hispan. XXVI. 14. XXVII. 5) jenen Beschluß einen tyrannischen und von den Gesetzen und Einrichtungen des Christenthums himmelweit abweichenden. Mit Unrecht, sagt er, zwingst du die Leute zur Uebernahme des Christenthums und beraubst sie der Freiheit des Himmels in einer hochwichtigen Sache, die der freien Wahl eines jeglichen anheimgestellt ist; es ist und bleibt ein schweres Vergehen, und auch Kinder dürfen zu diesem Zwecke ihren Eltern nicht entrissen werden. So läugnet auch Ferdin. Basquius (Contrar. Illustr. I, 8. n. 12.) die Berechtigung des Fürsten, Kinder der Juden ihren Eltern zu entführen, und citirt viele Rechtslehrer, welche alle diesen Satz vertheidigen, daß niemand zum Glauben gezwungen werden dürfe. Auch in unserer Geschichte haben wir ein warnendes Beispiel. Cromerus (Hist. VI.) erzählt, daß Boleslaus an die Preußen ein Edikt erlassen habe, daß die, welche bis zu einem gewissen Zeitpunkt das Christenthum nicht annähmen, abgeführt und subhastirt werden sollten. Die heuchlerische Uebernahme des Christenthums durch die bedrängte Nation war die Folge. Dürfen also die Kinder der Juden, selbst nicht Heiden mit Gewalt zum Christenthum herübergezogen werden, so folgt daraus, daß die Juden, wenn sie sich politisch ruhig verhalten, nicht aus dem Staate getrieben werden können. Es ist dies eine bei den Polen vielbehandelte Frage. Sehen wir in die Bücher der Geschichte, so finden wir, daß viele Könige das Gegentheil gethan und die Juden aus dem Lande gejagt haben. So erzählt Tacitus von Kaiser Tiberius, daß er alle, die dem ägyptischen und jüdischen Cultus zugethan waren, zusammenholen und ihre gottesdienstlichen Kleider und Geräthschaften verbrennen ließ. So verwiesen Ferdinand und Isabella die Mauren und Juden aus Spanien, Neapel und dem Herzogthume Mailand; die Könige von Frankreich verwiesen letztere aus Frankreich, Eduard I. 1291 aus England, wie Polyd. Virgilius (Histor. Angl. trad. l. XVII.) erzählt. So wurden sie aus den Königreichen Schweden und Dänemark, den Herzogthümern Sachsen, Würtemberg und Braunschweig verstoßen; mit welchem Rechte, darüber zu sprechen ist nicht meine Sache, zumal da dies ausführlich geschehen ist von Georg Walther (Postilla Theol. jurid. Pol. Domin. Judica §. 116), wo er beweist, daß sowohl nach göttlichem als menschlichem Rechte die Juden vielmehr zu dulden sind, und dafür viele Gewährsmänner anführt. Dasselbe hat Simon Majolus bewiesen (Dier. Canic. Tom. III. Collog. I.), aber mit zu großer Weitschweifigkeit. Wir läugnen, daß den Juden das Recht in einem Staate sich niederzulassen zustehe, wenn sie in ihrem Gottesdienste und ihrer Praxis eine feindselige Gesinnung gegen die Christen überhaupt darlegen, dies würde der öffentlichen Ruhe, die der Staat zu garantiren hat, zuwiderlaufen. Wenn sie aber eidlich ihre wohlwollende Gesinnung bestärken und so geruhige Bürger des Staates sind, oder wenn sonst Vorkehrungen getroffen sind, daß sie nicht schädlich werden können, warum sollten sie nicht geduldet werden können? In Rom haben sie durch päpstliche Indulganz nicht allein die Erlaubniß sich niederzulassen, sondern auch Handel zu treiben, wie Theod. Sprenger (Roma Nova VIII. 2.) bezeugt, während gegen die Christen, die nicht ex asse mit dem römischen Glauben übereinstimmen, mit Inquisition und Feuer gewüthet wird, gewiß höchst ungerecht, daß den Widersachern Christi, eine Freiheit gestattet wird, die man einem Theile seiner Bekenner verweigert. Jeder meint, daß Polen das Asyl der Juden sei, und in der That stehen sie dort seit mehreren Jahrhunderten in einem Genuß von mehr Freiheiten und Privilegien, als sonst irgendwo. Sie erhielten große Steuerfreiheiten von Casimir dem Großen, nach Cromer (Hist. lib. XII. g. E.) aus dem Grunde, weil dieser eine Jüdin, Namens Ester zur Concubine hatte. Diese soll es dahin gebracht haben, daß der König Casimir den jüdischen Bewohnern Polens sowohl neue Prärogativen ertheilte, als alte von Boleslaus, dem Herrn der Woiwodschaft Kalisch, ihnen zugestandene bestätigte. Sei die Geschichte von der Jüdin Ester wahr oder nicht, so viel ist gewiß, daß die Juden noch heutiges Tages sich großer Freiheit erfreuen, welche weitläufig beschrieben hat Theod. Scominovius (*De jure person. lit.* 3.)."

So weit Marinius.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Quartal ist 1 Thlr. 6 Gr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 7. Leipzig, den 15. Februar **1840.**

Orient. Jerusalem (Zustände der Juden daselbst). Konstantinopel (die Abschaffung des Haradsch). — Frankreich (Paris, die literarischen Bestrebungen). — Deutschland (Oesterreich, literarische Erzeugnisse; Oesterreich, russische Absperrung gegen die Juden; Berlin, das Seminar, die liter. Erzeugnisse; Berlin, die Herausgabe des Kusari; München, Schluß; Dresden, über den Judeneid). Literaturblatt des Orients. —

Orient.

Jerusalem. Es mag (erzählt Schubert) als ein nicht unbedeutendes Anzeichen einer großen, geistigen Bewegung in diesem merkwürdigen Volke erscheinen, daß so zahlreiche Schaaren desselben in unsern Tagen nach Palästina ziehen. Diese Auswanderungen geschehen nicht mit großem Aufsehen und äußerem Gepränge, sondern ganz in der Stille, deßhalb mit glücklicherem Erfolg; die Auswanderer, welche als Fremdlinge kommen, werden, namentlich unter der sie vielfach begünstigenden Egyptischen Herrschaft, leichter denn alle sonstige Ankömmlinge einheimisch, weil sie in Alles sich fügen, auch mit dem ärmsten Hüttlein und geringsten Stück Landes zufrieden sind und einen Fond der vertrauenden Liebe zu der neuen Heimat mitbringen, welcher ihren Unternehmungen ein glückliches Gedeihen giebt. Die in Jerusalem Wohnenden sind freilich meist sehr arm, und da weder Handel noch Gewerbe sie nährt, größtentheils nur auf die Unterstützungen angewiesen, die sie von ihren Glaubensgenossen in Europa zugesendet bekommen. Richardson und Scholz geben die Zahl der in Jerusalem wohnenden Juden auf 10,000 an, uns versicherten jedoch mehrere zuverlässige hiesige Israeliten, daß sie nur gegen 6000 betrage. Zwar hat nun die letzte Pest wieder eine große Zahl der auch im engsten, niedrigsten Raum der Stadt zusammengedrängten Israeliten hinweggerafft, dennoch glaube ich nicht zu viel zu sagen, wenn ich die Juden als das reichliche Drittel der Gesammtzahl der hiesigen Bewohner angebe. In ganz Palästina leben jetzt gegen 30,000 Israeliten. Freilich hat diese große Menschenschaar nur den kleinsten Theil (kaum $\frac{1}{10}$) der Stadt inne und erregt unter allen das wenigste Aufsehen, während die Muhammedaner, deren Zahl mit dem egyptischen Militär sich auf 9000 belaufen mag, den größten Theil der Gassen einnehmen und am meisten ins Auge fallen. Das kleinste Häuflein bilden im Verhältniß zu den andern beiden Religionsgenossen die Christen, denn ihre Zahl übersteigt, außer der österlichen Zeit schwerlich 3500; doch gehören ihren Gemeinschaften, vor allen den Armeniern sehr große weit ausgedehnte Räume der Stadt an. So mag die ganze Summe der Einwohner ohne das Militär über 17,000, mit diesem 18,000 betragen; eine Zahl, welche für eine Stadt, deren Umfang noch jetzt über fünf Viertelstunden Weges misset, nicht groß genannt werden kann.

Wir hatten schon in Baiern einen Brief bekommen, an einen jetzt in Jerusalem wohnenden Israeliten, den Rabbinen Bergmann aus Würzburg. Der gefällige Mann hatte uns mit mehreren seiner Glaubensgenossen, welches lauter deutsche Landsleute waren, schon in unsrem Pilgerhause besucht; wir beschlossen ihm heute, weil es noch früh am Nachmittag war, einen Gegenbesuch zu machen. Um zu der Judenstadt zu kommen, steigt man von der Gegend der Grabeskirche abwärts nach dem großen, aus mehreren Reihen der Läden und Kaufhäuser gebildeten Marktplatz oder Bazar. In den kleinen, vielfach gewundnen und zickzackartig durch einander verlaufenden Gäßchen, in welche man südwärts und südostwärts vom Bazar eintritt, möchte es schwer sein, ohne einen Führer sich zurecht zu finden. Gewöhnlich sind mehrere Häuser von einem gemeinsamen Hofraum umschlossen, der, mit all seinen vielen Bewohnern, einer kleinen Stadt gleicht. Wäre Jerusalem an allen Stellen seines Flächeninhaltes, selbst nach Ausnahme des großen Platzes der Moschee, eben so bevölkert, wie hier im Judenquartier, dann könnte es weit über hunderttausend Einwohner beherbergen. In der Familie wenigstens unsers israelitischen Landsmannes wurde

recht wohl; mit der äußren Reinlichkeit herrschte hier innere Lauterkeit und anspruchslose Zufriedenheit. Ich lernte an Herrn Bergmann und den Seinigen solche Menschen kennen, denen das Bürgerrecht im Lande der Väter schon in ihrem Innern verliehen ist. Wir konnten heute nur kurze Zeit bleiben, da wir die fromme Sitte und Stille des mit Sonnenuntergang beginnenden Sabbates im Hause des gewissenhaften ernsten Rabbinens durch unsren Besuch nicht stören wollten. Dagegen wiederholten wir später unsern Besuch öfter, und ich lernte hier, so wie durch die Gegenbesuche in unserm Pilgerhause mehrere der ausgezeichnetsten und gelehrtesten deutschen Rabbinen von Jerusalem kennen. Ich fasse das, was diese Bekanntschaft mir zu bemerken gab, schon hier kurz zusammen.

Im Allgemeinen darf man den deutschen, nach Palästina ausgewanderten Israeliten das Zeugniß geben, daß der Zug der sie dahin führte ein sehr achtenswerther, Theilnahme erregender war. Es sind die Hoffnungen Israels, der noch immer fortbestehende Glaube an das ihren Vätern gegebene Wort der Verheißung, was ihnen den Muth verlieh, alle Vortheile und Bequemlichkeiten des Vaterlandes zu verlassen, und sich freiwillig in ein Loos der harten Entbehrungen und mannigfaltigen Gefahren zu begeben. Unter ihnen fand ich nicht bloß eine große Zahl vorzüglich gelehrter, sondern auch frommer Männer, welche durch eifrigen Gottesdienst und anhaltendes Gebet bei Tag und Nacht zu dem Troste Israels zu gelangen hoffen, und dieses Trostes als eines nahen warten. Auch der Freund jener tieferen Erkenntnisse, welche durch uralte Ueberlieferung bis zu den jetzt lebenden Israeliten gekommen sind, namentlich der kabbalistischen Studien, würde unter den gelehrten Rabbinen von Palästina Meister treffen, deren Belehrung ihm von höchstem Werthe sein könnte. Was jedoch höher zu schätzen scheint denn Alles: man findet unter den Israeliten von Palästina so manche, welche mit Ernst in den Propheten und andren Schriften des alten Bundes forschen und diese von Herzen lieb haben.

Der treffliche Beurtheiler von Lord Lindsays Reiseberichten in einer vielgelesenen englischen Zeitschrift macht die Bemerkung: „daß vor allen andern Ländern unser deutsches Vaterland der Sitz- und Ausgangspunkt jenes modernen, lieberalen Judaismus sei, an welchem der eigentliche, göttlich-prophetische Charakter des altgläubigen Judenthums sich ganz verwischt hat. Mit dem Glauben an einen göttlichen Ursprung der Verheißungen und Zeugnisse des alten Bundes, fällt dann auch die Hoffnung auf eine göttliche Wiederbelebung des erstorbenen Stammes hinweg: an ihre Stelle ist das Streben nach einer politischen Regeneration, auf dem natürlichen Wege der jetzigen, europäischen Völkerbewegungen getreten. Während deshalb der altgläubige Israelit noch immer fortfährt zu Gott zu beten, daß der Stern Jakobs über seinem Volke aufgehen, daß der Trost erscheinen möge; während sein großes Festgebet mit den Worten schließt: „Jahr das da kommt, o führe uns nach Jerusalem," entfernte dagegen der neuere Liberalismus aus seiner Liturgie die Bitte um die Zukunft des Messias und um die Wiedererlangung dessen, das den Vätern versprochen und bisher ein Ziel des fortwährenden Heimwehes des in alle Länder der Erde zerstreuten Volkes war. Aber so richtig auch das Negative erscheinen mag, was in jener Bemerkung über den modernen, deutschen Judaismus liegt, der jene göttlichen Wahrheiten verkennt und verläugnet, die selbst dem Talmud noch als feste Basis unterlagen, so darf dennoch auf der andren Seite nicht übersehen werden, daß, wie der Verfasser zugleich bemerkt, der geistige Aussatz der falschen Freiheit und des Unglaubens nicht das ganze, sondern nur einen Theil des israelitischen Volkes ergriffen habe. Namentlich in Deutschland, wo diese Art der Gegensätze auch nach andern Seiten hin in ihrer größten Schärfe sich hervorzurufen und zu bestärken pflegt, ist zugleich der alte Glaube der Väter und das Aufmerken auf das Wort der Verheißung in einer Stärke und Lebendigkeit wieder erwacht, wie kaum anderswo. Die meisten jener Israeliten, die in unsern Tagen im Glauben und fester Hoffnung, daß der Herr sich Zions einst wieder erbarmen werde, nach Palästina zogen, kamen aus dem Lande, in dem nach der Aeußerung unsers edlen Engländers, der moderne Judaismus entsprang, welcher solcher Hoffnung spottet, und aus jenem, in welches die Ansteckung zunächst sich verbreitet, aus Deutschland und aus Polen."

Merkwürdiges Erwarten eines neuen, großen Tages der Geschichte, welches auf einmal so viele Völker: Beduinen und Türken, Israeliten und Christen in Süden wie im Norden bewegt!

Konstantinopel, 21. Jan. Die Abstellung des Haradsch (ברגא) ist eine weitere Entwickelung der Reformen im Verwaltungswesen. Wie die Pforte den dadurch entstehende Ausfall zu decken denke, darüber hat sie sich noch nicht ausgesprochen. Wir fürchten aber, daß ihre Hoffnungen auf die Wirkung dieser Maaßregel nicht ihre volle Erfüllung finden; denn das Princip, welches Rajas und Muselmänner im türkischen Reiche scheidet, liegt tiefer, als daß es durch den Haradsch erreichbar wäre. Der Haradsch ist schon im Koran begründet. Es ist dies die Karte, wodurch dem Raja bestätiget wird, die Kopfsteuer für das laufende Jahr bezahlt zu haben, und diese Kopfsteuer war bei der ursprünglichen Einrichtung das Aequivalent, welches nicht muselmännische Unterthanen statt des Waffendienstes, wozu sie nicht zugelassen wurden, dem Staate darbrachten. In den letzten Zeiten betrug diese Steuer 60, 30 oder 15 Piaster für den Kopf, nach Maaßgabe, als der Raja der wohlhabenden, mittlern oder armen Klasse angehörte. Kein Raja war ausgenommen von diesem Beitrage, der jährlich ent-

richtet wurde. Verlor er den Zettel, und konnte also denselben auf Begehren nicht nachweisen, so mußte er ein zweitesmal bezahlen. Die Art der Perception machte die an sich wenig drückende Abgabe zu einer lastenden. Sie wurde von dem Ozezzié Emini aus dem Finanzministerium jährlich provinzenweise verpachtet, und dem Pächter die Einbringung überlassen. Durch einen Ferman vom Jahre 1834 war die türkische Regierung schon bestrebt gewesen, der Habgier dieser Steuereinnehmer einen Zaum anzulegen, aber gegen die gänzliche Aufhebung stritt der Koran. Reschid Pascha erklärt nun heute, die Auslegung, die man seit dreizehn Jahrhunderten dem Koran gegeben, für eine falsche, und in einem Conseil, gehalten beim Scheik-el-Islam am 9., wurde die Aufhebung des Heradsch entschieden. Kein Raja wird fortan genöthigt sein, wie bis jetzt, den Zettel stets mit sich herumzutragen, und inmitten seiner Geschäfte jedem Türken über seine Nationalität Rechenschaft zu stehen. Da aber über dem Raja der Staat nicht vergessen werden darf, so bleibt die Abgabe vor der Hand noch, doch wird ihre Perception ausschließend den Gemeinden überlassen, und diese mögen sie unter sich vertheilen und hereinbringen, wie sie eben wollen. Es ergiebt sich aus dieser Maaßregel daher eine Erweiterung der Rechte der Municipalitäten der Rajas. (Augsb. A. Z.)

Frankreich.

Paris, 8. Febr. Herr Créhange hat vorigen Jahres, als Antwort auf die zarfatischen Briefe, unter dem Titel „*La Sentinelle juive*“ zwei Nummern herausgegeben, deren Ertrag dem jüdischen projectirten Hospital zufällt; Herr S. Cahen hat über den letzten zarfatischen Brief ein „*Coup d'oeil*“ erscheinen lassen, dessen Ertrag der israelitischen Gesellschaft zur Unterstützung und zur Aufmunterung zufällt, aber immer noch ist Herr Zerfati rüstig und kräftig, und fährt fort mit seiner Brandfackel die jüdisch-religiösen Zustände Frankreichs zu beleuchten. Der zwanzigste zarfatische Brief ist so eben den 23. Januar in den *Courrier de la Moselle* erschienen; hören wir den Herrn Cahen (in seinem so eben erschienenen Archives), den dieser Brief auch mitberührt, wie er sich über dieses letzte Erzeugniß Zarfati's äußert: „Der Abfasser stellt Vermuthungen auf über die wahrscheinlichen Anfänge der Synagoge und der ersten Kirche. Er schreibt die Bildung dieser beiden Institute dem Geiste des Widerstandes gegen die priesterliche Kaste zu. Der Abfasser verspricht überdies weitläufige Entwickelungen, was wir abwarten, um besser seine Ideen zu würdigen. Am Schlusse weist Hr. Zarfati zwei Irrthümer nach, die mir in meinem *Coup d'oeil* entwischt sind; dieselben, hier eingestanden, ändern nicht im mindesten den Hauptgegenstand der Untersuchung. Ich bestehe darauf zu glauben, daß einen Beweis mit Ruhe ausgesprochen eine bessere Wirkung hervorbringt, als zehn Beweise mit Bitterkeit und Verdruß vorgetragen. Dieser Brief selbst kann mir als rechtfertigende Urkunde dienen; die vorhergehenden gehören der Vergangenheit. Es wäre zu wünschen, daß der Abfasser sich in den folgenden, mit der nämlichen Mäßigung ankündige.“ Dieser Ausspruch des Herrn Cahen darüber reicht hin, um auch dieses Produkt des Herrn Zarfati beurtheilen zu können. — Der Verfasser der *Chants Sacrés* (2. Aug. Paris 1832), Herr Mollevaut, hat so eben in der Akademie der Inschriften und der schönen Wissenschaften einen Aufsatz über die dramatische Poesie der Hebräer vorgelesen, und indem er bei dieser Gelegenheit das Buch Job analysirte versuchte er die neue aber geistreiche Vermuthung aufzustellen, daß dieses Volk theatralische Vorstellungen hatte. — Der gelehrte Herr Franck, Professor der Philosophie an dem königlichen Collegium zu Versailles, hat in der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften mehrere Aufsätze über Kabbala, vorzüglich über Sohar und über das Buch Jezira, vorgelesen. Alle diese Nachrichten hat auch Herr Cahen in dem ersten Hefte des besprochenen Archives mitgetheilt.

Deutschland.

Oesterreich, 12. Febr. Einige der vorzüglichsten ungedruckten Reden des Dr. Mannheimer, der Religionslehrer in Wien ist, übersetzt gegenwärtig Mëir Letteris ins Hebräische, ganz nach Art und Weise, wie er früher die Reden David Friedländers im ersten Theil seiner Zefira übersetzt hat. — Herr Mordechai Strelisker, durch einige literarische Arbeiten im Jahrbuche Bikure Ittim bekannt, hat ein Sendschreiben an die Bewohner seiner Vaterstadt Brody erlassen, worin er zu einer Reform des dortigen Schulwesens ermahnt. Dieses Sendschreiben wird nächstens in Wien gedruckt werden, und wird den Titel Dibre Mescharim führen. — Joachim Günzburg, Zögling der Akademie der bildenden Künste in Wien, Sohn des vielbesprochenen jüdischen Literaten Beer Günzburg aus Brody, ist unlängst in Wien gestorben. Er hat sich früher durch seine hebräischen Dichtungen in der Zefira und in den Bikure Ittim, später durch seine deutschen Erzählungen, Novellen und Poesien einen Namen erworben. Der Dichter des Colombo, der Dr. Ludwig Frankl, hat seinen ausführlichen Nekrolog in der Wiener Zeitschrift für Kunst und Literatur geschrieben. — Der Vater des bekannten Mëir Letteris, der Greis G. Letteris, hat einen Commentar über die תורה und die sogenannten Sodot des Ibn-Esra geschrieben, der sich der günstigsten Urtheile der Gelehrten erfreut. — Die philosophische Schule, zu der sich G. Letteris bekennt, ist eine Mischung der Maimu-

nischen und der Nachmanischen Lehre in dem Pentateuch-Commentare. Beiläufig bemerk ich noch, daß von dem Commentare des Ramban so eben in Preßburg 1839 eine neue Auflage erfolgte.

Oesterreich, 13. Febr. Seit ungefähr vier Wochen circulirt eine Bekanntmachung der russischen Behörde (nicht ein Ukas) hier, welche dem russischen Consul zur Mittheilung an die Ortsbehörden der Grenze zugeschickt wurde, mit der Bestimmung, daß diese den jüdischen Reisenden solche mittheilen mögen. Diese Bekanntmachung, wodurch von russischer Seite die fast chinesische Abschließung seines Reiches an der galizischen Grenze beabsichtigt wird, ist so hart und demüthigend für die galizisch-jüdische Bewohnerschaft, daß man mit Recht sich wundert, wie die humane österreichische Regierung die Realisirung einer solchen Bekanntmachung dulden konnte und noch duldet. Mit dieser Maßregel, wenn die Regierung nicht mildernd dazwischen tritt, werden Tausende zum Bettelstabe geführt werden; wir sind begierig auf die Resolution der Regierung zu Lemberg, bei der zwei angesehene Männer Brody's Gegenvorstellungen gemacht. Die Bekanntmachung selbst lautet auszüglich wie folgt:

„Den hierher reisenden ausländischen Juden werden von nun an die Pässe vom russischen Consulate nicht visirt, bevor sie demselben nicht schriftlich-authentische Beweise, sowohl über ihr Recht, sich hier temporär aufhalten zu dürfen, wie auch über den Zweck ihrer Reise geliefert, welche bei denjenigen, die herfahren, um hier ihre Handelsgeschäfte auf den Rechten der temporärreisenden ausländischen Kaufleute zu treiben, darin bestehen müssen — 1) in Vorzeigung der Fakturen über die durch ein russisches Zollamt oder einen russischen Hafen expedirten Waaren; — 2) Correspondenz mit russischen Kaufleuten, die beweiset, daß deren Vorzeiger wirklich in Rußland Handel treiben, und endlich — 3) Zeugnisse, daß dieselben schon früher in Rußland Handel getrieben und Accise ꝛc. gehörig entrichtet haben. Uebrigens ist den ausländischen Juden der Handel nur in denjenigen russischen Provinzen und Ortschaften erlaubt, wo den russischen Juden bleibende Niederlassung gestattet ist. Juden, die nach Rußland in Proceßangelegenheiten fahren, müssen beweisen, wo, mit wem und über welche Gegenstände die Processe geführt oder projectirt werden, und warum selbe ihre persönliche Gegenwart in Rußland erheischen. Diese Beweise können der Art sein: 1) Wechsel, Verträge, Rechenschaften und andere gesetzliche Verpflichtungen, die mit russischen Unterthanen auf Termine geschlossen worden, und 2) die von gehörigen Obrigkeiten vidimirten Abschriften der Gerichtsakten und Aufforderungen der russischen Aemter, welchen zufolge das persönliche Erscheinen derselben verlangt wird. Auch ist den ausländischen Juden gestattet, nach Rußland zu kommen, um etwaige ihnen zufallende Erbschaften in unbeweglichen Gütern zu übernehmen. Solche Individuen müssen aber dem Consulate entweder die offizielle Einladung hierzu durch Correspondenz mit den angrenzenden Gouvernements-Regierungen oder durch Zeitungen von St. Petersburg und Moskau vorzeigen, oder aber Documente und Aktenstücke, nach welchen sie das gesetzliche Recht zur Ausmittelung und Uebernahme einer Erbschaft in Rußland zu haben vermeinen. Die Juden endlich, welche nach Rußland in Charakter als Rabbinen, Aerzte und Fabrikanten reisen wollen, müssen Beweise liefern: 1) die Rabbinen und Aerzte, daß sie wirklich diejenigen seien, die nach Rußland verlangt werden, um dort die Funktionen nach Anordnung der russischen Regierung zu übernehmen, und 2) die Fabrikanten, daß sie im Stande sein werden, die von ihnen in Rußland projectirten Etablissements auf eigene Kosten auszuführen."

Berlin, 1. Febr. Ein Gegenstand, der das ganze sich für Förderung jüdischer Wissenschaft interessirende Publicum beschäftigt, ist die Reformirung und Instandsetzung des jüdischen Seminars, das von Ostern an unter Leitung des Dr. Zunz seine Thätigkeit entwickeln soll. Diese Anstalt, welche trotz ihrer bedeutenden Mittel bis jetzt fast gar nichts geleistet hat, wird jetzt mit tüchtigen Lehrern versehen einen ihren Namen entsprechenden Wirkungskreis bekommen. Wie sich dieser äußere, was seine Tendenz sein, und was für Schüler die Anstalt herausstellen solle, ist bis jetzt noch in ein Dunkel gehüllt, das nur für die Eingeweihten zu durchbrechen ist, und wir können nur von der Erfahrung des zukünftigen Direktors, so wie von der Besonnenheit und Klugheit des Gemeindevorstandes die besten Hoffnungen hegen. Wirklich aber erfordert die Errichtung eines jüdischen Seminars eine sehr reife Ueberlegung, und dürfte ein Mißgriff hier dem eigentlichen Zwecke der Anstalt leicht den erheblichsten Schaden zufügen, während auf der andern Seite ein solches Institut höchst segensreiche Folgen haben würde. Es lebt in Berlin eine nicht geringe, ja mit jedem Jahre sich mehrende Anzahl jüdischer Jünglinge, die früher in kleinen, meist polnischen Städtchen einzig dem Talmudstudium ergeben waren, dann ihren Aufenthalt hier nehmend, mächtig den Einfluß der hier in den Brennpunkt vereinigten Wissenschaftlichkeit empfanden, und die nun auf den verschiedensten, oft höchst verkehrten Wegen diesem Rufe, den die Außenwelt an sie macht, zu genügen sich bemühen. Und sollte nicht in der That die geistige Ausbildung einer Anzahl von mehr als 30 jungen Leuten eine größere Aufmerksamkeit verdienen, als ihr bisher geworden ist? Während das Aeußere derselben, das einen erfreulichen Gegensatz zu einer noch nicht lange entschwundenen Vergangenheit bildet, sowohl ihrer eigenen Thätigkeit, als der Humanität der Bewohner Berlins ein rühmliches Zeugniß gibt, muß es den aufmerksamen Beobachter nicht wenig schmerzen, wenn er Kräfte, welche die schönsten Wirkungen

hervorbringen könnten, in einer abflachenden Viel- oder vielmehr Wenigerlernerei versplittern sieht, während sie das, was sie früher als einzigen Lebenszweck betrieben, hintenansetzen und mehr durch äußere Einwirkung als durch innern Betrieb an die Fortsetzung ihrer talmudischen Studien denken. Am Besuche eines Gymnasii theils durch ihr meist schon vorgerücktes Alter, Theils durch andere Verhältnisse gehindert, glauben sie mit hier und da zusammengerafften Bruchstücken von Kenntnissen den Anforderungen der Zeit entsprochen zu haben, und lassen nicht nur ihre oft edlen Fähigkeiten in seichter Vielseitigkeit ertrinken, sondern vergessen ihres wahren Interesses, des Zieles, das ihnen gesteckt ist. Und doch wird, oder soll wenigstens aus diesen ein großer Theil der zukünftigen Rabbinen, Prediger und Lehrer hervorgehen; und doch sollen sie es sein, die einer keimenden Generation Israels den Weg zeigen sollen, den sie zu wandeln habe. Hier wird unstreitig ein jüdisches Seminar, wenn es anders ein jüdisches bleibt, seinen segensreichsten Einfluß üben können; hier werden den Lernbegierigen die Mittel an die Hand gegeben, ihren Durst nach Wissen zu stillen; hier erhalten sie die Anweisung, wie sie ihre Fähigkeiten zu entwickeln, und was sie als Kern zu erfassen haben; hier wird eine bedeutende Anzahl von jungen Leuten, die den Namen eines Standes tragen, aus dem sie herausgetreten sind, und der schon fast verschwunden ist, zu einer richtigen, zweckgemäßen Bildung angeleitet; hier wird endlich einem Verein von gelehrten Männern Gelegenheit geboten, die Schätze ihres Wissens nicht blos in stummen Büchern, sondern in lebendiger Redekraft der jüngern Generation mitzutheilen. — Ueber das Lehrerpersonal und die innere Einrichtung der Anstalt behalte ich mir vor, Ihnen nächstens zu berichten, da ich nicht Lust habe, fabelhafte Gerüchte noch weiter zu tragen. — Was die jüdisch-literarischen Neuigkeiten des hiesigen Stapelplatzes der Gelehrsamkeit betrifft, so dürften auch diese bald besprochen sein. Hr. Pleßner beschenkte uns mit einem Bande Confirmations- und Trauungsreden (jene mit dem Motto: „Ben Scheloschesre la-Mizwot" (Pirke Abot 5, 24.) diese mit dem Motto: „Lo tob Hejoth ha-adam lebaddo" (1 Mos. 2, 18.), die wohl zu dem besseren gehören dürften, was dieser Theologe bis jetzt geschrieben. — Eine besonders erfreuliche Gabe war Dr. Geigers: Melo Chofnajim (nach Kohel. 4, 6), herausgegeben durch Hrn. Wilzig.[1]) Es enthält dieses Werk, das als ein dankenswerther Beitrag zur Kenntniß der jüdischen Litteratur zu betrachten ist; 1) die Biographie Josef Salome del Medige's (dessen Bildniß, wie es sich vor dem Majan Gannim befindet, hier als Titelkupfer beigegeben ist. — Nachdem zum Verständnisse des Folgenden eine Schilderung der vorausgegangenen Entwickelung des Judenthums, wie sie sich damals (am Ende des sechzehnten Jahrhunderts, ziemlich fest in die drei Richtungen, die rein-rituelle, die philosophische und die kabbalistische abgeschlossen hatte, gegeben worden, geht der Biograph zu der italienischen Schule und dann nach Candia über, erwähnt die bedeutendsten Gelehrten, die sich dort ausgezeichnet (Kapsoli, Askenasi u. s. w.), und kommt dann auf die Familie del Medigo selbst. Aus Deutschland stammend, aber schon seit Ende des 14. Jahrhunderts in Candia ansäßig, hatte diese Familie ihren Namen schon durch mehre ausgezeichnete Glieder gefeiert gesehen, am meisten durch Elija del Medigo, den Verfasser des antikabbälistischen Bechinat ha-Dat, den Urgroßvater der Mutter Josef Salome del Medigo's. Dieser geboren $\frac{6}{16}$ Juni 1591 (25. Siwan 5351) in Candia, bezog nach kaum 15 Jahre alt die Hochschule zu Padua, und verwendete besonderen Fleiß auf das Studium der Naturwissenschaften, der Mathematik, worin der berühmte Galiler sein Lehrer war, und der Medizin, die er später auch praktisch ausübte. 1613 kehrte er nach Creta zurück, blieb aber nur 3 Jahre dort, und befand sich seitdem fast stets auf Reisen, oft unternommen, um seine Bibliothek zu vermehren, auf die er, wie er selbst sagt, mehr als 10,000 Gulden verwandte. Er besuchte Egypten, Konstantinopel, damals Mittelpunkt der jüdischen Gelehrsamkeit, Rußland, Polen, wo er eine Zeitlang bei dem Fürsten Radziwill Leibarzt war, (wie er überhaupt seinen Unterhalt meist durch Ausübung der Arzneikunde gewann), Hamburg, Amsterdam, Prag u. s. w. Sein Todesjahr ist unbekannt, wahrscheinlich um 1657 zu setzen. Er war, vorzüglich in Polen, stets vor einer Menge von Schülern umgeben, und von nah und fern gelangten Anfragen an ihn über diesen oder jenen Zweig des Wissens. Diesen Anfragen verdanken wir sowohl sein bis jetzt bekanntestes Werk Elim (nach 2 Mos. 15, 27), als auch den hier zum ersten Male gedruckten Brief an den Karaiten Serach Ben Natan.[2]) Er

---

1) Der vollständige deutsche Titel: Melo Chofnajim, deutscher Theil. Biographie Josef Salomo del Medigo's; dessen Brief an Serach Ben Natan, enthält einen kurzen Leitfaden der hebräisch-jüdischen Litteraturgeschichte nach dem hier zum ersten Male herausgegebenen Originale übersetzt und durch Anmerkungen erweitert, nebst einzelnen Anmerkungen zu andern hebräischen hier zum ersten Male gedruckten Schriften, von Dr. Abraham Geiger, zweiten Rabbinen zu Breslau. Herausgegeben von W. Wilzig (Dabei del Medigo's lithographirtes Bildniß.). Berlin, 1840. Zu haben beim Herausgeber, Neue Friedrichsstr. Nr. 39. Der hebräische Titel heißt: ספר מלא חפנים לקוטים שונים מכתבי חכמי קדמוני עמנו לא נדפסו עד הנה לקטם הגיהם מכל שגיאה העתיקם ובארם בכוד הרב מוהר"ר אברהם גייגר נ"י. הוצאתים לאור אני זאב יאלף ווילצינ . בערלון תר"ן לפ"ק (deutscher Text: LVI. und 104 S. Hebr. Text 80 S.)

2) Das Manuscript erhielt Dr. Geiger durch Hrn. Goldenberg von dem karaitischen Chacham in Halicz in Galizien.

beschreibt hierin die kabbalistischen, dann die mathematischen, grammatischen, philosophischen, exegetischen und historischen Schriften der Rabbaniten sowohl als der Karaiten, und theilt zuletzt eine Uebersicht seiner eigenen Werke mit. Dieser Brief wird hebräisch und deutsch gegeben, und eben so wie die folgenden Beilagen durch vortreffliche und gehaltvolle Anmerkungen erläutert. — 2) Die Vorrede Sabbatai Ben Abraham Donolo's zu seinem Tachkemoni, einem Commentar zum Buche Jezira.[3] — 3) Ein Brief von Raschi als Antwort auf mehre Anfragen der Rabbinen zu Auxerre in Bezug auf Erklärung einiger Stellen in Jerem. (32, 43. 36, 9. 44, 19) und Ezech. (26, 8. 33, 12. 21. 34, 7. 40, 23. 17. 43, 11. 47, 14.[4]) — 4) Ein Pismon für das Schacharit des Neujahr's von Jehuda Halewy, Verfasser des Kusari. — 5) Ein ähnliches Gedicht von Nachmani.[5] — 6) Der hebräische Text des bekannten Briefes von Efodi: Al tehi kaabotecha an den Apostaten Bonet, deutsch mitgetheilt im letzten Hefte des vierten Theiles der Geiger'schen Zeitschrift S. 452 ff. — 7) Gumplin's Spottgedicht auf die Rheinländer.[6] — 8) Fünf Gutachten Maimonides, worunter zwei bisher ungedruckte, arabisch und hebräisch.[7] — Das Wörterbuch des David Kimchi, dessen Herausgabe von Biesenthal und Lebrecht besorgt wird, nähert sich seiner Vollendung, und dürfte wohl in einigen Wochen vollständig heraus sein. Unstreitig wird Kimchi stets eine der ersten Autoritäten im Gebiete der hebräischen Sprachkunde bleiben, wenn auch die Forschungen der neuern Zeit ihm die unumschränkte Herrschaft, die er (und Levita) so lange behauptet, genommen haben, und wenn mit Recht jetzt mehr auf die gediegenen Leistungen früherer Grammatiker, die Kimchi benutzt hat, Rücksicht genommen wird. Jedenfalls verdienen die Bemühungen der Herausgeber, das Werk in brauchbarer und bequemerer Form wiederzugeben, von allen der hebräischen Sprache Beflissenen, Anerkennung; Bemühungen, die sich vorzüglich auf die Richtigkeit und Vollständigkeit der Citate erstrecken, deren unzählige Fehler in früheren Ausgaben den Gebrauch des Werkes verkümmerten. — Einem andern schon längst gefühlten Bedürfnisse sucht ein Werk eines gelehrten Theologen, des Hrn. Dr. Hirschfeld, abzuhelfen. Es ist dies ein Beitrag zur Methodologie des Talmud's, der, auf die früheren Arbeiten eines Samuel ha-Nagid, Salome Ponzi u. A. gestützt und durch eigene gründliche Forschungen erweitert, den Weg zu einem rationelleren Studium der Gemara bahnen soll, als es bisher betrieben worden ist. Hierüber, so wie über eine deutsche Bearbeitung des Kusari mit einem deutschen Commentar, welche von zwei jungen Theologen so eben vollendet worden ist, nächstens ein Mehreres.

Berlin, 9. Febr. So eben wird hier eine literarische Anzeige, die Einladung zur Subscription auf eine neue Ausgabe des Buches Kusari mit einer deutschen Uebersetzung betreffend, verbreitet, von deren Realisirung wir einen wichtigen Beitrag zur jüdischen Religionsphilosophie erwarten dürfen. Der Titel des betreffenden Buches, das in 6 Lieferungen, je nach zwei Monaten, vom März d. J. an gerechnet, erscheinen soll, ist: „Das Buch Kusari des Jehuda Halewy in einem korrekten, hebräischen Texte, mit einer getreuen deutschen Uebersetzung, einem fortlaufenden philosophisch-theologischen Kommentar und einer historisch-kritischen Einleitung begleitet von H. Jolowicz und Dav. Cassel," und der gedruckten Probe nach wird es unter allen modernen Uebersetzungen der hebräisch-philosophischen Schriften die beste Bearbeitung werden. Ueber Plan und Zweck geben uns die Herren Bearbeiter in ihrer gedruckten Anzeige genügende Auskunft, und wir dürfen zufrieden sein, wenn nur mäßig das darin Versprochene gehalten wird. Diese Be- und Versprechung lautet:

„Das wissenschaftliche Leben, welches in der Neuzeit namentlich unter den deutschen Israeliten sich Bahn gebrochen, und eine gewisse Breite erlangt hat, bewirkte, daß die wichtigsten und höchsten Interessen des Judenthums Gegenstände der Untersuchung wurden, daß das Streben nach Erkenntniß und Erfassung des Geistes der mosaischen Religion angeregt und auf mannigfaltige Weise verfolgt wurde, und daß die ernste Forderung nach einer Wissenschaft des Judenthums von allen Seiten her sich herausstellte. Wenn nun zu dem Ende von den Gelehrten unseres Glaubens vielfache literarische Arbeiten zu Tage gefördert worden sind; wenn von ihnen nicht die Mühe gescheut wurde, in das Bereich vergangener Jahrhunderte sich zu begeben, um die gediegenen Leistungen eines Maimuni, Ibn Esra, Bechaji, Albo u. s. w. in verjüngter Wissenschaftlichkeit und erneueter Schönheit dem geehrten Publikum darzulegen, so glauben wir durch eine neue Ausgabe des Buches Kusari ein nicht unverdienstliches Werk unsern Glaubensbrüdern sowohl, als aller Welt zu übergeben. Jehuda Halewy, von dem unsere Alten schon in theilweisem Gegensatze zu Maimuni und Albo sagten: דִּבְרֵי יְהוּדָה הַלֵּוִי כּוּלָּם אֱמֶת, auf den sie den biblischen Ausspruch: הָשְׁבָה לְךָ פֶּן־תַּעֲזֹב אֶת־הַלֵּוִי sinnig und richtig anwendeten, umfaßt in diesem Werke

---

3) Diese, so wie die Beilagen 4. 5. 6 und 7 befinden sich im Manuscript im Besitze des Hr. Dr. Zunz.

4) Das Manuscript befindet sich auf der königl. Bibliothek zu Berlin.

5) Aus einem Machsor Montpellier handschriftlich in der Bibliothek des Herrn J. H. Michael in Hamburg.

6) Cod. XXV. Nr. 30. der Leipziger Rathsbibliothek.

7) Das arabische Manuscript erhielt Hr. Dr. Geiger durch Hr. Dr. Dernburg in Amsterdam, und fügte die hebräische Uebersetzung bei. Von den schon gedruckten befinden sich das erste, zweite und dritte in Peer ha-Dor, unter Nr. 1, 101, 121, aber durch viele theils Uebersetzungs- theils Druckfehler entstellt und mangelhaft.

die weiteste und größte Breite der Religion und des Lebens Israels, und stellt in einem großen Rahmen das Bild einer wissenschaftlichen Theologie des Judenthums hin, so daß der weise Mendelssohn mit Recht sagen konnte „der Kusari sei der beste und wahrste Katechismus der mosaischen Religion.“ In dem, auf geschichtlichem Boden beruhendem Eingange des Buches, wird uns ein heidnischer König vorgeführt, der sich berufen und aufgefordert fühlt, eine Prüfung der drei monotheistischen Religionen vorzunehmen, um sich zu der besten derselben zu bekennen. Bald auf das Judenthum hingelenkt, vertieft er sich mit einem israelitischen Meister in ein Gespräch, das in musterhaftem, sich oft bis zum dichterischem Schwunge erhebenden Style alle Interessen der Religion bespricht, jede Lichtseite hervorzuheben und vom gehörigen Gesichtspunkte aus zu zeigen weiß, aber auch keine Schattenseite bedeckt, sondern sie zerlegt, und ihre Gründe und ihre Nothwendigkeit angiebt. Nachdem nun im ersten Theile in Tradition und Geschichte das Fundament gezeigt worden ist, welches allein das uralte Gebäude des Judenthums zu tragen und zu erhalten vermochte, werden im zweiten Theile die Höhen des praktisch-religiösen Lebens auf astronomischer, geographischer und grammatischer Wissenschaftlichkeit errichtet; es wird gezeigt, was Erwählung, was „heiliges Land“ sei, und in welcher Beziehung wir zu demselben stehen. Es folgt hierauf im dritten Theile die Darlegung der innern, religiösen Pflichten; das Verhältniß zu den andern Religionen wird richtig aufgefaßt vor das Auge gebracht, die Sekte der Karaiten auf eine edle, rein wissenschaftliche Weise bekämpft, die Richtigkeit der Tradition historisch nachgewiesen. Der vierte Theil beschäftigt sich mit den Benennungen Gottes, die in der heiligen Schrift vorkommen; er erhebt sich zu einer tief eindringenden Betrachtung des göttlichen Wesens, giebt uns über die Kabbala und ihre Anwendung und Gebrauch Belehrung, und zieht aus dem Vorhergehenden den Schluß, daß eine einfache, vom Herzen kommende Verehrung Gottes, die wahre, ihm willkommenste sei. Der fünfte Theil bespricht den Einfluß der Philosophie im Allgemeinen und der damaligen philosophischen Lehre besonders auf die Religion, und stellt in kurzen, scharfen, sichern Strichen ein Gebäude der Religionsphilosophie auf, dessen sich auch ein aufgeklärteres als das 12. Jahrhundert nicht zu schämen hätte.

Um dieses schätzbare Werk, das bekanntlich noch keine deutsche Bearbeitung erfahren hat, auf eine seines Inhalts würdige Weise auszustatten, wird die zu veranstaltende Ausgabe enthalten: a) einen durchaus korrekten Text mit den Varianten aller bis jetzt erschienenen Ausgaben; b) eine getreue deutsche Uebersetzung; c) einen philosophisch-theologischen Kommentar, an den sich philologische Bemerkungen über das Neuhebräische, Vergleichungen mit andern jüdischen Autoren, Sacherklärungen u. s. w. anschließen; eine ausführliche historisch-kritische Einleitung über Verfasser, Zeitalter, Tendenz, Uebersetzer, Kommentare ꝛc.“

Es wäre den Herausgebern zu rathen, sich an die Subskribentenzahl nicht zu kehren; dergleichen Bücher, da sie einmal nicht für die Masse sind und sein sollen, müssen dem Verkehre des Buchhandels überlassen bleiben.

München, 23. Jan. (Schluß.) Die Gemeinden in Baiern, wie anderswo, tragen eine große fast gar nicht gutzumachende Schuld, wenn ihre Verhältnisse und Zustände sich immer mehr trüben. Der anarchische Zustand des Rabbinenwesens in Würzburg seit anderthalb Jahren, nachdem der Rabbine sein Amt niedergelegt, die Lauheit und sündhafte Nachlässigkeit der Gemeinde, diese, so wie ähnliche Stellen, zu besetzen, bis erst die Regierung mächtig eingreifen mußte, haben endlich den höhern Behörden die Ueberzeugung gegeben, daß die jüdisch-baierischen Gemeinden noch bevormundet werden müssen. Aber nicht blos in den äußern Verhältnissen, in der Besetzung der Stellen, war eine Anarchie, sondern auch auf dem Gebiete des synagogalen Waltens zeigte sich diese Entartung oder Unmündigkeit. Jeder Rabbine, oft ohne Kenntniß des Judenthums und ohne Liebe zu demselben, entwarf für seine Gemeinde eine eigene Synagogenordnung, Jeder schaffte ab nach Belieben und Willkür, wie z. B. das Rabbinat Burgpreppach, und die Candidaten der Rabbinate dachten oft eher an Reformen, als an ihre eigene wissenschaftliche Ausbildung. Was Wunder also, wenn die Regierung die ganze Organisation der Synagoge in sein Bereich gezogen und diesem Unwesen durch Verordnungen zu steuern strebte, wenn sie auch mit der angeordneten echt mosaischen Rechtgläubigkeit der Rabbinatskandidaten manchen Mißgriff machte. Es wäre zu wünschen, daß nun die Gemeinden mit Einsicht und wahrer Religiosität über die jüdisch-religiösen Interessen wachen, damit diese neue Verordnungen ihnen nicht zum Unsegen würde, und den Rabbinen ist tieferes Eingehen in die Wissenschaft des Judenthums zu wünschen, bevor sie Veränderungen und Reformen vorzunehmen gedenken.

Dresden, 12. Febr. Ueber den abzuändernden mittelalterlichen Judeneid ist schon in öffentlichen Blättern so viel referirt worden, daß es gewiß für den Orient nicht uninteressant sein dürfte, das Erkenntniß des App.-Ger. zu Dresden vor ungefähr zwei Jahren, das so eben in der Zeitschrift für Rechtspflege und Verwaltung (3. Bd. 3. Heft) mitgetheilt ist, hier wieder zu finden. Dieses Erkenntniß lautet:

„Bei allen summarischen, eine Ausnahme von der Regel des ordentlichen Processes bildenden Proceßarten gilt als oberster Grundsatz, daß nicht nur dabei alle wesentlichen Bestandtheile des gerichtlichen Verfahrens sorgfältig vom Richter zu beobachten sind, sondern auch außerdem in Ansehung bloßer Förmlichkeiten in zweifel-

haftem Falle der ordentliche Proceß immer das Vorbild des Richters bleiben muß. Die Anwendung dieses allgemeinen Satzes führt denn auch für das in Sachsen durch besondre gesetzliche Vorschriften genauer als im gemeinen Rechte normirte Verfahren in geringfügigen Rechtssachen zu der Folgerung, daß dabei die Formen des ordentlichen Processes als Regel insoweit beizubehalten sind, als nicht ausdrücklich gesetzliche Vorschrift oder die Natur der Sache eine Abänderung motivirt und nöthig macht. Demgemäß ist denn, so viel insbesondere den Zeugenbeweis in geringfügigen Rechtssachen anlangt, allerdings von den strengen, aber nicht zu den wesentlichen Bestandtheilen des Processes gehörigen äußern Formalitäten, an welche im ordentlichen Processe der Beweis durch Zeugen, die Produktion und die Form der denselben vorzulegenden Fragen gebunden ist, abzusehen; allein bei der Vereidung der Zeugen, als einem wesentlichen Bestandtheile des Verfahrens, von welcher die Glaubwürdigkeit der Zeugen hauptsächlich abhängt, müssen die Grundsätze des ordentlichen Processes insoweit befolgt werden, daß die Zeugen 1) mit dem sonst für Civilsachen vorgeschriebenen Zeugeneide zu belegen sind; und daß 2) nach der A. P. O. XX. §. 3 im Gegensatze zu dem Verfahren in Untersuchungssachen die Vereidung der Zeugen vor der Befragung geschehen muß. Im vorliegenden Falle sind aber die Bescheinigungszeugen, welche sich beide zum mosaischen Glauben bekennen, nicht vor, sondern erst nach der Abhörung zur eidlichen Bestärkung ihrer Aussagen angehalten worden, und dabei ferner die für Eidesleistungen der Juden bestehenden gesetzlichen Vorschriften unbeachtet geblieben. Der in den Entscheidungsgründen erster Instanz aufgestellte Satz, daß der minder feierliche oder sogen. kleine Judeneid recht eigentlich in geringfügigen und andern summarisch zu behandelnden Rechtssachen zur Anwendung komme, ermangelt der gesetzlichen Begründung. Denn der zunächst an den Kreisbeamten und Stadtrath zu Dresden unter dem 11. März 1800 erlassene Befehl, dessen Inhalt auch dem vormaligen Appellationsgerichte durch das Rescript v. 8. August 1801 (C. C. A. III. 1. pag. 312) zur Nachachtung bekannt gemacht worden, bestimmt ausdrücklich, daß die von den Juden sowohl in Civil- als Criminal- und Denunciationssachen abzulegenden resp. deferirten und legalen Eide nach den in der Beilage zum gedachten Befehle angegebenen Vorschriften erfolgen sollen. Eine Ausnahme soll allein dann stattfinden können, wenn solche in einzelnen seltnen Fällen auf erstattete Anzeige und nach vorher im Civilprocesse vom Gegentheil hierüber erforderter und eingerichteter Erklärung von Seiten der höchsten Behörde genehmigt wird. Bei dieser ganz allgemeinen Fassung der obgedachten Gesetzvorschriften kann es keinem Zweifel unterliegen, daß das Gesetz auch von dem Falle, wenn Juden als Zeugen im Cicilprocesse abgehört werden, zu verstehen ist. Der Umstand, daß die Beobachtung der gesetzlich vorgeschriebenen Formen einen zumal bei geringfügigen Rechtssachen unverhältnißmäßigen Kostenaufwand nach sich zu ziehen pflegt und mit mannigfachen, allerdings nicht zu verkennenden Inconvenienzen verbunden ist, kann zwar den Richter veranlassen, dahin zu wirken, daß die Parteien durch Compromiß, was allerdings statthaft sein würde, sich über die Vereidung der Zeugen nach der minder kostspieligen Form des sogenannten kleinen Judeneids vereinigen; allein ohne solches Einverständniß der Parteien kann sich der Richter auf keine Weise von der Beobachtung der einmal bestehenden und rücksichtlich ihrer Zweckmäßigkeit nicht zur Beurtheilung des Recht sprechenden, zur strikten Befolgung des positiven Rechts verpflichteten Richters gestellten gesetzlichen Vorschriften entbinden."

* * *

Diese streng an den mittelalterlichen Formen haftende Erklärung konnte dennoch nicht lange unbesprochen bleiben; die Fortschritte der Juden in ihrer Würdigkeit zur Emancipation, so wie die der Christen in Bezug auf Duldung und Humanität waren in unserem Land gerade mehr als jedem nachbarlichen so rasch, daß man unmöglich die bekannte entwürdigende beibehalten konnte. Dazu kam noch, daß manche Juden 1838 zum ersten Mal den Bürgereid zu leisten hatten, ein Eid, der dem bis dahin von Juden in Sachsen noch nie geleistet worden, und bei welchem die neuzeitliche Bürgerwerdung mit der mittelalterlichen Form hart zusammentreffen mußte. Um diesem Conflicte aber vorzubeugen, wurde nach langem Schwanken endlich den 13. Mai 1839 die Verordnung publicirt, daß beim Bürgereide der zu Beeidende mit bedecktem Haupte sprechen sollte, die rechte Hand in die Höhe hebend, „ich schwöre bei dem Gotte Israels, daß ich u. s. w.", wobei natürlich nur der bürgerliche Name gebraucht wird. Später hat man diese einfache Eidesleistung auch auf die Vereidung der jüdischen Sensalen in Leipzig ausgedehnt. Aber selbst für andere Fälle, wo der Israelit einen Eid zu leisten hat, wird jetzt mit Eifer gearbeitet, die neue Form anzuwenden, namentlich verlangen die Behörden zuerst die gründliche Besprechung dieses Gegenstand durch eine Abhandlung von Seiten des Rabbinen, welche so eben bald die Presse verlassen wird. Der humane Sinn unserer vaterländischen Behörden läßt sodann vermuthen, daß auch dieser Rest des Mittelalters verschwinden wird.

Verlag von C. L. Fritzsche

Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Quartal ist 1 Thlr. 6 Gr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 8. Leipzig, den 22. Februar **1840.**

Orient. Tiberias (Juden daselbst nach dem Erdbeben. — Frankreich (Paris, neue Organisation des Cultus). — Belgien (Brüssel, Sammlung hebräischer Epigramme; die Schriftstellerei Carmoly's; Episode aus der Rede Cremieux's). — Deutschland Wien (Josef Flesch, Ahron Chorin); Berlin, (Statistik der Juden in Preußen); Bonn. — Ungarn (Pesth). — Rußland (Krzeminiec). — Literaturblatt des Orients. —

Orient.

Tiberias. Die Meisten von uns waren von den Maulthieren abgestiegen, denn der Abhang ist sehr steil, und das Hinabsteigen bis zum Ufer des See's dauerte eine ganze Stunde. Da lag denn, unmittelbar vor uns, das vormals so herrliche Tiberias, als ein Gehäufe der Trümmer, gräßlich anzusehen. Das Erdbeben, am ersten Tage des Jahres hatte die Häuser wie die Hütten der Bewohner alle einander gleich gemacht; Hohes wie Niedriges lag, von gelblichem Staube bedeckt, zusammengestürzt. Doch hatte sich noch der größere Theil der Ringmauern mit ihren Thürmen, so wie die Hauptmauern des Kastelles aufrecht stehend, wenn auch vielfach zerrissen, erhalten. Sie sind das Werk einer kräftiger bauenden Zeit; vielleicht noch der Tage Gottfrieds von Bouillon, der im Jahre 1109 die Mauern von Tiberias errichtete. Ein Zug von Kamelen, der, wie es schien mit Baumaterial beladen zur Stadt geführt wurde, wollte durchaus nicht neben den Ruinen der äußern Häuser vorbei, zum Thore hineingehen. Die türkischen Bewohner der Stadt hatten seit den Tagen des Schreckens ihre Behausung in Zelten, außen vor der Westseite der Stadt aufgeschlagen, einer unsrer Mucker versprach uns dennoch, mitten unter den Schutthaufen der gewesenen Stadt Lebensmittel und Obdach zu verschaffen, bei den hiesigen Israeliten, welche den ihnen vielfach heiligen Boden von Tiberias nicht verlassen hatten, sondern da über dem Schutte, unter welchem viele der Ihrigen vom Erdbeben begraben lagen, leicht gebaute, bretterne Hütten bewohnten.

Wir hatten auch auf dieser Reise manche vom Erdbeben niedergestürzte Häuser angetroffen und ich war in frühern Jahren, auf einer Reise durch die Schweiz, über die Stätte des wenig Jahre vorher unter dem Bergsturz begrabenen Goldau gekommen. Einen solchen Gräuel der Verwüstung als hier in Tiberias, hatte ich dennoch niemals vorhin gesehen. Vielleicht war es Einbildung, vielleicht auch ein wirklicher Aushauch der großen Gräberstätte, den die große Hitze dieser Mittagsstunde aus der Tiefe hervorlockte, ich roch, da wir über die Reihe der Schutthaufen, welche die Richtung des ehemaligen Bazars bezeichneten, hinübersteigen, allenthalben den Geruch der Leichname und der Verwesung. Desto wohler that es uns, da wir jetzt an einem etwas freieren Platze, an dem es sich leichter athmete, in den Schatten einer Bretterhütte traten, die von einer israelitischen Familie bewohnt ward. Zwar hätte es uns hier (nach dem Bericht mancher neuen Reisenden) nicht unerwartet kommen sollen, dennoch aber überraschte es uns freudig, da die Wirthin der Hütte uns deutsch anredete. Sie, wie die Ihrigen, so viel deren bei dem Untergang der Stadt sich retteten, waren aus den deutschen Provinzen von Polen gebürtig. Die gute Frau ließ uns Wein, Brod und Eier käuflich ab, und erzählte uns dabei von dem Unglück, das sie und ihr ganzes Haus betroffen hatte. Sie und die eine ihrer Töchter, welche kaum vierzehn Jahre zählte, waren durch das Erdbeben Wittwen geworden; Mann und Schwiegersohn wurden mit mehreren andern Verwandten und Freunden unter den Trümmern der niederstürzenden Häuser zerschmettert und begraben. Dasselbe Loos traf mehrere Hunderte der Einwohner und eine noch größere Zahl wurde zwar nicht getödtet, wohl aber mehr oder minder schwer verletzt. Die beiden Frauen hatten sich, als das Erdbeben (bald nach Mittag) kam, gerade außerhalb des Hauses befunden.

Während wir uns so mit unsrer gesprächigen Wirthin unterhielten, kamen einige Aschkenasim (so nennen sich hier die polnischen Juden), Landsleute und Bekannte der

Familie, in die Hütte herein. Der eine von ihnen erwies sich im Gebiete der talmudischen Gelehrsamkeit wohl erfahren; er hatte mehrere europäische Länder gesehen, schien namentlich in Holland wohl bekannt.

Das merkwürdige Volk hält dieses Tabaria oder Tiberias, nebst Jerusalem, Hebron und Safed für eine der heiligsten Stätten der Erde, an welchen große Verheißungen haften. In Tiberias, so erzählte uns der gelehrte Rabbine, sei schon vor Christi Geburt eine Schule bestanden, an welcher große Meister lehrten; namentlich der ältere Hillel habe eine Zeit lang hier gelebt. Wir verlangten aus dem engen Bretterhaus, in welchem es viele, schon von früheren Reisenden in dieser Gegend angetroffene Unbequemlichkeiten gab, hinaus an den schönen See und an seine reinlichen, grünen Ufer. Jenseit des Thores, vor welchem große, dicke Blätterstämme der Opuntienfeigen, bedeckt mit gelben Blüthen standen, wendeten wir uns südwärts am Ufer hinab, nach der Gegend des schönen, neuen, ganz in europäischer Weise eingerichteten Badehauses, das Ibrahim Pascha über den dortigen berühmten heißen Quellen hat erbauen lassen. Es war eigentlich schon in Jerusalem und Nazareth unser Vorsatz und Plan gewesen, in jenem bequemen Gebäude zu übernachten, das für viele Gäste Raum darbietet; in Tiberias aber erfuhren wir, daß ein türkischer Pascha, der die Badekur gebraucht, für sich und sein zahlreiches Gefolge den größesten Theil der Zimmer eingenommen habe, und beschlossen deshalb, unser Lager zu welchem die beiden Frauen in Begleitung des Herrn Mühlenhof und der Mucker schon vorauszogen, außen vor der Stadt im Freien aufzuschlagen. Wenn man von der Stadt hinweg, nach jenem Bade hingeht, sieht man an der Seite des Weges viele ansehnliche Ruinen von Tempeln und Palästen aus der römischen Zeit. Von dem einen dieser Gebäude stehen noch die Mauern, deren zum Theil aus älteren Trümmern zusammengesetzte Masse freilich eine spätere, neuere Wiederrichtung des Werkes andeutet. Weiterhin zeigen sich noch mehrere aufrecht stehende Säulen von einem vormaligen Portikus. Vielleicht sind dieses noch Reste jener ersten Stadt, welche Herodes Antipas bei den Wohnungen der Fischer begründet, und die er dem Tiberius zu Ehren mit dem Namen benannte, den sie bis auf unsre Tage behalten hat. Wir naheten uns dem Ufer des See's und einige der jungen Freunde genossen seiner reinigenden Fluth, während wir Andren am Ufer uns beschäftigten. Die Gebirge zu beiden Seiten empfangen durch ihre vielen tiefen Schluchten und durch die jähen Abhänge eine so malerisch schöne Form, wie kaum an einem andern mir bekannten See. Sie bestehen, ihrer Hauptmasse nach, aus Kalkstein, wahrscheinlich von mehreren der früher erwähnten Formation, vorzugsweise aber aus Kreidekalk, an dessen Abhängen wie in den Schluchten der Basalt auftritt. Ein tiefblauer Himmel zieht sich über den klaren, dunklen See hin, dessen Fluth mit ihren vielen lebendigen Bewohnern schon seit vielen Jahrhunderten ein ununterbrochenes Hall- und Jubeljahr feiert; denn als wir hier waren wurde die Stille des See's durch keinen einzigen darüber hinfahrenden Fischerkahn gestört, indem es, für uns bedauernswürdig genug, am Umfang des ganzen Ufers keinen gab. Dennoch ist, namentlich bei Tiberias, die Menge der Fische so groß, daß man sich ihrer mit Leichtigkeit durch Hamen und Netze in den Buchten bemächtigt. Wir konnten, obgleich wir es bestellt hatten, keine erhalten, weil, wie es schien, der Fischer für den ansehnlichen Pascha im Badehaus zu sehr beschäftigt war. Hasselquist bestätigte durch seine eigne Beobachtung eine Bemerkung, die schon der alte, jüdische Geschichtschreiber Josephus machte, daß sich in dem Wasser des See's (und nach Josephus im Quell von Kapernaum) dieselben Formen der Fische finden, wie im Nil und dem See Mareotis. Wir sammelten am Ufer, an dessen seichteren Stellen das Wasser von etwas salzigem Geschmack ist, die Schaalen derselben Süßwasserschnecken, die wir schon früher in der Nähe der Jordansmündung und am todten Meere gefunden. Die freilich fast aller ihrer vormaligen Zierden beraubte Pflanzenwelt um Tiberias bezeugt es, daß die Ufer dieses See's, wenn man sie nur recht benutzen wollte, ein natürliches Treibhaus zu sein vermöchten, in welchem die Gewächse Egyptens und selbst Arabiens gedeihen würden. Die Dattelpalme, obwohl sehr vereinzelt, steht eben so kräftig da, wie um Akaba und Alexandria; von dem Balsamstrauch, welchen der viel und glücklich forschende Burkhardt hier antraf, konnten wir weder selber eine Spur finden; noch auch von Andern erfragen. Die tiefe Lage jedoch des Thales, noch unter dem Meeresniveau; der Schutz, welchen ihm die hohen Gebirge in Norden und Osten gegen die kältesten Winde gewähren, die Menge des wärmeren Wassers, daß sich nördlich von Tiberias in ganzen Bächen durch den See ergießt, würde gewiß, einzelne Stellen wenigstens des Ufers, für Anpflanzungen der arabischen Ampris-Arten, wie des Myrrhenstrauches geschickt machen. Uebrigens soll der Winter auch in Tiberias zuweilen kalte Stunden und Tage haben; doch gehört die Erscheinung des Schnee's unten am Ufer zu den großen Seltenheiten Wenn einmal künftig von diesem hehren Paradiese, über dessen stillen, tiefen See ein Geist der himmlischen Gedanken und Erinnerungen schwebt, während in seinem Wasser die erhaben schönste Natur ihr Angesicht spiegelt, noch zwei Unheil drohende Wetterwolken: der Krieg und die Pest werden hinweggezogen sein, dann wird, bei der großen Erleichterung der Meeresfahrten durch Dampfschiffe, das Wasser der Heilquellen dieses See's ein Sammelplatz vieler Leidenden aus dem Abendlande werden, die in der Heimath vergeblich nach Hülfe suchen. Denn es ist nicht allein die eigenthümliche Kraft des Wassers der hiesigen heißen Quellen, deren Bestandtheile

an jene des Carlsbades erinnern, auch nicht blos die hohe Temperatur deſſelben (48° Reaumur), was die Heilung namentlich der Gicht und ähnlicher Krankheiten bewirken würde, ſondern vor allem die anhaltend hohe Temperatur der Tage und Nächte, während einer langen Reihe der Tage und Monate. So weit v. Schubert.

Frankreich.

Paris, im Febr. Die ſeit vierzehn Tagen erſchienene erſte monatliche Lieferung des Archives Israélites de France von Herrn S. Cahen, aus welchem bereits in Nr. 7 des Orients Einiges mitgetheilt wurde, theilt unter der Ueberſchrift „Culte" den Entwurf einer Verfügung über eine neue Organiſation des Cultus, welchen das Central-Conſiſtorium unlängſt an die Provincial-Conſiſtorien überſchickte, mit. Lebhaft angegriffen in Metz, Nancy und in der Elſaß, hat er von Seiten der Großrabbinen von Metz, Nancy und Marſeille Verwahrungen hervorgerufen. Ich laſſe hier die Uebertragung jenes Entwurfs ſammt der darauf folgenden Bemerkungen und Beobachtungen folgen. Erſte Abtheilung: Verwaltungseinrichtung. — I. Conſiſtorien, ihre Zahl und ihre Umgrenzung. (Fortſetzung folgt.)

Belgien.

Brüſſel, 5. Febr. In Betracht, daß der Orient die wiſſenſchaftlichen Strömungen des jüdiſchen Volkes vorzüglich berückſichtigt, ſoll meine erſte Mittheilung einen literäriſchen Stempel an ſich tragen. Herr Dr. Somerhauſen hier veröffentlicht ſo eben eine Sammlung hebräiſcher Epigramme, ungefähr 360 an Zahl, eine Sammlung, wie ſie die neuhebräiſche Poeſie durchaus noch nicht aufzuweiſen hat. Zwei Drittheile der Epigrammen ſind original, ein Drittel aber nur freie Uebertragung aus fremdländiſchen Sprachen. Der Titel dieſer Sammlung, die in Amſterdam gedruckt wird, iſt חִצֵּי שְׁנוּנִים, und iſt überhaupt in zehn Pforten eingetheilt, nach den zehn Hauptgattungen, die ſie behandelt. Der faſt eben ſo große Vorrath zu einem zweiten Bändchen, welcher vorzüglich didaktiſche Epigramme, ſogenannte Irish Bulls (שִׂיחוֹת חֻלִּין) und Wortſpiele (שעשועי שפה) behandelt, iſt ſchon ganz fertig, und würde dem erſten Bändchen folgen, wenn das erſte eine Theilnahme finden wird. — Herr Dr. Carmoly iſt unermüdlich im Einſammeln der Materialien zu einer noch zu erwünſchenden jüdiſchen Literärgeſchichte, der Orient wird Gelegenheit haben, die ausgebreitete Literaturkenntniß dieſes Mannes öfter zu beurtheilen. Dr. Carmoly trat bekanntlich ſchon früh mit einem biographiſchen und literärgeſchichtlichen Werke auf, das den Titel תולדות גדולי ישראל führt, und wovon leider nur die erſte Lieferung erſchienen iſt. Bei dem Reichthume ſeiner hebräiſchen Quellen, und bei der bekannten Nüchternheit in der formellen Darſtellung der Lebensſkizzen, wäre es zu wünſchen, daß Hr. Carmoly dieſes Werk wieder aufnähme. Nächſt den erwähnten Toldot hat Hr. Carmoly eine Denkſchrift in Bezug auf eine Denkmünze zu Ehren Ludwigs des Frommen verfaßt, über welche Denkſchrift der würdige Herr Gerſon-Levy am 30. Auguſt 1836 der Akademie zu Metz einen ſehr intereſſanten Bericht abſtattete. Beide Schriften ſind in Metz gedruckt und auch dieſer genannte Bericht iſt da gedruckt. Daß Hr. Carmoly in dem *Journal asiatique* das Werkchen סבוב העולם, oder die Reiſe des Rabbi Petachja, mit Ueberſetzung und Anmerkungen hat abdrucken laſſen, iſt in Deutſchland hinlänglich bekannt; daß er aber erſt 1838 in Paris das Werkchen Eldad ha-Dani mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung veröffentlicht hat, iſt in Deutſchland weniger zur Kenntniß des Publicums gekommen. Gegenwärtig ſchreibt Hr. C. Ergänzungen und Berichtigungen zu Zarfati's Bericht über die Rabbinen in Metz, ſo daß nun dieſer literärhiſtoriſche Aufſatz, der ſo eben in Herrn S. Cahen's Archives abgedruckt iſt, einen ordentlichen Beitrag zur Literaturgeſchichte liefert. — Großes Aufſehen haben hier die Verhandlungen am 31. Decbr. 1839 über den Judeneid (Eid more Judaico), wie ſie in der Gazette des Tribunaux (23. Jan.) mitgetheilt wurden, gemacht; nicht der trefflichen und ausgezeichneten Rede willen, die der berühmte Cremieux, Advocat aus Paris, für die Gleichſtellung auch in Bezug auf die Form der Eidesleiſtung gehalten, ſondern der großen ſichtbaren Kluft willen, die im Elſaß zwiſchen Sitte oder Geſinnung und Geſetz noch vorhanden iſt. Die allgemeine, achtbare öffentliche Meinung, die Sitte muß zuerſt die Juden emancipiren, bevor das Geſetz eine Gleichſtellung befehlen darf; faſt ſeit fünfzig Jahren hat das Geſetz die Gleichheit vor dem Geſetze auch für die Elſaß ausgeſprochen, und doch herrſcht in der Volksgeſinnung hier faſt noch das Mittelalter. Ein ähnlicher Zwieſpalt, als zwiſchen Sitte und Geſetz, zeigt ſich bei dieſen Verhandlungen auch zwiſchen der jüdiſchen Gemeinde und dem Geſetze; die Glieder der Gemeinde fühlen nicht die Schmach des Judeneides, den das Geſetz eigentlich längſt ſchon antiquirt hat. Merkwürdig und geſchichtlich intereſſant war in der Rede Cremieux's die Aufzählung der Fortſchritte, den die Juden in der Neuzeit in Frankreich gemacht; merkwürdig nämlich, indem dieſe Belobung der jüdiſchen Fortſchritte aus dem Munde eines Juden auf den Chriſten nicht immer einen guten Eindruck macht; geſchichtlich intereſſant aber iſt dieſe Epiſode, da ſie uns ein ziemlich treues Bild der Fortſchritte der Juden in Frankreich giebt. Dieſe Epiſode lautet: „Ja ich fühle einen edeln Stolz, es auszuſprechen: wir ſtehen bereits da nach 25jähriger Freiheit, mit Euch in allen Laufbahnen wetteifernd. Es giebt zwei Berufe, deren Zugang

ungemein schwer ist, nur lange und ernste Studien öffnen den Weg dazu: ich meine Magistratur und Advokatur. In der Magistratur zu Paris haben die Juden ihren Repräsentanten; in der Advokatur wetteifern viele jüngere Israeliten mit Auszeichnung, in allen Punkten des Landes, zu Paris, Metz, Bordeaux, Nimes, Aix, Tarascon. Einige haben, seit dem Beginn ihrer Laufbahn, ihrer Mitbürger Achtung und Liebe erworben, deren Ruhm der Gegenstand ihres Ehrgeizes ist; andere sind blos bis auf die höchste Stufe gestiegen. So hat zu Montpellier M. Bedarrides in den ersten Tagen dieses Jahres (1839), vermöge der freien Wahl seiner Collegen, die große Ehre, die schönste Belohnung, den Batonnat (die Würde des Stabhalters, Obermeisters) seines Standes erhalten! Ich, der Erstgeborene, welchem die Ehre zu Theil geworden, ihnen allen in dieser Laufbahn voranzugehen, ich sehe sie alle als mir Angehörige an! ihre Triumphe sind mir werth und theuer; ich fühle mich glücklich, sie in dieser Versammlung öffentlich zu verkünden! (Beifall). In den Umgebungen der Gerichtshöfe zeigen Advokaten, Notare, Schreiber, auf ehrbare Namen aus den Israeliten; sie finden dieselben eben so häufig in den Handelsgerichten, in den *Conseils genereaux*, in dem Munizipalrathe, alle durch Wahl berufen. Kaum sind es zwei Jahre, daß an beiden Enden Frankreichs Herr Schwab, Munizipalrath in Metz, als er ins Grab sank, von dem ersten Magistrat des Departements öffentliche Beweise gerechter Theilnahme empfing, und Herr David Carcassone in Nimes, einer Stadt, die ich mit kindlicher Verehrung nenne, zur allgemeinen Zufriedenheit die schwierigen und zarten Pflichten eines Maire ausübte. Herr Worms de Romilly ward Maire-Adjunkt zu Paris und Mitglied des *Conseil général* vom Aube; Herr Goudchaux, Mitglied des *Conseil général* des Seine-Departements. Soll ich von der Bank sprechen? Da wird man mir freilich sagen, auch vor der Revolution seien die Juden in Finanzsachen tüchtig gewesen. Wenn das Haus Rothschild nur großes Vermögen hätte, würde ich es nicht nennen; aber dies Haus ist gleichzeitig auch der Sitz einer ehrenfesten Gesinnung. Von Nathan Rothschild, dessen Tod jüngst in England selbst große Theilnahme erregte, wo er wegen seinen ausgebreiteten Einsichten in Staatsökonomie bewundert ward, weiß ich nichts Näheres, aber das kann ich sagen, daß die in Frankreich wohnenden Rothschild sich durch jene hohe Fähigkeit auszeichnen, welche durch eine Schnelligkeit des Blickes und Sicherheit eines vorsichtigen und festen Urtheils Achtung und Verehrung einflößt und gebietet. Der Chef des Pariser Hauses gehört zu den Intelligenzen höheren Ranges und nimmt daher den ersten Platz ein. Man kann wohl von dieser Familie sagen, daß, wenn der von ihr ausgeübte Einfluß ihrer Fähigkeit entspricht, auch das Gute, das sie leistet, dem Vermögen, das sie besitzt, entspricht. Mit dem Sohne Furtados, welcher die Versammlung von 1806 durch seinen Glanz hob, durch eine Ehe verbunden, hat das Haus Fould den Ruhm erworben, aus seiner Mitte ein Mitglied der Deputirtenkammer, ein Mitglied eines *Conseil général*, ein Mitglied als Notar, erwählt zu sehen. Näher zu Ihnen empfiehlt sich das Haus Ratisbonne, durch die strengste Loyalität bei der edelsten Großsinnigkeit, Ihrer Achtung. Mit ächt französischer Tapferkeit haben die Juden auf den Schlachtfeldern Grade und Decorationen erlangt; sie sind bis zu den höchsten Stufen emporgestiegen; einer bekleidet neben dem Kriegsminister einen wichtigen Posten, der Zutrauen fordert. Im Civil- und Militär-Genie-wesen thun sich viele hervor. Unter den fünf ersten Eleven, welche dieses Jahr in der polytechnischen Schule angenommen worden, ist der Name des Juden Sciama! das ist ein junger Mensch kaum 17 Jahr alt. — In der Literatur nehmen wir eine ehrbare Stelle ein. Ich will nur einen Schriftsteller nennen, dessen Name nach der ersten Herausgabe seiner *Lois de Moïse*, durch eines seiner trefflichen Werke, welche eben so sehr tiefes Wissen als wackere Gesinnung bekundet, einen europäischen Ruf gewonnen hat; Herr Salvador, welcher gerade in der Zeit, als ein deutscher Professor, ein Christ, Jesus Christus für eine mythische Person, ein Symbol erklärt, seinerseits als Jude sich nicht scheute, das Leben Christi und die Authenticität der Evangelien als unbestreitbare Wahrheit hinzustellen. — Die Arzneiwissenschaft ward nicht vernachlässigt; mitten unter einer großen Zahl ausgezeichneter Männer dieses schweren Standes, weise ich auf Aronssohn hin, der gewissermaßen dieser Stadt angehört, und welcher kürzlich mit dem Titel des berathenden Leibarztes des Königs beehrt worden ist. — Wollen wir unsere Blicke auf die Juden heften, sofern sie der Kunst sich widmen, sofern sie zu denen gehören, welche das Genie und die edelsten Empfindungen mit ihrem Feuer durchdringen, da ist Meyerbeer, dessen Ruhm Sie nur einen andern zur Seite setzen können, Halevy, welcher mit Riesenschritten einhergeht. Endlich, meine Herren, will ich nur in Betreff des Gesanges Madmoiselle Nathan und Madame Garcia nennen. Erlauben Sie mir, Ihnen das junge, treffliche Mädchen in Erinnerung zu bringen, welches über die französische Bühne einen so lebhaften, so reinen Glanz verbreitet hat. Ihr nennt Rachel, ja Rachel, das schöne Kleinod, die kostbarste Perle in dieser Krone. Aus der tiefsten Armuth erstand sie edel und groß; ehe sie fast noch lesen konnte, begriff sie Racine und Corneille, die unsterblichen Geister, welche wir mit Entzücken in der Stille der Zurückgezogenheit bewunderten, welche wir nicht mehr im verlassenen Theater mit Enthusiasmus begrüßten. Eine Jüdin giebt unsrer fleißigen Jugend die Gefühle wieder, welche wir in den schönen Zeiten der französischen Tragödie empfan-

den, wiederum ist es eine Jüdin, welche jeden Abend eine ausgewählte Versammlung entzückt, deren Beifall der bewundernswürdigen Dichter unsrer classischen Schriftsteller, und der bewundernswürdigen Auslegerin ihrer Gedanken zugleich gilt."

Deutschland.

Wien, 14. Febr. Seit einigen Tagen befindet sich ein Mann aus Jerusalem hier, der sich bemüht, Beiträge zum Wiederbau der seit Jahren verfallenen Ruine des Rabbi Jehuda ha-Chasid in der heiligen Stadt zu sammeln. Zwar hat dieser Mann sehr viele Empfehlungen mitgebracht, aber dennoch wäre es unverantwortlich, wenn man den Fanatismus und die längstbekannte Gaunerei dieser Wanderer unterstützte. Das Judenthum hat noch weit wichtigere Ruinen und zerstörte Heiligthümer herzustellen; es hat sich selbst aus seinem Staube zu erheben, es hat die Ruinen seines geistigen geschichtlichen Lebens, aus dem tausendjährigen Schutte zu erbauen, bevor es an das Monument eines Mannes denken kann, den das Judenthum lieber vergessen möchte. —

Der als Uebersetzer einiger philonischen Schriften rühmlich bekannte Josef Flesch in Neurausnitz ist am Anfange des neuen Jahres verstorben. Sein letztes Werkchen war אנשי שם, unter welchem Titel er in alfabetischer Ordnung die für hebräische Literatur wirkenden jüdischen Gelehrten der Neuzeit beschrieb, und welches in Prag 1838 erschien. Ueber seine Uebersetzungen einiger philonischen Schriften, die sämmtlich beim Verleger des Orients in Commission sind, ist leider bis jetzt noch keine ausführliche Rezension erschienen. — Der wackere Greis Ahron Chorin wird in einem Werkchen Torat ha-Kenaot das Thema, welches Leon Modenese behandelt, wieder aufnehmen, und zwar wie es heißt soll die längst fertige Schrift so bald als möglich gedruckt werden, wenn die Erlaubniß der Censurbehörde erfolgt sein wird. So hätten wir denn in unserer Zeit des literär-historischen Strebens vier sehr schöne Arbeiten über die Kabbala: 1) das treffliche ungemein reichhaltige Werk Ben-Jochai von dem vor einigen Jahren verstorbenen Mose Kunitz aus Altofen; 2) das Werk Ari Nohem von Leon Modenese, welches obgleich zwei hundert Jahr alt doch als erst jetzt erschienen unserer Zeit angehört; 3) die treffliche Abhandlung über die Kabbala von Dr. Zunz, und endlich 4) dieses erwähnte תורת הקנאות von Chorin.

Berlin, 16. Febr. Seit Kurzem ist hier das zur Kenntniß des preussischen Staates unentbehrliche Werk des hiesigen Directors des statistischen Bureaus, J. G. Hoffmann bekannt, und da es die zuverläßigsten Quellen über die Bewohner Preußens und auch also der Juden bietet, so theile ich für dieses historische und literarische Organ des Judenthums das darin über Juden gesagte vollständig mit: „Die Zählung aller Einwohner des preußischen Staats zu Ende des Jahres 1816 ergab 123,937 Juden, innerhalb sechs Jahren hatte sich die Zahl derselben vermehrt um 20,800, denn die Zählung zu Ende des Jahres 1822 ergab 144,737. Ob diese Vermehrung durch den Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen allein entstand, oder wiefern auch theils Einwanderungen, theils nur Verbesserung der Zählung darauf Einfluß hatten, kann nicht sicher nachgewiesen werden. Für die folgenden funfzehn Jahre ergiebt sich dagegen Folgendes. Davon traten in den drei folgenden Jahren zur christlichen Religion über 396, nach deren Abgange blieben also 144,341; dagegen kamen in diesen drei Jahren durch den Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen 7333 und noch außerdem 2014 zu; denn die Zählung zu Ende des Jahres 1825 ergab 153,688. Davon traten in den nächstfolgenden drei Jahren 400 zur christlichen Religion über, nach deren Abzug blieben also 153,288; dazu kamen gleichzeitig durch den Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen 6088 und außerdem 1602, denn die Zählung zu Ende des Jahres 1828 ergab 160,978. In den folgenden drei Jahren traten 356 zur christlichen Religion über, nach deren Abgange blieben also 160,622, hierzu kamen gleichzeitig durch den Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen 4583 und außerdem 2125; denn die Zählung zu Ende des Jahres 1831 ergab 167,330. In den folgenden drei Jahren traten 391 zur christlichen Religion über, nach deren Abzuge also blieben 166,939, hierzu kamen gleichzeitig durch den Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen 6750, ferner durch die Erwerbung des Fürstenthums Lichtenberg 410, und außerdem noch 2361; denn die Zählung zu Ende des Jahres 1834 ergab 176,460. In den folgenden drei Jahren traten 345 zur christlichen Religion über, nach deren Abzuge also blieben 176,115, dazu kamen gleichzeitig durch den Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen 8300, wodurch sich also die Zahl auf 184,415 erhöhete; die Zählung zu Ende des Jahres 1837 ergab aber weniger 836, denn es werden durch dieselbe nur gefunden 183,579. — Uebersichtlich für die funfzehn Jahre 1822 bis mit 1837 stellen sich die vorstehend bezeichneten Verhältnisse folgendermaaßen: Zu Anfange dieses Zeitraumes waren nach der Zählung zu Ende des Jahres 1822 vorhanden Juden 144737, dazu kamen durch den Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen in diesen Funfzehn Jahren 33,054, durch die Erwerbung des Fürstenthums Lichtenberg 410, und außerdem noch 7266, wodurch sich die Anzahl auf 185,467 erhöhete. Dagegen traten gleichzeitig zur christlichen Religion über 1888, nach deren Abzuge zu Ende des Jahres 1837 verblieben also 183,579. In den sämmtlichen

jüdischen Gemeinden des preußischen Staats sind in den vorstehend bezeichneten funfzehn Jahren überhaupt 87,249 geboren worden, dagegen 54,195 gestorben, folglich, wie vorhin angegeben worden, 33,054 Ueberschuß verblieben. Vergleicht man die Anzahl der Geborenen und Gestorbenen mit dem arithmetischen Mittel aus den sechs zu Ende der Jahre 1822, 25, 28, 31, 34 und 37 vollzogenen Zählungen, wofür die Rechnung 164,462 ergiebt; so findet man, daß auf hunderttausend Lebende durchschnittlich jährlich 3537 geboren worden sind, dagegen 2,197 gestorben, und also ist 1,340 Ueberschuß verblieben. — Der jährliche Zuwachs der Juden-Gemeinden durch den Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen betrug hiernach durchschnittlich $1\frac{1}{3}$ Procent. Dieser ansehnliche Zuwachs entstand nicht sowohl durch eine große Anzahl der Geborenen, als vielmehr durch eine geringe Sterblichkeit. Die Durchschnittszahl der jährlich Geborenen betrug nämlich wenig über $3\frac{1}{3}$ Procent der Lebenden: oder es wurde auf wenig über 28 Lebende jährlich Einer geboren. Dagegen starben jährlich im Durchschnitt nur nahe $2\frac{1}{3}$ Procent der Lebenden, also von einer Anzahl, die nahe in der Mitte zwischen 45 und 46 liegt, nur Einer. Im preußischen Staate überhaupt sind in denselben funfzehn Jahren 7,744,587 geboren worden, dagegen 5,754,161 gestorben, also 1,990,426 Ueberschuß verblieben. Das arimethische Mittel aus den sechs Zählungen aller Einwohner in demselben Zeitraume ergab 12,882,330; hieraus folgt, daß jährlich im Durchschnitte auf hunderttausend Lebende 4,008 Geborene kamen und 2,978 Gestorbene, folglich 1,030 Zuwachs. Hiernach betrug der jährliche Zuwachs durch den Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen im ganzen preußischen Staate gleichzeitig nur wenig über ein Procent. Das ist nun drei Viertheile dessen, was er verhältnißmäßig bei den Juden war. Die Anzahl der Geborenen war zwar im ganzen Staate durchschnittlich beträchtlich größer als bei den Juden: sie betrug auf hunderttausend Lebende 471 mehr, und es kam mehr auf 25 Lebende jährlich eine Geburt, während die Juden erst auf 28 Lebende eine hatten. Aber die Sterblichkeit der Einwohner des preußischen Staats, durchschnittlich, übertraf die Sterblichkeit der Juden noch mehr, nämlich um 781 auf hunderttausend Lebende: und es kam jährlich ein Todter auf eine Anzahl Lebende, die zwischen 33 und 34, etwas näher an letztere fällt, wogegen die Juden erst einen Todten auf zwischen 45 und 46 Lebende hatten. — Da diejenigen Juden, welche heirathen, in der Regel schon in früheren Lebensjahren in den Ehestand treten, und da ihre Ehen gewöhnlich sehr fruchtbar sind: so kann die verhältnißmäßig geringere Anzahl der Geborenen nur daraus entstehen, daß viele Juden unverheirathet bleiben, weil sie nicht die Mittel besitzen, eine Familie zu ernähren. Die sehr geringe Anzahl der *Todesfälle, wodurch ungeachtet der beschränkten Zahl der* Geburten der beträchtliche Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen entsteht, beruht dagegen hauptsächlich darauf, daß die Juden einerseits weniger Neugeborne vor dem Ende des ersten Lebensjahres wieder verlieren, und andrerseits in verhältnißmäßig größerer Anzahl ein hohes Alter erreichen, als die Einwohner des preußischen Staates durchschnittlich. Es hatte nämlich in den funfzehn Jahren 1822 bis mit 1837 der preußische Staat gegen 7,744,587 Geborene. Todtgeborene 271,904 und nach der Geburt vor vollendetem 1sten Lebensjahre Gestorbene 1,341,117, so daß von sämmtlichen Neugeborenen das Ende des ersten Jahres nicht überlebten 1,613,021, dagegen hatten die Juden gleichzeitig gegen 87,249 Geborene. Todtgeborene 2153, und nach der Geburt vor vollendetem ersten Lebensjahr 11,347 Gestorbene, so daß von sämmtlichen Neugeborenen das Ende des ersten Jahres 13,500 nicht überlebten. Hieraus ergiebt sich, daß von zehntausend lebend und todt Neugeborenen, überhaupt die Vollendung des ersten Jahres nicht erlebten, bei sämmtlichen Einwohnern des Staats 2,083, bei den Juden insbesondere 1547. Es verloren also die Einwohner des preußischen Staates überhaupt noch etwas über ein Fünftheil, die Juden insbesondere noch nicht ganz ein Sechstheil sämmtlichen Geborenen noch vor Ende des ersten Jahres nach der Geburt: oder genauer — die Juden verloren von der gleichen Anzahl Neugeborener vor dem Ende des ersten Jahres noch nicht ganz drei Viertheile der Anzahl, welche die Einwohner des preußischen Staates überhaupt davon einbüßten. Dieser merkwürdige Unterschied entsteht wahrscheinlich nur dadurch, daß wohl nur in höchst seltenen Fällen eine Judenfrau harte Arbeit außer ihrer Wohnung verrichtet, und also sowohl sich selbst während der Schwangerschaft als auch ihr Kind während des Säugens sorgfältiger in Acht nehmen kann, als es bei der großen Masse der Frauen möglich ist, welche Feldarbeit verrichten, oder bei andrer körperlicher Anstrengung in allem Witterungswechsel außer ihrer Wohnung beschäftigt werden. Ferner hatten die Einwohner des preußischen Staats überhaupt unter 5,754,161 in dem hier bezeichneten Zeitraume Verstorbenen 673,582, welche erst nach Vollendung des siebzigsten Lebensjahres gestorben waren. Die Juden insbesondere hatten dagegen gleichzeitig unter 54,195 Gestorbenen 8347 Uebersiebzigjährige. Hieraus ergiebt sich, daß unter zehntausend Gestorbenen sich befanden solche, welche das siebzigste Jahr überlebt hatten, bei den Einwohnern des preußischen Staats überhaupt 1171, bei den Juden insbesondere 1540. Es war hiernach bei den Einwohnern überhaupt zwischen einem Achttheile und einem Neuntheile, bei den Juden insbesondere aber zwischen einem Sechstheile und einem Siebentheile aller Gestorbenen über siebzigjährig: oder es hatten die Juden beinahe vier Uebersiebzigjährige unter derselben Anzahl Verstorbener, worunter sich bei den Christen nur drei Uebersiebzigjährige

befanden. Da sehr viele Juden in großer Armuth leben, und daher viele Entbehrungen ertragen müssen: so scheint es nur durch ihre Mäßigkeit, besonders in Bezug berauschender Getränke, erklärt werden zu können, daß so viel unter ihnen ein hohes Alter erreichen. Im Allgemeinen dürfte hiernach das Beispiel der Juden zeigen, wie viele Leben erhalten werden könnten, wenn eine verständige Schonung der Schwangern und Säugenden und eine größere Mäßigung im Gebrauche des Branntweins unter der großen Mehrheit der Bevölkerung allgemein würde. Eine besondere Erörterung verdient noch der Zuwachs von 7266, welcher außer der Zunahme durch den Ueberschuß der Gebornen und durch die Erwerbung des Fürstenthums Lichtenberg vorgekommen ist. Er kann nur entstanden sein, entweder dadurch, daß Juden, welche sich am Ende des Jahres 1822 wirklich schon im preußischen Staate befanden, bei der damals vollzogenen Zählung übersehen, und erst bei den folgenden Zählungen in dieselben aufgenommen worden sind: oder dadurch, daß ein Uebergewicht der von Außen her Angezogenen über die Ausgewanderten stattfand. Wenn auch die Zählung zu Ende des Jahres 1816 noch sehr unvollständig sein möchte: so sind die damals begangenen Fehler doch wahrscheinlich in den folgenden sechs Jahren um so mehr fast ganz verbessert worden, als während dieses Zeitraums am Ende jeden Jahres gezählt, und besonders seit dem Jahre 1820 nach Einführung der Klassensteuer die Aufmerksamkeit auf die polizeilichen Zählungen durch ein Steuer-Interesse erhöht wurde. Es ist daher ganz unwahrscheinlich, daß noch am Ende des Jahres 1822 $\frac{1}{21}$ der ganzen jüdischen Bevölkerung bei der Zählung hätte übersehen werden können: vielmehr muß angenommen werden, daß bei weitem der größte Theil des hier betrachteten Zuwachses durch ein Uebergewicht der Anziehenden über die Ausgewanderten entstanden ist. Dieses wird auch wahrscheinlich durch die Zeitverhältnisse, worin die gedachte Zunahme stattgefunden hatte. Sie betrug nämlich nach der vorstehenden Auseinandersetzung in den Jahren 1823, 24, 25: 2014, in den Jahren 1826, 27, 28: 1602, in den Jahren 1829, 30, 31: 2125, und in den Jahren 1832, 33, 34: 2361, in diesen zwölf Jahren also zusammen 8102, dagegen fällt in den dreijährigen Zeitraum 1835, 36, 37 eine Verminderung von 836, nach deren Abzug noch Zunahme blieben die vorstehend angegebenen 7266. (F. f.)

Bonn, 7. Febr. Das hiesige israelitische Consistorium hat in das Coblenzer Amtsblatt Nr. 2 folgende Bekanntmachung schon den 13. Octbr. 1839 veröffentlicht: „Durch hohen Erlaß sind wir in Folge der von dem Herrn Oberrabbiner des hiesigen Consistorial-Sprengels nachgesuchten Amtsentlassung beauftragt, zur Wiederbesetzung dieser Stelle das gesetzliche Erforderliche zu veranlassen. — Es werden daher die Rabbinats-Candidaten des Inlands, welche sich um dieselbe bewerben wollen, hiermit eingeladen, ihre desfallsigen Fähigkeitszeugnisse, sowohl hinsichtlich allgemein wissenschaftlicher Bildung, als insbesondere der israelitisch-theologischen Gelehrsamkeit, nebst vitae curriculum und Geburtsschein, längstens bis zum 15. Februar a. f. an die unterzeichnete Stelle portofrei einzusenden." Wenn aber je einer Gemeinde einen tüchtigen Rabbinen zu wünschen sei, so ist vorzüglich der hiesigen, da sie eines moralisch kräftigen Mannes bedarf, um auf die judenfeindliche Gesinnung so mancher Lehrer unserer Hochschule Einfluß zu üben. Die unangenehmen Erfahrungen, die wir mit Auerbach Vater und Sohn gemacht, erregt in uns um so eher das Verlangen nach einem tüchtigen Manne.

Ungarn.

Pesth, 15. Febr. Bekanntlich nahm der evangelische Prediger zu Pesth, Michael Lang, während der großen Donauüberschwemmung daselbst im vorigen Jahre, mildthätig Rettungsuchende in der von der Ueberschwemmung verschont gebliebenen evangelischen Kirche, ohne Unterschied des Glaubens, darunter auch viele Israeliten, die sich aus der benachbarten, großentheils von Israeliten bewohnten und vom Wasser überschwemmten Königsgasse dahin flüchteten, zuvorkommend und menschenfreundlich auf, schützte und tröstete priesterlich die Gebeugten und labte und erquickte die Ermatteten. Der gebildete, humane und würdige Vorsteher der israelitischen Gemeinde, der Großhändler Herr Herrmann Löwy beschloß daher, auf eine auszeichnende Weise den obgenannten Prediger für diesen Zug edler Humanität im Namen seiner Glaubensbrüder seinen Dank darzubringen. Er ließ zu Wien einen silbernen, reich vergoldeten, durch seine Größe, so wie durch seine seltene Kunstarbeit im antiken Stiele ausgezeichneten Pokal von bedeutendem Werthe anfertigen, dieser Pokal, ein künstlerisches Meisterstück, stellt in dem größeren Felde in Basrelief die evangelische Kirche nach ihrer äußern Fronte dar, an deren großem Portale der Prediger mit einer Laterne in der Hand, den in jener Schreckensnacht Rettung suchenden entgegen eilt, in dem zweiten Felde befindet sich der passende biblische Spruch Jes. 25, 4, in der hebräischen Ursprache „Des Armen Schutz und Schirm, des Leidenden Stütze in der Noth, ein Retter der mit brausenden Fluthen Ringenden, dir weihen sie huldigend ihren Dank." Im dritten Felde steht die Zuschrift: „Herrmann Löwy, ein dankbarer Israelit, seinem christlichen Mitbruder, Seiner Wohlehrwürden, dem Herrn Michael Lang, für seine, der leidenden Menschheit in den unglücklichen Ueberschwemmungstagen im März 1838 gespendeten Wohlthaten." Herr H. Löwy überreichte diesen Pokal dem Prediger, mit einer angemessenen herzlichen Anrede, die den letzteren zu Thränen rührte und die er mit der bescheidenen Aeußerung, er habe Nichts,

als was seines Berufes heilige Pflicht wäre, gethan, erwiederte. Herr Herrmann Löwy ist gegenwärtig Deputirter der israelitischen Angelegenheiten beim Landtage zu Preßburg. Groß und segenreich sind die Erwartungen, zu welchen der humane, tolerante Sinn der edeln, großherzigen Stände und Magnaten, die israelitischen Bewohner Ungarns berechtigen. Und wir hoffen, Ihnen bald zum Heil gediehene Resultate mittheilen zu können.

Der anonyme Verfasser der schönen Schrift: „Winke und wohlmeinende Rathschläge für israelitische Schulen" (Leipzig, bei F. A. Brockhaus, 1834), der königl. hebräisch-deutschen Primär-Hauptschule zu Preßburg besonders zugeeignet, abgefaßt nach einem Besuche derselben, ist jüngst hier gestorben, und hat der Bibliothek dieser Schule seine gesammte Hausbibliothek schenkungsweise zugeeignet. Schon längst vor seinem Tode hatte der edle Menschenfreund die Schenkungsakte in den liebreichsten Ausdrücken abgefaßt, den würdigen Vorstehern Herrn Schwabacher und Kohn zugesendet und sich nur erbeten, ihm dieselbe während seines Lebens zum Gebrauche zu belassen. Bereits hat der Vorstand nun diese klassische, gehaltreiche Bibliothek dankbar in Beschlag genommen und dieselbe nach Preßburg abgeführt, allwo ein besonderer Bücherkasten mit dem Namen des edlen Verstorbenen geschmückt, als ewiges Denkmal christlicher Theilnahme an israelitischen Angelegenheiten, dieselbe aufnehmen soll. Noch ist es uns aber nicht gestattet, aus mehrfachen Gründen, den Namen des edlen Verblichenen zu nennen. Indem der würdige Vorstand nur nach eingeholtem Konsens von den Erben desselben vorsichtiger Weise öffentlich seinen Dank auszusprechen gedenkt. Deutlicher und mehr hierüber später.

Rußland.

Krzeminiec, 5. Jan. (Fortsetzung.) Um das Fest der Himmelfahrt, fährt Marinius fort, pflegt zu Krakau vorzüglich von den Studenten (es ist jedoch gewöhnlich die Hefe des Volkes und der müßige Haufen des niedrigsten Trosses) eine ungestrafte Metzelei unter den Juden angestellt zu werden, wie dies vor zwei Jahren und erst noch in diesem Jahre zu Lemberg geschehen ist. Man giebt vor, ein altes Privilegium dafür zu haben, in der That ein wunderliche Sache. Und man mordet nicht allein die Juden, sondern beraubt sie auch ihrer Güter, um deren willen vorzüglich die Aufstände entstehen. Ist das eine Sitte, würdig der Studiosen der liberalen Wissenschaften, welche die Charaktere mildern und keine Roheit, geschweige Dieberei zu lassen? (*nec sinunt esse feros, multo minus fures*). Aus der Hölle abgeleitet ist diese Folgerung: Er ist ein Jude, deshalb kann er getödtet werden. Doch läugne ich nicht, daß auch dadurch ein schlechtes Beispiel gegeben werde, daß man an Juden in Polen Zölle und Steuern verpachtet und ihnen so eine gewinnreiche Ernte und die Gelegenheit verschafft, das Vermögen und die Einkünfte der Christen durch Wucher und Betrügerei an sich zu ziehen. Soll ich die Wahrheit gestehen, so befinden sich die Kosaken aus keinem andern Grunde noch heute im Zustande der Empörung, als weil sie durch die grenzenlose Unbill der königlichen Beamten, so wie durch die unmenschliche Habsucht der Juden beinahe ganz erdrückt sind. Chmielnicky bezeugte in einem Schreiben an unsern König Wladislaus III., daß die Kosaken nicht länger den Uebermuth der königlichen Präfekten und die unerträglichen Aussaugereien der Juden ertragen könnten, wie Joachim Pastorius erzählt (*Bell. Scyth. Cosacoici lib.* I.). Dennoch könnten die Juden nicht wohl aus dem polnischen Reiche vertrieben werden, weil die Bevölkerung so auf eine nicht geringe Weise geschwächt werden würde. Von ganzen Städten und Flecken in Polen haben fast lediglich nur die Juden Besitz. Und nicht allein, daß die Zahl der Bewohnerschaft so bedeutend gemindert würde, auch eine große Masse Reichthümer und die Lebhaftigkeit und Blüthe des Handelsvertriebes würde dem Lande entzogen werden. „Die Menge der Juden," sagt Mariana (*Hist. Hispan.* XXXVI, 1), „die aus Spanien auswanderten, kann nicht wohl auf eine bestimmte Zahl zurückgeführt werden. Die meisten Schriftsteller behaupten, daß 170,000 Familien auswanderten, nach Andern beläuft sich die Zahl nur auf 80,000 Köpfe. Eine große Zahl, größer, als man zu glauben geneigt sein wird; weshalb viele das Decret Ferdinands für staatsunklug halten, da er eine so zahlreiche Bevölkerung, die alle Quellen des Erwerbs kannte, aus dem Vaterlande entfernte. Zu einem desto größeren Gewinn und Vortheil gereichte dies für diejenigen Provinzen, in die sie einen großen Theil der spanischen Reichthümer, Gold, Silber, Edelsteine und kostbare Zeuge mit sich einführten. Johannes II., König von Portugall, speicherte große Schätze auf, wie wir oben aus dem ersten Buche des Conestagius erzählt haben. Denselben Zuwachs erfuhren andere Provinzen, welche die Juden in ihren Schooß aufnahmen zugleich mit ihren großen Reichthümern. Spanien hingegen stand unmittelbar darauf seiner Geldmittel beraubt, so wie seiner Bevölkerung entleert da, wie selbst Didaco Saavedra (*Symb. Pol.* 28) zugesetzt und deutlich darthut Hubert Thomas Leodius (*Annal. de Vita Friderici* I. *Elector. Palat.*), welcher sagt, daß namentlich das mittägige Spanien die Gestalt einer unfruchtbaren Wüstenei bekommen habe. Dies ist die Folge eines zügellosen Fanatismus; nur die Gewissensfreiheit könnte diese Wüsten wieder in blühende Auen verwandeln. (Fortsetzung folgt.)

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Quartal ist 1 Thlr. 6 Gr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 9. Leipzig, den 29. Februar **1840.**

Orient. Statistische Notizen über die Juden im Orient. — Frankreich (Paris, Fortsetzung). — Schweiz (Luzern, mütterliche Sorgfalt der Censur). — Deutschland (Wien, die erste Cursprüfung dieses Jahres; Berlin, Streit des hochgebildeten Berliner Juden-Vorstandes über den Chasanrock; Berlin, Fortsetzung; Leipzig, Centrum des jüd.-liter. Lebens; Leipzig, Luzzatto's Mittheilung in dem Serapeum). — Literaturblatt des Orients. —

Orient.

Die schottische Mission zur Erforschung des Zustandes der Juden in allen Theilen der Welt, bringt uns in dem Jewish Intell. in der letzten Zeit noch folgende größtentheils statistische Notizen über die Juden im Orient und in den ihm näher liegenden Ländern. Ich gebe hier das Wichtigste auszüglich: Die Gemeinde zu Tyrus, wie sie jetzt besteht, ist keine ursprüngliche, ihre Glieder sind großentheils erst in der Neuzeit aus Safet und andern Orten zu einer Gemeinde zusammengetreten, 5 Familien sind aus Algier. Die Wohnung des Rabbinen in Tyrus steht an der See, wo man die Aussicht auf Neutyrus hat und manche Ruinen der einst berühmt gewesenen Stadt sehen kann. In Sidon ist eine kleine Synagoge und eine kleine Gemeinde, deren Rabbine aus der Berberei jüngst hingekommen. In Kafir-Birchom (dieser Eigenname scheint verschrieben) sieht man noch Ruinen einer alten Synagoge, von welcher noch der Eingang und zwei Fenster stehen, und zwar letztere unten breit; der Thorweg hat einfache Pfeiler, oben mit Weinlaub, Trauben und Granaten umkränzt. Die Juden beten hier im Vorübergehen. Safet, jetzt Szaffad genannt, liegt in Folge des Erdbebens vom 1. Januar 1837 noch halb in Trümmern. Unter den Ruinen bemerkt man Schlangen und in den Lüften viele Geier. Die jüdischen Bewohner schmachten in Elend, den Ueberfall der Beduinen fürchtend, und sie patrouilliren des Nachts mit den Arabern. Ihre kostbarsten Sachen halten sie vergraben und viele wollen den Ort verlassen. Man zählt jetzt in Safet 1900 (?) Juden. Es sind vier Synagogen und mehrere Bote-Midraschim daselbst. In der Gemeinde zu Safet fand sich auch ein Ger (Proselyt) aus Rußland, welcher vor einigen Jahren zum Judenthume übergeggngen ist. (Nach Burckhardt S. 579 und Jowett S. 180 hatte Safet unter 7000 Einwohnern 400 Judenfamilien, getheilt in Aschkenasim und Sefardim, und nicht vier sondern sieben Synagogen). Am Abhange unweit Safet liegt ein Dorf Merona (?) und der Friedhof, wo die Gräber vieler ausgezeichneten jüdischen Gelehrten vorhanden sind. In diesem Dörfchen steht ebenfalls noch eine Ruine einer alten Synagoge, wie in Kafir-Birchom. Unweit davon liegt ein von Mauern nicht umschlossenes Dorf, welches Jermach heißt, wo 10 bis 12 jüdische Familien wohnen. Drei Stunden davon liegt das Dorf Beriah, wo 20 jüdische Familien wohnen, die Ackerbau treiben. (Da in des Herrn K. v. Raumers Palästina die Dörfer Kafir-Birchom, Merona, Jermach und Beriah nicht zu finden sind, so ersucht der Redacteur den Verfasser von Palästina ergebenst, im „Oriente" über diese Plätze einigen Aufschluß geben zu wollen). — In Tabaria, das auch noch theilweise in Trümmern liegt, leben die Juden in traurigem Zustande, doch sind sie die besser aussehende Bevölkerung; die 5 Synagogen, die Bote Midraschim, deren es früher 30 gab, sind sauber, kühl und gut gehalten. In Akre ist nur eine kleine Synagoge. — In Smyrna sollen mindestens 9000 Juden leben; sie habe eine sehr große und 10 bis 12 kleinere Synagogen, alle gut eingerichtet und mit einem kühlen Portikus vorn, mit Weinpflanzungen und Feigenbäumen umgeben, worunter im Sommer oft die Betenden sitzen. Hier ist ein großes Schulgebäude mit zehn Zimmern, zu etwa je 40 Schülern, die unter einem Lehrer stehen. Aber diese Schule ist in Verfall und die Lehrer sind unwissend. In jedem Zimmer hängt eine Peitsche, ein Bastonaden-Instrument und Fußstocks. — In Saloniki leben 50,000 Juden, in Konstantinopel über 80,000, von denen in Ortakoi 5000.

in Skutari 3,000 sind. In Konstantinopel wohnen ungefähr 1000 deutsche Juden, und 300 Karäer, die sich gegenwärtig der türkischen Pentateuch-Uebersetzung bedienen, die ihr Chacham angefertigt hat. In der Moldau sollen c. 100,000 Juden wohnen, in Galaz, nach Angabe des englischen Vice-Consuls 2000 Seelen, gewöhnlich Handwerker, in Ibrail aber nur 30 Familien. —

Frankreich.

Paris, im Febr. (Forts.) 1) Der israelitische Cultus wird durch Departemental-Consistorien und ein Central-Consistorium verwaltet. — 2) In jedem Departement, das zwei tausend Bekenner der mosaischen Religion hat, wird ein israelitisches Consistorium eingesetzt. — 3) In dem Falle, wo sich nicht zwei Tausend Israeliten in einem einzigen Departement finden, wird das Bereich des Consistorium nach einander so viel Departements umfassen, als es hinreicht, die bestimmte Zahl zu erlangen. Die königliche Ordonanz, welche die Wahl eines Consistoriums gutheißt, wird auch die Stadt bezeichnen, wo es seinen Sitz haben wird. In keinem Falle kann ein Departement mehr als ein Consistorium haben. — 4) Die jetztbestehenden Consistorien behalten ihre Bezirke, wie der Beschluß am 11. Decbr. 1808 stellte. 5) Das Central-Consistorium umfaßt alle Bezirke, und seine Thätigkeit erstreckt sich über alle Kultusangelegenheiten der Israeliten. Der Sitz seiner Verwaltung ist Paris. II. Bildung der Consistorien. — 6) Das Central-Consistorium besteht aus einem Geistlichen, der den Titel Großrabbine (Grand-Rabbin) führt, und sieben weltlichen Gliedern. — 7) Die Provinzial-Consistorien bestehen aus einem Geistlichen, welcher den Titel Consistorialrabbiner führt, und vier weltlichen Gliedern. — 8) Die erwähnten weltlichen Glieder der Consistorien werden von Notabeln, von denen weiterhin gesprochen wird, gewählt. Der Groß- und Consistorialrabbine wird nach der Bestimmung in Artikel 60 und 61 gewählt. — 9) Im Laufe des Jahres 1839, nämlich einen Monat nach dem Schluß der allgemeinen Liste der Notabeln in den sieben Consistorialbezirken, werden die weltlichen Mitglieder aller Consistorien neu gewählt. Zu diesem Zwecke haben sich die Notabeln der sieben Bezirke, mit der Beistimmung der respectiven Präfekte, nach besonderer Berufung ihrer Consistorien, an deren Bezirksort zu versammeln, um vier weltliche Mitglieder des Provinzial-Consistoriums und ein Mitglied des Central-Consistoriums zu wählen. — 10) Die Wahl der weltlichen Glieder der Consistorien geschieht nach einer Stimmenmehrheit der anwesenden Notabeln. Der Aelteste der Anwesenden hat den Vorsitz, drei Abstimmende werden nach der Mehrheit ernannt; der Jüngste ist Secretär. — 11) Jede Schwierigkeit bei der Wahl wird von der Versammlung nach Mehrheit beseitigt; mit Vorbehalt eines Recurses an den Cult-Minister, welcher nach der Ansicht des Central-Consistoriums entscheiden wird. Keine Wahl darf suspendirt werden. Wird eine Wahl vom Minister annullirt, so wird binnen 3 Monaten eine neue Ernennung erfolgen. 12) Ueber den Wahlakt ist Protokoll zu führen, und binnen fünf Tagen an den Präfect zu befördern. Binnen zehn Tagen darauf befördert dieser das Protocoll an den Minister, welcher das Central-Consistorium zu Rathe zieht. Der Minister übersendet die Entscheidung dem Präfecten, welcher im Fall einer Annullirung, eine neue Versammlung der Notabeln beruft. — Ist die Wahl als regelmäßig anerkannt, so wird sie der Sanction des Königs unterlegt, und die Ordonnanz dem Präfecten und dem Central-Consistorium zugefertigt. Die Installation der Consistorial-Glieder geschieht durch den Präfekt oder einen bazu delegirten Präfectur-Rath, welchem jedes Mitglied den Eid der Treue gegen den König der Franzosen, die Charte und die Landesgesetze zu leisten hat. III. Die Departements-Consistorien. 13) Nur Notabeln sind wählbar. 14) Die Dauer der Functionen ist vier Jahre. — Die Ausscheidenden sind wieder wählbar. Jeder bleibt im Amt bis zur Installation der Neugewählten. 15) Die Mitglieder des Consistoriums ernennen ihren Präsidenten und Vicepräsidenten auf zwei Jahre; sie sind wieder wählbar. 16) Das Consistorium hat die Polizei über alle Tempel seines Bezirks und ernennt für die auswärtigen Tempel Commissäre als Aufseher, denen es bestimmte Functionen anweiset. Es kann sie wieder absetzen. Es ernennt die Dienstthuenden (Ministres officiants) und andere Tempel-Beamten des Hauptorts. Kein Sacrificateur (Schächter) darf ohne dessen Genehmigung fungiren. Es bestätigt die dienstthuenden Beamten der Communal-Tempel, und giebt dem Central-Consistorium Bericht über die Wahl der Rabbinen und Unterrabbinen. Es kann die Min. offic. suspendiren und absetzen, jedoch nur nach vorheriger Einholung des Gutachtens des Commissars. Es schlägt dem Central-Consistorium die Suspension oder Absetzung der Rabbinen und Unterrabbinen vor, und sendet demselben etwaige Beschwerden gegen den Consistorial-Rabbiner ein. Das Departement-Consistorium giebt den Rabbinats-Aspiranten in ihrem Ressort nach Prüfung des von der competenten Behörde ertheilten Fähigkeitszeugnisses, das Diplom zum Rabbinat ersten Grades, nach Dekret vom 15. October 1832. 17) Die Mitglieder der Consistorien werden auf Verlangen in allen öffentlichen Schulen, wo Israeliten aufgenommen werden, hingelassen; die Rabbinen in alle Civil- und Militärspitäler auf Verlangen der Kranken, unter Beobachtung der innern Ordnungsgesetze. Sie verabreden mit den Ortsbehörden die geeignetsten Maßregeln zur Entwickelung und Bildung ihrer Glaubensbrüder. Alle

milden und religiösen Anstalten für Israeliten stehen unter ihrem Schutze und ihrer Aufsicht. Sie ernennen und setzen ab, die Agenten und Beamten bilden Commissionen; welche so oft als möglich über die moralische und materielle Beschaffenheit dieser Anstalten berichten. Sie allein haben das Recht, entweder selbst oder durch Commissäre, welche jährlich Rechenschaft geben, über eingehende Geschenke und sonstige Einkünfte, wofern der Geber nichts ausdrücklich verfügt hat, Bestimmungen zu treffen. — Sie führen einen beständigen Briefwechsel in ihrem Bezirk, um die intellektuellen und moralischen Bedürfnisse der Israeliten zu erfahren. Sie stehen in beständiger Beziehung mit dem Central-Consistorium, um dieses von allen für ihre Glaubensbrüder etwa nützlichen Maßregeln in Kenntniß zu setzen. An den in den Tempeln ihrer Bezirke zu feiernden Nationalfesten haben sie besondere Plätze. In öffentlichen Präsentationen und Ceremonien erscheinen sie nach der im Dekret vom 24. Messidor XII. festgesetzten Ordnung. 18) Die Commissäre können nur mittelst des Central-Consistoriums sich an den Minister wenden. Alle Gesuche oder Reklamationen eines Agenten, Beamten, israelitischen Geistlichen, welche an den Minister des Cultus addressirt sind, müssen zunächst den Departements-Consistorien übersendet werden, welche es mit Gutachten den Präfekten des Departements überweist; von wo es weiter geht. Das Central-Consistorium ist über den Werth der Eingabe zu befragen. Klagen gegen ein Departement-Consistorium oder dessen Mitglieder, werden direkt ans Central-Consistorium addressirt, welches solche nach Befinden an den Minister einsendet. IV. Vom Central-Consistorium und seinen Vorrechten. — 19) Das Central-Consistorium wird durch die jüdische Bevölkerung Frankreichs bestellt, so wie es Bedürfnisse und Wünsche eines jeden Consistorial-Bezirkes repräsentirt. Die Notabeln jedes Bezirks ernennen ein weltliches Mitglied des Central-Consistoriums. (Forts. folgt.)

Schweiz.

Luzern, 8 Febr. Es ist vielleicht den Lesern des Orients nicht uninteressant ein Bild der Censur in einem republikanischen Staate zu bekommen, namentlich da der Gegenstand ein Werk des größten Mannes des modernen Judenthums ist. In Luzern erschien eine Zeitung, welche durch Stellen aus bekannten Schriftstellern ein Urtheil anzudeuten suchte, daß sie selbst auszusprechen sich nicht getrauete. Der Regierungsstatthalter strich einmal eine Stelle aus Moses Mendelsohns Phädon und zugleich das ganze Blatt, mit der beigefügten Bemerkung: „darf nicht gedruckt werden; denn, wenn man aus solchen alten Büchern Auszüge machen dürfte, so könnten dadurch alle Zwecke der Bosheit erfüllt werden.“ In Bern verbot die oberste Kirchen- und Schulbehörde 1820 den zweiten Band von Gesenius hebräischem Lehrbuche, welches Verbot ein Seitenstück zu der zarten Sorgfalt der Luzerner Censur ist.

Deutschland.

Wien, 23. Febr. Dienstag den 18. Febr. wurde Vormittags die erste Cursprüfung für d. J. in der unter der Leitung des wackern, gelehrten Hrn. Leopold Breuer, wie unter besonderer Aufsicht des rühmlichst bekannten Predigers Hrn. Dr. Mannheimer stehenden Religionsschule, abgehalten, welche zur allgemeinen ungetheilten Zufriedenheit ausgefallen. Entstehung, Begründung und Organisirung verdankt dieses Institut, so wie alles hier bestehende Gute, Nützliche, Wohlthätige und Schöne, dem seit 1836 als erster Vertreter der hiesigen Gemeinde ehrenvoll schaltenden, hochverdienten Greis Herrn M. L. Biedermann, wie dem würdig ihm zur Seite stehenden J. L. Hofmann Edl. v. Hofmannsthal, und der segenreichen Waltung Mannheimers. Die edle Beharrlichkeit und eifervolle, consequente Verfolgung ihres edlen Zweckes hat es nur vermocht, diesem chaotischen babylonischen Körper Regel, Begründung, Organisirung und Haltung zu geben. Es muß hier *ex officio* jeder Knabe, er mag sich übrigens die Religionsgegenstände privatim oder durch Schulbesuch aneignen, von der Studiumsdirektion aus, der öffentlichen Prüfung sich unterziehen, und nicht eher wird ihm in der deutschen oder Lateinschule sein Zeugniß ausgefolgt, bis er mit einem solchen aus der Religionsschule sich ausweist. Mikrologen wollen zwar behaupten, daß in dieser Schule zu wenig für religiösen Unterricht und die Kenntniß des Hebräischen im Ganzen geschehe. Aber diese bedenken nicht, wie karg und spärlich den ihre Klassen in christlichen Schulen absolvirenden Knaben ihre Stunden zugemessen sind, und daß der wackere, thätige Breuer insbesondere bei den jüngern noch im Lesen schwachen Knaben, um möglichst nachzuhelfen, manche ihm fixirte Lehrstunde aus eigenem Antriebe und Selbsteifer zu zweien ausdehnt. Sie bedenken ferner nicht, daß der ganze Verlauf des Besuches der Religionsschule anfangs nur durch feste, consequente Beharrlichkeit und zwangsweise quasi herbeigeführt werden mußte. Längst hätte kein hiesiger bereits in die Generation der Gegenwart herüberreichender Knabe von Judenthum und Religion etwas gewußt, so diese Anstalt nicht gewesen wäre. Aber, Dank der väterlichen Fürsorge unsrer allerhöchsten Regierung, die Barrieren dieser Schule sind zu weit hinaus sich erstreckend und mit zu festen Eisenschranken des Gesetzes begründet und verschlossen, daß keiner sich derselben zu entziehen vermag. Und was früher im Beginn des hiesigen Wirkens Mannheimers aus bloßem Zwange geschah, das geschieht schon zum größten Theil willig, freudig und mit religiösem Sinne. So hat Mannheimer durch seine

unerschöpfliche, mächtige und begeisternde Rednergabe, wodurch er das Wort Gottes, der Religion, Sitte, Moral und Bürgerpflicht auf dem goldenen Präsentirteller seltener und ergreifender Rethorik seinem zahlreichen Auditorium bietet, seine Gemeinde sich geschaffen, geformt und gebildet, ihre Herzen veredelt und ihre Gottesfurcht geläutert, und eine kommende Generation, die bald an die Reihe treten wird, wird nur in ihm ihren Former, Bildner und Vater dankbar anerkennen und verehren. — Wir sprachen nur von Wien. — Uebrigens müssen auch die dem Handwerke obliegenden israelitischen Knaben, am Sonntage und sonstigen Feiertagen die Religionsschule besuchen, wo der wackere Herr Breuer sie aber auch im Deutschlesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet. Auch diesen werden ihre Lehr- und Freibriefe gesetzlich von den Meistern vorenthalten, so sie sich mit Zeugnissen aus der Religionsschule nicht ausweisen können. Die Zahl der Schüler verschiedener Klassen beläuft sich gegenwärtig auf 150. Ein anderes Mal mehr.

Berlin, 20. Febr. Es ist hier wieder ein Streit ausgebrochen, den man schon zu den ausgekämpften zählte, und zwar über die Tracht des Vorbeters! Wie man nämlich hört, soll von oben herab, veranlaßt durch die Geistlichkeit der herrschenden Kirche (?), der Befehl unterwegs sein, daß der Vorbeter seine Amtstracht ablege und eine andere oder gar keine anziehe. „Mit Gerechtigkeit mögen sich bekleiden deine Priester, und deine Frommen jubeln (Ps. 132, 9)." Da ich aber weder Priester bin, noch mich vielleicht zu den Frommen zählen darf, so will ich mir erlauben, einige Betrachtungen bei dieser Gelegenheit anzustellen. Soll der Befehl, wie es verlautet, wirklich von der Behörde ausgehen, so ist dagegen nichts zu sagen. Einer jeden Regierung steht das Recht zu, das Ornat ihrer Beamten nach Gutdünken zu bestimmen. Nur wäre dann zu wünschen, daß eine hochpreisliche Regierung eine solche anerkennenswerthe Aufmerksamkeit auch allen Theilen, nicht nur der Synagogal- sondern auch der übrigen geistlichen Angelegenheiten schenkte; es würde dann fast nicht mehr sein, was der jüdische Preuße noch von seiner Regierung verlangen könnte; und dankbarer würde dies anerkannt werden, als eine völlige Emancipation, worunter man doch gewöhnlich nur eine Zulassung zu allen Aemtern versteht. — Sollte aber jener Befehl den Umtrieben jener sogenannten conservativen Parthei zuzuschreiben sein, so möchte man doch an diese die Frage zu richten sich versucht fühlen, ob sie denn mit den andern Bestrebungen der Reformer so ganz fertig ist, daß sie Zeit hat, über einen so geringfügigen Gegenstand ein solches Geschrei zu erheben. Kaum würde eine aufrichtige Antwort bejahend ausfallen. Stehen doch diese letztern, wie es heißt, schon an den Marksteinen des Judenthums und des Deismus; wächst doch ihre Zahl mit jedem Tage; sehen doch die „frommen" Juden mit Bangen dem Aufwachsen einer neuen Generation entgegen, die sich immer weiter von der Bahn des Rechten entfernt, wenn nicht unterdessen der Messias erscheint, wozu freilich einige Anzeigen da sind, wie wir aus einem neuen Religionsbuche lernen. Und ist ein Ankämpfen gegen eine solche unbedeutende, dem Kern der Religion ganz gleichgültige Anordnung, wirklich darauf berechnet, die Gemüther der Entfremdeten zu dem verkannten Guten zurückzuführen? Ich glaube nicht. — Aber etwas anderes glaube ich; daß sich nämlich eine Kleidung, wie sie der hiesige Vorsänger trägt, mit den strengsten Satzungen des Ritualcodex verträgt; dieser verbietet מלבושי נברי, Gewänder von Fremden, Ausländern. Wer ist nun hier in Berlin der Fremde. Die (christlichen) Preußen wohl nicht; also wir? Aber sind wir nicht Preußen? Oder würde sich wohl einer jener Orthodoxen in einer andern Angelegenheit (in einem דין ממון z. B.) das mindeste von seinen Rechten als preußischer Staatsbürger nehmen lassen? Gott sei Dank, daß jene Zeit vorüber ist, wo die Staaten uns als נברים (Fremde) betrachteten, und wir also nach logischen Grundsätzen sie im Gegensatz zu uns auch Fremde nannten. Eine solche Zeit war es, die dem Talmud sowohl als dem Schulchan Aruch so bittere Worte in den Mund legte. Und daß diese Zeit nicht mehr ist, erkennt jeder der Conservativen eben so gut an. Sind doch im Jore Dea, so gut wie in Zef. 1, 8 (der, wohlgemerkt, von keinem besondern Stande spricht, vgl. Jes. 2, 6.) nicht bloß den Vorsängern, sondern Allen „Kleider von Fremden" verboten? Und doch gehen die frömmsten Berliner Juden im äußeren Anzuge nicht im mindesten von den Christen unterschieden. Warum also hierüber ein solcher Zank? Warum entfremdet man die schon zurückgewichenen noch mehr? Warum verdirbt man sich selbst durch solche Klatschereien [1]) die gute Meinung, die eine wohlwollende Regierung fast wider unsern Willen von uns hegt? —

Berlin, 16. Febr. (Forts.) Hiernach nahm in den ersten sechs Jahren dieses Zeitraums diese außerordentliche Vermehrung der Anzahl der Juden stufenweise ab, wie die Aufmerksamkeit der Behörden auf die Richtigkeit der Zählungen, und auf Einwanderungen ohne Erlaubniß wuchs. In die folgenden sechs Jahre fallen die Unruhen in dem russischen Polen mit ihren nächsten Folgen; und es scheint nicht zweifelhaft, daß diese in mehrfachen Beziehungen Anlaß zur Vermehrung unbe-

---

1) Man sagt, ein Frommer habe sich bei der Behörde beklagt, keine Andacht haben zu können, wenn er den Vorsänger im Ornat sähe. O der feurigen Andacht, deren Faden zerreißt, wenn statt des tuchenen ein sammtner Rock gesehen wird! „Wenn ihr kommet, vor meinem Angesicht zu erscheinen, wer verlangt dies von euch? meine Vorhöfe zu betreten" (Jes. 1, 12).

fugter Einwanderungen geben konnten. Ebenso wahrscheinlich ist es, daß ein Theil dieser Eingewanderten es vortheilhaft finden konnte, nach vollständig wieder hergestellter Ruhe in seine früheren Wohnsitze zurückzukehren, und daß daraus, besonders bei geschärfter Aufmerksamkeit gegen unbefugtes Einwandern, die Verminderung in den letzten drei Jahren entstand. Da fremden Juden nur in sehr seltenen Fällen die Erlaubniß ertheilt wird, sich im preußischen Staate niederzulassen, das Auswandern der einheimischen Juden dagegen durchaus nicht erschwert wird: so kann ein so erhebliches Uebergewicht der Anzahl vom Auslande angezogener Juden, wie anscheinend in den Jahren 1822 bis mit 1834 bestanden hat, nur durch heimliches Einschleichen entstanden sein, welches beiden örtlichen Verhältnissen eines Theils der östlichen Grenze durch die Aufsicht der Regierung wohl nur allmählig zu hemmen war.

Die Wohnsitze der Juden sind sehr ungleichartig unter die einzelnen Bezirke des preußischen Staats vertheilt. Nach der Zählung zu Ende des Jahres 1837 wohnten Juden in den Regierungs-Bezirken: Marienwerder 13,777, Bromberg 22,179, Posen 52,017, Oppeln 13,179, in diesen vier Regierungs-Bezirken zusammengenommen 101,152, das ist beinah fünf Neuntheile der ganzen jüdischen Bevölkerung des preußischen Staats. Sie bilden in diesen Regierungs-Bezirken großentheils ansehnliche Gemeinden, welche nicht selten über ein Drittheil, und in einigen Fällen selbst mehr als die Hälfte sämmtlicher Einwohner ihres Wohnorts enthalten. Die zahlreichste Juden-Gemeinde im preußischen Staate überhaupt befindet sich in der Stadt Posen, doch neben einer so ansehnlichen Einwohnerzahl, daß sie noch nicht ganz ein Fünftheil derselben ausmacht. Die nächst dieser ansehnlichsten Juden-Gemeinden, in den vorstehend bezeichneten vier Regierungs-Bezirken, sind die zu Kempen im südlichsten Theile des Großherzogthums Posen, und in der fürstlich sulkowskyschen Stadt Lissa; sie werden jedoch an Zahl von den großen Juden-Gemeinden zu Berlin und Breslau übertroffen. Die Juden-Gemeinde enthält in Lissa über ein Dritttheil, und in Kempen weit über die Hälfte sämmtlicher Einwohner. Ueberhaupt befanden sich in diesen vier Regierungs-Bezirken drei und funfzig Städte mit Juden-Gemeinden, deren Mitglieder die Zahl fünfhundert überstiegen. In nachstehendem Verzeichnisse sind sie nach dieser Zahl geordnet. 1) Posen mit 6828 Mitgliedern, 2) Kempen mit 3474, 3) Lissa mit 3470, 4) Krotoschin mit 2213, 5) Inowraclaw mit 1917, 6) Rawicz, mit 1786, 7) Schwersenz mit 1596, 8) Gnesen mit 1579, 9) Gráz mit 1557, 10) Ostrowo mit 1518, 11) Schwerin mit 1513, 12) Zempelburg mit 1497, 13) Rogasen mit 1482, 14) Fordon mit 1453, 15) Filehne mit 1380, 16) Wreschen mit 1351, 17) Kurnik mit 1158, 18) Meseritz mit 1155, 19) Wittkowo mit 1105, 20) Chodziesen mit 1062, 21) Czarnikau mit 944, 22) Schrim mit 907, 23) Wollstein mit 834, 24) Wronka mit 813, 25) Schönlanke mit 809, 26) Lobsens mit 809, 27) Samter mit 799, 28) Nakel mit 787, 29) Neustadt bei Pinne mit 775, 30) Birnbaum mit 760, 31) Zülz mit 752, 32) Märkisch Friedland mit 730, 33) Pleschen mit 721, 34) Exin mit 717, 35) Krojanke mit 711, 36) Pinne mit 707, 37) Obrzycko mit 700, 38) Labischin mit 690, 39) Schneidemühl mit 688, 40) Kozmin mit 658, 41) Ober-Beuthen mit 631, 42) Gleiwitz mit 624, 43) Ratibor mit 580, 44) Tuchel mit 572, 45) Fraustadt mit 565, 46) Miloslaw mit 552, 47) Wongrowiz mit 543, 48) Boreck mit 532, 49) Jarocin mit 526, 50) Deutsch Krone mit 526, 51) Peiskretscham mit 520, 52) Gvslina Murowna mit 510, 53) Santomysl mit 506. In diesem Verzeichnisse befinden sich einerseits sehr viele kleine, in Bezug auf Gewerbe und Verkehr wenig bekannte Städte, besonders aus dem Großherzogthume Posen; andererseits aber vermißt man darin, besonders in den Regierungs-Bezirken Marienwerder und Oppeln, ansehnliche und verkehrreiche Mittelstädte, wie namentlich Thorn, Graudenz, Marienwerder, Neisse, Oppeln, Leobschütz und Neustadt in Oberschlesien. Mehrentheils haben Begünstigungen der Grundherrn, besonders in früheren Zeiten, Niederlassungen der Juden in unbedeutenden Städten veranlaßt, und Widerstand der Zünfte, der Kaufmannsschaft, zuweilen auch der Geistlichkeit, dieselben verhindert oder doch beschränkt: daher so verschiedene Verhältnisse der christlichen Einwohnerzahl zu der jüdischen in benachbarten Ortschaften. Die vorbenannten zwanzig Ortschaften mit Juden-Gemeinden von mehr als tausend Mitgliedern enthielten zusammen 39,094, die gleichfalls vorstehend benannten drei und dreißig Ortschaften mit Juden-Gemeinden von mehr als fünfhundert, aber weniger als tausend Mitgliedern 22,498; diese 53 Städte zusammengenommen also 61,592; hierzu treten ferner in den vorbezeichneten vier Regierungs-Bezirken funfzig Juden-Gemeinden, welche 250 bis 499 Mitglieder hatten, zusammen mit 17,129; diese 103 Juden-Gemeinden enthielten demnach überhaupt Mitglieder 78,721. Außerdem wohnten noch in den Städten der hier betrachteten vier Regierungs-Bezirke in geringerer Anzahl als 250 beisammen 12,662, mithin überhaupt in den Städten 91,383, und zerstreut auf dem Lande 9,727; außerdem befanden sich in dem hierstehenden Militär 42, wodurch die weiter oben angegebene Zahl nachgewiesen wird mit 101,152. Außer den Regierungs-Bezirken Marienwerder, Bromberg, Posen und Oppeln, befanden sich in den östlichen und mittleren Provinzen des preußischen Staats nach der Zählung zu Ende des Jahres 1837 Juden in den Regierungs-Bezirken Gumbinnen 1102, Stettin 2953, Frankfurt 4262, Merseburg 416, Königsberg 3943,

Stralsund 184, Breslau 8995, Erfurt 1339, Danzig 5056, Köslin 3006, Potsdam mit Berlin 8221, Liegnitz 2401, Magdeburg 2334, zusammengenommen 44,212. Hierunter waren nur fünf Gemeinden, welche tausend und mehr Mitglieder hatten, nämlich die Judenschaft zu Berlin mit 5645, Breslau 5413, Danzig 2367, Königsberg 1454, Großglogau 1094, zusammengenommen 15,973, und zwei Gemeinden, welche mehr als 500, aber weniger als tausend Mitglieder hatten, nämlich die zu Frankfurt a. d. O. mit 639, und zu Stargard in Westpreußen 590. Hiernach enthielten sämmtliche sieben Gemeinden mit mehr als 500 Mitgliedern 17202, außerdem befanden sich in zwölf Städten mehr als 250, aber weniger als 500 Juden, zusammen 4047, also in neunzehn städtischen Gemeinden mit 250 und mehr Mitgliedern 21,249, in allen übrigen Städten der vorstehend benannten dreizehn Regierungs-Bezirke wohnten außerdem noch Juden in geringerer Anzahl als 250 beisammen 19,520, also überhaupt in Städten 40,769, und auf dem Lande 3306, hierzu in dem daselbst stehenden Militär 137, wodurch nachgewiesen werden die oben berechneten 44,212. In diesen dreizehn Regierungs-Bezirken kommen Juden-Gemeinden von 250 Mitgliedern und darüber nur noch in fünf kleinen Städten vor, die sämmtlich früher unter polnischer Herrschaft standen, nämlich a) im Regierungs-Bezirke Danzig zu Stargard 590, Schöneck 295, Dirschau 410, Berend 271; b) im Regierungs-Bezirke Frankfurt zu Schermeissel, welches erst im Jahre 1816 vom Großherzogthum Posen getrennt und als Halb-Enklave zu Frankfurt gezogen worden ist 256. Alle übrigen hierher behörigen Städte sind verhältnißmäßig ansehnlich und verkehrreich: nämlich außer Berlin, Breslau, Danzig, Königsberg in Preußen, Großglochau und Frankfurt a. d. O. noch Elbing mit 353, Prenzlow 321, Landsberg a. d. W. 311, Stettin 318, Stolpe 292, Brieg 382, Magdeburg 482, Halberstadt 356, und es kommt der Fall, daß ganz kleine Ortschaften, die Juden-Gemeinden von 250 und mehr Mitgliedern hätten, nicht weiter vor. Dagegen haben ansehnliche Städte von mehr als zehntausend Einwohner hier, ohngeachtet ihrer ansehnlichen Bevölkerung, doch nur weniger zahlreiche Judenschaft, nämlich Tilsit 202, Stargard in Pommern 235, Görlitz 13, Quedlinburg 57, Erfurt 149, Brandenburg a. d. H. 144, Stralsund 75, Liegnitz 236, Halle a. d. S. 142, Nordhausen 186, Potsdam 130, Greifswald 15, Burg 24, Naumburg 14, Mühlhausen 125. Insbesondere zeichnen sich die seit dem Jahre 1815 von Sachsen und Schweden zum preußischen Staate gekommenen Städte durch eine geringe Zahl darin wohnender Juden aus. Ein sehr hiervon verschiedenes Verhältniß besteht in Bezug auf die Vertheilung der Juden in Westfalen und der Rheinprovinz. Nach der Zählung zu Ende des Jahres 1837 befanden sich daselbst überhaupt Juden im Regierungs-Bezirk Münster 2985, Minden 5273, Arnsberg 4792, Köln 4629, Düsseldorf 6622, Koblenz 7308, Trier 4377, Aachen 2229, zusammen 38,215. Hier wohnt der größte Theil der Judenschaft zerstreut auf dem Lande, und auch die in den Städten wohnenden sind so vertheilt, daß keine Juden-Gemeinde volle 500 Mitglieder zählt. Nur in sofern, als Deuz, zwar nicht seiner Verfassung, aber wohl seiner Lage nach, als eine Vorstadt von Köln betrachtet werden könnte, und als die Juden-Gemeinden dieser beiden Ortschaften sich zu gemeinsamen Anstalten vereinigten, würde hier eine Juden-Gemeinde von mehr als 500 Mitgliedern entstehen. Es befanden sich nämlich Juden zu Köln 454 und zu Deuz 258, also in Köln mit Deuz 712, in Bonn 496, in Kreuznach 443, in Düsseldorf 409, in Koblenz 257, in Ehrenbreitstein 62, in Koblenz mit Ehrenbreitstein 319, in Krefeld 293, in Neuwied 276, in Trier 266, in Paderborn 253, also in diesen aus eilf Städten zusammengesetzten neun Juden-Gemeinden 3467; in allen andern Städten Westfalens und der Rheinprovinz, wo weniger als 250 Juden beisammen wohnten, waren deren überhaupt 13,333, also in sämmtlichen Städten der beiden westlichen Provinzen 16,800, auf dem Lande wohnten zerstreut in den Dörfern und Flecken 21,201, und im Militär standen in diesen Provinzen 214; hierdurch wird die vorstehend angegebene Zahl nachgewiesen mit 38,215. Sehr ansehnliche Städte dieser Provinzen haben nur wenige Juden unter ihren Einwohnern, so namentlich Münster nur 180, Elberfeld 125, Barmen 38, Wesel 208, Aachen 190, Eupen keine. Auch auf dem Lande sind die Juden nach einem sehr verschiedenen Verhältnisse vertheilt. Sie sind besonders daselbst sehr zahlreich in dem südlichen Theile des ehemaligen Bisthums Paderborn, und den daran grenzenden Gegenden des weiland kurkölnischen Herzogthums Westfalen; auch häufig in denjenigen Gegenden am Rheine, der Mosel, Nahe und Ahr, wo starker Weinbau getrieben wird. Dagegen ist ihre Anzahl überhaupt sehr gering im Fürstenthum Siegen und dem nordwestlichen daran grenzenden Theile der Herzogthümer Berg und Westfalen, auf der Eiffel und dem hohen Veen. Insbesondere befanden sich Juden,

in den Kreisen	überhaupt	wovon auf dem Lande
Höxter . .	1181 . . .	435
Warburg . .	1265 . . .	1006
Büren . .	580 . . .	467
Lippstadt . .	551 . . .	301
Brilon . .	706 . . .	399
Meschede . .	232 . . .	158

Diese sechs Kreise erstrecken sich von Korvey durch das Fürstenthum Paderborn und das Herzogthum Westfalen bis an die Grenze des nachstehend bezeichneten Land-

ſtriches von ganz entgegengeſetzten Verhältniſſen. Es wohnten nämlich Juden

in den Kreiſen	überhaupt	wovon auf dem Lande
Siegen	19	13
Waldpröl	23	23
Olpe	47	28
Wipperfurth, worin ſich gar keine Juden befinden		
Lennep	24	—

Hiervon gehört der Kreis Olpe dem Herzogthum Weſtfalen, Waldbröl, Wipperfurth und Lennep aber dem Herzogthum Berg mit demſelben einverleibten Herrſchaften an. Auf der Eiffel und dem angrenzenden hohen Veen iſt die Zahl der Juden beſonders gering in nachſtehend benannten Kreiſen. Es wohnten nämlich Juden

in den Kreiſen	überhaupt	wovon auf dem Lande
Adenau	13	13
Daun	—	—
Prüm	8	—
Bitburg	15	6
Malmedi	—	—
Eupen	—	—
Montjoie	—	—

Von dieſen Kreiſen gehört Adenau zum Regierungs-Bezirke Koblenz; Daun, Prüm, Bitburg zum Regierungs-Bezirke Trier; und Malmedy, Eupen und Montjoie zum Regierungs-Bezirke Aachen; mittelſt derſelben grenzen dieſe drei Regierungs-Bezirke auf der Eiffel aneinander. Dagegen wohnten an den Ufern der Ahr, des Rheins, der Moſel und Nahe eine zahlreiche Judenſchaft auf dem Lande. (Schluß folgt.)

Leipzig, 21. Febr. In Kurzem wird hier ein poetiſches Werk gedruckt werden, das mit Recht die Aufmerkſamkeit aller Freunde der neuhebräiſchen Literatur in Anſpruch nehmen dürfte, und daher in dieſem das literariſche Leben des Judenthums vorzüglich ſchildernden Blatte eine Ankündigung verdient. Es iſt dies ein neuer moderner Diwän neuhebräiſcher vortrefflicher Dichtungen von Moſes Mendelsſohn in Hamburg, der im Publikum als Schriftſteller ſchon bekannt iſt, und dieſer Diwän führt den bedeutſamen Titel פְּנֵי תֵבֵל. Der Verfaſſer hat das Werk, welches in großem Lexikon-Octav und mit Quadratſchrift gedruckt werden wird, ohne Honorar zu verlangen, hier einer Handlung übergeben, damit es auf das Schönſte ausgeſtattet werden möchte. Das Pene Tebel iſt ganz nach der Weiſe der berühmten Machberot des unſterblichen Immanuel geordnet und verfaßt, alle Verhältniſſe des Lebens, alle Strömungen des Geiſtes erfaſſend und darſtellend, und ſelbſt in Bezug auf die Sprachmeiſterſchaft iſt es den Machberot verwandt. Leipzig iſt aber auch der einzige Ort in Deutſchland, wo die Herausgabe von neuhebräiſchen Werken möglich iſt, da die vollendete Typographie und die Leichtigkeit und Vortheilhaftigkeit des buchhändleriſchen Verkehrs einigermaßen die Möglichkeit eines Abſatzes herausſtellen. Denn das kaufende Publikum iſt ſehr gering, geringer noch als der Sinn für wohlthätige Inſtitute in Israel etwas mitzuwirken. Nicht blos die Geldreichen kaufen keine Bücher, die das Judenthum und die jüdiſche Literatur betreffen, ſondern ſelbſt die Rabbinen, die ſolche Bücher zu ihrer eigenen Belehrung brauchen könnten, kaufen keine, weil ſie auch alte Bücher nicht kaufen, da ſie wie die Pfaffen im Mittelalter in ihren Pfründen die volle Genügſamkeit finden. Leipzig hat in den letzten Jahren bei der geringen Anzahl der Verehrer der jüdiſchen Literatur das Meiſte dafür gethan, mehr als irgend eine Stadt in Deutſchland, mehr als Wien und Frankfurt, wo das tägliche Brod gebacken wird. Hier ſind in den letzten Jahren die zwei ausgezeichneten ſchönen Bibeln des alten Teſtaments herausgekommen, und eine dritte ſogar mit der gegenüberſtehenden Vulgata; die ſchöne Ausgabe der Septuaginta, die Geſchichte der jüdiſchen Poeſie, das Lehrgebäude der aramäiſchen Idiome, die Perlenſchnüre aramäiſcher Gnomen und Lieder, Zunz's Namen der Juden, die große Concordanz, Jeſurun, die ſamaritaniſche Grammatik, die Herausgabe des Moſene Zedek von Alghazali, das Ari Nohem und ähnliche Werke, das zeigt, wie Leipzig und ſeine Literaten qualitativ und quantitiv das Meiſte zur Belebung des jüdiſch-literariſchen Lebens gethan. Und dieſe Productivität, von den edelſten geiſtig reichen Kräften angeregt, nimmt beſtändig zu, in dem Maße der Sinn für Wiſſenſchaft ſich verbreitet. Von Dr. Delitzſch iſt das treffliche Werk des Karäers Nozer Emunim mit reichhaltigen Prolegomenen, ein Werk, das faſt den More übertrifft, fertig geworden. Von dem Herausgeber des Moſene Zedek, Dr. Goldenthal, erſcheint die Rethorik des Ariſtoteles, nach der Bearbeitung des Ibn-Roſchd, in der hebräiſchen Uebertragung. Von der Concordanz iſt ſo eben das elfte Heft erſchienen, wo die Concordanz der Stellen geſchloſſen und beendet iſt, und noch vier Indices darin ſind: 1) *Index etymologicus*, worin der ganze hebräiſche Sprachſchatz in etymologiſch-alfabetiſcher Ordnung zuſammengeſtellt iſt, mit Hinweiſung auf deren Erläuterung im Werke ſelbſt; 2) *Onomasticum sacrum*, worin ſämmtliche Eigennamen der Bibel umſchrieben, erläutert und durch Parallelen aus den Klaſſikern erhellt ſind. Als Anhang zu dieſem Onomaſticum ſind in alfabetiſcher Ordnung ſämmtliche puniſche und phöniziſche Eigennamen, wie ſie bei den griechiſchen und römiſchen Klaſſikern, auf Gemmen, Denkmälern und Münzen ſich befinden, erläutert und überſetzt; 2) *Lexidion aramaicum, talmudicum et neohebraicum*, worin mehr Vokabeln vorkommen, als Buxtorf in ſeinem Lexicon hat, und endlich 4) *Propylaea*

Masorae. Es wird noch ein Heft folgen. — Eine Monographie über die Juden in Sachsen, von ihrer frühesten Niederlassungen an wird in Kurzem ausgegeben werden. Auch wird hier nächstens eine Liedersammlung בנף רננים von M. Stern erscheinen.

⊿ **Leipzig.** Unter die erfreulichsten hier auftauchenden Erscheinungen der Literatur gehört das „*Serapeum*. Zeitschrift bei Bibliothekenwissenschaft, Handschriftenkunde und ältere Literatur. Im Vereine mit Bibliothekaren und Literaturfreunden herausgegeben von Dr. Robert Naumann." (Leipzig, bei T. O. Weigel. Dem Redacteur verdanken wir bereits das bald zu Ende geführte Unternehmen des *Catalogus Librorum Manuscriptorum* der Rathsbibliothek. So wie in diesem Catalog den Schätzen der alt- und neuhebräischen Literatur ein gleiches Interesse, als denen der occidentalischen und übrigen orientalischen gewidmet ist, so soll auch das Serapeum die orientalische Literatur, namentlich die hebräische, ins Auge fassen und ihre auf Bibliotheken des In- und Auslandes verborgenen Denkmale ans Licht ziehen. Demgemäß sind bereits die befähigtsten Kenner der jüdischen Literatur zur Mitarbeit eingeladen, und schon die zweite Nummer des Serapeum (31. Jan. 1840) bietet uns den Anfang einer Beschreibung der „Privatbibliothek des Herrn Samuel David Luzzatto, Prof. am Collegium rabb. zu Padua," von ihm selbst in französischer Sprache abgefaßt. Das erste hier beschriebene Manuscript enthält die Poesien Jakob Francese's (פראנסיש), zum Theil ein Autograph. Dieser hebräische Dichter, von Familie, vielleicht auch von Geburt ein Afrikaner, lebte gegen 1650 zu Mantua. Er veröffentlichte nur einige Epithalamien und Epikedien in fliegenden Blättern, die sämmtlich in dem handschriftlichen Diwân der Bibliothek Luzzatto's erhalten sind. Nur eine einzige Pièce gegen die Kabbalisten, welche die Rabbinen von Mantua (s. אמונת חכמים f. 31.) verfolgt und nach dem Drucke fast vernichtet haben, wurde am Ende von בחינת עולם Vened. 1704. mit dem Comm. Sanson Morpurgo's, der sich jedoch nicht genannt, wiederabgedruckt. Unter seinen Hochzeitgedichten ist eins für seinen Schwager Isaak Lombroso, dem zu gleicher Zeit Rabbi Jakob Levi, Mose Zacuto und der als hebräischer und italienischer Dichter bekannte Jom Tob Valvason Epithalamien widmeten. Seine drei gedruckten Klaggesänge sind auf den Tod Juda Arje da Modena (1648), Schemaja da Medina (1650) und Menachem Cases, Rabbinen von Ferrara. Außer der Pièce gegen die Kabbalisten, den 3 Epithalamien und 3 Klaggesängen, die sämmtlich gedruckt sind, enthält der beschriebene Diwân ungefähr 170 noch ungedruckte Poesien, 130 in Reinschrift, die übrigen im Autograph des Verfassers, zum Theil in flüchtiger italienisch-afrikanischer Cursivschrift, mit portugiesischer Inhaltsangabe am Ende, oft bloße Skizzen (abozzo). Unter den Autographen finden sich mehrere gegen den Pseudomessias Sabatai Zebi (1666) gerichtete Gedichte; die Argumente sind in einer eigenen Geheimschrift dazugeschrieben, die Luzzatto entziffert hat. Eins hat die Beischrift: „An Sabatai Zebi, als er gefangen genommen war und von da auf mich schimpfte;" ein anderes: „Auf einen Tumult der sich gegen mich erhob, wegen der vermeinten Ankunft des Messias (משיחות), die ich ableugnete." Diese auf den Pseudomessias bezüglichen Stücke hat Emmanuel Francese, der Bruder unseres Dichters, in seinen צבי מרה (*Cod. Ross.* 1331) aufgenommen. Jakob Francese zeigt das glücklichste Talent in der Satire, für die er einen äußerst beißenden Witz hat. Uebrigens gehört er, obgleich aus Africa stammend, doch in Italien lebend, sowohl in dem Geschmacke seines Styls, als in den Metren, die er anwendet, der alten spanischen und modernen italienischen Schule an; und wenn er auch, verglichen mit den altspanischen Dichtern, weit zurücksteht, so würde er doch bei der Fruchtbarkeit und Spontaneität der Gedanken, bei der Leichtigkeit und Zwanglosigkeit seiner Versification, der Durchsichtigkeit seines Styls, der frei von Wortspielen und Ungenauigkeiten des Ausdruckes ist, der erste Dichter unter den Italienern sein, wenn seine Diction nicht oft zu nachlässig und der Inhalt seiner Gedichte gemein, scurril und unanständig wäre. Unter den von Luzzatto hervorgehobenen Gedichten des Diwân ist Nr. 77 ein Nachruf dem Mose Zakuto, den er seinen großen Freund nennt (obgleich dieser in seiner Geistesrichtung total von ihm verschieden war), und Nr. 122 ein Epigramm an Sanson Morpurgo (geb. 1681), indem er ihn ermuthigt, sich durch die Verfolgung böswilliger Menschen nicht niederschlagen zu lassen. Dieses Epigramm ist nothwendigerweise nach 1700 geschrieben. Derselbe Morpurgo in dem 1704 erschienenen עין הרעה ertheilt unserem Dichter große Lobsprüche, ohne sich solcher Ausdrücke zu bedienen, die auf einen bereits Verstorbenen deuteten. Jacob Francese muß also ein hohes Alter erreicht haben, da er schon 1648 Gedichte drucken ließ. — Dieser Auszug aus dem weit reichhaltigeren Aufsatze Luzzatto's mag hinreichen, um Freunde jüdischer Literatur auf das unter den besten Auspicien eröffnete Serapeum hinzuweisen. Wir werden das auf jüdische Literatur bezügliche hier immer erwähnen.

Verlag von C. L. Fritzsche Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Quartal ist 1 Thlr. 6 Gr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 10. Leipzig, den 7. März **1840.**

Orient. Kochin (Zustand der Juden in Indien). — Frankreich (Paris, Fortsetzung). — Deutschland (Wien, Ueberschau der hebr. Literatur in Oesterreich; Wien, Armenverein, spanische Uebersetzung der Bibel; Berlin, Schluß; Dresden, Kammerberathung über den Judeneid; Dresden, die Eidesleistung der Juden in theologischer und historischer Beziehung; Leipzig, Wohlthätigkeitssinn; Köln, Vorliebe von Rothschild's für die Juden; Frankfurt a. M.). — Literaturblatt des Orients. —

Orient.

Kochin. Die Nachrichten über die Juden in Indien und China sind so selten, daß jede Erwähnung derselben in Reise- oder Missionsberichten dem Leser willkommen ist, selbst wenn diese Berichte nicht der Neuzeit angehören. In den Berichten der dänischen Mission in Ostindien erzählen die Berichterstatter (Th. 5. S. 778): „In Betreff der Juden in Ostindien, nämlich solcher, die etwa in der frühesten Zeit sich dort niedergelassen hätten, kann man kaum Zuverlässiges ermitteln. In Kochin auf der malabarischen Küste sind sehr viele Juden, die auch eine eigne Stadt haben, und einige tausend Familien ausmachen. In den ostindischen Handelsstädten sind aber nur europäische und fremde Juden, eben so in Madras. Was die Juden in Kochin betrifft, so wohnen diese in dem sogenannten Ober-Kochin. Sie haben daselbst eine steinerne Synagoge und Gesetzrollen wie anderswo; ihre hebräischen Bücher bekommen sie aus Amsterdam. In Ober-Kochin selbst sind etwa 25 Weiße, aber landeinwärts sind der Schwarzen sehr viele. Die Schwarzen haben in Ober-Kochin eine Synagoge, bei Kochin drei und landeinwärts noch gegen sechs; sämmtliche Schwarzen gehen auch schlechter gekleidet als die Weißen. Ihre Geschichte in diesen Ländern läuft darauf hinaus, nach ihrer eigenen Erzählung, daß ungefähr zweihundert Jahre nach der Zerstörung des zweiten Tempels gegen 10,000 Juden zu Fuß in diese Länder gekommen sein sollen. Ein Theil von ihnen haben ihre Niederlassung über Goa hinauf landwärts gewählt, wo sie noch, und zwar in der größten Unwissenheit leben. Ein anderer Theil ließ sich in der Gegend von Kranganor nieder, wo er gegen tausend Jahre in ungestörter Ruhe lebte und seine schwarzen Sklaven zum Judenthume bekehrte. Später aber empörten sich die Schwarzen gegen ihre weißen Herrn, und fast rotteten die Schwarzen alle Juden daselbst aus. Die übriggebliebenen Weißen kamen 1467 nach Kochin, wo sie über zweihundert Häuser bildeten und Lehrer zu ihren Brüdern um Goa schickten. Die Ankunft der Portugiesen nöthigte wieder viele zur Auswanderung, auch vornehme jüdische Flüchtlinge aus Spanien konnten nicht aufkommen, bis endlich die Holländer Kochin als ihr Eigenthum anerkannten, durch welche der noch geringe Rest volle Freiheit erhalten hat. Die weißen Juden haben eigene von den Schwarzen getrennte Synagogen, eben so verheirathen sie sich nicht gegenseitig und holen lieber das Fehlende aus Jemen. Weder das Arabische noch das Portugiesische versteht irgend einer zu schreiben, obgleich auch beide corrupt gesprochen werden, nur die malabarische Sprache, zuweilen auch die Tamulische, ist ihre eigentliche Muttersprache.“ So weit der alte Missionsbericht. — Die neuesten Nachrichten aber über die Juden in Kochin, der Hauptstadt von Malabar, und in dessen Gebiet, lieferte uns Dr. Buchanan, der 1811 in London sein Werk Christ. Resh. herausgab, das Ergebniß seiner Reise daselbst im Jahre 1806, und aus welchem das die Juden Betreffende im „Auslande“ mitgetheilt wurde. Im Novbr. 1806 begab sich Dr. Buchanan, unterstützt von dem damaligen Generalgouverneur Wellesley in Indien, nach Kochin, wo er ein ganzes Jahr verweilte, um über Lage und Geschichte der dortigen Juden zu berichten. Das Hauptergebniß seiner Beobachtung war folgendes: Die Juden wohnen nicht in Kochin selbst, sondern in Matacherry, einer Judenstadt, die eine Meile von Kochin liegt und nur von Juden bevölkert ist, und die Stadt besitzt zwei

Synagogen, die Schwarzen aber haben eine eigene. In dieser Judenstadt, wo sich auch fremde Juden aus dem entferntesten Osten einfinden, ist der gebildetste Theil der Judenschaft in Kochin. Der größte Theil der Schwarzen bewohnen die Städte im Innern der Provinz. Es existirt unter ihnen eine hebräisch geschriebene Geschichte ihrer Ankunft und Schicksale; ferner zwei Kupferplatten in tamulischer Sprache beschrieben, worin die ihnen von den alten Königen von Malabar ertheilten Privilegien verzeichnet waren. Diese Privilegien waren nach Dr. B.'s Ansicht im Jahre 490 unserer Zeitrechnung verliehen worden. Bei den schwarzen Juden im Innern des Landes fand Dr. Buchanan viele hebräische Handschriften, unter andern auch einen Pentateuch auf einer ledernen Rolle von 48 Fuß Länge aus zusammengenähten Häuten. Die Zahl der Juden in Kochin, Molla, Parur und andern Städten schätzt Dr. B. auf 1529. —

Frankreich.

Paris, im Febr. (Forts.) Die 7 Gewählten mit dem Grand-Rabbin bilden das C. C., dessen Mitglieder alle in Paris wohnen müssen. 20) Die Wahlform ist wie 9 und 12. — Die Mitglieder leisten dem Präfekte des Seine-Dep. den Eid. 21) Dauer der Funktion 8 Jahre. Alle Mitglieder sind stets wieder wählbar. 22) Es ernennt einen Präsident und Vicepräsident auf 2 Jahre; — sie sind stets wieder wählbar. Das Protokoll darüber ist an den Minister, und die Abschrift an alle Consistorien zu senden. 23) Es hält einen Secretär und andere Beamten, welche besoldet werden; es ernennt sie und kann sie absetzen. Der Secretär leistet dem C. den Eid. Es wählt einen Cassierer, der nicht Mitglied ist, und gratis fungirt. 24) Das Central-C. ist vermittelnd zwischen dem Ministerium und den Dep. C. Es hat die Oberleitung des Cultus. Es erläßt, nach Einholung der Gutachten des Dep. C. die für zweckmäßig befundenen Verordnungen, betreffend die allgemeine Ordnung im Gottesdienst, Dauer der Gebete, etwaige Aenderungen im Ritus; beaufsichtigt die israelitischen Schulen, und seine Mitglieder werden in allen öffentlichen Anstalten, wo Israeliten aufgenommen werden, zugelassen. — Kein Schulbuch über Religion und Moral darf in Schulen, kein Gebetbuch in Synagogen ohne dessen Genehmigung eingeführt werden. 25) Das C. C. hat das Recht der Aufsicht und Censur über die Mitglieder der Dep. C., kann wegen wichtiger Beschwerden bei'm Minister deren Absetzung, oder eines ganzen Dep. C. Auflösung durch königl. Ordonnanz, beantragen, in welchem Falle solches binnen drei Monaten wieder neu zu wählen ist. — Das C. C. ertheilt die Diplome zweiten Grades als Grand Rabbin und Rabbin Consistorial; und bestätigt die Ernennungen der Rabbinen und Unterrabbinen. Es schlägt den Grand Rabbin und die Rabb. Consist. zur königl. Ernennung vor, nach Abhaltung der Prüfung, wie 56 und 57 sie feststellen. Es hat das Recht der Censur über sie und kann beim Minister deren Absetzung oder Versetzung in Ruhestand beantragen. 26) Das C. C. kann durch die königl. Ordonnanz aufgelöst werden, und ist dann binnen 3 Mon. neu zu wählen. Von den Notabeln. 27) In jedem Bezirk ist eine Liste der Notabeln. 28) Notabeln sind: 1) Alle israelitische öffentlichen Beamten im Administrations- oder Justizfach; 2) die Mitglieder der Wähler und Geschwornen-Verzeichnisse nach dem Gesetz von 1828. 3) Geistliche, Directoren und Lehrer der Central-Religionsschule, und der königl. Schulen, und vormalige Mitglieder der Consistorien; 4) National-Garde-Offiziere; 5) Mitglieder der Handelskammern und der Notabeln-Liste des Handelstandes; 6) Mitglieder der conseils-generaux und der conseils d'arrondissemens; die welche seit 5 Jahren in Wohlthätigkeitsanstalten, Hospitälern und Brüderschaften, welche von den Consistorien eingerichtet sind, zum Ausschuß gehören. 29) Ausgeschlossen ist: wer nicht französisches Bürgerrecht hat; nicht 25 Jahr alt ist; nicht lesen und schreiben kann; wer eine Criminalstrafe nach 401, 405, 408 des Code pénal erlitten hat; wer fallirt hat und nicht rehabilitirt ist. Suspendirt ist jeder während der Dauer einer Gefängnißstrafe wegen Schulden oder Schadens; — alles ohne Präjudiz für die besondern, in Betreff der Rabbinen und Geistlichen geforderten Bedingungen. 30) Stimmberechtigt ist ein Notabler erst, nachdem er ein Jahr in dem Bezirk des Collegiums gewohnt hat. 31) Bis zur nächsten . . . . . soll von jedem bestehenden Dep.-C. eine Notabeln-Liste jedes Bezirks aufgenommen werden. Die Listen sind dem Präfekt und Unterpräfekt zu überweisen. V. 1—20 März sind solche auf einen Monat in den Synagogen anzuheften; damit jeder, welcher übergangen ist, unterdeß seine Einschreibung besorgen, oder jeder Notable gegen die Einschreibung eines N. nach 29 protestiren kann. Die Präfekte nehmen die Reclamationen entgegen und senden alle Rectificationen an die Consistorien vor dem 1ten Mai. 32) Vom 1—10. Mai fertigt jedes Cons. die Liste des Bezirks nach den Beschlüssen des Präfekts an; übersendet ein doppeltes Ex. an das Central-C., welches eine allgemeine Liste alphabetisch anfertigen läßt und an den Minister sendet. 33) Vom . . . . bis . . . . wird die Versammlung der Notabeln jedes Bezirks durch Aufforderung der Präfekte nach dem Ort des Cons. berufen und wird zur Wahl der weltlichen Mitglieder der Dep.-C. und des C. C. geschritten. 34) Die so eingerichteten Verzeichnisse bleiben 4 Jahre; innerhalb welcher, wenn eine neue Wahl eintritt, sie nicht verändert werden dürfen, außer wegen eingetretener richterlich constatirter Unfähigkeit. Diese Abänderung kann jeder Notable beantragen

und wird vom Präfekt, jedoch nur mittelſt Vorzeigung des Urtheils, ausgeſprochen. 35) Stirbt ein Mitglied des Dep.-C., oder ſcheidet aus, ſo hat das reſp. Dep.-C. ſolches an das C. C. zu berichten; dies berichtet an den Miniſter, welcher den betreffenden Präfekten davon in Kenntniß ſetzt, und die Stelle wird binnen drei Monaten beſetzt. 36) Stirbt ein weltl. Mitglied des C. C., oder ſcheidet aus, ſo berichtet dieſes unmittelbar an den Miniſter, welcher durch den Präfekten die Notabeln des Bezirks berufen läßt, deſſen Vertreter der Ausgeſchiedene war, um einen andern zu wählen. Dies muß binnen 2 Monaten geſchehen ſein. Zweite Abtheilung. Religiöſe Anordnung. I. Diener des israelitiſchen Cultus. 37) Die Geiſtliche Gewalt der Cultusdiener wird nach folgender Weiſe beſtimmt: Großrabbiner, Mitglied des Central-Conſiſtorium, ſieben Conſiſtorialrabbinen, Glieder der Provinzialconſiſtorien, die Rabbinen, Unterrabbinen und dienſtthuende Diener. (Fortſ. folgt.)

Deutſchland.

Wien, 3. März. Schon oft habe ich in meinen Berichten den Leſern das beſchämende Geſtändniß abgelegt, daß die reale Formentwickelung hier, oder die hiſtoriſch-politiſche Seite des Judenthums, an fortſchreitenden Momenten viel zu wenig darbietet, als daß ein Correſpondent ſein Amt mit Gewiſſenhaftigkeit auszufüllen im Stande ſei. Dieſe Erſcheinung iſt aber nicht blos bei den Juden in Oeſterreich, ſondern auch bei den Juden aller Länder wahrzunehmen, es ſei denn, man wolle jene Heldenkämpfe um Miſche-Berach und Mizwot-Auctionen als Ereigniſſe anſehen. Die Entwickelung unſers geiſtigen Lebens birgt eigentlich in ſich den Mittelpunkt unſerer Geſchichte, die Literatur iſt die einzige Trägerin unſerer Geſchichte, alles übrige iſt nur Accidenz. Was ſagen uns die Nachrichten über Gemeinden, wo alles geiſtige Leben und jede Regung der Literatur ſchlummert? Nichts, als daß dort und dort Ruinen des jüdiſchen Volkes vorhanden ſeien, wie man etwa von den Gräbern in Egypten berichtet, und zwar Ruinen, die vielleicht viel weniger der Beſchauung würdig ſind, als jene räthſelhaften Gräber. Nur die Ausſicht und die Hoffnung, daß jene ſtummen Ruinen wieder Leben gewinnen könnten und werden, da abgeriſſene todtgeglaubte Glieder des Judenthums ſchon oft wie abgeriſſene Glieder der Polypen zu eigenem Leben erſtanden ſind, nur dieſes kann die Erwähnung derſelben entſchuldigen. Der „Orient" hat die hiſtoriſche Wichtigkeit des geiſtigen, literariſchen Lebens erkannt; dieſes Leben ſucht er in ſeiner ganzen Breite und Tiefe, wie kein anderes Blatt, organiſch zu geſtalten und weiter fortzubilden, und in anſchaulichen Geſtalten und Charakteriſtiken den Leſern vorzuführen. In dem Kreiſe dieſer Geſtalten möge Oeſterreich nicht fehlen, Oeſterreich, wo das jüdiſch-literariſche Leben nach dem Hinſcheiden der Meassim und der Jünger Weſſely's und Mendelsſohn's allein zur Wahrheit geworden, und ich will es verſuchen, hier eine Ueberſchau der hebräiſchen Literatur unſeres Vaterlandes als Beiſteuer dem Oriente des Occidents zu liefern. — Unter den vielen ſchönen ausgezeichneten und großen Erſcheinungen, die wir im Bereiche der Wiſſenſchaft und Kunſt, als Glanzpunkte geiſtigen Aufſtrebens, im öſterreichiſchen Kaiſerthume auftauchen ſehen, dürfte auch die altehrwürdige hebräiſche Literatur, ihrer mannigfachen, werthvollen und gehaltreichen Leiſtungen halber, ihren Schweſtern nicht nachſtehen und einen ehrenvollen Rang einnehmen und behaupten. Auch ſie hat unter der Aegide des öſterreichiſchen Doppeladlers hier, wie nirgends, eines gedeihlichen glücklichen Entfaltens, eines geiſtigen Aufblühens und einer füllereichen Produktivität ſich zu erfreuen. Hier war es, wo zuerſt, ſeitdem die Harfe des Sängers der Moſeïde verſtummte, und kalter Indifferentismus Nacht und Nebel der Apathie, der Vernachläſſigung und des Vergeſſens herbeiführte, die erſten goldenen Frühlaute und Morgengrüße geiſtigen Wiedererwachens und Auferſtehens und regſamer rüſtiger Strebekraft uns wieder entgegen tönten. Hier war es, wo in den jüngſten und letzten drei Dezennien zuerſt das Eis der Erſtarrung brach, die Nebeldecke in thauigem Lichtgewölk ſich auflöſete, neues Feuer ihr geiſtiges Sein zu durchzucken begann und Exegeſe, Bibel- und Sprachſtudium, Poeſie und Proſa belebten die Zweige ihres wiedergrünenden, ſich neubelaubenden Stammbaumes und ſtritten wetteifernd um den Vorrang. Indem wir hier die bedeutendſten Erſcheinungen im Gebiete dieſer Literatur, beſonders im Kaiſerthume Oeſterreich, mit kurz gefaßten kritiſchen Bemerkungen vor den Augen des Leſers des Orients die Revue paſſiren laſſen, erlauben wir uns einen allgemeinen Ueberblick über den Zuſtand, Standpunkt und Fortgang derſelben in der Neuzeit voranzuſchicken, bevor wir ihn in das innere Belvedere der Leiſtungen einführen.

Nie hat eine Sprache ſo mit ihrem Volke ſympathiſirt, nie und nirgends iſt ſie ſo ganz der treue Spiegel ſeines Aufſchwunges oder Niederſinkens, ſeiner glänzenden oder trüben äußern Verhältniſſe geweſen, nirgends war eine wildere, und dennoch herzinnigere Ehe zwiſchen Volk und Sprache, als zwiſchen dem Volke und der Sprache der Hebräer. Nie hat eine Sprache bei dem Verfalle und der Zerſtückelung ihres Volkes ſich durch den Zeitraum von Jahrtauſenden in ihrer jugendlichen Kraft erhalten, wie dieſe. Das Volk blühete, ſtand auf dem Höhepunkt ſeiner nationalen Verhältniſſe und mit ihm blühete und prangte die Sprache auf dem Mittelpunkt ihrer Glorie; ſie hüllte ſich in das faltenreiche Purpurgewand ihres orientaliſchen Wohllautes und ſüße Töne kündeten den Frühling ihres Sanges. Die Nation verfiel, und Wehmuth und tiefe Trauer prägten ſich in

den Zügen ihrer Sprache aus, und Verfall und Zerwürfniß waren als Stempel inniger Sympathie und Theilnahme ihren Idiomen aufgedrückt und sie war das elegisch tönende Echo ihrer innern Verstörung. Das Volk mußte dem heimathlichen Heerde den Rücken wenden und hinaus in die weite Fremde die historische unstete Wallfahrt antreten, und mit ihm zugleich legte die Sprache das rauhe Pilgerkleid um und wanderte mit ihm, ein heiliges göttliches Palladium, nach den fernsten Zonen der Erde. Und verschwistert pilgerten Volk und Sprache hinaus in das Weite, und Nichts als diese heilige und trauliche Lyra ward von allen Schätzen und Kleinodien aus der Heimat mitgenommen. Dort klagte eine treue Gefährtin und Freundin sie in melodischen Wehmuthslauten ob des Sturzes und Verfalles, dort seufzte sie mit ihm unter den Fußtritten der Bedrückung; lächelte mit ihm, wo ein Strahl der Huld und Wärme erschien; und frohlockte mit ihm, wo Eintracht, Friede und Ruhe ihm erblüheten. — Wenn wir die noch duftenden Blumen ihrer frühesten geistigen Produktivität, jene einzelnen aus dem Gebiete verschollener Jahrhunderte in die Gegenwart herüberragenden Marksteine, zählen und beschauen; wenn wir nur die Vorreden und Einleitungen selbst damals erschienener wissenschaftlicher Werke durchlesen, so werden wir, wenn wir mit den historischen Annalen Hand in Hand gehen, es bestätigt finden, daß sie es ist, die das jedesmal zeitweilig obwaltende dunkle oder heitere Volksgeschick aufs Entsprechendste darstellt und beurkundet. Freilich nur sehr kurz und vorübergehend waren die lichterhellten Epochen ihres Glanzes, die aus dem Dunkel wie der ephemere Strahl eines Blitzes auftauchen; ihre goldene Zeit war nie mit Alter verbunden. Nur spärlich waren ihr, wie dem äußern Mißgeschicke ihres Volkes, Momente der Erhebung, des geistigen Aufschwunges zugemessen und zugezählt. Ihr lächelte keine milde Sonnenwärme eines dauernden Frühlingsmorgens, ihr tönte kein erhebender Trostspruch eines väterlichen Beschützers, ihr zarter Blüthenkeim ward nicht von der zärtlich sorgsamen Hand eines freundlichen Pflegers gewartet und kein Balsamthau aneifernder Anerkennung träufelte erfrischend und erquickend ihr nieder, um ihrem allmäligen Gedeihen Erfrischung und Leben einzuhauchen und den Stempel der Vollendung aufzudrücken. Verkannt, verstoßen und verachtet, wie der Boden, dem sie entsprossen, blühete und entfaltete sie im Dunkeln sich und sank wieder in Erstarrung. So schwanden Jahrtausende hin und nur isolirte Marksteine ragen aus dem Nachtgebiete einer hingeschwundenen Vergangenheit hervor, die das Dasein ihrer spärlichen Lichtpunkte und Glanzmomente bezeichnen. Historisch bedeutende, geistige numismatische Zeugen sind es, die das mannigfache Gepräge der wechselvollen Zeitverhältnisse ihrer Entstehung deutlich und unverkennbar an der Stirn tragen. — Aus den Drangzeiten nachbabylonischer Wirrniß tönen düstrer Mystizismus und kabbalistische Gnosis herüber; es wird uns in dem verworren und mosaikartig aus Bibelstellen zusammengetragenen, korrupt und dennoch plastisch und kunstvoll gefügten Baue der deutschen Pijutim, ein Bild der damals dort obwaltenden Verstörung, Zerrissenheit und Wirrniß aufgestellt. Wie uns in den gleichzeitig mit ihnen entstandenen geordneten, wahrhaft poetischen sefardischen Pijutim ein getreues Abbild der zeitweiligen Ruhe und Eintracht entgegen lächelt. So lauschen wir in den etwas späteren heitern Klängen luzzattischer Harfe, den süßen, obwohl mit fremdrhythmischen, italienischen Versfüßen einherschreitenden rein hebräischen Gesängen Luzzatto's; so horchen wir, in der von dem Feuer des Orientes durchzuckten, Blüthe und Frische beurkundenden wessely'schen Muse, den feierlichen priesterlich geweiheten Frühhymnen verjüngter, beseelter Auferstehung, und so sehen wir in den Measfim den gluthbesonnten Tag einer Gesangsepoche auftauchen. Als letzter Impuls zur rüstigen Thatkraft, den die Neuzeit ausgegeben, stehen als prangende Ehrensäulen die herrlichen Gesänge Kohn's, die Bikure ha-Itim und die Kerem Chemed's da. (Fortsetz. folgt.)

Wien, 4. März. Laut Ausweis über die Verwaltung des hier bestehenden israelitischen Armenvereins, hat derselbe vom 1. Januar 1839 bis 1. Jan. 1840 die Summe von 13,930 fl. C. M. an Arme vertheilt. Die Vorsteher desselben, die mit rüstiger Thätigkeit sich diesem wohlthätigem Zwecke widmen, sind die Herren J. N. Mannheimer, S. Biedermann, Moritz Goldschmidt, M. H. Beer, Samuel Pollak und Heinrich Sichrowsky. — Es wird hier von der Bibelgesellschaft eine neue Ausgabe der Bibel im Urtexte mit beigefügter spanischer Uebersetzung in Raschi-Charakteren in zwei Bänden veranstaltet. Dem Vernehmen nach bei Edlen von Schmid. Die Ankündigung einer neuen und schönen Ausgabe des Talmuds von obigem Verleger ist unter der Presse.

Berlin, 16. Febr. (Beschluß.) Es lebten Juden

in den Kreisen	überhaupt	wovon auf dem Lande
Ahrweiler . .	469 . . .	360
Neuwied . .	1076 . . .	709
Mayen . .	765 . . .	642
Koblenz . .	862 . . .	344
St. Goar . .	351 . . .	194
Kreuznach . .	1506 . . .	970
Simmern . .	626 . . .	459
Zell	286 . . .	248
Kochem . . .	340 . . .	298
Bernkastel . .	825 . . .	751
Wittlich . .	333 . . .	232
Trier Stadt u. Land	930 . . .	664

Von diesen Kreisen gehören die ersten neun zum Regierungs-Bezirk Koblenz, die drei letzten zum Regierungs-Bezirke Trier. Es ist in ihnen der Weinbau ein Haupt-

geschäft: zahlreich ist hier die Judenschaft zwar nur besonders in den vormals pfälzischen Landestheilen; aber auch in den Kreisen, worin weniger Juden ansäßig sind, lebt doch der größte Theil von ihnen auf dem Lande. Das Verhältniß, worin die Wohnsitze der Juden vertheilt sind, ist besonders wichtig für die Verbesserung ihres sittlichen Zustandes. Wo sie vereinzelt und zerstreut unter einer christlichen Bevölkerung leben, nehmen sie zwar die äußeren Formen ihrer Umgebung an, aber damit ist eine Annäherung in Bezug auf die Ansichten und Meinungen, welche ihr Urtheil und ihre Handlungen leiten, nur in den seltenen Fällen verbunden, worin auf anderem Wege bereits eine gute Bildung erlangt werden konnte. In dieser Beziehung wirkt das zerstreute Wohnen einzelner Judenfamilien unter einer christlichen Bevölkerung unverkennbar nachtheilig, der Elementar-Unterricht darf sich keinesweges auf eine Uebung im Auffassen, Ordnen und Mittheilen gewöhnlicher Lebensverhältnisse durch Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen beschränken, sondern er muß auch ein starkes Rechts- und Pflichtgefühl wecken, nähren und vor Verirrungen bewahren. Dieses ist, wenigstens im früheren Lebensalter und überhaupt auf einer niederen Bildungsstufe, nur möglich, wenn die Sittenlehre auf religiösen Glauben gegründet wird. Der Elementarunterricht kann daher einer sehr engen Verbindung mit dem Religionsunterrichte durchaus nicht entbehren; und es folgt hieraus nothwendig, daß die Elementarschulen für verschiedene Religionspartheien jedenfalls in soweit getrennt sein müssen, als dieselben eine wesentlich verschiedene Grundlage ihres Glaubensbekenntnisses haben. Kann auch der häusliche Unterricht in gebildeten Familien den öffentlichen einigermaßen ersetzen, wiewohl er schon durch seine Einseitigkeit diesem unleugbar nachsteht: so bedarf die große Ueberzahl der Ungebildeten doch jedenfalls der öffentlichen Elementarschulen schon deshalb, damit die Regierung die Ueberzeugung erlange, daß allen Kindern wirklich ein fruchtbarer Elementarunterricht ertheilt wird. Wo die Judenfamilien vereinzelt unter den Christen wohnen, mangeln die Mittel, eigne Elementarschulen für ihre Kinder anzulegen; selbst Unterstützungen der Regierung wie freigebig sie auch bewilligt werden wollten, können hierzu nicht ausreichen. Der Besuch christlicher Elementarschulen ersetzt den Mangel eigener Anstalten für die Juden keinesweges; die Verpflichtung dazu kann vielmehr bei den wohlwollendsten Gesinnungen der Regierung nur zu leicht Erbitterung und eher Entfernung, als Annäherung und Verträglichkeit erzeugen. Sind die Schulpflichtigen Kinder, wie sich weiter oben ergab, vom Anfange des sechsten bis zum Ende des vierzehnten Lebensjahres beinah ein Fünftheil aller Lebenden: so hat eine Gemeinde von 250 Mitgliedern schon ohngefähr 50 schulfähige Kinder, deren Anzahl so gewiß eines eigenen Lehres bedarf, daß zu einer Schule für eine solche Gemeinde jedenfalls Rath geschafft werden muß, selbst wo die Kräfte der Gemeinde dazu durchaus unzureichend sind. Indem der bei weitem größte Theil der Juden in den östlichen und mittleren Provinzen des preußischen Staats in Gemeinden von einem solchen Umfange lebt, die Möglichkeit besonderer Elementarschulen für denselben gegeben. Die beträchtliche Anzahl der Judengemeinden von mehr als 500 Mitgliedern in den vier Regierungsbezirken, welche allein fünf Neuntheile aller Juden im preußischen Staate enthalten, erweitert die Erwartungen von den Fortschritten der sittlichen Bildung, welche den Juden in diesem Landestheile möglich werden, indem sie die Möglichkeit eben so vielen besser eingerichteter Elementarschulen mit Sonderung der Kinder nach Geschlecht und Lebensalter eröffnet. — Sehr allgemein, und nicht blos den Juden besonders eigen ist die Neigung zum Kleinhandel, überhaupt zu einer Einmischung zwischen dem Erzeuger und Verzehrer, um, durch eine nicht selten entbehrliche Vermittelung zwischen beiden einen Erwerb zu gewinnen, der schon durch das Bewußtsein einer überlegenen Gewandtheit angenehm wird: aber zu verkennen ist nicht, daß einige Völker ein besonderes Geschick dazu, und eine vorzügliche Ausdauer dabei besitzen; namentlich dürften den Juden eigenthümliche Anlagen hierzu nicht wohl streitig zu machen sein. Jahrhunderte haben diese Anlagen zu großer Fertigkeit in ihrer Anwendung entwickelt, da die Juden nur erst in sehr neuen Zeiten die Fähigkeit Grundstücke zu besitzen und zünftige Gewerbe zu treiben erlangten, und bis dahin fast nur allein auf die Vermittelung zwischen dem Erzeuger und Verzehrer, durch Handel, Mäkler- und Wechselgeschäfte angewiesen waren. Dienste solcher Art werden mit den Fortschritten der Bevölkerung und Gewerbsamkeit immer gesuchter: aber das Bedürfniß wird bei der vorherrschenden Neigung sie zu leisten dennoch stets durch das Anerbieten überwogen. In der Bewerbung um Gewinn aus solchen Diensten entscheidet nun das Uebergewicht der durch Uebung ausgebildeten Anlagen in solchem Maaße für die Juden, daß daraus eine Vervielfältigung solcher Dienste entsteht, die gemeinschaftlich wird: denn jedes Eindringen zwischen Erzeuger und Verzehrer, das nicht durch deren eigenes Bedürfniß erzeugt wird, nährt einen lästigen Diener auf beider Kosten. Wo die Juden in zahlreichen Gemeinden beisammen wohnen, entsteht indeß bald die Unmöglichkeit, sich allein von solchen Diensten zu nähren, vorausgesetzt, daß eine gute Polizei weites Umherschweifen außer den Wohnsitzen und offenbar widerrechtliche Handlungen verhindert. Es erwächst alsdann für die Juden selbst die Nothwendigkeit, anderen Erwerb zu suchen: sie begannen in Polen schon längst Handwerk zu treiben, und diese Richtung ihrer Thätigkeit wird zunehmen mit der Gelegenheit, sie bei jüdischen Meistern zu erlernen. So lange nämlich Handwerkerlehrlinge der Regel nach nicht blos zum Er-

lernen des Gewerbes, sondern auch zur Vollendung ihrer Erziehung der väterlichen Zucht des Meisters übergeben werden, bleibt das Verhältniß zwischen christlichen Meistern und jüdischen Lehrlingen stets sehr mangelhaft: und es ist daher nur zu hoffen, daß der Uebergang der Juden zu Handwerker viel schneller und williger erfolgen werde, wenn sich erst ein Stamm von Handwerksmeistern unter ihren Glaubensgenossen gebildet hat. In Landestheilen, wo Judenfamilien vereinzelt unter den Christen wohnen, ist ein fruchtbares Heranbilden jüdischer Handwerker nicht zu erwarten: denn hier besteht fortdauernd die Möglichkeit, hinlänglichen Erwerb aus Kleinhändler-, Mäkler-, Pfandleiher- und Kommissions-Geschäften zu ziehen. Bei der unvollkommenen sittlichen Bildung, welche mit solcher Vereinzelung gemeinhin verbunden ist, werden diese Geschäfte nur noch gewinnreicher, und eben deshalb anziehender. Unter solchen Verhältnissen dürfte selbst ein Verbot, dieselben offen zu betreiben, nur nachtheilig wirken, indem es Veranlassung gäbe, solchen Betrieb unter den äußern Formen eines andern, den Juden erlaubten Gewerbes zu verbergen, und dadurch diesen selbst eine verderbliche Richtung zugeben. Hiernach haben die östlichen Provinzen des preußischen Staats weit mehr Hoffnung als die westlichen, zur gründlichen Verbesserung des Zustandes ihrer jüdischen Einwohner zu gelangen.

Dresden, 28. Febr. In der zweiten Kammer berieth man am gestrigen Tage den Gesetzentwurf, welcher die neue, bei den Judeneiden zu beobachtende Form betrifft, die um so unerläßlicher wurde, jemehr das bisherige Verfahren noch das Gepräge einer mittelalterlichen Zeit an sich trug. Fast durchgängig stimmte man den Ansichten der Regierung und der Deputation in dieser Beziehung bei; doch fand man es, nach einer sehr gründlichen Erwägung für angemessen, gegen die Ansicht einer Minderheit der Deputation, die Beibehaltung von zwei Schwurzeugen, im Interesse der Israeliten selbst, zu belieben. Viel zur Aufklärung der fraglichen Angelegenheit hatte eine so eben erschienene Schrift des gelehrten Oberrabbinen der israelitischen Gemeinde zu Dresden und Leipzig, Dr. Frankel, beigetragen, in welcher derselbe die Eidesleistung der Juden in theologischer und historischer Beziehung (Dresden und Leipzig, Arnold'sche Buchh. 1840) auf das Gründlichste dargestellt. Auch ein größeres Publikum dürfte daraus mannigfache Belehrung schöpfen. — In den letztverflossenen Tagen sind dem hiesigen Publikum mannigfache geistige und andere Genüsse geboten worden. Unter die ersten rechnen wir vornehmlich eine öffentliche Vorlesung, welche am 24. Februar der hiesige Arzt Dr. Hirschel im naturhistorischen Hörsaal des Zwingers über thierischen Magnetismus und Somnambulismus vor mehr denn 500 Personen hielt, ein Gegenstand, der hier bekanntlich in neuester Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit in erhöhtem Grade auf sich zieht, und über den auch Dr. Choulant im Dresdner Wochenblatte einen gründlichen, jetzt besonders abgedruckten Aufsatz hat erscheinen lassen. Jener Vorlesung wohnten Se. Majestät, unser allverehrter König, bei, der sich gegen den Vortragenden auf eine sehr befriedigende Weise geäußert haben soll. So weit die Leipz. Ztg. — Herr Dr. Hirschel ist einer der sechs jüdischen Aerzte in Dresden, der erst seit einigen Jahren seine Studien in Leipzig beendet hat.

Dresden, 4. März. Im Jahre 1838 wurde von dem hohen königl. Justizministerium in Erwägung gezogen, ob und in wie weit die durch Gesetz v. 11. März 1800 im Codex Augusteum den Juden in Sachsen für Civil-, Criminal- und Denunciationssachen vorgeschriebene Eidesleistung, nebst den dabei zu beobachtenden Formen, auf dem Wege der Gesetzgebung vereinfacht und gemildert werden könne; und es wurden hierbei folgende zwei Vorfragen aufgeworfen: Ob, wenn von den Flüchen und Verwünschungen abgesehen werden sollte, die der Schwörende nach der Eidesformel auszusprechen hat, nach jüdischen Religionsbegriffen die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Eides auch ohne jene Verwünschungen und Beschwörungen noch bestehe? Ferner: Ob der Jude einen Eid für bindend erkennen werde, den er nicht unter dem Namen leiste, womit er in der Synagoge aufgerufen wird? Diese Vorfragen wurden von dem hohen Justizministerium dem Oberrabbinen, dem gelehrten Dr. Frankel zur Beantwortung übergeben, mit dem besondern Bemerken, daß er jede gut findende Beantragung der Beantwortung beifügen könne. Bei dem von den Juden zu leistenden Bürgereide machte Hr. Dr. Frankel den Vorschlag, blos die einfache Formel anzuwenden: „Ich schwöre im Namen des Gottes Israels, daß," welche Formel vom hohen Ministerium mit der kleinen Abänderung genehmigt wurde, daß der Name des Schwörenden auch in die Formel einzuschalten sei, nämlich: „Ich N. N. schwöre u. s. w." Es wurde aber außerdem noch verlangt, daß 1) nebst dem erblichen Geschlechtsnamen auch sämmtliche nach §. 8. der Verordnung vom 16. August 1838 in die Geburtsliste einzutragenden Vornamen des Schwörenden eingeschaltet werden; 2) der Eid soll ferner in Gegenwart des Rabbiners oder dessen Stellvertreters nach vorgängiger Admonition, Seite dessen, stehend mit bedecktem Haupte geleistet werden; 3) der Schwörende hat die Hand auf den Pentateuch zu legen, welcher in der Synagoge gebraucht wird. Gegen diese Bestimmungen hat nun Hr. Dr. Frankel Einspruch erhoben und die Unstatthaftigkeit der Einschaltung sämmtlicher Namen zu erörtern gesucht, wobei eine im Jahre 1837 überreichte Eingabe zur Grundlage diente; eben so gegen die Modification des dritten Punktes, „ein sogenanntes Koscher-Chumésch bei dieser Eidesleistung anzuwenden." Auf diese im gemessensten Tone abgefaßte Einsprache des Rabbinen erfolgte die Resolu-

tion, angemessen der edlen Milde der Regierung, die sich schon oft bewährte. Es erging an den Stadtrath zu Dresden eine Verordnung der sächs. Kreisdirection des Inhalts: „Das hohe Ministerium des Innern hat zu erkennen gegeben, daß in Berücksichtigung dessen, was hinsichtlich der über die Leistung des Unterthanen- und Bürgereides der Juden unterm 22. November v. J. ertheilten Vorschriften von dem Oberrabiner Dr. Frankel vorgestellt worden, Se. Königliche Majestät sich bewogen gefunden haben, diese Vorschriften in folgender Art modificiren zu lassen: 1) Der Eid ist nach folgender Formel zu leisten: Ich N. N. schwöre hiermit im Namen des Gottes Israels, daß ich das, was mir vorgelesen, von mir auch wohl verstanden worden ist, fest, treu und unverbrüchlich halten will. 2) Bei N. N. sind die bürgerlichen Vornamen und der erbliche Geschlechtsname des Schwörenden einzuschalten. 3) Der Eid ist stehend, mit bedecktem Haupte und Erhebung der rechten Hand abzulegen." — Das war der Verlauf der Angelegenheit über die Eidesleistung der Juden in Sachsen, bei welcher Gelegenheit der Oberrabbine sich als wahrhafter Vertreter seiner Gemeinden gezeigt. Aber auch das gelehrte Publikum hat durch die Bemühungen des Dr. Frankel viel gewonnen, indem der Dr. F. zu einer sehr wissenschaftlichen und gelehrten Monographie angeregt wurde, und zwar zu einer Monographie, wie wir sie über diesen Gegenstand in der Literatur noch nicht besessen haben. Diese so eben erschienene Monographie führt den Titel: „Die Eidesleistung der Juden in theologischer und historischer Beziehung (Dresden, 1840)", aus deren reichhaltigen und ausführlichen Vorrede wir die Verhandlung über den Eid großentheils wörtlich entnommen haben. Diejenigen christlichen Obrigkeiten, unter denen diese Toleranzfrage noch keine Lösung gefunden, diejenigen Staatsmänner, die Gesetze über solche Gegenstände entwerfen, und die Gelehrten, welchen eine historische Besprechung des Judeneides eine Bereicherung sein muß, werden diese Monographie mit großem Nutzen zu ihrer eigenen Orientirung lesen. Wir können nicht umhin hier noch jene trefflichen die Juden in Sachsen namentlich und ihre Gleichstellung betreffenden Worte der Vorrede zu erwähnen, wie sie sich gleichsam als Facit der Allerhöchsten Resolution von selbst ergeben. „Es ist also (heißt es S. VI. der Vorr.) Alles, was den Juden verletzen, was als Zeichen des Mißtrauens ihn kränken könnte, bei dieser Eidesleistung weggeräumt: es findet hier außer der in den confessionellen Begriffen begründeten Verschiedenheit, kein Unterschied zwischen Christen und Juden statt. Um so gerechter ist nun die Hoffnung, daß auch für den Eid in Civil-, Criminal- und Denunciationssachen eine den Principien des Rechts und der Humanität entsprechende Form werde ermittelt werden: das h. Justizministerium selbst hat den Impuls gegeben, dasselbe hat die edelste Tendenz an den Tag gelegt, da es aus eigener Anregung die verletzenden Formen abgeschafft wissen will; solchem gerechten Vorhaben werden die hohen Kammern Sachsens nach dem ihnen inwohnenden Geiste des Fortschrittes und der Aufklärung bereitwillig ihre Hand bieten, und so wird eine der wichtigsten Lebensfragen ihre befriedigende Lösung erhalten. Denn der sogenannte Judeneid stehet nicht als ein Isolirtes, Abgerissenes da, sondern er ist ein Eckstein des in sich so fest gegliederten, in seinen Grundfesten noch nicht erschütterten Vorurtheiles, das sich dem Juden in allen Lagen des Lebens hemmend entgegenstellt. Die Frage über die Emancipation des Juden tritt, nachdem viel dafür und dawider gesprochen und geschrieben worden ist, allmälig in den Hintergrund und man glaubt nun bei dem Resultate stehen bleiben zu müssen: der Jude habe zwar Anspruch auf Gleichheit der Rechte, aber es muß beachtet werden die Stimme des Volkes, die sich dagegen ausspricht. Es bleibe höherer Einsicht überlassen zu untersuchen, welches diese Volksstimme sei: allenfalls fehlt ihr das, was sie zur Gottesstimme erhebe: Unbefangenheit und Gerechtigkeit. Darum ist es die Aufgabe der Staatsregierungen, die Völker so zu leiten, daß sie für Recht und Menschlichkeit ihre Stimme erheben, denn die Richtung muß von Oben herab gegeben werden, und ist die Meinung der Regierung auf Gerechtigkeit und Humanität basirt, so lernt das Volk nach und nach in solche Meinung eingehen. Wenn daher dem Juden etwas gewährt wird, so ziemt es der Weisheit der Regierung, in Liebe zu geben und die Motive dafür in den naheliegenden Forderungen des Rechts und der Menschlichkeit aufzufinden: werden kränkende Motive herbeigeholt, dann verliert der Jude mehr als er gewinnt: er sinkt in der Achtung seiner Mitbürger und der Schritt vorwärts wirft ihn eine große Strecke vom Ziele zurück. — Und wenn dem Juden abgeschlagen werden muß, so sei dieses nicht mit der Kränkung verbunden, daß man seinen Charakter, seine Sittlichkeit in Zweifel ziehe: mögen Staatsgründe vorliegen, möge die Regierung es für nöthig erachten, die sogenannte Volksstimme zu berücksichtigen; aber wenigstens sollte der Jude nicht den doppelten Schmerz des Nichterhaltens und des Vorwurfes der Unwürdigkeit erfahren. Und hierbei soll nicht das Recht, es soll nur die Menschlichkeit in Anschlag gebracht werden. Die Gabe, die dem Bettler (denn zu bitten muß doch wohl dem Juden gestattet sein, wenn man ihm auch das Recht zu begehren in Abrede stellt) gereicht wird, hat in der Freundlichkeit des Spenders ihren eigentlichen Werth; wird sie verächtlich hingeworfen, welches bittere Gefühl verbindet sich da mit dem Empfange! Selbst ein freundliches Abschlagen thut zuweilen nicht so wehe, wie solch kränkendes Geben: wenn edel ist der Wille und ihm nur die Kraft gebricht, dann ist dem Gebeugten solche Theilnahme selbst Labung. In der Weise, wie eine Staatsregierung dem Juden die Eides-

leistung vorschreibt, liegt die Manifestation der Meinung, die sie von dem Juden hegt. Zwar soll hiermit nicht ausgesprochen sein, daß die Staaten, die, wie in dieser Abhandlung erwähnt werden wird, die verletzenden Formen des Judeneides beibehielten, ihre jüdischen Unterthanen so gehalten wissen wollen, wie diese Eide sie bezeichnen; es muß vielmehr angenommen werden, daß man hier, so wie bei manchem andern Gesetze hinsichtlich des Juden, noch mit der gehörigen Revision zurückblieb, und so erhielt sich unangetastet das Bestehende, wenn es auch in grellem Widerspruche mit dem Fortschritte ist. Aber wenn der Volksgeist und die Volksstimme herangebildet werden sollen, so liegt es wohl den Regierungen ob, hier, wo es sich um die heiligsten Interessen, um Wahrheit und Menschenwürde handelt, dem Juden sein Recht zukommen zu lassen und durch solche Beachtung seines moralischen Werthes der öffentlichen Meinung eine edle Richtung zu geben."

Leipzig, 3. März. Wohlthätigkeitssinn ohne Früchte. In dem Großherzogthum Hessen ist ein wohlthätiger Mann gesonnen, tausend rheinische Gulden für den Zweck festzustellen, daß deren jährliche Zinsen als Beitrag zu einem Preise für die beste Lösung jüdisch-theologischer Aufgaben gebraucht werden sollen. Schon vor Jahren bestimmte sogar ein christlicher Buchhändler in Breslau eine Summe zu solchem Zwecke, und dennoch hat es keine Frucht getragen. — Herr A. Schwab zu Ichenhausen in Baiern hat zu dem vom Hamburger Telegraphen angeregten Vereine (der bis jetzt noch nicht zu Stande gekommen ist) die Zinsen eines Kapitals von tausend Gulden auf 10 Jahre bestimmt, mit noch einem jährlichen Zuschusse von 40 Gulden jährlich, um unbeamtete jüdische Gelehrte zu unterstützen. Auch dieser Wohlthätigkeitssinn hat bis jetzt noch keine Frucht getragen. Zu demselben Vereine hat der Kaufmann Julius Schönlank in Königsberg unter derselben Bestimmung die Zinsen von 500 Thalern mit jährlichem Beischuß von 20 Thalern bestimmt. Herr Schönlank hat zur Errichtung einer jüdisch-theologischen Fakultät bereits die bedeutendste Summe unterschrieben; es ist nicht seine Schuld, wenn es bloß bei Subscriptionen bleiben mußte. Auch in dem Mißlingen solcher Versuche erkennt man die Zerfahrenheit unserer Zeit.

Köln, 20. Dec. Die Collecte für den Dombau hat in hiesiger Stadt die Summe von 1800 Thalern eingetragen, wozu der Baron von Rothschild in Frankfurt, auf Verwendung des Oberpfarrers Lintz, die Summe von ungefähr 300 Thalern beigesteuert. Diese Toleranz eines alttestamentarischen Barons, der noch dazu alle Satzungen der Rabbinen beobachtet, ist um so merkwürdiger, wenn man bedenkt, daß auf Bitte der Leipziger Gemeinde, um eine Beisteuer zum Aufbau einer Synagoge, der jüdische Baron nur zehn Thaler schickte, und selbst diese nur in der gewissen Aussicht, daß man sie seiner Baronschaft zurücksenden werde; wenn man ferner bedenkt, daß Köln ohne den Dom noch sehr viele Kirchen, während Leipzig gar keine Synagoge hat. Herr von Rothschild mag sehr reich sein, der Juden-Baron ist sehr arm, blutarm!

Frankfurt a. M., 6 Febr. Es ist wahrhaft erfreulich, zu bemerken, wie die Fortschritte geistiger und sittlicher Verbesserung unter der israelitischen Bevölkerung unserer Stadt sich stets erweitern und segensreiche Früchte tragen. Sie zählen in ihrer Mitte viele an Talent und Bildung reiche Gelehrte und Künstler, Aerzte und Rechtsgelehrte; ihre Schulen zeichnen sich durch treffliche Lehrmethode und verdienstliche Lehrer aus; ihre milden Stiftungen befinden sich in vollster und schönster Wirksamkeit; zu allen Comité's werden sie zugezogen und wo es die Förderung irgend eines gemeinnützigen, vaterstädtischen Zweckes gilt, da sehen wir sie thätig und eifrig wirksam. Auch dafür wird Sorge getragen, daß sich mehr und mehr Israeliten der Erlernung von Handwerken widmen und daß solchen, auch wenn sie einem andern Staatsverbande angehören, die nöthige Unterstützung geleistet werde. Der Verein zur Beförderung der Handwerke unter den israelitischen Glaubensgenossen hat den vierzehnten Bericht seiner Wirksamkeit veröffentlicht und mit wahrem Vergnügen haben wir denselben gelesen. Er ist aller Beachtung würdig. „Die Gesammtzahl der Unterstützten stieg im letzten Jahre auf 468, — so lesen wir im angeführten Bericht — von welchen 218 dem Großherzogthum und 82 dem Kurfürstenthum Hessen, 66 dem Herzogthum Nassau, 35 der Landgrafschaft Hessen-Homburg, 17 dem Königreich Baiern und 50 der freien Stadt Frankfurt angehören. 29 Lehrlinge wurden in dem Laufe des verflossenen Jahres neu aufgenommen und wählten in gleichmäßigem Verhältniß die verschiedenartigsten Handwerke. Sie liegen gleich den übrigen noch bei ihren Meistern befindlichen Lehrlingen ihrem gewählten Berufe mit Fleiß und gutem Erfolge ob; 28 derselben erhielten Unterricht in den ihren Handwerken entsprechenden wissenschaftlichen Fächern, 47 wurden mit Kleidungsstücken, 23 mit Werkzeug unterstützt, und 12 verwaiste Lehrlinge empfingen monatliche Geldbeiträge für ihre nothwendigsten Bedürfnisse. Klagen über Lehrlinge gehören zu den seltensten Erscheinungen und haben meistens mehr in äußeren Verhältnissen als in dem Mangel an gutem Willen und Eifer ihren Grund.

(Schluß folgt.)

Verlag von C. L. Fritzsche

Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Quartal ist 1 Thlr. 6 Gr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 11. Leipzig, den 14. März **1840.**

Orient. Marokko (statistische Verhältnisse über die Juden in Tanger, Tetuan, Fas, Marokko und Mogodore). — Frankreich (Paris, Fortsetzung). — Deutschland Wien, (die hebr. Literatur in Oesterreich. Nir David v. S. Kohn. Ha-Roëh 1. u. 2. Heft. Emek Schoschannim. Liederbuch von Efraimo Luzzatto und von Giuseppe Almanzi.) Hohenems in Vorarlberg. Posen (Geschichte der Gemeinde daselbst.) — Rußland (Petersburg, Niederlassungsbeschränkung. Petersburg, Handelsbeschränkung). — Literaturblatt des Orients.

Orient.

Marokko. In dem so eben erschienenem zwanzigsten Hefte des Conversations-Lexikons der Gegenwart wird ein ausführlicher statistisch-politischer Artikel über den afrikanischen Kaiserstaat Marokko mitgetheilt, aus dem wir das Juden Betreffendes hier ausziehen und mittheilen, bereichert mit Notizen, welche die neuesten Reisebeschreiber geben. Die bedeutendsten Städte sind Fas (פאס, daher אלפאסי), Marokko (das die Einheimischen Marakesch nennen; ebenso die jüdischen Schriftsteller מראקש) und Miknás, in welchen sich der Kaiser wechselsweise aufzuhalten pflegt; dann kommen die Seestädte Tetuan, Tanger, Al-Araisch, Sale, Rabat, Mogodore und Tarudant. Tanger ist eine Mittelstadt, mit einer Bevölkerung von etwa 9500 Seelen, unter denen sich 2500 Juden befinden; die Uebrigen sind Mauren, Neger, Berbern und Christen. Die Juden haben daselbst mehrere Synagogen, und die wenigen Christen eine kleine Kirche und ein spanisches Franziskanerkloster. Tetuan ist der bedeutendste Handelsplatz des Reiches Marokko und hat 16,000 Einwohner, darunter 9,000 Mauren, 4,200 Juden, 2,000 Neger und 800 Berbern. Die europäischen Handelsstaaten werden hier in Tetuan durch Viceconsuln, meist Juden, vertreten. Fas, ehemals eine der größten und prächtigsten Städte des nördlichen Afrikas, in welcher man 700 Moscheen zählte, und wo einst die berühmteste muhammedanische Hochschule war, ist jetzt sehr herab gekommen. Die Bevölkerung dieser Stadt beläuft sich auf 88,000 Seelen, darunter 65,000 Mauern und Araber, 10,000 Amazirghen und Berbern und 10,000 Juden. Marokko, das im Jahre 1052 gegründet wurde, hat unter seinen 30,000 Einwohnern 4,000 jüdische Familien mit 36 Synagogen und eben so vielen Bote-Midraschim. Mogodore, bei den Eingebornen Suira (das Bildchen), zerfällt in zwei Quartiere, von denen eins blos von Juden bewohnt wird. Diese Stadt ist erst im Jahre 1760 auf Befehl des Kaisers Sidi Muhammed auf der Stelle des alten Erythrä angelegt. Was die Bevölkerung des ganzen Reiches betrifft, so sind 2,300,000 Amazirghen, Berbern und Tuariks, 1,450,000 Schellöchen, 3,550,000 Araber, 539,500 Juden, 740,000 ungemischte Araber, Beduinen, Himjariten, 120,000 Schwarze, 300 Christen aus Europa und 200 Renegaten. Die Amazirghen sind in ihrem Hasse gegen Christen unversöhnlich; Juden dagegen werden unter ihnen geduldet und genießen sogar gewisse Vorrechte. Die Mauren, die zahlreichste Bevölkerung, sind meist Nachkommen der aus Spanien vertriebenen Mauren; eben so die Juden. In den Städten bewohnen die Juden durchgängig eigene Quartiere, welche sie Milla nennen; hier leben sie nach eigenen Gesetzen unter einem von ihnen selbst gewählten Kaïd, welcher unter einem vom Sultan ernannten Scheikh steht. Die in den Seestädten ansäßigen Juden sind zu meist die Nachkommen der aus verschiedenen Theilen Europas vertriebenen Juden. Am zahlreichsten sind sie in den Seestädten, wo sie als Mäkler und Unterhändler bei dem Verkehre mit den Europäern eine ziemlich wichtige Rolle spielen. Sie sind gleichwol von den Mauren verachtet und leben in sehr drückenden Verhältnissen. So ist ihnen z. B. das Lesen und Schreiben der arabischen Sprache untersagt, sie dürfen kein Pferd besteigen, und sich nur der Esel und Maulthiere bedienen; vor den Moscheen müssen sie mit bloßen Füssen vorübergehen; sie dürfen sich blos schwarz kleiden, was eine von den Mauren verachtete

Farbe ist. Auch müssen sie sich als Scharfrichter und Henkersknechte gebrauchen lassen, und in mehren Städten sogar die Erlaubniß, Schuhe zu tragen, mit einem schweren Tribut erkaufen. Christen dürfen sich nur in den vier Städten Tanger, Tetuan, Al-Araisch und Mogodore aufhalten; in allen andern Städten dürfen sie höchstens auf kurze Zeit bei den Juden wohnen. Die Provinzialverwaltung besorgen die Kaids, welche die ausübende Gewalt in den Händen haben und die bewaffnete Macht befehligen; doch stehen die unabhängigen Stämme des Reichs und die Juden unter ihren eigenen Stammhäuptern. Die Juden haben eine allgemeine Steuer zu bezahlen, die unter die verschiedene Städte, wo Juden sind, vertheilt wird; dann eine Kopfsteuer von einem Golddukaten, die jeder männliche Jude, der das dreizehnte Jahr zurückgelegt hat, erlegen muß. Die Münze war früher den Juden verpachtet, jetzt wird sie von der Regierung selbst verwaltet. Unter allen drückenden Lasten ist aber der moslimische Fanatismus die niederdrückendste; denn nur der Fanatismus hat jene gemeinen Bestimmungen ins Leben gerufen, gegen die sich jedes menschliche Gefühl sträubt. Kein Jude darf mit einem Mauren laut sprechen, keiner darf anders als in demüthiger Stellung vor ihm stehen. Beim Einkauf und beim Verkauf sind die Juden nur die Sklaven ihrer muhammedanischen Herrn. Nur unter Muhammed, Sohn des Mulei Abdallah, der 1789 starb, wagten die Juden und die Christen frei aufzuathmen; er war gerecht und milde, und scheuete sich nicht, Juden zu den höchsten Stellen des Reichs gelangen zu lassen. Eine ähnliche Schonung und Milde gegen die Juden zeigt auch der jetzige Kaiser, Abu-Seid Mulei Abderrahman, nur nicht in Bezug auf Geldgegenstände. Bei dem jedesmaligen Einzuge des Kaisers in seine Residenzen werden ihm von den Juden die kostbarsten Geschenke überreicht, die man jedesmal auf c. 300,000 Francs berechnet, wobei noch diejenigen Geschenke nicht mitgerechnet sind, die man an Unterbeamte vertheilen muß.

Frankreich.

Paris, im Febr. (Forts.) 38) Jede Gemeinde von 1000 Seelen und darüber, bei allgemeiner Bevölkerung von 5000 Seelen und darüber, erhält einen Rabbinen. Jede von 600 und darüber, wenn die Bevölkerung des Ortes über 3000 Seelen zählt. Unter-Rabbinen; jede von 201 und darüber, ohne weiteres, dienstthuende Geistliche. 39) Besoldung des Großrabbinen ist 6000 Fr.; die des Const.-R. zu Paris 4500, der andern 3000; der Rabbinen 800, und bis 25,000 Seelen Bevölkerung für jede 5000 Seelen 100 Fr. mehr; die Unter-R. 600 Fr., aber bis 10,000 Seelenzahl, für je 2000 immer 100 Fr. mehr. — Die dienstth. Geistlichen zu 400 Fr., bei Zunahme der Gemeinde, 100 Fr. mehr für je 100 S. mehr in seiner Synagoge. 40) Der Tempel am Sitz jedes Dep.-C. hat einen min. offic., der nach gleichen Verhältnissen honorirt wird; der Cons. Tempel zu Paris hat deren 2, mit 2000 und 1000 Fr. Besoldung. II. Der Grand-Rabbin und die Consistorial-Rabbinen. 41) Der GR. hat Aufsicht und Censur über alle Geistlichen, doch die Censurübung über die Cons. Rabb. nur mit Beistimmung des Central-C. 42) Bei Nationalfeierlichkeiten hat der G. R. das Recht, in den größern Nationaltempeln den Dienst zu verrichten; bei jeder andern der Cons. R. Jedoch überträgt er das Vorbeten dem min. off. 43) Die Geistlichen haben die Ehen einzusegnen, den Begräbnissen beizuwohnen. Die Ehe wird von dem C. R. oder dem von ihm dazu delegirten Geistlichen nur am Ort des Cons., oder in den Communen des Bezirks, wo kein Geistlicher ist, geweihet. Jeder kann nur in seinem Ressort und in einem gottesdienstlichen Hause die Ehe einsegnen. Nur ein besonderer Bescheid des Dep. C. kann hier eine Aenderung zugeben. 44) Die Cons. R. haben das Recht, die Geistlichen ihres Bezirks zu beaufsichtigen und zu censiren, letzteres jedoch nur mit Beistimmung des Dep. C. 45) G. R. und Cons. R. können nur wegen schwerer Vergehen, nach dem Urtheil des C. C. suspendirt werden; und zwar höchstens ½ Jahr. Abgesetzt können sie nur werden, auf Anzeige beim Minister, wegen Verurtheilung zu infamirenden Strafen. — Während eines Criminal-Processes bleibt der Angeklagte suspendirt, so auch während der Appellation nach dem infamirenden Spruch. Dasselbe gilt von Absetzung der Rabbinen und Unter-R. durch das C. C. 46) G. R. und Cons. R. werden auf Lebzeiten ernannt. Die jetzt Fungirenden bleiben. Sie werden durch königl. Ordonnanz, auf Vorschlag des C. C. ernannt, nach Ablegung der Prüfung (56 u. 57). 47) Die übrigen Geistlichen werden von einer vom Dep. C. eigens dazu gewählten Commission, bestehend vorzugsweise aus den Orts-Notabeln, ernannt. Die Zahl der Mitglieder solcher Comm. wird dem Cons. anheim gestellt, soll aber 11 nicht übersteigen. Rabb. und Unterrab. müssen vom C. C. bestätigt werden; min. off. vom Dep. C. 48) Während der Suspension ist Gehalt auf die Hälfte herabgesetzt; nach dessen Erledigung tritt das volle wieder ein, mit Vorbehalt des Rechtes des C. C., weitere Suspension zu verfügen, und Absetzung zu beantragen oder zu verfügen. 49) Zum G. R. ist Bedingung ein Alter von 40 Jahren, französisches Bürgerrecht, Kenntniß zur Erlangung des Morenu-Grades, gründliche Kenntniß der deutschen Sprache. Unter Gleichen hat die Kenntniß mehrerer Sprachen den Vorzug. 50) Zum C. R. ein Alter von 30 J. und Befähigung nach dem Gesetz vom 15. Oct. 1832 zum Morenu ha-Rab. — Für die Cons. zu Metz, Nancy, Straßburg und Colmar ist die gründliche Kenntniß der deutschen Sprache uner-

läßlich. 51) Der Minister kann auf Antrag des C. C. in Betreff des Alters dispensiren. 52) Zum Rabbinen und Unterrab. 25 J. und die Befähigung zum Morenu, nach dems. Gesetz. 53) In Betreff der Bezirke v. Metz u. s. w. ist Kenntniß der deutschen Sprache nothwendig. Die min. off. werden von dem Cons. R. des Bezirks geprüft. Außer Religionssachen müssen sie französisch verstehen, und in den vier Dep. auch Deutsch 54) Der Religionslehrer darf nichts lehren, was den Entscheidungen des großen Sanhedrin widerstreitet. 55) Vor der Installation haben alle Rabb. zu schwören, dem Könige der Franzosen, der Charte und den Gesetzen treu zu bleiben, alle ihre Kräfte, ihren Einfluß dahin zu verwenden, die Aufklärung unter den Israel. zu befördern, ihnen Sittlichkeit und Patriotismus einzuflößen. Die Cons. R. leisten den Eid dem Präfekten, der Gr. R. dem Minister, die andern Rabb. dem Cons. ihres Bezirks; die min. off. ihrem Rabbinen; Protokoll darüber wird aufgenommen und die über GR. R. und U.-R. dem C. C. überwiesen. 56) Wird die Stelle des Gr. R. vacant, so wird vom C. C. unter Genehmigung des Ministers eine allgemeine Concurrenz ausgeschrieben, wozu alle Rabbinen, mit dem Diplom zum 2ten Grade, binnen 2 Monaten sich melden können. Eine vom Minister ernannte Commission von acht Mitgliedern, unter dem Vorsitze des Präsidenten des C. C. entscheidet. 57) Wird die eines C. R. vacant, so wird eine gleiche Concurrenz eröffnet, wozu auch U.-R. (mit Befähigung nach 50) und die Schüler der Central-Rabbinenschule sich melden können. Die Commission, welche entscheidet, besteht aus 6 Notabeln, aus dem betr. Bezirk, unter Vorsitz des Präsidenten des Dep. C. 58) Rabbinate und U.-R. werden besetzt mit Eleven der Metzer Rabbinenschule, wenn sie die Bedingungen von 52 leisten und den Grad als Bachelier ès-lettres erlangt haben. Wenn sie nicht Individuen genug liefert, ist jeder Andere zulässig. (Schluß folgt.)

Deutschland.

Wien, 3. März. (Forts.) Jedoch, bei aller Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen, bei allem Wechsel ihrer Gestaltungen, und bei ihren spärlichen Leistungen hat sie dennoch einen Anspruch sich erworben. Alles was sie je war und geworden, ist aus der Fülle innerer Strebekraft hervorgegangen. Was im letzten Dezennium rege geworden, ist hier der Ort nicht zu besprechen. Jedenfalls hat Dr. A. Geiger das schöne Verdienst, durch seine wissenschaftlich-theologische Zeitschrift den ersten und kräftigsten Impuls gegeben zu haben, und, wir können nur mit wahrhafter Sehnsucht dem Ende der Brachjahre dieses Journales entgegen sehen. Wie schön und resultatenreich sich dieser erste Impuls erwiesen, sehen wir aus der bald darauf erschienenen allgemeinen Zeitung des Judenthums, den Annalen von Jost und aus dem „Orient" und der „Synagoge" von Adler. Jedes dieser nebeneinander bestehenden Journale hat ein eigenes Gebiet gewählt und seine Tendenz mit engen Schranken umzogen. Jedes hat seinen eigenen politischen, historischen oder wissenschaftlichen Gesichtskreis. Jedes faßt mit besonderer Berücksichtigung eigene Erscheinungen ins Auge, und keiner fremden Gunst sind sie für den Lorbeer verschuldet. Mögen einige, wenn auch übrigens verdiente, würdige und achtbare Männer, die weil sie außer dem Gesichtskreise ihres hauptsächlichen Wirkens und dem Zentralpunkte ihres regsamen Strebens leben und mit dem innern Triebwerke ihres allmäligen Vorschreitens desto unbekannter, je mehr sie durch die Form und den Geist ihrer Erziehung und ihres Studiums dem innern wahren Geiste dieser Literatur entfremdet wurden, ihr jeden Anspruch auf Nationalität entreißen und absprechen, wir meinen es anders, und glauben es von unserm Standpunkte aus besser wissen und übersehen zu können. Noch besitzen wir Männer, die im Geiste des alten unverfälschten Hebräismus schreiben und deren Namen wir mit Hochgefühl nennen dürfen. Sollten einige Leichtfertige, die nach fremden Schöpfungen hinsehen, den gänzlichen Untergang der Nationalität herbeizuführen im Stande sein? Oder schreiben Kohn, Almanzi, Luzzatto, Reggio, Letteris kein echtes Hebräisch? Indem wir die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die vorzüglichsten Erscheinungen der Neuzeit, so weit diese bekannt, zu richten uns bemühen, was wir von Zeit zu Zeit in fragmentarischen Beiträgen fortzusetzen gedenken, um den Fortgang dieses wichtigen Literaturzweiges in unserm Vaterlande mit aufmerksamen Auge zu verfolgen, eröffnen wir die Revue mit: Mir David. Ein Epos in zwanzig Gesängen von S. Kohn. [Wien, bei Ed. v. Schmid]. Wenn schon die Reichhaltigkeit und Ergiebigkeit eines an sich großartigen Stoffes, im epischen Prachtgewande uns vorgeführt, zu den schönsten und höchsten Erwartungen uns berechtiget; um so mehr muß es dies, so derselbe von der kunstgeübten Hand eines trefflichen, accreditirten Meisters, dessen Name längst in den Annalen der hebräischen Literatur rühmlichst verzeichnet, geboten wird. Das Leben David's ist so reichhaltig und epochenreich, so bedeutungs- und inhaltschwer, daß es ohne erst Zuflucht zu episodischen Nothnägeln nehmen zu müssen, und ohne den Vorwurf unnöthiger Längen auf sich zu ziehen, immer genügenden Stoff und reiches Material zu drei epischen Dichtungen in sich trägt und liefern könnte. Und nun Kohn, dieser edle Rest aus dem schönen Blüthenalter der Measfim, der unübertreffliche Sänger des Mattaë Kedem, dieser ehrwürdige Veteran der hebräischen Literatur, hat die einzelnen Bilder der wichtigsten Epochen aus dem wechselvollen Leben des königlichen Psalmisten zu einem vollständigen und ganzen Lebens-

bilde vereint und in dem Goldrahmen eines Epos von zwanzig Gesängen gefaßt. Was bei diesem schönen Werke, das bereits allenthalben die willkommenste und freundlichste Aufnahme gefunden, ohne noch von der Kritik — ein Omen der Zeit — gehörig gewürdiget und ans Licht gezogen worden zu sein, die epische und charakteristische Auffassung und Ausstattung betrifft, so streicht die Kritik gerne und freudig die Segel. Mehr aber und um desto unerläßlicher wird es ihr zur Pflicht, über Diction und innere poetische Ausstattung um so mehr unparteiisch sich auszusprechen, je hochgestellter, anerkennens- und ehrwürdiger der geschätzte Dichter in unsern Augen dasteht. Durchgängig würde Hr. Kohn den Mund der Kritik verschlossen haben, wenn er die Fülle seiner poetischen Kraft, die er auf die sämmtlich gelungenen Eingänge mit Verschwendung verwendet, auch, nur zum Theil, auf den epischen Punkt seines Werkes ausgedehnt hätte. Warum hat Hr. Kohn aber diesen Hauptheil der epischen Schöpfung so karg, so spärlich und so stiefmütterlich bedacht und behandelt? — Hätte Hr. Kohen, Priester und Levite im Gesange, nur den zehnten seiner füllereichen Gesangesgabe auch darauf gespendet, und sein Werk wäre tadelfrei und makellos gewesen. Zeilenweise blicken uns zuweilen Sterne gewohnten poetischen Glanzes entgegen, aber nur wie einzelne Sterne am Nachthimmel. Ferner hätte es der Dichter, unsrer geringen Ansicht nach, vermeiden dürfen und sollen, ganze Psalmen wörtlich treu einzuflechten und anzuführen, wobei wahrhaft der Käufer angeführt. Hat es diesem so reichen Schatze von Poesie denn an Perlen gefehlt, diese mit dem bunten Schmucke und Kolorit der Paraphrastik auszustatten? — Eine Rüge, die um so strenger zu nehmen, je mehr ihm das Vorbild des Franko-Mendez hätte vorschweben sollen, je höher wir ihn über diesen stellen und je spielender ihm dies zu vollführen gewesen wäre. Doch, bei all diesen, bei einem Andern kaum in Erwägung gezogenen Mängeln, ist und bleibt das Werk eine Schöpfung, die ihren Rang neben der Wesseleyschen Mosëide ehrenvoll behauptet, und die dem greisen Dichter, einen bleibenden Ruhm für die Nachwelt begründet.

Ha-Roëh 2. Heft. Ueber Rapaport und S. D. Luzzatto, in Briefen von N. J. Fischmann, M. Mohr, J. Bodek, J. Mantsch, herausgegeben von Jos. Berger. Ofen. 8. 167 S. Löblich, edel und dankenswerth ist es, mit Beharrlichkeit, Freimuth im Felde der Literatur aufzutreten, der Schreibewelt herausfordernd den Fehdehandschuh hinzuwerfen, und das doppelschneidige Sezirmesser der Kritik mit nachsichtsloser Strenge an die Produktivität der Neuzeit zu legen. Um so dankenswerther in einer Zeit, wie die unsere, wo man mehr der Schreib- als der Glaubensseligkeit sich hingiebt. Aber Alles hat Norm, Regel und Schranke, Alles Maaß und Ziel, selbst der Nachrichter darf sein dem Tode geweihtes Opfer nicht quälen und martern, und selbst der Bote der Vernichtung eine gewisse traurige Etikette nicht aus den Augen lassen. Die Verfasser des Roëh scheinen es sich zum Ziele gemacht zu haben, den Stachel des Witzes an Reggio, diesen lieblichen Schriftsteller unserer Literatur, zu letzen und seinen verdientermaßen weithin duftenden Ruhm mit dem Giftschlamm der Polemik zu begeifern, und man darf diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne ein Wort zur Ehrenrettung dieses wahrhaft verdienten Literaten, wie auch ein wohlgemeintes, unbefangenes und ungeheucheltes über diese Schrift gesprochen zu haben. Kurz vor ihrem Erscheinen ward dieselbe in der Allg. Z. d. Judenthums angezeigt, und jeder Freund der hebräischen Literatur sah diesem wahrhaft zum Bedürfniß gewordenen und noch immer unbefriedigt gebliebenen kritischen Phänomene mit gespannter sehnsüchtiger Erwartung entgegen. Endlich erschien die erste Lieferung. Mit Neugierde wurden die Blätter entfaltet und statt des süßen reinen Duftes klarer, unbefangener Kritik, qualmte ein zehrender Gluthhauch anfeindender Persönlichkeiten und frivoler Stacheleien dem Leser entgegen. Wir erwarteten sanfte, wohlmeinende Fingerzeige, belehrende Zurechtweisungen und freundliche, wohlbegründete Ermahnungen, und fanden nur das Gift der gehässigsten Erbitterung, ungehobelte Kolbenschläge abgedroschener Witzfloskeln und die derben, alles zerstörenden Fauststreiche kritischer Freibeuter. Und nicht nur den gefeierten Namen eines verdienten Mannes fanden wir mit unerklärlicher Arroganz in den Schlamm getreten und zur Schau gestellt, sondern auch, das Gute der Kritik, den segenspendenden Altar der Wahrheit entweiht, und das Heiligthum unserer Sprache profanisirt und entwürdigt. Mit bitterer Wehmuth, regem Widerwillen mußte der Leser von dieser Erstlingsfrucht des bei uns noch unbebauten Feldes der zankenden Kritik sich abwenden. Zur Ehrenrettung des angefeindeten Reggio ein Wort zu sagen, finde ich für wahrhaft überflüssig und unnütz; denn jene, die seine Schriften nicht kennen, haben ja auch die Angriffe des Roeh nicht gesehen, und Andere, die mit seinen Produkten und deren Werth und Gehalt vertraut, werden ohnedies erkennen und wissen, was sie von diesem scharfsichtigen Seherauge zu denken haben. Aber für die Kritik muß und soll gesprochen werden ein Wort des Ernstes, und dies will ich, so kurz als möglich mich fassend.

Die Kritik, auf ihrem ewigen delfischen Dreifuß: Wahrheit, Unparteilichkeit, Gerechtigkeitsliebe sitzend, ist für Wissenschaft, Kunst und Literatur, was der kalte, schneidende Nordwind für die Atmosphäre; wie dieser läutert sie die Luft von der Verweichlichung und dem Asthma der Zeit und befördert so die ewig fort- und vorschreitende Regeneration, die Vollkommenheit und Politur. Und wenn je eine Literatur dieser vergebens entgegenschmachtet, so ist es die an Freunden, Verehrern und

Anbetern täglich ärmer werdende Hebräische. Wie es mit ihren Zeitschriften gegangen und geht, ist bekannt. Die Measfim sind längst zu Grabe gegangen, und deren Blätter, vom Staub des Vergessens verweht, sind kaum einzeln noch aufzufinden. Auch die Bikure ha-Itim sind, kaum das Confirmationsalter erreichend, den Weg alles Fleisches gegangen und in Ruhe und Frieden von Käufern entschlafen. Der Kerem Chemed Goldenbergs, setzte, kaum zwei Jahre alt, seinen Herausgeber in solche Verlegenheit, daß er sich im dritten einen neuen Verleger suchen mußte. Die hebräischen Studien werden nicht blos kaltblütig ignorirt, viel weiter ist die Aufklärung unsres Jahrhunderts geschritten. Man meidet, flieht und haßt sie, insbesondere bei den gottgesegnetern Reichen und Vornehmen! Man befürchtet in zärtlicher Sorgfalt, das Wissen des Hebräischen beuge den Nacken, hindre das Wissen, drücke den Stempel und das Gepräge des Judenthums auf die Stirn. Die Anerkennung, Hochschätzung und Unterstützung, deren sich hebräische Literatoren bei ihren Zeit- und Glaubensgenossen erfreuen, wie sie oft mit ihren mühsam geschaffenen Geistesprodukten von Haus zu Haus sammeln müssen, um die Druckkosten herauszubringen; wie sie darbend verkümmern, ohne das oft ein Grabstein ihre Ruhestätte bezeichnet, ist zu bekannt, als das es erst erzählt werden müßte. Und diese Zustände werden die Herren Seher kennen, wenn sie anders, wie sie sich zu nennen belieben, Seher sind. Und wie viele, oder besser, wie wenig Arbeiter, bei so bewandten Umständen und traurigen Verhältnissen der Weinberg des Herrn zählt und zählen kann, müssen sie begreifen. Und wenn nun diese schwachen Reste, diese einzelnen Stammhalter unsrer verlassenen Literatur, wie Rabbulisten sich einander anfeinden, in mikrologischer Scheelsucht mit Pamphleten um sich werfen und Einer des Andern Namensklang als Falschmünze verdächtig machen, welches Prognostikon können die Seher zu ihrer segenreichen Wirksamkeit, zu so schönen Erwartungen berechtigende Unternehmer, den Literatoren und der Literatur überhaupt stellen? — Die hebräischen literarischen Fahnenträger stehen, schon ohnedies in Hinsicht der Anerkennung tief genug in der Ansicht des Volkes. In diesem Tone reüssirte noch keine Kritik, so kann nie die Regeneration einer Wissenschaft, der Keim, die Reife und das Gedeihen einer Literatur gefördert werden, und insonders da, wo, wie bei uns die Außenwelt in kaltem Indifferentismus theilnahmlos und unempfindlich sich zurückzieht; da muß die innere, warme, herzliche und innige Verbrüderung um desto fester sich an einander anschließen, durch die Fülle eigener Strebekraft, innerer Theilnahme, Aufmunterung und Aneiferung sich erkräftigen, erstarken, um dem feindlichen Anstürmen der Zeit und der Verachtung trotz zu bieten! Dieses sagte man schon dem ersten Hefte des Roëh.

In einem etwas gemäßigtern, wissenschaftlichern und würdigen Tone, insonders gegen Rapaport, sind die Briefe des zweiten Heftes, das uns nun vorliegt. Weit weniger ist dies der Fall mit Luzzatto, wo sich der Ton ganz jenem des ersten Heftes nähert. Die Herren Seher scheinen eine besondere Antipathie gegen Italiener zu haben, möchte man behaupten. Uns aber, denen alles und jedes wissenschaftliche Streben, komme es aus welcher Quelle und welchem Lande es immer wolle, willkommen und anerkennungswürdig ist, will und kann einmal dieser Ton in der Kritik nicht ansprechen.

Emek Schoschannim. Das Werkchen führt auch den korrekt deutschen Titel: Rosenthal, in welchem auch andere(?) Blumen ausgesäet sind, und welche den Abstand zeigen, gegen jene Dornen und Disteln auf unfruchtbarer Haide von Neuerungssüchtler(n?) gepflegt, um unsre heilige Tradition und ihre große(n?) Lehrer zu verwunden," von Emanuel Rosenthal aus Sborob in Ungarn. Ofen 1839. Im Beginn der Broschüre erzählt der Verfasser nochmals, daß er aus Sborob in Ungarn sei, nachdem er es schon auf dem Titel wiederholt (vermuthlich um den einstigen homerischen Abkunftskampf der sieben Städte zu verhindern, obwohl er individuel als Zänker auftritt). Das Werkchen ist gegen Rapaport gerichtet, und zeigt, wie sehr ihm das Wohl und die Eintracht der Gesammtheit am Herzen liege; dies beurkundet schon der Titel. Die Broschüre ist voll an Leere und leer an Fülle, und man muß gestehen, in diesem Rosenthale giebts blutwenig Duft. Der zweite Titel im Innern der Broschüre, Perach Schoschannim, wäre zwar nicht so übereinstimmend mit dem Namen des Herrn Verfassers, aber viel bescheidener und passender gewesen. Aber bitterer Ernst ergreift uns, so wir solchen literarischen Auswüchsen begegnen. Der gute Rapaport muß als Satan gelten, weil Rosenthal als Schriftsteller gelten will. Es ist an der Zeit, daß diesen unberufenen Schreiern auf die Finger geklopft werde. Und indiskret und gemein ists und die härteste züchtigende Rüge verdient es, wider Rapaport in einer Zeit aufzutreten, in welcher er seiner Aufnahme in Prag entgegen sieht. Und wie kann man überhaupt einen Schriftsteller über eine Aeußerung zur Rechenschaft ziehen, die er als bloße briefliche Mittheilung ausgab, und die er bescheiden und wahrheitsliebend bereits selbst öffentlich zurückgenommen hat. Hat Hr. Rosenthal schriftstellerisches Talent — welches wir ihm abzusprechen gar nicht gesonnen — so zeige er uns die Rosen derselben, warum aber die stechenden Dornen der Persönlichkeit? Muß man denn, um sich einen Namen zu machen, den Namen eines Andern herabwürdigen und anschwärzen? — Der Leser wird es sonderbar finden, daß ich in meiner Ueberschau der hebräischen Literatur in Oesterreich gerade mit den werthlosen und schlechten begonnen; ich gehöre aber zu denen, die, wenn sie sich der Lektüre des Guten hin

geben, nicht gern unterbrochen werden. Ich komme zu den schöneren Erzeugnissen.

Ele bene ha-Nëurim. Gedichte von Dr. Efraimo Luzzatto, zum zweiten Male aufgelegt von M. Letters (Wien, bei Edlen v. Schmid, 1839). Ein liebliches Gärtchen orientalischer Blumen des vorigen Sekulums, das in voller Blüthe und Frische mit seinen süßen Aromen uns entgegen duftet. Welch ästhetische Zartheit und Gediegenheit des Ausdrucks, welche Fülle der Poesie, welch ein Reichthum, welche Vollkraft der Worte, welche südliche Gluth und Tiefe der Empfindung, welch ein zierlich rhythmischer Flügeltanz der Verse, und dennoch alles so bündig, geschlossen, kurz, prompt und gemessen. Wahrlich, man weiß nicht, was man in diesen herrlichen Blumenanlagen zuerst bewundern soll. Der Leser verliert sich unbewußt in das schöne labyrinthische Eldorado dieser lyrischen Rosengänge. Ist es hier die liebliche Einfalt und Einfachheit des Thema's, die ihn magnetisch zu sich hinzieht, so ist es dort die reiche, bunte Farbenpracht poetischen Schmuckes, die ihn anlockt und hinreißt; wird er hier von dem hohen Geistesfluge und Aufschwunge der Begeisterung bezaubert, so ist's anderswo die Tiefe der Idee, die logische Reihenfolge der Gedanken, die dort ihn fesseln: und schwankend und unschlüssig steht er und weiß nicht, welcher Piece er den Vorzug, den Preis zuerkennen soll. Es bleibt hier der Kritik nicht mehr als die Versicherung übrig, daß diese Sammlung in jedem Leser einen Panegyriker sich gewinnen und schaffen werde. Jeder Freund unserer Sprache und Poesie wirds gewiß dem verdienten Herausgeber Dank wissen, unsere Literatur mit einer so selten gewordenen Spende bereichert und uns eine reiche Fundgrube orientalischer Schätze wieder eröffnet zu haben, die der bescheidene Verfasser durch eine kärgliche Anzahl von Exemplaren bei seiner ersten Auflage, nur wenigen seiner Freunde zugänglich gemacht hatte. Und wir glauben dieser bedeutend vermehrten Sammlung Luzzatto's keine falsche Prognosis zu stellen, wenn wir ihr die baldige volle Geltung als eine der Musterschriften in ihrem Genre im Voraus verkünden.

Higajon be-Kinor. Gedichte von Giuseppe Almanzi, dem rühmlichst bekannten S. D. Luzzatto in Padua gewidmet (Wien, ebendas.). Ein würdiger Nachtrab des frühern rosengerüsteten luzzatto'schen Liedertrupps. Süße Klänge aus der Gegenwart, der Harfe eines sangbegabten Zeitgenossen entklungen. Ein lyrisches Liederecho, das unsere, dem Frühern gestellte Prognosis, deren Geltung als Vorschrift und Musterschrift zuerkennend, nur bewahrheitet und beurkundet. Ein edles Reis auf dem Rosenstamme luzzatto'scher Sangesmacht gepfropft, das an den markigen Säften seiner poetischen Stammröhre sich vollgesogen, von seiner freundlichen Muse gewartet und gepflegt, edle ebenbürtige Knospen getrieben und, unter Einem warmen Himmel gereift, die zarten und herrlichen Blumenkelche, zur Augenlust und Weide, Ambra verbreitend entfaltet. Es sind Blüthenkinder zweier Schwestermusen, deren poetische Familienähnlichkeit unverkennbar und ins Auge fallend. Es sind echte Kinder des Orientes, in deren lieblichen Blumenlauben, der Freund und Kenner dieser Literatur, ein süßes, ahnungsvolles und sehnsüchtiges Heimweh ergreift, von dem er sich weder Rechenschaft zugeben noch es sich zu deuten vermag. Hier weht nicht der kalte nordische Hauch des Deutschthums, nicht der südliche Gluthhauch Italiens. Hier wird der orientalische Gedanke mit orientalischen Kraftworten in klassischer Form geboten, von keinem Anhauch eines fremden Gepräges entweiht. Kurz, hier sind hebräische Gedichte, ganz den Anforderungen ihrer Aesthetik entsprechend. Und gerne streicht hier die Kritik die Segel, mit freudigfrohem Herzen ihr volles lobendes und anerkennendes Votum abgebend. Einzelne Pieces hervorzuziehen, um die Aufmerksamkeit des Lesers, als vorzüglich gelungen darauf zu lenken, ist unsres Amtes nicht. Auch würde dies dem unbefangenen Urtheile des Lesers nur vorgreifen, wie es auch sündlich scheint, der Einen auf Kosten der Andern den Vorzug zu geben. Genug, es ist ein vollduftiges Blumengeflecht, lieblich, sinnig, geschmackvoll und im zarten Einklange aneinander gereihet, trefflich im Ganzen, wie gelungen im Einzelnen, und jeder Leser wird dieses Bändchen gewiß zugleich mit dem Wunsche schließen: daß der wackere Verfasser uns bald wieder mit einer neuen Sammlung beschenken möge!

(Fortsetzung folgt.)

Hohenems im Vorarlberg. Sie sprechen dem Streben der deutschen Schule unserer Tage ein Urtheil, das sie allein zur bessern Richtung wecken könnte; ich kann freilich nur von demjenigen Theile dieser Schule sprechen, dessen Organ die Bikure ha-Itim gewesen zu sein scheinen. Doch glaube ich es der Wahrheit schuldig zu sein, Ihnen von der Reaction unter meinen Landsleuten in Böhmen und Mähren gegen die Entartung jener frühreifen Produkte Nachricht zu geben. Und ich sage nicht zuviel, wenn ich behaupte, daß eben dadurch jene Jahresschrift, der man Anfangs aufrichtige Theilnahme zeigte, nachmals alles Interesse verlor. Denn immer unzweideutiger sprach sich die Meinung ihrer Leser dahin aus, diesen Styl, den man לשון הקדש nannte, verdiene diesen Namen keineswegs. — Um so entschiedener wurde nun die Richtung, der die meisten Dilettanten der neuhebräischen Poesie in Böhmen zu folgen anfingen. Und wieder galt ein poetischer Versuch mehr oder weniger, je nachdem man darin die Bibelsprache glücklich und treu angewandt sah. Ob diese werdende Schule, die sich der neuern slavischen anschließen zu wollen scheint, schon in einem bedeutendern Stücke aufgetreten sei, weiß ich nicht, doch sah ich vor ungefähr sechs Jahren ein Manuskript, unter dem Titel:

ha-Dajagim, welches, einfache Fischererzählungen enthaltend, sich die Aufgabe gemacht hat, alle, dem Biblisch-hebräischen Idiom eigenen Redensarten künstlich zu verflechten, welches auch so ziemlich gelungen zu sein scheint. Verfasser dieser äußerst korrekten Arbeit ist M. Goldmann von Turnau in Böhmen, der (was vielleicht bezeichnend sein dürfte (wenn er von seinen frühern Aufsätzen in der Bikuri-ha-Itim sprechen hörte, auszurufen pflegte: חַטֹּאת נְעוּרַי וּפִשְׁעַי אַל תִּזְכֹּר. Außer diesem jungen Literaten giebt es in diesen Gegenden einige Männer, die, wenn sie auch nicht öffentlich bekannt sind (was vielleicht der nächsten Periode vorbehalten bleibt) doch als Vorläufer einer Verjüngungszeit gelten dürften.

Posen. In der historisch-statistischen Beschreibung der Stadt Posen vom Archivar von Lukaszewicz wird eine Episode den Juden in Posen gewidmet, welche die neue Jedidja ausgezogen und mitgetheilt, und die hier einen Platz finden möge. Die Schriftsteller über die Juden in Polen, wie Czacki, haben Posen nie vergessen. Hier die erwähnte auszügliche Episode.

„Czacki und Natuszewicz behaupten, daß es schon im 11. Jahrhundert Juden in Posen gegeben habe. Ohne auf eine nähere Beleuchtung dieser Ansicht einzugehen, darf man wohl mit Bestimmtheit behaupten, daß selbst in der Mitte des 13. Jahrhunderts Posen die Juden noch nicht kannte; denn als im Jahre 1253 Przemyslaw I. und Boleslaw, Herzöge von Großpolen, dem Theile der Stadt Posen, welcher am linken Warthaufer liegt, das Magdeburger Recht verliehen, erwähnten sie in dem diesfälligen Privilegium mit keinem Worte der Juden. Hätte es deren aber damals schon in Posen gegeben, so würde unfehlbar Przemyslaw in dem beregten Privilegium eines Volkes Erwähnung gethan haben, welches die Christen der damaligen Zeit haßten und dessen Gemeinschaft sie auf jegliche Weise vermieden; jedenfalls würden zur Vermeidung möglicher Kollision die Verhältnisse desselben bestimmt geordnet worden sein. Eben so ist in dem Stadt-Archiv keine Spur von dem Aufenthalte der Juden in Posen bis zum Ende des 14. Jahrhunderts zu finden. Wenn es dessen ungeachtet zu dieser Zeit schon Juden in Posen gab, so muß deren Anzahl sehr gering und ihr Handelsverkehr sehr unbedeutend gewesen sein, da sie die Aufmerksamkeit der christlichen Kaufleute nicht einmal auf sich zogen; die im entgegengesetzten Falle gewiß nicht verfehlt haben würden, ihre Klagen gegen die Juden bei den polnischen Königen anhängig zu machen. Es scheint, daß die Nachgiebigkeit Kasimir's des Großen und seine Milde die Juden, so wie in das ganze Land, so auch nach Posen gezogen habe; wenigstens soll hier im Jahre 1367 der Dominikaner-Kirche gegenüber die erste Synagoge erbaut worden sein. Die erste Spur des Aufenthalts von Juden in Posen findet man in der bekannten Geschichte von den drei Hostien gegen Ende des 14. Jahrhunderts. Wie dem auch sein mag, so bestimmten die Einwohner Posens, nachdem sie gezwungen waren, die ihnen verhaßten Fremdlinge, die selbst von der Gerichtsbarkeit des Magistrats ausgeschlossen waren, aufzunehmen, ihnen zur Wohnung eine besondere Straße, die sogenannte Tuchmacherstraße, und stellten ihnen viele Hindernisse entgegen, damit sie sich nicht zu sehr verbreiteten, den ganzen Handel an sich zögen und dadurch das Wohl der Christen gefährden möchten. Alsbald entspann sich auch der Kampf zwischen den Einwohnern Posens und den Juden, der nicht selten mit blutigen Ausgängen bis zum Untergange Polens dauerte. Jedes andere Volk würde, wenn nicht das Land, so doch wenigstens eine Stadt verlassen haben, in der man es so grausam mißhandelte, die Juden aber blieben zurück, in der Ueberzeugung, durch Ausdauer und standhaftes Verfolgen des vorgesteckten Zieles endlich den Haß ihrer Peiniger zu mildern. Indessen ward bei den christlichen Einwohnern dieser Haß von Jahr zu Jahr größer. Schon durfte an hohen Feiertagen kein Jude ohne Lebensgefahr sich auf der Straße zeigen, und außerhalb ihres Bezirks waren sie fortwährend vielfachen Schmähungen und Beschimpfungen ausgesetzt. Als im Jahr 1469 eine Feuersbrunst unter den Juden ausbrach, und neben vielen andern Gebäuden auch die Dominikanerkirche und das Kloster verzehrte, drang das Volk in die Häuser der Juden, plünderte sie und erschlug eine nicht geringe Anzahl derselben. Und obgleich König Kasimir, der Jagellone, der Stadt eine Geldstrafe von 2000 Dukaten für diesen Frevel auflegte, so erneuerten sich doch ähnliche Scenen immer wieder. Vorzüglich streng war es den Juden untersagt, ihre Wohnungen über die Judenstraße auszudehnen. Im Anfange des 16. Jahrhunderts begannen auch die heftigsten Unterdrückungen des Handels, der Industrie und jeglichen Erwerbzweiges der Juden: so untersagte ihnen unter anderm der Magistrat im Jahre 1520 allen Detail-Handel. Da die Juden dies Verbot oft zu umgehen wußten, erlangte der Magistrat von Sigismund I. eine Feststellung der Maaße und Gewichte, nach welchen hinfort die Juden nur verkaufen sollten. So durften sie z. B. Seidenzeuge, feine Leinenzeuge und andere Schnittwaren nur in ganzen Stücken, nicht ellenweise verkaufen. Auch Tuch von allen Gattungen durften sie nur in ganzen Stücken verkaufen; wenn aber ein Jude ein Stück purpurn gefärbtes Tuch hatte, so mußte er davon dem Magistrat Anzeige machen; und nur wenn der Bürgermeister es nicht kaufen wollte, stand es dem Juden frei, dasselbe ellenweise zu verkaufen. Eben so drückend für die Juden waren die Vorschriften beim Einkauf. Sie durften auf den Märkten unter andern nur 8 Rinderhäute, von kleineren Bälgen höchstens 10 Stück auf einmal einkaufen; Wolle durften sie nur zu je 2 Stein kaufen; ja sie konnten auf den Märkten überhaupt nur dann erst

einen Kauf eingehen, wenn die Christen davon abgestanden waren. Ungeachtet dieser und ähnlicher harter Verordnungen gelang es dennoch den Juden bald, sich in Posen festzusetzen und alle Handelszweige an sich zu bringen. Schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts besaßen sie 49 Häuser auf der Judenstraße und dehnten sich immer weiter außerhalb derselben aus; ihre Laden legten sie schon in allen Hauptstraßen und selbst auf dem Markt an. Eine solche Ausdehnung erleichterte ihnen besonders der Adel, der seine Gebäude in der Stadt den Juden theuer verkaufte oder vermiethete, ohne sich im Geringsten an die Verbote des Magistrats zu kehren. Hieraus entstanden nun mehrfache Reibungen zwischen der Stadt und den Juden, welche die polnischen Könige gewöhnlich zum Vortheile der Stadt schlichteten. — In Folge derselben erließ auch Sigismund I. im Jahre 1537 einen Befehl, nach welchem innerhalb eines Jahres die Juden alle ihre Gebäude und Grundstücke, welche nicht unter der Gerichtsbarkeit des Woyts oder des Bürgermeisters standen, wieder den Christen verkaufen sollten, im Weigerungsfalle würde nach Ablauf des Termins der königliche Fiskus diese Gebäude und Grundstücke einziehen. — Derselbe Monarch erließ auf Bitten der Stadt im Jahre 1544 ein Mandat an den Posener Magistrat, in welchem festgestellt ward, daß die Juden von Niemandem mehr ganze Häuser oder Theile zur Anlegung von Läden kaufen sollten, daß die Juden innerhalb 3 Monate aus der Stadt vertrieben würden, und künftighin nicht wagen sollten, von anderen Orten her in Posen sich einzuschleichen, und den Christen die Erwerbsmittel zu entziehen; an den christlichen Feiertagen sollten sie überdies durchaus gar keine Handelsgeschäfte betreiben. Sigismund August bestätigte im Jahre 1549 diesen Befehl seines Vaters und berechtigte den Magistrat zur Einziehung und zum Verkaufe derjenigen Gebäude der Juden, welche sie über die Zahl der von Alters her besessenen sich angeeignet hätten, mit der Bedingung, daß die Hälfte des Betrages in den königlichen Schatz gezahlt, die andere aber zum Besten der Stadt verwandt würde. Als darauf der Magistrat die Ausübung des königlichen Beschlusses aufs Eifrigste betrieb, so nahm der jüdische Vorstand, da er wohl einsah, daß aller Widerstand und alle Ausflüchte vergeblich seyn würden, seine Zuflucht zu dem in dergleichen Fällen gewöhnlichen Mittel; er suchte nemlich für Geld einflußreiche Vermittler zu gewinnen, und schloß durch deren Beistand mit dem Posener Magistrat im Jahre 1558 folgenden Vertrag:

1) Die Stadt Posen gestattet den Juden außer den 49 Gebäuden, welche sie kraft der früheren Verträge mit der Stadt besitzen, noch andere Häuser unter den in den nachfolgenden Punkten genau verzeichneten Bedingungen zu erwerben.
2) Außer den im Vertrage näher bezeichneten Häusern soll es den Juden nicht erlaubt seyn, andere Häuser von irgend einem Christen zu kaufen, bei Verlust obiger Erlaubniß und einer Strafe von 200 Dukaten.
3) Von den ihnen gehörigen Häusern sollen die Juden eine königliche Abgabe, Schoß genannt, zahlen, und eine zweite bei Krönung der Könige.
4) Im Falle des Abbrennens oder Einsturzes von Häusern sind die Juden verpflichtet, dieselben sogleich wieder aufzubauen, bei Verlust ihres Anrechts auf das Grundstück."

(Schluß folgt.)

Rußland.

Petersburg, 8 Febr. Bei Verwendung des Chefs der Provinz Bessarabien: ob es den Hebräern gestattet sein dürfte, sich in der in dieser Provinz neubegründeten Stadt Kagul ansiedeln zu dürfen, hat der Kaiser auf dem von den Minister-Commiteen über diesen Gegenstand unterlegten Doklad nachstehende höchsteigenhändige Resolution am 31. Dec. v. J. ertheilt: „Ich stimme dem keineswegs bei; auch ist den Hebräern künftig die Ansiedelung bei allen neu anzulegenden Städten und Flecken nur dann zu gestatten, wenn sie von ihren Grenzpunkten 100 Werste abgelegen ist." (Hamb. Corr.)

Petersburg, 25. Febr. Nachdem der Reichsrath die eingezogenen Gutachten über die Frage, ob Juden in den Gouvernements Kurland, Witepsk und Mohilew Ländereien zum Ackerbau pachten und kaufen und Krüge und andere Etablissements in Arrende nehmen dürfen, geprüft, hat derselbe festgesetzt: 1) Im Gouvernement Kurland sollen Juden nicht zum Pacht- und Arrendebesitz von Krügen, Schenken und dergl. in Flecken und Dörfern zugelassen werden. 2) In den Gouvernements Mohilew und Witepsk soll jüdischen Kaufleuten und Bürgern gestattet sein, Herbergen oder Krüge, Schenken und dergl. nur in Städten und Flecken dieser Gouvernements zu halten. 3) Zur Verwaltung der außerhalb der Städte und Flecken befindlichen Poststationen, wenn solche bei Licitationen an Juden kommen und sich auf denselben Christen befinden, soll den Juden zur Pflicht gemacht werden, sich einen Bevollmächtigten aus der Zahl der Christen zu wählen. 4) Ländereien zur Ansiedelung und zum Ackerbau in den Gouvernements Witepsk und Mohilew als Eigenthum an sich zu bringen oder in Pacht zu nehmen, soll Juden nur gestattet werden, wenn solche Ländereien von gutsherrlichen und Kronsdörfern wenigstens drei Werst entfernt liegen. — Auf das Original haben Sr. Majestät der Kaiser eigenhändig zu schreiben geruht: „Dem sei also." (L. Z.)

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Quartal ist 1 Thlr. 6 Gr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 12. Leipzig, den 21. März **1840.**

Orient. Algier (Lage der Juden im Gebiete Algier. Unter den Moslems). — Chiwa (über Juden daselbst). — Frankreich (Paris, Schluß). — Deutschland (Wien, Erbauung von Synagogen. Die Gemeinde zu Podkamin. Berlin, die neue Ausgabe der Masaot. Breslau, über Geiger. Frankfurt a. M., Schluß. Leipzig, über Mendizabal. Posen, Schluß.) — Ungarn (Pesth, die Emancipationsfrage.) — Rußland (Petersburg). — Literaturblatt des Orients.

Orient.

Algier. Lage der Juden im Gebiete Algier. 1. Artikel. Unter den Moslems. — Um die jetzige Stellung und Lage der Juden im Gebiete Algier gehörig beurtheilen und würdigen zu können, müssen wir einen Rückblick auf die Zeit werfen, wo dieselben unter moslemischer Herrschaft schmachteten. Es läßt sich im Allgemeinen gleich im Voraus annehmen, daß das Loos der jüdischen Bevölkerung gegenüber einer Herrschaft, deren Glaubensbekenntniß sich auf Unduldsamkeit und Fanatismus stützt, nicht das beneidenswertheste gewesen sein kann, wenn man bedenkt, wie viel die Anhänger des mosaischen Bekenntnisses von Christen haben erdulden müssen, deren oberstes Religionsprinzip die allgemeine Menschenliebe ist. Es läßt sich zwar dagegen bemerken, daß die unter den Christen von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzte Ansicht, die Juden als die Mörder des christlichen Religionsstifters zu bezeichnen, auch einen Parteihaß verewigt habe, den die Moslemen nicht theilen, im Gegentheil, stolz auf die Abstammung von Abraham, sich denen verwandt fühlen müssen, die der Herkunft von jenem, von aller Welt als ehrwürdig erkannten Erzvater sich freuen: allein der Fanatismus überwiegt ja alle Gründe der Vernunft, und das bluttriefende Schwert des Propheten, womit sich der Islam Bahn durch die Welt brach, war nicht geeignet, dessen Bekenner menschlicher und verträglicher zu machen. Der Jude hat seines harten Looses willen, das bereits zwei Jahrtausende auf ihm lastet, gelernt, sich in allen Verhältnissen leicht zu orientiren und der Erde, die ihn oft bis auf einen Fußtritt verkümmert wird, die leichte, die gefälligere Seite abzugewinnen; er hat sich gewöhnt, die Gunst des Augenblicks zu benutzen, um dem veränderlichen Glück einiges Lächeln abzunöthigen, und so war es denn auch sein Verdienst, daß er nicht in dem moslemischen Strome, der über den Orient daherstürzte, unterging. Die Perser und Griechen des Mittelalters hatten den allgemeinen feindseligen Geist gegen die Juden nie in das Innerste ihrer Herzen verschlossen, was Wunder, wenn die Juden den siegreichen Islam mit Hoffnungen begrüßten und sich den Siegern in die Arme warfen? Es milderte auch wirklich ihr Loos, daß sie dem Sieger entgegen kamen, und vornehmlich als Unterhändler große Dienste leisteten, während es freilich den Juden-Haß der Bekämpfer nur vermehrte. Wir wollen hier keineswegs auf eine weitere moralische Würdigung dieses Benehmens eingehen, obwohl derselbe Dienst, den die Juden neuerlich den christlichen Siegern erwiesen haben, von diesen Siegern als etwas sehr Ehrenwerthes anerkannt wird; nur bemerken wollen wir, daß die Moral eines bedrückten, gequälten und verachteten Volkes nothwendig auf sehr schwacher Basis ruhen muß. Wie dem aber auch sei, die Juden errangen sich durch ihre Haltung, eine Stellung und war es auch nur eine gar dürftige. Aber der Vortheil, welchen der Islam von ihnen zog, bewog denselben, nachsichtiger gegen sie aufzutreten, als es von seiner Menschlichkeit zu erwarten stand. Doch wir wollen uns nur im Vorbeigehen erinnern, daß der Islam außer dem Stachel, den der Fanatismus ihm giebt, an sich keiner weitern Entwickelung fähig ist, und daß darum auch die Verhältnisse der unter seiner Herrschaft geduldeten Juden wesentlich und immer dieselben blieben, d. h. daß zwar die Blätter der Geschichte dieser Periode nur selten mit dem Blut von ausgedehnten Verfolgungen befleckt erscheinen, daß aber unter der brutalen Selbstgenügsamkeit, unter der ge-

dankenlosen Unempfindlichkeit der moslemitischen Herrschaft an kein Recht und keine Gerechtigkeit, an keine Fortbildung, keine Beachtung und Humanität zu denken war. So machte sich denn bald neben äußerer Erniedrigung, in welcher der Jude, — wenn der Vergleich erlaubt ist — als ein nützliches Hausthier betrachtet wurde, den man nicht vernichtete, aber auch nicht würdigte, ein Stillstand alles geistigen Lebens bemerkbar, durch den die Masse mehr und mehr zu einem Gewohnheitsthiere herabsinkt, wo der Mensch endlich in gedankenloser Gewöhnung auch den erniedrigendsten Zustand liebgewinnt, wenigstens nie mit einem ungewissen, ihm ungewöhnlichen Loose zu vertauschen Miene macht, vorzüglich wenn dasselbe ihn aus seiner trägen Ruhe aufzurütteln gedächte. Wir hören darum auch kaum von einer hervorragenden Persönlichkeit, geschweige denn von einer Erhebung und Entwickelung der Masse. — Ist dieser hier mit wenigen Federstrichen gezeichnete Grundcharakter im Allgemeinen der Ausdruck des ganzen von dem Islam verschlungenen Morgenlandes, so trat zur Charakteristik unsers Gebiets endlich noch der Umstand des Seeräuberlebens. Dieses schimpfliche Handwerk, das Hauptelement der Regierung selbst, mußte die Bevölkerung tief herabsetzen und führte direkt dahin, den Menschen als Sache, als Waare zu behandeln, darum auch jede sittliche Achtung aus seiner Brust zu reißen. So erfuhren die Juden neben Bedrückung noch Beschimpfung. Sie mußten sich durch ihre Kleidung als Juden kenntlich machen und der Dey von Algier konnte in brutalem Uebermuthe in der Verordnung, daß weder Moslem noch Christ sich ohne Laterne bei Nacht sehen lassen durfte, die launenhafte Clausel einfließen lassen, daß die Juden das Licht ohne Laterne tragen sollten, selbst auf die Gefahr hin, sich die Finger zu verbrennen, wenn sie es gegen das Verlöschen schützen wollten; denn — setzt Thomas Campbell in seinen Briefen aus Algier (vergl. Ausland, Jahrg. 1836) hinzu — „Die Polizei machte sich ein eignes Vergnügen daraus, jedem Juden die Bastonade zu geben, oder Strafe zahlen zu lassen, dem sein Licht ausging."

Unter solchen elenden Verhältnissen war es natürlich, daß die Juden dahin strebten, sich unentbehrlich zu machen, um darin Erleichterung ihres Looses zu finden. Wir finden darum auch diesen ewig thätigen, geistig und körperlich nie rastenden Stamm unter der steten Sorge sich abmühen, durch Thätigkeit, Gewandheit, Handel und Industrie die praktische Herrschaft über ihre gedankenlosen, unthätigen Sieger sich zu verschaffen, um sie wenigstens zu ihrer faktischen Anerkennung, zu menschlicherer Behandlung, wenn auch nicht aus Ueberzeugung so doch aus Eigennutz und Politik, zu zwingen. So ward einerseits die Milderung ihres harten Looses wieder ihr eignes Verdienst, während ihre Thätigkeit gegenüber der trägen moslemitischen Bevölkerung ihnen Wohlhabenheit und Reichthümer sogar zuführte, so daß wir die algier'schen Juden in bequemen äußern Verhältnissen wiederfinden; anderntheils ward ihnen das Gefühl ihres drückenden Looses dadurch nicht wenig erleichtert. Denn zwar ward deswillen die Verachtung, mit welcher man sie behandelte, nicht ganz aufgehoben, vielmehr finden wir selbst ehrwürdige Alte von maurischen Jungen mit Steinwürfen verfolgt und mit unzüchtigen Reden verspottet, während sie selbst schon mit dem Tode bestraft wurden, wenn sie die Hand gegen einen sie anfallenden Türken oder Mauern aufhoben: allein ihre Thätigkeit, die sich jedem unentbehrlich zu machen wußte, verminderte die Angriffe auf sie und das Bewußtsein ihrer Unentbehrlichkeit und des daraus gezogenen Vortheils erhob sie nicht selten über erduldete Schmach. Das letztere wäre nun freilich geeignet, die Gediegenheit des Charakters und die moralische Seite desselben ganz zu untergraben, und es wäre dies ohnstreitig auch erfolgt, wenn nicht andere Umstände geeignet gewesen wären, die Moralität im Allgemeinen aufrecht zu erhalten. Das Geld und die Reichthümer, die in andern Verhältnissen so oft den Grund zur Verschlechterung bilden, müßten unter diesen Umständen die Moralität unterstützen. Ist es zuförderst ganz im Allgemeinen wahr, daß das Elend, die Noth und Entbehrung demoralisiren können und dem menschlichen Geiste sogar oft den letzten Schmuck der Seele, das äußere Decorum, den Schönheitsinn rauben, auf den sich mehr oder minder alle Sittlichkeit stützt; so bemerken wir daneben in tyrannischen Staaten ganz im Allgemeinen unter der Bevölkerung einen nie zu verwischenden Anflug von Humanität, Mitgefühl, Theilnahme, Brüderlichkeit und Aufopferung, Tugenden, deren eine freiere Bevölkerung in dem Maaße nicht fähig ist. Denn weil bei einem völlig oder zum Theil untergrabenen Rechtszustande das Vermögen des Individuum auf keine Weise sicher gestellt erscheint, so bildet sich eine gegenseitige Unterstützung und Hinneigung heraus, die als der kräftigste Träger der Moralität anzuerkennen ist. Dazu trat noch ein anderes höchst wichtiges Moment, die Sittlichkeit der jüdischen Bevölkerung aufrecht zu erhalten; es war das, durch die schimpfliche Behandlung von außen entfaltete Bestreben der Juden, Ersatz dafür in sich selbst, im innern Zusammenhalten und in dem Familienleben zu suchen. Schon der elegische Grundcharakter der Gemeinde, die sich zum größten Theile einst aus der spanischen Verfolgung hinüber nach Afrika gerettet hatte, mußte eine Art religiöses Familienleben bedingen, daß namentlich in einzelnen Momenten sich bis zu einer großartigen Herzlichkeit entfaltete und vornehmlich in der bewußten oder bewußtlosen Sehnsucht nach Freiheit sich äußert; darum sehen wir z. B. das Laubhüttenfest, jene Gedächtnißfeier an das freie Aufathmen der Väter nach abgeschüttelter egyptischer Beknechtung auf das Herrlichste und mit einem gewissen Enthusiasmus begehen, und aller

nur ersinnlicher Prunk aufgewandt ward, gleichsam um zu zeigen, daß man denselben einer ähnlichen Erlösung freudig zum Opfer bringen könnte. Hohe kindliche, wenn auch beschränkte Einfalt erscheint als der Grundzug der Gemeinde und das religiöse Band umzieht alle wie eine Familie. Diese innige, unverbrüchliche Einheit des Glaubens, verbunden mit dem Bewußtsein des gemeinsamen Elends, der allgemeinen, oben angedeuteten Unbeständigkeit des Glücks hält das sittliche Element empor, und wir finden neben dem Vertrauen auf den waltenden Gott eine erstaunenswerthe Wohlthätigkeit, eine zärtliche Sorgfalt für die Armen und Bedrückten, ein gemeinschaftliches sich freuen und leiden, feiern und fasten.

Noch ein dritter, wenn auch negativer, so doch nicht unwesentlicher Grund bewahrte die jüdische Bevölkerung vor dem Versinken in Unmoralität. Es war der Argwohn der Bedrücker, der Neid gegen die Juden, die oft vorkommende Freude ihnen zu schaden. Mit Argusaugen lauerten die Moslems auf jede, auch die leiseste Aeußerung eines Vergehens, um sich an denen zu rächen, die ihnen zwar unentbehrlich geworden waren, deren Uebergewicht sie aber niemals ertragen mochten. Das leiseste Vergehen ward nach Tyrannenart auf das Härteste bestraft und eine ganz gewöhnliche Strafe selbst für Unschuldige, war der Flammentod. Ein Bankerott, ob muthwillig oder nicht, ward mit Verbrennung bestraft, und Campbell giebt uns ein Beispiel, wo den unschuldigen Handlungsdiener gleich dem Herrn des Geschäfts dies grausame Schicksal widerfuhr, dies hat die Juden ungemein behutsam gemacht und sie gewöhnt, ihre Leidenschaften auf das strengste zu überwachen, und so ist es denn gekommen, daß sie in Mitten der Verderbniß sich auf einer Höhe der Sittlichkeit erhalten konnten, die uns bewunderungswürdig oder fabelhaft erscheinen muß, sobald wir nicht tiefer auf die Gestaltungen des dortigen Lebens eingedrungen sind. Auf diese Weise erklärt sich denn auch, daß Reisende ihnen stets, wie noch neuerlich der Fürst Pückler-Muskau (Semilasso in Afrika, 2. Thl.) die höchste Ehrlichkeit nachrühmen mußten, während sie vor der Betrüglichkeit anderer dortigen Stämme warnen. Sie selbst, wie Thomas Campbell aus dem Munde eines ehrwürdigen Rabbinen erfuhr, führen noch ein anderes Moment für die Aufrechthaltung der Sittlichkeit an, nämlich die Schlichtung der unter einander ausgebrochenen Streitigkeiten durch einen jüdischen Vorstand, der aus Rabbinen und einen jüdischen Beamten bestand, den man den Scheich nannte und der diese Berechtigung von dem Dey durch große Geschenke erkaufte. Allerdings ein wesentlicher Vortheil, nicht blos die Einheit, sondern auch die Sitte der Väter, das Nationalgefühl und den volksthümlichen Werth auf eine patriarchalische Weise treu zu bewahren.

So erscheinen uns denn die algierschen Juden unter der Herrschaft der Moslemen zwar eingeengt auf einen beschränkten Lebenskreis, zu Boden gehalten durch tyrannischen Druck, zum Schweigen gebracht durch den launischen Argwohn, aber höchst bedauernswerth nur dann, wenn wir den Maßstab europäischer Bewegung und Beweglichkeit an sie legen, wenn wir sie an dem Ideale des Volksthums messen, wenn wir Erscheinungen beklagen, deren Unglück, deren Misere sie gar nicht gefühlt haben und zum Theil jetzt noch nicht fühlen. Sie selbst in ihrem ewigen Einerlei fühlten das Unglück kaum, in welchem sie schmachteten, das lange Elend hat das Gefühl für Wahrnehmungen eines höhern Gedankens abgestumpft und daher kam es, daß, wie uns die Folge lehren wird, sie sich nicht einmal unglücklich fühlten, wenn nur der Druck nicht in Grausamkeiten ausartete.

Der erste Anstoß zu ihrer Erlösung und Befreiung erfolgte darum auch ohne ihr Zuthun durch die französische Expedition nach Algier. Ja selbst in diesem Augenblicke erkennen wohl die wenigsten noch, welches Heil ihnen daraus erwachsen muß, wie wir weiter unten zeigen werden. Die Gewohnheit, die dem Menschen alles erträglich macht, die Nothwendigkeit der Natur sowohl, wie die Willkür ihrer Seits hat sie erstarrt, und erst das künftige Geschlecht wird unter der Sonne der Freiheit an der großen Kraft der väterlichen Institutionen sich wieder aufrichten.

Chiwa. In den Beiträgen zur Kenntniß Rußlands und der angrenzenden Länder Asiens von Bär und Helmersen wird ausführlich über diesen asiatischen Staat berichtet, namentlich über die Bewohner desselben. Unter den Stämmen der Usbeken, Uiguren, Turkmenen, Karakalpaken, Sarten, Tatschiks, Afghanen, Armenier, Perser, Aimaken, Kurden, Kedscharen, Kirgisen wird auch der Juden gedacht, und das über sie gesagte möge hier, um einer noch zuwünschenden Statistik vorzuarbeiten, seinen Platz finden. „Juden giebt es in Chiwa etwa 200, die keine eigene Häuser haben, sondern zur Miethe wohnen. Sie beschäftigen sich mit Seidenbau und mit dem Weben und Färben seidener und halbseidener Zeuge; man zwingt sie hier, wie in Buchara (wo sie unter einer Bevölkerung von 70,000 leben), sich so zu kleiden, daß man sie sogleich von andern Nationen unterscheiden könne. Niemand grüßt sie, und der Chan wendet sich von ihnen ab, wenn sie ihn begegnen. Sie leben ruhig, lieben aber Karten- und Würfelspiel um Geld." Es wäre zu wünschen, daß noch von einer andern Seite her eine Kunde über die dortigen Juden zu uns käme.

Frankreich.

Paris, im Febr. (Schluß.) 59) Am Sitz jedes Cons. ist ein Cons.-Tempel; in Paris und Bordeaux deren zwei, nämlich für deutschen und portugiesischen Ritus; an andern Orten kann ein zweiter nur,

wenn es nöthig ist, auf Antrag des Dep.-C. nach Gutachten des Präfekten und des C. C. hergestellt werden. Der Fall tritt ein, wenn die Portugiesen neben der deutschen Gemeinde 300 Individuen ausmachen und vice versa. 60) Dem C. R. ist die Abhaltung des Gottesdienstes überwiesen, und die officiellen Diener sind seine Substituten und Beistände. 61) In allen andern Städten bleiben die Synagogen, wie sie bestehen. 62) Neue Synagogen können errichtet werden, sobald die Zahl der Gemeindeglieder (nach 38) es erheischt. Nothwendig ist dazu ein Gutachten des Präfekten und die Genehmigung des C. C. 63) Zehn erwachsene Israeliten genügen zur gemeinsamen Andacht; auf Verlangen und Gutachten des Dep. Cons. kann jedem Hausvater, unter Beobachtung der Regierungs-Verordnungen, gestattet werden, einen Betsal auf eigene Kosten zu halten; jedoch hat sich ein solcher den Anordnungen des C. C. zu unterwerfen. 64) Die Rabbinenschule zu Metz soll künftig heißen: Ecole centrale religieuse des Israelites. Die Regierung wird bei den Kammern auf die zu deren Entwickelung nöthigen Kosten mit antragen. 65) Die Zahl der Gratisschüler ist auf 9 anzusetzen, für die Cons. zu Straßburg und Colmar je 3, für übrigen je 1. 66) Außer den Studien nach Art. 15 der Verordnung vom 21. Aug. 1829 soll gelehrt werden: deutsche Sprache, Chemie, Physik, Arithmetik, Elemente der Algebra, Gesang. 67) Der Direktor und die Lehrer dieser Anstalt werden vom C. C. ernannt und vom Minister bestätigt. Ihr Gehalt wird vom C. C. angesetzt, vorbehaltlich der Genehmigung der Kammern. Der Director hat jährlich dem C. C. und den Cons. von Metz über Fortschritte und Betragen der Schüler und Stand der Anstalt Bericht zu erstatten. Die Verwaltungscommission erstattet ebenfalls jährlich dem C. C. und dem C. von Metz umständlichen Bericht über die Schule, und deutet etwaige materielle oder moralische Verbesserungen an, und über die Leistungen des Directors und der Lehrer. Das Metzer C. giebt dem C. C. über beide Berichte sein Gutachten. 68) Zum Budget sollen 5000 Fr. als Gehalt für Prediger aufgeführt werden. Diese vom C.-C. ernannten Prediger sollen Gottes Wort und Religionsunterricht unter den Israeliten verbreiten. Sie stehen mit den C.-C. in directer Beziehung. Das C.-C. erstattet dem Minister jährlich Bericht über deren Leistungen. 69) Die Decrete vom 17. März 1808, die königl. Ord. v. 29. Ord. v. 29. Juni 1829, 20. Aug. 1823 und 6. Aug. 1831 sind erloschen. Die Verordnung vom 15. Oct. 1832 wird in so weit beibehalten, als sie der gegenwärtigen Ordonnanz nicht entgegen ist. — Das ist der große und fast bis ins Kleinste ausgeführte Entwurf über die Organisirung der jüdischen Gemeinden und des israelitischen Cultus in Frankreich, und noch ausführlicher sind die Ergänzungen, die der gelehrte Hr. Cahen in seinem Archives mitgetheilt. Eine Kritik des ganzen liegt uns zu fern, aber läugnen läßt sich es nicht, daß dieser Aufschwung innerhalb der Synagoge in Frankreich, dieses Aufwachen aus dem langen Schlummer der unverantwortlichsten Gleichgültigkeit, auch auf die Juden in Deutschland nicht ohne einen Einfluß bleiben wird. Die nächsten Hefte des Archives werden vielleicht schon manche Erweiterungen dieses Strebens uns zuführen; der Berichterstatter über diese Zustände wird uns dieselben nie lang vorenthalten.

Deutschland.

Wien, 17. März. Herr Salomon, Freiherr von Rothschild, dessen anerkannter Wohlthätigkeitssinn sich hier bei jeder Gelegenheit an den Tag legt, hat jüngst zur Erbauung einer Synagoge und Lehrschule in Wesprim dem dortigen Vorstande 300 Fl. C.-M. übergeben. Derselbe hat auch zur Erbauung einer Synagoge auf dem Grabe des Jehuda ha-Chasid in Jerusalem (deren wir in Nr. 8 des Orients bereits erwähnt) 200 Fl. gespendet, zu welchem Zwecke Herr Simon, Edler von Lämmel 34 und Herr Leon Adut 36 Fl. gegeben. Der jerusalemische Sammler scheint einem deutschen den Rang abzulaufen und eine Grabessynagoge besser daran zu sein, als die Synagoge der Lebenden. — In dieser Woche kam mir die lithographirte Abbildung eines Denk- und Ehrensteines zu Gesicht (direkt an Herrn S. Edlen v. Lämmel eingesandt), welchen die Gemeinde zu Podkamin dem Herrn Israel Bernstein aus Brody in ihrer neuerbauten Synagoge, aus dankbarer Berücksichtigung seiner Verdienste um die Begründung und Beförderung derselben errichten ließen. Dieser Denkstein hat 4 Schuh im Quadrat, den ein viligrán gemeiselter Rahmen umfaßt, und dessen Spitze eine Krone bildet, worunter sich die Worte כתר שם טוב (Krone des guten Rufes) befinden. Weiter nach unten sieht man zwei zum Segen gefaltete Priesterhände, mit der zirkelförmigen Unterschrift כה תברכו את ישראל לאמר (So Segnet also Israel und saget) und אשריך ישראל שוכית לבך, und die hebräische Inschrift darunter, welche in der Uebersetzung lautet: „Von den Vorstehern der Gemeinde zum Liebesangedenken für künftige Geschlechter. Es möge zum Ruhme gedacht werden der Name des Israel Bernstein, Sohn des sel. Mordachai aus Brody, Enkel des Landrabbinen von väterlicher Seite und Urenkel des Verfassers des Werkes שור תבואת von mütterlicher Seite. Ihm gebührt das Verdienst, den Anfang zur Begründung der Synagoge gemacht zu haben und der sein Werk mit dem Geschenke eines marmornen Altars beschlossen. In Israel bleibe sein Name, der zum Angedenken hier eingegraben, groß und ehrenvoll. Podkamin im Jahre 5600 der Schöpfung." Vielseitig sind

die Verdienste dieses würdigen Mannes, der, mit Reichthum gesegnet, in seiner Sphäre keine Gelegenheit zur Förderung des Guten vorübergehen läßt, ohne zur Saat des Gemeinnützigen seine milden Spenden beizutragen.

Berlin, 16. März. So eben wird in der Buchhandlung der vollständige Titel der in dem Orient schon längst erwähnten Reisen des Rabbi Benjamin vorgelegt, die der Buchhändler Asher in Berlin, unterstützt von den Gelehrten D'Ohsson, Munk, Rapaport, Ritter und Zunz, in einer englischen Uebersetzung in zwei Bänden (700 Seiten umfassend) herausgiebt. Der Titel des Buches lautet: Masaot Shel-Rabbi Binjamin. *The Itinerary of R. B. of Tudela. Transladed and edited by A. Asher.* Der Preis des Buches ist 8 Thaler; ein etwas hoher Preis, wenn man bedenkt, daß das hebr. Original für 2 Groschen gekauft wird. Als Inhalt des ersten Bandes wird angegeben: *a*) eine neue kritische Ausgabe des hebräischen punktirten Textes, collationirt und verbessert nach den Ausgaben zu Constantinopel und Ferrara; *b*) Bibliographie; *c*) die englische Uebersetzung. Der Inhalt des zweiten Bandes ist: *a*) Einleitung; *b*) über den Verfasser und kritische, geographische und historische Anmerkungen von den obengenannten Gelehrten. Es befremdet uns, unter den, den Herausgeber unterstützenden Gelehrten den Dr. Carmoly zu vermissen, der doch vorzüglich dazu befähigt zu sein scheint, da er selbst schon dieses Itinerär herausgegeben. Es ist übrigens schon erfreulich, daß so viele Gelehrte sich zur Unterstützung dieser Herausgabe mit dem gelehrten Herausgeber vereinigt. Der Herausgeber wird oft genug in seinem Geschäft Gelegenheit finden, den Gelehrten nützlich zu werden.

Breslau, 20. Febr. Der Oberrabbiner Tiktin eifert fortwährend noch gegen die Anstellung des zweiten Rabbinen Dr. Geiger, obwohl demselben mehrfach schon bedeutet worden, daß es auf seine Anerkennung hierbei gar nicht ankomme. Indessen schreitet Hr. Dr. Geiger trotz der Anfeindungen böswilliger Eiferer unerschrocken auf der Bahn des Guten fort. Seine religiösen Vorträge finden in dem Herzen Aller Anklang und Beherzigung, aber auch außerdem hat sich derselbe bei mehrern Gelegenheiten als ein Muster uneigennützigen Strebens dargestellt. Wie vieles sich für die Verbesserung des geistigen Zustandes des Judenthums in Preußen, von einem so wissenschaftlich gebildeten Rabbinen erwarten läßt, dürfte bei der Liberalität unserer hohen Behörden, hier in Breslau sich zunächst erfolgreich herausstellen.

* * *

Frankfurt a. M., 6 Febr. (Schluß.) Nach bestandener Prüfung wurden im verflossenen Jahre 18 Lehrlinge von ihren Meistern entlassen und 20 Gesellen, welche die Wanderschaft antraten, mit Kleidern und Reisegeld unterstützt. Nach vollendeter Wanderzeit wurden im verflossenen Jahre 8 Handwerker bei ihrer Niederlassung als Meister mit den hierzu erforderlichen Geräthschaften, Werkzeug und Material unterstützt. Bei dieser Unterstützung geht die Verwaltung mit besonderer Vorsicht zu Werke. Es wird dabei nicht nur auf die Befähigung des Ansuchenden, welche sich während der Lehr- und Wanderzeit immer mit Sicherheit erprobt, sondern auch darauf gesehen, daß der zur Niederlassung gewählte Ort sich zum Betriebe des betreffenden Handwerks eigne. Auch in dieser Beziehung hat sich der Verein des guten Erfolgs seines Wirkens zu rühmen. Viele in der Stadt und Umgegend ausübende Handwerksmeister, welche zu seinen Zöglingen gehören, leisten in ihren Fächern Vorzügliches und bezeigen dem Vereine für die erhaltene Unterstützung dadurch am besten ihre Erkenntlichkeit, daß sie mit Gewissenhaftigkeit und Eifer ihnen von demselben anvertraute Lehrlinge in ihren Handwerken unentgeldlich unterrichten. Die Verwendung der für den Verein bestimmten Gelder verfehlt daher selten ihren Zweck und jeder Beitragende kann sich dem Bewußtsein, an einem wohlthätigen Werke Theil genommen zu haben, mit Vertrauen hingeben. — Außer einigen, die Administration des Vereins betreffenden Notizen ist diesem vierzehnten Bericht noch eine Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben, wie auch derjenigen Handwerke beigegeben, welche von israelitischen Glaubensgenossen erlernt worden sind. Wir halten es für Pflicht, diese wohlthätige Anstalt den Menschenfreunden aller Confessionen zu empfehlen und zweifeln nicht, daß sie eine immer steigende Beachtung und Unterstützung finden werde. Die finsteren Zeiten, wo die Bekenner der verschiedenen Glaubenslehren sich feindlich gegenüber standen, sind vorüber und überall pflanzen Toleranz und Humanität ihre siegreichen Fahnen auf. Wer nach Licht und Wahrheit, nach Verbesserung und Beglückung seiner Brüder strebt, der sei freudig begrüßt und — ob Jude oder ob Christ? — darnach werde bei solchen Bestrebungen nicht gefragt.

Leipzig, 16. März. Obgleich es weder den Juden noch dem Judenthume zur großen Ehre gereicht, den Spanier Mendizabal durch seine Abstammung und seine Confession sich zueignen zu wollen, so fordert doch die Wahrheit, auch über diesen Punkt einiges zur Berichtigung beizutragen. Das Conversations-Lexicon der Gegenwart berichtet darüber unter dem Artikel Mendizabal (Don Juan Alvarez y) in einem witzigen Tone Folgendes: „Nicht weniger als sieben Städte stritten sich im Alterthume um die Ehre, den Sänger der Ilias hervorgebracht zu haben. Undankbar ist die Mitwelt. Zwei Städte weisen den Ruhm zurück, dem außerordentlichen Manne das Dasein gegeben zu haben. Mendizabal selbst behauptet in Cadiz geboren zu sein; die dortigen Einwohner bezeichnen Gibraltar als seinen Geburts-

diesen Kampf für ewige Zeiten beizulegen, so stellte sie in folgenden Bestimmungen die Regeln für das beiderseitige Verhalten der Juden und Christen in einem zwischen den Juden und dem Magistrat abgeschlossenen und von dem jüdischen Vorstand bestätigten Vertrage fest:

1) In Betreff der Abgaben zahlen die Juden für Befreiung von Einquartirung, von den Grundstücken, Häusern, Hospitälern, von eigenen und gemietheten Wohnungen und Gewölben jährlich 1300 polnische Gulden; für den Kanal, der hinter der Ummauerung der Juden liegt, 250 Gulden; für die Erlaubniß zur Errichtung eines Schlachthauses 30 Gulden; für die Erlaubniß zu einer Wasserleitung nach der Judenstraße 216 Gulden. Zusammen zahlen also die Juden in wöchetlichen Raten an den Magistrat jährlich 2000 Gulden. — 2) Alle alten Rechte, Privilegien, Beschlüsse und Verordnungen bleiben in voller Gültigkeit.

Ungarn.

Pesth, 15. März. Unsre Zustände athmen Bewegung und Leben; ein freudiges Ringen, Verlangen und Hoffen thut sich von allen Seiten her kund, erfüllt alle Herzen. Ich darf wohl nicht erst weitläufig erwähnen, welcher großen Angelegenheit diese unsre Hoffnungen gelten. Die Emancipationsfrage ist es, die die Unterhaltung des Tages bildet, der das Ringen gilt, welche die edelsten Hoffnungen nährt, Hoffnungen die vielleicht in mancher Brust kühner sein dürften, als die nächste Zukunft zu gewähren verspricht. Wir wollen hier kein Prognostikon stellen, auch setzen wir das vollste Vertrauen in das edle Volk der Magyaren und seine erleuchtete Regierung und immer wird es dem Lande Ungarn nachgerühmt werden müssen, daß es die Juden mit der angebornen, edlen Ritterlichkeit behandelte; aber erwarten, daß alle die genährten Hoffnungen sich im Nu erfüllen würden, hieße den Lauf der Dinge mißkennen und das Vorschreiten der Staaten und Völker als umgezaubert ansehen. Wie dem aber auch sei; was von mehr als dreißig Comitaten beantragt worden ist, die völlige Emancipation der Juden, die große Angelegenheit, für die sich Magnaten und Stände mit so vieler Wärme interessirten, der sie bisher schon so manche Concessionen machten, wird ihre segensreichen Früchte auch in der nächsten Zukunft bringen! Bereits hat sie schon ihre großen Früchte getragen, sie hat die Juden selbst angetrieben, sich um die große Tagesfrage zu sammeln, sich thätig, begeistet und kräftig für ihre heiligsten Lebensfragen zu verwenden, sich den zu erhoffenden Concessionen nur immer würdiger zu machen. Das ist das Edelste, das Erhabenste, was man thun konnte! Dahin muß es endlich überall kommen, daß man die Emancipationsfrage der Juden nicht mehr blos als einen Act des Mitleidens, als das Wiedergutmachens eines Jahrhunderte langen Unrechtes ansieht, sondern daß endlich das moralische Bewußtsein selbst unsre christlichen, vom Schicksale begünstigtern Brüder nöthigt, uns als Menschen frei neben sich hinzustellen und gleich zu behandeln. Der Anfang dazu ist gemacht, auch die Juden Ungarns haben hierin den nächsten Weg betreten, der nothwendig dem Ziele immer näher führen muß. Es ist die Reformation der Synagoge im Geiste des Jahrhunderts; die Anlegung und kräftige Unterstützung guter Schulen, die nicht allein das Volk immer höher und höher zu heben im Stande sind, sondern den Gemeinden auch Lehrer geben, die mit erleuchtetem Sinne das geistige Wohl ihrer Gemeinden besorgen. Es ist die immer größere Aneignung socialer Tugenden, in welcher die verflossenen Jahrzehnte so ungemein weit vorgeschritten sind. — Mit richtigem Sinne haben die Gemeinden Ungarns Männern ihr volles Vertrauen geschenkt, die desselben vollkommen würdig sind; möge es immer so sein und vornehmlich möge man in Einigkeit und Liebe ihr edles Streben anerkennen und zu achten wissen, damit sie nicht ermüden in ihrem Eifer. Ein frommer Wunsch, der um so dringender wird, je weniger noch hier und dort die Synagogen ihre Pflicht erkennen, nach diesem großen, heiligen Ziele hinzuwirken. — Glücklicher Weise ruhen aber ihre kleinen und kleinlichen Zerwürfnisse vor den großen Erwartungen des Tages und werden vor ihnen verschwinden.

Rußland.

Petersburg, 3. März. Die Judengemeinde von Schlock bei Riga hat in letztgenannter Stadt, nicht ohne bedeutende Geldopfer, eine Elementarschule errichtet, an welche als Direktor der Dr. Lilienthal aus München berufen wurde. Diese Schule ist am 27. Januar dieses Jahres in Gegenwart der städtischen Behörden und der christlichen Geistlichkeit, bei welcher sich auch ein Bischof der russischen Kirche befand, feierlich eröffnet worden. Der Direktor Dr. Lilienthal hielt eine deutsche, und der Lehrer Kluge eine russische Anrede, worauf die Büste des Kaisers von den Schülern bekränzt wurde. — Der Verfasser des Tëuda Be-Jisrael, Isaak Bär Lewinsohn, ist so eben gestorben; eine Skizze seines Lebens und seiner Schriften werden wir nächstens hier mittheilen.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 13. Leipzig, den 28. März. **1840.**

Orient. Kandia (jetziger und früherer Zustand; die Familien Kapsoli, Kasani, Aschkenasi u. del Medigo). — Deutschland (Berlin. erwachtes relig. Interesse, Verein zur Unterstützung u. Förderung literarischer u. künstlerischer Bestrebungen. Berlin. Concurrenz um den Preis der Mich. B.'schen Stiftung. Von der Warthe. Früchte einer milden Regierung.) — Böhmen (Prag. Wünsche in Bezug auf Rapaport; die Emancipation der Juden). — Literaturblatt des Orients.

Bemerkung. Zu dieser letzten Nummer des Quartals gehören auch Inhaltsanzeige, Vorrede und Titel, einen Bogen stark, die jedoch erst mit der nächsten Nummer ausgegeben werden. Zur Vermeidung mancher Mißverständnisse findet die Verlagshandlung sich veranlaßt zu bemerken, daß sie, bei den großen Geldopfern, welche sie diesem umfangreichsten und reichhaltigsten Blatte des Judenthums gewidmet, einzelne Nummern nicht ausgibt, und daß nun jeder Abonnent für den ganzen Jahrgang sich verpflichtet. Ein Blick in dieses Quartal wird das Publikum hinlänglich überzeugen, daß die gelehrtesten Männer des Judenthums und viele ausgezeichnete christliche Gelehrte sich zur Mitarbeit entschlossen, und wir können die Versicherung geben, daß diese Theilnahme sich mit jedem Quartale steigert.

Die Verlagshandlung.

Orient.

Kandia (ehemals Kreta, jetzt Kirid). Diese große Insel im mittelländischen Meere, die jetzt, durch die Kämpfe der Griechen und den Druck der Osmanen so öd und entvölkert, noch zu dem großen Osmanenreich gehört, hatte einst eine Civilisation und eine Cultur besessen, von der jetzt keine Spur und keine Ahnung vorhanden ist. Während jetzt die Insel nach Olivier unter 350,000 Kandioten oder Kretensern nur 200 Juden zählt, waren früher daselbst blühende und große Gemeinden, die sowohl bei der griechischen, als auch bei der arabischen Bevölkerung in höchstem Ansehen standen und deren Philosophen und Mathematiker eine Zierde der Insel waren. Während K. Hört im Jahre 1823—29 unter dem Titel „Kreta" drei Bände über das Alterthum dieser Insel zu Göttingen veröffentlicht, hat Dr. Geiger jüngst in seiner Biographie Josef Salomo del Medigo's über einige jüdische Familien daselbst seit dem 15. Jahrhunderte manche interessante Notiz geliefert, die der größern Verbreitung werth ist. Es heißt dort: Unter den italienischen Staaten blühte damals vor Allen das meerbeherrschende Venedig, reich durch seinen Handel, selbstständig in dem Bewußtsein seiner Kraft und weniger engherzig durch seine vielen Beziehungen. Daher fanden auch die Juden dort weitern Raum zur Entwickelung, den sie sehr wohl benützten, so daß sie eine höhere Stufe der Bildung sich erwarben, mit gesundem Sinne die Schwärmerei der Zeit von ihren Thoren abwiesen, sich die Achtung fremder Glaubensgenossen zu erringen bestrebt waren und in vaterländischer Sprache Werke verfaßten. Wir werden bald die Berührungen kennen lernen, in welche unser Josef Salomo del Medigo mit einigen älteren Zeitgenossen in Venedig trat und dabei deren achtungswerthe Bestrebungen erfahren. Eine der wichtigsten Besitzungen Venedig's, wegen welcher harte Kriege mit den Osmanen geführt wurden, war die Insel Kandia oder Kreta, wegen ihrer günstigen Lage einem Handelsvolke von der größten Bedeutung. In dieser Insel begegneten sich altgriechische Bildung, mittelalterliche arabische Scholastik und der Aufschwung der neuern Wissenschaft in Italien. Auf die Juden hatte seit drm 15. Jahrhunderte die stete Verbindung mit den zwei damaligen Stätten jüdischer Bildung, Italien und dem Oriente, höchst günstig eingewirkt. Die jüdischen Bewohner der Insel waren meist deutscher Abstammung [1]), daher beobachteten sie auch in untergeordneten Ceremonieen den germanischen Gebrauch [2]), und der deutsche nüchterne Sinn mag nicht ohne Ein-

1) Metz in Elim S. 30: רובם ממיוחסי האשכנזים.

2) Vergl. Mazref la-Chochma 24 b 25 b 26 a; vielleicht hat auch die Verschiedenheit der Elemente in der Bevölkerung bewirkt, daß sie die Accente nicht als melodische Zeichen kannten, daf. 10 a.

fluß gewesen sein auf die Abweisung der Mystik. Unter mehren berühmten Familien zeichnete sich aus die der Kapsoli, von denen Mose am Ende des 15. Jahrhunderts durch Freisinn und Selbstständigkeit hervorragt und mit Isaak Kolon in heftigen Streit gerieth, Elija aber als Rechtslehrer und Historiograph und als Gegner Mose Alaschkar's bekannt wurde; ferner die Familie Kasani, aus der Samuel als Rabbine, Gegner der Kabbala und Arzt am Ende des 16. Jahrhunderts und dessen Sohn Mose bekannt sind [1]). Einen bedeutenderen Ruf erlangte Saul ben Mose Kohen Aschkenasi. Einer deutschen Familie entsprossen, aber geboren in Kandia 1469, beschäftigte er sich von früher Jugend an mit philosophischer Forschung, ward nach der Rückkehr Elija del Medigo's nach Kandia (Anfang 1491) dessen eifriger Schüler und Anhänger und mit ihm Gegner der Kabbala, sowie denn auf seinen Antrieb Elija das treffliche Büchlein Bechinat ha-Dat anfertigte, das er mit einem scharfen Nachworte begleitete; als kurz darauf (1493) sein Lehrer starb, reiste er nach einigen Jahren (1496) nach Konstantinopel, trat daselbst mit mehren dorthin aus Spanien und Portugal geflüchteten Juden, namentlich mit David Jachia und Elieser Eltanßi in Verbindung und verfaßte einzelne philosophische Schriften, und im Jahre 1506, wo er bereits in sein Vaterland zurückgekehrt war, knüpfte er einen gelehrten Briefwechsel an mit dem damals in Venedig sich aufhaltenden Isaak Abrabanel. — Diese Familien alle aber stehen zurück hinter derjenigen, welcher unser Held angehört und die der Nachwelt mehre bedeutende Namen hinterlassen hat; es ist die der del Medigo. Sie war gleichfulls eine deutsche Familie, und der erste, der nach Kandia einwanderte, etwa am Ende des 14. Jahrh., hieß Juda, er hatte drei Söhne, Abba I. (ha-Saken), der eine deutsche Synagoge in Kandia baute, Mejuchas (der kinderlos starb) und Schemarja, welcher den Beinamen Ikriti, der Kretenser, erhielt und einen bedeutenden Ruf als Philosoph hatte; von diesem ist auch ein philosophisches Werk vorhanden unter d. T. Cheber Isch we-Ischto, die Verbindung des Mannes mit seinem Weibe, das heißt wahrscheinlich der Form mit dem Stoffe. Schemarja hatte einen Sohn, Namens Mose Abba, und dessen Sohn war der berühmte Elija del Medigo, auch bekannt unter d. N. Elija Cretensis. Geboren in der Mitte des 15. Jahrh., hatte sich Elija mit großem Eifer und Talente der damaligen Philosophie ergeben und gelangte nach der Richtung der Zeit, wo selbst berühmte Staatsmänner philosophische Disputationen als eine höchst wichtige Angelegenheit betrieben, zu großem Ansehen, so daß er, der Jude, in Padua öffentlich lehrte und von dem Senate zu Venedig einst zum Schiedsrichter in einem philosophischen Streite gewählt wurde; allein dadurch zog er sich auch den Haß der Partei zu, gegen welche er entschied, und da er durch den Tod seines Schülers Pico Grafen von Mirandola auch seinen Beschützer verlor, kehrte er um 1490 nach seiner Vaterstadt zurück, unterrichtete auch dort Juden und Christen in Philosophie und starb nach einigen Jahren 1493, in frühem Mannesalter, und die angesehensten Christen der Stadt begleiteten seine Bahre. Außer mehren streng philosophischen Schriften, in denen er Ibn-Roschd's und Maimuni's Grundsätze vertheidigte und Levi ben Gerschon widerlegte, und von denen mehre in lat. Sprache noch handschriftlich aufbewahrt werden, verfaßte er auch nach seiner Rückkehr nach Kandia eine philosophisch-religiöse Schrift zur Vermittelung zwischen Religion und Philosophie unter dem Namen: Bechinat ha-Dat, Prüfung des Gesetzes. Sein Hauptbestreben in dieser Schrift geht dahin, Religion und Philosophie aus einander zu halten, und indem er jener ihre Wahrheit zugiebt, will er für diese das Recht freier Forschung bewahrt wissen, da sie zwei verschiedenen Gebieten angehörten und die aus ihnen gewonnene Erkenntniß nach ganz verschiedenen Methoden erlangt werde. (Schl. folgt.)

1) Mazref la-Chokhmah 4 a und 25 b.

Deutschland.

Berlin, im Februar. (Verspätet.) Unter den hiesigen neuesten Ereignissen im Gebiete der Synagoge ist wohl keines von größerer Wichtig- und Bedeutsamkeit, als die theilweise wiederhergestellte Ordnung beim öffentlichen Gottesdienste. Die Einführung eines geregelten Choralgesanges, der rabbinisch-gesetzlichen Amtsbekleidung des Vorbeters. Alles dieses zeugt von dem regem Interesse für die Religion und bekundet auf's deutlichste das lebhafte Streben, die Synagoge wiederum zum Tempel der Erbauung (leider noch nicht der Belehrung) zu machen. Wenn nun aber dieses löbliche Streben von einem geringen Häuflein Idioten, die vielleicht von dem zelotischen Eifer eines fanatischen Schwärmers geblendet sind, verkannt und in Folge dessen gegen die getroffenen Synagogaleinrichtungen noch immer höheren Orts Beschwerde führen, so verdienen diese gewiß nicht unsere Verachtung, sondern vielmehr unser tiefstes Bedauern, und es wäre gewiß der Tendenz dieser Blätter angemessen, eine nähere Erörterung über die gesetzliche Kleidung des Vorbeters beim Gottesdienste anzustellen, damit dieselbe höheren Orts vorgelegt werden könnte, und dadurch allen anderweitigen Klagen und Beschwerden der Zugang versperrt werde. Ja, es steht sogar zu erwarten, daß unser weises, einsichtsvolles Ministerium durch dergleichen Erörterungen veranlaßt, in der Zukunft die äußern Einrichtungen des Gottesdienstes nach der Einen, den talmudisch-gesetzlichen Bestimmungen entsprechenden Form für die ganze Monarchie fixirt, und so aller Willkühr in Cultus-Verbesserungen ein

Ende macht. — Das Bedürfniß erbaulicher Predigten beim Gottesdienste wird hier tagtäglich tiefer gefühlt, und sollte demselben auf schickliche Weise bald abgeholfen werden, so kann die Synagoge sich gewiß wieder vielfacher Besucher erfreuen; denn bis jetzt giebt es noch gar zu viele der jüdischen Familien hier, die nicht einmal wissen, daß sie eine Synagoge haben. — Dem Vernehmen nach soll Hr. Dr. Zunz mit der Ausarbeitung der Statuten eines durch Anregung des hier sich aufgehaltenen Rabbiners Dr. Geiger zu Stande gekommenen Vereins, zur Unterstützung und Förderung literarischer und künstlerischer Bestrebungen unter den Israeliten, beschäftigt sein. Man sieht deren Veröffentlichung sehnsüchtig entgegen. Doch dünkt uns, daß künstlerische und sonstige literarische Bestrebungen anderweitiger Unterstützung sich zu erfreuen haben, und es wäre demnach die Wirksamkeit des Verein's mehr auf die Förderung rein jüdisch-literarischer Leistungen zu richten.

Berlin, 8. März. Eröffnete Concurrenz um den von der Michael Beer'schen Stiftung ausgesetzten Preis. Der zu München am 22. März 1833 verstorbene dramatische Schriftsteller Michael Beer aus Berlin hat durch testamentarische Verfügung ein bedeutendes Kapital zu einer von Sr. Majestät dem König genehmigten Stiftung ausgesetzt, um unbemittelten Malern und Bildhauern jüdischer Religion den Aufenthalt in Italien zur Ausbildung in ihrer Kunst durch Gewährung eines Stipendiums zu erleichtern, welches dem Sieger einer stattfindenden Preis-Bewerbung zu Theil wird, mit deren Veranstaltung die Königliche Akademie der Künste, nach dem Wunsche des Stifters, Allerhöchsten Orts beauftragt worden ist. Demgemäß macht dieselbe hierdurch bekannt, daß die diesjährige Concurrenz um den Michel Beerschen Preis für Werke der Geschichtsmalerei bestimmt ist, allein unabhängig bleibt von der für dasselbe Fach von der Akademie bereits angekündigten anderweitigen Preis-Bewerbung. Die Wahl des darzustellenden Gegenstandes überläßt die Akademie dem eigenen Ermessen der Concurrenten; doch müssen die Bilder ganze Figuren enthalten, akademische Studien aus denselben ersichtlich sein, eine Höhe von drei Fuß, und eine Breite von $2\frac{1}{3}$ bis $2\frac{1}{2}$ Fuß haben und in Oel ausgeführt sein. Der Termin der Ablieferung der Gemälde an die Akademie ist der 12. September d. J., und muß jedes mit folgenden Attesten versehen sein:

1) daß der namentlich zu bezeichnende Concurrent sich zur jüdischen Religion bekennt, ein Alter von 22 Jahren erreicht hat und Zögling einer Deutschen Kunstakademie ist;
2) daß das eingesandte Gemälde von ihm selbst erfunden und ohne fremde Beihülfe von ihm ausgeführt worden ist.

Die so beglaubigten Bilder werden in diesjährige Kunstausstellung der Akademie aufgenommen, jedoch ohne Nennung ihrer Urheber. Die Publtcation des zuerkannten Preises erfolgt vor Ende Septembers d. J., und besteht in einem Stipendium von 500 Thalern auf Ein Jahr zu einer Studienreise nach Rom, welches jedoch unter Umständen von neuem erworben oder auch dem Stipendiaten nach Verlauf eines halben Jahres entzogen werden kann. Die Transport-Kosten für die mit den vorgeschriebenen Attesten versehenen Gemälde übernimmt das Curatorium der Michael Beerschen Stiftung; die nicht zulassungsfähigen Arbeiten werden auf Kosten der Einsender zurückgeschickt. Berlin, den 28. Februar 1840. Direktorium und Senat d. Königl. Akademie der Künste. Dr. G. Schadow, Direktor.

Von der Warthe, 14. März. Die Emancipation der Juden im Großherzogthum Posen hat viele Federn in Bewegung gesetzt, als diese Maßregel zur Ausführung gebracht wurde. Seit mehreren Jahren hat man nunmehr bereits Gelegenheit, die Erfolge zu beobachten, welche das diesfallsige Gesetz gehabt hat, und noch ist darüber wenig in das Publicum gekommen. Es dürfte daher an der Zeit sein, die Leser Ihrer Zeitung damit bekannt zu machen. Die Juden von Vermögen oder Bildung sind jetzt bereits vollständig emancipirt; aber auch der Zustand der andern ist verbessert, obwohl sie noch manchen Einschränkungen unterworfen sind. Sie dürfen nämlich nur in Städten wohnen, kein Schankgewerbe, keinen Hausirhandel treiben. Aber alle gehören zu einer jüdischen Corporation, deren jeder Kreis wenigstens eine besitzt, die sich selbst verwaltet und ihre eignen Verwaltungsbeamten und Stellvertreter hat, welche sie sich selbst wählt. Diese schreiben die Bedürfnisse für die Corporationen, für Synagoge und Schule aus, und obwohl sie keinen Gehalt bekommen, fehlt es doch nicht an Männern, welche sich diesen Geschäften der Ehre wegen unterziehen. Noch hat sich kein Beispiel einer Weigerung gefunden, auf der andern Seite aber auch sehr wenig Beschwerden über die Verwaltung dieser selbstgewählten Beamten. Auch werden die Beiträge zu den Gemeindebedürfnissen nicht für groß gehalten, obwol davon jetzt die Wohlthat des Schulunterrichts selbst für den Aermsten bestritten wird. Die Lehrer werden geprüft wie die Seminaristen der Christen von denselben Behörden, und die Christen schicken hier und da ihre Kinder in die Judenschule, damit sie mit Verwunderung sehen, daß die Kinder der Juden ihren Cursus viel schneller machen. Der arme Jude, der sonst seine Kinder ohne Unterricht aufwachsen lassen mußte, wird jetzt von den Wohlhabenden übertragen, und sogar gestraft, wenn seine Kinder die Schule versäumen. Es ist erfreulich zu sehen, wie sehr diese wohlthätige Gesetzgebung von den Betheiligten überall anerkannt wird, und der König mag wohl in dem ganzen Großherzogthum keine dankbarern Unterthanen haben als die Juden. Der Enthusiasmus für die preußische Regierung ist so groß, daß

man öfters Juden sagen hört: „Es ist eine so unbedeutende Abgabe, womit wir uns vom Militärdienste loskaufen, daß auf manchen Familienvater oft nur 8 Gr. kommen, während er fünf Söhne stellen müßte; und dennoch würden wir, wenn es uns freigestellt würde, Soldaten zu werden, dies lieber thun, als das Rekrutengeld bezahlen, daß so unbedeutend ist; denn wir würden vorziehen, derselben Ehre theilhaftig werden zu können wie die Christen und wie die Juden in den andern Provinzen." L. A. Z.

Böhmen.

Prag, 16. März. An interessanten Nachrichten, insbesondere an solchen, die durch Veröffentlichung im Orient Theilnahme erwecken könnten, ist Prag überhaupt arm, was sich bei einer Gemeinde, deren freier Wirksamkeit überhaupt so wenig Raum gegönnt ist und die sich daher unselbstständig langsam fortbewegt, leicht erklären läßt. Insbesondere scheint der durch die gegenwärtigen ungünstigen Handelsconjecturen mühsam werdende Erwerb alle Gemeinde-Interessen zu consumiren. So ist selbst derjenige Theil der hiesigen Gemeinde, der für die Berufung Rapaport's nach Prag so eifrig bemüht war, jetzt als dem endlichen Beschlusse ihrer Wünsche kein Hemmniß mehr entgegentritt, kälter und gleichgültiger geworden. Man scheint verzagt und unentschlossen über den Wirkungskreis dieses Gelehrten, als wäre außerhalb der Predigt und der Läuterung des Cultus keine Wirksamkeit im Judenthume nöthig! Jene Jugend, deren Herz sich nach Verständniß der Vergangenheit glühend sehnt, jene Männer, die so gern wie Schüler unserer frühern Lehrer lauschen, auch dieser Kern will gepflegt und gewartet werden. Auch unsere Literatur verlangt ihren Vertreter. Die Gemeinde sollte berücksichtigen, daß die Ernennung Rapaport's zum ersten Oberjuristen ihr ihm gegenüber eine weit größere Verpflichtung auferlegt, als es je bei einem Oberjuristen der Fall war. Rapaport wurde nicht nur von der höchsten Staatsbehörde zum Oberjuristen ernannt, sondern er wurde von dem größten und intelligentesten Theile der Gemeinde dazu berufen; er verläßt eine Stelle, für die ihm, wenn nur äußere Lebensverhältnisse und eine bequemere und sorgenfreiere Existenz zum Maßstabe genommen würden, die Prager Oberjuristenstelle schwerlich, wenigstens für jetzt nicht einen genügenden Ersatz bietet, und das blos um für seine sowohl wissenschaftlichen als praktischen Bestrebungen einen fruchtbarern und ergiebigern Boden in einer deutschen Gemeinde zu finden, die er in Polen bis jetzt nicht gefunden hat. Die Gemeinde und die den Gemeindeangelegenheiten ihre Theilnahme zuwenden, mögen dafür sorgen, daß ihm dieser Boden nicht verkümmert werde und die neue Heimat ihm nicht fremd bleibe. An die Berufung Rapaport's knüpfen sich die schönsten Hoffnungen für die Wiederbelebung erstorbener Interessen, für die Regeneration erstarrter Institute. Diese Hoffnungen können und werden verwirklicht werden, wenn gleich anfangs die Bedingungen sichergestellt werden, von denen jede segensreiche Amtswirksamkeit abhängt. Diese sind: eine würdige und unabhängige Stellung, die ihn über kleinliche Rücksichten hinausstellt, ein vertrauenvolles und offenes Entgegenkommen von Seiten der Gemeindeglieder, und endlich die möglichste Unterstützung und eifrigste Mitwirkung von jenen, die in verwandten Wirkungssphären thätig sind, oder denen sonst in Gemeindeangelegenheiten das Wort zusteht. — Ein andere Angelegenheit, die als Zeichen der Zeit die größte Aufmerksamkeit verdient, bildet die hier bei allen Behörden wieder zur Sprache gekommene Frage wegen Emancipation der Juden. Die Veranlassung dazu gaben zwei der reichsten und durch ihre Verdienste in der Emporbringung vaterländischer industrieller Unternehmungen angesehensten jüdischen Fabrikanten durch ihr in höchster Instanz eingebrachte Bittgesuch um Ertheilung der Bürgerrechte für sich und ihre Descendenten. Unter manchen harten aus der vorurtheilsvollen Beschränktheit des Mittelalters hervorgegangenen Aeußerungen einzelner Stimmgeber, wurden auch viele freisinnige aus dem Bewußtsein dessen, was den Juden wahrhaft noth thut, und aus dem Durchdrungensein von den Forderungen eines gesteigerten Rechtsstandes und den Ansprüchen der fortgeschrittenen Bildung resultirenden Meinungen und Vorschläge gehört. — Die von jedem Vorurtheil freien und stets nur durch die heiligsten Rücksichten geleitetete Gesinnung unseres humanen und thatkräftigen Oberstburggrafen zeigte sich bei dieser Gelegenheit besonders in ihren vollen Liebenswürdigkeit. Wenn es auch wahr ist, daß in einem solchen speciellen Falle, wenn auch das Resultat das günstigste wäre, nur eine lohnende Anerkennung der Verdienste Einzelner läge, die übrigens auf das Ganze ohne wohlthätigen Einfluß bliebe, indem eine einzige factische Begünstigung wohl noch keinen festen bessern Rechtszustand begründet, so liegt doch in dem Umstande, daß dergleichen Fragen überhaupt auf allerhöchste Veranlassung zur Sprache kommen etwas Erfreuliches und ein nicht untrügliches Zeichen, daß die hohen und höchsten Behörden dergleichen Angelegenheiten ein williges Ohr leihen, und daß es nur bis jetzt bei uns an einem lebendigen und kräftigen Worte eines bescheidenen aber unbefangenen Wortführers gefehlt hat, der mit der Verfassung des Staates in seinen einzelnen Richtungen vertraut ist, das jüdische Leben und seine Verhältnisse genau kennt, und dabei Anhänglichkeit und Liebe genug hat für seine Brüder und seinen Glauben. —

Verlag von C. L. Fritzsche Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Zunächst für

Staatsmänner und Gesetzgeber, für höhere Theologie und Orientalismus, für Bibliotheken und Museen.

Herausgegeben

von

Dr. *Julius Fürst*,

Lehrer an der Universität zu Leipzig.

Vierteljahrsschrift.

Zweites Quartal: April. Mai. Juni.

Leipzig, Verlag von C. L. Fritzsche.

1840.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

[illegible]

jüdische Geschichte und Literatur.

[illegible]

Staatsmänner und Gesetzgeber, für höhere Theologie und Orientalismus,
für Bibliotheken und Museen.

[illegible]

Dr. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Inhalt des zweiten Quartals.

A.

Abulafia, M.: 135 f.
Abulfeda: 197.
Abyssinien, üb. d. Falascha's v. Katte: 181. f.
Adler, Dr.: 144. 184. 195.
Ahron ben Elia's Dine Schechitha, geschildert v. Dr. Delitzsch: L. 241 ff. 273 ff.
Alexandrien: mittelalterl. Beschuld. d. Jud. in Damask.: 109.
Alfabet, Schriften darüb.: L. 289 ff.
Algier, Lage der Jud. in — unter d. Franzos.: 117 ff. 133 f.
Analekten, lit. L. 231 ff. 247 ff. 267 ff. 282 ff. 301 ff. 330 ff. 354 f. 378 f. 414 ff.
Ankündigungen, lit.: L. 223 f. 239 f. 255 f. 271 f. 287 f. 303 f. 319 f. 335 f. 349 f. 367 f. 383 f. 397 f. 415 f.
Arabien, Jud. zu Khaibar in Hedschas; Judenstämme in Arab.: 189. Beni-Kenana, Beni Nadhir ꝛc. 197. f.
Arad, Schulen in Ungarn: 148. Verth. des Skreinka: 152.
Archiv d. Judenth. v. Heinemann: L. 215 f.
Aron, Arnaud, Großrabb. in Elsaß: 199.
Aub, Dr., 183.
Auerbach: 144.

B.

Bamberger: 184.
Basari, Dr. Emanuel: 103.
Baumgarten, Frau Ber., 103.
Bemerkungen zum Orient v. galliz. Gelehrt. L. 250 ff.
Benet, Mordechai: L. 233 ff.
Berichte u. Skizzen, lit., L. 253. 270.
Berlin, breslauer Schulwesen: 104; üb. G. Riesser's jüd. Br. 142. 192 ff. 201 ff. proj. Talmudübersetz.: 185. Kulturverein; Krochmal: 199.
Beschneidung, bei d. heidn. Arabern: L. 270.
Beyrut, üb. Nationalgarde; üb. d. Damask. Verdächt.: 109.
Bibliographie für jüd. Philologie (s. 1750): L. 254. 286 f.
Biuristen, die, : L. 321 ff. 353.
Blätter, krit., üb. Rapap. u. Luzzat. L. 367.
Block, israel. Schulzeit: 144.
Blücher, C. J. Aramäische Gramm. L. 255. 364 ff.
Böhmen: 107. 139 f. 163 f.
Bonfoi, Dr. über d. Motiv z. mos. Speisegesetzgebung: L. 373 f. Schrift. üb. Erfind. u. Bedeut. d. Alfabets: L. 289 ff.
Breslau, Vereine u. Institute: 119.
Buchdruckerkunst in Leipzig: L. 301. in Harlem: L. 409 f. Säcularfeier der — L. 401.
Buchner, A., in War[illegible]: '96.
Büdinger: 144.

C.

Cahen, Archives israélites de [illegible]nce: L. 304. — Bibelwerk: 369 ff. 385 ff.
Carmoly, Dr., Poet. Mitth. L. 249 f. 282 f. 378 f. 414 f. Skizzen z. Liter. Gesch. d. 18. u. 19. Jahrh.: L. 355 ff. Erwieder. auf Geiger's Bemerk. in Nr. 16. d. B.: L. 358 [illegible].
Cassel, Verfall rel. Zustände; Mißlungne Wahl nach 10 Jahren: 128 f. 137 f.
Chorin, A.: 163.
Constanz, seltsamer Aufruf, das Land der Väter (Kanaan) wieder zu erobern: 200 f.
Crehange, A.: 150.
Cremieux: 126.
Creuznach: 144.

D.

Damaskus, mittelalterl. Blutbeschuld. Histor. 125 ff. Bericht d. kath. Mission zu Beyrut üb. d. angeb. jüd. Blutschuld. Repl. Cremieux's gegen Pater Franziskus; Aufruf an d. europ. Mächte z. Einschreiten; Bericht des österr. Consuls; Benehmen Merlato's u. Laurin's: 157 ff. Talmudübers. unt. Qualen. Anklage d. Talmud; Partei d. jüd. Neuerer in Syrien; Europäisirung d. Blutfrage; Schritte Frankr., Engl. u. Oesterr. geg. die Verfolg., Petit. der aler. Juden: 165 ff. Palmerston an Ponsonby u. Hodgos, die Jud. zu schützen. Der Orientalist an d. Saale u. seine Unwissenheit; Wiederlegung dess. Schluß d. Blutfrage: 173 ff.
Delitzsch, Dr. Fr.: 186. Schilder. d. Dine Schechitha v. Ahr. ben Elia, jun.: L. 24. Nothwehr geg. drei Rezensent. s. Werkes üb. Gesch. d. jüd. Poesie: L. 236 ff. 251 ff. 284 ff. üb. d. angeb. Fragniß v. jüd. Geschichtsschr. für Erf. d. Buchdruckerkunst in Harlem: L. 409 ff. der Flügel d. Engels. Eine Stimme aus der Wüste im 4. Jubelfestjahr d. Buchdruckerk.: L. 416.
Deutschland: 103. 110 f. 119. 1.8 ff. 134 ff. 142 ff. 151 ff. 182 ff. 191 ff. 199 ff.
Dresden, jüd. Bevölk. Sachsens: 120. Einweih. d. neu. Synagoge: 151.
Dschedis: 197.
Dubraviczby: 104.
Dukes, Leop., üb. dess. Rezens. d. S. Scheyerschen Uebersetz. des More: L. 209 ff.

E.

Egypten, Hoffnung auf neue jüd. Colonien in Palästina: 119.
Ehe, jüd., v. J. A. Fränkel: L. 308 ff. 325 ff. 337 ff.
Eisenmenger's entd. Judenth.: 143.
Elsaß: israel. Lebenszeichen in: 199.
Esterhazi: 187.
Ewald, Judenmission: 102.

F.

Fassel, Rabb.: 186.
Flekeles, E., 182. Biogr. d. — L. 231 f.
Fleisch, Jos., das Leben Mos. v. Philo; üb. d. Dekalog; üb. Essäer u. Therapeuten, hebr. v. — : L. 224.
Formstecher: 144.
Fränkel, J. A., üb. d. Prinzip d jüd. Ehe: L. 308. 325 ff. 337 ff.
Frankel, Dr., 151.
Franken, Ober- — üb. gesunkene Rabb.-Zust. in Baiern: 183. Adler, Gutmann, Landauer, Goldmann: 194 f.
Frankl, Dr. L. A.: 108.
Frankreich: 110. 141. 150. 199.
Freystadt, Dr., Philosophia cabbalistica: L. 333. Recht d. J. geg. das Unrecht d. Prof. Buchholz: L. 352.
Friedenthal, die Legitim. nach d. a. Test. L. 319.
Friedrich Wilhelm III. st.: 204.
Fürst, Dr., Leon Modenese's Streitschr. üb. d. Echtheit d. Sohar ꝛc. L. 271.

G.

Gallizien: 114 ff.
Geiger's, Dr., Aufnahme Israels in d. Bürgerverband: L. 224. Kritik des in Nr. 13 d. B. v. Carmoly mitgeth. Epitaph. L. 248 f. Melo Chofnajim, Notizen zu —: L. 298 f. Replik z. d. Bemerk. S. Mekl. üb. Welo Chrfn.: L. 347 ff.
Gentiluomo, Samson: 103.
Goldmann: 195.
Greiner: 164.
Grenze, russ., über jüd. Zust. das.: 196. 203 f.
Großbritannien: 103. 119.
Gutenberg u. Typographie: L. 414.
Gutmann: 195.

H.

Habil: 197.
Hamburg, Bericht. in Betr. des Dr. Heß: 194.
Harari, Aron u. David: 135.
Harlem, Zeugn. üb. Erfind. d. Buchdr. in — L. 409 ff.
Hedschas: 189.
Heinemann, Dr., Archiv des Judenth. 215 f.
Heß, Dr.: 144. — Israel. d. neunzehnt. Jahrhund. L. 351.
Hirsch, Dr. Geigers philol. u. histor. Krit.: L. 399 ff.
Hitzig, Dr., üb. Josia u. s. Nachfolger: L. 389 ff.
Holdheim, Dr. S., rel. Fortschr. im deutsch. Judenth. L. 219. f. 336.

J.

Idee d. Judenth.: L. 215. 227 ff.
Ijob, Name —: L. 570.
Ikuda, M.: 135.
Italien: 102 f. 142.
Jaujado, Jos.: 135.
Johlson: 144. hebr. Sprachlehre für Schulen: L. 393 f.
Jolowicz, Erforsch. d. Idee d. Judenth.: L. 215. 227 ff.
Judeneid, üb. d. — v. S. J. Rapaport: L. 263 ff. 276 ff. 296 ff.

K.

Kainokaa: 197.
Kandia, jüd. Verhältn. in — 100 f.
Karaidha (Karisa): 197.
Katte, üb. die Falascha's: 181 f.
Katzenellenbogen, Hirsch in Wilna: 186.
Khaibar: 189.
Kenana: 197.
Kohelet, d. Buch, neu übers.: L. 354 f.
Kohen, Schal., Gdsch. d. jüd. Volks v. d. Zeit. der Makk. ꝛc.: L. 352. Saul Aschkenasi: 100.
Konstantinopel, Zäst. d. Jud. in — Vorstadt Chassköi: 149 f. Anklage d. Jud. in Damask. 141.
Krafft, Dr. Proben aus Tachkemoni: L. 213 ff.
Krug, Prof.: 106.

L.

Landau, J. M.: 182. Der Talmud ꝛc. L. 287 f. Todesjahr d. J. Salom. del Medigo. L. 330. die alt. Gebete der Israel. überf. v. — L. 335. Ueberſetzungsproben aus Halewys Diwan: L. 380 f.
Landauer: 195.
Leberecht: 184.
Leipzig, z. Geſch. d. Jud. in Sachſen: 104 ff. 111 ff. 120 f. 130 f. 138 f. 145. Ueb. d. Damask. Greuel: 145. Dr. Holdheim in Mekl. Schwerin als Rabb. 152. Lit. Mitth.: Dr. Delitzſch; Buchner; Katzenellenbogen; Faſſel; Lippmann: 186 ff.
Lemberg: die neuen Vorſteher u. der Fortſchritt: 116.
Letteris, M., üb. Luzzatto's Betulat Bat Jehuda: L. 220 f.
Levi: 144.
Lilienthal, Dr., 196.
Lippmann, Dr. G. H. in Fulda: 186.
London: Ausſichten auf Emancipat.: 103. Paläſt. Miſſion z. Ausbreit. des Chriſtenth. unt. d. Jud. 119.
Luzzatto's, Dav., Betulat Bat Jehuda: L. 220 f.

M.

Mäckler: 139.
Mähren: 107.
Maimuni, Bemerk. üb. —: L. 247 f.
Mainz, Rechenſchaftsber. d. Handwerksvereins: 136.
Mayer, Dr. v. — 107. Wolf —s Fabeln u. Erzähl. f. d. Schuljugend: L. 319.
Meklenburg, S., Notizen z. Dr. Geiger's Melo Chofnajim: L. 298 f.
Metibot, d. Buch: L. 357 f.
Migdanot Elazar, d. Buch: L. 364.
Milfahagi, Eljakim Ben — Jehuda, Stud. üb. d. älteſt. Schrft. d. jüd. Lit. in 142 Krit. üb. die treffl. Zunz'ſche Schrift: Die gottesd. Vortr. d. Jud. L. 239. üb. d. Grabſtein d. Iſ Sangari: L. 283.
Miscellen: 196. 204.
Miſchna, Ueberſetzungen: 381 f. 396 ff.
Moſes, Heldengedicht u. Mor. Rapaport: L. 302 f. 317 f. 349 f.
München, Verordnung üb. Befugniß d. Rabb.: 186.
Munk, Sam. Meyer, geſt.: 204.
Muſafia, B., das erſte Tagſiebent: L. 305 f.

N.

Nadbir: 197.
Nikolsburg, Fondirung der Lehrſchule: 108.
Notizen, zerſtreute, üb. jüd. arab. Liter. L. 361 f.

O.

Oeſterreich, Kritik. z. Correſpond. d. Orient; Landau, Weſſely, Rapaport betreff.: 182. lit. Bericht: Bar. Schönfeld: 191 f.
Oppenheimer, Lippmann: 196.
Orient: 100 f. 109 f. 117 f. 125 ff. 133 f. 141 f. 149 f. 157 ff. 165 ff. 173 ff. 181 f. 189 f. 197 f.

P.

Palffy, Burggf: 187.
Papa: 187.
Paris, Wormſer's Klage üb. Unduldſamkeit in Dresden: 110. Verwendung d. Fam. Rothſchild f. d Jud. i. Damask.: 141. A Crehenge geg. Zarfati; ſ. Sentinelle juive: 150 f.
Perſonalchronik: 196. 204.
Peſach-Hagada, od. Erzähl. v. Iſr. Ausz. a. Egypt. (deutſch): L. 223.
Peſth, Stellungen u. Zuſtände d. Jud. in Ungarn: 155 f. 164. 170 f. 180. 187 f. Berichtig. d. Emancip.-Frage: 114. jüd. Zuſtände in Ungarn. 123 f. 131 f. Vereine: 140.
Petersburg, üb. Graduirung gelehrt. Jud. 108. jüd. Bevölk. Rußl.: 172.
Pinhas, Dr.: 129.
Pinkas de Segura, Oberrabb. in Smyrna: 134.
Poetik, neuhebr., z. Lit. derſ.: L. 302.
Polen: 108. 148.
Prag: Dr. Weſſely's Anſtellung: 107. jüd. Oberrichter in Peſth, Trebitſch, Mäckler, Reckendorf, Rapaport: 139 f. üb. jüd. Notabilitäten in Ung.: 163 f.
Preßburg, Erledigung d. Emancipationsfrage in Ungarn: 108. isr. Petit. an d. Reichsſtände: 114 ff. jüd. Zuſt. in Ungarn 122 f. Die Emancip. 132. Documente üb. d. Emancip.-Frage: 145 ff. Verhandlungen d. d. Magnatentafel: 153. —: 187.

R.

Rapaport, S. J., 140. 183. 204. Sendſchreiben: L. 230. 259 ff. 263 ff. üb. d. Judeneid: L. 263. ff. 276. ff. 296 ff. Dr. Moritz —, Moſes, ein Heldenged.: L. 302 f. 217 f. 349 f.
Reckendorf: 139.
Reggio: J. S. L. 255.
Rehfuß: 144.
Rießer, Dr. Gabr., jüd. Briefe 142. L. 319.
Rhodus, beſchuld. Kinderdiebſtahl: 110.
Rom, Gebr., Buchdrucker in Wilna: 148.
Romann, Raobi: 129.
Rothſchild, d. Familie, ſ. Damask.: 141.
Roſengarten: Architekt: 129.
Rußland: 108. 172. 188. 196. 203 f.

S.

Saale, von der, hiſtor. üb. die Blutbeſchuldigungen: 143.
Sachs, Dr. M., Chajim Gallipapa: L. 332 f. Ueberſetzungsprob. aus Halewy's Diwan: L. 344.
Safet, Name v. —: L. 253.
Schem-Thob Palkeira's Berichtig. der Ueberſetz. des Delilat: L. 225 ff. 257 ff.
Scheyer, Dr. Simon, Zurechtweiſung der Verirrten: L. 303 f.
Schleſien, Ober—, Klein's Geſch. der Jud. von der babyl. Gefangenſch. bis auf unſere Zeit. Muſeum f. die isr. Jugend: 110 f.
Schleſinger, H.: 164.
Selz in Harburg: 184.
Sidori, K., Geſch. d. Jud. in Sachſen: Simmern, neue isr. Schulzeit.: 144.
Skizzen u. Berichte, lit.: L. 221 f. Skreinka: L. 163.
Slonimski, Ch S., Lehrb. d. aſtron. u. opt. Wiſſenſch.: L. 271.
Sommerhauſen, Dr. H., Sammlung hebr. Epigramme: L. 357. 372 f.
Speiſegeſetzgebung, Ueb. d. Motiv zu der moſaiſchen —: L. 373 f.
Sprache, Pehlwi-—: L. 267. Himjaritiſche —: L. 268.
Steinheim's, Dr., Berichtig. der hall. Lit.-Zeit.: L. 269 f.
Studien üb. d. ält. Schriften d. jüd. Lit.: L. 383.
Suwalken, lit. Mitth. bibl. u. talm. Naturgeſch. betreffend: 188.
Szegedy: 104.

T.

Tagſiebent, d. erſte, v. B. Muſafia: L. 305 f.
Talmud Ueberſetzungen: L. 381 f. 396 ff.
Tanger, Beſorgniß, einer franz. Expetit. willen: L. 305 f.
Tasmi: 197.
Thalheimer: 184.
Thomas, Pater: 125.
Toscana, üb. Judenverhältniſſe in Livorno: 102 f.
Trebitſch: 139.
Trier, Nekrolog des M. Lazarus; neue Rabbinenwahl: 137. Zuſtände der Gemeinde; Rabbinenwahl; Proteſt geg. Bamberger u. Thalheimer: 151. Die Notabeln u. die Rabbinenwahl: 185.
Trieſt, Berichtigg. üb. Damask.: 142.
Türkei, Berichtig. üb. Damask.: 128.
Typographie, hebr.: 401 ff. Typ. u. Gutenberg: L. 414.

U.

Ueberſichten, lit.: L. 215 ff. 313 ff. 333 ff. 364 ff. 369 ff. 385 ff.
Ungarn: 108. 114 ff. 122 ff. 131 f. 145 f. 152 ff. 164. 169 ff. 178 ff. 187 f. 195 f.

V.

Virga: 125.

W.

Warſchau, Militärpflichtigk. d. Juden: 105. Zurückdrängung der Judenmiſſionaire. Brand d. hebr. Druckerei in Wilna: 148.
Weſſely, Dr. W.: 107. 182.
Wien. Legate der Frau Veron. Baumgarten: 103. Die Judenemanz. in Ungarn: 104. Aufruf des Oberrabb. v. Smyrna wegen d. Damask. Greuel: 134. Privatſchreiben a. Damask.: 135 f. Mittheil. aus Ungarn üb. die Fortſchr. der Emancip.-Frage: 178 f.
Wolff, Dr., in Copenhagen: 129.
Worms, Cultur, Reorganiſationen: 185.
Wormſer's, Abr., Klage üb. Dresdn. Unduldſamkeit: 110.
Würzburg, Dekret üb. d. Unterricht: 122.

Z.

Zarfati: 150.
Zedner, Auswahl hiſtor. Stücke aus hebr. Schriftſt.: L. 313 ff.
Zunz's, Dr., lit. Arbeiten: L. 221.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 14. Leipzig, den 4. April. **1840.**

Orient. Tanger. Kandia (üb. jüd. Familien daselbst). — Italien (Toscana, üb. Judenverhältnisse in Livorno). — Großbritannien (London, Aussichten auf Emancipation.) — Deutschland (Wien, Legate der Frau Veronika Baumgarten; Wien, die Judenemancipation in Ungarn; Berlin; Leipzig, zur Geschichte der Juden in Sachsen.) — Böhmen und Mähren (Prag, Dr. Wessely's Anstellung; Nikolsburg, Fondirung der Lehrschule). — Ungarn (Preßburg). — Rußland (Petersburg). — Polen (Warschau). — Literaturblatt des Orients.

Orient.

Tanger, 28. Febr. Kürzlich war man hier in großer Besorgniß wegen des Lebens und Eigenthums aller Christen und Juden, und diese Besorgniß war nicht ohne allen Grund; doch ist für den Augenblick keine Ursache zur Besorgniß vorhanden. Das hier erwartete französische Geschwader soll, nach der Erklärung des französischen Agenten in dieser Stadt, nur in friedlicher Absicht kommen, und da eine ähnliche Versicherung dem Pascha dieser Provinz, Abd Islam es-Slowi, gegeben wurde, so hat dieser versprochen, daß keiner von den Stämmen im Innern wieder in die Stadt berufen werden sollte. Sie hatten erst ganz kürzlich bei Gelegenheit eines Festes das Leben einiger Christen bedroht, ihre Musketen auf eins der Consularhäuser blind abgefeuert und auf andere Consulate mit Kugeln geschossen. Vor den Franzosen hatten selbst die Mauren, nach ihrem eignen Geständnisse, keine Furcht, sondern blos vor jenen fanatischen Wilden im Innern, welche, wenn sie ihre Drohungen ausführten, sehr geneigt wären, bei dem Erscheinen eines Geschwaders in großer Anzahl herbeizustürzen, und alle Christen und Juden würden niedergemetzelt und ihr Eigenthum geplündert, als eine Sache, die sich von selbst verstehe. Obgleich also die christliche Bevölkerung das deutliche Versprechen des Pascha hat, welcher die Stämme nicht herbeirufen wird, wenn er den „Patriotismus" dieser „treuen" Vertheidiger des Islams aufhalten kann, und kein Ausbruch des moralischen Vulkans dieser Zeit stattfindet, so herrscht doch für lange Zeit eine drohende Gewitterluft in der Atmosphäre der hiesigen Politik, und sollte ein französisches Geschwader eine feindliche Bewegung machen, so wäre kein einziger Christ oder Jude hieselbst seines Lebens sicher, und die blutige Epidemie würde wahrscheinlich die ganze westliche Berberei in demselben Grade anstecken. (H. N. Z.)

Kandia (Schluß). Er hält es für Pflicht, die Differenzpunkte der Philosophie mit der Religion möglichst zu umgehen, damit nicht ein Mißtrauen gegen jene erweckt werde; spricht sich aber unumwunden, obgleich mit vieler Ruhe, gegen die Kabbala aus, deren Alter er leugnet, da gerade die Alten Nichts von ihr wußten, und deren Annahmen er als unwissenschaftliche und willkürliche verwirft. Dabei unterließ er auch nicht, sich mit Talmudstudien zu beschäftigen, er stand, wie es scheint, in seiner Jugend mit Josef Kolon in Verkehr[1]), später aber mit Juda Minz, Rabbine in Padua in lebhaftem Streite. Unter den vielen Schülern, die er ausstellte, ist der oben genannte Saul Kohen Aschkenasi der bekannteste[2]). — Elija hinterließ zwei Söhne, Mose, der gleichfalls sich als Philosoph auszeichnete, und Juda, der Schüler war des Juda Minz in Padua, den obengenannten Kapsoli gegen Mose Alaschkar in Egypten vertheidigte, in Kandia als Talmudist eine bedeutende Schule hatte, aus der Samuel Algasi hervorging. Eine Tochter Juda's, Rachel, heirathete den Josef aus Konstantinopel, einen Enkel des berühmten Mordochai Kumtiano, der sich in Kandia niederließ und sich

1) Vgl. dessen Gutachten Nr. 54, vielleicht ist jedoch dieser Elija del Medigo der andere, Sohn des Abba I.

2) Ueber alle hier angeführten Daten vergl. Elim S. 29 und Mazr. la-Ch. 3b, 4a und 10b, Saul Kohen's Fragen an Abrabanel und Ghirondi in Kh. Ch. III. S. 91.

ein großes Vermögen erwarb; deren einzige Tochter Casta war an ihren Verwandten Elija verheirathet und wurde Mutter unseres Josef Salomo. Der ältere Abba nämlich, den wir oben als Bruder Schemarja's, des Stammvaters der bisher Aufgezählten, kennen lernten, hatte drei Söhne: Elija, Mose und Elkana, alle drei ausgezeichnete Talmudisten, von denen Mose später in Jerusalem lebte, die beiden andern in Kandia blieben; sie nahmen sich ihres Landsmanns Mose Kapsoli an gegen Josef Kolon. Elkana's Sohn, Samuel, gleichfalls Rabbiner, starb vor der Geburt seines Sohnes, der daher Samuel Menachem genannt wurde; dieser war Lehrer der Philosophie und jüdischer Theologie in Padua und Zeitgenosse des Juda Minz, in den Kriegen zwischen der Republik Venedig mit dem Kaiser wurde er in Padua — wahrscheinlich als Unterthan der ersteren — gefangen genommen und sein Vermögen eingezogen, worauf ihn dann seine Landsleute auslösten und ihn zurück nach Kandia beriefen als Rabbiner. Sein Sohn Abba (II.), gleichfalls Talmudist, hinterließ wieder einen Sohn, Namens Elieser, einen Schüler des Isaak Berab in Kahira und des Josef Karo in Safet (um 1560), der im Verkehre war mit Elieser Aschkenasi und in lebhaftem Streite gegen kabbalistische Behauptungen Menachem Asaria's (Immanuel) aus Fano und 45 Jahre lang eine talmudische Hochschule hielt; dessen Sohn Elija, an seines Vaters Bestrebungen Theil nehmend, folgte diesem im Rabbinate zu Kandia und war der Gemahl der Casta und Vater unseres Josef Salomo.

Italien.

Toscana, Jan. 1840. Der Judenmissionär Ewald aus Heidelberg theilt in dem Missionsblatte *Jewish Intell.* von Jan. 1840 folgende Nachrichten über die Israeliten in Toscana mit, die hier einen Platz finden mögen. — Zu Anfange des 16. Jahrhunderts waren noch sehr wenige Israeliten im Toscanischen; eine kleine Gemeinde war im Ghetto zu Florenz und eine kleine Zahl in Livorno. Die Vertreibung aus Spanien brachte viele hierher, und alsbald schieden sich zwei Gemeinden: Spanier (Sefardim) und Italiener (בני איטליה), mehrere gingen nach Pisa und Siena. Die Sefardim behielten in Livorno die Oberhand, und ihr Ritus ward in der 1659 erbauten großen Synagoge eingeführt. Sie haben durch ihren mitgebrachten Reichthum Livorno zu einer blühenden Handelsstadt gemacht. Das Oberhaupt der 40 Rathsherrn heißt: Il Cancellero, und hat sein Amt auf Lebenszeit; er hat vier Beisitzer, und diese zusammen hatten sonst die Befugniß, Streitigkeiten zwischen Gemeindegliedern zu schlichten; ein Richter ward beigegeben für religiöse Angelegenheiten. — Sie errichteten zwei Schulen (für Religionsquellenstudium), die eine Franco, die andere Ergas genannt, an jeder wurden 10 Rabbinen angestellt, die täglich 5 Stunden zu lehren hatten. Monatlich sollte einmal, und zwar spanisch, gepredigt werden. Dazu kam noch eine Armenschule. Auch eine Braut-Ausstattungsgesellschaft ward gebildet. Alle wurden sehr gut fundirt. Die Synagoge in Livorno ist eine der schönsten in Europa, sie hat 3 Schränke mit 60 Gesetzrollen; und wenn an hohen Festen Abends die hunderte von Candelabern angezündet sind, das Haus gefüllt ist, das Militär die Menge in Ordnung erhält und der Chor das Halleluja anstimmt, ist der Eindruck majestätisch. — Die Israeliten in Toscana genossen große Freiheit, und während ihre Brüder in Italien verfolgt wurden, lebten sie in Ruhe. Als 1787 die Inquisition abgeschaft wurde, waren die toscanischen Israeliten so erfreut darüber, daß sie als Beweis ihrer Dankbarkeit bei der Regierung darauf antrugen, ihre Civilsachen vor die Landesgerichte bringen zu dürfen, was ihnen bewilligt ward. Der Cancellero verlor dadurch viel von seinem Ansehen. — In Toscana treiben fast Alle Handel; Gelehrsamkeit nahm bald so sehr ab, daß man nicht mehr einen zuverlässigen Richter für religiöse Angelegenheiten finden konnte, daher man jetzt deren drei anstellt, welche die Emolumente unter einander theilen. Eben so hat man die höheren Schulstellen, welche, nach den Leistungen, mit 6 bis 30 Thaler monatlich honorirt werden, weil sich für größere Leistungen keine Subjecte fanden, theilen müssen. — Wissenschaftlichkeit wird völlig vermißt; die Schulen, welche in Deutschland, Frankreich und England und sonst überall verbessert werden, sind hier gar nicht fortgeschritten. Selbst das Spanische ist vergessen, und der Prediger redet zu den Wänden. Die wohlhabendere Jugend wird in christliche Schulen geschickt, die ärmere erhielt einen sehr unbedeutenden Unterricht in einer Schule von neun schlecht gehaltenen, düstern Classen, bis die neuern Verbesserungen, seit 1836, eintraten. Ich begreife nicht, woher Dr. Jost in Berlin seinen Bericht genommen, daß (im J. 1803) eine gute Bürgerschule von sechs Classen vorhanden sei u. s. w. (Geschichte d. Isr. Bd. 9. S. 134), da die Gemeinde niemals an Errichtung einer Schule für Wohlhabende gedacht hat.

In diesem Jahre begann man die Reform des Gottesdienstes; derselbe erhielt fünf Vorsteher: die Rabbinen tragen Ornate gleich den katholischen Priestern; ein Chor ist gebildet; Ruhe und Ordnung herrscht durchgehends. Gegen die Einführung der italienischen Sprache protestirte der Seckelmeister, welcher erklärte, die Zahlung inne zu halten, sobald man vom Spanischen abginge. Man errichtete ferner zwei Kleinkinderschulen, die für Knaben hat etwa 60, die für Mädchen etwa 40 Zöglinge; Alles schön, geräumig, reinlich und wahrhaft bewundernswürdig. Durch mehrere Vermächtnisse ward man in Stand gesetzt ein neues großes Schulhaus zu erwerben, wo jetzt die Armenkinder (zus. geg. 150) von

19 Lehrern unterrichtet werden. Die Knabenschule ist in 18 Klassen getheilt; deren 10 erste mit Bibeln und Comm. so auch in חנוך לנער, ferner in der Mischna, Talmud, Maimonides u. s. w. auch mit schriftlichem Uebersetzen, beschäftigt werden, die übrigen acht sind für profane Schulwissenschaften und Sprachen (Französisch, Englisch), auch Zeichnen und Gesang; die Mädchen lernen das hebräische Gebetbuch übersetzen, Italienisch, Rechnen, Schreiben und Handarbeit. Ein Comité von Männern besucht jene, und ein Comité von Frauen diese, abwechselnd täglich. Die Reichen senden ihre Kinder in andere öffentliche Schulen oder halten Hauslehrer. — Die Gemeinde steht noch unter dem Rath von 40, an deren Spitze der Cancellero mit beschränkter Gewalt. Der jetzige ist ein Arzt, Dr. Emanuel Basari, ein sehr gebildeter Mann. Die Schule Franco hat jetzt als erste Lehrer die Herrn Castelnuovo und Curiat; auch die Ergas besteht; außerdem hält der Chacham Biberno eine Talmudschule, worin 10 Studirende. — Druckereien giebt es wenige, und in geringer Thätigkeit. In den Schulen bedient man sich der wohlfeilen englischen Bibeln. Außer der schon erwähnten Uebersetzung des Gebetbuches nach italienischem Ritus, hat man seit 1837 eine Uebersetzung des Spanischen, von Samson Gentiluomo zu Venedig.

Großbritannien.

London, 9. März. Bei dem am 6. März von der Königin im Jamespalaste gehaltenen Lever überreichte Isaak Lyon Goldschmid im Namen der Juden zu London eine Glückwunschaddresse. Die Juden, sagt der Sun, seien die einzigen Unterthanen der Königin, die noch unter bürgerlichen Beschränkungen zu leiden hätten, und es müsse der Königin erfreulich sein, zu sehen, daß die Juden, wenn ihnen auch Rechtsgleichheit versagt sei, doch nicht minder ergeben gegen sie und ihre Regierung seien. Keine Klasse britischer Unterthanen habe über so wesentliche Beschwerden zu klagen, und doch übertreffe keine Klasse die Juden in willigem Gehorsam gegen das Gesetz und in ruhiger Unterwürfigkeit gegen unverdiente Schmähung und mittelbaren Druck. „Wir hoffen, diese Umstände werden vor der Königin in das wahre Licht gesetzt werden, und sie werde sich dadurch bewogen finden, den Anfang dieser neuen und Glück verkündenden Zeit in ihrer Regierung dadurch auszuzeichnen, daß ihre hebräischen Unterthanen hinsichtlich bürgerlicher Gleichheit mit ihren Landsleuten von allen Glaubensbekenntnissen auf denselben Fuß gesetzt werden." Es ist bekannt, daß schon vor mehren Jahren durch den verstorbenen Gouverneur von Bombay, Sir Robert Grant, eine Maßregel zu diesem Zweck im Unterhause vorgeschlagen wurde, die aber an der Engherzigkeit der kirchlichen Eiferer scheiterte. Gegen die Aeußerungen des Sun ist jedoch zu bemerken, daß die Rechtsungleichheit der Juden im Grunde nur noch in einer Ausschließung von politischen Rechten besteht, da sie in Beziehung auf bürgerliche Rechte schon lange frei, und weder in der Erwerbung von Grundeigenthum noch im Handel und Gewerbe beschränkt, und seit 1835 selbst die Hindernisse gehoben sind, welche ihnen den Zutritt zu Gemeindeämtern in London verwehrten. (L. A. Z.)

Deutschland.

Wien, 17. März. (Eingesandt.) Am 30. Januar d. J. starb zu Wien die Frau Veronika Baumgarten, Wittwe des k. k. priv. Großhändlers Markus Maier Baumgarten, in ihrem achtzigsten Lebensjahre. Eine Frau, geschmückt mit den schönsten und vorzüglichsten Tugenden eines biedern Weibes, als liebevolle Gattin, als seltene zärtliche Mutter, ein schönes Vorbild still sinniger Häuslichkeit, bescheiden und fromm in ihrem Familienkreise wirkend und waltend, ward sie, Feindin alles Prunks und Gepränges, oft wohlthuend im Stillen, Mutter der Armen und Bedrängten. Mit seltener Erfahrung, Bildung und männlicher Thatkraft ausgerüstet, war auch ihr energisches Eingreifen in das Geschäftsleben ihres angesehenen Gatten, von dem wohlthätigsten Einflusse, so, daß sie es war, die zur Beförderung des Fabrikwesens und inländischer Industrie in Manufakturen mehrere hundert Arbeiter beschäftigte. Genau wußte ihr durch Lebensansicht und Erfahrung bis zur Infallibilität treffender Scharfblick bei jeder Unternehmung die Folge zu berechnen, so daß sie im Kreise ihrer Umgebung, insonders von dem Lehrer ihrer Kinder dem berühmten Ben-Seeb, nur das Orakel genannt wurde. Bis zu ihrem fünf und zwanzigsten Jahr erzogen im Hause der berühmten Frau Sybilla, Stammmutter des freiherrlichen Hauses Arnstein, das schon zu damaliger Zeit die auserlesensten Notabilitäten vereinigte, hatte sie gleich nach ihrer Vermählung eine Gnadenaudienz bei weiland Sr. Maj. dem Kaiser Leopold, in welcher ihr der Monarch die unbeschränkte immerwährende Toleranz huldreichst ertheilte. Von ihrem Gatten zur unumschränkten Gebieterin seiner Hinterlassenschaft eingesetzt, und sie selbst ohne eigentliches Testament gestorben, fand sich nach ihrem Hinscheiden ein von ihr selbst geschriebenes Memorandum mit der Aufschrift: „Was nach meinem Tode geschehen soll", in welchem sie dem Israeliten- und Christenspitale, Armen-Institute, Vereine, dem neuen Bethause und den Armen zu Eisenstadt angemessene Legate vermachte. Nicht minder mag es als auszeichnende Anerkennung ihrer schönen Verdienste gelten, daß sie Mitglied des adelichen Frauenvereines zu Wien war, dessen Vorsteherin, die durchlaucht. Fürstin von Odescalchi im Namen des Vereines, ein zartsinniges Condolenz-

Schreiben an den einzigen Sohn der Verewigten, Hrn. Max Baumgarten, zu übersenden geruhete, das tief innigste Bedauern über den Abgang eines ihrer thätigsten und wirksamsten Mitglieder aufs unverkennbarste athmend und aussprechend. Doch, wenn auch manche Perle den Kranz ihrer weiblichen Tugenden schmückte, die schönste und edelste bleibt immer noch diese, daß sie, als seltene Erscheinung sorgsamer und zärtlicher Mutterliebe ewig unvergeßlich im Kreise ihrer tief um sie trauernden Kinder und Angehörigen bleibt. Ruhe ihrer Asche! —

Wien, 19. März. Der Antrag, die Emancipation der Israeliten in Ungarn betreffend, ist auch in der Reichssitzung der hohen Magnaten durch den Tavernicus Baron Cötvös am 9. d. bei Verhandlung des zweiten Ständenunciums in Angelegenheit des Urbariums zur Sprache gebracht und allgemein angenommen worden. Demgemäß ist folgender Beschluß gefaßt: „Daß die Israeliten in Ungarn, wo sie bis jetzt wohnen und durch die Gesetze nicht ausgeschlossen sind (die gesetzliche Ausschließung erstreckt sich nicht weiter als auf die Bergstädte), zu Urbarialsessionen eben so wie jeder andere Unterthan befähigt sein sollen. „In der Ständetafel stützte der Abgeordnete des Pesther Comitats, Dubraviczky, seinen Antrag auf die traurige Lage des in der ganzen Welt zerstreuten israelitischen Volkes. Er behauptete, daß es überall im Auslande gelinder behandelt wird. Außerdem, daß die Israeliten in der Monarchie die allgemeinen Lasten, so wie andere Contribuenten, mittragen, werde von ihnen noch eine Duldungssteuer gefordert. Sie seien aus Ursache verschiedener Vorurtheile von ordentlicher und unbeschränkter Erlernung der Handwerke ausgeschlossen; auch als Soldat könne es der Israelit trotz ausgezeichneter Eigenschaften und Verdienste nicht bis zum Officier bringen, und kaum ein besseres Loos habe er zu erwarten, wenn er sich auf das Feld der Wissenschaften verlege. Daher komme es, daß das israelitische Volk blos auf den Handel beschränkt sei, und daß es in Ermangelung eines geregelten Verdienstes, auf Schacher und Wucher verfalle. Zwar dürfte der Israelit jetzt schon, wie andere Unterthanen, Urbarialsessionen kaufen und benutzen, allein noch sei er vom Besitze größerer Pachtungen ausgeschlossen und er trage deshalb im Auftrag seiner Committenten darauf an: „daß die israelitische Religion in die Reihe der im Lande angenommenen Religionen gestellt, daß ferner die Israeliten in die Rechte der nicht adeligen Ungarn gesetzt, und zu allen — nicht adeligen Christen offenstehenden Bedienstungen fähig sein sollen, was natürlich auch auf den Militärstand sich erstrecke, und daß endlich die Israeliten so wie jeder Nichtadelige in Folge ausgezeichneter Verdienste solle geadelt werden können." Die einstimmige Annahme dieses Vorschlags haben wir bereits gemeldet. Déak, Jertelendy und Szegedy unterstützten *den Antrag in seiner ganzen* Ausdehnung. Letzterer fügte noch bei, daß diese Begünstigung der Juden auch auf die zu Ungarn gehörigen Länder Kroatien, Slavonien und Dalmatien ausgedehnt werden möchte, was ebenfalls Annahme fand. Man ist bereits mit Verfassung eines Nunciums hierüber nebst Project zu Gesetz und zur Präsentation beschäftigt. Augsb. Allg. Zeit.

Berlin, 18. März. Dem jetzt in Breslau angestellten zweiten Rabbiner, Dr. Geiger, ist kürzlich, wie von dort berichtet wird, von dem Magistrate die Erlaubniß ertheilt worden, an der dortigen Realschule einen besonderen Religionsunterricht für diejenigen Schüler mosaischen Glaubens zu ertheilen, welche diese Schule besuchen. Wie es heißt, soll auch hier binnen Kurzem eine ähnliche Maßregel in Bezug auf den Religionsunterricht jüdischer Schüler und Schülerinnen, welche christliche Schulen besuchen und bisher gar keine Unterweisung jener Art erhielten, eingeführt werden. L. Z.

Leipzig, 30. März. Eine interessante Monographie hat so eben die Presse verlassen, die zur Geschichte der Juden in Deutschland einen schönen Beitrag liefert. Diese Monographie führt den Titel: „Geschichte der Juden in Sachsen, mit besonderer Rücksicht auf ihre Rechtsverhältnisse, zum Theil nach archivalischen Quellen bearbeitet" und der Professor Bülau in Leipzig, der geistreiche Forscher auf dem Gebiete der Geschichte, hat eine große von Humanität und Duldung überströmende Vorrede dazu geschrieben. Als Motto stehen die schönen Worte Gabriel Rießer's: „Darum ist hier der Sieg der Menschlichkeit der schönste, der Sieg der Freiheit der erhabenste. Erst mit den letzten Finsternissen des Hasses werden die letzten Vorurtheile gegen uns aus den veredelten Gemüthern schwinden." Diese ganze Schrift auch, voll des jugendlichen Muthes und der Hoffnung auf die Zukunft, ist zur Vertreibung solcher Vorurtheile abgefaßt, und von einer jugendlichen Begeisterung und einer innigen Liebe zum jüdischen Volke wird das Ganze getragen. Noch nie hat uns ein Correspondent, so weitschweifig er auch gewesen sein mag, die Emancipationsgeschichte der sächsischen Juden seit 1830 so treffend und organisch geschildert, als dieser jugendliche Verfasser (Isidor Kaim), und es ist kein Wunder, da die Hoffnungen Israels nur in seiner aufblühenden Jugend wohnt; dem Leser des Orients wird es gewiß angenehm sein, eine Probe dieser so ziemlich pragmatischen Arbeit zu lesen, und wir theilen hier die Schilderung mit, welche das letzte Jahrzehend betrifft. „Mehr als irgend eines verdient das Jahr 1830 den Anfang einer neuen Periode in der Geschichte der Rechtsverhältnisse der Juden in Sachsen zu bilden; theils der Wichtigkeit wegen, welche ihm überhaupt in den sächsischen Annalen zugestanden werden muß, theils weil eine gänzliche Umwandelung der innern Verhältnisse des Vaterlandes nothwendig mit der allgemeinen Reform auch die Zustände der Israeliten ändern, und ihre nächste Zukunft von der Zeit datiren mußte,

welche mit der Reformation in der Bedeutung des Erfolges wetteifert. Schnell ward das Gewitter in Sachsen beschworen, weil die streitenden Elemente sich bald friedlich vereinten und die heiterste Aussicht auf Ruhe und gesetzmäßige Freiheit öffneten. Statt langer Stürme begann die Verfassung ihr segenreiches Wirken, wodurch das Vaterland in seiner verjüngten Gestalt dem constitutionellen Deutschland sich anreihte. Aber sollte das Werk die gehofften Früchte tragen, so mußte es auch für jeden Theil des Volkes jene läuternde Arbeit beginnen, welche es von den Flecken früherer Jahrhunderte reinigen sollte. So mußten auch endlich die lange, die stets vergessenen Juden aus dem Dunkel der Rechtlosigkeit gezogen werden, in welches die Barbarei des Mittelalters sie versenkt hatte, ohne daß bei allen späteren Schicksalen und Veränderungen ein bedeutender Kraftaufwand sich gezeigt hätte, um sie ans Licht der Freiheit zu bringen. Sie fühlten es, die Unterdrückten, daß sie zu einem schönern Morgen erwachen sollten. Hastig, ohne erst überlegen zu können, griffen sie nach Allem, was ihnen einen Platz unter den Staatsbürgern einräumte, ohne erst Innungsgesetze befragen zu müssen. Die Reihen der Communalgarden füllten sich auch mit jüdischen Mitbrüdern, weil sie es für Pflicht hielten, auch zur Wiederherstellung, zur Aufrechthaltung der Ordnung eines Vaterlandes mitzuwirken, welches ihnen zwar seine Schuld auf keine Weise abgetragen hatte. Und diese Schuld nahm ein großes Blatt ein! Da standen noch Judenordnungen vom siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert, ja Gesetze verzeichnet, welche, Trümmer des mittelalterlichen Leibzolls [1]), die neueste Zeit selbst nicht hinweggeräumt hatte. Auch fühlte dieß die Gesetzgebung und, nachdem bei der Regierung sowohl als bei der constituirenden Versammlung von 1831 seitens der Aeltesten der israelitischen Gemeinde zu Dresden gebührende Schritte gethan worden waren, setzte die Verfassungsurkunde, welche die Unbilden der Vergangenheit zu vernichten der Zukunft überließ (§. 33) fest: „Die Mitglieder der im Königreich Sachsen aufgenommenen christlichen Kirchengemeinschaften haben gleiche bürgerliche und politische Rechte. Alle andere Glaubensgenossen haben nur in dem Maße einen Antheil, wie ihnen derselbe vermöge besonderer Gesetze zukommt." Was sie nun mit diesem, so oft selbst von Rechtsgelehrten mißverstandenen Ausdrucke „besonderer Gesetze" ausspricht, kann gar nicht zweifelhaft sein. Die bestehenden Gesetze allein können unmöglich darunter gemeint sein, weil dieser Grundsatz, das bestehende nicht anzutasten, den Grund einer constitutionellen Verfassung untergraben müßte. Zeitgemäße Reform ist das Princip jedes freien Staates, und da diesen zu begründen die Verfassung ins Leben gerufen worden, so hätte sie ja selbst das Todesurtheil sich gesprochen, indem sie jede künftige Umgestaltung in dieser Rücksicht vereitelte! Ueberdieß spricht der §. von dem Antheil, den alle übrige Glaubensgenossen vermöge besonderer Gesetze an den staatsbürgerlichen Rechten haben sollen; an solchen hatten aber die bestehenden Gesetze jeden und allen Antheil den sächsischen Juden abgesprochen, und daß die Verfassung selbst sich über das Bestehende getäuscht habe, ist wohl nicht vernünftig zu vermuthen. Sie spricht ihnen somit wenigstens zum Theil staatsbürgerliche Rechte mit Gewißheit zu. Ob ferner der Gesetzgeber unter den Rechten der Landeseinwohner (§. 26 der Verfassungsurkunde), welche alle in gleichem Maße unter den Schutz der Verfassung gestellt seyn sollen, nur die Privatrechte, rücksichtlich der israelitischen Einwohner, verstanden wissen wollte, bedarf wohl einer genaueren Erörterung. Je freierer Spielraum nun der nächsten Ständeversammlung durch diese Verfassungsgrundsätze gelassen war, je größer ferner die Forderungen, welche das Jahrhundert und das Vaterland an dieselbe stellen konnten, desto sehnsuchtsvoller, aber auch gewisser konnten die Juden ihre Blicke auf diese Versammlung richten. Bisher konnte man den Stillstand, das Bleiben beim Alten durch das Localitätsprinzip der Regierung entschuldigen. Ja, man könnte geneigt sein, dieses nicht als bloße Ausflucht zu betrachten. Die so oft mißverstandene öffentliche Meinung hatte bis jetzt kein wahrhaftes Organ gefunden. Wo einzelne Corporationen von Handwerken sich hatten hören lassen, glaubte man die Stimme des Volkes zu vernehmen; man fürchtete den Eid der Treue zu verletzen, wenn den Zeitbedürfnissen einige Vorurtheile geopfert werden sollten, weil hie und da eine Zunft von ihren herkömmlichen Rechten sprach. Jetzt war das Volk vertreten, und da die Freiheit ein Gemeingut sein muß, wenn nicht ein leeres Bild ihre Stelle einnehmen soll, so konnte man von den ersten verfassungsmäßigen Ständen nur das Beste hoffen. Wenn sie nach Grundsätzen, nicht nach den Eingebungen weniger Individuen urtheilte, die sich durch Theilnahme Anderer an ihren Rechten beeinträchtigt glaubten, dann konnte man den schönsten Segen prophezeien; und wo sollte anders die allgemeine Stimme sich vernehmen lassen?

Nichts wurde von der israelitischen Gemeinde zu Dresden, so viel es ihren Kräften nach möglich war, unterlassen, die Behauptungen ihrer Gegner, welche schon hie und da rege wurden, zu widerlegen. Nicht als ob sie auf einmal gebildeter, moralisch besser werden sollte, Bildung und Sittlichkeit der Gemeinde standen längst schon auf gleicher Stufe mit der der christlichen Mitbrüder. Aber es waren doch Urkunden, die dem Blödsichtigen die Augen öffnen konnten. Der Schulunterricht

1) Oder war die Bestimmung, daß ein durchreiserder Jude sich in Freiberg von einem Polizeibeamten für sein Geld herumführen lassen mußte, etwa anders zu nennen?

begann sich zu regeln; treffliche Zeugnisse wurden den christliche Anstalten besuchenden Israeliten ertheilt, die bestehenden Einrichtungen wurden geprüft, und Alles theils der Regierung, theils der nun im Jahre 1833 einberufenen, ersten constitutionellen Ständeversammlung in einer Petition vorgelegt. Diese schilderte mit treuen Farben den verarmten Zustand der Gemeinde, die Unterdrückung in welcher sie lebte; wie wohl es sich nicht verkennen ließ, daß diese Schrift, bei allem voluminösen Gehalt, noch das Gepräge der Fesseln trug, und die Stimme des Gefangenen war, der seine Thür nur halb offen sieht und noch gebeugten Hauptes um Freiheit bettelt. Mehr als ausführlich waren einerseits die unabweisbaren Gründe dargethan, welche das Werk der Verbesserung nothwendig und dem Lande unschädlich machen; andrerseits genaue Daten über theilweise oder gänzliche Befreiung ihrer Mitbrüder in andern Staaten angeführt; eine Mühe, die manchem überflüssig scheinen könnte, da wo das Recht allein laut fordert, der Gesetzgeber ohne andere Beispiele nie sein Ohr verschließen darf, besonders da, wo er selbst Partei ist.

Auch erkannte dieß die Ständeversammlung an. Die längst ersehnte Sitzung war endlich erschienen, den 26. Juni 1833. Schon in der Sitzung vom 7. März hatte Professor Krug aus Leipzig die Petition der Gemeinde der Ersten Kammer überreicht, und sie in einem Tone bevorwortet, der eines Philosophen würdig ist, worauf diese der dritten Deputation zur Begutachtung überwiesen wurde. Wer die Deputationsberichte in beiden Kammern verlesen hörte, mußte sich zuweilen in jene feierlichen Sitzungen der Nationalversammlung versetzt glauben, wo die Menschenrechte seit Jahrhunderten zuerst wieder von einer Gesetzgebung anerkannt wurden. — Und doch, fragen wir nach der Ursache, welche jene preiswürdigen Bemühungen der Berichterstatter zu nichte machte, so finden wir sie nicht allein in der Engherzigkeit vieler Mitglieder, nicht nur in dem Speculationsgeiste mehrerer Vertreter, sondern in diesen Berichten selbst. Schon die Deputation der ersten Kammer widersprach durch die Bedingungen, welche sie ihrem Berichte vorausgeschickt hatte, ihrem eignen, zuvor ausgesprochenen Prinzip. Sie hatte nämlich den Grund zur Beeinträchtigung der Israeliten zunächst richtig in dem Glaubensunterschiede, nicht in der Moralität der Letzteren gefunden. Sie hatte den Grundsatz, von welchem die Regierung bei Abforderung von Anzeigen der bestehenden Anstalten, Ritualgebräuche und von Vorschlägen zu etwaiger Abänderung ausgegangen war, „daß die moralische Verbesserung der Juden ihrer Emancipation vorangehen müsse, und die Bedingung derselben enthalte" besonders auch den Antrag, „die Feier des jüdischen Sabbaths auf den Sonntag zu verlegen" — der noch nie in einer Ständeversammlung ausgesprochen worden — aus nicht mehr als gerechten Gründen gemißbilligt und überhaupt erklärt, daß die vorausgesetzte größere Bildung erst aus dem Genuß der Freiheit hervorgehen müsse, falls sie wirklich nicht vorhanden wäre. Sie widerlegte die zum Theil lächerlichen, mitunter beklagenswerthen Petitionen einiger kleinen Städte, welche das Privilegium hatten — so wie alle Städte außer Dresden und Leipzig — Juden nicht dulden zu müssen. Sie meinte, daß Beschränkungen weder nothwendig noch billig wären. — Und, ist es möglich! einige Augenblicke später geht sie von ihren eignen Grundsätzen wieder ab, indem sie im Allgemeinen nur zwei Beschränkungen von den gewöhnlich gemachten hervorzuheben beantragt: 1) Feststellung eines längern als des durch Innungsartikel bestimmten Zeitraums für die Lehrlinge und die Erlaubniß zur Erlernung der Kaufmannschaft nur für je ein Mitglied jüdischer Familien. 2) Gänzliche Ausschließung der Juden vom Betrieb der Schank- und Speisewirthschaft. — Sie setzt nun zwar bescheiden hinzu „ohne Verletzung des Grundprinzips!" Wie aber, die Deputation wollte in der That nicht einsehen, daß gerade dadurch das Grundprinzip bis in sein Innerstes erschüttert wurde? Wie, sie konnte ein so herrliches Gebäude, wie die beantragte Emancipation, errichten, und lockert es durch zwei so kleine unpassend angebrachte Schlußsteine, ja, sie zertrümmert es! Denn jede dieser Beschränkungen setzt Annahmen voraus, die, wenn sie gegründet sind, die Emancipation für schädlich erklären. Wenn man die Freiheit der Neger durch eine Lehrlingszeit bedingt hat — die ja auch später großentheils aufgehoben wurde — so wurde hierbei ein natürliches Widerstreben vorausgesetzt, nicht gegen die Arbeit, sondern gegen ihre früheren Unterdrücker. War dieß auch hier die Befürchtung der Kammer? Wohl schwerlich, oder sie hätte die Mord- und Brandgeschichten nicht beachtet, die von einer Duldsamkeit der Juden bis zu einem Grade sprechen, welche nur in der Gottergebenheit, in dem Bewußtsein ihres Glaubens ihren Grund hat. Nun, so setzt sie einen unbezwinglichen Handelsgeist bei dem jüdischen Knaben, Lust zum Betruge bei der Nation voraus? Dann war nicht allein der Grundsatz aufgehoben, sondern schon das Verderben klar, welches, einmal gestreut, schnell zur giftigen Pflanze aufgeschossen wäre. Gebet was ihr könnet, aber gebet ohne Beschränkung! Reißt sie hinweg, die gelben Flecken von der Kleidung des Juden, die ihr dem Mittelalter als lächerliches Gebot vorwerfet, und sie endlich selbst an das Bürgergewand heftet, welches die Civilisation ihm schenkt. Aber sitzt der Fleck einmal, wie wollet ihr dem Unterdrückten es verdenken, wenn er in der Entrüstung wegen des Bewußtseins seiner Unschuld ihn selber herunterreißt, aber auch das Gewand euch vor die Füße wirft? Oder, was könnet ihr euren christlichen Petenten entgegnen, wenn sie euch zeigen, daß ihre eigenen Befürchtungen es sind, welche nicht dem Worte, doch dem Geiste nach von euch gebilligt werden?

Es ist nichts Kleines, Bedingungen zu stellen, welchen solche Voraussetzungen zum Grunde liegen, und die Folgen davon haben sich sowohl in der ersten als in der zweiten Kammer, bei den Berathungen und dem Definitivbeschluß, nicht minder auch in der nächsten Ständeversammlung klar genug herausgestellt. Jetzt folgten gelehrte Abhandlungen. Die älteste, neuere, selbst neueste Geschichte wurde ausgebeutet, und wo man in der letztern eine Spur von Aufklärung wahrnahm, setzte man voraus, daß doch wohl auch noch Dunkel da gewesen seyn müßte. Man sprach vom israelitischen Stolze eines eingebildeten Weltreiches u. a. m., alles dieß, um 800 Individuen die ehrlichen Gewerbzweige wenigstens theilweise zu entziehen! Man kann bei dem Zweck, nur getreuer Darstellung der Thatsachen hier keine Polemik über dergleichen kirchliche und weltliche Streitigkeiten verlangen. Auch ist ja im Laufe der früheren Geschichte genugsam dargethan worden, daß der unrechtmäßige Gewinn, besonders der Wucher, nicht allein, wie gewöhnlich behauptet wird, aus dem Verdrängen von den übrigen Erwerbsgebieten seinen Ursprung ableitet, sondern daß die Fürsten ihn begünstigten, ja selbst Ursachen desselben waren. — Genug, von Emancipation, im wahren Sinne des Wortes, war nicht die Rede; es wurde, bereits unter den ungünstigsten Auspicien, von der ersten Kammer der Antrag der Deputation einstimmig gebilligt:

daß Se. königl. Majestät und des Prinzen Mitregenten königl. Hoheit geruhen möchten, nach Revision der in Beziehung auf die Verhältnisse der jüdischen Glaubensgenossen im Königreiche Sachsen gegenwärtig bestehenden gesetzlichen Vorschriften zu Verbesserung des Zustandes und zu Beseitigung der von ihnen aufgestellten gegründeten Beschwerden, der Entwurf zu einem im Sinne des 33. §. der Verfassungsurkunde zu bearbeitenden Gesetze den Ständen vorlegen, unerwartet dieser Vorlegung aber wegen Aufhebung der für die Stadt Freiberg noch giltigen polizeilichen Maßregel, wonach Juden, welche diese Stadt passiren, bei ihren Geschäftsgängen durch von ihnen selbst zu honorirende Polizeidiener begleitet werden, Anordnung ergehen zu lassen.

Dieser Antrag ward hierauf der zweiten Kammer übergeben, deren dritte Deputation in der Sitzung vom 27. Febr. 1834 ihren Bericht abstattete. Man muß es gestehen, der Referent (Dr. v. Mayer) gehört zu den seltenen Männern, welche würdig sind des Namens eines Volksvertreters, welche mitten unter den heftigsten Stürmen und den Anforderungen der Menge ihren besonnenen Vorsatz zu behaupten wissen; und wenn der Referent später von dem Berichte abwich, um einem Antrage seine Stimme zu geben, welche, da man das Zeitbedürfniß nicht gänzlich hintansetzen konnte, einen Aufschub zum Zwecke hatte, so muß dies als Gesetz der Nothwendigkeit erscheinen, dem er sich zu fügen wußte, um nicht, wie sie es nannten, das Kind mit dem Bade zu verschütten. Der Bericht zeichnet sich durch Klarheit aus, in der geschichtlichen Darstellung der Emancipationsverhältnisse sowohl als in der Widerlegung der in den Petitionen ausgesprochenen Vorurtheile. Er bezeichnet das von der Kammer bei dieser Frage zu beachtende Prinzip durch die Worte Gregoire's: „Die große Frage läuft am Ende nur darauf hinaus, zu wissen, ob die Juden Menschen sind." Er zeigt, daß es sich überdies um eine kleine Anzahl von Juden handle, da die Nichtaufnahme fremdländischer Juden von den jüdischen Petenten selbst als Bedingung angenommen worden sei. Die Kammer glaubt über die etwaigen Beschränkungen hinweggehen zu können. (Fortsetzung folgt.)

Böhmen und Mähren.

Prag, 10. März. Es ist befremdend, daß bis jetzt noch in keinem jüdischen Blatte von der Anstellung des gelehrten Dr. Wolfgang Wessely als Religionslehrer an der Stelle des verstorbenen Peter Beer eine Meldung geschehen, obgleich diese Blätter Berichten der Art, wie es sich ziemt, gern ihre Spalten öffnen. Diese Anstellung hat aber auch noch ein anderes Interesse, da sie die humane Gesinnung der Regierung, welche dem Hrn. Dr. Wessely eine Jahresbesoldung aus dem allgemeinen Studienfond bewilligte, auf das vortheilhafteste und erfreulichste bekundet. Ich bin so frei zur Veröffentlichung in dem Orient eine Abschrift des Anstellungsdekretes, obgleich bereits fünf volle Monate seitdem verflossen sind, hier mitzutheilen, in der bestimmten Erwartung, daß der Orient die Antipathie gegen Prager Zustände, von welchen ein anderes Blatt inficirt ist, nicht theilt. Dieses Anstellungsdecret lautet: „An den prov. Religionslehrer bei der israelitischen Hauptschule, Herrn Dr. Wolfgang Wessely. Die durch das erfolgte Ableben des Peter Beer an der israelitischen Hauptschule erledigte Religionslehrerstelle, mit welcher zugleich in Folge des herabgelangten hohen Studienhofcommissionsdekretes vom 17. August d. J. Z. 4531 sämmtliche Obliegenheiten des israelitischen Schulraths Herz Homberg provisorisch gegen den Genuß der gesetzlich damit verbundenen Nebenemolumenten und gegen den Bezug des Gehaltes pr. 450 fl. Conv.-Mze. verbunden werden, wird nach dem Antrage des Consistoriums, der Schulenoberaufsicht und des Gymnasialstudiendirektorats, Ihnen in Berücksichtigung Ihrer langjährigen und ausgezeichneten Verwendung bei dieser Lehranstalt definitiv verliehen. Hiervon werden Sie zur angenehmen Wissenschaft mit dem Beifügen in die Kenntniß gesetzt, daß unter einem der Prager Magistrat den Auftrag erhalte, Ihnen den mit dieser Stelle verbundenen Gehalt von 450 fl. C.M. jährlich vom Tage

des abgelegten Eides anfangend anzuweisen. Prag, 10. Octbr. 1839. Freiherr von Prochazka. Natherey. Ob die Nachricht für Sie von Interesse ist, daß der bekannte Dichter Dr. Lud. Aug. Frankl die Redaktion des österr. Morgenblattes übernommen, weil es der erste isr. Redakteur in Wien ist, lasse ich dahingestellt; jedenfalls ist es für den Dichter ehrenvoll und für sein Blatt vortheilhaft, daß Grillparzer, von Hammer-Purgstall und Prokesch von Osten mitarbeiten. Ein vielleicht eben so geringes Interesse bietet die Nachricht, daß der Fürst Pückler-Muskau sich einen jüdischen Arzt und Secretär, Namens Dr. Freund, herausgesucht, der ihn auf eine Reise nach Mexico begleitet.

Nikolsburg, 29. März. Der wackere und strengreligiöse erste Vorsteher der jüdischen Gemeinde zu Nikolsburg, Herr Isaak Toch, hat zur Fondirung der jüngst daselbst begründeten und des besten Fortganges und blühendsten Zustandes sich erfreuenden Lehranstalt, mit welcher zugleich eine Fabriksanstalt verbunden ist, die Summe von 500 fl. C.M. beigetragen, mit der Bemerkung: Für den Lehrfond. Es ist höchst erfreulich, wie in neuester Zeit der Geist des Bessern in Mähren erwacht, nach so langem Schlummer der Unbeweglichkeit. Ueber diese Schule, so wie über einige Persönlichkeiten in Mähren, insofern sie bedeutenden Einfluß auf die Heraufbildung der Gemeinden üben, wie z. B. über den dem Fortschritte und der Aufklärung zugethanen Rabbiner Fassel und den Talmudisten Nachum Trebitsch, behalte ich mir vor, nächstens ausführlich zu berichten.

Ungarn.

Preßburg, 17. März. Ich kann dem Orient die erfreuliche und erhebende Nachricht mittheilen, daß die Emancipationsfrage in Ungarn durch eine Majorität der Stimmen bei der Ständetafel zu Gunsten unserer niedergehaltenen Brüder erledigt wurde. Wenn je eine Berathung den ritterlichen, unverdorbenen Adel des magyarischen Volkes bekundet, so ist es diese über die Gleichstellung der Juden und deren Zulassung zu allen Bürger- und Adeltugenden der Söhne Ungarns; denn nur derjenige, der seinen Nebenmenschen frei wünscht, ist auch selbst wirklich frei. Die Frage über Emancipation der Juden wandert seit einem halben Jahrhundert durch Europa, und die Abweisung derselben hat sich immer als eine Abweisung der Civilisation gezeigt; denn die Gleichheit aller Kinder des Landes vor dem Gesetze, die Freiheit des Gewissens und des Glaubens ist der Prüfstein, wodurch man die Entäußerung verjährter Vorurtheile, den constitutionellen Sinn und die wahre Religiösität erkennt. Ich sage die wahre Religiosität, denn ohne jenen göttlichen Sinn der Duldung und der Liebe ist die Gluth unserer Andacht nichts als ein verzehrendes Feuer des Fanatismus, und unsere Frömmigkeit nur eine reale Manifestation der Verderbtheit der menschlichen Natur. Wie wir in ganz Ungarn diese Berathung und deren Beschluß aufgenommen, werden unsere Brüder in Deutschland allein wissen; unter 200.000 unserer Brüder erscholl die Kunde dieser Berathung wie ein Ruf der Erlösung. In den Annalen der Geschichte wird man neben Dohm und Krug auch einen Dubraviczki und Cötvös lesen. Mit Begeisterung werden wir uns in die Nationalität Ungarns versenken, seine Sprache reden und seine Lieder singen, die Kisfaludy, Döbrentei, Székely, Kölesey, Teleki, Szenvey, Bajza, Berzsenyi sollen uns mit den Zauberlauten des Vaterlandes an das gewonnene Vaterland knüpfen.

Rußland.

Petersburg, 21. März. Der dirigirende Senat hat kürzlich auf die Anfrage der Universität Dorpat entschieden, daß den inländischen Juden, welche einen gelehrten Grad erlangen, das Diplom darüber ertheilt werden darf, doch müssen sie vorher der Befreiung von der Kopfsteuer (welcher die Graduirten nicht unterworfen sind) ausdrücklich nachgesucht und durch Documente das Gesuch unterstützt haben. Ausländische Juden dagegen dürfen auf russischen Universitäten weder zur Anhörung von Vorlesungen, noch zur Abhaltung des Examens zugelassen werden, da ihnen unter allen Umständen verboten bleibt, sich in Rußland anzusiedeln und in russische Unterthanenschaft zu treten. -L. Z.

Polen.

Warschau, 12. März. Man ist hier sehr gespannt auf die neuen Militäraushebungen, ob auch diesmal noch gegen die Kaiserl. Ukasen den Juden gestattet sein wird, sich durch eine Abfindungssumme vom Dienst in der Armee loszukaufen. Dadurch, daß jährlich an 10,000 Christen dem Land entführt werden, weil sie gewöhnlich in Altrußland dienen und die Dienstzeit größtentheils nicht überleben, oder doch nach derselben nicht in ihre Heimat zurückkehren können oder mögen, wird endlich die Judenschaft, welche sich jetzt schon bedeutend ausgebreitet, das Uebergewicht erhalten, es werden die Christen zuletzt nach Emancipation jener seufzen. Ein Ukas hat zwar schon vor Jahren diesem Uebelstande zu steuern gemeint, indem er auch die Juden militärdienstpflichtig machte; aber dieser Ukas hat bisher seine Einführung noch nicht durchsetzen können. (H. Z.)

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 15. Leipzig, den 11. April. **1840.**

Orient. Alexandrien (mittelalterliche Beschuldigungen). Beyrut. Rhodus. — Frankreich (Paris). — Deutschland (Oberschlesien, über zwei Jugendschriften; Leipzig, über die neuesten jüdischen Zustände in Sachsen.) — Ungarn und Gallizien (Pesth, Berichtigung; Preßburg, Mittheilung der Petition; Lemberg, die neuen Vorsteher und der Fortschritt). — Literaturblatt des Orients.

Orient.

Alexandrien, 7. März. Am 9. Februar war der Pater Thomas, Superior des spanischen Klosters in Damask, mit einem Diener ausgegangen, und seither wurde keine Spur mehr von ihm gefunden. Der französische Consul berichtete an Sherif Pascha, welcher die strengsten Nachforschungen anordnete. Ein jüdischer Barbier, auf den der Verdacht fiel, daß er den Pater gemordet, und sein Diener wurden eingezogen. Sie erhielten die Bastonade, und Schildwachen, die neben ihnen im Gefängnisse aufgestellt waren, mußten sie mit Bajonetstichen wieder aufwecken, sobald sie einzuschlafen schienen; aber die Gefangenen beharrten auf ihre Unschuld. Die Großrabbiner und 64 Judenkinder wurden ebenfalls eingekerkert. Endlich legte man dem Barbier die Daumenschrauben an, und auf der Folter gestand er, sieben Glaubensgenossen, die schon früher als verdächtig gefangen gesetzt waren, haben ihn zum Mord des Paters gedungen, und ihm später für jeden Hieb ein halbes Gazi (5 Frk.) zugesagt. Der Leichnam des Paters und seines Dieners ist noch nicht aufgefunden. Der französische Consul hat auf die Auffindung der Beiden, ob sie todt seyen oder leben, einen Preis von 60,000 Piaster gesetzt. (S. M.)

Beyrut, 29. Febr. Die Errichtung einer syrischen Nationalgarde hat viele Einwohner Beyrut's zur Flucht in die Gebirge veranlaßt. Da jedoch das gänzliche Entlaufen unmöglich ist und das Gouvernement immer Mittel findet, die Flüchtlinge wieder aufzugreifen, so werden diese Geflohenen, statt unter die Nationalgarde, wahrscheinlich unter das Linienmilitär gesteckt werden. Das Gouvernement rechnet, der Effectivstand der Nationalgarde ganz Syriens auf 60,000 Mann bringen zu können, wohin jedoch die Drusen des Emir Beschir nicht gerechnet werden; eben so wenig zählen sie die syrischen Beduinen dahin. In Acre wird unaufhörlich an den Befestigungen gebaut, eine ähnliche Thätigkeit herrscht in Jaffa, wie überhaupt an der ganzen Küste. In Homs soll ein Beduinenlager errichtet werden, und ein ähnliches auf der Pilgerstraße nach Damascus. In Jerusalem ist die Pest ausgebrochen; bis jetzt hat sie sich nicht allgemein verbreitet, sondern nur einige Individuen befallen. Aus Damascus schreibt man, daß vor einiger Zeit ein sich schon 30 Jahr daselbst aufhaltender Capuziner plötzlich verschwunden sey; da alles Nachforschens ungeachtet keine Spur von ihm zu entdecken war, so fiel man auf den Verdacht, daß ihn die Juden aus irgend einem unbekannten Grund auf die Seite geschafft hätten. Der Gouverneur von Damascus ließ sieben der reichsten und angesehnsten Kaufleute dieser Nation einziehen. Da sie ihre Unschuld betheuerten und von dem Vorfall nichts wissen wollten, so erfolgte das, was unter solchen Umständen hier gewöhnlich geschieht, sie erhielten jeder eine tüchtige Anzahl Stockschläge und man zog ihr Vermögen ein. Der Schrecken hat sich nun der Juden bemeistert, sie glauben, vielleicht mit Recht, daß eine Maaßregel gegen sie im Werke sei, und man sie auserkoren habe, dem Geldmangel des Gouvernements abzuhelfen. Da hier Niemand Mitleid mit den Juden hat, so sagt der einfältige und fanatische Pöbel, daß dies eine sehr kluge und populäre Maßregel Ibrahims sei. So ist es aber in Syrien: nicht die Völker, sondern die Religionen hassen sich, und eine Secte opfert willig die Hälfte ihres Eigenthums, wenn sie damit bewirken kann,

daß eine andere Secte um das Ganze des ihrigen komme. Alle türkischen Paschas, die jemals in Syrien herrschten, haben diesen Haß auf das beste zu benutzen verstanden, und Ibrahim Pascha, wie man sich wohl denken kann, nicht minder. Augsb. A. Z.

Rhodus. In Rhodus wurden die Israeliten angeklagt, ein christliches Kind entwendet zu haben, um es an dem nahen Osterfeste zu opfern. So absurd diese Anklage auch ist, so fand sie doch Anklang unter der muhammedanischen und christlichen Bevölkerung, die den Israeliten Rache geschworen, und diese Unglücklichen wagen es nicht, ihre Häuser zu verlassen, da sich die Erbitterung des Pöbels laut äußert. Der Gouverneur und die europäischen Consuln thun, was in ihrer Macht steht, um die Gemüther zu beruhigen. Einstweilen wurden vier jüdische Individuen eingezogen und verhört, welche aber das ihnen angeschuldigte Verbrechen standhaft leugnen. Die Regierung wendete sich nach Konstantinopel, um Verhaltungsmaßregeln einzuholen. L. Z.

Frankreich.

Paris. Pariser Blätter enthalten ein Schreiben, worin Hr. Abraham Wormser sich beklagt, daß ihm in Dresden der Aufenthalt versagt worden, weil er ein Jude sei, und daß auch die französische Legation dies in der Ordnung gefunden habe, weil sächsische Gesetze es so bestimmen. Es heißt in dem Schreiben: „Vergebens machte ich den Einwurf, daß er (der französische Diplomat) nicht zu fragen habe, ob ich ein Jude sei; vergebens erinnerte ich ihn an den Artikel der Karte: „Alle Franzosen sind vor dem Gesetze gleich;" vergebens wies ich auf meinen Paß hin, wo stand: „Im Namen des Königs u. s. w. wir geben dem auf u. s. w. wo es nöthig u. s. w. dem Hülfe und Schutz zu gewähren;" Alles half nichts. Ich fragte, was Frankreich thun würde, wenn vielleicht der Deputirte Hr. Fould oder der Intendant zum französischen Geschäftsträger in Dresden ernannt würde? er gab mir zur Antwort, dieser würde Frankreich, Se. Majestät, repräsentiren, und das sei ein Anderes.

Deutschland.

Oberschlesien, 25. März. Schon seit einigen Monaten circulirt hier eine Einladung zur Subscription auf eine „Geschichte des jüdischen Volkes von der babylonischen Gefangenschaft bis auf die jetzige Zeit" und auf ein „Museum zur Belehrung und Unterhaltung mit Karten, Portraits, Vorschriften und Zeichnungen," welche Schriften in Heften erscheinen sollen. Es freut uns, berichten zu können, daß dieses unternommene Werk durch die Unterstützung so vieler gelehrten Männer sich *des besten* Fortganges erfreut, und daß der Herausgeber *K. Klein aus Brieg, um diesem* Werke die erwünschte Verbreitung zu verschaffen, es dem Buchhandel übergeben hat, wie ihm schon längst angerathen wurde. Es wird dem Publikum vielleicht nicht unlieb sein, bei dieser Gelegenheit auch jene ausführlichen Worte der Einladung zu vernehmen, die Herr Klein an das Publicum richtete. Diese Worte lauten: „Welchen Aufschwung die Bildung überhaupt, und die der Israeliten insbesondere, in unsern Tagen nimmt, muß mit Freuden Jeder bemerken, dem das Fortschreiten des menschlichen Geschlechts in moralischer und wissenschaftlicher Beziehung nicht gleichgültig ist. Aber nicht blos die Bildung der Erwachsenen erfreut sich vielfacher Anregung und Unterstützung durch Lehre und Schrift, sondern überall ist man jetzt mehr als je bemüht, auch die Jugend schon für eine vielseitige Bildung empfänglich zu machen; dies bezeugen die Menge der Jugendschriften, die seit kurzem erschienen sind. Und so halte ich es jetzt, wo unseren Glaubensgenossen die so lange versagte Gerechtigkeit endlich zu Theil wird, und der Geist religiöser Duldung sich nach allen Richtungen verbreitet hat, für zeitgemäß, ebenfalls ein Scherflein zur Fortbildung der israelitischen Jugend beizutragen, indem ich die Geschichte des jüdischen Volkes und das Museum ꝛc. erscheinen lasse, und erlaube mir, den Inhalt derselben in aller Kürze hier anzudeuten. Obschon das Museum der Jugend ohne Ausnahme nützlich und angenehm sein wird, so ist es doch vorzüglich der israelitischen gewidmet, und soll deshalb enthalten: I. Biographien ausgezeichneter Israeliten, nebst den Portraits derselben. II. Erzählungen zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung, besonders aus dem Gebiete des jüdischen Lebens. III. Parabeln, Gedichte, Räthsel, Miscellen und andere der Jugend nützliche Aufsätze. IV. Religiöse Aufsätze, zunächst für das weibliche Geschlecht. V. Landcharten und archäologische Zeichnungen. VI. Vorschriften. Schon diese Uebersicht des Inhaltes wird Jedem die Ueberzeugung gewähren, daß das Museum und die Geschichte des jüdischen Volkes einem wesentlichen Bedürfnisse der Zeit abzuhelfen bestimmt sind. Oder ist es nicht ein wahres Bedürfniß für Jeden, mit den Schicksalen des Volkes möglichst vertraut zu werden, dessen Glaubens er ist? Ist nicht die Geschichte ein Spiegel, in welchem beschauend wir am ersten die Wahrheit erkennen, und an Beispielen der Aufmunterung und Warnung lernen, was für uns selbst zu thun sei? Viel und schwer hat das jüdische Volk getragen und gelitten; sollen da nicht die Nachkommen eifrig bemüht sein, aus den Leiden der Vorfahren wenigstens den einen Nutzen zu ziehen, sich an dem hohen Gottvertrauen der Väter zu erkräftigen und zu stärken, so wie durch Erkennung früherer Mißgriffe die eigenen zu vermeiden? Deshalb ist dieses geschichtliche Werk nicht für die Jugend allein, sondern auch für die Erwachsenen interessant und wichtig, und ich hoffe daher, daß für dasselbe sich ein weiter Kreis von Lesern, nicht blos mosaischen Glau-

bens finden dürfte, zumal die Geschichte des jüdischen Volkes bis zur babylonischen Gefangenschaft in vielen größern und kleinern Werken mehr oder weniger ausführlich behandelt und zur allgemeinen Kenntniß gekommen ist, die Geschichte des durch alle Länder zerstreuten Volkes aber den Meisten fast gänzlich unbekannt blieb, obgleich auch sie des Interessanten viel enthält, indem sie außer den merkwürdigen, oft tragischen Schicksalen des jüdischen Volkes selbst, auch die Gesinnung und Sitte anderer Völker in den verschiedenen Zeiträumen der mittlern und neuern Geschichte kennen lehrt. Nicht minder beachtungswürdig stellt sich die biographische Abtheilung des Museums heraus, welche in populärer, aber historisch treuer Darstellung die trefflichsten Musterbilder ausgezeichneter Israeliten vorführen, und dadurch auf Geist und Herz der Jugend, wie des reiferen Alters gleich anregend wirken soll. Und diese beiden Abtheilungen sind es, durch welche dieses Unternehmen sich von andern ähnlichen unterscheiden wird, und allgemeinere Aufmerksamkeit zu verdienen hofft. Ein besonderer Abschnitt des Museums soll Israels frommen Töchtern gewidmet sein, da es an zeitgemäßen Erbauungsschriften für die häusliche Andacht des weiblichen Geschlechts fast gänzlich mangelt. Und doch fühlt grade das weibliche Geschlecht am dringendsten das Bedürfniß, aus dem Treiben des vielbewegten Lebens sich in sich selbst zu flüchten, und in einsamen Stunden Gott zu nahen, um auf Augenblicke das Irdische vergessend, Trost und Stärke bei ihm zu suchen und zu finden. Um diesen beiden Schriften auch bei Unbemittelten Eingang zu verschaffen, sollen dieselben in 4 Bändchen, oder 12 Monatslieferungen, zusammen von 30 Bogen in Octavformat, mit 12 artistischen Beilagen, die entweder Vorschriften, oder Portraits, oder Landkarten enthalten werden, erscheinen, und ich setze den Preis jedes Bändchens, 3 Bogen Geschichte und 4½ Bogen Museum, nebst 3 artistischen Beilagen enthaltend, auf 15 Sgr. fest, die bei der Unterzeichnung, gegen Empfangsnahme der bereits erschienenen ersten Monatslieferung und einer gedruckten Quittung, entrichtet werden. Die Subscription verpflichtet zur Annahme der sämmtlichen 4 Bändchen. Ich lade hiermit ergebenst zur Subscription auf die Geschichte und das Museum ꝛc. ein, und glaube einer zahlreichen Theilnahme um so gewisser sein zu dürfen, da ich Alles aufbieten werde, des mir geschenkten Vertrauens bei diesem so zeitgemäßen Unternehmen, für welches mir die thätige Mitwirkung wissenschaftlich gebildeter, bereits in weiteren Kreisen rühmlichst bekannter Männer, (Dr. Auerbach, Dr. Cohen, Dr. Döring, Dr. Francolm, Dr. Geiger, Dr. E. S. Günsburg, Ludwig Liber, Dr. Eduard Munk, M. Pappenheim, Dr. Saalschütz, Dr. Sammter, Dr. Stern u. A. m.) zugesichert worden ist, nicht unwerth zu zeigen. Auch wird für würdige Ausstattung der artistischen Beilagen alle Sorge getragen werden."

Leipzig, 30. März. (Forts.) Sie erklärt sich aber ausdrücklich gegen die beiden, in der Bescheidung der Landesdirektion vom 30. Mai 1832 enthaltenen Vorbedingungen; gegen die erste, weil der würdige Gebrauch der Freiheit nur in der Freheit erlernt werden könne; gegen die zweite, weil sie unnützen Gewissenszwang enthalte. Sie bekämpft die Petitionen, und führt besonders gegen die Behauptung einer derselben, daß man die christlichen Einwohner Sachsens bei ihrem christlichen Glauben und ihren durch Blut theuer erworbenen christlichen Rechten schützen müsse, nicht allein die christliche Liebe, sondern aus einer Chronik die Worte (von Justus Böhmer dissert. Hal. 1708 §. 7. erwähnt) an: „In diesem Jahre 1349 (vergleiche oben die Nachrichten dieser Schreckenszeit) war ein großes Sterben in Thüringen, und sonderlich zu Erfurt waren alle Kirchhöfe erfüllt; — und dieweil man die Juden verdächtig hielt, daß sie des Sterbens etwa ein Ursach gewesen, wurden sie alle die Fästen über zu Gotha, Eisenach, Creutzburg, Arnstadt, Sondershausen ꝛc. erschlagen." Sie vertheidigt selbst den Talmud mit einer Wärme, wie dieses so oft verkannte Werk es um Aufgeklärte verdient hat; führt einige Stellen aus demselben an, die theils auf die Glaubens- theils auf die Pflichtenlehre Bezug haben und von den jüdischen Petenten gleichsam als Glaubensbekenntniß gegen die Ankläger aufgenommen worden waren. Insbesondere aber nimmt sie die Moralität der Juden nicht allein insofern in Schutz, als sie, wenn sich noch ein Mangel zeige, durch Verordnungen und Gesetze gebessert werden könne, sondern stellt sie sogar in mancher Beziehung, und gestützt auf statistische Nachweisungen, auf eine höhere Stufe als die ihrer christlichen Mitbrüder. Der Geist des Widerstandes, den jene Petitionen athmeten, wurde meistens durch die Befürchtung rege gemacht, daß die Emancipation oder vielmehr jede Erlaubniß, sich an ein bürgerliches Gewerbe anzuklammern, Verarmung christlicher Einwohner nothwendig zur Folge haben müsse. War diese Besorgniß, namentlich bei der geringen Zahl von 800 Individuen, an sich lächerlich, so war der hinzugefügte Grund höchst naiv, welches Unglück das Beispiel jüdischer Sparsamkeit und Zurückgezogenheit nothwendig verursachen müßte, wenn es irgend von der übrigen Bevölkerung nachgeahmt würde. Der Redner wies die Absurdität aller dieser Behauptungen nach und bekämpfte dann insbesondere den den Juden gemachten Vorwurf des Separatismus. Das kalte Zurückstoßen jedes Annäherungsversuches, welcher irgend einmal von den Letzteren gemacht worden, die grausamen Befehle der äußeren Auszeichnung, hätten jede Amalgamirung verhindert; aus demselben Grunde werde der

Vorwurf vernichtet, daß die Erfahrung von keinem Fortschritte der Cultur und Moralität seit fünfzehn Jahrhunderten spreche. Solche vielleicht im Taumel verfaßte Reden, diese Phrasen mußte der Bericht Schritt für Schritt widerlegen. Für seine langweilige Mühe rächte er sich endlich freilich damit, daß er den bekannten Beschluß der Baseler Kirchenversammlung (Tit. VI. de Judaeis et neophitis. Emminghaus corp. jur. Germ. S. 62.) anführte, wo die Gemeinschaft mit Juden soweit verboten wird, daß christliche Dienstboten, Ammen u. s. f. von jenen nicht gemiethet werden durften; — ein Verbot, welches der Redner nicht allein in den früheren sächsischen Gesetzen, sondern auch in den Beschlüssen der nächsten Ständeversammlung wiederholt finden kann; da letztere die Erwerbung von Grundbesitz nur unter der Bedingung gestattete, daß der Acker durch jüdische Dienstboten bewirthschaftet werde. — Daß das Judenthum gerade von den Christen gemißhandelt worden, fährt er fort, sei nur Folge der physischen Uebermacht der christlichen Bekennner, ohne deren Vorhandensein diese auch von den Bekennern des Islams nicht in Ruhe gelassen würden; so wie wiederum diese nur durch gefürchtete Herrschaft der Unterdrückung von Seiten der Christenwelt hätten entgehen können. — Sollte man es denken, auch gelehrte Streitigkeiten über den Messiasglauben, ob und in welcher Bedeutung dieser noch existire, des Dr. Paulus Meinung hierüber, alles dieß wurde in diese Frage der Menschlichkeit — vielen Staatsmännern selbst ist sie eine solche — hineingezogen! — Alle Rednermacht des Berichterstatters aber wendete sich gegen die Behauptung, daß die öffentliche Meinung gegen „dieses Gebot" der Nothwendigkeit, Gerechtigkeit und der Staatsklugheit in die Schranken trete. Er widerlegte sie mit den niederschmetternden Worten Bentham's: „Wie hat man die öffentliche Meinung erforscht? Hat das ganze Volk dieselbe Vorstellung, auch die neunzehn Zwanzigstel, die man nie darüber gehört hat? Ueberdieß, hat die Menge sich getäuscht, ist sie verdammt, in dem Irrthum zu verharren? Verlangt man, daß das Volk den hellen Sinn gehabt haben müsse, bevor Gesetzgeber und Philosophen ihn hatten?" Aber traurig genug, wir müssen das Gebiet der herrlichsten Reden verlassen, um die unerwartetste, niederschlagendste Wirkung auf dem Felde der Entschlüsse zu beobachten! Ja, es ist schmerzlich — und sehen müssen wir es doch, so sehr man sich dagegen auch sträuben mag, — höchst schmerzlich, wie die Stimmen der Vernunft, der Menschlichkeit, der Erfahrung sämmtlich überhört wurden! Das Vorurtheil gewann den Sieg für einige Tausend Handwerker. Aber auch die Kammer suchte den ihrigen selbst gern aufzuhalten. Der Bericht machte bald mit einem „jedoch" darauf aufmerksam, wie nach der Aeußerung des königlichen Kommissars und höherem Vernehmen *zufolge, die Regierung nicht gemeint* sei, ein die bürgerliche Stellung der Juden verbesserndes Gesetz noch der jetzigen Ständeversammlung vorzulegen. Dafür beantragte die Kammer bei der Regierung baldige Abstellung einiger — nicht die Juden, sondern das Vaterland — beleidigender Verfügungen nachzusuchen, welche sie neben der Verfassung von 1831 fortzubestehen doch nicht für schicklich fand. Daher beschloß man

I. dem Antrage der ersten Kammer beizutreten
   1) im Allgemeinen,
   2) in Bezug auf die zu Freiberg bestehende, polizeiliche Maaßregel.

II. Um sofortige Abhilfe für folgende Fälle zu ersuchen:
   1) es möge das Rescript vom 25. Juli 1818, welches den Israeliten das Andingen ihrer Kinder zur Erlernung von Handwerken gestattet hatte, auf den Vortrag der Landesregierung vom 20. Octbr. 1819 aber suspendirt worden war, wieder in Wirksamkeit treten.
   2) Die, auf die Unthätigkeit der Juden beim Feuerlöschen gestützte Verordnung (Feuerordnung v. 1751 C. VI. §. 7) daß die jüdische Gemeinde zu Dresden bei Ausbruch eines Feuers jedesmal 10 Thlr. zur Stadtkämmerei entrichten müsse, (wofür eine Prämie für die erste Spritze hergestellt wurde) aufzuheben, da mit dem Communalgardendienste, welcher Pflicht die Juden gleich den Christen sich unterzogen hätten, jeder Grund dazu weggefallen sei.
   3) Das Verbot, in Dresden nicht außerhalb der Altstadt also weder in den Vorstädten noch in der Neustadt eine Wohnung beziehen zu dürfen, aufzuheben.
   4) Daß die Cognition bei Verehelichungen von Seiten des Ministeriums des Innern nicht mehr nöthig sei, und bei der Landesdirection und dem Stadtrathe die Kosten hierbei nicht die Summe von 10 Thalern übersteigen.
   5) Sofortige Unterstellung des jüdischen Cultus und der jüdischen Schulen unter das Ministerium des Cultus und des öffentlichen Unterrichts.

Welche Wirkung diese Beschlüsse nach einem solchen Berichte auf die Debatten haben mußten, war leicht zu erwarten. Zwei Mitglieder stimmten für gänzliches Aufsichberuhenlassen der israelitischen Petition, alle für ermäßigte Emancipation, die alten Vorurtheile gewannen wieder Raum, und eine Petition der Innungen gab den Ausschlag. Zwar mißbilligte die Kammer, namentlich der Referent, die unziemende, drohende Sprache derselben, wodurch jene in ihren Rechten, in der Freiheit der Berathung, beschränkt werde, man beschloß, sie nicht weiter zu beachten, aber daß dieß wirklich von Seiten der Einzelnen geschah, möchte wohl bezweifelt werden; und der endliche Beschluß rechtfertigt diesen Zweifel.

Die Kammer ändert nämlich den Antrag der ersten Kammer dahin ab, daß sie ein Gesuch an die Regierung richtet, das in Frage stehende Gesetz erst der nächsten Ständeversammlung vorlegen zu lassen, inmittelst aber die Niederlassung fremder Israeliten allhier nicht zu gestatten (am 4. März 1834). — Letztere Klausel verwirft zwar die erste Kammer bei nochmaliger Berathung, tritt aber im Uebrigen der zweiten Kammer bei (am 3. Oct. 1834). Das war die Frucht der langgenährten, der sichern Hoffnungen, welche die nun enttäuschte Gemeinde von der ersten constitutionellen Ständeversammlung gehegt hatte. Was man auch entgegnen möchte: Judaei cum irrisione dimissi konnte man hier so, wie bei dem Gerichte zu Weißenfels im Jahre 1386 ausrufen; nur mit dem Unterschiede, daß dort mittelalterliche Grausamkeit, hier dergleichen Vorurtheile die Ursache waren. Denn, so sehr man es auch zu vermänteln suche, es war nur ein Ueberrest solcher Dunkelheit, welcher hier mit hellen Augen zu sehen hinderte. Während das Mittelalter sich nicht scheuete den Juden das Prädikat der Ungläubigen beizulegen, ja ohne dasselbe den Namen zu verunstalten meinte, sprach man jetzt von einem Nationalgott der Hebräer, von der niedern Stufe ihrer Sittlichkeit, und von ihrem Hang zum Wucher! Großmüthig wollte man sie bessern, mit der christlichen Bevölkerung amalgamiren — der Lieblingsausdruck der Gegenwart — deshalb legte man ihnen die Staatsbürgerpflichten auf — wie die späteren, im Geiste der Ständeversammlung erlassenen Gesetze darthun — ohne ihnen die Frucht derselben zu gönnen! man wollte ihnen Liebe zum Vaterlande einflößen, und versagte ihnen eine Hufe desselben zum Eigenthum, obschon sie den Acker bearbeiten sollten, um ihre Kraft zu stählen, um sich an Mühseligkeiten zu gewöhnen, welche sie noch nie erfahren hatten! Man wollte den Cultus bessern, und hatte, wenigstens zum großen Theile, darauf angetragen, ihre Feste zu verlegen. Letzteres hatte auch die Verordnung von 1690 bewerkstelligen wollen, denn wenn sie auch dieselben gänzlich zu feiern untersagte, so hätte sie doch nicht verbieten dürfen, auch nicht ungern gesehen, wenn diese gleichzeitig mit den christlichen wären gefeiert worden. — Solche Forderungen hatte auch das Mittelalter nicht gestellt; wegen Unzulässigkeit der Gemeinschaft, wohl auch der Furcht halber, unter den christlichen Mitbrüdern unsicher zu sein, verbot sich das Meisterrecht von selbst. Ein ausdrückliches Verbot desselben aber findet sich in Sachsen nirgend. Erwerb von Grundbesitz ist eine öftere Erscheinung, und zur Uebung des Gottesdienstes hatte man sie selbst mit Gebäuden belehnt (in Meißen und Weißenfels), ja, jede Störung desselben untersagt. — Und die gefaßten Beschlüsse waren nicht einmal im Sinne der meisten Antragsteller ausgefallen. Denn die Verweisung bis zum künftigen Landtage hätten Manche gern ad graecas calendas ausgedehnt; so wie das Parlament in dem Verlesen der Bill nach sechs Monaten die beste Art ihrer Verwerfung erblickt. Aber das Schicksal wollte es, daß die Aussicht nicht ganz verschlossen bleiben sollte, und so wies man die Tilgung der Schuld der nächsten Versammlung an. Die Unterstellung des jüdischen Cultus und öffentlichen Unterrichts erfolgte durch eine Verordnung von 20. Dec. 1834. Auch die übrigen Beschlüsse der Kammern in Bezug auf jüdische Verhältnisse wurden genehmigt, was um so weniger bezweifelt werden konnte, als sie gar nicht eine wahre Aenderung ihrer bürgerlichen Stellung im Staate bezweckten. Vielmehr waren einige nur auf Hinwegräumung einiger Mißgeburten gerichtet, welche vom Mittelalter selbst oder doch in seinem Geiste geschaffen worden waren. Ja, das früher geltende Verbot des Wohnens in den Vorstädten war nur ein Gewohnheitsrecht zu nennen, da es, seinem Ursprung nach nur gegen nichtconcessionirte Israeliten erlassen worden war, welche sich, laut ständischen Beschwerden mit Kammerpässen in jenen Stadttheilen aufgehalten hatten, um weniger bemerkt zu werden. Die Aufhebung der polizeilichen Maßregel zu Freiberg war nur die Tilgung einer Schmach, welche als Ueberbleibsel des Leibzolls längst hätte verwischt sein sollen. Nur die Erlaubniß israelitische Knaben zur Erlernung von Handwerken aufdingen zu können, ließ die Gedrückten etwas freier Athem schöpfen. So gering dieses Recht an sich war, so kostbar schien es ihnen doch, als einmal schon gewährtes, aber wieder entrissenes Gut. Hierzu kam, daß eine ziemliche Anzahl bereits aufgedungener Lehrlinge vorhanden war, welche aus eignem Antrieb oder durch Unterstützung des Mendelsohnvereins dem gefühlten Bedürfnisse der bürgerlichen Nahrung Genüge leisten mußten. So zeigte sich schon von nun an in der Gemeinde ein freierer Aufschwung. Beiträge zum Bau einer allgemeinen Synagoge wurden gesammelt, zum Theil auf Aktien, deren Inhaber nachher großentheils dieselben zum Geschenk machten. Der Schulunterricht wurde geregelt, auf eine vollkommenere Stufe gebracht und allgemein genießbar gemacht. Schon früher war von Seiten des Ministeriums des Cultus ein Entwurf zu einem Regulativ über Organisation des jüdischen Cultus und Schulwesens den Aeltesten zugefertigt worden, deren Gutachten bald darauf vollendet war; so wie die inzwischen verlangten „Vorschläge zu einem geeigneten Wahlmodus der Letzteren nebst den zur Verbesserung der innern Verfassung der jüdischen Gemeinde etwas zweckmäßigeren Einrichtungen" später im Jahre 1837 in zwei Entwürfen erfolgten, deren einer vom Oberrabbiner den theoretischen, der andere, von den Aeltestenamtsverwesern verfaßte, den praktischen Weg eingeschlagen hatte. Beide wurden berücksichtigt, und die Bestimmung darüber besonders nach Anleitung des letzteren festgesetzt. Unter diesen und ähnlichen Vorbereitungen und Hoffnungen

war die nächste Ständeversammlung den 13. Nov. 1836 eröffnet worden, welcher der von der letzten beantragte königliche Gesetzentwurf zur Berathung vorgelegt wurde. Die Kammern schienen die Rollen gewechselt zu haben; oder vielmehr, man konnte hier namentlich, wie auch im Gange der übrigen Verhandlungen, wahrnehmen, daß auch im sächsischen Staate die constitutionelle Erscheinung sich zu zeigen begann, der gemäß die zweite Kammer allmälig sowohl in Rücksicht der Sprache als der Ansichten eine größere Kraft bei den Beschlüssen entwickelt, als die erste. Doch mußte die erste Kammer den Anfang machen, und wenn die Darstellung der Verhandlungen ein Bedauern darüber rechtfertigen wird, so kann dem unparteiischen Beurtheiler die Bemerkung nicht entgehen, daß die zweite Kammer ohne diesen Umstand sich kräftig über die Sphäre der sogenannten praktischen Erwägung — wie man die engherzigen Zunftideen über diese Frage nennt — würde erhoben haben. Der Gesetzentwurf bestand aus mehreren Artikeln „die bürgerlichen Verhältnisse der hierländischen Juden betreffende". Wenn sich die Betrachtung aufdringt, daß zwischen der Liberalität der vom Cultministerium gethanen Schritte und den hier eingewebten Beschränkungen eine große Kluft sich offenbart, so läßt sich zur Entschuldigung dieser Verschiedenheit wohl die Lage der verschiedenen Ministerien mit Grund anführen. Während dem ersten Aufklärung zur Pflicht gemacht worden war, eine Pflicht die es um so lieber erfüllte, je freierer Spielraum überhaupt dazu gelassen wurde, so legte der Geist, welcher bei den letzten ständischen Berathungen über diesen Gegenstand sich kund gegeben hatte, der Regierung Rücksichten auf, welche die Aengstlichkeit der Ansichten und Gegenvorstellungen in den gegen die Emancipation zahllos eingelaufenen Petitionen noch stärker machten. Diese einzeln anzuführen gestattet der Raum nicht, noch könnte eine derselben bevorzugt werden — es müßte denn die höchste Stufe der Intoleranz und des Krämergeistes den Vorzug geben. Unter den für dieselbe sprechenden Eingaben verdienen, außer den von den Aeltesten und dem Mendelsohnvereine eingereichten, noch zwei andere eine um so ehrenvollere Anerkennung, je mehr sie für den hochherzigen Sinn zeigen, welcher sich über den Eigennutz erhebt. Die erste hatte einen der Chefs einer bedeutenden Seidenmanufactur Berlins zum Verfasser, welcher, obschon im Schooße des Glücks, doch stets dem Hilferuf seiner ausländischen Mitbrüder sein Ohr leiht. Die zweite war von mehreren höchst achtbaren Bürgern Plauens eingereicht worden, welche „um möglichste Erweiterung der den Juden zu gewährenden Rechte" ansuchten. — Die Beschränkungen, welche der Entwurf vorschlug, standen freilich den Motiven zuweilen entgegen, von denen er besonders *drei hervorhob*; a) eine größere Verbreitung der Judenschaft über hiesige Lande zu behindern und einer Vermehrung derselben durch Uebersiedelung aus dem Auslande streng entgegen zu wirken. (Forts. folgt.)

Ungarn und Gallizien.

Pesth, 21. März. Die Nachricht eines Wiener Correspondenten, daß die Stände einstimmig beschlossen hätten, „den Israeliten in Ungarn das Incolat und alle Rechte der Nichtadeligen zu ertheilen," ist dahin zu ergänzen, daß diese Angelegenheit vorerst blos in der Circularsitzung der Stände (die mit den Büreaus der französischen Deputirtenkammer einigermaßen vergleichbar ist) abgemacht wurde, und wenn gleich nicht zu bezweifeln ist, daß die liberal gesinnten Stände selbst diesen Gesetzentwurf auch annehmen werden, so ist dessen Verwerfung von Seiten der Magnatentafel doch fast ebenso gewiß vorauszusetzen. (A. Z.)

Preßburg, 1. April. Nachdem ich hier das Resultat der Emancipationsfrage mitgetheilt, so möge noch zur Vervollständigung dieser für uns so unvergeßlichen Sache die Petition der Israeliten an die versammelten Reichsstände einen Platz finden, und zwar in der ursprünglichen deutschen Bearbeitung. Diese lautet: „Wohl ist Alles, was in neuerer Zeit von den hohen, edelmüthigen und hochherzigen Reichsständen zu Gunsten der israelitischen Bevölkerung dieses Landes gethan und gesprochen wurde, — vorzüglich die in allen öffentlichen Verhandlungen sich kundgebende Tendenz, die Rechtsverhältnisse sämmtlicher Volksklassen nach humanen und vernunftmäßigen Grundsätzen zu ordnen, vollkommen geeignet, in den einheimischen Juden die freudige Ueberzeugung festzustellen, daß es nicht erst der gegenwärtigen Petition bedürfe, um die fürsorgende Weisheit einer hohen Reichsversammlung auf den beklagenswerthen bürgerlichen und socialen Zustand ihrer israelit. Unterthanen hinzulenken, und daß sie getrosten Muthes, auch ohne bittliches Einschreiten, die Hoffnung einer radikalen Verbesserung dieses Zustandes auf die Weisheit, Humanität und Gerechtigkeit der erhabenen Landesstände, des erlauchten Reichsverwesers und des huldvollen Landesvaters gründen können. Allein die in tiefster Ehrfurcht Namens ihrer Glaubensbrüder Unterzeichneten, könne demungeachtet dem Drange ihres Herzens nicht widerstehen, und würden es als Hintansetzung einer heiligen Pflicht betrachten, wenn sie da, wo die Entscheidung ihres Geschickes von dem Wohlwollen ihrer ihnen von Gott gesetzten Obern abhängt, es ihrerseits an dem flehenden Anruf an diese fehlen ließen. Auch der himmlische Vater kennt in seiner Allwissenheit die Bedürfnisse seiner Menschenkinder und will in seiner Alliebe ihnen abhelfen; dennoch ist Beten eine der heiligsten Religionspflichten. Der Umstand vollends, daß das vertrauensvolle Harren und Schweigen bei solchem Anlasse, im Auslande schon von so manchem Gegner der jüdischen Emanzipationsangelegenheiten gemißdeutet

und zum Beweise gebraucht wurde, „daß der größte Theil der Juden, theils aus Superstition, theils aus Indolenz, theils aus Arbeitscheu und Liebe zum Handel und Schacher jeder Reform ihrer bürgerlichen Verhältnisse abhold ist, und aus der gegenwärtigen Lage gar nicht heraus zu kommen wünscht." Dieser Umstand ist es besonders, wodurch die israel. Unterthanen dieses Königreichs sich gedrungen fühlen, ihrem bisherigen Brauche treu zu bleiben, und sich auch der gegenwärtigen hohen Reichsversammlung mit unterthänigster Supplik zu nahen. Daß die bürgerliche und politische Lage der hierländischen Israeliten noch immer höchst traurig ist, und dem in allen übrigen Verhältnissen vorherrschenden bessern Geiste schroff entgegensteht, bedarf keines weitläufigen Beweises. Zwar ist in dieser Beziehung, wie von uns dankbar anerkannt werden muß, hie und da schon manches Gute geschehen. Zwar sucht die duldsamere Praxis und der weltbekannte Edelmuth der ungarischen Nation manches Herbe und Unerträgliche zu mildern; noch aber tritt das Gesetz, dieses Lebenselement alles politischen Daseins, dem Juden bei jedem Schritte hemmend und niederdrückend entgegen, überhäuft es ihn in seinen vielfachen Ausschließungen und Beschränkungen mit Schmach und Schimpf, und entwürdigt ihn in den eigenen, wie seiner Mitmenschen Augen. Noch bestehen in dieser Hinsicht alle gesetzliche Bestimmungen früherer finsterer Jahrhunderte, ja es ist sogar historisch nachzuweisen, daß sich die Juden hier im Mittelalter eines größeren Rechtsgebietes und einer ehrenvolleren Stellung zu erfreuen hatten, als jetzt im Jahrhundert des Rechts und des Lichts.. Noch immer ist den Juden der Erwerb von Grundeigenthum, der Häuserbesitz in Freistädten, das Pachten der Güter und Mauthen, der Aufenthalt in manchen Distrikten und Ortschaften des Landes untersagt, ist ihm der Weg zu öffentlichen Anstellungen, zur Advocatur, ja sogar der Eintritt in allen christlichen Zünften und Innungen versperrt. Doch wozu das traurige Bild in allen seinen düstern Zügen ausmalen. Es ist mit dem Einen, Alles in sich fassenden, genug. Noch immer wird der Jude, den das Vaterland schon vor acht Jahrhunderten in seinen Schooß aufgenommen hat, der mit allen Fasern seines innern und äußern Lebens in dem heiligen Lande dieses Vaterlandes wurzelt, und bereit ist, es mit Gut und Blut zu vertheidigen, als Fremdlinge im Lande betrachtet, während jeder Fremdling doch allenthalben nur eine kurze Zeit zur Naturalisirung bedarf.

Welche nachtheilige Wirkung eine solche antisociale Stelle inmitten der bürgerlichen Gesellschaft nach allen Seiten und Beziehungen hin hervorbringt, wie sehr sie auf alle Lebensverhältnisse der Niedergedrückten, mehr aber auf die moralische und intellectuelle Bildung derselben den verderblichsten Einfluß ausüben muß, bedarf noch weniger einer weitläufigen Auseinandersetzung. — Und wahrlich, mit herzerhebendem Selbstbewußtsein dürfen wir uns sagen, daß wir weit besser und würdiger sind, als wir wohl in natürlicher Folge des langwierigen Druckes sein sollten. Bewußt sind wir's uns, daß wir, an Treue und Ergebenheit gegen das theure Vaterland, den übrigen Unterthanen nicht nachstehen, daß wir selbst, ohne gleiche Theilnahme an den gemeinschaftlichen Rechten aller Staatsbürger, dennoch an den gemeinschaftlichen Lasten derselben bereitwilligst Theil nehmen, und gleich zur Förderung gemeinnütziger Zwecke mit Freuden nach Kräften beitragen. Bewußt sind wir's uns, daß unter aller erlittener Schmach und Erniedrigung, wir uns den Sinn für Ehrenhaftigkeit und Menschenwerth treu bewahrt haben; daß daher die meisten jüdischen Väter ein sehnsüchtiges Verlangen tragen, ihre Kinder dem Schacher und Kleinhandel entziehen und dem Landbau und Erwerbfleiß zuwenden zu können, und daß wir unabläßig bemüht sind, unsere inneren Verhältnisse zeitgemäß zu regeln und zu ordnen, Schulen, worin die vaterländische Sprache und Landkunde zu den wichtigsten und eifrigst betriebenen Lehrgegenständen gehört; und andere nützliche Institute in unserer Gemeinde ins Leben zu rufen; aus dem Leben aber Alles zu bannen, was mit Recht ein Gegenstand des Tadels oder Spottes zu sein verdient. — Bewußt sind wir's uns endlich, daß weder unsere Religion, noch unsere Volksthümlichkeit uns wie unsere Gegner hier und da vorgeben, zu einem selbstsüchtigen, menschenfeindlichen Separatismus prädisponire, daß wir die Pflichten der Liebe und Gerechtigkeit keineswegs blos auf die Brüder im Glauben, sondern auf alle in Gottes Ebenbild erschaffene Menschen erstrecken, und bei aller religiösen Absonderung, in allem was dem Menschen als Menschen nahe gehet, was zur bürgerlichen und gesellschaftlichen Ordnung gehört, was in Bezug auf das gegenseitige Verhältniß, Recht und Pflicht ist, mit unsern christlichen Mitbrüdern, ein Herz und eine Seele zu sein wünschen. — Und dies Bewußtsein, wie der Umstand, daß schon die Reichsversammlung v. J. 1791 die Nothwendigkeit einer Verbesserung unserer Lage einstimmig anerkannte, und die Ausführung derselben in Aussicht auf den nächstfolgenden Landtag stellte, seitdem aber ein halbes Jahrhundert dahin gegangen ist, ohne daß diese Angelegenheit wesentlich vorgerückt wäre, dies ist es, was uns Muth und Vertrauen einflößt, eine hohe Reichsversammlung in tiefer Unterwürfigkeit zu bitten:

„Sie wolle in ihrem göttlichen Berufe einen Akt der Humanität und Gerechtigkeit an uns vollziehen, und in Beherzigung der Nothwendigkeit einer Verbesserung unserer bürgerlichen Verhältnisse, diese zum Gegenstand der Berathung machen und die Diskussion hierüber mit der Erklärung schließen: daß den Israeliten des Königreichs Ungarn die staatsbürgerlichen Rechte ertheilt werden sollen." Wir enthalten uns jeder weiteren Begründung dieser unterthänigsten Bitte, spricht doch die Erfahrung eben so offenkundig, wie Recht und Menschlichkeit

zu ihren Gunsten. In allen Staaten, wo die Regierung den jüdischen Unterthanen Bürgerrechte verlieh, haben die wohlthätigsten Folgen, den Nutzen dieser Rechtsertheilung bewährt. — Wenige Decennien der Freiheit waren dort hinreichend, in den Juden die ererbten Spuren einer 2000jährigen Unterdrückung zu verlöschen und den gebeugten, aber noch nicht zerbrochenen Geist unserer Glaubensgenossen von neuem zu allem Guten und Gemeinnützigen zu erheben. — Der Hinblick auf England, Holland, Frankreich, Belgien, Dänemark, Würtemberg, Baden, Hessen und Preußen — Staaten, in welchen die Juden den übrigen Landeskindern völlig, oder doch in den meisten Beziehungen gesetzlich gleichgestellt sind — widerlegt auf's Gründlichste die Befürchtungen von angeblichen Nachtheilen, die man hin und wieder aus Unkenntniß des Judenthums und des gegenwärtigen Zustandes der Israeliten, oder auch aus kleinlichem Eigennutze und sonstigen unwürdigen Motiven an die Erhebung der Juden zu Staatsbürgern geknüpft wähnte, oder zu wähnen vorgab. — Denn in all den genannten Staaten haben die für die Juden ergriffenen Maßregeln der Gerechtigkeit und Staatsweisheit, nicht nur die davon hie und da besorgte Nachtheile nicht zur Folge gehabt, sondern sind nach dem einstimmigen Zeugniß aller Unbefangenen, und den öffentlichen Aeßerungen berühmter Staatsmänner, wie Merilhou, Winter u. A., als in jeder Beziehung wohlthätig und das öffentliche Beste fördernd erwiesen. Jener Hinblick zeigt uns zur Genüge, daß da, wo die Juden einen etwaigen ungünstigen Einfluß ausüben, dies einzig und allein von ihrer gedrückten und beschränkten Lage herrühre, und daß es daher höchst ungerecht sei, dasjenige, was natürliche Folgen bisheriger Beschränkung ist, als Ursache und Vertheidigungsgrund des Fortbestandes dieser Beschränkung anführen zu wollen. — Selbst in Rußland, wo bekanntlich die Masse unserer Glaubensgenossen auf einer weit tieferen Bildungsstufe stehet, als die in andern Ländern, verfehlt das in neuerer Zeit für sie erlassene, ihnen viele und bedeutende bürgerliche Rechte einräumende Judenreglement nicht, bei ihnen auf das Wohlthätigste zur Weckung und Bildung eines besseren bürgerlichen Sinnes einzuwirken. Thatsache ist es, daß, als ihnen im Jahr 1835 Kronländereien im Gouvernement Tobolsk und in der Provinz Omsk zur Ansiedelung angewiesen, und sie hierzu durch Unterstützung bei der ersten Einrichtung aufgemuntert wurden, die Colonisation den besten Fortgang hatte, die Juden sich dort ausschließend dem Ackerbau widmeten und der Andrang so groß war, daß im Jahr 1837 die Auswanderung dahin verboten und dagegen neue Ansiedelungen in Bessarabien, in Neurußland gestattet wurden, wo sich die nämlichen günstigen Erfolge zeigten. Beweis genug, daß weder Arbeitsscheu noch Gewinnsucht ist, das den Juden an seine gewohnten Erwerbszweige fesselt, und daß er mit Freuden gemeinnützigen Beschäftigungen sich hingiebt, wenn sie ihm nur freigestellt und nicht etwa an Bedingungen geknüpft werden, deren Erfüllung ihm auf seinem Standpunkt unmöglich ist. — Wir glauben daher in tiefster Unterthänigkeit uns der freudigen Hoffnung überlassen zu dürfen, daß sosehr auch weit wichtigere und umfassendere Landesangelegenheiten die Thätigkeit der hohen Reichsversammlung in Anspruch nehmen, — unsere flehende Stimme nicht verhallen, und in den für alles Große und Edle schlagenden Herzen der erhabenen Gesetzgeber, Anklang finden werden. — Die huldreiche Gewährung unserer unterthänigsten Bitte würde hunderttausend Landeskinder zu einem neuen würdigen Leben wecken, würde für sie ein neuer Grund zur tiefsten Verehrung und innigsten Dankbarkeit gegen die erhabenen Reichsstände, würde sie noch inniger und unauflöslicher an das Vaterland knüpfen und zu noch treueren und gehorsameren Unterthanen machen.

Lemberg, 10. März. In dem Zustande unserer Gemeinde ist täglich ein Fortschreiten zum Bessern sichtbar, wenigstens ist ein Verschwinden des Stillstandes bemerklich. Unsere so eben neuerwählten Vorsteher, die Herrn Meyer Myses, Meyer Minz, so wie die Herrn Goldbaum, Fischel Dubs, Löb Sternklahr und Hirsch Sokohl streben unermüdet für das Wohl der Gemeinde. Bei der großen gegenwärtig hier herrschenden Theuerung haben die genannten Vorsteher treffliche Anstalten für die Armen getroffen, und die Gemeindeglieder erkennen es dankbar an. Was die Bildung der Gemeinde betrifft, namentlich in Bezug auf neue Anstalten für die Jugend, so ist freilich bis jetzt noch kein bedeutender Fortschritt bemerkbar, aber es ist schon erfreulich, wenn Anfänge sich zeigen. In einer Stadt, wo der finstere und fanatische Chasidismus so fest und tief wurzelt, wo ein maaßloser Aberglauben neben der Verkümmerung des Geistes das Zepter brüderlich theilen, da kann von einem plötzlichem Aufleuchten der Bildung keine Rede sein. Aber der Vorstand ist ernstlich und energisch mit der Wegräumung des Chasidäismus beschäftigt, und ein erfreuliches Beispiel dieser Gesinnung kann ich dem Orient hier mittheilen. Die in dem ganzen Lemberger Kreis herrschenden Chasidim, die unter dem Namen Chadaschim bekannt und noch immer unter dem (schon längst verstorbenen) Rabbi von Siditschon stehen, werden jetzt ernstlich von Seiten der Vorsteher zurückgedrängt, so daß die Bemühungen dieser Leute, um von der Regierung die Erlaubniß weiterer Zusammenkünfte zu erlangen, ganz fruchtlos blieben. Gebe Gott, daß man bald auch von den שנים ein Gleiches berichten könnte.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 16. Leipzig, den 18. April. **1840.**

Orient. Algier (Lage der Juden im Gebiete Algier unter den Franzosen); Egypten. — Großbritannien (London, über eine Kirche auf Zion). — Deutschland (Breslau, die dortigen Vereine und Institute; Dresden; Leipzig, über Zustände der Juden in Sachsen; Würzburg, Dekret über den Unterricht.) — Ungarn (Preßburg; Pesth, Schilderung jüdischer Zustände in Ungarn). — Literaturblatt des Orients.

Orient.

Algier. Lage der Juden im Gebiete Algier unter den Franzosen. — Wir haben in Nr. 12 dieser Wochenschrift den herabdrückenden Einfluß geschildert, den die Herrschaft der Moslems auf die jüdische Bevölkerung Algiers äußerte; wir haben der moralischen Vehikel erwähnt, welche glücklicher Weise in voller Wirksamkeit blieben, um den Stamm Israels bei steter geistiger Schnellkraft zu erhalten. Bevor wir die Lage der Juden unter der französischen Herrschaft und ihre Stellung zu diesem Regimente schildern, wollen wir diese Bevölkerung selbst noch einmal an unsern Blicken vorüber gehen lassen.

Die Juden bilden ein gutes Viertel der ganzen Bevölkerung des Gebiets Algier. Sie erscheinen namentlich in den Handelsstädten Algier, Oran, Bona, Constantine, angesiedelt. Wir finden in Algier selbst 6065, in dem kleinen Constantine gegen 600 jüdische Individuen. Bei der Trägheit der Moslems erscheinen sie zur Zeit der französischen Occupation im Besitze des gesammten Handels, und betrieben denselben, schon aus Furcht vor dem Mißtrauen ihrer barbarischen Herrscher, so solid, daß sie sich, wie wir bereits angeführt haben, das Zeugniß allgemeiner Ehrlichkeit verdient haben. In Constantine zumal treten sie uns sogar als Fabrikanten der nützlichsten Lebensbedürfnisse entgegen. Auf diese Weise haben sie sich eine gewisse Wohlhabenheit gesichert, die ihnen die Schmach vergessen machte, unter der sie lebten. Zwar durften sie aus Politik schon diese Wohlhabenheit nie zur Schau tragen, und es contrastirte dieselbe gar sehr mit den unsaubern Quartieren, in die sie dermaßen zusammengedrängt erschienen, daß wenn eine Epidemie ausbrach, unter ihnen jederzeit die meisten Opfer fielen. Allein Israel hat in seiner tausendjährigen Bedrückung so sehr von dem Prinzip absehen gelernt, daß es sich, zur Ruhe seines Gemüths, mit einer gewissen edeln Resignation stets in den factischen Bestand zu finden gewußt und im immer wach erhaltenen, moralischen Selbstgefühl der Geschichte überlassen hat, die Schmach zu rächen, die man auf seinen Scheitel häufte. Der Beweis dafür ist ohnstreitig schon in den moralischen Motiven zu finden, die wir im ersten Artikel andeuteten; wem dies aber nicht genügen wollte, den führen wir unter andern auch auf den jüdischen Begräbnißplatz Algiers, den uns Thomas Campbell beschreibt, und unsre Meinung wird sich rechtfertigen. Hier unmittelbar an der Pforte jenes zweiten Lebens, wo jeder Mensch den Pilgerstab niederlegt, um von einer oft mühevollen Reise auszuruhen, hier werden in den wortreichen Grabschriften die Seufzer laut, die jeder im Gewühle der Menschen in seine Brust verschließt, und gleichsam aus der Seele des befreiten Todten heraus spricht das durch den Druck beleidigte Menschengefühl die ernste Sprache des Weltgerichts, gemischt mit der elegischen Wehmuth der gekränkten Menschenbrust. — Es ist gewiß, die jüdische Bevölkerung an der Küste Nordafrikas hat wenigstens nie die Bildsamkeit verloren, wenn ihr auch die Bildung abging; sie hat nie die Sehnsucht nach dem Bessern verläugnet, wenn sie auch mit aller Resignation sich dem factisch Bestehenden ohne die leiseste Aeußerung von Mißmuth fügte. Sie hat dies zur Gnüge gegen die französische Invasion und deren Herrschaft bewiesen. Die jüdische Bevölkerung kam den Franzosen mit offnen Armen entgegen. Wir wollen ihr kein Verdienst darauf gründ-

den, vielleicht beweist ihr Benehmen nur die Tyrannei ihrer muselmännischen Unterdrücker. Der Unglückliche klammert sich an Alles, was ihn Veränderung seiner Lage hoffen läßt, und nur dieser einen Bemerkung bedarf es, um uns zu erklären, daß die algierischen Juden den Franzosen mit offnen Armen entgegen kamen; denn diese sprengten die Thüren der Tyrannei und das augenblickliche freie Aufathmen that den Einwohnern Algiers, die nicht Muselmänner waren, wohl. Rechnet man dazu noch den stets offnen Sinn der Juden, der sich durch ihre tausendjährige Stellung herausgebildet hat, aus jeder Lage den größtmöglichsten Vortheil zu ziehen, sie wenigstens so unschädlich als möglich zu machen, erinnern wir uns, das die jüdischen Einwohner Algiers Handelsleute waren, so darf man wohl nicht an eine weitere, tiefer liegendere Berechnung denken, wenn man das den Franzosen geschenkte Entgegenkommen sich erklären will. Von der materiellen Seite aus betrachtet, hat sich dieses vertrauensvolle Entgegenkommen allerdings für die Gegenwart nnd die nächste Zukunft nicht gerechtfertigt. Der Handel, der sonst ausschließlich in den Händen der Juden lag, erscheint diesen Händen entwunden. Die natürliche Veränderung des ganzen Zustandes hat hierzu mehr beigetragen, als eine Gewaltthat der Regierung. Es sind mit der französischen Invasion zugleich eine Menge thätiger Menschen, eine Masse speculativer Köpfe auf dem Gebiete aufgetreten, die durch ihre Theilnahme an dem Handel, durch ihr Streben, sich desselben zu bemächtigen, den Juden einen großen Theil entwunden haben; der Handel trat durch die Revolution des Krieges aus seinem ruhigen Gleise und viele Zweige desselben wurden wenigstens für die Gegenwart niedergedrückt oder gänzlich vernichtet. Daneben erscheint die französische Herrschaft allerdings nicht frei von Eingriffen und Maßregeln, die namentlich in den ersten Zeiten nicht immer die geschicktesten waren. General Bourmont erfüllte zwar die ersten Pflichten eines Gouverneurs, indem er eine Regierungs- und Finanzcommission ernannte, die sich von dem Zustande und der Lage der eroberten Provinz unterrichten sollte. Allein es ist nie Sache der Franzosen gewesen, auf die gründliche Erörterung einer Sache einzugehen; die Commission vergriff sich in den nöthigen Mitteln, weil ihr Kenntniß der Verhältnisse und guter Wille fehlte, und indem sie den schlauen Intriguant Achmed-Buderbah an die Spitze ihrer Geschäftsthätigkeit stellte, verlor sie nicht allein das öffentliche Vertrauen, sondern ließ sich auch irre leiten. Ueberhaupt erschienen die Franzosen in Bezug auf die materiellen Interessen in der ersten Zeit ihres Auftretens mehr oder minder als Freibeuter, die sich alles aneigneten, was ihnen Vortheil bringen und ihre Expedition erhalten und sicher stellen konnte, und so rissen sie denn auch mit Recht oder Unrecht den gesammten Handel an sich. Nur erst Marschall Clausel brachte einige Ordnung in dieses Chaos und stellte wenigstens in soweit die Gerechtigkeit wieder her, daß er alle Monopole bis auf das Salzregal der Regierung abschaffte, und den innern Verkehr insofern erleichterte, daß er die Zufuhr aus dem Innern des Landes nach Algier von allen Taxen befreite, so daß blos von Getreide fernerhin eine kleine Abgabe entrichtet wurde. In Praxi jedoch blieb die Sache beim Alten, bis das Jahr 1835 sich dieses Zweiges der Industrie angelegentlicher annahm. Auf Ausschließlichkeit und alleinige Betreibung des Handels dürfen nun freilich die Juden sich für die Zukunft keine Hoffnung wieder machen, allein dieser Verlust ist kaum zu berechnen gegen die anderweiten Vortheile, die ihnen andrerseits geworden sind, und in Perioden des Ueberganges giebt es jederzeit Verluste und Klagen. Mögen sie ihre Speculation, womit sie so reich begabt sind, auf andere Zweige der Industrie und namentlich auf den Landbau wenden, der, wenn er auch einige Zeit trotz der freilich nicht immer zureichenden Colonisationsgesetze Clausel's kümmerte, doch in neuester Zeit wieder alle Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, und Produkte zu liefern verspricht, welche zugleich einen Handel etabliren müßten, der für das Verlorene reichlichen Ersatz bieten könnte.

War es aber in der Stadt Algier, wo die Invasion zuerst fußte, die Hoffnung auf Veränderung der drückenden Lage, welche die Juden bestimmte, den Franzosen entgegen zu kommen, so bestimmte die durch dieses Benehmen hervorgerufene größere Härte der Moslemen gegen die Juden anderer, noch uneroberter Städte die letzten zur Hinneigung gegen die Franzosen. Wir wollen hier nur das Beispiel Constantine's anziehen. Vorzüglich zur Zeit, als die Franzosen Miene gegen diese Festung zu machen begannen, stieg der Argwohn des Ben-Aissa gegen die Juden auf das höchste, und sowie die Rache gegen alle Juden, die sich den Franzosen in die Arme geworfen hatten, in der Brust jedes Moslemen kochte, wurden die noch unterworfenen, so gehorsam und ergeben sie sich auch zeigten, arg gemißhandelt. Namentlich während der Belagerung wurden sie nicht blos zu den gefährlichsten Arbeiten verwendet und auf die verlorensten Posten gestellt, sie mußten die Batterien bedienen, bei der Bresche arbeiten u. s. w. Damit wir aber nichts verschweigen, so wollen wir auch anführen, daß sie sich für diese erlittene Unbill zu entschädigen wußten, und nach Einnahme der Stadt mit den französischen Soldaten in die Wette die maurischen Kaufläden plünderten. So etwas läßt sich freilich nur höchstens dadurch entschuldigen, daß ein Volk unter einem solchen Regimente, wie das moslimische, nur zu leicht Treu und Glauben verlernt, auch wenn man bedenkt, daß das, was die Juden nicht nahmen, doch bestimmt in die Hände der französischen Soldaten fiel; rechtfertigen läßt es sich vor dem Richterstuhle einer strengen Moral nie, wie oft es auch im Kriege von allen Nationen ge-

handhabt wird, und wie wenig wir auch die dortigen Zustände mit den europäischen vergleichen dürfen, zumal wenn wir bedenken müssen, daß die Bekenner des Muhammedismus die Stadt und ihr Eigenthum haufenweise verlassen hatten. Dieses Beispiel war nicht ohne Folgen. Es steigerte einerseits die Wuth der Moslemen gegen die Juden, andererseits die Furcht der Juden vor den Moslemen, und wir wissen, wie die israelitische Bevölkerung später zu wiederholten Malen genöthigt ward, zumal beim Anrücken der französischen Cohorden, die bedrohte Stadt zu verlassen, um sich vor der Rache der Moslemen zu flüchten. Man denke an die Flüchtlinge aus Mascara nach Oran und Tlemecen, die Herr James v. Rothschild in Paris mit 10,000 Fr. unterstützte, um ihr Elend zu mildern. (Schluß folgt.)

Egypten. Aus diesem Lande berichten die Times: Sir Moses Montefiore, ein reicher Jude aus London, machte vor kurzem eine Reise nach Palästina, und zog über alle biblische Alterthümer die genaueste Kunde ein. Nachdem er ermittelt hatte, daß die heiligen Ortschaften der egyptischen Regierung etwa 64,000 (?) Beutel an Steuern zahlen müssen, ging er nach Alexandrien und bot dem Vicekönig an, diese aus eigenen Mitteln herzugeben, wenn ihm erlaubt würde, israelitische Colonien anzulegen. Mehmed-Ali soll diesen Vorschlag angenommen haben, unter der Bedingung jedoch, daß die Colonien seiner Oberherrschaft unterworfen seien und nicht unter europäischem Schutze stehen. (L.A.Z.)

Großbritannien.

London, 31. März. Die zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden zu London bestehende Gesellschaft hat ein Stück Landes am Fuße des Berges Sion bei Jerusalem erkauft, um daselbst eine Kirche zu erbauen, in der täglich Gottesdienst nach dem anglikanischen Ritus, aber in hebräischer Sprache gehalten werden soll. Ein Herr Nicholson ist von der Gesellschaft zum Priester dieser neuen Kirche erwählt worden, und wird in seinem apostolischen Werke von dem Herren Pieritz und Gombay, zwei zum Christenthum übergetretenen Juden, unterstützt werden. L. Z.

Deutschland.

Breslau, 3. April. In den Anstalten, welche eine Gemeinde zählt, zeigt sich am Deutlichsten der Sinn, welcher dieselbe durchdringt; und da zeigt sich die hiesige Gemeinde von so vielen Seiten aus angeregt, daß eine Zusammenstellung der hier bestehenden löblichen Anstalten, die vielen hier zerstreuten Keime von selbst nachweist. Ich spreche von zerstreuten Keimen, mit dieser Bezeichnung zugleich einen Tadel ausdrückend, indem vieles hier getrennt ist, was verbunden sein sollte, und die Thätigkeit, die auf die Hauptquelle gerichtet sein sollte, nunmehr zersplittert wird. — Die Wilhelmsschule, als eine nicht sowohl von der Gemeinde ausgehende, als vielmehr vor nahe einem halben Säculum vom Staate begründete Anstalt, übergehe ich hier; in dem bezeichneten Umstande, so wie in dem andern, daß die allgemeinen städtischen Schulen jetzt, wo keine Scheu mehr davor obwaltet, die Kinder in dieselben zu schicken, allen Bedürfnissen genügen, liegt es hauptsächlich, daß jene nicht den vortheilhaften Einfluß auf die Gemeinde übet, den sie etwa üben könnte und den ähnliche Anstalten in andern Städten wirklich üben. Jedoch bestehen außer derselben noch andere Armenschulen, welche ihre Subsistenz durch freiwillige Beiträge der Gemeindeglieder, denen sich auch die Gemeinde selbst mit einer jährlichen Unterstützung anschließt, finden. Für Knaben gibt es eine so genannte Talmud-Tora-Schule, für Mädchen eine sogenannte Industrieschule, welche letztere recht Zeitgemäßes leistet. Man hofft, daß durch die Anwesenheit unseres würdigen zweiten Rabbiners, Hr. Dr. Geiger, erstere zu ihrem wahren Zwecke umgebildet, letztere befestigt werden würde. Seit einigen Jahren ist ein öffentlicher Religionsunterricht für Knaben und Mädchen eingerichtet worden, welcher jedoch noch nicht die erwarteten Früchte getragen, dessen Regeneration man jedoch gleichfalls entgegen sehen darf, sowie dazu auch schon Schritte gethan worden sind. — Würdig schließt sich diesen Bestrebungen an, aber mit besserem Erfolge, die Waisenanstalt in zwei Abtheilungen für Knaben und Mädchen, deren Statuten bald neu erscheinen werden und der königlichen Sanction harren. Als reine Wohlthätigkeitsanstalten treten hervor: die Vereine für Armenbekleidung (genannt Henschel'sche Stiftung), für Ausstattung der Bräute, für Wöchnerinnen, für Unterstützung angehender Mediciner zu Promotionen (ebenfalls genannt Henschel'sche Stiftung), die Lazarus-Kroh'sche Stiftung für unbemittelte Greise, der Jungfrauenverein u. dgl., zu welchen jetzt noch hinzugetreten ist ein Stipendienverein für Studirende, und denen sich bald zugesellen wird ein Verein für Erlernung und Betrieb der Handwerke und des Ackerbaues. Mehre Gesellschaften, zum Theil auch gesellige Zwecke in sich aufnehmend, bieten für die Mitglieder großartige Bürgschaften zu Zeiten der Bedrängniß, wie die Gesellschaft der Brüder, die der Freunde, von denen die erstere bis jetzt die schöne neue Synagoge miethweise in Besitz hat, deren Umwandlung zur Gemeinde-Synagoge jetzt vielfach gewünscht wird. — Vor allen aber strahlt hervor die Kranken-Verpflegungs- und Beerdigungs-Gesellschaft (חברה קדישא), die unter vortrefflicher Leitung den Kranken Trost, Mittel zur Heilung und Pflege spendet, zugleich aber auch jene letzte Wohlthat gegen die menschliche Hülle ausübt, welche keines Dankes von den Lebenden harret. Ihr Bestand reicht fast bis zur Zeit der neuen Ansiedelung

der Juden in Breslau hinauf, und gewissermaßen ist sie das festeste Band der Gemeinde. Diese Anstalt wird jetzt ein neues Local erhalten durch die großartige Munificenz des Herrn Jonas Fränkel, der ein neues Hospital errichten läßt, dessen Kosten sich mindestens auf 60,000 Thlr. belaufen werden, und das hoffentlich Ende dieses Jahres fertig dastehen wird; eine Zierde der Stadt und der Gemeinde, die schönste Zierde aber für den edlen Erbauer! Glaubwürdigen Mittheilungen zufolge beabsichtigt dieser edle Mann auch für das Waiseninstitut ein eigenes Local zu begründen. —

* * *

Dresden, 22. März. Der statistische Verein daselbst giebt die Bevölkerung von Sachsen in den genauesten Daten und Zahlen an, und wir entlehnen für den Orient die Zahlen der Juden: In ganz Sachsen befanden sich im December 1834: 848 Juden; bis 1837 jährliche Verminderung: 7. — Juden giebt es in Dresden 653, in Leipzig 182, in Zwickau 9, in Bautzen 4.

Leipzig, 30. März. (Forts.) b) den in Dresden und Leipzig einheimischen Juden den möglichst freien Weg zum redlichen Gewerbsbetriebe zu eröffnen, sie dadurch einer nützlichen Thätigkeit im Staate zuzuführen und selbst durch die daraus folgende mehrere Verschmelzung ihrer Intressen mit denen der übrigen Staatsangehörigen, so weit es überhaupt geschehen kann, die volksthümliche Absonderung mehr und mehr zu verwischen; und daß man c) mittelst Cultus und Schulunterricht auf die religiöse, sittliche und übrige Bildung der Juden nach Kräften wirke. Aber, wer sollte es denken! jene vorgeschlagenen Beschränkungen wurden von der ersten Kammer gemacht, wo auch nicht einmal die Entschuldigung wegen Auftrags der Wähler, oder nothwendige Vertretung der anvertrauten Handels- und Gewerbsinteressen, in Anschlag gebracht werden konnte. Ja, die Kammer, in deren Mitte sich auch nicht eine einzige Stimme für unbedingte Gleichstellung vernehmen ließ — verhehlte ihre Ansicht nicht, daß die Erfahrungen anderer Länder ihnen Bedenken einflößten, besonders die eines Nachbarstaates, den man gar zu gern erwähnte, weil einige eingereichte Schriften sich am gehässigsten über die dortigen jüdischen Verhältnisse zu den der übrigen Bevölkerung verbreiteten, welche jedoch keinen Einfluß auf das Urtheil der sächsischen Vertreter auszuüben verdienten. Mehr aber noch, so konnte behauptet werden, waren es die gelehrten Deduktionen, welche den Mitgliedern in Rücksicht auf tiefe Kenntniß der Geschichte bei dem Ausland hohe Achtung erwerben werden, aber dem Rechte, welches den Juden zur Seite stand, nach und nach alle Kraft entriß, bis selbst der Gesetzentwurf zum Skelett entstellt war. Denn war es Ernst, den Rechtlosen zu dem zu verhelfen, was ihnen gebührte, so müßte man die abgeschmackten Vorurtheile von Wucher und Betrug aufgeben. Der Entwurf schien diesen Vorsatz gefaßt zu haben, da er dem lange Verachteten alle Gewerbe freigab. Kaum aber war man so weit, da wurden sie plötzlich wieder für nichts anders als Verdächtige erklärt; denn es bleibt dem allgemeinen Urtheile überlassen, das beschönigende „Verfälschen," der Wahrheit gemäß, zu interpretiren. So wollte man sie immer noch von der vorausgesetzten Immoralität heilen, welche doch durch die Berücksichtigung ihres Unterrichts und ihrer Beobachtung der Criminalgesetze die beste Widerlegung erhalten hatte. Aber wäre selbst die Beschuldigung der Immoralität gegründet, war die stete Erwähnung derselben ein Mittel zur Besserung? Man mache dem Verbrecher auf Botany-Bai jeden Augenblick von neuem den Vorwurf seines Diebstahles, seines Mordes, erniedrige ihn immerhin durch Schmähung — er wird wohl schwerlich der Sittlichkeit Opfer bringen! Schon die Frage, wegen des den Juden zum Zwecke der Religionsübung zu gewährenden Grundeigenthums, welches die erste Deputation, trotz dem Widerspruche der Gesetze von 1718 und 1772 dringend anempfohlen hatte, machte die erste Kammer zum Gegenstande solch einer umständlichen Berathung, da ja die Furcht herrschte, man möchte eo ipso den Juden schon vorläufig den Grundbesitz einräumen — während sie schon seit langer Zeit ohnedieß ein Gemeindehaus besaß — daß man eine übertriebene Aengstlichkeit darin nicht verkennen konnte. Hier war es schon, wo der für Eisenmengersche Theorie hoch entflammte Redner sich vielfach zuerst hören ließ; derjenige welchem allerdings die Ehre gebührt, mit eiserner Consequenz die Früchte des Studiums des Mittelalters der Welt dargelegt zu haben; ein Streiter für die Glaubenssache, welcher den ritterlichen Sinn stets beurkundete, und wenn der Zweck dieser gedrängten Darstellung es erlaubte, gewiß eine größere Aufmerksamkeit verdient hätte. Nachdem er nämlich die Kreuzigung in Erinnerung gebracht hatte, predigte er selbst das Kreuz nebst der Demagogie, rühmte den alten Spruch vox populi vox dei, und wollte die beliebte Sabbatsverlegung wieder auf die Tagesordnung bringen, was aber nicht gestattet wurde. Bald aber griff eine grundgelehrte Abhandlung Platz, und gewiß mancher Israelit hätte bis zu seinen Urvätern hinauf die systematische Geschichte seines Staates und die Rechts- oder Rechtlosigkeitsgeschichte seiner Mitbrüder von Titus bis auf unsere Zeit verfolgen können. Selbst von den ihnen schuldigen Rechten war einigemal die Rede, und so kam es, daß man den Gesetzentwurf mit folgender Veränderung annahm; „Die jüdischen Glaubensgenossen, sowohl zu Dresden als zu Leipzig, sollen künftig an einem jeden dieser Orte in Eine Religionsgemeinde sich vereinigen, und als solche eine gemeinschaftliches Bet- und Schullokal haben." — Aber die Toleranz ging weiter: „In Rücksicht des Meßplatzes Leipzigs" (zu dessen Gunsten stets Ausnahmen gemacht worden waren) erlaubte man daselbst während der Anwesenheit der die Messe besuchenden Handeltreibenden

„damit den verschiedenen Glaubenspartheien (so nannte man die durch ein Band des Glaubens vereinigten Israeliten, welche sich etwa durch verschiedenen Gesang, Dialekt höchstens durch ein Gebet oder eine Orgel von einander unterscheiden) kein Gewissenszwang auferlegt werde", eine Ausnahme dieser Gesetze. Die wenigen, meist in der Fassung begründeten Differenzpunkte, wurden nach Verständigung der Deputationen beider Kammern beigelegt, und das Ganze (ständische Schrift von 29. Apr. 1837) der Regierung vorgelegt. Hierunter waren aber auch von der alle Ehrenpunkte scharf berücksichtigenden zweiten Kammer auf allgemeine seit 1751 eingeführte Abgaben von den Begräbnissen der Juden zu Dresden und die an die Geistlichkeit zu Leipzig zu entrichtenden, mehr dem Namen nach noch bestehenden Stolgebühren aufmerksam gemacht und die Abschaffung derselben beantragt worden. Jetzt aber lag die weit größere Frage über die bürgerlichen Verhältnisse der Israeliten vor. Man sollte die Früchte der Saat ernten, welche die letzte Ständeversammlung gestreut hatte. Aber die Art schon, wie dieses geschehen, ließ nicht den reichsten Segen hoffen. Daß jedoch diese Frucht so spärlich aufkommen und jedes entgegengesetzte Bemühen verkümmert werden sollte, daran zweifelte Jedermann. Und dennoch geschah es! In mehreren Sitzungen, deren erste am 20. Apr. 1837 statt fand, entschied der Bericht der ersten Kammer im Allgemeinen für den Gesetzentwurf; die Lauheit aber, mit welcher er die Vertheidigung desselben durchführte und den Motiven beistimmte, die alte Berechnung der Vortheile und Nachtheile und die stets wiederholte Erinnerung, daß die von der letzten Versammlung gegebene Erklärung, in deren Fußtapfen das Gesetz getreten wäre, beobachtet werden müßte, dazu jenes oft spaßhafte Intermezzo des oben angeführten Abgeordneten, an dem, wie an einer Klippe, jeder Versuch scheiterte, die Bedrängten weiter zu fördern — alles dieses ließ nichts Gutes ahnen, und wer von den mitunter geschehenen Aeußerungen abstrahirte konnte das Resultat leicht errathen. Daß die Darstellung des Christenhasses bei dem Juden, der aus mittelalterlichen Romanen entnommene Ausdruck Goi im Munde jenes Mitglieds, welches die Bedeutung des Talmuds für den Juden höher stellte als die der Bibel, und durch Stellen des deutschen Lamennais seine Meinung bekräftigte, — das mußte manchen Hörer, auch die Kammer, wie es schien, staunen machen; besonders, da er anführte, bei dem Juden sei Ungleichheit vor dem Gesetz, und sie eine Schmarotzerpflanze an dem christlichen Lebensbaum der Industrie nannte. Aber konnte es auch den Juden nur gleichgültig sein? — Nein, war er ungebildet genug, um Religionshaß noch fühlen zu können, er hätte ihn aus diesen Reden gesogen, Auch die Kammer fühlte sich durch dergleichen Aeßerungen nicht erbaut. Andere Redner legten in die Wage des Menschenrechts als Gegengewicht die Bemerkung, daß die Juden den harten Arbeiten, besonders der des Holzhauens abhold wären, wozu selbst dem Stadtarchive Anekdoten entlehnt wurden. Jener, im Entwurfe angeführte „möglichst freie Weg" schien einem Mitgliede zu weit zu führen und daher erst der Zukunft überlassen werden zu müssen. Beschränkungen anzunehmen, sei man theils der Masse von Staatsbürgern, theils selbst dem Vortheile der jüdischen Glaubensgenossen schuldig. Von Einigen wurde erwähnt, wie man doch nicht den Städten Dresden und Leipzig allein jene Last aufbürden sollte. Man stimmte also den ersten Artikeln des Entwurfs bei, und folgerte daraus, daß es consequent wäre, die nur für zwei Städte hinzukommende Anzahl von Gewerb- und Handeltreibenden zu beschränken. Daher fand man die Hindernisse noch nicht vollzählig, und fügte zur Ausschließung vom Halten einer Apotheke, von Gast- und Schenkwirthschaften und von dem Buchhandel noch das Verbot des Viehhandels und der Branntweinbrennerei hinzu. Während man ihnen den Trödel- und Schacherhandel entzog (mit Ausnahme der Fälle, wo die Regierung besondere Concession hierzu ertheilen würde) und den Klein- und Ausschnitthandel untersagte, fügte man den erlaubten Gewerben das Grosso- und Wechselgeschäft nur unter der Beschränkung hinzu, daß jedesmal die höchste Erlaubniß dazu eingeholt werden müsse; auch dürfe die Zahl der jüdischen Meister das Verhältniß der jüdischen zur christlichen Bevölkerung überhaupt nicht überschreiten. Gewiß nicht die besten Mittel, um entzweite Gemüther zu befreunden! Aber die größte Schmähung waren die in verschiedenen Reden enthaltenen Motive: man bezwecke eine genaue Beaufsichtigung der Juden durch die Staatsbehörde! So lautete der Urtheilsspruch, welcher, nicht etwa die 800 von ihren Mitbrüdern mit scheelen Blikken betrachteten Individuen, nein! die Versammlung selbst beleidigte, wo man dem Geiste der Verfassung gemäß sich zur hohen Sphäre der Freiheit erheben sollte, wo man, wie in mehreren Ständeversammlungen, den Wunsch aussprach, beim Bundestag die Aufrechthaltung des Hannoverschen Staatsgrundgesetzes von der Regierung nach Kräften unterstützt zu sehen! Daß diese Beschlüsse der jüdischen Bevölkerung nicht gleichgiltig sein konnten, war die erste Folge derselben. Nicht sie selbst, der Geist, welcher in ihnen wehete, dörrte die Blüthen, deren lang gehoffte Früchte eine kommende Jahreszeit zur Reife bringen sollte. Aber umsonst, fast ganz umsonst waren die bei der zweiten Kammer deshalb gethanen Schritte. Umsonst die am 8. Juni von den Aeltesten und von dem Mendelssohnvereine eingereichten Vorstellungen. Hatte ja jenes angeführte Mitglied der ersten Kammer diese für wissenschaftliche Veredlung sowohl als auch für vermehrte nützliche Thätigkeit so verdienstvoll und rastlos wirkende Gesellschaft nur für eine Verbindung erkannt,

welche die Gewerbe der Christen an sich reißen wolle! (Fortsetzung folgt.)

Würzburg, 6. Decbr. — Im Namen Sr. Majestät des Königs. — Dem Distrikts-Rabbinate zu Burgpreppach, welches in einem Berichte vom 6. Nov. d. J. einzelne, bei den Religionsschulen des Rabbinatsbezirks vorfindliche wesentliche Mängel zur Anzeige gebracht, und zu deren Beseitigung mehrfache Anträge gestellt hat, ist Nachfolgendes zu eröffnen: 1) Nach dem Ministerialerlasse vom 25. Januar 1828, den Religionsunterricht der jüdischen Jugend betreffend (Dollinger's V. S. S. 163) haben die Rabbiner fortwährende Aufsicht über den Unterricht in der israel. Religion zu führen, wahrgenommenen Mängeln abzuhelfen, oder solche anzuzeigen. Die israelitischen Religionslehrer sind daher der beständigen Aufsicht des Rabbiners unterworfen, und derselbe ist verpflichtet, Willkührlichkeiten derselben mit allem Nachdrucke entgegen zu wirken. Insbesondere ist kein Religionslehrer befugt, gegen den Willen des Distrikts-Rabbiners ein Religionsbuch nach eigner Willkühr anzuwenden, so wie dem Letztern unbenommen ist, ein solches Lehrbuch in den Schulen seines Distriktes allgemein einzuführen. Dasselbe ist jedoch der diesseitigen Bestätigung zu unterstellen, und die Einführung mit möglichster Rücksichtnahme der Vermögensverhältnisse der Eltern schulpflichtiger Kinder zu bewirken. 2) Wenn gleich beim Religionsunterricht von dem Memoriren der Religionslehren nicht Umgang genommen werden kann, indem es unerläßlich ist, daß die Religionswahrheiten in einer bestimmten Wortfassung dem kindlichen Gemüthe eingeprägt werden, so darf doch hiermit keineswegs die Aufgabe des Religionslehrers als abgeschlossen betrachtet werden; es ist vielmehr Sorge zu tragen, daß die Lehren und Wahrheiten der Religion auch geistig aufgefaßt werden; weßhalb es sehr zweckmäßig wird, wenn beim Lesen der Bibel stets Rückblicke auf die dogmatischen Wahrheiten geschehen, und diese den Kindern in lebendiger Weise veranschaulicht werden. Dieses zu überwachen ist zunächst Sache des Rabbiners. 3) Da die Israeliten weder Bekenntniß-Schriften haben, welche ihr dogmatisches Lehrgebäude in einer allgemein verbindlichen Form den einzelnen Religionsangehörigen vorstellt, noch auch eine sonstige dogmatische Autorität aufgestellt ist, welche die Befugniß hätte, die Lehren der heiligen Schrift in einer obligirenden Weise auszulegen, so ist auch die unterfertigte königl. Stelle nicht veranlaßt, eine Norm oder einen Commentar zur Interpretation der heil. Schrift vorzuschreiben, und auf diese Weise der individuellen Ueberzeugung und dem Gewissen der einzelnen Religionslehrer nahe zu treten; es muß daher lediglich dem Distrikts-Rabbiner überlassen werden, auf dem Wege der Belehrung und Ueberzeugung dahin zu wirken, daß die Religionslehrer jenen Weg einschlagen, auf welchem sie und die ihrer Sorge anvertraute Jugend sowohl von dem Unglauben, als auch von dem Aberglauben bewahrt bleiben. 4) Da das Ritual- und Ceremonialgesetz einen wesentlichen Bestandtheil des israelit. religiösen Lebens ausmacht, so ist kein Hinderniß vorhanden, daß die Knaben im letzten Jahre vor dem Austritte aus der Werktagsschule in jenen Stellen des Schulchan Aruch unterrichtet werden, welche im gewöhnlichen Leben Anwendung finden. Eben so wenig steht ein Hinderniß entgegen, daß dieser Unterricht noch in den Feiertagsschulen fortgesetzt werde. 5) Die israelit. Väter sind verbunden, ihren Kindern correcte Schulbücher anzuschaffen, und ist hierüber von den Lehrern und dem Rabbiner zu wachen. 6) Nach Ziffer VIII. des Eingangs erwähnten höchsten Ministerialerlasses hat der Religionsunterricht der jüdischen Knaben und Mädchen mit dem zurückgelegten 6ten Lebensjahre zu beginnen und bis zum zurückgelegten 12ten auszudauern, so lange nicht ein Zurückbleiben in den Kenntnissen die längere Fortsetzung des Unterrichts bei Einzelnen erheischt. Von dieser höchsten Verfügung, durch welche das Interesse des Unterrichts als genugsam gewahrt erscheint, kann ohne Nachweis der Gründe, welche etwa nach jüdischen Begriffen eine Abänderung nothwendig machten, nicht Umgang genommen werden. 7) Was endlich den Unterricht in der hebr. Sprache, die Bibelübersetzung und Erklärung derselben anbelangt, so ist es auch hier Sache des Distrikts-Rabbinats, seine Befugniß als Aufsichtsbehörde geltend zu machen, und zu bewirken, daß diese Unterrichtszweige mit gedeihlichem Erfolge betrieben werden. Diesfalsiger Nachlässigkeit einzelner Religionslehrer darf mit allem Nachdrucke entgegen getreten werden, so wie es dem Rabbinate jederzeit auch frei steht, nach fruchtlos erschöpften gütlichen Mahnungen, Warnungen und Belehrungen, in allen Fällen auf die Entfernung eines remittenten Religionslehrers anzutragen. Königl. Bairische Regierung von Unterfranken und Aschaffenburg. Gr. Lerchenfeldt, Präsident.

Ungarn.

Preßburg, 2. April. Die Angelegenheit der Israeliten ist nun durch den Reichstag entschieden. Die Stände haben dieselbe mit fast einstimmiger Liberalität verhandelt und den Gesetzentwurf zum Beschlusse gebracht: erstens, daß die Juden von der Toleranzsteuer befreit werden; zweitens, daß sie alle diejenigen bürgerlichen Rechte in Ungarn genießen sollen, welche Nichtadeligen zukommen. Für den ersteren Artikel führte man, außer der gesetzlichen Gleichheit, auch als Grund an, daß diese Steuer ohne Zustimmung der Stände auferlegt worden sei, und einer aus finstern Zeiten stammenden Verfolgung gleiche, während der Zweck der Steuern jetzt nicht Rache,

sondern Förderung des Staatsinteresses sei. In Beziehung auf den zweiten Beschluß wurde die politische Gerechtigkeit, und ebenso auch der Vortheil des Reichs geltend gemacht, indem man nachwies, daß die Ausschließung der Juden von Besitzthum und Gewerben dieses Volk zwar dem hartem Drange zurückgegeben, nichtsdestoweniger aber den Erfolg ihrer Bemühungen nicht vereitelt, vielmehr jeden Bürger und Edelmann in vieler Hinsicht von ihnen abhängig gemacht habe. Man erwartet mit Recht, daß die Betriebsamkeit und die großen Fonds dieser Nation nun mittels der Kanäle der Industrie durch das Königreich strömen, und dieselbe, von aller Selbstsucht frei, gemeinsamer an das Vaterland schließen werden. Auch die Magnaten, wozu man wegen der Gesinnungen eines Theiles der Klerisei keine unbedingte Hoffnung hatte, schlossen sich in einer vor Kurzem gehaltenen Sitzung dem Beschlusse der Stände an, so daß die allerhöchste Sanction nur noch erhofft wird. Unter den Prälaten leuchteten viele wieder durch echt christliche Duldsamkeit hervor, welche Andersglaubende nicht zu berauben, nur zu belehren gebietet. In diesem Sinne und vom Standpunkte gemeinsamer politischer Gerechtigkeit sprach namentlich der oft gerühmte csanader Bischof Lonowics. (L. Z.)

Pesth, 15. April. Ungarn ziehet jetzt alle Blicke durch seine so ritterlich und human erledigte Emancipationsfrage, durch das treffliche Aufstreben der jüdischen Gemeinden, so sehr auf sich, daß die Leser des Orients gewiß es nicht ungern sehen werden, wenn ich hier einen ausführlichen, das ganze Leben der jüdischen Gemeinden umfassenden Bericht mittheile. Dieser Bericht, den ich anfangs in Briefform geschrieben, habe ich zu diesem Zwecke in diese publicistische Form umgegossen, um seinem Inhalte eine größere Verbreitung zu geben.

Alles Schöne und Große in Natur und Wissenschaft trägt in sich den Stoff seiner früher oder später sich entfaltenden allgemeinen Anerkennung. Es möge ein Gebiet noch so beschränkt in dem Umfang seines Kreises, die Peripherie einer Komunität noch so unbedeutend und klein sein, sie wird immer, relativ betrachtet, große Gestalten und Koryphäen aufzuweisen haben, die als seltene Meteore an dem Horizonte ihres Kreises auftauchen, und die, ihres verdienstlichen Wirkens wegen, den glänzenden Erscheinungen der Vor- und Mitwelt würdig sich anreihen. Solche Erscheinungen sind es, welche die Kultur und den Fortschritt des menschlichen Geistes, den Aufschwung der intellectuellen Kraft in Wissenschaft, Kunst und Leben aufs entsprechendste beurkunden, und diese sind es, welche die Beachtung und Aufmerksamkeit der Mitwelt mit vollem Rechte in Anspruch nehmen, deren Wirken und Charakter, wo von ausgezeichneten Persönlichkeiten die Rede, deren Zwecke, Erfolge und Resultate, wo es um wohlthätige Anstalten, Stiftungen, Institute, Innungen und Brüderschaften sich handelt, als strahlende Vor- und Musterbilder besprochen, der Gegenwart vorgeführt und der späten Nachwelt aufbehalten zu bleiben verdienen. Gern öffnen ihnen die Annalen der Menschheit ihre Pforten, und die Geschichte hat noch immer Blätter für sie in das Buch der Verewigung sie einzutragen. — Noch ist aber, bis auf die Neuzeit, kein Gebiet mit so wenig Umsicht, mit so indifferenter Lauigkeit und rücksichtsloser Unbeachtung, sowohl in Hinsicht seiner ausgezeichneten Persönlichkeiten, als in Betreff seiner innern und äußern Gestaltung, seiner scientifischen und praktischen Stellung behandelt und abgefertigt worden, als das Judenthum. Nur der rege, wissenschaftliche Umschwung, den die Neuzeit Allem gegeben, hat auch diesen mit der Eisesdecke der Erstarrung längst umhüllten Strom aufgewühlt, und der spähende Forscherblick des Zeitgeistes hat hier Schätze historischer Momente wahrgenommen und aufgefunden, die als reiche Quellen eines verdienstlichen Studiums und Forschens sich ihm repräsentiren. — Ich werde Ihnen, so weit meine Hülfsquellen reichen und es vermögen, Alles *en detail* berichten, und mich bemühen, es so angenehm und kurz als möglich darzustellen.

Zu einer Zeit, in welcher aufgeräumt werden soll, muß Alles, das Geringe wie das Wichtige, das Bestehende wie das Neue, die Revûe passiren und ins Auge gefaßt werden. Besonders wenn dies in einem Gebiete geschieht, in welchem die Apathie Alles ohne Prüfung und Untersuchung in den Kasten der Verworrenheit geschleudert, und manche Perle, der historischen Verwahrung würdig, ewiger Vergessenheit preisgegeben. Um so achtsamer und vorsichtiger geht der Spätere zu Werke und besieht mit scharfgeschliffener, mikrologischer Doppelbrille jedes Körnchen der sich vorfindenden Fakten, um ja der historischen Saat einer folgenden Zukunft das nicht vorzuenthalten, was die indifferente Vergangenheit der Gegenwart versagte. Und darum muß auch die Neuzeit im Judenthume, wo obiges im strengsten Sinne der traurige Fall ist, von Allem ohne Ausnahme einzeln sprechen, und eine dankbare Folgezeit mag dann sichten und ausscheiden, und das Bemerkenswerthe herausnehmen. Wenn wir das Judenthum im Allgemeinen von religiösem Standpunkte aus betrachten, so ist es zunächst Polen nur Ungarn, wo es noch in seiner alterthümlichen, verjährten, aber auch nervigen und markigen Urkraft, fest an seinem talmudischen Palladium haltend, und nur mit langsamen und schweren Schritten dem Laufe der Zeit nachgehend, dasteht. Hier sehen wir allenthalben den talmudischen Satzungsthurm von Babel noch in seiner autorisirten Sanktion des grauen Alterthums unerschüttert vor uns, von welchem der verknöcherte und verzwergte Thurmwart des Rabbinismus die Gesammtheit überschaut, und mit weithin tönendem Sprachrohre die geweiheten Orakelsprüche Rabina's und Rab Asche's verkündet. Und trotz aller Wirren

und Meinungszersplitterung, die der hellstrahlende Zeitgeist unter den Bauleuten gebracht, wird mit dem Mörtel der Spitzfindigkeiten daran noch immer fortgekleistert, renovirt, getüncht und verbessert, und dem Zeremoniell und Formglauben täglich neue Altäre und Pagoden errichtet. Hier findet man noch bei allem Fortschritte fast in jeder Gemeinde ein Bet ha-Midrasch, größtentheils fondirt, und sogenannte Talmudvereine, wo von Unterrabbinen täglich Abends nach den Geschäftsstunden vor verheiratheten Individuen ein Abschnitt des Talmuds und der Halacha vorgetragen wird. Versteht sich, nur leichthin und oberflächlich, ohne sich in tiefere und zu weit führende Forschungen und Debatten einzulassen. Hier sehen wir noch, je nach Verhältniß der Gemeinden, größere oder kleinere Jeschibot, ein Umstand, der in Polen gar nicht stattfindet. Beinahe jeder Rabbine hält es für unerläßliche Pflicht, ein Auditorium von mindestens 10—15 Jüngern um sich zu versammeln, denen er täglich talmudische Vorträge hält, und die ohne jedwede geregelte Richtung blos in den Tag hinein ihrem schranken- und endlosem Studium leben, um kein sonstiges Wissen, um keine etwaige zeitgemäße Bildung und um keine Folgezeit sich kümmernd: so daß jene, denen Glück, Verhältnisse oder Protektion nicht zu einem kärglichen Rabbinate verhelfen, zu unbrauchbaren, unbeholfenen und immerwährenden Bettlern und elenden Jammerbildern werden. Nun wäre dieses Treiben, individuell betrachtet, auf die allgemeine Zeitbildung noch nicht von solch schädlichem und gefährlichem Einflusse, wenn diese sogenannten, in den Mantel chasidäischer Pietät gehüllten Jünger, die in Nihilismus sich auflösenden Grundsätze stockrabbinischer Orthodoxie nicht weiter verbreiteten und in die Häuser, in welchen sie Zutritt haben, wo sie gleich den einstigen französischen Abbé's als Gewissensräthe gelten, hineintrügen. — In diesen Kreisen, trotz aller rühmlichen Fortschritte der Neuzeit, gilt es, ein Apologete des wahrlich aller Schutzrednerei so leicht überhobenen Maimonides zu sein, für das größte Bravourstück des Scharfsinns. Da werden die simpeln, geraden und geläuterten Worte dieses Geistes auf der Drehmaschine der Spitzfindigkeit so lange gedeutelt, gedrechselt und gedreht, bis ein Widerspruch darin ergrübelt wird; dann wird das Locomotiv des Geistes erst recht in Bewegung gesetzt und jeder Bachur wird zum Archimedes, zum geistigen Bosco, um den Faden der Ariadne aufzufinden, und die Antithese, deren Widerspruch nur Hypothese, durch wieder eine Hypothese auszugleichen. Ja, man kann es versichert sein, kein Bachur wählt irgend ein talmudisches Sujet zu seinem zeitweiligen Studium, bevor er nicht die in das Gebiet seines Thema's fallenden Stellen des Maimuni genau nachgeschlagen, sich überzeugt und die Gewißheit hat, daß ein Widerspruch, als aufzulösendes Problem, darin aufzugabeln wäre; ist dies nicht der Fall, schreitetet er zu einem andern. So spielen sie mit dem edlen Geiste, der edlen Zeit und ihrem dies- und jenseitigen Lebensziele. Bemerkungen dieser Art sind es, welche die heilbringende Saat des Guten zu Keime und Gedeihen bringen mögen; die Journalistik sei der Boden, auf welchem diese Saat emporschieße, zu deren Förderung auch der „Orient" das seinige beizutragen gewiß keinen Anstand nehmen wird. — Wohlthätigkeitssinn ist ein Punkt, der sich aufs Schönste und Lobenswürdigste bei den Israelitengemeinden in Ungarn allenthalben bekundet. Fast jede nur namhafte Gemeinde hat ein Krankenhaus, sogenanntes Hekdesch, für Fremde im Orte erkrankende Arme eingerichtet, welches durch jährliche Beiträge unterhalten wird; jede zählt mehrere Vereine und Innungen, vertheilt an sogenannte Orchim, nach Maßgabe ihres Charakters, Geld, versorgt sie am Sabbat und Festtagen mit Kost und erhält die bei den Rabbinen studirende arme Jüngerschaft. Hier herrscht beinahe überall noch der schöne, löbliche und gewiß beibehaltungswürdige Brauch aus der grauen Vorzeit im Judenthume, daß zur Purim- und Neujahrszeit von jedem bemittelten Hausvater, je nach Verhältniß seines Vermögens, Geld an die Hausarmen ausgetheilt und ins Haus gesendet wird. Ein patriarchalischer, an die fromme alte Väterssitte mahnender Brauch, der aber leider in größern Städten bei manchen Vornehmen und Begüterten, die durch das Schwimmen mit der Modernität des luxuriösen Zeitgeistes von dem gestrandeten Schiffe des armen Judenthums abgekommen, durch Indifferentismus und unverantwortliche Apathie längst in Vergessenheit gerathen. Es ist dieser Brauch um so löblicher und von desto löblicherem Einflusse, weil er an die Scheidegrenzen zweier Jahresfaisons oder Kurse fällt, wo die Hausarmuth den ihr so schwer fallenden Wohnzins zu erlegen, Osterbedarf anzuschaffen, und die auf einander folgenden, jeden Erwerb und Verdienst hemmenden Festtage zu bestreiten hat. — Möge dieses beherzigenswürdige Wort den entsprechenden Anklang finden, auf daß es diesen Brauch befestige und begründe, wo er besteht, und erneuere, wo er vergessen! — Auch haben hie und da die Lichtpunkte einer bessern, zeitgemäßen Aufklärung in Ungarn sich zu zeigen begonnen. Für Ritus und Liturgie ist im Allgemeinen noch sehr wenig geschehen; denn im Ganzen ist Pesth noch immer der alleinige Ort, wo mit einem wohlorganisirten Chore gebetet und deutsche Predigten, gänzlich nach dem neuen Wiener und Prager Bethause eingerichtet, gehalten werden.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 17. Leipzig, den 25. April. **1840.**

Orient. Damaskus (üb. die mittelalterliche Blutbeschuldigung. Historisches darüber. Cremieux darüber). Türkei (Berichtigung dieser Beschuldigung). — Deutschland (Cassel. Verfall der relig. Zustände. Die mißlungene Wahl nach zehn Jahren; Leipzig, Fortsetzung über den Zustand der Juden in Sachsen). — Ungarn (Pesth. Schilderung jüdischer-ungarischer Zustände. Preßburg, die Emancipation). — Literaturblatt des Orients.

Orient.

Damaskus. Schon in Nr. 14. des Orients habe ich die mittelalterliche Beschuldigung, welche französische Blätter, angeblich aus Beyrut, brachten, ohne Glosse und Apologie mitgetheilt, da die Fremdartigkeit und Absurdität des Gegenstandes durchaus nicht vermuthen ließen, daß diese Anklage die Runde durch alle deutsche und französische Zeitungen machen werde. Indeß der Heißhunger der Journale hat auch diese Speise nicht verschont; auch dieses mittelalterliche Erbstück scheint wie so viele Ausgeburten der Finsterniß ohne ordentliche Bestattung ruhlos und unvergänglich gespenstisch umherzuirren. So möge den auch diesem grauenhaften Aberglauben, um den schon Tausende unschuldig gebüßt, um den schon Tausende gefoltert und geopfert wurden, hier ein Leichenstein gesetzt und eine Bestattungsrede gehalten werden. Der schauerliche Glaube an Hexen und Teufel hat Tausende in die Gluthen des Scheiterhaufens gesandt, der Wahn an Brunnenvergiftungen hat den Lebensbrunnen von Tausenden vergiftet, denn auch der Wahn und der Aberglaube will eine Sühne; mögen die Geopferten zu Damaskus die letzten sein! Es ist vielleicht dem Leser nicht unlieb, hier einiges Historische über diesen Gegenstand gesammelt zu sehen, und ich thue es um so lieber, da ich weiß, daß bloße Declamationen einen so verjährten Aberglauben zu vernichten kaum im Stande sind. Unter Alfonso X., König von Kastilien (c. 1250), tauchte diese Beschuldigung durch Anstiften eines Priesters in Spanien zuerst auf; der berühmte Virga in seiner Leidensgeschichte Schebet Jehuda erzählt, um jene Zeit sei ein Priester in Spanien aufgestanden, der öffentlich gepredigt, daß die Juden das Osterfest ohne Christenblut nicht feiern können. Da diese grausenhafte Beschuldigung nun einmal wie der Hexenglaube die Runde macht, so möge der Name des ersten Vertheidigers hier stehen; er hieß „Pater Thomas"; aber dann mögen auch die Worte jenes Königs Alfonso hier stehen, der zu dieser Beschuldigung feierlich sagte: sie ist nicht eine kluge, auch nicht eine dumme, aber eine verrückte. Und wäre diese Lüge auch nicht von einem Priester erfunden, und wäre sie auch seit Jahrtausenden in Büchern aufgezeichnet, was könnte sie beweisen? Auch die Lüge ist unsterblich, so lange das Böse in der Welt noch nicht vertilgt ist. Was kann das beweisen, daß Mark Aurel die Christen für Zauberer erklärte (Euseb. B. 4. c. 16), daß Tacitus sie als Menschenfeinde verschrie (Annal. 15. c. 44), daß Plinius sie furchtbarer Verbrechen anklagte? Wenn aber diese Beschuldigungen auch nichts beweisen, so beweisen sie doch so viel, daß man Beschuldigungen borgen kann. Tertulian in seiner Apologie gegen die Heiden und Justin Martyr (Apol. c. 2), Eusebius und Pinedo erzählen: „daß die Heiden die ersten Christen beschuldigt haben, daß sie Menschenblut zu ihrem Osterfeste brauchen." Diese Beschuldigung ist fast um ein Jahrtausend älter, und hat zum Hintergrunde die mißverstandene neutestamentliche Stelle in der Abendmalseinsetzung und die in der Kirchengeschichte bekannte gnostische Partei, in der Hostie einen Blutstropfen zum Andenken zu mischen (S. Lexicon Antega. Eccles. von A. F. Miri, 1717 s. c.). Und so wanderte diese blutige Beschuldigung nicht blos von Jahrhundert zu Jahrhundert, sondern von Volk zu Volk, von Namen zu Namen, von den Heiden zu den Christen und von den Christen erst im neuen

zehnten Jahrhundert zu den Moslemen! Und haben denn die Juden zu Damaskus nicht die That eingestanden? Freilich haben sie auf der Tortur die blutige That eingestanden, auch die Hexen in den frühern Jahrhunderten haben auf der Folter die grausenhaftesten Verbrechen eingestanden! Wem fällt bei diesem Argument nicht die Erzählung in dem Werke Manasse ben Israels, genannt „Die Rettung der Juden" (S. 18), von dem christlichen Arzte ein? Die Leser des Orients werden es mir verzeihen, wenn ich sie herstelle. Ein als Christ geborener Arzt, der bei einem Herzog in Portugal als Leibarzt angestellt war, wurde von seinen Feinden öffentlich des Judaismus angeklagt; nach damaliger Sitte wurde der Arzt auf die Folter gebracht, wo er unter schrecklichen Qualen gestand, daß er eigentlich ein Jude sei. Als solcher wurde er hingerichtet. Nur müßte man mit den heutigen Richtern in Damaskus so verfahren, wie der Herzog damals mit dem Richter des unschuldigen Arztes. Er ließ nämlich den Richter zu sich bescheiden und so lange mit eisernen Zangen zwicken, bis er ungezwungen eingestand, daß er ein Jude sei, und dieses Geständniß noch durch Unterschrift und Siegel bekräftigte. Möge hier noch die treffliche Apologie Cremieux's in der Leipziger Allg. Zeitung wörtlich stehen.

„Seit längerer Zeit schon wurde wiederholt aus Kleinasien berichtet, daß zu Damaskus von jüdischen Einwohnern ein scheußliches Verbrechen begangen sei. Wie alle Journale, in deren Mittheilungen die Geschichte der Welt durch jede Entwickelung fortschreitet, hatten auch wir der Pflicht genügen müssen, was in der ganzen Levante alle Gemüther aufregt, nach den darüber vorliegenden Angaben zu berichten. Für die gebildeten Leser dieses Blattes bedurfte es keines Beweises, daß ein Verbrechen, was in einem barbarischen Lande von einzelnen Individuen begangen sein sollte, selbst wenn diese Beschuldigung sich als wahr erwiesen hätte, doch niemals einem ganzen Volksstamm auf einer durchaus verschiedenen Bildungsstufe angerechnet werden könne. Auch trugen wir Sorge, trotz allen Zeugnissen, die von den verschiedensten Seiten und wiederholt sich vereinigten, das Unglaubliche in den Behauptungen hervorzuheben. Die Judenschaft in Leipzig beeilte sich, dem Publicum zu versichern, daß nach ihren Religionsgesetzen eine ähnliche Handlung völlig unmöglich sei. Gleiche Schritte sind auch in andern Städten geschehen. Der Oberrabbiner von Marseille, wo vorzugsweise umständliche Berichte erschienen waren, hat an die Journale dieser Stadt ein Schreiben gerichtet, das fast Dasselbe enthält, was die leipziger Judenschaft erklärte. Ausgezeichnet ist aber eine Darstellung, die der berühmte Advocat Cremieux in Paris, als Vicepräsident des Centralconsistoriums für die Israeliten in Frankreich, dem Journal des Débats übersendet, das jene Nachrichten

lich ebenso mitgetheilt hatte wie wir. Die Wichtigkeit dieser Angelegenheit, das Interesse, was sie erregt und die überzeugende Darlegung des französischen Israeliten machen eine vollständige Mittheilung seiner Gründe zur Pflicht, wobei jedoch nicht unbemerkt bleiben darf, daß schon das pariser Blatt verschiedene Ausdrücke, in denen ein durch unbegründete Beschuldigungen empörtes Gefühl sich zu ähnlichen Insinuationen gegen Andersglaubende hinreißen ließ, ausgelassen oder gemildert hat. Demgemäß lautet das Schreiben jetzt so: „Paris, 7. April 1840. Mein Herr! Allerdings haben in Frankreich, zu Paris, die Blätter, welche den Ideen des Fortschrittes und des Liberalismus am meisten huldigen, ebensowol wie die Blätter, deren politische und religiöse Meinungen am meisten hinter unserer Zeit zurückgeblieben sind, ohne Widerlegung, mit einer beklagenswerthen Eile, die absurden und monströsen Details aus Alexandrien und Beirut über den Mord des Paters Thomas und seines Bedienten aufgenommen. Im Namen Ihrer israelitischen Mitbürger, im Namen aller Israeliten der Welt, die in Masse protestiren werden, vorzugsweise aber im Namen jener Israeliten in Damaskus, gegen die vielleicht in diesem Augenblicke das furchtbare Richtschwert geschwungen wird, lassen Sie mich Allen das jüdische Gesetz in Erinnerung bringen, lassen Sie mich einige Erinnerungen der Vergangenheit ins Gedächtniß zurückrufen, die selbst in unserm Frankreich durch solche Artikel, wie wir sie seit einigen Tagen lesen, bald wieder heraufbeschworen würde. — Vor Allem, worin besteht die Thatsache, weswegen man die jüdische Religion mit so vielen Beleidigungen überschüttet? „In Damaskus ist an einem Priester und an dessen Bedienten ein Mord begangen. „Sieben der reichsten Juden", merken Sie wohl, der reichsten Juden, in einem Zeitpunkte, wo Vermögensconfiscationen die verschuldeten Finanzen des Vicekönigs vortrefflich in Ordnung bringen könnten, „der angesehensten Juden" unter einer jüdischen Bevölkerung von fast 30,000 Seelen, haben sich durch einen Diener und einen Barbier helfen lassen, haben dem christlichen Priester elenderweise den Hals abgeschnitten, haben in einem Gefäße sein Blut aufgefangen, das sie nöthig hatten, um die religiöse Feier ihres Ostern zu begehen, um das ungesäuerte Brot damit zu kneten. Den Leichnam haben sie zerfetzt, den Kopf des Schlachtopfers in einem Mörser zerstampft, die Stücke, die Ueberreste dieses Unglücklichen in Säcke gesteckt und diese in die „Gosse ihres Viertels" geworfen. Alle diese scheußlichen Details, sieben Angeklagte haben sie auf der Folter gestanden; blos zwei, die beiden Rabbiner, haben kein Geständniß abgelegt. — Diese traurige Erzählung, ist es eine Geschichte oder ein Märchen? Da man das glückliche Einschreiten des französischen Consuls dabei erwähnt, hatte ich die Ehre, sogleich an den Hrn. Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu schreiben, um anzufragen, ob vielleicht ein officieller Bericht diesen

verbrannt. Wenige Tage nach dieser Hekatombe fand man beim Aufthauen die drei Leichen in einem See; die Unglücklichen waren unter dem Eis ertrunken. Und dabei beruft man sich zweifelsohne auf das Geständniß der Schuldigen, auf die Rechtschaffenheit der Richter. Aber die Geständnisse sind durch die Tortur erpreßt, aber die Richter lassen das Gesetz in seiner ganzen Härte vollziehen. Ihre Rechtschaffenheit erblickt in diesen schrecklichen Martern das „gesetzliche" Mittel zur Aufklärung der Wahrheit." — So sprachen Manasse und Mendelssohn, diese beiden Sterne des jüdischen Glaubens. Und als sie die Reinheit dieser Religion, der ersten, der einzigen, die 4000 Jahre lang nur Einen Gott verehrte, erwiesen hatten, sagte Manasse: „Wenn alles bisher Gesagte noch nicht hinreicht, die infame Absurdität dieser Anklagen zu erweisen, wohlan, so nehme ich in dieser schrecklichen Lage meine Zuflucht zu dem Eide, den der Ewige, 2. Buch Moses Cap. 22, vorgeschrieben hat. Ich schwöre daher bei dem höchsten Gotte, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, welcher sein Gesetz dem Volk Israel offenbart hat, ich schwöre in meinem Namen und im Namen von ganz Israel, daß ich nie bis auf diesen Tag einen solchen Gebrauch in unserer Gottesverehrung gesehen habe, daß sich nie, weder in dem geschriebenen noch in dem mündlichen Gesetze, weder in den Vorschriften unserer Lehrer, noch in der Ueberlieferung oder in einer Gewohnheit irgend eine ähnliche Anordnung gefunden; daß sie nie ausgeübt oder versucht wurde, daß ich nie eine solche Gotteslästerung, eine solche Scheußlichkeit aus dem Mund eines Juden gehört, in einem Buch oder einer Schrift gelesen habe. Und wenn ich lüge, so mögen sich alle im 3. Mos. und im Deuteronom ausgesprochenen Flüche über mich ergießen, ich mag nie den Segen und den Trost Zions sehen, noch an der Auferstehung der Todten Theil nehmen!" Und Mendelssohn, begeistert durch diese herrlichen Worte, fügte hinzu: „Den schrecklichen Reinigungseid, den Manasse in seinem und in ganz Israels Namen geleistet, ich wiederhole ihn heute mit reinem Gewissen. Und ich beschwöre heute alle Juden, die auf dem ganzen Umkreise der Erde zerstreut sind, in unsern Schulen, in unsern Lectionen, in unsern Büchern, in unsern Schriften, in den Worten der Greise, in den Ergießungen der Jugend, in den Ueberlegungen des reifern Alters, im Gesetze Moses, dem Text und den Commentaren, im Talmud, in den Erinnerungen, die für das jüdische Volk bis zur Schöpfung des Universums hinaufreichen, haben wir dort irgend etwas gelesen, erfahren, wahrgenommen, was mit der wilden und barbarischen Vorschrift. Aehnlichkeit hätte! „Von euch vergossenes Menschenblut wird eure Feste reinigen, das ungesäuerte Brot wird, mit Christenblutt benetzt, ein wohlgefälliges Opfer für euern Gott sein!" Noch ein Wort: Seit fast 1250 Jahren hat der Islamismus im Orient, in der Stadt Damaskus seine Fahne aufgepflanzt. Während dieser langen Reihe von Jahrhunderten sahen die Juden nie jene einfältige Anklage gegen sich erheben. Kaum beginnen die Christen ihren Einfluß in diesen Gegenden fühlbar zu machen, so erwachen augenblicklich die Vorurtheile des Occidents auch im Oriente! Welche traurige Veranlassung zu schmerzlichen Betrachtungen! Französische Christen, wir sind eure Mitbürger, eure Brüder! Ihr habt der Welt das Beispiel der mildesten, der reinsten Duldung gegeben. Dient uns zum Schilde, nachdem ihr uns zur Stütze gedient! Möge vor Allem die französische Presse mit dem edeln Eifer, der ihren Ruhm bildet, die heilige Sache der Civilisation und der Wahrheit aufnehmen. Es ist eine schöne Aufgabe, die ihr so wohl steht und die sie so edel erfüllt. Cremieux, Advocat, Vicepräsident des Centralconsistoriums der französischen Israeliten."

Türkei. Der Oesterreichische Beobachter hatte am 11. April die Vorfälle in Beyrut nach den levantischen Zeitungen sehr ausführlich und besonders grell geschildert, nimmt aber am 12. April seine Angaben durch folgende Nachricht zurück: „Amtliche Berichte aus Beyrut vom 15. März berichtigen die in unserem gestrigen Blatte angeführten Angaben der smyrnaer Blätter über den angeblich an dem würdigen Vorsteher des spanischen Klosters zu Damaskus, Pater Thomas (so hieß der erste Vertheidiger dieser Anklage und war auch Pater. Red.) begangenen Mord dahin, daß die That keineswegs noch erwiesen, die Thäter nicht ausgemittelt sind, und die von der Localbehörde zur Beaugenscheinigung der in den Abzugskanälen des jüdischen Stadtviertels aufgefundenen Knochen bestellten Aerzte und Chirurgen erklärt haben, es seien diese Knochen älterer und überdies Thierknochen."

Deutschland.

Cassel, 17. April. In keinem Lande Deutschlands herrscht ein solcher Abstand zwischen politischen und religiösen Leben, zwischen leiblicher Befreiung und geistiger Knechtschaft, als hier in Kurhessen, und dieser unselige Abstand wird durch das unwissende Rabbinat, durch dessen maaßlose Heuchelei und Verfinsterungssucht mit jedem Tage größer. In keinem Ländchen in Deutschland sind die Juden so früh und so ganz emancipirt worden, in keinem Lande zeigt die Ständeversammlung bei jeder Gelegenheit ein solches Wohlwollen gegen die Juden, als hier (z. B. jetzt erst bei der beantragten Aufhebung des beschränkenden Gesetzes über den Handel ausländischer Juden), und doch steht in keinem Lande die Gemeinde in religiöser Beziehung tiefer, in keinem Lande Deutschlands wird der Cultusfortschritt vom Rabbinate so gehemmt, als hier, und zwar von einem Rabbinate, das ohne Ahnung von einer Wissenschaft des

Judenthums, ohne die geringste Kenntniß des Hebräischen und des Talmuds, ohne die Spur einer wissenschaftlichen Bildung, dennoch einen fast mittelalterlichen Fanatismus bis zur Absurdität heuchelt, der im Keime schon jedes Fortschreiten auf dem Gebiete des Cultus hemmt. Den Rabbi Romann freilich muß ich hier namentlich ausnehmen, obgleich er beim Rabbinate betheiligt ist; denn dieser ist, wenn man von der Kenntniß des Hebräischen und des Talmuds, wenn man Wissenschaft des Judenthums und einer wahrhaften Frömmigkeit absieht, ein modern gebildeter Mann, sehr vertraut mit der französischen Sprache, und trägt eine Brille, die er, um sein Gewissen nicht zu belasten, sich am Sabbat nachtragen läßt von einem Christen. Doch kann ich dieses nicht verbürgen. Auch den hochgebildeten Vorstand und dessen gelehrten Secretär Dr. Pinhas muß ich namentlich ausnehmen; diese haben mit der größten Gewissenhaftigkeit über zehn Jahre die Wahl des Rabbinats überlegt, und zwar nicht, wie einige Böswillige behaupten, um das Geld zu ersparen oder lieber unter Nepoten zu vertheilen, sondern lediglich um an den jungen und modern gebildeten Rabbi Romann, der eine Brille trägt, eine für die Gemeinde höchst werthvolle Aquisition zu machen. Und trotz dieser so herrlichen Aquisition an Herrn Rabbi Romann, der auch Dr. ist und eine Brille trägt, trotz der zehnjährigen alle Geduld in Anspruch nehmenden Ueberlegung, während welcher Zeit die gelehrtesten Bewerber genarrt worden sind, trotz der geistreichen und tief durchdachten Einrichtung des Rabbi Romann, daß Jeder nach einem erhaltenen Mi-Sche-Berach noch einen mit drei Namen machen zu lassen die unbeschränkte Freiheit hat, erweckt doch unser Rabbinat und der ganze Cultuszustand die trübseligsten Gedanken. Um ein Bild unserer Cultuszustände zu geben möge hier folgender Bericht aus dem Monatsblatt: „der Israelit des neunzehnten Jahrhunderts," einen Platz finden, da er sehr genau diese Seite unserer Zustände berichtet, obgleich wir die Tendenz dieses Blattes im Uebrigen nicht immer theilen.

„Sie kennen unser glückliches Land. Es hat auch uns glücklich gemacht, hat uns zu freien Bürgern und gleichen Mitgenossen des Staats erhoben. Mit diesem Glücke, mit der Erlangung so theuerer Güter traten auch unsere höhern Bestrebungen frischer und kräftiger hervor. „Wir müssen desjenigen, was uns als Menschen geworden, uns auch als Israeliten würdig zeigen. Der Knechtssinn und der Separatismus asiatischer Rabbinen muß aus dem Leben freier Menschen schwinden!" So riefen sich alle Gutgesinnten zu und erwarteten von der vollständigen Besetzung des Landrabbinats eine kräftige, wohlthuende Reform, eine Reform, die den wahren Geist der mosaischen Lehre wieder in den Gemüthern erwecken, die dem Gottesdienste eine zeitgemäße Gestalt und der Jugend einen solchen Unterricht in ihrer Religion geben werde, der sie wieder an ihren erhabenen Inhalt fesselt. Leider aber sind unsere Erwartungen nicht in Erfüllung gegangen, und die starre Anhänglichkeit unseres geistlichen Oberhauptes an dem, nur im knechtischen Formendienste sich bewegenden und jede edlere Entfaltung der Kräfte hemmenden Rabbinismus muß auch jede Aussicht auf Besserwerden niederhalten.

So hat in uns die Einweihungsfeier der neuen Casseler Synagoge nur sehr gemischte Empfindungen hervorbringen können. Wir haben uns gefreut, daß dieser Bau, welcher so prachtvoll ausgefallen, und in Beziehung auf Kunst kaum etwas zu wünschen übrig läßt, endlich vollendet worden. Wir haben uns gefreut, daß dabei auch die Auszeichnung eines Israeliten in den göttlichen Werken der Kunst hervortrat, indem eben ein Architekt unseres Glaubens, Namens Rosengarten, es war, der den ganzen Bau geleitet hatte. Aber bedeutend herabgestimmt ist unsere Freude geworden durch den Gedanken, daß in dieses schöne Gotteshaus kein erhebender Gottesdienst eintreten werde; und es war recht verdrießlich, daß gerade bei der Feier selbst diese Besorgniß aufs Neue in uns erregt wurde. Halten sie nicht dagegen, was die öffentlichen Blätter rühmen, daß ein großer Theil des Gottesdienstes in deutscher Sprache statt gefunden, und daß die Männer zum Theil mit unbedecktem Haupte ihm beigewohnt. Das Erstere ist nicht wahr und Letzteres geschah aus falscher Schaam gegen die vielen anwesenden Christen. Wir Israeliten, die wir hier schärfer sahen, sind auf mancherlei Weise in unsern bessern Empfindungen gestört worden. So störten uns gerade die vielen hebräischen Gebete und Psalmen, welche die meisten von uns nicht verstanden. So störte uns der alte Chasans-Ton, welchen der Vorsänger bei den Wechselgesängen durchblicken ließ, und uns verstimmte der gräßlich frivole Gesang, mit welchem er das Hodu vortrug. Vermehrt wurde aber diese Verstimmung, als der Herr Landrabbiner in seiner Rede uns warnte, nicht von dem Glauben und den Gebräuchen der Väter abzufallen, indem die Vernunft uns leicht täuscht und die Religion, welche unsere Väter beglückte, auch uns beglücken könntel Hören Sie's! Die Vernunft täuscht leicht, und nur die des Herrn Landrabbiners und der frühern geisteigenen Rabbinen trügt nicht. Damit hat man also uns schon ziemlich deutlich gesagt, was wir zu erwarten haben, und es bewährte sich dieses auch bald bei dem Gottesdienste in dem neuen Gebethause. Die Verbesserungen, welche da vorgenommen wurden, sind kaum der Rede werth. Choralgesang und etwas mehr Ruhe und Ordnung als sonst, das ist Alles. An deutsche Gebete, oder auch nur an Abschaffung einiger Kinot, Selichot, Pijutim ꝛc., welche selbst der frommsinnige Dr. Wolf in Copenhagen entfernt hat, ist nicht zu denken. Welcher Unfug noch

ren reichendes Alter. So viel ist gewiß, daß die Epoche ihres jetzigen Bestehens, mit der Niederlassung, Erstehung und Heranbildung auf fürstlich Parvischem Schloßgrunde und unter dessen huldreichem Patronate begonnen, wo ihnen Handel und Gewerbsbetriebsamkeit jeder Art, beinahe unbeschränkt frei und offen steht und sie eigene Häuser haben dürfen. Kaum fünfzig Jahre sind es, daß sie auch unter städtische Aegide gekommen, indem ihnen der Consens auch die rechte, auf städtischem Grunde liegende Gegenüberseite der Judengasse bewohnen zu dürfen, ertheilt wurde, auf welcher Seite ihnen, unter mehrfachen Beschränkungen, wie Gewerbsbetrieb, Weinschank, Greißlerei, Gasthaus, Handel mit neuen Mobilien, Kleidern, Materialien und der Ankauf von Häusern — blos der Kleinhandel gestattet ist. Die ganze Gemeinde mit allem dahin gehörigen, ihres Geschäftes und Berufes halber anderwärts etabilirten, Einwohnern, zählt etwas über 2000 Seelen und an 700 Familien, unter denen nur sehr wenige vorzüglich reiche, mehr als ein Drittheil die Armuth und die übrigen den Mittelstand bilden, die sich größtentheils außer denjenigen die ihr Geschäft anderwärts haben — vom Klein- und Hausirhandel, in der jüngsten Neuzeit, auch vom Gewerbsfleiße, ernähren. Die Judengasse bildet eine große und lange aufwärts gehende Hauptstraße, zwei Nebengäßchen, den von ihr getrennten „Zuckermandat" und die ihnen erst jüngst zuerkannten drei Gäßchen in der Stadt, die aber noch von Wenigen bewohnt. Es bestehen hier zusammt der großen 13—15 förmliche Synagogen, die meistens von Privaten gestiftet und worunter auch einige durch Fideicommiß befestigt und für die Dauer fundirt und begründet, unter welchen die des angesehenen seligen Israel Brüll, des Emanuel Lemberger vorzüglich erwähnenswerth. Letzterer hat eigentlich das besondere Verdienst, vor etwa 24 Jahren ein Bet ha-Midrasch gestiftet zu haben, zu welchem Behufe er zwei große Zimmer seines schönen Hauses dazu bestimmte, sie mit einer enormen Anzahl talmudischer und sonstiger hebräischen Bücher ausstattete und bei seinem Tode mit einem Legate zu dessen Erhaltung es versorgte. In diesem Bet ha-Midrasch kommen täglich Abends, mit dem Beschlusse des Tagsgeschäftes, die Mitglieder zweier Vereine zusammen, und zwar im ersten Zimmer die sogenannte Schaß-Chebra, denen ein Unterrabbine den Talmud, in fortlaufender Ordnung der Traktate, mit einigen nöthigen Kommentaren vorträgt, und welche bereits in einem Zeitraum von zwanzig Jahren einmal das ganze Gebiet des Talmuds durchgegangen, welches Beschlußfest mit einer großen solennen Feier zu Preßburg gefeiert wurde — wobei merkwürdig, daß sich einige Mitglieder dabei befanden, die nicht eine Vorlesung seit dem Beginne verabsäumt hatten. Im andern Zimmer, der Machsike-Tora-Verein, dessen Mitglieder fromme, des Talmuds unkundige Hausväter, und von einem Lektor den Wochenabschnitt der Tora mit Verdeutschung und dem Commentare Raschi und einige Paragraphe aus dem Orach Chajim sich vortragen lassen, welche letztere, sich auch am Samstag Vormittag nach dem Austritte aus der Synagoge daselbst versammeln und von ihrem Lehrer die Stimme der Religion und Moral zu vernehmen. Außerdem haben die Handel beflissenen unverheiratheten Jünglinge einen Verein Tiferet Bachurim, um Samstag Vormittags eine Stunde Tora und Moral zu vernehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Preßburg. Auf dem Landtage zu Preßburg kam die Emancipation der Juden zur Sprache. Die Debatten waren sehr kurz; ein Deputirter, Deak, sagte unter andern ganz summarisch folgendes Dilemma: Entweder sind die Juden Menschen, oder nicht; sind sie keine Menschen, so werft sie doch zum Lande hinaus; sind sie aber Menschen, so gebt ihnen auch alle Menschenrechte. Darauf wurde die völlige Emancipation der Juden von beiden Ständen (von der Ständetafel und der Magnatentafel, an welcher auch fünf Bischöfe sitzen) einstimmig genehmigt. Die Juden sind nun in alle Rechte nichtadeliger Christen eingesetzt; sie können Grundbesitz erwerben, und die höchsten Civil- und Militärämter bekleiden; ja sie können auch (eine Bestimmung, die man den ungarischen Verhältnissen zu gute halten muß) geadelt werden, und zwar nicht blos für Geld, sondern auch für politische, literarische oder andere Verdienste um ihr Vaterland; denn der ungarische Jude hat jetzt ein Vaterland. Das Emancipationsgesetz ist von den Ständen auch auf die zum Königreich gehörigen Länder Kroatien, Slavonien und Dalmatien ausgedehnt worden. Der König (so nennt man in Ungarn den Kaiser von Oesterreich) kann höchstens einige Punkte ermäßigen, ein pures Veto ist nicht zu gewärtigen. — Der gerade Sinn, und die unverfälschte Gutherzigkeit eines Naturvolkes hat also ein unheiliges Vorurtheil früher besiegt, als die hohe Civilisation Deutschlands, wo, wie man sich oft gegen Frankreich und sonstiges Ausland rühmt, jeder Bauer schreiben kann, und jeder Gevatter Schneider sein Tageblatt liest. In Ungarn giebt es noch keine so weit verbreitete Jugendbildung, auch keine ihre Zeit so hoch überragenden Geister, wie in Deutschland, aber das Volk in Ungarn ist auch nicht so überreich an buchstabendürren Philisterseelen und verschrobenen Formelmenschen, die den Sauerteig übermächtiger Satzungen statt des Gehirns im Kopfe tragen. Ehre den Magyaren! —ſ—.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 18. Leipzig, den 2. Mai **1840.**

Orient. Algier (Schluß. Die Juden unter den Franzosen). — Deutschland (Wien, Aufruf vom Oberr. Pinkas de Segura in Smyrna; Wien, Privatschreiben aus Damaskus; Mainz, Rechenschaftsbericht des Handwerkervereins; Trier, Nekrolog des M. Lazarus, Chef des dortigen Consistoriums; neue Rabbinenwahl; Cassel; Schluß, Verfall der Cultzustände; Leipzig, die Juden in Sachsen). — Böhmen (Prag, jüd. Oberrichter in Pesth; über die Judengemeinde in Trebitsch; Mäckler, Reckendorf, Rapaport). — Ungarn (Pesth, Vereins daselbst). — Literaturblatt des Orients.

Orient.

Algier (Schluß). So knüpft also nun schon die Liebe zum Leben die Juden an die französische Sache und zwingt sie, die französischen Interessen zu unterstützen, denn wenn der Halbmond wieder zur Herrschaft gelangen sollte, wäre ohnstreitig die jetzige Generation der Juden wenigstens verloren. Auch ist nicht zu leugnen, daß die Franzosen sich gegen die Juden ihres Zuvorkommens willen durch sichtliche Bevorzugung vor Arabern und Mauren dankbar bewiesen haben und die Juden müssen darauf wirklich Gewicht legen, indem dies die französische Herrschaft mit Aufopferung einer sehr natürlichen Politik gethan hat; denn bereits hat es die Erfahrung schon vielfach bestätigt, daß Araber und Mauren sich nur darum feindselig und jäh gegen das neue Regiment bewiesen, weil sie die Bevorzugung der Juden übel empfanden.

Doch zur Ehre der nordafrikanischen Juden wollen wir erwähnen, daß es nicht die Furcht vor den Moslemen allein ist, die sie der französischen Herrschaft befreundet, sondern daß wirklich ein höherer Sinn sie bestimmt, ein richtiges Gefühl sie leitet. Wir mußten oben erwähnen, daß die Juden Nordafrikas nie den Keim der Bildsamkeit wenigstens erstickt haben, und dies ist eine Hauptursache, die sie an die Franzosen kettet. Schon ihre beständige Thätigkeit gegenüber der trägen Gedankenlosigkeit der Moslems bedingte diese Bildsamkeit, wenn wir sie nicht in dem religiösen Leben zuvörderst suchen wollen, noch mehr aber ihr Verkehr, der wenigstens einer gewissen Cultur nothwendig förderlich sein mußte. Wir finden darum auch schon vor der französischen Occupation einige wenige, wenn auch dürftige Schulen, namentlich zu Algier, Bona und Oran, die von jüdischen Knaben besucht werden. Waren, wie schon erinnert, diese Schulen für die Fortbildung auch nur von geringer Bedeutung, so belebten sie doch den Wunsch nach Erweiterung und Verbreitung solcher Lehranstalten, und in dieser Hinsicht haben sich die Franzosen großes Verdienst erworben. Seit 1832 sind durch sie so viele öffentliche Schulen ins Leben getreten, daß bereits 230 derselben von israelitischen Kindern besucht werden, in welcher nach der lancastre'schen Methode Unterricht ertheilt wird. Die Mädchen waren vor der Occupation rücksichtlich des Unterrichts gar nicht bedacht, blieben vielmehr nach ächt orientalischer Sitte ohne alle Bildung. Diese Vernachlässigung des weiblichen Geschlechts aber war ein Zwang der Umstände und Sitte, keineswegs ein Ergebniß jüdischer Vorurtheile. Die Frauen wurden vielmehr unter den afrikanischen Juden in Vergleich mit der übrigen Bevölkerung sehr berücksichtigt und keineswegs so maschinenartig behandelt, wie von den Moslems. Wir finden bei ihnen durchgängig die Monogamie, obwohl ihre Religion die Vielweiberei nicht ausschließt, und so frei und selbstständig bewegten sich von je die Frauen, daß sie öffentlich und unverschleiert erscheinen durften. Diese löbliche Achtung vor dem zarteren Geschlechte blieb auch keineswegs ohne wohlthätige Folgen, und die jüdische Frauenwelt zeichnete sich darum von je durch innere und äußere weibliche Schöne, durch einen natürlichen richtigen Tact sehr vortheilhaft vor der übrigen weiblichen Bevölkerung Algierien's aus. Auch um ihre Bildung nun erwarben sich die Franzosen große Verdienste, und obgleich ihnen die Juden hierin nicht entgegen kamen, weil sie das Bedürfniß nicht kannten, so

errichteten erstere doch in Hoffnung auf Erfolg Mädchenschulen, die, wie sie einmal in's Leben getreten waren, von den Juden dankbar und fast ausschließlich benutzt wurden. Die Einrichtung ist freilich noch neu, denn es entstand die erste Mädchenschule erst zu Anfange des Jahres 1838 in der Drei-Farben-Straße, allein schon jetzt lassen sich die segensreichen Folgen davon ahnen, da alsbald nach Einrichtnng derselben belief sich die Zahl der jüdischen Schülerinnen auf 70, die im Lesen, Schreiben, Rechnen, Nähen und Sticken Unterricht erhielten und gar bald das Lob vielen Talents und Eifers davon trugen. — Von dieser Seite nun muß dem folgenden Geschlechte eine große Umwandelung kommen, die um so weniger in ihrem ganzen Umfange zu berechnen ist, als die französischen Schulen französisch-europäische Bildung zu verallgemeinern suchen. Die Juden werden auch hierin der übrigen Bevölkerung den Rang ablaufen, denn ganz abgesehen von der natürlichen Trägheit der Moslemen, heißt sie schon der Haß gegen die Franzosen die dargebotenen Bildungsmittel verschmähen, und ehe eine vollkommne Aussöhnung der moslemischen Bevölkerung mit der factischen Regierung zu Stande kommt, werden die Juden um ein großes Voraus geeilt sein und wie früher, so auch in Zukunft, präponodriven. Schon jetzt zeigen viele die Annäherung an europäische Sitte und Gewohnheit sogar im Aeußern, und namentlich die Vornehmen und Reichen, auf welche das französische Regiment weit unmittelbarer wirkt, präsentiren sich in europäischer Tracht, während die Aermern noch den altnationalen Bart tragen und wie die Mauren mit Jacke und Beinkleider gekleidet erscheinen. Aber die schwarze Plattmütze, die sonst den Stamm Israels vor der bevorzugten Moslemen unterscheiden mußte, ist verschwunden, und wenn auch der verhaßte Turban nicht an ihre Stelle getreten ist, so hat die Kopfbedeckung doch in Farbe und Zuschnitt Veränderung erlitten, daß sie nicht mehr wie früher als aufgedrücktes Brandmal erscheint. — Wesentlichen Einfluß auf ihre europäische Umbildung äußerte übrigens die große Zahl der übersiedelten europäischen Juden und es dürfte wohl kaum ein Menschenalter vorübergehen, so wird man die Eingebornen von den Eingewanderten nicht mehr scheiden können. Ja sie haben selbst in ihrem Aeußern so wenig Morgenländisches, daß sie ihre frühere europäische Abstammung kaum verläugnen können, und daß sogar die französischen und deutschen Juden ein weit südlicheres Gepräge an sich haben. Hat nun, um dies schließlich zu wiederholen, die Verletzung manches hergebrachten bei den Arabern und Mauren böses Blut gegen die Franzosen verursacht und die letztern darum genöthigt, ihre ganze Hoffnung auf die Juden zu setzen, so sehen wir diese im Gegentheil bei dem Hasse der Moslemen gegen sie sich ganz an die Franzosen anschließen, und ihnen manchfache Auszeichnung gewähren; erblicken wir sie zu Agenten, Geschäftsträgern und Vermittlern verwandelt, und zwar in dem Grade, daß sie der öffentlichen Kritik sogar ausgesetzt erscheinen, wie der jüngst verstorbene, vielfach angefeindete Ben-Durand; gewahren wir die Leitung der Gemeindeverwaltung und der Gerechtigkeitspflege noch wie früher in den Händen jüdischer Beamten und erblicken wir an der Spitze der Gemeinde Männer, wie den ehrwürdigen, thätigen und umsichtigen Obberrabbinen, Abraham Velays, der sogar im Frühlinge 1839 eine Reise nach Paris unternahm und zu Gunsten seines Volkes an den König sich wandte. Und so geht auch in dieser Ecke der Erde für die Juden eine neue Sonne der Hoffnung auf und wenn nicht die Zukunft weitere, verderbliche Streiche ihnen aufbewahrt hat, so wird die dortige jüdische Bevölkerung in Kurzem manchen andern Staaten vorauseilen.

Deutschland.

Wien, 16. April. Der Oberrabbine von Smyrna, Hr. Pinkas de Segura, hat in seinem und der dortigen israelitischen Gemeinde Namen nachstehenden Aufruf in das Echo de l'Orient einrücken lassen: „Die Ereignisse zu Rhodus und Damaskus haben zu Unordnungen und Thätlichkeiten gegen die Israeliten in Smyrna Anlaß gegeben. Der Unterzeichnete und die israelitische Nation, die er präsentirt, wollen keineswegs einige ihrer Glaubensgenossen, ob deren Haupte der Verdacht des von den Journalen gemeldeten Verbrechens schwebt, von der Schuld freisprechen, wohl wissend, daß es überall und bei allen Völkern Leute giebt, die fähig sind Böses zu thun; sie erkennen demzufolge an, daß ausschließend den competenten Richtern zusteht, die Instruktion des Verbrechens und die Bestrafung des Verbrechers weiter zu verfolgen. Die Pflicht des Unterzeichneten, indem er gegen die ohne Zweifel unverdiente Verfolgung seiner Glaubensgenossen in Smyrna sich erhebt, besteht darin, nicht blos den Behörden, sondern Allen und Jedem zu beweisen, daß die ganz und gar auf die Bibel gegründete israelitische Religion ein Beweggrund irgend eines Verbrechens, und namentlich nicht das bei den Ereignissen von Rhodus und Damaskus erwähnten Mordes sein kann, und daß nie ein mehr aus der Luft gegriffenes und grundloseres Vorurtheil der Leichtgläubigkeit des gemeinen Volkes sich bemächtigt hat, als dasjenige ist, welches behauptet, daß sich die Juden des Christenblutes bei ihrer Osterfeier bedienen. Alle Religionsübungen der Israeliten sind aus dem alten Testament geschöpft; giebt es aber in diesem heiligen von Juden und Christen gleich verehrten Buche, eine einzige Stelle, welche derlei Unthaten, derlei Opfer vorschriebe? Nein, wahrlich nicht; und im Dekalog verbietet der Allmächtige streng den Todschlag, und die Wohlthat dieses Verbotes beschränkt sich nicht auf die

jüdiſche Nation, ſondern erſtreckt ſich auf jeden Menſchen, der gleichfalls das Werk ſeiner heiligen Hände iſt. Das israelitiſche Geſetz verurtheilt jeden des Todtſchlages Schuldigen zum Tode, Leib um Leib. Ja noch mehr; in verſchiedenen Stellen deſſelben Geſetzes iſt den Israeliten ſtreng unterſagt, Blut von Thieren zu genießen; wenn nun das Blut von Thieren verboten iſt, um wieviel mehr das Blut von Menſchen, welche Religion ſie auch bekennen mögen. Dieſe Grundſätze und dieſe Maximen, welche der israelitiſchen Religion als Richtſchnur dienen, ſind den aufgeklärten und unterrichteten Perſonen der verſchiedenen chriſtlichen Glaubensbekenntniſſen bekannt und werden von ihnen gewürdigt; aber das gemeine Volk, welches ohne ſolide Kenntniſſe ſich nicht darum kümmert, auf den Grund der Dinge zu gehen, hält ſich an die Ueberlieferung von Fabeln, die aus Haß gegen Juden geſchmiedet worden, einem Haſſe, der ſich bei jedem Anlaſſe gegen dieſe unglückliche und friedlich geſinnte Nation Luft gemacht. Der Oberrabbine Pinkas de Segura.

(Oeſterr. Beobacht.)

Wien, 17. April. Hier ſende ich Ihnen die Copie eines Schreibens, welches von Damascus nach Conſtantinopel gegangen, und von dort in Abſchrift an ein hieſiges türkiſches Handlungshaus geſchickt wurde. Meine Hand erbebt, indem ich dieſes übertrage, und namenloſer Kummer erfüllt dabei mein Herz. Das Schreiben lautet: „Mit bitterm Schmerz und Herzenswehe thue ich Ihnen mit dieſem Schreiben zu wiſſen die Lage unſerer bedrängten Brüder in Damaskus. Mit dem 17. Adar ſchrieb ich Ihnen durch das Dampfboot die ſchreckliche Affaire, die ſich in Damaskus ereignet. Ich glaubte, daß ich Sie jetzt mit einer guten Nachricht erfreuen können werde; allein Wehe! es iſt das Gegentheil! Erfahren Sie mit Grauen dieſe ſchreckliche Tyrannei, die leider wie ein Donnerſchlag über uns vom Himmel geſchleudert wurde!

Ein griechiſcher Geiſtlicher, der ſich mit dem Einimpfen der Kinder bei Türken, Chriſten und Juden ſchon ſeit 40 Jahren in Damaskus beſchäftigt, verſchwand plötzlich mit ſeinem Diener am 1. Adar (5. Febr.). Den folgenden Tag kommen Türken ſammt Griechen in die Judengaſſen und behaupten, daß ſie den Geiſtlichen Tags vorher Abends dort geſehen hätten. Ergriffen einen armen jüdiſchen Barbier und ſchleiften ihn zum Paſcha, dieſer befahl ſogleich ihm 500 Streiche auf die Fußſohlen zu geben; da aber der Arme nichts geſtand, ſo ließ er ihn hierauf mit allen Martern quälen, die ein Tyrann nur zu erdichten im Stande iſt. Indeß rathen die Griechen dem Barbier, die Schuld auf die Reichen zu ſchieben, er thuts und wird auch befreit. Und leider nach wiederholten Martern ſagt der Barbier aus, daß ſieben von den reichſten Juden dort, nämlich: David Harari mit ſeinem Bruder Aron Harari, Joſeph Jaujado, M. Abulafia, M. Ikuda, ihn zu ſich berufen hätten und 300 Piaſter verſprochen, falls er den Geiſtlichen ſchächten wolle, da ſie ſein Blut für die Mazot brauchen; allein er habe nicht gewollt, und ſonach wiſſe er nicht, was mit dem Geiſtlichen geſchehen. Voll Wuth und Zorn ließ der Paſcha die 7 vor ſich kommen und befahl ſogleich dieſelben mörderiſch zu ſchlagen, ſie ſchrieen jämmerlich, daß ſie von nichts wüßten und daß nicht erlaubt bei uns wäre Blut zu eſſen, viel weniger Menſchenblut; er hörte aber nicht, dieſelben wurden mit zentnerſchweren Ketten belaſtet, arretirt und täglich mit peinlichen Martern gezüchtiget. 50 Stunden ließ er ſie im tiefſten Kerker ſtöhnen und ſtehend anſchmieden, daß ſie ſich nicht rühren konnten, auch wurden ſie ſcharf beobachtet, daß ſie weder eſſen, trinken, noch einſchlummern könnten, hernach ließ er die drei Oberrabbi's zu ſich hinſchleppen, ließ Stücke Fleiſch aus ihrem Leibe beißen und ſie mit unſinnlichen Martern plagen, fragend: ob es wahr ſei, daß die Juden Menſchenblut zu den Mazot brauchten? Die Armen ſchrieen, betheuernd, daß dies nicht erlaubt wäre, und beriefen ſich auf die Ausſage der getauften Juden, die jetzt Türken ſind. Es nützte ihnen aber wenig, ſie wurden gleich wieder eingekerkert und die täglichen Martern wechſelten. Die Barbarei des Paſcha's ging noch weiter. Er ging ſelbſt in die Schulen und ließ alle jüdiſchen Kinder auffangen, ließ alle in Ketten legen und in den Kerker werfen; vielleicht werden die Eltern durch die Leiden der Kinder geſtehen. Die armen Kinder, die faſt den ſchweren Eiſen unterliegen, bekommen alle 24 Stunden eine Schaale Waſſer und 10 Drachmen Brod; ſo ſchmachten die armen Kinder. Auch wurde verboten, die Mütter zu ihnen zu laſſen. Wehe über Augen, die das bittere Schickſal erlebten! Wehe über uns, daß ſolches in unſern Tagen geſchah! Ein anſehnlicher Israelit, begeiſtert für unſere Religion, übergab ſich freiwillig dem Tode, indem er kühn vor den Paſcha hintrat und ihn bat, daß er gnädigſt doch bedenken ſolle was er thut und wie viel des unſchuldigen Blutes auf ihm laſte! Er bat, daß er zuvor mit weiſer Unterſuchung alles ergründen möchte und nicht auf den Worten des Barbiers beſtehen ſolle, da dieſer Arme nur durch Todesmarter zu ſeinem Geſtändniß bewogen worden ſei. Allein, ergrimmt wie ein wildes Thier, ließ er den heiligen Mann unter tödtlichen Schlägen ermorden. Darauf ging er ſelbſt mit 600 Mann in die Judenſtadt und ließ die ſchönen Häuſer der ſieben obengenannten Männer niederreißen und ſelbſt den Boden durchwühlen, ſo daß alles in Schutt verwandelt wurde. Mit noch unbefriedigter Wuth ging er zurück und ließ die ſieben vor ſich bringen und fing von Neuem ſie mit ſchrecklichen Schlägen und Martern zu quälen an. Am Ende befahl er, man ſolle ſie am empfindlichſten Gliede mit Stricken anbinden und ſo wurden ſie in ſeiner Gegenwart mit Stricken herumgeſchleift; er ließ ſie dann in die Teiche werfen und auf die geſpannten Seile ſchlagen, ſo leider Gottes durch

dieſe ſchmerzhafte Pein wurden ſie wahnſinnig und von Sinnen, ſie ſagten dann: „ja, wir haben die ermordet, um das Blut zu brauchen, und laſſet uns nun frei!“ Der Paſcha fragte: wo denn das Blut wäre? ſie ſagten: bei Moſes Abulafia, der mit ihnen zuſammen gepeinigt wurde. Dieſer Arme verneinte ſogleich und ſagte: er wiſſe von nichts. Man brachte ihn ſogleich unter die Tortur, gab ihm 1000 Peitſchenſtreiche, bis er endlich ſagte: ja, ich habe die Flaſchen mit Blut zu Hauſe! Mit ihm zugleich ſchickte der Paſcha ſeine Trabanten, die Flaſchen zu holen. Man trug den elenden, zum Krüppel geſchlagenen Mann mit vier Perſonen nach ſeiner Wohnung. Allein ſtatt des Blutes zeigte er ihnen in einem Schranke viele Beutel voll Dukaten, indem er ſagte: Hier iſt das Blut das ihr ſuchet, das Geld iſt Blut, nehmts hin und laſſet mich los! Er ward zurück getragen und von Neuem gepeinigt, bis er endlich ſchrie, er wolle ein Türke werden — und ſo verfahren ſie mit den Uebrigen ſchon einen vollen Monat und täglich ſagen ſie anders. Einziger Gott, habe über uns Erbarmen! In Damaskus, wo eine Gemeinde von mehr als viertauſend Familienvätern, trauet ſich keiner vor die Hausthüre hinaus. Zu unſerem Unglück trat jetzt ein türkiſcher Wahrſager auf und wahrſagt, daß dieſelben ſieben haben den Pfaffen ermordet und andere neun von den Reichſten hätten den Diener umgebracht — und augenblicklich wurden auch dieſe in den tiefſten Kerker geworfen. Vater im Himmel, ſteh' uns bei gegen die Wahrſagung eines Schurken, wir ſtehen in Gefahr durch Marter umzukommen! Blicke hin, o Himmel, auf unſere unſchuldigen Kinder, die ſchmachvoll im Kerker hinſcheiden! Eine Mutter ſammt ihrer Tochter verließen die Religion, um ihre Kinder zu retten. Iſt denn keine Gerechtigkeit mehr auf Erden, daß man uns einem ſolchen Tyrannen preisgegeben und verkauft hat! Lieben Freunde und Brüder! eilet um ſeines heiligen Namens wegen und meldet dieſe große und ſchreckliche Gefahr, die uns bedroht alle umzubringen, den Hrn. W. K. Hrn. J. Ch. K., dieſe grauſame Sache dem Sultan vorzubringen, ſie ſollen Mittel dazu treffen, durch die Geſandten an Mehmed Ali, Paſcha von Egypten, es zu melden. Habt Erbarmen über die tauſend heilige Seelen, die ein Tyrann unter ſeinen Klauen zu erdrücken droht. Es iſt nicht möglich, dieſe ſchrecklichen Ereigniſſe Ihnen zu ſchildern. Meine Augen zerfließen in Thränen — meine Hand bebt — Einziger Vater im Himmel ſtehe uns bei!“ — — u. ſ. w.

So weit das Schreiben, welches ich aus jüdiſch-deutſchem Originale, ohne das geringſte daran zu ändern, in größter Eile für Sie abcopirte. Ich habe an dieſem ſchaudererregenden Originale, dieſem ächzenden Weheruf der Verzweiflung kein Jota geändert, damit durch die ſchattirende Stylesvariation die ſo wahrheitskräftige, naturtreue und herzerſchütternde originelle Färbung nicht verloren gehe. Sie können unmöglich denken, welche Senſation, mindeſtens bei uns, dieſe Geſchichte macht. So fängt man denn in der Türkei wieder dabei an, wobei das nun zu Verſtande und zu hellerer Einſicht gekommene Chriſtenthum aufgehört, kaum aufgehört hat.

Mainz, 16. April. Das Comité des hieſigen israelitiſchen Handwerkervereins hat kürzlich ſeinen Rechenſchaftsbericht von den letzten drei Jahren veröffentlicht. Darin kamen folgende intereſſante, die Wirkſamkeit des Inſtituts ehrende Expectorationen vor: „Das Aufſuchen der Werkſtätten, das Erlernen von Handwerken gehört bei den heutigen Juden mit zu jenen anerkennungswerthen Beſtrebungen, die ſie ſo ſehr zur bürgerlichen Gleichſtellung fähig machen. Hätten die Juden Europas keine jüdiſchen Handwerker aufzuweiſen, wie ſie deren heutzutage viele Tauſende aufzuweiſen haben, ſie würden bei aller unverkennbaren Bildung und bei dem redlichſten Wandel dennoch die Vorwürfe verdienen, die ihnen noch jetzt von Einzelnen ſo ungerechterweiſe gemacht werden. Denn das Handwerk eröffnet der Maſſe ſtets einen ſehr ehrbaren Thätigkeitskreis, um ſo mehr, weil hier ſelten an Bereicherung, wohl aber an einen redlichen Gebrauch der natürlichen Kräfte und an eine einfache Nahrungsquelle gedacht werden kann. Das ſah man überall ein, und die Handwerkervereine, die auf allen Punkten Deutſchlands entſtanden, beweiſen, daß man es nicht blos bei der Einſicht bewenden ließ. Die Idee, die dieſen Handwerkervereinen zum Grunde liegt, iſt zugleich human und praktiſch; die bemitteltern Juden ſpenden ihr Scherflein, auf daß die Unbemittelten dereinſt einen ehrbaren Erwerb finden. Dieſe Wohlthat iſt ſo ſchön, daß ſie obenan zu ſtehen verdient in der unendlichen Reihe von Wohlthaten, die von den Juden aus Drang und Bedürfniß gegenſeitig geübt werden.“ Weiterhin heißt es im Rechenſchaftsberichte: „Der Mainzer israelitiſche Handwerkerverein, wohl einer der älteſten, die jetzt exiſtiren, hat ſtill und anſpruchlos ſchon ſo unendlich viel Gutes bewirkt, daß wir uns gedrungen fühlen, ſowol den Gründen als den unermüdeten Unterſtützungen im Namen der Menſchheit und der Bildung einen aufrichtigen Dank zu zollen und anzuerkennen, daß ſich dieſelben um die hieſige Gemeinde mit dieſem ein unverwelkliches Verdienſt erworben haben, das noch die kommenden Geſchlechter mit Pietät betrachten werden. Dieſe Anſtalt, die im Verlauf ihres 24jährigen Beſtehens ſchon Hunderte armer israelitiſcher Knaben Handwerke erlernen ließ, und ihnen die Mittel an die Hand gab, eine ehrbare bürgerliche Exiſtenz zu erwerben, darf ſich kühn allen hieſigen Wohlthätigkeitsanſtalten an die Seite ſetzen, ja ſie darf ſie zum Vergleiche herausfordern; denn die Wohlthat, die ſie übt, iſt nicht momentan und vorübergehend, ſondern ſie greift tief in die bürgerlichen Verhältniſſe ein und giebt den urbaren Bo-

den her, worauf noch vieles andere Gute gesäet werden kann. Mit diesem Institute dürfen wir vor die Welt treten und sagen: Sehet, das ist ein Werk freier Milde, das keiner Misdeutung fähig ist und für sich schon den Grad der sittlichen und socialen Bildung der Bessern in unserer Gemeinde documentirt." In der That, die wenigen Judenhasser, die noch existiren, könnten an der Wirksamkeit dieses edlen Vereins eher eines Bessern belehrt werden als an der lügenhaften, famösen Geschichte der Ermordung eines Paters durch Juden in Damaskus. (L. A. Z.)

Trier, 13. April. Ein Schrecken ergriff unsre Gemeinde als wir am 9. d. erfuhren, daß ein Schlagfluß unsern Oberrabbiner und Chef des israelitischen Consistoriums des hiesigen Regierungsbezirkes getroffen habe, und ungeachtet man in aller Eile alle möglichen ärztlichen Mittel anwendete, war derselbe doch nicht mehr zum Bewußtsein zu bringen und wenige Stunden nachher beschloß derselbe sein irdisches Leben in einem Alter von 67 Jahren. Obgleich derselbe nichts weniger als von seiner Gemeinde und Diöcese geliebt wurde, so versöhnte der Tod doch alle Parteien und an seinem Grabe weinten Jung und Alt, besonders durch die ergreifenden Reden der Herrn L. Schloß und M. Heß des Rabbinatskandidaten. Dieser Oberrabbiner Moses Lazarus stand dem Consistorium hier 13 Jahre vor. Ein Anhänger des mittelalterlichen Judenthums war derselbe dem Studium der Wissenschaften sehr abhold, von der deutschen Sprache kein Freund, und konnte daher auch nicht bewogen werden, dem Auerbachischen Lehrbuche der israelitischen Religion seine Approbation zu ertheilen, obgleich derselbe ihn wiederholt darum ersucht hatte. Daß weder die Schule noch die Kanzel unter seiner Verwaltung gewonnen habe, versteht sich von selbst; und als ein Rabbinatskandidat deutsche Vorträge in der hiesigen Synagoge halten sollte, wurde es von demselben hintertrieben und für eine sündhafte Handlung erklärt, wodurch dieselben auch bis jetzt hier vermißt wurden. Uebrigens war dieser Seelenhirt nicht nur streng religiös, sondern auch ein Wohlthäter der Armen, äußerst demüthig, und in jeder Lage des Lebens ganz seinem Gotte ergeben. War er nun auch beim Empfange seiner Einkünfte etwas rücksichtslos, so ließ er dagegen die Bedürftigen es genießen und mancher thätige Hausvater ernährte sich zum Theil durch Vorschüsse, die er denselben ohne Interesse machte. Friede seiner Asche. Es kommt nun darauf an, einen Mann an die Spitze zu stellen, der unsre Angelegenheiten zum Nutzen und Frommen aller israelitischen Bewohner unsers geliebten Vaterlandes zu leiten im Stande ist. Daß derselbe auch der jüdischen Theologie in jeder Beziehung mächtig sein muß, bedarf keiner Erwähnung. Aber ein großes, wahrlich ein sehr großes Unglück wäre es für die mosaischen Bewohner unsers Regierungsbezirkes, wenn wir wieder einen Mann zum Oberrabbiner bekämen, der allein im Talmud und im spitzfindigen Disputiren groß, jeder akademischer Bildung aber baar wäre. Denn unsere städtischen, so wie unsre Staatsbehörden sind sehr human gegen uns gesinnt, sie befördern gern alles Gute bei den Israeliten. Sie wiesen uns nicht nur ein Local für die israelitische Elementarschule in einem städtischen Gebäude unentgeldlich an, sondern zahlen auch jährlich eine verhältnißmäßige bedeutende Summe zur Unterhaltung des Lehrers zu Gunsten der armen schulpflichtigen Kinder. Für Schulutensilien und anständige Wohnung für den Lehrer, ja sogar für die Witwe des verstorbenen Lehrers, wird von den städtischen Behörden gesorgt, und jeder Schritt vorwärts wird von der hochlöblichen Regierung gerne gesehen und befördert. Bekommen wir nun einen Geistlichen, der bei aufrichtiger Gottesfurcht seine talmudische Wissenschaften mit akademischer Bildung zu würzen und zu moderiren versteht; so werden unsre Schulen aufblühen, die Moralität der hiesigen Israeliten gehoben und vieles andere wird besser werden. Wird aber diese Stelle Jemanden anvertraut werden, der blos im Talmud bewandert ist, oder auch vielleicht einen nothdürftigen deutschen Vortrag halten kann, ohne wahre klassische Bildung, dann gehen wir nicht nur sehr vieler Vortheile verlustig, sondern gerathen in Zustände, die ich nicht schildern mag. Möge Gott unsere Vorsteher und Notabeln den rechten Weg führen.

Cassel, 17. April. (Schluß.) Von Seiten des Staates die freieste Stellung, von Seiten unserer christlichen Mitbürger der schönste Geist der Humanität und Liebe; aber in unsern Glaubensbrüdern noch der alte Knechtessinn, noch der finstere Geist des Talmuds, der genährt von ihrem geistlichen Oberhaupt noch lange uns umdüstern, und jeden Aufschwung zum Besserwerden, jede Annäherung zu unserer religiösen Wiedergeburt, zu einer geistigen und sittlichen Emancipation hindern wird. Oder muß es uns nicht ein tiefes Schaamgefühl abnöthigen, wenn trotz unserer Emancipation die alten Klagen über Unterdrückung und Verfolgung noch in unsern Synagogengebeten ertönen; wenn trotz unserer unbeschränkten Aufnahme in den bürgerlichen Verein, trotz der Hochherzigkeit und Liebe, welche uns das Vaterland beweist, noch das alte, in die Zeiten des Hasses und der Knechtschaft gehörende Religionssystem in unserm ersten Religionslehrer seine Vertretung findet? Trösten Sie uns nicht damit, das man nach und nach doch weiter gehen werde. Man wird höchstens mit dem Zeitgeiste kokettiren, ihm hie und da auch ein scheinbares Zugeständniß machen. Aber zu etwas Ersprießlichem wird es nicht kommen. Und wäre nicht die Wirkung einer hellern Zeit, welche bei so vielen unserer Brüder, besonders in der Hauptstadt, von selbst sich gebildet

in den Landgemeinden beim Gottesdienſte ſtatt findet, und wie derſelbe auf die abgeſchmackteſte und unerbaulichſte Weiſe verrichtet wird, mag ich nicht anführen. Ja es iſt ein traurigres Bild, welches das israelitiſche Leben in Kurheſſen bietet; Erſchlaffung, Finſterniß, Aberglaube, Unordnung und Zerwürfniß überall.

(Schluß folgt.)

Leipzig, 30. März. (Fortſ.) Es darf jedoch nicht verkannt werden, die zweite Kammer mißbilligte und verwarf die von der erſten gefaßten Beſchlüſſe zum Theil, insbeſondere die von jener dem Geſetzentwurfe noch hinzugefügten Beſchränkungen. Das zeigte nicht ſowohl der in der Sitzung vom 23. Juni 1837 vorgetragene Bericht, der übrigens weit hinter dem vom Jahre 1833 zurückblieb, als die kräftigen Aeußerungen, die freien Anſichten, mit denen ſich mehrere Redner dagegen erhoben, welche ſogar die Fahne völliger Befreiung zu ſchwingen den Muth hatten. Dieſe achtbaren Verfechter der liberalen Fortſchritte jeder Art ſahen verächtlich auf die Befürchtungen herab, welche jedes höheren Aufſchwungs entbehrten. Vielfach wurde die Moralität, der Culturzuſtand der jüdiſchen Mitbrüder gerühmt. Vielfach wurde die Bemerkung laut, daß man durch derartige Beſchlüſſe die Juden mehr beſchränke, als zuvor. Anſtrengungen wurden gemacht, die in den herrlichſten Vertheidigungen des Rechts, auch vom praktiſchen Standpunkt aus betrachtet, hervorglänzen würden. Ja, nur ein geringes Uebergewicht der Stimmen hätte alle Beſchränkungen, alle jene Modificationen verworfen. So wurde wenigſtens das Verbot des Vieh-, Buch- und des nicht innungsrechtlichen Kleinhandels aufgehoben, der Wechſel- und Groſſohandel von der Beſchränkung der Conceſſion befreit, die Advokatur, wenn auch nicht allgemein zugeſtanden, ſo doch auch nicht unzugänglich gemacht, indem man jedem Einzelnen Dispenſation der Regierung zur Bedingung machte; eben ſo ward der Grundbeſitz eines Grundſtückes, mit der Beſchränkung, es in den erſten zehn Jahren nicht zu veräußern, geſtattet. Erſcheinen nun dieſe Beſchränkungen auch theils als überflüſſig, theils dem Aufkommen der Gewerbe ſelbſt hinderlich, ſo zeigte doch die Kammer ihren guten Willen in Beſchlüſſen, welche um nicht vieles von der erſten Kammer geändert wurden. — Nur die Nichtgeſtattung des Aufenthalts der Juden in andern, als in den beiden Städten Dresden und Leipzig, verdient wohl vor Allem den ſtrengſten Tadel. Beſonders zunächſt, weil dieſe lange ſchon beſtehende Maaßregel nur auf einem Herkommen beruht, da ein eigentliches Verbot der Art nicht vorhanden iſt, ja aus vielen Geſetzen, welche von der zweiten Hälfte bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts erlaſſen worden ſind, deutlich *das Gegentheil* erhellt; indem in den meiſten, „*von Dresden*“ und „*von den übrigen Orten*, wo ſich dieſelben *aufhalten*“ klar die Rede iſt. Das Geſetz iſt aber überhaupt der günſtigen Stimmung des Landes für die Emancipation ſchädlich; da die übrigen Städte, welche Israeliten noch gar nicht kennen, von dem Leben und Treiben derſelben nur noch jene Vorſtellungen haben, welche ihnen in der Kindheit eingeprägt worden ſind, oder welche ſie durch falſche Schilderungen gewonnen haben. Ueberdies iſt dieſe Beſchränkung ein Privilegium für jene übrigen Orte, welches, ſchon als ſolches verwerflich, außerdem noch die Urſache iſt, daß die ſo Privilegirten die ihnen einmal eingeräumten Rechte mit Hartnäckigkeit vertheidigen und ihre Vertreter hiermit beauftragen. Nur hierdurch nämlich erklärt ſich die Erſcheinung, daß viele große Deutſche, als Abgeordnete ſolcher Städte und Bezirke, der Sache der Emancipation heftig gram ſind. Das Reſultat der Verhandlungen und Beſchlüſſe, nachdem die Deputationen beider Kammern ſich über die ſtreitigen Punkte verſtändigt hatten, beſtimmten zwei Geſetze: Das erſte vom 18. Mai 1837 [1]) geſtattet den jüdiſchen Glaubensgenoſſen zu Dresden und Leipzig, ſich in eine Religionsgemeinde (in jeder dieſer beiden Städte) zu vereinigen, und als ſolche für den gemeinſchaftlichen Gottesdienſt ein Gebäude anzukaufen, wodurch alſo die Beſtimmung der Judenordnung von 1772, keinen andern als Privatcultus haben zu dürfen, für aufgehoben erklärt wird. Dagegen ſind von einem noch zu beſtimmenden Termine an die Privatſynagogen aufzuheben, wovon jedoch das Miniſterium des Cultus für die, die Meſſe zu Leipzig beſuchenden ausländiſchen Juden, Ausnahmen geſtatten kann. Die übrigen Beſtimmungen über die jüdiſche Trauung enthalten theils nur geſetzliche Beſtätigung des in dieſer Hinſicht ſchon Beſtehenden, oder Folgen des nachfolgenden Geſetzes. Das zweite, „Modificationen in den bürgerlichen Verhältniſſen“ betreffende Geſetz nebſt einer angehängten Verordnung, vom 16. Auguſt 1838 [2]) und eine zweite Verordnung „das Heimiſchwerden inländiſcher Juden an andern Orten außer Dresden und Leipzig und ausländiſcher Juden im Lande zu verhindern“ [3]) beſchränkten: I. Den bleibenden Aufenthalt der ſächſiſchen Juden auf Dresden und Leipzig, von denen ſolchen, welche das Heimathsrecht nach den neueſten Geſetzen in Sachſen erlangt haben, keiner weiteren Conceſſion bedürfen; jedoch bedarf II. Die Ueberſiedelung von einem Orte zum andern, die Verheirathung einer Frauensperſon ausgenommen, der Genehmigung des Miniſteriums des Innern, ſowie auch III. Die Niederlaſſung ausländiſcher Juden in den beiden Städten, worunter auch die Verheirathung einer ausländiſchen Jüdin begriffen iſt, nach vorhergegangener Zuſtimmung der Obrigkeit und der Communvertreter.

---

1) Geſetzblatt v. J. 1837. S. 66.
2) Geſetzblatt v. J. 1838. S. 394 ff.
3) Geſetzblatt v. J. 1838. S. 164.

IV. Die einheimischen Juden können nach freier Wahl ein Gewerbe betreiben und hierzu das Ortsbürgerrecht so weit es die Städteordnung dazu erfordert, erlangen, wodurch aber V. Kein Anspruch auf Municipal- und politische Rechte begründet wird. VI. Der Klein- und Ausschnitt-, Schacher- und Trödelhandel, das Halten von Apotheken, von Gast-, Speise- und Schankwirthschaften und Branntweinbrennereien bleiben ihnen jedoch unerlaubte Gewerbe. Doch wird der Schacher- und Trödelhandel denjenigen als Nothhandel durch besondere Concession fortzusetzen oder zu beginnen bewilligt, welche außerdem der Armenversorgung anheim fallen würden.

(Fortsetzung folgt.)

Ungarn.

Pesth, 15. April. (Forts.) Ueberhaupt, könnte man sagen, Ungarn ist eine in sich abgeschlossene Welt, welche beide Hemisphären und Meinungskontraste des Judenthums in sich vereinigt: die Ultrarationalisten und deren Antipoden, die Stockorthodoxen. Während man auf der einen Seite mit vollem Herzen dem hellern Verbesserungssysteme der Neuzeit sich zuneigt und mit empfänglicher Theilnahme begeistert der Reform huldiget, waltet auf der andern der Dämon des unbiegsamen und störrigen Chassidäismus und verbreitet düstere und dichte Nachtnebel der Obscurität rings umher. Man könnte, genauer betrachtet, mit Wahrheit behaupten: jede Gemeinde für sich bildet ein solches, die beiden Endpunkte des Sektenschisma's in sich vereinigendes Universum; während man in dem einen Hause mit formgläubiger Strenge und zitternder Aengstlichkeit kabbalistische Schnörkeleien bis ins kleinlichste beobachtet, wird in dem andern alles und jedes Zeremoniell außer Acht gelassen, und dies eben ist die Gährung, die zur Zeit im Judenthume obwaltet, dies die Symptome einer baldigen Krisis, die eine Umwälzung, Auferstehung und Verjüngung des geläuterten Glaubens herbeiführen wird. — Wir stehen mit den Füßen noch auf dem Boden der alten Erziehung; Gewohnheit, Herkommen, jugendlicher Eindruck, Verhältnisse, zum Theil auch Bequemlichkeit ist's, die uns mit magischer Gewalt daran fest gebannt und gezaubert halten. Ragen wir auch mit dem Haupte in die Ansichten der Neuzeit herüber, und mahnt uns auch die gellende Stimme der Zeit, gänzlich herauszutreten; wir wagen es nicht, beben es zu thun, ziehen uns ängstlich wieder zurück — wir wollen lieber ganz im Wasser, als im Schlamme eines unsichern Ufers waten. Aber bald wird durch die milde Sonnenwärme einer allgemeinen Aufklärung dieser Moorgrund ausgetrocknet, dieser Licht- und Wolkenkampf ausgeglichen und entschieden sein, und eine lichte Folgezeit der kommenden Generation entgegen lächeln! — Bedeutend mehr ist für Schulwesen und Jugendunterricht bereits geschehen, und täglich mehr erfreuet sich letzterer Punkt der allgemeinen Theilnahme, Entfaltung und Ausbreitung. Bereits haben Preßburg, Pesth, Arad, Warasdin, Szegedin, Groß-Kanischa, Rechnitz, Eisenstadt, Mattersdorf, Kreutz mehr oder minder wohleingerichtete Schulen. Auf mehrern Seiten sahen wir solche Institute entstehen und bald darauf wieder eingehen. Die Ursachen hiervon anzugeben und Bemerkungen hierüber überhaupt sparen wir uns auf spätere Details- und Lokalschilderungen.

Wir eröffnen den Reigen der Detailgemälde unserer Localschilderungen einzelner Gemeinden Ungarn's mit Preßburg, als einer der ältesten, bedeutendsten und einflußreichsten Communitäten dieses Königreiches. Schon darum des Vorzuges werth und würdig, da sie es war, in welcher der lichte Verklärungsstrahl der Neuzeit und das vom erhellten Zeitgeiste gestreuete Saatkorn der Verbesserung zuerst einen warmen und empfänglichen Boden gefunden; da sie es war, in welcher die ersten Keime und Typen eines zeitgemäßern regelrechten Jugendunterrichtes sich aufs Löblichste zeigten und zu allmäligem schönsten Gedeihen entfalteten. Sie war es, die, als lichte Feuersäule in der Nacht der Obscurität und Orthodoxie, ihren nachbarlichen Schwestergemeinden als musterhaftes Vorbild voranging, und sie bildet den Brennpunkt, von welchem die zündenden Funken der Nacheiferung, der pädagogischen und scientifischen Erleuchtung ausgegangen. Sie ist es, die durch den Ciklus der humansten, schönsten und wohlthätigsten Stiftungen, nützliche Anstalten, fromme Innungen und Brüderschaften glänzend hervorragt, und sie ist es, in welcher alles Gute, Schöne und Edle, Anklang, Theilnahme und Aufmunterung findet, welche die milden helfenden Brüderarme ihrer unerschöpflichen unversiegbaren und unermüdlichen Wohlthätigkeitsquelle nach allen Seiten hin erstrecket, und in jedem Betrachte mit Recht den Namen einer friedlich treugesinnten Mutterstadt in Israel sich erworben. Was das historische Alter dieser Gemeinde betrifft, so dürfte, den wenigen und kärglichen geschichtlichen Daten zufolge, ihr Entstehen in das zwölfte Jahrhundert fallen; indem, dem Reste der Notizen nach, sie damals als ausgebreitete Gemeinde den Mittelpunkt der Stadt bewohnt und dem jetzigen Rathhause gegenüber ihre Synagoge gestanden haben soll. Ueber die Zwischenzeit, von damals bis zum Beginne des achtzehnten Jahrhunderts, sind die schriftlichen Marksteine aus dem Archive der Zeit geschwunden und kein stummer Hyroglyphe kündet das Geringste von deren Existenz. Aller Wahrscheinlichkeit nach, haben auch sie die fanatischen Vernichtungsstreiche mittelalterlicher Verfolgungszeit mit schwerer Hand getroffen und ihrem Bestehen ein zeitweiliges Ende gemacht. Selbst die ältesten Grabsteine ihres Friedhofes und die Plafondinschrift der großen Synagoge bekunden, so weit die Lesbarkeit es gestattet, ein kaum über hundert Jah-

in den Landgemeinden beim Gottesdienſte ſtatt findet, und wie derſelbe auf die abgeſchmackteſte und unerbaulichſte Weiſe verrichtet wird, mag ich nicht anführen. Ja es iſt ein traurigrs Bild, welches das israelitiſche Leben in Kurheſſen bietet; Erſchlaffung, Finſterniß, Aberglaube, Unordnung und Zerwürfniß überall.

(Schluß folgt.)

Leipzig, 30. März. (Fortſ.) Es darf jedoch nicht verkannt werden, die zweite Kammer mißbilligte und verwarf die von der erſten gefaßten Beſchlüſſe zum Theil, insbeſondere die von jener dem Geſetzentwurfe noch hinzugefügten Beſchränkungen. Das zeigte nicht ſowohl der in der Sitzung vom 23. Juni 1837 vorgetragene Bericht, der übrigens weit hinter dem vom Jahre 1833 zurückblieb, als die kräftigen Aeußerungen, die freien Anſichten, mit denen ſich mehrere Redner dagegen erhoben, welche ſogar die Fahne völliger Befreiung zu ſchwingen den Muth hatten. Dieſe achtbaren Verfechter der liberalen Fortſchritte jeder Art ſahen verächtlich auf die Befürchtungen herab, welche jedes höheren Aufſchwungs entbehrten. Vielfach wurde die Moralität, der Culturzuſtand der jüdiſchen Mitbrüder gerühmt. Vielfach wurde die Bemerkung laut, daß man durch derartige Beſchlüſſe die Juden mehr beſchränke, als zuvor. Anſtrengungen wurden gemacht, die in den herrlichſten Vertheidigungen des Rechts, auch vom praktiſchen Standpunkt aus betrachtet, hervorglänzen würden. Ja, nur ein geringes Uebergewicht der Stimmen hätte alle Beſchränkungen, alle jene Modificationen verworfen. So wurde wenigſtens das Verbot des Vieh-, Buch- und des nicht innungsrechtlichen Kleinhandels aufgehoben, der Wechſel- und Groſſohandel von der Beſchränkung der Conceſſion befreit, die Advokatur, wenn auch nicht allgemein zugeſtanden, ſo doch auch nicht unzugänglich gemacht, indem man jedem Einzelnen Dispenſation der Regierung zur Bedingung machte; eben ſo ward der Grundbeſitz eines Grundſtückes, mit der Beſchränkung, es in den erſten zehn Jahren nicht zu veräußern, geſtattet. Erſcheinen nun dieſe Beſchränkungen auch theils als überflüſſig, theils dem Aufkommen der Gewerbe ſelbſt hinderlich, ſo zeigte doch die Kammer ihren guten Willen in Beſchlüſſen, welche um nicht vieles von der erſten Kammer geändert wurden. — Nur die Nichtgeſtattung des Aufenthalts der Juden in andern, als in den beiden Städten Dresden und Leipzig, verdient wohl vor Allem den ſtrengſten Tadel. Beſonders zunächſt, weil dieſe lange ſchon beſtehende Maaßregel nur auf einem Herkommen beruht, da ein eigentliches Verbot der Art nicht vorhanden iſt, ja aus vielen Geſetzen, welche von der zweiten Hälfte bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts erlaſſen worden ſind, deutlich das Gegentheil erhellt; indem in den meiſten, „von Dresden" und „von den übrigen Orten, wo ſich dieſelben aufhalten" klar die Rede iſt. Das Geſetz iſt aber überhaupt der günſtigen Stimmung des Landes für die Emancipation ſchädlich; da die übrigen Städte, welche Israeliten noch gar nicht kennen, von dem Leben und Treiben derſelben nur noch jene Vorſtellungen haben, welche ihnen in der Kindheit eingeprägt worden ſind, oder welche ſie durch falſche Schilderungen gewonnen haben. Ueberdies iſt dieſe Beſchränkung ein Privilegium für jene übrigen Orte, welches, ſchon als ſolches verwerflich, außerdem noch die Urſache iſt, daß die ſo Privilegirten die ihnen einmal eingeräumten Rechte mit Hartnäckigkeit vertheidigen und ihre Vertreter hiermit beauftragen. Nur hierdurch nämlich erklärt ſich die Erſcheinung, daß viele große Deutſche, als Abgeordnete ſolcher Städte und Bezirke, der Sache der Emancipation heftig gram ſind. Das Reſultat der Verhandlungen und Beſchlüſſe, nachdem die Deputationen beider Kammern ſich über die ſtreitigen Punkte verſtändigt hatten, beſtimmten zwei Geſetze: Das erſte vom 18. Mai 1837 [1]) geſtattet den jüdiſchen Glaubensgenoſſen zu Dresden und Leipzig, ſich in eine Religionsgemeinde (in jeder dieſer beiden Städte) zu vereinigen, und als ſolche für den gemeinſchaftlichen Gottesdienſt ein Gebäude anzukaufen, wodurch alſo die Beſtimmung der Judenordnung von 1772, keinen andern als Privatcultus haben zu dürfen, für aufgehoben erklärt wird. Dagegen ſind von einem noch zu beſtimmenden Termine an die Privatſynagogen aufzuheben, wovon jedoch das Miniſterium des Cultus für die, die Meſſe zu Leipzig beſuchenden ausländiſchen Juden, Ausnahmen geſtatten kann. Die übrigen Beſtimmungen über die jüdiſche Trauung enthalten theils nur geſetzliche Beſtätigung des in dieſer Hinſicht ſchon Beſtehenden, oder Folgen des nachfolgenden Geſetzes. Das zweite, „Modificationen in den bürgerlichen Verhältniſſen" betreffende Geſetz nebſt einer angehängten Verordnung, vom 16. Auguſt 1838 [2]) und eine zweite Verordnung „das Heimiſchwerden inländiſcher Juden an andern Orten außer Dresden und Leipzig und ausländiſcher Juden im Lande zu verhindern" [3]) beſchränkten: I. Den bleibenden Aufenthalt der ſächſiſchen Juden auf Dresden und Leipzig, von denen ſolchen, welche das Heimathsrecht nach den neueſten Geſetzen in Sachſen erlangt haben, keiner weiteren Conceſſion bedürfen; jedoch bedarf II. Die Ueberſiedelung von einem Orte zum andern, die Verheirathung einer Frauensperſon ausgenommen, der Genehmigung des Miniſteriums des Innern, ſowie auch III. Die Niederlaſſung ausländiſcher Juden in den beiden Städten, worunter auch die Verheirathung einer ausländiſchen Jüdin begriffen iſt, nach vorhergegangener Zuſtimmung der Obrigkeit und der Communvertreter.

---

1) Geſetzblatt v. J. 1837. S. 66.
2) Geſetzblatt v. J. 1838. S. 394 ff.
3) Geſetzblatt v. J. 1838. S. 164.

IV. Die einheimischen Juden können nach freier Wahl ein Gewerbe betreiben und hierzu das Ortsbürgerrecht so weit es die Städteordnung dazu erfordert, erlangen, wodurch aber V. Kein Anspruch auf Municipal- und politische Rechte begründet wird. VI. Der Klein- und Ausschnitt-, Schacher- und Trödelhandel, das Halten von Apotheken, von Gast-, Speise- und Schankwirthschaften und Branntweinbrennereien bleiben ihnen jedoch unerlaubte Gewerbe. Doch wird der Schacher- und Trödelhandel denjenigen als Nothhandel durch besondere Concession fortzusetzen oder zu beginnen bewilligt, welche außerdem der Armenversorgung anheim fallen würden.

(Fortsetzung folgt.)

Ungarn.

Pesth, 15. April. (Forts.) Ueberhaupt, könnte man sagen, Ungarn ist eine in sich abgeschlossene Welt, welche beide Hemisphären und Meinungskontraste des Judenthums in sich vereinigt: die Ultrarationalisten und deren Antipoden, die Stockorthodoxen. Während man auf der einen Seite mit vollem Herzen dem hellern Verbesserungssysteme der Neuzeit sich zuneigt und mit empfänglicher Theilnahme begeistert der Reform huldiget, waltet auf der andern der Dämon des unbiegsamen und störrigen Chassidäismus und verbreitet düstere und dichte Nachtnebel der Obscurität rings umher. Man könnte, genauer betrachtet, mit Wahrheit behaupten: jede Gemeinde für sich bildet ein solches, die beiden Endpunkte des Sektenschisma's in sich vereinigendes Universum; während man in dem einen Hause mit formgläubiger Strenge und zitternder Aengstlichkeit kabbalistische Schnörkeleien bis ins kleinlichste beobachtet, wird in dem andern alles und jedes Zeremoniell außer Acht gelassen, und dies eben ist die Gährung, die zur Zeit im Judenthume obwaltet, dies die Symptome einer baldigen Krisis, die eine Umwälzung, Auferstehung und Verjüngung des geläuterten Glaubens herbeiführen wird. — Wir stehen mit den Füßen noch auf dem Boden der alten Erziehung; Gewohnheit, Herkommen, jugendlicher Eindruck, Verhältnisse, zum Theil auch Bequemlichkeit ist's, die uns mit magischer Gewalt daran fest gebannt und gezaubert halten. Ragen wir auch mit dem Haupte in die Ansichten der Neuzeit herüber, und mahnt uns auch die gellende Stimme der Zeit, gänzlich herauszutreten; wir wagen es nicht, beben es zu thun, ziehen uns ängstlich wieder zurück — wir wollen lieber ganz im Wasser, als im Schlamme eines unsichern Ufers waten. Aber bald wird durch die milde Sonnenwärme einer allgemeinen Aufklärung dieser Moorgrund ausgetrocknet, dieser Licht- und Wolkenkampf ausgeglichen und entschieden sein, und eine lichte Folgezeit der kommenden Generation entgegen lächeln! — Bedeutend mehr ist für Schulwesen und Jugendunterricht bereits geschehen, und täglich mehr erfreuet sich letzterer Punkt der allgemeinen Theilnahme, Entfaltung und Ausbreitung. Bereits haben Preßburg, Pesth, Arad, Warasdin, Szegedin, Groß-Kanischa, Rechnitz, Eisenstadt, Mattersdorf, Kreutz mehr oder minder wohleingerichtete Schulen. Auf mehrern Seiten sahen wir solche Institute entstehen und bald darauf wieder eingehen. Die Ursachen hiervon anzugeben und Bemerkungen hierüber überhaupt sparen wir uns auf spätere Details- und Lokalschilderungen.

Wir eröffnen den Reigen der Detailgemälde unserer Localschilderungen einzelner Gemeinden Ungarn's mit Preßburg, als einer der ältesten, bedeutendsten und einflußreichsten Communitäten dieses Königreiches. Schon darum des Vorzuges werth und würdig, da sie es war, in welcher der lichte Verklärungsstrahl der Neuzeit und das vom erhellten Zeitgeiste gestreuete Saatkorn der Verbesserung zuerst einen warmen und empfänglichen Boden gefunden; da sie es war, in welcher die ersten Keime und Typen eines zeitgemäßern regelrechten Jugendunterrichtes sich aufs Löblichste zeigten und zu allmäligem schönsten Gedeihen entfalteten. Sie war es, die, als lichte Feuersäule in der Nacht der Obscurität und Orthodoxie, ihren nachbarlichen Schwestergemeinden als musterhaftes Vorbild voranging, und sie bildet den Brennpunkt, von welchem die zündenden Funken der Nacheiferung, der pädagogischen und scientifischen Erleuchtung ausgegangen. Sie ist es, die durch den Ciklus der humansten, schönsten und wohlthätigsten Stiftungen, nützliche Anstalten, fromme Innungen und Brüderschaften glänzend hervorragt, und sie ist es, in welcher alles Gute, Schöne und Edle, Anklang, Theilnahme und Aufmunterung findet, welche die milden helfenden Brüderarme ihrer unerschöpflichen unversiegbaren und unermüdlichen Wohlthätigkeitsquelle nach allen Seiten hin erstrecket, und in jedem Betrachte mit Recht den Namen einer friedlich treugesinnten Mutterstadt in Israel sich erworben. Was das historische Alter dieser Gemeinde betrifft, so dürfte, den wenigen und kärglichen geschichtlichen Daten zufolge, ihr Entstehen in das zwölfte Jahrhundert fallen; indem, dem Reste der Notizen nach, sie damals als ausgebreitete Gemeinde den Mittelpunkt der Stadt bewohnt und dem jetzigen Rathhause gegenüber ihre Synagoge gestanden haben soll. Ueber die Zwischenzeit, von damals bis zum Beginne des achtzehnten Jahrhunderts, sind die schriftlichen Marksteine aus dem Archive der Zeit geschwunden und kein stummer Hyroglyphe kündet das Geringste von deren Existenz. Aller Wahrscheinlichkeit nach, haben auch sie die fanatischen Vernichtungsstreiche mittelalterlicher Verfolgungszeit mit schwerer Hand getroffen und ihrem Bestehen ein zeitweiliges Ende gemacht. Selbst die ältesten Grabsteine ihres Friedhofes und die Plafondinschrift der großen Synagoge bekunden, so weit die Lesbarkeit es gestattet, ein kaum über hundert Jah-

ren reichendes Alter. So viel ist gewiß, daß die Epoche ihres jetzigen Bestehens, mit der Niederlassung, Erstehung und Heranbildung auf fürstlich Parvischem Schloßgrunde und unter dessen huldreichem Patronate begonnen, wo ihnen Handel und Gewerbsbetriebsamkeit jeder Art, beinahe unbeschränkt frei und offen steht und sie eigene Häuser haben dürfen. Kaum fünfzig Jahre sind es, daß sie auch unter städtische Aegide gekommen, indem ihnen der Consens auch die rechte, auf städtischem Grunde liegende Gegenüberseite der Judengasse bewohnen zu dürfen, ertheilt wurde, auf welcher Seite ihnen, unter mehrfachen Beschränkungen, wie Gewerbsbetrieb, Weinschank, Greißlerei, Gasthaus, Handel mit neuen Mobilien, Kleidern, Materialien und der Ankauf von Häusern — blos der Kleinhandel gestattet ist. Die ganze Gemeinde mit allem dahin gehörigen, ihres Geschäftes und Berufes halber anderwärts etabilirten, Einwohnern, zählt etwas über 2000 Seelen und an 700 Familien, unter denen nur sehr wenige vorzüglich reiche, mehr als ein Drittheil die Armuth und die übrigen den Mittelstand bilden, die sich größtentheils außer denjenigen die ihr Geschäft anderwärts haben — vom Klein- und Hausirhandel, in der jüngsten Neuzeit, auch vom Gewerbsfleiße, ernähren. Die Judengasse bildet eine große und lange aufwärts gehende Hauptstraße, zwei Nebengäßchen, den von ihr getrennten „Zuckermandat" und die ihnen erst jüngst zuerkannten drei Gäßchen in der Stadt, die aber noch von Wenigen bewohnt. Es bestehen hier zusammt der großen 13—15 förmliche Synagogen, die meistens von Privaten gestiftet und worunter auch einige durch Fideicommiß befestigt und für die Dauer fundirt und begründet, unter welchen die des angesehenen seligen Israel Brüll, des Emanuel Lemberger vorzüglich erwähnenswerth. Letzterer hat eigentlich das besondere Verdienst, vor etwa 24 Jahren ein Bet ha-Midrasch gestiftet zu haben, zu welchem Behufe er zwei große Zimmer seines schönen Hauses dazu bestimmte, sie mit einer enormen Anzahl talmudischer und sonstiger hebräischen Bücher ausstattete und bei seinem Tode mit einem Legate zu dessen Erhaltung es versorgte. In diesem Bet ha-Midrasch kommen täglich Abends, mit dem Beschlusse des Tagsgeschäftes, die Mitglieder zweier Vereine zusammen, und zwar im ersten Zimmer die sogenannte Schaß-Chebra, denen ein Unterrabbine den Talmud, in fortlaufender Ordnung der Traktate, mit einigen nöthigen Kommentaren vorträgt, und welche bereits in einem Zeitraum von zwanzig Jahren einmal das ganze Gebiet des Talmuds durchgegangen, welches Beschlußfest mit einer großen solennen Feier zu Preßburg gefeiert wurde — wobei merkwürdig, daß sich einige Mitglieder dabei befanden, die nicht eine Vorlesung seit dem Beginne verabsäumt hatten. Im andern Zimmer, der Machsike-Tora-Verein, dessen Mitglieder fromme, des Talmuds unkundige Hausväter, und von einem Lektor den Wochenabschnitt der Tora mit Verdeutschung und dem Commentare Raschi und einige Paragraphe aus dem Orach Chajim sich vortragen lassen, welche letztere, sich auch am Samstag Vormittag nach dem Austritte aus der Synagoge daselbst versammeln, und von ihrem Lehrer die Stimme der Religion und Moral zu vernehmen. Außerdem haben die Handelsbeflissenen unverheiratheten Jünglinge einen Verein: Tiferet Bachurim, um Samstag Vormittags eine Stunde Tora und Moral zu vernehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Preßburg. Auf dem Landtage zu Preßburg kam die Emancipation der Juden zur Sprache. Die Debatten waren sehr kurz; ein Deputirter, Deak, stellte unter andern ganz summarisch folgendes Dilemma: Entweder sind die Juden Menschen, oder nicht; sind sie keine Menschen, so werft sie doch zum Lande hinaus; sind sie aber Menschen, so gebt ihnen auch alle Menschenrechte. Darauf wurde die völlige Emancipation der Juden von beiden Ständen (von der Ständetafel und der Magnatentafel, an welcher auch fünf Bischöfe sitzen) einstimmig genehmigt. Die Juden sind nun in alle Rechte nichtadeliger Christen eingesetzt; sie können Grundbesitz erwerbern, und die höchsten Civil- und Militärämter bekleiden; ja sie können auch (eine Bestimmung, die man den ungarischen Verhältnissen zu gute halten muß) geadelt werden, und zwar nicht blos für Geld, sondern auch für politische, literarische oder andere Verdienste um ihr Vaterland; denn der ungarische Jude hat jetzt ein Vaterland. Das Emancipationsgesetz ist von den Ständen auch auf die zum Königreich gehörigen Länder Kroatien, Slavonien und Dalmatien ausgedehnt worden. Der König (so nennt man in Ungarn den Kaiser von Oesterreich) kann höchstens einige Punkte ermäßigen, ein pures Veto steht nicht zu gewärtigen. — Der gerade Sinn, und die unverfälschte Gutherzigkeit eines Naturvolkes hat also ein unheiliges Vorurtheil früher besiegt, als die hohe Civilisation Deutschlands, wo, wie man sich oft gegen Frankreich und sonstiges Ausland rühmt, jeder Bauer schreiben kann, und jeder Gevatter Schneider sein Tageblatt liest. In Ungarn giebt es noch keine so weit verbreitete Fibelbildung, auch keine ihre Zeit so hoch überragenden Geister, wie in Deutschland, aber das Volk in Ungarn ist auch nicht so überreich an buchstabendürren Philisterseelen und verschrobenen Formelmenschen, die den Sauerteig übermächtiger Satzungen statt des Gebirns im Kopfe tragen. Ehre den Magyaren! —f—.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 18. Leipzig, den 2. Mai **1840.**

Orient. Algier (Schluß. Die Juden unter den Franzosen). — Deutschland (Wien, Aufruf vom Oberr. Pinkas de Segura in Smyrna; Wien, Privatschreiben aus Damaskus; Mainz, Rechenschaftsbericht des Handwerkervereins; Trier, Nekrolog des M. Lazarus, Chef des dortigen Consistoriums; neue Rabbinenwahl; Cassel; Schluß, Verfall der Cultzustände; Leipzig, die Juden in Sachsen). — Böhmen (Prag, jüd. Oberrichter in Pesth; über die Judengemeinde in Trebitsch; Mäckler, Reckendorf, Rapaport). — Ungarn (Pesth, Vereine daselbst). — Literaturblatt des Orients.

Orient.

Algier (Schluß). So knüpft also nun schon die Liebe zum Leben die Juden an die französische Sache und zwingt sie, die französischen Interessen zu unterstützen, denn wenn der Halbmond wieder zur Herrschaft gelangen sollte, wäre ohnstreitig die jetzige Generation der Juden wenigstens verloren. Auch ist nicht zu leugnen, daß die Franzosen sich gegen die Juden ihres Zuvorkommens willen durch sichtliche Bevorzugung vor Arabern und Mauren dankbar bewiesen haben und die Juden müssen darauf wirklich Gewicht legen, indem dies die französische Herrschaft mit Aufopferung einer sehr natürlichen Politik gethan hat; denn bereits hat es die Erfahrung schon vielfach bestätigt, daß Araber und Mauren sich nur darum feindselig und jäh gegen das neue Regiment bewiesen, weil sie die Bevorzugung der Juden übel empfanden.

Doch zur Ehre der nordafrikanischen Juden wollen wir erwähnen, daß es nicht die Furcht vor den Moslemen allein ist, die sie der französischen Herrschaft befreundet, sondern daß wirklich ein höherer Sinn sie bestimmt, ein richtiges Gefühl sie leitet. Wir mußten oben erwähnen, daß die Juden Nordafrikas nie den Keim der Bildsamkeit wenigstens erstickt haben, und dies ist eine Hauptursache, die sie an die Franzosen kettet. Schon ihre beständige Thätigkeit gegenüber der trägen Gedankenlosigkeit der Moslems bedingte diese Bildsamkeit, wenn wir sie nicht in dem religiösen Leben zuvörderst suchen wollen, noch mehr aber ihr Verkehr, der wenigstens einer gewissen Cultur nothwendig förderlich sein mußte. Wir finden darum auch schon vor der französischen Occupation einige wenige, wenn auch dürftige Schulen, namentlich zu Algier, Bona und Oran, die von jüdischen Knaben besucht werden. Waren, wie schon erinnert, diese Schulen für die Fortbildung auch nur von geringer Bedeutung, so belebten sie doch den Wunsch nach Erweiterung und Verbreitung solcher Lehranstalten, und in dieser Hinsicht haben sich die Franzosen großes Verdienst erworben. Seit 1832 sind durch sie so viele öffentliche Schulen ins Leben getreten, daß bereits 230 derselben von israelitischen Kindern besucht werden, in welcher nach der lancastre'schen Methode Unterricht ertheilt wird. Die Mädchen waren vor der Occupation rücksichtlich des Unterrichts gar nicht bedacht, blieben vielmehr nach ächt orientalischer Sitte ohne alle Bildung. Diese Vernachlässigung des weiblichen Geschlechts aber war ein Zwang der Umstände und Sitte, keineswegs ein Ergebniß jüdischer Vorurtheile. Die Frauen wurden vielmehr unter den afrikanischen Juden in Vergleich mit der übrigen Bevölkerung sehr berücksichtigt und keineswegs so maschinenartig behandelt, wie von den Moslems. Wir finden bei ihnen durchgängig die Monogamie, obwohl ihre Religion die Vielweiberei nicht ausschließt, und so frei und selbstständig bewegten sich von je die Frauen, daß sie öffentlich und unverschleiert erscheinen durften. Diese löbliche Achtung vor dem zarteren Geschlechte blieb auch keineswegs ohne wohlthätige Folgen, und die jüdische Frauenwelt zeichnete sich darum von je durch innere und äußere weibliche Schöne, durch einen natürlichen richtigen Tact sehr vortheilhaft vor der übrigen weiblichen Bevölkerung Algierien's aus. Auch um ihre Bildung nun erwarben sich die Franzosen große Verdienste, und obgleich ihnen die Juden hierin nicht entgegen kamen, weil sie das Bedürfniß nicht kannten, so

errichteten erstere doch in Hoffnung auf Erfolg Mädchenschulen, die, wie sie einmal in's Leben getreten waren, von den Juden dankbar und fast ausschließlich benutzt wurden. Die Einrichtung ist freilich noch neu, denn es entstand die erste Mädchenschule erst zu Anfange des Jahres 1838 in der Drei-Farben-Straße, allein schon jetzt lassen sich die segensreichen Folgen davon ahnen, da alsbald nach Einrichtnng derselben belief sich die Zahl der jüdischen Schülerinnen auf 70, die im Lesen, Schreiben, Rechnen, Nähen und Sticken Unterricht erhielten und gar bald das Lob vielen Talents und Eifers davon trugen. — Von dieser Seite nun muß dem folgenden Geschlechte eine große Umwandelung kommen, die um so weniger in ihrem ganzen Umfange zu berechnen ist, als die französischen Schulen französisch-europäische Bildung zu verallgemeinern suchen. Die Juden werden auch hierin der übrigen Bevölkerung den Rang ablaufen, denn ganz abgesehen von der natürlichen Trägheit der Moslemen, heißt sie schon der Haß gegen die Franzosen die dargebotenen Bildungsmittel verschmähen, und ehe eine vollkommne Aussöhnung der moslemischen Bevölkerung mit der factischen Regierung zu Stande kommt, werden die Juden um ein großes Voraus geeilt sein und wie früher, so auch in Zukunft, präponderiren. Schon jetzt zeigen viele die Annäherung an europäische Sitte und Gewohnheit sogar im Aeußern, und namentlich die Vornehmen und Reichen, auf welche das französische Regiment weit unmittelbarer wirkt, präsentiren sich in europäischer Tracht, während die Aermeren noch den altnationalen Bart tragen und wie die Mauren mit Jacke und Beinkleider gekleidet erscheinen. Aber die schwarze Plattmütze, die sonst den Stamm Israels vor der bevorzugten Moslemen unterscheiden mußte, ist verschwunden, und wenn auch der verhaßte Turban nicht an ihre Stelle getreten ist, so hat die Kopfbedeckung doch in Farbe und Zuschnitt Veränderung erlitten, daß sie nicht mehr wie früher als aufgedrücktes Brandmal erscheint. — Wesentlichen Einfluß auf ihre europäische Umbildung äußerte übrigens die große Zahl der übersiedelten europäischen Juden und es dürfte wohl kaum ein Menschenalter vorübergehen, so wird man die Eingebornen von den Eingewanderten nicht mehr scheiden können. Ja sie haben selbst in ihrem Aeußern so wenig Morgenländisches, daß sie ihre frühere europäische Abstammung kaum verläugnen können, und daß sogar die französischen und deutschen Juden ein weit südlicheres Gepräge an sich haben. Hat nun, um dies schließlich zu wiederholen, die Verletzung manches hergebrachten bei den Arabern und Mauren böses Blut gegen die Franzosen verursacht und die letztern darum genöthigt, ihre ganze Hoffnung auf die Juden zu setzen, so sehen wir diese im Gegentheil bei dem Hasse der Moslemen gegen sie sich ganz an die Franzosen anschließen, und ihnen manchfache Auszeichnung gewähren; erblicken wir sie zu Agenten, Geschäftsträgern und Vermittlern verwandelt, und zwar in dem Grade, daß sie der öffentlichen Kritik sogar ausgesetzt erscheinen, wie der jüngst verstorbene, vielfach angefeindete Ben-Durand; gewahren wir die Leitung der Gemeindeverwaltung und der Gerechtigkeitspflege noch wie früher in den Händen jüdischer Beamten und erblicken wir an der Spitze der Gemeinde Männer, wie den ehrwürdigen, thätigen und umsichtigen Obberrabbinen, Abraham Velays, der sogar im Frühlinge 1839 eine Reise nach Paris unternahm und zu Gunsten seines Volkes an den König sich wandte. Und so geht auch in dieser Ecke der Erde für die Juden eine neue Sonne der Hoffnung auf und wenn nicht die Zukunft weitere, verderbliche Streiche ihnen aufbewahrt hat, so wird die dortige jüdische Bevölkerung in Kurzem manchen andern Staaten vorauseilen.

Deutschland.

Wien, 16. April. Der Oberrabbine von Smyrna, Hr. Pinkas de Segura, hat in seinem und der dortigen israelitischen Gemeinde Namen nachstehenden Aufruf in das Echo de l'Orient einrücken lassen: „Die Ereignisse zu Rhodus und Damaskus haben zu Unordnungen und Thätlichkeiten gegen die Israeliten in Smyrna Anlaß gegeben. Der Unterzeichnete und die israelitische Nation, die er präsentirt, wollen keineswegs einige ihrer Glaubensgenossen, ob deren Haupte der Verdacht des von den Journalen gemeldeten Verbrechens schwebt, von der Schuld freisprechen, wohl wissend, daß es überall und bei allen Völkern Leute giebt, die fähig sind Böses zu thun; sie erkennen demzufolge an, daß ausschließend den competenten Richtern zusteht, die Instruktion des Verbrechens und die Bestrafung des Verbrechers weiter zu verfolgen. Die Pflicht des Unterzeichneten, indem er gegen die ohne Zweifel unverdiente Verfolgung seiner Glaubensgenossen in Smyrna sich erhebt, besteht darin, nicht blos den Behörden, sondern Allen und Jedem zu beweisen, daß die ganz und gar auf die Bibel gegründete israelitische Religion ein Beweggrund irgend eines Verbrechens, und namentlich nicht das bei den Ereignissen von Rhodus und Damaskus erwähnten Mordes sein kann, und daß nie ein mehr aus der Luft gegriffenes und grundloseres Vorurtheil der Leichtgläubigkeit des gemeinen Volkes sich bemächtigt hat, als dasjenige ist, welches behauptet, daß sich die Juden des Christenblutes bei ihrer Osterfeier bedienen. Alle Religionsübungen der Israeliten sind aus dem alten Testament geschöpft; giebt es aber in diesem heiligen von Juden und Christen gleich verehrten Buche, eine einzige Stelle, welche derlei Unthaten, derlei Opfer vorschriebe? Nein, wahrlich nicht; und im Dekalog verbietet der Allmächtige streng den Todschlag, und die Wohlthat dieses Verbotes beschränkt sich nicht auf die

jüdiſche Nation, ſondern erſtreckt ſich auf jeden Menſchen, der gleichfalls das Werk ſeiner heiligen Hände iſt. Das israelitiſche Geſetz verurtheilt jeden des Todtſchlages Schuldigen zum Tode, Leib um Leib. Ja noch mehr; in verſchiedenen Stellen deſſelben Geſetzes iſt den Israeliten ſtreng unterſagt, Blut von Thieren zu genießen; wenn nun das Blut von Thieren verboten iſt, um wieviel mehr das Blut von Menſchen, welche Religion ſie auch bekennen mögen. Dieſe Grundſätze und dieſe Maximen, welche der israelitiſchen Religion als Richtſchnur dienen, ſind den aufgeklärten und unterrichteten Perſonen der verſchiedenen chriſtlichen Glaubensbekenntniſſen bekannt und werden von ihnen gewürdigt; aber das gemeine Volk, welches ohne ſolide Kenntniſſe ſich nicht darum kümmert, auf den Grund der Dinge zu gehen, hält ſich an die Ueberlieferung von Fabeln, die aus Haß gegen Juden geſchmiedet worden, einem Haſſe, der ſich bei jedem Anlaſſe gegen dieſe unglückliche und friedlich geſinnte Nation Luft gemacht. Der Oberrabbine Pinkas de Segura.

(Oeſterr. Beobacht.)

Wien, 17. April. Hier ſende ich Ihnen die Copie eines Schreibens, welches von Damascus nach Conſtantinopel gegangen, und von dort in Abſchrift an ein hieſiges türkiſches Handlungshaus geſchickt wurde. Meine Hand erbebt, indem ich dieſes übertrage, und namenloſer Kummer erfüllt dabei mein Herz. Das Schreiben lautet: „Mit bitterm Schmerz und Herzenswehe thue ich Ihnen mit dieſem Schreiben zu wiſſen die Lage unſerer bedrängten Brüder in Damaskus. Mit dem 17. Adar ſchrieb ich Ihnen durch das Dampfboot die ſchreckliche Affaire, die ſich in Damaskus ereignet. Ich glaubte, daß ich Sie jetzt mit einer guten Nachricht erfreuen können werde; allein Wehe! es iſt das Gegentheil! Erfahren Sie mit Grauen dieſe ſchreckliche Tyrannei, die leider wie ein Donnerſchlag über uns vom Himmel geſchleudert wurde!

Ein griechiſcher Geiſtlicher, der ſich mit dem Einimpfen der Kinder bei Türken, Chriſten und Juden ſchon ſeit 40 Jahren in Damaskus beſchäftigt, verſchwand plötzlich mit ſeinem Diener am 1. Adar (5. Febr.). Den folgenden Tag kommen Türken ſammt Griechen in die Judengaſſen und behaupten, daß ſie den Geiſtlichen Tags vorher Abends dort geſehen hätten. Ergriffen einen armen jüdiſchen Barbier und ſchleiften ihn zum Paſcha, dieſer befahl ſogleich ihm 500 Streiche auf die Fußſohlen zu geben; da aber der Arme nichts geſtand, ſo ließ er ihn hierauf mit allen Martern quälen, die ein Tyrann nur zu erdichten im Stande iſt. Indeß rathen die Griechen dem Barbier, die Schuld auf die Reichen zu ſchieben, er thuts und wird auch befreit. Und leider nach wiederholten Martern ſagt der Barbier aus, daß ſieben von den reichſten Juden dort, nämlich: David Harari mit ſeinem Bruder Aron Harari, Joſeph Jaujado, M. Abulafia, M. Ikuda, ihn zu ſich berufen hätten und 300 Piaſter verſprochen, falls er den Geiſtlichen ſchächten wolle, da ſie ſein Blut für die Mazot brauchen; allein er habe nicht gewollt, und ſonach wiſſe er nicht, was mit dem Geiſtlichen geſchehen. Voll Wuth und Zorn ließ der Paſcha die 7 vor ſich kommen und befahl ſogleich dieſelben mörderiſch zu ſchlagen, ſie ſchrieen jämmerlich, daß ſie von nichts wüßten und daß nicht erlaubt bei uns wäre Blut zu eſſen, viel weniger Menſchenblut; er hörte aber nicht, dieſelben wurden mit zentnerſchweren Ketten belaſtet, arretirt und täglich mit peinlichen Martern gezüchtiget. 50 Stunden ließ er ſie im tiefſten Kerker ſtöhnen und ſtehend anſchmieden, daß ſie ſich nicht rühren konnten, auch wurden ſie ſcharf beobachtet, daß ſie weder eſſen, trinken, noch einſchlummern könnten, hernach ließ er die drei Oberrabbi's zu ſich hinſchleppen, ließ Stücke Fleiſch aus ihrem Leibe beißen und ſie mit unſinnlichen Martern plagen, fragend: ob es wahr ſei, daß die Juden Menſchenblut zu den Mazot brauchten? Die Armen ſchrieen, betheuernd, daß dies nicht erlaubt wäre, und beriefen ſich auf die Ausſage der getauften Juden, die jetzt Türken ſind. Es nützte ihnen aber wenig, ſie wurden gleich wieder eingekerkert und die täglichen Martern wechſelten. Die Barbarei des Paſcha's ging noch weiter. Er ging ſelbſt in die Schulen und ließ alle jüdiſchen Kinder auffangen, ließ alle in Ketten legen und in den Kerker werfen; vielleicht werden die Eltern durch die Leiden der Kinder geſtehen. Die armen Kinder, die faſt den ſchweren Eiſen unterliegen, bekommen alle 24 Stunden eine Schaale Waſſer und 10 Drachmen Brod; ſo ſchmachten die armen Kinder. Auch wurde verboten, die Mütter zu ihnen zu laſſen. Wehe über Augen, die das bittere Schickſal erlebten! Wehe über uns, daß ſolches in unſern Tagen geſchah! Ein anſehnlicher Israelit, begeiſtert für unſere Religion, übergab ſich freiwillig dem Tode, indem er kühn vor den Paſcha hintrat und ihn bat, daß er gnädigſt doch bedenken ſolle was er thut und wie viel des unſchuldigen Blutes auf ihm laſte! Er bat, daß er zuvor mit weiſer Unterſuchung alles ergründen möchte und nicht auf den Worten des Barbiers beſtehen ſolle, da dieſer Arme nur durch Todesmarter zu ſeinem Geſtändniß bewogen worden ſei. Allein, ergrimmt wie ein wildes Thier, ließ er den heiligen Mann unter tödtlichen Schlägen ermorden. Darauf ging er ſelbſt mit 600 Mann in die Judenſtadt und ließ die ſchönen Häuſer der ſieben obengenannten Männer niederreißen und ſelbſt den Boden durchwühlen, ſo daß alles in Schutt verwandelt wurde. Mit noch unbefriedigter Wuth ging er zurück und ließ die ſieben vor ſich bringen und fing von Neuem ſie mit ſchrecklichen Schlägen und Martern zu quälen an. Am Ende befahl er, man ſolle ſie am empfindlichſten Gliede mit Stricken anbinden und ſo wurden ſie in ſeiner Gegenwart mit Stricken herumgeſchleift; er ließ ſie dann in die Teiche werfen und auf die geſpannten Seile ſchlagen, ſo leider Gottes durch

dieſe ſchmerzhafte Pein wurden ſie wahnſinnig und von Sinnen, ſie ſagten dann: „ja, wir haben die ermordet, um das Blut zu brauchen, und laſſet uns nun frei!“ Der Paſcha fragte: wo denn das Blut wäre? ſie ſagten: bei Moſes Abulafia, der mit ihnen zuſammen gepeinigt wurde. Dieſer Arme verneinte ſogleich und ſagte: er wiſſe von nichts. Man brachte ihn ſogleich unter die Tortur, gab ihm 1000 Peitſchenſtreiche, bis er endlich ſagte: ja, ich habe die Flaſchen mit Blut zu Hauſe! Mit ihm zugleich ſchickte der Paſcha ſeine Trabanten, die Flaſchen zu holen. Man trug den elenden, zum Krüppel geſchlagenen Mann mit vier Perſonen nach ſeiner Wohnung. Allein ſtatt des Blutes zeigte er ihnen in einem Schranke viele Beutel voll Dukaten, indem er ſagte: Hier iſt das Blut das ihr ſuchet, das Geld iſt Blut, nehmts hin und laſſet mich los! Er ward zurück getragen und von Neuem gepeinigt, bis er endlich ſchrie, er wolle ein Türke werden — und ſo verfahren ſie mit den Uebrigen ſchon einen vollen Monat und täglich ſagen ſie anders. Einziger Gott, habe über uns Erbarmen! In Damaskus, wo eine Gemeinde von mehr als viertauſend Familienvätern, trauet ſich keiner vor die Hausthüre hinaus. Zu unſerem Unglück trat jetzt ein türkiſcher Wahrſager auf und wahrſagt, daß dieſelben ſieben haben den Pfaffen ermordet und andere neun von den Reichſten hätten den Diener umgebracht — und augenblicklich wurden auch dieſe in den tiefſten Kerker geworfen. Vater im Himmel, ſteh' uns bei gegen die Wahrſagung eines Schurken, wir ſtehen in Gefahr durch Marter umzukommen! Blicke hin, o Himmel, auf unſere unſchuldigen Kinder, die ſchmachvoll im Kerker hinſcheiden! Eine Mutter ſammt ihrer Tochter verließen die Religion, um ihre Kinder zu retten. Iſt denn keine Gerechtigkeit mehr auf Erden, daß man uns einem ſolchen Tyrannen preisgegeben und verkauft hat! Lieben Freunde und Brüder! eilet um ſeines heiligen Namens wegen und meldet dieſe große und ſchreckliche Gefahr, die uns bedroht alle umzubringen, den Hrn. W. K. Hrn. J. Ch. K., dieſe grauſame Sache dem Sultan vorzubringen, ſie ſollen Mittel dazu treffen, durch die Geſandten an Mehmed Ali, Paſcha von Egypten, es zu melden. Habt Erbarmen über die tauſend heilige Seelen, die ein Tyrann unter ſeinen Knien zu erdrücken droht. Es iſt nicht möglich, dieſe ſchrecklichen Ereigniſſe Ihnen zu ſchildern. Meine Augen zerfließen in Thränen — meine Hand bebt — Einziger Vater im Himmel ſtehe uns bei!“ — — u. ſ. w.

So weit das Schreiben, welches ich aus jüdiſch-deutſchem Originale, ohne das geringſte daran zu ändern, in größter Eile für Sie abcopirte. Ich habe an dieſem ſchaudererregenden Originale, dieſem ächzenden Weheruf der Verzweiflung kein Jota geändert, damit durch die ſchattirende Stylesvariation die ſo wahrheitskräftige, naturtreue und herzerſchütternde originelle Färbung nicht verloren gehe. Sie können unmöglich denken, welche Senſation, mindeſtens bei uns, dieſe Geſchichte macht. So fängt man denn in der Türkei wieder dabei an, wobei das nun zu Verſtande und zu hellerer Einſicht gekommene Chriſtenthum aufgehört, kaum aufgehört hat.

Mainz, 16. April. Das Comité des hieſigen israelitiſchen Handwerkervereins hat kürzlich ſeinen Rechenſchaftsbericht von den letzten drei Jahren veröffentlicht. Darin kamen folgende intereſſante, die Wirkſamkeit des Inſtituts ehrende Expectorationen vor: „Das Aufſuchen der Werkſtätten, das Erlernen von Handwerken gehört bei den heutigen Juden mit zu jenen anerkennungswerthen Beſtrebungen, die ſie ſo ſehr zur bürgerlichen Gleichſtellung fähig machen. Hätten die Juden Europas keine jüdiſchen Handwerker aufzuweiſen, wie ſie deren heutzutage viele Tauſende aufzuweiſen haben, ſie würden bei aller unverkennbaren Bildung und bei dem redlichſten Wandel dennoch die Vorwürfe verdienen, die ihnen noch jetzt von Einzelnen ſo ungerechterweiſe gemacht werden. Denn das Handwerk eröffnet der Maſſe ſtets einen ſehr ehrbaren Thätigkeitskreis, um ſo mehr, weil hier ſelten an Bereicherung, wohl aber an einen redlichen Gebrauch der natürlichen Kräfte und an eine einfache Nahrungsquelle gedacht werden kann. Das ſah man überall ein, und die Handwerkervereine, die auf allen Punkten Deutſchlands entſtanden, beweiſen, daß man es nicht blos bei der Einſicht bewenden ließ. Die Idee, die dieſen Handwerkervereinen zum Grunde liegt, iſt zugleich human und praktiſch; die bemitteltern Juden ſpenden ihr Scherflein, auf daß die Unbemittelten dereinſt einen ehrbaren Erwerb finden. Dieſe Wohlthat iſt ſo ſchön, daß ſie obenan zu ſtehen verdient in der unendlichen Reihe von Wohlthaten, die von den Juden aus Drang und Bedürfniß gegenſeitig geübt werden.“ Weiterhin heißt es im Rechenſchaftsberichte: „Der Mainzer israelitiſche Handwerkerverein, wohl einer der älteſten, die jetzt exiſtiren, hat ſtill und anſpruchlos ſchon ſo unendlich viel Gutes bewirkt, daß wir uns gedrungen fühlen, ſowol den Gründen als den unermüdeten Unterſtützungen im Namen der Menſchheit und der Bildung einen aufrichtigen Dank zu zollen und anzuerkennen, daß ſich dieſelben um die hieſige Gemeinde mit dieſem ein unverwelkliches Verdienſt erworben haben, das noch die kommenden Geſchlechter mit Pietät betrachten werden. Dieſe Anſtalt, die im Verlauf ihres 24jährigen Beſtehens ſchon Hunderte armer israelitiſcher Knaben Handwerke erlernen ließ, und ihnen die Mittel an die Hand gab, eine ehrbare bürgerliche Exiſtenz zu erwerben, darf ſich kühn allen hieſigen Wohlthätigkeitsanſtalten an die Seite ſetzen, ja ſie darf ſie zum Vergleiche herausfordern; denn die Wohlthat, die ſie übt, iſt nicht momentan und vorübergehend, ſondern ſie greift tief in die bürgerlichen Verhältniſſe ein und giebt den urbaren Bo-

den her, worauf noch vieles andere Gute gesäet werden kann. Mit diesem Institute dürfen wir vor die Welt treten und sagen: Sehet, das ist ein Werk freier Milde, das keiner Misdeutung fähig ist und für sich schon den Grad der sittlichen und socialen Bildung der Bessern in unserer Gemeinde documentirt." In der That, die wenigen Judenhasser, die noch existiren, könnten an der Wirksamkeit dieses edlen Vereins eher eines Bessern belehrt werden als an der lügenhaften, famösen Geschichte der Ermordung eines Paters durch Juden in Damaskus. (L. A. Z.)

Trier, 13. April. Ein Schrecken ergriff unsre Gemeinde als wir am 9. d. erfuhren, daß ein Schlagfluß unsern Oberrabbiner und Chef des israelitischen Consistoriums des hiesigen Regierungsbezirkes getroffen habe, und ungeachtet man in aller Eile alle möglichen ärztlichen Mittel anwendete, war derselbe doch nicht mehr zum Bewußtsein zu bringen und wenige Stunden nachher beschloß derselbe sein irdisches Leben in einem Alter von 67 Jahren. Obgleich derselbe nichts weniger als von seiner Gemeinde und Diöcese geliebt wurde, so versöhnte der Tod doch alle Parteien und an seinem Grabe weinten Jung und Alt, besonders durch die ergreifenden Reden der Herrn L. Schloß und M. Heß des Rabbinatskandidaten. Dieser Oberrabbiner Moses Lazarus stand dem Consistorium hier 13 Jahre vor. Ein Anhänger des mittelalterlichen Judenthums war derselbe dem Studium der Wissenschaften sehr abhold, von der deutschen Sprache kein Freund, und konnte daher auch nicht bewogen werden, dem Auerbachischen Lehrbuche der israelitischen Religion seine Approbation zu ertheilen, obgleich derselbe ihn wiederholt darum ersucht hatte. Daß weder die Schule noch die Kanzel unter seiner Verwaltung gewonnen habe, versteht sich von selbst; und als ein Rabbinatskandidat deutsche Vorträge in der hiesigen Synagoge halten sollte, wurde es von demselben hintertrieben und für eine sündhafte Handlung erklärt, wodurch dieselben auch bis jetzt hier vermißt wurden. Uebrigens war dieser Seelenhirt nicht nur streng religiös, sondern auch ein Wohlthäter der Armen, äußerst demüthig, und in jeder Lage des Lebens ganz seinem Gotte ergeben. War er nun auch beim Empfange seiner Einkünfte etwas rücksichtslos, so ließ er dagegen die Bedürftigen es genießen und mancher thätige Hausvater ernährte sich zum Theil durch Vorschüsse, die er denselben ohne Interesse machte. Friede seiner Asche. Es kommt nun darauf an, einen Mann an die Spitze zu stellen, der unsre Angelegenheiten zum Nutzen und Frommen aller israelitischen Bewohner unsers geliebten Vaterlandes zu leiten im Stande ist. Daß derselbe auch der jüdischen Theologie in jeder Beziehung mächtig sein muß, bedarf keiner Erwähnung. Aber ein großes, wahrlich ein sehr großes Unglück wäre es für die mosaischen Bewohner unsers Regierungsbezirkes, wenn wir wieder einen Mann zum Oberrabbiner bekämen, der allein im Talmud und im spitzfindigen Disputiren groß, jeder akademischer Bildung aber baar wäre. Denn unsere städtischen, so wie unsre Staatsbehörden sind sehr human gegen uns gesinnt, sie befördern gern alles Gute bei den Israeliten. Sie wiesen uns nicht nur ein Local für die israelitische Elementarschule in einem städtischen Gebäude unentgeldlich an, sondern zahlen auch jährlich eine verhältnißmäßige bedeutende Summe zur Unterhaltung des Lehrers zu Gunsten der armen schulpflichtigen Kinder. Für Schulutensilien und anständige Wohnung für den Lehrer, ja sogar für die Witwe des verstorbenen Lehrers, wird von den städtischen Behörden gesorgt, und jeder Schritt vorwärts wird von der hochlöblichen Regierung gerne gesehen und befördert. Bekommen wir nun einen Geistlichen, der bei aufrichtiger Gottesfurcht seine talmudische Wissenschaften mit akademischer Bildung zu würzen und zu moderiren versteht; so werden unsre Schulen aufblühen, die Moralität der hiesigen Israeliten gehoben und vieles andere wird besser werden. Wird aber diese Stelle Jemanden anvertraut werden, der blos im Talmud bewandert ist, oder auch vielleicht einen nothdürftigen deutschen Vortrag halten kann, ohne wahre klassische Bildung, dann gehen wir nicht nur sehr vieler Vortheile verlustig, sondern gerathen in Zustände, die ich nicht schildern mag. Möge Gott unsere Vorsteher und Notabeln den rechten Weg führen.

Cassel, 17. April. (Schluß.) Von Seiten des Staates die freieste Stellung, von Seiten unserer christlichen Mitbürger der schönste Geist der Humanität und Liebe; aber in unsern Glaubensbrüdern noch der alte Knechtessinn, noch der finstere Geist des Talmuds, der genährt von ihrem geistlichen Oberhaupt noch lange uns umdüstern, und jeden Aufschwung zum Besserwerden, jede Annäherung zu unserer religiösen Wiedergeburt, zu einer geistigen und sittlichen Emancipation hindern wird. Oder muß es uns nicht ein tiefes Schaamgefühl abnöthigen, wenn trotz unserer Emancipation die alten Klagen über Unterdrückung und Verfolgung noch in unsern Synagogengebeten ertönen; wenn trotz unserer unbeschränkten Aufnahme in den bürgerlichen Verein, trotz der Hochherzigkeit und Liebe, welche uns das Vaterland beweist, noch das alte, in die Zeiten des Hasses und der Knechtschaft gehörende Religionssystem in unserm ersten Religionslehrer seine Vertretung findet? Trösten Sie uns nicht damit, das man nach und nach doch weiter gehen werde. Man wird höchstens mit dem Zeitgeiste kokettiren, ihm hie und da auch ein scheinbares Zugeständniß machen. Aber zu etwas Ersprießlichem wird es nicht kommen. Und wäre nicht die Wirkung einer hellern Zeit, welche bei so vielen unserer Brüder, besonders in der Hauptstadt, von selbst sich geäußert

und wohl schwerlich wieder untergehen wird, unser Trost, und wirkten nicht die vielen gebildeten Lehrer im Stillen für das Bessere und fänden noch an den Behörden und anderen Rabbinen unsres Landes, wie an den erleuchteten Männern der auswärtigen Staaten, eine Kräftigung und eine Stütze, wir würden an unserer Zukunft verzweifeln und jeden Glauben an das Fortschreiten der Israeliten Kurhessens aufgeben."

„Wir wollen Ihnen genauer schildern, worin die ganzen Verbesserungen in der neuen Casseler Synagoge bestehen. Jeder hiesige Israelit muß, sobald er in das Gotteshaus tritt, seinen Hut ablegen und sich mit einem schwarzen Käppchen bedecken. Das laute Mitbeten der Gemeinde ist bis auf einige kurze Gebete untersagt. Hingegen hat der Rabbiner einige Gebete, so wie einige Stellen im Schema selbst vorzutragen sich vorbehalten. Es geschieht dieses aber so dehnend und gravitätisch, daß der Zuhörer sich nur langweilt. Das sind also die Verbesserungen; denn die Einführung des Chorgesanges und der alle vier Wochen stattfindenden deutschen Predigt sind nicht als solche zu betrachten, da sie schon früher bei dem Seminargottesdienste bestanden. Doch daß ich nicht vergesse, auch das Bame Madlikin und Jekum Purkan sind abgeschafft. Ein deutsches Gebet hören wir aber nicht: ja selbst das in mehreren Gemeinden eingeführte für den Landesfürsten mußte einem hebräischen Formulare weichen. Ueberhaupt hat der ganze Gottesdienst so was Kahles, Dehnendes, Nüchternes und Todtes, daß er selbst den sehr Gemäßigten nicht anspricht. Und trotz diesem Mangel an allem wahrhaft erbaulichen Elemente nimmt er, selbst an den Werktagen, eine geraume Zeit ein, und währt am Sabbath, wenn auch nicht gepredigt wird, 3½ Stunden. Wundern Sie sich darum nicht, daß schon jetzt an den Werktagen die Synagoge fast nur noch von einigen Alten besucht wird. So ist unser Zustand, und besser wird es auch in der Zukunft nicht werden, da das vorherrschende Uebergewicht unseres kirchlichen Oberhauptes in dem Landrabbinate unsere Synode, in Kurhessen, die außerordentlich viel thun könnte, dasselbe an allen wahrhaften Vorwärtsschreiten hemmt. Laute Klagen sind hierüber vertraulich von dem ersten weltlichen Mitgliede selbst geführt worden. Die bereits gehaltene Zusammenkunft dieser Behörde hat außer einigen Kleinigkeiten und dem Entwurfe einer Leichenordnung gar nichts zu Stande gebracht. Aber auch dieser zeigte, daß man nur mit den Forderungen der Gebildeteren kokettirte, und so ist es gekommen, daß er unter der Redaction der Vorsteherämter, und namentlich des von Oberhessen, ganz umgestaltet wurde und nun wahrscheinlich gar nicht zur Ausführung gelangen wird. Das starre rabbinische Element, mag es äußerlich einen noch so modernen Anstrich nehmen, kann auch unmöglich seinem innern Gehalte nach je mit den Forderungen der Civilisation und einer erleuchteten Religionsansicht sich befreunden. Sie hätten nur sehen sollen, wie unser Landrabbiner an dem letzten Neunten des Ab sich gleich den orientalischen Juden auf die Erde setzte und mit Weinen und Toben die veralteten Kinot sang. Wahrlich Sie hätten geglaubt, er befände sich in Tunis, wo die Juden noch einen rothen Lappen auf ihren Kleidern tragen müssen und seine Brust glühe vor Verlangen, Rache zu nehmen an den Feinden Israels, und Jerusalem und den Tempel wieder aufzubauen! Doch nein! wir haben gesündigt; wir müssen unserm Religionslehrer ernstlich Abbitte thun! Denn er hat auf einmal gezeigt, daß er Israels Heil zu fördern wisse, und daß es ihm nicht an Muth zu großen und heilsamen Reformen fehle; er hat nämlich befohlen, daß nicht, wie bisher unter unsern orthodoxesten Rabbinen geschehen und auch in allen andern Gemeinden Europas geschieht, die zweiten Schophartönen (תקיעה מעומד) einmal, sondern dreimal wiederholt werden. Dieser Muth eines neuen Rabbiners muß zu den kühnsten Hoffnungen berechtigen, wenn man bedenkt, daß der bisherige allgemeine herrschende Gebrauch (der בעל הטורים sagt von ihm ובן חמשה בכל העולם) die meisten Autoritäten (רי"ף ורמב"ם וראש) für sich hat, während der neu eingeführte nur von den wenigsten gebilligt wird."

So weit der Correspondent in genannter Monatsschrift. Jeder Kurhesse wird diese Schilderung treu und richtig finden. Mit Wehmuth gedenken die Bessern der Zeit zurück, in der hier zu Cassel die ersten Keime einer Kultreform aufblüheten, während ganz Deutschland noch das Eis der Erstarrung bedeckte, in der zu Cassel das erste Consistorium war, die ersten Schulen entstanden. Es scheint ein eigenes Geschick über die Städte zu walten, die in der Jakobsohn'schen Zeit in frühreifer Bildung auftauchten! Was ist nicht aus Berlin geworden! Dr. B....r.

Leipzig, 30. März. (Fortsetzung.) Das Verbot des Klein- und Ausschnitthandels beschränkt sich jedoch nur auf Geschäfte, welche Aufnahme in eine Innung erfordern. Zum Grosso- und Speditionsgeschäft ist Concession des Ministeriums des Innern erforderlich. VII. Die Zahl der jüdischen Meister, welche auch in die Innungen aufgenommen werden und die daraus entspringenden Rechte erlangen sollen, jedoch christliche Lehrlinge nicht aufnehmen dürfen, soll nie das Verhältniß der jüdischen zur christlichen Bevölkerung übersteigen, und wird deßhalb bis auf weitere Verordnung für Dresden auf 27, für Leipzig auf 3 festgesetzt. Doch ist denselben der Verkauf nicht selbst gefertigter Waaren nicht gestattet. VIII. Jeder einheimische Jude darf ein Grundstück, aber nicht mehr, erwerben, jedoch ist ihm unter zehn Jahren nach der Erwerbung — vom Tage der gerichtlichen Zuschreibung an — dasselbe zu veräußern nicht gestattet, den Fall einer Erbtheilung

ausgenommen, oder wenn Realgerechtigkeiten darauf ruhen, welche ein ihm nicht gestattetes Gewerbe betreffen. IX. Jeder inländische Jude hat seinen bleibenden erblichen Familiennamen der Obrigkeit anzuzeigen, und sich bei allen Urkunden, Contracten u. s. w. der deutschen Sprache (und zwar mit deutschen Schriftzeichen) zu bedienen. So waren die Verhältnisse der sächsischen Juden zum Staate auf eine Weise festgesetzt, welche doch die bürgerliche Stellung zur Regel machte, wiewohl diese durch die zahlreichen Ausnahmen auf ein Kleines beschränkt ward. Von der Zukunft hängt es ab, diese gehörig zu erweitern. Auch der innere Zustand der Gemeinde zu Dresden erfreut sich inzwischen stets einer größeren Vervollkommnung. Wenn die jüdischen Bewohner Leipzigs nicht das Bild einer solchen geschlossenen Gemeinschaft darbieten, so liegt das theils in der geringen Anzahl der Ansässigen, theils in den verschiedenen Elementen aus denen die Gemeinde — welche sie doch jedenfalls nach dem Gesetze vom 18. Mai 1837 bilden — zusammengesetzt ist. Zwei Beweggründe mögen zum Schlusse noch erwähnt werden, welche vorzüglich in unserer Zeit unter der Gestalt verfeinerter Vorurtheile sich geltend machen, und eine Zögerung bei Gewährung der Bürger- und politischen Rechte nicht verursachen sollten; Meinungen, welche selbst bei einsichtsvollen Männern noch nicht entwurzelt sind. Die Beschuldigung, daß der Jude durch seine Nationalität noch überall eine besondere Kaste bilde und die Furcht, daß er durch Speculationsgeist Handel und Gewerbe an sich reiße. Der Ungrund beider Besorgnisse zur Vorenthaltung der theuersten Rechte zeigt sich sogleich bei näherer Betrachtung derselben. Was die Nationalität betrifft, so hat die Geschichte, besonders die der neuesten Zeit hinlängliche Beweise geliefert, wie Israeliten dem Vaterlande zu dienen, sich demselben, zuweilen mehr als andere Bürger zu opfern gewußt haben, selbst in solchen Ländern, welche sie gar nicht als Kinder anerkannten oder doch stiefmütterlich behandelten. Aber, wenn die Geschichte ihrer großen Vergangenheit und ihr hoher Glaube sie alle noch mit einem Bande umschlingt, ist darum ihr jetziges Vaterland befugt, die ihnen, als Eingebornen schuldigen Rechte zu entziehen, wenn sie als solche alle Pflichten, eine Thatsache, welche fast nirgend widerlegt werden kann, gleich andern Bürgern leisten? Eben so wenig aber entschuldigt ihr Geschäftsinn und die daraus hervorgehende Verminderung des Erwerbs für christliche Mitbürger das Vorenthalten rechtlicher Mittel zum Unterhalte. Leugnet man diese Wahrheit, so könnten mit demselben Rechte die Katholiken in andern Ländern den Protestanten selbst das Bürger- und Meisterrecht entziehen, wo diese, wie z. B. in einigen Cantonen der Schweiz, weit größere Gewerbsthätigkeit äußern, als jene. Das Herkommen aber und die physische Uebermacht zur Sprache zu bringen, wird dem Rechtlichen gewiß nicht in den Sinn kommen. — (Schluß folgt.)

Böhmen.

Prag, 17. April. War ich auch bis jetzt außer Stand, meine eifrigste Theilnahme für das von Ihnen redigirte Blatt durch literärische Beiträge zu bewähren, so will ich doch, der übernommenen Referenten-Pflicht gemäß, so weit es mir möglich ist, entsprechen, und Ihnen die das jüdische Leben betreffenden Tagsereignisse so schnell als möglich mittheilen. Diese Tage erschien in dem zu Wien gedruckten österreichischen Beobachter eine höchst detaillirte, schaudererregende Schilderung der den Juden zu Damaskus zur Last gelegten Grausamkeiten, bei der die Gemüther der christlichen Glaubensbrüder gegen die Juden gereizt, und eine gehässige Stimmung hervorgebracht, gerade zu einer Zeit, wo die Freude über die höchst günstige Gestaltung der politischen Verhältnisse der ungarischen Juden, fast jede Erinnerung an confessionelle Differenzen in Hintergrund treten ließ, und man nur auf das Wort der Gnade und Barmherzigkeit unsres allergnädigsten Kaisers gespannt ist. Zum Glück war der erschütternde Eindruck, den jener Zeitungsartikel veranlaßte, nur ein momentaner, da in derselben Zeitung des nächsten Tages die Thatsachen, wie sie Tags zuvor angegeben waren, förmlich widerrufen, und in ihrer Grundlosigkeit dargestellt worden sind. — Heute ist nun in demselben Blatte ein Aufruf des Oberrabbiners zu Smyrna zu lesen, den ich Ihnen hiermit abschriftlich mittheile, in der Voraussetzung, daß Sie dadurch früher zur Kenntniß desselben gelangen würden, als es sonst der Fall sein würde. Zu gleicher Zeit wird aus Pesth folgende Neuigkeit brieflich mitgetheilt: „In einer hiesigen Vorstadt, die Neu-Pesth heißt und sehr bedeutend ist, und dem Grafen Louis Caroly gehört, hat eben dieser hochherzige Graf, den dortigen jüdischen Gerbermeister Löwy zum Oberrichter ernannt, und vorige Woche installiren lassen. Die Sache macht hier viel Sensation."

In den israelitischen Annalen Nr. 14 findet sich unter den „Berichten aus Mähren" eine Mittheilung über Trebitsch in der fast kein Wort wahr ist. Trebitsch besitzt keine Gemeinde-Lehranstalt, vielmehr ist der Jugendunterricht mehr in drückenden Verhältnissen lebenden Privatlehrern überlassen, die in ewiger Rivalität lebend sich wechselseitig ihren Beruf erschweren, und daher weniger leisten, als sie bei einer freiern Stellung leisten könnten und würden. Besonders verdienten zwei dieser Lehrer, Mäckler und Reckendorf, die sehr unterrichtet und in den rabbinischen Wissenschaften besonders bewandert sind, ein besseres Loos. — Der gegenwärtige Rabbiner der Gemeinde, ein [illegible]ter liebenswür-

diger, nicht nur durch seine seltne talmudische Gelehrsamkeit, sondern auch durch seine Kenntniß der alten klassischen Sprachen ausgezeichnete Mann, ist auch nicht Schüler des sel. R. Joachim Deutschmann, sondern wurde in der Schule des berühmten sel. Rabbi Moses Minz in Preßburg gebildet, dessen Talmid Chabib er war. Seine Predigten, die er nach dem bisher in den meisten mährischen Gemeinden üblichen Gebrauche an gewissen Sabbaten des Jahres hält, sind dem Bedürfnisse der Gemeinde ganz entsprechend, und nützen durch ihren ächt nationalen, frommen und sittlichen Geist, der in ihnen herrscht in seinem Kreise gewiß mehr, als die deutschen Predigten der meisten jetzigen jungen Rabbiner die, voll des erborgten Schimmers, auf jede Eigenthümlichkeit verzichten, und in ihrer Gehalt- und Charakterlosigkeit weder belehren noch bessern. — So viel ist doch wahr, daß in dieser Gemeinde mehr geschehen könnte; aber auch daran, daß bis jetzt nicht mehr geschehen ist, sind die Verarmung der meisten Gemeindeglieder und die beengenden Verhältnisse, in denen sie leben, Schuld. Ich habe Ihnen bis jetzt Neuigkeiten aus der Fremde mitgetheilt; nun will ich Ihnen auch das Bemerkenswerthe aus dem jüdischen Leben in Prag mittheilen. Nach gestern eingegangenen brieflichen Mittheilungen kommt Rappaport nach Ostern sicher nach Prag, um hier seine Stelle als erster Oberjurist und Religionsvorsteher anzutreten. Somit wiederlegen sich die vielen Gerüchte, mit denen man sich hier mehrere Tage herumtrug, als hätte R. seinen Entschluß geändert, und auf die ihm verliehene Oberjuristenstelle resignirt. — Seit einiger Zeit hat sich hier unter dem Protektorate Sr. Excellenz des Herrn Karl Grafen von Chotek, Oberstburggrafen und unter der Direktion des Gründers und Stifters Herrn Leo Leopold Grafen Thun-Hohenstein als Vorsteher, ein Verein zum Wohle entlassener Züchtlinge mit allerhöchster Genehmigung constituirt, der mehre israelitische Mitglieder zählt, und dessen wohlthätige Wirksamkeit von jeder Glaubensverschiedenheit absehend auch auf jüdische Individuen sich erstreckt. —

Ungarn.

Pesth, 15. April. (Fortsetzung.) Außer diesen genannten Dreien bestehen noch sechzehn Vereine, nämlich 4, die Chebra Kadischa Gemilut, Chaßadim, die Brüderschaft zur Besuchung und Abwartung der — gefährlichen insonders — Haus- und Spitalkranken, zu Todtenbeerdigung, zu welcher die Elite, der größte und vorzüglichste Theil der Gemeinde sich zählt, und durch Grundstücke, Legate, Fideicommiß, außerordentliche und fixe jährliche Beiträge — indem jeder Hausvater mindestens 1 fl. C. M. jährlich beizutragen verpflichtet — am reichlichsten dotirt, aber auch das große und schöne aus mehrern Sälen bestehende Krankenhaus (Hekdesch) in allen Beziehungen, wie Bezahlung der Aerzte, Apotheke, Krankenverköstigung, Sterbekleider für arme im Spital Verstorbene und die für Hausarme vom Vereinsvorsteher gestempelte Recepte und den Gehalt des Spitalvaters zu bestreiten hat, unter dessen Specialaufsicht das Krankenhaus steht. Dieser Verein feiert jährlich am Lag ba-Omer (לג בעומר) ein großes Fest, nach dem sämmtliche Mitglieder am Tage vorher bis halb Ein Uhr Mittags zu fasten verpflichtet, sich auf dem Gottesacker versammeln, das Gebet Mennucha Nechona verrichten und wo nachher der Oberrabbine über ein eigenes zu diesem Behufe bestimmtes Thema des Talmuds eine passende Predigt hält, worauf der Verein im Speisesaale das Vespergebet verrichtet und ein sogenanntes Frühstücksmal einnimmt. Es ist dies ein alter verjährter Brauch, der aber noch mit allem Reiz der Neuheit Jahr für Jahr gefeiert wird. Und es ist ein wahrhaft schöner und überraschend herrlicher Anblick, die mit den golddurchwirkten Ladevorhängen und Altardecken aus sämmtlichen Synagogen durchgängig tapecirten und ausgeschmückten Speisesaale an diesem Tage anzuschauen. Ein harmloses, frommes und religiöses Volksfest. Ein schönes und bleibendes Verdienst um die Verschönerung und ordnungsmäßige Verbesserung des Krankenhauses und der Organisation dieser Vereinsangelegenheiten überhaupt, haben sich die seligen Isaak Löwy und Maier Tausk erworben, deren Name gewiß noch lange mit dankbarer Ehrfurcht genannt werden wird. Damit verbunden sind die Vereine 5—6 Meschibat- und Pikuach Nefesch, von welchen ersterer die Kranken — insonders Reconvalescenten — mit labenden und erquickenden Genüssen versorgt, und letzterer, neue Wäsche und dergl. zur Zeit des Bedarfs für das Spital anschafft und dessen Vorsteher auch genaue Kontrole darüber führt. Dann 7 Anije Irenu, von welchem Hausarme, sogenannte Pauvre Honteuse, alte und gebrechliche Individuen einen monatlichen Gehalt beziehen. Ein Seitenstück zu diesem bildet 8 der Verein Maßkil el Dal, der beinahe einen gleichen nur in etwas differirenden wohlthätigen Zweck hat. 9 Talmud Tora, Lehrgehaltsverein für die arme Jugend, nicht eben am schlechtesten durch Legate fundirt und wozu auch jeder Hausvater einen jährlichen Betrag zu geben obligirt. (Forts. folgt.)

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 19. Leipzig, den 9. Mai **1840.**

Orient. Konstantinopel (üb. die Anklage in Damaskus). — Frankreich (Paris, die Verwendung der Familie Rothschild für die Juden im Orient). — Italien (Triest, Berichtigung der damasc. Angelegenheiten). — Deutschland (Berlin, üb. G. Riesser's jüd. Briefe. Von der Saale. Simmern, neue israel. Schulzeitung. Leipzig.) — Ungarn (Preßburg, Documente üb. die Emancipationsangelegenheiten. Arad, die Schulen in Ungarn. — Polen (Warschau, Zurückdrängung der Judenmissionäre. Untergang der hebr. Druckerei in Wilna). — Literaturblatt des Orients.

Orient.

Konstantinopel, 8. April. Nach den neuesten Nachrichten aus Damaskus vom 23. März wären die angeblichen Mörder des Paters Thomas, nachdem durch den Aufschub, den der französische Consul Ratimenton erhalten hatte, auch der Mord seines, des Paters Dieners eingestanden wurde, sämmtlich, Daud Harari an der Spitze und neun an der Zahl, auf dem öffentlichen Platze mittels des Stranges hingerichtet worden. Der Leichnam des Dieners war ebenfalls zerstückelt gefunden worden. Sie hatten sämmtlich den Islam angenommen, um ihr Leben zu retten. Allein Scherif-Pasche ließ sie auf Ibrahim-Pascha's Befehl nach Abschwörung ihres Glaubens hinrichten. Daud Harari hatte gehofft, daß er als Hauptangeber sein Leben retten könne. Es waren von den Juden in Damaskus große Summen geboten, um sie zu retten. Ihre Familien sollen zehn Mill. Piaster angetragen haben.

Frankreich.

Paris, 22. April. Ich bin so frei, Ihnen über den in einigen Zeitungen schon berichteten Märtyrer der Juden in Damaskus, der aus eigenem Antriebe dem Pascha daselbst die bittersten Vorwürfe in Gegenwart seiner ganzen Umgebung gemacht hatte, Einiges aus einem hierher gelangten hebräischen Privatschreiben zu berichten. Nachdem der Berichterstatter die schaudervollen Qualen erzählt, welche die sieben zu erdulden hatten, fährt er in seiner orientalischen Weise fort: „Da entschloß sich ein frommer alter Jude, für die Weihe des göttlichen Namens zu sterben; er ging hin zum Pascha und sagte: Du übest, Pascha, eine schauerliche Tyrannei, denn die blutige Beschuldigung ist gelogen; du selbst bist von der Lüge dieser Beschuldigung überzeugt, wie überhaupt alle Herrscher in Europa davon überzeugt sind. Du weißt es selbst, daß die Aussagen des Barbiers, die einzigen Dokumente der Schuld, als durch die Folter erpreßt, die Kraft des Beweises nicht haben. Den Priester hat vielleicht ein Christ oder Moslem ermordet, dein Verfahren gegen die Juden ist nicht Vergeltung, sondern alte zugeschworene Rache. Kaum waren die Worte des Juden ausgesprochen, da sagte der Pascha, angespornt und gereizt durch den Dragoman des französischen Konsuls, mit Namen Budin: Wenn du die Frechheit hast, einen Christen dieses Mordes zu beschuldigen, so muß er dir bekannt sein; gestehe daher entweder gutwillig ein, wer der Mörder sei, oder ich lasse dich peinigen und foltern bis du eingestehst. Und so geschah es auch. Der fromme Greis wurde auf die Folter gespannt und bis auf den Tod grauenhaft gepeinigt; er hauchte seine Seele aus, rufend, wie die Blutzeugen der Vorzeit: Höre Israel, der Ewige unser Gott ist ein einiger Gott." Neben dieser erschütternden Episode jenes ausführlichen hebräischen Schreibens aus Damaskus möge noch das kräftige Einschreiten der österreichischen Regierung und Verwendung bei dem Vice-König von Egypten, als ein erfreulicher Gegensatz, hier erwähnt werden, eine Verwendung, für die wir gern und freudig unsern innigsten Dank der Familie Rothschild abstatten, die weder Kosten noch Mühe gespart, um die Thränen ihrer Glaubensbrüder zu trocknen, und um ähnliche blutige Vorgänge auf immer zu verbannen. Einer trostspendenden

Morgenröthe sehen wir entgegen, wenn Reichthum und Intelligenz sich vereinigt, um das jüdische Volk vor Verunglimpfung und Schmähung zu sichern und seine sittliche und bürgerliche Stellung zu erheben.

Italien.

Triest, 20. April. Ueber die Mordgeschichte in Damaskus hat man jetzt schon etwas bestimmtere Nachrichten, die allmälig die Wahrheit enthüllen und die Namen der Hingerichteten rechtfertigen. Früher war ein Gerücht verbreitet, daß der Barbier, der bekannte Denunciant, der Mörder sei, jetzt weiß man mit Bestimmtheit, daß es ein Druse gewesen war und daß die sieben Opfer nichts verschuldet haben. Die Juden von Damaskus haben ein Schreiben an den Pascha von Egypten abgehen lassen, worin sie eine öffentliche feierliche Erklärung vor den Augen des ganzen Europa von seiner Gerechtigkeit verlangen. Möge sich hierin der umsichtige Geist Mehmed Ali's bekunden!

Deutschland.

Berlin, 3. Mai. Unter den Gebildeten für die Freiheit des Judenthums sich lebhaft interessirenden Israeliten hier bilden G. Rießer's „Jüdische Briefe", die so eben die Presse verlassen haben, das gewöhnliche Gespräch; der Name Rieſſer hat noch immer einen Zauber, der Begeisterung und Muth zum Fortstreben weckt. Diese Briefe Rieſſer's sind zur Abwehr und zur Verständigung niedergeschrieben, wie es schon auf dem Titelblatte heißt; nicht zur Abwehr des kalten und blutlosen Indifferentismus, der das Mark der religiösen Gefühle, die Keime aller Strebnisse mit seinem Gifthauche verpestet, nicht zur Verständigung des traurigen religiösen Zwiespalts, der Israel in zwei Lager theilet, nicht zur Abwehr jener grauenhaften mittelalterlichen Beschuldigungen, die noch jetzt den Fanatismus zu blutigen Thaten reizen können (in Deutschland war die Beschuldigung des Osterbluts sechsmal seit 1830, und jedesmal war das Leben vieler Juden gefährdet), nicht zur Verständigung der tausend Mißverständniße auf den Land- und Reichstagen (z. B. in Ungarn, Sachsen), wo das Glück so vieler Tausende unserer Glaubensbrüder von der Verständigung abhängt, sondern zur Abwehr einiger Verläumdungen Pfizer's, welche man ohnehin kaum beachtet hatte, und zur Verständigung gegen die Anschuldigungen Menzel's, die ohnehin gleich am Anfange von Niemand geglaubt wurden. Diese Verwunderung über die jüdischen Briefe theilen die Meisten hier; seit dem letzten Schweigen Rieſſer's gab es so viele wichtige Anläſſe für einen Vertheidiger unserer Gewissensfreiheit, daß man sich wundern muß, die Stimme des Juden bis jetzt verstummt zu sehen, und daß die erste Stimmerhebung gerade für Gegenstände erschallen mußte, deren Wichtigkeit Niemandem klar ist. Es ist aber höchst ungerecht, von einem Kämpfer zu verlangen, er solle rastlos Tag und Nacht auf dem Kampfplatze stehen, um ohne Unterlaß zu kämpfen, vorzüglich ist es ungerecht, wenn der Kämpfer sich bereits seine Kampfjünger auferzogen hat, wie es bei Rieſſer der Fall ist. Mit Wehmuth zeigt er selbst seinen Standpunkt in der Vorrede zu seinen Briefen an, durch jedes Wort schimmert die Liebe zu seinem Volke, und gern und freudig bewahrt der Leſer ein freundliches Andenken für ihn. Er sagt über die Stellung dieſer Briefe: „Ich habe die Briefe nach den Zeitpunkten datirt, in denen ungefähr die erste Idee zu einem jeden entstanden ist, und in die auch meist die Aeußerungen fallen, welche ich zum nächsten Gegenstand meiner Betrachtungen und Widerlegungen gemacht habe. Ich hätte wohl, statt dieſer, ähnliche Gehäſſigkeiten, die dem Augenblick näher liegen, zu Anknüpfungspunkten wählen können; aber ich glaubte weniger die neueſten, als die schärfſten und bezeichnendſten hervorheben zu müſſen. Dabei mußte ich mich denn in so weit der Zeit nach zurückverſetzen, als in die Beurtheilung von Ausſprüchen, die bis in den Anfang des Jahres 1838 gethan worden, spätere Thatsachen nicht hineingezogen werden durften. Der wesentliche Inhalt der Bestreitung aber gilt für heute und für alle Zeiten. Ich muß bezweifeln, ob die Stoffe, deren Behandlung dieſes Heft gewidmet ist, gerade der Mehrzahl derer, welche überhaupt an dem Gegenstande Antheil nehmen, als die wichtigſten, als die der Auswahl zur augenblicklichen Beſprechung würdigſten erscheinen werden. Mir aber sind sie so erschienen. Ich bin stets der Meinung gewesen, daß es zu jeder Zeit der edelſte Theil unſerer Aufgabe ist, die geistige und sittliche Bedeutung unſeres Strebens zu vollſter Klarheit zu bringen und darin zu erhalten, und deshalb alle Verdrehungen und Verdächtigungen, durch die das Weſen jenes Strebens befleckt werden soll, mit aller Kraft zurückzuweiſen. Für die Erringung bürgerlicher Rechte mag ein Zeitpunkt geeigneter als der andere sein, und es kann leider nicht behauptet werden, daß die Strömung des Augenblicks — dieſen im engſten Sinn genommen — ihr günſtig wäre. Aber die Behauptung sittlicher Würde ist immer an der Tagesordnung; sie kennt keine Ungunſt der Zeit; sie beruhet in uns ſelbſt und erfordert nichts als die Stärke des Willens und des reinen Bewußtseins. Sollte ich dieſe Briefe fortſetzen, wozu es an mannigfachem Stoffe nicht fehlt, so werde ich auch auf die bürgerlichen Angelegenheiten der Jugend und auf andere, welche die Gemüther in der Gegenwart vorzugsweiſe beſchäftigen, zurückkommen. Ob und wie weit ich ſie fortſetzen werde, kann ich aber noch nicht bestimmen. Entſchloſſen bin ich für jetzt nur, ein zweites Heft nach einigen Monaten dieſem erſten folgen zu laſſen, das jedoch verwandte Gegenſtände behandeln und gleichſam ein Ganzes mit dem-

selben bilden wird. Ob ich dann fortfahre, wird großentheils davon abhängen, ob diese beiden ersten Hefte den gewünschten Anklang und Theilnahme bei Gleichgesinnten finden. Ich gestehe, daß ich diesen Erfolg nicht entbehren kann, da ich in ihm die einzige Bürgschaft einigen Werthes bei Leistungen dieser Art erkenne, welche, weder dem Gebiete der Wissenschaft noch der Kunst als selbstständige Werke angehörend, in der unmittelbaren Wirkung allein, die sie auf die Gesinnung der Leser üben, eine gewisse, wenn auch flüchtige Bedeutung finden können. Die Besorgniß, die ich schon vor beinahe fünf Jahren in der Vorrede zu dem zuletzt erschienenen Heft des „Juden" ausgesprochen habe, daß meine geringe productive Kraft sich an der wiederholten Bearbeitung ähnlicher Gegenstände aufgerieben haben möchte, drängt sich mir bei jedem neuen Versuch natürlich mit größerer Stärke auf. Ich will jedoch gern der guten Sache das Opfer bringen, es ein oder zwei Mal darauf hin zu wagen, daß ich die Theilnahme, in der ich sonst meinen Lohn fand, nicht mehr zu wecken im Stande sei. Nur das Opfer, in dauernder Trivialität zu verharren, vermag ich nicht zu bringen; auch bezweifle ich, daß ein solches Opfer der guten Sache sehr zu Statten kommen würde. Ich kann deshalb eine Verpflichtung zu weiterer Fortsetzung im Voraus nicht übernehmen. Wenn ich bald wieder schweigen, wenn meine literarische Thätigkeit auf diesem Gebiete allmählig ganz erschlaffen sollte, so bitte ich, daß man meinen frühern Bemühungen ein freundliches Andenken bewahren, und daß man vor Allem nie in der mangelnden Ausdauer des Willens den Grund eines allein durch die erschöpfte Fähigkeit veranlaßten Aufhörens suchen, daß man nie als die Schwäche des Menschen auslegen möge, was allein die Schwäche des Schriftstellers sein würde." (Forts. folgt.)

Von der Saale, 28. April. Der furchtbaren Beschuldigung, als deren Opfer so eben sieben Juden in Damaskus hingerichtet worden sind, daß sie nämlich zu der Bereitung ihrer Osterkuchen, wenn auch nicht nothwendig, doch gern Christenblut verwendeten, hat das europäische Westland im Mittelalter Tausende von Unschuldigen geschlachtet, und mit Entsetzen sieht man das gräßliche Gespenst, das man längst vernichtet glaubte, im Oriente wieder auftauchen. Nicht als ob in Deutschland eine solche absurde Behauptung einer speciellen Widerlegung bedürfte, aber um den vollkommenen Ungrund zu dieser Beschuldigung nachzuweisen, von der sich auch nicht die leiseste Andeutung in den zahlreichen spätern jüdischen Werken, von dem Talmud an durch die ganze rabbinische Litteratur des Mittelalters und der neuern Zeit hindurch, findet, möge hier folgender Auszug aus dem bekannten Werk Eisenmenger's stehen, der als Professor der orientalischen Sprachen in Heidelberg zu Anfange des vorigen Jahrhunderts ein Werk in zwei Bänden in Quart unter dem Titel „Entdecktes Judenthum" herausgab.[1]) Nie hat das Judenthum einen erbittertern Gegner gehabt als Eisenmenger. Sein ganzes Leben hat er diesem Buche gewidmet, den Talmud und Alles, was irgend die rabbinische Literatur Bedeutendes aufzuweisen hat, durchgelesen, und für seinen Zweck, das Judenthum als ein Gewebe von Lug und Trug, Fanatismus, Absurdität, Aberglauben und Verbrechen darzustellen, excerpirt. Alles wird von ihm herbeigesucht, die Kabbala und ihre Anhänger werden ausgebeutet, und selbst die Schriften bekehrter Juden, die, als bedürfte ein solcher Schritt noch der Vertheidigung den verlassenen Glauben der Väter auf alle Weise zu verleumden für nöthig hielten, sind benutzt[2]). Wenn aber selbst ein solcher Forscher, der, wie gesagt, nur nach Koth wühlte, um Juden und Judenthum zu beschmutzen, die Beschuldigung wegen des Christenblutes zu den Osterkuchen nicht nachweisen konnte, obgleich er natürlich persönlich in seiner Befangenheit die Entscheidung über die Anklage in suspenso läßt, so kann man ihre vollkommene Unnachweisbarkeit und Unwahrheit auch als erwiesen annehmen. Die Stelle lautet wörtlich folgendermaaßen. Bd. II. S. 225 fg.: „Daß es auch vor diesem bei den Juden gebräuchlich gewesen sein soll, an ihrem Osterfeste Christenblut zu gebrauchen, und dasselbe in ihre süße Kuchen, welche sie Matzkuchen nennen, und in ihren Wein zu mischen, dessen wird auch in dem Büchlein „Schebet Jehuda" (d. h. die Zuchtruthe Juda's, von Rabbi Salomo ben Virga. Amsterdam 1655, 8.) fol. 6, col. 2 gedacht, und allda gelesen, daß der König von Spanien, Alphonsus, mit einem Gelehrten, Namens Thomas, welcher ohne Zweifel ein Bekehrter gewesen ist, deswegen geredet und ihm gesagt habe, daß ein Bischof in seine Stadt, nämlich nach

---

1) Der vollständige Titel dieses merkwürdigen Buches ist: „Johann Andreä Eisenmenger's, Professors der orientalischen Sprachen bei der Universität Heidelberg, Entdecktes Judenthum, oder gründlicher und wahrhafter Bericht, welchergestalt die verstockten Juden die hochheilige Drei-Einigkeit, Gott Vater, Sohn und heil. Geist, erschrecklicher Weise lästern und verunehren, die heilige Mutter Christi verschmähen, das Neue Testament, die Evangelisten und Apostoln, die christliche Religion spöttisch durchziehen, und die ganze Christenheit auf das äußerste verachten und verfluchen; dabei noch viele andere, bisshero unter den Christen entweder gar nicht oder nur zum Theil bekannt gewesene Dinge und große Irrthümer der jüdischen Religion und Theologie, wie auch viele lächerliche und kurzweilige Fabeln, und andere ungereimte Sachen an den Tag kommen. Alles aus ihren eigenen, und zwar sehr vielen mit großer Mühe und unverdrossenem Fleiß durchlesenen Büchern, mit Ausziehung der hebräischen Worte, und derer treuen Uebersetzung in die Deutsche Sprache, kräftiglich erwiesen, und in Zweien Theilen verfasset" (Königsberg 1711).

2) Schon die Titel dieser Bücher verrathen den Geist ihrer Verfasser, wie z. B. „Friedrich Samuel Brentzen Jüdischer abgestreifter Schlangenbalg" (Nürnberg 1680).

Madrid, gekommen sei, welcher öffentlich geprediget habe, daß die Juden kein Osterfest halten können, als mit Christenblut, und habe er deswegen selbigen gefraget, ob es wahr sei, daß solches geschehe, der Thomas aber habe dem König, wie es allda fol. 7, col. 1 und 2 vorgebracht wird, also geantwortet: „Siehe, wir haben gesehen, daß ein Jude kein Blut isset von Allem, was da lebet; ja sie haben auch verboten, das Blut von den Fischen zu trinken, von welchem die Talmudisten doch sagen, daß es nicht Blut genennet werde, und ist dasselbige bei ihnen sehr verachtet und eckeligt, dieweil ein Jude nicht daran gewohnet ist; wiewol er siehet, daß viele Völker das Blut essen: wie vielmehr wird er dann vor dem Blute der Menschen einen Abscheu haben, da er keinen Menschen gesehen hat, welcher dasselbe esse? Der König kann auch solches daran sehen, daß, wenn ein Jude von einer Leber, oder einer Sache, die zu hart zu beißen ist, isset, und ihm aus den Zähnen oder seinem Zahnfleisch Blut darauf gehet, so wird dasselbige nicht essen, bis daß er es abgeschabet hat. Nun ist bekannt, daß der Mensch an anderer Leute Blut einen größern Ekel hat, als an seinem, und daß er auch an seinem eigenen Blut einen Abscheu habe, dieweil er desselben nicht gewohnet ist." Hieraus siehet man also, daß gedachter Thomas die Juden in diesem Stücke vor unschuldig erkläret habe. Der Rabbi Isaak Abarbenel klaget auch in seiner Auslegung über den Propheten Ezechiel, fol. 202, col. 4, über die Worte des 36. Capitels, v. 14: „Also spricht der Herr, weil sie zu euch sagen, du bist eine Menschenfresserin", über solche Beschuldigung, wenn er in diese Worte ausbricht: „Siehe der Prophet hat diese Prophezeiung, weil sie zu euch sagen, du bist eine Menschenfresserin, hierzu gesetzet, um damit auf das große Unglück zu deuten, welches uns in diesem Exilio oder Elend unter den Kindern Edoms (d. h. den Christen) widerfähret, welche den Kindern Israels einen bösen Ruf machen, daß sie die Gojim oder Christen heimlich tödten, auf daß sie am Osterfest von ihrem Blut essen; und ist diese Unwahrheit und Lügen eine Ursach schwerer Verfolgungen und Todtschläge gewesen, welche die Gojim oder Christen an unserm Volke verübt haben. Gott räche derselbigen Rache." Eben solches schreibet er auch in seinem Buche Maschmia Jeschuah (d. h. der Verkünder des Heils. Amsterdam, 1647, 4.) fol. 45, col. 1. Es könnte also hieraus geurtheilet werden, daß den Juden in dieser Sache unrecht geschehen sei, sonderlich, weil in den Büchern Mosis, als Genes. 9, 4, Lev. 7, 26. 27. und 17, 14. Deuter. 12, 23—25, es so scharf verboten ist. Dieweil aber von vielen wackern Auctoribus ist geschrieben worden, daß die Juden der Christen Blut brauchen, welche es mit Exempeln erwiesen haben; die von denselben getödtete Kinder auch meistens auf Ostern sind umgebracht worden, so kann man dagegen muthmaßen, daß nicht Alles unwahr sein müsse. Ich lasse es aber dahin gestellt sein, ob die Sache also verhalte oder nicht."

Simmern, 17. April. So eben ist hier ein Prospektus über eine neu zu erscheinende Zeitung veröffentlicht werden, die den Titel führt: „Israelitische Schulzeitung, herausgegeben von Moritz Block"; ich bin so frei Ihnen die Versprechungen des Herausgebers wörtlich hier mitzutheilen, und ein Nachwort möge meine individuelle Meinung darüber enthalten. „In der Ueberzeugung, durch die hiermit angekündigte Zeitschrift einem wesentlichen Mangel abzuhelfen, übergeben wir vertrauungsvoll einem geehrten Publikum die Anzeige derselben und begnügen uns, über Zweck und Tendenz nur kurze Andeutungen zu geben, indem wir uns die ausführlichere Darstellung für eine geeignetere Stelle vorbehalten. Das rege Leben, das jetzt im Schulfach herrscht, bringt zwar täglich neue Produktionen in ihrem Gebiete hervor, die Masse der Literatur nimmt zu und, es kann nicht fehlen, auch des Guten wird viel zu Tage gefördert; doch diese erfreulichen Leistungen stehen meist vereinzelt da; die wenigsten sind dem oft schwach besoldeten Lehrer zugänglich und — es fehlt an Austausch der Ideen. Ein Blatt daher, welches sich als Organ für Alles, was den Lehrer und die Schule angeht, darbietet; ein Blatt, das einerseits Jedem Gelegenheit gibt, die gemachten Erfahrungen und die Resultate seines Nachdenkens durch den Prüfstein der Oeffentlichkeit zu bewähren, anderseits dem praktischen Schulmanne ein willkommenes, für sein Bedürfniß berechnetes Mittel zur Fortbildung und zum Fortschritt mit der Zeit zur Hand gibt; ein Blatt endlich, das sich die Aufgabe stellt, die zerstreuten Strahlen der jüdischen Pädagogik in einen gemeinschaftlichen Brennpunkt zu sammeln, muß Jedem der sich für unsern wichtigen Beruf interessirt, eine angenehme Erscheinung sein. Die Ausführung unseres Vorhabens wird durch das Versprechen thätiger Mitwirkung von Seiten vieler unserer ersten Gelehrten bedeutend erleichtert, und die Namen der gelehrten Herren Adler, Auerbach, Büdinger, Creuzenach, Formstecher, Heß, Johlson, Kahn, Levi, Rehfuß ꝛc. ꝛc. werden der Sache gewiß zur Empfehlung gereichen. Wir laden übrigens Jeden, der sich berufen fühlt, ergebenst ein, durch passende Beiträge das Blatt zu heben, und zweifeln nicht, daß der edle Sinn unserer Kollegen dieselben zur Mitwirkung veranlassen wird. Den aufzunehmenden Stoff werden wir unter folgenden Rubriken ordnen: Aufsätze betreffend: A) Den Lehrer. I. Ueber seine Ausbildung im Allgemeinen und in Rücksicht auf die Schule (das Vorsänger-Amt ꝛc. ꝛc.). II. Ueber seine äußeren Verhältnisse und zwar: a) In seiner Stellung zur Gemeinde, b) In seiner Stellung zur Schule. III. Mittheilungen aus den Erfahrungen des Schullebens. B) Die Schule. I. Die

Lehrfächer und zwar: a) Religion. Hierher gehören nicht blos vollständige Lehrgänge, Aufsätze über Methodik, Katechisationen, sondern auch — da der isr. Lehrer manche geistliche Funktionen zu versehen hat — Gelegenheitspredigten aller Art, als: Trau-, Leichen-, Konfirmations-, Antritts- und Abschieds-Reden, entweder vollständig oder blos im Entwurf. b) Biblische Geschichte. c) Hebräische Sprache, worunter wir auch außer dem mehr Praktischen, sich ausschließlich auf die Schule Beziehenden, noch allgemeine und spezielle sprachliche Bemerkungen, Beiträge zur Interpretation und Exegese der h. Schrift ꝛc. ordnen. II. Oekonomie der Schule, Disziplin ꝛc. ꝛc. Endlich werden wir noch Schulnachrichten, Anzeigen von vakanten Rabbinats-, Lehrer- und Vorsängerstellen ꝛc. ꝛc. aufnehmen und auch der Literatur und Kritik eine Spalte widmen. Wie aus dieser Inhalts-Anzeige hervorgeht, herrscht im Ganzen das praktische Element vor, ohne jedoch das Wissenschaftliche auszuschließen. (Forts. folgt.)

Leipzig, 16. April. Das Amsterdamer Handelsblad theilt im Auszug einen Brief des niederländischen Consuls in Bairut mit, worin es heißt: „Die Juden zu Damascus werden beschuldigt, einen Capuzinermönch daselbst ermordet zu haben, aber alle Nachforschungen haben zu keinerlei Resultat geführt. Inzwischen wurden die Häupter der vornehmsten jüdischen Familien in den Kerker geworfen, und die Haussuchungen sind bisher ganz erfolglos geblieben. Ein junger Israelit ist in der Nacht vom 18. auf den 19. Febr. unter den Stockstreichen erlegen, die man ihm deßhalb ertheilte, weil er bezeugt hatte, er habe den bewußten Capuziner in ein türkisches Haus hineingehen sehen. Alle verständige Personen glauben, diese ganze Beschuldigung sei das Werk der Lokalregierung, die, um einen Vorwand zu haben, den Juden Geld abzupressen, selbst den bewußten Priester aus dem Wege räumte, um die Schuld davon auf die Juden zu laden." (L. A. Z.)

Leipzig, 30. März. (Schluß.) Und so sieht auch die israelitische Bevölkerung Sachsens mit froher Zuversicht den künftigen Ständeversammlungen entgegen, welche, den alten Bruderhaß verachtend, gewiß das ihrige thun werden, um von jetzt an eine Geschichte der besondern Rechtsverhältnisse der Juden im Vaterlande unmöglich zu machen. Schon hat die jetzige den von der Regierung ihr vorgelegten Gesetzentwurf, die Aufhebung des Wuchermandats von 1811 (s. ob.) betreffend, angenommen und manche in demselben vorkommende Ausdrücke auf eine ehrenvolle Weise verändert. Die Hinwegräumung der jedes freiere Recht zu Boden drückenden Beschränkungen wird sicher ihre erste Sorge sein, ohne daß es hierzu erst einer Erinnerung von Seiten der Betheiligten bedürfen wird. Sind ja selbst aus dem Privatrechte mit der Aufhebung des Wuchergesetzes noch nicht alle privilegia odiosa (odiosa für den Juden wie für das Vaterland) entwurzelt. So existirt noch das Mandat von 1724 (C. A. II, 2087), wonach nur Juden, welche Wechselgeschäfte mit wechselunmündigen Personen abgeschlossen haben, den vierten Theil des Betrags der dem Schuldner vorgestreckten Summe als Strafe zahlen, bei größerem dolus selbst Gefängnißstrafe erleiden sollen; ein Gesetz, welches seinem Geiste nach dem Wuchergesetze gleichsteht! — Gewiß, das sächsische Volk erhebt sich immer mehr zum wahrhaft constitutionellen Standpunkte, wo jeder Sachse die Unbilden der Vergangenheit in dieser Hinsicht nur belächeln wird. „Denn die große Frage läuft am Ende nur darauf hinaus, zu wissen, ob die Juden Menschen sind!" —

Ungarn.

Preßburg, 18. April. Die Verhältnisse der Juden in Ungarn, ihre Bewerbung um die bürgerlichen Rechte, ihre eingereichte Petition, die Hochherzigkeit des ungarischen Adels sind in diesem Blatte, welches außer der momentanen Unterhaltung und Belehrung auch noch als Archiv der neuesten Zeitgeschichte angesehen werden kann, ausführlich mitgetheilt worden. Mögen daher noch zur Ergänzung noch folgende Aktenstücke hier ihren Platz finden, nämlich das in ganz Europa nun genannte und berühmte Nuntium unserer Ständetafel in seinem unverfälschtem Wortlaut, und das darauf abändernde Nutium der hohen Magnatentafel; denn in beiden wohnt ein Geist der Ritterlichkeit und der unverfälschten Natürlichkeit, ein Geist der eigenen politischen Mündigkeit und der Würde. Das Nuntium der Ständetafel lautet: Jene Klasse des Volkes, die Jahrhunderte hindurch in der Gesetzgebung und Staatsverwaltung das starre Joch des Druckes im socialen Leben, das der Erniedrigung trägt, und bis jetzt von der gesunden Vernunft und der Menschlichkeit gleich vergebens um Erleichterung flehete, kann es mit Recht verlangen, daß die Gesetzgebung jenes Staates, von dem sie bis jetzt nur Druck erfuhr, dieselbe auch seiner Wohlthaten im gebührenden und gerechten Maße theilhaft mache. Die Stimme des 34. Gesetzes 1790—91, die in dem Sturm der folgenden Zeit verhallte, erhebt sich ernst in unserer, Fortschritte machenden, friedlichen Epoche und erinnere die Nation, daß sie jenes Versprechen löse, das sie vor einem halben Jahrhundert that, und Gerechtigkeit übe gegen die, die dies zu fordern keine legale Stimme, kein bürgerliches Recht haben. Ausgeschlossen vom Feldbau, von der freien Ausübung aller Handwerke, von der Möglichkeit ein Grundeigenthum zu erwerben, belastet mit mehr als die gewöhnlichen Steuern, kämpft unter tausend Entsagungen die Judenschaft auf dem ihr einzig offenstehenden Weg des Handels um die Erhaltung des Lebens und den Genuß seiner Freuden, und verwiesen

aus dem Reiche der übrigen Einwohner des Landes, täglich verhöhnt von ihnen, bemühet sie sich den Händen dieser jene irdischen Güter zu entreißen, deren Sammlung sie ihrer bürgerlichen Stellung zufolge für die einzige Aufgabe ihres Lebens zu betrachten gezwungen ist. Fremd, ausgeschlossen von bürgerlichen Rechten, belastet mit dem Andenken tausendjähriger Verfolgung, ist es kein Wunder, daß sie auf dem Wege des Fleißes und der Einigkeit bis jetzt nicht nur ihr Dasein erhalten, sie konnte sogar, triumphirend über alle Hindernisse und Beschränkungen unter den übrigen Klassen, sich ein Uebergewicht verschaffen; ist es also nützlich, daß sie in Zukunft wie bis jetzt isolirt bleiben von dem öffentlichen Interesse? Diesem, auf dem Felde des Handels lautlos aber mit tiefer Erbitterung geführten Kampfe, diesem isolirten Zustande ein Ende zu setzen, verlangt das Interesse des Staates; die Stimme der Menschlichkeit mahnt, die jüdische Bevölkerung zu versöhnen mit dem Vaterlande, in dem sie lebt. Die Gerechtigkeit befiehlt, ihnen jene Rechte zu geben, die jedem Bürger gebühren, der die öffentlichen Lasten trägt. Es werde der Judenschaft jene Quelle des bürgerlichen Erwerbes geöffnet, es werde geöffnet für sie jeder Weg des Fleißes und der Industrie, und von selbst schmilzt ihr Interesse mit dem Interesse ihrer übrigen Mitbürger zusammen, denn sie steht dann unter dem gleichen Schutz des Gesetzes. Es möge aus dem Gesetze die entwürdigende Benennung gestrichen werden, es möge die erniedrigende Verordnung der Administration aufhören, die den Juden aus dem Kreise der übrigen Staatsbürger verweisen, er möge nicht als Fremder, als Eindringling betrachtet werden, als feindlicher Bestandtheil des Staates, der ihn fürchten muß, und er wird jenes Gesetz lieben, welches sich seines verlassenen Zustandes erinnerte, lieben jenen Staat, der ihn seinem frühern traurigen Schicksale entriß, und gleich seiner übrigen Kinder in seine Arme schloß; möge man ihnen Rechte geben, möge man ihnen den Weg öffnen zur äußern Auszeichnung der Wissenschaft und der Tapferkeit, es höre alle außergewöhnliche Besteuerung auf, und er wird nicht aus Zwang, sondern freiwillig auch sein Blut dem Vaterlande und dem Schutze jener Gesetze opfern, welche nicht nur gerecht, sondern auch wohlthätig gegen ihn sind, während in seiner jetzigen Stellung weder sein Interesse eins ist mit dem der übrigen Bürger, noch seine Gefühle gegen das Vaterland oder die Gesetze, die er vertheidigen soll. Die im Lande wohnenden Juden nicht als fremdes, sondern als ein religiöses Volk betrachtend, das wegen seines Glaubens von allen bürgerlichen Rechten ausgeschlossen ist, glauben wir auch, daß der siegende Geist der Aufklärung schon jetzt größtentheils im socialen Leben jene Scharten ausgleichen, oder doch nach und nach sie gänzlich ausgleichen werde, die in dem langen Laufe der vorigen Jahrhunderte Vorurtheile dem gegenseitigen Wohlwollen zwischen Juden und Christen schlugen, doch muß erst der Grundstein dazu gelegt werden. Die Gesetzgebung muß das große Wort der Versöhnung aussprechen, und dieses Wort ist das Bürgerrecht. In jenem Gesetze daher, welches wir in dieser Hinsicht geben wollen, wünschen wir 2 Punkte festzustellen. 1) Daß die Toleranz, welche ohne Mitwirkung der Stände eingeführt, und ohne Einfluß der Gerichtsbarkeiten des Landes eingetrieben wurde, weder mit den Begriffen vom Staate im Allgemeinen, noch mit der Constitution des Landes insbesondere vereinbar sei, und abgesehen davon, daß sie eine Erinnerung der Judenverfolgung früherer Jahrhunderte ist, und den Grundsätzen einer rationellen Besteuerung widerstrebt, deren einzige Grundlage der bürgerliche Nutzen ist, demzufolge wünschen wir, daß die sogenannte Toleranztaxe aufgehoben werde. 2) Allgemeine Rechte Staatsbürgerrechtes welche nicht privilegirte Rechte sind, weniger zu geben als diese, hieße nur die Fesseln der Duldung lockern, erleichtern den materiellen Zustand der Juden, doch würde dadurch jener Zweck nicht erreicht, den wir bei der Gesetzgebung zu erreichen streben, den nämlich, daß das Interesse der Juden mit dem allgemeinen Interesse des Staates verschmelze. Wir wünschen es daher auszusprechen, daß die Juden aller Rechte der Nichtadeligen theilhaftig werden. Indem die Stände die Repräsentation und Gesetzesvorschlag über diesen Gegenstand den Herrn Magnaten mittheilen, bitten sie Seine k. k. Hoheit und fordern die Magnaten vertrauensvoll auf, daß sie dazu beistimmen, und das Ganze Se. Majestät unterbreiten mögen. Gesetzartikel über die Juden. Die jüdische Religion wird in Zukunft für eine im Lande angenommene erklärt, und hinsichtlich ihrer Gläubigen angeordnet. §. 1. Die Toleranztaxe wird abgeschafft. §. 2. Die Juden werden aller bürgerlichen Rechte der übrigen Unadelichen des Landes überall unter dem Bereiche der ung. heiligen Reichskrone theilhaftig gemacht. Das Nuntium der Magnatentafel, welches dieses der Ständetafel erläutert, lautet: Die hohen Magnaten würdigen in vollem Maße jenen edlen Vorsatz, welcher in den Löbl. Ständen die Motivirung dieses Gegenstandes zur gesetzlichen Verhandlung hervorbrachte, und auch sie selbst nähren den sehnlichsten Wunsch in ihrem Busen, daß die jüdische Nation durch die vortheilhaftere Begründung ihrer bürgerlichen Verhältnisse, an die Landes-Constitution und den Staat mit engeren Banden gefesselt werde; da jedoch, um dieses wie immer heilsame Ziel zu erreichen, nur die zur stufenweisen Entwickelung dienenden Mitteln, die rathsamsten und kräftigsten wären, haben die hohen Magnaten jetzt noch nicht für erwünscht gefunden, über dies Schicksal dieser Volks-Classe in einem so ausgedehnten Sinne, wie es durch die Löbl. Stände vorgeschlagen wird — zu verfügen, und glauben, daß es

für jetzt Genug sei, daß die Juden außer der ihnen ohnehin im großen Theil freigestandenen Ausübung der sämmtlichen Wissenschaften, schönen und nützlichen Künste, dieselben ungehindert ausüben dürfen sollen; dann a) daß die Abschaffung der Toleranztaxe stattfinde und daß ihnen die Pachtung Adeliger Güter zugelassen werde, da dieß ohnehin nur in höhern Anordnungen so gegründet ist, und schon unter den Landes-Beschwerden und Postulaten sehr oft sollicitirt wurde. b) daß es Gesetzlich ausgesprochen werde, daß die Juden künftighin in allen Städten und Gegenden des Landes frei wohnen können. c) In sofern sie ihrer Geschicklichkeit nach tauglich wären, soll ihre Religion zu keinem Hindernisse dienen, in den Handwerkszünften und Handelsgesellschaften jeder Art aufgenommen zu werden; und so wie dieses soll auch d) das gesetzlich festgesetzt werden, daß sie künftighin nicht allein Urbarial-Sessionen, sondern auch in den sämmtlichen königlichen Frei- oder privilegirten Städten Grundstücke frei anschaffen können. — Da mit diesen Concessionen die Lage der Juden nach der Meinung der hohen Magnaten bedeutend verbessert wäre, glauben sie die hinsichtlich ihrer etwa im reichlicheren Maße zu geschehende Anordnung der künftigen Periode der Gesetzgebung zu überlassen. Weil indessen schon mit diesen Verfügungen die Lage der Juden in Ungarn gegen jene der in benachbarten Provinzen um so vieles günstiger wäre, daß man mit Recht besorgen könne, daß, um diese Begünstigungen zu genießen, sich zahlreiche arme Juden hierher drängen würden; — um also die hieraus zu entspringenden möglichen schädlichen Folgen zu beseitigen, glauben die hohen Magnaten für zweckmäßig, womit in der zu unterbreitenden Repräsentation die vollziehende Gewalt darauf aufmerksam gemacht werden möchte, damit in Bezug auf die ins Land einzuwandernden und sich hier ansässig zu machen wünschenden Juden, vorzüglich von Seiten der Jurisdictionen, außer der Moralität auch darauf eine besondere Rücksicht genommen werde, daß dieselben entweder durch Besitz irgend eines Vermögens oder gewisser Professionen, Künste und Wissenschaft dem Lande nützlich sein mögen. In diesem concentriren sich die Ansichten der hohen Magnaten über diesen Gegenstand, und bezweifeln nicht, die Löbl. Stände um die Annahme derselben mit freundschaftlichem Vertrauen aufzufordern. Das zweite Nuntium der Ständetafel hierauf, geschlossen den 6. April, lautet: „Die Stände hätten gewünscht, daß die hohe Magnatentafel den zugesandten Gesetz-Artikel angenommen hätte, wodurch die völlige Emancipation der Israeliten schon für jetzt ausgewirkt worden wäre. — Nachdem jedoch die hohen Magnaten in dem, was das Prinzip anbelangt, mit ihnen einverstanden, nur die Art der Vollbringung Stufenweise den Zeit-Umständen angemessen voranschreiten lassen wollen, nehmen die Stände das Projekt der Magnaten als ersten Schritt zu dem Ziele, welches sie in ihrem Nuntium sich auserkoren, an, mit dem Zusatze, daß die Bedingnisse für die einwandernden Israeliten nicht nur in der Repräsentation, sondern auch im Gesetzartikel ausgesetzt werden sollen. Uebrigens hoffen die Stände mit Zuversicht, daß die Zukunft die Gemeinnützigkeit dieses Schrittes beweisen und in dieser sich die klare Wahrheit jenes Satzes, daß nur der Bürger ein sowol glückliches als auch nützliches Mitglied der bürgl. Gesellschaft sein kann, gänzlich entwickeln wird. Gesetzartikel. Hinsichtlich der sich in dem israelitischen Religionsverbande befindlichen wird beschlossen: 1) Die Toleranztaxe wird aufgehoben. 2) Die Israeliten können in allen Theilen oder Gegenden des Landes wie auch in allen Gegenden, Städten, und deren allen Theilen ohne Einschränkung wohnen. 3) Es ist ihnen erlaubt, adeliche Güter in Pacht zu nehmen und nicht nur Unterthans-Gründe, sondern auch in königlichen Freistädten städtische Gründe, in welchen Theilen der Stadt immer, auf ewig zu kaufen. 4) Sie dürfen hinsichtlich ihrer Religion in Errichtung einer Fabrik, in Betreibung eines Handwerks oder Handels unter keinem Vorwande gehindert werden. Die Wissenschaften und Künste, in deren Genuß und Gebrauch sie bis nun lebten, können sie auch fernerhin uneingeschränkt bethätigen. 5) Hinsichtlich der aus andern Ländern nach Ungarn kommenden Juden wird beschlossen, daß jeder durch glaubwürdige Zeugnisse zu beweisen schuldig ist, daß er entweder 1000 fl. C.M. besitze, oder in einer Wissenschaft oder einem Handwerke vollkommen bewandert sei. 6) Wird jeder mit diesem Gesetz in Widerspruch stehende Gebrauch oder Rathschlag aufgehoben und vernichtet.

Das sind die Aktenstücke in Betreff der Judenemancipation in Ungarn, ehrenvoll für die Gegenwart und wichtig für die Zukunft; das nachwachsende Geschlecht und die Geschichte wird laut den unverderbten Sinn der Magyaren rühmen. Aber nun ist auch an uns die Reihe, daß wir durch Wort und That beweisen, daß die magyarische Nationalität auch die unsrige ist. Die für unsere Zukunft höchst wichtige und bedeutenswerthe Erscheinung ist unsere noch sehr junge Erziehungsanstalt, die kaum fünf Jahre besteht und schon die besten Aussichten giebt. Wie in viele Städten Deutschlands hatte auch bei uns anfangs die Anstalt in Pesth mit materiellem Mangel und fanatischen Gegnern zu kämpfen und zu ringen, und nur den unermüdlichen Bemühungen der Schulcommission, die aus den achtbaren Männern, wie Ullmann, Saphir, Cohen, Korn, Pollak, Kossowitz besteht, dem Eifer des Rabbiners und der aufmunternden Zusprache mehrerer hochgestellten Beamten zu verdanken. Es wäre nun zu wünschen, daß, bei dem jetzigen Aufschwung der magyarischen Nationalität viel, sehr viel auf den Unterricht in der ungarischen Landessprache verwendet wird.

Arad, 21. April. In Nr. 101 des 3. Jahrganges der a. Z. d. J. wird meine Person von einem pseudonym arglosen Correspondenten (Sincerus) wegen eines von mir in Nr. 96. desselben Blattes erschienenen Aufsatzes mit mehrfachen verletzenden Vorwürfen überhäuft, daß ich die Verhältnisse der Arader Schule mit günstiger Unterscheidung von denen der Preßburger herausgehoben habe. Es bleibe der beliebigen Gläubigkeit heimgestellt, alle dort angeführten Rühmlichkeiten und citirten Zeitungsartikel als unausgeschmückte, reine Thatsache hinzunehmen; dennoch wird jeder, der nicht von noch mehr als von frommer Gläubigkeit befangen ist, den angefragten Unterschied gar leicht von selbst herausfinden. Denn so lange die Preßburger Schule bei all ihrem Charakter der Offentlichkeit, den sie als privilegirte Anstalt mit jedem der tausenderlei privilegirten Betriebe in Gewerb und Handel theilet, nicht unter den citirten Zeitungsartikeln einen durch seine Officiosität authentischen Artikel nachzuweisen vermag, welcher im Wege eines förmlichen Concurses den Individuen bei erprobter Tüchtigkeit die lebenslängliche Anstellung mit Gewährleistung verbürgt — so lange sie nicht gleich uns jedem, der nur als mittellos angemeldet wird, ohne Rücksicht auf Zahl- und Zahlungs-Verhältniß die unentgeltliche Aufnahme gestatten kann, bleibt leider der Unterschied zwischen ihrem Zustande und dem einer wohlconsolidirten Anstalt wie die Arader so scharf und auffallend, daß der Abfasser des Angriffes seine Persönlichkeit nicht besser als unter der gewählten Pseudonymität eines Arglosen in Maske bringen konnte. — Mag die Presburger Schule Wunder gewirkt haben, und noch immer Wunder wirken, mag selbst der Schimmer einer tüchtigen Prüfungs-Dressur immerhin für Licht des Lebens hingehen: mein Aufsatz sagt es ausdrücklich, daß er sich nur mit den äußeren Verhältnissen befaßt. Wer die dortige Sachlage kennt, wird darin bei seiner Erwähnung Preßburgs in dem Mitgetheilten wie im Verschwiegenen statt der fernsten Absicht auf Verkleinerung die nöthige Spende der Artigkeit nicht vermissen können; wäre es auch nur das Umgehen der Thatsache, daß bereits vor mehr als zwei Jahren die ganze Oekonomie der Anstalt mit Gewinn und Verlust dem Lehrer Freyer in Pacht gegeben worden, und somit auch ihre ganze äußere Leitung und Erhaltung seiner Berechnung unterworfen ist. — Die Achtung, welche das rastlose Streben manches ihrer edlen Gönner mit Recht erheischt, die Bewunderung, welche durch ihre vieljährige Erhaltung unter dem precären Zustande selbst den Gegnern abgedrungen wird, ist nicht von dem Grade des Erfolges bedingt, und kann selbst durch eine Retrograde, wie die eben angeführte, nicht verringert werden; doch Unwahrheit aus dem eigenen Kreise wird sie nimmermehr verwehren helfen. Meine gelegenheitliche Aeußerung über die Instabilität des dortigen Lehrpersonales wäre falsch? es wären nur, wie der Sincerus behauptet, zwei oder drei, die nur Kränklichkeit halber ihren Platz verlassen haben? so mögen denn die Jahrbücher dieser Schule zeigen, ob nicht seit dem Jahre 1824 die Namen Benbavid, Böhm, Flesch, Fuchs, Kraus, Mandel, Modereiner, Popper, Ronsberger, Rosenthal, Skreinka, Strauß, Weißenberger und noch einige andere, als die Namen gewesener Lehrer daselbst verzeichnet sind. —

(Schluß folgt.)

Polen.

Warschau, 6. April. (L. A. Z.) Der englischen Mission zur Bekehrung der Juden, die sich vorzüglich über die ehemaligen polnischen Provinzen verbreitet, und die theils aus englischen Sendboten, theils aus deutschen bestand, welche hier pietistische Erbauungsstunden hielten, dann sich kühner ausbreiteten, im Ministerium, besonders unter Golowin's Verwaltung, Schutz fanden und nun das protestantische Consistorium auf das Unerhörteste chicaniren durften, sind nun die Versammlungen untersagt und alles Predigen verboten worden. Es ist offenkundig, daß die frommen Herren sich während des Krieges und später gebrauchen ließen und durch ihre Angeberei viel Unglück anrichteten; jetzt sind sie durch die Hand, der sie dienten, gedemüthigt worden. — In Wilna ist in der Nacht vom 24. zum 25. v. M. die große hebräische Buchdruckerei, welche den jüdischen Buchdruckern Gebrüder Rom gehörte, gänzlich abgebrannt. Nur mit Mühe konnte die Schriftgießerei, welche die beste in Wilna ist, gerettet werden. Ein Buchdrucker hat dabei das Leben verloren. Der Schaden der Eigenthümer, mit Einschluß der verbrannten Bücher, wird auf 200,000 Rubel Silber geschätzt. Für die jüdische Literatur ist der Verlust noch schmerzlicher, da in ganz Rußland Wilna der einzige Ort war, wo eine Druckerei sein durfte, und wo in der Neuzeit das Interesse für die jüdische Wissenschaft aufzuleben begann.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 20. Leipzig, den 16. Mai **1840.**

Orient. Konstantinopel (Zustände der Juden daselbst. Die jüdische Vorstatt Chaffköi). — Frankreich (Paris, A. Crehange gegen Zarfati; seine Sentinelle juive). — Deutschland (Trier, Zustand der Gemeinde. Rabbinenwahl. Protestation gegen Bamberger und Thalheimer. Dresden, die Einweihung der neuen Synagoge. Leipzig, Dr. Holdheim in Meklenburg-Schwerin angestellt). — Ungarn (Arad, Vertheidigung des Herrn Skreinka. Preßburg, Verhandlungen bei der Magnatentafel, Pesth, Stellungen und Zustände der Juden in Ungarn). — Literaturblatt des Orients.

Orient.

Konstantinopel. Die großen jüdischen Gemeinden im Orient nehmen trotz der geistigen Erstarrung, in der sie verfallen sind, unsere Aufmerksamkeit in dem Maße in Anspruch, als wir überhaupt jetzt nach dem Oriente hinblicken, wo das Geschick der dortigen Nationen sich von Neuem entfalten soll. Unter allen Städten des türkischen Reiches aber ist Konstantinopel, als die geheiligte Residenz, unstreitig die wichtigste, und die große jüdische Gemeinde daselbst verdient eher als irgend eine andere eine nähere Beleuchtung. Der berühmte Hatti-Scherif von Gülhane, wenn er schon für die Türken höchst unerwartet und unvorbereitet erschien, mußte natürlich für die an unerhörte Bedrückungen gewöhnten Juden eine Erscheinung sein, an die sie zu glauben kaum sich traueten; ja die Urplötzlichkeit seines Erscheinens und sein fremdländischer Hintergrund waren geeignet, den Glauben zu verbreiten, daß diese Constitution nur irgend ein Staatsstreich oder eine Falle sei, obgleich man sich nun mehr und mehr der Freude hingiebt, daß sie wirklich die Barbarei verbannen wird. Die meisten suchen sich noch immer der moslemischen Herrschaft zu entziehen, dadurch nämlich, daß sie sich als Franken von Abstammung ausgeben, was den aus Spanien ausgewanderten natürlich zu beweisen nicht schwer wird, und die Gesandten und Consuln sind nur zu gern geneigt, diese Vermehrung der Franken zu fördern. Der Abstand zwischen einem zu einem Franken gewordenen und einem türkischen Juden ist noch immer so groß, die Vortheile des Ersterem vor dem Letzteren so bedeutend, daß wir uns über den verletzten Patriotismus nicht wundern dürfen. Namentlich ist bei den Reichen und bei Geschäftsreisenden die Frankwerdung etwas ganz Gewöhnliches, da sie dadurch nicht nur entschiednere Sicherung des Eigenthums erhalten, sondern auch von so manchen Quälereien verschont bleiben, die der eigentlich türkische Jude trotz der preislichen Constitution noch immer zu erdulden hat. — Das Rabbinat zerfällt seit dem Beginne der Reformen in zwei Theile, der eine Theil vertritt die religiöse Seite des Judenthums, den Rabbinismus mit seinen Satzungen, der andere aber nur die politische Seite, die Beziehungen der Juden zum Staate, beide ergänzen sich gegenseitig und beide sind daher für die Gemeinde unentbehrlich. Der Rabbiner, welcher als solcher bei den Behörden gilt, ist ein Mann in der Blüthe seines Alters, der neben seinen Talmudstudien auch noch andere Profanwissenschaften betrieben, der andere hingegen ist ein alter gebrechlicher Mann, der sein ganzes Leben nur den Studien des Talmudes geweihet. — Die jüdische Bevölkerung ist in der letzten Zeit bedeutend gestiegen, und zwar weniger durch innern als durch äußern Zuwachs, weil Konstantinopel sich immer mehr europäisirt; die jüdische Bevölkerung K.'s mit Einschluß der umliegenden Dörfer rechnet man jetzt auf 100,000. Die hebräischen Officinen in Saloniki, Smyrna (bei den jetzigen Juden אזמיר geschrieben) und Konstantinopel liefern nur Deraschot oder talmudische Discussionen, namentlich hat sich die Sucht verbreitet, Auszüge aus älteren Werken zu machen.*) — Ueber die vorzüglichste Vorstadt, wo Juden wohnen, welche Chassköi heißt, möge hier noch die Notiz v. Hammer-Purgstall's einen Platz finden: „Diese Vorstadt, die

*) Ich hoffe nächstens in den Stand gesetzt zu sein, über einige neue Erscheinungen der jetzigen hebr. Typographie in der Türkei Bericht zu erstatten. Red.

sich in die obere, auf der Anhöhe, und die untere am Meere gelegene theilt, ist das Judenquartier diesseits des Hafens, wie das gerade gegenüber gelegene Balata das Judenquartier in der Stadt ist. Ehemals wohnten die Juden auch in der Gegend der Hauptmauth, als aber dort die Moschee der Valide gebaut ward, wurde die ganze Colonie nach Chasskôi verpflanzt, welches außer den hart am Ufer gelegenen militärischen Anstalten der Regierung, ganz von Juden bewohnt ist, die sich meistens zur Sekte der Karaiten bekennen. Die Juden, wiewohl der größten Verachtung und dem Spotte, nicht nur der Moslimen, sondern auch der Christen preisgegeben, bilden nichts destoweniger in der Hauptstadt eine Art von eigener Republik, welche nach ihren eigenen Gesetzen durch ihre eigenen Obrigkeiten regiert wird. Diese bestehen aus den drei obersten Rabbinen, deren immer einer den andern ersetzt, und einen Rath der Siebner, dessen Mitglieder ebenfalls für lebenslänglich gewählt sind, und welche den drei großen Rabbinen das Gegengewicht halten, Die Sieben und die Drei vereint, machen den gesetzgebenden Rath der Zehner aus, welche über alle Angelegenheiten der Nation entscheiden. Das Recht wird durch zwei Gerichtsstühle, deren einer zu Balata, und der andere zu Chasskôi seinen Sitz hat, mit geringen Gebühren gesprochen. Der Sold der Richter und der Rabbinen, die Kosten der Schulen, und die Unterstützung der Armen, sammt der jährlichen Steuer von 17,000 Piaster an die Admiralität, um sich vom Seedienste loszukaufen, sind die Staatsausgaben dieser Republik, deren Finanzen durch einen, alle zwei Jahre erneueten Fünfer-Ausschuß verwaltet werden. Ein anderer Ausschuß von Vieren unterhält die Verbindungen zwischen den Juden der Hauptstadt und zwischen denen des gelobten Landes. Die Polizei und das Sittengericht wird von einer Art Polizeicommissäre und Censoren gehandhabt, welche Regidor heißen, deren Jeder einem Viertel vorsteht, und welche die Uebertreter der Polizeigesetze mit Kerker und Stockstrafe belegen können (Pertusier, promenades pittoresques des Constantinople, XVII. promenade).

Die Höhen von Chasskôi sind der allgemeine Begräbnißplatz der ganzen konstantinopolitanischen Judenschaft, sowohl von Balata und Chasskôi, als von den Ortschaften am Kanale. Jedes Grab ist mit einem großen Steinblocke bedeckt, ohne weitere Verzierung und Inschrift. Dieses einförmige Gewühl erhöhter Steinblöcke giebt dieser Anhöhe einen besondern Charakter der Versteinerung, wodurch sich dieses Grabfeld der Juden sehr unvortheilhaft von den romantischen Cypressenhainen der Moslimen, und selbst in Vergleich mit der platten Schwerfälligkeit armenischer Grabstätten noch sehr unvortheilhaft auszeichnet. Von allen Punkten der gegenüberliegenden sieben Hügel der Stadt sichtbar, erscheint die mit Steinblöcken beschwerte Anhöhe von Chasskôi, als eine versteinte Stadt, als eine verödete Stätte, deren Leben durch den Hauch eines tödtenden Fluches in Stein verwandelt worden ist. Wer die steinernen Wohnungen des Stammes Temud am rothen Meere nicht gesehen, mag sich dieselben ungefähr so denken, und, wenn er unter diesen Steinmassen wandelt, sich wie die Pilger von Mekka, wenn sie durch jene versteinte Stadt eilen, die Ohren zuhalten, aus Furcht, daß die Trompete töne, und der Boden dröhne, daß die Steine schreien, daß die Gräber sich bewegen, und die Erde sich kreisend geberde, die Todten herauszugeben ins Leben, wie am Tage, wann (nach den Worten der 82. Sura, die Spaltung:) sich spaltet der Himmel, wann die Sterne sich zerstreuen, wann sich mischet der Meere Getümmel, wann die Gräber ihre Todten ausspeien; in der Stunde, wo (nach den Worten der 101. Sura, die klopfende Stunde:) die Menschen wie Heuschrecken verstreuet vom Winde, die Berge gleich gekrämpelter Baumwolle sind; am Tage des jüngsten Gerichtes, wo (nach den Worten der 75. Sura, die Auferstehung:) sich verfinstert der Mond, wo sich vereinigen Sonne und Mond, wo der Mensch sagt: Wo ist ein Ort, daß ich dahin mich flüchte vor dem Gerichte? Doch ist alldort kein Zufluchtsort."

Frankreich.

Paris, 27. April. Der Kämpfer gegen die zarfatischen Briefe, Herr A. Crehange, hat so eben die dritte Lieferung seiner *Sentinelle Juive*, als ein Schreiben an das Cahen'sche *Archives Israélites* in Betreff der Reformen und bittre Bemerkungen über den 21. zarfatischen Brief, veröffentlicht. Die Zielscheibe aller Bitterkeiten, welche in diesem Buche so reichlich ausgeschüttet sind, ist Herr Zarfati, repräsentirt in Herrn Terquem, wie Herr Crehange meint; aber wozu so viel Bitterkeit gegen einen Mann, dessen Herz vielleicht eben so glüht für das Judenthum, als das des Herrn Crehange, und wozu der stechende Rigorismus, wozu jene fast fanatische Verfolgung der synagogalen Vorurtheile von Seiten des Herrn Terquem, da doch jeder französische Israelit die Nothwendigkeit einer Cultreform einsieht. Dieses bittere gegenseitige Kämpfen verletzt schon seit lange die Gemüther der Wohlmeinenden, und in Deutschland wird man kaum den Fanatismus begreifen. Doch wir geben den Inhalt der Briefe speciell an. Der 7. Brief, womit diese Lieferung beginnt, ist eine Beschwerdeführung gegen eine journalistische Aeußerung über Cahen's Archives, die dieser Monatsschrift ein vorzügliches Verfolgen der Reformbewegungen zuschreibt. Herr Crehange spricht sich in diesem Schreiben sehr bitter aus über das Reformgerede, nicht aber über die Reform selbst, über die journalistische Behandlung der Religionsgegenstände, über den herabsetzenden, judenfeindlichen, fanatischen Ton des

Herrn Zarfati, und in allen diesen Beziehungen hat Herr Crehange vollkommen recht; wenn er aber die Personen, die zu Reformen anregen, verspottet, wenn er verächtlich auf alle diejenigen herabsieht, die mit gewaltiger Rede den Fortschritt wecken, so wird es gewiß Niemand billigen. Jiftach zu seiner Zeit ist das, was Samuel in seiner Zeit war, das ist ein sehr wahrer Spruch der Talmudisten, und unsere jetzigen Progressisten, welche das Judenthum philosophisch zu bearbeiten streben, stehen daher eben so hoch als die des 12. Jahrhunderts. Die andern vier Briefe sind herbe und bittere Angriffe gegen Zarfati, die zwar der Glaubenseifer eingegeben, aber der Schriftsteller und die Moral durchaus nicht billigen kann. Zuerst werden Zarfati's Gedanken über die modernen Pharisäer durchgenommen und gegeißelt, dann wird die Maßregel des sel. Mosche Sofer gegen die Anklage Zarfati's vertheidigt, in der bekannten Verfolgung eines ungarischen Rabbiners, und endlich Z.'s vorgebliches Märtyrthum und seine Vorschläge zur Errichtung eines Mendelssohn-Monuments kritisirt und bitter verspottet. Möge Zarfati, wenn er in der Bibliothek v. Aquino's verweilt, an diesen stillen Forscher denken, der vor 600 Jahren sich lieber isoliren, als in die Bewegung jener Zeit sich stürzen wollte; man kann auch durch stille Thaten ein Heiliger werden. Möge aber auch Herr Crehange in dem glühenden Eifer für den Glauben der Väter das noch ältere Gebot der Liebe nicht verschmähen.

Deutschland.

Trier, 28. April. Der hirtenlose und verlassene Zustand unserer Gemeinde bietet den unerfreulichsten Anblick dar; schon bei Lebzeiten des Rabbiners war die Gemeinde in vieler Beziehung verwaist, um so mehr jetzt, wo gar kein Führer ist. Der Mangel an Fortschritt, an Thätigkeit und Energie war immer ein charakteristischer Zug des Rabbinenconsistoriums in Rheinpreußen; diese Klage hören wir von allen Seiten, und es wäre endlich an der Zeit, bei neuen Rabbinenwahlen mit klarer Einsicht auf eine wissenschaftliche Befähigung zu sehen. Freilich ist ein Theil der Gemeinde für den reinen, unmodificirten Talmudismus, aber hoffentlich wird man der aufstrebenden Neuzeit die Concession machen, einen Rabbinats-Candidaten des 19. Jahrhunderts zu wählen, und an Talenten der Art fehlt es gewiß auch in der Heimath nicht, wie wir es schon bei den Leichenreden auf den Hingeschiedenen gesehen haben.*) Nur ein modernes wissenschaftliches Rabbinenwesen kann hier, wie überall, manche Mißstände und mittelalterliche Einrichtungen verbannen, die gerade in unserer Provinz noch sehr häufig sind; ein gebildeter Rabbine wird hier anstatt zweimal im Jahre allsabbatlich predigen und anstatt der Ausstellung der Ehrlichkeitspatente lieber an die Oeffentlichkeit appelliren. Trotz der grenzenlosen Trägheit der Masse beherrscht doch ein tiefer Unwille die Gemüther, wenn durch Umtriebe die Wahl auf einen obskuren Talmudisten fallen sollte, so wenig die Gemeinden auch die Unwissenheit und die Unreife adoptiren will, und allmälig sehen wir selbst die Masse von den Täuschungen zurückkommen. So protestirte man in Würzburg gegen die Wahl, die auf Bamberger fiel, in Markstaft gegen Thalheimer. Eine wahrhaft jüdisch-theologische Bildung, tüchtig und fest in Exegese, jüdische Geschichte und Literatur, ist die allgemeine Forderung, zu der sich allmälig sogar schon der Mann aus dem Volke erhebt.

Dresden, 10. Mai. Freitag Nachmittag um fünf Uhr, wurde die neuerbaute Synagoge der israelitischen Gemeinde hier eingeweihet, und ein Zuströmen von Fremden aus Leipzig und andern benachbarten Orten bekundeten die Theilnahme, welche diese erhebende Feier gefunden. Der Oberrabbiner Dr. Frankel hat endlich die Einheit der Gemeinde durch diese Synagoge, die Erhebung der Juden in Sachsen durch Regulirung der Schulen, mit Energie und Ausdauer vollendet, wozu die Einweihungsfeier den Schlußstein bildet. Die Ordnung der Feier war würdig und eigenthümlich und des Lobes der dabei anwesenden Minister und Behörden werth. Die einleitende Musik eröffnete die Feier mit dem bekannten Ma-Thobu, in welchem Chor und Vorbeter Vers um Vers abwechselten, dann folgte Psalm 24, vertheilt in Vorbeter, erstes Solo, zweites Solo, Chor, Vorbeter, der einen unbeschreiblichen Eindruck machte. Während des Chor-Gesanges, „Erhebt, ihr Thore, das Haupt, erweitert die ewigen Pforten; laßt ihn einziehen, den König des Ruhms," und während der übrige Theil des Psalmes noch an zwei Solo und Chor vertheilt war, wurde die Nebensynagoge geöffnet, aus welcher feierlich ein Zug mit den Gesetzrollen ankam. Dieser Zug bewegte sich unter immerwährendem Gesang zur heiligen Lade, bei welcher derselbe sich dann aufstellte. Hierauf verhallte der Gesang und der Rabbiner sprach feierlich den bekannten Denkspruch Schechejanu, und das Chor fiel mit einem Amen ein und ein siebenmaliger Umgang mit den Gesetzrollen unter wechselndem Gesang einiger Hosianna-Strophen setzte die Feier fort. Nach beendigtem Umgange begab sich der Oberrabbine vor die heilige Lade, wo er zum Volke gewendet den Vers Dt. 6, 4 feierlich sprach, den auch das Chor wiederholte, und dann wurden, unter Anfingung der Verse Num. 10, 36. 37. Ps. 132, 8. 9.

20*

*) Dem Redakteur des Orients ist der wissenschaftlich-gebildete Moses Hess bekannt, der klassische Studien mit einer gründlichen Kenntniß des Hebräischen und Talmudischen verbindet, und der gewiß ein tüchtiger Rabbine zu werden verspricht. Eine ausführliche Kritik des Zunz'schen Bibelwerkes von diesem jungen Gelehrten werde ich nächstens in diesen Blättern mittheilen. Red.

Sp. 4, 2. 3, 16. 17. Thr. 5, 21. die Gesetzrollen in die heilige Lade gestellt. Eine treffliche Einweihungsrede, ein Gebet für König und Vaterland, und ein Choral nach der Melodie: Nun lob mein Seel den Herren, beschlossen die würdige Feier, deren Andenken noch lange in unsrer Erinnerung leben wird.

Leipzig, 28. April. Wie mir Hr. Dr. Holdheim selbst brieflich mittheilt, ist er zum Oberrabbinate in Schwerin und über folglich c. vierzig Gemeinden in Meklenburg gewählt worden. Seine Freunde glückwünschen ihm dazu herzlich, selbst diejenigen, die mit ihm um diese Stelle concurrirten, wie der Redakteur dieser Blätter; es ist erfreulich, daß Dr. Holdheim, der rastlos und unermüdet auf der Bahn der Wissenschaft fortstrebt, einen so schönen Wirkungskreis gewonnen; in diesem Lande war bis jetzt kaum ein Dämmerschein von Fortschritt des Judenthums. — In Bezug auf den Bericht des Herrn Gersen-Levy 1836 über das nun von Dr. Zunz ausführlich besprochene Schaustück, wie im Orient (Nr. 8) erwähnt, will ich noch nachträglich erinnern, daß dieser Bericht gedruckt ist, und auch Herr S. Cahen in Paris solches mitgetheilt, daher zu bezweifeln ich keinen Grund fand und noch finde.

Ungarn.

Arad, 21. April. (Schluß.) Dieselben Jahrbücher können auch deutlich zeigen, welche Bewandtniß es mit dem an mich gerichteten arglosen Aufruf zum öffentlichen Danke haben mag, wegen der Erleuchtung im Fache, die ich von dortaus mitgenommen haben soll. Soll vielleicht jene Einsicht gemeint sein, welche nur durch unmittelbare Handhabung des Unterrichts zu erlangen ist, dann werde ich den Einfluß meines zu Preßburg fortgesetzten Berufes so wenig jemals in Abrede stellen, als sich bereits vor mehr als anderthalb Jahrtausenden der große Rabbi nicht gescheut, diese Quelle als die reichhaltigste seiner Erkenntniß anzugeben (מתלמידי יותר מכלם). Was mir aus der von demselben Rabbi bezeichneten nächstergiebigen Quelle zugeflossen sein mag, ist nicht mehr allwege von der Art und Weise frei, wie der lebensweise Engel seinen Tobias Witt zur Einsicht kommen läßt. Will mich aber die kindliche Arglosigkeit an irgend einen Meister mahnen, unter dessen Leitung ich vielleicht dort einen gewissen Novizenstand zurückgelegt haben soll, so mag sie in den Jahrbüchern nachschlagen, welcher von den fünf gleichzeitigen Lehrern: Freyer, Fuchs, Ransperger, Skreinka, Weissenberger durch den vierjährigen Zeitraum von 1824 bis Ende 1827 der höchstbesoldete und also auch des höchsten Soldes werthgeachtete war.

Die löbliche Redaction der Allgemeinen Zeitung des Judenthums, welche von mir über die Absicht meines ganzen Berichtes verständiget worden ist, kann es am besten bezeugen, wie gerecht der Gegner mit seiner öffentlichen Verdächtigung der Lobhudelei eines einzelnen Reichen in diesem Stücke gegen mich verfährt. Sie kann ferner bezeugen, ob in dem von mir eingesandten Aufsatze der Einfluß unseres vielgefeierten Oberrabbi auf die Feststellung unserer Schule umgangen sei. [1]) Wahrscheinlich hielt sie sich überzeugt, daß der weltbekannte A. Chorin nicht auf einige Weihrauchwolken aus der Hand seines einheimischen, jüngeren Freundes anstehet, und ließ auch diesen Theil der Einsendung weg, unter manchem Andern, das nicht zur reinplastischen Darstellung mitgehört. Sie konnte ja nicht voraussehen, daß die arglose Aufhetzerei so befangen im Urtheil sein werde. Der Unbefangene wird so wenig in meinem ganzen Berichte eine persönliche Belobung suchen oder vermissen, als er der kindischen Prahlerei Glauben schenken kann, daß die von mir unter mehrjähriger Berathung zu Stande gebrachten Statuten einer consolidirten Gemeindschule die Copie einer zwar befugten, aber nicht creirten Privatanstalt seien. [2]) Mir sind die Preßburger Statuten nie zu Gesicht gekommen; dennoch wünsche ich nur irgendwo den Raum zu finden, um durch Veröffentlichung der unseren ihre gänzliche Verschiedenheit in Geist und Gestaltung darzuthun. Man

---

1) Sie ist auch von mir gleich nach Erscheinung der Invective, um Veröffentlichung dieser Thatsächlichkeiten ersucht worden. Möge mir wegen meiner Beschwerde über die unterlassene Aufnahme einer Rechtfertigung von Seiten eines unpartheiischen Organes eine schonendere Abfertigung werden, als mich ihr Verfahren gegen manchen Rahmhafteren besorgen läßt.

2) Ein nachträglicher Preßburger Bericht in Nr. 2 des 4. Jahrganges citirt gegen die falsche Insinuation von Arad den Paragraphen ihres Decretes (freilich mit mehren durch Punkte ersetzten Omissionen). Die Mittheilung lautet wörtlich und im strengen Sinne pünktlich: ut .... Schola haec velut publica futura ex toto superinspectione Praeturae (wahrscheinlich eine eigene Auflösung der Abreviatur Praettae.) D. Vestrae qua Superioris districtualis studiorum Directoris eadem prorsus relatione subsit, prout in systemate literario de aliis scholis publicis ..... praescriptum est. etc. Da der Arader Bericht ausdrücklich von dem Privilegium dieser Schule sprach, so konnte er unmöglich ihre Oeffentlichkeit in Abrede stellen wollen. Dennoch ist eine Befugniß noch keine Erhebung in die Reihe der ordentlichen (nicht außerordentlichen), nothwendig stabilen Schulen. So z. B. dürfen laut allerhöchster Verordnung die Kleinkinder-Wahranstalten nur als öffentliche unter Aufsicht der Oberstudiendirectionen gebildet und fortgeführt werden, und dürfen dennoch laut derselben Verordnung nur als Privatunternehmungen begründet sein. Möge die Preßburger Schule recht bald die Mittel finden, wo sie sich durch die allerhöchste Gnade derselben Verhältnisse erfreuen könne, deren sich die Schule erfreut, welche mit den wenigen Worten creirt ist: ut Realis Hebraica Schola V. Aradiensis jam nunc plene contabilita, qua Institutum Publicum Litterarium deinceps consideretur.

muß die Umstände kennen. Somit glaube ich die Sachlage so weit erörtert zu haben, daß ich, auch bei möglicher Fortsetzung des Angriffes in gleichem Tone der weiteren Verfolgung dieses eben so lästigen als niedrigen Gegenstandes überhoben sein kann. Der floskelnden Entweihung aber, womit der Beleidiger den rührend-erhabenen Ausspruch unseres heiligen Lehrers zum Schlußstein einer beabsichtigten Invective mißbraucht, habe ich nur dessen Ausruf in trüber Epoche entgegen zu setzen: אבן נוגע הדבר; und diesen in der ganzen Düsterheit, mit der ihn der Midrasch, leider! mit allzugroßer Wahrheit deutet. L. Skreinka.

Preßburg. Ich bin so frei, Ihnen die Verhandlungen des ungarischen Reichstages bei der Magnatentafel in folgender Reihenfolge mitzutheilen. — Am 31. März Reichssitzung der hohen Magnaten. Präsidium: Sr. Exzellenz der Judex curiae Mayláth. Tagesordnung: 1. Sind die Renuncien der hohen Magnaten über die pesth-ofner Brücke, wegen die Unitarier und in Urbario antenticirt und ohne Einrede bestätigt worden. — 2. Wurde das Stände-Nuncium über die Emancipation der Israeliten zur Berathung genommen; worüber Graf Zay erklärt: die Gesetzgebung von Ungarn kann sich im laufenden 19. Jahrhundert mit keiner schönern Aufgabe befassen, als wenn sie jene Volksklasse aus ihrer elenden Lage heraushebt, welche, so wie ganz isolirt und von der menschlichen Gesellschaft beraubt, sogar von den natürlichen Rechten, in den Fesseln der Sklaverei nach vielen Leiden einer schönern Zukunft entgegenseufzt! Es ist nicht nur unsere Pflicht, das Stände-Nuncium in seiner ganzen Beschaffenheit zu unterstützen, sondern die größte Dankbarkeit verdienen die Stände, daß sie den Gegenstand ganz so erschöpft haben, damit ihn die Nächstenliebe und Gerechtigkeit in die Arme schließen kann. Er bittet demnach die hohe Tafel, sie möchte, ohne Zaudern und Bedenken, da hierzu gar kein Grund unter dem Himmel vorhanden sein kann, die Verbesserung der Lage der Israeliten ganz nach dem Inhalte des Nuncium befördern. Bischof B. Barkoizy: Wenn es Jemand ist, so rechne ich mich auch offenbar unter alle Jene, die das vorliegende Stände-Nuncium unterstützen; denn es ist selbst unsere christliche Pflicht, unsern Nächsten, wo es nur möglich ist, zu helfen, die Würde der diesfallsigen christlichen beschränkt sich auf keine Klasse, auf keine Religion. Selbst Heiden bekehren wir nicht darum, damit wir sie zu Sklaven machen, sondern daß sie uns gleiche Menschen werden sollen. Die Judenschaft, ganz, aus der übrigen menschlichen Gesellschaft verstoßen, hat wirklich schon sogar dafür über die Maßen gelitten, daß sie die Lehre Christi verspottend den Heiland zum Tode verurtheilte. Indessen mag es ihre traurige Lage einerseits was immer für ein Mitleid erwecken, so muß man andererseits nicht aus der Acht lassen, daß die Civilisation der Judenschaft meistens daran Schuld sei, daß dieselbe auf dem Punkte steht, wo man sich wirklich ernsthaft befragen muß, ob es denn rathsam sei, die Judenschaft jetzt auf einmal, wie mit einem Schlage auf den Standpunkt zu heben, welchen die löbl. Stände beantragen. Es ist allerdings bei diesem Volke auch das Fortschreiten erforderlich, und daß es aus seiner drückenden Lage herausgehoben werde, für jeden Fall rathsam; für jetzt indessen dürfte es dabei bleiben, daß die Juden von der Toleranz-Taxe befreit werden sollen und es gesetzlich entschieden werde, daß sie Häuser und Gründe kaufen, in die odentlichen Zünfte aufgenommen und die Professionen frei ausüben dürfen sollen. Die weitern Concessionen hingegen, dürfen noch einstweilen von diesem Landtage unterbleiben, und könnten mittlerweile nach der Regnicolae-Deputation Operat von 1790 bearbeitet werden; und in diesem Sinne könnten die Stände aufgefordert werden, mit dem specifischen Bemerken, daß, wenn die Judenschaft außer diesem durch mich vorangeführten mit noch irgend einigen Concessionen zu beschränken wäre, so möchten die Stände solche Concessionen im Einzelnen vorlegen. Meinerseits gebe ich die heilige Versicherung, daß ich die im Stände-Nuncio enthaltenen Principien ganz zu einem Eigenthume rechne, und zu Allem beitreten werde, was nach der Pflicht der Nächstenliebe und von meiner Stellung gefordert werden kann. — Graf Moritz Almasy wünscht die Stände dahin aufzufordern, damit sie die Concessionen, welche den Juden zu ertheilen sind, im Sinne des Operates von 1790 noch unter diesem Landtage hierher bestellen möchten. — Graf Alexander Erdödy: Wenn vom Vorwärtsschreiten die Rede ist, ohne jemals von den systematischen Operaten etwas zu hören und die das Vorwärtsschreiten fördernden Gegenstände dahin zu weisen, hieß ebensoviel, als solche ad Graecas calendas (an die Ewigkeit) zu verbannen. Ich schätze die Ansichten des Herrn Bischofs sehr hoch, und nur dort kann ich ihm die Hand nicht reichen, wo er die Anmerkung macht, daß die Civilisation der Juden jetzt noch für alle die Concessionen nicht empfänglich seien, mit welchen sie noch dem Stände-Nuncium beschenkt werden sollen; das ist wahrhaftig ein falsches Vorurtheil. Aber wenn es auch noch bei den Juden zu bedenken geben möchte, daß ein Schatten der mangelhaften Civilisation sie bedecken würde, ist denn nicht eben ihre bedrängte Lage Ursache davon? Seit Jahrhunderten leben sie unter der größten Bedrückung und müssen sogar für die Luft, die sie in unserm Vaterlande genießen, Abgabe entrichten; kann es denn also ein Wunder sein, daß sie hier und da in der Cultur zurückbleiben? Es sind aber Vorurtheile, daß die Juden in der Cultur zurückgeblieben sein, obschon dies auch ohne ihr Verschulden geschehen wäre. Da sie nur allein auf den Handel beschränkt sind, so üben sie sich darin auch viel besser aus, als die Christen, und dann heißt es, daß sie im Handel die Christen be-

vortheilen. Es ist ihnen jeder andere Erwerbszweig, selbst Dienst oder Amt, versperrt; was soll der Arme dann thun? Wer auf die Lage der Katholiken in Irland nur auf die Zeit von 10 Jahren einen Rückblick macht, — dort mußte auch mit Vorurtheilen gestritten werden, aber in letztern Zeiten hat die Schlacht von Waterloo für sie mehr geopfert als um Napoleon zu besiegen. — Ich hoffe mit Zuversicht, daß wir diesen Gegenstand ebenfalls zur Ehre der Nation nach dem heißen Wunsche des Zeitgeistes besiegen werden. — Im ganzen unterstütze ich das Stände-Nuncium mit dem Beisatze, daß die Juden nicht nur von der Toleranz, sondern auch von der Protection al-Tarl (Schutzgeld) befreiet, sowohl in Städten als auch auf dem Lande, ja selbst in den Bergstädten Häuser kaufen können sollen, denn wer die Geschichte letzterer Zeit von Kremnitz weiß, wird wohl in einem Zweifel gerathen, ob denn die Juden oder die Christen besser stehlen können, und mit Wehe leid muß er sich überzeugen, daß unter den Juden so raffinirte Diebstähle gar nicht zu hören sind. — Ober-Gespan Graf Nadasdy wünscht es ebenfalls, damit die Lage der Juden gesetzlich hergestellt werde, und zwar in der möglichst loyalen Art und Weise. Er halte es jedoch für einen zu weiten Schritt und vielmehr Sprung, wenn auch die Angabe des Grafen Zay wegen der Sklaverei Stich hielten (was ich jedoch ganz läugne), wenn wir jetzt auf einmal mit den Concessionen bis zur Beadeligungsfähigkeit uns fahren möchten, das wäre von einem Extrem in das andere geflogen, dies würde vielleicht selbst die Judenschaft, wenn sie befragt werde, kaum wünschen. Der Redner schließt sich in Anbetreff der jetzt zu ertheilenden Concessionen den Ansichten des Bischofs Bankozy an, mit dem Bemerken, daß dieselben nicht allein auf die inländischen, sondern auch auf die ausländischen Juden ausgebreitet werden sollen. — Und insofern wir mit den zu ertheilenden Concessionen unter dem gegenwärtigen Landtage (was das Uebrige betrifft!) nicht entsprechen können, das möge bis zum nächsten Landtage nach dem Operate, ausgearbeitet werden. — B. Jos. Edvös: Einen schönern Beweis des Vorwärtsschreitens werden wir kaum in gegenwärtiger Zeit für die Zukunft zum Andenken liefern können, als wenn das erfüllt wird, was im vorliegenden Stände-Nuncium enthalten ist. — Ich wüßte aber auch keine größere Inconsequenz, als wenn wir das, was wir der Menschheit und der reifen Vernunft, zu leisten schuldig sind, unsern unterdrückten Mitmenschen entziehen möchten. — Nichts als die Vorurtheile, das selbst in der jüdischen Religion verächtliche und dem Christenthume gefährliche Grundsätze enthalten sind, dienten zur Scheidewand, indessen kann sich Jedermann ihre Religions-Bücher prüfen lassen, und wer da etwas Unrechtes findet, dem neige ich gerne den Kopf, sie enthalten die *schönste Moral ebenso wie* die christlichen. — Wenn wir einem Volke die Nationalität absprechen, wo eine Menschenklasse auf den Trümmern der Andern ihr Wohlsein bauet, dürfen wir uns auch nicht wundern, wenn solche Mängel einzeln vorkommen, welche nur die Unterdrückung veranlaßte, nur daß wir dieselben bei den Juden immer durch ein schwarzes Glas sehen und vergrößern. Ich will dieses Volk in moralischer Beziehung nicht lobpreisen, man könnte Mehreres sagen, was von der veralteten öffentlichen Meinung auf dasselbe einen Schatten werfen möchte, allein sind sie denn nicht eben so Menschen, als wir? und wird denn auf uns das Sprichwort nicht anwendbar sein (quod erare humanam est d. i. Fehlen ist menschlich) wie auch, daß bei uns die wir doch frei athmen, die wir uns der reinen Principien des christlichen Glaubens rühmen, mehr dagegen fehlen, die Moral um vieles schwerer verletzen als Jene. — Geben wir ihnen die Nationalität, beschenken wir sie mit einer Gleichförmigkeit in bürgerlicher Beziehung, und es wird sich entscheiden, daß sie die Concessionen verdienen, welche ihnen die Stände verheißen. Ich unterstütze das Stände-Nuncium ganz. Graf Jos. Teleky. Die Principien des Stände-Nuncium unterstütze ich durchgehends, — jetzt aber kann von der Adelsfähigkeit noch keine Rede sein, denn es wäre zu viel, ja es könnte auch schädlich sein, wenn man von einen Extrem auf das andere springen würde, selbst im Vorrücken der Cultur wäre es nicht nützlich. — Damit aber die Juden jetzt schon von der Toleranz und Protectional-Steuer befreiet werden sollen; damit sie Häuser kaufen, somit bürgerl. Gewerbe besitzen sollen, damit sie Cerenden ohne Unterschied übernehmen dürfen, in die Zünfte aufgenommen sollen sie die Handwerke und Professionen frei ausüben, endlich damit diese Concessionen nicht nur auf die Inländische, sondern auch auf Ausländische vermögliche Juden ausgestreckt werde — dieses könnte ich den Juden nicht absprechen, und wünsche sie damit zu beschenken. Die löbl. Stände wären dann (wenn mein Antrag Beifall fände) aufzufordern, das Gesetz-Projekt, ja eher auf diese Art zu entwerfen, damit es noch unter diesem Landtage sanctionirt werden könne. Graf Szechen will die Sache in die systematischen Operate vorschieben, und macht unter Einem die Verwahrungs-Clausel wegen Dalmatien, Croatien und Slawonien, indem er sich auf die Municipalrechte dieser Länder stützet. Eben so auch Bischof Haulik. Graf Franz Zichy stimmt übrigens dem Grafen Teleky bei, nur möchte er nach Ungarn den ausländischen Juden kein so weites Thor öffnen, den am Ende wird Ungarn ebenso wie Galizien und Lodomerien ein Judenland. — Graf Aurel Desczöffy schließt sich ganz dem Grafen Teleky an und ist hinsichtlich der ausländischen Juden der Meinung, daß deren Aufnahme ohnehin zur Inspection und Verwaltung der Regierung abhängen müsse, daher könne es ohne weiteres so ent-

ſchieden werden, daß nur die vermöglichen Privaten oder Familien auf dieſe Conceſſionen einen Anſpruch machen können. — Dem Vorſchlage des Grafen Teleky mit den vom Grafen Deſcöffy dargeſtellten Modificationen haben ſich angeſchloſſen: B. Hulmen, Graf Carl Zychi, B. Jósika, Hedrick Viczay, Georg Andreazy, Alexander Niklas, Zápáry, Lamaſſa, Markots, Sam. Teleky, Ladislaus Teleky, Jejhayi, B. Banhfy, Johann und Gabriel Hoglovich. — Hierauf ſprach der Präſident den Beſchluß der Majorität nach dem obigen Antrage des Grafen Teleky mit der Deſcöffy'ſchen Modification aus, womit die Sitzung beendigt wurde.

Peſth. Stellungen und Zuſtände der Juden in Ungarn. 1. Art. Einleitung. Die Menſchheit ſteht am Eingange zu einer großen Epoche. Iſt auch der Pfad noch lang und ſchmal, der zu dem Ideale ſocialer Verbrüderung führt, wird auch auf dieſer ſublunariſchen Welt das Mangelhafte nie ausſterben, die Hoffnung richtet uns auf, daß die Bildung, welche ihr Scepter immer weiter über die Marken Europas ausdehnt und ihr Licht bis herab in die dunkelſte Hütte zu tragen ſich bemüht, ſtets Hand in Hand mit der Humanität geht. Was auch trübgeſtimmte Seelen von der Unmoralität unſerer Zeit ſagen, nie, ſo weit die Geſchichte unſers Welttheils reicht, erſcheinen die ſocialen, die öffentlichen Tugenden ſo angebaut, wie in der Jetztzeit. Die Schranken abgemarkter Nationalität ſind hier und dort durchbrochen, das Glaubensbekenntniß gilt nicht mehr als Signal zur Unduldſamkeit und Abſonderung, ſondern erſcheint als bewegendes Prinzip zu den Fortſchritten in der Humanität, der Menſch kennt ſich als Menſch von einem Ende des Erdtheils bis zum andern, und ſpricht ſeinen Antheil an den Leiden und Freuden ganzer Gemeinſchaften durch Wort und That öffentlich und privatim aus. Es iſt hier nicht der Ort, dies näher zu erörtern; auch bedarf es nicht großer Beweiſe, wo die Geſchichte ſo laut und öffentlich redet. Einzelne betrübende Erfahrungen haben kein Gewicht in der Wagſchale des Weltgerichts. — Wer das Walten und Schaffen der großen moraliſchen Kraft, die durch die Geſchichte der Menſchheit ſich hindurch zieht, ſeit einigen Menſchenaltern aufmerkſam, wir möchten ſagen andächtig, belauſchte, mußte die Hoffnung in ſeiner Bruſt nähren, daß trotz dem Wehrufe, der aus tauſend gepreßten Herzen hervordrang, die Menſchheit dem großen Ziele allmähliger Verbrüderung immer näher rückte. Einzelne Stämme haben den alten Nationalhaß ausgegeben, und ſich in Reiche umgeformt. Staaten ſind mit Staaten in den Bund der Vereinigung getreten. Die Verletzung der Menſchlichkeit, die am Po erfolgt, berührt ſchmerzlich die Bruſt derer, die an der Donau oder am Dneper wohnen und umgekehrt. Das gekränkte Recht ruft alle Völker auf wie einen Mann, und wie ſich die verſchiedenen Confeſſionen der Chriſten brüderlich die Hand reichen, es ſchwuren, ſich nicht mehr zu zerfleiſchen, einiger abweichenden Glaubensſätze willen, da ward auch, und wenn ſelbſt noch unbewußt, der Grundſtein gelegt zu dem Gebäude der Gerechtigkeit für die Juden. Der Bau hat jetzt begonnen, die ſtets wachſende Humanität der in Europa herrſchenden Völker arbeitet mit Macht daran. Es iſt an der Zeit auf jeden Fortſchritt davon aufmerkſam zu machen. Es iſt nothwendig von Seiten der Juden, die europäiſche Civiliſation mit aller ihnen zu Gebote ſtehenden Energie und moraliſchen Kraft an ſich zu reißen, durch Bildung zu verdienen, was andrer Seits das erwachte Gerechtigkeitsgefühl bietet oder zu bieten verſpricht. — In dieſem Betrachte weiſet uns das Land der Magyaren auf viel Erfreuliches hin, und wenn auch das gewährte und errungene Gut noch mancher Hoffnung Raum läßt, wenn es den Blick in die Zukunft um ſo mehr ſpannt, ſo iſt doch die überall ſichtbare Bewegung, die große, an allen Orten und Enden hervortretende Lebensbewegung durchaus geeignet, dem Lande uns mit Liebe zuzuwenden und mit Freuden auf ſeine humane Wirkſamkeit zu achten.

Ehe wir es unternehmen, die Zuſtände und Stellungen der Juden Ungarns in der Jetztzeit mit einigen Federſtrichen zu zeichnen, ſei es uns erlaubt, einen Blick auf die Geſchichte zu werfen, um zu wiſſen, auf welchen Grund und Boden wir fußten. Schon ſehr frühzeitig ſuchten die Iſraeliten in Ungarn ein Aſyl und fanden es in dieſem Lande der angebornen Ritterlichkeit. Ihre Lage war nach dem Zeugniſſe der Geſchichte keineswegs gedrückt, denn das Mittelalter mit ſeiner Unduldſamkeit, ſeinem Ringen einzelner Korporationen nach Alleinherrſchaft, ſeinen Intriguen und Leidenſchaften war noch nicht hereingebrochen und in der Bruſt der europäiſchen Bevölkerung wohnte allein das Gefühl einer unbegrenzten Freiheit, die niemand beeinträchtigte, außer dem, der ſie ſelbſt antaſtete, und Juden, Heiden, Zigeuner, Chriſten ruhig neben einander hingehen und wohnen ließ. Die Freiheit der Nationen war zu groß, zu mächtig, als daß man geargwöhnt hätte, ſie könnte durch ein Häuflein Menſchen des moſaiſchen Bekenntniſſes beeinträchtigt werden. Schon im eilften Jahrhunderte erſcheint die jüdiſche Bevölkerung Ungarns ſehr beträchtlich und im ruhigen Beſitze aller derjenigen Güter und Rechte, die das freie Land den Freien verſtattete. Ja, noch mehr. Wir finden nicht nur ein bloßes Genießenlaſſen von Rechtswohlthaten, ſondern die förmliche Aufnahme der Juden in den Staatsverband, die gegebene Möglichkeit, zu den höchſten Würden und Ehrenſtellen zu gelangen. Doch die Nacht des Wahnes brach über Europa herein. Ein herrſchſüchtige Partei blendete die Augen der Nationen, damit ſie die alte ungebändigte Freiheit der Altvordern nicht finden ſollten; er machte

die reine und nackte Göttin als einen heidnischen Götzen verdächtig und gab dem ungestüm rollenden Blute der Völker, die nach Freiheit verlangten, einen Ableiter, indem er in den Fanatismus die Banner der Heere pflanzte und die Taufe aller Völker predigte, die den christlichen Namen nicht führten. Auch die Ungarschen Juden wurden in dieser Epoche des Fanatismus hart gedrückt, und mußten sogar unter Ludwig I. das Land meiden. Die einmal zum Tode verwundete Nationalität lebt nicht sobald wieder auf, und von Geschlecht zu Geschlecht erbte es gleich einer gedankenlosen, stumpfsinnigen Gewohnheit fort unter den Nachkommen der Bedrücker, daß die Juden außer aller rechtlichen Beziehung ständen. Zwar richteten sich die Armen, herumgejagten hier und dort wieder ein, so bald nur die Strenge der Verfolgung einigermaßen wieder nachließ; denn ausgestoßen von aller Welt, blieb ihnen nichts übrig, als hier und dort ein stilles Plätzchen zu suchen, wo sie unbeachtet ihr kümmerliches Brod essen konnten, aber jetzt war nicht mehr von natürlichen Willen, sondern von Launen und Willkür die Rede und ihr Schicksal gestaltete sich, so wie überall auf Europas Erde, so auch in Ungarn auf das mannigfaltigste und wiedersprechendste. Da kein oberstes Gesetz ihre Verhältnisse ordnete, da im Gegentheil die Macht der Städte und Vasallen immer mehr und mehr wuchs, und bei ihrem Gewicht, das sie in die politische Waage zu legen hatten, immer mehr verbrieft werden mußte, so daß endlich fast eben so viel Herrschaften oder Republiken im Staate existirten, als Herren und Städte: so ward auch die Lage der Juden ganz in die Hände der Einzelnen gegeben und sie hingen hier ab von einem duldsamen Klerus, dort von übermüthigen Vasallen, wieder wo anders von leidlichen Corporationen der Städte und Zünfte. Doch auch jetzt noch gibt die Geschichte dem edelmüthigen Volke der Magyaren ein schönes Zeugniß ihres großherzigen Geistes, denn noch einmal sei es gesagt, ihre Freiheit und das Gefühl derselben gab dem Volke Selbstgenügsamkeit und das Bewußtsein unantastbarer Würde. Deutschland und Frankreich, die großen Träger europäischer Civilisation und Cultur, waren bei weitem unduldsamer als das fernere Ungarn. Hier wurden die Juden aus dem Lande in gewisse Städte zusammen getrieben, dort in gewisse Quartiere gebannt, die namentlich des Nachts förmlich abgesperrt wurden. Ein schimpfliches Abzeichen mußte sie kenntlich machen und alle Handthierung, alles Gewerbe ward ihnen untersagt; nur durch den Handel, der nothwendiger Weise bald in den demoralisirenden Schacher überging, durften sie das Leben fristen und sich gefallen lassen, als wahres Macipium der Krone betrachtet zu werden. Nicht so in Ungarn. Zwar wirkte das Beispiel Deutschlands und Frankreichs auch hier und dort verderblich auf die Mächtigen und die Gebietenden des Reichs, aber wie dort der Glanz der Freiheit, so war hier die Schmach der Bedrückung nur eine Ausnahme und vorübergehend. Die königl. Freistadt Tyrnau duldete keinen Juden in ihren Mauern, und denen, die auf der Reise befindlich waren, wurde die Passage durch die Stadt verweigert, so daß sie auf einem wenig betretenen Wege um die Stadt ihren Marsch weiter zu setzen hatten. Dieselbe Unduldsamkeit theilte die königl. Freistadt Stuhlweißenburg, und in Preßburg zwang das 16. Jahrhundert die Juden, das schimpfliche Abzeichen zu tragen und die Synagoge verfiel. Im Jahre 1526 ließ sogar die bedrängte Maria, Ludwigs II. Gemahlin, trotz des eignen Unglücks und nicht erst durch ihren edlen Gemahl, der die Juden mit vielem Gerechtigkeitssinn behandelte, die Juden aus Preßburg verdrängen und die ihnen zugehörigen Häuser an ihre Hofleute vertheilen; allein, wie schon erinnert, es waren dies alles nur vorübergehende und isolirte Erscheinungen, die eine trübe Laune hervorrief, und der Gerechtigkeitssinn der Kommenden wieder aufhob. König Ludwig II. konnte behaupten, als er 1520 den Preßburgern verbot, den Juden das Tragen eines Abzeichens fernerweit anzumuthen, daß an keinem andern Orte im ganzen Königreiche diese ungerechte Maßregel üblich sei. Sehen wir uns nach dem Grunde dieser Erscheinung um, die, wenn nicht unwahrscheinlich, doch höchst auffallend in einem Lande erscheinen muß, daß sich auf dem Landtage von 1523 so streng und glaubenseifrig gegen die Evangelischen aussprach, so finden wir denselben nicht sowohl in den Reichsgesetzen, die auch hier dieselben waren, wie allerwärts; sondern vielmehr in den gewaltigen Fueros der Magnaten, in der ganzen Zusammensetzung und äußern Constitution des Landes. Man halte zuvörderst fest, daß der größte Theil der Bewohner Ungarns aus Eingewanderten besteht, denen der verträgliche Geist, der biedere Sinn des Magyaren gern ein Plätzchen neben sich in seinem blühenden, reichbegabten Lande verstattete, daß er ihnen, als ob dies sich von selbst verstünde, wie Boden, so auch Rechte neben sich einräumte und jeden auf seine Weise sich zu nähren erlaubte, weil die Masse der Fremden alle Eifersucht entfernte, die gesegnete Erde Brots genug gab und der genügsame Sinn wenig verlangte.

(Schluß folgt.)

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 21. Leipzig, den 23. Mai **1840.**

Orient. Damaskus (Bericht der katholischen Mission zu Beirut über die angebliche jüdische Blutschuld. Replik Cremieux's gegen den Pater Franciskus. Aufruf an die europäischen Mächte zur Einschreitung. Ausführlicher Bericht des österr. Consuls, treffliches, humanes Benehmen der Hrn. Merlato und Laurin). — Böhmen (Prag, über einige jüdische ausgezeichnete Männer in Ungarn.). — Ungarn (Pesth, über jüdische Verhältnisse.). — Literaturblatt des Orients.

Orient.

Damaskus. Ein bluthrother Stern ist im Orient aufgegangen, der den Aberglauben des Mittelalters und seine grauenhafte Folgen heraufzubeschwören scheint; ein schauerliches Mährchen, das in frühern Jahrhunderten Europa träumend erzählte, gedenket jetzt der Orient bei seinem Erwachen. Diese Mähr ergreifet mit Adlerschnelle die Gemüther der Völker, wie die Schauer der Hölle, die Bosheit und der religiöse Fanatismus erhalten das nun erwachte Andenken an dieselbe lebendig, und das Schweigen der jüdischen Organe wäre nicht an der Zeit, wie es auch die einflußreichen Männer, die sich bei den Regierungen dafür verwendet haben, eingesehen. Wir halten es für unsere Pflicht, den weitern Verlauf dieses gräßlichen Trauerspiels dem Publikum zusammenzustellen, um auch eine Uebersicht dessen zu bekommen, was zur Aufhellung dieses Gegenstandes bereits geschehen ist. Der apostolische Vorsteher der katholischen Mission zu Bairut hatte den Kapuzinermönch, Pater Franciscus von Sardinien, nach Damaskus gesandt, um Nachrichten über das Schicksal des Pater Thomas einzuziehen, und die „Annales de la Propagation de la Foi" veröffentlichen jetzt den Bericht, den Pater Franciscus an seinen geistlichen Obern erstattete. Pater Franciscus erklärt, daß er auf Grund der von den Juden unter der Tortur gemachten Aussagen die gegen sie erhobenen Beschuldigungen für vollkommen wahr halte. Ferner berichtet er, daß die in den Gossen gefundenen angeblichen Gebeine des Paters Thomas in einen Sarg gelegt und unter Begleitung des englischen, französischen und östreichischen Consuls sowie der meisten Franken in Damaskus nach dem Hause des französischen Consuls gebracht wurden, wo sich dann die sämmtliche Geistlichkeit der Stadt versammelte. Nachdem im Hause des französischen Consuls am Sarg eine Messe gelesen, hielt Pater Joseph, ein maronitischer Priester, die Leichenrede, und der Sarg wurde dann in die Kapuzinerkirche gebracht und neben dem Altar des heil. Elias beigesetzt, wo auch ein Denkmal mit einer Inschrift zur Erinnerung an diesen Vorfall errichtet werden soll. Viele Türken begleiteten die Procession mit Verwünschungen gegen die Juden. Pater Franciscus fügt hinzu, daß der französische Consul in dieser Angelegenheit „die äußerste Thätigkeit und den größten Eifer" bewiesen, sowie auch die Ortsbehörde die Sache mit erstaunlicher Energie verfolgt habe. Ferner berichtet Pater Franciscus, daß der französische Consul die Auslieferung des angeblich in einer Flasche enthaltenen Blutes vom Pater Thomas und des aus Holz vom wahren Kreuze verfertigten Crucifixes, welches derselbe am Halse zu tragen pflegte, ausdrücklich verlangt habe; man habe aber diese Gegenstände nicht auffinden können. Auch die Leiche des Dieners ist nach dieser Angabe in einer Gosse des Judenviertels gefunden worden. Das Schreiben ist vom 5. März datirt „und hat, fügt Galignani's Messenger hinzu, um so größere Wichtigkeit, da es das Benehmen des französischen Consuls bei diesem schrecklichen Vorfall in ein ganz neues Licht stellt, und auch die Namen des britischen und östreichischen Consuls in das Trauerspiel verwebt. Da die britische und östreichische Regierung später eine Untersuchung der Sache angeordnet, so läßt sich erwarten, daß am Ende die Wahrheit zu Tage komme." Dieser fast officielle Bericht des sardinischen Mönches hat tief die Herzen der Leser ergriffen, um so mehr, da man die Lage und die

Unwahrheit dieser Schauergeschichte schon bewiesen zu haben glaubte; wir sahen uns nach unserem Vertheidiger Cremieux um, dem einzigen, der nach dem Schweigen Rießers diesen Theil der jüdischen Angelegenheiten mit jener Kraft bespricht, die nicht wirkungslos bleibt; und Herr Cremieux schwieg auch diesmal nicht. Der Advocat Cremieux hat unterm 5. Mai in Beziehung auf den Bericht des Kapuzinermönchs Pater Franciscus von Sardinien ein neues Schreiben an das Journal des Débats gerichtet, das folgendermaßen beginnt: „Unter dem Titel „Officielles Document" veröffentlichte gestern die Presse und nahm auch die Gazette des Tribenaux als „ein Actenstück des Processes" einen von „P. Franciscus von Sardinien" unterzeichneten Brief auf, der schon in einem religiösen Blatte gestanden hatte. Dieser Aufsatz ist also grade für Solche bestimmt, die man vorzugsweise vor den darin enthaltenen Einzelheiten bewahren sollte; er ist von einem Mann unterzeichnet, der den heiligen Charakter eines Priesters trägt. Wie viele Katholiken werden aufs Wort an die umständlichen Einzelheiten glauben, welche die naive Einfalt, der heilige Zorn des Unterzeichners in jenem Brief erzählt! — Aus allen Gegenden Europas und fast von jedem Punkte der Erde gehen beim Centralconsistorium zu Paris, bei den Männern, die man als Repräsentanten der französischen Juden betrachtet, die dringendsten Gesuche, die rührendsten Bitten ein. Laßt doch, ruft man uns zu, die Sache der unglücklichen Juden in Damaskus nicht im Stich; es handelt sich nicht blos um diese fernen Gegenden, wo das Blut auf der Tortur in Strömen rinnt und euer Mitleiden erregen muß; es handelt sich auch um die Bevölkerung, in deren Mitte ihr lebt. Die gehässigsten Vorurtheile erwachen von neuem; was man seit 200 Jahren als eine absurde Fabel behandelte, stellt man jetzt wieder als schreckliche Wirklichkeit dar. Setzt dem Strom einen Damm! — Bis heute haben wir uns jedoch die authentischen, officiellen Documente, die in unsern Händen sind und ein neues Licht auf diese traurige Angelegenheit werfen, der Oeffentlichkeit zu übergeben enthalten. Alle diese Documente und unsere Privatbriefe sind in den Händen des Conseilpräsidenten. Wir rufen das mächtige Einschreiten der französischen Regierung in dieses schreckliche Drama auf. Oestreich, Sachsen, England haben die Wichtigkeit eines Einschreitens von Seiten der europäischen Mächte begriffen. Die religiösen Verfolgungen erwachen wieder, die Anklagen und Martern des Mittelalters erneuern sich, zuerst greift man die schwache Minorität an; wo wird der Aberglaube und dessen Rache aufhören? Frankreich kann hinter den andern civilisirten Völkern unmöglich zurückbleiben. Beschützer aller religiösen Stiftungen der Christenheit im Oriente, wird es, wenn ein Vorsteher dieser Stiftungen durch ein Verbrechen verschwindet, Wächter der Ehre *und des Lebens der Menschen*, die man dieses Verbrechens anklagt. Welchem Volke die Angeklagten auch angehören, Frankreich muß ihnen als Schutz dienen, bis sie gesetzlich überführt sind. In welchem gebildeten Lande betrachtet man aber diese torturerpreßten Geständnisse als überführende Beweise? Die zahlreichen Aktenstücke, die wir besitzen, machen die doppelte Wahrheit unzweifelhaft: 1) die jenes schrecklichen Mordes in Damaskus Angeklagten sind nicht die Schuldigen; 2) die anfänglich durch Tortur entrissenen Geständnisse, die später durch Gewissenhaftigkeit (par la conscience) zurückgenommen wurden, vermögen die Anklage nicht zu rechtfertigen. Mitten aus diesen Actenstücken wählen wir einige aus, die einen officiellen Charakter tragen und über jeden Verdacht erhaben sind. Der östreichische Consul in Damaskus hat sie unterzeichnet, ein Mann, den der Generalconsul in Alexandrien in jeder Beziehung lobt; ein Katholik, dessen reiner Glaube sich in dem rührenden Satze seines Berichtes ausspricht: „Man wollte an den Juden den Tod des göttlichen Meisters rächen, der ihnen ja doch verziehen hat!" Diese Berichte sind eine vollständige Widerlegung des Briefes, den Pater Franciscus von Sardinien schrieb. Der Brief schweigt von der Tortur, welche die armen Angeklagten erlitten. Die Berichte enthalten eine Schilderung derselben, die schaudern macht. Der Brief ist vom 5. März datirt, die Berichte sind vom 23., 24. und 26. März. Der Brief enthält eine pomphafte Lobrede auf den französischen Consul, die Berichte zeigen den Agenten der französischen Regierung als den Anstifter der gewaltsamsten, der gehässigsten Maßregeln. Wir waren gewohnt, in unsern Agenten Beschützer zu sehen, die sich nöthigenfalls zwischen Angeklagte und Tortur stellen, nicht aber Inquisitoren, die infame Peinigungen und erbärmliche Angebereien anstiften. Trauriges Blatt der Geschichte! Schreckliche Wanderung der vom Occident verachteten Vorurtheile in den Orient! Wann wird denn der Tag erscheinen, daß, wenn der Fanatismus irgendwo auf der Erde erwacht, auf den Schrei der Unterdrückten alle Völker sich erheben und sich erinnern, daß sie als Kinder derselben Familie, als Geschöpfe desselben Gottes, auf dieser Erde zur Arbeit und zum Frieden berufen sind, und daß religiöse Verfolgungen für eine geoffenbarte Religion den abscheulichsten Widerspruch bilden." Der angehängte Bericht ist von Hrn. Merlato, dem östreichischen Consul in Damaskus, unterm 23. März an Hrn. Laurin, den östreichischen Consul in Alexandrien gerichtet, und in italienischer Sprache geschrieben. Er lautet folgendermaßen: „Hier erhalten Sie im Wesentlichen das Ergebniß meiner gewissenhaften Nachforschungen. Am 5. Febr. 1840 verschwand auf einmal der Kapuziner Pater Thomas von Sardinien, sammt seinem Diener, einem jungen und kräftigen Menschen. Der verschwundene Mönch lebte seit 1806 oder 1807 in Damaskus, hatte früher als Arzt prakticirt und widmete

ſich ſeit langer Zeit ausſchließend dem Impfen kleiner Kindrr aller Klaſſen und jeden Glaubens. Jeder kannte ihn im ganzen Land. Er hatte ein weit beträchtlicheres Vermögen zuſammengebracht, als ſeine Ordensregeln geſtatten, gab nicht gern, ſprach viel und mit Jedem ohne Ausnahme, war zuweilen unmäßig, von leichtem Charakter und geringen Kenntniſſen. Am Tage nach dem Verſchwinden begann der franzöſiſche Conſul, Graf de Ratti-Menton, dem die unmittelbare Unterſuchung der Sache gebührte, die Spuren der beiden Unglücklichen aufzuſuchen. Zuerſt begab er ſich in das Zimmer, was ſie bewohnten; das Geld, die Sachen des Paters, des Dieners, des Kloſters, Alles war unberührt da. In dieſem Augenblick erklärten mehre Israeliten, man habe den Pater Thomas an dem Tage, ſeitdem er verſchwunden war, gegen Abend im Judenviertel geſehen. Niemand ſagt, ihn wo anders geſehen zu haben. Aus dieſem Umſtande folgerte man, daß er im Judenviertel von den Hebräern ermordet ſei. Seitdem dieſe Idee gefaßt war, ſtellte man auf keinem andern Punkt in der Stadt Unterſuchungen mehr an; es wäre jedoch nicht übel geweſen, auch außerhalb des Judenviertels nachzuforſchen, zumal da Pater Thomas und ſein Diener kurz vorher auf dem Platze Haſſan-Paſcha, einem ſehr beſuchten Punkte dieſer Stadt, einen heftigen Streit, bei dem auch Schläge fielen, gehabt hatten, und dieſer Streit mit Muſelmännern geführt war, die zu der niedrigſten Klaſſe, zum frechſten Pöbel gehören, gleichſam Laſtträger und Karrenführer (Muccheri o Vetturini). Dennoch wurde ein junger Hebräer, der ſich zu der Anzeige entſchloß, daß er ihn anderswo geſehen habe, ſo heftig mit Ruthen gepeitſcht, daß er nach 24 Stunden in ſeinem Gefängniſſe ſtarb.*) Darauf begannen die Verhaftungen, die Baſtonaden vermehrten ſich, von den Leidenden ſtarb ein ſechzigjähriger Hebräer unter den Schlägen; ſein Verbrechen war, Portier im Judenviertel zu ſein. Man grub die Leichen von zwei kürzlich verſtorbenen Israeliten aus, um zu ſehen, ob es nicht die der verſchwundenen Chriſten oder mindeſtens die von zwei Juden ſeien, die beim Verbrechen geholfen und vielleicht in dem Kampfe, dem Pater Thomas und ſein Diener unterlag, eine tödtliche Wunde erhalten hätten. Man durchſuchte mehre Häuſer, unter andern auch die von einigen öſtreichiſchen oder toscaniſchen Unterthanen oder Schützlingen, mit Genehmigung meines Conſulats; allein viele Tage lang war alles Nachſuchen völlig fruchtlos. Zuletzt verlangte der franzöſiſche Conſul, daß man einen Türken niedrigen Standes, Namens Mohammed-el-Telli, der wegen Schulden an den Staat verhaftet war, aus dem Gefängniſſe entlaſſe, und verwendete ihn dann bei dieſer Sache, nicht blos um auf die Spur der Schuldigen zu kommen, ſondern auch um die Verdächtigen und Gefangenen zu ermahnen, daß ſie durch ihr Geſtändniß einiges Licht verbreiten und einigen Nachweis geben möchten, wie man das Verbrechen und deſſen Urheber entdecken könne. Schon bei den erſten Verhaftungen hatte man einen jüdiſchen Barbier eingezogen. Er war im franzöſiſchen Conſulat verhört worden, in ſeinen Antworten hatte er Verwirrungen, Widerſprüche gezeigt; er ſchien ſchwerer belaſtet als die andern Gefangenen. Drei Tage lang hielt man ihn im Conſulat feſt, ermahnte ihn, Alles zu geſtehen, und verſprach ihm Strafloſigkeit, eine Belohnung und ſicheres Geleit ins Ausland. Alle dieſe Mittel vermochten aber nichts; er beſchränkte ſich auf das Leugnen; nichts rührte ihn. Er wurde dem Scherif-Paſcha überliefert; man erneuerte die Verheißungen; Alles war vergeblich. Jetzt wurde er zwei Mal grauſam mit Ruthen gepeitſcht; man ließ ihn am Kopfe foltern; in der Zwiſchenzeit erhielt er brüderlichen Beſuch von jenem Mohammed-el-Telli, ſodaß er am Ende Folgendes ausſagte: „Am 5. Febr. gegen Abend ſei er in die Wohnung von David Harari gerufen worden, wo er Joſeph, Aron und Iſaak Harari, Muſſa Abulafia, Moſes Salonati und Joſeph Laniado, ſämmtlich vornehme israelitiſche Kaufleute, antraf. Sie foderten ihn auf, den Pater Thomas, der ſchon in einem Winkel des Zimmers geknebelt war, zu tödten, er aber weigerte ſich, dieſes ſchreckliche Verbrechen zu begehen. Darauf entließ man ihn, nachdem ihm eine Summe Geldes eingehändigt war, damit er über Alles, was er geſehen, Stillſchweigen beobachte; er entfernte ſich, ohne das Ende des armen Paters zu kennen.“ Auf der Stelle wurden dieſe ſieben Kaufleute verhaftet und verhört; ſie leugneten Alles. Schon hatte man ſie dem Stock unterworfen, als man bedachte, daß die meiſten von ihnen in hohem Alter ſtänden und leicht bei den erſten Schlägen ſterben könnten. Man meinte, ihnen durch eine andere Tortur Geſtändniſſe zu entreißen, und ließ ſie 36 Stunden ununterbrochen auf ihren Füßen

*) Der Advocat Cremieux fügt hier aus einem hebräiſchen Privatſchreiben, wie er ſagt, die Note hinzu: „Ein junger Israelit weihte ſich der Heiligung; er trat vor den Paſcha und ſprach: Was iſt das für Gerechtigkeit? alle dieſe Anklagen ſind Täuſchung; wiſſen nicht die Häupter aller Nationen die Aufbewahrung von Blut für das ungeſäuerte Brot ſei eine erbärmliche Lüge? Der jüdiſche Barbier ſoll es geſtanden haben, ſagſt du, ich aber ſage, die mörderiſchen Ruthen, die peinlichen Qualen haben dieſes Geſtändniß gethan; er wollte ſein Leben retten. Türken oder Chriſten haben vielleicht den armen Prieſter getödtet und du willſt die Schwere deiner Rache auf die Kinder Israel's fallen laſſen! Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, ſo antworteten ihm der Paſcha und der Dolmetſcher des franzöſiſchen Conſuls, Hr. Baudin: Du giebſt alſo das Verbrechen den Muſelmännern oder Chriſten ſchuld? Du weißt alſo darum! und ſogleich erhob ſich der Stock gegen ihn, man ſchlug ihn mörderiſch, man zerfleiſchte ſeinen Körper und rief: Rede, ſprich die Wahrheit! Er aber, ruhig in den ſchrecklichen Qualen, rief aus: Höre Israel, der Herr iſt unſer Gott. Der Herr iſt Einer! und ſtarb.“ Unmittelbar aus dem hebräiſchen war dieſes Schreiben im Oriente überſetzt.

stehen, ohne sie schlafen zu lassen. Sie ertrugen diese Qual, blieben aber beim Leugnen. Nach diesem Versuch unterwarf man Einige der Ruthenstrafe, hielt aber bald wieder ein; denn beim zwanzigsten Schlage hatten die Unglücklichen das Bewußtsein verloren. Da sie fortfuhren zu leugnen, dachte der französische Consul, daß die Pein, die ihnen bestimmt gewesen, nicht buchstäblich vollzogen sei, und verlangte deren Wiederholung. Man bewilligte sein Verlangen, sie blieben aber dabei, sich für unschuldig zu erklären. Unterdessen ergriff man David Harari's Diener und ließ ihm lange Zeit Schläge geben. In den Pausen wusch man seinen zerrissenen, durch den Stock zerfleischten Körper mit kaltem Wasser; am Ende gestand er, auf Befehl David Harari's, seines Herrn, den Barbier bestellt zu haben, daß dieser am Abend in dessen Haus kommen solle. In der Hoffnung, das Corpus delicti zu finden, durchsuchte man sechs Mal die Wohnung von David Harari, allein vergeblich. Endlich, am Abende des 26. Febr., wurde der Diener, Namens Murad-el-Fallat, wieder vorgefodert. Nachdem ihm vom französischen Consul förmlich Straflosigkeit versprochen war, und er mehr als Ein Mal den dienstfertigen Besuch von Mohammed-el-Telli empfangen hatte, erklärte er, selbst, in David Harari's, seines Herrn, Wohnung, in Gegenwart und auf Befehl der sieben verhafteten Kaufleute, den Pater Thomas ermordet zu haben. Da der Barbier sich geweigert habe, selbst an diesem Verbrechen Theil zu nehmen, habe er seinerseits den Pater gebunden und während des Abschlachtens festgehalten. Die sieben Kaufleute fingen das Blut des armen Paters zu einem religiösen, ihm unbekannten Zweck in einer Krystallflasche auf. Der Barbier und er beschäftigten sich dann, den Leichnam zu zerschneiden, Knochen und Schädel klein zu machen und Alles in eine Wasserleitung zu tragen, die in einer von Hebräern bewohnten Straße, weit von Harari's Wohnung, gelegen ist. Ich komme wieder auf den Barbier zurück. Man befragte ihn freundlich mit Insinuationen, man ermunterte ihn durch wiederholtes Versprechen der Straflosigkeit; zuletzt erklärte er, was der Diener erklärt hatte. Der französische Consul und dessen Gefolge begaben sich an die bezeichnete Stelle, die beiden Zeugen, Einer nach dem Andern, vor ihnen her. Die beiden Leute lagen auf Karren, da ihre Pein ihnen das Stehen und Gehen unmöglich machte. An der von ihnen bezeichneten Stelle öffnete man die Wasserleitung und fand auch in der That einen Haufen Knochen und die Fetzen eines Barets oder einer Priesterkappe. Aerzte erklärten, es seien Menschenknochen. Man brachte sie ins Serail und legte sie den sieben Angeklagten vor; diese wiesen jedoch jede Anklage von einer Mitschuld zurück. Sogleich wurden sie verschiedenen Arten von Tortur unterworfen, und *Einer nach dem Andern* erklärte sich endlich alles Dessen, was der Barbier und der Diener ausgesagt hatten, schuldig. Nach diesem Bekenntnisse wollte man das aufbewahrte Blut wiederfinden. Jeder der sieben Individuen erklärte auf Befragen, es einem seiner Mitangeklagten übergeben. Der Letzte endlich, Mussa Abulafia, da er einen Gegenstand, den er nicht hatte, und dessen Herausgabe man durch die schrecklichsten Martern von ihm erzwingen wollte, nicht herbeizuschaffen vermochte, ging zum Islamismus über. Da dieses Auskunftsmittel aber nicht half, so erklärte er, das Blut dem Rabbiner Jakob Antibi übergeben zu haben. Sogleich wurde dieser mit Ruthen geschlagen und gemartert, allein von ihm brachte man nur die ausdrücklichsten Verneinungen heraus. Vier Tage nach dem Geständnisse der sieben Kaufleute wollte man diese zwingen, die Uhr und die Schlüssel, welche der Pater Thomas bei sich trug, herauszugeben. Da die Unglücklichen sahen, daß man ihr elendes Dasein nur unter Qualen zu fristen gedachte, so leugneten sie Alles und erklärten, daß ihre frühern Geständnisse ihnen durch die Heftigkeit der Qualen entrissen seien. Das war eine große Ueberraschung für die Inquisitoren; von neuem griff man zur Bastonade, zu andern Torturen, um sie auf ihre ersten Geständnisse zurückzubringen. Doch das war vergebens. Jetzt gab man das Forschen nach dem Blut auf und begann die Spuren des Dieners zu suchen, um den man sich bis dahin nur oberflächlich bekümmert hatte. Sogleich wendete man sich wieder an den Diener von David Harari, der sich willig zum Wegweiser hergab. Er sagte Folgendes aus: Am Abende des 5. Febr., nachdem der Pater in der Wohnung seines Herrn ermordet war, hieß dieser ihn in die Wohnung des reichen Israeliten Marad Farrhi gehen, ihm Nachricht von dem Vorfalle zu geben und ihn aufzufordern, dem Diener dasselbe Schicksal zu bereiten. Er habe diesen Auftrag pünktlich erfüllt und dort auch Isaak de Piccioto, einen österreichischen Unterthan, gefunden, der die Unterhaltung habe hören müssen. Am folgenden Tage sei Piccioto in Harari's Wohnung gekommen, begleitet von Marad Farrhi, Meir und Assom Farrhi und Aron Stamboli, sämmtlich Personen von Ansehen. Diese hätten erzählt, daß sie den Diener des Paters Thomas in das Haus von Meir Farrhi gebracht und hier getödtet hätten. — Hier muß ich bemerken, daß die schreckliche Untersuchung gegen die sieben Kaufleute Jedem bekannt war; man wußte, daß zwei von ihnen im Gefängnisse den Geist aufgegeben hatten und der Entschluß fest stand, die Verhafteten durch Martern zum Geständnisse zu bringen. Täglich entwickelte sich eine grausame und fanatische Verfolgung gegen die Juden in Damaskus, täglich kamen neue Verhaftungen und schreckliche Mißhandlungen vor; die angesehensten Israeliten versteckten sich oder ergriffen die Flucht. Von den fünf Personen, die zuletzt durch Murad-el-Fallat denuncirt waren, fand man blos Piccioto, der als österreichischer Unterthan jeder

ungerechten Beläſtigung hätte entgehen ſollen. Allein das geſchah nicht, auch gegen ihn begann der franzöſiſche Conſul neuen Verdacht zu ſchöpfen. Am 6. März trug er bei meinem Conſulat auf Ermächtigung zur Verhaftung von Piccioto an. Sogleich mit Hrn. Ayrut zum Scherif-Paſcha geſendet, wurde er verhört und beſchränkte ſich in ſeiner Confrontation mit dem Diener nicht aufs Leugnen, ſondern wollte auch durch Zeugen während der von ſeinem Ankläger bezeichneten Zeit ein Alibi nachweiſen, nämlich daß er Mittwoch gegen Abend mit dem öſterreichiſchen Conſul und deſſen Bureauchef außerhalb der Stadt war, daß er bei Sonnenuntergang ſich im Hauſe von Maalem Rafael Farchi befunden und hier eine Zeit lang geblieben ſei, daß er ſich dann nach Hauſe begeben und zu Abend gegeſſen, ſpäter aber mit ſeiner Frau zu Georg Macſon, einem engliſchen Schützling, gegangen, hier etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang eingetroffen und bis nach Mitternacht im Geſpräche geblieben ſei. An demſelben Tage noch wurde dieſer Hr. Macſon auf den Antrag des franzöſiſchen Conſuls durch den engliſchen Conſul vorgefordert und ſeine Erklärung beſtätigte die Angabe von Piccioto vollſtändig. Am 7. März begab der franzöſiſche Conſul ſich in die Wohnung von Farrhi, das als Schauplatz der Ermordung des Dieners bezeichnete Haus. Er fand hier keine Spur des Verbrechens, ließ aber in der Nähe eine Waſſerleitung öffnen und entdeckte dort Knochen, eine ungeſtalte Fleiſchmaſſe, die man als eine Leber bezeichnete, und eine Leibbinde. Zweiunddreißig Tage waren ſeit dem Morde verfloſſen, man erkannte dieſe Leibbinde aber als das Eigenthum des Dieners. Jetzt glaubte der franzöſiſche Conſul, daß die Ausſage von Murad-el-Fallat über den im Hauſe von Meir Farrhi begangenen Mord erwieſen ſei, alſo könne er auch in ſeiner Anklage gegen Piccioto die Wahrheit geſagt haben. Alle jene Ueberreſte wurden ins franzöſiſche Conſulat gebracht und in einen Schrank geſchloſſen, um als Beweiſe des Verbrechens zu dienen. Doch der Werth dieſer Beweiſe verminderte ſich ſehr, als zum großen Erſtaunen der Unterſuchenden die gefundenen Knochen, die Dr. Maſſari, Leibarzt von Scherif-Paſcha, und Dr. Rinaldo, bürgerlicher Arzt, nach ihrem Gewiſſen für Menſchenknochen erklärt hatten, als ſie der Prüfung des Dr. Hograſſo, eines gelehrten eingeborenen Arztes unterworfen waren, von dieſem für Thier-, nicht für Menſchenknochen erklärt wurden. Piccioto blieb nichtsdeſtoweniger im franzöſiſchen Conſulat im Gefängniß; alle Anſchuldigungen gegen ihn ſchienen jedoch zu zerfallen; da gab Murad-el-Fallat nach zwölf Tagen neue Orakelſprüche, die ich mittheilen werde. Er ſagte nämlich, am Mittwoch Abend, nachdem er den ihm gewordenen Auftrag, den Pater Thomas zu tödten, deſſen Leichnam zu zerſtückeln, die Knochen zu zerbrechen und das ganze in die Waſſerleitung, wo ſie gefunden wurden, zu werfen, ausgeführt hatte, habe er ſich zu Meir Farrhi begeben, um bei der Ermordung des Dieners Hülfe zu leiſten. Dort habe er dieſen von ſieben Perſonen umgeben gefunden, nämlich den fünf ſchon genannten und zwei andern, Jakob Abulafia und Joſeph Menahen Farrhi. Hier wurde der Unglückliche jetzt von den ſieben Perſonen ermordet, ſie fingen das Blut in einer Flaſche auf, und Murat-el-Fallat war Zeuge des Verbrechens. — In der Wohnung der bezeichneten Mörder fand der franzöſiſche Conſul nur den Judas Farrhi, einen ſchwachen jungen Menſchen, der im Hauſe ſeines Onkels verſteckt war. Er wurde arretirt, der franzöſiſche Conſul ließ ihn die erſte Nacht in der Wohnung von Ben Mahommed-el-Telli zubringen, dann blieb er einige Tage im franzöſiſchen Conſulat, darauf wurde er vor den Paſcha gebracht. Man bewilligte ihm ſchriftlich Strafloſigkeit, vorausgeſetzt, daß er die Angabe von Murad-el-Fallat beſtätige, und nachdem er dieſe Angabe beſtätigt hatte, verlangte man, daß Iſaak Piccioto im Serail erſcheine. Dieſer wurde drei Mal dahin gebracht und verhört, er beharrte aber im beſtimmteſten Leugnen. — Seit dem erſten Augenblicke dieſer Verfolgung gegen die Juden hatte jeder Schritt im Allgemeinen den Zweck, einen alten Haß gegen dieſelben zu erneuern, und alle Nachforſchungen, die man anſtellte, beruhten vielleicht weniger auf ernſtlichen Verdachtsgründen gegen Diejenigen, die man der Ermordung des Paters Thomas anklagte, als auf der Abſicht, dieſelben zu entehren, indem man ihnen dieſes ſchreckliche Verbrechen ſchuld gab. Der franzöſiſche Conſul war nur ein Werkzeug, ſein größtes Unrecht beſteht darin, daß er allen Inſinuationen ſein Ohr lieh und den albernſten Spuren Wichtigkeit beilegte. Unter den Menſchen, die ſich öffentlich als die eifrigen Verfolger der Angeklagten, die Rächer des traurigen Todes der beiden Schlachtopfer zeigten, nenne ich den ehemaligen Conſularagenten, jetzigen Bureauchef im franzöſiſchen Conſulat, Herrn Baudin, einen aus Aleppo gebürtigten Franz Salina, der gelegentlich als Dolmetſcher, Aufreger, Spion und ein anderes Mal als Sbirre diente und dient; den Pater Tuſti, einen franzöſiſchen Lazariſten, der bei dieſer Veranlaſſung an den Juden den Tod ſeines göttlichen Meiſters, der ihnen ja doch verziehen hat, ſchien rächen zu wollen. Später ſchloß ſich dieſen einer unſerer Unterthanen an, Namens Sibli Ajub, ein chriſtlicher Araber, der erſt ſeit kurzem aus Saour gekommen war, wo er des öſterreichiſchen Schutzes genoß. Dieſer Ehrenmann ſtand ſchon im Dienſt unſerer Regierung; allein ein Iſraelit, Maalem Raphael Farrhi, klagte ihn des Peculats an, und er war faſt 18 Monate im Gefängniſſe. Bei dieſer Gelegenheit verſtand er, den feſten Entſchluß, den Hebräern zu ſchaden, ſich zu Nutzen zu machen. Er wurde im Geheimen vom franzöſiſchen Conſul empfangen, man benutzte ſeine bekannten Talente zur Intrigue, ſeinen alten

und erklärten Haß gegen die Juden. Auch täuschte er die auf ihn gebauten Hoffnungen nicht, man sah ihn mit vieler Gefälligkeit bei jeder freiwilligen Aussage des Dieners von Harari, des Barbiers und Farrhi's. Ohne jetzt von sämmtlichen Juden im Allgemeinen zu sprechen, da mein Consulat nicht beauftragt ist, zu deren Gunsten einzuschreiten oder sie zu entschuldigen, ist es doch meine Pflicht, alle Thatsachen zu bezeichnen, aus denen hervorgeht, daß seit dem Anfange dieser traurigen Untersuchung das größte Uebelwollen gegen den österreichischen Unterthan, Hrn. Piccioto, vorgewaltet hat. (Was der österreichische Consul hierüber sagt, übergeht der Advocat Cremieux, wie er sagt, und fährt dann fort). Ich als Consul konnte nicht dulden, daß ein armer Oesterreicher, dessen Ruf als braver Mann und ruhiger Kaufmann bisher unangetastet war, seinen Feinden wie eine Beute überlassen werde. Zwanzig Verträge zwischen Oesterreich und der Pforte verbieten, daß ein österreichischer Unterthan der Ortsbehörde überliefert werde, um als Raja, auch wegen der schrecklichsten Anklage, die auf dem Haupt eines Menschen lasten kann, vor Gericht zu stehen. Ich glaube daher, daß das Endurtheil Ihrem kaiserlichen Generalconsulat in Aegypten zu übersenden ist, damit diejenigen Maßregeln ergriffen werden, die Sie nöthig glauben, daß nicht blos kein Unterthan unsers Kaiserstaates, sondern auch kein anderer Europäer, wie man es hier will, dem Unglücke dieser infamen juristischen Inquisition verfallen könne. Aus den Acten und der Correspondenz unsers Consulats über diese traurige Angelegenheit werden Sie, hoffe ich, die Vorsicht und die Klugheit meines Benehmens ersehen. Die Gegner könnten sich einer schrecklichen Waffe gegen uns bedienen, des blinden, des unwissenden Fanatismus der Christen in diesem Lande. Weil der östreichische Consul nicht laut in die einfältigen Rathschläge eines Zornes, den man unter der Hand anfachte, einstimmen wollte, erlaubte man sich die beleidigendsten und directesten Beschuldigungen gegen mich, und hat uns wahrscheinlich die niedrigsten und verwerflichsten Zwecke schuldgegeben. Deshalb erlaube ich mir, Ew. Exc. ehrfurchtvoll um ein wirksames Einschreiten zu ersuchen, damit in Zukunft alle die verleumderischen Beschuldigungen ein Ende nehmen und die beleidigten Personen Genugthuung erhalten. Wenn die egyptische Regierung aufrichtig wünscht, sich über diese seltsamen Vorfälle zu unterrichten, so braucht sie nur sämmtliche Angeklagte von hier abholen zu lassen. Möge sie dieselben dann einer neuen, natürlich strengen, jedoch den Gebräuchen civilisirter Völker mehr entsprechenden Untersuchung unterwerfen; sonst wird nach meiner bescheidenen Meinung tiefe Finsterniß die Wahrheit sowohl den Zeitgenossen als den künftigen Geschlechtern verhüllen." — Aus einem zweiten Berichte desselben *Agenten theilt Hr. Cremieux* Folgendes mit: „Die Israeliten haben in dieser Stadt Qualen ausgestanden, die nur von diesen Parias der Erde ohne eine furchtbare Reaction zu ertragen sind. Zu jeder Stunde dringt der französische Consul mit den hochfahrendsten Manieren in jedes Haus. Die geachtetsten Namen unter den Juden, ein Vermögen, das aus der reinsten Quelle herrührt, die des Mitleides würdigste Schwäche, nichts wird geachtet. Mehre Tage lang waren 63 Kinder im Gefängnisse, Frauen werden vorgefodert und verhört. Auf den ersten Verdacht hin ergreifen die empfehlungswürdigsten Juden die Flucht, wenn sie noch nicht verhaftet sind; andere verbergen sich im Innern ihrer Wohnungen vor den Beleidigungen der Christen. In ihrer Aufregung erzählen sich die Christen bei öffentlichen Zusammenkünften die grenzenlosesten Albernheiten von dieser verabscheuten Sekte. Der französische Consul hat dem großen Haufen eine arabische Uebersetzung einiger scheußlicher Grundsätze übergeben, die den Juden zugeschrieben werden, und aus einem lateinischen Buche, „Prompta bibliotheca", genommen sind. Der Eifer unserer christlichen Missionäre im heiligen Lande hat dieses Buch herbeigeschafft; ein Exemplar davon ist an Ibrahim-Pascha eingesendet." Aus einem dritten Berichte des Hrn. Merlato hebt der Advocat Cremieux Folgendes hervor: „Ein Regierungsbeamter entdeckte vorgestern das Versteck von Moses Farrhi, Meir's Sohne. Dieser wurde vor den Pascha geführt, man fragte, wo sein Vater sei, und auf die Antwort, daß er es nicht wisse, erhielt er sogleich die Bastonade. Das Kind, von schwacher und hinfälliger Constitution, bat bald, daß man seine Mutter holen lasse; dies geschah. Auch sie entdeckte nichts, als aber der junge Mensch von neuem geschlagen wurde, gestand die unglückliche Mutter aus Verzweiflung das Versteck ihres Mannes. Ich erkläre Ihnen, Hr. Rath, daß es mir unmöglich ist, noch länger den Anblick dieser Scheußlichkeiten zu ertragen, an denen sowol der französische Consul als auch im Geheimen die lateinische Brüderschaft sammt einigen christlichen Mönchen des Landes, unterstützt durch den Fanatismus eines blinden Haufens, der seinen Eifer für Christenthum hält, einen thätigen Antheil nehmen. Die Angeberei ist öffentlich organisirt und wird durch Geldverheißungen angeregt; das Mitleid schwindet aus Aller Herzen, Jeder fürchtet selbst das Elend, dessen Zeuge er ist. Dringend bitte ich um höheres Einschreiten." Aus einem Schreiben des Generalconsuls, Hrn. Laurin, fügt der Advocat Cremieux dann noch hinzu: „Die Anklage ermangelt einer gesetzlichen Unterlage; die Geständnisse sind entweder durch den Schmerz der Tortur erpreßt, oder durch Einschüchterung, oder durch List. Im Interesse der Menschlichkeit, wie auch besonders in dem unserer Unterthanen dort unten, die in Gefahr schweben, unschuldigerweise den Tod zu leiden, thue ich alles Mögliche, um bei Mohammed-Ali den Befehl zu erwirken,

daß man bei den Proceßformen menschlich zu Werke gehe und das Urtheil durch vorurtheilsfreie, gebildete und unabhängige Richter sprechen lasse. Hr. Merlato verdient alles Lob und jede Unterstützung bei seinen muthvollen Schritten zur Rettung der Unschuldigen. Ich bin überzeugt, daß die Presse einen Schrei des Abscheues ausstoßen wird über die zahllosen Grausamkeiten, die begangen wurden, um diesen armen Schlachtopfern in einem Lande, wo Mohammed-Ali herrscht und der Hattischerif von Gulhane verkündet ist, unbegründete Geständnisse zu entreißen. Das erwiesene Alibi Hrn. Piccioto's mußte genügen, um die Geständnisse der Angeklagten zu entkräften und die Rechtswidrigkeit des ganzen Verfahrens zu erweisen." — Zum Schlusse fügt der Advocat Cremieux hinzu, daß Hr. Laurin, „dessen Name sowie der Merlato's in unserer dankbaren Erinnerung nie verlöschen wird", die erbetenen Befehle am 6. April von Mohammed-Ali erhalten habe. „Seit dem 18. April hat die furchtbare Procedur ein Ende, allein erst in 18—20 Tagen können wir die Zahl der Schlachtopfer und die schließliche Lage der Verfolgung erfahren." Bei diesem blutigen Processe allein aber soll es nicht bleiben, das Mittelalter in seiner Ganzheit scheint ganz wieder zu erscheinen. Ein Bericht aus Beirut vom 7. April berichtet: Die Kriegsrüstungen und Vertheidigungsanstalten dauern fort, aber die allgemeine Aufmerksamkeit bleibt dem großen Judenprozeß und deßen Folgen in Damaskus zugewendet. Auf Befehl des dortigen Pascha wird nämlich jetzt der Talmud übersetzt. (Beschluß folgt.)

Böhmen.

Prag, 16 Mai. Extra Hungariam non est vita et si est vita non est ita. So lautet der Wahlspruch der magyarischen Nation, und wahrlich mit Recht. Ein wahrhaft schönes Leben ist in diesem Lande; ich möchte selber ein Ungar sein; da stirbt man nicht an Geburtswehen, sei die Frucht auch noch so verkrüppelt und lahm; da kocht einer einen wahrhaften Macbethsbrei von innern und äußern scientifischen und artistischen Zuständen und Beziehungen der Israeliten in Ungarn, gießt, um die Speise pikanter zu machen, einige Tropfen Wermuth hinein und schickt die liebe Tinktur sans gene in die weite Welt. Traurig wenn mancher aus bloßer Prahlsucht, um auch einen Antheil an dem schönen Bau, den die hochherzige ungarische Nation vor hat, sich zuzumessen, mit seinem Strohbündel umherläuft, den Werkführern den Platz verrennt, unbrauchbares Zeug geschäftig herbeiführt und den prächtigen Marmor unbeachtet liegen läßt. Zeigen sollen die Israeliten Ungarns, vor den Augen der ganzen Welt sollen sie es zeigen, daß sie reif sind, vollkommen reif in den allumfassenden Bund der Bruderliebe aufgenommen zu werden, daß von ihrer Seite schon längst der Schritt der Annäherung geschehen, daß vor dem glänzenden Feuerstrahle der göttlichen Vernunft die finstere Nacht der Wortklauberei und Werkheiligkeit, welche die schroffste unübersteigbare Scheidewand zwischen uns und dem christlichen Bruder aufthürmte, gewichen ist. Zeigen sollen sie, wie die zwei heiligsten Empfindungen, Bruder- und Vaterlandsliebe, der zartesten Jugend schon eingepflanzt werden, auf daß sie mit ihnen zum mächtigen Stamme heranwachsen, und von denen der Jüngling und Mann nimmer sich losreißt. Zeigen sollen sie das Alles mündlich und schriftlich, denn es handelt sich hier nicht um ein blos historisches, sondern um ein angebornes in der Menschen Vernunft und Freiheit begründetes Recht, auf das kein Mensch ohne die Göttlichkeit in sich mit Füssen zu treten je verzichten darf. Und wahrlich es fehlt auch nicht an Belegen, welche die gerechten Ansprüche der ungar. Israeliten rechtfertigen können; aber da wird in der allg. Zeit. des Judenth. (Nr. 103) A. Chorin kurz abgefertigt, daß seine Werke keine wissenschaftliche, sondern nur praktische Tendenz haben. Er, ein Veteran der israel. Genossenschaft, der den Geifer giftiger Zeloten und Finsterlinge, den Haß und die Verachtung heuchlerischer Fanatiker auf sich lud, weil er sein System der Volksaufklärung mit Bollwerken des Talmuds und ihrer Commentatoren verschanzte, und den sie mit aller ihrer Wuth nicht beikommen konnten; er, der mit frommen Sinne die Donnerkeile finsterer Ausleger des reinen Mosaismus ertrug, und mit mächtiger Hand die mit Ungestüm sich aufthürmenden Wellen des Aberglaubens theilte und der Vernunft den trockenen Weg gebahnt; er, der durch seine mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit geführten Beweise für die nothwendigen Neuerungen des vorgeschrittenen Jahrhunderts die Gegner mit ihren eigenen Waffen schlug, und so den tüchtigsten Impuls zur Aufklärung in Ungarn gab, der wird übergangen, er ist ja nur praktisch! — — L. Skreinka, dessen Name schon vor 15 Jahren in allen Kreisen der israel. Gelehrten Wiens, Prags, Preßburgs wahrlich keinen unbedeutenden Klang hatte, dessen Geist die Krankheit aufgefunden, an denen die dortländischen israel. Religionsbücher leiden, und mit bedeutender Gelehrsamkeit sich eine neue fruchtbare Bahn für den uns Noth thuenden Religionsunterricht gebrochen; der fern von aller Compilation, seinen sich vorgezeichneten Weg nach eigenen von dem gewöhnlichen Schlendrian der Zeit weitentfernten gediegenen Ansichten verfolgte, der durch seine in diesem Religionsbuche niedergelegten, im Leben und Wirken unserer Stammväter mit rührender Gemüthlichkeit nachgewiesenen und der zarten Jugend angepaßten Ideen über wahrhaftes Judenthum, die schönsten Perlen in den Kranz unserer Aufklärung geflochten, der mit wahrhafter genialität so manche Schwierigkeit, die den Religionsforscher oft im Wege standen, gelöst (man lese nur die Prüfung Abrahams S. 55—57.

Verhältniß Jakobs zu Esau S. 60. Durchzug durchs Meer. S. 72. Die Sühne durch die Gerechten S. 74—75. Prophetenverhältniß nach Maimonides S. 76. Judenverhältniß S. 81. Die Auseinandersetzung unter Nr. 5 S. 83. Die Tugenden Abrahams, 10. Gebete, das Beten, System der Feiertage — manche andere wissenschaftliche Berührung abgesehen z. B. Erläuterung der Jahrsreiten S. 124. Metatron S. 94. Notarikon (S. 112) —; dieser Mann, dessen geistreiche Auffassung des Gegenstandes noch überdies mit einer durch lange Praxis bewährten Methode im schönsten Einklange steht, dennoch zu den unbedeutenden Verfassern gezählt, und warum, weil sein Buch kein geistloses Frag und Antwortspiel ist (obschon es der Hr. Verfasser unter die Catechismen zu zählen beliebt), weil er fern von aller Polemik nur das rein dogmatische im Auge hat, weil er sein Buch aus Bescheidenheit, und aus Achtung, die er selber für die Arbeiten eines den Johlsons u. dergl. ausgesprochen nicht mit stolzer Prahlerei in das Ausland geschickt, sondern ihm nur bescheidenen Titel Vorübungen gegeben und es nur zunächst als Leitfaden zu seinen Vorträgen bestimmt hat. So wird manches Verdienst herabgewürdigt. — Und dennoch wäre zu wünschen, und es ist auch zu erwarten, daß dieser Gelehrte so viel Bewußtsein seines eigenen Werthes haben wird, um nicht, von dem Urtheile eines ephemären Berichterstatters abgeschreckt, der literarischen Welt seine im Manuscript vorfindliche hebr. Grammatik, die eine reichhaltige Ausbeute für Exegese und den Geist der hebr. Sprache verspricht, so wie sein eigentliches größeres Religionsbuch vorzuenthalten. Ich will Herrn Greiner seine caligraphischen, an dem Thore der Brandstätte in Wien prangenden Arbeiten, H. Dr. Saphir sein Verdienst um die in Pesth studirenden der latein. Sprache nicht kundigen Chirurgen, H. Schlesinger (dem es vielleicht nicht recht sein wird, daß der Berichterstatter seine Chiffre Chl. enthüllt und ihn noch immer zu den Israeliten zählt) ihre Verdienste keinesfalls absprechen möge sogar Herrn Schönfelds Briefsteller und Hausers Concerte in Raab, Comorn und Preßburg ausposaunen, möge der Theologie im Allgemeinen und der jüdischen Dogmatik im Besondern noch so Erfreuliches aus dem Erscheinen eines Werkes prophezeiht werden, das anzeigt, wie vielmal im Talmud שפיר ושליא מוקצא, u. dergl. vorkommt; aber man vergesse nur nicht Männer, die auch was in der Literatur gelten! — Wahrlich unbegreiflich, und ich kann mir diese geringschätzige Beurtheilung dieser Männer nicht anders erklären, als durch die treffliche Wahrheit des Empedokles in „το γαρ ομοιον του ομοιου εστεσται, wie sich auch hier der herrliche Gedanke Eckermans in seinen Beiträgen zur Poesie bewährt „der Geist eines Buches ruhe gleichsam gebannt darin, der Leser muß Kraft haben, ihn zu lösen wenn er seine Kraft erfahren will, besonders da der Hr. Berichterstatter gleich in der Einleitung es bekennt, „daß die jetzigen Begegnisse der Zeit die Bekanntmachung augezeichneter Männer unserer Nation erheische, „Rien n'est beau que la verité, la verité seul est aimable! — — —

Ungarn.

Pesth. (Schluß.) Dagegen ist jeder Adelige auf seinem Grund und Boden beinahe unumschränkter Herr. Er kann alle seine Rechte, bis hinauf auf die persönlichen, auch auf alle seine Schutzverwandten, auf die Insassen seines Gebiets übertragen. Er thut dies in der Regel; denn er theilt nicht allein die Eifersuchtlosigkeit und Toleranz der gesammten Bevölkerung, sondern er ist auch bemüht, sein Besitzthum größtmöglichst zu heben, seiner angebornen Großmuth zufolge bereit, dem Schwerbedrückten, der zu ihm die zitternden Hände emporhebt, Schutz zu verleihen. Wer ihm auch sich genaht hat, wer nur den Willen zeigt, thätig und betriebsam zu sein, ist ihm willkommen, und so hat auch der Jude an vielen Orten sein glückliches Plätzchen erhalten und Rechte und Privilegien erworben, von denen eine allgemeine und durchgreifende Gesetzgebung bis auf die neueste Zeit gänzlich geschwiegen hat. Daher die Erscheinung, daß wir hier und dort in Ungarn bereits seit längerer Zeit Künstler und Handwerker, Institute und Einrichtungen unter den Juden treffen, die uns auf eine vollkommne Gleichstellung derselben mit den andern Einwohnern hinweisen, während sie in andern Herrschaften und Gebieten, namentlich in denen, die unter dem unmittelbaren Schutze der Krone stehen, oder als freie Städte bestanden, wenige Rechte eingeräumt erhielten, weil im ersteren Falle alle die Rechte und Genüsse ihnen zu Theil wurden, die sie sich contraktmäßig mit dem Grundherrn verschafften, während im letztern Falle die allgemein geltende Gesetzgebung sie in die untergeordneten Verhältnisse zurückdrängte, die auf Juden überhaupt Anwendung erlitten. Wollen wir uns darum ein richtiges Bild von dem bisher Bestandenem entwerfen, so müssen wir diese Verhältnisse nicht allein genau sondern und auseinander halten, sondern auch vorzüglich auf die den Juden gewährten Concessionen unsre Aufmerksamkeit richten, damit wir am Schlusse des Ganzen im Stande sind, unsre Urtheile über die Gegenwart festzustellen, unsre Hoffnungen auf die Zukunft daran zu knüpfen.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 22. Leipzig, den 30. Mai **1840.**

Orient. Damaskus (Talmudübersetzung in Syrien unter Qualen. Anklagen gegen den Talmud. Partei der jüdischen Neuerer in Smyrna. Die Europäisirung der jüd. Blutfrage. Schritte gegen die blutigen Verfolgungen von Frankreich, England und Oesterreich. Petition der Juden in Alexandrien). — Ungarn (Pesth, die Vereine daselbst; die Schulen; die Schulen in Preßburg. Pesth, Stellung der Juden in Ungarn). — Rußland (Petersburg, jüdische Bevölkerung). — Literaturblatt des Orients.

Orient.

Damaskus. (Forts.) Drei Rabbiner sind mit der Talmudübersetzung beauftragt, welche in verschiedenen Gemächern eingesperrt sitzen, und denen Todesstrafe angedroht ist, wenn sie sich das mindeste Falsum zu schulden kommen lassen, welches aus der Vergleichung hervorgehen muß. Von einem Theile dieser Uebersetzung, worin die Uebersetzer gänzlich übereinstimmen, ist bereits Bericht erstattet, aber nur Auszüge daraus sind bis jetzt veröffentlicht, und die allgemeine Meinung ist verbreitet, der Pascha fürchte die Erbitterung der Christen und Moslemin gegen die unglücklichen Juden durch einen solchen Schritt noch zu vermehren. — Die Vorfälle in Damaskus haben zu Smyrna einen Zwiespalt zwischen den Juden erregt. Der Oberrabbiner in dieser Stadt, Hr. Pincas de Segura, hatte, wie viele seiner Glaubensgenossen eine Erklärung veröffentlicht, daß in den jüdischen Gesetzen nirgend der Menschenmord geboten sei. Zum Beweis äußerte derselbe, daß die ganze jüdische Religion auf dem Alten Testamente beruhe. Auf den Grund dieser Aeusserung erheben sich mehre Juden in Smyrna gegen den Rabbiner; sie fragen, wo es denn im Alten Testament stehe: 1) daß man kein Fleisch essen dürfe, wenn nicht ein Rabbiner das Thier geschlachtet; 2) daß jeder Wein unerlaubt sei, den ein Nichtjude bereitet oder berührt habe; 3) daß ein Jude am Sabbat keinen Schlüssel, keine Uhr, keine Nadel, nicht zwei Taschentücher, mit Einem Worte nichts, was nicht unentbehrlich sei, bei sich tragen dürfe; 4) daß Jeder, der seine Zeit auf das Lesen des Talmud verwende, und sei es der reichste Kaufmann, durchaus nichts zu den Abgaben beizutragen brauche. Die Fragesteller behaupten, daß diese und tausend ähnliche Vorschriften von den Rabbinern erdacht seien und mit der rücksichtlosesten Härte zur Erpressung von Geld benutzt würden. „Versuchen wir, uns vor unsern Richtern zu vertheidigen, so treten Hunderte von falschen Zeugen gegen uns auf, da das „Rabbinergesetz", Trug und List zu brauchen, ja Jeden, der Das, was die Urheber dieses Gesetzes „unsere Religion" nennen, zu thun sich weigert, bis zum Tode zu verfolgen gestattet." Nachdem hierauf die Hoffnung ausgesprochen worden, daß der neue Hattischerif die Juden aus der Knechtschaft der Rabbiner erlösen werde, schließt das Schreiben mit der Versicherung, daß Menschenopfer in diesem Rabbinergesetze geboten würden, hätten sie nie gehört. — Aber alle Quellen dieser Nachrichten und Mittheilungen sind trübe, und wenn sie wahr sind, so sind es die lächerlichsten der Welt. Der Talmud ist schon hinlänglich von Juden und Christen durchwühlt worden, man weiß schon jedes Plätzchen darin, und keine Spur von einem solchen Gebote ist darin vorhanden.

Uebersetzungen talmudischer Tractate sind fast schon in allen Sprachen *) von den gelehrtesten und auch judenfeindlichsten christlichen Gelehrten angefertigt, und doch hat keiner nur die leiseste Spur einer solchen Anklage nachweisen können. Es ist aber nichts als Bosheit und Unsinn, wenn man nun gar über den Talmud herfällt, und ihn zum Vehikel der eigenen Niederträchtigkeit gebrauchen will; Bosheit ist auch das lügnerische

*) dem nächsten Literaturblatte gebe ich ein Verzeichniß der Uebersetzungen (nach Wolf in seiner hebr. Bibl. II. 700—24) mit einigen Zusätzen.

Auftreten des Univers gegen Cremieux, um die Schändlichkeiten des französischen Consuls in Schutz zu nehmen. Wir stehen nicht an, so weit die L. A. Z. es berichtet, hier mitzutheilen, da nun einmal dieses ein allgemeines Interesse in Anspruch nimmt. Der Univers tritt gegen „den jüdischen Advocaten Cremieux" in Paris auf und weist nach, wie unpassend es sei, daß dieser unter dem Vorwande, seine Glaubensgenossen vertheidigen zu wollen, sich Anschuldigungen gegen Andersglaubende erlaube, als ob diese eines ähnlichen Verbrechens eher fähig wären. Außerdem deutet dieses Blatt an, daß der Bericht des österreichischen Consuls sehr wenig beweise. Daß ein syrischer Arzt die auf der zweiten Stelle gefundenen Knochen für Thierknochen erkläre, könne den zuerst gefundenen keine Glaubwürdigkeit rauben. Außerdem erscheine die Angabe des österreichischen Consuls durchaus wie eine gewöhnliche diplomatische Eifersucht, die in der zugestandenen Verbindung mit dem Juden Piccioto, und in dem Verdachte, daß eigennützige Motive vorwalten, den der Consul ja selbst andeute, recht wohl Erklärung finden möchte, während er selbst nicht einmal den französischen Consul oder die Landesbehörden habgieriger Beweggründe zu bezüchtigen wage, wie dies freilich von den Juden in Europa bereits geschehen. — Auch wird jetzt das Schreiben des Paters Franciscus von Sardinien vollständig mitgetheilt, aus dem allerdings hervorgeht, daß die angeblichen Thierknochen erst gefunden wurden, als man die Knochen des Paters Thomas schon eingesargt hatte, und daß diese nicht allein noch am Schädel zusammenhingen, sondern auch auf Verlangen des französischen Consuls durch die Aerzte Massori, Larosso und Rinaldi, und auf Veranlassung von Scherif-Pascha durch sechs türkische Aerzte anerkannt wurden. Außerdem fand man an derselben Stelle noch ältere Gerippe, die, wie man glaubt, von ähnlichen Mordthaten aus frühern Jahren herrühren. — Endlich theilt dieses Blatt einen Auszug aus der eigenhändig niedergeschriebenen Erklärung des Rabbiners Mussa Abulafia mit, der, um sein Leben zu retten, den Turban nahm. „Ungefähr vierzehn Tage vor dem Vorfalle, heißt es darin, kam der Oberrabbiner Jakob d'Antab zu mir und sagte, er habe sich mit David Harari besprochen, um Blut zu bekommen, und ich solle ihm dies bringen. Als ich am 10. des jüdischen Monats Adar, anderthalb Stunden vor Sonnenuntergang, mich in die Synagoge begeben wollte, traf ich David Harari, der mich in seine Wohnung mitnahm. Als ich hineinkam, fand ich in einem meublirten Zimmer mehre Juden versammelt und den Pater Thomas geknebelt mitten unter ihnen. Zwischen Sonnenuntergang und 1½ Uhr der Nacht gingen wir in ein nicht-meublirtes Zimmer, und David fing an, den Priester zu schlachten. Aron und Isaak Harari gaben ihm den Rest, das Blut *wurde in einem* Kübel aufgefangen und dann in eine Caraffe gegossen, die man mir gab und die ich dem Oberrabbiner brachte. Als ich von David wegging, war der Leichnam noch ganz. Auf meine Bemerkung, daß dieses Opfer übel gewählt worden, weil das Verschwinden eines Priesters, der so bekannt sei wie Pater Thomas, große Nachforschungen veranlassen würde, erwiderte David mir, daß Niemand etwas erfahren könne, da man seine Kleider verbrennen, den Körper aber in Stücke schneiden und nach und nach in die Abzugsgraben des Viertels werfen werde. Was den Diener des Paters Thomas betrifft, so ist Gott mein Zeuge, daß ich nicht weiß, was aus dem geworden ist." — Nun wollen wir auch berichten, was zur Aufhellung dieses Gegenstandes geschehen ist. Der Moniteur vom 7. Mai berichtet: die Regierung (Frankreich) hat einen Viceconsul nach Damaskus gesandt, mit dem Auftrage, über den Mord des Pater Thomas und über alles, was auf dieses unglückliche Ereigniß bezüglich ist, Erkundigungen einzuziehen. Eine Privatmittheilung (L. Z.) berichtet: Außer den schon früher nach Constantinopel und Alexandrien in Bezug auf die Judenverfolgung in Damaskus gesendeten Verhaltungsbefehlen ist nun ein eigener französischer Viceconsul für Damaskus ernannt worden, um an Ort und Stelle über die Sache Erkundigungen einzuziehen. Der französische Consul in Damaskus hat sich die größten Mißgriffe und Unbesonnenheiten zu Schulden kommen lassen; ganz anders der österreichische Agent, dem man bisher allein eine unpartheiische Schilderung der Sachlage verdankt. Uebrigens ist die ganze Tagespresse darüber einig, daß die Mächte einschreiten müssen. Die Londoner und Pariser Judenschaft scheut kein Opfer, um ihre respectiven Regierungen dazu zu bewegen. — Gewiß wird Oesterreich diesem Beispiele folgen.

Doch wir müssen vorerst noch die Details der Verfolgung, so sehr auch die Feder sich sträuben möge, hier zusammentragen, damit man das blutige Drama endlich überschau. Ein Correspondent aus Damaskus schreibt an die L. A. Z.: Ich theile Ihnen in Folgendem das Factische der weitern Untersuchungen in Bezug auf die Ermordung des Dieners des Paters Thomas, so weit dies bekannt geworden, mit, ohne irgend eine Ansicht in dieser Angelegenheit auszusprechen, weil ich es für hinlänglich halte, einstweilen die Thatsachen für sich selbst sprechen zu lassen, bis mehr Licht auf die verworrenen und widersprechenden Angaben fällt, deren sich unglücklicherweise europäische Parteiinteressen bemächtigt haben, die dieselben sich zum größten Nutzen, aber gewiß nicht zu Gunsten der Wahrheit auszubeuten bemüht sind. Der in dieser gräßlichen Angelegenheit vielfach erwähnte Aslan Farrhi, Sohn Raphael's, war sieben Tage lang im französischen Consulatsgebäude eingesperrt, aber man konnte ihn zu keiner Aussage vermögen. Endlich sendete ihn der Consul zum Pascha, der mit gewaltthätigern

Mitteln jenes Individuum zu Aussagen zu bringen suchte, was auch insoweit gelang, daß Aslan Farrhi erklärte, wenn man ihm das Leben verbürge, wolle er die Wahrheit gestehen. Da der Pascha in diese Bedingung willigte, gab Farrhi folgende schriftliche Erklärung: „An unserm zweiten Anschlag auf das Leben des Dieners des Paters Thomas nahmen folgende Personen Theil: Harun Stamboli, Murad Farrhi, Jusef Farrhi, Jakob Abulafia, Isaak Piccioto, Aslan und Teleya Meir Farrhi. Der Letztere ist der Besitzer des Hauses, worin die Ermordung stattgefunden." Als man diese Männer verhörte, sagte Aslan zuerst, ohne daß eine Anfrage an ihn gerichtet wurde: „Wir sind Alle des Mordes des Dieners schuldig; wir haben ihm die Hände und Füße gebunden; man gab ihm Faust- und Stockschläge, verwundete ihn, und als er vergebens um Gnade gebeten, schnitt man ihm den Kopf ab." Diese Erklärung stimmte mit der des Dieners von David Harari überein. Alle sieben Personen wurden nach dem Verhör ins Gefängniß geführt, und dort suchte man durch die im Oriente beliebten Mittel weitere Geständnisse von ihnen zu erpressen. Drei Tage darauf erklärte Haham Musa Abulafia, welcher während dieser Zeit zum Islam übergetreten war und den Namen Mohammed-el-Mehtadi, d. h. Aufgeklärter, angenommen hatte, vor Haham Jakob Tabili, daß der Talmud ihnen erlaube, Menschenblut zu vergießen, und daß dies Gott wohlgefällig sei. Als hierauf der Talmud herbeigebracht wurde, zeigte der jüdische Renegat in Gegenwart des Pascha die Seite und den Paragraphen, wo geschrieben stehen soll, daß Gott drei Arten Blut liebe, das Opferblut, das Blut der Beschneidung und das Blut der Gojim, was das Blut aller Derer bedeutet, die keine Juden sind. Ein anderer Paragraph des Talmud, den der abtrünnige Jude dem Pascha übersetzte, soll besagen, daß die Juden alle andern Nationen als wilde Thiere betrachten müssen; die Gründe dafür sollen aus dem Gesetz hergenommen sein. Ein anderer Paragraph, den Mohammed angeführt, habe am Schluß eine ausgelassene Stelle gezeigt und die Worte, welche die Juden dort lesen, erklärten, Christenmord gelte ihnen als Verdienst vor Gott. Da der Talmud großentheils in Europa gedruckt werde, so fürchte man, das Geheimniß zu entdecken, und lasse daher in dem erwähnten Paragraphen diese Stelle weg; aber unter den Rabbinern sei der Sinn allgemein bekannt. Als Mohammed diese Aussage zu Ende gebracht, äußerte Jakob Tabili, daß im Wesentlichen dies der Inhalt der Paragraphen sei, aber alle diese Bestimmungen, welche gestatten, Blut zu vergießen, bezögen sich blos auf das Derjenigen, welche das Judenthum abschwören, worauf der Pascha erwiederte: „Dies ist völlig hinlänglich, um meinen Glauben zu befestigen, daß euch die Pflicht obliegt, daß Blut des ganzen menschlichen Geschlechts zu vergießen, da ihr behauptet, alles Volk sei anfangs israelitisch gewesen, und daß nach seinem Abfalle vom Judenthum es verdiene, hingeschlachtet zu werden." Obwohl nun einige Aerzte aussagten, die aufgefundenen Knochen, welche die Ueberreste des ermordeten Dieners sein sollten, wären Thierknochen, so nahm der Pascha auf diese Aussage keine Rücksicht. Auf seinen Befehl ließ man den Raphael Seiohade Farrhi, den Vater Aslan's holen, damit er vernehme, was dieser in Gegenwart des Pascha gesagt und eingestanden; auch blieb der Sohn dem Vater gegenüber bei seiner schriftlichen Aussage. Der Vater antwortete darauf: „Alles, was du gesagt hast, mein Sohn, ist eine erpreßte Aussage, die du mehr aus Furcht vor fernern Qualen, als daß du an ihre Wahrheit glaubst, von dir gegeben hast; denn Alles ist von Grund aus falsch." Da der Sohn auf seiner Aussage bestand, so prügelte man den Vater auf das grausamste und führte ihn dann ins Gefängniß. Salomon, der Sohn Meir Felix Farrhi's, hatte sich mehre Tage lang im Haus einer Frau verborgen und suchte endlich in Weiberkleidern zu entfliehen; kaum aber hatte er das Judenviertel zur Hälfte durcheilt, als er von der türkischen Wachtschar, die beständig dort aufgestellt ist, angehalten und vor den Pascha geführt wurde, der nach mehren Fragen den Aufenthalt seines Vaters von ihm zu wissen verlangte. Auf die Antwort, daß er nicht darum wisse, versetzte man ihm so lange Stockschläge, bis er rief, man möge seine Mutter kommen lassen, die wisse, wo sein Vater sich aufhalte. Als man seinem Verlangen nachgekommen und an sie die gleiche Frage gerichtet, entgegnete sie gleichfalls, daß ihr nichts von dem Aufenthaltsort ihres Mannes bekannt sei, worauf der Pascha befahl, in dem Prügeln ihres Sohnes fortzufahren. Die Mutter, welcher das Schmerzensgeschrei des Sohnes zu Herzen drang, versprach, wenn man mit der Tortur einhalte und ihn in Freiheit setze, den Zufluchtsort ihres Mannes zu zeigen. Als der Pascha in ihre Bitte gewilligt, führte sie die ihr mitgegebenen Sbirren in das Haus des Rabbiners Jakob Tabili, wo sich ihr Mann verborgen hatte. Der dort ergriffene Meir wurde vor den Pascha geschleppt, der ihn fragte, wohin man den Leichnam des Dieners geworfen, den man in seinem Hause getödtet. Der Beschuldigte antwortete, er wisse von allem dem, was man wegen des Mordes gegen ihn vorbringe, ganz und gar nichts, und selbst als man ihn auf das grausamste prügelte, um sein Geständniß zu erlangen, fuhr er fort, zu behaupten, alle bis jetzt gemachten Aussagen seien nur ein durch Martern erpreßtes Geständniß. Während dies geschah, erschien, ein Bauer aus der Umgegend von Damaskus, der den Pascha benachrichtigte, in der Nähe seines Dorfes hielten sich einige Juden verborgen, in Folge dessen der Pascha Leute abschickte, um Jene habhaft zu werden. Bis jetzt sind die Polizeibeamten nicht zurückgekehrt, und auch

weiter kein Schritt geschehen, der nähere Aufklärungen über jene dunkle und furchtbare Angelegenheit gegeben hätte. — Auch in dieser Correspondenz ist also der Talmud verflochten; der Talmud soll blutdürstige Thaten lehren und die boshaftesten Grundsätze. Gegen eine solche Anklage hätten wir uns aber auch für Europa zu vertheidigen, auch ohne Beziehung auf die Blutgeschichte; es ist daher rathsam, es bis zuletzt zu lassen, zumal dieses einen größern Aufwand von Beweisen verlangt. Wir theilen hier zuerst die Schritte mit, die in Beziehung auf diese Angelegenheit gethan wurden, bevor wir zu der gelehrten Discussion kommen. Am 21. April fand eine Versammlung der angesehensten Juden in London statt, worin beschlossen wurde, die Regierungen von England, Frankreich und Oesterreich anzugehen, sie möchten Alles anwenden, um den schrecklichen Verfolgungen Einhalt zu thun, denen sich die Juden zu Damaskus ausgesetzt sehen. Cremieux wohnte der Versammlung bei. Eine Deputation, aus dem Baron v. Rothschild, Sir M. Montefiore und einigen andern bestehend, wurde ernannt, um mündlich mit dem Minister des Auswärtigen sich in Vernehmen zu setzen. Was der österreichische General-Consul in Alexandrien, Herr v. Laurin, und der österreichische Consul Herr Merlato in Damaskus zur Minderung der blutigen Verfolgung gethan, ist bekannt. In einem Berichte vom 31. März aus Alexandrien schreibt unter anderem Herr von Laurin: „Indem ich hier selbst bei dem Pascha das Nöthige eingeleitet habe, um dem brutalen Prozesse eine menschlichere Form zu verschaffen (Mehemed Ali sagte mir gestern, daß 2 der Inquisiten unter den Schmerzen der Tortur bereits gestorben waren), ersuche ich Hochdieselben dienstfreundlich, einen kräftigen Befehl bei dem französischen Ministerium zu erwirken, womit der französische Consul in Damaskus, Comte de Rattimenton, der durch sein wenig gemessenes Benehmen die türkischen Behörden zu Gewaltmitteln vermochte, und die christliche Bevölkerung gegen die Inquisiten aufgereizt, auch so viele ordnungswidrige Handlungen gegen das Kaiserl. Consulat in Damaskus sich erlaubt haben soll, und worüber in dem eben erwähnten Berichte mit vollem Rechte unser Consul sich beklagt, ernstlich zu Recht gewiesen zu werden. — Dieses ist um so dringender, als zu besorgen steht, daß die bisher erzeugte Mißstimmung der nicht-jüdischen Bevölkerung in eine förmliche Judenverfolgung, die sich leicht über die heiligen Orte in Palästina ausdehnen könnte, ausarte." In einem andern vom 4. April: „Mehrere im Prozesse angeführte Umstände bestärken mich mehr und mehr in der bereits ausgesprochenen Meinung, daß die Anschuldigung keinen legalen Grund hat, daß die Geständnisse durch den Schmerz der Folter, der Einschüchterung und durch List erzielt worden sind. Im Interesse der Humanität, als insbesondere in dem *unserer* dortigen Unterthanen, welche die Gefahr laufen, unschuldiger Weise den Tod zu erleiden, unterlege ich Ew. Wohlgeb. eine Abschrift davon, mit dem Beisatze, daß ich meinerseits hier alles aufbiete, um von Mehemed Ali eine Ordre des Inhalts zu erwirken, daß menschlichere Formen bei der Untersuchung angewandt und das Urtheil von vorurtheilfreien, selbstständigen und erleuchteten Richtern gesprochen werde. Ich bin überzeugt, daß die Presse einen Schrei des Entsetzens über die namenlosen Grausamkeiten erheben wird, welche angewendet wurden, um grundlose Geständnisse von den unglücklichen Opfern zu erpressen, in einem Lande, wo Mehemed Ali Civilisation verbreitet und der Hattischerif von Gulhane publicirt worden ist." In seinem andern Berichte vom 6. April aus Alexandrien heißt es: Ich habe mit dem Pascha gesprochen, es wird mit dem Benehmen eingehalten werden. Es ist damit viel gewonnen." Diese Einschreitung von Seiten Europas haben die tiefgebeugten Brüder im Orient ermuntert, einen Schritt bei ihrer Regierung zu thun. Die Unterthanen des Vicekönigs von Egypten haben folgende Petition zu Gunsten der verfolgten Glaubensbrüder in Damaskus an Mehemed Ali gerichtet. „Die israelitische Nation hat keinen Fürsten, hat keinen Staat; ihr Ruhm ist vom Alterthume begraben, ihre Nationalität ist erloschen. Religion, Ew. Hoheit, beherrscht das Gewissen, aber sie trennt Nationen nicht. Die Israeliten von Damaskus sind Ihre Kinder, denn Gott hat sie Ihrer Regierung anvertraut. Sie werden von Bosheit verleumdet und von Grausamkeit unterdrückt, und an wen sollten sie sich um Gerechtigkeit wenden, wenn nicht an ihren gesetzmäßigen Herrn? Der Name Mohammed Ali's tönt laut durch das Weltall, denn in der einen Hand hält er den Ruhm, in der andern die Gerechtigkeit. Die Hebräer von Damaskus werden eines schrecklichen Verbrechens angeklagt, eines Verbrechens, welches der Vernunft, ihren religiösen Grundsätzen, der Wahrheit und noch mehr der Geschichte widerspricht. Die Hebräer waren die Ersten, denen von Gott befohlen wurde, sich des Blutes zu enthalten; die Ersten, welche Menschenblut von den Altären Gottes verbannten. Das Volk Israels ist zwar unglücklich, aber ihr Charakter in der Trübsal staunenswerth gewesen, und Männer wie Ew. Hoheit, die Gott mit Genie begabt, bemitleiden sie, aber verachten sie nicht. Wessen klagt man sie an? Einen Mann getödtet und sein Blut zu dem ungesäuerten Brode genommen zu haben. Die letztere Einrichtung hat 4006 Jahre und länger bestanden. Viertausend Jahre lang haben die religiösen Institutionen der Juden ein Feld der Untersuchung den Gelehrten der ganzen Welt dargeboten, und konnte ein solcher Frevel unentdeckt bleiben? Schmach Dem, der dies denken könnte! Die Hebräer, Ew. Hoheit, halten sich fern von Blut und treiben dieses Gebot ihrer Religion selbst bis zum Vorurtheile. Sie gießen das von Thieren hinweg und thun Alles was sie können, diese Flüssigkeit vom Fleische zu

entfernen, bevor sie es genießen. Stimmt es nun mit der Vernunft überein, daß sie einen Menschen opfern und sein Blut genießen sollten? Dies ist offenbar falsch; aber die alte Feindschaft einer allzumächtigen Person in Syrien gegen jedes Individuum unsers Glaubens verschafft einem solchen Irrthum Glauben. Deshalb, Ew. Hoheit, kommen die achtbarsten Leute jenes Landes auf die Tortur; mit Schlägen ohne Zahl behandelt man sie; neu erfundene und sehr strenge Martern treffen den unglücklichen Stamm, und dies sind die Mittel, sie zum Geständnisse zu vermögen. Sicherlich konnten solche große Leiden ein falschen Geständniß aus einigen von ihnen erpressen; denn obschon es viele Männer giebt, die dem augenblicklichen Tod ins Gesicht sehen können, so giebt es doch nur wenige, welche die Tortur aushalten, und in Damaskus sind die Torturen größer, als sie je in der Welt gewesen sind. Schon haben bekanntlich Israeliten sich für schuldig erklärt und später ist ihre Unschuld erwiesen worden. Ueber hundert Kinder sind in den Gefängnissen aus Mangel an Nahrung umgekommen, denn das ist die Art, auf welche Gerechtigkeit an Ihr Volk in Damaskus ausgetheilt wird. Wir haben häufig vernommen, Ew. Hoheit, daß Sie viele Schreiben empfangen haben, nicht von den Hebräern in Damaskus, sondern von ehrbaren Anhängern Christi, denen das Gewissen durch solche Grausamkeiten verletzt wurde. Diese Briefe erklären die Hebräer für unschuldig und die Minister Ew. Hoheit für ungerecht. Die Consuln Oesterreichs und Dänemarks haben solche Nachrichten empfangen. Aber wir wollen nicht die theilnahmvollen Berichte erwähnen, die im Besitz unserer Glaubensbrüder sind. Ew. Hoheit, wir verlangen keine Gnade für unsere Glaubensbrüder — wir verlangen Gerechtigkeit, aber lassen Sie sie ihnen angedeihen von Ew. Hoheit, ihrem gerechten und strengen Vater. Ihnen allein hat Gott die Gewalt über dieses unglückliche Volk anvertraut, und Sie allein haben das Recht, sie zu beherrschen. Lassen Sie sie vor Ew. Hoheit bringen, sie verhören und gestraft werden, wenn sie schuldig, oder, wenn sie unschuldig sind, lassen Sie ihre Unschuld laut verkündigen. Es gilt eine alte Religion, welche man zu beschmutzen wünscht, und es scheint, Gott habe Ihnen einen noch größeren Ruhm aufbehalten — der Befreier einer unterdrückten Nation zu sein." (F. f.)

Ungarn.

Pesth, 15. April (vgl. Nr. 16 u. 18. Fortsetz.) 10. Bikur Cholim, dessen edler Zweck, einheimische Kranke mit Geld und sonstigem Bedarf zu versehen. 11. Menachem Abel, dessen schöne Tendenz jedem Einheimischen während der gesetzlich geschäftslosen siebentägigen Trauer eines ihn betreffenden Todesfalls, den ganzen verhältnißmäßigen Wochenbedarf zu geben. Und zwar werden laut Institution des Vereins — um keinen zu beschämen, jedem Trauernden, reich oder arm, zwei Büchsen ins Haus getragen, die eine ist verschlossen und leer, die andern offen und den pünktlichen Wochenbedarf enthaltend; der Unbemittelte nimmt das Geld und wirft nur einige Groschen in die verschlossene leere Büchse, der Reiche, der es nicht nimmt, wirft das Ganze sogleich wieder in dieselbe und legt nach Belieben hinzu. Auch ist der Verein verpflichtet, eine Gesetzrolle in das Haus des Leidtragenden zu besorgen und zur Stunde des Gebets müssen, so es nöthig, immer abwechselnd zehn von dessen Mitgliedern in dessen Wohnung sich verfügen, um die zu demselben nöthige Personenanzahl voll zu machen. 12. Hachnasat Kallah, Verein zur Verheirathung armer Mädchen, da wird jährlich eine von den sich meldenden derartigen Individuen durchs Loos gezogen und diese erhält vom Vereine 200 Fl. W. W. 13. Sandekaot, der Verein der Gevatterschaft, dieser hat eine doppelseitig schöne und edle Bestimmung: bekanntlich gehört dieser religiöse Akt unter den ehrbarsten des religiösen Ritus, ist aber der damit verbundenen Accidenz-Ausgaben wegen an Synagogendiener, Cantor, Gevattergeschenk u. dergl. sehr erschwert und nur den Reichen zugänglich, so daß Unbemittelte sich fast nie einer solchen Ehre und zum Theil Religionspflicht erfreuen können. Und wieder hat es für den Armen, dem ein Sohn geboren wird, in einer großen Gemeinde, wo die Reichen wieder zu oft mit einer solchen Ehre belästigt werden, die Schwierigkeit, daß er oft von Haus zu Haus sich betteln und hausiren muß, ohne einen Gevatter zu bekommen. Durch diese Verbrüderung ist Beiden auf die ehrenvollste Weise abgeholfen. Der unbemittelte Vater geht in solchem Falle zum Vorsteher der Sandekaot, ein Mitglied der Gesellschaft wird durchs Loos gezogen und übernimmt die Gevatterschaft. Den Freitagnachtstisch, das Beschneidungsmahl und die Abgaben bestreitet die Vereinskasse. 14. Zedakah de Mata, Wohlthätigkeitsverein der Communität, hat den Bedarf der großen Synagoge zu besorgen und durchreisende Arme zu betheilen. Auch hierzu muß jeder Verheirathete eine jährliche Spende geben. 15. Malbisch Arumim, von welchem die Equipirung der Kinder armer Eltern, meistens Talmud-Tora-Schüler und von 3 zu 3 Jahren bestritten wird. 16. Chebrat Naschim, der Frauenverein, dessen Zweck, arme Frauen in Krankheitsfällen zu unterstützen, zu deren Wartung und Pflege weibliche Individuen zu stellen, und bei verstorbenen Frauen alles bis nach der Beerdigung Nöthige zu besorgen. Dann 17, 18, 19. Chebrat Bachurim, Mesanot und Malbisch Arumim, die Tendenz letzterer drei Vereine erzweckt die Erhaltung und Versorgung fremder armer Talmudjünger der Jeschibah, der Erstere giebt ihnen Wochengeld, der zweite täglich ein Brod und zur Winterszeit Morgens eine Suppe und versorgt die, bei der von der Gemeinde fixirten wöchentlichen Billetten-

zahl leer ausgegangenen am Samstag und Feiertagen und der dritte giebt ihnen von Zeit zu Zeit auch Wäsche und Schuhe. Diesen Vereinen müssen alle auch fremde zu Preßburg studirenden vermöglichen Talmudjünger ex officio beitreten. Schließlich ist noch das Kimcha de-Pischa zu erwähnen, wo auf Kosten der Gemeinde den unbemittelten Hausarmen, das unbeschränkt nöthige Mehl zum Osterbrod unentgeltlich vertheilt wird. Oeffentliche Anstalten bestehen daselbst drei: die mit der Talmud-Tora vereinigte k. k. Normalschule, mittelbar unter dem Vorstande der Gemeinde stehend, die erst vor einigen Jahren einen regelrechten, zeitgemäßen und organisirten Umschwung erhalten hat, in welcher vier Lehrer zum stufenweisen Unterricht des Talmuds, zwei zum Vortrage des Pentateuch mit deutscher Uebersetzung und etwas Raschi, Nebiim Ketubim und der hebräischen Sprache, zwei zu deutschen Gegenständen, wie deutsche Sprachlehre, Orthographie, Rechnen, Kalligraphie, etwas Geographie und Religion, und ein Elementarlehrer fungiren. Die Ausgaben dieser Anstalt belaufen sich jährlich auf circa 11000 Fl. W.W. und erst jüngst hat die Gemeinde ein neues, schönes und geräumiges Schulhaus erbauen lassen (um dessen Herstellung sich vorzüglich der erste Vorsteher, Herr M. H. Singer, verdient gemacht hat). Dann ist nur noch zu erwähnen, daß diese Anstalt eine eigene Schulkommission hat, welche abwechselnd sie beaufsichtigen; zur wöchentlichen Prüfung des Talmuds ist sogar ein besoldeter Rabbine bestellt. Ueber die übrigen Gegenstände werden jährlich zwei Cursprüfungen abgehalten. 2. Die k. k. Primärhauptschule, in welcher, mit Ausnahme des stabilen Talmudunterrichtes, alle obengenannten Gegenstände in etwas ausgedehnterem Sinne, was die deutschen betrifft, und mit wahrer Bezugnahme auf den merkantilischen Zweck und zur Vorbereitung für polytechnische Studien der Zöglinge vorgetragen werden, die auch tüchtige Lehrer zählt und deren Zeugnisse bei allen Landesschulen des österreichischen Kaiserstaates autorisirte Geltung haben. Jammerschade ist es, daß diese beiden Anstalten nicht vereint, verzweigt und verflochten in brüderlicher Eintracht ihre schönen Leistungen zum Heile des Allgemeinen spenden, deren vereinte pädagogischen Kräfte und pekuniären Hülfsquellen Großartiges schaffen und ein Institut formiren könnten, das in der österreichischen Monarchie seines Gleichen zu suchen hätte! Nochmals und wiederholt wollen wir hiermit bei dieser Gelegenheit ein beherzigenswerthes Wort für diese Vereinigung ausgesprochen haben. Denn wahrhaft widersinnig und dem Geiste der Zeit nicht entsprechend ist es, daß zwei für einen und denselben edeln Zweck begründete Institute in einem und demselben Orte als Fragmente dastehen, wo sie ein schönes completes Ganzes bilden könnten, daß sie ihre Strahl- und Wärmekräfte zersplittern, wo sie, verbunden, eine milde Sonne der Förderung prangen würden! Wo ein Wille alles beseelt, eine Tendenz alles bestimmt und eine Richtschnur allen vor Augen, da soll und darf kein äußerer, auf eiteln, nichtigen Gründen beruhender Zwiespalt den Keim und das Gedeihen des Guten beeinträchtigen! Und das Wort, das wir hierüber aussprechen, ist nur ein Echo der Zeitstimme, die jetzt in Ungarn den Sinnesadel einer großen und und hochherzigen Nation beurkundend, den Heilesruf staatsbürgerlicher Gleichstellung ertönen läßt und — wollt ihr von außen gleichgestellt und von Innen im Zwiespalt verharren? „Wie schön und lieblich ist's, wenn Brüder in Eintracht zusammen wohnen!" Und Preßburg, daß in jeder andern Beziehung seit je ein schönes und herrliches Muster und Vorbild der Eintracht und des Gemeindefriedens gewesen, wird, wie dies von der Lenksamkeit, dem Billigkeitsgefühle und der hellern Denkweise des gegenwärtigen Vorstandes zu erwarten steht, nicht lange mehr zögern, die so oft allseitig gewünschte Vereinigung dieses pädagogisch-institutiösen Doppelgängers zu fördern und ins Leben zu rufen! Um die zweite Anstalt haben sich der selige W. Breisach und die Herren Schwabacher und Kohn ein schönes Verdienst erworben. Denn die Mädchenschule, die trotz ihres oftmaligen Sinkens und mannigfachen Eingehens, endlich doch wieder erstanden und begründeter als früher besteht, indem die Gemeinde die Besoldung eines Lehrers und und einer Lehrerin übernommen, der Sold übrigens und die andern Bedürfnisse müssen vom eingehenden Schulgelde bestritten werden. Auch sie liefert schöne Resultate ihrer Thätigkeit und verdankt hauptsächlich deren neueste Regulirung den lobenswerthen Bemühungen der Herren Singer, Kohn, Schwabacher, J. Oppenheim und mehreren vornehmen Frauen, die bereits andere Blätter schon genannt und aus welchen ich nur Frau Annette Oppenheim hervorhebe. (Fortsetz. folgt.)

Pesth. Stellungen und Zustände der Juden in Ungarn. 2. Artikel. Bedingungen vor dem Jahre 1840. a) materielle. Wir müssen es wohl festhalten, daß das, was wir die Juden bis herab in die neueste Zeit behaupten und genießen sehen, reine Gunst des Magyarenthums ist; denn erst die Gegenwart geht damit um, den Juden eine gewisse Stellung zu sichern, das Gesetz statt der bloßen Gunst in Kraft zu setzen, und das als allgemein anzunehmen und zu sanctioniren, was den Juden bisher die reine Humanität als vereinzelte erhabene Erscheinung gewährte. Ein Blick auf die Geschichte des Landes und Volkes trübt auf den ersten Augenblick unser Gefühl; denn wir finden vom Anfange her die Juden Ungarns so frei, so sehr mit dem allgemeinen Menschenthume verschmolzen, daß der Glaube durchaus keinen Unterschied bewirkt und sogar die Verheirathung zwischen Juden und Christen als etwas ganz natürliches gestattet erscheint. Aber die folgenden Jahrhunderte des unverträglichen, abergläubischen und fanatischen Mittelalters reißen die

freien und schönen Institutionen des allgemeinen Menschenthums nieder, gründen ein confessionelles Recht, dessen Grundlage das Unrecht gegen Juden wird, so daß wir am Ende eines Zeitraums, der wenigstens ein Viertelhundert Menschengeschlechter verschlungen hat, dastehen und uns nur nach einem Theile der Glückseligkeit sehnen, die das goldene Zeitalter der in der natürlichen Kindlichkeit begriffenen Europäischen Civilisation den ungarn'schen Juden gewährte. Doch wie gesagt, nur der erste Ueberblick trübt unser Gemüth. Wer sich in der Weltgeschichte an das Große und Ganze hält, wird auch hier sich leicht beruhigen, wird auf die Trümmer des anscheinenden Unglücks die gewisse Zuversicht auf die einstige Erlösung gründen. Wem es endlich klar geworden ist, daß die Menschheit ihrem idealen Begriffe nach fortschreitet, dem kann es auch nicht auffallen, wenn die Völker nicht in dem Stande der Unschuld, in jenem goldenen Zeitalter der Kindlichkeit und Naivität verharrten, wo das Mein und Dein noch so wenig geschieden erscheint, wo Stand, Stellung, Gesinnung noch gar nicht in die Waagschale der Behandlung geworfen wird. Das Mittelalter machte sich als die Jünglingszeit der europäischen Bevölkerung kund, die Leidenschaften erwachten in ihrer ganzen Gluth, die Menschheit theilte sich in Liebe und Haß, von bewußtloser Verträglichkeit neben einander war eben so wenig die Rede wie von Unpartheilichkeit. Aber es muß, wie im Leben der Einzelnen, so im Leben der Völker den Jahren der Männlichkeit, wo Kraft und Vernunft wieder in das Gleichgewicht sich setzten, nothwendig die Zeit vorangehen, wo die Kraft übersprudelt und die Vernunft übertäubt, sonst siecht die Kraft unter der Altklugheit und das Mark des Lebens vertrocknet unter frühreifer Berechnung. Auch Ungarn verlebte die mittelalterliche Zeit seines idealen Flegelthums, aber es verlebte sie höchst naturgemäß. Die Kraft des Volksjünglings sprudelte mächtig über, sie verletzte, sie that weh, jedoch nur in ihrer übermüthigen Unbesonnenheit, in ihrer verkehrten Begeisterung. Aber der freie, ungebändigte Volksgeist erstarkte zugleich unter dem mächtigen Wuchern der Kraft und rankte sich üppig an ihr empor, bis er derselben zu Häupten wuchs und einen durchaus freien Volkskörper erzeugte, der nichts weiß von Argwohn, weil seiner Kraft Niemand gewachsen ist, der den Haß nicht kennt, weil ihn, den Kräftigen Niemand beleidigen kann, der die Mißgunst verachtet, weil die freie, gesegnete Erde für alle Brots die Fülle hat, weil Kraft, Muth und Wohlhabenheit eine gewisse Glückseligkeit durch die Adern des Volkscörpers strömt, und jede kleinliche Berechnung außer dem Spiele läßt. Darum wird uns auch des Erfreulichen genug begegnen, obgleich wir zuvörderst die Zeit von der Verallgemeinerung des Rechts zu durchlaufen haben, obgleich wir einen Blick in die Periode werfen wollen, wo die Juden der Gnade und Gunst ihrer christlichen Brüder anheimfallen. Es ist das gesunde ungarn'sche Volksleben, das uns hier auf keine misanthropischen Launen eines abgezehrten Geschlechts stoßen lassen wird; es ist dieses gesunde und kräftige Leben mit seiner ganzen Ritterlichkeit, wo uns der natürliche Sinn die daraus hervorgegangene Humanität als Gesetz begegnen und so ziemlich allgemein die Stelle einer über alle sich erstreckenden milden Staatsgesetzgebung vertreten wird. In dieser Hinsicht kommen uns in Ungarn bei weiten beruhigendere und tröstendere Momente entgegen, als in Deutschland, Frankreich, Italien und Spanien. Ja es bestätigt es die Geschichte, daß da, wo in Ungarn in dem Juden der Mensch beleidigt wurde, grade das nicht-magyarische Element sich geltend machte, daß, wie z. B. in den königl. Freistädten, deutsche und französische Einflüsse hervortreten, und die Verletzung bewirkten. Der Franzose, der Deutsche, der Italiener und Spanier haßte den Juden, er verfolgte ihn aus Grundsätzen, deren nähere Erörterung nicht hierher gehört. Der Ungar beleidigte nur aus Uebermuth, oder weil der Ton der Zeit, Sitte und Gewohnheit oder das Beispiel dazu die Hand boten, aber nie aus Grundsatz. Seine Beleidigung des Rechtszustandes war darum auch nicht permanent, nie allgemein und kaum irgendwo von jener entehrenden Art und Weise begleitet, die, wie in Deutschland, sogar eigne Halsgerichtsstätten für die Juden erfand. Von Beschimpfungen, wie das deutsche „Hep, hep," weiß kein Ungar etwas. Dahin, wo wie in Ungarn das Volk auf seine ritterliche, unantastbare Kraft pochend, kein Argwohn, keine Mißgunst aufkam, strömten die Bedrängten aller Nationen und das gesegnete Magyarenland, das an der Grenze so ganz verschiedener Völkerschaften liegt, wurde gar bald das Asyl der von anderwärts Vertriebenen jedes Glaubens. Heiden, Zigeuner, Juden fanden Platz auf seiner gastlichen Erde, Schutz unter den tapfern Schwertern des Volkes und die Mischung der verschiedenen Anwohner des Landes aller Stämme und Bekenntnisse wurde endlich so mannichfaltig und groß, daß es als ein Wunder erscheinen würde, wenn wir von einer ausschließenden Verfolgung der Juden hören sollten. Verschaffte diese Erziehung des magyarischen Volks den Juden Duldung, bildete der ganze Zusammenfluß der Bevölkerung eine natürliche Nichtbeachtung der Juden als Juden heraus, so gestattete endlich die Zusammensetzung des magyarischen Staatskörpers sogar eine Erhebung des jüdischen Volkes zugleich mit der übrigen Bevölkerung. Der magyarische Staat, aus lauter einzelnen Herrschaften zusammengesetzt, deren Gebieter auf dem eignen Territorium fast unumschränkte Gewalt genießen, zählt eben so viele kleine Reiche, als Burgen und Städte und ist in dieser Zusammensetzung einer Ausbildung der Nation bis herab in die kleinsten Flecken äußerst günstig. Die Magnaten und Herren,

die recht eigentlichen Repräsentanten der magyarischen Ritterlichkeit, ihrer ganzen Stellung und Erziehung zu Folge, verwandt der europäischen Civilisation, übten entweder von jeher die Tugend der Humanität gegen die Angehörigen ihrer Herrschaft auf eine uneigennützige und uneingeschränkte Weise, oder, wo auch diese höhere Idee sie nicht leitete, so doch der leicht verzeihliche Stolz und Eigennutz, ihre Herrschaft so blühend und stark zu machen, als nur möglich. Natürlich daß auch die höchst regsamen Juden in den Verband gezogen, in diesem Interesse verwendet wurden. Was kümmert es den Magnaten, was ein Einwohner seines Gebietes glaubt, nach welchen Gesetzen er sein Leben regelt? Wenn der Grundherr nur thätige, betriebsame und rechtschaffene Einwohner auf seinem Territorio fand, die sein Gebiet zu heben, durch Kunstfleiß und Betriebsamkeit Ruhm, Glanz und Wohlhabenheit zu verbreiten wußten. Da finden wir den Juden nun nicht als den Letzten, der sich regt, um durch Fleiß und Betriebsamkeit sich eine Stellung zu verdienen; denn er weiß wohl, daß er auf keine andere Weise Rechte beanspruchen darf, als wenn er sich welche erwirbt und erkämpft. Die Zusammensetzung der Städte ist hierin dem Juden schon nicht so günstig, denn hier streben gewisse Corporationen mit ihren Handwerksinteressen gegen sie und ihre Bestrebungen an, und nehmen ihr Staatsrecht in Anspruch, um die Juden in die von demselben ihnen angewiesenen Schranken zurückzudrängen, damit sie in ihren eigenen leiblichen Interessen nicht beeinträchtigt werden. Wirklich gehört auch hier, wir wollen uns dies nicht verhehlen, mehr Selbstverleugnung, mehr Aufgeben der eignen Interessen dazu, um hier eine Gleichstellung eintreten zu lassen, als im ersten Falle, und wo wir darum in Städten ein Entgegenkommen der Bevölkerung finden, müssen wir dies doppelt anerkennen. — Wir bemerkten, um mit den weniger erfreulichen Erscheinungen zu beginnen, daß die Unduldsamkeit gegen die Juden vorzüglich von den Städten deutschen Ursprungs, oder wo wenigstens das deutsche Element vorherrschend war, ausging. Daher einst die Vertreibungs- und Beschimpfungsgeschichte zu Preßburg, die wir in der Einleitung erwähnt haben, daher die einstige Ausstoßung der Juden aus den königlichen Freistädten z. B. Tyrnau und Stuhlweißenburg, in denen von der Zeit Kolomanns I. an, die Unduldsamkeit so weit ging, daß es den Juden bei Todesstrafe verpönt war, das städtische Weichbild zu betreten. Hier hatte auch die Humanität keine Macht über die harten Aussprüche einer barbarischen Zeit, und es mußte der Ernst der erleuchteten Regierung Josephs II. dazwischen treten, um 1786 den harten Machtspruch außer Kraft zu setzen. Natürlich krankt darum auch hier die Freiheit noch an mancher stattfindenden Beschränkung, und wer erwägt, wie schwer es der Welt ist, sich von dem Althergebrachten loszureißen, auch wenn er den Mißklang mit der Neuzeit wahrnimmt, wird dies sehr erklärlich finden. In Tyrnau z. B. ist daher auch die jüdische Gemeinde seit jener Zeit ihrer Befreiung nur bis zu circa 30 Familien herangewachsen; denn sie konnte sich nur spärlich vermehren, da keiner jüdischen Jungfrau gestattet ist, ihren Bräutigam in die Stadt zu ziehen und eine neue Familie zu bilden. Auch waren die gemachten Concessionen nie so lockend, daß an ein Herbeiströmen der jüdischen Bevölkerung zu denken gewesen wäre. Das man in jedem Stadttheile seine Wohnung suchen konnte, war am Ende die gewichtigste Freiheit, die gar sehr durch die Einschränkung auf den Handel litt, der sogar nur unter der Beschränkung gestattet wurde, keine Handlung öffnen zu dürfen. Hätte darum nicht die Aussicht auf die Theilnahme an dem nicht unbedeutenden Woll- und Manufakturenhandel der Stadt Juden dorthin gezogen, sie würden das freiere Leben an andern Orten nie mit diesen Beschränkungen vertauscht haben. (Fortsetz. folgt.)

Rußland.

Petersburg. Nach einer im Bulletin scientifique der Petersburger Akademie enthaltenen Uebersicht leben in 17 (westlichen und südlichen) Gouvernements des russischen Kaiserstaates 1,054,349 Juden beiderlei Geschlechts. Da die Gesammtbevölkerung in diesen Provinzen, 16,238,600 Seelen beträgt, so ergiebt dies ein Verhältniß wie 1 : 15,41; d. h. es machen die Juden etwa 6½ Proc. der gesammten Bevölkerung dieser Landestheile aus, während in den übrigen Landestheilen (mit Ausnahme von Sibirien) keine Juden sich aufhalten. Nur in Transkaukasien leben noch unter etwa zwei Millionen Einwohnern 10,482 Juden. Im Gouvernement Volhynien befinden sich verhältnißmäßig die meisten Juden, indem ihre Zahl dort unter 1,314,100 Einwohnern 195,030 beträgt und sich also zur Gesammtbevölkerung wie 1 : 9,74 verhält. Es folgen demnächst Bialystock (1 : 6,95), Grodno, Minsk, Mohilew, Podolien und Wilna, wo das Verhältniß wie 1 : 10 ist. Im Königreiche Polen ist das Verhältniß wie 1 : 9,60, indem sich unter 4,358,509 Einwohnern 453,646 Juden finden. In der Stadt Warschau ist ungefähr jeder vierte Einwohner mosaischen Glaubens (36,390 unter 139,671). Dem Ackerbau hat sich bisher erst ein verhältnißmäßig sehr kleiner Theil gewidmet.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 23. Leipzig, den 6. Juni **1840.**

Orient. Damaskus (Europäisirung der jüd. Blutfrage. Auftrag Lord Palmerston's an Ponsonby und Hodges die Juden zu schützen. Anklagen gegen den Talmud. Der Orientalist an der Saale (Jena) und seine Unwissenheit. Eine Widerlegung gegen denselben. Schluß der Blutfrage). — Ungarn (Mittheilungen aus Wien. Preßburg. Die kaiserliche Resolution in Original und Uebersetzung. Pesth, Stellung der Juden in Ungarn). — Literaturblatt des Orients.

Orient.

Damaskus. (Schluß.) Aber nicht blos im Orient ertönt dieser schmerzliche Hilferuf, sondern auch durch ganz Europa, und die Tagesblätter hallen vielfach davon wieder. „Wir hören, sagt der Sun, daß Lord Palmerston dem britischen Gesandten bei der Pforte, Lord Ponsonby, und dem Obersten Hodges, Generalconsul in Alexandrien, die Weisung ertheilt hat, ihren Einfluß auf die türkischen und ägyptischen Regierungen anzuwenden, um eine Milderung der furchtbaren Grausamkeiten zu bewirken, welchen jetzt die Hebräer im Morgenland ausgesetzt sind. Briefe aus Damaskus vom 5. März zeigen die Nothwendigkeit dieses Einschreitens von Seiten der britischen Regierung, da es scheint, als ob die Consuln der größern europäischen Mächte (besonders der französische) keinen geringen Antheil an der Verfolgung der unglücklichen Hebräer gehabt haben. Man wird sich erinnern, daß in allen frühern Berichten der französische Consul als der eifrige Vertheidiger der unschuldigen Juden dargestellt wurde. Dagegen versichern uns die jetzt erhaltenen Briefe, daß im Gegentheile die französischen und englischen Consuln den ägyptischen Behörden bei ihren grausamen Verfolgungen Vorschub geleistet haben. Wir haben Ursache zu glauben, daß auch die Regierungen von Frankreich und Oestreich nicht hinter der englischen Regierung zurückgeblieben sind und ihren Repräsentanten in der Türkei und Aegypten Befehl gegeben haben, den Juden allen möglichen Schutz zu gewähren. Es ist keiner dieser Regierungen unbekannt, das die einzige Schuld der Juden in ihrem Reichthume besteht, und sie müssen zugleich einsehen, daß es nothwendig ist, dieselben gegen die abergläubigen Vorurtheile der morgenländischen Christen von der katholischen, koptischen und griechischen Kirche zu sichern, welche bereit sind, jeden von den moslimischen Machthabern ersonnenen Plan zur Verfolgung der Juden zu unterstützen. Die Zweifelsucht schreitet so schnell vorwärts, daß sie die gewissenhaften Gläubigen erschreckt; aber langsam, schmerzlich langsam ist der Fortschritt ihrer fälschlich vermeinten Begleiterin, der wahren bürgerlichen und religiösen Duldung. Im Morgenlande kennt man sie kaum, und die Letzten, die bestimmt sind, in dem finstern Land ihren wohlthätigen Einfluß zu fühlen, sind die einst tapfersten und edelsten Abkömmlinge jenes Landes, die Träger seiner frühern Gesittung und seines Ruhmes, die Inhaber seiner Weisheit und seines erhabensten Geistes, die lebendig begeisterten Orakel von Allem, was die Religion des Kreuzes für uns geheiliget hat, die jetzt zerstreuten und gedrückten Kinder Israels.“ — Und wahrlich, dieser Hilferuf, diese Aufforderung an die Regierungen ist doppelt nothwendig! — Nun komme ich zu der Beschuldigung des Talmuds. Die L. A. Z. berichtet darüber: „Die uns in einem Schreiben aus Beirut (Nr. 133) in italienischer Uebersetzung zugegangenen vorgeblichen Stellen des Talmud, welche der Pascha von Damaskus nach der auf seinen Befehl von drei Rabbinern vorgenommenen Uebersetzung ins Arabische hat veröffentlichen lassen, erhielten wir einige Tage später in französischer, dem Sinne nach beinahe gleichlautender Uebersetzung, die vom Briefsteller, wie er behauptet, direkt aus dem Arabischen veranstaltet worden ist. Da uns nun auch die unten folgende begutachtende Aeußerung eines als Orientalisten bekannten Gelehrten über die fraglichen Stellen zugesendet worden ist, so nehmen wir keinen Anstand mehr, jene Stellen mitzutheilen. Sie lautet: Tractat I, Cap. 1, Paragr. 4. „Jeder

Hebräer ist verbunden, drei Mal an jedem Tage das christliche Geschlecht zu verfluchen und von Gott seine Ausrottung sammt seinen Herrschern und Regierenden zu erflehen. Ueberdies hat Gott der ganzen hebräischen Nation befohlen, sich in Besitz der Güter der Christen auf welche Art immer zu setzen, sei es durch Betrug, sei es durch List oder mittels Raub." Tract. IV, Cap. 8, Paragr. 2: „Die Hebräer müssen die Christen gleich Bestien ansehen und sie als solche behandeln. Die Hebräer sind nicht gehalten, den Götzendienern weder Gutes noch Böses zu erzeigen; hinsichtlich der Christen sind sie aber verbunden, mit Eifer jedes Mittel, jede Hinterlist anzuwenden, sie zu tödten, und wenn sie sie auch nahe am Rand eines Abgrundes erblicken, müssen sie, sind sie verpflichtet, sie augenblicklich hinabzustoßen." Tract. II. Cap. 1, Paragr. 5: „Die christlichen Mächte sind schlechter als alle andere; der Hebräer, welcher einem götzendienerischen Fürsten dient, sündigt; aber wenn er einem christlichen Fürsten dient, wird das Verbrechen viel größer. — Die Kirchen der Christen, als Häuser des Verderbens, als Tempel der Götzendiener, müssen von den Hebräern zerstört werden. Endlich muß das sündenentsprungene Evangelium der Christen verbrannt werden, obwohl sich darin der heilige Name Gottes findet." — Von der Saale, 15. Mai. Daß die mir eingesandten Stellen aus dem Talmud, wie sie hier vorliegen, gerade wörtlich aus dem Talmud übersetzt seien, ist gewiß eine unrichtige Behauptung, obgleich sie dem Sinne nach mit vielen Aussprüchen und Lehren des Talmud und der angesehensten ältern Rabbiner übereinstimmen. Ein paar Worte, um über diese Angelegenheit zu einem Urtheile zu gelangen, möchten der Zeit nicht unangemessen sein. — Der Talmud, d. h. die ergänzende Lehre des mosaischen Rechtes, besteht aus zwei sehr verschiedenartigen Bestandtheilen; der eine Theil wird Mischna genannt und bildet gewissermaßen den Text; sie mag in den Jahren 190 oder 220 nach Christi Geburt in ihre jetzige Ordnung gebracht worden sein. Der andere Theil ist eine Art Erklärung und weitere Durchführung dieses Textes und heißt Gemara. Es giebt eine doppelte Gemara, eine kürzere, von den jüdischen Akademien zu Jerusalem um das Jahr 230—270 abgefaßt, und eine weitläufigere aus Babylon, aus dem 6. oder 7. Jahrhunderte. Die jerusalemische Gemara wird von den Juden wenig studirt und benutzt, die babylonische aber bildet noch bis auf den heutigen Tag das eigentliche Grundwerk des jüdischen Glaubens und Gesetzes. In der Mischna nun findet sich nicht das Geringste gegen die Christen und ihre Religion; in der Gemara aber, die man übrigens auch vorzugsweise Talmud nennt, läßt sich dies kaum bestreiten; selbst gelehrte Juden haben dies zugestanden. Sicher aber ist, daß die ältesten und bei den Juden am meisten geschätzten Commentatoren *der Gemara, z. B. Rabbi* Salomo Jarchi (gewöhnlich Raschi genannt) und Maimonides, die im Talmud unzählige Mal unter verschiedenen Namen, als Ammoniter Kuthäer ꝛc. erwähnten Heiden (gojim) auf die Christen beziehen. — Bekannt ist es, daß die meisten Ausgaben jüdischer Werke, sowol des Talmud als der rabbinischen Exegeten zum Alten Testamente, die in christlichen Ländern erschienen, aus Furcht vor der weltlichen Macht verstümmelt sind, und viele oder alle Stellen, die eine zu wilde und rohe Verachtung gegen Christus und seine Religion beurkunden, weggelassen worden sind. Doch sind z. B. in der amsterdamer Ausgabe des Talmud von 1644 fg. verschiedene Stellen wieder aufgenommen worden, die in andern Drucken ausgelassen waren; aber auch hier fehlen einige Worte und Sätze. So werden in dem Tractat Jevammoth die Christen Bestien (behemoth) genannt; in dem Tractat Sanhedrin steht: „Auch den besten Gojim sollst du tödten." Dieses fehlt aber, als doch zu stark, selbst in dieser Ausgabe. Ein eben solches Verfahren ist bei den spätern Ausgaben der rabbinischen Commentatoren befolgt worden; man sehe z. B. die Citate aus Kimchi's Commentar zu den Propheten über die Christen, die in unsern gewöhnlichen Ausgaben fehlen, bei Pococke in einer Anmerkung zur Porta Mosis S. 318—43. Daß die in Konstantinopel, Salonichi und den übrigen Städten des türkischen Reiches, wo die Juden Druckereien besaßen, gedruckten Ausgaben des Talmud alle diese Stellen enthalten, ist höchst wahrscheinlich. Man vergleiche über alle die hier nur angedeuteten Punkte die gründliche und gelehrte Abhandlung über den Talmud von Wolf, in dessen Bibliotheca hebraica, Bd. II. S. 657—993. — Ein allgemein von den Rabbinern anerkanntes und geschätztes Werk die „Jad chasaka" des berühmten Maimonides, enthält die Lehren des Talmud in wissenschaftlicher Ordnung, und ist öfters gedruckt, zuletzt im vorigen Jahr in Wien in acht Bänden Folio. Hier heißt es z. B. Theil IV. Cap. 5, Paragr. 1. „Man borge von einem Kuthäer (Christen) und leihe ihnen auf Wucher; aber es wird gesagt: „an deinem Bruder sollst du nicht wuchern" (5 Mos. 23, 20). An deinem Bruder ist es verboten, aber an den übrigen Leuten der Welt ist es erlaubt". Und ferner Theil IV. Cap. 4, Paragr. 11: „Es ist verboten, die Kuthäer zu retten, wenn sie dem Tode nahe sind; wenn Jemand daher Einen sieht, der in das Meer gefallen ist, so soll er ihn nicht herausziehen; denn es heißt: „du sollst auch nicht auftreten gegen deines Nächsten Blut" (3 Mos. 19, 16). Dieser aber ist dein Nächster nicht." — Bei dem furchtbaren Ereignisse, das diesen Zeilen Veranlassung gegeben hat, kann man nicht umhin, über die außerordentliche Unvorsichtigkeit sich zu wundern, mit welcher einige Juden, z. B. Hr. Cremieux, ihre Glaubensgenossen in Damaskus vertheidigen, indem der Genannte ohne allen Grund den begangenen Mord den Christen oder Mohammedanern aufbür-

den möchte, während dafür, daß einzelne Juden ein isolirtes Verbrechen begangen haben, Manches zu sprechen scheint, wenn auch der Beweggrund zur That noch ein Räthsel ist.

Als Widerlegung der Anklage aus dem Talmud möge hier wiederholt werden, was ich in der L. A. Z. unter der Ueberschrift: „die Blutfrage des Judenthums" gegeben, mit einiger Ergänzung des dort weggelassenen und Verbesserung des dort Verstümmelten. Auch die absurdeste Behauptung muß mit Aufmerksamkeit u. Gründlichkeit widerlegt werden, denn Unkraut wächst wie gutes Kraut; an der jüdischen Blutfrage, welche jetzt die Zeitungen füllt, sehen wir mit Schrecken, daß selbst unterrichtete Leute von den Absurditäten der Tradition befangen sind. Ein orientalistischer Gelehrter von der Saale gibt in Beilage Nr. 141 der Leipziger Allgemeinen Zeitung sein Votum dahin ab, daß den Grundsätzen des Talmud jener abscheuliche Blutgebrauch nicht so fremd sei, daß wenigstens die frevelhafteste Feindseligkeit gegen Christen im Sinne des Talmud liege. Dieser Gelehrte kennt also das Judenthum heute noch nicht, oder das absurde Traditionswesen verblendet ihm die Einsicht. Der Talmud nämlich hat nicht solchen Sinn, ja er hat nicht einmal solche Worte, auch wo er wie jedes Religionsbuch polemisirt. Die einigermaßen richtige Exegese wenigstens zeigt ohne Mühe, daß die heftigsten Worte des Talmud, eines tausendfach zusammengetragenen Buches, vereinzelte Worte des Zornes sind, welche entweder von dem durchgehenden Gegentheile, von dem durchgehenden reinen Moralgesetz erdrückt werden, oder welche einen ganz andern, particularen Sinn und mit den Christen gar nichts zu schaffen haben. Fassen wir zuerst jene Blutfrage und den Talmud selbst ins Auge, die unzulängliche Ansicht jenes Gelehrten wird dann von selbst in zweiter Linie hervortreten. Die entsetzliche Beschuldigung ist bekanntlich: der Jude brauche zur Bereitung des Osterbrotes Christenblut! Wie oft ist gespottet worden über die pedantische Delicatesse des Judenthumes in Betreff alles Blutes; wie allgemein bekannt ist, daß es ein gesetzlich mosaischer Grundgedanke, im Blute sei das Leben; aller Genuß von Blut verunreinige den Menschen! Und grade hierauf, wo das befeindete Judenthum am geschütztesten erscheint, gerade hierauf, ganz auf Absurdes wirft sich die Beschuldigung! Nicht eine Spur von solchem Brauche, nicht eine Andeutung von nur etwas Aehnlichem findet sich im talmudischen, findet sich in irgend einem rabbinischen Werke. Aller Judensinn, alles Judenthum ist der baare, ist der unmittelbare Gegensatz davon. Sogar nie ein Apostat des Judenthums, nicht der judenfeindlichste, der Alles that, um die Juden zu vernichten, nicht ein solcher selbst hat jene Beschuldigung gewagt. Sogar Josua Lorki, der später unter dem Namen Hieronymo de Santa Fe bekannt wurde, der den Scheiterhaufen für alle Juden verlangte, sogar dieser gesteht, als ihn der Papst nach dieser Blutbeschuldigung fragt, er gesteht, daß diese Beschuldigung falsch sei. Man kann dies in Gentius' „Geschichte der Juden" nachlesen. Auch die judenfeindlichen Gelehrten christlichen Glaubens, Wagenseil, Eisenmenger, Schudt, Wolf gestehen ein, daß sie nie einen Buchstaben davon in einem hebräischen Werke gelesen haben. Als, grade vor 200 Jahren, Manasse, einer der edelsten Juden, 1640 bei Cromwell für die Juden petitionirte, schwor er, ein reiner, frommer Mann, den höchsten jüdischen Eid zur Bekräftigung, daß jene Anklage eine infame Absurdität sei; er rief alle Flüche des Deuteronoms auf sich herab, er wollte nie den Segen und Trost Zions sehen noch an der Auferstehung der Todten Theil nehmen, wenn jene Beschuldigung wahr sei. Und Moses Mendelssohn, Lessing's Freund, den wir Alle verehren, er sagte bei dieser Gelegenheit: „Den schrecklichen Reinigungseid, den Manasse in seinem und in ganz Israel's Namen geleistet, ich wiederhole ihn heute mit reinem Gewissen. Und ich beschwöre heute alle Juden, die auf dem Umkreise der Erde zerstreut sind — in unsern Schulen, in unsern Lectionen, in unsern Büchern, in unsern Schriften, in den Worten der Greise, in den Ergießungen der Jugend, in den Ueberlegungen des reifern Alters, im Gesetze Moses, dem Text und den Commentaren, im Talmud, in den Erinnerungen, die für das jüdische Volk bis zur Schöpfung des Universums hinaufreichen, haben wir dort irgend etwas gelesen, erfahren, wahrgenommen, was mit der wilden, barbarischen Vorschrift Aehnlichkeit hätte!

Wie kann aber die Beschuldigung entstanden sein? Gegen die Christen ist sie entstanden. Die Einsetzungsworte des Abendmahls: „Nehmet hin, und esset: dies ist mein Leib — nehmet hin und trinket: dies ist mein Blut", waren den Heiden Anhalt für solche gräuliche Beschuldigung. Justin der Märtyrer, Eusebius, Tertullian, die Kirchenväter also selbst erzählen, daß die ersten Christen von den Heiden beschuldigt worden seien, Menschenblut fürs Osterfest zu brauchen. Eine gnostische Christensekte, welche einen Blutstropfen in die Hostie gemischt habe, wird angeführt als noch sinnlichere Veranlassung. Ein katholischer Priester unter Alfons X. in Spanien erhob zuerst, so viel uns bekannt 1250, diese Beschuldigung gegen die Juden, verlegte die heidnische Verleumdung der Abendmahlsfeier auf die Feier des jüdischen Osterfestes. Aber schon König Alfons war so erleuchtet, es eine verrückte Beschuldigung zu nennen. Trotz dem und trotz der entschlossenen Vertheidigung, die ein Pater Thomas schon damals übernahm, erhielt die Anklage im Mittelalter ein schreckliches Leben, als treue Begleiterin des Hexenprocesses. Ein Schibolet des Hasses braucht man ja allerwege, und gegen die fremdartige, ungeliebte Welt des Judenthums war das schreiendste auch das willkommenste. Die armen Juden in Polen feierten oft ihr Osterfest unter tödtlicher Sorge; sie mußten peinlichst Wache halten, daß nicht unwillkommene Gäste

der getödtet und in der Nähe ihrer Wohnungen versteckt wurden. Denn also wurde Anklage und Beweis zu wiederholten Malen versucht. Wer hätte geglaubt, daß dergleichen Gräulichkeit auch im 19. Jahrhunderte wieder aufgetischt werden könnte! Im Orient ist es freilich geschehen, der keinen Theil hat an der aufgeklärten Wissenschaftlichkeit Europas; aber europäische, deutsche Gelehrte stellen sich noch dazu an, als ob solcher Gräuel im Judenthum wohl möglich sei! im Judenthume, das euere Wissenschaft bis auf alle Falten kennt, dem ihr eine Vaterschaft euerer Religion zugestehet, dem wir ein strenges Moralgesetz in aller Lebensfrage des Menschenthums zugestehen müssen! Gibt denn wol etwa der Talmud einem gründlichen Kenner irgend haltbaren Anlaß zum Glauben an solchen Gräuel? In dem Talmud jetziger Zeit, in dessen zwölf Folianten ist des Christenthums und eines Christen mit keinem Wort erwähnt. Eine Sammlung der Stellen selbst, die sich in alten Exemplaren finden sollen, und die kritisch für unecht erklärt sind, selbst eine Sammlung der bedenklichsten Stellen, bedenklich in jeder Bedeutung dieses Wortes, enthält nicht ein Jota von jenem gräulichen Anklagepunkte. Das Wort: „Kutäer" — Kuti — für welches der Orientalist von der Saale alle bedenklichen Stellen beibringt und was er leichten Sinnes „Christ" übersetzt, bedeutet „Samaritaner", bedeutet dem Juden nie und nirgend „Christ"; es werden alle Orientalisten aufgefodert, ob sie eine andere Bedeutung jenes Wortes nachzuweisen im Stande sind; Gesenius selbst übersetzt es in seinem Wörterbuche „Samaritaner". Wenn einmal ein gefolterter Jude dieses Wort für die Bezeichnung „Christ" angenommen — wovon keine Thatsache vorliegt, aber mit orientalischer Justiz vielleicht zu beschaffen wäre — wenn ein Christ es willkürlich so deutet, wer kann gegen solche Willkür? Jüdische Bedeutung des Wortes ist und wird es nicht. Von den übersetzt sein sollenden Stellen in dem Schreiben aus Beirut, welche die Blutgier des Talmud darthun sollen, und an welche der Orientalist von der Saale seine bedenkliche Stellen knüpft, von diesen hat er bereits selbst zugestanden, sie seien nicht wörtlich übersetzt. Ich aber sage ihm, daß von jenen Stellen im ganzen Talmud keine Spur vorhanden ist. Von den eignen Stellen, welche jener Orientalist citirt, ist nicht viel Besseres zu sagen. Sie sind entweder falsch übersetzt, oder falsch gedeutet. So soll es im Tractat Jebamot heißen: „Die Christen sind Bestien." Davon steht im ganzen Tractate kein Wort, es wird im ganzen Tractate keines Christen gedacht. Im Sanhedrin soll stehen: „Auch den besten der Gojim sollst du tödten!" Aber dort wird ebenfalls keines Christen gedacht, und die dem mosaischen Gesetze stracks zuwiderlaufende Phrase ist unrichtig übersetzt, wie der Orientalist aus Tosefot daselbst ersehen kann. Maimonides soll ferner in dem „Jad-Chasaka" Wucher an Christen erlaubt haben, aber für das Wort „Wucher gibt es in dem vierbändigen Jad-Chasaka nicht einm ein Wort. So sind überhaupt die Berufungen d Orientalisten auf Maimonides und ebenso auf Rasch der in der Kreuzzugsperiode, einer schrecklichen Zeit fi die Juden, lebte, wo sie durch fanatische Mishandlung innerlichst aufgeregt sein mußten — sie sind als Beru fungen auf unzweifelhafte Autoritäten durchaus schi Weder Raschi noch Maimonides können als Individu den Aussprüchen des Talmud ihre Auslegungen gültig einve leiben, wenn der einfache Wortverstand nichts davon wei Noch mehr des Schiefen: der ganze Talmud ist nicht das, w für ihn jener Orientalist ausgibt, er ist kein sanctionirtes Bu er ist keine Ergänzung des Gesetzes, er ist eine Erklärung d Gesetzes, die nach jedem Geschlecht ändert und wechsel Der Pentateuch allein ist festes Judengesetz; selbst d Propheten werden nur als Tradition betrachtet. W leicht eine Jahrtausend lange Verfolgungszeit in ei wandelndes Buch Grundsätze des Hasses bringen, w man mit genauerer Kenntniß als der jenes Orientalist aus solchem Buche Gehässiges commentiren könnte, lie unter solcher Beschaffenheit des Buches am Tag. Ab zweierlei Hindernisse der Verdächtigung werden dab immer zum Schutze der Juden bestehen, wenn der pri fende Richter gerecht ist: erstens darf der Talmud kei neues Gesetz geben, zweitens widerspricht sein Gesammt sinn aller bedenklichen Einzelheit, er ist ein auf mora lische Welt dringendes Buch, leidenschaftliche Stellen wenn sie vorkommen — und sie wären jedenfalls a Anzahl sehr gering — könnten nur eine specielle Be ziehung haben, die ihnen ihr Gift nähme, und si könnten vor den hundert ihnen widersprechenden Sätze könnten vor dem Gesammtsinne nicht bestehen. Di Werthschätzung anderer Völker wird tausend Mal in Talmud und bei den Rabbinen, ausgesprochen, und nu dem Fanatismus und dem Hasse wird man nie e beweisen können. In dem Talmud (Megilla 1 S. 1) heißt es wörtlich: „Jeder, welcher ein weis Wort spricht, sei es auch ein Heide, verdient ein Chacham oder Weiser genannt zu werden", denn in Bezug au Weisheit ist kein Unterschied des Glaubens anerkannt In demselben verschrieenen Talmud (Sanhedrin 5 S. 1) kommt sogar der merkwürdige Ausspruch vor „Ein Goj, d. i. ein Nichtjude, der sich mit dem Bi beiglauben beschäftigt, ist dem hohen Priester gleich denn der Bibelglaube ist für alle Welt." Ferner heiß es bei den Talmudisten (Sifra c. Achere s. 13) „Die Schrift sagt: Oeffnet die Pforten, auf daß ei gerechtes Volk einziehe (Jes. 26, 2), nicht heißt es, da Priester, Lewiten oder blos Israeliten einziehen möge sondern ein gerechtes Volk, ohne Bezug auf Juden" Daselbst: „Es heißt in der Schrift: Jubelt ihr From men dem Jehova (Ps. 33, 1), nicht blos Priester, au nicht blos Juden werden unter Frommen verstanden

sondern auch der Goj". Daselbst: „Es heißt in der Schrift: Dieses ist die Pforte des Herrn, die Frommen werden da einziehen (Ps. 118, 20), auch der Goj wird in diese Pforte einziehen". Daselbst: die Schrift sagt: Erweise Wohlthaten den Guten (Ps. 125, 4), nicht den Priestern blos und den Juden, sondern den Gojim ebenfalls erweiset Gott Wohlthaten." So heißt es in der Mischna (Abot 3, 14): „Jeder Mensch ist werth und theuer, denn er ist im Bilde Gottes geschaffen"; denn Israel allein kann unter dem Worte „Mensch" dort nicht verstanden werden, wie der nachfolgende Satz lehrt. Ein Rabbi Abuhu stellt den Satz im Talmud auf (Aboda Sora 26): „Ein Götzendiener, der die Sterne anbetet und ein sittliches Leben führt, ist dem unsittlichen Juden in jedem Falle vorzuziehen". In einem Midrasch (Tanchuma, Ekeb) heißt es: „Israel ist andern Völkern gleich; Israel beobachtet die Gebote Gottes, die Heiden beobachten ebenfalls ihre Gebote, Israel preiset Gott, die Heiden ebenfalls, daher sagt auch der Prophet Malachi (1, 11): Von Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang ist mein Ruf groß unter den Gojim". „Die frommen Heiden werden seelig wie die Juden, sagen die Talmudisten (Jalkut c. 256), denn auch fromme Heiden sind Priester, von denen der Psalmist sagt: deine Priester kleiden sich in Gerechtigkeit". — „Wer eine Wahrheit auch aussprechen mag, das ist gleich, wir sollen sie annehmen, mag sie ein Prophet Gottes oder ein Götzendiener sagen (Siehe Maimonides in Kidusch ha-Chodesch 17, 25)". Das Recht des Staates ist ein gültiges Recht, denn es heißt in der Schrift (Prediger 8, 2): Bewahre den Befehl des Königs". — Es ist streng verboten, sich dem Zoll oder der Abgabe zu entziehen (Baba-Kama 113)". — „Wer dem Befehle des Königs widerspricht, den belastet dieselbe Sünde, als hätte er sich gegen den Befehl Gottes aufgelehnt; die Frechheit gegen einen König ist eine Frechheit gegen Gott (Kohelet Rabba 109)". — „Wer bei dem Namen eines Königs schwöret, der darf nimmer seinen Eid als ungültig ansehen (Nedarim 65)". — Wenn einer dem Gesetze des Staates zuwider handelt, so ist es Pflicht eines jeden Juden den Verbrecher dem Staate auszuliefern; ebenso wenn einer sich des Betrugs oder der Fälschung sich erlaubt, der muß angegeben werden." — „Bete für das Wohl des Königs und des Reichs, da wo du wohnst" heißt es in der Mischna Abot (3, 2). „Dieses christliche Volk, heißt es in dem rabbinischen Werke Mezaref, ist ein weises, einsichtiges und großes Volk, das Gott auserwählt, uns unter dasselbe zu verpflanzen. Es ist gesegneter, als alle Völker des Alterthums, denn es glaubt an den Gott des Himmels, und als solches darf es sogar Jehudi wie wir genannt werden, wie schon Raschi (zu Sanhedrin 19) behauptet. Es ist auch erwiesen aus dem schriftlichen und mündlichen Gesetz, daß die jetzigen Völker nicht Abtrünnige und Ungläubige genannt werden können, da sie den Schöpfer des Himmels und der Erde anbeten; sie haben selbst so viele Gebote Gottes willig übernommen, sie halten selbst unser geschriebenes Gesetz für heilig und ehren unsere Traditionen. Die jetzigen Völker ehren und achten ein allgemein menschliches Moralgesetz, sie streben nach dem Heile der Menschheit und spenden ihren Segen gern auch an Israel, und es läßt sich wohl von ihnen sagen: Ein Gott hat uns alle geschaffen und wir sind alle Söhne des Höchsten. Gott segnet auch den Goj, wie es im jerusalemischen Talmud (Berachot c. 8) heißt: Ein Goj begegnete dem Rabbi Ismael und er gab ihm einen Segen, da antwortete der Rabbi: Ich brauche dir nicht erst zu danken, Gott wird dich dafür segnen, da es in der Schrift heißt: die dich segnen sind gesegnet (S. Tosefot zu Chulin 49 a). Die jetzigen Völker glauben an Belohnung des Frommen und Bestrafung des Sünders, sie glauben an Unsterblichkeit der Seele, die ein Theil Gottes ist, und nie gab es im Alterthum ein größeres Volk, das die Nähe Gottes suchte. Alle Völker der Vorzeit waren Götzendiener, aber die jetzigen sind in der That fromme, gläubige Völker; sie sind nahe dem Gotte der Höhe und seinem Gesetze, sie lieben die Wahrheit und rühmen sie laut im Rathe; sie verfassen Werke der Morallehre, die als Richtschnur dienen, sie ersteigen die höchsten Stufen der Bildung und der Cultur, von denen die alten Völker keine Ahnung hatten (Sabbat 75 a). Die Wissenschaft, die den götzendienerischen alten Völkern ein unbekanntes Gebiet (Tos. Ketubot 111 a), dem Juden aber ein göttliches Gebot war (Semag 47), haben die jetzigen Völker erobert und lehren sie auf Schulen und Universitäten, die für jeden kundigen Schüler geöffnet sind; die jetzigen Völker haben das Verständniß der Natur aufgedeckt und die Verehrung Gottes verbreitet. Viele christliche Gelehrte haben unser Gesetz commentirt und fast jeden Buchstaben gezählt, viele haben treffliche Abhandlungen darüber geschrieben, einen Thurm darinnen gebauet und einen Kelter darinnen gegraben. Sehr viele christliche Gelehrte haben auch das mündliche Gesetz übertragen, ohne Feindschaft und ohne Animosität. Es ist uns eine heilige Pflicht, gegen die Christen ebenfalls das nicht zu thun, was wir gegen Juden nicht thun dürfen, die Gebote Gottes sind allgemein, Gebote gegen unsere Nächsten unterscheiden nicht den Glauben. Die Verletzung eines göttlichen Gebotes gegen einen Christen wird der Allheilige und Allgerechte zehnfach ahnden und züchtigen, denn der hat den Namen Gottes entweihet; die Völker werden dann sagen: Israel ist ein entartetes Volk, Israel hat gar kein Gesetz". So denken und sprechen die Talmudisten und die Rabbinen von dem Christen, so denken sie von den Heiden; ich habe die wörtliche Uebersetzung nackt und ohne Betrachtung hingesetzt, und wollte ich alle Stellen, die darüber handeln zusammentragen, so müßte

ich einige Bände ausfüllen und werde doch noch nicht fertig werden. — Und neben alle dem könnte jene furchtbare Anschuldigung bestehen? Bei alle dem hätten wir ihr nur ein halbgläubiges Achselzucken entgegenzustellen? Dies wäre des christlichen Grundsatzes unwürdig. Eins wäre noch übrig; wohl, könnte der Inquisitor sagen, es ist nichts von jener Blutfrage im Gesetze, das Gesetz spricht sogar dem Worte und Geiste nach dagegen, ist es vielleicht dennoch eine Sitte, ist es ein Brauch? Davon weiß kein Jude; die Edelsten des Volks schwören, daß nicht ein Atom davon in ihren Sitten und Gebräuchen sei. Ein barbarischer Aberglaube des Mittelalters also ist es und bleibt es. Vor einigen Tagen hat der Hofprediger Veit zu Wien, ein zum eifrigen Katholiken getaufter Jude, auf der Kanzel das Crucifix erhoben und Angesichts dieses geheiligten Zeichens, Angesichts der knieenden, zu Tausenden versammelten Gemeinde jenen Schwur Manasse's und Mendelssohn's in unserer Form wiederholt, daß jene Anklage eine freche Lüge gegen das Judenthum sei. Heischt man unter Menschen noch stärkere Beweise? — Und so möge sich denn dieses blutige Drama schließen; es war ein kurzer Kampf Ahrimans mit Ormuzd, aber der Lichtgeist wird siegen, da er der Weltgeist ist. Die Nachwelt wird den Blutzeugen in Damaskus eine Thräne weihen, und selbst gegen die Abgefallenen keine Verwünschung ausstoßen, denn diese sind doppelt unglücklich. Die jüdische Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts wird mit Schauder diese Episode des Mittelalters eingraben, und der Namen der Geopferten mit Wehmuth gedenken. Mögen sämmtliche Synagogen des Morgen- und Abendlandes am Gedächtnißtag der Seelen auch diesen Märtyrern ein El Male Rachemim beten lassen, wie es unsere Vorfahren immer mit den Blutzeugen der Synagoge gethan!

Ungarn.

Wien, 15. Mai. Aus Preßburg ist vor einigen Tagen die Nachricht eingetroffen, daß der Gesetzvorschlag in Betreff der Emancipation der Juden unter einigen Modificationen von Seiten des Königs sanctionirt worden sei. Die Regierung, die stets ein retardirendes, conservatives Verfahren beobachtet, hätte vielleicht die von der ungarischen Nation beabsichtigte vollkommene Emancipation sanctionirt, wenn die beschränkten Rechte der Juden der übrigen Monarchie mit ihr nicht zu sehr in Widerspruch gerathen wären. — **Preßburg**, 13. Mai. Bereits in der Landtagssitzung vom 10. Mai war eine königl. Resolution verlesen worden des wesentlichen Inhalts: „Daß es den Juden erlaubt sein solle, auch in den königl. Freistädten, sowie an andern Orten im Königreiche zu domiciliren; nur die königl. Bergstädte bleiben ausgenommen; daß ferner die Israeliten in Ungarn in die Gewerbsinnungen aufgenommen werden und diese Gewerbe gesetzlich ausüben dürfen, wobei sie sich aber über die Erlernung sowohl, als über Moralität und entsprechendes Vermögen auszuweisen haben; Grundbesitz in Pacht zu nehmen soll ihnen aller Orts in Ungarn unverwehrt bleiben; was jedoch den Ankauf von Häusern und Gütern betrifft, so behält die Regierung einer spätern Resolution die diesfällige Entscheidung vor, indem sie die betreffenden ungarischen Landesstellen vorerst darüber einzuvernehmen und deren Gutachten einzuholen erachtet." — Indeß hat die Regierung hier gegen die Juden ihre gewohnte Humanität bewährt, und es ist die allgemeine Stimmung unter den Juden, daß eine graduelle Emancipation der Israeliten viel vortheilhafter sei, theils um den schlummernden Dämon des Neides nicht zu wecken, theils um einen Gleichklang in den jüdischen Verhältnissen des Kaiserstaats zu bewirken. Ich theile hier wörtlich die kaiserliche Resolution an die Stände in Original und Uebersetzung mit.

Nro. 140.

A' Zsidók irúnt költ Kegyelmes Királyi Válasz.

$\frac{6994}{472}$ 1840.

Sacrae Caesareae et Regio-Apostolicae Majestatis, Domini, Domini clementissimi nomine, Serenissimo Archiduci, Reverendissimis, Reverendis, Honorabilibus, Spectabilibus ac Magnificis, Magnificis item, Egregiis et Nobilibus, nec non Prudentibus ac Circumspectis Inclyti Regni Hungariae, et Partium eidem adnexarum Dominis Statibus et Ordinibus, qui vel in persona, vel etiam ablegationis munere fungentes, nomine Principalium suorum pro praesenti, generali Diaeta Regni, per Altefatam Suam Majestatem Caesareo-Regiam clementissime indicta, congregati sunt, benigne intimandum: Ad demissam Dominorum Statuum et Ordinum sub do. 24-ae Aprilis anni currentis de Israelitis exhibitam Repraesentationem, Altefatam Suam Majestatem Sacratissimam Iisdem Dominis Statibus et Ordinibus significari jussisse: Eandem illam DD. SS. et OO. propositionem, ut Israelitae in respectu taxato tolerantialis ab onere actualis sui, juxta dispositionem Articuli 38 1790—1 status relevent, auditis praevie concernentibus Dicasteriis benigne expensuram, ac subin desuper Resolutionem Suam edituram, §-phum proinde projectati Articuli I-um exmittendum esse; intuitu reliquorum vero benigne annuere, ut Israelitis intra ambitum Regni Hungariae, Partiumque adnexarum degentibus, qui nempe isthic nati, aut indultum sigendi isthic domicilii legitimo modo adepti, beneque morati sunt, quos tamen omnes certo stabilique dehinc nomine et cognomine uti, nascituros vero ducendo per Administros Religionis matriculari Libro inferri oportet, pro praesenti eorum culturae gradu, quoad modos etiam per agriculturam, artiumque mechanicarum exercitium, — juribus et praerogativis, quae ex praevigente dispositione Legum aut Privilegiis habentur, acquirunturque, horsum non intellectis — sequentia jam

nunc lege asserantur: ut nempe praeter Civitates Regias montanas articulo 38: 790—1. attactas, ac loca, a quibus ex respectu fodinarum et montanisticarum manipulationum ex antiquo legitimo usu arcentur, secus per Regnum, Partesque adnexas, ubicunque habitare, Bona porro nobilitaria in arendam recipere, non tamen etiam usufructuationem sessionum colonicalium emere valeant. In quantum porro iidem in usu liberae emtionis fundorum civilium essent, ut usus hic in iisdem Civitatibus vigens lege etiam stabiliatur, benigne admitti, quaestione concedendi pro re nata similis in aliis Civitatibus indultus, his via Dicasteriorum auditis, in singillativis quibusvis casibus pro ratione subversantium circumstantiarum per Suam Majestatem Sacratissimam ex justo et acquo determinanda. Assentiri porro Suam Majestatem Sacratissimam, ut iidem sub conditionibus secus praescriptis fabricas erigere, honestas questuarias artes exercere, opificia seu ad propriam manum, seu adscitis sodalibus judaeis tractare, et juvenes suos artem hujusmodi edocere, scientias porro, artesque illas liberales, in quarum exercitio hucdum praefuerunt, dehinc quoque exercere valeant; Testimoniales tamen, prout et in genere quasvis contractuales Litteras idiomate in Regno, Partibusque adnexis usitato exarare teneantur. In recipiendis caeterum alienigenis Israelitis praevigentes cautelas, iisdemque cohaerentes, quae in projectatae Legis §. 5. continentur, dispositiones per Consilium R. Locumtenentiale districtim manutenendas, et ubique observandas; vagabundos igitur, et sine Passualibus oberrantes ad locum originis irremisse reinviandos, caeterum rubrum articuli hujus verbis „De Israelitis“ inscribendum esse. Horum itaque in nexu non restare aliud, quam ut DD. SS. et OO. Articulum hunc in sensum redigendum exhibeant, in solita Concertatione pertractandum. In reliquo Summefata Sua Majestas Caesareo Regia Apostolica Iisdem Dominis Statibus et Ordinibus Regni Gratia Sua Caesareo-Regia clementissime ac jugiter propensa manet. Per Sacram Caesaream et Regio-Apostolicam Majestatem Posonii die 10-a mensis Maji 1840.

Matthaeus Stettner m. p.

Ab Extus, $\frac{6992}{472}$ 1840

Sacrae Caesareae et Regio-Apostolicae Majestatis Domini, Domini clementissimi nomine, Serenissimo Archiduci, Reverendissimis, Reverendis, Honorabilibus, Spectabilibus ac Magnificis, Magnificis item, Egregiis et Nobilibus, nec non Prudentibus, ac Circumspectis I. Regni Hungariae, et Partium eidem adnexarum Dominis Statibus et Ordinibus, qui vel in persona, vel etiam ablegationis munere fungentes, nomine Principalium suorum pro praesenti generali Diaeta Regni per altefatam Suam Majestatem Caesareo-Regiam clementissime indicta, congregati sunt, consignandum.

Ex Officio. (L. S.) Posonii.

Im Namen seiner heiligen kaiserlichen und königlich-apostolischen Majestät, unsers allergnädigsten Herrn, ist dem Durchlauchtigsten Erzherzoge, den Hochehrwürdigen, Ehrwürdigen, Angesehenen, Adeligen, Weisen und Erleuchteten Herren Ständen des ruhmwürdigen Königreichs Ungarn und der mit ihm verbundenen Theile, die entweder in eigner Person oder auch als Abgeordnete durch den Generalkabinetsbefehl von Seiner kaiserlich-königlichen Majestät allergnädigst versammelt sind, huldvoll kund zu thun: Daß Höchstderselbe eben jene Vorstellung der Herren Stände, daß den Israeliten mit Rücksicht auf die Toleranztaxe die Last ihrer nach Erklärung von Art. 38: 1790—1 actuellen Lage erleichtert würde, nach vorheriger Vernehmung des Beschlusses der Gerichte, allergnädigst in Erwägung ziehen und sodann darüber Seine Resolution geben wolle, der Paragraph aber des projectirten Artikels I. auszulassen sei. Beim Durchgehen der übrigen jedoch habe er gnädigst seine Zustimmung gegeben, daß den innerhalb des Königreichs Ungarn und der dazu gehörenden Theile lebenden Juden, die nämlich daselbst geboren sind, oder die Verwilligung dort zu wohnen rechtmäßiger Weise erhalten haben und einen guten Lebenswandel führen, welche jedoch alle einen festen und bestimmten Vor- und Zunamen haben und ihre Kinder in eine von den Dienern der Kirche zu führende Matrikel eintragen lassen müssen, nach ihrem gegenwärtigen Culturzustande, nach Maßgabe auch durch Landwirthschaft und die Betreibung von Handwerken — jedoch sind hier die Rechte und Vorzüge, welche aus gesetzlichen Verfügungen oder Privilegien erwachsen, nicht einzubegreifen — Folgendes gesetzlich eingeräumt: daß sie nämlich mit Ausnahme der in Art. 38, 1790—1 berührten königl. Bergländer und derjenigen Oerter, wo sie aus Rücksicht der Bergwerke nach alter gesetzlicher Weise nicht zugelassen werden, sonst im Reiche und den verbundenen Theilen überall wohnen, ferner adelige Güter zur Bearbeitung nicht aber die Nutznießung von Bauergütern erstehen können; daß soweit sie im Besitze des freien Kaufes bürgerlicher Grundstücke seien, dieser Besitz, in ebendenselben Staaten geltend, auch gesetzlich bekräftigt werde, indem die Untersuchung über die Ertheilung der Erlaubniß nach Umständen in anderen Staaten, nachdem diese zuvor auf dem Wege der Gerichte gehört sind, in einzelnen Fällen nach Maßgabe der gegenwärtigen Verhältnisse durch S. Allerheiligste Majestät nach Recht u. Billigkeit zu bestimmen ist. Seine Allerhöchste Majestät bewillige ferner, daß sie unter den anderweitig aufgestellten Bedingungen Fabriken errichten, ehrlichen Gewerben sich widmen, Handwerke entweder mit eigner Hand oder mit Hinzuziehung von jüdischen Gehülfen treiben und ihre Kinder in solcherlei Kunst unterrichten, ferner sich mit jenen schönen Wissenschaften und Künsten beschäftigen können, durch deren Uebung sie sich bisher ausgezeichnet. Zeugenaussagen jedoch und schriftliche

Contracte jeder Art sollen sie in der Sprache des Reichs und der mit demselben verbundenen Theile aufzusetzen gehalten sein. Uebrigens sollen in Aufnehmung ausheimischer Israeliten die bestehenden Cautelen und die mit ihnen zusammenhängenden Dispositionen, welche in §. 5. des projectirten Gesetzes enthalten sind, durch den königl. Rath Statthalter gehandhabt und überall beobachtet werden; Vagabunden aber und Reisende, die ohne Paß getroffen werden, sind unverzüglich an den Ort ihrer Abkunft zurückzubringen. Uebrigens ist die Rubrik dieses Artikels mit den Worten: „Ueber die Israeliten" zu überschreiben. Es bleibe demnach in dem Nexus derselben nichts Anderes übrig, als daß die Herren Stände diesen Artikel in der gewöhnlichen Sitzung durchzunehmen. Im Uebrigen verbleibt S. kaiserl. königl. Majestät den Herren Ständen des Königreiches in kaiserl. königlicher Huld und Gnade. S. heilige kaiserliche und königliche-apostolische Majestät. Posonii 10. Mai 40.

Matthäus Stettner m. p.

Auf der Kehrseite, $\frac{7992}{472}$ 1840.

Im Namen der heiligen kaiserlichen und königl.-apostolischen Majestät, des allergnädigsten Herrn, dem durchlauchtigsten Erzherzog, den Hochwürdigen, Ehrwürdigen, Angesehenen, Adeligen, Weisen und Erleuchteten Herren Ständen des Königreiches Ungarn und der mit ihm verbundenen Theile, die entweder in eigner Person oder als Abgeordnete im Namen ihrer Principale zufolge des gegenwärtigen Generalkabinetsbefehls von seiner allerhöchsten kaiserlich-königlichen Majestät versammelt sind, kund zu thun.

Ex Officio. (L. S.) Posonii.

Pesth. (Forts.) Stuhlweißenburg konnte sich sogar erst 1839, nachdem die Humanität an allen Orten und Enden ihr Recht geltend gemacht hatte, entschließen, seine Unduldsamkeit gegen die Juden aufzugeben und über die Bedingungen einig zu werden, unter denen fortan eine jüdische Ansiedelung in der Stadt erfolgen sollte. Demzufolge muß jeder Ansiedelungs-Petent die glaubwürdigsten Zeugnisse über seine moralische und politische Unbescholtenheit beibringen, zugleich aber sich und seine Familie durch Nachweis eines Vermögens von 6000 Fl. C.-M. des Wohnrechts theilhaftig machen. Er hat diese Vergünstigung des Wohnorts mit Anzahlung von 400 Fl. C.-M. an die Stadtkasse zu erkaufen, daneben die jährlichen städtischen Abgaben und eine Handelsabgabe zu entrichten. Dafür genießt er vollkommenen Schutz und das Recht, auf jedem Punkte der Stadt zu wohnen, kann jedes unbewegliche Gut und alle Regalien der Stadt in Pacht nehmen, darf Großhandel treiben und drei Melkkühe zur Weide schicken. Aber ansässig zu machen ist ihm nicht erlaubt, so wie er von allen bürgerlichen Gewerben und Handwerken ausgeschlossen bleibt. Allerdings noch eine sehr beschränkte Vergünstigung, von deren segensreichen Folgen, von deren Ausführbarkeit im Geiste der Concedirenden, erst die Zukunft den Beweis führen muß. — Doch wir halten uns hier nicht sowohl an das geringere oder größere Maaß der Concessionen, wir halten uns vielmehr zur Begründung unsrer Hoffnungen an den Geist, der das Volk belebt, an die Menschlichkeit, die aus allen Gewährungen hervorblickt; und in dieser Hinsicht tritt uns in der neuesten Geschichte Ungarns nur ein betrübendes Beispiel entgegen, ein Beispiel, wo das Bewußtsein der Gewalt die Rücksichtslosigkeit hervorruft und die Humanität mit Füßen tritt. Es ist die 1840 erfolgte Forderung der Herrschaft Stampfen bei Preßburg an ihre ungefähr 150 jüdischen Familien, statt der bisherigen 1700 Gulden jährlichen Schutzgeldes, fortan 2500 Gulden zu entrichten. Eine Forderung, deren Härte dadurch wuchs, daß die deshalb gemachte Vorstellung mit den Worten zurückgewiesen wurde: „es stehe ja jedem Nichtzahlenwollenden die Auswanderung frei." Doch wie gesagt, solche Beispiele aus der Leidens- und Martergeschichte des Volkes Israel sind glücklicher Weise in Ungarn nur höchst seltene Ausnahmen, unter denen die von den Journalen erzählte Geschichte aus Preßburg, (wo 1837 ein Jude, der ein kleines Mädchen an der Hand über den Markt führte, beschuldigt, das Kind gestohlen zu haben, bis es sich ergab, daß es sein eigenes Kind war) nicht einmal einen Platz erhalten kann; denn es war dies entweder ein Beispiel eines allgemeinen Argwohns, der nicht dem Juden galt, oder einer wahrhaft großartigen Unvernunft.

Doch kommen wir auf erfreulichere Erscheinungen. Die Gunst des Schicksals, welche die Juden bisher in Ungarn erfuhren und welche sich im Allgemeinen mit der Zunahme der Humanität nur immer steigerte, wurde gepflegt, wie wir schon erinnert haben, durch Magnaten und Herrschaften, die mit ihrem Einflusse sogar bis zum Throne hinaufreichten, mit ihrem Beispiele den übrigen vorleuchten; so wie durch einzelne Städte, namentlich die, welche als Hauptstädte am meisten mit der europäischen Civilisation verkehren und Fremdlinge aus allen Nationen in ihren Mauern gastlich beherbergen. Darum dienen uns hier die Namen Pesth, Ofen, Preßburg, des Grafen Carl Esterhazi, Obergespanns und Kämmerers, des Vicegespanns Fr. v. Svagell, den Grafen Palffy u. a. zu leitenden Sternen, daran unsre Hoffnungen zu messen. (Forts. folgt.)

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 24. Leipzig, den 13. Juni **1840.**

Orient. Abyssinien (üb. die Falascha's von Katte). — Deutschland (Oesterreich, Kritiken zu Correspondenzen des Orients, Landau, Wessely, Rapaport betreffend. Oberfranken, über die gesunkenen Rabbinatszustände in Baiern. Dr. Adler, Leberecht, Thalheimer, Bamberger. Dr. Aub. Worms, Kultur-Reorganisation. Berlin, eine projectirte Talmudübersetzung. Trier, die Notabeln und die Rabbinerwahl. München, Verordnung über die Befugniß der Rabbinen. Leipzig, lit. Mittheilungen. Dr. Delitzsch. A. Buchner in Warschau. H. Katzenellenbogen in Wilna. Der Rabbiner Faffel. Dr. Lippmann). — Ungarn (Pesth, südd. Zustände.) — Rußland (Suwalken, lit. Mittheilung, bibl. und talmud. Naturgeschichte betreffend.) — Literaturblatt des Orients.

Orient.

Abyssinien. Herr von Katte giebt in seiner Reise in Abyssinien eine Skizze, oder vielmehr einen Controvers über die Juden daselbst (S. 98), der, obgleich wenig Neues bietend, doch der Tendenz des Orients gemäß, auch die unbedeutendste Nachricht über die Juden im Orient zu sammeln, hier einen Platz verdient. — „Die Juden oder Falaschas, wie sie genannt werden, wohnen in der Provinz Simien, am Tzana-See, in der nähern Umgegend von Gondar und in den nördlichen Gebirgen der Provinz Dembea. In Tigre giebt es durchaus keine; zuweilen kommen sie nach Adua, um sich daselbst durch Arbeit etwas zu verdienen. Vor funfzig Jahren bildeten sie unter eigenen Fürsten einen Staat in Simien. Die hohe Felsenburg Amba Gideon war der Hauptsitz ihrer Fürsten. Seitdem ward aber diesem Staat durch den christlichen Beherrscher von Simien ein Ende gemacht, und nun leben sie von diesem in gewisser Abhängigkeit. Ihre Zurückgezogenheit jedoch und der Ruf der Zauberei schützt sie besser als alle Waffen gegen willkürliche Bedrückung. Man läßt sie gern in Ruhe, sobald sie den unbedeutenden Tribut zahlen, der ihnen auferlegt ist. Von ihren Sitten, Gebräuchen und ihrer innern Verfassung weiß man wenig. Jedoch sind sie weit arbeitsamer als die übrigen Abyssinier; man kann sagen, sie sind die nützlichsten Einwohner des Landes. Sie bauen die Häuser in Gondar, schmieden das Eisen und sollen sogar einige Metallcompositionen so wie chemische Präparationen kennen. Ihre Häuser sollen die besten sein, die man in Abyssinien findet, sie halten sie sehr reinlich, erlauben aber niemals einem Christen den Eintritt; übrigens sind sie in Bezug auf die Bibel sehr unwissend und kennen kaum die fünf Bücher Moses. Es würde sehr interessant sein, wenn man historisch nachweisen könnte, daß diese Falaschas wirklich Abkömmlinge von in früherer Zeit aus Judäa eingewanderten Juden sind. Die überall die Juden charakterisirende National-Physionomie, die sie in allen Climaten und unter allen Völkern sogleich wieder erkennen läßt, fehlt diesen abyssinischen Juden gänzlich. Ihr Physisches unterscheidet sie in nichts von den übrigen Abyssiniern. Sie sind schwarz wie diese und tragen ebenfalls den eigenen afrikanischen Zug um Mund und Nase, während die Juden in Jemen, also unter gleicher geographischer Breite und in einem weit heißern Klima sich deutlich von den Arabern unterscheiden und gar nicht als Juden zu verkennen sind. Es giebt in Abyssinien noch viele Abkömmlinge der dort angesiedelt gewesenen Portugiesen, diese Abkömmlinge zeichnen sich noch immer trotz ihrer Vermischung mit den Abyssiniern von diesen durch eine weniger schwarze Färbung und durch eine mehr europäische Gesichtsbildung aus. Es wäre daher völlig unerklärbar, wie ein weißer in Abyssinien eingewanderter Volksstamm bei einem von den Eingeborenen völlig zurückgezogenen Leben und bei der Sorge, sich niemals mit ihnen zu vermischen, sich so verändern könne, daß in einem so milden und wenig heißen Klima, wie das abyssinische, aus der weißen Farbe die schwarze und aus einer asiatischen Race die afrikanische entstehen könne, während man sieht, daß derselbe Völkerstamm in allen andern Ländern und in jeder Zone seine Eigenthümlichkeiten beibehalten hat. Aus diesen Gründen scheint es wahrscheinlich, daß sich nur das Judenthum mit seiner ganzen Abgeschlossenheit in Abyssinien verbreitet hat, daß aber keine förmliche Einwanderung der Juden statt gefunden

habe. Gegen eine ſolche Einwanderung der Juden ſpricht auch ſchon die natürliche Beſchaffenheit des Gebirglandes ſowohl, als die ſpätere ſchnelle Verbreitung des Chriſtenthums ſelbſt. Und warum ſollten die Juden eingewandert ſein? Sie ſelbſt behaupten, nach der Einnahme Jeruſalems durch Titus nach Abyſſinien geflüchtet zu ſein, und dort ſogleich einen eignen Staat gebildet zu haben. Eine ſolche Flucht aber oder ſolche Emigration iſt bei einer ſo weiten Entfernung ſehr ſchwer zu bewerkſtelligen. Denn in der damaligen Zeit eine Menge Familien von Jeruſalem nach Abyſſinien zu transportiren, daß ſie, dort angekommen, ſich gleich in ſolcher Anzahl finden, um einen eignen Staat zu gründen und ſich als ſochen zu behaupten, iſt durch die unſägliche Menge vorher zu beſeitigender Schwierigkeiten nicht anders zu begreifen, als wenn man eine Wiederholung der Wunder annimmt, welche die Kinder Israel aus Aegypten nach Kanaan geführt haben. Mögen ſich einige Individuen dort hingeflüchtet und Kinder erzeugt haben, ſchwerlich aber ſtammen die jetzigen abyſſiniſchen Falaſchas von den eigentlichen Juden ab. Man hat in neuern Zeiten eine andere ſonderbare Hypotheſe aufgeſtellt und behauptet, das eigentliche Vaterland der Juden ſei Abyſſinien geweſen. Von hier wären ſie nach Senaar, Nubien und Egypten unter dem Namen Hykſos gezogen, hätten dieſe Länder eine Zeit lang beherrſcht, wären aber nachher wieder unterjocht und zuletzt von Moſes nach Kanaan geführt worden. Dieſe Hypotheſe entbehrt aber ſo gänzlich alles hiſtoriſchen Grundes, daß ſie gar nicht annehmbar iſt. Nicht nur die Geſchichte, ſondern auch die noch übrig gebliebenen Monumente Egyptens beweiſen, daß in frühern Zeiten ein Theil dieſes Landes, namentlich Ober-Egypten, von einem ſchwarzen Volke beherrſcht ward, das einen großen Theil der Prachtwerke erbaut hat, deren Trümmer uns noch mit dem höchſten Erſtaunen erfüllen. Dieſe Trümmer finden ſich durch ganz Nubien hindurch bis tief in den Senaar. Wäre aber dieſes ſchwarze Volk aus Abyſſinien erobernd ausgezogen, ſo hätte es unſtreitig ſein ſchönes Vaterland, das ſchöner als alle umliegenden Länder iſt, mit ähnlichen Werken der Baukunſt geſchmückt, aber auch nirgends iſt in Abyſſinien eine Spur davon aufzufinden. Nur in Axum ſieht man Ruinen in alt-egyptiſchem Geſchmack, aber ihre griechiſchen Inſchriften beweiſen, daß ſie von den Ptolemäern herſtammen. Dieſes ſchwarze, in Egypten herrſchend geweſene Volk mag daher wohl ſchwerlich aus Abyſſinien ſtammen, ſein Vaterland ſind wahrſcheinlich die Ebenen Dongolas und der Senaar geweſen. — Andere Hypotheſenmacher behaupten, die jetzigen Abyſſinier ſeien Nachkommen der Urjuden, und beweiſen dies aus den jüdiſchen Gebräuchen, die ſich noch in Abyſſinien vorfinden. Zwar haben ſie die Feier des Sabbats, die Beſchneidung, die Verehrung der Bundeslade u. ſ. w., allein daraus folgt immer noch nicht, daß ſie die Abkömmlinge der Juden ſind. Auch die Araber haben viele jüdiſche Gebräuche. Es iſt überhaupt ein merkwürdiges Zeichen unſrer Zeit, überall Juden zu entdecken. Lernt man irgend ein noch wenig bekanntes Volk kennen, ſogleich macht man Juden aus ihnen, finden ſich in weit entlegenen Ländern Völker von auffallenden Sitten, eigenthümlicher Sprache, ſo beweiſt man, daß es die Nachkommen der zehn verlornen Stämme ſein müſſen. So bewies dem Verfaſſer ein deutſcher Rabbine, der ſich 15 Jahre in Indien aufgehalten und es nach allen Seiten bis nach der chineſiſchen Grenze bereiſt hatte, daß die Chineſen die Nachkommen der Juden wären. Denn, ſagte er, da die Chineſen Dinge verfertigen, die ihnen die Europäer ſelbſt nicht nachzumachen verſtehen, ſo können ſie dies nicht anders gelernt haben, als von den Juden. Da aber die Juden Niemanden ihre Künſte lehren, ſo müſſen folglich die Chineſen ſelbſt Juden ſein, die nur die Religion ihrer Väter verlaſſen haben. Nicht viel beſſer iſt das Raiſonnement des Amerikaners Cultou, der die nordamerikaniſchen freien Indianerſtämme zu Nachkommen der verlornen 10 jüdiſchen Stämme macht. Sein Beweis beruht hauptſächlich auf den tiefen Kehllauten der indianiſchen Sprache.

Deutſchland.

Oeſterreich, 29. Mai. Der Prager Correſpondent Nr. 14. des Orients, der wohl in Bezug auf die Anſtellung des Herrn Dr. Weſſely als Religionslehrer an der Stelle des verſtorbenen Peter Beer, wie aus der wörtlichen Mittheilung des Anſtellungsdekrets zu ſchließen, genau unterrichtet ſein muß, hat einen Irrthum in ſeinem Berichte. Hr. Dr. Weſſely bezieht ſeine Beſoldung nicht aus dem allgemeinen Studienfonde, wie es auch in vielen politiſchen Zeitungen geheißen, ſondern von der Gemeinde, aus der jüdiſchen Domeſtikalkaſſe. — In Bezug auf die ſehr dankenswerthe Mittheilung des Herrn J. M. Landau (LB. Nr. 21.) im Orient, erlaube ich mir die Bemerkung, daß inſofern die dort erwähnte Grabſchrift das Todesjahr del-Medigo's auf Sukot 5416 feſtſetzt, das entſprechende Jahr der gewöhnlichen Aera 1655 iſt, da das jüdiſche Neujahr bereits vorüber war, und das gewöhnliche hatte noch nicht begonnen. — In der in Nr. 15. des Literaturblattes des Orients ſkizzirten Biographie des berühmten Rabbinen Elaſar Flekeles, die übrigens bei manchen Talmudiſten in unſerem Vaterlande noch Gefühle der Pietät geweckt hat, findet man das Werk Ahabat David (Prag, 1800.), gegen die Sekte der Sabbatäer, nicht miterwähnt, was freilich dadurch entſchuldigt werden kann, daß dieſes Werkchen längſt vergriffen und eine Erwähnung deſſen nicht bekannt iſt. Von dem ſeeligen Flekeles ſind aber außer den in der trefflichen Biographie erwähnten Druckſchriften noch folgende Werke handſchriftlich vorhanden: a) תשובה מאהבה, vierter Theil, über Eben ha-Eſer; b) זכר עולם, ein Com-

mentar zu Megillat Eſter; c) Vorträge zum Purimfeſte (Deraſchot); d) ein Machaſor mit vielen erläuternden Randgloſſen; e) ein Hagada-Commentar unter dem Titel Amar Rabbi Elaſar; f) בעלי התוספות, eine Aufzählung derjenigen Schriftſteller, die bei den ראשונים vorkommen, mit einem Nachweis, wo ſie vorkommen. — Von Iſiroika, dem Haupte der Chaſidim, hieß es einmal im Orient, daß er nach Cherſon verſchickt worden wäre, dieſes war unwahr; er war nur in Kiew in Gewahrſam, und iſt bereits ſeit 5 Monaten frei, mit der einzigen Beſchränkung, keine chaſidäiſche Zuſammenkünfte ferner halten zu dürfen. — Im Orient (S. 18) heißt es, daß die Israeliten in Jeruſalem Freitags das Mincha-Gebet an der Weſtmauer (Kotel Maarabi) verrichten, ohne daß der Correſpondent den Grund weiß. Dieſer Brauch iſt aber nach dem Talmud (Sabbat 119) entſtanden, wo es heißt: „Rabbi Chanina hüllte ſich in Sabbatkleidern zu Veſper des Sabbatrüſttags und ſprach: Wir wollen der Sabbatfeier, der Königin entgegen gehen"; daſſelbe that Rabbi Janai (daſ.). In den Schriften האר"י wird erzählt, daß dieſer Kabbaliſt mit ſeinen Jüngern das Mincha-Gebet auf freiem Felde zu verrichten pflegte an Freitag, da es aber im Talmud heißt שכינה לא זזה מכותל מערבי, ſo ſtellte ſich bei den dortigen Israeliten dieſer Gebrauch allmälig ein. Dieſes Hingehen ins Freie oder nach der Weſtmauer liegt dem Sabbat-Liede Lecha Dodi, welches Salomon Alkabez verfaßt, zum Grunde, und zum Andenken an die Weſtmauer entſtand in den Synagogen Europa's die Sitte, bei der letzten Strophe באי בשלום ſich nach Weſten zu wenden. — In dem L. d. D. (S. 153) erklärt Hr. Rapaport in ſeinem Sendſchreiben an Slonimski die Kürzung des Namens Ptolemäus in Talmai im Talmud zwar ſinnig, aber unrichtig. Seine Erklärung wäre ſehr richtig, wenn dieſer Name urſprünglich egyptiſch wäre, allein der erſte Ptol. war ein Grieche und keineswegs aus Egypten. Er war nach Juſtin 13, 4 ein gemeiner Krieger, der ſeiner Tapferkeit wegen von Alexander zum Satrapen von Egypten erhoben wurde, und nach Curtius 9, 8. Pauſanias Att. 6. u. Plutarch. erzeugte den erſten Ptol., den ſogenannten Lagi, Philipp mit Arſina. Jedenfalls iſt Pt. nur ein griechiſcher und kein egyptiſcher Name, da er ſchon bei Homer (Il. 4, 228) vorkommt, und deſſen Etymologie in dem epiſchen πτολεμος für πολεμος deutlich genug iſt. Ich glaube auch dieſen Namen in תבטולמוס, der in Miſchna (Erubin 3, 4) und Talmud vorkommt, zu finden, den ich aber in Zunz's N. d. J. nicht finde. Ihrer Bemerkung über das bibliſche תלמי habe ich nichts entgegenzuſetzen, da die Begründung der Verbalwurzel durch das Aramäiſche und Arabiſche mir einleuchtend iſt, nur wo Sie es auf Erklärung des Ptol. anwenden, muß ich Ihnen auch widerſprechen... Wahrſcheinlich hat ſich der Talmud dieſen Namen nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe mundgerecht gemacht, was hier um ſo leichter war, als hier das bibliſche Talmai anklang. — Nun noch eine literariſche Seltenheit. In London iſt eine große und ausführliche engliſche Grammatik in neuhebräiſcher Sprache erſchienen, aber ganz ausgezeichnet ſtyliſirt und ausgeſtattet. Der Verfaſſer iſt ein Convertit, aber ein guter Styliſt, was ſonſt ſehr ſelten iſt. Die Bibelgeſellſchaft weiß alſo auch zu ihrem Zwecke gute Talente zu benutzen. Der Verfaſſer war früher Cenſor der hebräiſchen Literatur in Warſchau, und ſchon früher gab er eine hebräiſche Ueberſetzung von Pope's Meſſias heraus.

Oberfranken, 17. Mai. Ueber den Verfall des Rabbinenweſens in unſerem Vaterlande iſt ſchon faſt in allen Blättern des Judenthums Klage geführt worden, und auch der „Orient" hat in einer Correſpondenz aus München ſchon dieſen Verfall aufgedeckt und auch die Motive, welche einen ſolchen Verfall herbeigeführt, wurden dort mit lebhaften Farben geſchildert. In der gegenwärtigen Mittheilung will ich meine Betrachtungen an betreffende Vorfälle knüpfen, wie ſie in der 8. Nummer d. J. d. n. J. mit großer Freimüthigkeit mitgetheilt werden, woran ſich dann einige Worte über die jüdiſchen Gelehrten in Baiern, namentlich über den Oberrabbinen Dr. Aub in München anknüpfen mögen. „Die Rabbinatswahlen im Kreiſe Unterfranken und Aſchaffenburg ſind nunmehr beendigt, und wir beeilen uns um ſo mehr, Ihnen Bericht darüber zu erſtatten, als wir uns gedrungen fühlen, mit dieſem Berichte zugleich eine dringende Aufforderung an die Rabbinen in Baiern zu verbinden, daß ſie vereint Schritte thun mögen, um das Unheil und die Schmach, die aus einer jener Wahlen hervorzugehen drohen, wo möglich abzuwenden. — Nach einem Ausſchreiben der königlichen Regierung zu Würzburg vom letzten Tage des Monats Januar ſollten im ganzen Kreiſe, der in 3294 israelitiſchen Familien 14936 Seelen enthält, 6 Diſtriktsrabbinate gebildet werden, wovon aber zwei, nämlich Aſchaffenburg und Burgpreppach, bereits beſetzt waren. Nur im Vorbeigehen ſoll die Bemerkung gemacht werden, daß die Rabbinatsdiſtrikte viel zu groß gemacht worden ſind, indem einige davon 6 Landgerichte und noch dazu einige Herrſchaftsgerichtsbezirke umfaſſen, und Gemeinden dazu gehören, die 10 Stunden und noch weiter vom Rabbinatsſitze entfernt ſind. Wären einem Rabbiner ungefähr 300 Familien zugetheilt worden, ſo wäre dies gewiß ein hinlänglich großer Wirkungskreis geweſen, und die Aufbringung der Beſoldung wäre den Gemeinden auch nicht zu ſchwer gefallen. Unter den Rabbinaten des benachbarten Kreiſes Oberfranken iſt nicht eines, welches 300 Familien zählt; daſſelbe Verhältniß, wie in Oberfranken, findet auch im Kreiſe Schwaben und Neuburg ſtatt. Doch iſt dieſes nunmehr nicht zu ändern; zu bedauern ſind nur die armen Candidaten, welche ſo viele Jahre ſchon ihre letzte Hoffnung auf die Beſetzung der Rabbinate

auf den Candidaten Moſes Heß gerichtet, allein bei näherer Beſprechung zeigte ſich eine mißgünſtige Stimmung gegen denſelben. Man zweifelt zwar keineswegs an deſſen Fähigkeiten, auch iſt man von deſſen gutem Charakter überzeugt, und ſeine mit Ernſt und Fleiß betriebenen klaſſiſchen Studien haben demſelben von der Univerſität ebenſo ehrenvolle Zeugniſſe erworben als ſeine rabbiniſchen von der Jeſchiba. Dennoch aber werden von Gegnern Einwendungen vorgebracht, ungeachtet dieſes Alles zugegeben wird. Die Einwendungen ſind aber ganz eigenthümlicher Art. Sein achtundſiebzig jähriger Vater und ſein ſiebzigjähriger Schwiegervater nämlich wohnen beide in Trier, von denen der erſtere allgemein nicht beliebt iſt, der zweite aber gehaßt und beneidet wird. Dieſen kann man es nicht gönnen, daß ihr Sohn die Stelle erlangen ſoll. Das Sonderbare bei der Sache iſt aber, daß man keinen Anſtand nimmt, es offen zu geſtehen. Und ſo iſt zu erwarten, daß wir durch einen Anti-Nepotismus den rechten Seelenhirten nicht bekommen. Indeſſen geben wir dieſe Hoffnung noch nicht auf; wir haben vielmehr noch immer das Vertrauen zu unſern werthen Vorſtehern und Notabeln, daß ſie dem Neide und der Leidenſchaft nicht ihre Zuſtimmung geben und ſolche Zuflüſterungen gehörig zu würdigen wiſſen werden. Denn iſt der Nepotismus ſchon höchſt verwerflich, deſſen Folgen wir ſchon empfunden, ſo iſt der Anti-Nepotismus ſogar abſcheulich. — Sobald die Akten geſchloſſen ſein werden, will ich Ihnen mehreres mittheilen.

München, 20. Mai. Ich ſende Ihnen folgendes Miniſterialreſkript, die Befugniß der Rabbinen betreffend. Nach höchſter Entſchließung des königlichen Miniſteriums d. J. vom 25. Januar l. J. ſteht den Diſtrikts-Rabbinern die Befugniß, Synagogenvorſteher in den Filial-Synagogen aufzuſtellen, nicht zu, da der §. 30 des Edikts vom 10. Juni 1813 über die Verhältniſſe der israelitiſchen Glaubensgenoſſen eine ſolche Berechtigung in ihren dort begrenzten Wirkungskreis nicht legt. Vielmehr ſind dieſe Vorſteher an den Filial-Synagogen, welchen dann die Aufrechthaltung der kirchlichen Disciplin zunächſt zuſteht, in analoger Anwendung der Beſtimmungen von §. 25. Abh. 2. und des §. 26. des angeführten Edikts vom 10. Juni 1813 von den betreffenden Cultusgemeinden zu wählen, und dieſe Wahl iſt der Diſtriktspolizeibehörde zur Beſtätigung vorzulegen, welche jedoch vor der Beſchlußfaſſung das Gutachten des Diſtrikts-Rabbiners einzuholen hat.

Leipzig, Juni. Von Dr. Delitzſch wird gleich nach dem Secularfeſt der Typographie die berühmte karäiſche Religionsphiloſophie Ez Chajim, mit reichlichen Beiträgen aller Art ausgeſtattet, fertig ſein. Eine genaue detaillirte Inhaltsangabe, die ſich hier auf der Univerſitätsbibliothek von einem Karäer verfaßt in einem *eigenen Werkchen fand, und* eine detaillirte Beſchreibung der arabiſchen philoſophiſchen Sekten, die bei Ahron ben Elia erwähnt werden, ſollten die Ausgabe vorzüglich zieren. — Nach einem Schreiben aus Warſchau erſcheint dort unter dem polniſchen Titel Kwiaty Wſchadnié, d. i. Blumen des Orients, eine Sammlung von moraliſchen Sprüchen und Erzählungen aus der talmudiſchen Literatur, von A. Buchner. Das ganze Unternehmen iſt nur den Arbeiten von Hurwitz, Weil und Günsburg nachgeahmt, und ſelbſt der Titel iſt nur dem „Geiſte des Orients" von Dr. Günsburg, ein Werkchen, worin ſich auf jeder Seite ein wiſſenſchaftlicher und äſthetiſcher Sinn bekundet, nachgebildet. Der Nutzen dieſer Blüthen des Oſtens wird daher wahrſcheinlich nur ein praktiſcher ſein. — Es iſt gewiß, daß ſolche Ueberſetzungen eine gute rabbiniſche Blumenleſe, die Dr. Salomon verſprochen, nicht entbehrlich machen, namentlich eine, die wie die jüngſt angezeigte Zedner'ſche ausfallen ſoll. Unter allen ſlaviſchen Juden ſcheint ſich die Selbſtſtändigkeit allmälig zu verlieren, und nur bei den littauiſchen finden wir zuweilen noch etwas Originales. Dieſes ſieht man an der Begeiſterung für eine deutſche Predigt (nicht polniſche oder ruſſiſche), an der Germaniſirung der höhern Klaſſen. Die ſogenannte Rabbinenſchule, an deren Gründung ſich ſo viele Hoffnungen knüpften, iſt ganz und gar zu einer gewöhnlichen Realſchule herabgeſunken und iſt auf die Bildung der Warſchauer jüdiſchen Jugend ganz einflußlos. Vorzüglich aber liefern die neuhebräiſchen Erſcheinungen der ſlaviſchen Juden den trefflichſten Beleg, daß die jüdiſche Cultur daſelbſt mehr eine Nachäfferei des jüdiſch-deutſchen Weſens ſei, als dem Boden der ächt jüdiſchen Cultur entſproſſen. Denn gewöhnlich ſind es bereits in Deutſchland verſchollene Bildungswerke, die dort erſt in ihren Nachbildungen die Auferſtehung feiern. So z. B. ſind die Dichtungen Nachal Dimaah und Gibat Schâul von Hirſch Katzenellenbogen in Wilna, die Schriften Lewinſohns in Krzeminiec, als Têude be-Jisrael (Wilna, 1837), Bet Jehuda (daſ. 1840) aus Nachbildungen der Arbeiten der Measfim entſtanden, obgleich ſie für das praktiſche Leben daſelbſt wohl ſehr nützlich ſein mögen. — Wie man aus Berlin berichtet, will der Rabbine in Proßnitz, Herr Faſſel, wieder eine Entgegnung zu Hirſch's Poſtſcripta herausgeben; bei aller Achtung, die wir perſönlich dieſem Rabbinen gern zollen, wäre es ihm zu wünſchen, daß er bei dieſer Schrift weniger durch einen widerlich-witzelnden Vorredner, der ſeine Briefe entſtellt zu haben ſcheint, die Abneigung des Publikums auf ſich laden möge. — Von Dr. H. H. Lippmann in Fulda erwarten wir eine Geſammtausgabe der ſämmtlichen kleinen Schriften Ibn-Eſra's, nämlich ein kritiſch hergeſtellter Text mit einem klaren, faßlichern hebräiſchen Commentar, worin die ſchon Herausgegebenen, wie Zachot (Fürth, 1837), Ha-Schem (daſ. 1834), Safa Berura (daſ. 1839) wieder aufgenom-

men werden sollen. Dieser gelehrte Rabbinatscandidat, der seine Befähigung zu solchen Arbeiten so glänzend schon bewiesen, verdient mehr als jeder andere seines Standes die Unterstützung und die Theilnahme des gelehrten Publicums.

Ungarn.

Pesth (Schluß). Hier erblicken wir schon seit längerer Zeit einen Lebensstrom, den in Deutschland kaum die neueste, vielfach anregende Zeit hier und dort hervorquellen lassen konnte; hier erblicken wir die Juden in zahlreichen, wohlhabenden Gemeinden, als Fabrikanten, Künstler, Handwerker, denen den Beweis führend, welche noch hier und dort ihre Stimme erheben und uns glauben machen wollen, der Jude habe nur für den Schacher einen Sinn und sei für die bürgerliche Gestaltung seines Lebens erstorben. Am herrlichsten und ausgebildetsten tritt uns dieses reinbürgerliche Leben in seiner vollen Freiheit in den reichen ausgedehnten Besitzungen des erlauchten Grafen Esterhazi in der Westprimer Gespannschaft entgegen. Die Herrschaft Papa, mit ihren ungefähr 5000 Juden führt uns dieselben nicht allein als Kaufleute vor, in deren Besitze wir die meisten Waarenhandlungen der Stadt antreffen, so daß nur eine Tuchhandlung davon ausgenommen erscheint, sondern auch die ersten Bedürfnisse gehen durch ihre Hände. Die Juden erscheinen als Brauerei- und Branntweinbrennereibesitzer, Inhaber der Fleischbänke, des Mehlhandels u. s. w. und betreiben in dieser Freiheit und bei dem allgemein geschenkten Zutrauen, oder vielmehr bei dem ungekannten Mißtrauen, ihre Geschäfte mit einer solchen Reellität, daß der Grundherr es nie bereuen darf, ihnen diese Rechte eingeräumt zu haben. Eben so bedeutend, vielleicht noch von mehr Erfolg für die Solidität der ganzen Gemeinde ist der jüdische Handwerksstand in Papa, der in seiner Mitte Gerber, Pfeifenkopffabrikanten, Beschläger, Schneider, Bäcker, Seifensieder u. s. w. zählt, die sich, wie es von der Betriebsamkeit der Juden erwartet werden darf, alle in ziemlichem Wohlstande befinden. Dazu trägt nun noch wesentlich die wahrhaft humane Erlaubniß bei, Grundstücke besitzen zu dürfen und wie stets eins aus dem andern folgt, so hat auch hier der Wohlstand der Gemeinde die Besorgniß eines gefährlichen Anwachsens derselben entfernt und ihr in dieser Hinsicht völlige Freiheit gegeben. Die an die Grundherrschaft zu entrichtende Taxe reicht hin, den Fremdling einheimisch zu machen, und ihn in vollkommne Gewerbsfreiheit zu setzen, wenn anders der jüdische Gemeindeverband dies mit seinem Interesse vereinbar findet. — So ist denn Papa nicht allein für Ungarn und manche Schwesterherrschaft ein herrliches Vorbild geworden, sondern es steht da in der Geschichte als ein praktisch geführter, unumstößlicher und herrlicher Beweis, daß man dem Menschen nur vertrauen, daß man ihn nur aus den Fesseln erlösen darf, um ihn glücklich und nützlich zu machen. Diese großartige Erscheinung gehört aber keineswegs zu den Besonderheiten, sie ist durchaus nicht als vereinzelte Thatsache hinzustellen, obwohl nirgend eine andere Herrschaft oder Stadt die Größe dieses Beispiels kaum erreicht. Unter den übrigen nimmt Preßburg nicht den letzten Platz ein. Die Burggrafen Palffy haben hier von jeher ein gar edles Beispiel gegeben und die Stadt selbst hat ihnen namentlich in neuerer Zeit auf das uneigennützigste nachgeeifert. Schon seit mehreren Jahrhunderten sind die genannten Grafen die Schutzherren der den Schloßgrund und den Zuckermantel bewohnenden Judengemeinde gewesen, wo sie vollkommene Handels- und Gewerbsfreiheit genossen haben, so daß neben zahlreichen Kaufleuten, auch vielfache Handwerke sich gebildet haben, die ihr Gewerbe sogar zünftig betreiben; denn seit dem Juli 1837 wurde von Seiten der Stadt den jüdischen Handwerkern die Concession zur Erlangung des Meisterrechts ertheilt. Sichtbarlich hat sich das jüdische Gewerbsleben Preßburgs durch den dort seit 1820 blühenden Handwerksverein gehoben und wir finden unter den jüdischen Handwerksleuten der Stadt nicht allein Schneider, Schuhmacher u. dgl., sondern auch Zeug- und Waffenschmiede, Gold- und Silberarbeiter und ähnliche. Es hat bei solcher Vergünstigung natürlich die jüdische Einwohnerzahl Preßburgs auch jährlich zugenommen, so daß man gegen 800 Familien daselbst zählt, gegen welche die Behörden der Stadt eben so human sich äußern, wie der Burggraf. Eigentlich hatte Preßburg nur das eine Unrecht gut zu machen, daß es einst den Juden angemuthet hatte, ein beschimpfendes Abzeichen zu tragen. Denn die darauf folgende Verbannung war durch königl. Machtgebot erfolgt und muß späterhin, vielleicht als Ungerechtigkeit, deren man sich schämte, wieder eingeschlafen sein; denn wir finden auch hier, wie in Papa zahlreiche Judenfamilien mit Besitzthum begabt und obwohl dieses Besitzthum noch auf einen gewissen Stadttheil beschränkt erscheint, so hat doch die königliche Milde unter dem December vorigen Jahres verordnet, daß noch drei andere zum Stadtgebiete gehörende Straßen von den Juden als Besitzthum erworben werden können. Einigermaßen anders gestalteten sich freilich die Verhältnisse in Pesth. Man sieht es, daß hier die städtischen Corporationen auf die Bedingungen des jüdischen Gesellschaftslebens wesentlich und überwiegend einwirkten. Pesth hat die zahlreichste Judengemeinde Ungarns, neben Brody und Prag die bedeutendste im Kaiserstaate. Man rechnet gegen 1500 Familien zu ihr. Auch hier übt zwar eine nicht unbedeutende Anzahl Juden Kunst und Handwerk. Wir finden Maurer, Schneider, Gold- und Silberarbeiter, Uhrmacher u. dergl. Allein die Zünfte der betreffenden Handwerker halten wenigstens zur Zeit noch steif und fest auf ihren alten hergebrachten Satzungen und der

jüdiſche Handwerker wird nicht zu der Ehre zünftiger Meiſterſchaft gelaſſen, ſondern erſcheint blos patentirt oder conceſſionirt. Gleiche Einſchränkungen erleidet der Handelsſtand und während die Juden blos als eine Art Schutzverwandte erſcheinen, iſt ihnen die Erwerbung von Grundbeſitz auf dem ſtädtiſchen Weichbilde verboten. Doch gleicht ſich dieſe Einſchränkung einigermaßen wieder aus, dadurch, daß ihnen erlaubt iſt, in jedem Stadttheile zu wohnen und indem ſie de facto die Vergünſtigungen genießen, deren ſich cum jure jeder chriſtliche Handwerker erfreut, findet ſich auch wenig Anlaß zur Klage und was zu wünſchen übrig bleibt, wird durch die Hoffnung auf Beſſerung in der nächſten Zukunft getragen. Die Schweſterſtadt Ofen hat Peſth's Grundſätze ſich vollkommen zu Eigen gemacht. Vom Grundbeſitze, ſo wie von Gilden und Zünften ausgeſchloſſen, übt der Jude demohnerachtet durch Conceſſionen, dem Auskunftsmittel der Neuzeit, altes Unrecht auszugleichen, Handwerk und Kunſt und lebt zufrieden.

Peſth, 15. April. (Forts.) Weit jünger im Entſtehen, aber zahlreicher und der in ihr vereinigten einflußreichen Geld- und Komerzeskräfte, wie ihres löblichen energiſchen Vorſchreitens halber in jedem Zweige zeitgemäßer Kultur bedeutender und wichtiger iſt Peſth. Eine Gemeinde, deren regelrechte Organiſation in jedem Bezuge communaler Anforderungen nach kaum ein Alter von zwei Dezennien zählt, da deren frühere chaotiſche Exiſtenz ſchwerlich in Betracht gezogen zu werden verdiente — und die zur Zeit, als die zahlreichſte, bedeutendſte und angeſehenſte im Königreiche Ungarn daſteht. Wenn in der früher beſprochenen nur nach langem Kampf und mühevollen beharrlichem Streben blos in Hinſicht des Schulweſens, den Anſprüchen der Zeit genüge geleiſtet wurde; ſo bedurfte es hier nur eines auf- und anregenden „Werde" — und der milde Strahl der Aufklärungsſonne lockte allenehalben die ſchönſten Keime hervor und — es ward und ſie ſtanden in voller Blüthe da. — Ob der Grund dieſer jähen durchgreifenden Entwickelung in ihrem hochbedeutenden komerziellen Standpunkte, der aus nahe und ferne alle bedeutenden Geldkräfte mit magiſcher Gewalt in ihr vereinigte und ſie zu jedweder noch ſo großartigen Unternehmung nur um deſto fähiger und geeigneter machte, während der früher genannten, eben der Umſtand kommerzieller Bedeutungsloſigkeit ſo manche hilfreiche Geldmacht durch Ueberſiedlung entzog; oder darin, daß hier zuerſt auf Verbeſſerung des innern Gottesdienſtes, geregeltern Synagogengeſang und deutſche Predigt das Augenmerk gerichtet wurde, während man dort mit der Errichtung einer Lehrſchule ſich begnügte, damit ſchon Alles gethan zu haben wähnte und dabei ſtehen blieb, zu ſuchen ſei, wollen wir dahin geſtellt ſein laſſen. (F. f.)

Rußland.

Suwalken, 22. Mai. Mein erſter Bericht iſt gleich ein literariſcher, da unſere Zuſtände, ohne Anregung von Außen ganz in einem Stillſtande ſtagniren. So eben wird der hebräiſche Proſpectus eines hebr. Werkes verbreitet, das bereits ſein Imprimatur der Cenſur in Warſchau erhalten und in dieſem Augenblick deſſen Druck gewiß begonnen hat. Das Werk führt den Titel Toldot ha-Arez, und iſt eine Naturgeſchichte in neuhebräiſcher Sprache, die ſich aber vor allen andern für deutſche Juden ganz unnützen derartigen Arbeiten nur darin unterſcheidet, daß darin auf die Naturgeſchichte der Bibel und des Talmuds beſtändig Rückſicht genommen wird, vorzüglich ſind die Anmerkungen zum Aruch mit Bezugnahme auf die Landau'ſchen Bemerkungen höchſt intereſſant. Der Verfaſſer heißt Joſef Scheinhack, geboren in Litthauen, der eine ſehr gründliche Kenntniß der jüdiſchen Schriften in ihrem ganzen Umfange beſitzt. Einige Proben in der größten Kürze werden dem Publikum einen Begriff von dieſer Arbeit geben. Das Nomen ארנבת wird allgemein Haſe erklärt und die Etymologie des Wortes geben die Exegeten, zuletzt auch Geſenius, als componirt aus ארה ־ נב der Blätterabpflücker, Abfreſſer. Jeder Tiro weiß aber, daß dieſe Bezeichnung zu allgemein iſt, als daß ſie eine ſpecielle Gattung bezeichnen ſollte, da doch alle Nagethiere daſſelbe thun. Bei einer natürlicheren Etymologie ſcheint die Bezeichnung wahrer und ſpecieller. Das Nomen נִיב heißt ſo wohl Rede als Lippe, und für die letztere Bedeutung bürgt die talmudiſche Bedeutung des Wortes (Chulin 128, Gittin 56), wo es ausdrücklich die Oberlippe bezeichnet; die Form נֶבֶת iſt daſſelbe. Wenn man Jeſ. 11, 8 im Auge hat, ſo weiß man, daß אֹר Spaltung, Ritz bedeute, und ſo wäre dann ארנבת ſo viel als סדוק השפה, Oberlippe-Geſpaltener, was den Haſen ſpeziell bezeichnet. — Das bibliſche שָׁפָן ſoll das liſtige, ſchlaue Thier, den Springhaſen (nach Geſenius) bedeuten, der ſich Baue in den Sand macht; aber das Schafan bewohnt die Felſen (Pſ. 104, 18), und Liſt iſt bei ihm in der Bibel unbekannt. Der Aramäer ſchon überſetzte dieſes Wort richtiger durch שַׁפְוָא, dieſes iſt der Pfeilſpringer, der wirklich in Felſen ſeine Wohnung hat, und wirklich bedeutet שפן etymologiſch „der Springer", von שָׁף (Chulin 54) oder שַׁפָּה (Sota 10), das urſprünglich dieſe Bedeutung hat, alſo ganz wie Taſſa. Am trefflichſten werden die talmudiſchen naturgeſchichtlichen Artikel durchgenommen, wo ſich eine ſehr ſtarke Beleſenheit in der talmudiſchen und midraſch'ſchen Literatur zeigt.

Verlag von C. L. Fritzſche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdiſche Geſchichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürſt.

Das Abonnement für ein Jahr iſt 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Poſtämtern und allen ſoliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 25. Leipzig, den 20. Juni **1840.**

Orient. Arabien (Juden zu Khaibor in Hedſchâs. Die Judenſtämme in Arabien.). — Deutſchland (Oeſterreich, Literariſcher Bericht. Baruch Schönfeld. Berlin, Urtheile Nießer's in ſeinen jüdiſchen Briefen. Hamburg, Berichtigungen in Betreff des Dr. Heß. Oberfranken, Schluß. Dr. Adler, Gutmann, Landauer, Goldmann.). — Ungarn, (Peſth, über jüdiſche Zuſtände.). — Rußland, (ruſſiſche Grenze, über jüdiſche Zuſtände daſelbſt.). — Perſonalchronik und Miscellen — Literaturblatt des Orients.

Orient.

Arabien.[1]) In Bezug auf die Geſchichte der ehemaligen freien und unabhängigen Juden zu Khaibar in Arabien ſind die hebräiſchen Quellen höchſt gering an Zahl und unbedeutend, und ſelbſt der neueſte jüdiſche Geograph Simſon Bloch in ſeiner neuhebräiſchen Geographie Schebile Olam, der ſonſt in der Beſchreibung entfernter Gebiete ausführlich und weitläufig iſt, hat über dieſen Punkt nur wenige Notizen zuſammengetragen. Dieſer nämlich ſagt am Schluſſe ſeiner Schilderung der arabiſchen nach Religion getheilten Einwohner: „Außer den Wahabiten und andern Stämmen wohnen in Arabien auch noch viele Juden in allen Städten und Provinzen, namentlich in den Gebirgsplätzen Khaibar's in Hedſchâs wohnen viele Juden unter unabhängigen Scheik's. Die meiſten ziehen als Nomaden umher. Die Araber haben einen tiefen Haß gegen ſie, die ſchon ſeit dem babyloniſchen Exil dort ſein ſollen, und Beni-Khaibar iſt bei ihnen das größte Schimpfwort." — So weit Bloch. Wir wollen ſehen, was in nichtjüdiſchen Werken über Arabien von den Juden daſelbſt geſagt wird, unter welchen der Hanoveraner Karſten Niebuhr entſchieden der zuverläſſigſte und ausführlichſte iſt. Dieſer aber erzählt in ſeiner Reiſebeſchreibung von Arabien und andern umliegenden Ländern (Kopenhagen, 1772. S. 377) über die freien Juden Folgendes:

„In der bergigen Gegend von Hedſchâs ſind auch viele kleine unabhängige Herrſchaften. Die daſelbſt wohnenden Araber aber leben nicht unter Zelten, ſondern das ganze Jahr durch in Städten und Dörfern, und vertheidigen ſich in kleinen Kaſtellen auf ihren ſteilen Bergen. Sie vereinigen ſich auch bisweilen mit ihren Nachbarn, den Bedewinen, gegen die Türken, obgleich letztere durch ihr Gebiet nicht ziehen. Ich habe von den unabhängigen Herrſchaften dieſer Gegend weiter keine Nachricht erhalten, als nur blos von dem Diſtrict Khaibar (חיבר), welcher nach Nordoſt von Medina liegt, und noch bis auf dieſen Tag von freien unabhängigen Juden, die ſo wie die übrigen Araber unter ihren eigenen Scheik's ſtehen, bewohnt wird. Ein Stamm von dieſen arabiſchen Juden ſoll ſich בני מויאד, Beni Miſſiad, ein anderer בני שחאן, Beni Schachân, und ein dritter בני ענזה, Beni Ánáſſa nennen. Der Name Beni Khaibar iſt bei den nördlichen Muhammedanern noch immer ſo verhaßt, daß man einen faſt nicht mehr beſchimpfen kann, als wenn man ihn einen Abkömmling der Beni-Khaibar nennt. Sie ſagen daher auch, daß ihre Karawanen in Hedſchâs von den Beni Khaibar geplündert werden. Doch erzeigen ſie dieſen Juden dadurch zu viele Ehre; denn bei der letzten Plünderung waren die Scheik's von den Stämmen Harb in Hedſchâs und Ánáſſa aus Redſcheb die vornehmſten Anführer, und die Juden von Khaibar hatten, nach dem Berichte glaubwürdiger Muhammedaner, nur wenige Hilfstruppen bei dieſer arabiſchen Armee. Es ſcheint, daß die Juden von Khaibar gar keine Gemeinſchaft mit den Juden haben, die in den auf der Grenze von Arabien liegenden Städten wohnen, wenigſtens wollten die zu Haleb und Damask nichts von ihren Brüdern Beni-Khaibar gehört haben. Da ich mich

1) Nach Rapaports Aufſatz über die freien Juden in Arabien und Aethiopien bis auf den heutigen Tag, mit einigen Berichtigungen überſ. aus dem Hebräiſchen. Red.

auf das Zeugniß so vieler Muhammedaner berief, antworteten sie, daß selbige sich bei ihnen gar nicht melden dürften, weil sie das Gesetz nicht nach ihrer Manier beobachteten. Die Juden zu Khaibar sind also vielleicht Karaiten[2]); denn man findet nicht nur Karaiten in Polen, Konstantinopel und Kahira, sondern auch in einigen Dörfern am Euphrat, und alle diejenigen, welche sich zu dieser Secte bekennen, sind bei den übrigen Juden, den Pharisäern, mehr verhaßt als die Muhammedaner und Christen. — Der Name des Stammes עניי hat viel ähnliches mit dem Namen Hanassi, dessen Benjamin von Tudela bereits vor 700 Jahren erwähnt hat (Itin. ed. Ar. Mont. p. 75—77.). Ingleichen mit Banu-Anzah, welcher Stamm schon Muhammed und den ersten Khalifen viel Verdruß machte. Also hat diese Familie Juden wahrscheinlich schon über 1100 Jahre regiert." So weit Niebuhr. Bei dieser ziemlich ausführlichen Mittheilung Niebuhr's, der doch gewiß unter allen Reisenden der wahrheitsliebendste und zuverlässigste ist, kann man einige Fragen kaum unterdrücken: a) Er sagt, daß er nur Khaibar unter den unabhängigen Gegenden kennt, während er am Schlusse nur dem Vernehmen nach es zu wissen vermeint. b) Scheint im ersten Augenblicke darin ein Widerspruch zu liegen, daß er zuerst die Beni Anassa zu den jüdischen Stämmen in Khaibar zählt, während er gegen das Ende der Relation bei Gelegenheit der Karavanenplünderung diesen Stamm von den jüdischen ausschließt. c) Ist die Anmerkung ganz unverständlich, die Stelle aus Scherif Ed-Dris soll beweisen, daß in Khaibar nur Karäer wohnen, während dort nur von Beni-Koraita[3]) gesprochen wird, obgleich in Bezug auf die Hauptsache wohl den Aussagen der Juden in Haleb und Damask Glauben zu schenken ist, nämlich so, daß sie von Mischna und Talmud und von dem mündlichen Gesetz nichts wissen. d) In unserer Originalausgabe des Benjamin von Tudela wird durchaus eines Stammes Hanassi nicht gedacht, eben so wenig in den Erzählungen der Kriegszüge Muhammed's. e) Ist die Conjectur über den Strom Sambation[4]) unklar und unhaltbar. — Man sieht aber aus der ganzen Erzählung, aus der Unbestimmtheit der An-

---

2) Man könnte dieses auch aus den Anmerkungen des Scherifs Ed-Dris in seiner Geographia Nubiensis p. 110. vermuthen, wo es heißt: Khaibar ist aber nur eine kleine Stadt, fast nur ein Kastell, befestigt und reich an Palmen und Auen. Khaibar war zu Anfange des Islam Wohnstätte der Beni-Koraita (בני קריטה). — Die Wohnung dieser Juden, zu welchen man, besonders gen Osten und Norden, nicht anders als durch große Wüsteneien kommen kann, hat vielleicht Gelegenheit zu der Fabel von dem Sabbatfluß gegeben; denn die Juden reisen, wie bekannt, nicht am Sabbat. Die Karawanen aber, mit welchen sie in den Morgenländern zu reisen genöthigt sind, würden sich ihrentwegen nicht aufhalten. Und weil sie allein nicht mit Sicherheit durch diese große Wüste reisen können, so könnten sie auch ihres Sabbats wegen keine Reise nach Khaibar unternehmen. Bar-Thema erwähnt der unabhängigen Juden in der Gegend von Medina gleichfalls. Rieb.

3) Es ist aber auch wirklich von einem jüdischen Stamme Karaidha in einem Kitab el-Dschuman (S. zur Geschichte der Araber vor Mohammed v. R. v. L. 308) die Rede. Es wird dort nämlich gesagt, „daß in Medina, als es durch den Tobba belagert worden sei, sich zwei Schriftgelehrte vom jüdischen Stamme der Banu-Karaidha befunden hätten, die ausgezeichnet in der Kenntniß der Abraham-Religion waren, welches da ist die Religion der Hanefiten u. s. w. Red.

4) Ueber diesen für fabelhaft gehaltenen Fluß Sambation und über dessen wunderbare Eigenschaft war man schon sehr früh in Zweifel. Es erwähnt diesen Fluß nämlich Rabbi Akiba in einer Antwort an Turnus Rufus (Sanhedrin 65b; Gn. Rabba c. 11.; Tanchuma s. Bereschit), der die Heiligkeit des Sabbat aus diesem Naturwunder bekräftigt, zu welcher Antwort in den Scheeltot des Achai Gaon (s. Bereschit) merkwürdigerweise der Zusatz steht „hierauf erwiederte Turnus Rufus: selbst in Bezug auf diesen Strom schenke ich dir keinen Glauben, denn ich kenne seine Stätte nicht." Achai Gaon ist aber eine bedeutende Autorität, dessen Lesarten wir wohl annehmen dürfen. Dieses Gespräch fand aber zu Cäsaräa in Palästina statt, und dort selbst und schon in jener Zeit wußte man schon die Stätte des Sambationstromes nicht, so daß Akiba andere Beweise für die Heiligkeit des Sabbat beibringen mußte. Aber schon vor Rabbi Akiba erwähnt diesen Wunderstrom Josephus (de Bell. jud. VII, 5.) mit dem Unterschiede, daß die Sage von dem Wunder umgekehrt ist. Rap.

Die Stelle bei Josephus lautet nach einer wörtlichen Uebertragung: „Von hier (Berytus) zog er (Titus) durch die Städte Syriens und gab überall, wo er hin kam, prächtige Spiele, bei welchen jedesmal viele jüdische Gefangene zum Zeichen des Unterganges der Nation sterben mußten. Auf seinem Wege untersuchte er die Beschaffenheit eines Flusses, der es wohl verdient, daß ich einige Worte darüber sage. Er fließt mitten zwischen Arkäa, im Königreiche des Agrippa, und Raphanäa, und hat folgende Eigenheit. So lang er fließt, ist er wasserreich und hat einen ziemlichen Fall; aber sechs Tage lang versiegt er, von den Quellen an bis hinunter, und sein Bett wird trocken. Am siebenten Tage aber strömt er wieder, als wäre keine Unterbrechung geschehen. Diese Ordnung beobachtet er fortwährend, daher man ihn auch den Sabbat-Fluß nennt." Da aber Plinius (31. c. 2.) in Bezug auf das Wunder das Gegentheil sagt: In Judaea rivus Sabbatis omnibus siccatur, da Rabbi Akiba, wie man aus der Parallelstelle Gn. Rabba 11., so wie die ganze jüdische Tradition ebenfalls das Wunder umgekehrt erzählt, so scheint bei Josephus hier ein Fehler zu sein. Aus Josephus geht aber in Bezug auf Oertlichkeit so viel hervor, daß er in Syrien zu suchen sei; auch des Ausdruck „Judäa" des Plinius widerspricht nicht der genauen Bezeichnung des Josephus, was also die Meinung, daß er in Arabien zu suchen, hinlänglich widerspricht. Erst später beim jeruf. Targum (Ex. 34, 10), Bereschit Rabba (c. 73) Jalkut zu den Propheten aus der Pesikta (52b)) Schalschelet ha-Kabbala (ed. Ven. p. 37), Juchasin (p. 155), Eldad ha-Dani u. s. w. wurde die Sage von diesem Wunderstrome mit der Wegführung der zehn Stämme in Verbindung gesetzt. Red.

gaben, daß Niebuhr gerade hier nicht Beobachter war, daß er in Bezug auf die freien Juden in Arabien nicht zuverlässiger als jeder andere Reisebeschreiber ist, der blos nach Hörensagen beschreibt. Schon Seetzen daher in den Nachrichten von seinen Reisen in Syrien, Palästina und Arabien (in Zach's monatl. Correspondenzen für Erd- und Himmelskunde XIV, XVII, XVIII) bezweifelte in einem Schreiben an Herrn v. Hammer-Purgstall die Aussage Niebuhr's. Wir müssen uns daher zur Ergründung dieses Gegenstandes nach andern Quellen umsehen. — In der neuen Encyclopädie von Ersch und Gruber, unter dem Artikel Beduinen, wird diese Erzählung von neuem behauptet, mit Berufung auf Abulfeda (geb. 1273, gest. 1331) in seiner Länderbeschreibung, wo er der freien Juden in Khaibar gedenkt. (F. f.)

Deutschland.

Oesterreich, 12. Juni. Wenn auch stets die gegenwärtige Zeit nicht nur den Stoff einer später zu schreibenden Geschichte abgiebt, sondern selbst die Materialien in stummen unberedeten Denkmälern zu sammeln hat, so hält doch das unparteiliche Urtheil der Geschichte häufig nur ein ägyptisches Todtengericht, so wie andererseits auch hier das Schweigen an den reichen Tafeln der Gegenwart durch das Vorhalten der erhaltenen Reste der Vergangenheit bedeutend an Reiz verliert. Namentlich gilt dieß von Literaten- und Literaturgeschichte, wo die Producte der Zeit selten den frühern gleichgestellt, noch seltner unbefangen und nach Verdienst beurtheilt werden, am seltensten aber nach dem Grade ihrer Würdigkeit, die Aufmerksamkeit und Beachtung des Publikums auf sich ziehn. Bei der jüdischen Literatur kommt nun noch der Uebelstand hinzu, daß ihr Viele bereits ganz entfremdet, und erst durch eine anlockende Darstellung zu gewinnen sind; ferner unsere ebenso im Zerstören wie im Aufbauen sich gefallende Zeit, den schärfsten Gegensatz der Richtungen begünstigt. Darum ist eine richtig erfaßte Aufgabe der öffentlichen Organe unserer Literatur und Geschichte, die betreffenden Daten und Materialien in möglichster Reichhaltigkeit auch aus der Gegenwart zu sammeln. Was uns zu einer solchen Einleitung veranlaßt, ist ein Artikel über die literarischen und anderweitigen jüdischen Notabilitäten Ungarns und dessen Berichtigung in Nr. 21 des Orients, aus Prag datirt. Es giebt uns nämlich die Anwesenheit des darin erwähnten Hrn. B. Schönfeld Gelegenheit, eine Berichtigung beider, und einige Notizen über denselben in oben ausgesprochener Absicht folgen zu lassen. B. Schönfeld, geb. 1787 zu Szenitz (vulg. Semnitz) im Comitate Neutra, ist der Sohn Moses Schönfeld's, welcher selbst in Göding an der March geboren als Schächter und Gemeindeschreiber zu Szenitz fungirte. Nach damaliger allgemeiner Sitte für das Studium des Talmuds und der Halacha ausschließend herangebildet, ging er mit dem erreichten 15. Jahre nach Prag, wo er 2 Jahre unter dem berühmten Samuel Landau dieses Studium fortsetzte, aber zugleich mit andern Schicksalsgefährten [1]) jener Periode anderweitige Kenntnisse erlangte, und überhaupt zu einem geregelten Studium, namentlich zu einem gründlichen Auffassen der hebräischen Sprache und Litetatur sich hingezogen fühlte, worauf der Beruf zum Lehrfache in ihm erwachte. Nach einer zeitgemäßen Vorbereitung trat er das Lehramt zu Lomnitz (unweit Brünn) an, und verblieb daselbst in dieser Eigenschaft 10 Jahre, wo er sich auch 1812 verheirathete. Später unterrichtete er in den mährischen Gemeinden Neuraußnitz, Jamnitz, Nikolsburg, und noch im Jahre 1817 in Proßnitz. Hier war der sonst rüstige Mann, der 8 Stunden täglich dem in jenen Schulen so erschöpfenden Unterrichte sich zu widmen vermochte, von einer Krankheit heimgesucht, die ihn erst nach dem Besuch von Marienbad 1838 gänzlich verließ, und seitdem lebte er in seiner Vaterstadt in literarischer Thätigkeit. — Schon in Lomnitz schrieb er sein erstes Werkchen עיטור פרחים (Blüthenbüschel), eine Sammlung hebräischer poetischer und prosaischer Originalien, oder Nachbildung klassischer Stücke aus anderen Sprachen [2]). Später wurde er durch einige Arbeiten grammatischen und exegetischen Inhalts, namentlich durch mehre Gedichte in den Bikure ha-Ittim, worunter auch Nachbildungen, wie z. Schillers Freude (Jahrg. 1826, S. 100) bekannt. — Seine letzte Schrift ist מוסר השכל oder Sittenlehre für die israelitische Jugend, Prag 1831. 8. Von einem Briefsteller, den ihm der Referent des Orients Nr. 21 zuschreiben will, weiß Schönfeld nichts. Eher dürfte ein anderer Schönfeld, ebenfalls Lehrer in Ungarn, gemeint sein. Uns will es aber bedünken, als ob der ehrenwerthe genannte Referent in seinem Eifer über jenen ersten Artikel den מערך (freilich kein Briefsteller, aber Briefe enthaltend) vom Verfasser des בן יוחאי im Auge gehabt, und dem Namen Schönfeld vielleicht andere Prädikate zugedacht habe. Nach der einleitend ausgesprochenen Ansicht halten wir es nicht für passend, hier über die Schriften Schönfeld's, die in jedermanns Händen sind, abzuurtheilen. Wir glauben blos bemerken zu dürfen, das der Styl derselben, durch seine an Naivetät grenzende Einfachheit und Reinheit des biblischen Ausdrucks, ohne künstliches Spiel mit Bibelstellen, unter den neuesten hebräischen Poesien sich bemerkbar macht. Ob Dr. Delitzsch ihn gedenkt, und wie er ihn erwähnt, ist mir im Augenblick nicht gegenwärtig. — Und wir bemerken hier mit Vergnügen, daß diese Eigenschaften sich in den neuesten

1) Eine große Anzahl von Biographien aus jener Zeit lassen sich mit den drei Worten: Bachur, Lehrer, Schriftsteller erschöpfen.

2) Erschien in Wien 1814. 8.

Produkten unſers Autors immer glänzender herausſtellen. Als Beleg hierzu geben wir hier für das Literaturblatt (החזיון) „Viſion“, welche uns zugleich einige Bemerkungen erſpart, die wir über das Schickſal der hebräiſchen Sprache zu machen hätten, und die zugleich das Bewußtſein des Verfaſſers ins Licht ſetzt. — Dieſes Gedicht iſt das jüngſte Kind ſeines Geiſtes. Wir laſſen dort noch zwei andere von epigrammatiſcher Kürze folgen, deren erſtes ein Gegenſtück zu einem jüngſt zweimal veröffentlichten gleichen Inhalts (Archiv f. Judenth. Heft 2 und A. Z. d. J. Nr. 18) an Guttenberg, das andere, an Salomon Maimon, eine den Südländern eigene Pietät bewährt, die den Verfaſſer zu poetiſcher Begeiſterung führte. Seit 2 Jahren arbeitet nun Hr. Schönfeld an einer Anthologie, deren Stoffe aus Talmud, Midraſch und Sohar genommen ſind, aus der wir ebenfalls im Literaturblatt eine kleine Probe mittheilen. Schon längſt ſollte ſie unter dem Titel עץ עין אבות (eine Anſpielung auf die Quellen) erſcheinen, wie die Anzeige (Orient Nr. 2) zeigt, aber es fehlte, wie leider ſo häufig, noch an den begünſtigenden Umſtänden. Nun bereiſt Hr. Schönfeld Deutſchland zum erſtenmal, theils um jene möglichſt durch Subſcription herbeizuführen, theils um manche nützliche Erfahrung für ſeine weitere literariſche Thätigkeit, die ſich in Zukunft auch auf andere Gebiete erſtrecken dürfte, mit nach Hauſe zu bringen. Sollte ihn ſeine Hoffnung nicht täuſchen und ſeine Empfehlungen den erwarteten Erfolg haben, ſo dürfen wir in kürzeſter Zeit dem Erſcheinen der erſten Abtheilung entgegenſehen.

Berlin, 3. Mai. (Fortſ.*) Ich gehe nun zur Schilderung der Rießer'ſchen jüdiſchen Briefe ſelbſt über, da wir mit dem Verf., nachdem er freimüthig im Vorworte ſeinen Standpunkt angegeben, nicht rechten dürfen. Wenn das Judenthum um gar nichts mehr zu kämpfen hätte, als um bürgerliche Befreiung, wenn das Mittelalter mit ſeinem Aberglauben und Fanatismus, die Neuzeit mit ihrer Anbetung der Induſtrie wirklich beſiegt wäre, da könnte Rießer mit Stolz ſagen, für dieſen einen Gegenſtand ſind bereits Organe vorhanden; aber es iſt noch kein Irrthum, kein Wahn gegen Juden geſtorben; alle finſtere und blutige Geſtalten der Nacht ſteigen bei dem erſten Zauberworte aus den Grüften, und das Judenthum bedarf der unermüdlichſten Kämpfer, unermüdliche bis in den Tod. Der Kämpfer kann erliegen, aber nimmer darf er ſagen, ich bin erſchöpft, ein anderer kann meine Stelle vertreten; der Kämpfer ſeines Volkes ſoll wie ein ſchützender Cherub mit dem flammenden Schwerte immer vor ſeinem Volke ſein, nicht um dieſen oder jenen Feind abzuwehren, ſondern um jeglichen Gegener fern zu halten. Darum dürfen wir die Briefe nur als Belehrung eines Erfahrenen, als Anweiſung für Vertheidiger des Judenthums gegen mannigfache Beſchuldigungen, aber keineswegs als Vertheidigung ſelbſt anſehen. Ich ſtelle daher einige Grundſätze Rießer's in dieſer Beziehung für die Leſer zuſammen, woraus Jeder wohl die moraliſche Stärke ſeiner Geiſteskräfte ſehen wird, und aber deſſen Niederlegung der Kampfrüſtung ſich um mehr ſo betrüben. — Ich bin durchdrungen von der Ueberzeugung, daß es in allen, ganz beſonders aber gerade in ſchlimmen Zeiten Pflicht iſt, mit all' unſerer Kraft die Geſinnungen, den Charakter, das Bewußtſein derer, auf die wir Einfluß üben können, zu ſtärken, ſo wie durch energiſche Abwehr mannigfacher Gehäſſigkeiten ihren erbitternden ſowohl als ihren niederdrückenden Einfluß auf die Gemüther abzuwehren. Wohl ſtehen dieſe ſittlichen Beſtrebungen höher, als das Ringen nach dem äußeren Recht; und je länger, je hartnäckiger dieſes verſagt wird, deſto mehr thut es noth, die Unrecht Leidenden zu kräftigen durch die Einſicht in den ſittlichen Werth der Sache, in die Bedeutung der Ideen, für die ſie leiden. Wahrheit und Ehre müſſen in jedem Augenblick behauptet und vertheidigt werden, auch wo für das Recht nichts zu gewinnen iſt. Hier gilt keine der obigen Bedenklichkeiten, hier keine Entſchuldigung, als die der Unfähigkeit; und ſelbſt die ungewiſſe Kraft an dem Erfolge zu verſuchen, mag hier als Pflicht erſcheinen. — Vor fünfzig Jahren war es in unſerm Vaterlande die Literatur, die dem in Trennung, Haß und Vorurtheil verſunkenen Leben von ihrem erhabenen Standpunkt herab die helfende Hand bot; die Idee der Humanität ſtrebte durch die Organe Leſſing's, Herder's und ihrer Jünger die Menſchen zu ſich emporzuziehen. Jetzt thut es Noth, das in mancher Rückſicht fortgeſchrittene und gehobene Leben gegen die Einflüſſe des Haſſes zu ſchirmen, die es von der Seite einer von mannigfachen Elementen der Bosheit geſchwängerten Literatur her bedrohen. — Wohl iſt es wahr, daß wir hier Manchen begegnen, den wir ſowohl von Fanatismus, als von der gewöhnlichen Engherzigkeit, die ſich dem Unterdrückten aus Furcht vor ſeiner natürlichen Kraftentwickelung entgegenſetzt, freiſprechen müſſen, Manchen ſogar, der ſich für die bürgerliche Gleichſtellung der Juden erklärt hat. Wenn wir daher glaubten, uns allein gegen ſolche Feindſeligkeiten zur Wehr ſetzen zu müſſen, die uns perſönlich treffen, und die dem Haſſe gegen uns entſprießen, ſo könnten wir uns allenfalls dabei beruhigen, daß hier Motiv und Object der Gehäſſigkeit anderwärts zu ſuchen ſeien. Allein dieſe Auffaſſung wäre eben ſo irrig wie kleinlich. Ich wenigſtens

*) S. N. 19. Die Fortſetzung dieſes Berichtes wurde durch die Uebermacht der Damaskus-Begebenheit verdrängt, und da es bei dem Berichte über dieſe Schrift wegen des Charakters der Schrift ſelbſt ohnehin auf eine momentane Wirkung nicht ankommt, ſo iſt durch dieſe Unterbrechung natürlich nichts *verſäumt*.

halte eben das für den eigenthümlichen Character jenes Elements, das sich als Judenhaß heutzutage vor unsern Augen bewegt, daß es ein Haß ist ohne bestimmten Inhalt, ich möchte sagen, ohne rechten Gegenstand, eine Abstraction des Hasses, ein Fanatismus, der seinen einstigen religiösen Gehalt überlebt hat, ein ausgebrannter Krater einst glühender Leidenschaften, ein todtes Meer voll Gift und Haß, aus dem Jeder schöpft, bald in sinnloser Wuth, bald in schlauer Berechnung, wenn er sich an einem Feinde rächen, ihm ein Weh zufügen will; eine fertige Form des Hasses, mit einem Arsenal vorräthiger Schmähungen ausgerüstet, in welche Jeder die eigene Bosheit beliebig kleidet. Man könnte versucht werden, in der Sinnverwirrung, in dem lügnerischen Treiben, in der sühnungslosen Gehässigkeit, die auf diese Weise in den Kreisen der Hassenden selber verderblich wühlen, eine strafende Vergeltung für die alte, an Schuldlosen verübte Unbill zu erblicken, wenn nicht Diese wieder am empfindlichsten dabei litten. Man gedenkt freilich derer kaum, die man in ihren tiefsten Innern verletzt, in ihren heiligsten Gefühlen verwundet, ohne daß sie die mindeste Schuld trügen an dem erregten Zorn; man wirft gleichsam ihre Religion und Moral, gleich als wären es todte, empfindungslose Massen, seinen Feinden an den Kopf; und wenn die Gemißbrauchten, die durch beiläufige Schmähung ihrer Sitte und ihres Glaubens empörten, einen Schrei der Entrüstung ausstoßen, so ist man wohl gar höchlichst verwundert, daß sich Die beschweren, die man doch gar nicht zu treffen die Absicht gehabt, deren Namen und Dasein man vielmehr nur zu Pulver und Kugeln hat verbrauchen wollen, um seinen wahren Feinden eine volle, tödtliche Ladung zuzusenden. — Wir sind auf diese Weise die stellvertretenden Opfer eines jeden Hasses, die auserſehenen Märtyrer dieser feindseligen Leidenschaft, die ihren stärksten Ausdruck im Judenhasse findet. Durch eine „fürchterliche Sympathie, die in des Uebels Reiche herrscht," sind alle Bosheiten und Gehässigkeiten der verschiedensten Art dabei betheiligt, den Funken dieses Hasses in den Gemüthern des hohen und niedern Pöbels glimmend zu erhalten, weil er ihnen allen einmal Dienste leisten kann. Wir unserseits wollen darin den Beruf erkennen, dem Hasse und dem Unrecht in allen ihren Gestalten und Richtungen entgegenzutreten, da sie in jeder eine uns feindliche Wendung zu nehmen nur allzugeneigt sind. — Es wird mir schwer, einen Ausdruck zu finden, der die ganze Kraft des Unwillens wiedergäbe, den ich über jene Art der literarischen Kriegführung empfinde. Sie erinnert mich oft an jene halb geschichtlichen, halb fabelhaften Ueberlieferungen aus den Zeiten finsterer Rohheit, die uns Beispiele melden von einer furchtbaren Rachsucht, der das Leben des Feindes nicht genügt, die nicht befriedigt wird, wenn sie den unauslöschlichen Durst nicht an dem grauen Haupte des Vaters, an dem Leben des Kindes, an der Ehre der Tochter ihres Feindes stillt. Heilig, wie das graue Haupt des Vaters, theuer, wie das Leben des Kindes, unverletzlich, wie die Ehre der Tochter ist jedem fühlenden Menschen die Würde seines Glaubens, die Ehre seiner religiösen Genossenschaft. Tausend Mal lieber wird er sich selbst durch die schärfsten Pfeile seiner Gegner getroffen fühlen, als jene durch die Geschosse eines Hasses, den er auf sich geladen, verwundet sehen. Jeder Ehrenmann muß darauf gefaßt sein, für jedes öffentlich gesprochene Wort mit seiner Person, mit seinem Rufe als Schriftsteller, als Mensch und als Mann, in jeder Art und Weise einzustehen. Daß man sich aber für die Vergehen, die er sich zu Schulden kommen läßt, für die Leidenschaften, die er aufregt, an seinen Glauben und an dessen Bekenner halte, das ist ein Act der Ehrlosigkeit, den er nicht voraussetzen konnte. — Fort mit aller bürgerlichen Gleichstellung, wenn sie durch das kleinste Opfer der Ehre erkauft werden soll! Die Ehre ist der Geist und die Seele des Rechts; der Kampf um das gleiche Recht ist in seinem Wesen nichts anderes als der Kampf um die gleiche äußere Anerkennung der unverletzlich gleichen inneren Ehre. Wer Recht um Ehre eintauschte, würde den Inhalt um die Form, den Kern um die Schale hingeben. — Nicht ein einziger Jude, der die sittlichen und rechtlichen Interessen seiner Glaubensgenossen vertreten hat, oder der auch nur das mindeste Gefühl für dieselbe hegte und an den Tag legte, ja kein einziger, der nicht vorher durch die Lossagung von der religiösen Gemeinschaft des Judenthums die moralischen Forderungen seiner Stellung innerhalb desselben abgeschüttelt hätte, hat je ein Wort das Spottes über christliche Vorstellungen oder Gebräuche laut werden lassen. Und zwar ist das nicht allein in dem Gefühle der ungeheuren Unschicklichkeit unterblieben, die darin liegen nnd von der unvermeidlicher Weise ein Theil auf die Gesammtheit zurückfallen würde; es mußte vielmehr schon darum unterbleiben, weil der ernste, streng sittliche Charakter aller wahrhaft gemeinsamen Bestrebungen der Juden, wie einer jeden Religionspartei jede Frivolität der Gesinnung nothwendig ausschließt; weil jedes Gemüth, das sich diesen Bestrebungen aufrichtig widmet, auch an ihrem sittlichen Ernste theilnimmt; weil der Spott über religiöse Dinge Dem unmöglich ist, dessen Herz noch eine Spur des Unmuths empfindet, welchen Keinem mehr, als dem Juden, der endlose gemeine Spott über sein religiöses Leben verursacht hat, in welchem die ekelhafteste Frivolität nur durch die blindeste Gehässigkeit überwogen wurden und gegen sie zurücktrat. Nicht einmal der Versuch, diesem elenden Spotte Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ist je von einem Vertreter der Sache der Juden gemacht worden; alle haben sich mit ernster Zurückweisung, mit der Darlegung der Schlechtigkeit eines solchen Verfahrens be-

gnügt. — Noch nie ist die Sache zumal einer religiösen Gesammtheit mit unsittlichen, gemeinen, frivolen Waffen geführt worden. Wer seine Kräfte einem über die Verfolgung persönlicher Zwecke hinausliegenden Streben geweiht hat, wer im Gefühle seines reinen Willens sich als Vertreter einer Gemeinschaft geltend macht, von der er anerkannt zu werden hofft oder es zu sein sich freut, der muß wenigstens in der Sache, der er dient, sittliche Haltung und Würde finden. Der Egoismus mag kalt, leichtfertig, spottend, frivol sein; das Mitgefühl ist warm und ernst. (Forts. folgt.)

Hamburg, Mai. In einem partheiischen Berichte über die Predigerwahl des Tempelvereins in Hamburg in der A. Z. d. J. wird Hr. Dr. Heß, der anfänglich Mitbewerber um diese Stelle war, verleumdet und auf eine niedrige Weise blos gestellt. Ich ersuche Sie Hr. Redacteur zur Steuer der Wahrheit folgende Berichtigung der unterzeichneten Verwaltungsbehörde, die schon in demselben Blatte einen Platz gefunden, und dann das Schreiben der Tempeldirection an Hr. Dr. Heß, aufzunehmen, welche beide die beste Genugthuung für den Verleumdeten ist. Hier die Berichtigung: Nachdem der Dr. M. Heß aus Lengsfeld am 15. und 22. Februar d. J. als der erste Aspirant in unserm Tempel gepredigt hatte, erklärte er unter dem 23. desselben Monats in einer Zuschrift an die Direction des Tempelvereins, daß seine bisherige amtliche Stellung ihn nöthige, schon jetzt eine Entscheidung über seine Bewerbung zu verlangen, indem er im Falle einer fortzusetzenden Concurrenz sich veranlaßt sehen würde, seine Bewerbung zurückzunehmen. Das Wahlcollegium (aus 4 Directoren, — von welcher zur Zeit Einer abwesend war, — 5 Deputirten und einer Comité von 15, durch das Loos bestimmten Mitgliedern des Tempelvereins bestehend) beschloß hierauf einstimmig, daß in diesem Augenblicke keine Wahl vorzunehmen sei, sondern die Concurrenz noch fortdauern müsse; daß aber der Dr. H. im Namen der Verwaltungsbehörde und der außerordentlichen Comité ersucht werden solle, seine Bewerbung vor der definitiven Wahl nicht zurückzunehmen. Der Dr. H. wiederholte jedoch in einer spätern Zuschrift, daß er von der Concurrenz gänzlich zurückgetreten sei, und nicht mit den übrigen Aspiranten zur Wahl vorgeschlagen sein wolle. Da die Concurrenz am 16. April für geschlossen erklärt wurde, so hatte das Wahlcollegium am 29. desselben Monats nur zwischen den beiden andern Aspiranten, dem Dr. Frankfurter und dem Rabbinen L. Stein, zu entscheiden, und die Wahl traf den Erstern. Die Angabe in dem erwähnten Berichte, daß in der Wahlangelegenheit anfänglich eine Apathie vorgeherrscht habe, und es einem Einzelnen fast gelungen sei, die ganze Tempelverwaltung zu einem „unheilvollen Schritte" hinzureißen, ist völlig ersonnen. Ein solcher Einzelner fand sich nicht in unserm Verein, und die Verwaltung hat keinen Augenblick das Interesse des Tempels aus den Augen verloren. Eben so wenig war von dem Beginne der Concurrenz an hier eine Spur von Apathie zu finden; im Gegentheil zeigte sich in dieser ganzen Angelegenheit die regeste Theilnahme von allen Seiten. Die Tempelverwaltung hat die gesammten Wahlverhandlungen zu einem Schlusse geführt, welcher allgemein als ein erfreulicher anerkannt wird. Indem der Berichterstatter sich als das Organ des „ganzen intelligenten Israel" hinstellte, hätte er seine Befangenheit beherrschen und in seiner Relation, die doch einen geschichtlichen Werth haben müßte, weder die Wahrheit, noch die Gerechtigkeit so notorisch verleugnen sollen. Hamburg, den 22. Mai 1840. Die Deputirten: J. Ph. Rée, Siegm. Robinow, S. Danziger, Adolph Arnold, W. J. Goldschmidt. Die Directoren: Dr. M. Fränkel, E. J. Jonas, J. G. Cohen, J. Warendorff. — Auszug aus einem Schreiben der Tempeldirection. Zufolge Ihrer geehrten Zuschrift u. s. w. ward eine statutenmäßige Versammlung der Direction und Deputation des Tempels der beiden Prediger und einem außerordentlichen Comité veranstaltet. Nach einer mehrstündigen Discussion wurde beschlossen: Hr. Dr. Heß ist im Namen der Verwaltungsbehörde des Tempels und des außerordentlichen Comité angelegentlich zu ersuchen, daß er seine Bewerbung nicht zurücknehme. Dieser Beschluß gründet sich auf die beifällige Aufnahme, welche Ihre beiden Vorträge an unserm Tempel gefunden haben; auf die ausgezeichnete Achtung, welche sich bei den notabelsten Mitgliedern des Vereins von Ihrem Charakter aussprach und auf den Wunsch der Verwaltungsbehörde, Sie den Ihrigen nennen zu dürfen. Es ist der demokratischen Verfassung unsers Tempelvereins zuzuschreibeu, daß Ihre definitive Wahl nicht sofort stattfand. Sie verlassen uns unter unseren besten Wünschen und von unserer Hoffnung begleitet, Sie noch im Laufe dieses Jahres zu einem segensreichen Wirken wieder hier zu sehen. Genehmigen Sie im Namen der Direction und Deputation des Tempelvereins die Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung und Ergebenheit. Hamburg, den 27. Februar 1840.

Oberfranken, 17. Mai. (Schluß.) Ueber diese erwähnten Wahlen unberufenener, unwissenschaftlicher Candidaten hört man in ganz Baiern nur eine Klage, und der scharfe Ausdruck dieser Klage der Correspondenz in erwähntem Blatte ist nur Ausdruck der Gesammtheit. Die frühern Rabbinenjünger, als sie noch den bescheidenen Titel Bachurim führten, haben doch wenigstens eine vollkommene rabbinische Bildung besessen, die jetzigen sogenannten Rabbinatscandidaten aber sind hier sehr häufig weder durch die Kenntniß der talmudischen Literatur noch durch ihre Schulbildung befähigt, ein Rabbinenamt zu versehen. In Baiern ist aus Nachäffung zuerst die ganze Rabbinatscandidaterei entstanden,

von hier aus ist man mit der wässerigsten Erbauungsschriften überschwemmt worden, aber trotz des Schwabenalters konnte ein wissenschaftlich-theologischer Sinn, eine wahrhaft jüdische Bildung hier keinen Raum finden, wie man es sonst in Ländern findet, wo die Disciplinen des Rabbinenwesens noch keine äußere Form gefunden haben. Das beste Beispiel dieser eingerissenen Unwissenheit gibt Dr. Adler, dessen Synagoge man seit Jahren, obgleich sie durchaus nichts Würdiges und Erquickliches enthielt, gut aufgenommen hat, in der Meinung, daß der Herausgeber durch dieses Mittel und durch Anregung von Außen wenigstens darnach streben wird, was er schon hätte sein sollen. Es scheint aber, daß dergleichen Leute, um ja nicht weiter zu kommen, sich so gegen alle äußere Anregung, gegen alle Fortbildung abschließen, daß sie wie die Götzen nicht sehen, nicht hören und nicht fühlen. Wenn wir aber schon bei Dr. Adler diese Täuschung erfahren mußten, was können wir von der großen Zahl unbekannter und ungenannter Candidaten oder Rabbinen erwarten, die nicht einmal zur Hoffnung auf ein tüchtiges Streben berechtigten? Freilich giebt's außer Dr. Adler noch manche Namen, die man mit Achtung nennt, wie Goldmann, Landauer, *) Gutmann u. A., aber selbst bei dieser fehlt jene Strebsamkeit, jene innige Liebe zur Wissenschaft des Judenthums, jenes schnelle Erfassen aller Erscheinungen der Literatur, das die jüdischen Gelehrten des übrigen Deutschlandes so herrlich auszeichnet. Unter allen steht aber Hr. Dr. Aub in ganz Baiern isolirt da; isolirt in seiner gründlichen Kenntniß der talmudischen Literatur, isolirt in dem raschen Insichaufnehmen der literarischen Erscheinungen auf dem Gebiete des Judenthums, isolirt in seiner wahren Frömmigkeit, so daß er sich wie eine Mimose zusammenzuziehen genöthigt ist. Nächstens ein Mehreres.

Ungarn.

Pesth, 15. April. (Forts.) Es ist gewiß, daß ein Moment der Erleuchtung hier hingereicht hat, um alle vorläufigen Aufgaben der Zeit mit musterhafter Energie und Thatkraft aufs rühmlichste zu lösen. Und einer Gemeinde, bei welcher ein kaum gegebener Impuls schon hinreichte, alle Typen und Lichtseiten eines schönen Vorbildes in sich aufzufassen, und mit empfänglichen edeln Nachahmungseifer wiederzugeben, können wir nur das schönste Prognostikon für eine baldige lichtere Zukunft aufstellen. Die Gemeinde zu Pesth zählt bei 1500 Familien 7—8000 Seelen, welche Zahl eben in der jüngsten Neuzeit zu dieser Höhe gestiegen sein dürfte. Kein eigenes empörendes und auf den sich annähernden Verbrüderungsgeist nur schädlich einwirkendes Ghetto beschränkt hier das Wohnverhältniß der Juden, obwohl ihnen der Besitz eigener Häuser a dato noch nicht gestattet. Groß- und Kleinhandel jeder Art, und seit neuester Zeit auch Gewerbsbetrieb, bilden den Nahrungszweig der Gemeinde, doch haben letztere noch kein Zunftrecht und üben nur sub Rubrike „befugt" zur Zeit ihr Handwerk doch unbeschränkt und öffentlich aus. Der jüdische Großhandlungsstand formirt ein eigenes Handlungsgrämium, bei welchem der um die gegenwärtig immer blühender sich entfaltende Reorganisation dieser Communität so sehr verdiente würdige Herr Gabriel Ullmann in seinem zwölfjährigen segenreichen Walten als erster Vorsteher — welche Stelle seit Kurzem dessen Bruder Herr Samuel Ullmann bekleidet — noch immer als Präses den Vorsitz führt. Dieser verdiente Mann war es auch, der mit mächtig energischer Hand in die beim Antritte seines Amtes sich vorfindende chaotische Wirrniß des Kommunalwesens eingriff und den plötzlichen Umschwung, die jähe Umstaltung ins Leben rief. Alle Seiten- und Winkelsynagogen, deren beinahe jede Ehebra eine hatte, und wo beinahe der ganze Vereinsertrag, den eigentlichen Zweck verfehlend auf Besoldung der Schuldiener und Bestreitung sonstiger Synagogalbedürfnisse mißbräuchlich verwendet wurde, wurden ohne Umstände kassirt und aufgehoben und bis auf zwei, die große des alten und neuen Ritus reduzirt; die sogenannten Minjanim (מניינים) oder Privatandachten annullirt und bei schwerer Strafe verboten. Und, in der That, liegt eine tiefe und feste Begründung des Zusammenhaltens und der Verbrüderung der Gemeinden in dieser Annullirung, und, wo Zerfallen- und Zerrissenheit vorwalten, da wird man bei nur etwas genauerer Betrachtung, deren Elemente in den Seitensynagogen vorfinden. So wie es klar am Tage liegt, daß durch die Minjanim nur die Profanisirung und Entwürdigung des Gebetes und Gottesdienstes herbeigeführt wurde, weßhalb diese auch in den bessern Gemeinden bereits nicht ohne Kampf, aber mit äußerster Strenge abgeschafft worden. Wahrlich, es verdient dieser Punkt einer nähern Detaillirung und Beleuchtung; aber um der engen Peripherie eines Berichtes nicht nahe zu treten, nur Eines: Es sitzen oft zehn oder mehre Personen beim Spiele, die Vesperstunde schlägt, sie werfen die Karten hin und — den Kopf noch wüst vom Whist wird aufgestanden und das Vespergebet, à la Dampf oder Eisenbahn, herabgeleiert und — wieder zum Spieltisch geeilt. Nun heißt nach talmudischen Principien ein Spielzimmer: Moschab Lezim, und ein Bethaus: Mikdasch Meat und — diese heterogene Metamorphose wird mit Einem und demselben Or

*) Die Schriften dieses vielfach gebildeten Mannes werden in dem nächsten Literaturblatte zur Sprache geführt und angemessen beurtheilt und gewürdigt werden. Herrn Gutmann's Uebersetzung der Apokryphen, obgleich eine weniger wissenschaftliche Arbeit, sehen wir ebenfalls mit Vergnügen entgegen. Red.

in einer und denselben Stunde vorgenommen. Verträgt sich dies? Heißt hier nicht, das Heiligste abgetrumpft! Ohne zu erwähnen, was die alles bestreitende Gesammtkasse in pecuniärer Hinsicht dabei leidet. Beide nun bestehende Synagogen haben jede in ihrer Art treffliche Oberkantoren, und das wohlorganisirte Chor des neuen Ritus steht jenem zu Wien wenig oder gar nicht nach. Der treffliche gebildete Oberrabbiner Herr Löb Schwab, dieses so wohl getroffene Juste milieu des Rabbinismus und der Neologie, der in jedem Bezuge mit strenger Pflichttreue sein Amt als Seelenhirte ausfüllt, hält von 14 zu 14 Tagen abwechselnd, bald in dieser bald in jener seine Kanzelvorträge; nur, daß jene sich mehr der versteht sich mit geschmackvollem Sourrogate ausgestatteten Derascha, wie diese mehr dem rethorischen Blumenattribute der Predigt sich nähern. Und von seinem, einen Allerweltshafen bildenden Standpunkte aus, kann und wird sein Einfluß für die Kultur der in den Umgebungen Pesth's sich befindenden Gemeinden von unberechenbaren, vielversprechenden und wohlthätigen Folgen werden. — (Forts. folgt.)

Rußland.

Russische Grenze, Juni. Die jetzt endlich auch bis hierher verbreitete Schandergeschichte in Damaskus weckt in uns die schmerzlichsten und trübseligsten Gefühle, da hier leider noch immer wie zu den Zeiten Chmielnizki's der Haß und der religiöse Fanatismus die Herzen durchglühet. Es sind kaum zehn Jahre her, und eine ähnliche Beschuldigung in Podolien hat viele Familien dem Kerker geopfert und fast geht keine Pesachfeier vorüber, deren Freude nicht durch irgend eine Tragödie in einem Winkel dieses großen Reiches getrübt wird, wenn auch die Strenge der Behörden es nie aufkommen lassen. Die eigenthümliche neuzeitige Idee, die mir nur ein Modekleid zu sein scheint, die russische Nationalität so unbefleckt als möglich zu erhalten, bauet täglich an einer unheilvollen Kluft zwischen uns und dem russischen Volke, an einer Kluft, die unser redliches Streben nicht ausfüllt, da das Gesetz sie wünscht. Unsere Kinder dienen sehr zahlreich im russischen Heere, den Dienst für das ganze Leben, da bekanntlich hier die Dienstzeit fast ein halbes Menschenalter dauert, ohne Aussicht auf Wiedersehen der Familie; auf der Ostseeflotte dienen dem Kaiser über zwei Tausend jüdische Matrosen, ebensoviel auf der Flotte des schwarzen Meeres und eine gleiche Zahl auf den übrigen Punkten der russischen Marine. Mit den bedeutensten Geldopfer und unter den mannigfachsten Kämpfen und Anfeindungen legen wir tüchtige Elementarschulen an, wo wir nur können, Odessa, Uman, Riga, Wilna, Warschau haben Schulen angelegt oder legen noch welche an, und an allen Universitäten des Vaterlandes, in allen Gymnasien unseres Reiches findet sich zahlreich unsere Jugend ein. Tausende drängen sich zum Ackerbau, wollen freudig mit ihren Familien in weite wüste Gegenden ziehen, nach Sibirien oder nach der Gegend am schwarzen Meere, um sich einen heimischen Boden zu schaffen oder zu suchen. Und doch sucht das Gesetz uns mehr als je niederzuhalten, mehr als je verdüstert ein Mißtrauen der Behörden unsere Aussicht und hemmt unsere Bestrebungen. Als der Gouverneur von Bessarabien darum nachsuchte, daß in der dort neugebauten Stadt Kagul sich Juden niederlassen mögen, hat der Kaiser den Beschluß ertheilt: „Es soll den Hebräern künftig die Ansiedelung bei allen neuanzulegenden Städten und Flecken nur dann gestattet sein, wenn sie von den Grenzpuncten hundert Werst abgelegen sind. Man braucht nur die neuen Bestimmungen des Gesetzes, die nach kurzen Unterbrechungen bekannt gemacht wurde, aneinander zu reihen, und man wird leicht den darin herrschenden Geist erkennen. Ich stelle sie hier der Uebersicht wegen zusammen: 1) Im Gouvernement Kurland sollen Juden nicht zum Pacht- und Arrende-Besitz von Krügen, Schenken u. dgl. in Flecken und Dörfern zugelassen werden. 2) In den Gouvernements Mohilew und Witepsk soll jüdischen Kaufleuten und Bürgern gestattet sein, Herbergen oder Krüge, Schenken u. dergl. nur in Städten und Flecken dieser Gouvernements zu halten.

(Fortsetzung folgt.)

Personalchronik und Miscellen.

Den 19. Mai wurde ein gewisser Herr Selz in Harburg (Schwaben) zum Rabbinen angestellt. Feierlichkeit, Anwesenheit von Christen, Predigt, Gesang, Festmahl und Trivialitäten wie gewöhnlich. —

Den 21. April, an dem Namensfeste der russischen Kaiserin, wurde in Riga ein Frauenverein gestiftet, der 95 Glieder zählt. Hr. Dr. Lilienthal, der Angesehenste daselbst, ist Erfinder, Veranstalter, Constituirer, Director und Beprediger dieses Vereins. —

Den 28. Mai hat die erbgesessene (?) Bürgerschaft in Hamburg nach einem Stillstand von 25 Jahren beschlossen, daß in Zukunft zwei Israeliten zu Notaren erwählt werden können, die übrigen Notare hingegen Christen sein müssen. Diese Großmuth der Erbgesessenen verdient commentirt zu werden. —

Den 2. April starb zu Ober-Ingelheim ein Mitglied des Consistoriums der Provinz Donnersberg von 1809—1825, Lippmann Oppenheimer in einem Alter von 79 Jahren. Daß man weder diesen Namen, noch von dem dortigen Consistorium etwas gehört, liegt blos darin, daß beide nie gelebt.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 26. Leipzig, den 27. Juni **1840.**

Orient. Arabien (die jüdischen Stämme in Hedschâs: Beni-Kenana, Beni-Nadhir, Beni-Hadil, Beni-Kainokaa, Beni-Karaidha, Beni-Tasm, Beni-Dschedis). — Frankreich (Elsaß, Straßburg). — Deutschland (Berlin, der Culturverein. Constanz, seltsamer Aufruf. Berlin, Urtheile Rießer's in seinen jüdischen Briefen). — Rußland, (russische Grenze, Bild der dortigen Gesetzgebung). — Personalchronik und Miscellen — Literaturblatt des Orients.

Orient.

Arabien (Fortsetz.) Die erwähnte Stelle aber bei Abulfeda*), so wie der ganze Artikel Beduinen bei Ersch und Gruber, bieten aber im Ganzen keine historische Bereicherung der schon erwähnten Relation; viel interessanter ist die kurze Erzählung über die Juden in Arabien von Arun Bar-Hebräus Abulfarabsch (bl. 1284), dem zum Christenthume übergetretenen Juden, in seiner Erzählung von Muhammed, wo es heißt: „Im siebenten Jahre der Hedschera eroberte Muhammed Khaibar, die Stadt der Juden. Man erzählt von Ali Abu-Taleb, dem Schwiegersohne Muhammed's, daß er in eigener Person die Thore dieser Stadt erbrochen und sie auf seinen Schultern beim Kampf mit den jüdischen Bewohnern getragen, um sie als Schutzwehr zu gebrauchen." Hier wird von den Beni-Enessa, die mit Muhammed Krieg führten, dasselbe gesagt, was Niebuhr von den Beni-Khaibar behauptet, so daß wir in Bezug auf diese Stämme durch die Erzählungen irre werden. Rap.

Red. Um aber den Inhalt dieses Aufsatzes fruchtbar auffassen zu können, würde die hier folgende Episode, die den Verlauf des Aufsatzes auf eine kurze Zeit unterbrechen möge, gewiß von Nutzen sein. — Ueber die Juden in Hedschâs zur Zeit Muhammed's kann man nur dann ein vollständiges historisch-richtiges Bild erlangen, wenn man sorgfältig alle Umstände und Einzelheiten in dem Leben Muhammed's zusammenreihet; dann aber wird man mehr als eine bloße Notiz, mehr als eine unverständliche Skizze über die ehemaligen freien Juden haben. Die Hauptstädte in Hedschâs sind Mekka und Medina,

*) Eine andere Stelle bei Abulfeda in seiner vorislamitischen Geschichte (hist. anteisl. ed. Fleischer 179) ist jedenfalls ausführlicher. Sie lautet: „Der Verfasser des Buches Alagani giebt an, daß die Niederlassung der Juden in Khaibar und in andern Orten von Hedschâs dadurch herbeigeführt wurde, daß Moses ein Heer gegen die in Khaibar, Jatreb u. s. w. angesessenen Amalekiten gesendet habe, mit dem Befehl, sie bis auf den letzten Mann zu vertilgen. Die Amalekiten wurden überwältigt und sämmtlich umgebracht bis auf den Sohn ihres Königs, den die Sieger gefangen mit sich nach Syrien führte. Moses war indessen gestorben, und die Kinder Israel sagten zu den zurückkehrenden Kämpfern: ihr seid von dem erhaltenen Befehl abgewichen, und könnet deshalb in unserer Mitte nicht geduldet werden. Diese kehrten darauf nach Hedschâs zurück und wohnten daselbst bis zur Ankunft der Stämme Aus und Chasradsch, welche nach dem Durchbruch des Felsendammes Jemen verlassen hatten." So sehr auch der Angabe Alagani's nicht Glauben zu schenken ist, da sie aus 1 Sam. XV. corrumpirt zu sein scheint, so ist dennoch 1) der Glaube, daß die Juden schon in frühester Zeit im Hedschâs angesiedelt waren, nachdem sie 2) einen harten Kampf mit dem arabischen Stamm Amalik, der selbst erst nach den arabischen Geschichtschreibern zu Moses Zeiten aus Jemen verjagt worden war (S. Schultens: monumenta histor. arab. 20. 21), geführet haben, bis sie 3) zuletzt mit den ächt arabischen Stämmen Aus und Chasradsch zusammengekommen, allgemein angenommen. Uebrigens werden die letzterwähnten zwei arabischen Stämme stets mit den jüdischen zusammen erwähnt, und zwar nicht blos mit den Beni-Khaibar allein, da es noch viele andere jüdische Stämme in Hedschâs gab. In der Geschichte Muhammed's bilden bekanntlich die jüdischen Stämme Beni-Nadhir, Beni-Karaidha, Beni-Kainokaa, noch außer den Beni-Khaibar eine bedeutsame Episode, und wir werden im Verfolg dieser Abhandlung sehen, daß auch diese aufgezählten noch nicht die einzigen waren. Red.

nach diesen kommt Taif und Honains; die hochgelegenen Gebirgsgegenden heißen Nedschd, die gegen das Meer sich verflachenden Niederungen Tehama, in allen diesen Gegenden wohnten Juden, mächtig und zahlreich seit uralter Zeit. In Medina (bei Ptolemäus Lathrippa, auch Jethrippa, dann Jatreb, und endlich Medinet el-Nabi) wohnten sehr viele Juden schon vor Muhammed. Als Muhammed in seinem sechsten Jahre mit seiner Mutter nach Medina reiste, sahen ihm, wie er selbst erzählte, jüdische Knaben zu, wie er in einem großen Becken schwimmen lernte; denn während des Knabenalters des Propheten herrschte noch zwischen den arabischen und jüdischen Stämmen in Hedschâs eine innige Befreundung, was mit den christlichen Stämmen schon nicht der Fall war, da der Krieg mit Abraha, dem christlichen König von Abyssinien schon vor Muhammeds Geburt statt gefunden. Kaum war aber Muhammed zum Jüngling herangereift, als zwischen den jüdischen und arabischen Stämmen in Hedschâs unselige Reibungen sich entwickelten, welche sehr häufig die Uebermacht und der Uebermuth der Juden veranlaßte. Es war der jüdische Stamm Beni-Kenana, aus dessen Mitte die Anreizung zu Raufereien entsproß. Ein muthwilliger Jude aus den Beni-Kenana sah eine Araberin der Beni-Aamir sitzen, er heftete ihr von hinten das Kleid an, so daß sie aufstehend zum Gelächter der Anwesenden Blößen gab, sie rief: mir zu Hilfe, o Söhne Aamir's! und ein blutiger Streit zwischen den sonst befreundeten Stämmen begann. Nach einigen Jahren erneuete sich dieser unselige Zwist durch eine ebenso unbedeutende Veranlassung herbeigeführt. Ein Schuldner der Beni-Kenana verweigerte seine Zahlung einem Gläubiger der Beni-Aamir, eine That, die hinreichte, um eine blutige Fehde zu erneuern. Aber nicht blos mit dem Stamme Beni-Aamir hat der Muthwille der Beni-Kenana es verdorben, sondern auch mit einem andern arabischen Stamm Beni-Hawasin. Der persische Statthalter zu Hira sandte alljährlich Waaren auf den Markt zu Okkas, um sie dort für Safran von Taif umzusetzen; er pflegte immer die Huth seiner Karawane einem arabischen Stamme anzuvertrauen. Ein gewisser Jude Berabh, aus dem Stamme der Beni-Kenana, wollte einmal die Huth einer solchen Karawane übernehmen, man gab sie aber einem gewissen Irwa aus dem Stamme der Beni-Hawasin; Irwa spottete über den Schutz der Beni-Kenana, Berabh wollte thatsächlich die Unsicherheit des andern Schutzes beweisen, er überfiel die Karawene am Flusse Surchab und tödtete den Irwa. Die Kunde dieses Vorfalls brachte die zwei Stämme in Okkas zusammen, und der blutige Kampf erstreckte sich bis an die Grenzen des Weichbildes von Mekka, wo die Waffen ruhen mußten. Die Koreisch nahmen sich des jüdischen Stammes an, sie traten mit in den Kampf für die Juden, und Muhammed, damals noch sehr jung, las Pfeile auf für die Verbündeten der Juden. Viele Kereischiten wurden gefangen und die Beni Kenana mußten zu deren Auslösung vierzig Geißel geben; als aber die Beni-Hawasin die Geißel erblickten wurden sie erweicht und gewährten großmüthig den Frieden. — Nach dieser kriegerischen Episode der Beni-Kenana, müssen wir unsere Blicke wieder nach Medina richten, wo sich das Drama der jüdischen Stämme allmälig entwickelte. Fast zwanzig Jahre lang hatte sich Muhammed mit seinem Prophetenthume zerarbeitet, er fand nirgends befreundete Hörer, nirgends Anhänger; in Mekka verhaßt und verfolgt reiste er mit seiner prophetischen Mission nach Taif, wo der bitterste Hohn und Spott ihn verjagte; da kam er in der Blüthe seines Mannesalters nach Medina, wo er schon in seinem sechsten Jahre war. Medina, ursprünglich Jatreb, liegt 10 Tagereisen nördlich von Mekka, an dem Rande der großen Wüste, hart an der Gebirgskette, welche, als eine Fortsetzung des Libanon, von Norden nach Süden streicht. Die ersten Einwohner dieser Stadt waren nach der Tradition die Amalekiten, welchen die Juden folgten, wahrscheinlich erst nach langen blutigen Kriegen. In dieser Stadt wohnten um jene Zeit vier jüdische Stämme, mit Namen: Beni-Nadhir, Beni-Habil, Beni-Karaidha (Karisa) und Beni-Kainokaa, alle vier mächtig und groß. Außerdem wohnten aber noch da zwei arabisch-sabäische Stämme, Chasradsch und Aus, die aus Saba wegen der großen Wasserfluth von Arem unter einem Anführer Harisa eingewandert kamen. Ihre Erlaubniß zur Niederlassung haben die zwei Stämme erst durch Verträge von dem jüdischen Fürsten von Medina, Scherif ben Kaab, erwerben müssen. Kaum war ein Geschlecht verstrichen, so war eine Feindschaft zwischen den jüdischen und arabischen Stämmen ausgebrochen, und diese Feindschaft hätte fast die Araber aufgerieben, hätte ihr Emir Adschlar, der Nachfolger Harisa's, die stammverwandten Beni-Ghasan in Syrien nicht zu Hilfe gerufen. Die Juden rächten sich an Adschlar durch Ermordung seines Sohnes Malik, dafür aber rächte Adschlar sich durch Ermordung von hundert Juden. Der Sohn des erwähnten Scherif, mit Namen Kaitun, schlug den Adschlar, und fast wären diese Stämme abermals erdrückt worden, hätten sie nicht schnell Hilfe bei dem Stamme Tai nachgesucht und gefunden. Müde des immerwährenden Kämpfens wanderte ein Theil dieser Stämme wieder nach Syrien zurück; die noch sehr zahlreich Uebriggebliebenen wurden von den Juden mit Hilfe der jüdischen Stämme Tasm und Dschedis ganz unterjocht. Abhängig und unterjocht traf Muhammed diese beiden Stämme Chasradsch und Aus, was ihn um so mehr schmerzen mußte, als er mit einer Familie der Beni-Chasradsch verwandt war. An die Beni-Chasradsch richtete er seine Einladungen zum Islam, und dieser Stamm war wegen seiner Verwandtschaft, und die Beni-

Aus wegen ihrer Abhängigkeit bereit, den Wünschen Muhammed's zu entsprechen. — Einige gelehrte Juden in Medina, deren Namen bei dem schnellen Fortschritte des Islams damals genannt werden, verdienen noch besonderer Erwähnung. Der Eine hieß Lebid Ben-Aaßam, den Muhammed für einen Zauberer hielt, der Andere war Abdallah Ben-Selam, von dem Muhammed die Kenntniß des Judenthums erlernte, und der ein Anhänger Muhammed's und ein Moslem wurde. Das Zufallen der beiden Stämme Chasradsch und Aus, die vielen Proselyten von Juden und andern arabischen Stämmen und seine große zahlreiche Verwandschaft setzen Muhammed bald in den Stand, Raub-, Plünderungs- und Bekehrungszüge zu unternehmen, welche die Araber Ghasa nennen, dergleichen sie achtundzwanzig zählen. Unter diese Raubzüge gehören auch diejenigen, durch welche die jüdischen Stämme entweder vernichtet, oder verjagt oder auch unterjocht wurden, und diese allein haben für uns hier ein Interesse. (F. f.)

Frankreich.

Elsaß, 26. Mai. Der vielfach besprochene Reorganisations-Entwurf des Central-Consistoriums für Frankreich (vergl. Orient Nr. 8) hat noch nicht aufgehört, die Gemüther in Bewegung zu setzen. Wie wir auch darüber denken und urtheilen mögen, so viel steht fest, daß eine Reform des ganzen religiösen organischen Gemeindelebens eben so nöthig erscheint, wie es in der Natur der Sache liegt, dabei die Betheiligten zu Rathe zu ziehen. Am Ende kommt man doch, nothgedrungen auf eine vorgeschlagene Rabbinensynode zurück, und kaum ließe sich wohl an einem günstigen Resultate dieser Maßregel zweifeln, da die Rabbinen Frankreichs zum großen Theile wissenschaftlich gebildete Leute sind, so daß ohne alle Zweifel die Intelligenz den Sieg über den Fanatismus davon tragen würde. Die Petition des Großrabbinen Arnaud Aron ist wohl das Umfassenste, was gegen den Reformentwurf eingereicht worden ist. Sie entstand bekanntlich durch eine Generalversammlung aller unter seinem Sprengel gehöriger Rabbinen und beleuchtet kritisch auch die einzelnsten Punkte des ganzen Entwurfs. — Haben dergleichen Angelegenheiten bis jetzt auch keinen andern Einfluß geäußert, so haben sie doch den großen Nutzen gehabt, die moralische Kraft der Israeliten zu heben und zu stärken, sie über ihre Stellung mehr und mehr aufzuklären, sie nach größerer innerer Selbstständigkeit streben zu lassen. — Ueberhaupt ist im Elsaß ein großes Streben unter den Juden bemerkbar und die zum Bewußtsein gekommene israelitische Bevölkerung scheint mit Erkennung ihres erlangten moralischen Werthes um so mehr mit einem gewissen edeln Stolze sich zu erheben, als hier und dort noch die unleidlichsten Insinuationen und Zurücksetzungen gegen sie im Werke sind. Elsaß ist eine deutsche Provinz, hier herrscht also der deutsche Ton, der deutsche Text vor und die französische Gesetzgebung ist nicht im Stande, die persönliche Intoleranz der Einwohnerschaft außer aller Wirksamkeit zu setzen. Die Juden müssen sich darum selbst genug werden, um den Uebermuth, die Arroganz zu demüthigen, oder abzunutzen. Man wird sie endlich beachten müssen, wenn sie sich immer mehr Achtung verdienen werden. — Die Anstalt zur Bildung junger Israeliten zu Handwerken in Straßburg hat ihren Fond durch eine Ausspielung zusammenerbetener Kunst- und Industriegegenstände bedeutend bereichert. Auf eine an alle Israeliten des In- und Auslandes gerichtete Petition waren 585 Kunstarbeiten als Geschenke und daneben noch andere reichliche Geldgaben eingegangen. Sogar die Königin der Franzosen sandte ein schönes gesticktes Kissen und einen dergleichen Fruchtkorb, die Herzogin von Orleans einen herrlichen Papierkorb. Stuttgart, Carlsruhe, Frankfurt, Cöln, Hannover, Brüssel, Livorno, London u. a. sandten reiche Beiträge, und so war man im Stande 6500 Lose (à 2 Fr.) zu verkaufen, so daß die Summe der Einnahme mit den anderweiten Geschenken auf 14,072 Fr. sich belief, wovon nach Abzug der Kosten und der Vertheilung milder Gaben an andere Armenanstalten, dem Vereine ein Zuwachs von netto 12,393 Fr. 65 C. verblieb. — So reift auch dieses Wohlthätigkeitsinstitut einer erhabenen, edlen Bestimmung entgegen, und wird viele Früchte bringen.

Deutschland.

Berlin, 19. Juni. Die schon im Orient erwähnte Nachricht, daß hier ein Verein zur Unterstützung jüdischer Schriftsteller und Künstler ins Leben treten soll, hat so eben aufgehört eine bloße Nachricht zu sein. Den 10. Juni wurden in einer öffentlichen Sitzung der Commission des Vereins, nachdem Hr. Dr. Zunz mit rednerischer Gewandtheit in kurzen aber deutlichen und scharfen Zügen der anwesenden Versammlung die Tendenz und Nothwendigkeit des zu stiftenden Vereins kund gethan, die Statuten verlesen, und sämmtliche Anwesende, noch besonders veranlaßt durch die Schlußrede des Dr. Stern, unterzeichneten sich als Mitglieder dieses schönen wohlthätigen Vereins, dessen Namen Culturverein ist. Die Statuten werden der Staatsbehörde zur Genehmigung vorgelegt, sodann durch den Druck veröffentlicht werden. Das Nähere später. — In den Annalen vom 19. steht eine Nachricht aus Galizien (soll wahrscheinlich heißen aus Berlin, von einem Galizier), die hier Erstaunen und Gelächter erregt hat; diese Nachricht nämlich lautet: „Der als Forscher bereits rühmlichst bekannte Krochmal hat einen Ruf nach Berlin erhalten, den er aber nicht angenommen." Hätte nicht Hr. Jost aus Zartgefühl gegen seinen galizischen Cor-

respondenten in Berlin, Hrn. B., ein fast abergläubisches Zutrauen, so würde er sich wenigstens die Frage gestellt haben, wo denn eigentlich „der als Forscher rühmlichst bekannte“ auch nur eine einzige Probe einer Forschung gezeigt hätte? Wahrlich Hr. Jost selbst weiß zu gut, was ein Forscher, was ein Rabbiner, und was ein Rabbiner in Berlin sein soll und muß, als daß wir glauben sollten, daß er einer hereinzubrechen scheinenden Barbarei, Rabbinenstellen durch Polen zu besetzen, wie in den früheren Jahrhunderten der Unwissenheit, zum Organ sich herzugeben gesonnen sein sollte. Die Erinnerung an die polnischen Rabbinen ist in uns noch nicht erstorben, sie haben durch einige Jahrhunderte uns ein Brandmahl aufgedrückt, dessen Schmach noch, bis jetzt nicht getilgt ist. —

Constanz am Rhein, 11. Juni. Zum vierten Mal wird so eben das Säcularfest der Presse gefeiert, das größte und bedeutsamste Fest im Reiche des Geistes, aber noch bedeutsamer für Israel, wenn die Stimme der Wahrheit, die Worte der Anregung und Belehrung weithin an das zerstreute jüdische Volk erschallen darf, ungehemmt durch Parteisucht, und ungehindert von den eigenwilligen Führern der öffentlichen Organe. Kein Volk der Erde hat die Wohlthat der Presse so nöthig als Israel, das von Pol zu Pol hin verstreute und versprengte, dessen Dasein und religiöse Gemeinschaft nur durch die Raum und Zeit verlachende Presse erhalten werden kann. Vertrauend auf die Unparteilichkeit des Orients, des trefflichsten und gediegensten Organs des Judenthums, ersuche ich die Redaktion ergebenst, folgende Herzensergießung eines Juden an seine Brüder, bei Gelegenheit der jüdischen Blutfrage, aufnehmen zu wollen. Entströmt aus einem für das Wohl unserer Brüder tief fühlendem Herzen, werden die begeisterten, geflügelten Worte vielleicht in manchem Herzen ein Echo finden, wenigstens hie und da manches Gemüth anregen; der, wenn auch nicht viel doch weit verbreitete Orient möge als einziges unparteiisches Blatt des Judenthums, dessen Leiter keiner besondern Partei angehört, meinen Worten einen Platz in seinen Spalten gönnen.

„Der Tag des Herrn wird erscheinen, nicht ewig ruhet sein Zorn auf dem unglücklichen Geschlechte Abrahams! Jahrhunderte hindurch führte er uns durch die Wüste der Entbehrung, des Jammers; aber die Prüfung geht zu Ende! Schon schimmert der Tag der Erlösung aus dem Osten, aus dem Lande unserer Väter, dessen Verlust wir mit blutigen Thränen beweinen. — Unser Erbtheil, durch das völkervertilgende Schwert der Römer uns entrissen, verheert und verödet durch die Sturmfluthen der Araber, Seldschucken, Mongolen und Osmanen, harret seiner rechtlichen Besitzer, um sich aus dem Zustande des Nichts zu der Höhe zu schwingen, welche David, der Herrscher in Jerusalem und Damaskus, ihm *einst verliehen hatte.*

Jetzt oder nie! — Das türkische Reich fällt in Trümmer, die slavischen Provinzen des Nordens haben sich ihre eigene Regierung geschaffen; Griechenland hat sich losgerissen, die Wallachen zählen die Tage bis zu ihrer völligen Unabhängigkeit. — Die Araber, durch Mehemed Ali's gewaltigen Scepter geleitet, haben vor unsern Augen dem sinkenden Throne Osmans den letzten Stoß versetzt, keine Macht der Erde wird dessen völligen Einsturz verhindern. Schon lodert die Flamme der Zwietracht im Herzen des Reichs, in Adrianopel und Smyrna stehen sich Christen und Türken kampfgerüstet gegenüber — will Israel allein die Hände in den Schooß legen?! — Die Ereignisse im Orient sind der Finger des Herrn; dort eröffnet sich uns eine Wirksamkeit, dort wird sich unser Schicksal entscheiden! Oder, wozu anders hätten wir, mitten unter den nordischen sprach- und stammfremden Völkern, so manches Jahrhundert hindurch bis auf den heutigen Tag unsere heimathlichen Sitten und Gebräuche, unsere Sprache und Religion so unverzagt gegen alle Stürme gewahrt, als um durch eine ärmliche Emancipation angelockt in ein Nichts aufzugehen? Aus Erbarmen, oder habsüchtiger Spekulation wirft man uns nach unendlichem Petitioniren einige auf allen Seiten beschnittene Vergünstigungen zu. Wer ist's am Ende, dessen Gnade wir solch magere Gaben zu verdanken haben? dem Volke, das nie anders als mit höhnischem Auge uns als Nachbarn duldet? — Beim Volke und seinen Wortführern sind wir heute noch ebenso angefeindet, als irgend einmal. Sehet in die Staaten, wo das demokratische Element das Uebergewicht hat; Haß und Verachtung, aber kein Wohlwollen! — Als Fremdlinge werden wir geduldet, nirgends gesucht, nirgends geliebt. Die Verschiedenheit des semitisch-südlichen Urstammes von den blonden Abkömmlingen des Nordens ist zu unvertilgbar in Körper und Seele gezeichnet, als daß je eine Ausgleichung möglich wäre. Wir sind keine Deutschen, keine Slaven, auch nicht Welsche oder Griechen, wir sind die Kinder Israels, Stammverwandte der Araber, welche ihre ruhmbedeckten Waffen vom Kaukasus bis an die Säulen des Herkules getragen. — Das Gastrecht bei fremden Völkern in Anspruch zu nehmen, zwang uns unsägliches Unglück, aber nicht ewig sollten wir, unter ihre Füße getreten, des heiligen Namens — Vaterland — entbehren.

Wir hätten ein Vaterland, das Erbe unserer Väter, schöner, fruchtbarer, dem Verkehr wohlgelegener, als manche der gepriesensten Striche des Erdbodens. Umgeben vom schluchtenreichen Taurus, den lieblichen Gestaden des Euphrats, den Hochsteppen Arabiens und des felsigen Sinai, zieht sich unser Stammland längs des mittelländischen Meeres hin, bekränzt von den thurmhohen Cedern des Libanon, dem hundert kleine Flüsse und Bäche entquellen, Fruchtbarkeit über die schattigen Thalgründe, Wohlhabenheit über die genügsamen Ge-

wohner verbreitend. Ein herrliches Land! Am tiefsten Busen des Meeres, das drei Welttheile verbindet; — über das schon die Phönizier, unsere Brüder, ihre zahlreichen Flotten bis an die Gestaden Albions und die reichen Küsten der Litthauer sandten; nahe dem rothen sowohl als dem persischen Meere, den ewigen Bahnen des Weltverkehrs; auf dem Wege von Persien, Indien, an's kaspische und schwarze Meer, das Centralhandelsland zwischen Orient und Occident.

Jedes Land hat seine Eigenthümlichkeit, jedes Volk seine ihm inwohnende Natur. Syrien und die es umgebenden weiten Flächen, einem geregelten Ackerbau ungünstig, sind ein Land des Durchzugs, der Vermittlung, der Handelskarawanen. Kein Volk der Erde hat seinem Berufe vom ersten Entstehen an so treu gelebt, als wir; wir sind ein Handelsvolk, geboren für das Land, wo wenig Nahrung nöthig, diese dem nüchternen Bewohner fast freiwillig von der Natur geliefert wird, nicht aber für die schwerscholligen Fluren des rauhen Nordens.

In keinem Lande der Erde sind unsere Brüder so zahlreich, als in Syrien, in keinem leben sie als geschlossene Masse so unabhängig von den Umwohnern, in keinem bewahren sie so treu den Glauben an die Verheißungen der Väter, als an den schönen Ufern des Orontes. In Damaskus allein wohnen an 60,000.

Der Araber hat seine Sprache und sein Stammland behauptet; am Nil, in den Wüsten bis zum Sinai, und jenseits des Jordans weidet er seine Heerden. Auf den Hochebenen Kleinasiens hat sich der Turkomane ein zweites Vaterland erfochten, das Stammland der Osmanen; aber Syrien mit Palästina sind ledig. Seit Jahrhunderten das Schlachtfeld zwischen den Söhnen des Altai und der arabischen Wüste, den zur See heranwogenden Abendländern und dem halbnomadischen Perser, hat noch keines sich darin festzusetzen und seine Nationalität aufrecht zu erhalten gewußt; es giebt kein Volk, das den Namen „Syrer" in Anspruch nehen könnte. Ein chaotisches Gemisch aller Stämme und Zungen, Ueberbleibsel der Manderungen aus Nord und Süd, stören sich im Besitz des herrlichen Landes, worin unsere Väter so manches Jahrhundert den Becher der Freude und des Jammers geleert, wo jede Scholle mit dem Blute unserer Helden getränkt ist, wo ihre Leiber unter den Trümmern von Jerusalem begraben liegen.

Die Macht unserer Feinde ist dahin, längst schon hat der Würgengel der Zwietracht ihre gewaltigen Schaaren niedergemäht, und immer noch regst du dich nicht, Volk Jehova's! — Was steht im Wege? Nichts, als unsere eigene Unthätigkeit! Kein Pharao wird unsere Wallfahrt hindern, keine Legionen uns den Durchgang sperren. Haben doch einst die Christen mitten durch feindliche kriegsgeübte Völker den Weg über die Dardanellen sich zu bahnen gewußt; warum nicht wir, die wir nirgends Feinde haben? Glaubt ihr, Mehemed Ali, oder der Sultan in Stambul, werde sich nicht überzeugen lassen, daß es für ihn vortheilhafter wäre, der Schutzherr eines friedlichen und reichen Volkes zu sein, als mit unendlichem Verluste an Menschen und Geld die ewig wiederkehrenden, gegenseitig angehetzten Aufstände der Türken und Araber zu bekämpfen, von denen doch weder die einen noch die andern das Land in blühenden Zustand zu setzen vermögen.

Außerordentlicher Anstrengungen bedarf es nicht, um Syrien, wenigstens unter egyptischer Hoheit, in Besitz zu nehmen. Haben doch die Serbier und Griechen Unterstützung gefunden; warum nicht auch wir, die Freunde aller Monarchen Europa's? Um Afrika zu civilisiren, vergeudet Frankreich Blut und Geld; Indien blüht unter englischem Scepter; die Horden der Mongolen lernen den Ackerbau unter Rußlands gewaltiger Hand, wird sich keine Regierung finden, um Syrien der Alles verheerenden Anarchie zu entwinden, um dort eine Hochschule der Humanität und Bildung für das Morgenland zu errichten?

Unsere Lehrjahre waren lange, in allen Ländern vom Nord- bis zum Südpol! Kein Gewerbe, keine Kunst ist, die wir nicht geübt, keine Wissenschaft, in der wir nicht glänzende Vorbilder aufzuweisen hätten. Wo findet ihr bessere Verkünder der Civiliation für die wilden Stämme des Orients?

Volk Jehova's, erhebe dich aus deinem tausendjährigen Schlummer! Schaare dich um Führer; hast du ernstlich den Willen, so wird dir ein Moses nicht fehlen. Nie verjähren die Rechte der Völker; nehme Besitz von dem Lande deiner Väter, erbaue zum dritten Male den Tempel auf Zion, größer und prächtiger als je zuvor! Vertraue auf den Herrn, der dich Jahrtausende unversehrt durch das Thal des Jammers geführt hat, er wird dich auch in deinem letzten Kampfe nicht verlassen."

D. V. H.

Berlin, 3. Mai. (Forts.) Wenn etwas den Streit für die Sache der Gewissensfreiheit, wie er in neuerer Zeit durch Juden geführt worden ist, von der blöden, befangenen, ängstlichen Weise unterscheidet, wie man ihn früher — freilich mit sehr rühmlichen Ausnahmen — zu führen gewohnt war, so ist es eben der Zug, daß die Frivolität des Religionswechsels, zu der das System einer privilegirten Confession unfehlbar verleitet, offen und kräftig bekämpft worden ist. Nicht von einem dogmatischen, sondern von einem sittlichen Standpunkt aus, in dem Geiste religiösen Ernstes, im Sinn der Lauterkeit und Innigkeit aller religiösen Empfindung, die durch jenes Treiben in ihrer Quelle vergiftet wird, im Namen eines Grundsatzes also, der den aufrichtigen Bekennern eines jeden Glaubens, der Jedem, in dessen Brust der Sinn für die höchsten Beziehungen der Menschennatur nicht erstorben ist, heilig sein muß. — Es gibt keine Bosheit, die sich nicht in unserer Zeit an

unsern biblischen Schriften geübt hätte. Die Einen haben nicht genug Gemeinheit und Niedrigkeit der Motive hineinzutragen gewußt, und haben mit Begierde den Inhalt von Büchern, welche Jahrtausende als heilig gegolten haben, verdreht, um daraus Schmähungen gegen die heutigen Juden zu schöpfen; Andere haben das ganze System für ein Gewebe von Lug und Trug erklärt; wieder Andere, was wohl das Aeußerste des Unsinns sein dürfte, haben gar das Judenthum des Sensualismus beschuldigt. Die an solche Ausfälle Gewöhnten konnten freilich durch die Angriffe Heine's in keinen sehr heftigen Zorn versetzt werden. Seine große Anklage gegen das Judenthum ist die des Spiritualismus, den wir von ganzem Herzen als dessen Wesen anerkennen. Wenn ihm dieser Spiritualismus, in dem er die Quelle des Christenthums sucht, nicht gefällt, desto schlimmer für ihn! Wir aber haben keinen Grund, uns deshalb gegen ihn zur Wehr zu setzen. Bei so vielen Feinden, die unserem Glauben Falsches und Gehässiges unterschieben, um ihn zu schmähen, können wir nicht allzu ergrimmt über den Einen sein, der wenigstens den wahren Character desselben richtig bezeichnet, wenn er auch, seiner persönlichen Gesinnung nach, viel Bitterkeit darüber ausläßt. — Eine ähnliche Bewandniß hat es mit den Spöttereien Heine's über die Persönlichkeit der Juden. In den gewöhnlichen Zerrbildern, wie sie der Haß — zumal in einigen beliebten dramatischen Producten — zum Besten gegeben hat, wetteifert die Dummheit ihrer Schöpfer um den Vorrang mit deren Bosheit. Sie sind etwa so entstanden, daß man Alles, was man an Gemeinheit zusammenzutragen wußte, anhäufte und das so gewonnene Bild durch Namen und Jargon als einen Juden zu erkennen gab. Solche Fratzen ohne einen Schatten von Wahrheit, Individualität, und daher auch ohne alle ächte Komik, verletzen nicht das moralische Gefühl, da sie nicht treffen, aber das ästhetische; sie erregen keine Empfindlichkeit, aber sie erregen Eckel. Zu solchen Productionen freilich war Heine, wenn auch nicht zu wohlwollend, doch zu geistreich, wenn auch nicht zu viel Jude, doch viel zu viel Dichter. Der leiseste Hauch von Poesie, auch von komischer, verträgt sich mit so stupider Bosheit nicht; dem bloßen Haß ist die Muse noch nie hold gewesen. — Sehen wir auf diejenigen unter uns, deren Gemüth mehr der Vergangenheit zugewendet ist, so werden wir leicht begreifen, daß Die nicht geneigt sind, des Idealen zu spotten, die sich in ein Leben versenken, das Jahrtausende lang durch eine Idee gehoben und getragen und über Drang und Verfolgung emporgehalten worden. Jedoch ist diese Gemüthsstimmung im Abnehmen; sie würde daher allein nicht mehr genügen, um alle Seelen vor dem Einflusse kalter, frivoler, erschlaffender Zeitrichtungen zu bewahren. Aber um so mehr sind ernste, warme, beseligende Hoffnungen der Zukunft zugewendet, in den Herzen lebendig geworden. Jene unsichere und unbehagliche Stimmung aber, die wie ein krankhafter Hauch manche geistige Erscheinungen unserer Zeit durchweht, ist nicht ein Erzeugniß der Entbehrung, sondern des Ueberdrusses, nicht der unerfüllt gebliebenen Hoffnung, sondern der Enttäuschung über ihren Gegenstand. Das Streben nach dem Vermißten, das uns in dem idealen Glanze unserer Wünsche aus der Zukunft entgegenleuchtet, erhält die Herzen jung und warm; das äußerlich erreichte Ziel, wenn es hinter dem innern Sehnen zurückbleibt, wenn es den Glanz der Hoffnungen Lügen straft, — das ist es, was abspannt, altern macht und erkältet. Ein bestimmtes Wollen, auf ein festes, klar erkanntes Ziel gerichtet, dessen Bedeutung die Anstrengung aller Kräfte fordert, erhält den innern Sinn frisch und mit selber einig; Schlaffheit des Willens, Mangel an Streben, Abwesenheit eines Zieles, Unklarheit über das zu erringende Gut, an dessen Werth man irre geworden, — die machen welk und zerrissen. Uns ist der Geist der neuen Zeit die Erfüllung gerechtrr Ansprüche noch schuldig; und da diese keine überspannten und überschwenglichen, sondern ganz einfache und natürliche sind, so vertrauen wir auch fest auf ihn, daß er uns Wort halten werde, wenn wir ihm und uns nicht untreu werden. Die erhabenen Ideen der Duldung, der Gewissensfreiheit, der Humanität, die vor mehr als einem Jahrhundert durch die edelsten Geister Deutschlands verkündet worden, werden heutzutage von Manchen schon wie abgenutzte Gemeinplätze angesehen, weil, wie recht und billig und erfreulich, zu den anfangs einsamen Stimmen jener großen Geister eine zahlreiche Schaar kleiner Geister den Chor gebildet hat; und ich kenne manchen Publicisten, der seit 30 Jahren keinen tiefern Gedanken, als den, daß jene Ideen leicht seien, gehabt hat. Aber im Leben ist trotz dem im Sinne dieser Ideen noch unendlich viel zu wirken und zu dienen und zu dulden übrig. Wem das Herz bei ihrem Klange noch höher schlägt, der braucht sich keinen Augenblick nach einem Inhalte für sein Streben umzusehen, der hat nicht nöthig, weder, wie die Einen, sich aus Bruchstücken von Einrichtungen der Vorzeit ein abentheuerliches Ziel künstlich zusammensetzen, noch, wie Andere es der Originalität ihres Geistes schuldig zu sein glauben, über jede Schranke hinauszugehen und eine erträumte Umwälzung der Elemente der menschlichen Gesellschaft zu verkünden. Was uns angeht, so haben wir noch viel von der Verwirklichung jener einfachen, im Geiste längst klar angeschauten Ideen zu erwarten, was durch keine Umwälzung, sondern nur durch eine natürliche und vernunftgemäße Entwickelung bedingt ist, und nur mit dem völligen Stillstande sich nicht verträgt. Es ist da noch genug für uns zu thun, um manches Leben auszufüllen, genug, um nicht in schlaffen Ueberdruß oder in hohle Träumereien uns zu verlieren. Was vielen Millionen

die Geburt verliehen, das Recht des freien Gebrauchs ihrer Kräfte in den Bereichen des bürgerlichen Lebens ohne gewaltsame Hemmung, die freie Theilnahme an der Thätigkeit Aller, die frohe Mitwirkung in dem Getriebe des öffentlichen Lebens, wo es ein solches gibt, — das Alles erscheint uns noch in dem Lichte eines hohen, idealen Zieles, das keine Rast gestattet. So unerfreulich diese Lage äußerlich für uns ist, mit so gerechtem und ernstem Unwillen gar Mancher von uns den Raub des Theuersten empfindet, was dem Manne durch menschliche Willkühr geraubt werden kann, den einer angemessenen Wirksamkeit, so ist doch für alle Die, welche den Kampf gegen das Unrecht aufnehmen und ihn als ihre Sache betrachten, innerhalb etne genügende Entschädigung vorhanden, und sie besitzen in ihm das trefflichste Gegengift gegen die Ansteckung jener modernen Zerrissenheit in ihren verschiedenen Aeußerungen. Sieh Dich um in dem Kreise Derer, die unter mancher Entsagung ihr Leben den Gesammt-Bestrebungen der Juden in unsern Tagen widmen, sei as lehrend und bildend nach innen, sei es streitend für das versagte Recht nach außen, sei es durch die Achtung gebietende Ausdauer, mit der sie die ihren Leistungen gebührende Stellung entbehren oder erringen! Du wirst bei ihnen einen ernsten, aber heiteren, einen strebenden, aber in seinem Streben geistig befriedigten Sinn finden, eben so weit entfernt von der spöttelnden, blasirten Frivolität der Einen, wie von den melancholischen Grimassen der Andern: zwei Richtungen, oder besser Manieren, die beide mehrfach von gedankenlosen Kritikern den Juden aufgebürdet worden sind, die übrigens beide, so verschieden sie sich in ihren Aeusserungen ausnehmen, derselben Quelle des Mangels an wahrem und thätigem Mitgefühl und an einer daraus fließenden festen Lebensrichtung mir zu entsprießen scheinen. Gerade die entgegengesetzten Erscheinungen wirst Du in dem Kreise von Männern finden, die, zum Theil selbst in den bescheidensten Wirkungskreisen, im Sinne des Judenthums und für das geistige Wohl seiner Bekenner mit Wärme thätig sind. — Ich habe mich überzeugt, daß der Kampf gegen eine bestimmte Unbill der That oder der Gesinnung, wenn er ein offener, ausgesprochener, rüstiger ist, weit entfernt, das Gemüth zu erbittern, es heilt und beruhigt; daß der Zorn, der hier rege wird, ein gesunder, kräftiger ist, der die Brust hebt und reinigt. Was das Mark des Lebens vergällen und vergiften würde, das wäre ein verhaltener Grimm, der sich hervorzutreten scheute, eine Empfindlichkeit, die zu feig wäre, um die Schmach jämmerlicher Vorurtheile auf die, die sie hegen, zurückzuwälzen und die den Gram darüber, wie einen geheimen Wurm, am Herzen nagen ließe. Die schlaffe Duldung des Unrechts und des Hasses tödtet, der Widerstand belebt. Was aber heutzutage noch verderblicher in manchen Gemüthern wühlt, und wovon wir Gottlob! unberührt bleiben, das ist eine vage, gegenstandlose Unzufriedenheit, die an Allem zerrt und mäkelt, der nichts recht genug ist, um es mit Wärme zu lieben, nnd auch wieder nichts schlecht genug, um es mit Nachdruck und Aufopferung zu bekämpfen. Die wenigen Tropfen Bitterkeit, die unserem Wesen beigemischt sind, die haben ihre noch begrenzte Richtung gegen Unrecht, Haß und Lüge und gehen über diese festen Schranken nicht hinaus. Wir hassen nichts als den Haß; wir ringen mit Abscheu nur gegen Lüge und Unrecht. Wir sind gewohnt, im Gegensatze zu diesen feindlichen Mächten, jeden Funken von Recht, Liebe und Wahrheit, wo er auch glimme, nur um so wärmer zu fühlen, und in unser Gemüth aufzunehmen. Man hat uns in neuerer Zeit wieder mit vieler Herbheit den Vorwurf der Einseitigkeit gemacht, gegen den sich noch mancherlei einwenden ließe. Doch ich gebe es zu, wir sind einseitig; aber wir sind es nur in dem, was wir hassen; an Vielseitigkeit in dem, was wir lieben, glauben wir Keinem nachzustehen. Der würde unser Streben nicht begreifen und nicht ahnen, wenn er es auch zu theilen wähnte, dem die innige Theilnahme daran nicht zugieich das Mitgefühl für alles Menschliche schärfte und erhöhte, weit entfernt, es abzustumpfen. Wenn uns der besondere Kampf, den wir gegen Haß und Unrecht auszukämpfen haben, um ein Lächeln freudigen Antheils an dem Glücke Anderer, um eine Thräne des Mitleids mit dem Leide eines menschlichen Wesens, um ein jauchzendes Frohlocken über einen Fortschritt menschlichen Glückes, menschlicher Bildung und Freiheit ärmer machte, wenn er nicht vielmehr unsere Sympathieen für alles Gute, unsere Empfänglichkeit für alle Liebe nährte und anfeuerte, so würde all' unser Werthlos sein. Aber so ist es nicht. Die allgemeinste Erfahrung lehrt, daß die Theilnahme an unseren bestimmten Bestrebungen mit der an allem menschlichen Guten und Edlen in den Gemüthern unserer Glaubensgenossen keineswegs in umgekehrtem Verhältniß steht, daß vielmehr die eine mit der anderen, in der Brust der Einzelnen wie in dem Geiste der Gesammtheit stets wächst und fällt. (Schluß folgt.)

Rußland.

Russische Grenze, Juni. (Forts.) 3) Zur Verwaltung der außerhalb der Städte und Flecken befindlichen Post-Stationen, wenn solche bei Licitationen an Juden kommen und sich auf denselben Christen befinden, soll den Juden zur Pflicht gemacht werden, sich einen Bevollmächtigten aus der Zahl der Christen zu wählen. 4) Ländereien zur Ansiedelung und zum Ackerbau in den Gouvernements Witepsk und Mohilew als Eigenthum an sich zu bringen, oder in Pacht zu nehmen, soll Juden nur gestattet werden, wenn solche Ländereien von gutsherrlichen und Krons-Dörfern wenigstens drei Werst

entfernt liegen. 5) Die nach Russisch-Polen reisenden Juden, ohne Rücksicht auf Alter, Stand und Geschlecht, sind verbunden, die Geleitsabgabe zu entrichten. Der Geleitschein wird auf 30 Tage, jedoch nur von den Zollkammern erster Klasse, über welche daher fremde Juden auch nur einpassiren dürfen, ertheilt und kostet 2½ Thlr. Nach Ablauf der 30 Tage kann der Geleitschein den sich dort aufhaltenden auswärtigen Juden noch auf fünf Tage prolongirt werden, wonächst dieselben zur Lösung eines mit 2½ Thlr. zu bezahlenden Strafbillets anzuhalten und außer Landes zu schaffen sind. 6) Soll den Hebräern, nachdem sie gelehrte Grade erlangt, Diplome darüber ausgefertigt werden. 7) Dürfen Hebräer aus dem steuerzahlenden Stande in solchem Falle zur Befreiung von der Kopfsteuer vorgestellt werden. 8) Dürfen auch ausländischen Hebräern freien Standes Diplome auf gelehrte Grade ertheilt werden. — Bei der Vergleichung dieser unbestimmten Gesetze mit den bestehenden Verfügungen hat sich ergeben, daß diese Gesetze, und zwar die sechs und sieben in den Artikeln 191 und 192 des V. Bandes des Swod der Gesetze in dem Ustaw über die Unterthanen in den Puncten 79, 80 und 83, welche dem Art. 833 im 9. Bande des Swod der Gesetze über die Stände im Kaiserthume beigefügt sind, entschieden worden. Es heißt in denselben, und zwar im Art. 191. die Studenten, welche, nachdem sie aus dem steuerpflichtigen Stande entlassen worden, in die Universitäten treten und sich entweder dem gelehrten, dem geistlichen, dem Militär- oder dem Civilstande widmen, werden aus der Steuer entlassen und der Kopfsteuer gänzlich enthoben, aber nicht eher als nach völlig beendigtem Universitäts-Cursus. Im Art. 192. Eben dieses Recht wird auch denjenigen ertheilt, welche in den medico-chirurgischen Akademieen zu St. Petersburg und Moskwa den vollen medicinischen oder pharmaceutischen Cursus beendigt haben, so wie auch denjenigen, welche zu Apothekergesellen oder zu andern pharmaceutischen Graden durch ein Examen befördert werden, wenn sie auch nicht in der Akademie studirt haben. In den beigefügten Punkten, 79: die Kinder der Hebräer können, ohne allen Unterschied von andern Kindern, in den allgemeinen Kreis- und Pfarrschulen, in den Gymnasien, Privat-Anstalten und Pensionen an den Orten, wo ihren Vätern der Aufenthalt erlaubt ist, angenommen werden. 80: Denjenigen Hebräern, welche, nach beendigtem Gymnasial-Cursus, Attestate erhalten und eine höhere Bildung zu erlangen wünschen, wird erlaubt, zur Fortsetzung der Wissenschaften in Universitäten, Akademien und andere höhere Lehranstalten im ganzen Reiche einzutreten; und 85: Diejenigen Hebräer, welche durch Fähigkeiten und Fleiß ausgezeichnete Fortschritte in den Wissenschaften beweisen, können, nach der allgemeinen Grundlage für alle übrige russische Unterthanen, gelehrte Grade, erlangen. Das letzte Gesetz ist entschieden im Art. 893 des 9. Bandes des Swod der Gesetze, in welchem es heißt: ausländische Hebräer, und auch die aus dem Königreiche Polen nicht ausgenommen, werden nicht zur Umsiedelung noch Rußland oder zum Eintritt in Russische Unterthanschaft zugelassen. In Folge dieser Verfügungen vermeint der Dirigirende Senat nach der Meinung des Ministers des öffentlichen Unterrichts und des stellvertretenden Ministers des Innern die Entscheidung aufzustellen, daß diejenigen Hebräer, welche russische Unterthanen sind, nach Beendigung des vollen Cursus auf Universitäten und Akademien, und nach Ertheilung von gelehrten und medicinischen Graden durch ein Examen, darüber mit den vorgeschriebenen Diplomen versehen werden müssen; vor der Ertheilung dieser Diplome aber muß, laut dem Art. 194 im 5. Bande des Swod der Gesetze in dem Ustaw über die Unterthanen, die Eingabe gemacht werden, um selbige von der Kopfsteuer auszuschließen, mit Beifügung der Documente, kraft deren sie in Universitäten und Akademien aufgenommen worden; was aber die ausländischen Hebräer betrifft, so dürfen selbige weder zur Anhörung der Vorlesungen, noch zum Examen zur Erhaltung gelehrter und medicinischer Grade zugelassen werden, da ihnen, laut Art. 893 im 9. Bande des Swod der Gesetze über die Stände, verboten ist, sich in Rußland anzusiedeln, und in russische Unterthanschaft zu treten. (Forts. folgt.)

Personalchronik und Miscellen.

Den 7. Juni starb Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, tief betrauert auch von seinen jüdischen Unterthanen; denn unter seinem milden Scepter und unter seiner alles geistige Streben begünstigenden Regierung erblühete unter den preußischen Juden ein aufstrebender wissenschaftlicher Geist, der mit unauslöschlichen Zügen in den Jahrbüchern der Geschichte eingegraben ist. Das Andenken des Frommen sei gesegnet. —

Den 11. Januar starb in Wollstein der Rabbine Samuel Meyer Munk im 80. Jahre seines Lebens und am 27. seiner Amtsverwaltung. Er war nur Talmudist und hinterließ keine Werke, aber dafür einen Wohlthätigkeitsverein, der jedenfalls ein sehr praktisches Werk ist. —

Im Juli erwartet man Herrn Rapaport in Prag zur Uebernahme einer Oberjuristenstelle, d. h. die eines Dajan. Diese Anstellung ist die erste praktische Wirkung des wissenschaftlichen Geistes in Deutschland; denn einzig und allein durch seine Stellung in der antiquarischen Forschung des Judenthums gelangte er zu diesem Amte, nicht aber als Talmudist, nicht als Prediger oder als klassisch an Universitäten Gebildeter. —

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 6 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 27. Leipzig, den 4. Juli **1840.**

Orient. Arabien (der jüdische Stamm Beni-Chatemi, die Kämpfe Muhammed's mit den jüdischen Stämmen). — Frankreich (Paris, Mittheilung üb. Cremieux und Montefiore). — Belgien, (Brüssel, Rechtsgleichheit). — Deutschland (Hamburg, ein Atom der Emancipation. Oldenburg, eine Regierungsverordnung, den Eid betr. Mähren, jüdische Zustände.). — Literaturblatt des Orients. — Die nächste Nummer wird den halben Bogen Titel und Inhalt nachliefern.

Orient.

Arabien (Fortsetz.) Außer den erwähnten sieben jüdischen Stämmen (Nr. 26) wurde noch ein anderer jüdischer Stamm in die Reihe der Kämpfe Muhammeds mit den Juden gezogen; es war der Stamm der Beni-Chatemi. Eine Jüdin Aßma, die Tochter Mewar's, Gemalin eines aus dem Stamme Chatemi, eiferte gegen den Wahnglauben Muhammeds, regte durch ihre begeisterten Reden die Juden gegen die Anhänger des Propheten auf und goß Witz und Satyre über den neuen Religionsstifter. Muhammed, den der Spott schmerzte, wollte sie durch die Hand eines Meuchlers aus dem Wege schaffen. Ein Theil dieses jüdischen Stammes hing aber schon damals dem Propheten an, wahrscheinlich nur aus politischen Gründen, zumal der Islamismus in seiner ursprünglichen Gestalt nur ein verfeinerter Mosaismus war, und unter diesen war ein eifriger Anhänger, Omeir Ben-Ada mit Namen, der selbst Jude den befohlenen Meuchelmord vollführte, um sich bei dem Propheten einzuschmeicheln. Omeir war blind, konnte für den Propheten also im Felde nicht kämpfen, und da er wußte, daß Muhammed die heiligste Sache durch Mord zu beflecken sich nicht scheuet, so wollte er der blutige Bote sein. In der Nacht stahl sich der blinde Omeir in das Gemach der hochgebildeten Aßma, wo der Säugling über ihr lag; er mordete sie und nagelte sie höhnend auf dem Boden fest. Früh beim Morgengebete, wo der geliebte Meuchler hinter dem Propheten stand, fragte ihn Muhammed: „Hast du die Tochter Mewar's getödtet?", was den bejahenden Mörder noch zu der Frage veranlaßte, ob diese Bluthat ihn schaden könne, und die Muhammed mit den Worten beantwortete: „Es stoßen sich nicht zwei Ziegen darum." Omar, der spätere Chalif, wunderte sich über Omeir's That und sagte: „Sehet mir einmal den Blinden an", worauf Muhammed sagte: „Nenne ihn nicht einen Blinden, sondern einen Hellsehenden", den Meuchelmord belobend. Diese That hatte aber zur Folge, daß fast der ganze jüdische Stamm Beni-Chatemi in den Islam unterging; denn ermuthigt durch den Beifall des Propheten trat der blinde eifernde Omeir als Apostel in seinem Stamme auf, den Islam oder Vernichtung bringend. Nach dem fast gänzlichen Untergange der Beni-Chatemi durch den fanatischen Stammgenossen Omeir, erfolgte die Bekämpfung und Verstreuung der Beni-Keinokaa zu Medina, der weithin nach Syrien vor dem Fanatismus fliehen mußte. Dieser Stamm lebte bis jetzt, wie die jüdischen Stämme Beni-Nadhir und Beni-Karisa, mit Muhammed in Freundschaft, aber der raubsüchtige Prophet wartete nur auf eine Gelegenheit, um auch diese befreundete Stämme zu vernichten, und eine solche blieb nicht lange aus. Die Beni-Kainokaa waren größtentheils die privilegirten Goldschmiede in Medina, einer aus der Mitte dieser Goldschmiede beleidigte öffentlich eine Araberin dadurch, daß er sie durch Verletzung ihrer Keuschheit dem Gelächter seines Stammes preisgab. Als aber ein Araber ihn in seinem Uebermuthe tödtete, da entzündete die Blutrache einen vernichtenden Krieg, der unglücklich für die Beni-Kainokaa ausfiel. Verfolgt und bedrängt auf offenem Felde flüchtete sich ein Rest des Stammes, nachdem der große Theil sich verstreut hatte, in die dem Stamme gehörende Burg, aber auch da mußten sie sich auf Gnade und Ungnade nach einer vierzehntägigen Be-

lagerung durch Muhammed sich ergeben. Es zogen aus dieser Burg dann dreihundert Bepanzerte und vierhundert Unbewaffnete, die Muhammed hätte hinrichten lassen, wenn nicht Ibn-Seluk, der mit den Beni-Kainokaa in Verbindung von Freundschaft und Vertrag stand, sich ihrer handgreiflich angenommen. Nach drei Tagen mußten sie auswandern, und Ibadet Ben-Ssamit, ebenfalls ein Freund dieses Stammes, führte die Auswanderer nach Esraat in Syrien. Die Waffen der Juden wurden als Beute vertheilt, wovon der blutdürstige Prophet den fünften Theil bekam. Ibn-Seluk war aber seit jener Zeit ein heimlicher Anhänger der Juden und hintertrieb oft die Unternehmungen Muhammeds. Zu der unglücklichen Schlacht am Berge Ohod hatte er den Rath gegeben, und seine angeführten dreihundert Juden aus Medina, ließ er heimlich wieder vor der Schlacht heimkehren. (Forts. folgt.)

Frankreich.

Paris, 21. Juni. Zu London ist in einer Versammlung von Israeliten beschlossen, den Advokaten Cremieux aus Paris, der eben den Sitzungen der Gesellschaft zur Abschaffung der Sklaverei in London beiwohnte, und den Sheriff Sir Moses Montefiore aus London nach Damaskus reisen zu lassen. Für die Kosten ist eine Subscription eröffnet worden, und die drei Brüder Rothschild unterzeichneten sogleich jeder 200 Pf. St., Sir Moses Montefiore und dessen Frau 200 Pf. St., Isaak Cohen 100 Pf. St., Lucas 100 Pf. St. ꝛc. Hr. Cremieux und Sir Moses haben den Auftrag angenommen und wollen schon in den nächsten Tagen abreisen.

L. A. Z.

Belgien.

Brüssel, 10. Juni. Hier zu Lande erscheint es Manchem ganz unbegreiflich, wie das katholische Belgien, das in mancher Hinsicht sich gegen Religionsverwandte eines andren christlichen Bekenntnisses nicht liebespendend beweisen kann, so indifferent hinsichtlich der jüdischen Bevölkerung sich beträgt, ja die Emancipationsfrage als eine Sache behandelt, gegen welche nicht der mindeste Widerspruch aufzubringen sei. So, um nur ein Factum aus der neuesten Geschichte anzuführen, fand in der letzten Hälfte des Mai die Wahl der Provincial-Räthe statt, einer Mittelbehörde des Volks zwischen den Municipalräthen und den gesetzgebenden Kammern, und es ward in einem Distrikte der Provinz Brüssel als Mitglied dieses Rathes der Jude Marc Deby, Fabrikbesitzer und Bürgermeister von Laeken gewählt; ein Factum, das nicht das geringste Aufsehn machte, wenigstens nicht rücksichtlich des Glaubens. Wir fragen, wo gäbe es zur Zeit noch ein Land in dem hochgebildeten, aus lauter Rücksichten zusammengesetzten Deutschland, wo ein solcher Vorfall nicht ohne das gewaltigste Aufheben ins Leben träte? — Doch man muß Belgien näher kennen, um eine solche Angelegenheit ganz in der Ordnung zu finden. Wie sehr auch Deutschland die Brüderschaft Belgiens anspricht, immer bleibt es ausgemacht, daß das Belgien der Neuzeit mit seinem südlichen Nachbar, Frankreich, weit mehr gemein hat, und daß die dem letztern Lande mehr ähnliche Gesetzgebung Belgiens die Einigung nur noch mehr vervollständigt. Leuchtet nun Frankreichs Gesetzgebung bei der Sympathie Belgiens für diesen Nachbarstaat als Muster voran, und erscheint dies schon an sich hinreichend, die obige Erscheinung zu erklären, so gibt es doch im Charakter des Volkes selbst noch manche andere Erklärungspunkte. Der Belgier ist weder so gebildet noch so gewissenhaft als der ehrliche Deutsche. Er will leben und sich wohl befinden und verlangt von andern, ihn darin nur nicht zu beeinträchtigen, während er gern andern dieselben Rechte auf Wohlsein und Glückseligkeit einräumt. Seine Religion äußert sich in Cultus und Dogma, das er innerhalb der Kirche auf das pünktlichste und auf die bigotste Weise übt. Wer ihn hier stört, wer diesen Cultus, diesen Glauben zu beeinträchtigen droht, den trifft sein ganzer Fanatismus, während den, welcher neben ihm nur dasselbe thut, zu gewärtigen hat, daß der Belgier *ihm ungestört* und ungehindert glauben und üben lassen wird, was ihm beliebt. Sein Fanatismus überwacht darum nur die Integrität des eignen Cultus, ohne sich um den kirchlichen Glauben anderer viel zu kümmern; denn von seinem Nächsten verlangt er nichts als Einheit mit ihm in dem Streben nach bürgerlichem Wohlsein. Nicht so der Deutsche; schon vermöge seines ernstern, bedenklichen Charakters ist die Sache seines Cultus zur Sache seines Lebens geworden, er philosophirt über alles, er erwägt die Folgen lang und breit, da wo es der Südländer der Erfahrung überläßt, ihn zu witzigen, und so wird der Deutsche dadurch bedächtig, ängstlich, scrupulös. Nicht Haß verleitet ihn, gegen das Judenthum zäh und unnachgiebig zu erscheinen, sondern seine Bedächtigkeit, welche die Staatseinheit gefährdet glaubt, sobald er verschiedene Elemente in ihr aufgenommen sieht. Aus den Utopien, welche er sich erträumt, wenn er sich die Völker der Erde als eine Heerde unter einem Hirten versammelt denkt, entspringt jener, wenn auch sanfte, Bekehrungseifer, der jeden lieber zu sich hinüber ziehen, als ihm absonderliche Concessionen machen möchte, weil das, was er glaubt und festhält, auf Ueberzeugung beruht und so muß denn schon der belgische Leichtsinn (*sit venia verbi*) im Gegensatze zu der deutschen Bedächtigkeit der Sache der Emancipation dort weit förderlicher sein, als hier bei uns.

Deutschland.

Hamburg, 1. Juni. Es ist hier am 25. Mai die gesetzliche Bestimmung in's Leben getreten, daß künftighin unter die Zahl der hiesigen Notarien auch ein oder zwei Mitglieder der israelitischen Gemeinde, falls sie im Uebrigen dazu qualificirt erscheinen, gewählt werden können. — So erfreulich auch diese Erscheinung an sich ist, weil das israelitische Volk überhaupt sich über das geringste Samenkörnchen der Freiheit zu freuen hat, so gründe man doch darauf keineswegs zu sanguinische Hoffnungen. Derjenige, welcher darin vielleicht den Anknüpfungspunkt weiterer, im Werke befindlicher Concessionen finden wollte, lasse sich mit Kurzem den Hergang dieses Zugeständnisses erzählen, um sich vor allzuschnellen Schlüssen zu bewahren. Schon früher hatte der Usus hier und da den Juden das erwähnte Zugeständniß gemacht, namentlich aber die französische Herrschaft volle Freiheit gestattet. Aus jener Zeit nun lebte und wirkte der im December v. J. verstorbene Jude M. Bresslau, als Notar in hiesiger Stadt, und ward auch nach 1815 im Besitze seines wohlerworbenen Rechts gelassen, als die, nach wieder erlangter republicanischer Selbstständigkeit, neu gegebene Notariatsordnung, als Bedingung der Notariatserwerbung den Besitz des Bürgerrechts aufnahm und somit die Juden von weiterer Erlangung desselben stillschweigend ausschloß. Seit diesen 25 Jahren nun ist kein Jude als Notar bestätigt worden. Der Vorstand der israelitischen Gemeinde jedoch nahm durch den Tod Bresslaus Veranlassung ein anderweites jüdisches Individuum, als zu den Notariatsgeschäften geeignet vorzuschlagen, gleichsam als ob das Vorhandensein eines jüdischen Notars sich durch Zeit und Gewohnheit als nothwendig herausgestellt hätte, und wählte darum auch weislich den angegebenen passenden Zeitpunkt. Wie voraus zu sehen war, erklärte sich das, dieser Angelegenheit willen angegangene Obergericht für incompetent, in einer Angelegenheit zu verfügen, die den Wortlaut des Gesetzes gegen sich habe und berichtete deshalb an den Senat, welchen ebenfalls dadurch, daß er die Motion der entsprechenden §. der Notariatsordnung bei dem Bürgerausschusse beantragte, zu erkennen gab, daß die bestehende, inmotivirte Ordnung einer Wahl jüdischer Individuen zu Notarien zuwiderlaufe. Die in obiger Weise beantragte Veränderung der bemerkten §. ward darauf von dem Bürgercollegium fast ohne Widerspruch angenommen und von den 4 in dieser Angelegenheit stimmenden Stadtvierteln war nur eins dagegen, weil ein Jurist, vielleicht aus Handwerksneid, sich bemühte, darzuthun, daß dies der erste gefährliche Schritt zur Emancipation sei, den man seinen fernern Folgen willen vermeiden müsse. Man sieht hieraus, daß die in dem Antrage des Senats enthaltene Beschränkung auf die möglichst kleine Anzahl zu wählender jüdischer Notarien seinen guten Grund hatte, und keineswegs aus einer Aengstlichkeit, nicht zu viel zu gewähren, hervorging. Ein unbeschränkter Vorschlag würde ohnstreitig größern Widerspruch gefunden haben, vielleicht ganz durchgefallen sein. Wie wir die Sache aber auch ansehen mögen, soviel steht fest, daß der Senat sich der Juden in dieser Angelegenheit mit jener Bereitwilligkeit und Humanität angenommen hat, welche der Hoffnung Raum gibt, daß dieselbe wohlwollende Gesinnung auch in andern Angelegenheiten sich früher oder später beweisen werde.

Oldenburg, 1. Juni. Die Eidesleistung der Israeliten ist ein Gegenstand der vielfachsten Verhandlungen geworden und hat fast allerwege zahlreiche Besprechungen, Mandate, Debatten und Resolutionen hervorgerufen, die je nach den verschiedenen gelieferten Resultaten und dabei zu Tage gekommenen Bekenntnissen und Motiven einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Tagesgeschichte liefern. Man erlaube daher, die im Fürstenthume Birkenfeld unter dem 7. Mai gegebene Verordnung nach dem dortigen Amtsblatte am 11. Mai auch hier einzurücken.. — Die Eidesleistung der jüdischen Glaubensgenossen betreffend: Da es erforderlich ist, statt der bisherigen, nicht gehörig bestimmten und theils unpassenden Förmlichkeiten bei den Eidesleistungen der jüdischen Glaubensgenossen ein angemessenes Verfahren einzuführen, so wird solcherhalb mit Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs höchsten Genehmigung folgendes verordnet: §. 1. Die Ablegegung des Eides soll, dringende Nothfälle ausgenommen, nur im Gerichtssale geschehen, wo außer den Parteien die Assistenz anderer Israeliten nicht nothwendig ist. — §. 2. Eine außergerichtliche Belehrung über die Natur des Eides, durch den Landrabbiner oder einen geprüften Lehrer, soll nach dem Ermessen des Richters in wichtigen Fällen dem Eide vorangehn. — §. 3. Der Richter hat den Schwörenden, dem er zuvörderst den Eid vorlesen und den Sinn erklären muß, nach dem Inhalte der angeführten Warnung zu ermahnen, auch dem Gegner oder dessen Stellvertreter bemerklich zu machen, daß er das nicht beschwören lassen dürfe, was er als wahr schon wisse. — §. 4. Der Schwörende soll mit bedecktem Haupte, die rechte Hand gestützt auf den 7. Vers in 20. Capitel des 2. Buchs der 5 Bücher Moses in einer hebräischen Bibel den Eid aussprechen. — §. 5. Die Eidesformel laute: a) bei einem Entscheidungseide: „Ich schwöre vor Gott dem Allmächtigen, der Himmel und Erde und mich erschaffen, dessen Fluch über den Meineidigen kommt, nach der Meinung und dem Sinne des Richters ohne Arglist und Vorbehalt, daß ich N. N. (hier wird die Sache, um die geschworen wird, eingeschaltet) so wahr mir Gott Adonaj Elohim helfe. Amen." b) bei einem Zeugeneide: „Ich schwöre vor Gott, dem

Allmächtigen, der Himmel, Erde und mich erschaffen, daß ich N. N. ohne Vorbehalt von ganzem Herzen in der Sache ꝛc. ꝛc. die Wahrheit sagen will, so wahr mir Gott Adonaj Elohim helfe. Amen." — §. 6. Es ist von den jüdischen Glaubensgenossen keine Eidesleistung zu verlangen: a) an Sabbat- und Festtagen; b) an den Bußtagen, von dem Tage des jüdischen Neujahrs an bis zum Versöhnungsfeste; c) an dem Tage der Tempelzerstörung. — §. 7. Bei der Leistung eines Vormundschafts-, Administrations- oder Bürgereides, oder überhaupt eines andern derartigen Verpflichtungseides, ist die Eidesformel für Zeugen unter den zweckdienlichen Aenderungen zu benutzen, und bedarf es dabei keiner vorgängigen Belehrung durch den Landrabbinen, oder Religionslehrer, jedoch hat die den Eid abnehmende Behörde den Schwörenden auf die Wichtigkeit der Handlung aufmerksam zu machen. — §. 8. In allen Fällen, wo eine bloße Versicherung an Eidesstatt hinreichend erfunden wird, ist weder bei den Gerichten, noch bei andern Behörden, ein Unterschied zwischen Christen und Juden zu machen. — Richterliche Warnung: Ein Jeder ist verpflichtet, der Obrigkeit die Wahrheit zu sagen, und auf ihr Verlangen seine Behauptung mit einem Eide zu bekräftigen. Wer etwas Unwahres beschwört, oder etwas anderes zu beschwören denkt, als die ausgesprochenen Worte nach der Meinung des Richters sagen, begeht einen Meineid. Der Meineid ist eins der schrecklichsten Verbrechen gegen Gott und die Obrigkeit und hat auch nach den Criminalgesetzen schwere Strafe zur Folge. Er ist in den zehn Geboten mit den Worten verboten: „Du sollst den Namen des Ewigen, Deines Gottes, nicht vergeblich aussprechen; denn der Ewige wird nicht ungestraft lassen den, der seinen Namen bei einer Unwahrheit ausspricht." Der Meineidige kann durch Reue und Buße keine Vergebung hoffen, sein Gewissen beunruhigt ihn mit Vorwürfen und früh und spät wartet Strafe seiner. — (Soll ein Zeugniß abgelegt werden, so sagt der Richter): Groß ist die Strafe dessen, der ein falsches Zeugniß durch den Namen Gottes geltend machen will, denn also heißt es in der Schrift: Lügenhafter Zeuge bleibt nicht ungestraft, und derjenige, welcher Trug verbreitet, geht zu Grunde." Birkenfeld, den 7. Mai 1840. Großherzoglich Oldenburgische Regierung. Weyrich. Schüßler. Diese Verordnung war die dankenswerthe Frucht des dortigen Landrabbinen, der, sobald er erfuhr, daß von Rechtswegen noch die kaiserl. Kammer- und Hofgerichtsordnung mit ihrem herabwürdigenden Formeln existire, bei der Regierung den Antrag auf Abschaffung derselben stellte und unterstützt von dem erleuchteten Amtmanne des Fürstenthums obiges Patent nach dem kurzen Zeitraume eines halben Vierteljahres ins Leben rief.

Mähren, 12. Jun. Zustände und Stellungen. 1. Statistisches: Mähren ist zur Zeit immer in den Hintergrund getreten, vorzüglich da der Schwesterstaat Ungarn aller Blicke auf sich zog, jedes sich für israelitisches Leben und israelitische Zustände interessiren. Und dennoch darf auch diese Provinz Oesterreichs mit vollem Rechte auf Beachtung Anspruch machen und sei es auch nur ihrer nicht unbedeutenden jüdischen Bevölkerung willen, denn sie zählt über 30,000 Bekenner des mosaischen Gesetzes, die in 52 Gemeinden vertheilt leben. Allein nicht blos das vegetative Leben dieser nicht unbedeutenden Masse ist es, welche unsre Blicke auf Mähren richtet, sondern das psychische Leben selbst, die Regungen des Geistes, der moralischen Kraft, welche auch hier, geweckt durch den erwärmten Sonnenstrahl der Neuzeit, beginnen, Blüthen und Früchte zu treiben. Es ist freilich noch, wie ja allerwärts, eine Zeit des Ringens und Kämpfens, ja sogar bei uns hier und dort noch der chaotische Zustand des Gährens, Auftauchens und Zubodensinkens, des Entstehens und Vergehens; aber keinem aufmerksamen Beobachter kann dieses anscheinende Durcheinander von seinen Hoffnungen wachsen für die nachhinkenden Länder um so mehr, als das Beispiel und die Erfahrung der auf den Flügeln der Zeit vorangeeilten, nicht ohne wahren Nutzen und Rath für sie sein kann.

Nikolsburg, zur Zeit das Haupt der israelitischen Bevölkerung Mährens wird, und wenn auch nicht den Grundcharakter, so doch den Ausdruck aller übrigen Gemeinden des Landes so ziemlich treu und umfassend an die Hand geben, und darum verdient es, daß wir ihm die erste Stelle einräumen. Wir nannten diese Stadt das Haupt der übrigen Gemeinden, nicht als ob sie einen gesetzgebenden Einfluß auf die übrigen zu äußern hätte, sondern in sofern sie als die zur Zeit stärkste Gemeinde, von 620 Familien, nothwendig einen moralischen Einfluß auf die übrigen äußern muß; vorzüglich da schon seit einer geraumen Zeit hier der Sitz des Landrabbiners sich befindet, und seit 1832 dieses Amt in der Person des Rabbi Nachum Trebitsch mit dem Amte des Ortsrabbiners vereinigt erscheint. Um nicht falsch verstanden zu werden, so will ich bemerken, daß der Sitz des Landrabbiners keineswegs an Nikolsburg gebunden erscheint, vielmehr besage des allerhöchsten Dekrets vom 8. Juli 1830 die Wahl des Orts ganz von den Beschlüssen der Behörde abhängt. Daß aber die Wahl des obengenannten Rabbi, zum Landrabbinen, der 1830 von Prag aus zum Nikolsburger-Ortsrabbinen berufen ward, die Nikolsburger Gemeinde gleichsam zur Normalschule und zum Beispiele der übrigen Gemeinden erhebt, liegt in den natürlichen Zusammentreffen der Umstände, und kann von niemand geleugnet werden. (F. f.)

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Zunächst für

Staatsmänner und Gesetzgeber, für höhere Theologie und Orientalismus, für Bibliotheken und Museen.

Herausgegeben

von

Dr. *Julius Fürst*,

Lehrer an der Universität zu Leipzig.

Vierteljahrsschrift.

Drittes Quartal: Juli. August. September.

Leipzig, Verlag von C. L. Fritzsche.

1840.

Inhalt des dritten Quartals.

A.

Ahron Emrich's Commentar zu Ibn-Esra's Comm. üb. d. 5 Megillot: L. 438.
Ahron ben Elia, Dine Schechitha: L. 433 ff. 454 ff. 465 ff. 488 ff.
Alexandrien, Ankunft d. Mos. Montefiore ꝛc.: 273.
Algier, Stat. üb. Moral. d. Jud. in —: 216. Culus- und Schulangel.: 257. Mädchenschule allda: 297 f.
Altona, schleswig-holst. neueste Gesetzgebung in Betreff d. Juden: 268.
Amsterdam, Colonien z. Ausrottg. d. Bettelei: 242 f. Königl. Zulage zur Bestreit. d. Seminarkosten: 304.
Analekten, lit.: L. 436 ff. 457. ff. 471 ff. 490 ff. 553 ff. 568 ff. 584 ff. 600 ff.
Ankündigungen, lit.: L. 447 f. 453 f. 477 ff. 495 f. 511 f. 527 f. 543 f. 559 f. 575 f. 591 f. 607 f. 623 f.
Apokryphen: L. 603.
Arabien, der Stamm Ben-Chatemi. Kämpfe Muhammed's mit d. jüd. Stämmen: 205 f. Untergg. der Beni Nadhir: 209 f. Unterg. d. Beni Karisa. Die Jüdin Richana. Kaab Ben-Eschref. Abu-Rafii: 217 ff. Unterg. d. Jud. g. Chaibar u. Fedek: 233. Aufhören d. freien Juden in Arab. zur Zeit Muham.: 241. 257 f. 273 f. Die zwölf jüd. Könige der Himjariten: 281.
Arnheim, H., der kleine Präparant: L. 484 f. Der Pentateuch: L. 576.
Avignon, Gesch. d. Jud. in —: 235 f.

B.

Bähr, Dr., Symbolik d. mos. Cultus: L. 593 ff. 611 ff.
Belgien: 206. 298.
Benseeb, J. L., hebr.-deutsches und deutsch-hebr. Wörterb.: L. 568.
Berlin, Audienz der Deput. der berl. Juden b. d. König: 229. 232. Lit. Ankünd. der Amude Jeschurun: 250. Hoffn. Kusari-Ausgabe. Talmudübers. 250 f. Neueste Judenfeinde: 276. Hirtenlos. Zustand d. Gem. in —: 298.
Beschneidung, üb. d.: L. 600 ff.
Bibelübersetzungen, Bemerk. über die —: Lit. 468 f. 491 f. 502 f. 517 ff. 535 ff. 549 ff. 566 ff. 581 ff. 616 ff.
Blätter, krit., üb. d. Schriften J. S. Rapaport's u. S. D. Luzzatto's: L. 448.
Böhmen: 214. 277.
Brecher, G., Kusari: L. 478. 588 ff.
Breslau, Geiger's letzte Schrift u. s. Gegner: 220. Lit. Notabilitäten: 221 ff.
Bromberg, Wohlthätigkeitsverein: 300.
Brüssel, Ankünd. einer v. Mayer aus Baiern z. eröffnenden Schulanstalt: 298. Rechtsgleichheit d. jüd. Bürger: 206.
Buchdruckerkunst, z. Erfind.: L. 490 f.
Buchstabenschrift, üb. d. Erfindung der —: L. 475 ff.
Büdinger, Dr. M., Eben Bochan: L. 463. Krit. d. Werk. L. 491.

C.

Cahen, S., Bibelwerk (Schluß): L. 421 ff.
Cahun, M., in Hagenau: 264.
Carmoly, Dr., poet. Mitth.: L. 459.
Chajas, Hirsch, Erläut. dunkler Wörter in d. Talm.: L. 571 f. Apokryphin, Essäer: L. 603 ff.
Creuznach, Dr. M., Entwickel.-Gesch. des mos. Ritualgesetz.: L. 607.
Cöslin, wunderl. Anfrage: 260.
Confirmation in Wien: 224; in Fürth: 280.
Cultur d. Jud. in Deutschl. v. Jolowicz: L. 431 f. 493 f. 509 f. 525 f. 605 f.

D.

Dänemark: 250. 267.
Dalmbert, Sim. M., zu Paris: 216.
Damaskus-Angelegenheiten. Erfolgte Schritte zu Gunsten der Verfolgten: 263 ff. 270 ff. 278 ff. 286 ff. 301 ff.
Delitzsch, Dr. Fr., Uebersetz.-Proben d. Seker Rab ꝛc.: L. 417 ff. Der Flügel des Engels: L. 479.
Dessau, Bemerk. üb. den Hamb.-Leipz. Tempelverein: 301.
Deutschland; 207. 212. 218 ff. 226 ff. 236. 243. 250 f. 258 ff. 268 f. 274 ff. 283. 293. 298 ff.
Dresden, Beschluß d. dort. Kreisdirekt., jüd. Handlungsreisende betreffend: 232. Intoleranz gegen Wormser: 280.

E.

Elsaß, Bestreb. d. Jud. im —: 225 f. der Eid more jud.: 288.
Essäer: L. 603.

F.

Feder, C. B., isr. Ehrentempel: L. 530.
Formstecher, Dr., wissensch. Judenth.: 296.
Fränkel, J. A., Gesch. der Homiletik: L. 556 f. 574 f. 622 f.
Francolm, Dr. J. A., Worte e. Juden nach beendigt. Landestrauer ꝛc.: L. 607.
Franken, hist.-stat. Berichte über —: 252 ff. 262 ff.
Frankfurt a. M., Absch.-Feier Riesser's: 214; Gem.-Wahlen: 232; üb. Geiger: 252; — a. d. O.: Todtenfeier für den verstorb. König: 223 ff.
Frankfurter, Dr., 304.
Frankreich: 206. 225. 234. 267. 282.
Fürth, Verbot d. Einsegnung: 280.

G.

Galizien: 238 f. 260 f.
Geiger, Dr.: 251. 252. Nachlese zu dess. Bemerk. im Lit.-Bl. d. Orient: L. 440 f.
Genrebild einer jüd. Gem.: 294 ff.
Grenze, österr., über Mähren: 275 f.
Großbritannien: 209. 234. 250. 266.

H.

Hamburg, ein Atom d. Emancip.: 207. Neue Synagogenordn.; Regulativ der deutsch-isr. Gemeinde zur Abschaffung einiger Mißbräuche: 218 ff.
Hannover, innere Fortschr. d. Judenth.: 300. Traurige Blicke auf äußere Verhältnisse: 259.
Herrheimer, Dr. S., Pentat.-Comm.: L. 413 ff. Fest- und Gelegenheitspredigten: L. 608.
Herzfeld, Dr. L., Kohelet: L. 545 ff. 563 f. 577 ff. 597 ff. 614 ff.
Holdheim, Dr. S., Gedächtnißrede ꝛc.: L. 477. Gottesdienstl. Vortr.: L. 576.
Holstein, Emancipationsfrage: 248.

J.

Jeitteles, B., Epitaphe: L. 553 f.
Jerusalem, die dort. Juden: 265.
Jolowicz, Heym., s. Cultur d. J. ꝛc.

K.

Karäer, üb. die, in d. Krim: L. 442 ff. — u. Rabbaniten, Hauptdiffer. zwisch. —: L. 500 f. 533 f. 609 f.
Karlsruhe, d. Petit. um Emancip. d. Juden abgelehnt: 237.
Kassel, Repl. rücksichtl. dort. Zust.: 236.
Königsberg, über Kaplan: 236. Trauergottesdienst rücksichtl. d. verst. Königs: 293.
Konstantinopel, Nachricht über eine Blut-Gesch. in Rhodus: 245 ff. Die Juden in Rhodus freigesprochen: 257.
Kopenhagen, Ausschließung d. Juden von der Wählbarkeit in die Stände in Seeland: 250. 267.

L.

Landau, J. M., Magen Abr.: L. 515. Aram.-deutsch. Wörterb. zur Kenntn. des Talm. ꝛc.: L. 568.

Landauer, Schriften von — (Jehova u. Eloh.), Wesen u. Form des Pentateuch: L. 449 ff.
Leine, von der, Emancipations-Angelegenheit: 224.
Leipzig, Gutenbergs-Fest: 213. Referat über Cahen's Arch.: 229. 243. Ueber Geiger's: „die letzten 2 Jahre": 251. 259. Ueber d. Reorganisat.-Proj. des jüd. franz. Cultus: 267. Beurtheil. des Werks: Essai crit. etc. v. L. Lubliner: 284.
Lemberg, Gem.-Vorsteher: 238.
Lichtenstadt, Todesjahr u. Grabstein d. Dr. Bloch: 214.
Licht- u. Schattenbilder aus d. jüd. Gesch. der Gegenwart: 230 ff. 239 ff. 245 ff. 252 ff. 262 ff. 270 ff. 279 ff. 286 ff. 294 ff. 301 ff.
Liepmannssohn, S. L., Worte der Liebe u. des Trostes (Gedächtnißrede ꝛc.): L. 529.
Livorno, Buchdruckerei: 288.
Löwe, Dr., Montefiore's Hauslehrer: 232.
Loewisohn, S., das Land d. Alterth.: L. 511.
London, Cremieux in —: 209 f. Der Alderman Salomons: 234. Freimachung Syriens: 250. Cremieux's Rede für Abschaffung der Sklaverei: 366. Aktenstücke über die Damaskus-Angelegenheit: 289 ff.
Lowositz, Dr., Rückblicke auf einige die Schrift „Rabbinenwahl" betreff. Mißverständnisse: L. 460 ff. 521 ff. 541 ff. 619 ff.
Luzzatto, S D., Schriften: L. 531 ff.
Lyon, jüd. Just. daselbst: 234.

M.

Mähren, Just. u. Stellungen: 208. 230. Bericht über —: 275 f.
Magen Abraham: L. 515.
Mainz, Replik gegen jüd. Industrie-Schulen: 268.
Mannheimer, J. N., Festgebete der Israeliten: L. 559.
Meklenburg, J. J., Schrift u. Ueberlief. L. 512.
Mendelssohn's Denkmal: 224.
Metz, Trauerfeier für d. Blutzeug. zu Damaskus: 216.
Mischna-Uebersetzungen: L. 426 ff. 506 f. 539 f.
Mitau, neue Colon. in Südrußl.: 285.
Moldau, jüd. Bevölk.: 304.
Morpurgo, Vict.: 288.
München, über d. Verb. der Confirm. zu Fürth: 283.

N.

Nassau, jüd. Bevölk. in —: 304.
Neander ü. d. Damaskusangel.: 256.
Neckar, vom, Besprech. d. Idee einer Colonis. Paläst. durch Juden: 226 ff.
Niederlande: 242.
Nikolsburg, statist.: 208. 230.

O.

Oldenburg, Regierungsverordnung d. Eid betreffend: 207.
Orient: 205 f. 209 f. 217 f. 225. 233 f. 241. 249 f. 257 f. 265 f. 273. 281. 289 ff. 297 f.

P.

Paris, Mitth. üb. Cremieux u. Montefiore: 206. Damask.-Angel.: 266. Montefiore ꝛc. vor Mehmed Ali: 282. Befürcht. der Erfolglosigk. d. Schritte Montefiore's ꝛc.: 292 f.
Personalchronik und Miscellen: 216. 224. 232. 248. 256. 264. 280. 288. 296. 304.
Pesth, Statist. (Forts.): 215 f. 244.
Petersburg, gesetzl. Bestimm. üb. d. Rücktritt d. freien Ackerbauer in ihre bürgerl. Gewerbe: 278.
Pommern, histor. Entwickelung d. jüd. Bevölkerung in —: 230 ff. 239 f.
Posen, Vermächtnisse: 300.
Prag, Aufnahme Rapaport's: 277.
Preiswerk, S., das Morgenland: L. 486 f.
Preußen, üb. d. Jud. in Posen: 277.
Pyritz in Pommern, Genrebild: 294 ff.

R.

Raschcow, Laz., in Pesth, und seine hebr. Weltgesch.:
Reggio, J. S., Ibn Esra's Comment. zu Exodus: L. 497 ff.
Rehfuß, Dr. C., Predigt am Tage Rosch ha-Schana: L. 543.
Rheinpreußen, rückwärts: 304.
Rhodus, Reibungen zwischen d. versch. Confessionen daselbst: 225. Jud. in —, eine Damaskusgesch.: 245.
Rießer's Abschiedsfeier: 216.
Rußland: 278. 285.

S.

Saalschütz, Dr., über d. Erfinder d. Buchstabenschrift: L. 457.
Sachs, Sal., Erläuterung e. talmud. Wörter: L. 436 ff.
Salomon, Dr. G., Bibelübersetzung: L. 468 f. 491 f. 502 f. 517 ff. 535 ff.
Schulzeitung, isr.: 304.
Schweden: 258.
Schweiz: 210.
Schweizer, Dav., hebr. Wandfibel: L. 564.
Seesen, die Jakobsohnsschule: 252.
Seker Rab v. Dion. Musafia, Uebersetzungsproben des: L. 417 ff.
Skizzen u. Berichte, lit.: L. 588 ff.
Stern, Abr. Jak., in Warschau: 288. —, M. E., Uebersetz. liturg. Lieder: L. 573.
Stockholm, Gemeinheit der dortigen Stände: 258.
Straßburg: Charakter der Juden im Elsaß: 282.
Syrien, neue Berichte aus Damaskus und Rhodus. Hoffnungen: 249.

T.

Talmud: L. 480. —-Uebersetzungen: L. 426 ff. 506 f. 539 f. Wörterbücher zum —: L. 554 f. — von Landau: L. 568 f.
Tarnopol, Ereignisse: 261.
Tiktin: S. A.: 304.
Traub, L., Palästina: L. 464.
Trier, erste deutsche Predigt: 237 f.

U.

Uebersichten, lit.: L. 421 ff. 349 ff. 481 ff. 497 ff. 513 ff. 529 ff. 545 ff. 561 ff. 577 ff. 593 ff. 611 ff.
Ungarn: 215. 244.

W.

Wandsbeck u. d. neue Synagoge: 256.
Warendorf, Haindorf's Stiftung: 259.
Warschau, Grundsteinlegung ein. Synagoge daselbst: 256. Jüd. Hospital: 280. Jüd. Bevölk.: 304.
Weiße, Jos., Rechtfertig. geg. Reggio: L. 584 ff.
Wessely, Dr. W., bibl. Katech.: L. 561 ff.
Wien, jüd. Lit. Oesterr.: 212 f. Confirmation: 224. Minchat Kenaot v. Stern: 274.
Wolff, Dr. Abr. Aler., der Prophet Habakuk: L. 608.

Z.

Zürch, Histor. über den Judeneid in der Schweiz: 210 f.
Zunz, Dr., Bibelübersetzung: L. 549 ff. 566 ff. 581 ff. 616 ff.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdiſche Geſchichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürſt.

Das Abonnement für ein Jahr iſt 6 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Poſtämtern und allen ſoliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 28. Leipzig, den 11. Juli **1840.**

Orient. Arabien (Untergang der Beni-Nadhir). — Großbritannien (London, Cremieux in London, Verfechter der jüdiſchen Angelegenheit). — Schweiz (Zürch, üb. den Judeneid in der Schweiz). — Deutſchland (Wien, die jüd. Literatur in Oeſterreich. Leipzig, das Gutenbergfeſt. Frankf. a. M., eine Abſchiedsfeier für Rießer). — Böhmen (Lichtenſtadt, üb. Todesjahr u. Grabſtätte des Dr. M. Bloch). — Ungarn (Peſth, Fortſ.) — Perſonalchronik u. Miscellen. —

Orient.

Arabien (Fortſetz.) Ibn-Seluk war aus dem jüdiſchen Stamme der Beni-Nadhir, der nur deshalb in der Umgebung des Propheten zu ſein ſchien und als Moslem ſich zeigte, um deſto empfindlicher den Propheten in ſeinen Unternehmungen zu hemmen; aber die Umſtände und die Zeit machten aus Muhammed mehr als er ſelbſt dachte. Nachdem nun der Stamm der Beni-Kainokaa ſo gut als vernichtet war, obgleich er in Syrien nicht unmächtig erſcheint, ſuchte Muhammed den Kampf mit Ibn-Seluk's Stamm, den Beni-Nadhir zu beginnen, da er bei demſelben eine ſeiner Sendung feindliche Stimmung bemerkte, die aber Ibn-Seluk freilich erſt geweckt und genährt, indem er ſonſt Muhammed befreundet war. Bei dieſer Geſinnung des Propheten konnte es an einer Veranlaſſung nicht fehlen, die geringſte war hinreichend, da doch auch der Meuchelmord ihm ein heiliges Mittel war; und eine ſolche geringfügige Veranlaſſung fand ſich wirklich ein. Muhammed unterhandelte zu Sehre mit den Beni-Nadhir über eine Blutrache, da fiel ein Stein zufällig vom Dache und Muhammed behauptete, daß ſie ihn haben tödten wollen. Der Prophet verlangte eine Genugthuung, und zwar, daß der ganze jüdiſche Stamm der Beni-Nadhir aus dem Gebiete Medina's auswandern ſollte; die Beni-Nadhir hätten ihn aber beruhigen können, wenn nicht Ibn-Seluk, ihr Stammgenoſſe, bei ihnen eine feindliche Stimmung unterhalten, vorſpiegelnd, daß ſie von ihm, von den Beni-Kariſa, von den entfernten Beni-Kainokaa, die ohnehin noch etwas gut zu machen hatten, dann auch von den Beni-Ghatfan Hilfe zu erwarten hätten. Obgleich der ganze Stamm keine große Luſt zu empfinden ſchien, ſich mit dem ſchon übermächtigen und fanatiſchen Propheten herumzukämpfen, obgleich die Scheik's dieſes Stammes Haji (Hai) Ben Achtab und Selam Ben-Meſchkem ſie eines Beſſern belehrten, war doch die Anreizung Ibn-Seluk's ſo groß, daß er den Kampf aufnahm. Muhammed zog wider die Beni-Nadhir ins Feld, und da ſie dem Kampfe auf dem offenen Felde auswichen, wurden ſie vierzehn Tage lang in ihrer feſten Burg belagert, bis ſie unter der Bedingung des freien Abzuges zu capituliren genöthigt waren. Auch ſie wanderten aus, ihre Habe auf ſechshundert Kamelen führend, und ihr Gebiet wurde, da es nicht erbeutet war, als Propheten-Eigenthum erklärt. So ſchwand ein Stamm nach dem andern. Noch einmal verband ſich dieſer Stamm mit den Feinden Muhammed's, den Beni-Koreiſch, bei einem nächſten Feldzuge, bei welchen auch die Beni-Kariſa waren, aber er verſchwand bald wieder, da er in ſeinem Zerſtreutſein weder angreiffam noch angreifbar war. Unglücklicher waren aber die Beni-Kariſa, die, noch eine Einheit bildend, nach ihrer erfolgloſen Verbindung mit den Beni-Koreiſch auf das Grauſamſte von Muhammed verfolgt wurden. Kaum war die Belagerung von Medina aufgehoben, wobei die Feinde Muhammed's vergeblich zuſammenwirkten, als der Prophet mit feſtem Entſchluſſe die Hilfsgenoſſen der Koreiſch, die Beni-Kariſa, zu vernichten ſtrebte. (F. f.)

Großbritannien.

London, 26. Juni. In der großen Verſammlung in London über die Abſchaffung der Sklaverei

befand sich auch Cremieux, dessen Erscheinen gerade in dieser Zeit gewiß nicht uninteressant ist. Nach Isambert sprach Cremieux unter Andern in folgender Weise: „Die Freiheit der verschiedenen Nationen, in welcher Erscheinung und Form dieselbe irgendwo sich geltend machen mag, hängt nothwendigerweise zusammen, ebenso die Unterdrückung. Wenn der große O'Connel die Rechte seiner Landsleute vertheidigt, so hat er neben seinem Verdienst um Irland auch noch eins, das universeller ist, und das in der ganzen Welt anerkannt wird, das eines Verfechters für die allgemeine Freiheit. Man sagt gewöhnlich, die Sklaven seien zu schlecht, um frei gemacht zu werden; aber was macht sie so schlecht, als eben die Sklaverei? Was hat sie so erniedrigt, als eine Jahrhunderte lange Unterdrückung?" Cremieux fuhr fort, indem er die Folgen der Judenemancipation in Frankreich nachwies, die Engländer zu beschwören, auch in England seinen Glaubensgenossen die Rechte eines Bürgers einzuräumen. Er erklärte ferner, daß er es für seine Pflicht halte, für seine Glaubensgenossen überall den Kampf aufzunehmen, wo derselbe sich darbieten möge, und zeigte, zu was für traurigen Folgen im gegenseitigen Mißtrauen Unterdrückung führte, wie aus der Angelegenheit der Juden zu Damaskus, wohin er, Cremieux, sich in einigen Tagen begeben wolle, um den Fall zu untersuchen und die Sache seiner Glaubensgenossen zu verfechten, hervorgehe. Isambert eröffnete der Convention, daß in Frankreich die Juden gänzlich emancipirt seien, daß ein Israelit Deputirter sei, und daß binnen kurzem Hr. Cremieux gleichfalls in der Deputirtenkammer einen Platz finden werde, um die Sache der Freiheit, für die er bisher so unendlich viel geleistet hat, öffentlich in einer wirksamern Stellung zu führen. Darauf nahm O'Connel das Wort; er sprach mit Abscheu gegen die Scenen in Damaskus, wo Vorurtheil in Verbindung mit Geldsucht Beschuldigungen ersonnen hätte, von denen er kaum glauben könne, daß sie hin und wieder Anhang und Glauben im Publikum gefunden hätten. In warmer Rede vertheidigte er die Juden gegen so lächerliche Beschuldigungen, die zu so traurigen Begebenheiten geführt hätten. Auch er bedauerte, daß die Juden in England noch nicht emancipirt sind; die Schuld liege aber nicht am englischen Volke, sondern an den Juden selbst, die eine beispiellose Apathie in Betreff dieses Punktes zeigten. Wenn die Juden nur das Geringste für ihre Sache thun wollten, so würde bald im Unterhaus eine Majorität für sie sein, der die Lords nicht widerstehen könnten.

Schweiz.

Zürch, im Monat Mai. Die Reform des Judeneides ist zu einer Angelegenheit geworden, die nun bereits beinahe alle Länder als nothwendig erachtet haben, obwohl derselbe schon lange nicht mehr in s frühern frazenhaften Form und Gestalt zur Anwen und Ausführung gekommen ist, da sich das geb Europa billiger Weise hätte schämen müssen, solch lächerlichen Unsinn des Mittelalters in unsre Ger stuben heraufzubeschwören. — Auch die Schweiz natürlich der Richtung der Zeit und dem Beispiele angebender Staaten rücksichtlich des Judeneides un ner Formeln, und es finden sich in diesem Capitel herrliche Pröbchen, des finstren, scheuen und argw schen Geistes jener fanatischen Jahrhunderte, obwoh Unsinn immer noch nicht so auf die Spitze g erscheint, wie anderwärts. Ich darf wohl annehm meine verehrten Leser nicht zu langweilen, wenn einige Stücke aus der Geschichte dieser Eidesangelege hier mittheile. In der 1553 von einem ehrsamen R zu Zürch erneuerten und verbesserten Gerichtsord eines freien und löblichen Stadtgerichts, liest man dem Titel „Judeneid" wörtlich (nur modernisirt ich Orthographie und Styl) folgendes: „Der Jude stehen auf einer Schweinshaut*), und soll die Hand in das Buch Herrn Moses, da die zehn G stehn, legen, und soll man ihn also fragen: Jude, du dessen, so man dich zeiht, unschuldig? Jude, ist Sache so du uns gesagt hast, eine Wahrheit? Also dir Gott, der Berg und Thal, Laub und Gras und Dinge geschaffen hat und also helfen dir die zehn Ge die Gott der Herr Herrn Moses gab auf dem B Sinai, und also helfe dir der hochwürdige Name Ado In Winterthur galt folgende Formel: „daß dies w sei, schwöre ich bei dem allmächtigen Gott Sabaot, erschien dem Mosi im brennenden Busche, und e nicht also sei, daß ich dann sterbe in dem Erdreich ner Feinde, und das Erdreich mich verschling als D und Abiram, und komme auf mein Haupt all Sünde und all' die Flüche, die in dem Gesetz G und der weissagenden Schrift sind, und die bleiben weg ewiglich bei mir." Also — setzt die alte B nung hinzu — soll ein Jude schwören auf das Moses, darin er die rechte Hand soll li haben bis an den Ellenbogen. In Base die nachstehende Formel in Gebrauch:

„Ich beschwöre dich bei dem Gebot, das Adam bred
da ihn unser Herr im Paradiese sah,
ob du unrecht schwörst den Eid;
so müsse dich angehn das Leid,

*) In dem alten sächsischen Rechte ward rücksichtl Schweinshaut und dem Stehen darauf noch bei weitem Aufhebens gemacht. Es heißt dort: der Jude muß au Schweinshaut, die binnen vierzehn Nächten Junge stehen, die Haut soll man aufschneiden bei dem Rücken breiten auf die Zitzen, da muß der Jude aufstehen darfu nichts anhaben denn ein Niederkleid und ein hären Tu sich; also ist sein Recht. Anm. d. Red

das Abraham anging,
da er seinen Sohn Isaak fing.
Sprich Amen!
Ob du unrecht schwörst um das Gut,
so müsse dich angehn die Fluth,
die König Pharao anging,
da er die Juden fing. Amen.
Wie du sollst zu Rechten stehn
daß du selbst nicht sollst umgehn,
sollst du schwören den rechten Eid
und müsse dich angehn das Leid,
das Dathan und Abiram anging,
da sie die Erde umfing. Amen.
Und ob das die rechten fünf Bücher sind,
da sollst du schwören mir,
und sollst sie haben in deinem Sinn,
daß du nicht unrecht schwörst den Eid
daß dich nicht angehe das Leid,
das Moses Schwester anging,
da sie die Aussätzigkeit auffing,
und ob das die rechten zehn Gebote sind,
die Moses von dem rechten Berge gebracht,
nachdem er sie innerlich gedacht,
da ihr das Kalb gemacht,
wodurch der Fried' euch schwand,
und müsse dich nimmer verlassen,
oder all der Fluch dich fassen,
der in dem Buche stand,
und der Fluch der Naaman anging,
der müsse dich nimmer verlassen,
und der Fluch, den ihr über euch bracht,
da ihr sprachtt:
sein Blut komm über uns und unser Kindes-Kind.
Dazu helfe dir der wahre Gott Adonai,
der da war auf dem Berg Sinai. Amen.

Diese uralte, schon ihrer Form willen merkwürdige Eides-Formel, haben wir aber so früh hinauf zu rücken, daß ihre Anwendung ohnstreitig schon in den Anfang des 14. Jahrhunderts zu setzen ist. Später trat eine, wenigstens der Form nach mehr zeitgemäße Formel ins Leben, und zu Anfange des 18. Jahrhunderts ward nachstehendes Formular, das sich in den „Statuten und Gerichtsordnungen der Stadt Basel von 1719" befindet, öffentlich publizirt. „So einem Judem ein Eid zu thun auferlegt wird, soll man ihm allervorderst und ehe er den Eid schwört, die heilige Schrift vor Augen legen und ihn mit folgenden Worten bereden und beschwören: Jude! Ich beschwöre dich bei dem einigen lebendigen und allmächtigen Gott, Schöpfer der Himmel und des Erdreichs und aller Dinge, und bei seiner Tora und Gesetz, das er gab seinem Knechte Mose auf dem Berge Sinai, daß du wollest wahrlich sagen und verjahen, ob das gegenwärtige Buch dasjenige sei, darauf ein Jude einem Christen oder einem Juden einen rechten gebührlichen Eid thun und vollführen möge und soll. — So alsdann der Jude auf solche Beschwörung bekennet und sagt, daß es dasselbige Buch sei, soll ihm nachfolgende Frage und Vermahnung vorgehalten und vorgelesen werden, nämlich: Jude, ich verkündige dir wahrhaftig, daß wir Christen anbeten den einigen, allmächtigen, lebendigen Gott, der Himmel und Erde und alle Dinge erschaffen hat, und daß wir außer diesem keinen Gott haben, ehren und anbeten. Das sage ich dir darum und aus der Ursache, daß du nicht meinst, du wärest entschuldigt vor Gott eines falschen Eides willen, indem daß du dafür halten möchtest, daß wir Christen eines unrechten Glaubens wären und fremde Götter anbeteten, das doch nicht ist. Und gleichwie die Hauptleute des Volkes Israel schuldig gewesen sind zu halten das, so sie geschworen hatten den Männern von Gibeon, die da dienten den fremden Göttern, um so vielmehr bist du schuldig uns Christen, als denen, die da anbeten einen lebendigen und allmächtigen Gott, zu schwören und zu halten einen wahrhaftigen und unbetrüglichen Eid. Darum, Jude, frage ich dich, ob du glaubest, daß einer schändet und lästert den allmächtigen Gott, indem er schwört einen falschen und unwahren Eid? — Darauf spreche der Jude: Ja! — Jude! ich frage dich ferner, ob du aus wohlbedachtem Muthe und ohne alle Arglist und Betrüglichkeit, den einigen und lebendigen Gott wollest anrufen zu einem Zeugen der Wahrheit: daß du in dieser Sache, darum dir ein Eid auferlegt ist, keinerlei Unwahrheit, Falsch- oder Betrüglichkeit reden, noch gebrauchen wollest in einiger Weise? — der Jude spreche: Ja! — So nun das alles geschehen, so soll der Jude seine rechte Hand bis an den Knorren auf die heilige Schrift legen, und namentlich auf die Worte des Gesetzes und Gebotes Gottes, so im zweiten Buche Mosis am 20. Cap. V. 7 zu lesen sind, welche also lauten: Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht." — Alsdann und ehe der Jude den Eid vollführt, soll der Jude diese Worte nachsprechen: Adonai, ewiger, allmächtiger Gott, ein Herr über Melachim, ein einiger Gott meiner Väter, der du uns die heilige Thora gegeben hast, ich rufe dich und deinen heiligen Namen Adonai und deine Allmächtigkeit an, daß du mir helfest bestätigen meinen Eid, den ich jetzt thun soll. Und wo ich unrecht und betrüglich schwören werde, so sei ich beraubt aller Gnaden des ewigen Gottes und mir werden auferlegt alle die Strafen, die Gott den verfluchten Juden auferlegt hat, und meine Seele und Leib haben auch nicht mehr Theil an der Versprechung, die uns Gott gethan hat, endlich soll ich auch nicht Theil haben an Messias, noch am versprochenen Erdreich des heiligen, seligen Landes. Ich verspreche auch und bezeuge bei dem ewigen Gott Adonai, daß ich nicht will begehren, bitten oder aufnehmen einige Erklärung, Auslegung, Abnehmung oder Vergebung von keinem Juden noch andern Menschen, womit ich meinen Eid betrügen möchte. Amen." — Darnach so schwöre der Jude und spreche diesen Eid nach: „Adonai ein Schöpfer des Himmels und des

Buchhandlungen wetteiferten mit einander in Opfern, das erhebende Fest glänzend auszustatten, Schriftgießer, Buchbinder, viele andere Innungen, die Frauen sogar neben Künsten und Wissenschaften strengten alle ihre Kräfte an, um durch ihre Talente, ihre Geschicklichkeit, oder durch materielle Leistungen den Glanz und die Bedeutung der Jubeltage zu heben und daß dies gelang, das Einklang und Harmonie, Liebe und Begeisterung in die Tage der Feier kam, dies bewirkte nicht allein der gute Geist des Volkes, das durch die Art und Weise seiner Theilnahme bewies, daß es den Charakter des Festes erfaßt hatte, dies bewirkte auch die Umsicht, das Geschick, das Talent der Festordner, welche sich durch die Art und der vorgezeichneten Feier eben so vielen Dank, als Ruhm erworben haben. „Das Fest soll ein harmloses sein, bei dem Jeder sich der Segnungen erfreut, die Gutenbergs unsterbliche Erfindung über die Welt ergossen." Dies war die Aufgabe, welche sich der Festcomité zu verwirklichen vorgesetzt hatte, und dies gelang in dem ganzen Umfange des Wortes. Das Fest war ein wahrhaftiges Volksfest, es war ein Fest, an dem auch der Geringste Theil nahm und Theil nehmen konnte, weil es auch für ihn geschaffen worden war. Es war wirklich ein harmloses Fest!

Frankfurt a. M., 23. Jun. Dr. Rießer aus Hamburg weilte die letzten Jahre hindurch in unserer Mitte, geschätzt wegen seines reichen Geistes und geliebt wegen seines reichen Gemüths. Er verläßt uns jetzt, um einem Rufe nach seiner Vaterstadt zu folgen, wo er, der erste Jude, dem dort solche Auszeichnung gestattet werden mochte, von jetzt an den Functionen des Notariats in praktischer Thätigkeit obliegen wird.*) Nahe an 200 der angesehensten Mitglieder der hiesigen israelitischen Gemeinde, denen jedoch auch eine Anzahl christlicher Freunde des Scheidenden sich zu diesem Zweck angeschlossen, vereinigten sich vorgestern in den schönen Sälen der Freimaurerloge zum Frankfurter Adler zu einem festlichen Mahle, welches dankbare Anerkennung zu Ehren des edeln Streiters für Licht und Recht veranstaltete. Reden, Toaste und Gesänge, von dem Geiste einer echten Humanität durchweht, wechselten erhebend und begeisternd mit einander. Deputationen hatten sich zu dem schönen Fest eingefunden aus Karlsruhe, Heidelberg und Mannheim. Sinnvoll waren die prächtigen Säle ausgeschmückt mit Blumen und Laubgewinden und mit Namen von Männern, die für die Sache des Lichtes und der leidenden Israeliten gewirkt und gestritten; neun Namen waren dazu ausgewählt: Joseph II., Dohm, Mendelssohn, Lessing, Börne, Jacobson, Herder, Grant, Manasse ben Israel; ihnen beigefügt waren die Namen dreier Länder, wo in unsern neuesten Zeiten herrlich und mit Erfolg gewirkt worden war für die Abtragung einer großen Schuld der Vergangenheit, die Namen Kurhessens, Würtembergs, Ungarns. Wohl kann mit Recht gesagt werden: dieses Fest hatte eine allgemeine Bedeutsamkeit; denn es war die öffentliche Kundgebung des Dankes und der Anerkennung, welche im Namen der Humanität in verdienter Weise einem ihrer edelsten Kämpfer dargebracht wurden.

*) Dr. Rießer hat in öffentlichen Blättern mit Recht dieses selbst widerrufen, da er erstens nicht der erste Jude ist, der solches dort bekleidet, indem schon immer dort ein Jude als Notar angestellt war, und zweitens er diese Anstellung noch gar nicht bekommen, sondern bis jetzt nur sich darum beworben hat. Red.

Böhmen.

Lichtenstadt bei Karlsbad, 24 Juni. In dem Brockhausischen Conversations-Lexikon (achte Auflage) wird bei der Biographie des berühmten Ichtyographen Dr. M. Bloch, Berlin als der Todesort desselben angegeben. Da es sich nun hier um die Biographie eines Mannes handelt, welcher der Begründer einer früherhin unbekannten und völlig unbearbeiteten Wissenschaft ist, die sich daher durch vollkommne Präcision auszeichnen muß und durch keinen Zug die Gewissenhaftigkeit verdächtigen darf, mit der man die Lebens- und Sterbensmomente desselben erforscht, und da es überhaupt keinem Freund der Wissenschaft unwichtig sein kann, den Verwandten und allfälligen Descendenten dieses Gelehrten aber, unerläßlich sein muß, zu wissen, wo dieser thätige Geist seine ruhmvolle Wirksamkeit auf Erden geendet, und wo die Hülle, in der er gelebt und gewirkt, verwahrt liege; so dürfte eine Berichtigung dieses Artikels in dem hellleuchtenden und erwärmenden Oriente nicht auf einem unrechten Platze stehen, die von hier uns um so dringender verlangt werden muß, als uns mit der Angabe in jenem Artikel ein Schatz abgeleugnet wird, den wir nicht so leicht (wie es bereits hier schon einmal geschehen, sieh Orient Nr. 15, L. 235) wieder hergeben würden. Denn Dr. M. Bloch ist nicht in Berlin sondern in Karlsbad gestorben am 6ten August 1799, und seine irdischen Ueberreste fanden auf dem hiesigen alten und ehrwürdigen Friedhofe unter andern ehrbaren und frommen Brüdern seines Glaubens eine würdige Ruhestätte. — Der gelehrte Campe meldet in Einer seiner Jugendschriften, den Tod dieses berühmten Naturforschers, und äußert sich tadelnd über das liebloße Verfahren der damaligen Israeliten mit der Leiche dieses Gelehrten, wovon er selbst, dazumal in Karlsbad anwesend, Augenzeuge gewesen sein will. Wahrscheinlich hat das Benehmen gegen den entseelten Leib, das überhaupt unter unsern Glaubensgenossen allzurigoristisch und bei weitem nicht so splendid, wenn auch schonender und vorsichtiger unter den christlichen, beobachtet wird, und das besonders in Beziehung auf diese theuere Leiche zu entwürdigend erschien, diesen unangenehmen Eindruck auf Herrn Campe

gemacht. Auch dürfte der gleichgültige geſchmack- und regelloſe Leichenkonduкt, der auch von jedem Vernünftigen unter uns bitter getadelt werden muß, das Mißfallen jenes Gelehrten erregt haben, denn wenn er ſo, oder wie mit Gewißheit zu vermuthen iſt, damals noch unanſtändiger, als es jetzt noch in vielen Gemeinden Israels geſchieht, begangen worden war, konnte er wahrlich nicht die Achtung bethätigen die man überhaupt der Hülle in der ein göttlicher Geiſt gelebt, ſchuldig iſt und die ſelbſt von den ſtrengſten Talmudiſten gefordert wird.*) Etwas anders konnten wir trotz der genauen ſorgfältigen Forſchung über den Grnnd dieſer Anſchuldigung nicht ermitteln. Aber ſo viel iſt gewiß, daß alle hier lebenden Alten die dem Leichenbegängniß des Herrn Dr. Bloch zugegen waren in aller Strenge, gegen jeden Vorwurf dieſer Art proteſtiren, und zum Beweiſe, daß das Entgegengeſetzte ſtatt gefunden, daß man vielmehr die größte Achtung gegen dieſen Mann gehegt, führen ſie jenen wahrhaften und gegründeten Umſtand an, daß ſogleich nach der Beerdigung dieſes Gelehrten, der geehrte Name deſſelben in das nur für die Namen großer und verdienſtvoller Männer, die der hieſige Gottesacker birgt, beſtimmte pergamentne Buch ehrenvoll verzeichnet wurde. So wird nun heute noch ſein Andenken wie das der übrigen wahrhaft ehrwürdigen Glaubensbrüder und Schweſtern bei der jedesmaligen Todtenfeier an den Feiertagen in der Synagoge auf eine rührende und erbauliche Weiſe gefeiert. Was aber ja unſer Befremden in dieſer Beziehung erregen muß, iſt, daß ſeit dem Sterbejahr dieſes Gelehrten nicht ein Einziger noch von ſeinen Verwandten ſich bei ſeinem Grabe gezeigt, oder nach ſeinem Namen gefragt, während viele andere aus fernen Gegenden die theuern Reſte, die ſie hier verwahrt haben, faſt jährlich beſuchen. So liegt er nun da dieſer große Naturforſcher am Fuße des Erzgebirges durch volle 40 Jahre, unbedacht und unbeſucht von ſeinen Freunden und Verwandten und heilige Stille um ihn her. Nur hinter ihm vernimmt man das Plätſchern eines ſanftrieſelnden zwiſchen Tannen und Fichten mannigfach ſich ſchlängelnden Bächleins, das ſeiner Lieblinge (Rothforellen) viele enthält, die gleichſam die Nähe ihres Verehrers ahnend freudig und muthig empor ſich ſchnellen. Sein Grab erkennt man durch einen großen und einfachen Denkſtein von Kies, auf dem folgendes der Sage nach von N. H. Weſſely verfaßtes Epitaphium zu leſen iſt.

מנוחת גבר יקיר לדורו
ר׳ מרדכי בלאך מברלין
רופא וחוקר טבע
ריע אהוב לועדי החכמה
פה ירד התהומות עלה מרומים
לדרש מדע לחשוף עון נבראים
עתה בין שרפי אל יניע עוף לדעת
במראה ובמחזה אלהים
נאסף אל עמיו ביום ג׳ ה׳ אב
ונטמן ביום ד׳ ויו בו תק״נט לפ״ק

*) Jetzt äußert ſich freilich auch in dieſer Beziehung ein beſſeres Streben in unſerer Gemeinde, denn die getroffene Anordnung, daß der von ſchwarz gekleideten mit weißen Wachskerzen verſehnen Männern, getragene Bahre, die Schuljugend mit Gebetbüchern voranziehen und eine regelmäßig geordnete Prozeſſion feierlich nachfolgen ſoll, ſticht gewaltig ab gegen die Regelloſigkeit, die früherhin da ſtatt fand, und gibt dem traurigen Akte einen höchſt würde- und weihvollen Anſtrich.

Ungarn.

Peſth, 15. April. (Fortſ.) Nach langer Unterbrechung fahre ich in meiner Schilderung der jüdiſchen Zuſtände in Ungarn fort. In Bezug auf Beförderung der Induſtrie und Gewerbbetriebſamkeit, iſt Preßburg, unſeres Wiſſens, die erſte Stadt in Ungarn, die mit Energie und rüſtiger Thatkraft den andern muſterhaft voranging und im wahren Sinne des Wortes Hand ans Werk legte und 1820 eine Profeſſioniſtenanſtalt gründete, der zur Zeit mehr denn hundert heimiſcher Kinder Brod und Nahrungszweig verdanken, deren Dotirung durch eine dem Einzelnen geringfügige und im Zuſammenfluſſe bedeutende Fleiſchauflage begründet. Von welcher Kaſſe die Kinder Unbemittelter zu chriſtlichen Meiſtern in die Lehre gegeben werden, wo ihnen übrigens die Wahl des Handwerks freiſteht und ſie am Sabbat und Feiertagen frei ſein müſſen, und wovon auch die Zöglinge nach beendeten Lehrjahren equipirt werden, ſo wie auch Wandergeld und den Koſtenbetrag der Werkſtatteinrichtung, auch Vorſchuß zur Anſchaffung nöthiger Materialien erhalten. Bereits arbeiten daſelbſt als Meiſter: Gold- und Silberarbeiter, Zeugſchmiede, Klempner, Schuſter, Kirſchner, Uhrmacher, Koppelmacher, Steinſchneider, Schneider u. ſ. w.; letztere haben bereits das Zunftrecht (auf der Schloßbergſeite) erhalten, welches ſich, bis zur zuverläſſig baldigen Erweiterung der Licenz, einſtweilen dahin erſtreckt: daß ſie ſämmtliche jüdiſchen Lehrlinge, auch anderer Profeſſionen, zunftgemäß aufnehmen können. Doch gilt dies, wie ſchon geſagt, nur von der grundherrſchaftlich Palfy'ſchen Schloßbergſeite; und erhält die jüngſt zur Verherrlichung der humanen edelgeſinnten und großherzigen ungariſchen Nation bei gegenwärtigen Landtage beantragte, und bei der Ständeund Magnatentafel mit einer bedeutenden Majorität von Stimmen bereits durchgegangene Emanzipation der Juden in Ungarn, wie dies von der humanen huldreichen Geſinnung unſerer allerhöchſten Regierung zu erwarten ſteht, noch die letzte Sanction; dann wird, durch die Gleichſtellung mit allen nichtadeligen chriſtlichen Einwohnern des Landes, jedwede Beſchränkung auch auf der Stadt-

seite aufhören. Hier ist der Ort, den Manen eines ehrwürdigen und hochverdienten Mannes ein paar Worte der Weihe und des Ehrengedächtnisses zu widmen. Der für das Wohl seiner Mitbrüder unermüdet strebende, für die Israeliten Ungarns im Allgemeinen wie für seine Gemeinde insbesondere unvergeßliche Mann hieß Abraham Hirsch Lemberger, seligen Andenkens. Er war es, der als rüstiger Kämpe für das allgemeine Beste seines Volkes bei jeder Gelegenheit muthig auftrat, so manche Hemmniß der Gehässigkeit mit selbstaufopfernder Thatkraft aus dem Wege räumte, in jeder Beziehung und nach allen Seiten hin das Gute und Nützliche fördern half; er war es, auf dessen Antriebe und Befehl das alte allenthalben herrschende jargonische Deutsch beim Talmud-Tora-Unterricht abgeschafft und eine rein deutsche Uebersetzung, Vortrag der hebräischen Sprache und einen geordneter Unterricht überhaupt eingeführt und er einzig und allein war es, der das Institut der Professionisten ins Leben rief und von Seiten der allerhöchsten Regierung und der Gemeinde fördern half; Ehre seinem Andenken und allen, die ihm bei dieser Gelegenheit hülfreich und thatkräftig zur Seite standen! Sein Name wird gewiß ewig unvergeßlich in den Annalen dieser Gemeinde prangen und mit dankbarer Ehrfurcht genannt werden. — Auch gegenwärtig befindet sich in dieser Gemeinde, wie zu den Zeiten des seligen Mose Sofer, noch eine Jeschiba von 300 Talmudjüngern, denen der gegenwärtige Rabbine (Sohn des früheren) täglich Collegien liest, und deren größerer ärmerer Theil von den obengenannten drei Vereinen und durch Kosttage, Sabbatbillets von der Gemeinde unterhalten werden. Vier der vorzüglichsten der Jeschiba aber erhalten Kostbillets auf anderthalb Monate, Monate oder halbe auf das ganze Jahr zu den Reichen, oder empfangen 3 fl. W.W. die Woche, wenn kein solches sogenanntes Schabathot leer ist, aus der Gemeindekasse. — Schließlich ist nur noch zu erwähnen, daß diese Gemeinde das ausschließliche Prärogativ hat, Sr. Majestät, unserm allgeliebten Landesvater, den K. K. hohen Palatin und Erzherzogen, jährlich zu Martini Gänse als Zeichen ihrer Unterthänigkeit und Ehrfurcht zu überreichen. — Noch wollen wir, bevor wir dieses Genrebild schließen, die vorzüglichen Persönlichkeiten nennen, deren die Gemeinde, unseres Wissens, seit je sich erfreute. R. Akiba Eger (Großvater des verstorbenen nach ihm genannten posner Rabbinen), Verfasser des scharfsinnigen Werkes: Mischnat de Rabi Akiba, über Mischnajot. R. Jizchak Dukla, R. Meier Barbi, Verfasser zweier in der rabbinischen Literatur berühmt gewordenen Folianten, betitelt Meram Barbi, über einige Traktate im Talmud. R. Mose Charif, R. Meschulam Tismenitz, einer der größten Celebritäten seiner Zeit, R. Isaak Schacherls, Verfasser des bekannten talmudischen Werkes, Korban Ascham, dessen Sohn, R. Kopel Schacherls, Verfasser des Parperaot le-Chochma, einer hebräischen Uebersetzung des Euklides und verbessernder Herausgeber des Sefer Hajaschar lerabbenu Tam, und der noch lebende Beer Oppenheimer, Verfasser des talmud. Werkes Me Bëer, wie Michael Vigdor, Verfasser des ebenfalls talmud. Werke Schalme Nedabe, beide Privaten, und ihre Werke unentgeltlich vertheilend. — Der einstige, durch seine vielfachen väterlichen Leistungen für die Israeliten des gesammten österreichischen Kaiserstaates unvergeßliche Vorsteher genannt, Koppel Tewen, der auf einer Kurreise nach Karlsbad starb, und zu Prag nach mühevollem und rühmlichem Streben seine Ruhestätte fand, und der von Sr. Majestät mit einer Civil-Ehrenmedaille beschenkte erste Vorsteher Wolf Breisach, dem auch die Primär-Hauptschule großentheils ihre Entstehung und pekuniäre Förderung verdankt. Die letzte jüngst verstorbene rabbinische Celebrität, Mose Sofer, ist zur Genüge bekannt. (Forts. folgt.)

Personalchronik und Miscellen.

Den 18. Mai hat der Großrabbine zu Metz Fasttag und Trauer (Hesped) für die Blutzeugen der Synagoge zu Damaskus angeordnet. Der Orient hat N. 23 diesen Wunsch zuerst ausgesprochen, und gewiß wäre es billig, daß in allen Synagogen eine ähnliche Todtenfeier zur Anregung der Lebenden veranstaltet werden möchte. —

Den 11. Mai starb der Vice-Präsident des israelitischen Central-Consistoriums zu Paris, Simon Mayer Dalmbert. Im Jahre 1776 wurde er zu Mutzig im Elsaß geboren, war 1809 in Cassel Maire-Adjunkt, Ritter der Ehren-Legion und des westphälischen Ordens, später Bataillons-Chef der Nationalgarde zu Paris und trat im Jahre 1816 ins Consistorium ein. Seit seinem Eintritte hat er die Aufhebung des Dekrets vom 17. März 1808 über die Beschränkung der Israeliten, die Ordonanz vom 29. Juni 1819, die Elementarschulen betreffend, die Ordonnanz vom 20. Aug. 1823, eine neue Gestaltung der jüdisch-kirchlichen Verhältnisse betreffend, bewirkt. Sein letztes Werk war die rabb. Centralschule in Metz, begründet 1829. —

Die Uebersicht der Criminalfälle in Algier im J. 1839 ergiebt 119 Angeklagte, darunter 50 Christen, 42 Moslems, 4 Israeliten, 18 Franzosen, 32 Europäer, und doch bilden die Israeliten ¼ der Bevölkerung. Vor der Zuchtpolizei ist kein Israelit gewesen. —

Den 21. Juni veranstalteten gegen 200 Personen in Frankf. a. M. dem Vorkämpfer für Gewissensfreiheit, Herrn Gabriel Rießer, eine Abschiedsfeier. Das Fest verherrlichten die jüdischen Berühmtheiten Frankfurts, als Dr. Goldschmidt, ein Jurist, Dr. Schwarzschild, Dr. J. Weil und Sohn Dr. H. Weil, Dr. Creuzenach und Sohn Dr. Th. Creizenach, der Dichter, Prof. Oppenheim, ein Künstler, und Dr. Geiger aus Breslau, bei seiner Durchreise nach Bonn. —

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 29. Leipzig, den 18. Juli **1840.**

Orient. Arabien (Untergang der Beni-Karisa. Die Jüdin Richana. Kaab Ben-Eschref. Abu-Rafii.). — Deutschland (Hamburg, neue Synagogenordnung vom Kultusvorstand. Regulativ der deutsch-israelitischen Gemeinde zur Abschaffung einiger Mißbräuche. Breslau, Dr. Geiger's letztes Schriftchen und seine Gegner. Breslau, Friedenthal, Günsburg, Francolm, die lit. Notabilitäten. Frankf. a. d. O., Todtenfeier für den verstorbenen König. Dr. Holdheim. Von der Leine, Emancipationsangelegenheit.). — Personalchronik u. Miscellen. — L. B. des Orients.

Orient.

Arabien (Fortsetz.) Dem Stamme der Beni-Karisa war ein härteres Geschick von Muhammed beschieden, als den früher besiegten Stämmen Beni-Chatemi, Beni-Kainokaa und Beni-Nadhir, da seit jener Zeit Muhammed's Partei und Anhang so erstarkt war, daß er seiner Lust nach Grausamkeiten freien Lauf lassen konnte. Denn anstatt eines kleinen Häufleins, mit dem er früher seine Raubzüge unternommen, zog er jetzt mit drei Tausend tüchtigen Kämpfern gegen die Beni-Karisa ins Feld, und da die Beni-Karisa ihm auf offenem Felde auswichen, so beschloß er, sie mit diesen Kämpfern in ihrer Burg zu belagern. Ali rieth dem Propheten, sich nicht ihrer Burg zu nähren, um sich nicht Beschimpfungen auszusetzen, aber Muhammed nahete sich dennoch ihrer Burg und sprach: „Ihr Brüder der Waffen! Hat euch Gott nicht verderbt und seine Rache über euch gesandt für eure Schadenfreude über mich?" Trotz der bedeutenden Macht Muhammed's aber dauerte die Belagerung fünf und zwanzig Tage, und als sie sich endlich nicht halten konnten, stellten sie dem Propheten die Bedingniß, die Burg nur dann übergeben zu wollen, wenn er ihnen wie den Beni-Nadhir freien ungehemmten Abzug gestatten wolle. Der grausame Muhammed benutzte seine Uebermacht, und verlangte nur Uebergabe auf Gnade und Ungnade, durch diese Unbestimmtheit seinen blutdürstigen, grausamen Plan verhüllend und die Beni-Karisa täuschend. Mit Mangel und Entbehrungen kämpfend zog endlich der belagerte Theil des jüdischen Stammes aus der alten Burg seiner Väter, sieben hundert und fünfzig gerüstete Männer und tausend Weiber und Kinder, entschlossen das Land ihrer Ureltern zu verlassen, und wie die Beni-Kainokaa in weiter Ferne ein neues Vaterland zu suchen. Die Beni-Aus, mit welchen die Beni-Karisa verbündet waren, baten Muhammed für die Erhaltung des besiegten Stammes, sie verlangten, daß ihre Fürbitte ebenso Erhörung finden möge, wie die Fürbitte Ibn-Seluk's für die Beni-Kainokaa; allein der blutdürstige Muhammed übertrug die Entscheidung über Leben und Tod dieses Restes dem hartherzigen und an seinen Wunden kranken Saad Ben Moas, wohl wissend, daß dieser harte Mensch für den Untergang sich entscheiden wird. Muhammed, dieser Bluthund, ließ die 750 Männer durch Ali und Sobeir Ben Awwam grausam hinrichten, dann in eine große, zu diesem Behufe gegrabene Grube werfen, während Weiber, Kinder und Sklaven als Beute vertheilt wurden. Die erbeuteten Waffen bestanden aus fünfzehn hundert Schwertern, dreihundert Panzern, fünfhundert Schilden und tausend Lanzen. Die Weiber und Kinder wurden nach Nedsch ins Gebirge geführt und dort verkauft, das gelöste Geld wurde unter die Krieger so vertheilt, daß die Reiter immer drei Theile bekamen. Unter dem Fünftel, das Muhammed von der ganzen Beute bekommen, befand sich auch die Jüdin Rihana, die Tochter Amru's; der schönen Rihana bot der Prophet seine Hand an, denn er wollte sie zum Weibe; allein sie wies ihn verachtend zurück, da sie ihrem Glauben nicht untreu werden wollte, und er war genöthigt seinen Antrag zurückzunehmen. Dieser Meuchelmord an dem Stammesrest der Beni-Karisa war nur der Ausgangspunkt der frühern Meuchelmorde an ihm feindlichen Juden, die er geheiligt und als gute Thaten ausgegeben, seinen natürlichen Hang

zum Blutvergießen beschönigend. Ein großer Theil der Beni-Aus bekannten sich zum Judenthume fast seit ihrer Einwanderung in Medina, der andere Theil gehörte zu den ersten Anhängern oder Ansar's des Propheten, und unter dem jüdischen Theil der Beni-Aus war ein Mann, Kaab Ben Eschref mit Namen, einer der wichtigsten und bedeutendsten des Stammes und eben dadurch Muhammed am gefährlichsten. Sehr gelehrt und beredt, reich und wohlthätig, der schönste Mann seines Stammes und daher beliebt, war seine Feindschaft gegen den Lügenpropheten von Bedeutung. In Mekka, damals noch die feindlichgesinnteste Stadt gegen Muhammed, lebte damals eine ansehnliche und bedeutsame jüdische Gemeinde, und mit siebzig Juden dieser Gemeinde unterhielt der angesehene Kaab eine Verbindung mit den Häuptern der Koreisch wider Muhammed. Der Judaismus dieser Gemeinde, wie überhaupt aller jüdischen Stämme in Arabien, war noch nicht zu jenem spätern Partikularismus herangebildet, wie man ihn in späterer Zeit findet; das Judenthum war nationalarabisch, daher bekehrend und lockend, und an den Kämpfen und Schicksalen Arabiens lebhaft theilnehmend. Kaab Ben Eschref betrauerte in Elegien die Erschlagenen von Bedr, die gefallenen Gegner Muhammed's; wie früher die unglückliche jüdische Dichterin Aßma goß auch er in Satyren gegen den Propheten seinen Unmuth über diesen Raubzügler aus, und fast gelang es ihm, ihn zum Gegenstande des Spottes bei seinen Gegnern zu machen. Dabei regte er durch Schrift und Rede wider den neuen Glauben auf, den Götzendienst der Beni-Koreisch hingegen schonend, und Muhammed ruft darüber in einem Koranvers unmuthig aus (4. Sura, v. 49): „Siehest du nicht jene, denen ein Theil der Schrift (der Pentateuch) gegeben worden! Sie glauben an Schebet und Dagon und sagen von den Ungläubigen: sie sind besser geleitet, als die an den Propheten glauben." Um diesen mächtigen Feind zu vernichten griff Muhammed zu seinem Lieblingsmittel, zu dem Meuchelmorde, und durch den Ausruf unter seinen Anhängern: „O welcher Wackere wird den Kaab Ben Eschref vernichten?" suchte er zu diesem Zwecke Meuchelmörder zu werben. Ein Neffe des Kaab, Muhammed Ben Moslema mit Namen, bot sich zum Morde seines Oheims dar, der Prophet gab ihm Abu Naile und noch drei Meuchler zur Seite, die er anführen sollte, und anciefernd zur blutigen That entließ er sie zu Bakii mit den Worten: „Gehet nun in Gottes Name, Gott helfe euch!" Die Meuchler suchten Kaab auf in seiner prächtigen Burg und suchten ihn dadurch zu täuschen, daß sie sich als Abtrünnige Muhammeds stellten, die nach einer Verbindung mit ihm strebten. Kaab Ben Eschref trauete ihnen nicht, ihre Weiber und Kinder als Bürgschaft begehrend, da stellte ihm Abu-Naile vor, daß nach den Begriffen der Araber Weiber zu verpfänden entehrend sei, vorzüglich da die Weiber bei seiner Schönheit auch noch gefährdet wären. Kaab glaubte nicht, daß der einmal erwachte religiöse Fanatismus so eine ganze Hölle voll Bosheit heraufzubeschwören im Stande sei, daß die Grundelemente der arabischen Sitte umgekehrt werden können, er glaubte ihnen großmüthig und nahm sie als seine Gäste auf. Abend beim Mondenscheine spazierten sie bei der Burg, da sagte Abu-Naile listig zu Kaab: „deine Haare duften köstlich; erlaube, daß ich, sie berührend, meine Hand durchdufte", und Kaab war verblendet genug es zu erlauben. Da riß ihn Abu-Naile von hinten beim Haare nieder, die andern Mörder fielen von beiden Seiten an, so daß die Schwerter auf einander trafen und zerbrachen, bis endlich der Neffe ihm sein Schwert ins Herz stieß, und dann den Kopf abschnitt. Den andern Morgen kehrten die Meuchler zu dem Propheten zurück, der ihnen ungeduldig schon von Ferne zurief: „Geht es den Gesichtern wohl?", worauf der Mörder mit: „Wohl gehe es dem Deinen" entgegengrüßte, den Kopf Kaabs dem Muhammed vor die Füße werfend. Hierauf veranstaltete der Prophet ein Seitenstück zu dieser niederträchtigen That. Ein reicher jüdischer Kaufmann Abu-Rafii, welcher im Gebiete von Chaibar an der Grenze von Hidschâs in einer festen Burg wohnte, war seiner Reichthümer wegen das ausersehene Schlachtopfer, welches drei Meuchelmörder Abdollah Ben Aatik, Abdollah Ben Enis und Abu-Kotada wegschaffen sollten. Die Mörder schlichen sich Nachts in die Burg, wo gerade der unglückliche Abu-Rafii auf der Höhe der Aussicht eben durch einen Mährchenerzähler in Schlaf gelullt worden. Als er fest schlief wurde die That (im 3. Jahr d. H.) vollbracht. Diesen Menchelmord im Kleinen suchte nun der Prophet auszudehnen, und der obenerwähnte Stamm der Beni-Karisa war das erste Opfer dieser Erweiterung. Der ganze Islam zeigt sich als eine Pflanze der Hölle, deren Gedeihen nur durch Blut und Laster gefördert werden konnte. Da Abu-Rafii im Gebiete von Chaibar seine Burg hatte, so wurden durch diese That die Juden von Chaibar hineingezogen. (F. f.)

Deutschland.

Hamburg, 7. Juli. Sie erhalten hier für den Orient, der so gern Aktenstücken der jüdischen Culturgeschichte den Raum seiner Spalten öffnet, eine vom Vorstande des Cultus hier mit großer Schrift erlassenen Bekanntmachung und ein Regulativ wegen Abschaffung des Mizwotverkaufs von dem Vorsteher-Collegium, aus welchen Sie wohl weniger den dürftigen, armseligen Fortschritt, als vielmehr das noch reichlich wuchernde Unkraut des Mißbrauchs erkennen werden. Es ist aber jedenfalls ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, wenigstens für die

jüdiſche Gemeinde in Hamburg, daß die ſtarrn Unbeweglichkeit des Chacham, die Sprödigkeit des Herrn Berneys, zu einer neuen Synagogen-Ordnung flüßig und beweglich gemacht werden konnte; unwillkührlich erwecken dieſe Documente in uns Gedanken und Gefühle über den ſynagogalen Standpunkt unſerer Gemeinde, deren Aeußerung Sie wohl mir erlauben werden, da ſie dieſe Aktenſtücke erläutern helfen. Die Bekanntmachung ſelbſt lautet wörtlich:

„In Folge des allgemein gefühlten Bedürfniſſes und laut ausgeſprochenen Wunſches von den Edelſten unſerer Gemeinde, daß eine geſetzlich begründete Ordnung in den Synagogen eingeführt werde, damit dieſelben als wahrhafte Bethäuſer ihrem himmliſchen Zwecke, ſich daſelbſt in Gottes Nähe und Gegenwart zu fühlen und zu betrachten, durch Wegräumung aller äußern Störungen vollkommen entſprechen mögen, ſieht der Cultus-Vorſtand ſich veranlaßt, die bereits unter dem 9. Niſan 5,582 mit Zuziehung von 15 Männern aus den vornehmſten unſerer Gemeinde entworfene und publicirte Synagogen-Ordnung für die Sabbate, Feſt- und Wochentage, in zeitgemäßer Geſtaltung, folgendermaßen zu renoviren und zugleich die geeignete Ausführung derſelben durch Beſtellung einer Synagogen-Inſpektion fördernd zu bewerkſtelligen. 1. Beim Eintritt in die Synagoge hat ſich Jeder auf ſeine Stelle zu begeben und daſelbſt in anſtändiger Haltung bis zum Schluſſe des Gebets zu bleiben; es iſt daher verboten, ſich von der Stelle willkührlich zu entfernen und Geſpräche anzuknüpfen, was doch an heiliger Stätte gewiß auch außer der Betzeit unziemlich iſt. — 2) Kinder unter fünf Jahren dürfen nicht in die Synagoge mitgebracht werden, über dieſes Alter mögen ſolche, wenn ihre Eltern ſie auf ihre Stellen neben ſich nehmen und zu Andacht und Gebet anhalten, zugelaſſen werden. Kinder, die ohne Begleitung ihrer Eltern kommen, dürfen ebenfalls nicht umherlaufen, ſondern müſſen ſogleich auf ihre Stellen gehen und daſelbſt ruhig und anſtändig ſtehen bleiben. Falls ſie keine eigenen beſitzen, ſo hat die Synagogen-Inſpection ſolche auf eine der ihr zur Verfügung eingeräumten Stellen zu placiren, ſo wie Letztere überhaupt jeden hieſigen und fremden Eintretenden, der keine Stelle beſitzet, ſogleich auf eine von ihr zu beſtimmende Stelle hinzuweiſen hat, da in den Zwiſchenräumen (חלל) Niemand zugelaſſen wird, indem der Eingang ſowohl als die Seitengänge zur Ehre des Gotteshauſes und zur Ehre der Leute frei und rein bleiben müſſen. — 3) Wiſſe vor wem du ſtehſt! Daher hat ſich nicht nur Jeder während des Gebets ſelbſt, nämlich während der ſtillen und lauten Gebete und während des Vorleſens aus dem Geſetze, ſondern auch während der ganzen Dauer, wo man in dem heiligen Hauſe vor Gott ſteht, wenn auch Zwiſchenhandlungen vorgehen, die nicht unmittelbar das Gebet oder die Geſetzesvorleſung angehen, aber doch zum Ganzen des Gottesdienſtes gehören, alles Sprechens und ſtörenden Geräuſches zu enthalten. Ebenſo ſoll Niemand das ſtille Gebet laut oder das Laute überlaut ſchreien, und iſt, zur Verhütung aller weitern Störung und Zögerung, die Verſteigerung der Alijot und Mizwot in der Synagoge abgeſchafft, worüber ein beſonderes Regulativ das Nähere beſagt. Auch wird der Gebrauch, das jeder עולה לתורה einen Schulmantel anlegt, hiermit aufgehoben. 4) Da die religiöſe Bedeutung unſerer תפלת צבור vornehmlich auf die geordnete Uebereinſtimmung zwiſchen dem Chaſan (Vorſänger) und der Gemeinde beruht, dergeſtalt, daß der Chaſan nicht eher die Wiederholung der Beracha und Keduſcha beginnen darf, bevor die Gemeinde als ſolche das Gebet beendet, und dieſe wiederum nicht mit dem Chaſan laut mitbeten oder früher Amen ſprechen darf, ehe der Chaſan geſchloſſen hat, ſo iſt zur Ausführung dieſer wechſelſeitigen geſetzlichen Ordnung in der Synagoge der Unter-Chaſan, oder deſſen Vertreter, angewieſen bei jedem Wechſelgebete ſowohl bei den Segenſprüchen, bei dem Schema-Leſen und bei der Tefilla als auch bei Amen-Antworten, Kadiſch und Keduſcha immerdar zur Leitung der Gemeinde das laute Gebet oder die Beracha zu ſchließen, wo denn der Chaſan die Wiederholung beginnt, worauf dann er wieder mit Amen ſchließt, an welches ſich die Gemeinde in jedem lauten, langen oder kurzen Gebete anſchließen und halten muß, und derjenige, der alsdann ſein Gebet noch nicht vollendet hat, mag daſſelbe leiſe für ſich ausbeten, ohne durch ſein iſolirtes Nachſchreien Störung in der Gemeinde zu verurſachen. 5) Hieraus geht von ſelbſt hervor, daß Niemand mit dem Vorbeter (Scheliach Zibbur) bei der Wiederholung der Eulogien, bei Tefilla, Koduſcha oder Keriat ha-Tora mitſingen oder mitſagen darf, da alle und jede laute Verbindung der Gemeinde mit dem Chaſan ausſchließlich durch die leitende Stimme des Unter-Chaſan's vermittelt und angeleitet werden ſoll. Außerdem aber der Einzelne nur leiſe mitbeten kann, ſo wie auch die Schemone-Esre an Sabbaten und Feiertagen nicht laut, ſondern wie es das Geſetz erfordert von Jedem als ſtille Andacht (תפלה בלחש) leiſe für ſich gebetet werden ſoll. 6) In jeder Synagoge ſollen die Kohanim vor den Feiertagen durch den Chaſan in der zum Ahron-Segen mitzuſingenden Melodien eingeübt werden, diejenigen die dem Geſange nicht folgen können oder Fremde, die nicht eingeübt worden, dürfen nur mit leiſer Stimme ſich demſelben anſchließen, damit die Harmonie nicht geſtört werde. — Ueber die Aufrechthaltung obiger Beſtimmungen hat die Synagogen-Inſpektion mit gebührender Umſicht zu wachen, und den Störenden zuerſt durch den Synagogendiener zur Ordnung zu mahnen; im Wiederholungsfalle aber aus der Synagoge weiſen zu laſſen. Der Kultus-Vorſtand hegt mit Zuverſicht zum bekannten religiöſen Sinne und der Ordnungsliebe unſerer Gemeindeglieder vertrauensvoll die

Erwartung, daß zur Begründung und Erhaltung dieser Einrichtungen, die doch überall nur unsere eigenthümliche jüdisch-gesetzliche Betweise in reiner Gestaltung zur allgemeinen Ausübung zu bringen bezwecken können und sollen, jedes Synagogenmitglied das Seinige beitragen und die Synagogen-Inspection in ihrem ernsten und schwierigen Berufe zu unterstützen sich willfährig und bereitwillig zeigen werde. Hamburg, 14. Siwân, 600. Der Vorstand des Kultus." So weit die Bekanntmachung, und hier folgt das damit zusammenhängende Regulativ, welches diese Anordnungen supplirt.

„Deutsch-Israelitische Gemeinde. Regulativ wegen Abschaffung des Mizwotverkaufs in den Synagogen. In Erwägung, daß das Versteigern der Aliot und Mizwot in den Synagogen während des Gottesdienstes eine forthauernde Quelle von Unordnungen und Störungen ist, so wie auf die Vorstellung der löblichen Cultus-Commission, daß die von ihr publicirte Synagogen-Ordnung ihren Zweck nicht würde erreichen können, so lange in dieser Hinsicht keine Abhilfe geschehe; findet das Vorsteher-Collegium, beseelt von dem Wunsche, die gedachte Synagogen-Ordnung möglichst wirksam zu machen, sich veranlaßt die folgenden Verfügungen zu beschließen und hiemit in Kraft zu setzen. §. 1. Die Versteigerung der Aliot und Mizwot während des Gottesdienstes ist vom nächsten Sabbat nach Publication dieses Regulativs an abgeschafft. §. 2. Die Aliot und Mizwot für die Sabbat- und Feiertage sollen nach einem festen für jede Synagoge mit Zuziehung der Herren Syndici besonders ausgearbeiteten Tarif in deren Wohnungen verkauft werden, dergestalt daß jeder respective Syndicus am Freitag und am Fest-Vorabend bis zu Anfang des Gottesdienstes Meldungen zu denselben annimmt und die Namen der Ersteher in einem dazu eingerichteten Buche beizeichnet. Wer eine Alia oder Mizwa auf diese Weise ersteht, muß sofort aufgeben, wem er solche zugedacht hat, damit das Nachfragen und Anzeigen in der Synagoge unterbleiben könne: ist hernach derjenige, dem die Ehre erwiesen werden soll, nicht zur gehörigen Zeit anwesend, so steht es dem Ersteher frei, solche selbst zu übernehmen: weitere Disposition findet jedoch nicht Statt. §. 3. Die unverkauft gebliebenen Aliot theilt der Syndicus (nach Befriedigung der Chiubim) an die beim Gottesdienste Anwesenden möglichst nach Reihenfolge der Stellen (jedoch vorbehältlich der Vorrechte der Cohanim und Leviten) aus, mit Ausnahme jedesmal einer Alia die zur freien Disposition des Syndicus bleibt. Die unverkauften Mizwot vertheilt derselbe ebenfalls nach einer bestimmten Reihenfolge. §. 4. Die auf die Dauer des Ehestandes begründete Anciennetät entscheidet wie bisher über die Ordnung der Aliot. Chiubim müssen ebenfalls wie bisher am Freitag oder Fest-Vorabend beim Küster angemeldet werden bei Verlust ihrer Alia. §. 5. Aliot und Mizwot an allen Wochentagen, wo solche Statt finden, an Mittelstagen und an Sabbaten zu Mincha werden von den Herren Syndicis den Anwesenden ebenfalls nach der Folge der Stellennummern zugewiesen. Wer sich indeß eine solche zu sichern wünscht, der kann dies Tages zuvor gegen Erlegung einer Taxe. §. 6. Es soll ein Spendenbuch eingerichtet werden, welches allen denen zur freiwilligen Einzeichnung zugesandt wird, die eine Alia oder Mizwa durch den Syndicus ohne Entgelt oder durch einen Freund verehrt erhalten haben. §. 7. Der löbliche Cultus-Vorstand ist mit Ausführung dieses Regulativs beauftragt. Hamburg, den 17. Juni 1840. Das Vorsteher Collegium. Publicirt am Sabbat Schelach-Lecha A. 5600."

Wenn es auch höchst erfreulich und wohlthuend ist, aus der rechtgläubigen und wahrhaft frommen Gemeinde diese Verbesserungen und zweckmäßigen Anordnungen hervorgegangen zu sehen, wenn es uns auch die von Einsichtigen längst gekannte Wahrheit zeigt, daß selbst die orthodoxeste Gemeinde, jedes fremdartige Element des Fortschritts verschmähend, aus sich selbst, wenn auch langsam doch sicher und organisch sich regenerirt, so schmerzt es uns doch, daß solche Verbesserungen noch 1840 nöthig sind, es schmerzt uns, daß der Geist der Wiederbelebung unsers Cultus seine Schritte nach Zeitaltern zu machen scheint. Hamburg, diese große, edle fromme Gemeinde, in deren Mitte Intelligenz und irdische Mittel gepaart sind, in deren *Häuptern die edle* Begeisterung für das Judenthum stets rege ist, eine solche Gemeinde sollte 1840 noch solcher Anordnungen nöthig haben? Sollte es dem Chacham vereint mit den Gemeindehäuptern unmöglich sein, durch Belehrung und Anregung die Gemüther der Gemeindeglieder für Veredelung und Besserung unseres heilgen Gottesdienstes schneller zu beleben? Was werden unsere Nachkommen sagen, wenn sie dieses Regulativ, diese Bekanntmachung lesen werden, nicht deshalb, weil sie in sich unpassend sind, denn sie geben vielmehr an sich ein schönes Zeugniß von dem frommen Sinne der Vorsteher, sondern nur deshalb, weil solche noch 1840 nöthig waren!

. s

Breslau, 25. Juni. Dr. Geiger hat uns auf einige Zeit verlassen, und sich zur Feier seiner Vermählung nach Frankfurt a. M. begeben. Daß er durch seine gediegenen Leistungen als Religionslehrer, sowie durch seine Vorträge und seinen Lebenswandel die Hoffnungen gerechtfertigt hat, die man von ihm hegte, bedarf wohl erst keiner Erwähnung. Doch ist dadurch die Glut des Fanatismus, die in seinen Gegnern lodert, nicht im Mindesten gestillt worden. Abgerechnet die frühern Verleumdungen, welche den Ruf des allgemein geschätzten Mannes zu beflecken suchten, waren es bekanntlich vor Kurzem die Spalten eines sehr verbreiteten deutschen Blattes, in welchen die verkleinernde Verfol-

gungssucht für ihre vergeblichen Anstrengungen durch ungegründete Anschuldigungen sich zu entschädigen suchte. Solchen Feinden gegenüber, Leuten, die so klare Zeugnisse von Unverstand geben, ziemt dem sich seiner bewußten Manne nur Schweigen; denn zu laut sprechen seine Gegner für ihn. Wo die Anfeindung sich in das Gewand der Plebejität kleiden muß, um eine Form zu gewinnen, kann man des Urtheils der Verständigen sicher sein. Zu bedauern ist es nur, daß zu einer Zeit, wo es kaum gelungen ist, unsere Glaubensverbrüderung von einer der abscheulichsten Anklagen zu reinigen; zu einer Zeit, wo das unverschuldete Leiden so vieler unserer Religionsgenossen theilnahmvollen Anklang in ganz Europa gefunden hat; daß gerade zu einer solchen Zeit, und aus dieser Vertheidigung unseres religiösen Gutes die Partei der sogenannten Orthodoxen die Waffen schmiedet, womit sie den anerkannten Ruf Geigers zu schwärzen sucht. Man sieht, wie es diesen Gegnern auf Nichts ankommt, wenn sie nur ihren thörichten Haß an den Tag legen können. Ein werthloses und lächerliches Schriftchen „die Rabbinerwahl zu Breslau" machte es sich zur Aufgabe, den Dr. Geiger als irreligiösen und unmoralischen Rabbinen hinzustellen, und der Welt zu zeigen, wie wenig Geiger sich zur Bekleidung der hiesigen Stelle eigne. Glücklicherweise konnte diese Schmähschrift, wie auch natürlich, dieser Zweck nicht erreichen, ohne in ungebührlichen Tadel gegen unseren Vorstand, ja sogar gegen die Königl. Regierung zu verfallen; ein Umstand, der diesem Schriftchen die Ehre zu Wege brachte, verboten zu werden. Der Verfasser desselben hat es nicht für gut befunden, seinen Namen der Unsterblichkeit zu weihen, wahrscheinlich, weil er aus Erfahrung weiß, daß er eine solche auch nicht erlangt hätte. Oder sollte es in der That schwer sein, aus Styl und Ideengang einen gewissen „Doktor der Philosophie in Berlin" zu erkennen, bekannt durch Fruchtbarkeit seines Genie's? Wie wenig durch solche wahrhaft ärgerliche Verfolgungen der ruhige Sinn Geigers sich trüben läßt, zeigt eine in diesen Tagen erschienene Broschüre desselben, in welcher diese Umtriebe einer im Finstern azirenden Parthei aufgedeckt, mit dem beißenden Witze beleuchtet und der Verachtung und dem Bedauern übergeben werden. Eines gewissen vorgeblichen Doktor's, erwähnen wir hier deßwegen nicht unter seinem wahren Namen, da er ja doch der ganzen Welt unbekannt ist, und vergeblich sucht, wie ein Herostratus, sich durch unrühmliche Handlungen, einen Namen zu verschaffen. Möge, bis ihm dies gelungen ist, unser verehrter Geiger in Kraft und Freude nach Recht und Gewissen wirken; dann sind die Wünsche aller wahrhaft frommen Breslauer erfüllt. ..l

Breslau, 26. Juni. Sie haben, sehr werther Herr Redacteur, an mich die Aufforderung gerichtet, Ihnen von Zeit zu Zeit aus unserm Leben und Treiben Bericht zu erstatten. Mit Freuden übernehme ich diesen Auftrag und bedauere nur das eine, daß Ihre Aufforderung an mich gerade zu einer Zeit eingetroffen ist, welche, wenn ich nicht die alte Geschichte von dem Dr. Abr. Geiger berühren will, für den Correspondenten höchst dürr und mager erscheinen muß. Ich möchte sagen, es existirt jetzt bei uns gar kein anderes Lebensthema, als pro und contra Geiger, und dennoch erscheint die Angelegenheit so abgenützt, so durchsprochen, so in Wort und That oft wiederholt, daß man eben nichts thun könnte, als die alten Phrasen neu auffrischen, wollte man die Sache dem Leser vor Augen bringen. Es ist, um nur Einiges darüber zu verlieren, eine leidige und bedauerliche Geschichte, diese Rabbinatsstreitigkeit, in der viel Kraftaufwand um nichts vergeudet worden ist, so daß am Ende nichts weiter erschöpft erscheint, als der moralische Fond der ganzen Gemeinde. Von welchem Standpunkte aus man auch die Sache ansehen mag, immer bleibt es bedauerlich, einer Gemeinde ein Element aufgedrungen zu sehen, das ihr zum großen Theile fremdartig ist, immer erscheint es als etwas trostloses, einen Mann in eine Welt geschleudert zu sehen, die taub für seine Zunge ist. Da werden Fanatismus, Gehässigkeit, Argwohn, Verkleinerungssucht, andererseits religiöser Stolz, falsches Märtyrerthum, starres Beharren, Consequenzmacherei u. dergl. Dinge mehr geweckt, die am Ende zu nichts führen, als daß sie das alte, ehrwürdige Band auflösen, das seit Jahrhunderten die Gemeinde Israels auch in ihrer Zerstreuung zusammengehalten hat. Es ist überhaupt betrübend, wenn der aufmerksame Beobachter erfahren muß, daß gerade jetzt, in Mitten der Entwicklung einer neuen Aera, obgleich als ein nothwendiges Zeichen der sich neugestaltenden Zeit, im Schooße der Gemeinden selbst so viele Kämpfe sich entfalten; wenn nicht allein vor dem Forum der Literatur diese Kämpfe um die Wahrheit und den Bestand geschlichtet werden, sondern wenn die Leiter der Gemeinden den ruhigen Ton der Forschung vergessend, sich einer leidenschaftlichen, persönlichen Sprache überlassen, ja befleißigen und dadurch die Losung zum allgemeinen Unfrieden geben. Es muß gekämpft werden, dies verlangt Zeit und Wahrheit, aber man bekämpfe Prinzipien und nicht Menschen. Doch ich wollte von Breslau berichten. Nehmen Sie heute vorlieb mit der Anführung einiger älter. Notabilitäten, die sich nicht allein um jüd. Wissenschaft und Leben, sondeern auch um unsre Gemeinde schon so viele Verdienste erworben haben, daß mit Recht unsre Augen, so bald sie sich von diesem Skandal wegwenden, auf sie gerichtet sind, und zu erwarten steht, sie werden sich entschließen, ihre Kräfte dem Dienste der Humanität zu widmen, damit unsre Gemeinde nicht zurücksinkt in die längst verfallene Zeit des Obscurantismus, ohne jedoch ihren selbstständigen Charakter zu verlieren. Zuvörderst denken wir an den gelehrten Marcus Beer Friedenthal, dessen reiche Erlebnisse sowohl,

wie sein humaner Sinn, den er durch Wort und That vielfach ausgesprochen hat, dafür bürgen, daß er auch nach seinem Zurücktritt von der öffentlichen Wirksamkeit, für die Gemeinde nicht aufhörtn wird, derselben Geist und Hevz zu weihen. Friedenthal ist ganz der Mann, der Wirksamkeit in einer Gemeinde, er ist es vermöge seiner Erziehung, vermöge seiner Erfahrungen, die er unter vielfach wechselnden Schicksalen in der bewegten Zeit Napoleons zu machen hatte, vermöge seiner vielfachen, im regen Leben gesammelten, oder durch das Leben charakterisirten Kenntnisse. Die orthodoxe, fast mystische Richtung, die er in früher Jugend erhielt, zumal weil man ihn zum Rabbinatscandidaten bestimmte, hat in seinem Herzen, durch die Zeit und ihren Umschwung geläutert, das Bessere, das herrliche Theil hinterlassen, den tiefgewurzelten, herzinnigen Glauben nämlich, der mit felsenfester Treue an der Religion der Väter hängt und sie nicht hingibt für jenes kosmopolitische Phantom der Neuzeit, das alles Religiöse auf ein paar moralische Floskeln reduzirt. Seine zahlreichen Schriften sprechen dieses treue Festhalten an dem Gesetze der Väter eben so innig, als klar aus, dennoch aber verstand er gar wohl das Ewige von der Form zu sondern, gegen den Partikularismus anzukämpfen und die Universalität des mosaischen Bekenntnisses herauszufühlen. Er, der das Motto an die Spitze seiner Schriften stellte: „Jeder Mensch hat sein Idol; Jedes Volk seinen Götzen. Die Menschheit hat nur Einen Gott!" er verstand es, auch durch Wort und That diesen Satz zu beweisen, ohne das Charakteristische seines Volkes aufzugeben. Die Breslauer Gemeinde hat ihm viel zu verdanken, ohne ihn wäre vielleicht die Ordnung eines Familien-Verbandes nie zu Stande gekommen. Das jetzige Geschlecht muß ihm huldigen, denn er hat seine Bildung bewirkt, durch das Hervorrufen einer blühenden Elementarschule. Den Weisen hat er als Vorstand dieser Anstalt viele Thränen getrocknet, der Gesellschaft zur Reform des israelitischen Gemeinwesens war er Seele und Leben, der Cultus erhielt durch ihn neuen Schwung und Wurzel in dem Standpunkte der Zeit, Arme und Nothleidende erfreuten sich seiner Verwendung und der Begründung von Unterstützungsvereinen und in allem seinen Thun waltete immer derselbe Geist der Humanität, der die Zeit begreift, um klar und einig mit ihr zu werden, ohne die Selbstständigkeit des Herzens und Glaubens aufzugeben. Sein Wort und seine That sind nöthig in solcher Zeit, wie die jetzige, möge ihm seine Bruderliebe treiben, fernerhin seine Kraft der Gemeinde zu widmen, mit welcher er so vielfach verwachsen ist.

Ein eben so hoffnungsreicher für die Gemeinde recht wohlthuender Charakter begegnet uns in Dr. Karl Siegfried Günsburg, auf den die Breslauer Gemeinde wohl stolz sein darf. Günsburg hat eine, von Friedenthal ganz verschiedene Carriere durchlaufen, aber in dem einen Punkte, der gerade Noth thut, treffen sich beide, nämlich in dem Eifer für das Wohl ihrer Gemeinde. Günsburg hat die deutsche Gelehrtenbahn durchschritten, von seiner Jugenderziehung ist orientalischer Zuschnitt, rabbinische Gelehrsamkeit fern geblieben. Griechen und Römer sind seine Lehrer gewesen, die deutschen Humanitätsphilosophen sind seine Vorbilder geworden. Darum ward er ganz deutsch und seine Sehnsucht nach den Belehrungen eines Wolf, Heindorf, Böckh, Fichte, Schleiermacher, de Wette und Niebuhr gestattete es nicht, einem Rufe nach Cassel zu folgen, um dort in das westphälisch-israelit. Consistorium einzutreten. Aber G. blieb dabei doch ein Israelit, nur ward er ein deutscher Jude, der nur für deutsches Leben wirken konnte, der nie den Anklang würde gefunden haben, den sich Friedenthal in Italien, Frankreich und Polen, ohne Zuthun verschaffte, wenn auch ersterer wirklich darnach gestrebt hätte. Alle seine Schriften tragen diesen eingebürgerten Charakter an sich, der nur die eine Sehnsucht kennt, sein Volk auf deutscher Erde zufrieden zu stellen, dasselbe mit ihr und diese mit demselben mehr und mehr zu befreunden. Deutscher Gottesdienst und deutsche Predigt war darum das Ideal das er 1816 schon zu Berlin verfolgte und durch seine deutsche Wochenschrift: „Erbauungen", vorbereitete. Es gelang ihm, sein Ideal zu verwirklichen und mit Enthusiasmus trat er dann neben Kley in der Synagoge auf, ermuntert und geachtet von einem Schleiermacher, Ritschl und andern christlichen berühmten Rednern. Als er 1819 wieder an den Ort seiner Jugendbildung, nach Breslau, sich wandte, war es auch hier dasselbe Ideal, das er zu erreichen suchte und für das er gegen 400 der gebildetsten israelitischen Familienväter entflammte. Allein was in Berlin möglich war, war es deshalb noch nicht in Breslau. Im Schooße der Gemeinde selbst bildete sich eine hartnäckige Opposition, die die erhaltene Staatserlaubniß zur Einführung deutschen Gottesdienstes zu hintertreiben wußte, darum wandte sich G. 1821 wenn auch nur temporär nach Wien, dort seinem Herzen zu genügen, und wirklich hat er viel dazu beigetragen, daß dort, so wie in Prag, diese dem deutschen Leben und der Zeit angepaßte Form des Cultus, welche zur Emporbildung des Volks wesentlich beiträgt, freudig erwachen konnte. — Günsburg ist jetzt blos Privatmann in Breslau. Möge sein einiger, durchbildeter Geist zur Beruhigung der Wogen beitragen, die jetzt wieder auf dem Meere des israelitischen Lebens brausen.

Um das treffliche Kleeblatt vollzählig zu machen, müssen wir noch kürzlich eines Mannes erwähnen, der sich namentlich um das künftige Geschlecht große Verdienste erwirbt; es ist der Inspektor und Oberlehrer an der Königl. Wilhelmsschule zu Breslau, Dr. Isak Asser Francolm, welcher bereit seit länger als zwanzig Jahren sich beinahe unausgesetzt der Erziehung und Her-

aufbildung der Jugend widmete. Seine zahlreichen Schriften, die theils auf richtiges Verständniß des Bibelwortes und der Verknüpfung desselben mit dem Leben hinwirken, theils pädagogischen Inhalts sind, und in dieser Hinsicht einmal zu den Eltern reden, ein andermal mit den Kindern sich unterhalten, beweisen die rastlose Mühe sein Volk, auf die Stufe zu bringen, wo es zur Klarheit über sein Leben und seine bürgerliche Stellung kommt. Breslaus künftige Generation wird erst recht fühlen, was die Gemeinde dem Manne zu denken hat. Doch der Stoff ist mir sichtbar unter der Feder gewachsen; ich breche darum für heute ab mit dem Versprechen, recht bald wieder zu kommen. Vielleicht ist es mir ein andermal möglich, mehr von dem innern Triebwerke zu sagen, das unsre Gemeinde hier belebt, dort erschlafft, hier fanatisirt, dort verwässert.

Frankfurt a. d. O., 26. Jun. Auch hier war die Trauer um den verstorbenen König tief, allgemein, in allen Ständen, unter allen Volksklassen, ja in allen Confessionen, nicht nur in äußern gleichsam officiellen Trauerzeichen, sondern auch in wahrer, in traulichen Kreisen sich aussprechender herzlicher Theilnahme erkennbar. Die ängstliche Spannung der Gemüther während der Krankheit des Königs hat sich mit dem Tod und den ihn begleitenden Feierlichkeiten gelöst, und einer stillen Würdigung der hohen Tugenden desselben, wie einem freudigen Hoffen, daß derselbe Geist in der Regierung des jetzigen Königs leben und walten wird, Platz gemacht. Außer den am kirchlichen Himmel schwebenden Wolken ist der Horizont in allen andern Richtungen klar und heiter, und auch jene dürften nun vielleicht eher einer friedlichen Ausgleichung entgegensehen. Die Erklärung des Königs, in dem Geiste seines Vaters die Regierung fortzuführen, hat in allen Kreisen der Gesellschaft so wohlthätig und begütigend gewirkt, daß sich alle Gemüther in Liebe und Vertrauen dem Könige zuwendeten. Dieser wohlthätige Einfluß hat sich bis auf die jüdische Confession erstreckt, deren privatrechtlichen Verhältnissen unter der vorigen Regierung seit 1812 bedeutende Concessionen gemacht wurden, in deren Besitz sie nicht nur während der ganzen Zeit blieb, sondern durch deren wohlthätige praktische Folgen sie sich auch immer mehr derselben fähig und würdig zu zeigen bestrebte; weshalb sie stets mit einer gewissen Bangigkeit und Furcht dem Thronwechsel entgegensah und nun in der erwähnten Erklärung des Königs gewissermaßen eine Art Garantie ihrer bisherigen Rechtszustände erblickt. In der hiesigen Synagoge ist vom Vorstande derselben am 23. Jun. eine gottesdienstliche Feier zum Andenken des verstorbenen Königs angeordnet worden, bei welcher Gelegenheit der Rabbiner, Dr. Holdheim, zur Hebung der Feier eine Gedächtnißrede hielt, die auf die Zuhörer verschiedener Confessionen einen guten Eindruck machte. Da diese Rede jetzt durch den Druck veröffentlicht worden, so dürfte folgende Stelle, als alle die Juden in Preußen bewegenden Wünsche und Hoffnungen charakteristisch bezeichnend, hier einer Erwähnung nicht unwerth erscheinen. Nachdem der Redner über den Gegenstand der Trauer und der Hoffnung der preußischen Unterthanen im Allgemeinen gesprochen, fuhr er mit besonderer Beziehung auf die Interessen der Juden also fort: „Und auch wir Israeliten dürfen uns der freudigen Erwartung hingeben, daß unser König, im Geiste der Weisheit und Gerechtigkeit seines verstorbenen Vaters, uns als seine treuen Unterthanen anerkennen und uns im Besitze der Rechte lassen wird, deren Zugeständniß aus jener denkwürdigen Epoche herrührt, in welcher der Staat in edler Verjüngung sich erkräftigte, und mit dem Großen und Rühmlichen zusammenhängt, was jene Zeit des edeln Aufschwunges geistiger Kraft kennzeichnet. Sein geschärfter Blick wird wohl erkennen, daß wir uns seitdem der königlichen Wohlthaten nicht unwürdig bezeigten, und seine menschenfreundliche Milde, die das Verdienst in jedwedem Unterthan ehrend anerkennt, wird die Grenzen jener Befugnisse allmälig erweitern, damit wir, durch freie Entfaltung unserer bessern Kräfte uns einem größern Gemeinwesen nützlich machen und dem Ziel eines veredelten Bürgerthums uns immer mehr annähern. Denn es strebt der wohlgesittete Mensch im gebildeten Zustande nach freier, ungehemmter Entwickelung seiner innern Kraft; es will die Begabung, wie sie Gott in des Menschen Brust gelegt, frei und ungehindert dem Herzenszuge folgen in alle Kreise menschlichen Thuns und Strebens, in alle Bahnen freien Wirkens und Schaffens. Es will die Religion dem Menschen das ewige Leben, das ewige Heil sichern, aber auch im Zeitlichen ein veredelteres Dasein ihm nicht mißgönnen. Im irdischen Paradiese stand neben dem Baume der Erkenntniß auch der Baum des Lebens in voller Blütenpracht aufgepflanzt. Daher muß der Mensch auch geistig-sittlich verkümmern, wenn die Schwungkraft seiner Seele gelähmt wird, wenn der Grundtrieb seines Geistes nach größerer Entfaltung seiner ihm von Gott verliehenen Begabung überall auf Hindernisse und Hemmungen stößt. Es muß ihm selbst die Religion, die allein den Menschen in seinen Bekümmernissen aufrecht hält, gleichgültig, ja vollends zuwider werden, wenn er in ihr die Feindin seines Rechtes, die einzige Wehr seines geistig-sittlichen Fortschritts erblicken muß. Man wende nicht ein, es habe Israel in seinen größten Bedrängnissen und Bedrückungen in der Religion einen festen Stützpunkt gewonnen; damit hat es eine andere Bewandniß. So lange es den Menschen gelungen, den Bürgersinn in uns zu lähmen, das Gefühl für Freiheit und Recht in uns zu tödten, da konnte die Religion noch Trost und Erhebung gewähren. Mit der Auflebung des Bürgersinns, mit der Erweckung des Rechtsgefühls muß selbst die Religion leiden, wenn jenem rein-

menschlichen Verlangen keine Gewährung geschieht. Daher ist uns jetzt, in unserer gegenwärtigen Lage und Stellung, da wir alle Gaben der Gesittung in uns aufgenommen, der religiöse Gedanke in edler Verjüngung in uns aufgelebt, der Bürgersinn in uns freudig erwacht, die Liebe und Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland in uns aufgeblüht, jeglicher Haß, jegliches Vorurtheil längst geschwunden, die Brust erweitert, das Herz erwärmt, die Arme geöffnet, mit denen wir unsere Brüder des gemeinsamen Vaterlandes umfassen möchten, nichts wünschenswerther, als uns völlig und rückhaltlos aufgenommen zu sehen in den Schoos des theuern Vaterlandes als seine treuen Söhne, uns von ihm erkannt zu sehen als seine natürlichen Kinder; uns aufgenommen zu sehen in den innigen Verband des gemeinsamen Vaterlandes, dessen Wohl und Wehe wir mitfühlen, dessen Lust und Schmerz, Hoffnung und Trauer wir redlich theilen; nichts ist wünschenswerther, als uns geöffnet zu sehen einen ausgedehntern Kreis von Pflicht und Recht, eine erweiterte Bahn der Ehre und des Ruhmes. Denn nicht die Theilnahme am größern Recht ist es allein, wonach wir streben, wiewohl auch dieses für den Menschen keiner Rechtfertigung bedarf, sondern auch und vorzüglich: die Theilnahme an größern Pflichten, die aus dem Recht uns erwächst, die unbeschränkte Theilnahme an des Vaterlandes Ehre und Ruhm, des Vaterlandes, dem wir nicht nur mit unserm Gut und Vermögen, mit unserm Blut und Leben in den Tagen der Gefahr, sondern auch mit unserm Geist und Herzen dienen wollen in den Tagen des Friedens, daß wir lieben, rückhaltlos lieben wollen als seine leiblichen Kinder, mit unsers Geistes besten Kräften, mit unsers Herzens edelsten Trieben. Gleich Moses, nach der sinnigen Darstellung unserer Alten, sehnen auch wir uns nach dem gepriesenen Lande der Verheißung eines unverkümmerten Rechts, nicht sowol um dessen Früchte mit Behaglichkeit zu genießen, als vielmehr um der Pflichten theilhaftig zu werden, die in jenem Land auf dem Baume des Rechts für uns wachsen, um die Gaben der Gesittung, die wir dem Vaterlande verdanken, seinem eignen Gedeihen zu widmen, um so zu beweisen, daß unsere Sehnsucht nach erweitertem Recht in edler Gesinnung, in dem Verlangen eines verhältnißmäßig erweiterten Kreises der Pflichterfüllung wurzelt. So ist unser Streben, das unser Hoffen, unser Ziel!“ Es wäre zu wünschen, daß die mit warmer Liebe für seine Glaubensgenossen gesprochenen Worte in die Kreise Derer dringen möchten, wo die Beachtung derselben von heilsamem Erfolge für die Bekenner des jüdischen Glaubens wäre!

Von der Leine, 20 Jun. Auch wir sind urplötzlich mit frohen Hoffnungen auf die bessere Gestaltung unsers bürgerlichen Loses erfüllt worden. Es ist gewiß, daß nach den gegenwärtig versammelten Ständen ein Gesetzentwurf über unsre künftige bürgerliche Stellung zur Berathung vorgelegt werden wird, und daß, wenn auch keine weitere Erwartung verwirklicht werden dürfte, so doch das bestehende drückende Schutzverhältniß aufhören und den Juden der Eintritt in den Bund bürgerlicher Gewerbe und Handthierungen gestattet werden soll. Genug, um uns wenigstens für den Augenblick zufrieden zustellen, denn unser Loos war bisher von dem der Knechte wenig verschieden. Die folgenreiche Aenderung unsers Geschickes aber werden wir zuvörderst unserm Landrabbinen, dem Dr. Adler zu danken haben, der selbst zum Könige ging, und durch die Schilderung unsers drückenden Schicksals das Herz Sr. Majestät rührte. Der thätige königliche Greis traf auch alsbald die geeigneten Schritte zur Verbesserung unsers Zustandes und leitete Allerhöchst selbst die Cabinetsberathungen über den betreffenden Gesetzentwurf.

Personalchronik und Miscellen.

Moses Mendelsohn hat nun auch sein Denkmal erhalten. Es ist ein gar bescheidenes, anspruchloses, aber nicht desto weniger rührendes. Die Haude- und Spenersche Zeitung erzählt nämlich, daß der Besitzer des Grundstücks des kleinen Häuschens auf der Spandauer Straße (Nr. 68) in Berlin, in dem Mendelsohn den größten Theil seines Lebens geweilt habe und worin er gestorben sei, daran seit kurzem folgende Inschrift angebracht habe: „In diesem Hause lebte und wirkte Unsterbliches Moses Mendelsohn, geb. in Dessau 1729, gest. in Berlin 1786.

Den 15. Juni fand die Versammlung des Vereins der brittischen Juden in der Vorhalle der Synagoge great St. Helens statt, von der Nr. 27 des Orients gesprochen wurde, und an 23. Juni in der Synagoge Ducksplace eine zweite. Ob die Abreise M. Montefiore's und Cremieux's schon erfolgt, ist ungewiß.

Den 19. Juni fand in Wien nach dem Gottesdienst, wie in jedem Jahre, eine feierliche Confirmation statt, und zwar 11 Knaben und 8 Mädchen wurden confirmirt. Den 13. fand eine solche in Magdeburg statt mit 3 Knaben und 4 Mädchen; in Wien war es die sechste, in Magdeburg die fünfte. Da Predigt und Anordnung allenthalben ungefähr dieselben sind, und da überhaupt solches nun sich allgemein verbreitet hat, so scheint es unnöthig darüber speciell zu berichten.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 30. Leipzig, den 25. Juli **1840.**

Orient. Rhodus (Reibungen zwischen den verschiedenen Confessionen daselbst.). — Frankreich (Aus dem Elsaß, Bestrebungen der Juden daselbst.). — Deutschland (Vom Neckar, Besprechung des Artikels von Constanz, die Colonisirung Palästina's betreffend. Leipzig, üb. d. Cahen'sche Journal. Berlin, Audienz der Deputation der berliner Judengemeinde beim König. Nikolsburg). — Licht- und Schattenbilder aus d. jüdischen Geschichte der Gegenwart. Die jüdische Bevölkerung in Pommern. — Personalchronik u. Miscellen. — L. B. des Orients.

Orient.

Rhodus. Nach dem allbekannten Erfahrungssatze, daß nie ein Unglück allein daherschreitet, hat sich die Damasker Beschuldigung auch an gar manchen Orten wiederholt und hat bekannter Maßen auch zu Rhodus ihr Echo gefunden, Leidenschaften aufgeregt, Gemüther entflammt. Die dortigen Juden werden bekanntlich beschuldigt, einen Christenknaben, der, wie Zeugen aussagen, im Judenquartier verschwunden sein soll, ermordet zu haben. Die mit der Untersuchung dieses Factums beauftragte Commission wird hoffentlich mit mehr Parteilosigkeit und Menschlichkeit an ihr Werk gehen, als die Untersuchungsrichter in **Damaskus**, aber aus den einmal aufgeregten Leidenschaften dürfte leicht noch weit Schlimmeres entsprießen. Ein Artikel des Journal de Smyrne wenigstens läßt uns einen trüben Blick in die Zukunft werfen. Es wird in demselben geschrieben: „Unter den Türken läuft das Gerücht, daß die hier wohnenden Griechen und Europäer sich waffnen wollten, um des Kastells sich zu bemächtigen und die Moslems zu vertreiben. Zwei förmlich schuldlose Griechen wurden von der Behörde eingezogen, doch bald darauf wieder freigegeben. Den Bemühungen mehrerer Europäer ist es gelungen, zu entdecken, daß dies absurde Gerücht von einem seit Kurzem hier wohnenden Egyptier ausgesprengt worden ist, der bei seiner Ankunft zu Rhodus mit Empfehlungsbriefen von Boghos Bei versehen war, in dessen Diensten er zu Alexandrien sich befand. Auch die Reibungen zwischen Juden und Christen leben wieder auf und zwar bilden die Erstern, ermuthigt durch ihre Anhänger, für den Augenblick die Angreifer. Es ist vorgekommen, daß sie in Masse über Personen herfielen, die durch ihren Bazar gingen. So sah sich neulich der Dragoman des russischen Vice-Consulats plötzlich von fast 50 Juden umringt, als er mit einem jüdischen Kaufmanne in Wortwechsel gerieth, und er wäre vielleicht todtgeschlagen worden, wenn nicht mehrere Jonier dazwischen gekommen wären, welche die Juden zum Weichen brachten. Den Tag darnach begab sich der russ. Vice-Consul zum Pascha, Genugthuung verlangend für die seinem Dragoman angethane Beleidigung, die ihm auch alsbald zu Theil wurde. Uebelwollende benutzten diese Aufregungen, um die Türken gegen die Christen zu hetzen. Die hiesigen Moslims sind zwar im Ganzen friedlicher Gesinnung, allein es giebt denn doch auch unter ihnen Leute, die noch mit alten Vorurtheilen behaftet sind und einige derselben gingen zum Muhaßil, um die Europäer und Griechen anzuklagen, daß sie beabsichtigten die öffentliche Ruhe zu untergraben. Der Muhaßil wurde durch dergleichen Berichte sehr aufstützig gemacht, verbürgte sich jedoch, auf die Vorstellungen des brittischen Vice-Consuls, für das gute Betragen der Moslems und Juden, während der Vice-Consul andrerseits dieselbe Bürgschaft für die unter seinem Schutze stehenden Christen übernahm." — Das sind betrübende Zeichen der Zeit, solche Vorgänge reißen oft in wenig Tagen einen Jahre langen Bau über den Haufen.

Frankreich.

Aus dem Elsaß. Das Archives israélites de France enthält im Maihefte d. J. (S. 283 ff.) einen Artikel aus Aix vom 12. Mai, der uns einen weiten Blick des innern Lebens unter den Juden in

Elsaß verstattet. Es verlautet darin über die von dem israelitischen Consistorium zu Colmar niedergesetzte Centralcommission, welche die Wohlfahrt der verschiedenen israelitischen Gemeinden des Ober-Rheins im Auge haben soll, folgendes: Den Zweck ihrer Arbeiten hat diese Commission klar ausgesprochen in Beseitigung der Wucherei und Abstellung der Bettelei unter der israelitischen Bevölkerung des Ober-Rheins. Die Commission will, nach dem Beispiele Straßburgs, eine Gewerbsschule für arme, hülfsbedürftige Israeliten gründen. Die Namen der Unterzeichner der desfalsigen Adresse verbürgen die Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg dieses Instituts. Aber ein Unglück ist es, daß, nach Briefen zu urtheilen, die uns vom Ober-Rhein zugekommen sind, diese Anstrengungen denn doch der gehörige Erfolg nicht krönen dürfte, wenigstens nicht für den Augenblick, weil die Masse in gänzlicher Theilnahmlosigkeit verharrt, und die Lauheit anderer nicht einmal den guten Willen des Consistoriums von Colmar bewiesen hat. Man darf sich nicht wundern, daß man in den meisten Ortschaften so wenig Rücksicht auf den Inhalt des Rundschreibens genommen hat, das die Centralcommission am 25. Dec. vor. Jahres umhersandte, und worin sie zur Errichtung von Localcommissionen aufforderte, ihre Thätigkeit zu unterstützen. Wem wäre das traurige Ergebniß dieser Maßregel nicht bekannt? Allein wenn es wahr ist, daß das Consistorium zu Colmar gar wenig Eifer bewiesen hat, diese edeln Absichten zu unterstützen, so hat es seinen Einfluß verkannt, den es natürlicher Weise auf die untergeordneten Commissarien üben mußte, deren große Masse die unverzeihlichste Nachlässigkeit, die vollkommenste Gleichgültigkeit für die ganze Idee der Cultivirung an den Tag legte. Wenn endlich das Consistorium dadurch, daß es der Centralcommission die Schuld auf den Hals wälzte, seine eigene Sorglosigkeit beschönigen will, so übernimmt es, falls diese Vorwürfe Grund haben, eine große Verantwortlichkeit. Nur die Arbeit kann aus dem Boden des israelitischen Elsaß den schimpflichen Wucher, die erniedrigende Bettelei herausjäten. Wohl erkennen wir es, es ist ein schweres Tagewerk, es ist hier gegen Vorurtheile, dort gegen Habsucht anzukämpfen; es verlangt pecuniäre Opfer, unbedingte Selbstverläugnung. Aber der Preis ist die Wiedergeburt der israelitischen Bevölkerung des Elsaß. Nimmt man die Ehre eines Sitzes im Consistorium an, so verpflichtet man sich dadurch schon im Allgemeinen, den Impuls zur Wohlfahrt zu geben, durch jenen glühenden Eifer, der alle Gemüther entzündet, die ganze israelitische Bevölkerung des Sprengels zu beleben. Da gilt es jetzt mehr als jemals zu mahnen: עד מתי אתם פסחים על שתי הסעפים (1 Kön. 18, 21.)

*) Wir theilen diese Adresse in einer der nächsten Nummern mit.

„Wie lange schwankt ihr nach zwei Seiten hin?" Wenn, wie man ja doch von einer auserwählten Administration glauben sollte, da sie durch Religionsverwandte erfolgt und da sie das königliche Vertrauen beehrt, wenn — sagen wir — das Consistorium des Ober-Rheins beseelt ist von dem Verlangen, die seiner Obhut Anvertrauten zu regeneriren, wenn die ihm gemachten Vorwürfe grundlos sind, so wird es dies erklären, oder besser, durch die That widerlegen. — Herr Achill Ratisbonne, Vorsteher der Gesellschaft zur Beförderung des Kunst- und Gewerbfleißes unter den Israeliten des Nieder-Rheins, berichtet uns den Entwurf eines Schreibens von Herrn J. Berr, Präsidenten einer ähnlichen Gesellschaft zu Metz. — Man fühlt sich glücklich, die Leute in dem Eifer für das Wohl unserer Glaubensgenossen sich überbieten zu sehen. Herr Ratisbonne erntet den Dank für seine edeln Anstrengungen zu Metz und setzt sehr trefflich die zahllosen Schwierigkeiten auseinander, die die Gesellschaft zu Straßburg besiegen muß, wenn sie die Resultate erzielen will, die sie sich gesteckt hat, er giebt die Unterschiede dieser Resultate selbst aus den Jahren 1828—1832 und von 1832—1838 an. — Er schließt darauf seinen Brief folgender Gestalt: „Der ehrwürdige Präsident kann sich dabei beruhigen. Straßburg hat nie angestanden, der Gesellschaft zu Metz, ihrer ältern Schwester in dieser Rücksicht, die gebührende Achtung zu erweisen. Wir erkennen das Einmüthige der Anstrengungen und Absichten in unsern Bestrebungen; es ist unser eigenes Ziel. Wer unter uns konnte eine andere Rivalität, als die der beständigen Hingebung an das Werk der Civilisation, das Ziel unsrer gegenseitigen Sympathieen?"

Deutschland.

Vom Neckar. Juli. Der „Orient", welcher nicht müde wird, uns Nachrichten zu bringen, die seinem Namen und seiner Aufgabe entsprechen, enthält in Nr. 26, von Constanz aus eine „Herzensergießung eines Juden an seine Brüder, bei Gelegenheit der jüdischen Blutfrage," die mehr als irgend eine Nachricht die Aufmerksamkeit des jüdischen Lesers anregt, indem sie eine Lebensfrage der Gegenwart berührt, um so mehr, als sie die Form eines „seltsamen" Aufrufs an sich trägt, dem kein denkender oder fühlender Jude sein Ohr ganz verschließen kann. Und zweifeln wir auch nicht, daß von allen Seiten her Stimmen über diesen Gegenstand verlauten werden, so sehen wir doch in den besondern Verhältnissen unserer nächsten Umgebung eine besondere Veranlassung, und vernehmen auch von hier aus eine eigene Forderung, diesen Gegenstand von dem uns eigenthümlichen Standpunkt zu beleuchten. — Wohl kann man es jedem Ausdrucke des erwähnten Artikels ansehen, daß er einem für das Wohl unserer Brüder tief füh-

lenden Herzen entströmt, und solche begeisterte und geflügelte Worte werden wohl nicht blos in manchem Herzen ein Echo finden; aber ein Echo, das im Kopfe des ruhig Denkenden und Prüfenden nur wenig von dem wiedertönen wird, was sich unter dem rhetorischen Ausdruck als klarer Sinn ausspricht. Und nur auf letzteren einzugehen ist unsere Absicht, daher es uns erlaubt sei, die Begeisterung und die schönen verführerischen Worte in ein ruhiges Räsonnement, begründet auf Thatsachen, und in ein einfaches schlichtes Wort umzusetzen und ein Gleiches entgegenzuhalten. — Der Verfasser jenes Artikels sieht in den gegenwärtigen politischen Begebenheiten des Orients eine Vorbereitung unsrer Erlösung durch die eingetretene Möglichkeit der Wiederherstellung eines jüdisch-palästinensischen Reiches. Um nun unsern innern Beruf herauszustellen, diese äußere Möglichkeit zu verwirklichen, frägt der Corresp., ob es das Ziel einer steten Bewahrung der jüdischen Eigenthümlichkeit in „Sitten, Gebräuchen, Sprache und Religion" sein solle, „durch eine ärmliche Emancipation angelockt, in ein Nichts aufzugehn?" Wir fragen aber, ob die von uns bewahrten Sitten und Gebräuche die des einstigen jüdischen Staatslebens sind? Ob die bewahrte Sprache, das wesentlichste Moment der Nationalität, wie uns alle Zeiten, namentlich die neueste, gelehrt, auch wirklich als ein solches Moment bewahrt, als ein lebendes Band, uns umschlingt? Die Antwort giebt jede unsrer Bewegungen, jedes unsrer Worte, und das deutsche des Verfassers selbst. Daß aber die jüdische Religion den echten Bekenner derselben „durch ärmliche Emancipation angelockt, in ein Nichts aufgehen lasse," könnte nur dann der Fall sein, wenn anders alle ihre Lehren Staatstheorien, alle ihre Gesetze politische Institutionen wären. — Ein äußeres Motiv zur Realisirung jener Idee soll nun der Druck sein, in dem wir unter den Völkern leben, und dieser wieder in der Verschiedenheit des nationalen Ursprungs begründet sein, der „keine vollkommene Ausgleichung zuläßt." Wir überlassen es den bekannten Forschungen des geehrten Hrn. Redakteurs, den Correspondenten zu belehren, in welcher Verwandtschaft der „südlich-semitische Urstamm mit den blonden Abkömmlingen des Nordens" stehe. Für einen angeblich in Stammverschiedenheit begründeten Haß der Söhne Jafets und Sems ist es gleichgültig, ob die bezeichnenden Eigenthümlichkeiten Beider um Jahrhunderte früher oder später sich ausgeprägt. Allein wenn unsre so sehr gepriesene Zeit sich irgend eines Fortschrittes in der Humanität rühmen darf, so ist es gewiß diejenige Staatstheorie, die sich bemüht, dem Unterschiede der Geburt und des Glaubens den mindest möglichen Einfluß auf bürgerliches und staatliches Leben zuzugestehen. Daß gerade unsere Zeit selbst in stammverwandten Nationen ein Streben hervorgerufen, sich durch Sprache und Verfassung zu sondern, wie es z. B. am Magyarenthum, Slaventhum u. s. w. zu sehen, zeugt nicht, wie ein oberflächlicher Beurtheiler etwa glauben könnte, gegen sondern gerade für uns; denn selbst diese gestatten gern jedem einzelnen oder auch größern Theile eines andern Volkes sich ihrem Bürgerverband mit vollkommener Gleichstellung anzuschließen, wie uns das Volk der Magyaren ein schlagendes Beispiel an die Hand giebt. Oder denkt Ihr Correspondent etwa in seinem neugegründeten Staate auch nur den Fluch gegen die schwarzen Söhne Cham's aufrecht zu erhalten, dessen gänzlicher Aufhebung sich nur noch rein merkantilisches Interesse vergebens entgegenstemmt? Möge Ihr für das Edle begeisterte Correspondent nur z. B. die jüngst in der Antislavery-Society gehaltenen Reden in Anschlag bringen, um seinen in Stammverschiedenheit gesuchten Grund für den Haß der Juden und die bürgerliche Ausschließung derselben besser zu würdigen, und ihn etwas tiefer suchen lernen. — Was sollen wir aber noch dazu sagen, wenn Ihr Corresp. meint: „Beim Volke und seinen Wortführern sind wir heute noch ebenso angefeindet, als irgend einmal! Sehet in die Staaten, wo das demokratische Element das Uebergewicht hat; Haß und Verachtung, aber kein Wohlwollen!" Soll etwa die Judenverfolgung zu Damask dem Volk und seinen Wortführern zur Last gelegt werden? Ist der neue „Haman" hier als Wortführer der französischen Nation zu betrachten? Oder begründen die Worte des Conseil-Präsidenten (wenn man sie nicht nach der Verfälschung und Verdrehung einiger deutschen Blätter liest) ein solches Urtheil? — Aber wir sehen schon, der Verfasser lebt in der mit Unrecht demokratisch gescholtenen Schweiz, und wir haben es allenthalben erfahren, daß Staaten und Orte, die keine Juden kennen, sie am meisten hassen. Und dennoch auch hier die ehrenvolle Ausnahme Norwegens. — Ihr Correspondent, die Vortheile seiner Idee nun ins Auge fassend, giebt uns eine Schilderung Palästinas in seiner innern Ergiebigkeit und äußern Stellung als Centralhandelsland zwischen Orient und Occident, der wir nichts Wesentliches entgegenzusetzen hätten. Allein wieder wird uns ein Beruf zum Handelsvolk vom ersten Entstehen an zugeschrieben, dem aber der Geist und die Eigenthümlichkeit des mosaischen Gesetzes als agrarisches wesentlich entgegensteht. Man sollte doch glauben, daß solche Dinge, die bereits über allen Zweifel hinaus in gelehrten und publicistischen Schriften abgemacht sind, nicht wieder kommen, viel weniger von einem Juden, am wenigsten von einem solchen, wie Ihr Correspondent, wieder aufgewärmt werden sollten. Er weiß es gewiß auch nur zu gut, daß den Mosaiten der nervus alles Handelsverkehrs, der Zins verboten war, daß der Handel mit den Produkten Palästina's, von dem uns die Bibel erzählt, von den Phöniziern und andern Völkern nach außen geführt wurde, und daß erst die äußern

Verhältnisse der Exilirten ihnen den Schachergeist aufgezwängt, den man zum Vorwande genommen, um ihnen alle andern Erwerbszweige, namentlich Ackerbau und Handwerk vorzuenthalten. Und die Erfahrung lehrt, wie sie sich bald in ihrem ursprünglichen Beruf wieder zurecht zu finden, Vorurtheil und Gewohnheit zu beschämen gewußt. Ihren Correspondenten aber hat nur seine Thesis auf einen Augenblick zu einer falschen Prämisse verleitet. Zweifeln Sie noch? Lesen Sie doch seine eigenen bald darauf folgenden Worte: „Kein Gewerbe, keine Kunst ist, die wir nicht geübt, keine Wissenschaft, in der wir nicht glänzende Vorbilder aufzuweisen hätten." Warum also, wo man selbst eines Bessern überzeugt ist, der Unwissenheit oder Bosheit das Schwert selbst in die Hände liefern? — Ein Gleiches gilt, wo Ihr Correspndent die Möglichkeit seiner Idee zu zeigen fortfährt: „Haben doch die Christen mitten durch feindliche, kriegsgeübte Völker den Weg über die Dardanellen sich zu bahnen gewußt; warum nicht wir, die wir nirgends Feinde haben?" Also alle Stammverschiedenheit, aller Haß auf einmal verschwunden? Etwa sobald wir fortziehen? ... „Kein Pharao wird unsre Wallfahrt hindern!" Waren denn die Israeliten Egyptens gehaßter? oder waren sie nützlicher als wir unsern Staaten zu sein und bei erweitertem Wirkungskreis noch nützlicher zu werden uns schmeicheln? ... Daß civilisirte Israeliten für Mehemed Ali oder den Sultan bessere Unterthanen, für Syrien bessere Einwohner, für den umgebenden Orient und Occident bessere Nachbarn wären, als es die jetzigen sind, wollen wir Ihrem Correspondenten nicht abstreiten; daß es der Humanität und der Politik der europäischen Mächte eben so genehm sein dürfte, wollen wir ihm eben so gern zugestehen. Andrerseits schätzen und würdigen wir seine Begeisterung und Vorliebe für das gelobte Land unsrer Väter. Haben wir doch im verflossenen Jahre öffentlich eine Stimme vernommen, welche die Potentaten Europas zu einem Kreuzzuge, zu einer kriegerischen Expedition aufrief, um die Stätte des einstigen Waltens des Begründers christlicher Religion ihren Bekennern zu unterwerfen; warum sollte nicht auch einmal einem Juden die Idee einer friedlichen Ansiedelung im Lande, das seine Vorfahren einst beherrscht, unter dem Schutze seines rechtmäßigen Oberherrn und der Bürgschaft der civilisirten Macht, eben so gut in den Sinn kommen dürfen? Allein es mag dem einzelnen Juden — dem innere Verhältnisse seines Vaterlandes, oder Veränderungsliebe, Hoffnung auf Verbesserung seines Zustandes oder Vorliebe für ein anderes zum Wechsel verleiten — eben so gut wie jedem andern Religionsbekenner frei stehen, nach dem bestehenden Gesetze seines Vaterlandes dieß auf immer zu verlassen, und sich eben so gut von Palästina wie von Nordamerika oder einem andern Staate aufnehmen zu lassen. Und glaubt er dort für den hohen Beruf des Judenthums Menschlichkeit und Gesittung auf friedliche Weise, namentlich durch das eigene Beispiel unter seinen eigenen Glaubensgenossen zu verbreiten, mehr Veranlassung zu finden, so würde man es ihm mit Unrecht mißgönnen, sich auf solche Weise neben den Umtrieben fanatischer Bekehrer und Gewaltthätigkeiten roher Haufen bemerkbar zu machen, und durch eigne Humanität bei der herrschenden Macht eine Wehr gegen die Unbill jener zu finden. Mit einem Worte: die Auswanderung des Einzelnen nach Palästina ist etwas Gleichgültiges, aber die Bestrebung, seine jüdischen Bewohner zu civilisiren, gewiß eben so rechtmäßig als lobenswerth, und geschieht besser durch Errichtung von Fabriken und Beförderung der Handwerke, als durch die reichlich dahin fließenden Almosen, die den heimischen Armen entzogen, dort meist nur dem in Religiosität maskirten Müßiggange zu Theil werden. Noch immer vernehmen wir Klagen über diesen Mißstand, obschon bereits vor zwei Jahren der deutsche Ansiedler Sachs Europa bereiste, und Behufs eines betreffenden Vereins blos vorläufige Subscription eines später abzuliefernden Beitrags aufzunehmen.*) Woran dieser Versuch gescheitert sei, überlassen wir dem Urtheil des näher unterrichteten Lehrens. Andrerseits fordern die neuesten Vorgänge zu Damask gewiß jeden nur menschlich fühlenden noch mehr denjenigen Juden auf, in dem das Interesse für die erhaltenen Reste unsrer einstigen Größe noch nicht ganz erstorben, den jüdischen Bewohnern jener Staaten eine nothwendige bessere Garantie für ihren bürgerlichen Bestand, ihr Vermögen, ja für ihr Leben herbeizuführen. Aber wir sind der Meinung, daß die Lösung dieser Aufgabe nur aus der frühern innerlich hervorgehn müsse. Und die Versuche, welche bekanntlich dazu begonnen worden, scheinen dies zu bestätigen. — Die letzten Worte des Hrn. Correspondenten wären es aber namentlich, oder besser ausschließend, denen wir aus vielseitigen Gründen scharf entgegentreten müßten, so wir nicht glaubten, daß er von einer lebhaften Phantasie zu weit verleitet, mehr gesagt als gewollt habe. „Schaare dich um Führer; hast du ernstlich den Willen, so wird ein Moses nicht fehlen." Wir wollen es versuchen, aus diesen Worten diejenige Idee hervorzuheben, von der wir glauben müssen, daß sie dem Verfasser einzig und allein vorgeschwebt habe. — Es ist bekannt, daß aus vielen Staaten Europas, namentlich aus unsern Gegenden jährlich eine bedeutende Zahl von Auswanderern, meist Handwerker und Künstler sich nach Amerika begeben, um dort eine Existenz zu gewinnen, die ihnen das Vaterland bis jetzt noch versagt, und die sie auch dort nicht immer finden. Wenn sich nun unter der Leitung eines hochgestellten einflußreichen Mannes

*) Einen Bericht darüber enthielt damals die A. Z. d. J.

ein Verein bildete, der solchen Auswanderern, die mit Fachkenntniß ausgerüstet, als sittlich und fleißig anerkannt sind, zur Ansiedelung und Sicherstellung in Palästina durch materielle Unterstützung und verwendung höhern Orts behülflich wäre, so würde damit zweien Uebeln zugleich abgeholfen. Die weitere Ausführung dieser Idee hat uns, freilich Ihr Hr. Correspondent nicht gegeben, aber vielleicht weislich vorbehalten, um erst die Aufnahme und Beurtheilung seines ersten Aufrufes abzuwarten. Es soll uns sehr freuen, hierin nicht geirrt zu haben. Wir müssen gestehen, daß die letzten Vorgänge im Orient auch in uns diese Idee wieder lebhaft angeregt haben, und sind gern bereit, nachdem wir die etwaige Berichtigung unserer Ansicht von Ihrem geschätzten Correspondent aus Constanz abgewartet, diesen Gegenstand erschöpfender zu behandeln, für welchen wir die Spalten des „Orients" nicht umsonst erbeten zu dürfen glauben.

Leipzig, 1. Juli. Das 5. Heft (Mai 1840) von der interessanten Zeitschrift: „Archives israélites de France. Par une société d'hommes de lettres sous le direction de S. Cahen" liegt uns vor, und bietet wie immer einen reichhaltigen Stoff zur Kenntnißnahme israelitischer Geschichte, Bestrebungen und Zustände. Unter der Aufschrift majorité religieuse wird uns im ersten Artikel ein interessanter Aufsatz über den Akt geboten, den wir in Deutschland, nach dem Beispiele der christlich protestantischen Kirche die Confirmation nennen, einen Ausdruck, den der Verfasser als ungemäß dem ganzen Rituale des israelitischen Gottesdienstes nicht gelten lassen will. Darauf folgt ein Nekrolog des M. S. Dalmbert, Mitgliedes der Ehrenlegion, Ritters der Westphälischen Krone, Exmaire und Mitgliedes des israelitischen Consistoriums zu Cassel ꝛc., der 64 Jahre alt, als Ehrenmitglied des israelitischen Consistor. zu Paris am 11. Mai verstorben ist. Daran schließt sich die Leichenrede des Herrn Polak. Unter den Mischlingen steht die Rede des Vice-Consistorialpräsidenten Crémieux an den König in Betreff der Angelegenheiten zu Damaskus, so wie des Königs Antwort. Nach diesem ist die Foresetzung eines Artikels über die Juden in der Türkei (übersetzt aus der allgem. Zeitung d. Judenth.) gegeben. Interessant ist der Artikel über die Stellung der Israeliten in Italien, der auf die Fortsetzung gespannt sein läßt. Unter den Zeitungsnachrichten treffen wir theils auf schon Bekanntes, theils auf interessantes Neues. Die Verfolgung der Israeliten in Damaskus füllt noch immer eine reichliche Anzahl Spalten des Journals; auch Auszüge aus dem Journal des Debats werden gegeben. Die Briefe aus Paris, über Algier, und aus Algier selbst, sind von vielem Interesse für die Geschichte der Entwickelung der israelitischen Bevölkerung in Nord-Afrika. Ein langes Sendschreiben an den Verfasser der Zarfati'schen Briefe von J. Cohen, Advokat an dem königl. Gerichtshofe zu Aix, füllt zum Interesse für die, welche der Angelegenheit vom Anfange herein gefolgt sind, mehrere Spalten. Von großem Interesse ist ein Bericht aus Aix über die Wirksamkeit des Consistoriums in Colmar und die Bestrebungen der Elsasser Centralcommission zur Beförderung der Wohlfahrt in den isr. Gemeinden des Elsaß. Eben so interessant ist ein Bericht über das Consistorialrescript, die Organisation des israelitischen Cultus betreffend. Endlich das Resultat der letzten Kammerverhandlung über die Damasker Angelegenheiten. — Man sieht es dem Journal und seinen Berichten jeder Zeit an, daß ein reges thätiges Leben in Frankreich ist. Fährt es auf dem betretenen Wege fort, weiß es vorzüglich dadurch, daß es nur mit vielem Neuen und Erheblichen uns Frankreich erfreut und auch hier und dort Originalartikel aus Deutschland einstreut, die unbeschränkt vom Zwange der Censur und Verhältnisse sich unverholen über unsre Zustände verbreiten, unsre Interesse zu beanspruchen, so kann ihm ein immer größerer Beifall durchaus nicht fehlen.

Berlin, 17. Juli. So eben haben die Aeltesten der hiesigen Judenschaft, und zwar der Bankier Salomon Meyer, der Fabrikenbesitzer Joel Wolf Meyer und der Buchhändler Dr. Veit eine Condolenz- und Gratulationsaudienz beim Könige gehabt; und der huldreiche Empfang, den sie gefunden, so wie die überaus gnädigen und trostreichen Worte, die der Monarch an sie gerichtet, haben einen so tiefen Eindruck gemacht, und die angestammte Liebe zu demselben zu einer so begeisterten und hoffnungsvollen Hingebung gesteigert, daß diesem Ereignisse mehr als ein momentanes Interesse gesichert ist, indem es dazu beitragen muß, die großen Erwartungen, welche das preußische Volk und die gesammte civilisirte Welt von Friedrich Wilhelm IV. Regierung hegt, auch in Beziehung auf die Verhältnisse seiner jüdischen Unterthanen zu rechtfertigen. Die erste Anrede des eintretenden Königs war gleich so freundlich wohlwollend, daß jede Befangenheit, bei einer solchen Gelegenheit so natürlich, alsbald verscheucht ward; und nachdem Dr. Veit seine Rede (in welcher er das, was die jüdischen Unterthanen Preußens als solche dem verstorbenen Könige verdanken und was sie vom jetzigen hoffen, auseinandersetzte, sowie die Versicherung anzunehmen bat, daß wenigstens in Beziehung auf Königs- und Vaterlandsliebe die jüdischen Unterthanen den christlichen Mitbürgern gleichzustehen unter allen Wechselfällen sich beeifern würden) beendigt hatte, erwiederte der König, der aufmerksam zugehört hatte, etwa Folgendes: „Mit Vergnügen habe ich die schönen Worte vernommen, die Sie, meine Herren, eben an mich gerichtet. Sie sollen bei mir gut aufgehoben sein. Bei dem Patriotismus, den die jüdischen Gemeinden meines Staates und besonders die Berlins zeigen, läßt sich schon weiter bauen, und es soll, verlassen Sie sich darauf, weiter gebaut werden. Wenn der selige König das Werk,

das er begonnen, nicht vollendete, wenn in einzelnen Provinzen die bürgerlichen Verhältnisse der jüdischen Unterthanen, wie z. B. in Posen, noch zurückstehen, so lag dies in Umständen, die man, ohne ungerecht zu sein, nicht beseitigen konnte. Doch freut es mich, daß, wie ich höre, auch dort die Juden sich immer mehr der bürgerlichen Gleichstellung würdig machen. Meine Herren, ich bin, glauben Sie mir, kein Anhänger der blinden Vorurtheile früherer Jahrhunderte." Es versteht sich von selbst, daß diese Worte, aus dem Gedächtnisse mitgetheilt, nicht ganz genau die der königlichen Rede sind, aber der Sinn und Inhalt, wie er sich unverlöschlich den Zuhörern eingeprägt, ist treu wiederholt; nur ist noch Vieles ausgelassen, was der Monarch huldreich hinzufügte. Er ließ sich die Namen der Deputirten nennen, fragte, ob die beiden Herren Meyer mit einander, und ob Hr. Veit mit den Malern verwandt sei, wie viel Mitglieder die berliner jüdische Gemeinde zähle, ob es wahr sei, daß die Synagoge einer baulichen Erweiterung bedürfe, kurz es sprach ein königlicher Vater mit seinen Kindern. Zum Schlusse fügte er noch hinzu: „Meine Herren, es war mir sehr scheichelhaft, daß Sie mich persönlich zu sprechen gewünscht haben, obwohl Sie als Bürger bereits vollkommen durch die Deputation des Magistrats repräsentirt worden sind." Als hierauf Dr. Veit eine Eingabe der hiesigen Judenschaft auf den Tisch niederlegen wollte, forderte sie der König huldreichst mit den Worten: „Es ist wol besser, wenn Sie mir sie selbst geben." So endigte die Audienz. Die Kunde über den Erfolg dieser Audienz verbreitete sich mit reißender Schnelligkeit unter den Mitgliedern der hiesigen jüdischen Gemeinde; Dank, Freude und Hoffnung erfüllt die Gemüther; und die in diesem Augenblicke nach dem Tempel zum Sabbatgottesdienste zahlreicher als gewöhnlich wallenden Juden werden ihr Dankgebet zum Herrn emporsteigen lassen, daß er die gerechte Trauer, in die uns der Verlust unsers zur Ruhe und Seligkeit eingegangenen Königs versetzt hat, durch die nicht minder gerechtfertigte freudige Zuversicht zu dessen geliebtem Nachfolger mildert. Sein allweiser Wille hat uns einen guten König genommen, seine allgütige Liebe hat uns wieder einen guten König gegeben.

Nikolsburg. (Fortsetz.) Werfen wir nur auch einen flüchtigen Blick auf die Functionen des Landrabbinen und seinen Einfluß auf die Gemeinden, bedenken wir, daß seines Amtes ist, die Einigkeit und Einheit der verschiedenen Gemeinden zu überwachen, Religionsstreitigkeiten beizulegen, die Religiosität rein von aller Befleckung zu erhalten, die Schulen zu controlliren, und ihre angehenden Lehrer zu prüfen, so muß uns erklärlich werden, daß von Nikolsburg aus, sobald es der Rabbiner versteht, als Ortsrabbiner der dortigen Gemeinde sich zu bemächtigen, ein beträchtlicher Einfluß, von welcher Beschaffenheit auch, auf das ganze Land sich erstrecken muß.

Beginnen wir mit dem Materiellen, so ist Nikolsburg geeignet, ein sehr ehrenwerthes Beispiel aufzustellen. Künste und Handwerke werden hier auf das schwunghafteste in der Gemeinde betrieben und es gibt namentlich unter den Jüngern gar tüchtige und geschickte Arbeiter, die die Fremde gebildet hat. Dieses sichtbare Vorschreiten des Technischen, hat auch die Liebe zu demselben vermehrt und Kunst und Gewerbe erfreuen sich der Theilnahme aller, denen das Wohl der Gemeinde und ihre Hebung am Herzen liegt, sogar von Außen. Diese Liebe ist es, die auch eine Gewerbsschule ins Leben rief, die freilich noch mancher Hoffnung, wie manchem Wunsche Raum gibt, vorzüglich insofern sie sich noch nicht über verschiedene Arbeitszweige erstreckt. Aber alle, die bereits ihren großen Nutzen, vorzüglich für den ärmern Theil der Gemeinde, kennen gelernt haben, wenden sich ihr mit Theilnahme zu und unterstützen ihr Emporkommen, wenn nicht auf andern Wegen, so doch durch die Abnahme ihrer guten, beifallswürdigen Erzeugnisse. — Sehen wir auf den geistigen Umschwung der Stadt, auf die Mittel und Vehikel des physischen und moralischen Lebens, so begegnen wir auch hier manchem Erfreulichen, obwohl nicht zu leugnen ist, daß sich hier noch vieles Ungewisse und Schwankende, viele Werdende und Unausgebildete vorfindet. Hier wird es uns erklärlich werden, wie so viele, zum großen Theile sich widersprechender Berichte und Zeitungsartikel über die jüdischen Verhältnisse in Mähren in die Welt ausgehen konnten, hier wird es sich herausstellen, warum zum Theil mit so vieler Leidenschaftlichkeit und Hitze für und gegen diese Zustände gekämpft werden konnte. (Schl. f.)

Licht- und Schattenbilder
aus der
jüdischen Geschichte der Gegenwart.

Historische Entwickelung der jüdischen Bevölkerung und der... Ausbildung in Pommern.

Der schönklingende Name Correspondent hat in neuerer Zeit, nachdem über Städte und Provinzen mit zahlreicher jüdischer Bevölkerung genug und vergebens raisonnirt wurde, so manchen Unberufenen verlockt, über Zustände und Angelegenheiten der Juden zu schreiben, in dem Wahne, ein Schärflein zur Verbesserung des Judenthums beitragen zu können. Solche Unberufene, die entweder die Zustände ganz allgemein und oberflächlich schildern, so daß ihre Schilderung auf jede Stadt und jede Provinz paßt; oder die von ihrem engen Kreise ausgehen, und eine ganze Provinz, mitunter einen ganzen Staat, nach ihrer Umgebung beurtheilen, solche

Unberufene wagten es, auch unsere Journale mit Beschreibungen über Juden und jüdische Angelegenheiten in Pommern zu bereichern. Ob unsere Journale, die Träger der Zeitgeschichte, durch ein solches zu allgemeines oder zu beschränktes Urtheilen bereichert worden sind, kann ein späteres Geschlecht bei der Darstellung unserer Zeitgeschichte am besten beurtheilen. Ich kann hier nur den Wunsch aussprechen, daß unsere Herren Redakteurs, wenn ein Funken Wahrheit in ihrem Herzen glimmt, bei der Aufnahme solcher Correspondenzen vorsichtig zu Werke gehen, und einen gewissen stoischen Charakter, wie Horaz in seinem nihil admirari und schon Pythagoras (siehe Plutarch: περὶ τοῦ ακούειν) in dem οὐ θαυμάζειν, annehmen mögen, welcher eigentliche Stoicismus zugleich jenem noch größere und den Redakteuren anhängendem Uebel steuern würde, daß sie nämlich aus Freundschaft oder Zuneigung Lobhudeleien für den Einen und aus Haß oder persönlicher Abneigung Schmähungen und Beschimpfungen gegen den Andern nicht so offenkundig zur Schau stellten. Der gebildete Leser hat auch ein gewisses Urtheilsvermögen und Urtheil selbst, er weiß Schlacken von Gold zu unterscheiden, und sieht nur mit Verachtung auf ein öffentliches Organ herab, das mit falschen Berichten, ungründlichen Recensionen, gewöhnlichen Lobeserhebungen und gemeinen Katzbalgereien angefüllt, weder etwas Wissenschaftliches, noch etwas politisch Richtiges und Wahres dem Publikum darbietet. Ich, ein Freund der Wahrheit und ein Feind solcher Berichterstattungen, entschloß mich nur auf besondere Veranlassung etwas Näheres über Pommerns jüdische Bewohner mitzutheilen, welche Mittheilung also weder ganz allgemein noch auf einzelne Städte ganz beschränkt werden darf; sondern, nach dem daraus herzuleitenden Principe, das juste milieu bildend, eine geschichtliche Entwickelung der Zustände geben soll.

Als noch Preußens jüdische Bewohner, von den bürgerlichen Rechten ausgeschlossen, unter dem Namen Schutzjuden in offenen Städten, nicht aber in Festungen wohnen durften, war die Zahl der Juden in Pommern so gering, daß sie selten durch sich allein ein gemeinschaftliches Gebet (מִנְיָן), wozu doch zehn erwachsene Männer gehören, hätten verrichten können. Handel war ihr einziger Erwerb, und mußte es sein; denn das Ankaufen von Gütern, Ländereien, selbst von Häusern war ihnen eben so wenig wie das Betreiben irgend eines Gewerbes gestattet. Der Handel war nicht nach Außen gerichtet, sondern beschränkte sich bei der kleinen Anzahl von Kaufleuten, also bei der geringen Concurrenz, auf die jedesmalige Stadt, und dennoch waren die Juden nicht nur frei von Nahrungssorgen, sondern wurden auch wohlhabend, mitunter selbst reich. Später fanden sich viele von den angrenzenden Westpreußen, das mit jüdischen Handelsleuten überfüllt war, hier heimlich ein, kauften ihre Waaren von den dort wohnenden Juden, wurden von diesen deshalb geschützt, und lebten unter dem Schutze der Schutzjuden als Schützlinge der Geschützten. Das Jahr 1812, welches, reicher an Ereignissen, eingreifender in die Weltgeschichte, als manches Jahrhundert, das deutsche Volk zu Deutschen erhob, tödtete manche Mißgeburt der mittelalterlichen Zeit, löschte den Schutz von den Juden in Hinsicht des Wortes und der That, und gewährte ihnen, den gewordenen Staatsbürgern gewisse Freiheiten und Rechte. Das war das große Werk Friedrich Wilhelm III., unseres höchstseligen Königs! Doch da dies Staatsbürgerrecht auch den Bewohnern Westpreußens zu Theil ward, so benutzten viele, die früher nur heimlich und verborgen, abhängig von der Gunst und den Launen der Schutzjuden, in Pommern verweilen konnten, diese ihnen gestattete Freiheit, selbst in dessen Städten sich ansässig zu machen. Sie, die frühern Schützlinge und gleichsam Clienten, wurden zum Theil freie Bürger und sogar Concurrenten der schon längst dort wohnenden Schutzjuden, deren Schutz in der allgemeiner gewordenen Freiheit sich auflöste und annullirte. Dies gab natürlich zu Reibungen Anlaß; denn welcher Kaufmann hat sein Interesse nicht im Auge? welcher Mensch giebt gern die ihm gewährten Rechte auf, und gönnt seinem Nebenmenschen Vortheile, die seinen eigenen Nachtheil unwillkürlich nach sich ziehen? Haben doch in der neuesten Zeit Gelehrte sogar öffentlich auf Freiheit gedrungen d. h. für sich, und gegen die Emancipation der Juden d. h. gegen ihre Nebenmenschen gesprochen! Wenn denkende Gelehrte einer solchen Inconsequenz sich schuldig machen, so muß sie beschränkten Kaufleuten, geboren und erzogen im Materialismus, gewiß verziehen werden. Dennoch konnten diese Eingeborenen, trotz aller Ankämpfungen, das Ansiedeln der Fremden nicht verhindern, und indem sie ihre früheren Clienten als ihnen Gleichgestellte und Ebenbürtige neben sich sehen mußten, verwandelte sich ihr sonstiges Beschützen und Beschirmen der Untergebenen in einen Haß gegen die gleich freien Brüder. Ein solcher Haß, der natürlich zu offener Zwietracht sich gestaltete und die kleinste Gemeinde in zwei Parteien theilte, zeigte sich fast in allen Städten Pommerns. — Charakterisiren wir diese beiden Parteien nach ihren Individualitäten, so erscheinen beide gleich unwissend und ungebildet, und hatten die Westpreußen, geboren und erzogen in größern Gemeinden, den Vorzug, das Judenthum in seiner äußerlichen Erscheinung, in seiner Ritual- und Ceremonial-Gesetzen besser zu kennen, so waren die eigentlichen Pommern, gewöhnt an einem bessern, feinern Umgang, moderner und polirter in ihrem Thun und Lassen, gefälliger und geschmeidiger in ihrem ganzen Benehmen; sie hatten sich in den kleinen Städten den dort üblichen bon ton gleichsam angeeignet, und wußten in einer größern Harmonie mit den Christen zu leben. Selbst Haß, Brodneid und Zwietracht, die nur

in der Synagoge und in Betreff ceremonieller und rituelle Angelegenheiten sich äußern konnten, hätten schnell schwinden müssen, wenn nicht die Schächter oder Rabbi, gewöhnlich ganz unwissende, verderbte Menschen (מאשרי העם הזה מחעים), aus Mangel an Thätigkeit und Beschäftigung das Feuer geschürt und immer mehr Zank und Streit angefacht hätten. Hier wollte man den Westpreußen nicht den Zutritt zur Synagoge, dem Gotteshause aller Völker (1 Kön. 8, 41), dort nicht den Gebrauch der Mikwe gewähren, hier wurde den christlichen Schlächtern untersagt, an die Westpreußen Kaschar-Fleisch zu verkaufen, dort dem Schächter verboten, bei dieser irgend Etwas zu schlachten. Es entstanden Prozesse aus Prozessen, und nirgends wollte und durfte ein Richter, unbekannt mit dem jüdisch-kirchlichen Recht, einschreiten und die Verwirrungen lösen. Nur die Zeit als beste Richterin konnte den Wirren ein Ende machen, und es mußten fast drei Decennien, ein ganzes Menschenalter, vorübergehen, bevor die beiden Parteien, durch Aussterben der ältern Schutzjuden und der Eingewanderten, wie durch gegenseitiges Verheirathen des jüngern Geschlechts, in Eine bestehende Gemeinde sich vereinigen konnten. — Vergleichen wir nun, in Betreff der Juden, Pommern mit den andern preußischen Provinzen, so zeigt sich hier etwas Charakteristisches, das in dieser Provinz selbst, in deren Lage, Boden und christlicher Bevölkerung zu suchen ist. Der Ostsee nahe gelegen, ist der Handel in Pommern, bei der jetzigen größeren jüdischen Bevölkerung, schon mehr nach dem Auslande gerichtet, wie z. B. von Stettin, Colberg, Rügenwalde ꝛc., Viele nach Hamburg, Kopenhagen und London Geschäfte machen, und machen müssen, da es ihnen in den meist kleinen Städten wohl schwer fallen dürfte zu einem Vermögen zu gelangen. Durch diesen Handel nach Außen entsteht in ihnen allerdings ein größerer, mercantilischer Speculationsgeist; aber desto schwächer wird ihre Theilnahme an Kunst und Wissenschaft, desto geringer ihr Interesse für Judenthum und für jüdische Religion; das Reale ist ihnen Alles, die Idee, das Ideale Nichts. Ferner führt der fruchtbare Boden einen großen Theil zum Ackerbau, so daß selbst die reichsten Kaufleute Ländereien besitzen und bebauen; sie legen mit Recht einen Werth darauf, viel vom Ackerbau zu verstehen, und mit demselben sich zu beschäftigen. Endlich ist's die christliche Bevölkerung, ohne besondere Bildung, einfältig, aber bieder und treu, welche, indem sie den Juden zwar verbauert, aber auch bieder und redlich, besonders aber gastfreundschaftlich macht, den hiesigen jüdischen Bewohnern einen eigenthümlichen Charakter aufdrückt. Diese Momente üben zugleich einen Einfluß auf das religiöse Leben der Juden aus, sie sind meist orthodox, halten fest an das Alte und Herkömmliche, ohne sich von irgend einem heiligen Gebrauche Rechenschaft zu geben oder geben zu können; sie nehmen den durchreisenden, gewöhnlich polnischen Juden mit großer Gastfreundschaft auf, schätzen ihn besonders, wenn er ein Talmudist ist, oder nur als solcher reist, und lassen sich oft von dem Einen oder Andern bethören, er sei ein Jeruschalmi. — (Schl. f.)

Personalchronik und Miscellen.

Gegen Ende Juni *wollte* die jüdische Gemeinde in Berlin, wie es sich ziemt, eine Deputation an Se. Maj. den König Friedrich Wilhelm IV. absenden, oder hätte eigentlich absenden *sollen*; allein zum Leidwesen der Gemeinde mußte es beim *Wollen* und *Sollen* bleiben, da in Ermangelung der Deputirten die Deputation unmöglich war. Zuerst wollte man den Rabbinen der Berliner großen und intelligenten Gemeinde wählen, als man aber zufällig merkte, daß man *gar keinen* Rabbinen hat, wollte man wenigstens den für diese große Gemeinde angestellten Prediger dazu bestimmen, was aber leider wieder aufgegeben werden mußte. Denn man fand endlich auch, daß die sieben Tausend Seelen starke Gemeinde Berlins nicht *einen einzigen* Prediger angestellt hat. Wie ich höre, hat sich die Intelligenz der Gemeinde bei der *Repräsentation* so eben blos in dem Reichthum verkörpert. —

Am 7. Juli Morgens reiste Sir *Moses Montefiore* im Auftrage des schon erwähnten Vereins nach Damaskus. Dr. *Löwe* aus Schlesien, sein Hauslehrer, der ihn schon einmal nach Palästina begleitet hat, geht mit ihm auch dahin; wir werden jedenfalls interessante Mittheilungen erhalten. Bis jetzt war jede Untersuchung in der Damaskusangelegenheit aus Mangel an beglaubigten Facten fruchtlos. —

Am 16. und 17. Juni fanden in Frankf. a. M. die Wahlen der 9 Ergänzungsmänner des Gemeinde-Ausschusses statt, bei welcher Gelegenheit die Orthodoxen und die sog. Modernen um die Oberhand kämpften. Da der Kampf nur ein äußerer ist, da bei beiden die Bildung nur in Indifferentismus und Charakterlosigkeit besteht, daß man Jotam's Ausspruch (Jud. 9, 20) auf die Parteien anwenden könnte, so ist selbst für die Gemeinde der Sieg der Modernen gleichgültig. Die Orthodoxen haben nach dem Bessern keine Sehnsucht mehr, die Modernen haben *nie* eine solche gehabt; die Erstern lassen das Judenthum gern so hinschleichen, wie es schleicht, nach ihrem Ausdrucke ירעה עד שיסתאב, und sind also ein Nichts, die Letztern ärgern sich, daß es noch schleicht, und sind also noch weniger als ein Garnichts. —

Den 14. März hat die k. sächs. Kreisdirection in Dresden an die Stadtpolizeideputation den Beschluß zugeschickt, daß künftig jüdische Handelsreisende, wenn sie nur Proben führen, oder nur Ankäufe machen, sich etwas länger in Sachsen aufhalten dürfen. Welche Riesenschritte der Humanität!

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 31. Leipzig, den 1. August **1840.**

Orient. Arabien (Untersuchung der Juden zu Chaibar und Fedek.). — Großbritannien (London, der Aldermann Salomons). — Frankreich (Lyon, jüd. Zustände daselbst. Avignon, Geschichte der Juden daselbst.). — Deutschland (Königsberg, üb. Kaplan. Kassel. eine Replik. Karlsruhe, die Petition um Emancipation verworfen. Trier, die erste deutsche Predigt.). — Galizien (Lemberg, die Vorsteher.). — Licht- und Schattenbilder aus d. jüdischen Geschichte der Gegenwart. Die jüdische Bevölkerung in Pommern. — L. B. des Orients.

Orient.

Arabien (Fortsetz.) Das kleine Verbrechen verlockt immer zu größerem, blutige That gebiert nur wieder blutige Thaten; das war bei dem Islam überhaupt der Fall, aber vorzüglich treffen wir diese furchtbare Consequenz bei der Vernichtung der jüdischen Stämme in Arabien. Die Meuchelung des Abu-Rafii auf dem Gebiete zu Chaibar hat zur Vernichtung der Freiheit sämmtlicher Juden daselbst verlockt, da ihr Gebiet, ihr Reichthum zu einladend und ihr Widerstand und Einfluß zu sehr Besorgniß erregend war. Esir, der mächtige Emir der Juden von Chaibar, hetzte den Stamm der Beni-Ghatfan gegen Muhammed auf, um den Mord des Abu-Rafii zu rächen, aber Muhammed suchte ihn unter Vorspiegelungen, daß er seine Emirschaft anerkenne, zu sich zu locken und bei Karkara durch Ibn-Enis ermorden. Nach solchem Vorspiele und nach solcher blutigen Saat begann der furchtbare Krieg mit Chaibar, zumal die Stämme Beni-Saad und Beni-Bekr den Juden Hilfe versprachen, und ein heimlicher Raubzug des Propheten gegen die jüdische Festung Fedek, wobei Muhammed und seine Genossen fünfhundert Kamele und zwei tausend Schafe weggeführt hatten, den Kampf immer nothwendiger machte. Es war im siebenten Jahre der Hidschret, im Jahre 628 den 11. Mai der gew. Zeitrechnung, da begann der Krieg mit den Juden von Chaibar, und zwar ein Krieg, der selbst in andern Kriegsgeschichten den Ehrennamen eines entscheidenden Feldzugs verdient. Das Gebiet Chaibar liegt zwei und dreißig Farasangen von Medina entfernt und soll, der Sage nach, von einem gewissen Chaibar (כיבר), von einem Bruder Jathreb's, des Gründers von Medina, benannt worden sein. Chaibar hatte acht Burgen in sich begriffen, diese hießen: 1) Hoßn Natat, 2) Hoßn Naim, 3) Hoßn Saib oder Ssaab, welche Burg man auch Hoßn Kulta und Hoßn Sehi nannte, 4) Hoßn Ebbi, 5) Hoßn Bera, 6) Hoßn Kamuß, 7) Hoßn Watih, 8) Hoßn Selam, und bei einer innern Einheit war dieses Gebiet fest genug, um der Raublust des Propheten zu widerstehen. Nach drei Tagen stand Muhammed fünfgeschaart vor der Burg Natat, bekleidet mit doppeltem Panzerhemde und Helm, bewaffnet mit Schild und Lanze, nachdem er Ben-Aaßaba als Stellvertreter (Chalifen) in Medina zurückgelassen. Vier hundert abgeschnittene Palmbäume in der Nähe der Burg verkündeten den Anfang der Belagerung, und nach vergeblichem Widerstand war endlich Natat eingenommen. Hierauf wurde Naim sieben Tage lang belagert, am siebenten sprengte aus der Burg einer der Helden Chaibar's ins Lager, mit Namen Merhab, mit folgenden Versen zum Zweikampf auffordernd: „Chaibar weiß es, daß sich Merhab stellt, — der gewappnete geprüfte Held, — der, geschlagen, manchmal öfters schlägt, — wenn der Klinge Flamme hoch aufschlägt.“ — Von den Belagerern sprengte ihm Aamir Ben-Ekwaa mit dem Rufe entgegen: „Chaibar weiß, daß Aamir ist der Held, — der mit Waffen würfelt in dem Feld“, und Aamir unterlag dem Zweikampfe, mehr durch eigene Uebereilung, wie die parteiischen Geschichtschreiber sagen, als durch die Gewalt des jüdischen Helden. Die Belagerung wurde aber fortgesetzt und nach kurzer Zeit war die Besatzung genöthigt, sich nach Saib zu flüchten. Als Ssaab

zu erhalten, weil ihre Stellung sehr kläglich sei. Ihre gerechten Klagen aber sind stets unbeantwortet geblieben, weil die Zahl der Israeliten so groß wäre, daß sie ihre Geistlichen aus dem eignen Seckel besolden könnten.

Man schreibt aus Avignon unter dem 11. Juni: Ungefähr vor 10 Tagen brach in unserm Tempel in der Nähe der Lade (Aron ha-Kodesch) Feuer aus; die heiligen Bücher (die Pergamenrollen, worauf der Pentateuch geschrieben ist) unsers heiligen Gesetzes drohten ein Raub dieses unglücklichen Verhängnisses zu werden. Eine junge Israelitin, Mademoiselle Blanquette Valabregue, eine Nähterin, stürzte sich mitten hinein in die Flammen, um die Sefarim (Gesetzrollen) zu retten. Solch' ein Muth und solch' eine fromme Hingebung darf nicht unerwähnt bleiben. *Arch. Isr.*

Deutschland.

Königsberg, 9. Juli. Der biblische Geograph, Herr Jakob Kaplan aus Russisch Minsk, durch den unstreitig jede bisherige biblische Erdbeschreibung eine Berichtigung, neue Erläuterung und Ortsbereicherung erfährt, befindet sich seit einigen Tagen hier in Königsberg, um die Resultate seiner Forschungen, die er mit Berücksichtigung der neuesten jüdischen und christlichen Schriftsteller meist aus den zahlreichen rabbinischen Alterthumsquellen geschöpft und in einem zweitheiligen, alfabetisch geordneten hebräischen Werke (Erez Kedumin, Wilna 1839) nebst einer ganz neuen Karte von Palästina niedergelegt hat, in weitern Kreisen bekannt zu machen und für die Folge neue literarische Verbindungen anzuknüpfen. Herr Kaplan schließt sich würdig den slavischen Gelehrten an, welche die wissenschaftliche Cultur durch musterhafte neuhebräische Prosa zu vermitteln streben. Wie Ginzburg, der Uebersetzer des Pólitz, die Geschichte, Slonimski die Astronomie, Lewinsohn die Exegese und Apologik, so hat sich Herr Kaplan die biblische Geographie zum besondern Gegenstande seines Studiums erwählt. Seine außerordentliche Belesenheit in der rabbinischen Literatur und sein kritischer Scharfsinn machen das Werk nicht blos für seine Glaubensgenossen, sondern für jeden Historiker, Theologen und Orientalisten äußerst brauchbar, wovon sich Jeder schon durch den bloßen Vergleich dieser verbesserten und mit vielen neuen, selbst von einem Gesenius nicht erwähnten Ortschaften vermehrten Karte mit den ältern überzeugen kann. Natürlich giebt erst das Buch selbst den größten Theil der neuen Forschungen, wobei sich zugleich herausstellt, welch eine neue Fundgrube der Talmud und die Midraschim auch für diesen Zweig der Alterthumskunde in sich enthalten. — Mögen diese, lediglich im Interesse der Wissenschaft geschriebenen Zeilen dazu beitragen, dem nun zum ersten Mal den deutschen Boden betretenden Herrn Kaplan die Theilnahme der Gelehrten und Beförderer der biblischen Literatur freundschaftlichst zuzuwenden. Dr. Freystadt.

Kassel, 3. Juli. Die Nr. 26 der israelitischen Annalen theilt eine Entgegnung meines in Nr. 17 und 18 dieses Blattes enthaltenen Aufsatzes über Cassel mit, welche mehr ein Ausfall auf die Person des Referenten und dessen in Frage gezogene Intelligenz, als eine Widerlegung des Gerügten genannt zu werden verdient. Mit derlei Dingen aber ist der Wahrheit eben so wenig geholfen, wie mit dem bloßen Hinwegleugnen der von mir aufgestellten Behauptungen. Eben so abgenutzt sind die Kunstgriffe, muthig und ohne Scheu gemachte Angriffe dadurch zu vernichten, daß man ihnen den Charakter der Animosität, der leidenschaftlichen Partheilichkeit, des Egoismus beilegt, um solchen Angriffen, welche die Sache nicht bemänteln, die Organe der Oeffentlichkeit zu verschließen. Widerlegung durch That und Wahrheit wäre die beste Entgegnung auf meine Ausstellungen gewesen, aber diese ist nicht erfolgt, und die kleinen und kleinlichen Beweismittel in der oben angezogenen Nummer der Annalen beweisen nur gar zu gut, daß die Waffen fehlen, meine Behauptungen in Nr. 17 und 18 des Orient aus dem Felde zu schlagen. — Ich wiederhole es noch einmal, was ich dort nicht ohne Eifer für die Sache der Humanität und des Fortschritts ausgesprochen habe: die Wahl des Landrabbinen ist eine unglückliche, namentlich für ein Land wie das Kurfürstenthum Hessen, das schon seit Jahren berufen war, den übrigen secundären Gemeinden Deutschlands als Muster voranzuleuchten. Ich bin fest überzeugt, daß Seitens der Vorsteher nicht gewählt worden wäre, da einmal Männer wie Zunz, Rapaport zurückgewiesen worden waren, wenn die Wahl des Herrn Dr. Romann nicht durch Empfehlung von Seiten des altgläubigen Herrn v. R. ihr Glück gemacht hätte; denn so leid uns dies auch thut, über Persönlichkeiten aburtheilen zu müssen, so muß es zur Steuer der Wahrheit dennoch gesagt werden, und Jeder der es wagt, sich in die Oeffentlichkeit zu begeben, muß sich auch ein öffentliches Urtheil gefallen lassen. Herr Dr. Romann mag sonst ein ganz liebenswürdiger, achtungswerther, ja kenntnißreicher Mann sein; ich gebe auch zu, daß vielleicht meine Ausdrücke nicht die gewähltesten waren, aber er ist kein Rabbiner, am allerwenigsten für Hessen. Er füllt keineswegs seine Stellung ganz aus, ihm geht die Kenntniß der Bedürfnisse, die Kenntniß der Verhältnisse und der Stellung der Gemeinde ab, ihm fehlt die gelehrte Rabbinatsbildung, und das alles will er ersetzen durch das Kokettiren mit einer Orthodoxie, die er gewiß bannen würde, wenn der gewaltige Geist der Wissenschaftlichkeit des 19. Jahrhunderts ihn umleuchtete, wenn er den Geist ahndete, der jetzt durch das Judenthum schreitet. Herr Romann könnte nützen, wenn ihn nicht die Dankbarkeit gegen

seinen Protector verleitete, einem Systeme zu huldigen, das nicht in seiner Natur wurzelt; fährt er aber auf dem betretenen Wege fort, so wird die Isolirtheit, die wir jetzt in Bezug auf ihn zu dem regen Treiben der Gemeinde, der Welt, der Literatur bemerken, nur stets mehr überhand nehmen, und ihn vollkommen abnutzen. Seine Thaten werden dann nur noch von seiner Unbrauchbarkeit in der ihm überwiesenen Stellung sprechen. Spricht sich doch schon jetzt die Sehnsucht aller Gebildeten in der Gemeinde, und ihre Zahl ist nicht gering, ganz entschieden für eine freimüthige, offne und feste Wirksamkeit der obersten geistlichen Behörde etwa im Sinne und Charakter des Dr. Geiger aus! Lassen doch schon jetzt die mystischen, oder kalt berechnenden, dogmatisirenden geistlichen Vorträge des Herrn Dr. Romann bei aller rhetorischen Ausbildung leer und kalt, eben weil ihnen das Gemüth, das innere Leben mangelt, weil eine gewisse Frömmelei und Bigotterie die Kraft der Wahrheit, das Ergreifende der in dem göttlichen heimischen Vernunft nie ersetzen kann. Und Dr. Romann, dessen sind wir gewiß, wird die Gemeinde nicht zu seiner Ansicht bekehren, nicht an die Art seiner religiösen Auffassung gewöhnen. Nur mehr und mehr isoliren wird er sich, wird höchstens nicht blos sich selbst, sondern auch die moralische Kraft der Gemeinde abnutzen und erschlaffen. Und dieß muß von Jahr zu Jahr sichtbarer werden. Denn von außen her strömt die Freiheit des Wortes und der That auf die Gemeinden Hessens ein, die ja ihr Ohr und Herz solcher Mahnung nicht verschließen; von innen wirkt der Geist des Schulunterrichts auf die kommenden Geschlechter, und Herr Dr. Romann wird recht eigentlich erfahren, was es heißt, sich der Zeit entgegengestellt zu haben. Die Cassseler Schulen wenigstens geben der Hoffnung Raum, ein Geschlecht zu erziehen, selbstständig und kräftig. Der Oberlehrer der Schulanstalt, Hr. Dr. Büdniger*), ist ein ebenso uneigennütziger, als kenntnißreicher Mann, der seinen Lehrerberuf, welchen er ohne alle Entgeltung übt, gewissenhaft ausfüllt und durch seine literarische Wirksamkeit zur Genüge bewiesen hat, daß er die Zeichen der Zeit richtig zu verstehen und zu beurtheilen gelernt hat. Seine ihm ähnliche Gattin, welcher die Direction einer durch milde Beiträge des hiesigen Mädchenvereins entstandenen Anstalt bisher anvertraut war, hat sich gleich ihm den Dank schon vieler armen Familien verdient, und wird stets von dem Bewußtsein begleitet werden, an dem Gebäude der Humanität recht vieles gewirkt zu haben. — Neben dieser Anstalt sehen wir auch die durch die Gesellschaft der Humanität begründete Schulanstalt für arme Knaben immer segensreicher sich entfalten und ohne der andern Bildungs- und Wohlthätigkeitsanstalten hier weiter zu gedenken, dürfen wir schon von den angeführten eine schöne Hoffnung nähren und erwarten, daß durch die erstere in dem Kreise gar vieler Familien ein Geist werde eingebürgert werden, welcher der Aufklärung und wahren Frömmigkeit huldigt, während die zweite der Gemeinde, dem Leben, dem Bürgerthume eine nicht geringe Anzahl Mitglieder zuführen wird, die als biedere Männer, als thätige Geschäftsleute, als umsichtige Staatsbürger sich heimisch fühlen werden auf der deutschen Erde, die sie jüngst adoptirte, ohne sich um Bestrebungen zu kümmern, die diesem Ziele direct entgegen laufen.

*) Der Redacteur sieht sich hier zu erklären veranlaßt, daß der Orient als unparteiisches Blatt für jede Meinung und Farbe geöffnet ist, und daß daher die Mittheilungen mit den persönlichen Sympathieen und Antipathieen des Red. nichts zu thun haben. Wir kennen Hrn. Romann zu wenig, um ihn abgeneigt zu sein, aber mit Vergnügen nehmen wir Mittheilungen über Unbekannte auf. Wir erklären auch ferner, daß Hr. Dr. Büdinger, den wir sehr schätzen, dessen neuestes Schriftchen Eben Bochan in dieser Nummer besprochen wird, nicht den geringsten Antheil an dieser Mittheilung hat, wie er selbst öffentlich erklärt hat. Red.

Karlsruhe, 18. Juli. In der gestrigen Sitzung der zweiten Kammer, der bekanntlich heute der Schluß des Landtags folgte, beschäftigte sich dieselbe noch bis tief in die Nacht mit Erledigung der noch rückständigen Petitionen. Unter diesen Petitionen hatte nur eine ein allgemeines Interesse, nämlich das Gesuch über die Emancipation der Juden. Die Kammer ging jedoch diesmal auf eine Discussion des schon so oft besprochenen Gegenstandes nicht ein, sondern schritt alsbald zur Abstimmung. Nur ein Umstand war diesmal neu, daß nämlich die Commission, die darüber Bericht zu erstatten hatte, der Mehrheit nach auf die Emancipation wirklich antrug, was früher noch nie der Fall war. Berichterstatter war der Abg. Kuenzer, welcher also auf Emancipation der Juden antrug, allein die Kammer verwarf mit 31 Stimmen gegen 17 den Antrag. Der Präsident Mittermaier hielt hierauf Abends 9 Uhr eine Abschiedsrede, worin er auf die Thätigkeit der Kammer aufmerksam machte, welche während der neunmonatlichen Dauer des Landtages 130 Sitzungen hielt, 34 Gesetze, 6 Motionen und 586 Petitionen erledigte. Unter diese Gesetze gehöre der Entwurf des Strafrechts, dessen völliges Zustandekommen nicht möglich gewesen sei und daher dem nächsten Landtage vorbehalten werden müsse, bis wohin sich wol manche Vorurtheile und Mißverständnisse, die über den Entwurf obwalten, gehoben haben werden. (Bad. Bl.)

Trier, 4. Juli. Ein nicht nur für die hiesige israelitische Gemeinde wichtiger, sondern auch für unsere Stadtgeschichte überhaupt höchst interessanter Akt fand heute bei uns statt, ein Akt, der jedenfalls den Fortschritt der Zeit auf eine sehr erfreuliche Weise darthut. In hiesiger Synagoge hielt heute der Rabbinatscandidat

einen Rabbiner berufen; denn alle fühlen das Bedürfniß, sowohl für die Angelegenheiten der Synagoge, als besonders für die der Schule einen Seelenhirten in ihrer Mitte zu haben, da die Zeit schon gekommen, von der Amos (8, 11) sagt: והשלחתי רעב בארץ לא רעב ללחם ולא צמא למים כי אם לשמע את דברי ה׳. Nur der Metropolis Indifferentismus wie Fanatismus, zwei natürliche Kinder des Schatten-Rabbinats, üben auf die jüdischen Bewohner der angrenzenden Provinzen den schädlichsten Einfluß aus.

Wenn man Colberg, wo die Versöhnung an Jom Kipur schon mit Zänkereien und Raufereien gefeiert wurde, das Städtchen Cörlin, wo Hochmuth, Unwissenheit und Verfolgungssucht zu einem scheußlichen Kleeblatt von jeher sich gestalteten, ferner Cöslin, dessen jüdische Familien die Harmonie bis auf den jüngsten Tag aufschoben, wenn man diese Städte als Mißgeburten betrachtet, und sie, als der Beachtung nicht würdig, ausnimmt: so zeigt sich in den einzelnen Städten ein recht gutes, echtjüdisches, mitunter patriarchalisches Leben. In Stolpe, wo mehrere des Talmuds kundige und der Bildung nicht abgeneigte Männer wohnen, waltet unter den Juden ein friedlicher Geist, sie leben, bei herrschendem Gemeinsinn, in Eintracht und Frömmigkeit beisammen, sie schließen sich den Christen an, und geben dennoch ihren religiösen Sinn nicht auf, welchen sie jetzt, bei vieler Aufopferung, durch den Neubau einer Synagoge wieder gezeigt haben. Ein patriarchallsches Leben nimmt man bei den frommen Juden in Polzin wahr, sie wohnen friedlich und traulich beisammen, feiern den Sonnabend ohne irgend ein Geschäft zu betreiben, finden sich zahlreich in dem Gebethause ein, halten streng an jüdischem Brauch und jüdischer Sitte, und vergöttern fast jeden Talmud-Gelehrten. Beinahe dasselbe läßt sich von Schlave, Treptow, Schievelbein, Falkenburg, Tempelburg und Dramburg behaupten, wobei jedoch bemerkt werden muß, daß bei diesen frommen, wenngleich ungebildeten Juden ein ganz anderer, feinerer Ton als bei den polnischen herrscht. Mehr der Bildung und dem Fortschritte geneigt zeigen sich die Juden in Belgard, die, fromm und redlich, manche Mißbräuche, wie das Verkaufen der Mizwot aus der Synagoge gebannt, und das Unterhalten und Plaudern während des Gottesdienstes bei Geldesstrafe verboten haben, die sogar den Wunsch, der allerdings einstweilen als solcher, als pium votum, unerfüllt bleiben muß, öffentlich aussprachen, daß sie gern erbauliche Predigten jeden Sonnabend hören möchten. An diese Gemeinde schließen sich mehr oder weniger, in Hinsicht eines gebildet orthodoxen Lebens, die jüdischen Bewohner der Städte Anklam, Wollin, Naugard, Greifenhagen und Neu-Stettin an, worunter die in Anklam ihres überaus friedlichen Zusammenlebens und ihres bei Allen durchgängig herrschenden Gemeinsinnes wegen besonders hervorzuheben sind. Wenn der Fama Zutrauen geschenkt werden darf, so soll diese Gemeinde geneigt sein, fünfzig Thaler zum Gehalte eines Rabbiners in Stettin, unter annehmbaren Bedingungen und gerechten Anforderungen, beitragen zu wollen. In Stargard ward der Neologie mehr gehuldigt, aus welcher natürlich, wie die Erfahrung überall gelehrt hat, Indifferentismus, Gleichgültigkeit, die schleichende Krankheit des phlegmatischen Nordens, entstand; doch soll, wie schon früher bemerkt, auch diese Gemeinde zur Wahl eines Rabbiners gern schreiten wollen.

Für die Ausbildung und besonders den Religions-Unterricht der Jugend bleibt in Pommern viel zu wünschen übrig, die Gemeinden sind zu klein, um einen eigenen jüdischen Lehrer aufzunehmen, und die Schächter, in der Regel ohne Kenntnisse und ohne Liebe zum Lehren, leiten oder vielmehr verleiten die ganze Jugend dermaßen, daß selten, besonders unter der ärmern Klasse ein Knabe Eine Parscha Chumasch oder Ein Kapitel Pasſuk übersetzen, und daß Mancher kaum hebräisch lesen kann. Die Bemittelten, welche sich zwar Hauslehrer halten, fahren eben nicht besser bei dem Unterrichte ihrer Kinder; denn sie nehmen unwissende Subjekte, ohne sie selbst prüfen zu können, aufs Gerathewohl in ihr Haus, und täuschen sich und schaden ihren Kindern. Daß viele Knaben Handwerker, und andere, von den Eltern nach großen Städten geschickt, mitunter recht tüchtige Menschen werden, ist allerdings nicht zu bewundern und hier zu erwähnen; doch das Streben der Eltern zeigt uns ihre Liebe zur Bildung und zu den Fortschritten der Zeit, und muß in so fern hier hervorgehoben werden. Eins thut Noth, und das ist: das Anstellen dreier tüchtiger Rabbinen, die, mit der Reife vom Gymnasium entlassen, ihre Universitäts-Studien gehörig absolvirt haben, von denen der Eine in Stettin, der Andere in Stargard und der Dritte in Stolpe seinen Wohnsitz haben müßte; dann könnte für die Synagoge wie für den Unterricht der Jugend in ganz Pommern etwas Erhebliches geschehen. Der gute Wille ist da, nur die energische That fehlt; einzelne angesehene Männer müssen mit dem Vorschlage beginnen, und alle werden ihn hoffentlich zur Ausführung bringen; denn הבא למהר מסיעין ליה; und gelangt der Vorschlag nicht zu einer wirklichen Ausführung, gedeiht die gestreute Saat nicht zur reifen Frucht: so bleibt den Unternehmern das Bewußtsein, für Israel den Kampf des Geistes begonnen zu haben, und der tröstende Gedanke: in magnis voluisse sat est.

Alchariri.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 32. Leipzig, den 8. August **1840.**

Orient. Arabien (Das Aufhören der freien Juden in Arabien zur Zeit Muhammeds). — Niederlande (Amsterdam, Colonieen zur Ausrottung der Bettelei in Holland). — Deutschland (Leipzig, Bericht üb. das 6. Heft von Gaben's Archiv). — Ungarn (Pesth. Schluß). — Licht- und Schattenbilder aus d. jüdischen Geschichte der Gegenwart (Die Juden in Rhodus; ein Absenker der Damaskusgeschichte). — L. B. des Orients.

Orient.

Arabien (Fortsetz.) Als auch das Gebiet Fedek, wie früher die Burgen Selem und Watih, ein Eigenthum Muhammeds wurde, waren die letzten Reste der jüdischen Freiheit daselbst bald verschwunden, denn die neue Glaubenspartei war zu mächtig, als daß noch ein Stamm zu widerstehen im Stande gewesen wäre. Von Fedek wandte sich der Prophet nach Wadi Kora, 10 Tagereisen von Medina, dann nach Wadi Taima, und nachdem beide jüdischen Gebiete sich friedlich unterworfen, wurden die Juden im Besitze ihrer Grundstücke gelassen, und nur eine Grund- und Kopfsteuer an den Sieger zu zahlen hatten, eine Maßregel, welche bei spätern Eroberungen noch beobachtet wurde. Bei der Besitznahme von Wadi-Taima wählte sich Muhammed die schöne Jüdin Ssafija, Tochter eines Kohen, zur Gemahlin, die sich aber nicht wie Rihana der Ehe widersetzte. Ssafija führte auch den Namen Seineb, aber nicht die Seineb, Schwester des Helden Merhab, welche den Propheten bei der Eroberung der Burg Kamuß, als er in ihr Haus eingekehrt war, fast vergiftet hätte. Die Besiegung der mächtigen freien Juden hat in Mekka, überhaupt unter allen ihm noch feindlichen Stämmen Schrecken und Verzagtheit verbreitet, und fast ohne Widerstand unterwarf sich ihm ganz Arabien, namentlich Hedschâs. Nur noch einmal versuchten die Juden unter dem Schutze ihres heimlichen Beschützers Ibn-Seluk gegen Muhammeds Pläne zu arbeiten, einen Klubb im Hause des Juden Sollem bildend, aber die Wachsamkeit Muhammeds vernichtete auch diese Spätgeburt seiner Feinde. Nachdem die freien Juden in Arabien aufgehört hatten einen eigenen Körper zu bilden, und fast ganz Arabien sein Prophetenthum anerkannt hatte, da erst wurde Muhammed etwas milder und erklärte sich für vollkommene Duldung. „Die da glauben, sagte Muhammed in seiner letzten Sure, Juden, oder Christen und Sabäer, wenn sie an Gott glauben und redlich handeln, so haben sie nichts zu fürchten, und sie werden nicht betrübt werden." „Zanket nicht mit den Inhabern der heiligen Schriften, ausgenommen auf die mildeste Weise, es sei denn wider die, welche ungerecht gegen euch sind (Sure 29)."

Diese historische Episode über das Schicksal der freien jüdischen Stämme in Arabien hat der Redakteur dieser Blätter, zum bessern Verständniß der Rapaport'schen Abhandlung, von Nr. 26 an hier eingeschaltet, wonach besonders auch der betreffende Abschnitt über diesen Gegenstand in der Jost'schen Geschichte wird umgearbeitet werden müssen. Die vorzügliche Quelle für diese Episode ist Freiherr von Hammer-Purgstall in seiner ausgezeichneten Biographie Muhammeds, nach Originalquellen, abgedruckt in dem ersten Bande des Gemäldesaals der Lebensbeschreibungen. Nun kehre ich zu der Abhandlung R.'s zurück.

In der erwähnten Encyklopädie von Ersch und Gruber heißt es unter dem Artikel Enessa, daß die Beni-Enessa ein jüdischer uralter Stamm wäre, dessen schon Abulfeda gedenkt, und der in den Judenstädten Chaibar's, sechs Tagereisen von Medina, seinen Wohnsitz hatte; noch jetzt lebt da der Stamm der Beni-Enessa. Unter dem Artikel Beduinen wird behauptet, daß dieser Stamm jetzt noch der mächtigste und bedeutendste ist, da der Pascha von Damaskus, der für die Sicherheit der Karawanen zu sorgen hat, ihm einen Tribut als

Wegegeld zu zahlen hat, ferner daß er in Nedſchd, in den hochgelegenen Gebirgsgegenden von Hidſchâs, überwintert, ſich in fünf Horden theilet, und das Heer der Wahabiten beſtand faſt blos aus Gliedern dieſes Stammes. Daß die Wahabiten, welche an einen Gott glauben und Muhammed nur für einen weiſen Mann aber nicht für einen Propheten halten, in dem jüdiſchen Stamme eine Stütze findet, iſt ſehr einleuchtend, da ſie dem Judenthume am verwandteſten ſind, nur wäre es zu voreilig, wenn man daraus ſchließen wollte, daß durch die Niederlage der Wahabiten auch zugleich der jüdiſche Stamm Beni-Eneſſa oder Beni-Chaibar untergegangen ſei, da die Berichte von der Einnahme Chaibar's ganz ſchweigen. (Fortſetzung folgt.)

Niederlande.

Amſterdam. Colonieen zur Ausrottung der Bettelei in Holland. Es beſtehen in Holland in der Provinz Dronthe, zur Ausrottung der Bettelei, Colonieen zu Willemsoord, zu Frederiksoord, zu Benhuiſon und zu Ommerſchotts. Dieſe Colonieen ſtehen unter der Aufſicht einer Societät, welcher S. königl. Hoheit, Prinz Friedrich präſidirt. Der Eintritt in dieſe Colonieen erfolgt theils als freiwillig, theils genöthigt. Die Armen, welche freiwillig in dieſen Colonieen ſich niederlaſſen, ſind alle die, deren Mittel zum Lebensunterhalte nicht ausreichen. Man giebt ihnen hier Obdach, Länderei, Vieh u. ſ. w. unter dem Titel eines Darlehns, das ſie wieder abzutragen haben aus dem Erlöſe ihrer Arbeit. Bettler und Waiſen ſind genöthigt, in dieſe Colonieen einzutreten. Sie werden von den Ortsobrigkeiten dorthin geſandt, die eine beſtimmte Summe für jede Perſon erlegt. Dort widmen ſie ſich allen Arten von Beſchäftigungen. Die Waiſen verlaſſen die Colonieen nach Verlauf einer beſtimmten Zeit. In der Colonie Willemsoord, nicht weit von dem Städtchen Steenwyk, gibt es auch eine Judengemeinde. Sie exiſtirt dort ſeit einigen Jahren. Der Gouverneur ließ ein Gebäude aufführen um eine Synagoge, eine Schule und eine Wohnung für den Lehrer einzurichten, und ſandte einen Israeliten dorthin, der das Amt eines Vorſängers, eines Schochet (Schächters) und Lehrers bekleidet. Das iſt das Mittel, auch Israeliten in dieſe Colonieen zu ziehen, die ſich dazu bis jetzt wenig geneigt zeigten, der Schwierigkeiten bei Ausübung ihrer Religion willen. Hr. S. Mulder in Amſterdam, israelitiſcher Schulinſpector in dem Königreiche der Niederlande, hat die Güte gehabt, uns einen Auszug des Rapport mitzutheilen, den er dem Gouvernement im Jahre 1839 über die Viſitation eingereicht hat, welche er in der israelitiſchen Schule zu Willemsoord veranſtaltete.

Auszug aus der dem Gouvernement gemachten Mittheilung — Auguſt 1839. Es war am 18. Juni, als ich mich zur gehörigen Stunde in die Colonie Willemsoord verfügte. Ich hatte das Poſtamt zu Steenwyk (einer kleinen Stadt, zwei Stunden von der Colonie gelegen) bedeutet, daß es den Brief, der meinen Beſuch meldete, noch nicht ausliefern ſollte; meine Ankunft war daher ganz unerwartet. Der Lehrer ward alſo nicht einen Augenblick beengt. Es war 8 Uhr Morgens. Um 8½ Uhr verſammelten ſich die Kinder in der Schulklaſſe, alle mit ihren beſſern Kleidern angethan. Ich benutzte dieſe kurze Zwiſchenzeit, um mich mit dem Lehrer zu unterhalten, der zu gleicher Zeit der Vorſänger und Predigtr der Israeliten in der Colonie iſt, und ich erkundigte mich bei ihm nach allen Dingen, die mir wiſſenswerth ſchienen. Die Synagoge iſt einfach, aber geräumig, eigenthümlich zwar, und wie alle andere Synagogen eingetheilt. In dem ſüdlichen Theile hat man eine Kanzel aufgebaut, worauf der Lehrer jeden Sonnabend eine Stunde vor dem Veſpergebete, dem Mincha (מנחה) einen Vortrag in holländiſcher Sprache hält, welchem jeder Coloniſt beiwohnt. Sehr Schade, daß die heiligen Geräthe (objets sacres) den Cultus bedingen und auf dieſe Weiſe wenig ins Licht treten laſſen; es wäre zu wünſchen, daß die Gemeinden, oder die Reichen Particuliers, welche zuweilen von dieſen Gegenſtänden in Ueberfluß haben, davon der Geſellſchaft für Mildthätigkeit einen Theil überließen, damit dieſelbe ſie in die Colonieen ſenden könnte. Der Lehrer wohnt bequem und nett. Zur Seite ſeiner Wohnung findet ſich das Badehaus, ebenfalls ſo zweckmäßig eingerichtet, wie in mancher großen Stadt. Die Schulſtube iſt geräumig, ſehr gut durchluftet und erhellt, mit den erforderlichen Wandcharten verſehen, überdies mit 12 Tafeln nebſt Bänken, die daran befeſtigt ſind, einer kleinen Bibliothek und überhaupt mit all dem, was ein guter Unterricht erheiſcht. Der Lehrer, Nehemia Salomon Jacobsſohn iſt im Jahre 1802 zu La Haye geboren; er hat ſein Examen am 11. Juli 1832 vor der Provincial-Commiſſion des öffentlichen Unterrichts im mitternächtlichen Holland beſtanden. Auch hat er ſein Examen ſchon als Religionslehrer gemacht, und zwar am 8. Juni 1830, vor der israelitiſchen Schulcommiſſion in Nimwegen. Herr Jacobsſohn iſt zu ſeiner Zeit als Volontair hierher gekommen, eben ſo wie viele andere ſeiner Glaubensgenoſſen, um unſer geliebtes Vaterland gegen die Angriffe der Belgier zu vertheidigen, dies hat ihm das Recht eingebracht ein Ehrenzeichen zu tragen, was den Antheil beweiſt, den er an den Waffenthaten dieſes Zeitraums genommen hat. Es leben in der Colonie Willemsoord ungefähr 160 Familien, unter denen 12 israelitiſche zu treffen ſind, die durch das Wohlwollen des Directors meiſt nah bei der Synagoge wohnen. Dieſe 12 Familien umfaſſen die Zahl von 103 Köpfen und 62 von ihren Kindern beſuchen die Schule. Ich traf ſie alle an und über ihre Geſtalt war

das Wohlbehagen ausgegossen. Welch' ein glücklicher Erfolg in einem so kurzen Zeitraume! Ich fand 44 Knaben und 18 Mädchen vor, alle eifrig, ihre religiösen Pflichten kennen zu lernen, welche die Mehrzahl von ihnen vielleicht bisher noch nicht einmal dem Namen nach gekannt hatten. An den meisten Schülern gewahrte man noch die Reste ihrer frühern Sorglosigkeit; aber alle wissen schon wenigstens etwas, und einige sogar waren für ihre gegenwärtige Lage vollkommen gut ausgebildet. Man hat also seit dem April 1838, dem Zeitraume, wo die Schule eingerichtet wurde, große Fortschritte gemacht. Die Aussprache des Hebräischen und des Holländischen ist, nehmen wir Rücksicht auf die Jugend der Kinder, sehr gut. Die Knaben übersetzten die Gebete und den Pentateuch ins Holländische, und die ersten Rudimente der heiligen Geschichte sind allen bekannt. Man lehrt hier auch die Nationalsprache, Schreiben und Rechnen, die hauptsächlichsten Stücke aus der vaterländischen Geschichte u. s. w. Aber das, was mir am meisten auffiel, war der einfache aber rührende Gesang, den man ihnen beigebracht hatte. Nichts hat mich so ergriffen. Es ist zu überraschend, auf so viel Schönes in einer Steppe zu stoßen, wo man kaum eine Blume zu finden hofft; aber neben dem Gesange fanden sich noch andere natürliche Gaben bei den Kindern vor (die meisten von ihnen haben ein gutes Gehör und eine reine Kehle), welche bei dem Eifer des Lehrers das Ohr auf eine höchst angenehme Weise ergötzen. Das Halleluja klang so durchaus melodiereich, daß mir mehrmals die Thränen aus den Augen perlten. — Die Unterrichtsstunden sind so geregelt, daß alle Kinder, selbst die, welche schon in den Fabriken arbeiten, daran Theil nehmen können. Einige Knaben haben es schon weit gebracht; einer von ihnen erhielt schon einen mäßigen Tagelohn. — Von den Kosten, welche die Einrichtung gekostet hat, darf man sagen, daß nie noch im Königreiche Geld nützlicher verwandt worden ist, als hierzu. Ehre dem Menschenfreunde, der durch einen Vorschuß an Geld, diesem Werke der Liebe die Hand bot. Man hat mir als solchen ein Mitglied der Generalcommission (des Consistoriums) der Israeliten genannt, dessen wohlbekannte Bescheidenheit mir verbietet seinen Namen zu nennen. — Der Lehrer ließ mich einige Vorträge lesen, die er gemacht hatte, sie sind größtentheils ins Deutsche übersetzt, und von sehr eindringlicher Beschaffenheit. Eben so auch die Gespräche, welche er bei Gelegenheit der Confirmation (בר מצוה) mit den Kindern in der Synagoge in Gegenwart aller Colonisten gehalten hat. — Bei meiner Abreise fühlte ich kein anderes Unbehagen, als daß ich nicht länger unter den Colonisten verweilen konnte, vorzüglich aber, um zu sehen, wie die armen Israeliten, welche in den großen Städten mit Elend beladen und der Bettelei ergeben waren, nichts Besseres benutzen konnten, als die dargebotene Gelegenheit in den freien Colonien des Wohlthätigkeits-Vereines, damit sie ihr Brot auf eine ehrliche Weise (wiewohl durch anhaltende Arbeit) verdienen, ohne dabei den geringsten Eingriff in die Ausübung ihrer religiösen Pflichten zu erfahren.

S. J. Mulder,
Aufseher über die israelitischen Schulen im Königreiche der Niederlande.

Deutschland.

Leipzig, 24. Juli. Das 6. Heft (Juni) von Cahen's Archives Isr. de France liegt uns vor und erfreut uns diesmal noch mehr wie immer durch seinen ansprechenden Inhalt und seine große Mannigfaltigkeit. Unter den Zeitungsnachrichten bespricht zuerst ein kleiner, tiefblickender Artikel das sich emporarbeitende moralische Bewußtsein der Gemeinde zu Lyon, um einem Artikel über Avignon Platz zu machen, der uns in geistreicher Weise das Wenige vor Augen führt, was wir von der Geschichte der Juden in jener Stadt zur Zeit wissen. Dann folgen eine Reihe kleiner, aber interessanter Notizen, unter andern die Nachricht, daß die Messinaer Buchhändler und Drucker den M. Alcan und M. Humbert als Deputirte zum Gutenbergsfeste nach Straßburg sandten. Darauf ein ehrender Brief an den jungen Dichter M. Alcan von dem Colonel Paixhans, seines Gedichtes „Damaskus" wegen. Mehrere Zeitungsartikel aus dem Orient, Constitutionel ꝛc.; die auch schon vom Orient berührte Geschichte der Ausweisung Wormsers aus Dresden. Ein langer Bericht über Damaskus, der uns die neuesten Umstände nach dem Eingreifen Mehemed-Ali's kennen lehrt: einen Brief des um diese traurige Angelegenheit hochverdienten Cremieux giebt, welcher dem Merlato'schen Rapport voranging, alsdann die Adresse der Juden an den Pascha von Egypten: unmittelbar darauf das Memoire zu Gunsten der Juden, was von der Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden überreicht ward; ferner einen ähnlichen Brief des Missionar Georges Wildon Pieritz in Jerusalem; die Debatten der Deputirtenkammer über Damaskus; Peel's Relation im englischen Parlamente; die Nachricht, daß Cremieux ꝛc. zu Gunsten der Juden in Damaskus im Vereine mit den Delegirten der großen Synagoge zu London nach Alexandrien reisen wollen, und daß der verdienstvolle Mann wirklich abgereist ist u. s. w. — Ein Brief des israelitischen Schuldirektors Cahun von Hagenau an den Redakteur des Elsaß, bezüglich der Arbeitsanstalten zur Ausrottung der Bettler und Müßiggänger. Schluß der statistischen Notizen über Italien (Lombardisch-Venetianisches Königreich, Piemont). — Ein herrlicher Bericht über die Colonieen Hollands, welche zur Ausrottung des Bettelwesens bestimmt sind. — Gutenberg,

ein Gedicht von M. Alcan. — Literarische Neuigkeiten von E. Alby, Munk u. s. w. — Correspondenzen: von Straßburg (Brief des Oberrabb. Arn. Aron über den Eid more jud.); von Paris, Mühlhausen, Italien, und dazu noch reiche Notizen und Anzeigen. — Man zürne nicht, daß der Referent dieses trockene Inhaltsverzeichniß hierherzusetzen sich erlaubte, seine Absicht ist, den Leser mit diesen dürftigen Worten auf ein Journal aufmerksam zu machen, das die höchste Beachtung verdient, die jüdischen Angelegenheiten mit einem Interesse, einem Feuer und einer Parteilosigkeit bespricht, die höchst beachtenswerth erscheint und mit der Zeit immer größern Nutzen stiften, so wie auch das Journal immer weitere Verbreitung finden wird. Die Eleganz der Sprache wetteifert daneben mit der empfehlenden Ausstattung und der Correktheit des Drucks.

Ungarn.

Pesth, 20. Mai. (Schluß.) Auch der schon vor dem Rabbinatsantritte Schwabs seit zwölf Jahren als Prediger hier ehrenvoll fungirende Herr Joseph Bach, hält noch immer von 14 zu 14 Tagen im Bethause des neuen Ritus seine religiösen Vorträge, die sich eines zahlreichen Zuspruches sogar von christlichen Notabilitäten erfreuen. Der wackere tüchtige Herr Bach versteht es aber auch durch eine eigenthümliche, ungesuchte und populäre Gemüthlichkeit sein Publikum zu fesseln, und ohne sich auf unfruchtbringende und nur das Ohr ermüdende Pleonasmen einzulassen, weiß er durch lakonisch kräftige und prompt gemessene Rede sein Auditorium für sich und seinen Gegenstand zu interessiren. Auch bestehen hier mehre Männervereine nebst einem der Frauen, unter welchen die sogenannte: Chebra Kadischa oben ansteht, mit welcher das trefflich und zweckmäßig eingerichtete Spital, um welchen sich der ehrwürdige Herr Dr. Jakobowitz, Mitglied der medicinischen Facultät, enorme Verdienste erworben, verbunden ist, und zu welchem Institute Herr Markus Pollak die Summe von 6000 fl. Conv. Münze gespendet. Die hier bestehende Lehrschule, ist eine der schönsten, wohlorganisirtesten und großartigsten im Judenthume des österreichischen Kaiserstaates, welche der Gemeinde einen jährlichen Kostenaufwand von 6000 fl. C. M. verursacht. Unter der obersten Aufsicht des Herrn Bürgermeisters und Localschulendirectors Karl von Seeber, Ritter des kais. östr. Leopoldordens, stehend, ist die Leitung derselben einem aus gebildeten und sachverständigen Männern bestehenden Ausschusse übergeben, bei welchem der würdige Herr Schwab das Präsidium hat. Unmittelbar wird diese Schule von fünf stabilen und vier außerordentlichen Lehrern, Männern von Bildung und Fach, geleitet. Der Schulbesuch ist auf die Länge von sieben Jahren ausgedehnt und constituirt, den Beginn vom siebenjährigen Alter des Knaben gerechnet. Die vorgetragenen sämmtlichen Lehrgegenstände sind: Religion, Moral, biblische Geschichte, hebräische Grammatik, deutsche Sprache, Briefstiel, Orthographie, Geographie, Geschichte, Mechanik und Stereometrie; für Elementarklassen: Sprach-, Schreib- und Leseübungen im Hebräischen und Toldot Jisrael, Schönschreiben, Gesang, Zeichnen und ungarische Sprache. Auch werden im Schullocale an jedem Samstag Morgens um 8 Uhr Andachtsübungen abgehalten, wo alle 14 Tage abwechselnd von den Lehrern eine kurze deutsche Rede gehalten wird. Auch besteht hier seit lange die allerwärts lobend anerkannte Privat-Lehranstalt für israelitische Mädchen, geleitet von dem verdienten Herrn Eibenschütz sammt seiner Gattin, ein Institut, das allen Anforderungen entspricht und genüge leistet und eines blühenden Bestandes und Fortganges sich erfreuet. Unter den hervorragenden Persönlichkeiten verdienen der jüngst verstorbene Mose Kunitz, Verfasser des Ben Jochai, Bet Rabbi, Ojen, Hamzaref u. s. w., Dr. Sigmund Saphir, Verfasser eines medicinischen Werkes und Redacteur des „Pesther Tageblatts", Herrmann Klein, Uebersetzer der Josika'schen Schriften, S. Krumau und der durch einige ephemere Broschüren sich bemerkbar machende Israel Brüll in literarischer Hinsicht, und die Herren J. L. Boskowitz, Herrmann Löwy, S. Wodjaner, Leon Pollak, Stanitzer und Kassewitz hinsichtlich ihrer Verdienste um das Gemeindewesen genannt zu werden. Als Juste-milieu steht der persönlich etwas unzugängliche, gelehrte Herr Salomon Rosenthal da. Somit schließen wir das Genrebild der Gemeinde zu Pest, mit der vollsten in uns begründeten aufrichtigen Ueberzeugung, daß sie, in deren Mitte das Schöne, Gute und Edle so jähen und wahrhaften Anklang gefunden, und so schnell zur herrlichsten Reife gediehen, daß sie als lebendes Muster der Macht und Vollkraft eines ernsten Wollens verherrlicht in der Mitte ihrer Schwestern dasteht, sie es auch sein wird, die als Born des Lichtes, des Heiles und der Verklärung für das ganze übrige Judenthum in Ungarn sich bewähren wird. Sie ist es, die zu der schönsten Hoffnung uns berechtigt; ein Central- und Ausgangspunkt einer totalen und allgemeinen Verbesserung zu bilden und eine immer hellere und schönere Zukunft für uns vorzubereiten. Ja sie, nur sie allein ist in jeder Beziehung die geeignetste: eine rabbinische Facultät für Ungarn zu begründen, welche hier als gewiß nicht unfruchtbare auf den Sand der Unempfänglichkeit gefallene Anregung, hiemit ausgesprochen sein möge! Und sie wird es im hohen Selbstbewußtsein ihrer entsprechenden Hilfsquellen und ihres bedeutenden Standpunktes auch zu realisiren streben, und jenes Preises und jener Würdigung sich befähigen, zu welchen sie constituirt und berufen zu sein

scheint und wahrlich des Ringens werth ist die Krone des Verdienstes und des allgemeinen Besten.

Licht- und Schattenbilder

aus der

jüdischen Geschichte der Gegenwart.

Die Juden in Rhodus.

Konstantinopel, 8. Juli. Die Ermordung des Pater Thomas in Damaskus, angeblich durch Juden, beschäftigt die europäische Journalistik bedeutend. Es haben sich sowol dort wie hier Parteien für und gegen die Juden gebildet, indessen dürfte das Schuldig oder Nichtschuldig der Angeklagten sich noch nicht so bald herausstellen, weil nicht allein Frankreich, sondern auch Oesterreich, vorzüglich aber England, sich der Sache auf das Lebhafteste angenommen haben, und zwar letzteres Cabinet zu Gunsten der Juden. Hier herrscht darüber nur Eine Stimme, daß der französische Consul in Damaskus zu weit gegangen sei, Herr Thiers sich nicht unpartheiisch genug gezeigt habe, und die Sache dadurch den Schein der Gehässigkeit erhielt. Pater Thomas war ein ehrlicher, ein braver Greis, und sein Schicksal wird allgemein bedauert, allein er war kein Franzose, sondern ein französischer Protegirter. Die Protectionen stehen aber, mit wenigen Ausnahmen, bei den Türken wie bei jedem rechtlichen Christen im gehässigsten Lichte. Hat ein Grieche, Armenier, oder sonst irgend ein Raja des Sultans, Lust, das Gaunerhandwerk im Großen zu treiben, so läßt er sich durch den Kanzler irgend einer Gesandtschaft protegiren, d. h. unter den Schutz einer europäischen Macht stellen. Dies bedeutet eben so viel, als sich dem türkischen Gesetz entziehen. Den Misbrauch, der damit getrieben wird, und der die Christen in den Augen der Türken sehr herabsetzt, werde ich nächstens einmal darstellen. Mein heutiges Schreiben hat den Zweck, eine in ihren Details noch wenig bekannte traurige Begebenheit, ein Seitenstück oder ein Nachspiel zu dem Vorfall in Damaskus, der Oeffentlichkeit und der gerechten Indignation aller civilisirten Völker preiszugeben. Durch die Bureaux des hiesigen obersten Gerichtshofs und die des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten erhielt ich Kunde von einem angeblich durch Juden verübten Kinderraube zu Rhodus. Später lernte ich Hrn. Isaak Pincherle aus Triest kennen, den Chef des Hauses Isaak Pincherle und Comp., welches seit zehn Jahren zu den ersten und achtbarsten Handelshäusern in Smyrna gehört. Dieser führte am 5. Jul. die wegen des unglücklichen Vorfalls hier anwesenden vier jüdischen Abgeordneten von Rhodus, die Herren Abraham Amato, Baruch Benatta, Isaak Capeluto und Jakin Misrachi, zu mir. Die Deputirten wünschen durch Vermittelung eines unparteiischen deutschen Blattes Europa von dem unwürdigen Benehmen mehrer christlichen Consuln hinsichtlich der hart bedrängten jüdischen Gemeinde zu Rhodus in Kenntniß zu setzen. Folgendes ist ihre Aussage, die ich in Gegenwart des Hrn. Pincherle und zweier vereideter Dolmetscher niederschrieb, und seither mit der hier der Regierung vorgelegten Originalklage verglichen und gleichlautend befunden habe.

„Montag den 18. des Mondmonats Adar (jüdische Osternzeit 1840) verbreitete sich zu Rhodus das Gerücht, ein griechisches Kind v. 12—13 Jahren, aus dem Dorfe Triande, sei von seiner Mutter zu dem fränkischen Kaufmanne Draghi geschickt worden, um baumwollenes Garn zu kaufen, jedoch nicht nach Hause zurückgekehrt. Den andern Morgen machte die Mutter des Kindes Anzeige davon bei Jussuf-Pascha von Rhodus; dieser gab der Frau zwei Kavasse (Gendarmen), um mit diesen das Kind aufzusuchen. Alle Mühe war jedoch vergeblich. Während der Zeit ließ der Pascha die vier Judenvorsteher zu sich rufen, und verordnete, daß sie bei ihrer Gemeinde eine Haussuchung anstellen möchten, um vielleicht den Knaben in dieser zu entdecken. Unter Gemurr, Geschrei, Hin- und Hersuchen kam der Freitag heran, und noch war keine Spur des Kindes gefunden. Zu gleicher Zeit wurde allgemein ausgesprengt, die Israeliten müßten es gemordet haben. Auf dieses Gerücht hin schickte bei Sonnenuntergang der Pascha einen Kavaß zum Juden Stambuli mit dem Andeuten, augenblicklich zu ihm zu kommen, indem es sich um eine Geldangelegenheit handele. Bei dem Gewaltigen aber angekommen, begann dieser: „Höre, Stambuli, zwei griechische Frauen und ein griechischer Priester sind dem verloren gegangenen Knaben am Montag begegnet; er trug in einer Hand einen Korb mit Eiern, in der andern aber einen indischen Hahn. Auf ihre Frage: Knabe, wo gehst du hin? erwiderte er: Stambuli, der hier vor mir geht, hat solche gekauft, und ich trage die Waare zu ihm. Nun sage also, Stambuli, was hast du mit dem Kinde gemacht?" Der auf das höchste überraschte Jude entgegnete, daß er den Knaben weder kenne noch jemals gesehen, am allerwenigsten aber Eier und Geflügel von ihm gekauft habe, indem seine Hühner ihn so reichlich damit versähen, daß er solche selbst verkaufen könnte. Der Pascha sagte: „Du willst also nicht gestehen? nun gut!" Hierauf ließ er ihm 500 Stockprügel auf die Fußsohlen geben, dann Beine und Arme auf den Rücken binden und in dieser Tortur den Unglücklichen 4 Stunden verharren. Als der arme von Schmerzen Gepeinigte nahe daran war, den Geist aufzugeben, wimmerte er, man solle doch sagen, was man von ihm begehre, er sei zu Allem bereit. „Du mußt sagen, du habest das Kind einem andern Juden gegeben", war das Bedeuten des Pascha. Auf seine Zusage wurde er losgebunden und zum Kiaja-Bei (Untergouverneur) geführt, woselbst sich der schwedische Consul Stephanak befand. Beide nahmen den Delinquenten ins Verhör und beide sagten ihm: „Wenn du dein Leben retten willst, so erkläre, daß du das Kind durch einen zweiten Juden dem von Smyrna angekommenen englischen Dragoman übergeben hast; sagst du dies, so erhältst du nicht allein eine namhafte Summe Geldes, sondern wir werden dich auch noch zum Saraf befördern." Zur Vervollständigung des Ganzen diene folgende Einschaltung: Vor einiger Zeit kam ein in London etablirter jüdischer Kaufmann, Hr. Davis, nach Smyrna. Dem Hause Isaak Pincherle u. Comp. empfohlen, machte er durch dieses in Waschschwämmen in kurzer Zeit für 20,000 Fl. Geschäfte. Nachdem diese in Smyrna beendigt waren, wollte er für die Zukunft einen beständigen Agenten an Ort und Stelle selbst, nämlich in Rhodus, als dem Hauptstapelplatze für Schwämme, etabliren. Zu diesem Zwecke wurde ihm vom Hause Pincherle ein sehr rechtlicher verheiratheter junger Mann aus Smyrna, Namens Elias Kalamiti, empfohlen. Dieser begleitete Hrn. Davis in der Eigenschaft eines Dragoman nach Rhodus, unterrichtete ihn im Schwammgeschäft und, nachdem derselbe Kenntniß vom Platze genommen, miethete er für seinen Agenten dort ein Haus. Alle Consuln, meist Kaufleute, geriethen dadurch in die größte Besorgniß, daß Hr. Davis, als

ein reicher Mann bekannt, das Geschäft in diesem Artikel sehr leicht allein an sich ziehen könnte. Vorzüglich eiferten der englische, schwedische und österreiche Consul dagegen; ersterer ging so weit, das Haus Davis' der Zolldefraudation zu verdächtigen, wodurch der Agent zu seiner Sicherheit sich gezwungen sah, durch Pincherle u. Comp. vom Haupt-Zollamte zu Smyrna ein Teskere (Paß oder Geleitsschein) lösen zu lassen, nach welchem die Waaren in Smyrna allein die Mauthgebühren zu zahlen hätten. Der englische Consul Winkelson, der schon einmal fallirte, wiederum bedeutende Summen vorzüglich an Juden schuldete und am Vorabende fälliger Wechsel sich befand, wüthete am meisten über die Vorsichtsmaßregel des jungen Agenten. Da er nun sah, daß diese erste Intrigue, den Kaufmann Davis aus der Insel zu verdrängen, gescheitert war, schritt man zu einem weit abscheulicheren Mittel, durch welches eine zahlreiche Gemeinde in Trauer und Angst versetzt wurde. Durch die gemeinschaftliche Intrigue der Consuln und des Pascha wurde die eben Aufsehen erregende Mordthat in Damaskus benutzt, um die Juden zu Rhodus eines beinahe ähnlichen Verbrechens zu beschuldigen. Es ist gezeigt worden, daß man den Juden Stambuli zu sagen zwang, er habe das angeblich von ihm geraubte Kind dem kürzlich von Smyrna gekommenen englischen Dragoman übergeben. Dies sollte das einzige und beste Mittel sein, das jüdische Haus Davis in der Person seines Agenten, Elias Kalamiti, auf immer von der Insel zu vertreiben.

Unglücklicherweise für einen, und glücklicherweise für den andern, war auch vor einigen Tagen David Misrachi, dänischer Dragoman, von Smyrna nach Rhodus gekommen. Der gepeinigte und gemarterte Stambuli glaubte in seiner Angst, man meine diesen, und erklärte demnach, wie verlangt wurde, schriftlich, zwar nur in hebräischer Schrift, die er allein verstand, er habe das Kind an den Juden Lazarus Levi gegeben, um dem David Misrachi zugestellt zu werden. Nachdem er diese Erklärung dem Kiaja-Bei überreicht, wurde er ins Gefängniß zurückgeführt. Diese ganze Verhandlung geschah in der Nacht vom Freitage zum Sonnabend. Den Tag des Sabbats geschah nichts. Am Sonntag aber war der Kiaja-Bei und sämmtliche Consuln beim Pascha versammelt. Hier wurde man erst in Gegenwart des herbeigeschleppten Lazarus Levi beim Verhöre den Irrthum, die Verwechselung der Namen gewahr, als der Pascha diesen fragte: „Was ist mit dem Kinde geschehen, das dir Stambuli für den Dragoman David Misrachi übergeben." Der englische Consul Winkelson ließ den Stambuli holen und sagte in der größten Entrüstung zu diesem: „Unglücklicher, was hast du gethan; es ist dir gesagt worden, du sollest den englischen Dragoman Kalamiti bezeichnen, und nicht den dänischen Dragoman Misrachi nennen." Es war jetzt zu spät, einzulenken, überhaupt hatte der Kiaja-Bei sowie die Consuln, die nicht Hebräisch konnten, die Unvorsichtigkeit begangen, die schriftliche Erklärung Stambuli's mehren Juden zu zeigen, die kaum den Namen Misrachi gelesen hatten, als sie ihn auch schon in der ganzen Gemeinde und der Stadt verbreiteten. Der Pascha selbst, der wohl wußte, daß es auf den englischen Dragoman abgesehen war, kannte doch seinen Namen so wenig, daß er glaubte, der geschriebene Name Misrachi sei der rechte. Die Inquisition mußte also fortgesetzt, und die beschlossene mußte um jeden Preis, wenn auch an Unschuldigen, ausgeübt werden. Nach der also an Lazarus Levi gerichteten Frage, was aus dem Misrachi übergebenen Kinde geworden sei, erwiederte dieser, daß er durchaus von diesem nichts wisse; darauf wurde Stambuli gefragt: „Ist dies der Mann, dem du das Kind gegeben?" Stambuli verneinte. Hierauf entgegnete der Pascha und der Consul Winkelson ganz außer sich: „Wie, du leugnest? und doch hast du deine Erklärung schriftlich gegeben?" „Ja, ich habe sie gezwungen gegeben, weil ich die Schmerzen der Tortur nicht länger ertragen konnte." Auf Befehl des Pascha wurde Beiden die Bastonade von neuem gegeben. Während der Execution wurde der dänische Dragoman, David Misrachi, gerufen. Dieser, von der Sache unterrichtet, sagte beim Eintreten: „Ich weiß, was ihr wollt; ich bin ein schwacher Mann, ein ehrlicher Familienvater, und würde die Tortur nicht ertragen können. Ich gebe euch meine ganze kleine Habe und obendrein meine Frau, Kinder und Verwandte als Geisel, bis ihr mich überführen könnt, daß ich nur im geringsten bei dem vorgeblichen Verbrechen betheiligt bin." Auf diese Aeußerung erwiederte man nichts, sondern begnügte sich, ihn ins Gefängniß zu werfen. Die Sache hatte zu viel Aufsehen erregt, als daß man es hierbei hätte bewenden lassen sollen. Es wurden also drei andere Juden, mit Namen Moses Hassan, Israel Semaria und Bechor Peloſof, die am Tage des angeblichen Kinderraubes, durch das Dorf Trianda gehend, sich nach Rhodus begaben, vorgeführt. Wie bei den frühern wurde auch an sie von dem Pascha und den Consuln die Frage gerichtet, was sie aus dem Knaben gemacht, dem sie vom Dorfe zur Stadt auf der Straße begegnet wären. Der armen Leute Staunen war groß; sie betheuerten gleichfalls, keinem Knaben begegnet zu sein. Auch sie mußten auf diese verneinende Antwort sich der furchtbaren Bastonnade unterwerfen und ohne Geständniß in den Kerker wandern, wo die Unglücklichen die ganze Nacht über auf das grausamste gepeinigt wurden. Nach dem Verhör und der Marterung dieser drei Juden wurde der Rabbiner Jakob Israel, ein österreichischer Unterthan, und die vier jüdischen Gemeindevorsteher herbeigeführt. Das Verhör begann damit: „Gestehet endlich, wo ihr das Christenkind gelassen, dessen Blut zu eurem Osterbrode verbraucht wurde?" (Hierbei waren der englische und schwedische Consul die Hauptinquisitoren.) „Wir wissen nichts von dem Kinde," war die Antwort; „überhaupt aber verlangt keins unserer Gesetze noch Religionsbücher ein derartiges grausames und unnatürliches Opfer, wie man uns beschuldigen möchte, und sind wir auch keineswegs eines solchen Verbrechens fähig; wir wären unwürdig, Gottes Kinder zu sein, wenn wir jetzt, nachdem der Hattischerif von Gulhane auch auf uns seinen Segen verbreiten soll, der Regierung durch unser Betragen den geringsten Anlaß zur Unzufriedenheit geben könnten. Erlaube uns vielmehr, dir, Jussuf-Pascha und gestrenger Herr die Quelle nennen zu dürfen, woher die Verleumdung kommt und warum man solche über unser Haupt sammelt; deine gesunde Vernunft wird dir dann sagen, welche von den jetzt hier Versammelten die Schuldigen sind." Als der Rabbiner weiter fortfahren wollte, unterbrach ihn der Consul Winkelson mit den Worten: „Schweige, wir haben dich nicht rufen lassen, um deine scheinbare Rechtfertigung oder weitläufige Explicationen anzuhören, sondern wir wollen mit kurzen Worten wissen, wo sich der griechische Knabe befindet." Nach ihrer Aeußerung, daß sie von einem Kinde nichts wüßten, wurden sie von den Consuln unter Mishandlungen und Schimpfreden mit den Worten aus dem Zimmer geworfen: „Geht einstweilen, ihr Judenhunde!" Der Pascha setzte hinzu: Merkt es euch, von euch Juden fordere ich den Knaben."

Denselben Sonntag Abend, als man den Rabbiner und die Aeltesten zurückgeschickt hatte, ließ der Pascha auf Ansuchen der Consuln das Judenviertel zu Rhodus von zehn Kavassen umringen, damit Niemand weder hinein noch heraus könne, um

so die ganze Bevölkerung gefangen zu halten. Die Bestürzung und das Gejammer der Judengemeinde war groß, denn die unglücklichen belagerten Einwohner, auf diese empörende Gewaltthat nicht vorbereitet, befanden sich ohne hinlänglichen Mundvorrath; vorzüglich fehlte es an Brot, so daß am Dienstag Abend bei dem ärmern Theile Mangel und Hunger eintrat. Der Chef der Kavasse, Subaschi, der mit den Hungernden Mitleid hatte, kaufte mit seinem Gelde zwei Körbe Brot und vertheilte sie gratis unter die ärmern gefangenen Juden. Der christliche, protestantische, englische Consul Winkelson, dem dies hinterbracht wurde, betrachtete das Mitleid, die Menschlichkeit des mohammedanischen Subaschi als ein Verbrechen, denuncirte ihn dem Pascha, der den gefühlvollen Türken nach erhaltener Bastonade aus dem Dienste stieß! Um das Maß des Unglücks voll zu machen, fehlt es im Judenviertel zu Rhodus an Trinkwasser, denn die paar sich dort befindenden Brunnen enthalten Salzwasser, das nur zum Kochen und Waschen gebraucht werden kann; die Belagerten litten daher großen Durst, baten aber vergeblich nur um Wasser. Diesen einigermaßen zu beschwichtigen und um nicht das reine Salzwasser zu trinken, säuerten sie es mit Citronensaft; indeß stiegen die Citronen bei der großen Noth von 2 Para auf 30 Para das Stück. Der ärmere Theil konnte sich also diese nicht kaufen, und so fand man, durch das genossene Salzwasser von einem glühenden Durste verzehrt, Kinder und Greise halb verschmachtet auf den Gassen und an den Ausgangsthoren liegen. Den vierten Tag dieser strengen Absperrung versammelten sich beim Pascha, wo die Consuln anwesend waren, der Mollah (Civilrichter) und die Häupter der mohammedanischen Religion, um in dieser traurigen Sache ein Urtheil zu fällen. Es wurden der Rabbiner, die vier Aeltesten der jüdischen Gemeinde und die Ankläger (zwei griechische Weiber und der Pope) allein eingeführt, ohne die übrigen Angeklagten. Der Pascha foderte die Kläger noch einmal auf, zu erklären, was sie von dem Raube des Kindes wissen. Ihre Erwiederung war, daß sie den Knaben in die Stadt hineingehen sahen mit einem Korbe Eier und einem indischen Hahn, und da er seit der Zeit nicht zum Vorschein gekommen sei, so vermutheten sie, daß die Juden ihn ermordet haben. Nach dieser Erklärung verlangte der Mollah, daß man die Thorhüter und die daselbst aufgestellten Mauthbeamten in ihrer Gegenwart verhöre. Nachdem die Kläger den Thorbeamten den Knaben bezeichnet, Tag und Stunde angegeben, wo er mit einem Korbe Eier und einem indischen Hahn in die Stadt gegangen und nicht wieder zurückgekehrt sein soll, erklärten sämmtliche Thor- und Mauthbeamten, daß ein solcher Knabe durch kein Thor in die Stadt gekommen sei. Nach diesen vielen sich widersprechenden Aussagen erklärten der Mollah und die Häupter der mohammedanischen Religion, daß bei bewandten Umständen, bei Mangel eines Verdachts, es keineswegs erwiesen sei, daß man der Klage Folge geben könne, die Juden augenblicklich in Freiheit gesetzt werden sollten, und nicht ferner mit Plackereien verfolgt werden dürften. Trotz diesem Ausspruche dauerte die Absperrung des Judenviertels fort, während welcher sich der Consul Winkelson zu einem Juden begab, und diesem mit der größten Scheinheiligkeit sagte: „Bittet Gott, daß er das Kind von neuem im Himmel schaffe und euch zusende, denn sonst seid ihr verloren, ein solches Wunder könnte euch allein retten, denn ermordet habt ihr den Knaben ja doch.“

Nachdem die Juden unter fortwährender Angst, Hunger, Durst und allen Plagen zwölf Tage in ihrem Viertel eingeschlossen waren, kam zufällig ein Muhassil (Finanzdirektor und Generalintendant) von Konstantinopel nach Rhodus, um die gesammelten Steuern in Empfang zu nehmen. Da er die belagerte Judenstadt passiren mußte, erkundigte er sich nach dieser Maßregel, und da er solche erfuhr, äußerte er dem Pascha, daß es ungerecht sei, eine ganze Bevölkerung für vielleicht zwei angeblich Schuldige zu strafen. Als der Pascha darauf nicht hörte, schrieb er diesem, daß, wenn er nicht augenblicklich die Sperre aufhöbe, er sogleich darüber nach Konstantinopel berichten würde. Dies half, die Kavasse wurde zurückgezogen, und die halb verhungerten Einwohner stürzten aus ihrem Viertel den Brunnen und den Bäckerladen zu, um nach zwölf Tagen ausgestandenen Elends sich an einem Stück Brot und einem Trunk Wasser zu laben; unterwegs wurden sie aber von den Christen, freilich nur Griechen, mit faulen Citronen geworfen. Jeder glaubte die Sache als abgemacht betrachten zu können, und die Juden dankten Gott für die Errettung aus Gefahr, Schmach und Elend, als am funfzehnten Tage nach Aufhebung der Sperre der österreichische Consul Giuliani und der englische Consul Winkelson in mehre jüdische Kaufgewölbe traten und zu den Besitzern sagten, daß man es überdrüssig sei, zu warten, und daß, wenn bis morgen der Knabe sich nicht wieder fände, der Rabbiner an das Thor der Synagoge aufgeknüpft werden würde. Diese Aeußerungen verbreiteten neue Bestürzung unter dem unglücklichen Volke. Wirklich kamen am andern Morgen, der ein jüdischer Feiertag war, mehre Kavasse und schleppten den Rabbiner sammt den vier jüdischen Aeltesten vor den Pascha, wo sich schon sämmtliche Consuln versammelt befanden. Es begann ein neues Verhör, nach welchem der Pascha den Bescheid gab, daß alle Nachsicht zu Ende sei, und sie jetzt nur zu gestehen hätten, was aus dem verschwundenen Kinde geworden sei. Der Rabbiner betheuerte von neuem seine und die Unschuld der ihm anvertrauten Gemeinde und berief sich auf den Urtheilsspruch des Mollah. Der englische Consul entgegnete: „Wie, du willst noch leugnen? Was geht uns das Urtheil des Mollah an, nachdem derselbe Fall in Damaskus vorgekommen, und es erwiesen ist, daß ihr nach den Vorschriften des Talmuds zu eurem Osterbrote Christenblut nöthig habt?“ Die Antwort des Rabbiners war: „Es herrscht hier dieselbe Verleumdung wie zu Damaskus, wenn aber, wie du, Winkelson, sagst, der Talmud uns gebietet, Christenblut zu unserm Osterbrote zu nehmen, so sage mir auch, wo wir solches hernahmen, ehe an ein Christenthum zu denken war?“ Auf diese Antwort war Niemand gefaßt, und anstatt der Erwiederung wurden sie sämmtlich gegeißelt, und Jeder in ein abgesondertes Gefängniß geworfen. Der englische Consul drang in den Pascha, die Tortur und Marter von neuem anzuwenden, denn ohne diese würde man kein Geständnis erlangen. Jussuf-Pascha versprach solches, und nachdem die Consuln gegen Abend sich zurückgezogen hatten, begab er sich in den Hof seines Palastes, (wo zugleich die Gefängnisse sich befinden) und ließ den Rabbiner an den Plafond einer der Hallen folgendergestalt aufhängen: Es wurden demselben Stricke unter die Arme geschlungen, Brust und Unterleib hart zugeschnürt, und er so schwebend an einen Haken befestigt; als dies geschehen, wurden zwei Mangalen (große kupferne Kohlenpfannen), in denen man glühende Kohlen unterhielt, unter des Priesters Füße gestellt. So hing er die Nacht hindurch; am folgenden Tag ergötzten sich die unmenschlichen Consuln an diesem kannibalischen Schauspiele. Als der Rabbiner diese gewahr wurde, rief er: „Giuliani! österreichischer Consul! erbarme dich meiner, ich bin ja österreichischer Unterthan!“ Die Mark und Bein durchdringende Antwort Giuliani's war: „Rabbi, worüber beklagst

du dich, du bist ja noch nicht todt?" Nachdem der Märtyrer 46 Stunden ohne Speise und Trank, eine furchtbare Glut unter seinen Füßen, in der Luft schwebend zugebracht hatte, erfolgte aus den Extremitäten des Unglücklichen starker Blutverlust; und ohne durch diese Infamie ein Geständniß erpreßt zu haben, war der Priester daran, den Geist aufzugeben. Der Pascha, davon benachrichtigt, ließ ihn herabnehmen, in sein Gefängniß zurückbringen und auf Stroh werfen. Der unglückliche dänische Dragoman, David Misrachi, durch die Angst des gemarterten Juden Stambuli anstatt Elias Kalamiti, Dragoman und Agent des Londoner Hauses Davis (dem eigentlich das Verbrechen aufgebürdet werden sollte), als der Empfänger des geraubten Kindes angegeben, wurde nach dem Rabbiner, auf dieselbe Weise wie dieser, aufgeknüpft und gemartert. Doch weit schwächer als der Priester, befand sich David Misrachi schon nach sechs Stunden in dem Zustande der Auflösung, ebenfalls ohne daß ein Geständniß von ihm erpreßt war. Kaum blieb so viel Zeit, den Pascha von dem herannahenden Tode zu benachrichtigen. Schon ohne Besinnung, wurde er herabgenommen und ebenfalls in den Kerker zurückgetragen.

Nach vier Tagen wurden der Rabbiner und die vier Aeltesten in Freiheit gesetzt. Das leidende Aussehen des Erstern mußte den verführten Pascha gerührt haben, denn er sagte bei seinem Heraustreten aus dem Gefängnisse: „Du thust mir leid, allein dein Consul Giuliani verlangte die von mir an dir verübte Marter." Die übrigen Inculpaten wurden im Gefängniß zurückbehalten. Mittlerweile wurde der Großrabbiner in Konstantinopel von den Anschuldigungen und den an den Juden zu Rhodus verübten Grausamkeiten in Kenntniß gesetzt, und auf sein Ansuchen bei der hohen Pforte, den Hattischerif von Gulhane in Anspruch nehmend, gelangte ungefähr einen Monat nach der Tortur des Rabbiners von der hiesigen Regierung der Befehl an den Pascha von Rhodus, die Mutter des Kindes, die drei griechischen Ankläger und vier von den Juden unter sich selbst wählende Deputirte nach Konstantinopel zu schicken. Diese Deputirten sind die oben genannten Abraham Amato, Baruch Benatta, Isaak Capeluto und Jakim Misrachi. Vor ihrer Abreise ließ Jussuf-Pascha die Abgeordneten vor sich rufen und schärfte ihnen ein, bei der hohen Pforte nichts Nachtheiliges von ihm zu sagen, da seine ganze Handlungsweise bei dieser beklagenswerthen Sache das Werk der Consuln sei. Vierzehn Tage nach der Abreise der Deputation wurden auf Befehl Reschid-Pascha's alle übrigen gefangenen Juden in Freiheit gesetzt. Seitdem läßt man die Gemeinde in Ruhe, obgleich die Juden, wenn sie sich keinen Mishandlungen der Christen aussetzen wollen, sich nicht vor die Thore der Stadt wagen dürfen."

So weit die treue Erzählung der Juden mit der Klage gleichlautend. Meinerseits habe ich mich ernstlich bemüht, bei den Behörden nähere Details über die hier stattfindenden Verhandlungen zu sammeln und dadurch erfahren, daß drei Conferenzen bis jetzt in dieser Angelegenheit bei der Pforte stattgefunden haben, und obgleich man die Verhandlungen erst nach gefällter Sentenz (die nächstens erscheinen muß) erfahren kann, so kann ich doch Folgendes verbürgen: Der Dragoman und Agent Elias Kalamiti zu Rhodus berichtete augenblicklich seinem Principale Davis in London von den vorgefallenen Scheußlichkeiten in Rhodus, wie er ihn schon früher in Kenntniß gesetzt hatte, von wem die Verläumdungen ausgegangen und gegen wen sie gerichtet waren. Hr. Davis mit den angesehensten Juden Londons, Rothschild an der Spitze, überreichte der englischen Regierung ein Memorandum, worin er diese um Schutz gegen die Gewaltthaten und Eigenmächtigkeiten des englischen Consuls Winkelson in Rhodus bat und zugleich eine Untersuchung forderte. Lord Palmerston schickte dem englischen Gesandten in Konstantinopel den Befehl, sich der bedrängten Juden anzunehmen. Da nun der Mollah und die Häupter der muhammedanischen Religion zu Rhodus in Gegenwart der Consuln und des Pascha die dortigen Juden von den Beschuldigungen freigesprochen und für unschuldig erklärt hatten, erging von der hiesigen englischen Gesandtschaft im Geheimen die Aufforderung, daß die türkischen Richter den Juden dieses Zeugniß schriftlich geben und an Lord Ponsonby schicken sollten. Die Consuln ihrerseits, vorzüglich der englische, der von dem von London aus gethanen Schritte nichts wußte, gaben dagegen der Mutter des Kindes und den Anklägern Briefe und schriftliche Erklärungen gegen die Juden von Rhodus mit nach Konstantinopel. Beim ersten Verhöre, wo der erste Dragoman der englischen Gesandtschaft zugegen war, gaben die Mutter und die Ankläger dasselbe zu Protokoll wie in Rhodus, und überreichten zugleich die Briefe der Consuln, die ihre Sache vertheidigten und bestätigten. Die jüdischen Abgeordneten ihrerseits gaben dieselben Erklärungen wie vor ihrem Pascha, mit Hinzufügung ihrer Klage gegen denselben und die Consuln; zugleich aber präsentirte Lord Ponsonby durch seinen ersten Dragoman die schriftliche Unschuldserklärung der Juden, durch den Mollah und die Regierungshäupter von Rhodus ausgestellt. Reschid-Pascha gab darauf im versammelten Divan die Erklärung, daß er dem Molah eher glaube als allen christlichen Consuln zu Rhodus. Mittlerweile kam hier der Mollah von Rhodus selbst an, und dieser beschwor auf den Koran die Unschuld der Judeu und das grausame an den Juden verübte Verfahren des Pascha sowohl als der christlichen Consuln. So nun erwartet man umgehend die Sentenz, die ich aus erster Hand erhalten und Ihnen dann sofort überschicken werde. Zugleich hat der hier seit mehr denn einem Jahr anwesende Hr. v. Rothschild aus Paris und London die Sache, wie ich sie ihnen hier geschrieben, vor kurzem dem Fürsten Metternich nach Wien zugeschickt. Gegen die betreffenden Consuln wird nicht eher von ihren Regierungen eingeschritten werden, bis das Urtheil in dieser Angelegenheit von der hohen Pforte gesprochen ist, was, wie ich Ihnen zuverlässig versichern kann, ganz zu Gunsten der Juden zu Rhodus ausfallen wird.

(L. A. Z.)

Personalchronik und Miscellen.

Nächstens soll für die Juden-Emancipation in Holstein etwas geschehen; wenigstens soll den Ständen darüber einiges vorgelegt werden. Man ist begierig auf die Rolle, welche die angesehenen Juden in Altona dabei spielen werden, ob sie mehr Energie dabei zeigen werden als bisher. —

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag, regelmäßig.

№ 33. Leipzig, den 15. August **1840.**

Orient. Syrien (neue Berichte aus Damaskus und Rhodus. Hoffnungen.). — Großbritannien (London, der Globe üb. Freimachung Syriens). — Dänemark (Kopenhagen.). — Deutschland (Berlin, eine lit. Erscheinung. Leipzig, die letzten zwei Jahre, von Geiger. Frankf. a. M., üb. Geiger. Seesen, die Jacobsohnsschule). — Licht- und Schattenbilder aus d. jüdischen Geschichte der Gegenwart. (Die Juden in Franken, der ausführlichste Artikel darüber. — Personalchronik und Miscellen. — L. B. des Orients.

Orient.

Syrien. Ueber die bekannten Ereignisse in Damaskus enthält das Morning Chronicle folgende neuere Mittheilungen: Während Hr. Briggs, ein englischer Kaufmann, sich in Damaskus befand, gab ihm Scherif-Pascha ein Bankett, bei welcher Gelegenheit der Erstere sich sehr entschieden zu Gunsten der Juden aussprach und vor seiner Abreise nachstehendes Schreiben an den Gouverneur richtete: „Ich ertheile Euch hiermit den aufrichtigsten Rath. Ich war in Eurer Stadt Zeuge des schändlichen Verfahrens gegen die Juden. Wie ich höre, sind alle diese Grausamkeiten durch zwei oder drei ihrer Feinde über sie verhängt worden. Der Allmächtige kann dies wahrlich nicht billigen, da die Juden gänzlich unschuldig sind. Lasset in der ganzen Stadt bekannt machen, daß, wer den Pater Thomas auffindet, eine große Belohnung erhalten solle. Ich habe dieserhalb auch an meinen Freund, den Pascha von Egypten, geschrieben". Als der Oberrabbine der Juden in Damaskus, nachdem er die Tortur ausgestanden, aufgefordert wurde, das Eingeständniß der angeblichen Verbrechen durch seine Unterschrift zu vidimiren, erwiderte er: „Als ihr mir 500 Stockschläge auf alle Theile meines Körpers geben ließet, als ihr mich an einem Wintertage drei Stunden lang in kaltem Wasser liegen ließet, ein bloßes Schwert über meinem Haupte, so daß ich es nicht erheben konnte, als Ihr mir 170 Schläge auf die Hand geben ließet, als Ihr die um meinen Kopf gelegten Knochen in meine Augen triebt, um mich blind zu machen, da sagte ich keine Lüge, und jetzt sollte ich eine Unwahrheit unterzeichnen?" Der Rabbiner wurde in Folge dieser Antwort in das Gefängniß zurückgeführt um seine Verurtheilung dort abzuwarten. Andere Berichte aus Damaskus melden, daß die Synagoge in Dschobur von dem Pöbel gänzlich ausgeplündert worden ist. Die Gesetzrollen und andere heilige Schriften wurden zerrissen und allerhand Unfug damit getrieben. Die jüdische Gemeinde entwarf eine Bittschrift an Scherif-Pascha, der sie aber wegen der Quarantaine nicht annehmen wollte. Das Volk bemächtigte sich ferner des jüdischen Begräbnißplatzes, grub die Gebeine der seit 200 Jahren dort Beerdigten aus und warf sie auf die Landstraße, um seine eignen Todten daselbst zu beerdigen. Auch wird jeder Jude, dessen man habhaft werden kann, unter den ärgsten Mißhandlungen gezwungen, an dem Bau einer Moschee zu arbeiten. Aus Konstantinopel vom 29. Juni wird in dieser Beziehung gemeldet: „Die französische Regierung beauftragte ihren General-Consul in Alexandrien, Jemand zur Untersuchung der Angelegenheit der Juden nach Damaskus zu senden. Da dieser Consul aber geringer an Rang ist als der Consul zu Damaskus, so entschied er zu Gunsten desselben. Der Pascha hatte zwar dem Consul versprochen, der Prozeß der unglücklichen Juden sollte in Alexandrien geführt werden, allein der französische Consul suchte ihn von diesem Entschlusse abzubringen. Dies ist ihm gelungen, und da nunmehr die Angelegenheit in Damaskus verhandelt wird, so ist alle Hoffnung verschwunden; denn dort wird es Niemand wagen, ein Wort zu Gunsten der Angeklagten zu sagen, während in Alexandrien Hunderte von Zeugen zu ihrem Gunsten aufgetreten sein würden."

Der blutdürstige Ratti-Menton feiert vielleicht in diesem Augenblicke einen Sieg, wie ihn Haß und Ge-

meinheit, Niederträchtigkeit und Infamie schon oft in der Geschichte momentan gefeiert, aber gewiß wird die rächende Allgewalt Gottes auch diesen Bluthund heimsuchen und das Blut dieser Unglücklichen wird von dem gemeinen Mörder, obgleich er ein hochgestellter französischer Consul ist, wenn die Gerechtigkeit Gottes eine Wahrheit, gewiß gefordert werden. Der usurpirte Thron Mehmed-Ali's, durch Erpressung und Tyrannei mühsam aufgezimmert, steht auf thönernen Füßen, ein unterirdischer Vulkan brennt unter ihm, der dieses blutige Tyrannenreich sammt seinem Gründer wie einen Strohhalm wegtecken wird. Die Moral ist noch mächtiger als die abgeschliffene Lügen-Dialektik des Hrn. Thiers, der mit jener höllischen Keckheit den blutigen Frevel des fluchbeladenen Chefs Ratti-Menton nur deshalb in Schutz nimmt, weil England das Gegentheil thut, und weil dieser Consul die nutzlosen Intriguen des Conseil-Präsidenten fördern hilft. Weder Ratti-Menton noch der verblendete Hr. Thiers werden den Untergang dieses tyrannischen Reichs aufhalten. Aber die Juden im Orient werden, durch dieses gräßliche Unglück angetrieben, endlich anfangen an sich selbst zu denken; gegen 300,000 wohnen im türkischen Reiche, Syrien mitgerechnet, zersprengt und zerstreut, sie werden, Trägheit und Uneinigkeit vergessend, sich in dem heiligen Lande niederzulassen suchen, unter dem Schutze der dort ruhenden Geister ihrer großen, heiligen Ahnen. Die Augsburger Allgemeine Zeitung macht in einem Schreiben aus London den Vorschlag, Collecten in ganz Europa anzustellen, um Syrien (mit Inbegriff Palästinas) sowohl von Egypten als von der Türkei loszukaufen. Diese von England gewünschte Selbstständigkeit des heiligen Landes würde überdies den Vortheil gewähren, daß Egypten und die Türkei getrennt wären und sich nicht mehr als Nachbarn beständig bekriegen könnten. Aus Rhodus (zur Türkei gehörend) trifft die Nachricht ein, daß Jussuf-Pascha, der seine Macht bei Untersuchung der dortigen Judengeschichte gemißbraucht, förmlich degradirt und durch Hadschi-Ali-Pascha ersetzt worden. Das Urtheil der übrigen Betheiligten ist noch nicht gesprochen.

Großbritannien.

London, 30. Juli. Unter den verschiedenen Maßregeln, die der Globe in dem Artikel über Syrien in Vorschlag bringt, befindet sich auch die Selbstständigkeit dieses Landes unter türkischer Oberhoheit und englischem Einfluß, etwa in derselben Art, wie die Moldau und Walachai zugleich von der Pforte und von Rußland abhängen. Die Israeliten, sagt dieses Blatt, würden bei dieser Anordnung ebenfalls zu berücksichtigen sein. So könnte man den scheußlichen Verfolgungen ein Ziel setzen, die in der neuesten Zeit in unserm Land eine so lebhafte Theilnahme fanden. Wir wollen uns nicht der Täuschung hingeben, die Juden würden wie durch ein Wunder getrieben auf einmal in ihr Geburtsland zurückkehren, aber ihre bekannte Anhänglichkeit an die Gegenden, wo die Gräber ihrer Väter sind, läßt uns glauben, daß viele unter ihnen nach Judäa ziehen und dazu beitragen würden, dort wieder ein handeltreibendes Land zu bilden wie ehedem. Die hiesigen Juden würden Agenten dort haben, die durch ihre thätigen Gewohnheiten Reichthum erwürben und durch Ermuthigung und Beispiel die Juden in Palästina anregten, ihr grübelndes und hoffnungsloses Wesen abzulegen und sich dem fleißigen Erwerbe durch ehrenvollen Handel zu widmen. Es ist Segen verheißen für jeden, der den Söhnen Abraham's Wohlwollen schenkt. Für Großbritannien ist es jetzt Zeit, denselben zu verdienen.

Dänemark.

Kopenhagen, 15. Jul. Die Allgemeine Zeitung theilt in Nr. 207. unter dem obigen Datum mit, daß der König unter andern auf die von den Provinzialständen der Stifte Seeland u. s. w. eingegebenen Petitionen zu Nr. 2, den Antrag der Stände betreffend, daß den Bekennern des mosaischen Glaubens Wählbarkeit für die Ständeversammlungen zugestanden werden möge: eröffnet habe, wie kein hinreichender Grund gefunden werde zu einer Veränderung der in der Verordnung vom 15. Mai 1834, (betreffend die Einrichtung der Stände, §. 4. Nr. 2.), vorgeschriebenen Bedingung der Wählbarkeit, daß der Wahlkandidat sich zur christlichen Religion bekennen müsse.

Deutschland.

Berlin, 29. Juli. So eben wird hier von der Liebmann'schen Buchhandlung die Ankündigung eines Werkes seltsamer Art ausgegeben; eines Werkes, das unter dem Titel Amude Jeschurun (Säulen des Judenthums) eine Sammlung von Gebeten, Erbauungs- und Ritual-Erkenntnißschriften und Geschichtskunde enthalten soll. Die Herausgeber sind Fränkel und Dr. Kirsefeld. Dieselben haben wohl selbst gefühlt, daß sich dergleichen heterogene Dinge in einem Buche nicht wohl vereinigen lassen, und darum für jeden der drei Titel einen besondern Theil verheißen, von welchem sich jeder der Herrn Interessenten nach Belieben herauswählen kann, je nachdem seinem moralisch-religiösen Gebäude diese oder jene Stütze mangelt. Das Ganze wird mehr eine förmliche Bibliothek, als ein Buch, und so lobenswerth auch die Idee an sich ist, so kommen uns doch über die Art der Anlage noch mancherlei Zweifel bei. Möge die Ausführung sie zerstreuen. Die Ausgezeich-

neten Mitarbeiter an dem Werke, von denen der Prospect spricht, hätten zur Empfehlung des Ganzen genannt werden können. Die Klagen über wachsenden Indifferentismus, über Gleichgültigkeit in religiösen Dingen, womit der Prospect einen ziemlichen Theil seiner Spalten füllt, um die Nothwendigkeit seiner Erscheinung zu beweisen, sind wirklich zu verbraucht und bloße Modephrasen einer Koterie, die durch alle religiöse Bekenntnisse hindurch winselt.

Leipzig, 25. Juli. Dr. Geiger hat so eben eine Broschüre veröffentlicht, betitelt: „Die letzten zwei Jahre." (Sendschreiben an einen befreundeten Rabbiner. Breslau, bei M. Friedländer 1840.) Ich rathe Jedem, er sei Geigers Freund oder Widersacher, dasselbe nicht ungelesen zu lassen. Geigers Freunde werden es, jubelnd über den glänzenden Sieg, den er über seine Gegner davon trägt, aus den Händen legen, diejenigen aber, welche ihn befehden, werden vermocht werden, unparteiischer und leidenschaftsloser über ihn zu Gericht zu sitzen. Manchem, der sich verleiten ließ, über den Mann abzusprechen, ohne sein Wesen und Wirken zu kennen, nur weil ein öffentliches Geschrei von ihm durch die Lande ging, wird es wie Schuppen von den Augen fallen. Mancher dürfte sich vielleicht schämen, unter das Corps der Bekämpfer Geigers zu gehören, an deren Spitze leider viele unreife Vorkämpfer, Ignoranten, unredliche Herzen oder Parteimenschen aller Art getreten sind. Manche von seinen wissenschaftlichen Gegnern dürften wenigstens gerechter gegen ihn werden und da, wo sie seine Ansichten nicht theilen können, wenigstens dem Menschen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. — Das geistreiche und in jenem ernsten, strafenden Tone geschriebene Schriftchen, wo jedes Wort ein moralischer Blitz ist, der das Haupt der verkappten und unehrlichen Gegner trifft, beginnt mit dem bedeutungsvollem Zeitraume in Geigers Leben, wo derselbe Wiesbaden verließ. Hier widerlegt er auf das glänzendste jene auf seinen Namen gehäuften Calumnieen, als sei er aus seiner damaligen Stellung verdrängt, ja versagt worden, und zeigt uns durch actenmäßige Belege, daß Regierung und Gemeindevorsteher, ja die jüdischen Gemeinden des Herzogthums Nassau selbst, seine damalige Wirksamkeit für eine sehr segensreiche erkannten, sein Streben länger fortgesetzt sehen mochten; zeigt uns, daß nur der kleinliche und jämmerliche Sinn einiger Wenigen der Anlaß wurde, ihn zur Niederlegung seines Amtes moralisch zu nöthigen. — Jetzt führt er uns ein in das nebel- und grauenhafte Gewebe der Intriguen, Verläumdungen, öffentlichen und geheimen Angriffe, das sich entspann, als er nach einem zu Breslau gehaltenen religiösen Vortrage zum Rabbinatsassessor oder zweiten Rabbinen daselbst berufen worden war. Wir müssen ihn selbst lesen, was er darüber von Seite 3 ff. seines Schriftchens sagt, und bemerken nur, daß auch jede an einem Menschen verwunddare Seite angegriffen wurde, daß man ihn eben sowohl als Gotteslängner, als religiösen Apostaten, wie als Demagogen bei dem Volke und der Regierung zu verdächtigen suchte. Und wer war das edle Werkzeug, welches der Waffenführer der breslauer Feinde Geigers wurde? Jener Joel Jacobi, der nun bereits alle Chargen des religiösen und politischen Glaubens und Lebens durchgemacht hat, der sich jeder Partei, jedem Bekenntnisse in die Arme gestürzt hat, um durch sie zu existiren, von jeder ausgestoßen und verworfen worden ist, und der kurz nach seinem ausgearbeiteten Pro memoria, das Geigern bei der preußischen Regierung zu denunziren beabsichtigte, sich verzweifelnd in den Schooß der römischen Kirche stürzte. Möge dort die Welt Ruhe vor den Ausgeburten seines verworrenen und unsaubern Geistes haben! Die preußische Regierung, die stets dem Lichte sich zuwendet, wie der Adler, der ihr Symbol geworden ist, theilte dem Dr. Geiger dieses ihr zugekommene Pro memoria mit, und ermächtigte den an Ehre und Leben Gekränkten, ja auf das Haupt Verwundeten, durch diese eines Staates wie Preußen würdige Handlung, sich zu rechtfertigen. Seine in dem hier angezogenen Schriftchen abgedruckte „Aeußerung über die in einem Pro memoria gegen meine jüdische Rechtgläubigkeit vorgebrachten Anschuldigungen", welche er unter dem Febr. 1839 an das Ministerium des Cultus zu Berlin abgehen ließ, unterrichten uns nicht allein von dem, was man gegen Geiger vorgebracht hatte, sondern sie enthalten auch die glänzendste Rechtfertigung seines Lebens und Wortes. Nur Unwissenheit oder Böswilligkeit, behauptet er im Eingange des Schreibens, könne die Ankläger zu jener Anklage verleitet haben. Er behauptet dies jedoch nicht blos, sondern er beweiset es, er beweiset es auf das Glänzendste. Er thut dar, daß seine Ankläger von dem Grundwesen des Judenthums, das er mit ungeweihter Hand angetastet haben soll, gar keinen, oder wenigstens doch nur einen sehr verworrenen Begriff haben. Er erörtert, in wiefern ihre Ansichten von der traditionalen Autorität der Rabbinen grundfalsch seien und wie er diese Autorität wohl in Ehren halte. Er weist nach, wie sie nicht im Stande gewesen sind, seine Aeußerungen über Formenglauben und Formenstarrheit richtig zu fassen, und belehrt sehr klar und beredt über die Wirksamkeit eines praktischen Religionslehrers, der sich den speciellen Beziehungen seiner Gemeinde anzupassen habe, so wie über den Unterschied zwischen demselben und einem theoretischen Gelehrten, der die jüdische Theologie als Wissenschaft der gelehrten Prüfung unterwerfe. Er beweist aber auch die gefliss entliche Verdrehung seiner Denk- und Handlungsweise seitens seiner Ankläger, vornehmlich an der gewagten Auslegung einiger aus dem Zusammenhange gerissenen Stellen seines in Breslau gehaltenen Vortrages

und überzeugt durch klare, leidenschaftslose Worte den parteilosen Leser wenigstens von der Unredlichkeit seiner Ankläger. Auch das preuß. Ministerium überzeugte sich ebenfalls von dieser unredlichen Gesinnung und von den ehelichen Absichten Geigers und zwar, wie wir annehmen müssen, gewiß nach genauer Prüfung, unstreitig erst nach dem eingeholten Gutachten sachkundiger Männer; denn es verging ein beträchtlicher Zeitraum ehe ein definitiver Bescheid erfolgte. Es ist andererseits aber auch ein großer Zug edler Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, den hier das preußische Ministerium an den Tag legte, daß es eines verläumdeten, und geschmähten Ausländers mit so vieler Theilnahme sich annahm, und den vor aller Welt geschändeten Unschuldigen so glänzend rechtfertigte.

Der zweite Abschnitt des Büchelchens ist gegen das Lybell gerichtet, das anonym, gedruckt in Goldberg, gegen den Dr. Geiger erschien, und hier geht er nun von S. 20—37. nicht allein weiter auf die gegen ihn erhobenen, zum Theil lächerlichen und läppischen Anklagen ein, sondern seine Sprache wird auch zürnender, seine Abfertigung der Gegner nimmt mehr den verdienten Charakter der Verächtlichkeit an. Er weist hier zuvörderst die vollkommne Unwissenschaftlichkeit des Anonymus durch verkehrte und falsche Anwendung wissenschaftlicher Terminologie nach, zeigt das Ungenügende und verkehrte in Anwendung der Termen aus dem Parteikampfe christlicher Schulen; berichtigt die Behauptungen über Tradition und läßt sich herab, auch auf die kleinen und kleinlichen Beschuldigungen zu antworten, die man ihm als Verstöße gegen den Ceremoniendienst zum Verbrechen und zur Sünde angerechnet hat. — Der Anhang bringt uns die nöthigen Beweismittel, Documente und Zeugnisse bei. — Wir rathen jedem, der an dem Judenthume Interesse nimmt, jedem, dem die Ehre, der Ruf eines Mannes nicht gleichgültig ist, das Büchelchen zu lesen, er wird es mit ganz andern Begriffen über jenen unseligen Streit, der die besten Kräfte der Breslauer Gemeinde zu vernichten droht, aus den Händen legen. Wir aber sprechen hier den innigen Wunsch aus, daß Kämpfe über das Grundwesen des Judenthums nur immer auf dem Felde der Wissenschaft ausgefochten werden müssen; daß nur solche Leute als Kampfgenossen sich betheiligen möchten, welche ein heiliger Eifer beseelt für die Religion der Väter, welche die wissenschaftliche Befähigung haben, als rüstige Kämpfer aufzutreten mit den Waffen des Geistes; daß aber diejenigen, welche sich der Verläumdung, der Niedrigkeit, Bosheit u. s. w. im Kampfe bedienen, als Unreine ausgestoßen und der gerechten Verachtung Preis gegeben werden mögen.

Frankfurt a. M., 19. Jul. Dr. Geiger verweilte jüngst in unsrer Mitte, um seine eheliche Verbindung zu schließen. Gewiß hat in seiner Brust die liebevolle Aufnahme, die große Aufmerksamkeit, welche man dem verehrten Landsmanne widmete, manch herbes Gefühl gebannt, manche Wunde geheilt, welcher der Haß, die Schelsucht und der Fanatismus ihn in den letzten Jahren geschlagen haben. Der religiöse Vortrag, den er am Sabbate, d. 4. Juli, in der großen Synagoge hielt, war geeignet, ihn nur noch mehr Herzen zu zuwenden, und das Gedächtniß an ihn und sein lebendiges Wort in den Gemüthern der Zuhörer wieder aufzufrischen. Mit großer Gewandtheit und Anmuth der Rede verbreitete sich derselbe über den Text 1 Kön. 19, 11—12. Er nahm Gelegenheit in beredter Sprache die religiösen Meinungskämpfe zu schildern, welche in neuerer Zeit im Schooße Israels auftauchen, erklärte sich dafür, daß Kampf um die Wahrheit wohl bestehen könne bei aller Religiösität, wohl zu vereinigen sei mit der Israel so nöthigen Eintracht, wenn nur dieser Kampf nichts anderes als ein leidenschaftsloses Ringen nach Erkenntniß der Wahrheit sei, wenn nur die kämpfenden Parteien nicht mit ketzerriechenden Fanatismus die Waffen der Intrigue, Verläumdung und Schmähsucht gegen Andersdenkende kehrten. Schließlich wies er mit prophetischem Geiste auf die großen Hoffnungen hin, welche die Zukunft in Israel verwirklichen werde.

Seesen im Herzogthum Braunschweig, 24. Jul. An unsrer Jacobsohnsschule ist Michaelis dieses Jahres die Stelle eines ordentlichen Lehrers zu besetzen, der neben freier Wohnung und Feuerung jährlich 300 Thlr. Cour. bezieht. Die Stellung verlangt einen tüchtigen Mann, der auch in neuern Zweigen des Wissens nicht unbewandert sein darf. Wer, nicht verwöhnt durch das Geräusch einer großen Stadt, es gelernt hat, in der Zurückgezogenheit des Landlebens, das bei uns viele Reize bietet, mit sich und der Wissenschaft sich zufrieden zu stellen, dürfte sich bei der Zusammensetzung unsrer schönen Anstalt und unter deren des humanen Direktors Dr. Im. Wohlwill nur wohlbefinden. Unangenehm einschränkend ist die Bestimmung, daß der Anzustellende unverheirathet sein muß. Die Anstalt wird durch diese Beschränkung einen häufigern Wechsel der betheiligten Individuen ausgesetzt werden.

Licht- und Schattenbilder

aus der

jüdischen Geschichte der Gegenwart.

Historisch-statischer Bericht über die Juden in Franken in bürgerlicher und religiöser Beziehung.

Baiern zählt ungefähr 55,000 Israeliten, von denen der bei weiten größte Theil in der zu dem eigentlichen Herzogthum

Baiern später hinzugekommenen Provinzen, zumal in Franken lebt. In Altbaiern, dem ehemaligen Herzogthume, spätern Kurfürstenthume, sind wirklich auffallend wenige Juden zu Hause, wir zählen in Oberbaiern nur die Gemeinde zu München, in Niederbaiern sogar nur einzelne Familien und in der Oberpfalz treffen wir blos zu Regensburg, Sulzbach, Sulzbürg und Floß auf israelitische Gemeinden. Es ist, namentlich bei Gelegenheit der Volkszählung in Preußen, die Bemerkung gemacht worden, daß dort die Mehrzahl der Juden in katholischen Landestheilen wohnhaft sei, und daraus mit Ueberblick der europäischen Bevölkerung der etwas voreilige Schluß gezogen worden, daß die Juden überhaupt sich lieber in katholischen als protestantischen Ländern angesiedelt zu haben schienen. Dieser Behauptung könnte unser Franken das directe Gegentheil vorhalten, wenn sie nicht durch anderweitige Gründe schon in sich selbst zerfiele. Das protestantische Franken ist es hier, was den größten Theil der oben angegebenen 55,000 Israeliten beherbergt. Mit dieser Bemerkung wollen wir jedoch nicht etwa eine der obigen entgegengesetzte Ansicht aussprechen, vielmehr beruht, nach unserm Dafürhalten, das Schicksal der jüdisch-europäischen Bevölkerung auf ganz andern historischen Grundlagen und ist in der speciellen Entwicklung jedes Volkes und Stammes zu suchen, so daß sich keine allgemeine Regel feststellen läßt; und wenn einestheils der junge Protestantismus seiner Stellung und des Kampfes um sie willen höchst argwöhnisch war, wie wir aus den kryptocalvinistischen Streitigkeiten und den pietistischen Unruhen in seinem eignen Schooße wissen, so vergaß doch auch andererseits der Katholicismus nicht selten des Gebotes der Liebe, ja grade das Princip der alleinigen wahren Kirche regte gar oft den Fanatismus auf und Intoleranz wie Toleranz war von jeher bei Katholiken und Protestanten zu finden. Warum daher in Altbaiern das Judenthum sich so wenig anzusiedeln vermochte, während es in Franken in großer Masse sich gestaltete, ist eine Frage, die sich nicht durch das religiöse Bekenntniß der Christen an sich beantworten läßt, so wenig wie an andern Orten und in andern Ländern, obwohl die Art und Weise, wie dieses Bekenntniß sich hier und dort verlebte, dazu beigetragen hat, hier die Israeliten zu begünstigen, dort zu entfernen. Doch diese Untersuchung soll vielleicht ein andermal Platz ergreifen, hier interessirt uns nur das Factum, daß Franken der von den Juden am meisten bevölkerte Antheil der baierschen Monarchie ist.

Schon aus diesem einfachen Grunde muß uns diese Provinz vorzüglich leiten, wenn wir einen Blick auf das Leben der baierschen Israeliten werfen wollen, und sie ist es fast ausschließlich, in welcher wir Geschichte und Zusammenhang erblicken, denn außer dieser Provinz finden wir fast nur zerstreute jüdische Gemeinden, die früher unter dem Schutze oder Drucke verschiedener Fürsten und Herrn lebend, durch das Schicksal der napoleonischen Kriege im Jahre 1806 an die baiersche Krone kamen. Fast aus einem ähnlichen Grunde tritt auch die Provinz Mittelfranken unter den 3 Theilen Frankens konangebend in den Vordergrund, und wird wenigstens stillschweigend unser hauptsächlichstes Augenmerk beanspruchen. Obgleich die damaligen und folgenden Jahre des Krieges, der Deutschland aussog, nicht eben günstig für die Gestaltung und Ausbildung des jüdischen Gemeindelebens waren, so war es doch schon ein großes Glück, in bedeutender Masse von nun an einem Scepter unterworfen zu sein, und noch dazu einem Scepter, das der damalige Weltherrscher so sichtbarlich begünstigte, auf das seine Gesetzgebung so vielfach influirte. Indessen von großem Erfolge war dieser Einfluß denn doch nicht, die mittelalterlichen, barbarischen Institutionen blieben zum großen Theile in voller Geltung, ja es wirkte das unselige Dekret Napoleons vom 17. März 1808 auch auf diese Provinz zurück, vermöge welches der nur seinen Selbstzwecken huldigende Kaiser die französischen Israeliten vorläufig auf 10 Jahre der Gesetzesgleichheit entzog, und dies Gesetz galt auf unbestimmte Zeit in Baiern auch noch fort, als Frankreich nach Rückkunft der Bourbonen die für die jüdische Handelswelt besonders erschwerenden Bestimmungen aufhob. Solche Dinge aber, die wir als bekannt voraussetzen dürfen, treten der moralischen Entwicklung höchst hinderlich in den Weg. — Erst mit dem verhängnißvollem Jahre 1813, in welchem so manche deutsche Brust hoffnungsreich aufzuathmen begann, hub auch für die baierschen Israeliten das Morgenroth einer neuen Aera an. Unter dem 10. Juni des erwähnten Jahres nämlich erschien ganz unerwartet das die Angelegenheiten der baierschen Israeliten ordnende Judenreglement. Hier kommt nun wenigstens Gewißheit, Sicherheit, Ordnung in ihre Stellung. Sie erhalten Zutritt zu den meisten bürgerlichen Gewerben (in Unterfranken erst 1817); man dringt sogar darauf, durch Künste und Handwerke, durch den Betrieb des Ackerbaues u. s. w. ihr Leben zu ordnen. Dem Cultus wird Freiheit des Glaubens gesichert. Die Intelligenz und Moralität beabsichtigt ein, obwohl noch sehr im Allgemeinen gehaltenes Schulreglement zu haben. Jeder Gemeinde, die aus 50 Familien besteht, wird nachgelassen, in ein kirchliches Gemeindewesen zusammenzutreten, eine Synagoge zu bauen, einen Rabbinen anzustellen, eine eigene Schule einzurichten, so bald sie vorschriftmäßig gebildete und geprüfte Schullehrer anzustellen und zu unterhalten vermag. Im Falle aber des Unvermögens, diese Forderung zu befriedigen, wird den Israeliten wenigstens zur Pflicht gemacht, ihre Kinder in christliche Volksschulen zu senden. Von den anzustellenden Rabbinen wird gefordert, daß sie der deutschen Sprache mächtig und wissenschaftlich gebildet sein sollen. Leider hat diese Letztere Bestimmung gerade in Baiern im Vereine mit spätern Ministerialverfügungen, Zusätzen und Abänderungen, vielfache Streitigkeiten veranlaßt und zu den unseligen Rabbinatswirren der neuen Zeit die Hand geboten. — So viel auch jenes Edikt noch zu wünschen übrig ließ, so muß man doch zugeben, daß es für die damalige Zeit schon ein großer Act des Fortschrittes war, und daß dasselbe den Anfangspunkt in der Kulturgeschichte der Israeliten Baierns bildet.

Daß dieser Akt der Gerechtigkeit, wodurch das 19. Jahrhundert wieder gut zu machen bemüht ist, was frühere Jahrhunderte an den Juden verschuldeten, noch nicht seine vollen Früchte trägt, daß sich das geistige Leben der Israeliten Baierns durchaus noch nicht zu der erheben will, die man von dort ab erwartete, daß wir noch in neuester Zeit die Auswanderungslust von zahlreichen jüdischen Familien nach dem freien Amerika so vorherrschend erblicken, das bewirkt, unsers Bedünkens, außer der sehr natürlichen Unstätigkeit, die in Entwicklungsperioden jedesmal vorkommen muß, das hier und dort durchblickende Schwankende einzelner Bestimmungen, die Halbheit und das sich oft widersprechende von genommenen Maßregeln und anfänglich wie endlich die noch immer stattfindende Beschränkung des Handels, der Gewerbe und der Ansässigmachung seit dem oben erwähnten Edict vom 10. Juni 1813. Man betrachte § 12 jenes unseligen Edictes: „die Zahl der Judenfamilien an den Orten, wo sie dermal bestehen, darf in der Regel nicht vermehrt werden, sie soll vielmehr nach und nach vermindert werden, wenn sie zu groß ist.“ Man halte sie zusammen mit den übrigen Bestimmungen, gemäß welcher

die Ausübung gewisser Professionen, z. B. Brauerei, Schenk- und Gastwirthschaften den Israeliten nicht gestattet ist, und man wird schon daraus allein manche Erscheinung herleiten können, die den Fortschritten der israelitischen Bevölkerung Baierns hemmend in den Weg getreten ist. Die physische und moralische Kraft der Gemeinden muß dadurch nicht selten gelähmt erscheinen, und wo nun namentlich die Gewalt, von Patrimonialgerichtsherrschaften das Gesetz zu überwachen, seine Auslegung zu besorgen hat, so tritt nicht selten der Fall ein, daß die Bestimmungen des Gesetzes nur noch eine erschwerendere Modification erleiden. Daß dies nicht ohne Grund gesagt ist, ersieht man schon daraus, daß die meisten Auswanderungen nach Amerika aus den Gebieten der zahlreichen Standesherrn in Unterfranken erfolgt sind. Und leider muß die Geschichte der neuesten Zeit erwähnen, daß keine Hoffnung ist, dieser Erschwerungen und Hemmungen los und ledig zu werden, da vielmehr neue Bestimmungen auf die gewerbtreibende Klasse der Israeliten lastend sich gelegt haben. Man betrachte in dieser Beziehung das Ausschreiben des Landgerichtsbezirkes Neustadt, das alle Ortsvorsteher aufforderte, ein Verzeichniß der jüdischen Oekonomen und Handwerker einzureichen. Was war der Grund dieser Maßregel? — Durch Allerhöchstes Rescript vom 30. Januar 1824 waren alle Oekonomen und Handwerker vom Receptions- und Schutzgelde befreit, und alle unmittelbare Nichtunterthanen rücksichtlich ihrer Abgaben den Christen gleichgestellt worden. Ein erhabenes Beispiel zur Nacheiferung der Standesherrschaften! Kraft eines Dekrets der königl. Regierung von Unterfranken und Aschaffenburg vom Octbr. 1839 jedoch ward bestimmt, daß unter der Befreiung von der genannten Abgabe durchaus die üblichen Neujahrsgelder, Actuariats- und Extragebühren nicht gemeint seien, und darum die Betreffenden zur Abführung dieser Gebühren anzuhalten wären. Und was hat es mit dieser Abgabe für einen Grund? Jene erwähnten Neujahrsgelder verdanken ihr Entstehen einer Zeit, wo der Jude noch keine regelmäßige Steuern bezahlten, wo der Bezirksbeamte die Sporteln für sich bezog und der Jude durch eine mit dem Namen Neujahrsgeld belegte Abgabe die Revenüen jenes Beamten vermehren mußte. Diese Botengebühren sind das Trinkgeld, was der, jenes Neujahrsgeld einsammelnde, Amtsbote von jedem Israeliten für seinen Umgang zu fordern und zu bekommen hatte, und es soll nun wieder ins Leben treten, obgleich der Bote diese Gelder nicht mehr einzukassiren hat, obgleich der Jude seine Abgabe selbst zur betreffenden Einnahme bringen soll und muß. — Aber nicht allein der mechanische Broterwerb hat zur Zeit noch mancherlei Beschränkungen und Hemmnisse erfahren, sondern es haben sich diese Hemmungen auch zum Theil noch, wenn auch nur als vereinzelte Erscheinungen, wenn auch nicht als durchgreifende Maßregeln, ausgedehnt auf jenes Gebiet, wo der Geist die Herrschaft über die Geister führen soll. Wir wissen es alle, daß die baiersche Constitution den Bekennern des mosaischen Glaubens jeden Weg zum Staatsdienste versperrt. Diese Gesetzes-Bestimmung hat auch ihre anderweitigen Nachtheile geäußert. Sie hat auch auf die Landestheile ihren moralischen Einfluß geübt, die nicht unter dieser Verfassung und ihrer Beschränkung athmeten, wie z. B. die Pfalz. Sie hat auch hier die israelitischen Staatsdiener sehr rar gemacht. Sie hat die Bevölkerung entwöhnt, daran zu glauben oder zu denken, daß den Israeliten gleiche Rechte mit den Christen zukommen, sie hat den Israeliten auch solche Wege vertreten, die nur, wie z. B. die Advocatur durch eine weitschichtige Auslegung, durch die man alles in dieses Bereich ziehen kann, als Staatsämter zu betrachten sind.

Belege hierzu bietet die Geschichte der letzten Jahre. Es ist der Fall vorgekommen, daß ein israelitischer Rechtspraktikant, der sein theoretisches Examen sehr gut bestanden hatte, darum anhielt, zum Acceß gelassen zu werden, wodurch ein solcher Praktikant das Recht der Supplikation um eine Advokatur erhält. Das zur Entscheidung über die Zulässigkeit angerufene Appellationsgericht fragte deshalb bei dem Justizministerium an, und erhielt nicht nur eine abschlägliche Antwort, sondern zugleich die Bemerkung, fernerweit Sr. Maj., den König, mit dergleichen Anfragen nicht weiter zu behelligen. Ein Unglück aber, wenn unsrer gelehrten Jugend diese Aussicht auf Sicherstellung ihres Lebens verschlossen wird! Das Studium der Medizin ist in Baiern bereits so überhäuft, daß die Regierung von Oberfranken die studierende Jugend von dem Zudrange zu dieser Branche der Wissenschaft warnen mußte, und auf dem Felde der jüdischen Theologie ist ebenfalls wenig zu erübrigen, denn es giebt bereits jetzt schon so viele Rabbinatscanditaten, daß die Besetzung aller Rabbinate in Baiern durch sie recht füglich erfolgen könnte. Wodurch sich aber nähren? Durch Schriftstellerei? Wer hat allemal Beruf dazu? Und ist dieser Erwerbszweig nicht so tausendfach beschränkt und an Ketten gelegt, daß sich nur mit Mühe etwas lebringen läßt? Bei solcher Abneigung gegen das Hervortreten israelitischer Gelehrten aus ihrem engen Privatstübchen erblicken wir darum auch z. B. in den Rheinprovinzen nicht einen einzigen jüdischen Gelehrten, der ein öffentliches Amt bekleidete und das Ungewohnte der Erscheinung, Israeliten bei Staatsangelegenheiten wirksam zu sehen, hatte es selbst dahin gebracht, daß man hier und dort, wie z. B. in Kaiserslautern, der Meinung lebte, der Israelit sei sogar unfähig, an dem Wahlakte der Deputirten zur Ständeversammlung Theil zu nehmen.

Solche Dinge aber schwächen den moralischen Fond, sie nützen die Elastizität der geistigen Kraft ab und kein Wunder, wenn wir unter solchen Verhältnissen bei einer regen und mangelhaften Gesetzgebung nur ein jähes Fortschreiten wahrnehmen. Anfänglich wußte sich der Israelit selbst nicht zurecht zu finden auf dem neuen Gebiete, und wir sehen mehrere Jahre nach 1813 fast keine bedeutende Wirkung der neuen Gesetzgebung. Rücksichtlich der Schulen dürfte man nun gar nicht weit greifen, um auf das Wurzelübel zu stoßen, das alle zu erhoffenden Ergebnisse vergiftet. Es war der Mangel einer Verordnung in Betreff des Religionsunterrichtes, in Betreff der den Juden als solchen am meisten am Herzen liegenden Angelegenheit; ferner der Mangel gesetzlicher Anforderungen an die Fähigkeit der Lehrer. Es blieb beim Alten. Die jüdischen Schulen verdienten nach wie vor kaum den Namen von Unterrichtsanstalten, christliche Schulen konnten aus vielerlei Rücksichten diesem Uebelstande nicht abhelfen, und wenn hier und dort wohlhabende Gemeinden ihr Schulwesen ordneten, so waren dies nur vereinzelte Beispiele, die den Nothstand der übrigen israelitischen Bevölkerung erst recht fühlbar machten. — Auf ähnliche Weise stand es um das Rabbinatswesen. Jede Kreisregierung, ja jede Gemeinde, deutete das die Rabbinen und deren Befähigung betreffende Gesetz auf seine Weise. Nirgend war festgestellt, was man sich unter einem gelehrten Rabbinen zu denken hatte, am allerwenigsten fragte man nach seinen gemachten Studien; denn die Entscheidung seiner Fähigkeit oder Unfähigkeit lag in Händen, die darüber nicht zu urtheilen vermochten. Erst die Jahre 1826 — 1828 brachten für Mittelfranken in dieser Hinsicht reichen Gewinn und namentlich verdient es hier der Regierungs- und Consistorialrath von Wänisch, das seiner dankbar und mit Auszeichnung gedacht werde. Dieser edle Mann kämpfte rastlos gegen die

Unempfindlichkeit, wie gegen die Unfähigkeit und Armuth der verschiedenen Gemeinden an, er ließ sich nicht schrecken durch das Widerstreben Einzelner, nicht irremachen durch die verschiedenen, oft sich gegenseitig aufhebenden Verordnungen, sondern legte sie aus und benutzte sie zum moralischen Vehikel der israelitischen Bevölkerung. So kam im Jahre 1826 für Mittelfranken das Gesetz heraus, das von den Rabbinatscandidaten eine vollendete Gymnasialbildung verlangte, und den zweijährigen Besuch einer Universität oder eines Lyceum's behufs philosophischer Bildung forderte. Die Erlangung des Rabbinats hing sofort von einer wissenschaftlichen Prüfung ab, welche wahres Leben und Bedeutung dadurch empfing, daß man Concurrenz eintreten ließ, und den Bestbestandenen den Vorzug vor den Uebrigen gab. Der erste auf diese Weise creirte Rabbine war bekanntlich Dr. Löwi als Districtsrabbine im Markt Uffeld, mit dem 6 Bewerber concurrirten, die fast alle den gemachten Anforderungen entsprachen.

Diese segensreiche Verfügung hauchte neues Leben durch die Adern des schlaffen israelitischen Gemeindekörpers. Man sann auf Verbesserung der religiösen Bildungsanstalten, auf die Hebung der Institute zur Bildung angehender jüdischer Theologen und richtete sein Augenmerk natürlich auf Fürth, den alten Heerd des Rabbinismus. Aber da mußte denn freilich eine Radikalreform vorgenommen werden. Es bestand hier eine Jeschiba, wenn auch nur noch in Trümmern, und die Schüler derselben verbrachten ihr Leben, anstatt mit dem Talmudstudium, im Müßiggange, vorzüglich da die drei Mitglieder des Rabbinats zur Zeit noch nach den Bedürfnissen einer frühern Zeit geschult waren. Die Regierung, Dank ihr dafür, riß die Trümmer der Jeschiba vollends über den Haufen, befahl dagegen die Errichtung einer zeitgemäßen Talmudschule und die Anstellung zweier wissenschaftlich gebildeten Talmudlehrer. Sie sollten im Vereine mit den Gliedern des Rabbinats den Cursus des Talmudstudiums fest folgen und jeder angehende jüdische Theologe gehalten sein, nach Absolvirung der übrigen wissenschaftlichen Studien zwei Jahre lang diese jüdische Fakultät zu besuchen. Die Ausführung blieb allerdings noch weit hinter der Idee zurück; denn es war ja der Anfang zu dem noch ungewohnten Bessern, aber er sollte wenigstens die eine große Folge haben, daß die jungen, angehenden Theologen, aufmerksam gemacht auf die Wichtigkeit ihres künftigen Berufs, es mit den Vorbereitungen für denselben ins Künftige ernstlicher nehmen als wie bisher. Es ließ sich erwarten, daß man nicht bei Hebung der Synagoge stehen bleiben, sondern in Rücksicht der Verbesserung der Volksbildung sein Augenmerk auf die Volksschule richten würde. Wirklich geschah auch hier Segensreiches! Allen Lehrern ward aufgegeben, sich innerhalb dreier Monate zum Ablegen einer Prüfung ihrer Lehrer-Fähigkeiten zu melden. Ein reger Eifer, ein hier und dort ängstliches Ringen, sich die Erfordernisse und den Grad eines geprüften Lehrers zu erwerben, ward überall sichtbar und in den Kreisstädten strömte eine erfreuliche Menge hoffnungsvoller Männer und Jünglinge zusammen, von welchen sich für die israelitische Volksschule eine neue Epoche erwarten ließ. Mit gerechter Consequenz und Strenge entfernte man, dem einmal angenommenen Grundsatze getreu, die Unfähigen, um sie durch Fähige zu ersetzen; man muß es anerkennen, daß die Gemeinden das Streben der Regierungrn mit Eifer unterstützten und was damals gesäet wurde, trägt jetzt unter der kräftigen Leitung des Regierungsrathes Forster reiche Früchte. Die israelitische Volksschule Mittelfrankens ist's, welche für so vieles andere auszusöhnen vermag. Wir finden zur Zeit in dieser Provinz 53 Schulgemeinden mit 1676 Schülern, die in 55 Schulen unterrichtet werden. Davon sind nur 15 eigentliche Elementarschulen, welche den Gesammtunterricht der israelitischen Jugend besorgen, während 39 derselben sogenannte Religionsschulen sind, d. h. solche Anstalten, welche den Religionsunterricht derjenigen israelitischen Kinder besorgen, welche christliche Volksschulen besuchen. Die Lehrgegenstände der ersteren Schulen sind gerade dieselben, welche der baiersche Schulplan vorschreibt. Die Religionsstunden der Religionsschulen verbreiten sich in täglich 2 Stunden über Kenntniß der mosaischen Religion und das Ritual, lehren Gebete lesen und übersetzen und beschäftigen sich mit Erklärung der heiligen Schrift. Als religiöse Lehrbücher erscheinen die Religionsbücher von Johlson, Dr. A. Behr, Dr. Dessauer, Dr. Klei, Dr. Herrheimer ꝛc. Die Schulzeit dauert in der Regel bis zum 13. Lebensjahre, obwohl die Kinder hier und dort aus den Religionsschulen auch mit dem 12. Jahre entlassen werden. Doch ist, wenigstens deren religiöse Bildung, nach dieser Entlassung keineswegs abgeschlossen, vielmehr erhalten alle Kinder bis zum zurückgelegten 18. Lebensjahre am Sabbate und an Festtagen in der Synagoge Unterricht, werden auch des Sonntags in Realkenntnissen weiter fortgebildet, und es mag die Zahl solcher Feiertagsschüler den oben angegebenen Werkeltagsschülern so ziemlich gleich kommen. Oberaufsicht über diese Anstalten führt die höhere christliche Geistlichkeit, doch ist den Rabbinen die Inspektion über den Religionsunterricht anvertraut. Demnach zerfällt das Inspektionswesen unsrer Provinzialschulen nach den 12 Rabbinaten in 12 Sprengel, jedoch so, daß der bedeutende Sprengel Anspach mit seinen 19 Schulen, darunter 2 Elementarschulen, in zwei Rabbinate abgetheilt erscheint. Dieser Sprengel zählt 19 Lehrer und 402 Schüler. Das Rabbinat Beyersdorf 2 Schulen (darunter 1 Elementarschule) mit eben so vielen Lehrern und 95 Kindern. Dittenheim 3 Schulen (unter ihnen 1 Elementarschule) mit 3 Lehrern und 68 Kindern. Gungenhausen 3 Schulen (sämmtlich Elementarschulen), 3 Lehrer und 106 Kinder. Fürth 7 Schulen (mit 2 Elementarschulen) und 7 Lehrer bei 391 Kindern. Schnaitach mit 4 Schulen (2 Elementarsch.), 4 Lehrern und 150 Schülern. Schwabach mit 4 Schulen (1 Element.) 4 Lehrern und 106 Schülern. Thalmeßingen mit einer Elementarschule, 1 Lehrer und 40 Schülern. Treuchtlingen mit 1 Schule, 1 Lehrer (dem Rabbiner selbst) und 29 Kindern. Pappenheim mit 2 Schulen (1 Element.), 2 Lehrern und 44 Kindern. Uhlfeld mit 5 Schulen (2 Elementarsch.), 5 Lehrern und 191 Kindern. Wassertrübingen mit 3 Schulen, 3 Lehrern und 58 Schülern. Oettingen mit 1 Schule, 1 Lehrer und 26 Schülern. Unter diesen Lehrern sind 19 die auf öffentlichen Seminarien gebildet worden sind; der Gesammtgehalt, welchen sie beziehen, beträgt einschließlich der Wohnungen 12001 Fl. 5 Kr. Der höchste Gehalt, den ein Individuum aus ihrer Zahl bekommt, ist 400 Fl. Der geringste 75 Fl. Doch kommt diese letzte Summe glücklicher Weise nur einmal vor, nämlich in Treuchtlingen, wo der als Lehrer angestellte Rabbine mit dieser für den Unterricht ausgesetzten geringen Summe wohl zufrieden sein kann. Sonst fällt der Gehalt eines Lehrers nicht unter 150 Fl. jährlich herab, und auch hier sind es nur 4 Stellen, welche auf diese Weise dotirt sind. Freilich giebt es eine nicht geringe Anzahl, die nicht viel höher stehen, und bei manchem Lehrer ist der Entschluß zur Reife und Ausführung gekommen, das kärgliche Brod zu verlassen und in Amerika das Eden der Hoffnungen zu suchen. Nur 2 Schulen, nämlich eine Elementarschule zu Ansbach und eine dergleichen zu Pappenheim, genießen einer Unterstützung aus Staatskassen, die übrigen werden durch

die betreffenden Gemeinden unterhalten. Den Gemeinden steht auch das Besetzungsrecht der Schulstellen zu, jedoch spricht bei den Elementarschulen der Staat in sofern ein, als er von drei vorgeschlagenen Bewerbern die Wahl und Bestätigung des zu Creirenden sich vorbehalten hat. Man muß es bekennen, daß in diesen Schulen, in dem Leben und Streben ihrer Lehrer, ein Geist weht, der mit vielen Hoffnungen erfüllt, für manches andere reich entschädigt. Die meisten dieser Lehrer huldigen dem Fortschritte und auf der Kreissynode des Jahres 1836 waren es gerade die Lehrer zumeist, welche viele jähe und auf dem Alten hocken bleibende Rabbinen zu Concessionen zwangen und den Forderungen der Zeit nachzugeben nöthigten. Die meisten unter ihnen genießen des vollen Vertrauens ihrer Gemeinden und versöhnen durch ihr Wirken mit dem durch die Wirren und Streitigkeiten im Rabbinatswesen verletzten Gefühle. Ein unerquickliches Feld der Betrachtung, diese Rabbinatsangelegenheiten Baierns! Ein Feld, auf welchem wir der Intrigue, den Umtrieben aller Art, dem Parteikampfe zwischen den Männern nach Vorwärts und denen nach Rückwärts, den mannichfachsten und widersprechendsten Regierungsbeschlüssen begegnen und verderblich auf ein Institut einwirken sehen, das die Seele des organischen Körpers der Israeliten sein soll.

Hier begegnen wir der Intrigue und den Machinationen aller Art, die strafbarste Simonie nicht ausgeschlossen, um bei Besetzung erledigter Rabbinate einen Mann einzuschmuggeln, welcher den jeweiligen in der Gemeinde gerade überwiegenden Prinzipien huldigt. Denn wir müssen uns hier und dort die Gemeinden oft noch recht gemischt denken, zumal wenn wir erwägen, daß der geordnete Unterricht, die Heranbildung der Gemeinde nicht viel über ein Decennium alt ist. Dort sehen wir zur Betrübniß aller derer, die es mit der Erziehung des Volkes und der Religion treu meinen, die Wiederbesetzung erledigter Rabbinate oft Jahre lang ausgesetzt, andererseits sogar die Regierung besorglich werden über die sich heranbildenden, reformatorischen Geist, der unter der Bekämpfung von Seiten der Alten und am Alten hängenden, als destructives Prinzip verdächtigt und durch einschränkende Gesetze und halbe Maßregeln niedergehalten wird. Bis zum Jahre 1836 konnte auch hier die Hoffnung ohne beigemischte Besorgniß in der Brust jedes nach Vorwärts strebenden IsraelitenRaum gewinnen. Ja das Jahr 1836 versprach recht eigentlich der Anfangspunkt einer neuen Aera zu werden. Hier war es, wo sämmtliche Rabbinen nebst den Lehrern an Synagogen und Schulen in eine Kreissynode zusammentraten, sich über das Wohl und Weh ihrer Gemeinden, über die nothwendigen Reformen in Cultus und Leben zu berathen. Recht erfreuliche Resultate wurden erzielt. Die Schulmänner, wie schon erinnert, bildeten den Mittelpunkt der Reformer, selbst die alten, im Rabbinismus ergrauten und erstarrten Rabbinen gaben zu, oder wurden überstimmt. Selbst der Deputirte Fürth's, wo doch das neue Leben nur kärglich sich zugestalten vermocht hatte, stimmte für Reform des Cultus, und wenn nichts weiteres erzielt worden wäre, so war schon die neue Synagogenordnung, welche zu Stande kam, und die im vorigen Jahre die Allerhöchste Bestätigung, ja Gebietung erhielt, des Segens genug. Daneben hatte dieses Zusammentreten den wohlthätigsten Einfluß auf Belebung der collegialischen Interessen. Der gesammte Kreis blieb fortan gleichsam im Rapport mit einander, und auch der Altgeschulte bemühte sich, nicht ganz hinter seiner Zeit zurück zu bleiben, während diese Regsamkeit für die jeweiligen Rabbinatscandidaten ein Antrieb ward, sich größtmöglichst heraus zu bilden. Die erledigten Rabbinate wurden in jener eifrigen Zeit kurz nach 1836 zumeist mit sehr tüchtigen Männern besetzt.

Doch die unseligen Zerwürfnisse blieben nicht aus, sie entspannen sich in dem Schooße der Gemeinden, in denen sich unter dem Bildungsprocesse der Zeit verschiedene Elemente gestalteten. Die junge Welt schritt in Bildung und Forderungen immer weiter vorwärts, während die Alten nur um so schroffer und starrer zurücktraten. Die neue Synagogen-Ordnung ward unter andern der Zankapfel, den starren Formgläubigen ein Stein des Anstoßes, weil sie in ihr Gebete ausgeschlossen fanden, die sich auf die gute alte Zeit der Verfolgungen u. s. w. zurückdatirten, weil sie jetzt einem regelmäßigen Chorgesange sich unterwerfen sollten u. s. w. Es war zuförderst der Rabbine zu Schwabach, Abraham Wechsler, der gegen die neue Synagogen-Ordnung Oel ins Feuer goß, gegen deren Einführung protestirte, obwohl er auf der Kreissynode nicht dagegen gesprochen hatte, und an alle jüdische Cultgemeinden im Lande umherschrieb, um sie gegen die Einführung der erwähnten Ordnung einzunehmen.

(Schluß folgt.)

Personalchronik und Miscellen.

Am $\frac{11}{12}$ Juni d. J. (22. des Siwan 5600) fand zu Warschau die feierliche Grundsteinlegung einer Synagoge für die Gemeinde des Stadtviertels vor dem eisernen Thore unter erhebender Feierlichkeit statt. — Der *projectirte Neubau* der Synagoge der deutschen Gemeinde daselbst steht noch immer blos auf dem Papier.

Der Consistorialrath Neander (früher Jude), von einer berliner Buchhandlung aufgefordert, über die Blutangelegenheit in Damaskus sein Votum abzugeben, hat dies in einem Schreiben abgelehnt, welches erklärt, für das intelligente Deutschland sei eine Refutation der Anschuldigung nicht nöthig, aber bis in den Orient dringe seine Stimme nicht. — Sollte es von Berlin weiter nach Syrien sein als von Paris und von Wien aus? Sancta simplicitas!

In Wandsbeck bei Hamburg ward am 3. Juli die neugebaute Synagoge eingeweiht. Bekanntlich hat Hr. Isak Hartwig aus Hamburg dieses Gotteshaus aus eignen Mitteln erbauen lassen und mit Recht führt es darum seinen Namen. Der Mann ist überhaupt ein großer Wohlthäter, Altona verdankt ihm sein neues Gebäude für die Talmud-Schule und manche Gemeinde der Umgegend weiß von seiner Mildthätigkeit zu sagen. Für Gotteshäuser wird mehr gesorgt als für Gottesdienst, für die Schale mehr als für den Kern.

Den russischen Juden ist durch Senatsukas vom 11. Juni verboten worden, die Einkünfte herrschaftlicher Güter, oder die von den Bauern zu leistenden Abgaben in Pacht oder Arrende zu nehmen. — Jedes Uebel hat auch sein Gutes! Somit gibt es eine Verlockung zur Wucherei und Betrügerei weniger. Wenn nur aber auch den armen Israeliten andere Nahrungsquellen eröffnet würden!

Verlag von C. L. Fritzsche.

Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 6 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 34. Leipzig, den 22. August **1840.**

Orient. (Konstantinopel, die Juden in Rhodus sind freigesprochen. Algier, Cultus und Schulangelegenheit daselbst. Arabien, Forsetz.). — Schweden (Stockholm, Gemeinheit der dortigen Stände). — Deutschland (Berlin, Hoffnungen. Kusari-Ausgabe. Talmudübersetzung. Leipzig, Bericht üb. Cahen's Archiv. Hannover, trauriger Zustand d. Juden u. des Landes. Warendorf, d. Haindorf'sche Stiftuug. — Galizien (Tarnopol. Ereignisse). — Licht- und Schattenbilder aus d. jüd. Geschichte der Gegenwart. (Die Juden in Franken. Schluß) Erfolgte Schritte zu Gunsten der in Damaskus Verfolgten. — Personalchronik und Miscellen. — L. B. des Orients.

Orient.

Konstantinopel, 29. Juli. In meinem Berichte über Rhodus meldete ich die Absetzung und Degradirung Jussuf-Pascha's von Rhodus und die Ernennung seines Nachfolgers, Hadschi-Ali-Pascha. Heute theile ich Ihnen die mir eben zugekommene Erklärung des Divans, auf Vortrag des obersten Gerichtshofes erfolgt, das Nichtschuldig der Juden zu Rhodus mit. Sie sind von den Beschuldigungen eines Kinderraubes und Kindermordes ganz frei gesprochen, und als Entschädigung wurden ihnen einige Vortheile zugestanden. Die jüdischen Abgeordneten von genannter Insel hatten sich mehre Monate hier aufgehalten und 150,000 Piaster, ungefähr 9,400 Thlr., verausgabt. Der Bescheid war, daß die, die sie unrechtmäßiger Weise verklagt, die Entschädigung zu zahlen hätten; da aber der englische, österreichische und schwedische Consul, die bei dieser Sache figurirten, nicht unter der Jurisdiction der Pforte ständen, man es der Judenschaft zu Rhodus überlasse, bei den resp. Regierungen der gedachten Consuln ihre Klage anzubringen. Bis jetzt weiß ich nur durch den sich hier aufhaltenden Herrn v. Rothschild aus London, daß Lord Ponsonby an Lord Palmerston darüber berichtet habe und den Bescheid erwarte. Allgemein ist man gespannt, was jetzt, wo die Consuln von England, Oesterreich und Schweden so schwer compromitirt sind, die Regierungen dieser Beamten für Maßregeln ergreifen werden, um der öffentlichen Meinung zu genügen.

Algier, 19. Juni. Nach dem Arch. Isr. berichtet man von dorther: Der Herr Direktor der innern Angelegenheiten zu Algier hat an den Maire dieser Stadt geschrieben, um ihn zur Bildung einer Commission zu vermögen, die aus 6 Mitgliedern, theils Israeliten, theils Katholiken bestehen und mit den Angelegenheiten des israelitischen Cultus sich beschäftigen soll. Diese Nachricht bedarf weiterer Erörterung. — Der 29. dieses Monats war zur Preisvertheilung an die Zöglinge der israelitischen Töchterschule in Algier festgesetzt, welche unter der Leitung der Mlle. Heloise Hartoch aus Paris steht. Wir werden recht bald Näheres über dieses interessante Institut berichten, das eines guten Rufes genießt. Wie wir so eben vernehmen, hat Abd-el-Kader 200 jüdische Familien aus Tlemsan in das Innere von Afrika verschickt.

Arabien (Fortsetz.). Rabbi Binjamin erzählt in seinem Itinerär über unsern Gegenstand: „Von Tilimas (טילימאס) nach Chaibar sind drei Tagreisen; die dortigen Leute behaupten, sie wären die ostjordanischen dritthalb Stämme, nämlich Reuben, Gad und der Halbstamm Menasche, welche der assyrische König Schalmenassar dorthin exilirte. Dort hätten sie dann später große Städte und Burgen gebauet, Krieg führend mit den Stämmen umher, aber selbst unbesiegbar durch die achtzehn Tagreisen weiten Wüsten, die ihr Gebiet umschließen. Chaibar selbst ist eine bedeutende, große Stadt, bewohnt von fünfzig Tausend Israeliten, in deren Mitte ausgezeichnete Gelehrte weilen und tapfere Krieger, welche mit den Stämmen um Schinear (Bagdad), im Nordlande und Alemannien an der Grenze Indiens, beständig Krieg führen". Die Relation Binjamin's im Mittelalter stimmt so ziemlich, wie wir sehen, mit der modernen Erzählnng Niebuhrs zusammen, nämlich darin, daß noch immer in und um Chaibar Judenstämme wohnen, die heute wie vor tausend Jahren mit

den Stämmen um Bagdad Krieg führen, selbst aber durch die ungeheuern umgebenden Wüsten geschützt sind. Aber wer sind die Juden daselbst? woher und wann haben sie ihre Wanderung in diese Gegend genommen? Freilich beantwortet der jüdische Reisebeschreiber Binjamin diese Fragen damit, sie wären durch Schalmenassar noch vor dem ersten Tempelbrand dahin exilirt worden, was die Erzählung Niebuhr's, daß sie mit Mischna und Talmud unbekannt sind, bestätigen könnte; aber die Schrift erzählt uns blos von einer Wegführung der Zehnstämme nach Chalach (חֲלַח), Chabor (חָבוֹר), nach dem Strome Gosan (גּוֹזָן) und nach den Städten Mediens *), und daß sich einige Stämme der Deportirten losgerissen und zum Theil rückwärts, zum Theil nach seitwärts einen solchen Weg eingeschlagen haben sollten, dessen steht nirgends erwähnt. Dazu kommt noch, daß Schalmenassar nie Arabien beherrscht hatte, so daß er gar nicht im Stande war, unterjochte Völker dorthin zu deportiren. Der Leser möge entschuldigen, wenn ich, angeregt durch diese Erzählungen, meine Untersuchung etwas weit her hole. Im Buche der Richter (1, 16) heißt es: „Die Söhne Keni's, des Schwiegervaters Mose's, zogen herauf aus der Palmenstadt mit den Söhnen Jehuda's in die Wüste Jehuda's, die im Süden Arad's liegt, und sie gingen hin und wohnten unter dem Volke." Abgesehen davon, daß der Vers dort isolirt und ohne Zusammenhang steht, so hat die ganze Relation an sich etwas Dunkles und Unverständliches, besonders die Bezeichnung Palmenstadt, die unmöglich Jericho sein kann, da sie bis zu Achab's Zeiten zerstört blieb. Kimchi und Abrabanel geben ausführliche Erläuterungen zu dieser Stelle, ohne jedoch den Knäul zu entwirren und die vielen Widersprüche in der Geschichte der Keniten bei dem falschen Auffassen der geographischen Namen zu lösen. Wenn wir aber annehmen, daß עִיר הַתְּמָרִים nicht in Palästina, sondern in Midjan oder anderswo zu suchen sei, dann erhält die Relation der Schrift, wie überhaupt die Geschichte dieses Stammes eine große Bestimmtheit. Midjan liegt am südlichen Rande Palästina's und gehört bereits zu Arabien; Jetro, der Schwiegervater des jüdischen Gesetzgebers, war Priester und vielleicht auch Emir in Midjan. (F. f.)

*) Es wird dem Leser gewiß angenehm sein, über diese Gegenden, die eigentlichen Anfangspunkte aller spätern Untersuchungen über das zehnstämmige Israel, etwas zu erfahren. Chalach ist nach einigen diejenige Provinz des nördlichen Assyriens, an den Grenzen Armeniens und am Tigris gelegen, welche Strabo (9. und 11) Καλαχανή und Ptolemäus (6, 1) Καλαανη nennt. In diesem Betrachte hätte Rapaport Recht, daß ein Losreißen und eine gänzliche Aenderung dieser Reise unwahrscheinlich ist. Aber Assemann in seiner orientalischen Bibliothek (III. 2. p. 418. 419. 753) weist nach, daß die fünf Tagreisen von Bagdad nach Norden zu gelegene Stadt Hulwân (חלואן) bei den Syrern den Namen חלח führt, folglich könnte Binjamin's Meinung gerechtfertigt werden. — Chabor ist nach den Meisten der Fluß Chaboras, der nach arabischen Schriftstellern bei Râs el-Ain, nach Ptol. in den Masischen Gebirgen entspringt und bei Karkemisch in den Eufrat sich ergießt. Allein dieses ist wahrscheinlich nur der כְּבָר, syr. כַּבּוּר, Kabur, wenigstens ist die Identität des Namens keine Gewähr, da, wie schon Schultens (Ind. Geogr. ad Sal.) nachgewiesen, auch im Gebiete von Mosul ein Fluß Chabur (חאבור) sich findet, der von Osten her in den Tigris sich ergießt. Vielleicht hängt חבור wirklich mit dem חיבר Hedschâs zusammen. Red.

Schweden.

Stockholm, 18. Juli. Wenn es einerseits den Freund des Volkes freut, zu sehen, wie die Vertreter der schwedischen Nation mit unerschütterlicher Consequenz darauf bedacht sind, dem Volke seine Rechte zu wahren, indem sie keines der Gesetze anerkennen wollen, welche ohne die Stände ins Leben gerufen worden sind, so kommt doch andererseits dem Menschenfreunde manchmal ein leiser Zweifel bei, ob auch die Vertreter es redlich meinen, und ob auch nur diese reine Absicht bei ihrem Kampfe sie leitet. Wenigstens dürfen wir sagen, daß es uns niederträchtig und gemein geschienen hat, als wir unter den 31 Klagepunkten, welche das Constitutions-Comité gegen die verantwortlichen Minister entworfen hat, „die erlassene Verordnung rücksichtlich der Judenemancipation" oben angestellt fanden. Es *nimmt* dies wenigstens materiell gegen die Bestrebungen des Comité's ein und es gehört mindestens viele Selbstverleugnung dazu, um sich zu überreden, daß es dem Comité blos um Aufrechthaltung der Form zu thun sei. Möge uns die Zukunft beruhigen!

Deutschland.

Berlin, 30. Juli. Unser vielgeliebter König Friedrich Wilhelm IV., beschäftigt sich seit seinem Regierungsantritte unausgesetzt mit der Förderung des Wohles seiner gesammten Unterthanen. Tausend Beweise davon können nicht öffentlich aufgezählt werden; sie wirken im Stillen um so reicher. Eine That aber, die uns Juden ganz besonders betrifft; verdient zur öffentlichen Kunde zu kommen. Sie zeigt von der vorurtheilsfreien Gesinnung unsers höchstwürdigen Monarchen und berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Die That selbst ist folgende. Bekanntlich durften bis jetzt keine Juden unter der Leibgarde dienen. Es meldete sich nun vor mehrern Wochen ein Jude (als Freiwilliger) zu diesem Dienste, und ohne weitere Umstände wurde die Meldung genehmigt. Dies Ereigniß könnte Manchem von geringfügiger Bedeutung scheinen; uns aber ist es die zuverlässigste Bürgschaft, daß unser Monarch uns an allen Pflichten und

Rechten des Staats wird Theil nehmen lassen. — Aus der literarischen Welt kann ich Ihnen melden, daß von der Kusari-Ausgabe von Heymann Jolowicz und David Cassel im nächsten Monate das erste Heft erscheinen wird. — In Nr. 24 Ihres geehrten Blattes findet sich ein Artikel, dat. Berlin vom 3. Juni, der das Erscheinen von Dr. Hirchfeld's Traktat Makot ankündigt und noch einiger Berichtigung bedarf. Das Unternehmen beginnt erst mit Anfang August und wird den Titel haben: Talmud Babli textus hebraicus cum scholiis hermeneuticis nec non criticis, pars prima continens Tract. Maccot, autore Hirschfeldio, cum Lexic. verbor. raro notat. Es wird also der Tractat keineswegs in latein. Uebersetzung erscheinen, auch keine historischen Scholien enthalten. Was von Scholien beigefügt sein wird, soll nur das Verständniß des Textes erleichtern und befördern, nur dunkle Stellen angeben. Um aber des leidigen Nachschlagens überhoben zu sein, wird jede Stelle für sich erklärt werden, ohne Rücksicht darauf, daß eine ähnliche Stelle schon anderweit erklärt wurde. Um jedoch die Wiederholung der lexicalischen Begründung der Wörter zu ersparen, ist ein Lexikon über die in jedem Tractat vorkommenden fremden Wörter jedem Bande angehängt. Nur die Kenntniß des biblisch-chaldäischen und hebräischen wird dabei vorausgesetzt. Blos um das Werk dem gesammten gelehrten Publikum zugänglich zu machen, erfolgt die Bearbeitung in lateinischer Sprache, wobei auf Präcision und Deutlichkeit alles verwendet werden wird. Vor der Hand erscheint nur der erste Theil, sollte sich aber das Werk genügenden Absatzes erfreuen, so wird die Bearbeitung des ganzen Talmud in 5 Jahren vollends erscheinen. Der gelehrte Herausgeber, von dem sich mit vollem Rechte etwas Tüchtiges erwarten läßt, wird, da er nicht beachsichtigt das Riesenwerk allein zu unternehmen, nicht allein für tüchtige Mitarbeiter besorgt sein, sondern auch bei der Redaktion der diversen Abtheilungen gewiß jederzeit auf der Wacht stehen, daß das Werk den Prinzipien einer wissenschaftlichen und selbstständigen Auffassung des Talmud treu bleibt.

Leipzig, 9. Aug. Von Cahen's Archiv. Isr. liegt uns das siebente Monatsheft (Juli) vor. Es bringt uns diesmal rücksichtlich der Mannigfaltigkeit weniger, aber nicht minder Interessantes. Der Bericht Cremieux's über Organisation des Cultus in Frankreich und Notizen über die Lebensverhältnisse dieses um das Wohl seiner Mitbrüder so hochverdienten Mannes fesseln unstreitig zuvörderst die Aufmerksamkeit des Lesers. Unter der Ueberschrift: „Einige Worte in Betreff der jüdischen Polemik" spricht Creizenach mehrere sehr zu beherzigende Wünsche über diesen Gegenstand aus. Darauf folgt ein Auszug (Fortsetzung) des bekannten Briefes von Jos. Schwarz aus Jerusalem an seinen Bruder, Rabbinen in Hürben (Königreich Baiern). Dann der Bericht über den in einer Reunion zu London gehaltenen Vortrag Cremieux's über Abschaffung der Sklaverei. Nach diesem, Berichte über die Angelegenheit in Damaskus und mehrere interessante Zeitungsartikel, darunter die Todesanzeige des M. Sal. Halphen, Ehrenmitgliedes des Central-Consistoriums; die Todesanzeige des Jakob Lazard, Inspectors der Kron-Diamanten und Mitglied des großen Sanhedrin zu Paris, u. m. a.

Hannover, 24. Jul. Ein Artikel in Nr. 29 Ihres geschätzten Blattes, datirt von der Leine, redet von frohen Hoffnungen, denen die Juden des Königreichs Hannover entgegensehen dürften. Das dort erzählte Factum hat allerdings seinen Grund, ob aber, wenigstens für die nächste Zukunft, dergleichen Erwartungen daran geknüpft werden dürften, wie dort ausgesprochen waren, stellen wir zur Zeit noch billig in Zweifel. Unsere gesellschaftliche Ordnung ist nicht in dem Zustande, daß man für uns große Concessionen erwarten dürfte, daß man Zeit haben sollte, uns Aufmerksamkeit zu widmen und die neue, nun fertige Verfassung stellt uns eine Verbesserung unsrer Lage keineswegs in Aussicht. Man lese nur §. 31 „Jeder Landeseinwohner genießt völlige Glaubens- und Gewissensfreiheit, und ist zu Religionsübungen mit den Seinigen in seinem Hause berechtigt. Die Mitglieder der evangelischen und römisch-katholischen Kirche genießen gleiche bürgerliche und politische Rechte. Hat der König andere christliche Sekten aufgenommen, so genießen sie die bürgerlichen Rechte, und haben das Recht zum Privatgottesdienste ꝛc." Habe ich noch nöthig hinzu zu setzen, daß wir nicht allein politisch ignorirt, sondern sogar durch das oberste Staatsgrundgesetz als moralische Person förmlich vernichtet worden sind? Ueber 12,000 Menschen des Königreichs bleiben also auch fernerhin nur geduldet und wenn das oben angeführte Gesetz wirklich mehr ist als eine bloße Redensart, so haben wir die Aussicht, mit unserm theuersten Kleinode, mit der Ausübung unsrer Religion in uns selbst zurückgedrängt zu werden, und müssen es für eine besondere Gnade erachten, wenn wir fortan unsern Gott gemeinschaftlich anbeten dürfen. — Wir hoffen zwar, daß unsre Stellung durch ein besonderes Gesetz geregelt werden wird; aber wer unter den Sterblichen will, wenn dieses Gesetz nur einige Freiheiten enthalten soll, dasselbe in seinen Prinzipien mit dem obigen §. des Staatsgrundgesetzes vereinigen? — Es ist ein harter Schlag für 12,000 Menschen!

Warendorf, 30. Juli. Mit hoher Freude ergreife ich die Feder, um Ihnen von dem segensreichen Wachsthume der Haindorf'schen Stiftung für Westphalen und die Rheinprovinz zur Bildung von Elementarlehrern und Beförderung von Handwerken und Künsten unter den Juden zu melden. Bereits seit 15 Jahren besteht nun die Anstalt und hat sich in dieser Zeit stets

wachsende Theilnahme erworben, aber auch vielen Segen gewirkt. Der 11. und 12. Bericht (1837 — 38) des Dirigenten der Anstalt, Dr. Haindorf, liegt uns vor und gewährt eben so interessante als erfreuliche Resultate. Die Anstalt erfreut sich der Theilnahme der höchsten Behörden, Landräthe und Ortsobrigkeiten, und wird auf das Kräftigste nicht allein durch Wort und Willen, sondern auch durch Geldbeiträge unterstützt. Man wird auf das Innigste bewegt, wenn man das über anderthalb hundert Seiten starke Verzeichniß derjenigen Edeln überfliegt, welche die Anstalt durch milde Beiträge halten und darunter die gewichtigsten Namen liest: den Fürst zu Salm-Salm, den Fürst zu Salm-Horstmar, den Bischof v. Paderborn, den Reg.-Rath Graf v. Merveldt, den Fürst zu Lippe-Detmold, den Graf von Stollberg, den Graf von Spee, den Oberpräsidenten von Vincke, kurz Männer aller Confessionen und jeden Standes. Vorzügliche Anerkennung und den Dank aller Menschenfreunde verdienen sich aber der Oberpräsident Vincke, Dr. Haindorf selbst und dessen Schwiegervater, der Rentner Elias Marcks in Hamm. Ersterer hat sich nicht allein durch einen Geldbeitrag zur Unterstützung der Anstalt betheiligt, sondern auch jederzeit mit besonderem Wohlwollen das Emporblühen der Anstalt zu befördern gesucht. So z. B. ist es sein Werk, daß die Vereinsschule von der Regierung das Prädikat einer öffentlichen zugestanden erhielt, daß durch eine spätere Kabinetsordre auch die Aufnahme das jüdischen Religionsunterrichtes auf den öffentlichen Lehrplan genehmigt ward und dadurch nicht nur die Dotirung der Anstalt, wie wir gleich sehen werden, gesichert, sondern auch die Erweiterung ermöglicht ward, die Kinder auswärtiger, bemittelter Eltern in die Anstalt aufzunehmen und dadurch der Anstalt selbst einen Vortheil zu gewähren. (Die Pensions- und Unterrichtskosten für die Kinder letztgenannter Eltern betragen beiläufig gesagt 100—150 Thlr. jährlich.) Dr. Haindorf, die Seele des ganzen, gehört unter jene höhern Naturen, die dem Wohle ihrer Mitmenschen alles zu opfern im Stande sind. Der edle Mann widmet dem Werke nicht blos seine Zeit und Kraft, er steht in dem Verzeichnisse der Contribuenten auch mit 200 Thlrn. Beitrag, so wie sein Schwiegervater mit 400 Thlrn. Ohne letztern wäre das Institut übrigens wohl nie zu Stande gekommen, wenigstens hätte es gewiß stets mit Armuth zu kämpfen gehabt. Der Edle hat ein Capital von 25,000 Thlrn. ausgesetzt, die Kosten der Anstalt zu bestreiten. Dadurch daß die Zöglinge derselben gehalten sind, nach erlangter Selbstständigkeit die allmälige Rückzahlung ihrer Ausbildungskosten zu bewirken, wird nicht allein die Kraft der Anstalt vermehrt, sondern auch die endliche Wiedergewinnung des Anfangskapitals erzielt. Zu dem Ende werden Schulamts-Canditaten nur unter folgenden Bedingungen aufgenommen: 1) Daß der Ausgebildete wenigstens 8 Jahre beim Schulfache und zur Disposition des Vereins bleibe. 2) Die Rückzahlung seiner Ausbildungskosten in jährlichen Raten von mindestens 5 Thlrn. bewirke. Im Uebrigen wird keiner in das Seminar aufgenommen, der nicht die Vorkenntnisse mitbringt, die jedes andere Seminar verlangt, und der nicht die Verpflichtung übernimmt, sich placiren zu lassen, wie es das Seminar verlangt. Für Handwerkslehrlinge müssen die Angehörigen die Verpflichtung übernehmen, dem Knaben beim Handwerke zu halten. Die Lehrlinge aber müssen versprechen, nach erlangter Selbstständigkeit, die Kosten ihrer Ausbildung zu erstatten, oder müssen sich bequemen, im Interesse des Vereins einen Knaben ohne Entgeld in die Lehre zu nehmen. Willkürlich Austretende haben sofort die verursachten Kosten zu erstatten. — Seit dem Bestehen der Schule sind 63 Lehrer ausgebildet und sämmtlich placirt worden. Dr. Haindorf nimmt die Angestellten, wo dieselben jetzt wirken, noch fortwährend unter seine Obhut und läßt sich darüber wenigstens berichten. Die Schule zählt weit über hundert Schüler. Die abgegangenen Seminaristen haben die öffentlichen Prüfungen durchgängig sehr wohl bestanden. Handwerkslehrlinge hat der Verein bis jetzt 117 bei Meistern untergebracht. Wegen 32 neuen steht er zur Zeit noch in Unterhandlung mit Lehrmeistern. — Mit Recht verdient die herrliche Anstalt die Beachtung aller Behörden und Menschenfreunde.

Galizien.

Tarnopol, 4. Aug. Den 15. Juli reiste unser Rabbiner S. J. Rapaport von hier ab, um einem ehrenvollen Rufe nach Prag zu folgen; der Verlust, der die an großen und bedeutsamen Männern ohnehin armen israelitischen Gemeinden Galiziens trifft, wird um so mehr hier allgemein gefühlt, als bereits alle Parteien sich mit ihm ausgesöhnt hatten. Seine gelehrten alten Freunde, die mit großen Aufopferungen ihm in einer sehr schlechten Zeit beigestanden, begleiteten ihn bis Slotschow, einige sogar bis Lemberg, alle aber schieden tief erschüttert und mit wehmüthigen Herzen von diesem Forscher, der eine Zierde Galiziens war. Möge er in Prag den Lohn seiner frühern Kämpfe finden! — Ein schmerzliches Ereigniß aber hat bei unserer Ankunft in Lemberg unsre Herzen erschüttert und die ganze Gemeinde in Betrübniß gesetzt, daß wir, Begleiter des Herrn Rapaport, fast des Scheidens desselben vergessen hätten; es war ein Schmerzensruf der jüdischen Gemeinde zu Tarnow. Eine christliche Magd kam gegen Ende des vergangenen Winters nach Lemberg und stellte bei hiesigem Gerichte eine Klage, daß ein jüdischer Diener sie mit Gewalt in ein jüdisches Haus gebracht, wo ihr ein Arzt zur Ader gelassen und das Blut in

einem Gefäße aufgefangen hätte. Obgleich die Grundlosigkeit dieser Klage einsehend, fand sich doch die Ortsbehörde zu Tarnow veranlaßt, den bezeichneten Diener um dem Gerüchte zu genügen einzuziehen. Als aber dieser Diener auch leiblich gezüchtigt wurde, damit er die verlangte vermeintliche Wahrheit eingestehen sollte, und als endlich auch eine reiche Judenfrau eingezogen wurde, weil nach Aussage der Magd die That dort geschehen sein sollte, da erkannte erst die jüdische Gemeinde die Hilflosigkeit ihrer Stellung und bestrebte sich, in Lemberg beim Gubernium um strenge und schnelle Untersuchung anzuhalten. Rapaport, mit seinem Namensvetter Dr. Rapaport, und noch einige bedeutende große Männer suchten durch ihr Verwenden ein schnelleres Resultat herbeizuführen, so daß, Gott sei Dank, die Wahrheit siegte und die Urheber dieser Verläumdung die strengste Züchtigung zu erwarten haben. Dieser Ausgang der Sache ist jetzt so eben erfolgt.

Wenn nun aber schon das Auswandern Rapaport's nach Prag für uns ein Verlust ohne irgend einen Ersatz ist, so berührt ein Trauerruf über den Verlust eines andern bedeutsamen Mannes in Galizien uns so schmerzlich, daß wir in diesem Augenblicke unserem Schmerze keine Worte leihen können. Der gelehrte Nachman ha-Kohen Krochmal aus Brody ist hier Freitag den 31. Juli unter geringen Leiden mit Tode abgegangen. Herr Krochmal wurde in Brody den 7. Adar 1785 geboren, wo er auch die Grundlage zu seinen theologischen und philosophischen Studien gelegt und eine Zierde Galiziens und der beste Rathgeber der heranwachsenden Jugend wurde, die er uneigennützig unterrichtete. In seinem 16. Jahre schon verband er sich nach der dortigen Sitte mit einer Lebensgefährtin aus Zolkiew, und die ununterbrochene Sorgenlosigkeit im Hause seines Schwiegervaters, wo er dreißig Jahre ohne Nahrungskummer verlebte, verschaffte ihm die Muße, sich den theologischen Forschungen, dann namentlich den philosophischen ganz hinzugeben. Er war der erste Galizier, der sich auch mit außerjüdischen Wissenschaften beschäftigte, eine Schaar junger, strebsamer Männer um sich versammelte, um sie mit den raschen und jähen Fortschritten der germanischen Juden bekannt zu machen; seine Briefe, die von seinen Freunden fast mit zu großem Beifall aufgenommen wurden, findet man in der Sulamit, in der Zefira und in dem Kerem Chemed abgedruckt, und die noch handschriftlichen Arbeiten über jüdische Religionsphilosophie sind wirklich höchst interessant. Eine körperliche Schwächlichkeit, ein beständiges Kränkeln erzeugte in ihm jene bei den Polen so höchst seltene Schüchternheit und Langsamkeit, daß er trotz der eindringlichsten Bitten seiner Jünger und Freunde sich nicht entschließen mochte, aus seinen zahlreichen Heften ein Ganzes zu bilden und dem Drucke zu übergeben. Vor einigen Jahren kam er hierher nach Tarnopol, um bei seiner Tochter und seinem Schwiegersohne Dr. Hurwitz ruhig zu leben; hier begann er endlich an einem großen Werke, ähnlich dem More Nebuchim des Maimuni, zu arbeiten, oder er vereinigte vielmehr unter diesem Titel die weitschichtigsten Forschungen, die er durch sein ganzes Leben durchdacht und theilweise niedergeschrieben, als der Tod ihn mitten in seinen Arbeiten überraschte. Der größte fertige Theil dieses Werkes wird nach dem ausdrücklichen Wunsche des Verblichenen bald durch den Druck erscheinen. Tarnopol gleicht seit einiger Zeit einem durch Stürme des Herbstes entblätterten Baume, obgleich der milde Frühling erst im Anzuge zu sein schien; Josef Perl entführte uns der Tod, Herrn Rapaport zog deutsche Wissenschaftlichkeit weit von seinen frühern Freunden in die Ferne, und den edeln Krochmal raffte endlich auch der Todesbote fort; all die Gedanken von einem Mittelpunkte galizischer Bildung der Juden, daß Tarnopol berufen zu sein schien, der Brennpunkt der jüdischen Wissenschaft in Galizien und der Aufklärung zu werden, um dereinst vielleicht wieder die milden Strahlen der Aufklärung durch ganz Galizien zu entsenden, alles dieses war nur ein phantastischer Traum, den eine wetternde Mitternacht verscheuchte.

Erlauben Sie, daß ich von dieser Trauernachricht zu einer andern Mittheilung übergehe. Der sel. Josef Perl hinterließ eine treffliche mannigfaltige Bibliothek von circa 4000 Bänden, worunter die kostbarsten und seltensten Werke sich finden; diese ausgezeichnete Bibliothek vermachte er der Schule, die er mit so vielen Aufopferungen und Mühen begründet hatte, und wahrlich, diese nun zum allgemeinen Gebrauch offene Sammlung ist eine bedeutende Erleichterung für viele unbemittelte Privatgelehrte, denen die Mittel zur eigenen Anschaffung nicht gegeben sind. Der Schulvorstand läßt hierdurch die ergebene Bitte an die jüdischen Schriftsteller ergehen, von ihren Werken hierher gefälligst durch die Wild'sche Buchhandlung in Lemberg je ein Exemplar senden zu wollen. — So eben habe ich das Manuskript zu dem fünften Bande des Kerem Chemed nach Prag an Hrn. Landau geschickt, der den Druck dieses Jahrbuches sehr beschleunigen wird; ich hoffe, daß er sich derselben Theilnahme als die frühern Jahrgänge erfreuen wird. Dieser Band wird 18 Briefe oder Abhandlungen enthalten: 1) Ueber eine alte dem Ibrahim Maimuni (Sohn des Maimonides) vindicirte Handschrift; über ihre Beschaffenheit und Abfassungszeit; ferner über die Eigenthümlichkeit derjenigen jüdischen Gelehrten, die gegen Maimuni's More und Sefer ha-Madda geschrieben, von Rapaport. 2) Eine Copie dieser Handschrift, von Luzzatto mitgetheilt, mit Anmerkungen unter dem Texte von Rapaport. 3) Noch einige Conjekturen über den Schreiber, von demselben. 4) Auslassungen in dem Psalter-Commentar von Kimchi; 123 lexicalische Bemerkungen aus dem handschriftlichen Wurzelbuche Ibn-

Ganah's; die Erklärung einer Schriftstelle aus einer Handschrift des Ibn-Saruk und noch eine neue Erklärung, sämmtlich mitgetheilt von Luzzatto. 5) Exegetische Forschungen in 4 Abtheilungen: a) über den zweiten Theil des Jesaja und die Ibn-Esra'sche Meinung darüber; b) über eine uralte Barajta (Baba Batra 15ª) und Erläuterung eines Satzes darin, der da lautet: עזרא כתב ספרו ויחס דברי הימים עד לו; c) Erläuterung eines andern Satzes in dieser Barajta, wo es heißt, daß die Männer der großen Synagoge hätten Ezechiel, die zwölf kleinen Propheten, Daniel und die Ester-Rolle geschrieben; d) die Abfassungszeit des Kohelet, sein Verfasser und seine Tendenz, sämmtliche vier von Nachman Krochmal. 6) Ankündigung des Melo Chofnajim; ferner eine Erklärung über Ibn-Esra's Sefat Jeter und über die letzte Mischna in Berachot, von Dr. Geiger. 7) Ueber die jüdischen Kalenderrechnungen von Slonimski in Wilna. 8) Widerlegung desselben von Reggio. 9) Neue Meinung darüber von Slonimski. 10 – 12) Verhandlungen über diesen Gegenstand. 13) Lebensgeschichte des Asarja de Rossi von Dr. Zunz. 14) Bemerkungen darüber von Rapaport. 15) Nekrolog über Josef Perl von demselben. 16) Ueber eine Mischna in Edujot (1, 5. 6) und über diesen Tractat überhaupt, von demselben. 17) Ueber den neuen Fund in der Krim, von demselben. 18) Kritik über das Heftchen Igeret Bikoret, von Rapaport. Der sechste Jahrgang des Kerem Chemed wird ebenfalls gleich nach den Festen im Druck erscheinen; den Inhalt desselben werde ich Ihnen mit nächstem Briefe mittheilen.

S. L. Goldenberg.

Licht- und Schattenbilder

aus der

jüdischen Geschichte der Gegenwart.

Historisch-statistischer Bericht über die Juden in Franken in bürgerlicher und religiöser Beziehung.

(Schluß.)

Da traten denn nun auch wirklich viele andere Gemeinden, namentlich der Sprengel Ansbach, Fürth, Gunzenhausen, Pappenheim, Conuchtlingen, Wassertrüdingen u. s. w. auf und warteten wenigstens mit Abschaffung des Althergebrachten, bis sie mit Schwabach bedeutet wurden, sich in das Neue zu fügen. Dieses Widerstreben gegen das reformatorische Prinzip blieb nicht vereinzelt, es machte sich, namentlich bei den Rabbinerwahlen in Unterfranken von einer Seite her auf eine betrübende Weise geltend, es äußerte sich namentlich auf die leidenschaftlichste Art in dem Processe gegen den Dr. Löwi, Rabbiner zu Fürth, einer Streitsache, die nun bereits schon seit dem Jahre 1831 obschwebte. Mit einem Fanatismus, welcher Stammgenossen wahrhaftig keine Ehre macht, fiel man über des Angeklagten ganzes öffentliches und Privatleben her, suchte alles Mögliche hervor, um ihn zu stürzen und alles dies in einer Zeit, wo man politischer Weise die Einheit und Einigkeit mit Aufopferungen hätte wahren sollen, um zu beweisen, daß man der gemachten Concessionen würdig sei. Als der erste Angriff, die Wahl des Dr. Löwi als ungesetzlich erfolgt, zu annulliren, nicht fruchten wollte, griff man zu andern Waffen: man verklagte ihn wegen Mißbrauch seiner Amtsgewalt, wegen seines den Grundsätzen des mosaischen Gesetzes nicht entsprechenden Privatlebens, ja entblödete sich nicht, die Schmach auf sich zu häufen und den Mann nicht allein als einen Abtrünnigen und Abwendigmacher vom väterlichen Gesetze, sondern auch als einen politischen Aufwiegler zu brandmarken. Wir kennen den Ausgang des Prozesses, wir wissen, daß die über 8 Jahre obschwebende Frage zu seiner endlichen Rechtfertigung geführt ward, aber die moralische Kraft des Mannes ward denn doch gedehmüthigt und seine Wirksamkeit abgenützt. Das unselige Verfahren gegen ihn hatte jedoch im Vereine mit den übrigen Erscheinungen der Zeit und mit der Richtung, welche das baiersche Staatsruder im Allgemeinen nahm, eine weit nachtheiligere Folge. Die Wirren, welche im Schooße der christlichen Kirche in Preußens Rheinprovinzen und darauf in Posen auftauchten, hallten in Baiern erfolgreich nach, und nahmen eine Richtung, welche das baiersche Gouvernement nur noch mehr in ihrem Streben nach Stabilität, oder Zurückkommen auf die alten mittelalterlichen Grundformen befestigte. Ganz consequent den übrigen Staatsmaximen kam man endlich auf die Idee, das alte Judenthum in voller Abgeschlossenheit aufrecht zu erhalten und was nothwendiger Weise damit zusammenhing, es auf die Synagogen und in das Privatleben zurückzuweisen. Natürlich konnte man die neuere Bildung und Gestaltung nicht ganz unterdrücken; denn die jüngste Gesetzgebung gerieth damit in direktem Widerspruch. Aber man hielt sie wenigstens ganz secundär, half sich durch jede gesetzlich nur mögliche Beschränkung der Juden, durch eine wankende und doppelte Interpretation der erlassenen Verordnungen, durch Hinzusetzung neuer, redressirender Edicte. So erschien im Oktober 1838 auf einmal ein Ministerialrescript, das den Behörden zur Pflicht machte, bei Anstellung der Rabbinen nicht blos deren wissenschaftliche Bildung im Auge zu haben, sondern auch, unter Verwerfung aller verderblichen Reologie, auch deren unbedingteste Anhänglichkeit an das Ceremonialgesetz zu prüfen. Man tröstet sich freilich damit, daß es nur einen Damm gegen die vermeintliche destruktive Treiben in religiösen Angelegenheiten bilden sollte, allein zugleich ist der Intrigue und dem Ankampf gegen das Bessere somit ein neues Feld eröffnet worden, und die neuere Geschichte beweist es, welche unselige Wirren und Kämpfe daraus hervorgegangen sind. Von jenem unseligen Tage an ist dem Gewissenszwange die Thür geöffnet worden. Wesen und Form sind in unheilvollem Widerspruch gerathen, Unsicherheit in religiöser und bürgerlicher Hinsicht ist seitdem an die Tagsordnung gekommen und eine fast tägliche Gesetzgebung möchte beschäftigt sein, dem ins Leben gerufene Zwittergeschöpfe seine ephemere Existenz zu fristen; denn der ein definirte Begriff ist so zäh und dehnbar, daß es den Klügsten

die dem Vorwärtseilen der Zeit abhold sind, jederzeit gelingen muß, die edelsten Männer, sobald sie nicht sklavisch an dem tausendjährig aufgespeicherten Unsinn der Zeit halten, aus dem Kreise des öffentlichen Lebens und der Wirksamkeit zu bannen. Nur erst, wenn viel verdorben sein wird, werden Baierns Israeliten wieder an Erfahrungen reicher auf den Geist der Einmüthigkeit zurück kommen.

Welchen Bestrebungen ein solches Edikt Vorschub geleistet hat, davon hat uns Unterfranken bei Gelegenheit der Rabbinenwahl für Würzburg bereits ein sehr lehrreiches Beispiel aufgestellt. Hier haben sie sich geltend gemacht, jene Dunkelmänner, welche bei der Wahl eines Rabbinen die ganze gelehrte Jugend umgehen zu müssen glaubten, um auf einen Bürgen für die höchste und starrste Stabilität zu stoßen, um auf einen Mann zu treffen, der, außer den talmudischen und kasuistischen Schriften jede andere Wissenschaft für Sünde hält. Und daß sie durchdringen würden war vorauszusehen; denn der Buchstabe des Gesetzes war ja mit ihnen. Es kann uns darum auch nur zum Theil aufrichten, wenn wir diese Provinz anderer Seits von vielen erleuchteten Köpfen getragen sehen; denn in Bezug auf durchgreifende Reformen sind zur Zeit den Rabbinen die Hände gebunden, es kann uns nicht durchaus beruhigen, wenn wir einzelne bessere Anstalten, wie z. B. die reformirte Leichenordnung, die den veralteten Unsinn aufgehoben, die vom Rabbinen Rosenfeld erfundenen Badeeinrichtungen anstatt der Kellerbäder für Frauen u. s. w. ins Leben eingeführt finden; denn wir wissen, das Ganze krankt zur Zeit an einem Radikalübel und nur das kann uns in unsern Hoffnungen befestigen, daß das Rad der Zeit unaufhaltsam vorwärts eilt, daß die Schule nicht gebunden ist an die starren Formen des Cultus, daß an ihr zum großen Theil erleuchtete Männer wirken, daß ein Geschlecht heraufblühen wird, welches einiger sein dürfte in dem Verlangen nach Reform als es die Jetztzeit ist, in welcher die Alten jeder Besserung halsstarrig in den Weg treten.

Zum Schlusse des Ganzen noch einen übersichtlichen Blick über Unterfranken, das mit seinen circa 18,000 Juden einen nicht geringen Antheil in die Waagschale des Entwickelungsprocesses des jüdischen Lebens zu werfen verspricht. Wenn es sich in dieser Hinsicht der Provinz Mittelfranken nicht schon gleichgestellt hat, so gebe man etwas auf das jünger entwickelte Leben dieser Provinz; denn erst seit 1817 ist hier den Juden die Erlernung eines Handwerks und der Ankauf von Ländereien gesetzlich gestattet; so erwäge man, daß die große Zerstreuung der Judenfamilien durch diese Provinz und die Kleinheit der einzelnen Gemeinden (nur wenige Gemeinden giebt es, welche die Anzahl von 40 Familien überschreiten) dem Gesammtleben Eintrag thut. Hier nun ist auch die Gutsherrlichkeit zu Hause und wir finden darum die mancherlei Abgaben an Schutzgeld, Neujahrsgeld, Extragelder u. s. w. in vollem Schwunge und hier und dort Prozesse dagegen zur Erschöpfung der physischen und moralischen Kräfte der Gemeinden. Wir wollen jedoch unser Augenmerk nur auf etwas Edleres, Hoffnungsreicheres, auf Schulen und Bildungsanstalten richten, um mit der frohen Aussicht auf die Ankunft einer bessern Zeit schließen zu können. Die kleine Gemeinde zu Arnstein (17 Familien) unterhält nicht ohne große Opfer einen Religionslehrer, bezahlt das Schulgeld für ihre Kinder, welche zugleich die christliche Elementarschule besuchen, thut überhaupt fast über ihre Kräfte das Edelste für Cultus und Bildung. Altenstein's kleine Gemeinde (13 Familien) hat zu viel mit Abgaben zu thun, um auf den Cultus und die Bildung ihrer Kinder viel wenden zu können. Altenschönbach mit 36 Familien ist nicht reich und sehr gehemmt, vorzüglich in Bezug auf die Vermehrung der Familien. Trotz der vielen drückenden Abgaben unterhält die Gemeinde eine Religionsschule und thut viel für Cultus und Erziehung. Burgpreppach's Gemeinde mit 30 Familien hat sich nur zu plagen für Aufbringung der bedeutenden Summe von jährlich 783 Fl. 45 Kr., welche die Unterhaltung des Cultus der Religionsschule und die großen Abgaben erheischen. Friesenhausen mit 18 Familien unterhält mit Opfern eine Religionsschule. Gersfeld mit 19 Familien hat eine jüdische Elementarschule errungen, als es von dem allerhöchsten Orts erlassenen Reskripte Gebrauch machen durfte, im dringendsten Falle und ausnahmsweise einen Elementarlehrer statt des normalmäßigen Gehalts von 300 Fl. mit 200 Fl. abzufinden. Geroda mit seinen 17 Familien unterhält unter Beitritt der kleinen Dorfgemeinden Platz und Schondra eine Religionsschule. Gochsheim mit 30 Familien hat nur eine Religionsschule. Hettenhausen mit 8 Familien unterhält mit mehrern andern Orten einen Religionslehrer; auch hier hat sich die Absicht der Verminderung der Familien seitens der Regierung schon seit Jahren herausgestellt und lastet schwer auf den übrigen, denen nun die nämlichen Abgaben aufgebürdet erscheinen. Höchheim mit 23 Familien giebt für Cultus und Schule jährlich 400 Fl. aus. Lutter mit 7 Familien unterhält mit Schmelnau eine Schule. Mainbernheim mit 13 Familien hat mit Rödelsen eine Religionsschule. Markt Steft mit 13 Familien 1 Religionsch. Marolds weisach mit 28 Fam. und 1 Religionsch. Memmelsdorf mit 37 Fam. und 1 Elementarschule. Miltenberg mit 16 Fam. und 1 Religionsch. Niederwerren mit 54 Familien und Elementarschule. Oberstreu mit 17 Fam. und Religionsch. Odbach mit 39 Fam. und Elementarsch. Obernbreit mit 30 Fam. und bloßer Religionsch. Oberreiherheim mit 9 Fam. und Religionsch. Oberelsbach mit 14 Fam. und Religionsch. Poppenhausen mit 4 Fam., die ihre Kinder nach Weihers in die Schule schicken. Reckendorf mit 89 Fam. mit Elementarsch. Segnitz mit 13 Fam. und Religionsch. Schmelnau mit 9 Fam. und Religionsch. Schwebheim, 24 Fam. und Religionsch. Schweinfurt, 5 Fam. ohne Synagoge und Schule. Thann, 27 Fam. und 1 Religionsch. Thüngen mit 52 Fam. und 1 Elementarsch. Wüstensachsen mit 33 Familien und blos einer Religionsschule.

Dr. Megas.

Erfolgte Schritte zu Gunsten der in Damaskus Verfolgten.

Das Ereigniß zu Damaskus aus dem Februar dieses Jahres, dessen Thatbestand wir wohl billig als bekannt voraussetzen dürfen, hallte unmittelbar nach der ersten Kunde davon in ganz Europa wieder. Es war nicht der gerechte Unwille, welcher sich der theilnehmenden Gemüther bemeistert hatte, weil ein Mann durch verruchte Mörderhand gemeuchelt worden war, der eine beträchtliche Anzahl von Jahren hindurch der leidenden Menschheit durch ärztlichen Beistand genützt und auf die uneigennützigste, religiöseste Weise, getreu seinem Gelübde und Orden, weit entfernt dafür Geld anzunehmen, vielmehr noch dazu dem Hilfsbedürftigen seinen Beutel geöffnet hatte. Es war nicht der Schmerz, welcher sich unsrer (der Juden) be-

meistern konnte, als wir erfuhren, daß der Mann durch die Mörderhand einiger Juden das Ende seiner segensreichen Laufbahn sollte gefunden haben; nein! es war eine weit größere, eine weit fürchterlichere Verletzung des moralischen Gefühls, die Europa in Bewegung setzte; es war das Hohngelächter der Hölle selbst, welches uns in innerster Seele erbeben ließ. Nicht Israeliten, sondern Israel sollte die Blutschuld auf sich nehmen; nicht Juden sollten den Mann gemeuchelt, das mosaische Gesetz, die heilige Religion selbst sollte das unglückliche Opfer der Bosheit geschlachtet haben. Ein Schrei des Entsetzes, ob solcher Verläumdung, die nur Bosheit ersonnen und Dummheit großgewiegt haben konnte, durchhallte die Welt und verletzte noch mehr, da auch europäische Journale, vorzüglich die Frankreichs im ächten Frau Basen-Tone das Ereigniß geschäftig durch die Welt posaunten, ohne nur an seiner Abgeschmacktheit zweifeln zu wollen. Doch kaum hatten Bosheit und Dummheit den hochverrätherischen Bund mit einander geschlossen, als auch schon zum Troste und zur Beruhigung aller in ihrem moralischen Bewußtseiu Tausend Stimmen aus allen Gegenden der Erde laut wurden, und vor Gott und der Vernunft laut und öffentlich Zeugniß ablegten, daß jene grauenhafte Beschuldigung nichts als eine Erfindung der Hölle sei. Bei dem Eifer und Drange so vieler, Israels Ehre rein zu waschen von dem Menschenblute, womit man dieselbe besudelt hatte, kann die Geschichte kaum den Edeln herausfinden, der zuerst das Wort für die Beschimpften nahm, aber bezeugen kann sie, daß in allen Ländern fast zu gleicher Zeit und unbewußt von einander, der Sprecher viele auftraten, wie Ein Mann, bezeugen kann sie, daß jener berühmte Advokat Cremieux, Vicepräsident des Consistoriums zu Paris, als er kaum die erste Kunde der scheußlichen Anklage vernommen, als ächter und rechter Anwalt Israels auftrat, als welcher er bis zum Augenblicke den Kampfplatz der Vertheidigung nicht verlassen hat. Mit flammenden Worten, mit zauberischer Beredsamkeit deckte er das Gewebe der Lügen, die Leichtgläubigkeit des unwissenden Pöbels auf, indem er an das Journal des Debats jenes öffentliche Schreiben richtete, das auch der Orient in seiner 17. Nummer von diesem Jahre mit voller Freude in seine Spalten aufnahm. Der Edle gab die Losung zu einer allgemeinen Erhebung gegen dieses herzzerreißende Skandal, nicht nur christliche Blätter, zumal die Deutschlands wiesen auf das Absurde und längst verbrauchte einer solchen Beschuldigung hin und gaben Cremieux's Rede in vollem Umfange, auch die in ihrem innern Wesen angegriffenen Juden rührten sich; der Oberrabbine zu Marseille trat mit einer heftigen Gegenerklärung hervor; die Judenschaft Leipzigs wies in einer Bekanntmachung der Leipziger Allgem. Zeitung die Anschuldigung auf das Bestimmteste und Feierlichste zurück und erklärte, auf diplomatischem Wege sich über die fragliche Angelegenheit unterrichten und seiner Zeit das Nähere mittheilen zu wollen. In Smyrna erhoben sich vertheidigende Stimmen, Dr. Ullmann, Rabbine in Crefeld, trat auf, Aub in München rührte sich und kämpfte mit den baierschen Blättern. Dr. Philippson in Magdeburg wies in der dortigen vielverbreiteten Zeitung nicht allein auf das Widersinnige einer solchen Anschuldigung hin, sondern bemühte sich zugleich, das besonnene und lichtvolle Deutschland durch klare und leidenschaftlose Worte bei seiner Leidenschaftlosigkeit zu erhalten und alle Organe des Judenthums strengten ihre besten Kräfte an, die Haltlosigkeit eines solchen Factums von vorn herein zu beweisen, noch bevor über den Thatbestand jener unseligen Ermordung des Pater Thomas etwas Gewisses ermittelt werden konnte. Auch der Orient seines Theils, ließ es nicht daran fehlen, seiner Pflicht zu genügen, und zeigte zuvörderst in Nr. 17 seiner Spalten auf historischem Wege, wie nicht nur die jetzt neuvorgebrachte Beschuldigung eine uralte, durch Aberglauben, Argwohn, List und Bosheit genährte sei, sondern auch wie von jeher die erleuchtetsten Köpfe, die hochgestelltesten Männer, die einflußreichsten Sprecher dieselbe zurückgewiesen hätten. Ja zu Damaskus selbst trat aus der Mitte der Juden ein frommer Mann hervor und beschloß, nicht achtend die Martern des Pascha's, die er über die Eingekerkerten verhängt hatte, und die auch seiner warteten, für die Wahrheit und für die Weihe des göttlichen Namens den Zeugentod zu sterben. Er trat vor den mitleidlosen Tyrannen und sagte es ihm offen und frei unter die Augen, daß seine Verfolgung des Judaismus nicht Vergeltung des Gesetzes, sondern alte, in einem unkeuschen Herzen genährte Rache sei. Er hauchte seine Seele unter der Folter aus. Mehr noch als alle diese Bestrebungen aber, welche von denen selbst ausgingen, die ihr moralisches Bewußtsein nöthigen Falls mit der Aufopferung des Lebens zu vertheidigen hatten, that dem Herzen die Theilnahme wohl, welche erleuchtete Christen den Gebrandmarkten erwiesen, und nimmer wird es die Geschichte denen vergessen, welche hier keine Zeit verstreichen ließen, den Menschen und dessen moralisches Sein gegen die Angriffe der bornirten Dummheit ins rechte Licht zu stellen. Unter diesen Edeln war der Bischof Dr. Dräseke der erste, indem er durch ein Schreiben an den Dr. L. Philippson die Erklärung abgab, daß er mit der Auseinandersetzung des Letzteren in der Magdeburger Zeitung vollkommen einverstanden sei und ihm dafür danken müsse. Ja sogar milde Gaben gingen von Seiten der Christen ein für hungrige Israeliten, gleichsam als ein Sühnopfer auf dem Altare der beleidigten Menschheit. Indeß spielte das blutige Trauerspiel weiter fort, ja man mußte erfahren, daß namentlich der französische Consul in Damaskus nicht blos regen Eifer bewies, um zur Entdeckung der Mordthat beizutragen, sondern daß er sogar durch mindestens verkehrt angewandte Maßregeln den Fanatismus der sogenannten türkischen Gerechtigkeitspflege allda nur noch mehr nährte. Der Mann ließ sich in dieser Beziehung durch die des Factums willen aufgebrachte christliche Geistlichkeit bestimmen und wiederum erscholl die Erneuerung der Anklage fanatischer als je durch die Welt; denn der apostolische Vorsteher der katholischen Mission zu Beirut sandte ja den Kapuzinermönch Pater Franziskus von Sardinien nach Damaskus, um sich von der Angelegenheit officiell zu unterrichten, und dieser Mann konnte es in die Welt hineinschreiben, daß er der Anklage gegen das Judenthum Gehör gebe, und daß der französche Consul eifrig bemüht gewesen sei, die Flasche mit dem Blute des Pater Thomas zu erhalten. (F. f.)

Personalchronik und Miscellen.

Herr M. Cahun, Director der isr. Schule in Hagenau, hat in dem zu Straßburg erscheinenden l'Alsace, ein Schreiben abdrucken lassen, worin er die Errichtung eines Arbeitshauses für israelitische Bettler aus dem Elsaß in Vorschlag bringt. Er ruft zur Unterstützung seines Vorschlages auf und will gern weitere Auseinandersetzungen desselben zur allseitigern Prüfung unterlegen.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 35. Leipzig, den 29. August **1840.**

Orient. (Jerusalem, die dortigen Juden. Paris, üb. die Damaskusangelegenheit.). — Großbritannien, (London, Cremieux's Rede z. Abschaffung d. Sklaverei.). — Frankreich, üb. das Reorganisations-Project.). — Dänemark (Kopenhagen, üb. Wohlthätigkeit. Altona, neues Judengesetz.). — Deutschland (Mainz, Replik gegen jüd. Industrie-Schulen. Cößlin, wunderliche Anfrage.). — Licht- und Schattenbilder aus d. jüd. Geschichte der Gegenwart. Erfolgte Schritte zu Gunsten der in Damaskus Verfolgten. — L. B. des Orients.

Orient.

Jerusalem. In dem so eben (Wien, bei Gerold) erschienenem Reiseberichte unter dem Titel „der Orient in seinem gegenwärtigen Zustande" wird von Jerusalem auf Juden Bezügliches folgendes erzählt, das wir der Tendenz des Blattes gemäß hier ausziehen. „Die Bevölkerung von Jerusalem beläuft sich auf ungefähr 12,000 Seelen. Zwei Drittheile davon sind Muhammedaner, der dritte besteht aus beiläufig 2,500 Juden und 1500 Christen. Die Juden sind, als die Abkömmlinge der alten Herrn dieser Stadt, natürlicher Weise der interessanteste Theil der Bevölkerung. Wie in allen Städten des Orients, haben sie auch in Jerusalem ein abgesondertes Quartier, das in jenem Theile der Stadt zwischen dem alten Tempel und dem Berge Sion liegt. Das Aeußere ihrer Häuser ist höchst elend; gewöhnlich werden bei dem Baue derselben unbehauene Steine verwendet, ohne alle architektonische Verzierung. Diese Einfachheit der Bauart hat jedoch ihren Grund keineswegs in der Armuth, denn eine große Anzahl der Juden in Jerusalem sind sehr wohlhabend; aber die Klugheit zwingt sie, vor den Augen ihrer habsüchtigen Unterdrücker nicht nur die Reichthümer, die sie besitzen, sondern selbst den Schein des Wohlstandes zu verbergen, damit die Türken nicht auf die Spur ihrer Schätze geleitet werden. Das Innere dieser Häuser ist durchaus auf eine gleichförmige Art eingerichtet. Von der Eingangspforte kommt man in den Hof, welcher oft von mehreren Familien bewohnt, und von allen gemeinschaftlich benützt wird. Eine Stiege führt zu den obern Gemächern. Die eigenthümlichen Sitten dieses Volkes in andern Ländern sind auch den Juden von Jerusalem in hohem Grade eigen. Sie unterscheiden sich von ihren andern Glaubensgenossen des Orients hauptsächlich durch einen freien Umgang beider Geschlechter. Indeß begeben sich die Jüdinnen nie auf die Straße, ohne sich in ein Stück Musselin einzuhüllen, das über den Kopf geworfen wird, und über die Schultern bis an die Hüften herabfällt, ohne ihre Gestalt so dicht zu verhüllen, wie es bei den Türkinnen Sitte ist. Da in Jerusalem beinahe gar kein Handel getrieben wird, sind es meist religiöse Gründe, welche die Juden bestimmen, ihren Wohnsitz in dieser Stadt aufzuschlagen. Die Synagogen sind klein und schlecht unterhalten, nicht etwa wegen der Armuth oder wegen Mangel an Beiträgen von Seite des Auslandes, sondern einzig und allein aus den eben angedeuteten Klugheitsrücksichten. — Das Thal Josafat ist nur eine Fortsetzung des Thales Kedron; es scheint der beliebteste Begräbnißort der Juden zu sein, wie man aus der Menge der Grabsteine sieht. Auch die heutigen Juden haben eine besondere Vorliebe für diesen Begräbnißplatz. Jene Grabsteine sind höchst einfach: eine Steinplatte ohne alle Verzierung; die Inschriften sind hebräisch und sie enthalten nichts als den Namen, das Alter des Verstorbenen und den Tag seines Hintritts. Der Boden daselbst ist so hart, daß man nur mit vieler Mühe ein Grab zu Stande bringt. Die Erlaubniß daselbst bestattet zu werden, wird nur gegen Erleg einer bedeutenden Geldsumme gegeben. In demselben Thale befinden sich drei Mausoleen, deren Größe auffallend gegen die Unscheinbarkeit der neuern Gräber absticht. Es sind die Grabstätten Absaloms, Josafats und Zacharias. Man nennt sie zusammen die Gräber der Patriarchen. Das Mausoleum Absaloms ist darunter das merkwü

digste. Es ist aus dem Felsen gehauen und steht frei da. Die Basis ist viereckig, jede Seite ist mit jonischen Pilastern verziert, über denen sich ein Fries erhebt, das mit Metapen und Triglyphen geschmückt ist. Ueber diesem Grundgebäude erhebt sich ein gemauertes Viereck und über diesem wölbt sich endlich die Kuppel, welche in eine Spitze ausläuft. Das ganze mag 20 Fuß hoch sein. Man sieht keine Eingangspforte, aber an einer der obern Seiten hat man gewaltsam eine Oeffnung gemacht, durch die jeder Vorübergehende gewöhnlich einen Stein wirft, um sein Abscheu vor der Empörung des Sohns Absalom gegen seinen Vater auszudrücken. Die Erde ist ringsum mit solchen Steinen bedeckt."

Paris, 16. Aug. Man erwartet mit der levantischen Briefpost die ersten Briefe des Hrn. Cremieux aus Alexandrien über die wieder sehr besprochene Judensache. Uebrigens wird zum Theil die Reise des Hrn. Cremieux vergebens sein, da auf Hrn. Thiers ausdrückliches Verlangen, dem natürlich unter den bestehenden Conjuncturen der Vicekönig in Allem sich fügen muß, der Proceß, nicht wie er anfangs sollte, in Alexandrien, sondern in Damaskus geführt werden wird; als Grund dieses Verlangens ward die feindselige Stimmung der Consuln in Alexandrien gegen Frankreich angegeben. Es ist die Frage, ob Hr. Cremieux gerathen findet, unter den jetzigen Verhältnissen nach Damaskus zu gehen, wo er übrigens mit Hrn. von Montalembert zusammentreffen könnte. Bei Hrn. v. Rothschild, der jetzt wieder im besten Vernehmen mit dem Conseilpräsidenten steht und alle Augenblicke nach Auteuil fährt, concentriren sich demnach hier fortwährend alle Bestrebungen zur Aufklärung dieser Angelegenheit, die immer mehr zu einer Oppositionssache gegen Hrn. Thiers sich zu gestalten scheint und zu deren Mittelpunkte die Debats sich immer noch machen. Auffallend ist, daß man den Bericht des von Alexandrien abgeschickten Viceconsuls, um das Benehmen des Hrn. Ratti-Menton vorläufig zu untersuchen, schon längst hier eingegangen weiß, und fortwährend das tiefste Schweigen über dessen Inhalt beobachtet wird. Daß die hiesigen Israeliten so viel als möglich aus den Vorgängen bei der türkischen Untersuchung Züge verbreiten, die ihre Glaubensgenossen ehrenwerth herausstellen, versteht sich. So spricht man besonders viel von dem Benehmen Farhi's, des Juden, der erste Minister unter dem Vorgänger Mehmed Ali's und der mächtigste Mann im Lande gewesen. Auf die Frage, wo sie das Blut hingethan hätten, soll er mit grimmigen Lächeln erwiedert haben: „Blut? nein, Blut wollt ihr nicht, aber mein Geld! Ich kenne euch; denn ihr habt früher alle vor mir im Staube gelegen!" Ja, man geht so weit, zu versichern, daß der Pater Thomas noch lebe, nur versteckt und fortgeschafft worden sei; was er sich Alles zum Heile der Ausbreitung der alleinseligmachenden Kirche in Syrien gefallen lasse und eine Art Märtyrerthum dabei suche. Diese Sache ist so seltsam, daß man allerdings alle Details, wie sie beide Theile angeben, von großem Interesse finden und aufbewahren muß.

Großbritannien.

London, 3. Aug. Mit vieler Freude bemerken wir, daß sich die Juden in den wichtigsten Lebensfragen zu betheiligen beginnen. Allgemeine Aufmerksamkeit haben sie sich durch ihre Theilnahme an den Sitzungen des Convents zur Ausrottung der Sklaverei und des Sklavenhandels erworben, und es darf nicht übersehen werden, daß sie gerade dadurch die Bevölkerung noch mehr für sich gewonnen und bewirkt haben, daß dieselbe auch für sie und namentlich rücksichtlich der Damasker Blutgeschichte so einstimmig in die Schranken tritt. Vor allen aber hat Cremieux, der neben Isambert an der Sitzung dieses Convents vom 17. Juni d. J. theil nahm, durch seine großartige, fulminante Rede (vgl. Archiv. Israel. Nr. 7.) großes Aufsehen erregt und Herzen gewonnen. „Meine Herren — sprach er — jede Freiheit ist die Schwester der Andern, jede Verfolgung reicht einer andern die Hand. Verfolgt, und ihr macht Sklaven; erklärt für Alle bürgerliche Gleichstellung und ihr schafft Bürger (Lebhafter Beifall!). Kurz, meine Herrn, mit großem Vergnügen schließe ich mich den Männern an, welche die Ausrottung der *Sklaverei predigen*, ich, ein Abkömmling der Hebräer, welche zuerst unter den Völkern die Abschaffung der Sklaverei als eine unabweisbare Nothwendigkeit darstellten. Und in der That dürfte es nicht uninteressant sein, in diesem Kreise daran zu erinnern, daß die Partei der Essener die Sklaverei für ein Verbrechen erklärte und daß, nach den Ausdrücken des Geschichtsschreibers Josephus, die Essener die Sklaverei als eine Ursache zur Revolutionirung der Staaten ansehen (Beifall.). Kurz ich kann, ohne mich von dem Gegenstande, der uns beschäftigt, zu entfernen, beifügen: die Juden waren die ersten unter allen Völkern, welche die Menschenopfer abschafften und doch seht da! heute klagt man dort, im Orient, wo vor Zeiten ihr Cultus mit so lebendigem Glanze die Welt erleuchtete, sie an, unter den Aeußerungen ihres religiösen Lebens Christen zu schlachten. Aber Euer Beifall überzeugt mich, daß Ihr eine solche Beschuldigung mit Verachtung zurückweist (Beifall!). Ja, alle Verfolgungen sind Geschwister, und wohl hat dies der ehrwürdige Bischof Gregor begriffen, wenn er zu gleicher Zeit mit demselben Eifer die Emancipation der Schwarzen und die Emancipation der Juden forderte. Heute kommen die emancipirten Juden Frankreichs nach England in diese ansehnliche Versammlung und dringen auf Freimachung der Schwarzen. Und gäbe es in der That eine heiligere Sache, die der öffentlichen Theilnahme mehr zu em-

pfehlen wäre? Als Gott unsre ersten Eltern schuf, als er die zukünftige Gesellschaft mit den Worten segnete: „Seid fruchtbar und mehret euch!", da unterwarf er dem Menschen die ganze Natur: Hier, das dein Erbtheil, das deine Herrschaft! Die Erde und alles, was sie hervorbringt, und alle Geschöpfe, welche darauf wohnen, sollten seiner Herrschaft unterworfen sein. Aber wo finden wir, daß der Schöpfer gesagt hätte: Ich will dieser Erde zwei Menschenracen überliefern, eine soll die unumschränkte Gebieterin sein, weil ich ihr eine weiße Haut geben werde, die andere soll ein niedriger Sklave bleiben, weil ich ihr eine schwarze Haut geben will. Zwei Klassen ein und derselben Creatur und überdieß ganz aus ein und demselben Koth geschaffen, mögen sich über die ganze Erde ausbreiten, die eine Klasse mögen die Unterdrücker sein, die andere Klasse aber die Unterdrückten: alle möget ihr dasselbe Leben besitzen: derselbe göttliche Hauch möge euren Körpern beleben; aber unter euch selbst mögen die einen die vorzüglichern vor den andern sein, und diese können ihre Brüder, wie das unvernünftige Vieh, zum Markte, in öffentliche Versteigerungen bringen. Die Rede wirkte gewaltig und die Sensation der Gesellschaft stimmte sich ungemein zu Gunsten der Juden. Fast wendete sich der Gegenstand ganz ihnen zu. O'Connell sprach fast nur allein von ihnen und zwar in Bezug auf die englischen Juden sehr wahre Worte. Er vertheidigte nicht blos die Juden rücksichtlich der Damasker Anschuldigung auf das Lebhafteste, sondern ging auch auf die herbei gewünschte Emancipation der englischen Juden weiter ein und äußerte sein Bedauern darüber, daß die Juden in England noch nicht emancipirt wären; erinnerte zugleich aber auch, daß die Schuld nicht blos an dem englischen Volke, sondern an den Juden selbst liege, welche zur Zeit noch ein beispielloses Phlegma bewiesen und nichts für ihre Befreiung thäten. Die gehörige Thätigkeit vorausgesetzt, bemerkte der Redner, würde ein einziges Anbringen im Unterhause hinreichend sein, die Sache dort mit großer Majorität durchzusetzen und das Oberhaus endlich zum Nachgeben zu zwingen.

Frankreich.

Leipzig, 20. Aug. Das neueste Heft des **Arch. Israel.** (Monat Juli) bringt uns die Verhandlungen des israel. Central-Consistoriums Frankreichs über das bekannte Reorganisations-Projekt. Wir wissen, daß der in Nr. 8. des Orient mitgetheilte Ordonnanzentwurf für den israelitischen Cultus durch zahlreich eingehende Berichte und Gutachten von Seiten der verschiedenen Provinzialconsistorien abgelehnt wurde, und daß gewichtige Gründe genug dagegen aufgebracht wurden, um eine Reorganisation zu bedingen. Zuerst trat der Oberrabbine Lambert von Metz mit seinen Reclamationen hervor. Er sprach sich freilich gegen alle Reform aus, und in seinem Gutachten herrscht ein solches Chaos von Begriffen, daß darauf weder etwas zu geben, noch daraus etwas zu entnehmen ist. Das Bedeutendste in seiner Schrift ist der Protest gegen die Obergewalt, die das Central-Consistorium usurpiren möchte, obwohl es nur aus einem Geistlichen und sieben Laien besteht. — Nach ihm reichte der Oberrabbine Cahen von Marseille seine „Bemerkungen" ein. Er protestirt insbesondere gegen die Herabsetzung der Rabbinen und eine Beraubung ihres Einflusses auf die Synagogen, so wie gegen die Bestimmung, daß eine Majorität von 5 Laien den Cultus fortan regeln sollte. Eine solche Bestimmung müsse nothwendig Zerwürfnisse und Streitigkeiten herbeiführen. — Am ausführlichsten und gründlichsten war das Gutachten des straßburger Oberrabbinen, Aaron Arnaud. Er erachtet eine Reform des Cultus für nothwendig, hat aber bedeutende Einwendung gegen den vorliegenden Gesetzentwurf. Art. 13 leistet keine Bürgschaft, daß der gebildete Jude, der nicht Wähler, Officier u. s. w. ist, unter die Notabeln treten könne. Ein durchgängiges Austreten aller Laienglieder nach dem Quadriennium ist unstatthaft, vielmehr muß alle Jahre der vierte Theil ausgeschieden werden. Der Ausdruck sacrificateur statt Schächter ist gesucht und mit unstatthaften Nebenbeziehungen verbunden. Daß nach Art. 24 das Central-Consistorium den Gottesdienst willkürlich zu regeln habe, ist unzulässig. Der Ausdruck Untergrabbine wird angegriffen, man soll setzen Rabbinen erster, zweiter ꝛc. Klasse. Das Examen der Rabbinen, einzig durch Laien abgenommen, ist bedenklich. Die Einrichtung umherziehender Prediger wird völ verworfen. Eine Synode soll die zu machenden V besserungen berathen ꝛc.

Die unglücklichen Ereignisse zu Damaskus zogen n. eine Zeitlang die Aufmerksamkeit von dem obschwebend. Gegenstande ab, aber am 28. Apr. stattete der thäti. Cremieux über alle bis dahin eingegangene Gutachten Bericht ab, um darauf einen neuen Organisationsentwurf vorzulegen. Wir werden denselben mit nächstem zur Kenntniß unsrer Leser bringen und lassen sie selbst urtheilen, wie weit er mit dem erstern zusammenfällt, oder von ihm abgeht. Wir hoffen indeß, daß Herr Cremieux glücklich und wie zu wünschen steht, zufrieden mit seiner Mission, aus dem Oriente zurückkehrt, und können erwarten, daß ihm dann dieser neue Entwurf auch noch Anstrengungen kosten, aber gewiß auch seinen Ruhm erhöhen wird.

Dänemark.

Kopenhagen, 1. Aug. Die Provinzialstände von Seeland ꝛc. scheinen mit der Zurückweisung ihrer Petition um Wählbarkeit der Juden für die Stände-

versammlungen nicht zufrieden zu sein. Die zweite der von dem Prof. Bang beantragten Propositionen lautet dahin: „daß die Wählbarkeit, um Mitglied in der Ständeversammlung zu werden, an keine anderen Bedingungen, als allgemeine persönliche Qualificationen geknüpft und die mosaischen Glaubensgenossen, so wie die gewöhnlichen Consuls nicht von der Wählbarkeit ausgeschlossen werden mögen."

Altona, 12. Aug. Die Regierung von Schleswig-Holstein hat den Ständen ein neues Judengesetz zur Berathung vorgelegt, welches, wenn es nicht von den Ständen verstümmelt wird, was nicht zu fürchten steht, eine neue Aera zu beginnen verheißt. Die Hauptpunkte dieses Entwurfs sind folgende: Gestattung einer freien Niederlassung einheimischer Israeliten im ganzen Lande; Unterwerfung der örtlichen Jurisdiction, außer in kirchlichen Dingen, daher Aufhebung des jüdischen Gerichts zu Altona. Gewinnung des Bürgerrechts. Wählbarkeit zu Wählern, aber nicht zu Deputirten. Aufhebung des Schutzgeldes. Annahme von Familiennamen. In rechtsgeschäftlicher Beziehung Gebrauch der deutschen oder dänischen Sprache. Rücksichtlich der Ehe sind die Juden den bestehenden Gesetzen unterworfen; Streitigkeiten in Ehesachen werden von der betreffenden Justizbehörde, nöthigen Falls mit Zuziehung eines Gutachtens der obern Geistlichkeit, gehoben. Erwerbszweige: Advocatur, Heil- und Wundarzneikunde, Geburtshilfe, Klein- und Großhandel mit offnem Laden, Theilnahme an Krämercompagnieen. Erlaubniß zur Betreibung aller bürgerlichen Gewerbe und Manufakturen, Eintritt in die Künfte. Ackerbau und Erwerb von Grundstücken und
en bis zu einem Steuerwerthe von wenigstens 960
ern. Nicht-Ausübung der Patronatsrechte, Polizei
erbot des Güterhandels (entweder als Mäkler oder
Besitzer eines unter 3 Jahren inne gehabten Gutes),
ehebung der Befugniß, höhere, als die gesetzlichen Zin-
e zu nehmen. Erlaubniß zur Uebersiedelung nach an-
en Orten (die betreffende Obrigkeit braucht ihn, sobald
er kein Heimathsrecht bei ihr hat, nur dann nicht zu
nehmen, wenn er Schacherhandel oder wucherliche Geschäfte treibt). — Freie Religionsausübung. Bildung besonderer Kirchengemeinden. Anstellung eines Geistlichen bei jeder Synagoge, oder falls eine Gemeinde zu klein, bei mehrern zusammen, er kann zugleich Schullehrer und Vorsänger, darf aber nicht Schächter sein, so wie dies auch keinem Lehrer oder Vorsänger gestattet ist. Creirung jüdischer Gemeindevorsteher (Männer von [illegible]escholtenem Wandel, wenigstens 25 Jahr alt, aus der Mitte derer gewählt, wo die Synagoge ist, von der Obrigkeit bestätigt. Confirmation und Prüfung nach zurückgelegten Schuljahren in der Synagoge von den Geistlichen, ohne dieselbe keine Zulassung zu einem Eide oder zu einem Ehebunde, keine Aufnahme als Student, Geselle in eine Zunft, als Bürger in eine Stadt ꝛc. Schulpflichtigkeit der Kinder; daher Protokolle über Geburten, Todesfälle, Trauungen u. s. w. Niederlassung ausländischer Israeliten (oder Mosaiten, wie die Juden der Herzogthümer gesetzlich genannt werden) nur unter allerhöchster Bewilligung, vorübergehender Aufenthalt ausländischer höchstens nur 14 Tage, mit besonderer obrigkeitlicher Erlaubniß höchstens ein Jahr.

Deutschland.

Mainz, 18. Aug. Die Nr. 32 der Allgemeinen Zeitung des Judenthums enthält auf S. 465 ff. ein erstes Sendschreiben an die Israeliten, dem auch schon in Nr. 33. ein erster Anhang gefolgt ist, was uns leider Hoffnung bietet, daß wir des Stoffes noch mehr zu lesen bekommen werden. Ehrlich gestanden, wünschten wir diesen Redefluß durch gegenwärtigen kleinen Aufsatz dämmen zu können, damit der Verfasser seine Kraft lieber nach einem andern Gegenstande hin verwendete, als nach dem dort angeregten; denn es scheint uns wirklich, als habe nur die Sucht der Gegenwart, eine neue, wie man mit dem Modeausdrucke sagt, recht praktische Idee aufs Tapet zu bringen, den Verfasser verleitet, sich über jenes unglückliche Project den Kopf zu zerbrechen. Industrieschulen will der Verfasser angelegt wissen für israelitische Kinder. Die aufgestellte oder vielmehr nur angezogene Idee tappt freilich noch etwas im Dunkeln, wenigstens wird sich der, welcher selbst noch keinen recht praktischen Sinn hat, durch des Verfassers Gemälde kein sonderliches Bild von einer solchen Schule entwerfen können, und darum hat er auch in dem ersten Anhange uns ein englisches Muster vor Augen geführet; ja vielleicht hat ihn gerade erst das englische Muster auf seinen himmlischen Gedanken gebracht, den er in der Freude der Empfängniß nicht einmal hat reif werden lassen, so daß derselbe als Embrio in die Welt geschleudert daliegt. Wenn wir von allen Dingen uns nur erst einmal von den unseligen Gedanken losmachen könnten, in dem Kinde einen erwachsenen Menschen en miniature zu erblicken, wenn wir nur einmal darauf kommen wollten, recht lebendig zu fühlen, daß jedes Lebensalter nach seiner Art zu fühlen und zu fassen, zu behandeln ist, daß also das Kind auch als Kind und nicht als kleiner Alkbart angesehen werden darf. Rousseau hat Bände über Erziehung geschrieben, wenn jedes Wort ein Goldkörnchen ist, Jean Paul hat mit einem Herzen voll heiliger Liebe den Cultus der Erziehung gepredigt, alle Kräfte und Gefühle der Eltern und Erzieher in Anspruch genommen, um für das kleine paradiesische Leben der Kinderwelt einzunehmen, und die Herzen recht weich zu stimmen, damit die Kleinen mit ihren biegsamen Körpern und Seelen nirgends auf ein hartes und rauhes Etwas stoßen möchten. Wir aber tasten dennoch mit rauhen, uneingeweihten Händen in

kleines, zartes Blumenleben an, wir hauchen mit unserm kalten, rauhen Verstandesodem nur zu oft den zarten Blüthenstaub aus den Blumenkelchen ihres harmlosen Lebens, und erziehen taube Früchte. Gleicht die angezogene Idee der Industrieschulen, wie sie der resp. Verfasser verwirklicht sehen möchte, nicht auf ein Haar unsern Arbeitshäusern für lüderliches Gesindel, wie dieselben unser speculirendes Jahrhundert geschaffen? Es nimmt nicht Wunder, daß der Verf. bei seiner rasenden Consequenz nicht auch sogleich eine Kleinkinderbewahranstalt damit verbunden hat, in welcher die armen Kleinen dressirt werden, so bald sie der Amme entlaufen sind, oder, vom fünften Jahre an, wo sich die armen Unschuldigen erst recht als Ich fühlen lernen, will er sie in die Schule genommen, in seine Zwingburgen eingepfercht wissen, damit jeder Selbstständigkeit der Hals gebrochen werde. Man ziehe nur den auf S. 466 angeführten Arbeits- und Lebensplan eines solchen kleinen Kinderzuchthauses einigermaßen in Erwägung, und man wird finden, wie sich der Verf. alle ersinnliche Mühe gibt, jeden Lebensaugenblick der Kinder mit seiner Tyrannei zu bestimmen, damit ihrem freien Willen auch nicht eine Minute Zeit übrig bleibe, und sie sich recht frühzeitig an den gedankenlosen blinden Gehorsam gewöhnen möchten. Und um etwas Pikantes einzumischen, so erzählt er uns auch etwas von spartanischer Suppe und spartanischer Abhärtung. — Doch wir gehen vielleicht zuweit hierin; der Verf. greift nicht aus der Luft; er fußt auf Beispiele; England hat seiner Idee das Material geliefert! — Beruft euch nur, was die Erziehung der niedern Volksklassen zumal anlangt, auf England! England und sein Ebenbild, Amerika, haben uns schon mit dem unheilvollen Institute der Fabrikenschulen, mit der fabrikmäßigen Erzieh-Methode nach Bel-Lancaster beglückt, daß wir durchaus nicht nöthig haben, noch ein neues derartiges System in unserm Leben einzubürgern. Und für wen sollen diese Anstalten eigentlich, für die Kinder solcher Eltern, die jährlich, wie der Verfasser will, 50 oder wenigstens 25 Thlr. zu zahlen im Stande sind? Wenn sie nur irgend ein Herz im Leibe haben, so werden sie ihre Kinder nicht in diese Zuchthäuser stecken. Betrachten wir freilich die Sache als Nothnagel, als Anstalt, arme Kinder zu versorgen, dann schweige ich gern, denn Noth kennt kein Gebot, und ich würde rathen, dergleichen Institute an Waisenhäusern anzuknüpfen, oder wo dergleichen noch nicht bestehen, nach dem dort angezogenen Muster dergleichen ins Leben zu rufen; denn für derartige Institute möchte der Entwurf zum Muster zu nehmen sein; aber nur nicht für die freien Kinder freier Eltern. — Allein der Verfasser will dadurch die Ungewohnheit, das Ungeschick der Juden für manuelle Arbeit beseitigen. Führt der Weg zum Ziele durch diese Zuchthäuser? Habe die große Masse unter den Christen, welche durch Handarbeit ihr tägliches Brot verdienen, und die zur Handarbeit Lust und Geschick mit auf die Lehre bringen, auch solche Anstalten nöthig gehabt, um dafür zugestutzt zu werden? Der jüdische Vater ist daran nicht gewöhnt, und sein Vorbild verdirbt den Sohn! Seit wie lange kann dies die Erfahrung beweisen? Klagt man in Ländern, wo den Juden seit längerer Zeit freisteht, durch Professionen sich zu nähren, über Arbeitsscheu? haben nicht vielmehr die Institutionen Schuld an dem Ungeschick und der Trägheit der jüdischen Jugend gegen manuelle Beschäftigungen, welche dieselben bisher so eifrig abgesteckt haben, damit sie nicht mit christlichen Instituten, welche dafür bilden, in Berührung kommen? Wir klagen über die christliche Vornehmthuerei, Absonderungssucht und Intoleranz, welche uns aus manchen Kreisen des Lebens scheiden und sind selbst wuthentbrannt für dergleichen Absonderungen. Alles wollen wir für uns haben, und dennoch mit unsern christlichen Brüdern ein gemeinschaftliches Leben leben. Wäre nicht eine katholische, eine evangelisch-lutherische, eine evangelisch-reformirte Industrieschule ein Unsinn? Und eine jüdische sollte kein Unsinn sein? Schickt Eure Kinder, Israeliten, in christliche Anstalten der Art, wenn ihr das Bedürfniß darnach fühlt, es gibt deren genug. Gewöhnt sie dadurch nicht allein an den Umgang mit denen, mit welchen sie sich befreunden müssen, wenn sie später als Bürger mit ihnen leben wollen, thut es auch aus Politik. Bedenkt, daß man blos in der Jugend dauernde Freundschaft schließt, daß dieses Zusammenleben Eurer Kinder mit den Kindern der Christen das herrlichste Mittel ist, diese jenen zu befreunden, den Christen im spätern Leben die Juden nicht anders erscheinen zu lassen, als Menschen. Bedenkt, daß das Beispiel bei Kindern mächtig wirkt und daß das Vorbild christlicher Kinder hierin von wesentlichem Nutzen sein muß. Vor allen Dingen aber, Ihr Eltern, laßt Euer Kind gewähren, laßt es ohne tölpische Einmischung seine Kräfte üben, seine Hände gebrauchen, seinen Körper stählen, wie es die Natur verlangt, seht ihre Spiele an, wofür sie selbst diese nehmen, für ernste Arbeiten und Beschäftigungen, und ihr werdet zu euerer Freude erfahren, daß sie handfertig werden und keine Arbeit scheuen, wenn Ihr auch ihre Jugend nicht beeinträchtigt durch das Auflegen eines gewissen Tagewerkes. Sollten diese hingeworfenen Gedanken noch nicht hinreichen unsre Meinung zu erklären, so wollen wir gern weiter Rede stehen. G.

Cöslin, 17. Aug. (Eingesandt.) Zeitgemäße Anfrage! Der gegenwärtige Zustand der Juden in allen den Ländern, wo sie nicht völlig emancipirt sind, ist so sehr kritisch, ihre Stellung in politischer Beziehung nach Außen sowohl, wie in religiöser nach Innen so precär, daß folgende Frage, die meines Wissens in der neuern Zeit des radicalen Durchforschens nicht angeregt

ist, wohl Beachtung verdient. Vorausschicken muß ich jedoch, daß ich nur Laie bin, und nicht die Anmaßung besitze, mir ein Urtheil erlauben zu wollen; denn ich bin der Ansicht, daß Urtheile gediegen und begründet sein müssen. Meine Frage ist folgende: Was steht der Verlegung der Sabbatfeier vom Sonnabend auf den Sonntag im Wege? und stützt sich auf folgende Betrachtungen. Das heutige, sowohl in politischer, wie geistiger und religiöser Beziehung nach Emancipation strebende Judenthum scheint mir, sich in folgender Alternative zu befinden: entweder es betrachtet das Land, in welchem es wohnt, als sein wirkliches Vaterland, und seinen Messias symbolisch, der gekommen, sobald das Volk durch völlige Gleichstellung von der Sklaverei befreit ist; oder Jerusalem als sein wirkliches Vaterland und seinen Messias nach den Prophezeiungen als denjenigen, der die Juden aus den Fremdländern erlöse, und in ihr Vaterland, Jerusalem, einführe. Im erstern Falle scheint unsere Verpflichtung zu sein, unsere Institutionen nach denen des uns als Brüder aufnehmenden Landes zu modificiren, sobald sie in Conflict mit einander gerathen, und alle Hindernisse hinwegzuräumen, die dieser Vereinigung im Wege stehen, sofern nicht die Grundprincipien unserer Religion dem entgegen sind. Die vorgeschriebene strenge Feier des Sabbat ist nun insofern ein Hinderniß, als dieselbe bei unserer Einrichtung auf einem Arbeitstag unseres gastlichen Landes fällt. Warum kann nun nicht die Feier an Einem und demselben Tage am Sonntag Statt finden? Was hindert uns den Sonntag als den 7. Tag zu feiern? Es ist nicht meine Absicht diese Fragen, und daran sich knüpfende Folgen weiter auszuführen, sondern ich will unsere Forscher und Schriftgelehrten nur veranlassen, ihre Urtheile über die etwaige Ausführbarkeit in diesem Organ der Oeffentlichkeit auszusprechen.

Was den ersten Theil der Alternative betrifft, so scheint mir dessen Beantwortung ganz nahe zu liegen. Wem Jerusalem Vaterland ist, der ist in seinem jetzigen Wohnort nur politischer Flüchtling, also nur geduldet; von diesem Gesichtspunkt ist die preußische Regierung bis 1812 ausgegangen. Auf das Edikt von März 1812 aber ist dieser Gesichtspunkt gänzlich verrückt worden, ein weiteres Fortschreiten an Zugeständnissen lag in dem Geiste desselben, und dennoch hat unser weiser, gerechter König nichts weiter bewilligt, vielmehr mancherlei zurückgenommen; das Ministerium konnte keinen rechten Standpunkt finden, wie Rießer uns bewiesen hat, und durch dieses Schwanken ist unser Fortschritt um lange Zeit aufgehalten worden. Woher dieses Schwanken bei einer so intelligenten Regierung? Gewiß wohl nur daher, weil sie nicht einig werden konnte, ob sie uns als Unterthanen oder als Fremdlinge betrachten sollte. Ihre Humanität, unsere Handlungen, stimmten für die erstere, unsere Satzungen, die auf ein anderes Vaterland hinweisen für die Letztere. Was blieb also wohl übrig, da die Humanität bei ihr vorherrschte, als die Zeit gewähren zu lassen? — Ich wiederhole, daß ich hier nur meine Ansichten ausspreche, und frage, wenn dem so ist, an wem ist es wohl an Hinwegräumung der Hindernisse zu denken? Erklären wir uns offen für unsere liebevolle väterliche Regierung, gestehen wir ihr, daß wir kein anderes Vaterland kennen, als unser geliebtes Preußen, dem wir mit Gut und Blut dienen; meiden wir jede Beziehung auf ein anderes, längst in Wahrheit aufgegebenes Vaterland, modificiren wir jede möglich zu machende Satzung unseres Glaubens nach der unseres jetzigen Vaterlandes; dann wird zweifelsohne unser Messias erscheinen, d. h. die Erlösung vom Sklavenjoch der Ausschließung, die Aufnahme in die brüderlichen Arme unserer christlichen Brüder.

B.....d.

Licht- und Schattenbilder

aus der

jüdischen Geschichte der Gegenwart.

Erfolgte Schritte zu Gunsten der in Damaskus Verfolgten.

(Fortsetzung.)

Da war es wieder der große Anwalt für das Recht und die Ehre des Judenthums, Cremieux, der sich auflehnte gegen den fanatischen Sinn des sardinischen Mönches und ein neues Schreiben an das Journal des Debats (abgedruckt in Nr. 21 des Orients) vernichtete das officielle Document, nebst den beigebrachten Actenstücken des parteiischen Fanatikers. Aber es blieb jetzt nicht mehr bei den vereinzelten Bemühungen hervorragender Privatpersonen. Ganze Corporationen traten zusammen, sich für die Unglücklichen und namentlich für die Wiederherstellung der Ehre des israelitischen Namens zu verwenden. Die Judenschaft von Paris fragte nicht blos bei dem Ministerium an, in wie weit und in wie fern dasselbe von der traurigen Angelegenheit unterrichtet sei, es veranlaßte dasselbe zugleich auch, geeignete Schritte zur Ehrenrettung des israelitischen Namens zu thun. Die Juden Oesterreichs und an ihrer Spitze Rothschild traten handelnd auf und flehten ihre gerechte und väterliche Regierung nicht umsonst um Hülfe in dieser betrübten Angelegenheit an. Wir sehen von nun an den österreichischen General-Consul in Alexandrien, Herrn von Laurin, und den Consul desselben Staats Herrn Merlato in Damaskus, den man seiner regen Theilnahme willen gern für einen Juden ausgeben wochte, auf das eifrigste bemüht, die Angelegenheit auf den Status der Gerechtigkeit und Menschlichkeit zurückzuführen und die Intriguen, Cabalen, den Fanatismus und das Ungeschick der verschiedenen bei dem Processe be-

theiligten in das gehörige Licht zu stellen. Auch der preußische Consul nahm sich der Verfolgten mit Wärme an. Die officiellen Berichte und öffentlichen Erklärungen jener Männer vermochten alle redliche Herzen und alle die, denen Israels Ehre nicht gleichgültig war, nur noch mehr mit erneuter und vermehrter Kraft sich der Angelegenheit zu unterziehen. Schon am 21. April hatte zu London eine Versammlung der angesehensten Juden stattgefunden, deren Männer wie Crémieux, Baron von Rothschild, Sir M. Montefiore u. a. beiwohnten und die Englands, Frankreichs und Oesterreichs thätigste Verwendung anzusprechen sich vornahmen. Was unmittelbar darauf erfolgte, theilt der Orient in der 22. Nr. S. 168 mit. Nach solcher kräftigen Protection wagten sich endlich auch die Juden hervor, die unter dem Scepter Mehemed Ali's stehen und richteten an denselben zu Gunsten ihrer verfolgten Glaubensbrüder eine dringende Petition (abgedruckt: Orient Nr. 22.), worin sie in freimüthiger Sprache das Absurde der Beschuldigung zeigten, mit deutlichen Worten auf den Grund der Beschuldigung hinwiesen und schließlich baten, die Untersuchung der Angelegenheit jenem partheiischen Richter zu entziehen und an den Stufen des Thrones selbst fortzusetzen. Da griff denn auch das brittische Ministerium ein. Es gab Lord Ponsonby u. den Generalconsul zu Alexandrien Obersten Hodges die Weisung, ihren Einfluß auf die türkischen und egyptischen Regierungen anzuwenden, und eine Milderung der furchtbaren Grausamkeiten zu bewirken, denen die Hebräer im Morgenlande ausgesetzt seien. Die Regierung von Frankreich aber sandte einen Vice-Consul nach Syrien, um die Maßnahme ihres Bevollmächtigten dort an Ort und Stelle zu beurtheilen, um denselben, wo nöthig, abberufen zu können. Die Parlamente und Kammern beider Länder aber fragten indeß mit Nachdruck bei ihren Regierungen an, ob auch das Nöthige für die Verfolgten geschehen sei und bald darauf erließ der Pascha von Egypten eine Verordnung, in welcher er befahl, das Verfahren gegen die Angeschuldigten einer menschlichern Behandlung zu unterwerfen, die Tortur fürder nicht anzuwenden und sich nach dem Hatti-Scheriff von Gülhane zu richten. — Die Gelehrten hatten indeß nach einer andern Seite hin Gelegenheit die Anwälte des verklagten Judenthums zu machen. In Damaskus wurde ihnen auferlegt, den Talmud zu übersehen, der, zu Folge einiger Aussagen und Anklagen, Stellen enthalten sollte, welche die Vergießung des Christenblutes gutheißen, ja befehlen, und in Deutschland — man höre! — mußte man den Talmud und die nach einer verkehrten Exegese hierher gezogenen Stellen sogar vertheidigen. (Vgl. Orient Nr. 23 f.) — Bald sollten noch andere Data ins Leben treten, um den Vertheidigern des Judenthums alle Hände voll zu thun geben. Merlato hatte den französischen Agenten und dessen Benehmen vor Gott und aller Welt angeklagt. Er hatte ungescheut behauptet, daß die Consuln der übrigen Mächte entweder dazu stillgeschwiegen oder sich den Herrn von Ratti-Menton angeschlossen hätten, er hatte es laut gesagt, daß nur er allein, diesem geheimen, unmenschlichen Bunde nicht habe beitreten mögen, und forderte durch diese öffentliche Erklärung nicht allein die betreffenden Consuln auf, sich dagegen mit aller Art Waffen zu wehren, sondern bestimmte natürlich auch die betreffenden Regierungen, ihren Agenten sich anzunehmen, und dadurch in vieler Hinsicht gegen die gute Sache bei der frühern Ansicht zu verharren und das beobachtete Verfahren zu vertheidigen. Mit dankbarer Anerkennung muß es darum die Geschichte melden, wie die französische Deputirtenkammer in ihrer Sitzung vom 2. Juni auf den Minister, Herrn Thiers, einstürmte, um von ihm mehr als müssiges Zuschauen in der Damasker Angelegenheit zu verlangen und das Betragen Ratti-Menton's einer genauen Untersuchung zu unterstellen. Hr. Thiers vertheidigte sich durch die Hinweisung auf die Absendung eines Viceconsuls, ließ aber nicht undeutlich durchblicken, daß in seinem Innern Ratti-Menton schon gerechtfertigt erscheine und rief dadurch die Opposition und ihre eindringlichste Sprache nur noch mehr hervor. Da glaubte man von dieser Seite nicht viel erwarten zu dürfen, auch das englische Ministerium bewies sich aus gleichem Grunde flau, und man beschloß daher von Seiten der Juden, gleichmehr auf die eigne Kraft zu stützen, selbst thätig aufzutreten und sein Heiligstes nicht der Politik eines englischen oder französchen Ministers anzuvertrauen. Darum trat am 15. Juni in der Vorhalle der neuen Synagoge Great St. Helens das Londoner Comity of british Jews (Verein der britischen Juden) aufs neue zusammen und vereinigte sich in der Ansicht, daß nach aufmerksamer Vernehmung verschiedener Briefe aus dem Oriente, die Nothwendigkeit einer fernern Dazwischenkunft der europäischen Israeliten zu Gunsten ihrer verfolgten Brüder in Damaskus sich herausstelle, und da in Erfahrung gebracht worden sei, daß das israelitische Central-Consistorium in Paris den Hrn. Cremieux vermocht habe, als sein Abgesandter die Sache der angeklagten Juden in Damaskus zu vertheidigen; so sei 2) die Versammlung überzeugt, daß es höchst zweckmäßig wäre, wenn einige Herrn von Rang und Talent von den Londoner Juden abgesandt würden, um mit Hrn. Cremieux gemeinschaftlich dort sich zu bethätigen. 3) Hielt sich die Versammlung für überzeugt, daß Sir Moses Montefiore vermöge seiner hohen Moralität, seines Eifers und seines Einflusses ganz besonders dazu geeignet sei, die Juden Englands am Hofe des Paschas von Egypten zu repräsentiren, und die verfolgten Brüder im Orient zu vertheidigen, und ersuchte denselben daher dringend, die gedachte Mission zu übernehmen. 4) Die Versammlung ermächtigte den Genannten, jeden juristischen oder sonstigen für nützlich erachteten Beistand mitzunehmen, um den Zweck der Mission zu fördern. 5) Zur Entschädigung der Begleitung Montefiore's und zur Bestreitung sonstiger Ausgaben, soll eine Subskription eröffnet und der Ertrag zu des Genannten Verfügung gestellt werden. 6) Baron Lionel von Rothschild soll ermächtigt werden, eingehende Beiträge in Empfang zu nehmen. 7) Dienstag, den 23. Juni 4 Uhr Nachmittags möge in der großen Synagoge Duckplace eine öffentliche Versammlung statt finden, um den Erfolg der heutigen Zusammenkunft zu berichten, und deren Gegenstände zu befördern. Die Secretairs der verschiedenen Gemeinden wären darum anzuweisen, die betreffenden Mitglieder dazu einzuladen, um der Versammlung beizuwohnen, auch möge am nächsten Sabbat das nöthige darüber in jeder Synagoge bekannt gemacht worden. 8) Letztlich zolle die Versammlung dem Sir Montefiore für bewiesenen Eifer und Selbstverleugnung den wärmsten Dank. — Zum Schlusse eröffnete Montefiore die angeregte Subskription, indem er außer der Selbstdeckung seiner persönlichen Reisekosten noch 100 Pfd. zeichnete, welcher Summe seine Gattin eben so viel beisetzte. Die drei jungen Herrn Rothschild betheiligten sich jeder mit 200 Pfd. Herr Isaak Cohen mit 100 Pfd. u. s. w. dem Beispiele der Londoner Juden folgen unmittelbar darauf die zu Manchester, und in einem dort gehaltenen Meting, dem sich alle christlichen Fabrikanten, Kaufleute und Gelehrte anschlossen, wurden 800 Pfd. Sterl. gezeichnet.

Solch edles Beispiel wirkte gewaltig, die Theilnahme für die unglückliche jüdische Bevölkerung in Damaskus griff um so

mehr um sich, als einerseits diese Tragödie schon nicht mehr vereinzelt dastand, sondern auch an andern Orten zumal in Rhodus, ähnliche Vorgänge sich gezeigt und mit Fanatismus ausgebeutet worden waren, als andererseits diese Sache der Humanität und Menschlichkeit von dem französischen Cabinette mit cynischer Gleichgültigkeit desavouirt und so oberflächlich behandelt worden war, daß Hr. Thiers in der Deputirtenkammer nicht allein mit vornehmer Geringschätzung über die Angelegenheit sich verlauten ließ, sondern auch genug gethan zu haben vorgab, wenn er einen jungen, unerfahrnen, dem Consul zu Damaskus untergeordneten Mann aus dem Consulatspersonale zu Alexandrien dorthin geschickt hatte, um das Benehmen des erstern in der unseligen Angelegenheit zu controlliren. Ja selbst die Antwort des Königs Louis Philipp, die derselbe dem Vicepräsidenten Cremieux bei Gelegenheit der Anrede desselben zur Feier seines Namenstages ertheilte und die dahin lautete: daß der König die angezogenen Angelegenheiten gar nicht kenne, gern jedoch erbötig sei zu helfen, wie weit sein Arm reiche, war nicht geeignet große Hoffnungen auf das Cabinet der Tuillerieen zu setzen. Um so mehr geschah von anderer Seite. Lauter und immer lauter schrie das englische Unterhaus für die Israeliten um Hilfe. Die niederländische Regierung ertheilte ihren Gesandten und Consuln zu Konstantinopel und Alexandrien Befehle, den Fanatismus im Orient zu steuern; der österreichische Consul zu Damaskus und der zu Alexandrien wirkten kräftig fort. Selbst die Regierung des Großherrn zu Konstantinopel fühlte sich gemäßigt, die Sache in Betracht zu ziehen, obgleich die Berathung von wenig Erfolg war, und Mehmed Ali mußte schon aus Politik auf alle mögliche Weise zu erkennen geben, daß es ihm um Gerechtigkeit zu thun sei, vorzüglich als der österreichische Generalconsul den Vorschlag that, den schwebenden Proceß, der nun wenigstens den Charakter der Marter verloren hatte, den Händen der türkischen Justiz zu entnehmen, und ihn einer Commission aus vier europäischen Consuln zu übergeben, welchen vier deutsche Criminalisten zur Herausstellung des Factums beigegeben werden sollten.

Jetzt beschränkte sich die Theilnahme nicht mehr auf die israelitische Bevölkerung der verschiedenen Länder, sondern rein christliche Corporationen traten sogar für die unglücklichen Juden auf und dies um so mehr, als man den syrischen Christen den Vorwurf machen konnte, daß sie weit fanatischer gesinnt seien als die Türken, und da sie sich bei dieser Angelegenheit weit mehr betheiligt glaubten, als die Muselmänner. Wirklich lagen sie auch dem französischen Consul jederzeit in den Ohren, ihre Sache gegen den allgemeinen Strom zu Ende zu führen, und was man von ihnen fürchtete, leuchtet daraus hervor, daß Mehemed Ali 800 Mann Truppen nach Damaskus sandte, um nöthigen Falls die Ruhe unter den dortigen Christen aufrecht zu erhalten. Zuerst unter den Christen als Corporation ergriff die im Orient befindliche Mission der Londoner Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden das Panier für letztere und höchst beachtenswerth ist, was deshalb ein Herr Georg Wildon Pieritz im Journal de Smyrne berichtet: „In Jerusalem, wo ich mich als Commissar der Gesellschaft ꝛc. befand — heißt es in dem Schreiben v. 16. Mai, — erhielt ich die Nachricht von den Vorfällen in Damaskus. Ich kann Ihnen nicht schildern, welchen Eindruck dieselbe auf die unwissende und abergläubische Bevölkerung dieses Landes machte. Die Wahrnehmung dieser Sachlage und Gemüthsverfassung ergriff mich um so schmerzlicher, als ich überzeugt war, daß die bei dieser Gelegenheit gegen die Juden erhobene Beschuldigung auf falscher und absurder Voraussetzung beruhe; denn es ist durchaus ungegründet, daß die Juden bei irgend einem ihrer Religionsgebräuche sich Christenblutes zu bedienen hätten. Obgleich ich jetzt ein Christ bin, so bin ich doch als Jude geboren und zum Rabbinen gebildet worden. Ich vermag es daher, aus Erfahrung darüber zu sprechen und muß hiermit die gegen die unglücklichen Schlachtopfer von Damaskus vorgebrachte Beschuldigung als ungerecht verwerfen. Bei der Mission, zu der ich gehöre, ward beschlossen, daß ich mich nach Damaskus begeben sollte, um daselbst, die Unterstützung der europäischen Consuln vorausgesetzt, nach meinem besten Wissen und Gewissen zu Gunsten der rabbinischen Gesetzgebung, die jeden Blutverbrauch absolut verbietet, Zeugniß abzulegen, die Frage wegen des Mordes jedoch der weitern Entscheidung der mit Eifer betriebenen Untersuchung zu überlassen. Am 30. März kam ich in Damaskus an, das ich am 7. April wieder verlassen mußte, ohne meinen Zweck erreicht zu haben." — Nun berichtet der ehrliche Mann über die allbekannten Vorgänge und bestätigt uns leider auch, gleich Merlato, daß von Seiten einiger Consulate nicht das rechte und erforderliche zur Beilegung der Greuelscenen geschehen sei. Doch that er für seinen Theil, was er nur thun konnte, er ließ sich durch den britischen General-Consul in Alexandrien dem Vicekönige vorstellen, welchem er in Betreff der unseligen Angelegenheit eine Petition überreichte, die derselbe mit großer Aufmerksamkeit durchlas und worauf er versprach, den Proceß revidiren zu lassen.

Von jetzt ab ward London recht eigentlich der Heerd der Humanitätsfrage und sogar Cremieux kam über den Kanal herüber, um hier, wo menschliches Wohl und Weh weit stärker zum Handeln trieb, wie in Frankreich, zu wirken und sich mit seinem Reisegefährten, Montefiore zu besprechen, der sich bereits bei seiner Königin beurlaubt und welchem ein königl. Dampfboot zur Ueberfahrt nach Boulogne zur Verfügung gestellt ward. Dr. Löwe, derselbe von welchem die bekannten Briefe aus dem Orient in der allgemeinen Judenzeitung 1839 herrühren, beschloß, die beiden Männer zu begleiten. Das erste was sie zu thun beschlossen, war, daß sie nach ihrer Ankunft im Oriente mehrere 1000 Pfd. als Prämien für diejenigen aussetzen wollten, welche zur Entdeckung der eigentlichen Mörder wesentlich beitrügen.

Erhaben und feierlich aber klingen in unserm Herzen zwei Schreiben wieder, die jetzt von den Rabbinen Herschel und Meldola an Montefiore gerichtet wurden, um den Mann, der sich zum Streiten für Israel rüstete, wo nöthig, mit einer Waffe mehr auszurüsten und seinen moralischen Muth zu erhöhen. Sie sind wichtige Documente der sittlichen Kraft Israels und darum lassen wir sie hier folgen:

Mein würdiger Freund! Bevor sie ihre wichtige und fromme Sendung antreten, möchte ich einige Worte an sie richten, die meine Amtspflicht mir abnöthigt und welche die obwaltenden Umstände erheischen.

Da es Ihnen natürlich durchaus bekannt ist, daß die Juden an dem schändlichen und blutigen Verbrechen, dessen man sie beschuldigt, keinen Theil haben können, so werden Sie leicht bei Ihrer zeitlichen Ehre und künftigen Seligkeit es verbürgen können, daß kein jüdischer Religionsgebrauch, der Menschenblut fordert, in Israel existirt oder je existirt haben kann.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 36. Leipzig, den 5. September **1840.**

Orient. (Alexandrien, Ankunft Montefiore's und Cremieux's. Arabien. Fortsetzung). — Deutschland (Wien, Minchat Kenaot beurtheilt von Stern. Oesterreichische Grenze, Bericht üb. Mähren. Berlin, die neuesten Judenfeinde. Aus Preußen, über die Juden im Posen'schen). — Böhmen (Prag, die Aufnahme Rapaport's). — Rußland (Petersburg, gesetzliche Bestimmungen). — Licht- und Schattenbilder aus der jüd. Geschichte der Gegenwart. Erfolgte Schritte zu Gunsten der in Damaskus Verfolgten. — L.-B. des Orients.

Orient.

Alexandrien, 6. Aug. Sir Moses Montefiore und Hr. Cremieux sind am 4. Aug. mit zahlreichem Gefolge, welches zwei Hotels fast ausschließend besetzt, hier angelangt und werden gegen Ende dieses Monats ihre Reise nach Damaskus fortsetzen, um, wie bekannt, zu Gunsten der so gräßlich mishandelten Juden Schritte zu thun und diese Sache neuen Untersuchungen zu unterwerfen. Eine gestern stattgehabte Unterredung des Sir Moses mit dem Pascha ist dem Wunsche des Erstern nicht entsprechend gewesen. Der Pascha hat erkläret, daß ihm die Dazwischenkunft von Rechtsgelehrten in dieser Angelegenheit nicht angenehm sei, und dem Sir Moses eine weitere Antwort in einigen Tagen zu geben versprochen.

Arabien (Fortsetzung). Jetro, verschwägert mit dem Gesetzgeber, unterstützte Letzteren mit Rath (Ex. 18, 14) und durch seine Lokalkenntniß der Wüste (Nu. 10, 30). Die Midianiter nomadisirten in dem sogenannten steinigten Arabien, ihre Heerden zuweilen bis gegen den Berg Sinai hintreibend, aber die priesterfürstliche Familie Jetro's hat sich durch eine Annahme des Mosaismus schon frühzeitig von dem eigentlichen Stamme getrennt. Aus ihrer Palmenstädt (עיר התמרים) zogen später die Keniten oder Jetro's Familie nach der Wüste Juda, während ein Theil später nach Arabien zurückzog und vielleicht den Judaismus dort ausbreitete. Im Westen Arabiens treffen wir die Bene Keni daher mit Amelek und Midjan zuweilen verbündet, im Nordwesten in der Gegend von Chaibar und in der Wüste Juda, wo eine Familie Bene Rechab isolirt ein nomadisches Leben führt. Chaibar wird von allen als Palmengebiet beschrieben, es ist wahrscheinlich, daß die Schrift unter Palmenstadt Chaibar versteht und selbst der Name חיבר vielleicht nur von חבר הקני, Stammhaupt der Familie, herzuleiten ist. Die arabischen Schriftsteller schon wissen den Namen Chaibar nicht passend herzuleiten und sie suchen ihn aus dem Hebräischen zu bestimmen, aber als Benennung von חֻבָּר ist der Name sehr passend. Die dunkle uralte Kunde von den Bene-Mosche, die in Arabien unter eigenen Königen leben sollen, welche schon unter Nebukadnezar dorthin deportirt worden, wie Rab Zemach Gaon aus einem Midrasch erzählt, scheint mit den Nachkommen des Cheber ha-Keni in Chaibar zusammen zu hängen, und vielleicht nur ans בני חותן משה verkürzt. Die Bene-Rechab scheinen aber später auch das bedrängte jüdische Land verlassen zu haben, um sich zu ihren alten Stammgenossen nach Chaibar zu begeben, wo denn freilich die Verheißung Jeremia's in Erfüllung ging: Nicht soll ein Mann ausgerottet werden unter den Bene-Rechab (35, 19), denn da erhielten sie sich bis auf die Neuzeit. Noch jetzt, berichten die Reisenden in Arabien, ziehen die Beni-Chaibar als Nomaden im Hedschâs umher, wie ihre Vorfahren in Midjan, noch nicht unterjocht wie vor Muhammed und wie die Bewohner der Wüste, und sich zu einem Mosaismus bekennend, der von talmudischer und rabbinischer Satzung noch nichts weiß. — Indem ich nun die Skizze über die Juden in Hedschâs, namentlich in Chaibar verlasse, um den Juden in dem übrigen Arabien mich zuzuwenden, erlaube ich mir eine Bemerkung in Bezug auf die erwähnten Bene-Rechab. Die während der Dauer des zweiten Tempels entstandene Sekte der Essäer, deren Lebens-

weise der der Bene-Rechab gleicht, scheint aus dieser Familie entstanden zu sein, die nach Plinius (V. 16) ihren Hauptsitz um Engedi, in der Wüste Juda's am Süden des todten Meeres hatte, wo ehemals die Bene-Rechâb waren. (Ftsztg. folgt.)

Deutschland.

Wien, 3. März (Schluß. s. Orient Nr. 10. 11 ꝛc.). Nach langer Unterbrechung fahre ich endlich mit meiner Ueberschau der in österreichischen Landen erschienenen hebräischen Erzeugnisse fort, aber diesmal will ich den Artikel schließen, um ihn von Neuem nächstens aufzunehmen. Das Werk, welches ich hier anzeigen will, ist kein modernes, und doch erst ein in der Neuzeit erschienenes; es führt den Titel: Minchat Kenaot, theologische Correspondenz des Abba Mare Mose, ben-Josef Jarchi Don Estrok von den Weisen Lunels in Montpellier und mehrer spanischen Rabbinen, mit dem gelehrten Salomo Ben Aderet, genannt Raschba, in welcher auch das Buch ha-Jareach enthalten. Aus einer veralteten Handschrift, aufgefunden in einer Bibliothek zu Florenz von M. L. Biseliches aus Brody (Preßburg bei Ed. v. Schmid 1838). Blätter, dem Verfallzeitsbuche der Vergangenheit, des Vergessens, dem Staube und Nagezahne der Vermoderung entrissen und auf dem Präsentirteller typographischer Couverts in verjüngt lächelnder Gestalt offerirt, sind uns immer eine in doppeltem Bezuge höchst interessante und willkommene Novität. Diese ist uns das Bild phönixartiger Auferstehung des in manuskripter Verpuppung Jahrhunderte lang schlummernden Wortes; ist uns ein Schlüssel, der uns die fest verriegelten Pforten längst verflossener Zeitepochen erschließt. Jedes Wort ist uns ein Mikroskop in die Camera obscura grauumnachteter Urzeit hinüber zu blicken, und das Ganze ein Telegraph, der uns aus den fernen Zonen des Alterthums und der Vorzeit seine Laute hinüber sendet. Ist dies bei einem Werke von rein wissenschaftlicher Tendenz, von Einem Verfasser ausgegangen und niedergeschrieben der Fall, so ist es in weit höherm Sinne bei einer Briefsammlung von verschiedenen Meistern ausgegangen. Da wird diese Novität zu einem historisch beachtenswürdigen Zeitgemälde, in welchem sich die Typen frühern Lebens und Strebens, früherer kleinlicher wie großartiger Charaktere aufs sprechendste und deutlichste beurkunden. Ein solches Spiegelbild begrüßen wir aufs freundlichste in dem uns von Hrn. Biselliches durch den Ed. v. Schmid'schen Verlag gespendeten Minchat Kenaot. Ein Werk, in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts von den rabbinischen Geisteshercen damaliger Zeit, unter denen mancher in ungetrübter Celebrität bis in die Neuzeit strahlte, entstanden; von erleuchteten Männern, die bei ihrem tiefen talmudischen Wissen schon damals als rüstige Kämpfer wider den Obskurantismus offen und freimüthig auftraten, als dieser die Philosophie des Maimuni mit Bann und Interdict verfehmen wollte. Ein Werk, das außer den halachischen Dissertationen und Entscheidungen die es hie und da enthält, gar manche Lichtpunkte über jüdische Geschichte verbreitet und liefert. Ein Werk, in der Epoche dunkler Umnachtung, im Nebelgebiete düstrer Abstumpfung und apathischer Geistesblindheit entstanden, wo die steifgebrannte mikrologische Orthodoxie allenthalben mit bleiernem Zepter noch zu Throne saß und aus welchem, so weit die verdichtete Atmosphäre damaliger Zeit den Adlerflug des Geistes gestattete, ein klarer, geläuterter und hellblickender Geist der Ideenverklärung und Ansichtserhebung aufs überraschendste uns anspricht. Der Styl der sämmtlichen 102 Briefe ist beinahe durchgängig klar, gediegen, blühend und frisch, obwohl sie oft pijutimartig in gereimter Prosa abgefaßt, so ist doch darin keineswegs die in jenen allenthalben vorherrschende Korruptheit und Schwerfälligkeit anzutreffen, wenn wir den Eingang des 53. Briefes und noch anderweitige wenige Stellen eben ausnehmen. Mit ungezwungener, ungebundener Gewandtheit finden wir die schönen poetischen Ausdrücke und Bibelstellen kunstvoll und unbeabsichtigt mosaikartig darin verflochten und eingelegt, und eine klassische Vollendung und Rundung spricht daraus uns an und stempelt sie zu Meisterstücken ihrer Zeit. Ein schönes, klares und herrliches Spiegelbild einer dahin geschwundenen Zeitepoche. — Welche energisch vollkräftigen Worte, welch religiöse Wärme, welche Glaubensgluth! In reiner, ungeschminkter und ungetrübter Klarheit tönt uns jedes Wort aus dem heißen Glühofen der tiefsten Empfindung, jener ganz im Goldschachte ihres Glaubens lebenden und webenden Herzen entgegen und spiegelt im Herzen des Lesers sich wieder und prägt dort unwillkürlich sich ein, und gewinnt es durch den Zauber seiner innern Tiefe und seiner äußern Gediegenheit. — Da liegen sie aufgerollt vor uns die Charakterbilder des Alterthums, die in ihren fanatischen Schwächen so starken Herzen jener nervigen Glaubensmatadoren im Judenthume! Wir sehen sie ringen und kämpfen vor uns einen heiligen, welhevollen Kampf mit dem Schwerte gefeieter Worte, für die Erhaltung der Glaubensfeste und ihres bannertragenden Koryphäen Maimonides. Und doch ist jenes ernste religiöse Lanzenbrechen weit eher und mehr ein friedliches Tournier, als ein Kampf um Leben und Leben! Wie ist da jedes herausfordernde Wort mit dem herzgewinnenden süßen Honig der Eintracht verzuckert; wie trägt da jeder Schlag eines schneidenden Wortschwertes quasi den Handschlag des Friedens schon in sich; und wie liebeheischend, einigungbegehrend und verbrüderungentzweckend spricht in der Manifestation selbst der rauhen Kriegserklärung der ewige Waffenstillstand sich nicht aus! So soll und muß ein Volk für das Palladium seines Glaubens, für die Ehre seiner Männer kämpfen! Hauptsächlich scheint dieser

Kampf über ein gegen die damals im Judenthume sich erhebende triste Schule der Symbolik ausgesprochenes Anathema entstanden zu sein, welche, obwohl sich keines großen Anhanges erfreuend, doch bei den ihr nahestehenden Anhängern der Kabbala zu vielen Mißdeutungen und Mißverständnissen Anlaß gab und Zeitstimmen und deren antipodisches Echo hervorrief. Unter den schönsten gediegensten und vorzüglichsten der Briefe sind wohl die des hochberühmten R. Salomo Sohn Aderet zu zählen, aus welchem eine Klarheit, ein Hell- und Scharfblick des Geistes, eine Potenz der Sprache und eine Kunstgewandtheit des Styles uns anspricht, die wir nur von dem als geraden und tiefen talmudischen Denker autorisirten Raschba erwarten können. Nach diesen sind die des Sammlers Abba Mare Ben Josef zu zählen. Außerdem enthält dieses Werk eine Einleitung in achtzehn Abschnitten, die so manche schöne moralisch-exegese Idee enthalten und das Büchlein Jareach in funfzehn Abschnitten, von denen wir so eigentlich nicht wissen, was sie vorstellen. Mit dem innigsten Dank an den Herausgeber, können wir nur noch versichern, daß kein Freund der hebräischen Literatur diese schmackhafte Lektüre unbefriedigt aus den Händen legen wird. M. E. Stern.

Oesterreichische Grenze, 14. Aug. Auf meiner jüngsten Reise durch Mähren habe ich die dortigen jüdischen Verhältnisse und Zustände ganz in der Nähe zu sehen Gelegenheit gehabt und mir Mühe gegeben, sie klar zu durchschauen. Sie bieten im Ganzen wenig Erfreuliches dar. Hier und da giebt sich allerdings ein vereinzeltes Streben, ein Ringen und Kämpfen nach einer bessern Gestaltung der Dinge kund; aber nirgends ein Gesammtstreben, nirgends eine klare Einsicht in die Verhältnisse und Bedürfnisse, und um so weniger in das, was Noth thut. Die einzelnen Gemeinden haben im Allgemeinen dasselbe Gepräge, so daß, wenn man eine gesehen hat, man das Prototyp aller übrigen hat. — Schule, Gotteshaus und die Verwaltung der Communalangelegenheiten sind die einzigen Träger des jüdischen Gemeindelebens, der Spiegel, in dem sich der Stand der Bildung und Gesittung der Gemeinde treulich reflektirt. In welchem Zustande aber befinden sich alle drei? Eine Schule hat jede Gemeinde, weil sie zur Unterhaltung einer solchen gesetzlich verpflichtet ist; aber von allen, in den mährischen Gemeinden angestellten Lehrern giebt es vielleicht nicht acht, die sich durch wissenschaftliche Bildung bemerkbar machten. Neben einem nothdürftigen Unterrichte in den ersten Elementen der Jugendbildung, im Schreiben, Lesen und Rechnen, wird nach dem vorgeschriebenen Lehrbuche Bene-Zion eine religiös-moralische Unterweisung ertheilt; aber wie erbärmlich und kümmerlich! Ich kenne sogar eine Gemeinde, und zwar eine nicht unbedeutende, in welcher der an der Schule angestellte christliche Lehrer die jüdische Jugend auch in der religiösen Moral unterrichtet. Man kann sich leicht vorstellen, von welchem religiösen Geiste Lehrer und Lernende durchdrungen sind, und wie es mit der religiös-sittlichen Bildung der Jugend aussieht. Zu dem Allen schweigt die Gemeinde, theils aus Indifferenz und Apathie für jedes höhere Interesse, theils aus Furcht vor noch Aergerem. Nicht besser sieht es mit dem andern Theil der religiösen Bildung, nämlich mit dem Bibel- und Talmud-Unterrichte aus. In denselben theilen sich gewöhnlich mehrere Privatlehrer und der größten Schülerfrequenz erfreut sich in der Regel jener, der sich mit dem geringsten Honorar begnügt. Aus diesem Zustande gänzlicher Verwahrlosung haben sich in neuerer Zeit blos die Schulen zu Prosnitz und Nikolsburg herausgearbeitet, besonders erstere, an der Hr. Josef Weiße, ein gründlich unterrichteter und mit den Bedürfnissen einer Schule ganz vertrauter Mann, als Lehrer wirkt. Auch das Gotteshaus ist fast in allen mährischen Gemeinden aus seinen mittelalterlichen Formen und den damit verbundenen entstellenden Eigenthümlichkeiten nicht herausgetreten. Mit Ausnahme einiger Anfänge, die hier und da theils versucht, theils wirklich gemacht worden sind, die aber bis jetzt zu unbedeutend sind, als daß sich an dieselben die Hoffnung eines Fortschrittes knüpfen ließe, ist alles wie vor Jahrhunderten; die Rabbinen, denen die Sorgfalt für die gottesdienstlichen Angelegenheiten kraft ihres Berufes zugewiesen ist, haben im Allgemeinen für die Förderung derselben wenig gethan. Die meisten unter ihnen gehören der alten Zeit an, und sind für jeden Fortschritt unempfindlich; aber selbst die jüngern, die von dem Geiste der fortschreitenden Bildung nicht unberührt geblieben sind, können sich aus einer gewissen Engherzigkeit nicht herausreißen. Die Tugend der Selbstverleugnung und edler Selbstaufopferung, die den Rabbinen der frühern Jahrhunderte so ganz eigen war, und sie über jede Rücksicht hinaussetzte, mangelt größtentheils den Rabbinen unsrer Zeit. Die Wahrung ihrer Rechte und ihres Einflusses den Gemeindegliedern gegenüber, die Gunst der reichern und günstiger gestellten Gemeindemitglieder, kurz die Sorge für ein möglichst bequemes und sorgenfreies Leben, das sind die Rücksichten, die ihnen zunächst liegen; das Lehren und Lernen füllt nur den kleinsten Theil ihrer Zeit aus. Ihr Grundsatz ist im Allgemeinen: Primum est vivere, deinde philosophari. — Es ist daher kein Wunder, daß das Ansehn der Rabbinen in Mähren, wo sie in frühern Zeiten auf die Gemeinden einen so bedeutenden Einfluß üben, sehr gesunken ist. Denn einzelne Gemeindeglieder sehen in den Rabbinaten nichts weiter als eine Sinecur, und in dem Verweser derselben einen Günstling des Glücks, für den sie sich abmühen müßten, um ihm eine angenehme Existenz zu bereiten. — Bei solchen Verhältnissen ist es leicht begreiflich, daß auch die übrigen Gemeindeanstalten sich in einem unerfreulichen Zustande befinden. Soll daher den mährischen Juden geholfen werden, so

ist es nicht genug, wenn hier und da eine deutsche Predigt gehalten, oder eine Trauung in der Synagoge vorgenommen wird, sondern das ganze Gemeindeleben muß neu gestaltet, die bestehenden Anstalten neu belebt und in die ins Leben tretenden Institute ein neuer, frischer, thatkräftiger Geist gebracht werden. Wg.

□ **Berlin**, im Aug. Der durch seine Uebersetzung des ersten Tractats vom babylonischen Talmud hinlänglich berüchtigte Libellist H. G. Löwe sen. aus Hamburg hat auch eine Uebersetzung des Schulchan Aruch veranstaltet, und auf eigene Kosten durch Subscription herausgegeben. Das erste Heft, verrieth eine solche Unwissenheit der deutschen sowohl als der rabbinischen Sprache, einen so erbärmlichen Judenhaß, daß wir mit Recht hofften, die Fortsetzung des Unternehmens würde unterbleiben. Es hat auch kein wissenschaftliches Organ, wenn nicht etwa der Uebersetzer durch Vermittelung der Redaktion dazu bewog, dies leidige Machwerk einer Recension gewürdigt, und das Buch kam auch nicht in den Buchhandel. Wie wir später hörten, sind die folgenden Hefte nachgeliefert worden, und der Verfasser scheint entweder die Subscriptionsverpflichtung geltend, oder das Mitleid seiner Abonnenten rege gemacht zu haben, um die Fortsetzung bewerkstelligen zu können. Wir haben die folgenden Hefte keiner Ansicht gewürdigt. Das Werk sprach zu sehr gegen sich, als daß wir nöthig gehabt hätten, den Schulchan Aruch, solcher Uebersetzung gegenüber, vor Verunglimpfung zu vertheidigen. Wir gestehen es Hrn. Löwe offen, daß wir Anderes zu thun haben, als die Angriffe jedes elenden Feindes zurückzuweisen, und daß wir wiederum gewöhnt sind, hungerleidenden Neophyten, die ihren alten Glauben für ein Paar Silberlinge an den Buchhändler oder sonst an einen Andern verkaufen, durch seltsame und lügenhafte Entstellungen unseres ganzen Wesens und unserer Literatur etwas Brod für darbende Kinder zu verschaffen. Wir können darum versichern, daß sein Recensent in der Jenaischen L.-Z. entweder kein Jude war, oder mindestens nicht aus Eifer für den Talmud gegen sein Unwesen in der Literatur sich erhob. Juden lesen dergleichen Schriften nicht, oder würdigen sie wenigstens nicht einer Entgegnung; wie wir auch hier seine Uebersetzung des S. A. nicht gelesen haben. Durch Zufall nur erfuhren wir erst jetzt, daß in seiner Uebersetzung ersten Theiles zweiter Abtheilung sich am Schluß eine Antikritik befindet, die eine Unwahrheit enthält, gegen welche wir allerdings uns zu bewahren Ursache haben. Es könnten durch dieselbe leicht diejenigen Besitzer der Uebersetzung, die nicht lesen, getäuscht den Wahn hegen, als sei dieselbe zuverlässig und authentisch, darum sei zur Steuer der Wahrheit das wahre Sachverhältniß, wie wir es aus sicherer Quelle wissen, hier niedergelegt. Hr. Löwe, der natürlich sich nicht durch seine Schmähschriften empfehlen kann, beruft sich in erwähnter Antikritik auf das „sprechende und ehrende Zeugniß von dem Hrn. Dr. und Professor der Theologie Benary in Berlin," um dadurch seinem Buche eine gewisse Geltung zu verschaffen. Nun wissen wir allerdings nicht, was in diesem Privatzeugniß, das die gewöhnliche Nachsicht und Menschenliebe hochgestellter Personen der bettelnden Beschränktheit zur Abhilfe gegen die Noth mit Widerwillen giebt, wörtlich gestanden hat. Wir wissen aber gar wohl von einem amtlichen Bericht desselben Hr. Prof. Benary an das K. Ministerium d. d. 7. Juli 37, der auch Hrn. Löwe zugestellt wurde. Als nämlich derselbe beim Ministerium um Unterstützung petitionirte, wurde über seine Leistungen ein Gutachten eingeholt, in welchem Hr. Prof. Benary erklärte: daß die Arbeit des Hrn. Löwe in keiner Weise in literarischer Beziehung eine Berücksichtigung verdiene, da sie weder die objective Treue einer Uebersetzung beachte, noch irgend eine Kenntniß des Styles oder Geistes der rabbinischen und deutschen Sprache verrathe. Er fügte ferner hinzu, daß ein Privatzeugniß, das er ihm gegeben, nur seine traurigen Privatverhältnisse nicht aber seine literarischen Verdienste berücksichtige. Hr. L. wußte recht wohl von diesem Berichte, und konnte gleichwohl der Oeffentlichkeit gegenüber sich auf dieses Zeugniß berufen! Wahrlich dieser Mann verdient schon einen Platz in den Annalen der Geschichte; er ist merkwürdig genug, entweder durch seine Beschränktheit oder durch seine — Frechheit. — Durch diesen „Winkelschulmeister" werden wir noch an einen Andern erinnert. Hr. Bender aus Darmstadt hat in diesem Jahre sich auch in einer Schmähschrift gegen die Juden ausgelassen. Sie enthält auch nicht ein Wort mehr als des sel. Eisenmenger's „entdecktes Judenthum;" nur fand der Verfasser noch hier und da Gelegenheit, auch in andern Fächern, seine Unwissenheit gebührlich an den Tag zu legen. Es ist kein einziges Citat richtig angegeben, und kein hebräisches Wort richtig geschrieben. Der Verf. hat sicherlich noch nicht die ersten Elemente der Sprache inne. Er scheint einen in Schweinsleder gebundenen Eisenmenger als Rarität irgendwoher erhalten zu haben, und ist der Meinung, daß dieses Buch nicht bekannt sei; in welchem Falle er dann, durch Uebergehung der Angabe seines Gewährsmannes, ungeschickt genug, den Schein einer weitläufigen Beschäftigung mit den rabbinischen Schriften von sich zu verbreiten meint. Wir würden ihm in Zukunft aber rathen etwas sorgfältiger abzuschreiben. Uebrigens wissen wir ihm Dank für seine Schrift. Seitdem Gassenbuben „Jude" rufen, schämt sich der ordentliche Bürger es zu thun; so bald solche Leute, wie der Verfasser, Hr. Traxel, oder Hr. Löwe, gegen die Juden schreiben, steht zu erwarten, daß jeder ordentliche Gelehrte Anstand nehmen wird, ein Gleiches zu thun. Wer wollte auch die Gemeinschaft solcher Männer theilen! —

Unter den neuesten Erscheinungen nennen wir auch „Umrisse und Studien zur Geschichte der Menschheit,

von Aug. Arnold.“ Das Buch gehört eigentlich nicht der Literatur des Judenthums an, steht auch in keiner Weise mit diesem in Beziehung. Denn da Hr. Arnold die Wahrheit, die zu erkennen der Menschheit Ziel sei, als etwas Absolutes, als die höchste Vollendung des Christenthums hält, steht er innerhalb einer Ueberzeugung, nach welcher jede andere Ueberzeugung eine falsche oder „unvollkommene“ ist; er befindet sich demnach nicht auf einem philosophisch-kritischen, sondern auf einem dogmatischen Standpunkt. Ob nun hier seine Darstellung und Behandlung der geschichtlichen Ideen gelungen ist oder nicht, darüber steht uns kein Urtheil zu; auch kümmert uns, die wir gern auch eine andere Ueberzeugung, der unsrigen gegenüber, gelten lassen, das Dogmatische anderer Glaubensgenossen weniger. Ein Jude natürlich, der die Geschichte durchgemacht, ihre Ideen in sich aufgenommen, und Jude ist, auf den hat die Geschichtsentwickelung ganz anders gewirkt, und er muß nothwendig einen andern Zusammenhang in der Geschichte finden. Doch wir kämpfen nie an, wir vertheidigen uns nur, das Buch und sein Inhalt berührt uns nicht. Aber eine Stelle fiel uns doch gewaltig auf, über die wir also ein Paar Worte nicht unterdrücken wollen. Hr. A. spricht so halb und halb für eine Emancipation (S. 292); aber er meint, sie muß nothwendig zum Christenthume führen, und ist eigentlich nur erst dann recht möglich, wenn das Judenthum zu diesem Standpunkt gelangt ist; „diejenigen von ihnen, welche eine tiefere, gründliche Bildung genossen haben, begreifen auch leicht die höhere welthistorische Bedeutung und Entwickelungsstufe, die im Christenthume liegt, und müssen dann innerlich gedrungen und nothwendig zu ihm übergehen.“ Wir geben Hrn. A. die Versicherung, daß dieses keineswegs wahr sei, und daß es unter uns Männer giebt, die sehr erleuchtet sind, und sie gehören dennoch mit Leib und Seele dem jüdischen Glauben an, und bringen ihm die höchsten Opfer. Seine verheißene Emancipation der Juden aber, wenn sie nicht mehr Juden sind, erinnert uns unwillkürlich an die kirchliche orthodoxe Auslegung der jesajanischen Prophetin, Cap. 7.; der König Ahas befindet sich in schwerer Noth und höllischer Angst vor zwei Königen, die ihn hart belagern und bedrängen. Da tritt Jesaja zu ihm, tröstet ihn und verspricht ihm eine glückliche Zukunft. Er sagt: nur ein wenig Geduld, mein Herr König, in sieben hundert Jahren etwa wird der Herr ein Zeichen gegen die Heiden und die Juden, die Christen werden wollen, geben, einen glaubwürdigen Beweis; die Jungfer wird schwanger werden ꝛc. Mit dieser fröhlichen Aussicht, die den Christen bevorsteht, konnte natürlich der König Ahas sich beruhigt fühlen, eben so wie wir mit der Zukunft uns freuen dürfen, daß wir, wenn wir erst einmal nicht mehr sein werden, nein, daß Andere, Christen, emancipirt werden sollen. Der Trost ist dogmatisch, wie das ganze Buch.

Aus Preußen, 24. Aug. In Hinsicht der Juden im Großherzogthum Posen ist auf die Anträge der städtischen Behörden bestimmt, daß die Zahl der jüdischen Mitglieder in den dortigen Stadtverordnetenversammlungen nur ein Drittel oder ein Viertel der überhaupt in jeder Stadt vorhandenen Zahl betragen solle. Da es sich auch ergeben hat, daß Juden aus dieser Provinz sich nach Ablauf mehrer Jahre zur Einlösung der ihnen von Seiten des Ministeriums des Innern bewilligten Naturalisationspatente nicht melden, so sollen, wenn dies in Zukunft nicht binnen einem Jahre geschieht, die nicht abgeholten Patente auf etwaiges Ansuchen nur gegen doppelte Ausfertigungsgebühren ausgefertigt werden. Die betreffenden Ministerien haben sich in Hinsicht der Verhältnisse der jüdischen Gemeinden zu den Gemeindekassen des Orts, zu welchem sie gehören, dahin ausgesprochen, daß dieselben mit den Christen gleiche Ansprüche an die Gemeindekassen haben, und daß in Hinsicht auf die Beisteuer zu den Schullasten drei Fälle zu unterscheiden: 1) Es steht den Juden frei, ihre Kinder in die christlichen Schulen zu schicken, und wenn sie dieses thun, zahlen sie Schulgeld in gleichem Maße wie die christlichen Eltern, und die Kinder armer Juden werden behandelt wie die Kinder armer Christen; 2) es steht ihnen frei, ihre Kinder in die christlichen Schulen zu schicken; thun sie es aber nicht, sondern ziehen es vor, einen eignen Lehrer zu halten, so können sie keinen Anspruch an die Gemeindekasse weder zur Unterhaltung des Lehrers noch zur Zahlung des Schulgeldes für arme Kinder machen; 3) sind sie bereit, ihre Kinder an dem Unterrichte in den christlichen Schulen Theil nehmen zu lassen, können aber wegen Mangel an Raum oder wegen zu großer Zahl christlicher Kinder nicht aufgenommen werden, so ist die Ortsbehörde verpflichtet, den Juden zur Unterhaltung ihrer eignen Schule, zu deren Errichtung sie dann genöthigt sind, nach Verhältniß der Bevölkerung gleiche Rechte mit den christlichen Confessionen und folglich gleiche Ansprüche auf verhältnißmäßige Unterstützung aus Communalmitteln angedeihen zu lassen.

Böhmen.

Prag, 12. Aug. Heute kam Rapaport hier an. Der Empfang, veranstaltet durch gelehrte Freunde war so feierlich, wie er noch keinem Oberjuristen zu Theil geworden ist. Schon Tags zuvor ging ihm eine Deputation der Beerdigungsbrüderschaft bis nach dem acht Meilen entfernten Collin entgegen. In Böhmischbrod empfing ihn darauf eine andere Abgeordentschaft in dem Hause des einzigen daselbst befindlichen Israeliten, Hrn. Mendel, und an 30 Wagen, besetzt mit den angesehensten Männern der verschiedenen israelitischen Gemeindegliedern Prags, fuhren ihm bis auf das nächste Dorf

entgegen. Sein Erscheinen gewann alle Herzen; denn R.'s Persönlichkeit ist einnehmend. Bei dem Einzuge zu Prag standen die Gassen gedrängt voller Menschen und selbst christliche Einwohner schienen freudigen Antheil zu nehmen. In der ältesten Synagoge, der sogenannten „Altneuschule" sprach er dann einige Worte zu der versammelten Gemeinde, und begab sich darauf in die für ihn eingerichtete Wohnung. — Möge dieser freudige Empfang dem gelehrten R. ein Beweis sein, wie sehr der größere Theil der hiesigen Gemeinde denjenigen als Oberjuristen zu ehren versteht, der solcher Ehre und Auszeichnung ihr würdig scheint.

Rußland.

Petersburg, 15. Aug. Nach einer neuen Bestimmung des Reichsraths wird den zum Stand der freien Ackerbauern übergetretenen Juden der Rücktritt in ihr früheres bürgerliches Gewerbe unter nachstehenden Bedingungen gestattet: 1) Sie unterliegen wieder der Rekrutenverpflichtung, von der sie als Ackerbauern befreit waren. 2) Sie haben alle bis dahin auf ihnen haftenden Steuern zu entrichten. 3) Sie können nur familienweise und nicht einzeln austreten. 4) Den Landmannsstand verlassend, werden sie in demselben nicht wieder aufgenommen. Hebräer indessen, die über zwanzig Jahre dem landwirthschaftlichen Gewerbe obgelegen, haben die volle Berechtigung, in alle andere Gewerbe überzutreten, deren Ausübung ihnen das Gesetz gestattet. Die von der Regierung im Gouvernement Cherson angesiedelte Hebräer-Colonie, welche einer besondern Verfassung unterliegt, ist dieser Kategorie ausgenommen.

(H. C.)

Licht- und Schattenbilder

aus der

jüdischen Geschichte der Gegenwart.

Erfolgte Schritte zu Gunsten der in Damaskus Verfolgten.

(Fortsetzung.)

Aber nach Allem, was seit einiger Zeit gedruckt worden ist, werden unsre Verleumder Ihnen vielleicht geradezu entgegnen, ein solcher Gebrauch könne stattfinden, ohne daß Sie Kenntniß davon hätten, weil nach Behauptung solcher Leute dies ein Geheimniß sein soll, welches nicht allen Juden, sondern den Rabbinen allein mitgetheilt wird, und daß daher Ihre feierliche Bürgschaft rücksichtlich Ihrer eignen Kenntniß von der Sache vollkommen wahr, im allgemeinen aber unstatthaft sein könne.

Diesem Einwande zu begegnen, ist darum meine jetzige Absicht. Ich bin Rabbine. Durch die Gnade der Vorsehung bin ich seit nun vierzig Jahren der geistliche Leiter der großen Gemeinden Englands und früher bekleidete ich ein ähnliches Amt in Deutschland. Mein geehrter Vater — gesegneten Andenkens — bekleidete dieselbe Stelle in London, Berlin und andern namhaften Städten, eben so vor ihm sein Vater und so haben meine Vorfahren seit mehr als zehn Generationen mit großem Ruhme unsere höchsten kirchlichen Würden bekleidet. Ihre Lehren wurden von Vater auf Sohn und so bis auf mich vererbt, so daß, wenn es irgend einen Mann gibt, der vermöge seines Amtes, seiner Erziehung und seiner Abstammung in allen unsern Gesetzen, Vorschriften, Sitten, Gebräuchen und Beobachtungen vollkommen bewandert sein muß, ich ohne alle Eitelkeit mit der strengsten Wahrhaftigkeit behaupten kann: ich bin dieser Mann.

Ueberdieß bin ich hochbetagt; für meine Person habe ich auf Erden nichts mehr zu wünschen, erwarte aber bald vor dem höchsten Weltenrichter, vor dem Heiligen Israels zu stehen, der auf Sinai verkündigt hat: „Du sollst nicht tödten" und „Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht vergeblich anwenden."

Und nun komme ich mit dem vollen Bewußtsein meiner Verantwortlichkeit freiwillig heran und ohne irgend eine Zweideutigkeit oder Mentalreservation schließe ich mich dem furchtbaren Reinigungseide an, den vor beinahe 200 Jahren im Namen der ganzen jüdischen Nation rücksichtlich derselben Anklage der berühmte und fromme Rabbi Manasse ben Israel geleistet hat, dem die Juden ihre Aufnahme in England danken und den er in seinem Werke Vindiciae Judeorum aufgezeichnet hat. Mit ihm und seinen eignen Worten spreche ich: Da dieser Gegenstand unsrerseits blos allerhand behandelt und nicht durch Zeugen bekräftigt werden kann, so sehe ich mich zu einer andern, für diesen Fall von dem Ewigen, gelobt sei er, selbst vorgeschriebenen Beweisführung, zu dem Eide nämlich, zu schreiten genöthigt. Ich schwöre daher ohne irgend einen Hinterhalt oder Betrug bei dem Allerhöchsten, Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, welcher auf Sinai sein Gesetz seinem Volke offenbart hat, daß ich nie und bis zu dem heutigen Tage nicht, irgend einen Gebrauch als das Gebrauchen des Menschenblutes bei irgend einem Religionsgebrauche unter dem Volke Israel gesehen habe, und daß sie keine derartige Vorschrift weder aus dem göttlichen Gesetze selbst noch durch irgend eine Verordnung ihrer Weisen haben, und daß sie nie eine solche Schändlichkeit begangen, noch zu begehen gesucht haben, so viel ich weiß oder auf glaubliche Weise gehört oder in irgend einem jüdischen Schriftsteller gelesen habe. Und wenn ich in dieser meiner Behauptung die Unwahrheit sage, so mögen mich alle die Flüche treffen, die im zweiten und fünften Buche Mosis verzeichnet stehen, so möge ich nie die Segnungen und Tröstungen Zions sehen, so möge die Auferstehung der Todten für mich nimmer erscheinen.

Diesen meinen feierlichen Eid, den der tugendreiche Mendelsohn sich bereit erklärte, dem Rabbi Manasse nachzusprechen, lege ich mit vollem Bewußtsein in Ihre Hände nieder, ohne die von mir angezogenen Autoritäten meiner Bekräftigung zu bedürfen, wie ich überhaupt die Ueberzeugung hege, daß in diesem aufgeklärten Lande jede solche Erklärung überflüssig ist. Aber selbst dort, wohin Sie gehen, wird diese Erklärung allen Freunde der Wahrheit befriedigen.

Meine besten Wünsche begleiten Sie, mein werther Freund. Reisen Sie glücklich! Der gerechte und barmherzige Gott schenke Ihrem Unternehmen den Erfolg, welchen unsre Angele-

genheit ansprechen darf, auf daß unsre Unschuld allen Völkern der Erde klar in die Augen trete. Stets der Ihrige.

Salomon Herschel, Oberrabbiner.

Nr. 5. Bary Court City 20. Siwan (30. Juni) a. M. 5600.

II.

An Sir Moses Montefiore, Ritter J. R. S., Präsident des Londoner Comités der britischen Judendeputation.

Geehrter Herr! Rücksichtlich der empörenden Beschuldigungen, die man auf unsre heilige Religion zu wälzen versucht, halte ich es für meine Pflicht, als Oberrabbiner derjenigen Gemeinden, zu welcher Sie als ein so ausgezeichnetes Mitglied gehören, unverzüglich und amtlich zu erklären, daß ich ohne Rückhalt und feierlichst dem Eide beitrete, den der ehrwürdige Salomon Herschel auf sich genommen hat. Als Sprößling einer Familie, die seit drei Jahrhunderten hohe Kirchenämter bei den angesehensten jüdischen Gemeinden, zu London, Livorno, Mantua ꝛc. bekleidet, dessen seliger Vater, der gelehrte Dr. Raphael Meldola, 25 Jahre lang dem hochwichtigen Amte eines Chachams bei unsrer ältesten hiesigen Gemeinde von Beris Marks wegen seiner tiefen Kenntniß unsere Gesetze, Sitten und Einrichtungen würdig vorgestanden hat: erkläre ich es für unmöglich, daß irgend ein solcher abscheulicher Gebrauch je unter den Juden hätte existiren oder durch irgend eine Autorität hätte sanctionirt werden können, ohne daß er davon sollte Kenntniß gehabt haben.

Ich hoffe darum zuversichtlich, daß Ihre Bestrebungen, die Religion unsrer Väter von der niedrigen Verläumdung zu reinigen, womit sie befleckt worden ist, unter Gottes Beistande einen erwünschten Erfolg haben werden, daß der Schutz des Allmächtigen Sie auf allen Ihren Schritten begleiten, sein Segen auf allen Ihren Thun ruhen wird. Dahin zielt das inbrünstige Gebet Ihres ergebenen

David Meldola,
Oberrabbinen der Gemeinde von Beris Marks.

Indessen hatte auch der Aufruf an die verschiedenen Judengemeinden Londons insgesammt seinen großen Erfolg gehabt. Die Gerufenen traten an dem festgesetzten Tage, 23. Juni in der großen Synagoge in London zusammen. — Nach Beendigung der Abendandacht (denn es war nach 4 Uhr des Nachmittags, wo man sich versammelte), ward auf Vorschlag des Synagogenvorstehers, Herrn Cohen, Montefiore zum Vorsitz berufen. Der Vorsitzende erklärte nun, daß die gegenwärtige Gemeindenversammlung sich über die von den freiwillig zusammengetretenen Ausschuß der Londoner Juden gefaßten Beschlüsse zu berathen habe, welche Beschlüsse (die wir bereits kennen) alsdann von dem Sekretair, Herrn Sampson Samuel vorgelesen wurden. Unter andern kamen hierbei auch Briefe aus dem Oriente zum Vortrage, die mit ausgezeichneter Hochachtung und dankbarer Anerkennung des englischen General-Consuls zu Alexandrien, Hodges, der Bemühungen des Fürsten Metternich, des vielfach schon erwähnten Consuls Merlato, Laurin und James Rothschilds erwähnen, welcher letztere unter andern 20,000 Fr. zur Unterstützung der armen Verfolgten ausgesetzt hatte. Der Bericht kam auf das Endresultat zurück, daß man es nach Prüfung der erhaltenen Dokumente für nöthig erachte, einen Bevollmächtigten der englischen Juden nach Syrien zu senden, der den Herrn Cremieux *), welcher von dem französischen Central-Consistorium der Israeliten zu dieser Reise erwählt worden sei, zu begleiten habe, daß man bereits den Herrn Montefiore zu diesem Bevollmächtigten bestimmt und daß derselbe, im Vereine mit Herrn Cremieux, sich bereit erklärt habe, die Mission zu übernehmen und zur Vertretung der Angeklagten nach Alexandrien zu gehen.

Die zahlreiche Versammlung erklärte sich auf Vorschlag des Herrn Mayer Anselm von Rothschild mit den Beschlüssen der erwähnten Deputation einverstanden und beschloß, derselben für ihr eifriges und rasches Handeln den wärmsten Dank abzustatten.

Es läßt sich erwarten, daß man in dieser, durch einen Humanitätsakt und für Religion begeisterten Versammlung treffliche Worte vernahm. Wir wollen nur einiger Reden Erwähnung thun, welche den Gegenstand am allseitigsten aufgriffen, welche am lautesten für Wahrheit, Tugend und Recht sich vernehmen ließen. Herr Bernard von Oven bemerkte: „Es ist wahr, bis jetzt wüthet die Verfolgung nur in einer Stadt Asiens; aber wer kann es behaupten, daß es bei dem Geschehenen sein Verbleiben haben wird? wenn nicht durch das Einschreiten dieser und ähnlicher Versammlungen die gegen uns vorgebrachte Beschuldigung vollständig zurückgewiesen, die Bosheit unsrer Feinde entlarvt und aller Welt die niedrigen Beweggründe ihres Verfahrens offen dargelegt erscheinen? Bis es erwiesen ist, daß diese entsetzlichen Beschuldigungen nicht blos unwahr sind, sondern auch nicht wahr sein können! (Beifall), daß diese Dinge nicht nur der Erfahrung, sondern auch den obersten Grundsätzen unsren religiösen Vorschriften schnurstracks zuwider laufen? — Ich weiß, daß viele Männer, deren Urtheil ich hochschätze, der Meinung sind, es sei nicht blos unnöthig, sondern sogar unpolitisch, eine Widerlegung der Anklage zu versuchen, es sei ein Schimpf für die Gemeinde, wenn man sich mit öffentlicher Widerlegung befasse; ja, ich gestehe, daß ich selbst dieser Ansicht huldigte; aber seitdem ich bemerkt, wie in Frankreich, dem aufgeklärten Frankreich, dem Hauptsitze der Freisinnigkeit und Wissenschaft, die Regierung, wenn auch nicht geradezu erklärt, daß sie an unsre Schuld glaubt, doch sich weigert, irgend eine Maßregel zu ergreifen, die beweise, daß sie nicht daran glaube, ich sage, seitdem ich gesehen, daß Frankreichs Consuln unsre ärgsten Feinde sind und daß die Regierung in kalter Berechnung es vorzieht, ihre Agenten in Schutz zu nehmen', statt sich auf die Seite der Humanität zu stellen, seitdem uns sogar Herr Cremieux erklärt hat: „Frankreich ist gegen uns" — seitdem sich diese und ähnliche Zeichen der menschlichen Leichtgläubigkeit wahrgenommen, bin ich überzeugt worden, daß diese schreckliche Beschuldigung nicht blos rücksichtlich der Juden zu Damaskus, sondern im Allgemeinen und vollkommen zurückgewiesen werden müsse, daß unsre Rabbinen, alle berühmten Rabbinen und Religionslehrer Europas, sich eidlich erklären müssen, wie sie von der Unwahrheit des Vorgebrachten im Innersten überzeugt seien, daß unsre Ankläger öffentlich aufzufordern sind, die Bücher, die derartige Vorschriften, wie die uns zur Last gelegten, enthalten sollen, vorzulegen; endlich, daß die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Geschichte der Vergangenheit hingeleitet werden muß, wo in verschiedenen Ländern zu ähnlichen Zwecken Lügen erfunden worden sind. Nur zu gut ist es bekannt, daß auch England Zeiten hatte, wo den Juden Verbrechen angesonnen wurden, die denen von Damaskus an Grausamkeit keineswegs nachstehen und dieselben Ursachen haben gleiche Anklagen hervorgerufen. Religiöser Fanatismus und Habgier nach den Besitzthümern der Verfolgten, das sind die Motive, die wir jetzt wie damals in Bewegung gesetzt sehen. — Darum, sagte schließlich der Redner, daß einem Jeden Gelegenheit werde, seine Gefühle kund zu geben, sein Scherflein darzubringen, darum seit Ihr hierher

*) Cremieux war selbst gegenwärtig in der Versammlung. Deutschland ward durch den anwesenden Dr. Löwe vertreten.

berufen. Ich sage, sein Scherflein, denn nicht auf der Goldwage laßt uns die Gefühle wiegen, des Armen kleine Gabe wiegt auf der Wage der Barmherzigkeit gleich der größten des mit Gütern Gesegneten. Laßt uns fest zusammenhalten in dieser großen Angelegenheit und Jeder an seinem Theile bringe dar, was er zur Förderung der guten Sache beitragen kann."

Hr. D. Salomons, auf die Rede seines Vorgängers eingehend und die Zweckmäßigkeit der ergriffenen Maßregeln Englands preisend, griff zuletzt Frankreich an. „Hr. v. Oven hat Ihre Aufmerksamkeit auf das allen vernünftigen Erwartungen widersprechende Benehmen der französischen Regierung gelenkt. Ein Benehmen, das ich im Interesse der Humanität, Frankreichs selbst und auch der Juden beklage. Aber keineswegs mögen wir die Handlungsweise des französischen Ministers für das Benehmen der französischen Nation anerkennen; denn fest bin ich überzeugt, daß diese, die Gefühle der englischen rücksichtlich dieser Frage theilt. Erwägen sie aber, daß es Frankreich, wo nicht Jeder die Befugniß hat, öffentliche Versammlungen zu berufen, Gelegenheit mangelt, sich so auszusprechen, wie wir hier; denn die gegenwärtige Versammlung beschränkt ihre Wirksamkeit wahrlich nicht auf uns, die zunächst dabei Interessirten! Den französischen Conseilspräsidenten möchte ich heute hier sehen und ihn fragen, ob er nicht schamroth wird über die Art und Weise, wie diese Angelegenheit in der französischen Kammer verhandelt worden ist. Und doch haben die französischen Juden einen Vortheil vor uns voraus, um die Aufmerksamkeit ihrer Kammer auf sich zu lenken. Dort wurde die Sache in der Deputirtenkammer von einem Mitgliede israelitischen Glaubens vorgetragen, der als Franzose und Jude zugleich sie aufforderte, seinen geängstigten Glaubensgenossen zu Hilfe zu eilen. Als der Ministerpräsident erwiederte: „Sie greifen einen Reichsbeamten an, ich bin verpflichtet, demselben beizustehen," — da redete er vielleicht als Minister recht; als Mensch aber war es seine Pflicht, die Abscheulichkeiten, die dort gegen die Juden verübt wurden, zu verdammen. Ich beschuldige ihn vor dem civilisirten Europa des Mangels an Menschlichkeit. Ich bin überzeugt, daß dieser Ruf überall wiederhallen wird, weil der Charakter dieses Landes von jedem andern mächtig abweicht. Unser Vaterland ist stets bereit, gegen die Tyrannei Partei zu ergreifen und so werden wir ohne Zweifel der Unterstützung des ganzen britischen Volkes uns zu erfreuen haben. Unsre christlichen Brüder werden sich uns mit Eifer anschließen, um den Zustand des ganzen menschlichen Geschlechts verbessern zu helfen und da dies der Zweck Ihrer Sendung ist (zu Montefiore gewandt) so hoffe ich, wird sie von reichem Erfolge sein; ich habe nichts weiter beizufügen, als den Wunsch: Gott möge die Beschleunigung der Sendung unterstützen."

Endlich erhob sich Montefiore: „Meine Herren! Es ist jetzt keine Gelegenheit, Schmeicheleien zu sagen, oder anzunehmen. Wie sehr ich mich auch geehrt fühle, die einfachste und klarste Antwort, die ich geben kann, ist die: Halten Sie mich für geschickt, den Auftrag zu übernehmen, so setze ich jedwede Rücksicht bei Seite und spreche: ich will gehen! (lauter Beifall.) Ich fühle das ganze Gewicht der Verantwortlichkeit, die ich übernehme. Ich fühle tief, von welcher Wichtigkeit für unsre Nation die Schritte sind, die ich zu thun gedenke und Eins nur entkräftigt meine Besorgniß, daß nämlich Herr Cremieux, ein Mann, begabt mit den hervorragendsten Talenten, die Mission mit mir theilt, deren ganze Größe ich empfinde. Wir gehen, um die Forderungen der Menschheit zu vertheidigen, die in unsern verfolgten und duldenden Bürgern gekränkt ist; wir gehen, wo möglich, das dunkle Getriebe satanischer Machinationen aufzuhellen, die Verschwörung zu entdecken, die Verschwornen zu beschämen; wir gehen, unsre Brüder im Osten von dem Schandflecke zu reinigen, den Intolerenz und Fanatismus auf unsre Nation werfen versucht haben; Fanatismus, Betrug, Raubsucht, von charakterlosen Verfolgern ausgeübt! Noch mehr, wir wollen versuchen, den östlichen Regierungen aufgeklärtere Grundsätze der Gesetzgebung und Gerichtspflege einzuflößen; sie zu vermögen, die Torturen abzuschaffen und das ewige Recht hoch über die parteiliche Gewalt zu setzen, und, meine Herren, ich hoffe, daß unsre Bemühungen werden mit Erfolg gekrönt werden; ich hoffe zuversichtlich, daß wir unsre Brüder von der unsinnigen Verläumdung reinigen, den Regierungen des Orients begreiflich machen werden, daß kein Herz in England von den Leiden unsrer Brüder ungerührt geblieben, daß keine Hand, keine Stimme in England ist, die sich nicht unsrer Sache gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung annimmt. — Leben Sie wohl, meine Herren! ich bete zu dem Gott unsrer Väter, daß er unsre Schritte leite, in seine Hände befehle ich meine Sicherheit, ich baue auf seinen allmächtigen Schutz, und so vergegenwärtige ich mir meine Rückkehr, hoffend, Ihnen dann sagen zu können, daß der Richter der Welt unsrer Sache den Sieg verliehen, Könige und Herrscher unter seinen Willen gebeugt hat. Und so vereinige ich mich zum Schlusse im Gebete mit Ihnen für den Frieden Jerusalems, im eifrigen Gebete, daß der Herr, der Heilige in Israel, sie schützen möge!" (Große Bewegung in der Versammlung.)

Vieles Schöne wurde noch gesprochen, vieles Zweckmäßige noch berathen, und viele und reiche Unterschriften füllten die Subscriptionsliste, die Baron von Rothschild zur Unterstützung für die Reise öffentlich auslegte.

(Fortsetzung folgt.)

Personalchronik und Miscellen.

Kraft hoher Ministerial-Verordnung vom 22. Juli soll die zu Fürth eingeführte Einsegnung (Confirmation) künftig unterbleiben. — Hat Israel schon des Segens zu viel?

Der aus Dresden weggewiesene Pariser Bürger, Abraham Wormser, will diese Intoleranz noch gar nicht verschmerzen; aber dem Conseilpräsidenten ist Dresden zu weit, mit der Plebs in der Schweiz machte man bei einer andern Gelegenheit weit weniger Umstände. Da hat nun der Deputirte Carnot die Sache Wormser's übernommen und will, von Lafitte Arago u. A. unterstützt, die Geschichte in nächstkünftiger Session zur Sprache bringen. — Werden sehen!

Die britischen Juden haben bei Gelegenheit des Unfalls der Königin durch die wahnsinnige That Oxford's auch ihre Adressen an die Majestät gerichtet und Deputirte gesandt. — Recht gut! wenn sie nur auch einmal etwas von sich und ihrer Emancipation sagen wollten.

In Warschau hat letztlich der Fürst Statthalter das jüdische Hospital besucht und seine Zufriedenheit über die Einrichtungen geäußert. — Merkwürdig! Wird man denn auch bald in der Gemeinde außer dem Hospitale Aerzte anstellen, welche die Gebrechen heilen könnten?

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 6 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 37. Leipzig, den 12. September **1840.**

Orient. (Arabien, die zwölf jüdischen Könige der Himjariten. Paris, Montefiore und Cremieux vor Mehemed-Ali). — Frankreich (Straßburg. Charakteristik der Juden im Elsaß.). — Deutschland (München, Ministerial-Reskript gegen die Confirmation. Leipzig, Anzeige über Lubliner's Werk über gemischte Ehen). — Rußland (Mitau, neue Kolonien in Südrußland). — Licht- und Schattenbilder aus der jüd. Geschichte der Gegenwart. Erfolgte Schritte zu Gunsten der in Damaskus Verfolgten. — L.-B. des Orients.

Orient.

Arabien (Fortsetzung). Von Hedschâs wenden wir uns nach Jemen, um auch die dort erhaltenen Trümmer einer jüdischen Herrschaft zu beleuchten, von der uns die arabischen Geschichtschreiber melden. Jemen ist das bei den Alten genannte glückliche Arabien, der südöstlichste, fruchtbarste Theil Arabiens, wo die alte Hauptstadt Saba ist, und wo später die Städte Ssanaa, Sebid und Mokka bekannt wurden. In Saba, der alten Residenz Jemens, regierte in vordenklicher Zeit Balkis, sonst Königin von Saba genannt; sie war der Sage nach eine Gemalin des Salomo und Stammmutter einer fast halbjüdischen Regentenfamilie [1]) bis in das zehnte Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Der erste, welcher zum Judenthume bekehrend in Jemen aufgetreten, war aber Abu-Karb Asaad (אבו כרב אסעד), der ungefähr sieben Jahrhunderte vor Muhammed, 3644 nach Erschaffung der Welt, oder genauer 128 Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung regierte. Dieser König war ein Himjarite, er gehörte zu einer Dynastie, die seit Jahrhunderten in Jemen schon geherrscht, deren erster König den Beinamen Hamjar (חמיר) führte. [2]) Jemen war überhaupt ein reiches und glückliches Land, namentlich Saba war in frühester Zeit durch seinen Handel berühmt, und die Civilisation hat unter allen arabischen Stämmen dort zuerst Wurzel gefaßt. Die Sprache der Himjariten war nicht unbedeutend von dem koreischitischen Dialekt verschieden, wenigstens war sie nach den noch erhaltenen Resten dem Hebräischen näher, und die aethiopische Sprache ist aus ihr entstanden. [3]) Dieser Abu-Karb, nach Abulfeda der zwei und dreißigste jemensische König, der erste jüdische Herrscher, hat zu einer Nachfolge Veranlassung gegeben, wo Judenthum eine Hauptbestimmung war; denn es folgten ihm bis auf Du-Nuwas elf jüdische [4]) Könige, und Du-

1) Die Bibel kennt den Namen Balkis nicht; 1 Kön. 10 und 2 Chr. 9 wird sie nur sabäische Königin, oder Regentin von Arabien genannt, eben so im Koran (Sur. 27, bei Sale 434) und Mat. 12, 42 Luk. 11, 31 wird sie Königin von Mittag, bei den Abyssiniern Nageſta Azeb, d. i. Königin des Morgens genannt. Abgesehen von dem vielleicht nur mythischen Namen, so hat das Factum jedenfalls einen historischen Boden und bildet einen trefflichen chronologischen Anhaltspunkt in der wirren Regentenreihe der himjaritischen Könige. Nach Josephus (j. Alt. 8, 2) herrschte Balkis über Aethiopien und Egypten, wahrscheinlicher aber ist es, daß erst ihre Nachkommen über Habesch und Aethiopien regierten, von denen die Geschichtschreiber es mit Bestimmtheit erzählen. Im Allgemeinen ist es aber historisch bestimmt, daß von Balkis die jüngere Linie der himjaritischen Könige entsprossen, die wir später vollständig mittheilen werden. Schon seit Salomo also hat sich ein Mosaismus in Jemen verbreitet, namentlich in der Regentenfamilie. Red.

2) S. Herbelot unter Jehud. Himjar bedeutet „roth" und die jüdische Sage von den röthlichen Juden in Arabien hat vielleicht in der Bekehrung der Himjariten ihren Grund. Rap.

3) Die arabischen Grammatiker erzählen, bei Erwähnung des Unterschiedes zwischen der koreischitischen und himjaritischen Sprache, daß einstmals ein König der Himjariten zu einem Gesandten des Königs von Mekka gesagt הב, da sprang letzterer von einer Anhöhe, da dieses bei den Koreischiten „springe" bedeutet, er hat aber „sitze" verstanden, wie es in seinem Himjar-Dialekt heißt. Rap.

4) Diese elf jüdischen Könige waren nach Abulfeda: 1)

Nuwâs selbst übernahm die Regierung um 480 der gew. Rechnung. Jussuf Du Nuwâs war ein furchtbarer Eiferer für das Judenthum, und sein Eifer in die blutigste Grausamkeit ausartete. (F. f.)

Paris, 27. Aug. Das erste Schreiben des Herrn Cremieux aus Alexandrien an seine hiesigen Mandatare ist mit dem letzten Packetboote wirklich eingelaufen. Die Audienz beim Vicekönig fand kurz vor Abgang des Dampfbootes statt. Die Deputation besteht außer dem Herren Montefiore und Cremieux auch aus dem bekannten Orientalisten Hrn. Munk, der sich mehrmals um die Professur der orientalischen Literatur hier bewarb, dann aber eine Stelle an der hiesigen Bibliothek erhielt. Zuerst am 5. August, wurde Hr. Montefiore vom englischen Consul beim Pascha eingeführt, zu dem er in seinem Rabbinertalar und mit Begleitern sich begab. Mehemed-Ali begrüßte ihn als einen alten Freund, und Hr. Montefiore erwiderte, wie er hoffe, auch jetzt von ihm als Freund behandelt zu werden. Als er darauf nach dem Zwecke seiner Ankunft fragte, deutete Montefiore auf die Damasker Geschichte, und erbat für sich und seine Begleiter einen Ferman für Damaskus mit dem Verlangen, daß derselbe öffentlich in dieser Stadt angeschlagen werde, um aller Welt kund zu thun, daß es des Pascha Wille sei, eine gerechte Untersuchung ergehen zu lassen. Mehemed Ali verlangte einige Tage, um über eine so wichtige Sache gehörig nachdenken zu können, und meinte, daß ihm allerdings daran liege, daß sein Land auch in der Gerechtigkeitspflege hinter den übrigen nicht zurückstehe. — Für den 7. Aug. war dann die Präsentation des Hrn. Cremieux anberaumt, unter der Einführung durch Hrn. Cochelet; doch erfuhr man am 6. August, daß der Pascha Tages darauf plötzlich nach seinen Gärten in Uzbeh abreisen werde, und auf ein desfallsiges Gesuch des Hrn. Cremieux ward dieser noch denselben Tag vorgelassen. Hr. Cremieux begrüßte ihn mit der Anrede, wie erfreut er sei, einen Mann zu sehen, auf dem Orient und Occident jetzt die Blicke gerichtet haben, und entlockte dadurch dem Greis ein zufriedenes Lächeln. Auf die Exposition des Hrn. Cremieux, warum auch er gekommen, erhielt er zur Antwort, daß der Pascha augenblicklich nach seiner Rückkehr auf das Ernstlichste mit dieser Sache sich beschäftigen werde, worauf dann im Nebenzimmer der übliche Kaffee angeboten, nach der Sitte aber von den Besuchern nicht angenommen ward.

L. A. Z.

Hassân (חסאן); 2) Amru Du'l-Kawâd (עמרו דו אלאעואד); 3) Abd-Kelâl (עבד כלאל); 4) Tobbaa Hassân (מבע חסאן); 5) Alhâreth (אלחארת); 6) Murthid Ben Kelal (מרתד); 7) Wakiaah (זכיעה); 8) Abraha Ben Alsaba (אברהה); 9) Esahbân (צחבאן) Ben Dakikan; 10) Lachtijaah Du-Schanâtar (לכתיעה דו שנאתר) und endlich 11) Jussuf Du-Nuwâs (יוסף דו נואס). Aber der Leser wird leicht bemerken, daß diese mit Abu-Karb zwölf jüdische Regenten keineswegs den Zeitraum zwischen 228 vor bis 480 nach Chr. auszufüllen vermag. Abu-Karb, Hassân und Amru regierten von 228—98 v. Chr., Abd-Kelâl, Tobbaa Hassân, Hâreth, Murthid und Wakiaah von 98—38 v. Chr., und nun tritt in diese Regentenreihe eine Lücke von vierthalb Jahrhunderten, wo die Namen der jüdischen Könige nicht bekannt geworden, da Abraha um 350 n. Chr. zur Regierung kommt.

Red.

Frankreich.

Straßburg, 26. Aug. Ein Correspondent der L. A. Z. giebt bei Gelegenheit einer Replik gegen einen die Elsasser Juden wegwerfend erwähnenden Correspondenten in derselben Zeitung (Nr. 232) eine so getreue Schilderung der Juden daselbst, daß wir nicht umhin können, sie hier in ihrem ganzen Umfange aufzunehmen. Diese Schilderung lautet: Ihr Correspondent hat von den Juden gesprochen. Ich bin keineswegs ein Vertheidiger dieser Juden, ich weiß leider nur zu gut, daß sie den deutschen Juden gegenüber um 50, vielleicht um 100 Jahre zurück sind; aber verachtet nur die elsasser Juden nicht; es giebt selten ein kühneres, unbändigeres Volk als die elsasser Juden, und ich rathe keinem deutschen Christen, in ein elsassisches Dorf zu gehen und das Wort Jude als Scheltnamen *auszusprechen, wenn* er nicht Gefahr laufen will, hundert Messer über sich blitzen zu sehen, wie dies neulich erst in Bischheim sich ereignete, wo sie zwei Soldaten erstachen, weil diese sie juivs hießen, und in Bergheim, wo sie das Dorf an allen Ecken anzündeten. Der Einfluß der elsasser Juden auf das Landvolk ist ungeheuer, sie leben ganz intim zusammen, und was das Aussaugen der Bauern betrifft, so sind das deutsche Phrasen. Woher kommt es denn, daß sie alle bettelarm sind, wenn sie die Bauern aussaugen? Geschieht dies aber ja durch Juden, besonders im Oberelsaß — die unterelsasser Juden fürchten die oberelsasser als Spitzbuben — so sein Sie versichert, daß Notarius, Huissier und Friedensrichter mit unter der Decke sind und daß diese den Rahm oben abschöpfen: ja sehr oft geht die ganze Sache von Paris aus. Es wäre viel zu bessern an den elsasser Juden, aber ich bitte die Deutschen, die ja wieder Hoffnung auf das Elsaß haben, ihnen eher zu schmeicheln als wegwerfend von ihnen zu sprechen. Denn eben diese sind es, die bei dem Gedanken, Deutsche zu werden, zusammenschrecken und lieber sterben würden; und eben diese sind es, die beständig mit den Bauern leben und deren Gesinnungen anfeuern, was ihnen nicht zu verdenken ist. Noch mehr, der elsasser Jude haßt den deutschen Juden aus ganzer Seele, und dieser wird immer das Wort Deutscher als Scheltwort hören müssen. Im Elsaß

wohnen aber faſt in jedem Dorfe Juden, und dreiſt kann man behaupten, daß überall, wo ſie wohnen, die Chriſten auch Juden ſind. Im Unterelſaß ſind ſie ſehr geliebt; nur im Oberelſaß haßt man ſie, und ſie vergelten dies reichlich wieder. Denn unterwürfig iſt der elſaſſer Jude gar nicht; erſtens lebt er nicht in Städten, ſondern in Dörfern und Wäldern, und zweiteus iſt er von dem Gefühle der Freiheit um ſo mehr durchdrungen, da er keine künſtliche Bildungsſtufe hat. Nur die Stadtjuden ſind, wie überall alle Stadthandelsleute, kriechend und ſchmeichelnd. Sonderbar! Gerade der Jude aber pflegt im Elſaß das Deutſche. Erkläre das wer wolle, ich habe immer dafür meinen Verſtand zu kurz gefunden. Zuerſt ſpricht der Jude ſchon beſſer Deutſch, wenigſtens ſpricht er die Doppellaute richtig aus, während der Elſaſſer aus dem ei i, aus dem eu ú und aus dem au u macht. Dann trifft man nur bei Juden Leſſing und Schiller; ich kenne Jüdinnen im Elſaß, die das Bischen Bildung was ſie haben, blos dieſen Männern verdanken, die kein Wort Franzöſiſch verſtehen und dennoch aus der Tiefe des Herzens Deutſchland haſſen. Auf ſolche Widerſprüche ſtößt man im Elſaß jeden Tag. Ich hielt mich einmal acht Tage in Hatten, einem Dorf unweit Weißenburg, auf, wo ein deutſcher Jude, der ein elſaſſer Mädchen verleitete, von den dortigen Juden ſo zerſchlagen wurde, daß er vierzehn Tage darauf ſtarb; kein Menſch bekümmerte ſich darum, die Miſſethäter anzuklagen. Ich warf dies dem Maire des Dorfes vor, und er erwiederte mir buchſtäblich mit folgenden Worten: „Was wolle ſe mache? Es iſch halt á Dütſcher!" Der Jude lebt gut mit dem Proteſtanten, weil ſie beiderſeitig etwas von der Bibel verſtehen, die der proteſtantiſche Bauer kaum leſen kann, obſchon er ſie ſchön einbinden läßt; er lebt gut mit dem Katholiken, weil dieſer ihn lieber hat als den Proteſtanten. Wie weit jedoch die Katholiken im Elſatz zurück ſind, beweiſt der Umſtand, daß ein Cantonsarzt Namens Lyon, der in Sulz ſous Forets war und als Jude den Verſöhnungstag nicht hielt, nach einem andern Canton verſetzt werden mußte, weil die Katholiken darum petitionirten und behaupteten, ihre kranken Seelen nicht einem Manne vertrauen zu können, der gar nichts von ſeiner Religion halte. Indeß ſind die Juden in Dörfern, wo lauter Katholiken wohnen, nicht ſehr beliebt, denn nirgend iſt der Fanatismus größer als im Elſaß, und nur die Regierung ſteht ihm im Wege. Deswegen ſind auch die elſaſſer Juden durchaus Philippiſten, die Katholiken ſehr oft Karliſten, die Proteſtanten aber alle Republikaner und Deutſchthümler. Deutſchland täuſche ſich daher nicht über das Elſaß. Ich fürchte, Frankreich bietet ihnen ſtets mehr, denn was jenen Punkt betrifft, den Ihr Correſpondent hervorhob, daß man ſich über Humann's Accent luſtig machte, ſo iſt er ſehr unbedeutend. Der Charivari ſpottet ſchon ſeit einem Jahre über Soult's Ausſprache, der doch ein geborener Franzoſe iſt. Wer im Elſaß Talent und freilich die Kenntniß der franzöſiſchen Sprache beſitzt, der erhält auch eine Stelle, aber nicht im Elſaß ſelbſt, ſondern in Frankreich, weil man im Elſaß nur Franzoſen anſtellt. Immer aber bleibt das Elſaß deutſch. Daß wir nicht gelehrt ſind, dafür danken wir Gott. Weder Kant noch Hegel haben uns Luſt gemacht, wieder deutſch zu werden, ihre Schüler noch weniger; wenn das Elſaß aber je wieder deutſch wird, ſo hat Schiller allein es Racine, Corneille, Rouſſeau und Moliere entriſſen. L. A. Z.

Deutſchland.

München, 20. Aug. Sie werden allerdings ſchon durch anderweitige Nachrichtrn von dem Miniſterial-Reſcript, dad. 22. Juli d. J. in Kenntniß geſetzt worden ſein, welches verfügt:

> daß die Fortſetzung der von dem Rabbiner Dr. Löwi in Fürth eingerichteten kirchlichen Feier einer gemeinſchaftlichen Großjährigkeitserklärung derjenigen, welche im Laufe des Jahres das hierzu vorgeſchriebene Alter erlangen, nicht gebilligt werden könne.

Dennoch aber muß auch ich einige Worte darüber niederſchreiben. — Es könnte vielleicht auf den erſten Anblick ſcheinen, als ſei das Reſcript vorzüglich gegen den Ausdruck „Großjährigkeit" gerichtet und die fragliche Feier darum verboten worden, weil die mit dem zurückgelegten 13. Jahre erfolgende, ſogenannte Großjährigkeitserklärung des jungen Israeliten, (die blos die feierliche Beſtimmung des Zeitpunktes ſein will, an welchem derſelbe an den Rechten und Pflichten der Gemeinde als religiöſen Körpers Antheil erhält), in wörtlichen Conflict geräth mit der Epoche der politiſchen Großjährigkeit; allein näher betrachtet kämpft das Reſcript nicht gegen das unpaſſende Wort, ſondern „gegen die kirchliche Feier gemeinſchaftlichen Großjährigkeitserklärung derjenigen, welche im Laufe des Jahres das hierzu vorgeſchriebene Alter erlangen". Das iſt nun freilich unbegreiflich! Iſt der Dr. Löwi der unglückliche Stein des Anſtoßes, an dem das an ſich unſchuldige, ja die Moralität fördernde Projekt geſcheitert iſt? Will man durch ſolche Maßregeln einer beſorglichen Erhebung über die uns angewieſene beſchränkte Stellung hinaus entgegentreten und ſollen wir vielleicht blos von Zeit zu Zeit daran erinnert werden, daß wir Juden ſind? Oder iſt vielleicht wieder die im Finſtern ſchleichende Intrigue die Urſache jenes Verbotes geworden? Leider niſtet dieſe Hyder noch immer im Schooße unſrer Synagoge, ſteht ihrem Einfluſſe noch immer Thor und Thür offen. Wahrſcheinlich wieder einmal eine Anſchwärzung, eine Verkleinerung des edelſten Willens, eine jämmerliche Beſchwerde, mehr gegen Perſonen, als Sachen gerichtet. Aber ſchlimm, daß die Behörde ſolchen Einflüſterungen Gehör ſchenkt, daß ſie auf einſeitige Vorſtellungen hin, eine

Institution verdammt, die nicht blos rationell als zweckmäßig sich bewährt, sondern auch das Muster anderer Staaten, anderer Kirchen und Confessionen sogar für sich hat. Schlimm überhaupt, daß die Staatsbehörde ihre Gewalt auf Dinge ausdehnt, die einzig und allein in die Kirche gehören und besser von den Religionslehrern, als von Rechtsgelehrten begutachtet werden könnten. — Werden unsre Rabbinen zu dieser Verwerfung schweigen? Werden sie nicht vielmehr ihre ehrerbietigen Vorstellungen vor die Regierung bringen, um das Werk einiger kleinlichen Menschen zu zerstören? Das ist nun freilich der faule Fleck in unserm religiös-socialen Leben! Unsren Rabbinen fehlt leider! zumeist noch die große Macht, ohne welche sie nichts sind, als faule Bäuche, die sich von dem Marke der Gemeinden nähren, die Wissenschaftlichkeit nämlich, der gewichtige Conner mit der gelehrten Welt, ohne den jede Kraft erlahmt, die Gewalt eines Religionslehrers gebrochen erscheint, an deren Stelle dann leider nur zu oft ein bornirter Fanatismus tritt. Manchem ist das Rescript vom 23. Octbr. 1839, das einzig der verderblichen Neologie entgegen treten will, ein bequemer Eingang zum Himmelreiche einer Rabbinatspfründe, Manchem ein Faulbett geworden, auf dem er meint, unthätig seine Glieder ausstrecken zu können. Von hieraus muß die Reform der Gemeinden gehen, von hieraus muß der Lebensodem wehen, nach welchem man in den Gemeinden sucht; aber gerade hier ist alles todt, öde, erlahmt! Gott bessere es! Dr. L.

Leipzig, 31. Aug. Es liegt uns ein Werk vor unter dem Titel: *Essai critique sur la nouvelle legislation concernant le mariage en Pologne. etc. Par O. Louis Lubliner. Polonais émigré, avocat a la cour d'appel de Bruxelles.* (Brüssel und Leipzig bei E. Muquardt 1840.) — Schon die Schicksale des Verfassers und seine jetzige Stellung lassen erwarten, daß er das aufgenommene Thema mit Freimuth und ohne Rückhalt bespricht, und es ist nicht zu leugnen, daß er auch rücksichtlich seines blitzenden Geistes seiner Aufgabe gewachsen erscheint. Nachdem er in einer Vorrede die Bestrebungen des russischen Herrschers, das Königreich Polen Rußland gänzlich einzuverleiben, besprochen und das Widerstreben dieses Reichs, so wie die Art und Weise desselben näher beleuchtet hat, geht er im 1. Capitel sogleich näher auf sein Thema ein, indem er sich über die Ehegesetzgebung in Polen verbreitet und dieselbe geschichtlich erörtert. Es ist ihm zunächst darum zu thun, die Frage zu beleuchten, ob eine Heirath zwischen Juden und Christen zu verbieten sei, und darum geht er zuvörderst die religiösen Vorschriften und Principien beider Bekenntnisse durch, namentlich sofern sie auf diesen Gesichtspunct hinweisen. Von Seite 16—49 durchforscht er darum die Canonischen Schriften und geht alsdann auf die Frage über, ob eine Heirath zwischen Juden und Christen aus religiösem Gesichtspunkte verboten werden dürfte. Es sind goldene Worte, die der Verfasser hier spricht, inhaltsschwer und Gedanken weckend, noch mehr als gebend, und verdienen einer vielseitigen Erwägung und Beleuchtung aller derer, welche auf Gesetzgebung und gesellschaftliche Reformen Einfluß haben. Nachdem der Verfasser das Verbot solcher gemischten Ehen rationell beleuchtet hat, negirt er auch historisch die Verhütung dieser Bündnisse und stützt sich dabei auf 1. Corinth. 7, 12—14. Etwas, das auch Augustinus bestätigt (*de fide et operib. I.* 19, *de adult. conjug.* 25.). Er zeigt, wie erst die Concilien auf das Verbot jener gemischten Ehen kamen. Zuvörderst das zu Elvira, alsdann das zu Rom unter dem Pabste Zacharias, welcher dergleichen Ehen mit dem Banne belegte, über die das Concilium zu Trient das Anathema verhängte. Alsdann geht er auf die mosaische Gesetzgebung über, beleuchtet die Ursachen des Eheverbotes mit den sieben Völkern, vorzüglich aus der Absicht, dem Ueberhandnehmen des Götzendienstes entgegen zu treten, und negirt die Anwendung dieses Verbotes auf die Christen. Er nimmt dabei die Beschlüsse des Sanhedrins von Paris für sich auf; geht aber weiter hin blos nur noch rationell zu Werke, die Entwickelung des jüdischen Rechts durch den Rabbinismus nicht verfolgend. Freilich, meint er, stehe zu befürchten, daß durch eine solche Ehevermischung das Judenthum einer Auflösung entgegen gehe, wie das auch die Beispiele anderer gemischten Völker geschichtlich bewiesen: allein darauf, will er, habe wenigstens der höher stehende Gesetzgeber nicht Rücksicht zu nehmen. Doch wir wollen ihn hier einmal selbst sprechen lassen:

„Wenn so zahlreiche Nationen der alten Welt gänzlich verschwunden oder aus ihrer Art geschlagen sind, wenn Rom und Griechenland durch ihren Verkehr und ihre Industrie so manche blühende Staaten zu Grunde richteten, und am Ende selbst kaum Spuren des Daseins in ihren Denkmalen zurückließen; wenn diese beiden Fürstinnen der alten Welt durch ihre innern Zerwürfnisse selbst so zerbröckelt, durch barbarische Horden so ganz heruntergebracht worden sind; wenn die Gesellschaftseinrichtungen, die Sitten, die Religion der Germanen, dieser Zerstörer des weströmischen Reiches, im Strome politischer Begebenheiten ihren Untergang fanden, da konnte ein geringes Volk, ohne allen kriegerischen Ehrgeiz, ohne Handels-Bedeutung, das einzig und allein seinen Institutionen und der Bebauung des an sich gebrachten Landes lebte, das, gehaßt von den Heiden seines philosophischen Glaubens und seiner Abneigung gegen Abgötterei willen, anfänglich gewaltsam angezogen, dann unterjocht, endlich, nach langen, mit Tapferkeit und Vaterlandsliebe gefochtenen Kämpfen, aus seiner Heimath verjagt, die es 15. Jahrhunderte hindurch bewohnt hatte, durch Rom im Uebermuthe seiner Weltherrschaft verschlungen, in

Sklaverei weggeführt, durch den katholischen Clerus grausam verfolgt wurde: es konnte dieses geringe Volk in keinem Lande ein Asyl finden, als mittelst des Goldes, womit Clerus und Fürsten ihre Bedürfnisse deckten. Wenn unter den Widerwärtigkeiten so langer und so entsetzlicher Leiden, welche die Israeliten zu ertragen hatten, dieselben sich durch einen fanatischen Clerus nie haben bestimmen lassen, ihren Glauben abzuschwören, der ihnen stets so heilig war, deswillen ihre Voráltern sogar die größten Martern überstanden; wenn die mosaische Religion in ihrem geschichtlichen Sein unter Millionen ihrer Anhänger treu bewahrt erscheint und fortbesteht, so begreift man leicht und würdigt sogar die gerechten Beweggründe der Israeliten, sich der Verehelichung mit Nichtisraeliten zu enthalten, kurz man begreift und würdigt den Entschluß, Zöglinge des mosaischen Cultus zu bleiben, gleichsam um in den Jahrbüchern der Geschichte ein ewiges und lebendiges Gedächtniß zu hinterlassen, daß sie die Trümmer des einzigen Volkes sind, das seinen ursprünglichen Glauben treu bewahrt hat, obgleich alles sich vereinigt, ihn auf das Nichts zurückzuführen. — Ungeachtet aber aller dieser Betrachtnngen, deren gerechtes Gewicht ich besser fühle, als meine schwache Feder zu beschreiben im Stande ist, wiederhole ich, im Verfolge der aufgestellten Prinzipien, daß die Synagogen-Vorsteher das Recht nicht haben, ihre Glaubensgenossen von einer Verehelichung mit Christen zurückzuhalten, weil es eine Verletzung der mosaischen Gesetzgebung wäre und eben so wenig mit Recht darf der christliche Clerus im Namen Jesu und seiner Apostel die Verbietung einer Verheirathung der Christen mit Juden predigen, und es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, daß jeder Gesetzgeber, der nicht die Absicht hat, verschiedene Classen und Lasten im Staate hervorzurufen, den Götzen einer solchen Verbietung nicht anbeten darf. Seine alleinige Aufgabe als Gesetzgeber ist, die Verbindlichkeit zur Sicherung der Ehe durch einen von der weltlichen Obrigkeit schriftlich aufgenommenrn Act vorzuschreiben." — Nach dieser beredten Auseinandersetzung aber schwanken wir erst recht zwischen der consequenten Verfolgung der vertheidigten Principien und dem bestehenden Casus. Doch es ist dem Verfasser darum zu thun, die neue Richtung der russischen Gesetzgebung in Bezug auf die Absicht, die innere Einheit des Reichs herzustellen, zu beleuchten und dies ist ihm durchaus gelungen. Der zweite Theil des höchst interessanten Werkes enthält die neuesten russischen Gesetze rücksichtlich der Ehe in vollem Umfange.

Rußland.

Mitau, 6. Aug. Wir hatten in diesen Tagen gleichsam eine Wiederholung im Kleinen von dem Auszuge der Kinder Israel's aus Egypten. Schon vor ein paar Jahren nämlich war hier höhern Orts eine Aufforderung an die Juden ergangen, ob sie sich unter angegebenen Bedingungen zu einer Auswanderung ins südliche Rußland verstehen wollten. Es entschloß sich dazu eine große Anzahl Familien; allein irgend welche Hindernisse, vielleicht grade der Umstand, daß die Mittel zur Colonisation einer so großen Menge, die sich gemeldet hatte, zu bedeutend seien, schienen schon das ganze Unternehmen rückgängig zu machen. Natürlich kamen viele Familien, die ihr Bischen Hab und Gut schon in der Hoffnung auf die gelobte Zukunft zu baarem Gelde gemacht hatten, dadurch in eine traurige Lage. Das fühlte besonders ein jüdisches Weib und war darauf bedacht, ihr Volk zu retten. Als im vorigen Jahre der Kaiser unter dem Namen eines Grafen durch das Land nach Deutschland reiste, suchte jenes Weib in die Nähe des Wagens zu gelangen, und mochte wahrscheinlich ein so klägliches Aussehen annehmen, daß der vermeintliche Graf selbst nach ihrem Begehr fragte. Das Weib enthüllte diesem jetzt in der beredten Weise ihres Volks dessen ganze Calamität, versicherte, daß Alle auf die überschwengliche Gnade des Kaisers bauten, daß er ein Mann von Wort sei, und daß sie inständig flehe, er, der Herr Graf, möge durch seine huldreiche Fürbitte bei dem hohen Herrscher für die armen Juden in Erfüllung des Verheißenen auswirken. Wie sehr diese Fürbitte geholfen hat, geht nun daraus hervor, daß in diesen Tagen nicht weniger als 350 jüdische Familien Kurland verlassen haben, um in die Gegend zwischen Odessa und Charkow zu ziehen, und zwar unter Bedingungen, die jedenfalls ein großartiger Beweis von der Gnade des Kaisers sind. Sie erhalten zunächst für die Zeit der Reise, die einige Wochen dauern wird, täglich ein Erwachsener etwa 10 Kop., ein Kind die Hälfte, sodaß eine Familie im Durchschnitt fast auf 1 Rubel Silber täglich rechnen kann; außerdem werden ihnen unentgeldlich die nöthigen Wagen zum Transport gestellt. Dort angekommen, finden sie ihre Wohnungen fix und fertig; die Ländereien, die man für sie angewiesen hat, sind so vertheilt, daß auf eine Familie, wie man sagt, etwa 15 Dessätinen kommen. Für das erste Jahr besorgt ihren Unterhalt noch die Regierung, die ihnen auch durch Aufseher und andere Beamte sowol Anweisung zum Ackerbaue geben, als auch für die polizeiliche Ordnung sorgen wird. Ferner ist ihnen auf 15 Jahre Abgabenfreiheit gewährt, und für die nächsten 50 Jahre brauchen sie keine Rekruten zu stellen. Man erkennt leicht, daß unter solchen Verhältnissen weiter nichts fehlt als guter Wille, Fleiß und Ordnung von Seiten dieser Familien selbst, um sich eine Lebenslage zu verschaffen, wonach im Vergleiche zu der bisherigen der neue Wohnort für sie in der That ein Kanaan werden kann. Sollte die Colonie gedeihen, so läßt sich erwarten, daß die Regierung sich noch zur Anlage mehrer verstehen

wird, da schon jetzt viele Familien darum nachgesucht haben, daß man ihnen die Erlaubniß zu einer Colonie auf ihre eigenen Kosten geben möchte. Zugleich geschieht dadurch eine Wohlthat auch unserer Provinz, in der die Zahl der Juden, die 1827 noch 4965 betrug, seitdem sich so vergrößert hat, daß 1835 nach officiellen Angaben ihrer schon 22,531 waren. L. A. Z.

Licht- und Schattenbilder
aus der
jüdischen Geschichte der Gegenwart.

Erfolgte Schritte zu Gunsten der in Damaskus Verfolgten.

(Fortsetzung.)

Doch hiermit schloß der genannte Comitee seine thätige Wirksamkeit noch keineswegs. Er breitete vielmehr jetzt seine Arme erst recht nach Außen hin, um zum Beitritte zu dem edlen Werke aufzurufen. So namentlich sandte er nach Altona, Amsterdam und Hamburg, dort Theilnahme zu erwecken, die er auch in reichem Maaße fand. Der altonaer Gemeindevorstand bewilligte eine namhafte Summe zur Unterstützung des fraglichen Zwecks und in Hamburg erzielte eine am 5. Juli gehaltene Versammlung die günstigsten Resultate. Die Versammlung kam darin überein, sich allen gesetzmäßigen Bestrebungen des Londoner Comitees anzuschließen, demselben seinen wärmsten Dank für die bisher übernommnen Mühen und gemachten Mittheilungen abzustatten; dem Sir Moses Montefiore für seine Aufopferung nicht minder warm zu danken; dem Central-Consistorium zu Paris seiner Anstrengungen willen die gebührende Ehre zu erweisen; allen Nichtisraeliten, die für die Sache sich lebhaft interessirt, öffentlich zu danken, sofort eine Subscription zu eröffnen und deren Betrag an Hrn. Lionel von Rothschild zur Verfügung zu stellen (in Kürze wurden auch wirklich über 28,000 Mark Hamburger Courant unterzeichnet) und endlich zur Vermeidung jeder falschen Deutung dieser Sache die größte Oeffentlichkeit zu geben.

Jetzt, wo man sah, daß es Ernst wurde mit dem Einschreiten gegen die orientalische Grausamkeit, wo jeder Menschlichfühlende die Behandlung der Juden zu Damaskus für eine Grausamkeit erklärte, wo es sogar zum guten Tone, zur Geschichte des Tages gehörte sich für die Sache zu interessiren, jetzt, wo Montefiore bereits mit Cremieux zu Paris angekommen war (im letzten Drittel des Juni), um alles zur Reise zu ordnen, jetzt glaubte die Aristokratie noch einmal eine Rechtfertigung, gleichsam als Antwort auf die Beschuldigungen von Seiten Englands geben zu müssen, sie brachte das Ereigniß in der Pairskammer zur Sprache; aber freilich nur, um auch fortan ihre vornehm behauptete Kälte in dieser Sache vor der Welt zu vertheidigen. Und der Conseilspräsident erlaubte sich als Erklärung hinzuzufügen, daß er bis jetzt das Betragen des französischen Consuls keineswegs tadeln könnte, denn wenn derselbe die Ausspürung des Mörders verlangt, hätte er nichts gethan, als was seines Amtes sei, daß die Gerichtsformen des Orients leider! nicht die französischen wären, sei zu beklagen, der Consul hätte natürlich aber dieser Procedur sich fügen müssen, und wenn es selbst gegründet sein sollte, daß derselbe die Folter unterstützt habe, so frage er hiermit an, ob derselbe sich dadurch zum Theilnehmer der Grausamkeiten gemacht habe. Diese Argumentationen aber war dem Volke zu fein, es handelte nach seiner derben Weise und ließ, statt der kalten Berechnung, das Herz vorwalten. Cremieux, der eine Subscription eröffnet hatte, mußte zum Lohne seiner Bemühungen und zur Freude seines Herzens erleben, daß durch die veranstaltete Collekte zahlreiche Unterstützungsbeiträge zusammen kamen. Den Sophismen des Ministerpräsidenten aber antwortete ein Artikel des Journal des Debats, dem die vorgebrachten Erklärungen des Herrn Thiers nicht füglich Stich halten mochten. Wie? — fragt das Blatt — man hat die unglücklichen Juden in ihren Wohnungen verhaftet, sie ihren Familien entrissen und zu den schrecklichsten Qualen verurtheilt. Einige sind diesen Martern erlegen, Andere haben sie zwar überstanden; aber als Krüppel. Solche Grausamkeiten fanden unter den Augen und unter Begünstigung des französischen Consuls statt. Frankreichs Bevollmächtigten ließ es geschehen, ohne gegen dieses haarsträubende Verfahren aufzutreten. Er hörte den Wehruf der Schlachtopfer und rief den Henkern nicht zu „Haltet ein!" durch seine Gegenwart hat er, als officieller Beamter, diese Gräuel begünstigt, in Schutz genommen. Wir fragen jetzt, hat Frankreichs Consul auf diese Weise gethan, was seines Amtes war? Ist das die Stelle, die dem Vertreter eines Landes ziemt, das in der Civilisation, Toleranz und Humanität vorangeschritten ist? Man erklärt, der Consul Frankreichs sei mit der Untersuchung dieses kläglichen Vorfalls beauftragt gewesen und er habe sich nicht weigern können, die Urheber des an einem Katholiken verübten Mordes auszuforschen. Gut, wir tadeln Herrn Ratti-Menton auch keineswegs, weil er die Nachforschungen beantragt hat. Wir fragen nur, ob die Tortur zu den Mitteln gehört, die ein Repräsentant Frankreichs anwenden oder anordnen lassen konnte, um hinter die Wahrheit zu kommen. Wir fragen, ob der französische Consul nicht gefühlt hat, daß er sich gewissermaßen zum Theilnehmer und zum Werkzeuge des Fanatismus, der Unwissenheit und der niedrigsten Leidenschaften hergegeben habe, denen der Mord des Pater Thomas zum Vorwande diente, um ein unschuldiges Volk, dessen religiöser Glaube am Ende doch Bibelglaube ist, zu ächten und zu berauben? Wir nehmen keinen Anstand, das Benehmen, des Herrn Ratti-Menton äußerst zu tadeln. Wir hätten gewünscht, in den Worten des Conseilspräsidenten einige Spuren dieses Gefühls zu entdecken, und bedauern, daß er in dem ganzen, fürchterlichen Vorfalle nichts weiter sieht, als eine armselige Frage der Etikette und eine Amtsehrensache. Einige großherzige Worte zu Gunsten der Vernunft, der Menschlichkeit und Duldung würden auf der französischen Tribüne besser geklungen haben als die unglaublichen Worte: „Jedes Land hat seine besondere Justiz; die orientalische ist nicht die unsrige." Die Lehrzeit dieser parlamentarischen Sprache steht in auffallendem und jämmerlichem Widerspruche mit den beredten Protestationen, die Lord Palmerston und Sir R. Peel auf der englischen Rednerbühne zu Gunsten der verfolgten Juden in Damaskus ausgesprochen haben."

Aber nicht allein das feindselige Journal des Debats hat sich also vernehmen, auch der Courr. franc. und Vertreter des jetzigen Ministeriums tadelte den Conseilspräsidenten sehr bitter, weil er nicht blos den französischen Bevollmächtigten, sondern auch die grausamen Zwangmittel der orientalischen Justiz vertheidigt habe.

Noch ein Anwalt trat dort jetzt auf, der die Ehre des jüdischen Namens gegen die Verunglimpfungen vertheidigte, womit man ihn von Seiten des Orient nicht blos, sondern von Seiten der französischen Diplomatie befleckt hatte. Es war Alfons Pinédo, königl. Hofadvokat zu Paris. Er sammelte in einem Artikel des Capitol vom 8. Juli die Angelegenheit unter einen neuen Gesichtspunkt und vertheidigte seine Sache mit Klarheit und überzeugender Beredsamkeit. Zuerst griff er das Ministerium an: „Warum — so sprach er, — hat man den Bericht unsers Consuls, welcher dem Bericht des österreichischen Bevollmächtigten so entgegen lautete, nicht öffentlich bekannt gemacht? Schon längst ist er in den Händen des Ministers. Warum ihn zurückhalten? — In andern Minister-Departements hat man die angekommenen Berichte schon längst veröffentlicht. Unser Consul hat darin einen großen Fehler begangen, daß er sich so lange seitens der andern Consuln einer Anklage ausgesetzt sein läßt. Frankreich ist in diesem Falle schlecht repräsentirt; seine Bevollmächtigten sind der Sache der Civilisation fremd; sie sind die thätigen Werkzeuge der Ungerechtigkeit. Die auswärtigen Consuln erklären dies öffentlich und wir schweigen dazu."

Im Vorübergehen bemerkt nun der Verfasser, daß über den an Pater Thomas verübten Mordanfall zur Zeit noch gar nichts feststehe, und daß es wenig wahrscheinlich sei Harari und Farhi für die Mörder zu halten. Der Fanatismus soll — spricht er, — den Grund zur Blutthat gelegt habe; die Religion selbst soll solchen Verbrechen die Hand bieten, soll vorscheiben, Christenblut zum ungesäuerten Brote zu nehmen! — Jetzt wird die Angelegenheit Sache aller Juden, vor aller Welt müssen sie dagegen Protest einlegen. Wo soll das Gebot stehen? In den 10 Gebotenen findet man die Vorschrift: „Du sollst nicht tödten." In dem Gesetz Moses heißt es: Vergieße nicht Blut, denn das Blut ist das Leben (Lev. 13, 14.). Das die jüdische Lehre, welche das Gesetz Moses enthält. Vereinigt nun, wenn es möglich ist, die Worte: „Du sollst nicht Blut vergießen; denn das Blut ist das Leben", mit der Behauptung, daß die Juden sich zu Ostern mit Menschenblute nährten.

Der Talmud ist eine Sammlung des mündlichen Gesetzes, der Tradition des Cultus; es sind die ältesten Grundlehren, die darin verzeichnet sind. Und dieser Talmud soll eine Apologie des Blutvergießens enthalten? Man sehe sich im Mittelalter um. Wißt ihr, was die Päbste daran haben aussetzen können? nicht seinen Grundcharakter, sondern die Vorurtheile, die menschlichen Meinungen, die nicht mit dem Christenthume einstimmten, haben sie angegriffen. (Kirch. Gesch. vom Abt Fleury.)

Erkundigt euch in dem Gesetze Moses, erkundigt euch im Talmud, den Werken, die die jüdische Gesetzgebung enthalten, und überzeugt euch von dem Ekel dieser Gesetzgebung vor Menschenopfern und vor dem Abscheue von denen, die Blut vergießen. Und strafen die durch die Zeit eingebürgerten Gebräuche diese Grundlehren etwa Lügen? Wenn ein Ei auch nur ein Pünktchen Blut enthält, darf es der Jude nicht essen. Wenn das Brot, oder eine Frucht von ein wenig Blut aus dem verwundeten Zahnfleische befleckt worden ist, so wird dasselbe für unrein erklärt. Die Juden essen von keinem Thiere, das ein christlicher Fleischer geschlachtet hat. Um keinen Preis in der Welt essen die ächten Juden von einem erdrosselten Thiere, weil in dessen Körper noch Blut enthalten ist. So lautet das jüdische Gesetz, so sind die jüdischen Gebräuche beschaffen und sie sind bekannt genug. Die jüdische Religion hat einen wahren Abscheu vor Blut, und die Anklage, daß ihre Bekenner Menschenblut genössen, zerfällt in sich selbst, wenn man das jüdische Gesetz ansieht. — Dadurch jedoch wird noch keineswegs widerlegt, daß das Gesetz nicht anordne, an den Ostertagen Christenblut für die ungesäuerten Brote zu opfern! — Welchen Grund hat die Feier der Ostern? Wozu das Symbol des ungesäuerten Brotes? Ostern ist das Erinnerungsfest an den Auszug der Israeliten in die Wüste. Das Brot dient zum Gedächtniß an die große Noth in Egypten. Wo ist hier eine Verbindung zu entdecken zwischen den Ostern der Juden und dem Opfer des Christenblutes? Ostern ward gefeiert, ehe an die Christen gedacht wurde. Das religiöse Gesetz kann nicht von Christenblute sprechen, weil dasselbe damals nicht existirte. Die Osterfeier steht durchaus in keinem Zusammenhange mit der Opferung des Christenblutes. Man ist gezwungen einzugestehen, daß das Gesetz Moses und die Praxis des Osterfestes überall diesen Streit enthoben sind. Das jüdische Gesetz, erwiedert man dagegen, hat diese Gräuel angeordnet, sobald als es Christen gab.

Aber bringt, wenn es gefällig ist, jenes Gesetz herbei, das in einen so directen Widerspruch mit dem Gesetze Moses treten kann, wer hat dies Gesetz herausgegeben? Welcher jüdische Gläubige würde dulden, daß ihr das mosaischen Gesetz verletzt? Man ist nicht mehr Jude, so zu sagen, nicht mehr Anhänger des Moses, sobald Grundsätze gefunden werden, die den Gesetzen jenes entgegenlaufen. Oder giebt es einen größeren Contrast als zwischen den Worten: „Du sollst nicht tödten," und: „Du sollst Menschenblut genießen?"

Aber kurz und gut, wo findet sich dies Gesetz? durch wen ist es vorgeschrieben worden? in welchen Büchern trifft man es an? — Man weiß es auch nicht zu zeigen. — Aber vergebens hofft ihr eure Gegner zu beschämen, denn man ruft ja gegen euch das jüdische Gesetz an; vergebens citirt ihr es, vergebens sagt ihr, es sei rein und moralisch, man weiß sich zu helfen, man spricht von einem geheimen Gesetze, das nur den Klügern unter den Juden geoffenbart werde und das die Vertilgung der Christen gebiete.

Ein geheimes Gesetz, blos bekannt einigen Eingeweihten! Aber wo ist denn der Beweis von der Existenz dieses Gesetzes? Ihr behauptet sein Dasein; ich leugne es. Wer wird Richter sein zwischen euch und mir. Ihr beruft euch auf die Aussage einiger Abtrünnigen, ich berufe mich auf die Erfahrung, auf das Zeugniß aller Völker, die Geschichte haben. — Wir wollen sehr kaltblütig untersuchen. Es möge ein geheimes Gesetz existiren, das vorschreibt, Gott ein solches Opfer zu bringen.

Zuerst muß man wohl als wahr gelten lassen, daß zu der Zeit, wo das Gesetz Moses gegeben wurde, dies Geheimgesetz nicht existirt haben kann; denn warum dann vorschreiben: „du sollst nicht tödten, denn das Blut ist das Leben," so bald als man mündlich das Gegentheil gebot? Die Religion, dies muß man zugestehen, hätte dann nicht nöthig gehabt eine solche Enthaltsamkeit anzubefehlen, nicht nöthig gehabt, die Maske der Heuchelei vorzunehmen.

Hätte man diese Vorschrift zu gleicher Zeit gegeben, so hätten die Menschen, ungeachtet der allgemeinen Gesetzgebung Moses, dennoch Menschenopfer bringen müssen, und in diesem Augenblicke zugleich aufgehört, Bekenner des mosaischen Gesetzes zu sein, und hätte es existirt, so würden es seine Früchte verrathen. Man muß der Zeit sich nähern, wo das Christenthum in die Welt trat; wo die Opfer krätiger, häufiger sind; wo die Anklagen lebhafter öfter hervortreten. Wohlan! beim Beginn des Christenthums — nichts von diesen Menschenopfern. Zwölf Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung gehen so vorüber, und — keine Anklage erhebt sich. Wenn der jüdische Glaube Blut verlangte, wenn die obige Behauptung nicht wahr ist, so hätte der Abt

Fleury in seiner Kirchengeschichte unter dem Jahre 1182 nicht zum ersten Male schreiben können: „Ich finde nicht, daß bis hierher eine ähnliche Anklage gegen die Juden gestellt worden wäre."

Das zwölfte Jahrhundert ist es, das in Europa diese abgeschmackten Beschuldigungen erzeugt. Boten die Christen dazu Gelegenheit, oder die Juden? Forschet in allen Geschichtswerken (und bemerkt gefälligst, daß nicht die Juden diese Geschichte geschrieben haben), die Christen fielen die Juden an, rotteten sie aus; Kinder, Greise, nichts ward geschont. Das christliche Gesetz gebietet: „Liebet euch einer den andern." Es gibt noch ein Geheimgesetz, welches sagt: „Verfolge die armen Kinder, verbrenne, beraube die Städte; habe keine Barmherzigkeit mit dem Alter und mit dem Unglück." Wer wagt es, das Dasein eines solchen Gesetzes zu behaupten? Aber warum beschuldigt ihr ohne mehr Grund zu haben, die Juden?

Aber ich will weiter gehen, ich will zugeben, daß die Christen blos durch die Vermuthung zu dieser Maßregel veranlaßt worden wären, wenn es sich als möglich herausstellte, daß man, zu Folge einer blutdürstigen Ceremonie, ihr Blut getrunken habe. Und dies wäre nicht begreiflich? Man säet den Haß, man wird auch den Haß ernten. Ihr vergießt ihr Blut, sie werden zur Widervergeltung euer Blut wieder vergießen. — Summirt die beiderseitigen Schlachtopfer. Sehet euch nach den Grausamsten dabei um! Aber, guter Gott, sind die Veranlassungen dazu die religiösen Grundwahrheiten der Juden und Christen? Man stellt fest, daß die Juden beinahe das ganze Mittelalter hindurch angeklagt worden sind, und will dies für einen Grund jener Anklage halten. Wahr, dieser Grund wäre das Wesen der Verfolgung. Anderntheils mußte man, um consequent zu sein, sagen, daß das christliche Gesetz, wie das jüdische, dieses Verbrechen gut hieße, denn in den ersten Zeiten klagte man die Christen dieser abscheulichen Thaten ja auch an. Leset alle Apologaten. Alle Ankläger schrieben: „Sie feiern ein gräuliches Fest, wobei sie alle erlaubte Freuden verschmähen, sie trinken das Blut geopferter Menschen, und fressen das zukkende Fleisch von Kindern." (Châteaubriand, Martyrs. f. 3.)

Hier habt ihr ein und dieselben Gründe für die Anklage der Juden und Christen. Möget ihr nun die einen auf richtige Weise herabsetzen und die andern blos rein waschen, da alle der Gegenstand ein und derselben Verläumdung gewesen sind?

Ja noch mehr, die Juden selbst beschuldigten die Christen, daß sie Menschenfleisch genössen. Und indessen sind es im 19. Jahrhunderte diejenigen, denen derselbe Vorwurf von jenen gemacht wird. Der heilige Justinus in seinem 111. Gespräche mit dem Juden Tryphon vertheidigt sich gegen die Anschuldigung des Genusses von Menschenfleisch. Wenn das jüdische Gesetz Menschenopfer beföhle, wie willkommen wäre diese Vorschrift für den heil. Justin gewesen! so hätte er ausrufen können: „das sagt ihr, die ihr euch zur Zeit eurer Ostern von Menschenblut nährt?" Allein er ist weit davon entfernt, eine solche Sprache zuführen.

Es wäre mir buchstäblich möglich gewesen, den Leser mitten hinein in diese ermüdende Discussion zu versetzen, ihm eine Reihenfolge Schriften der Päbste Innocenz IV., Clemens VI., das Breve Alexanders VII., das Schreiben Gregors IX. vorzuführen; aber in dieser Art Dingen glauben die Gläubigen nicht an die Päbste.

Im Uebrigen muß man es zum Ruhme unsers Zeitalters gar wohl erwähnen, daß, wenn beschränkte Köpfe und Ankläger sich begegnet haben, die die jüdische Religion in den Staub treten wollten, es nie an ausgezeichneten Männern aller Nationen gemangelt hat, die dagegen in die Schranken traten. Man wird sie nicht vergessen, die aus einer Note von acht Consuln gezogenen und letztlich durch den Courrier de Franconie veröffentlichten Worte:

„Ohne Zweifel wird die Aufklärung Europas die seit Jahrhunderten gegen die Israeliten erhobenen Klage, wegen angeblicher Menschenopferung, verschwinden lassen."

Das englische Parlament hallte wieder von hochherzigen und beredten Worten. Alle erleuchteten Geister stimmen in dem Bekenntnisse überein, daß die jüdische Nation nie Menschen geopfert hat, oder jetzt noch opfert.

Fassen wir jetzt zusammen, was wir gesagt haben: Die sieben angeklagten Juden anlangend: nichts zeugt dafür, daß sie des Meuchelmords fähig gewesen wären, noch weniger liegt ein Beweis vor, daß das Verbrechen aus religiösem Fanatismus begangen worden wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Personalchronik und Miscellen.

Im Elsaß will der Schwur more judaico seine alte Bürgerschaft nicht aufgeben trotz Cremieux und andern Kämpfer. Neuerdings gab das Gericht zu Straßburg denselben wieder auf und da der Oberrabbine Aaron Arnaud sich weigerte dabei zu assistiren trug, der Gegner des damit belegten auf Condemnation der den Schwur verweigernden Gegenpartei an, die auch wirklich Seitens des Gerichtshofes erfolgte, obgleich der protestirende Rabbine die Schuld der Nichtleistung trug. — Im Elsaß ist viel Fischblut!

Der Arzt Dr. Victor Morpurgo aus Triest, dessen oben Nr. 5. als in Smyrna lebend gedacht wurde, und dessen Mittheilungen über die Juden in der Türkei wir daselbst gegeben haben, ist Enkel des Abraham Elieser Levi Morpurgo, Rabbiners zu Triest, hieß früher Vita Morpurgo und hat den Namen Victor erst nach seinem Uebertritt zum Protestantismus erhalten. Wenn aber ein italienischer Corr. meint, daß er gegen seine Wahrhaftigkeit protestiren müsse, weil der Berichterstatter nun protestantisch ist, so ist es schon deshalb ein Irrthum, weil die Richtigkeit des Inhalts schon anderweitig bestätigt wurde.

Abraham Jakob Stern in Warschau, Mitglied des Censur-Comite und Reigenführer der לפקים-Gedichte (wo jede Verszeile ein לפ"ק oder Jahreszahl bildet; sonderbare Phantasie!) hat jetzt eine Vorrichtung erfunden, einen Wagen im vollen Laufen aufzuhalten. Für russisches Fuhrwerk eine Wohlthat!

Ueber die Buchdruckerei in Livorno wird sehr geklagt, daß sie nur kabbalistische und talmudische Werke druckt, und der Besitzer ist Gentilomo, ein ehemaliger Zögling aus dem Collegium Rabbinicum, wo man Maimuni und Ibn-Esra nicht sehr achtet.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdiſche Geſchichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürſt.

Das Abonnement für ein Jahr iſt 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Poſtämtern und allen ſoliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 38. Leipzig, den 19. September **1840.**

Orient. London (Aktenſtücke über die Damaskusangelegenheiten von einem Londoner Correſpondenten). Paris, die Erfolgloſigkeit Monteſiore's und Cremieux's Sendung). — Deutſchland (Königsberg, Trauergottesdienſt). — Licht- und Schattenbilder aus der jüd. Geſchichte der Gegenwart. Genrebild einer jüdiſchen Gemeinde. — Perſonalchronik und Miscellen. — L.-B. des Orients.

Orient.

l **London**, 26. Auguſt. Ich halte es für eine ganz beſonders gute Vorbedeutung für die Mittheilungen, die ich mit dem Beiſtand des Herrn Ihrem auch hier bereits bekannten Blatte von nun an regelmäßig einzuſenden gedenke, daß der Ueberfluß an Stoff, und zwar dem erfreulichſten, mich beinahe verlegen macht. Die innern Zuſtände und Verhältniſſe der engliſchen Juden, ihre Cultur und Literatur ſollen Ihnen der Reihe nach vorgeführt werden. Allein für diesmal müſſen ſie dringendern Gegenſtänden nachſtehen, von denen wir hoffen, daß ſie Ihren deutſchen Leſern darum willkommen ſein werden, weil deutſche Blätter, obzwar ſonſt keine Farbe tragend, nur in Beziehung auf Juden ein gefärbtes Abzeichen zu führen ſcheinen, und zwar den gelben Flecken der Eiferſucht und des Neides, ſeitdem die Juden den gelben Fleck der Ausſchließung und Verachtung hie und da ablegen durften. Selbſt Blätter, die ſich als die Pfeiler und Pfoſten des Tempels der Freiheit und Liberalität geltend machen, ſuchen aus der Muſterkarte ausländiſcher Nachrichten über uns nur die dunklen Farben aus, oder übertünchen, was vom Licht der Wahrheit zu hell wiederſtrahlt. Wir halten aber den „Orient" für berufen und beſtimmt, der Ort zu ſein, von wo ein helleres Licht aufgehe und alle düſtern Schatten verſcheuche. — Doch hemmen wir den Strom unſers gerechten Grolls und laſſen wir Thaten reden. Unſerm Raiſonnement möchten wir ein Plätzchen hinter dieſem vergönnt wiſſen. — Wie die letzten Vorgänge zu Damaskus und Rhodus, das Tagsgeſpräch aller Welt, an verſchiedenen Orten betrachtet worden ſind, das zeigen wohl am beſten die Barometer der allgemeinen Geſinnung, die Zeitblätter. Die beſondern und äußerſt intereſſanten Erſcheinungen, die hier hervorgerufen worden, mögen uns nach und nach ein Bild der großartigen Geſinnungen geben, welche das engliſche Volk über dieſen Gegenſtand hegt. Für den Augenblick liegen uns drei Dokumente vor. Nr. 1. Ein Flugblatt, 4 Seiten in 8., führt den Titel: *Persecution of the Jews in Damascus. Copy of two letters by the Rev. Solomon Herschel, Chief Rabbi of the German Jews in London, and the Rev. David Meldola Presiding Rabbi of the bevis Marks Congregation to Sir Moses Montefiore. Knt. F. R. S. etc.* Dieſe Briefe ſind bereits in die bedeutendſten Blätter übergegangen und mögen alſo auch hier — übergangen werden. — Nr. 2. *Second Edition Dedicated by Permission to the right honourable The Lord Mayor. A Speech delivered at the Public Vestry of St. Mary, Whitechapel; on thursday, July* 16. 1840. *on the subject of the persecution of the Jews at Damaskus: by Charles Edward Jenkins, K. M. etc.*, worüber Sie einen beſondern Bericht erhalten[1]), indem ich zu Nr. 3. übergehe, nämlich zu den heutigen Times, aus der ich das Intereſſanteſte wörtlich überſetze, mit kürzerer Andeutung des minder Wichtigen oder Allzubekannten. Ich beobachte hierbei die Reihenfolge der verſchiedenen Artikel in dieſem Blatte ſelbſt.

„Wir widmeten dieſer Tage manche Columne den verſchiedenen Dokumenten bezüglich der Judenverfolgung. Manche ſchlechte *(slight)* und unvollkommene Nachricht

1) Folgt in der nächſten Woche. Red.

ist früher bekannt gemacht worden, betreffend das Vermissen eines Christenkindes zu Rhodus, und die fortwährenden Beunruhigungen, denen die Juden dieses Ortes unterworfen gewesen; allein die vollständige und detaillirte Erzählung, übersetzt aus den deutschen Blättern, haben wir jetzt zum ersten Mal vor uns. Die Hauptfacta bestehen darin, daß u.s.w.[2]). Die Umstände der Verhandlungen, welche besonders Aufmerksamkeit heischen, sind, daß ausdrücklich als Hauptanstifter der angeführten ausgeübten Grausamkeiten ein Motiv genannt wird — Handelseifersucht gegen einen jüdischen Kaufmann aus London, Namens Davis, von welchem vielleicht mancher unsrer Correspondenten, bekannt mit den Umständen bei dessen Verfolgung, uns manche nähere Einzelheiten zu geben im Stande sein wird. — Daß die Scenen zu Damaskus die rechten Mittel an die Hand gegeben zu haben scheinen, sich einen Eintrag thuenden *(interloping)* Rivalen vom Halse zu schaffen, durch Entfernung seines zuverlässigen Agenten, und daß der englische, schwedische und österreichische Consul sich besonders durch ihre Feindseligkeit *(hostility)* gegen die Juden bei dieser Gelegenheit hervorthaten, der englische Consul aber mehr als die andern sich einer bittern insolenten und verunehrenden *(untiring)* Verfolgung verdächtig gemacht. Als der französische Consul zu Damask eines ähnlichen Betragens angeklagt worden, so haben wir, obschon wir nicht damit sympathisiren konnten, dennoch nicht die voreilige Vertheidigung seines Verfahrens durch Hrn. Thiers vorwitzig verdammt, denn wir fühlten, daß er mindestens in dem ersten Augenblicke nur zu Gunsten seiner Regierung und seiner eignen Landsleute eingenommen war, welche einen zu hohen Sinn von Nationalehre haben und einen zu hohen Rang in dem civilisirten Europa einnehmen, um durch ihre Billigung und Connivenz eine erwiesene Missethat von solcher Beschaffenheit zu sanctioniren. Aber es ist ein ganz verschiedener Fall, wenn ein englischer Consul ein Gleiches zu Rhodus begeht, und obschon er berechtigt ist, zu seiner eigenen Vertheidigung gehört zu werden vor der Verurtheilung, so stehen wir doch nicht im Geringsten an, jeden Wunsch, jede Neigung, aufzugeben die ihm zugeschriebenen Handlungen zu mildern oder zu entschuldigen, oder ihn gegen die öffentliche Execration zu schirmen, die er verdient hat, wenn er im geringsten Grunde als schuldiger Theilnehmer, Anstifter oder Billiger von Geißelung, Gefangennehmung und Aushungerung, um ein Geständniß des erwähnten Verbrechens zu erpressen, befunden werden sollte. Es ist denjenigen, welche die innere Administration der Geschäfte des britischen Indiens in der Nähe beobachtet haben, wohl bekannt, daß Engländer nicht unfähig sind, solch grausames Verfahren zu beschönigen (begünstigen, *countenancing*), und daß sie in östlichen Gegenden zu solch geeignet sind, die humanen Grundsätze westlicher Civilisation und britischer Gerechtigkeit zu vergessen. Wir vermahnen feierlich jeden Engländer, lebend im Osten in der Sphäre englischer Institututionen, sei es zwischen Muhammedanern unter türkischer Herrschaft, oder zwischen Hindus unter Botmäßigkeit der ostindischen Compagnie, insbesondere aber jeden Engländer, der eine officielle Stellung einnimmt und durch seine Handlungen die Regierung der er dient compromittirt, daß das Auge Englands auf ihn gerichtet ist, und daß, wenn er befunden werden sollte, den Namen und Charakter der Nation durch Akte der Unterdrückung entwürdigt, oder die officielle Macht und Einfluß zu unrechtlichen Absichten prostituirt zu haben, wir uns anstrengen werden *(lend our best efforts)*, ihn zum Gipfel *(pinacle)* der Infamie zu erheben, welcher seinen Namen zur Verletzung und zum Abscheu des moralischen Gefühl aller Welt machen soll.

Wir fühlen uns veranlaßt, unsre Gesinnungen mit größerer Deutlichkeit und Ernsthaftigkeit bei dieser Gelegenheit auszudrücken, weil wir fürchten, daß die Begebenheit zu Rhodus nicht die einzige ist, wo die von Damaskus blutgierige Nachahmer finden dürfte, obschon schleunige und kräftige Mittel ergriffen worden, die Tendenz, welche dort sich zu entfalten begonnen, *in Schach* zu halten. Die Maßregeln, welche gegenwärtig in Verbindung mit Sir Moses Montefiore's Mission im Fortschritte begriffen sind, werden nicht ohne Erfolg bleiben, und verdienen die herzlichen, besten Wünsche, und die Sympathie jedes Freundes von Gerechtigkeit und Humanität. — Wir werden jedoch an noch ausgedehntere und wirksamere Mittel einer Prevention durch die Beschaffenheit andrer Dokumente und Mittheilungen erinnert, welche wir unsern Lesen vorlegen. Unter diese am merkwürdigsten ist die Reihe von Addressen an die protestantischen Mächte Europa's und Amerika's, betreffend die Restauration der Juden, eingeleitet durch eine allgemeine Adresse an alle insgesammt — Dokumente, welche Mancher mit größerer, Andere mit geringerer Ernsthaftigkeit *(seriousness of mind)* durchlesen wird, da sie in saubrem und antikem Style abgefaßt, die Bestätigung, Gesinnung und Allusion verwerfen, die kein geringeres Zeugniß als das der heiligen Schrift, und dabei einen Geist der Ruhe, Mäßigung und hamanen Pietät athmend, welcher weder leicht angemaßt noch verachtet werden kann. Denjenigen aber, welche, wie wir selbst, mehr Weltliches als Göttliches in ihre Spekulationen haben rücksichtlich des künftigen Schicksals Syriens scheint es nicht zu den unwahrscheinlichsten *(most improbable)* Suppositionen zu gehören, daß die Restauration

2) Es folgt eine gedrängte Skizze des in derselben Nummer der Times S. 6 unter der Ueberschrift „Die Juden in Rhodus (aus d. L.A.Z.) Constantinopel 8. Juli" in Extenso gegebenen Artikels. Wir übergehen beide als hinlänglich bekannt (s. Orient Nr. 34). Corr.

und Nationalisation des jüdischen Volkes, obschon gegenwärtig unwahrscheinlich, letztlich das Mittel werden dürfte, den Conflikt der Prätensionen auszugleichen, und einen neuen Fokus der Civilisation in jene interessante Gegend herzustellen. Es gehört aber, wir erkennen es an, zu den unwahrscheinlichsten Suppositionen, daß die Großmächte von Europa durch irgend eine Vorstellung, wie die erwähnte, sollten bewegt werden, obschon die Juden selbst weiter gehen, und in mancher bestimmten Form nachweisen, was für ihren Vortheil erfüllt zu werden wünschenswerth, wie es zu erreichen ist, und auf welche Weise die Erreichung desselben zur Sicherheit der Nachbarstaaten und Aufrechterhaltung des allgemeinen Friedens führen dürfte.

Die oben erwähnten Dokumente folgen nun auf der 5. Seite der Times unter der Rubrik:

Persecution of the Jews of Damaskus and Rhodes.

An den Herausgeber der Times.

Sir! Ihr heutiges Blatt lenkt die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Brief des Pascha von Damaskus an Se. Hoh. Mehmed-Ali. In diesem Briefe übergeht der Pascha nicht allein mit Schweigen, daß er an die der Ermordung des Pater Thomas angeklagten Juden die Tortur angewendet habe, sondern behauptet wirklich, daß Ueberredung, Fragen und Drohungen das Einzige wären, was er zur Herbeiführung des Geständnisses angewendet habe, und daß nur durch das Versprechen der Verzeihung und Protektion und ohne daß ihm die geringste Gewalt angedroht worden wäre, der Barbier bewogen worden wäre, alles was er von den Vorfallenheiten wußte, zu eröffnen. Nun ist es zu authentisch anerkannt, daß dieses Mannes Geständniß (wenn man es so nennen kann) durch die grausamsten Torturen erzwungen und daß gleiche Torturen bei den andern Gefangenen angewendet worden, deren Meiste jedoch bis ans Ende in der Erklärung ihrer Unschuld verharrten — um noch irgend einen Zweifel zuzulassen. Es ist dieses durch manches unpartheiische Zeugniß, und besonders durch Hrn. Pieritz, dessen Zeugenschaft in diesem Punkte, in der That aber auch über das ganze Ereigniß, von außerordentlicher Gültigkeit ist. Die Ehre des Hrn. Pieritz ist auf keine Weise bei der jüdischen Religion betheiligt, denn er hat ihr nicht allein öffentlich entsagt, sondern bietet seine meisten Kräfte dazu auf, seine frühern Glaubensgenossen auf den Weg zu leiten, den er selbst gewählt. Dennoch kommt er herbei und bestätigt freiwillig, daß er, nachdem er bei seiner Ankunft in Damaskus die Sache emsig untersucht, nicht die mindeste Evidenz gegen die Juden finden könne, und setzt zu gleicher Zeit mit Entrüstung die schrecklichen Martern auseinander, welchen sie unterworfen worden. Des Pascha Brief dient demnach großentheils dazu, die Juden frei zu sprechen; denn es ist vernünftiger Weise vorauszusetzen, daß Jemand, der sich berechtigt glaubt, einen so wichtigen Umstand der Untersuchungen zu unterdrücken, nicht über die Art, in welcher er geführt worden, noch über die Mittel, die Schuld der unglücklichen Schlachtopfer festzustellen, skrupulös sein werde. Man erinnere sich, daß Hr. Pieritz bemerke, die angewendeten Torturen seien vom Pascha mit dem milden Namen „Fragen" *(Interrogatorius)* bezeichnet worden. Und nach Allem, worauf läuft denn des Pascha Brief hinaus. Seiner eigenen Angabe nach, bekannten sich blos drei der Beschuldigten, den Barbier eingerechnet, zur Schuld. Nun war von Dreien einer ein sehr junger Mensch von sehr schwachem Verstande, höchstens ein Idiot; der andere, der Barbier, vollkommen unwissend *(illiterate)*, auf der niedrigsten Stufe der menschlichen Gesellschaft; der Dritte verband das Geständniß seiner Schuld mit Abschwörung seiner Religion, indem er Muhammedaner wurde, und da er beides später zurücknahm, so ist es wahrscheinlich, daß dasselbe Motiv, welches ihn verleitete, eine Religion anzunehmen, an die er nicht glaubte, ihn auch antrieb, ein Verbrechen zu bekennen, das er niemals begangen hatte. Nach der Erzählung des Pascha war das Motiv einzig und allein Furcht, aber nach ihrer eignen und der der Herren Pieritz und Merlato ist es evident, daß das Geständniß jener unglücklichen Menschen nur durch die allergrausamsten Torturen erpreßt war. Indem wir nun wie wir glauben, bewiesen haben, daß der Pascha nicht allein unterdrückt, was wahr, sondern selbst behauptet, was falsch ist, welcher Glaube ist seiner Behauptung beizumessen, die angeblichen Gebeine des Pater Thomas gefunden zu haben? Die einzigen Gebeine, welche man fand, wurden von den ersten Wundärzten zu Damaskus als thierische erklärt. Die auf die Juden von Damaskus geworfene Schuld, ist genau von derselben Beschaffenheit, als die auf die Juden von Rhodus, und so weit wir gesehen, mit keiner begründeten Evidenz. Dieselbe Beschuldigung gegen die jüdische Religion war in beiden Fällen angeführt, welches beweist, daß die Bewohner des Osten geneigt sind, jede Verläumdung gegen die unterdrückten Israeliten zu glauben, wie unwahrscheinlich sie auch sei. Indem ich glaube, daß ungeachtet Ihrer Unparteilichkeit, die Sie bewegt, jede Behauptung zu veröffentlichen, Sie, veranlaßt durch den Schein, der gegen die Juden ist, dennoch ängstlich sein dürften, Alles erscheinen zu lassen, was berechnet ist zu zeigen, welche starke Gründe vorhanden sind, sie für unschuldig zu halten, so kann ich doch nur hoffen, daß Sie für Gegenwärtiges in Ihren Spalten Raum finden werden, und verbleibe u. s. w. 17. August 1840.

Ein fernerer Artikel ist folgender:

An den Herausgeber der Times.

Sir! Wenn Leichtgläubigkeit das Charakteristische barbarischer Zeiten und Völker ist, so ist Ungläubigkeit das Zeichen der Verfeinerung und Civilisation. Die

Begebenheit Bruce's, des Reisenden, und die neuesten Beweise von der Existenz des Kannibalismus auf gewissen Inseln des Südens, sind deutliche Beweise dafür; und die Ausübung der Magie im Osten, von welcher, wie ich glaube, Lady Hester Stanhope, die Nichte William Pitt's, nicht ganz frei *(clear)* war, wenn den Erzählungen orientalischer Reisenden geglaubt werden darf, mag uns gewiß veranlassen zu warten, ehe wir alles und Jedes was unsern Begriffen von Wahrscheinlichkeit entgegen ist, für unmöglich erklären.

Ohne für den Augenblick zu wünschen, der Sache zu schaden, möchte ich bemerken, daß alle Meinungen, die im Parlamente eingerechnet, nicht den Punkt der Untersuchung treffen. Niemand klagt die englischen Juden in der Praxis an; niemand glaubt, daß es anders als abscheulich vor allem Gesetze, und von dem wahren Geiste ihrer Religion sei. Aber folgt daraus, daß es nicht manche geheime Gebräuche gäbe, welche bei einer Sekte unter ihnen aus magischen oder andern Absichten in direktem Widerspruch mit ihrer Religion angenommen seien? Das ist der Punkt der Untersuchung.

Darüber mag es nun gesagt sein, daß dieses unwahrscheinlich sei. Aber was ist die ganze Geschichte der alten Juden, als eine fortwährende Uebertretung (wenigstens bei einem Theil derselben) ihres Gesetzes — ein Versuch, Götzendienst mit Gottesdienst zu vermischen? Auf moderne Zeiten zu kommen, so ist es wohl ein bekanntes Faktum, daß in Spanien eine große Zahl Juden existirte, und zwar unter der Priesterschaft, die dennoch mehr oder weniger im Geheimen die jüdischen Gebräuche vollzogen. Nun kann dies kaum in geringerem Widerspruche mit ihrer Religion stehen, als jene angeführten Gebräuche. Hingegen haben wir vor kurzer Zeit in verschiedenen Artikeln über den Zustand der Juden im *British Magazine* gesehen, daß der Talmud, auf welche die gegenwärtige Religion der Juden gegründet ist, die schrecklichsten Lehren der Verfolgung einschärfe, und blos die Duldung Andrer um die Worte Maimuni's zu gebrauchen „der Sache des Friedens halber *(for the sake of the ways of peace)* zulasse, d. i. wo die Juden nicht mächtig genug sind, alle andern Völker auszurotten. Dennoch haben jüdische Deputationen, auf Befehl Bonapartes und des letzten Königs von Preußen befragt, ehe man ihnen bürgerliche Rechte in den resp. Gegenden zugestehe, gleich den ähnlichen Repräsentationen, welche um dasselbe Gut zu erhalten, hier bereitet worden, ihre Doctrinen ganz falsch dargestellt (*misrepresented*) und ließen ihre Religion blos in Frieden, Wohlwollen und Duldung gegen alle Menschen bestehen.

Es ist, Sir! das Interesse der Christen, welche das alte Testament so sehr, oder vielmehr noch mehr als die Juden verehren, von ihrer Religion jeden Verdacht einer solchen Schuld zurückzustoßen, und Niemand kann wähnen, daß der Gebrauch der unter uns wohnenden Juden bekannt ist oder sein kann; allein auch das Licht, welchem die englischen Juden von ihren Brüdern a halb betrachtet werden, ist ein auf keine Weise günst Ich entnehme dies aus einem kleinen Werkchen, ger *A Brief Sketch of the Present State and ture Expectations of the Jews*, in einem B gerichtet an seine christlichen Freunde von Ridle Herschel, selbst ein getaufter Jude, und veröffe *by Douglas, Lond.* Diese Ansicht kömmt wahrsc lich von den Juden jener Gegend, welche weniger ri in Bezug auf Gegenstände des Essens und Trin und andre Punkte ihrer Religion sind, ohne deren nigfache Verletzung ich nicht einsehe, wie sie anh Municipalgeschäfte verrichten können. Wir möchten urtheilen, daß sie daß unerträgliche Joch ihrer Rab — ein reibenderes (*galling*) Joch als das der I sition in den Tagen ihrer Macht — abzuschütteln ginnen, durch die muthige Aufführung der Juden Southampton, welche letztlich dem Schrecken der E munication vom Chief Rabbi zu London widerste wovon eine äußerst merkwürdige und interessante E lung in dem oben genannten Magazin[3]) zu finden

Ich schließe mit der Bemerkung, daß es keinem meine Absicht war, irgend eine positive Meinung die Schuld auszusprechen, sondern blos die Aufmerk keit auf einen Punkt hinzulenken, welcher übersehe sein mir schien. Was ich gesagt habe, kann nicht inju gegen die Juden sein, da, wenn die Schuld bew wird, sie nur die Fanatiker allein trifft, keineswegs die jüdische Religion injurirt, oder die Reinheit Majestät des alt. Test. befleckt.

Es ist noch ein anderer Punkt, welchen ich zu rühren gewünscht. Es ist von manchen Correspond der Times versichert worden, daß eine Anzahl christ Sklaven, von den Griechen angeschafft, jährlich den orientalischen Juden verschwinde. Ich bin erst daß noch kein Schritt geschehen ist, um diese a ordentliche Behauptung zu widerlegen.

A Clergyman of the established Ch

Es bleibt uns nun noch übrig, das äußerst würdige und interessante Memorandum an die P taten (vergl. oben), nebst den Antworten, welche l Seitens Englands und Preußens eingegangen Ferner noch zwei Briefe an den Red. d. Times 17. Aug. unterzeichnet *An Engl. Christ. etc.*, welche alle unter der Rubrik *Restoration of the* vorkommen. Allein die Post geht ab und wir diese beiden Actenstücke für das nächste Mal.

Paris, 4. Sept. Sir Moses Monte und Hr. Cremieux scheinen den Zweck ihrer

3) Wir kommen darauf noch einmal zurück. Co

verfehlt zu haben. Wie es heißt, ist ihnen von Mohammed Ali die Antwort geworden, daß er über die Vorfälle zu Damaskus von Seiten des Auslandes nur durch diplomatische Agenten Bemerkungen entgegennehmen könne. Sie möchten sich daher an ihre Consuln wenden, denen er stets eine entsprechende Auskunft zu ertheilen bereit sei.

Deutschland.

Königsberg, 25. Jul. Hoher Verfügung zu Folge war verordnet worden, daß am 19. d. M., als dem Todestage der höchstseligen Königin Louise in allen Kirchen des Landes die Gedächtnißpredigt für den verewigten König Friedrich Wilhelm III. gehalten werden sollte. Der heilige Erinnerungstag an zwei große Todten, die im Leben sich so nahe gestanden, so nahe verwandt gewesen waren, an deren Leben und Thaten sich große Gedanken des Volkes knüpfen, wurde denn auch in hiesiger israelitischen Gemeinde gleichzeitig mit den christlichen Genossen in den verschiedenen Kirchen der Stadt feierlichst und im Gefühle seiner ganzen Bedeutung begangen. — Vormittags gegen 11 Uhr des gedachten Tages füllten sich die Räume der verdüsterten Synagoge, die mit ihren umflorten Säulen, ihrer schwarzen Drapperie um die Emporgänge, Betpult und Kanzel, welche letztere jedoch der weißen Decke nicht entbehrte, und mit der geschmackvoll und sinnig geordneten Menge Kerzen dem Eintretenden die inhaltsschwere Trauerbotschaft, den ganzen Ernst der bevorstehenden Todtenfeier verkündigte. Psalmen, seit Jahrtausenden die erhabene Sprache und der treueste Dollmetscher tiefer, religiöser Anregungen eröffneten die Feier. Es waren jedoch nicht vollständige Psalmen, sondern vielmehr beziehungsreiche, zu einen harmonischen, den obwaltenden Gefühlen Worte leihende aneinander gereihete Psalmstellen, die eigens dazu von den rühmlichst bekannten Vorsänger der hiesigen Synagoge, Hrn. Weintraub in Musik gesetzt erschienen und von seinem Sängerchore auf der Bimah vorgetragen wurden. — Auf die Psalmworte (aus Psalm 39 und 16) folgte ein hebr. Gebet von dem Rabbinen Hrn. Meklenburg auf der Kanzel gesprochen, das in gewählten Worten von der hohen Sendung, dem segensreichen Walten und dem frommen Lebenswandel eines gottergebenen Herrschers das Andenken des verblichenen Monarchen ehrte und in den Bitten für das Seelenheil des Verstorbenen endete. Einige Psalmenworte (Ps. 31, 25) von dem jenseitigem Lohne des Gottesfürchtigen und von dem Gedeihen seiner Nachkommen bildeten den tiefen Nachhall des gehörten Gebetes, während der Religionslehrer und Prediger, Hr. Dr. Saalschütz die Gedächtnißpredigt begann. Hier war die Feier bei ihrem Hauptmomente angelangt, von der irdischen Pilgerfahrt des Verblichenen, von seinem vielbewegten Leben, durch die Stürme der Zeit von Gottesfurcht, gläubiger Ergebung und Hoffnnng getragen und emporgehoben, von seiner umfassenden Sorgfalt für das Gedeihen seines Volkes sollte hier gesprochen werden. Von Preußens Könige sollte hier zu seinen jüd. Unterthanen gesprochen werden, denen Er mit Aufnahme in den Bürgerverband, Bürgerehre und Bürgergefühl, alle Segnungen einer nach allgemeinen Gesetzen freien Betriebsamkeit und eines gemeinsamen Vaterlandes, alle für Gegenwart und Zukunft dadurch begründete Wohlfahrt gewährte. Zu seinen jüdischen Unterthanen sollte hier von der Pflicht der Dankbarkeit gegen den königl. Befreier gesprochen und das unverbrüchliche Gelöbniß erneuert werden, sein Andenken stets zu ehren, durch Treue und Hingebung an Vaterland sich der errungenen Wohlthat würdig zu beweisen. — Und in der That erfüllte der Redner diese große Aufgabe. Warm und aus vollem Herzen strömte der wehmuthdurchhauchte Vortrag von den Lippen des Redners und ausgehend von dem eben so reichen innern Leben der letzten Stunden des verewigten Monarchen, verbreitete er sich über alles das, wodurch dieser Monarch in das Herz seines Volkes und namentlich seiner jüdischen Unterthanen auf ewig sich eingezeichnet hatte, über die jenseitigen Hoffnungen und den Lohn des Gerechten, über das Wiedersehn der durch den Tod getrennten Gatten.

An diese Predigt reihete nun der Redner noch das Gebet für das Seelenheil der beiden Hingeschiedenen, deren die Predigt gedachte. Dem folgenden Gebete, einem Trost- und Segenflehen für den regierenden Monarchen und das ganze königliche Haus, schlossen sich Psalmodien (aus Ps. 62. 72) an, mit den Bitten um langes Leben und allen Segen für den König und mit der Doxologie des 72. Ps. am Schlusse.

Man verließ die Synagoge zufrieden, einer heiligen Liebespflicht genügt und dem dürftigen Alltagsleben eine Stunde der Weihe abgerungen zu haben. L.

Licht- und Schattenbilder

aus der

jüdischen Geschichte der Gegenwart.

Genrebild einer jüdischen Gemeinde.

Im Interesse der jüdischen Zeitschriften sei uns hier zuvörderst die bescheidene Aeußerung eines frommen Wunsches erlaubt. Wenn es unsern Organen besonders Dank zu wissen ist, daß sie energisch und würdig zugleich unsre Sache nach außen vertreten, so macht es uns doch großen Kummer, daß der geistigen Selbstemancipation der Juden nicht hinlänglich gedient wird. Wir verkennen zwar nicht, wie nothwendig eine solche Vertretung nach außen ist, und gehörten wir auch zu denen, deren Phantasie sich in süßen Träumen allgemeiner Humanität wiegt, wir würden, wären wir nicht schon durch den schrecklichen Wiederhall, von dem die Damascenerklingen in unserm Deutschland ertönten, erwacht, wir würden, sage ich, schrecklich enttäuscht worden sein, durch den ruchlosen Hepheruf des liberalen Schweizers in Mitte der sogenannten Berliner Hofleute. Aber wie ganz dabei über die Judenfeinde der Juden selbst vergessen wird, kann nicht bestritten werden, weil es wahr ist, daß unsre Zeitschriften nicht daran gedacht, die treffliche Rede Auerbachs über Damaskus, die eine Wirkung auf die Juden selbst erzielte und, so weit sie bekannt geworden, gewiß auch nicht verfehlt hat, zu würdigen. Warum enthalten die jüdischen Zeitschriften nicht statt allgemeiner Räsonnements über Indifferentismus ꝛc. ꝛc. spezielle Darstellungen und spezielle Belehrungen über einzelne Mißbräuche. Gewiß von großem Nutzen würde z. B. die Mittheilung einer idealen oder realen Musterverfassung für jüdische Gemeinden sein. So erfreulich eine Vertretung der jüdischen Wissenschaft durch ein besonderes Organ ist, so nothwendig und gewiß noch ersprießlicher ist ein wahrhaft jüdisches Volksorgan, das nicht blos zu den Führern der jüdischen Sache, sondern zum Volke selbst spricht. Die jungen Theologen und resp. Rabbinatskandidaten könnten auf diesem Felde durch ihr positives Wissen am besten ihre Thätigkeit, für die jüdische Sache zu wirken, beurkunden, anstatt sich durch räsonnirende Berichte, die sie in die Welt schicken, zu verdächtigen. Der Stoff ist wahrhaft unendlich und könnten eben die Laien in jüdischer Theologie am besten auf den rechten Weg führen, wenn sie offen das Bedürfniß der Belehrung aussprächen. — Daß unsre Bemerkungen über die jüdischen Zeitschriften nur als bescheidene und fromme Wunsche gelten mögen, darum bitten wir noch einmal; für die etwas polemischen Bemerkungen gegen den orientalischen Correspondenten bitten wir um so weniger um Entschuldigung, da wir nicht mit Alchariri den heiligen Kampf im Judenthume für gemeine Katzbalgerei halten und erinnern nur, daß besagter Aufsatz im Orient die nächste Veranlassung des unsrigen war.

* * *

Wir haben es zum Entwurf unserer Arbeit gemacht, ein getreues Bild der jüdischen Gemeinde zu Pyritz in Pommern zu entwerfen, mit dem Wunsche, daß die Aufdeckung der dasigen Mißbräuche sowohl zu unsrer Selbsterkenntniß beitragen, als auch den Standpunkt, von dem aus für die theoretische wie praktische Wirksamkeit der Freunde der jüdischen Sache des Segensreichen noch viel zu thun übrig ist, bezeichnen möge. Denn wir bezeugen gewissenhaft, daß diese Pyritzer Jeremiade in allen ihren Einzelnheiten auf sehr viele andere größere und kleinere Gemeinden Pommerns und Brandenburgs paßt, und so lange z. B. die Gemeinde in Frankfurt a. O. die Intriguen und Raufereien in ihren Angelegenheiten, wie auch die Thatsache, daß die Erziehung ihrer Jugend den dortigen Meßrestaurateuren übergeben ist, nicht abstreiten kann, wird sie auch ihren Namen als Unterschrift für dieses Bild nicht versagen können, eben so, um nur noch eine größere Gemeinde zu nennen, Stargardt, das wir Dank wissen wird, daß wir die Gründe für unsre Behauptung verschweigen. Wir glauben aber auch nicht zweifeln zu dürfen, daß die Vorschläge zur Verbesserung der Pyritzer Gemeindeangelegenheiten mit geringen Modificationen in andern Gemeinden ausführbar sind.

Die jüdische Gemeinde zu Pyritz in Pommern zählt nur 250 Seelen gegen 40 Familienväter und macht den funfzehnten Theil der Stadtbevölkerung aus. Sie ist fast zur Hälfte reich oder doch wohlhabend, die andere Hälfte ernährt sich reichlich, so daß nur einzelne einer Unterstützung bedürfen. Mit wenigen Ausnahmen ist ihre Beschäftigung der Handel, und die wenigen Handwerker sind zugleich Kaufleute. Wäre hier über ihre privatlichen und bürgerlichen Verhältnisse zu sagen, so genügte die Bemerkung, daß ein amtliches Zeugniß über ihr bestes Wohlverhalten nicht einen Augenblick zu berichten gezögert würde. Aber die Pyritzer Juden würden einer wohllöbl. Behörde wenig dankbar sein, selbst für das schmeichelhafteste Zeugniß, nicht etwa aus erhabener Uebung der Tugend um ihrer selbst willen, nein aus stumpfsinniger Gleichgültigkeit gegen die amtliche Anerkennung. Die Juden in Pyritz sind die trefflichsten Stadt- und Staatsbürger, sie lieben ihren König und achten seine Gesetze hoch als die eines Gottgesalbten, sie tragen nach Kräften zu den Communallasten und steuern oft doppelt zur Armenkasse, aber sie verschmähen fast jede Theilnahme an den städtischen Ehrenämtern, deren Führung ihnen nur unangenehm sein würde, und fühlen, aus Freude an Handels- und Erwerbfreiheit, nicht den Mangel der heiligsten Menschenrechte. Kurz sie haben keinen Begriff davon, daß sie als gute Juden und Bürger zugleich den Beruf hätten, für sich und ihre Brüder das Zeugniß abzulegen, daß sie es mit tiefem Unwillen empfinden, daß man jüdischer Ehre weniger traue als christlicher. Irrig wäre es, hieraus den Standpunkt ihrer Bildung zu verdächtigen; im Allgemeinen wenigstens gleicht diese der Cultur der dortigen christlichen Bevölkerung und hat, so weit Bildung von commerziellem Einfluß bedingt ist, sogar den Vorzug, obgleich auch nicht zu leugnen ist, daß der schädliche Einfluß des wenigstens von der kleinern Hälfte getriebenen Kleinhandels sich weder in ihrem Wesen überhaupt, wie besonders in ihrer Stumpfheit für das Gemeinwohl verkennen läßt. Welche Schuld hierin die Regierung durch ihre Reaction in den zwei letzten Decennien hat, ist zu untersuchen hier nicht der Ort, doch dürfen wir der Wahrheit halber nicht verschweigen, daß im Freiheitskampf der Patriotismus der damals kaum das Drittel der jetzigen Anzahl ausmachenden Gemeinde mehre Männer ins Feld schickte, die ehrenvoll fochten.

Um so trauriger ist die Wahrheit, daß ganz gemäß ihrer Feindschaft gegen die großen Fragen der Zeit und vom Standpunkte dieser Gemeinde aus, möchten wir sagen, gegen die Außenwelt ihr religiöses und jüdisches Dasein ist. Die Pyritzer Juden sind streng orthodox, d. h. sie üben mechanisch (denn mit geringen Ausnahmen ist Niemand im Stande, sich Rechenschaft zu geben über sein religiöses Thun) bis ins Kleinste jedes Gebot, daß ihnen irgendwie als Ausspruch eines Rabbinisten überliefert worden. Ja wäre es möglich, und wer weiß, was nicht alles möglich ist, daß heute noch Aus-

rottung der jüdischen Literatur gepredigt würde, es dürften die Freunde der seligen Rabbinen zu Lissa und Kalisch sich trösten, wenn die Judengemeinde zu Pyritz nur noch existirt, denn ein einjähriger Aufenthalt in dieser Gemeinde würde es einem fleißigen Schreiber hinlänglich gewähren, die sinnigen Ideen, welche die Hochverehrten einst gehegt, über alles Denkbare, für die Nachwelt ex usu zu kopiren. Freilich wäre es Sünde, den armen Männern die Verantwortlichkeit für diese Copie aufzubürden, die fremden Aberglaubens allzuviel, des eignen Geistes allzuwenig enthalten möchte. Wahrlich, es thut wehe zu sehen, wie die Armen, nicht erhoben durch den wahren Geist unsres Glaubens, sich formlos in der Form quälen, in der ewigen Pein, ein leichtes Vergehen gegen die Regel könnte den ganzen Mechanismus zerstören. Noch schrecklicher ist ihr Fanatismus, eben weil er sich auf Unwissenheit basirt, weil sie den Gedanken nicht begreifen, verdammen sie den Denker, und weil sie nicht fanatisch sind aus Ueberzeugung fehlt ihnen der Eifer für ihre Sache — eine widerliche Erscheinung! Bedauern können wir sie und nur immer wieder bedauern, daß sie die Glückseligkeit des Glaubens nicht genießen, dem sie anzugehören vermeinen; aber mit Schande müssen diejenigen gebrandmarkt werden, die in ihrem Aberwitze andre verdammen und nicht die gräßliche Schuld fühlen, die sie durch Entweihung der heiligen Sache ihrer jüdischen Brüder auf sich häufen. Begleitet uns nach ihrem Tempel! Dort seht ihr als Vertreter der Gemeinde vor ihrem Gotte einen Mann, von dem wir schweigen, nicht aus Hochachtung vor seinen rabbinischen Tugenden, denn diese hat er wahrlich mit Füßen getreten, nein — injuriam causa! Doch stören wir ihn nicht, er ergötzt vielleicht so eben seine Gemeinde durch eine Zotenmelodie, die er zum שיר הכבוד zwitschert. Das Geschrei der Menge, die nicht weiß, was sie schreit, macht selbst den Kundigen verworren. Andre, die ja inbrünstig beten, und den Inhalt ihres Gebetes kennen, seht ihr durch Spötter beunruhigt, die so ihre Scheinbildung kenntlich zu machen meinen. Andre erzählen sich witzige Anekdoten, oder politisiren nach ihrer Art! wohl mit der Zeitung in der Hand, besorgt für ihre Speculationen, noch Andre und zwar Männer, denen man sonst Anstand und ein **savoir vivre** nicht absprechen möchte, seht ihr langgestreckt sich spreitzen, oder gähnend das Amen nachsprechen, vielleicht auf ein Handelsprojekt, das ihnen im Synagogenschlummer vorgeschwebt. Hat uns unser gutes Glück zu einer Stunde nach dem Tempel geführt, wo vor dem Vorlesen der heiligen Tora Mizwot-Auction gehalten wird, da könnt ihr auch noch das Späßchen erleben, daß Privatfeindschaften durch fromme Schikane gerächt werden.

Wenn es euch nicht zu sehr erschreckt hat, das Treiben der Lebendigen, so folgt uns nach dem guten Orte, wo die Todten ruhen, aber leicht könnte es ihnen mit uns unheimlich werden auf der verwahrlosten Stätte, wo Denkmäler umgestoßen und Gräber durchwühlt sind; doch lassen wir sie ruhen; ihnen ist es nicht vergönnt, sich mit uns vor einer herannahenden Viehheerde zu retten. Glaubt ihr, daß die jüdische Gemeinde zu Pyritz das Gebot des קבר אבות nicht erfülle? o gewiß, die ganze Gemeinde thut es vor den heiligen Festen alljährlich. Aber — vielleicht könnten sie sich vergehen gegen das לא תלכו בחוקות הגוים, das sie auch verhindert ihren Todten anständig die letzte Ehre zu erweisen; doch nein, sie sollen sich entschlossen, haben, die Gräber ihrer Eltern gegen Unbill zu schützen, d. h. seit zehn Jahren schon ist es ihr fester Beschluß!

Vielleicht haben diese Leute, sich selbst für das Heil in Israel aufgebend, ihre Pflicht erfüllt durch treffliche Erziehung der Kinder für die heilige Sache. Kommt mit nach dem Schulstübchen! Dort seht Ihr einen Mann, Vater einer zahlreichen Familie, von Nahrungssorgen gedrückt, seine Geschäfte theilend zwischen dem Unterricht und Erwerbszweigen, wenn auch ehrenvoller, doch andrer Art; denn die Gebühren für den gesammten jüdischen Unterricht, privatim mit jedem Einzelnen bedungen, vermögen kaum die allerdringendsten Bedürfnisse zu befriedigen. Es gab eine Zeit, wo aus der Schule dieses Mannes Schüler mit tüchtigen jüdischen Kenntnissen hervorgingen, als er seine Kraft noch ungehindert seinem Berufe widmen durfte; ja die Schule war sogar einst Gemeindeschule, doch scheint der Haß der Pyritzer gegen alles Gemeinnützige unbesiegbar. Wir wollen darum die Verdienste dieses Schulmannes nicht verkennen, der es seit Jahren verstand, in Mitte der Pyritzer dem Mechanismus einigen Tribut für den wahren Glauben abzugewinnen. Zu jetziger Zeit werden die Knaben der meisten Eltern täglich eine Stunde in allen sieben Sachen des Judenthums unterrichtet und von den Mädchen, wenn wir recht berichtet sind, soll Eine den jüdischen Unterricht besuchen. Daß die Pyritzer den Werth des Unterrichts nicht zu würdigen wüßten, glaube man ja nicht, den in dem außerjüdischen Unterricht ist ihnen kein Opfer zu groß, um ihre Kinder vortheilhaft vor den übrigen auszuzeichnen, aber in dem Worte Gottes stehen dem Geringsten diejenigen nach, welche sich für die Auserwähltesten der עם סגולה erachten!

Untersucht man die Ursachen dieses traurigen Zustandes näher, so ist der religiöse Standpunkt der Gemeinde allerdings der Boden, auf dem das חלול השם so wild hohes Unkraut hervorsprießen läßt; dieser ist der Umarbeitung fähig, wenn einsichtsvolle Männer Hand ans Werk legen. Und wahrlich, es giebt dort verständige Männer (außer 2 jüdischen Aerzten DD. med. utr., die, wie wir erfahren, da wohnen), die der guten Sache wenigstens ihr Ohr leihen möchten. — Wir wollen diese Männer darum nicht des Indifferentismus anklagen, denn wir zweifeln nicht, daß sie der heiligen Sache ihres Volkes nicht länger fernstehen werden, wenn sie nur erst, ohne zu erröthen, sich ihr nähern können. So lange aber noch unter vielen andern Fatalitäten, wie am letzten יום כפור die Feierlichkeit des großen Tages anstatt durch den heiligen Schofarton durch das Gebrüll derer, die ihrem ungeduldigen Magen nicht länger widerstehen wollen (vielleicht hatte auch der Dunst des religiösen Hirtlagers ihren Verstand umnebelt) beschlossen wird, so lange wird man es Männern, die fühlen und denken, während sie thun, nicht verargen, wenn sie sich lossagen von dem, was sie verachten müssen.

Nicht geringern Antheil aber als der Boden haben die befruchtenden Elemente an der Reife der widerlichen Frucht. Es besteht in Pyritz eine jüdische Gemeinde, insofern ein regelloser Haufen 250 jüdischer Seelen, in diese Stadt gebannt, nur durch seine Gleichgültigkeit gegen die gemeinschaftliche Sache zusammengehalten wird. Da ist fast Niemand, der nicht mit dem größten Widerwillen das Vorsteheramt übernähme. Daß so niemals von Spaltungen die Rede sein kann, ist klar, da kein Interesse da ist. Wir reden nicht von den Statuten (תקנות), die nicht existiren, es fehlt aber an jeder Bestimmung über die Befugniß der Vorsteher, wie über die Rechte und Pflichten der Gemeindemitglieder. Was Wunder daher, wenn ja einmal durch das allerdringendste Bedürfniß, wie z. B. wenn ihnen die Synagoge über den Kopf zusammenstürzen will, eine Versammlung zu Stande gebracht ist, einer noch lauter als der Andere zu schreien sich berechtigt glaubt. Daß es so immer beim Alten bleibt, oder nach dem Willen der besten Kehlen geht, ist klar. Wir beneiden die Pyritzer Juden nicht, wenn sie sich vielleicht glücklich preisen, in einem Zustande zu

leben, ähnlich dem ihrer Altvordern, von dem die Schrift sagt: בימים ההם אין מלך בישראל איש הישר בעיניו יעשה. Und doch fehlt es an Mitteln nicht! Schon bei dem jetzigen Zustande, wo die Schule mit der Gemeinde gar nicht zusammenhängt, betragen die Abgaben der Mitglieder in Allem bei verhältnißmäßig geringer Besteuerung an 600 Thlr., ohne die Einkünfte mehrerer חברות, welche allerdings durch Bemühungen der zeitigen Vorsteher für Kranke und Arme auf ordnungsmäßige Weise sorgen, ohne die zahlreichen milden Gaben an durchreisende Juden, die obwohl oft die infamsten Kerle, allerdings wie bärtige Rabbinen aussehen. Diese Abgaben werden von dem sogenannten Rebbe, der in einer Person Rab, Chasan, Schochet, Schamesch und resp. Hochzeitbitter ist, zusammengeholt. Daß diese Abgaben ohne drückend zu werden, eingerechnet die Schulgelder, leicht auf 800 selbst 1000 Thlr. gesteigert werden können, kann nicht bezweifelt werden bei der Wohlhabenheit Vieler und bei der Bereitwilligkeit Aller Geld zu geben.

I. Beim Bestehen bestimmter Statuten (תקנות), welche die Rechte und Pflichten der Mitglieder wie die Befugniß des Vorstandes festsetzen. Letzterer würde alsdann nicht länger durch das Geschrei Einzelner über Eigenmächtigkeit von der guten That verhindert werden, und die Mitglieder könnten ihre Rechte in gesetzmäßiger Ordnung überwachen. Die großen Uebel des heutigen Zustandes hat der jetzige Vorstande eben bei seinem guten Willen und bei seiner wirklichen Fähigkeit gewiß schon oft gefühlt, doch muß ihm auch die Erinnerung an seine Wahl sagen, daß er gleichsam ein Monstrum per defectum ist.

II. In diesen תקנות muß ferner eine bestimmte Synagogenordnung enthalten sein, damit unser Gottesdienst in jeder Hinsicht das große Gebot des קדוש השם erfülle. Es muß ihr deshalb ein frommer und gebildeter Mann vorstehen, der nicht bloß ein würdiger Priester des Herrn Zebaot in und außer der Synagoge ist, sondern auch zum großen Theile den Unterricht der Jugend leite. Es muß eben so durch eine zweite Anstellung für eine würdige Besetzung der Schochet- und Chasanstelle gesorgt sein, deren Inhaber die Functionen eines zweiten Lehrers zweckmäßig erfülle. Befreit aber muß er sein von der Beschäftigung eines Bedienten, die einem Dritten überlassen bleiben. Die Vertheilung eines fixen Gehalts von etwa 500, 350 und 50 Thlr. beweisen die Möglichkeit der leichten Ausführung.

III. Die Schule wird daher nicht länger von der Gemeinde getrennt sein, diese darf nicht länger ihre heiligste Pflicht verkennen für das Wort Gottes unter ihrer Jugend zu sorgen, und wohl Niemand möchte ohne Erröthen von der Erfüllung dieser Pflicht sich zurückziehen. Die Schule, nach einem bestimmen Reglement geleitet und unter der Aufsicht der Lehrer und Vorsteher mit der höhern Behörde communicirend, muß nicht blos für den jüdischen Unterricht bis zum 14. Jahr der Kinder, sondern auch für den übrigen wenigstens bis zum 10ten Jahre sorgen.

IV. Muß nicht blos für Verbreitung der jüdischen Zeitschriften (bis jetzt findet sich nicht 1 Exemplar irgend einer am Orte), sondern auch für Gründung einer jüdischen Volksbibliothek gesorgt werden. Die noch fehlenden Grundzüge hier werden sachverständige gern mittheilen. Doch genug der Vorschläge! Wenn die erste Saat des Guten ausgestreut ist, muß sich die herrlichste Blüthe durch höhern Seegen entfalten. Daß die gemachte Forderung von 800 — 1000 Thlr. keine überspannte sei, wird man nicht glauben wollen. Wenn die bisher in unanständiger Form zahlreich erhobnen Gaben (Wochengeld, Mitzwotsteuer, Schlächterlohn, Miethszins, Festspenden) regelmäßig eingeliefert, berechnet werden, so muß jeder Zweifel schwinden, zumal bei Hinzuzählung der Schulgelder, vielleicht selbst ohne geringe Erhöhung.

Wir gehören nicht zu denen, die in Nachäffung christlicher Formen unser Heil erkennen. Unsere innigste Ueberzeugung ist, daß nur in dem festen Glauben an die Würdigkeit unsers Stammes, an die Heiligkeit unserer Religion das Heil unsers Volks, die geistige Wiedergeburt unserer Religionsgenossen liege. Aber kennen müßt Ihr Euch selbst und eure Geschichte, Gottes Wort muß in eurem Herzen rufen קרב הדבר מאוד בפיך ובלבבך לעשותו Darum verlange ich einen Mann, der euch Gottes Wort verkünde, dem ihr vertrauet, daß er von ganzem Herzen ein wahrer Jude sei, und der glücklich in diesem Gefühle gering achte die Sklaverei, zu der er seines Glaubens wegen verurtheilt ist und hochherzig bekennt den einzigen Gott Israels! Darum ihr Männer von Pyritz und ihr Andern in den zerstreuten Gemeinden Juda's fordre ich von euch, daß ihr dem Bekenntniß des שמע ישראל gemäß, das ihr 3 mal täglich hinaufschickt zu Gott, hier auf Erden dafür sorgt, daß eure Söhne und Töchter Gottes Wort kennen lernen. Dann braucht ihr eurem Ende nicht mehr in ängstlicher Pein entgegensehen, es möchten eure Kinder unserer heiligen Religion abtrünnig werden. Nein, dann sterbt ihr glücklich in der Ueberzeugung, es werden noch späte Enkel den letzten Athem mit dem שמע aushauchen. Ich weiß, ihr gehört nicht zu denen, die in der Thorheit ihres Herzens sprechen: אין חלק לנו בדוד ואין לנו נחלה בבן ישי; nein, ihr rufet euch Kinder derjenigen zu sein, welche, als die Tora von allen übrigen Völkern verschmäht war, dem Moses entgegen jauchzten נעשה ונשמע, nun wohl, ihr habt gehört, so thuet denn!

Pommern, August 1840. Judäus Macbuff.

Personalchronik und Miscellen.

Von Lazar Raschkow in Pesth (aus dem Posenschen geboren), der schon in den Measefim mitgearbeitet hat und ein kleines Drama Amnon und Tamar geschrieben, will so eben eine hebräisch geschriebene Weltgeschichte herausgeben. Wir besitzen aber bereits eine solche Geschichte in zwei starken Bänden von Günsberg in Wilna, die ausgezeichnet stylisirt ist, und wozu noch eine? Für solchen Stoff sollte man doch endlich diese Spielerei ablegen. Das Publikum, welches solche Werke lesen soll, versteht gewiß deutsch, oder doch seine Landessprache, und versteht es solche nicht, dann wird es den in solchem Stoffe nothwendig sinnlos occidentirten Styl gewiß nicht fassen.

Der Prediger in Offenbach, Dr. Formstecher, kündigt in einem etwas pomphaften Prospectus eine wissenschaftliche Darstellung des Judenthums an. In der Angabe des Inhalts wird so viel versprochen, daß selbst bei der größten Kürze kaum zehn Bände und eines Menschen Kraft und Wissen ausreichen möchten, und der Name des Werkes, „die Religion des Geistes" ist so unsicher gewählt, daß man mit Recht an genauer Erfüllung zweifelt.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 39. Leipzig, den 26. September **1840.**

Orient. Algier (Betrachtung über die Mädchenschule daselbst). — Belgien (Brüssel, Errichtung einer höhern Schulanstalt daselbst). — Deutschland (Berlin, hirtenloser Zustand der Gemeinde daselbst. Posen, wohlthätige Vermächtnisse. Bromberg, Stiftung eines Vereins. Hannover, fortschreitende Entwickelung der Juden. Dessau, Bemerkung über den Hamburger-Leipziger Tempelverein.). — Licht- und Schattenbilder aus der jüd. Geschichte der Gegenwart. Erfolgte Schritte zu Gunsten der in Damaskus Verfolgten. — Personalchronik und Miscellen. — L.-B. des Orients.

Orient.

Algier. Leipzig, 11. Sept. Wir haben in Nr. 34 des Orient der Mädchenschule bereits Erwähnung gethan, welche unter Leitung der Mdlle. Heloise Hartoch zu Algier emporblüht, und sind jetzt im Stande, wie dort versprochen worden, einiges Nähere über die Anstalt mitzutheilen. Das Institut zählt bereits 80 Zöglinge und erfreut sich einer so regen Theilnahme, daß nicht allein die Hoffnung in Aussicht gestellt erscheint, es werde sich dasselbe täglich mehren, sondern auch zu andern derartigen Anstalten Beispiel geben, überhaupt aber zur Cultur des Landes und der Israeliten ins Besondere, die seit einem Jahrzehent ungemein gestiegen ist, wesentlich beitragen.

Der vorliegende Bericht dreht sich freilich zumeist nur um Aeußerlichkeiten und in allen Anordnungen und Erscheinungen blickt der Geist der französischen Directrice durch, der es um Schaugebung zu thun ist, die mit den dressirten Kindern brilliren will. Allein wir dürfen französische Zustände, französische Einrichtungen und Charaktere, wenn wir gerecht sein wollen, nicht mit der deutschen systematischen Gründlichkeit messen und daneben bedenken, daß die Schule auf orientalischen Boden wuchert und zwar in einem Lande, wo vor einem Decennium an dergleichen noch nicht zu denken war. Halten wir fest, daß das französische Mädchen überhaupt mehr für die Gesellschaft erzogen und abpolirt, als mit einem gründlichen Wissen ausgestattet wird, so kann uns die Art des Berichtes gar nicht auffallen.

Derselbe dreht sich zumeist um die im Juli veranstaltete Prüfung und Preisvertheilung, und ist auch in dieser Hinsicht höchst charakteristisch. Wir erfahren, daß nicht allein die höchsten Civil- und Militärbehörden von der Directrice zu der besagten Feierlichkeit eingeladen worden waren, sondern dieselbe auch unterstützten, um die Preisvertheilung zu einem glänzenden Feste zu machen. So hatte der Admiral die Seeleute befehligt, den Hof des Hauses mit Flaggen und Blumengewinden zu dekoriren, und die Französin ist ganz entzückt von dem glänzenden Anblicke der Versammlung. Doch wir lassen sie selbst weiter reden. „Weiter ging der Fuß überall auf glänzenden und weichen levantischen Teppichen und die in gewissen Zwischenräumen auf Estraden angebrachten orientalischen Kissen von Silber- und Goldbrokat und von gesticktem Sammet gaben dem Ganzen ein ächt orientalisches Ansehen. In der Mitte standen Bänke; auf ähnliche Weise mit Kissen bedeckt für die 80 Schülerinnen, die zur Hälfte französisch und in weiß gekleidet, zur andern Hälfte in Landestracht erschienen und von Gold, Perlen und Edelsteinen strotzten. Sie trugen quer über die Schulter ein himmelblaues Band mit silbernen Franzen. — Vorn war die Estrade für den Civil-Intendanten, den Ober-Inspektor des öffentlichen Unterrichts, Herrn Lepescheux, einen Professor der königl. Schule, welcher als Sekretär diente; zu beiden Seiten saßen die Behörden und ein reicher Damenkranz. — Ich kann nicht sagen, wie glücklich ich mich fühlte, die Theilnahme zu bemerken, die man der aufblühenden Anstalt angedeihen ließ. Ein Kind von 3½ Jahren eröffnete die Feier mit einem Gebete für den König der Franzosen und erhielt den Preis für gute Gedächtnißübung. Meine jungen Zöglinge haben schnelle Fortschritte gemacht. Von denselben nenne ich eine, Lazira Abraham, 9½ Jahr alt, welche 6 Preise und ein Accessit

erhielt und außerdem die Ehre hatte, von Frau von Salles (Tochter des Statthalters) bekränzt zu werden. — 61 Preise wurden vertheilt und die ausgezeichnetsten Schülerinnen von angesehenen Personen bekränzt. Als Preis für eine Arbeit wurden zwei mit Siber beschlagene Necessairs gegeben. Der Oberst, Herr Bedeau, war so gütig, die ganze Musik seines Regiments zu schicken, welches bei jedem Preise ein herrliches Stück spielte, was die Feierlichkeit sehr erhöhte ꝛc. Mir war die Theilnahme ein süßer Ersatz für die körperlichen Leiden, welche mir die Last der alleinigen Leitung einer Schule von 70—80 Zöglingen, bei schwächlicher Constitution, verursacht."

Wie gesagt, wir wollen die Institutionen des fernen Algiers, die erst in der neuesten Zeit aufzuleben beginnen, nicht mit unsren deutschen Ansprüchen messen und darum uns auch jedes weitern Urtheils enthalten, vorzüglich daß es der Französin nicht gefallen hat, über den Geist und daß innere Leben ihrer Anstalt ein Wort zu verlieren, wenn man dasselbe nicht vielleicht nach seiner Schale zu beurtheilen im Stande ist: aber leid thut es uns doch, daß die dortigen Eingebornen auch erst durch die Schule der französischen Koketterie gehen sollen, leid um die Kleinen, die schon von ihrer knospenden Jugend an in die Künste einer verwerflichen Ostensation und Schmeichelei eingeweiht werden, leid, daß die Behörden Dinge unterstützen, die nicht in die Schule, sondern auf ein Kinderfest höchstens gehören, wie z. B. das Tuschblasen. — Mehr freuen wird es uns, wenn uns das *Archiv. israel.* einmal von einer rechten und ächten Volksschule von dorther berichten wird.

Belgien.

Brüssel, 1. Sept. Ein ausführlicher Prospectus stellt die Eröffnung einer höhern jüdischen Schulanstalt hierorts in Ansicht. Der Unternehmer ist der Dr. A. Mayer, aus Baiern, der sich längere Zeit in Paris aufgehalten hat, wo vorzüglich das Studium der orientalischen Sprachen ihn beschäftigt hat. Die Anstalt will neben allen höhern Bildungsgegenständen, auch hebräische Sprache und Literatur anbauen. Sie scheint einen ausländischen Ruf erwerben und Pensionairs aus nahe und fern herbeiziehen zu wollen, darum werden auch die deutsche und französische Sprache, nicht weniger auch die englische, als Umgangs- und Schulsprachen angebaut werden. Im Ganzen will sie eine wissenschaftlich praktische Bildung erzielen.

Deutschland.

Berlin, im September 1840. Ein Wort über die religiösen Zustände der Juden in Berlin. Es könnte manchen der geehrten Leser dieses Blattes befremden, warum ich diesen Bericht, die religiösen Zustände der Juden und nicht der jüdischen Gemeinde überschrieben habe, allein versteht man unter Gemeinde, eine Religionsgenossenschaft, die bemühet ist, das Wohl und die immanenten Interessen ihres höhern geistigen Verbandes, der Religion, allseitig und allzeitig zu fördern, so daß jedes einzelne Individuum dieser Gemeinschaft dieses Streben zum Gegenstande und Endzwecke seiner Thätigkeit macht, so käme ich allerdings in nicht geringer Verlegenheit, wollte ich von religiösen Zuständen hiesiger jüdischen Gemeinde berichten, oder darüber nur sprechen, da es in dem Verstande hier gar keine jüdische Gemeinde giebt. — Um mich also keines logischen Sprachfehlers schuldig zu machen, und alle weitere Definitionen des Wortes Gemeinde zu meiden, wählte ich das Wort Juden. — Die hiesigen Juden unterscheiden sich wie durch höhere geistige Bildung und großartige commercielle und merkantilische Betriebsamkeit, so auch durch Ansichten über und Interessen an Religion von ihren deutschen Namens- und Religionsbrüdern gar sehr. Sie sind nicht, wie in andern deutschen Städten, unter die beiden Hauptklassen von Aufgeklärten und Orthodoxen zu bringen; da die einen eben so wenig dieses, oder die anderen jenes sind, weßhalb unter ihnen, kein Partei- oder Glaubenskampf sich kund gibt, und das Religiöse darum in seinem ruhigen Fortgang auch seinen Untergang findet. — Es fehlt den hiesigen Juden im Allgemeinen die rechte Gesinnung für Judenthum, und darum auch die rechte That: jeder von ihnen *lebt als* Jude, rückt man ihm aber mit der Frage auf den Leib, was denn dies eigentlich heiße, so bleibt er die Antwort schuldig. Dies wäre allerdings noch nicht das Schlimmste, da doch so mancher hiesige Rabbinatskandidat auf erwähnte Frage keine bessere Antwort zu geben weiß, als daß er in Gegenwart verständiger und gebildeter Leute, sein Butterbrod mit bedecktem Haupte esse —; allein die Nachtheile die dem Judenthume und der Judenheit daraus erwachsen, sind gar zu arg, und verdienen sie darum eine öffentliche Rüge. Es leidet das Judenthum und die Judenheit insofern darunter, als in einer der intelligentesten und größten deutschen Städte, wo die Einwohnerzahl der Juden auf 12—1400 sich beläuft, für Aufrechthaltung jüd. Nationalität und Religion nichts geschieht; denn die Leistungen der großen Anzahl hiesiger jüdischer Wohlthätigkeitsanstalten sind rein humanistisch-philanthropischer Art. — Und fragt man nach dem Grund dieser Lauheit, nach der Ursache dieser Erstorbenheit für alles Nationalgefühl und religiöses Interesse, so liegt die Antwort gar nicht fern und jeder Vernünftige stößt bald darauf; sie lautet einfach dahin: die hiesigen Juden sind seit mehreren Decennien ohne geistliches Oberhaupt, und haben darum schon lange keine Wort des Glaubens und der Belehrung gehört, daher ihr Gemüth kalt und ihr Herz unempfänglich für alles Religiöse.

Man wende hiergegen nur ja nicht ein, daß die hiesigen Juden ja ihren Rabbinatsverweser haben; nun, ohne der Würde und dem edlen Charakter dieses sehr humanen Mannes entgegen zutreten, behaupte ich geradezu, daß unter ihm das Rabbinat verwest d. h. verfault, und daher die größten Uebel verbreitet. Denn die Funktionen dieses Mannes sind keine anderen als die, manchmal eine Frage über Kascher und Terefa zu entscheiden, und sodann manchem wandernden polnischen Juden das Zeugniß eines unbescholtenen Charakters zu geben. Sind nun durch diese Funktionen alle Bedürfnisse einer so großen Judenschaft befriedigt? Ist hierdurch auch nur das Geringste für ihre Belehrung und die religiöse Erziehung ihrer Kinder gethan? Nein, weiß ich, wird jeder antworten, aber auch bedeutsam hinzufügen, daß dafür anderweitig gesorgt sei, durch Prediger und Schulen gesorgt sei; nun so will ich denn auch hierüber offen und ohne Rückhalt referiren. Allerdings gibt es zwei jüdische Prediger, der eine Herr Dr. Auerbach und der andere S. Pleßner. Ersterer, genugsam bekannt durch seine guten homiletischen Leistungen ist im Ganzen darauf angewiesen, alle 14 Tage am Sabbat bei Frühgottesdienste im Hörsale der jüdischen Gemeindeschule vor der Mehrzahl der 115 Schüler und etwa noch 50 Auditoren eine Predigt zu halten, und es bekleidet dieser wahrhafte Priester in der Wüste auch wohl nur deßwegen dieses Amt, damit unter den hiesigen Juden nur noch die Idee für eine Predigt wach gehalten, und den Schülern der Gemeindeschule, deren Hebräisch- und Religionslehrer er ist, die Sabbatfeier in ihrer religiösen Weihe vorgeführt werde. Letzterer, wohl nicht minder bekannt durch seine überraschenden Anmerkungen zu Predigten u. dergl., hält ebenfalls alle 14 Tage am Sabbat nach beendigtem Gottesdienste in einer verdumpften Stube des sogenannten Bet ha-Midrasch vor einer handvollen altgläubigen, oder sich selbst fromm nennenden Juden, einen Vortrag, der die Erklärung einer Midrasch-Allegorie und einer dunkeln mystischen Soharstelle zu seinem Thema hat. Das ist Alles, was zur Erbauung und Belehrung für Große und Kleine gethan wird. Ich frage nun, ist es nicht ein herzzerreißender Jammer, daß die hiesigen jüdischen Vorsteher diesem Elend so ruhig zu sehen, und ruhig und müßig ihre Hände in den Schooß legen? Ist es nicht unverzeihlich, wenn dieselben auch nicht Einen Schritt thun, um diesem traurigen Zustande ein Ende zu machen? Aber nein, ich klage die Herren Vorsteher umsonst an, ich beschuldige sie mit Unrecht, denn sie debattiren ja vielfach bei ihren Sitzungen über die Aufnahme eines zeitgemäßen Rabbiners; ja sie debattiren nicht nur, sondern suchen in der That einen solchen, nur können sie ihn nicht finden. Wunderlich genug, daß sie ihn nicht finden können, während Breslau, Dresden, Prag, Schwerin in Meklenburg ꝛc. ihn ja finden konnten! — Giebt es denn nicht Männer genug in Israel, die außer ihrer Befähigung zu gesetzlichen Entscheidungen auch die Bildung der Zeit in sich aufgenommen, deren Interessen und Anforderungen zu würdigen und zu vertreten wissen? Ist denn Israel schon gar so verwaist, daß sich nicht Einer finden sollte, der den hiesigen Juden als Rabbi und Prediger vorstehen könnte? Und sollte sich wirklich kein so kraft- und geistvoller Mann finden, der es verstände und vermöchte, ganz allein die hiesigen jüdischen religiösen Mißstände zu bessern, was steht denn dem im Wege, daß die Herren Vorsteher darauf dächten, zwei oder drei junge lebenskräftige Gelehrte, theils als Prediger theils Rabbinatsassessoren zu engagiren, damit diese durch erbauliche Predigten und belehrenden Religionsunterricht, wieder den Sinn für Religion und Judenthum wecken? Der Kostenaufwand kann sie doch wahrlich nicht davon abschrecken und zurückhalten, da die hiesigen Juden doch reich genug sind, und wo es das kostbarste Kleinod des Menschen, die Religion gilt, da sollte doch gewiß der Goldstaub kein Gewicht haben. — Hier kann ich nicht umhin gleichzeitig auf noch einen Uebelstand aufmerksam zu machen, der von den Herren Vorstehern bisher ganz übersehen worden ist. Diese klagen, wie vermerkt, über den Mangel eines tüchtigen Mannes zum hiesigen Rabbiner: zugegeben dem wäre also, an wem liegt anders die Schuld, als an ihnen selbst? Was thun sie denn für die Ausbildung jüdischer Theologen? Haben sie noch je von den 4 oder 5 hiesigen der jüdischen Theologie Beflissenen Notiz genommen? Ist es ihnen auch nur einmal in den Sinn gekommen, diese jungen Leute zu ihrem künftigen Berufe aufzumuntern oder gar darin zu unterstützen? Wäre es nicht recht und billig gewesen, eine Religionsschule hier anzulegen, und die hiesigen Rabbinatskandidaten — mit Ausnahme der oben markirten — darin als Lehrer des reinen göttlichen Wortes fungiren zu lassen? Und wäre es nicht vollends im Interesse der hiesigen Juden, wenn sie ihren angehenden Theologen Gelegenheit böten, öffentliche Predigten zu halten, damit diese wahre Priester und Verkündiger des göttlichen Wortes werden? Waren doch in dieser Beziehung unsere Altvorderen viel klüger und praktischer; sie wollten Rabbiner in ihrem Geiste haben, und unterstützten darum ihre sogenannten Bachurim mit Rath und That, damit diese nicht, wie die heutigen jungen Theologen, darauf angewiesen wären, durch Schriftstellern oder Stunden geben ihr Leben kümmerlich zu fristen, und dabei gar zu verhungern. — In dieser Hinsicht sollten die hiesigen jüdischen Vorsteher nur dem Beispiele ihrer christlichen Mitbrüder folgen, und in Wahrheit, sie hätten genug gethan! Noch könnte ich darauf aufmerksam machen, wie hier einiges Unkraut von Bachurim wuchert, und die wenige Nahrung, welche eine fromme Stiftung den jüdischen Theologie Studirenden bietet, wegfrißt; allein der Gegenstand ist zu unbedeutend und verdient keine nähere Erörterung. Einen anderen, viel wichtigern Umstand

Zwecke derselben durch Wort und That zu begeistern weiß, und keine Gelegenheit unbenutzt verstreichen läßt, um durch sittlich-religiöse Ausbildung den moralischen Fond der Gemeinde zu heben. So hielt er z. B. verflossenen Winter zweimal wöchentlich Vorlesungen über ausgewählte Abschnitte der heiligen Schrift vor einem zahlreichen Auditorium Erwachsener. So erbaut er noch jetzt jeden Sabbat eine große Zahl seiner Verehrer durch religiöse Vorträge. Dafür hat er sich aber auch bereits unentbehrlich gemacht und hat trotz seiner Anspruchlosigkeit es dahin gebracht, daß man ihm neulich als Beweis der Dankbarkeit der Gemeinde ein kostbares Ehrengeschenk überreichte. Ihm würdig zur Seite steht der Landrabbine, Dr. Adler, dessen Wirksamkeit zu Folge seiner Stellung sich nicht allein auf hiesige Gemeinde beschränkt, sondern auch über das Land ausdehnt. Er hält es für seine Schuldigkeit, wenigstens aller vier Wochen mit einer Predigt in der Synagoge hervorzutreten, während man so oft andern Orts die Rabbiner sich höchlichst sträuben sieht, diesen schönsten Theil ihres erhabenen Berufs zu erfüllen. Leider fehlt freilich Manchem dazu das Geschick und die gelehrte Bildung; dies dürfte hier zu Lande aber in einer größern Stadt wenigstens wohl kaum mehr vorkommen, denn überall hin sind gediegene, philosophisch gebildete Männer verstreut, die in freien, deutschen Vorträgen das Volk zu belehren und zu erbauen wissen. — Das ist die freundliche Seite unsrer Lage, und sie ist im Stande über vieles zu beruhigen, was uns sonst zu Herzen geht.

Dessau, 14. Sept. Eine Annonce in Nr. 37 der allgemeinen Zeitung des Judenthums, ausgegangen von der Directien des Hamburger-Leipziger Tempelvereins zu Leipzig, hat hier einen übeln Eindruck gemacht. Man machte nämlich bekannt, daß diejenigen Israeliten, die zur Zeit der künftigen Michaelis-Messe an den einfallenden Festen ihre Andacht in der erwähnten geweihten Stätte halten wollten, sich vorher melden sollten, widrigenfalls sie nicht berücksichtigt und keinen Platz im Heiligthume erhalten könnten. Man entschuldigt zwar die Maßregel mit der Beengung rücksichtlich des Lokals; aber dem ohnerachtet berührt es unangenehm, die Stätte der Gottesverehrung zu einem Lokale gemacht zu sehen, wo nur Abonnenten eintreten dürfen. Wird denn übrigens das Lokal dadurch weiter und geräumiger, daß man sich vorher anmeldet, oder ließe sich nicht auch denken, da nun die Direction einmal fürchtet, der zum Tempel geweihte Ort werde nicht alle beherbergen, daß sich so viele meldeten, daß das Unterbringen auch unmöglich würde. Der Tempel ist ja zu dem ein Haus, wo jeder so viel Scheu haben wird, um nicht mit roher Gewalt einzudringen, wenn er denselben überfüllt finden sollte. Uns erscheint aber eine solche Absonderung nicht allein gegen den Geist einer religiösen Gemeinschaft, sondern auch unpolitisch, wenn sich nämlich nur einiger Maßen annehmen ließe, daß die Direction des Tempelvereins daneben auch die Absicht hegte, andere, zur Zeit noch dieser Form Abgeneigte, dafür zu gewinnen.

Licht- und Schattenbilder

aus der

jüdischen Geschichte der Gegenwart.

Erfolgte Schritte zu Gunsten der in Damaskus Verfolgten.

(Fortsetzung.)

Die jüdische Religion angehend: ihre Lehre verabscheut das Blut: sie hat keine Geheim-Vorschriften. Wenn etwas der Art existirte, so stritte es mit dem geoffenbarten Gesetz. Diese Anklage gegen die jüdische Religion ist erst im Mittelalter entstanden, zu einer Zeit als alle Arten von Erpressungen und Gräuelthaten gegen die Juden von Seiten der Christen geübt wurden. In den ersten Zeiten des Christenthums findet man keine Spur davon; und wenn wirklich das jüdische Gesetz solche Ausrottungen beföhle, warum erblicken wir zwölf Jahrhunderte lang kein solches Attentat gegen die Christen? Warum bemerken wir gegentheils, daß die Christen es sind, die sich bis zum 12. Jahrhunderte verpflichtet fühlen, sich wegen dergleichen von Heiden und Juden ihnen aufgebürdeten Beschuldigungen zu vertheidigen? Die Anklage der Lehre ist eine schändliche Anklage, eine grobe Verleumdung.

Glücklicher Weise ist die Verleumdung zu einer Zeit erfolgt, wo der Schrei bis zu den Ohren ihrer Brüder auf europäischer Erde hat dringen können. Sie haben sich bei der Erzählung der Martern, der Verläumdungen moralisch verletzt gefühlt, sie haben sich erhoben, wie ein Mann. Die Familie Rothschild ist mit ihrem Beispiele vorangegangen.

Noch einige Worte zum Beweise von der Abgeschmacktheit der Anklage. Ihr behauptet, der jüdische Glaube befähle Menschenopfer; aber dann meint ihr, daß dieselben auf dem ganzen Erdballe zu einer bestimmten Zeit, nämlich zur Zeit des Osterfestes erfolgten. Woher kommt es, daß in Ländern, wo die Polizei gut organisirt ist, wo man so viel Eifer an den Tag legt, Verbrechen zu entdecken und die schuldigen zu bestrafen, kein Lärm wegen solcher Uebelthaten entsteht? — das jüdische Gesetz ordnet dergleichen Verbrechen nicht an.

Ihr sagt, es verlange Menschenblut! — Ich anworte euch, ohne Zweifel kennt ihr einige Juden von ehrenwerthen Charakter. Sie füllen alle Gewerbe aus, bilden sich unter euch in allen freien Künsten empor. Sie würden einer Religion entsagen, die den Mord, den Meuchelmord verlangte, wenn ihr nicht bezeugen könntet, daß sie eine sehr rechtschaffene Stellung einnehmen. Und doch sehet ihr sie täglich, den Cultus ihrer Väter treu üben? Die Liebe zu ihrer Religion kennt keine Schranken! Warum? Weil ihre Religion des Blutes ist!

Hegt ihr noch einen Zweifel? Herr Fould hat auf der Rednerbühne Worte vollkommner Ueberzeugung gesprochen. Herr Crémieux hat der Presse seinen heiligen Zorn und seinen kräftigen Unwillen übergeben. Zu London ist Herr Moses Monte-

flore, ein Staatsbeamter, als beredtes Organ seiner Glaubensgenossen aufgetreten. Tritt man, du gerechter Himmel, so auf für eine unkeusche Religion? Hat sich denn, nach den Untersuchungen durch alle Mittel, durch Schmeicheleien, durch Grausamkeiten, durch Kleinigkeitskrämerei ein gnügendes Resultat zur Enthüllung der von der Religion gebotenen Grausamkeiten heraus gestellt? Niemand kann behaupten, daß die jüdische Religion Blutforderungen enthält.

Reiset nun in das Land Egypten, ihr die eure Brüder gewählt haben, edler Crémieux, aufopfernder Montefiore. Eurem Vorhaben schlagen alle Herzen entgegen; euch folgen alle edeln Seelen. Wer bringt seinen Ruf, sein Glück, sein Leben zum Opfer? Die Religion muß den Vorzug vor jedem Gute behaupten; denn nur dann kämpft man für sie; man vertheidigt zugleich die Ehre der Vorvordern, den eignen Heerd und das sittliche Erbtheil, das man seiner Familie vermacht.

Alfonse Pinède."

Aber mehr als alles andere ist das große, christliche zu London gehaltene Meeting von hoher Bedeutung, von großem Gewichte, von vieler Beruhigung für das jüdische Volk bei diesem traurigen Ereignisse. 210 der bedeutendsten Kaufleute, Gelehrten, Beamten u. s. w. traten zusammen, und riefen jedem, wer er auch sei, zusammen, um Zeugniß abzulegen von dem Glauben, daß die Edlern der Nationen keineswegs an die Verleumdungen glaubten, mit welcher von Damaskus aus die mosaische Religion und deren Bekenner beschimpft werden, um ein Scherflein beizutragen zu der Summe, welche die Noth lindern sollte, die eine ungerechte Justiz des Orients über die Unglücklichen herbeigeführt hatte. — Die große Versammlung fand am 3. Juli in der Egyption Hall, Mansion House, statt, und ward von einer ungeheuern Menschenmenge besucht, die kaum der weite Saal zu fassen vermochte. Nicht allein durch die ehrenwerthen Namen, die an der Spitze der Versammlung prangten, wie z. B. Dr. Bowring, Thomas Campbell, (der Dichter), W. Evans, Esq. Captain Sheppard, Se. Ehrw. R. Gilbert, Lord Howden und viele andere, sondern auch dadurch, daß sich gleichsam die städtische Behörde an die Spitze des Ganzen stellte, erhielt die Versammlung einen allgemeinen und bedeutenden Ausdruck. Zwar war der Lord Mayor nicht persönlich gegenwärtig, aber ein Brief von ihm erklärte, daß nur Amtsgeschäfte ihn hätten abhalten können, in der ehrenwerthen Versammlung zu fehlen, und er ließ seinen Platz sehr würdig durch einen Freund, den Aldermann Thompson ersetzen. Unter lautem Beifall sprach dieser Vicepräsident zu der ungeheuern Versammlung und gewann alle Herzen durch die Kraft seiner Worte. Zuvörderst sprach der Redner seine Freude aus über die Ehre, in dieser Gesellschaft den Vorsitz zu führen, die, wie sich voraus erwarten ließe, in der zu erörternden Frage durchaus nur eine einmüthige Simme führen würde, und diese Freude sei doppelt, weil es sich in der Versammlung blos um Theilnahme an menschlichem Elend handelte, das Ungerechtigkeit, Grausamkeit und Tyrannei über sie gebracht, weil er die Hoffnung hege, daß dieser Beweis des Mitgefühls nicht ohne günstige Wirkungen auf das Loos der Unglücklichen sein werde. (Hört! Beifall!). Er wolle — fuhr der Redner fort — hier nicht auf die Einzelheiten des Unglücks eingehen, sie würden im Laufe der Besprechung sich gnügend herausstellen; aber zu bemerken erlaube er sich, daß nach seinem Urtheile die Damasker Juden das volle Maaß des Mitleids verdienten, da sie achtenswerth erschienen, wie die, welche in England wohnten. (hört! hört!) Und zu bemerken erlaube er sich, daß Keiner aus der Zahl seiner Mitbürger eifriger bemüht sei, Humanität zu fördern, Arme und Bedrängte zu unterstützen, Waisen zu schützen, Kunst und Wissenschaft zu fördern (Beifall!) als die Juden, daß sich ihre Wohlthätigkeit nicht blos auf die einschränke, die ihres Glaubens lebten, sondern daß auch Christen, sowie die Bekenner jedes Glaubens derselben sich zu erfreuen hätten. Sie würden dafür aber auch gebührend geachtet und er führe des Beispiels willen nur an, daß kürzlich einer aus ihrer Mitte, Mr. Salomons, von den Londoner Bürgern zu den höchsten Würden der Stadt berufen worden sei, womit ihn auch die reiche und einflußreiche Grafschaft Kent beehrt habe. Er könne noch andere Männer aus der jüdischen Nation anführen, die zur Ehre und Wohlfahrt Londons beigetragen haben, und dürfe nur an den Namen Rothschild erinnern, der so lange dauern werde, wie der Ruf Londons. (Lauter Beifall!) Er wolle, meint er schließlich, die Zeit nicht verstreichen lassen, wünsche aber, daß von dem Sekretair, M. Wire, zuvörderst der kurze Bericht vorgelesen werde, welcher zur Beleuchtung des Gegenstandes diene.

Mr. Wire erhob sich und erzählte nun das Ereigniß nach seinem Ursprunge und Folgen. Er greift dabei nicht aus der Luft, sondern stützt sich zumeist auf der den Juden zu Alexandrien von dem schon obengenannten Augenzeugen G. M. Picciotto unter dem 11. Mai gemachten Mittheilungen. Das Haus gerieth in Wallung als es den an sich schmucklosen Bericht vernimmt, der sich nur auf Thatsachen stützt und sogleich erhebt sich John Abel Smith, Esq. M. P., den ersten Beschluß vorzuschlagen. Er erhebt die Frage auf den allgemeinsten Standpunkt. Sie sei wichtig nicht allein für alle Juden, sondern auch für alle Christen; nicht allein für Syrien, sondern für jedes Land; denn wo wäre ein Land, wo nicht irgend einmal Fanatismus, Unwissenheit und Aberglaube sein blutiges Banner erhoben hätte? Obgleich das neunzehnte Jahrhundert sich schmeichelte, daß in ihm dergleichen Gräuel nicht wieder auftauchen könnten, so meint der Redner, müßten doch die Juden zu Damaskus dieser Sicherheit Lügen strafen und die Losung zu anderweiter Auftauchung von ähnlichem Fanatismus, ähnlicher Unwissenheit geben. Sie haben, setzte der Redner hinzu, den Bericht gehört, den der Sekretair vorgetragen hat; derselbe theilt Einzelheiten mit, die das menschliche Gefühl empören und mit dem größten Unwillen erfüllen. Der Ton der Mäßigung, der in demselben herrscht, zeugt von der Wahrheit (Mr. O'Connel erschien in diesem Augenblicke auf der Gallerie und wurde mit lautem Beifalle begrüßt.). Wenn wir unsern Abscheu über die Vorgänge zu Damaskus ausdrücken, ist noch nicht einmal die Ueberzeugung von dem Unglücke der Anklage nöthig. Ich halte dafür, daß diese Anklage eben so falsch sei, als die Namen derer, die sie erfanden, grausam ist, ich bin gewiß, daß das ganze Land sich mit einer Stimme, mit einem Willen erheben würde, um die in Damaskus verübten Grausamkeiten zu unterdrücken. Die Grausamkeiten fanden unter der Regierung eines Mannes statt, den ich als Feldherrn achte. Bedenken wir, daß dieser Herrscher für einen Freund der Civilisation erklärt sein will, daß beinahe ganz Europa aufgefordert hat, ihn dafür zu belohnen, indem daß man ihm das Land, wo jetzt die Grausamkeiten sich ereignen, als Erbtheil abtrete. Ich hoffe, daß man seine Erwartungen vereiteln werde. Der Bedrücker der Juden zu Damaskus steht da als ein Mann, der alles Völkerrecht verletzt, um seine Träume von Eroberungen und Ehrgeiz zu realisiren. Und wes ist das Volk, das man diesen Leiden unterwirft? (hört!) Ein Volk, verbunden durch das Theuerste und Heiligste was die Religion bietet, (hört!) ein Volk, dessen Glaube in der Geschichte fußt, das seine zukünftige politische und religiöse Wiedergeburt mit unerschütterlichem Vertrauen erwartet, ein Volk, daß mit der ganzen Welt in freundschaftlichem Verkehr

steht; ein Volk, das friedlicher Gewerbe sich befleißigt, das — wie gnugsam bekannt ist — nie mit denen sich verbindet, die gegen die Regierung des Landes sich auflehnen. Einst war dasselbe der Erzieher des Menschengeschlechts, es übte selbst gegen andere die bürgerliche und religiöse Liberalität, die es gegenwärtig für sich beansprucht. Es ist ein Volk, das den besten Beweis gegeben hat von dem Werthe, den es auf Freiheit setzt, da es die Grundsätze der Freiheit so unbeschränkt auf andere, jedes Glaubens übertrug. Es hat die rechtlichsten Ansprüche auf die höchste Toleranz, die Beschlüsse, die bisher ihrerwillen gefaßt wurden, forderten nichts als eine rechtliche Untersuchung der Grausamkeiten, denen sie als Opfer anheimfielen. Konnte wohl eine gerechtere, vernünftigere Forderung gestellt werden? Man wollte ja nur eine vollkommnere, unpartheiische Untersuchung! Ich hoffe übrigens, gestützt auf das Ansehn der civilisirten Nationen, daß diese Untersuchung beweisen soll, wie die Berichte, welche mir über das Benehmen der Repräsentanten der europäischen Mächte in Damaskus zugegangen sind, als ungegründet sich erweisen. Ich hoffe, daß der französische Consul im Stande sein wird, sich vor den Augen der civilisirten Welt von den Beschuldigungen zu reinigen, die man ihm aufbürdet, nämlich, wenigstens durch Unthätigkeit diese Grausamkeiten unterstützt zu haben (Lauter Beifall!). Ich denke, daß die Anschuldigungen, die man auf die Juden in Damaskus gewälzt hat, ihre eigene Widerlegung in sich selbst findet; denn sie sind grauenhafter Art, daß Niemand daran glauben kann (hört!). Nach meiner Meinung ist es unmöglich, daß, wenn ein Volk nicht eines Mordes, sondern einer Reihe von Mordthaten und zwar nicht ein Jahr, sondern Jahrhunderte lang sich schuldig gemacht haben soll, diese Schandthaten bis zur Zeit unbekannt und unentdeckt geblieben sein sollten (hört!) Ein einziges Verbrechen der Art, wie das ist, dessen man die Juden gegenwärtig beschuldigt, würde einen lauten Schrei gerechten Unwillens erzeugt, eine Forderung zur Bestrafung der Juden in allen Ländern, wo sie Schutz und Schirm finden, hervorgebracht haben. Das Verbrechen ist unglaublich, aber ich fühle, daß die Juden von Syrien und England ein Recht haben, die Urheber dieser Verleumdung zur Rechenschaft zu ziehen. Die ganze christliche Welt will ich anrufen und fragen, ob sie nicht Vertrauen hegen zu den Vorschriften ihrer Religion, nicht Achtung vor Gerechtigkeit, nicht Dankbarkeit gegen die Vorsehung, welche sie in einem Lande wohnen läßt, das solche Verfolgungen nicht kennt, ich will sie auffordern, ihren offenen Unwillen über diese Angelegenheit zu erkennen zu geben (Beifall). Dieser Aufruf wird eine Quelle des Trostes sein für dieses unglückliche Volk in seiner Betrübniß, in seinem Kerker; er wird den Tyrannen auf seinem Throne schrecken, wird dem Volke eine Erleichterung werden, wenn es weiß, daß auch in der Ferne dafür gewirkt wird, daß solche Gräuel sich nicht wieder erneuern können, die nicht allein allen Lehren der Moralität und Religion entgegen streben, sondern auch dem ersten und wichtigsten Prinzipe der Völkerrechte. (Lauter Beifall)!

Darauf ward der erwähnte Antrag vorgelesen. Er lautete: „Da die Versammlung mit der tiefsten Bewegung und mit dem größten Entsetzen die Mittheilung der Grausamkeiten vernommen, die man im Osten gegen die Juden verübt hat, so drücke sie hiermit ihr christliches Mitgefühl für die Unglücklichen aus, und hoffe fest, daß eine baldige, unpartheiische, öffentliche Untersuchung statt finden werde, damit vor den Augen der ganzen Welt die entsetzliche Verläumdung abgeworfen werden könne, die von ihren Verfolgern erfunden und der Vorschub geleistet wurde, als Vorwand, um Gräuelthaten gegen die Beschuldigten verüben zu können, Gräuelthaten, die in der Geschichte der Menschheit bis jetzt ohne Beispiel waren."

Darauf erhob sich John Mastermann, Esq., zu einem zweiten Antrage, der dahin lautete, daß man in Uebereinstimmung mit allen Engländern nicht blos der Tyranni in Damaskus ein Ende zu machen streben sollte, sondern daß man diese Gelegenheit nicht vorüber gehen lasse, den Juden Englands, als einem einflußreichen und freisinnigen Theil der Gesellschaft seine Achtung und Theilnahme zu zollen und namentlich auch dem Sir M. Montefiore für seine Aufopferung die gebührende Anerkennung angedeihen zu lassen.

Sir C. Forbers unterstützte diesen Antrag hiernächst und gesellte demselben die Clausel bei, „die Versammlung fühle sich berechtigt, ihren Abscheu wegen Anwendung der Tortur, dem barbarischen Mittel einer rohen Zeit, um Geständnisse zu erzwingen, öffentlich hiermit auszusprechen. Die Theilnahme der englischen Nation an dem Schicksale der Juden basirte er noch auf einen anderweiten, bisher nicht erwähnten Grund. Der größte Theil der indischen Armee — sagte er — besteht aus Juden, sie haben darum ein Recht auf unsre Brüderlichkeit.

Darauf trat Dr. Bowring auf, diesen zweiten Antrag zu unterstützen. Er ward mit allgemeinem Applaus empfangen. „Ich glaube — sprach er — man wird es nicht unbescheiden finden, daß ich den vorgeschlagenen Antrag unterstütze. Ich darf mir es wohl um so mehr erlauben, als ich die Oertlichkeiten des Landes, wo jene Grausamkeiten vorgefallen sind, genau kenne, sogar mit einigen der Unglücklichen persönlich bekannt bin. (Beifall!) Ich weiß, wie sehr die Christen über seinen Tod betrübt waren, wie sehr sie durch die Art seines Todes aufgeregt worden sind (Hört! Beifall!). Ich habe auch die Ehre, einige Männer, die die Leiden zu erdulden hatten, persönlich zu kennen und jetzt ist ein Dokument aus Damaskus in meinen Händen, das von der Wichtigkeit der jüdischen Bevölkerung dort zeugt, da es mehr als zwanzig Kaufleute in Damaskus gibt, die mit England mittelst eines Fonds von 16—18 Mill. Piaster in Handelsverbindungen stehen. Unbeschreiblich wird meine Freude sein, wenn ich annehmen kann, daß die kräftige Fürsprache der abgehenden Mission der Humanität und der Toleranz Vorschub leistet; denn ich darf es nicht verhehlen, daß dem ehrwürdigen und heiligen Auftrage Schwierigkeiten in den Weg treten werden, daß es gefährlich ist, der Sache der unterdrückten Juden im Angesichte ihrer Bedrücker, im Lande des ärgsten Fanatismus, das Wort zu reden. (Beifall!) Es ist eine merkwürdige Thatsache, aber nicht wunderbarer als wahr, daß der Osten, das heilige Land, Mekka, Medina, Damaskus, Jerusalem, Orte, die zumeist dem Christenthume heilig sind, gerade als die Plätze erscheinen, wo das Christenthum am wenigsten ausgeübt wird. (Beifall!) In Damaskus, darf ich wohl sagen, ist etwas für die Ausbreitung eines toleranten Geistes geschehen, denn früher durfte es der britische Consul nicht einmal wagen, in europäischer Tracht auf den Straßen zu erscheinen, wenn er nicht Beleidigungen ausgesetzt sein wollte und vor noch nicht zehen Jahren war keinem Christen erlaubt, in dieser Tracht auf dem Bazar zu erscheinen. Jetzt ist es nicht mehr der Fall. Wenn man jetzt den Stand der Dinge im Orient richtig beurtheilen will, muß man auf einige Jahrhunderte zurückgehen, und das Land aus damaliger Zeit kennen gelernt haben. Die heutige Frage ist nicht allein in politischer, sondern auch in religiöser Hinsicht verwickelt, und man darf nicht vergessen, daß die Stellung der französischen Regierung in Syrien sehr schwierig ist. Zum Beweise, wie der Beherrscher Egyptens der Gerechtigkeit huldigt, will ich nur einiges anführen. Vor ungefähr 3 Jahren schuldeten sieben

syrische Christen demselben ungefähr 13 000 Pfd. und da sie nicht zahlen konnten, wurden sie zu den Galeeren verurtheilt. Um dieselbe Zeit hatte Lord Prudhoe die Reise durch diesen Staat gemacht (und diese Reise war in mancher Hinsicht von wohlthätigen Folgen); der griechische Erzbischof ersuchte ihn und den Consul, ihren Entschluß bei Mehemed Ali anzuwenden, um Vergebung oder wenigstens Milderung der Strafe zu erlangen. Diese Männer sprachen darauf mit dem Pascha und bemerkten, wohl sei die Gewalt in seine Hände gelegt, aber edler sei es, gerecht zu sein. (Beifall!) Sie versicherten ihn, nicht gekommen zu sein, um für die Schuldigen zu bitten, sondern nur für die Frauen und Kinder, in deren Augen sie Thränen gesehen hätten und die in dem hilflosesten Zustande sich befänden.

Der Pascha ging im Palaste auf und nieder, erklärte, sie hätten sich getäuscht, es müsse ein Exempel an solchen Verbrechern statuirt werden. Sie wiederholten ihre Bemerkung noch einmal, nicht für die verbrecherischen Väter, sondern für deren unschuldigen Witwen und Kinder Fürbitte einzulegen, gekommen zu sein. Drei Tage nachher schickte ihm der Pascha einen Brief und theilte ihm mit, daß er den Christen vergeben habe. (Beifall.) Ich erwähne dies, um unsre Freunde zu ermuthigen, die, welche jetzt in dieselben Fußtapfen treten wollen. — Ich kann noch einen andern Fall mittheilen, aus dem die Liberalität und Toleranz Mehemed Alis hervorleuchtet. Vor einigen Jahren hatten die Christen in Keng, unsern Mecca, eine Kirche erbaut. Es war eine Unbesonnenheit von Seiten der Christen, weil die Kirche gerade auf dem Wege zwischen Mekka und Medina liegt. Diese Kirche ward durch muhammedanische Pilger zerstört. Die Christen erbauten sie wieder und wieder ward sie von den Pilgern zerstört; dasselbe geschahe nach einem dritten Aufbaue seitens der Christen. Die Muhammedaner schickten nun eine Deputation nach Cairo, die sich beschwerte, daß sich die Christen ein Recht angemaßt hätten, das ihnen keineswegs zustehe und daß die Erbauung christlicher Kirchen gegen alles Landrecht sei. Diese Beschwerde kam vor das hohe Tribunal und dies entschied zu Gunsten der Muhamedaner. Indeß befahl der Pascha, daß, weil die Christen das Gesetz übertreten hätten, ohne es zu kennen, denselben der Schaden zu ersetzen sei (hört! hört!). Ich besuchte später den Ort wieder, und erfuhr, daß sie das Geld wirklich empfangen hatten. Ich gedenke des Umstandes, weil er außer Zweifel stellt, daß der Charakter des Beherrschers von Egypten tolerant und liberal ist, ja weil selbst aus dieser Begebenheit seine Klugheit und Weisheit hervorleuchtet. (hört!!) Mit dem letzten Paket habe ich von einem hochgestellten Manne einen Brief erhalten, in dem folgendes berichtet wird: Man hatte dem Pascha vorgestellt, daß es ganz nothwendig sei, in der fraglichen Angelegenheit eine förmliche Untersuchung anzuordnen, er sagte, daß er diese Untersuchung selbst wünsche und daß es sein Wille sei, den Proceß vor ein Tribunal zu bringen, welches der britische Consul gut geheißen. (Beifall!) Ich hoffe übrigens, fuhr der Redner fort, daß die Leiden, die die Juden in Damaskus erdulden mußten, dazu dienen werden, die Lage der Juden auf dem ganzen Erdboden zu verbessern. Ihr Charakter kann schon jetzt nicht besser sein und um so mehr darf man die Hoffnung aussprechen, daß die Gerechtigkeit, die wir ihnen im Orient verschaffen werden, im Occident Anklang finden wird. Und wenn man sieht, daß wir uns der Sache der Juden annehmen, da wo sie so wenig Macht besitzen, wird man ihnen überall Gerechtigkeit wiederfahren lassen. (Lauter und anhaltender Beifall!) — Der zweite Vorschlag ward einf genehmigt.

S. Garney Esq. trat auf, den dritten P zur Sprache zu bringen. Er ward mit lautem Jubel gen. — Er sprach Eingangs die Hoffnung aus, die E schlüßlich angedeutet, daß die Lage der Juden durch d eigniß in der ganzen Welt werde verbessert werden. Er daß er der Zuversicht lebe, wie seines Freundes, Mo Aufopferungen nicht vergebens sein würden, und stellte den Antrag.

(Schluß folgt.)

Personalchronik und Miscellen

Statistische Mittheilung. Warschau z den neuesten Berichten in seiner jüdischen Bevölkerun 40,000 Seelen. — Das Herzogthum Nassau 6,201 Nach dem Siebenbürger Wochenblatte hat die Moldau Juden.

Sir Moses Montefiore und Hr. Cremie nen den Zweck ihrer Reise verfehlt zu haben. Wie ist ihnen von Mehmed-Ali die Antwort geworden, daß die Vorfälle zu Damaskus von Seiten des Auslands n diplomatische Agenten Bemerkungen entgegennehmen Sie möchten sich daher an ihre Consuln wenden, denen eine entsprechende Auskunft zu ertheilen bereit sei.

Der König der Niederlande hat dem jüdisch-theolo Seminar zu Amsterdam für dieses Jahr eine Zulage a Staatskasse bewilligt. — Solche hochherzige Beispiele nen schon der Seltenheit willen erwähnt zu werden.

Dr. Frankfurter, bisheriger Bezirksrabbin Braunsbach, ist anfang vorigen Monats nach seinem neue kungskreis, Hamburg, abgereist. Als Prediger, sagt ma er nach Salomon eine Stelle verdienen und in Bezug auf Wissenschaft durch seine größere Theilnahme denselben über

Nach Beschluß der Berliner Gemeindebeh sind dem jüdischem Armendirektorio zu Berlin von der mächtnisse des Hochseligen Königs für Wohlthätigkeitsa 500 Thlr. für jüdische Arme zugestellt worden. — wenigstens ein Atom einer staatlichen Beachtung der Ju

Der Breslauer Oberrabbine, S. A. Tiktin, e die nach Damaskus gereisten Edeln jeden Sabbat im dem Schutze des Allmächtigen und hat auch den versc Gemeinden seines Sprengels dasselbe Gebetsformula sandt, um es zu gleichem Zwecke anzuwenden. — M dadurch vor Allem Begeisterung für die Interessen der den Brüder im Orient wecken!

Die angekündigte israelitische Schulzeitung will, der geringen Zahl der Abonnenten, noch immer nicht kommen. — Halt es doch mit den Schulen hart; wie mit den Schulzeitungen!

In Rheinpreußen scheint man zu rückwärtsen gen zu wollen, man tritt wenigstens hier und dort Verb gen in den Weg, um angeblich verderbliche Neuerun bannen. — Baiern und die dortige Mittelalterlichkeit einflußreich.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Zunächst für

Staatsmänner und Gesetzgeber, für höhere Theologie und Orientalismus, für Bibliotheken und Museen.

Herausgegeben

von

Dr. *Julius Fürst*,

Lehrer an der Universität zu Leipzig.

Vierteljahrsschrift.

Viertes Quartal: October. November. December.

Leipzig, Verlag von C. L. Fritzsche.

1840.

Inhalt des vierten Quartals.

A.

:r, Zustand der Juden in —: 313 f. 330 f. Dr. Goldber's Bericht: 369 f. 385 ff. 393 f.
:ndrien, Damaskus-Angelegenheit: 305 f. Freispreg der Juden in Damaskus. Briefe Montefiore's an Comitè in London. Adresse M's. an Mehmed Ali. Ferman. Schreiben Cremieux's nach Wien: 314 ff. :eiben Cremieux's: 346.
:ika: 371 f.
:kten, lit.: L. 643 f. 688 ff. 704 ff: 715 f. 728 f. 759 ff.
ndigungen, lit.: L. 647 f. 663 f. 679 f. 695 f. 711 f. f. 735 f. 767 f. 783 f. 799 f.
—eim, H., der Pentateuch: L. 641 ff.
Arad, Sendschreiben v. Skreinka: 325 ff.

B.

Baur, Dr., Buch Jona: L. 665 ff.
Berlin: Dr. Stern. Dr. Diesterweg: 395. Die Verirrungen der christlich-deutschen Gelehrsamkeit: 307. Religiöse Zustände daselbst. Huldigungsfeier. Dr. Zunz: 354 f. Jüdisches Schullehrer-Seminar: 389.
Breslau, Dr. Geiger: 248 f.
Breslauer, Mandat: L. 625.

C.

Carmoly, Dr., über einige unbekannte sefardische Dichter: L. 643 f.
Chajas, Hirsch, kritische Bemerkungen: 681 ff. 713 ff. 723 ff. 742 ff.
Cultur der Juden in Deutschland: L. 646 ff. 662 ff. 691 ff. 716 ff.

D.

Danzig, jüdische Zustände in —: 387 f.
Darmstadt, Verordnung, den Schulunterricht betr.: 349. Gesetzliche Bestimmungen: 373 f.
Dänemark,: 388 f.
Deutschland,: 307 ff. 317 ff. 324 f. 332 f. 339 ff. 348 ff. 354 ff. 364 ff. 373 ff. 380. 387 f. 395 ff.
Dresden, Damaskusgeschichte: 356 f.
Düsseldorf, geistiger Zustand der Juden in Rheinpreußen: 349 f.

E.

Egypten, Damaskusangelegenheit: 394 f.
Elbe, v. d., Bericht aus Sachsen: 396.
Elbing, Zuschrift von Aschenheim: 388.
Ernst, M. Isaaksohn, Probe aus einer Dichtung: L. 709 ff.
Essen, Huldigungsfeier: 350.

F.

Frankolm, Dr. J. A., Worte eines Juden: L. 683 ff. Das rationale Judenthum: L. 785 ff.
Frankfurt a. M., Anknnft Cremieux's: 395 f.
Frankreich: 306 f. 332. 363.
Fränkel, J. A., Geschichte der Homiletik: L. 729 ff. 761 ff. 780 ff.
Freistadt, Dr., Prospectus: L. 625.

G.

Galizien: 357 f. 381 f. 380.
Großbritanien: 338 f. 347 f. 372 f. 379 f.

H.

Herzfeld, Dr. L., Beurtheilung: L. 746 ff.
Hesselberg, die zwölf kleinen Propheten: L. 665 ff.
Hitzig, Dr., das Tere Asar: L. 665 ff.

J.

Islam, philosophirende Sekten des —: L. 697 ff.

K.

Kahira, Privatbrief des Herrn Munk aus —: 377 f.
Kaplan, J. Erez Kedumim: L. 625.
Kassel, Leichenordnung: 332 f.
Kley, Dr. E., Katechismus: L. 744 ff.
Kopenhagen, Wählbarkeit und Gottesdienst betr.: 388 f.
Königsberg, Erbhuldigung. Eidesleistung eines jüdischen Stadtraths und dreier jüd. Stadtverordneten: 308 f. 324 f.
Krahmer, Dr. A. W., Buch Jonas: L. 665 ff.

L.

Leipzig, Cahen'sches Arch.: 309. Damaskusgeschichte: 357 f. 345. Emancipation der geistigen Interessen 341 ff. Huldigungsfeier, von den Juden gefeiert in Breslau, Münsterberg, Glogau, Bütow, Beelitz, Aachen, Bonn, Trier, Creuznach, Bromberg, Birnbaum, Stettin, Neudamm, Heilsberg, Schwarza, Magdeburg, Schönebeck: 365 ff. Institut der Mlle. Hartoch: 370 f. Bericht über das Arch. Isr.: 288. Dankadresse an Hrn. Cremieux: 396 f.
Lemberg, Cultur der Juden in Polen: 384 f. Plan zur Gründung eines Tempels: 389.
Licht- und Schattenbilder aus der jüdischen Geschichte der Gegenwart: 310 ff. 335 f. 343 f. 350 ff. 358 ff. 368. 374 ff. 383 f. 390 ff. 398 f.
London, Memorandum a. d. protestantischen Mächte von Nord-Europa und Amerika, die Restauration eines jüdischen Reiches betr.: 321 ff. Nachrichten von Montefiore: 331 Einzelnes von —: 338 f. Belais. Dr. Bibas. Raphs

347 f. Fortsetzung früherer Berichte: 372 f. Reform des jüdischen Cultus. Politische Stellung der Juden: 379 f.
Lowositz, Dr., Rückblicke: L. 658 ff.
Lyon, Berichtigung von —: 306 f.

M.

Mannheimer, J. N., Festgebete: L. 649 ff.
Maurer, Dr., Commentar: L. 665.
Metz, Rabbinats-Centralschule: 392.
Munk: 377 f.

N.

Newyork, Mittheilungen über Judenangelegenheiten: 371 f.

O.

Orient: 305 f. 313 ff. 321 ff. 329 ff. 337 f. 345 f. 353 f. 361. 369 ff. 377 ff. 385 ff. 393 ff. 401 ff.

P.

Paris, Preisvertheilung. Organisationsentwurf. Jüdische Seeleute: 306. Prof. Frank: 332. Damaskusgeschichte: 361 ff.
Personalchronik und Miscellen: 312. 319. 328. 336. 344. 360. 384. 392. 400. 408.
Pesth, Kleinkinderbewahranstalt: 333 f.
Pommern: 317 ff.
Posen, Beerdigung nach drei Tagen: 355 f. Religiöse Zerfallenheit der Gemeinden in —: 364.
Podkamin, J. Berstein. Sara Nathansohn: 357 f.
Psalmüberschriften, in kritischer, historischer und archäologischer Hinsicht: L. 769.

R.

Raumer, K. v., Palästina: L. 625.
Rußland, Unterstützung der Juden in der Damaskusangelegenheit: 329 f. Mittheilungen aus Warschau: 324 f.

S.

Salomon, Dr. G., Bibelübersetzung: L. 725 ff. 751 f. 7 778. 797 f.
Schweden und Norwegen: 380 f.
Schwerin, Anstellung des Dr. Holdheim: 325. 333.
Sekten, unbekannte jüdische: L. 737.
Skizzen und Berichte, lit.: L. 677 ff. 693 ff. 815.
Sommerfeld, Dr. H., das Leben der Patriarchen: L. 721
Stern, M. E., Hymnen: L. 753 ff.
Stockholm, Berichtigung: 380 f.
Straßburg, Comite der Gesellschaft zur Beförderung Arbeit unter den israel. Armen: 363 f.

T.

Teplitz, der Rabbiner Dav. Wick: 339 ff.
Traub, L., Geographie d. heil. Landes: L. 625.
Trier, Rabbinatsangelegenheit: 309. 319 f.
Türkei, Damaskus-Prozeß in —: 353 f.

U.

Uebersichten, lit.: L. 641 ff. 649 ff. 665 ff. 681 ff. 7 713 ff. 731 ff. 742 ff. 753 ff. 785 ff.
Ungarn: 325 ff. 333 f.

W.

Warschau, Mittheilungen aus: 324 f.
Wessely, Dr. Wolfgang, Katechismus: L. 755.
Wien, Cremieux in —: 387.
Wollstein, Erklärung: 397 f.

Z.

Zunz, Dr., Bibelübersetzung: L. 644 f. 653 ff. 686 f. 706 f

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 40. Leipzig, den 3. October **1840.**

An das Publikum. — Orient. Alexandrien (die Damaskus-Angelegenheit). — Frankreich (Paris, Preisvertheilung. Paris, üb. d. Organisations-Entwurf. Paris, üb. jüd. Seeleute. Lyon, Berichtigung von dorther). — Deutschland (Berlin d. Verirrungen d. christl.-deutschen Gelehrsamkeit. Königsberg, die Erbhuldigung. Eidesleistung eines jüd. Stadtraths u. dreier jüd. Stadtverordneten. Leipzig, üb. d. Cahen'sche Archiv. Trier, Rabbinatsangelegenheit). — Licht- u. Schattenbilder aus d. jüd. Geschichte d. Gegenwart. Erfolgte Schritte zu Gunsten d. in Damaskus Verfolgten. — Personalchronik u. Miscellen. — L.-B. d. Orients.

An das Publikum.

Bei dem Beginne des vierten Quartals dieses Blattes (mit Nr. 40) richtet die unterzeichnete Redaktion an ein geehrtes Publikum die ergebene Bitte, sich recht frühzeitig darauf abonniren zu wollen, da nach dem Verhältniß der Abonnentenzahl die ganze Auflage bestimmt werden wird. Außer allen Buchhandlungen Deutschlands nehmen auch alle Postämter und Zeitungs-Expeditonen Bestellungen an, da die Königl. Sächs. Wohl. Zeitungs-Expedition zu Leipzig die Hauptspedition übernommen hat. Da von Seiten der Redaktion weder Mühe noch Kosten gespart wurden, um das Beste und Gediegenste recht schnell herbeizubringen, so vertraut sie den Freunden und Förderern des Guten, daß sie für Verbreitung dieses Blattes in ihren Kreisen, namentlich bei Gemeinde-Vorständen und angesehenen Gemeindegliedern, recht thätig sein werden. Für Rußland und Polen, wo „der Orient" nicht verboten ist, sind bei Sr. Excelleuz, dem Kais. Russ. Minister des öffentlichen Unterrichts v. Uwaroff, schon bereits Schritte gethan worden, um den Debit zu erleichtern. Die Inhaltsanzeige zu dem dritten Quartal, das mit Nr. 39 zu Ende ging, wird mit der nächsten Nummer ausgegeben werden.

Die Redaktion.

Orient.

Alexandrien, 30. August. Die Herren Montefiore und Cremieux haben mehrere Audienzen bei Mehmed Ali gehabt. Diese Herren sind von demselben auf das Wohlwollendste empfangen worden, und der Pascha hat befohlen, daß die in Damaskus in Verhaft befindlichen Israeliten auf freien Fuß gesetzt werden sollen. Aus diesem Befehl scheint ersichtlich zu sein, daß die Israeliten als unschuldig gefunden worden sind. Jedoch wollen es die oben genannten Herren, wie man vernimmt, nicht dabei bewenden lassen, sondern die Angelegenheit der Israeliten in Damask bei den Gerichten weiter verfolgen. (Diese Nachrichten widersprechen demnach den frühern auf das Vollständigste.)

Der Temps berichtet: Die Herren Montefiore und Cremieux hatten ein Gnadengesuch für die Juden in Damaskus bei Mehmed Ali einbringen wollen; dies war unnöthig; denn der Pascha hat sie vor Eingang des Gesuchs begnadigt. Diese Gnade(?) stützt sich vorzüglich

darauf, daß vier der Thäter schon an den Folgen der erlittenen Qualen gestorben waren. (Die Schuld ist indessen nichts weniger als erwiesen.)

Frankreich.

Paris. Donnerstag, den 27. Aug. fand von dem Conservatorium der Künste und Handwerke vor einer zahlreichen Versammlung die Preisvertheilung an die Zöglinge der israelitischen Schulen statt. Die Knabenschule leitet Hr. J. Trèves, die Mädchenschule Mlle. Mayer Max. Die Feierlichkeit war sehr interessant; zwei Reden, die eine von dem Herrn Maire, die andere von dem Herrn Oberrabbinen, wurden mit ungetheilter Aufmerksamkeit angehört, und der Gesang, welcher durch die Schüler beider Anstalten ausgeführt wurde, bewirkte eine lebhafte Sensation. (Arch. Isr.)

Paris, 4. Sept. Wir sind unsern Lesern noch Bericht über die Vorschläge schuldig, welche rücksichtlich der bekannten und in Nr. 35 unsres Blattes mitgetheilten Einwände gegen den Organisations-Entwurf des israelit. Central-Consistoriums Frankreichs gemacht worden sind. Wir wollen uns darum hiermit dieser Pflicht entledigen, und das Wesentlichste mittheilen. Ueberblickt man den Bericht, so wird man mit vieler Freude gewahr, daß das Central-Consistorium mit großer Bereitwilligkeit jedem billigen Einwande Gehör gegeben hat, daß es sich angelegen sein läßt, die Interessen aller zufrieden zu stellen, ohne deshalb die so nöthige Reform selbst aufzugeben. Der ganze Entwurf, das ist nicht zu leugnen, hat eine festere Form, eine schönere Haltung gewonnen. Auf das Verlangen, eine Synode zur Abthuung dieser hochwichtigen Angelegenheit einzuberufen, findet das Central-Consistorium Bedenken einzugehen. Ueberhaupt sind die Synoden in dem neuen Entwurfe ebenfalls gänzlich übergangen. Die Gliederung des religiösen Organismus soll folgende sein: 1) Ein Oberrabbine der französischen Israeliten, als Mitglied des Central-Consistoriums. 2) Sieben Consistorial-Oberrabbinen als Mitglieder der verschiedenen Bezirksconsistorien (Paris, Bordeaux, Metz, Colmar, Straßburg, Marseille und Nancy). 3) Koadjutoren, nach Maßgabe des Art. 48 des Entwurfes. 4) Rabbinen erster und zweiter Classe, nur durch den Gehalt verschieden gestellt, sonst sich gleich. 5) Unterrabbinen. Diese verschiedenen Grade haben von oben herab die Censur über die unter ihnen befindlichen Grade. Die Verbindung der ganzen Gliederung mit dem Cultministerium geschieht zwar insofern unmittelbar, als die verschiedenen Consistorien sich an das Ministerium adressiren können, aber insofern als der Weg durch das Central-Consistorium gehen muß, mittelbar. Unabsetzbarkeit der Geistlichen ist nicht ausgesprochen, kann aber als Belohnung von Verdiensten ertheilt werden. Die Oberrabbinen haben monatlich einmal und außerdem alle Festtage in der Landessprache zu predigen. Vor dem Passah und dem Neujahrsfeste haben sie einen Hirtenbrief an ihre Gemeinde zu erlassen. Der Vorschlag, den Oberrabbinen eine jährliche Revisionsreise durch ihre Sprengel aufzulegen, wird deshalb zurückgewiesen, weil man Niemand die Deckung der dadurch erwachsenden Kosten zumuthen könnte; doch soll es den Gemeinden nachgelassen bleiben, auf ihre Kosten den Besuch der Oberrabbinen zu begehren. — Die Wahl des Consistorial-Präsidenten soll je auf vier Jahre sich erstrecken. Die Zahl der Notabeln soll nicht unter 60 betragen und durch das Central-Consistorium auf der Liste ernannt werden. — Das befeindete Wort Sacrificateur, für Schochet, hat man in Purificateur oder Purifiant umgewandelt, kommt aber zuletzt auf das Wort Schochet zurück. — Sobald wir sicher sind, was in Zukunft gelten wird, werden wir ausführlicher über den Entwurf sein. Vor der Hand mag dies, als das Wesentlichste, was auf die eingezogenen Bemerkungen abgeändert werden ist, genug sein.

Paris, September. Bekanntlich giebt es in allen Aemtern und Würden namhafte Israeliten. Durch einen Brief, der uns von Marseille zugekommen ist, erfahren wir, daß es auch aus der Zahl unsrer Glaubensgenossen unerschrockene Seeleute giebt, Capitäne im Dienste ergraut, Männer, die in Tagen der Gefahr als ausgezeichnete Offiziere sich beweisen werden. — „Ich will blos zwei Namen anführen, sagt unser Correspondent, weil ich mich in diesem Augenblicke anderer nicht erinnere: den Capitän Ed. Patto, Commandant des Dreimasters George von 300 Tonnen Gehalt, Ausrüster: Herrn Megis, Rodrigues und Salzedo von Bayonne, und den Capitän J. Julian, seit geraumer Zeit Commendant der Nathalie, aus Bordeaux, dessen Rheder die Herren Johnston und Compagnie sind." — Wir wünschen die Erhaltung eines ehrlichen Friedens, allein giebt es Krieg, so weiß ich gewiß, daß wir alle beide Männer der Berufung von Seiten des Gouvernements zum Kriegsdienste werden antworten sehen.

(Arch. Isr.)

Lyon, 13. Aug. Die von uns in Nr. 31 dieses Blattes wiedergegebene Correspondenz des Archiv. Isr. hat mehrere Reclamationen hervorgerufen, die wir der Vollständigkeit willen in ihren Hauptmomenten hier anführen wollen. Während dort gesagt wurde, daß es Hrn. Heymann von Nicles vorbehalten gewesen sei, die erste Wohlthätigkeitsanstalt Lyons hervorzurufen, wird bemerkt, daß bereits schon seit länger als 50 Jahren ein israelitischer Wohlthätigkeitsverein bestanden habe, der sogar dem neuerrichteten Wohlthätigkeitsbureau vorzuziehen sei. Ein zweiter Reclamant, dessen Schreiben voller Ironie ist, datirt die Gründung der ersten Wohlthätigkeitsanstalt Lyons aus den Zeiten des Rabbinen Abraham Mayer (seit 1798), der einen solchen Verein zuerst begründet

habe. Die Errichtung einer Schule durch Hrn. Heymann's Bemühungen unter der Direction des Hrn. Worms wird ebenfalls erwähnt. Ohne die Verdienste des Hrn. Worms, heißt es, schmälern zu wollen (der zweite Reclamant nennt ihn einen Mann von Talent und Eifer) bemerken wir, daß er in einer Stadt wie Lyon, wo man eine Bevölkerung von mehr als 200 israelitischen Familien zählt, wie verlassen erscheint, und daß seine Anstalt, eine Woche lang beobachtet, von nie mehr als circa 20 Schülern besucht wird. — Ueberdem wird in beiden Correspondenzen eines Hrn. Charleville als Predigers erwähnt, der von der Gemeinde geliebt und geachtet werde, und es klagt der zweite Reclamant, daß Hr. Heymann das Consistorium von Marseille nicht antreibe, den genannten Herrn als Rabbinen und Prediger zu bestellen.

Deutschland.

□ **Berlin**, im Sptbr. In der Zeitschrift für historische Theologie von Chr. Fr. Illgen erschien im 3. Heft des Jahrganges 1837 ein weitläufiger Aufsatz unter dem Titel: „Die wichtigsten Thatsachen zur Geschichte der Juden zu Regensburg," von Hrn. v. Train. Derselbe litt an einer unendlichen Breite, war aber nach Aktenstücken und Documenten bearbeitet. Daß diese nicht mit umsichtiger Kritik und vorurtheilsfreiem Sinne behandelt wurden, können wir, die wir von der Unschuld unserer Voreltern, von der Wahrheit und Reinheit unseres Glaubens zur Genüge überzeugt sind, von vorn herein behaupten. Die albernste und unglückseligste Erdichtung von dem Gebrauche des Menschenblutes am Ostertage wird hier von Neuem als aus den Quellen sich ergebend wiederholt. Die Thatsache mag immerhin aus dem eigenen Geständniß der Juden constatiren, der Geschichtsforscher darf dennoch nicht vergessen, daß die Schmerzen, die Angst und die Qual der tortirten und gemarterten Juden nicht zu den Akten geheftet wurden, und daß der christliche Richter in gleicher Lage dasselbe Geständniß von seinem Glauben machen würde; er darf, wenn er gewissenhaft verfährt, die Sache nicht als historisch begründet darstellen. Die Hexenprozesse im Mittelalter dürften ihm die beste Analogie für ein Kriterium bieten; wie oft wurden nicht alte hysterische Weiber in Prozession unter Anführung wohlgenährter, psalmensingender Mönche, begleitet von einer sich kreuzenden Menge, nach dem Scheiterhaufen geschleppt, die nach ihrem eigenen Geständniß Thaten vollführten, Thaten, die den lieben Herrgott nicht wenig in die Enge trieben; so daß, wenn der hochweise Mönchsorden sich nicht ins Mittel gelegt und diese Creaturen mit dem Flammentode vom Leben zum Tode geschafft hätte, der liebe Gott genöthigt gewesen wäre, sein Amt und seine Regierung ohne Weiteres niederzulegen und sich in den Ruhestand zu begeben. Wahrlich, die Geständnisse solcher Thatsachen würden selbst die Herren Kerner und Eschenmeier nicht glauben, und doch sind sie ad acta genommen; die Tortur kann unendlich mehr als ein reiner Geister- und Gespensterglaube, und als ein Kind eines fanatischen Aberglaubens vermehrt sie durch ihre Resultate nur die Gewalt dessen, der sich ihrer bedient. Sie wird immer das zur Wirklichkeit herausstellen, was früher nur in der Idee spuckte. Ein Geschichtsforscher, welcher die durch sie ermittelten und constatirten Thatsachen aufnehmen wollte, dürfte bald zu einem Legendenschreiber heruntersinken. Ein jeder unparteiische Leser, glaubten wir darum, würde selbst einsehen, was er von der erwähnten Abhandlung zu halten habe, und wir hielten es damals nicht für nothwendig, dem Wunsche der Redaktion einer geachteten deutschen Zeitschrift nachzukommen, den ganzen Jahrgang 1837 der Illgen'schen Zeitschrift zu beurtheilen, um unsere Meinung und Entgegnung über die diesfällige Arbeit öffentlich aussprechen zu können. Zu unserer großen Entrüstung lasen wir daher in einer Recension der Illgen'schen Zeitschrift in „der Hallischen allgemeinen Literatur-Zeitung 1840" Nr. 116 folgende Worte: „Möchte dieser Aufsatz auch in unsern Tagen von denjenigen Juden gelesen werden, welche mit einer wahren Berserkerwuth bei den bekannten Vorfällen in Damaskus selbst die Möglichkeit einer auf den Juden lastenden Schuld wegstreiten wollen." Wir glauben den Unterzeichneten Hrn. Dl. zu kennen, und wissen recht wohl, daß ihm bis zur Ueberzeugung dargethan ist, es sei an dieser Beschuldigung, der die Christen in den ersten Jahrhunderten selbst unterlagen, kein Titelchen Wahres. Wir möchten ihn nicht einer solchen Verstocktheit des Herzens beschuldigen, daß er selbst in der That glaubte, die Religion der Juden habe zu irgend einer Zeit solches Menschenopfer geboten, und in ihr haben dennoch so viele edle und gebildete Männer mit Begeisterung gelebt und leben noch. Er müßte selbst gleicher That fähig sein, wenn er von Männern, die in Bildung ihm gewiß nicht nachstehen und Juden sind, im Ernst denken könnte, sie würden einen Glauben, der Menschenblut erheischt, nicht unbedingt aufgeben. Aus Achtung gegen die Menschheit möchten wir ihm einen solchen Wahn und eine solche Verirrung nicht beimessen, und wir vermuthen vielmehr, daß er in einer momentanen Verdummung sich habe hinreißen lassen, und daß sein besseres Selbst und seine Bildung noch nicht ganz die Vorurtheile, die eine schlechte, verwahrloste Erziehung und beschränkte Eltern oder Erzieher ihm vielleicht beigebracht, besiegt haben. Allein auch dafür, daß ihm die Unschuld und die Wahrheit nicht den Sieg über seine Vorurtheile haben bestehen und erringen helfen, dafür, daß er sich durch schlechte Arbeiten hat bestechen lassen, verdient er öffentlich an den Pranger gestellt zu werden. Die Verachtung eines jeden Gebildeten aber verdient gewiß in jeder Beziehung ein

Organ, daß seine Spalten solchem Leumund öffnet, und den Ernst der Wissenschaft entweiht, um das Hep-Hep-Geschrei eines pöbelhaften Gesindels mit anzustimmen.

Σ **Königsberg** in P., 13. Sept. Das Herz der Könige und der Regenten ist in der Hand Gottes, nach einem göttlichen geheimnißvollen Willen wird es geleitet zum Heil oder zur Geißel der Völker; aber kein Volk der Erde hat in seiner geschichtlichen Existenz darin die göttliche Vorsehung so tiefinniglich empfunden, als das jüdische, das winzige und zerstreute, gezerrte und tausendfach mißhandelte Volk der Völker. Mit welchen trauernden Gefühlen wir die düstere Todeskunde unseres so innig geliebten Königs Friedrich Wilhelm III. empfunden, welche Besorgnisse bei dem erfolgten Thronwechsel in unserm Herzen Raum gewonnen, das werden diejenigen wohl begreifen, welche die Bedeutsamkeit eines solchen Abschnittes in der Geschichte Preußens empfinden, welche wie wir in banger Scheu und Ungewißheit nicht wußten, wie Gott unsers Königs Herz lenken wird, und welche wie die Juden gerade eine Abneigung bei dem Regenten zu finden vermutheten. Die Vorsehung, welche über Könige und Völker wacht, hat es jedoch viel besser geleitet. Kaum waren die Trauertöne um den edlen Hingeschiedenen verklungen, als der liebeerzeugende Ruf durch alle preußische Provinzen erscholl, daß unser König Friedrich Wilhelm IV. mit wahrer Herrscher-Weisheit das Friedenswerk seines in Gott entschlafenen Vaters mit edler Kraft und herzgewinnendem Freimuthe fortsetzen wird, daß er, tief durchdrungen von der geschichtlichen Bestimmung unseres Staates, mit kräftiger Hand an Emporhebung unseres deutschen Vaterlandes arbeiten wird. Auch zu uns erscholl dieser begeisterte Freudenruf. Friedrich Wilhelm IV. stellte sich auf den hohen, einzig wahren Standpunkt eines weisen Regenten, wo die Unterschiede der Bekenntnisse und der Stände der geschichtlichen Bestimmung gegenüber ganz verschwinden, auch wir Juden empfanden bald die Wohlthat dieses höhern Gesichtspunkres, und die wahrhaft königlichen Worte zu der jüdischen Deputation in Berlin haben sich tief in unsre Erinnerung geprägt. Möge mir daher die Redaktion verzeihen, wenn ich über eine einzige Seite unsrer unvergeßlichen Freudenfeste der Erbhuldigung berichte, eine Seite nämlich, die vorzüglich der Mißachtung und der Verläumdung ausgesetzt ist, und an deren Entstellung sich schon angeborene Antipathie sogar versucht. Die specielle Beschreibung der Huldigungsceremonie, die in der größten Ausführlichkeit schon die preußische Staatszeitung gegeben, übergehend, theile ich hier die berühmten Worte des Königs, die er, auf dem Balkon, vortretend, mit lauter, volltönender Stimme an das Volk gerichtet, ganz so mit, wie ich sie selbst gehört, nicht aber wie böswillige Correspondenten mitzutheilen für gut befunden haben. Diese Worte, die auch die Juden zum Theil betreffen, und die nur so gesprochen worden sind, lauten: „Und ich gelobe vor Gott dem Allmächtigen euch, meine Lieben, die ihr hier versammelt seid, und dem ganzen Volke, ein milder, gütiger und barmherziger König und gerechter Richter zu sein. Ich werde Recht und Gerechtigkeit handhaben, ohne Ansehen der Person, den Guten ein wohlwollender König, den Frevlern ein Schrecken sein. Alle Stände und alle Bekenntnisse haben von mir gleichen Schutz zu erwarten. Der Zustand unseres Vaterlandes ist, wie ihn unsre Vorfahren seit Jahrhunderten erstrebt haben, und wie er sich in Europa nicht wiederfindet. Bei uns ist Einigkeit, bei uns umschließt ein gemeinsames Band der Liebe und Treue den Fürsten und das Volk. Auf dieser Einigkeit beruht unsre Wahrhaftigkeit, die andere Staaten zu erstreben vergebens sich bemüht haben. Ich werde mich bestreben, sie zu erhalten für unser Vaterland, für Deutschland, für die Welt. Möge Gott mir helfen, gleich meinem unvergeßlichen Vater das Recht unseres theuern Vaterlandes auf jede Weise zu schirmen und die Liebe meines Volkes mir zu erhalten. Ich bitte um den Fürstensegen. Und noch Eins: so wie in dem Erze der Metalle viele enthalten und diese doch alle zu einem einzigen Ganzen innig verbunden sind, so mögen die verschiedenen Stämme des weiten preußischen Reiches fest und innig verbunden sein, in unverbrüchlicher Liebe zum gemeinschaftlichen Vaterlande. Und die herzliche Einigkeit zwischen Fürst und Volk möge sein wie ein gelungener Guß aus edlen Metallen, unangreifbar von jedem andern Roste, als von dem verschönernden Roste des Jahrhunderts." — Die Begeisterung, welche diese königlichen Worte hervorgerufen, lassen sich kaum in Worte fassen; wie ein Strom rauschten die Ergießungen des Dankes einher. Auch unsere Zukunft liegt in diesen königlichen Worten; diese Rede ist unsre unvergeßliche Magna Charta, die wir Juden unsern Nachkommen als heiliges Vermächtniß hinterlassen werden. Eine Zaubergewalt ist in den Worten unseres Königs verschlossen, die uns die Blicke in die Zukunft erheitert. — Sie werden mir erlauben, hier einige Einzelheiten zu erwähnen, die sowohl den vaterländischen Sinn der preußischen Juden, als auch die Gerechtigkeitsliebe des Regenten trefflich bekunden. Der Huldigungstag war auch für Juden eine der schönsten Festfeier, und sehr viele beeilten sich, an diesem hochwichtigen Tage durch irgend einen Akt der erfreulichsten Art zu weihen. Am feierlichsten weihete dieses Fest der als Wohlthäter sehr bekannte Kaufmann Julius Schönlank. Sämmtliche Knaben und Mädchen der hier blühenden jüdischen Freischule wurden von dem erwähnten Herrn Schönlank sammt den Lehrern zu einem Mittagsmale geladen, welches er auch wahrhaft festlich in seinem Hause einrichtete. Ein dreimaliges Lebehoch auf das Wohl des geliebten Herrscherpaares von den zahlreichen Kindern und anwesenden Freunden beschloß diese schöne gemüthliche Feierlichkeit.

Aber auch die Gerechtigkeit und Achtung, welche die Juden bei unserem hochgesinnten König genießen, verdienen gewiß der Oeffentlichkeit übergeben zu werden, da diese unscheinbaren Züge unsere Hoffnungen in sich bergen. In Elbing ist ein Gebäude auf dem Markte, wo von jeher die königliche Familie abgestiegen war; namentlich wurde da bei der vorigen Huldigung abgestiegen; dieses Gebäude gehört aber jetzt einem jüdischen rechtlichen und wohlthätigen Kaufmann Aschenheim. Die christlichen Bürger Elbings, und wie man mir sagte, auch die städtischen Behörden daselbst, haben alles Mögliche aufgeboten, um den König zu bewegen, anderswo abzusteigen; trotzdem aber hat sich der König entschlossen, mit seiner ganzen Familie und mit sämmtlichen Prinzen bei dem Juden abzusteigen und bei 'seinem jüdischen Unterthan zu speisen. Mit vieler Kraft sucht unser geliebter König die zuweilen im Bürgerstande noch hie und da hervortretende Antipathie gegen Juden in den ersten Keimen zu dämpfen. — Herzerhebend und wahrhaft erinnerungswerth war die Eidesleistung der Huldigung der Stadtverordneten M. D. Cohn, J. Friedländer und N. J. Gutleben und des Stadtrathes Lewald, die, sämmtlich jüdischen Glaubens, ihren Huldigungseid vorher in der Synagoge ableisteten und dann bei der allgemeinen Huldigung mit den andern Stadträthen und Stadtverordneten in die Schranken vor den Thron hintreten durften. Es ist das erste Beispiel in Preußen, und vielleicht in ganz Deutschland, daß Stadtverordnete und Stadträthe jüdischen Glaubens einen Huldigungseid leisteten; es war das erste Mal, daß Juden dazu gelassen worden sind. Freilich mußte auch dieses Recht erst von den Juden hartnäckig erkämpft und erstegt werden, aber die Zukunft wird die erfreuliche Thatsache, den unberechenbaren Fortschritt, der mehr fast als Emancipation bedeutet, nicht aber den Kampf um dieselbe erzählen. Wie die Behörden überhaupt wurden auch die Erwähnten zur königlichen Tafel gezogen, und die Ehren der Uebrigen wurden auch ihnen zu Theil. Die Synagoge, wo der Huldigungseid abgenommen wurde, war angemessen erleuchtet und geschmückt, Dr. Saalschütz hielt bei dieser Gelegenheit eine feierliche Rede, und der Cantor Weintraub, der so eben preußischer Unterthan wurde, sang mit seinem Chor einige passende Psalmen, würdig der Feier des Tages. Nächstens ein Mehreres.

Leipzig, 21. Septbr. Zwei Hefte des Arch. Isr. de France. (Monate August und Sptbr.), die uns vorliegen, verdienen wieder die größte Empfehlung. An die Fortsetzung des Cremieux'schen Berichts über den bekannten Organisations-Entwurf schließen sich werthvolle Erörterungen und Beurtheilungen desselben. Biographische Notizen über Cremieux und Jacob Lazard, die uns geboten worden, fesseln durch ihre Reichhaltigkeit und interessiren durch ihren Gegenstand. Es werden die Briefe des Joh. Schwarz aus Jerusalem zum Schlusse gebracht. Die Vertheidigung Zunz' rücksichtlich Damaskus, eine Angelegenheit, die wir bereits aus der allgem. Leipz. Zeitung kennen, durch zwei Nummern hindurch verfolgt. Dann werden uns interessante Briefe und Adressen der Consistorien und Bezirke Colmar, Elsaß, Straßburg, Metz geboten; Leon Halevy handelt über Cousin's Verbesserungs-Project. Unter den Zeitungsnachrichten sind Berichte über Algier nicht unwichtig und vorzüglich sind die Hefte über die neuesten Schritte und Erfolge rücksichtlich Damaskus sehr ausführlich. Auch aus und über Deutschland finden wir manche gute Notiz.

Trier, 6. Sept. Als Lasthenes und Euthykrates, die Verräther Olynths, sich bei Philipp, dem Könige von Macedonien, beklagten, daß man sie Verräther nenne, da soll Philipp (nach Plutarch 178, 6.) geantwortet haben: Meine Leute sind ganz einfache Menschen, die ein jedes Ding bei seinem rechten Namen nennen. — Sind wir nun nach einem Paar tausend Jahren feinere Menschen geworden, so darf dies der Wahrheit keinen Eintrag thun. Und wer in unsern Zeiten eine schlechte Predigt hält, der muß es sich gefallen lassen, die Wahrheit zu vernehmen. Geschah nun dieses ohne Jemanden zu nennen, besonders wo mehrere solche Reden gehalten wurden, so daß ein Jeder auch einen Andern darunter verstehen konnte; so war dies gewiß die glimpflichste Weise, junge Leute auf ihre Fehler aufmerksam zu machen. Wer sich nun durch meinen Bericht im Orient Nr. 24 betroffen fühlte, der hätte anstatt über den Herrn Heß her zu fallen, besser gethan, zu schweigen und die Zurechtweisung als einen Fingerzeig anzunehmen, um an seine weitere Ausbildung zu denken. Ist es denn genug, ein Rabbinat anzunehmen? Soll denn nichts geleistet werden? Liegt doch Alles bei uns noch im Argen. Allenthalben gewahrt man den Mangel eines thätigen geistlichen Oberhauptes. In Trier wünscht man einen künftigen Rabbinen, der wissenschaftlich gebildet ist und nicht nur gute Reden zu halten vermag, sondern auch die Gemeinde so wie das ganze Regierungsbezirk bei unsrer sehr humanen Regierung zu vertreten im Stande ist, dabei streng orthodox und in talmudischen Wissenschaften eine hohe Autorität. Dazu kommt Mancher noch auf den närrischen Gedanken, daß unser künftiger Rabbiner auch äußerlich von schönem Wuchse und überhaupt ein geistiges und körperliches Ideal sein soll. Auf dem Lande wünscht man blos einen Talmudisten, der Alles im Statu quo erhält. Nun fehlt es in manchen Orten an einer israelitischen Elementarschule; in andern Gemeinden ist man nicht in jeder Beziehung mit dem Unterrichte des Lehrers zufrieden. (Schluß folgt.)

Licht- und Schattenbilder
aus der
jüdischen Geschichte der Gegenwart.

Erfolgte Schritte zu Gunsten der in Damaskus Verfolgten.

(Schluß.)

Die Versammlung drückt ihr hohes Bedauern aus, daß in diesem erleuchteten Zeitalter eine Verfolgung gegen unsre jüdischen Brüder statt finden konnte, die aus Unwissenheit hervorgegangen, durch Fanatismus genährt wurde. Es ist das eifrigste Bitten der Versammlung, daß, trotz der Verschiedenheit der Grundsätze in jedem Lande, alle Menschen bedenken möchten, daß sie Alle gleiche rechtliche Ansprüche auf Schutz und auf die Wohlthat einer gerechten, unparteiischen Handhabung der Gesetze zu machen haben.

J. Morison Esq. M. P. unterstützte lebhaft diesen Antrag, findet die Ausdrücke desselben jedoch zu schwach, um den tiefen Abscheu darzulegen, welchen das ungerechte Ereigniß in jeder Brust erweckt.

G. Lapent, Esq., stellt einen andern Antrag. Wir sind hier, sprach er unter anderem, zur Beförderung der großen Prinzipien bürgerlicher und religiöser Freiheit! (Beifall!). Ich hoffe, die Stimme Englands, die Stimme Europas, wird dergleichen Gräuel, die eine Schmach für die Menschheit sind, ein Ende machen. Der Antrag: „die Versammlung kann nicht auseinandergehen, ohne ihren Dank auszusprechen, daß so manche hochgestellte Personen, so wie die Landes-Regierung, so viel guten Willen gezeigt haben, die Sache der leidenden Menschheit zu fördern, und hiermit bringt die Versammlung ihren Dank dem Lord Palmerston für seine eifrige Verwendung, eben so dem Sir Robert Peel und andern Gliedern des Parlements für die milde Theilnahme bei dieser Angelegenheit."

Den Antrag unterstützt Samuel James Capper, Esq. Es ward derselbe einstimmig angenommen. Auch Lord Howden tritt auf und schließt sich in kräftigen Worten allen den edeln Bestrebungen an, die man bereits verfolgt.

Baptist Noel tritt auf und wird mit stürmischem Beifall empfangen. Er schließt sich den Worten des letztern Redners an und spricht, wie er, die Ueberzeugung aus, daß, wie sehr man auch seinen Abscheu an den verübten Gräueln auszusprechen habe, doch aus dem Uebel ein allgemeines Gut hervorgehen werde. Der Redner ging alsdann auf das Faktum selbst ein, und zeigte durch eine genaue Darlegung aller Umstände, und durch eine Zergliederung der religiösen Gesinnung der Juden, das Unhaltbare und Abgeschmackte der Anschuldigung. Schließlich wies er auf das Dringende einer Einschreitung hin, weil aus der Angelegenheit nur zu leicht größeres Unheil entstehen könnte, da man ja aus der Zeit der Cholera wisse, wie leicht eine Bevölkerung aufzuregen sei durch bloße Ammenmährchen, wie leicht durch die Religion selbst betreffende Dinge und unter einem leicht aufregbaren fanatischen Volke.

Noch mehrere ließen sich vernehmen; Aller Worte aber sprachen sich dahin aus, daß man seinen Abscheu und seinen gerechten Unwillen gegen das Geschehene laut zu erkennen geben müssen.

Es ließ sich erwarten, daß O'Connel als Sprecher nicht fehlen würde. Er ward bei seinem Auftreten mit lautem Enthusiasmus empfangen. Nur einige Personen störten durch Gezisch den Eindruck; aber der Beifall ward nur um so lauter. Der Redner sprach: Ich kann die Versammlung versichern, daß der Beschluß, den ich zu beantragen gedenke, so einfach ist, daß er durchaus keinen Aufenthalt machen wird. Es ist nur, eine Dankadresse an den Lord-Mayor (derselbe war indessen eingetreten; andere Notabilitäten sollen während der Versammlung Entschuldigungsschreiben eingesandt, und ihr Bedauern ausgedrückt haben, daß sie durch Geschäfte behindert wurden, Theil zu nehmen), der die Gesellschaft versammelte, und an den Alderman Thompson, der den Vorsitz führt. Und nun kann ich mich wieder setzen! (nein! nein!) Wohl denn! so habe ich eine andere Pflicht zu erfüllen, nämlich die Meinung aller solcher demüthigen Mitglieder, wie ich selbst bin, Ausdruck zu verleihen. Wie ich in den Saal trat, hatte ich ein ganzes Buch voller Gründe zu Papier gebracht, wodurch ich die Anklage entkräftigen wollte, die man gegen die Juden vorgebracht. Aber sollten hier noch Gründe nothwendig sein? Ich bin von der Grundlosigkeit der Anklage vollkommen überzeugt. Und wären auch die Beweise dafür schwach, jedes menschliche Gefühl zeugt gegen diese schändliche Lüge. Wer könnte, nach den dargelegten Zeugnissen, die den moralischen Werth der Juden Englands constatiren, so verdorben sein und glauben, daß sie des Blutes zu ihren religiösen Gebräuchen bedürften? Ist nicht der Jude ein Muster in jeder Beziehung des Lebens? Ist er nicht ein guter Vater, ein trefflicher Sohn? Sind sie nicht treue Freunde? (Beifall!) Sind sie nicht redlich, fleißig? Sie besitzen Reichthümer, aber hier zu Lande konnten sie ohne Fleiß nicht dazu kommen. Alles dies beweist die Haltlosigkeit der Klage. Man könnte einwerfen, die Juden in Damaskus sind nicht die Juden Englands, sie können einen schlechtern Charakter besitzen, der das Verbrechen glaublich macht. Dagegen bedarf es nichts als der Antwort: die Verläumdung erscheint ja gegen die Religion gerichtet. — Darauf geht der Redner näher auf die Anklage ein, beweist auf alle Fälle das Unmenschliche des Verfahrens in dieser Angelegenheit und fordert alle Engländer von einem Ende der Insel zum andern zum Protest auf gegen diese abscheuliche Grausamkeit. Er hofft schließlich, daß Seitens der Regierung Schritte geschehen werden, welche das Loos der Beklagenswerthen sicher stellen.

Alle Anträge wurden einstimmig angenommen. Der Lord-Mayor erhob sich darauf, der Versammlung seinen Dank zu bringen, und erklärte, daß es ihm hohen Genuß bereite, die Versammlung berufen zu haben. Auch Mr. Thompson sagte seinen Dank. — Kurz nach 5 Uhr ging die Gesellschaft auseinander.

Dieses große Volksgericht fand auch in Manchester Wiederhall. Auch hier wurde am 22. Juli auf der Stadthalle unter Theilnahme einer großen Zahl von Kaufleuten, Fabrikanten Gelehrten, Geistlichen aller Confessionen ein großes Meeting gehalten.

Der Vicepräsident, John Brooks, welcher den abwesenden Stadt-Mayor vertrat, erklärte, die Versammlung auf Grund einer Petition zusammenberufen zu haben, welche von 13 der einflußreichsten Personen Manchesters unterschrieben war, und an deren Spitze die Unterschrift eines der anglikanischen Kirche angehörigen Geistlichen stand. Er gab im Verlauf seiner Rede den Juden das Zeugniß: es sei ein nüchternes, industriöses, ausdauerndes, standhaftes Volk, das man um so lieber gewinne, je mehr man es kennen lerne.

Herr Price verlas darauf die verschiedenen, zur Orientirung in der fraglichen Angelegenheit gehörigen Berichte und die uns bekannten Briefe der Rabbinen Herschel und Meldola. Herr William Rathbone Grey nahm darauf Gelegenheit, den noch immer gegen die Juden behaupteten Rückhalt

zu tadeln. Ich fühle mich in Verlegenheit, sagte er, wenn ich denke, England, das sich selbst in der unedlen Rolle der Judenfeindschaft gezeigt hat und noch zeigt, wolle das Amt eines Lehrers der Moral und Toleranz den Türken gegenüber annehmen.

Herr Alderman Schuttleworth ließ sich tiefer auf die Sache ein. Er sprach sehr feurig gegen Anwendung der Tortur und zeigte den Unwerth der durch Martern entlockten Geständnisse. Am Schlusse empfahl er die Juden als Leute, die sehr wesentlich zum Fortschritte der Cultur beigetragen hätten, der höchsten Beachtung.

Herr Daniel Hearne, katholischer Priester von St. Patricks, bewies die Nichtigkeit der Beschuldigung gegen die Juden aus der Bibel, und sprach dann weiter: Nein, die Anklage ist zu verrückt, als daß Jemand daran glauben könnte, daß ein anderer Beweggrund als der fluchwürdige Golddurst des Orients dahinter sein sollte. — Wir Christen sagen, die Juden seien goldbungrig; allein sie bringen ja das Geld der Religion gern zum Opfer. Geht am Sabbat in ihre Läden und ihr werdet dieselben mit einer Gewissenhaftigkeit verschlossen finden, die alle Christen erröthen läßt. Ich kann nicht schließen, ohne auf das Feierlichste als katholischer Priester meinen Abscheu gegen alle Verfolgung um der Religion willen auszusprechen, so wie gegen alle die Männer aus frühern Jahrhunderten, seien sie Geistliche oder Weltliche, welche die Juden verfolgt haben.

Herr Alexander Munro, Pfarrer der schottischen Peterskirche, schloß sich dem vorhergehenden Redner mit vielen biblischen Beweisen an und hoffte, daß dem Volke Israel ein freundlicheres Morgenroth lächeln werde. Außerdem, fuhr er weiter fort, erwarte ich, ihr werdet auch sonst keine Gelegenheit versäumen, eure Stimme aus diesem Centrum des mächtigen Englands für die unterdrückten Israeliten in allen Ländern, wo sie noch schimpflich behandelt werden, wie in Italien u.s.w. zu erheben.

Herr Samuel Stocks wünschte, daß Manchester, eine Stadt, die in so mannigfaltiger Beziehung zu den Juden stehe, sich der Sache besonders annehme, und versicherte im Voraus, alle zu fassende Beschlüsse zu ihren Gunsten unterstützen zu wollen; denn altes und neues Testament hänge unzertrennlich zusammen, und der Heiland sei ja selbst ein Jude gewesen.

Herr John Birt, Prediger an der Paptisten-Capelle Yorkstreet, wollte besonders die unveräußerlichen Menschenrechte im Allgemeinen gewahrt wissen. Ich nehme besonders Interesse an dem Gegenstande, sprach er, seit ich den Herrn, der Herrn Montefiore auf seiner ruhmvollen Reise begleitet, vor Kurzem in einer Versammlung über einen verwandten Gegenstand, die gänzliche Abschaffung der Sklaverei, habe reden hören. Es war Herr Cremieux, ein Glied des Pariser Advokatenstandes, der dort in gleichem Range und Ansehn mit seinen Amtsgenossen steht. Wir hörten eine so kräftige, feurige und schlagende Rede, daß wir alle erfreut waren, einen solchen Mann als denjenigen zu erblicken, der seinen Brüdern im Oriente zu Hülfe eilt. Die christliche Partei, zu der ich mich bekenne, war vor noch nicht langer Zeit von allen Vertrauens- und Ehrenämtern ausgeschlossen. Wären wir auch so gestellt geblieben, so hätte es mich dennoch freuen sollen, unsre jüdischen Brüder völlig emancipirt zu sehen. Aber da jetzt für uns jene Beschränkungen verschwunden sind, so würde ich dreifach erröthen, wenn ich nicht mit Nachdruck die völlige Emancipation für die einzige Classe zu erstreben suchte, der der vollständige Genuß, welchen die britische Constitution bietet, noch entzogen ist.

Herr John Mävicar zweifelte, daß es in ganz England einen Menschen gebe, welche der Anklage den geringsten Glauben beimesse. Ich habe, fügte er bei, seit Jahren mit vielen Juden im Verkehrr gestanden, und kenne sie als eine humane und wohlthätige Nation. Ich habe mich oft in Dingen der Mildthätigkeit an sie gewandt und habe immer, so gut wie bei den Christen, meine Bitten mit gutem Erfolge belohnt gesehen.

Auch der folgende Sprecher, Herr Abraham Watkin, argumentirte gleich seinem Vorgänger. Soll die Brust jedes Engländers dem Elende jedes Unglücklichen aufgethan sein, so nicht minder den Juden, denen wir unendlich verpflichtet sind, die als Staatsbürger Muster genannt werden können, welche nie fehlen, wo es wohlzuthun gilt.

Herr W. Reyner Wood bedauerte, daß England sich vorzuwerfen habe, einst an Judenverfolgungen Theil genommen zu haben. Er hoffte, daß Versammlungen, wie diese, die Regierung zu einem kräftigen Einschreiten gegen solche Gräuel nur noch mehr veranlassen würden.

Die Versammlung beschloß endlich die Veröffentlichung aller ihrer Beschlüsse, votirte den üblichen Dank gegen den Vorsitzenden und trennte sich hierauf.

Zufolge der von dem Londoner Meeting gefaßten Beschlüsse ward der Lord-Mayor bekanntlich ermächtigt, die verschiedenen Regierungen, die am britischen Hofe repräsentirt sind, nicht allein von der gehaltenen Versammlung in officielle Kenntniß zu setzen, sondern sie zugleich im Interesse der Menschheit um Verwendung für die Unglücklichen anzugehen. Der Lord-Mayor hatte dieser Pflicht unverzüglich sich entledigt und eben so bald erhielt er von den verschiedenen Gesandten die wohlthuendsten Antworten zurück. Der sardinische, sicilianische, niederländische, hannoversche, sächsische, portugiesische, nordamerikanische, spanische, türkische und preußische Gesandte gaben durch ihre Schreiben die Erklärung ab, daß sie sich durch die gemachten Mittheilungen geehrt fühlten und die betreffenden Aktenstücke unverzüglich an ihre resp. Regierungen eingesandt hätten. Ja der niederländische Gesandte fügte segar die Abschrift eines Schreibens bei, welches Sr. Majestät Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Baron Verstolk van Soelen bereits am 5. Mai an den niederländischen Charge d'affaires in Konstantinopel erlassen hat, und dessen Inhalt überzeugen konnte, daß die niederländische Regierung bereits ihre Theilnahme für die Unglücklichen erwiesen habe.

Indessen nun Europas edelster Theil so kräftig für die Unglücklichen in die Schranken trat und die beschämte, welche mit kalten Herzen an dem Unglücke vorüber gingen, oder die es im kalten Tone als ein unabwendbares Uebel darzustellen versuchten: eilten die Boten des mitleidigen Europa ihrer Bestimmung zu. Am 14. Juli verließ Sir Moses und Lady Montefiore in Begleitung des Herrn Advokaten Wire und der Doktoren Löwe und R. Madden (eines Mediziners) Paris, um nach Marseille zu gelangen, von wo aus sie am 21sten auf dem französischen Regierungsdampfbote nach Alexandrien überzuschiffen gedachten. Französischer Seits trafen zur bestimmten Zeit auch Hr. Cremieux und dessen Gattin, Herr Munk und ein Arzt in Marseille ein und der bestimmte Tag war wirklich der Tag ihrer Abreise.

Wir folgten der Mission mit klopfendem Herzen. Wird sie glücklich sein? Wird sie die Unglücklichen erlösen? Wird sie die Schmach von unsern Häuptern nehmen? Fast sollte uns bangen bei dem, was die neuesten Berichte uns erzählen. Der Pascha hat bereits auf Anrathen des französischen Gesandten den Beschluß wieder zurückgenommen, der die Hoffnung nährte,

daß der Proceß werde in Alexandrien instruirt werden. Es sind bereits mehrere Gräuel vorgekommen, die durch die jetzige Anarchie in Syrien erklärlich, den Fanatismus der Bevölkerung beweisen. Man hat die Synagoge von Dschobar zerstört, Begräbnißplätze entweiht (vgl. Nr. 33 des Orient den Artikel Syrien), man zwang die Juden unter Stockschlägen, bei Erbauung christlicher Bethäuser gleich Leibeignen zu handlangen. Man hat die Angeklagten neuerdings in einsame Kerker gesetzt, verweigerte selbst ihren Verwandten den Unglücklichen Speise oder Wäsche zu bringen, außer gegen die Erlegung beträchtlicher Summen, und läßt, wie es scheint, allerhand intriguenhafte Machinationen los, um nicht durch Enthüllung der grauenhaften Begebenheit vor den Augen der Welt beschämt zu werden. Der junge Mann, welcher von der französischen Regierung von Alexandrien aus nach Damaskus zur Untersuchung des Betragens des französischen Consuls gesandt wurde, hat bereits zu dessen Gunsten entschieden; denn, wie schon erinnert, er steht unter dessen Einflusse.

Wie dem aber auch sei, wir hoffen! Bereits hat der Pascha Befehl gegeben, die Tortur nicht weiter gegen die Schlachtopfer anzuwenden und die großen Worte, welche von Europa hinüber nach Egypten tönen, ja welche am Throne des Pascha ihre lebendigen Vertreter finden, Vertreter, die mit Begeisterung die Sache ihrer unglücklichen Brüder zu führen gelobt haben, werden nicht ohne Erfolg bleiben. Ist es darum auch gewiß, daß die Schilderhebung der Völker gegen diese Grausamkeit andrerseits alle nur erdenklichen Mittel in Bewegung setzen sollte, um eine etwaige Niederlage, eine Brandmarkung vor den Augen der ganzen Welt von sich abzuwenden, erscheinen auch die neuesten politischen Constellationen einer Verwendung für die Unglücklichen nicht günstig, so hat sich doch schon jetzt der politische Horizont wieder anders gefärbt, und während nicht zu fürchten stand, daß man die armen Eingekerkerten der kalten Politik mit Gewissenlosigkeit gänzlich zum Opfer bringen wird, hoffen wir, soll auch die Privatleidenschaft endlich schweigen müssen, daß die Parteilichkeit vor den großen Bemühungen der Völker zu Schanden werden, und die finstere Intrigue sich enthüllen wird! Und du, Israel, verzage nicht in deinem brennendem Schmerze ob der gräßlichen Schmach, die man über deinen heiligen Glauben hingegossen; Gott schläft und schlummert nicht, und die Frommen sind noch nicht gewichen. Dort an der Stätte, wo einst deine Ahnen als Sklaven gelebt, stehen die Frommen aus deiner Mitte, und wie sie die Gemarterten der Freiheit wiedergeben, so werden sie auch des Wahnes Gespinnst zerreißen. Welche glühende Andacht wird sie dort am Sühnetag vereinen! Fürst.

Personalchronik und Miscellen.

Das Werk Mose Chajim Luzzatto's, Choker u-Mekubel, das bekanntlich gegen Leon Modenese's polemische Buch Ari Nohem (das Leipzig 1839 erschien) gerichtet ist, und welches der erste Grund zur Verfolgung dieses excentrischen Kabbalisten war, erscheint so eben in Königsberg mit einer großen lateinischen, deutschen und hebräischen Einleitung von Dr. Freystadt, gleichsam als Anhang zu seiner schon früher erschienenen Philosophia cabbalistica et Pentheismus. Eine sehr schlechte Ausgabe des חוקר ומקובל erschien 1800 in Lemberg.

* * *

Von der ungarischen Bibelübersetzung des Hrn. Klein in Pesth ist nun bereits die erste Lieferung erschienen. Das Unternehmen wurde von Seiten der ungarischen Juden mit Begeisterung aufgenommen, wie eine Nationalsache es verdient, und Hr. Klein hat auch Geschicklichkeit genug, auch dem Bedürfnisse der Wissenschaftlichkeit zu genügen. Leider ist das Werk noch nicht durch den Buchhandel zu beziehen.

* * *

Der fünfte Theil des bekannten Jahrbuches Kerem Chemed, dessen Inhalt wir bereits im Orient mitgetheilt, ist so eben im Drucke vollendet, nur wird dessen Ausgeben, wie wir hören, etwas verzögert, da Herr Rapaport noch einen Nekrolog hinzuschreiben will.

* * *

Ueber die Mittheilung im Archives Israelites, daß zwei Israeliten in Paris, Tantenstein und Corvel, Musiknoten mit beweglichen Lettern zu drucken erfunden haben, ist mir eine officielle Entgegnung zugekommen. Karl Tauchnitz in Leipzig hat zuerst in Deutschland dieses erfunden, und bereits vor 20 Jahren ein ganzes Musikwerk mit beweglichen Typen gedruckt. Indem ich diese Berichtigung hier veröffentliche, mache ich auch zugleich darauf aufmerksam, daß unsere Virtuosen leider für synagogale Musik und gottesdienstlichen Gesang ganz einflußlos bleiben, da sie in der Regel vom Judenthume nichts wissen, oder nichts wissen wollen. Was Meyerbeer und Halévy für die Oper gethan, ist bekannt, was aber für die Synagoge?

* * *

Die Juden in Rußland haben die Weisung aus Petersburg erhalten, daß sie in jeder Gubernial-Hauptstadt ein Comite bilden sollen, welches sich über die Mittel berathe, welche zur Aufklärung und Heraufbildung der Masse durch die Rabbinen führen. In Wilna sind bereits die angesehensten Männer zu diesem Zwecke gewählt; auch entstand daselbst eine neue Gesellschaft unter dem Namen חובבי מדע, welche unter anderem auch eine Lesebibliothek gegründet, die sämmtliche Werke über jüdische Geschichte und Literatur anschafft, sie mögen in hebräischer, deutscher oder in andern Sprachen abgefaßt sein.

* * *

Ein Trost, daß es nicht überall zugeht wie in Baiern! Während dort die Confirmation israelitischer Kinder ins Künftige verboten wird, spricht seine Majestät der König von Dänemark den Wunsch aus, bei seinem nächsten Besuche in Altona einer Confirmation der Israeliten beiwohnen zu wollen. Ueberhaupt zeigte sich der huldreiche Monarch während seiner Anwesenheit in genannter Stadt eben so sehr interessirt für israelitische Zustände und Institutionen, wie für die anderen religiösen Gemeinschaften. Er besahe sich die Synagoge, zog Erkundigungen über das israelitische Schulwesen ein und gab überhaupt zu erkennen, daß das Wohl seiner israelitischen Unterthanen ihm eben so am Herzen liege, wie das anderer Confessionen.

* * *

In den vereinigten Staaten Amerika's leben circa 15,000 Israeliten, und es bilden dieselben ungefähr den tausendsten Theil der ganzen Bevölkerung. Sie leben ruhig und unangefochten unter den übrigen 27 verschiedenen Secten und Religionsverwandten; denn es bekümmert sich kein religiöser Verein um das innere Leben des andern, und was die Hauptsache ist, die Regierung mischt sich nicht in ihr inneres Thun und Treiben. — Es ist eine alte Wahrheit, und wird noch täglich neu erprobt: Das zuviel Regieren taugt nichts!

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 41. Leipzig, den 10. October **1840.**

Orient. Algier (über den Zustand der Juden daselbst. Alexandrien, die Freisprechung der Juden in Damaskus. Drei Briefe Montefiore's an das Comité in London. Die Adresse M's. an Mehmed-Ali. Der Ferman. Schreiben Cremieux's nach Wien.). — Deutschland (Pommern, Antwort auf eine Anfrage. Trier. Schluß.). — Licht- u. Schattenbilder aus d. jüd. Geschichte d. Gegenwart. Ueber die jüdischen Gemeinden in Danzig. — Personalchronik u. Miscellen. — L.-B. d. Orients.

Orient.

Algier, im August. Brief über den Zustand der Juden im Gebiete Algier und über die Mittel, sie aus der Erniedrigung, in der sie sich befinden, zu reißen. (Gerichtet an Marx Cerfbeer, Oberstleutnant der Leibgarde ꝛc. von Joh. Faran, Dolmetscher des Generalgouverneurs von Algier und Goldscheider, Arzt bei der afrikan. Mission.)

Mein Herr! Wir haben Ihrem gütigen Rathe, rücksichtlich einer Untersuchung der Lage der Juden im Gebiete Algier, Folge geleistet und ersuchen Sie heute, das Resultat unsrer Bemühungen entgegen zu nehmen. Wir haben das Uebel mit Namen genannt, aber auch die Mittel angegeben, diesem Unheile zu steuern. Ist das Uebel groß, so müssen die Mittel dagegen ebenfalls stark und kräftig sein (maximis malis maxima remedia). Während unsrer Beobachtungen haben wir, trotz aller Gemeinnützigkeit unsers Geschäfts, nicht selten unsern ganzen Muth neu zusammen raffen müssen, indem wir uns an die Freundschaft erinnerten, die Sie gegen uns gütigst hegen, und indem wir Ihre unausgesetzte Sorgfalt für die Israeliten Frankreichs uns vergegenwärtigten.

In dem Entwurfe des Gemäldes über den Zustand der Juden des Gebietes Algier sind wir streng, aber gerecht gewesen. Es darf dies nicht anders sein, und würden wir morgen beauftragt, eine Geschichte der Christen in der Levante zu entwerfen, so würden wir genöthigt sein, im Interesse der Wahrheit und des socialen Fortschritts in unser Gemälde nicht weniger Schatten und Zurückstoßendes zu bringen.

Die Juden längs der ganzen Ausdehnung der dem Islam unterworfenen Länder leben zerstreut und umherirrend, und bilden zwar allerwege eine Nation, aber nirgends ein Volk. Sie können den Namen einer Nation beanspruchen, weil sie sich aller der Vortheile ihres väterlichen Gesetzes erfreuen, weil sie ihres Geschlechts (sui generis) sind; denn rücksichtlich ihrer Sitten erscheinen sie noch heute als dieselben, die sie vor ihrer Zerstreuung waren, zu Jerusalem eben sowohl wie zu Constantinopel, zu Cairo wie zu Tanger, zu Tunis wie zu Algier, und dabei sind sie unter dem Joche einig unter sich, um durch List die harten gesellschaftlichen Folgen wieder auszugleichen, die ihnen die Auslegung ihrer biblischen Gesetze in jeder Lage zuzieht, welche von ihren Rabbinen mit mehr oder weniger Gläubigkeit, mit mehr oder weniger Wissenschaft, mit mehr oder weniger Fanatismus erfolgt.

Sie bilden kein Volk, weil ein moslimischer Souverain sie blos in seinen Staaten duldet, sie nicht unter die Zahl seiner Unterthanen rechnet, weil sie nicht, wie in Frankreich oder in andern europäischen Staaten, einen integrirenden Theil der Bevölkerung bilden, so daß sie den Gesetzen ihres Geburtslandes unterworfen wären und alle die Vortheile, Rechte und Privilegien genössen, die den Bürgern desselben zu Theil werden. Das, was wir hier bemerken, ist so gegründet, daß die Muselmänner nur die für ein Volk anerkennen, welche eine Cocarde und Fahne führen, eine politische Auszeichnung, deren die Juden beraubt sind, weil, wie die Andern bemerken, sie nicht im Stande sind, eins dieser Zeichen der Volksgewalt zu schützen. Sie sind daher alle eines Schlages, und ihr Charakter besteht in einer nationalen Eigenthümlichkeit, von der jeder Jude seinen Theil besitzt.

Dieser Charakter behauptet sich in Algier noch mehr als anders wo, weil die Juden hier alle, oder doch wenigstens zum großen Theile, auf eine enge Sphäre beschränkt sind, aus der sie nie heraustreten, da sie sonst erwarten müßten, stets und durch alle Welt wieder zurückgedrängt zu werden, obschon sie bei aller Welt rücksichtlich ihrer Dienstleistungen Geltung haben, zu denen man sie übrigens für verbunden hält, während doch eigentlich diese Dienstleistungen doch nur ihnen allein Nutzen bringen. Das sind die Schattirungen die wir wieder geben, und die, um sich von ihnen Kenntniß zu verschaffen, gar sehr in Betracht kommen, weil alle diesen Charakter an sich tragen. (Forts. folgt.)

Alexandrien. Ich theile ihnen ein Document mit, welches in Europa Aufsehen erregen wird, es ist der am 30. Aug. von Mehemed Ali an Scherif-Pascha, Gouverneur von Damaskus, erlassene Befehl, durch welchen dem seit sechs Monaten so oft besprochenen Processe plötzlich ein Ende gemacht wird. Er lautet wörtlich folgendermaßen. (Der Correspondent theilt hier den von uns weiter unten veröffentlichen Befehl mit, und sagt dann weiter): Es geht aus diesem Documente deutlich hervor, daß durch die bloße Anwesenheit und durch den moralischen Einfluß der von den europäischen Juden hierher gesendeten Deputation den unglücklichen Gefangenen das Leben gerettet wurde, und die Juden können sich für ihren löblichen Eifer hinlänglich belohnt fühlen, obgleich sie für die ihnen angethane Schmach keine vollkommene Genugthuung erhalten haben. Für jeden vernünftigen und vorurtheilsfreien Beurtheiler ist es klar, daß Mehmed Ali das Lügengewebe durchschaut hat, und daß er durch die Freilassung der Angeklagten und das Aufheben der Procedur die sämmtlichen Juden von der ihrer Religion aufgebürdeten Schuld frei sprechen wollte. In einem Lande, in welches noch kein Schimmer von Civilisation gedrungen ist, und welches kein anderes Gesetz kennt, als den Willen des Herrschers, ist es schon viel, diese Genugthuung erlangt zu haben. Den jüdischen Abgeordneten muß man das Zeugniß geben, daß sie keine Mühe sparten, um Mehmed Ali zu einer regelmäßigen Untersuchung und einer gesetzmäßigen Procedur zu vermögen. Mehmed Ali erkannte auch recht gut die gerechten Forderungen der beleidigten Juden, aber die französische Partei, welche Hrn. Ratti-Menton vor den Augen aller Welt gebrandmarkt zu sehen fürchtete, bot alles Mögliche auf, um die Entdeckung der Wahrheit zu verhindern, und Hr. Thiers scheute weder Intriguen noch Drohungen, um die Bemühungen der jüdischen Deputationen zu vereiteln. Bei den jetzigen politischen Verhältnissen, wo Mehmed-Ali mit allzugroßem Vertrauen auf die Hülfe Frankreichs rechnet, ist es kein Wunder, daß er die Franzosen zu schonen suchte; doch hat er das Wort Gnade, welches, wie man zuversichtlich weiß, auf Verlangen des französischen Consuls ursprünglich in den Befehl aufgenommen wurde, auf die energische Protestation des Hrn. Cremieux ausstreichen lassen, und demselben mündlich die befriedigendsten Erklärungen gegeben, welche man nächstens in einem Ferman ausgesprochen zu sehen erwartet. Es ist blos Hrn. Thiers beizumessen, wenn über die Sache noch ein Halbdunkel verbreitet ist, welches zwar die Ehre des Hrn. Ratti-Menton in den Augen einiger minder Aufgeklärten retten kann, das aber gewiß dem Interesse der Menschheit zuwider ist.

Da wir in einem eigenen Aufsatze, unter dem Titel Licht- und Schattenbilder aus der jüdischen Geschichte der Gegenwart, fast eine vollständige pragmatische Relation über Alles, was zu Gunsten der in Damaskus verfolgten Juden geschehen ist, gegeben haben, so wird der Leser des Orients gewiß sehr gern sehen, wenn er hier auch die Correspondenz Montefiore's findet. Denn obgleich nun dieses bereits erwähnte Resultat das Letzte ist, was wir von der Sendung erfahren haben, so wird doch der Leser nur ungern die Erzählungen vermissen, die auf das Resultat Bezug haben. Wir theilen daher drei höchst interessante Briefe Montefiore's mit, welche an das Comité der englischen Juden gerichtet war, und auch von demselben veröffentlicht wurden; dem Leser versprechend, bald in einer Fortsetzung des oben erwähnten großen Artikels viele höchst interessante Einzelheiten in einem historischen Rahmen darzustellen.

I. **Alexandrien,** 6. August. Durch die Güte des Allmächtigen gelangten wir sicher in diesen Hafen und landeten vergangenen Dienstag (4. Aug.) um 9 Uhr Morgens. Ich machte sogleich dem brittischen Consul, Colonel Hodges, meine Aufwartung, um meine Depeschen von Lord Palmerston zu überreichen, und ihn zu ersuchen, eine Audienz, um mich dem Pascha vorzustellen, zu bewirken. — Hierauf besuchte ich die übrigen Consuls, und erhielt von ihnen (mit Ausnahme des französischen) insgesammt die Versicherung, meine Mission unterstützen zu wollen. Dienstag Abends erhielt ich die Anzeige von Col. Hodges, daß Se. Hoheit mich und meine Gefährten am nächsten Morgen um 8 Uhr empfangen würden. Ich verfügte mich zur bestimmten Stunde in den Pallast, und ward nebst Herrn Wire, Dr. Madden und Dr. Löwe Sr. Hoheit vorgestellt. Ich ward aufgefordert, mein Ansuchen zu verlesen, und am Dienstag Abend ward mit Hülfe des Hrn. Cremieux die Adresse abgefaßt, wovon eine Abschrift einliegend folgt. Wir waren darin einig, es nicht für rathsam zu halten, eine neue Untersuchung zu verlangen, sondern blos allgemeine Ausdrücke zu wählen, die Niemanden implicirten; jedoch genügende Vollmacht zu erlangen, um die Nachforschung auf's Aeußerste zu treiben, da wir keinen Augenblick zweifelten, solche Auskunft herbeizuführen, die zu einer vollkommnern Rechtfertigung unserer leidenden Brüder leiten müßten. Mit Bedauern muß ich berichten, daß der Pascha nach Verlesung der Adresse blos sagte, er würde sie übersetzen lassen, darüber nachdenken und mich am Freitag wieder sprechen. Vergeblich bemühte ich mich nebst dem Col. Hodges die Unterhaltung über diesen Gegenstand fortzusetzen; sie ward fortwährend auf andere Dinge geleitet, und ich konnte nichts erlangen, als die obige Zusicherung. Ich las die Adresse in englischer Sprache vor, und übergab dann zwei Copien, eine englische und eine französische. Es scheint die Absicht des Pascha's zu sein, zu zögern und jetzt keine Antwort zu ertheilen. Die verwickelten Verhältnisse zwischen Sr. Hoheit und der Pforte, die jüngste Insurrektion in Syrien, das fortwährende Kommen und Gehen der Dampfschiffe von den verschiedenen europäischen Regierungen, und die Spannung, mit der es das Ultimatum der fünf Mächte, von welchem man hier glaubt, daß es einem Theil der Absichten des Pascha's entgegen sein wird, erwartet, verzögern jedes andere Geschäft, und dürften wohl eine Zeitlang die Erlangung unserer Wünsche hinhalten. Der hiesige französische Consul hat uns versichert, daß jede Untersuchung, die wir anstellen würden, die Moralität des franz. Consuls in Damaskus rechtfertigen würde, worauf wir erwiederten, daß, wenn dem so wäre, er keinen Grund hätte, sich unserm Begehren zu widersetzen. Er bemerkte, daß es

auf dem Befehl seiner Regierung eine Person ausgesandt, um die Wahrheit der gegen Herrn Ratti de Menton vorgebrachten Beschuldigung zu untersuchen, und deren Bericht erwarte. Leider ist Herr Cremieux durch seinen Consul noch nicht dem Pascha vorgestellt, und nach Allem glaube ich nicht, daß es vor meiner morgenden Audienz geschehen wird. Weit besser wäre es gewesen, wenn wir beide zugleich bei seiner Hoheit eingeführt worden wären. Indeß läßt sich auch dieser Umstand aufs Beste anwenden und uns beiden öftere Gelegenheiten darbieten, die Sache Sr. Hoheit ans Herz zu legen, als wenn wir zusammen da gewesen wären. Das Comité wird wissen wollen, ob ich entmuthigt bin. Nein, antworte ich. So wie Schwierigkeiten auftauchen, fühle ich größern Drang, sie zu überwinden, und der Grund, warum ich jeden Aufschub bedaure, ist, daß man hier der Meinung ist, daß, wenn die Untersuchung nicht unverzüglich fortgesetzt wird, die vier jetzt gefangenen Unglücklichen hingerichtet werden, ehe ich die Befugniß erhalte, einzuschreiten. Möge der barmherzige Gott ein so schreckliches Unglück abwenden, und zur rechten Zeit unsere Gebete erhören, daß die Wahrheit ans Licht gebracht wird. Ich bin ꝛc. P. S. Es war auf den Rath des Col. Hodges, daß ich den Pascha so früh als möglich besuchte, und derselbe mir seine Antwort auf nächsten Freitag versprach. Montefiore.

II. **Alexandrien**, 7. Aug. 1840. 5 Uhr. Seit meinem gestrigen Schreiben erfuhr ich, der Pascha beabsichtige, diese Stadt auf einige Tage zu verlassen, und zwar diesen Morgen sehr früh, und da derselbe mir diesen Tag anberaumt hatte, so hielt ich es für zweckmäßig, ihm noch gestern Abend aufzuwarten. Ich ward aufs gnädigste empfangen. Se. Hoheit sagte auf mein Ansuchen um eine Antwort, daß er blos auf eine Woche verreise. und mich bei seiner Zurückkunft wieder sehen und eine Antwort ertheilen wolle. Ich hoffe noch, sie wird günstig sein; indeß müssen wir uns auch auf das Gegentheil gefaßt machen, und ich ersuche daher das Comité, sofort nach Empfang dieses Schreibens Lord Palmerston zu sehen, ihm den Stand der Sache zu schildern und ihn nicht zu verlassen, bis er verspricht, an Herrn Thiers zu schreiben und diesen zu veranlassen, seinen Consul dort zu instruiren, unsere Mission aus allen Kräften zu befördern. Ich bin überzeugt, daß gar keine Schwierigkeit statt finden würde, wenn der hiesige französische sich den übrigen Consuln anschlösse; und fühle, daß in Paris durch Lord Palmerstons Einwirkung auf Thiers eben so viel geschehen kann, als in Alexandrien, da das französische Interesse unserm Begehren entgegen ist. Herr Cremieux hat, da der Pascha so schnell abreisen will, eine Audienz nachgesucht und auch eine erlangt, aber nicht durch seinen Consul. Er ward gestern Abend vorgestellt, und machte dieselbe Vorstellung als wir. Ich bin ꝛc.

III. Von demselben Tage 10 Uhr. Seit ich meine letzten Briefe dem Capitain des französischen Dampfschiffs gebracht, habe, erhalte ich (durch Hrn. Maupergo) eine Botschaft von Herrn Laurin, welcher zufällig bei meiner gestrigen Unterredung mit anwesend war und nach meinem Abgang noch bei Sr. Hoheit blieb — daß Se. Hoheit ihm, Hrn. L., erklärt habe, er habe über den Gegenstand meines Gesuchs nachgedacht, und daß, wenn er es bei weiterem Nachdenken recht finden würde, eine neue Untersuchung zu bewilligen, diese in Gegenwart der Mission statt finden solle. Geschehe sie in Damaskus, so würde er mich bevollmächtigen, dahin zu gehen und den etwanigen neuen Zeugen freies Geleit geben. Wenn aber diese Zeugen die Unschuld der Juden nicht beweisen könnten, sie als schuldig betrachtet werden müßten. Er habe auch darüber nachgedacht, ob es nützlicher sei, die Untersuchung hier oder in Damaskus zu halten. Er zöge das Letztere vor wegen der Unkosten, um die Zeugen hieher zu bringen, und des Aufenthalts, wenn etwa während der Instruction noch weitere Zeugen herbeigeschafft werden müßten. Ich schöpfe hieraus einige Hoffnung, daß der Allmächtige unsere Anstrengungen krönen wird. Hr. Briggs, welcher gestern Abend von Damaskus und Syrien zurückkam, versicherte mich, der Pascha wolle Gerechtigkeit ergehen lassen, und fange nun an, etwas freudiger auf die Erfüllung meiner Wünsche zu blicken. Dennoch bitte ich, daß unsere Freunde in England und Frankreich in ihren Anstrengungen nicht ermüden. Ich bin ꝛc.

Nun mögen noch zwei Aktenstücke folgen, die von historischer Bedeutung sind. Die Adresse und der darauf erfolgte Ferman.

Uebersetzung der dem Vicekönig von Aegypten übergebenen Adresse. Möge es Ew. Hoheit gefallen ꝛc. ꝛc. Nachdem wir in Europa von den gegen einige zu Ew. Hoheit Unterthanen gehörige Juden in Damaskus ergangenen Beschuldigungen gehört, so wie von den ihnen angethanen Martern und Qualen, um Geständnisse von ihnen zu erzwingen, und da wir wissen, daß unsere Religion das Verbrechen, dessen man sie beschuldigt, nicht nur nicht sanctionirt, sondern uns auch lehrt, den Gebrauch des Bluts aufs Aeußerste zu verabscheuen, sind wir von unsern Glaubensgenossen in Europa abgesandt worden, um bei Ew. Hoheit um Gerechtigkeit zu bitten. Mit dem größten Vergnügen haben wir erfahren, daß Ew. Hoheit, sobald Sie von den angewandten Foltern unterrichtet waren, sofort Befehle gaben, solche einzustellen. Wir kommen daher mit der sichersten Ueberzeugung, daß Ew. Hoheit, so hochberühmt in Europa wegen Ihrer Tapferkeit im Felde, Ihrer Weisheit im Rathe und Ihrer Duldsamkeit gegen alle guten Unterthanen ohne Unterschied, mit Ihrer gewohnten Güte unser Gesuch gewähren werden. Wir kommen ohne Haß, ohne Leidenschaft, lediglich mit dem aufrichtigen Begehren, die Wahrheit ans Licht zu bringen. Dennoch ergeht unsere Bitte an Ew. Hoheit, uns die Befugniß zu ertheilen, nach Damaskus zu gehen, dort solche Untersuchungen anzustellen, die zur Erlangung hinlänglicher Evidenz in Betreff derjenigen Anschuldigungen, welche die gesammte jüdische Bevölkerung jener Stadt in bisher unerhörte Leiden gebracht haben, leiten können, und daß das Ergebniß solcher Untersuchung amtlich von dem Gouverneur von Damaskus bestätigt und Ew. Hoheit vorgelegt werde. Daß Ew. Hoheit uns außerdem die Mittel, diese Auskunft zu erlangen, erleichtern möge, so wie freies Geleit gewähren, für die zu unsrer Mission gehörigen Personen, völlige Sicherheit, für Alle Parteien, die Nachweisungen ertheilen, die Erlaubniß, die Gefangenen so oft wie nöthig zu sprechen und zu befragen, und daß Ew. Hoheit Autorität und Erlaubniß durch einen besondern, in hiesigen Archiven eingetragen amtlich dem Gouverneur von Damaskus zuzusenden und dort öffentlich in den Straßen auszurufenden Firman in Anwendung gebracht werde. Es sei uns erlaubt hinzu-

zufügen, daß die Augen von ganz Europa auf Ew. Hoheit gerichtet sind, und daß die Gewährung unseres Gesuchs der gesammten civilisirten Welt erfreulich sein wird. Es ist bekannt, daß der Fürst, der so vielen Ruhm erlangt hat, die Gerechtigkeit noch höher schätzt. Es ist eine Huldigung Ihres Genies, Ihrer Wahrheitsliebe, Ihrer Gerechtigkeitsliebe, die diese Deputation von allen Israeliten der Erde veranlaßt hat, mit Vertrauen an Ew. Hoheit zu appelliren, im Bewußtsein, daß diese Appellation nicht vergeblich sein kann. Alexandrien, 4. August 1840. Moses Montefiore.

Mehmed-Ali an Sherif-Pascha.

Man hat uns eine Vorstellung der Herren Moses Montefiore und Cremieux eingereicht, welche deren Bitten und Hoffnungen enthält. Sie sind abseiten aller der sich zur mosaischen Religion bekennenden Europäer zu uns abgesandt worden. Sie bitten uns, diejenigen ihrer Religionsgenossen, welche in Folge der Untersuchung über das Verschwinden des Paters Thomas und seines Dieners Ibrahim im Monate Dsy'lidsche 1255, verhaftet sind, durch unsern Befehl auf freien Fuß zu stellen, und die Ruhe derjenigen, welche die Flucht ergriffen haben, zu sichern. Wir haben es für angemessen erachtet, den Wünschen und Hoffnungen der Abgeordneten einer so zahlreichen Bevölkerung zu entsprechen. Demzufolge befehlen wir, daß alle diejenigen Juden, welche eingekerkert worden, in Freiheit zu setzen seien; denjenigen, welche ihren Heerd verlassen haben, soll die größtmögliche Sicherheit gegeben werden, daß sie zurükkehren können. Jeder möge sich wieder an sein Geschäft, seinen Handel, oder seine sonst gewöhnlichen Arbeiten begeben. Wir befehlen euch, alle geeigneten Maßregeln zu ergreifen, daß keiner derselben irgend eine übele Behandlung erleide, von welcher Seite es sei. Ich will, daß sie in voller ungestörter Sicherheit seien, gegen jedes Ereigniß, welcher Art es sein möchte, ganz wie vor jenem Vorfalle. Das ist unser Wille.

Wien, 24. Sept. Die Vorfälle in Damaskus haben in der ganzen Welt so viele Theilnahme erregt, daß auch folgender Auszug aus einem Schreiben des Hrn. Cremieux mit genauern Nachrichten über den bereits bekannten Erfolg seiner Verwendung noch jetzt nicht ohne Interesse sein dürfte. Der Brief ist aus Alexandrien vom 26. Aug. datirt und lautet so: „Hoffentlich haben sie das Schreiben, in welchem ich Ihnen die Freilassung der Gefangenen von Damaskus anzeigte, richtig erhalten. Doch konnte ich Ihnen damals noch kein Exemplar des an Scherif-Pascha abgegangenen Befehls zusenden, und war überhaupt zu solcher Eile gezwungen, daß ich verschiedene wichtige Details übergehen mußte, die ich jetzt nachholen will. Die Revision des Processes ward durch gewisse Umtriebe unmöglich gemacht, da man den Pascha zu überreden gewußt hatte, man dürfe sich um keinen Preis zu Maßregeln herbeilassen, durch deren Erfolg der Agent einer noch befreundeten Macht compromittirt werden könnte. Schon verzweifelten wir, zu irgend einem Resultate zu gelangen, als ich auf den Gedanken gerieth, eine, die Freilassung der Juden betreffende Bittschrift von allen Consuln, deren Beitritt zu erlangen sein werde, unterzeichnen zu lassen. Neun Consuln unterzeichneten sich wirklich; der Pascha erhielt Nachricht davon, und um den Schein, als handle er aus Nachgiebigkeit gegen das Einschreiten derselben, zu vermeiden, ertheilte er aus freien Stücken den Befehl zur Freilassung der Gefangenen, noch ehe ihm das Gesuch vorgelegt worden war. Auf diese Nachricht begab ich mich sogleich zu Mehmed-Ali, den ich jedoch nicht in seinem Divan traf; sein Kommen erwartend, knüpfte ich ein Gespräch mit Boghos-Bei an. Nach einigen Minuten trat der Pascha ein, bemerkte mich und näherte sich mir lächelnd. Nun? fragte er, wie fühlen Sie sich heute? „Heute fühle ich mich glücklich, Ew. Hoheit sei's gedankt!" Das freut mich, ich bin froh, etwas für Sie gethan zu haben. „Ich glaube den Worten Ew. Hoheit; jede Handlung der Gerechtigkeit muß den, der sie vollzieht, eben so beglücken, wie jenen, zu dessen Gunsten sie vollzogen wird." Ich habe bereits befohlen, meine Beschlüsse in Wirksamkeit treten zu lassen. „Der Zweck meines Kommens ist, Ew. Hoheit mein tiefes Dankgefühl auszudrücken; obwol ich einsehe, daß meine persönliche Dankbarkeit Ihnen gleichgültig sein muß, so —" Im Gegentheile! Sie machen mir großes Vergnügen. „So mögen Ew. Hoheit, fuhr ich fort, bedenken, daß sechs Millionen Israeliten sich mit mir vereinen, die, über die ganze Erde zerstreut, fortan ihre Wünsche und Gebete für Sie gen Himmel schicken werden; und der Himmel pflegt das Flehen der Dankbarkeit zu erhören." Gott wolle es. „Er wird es wollen! Beweist uns nicht die Geschichte, daß Gott immer jene Fürsten beschützte, die den Juden Schutz gewährten? Er wird in dieser ernsten Zeit über Ew. Hoheit wachen." Ich hoffe und wünsche es. „Die Beschränktheit meiner Sphäre raubt mir fast den Muth, Ew. Hoheit meiner innigen Ergebenheit zu versichern: meine Feder ist das Einzige, was ich anzubieten habe, und —" O ich weiß, wie gut Ihre Feder geht! „Darf ich die freudige Nachricht den Juden von Alexandrien und unsern armen Brüdern von Damaskus mittheilen?" Gewiß, meine Befehle sind bereits gegeben, und auch die Consuln sollen davon in Kenntniß gesetzt werden. Längst durchschaute ich diese Angelegenheit; gleich im Anfange befahl ich die Tortur einzustellen, und seit dem Tag Ihrer Ankunft hat mich diese Sache oft beschäftigt. — Die Würde, mit welcher der Pascha dies sagte, ließ mich ihn mit lebhafter Bewegung betrachten; er bemerkte es und richtete seinerseits seine scharfen durchdringenden Augen auf mich. „Eine historische Erinnerung, so nahm ich das Wort, bietet sich meinem Geiste

dar. Kleber sagte eines Tages zu Napoleon: Sie sind groß wie die Welt. Ew. Hoheit sind in diesem Augenblicke groß wie Napoleon." Die Ankunft Rifaat-Bei's, des türkischen Gesandten, verhinderte uns, dieses Gespräch weiter fortzuführen. Als ich mich grüßend zurückzog, rief mir der Pascha nach: Leben Sie wohl! Auf Wiedersehen. Mein Herz war voll Freude. Am Sonnabend Morgen widerhallten die drei Synagogen Alexandriens von Segenswünschen für Mehmed Ali, und Alle, die uns während dieser unseligen Verfolgung eine hülfreiche Hand geboten hatten. Oestreichs ward dabei insbesondere gedacht, dem Kaiser, dem Fürsten Metternich sowie den Herren Laurin und Merlato ward der Zoll unserer Dankbarkeit entrichtet. Fürst Metternich hat sich in dieser Angelegenheit mit edelster Liberalität benommen, und bewiesen, wie hoch er über allen Vorurtheilen steht. Ihm und Lord Palmerston, England und Oestreich sind wir aufs tiefste verpflichtet. Auch Oberst Hodges, der engliche Generalconsul in Alexandrien, förderte unsere Sache durch sein eifriges Zusammenwirken mit Hrn. Laurin, dem Generalconsul Oestreichs, wie denn überhaupt alle Agenten dieser letztern Macht uns auf bewunderungswürdige Weise unterstützt haben. Gegen 3 Uhr Nachmittags erhielt ich vom Palast aus ein Exemplar von Mehmed-Ali's Befehl, in türkischer Sprache mit beigefügter französischer Uebersetzung. Nichts kam meinem Erstaunen gleich, als ich darin auf die Worte stieß: „Die Herren Moses Montefiore und Cremieux haben mich gebeten, die gefangenen Juden zu begnadigen und in Freiheit zu setzen." Der Ausdruck „begnadigen" versetzte mich in fieberhafte Aufregung. Ohne einen Augenblick zu verlieren, eilte ich zum Pascha hin, den ich eben so günstig gestimmt fand wie am Tage vorher. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen sagte ich ihm: „Ew. Hoheit sehen mich von einem lebhaften Schmerz durchdrungen, dem nur Sie Einhalt thun können." Was ists? „Eine Wohlthat macht die andere nothwendig. Der Act der Gerechtigkeit, den Ew. Hoheit vollzogen, ist eine unermeßliche Wohlthat, doch müßte sie erfolglos bleiben, wenn Sie ihm nicht eine zweite folgen lassen." Erklären Sie sich. „Ein Satz in dem Befehl Ew. Hoheit an Scherif-Pascha lautet folgendermaßen: ‚Die Herren Montefiore und Cremieux haben mich gebeten, die Gefangenen zu begnadigen.' Bei uns in Europa versteht man unter Begnadigung die Vergebung, die man Schuldigen gewährt. Nun hat aber weder Sir Moses noch habe ich jemals gesagt, unsere unglücklichen Brüder von Damaskus seien schuldig." Mein Ferman nennt sie ja auch nicht schuldig! „Vergebung, Ew. Hoheit! es wird darin gesagt, wir hätten um ihre Begnadigung nachgesucht. Um diese zu erlangen, hätten wir sie erst für schuldig halten müssen, sie sind aber schuldlos in meinen wie in Sir Moses Augen. Ew. Hoheit werden nicht wollen, daß eine Handlung, die uns erst so viele Freude verursachte, nun zum Gegenstande bitterer Trauer für uns werde!" Nein, gewiß nicht, versetzte der Pascha mit einem Lächeln voll unbeschreiblicher Güte, was wollen Sie in meinen Erlaß verändert wissen? „Nichts, Ew. Hoheit, als nur das einzige Wort Afu (Gnade)". So mag man es weglassen. „Jetzt erst sind wir vollkommen glücklich. Heute erheben sich in allen Synagogen Alexandriens Segenswünsche für Ew. Hoheit; in weniger als einem Monat wird man in allen israelitischen Tempeln Europas die Wohlthaten des Himmels auf Sie herabschwören, und in zwei Monaten wird Ihr Name auf dem Erdenrunde gesegnet und gepriesen werden." Um so besser, versetzte Mehmed-Ali, ich wünsche die Juden zufrieden zu stellen. — Unser Gespräch ging dann auf andere Dinge über. Im Fortgehen entschuldigte ich mich bei dem Pascha darüber, daß ich ihn so oft belästige. „Kommen Sie wenn Sie wollen, antwortete er, und seien Sie immer der besten Aufnahme gewiß." Der Triumph, diese Ehrenerklärung erwirkt zu haben, ist noch größer als der, mit dem uns die Freilassung unserer Glaubensgenossen erfüllte. Die Nachricht hat unsern Feinden ebenso viel Bestürzung, wie unsern Freunden Freude verursacht. Noch wollen wir den Pascha bitten, in einem Ferman die auf Blutschuld lautende Anklage für eine Verleumdung zu erklären. Erlangen wir dies, so gedenke ich auch um die Abschaffung der Tortur nachzusuchen. Unsere projectirte Reise nach Damaskus ist leider durch die politischen Verhältnisse unmöglich geworden, übrigens ist sie, seidem die Gefangenen sich auf freiem Fuß befinden, nicht mehr eigentlich nöthig.

Deutschland.

Pommern, 23. Septbr. Die Nr. 35 dieses Blattes brachte uns eine Anfrage, die Verlegung des Sabbats betreffend, und es werden Schriftgelehrte und Forscher aufgefordert, über die etwaige Ausführbarkeit ihre Meinung in diesen Blättern niederzulegen. Der Fragesteller scheint es nicht zu wissen, daß dieser Gegenstand schon längst abgethan, und dürften unsere Gelehrten sich schwerlich veranlaßt finden, ihn seinetwegen wieder aufzunehmen. Wenn es nun aber wohl als der Beginn einer Rückkehr in das Judenthum, mindestens doch als ein Erwachen vom langen Schlummer des Indifferentismus gedeutet werden kann, wenn man nach lange schon vollzogenener Verlegung des Sabbats auf Sonntag, oder besser auf gar keinen Tag, nur sich à postesiori zu erkundigen beliebt, ob und wie eine solche Verlegung mit dem Judenthume in Einklang zu bringen; so ist es wohl billig einer solchen Lage die Antwort nicht fehlen zu lassen. Indessen ist Referent weder Schriftgelehrter noch Forscher, kann darum auch nicht aus der Rüstkammer tiefer Gelehrsamkeit die blankgeschliffenen

Waffen holen, sondern muß den Leser bitten, sich mit den Argumenten zu begnügen, welche die heilige Schrift und das Leben des Judenthums, so wie sie offen vor uns liegen, darbieten. Lesen wir nun die erste Begründung des Sabbats im Dialog, diesen von allen Religionen anerkannten Worten, so finden wir: Ex. 20, 8., Gedenke des Sabbats ihn zu heiligen; Dt. 5, 12., Hüte den Tag des Sabbats, ihn zu heiligen, Hier ist also nicht allein von einem siebenten Tage die Rede, sondern gedenken und hüten, d. h. festhalten in Geist und Seele sollen wir den Tag des Sabbats. Wie läßt sich damit eine Verlegung in Einklang bringen? Daß dies vom religiösem Standpunkte aus nicht möglich sei, scheint dem Fragesteller auch ein dunkles Bewußtsein zu sagen, und er stützt deßhalb seine Anfrage lediglich auf politische Gründe. Das heutige nach Emancipation strebende Judenthum, so argumentirt er, kann diese nur erlangen, indem es jede möglich (!) zu machende Satzung seines Glaubens nach den Institutionen seines jetzigen Vaterlandes modificirt. Aber, wenn dem so ist, was genügt dann die Velegung des Sabbats? Da müßten wir auch wohl unsere Ostern am ersten Sonntage auf dem Neumonde, der auf Frühlingsanfang folgt, feiern; unsern Versöhnungstag auf Weihnachten und das Fest des Gedächtnisses auf den ersten Januar verlegen müssen! Für die Laubhütten müßte noch ein christliches Fest creirt werden, oder wir geben es einstweilen auf. Und die Speisegesetze? Nun die erklären wir nur für Palästina bestimmt, wir haben ja jetzt ein anderes Vaterland. Und unsere geschichtlichen Erinnerungen? Die hören ja auch auf, wo wir „jede Beziehung auf ein anderes, längst in Wahrheit aufgegebenes Vaterland meiden!" Der Verfasser jener Anfrage hätte es nun auch zu erklären, wie sich die Juden in der Türkei, China und Indien zu verhalten haben, denen in dem ersten Lande wenigstens doch auch schon die Morgenröthe einer Emancipation aufzugehen beginnt. Diese Juden werden wahrscheinlich ihren Sabbat am Freitage feiern und Ostern mit dem Feste Bairam vereinigen müssen. Schweinefleisch dürften sie aber auch nicht essen, und wollen sie ganz emancipationsfähig sein, so müßten sie das Weintrinken unterlassen, denn es ist ja unsere Verpflichtung, unsere Institutionen, nach denen des uns als „Brüder aufnehmenden Vaterlandes zu modificiren"! Was wir aber, wenn eine solche Metamorphose zu Stande käme, wohl wären? — „Bekenner des einigen Gottes"; höre ich Hrn. B.....d sagen. Nun, da wären wir ja plötzlich wieder um 50 Jahre zurück, auf der Stelle, wohin uns das berüchtigte „Sendschreiben mehrerer jüdischer Hausväter" versetzen wollte, und wir hätten, mit jenem geistreichen Franzosen zu sprechen, nichts gelernt und nichts vergessen. Allein ein halbes Jahrhundert schreitet nicht ohne Wirksamkeit an die Menschheit vorüber, am wenigsten bei einem aus langer Starrheit mit frischer Geisteskraft und regem Leben sich erhebendem Volke. Wir haben es jetzt begreifen gelernt, daß das Judenthum mehr ist, als nur die Idee des einigen Gottes, und der Jude deshalb mehr als nur diese einzige Idee haben soll. Das Judenthum soll seinen Bekenner heiligen, ihrem Gotte näher bringen, ihm stets seine hohe Mission vor Augen halten. Es soll ihn befähigen, den Sieg davon zu tragen über die Lockungen der Welt, über den Andrang äußerer Verhältnisse, und jede Phase, jedes Zeittheilchen seines Lebens mit dieser Lehre, mit der Erkenntniß seines Verhältnisses zu Gott und dessen Geschöpfen ausfüllen. — Dazu bedarf das Judenthum seiner Moral, seines Gottesdienstes, seiner Formen; und es ist die Pflicht eines jeden Israeliten, nicht allein den Glauben an einen einigen Gott festzuhalten, sondern auch durch die Achtung der damit verknüpften Formen, durch die Hingebung an den damit verbundenen Gottesdienst, die Aufrechthaltung des Judenthums und dadurch die Erfüllung seiner heiligen Mission zu bewirken. Herr B. will nun alle, die eine solche Verpflichtung anerkennen, überhaupt alle, welche in der Erscheinung des Messias noch etwas mehr erwarten, als das Recht, Nachtwächter, Postmeister, Regierungsräthe u. s. w. zu werden, als politische Flüchtlinge, nur auf Schutz berechtigte Fremdlinge, betrachtet wissen. Nur für sich und die ihm gleich Gesinnten nimmt er die Emancipation in Anspruch. Möge es ihm das eigene Bewußtsein sagen, in welche Kategorie er sich durch solche politische Verdächtigung und beabsichtigte Ausschließung Andersdenkender stellt; ich begnüge mich ihm zu erklären, daß seine aufgestellte Alternative falsch ist. Wir — ich spreche im Namen von tausenden mir gleich Denkender — wir haben kein Vaterland, als das, worin wir geboren, das uns nährt, kleidet, schützt, uns zu seinen Bürgern aufgenommen, seine geistigen Bildungsanstalten geöffnet hat; und dennoch erwarten wir die Erscheinung jener großen Zeit, in welcher, nach den Weissagungen der Propheten, die Erde voll der Erkenntniß sein, daß, Neid und Streitsucht verschwinden und alle Menschen, wie Brüder in Friede und Glückseligkeit leben werden, wo die Mission Israels erfüllt sein und alle Völker die Einheit Gottes anerkennen werden. Ja, wir betrachten das Land, worin wir nun schon in so vielen Generationen gelebt, dessen Leiden wir mit empfunden, dessen Leiden wir mitfühlen, als unser einziges Vaterland. Wir haben kein anderes, und Gut und Blut geben wir dafür hin, aber nicht fühlen wir uns verpflichtet, die Erinnerungen unserer Vergangenheit auszulöschen, unser geistiges Gut dafür hinzugeben, und unsere Seele zu morden, indem wir unsere Religion aufgeben, weil — das Vaterland solche Opfer gar nicht verlangt! Gleichheit der Rechte gebührt jedem Menschen; ob seine Religion es ihm gestatte, die damit verbundenen Pflichten auszuüben, ist nicht Sache

des Staates.' Daß aber die israelitische Religion nicht hindert, die Bürgerpflichten zu üben, ist von den orthodoxirten Rabbinen wie von den aufgeklärtesten Forschern erwiesen, und die frommen Juden Großbritanniens und der Niederlande sind dafür der sprechendste Beweis. Unsere aufgeklärte und humane Regierung erkennt dies auch an, und es ist nicht wahr, daß sie deshalb schwankt, weil sie uns als Unterthanen oder Fremdlinge betrachten solle. Des Hochseligen Königs Majestät hat es erklärt, daß ihm alle seine Unterthanen gleich werth seien, er ihnen allen, wes Glaubens sie auch seien, gleichen Schutz gewähren wolle. Unser jetziger König, den Gott erhalten möge, hat es uns zugesagt, daß weiter gebaut werden solle, und hat sich auch wohl auf seiner jüngsten Reise überzeugt, daß ihn seine jüdischen Unterthanen nicht minder als die christlichen wie einen Vater lieben und verehren. So wollen wir denn vertrauen auf die Gerechtigkeit und Weisheit unserer väterlichen Regierung, und Treue bewahren unserem Könige, Treue unserem Vaterlande, aber auch Treue — unserer Religion! Welmy.

Trier. (Beſch.) Alle Wünsche sollen nun durch das künftige geistliche Oberhaupt erfüllt werden. Es ist wahrlich keine kleine Aufgabe. Soll es nun nicht Indignation erregen, wenn junge Leute ohne Erfahrung und ohne Wissenschaft nach dieser sehr wichtigen Stelle sich lüstern zeigen, um sie als Pfründe zu genießen? Wir vertrauen auf das Gewissen der Notabeln, daß sie nichts als die heilige Angelegenheit ins Auge fassen und mehr auf das Allgemeine Rücksicht nehmen werden, als auf den Vortheil oder die Versorgung einzelner Menschen. So wie sie in dieser Sache urtheilen werden, so wird die Welt, so wird auch Gott über sie urtheilen. Es wird schon Alles an den Tag kommen, und Gott kennt ja die Gedanken eines Jeden.

Als eine Kuriosität muß ich Ihnen zwei Argumentationen mittheilen, deren sich Einzelne in allem Ernste gegen die Anstellung des Herrn Heß bedienten. Einmal hieß es, derselbe wohne schon sechs Jahre hier und hat während dieser Zeit mit Niemandem noch einen Streit gehabt, folglich fehle ihm die Energie, um dieses Amt zu bekleiden. Gleichsam als müßte der Rabbiner auch ein Raufbold sein, dem eine gewisse Quantität Gallsüchtigkeit unerläßlich wäre. Dann fiel es einem Andern ein, der Herr Heß beschäftigt sich stark mit der hebräischen Literatur und ihrer Exegese und so wäre denn zu befürchten, daß derselbe weniger Sorgfalt auf sein Amt verwenden werde. Als wäre von einem Müßiggänger eher in dieser Beziehung Etwas zu erwarten. Es versteht sich von selbst, daß solche Einwendungen nur von Einzelnen ausgehen, und finden sie auch bei einem Vornirten Anklang, so halten die Vernünftigern solche Mängel mit Recht für sehr empfehlende Vorzüge.

Mehrere Gemeinden in unserm Regierungsbezirke, die zwölf, vierzehn und sechszehn Stunden von dem Sitze des Rabbinats zu Trier entfernt sind und zu den wohlhabensten und zahlreichsten des ganzen Bezirkes gehören, wie Saarlouis und Ottweiler ꝛc. haben sich verabredet, von dem Rabbinate zu Trier sich zu trennen und für sich allein einen Rabbinen zu wählen; denn in zwölf Jahren kam der letztere Rabbiner nicht in ihre Gegend, sie gewahrten nichts von seiner Wirksamkeit, als die Entrichtung ihrer Beiträge und Gefälle; käme nun aber jetzt ein rüstigerer Geistliche an die Spitze, so wäre immer noch ein Rabbiner in ihrer Mitte weit ersprießlicher für alle ihre geistlichen Angelegenheiten, und so will namentlich die Gemeinde von Saarlouis, die vierzig Familien stark ist, gern das Doppelte entrichten, wenn ihr Wunsch gewährt wird. Sie haben sich deshalb an die hiesige Regierung gewendet; allein man hat Grund an der Gewährung ihrer Bitte zu verzweifeln. Es wird ihnen zwar nicht untersagt werden, einen Rabbinen für sich zu nehmen, den Beitrag zu dem hiesigen Rabbinate werden sie dessen ungeachtet dennoch entrichten müssen.

Licht- und Schattenbilder

aus der

jüdischen Geschichte der Gegenwart.

Ueber die jüdischen Gemeinden in Danzig.

Die zahlreiche Judenschaft Danzigs bildet fünf getrennte Körperschaften, deren räumliche Entstehungsweise folgende ist: Am linken Ufer der Mottlau, in der eigentlichen Stadt, erschien die Danziger Gemeinde; auf dem rechten Ufer des Flusses, in der abgesonderten Niederstadt, die nach der damaligen Hauptstraße benannte Mattenbuder Gemeinde. Zu diesen ursprünglich städtischen Gemeinden kamen seit der Belagerung Danzigs und theilweiser Vernichtung der Vorstädte durch die Franzosen die in den letzteren früher bestandenen Gemeinden von Altschottland, Weinberg und Langefuhr. Eine gänzliche Trennung findet zwischen diesen Gemeinden statt, und nur zwei Institute sind einzelnen von ihnen gemeinschaftlich: von den zwei jüdischen Begräbnißplätzen in der Nähe Danzigs gehört der eine, in Langefuhr, der nach dieser Vorstadt benannten Gemeinde ausschließlich an; der andere, auf dem Stolzenberge, ist den übrigen vier Gemeinden gemeinschaftlich, doch ohne gemeinsame Verwaltung der dahin gehörigen Angelegenheiten, noch ohne wechselseitige Anfeindung der verschiedenen Verwaltungsbehörden. Eben so ist das Rabbinat seit Kurzem (früher hatte jede der beiden städtischen Gemeinden ihren eigenen Rabbinen) auf die Weise ein gemeinschaftliches geworden, daß die beiden städtischen Gemeinden zu dem Rabbiner der Mattenbuder Synagoge ressortiren, während die drei vorstädtischen Gemeinden denjenigen Rabbiner als geist-

liches Oberhaupt anerkennen, der in der Synagoge der Altschottländischen Gemeinde, als der vornehmsten unter ihnen, seinen ausschließlichen Sitz hat. Von den Familien, welche diese Gemeinden bilden, herrscht bei einigen Reichthum, bei mehreren Wohlhabenheit, aber beinahe die Mehrzahl lebt kümmerlich und fast im Elend, auf täglichen Erwerb oder kärgliches Almosen angewiesen. Dabei kann Bildung und Gelehrsamkeit, ja selbst Frömmigkeit nicht wahrhaft gedeihen. Und in der That, rein talmudische Bildung findet sich nur noch bei einigen alten Leuten, welche diese Studien nach ihrer Art gemacht haben; grammatikalische Kenntniß der hebräischen Sprache möchte kaum bei sehr wenigen vorhanden sein, und um die neuere schöne Literatur bekümmert sich Keiner, kaum daß es Einige geben möchte, die sich daran zu erfreuen im Stande wären, wenn sie eine Arbeit der Art zufällig zu Gesichte bekämen. Allgemeine wissenschaftliche Bildung ist man nur bei den beiden jüdischen Aerzten hieselbst vorauszusetzen berechtigt; denn die Kenntniß von einer oder zweien außerdeutschen Sprachen, weniger aus literarischem Bedürfniß, als zu Reise- und Handelszwecken erlangt, begründet heutzutage nicht mehr den Anspruch auf Bildung, und ein oberflächliches Geplauder über Malerei und Musik bekundet weder Kunstkennerschaft noch Kunststudien; wenn gleich einzelnen Individuen natürlicher Schönheitssinn nicht abgehen mag. Nichts desto weniger hat man fast allgemein das Unbequeme und Lästige des jüdischen Cermonialgesetzes zu fühlen angefangen; Eltern, deren Kinder christliche Schulen besuchen, haben den Mangel eines ordentlichen Religionsunterrichtes öfters bedauert, und der bessere kleinere Theil endlich hat das Unerquickliche des immer weniger verständlichen Gottesdienstes auf das ernstlichste beklagt. Daher auch hier das Bedürfniß und Geschrei nach Reform; daher findet man auch hier zwei Blätter, die Judenzeitung und den Orient. — In wiefern Hr. Dr. Bram, der sich zum Reformator Danzigs berufen glaubte, dieser Mission gewachsen ist, kann ich nicht nach allen Richtungen hin beurtheilen; über seine Kenntnisse und namentlich sein pädagogisches Talent muß ich schweigen, mir steht nur über seinen Charakter und seine allgemeine Bildung eine sehr individuelle Meinung zu. Jedenfalls ist sein Eifer für die Errichtung und die Erhaltuug der jüdischen Freischule ein höchst lobenswerther und erfreulicher, der, wie ich bestimmt hoffe, segensreiche Früchte tragen wird; und zum Theil hat er schon dahin gewirkt, daß sich ein Verein zur Bekleidung der Freischüler gebildet hat, während für eine große Anzahl jüdischer Waisenmädchen, schon seit mehreren Jahren, von den hiesigen Frauen auf eine freigiebigere Weise gesorgt ist. Die Idee einer jüdischen Gemeindeschule bewies ihre Unzeitigkeit und ihre Unhaltbarkeit für unsere Stadt durch das Eingehen der Schule nach Verlauf eines Jahres. Und was sagen die Rabbinen zu all dem? Sie lassen es gehen wie Gott will, der Eine aus Indolenz und gänzlicher Abhängigkeit von einigen Gemeindemitgliedern; der Andere, dem es nicht an Fähigkeiten, und vielleicht auch nicht an gutem Willen, fehlt, weil er gleich beim Antritte seines Amtes in eine durchaus schiefe und zweideutige Stellung, namentlich zu seiner, von Parteien zerrissenen Hauptgemeinde hineingezwängt worden ist. Läßt sich unter diesen Verhältnissen eine wirkliche Besserung erwarten? Ich bezweifle es im Allgemeinen. — Es ist gewiß ein großer Schritt dadurch geschehen, daß für den Unterricht der ärmsten Kinder zweckmäßig gesorgt ist; aber wie sieht es mit den vom Glücke minder vernachlässigten aus? Und was kann für die Erwachsenen geschehen? Eine Verbesserung des Gottesdienstes läßt unter diesen Umständen sich auch nicht erwarten, wie ich mir eine solche, von einer gewissen Restauration des ganzen äußern Glaubensgebäudes gesondert, überhaupt nicht denken kann. Es ist durchaus nichts wesentlich gebessert, ob auch eine oder die andere störende Nebensache abgeschafft oder geändert ist; und wirkliche, nöthige und zweckmäßige Veränderungen scheinen so viele positive Glaubensregeln zu berühren, daß eine Erschütterung derselben für einen einzelnen Mann oder auch eine einzelne Gemeinde gar zu kühn wäre. Ob es dabei gerade nöthig ist, daß alle unwissenschaftlichen Rabbinen abgeschafft werden müssen, damit man an einzelnen Sonnabenden hin und wieder nüchterne Homilien oder kindische Erklärungen der Festtage im monotonem Gekrächze anhöre, statt von rauher Lippe manch kräftig erhebendes Wort, manchen geistreichen Gedanken, manch schönes Bild zu vernehmen? Das ist eine andere Frage. Jedenfalls muß der Mann, der von der Kanzel herab erregen und im Glauben erkräftigen und im Leben belehren und durch sein Beispiel ermuntern soll, bei seinen Glaubensgenossen durch seinen Charakter und seine wahrhafte Religiosität sich die allgemeinste Liebe und Achtung erworben haben. Von Außen her also müssen wir unser Heil erwarten, und ich bin überzeugt, daß es in unsrer Stadt Gemeinden giebt, die einem allgemeinern kräftigen Impulse völlig folgen dürften. Es giebt Gott Lob schon Männer von Gewicht auch in unserm Vaterlande, die den Beruf dokumentirt haben, auf wissenschaftlicher Basis mit wahrer Religiösität die Religion ihrer Väter von all den Schlacken, welche eine Reihe von trüben Jahrhunderten ihr angeklebt, unter Gottes Beistande zu reinigen und zu säubern, den reinen Geist des ächten mosaischen Judenthums aus der Nacht eines formstarren Mysticismus ans reinste Licht lebendigen Glaubens hervorzuziehen und Israel seiner ursprünglichen göttlichen Bestimmung wiederzugeben. Danzig, 1840. D—n.

Personalchronik und Miscellen.

In der Warschauer Synagoge in Leipzig während der Messe haben die gebildeten Vorsteher an Rosch ha-Schana für die geschichtlich-unvergeßlichen Reisenden im Oriente in der Damaskus-Angelegenheit, namentlich für Moses Montefiore und Cremieux, ein Gebet verrichtet und für ihr Wohl an die Armen gespendet. Solche erhebende Beispiele geben das schönste Zeugniß ab, wie wach das Gefühl für gemeinsames jüdisches Interesse sei. —

* * *

Von der Bibelübersetzung ins Ungarische des Herrn Moritz Bloch (in der vorigen Nummer steht druckfehlerhaft Klein für Bloch) sind bereits zwei Bände der Tora im Druck erschienen. Hr. Bloch hat schon große Ehre durch seine nationale Arbeit eingeärntet, indem der Graf Joseph Teleky an ihn schrieb, ob er wünsche, in die gelehrte Gesellschaft als Mitglied aufgenommen zu werden. Es ist ein bisher unerhörter Fall, daß die gelehrte Gesellschaft, deren Mitglieder Grafen und Fürsten sind und deren Präses der Palatin selber ist, einen Juden als Mitglied aufnehmen wollen. — Ahron Chorin's Büchlein Jeled Sekunim ist in die Bibliothek der genannten gelehrten Gesellschaft aufgenommen worden. —

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 42. Leipzig, den 17. October **1840.**

Orient. (London, wunderliches und seltsames Memorandum des englischen Volkes an die protestantischen Mächte von Nord-Europa und Amerika, die Restauration eines jüd. Reiches betreffend. Briefe an die Mächte). — Deutschland (Königsberg, die Gemeinde in Dirschau betreffend. Schwerin, die Anstellung Dr. Holdheim's). — Ungarn (Arad, Sendschreiben üb. d. jüd. Cursiv-Schrift von Skreinka). — Personalchronik und Miscellen: David Samosz. Predigt-Literatur. Replik. — L.-B. d. Orients.

Orient.

I **London**, 15. Sept. Ich bin Ihnen, meinem in den Artikel vom 26. Aug. (s. Nr. 38. des Orients) gegebenen Versprechen zu Folge, das merkwürdige Memorandum schuldig, das in Betreff der vielbesprochenen Restauration der jüdischen Nation als Volk und politische Gesellschaft den protestantischen Mächten Europa's und Amerika's übergeben worden ist, um dahin zu wirken, daß mit einer Colonisation der Juden in Syrien ein Brennpunkt der Civilisation an Asien's zugänglicher Küste gegeben und gegen ein Volk Gerechtigkeit geübt werde, das schon lange danach seufzt, dem man sie schon seit Jahrhunderten schuldig ist. — Ich gebe dieses merkwürdige Aktenstück ohne alle weitere Einleitung, ohne weder Etwas über seine antike Form, noch über seinen wunderbaren Inhalt zu sagen; ungeschwächt will ich den Eindruck wirken lassen, den dasselbe auf den Leser zu machen im Stande ist, indem es ihn in eine ganz neue Sphäre versetzt, die Gegenstände unter ganz eigenthümlichen Verhältnissen anschauen läßt. Vielleicht findet sich am Ende noch ein Plätzchen für eine Bemerkung. Vielleicht daß auch dann der geehrte Leser diese Bemerkung erst vollkommen zu fassen im Stande ist. Darum geben wir das ganze Aktenstück auch in seiner Ausdehnung, nach allen seinen dem Judenthume sogar fremden Beziehungen und bemerken nur noch, daß diese Dokumente kürzlich in einer periodischen Bekanntmachung erschienen sind, die den Titel führt: Denkschriften in Betreff Israels, des alten Volkes Gottes.

Memorandum.

Den protestantischen Mächten von Nord-Europa und Amerika, als Victoria, durch Gottes Gnaden Königin von Großbritannien und Irland; Friedrich Wilhelm III., König von Preußen; Wilhelm Friedrich, König der Niederlande; Karl Johann XIV., König von Schweden und Norwegen; Friedrich VI., König von Dänemark; Ernst August, König von Hannover; Wilhelm, König von Würtemberg; den regierenden Fürsten und Kurfürsten Deutschlands; den Cantons der schweizerischen Eidgenossenschaft, die sich zur reformirten Kirche bekennen; den Staaten von Nordamerika, die für Gottes Ehre thätig sind, Gnade, Wohlergehn und Friede von Gott u. s. w.

Hohe und mächtige Herrschaften!

Der allmächtige Gott, dessen Königreich die Welt ist (Dan. 4, 32), durch den Könige herrschen und Fürsten Gerechtigkeit üben (Spr. 8, 15), hat in diesen Tagen eine Zeit des Friedens über die wahren Kirchen ausgebreitet (Apstg. 9, 31. Offb. 12, 16), die in den Ländern sich befinden, worüber Sie als Könige und Herrscher gebieten (Jes. 49, 23); die Rebe seines Weinbergs unter den Heiden (Apstg. 28, 28) hat ihre Ranken bis über das Meer ausgestreckt, und ihre Zweige bis jenseits der Flüsse hin ausgebreitet (Jes. 49, 6), so daß jetzt das Wort Gottes fast in aller Welt, unter allen Nationen, auf den entferntesten Inseln rein und lauter gepredigt wird (Mt. 24, 14). Es nahen die Tage (Offb. 22, 20), wo seine Herrschaft, seine Herrlichkeit, seinen Glanz, sein Königreich alle Völker, alle Stämme, alle Zungen bekennen sollen, Ihn, der über den Wolken thronet (Dan. 7, 14. Offb. 1, 7), dessen Herrschaft eine ewige Herrschaft ist, dessen Königreich nie zerstört werden kann (Ps. 45, 6). Gelobt sei Er! Er hat das Volk, das ihm dient, begnadigt, das Rauschen seiner Ankunft zu vernehmen, die Zeichen seiner Nähe zu empfinden (1 Thess. 5, 4), der Feigenbaum treibt neue Blätter (Mt. 24, 32); die Söhne Israels suchen an seiner Hand den Weg

den Weg nach Zion. Gesegnet seien Alle, welche ihm dienen (2 Thess. 3, 5), die leiblich sich bereiten (Offb. 3, 2); denn er wird schnell kommen. Amen.

Bei Betrachtung der christlichen Kirche und des urplötzlichen Auftretens ihres glorreichen Stifters muß sich der Eifer derer heben, die des Herrn Diener sind (Offb. 3, 2), er muß sich verdoppeln, fleißig zu werden in Werken des Glaubens und der Liebe, die auf sie übergetragen worden sind (Mt. 27, 19), da der Sohn Gottes in Menschengestalt über die Erde wandelte und seinen Dienern das Pfand nützlich anzuwenden befahl (Luk. 19, 15). Es geschah dies unter jenem kleinen und verachteten Volke, das der Höchste sich ausersehen (Gen. 12, 1), mit dem er einen Bund aufgerichtet (Gen. 17, 7. Exod. 34, 7), einen theuern, unverbrüchlichen Bund, erhaben über Vergänglichkeit (Mal. 3, 6), der in allen Landen das Zeugniß ihrer Einheit mit ihm sein, aus dem nach ihrer Zerstreuung überall neues Leben hervorgehen (Röm. 11, 15), der durch das Christenthum und durch rechtschaffene Früchte der Buße sich erneuen (Jes. 1, 18. Mt. 3, 8), die Kinder des ewigen Volkes dem Gnadenthrone (1 Petr. 2, 5. Ps. 122, 6) durch das Christenthum (Joel 2, 17) wieder zuführen sollte, so daß das zerrissene und geplünderte Volk nach Klagen und Thränen in seinem heiligen Schmucke wieder an dem Orte sich sammeln möchte, wo der Name des Herrn und Höchsten wohnt, am Berge Zion (Ps. 110, 3. Is. 18, 7).

Vor 300 Jahren hat sich das Zeugniß der Kirchen, welche in den Ländern blühen, über die Sie der allmächtige Gott zu Herrschern eingesetzt hat, gegen jene Abtrünnigkeit erhoben, welche die Macht unseres Christenthums auf dieser Erde für sich beanspruchte (Offb. 17, 5. u. 18, 5), die in ihrer Verwegenheit es wagte, die Herrschaft über Nationen (Offb. 18, 7) und über Königreiche zu bestreiten, auszurotten, zu entwurzeln, anzubauen, zu pflegen oder zu zerstören (Dan. 7, 20. Offb. 18, 2. 7). Der Mühlstein, der die große Babel in den Abgrund des Verderbens versenken soll (Offb. 18, 21), wenn ihre Stunde geschlagen hat — und diese ist nahe! — wo sie verurtheilt werden wird, weil sie getrunken hat das Blut der Heiligen und der christlichen Bekenner (Offb. 17, 6), soll zugleich auch die Versündigung an dem alten Volke Jehova's rächen (Jes. 51, 22. 22), und es wird ein schreckliches Gericht werden. Die ganze Erde wird darob sich freuen und fröhlich sein, denn es steht geschrieben: Freuet Euch, ihr Nationen mit seinem Volke; denn er rächet das Blut seiner Verehrer, er züchtigt ihre Widersacher und will gnädig sein seinem Lande und seinem Volke (Deut. 32, 43). Freue dich, Israel, Volk, dem der Herr hilft. Wer gleicht dem Schilde deiner Hilfe, wer dem Schwerte deiner Macht? Deine Feinde sollen als Lügner befunden, du aber sollst an ihrer Statt erhöhet werden (Deut. 33, 29).

In Mitten der Ereignisse, die rund umher auftauchen, und auf welche die Augen aller Nationen gerichtet sind, stehen Ihre Throne fest und unwandelbar und im heißen Gebete fleht die christliche Kirche für Sie zum Himmel (1 Tim. 2, 2). Nur Sie, Herrscher, können die Tage der Verwirklichung beschleunigen, wo unter der heiligen Wacht des Christenthums das jetzt zerstreute Volk der Juden das Königreich wiederbesitzen soll (Dan. 7, 27), wenn Sie Ihre Augen richten wollen auf das mächtige Reich im Osten, das zerfällt, gleich einem Aschenhaufen, dessen Ströme austrocknen (Offb. 16, 12) und dadurch dem Erfolge gleichsam einen Weg bahnen. Palästina ist ein Stein des Anstoßes gewesen (Zach. 12, 2) unter den Nachfolgern des falschen Propheten (Offb. 16, 13). Viele Ihrer Vorfahren, o Könige, zählt man, die unter dem Banner des Antichristen fochten, um in ihrem irrthümlichen Eifer die heilige Stadt aus der Gewalt der Sarazenen zu befreien. Aber die Fülle der Heiden hatte die Oberhand (Röm. 11, 21), nur an Israel soll die Herrschaft zurückkehren (Mich. 4, 8).

Julian, der Abtrünnige, suchte die Kinder dieses Volkes wieder in das Erbe ihrer Väter einzusetzen, vergeblich! ungeachtet ihres heiligen Glaubens; zu einem Beweise, daß ihr Haus wüste bleiben soll, bis sie sagen müssen: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! (Mt. 23, 38. 9). Aber ist es nicht verkündigt im Worte des Herrn, daß die Kinder Israels, welche zerstreut, gemartert, niedergetreten, entgeistigt, verarmt und zerbrochen worden sind, als Opfer des Glaubens dem Herrn aller Heerschaaren in Zion dargebracht werden sollen? Daß sie vor dem Angesichte Gottes ihres Vaters sich dort verantworten sollen (Ezech. 20, 13.), daß der Schleier ihrer Herzen gelöst werden soll (Jes. 25, 7. 2 Cor. 3, 15), daß sie dort den verehren sollen, den sie gestochen haben (Zach. 12, 10)? Ihre Aufmerksamkeit, hohe und mächtige Herrscher, sei auf diese angeführten Thatsachen gerichtet. Und bevor in vollkommene Erfüllung geht, was geschworen worden ist und was die ganze Welt weiß (Jes. 63, 15. 16. 20), wird eine Macht, und zwar eine nördliche (Jer. 3, 12. 31, 6. 9. 23, 7. 8. Jes. 43, 6. 49, 12) in Anspruch genommen, ein Volk, wunderbar seit seinem Beginn, um die jetzt noch mit Füßen getretene aber hoffende Nation unter dem Namen des Herrn aller Heerschaaren nach Zion zu führen (Jes. 18). Diese Absichten und Vorschläge des Herrn und Gottes von Israel, des Königs aller Könige und Herrn aller Herren, sind Ihnen, hohe und mächtige Herren, seinen Dienern verkündet worden (Dan. 23), damit Sie dieselben erwägen mögen, und die Stimme kennen möget, mit der er spricht zu Nationen und Menschen (Hag. 2, 6. Jes. 1, 10).

Ihre Weisheit hat sich erprobt in *Abmarkung und Feststellung* des Königthums, in Bestimmung der Grenzen der Herrschaften. Aber hat nicht der Eroberer jede Schranke überstiegen und die Härte der Behandlung gleich einem Tau darüber geworfen? Und weshalb? Weil, als der Allmächtige den Nationen ihr Erbtheil bestimmte, als er Adams Söhne von einander schied, an des Volkes Grenzen nach der Zahl der Kinder Israel (Deut. 32, 11. 8.) feststellte. Durch einen unwiderruflichen Rathschluß hat Gott der Herr dem Abraham rücksichtlich Palästinas erklärt: „Deinen Nachkommen habe ich dieses Land gegeben von dem Flusse Egyptens an bis zu dem großen Flusse Eufrat (Genes. 15, 18)." Dies Erbtheil ward ihm bestätigt als ein ewiges Besitzthum und nach ihm seinen Nachkommen, als der Allmächtige mit ihnen den Bund aufgerichtet hat und den Namen Abraham umwandelte (Genes. 17, 4. 8.). Nach seiner unerforschlichen Weisheit hat er sein Erbgut nach den Himmelsgegenden ausgetheilt. Höret das Wort des Herrn, Ihr Nationen, und verkündigt es in den fernsten Landen. Er ist es, der das zerstreute Volk Israel sammeln und weiden wird, wie der Hirte seine Heerde (Jer. 31, 10).

Cyrus, der König der Perser, entschloß sich, des Herrn Tempel wieder zu bauen, der zu Jerusalem stand (2 Chron. 34, 22. 23). Wer von Ihnen, mächtige und hohe Herren der Nationen, wer unter Ihnen wird es sein, der den heiligen Willen des Herrn unsers Gottes ausführt, während man zu Jerusalem jauchzet: „Du wirst erbaut werden", und zum Tempel: „Dein Grundstein soll gelegt werden?" (Jes. 44. 28.). Mit ihm wird Gott der Herr sein. Große Gnade, Lohn und Friede müsse auf das Volk kommen, das sich frei-

willig dazu erbietet. Die freiwillige Darbringung ihrer Herzen und Hände möge sein zum wohlriechendem Geruche dem, welcher gesagt hat: Ich will den segnen, der dich segnet, ich will den bekämpfen, der dich bekämpfet (Genes. 12, 3. Jes. 49, 25.).

Gezeichnet zu London, am 8. Januar, im Jahre des Herrn 1839, im Namen des Gottes Abraham, Isaak und Jacob zur Wiederaufhülfe Israels.

1. Brief.

London, 22. Jan. 1839.

Möge Ihre Majestät Gnade schenken! — Wir haben die hohe Ehre, zu den Füßen Ihrer Königl. Majestät das anliegende Memorandum niederzulegen, das die jetzige Stellung und die Hoffnungen des alten Volkes Gottes, der Juden, schildert. Ihre Majestät werden ohne Zweifel ergriffen, ihre biblischen Erwartungen und Hoffnungen werden erregt werden, indem Sie die Angelegenheit mit Ihrem hohen Ernste verfolgen und überlegen, welche bedeutsame Stellung der Allmächtige diesem protestantischen Lande, als den Mittelpunkt der Kirche angewiesen hat.

Gnädige Gewährung der Bitten dieses getrennten Volkes vor dem Throne der Gnade, damit unter Ihrer Maj. Regierung Jehuda gerettet und Israel glücklich werde, das ist das ehrfurchtsvolle Gesuch Ihrer Maj. ergebenen Diener und Unterthanen.

Der allergnädigsten Majestät, Victoria,
Königin von Großbritannien und Irrland.

2. Brief.

Mein Herr! Wir haben die Ehre, durch Ihre Hoheit ein Document zu den Füßen Ihrer königl. Majestät niederzulegen, das die Wünsche eines großen Theiles der Unterthanen Ihrer königl. Majestät enthält. Es begreift dies Dokument die biblischen Erwartungen in sich, die mit der Wiederherstellung der Juden in Palästina, dem Lande ihrer Verheißung, zusammenhängen.

Wir bitten um geneigte Verwendung Ew. Lordschaft, da sie ja das Organ sein werden, das dieses Document Ihrer Majestät mitzutheilen hat, um so mehr, da dessen Inhalt auf Beziehungen hinweist, welche durch Sie bei der Hohen Pforte sich erreichen lassen.

Daneben aber möchten wir noch insbesondere Ew. Lordschaft darauf aufmerksam machen, daß diejenigen von denen dies beigefügte Document herrührt, inmitten ihrer bibl. Hoffnungen für das Volk der Juden, keinen Augenblick daran dachten, den erhofften Zweck durch politischen Druck zu erreichen. Wenn die Stunde kommt, wo Israels Wiedereinsetzung bevorsteht, wird auch der unverbrüchliche, allmächtige Gott auserlesene Mittel und Werkzeuge haben, die mit willigen Herzen und Händen seinen Willen zu erfüllen streben.

Sollten wir in der Art und Weise gefehlt haben, dieses Memorandum vor Ihre Majestät, die Königin zu bringen, so würden wir glücklich sein, gerechtfertigt und entschuldigt zu werden. Möchten Ew. Lordschaft dieses Geschäfts sich unterziehen, beseelt von dem Verlangen, den Ruhm Gottes in dieser Beziehung zu verbreiten, so wird der Herr und Gott Israels nicht aufhören, die Arbeiten des Glaubens und der Liebe zu segnen, die aus dem Verlangen hervorgehen, seinen Namen zu verherrlichen.

Wir haben die Ehre ꝛc. ꝛc.
Sr. Excellenz, dem Lord Viscount Palmerston.

3. Brief.

Foreign-office, 14. März 39.

Ihren Brief vom 19. Januar habe ich erhalten und zugleich mit ihm das eingeschlossene Memorandum von Ihrer königl. Majestät Unterthanen, die sich sehr für das künftige Wohl und die Hoffnungen der Juden interessiren. Zugleich muß ich Ihnen melden, daß ich diese Documente der Königin vorgelegt habe und daß Ihre Majestät geruhten, dieses Memorial gnädig entgegen zu nehmen.

Ich bin ꝛc. Palmerston.

4. Brief.

Sir! Wir leben jetzt in einer Zeit, wo Ew. Majestät berufen sind, eine Vertheidigung gegen die Anmaßung zu bilden, den das von unsrer Kirche geschiedene Religionssystem anwendet, den die Feinde der Kirche unsers Herrn mit Entschlossenheit bewiesen haben, indem sie aus ihrer Ruhe und Kühnheit, so wie aus der Widerspenstigkeit unsers Zeitalters neue Kraft geschöpft haben. Darum ist es nicht allein ein Vorrecht, das Ew. Majestät beanspruchen können, sondern zugleich unsere unterthänige Pflicht, zu den Füßen Ew. Majestät das beigehende Dokument niederzulegen, das von der Ankunft dessen spricht, der mit dem Geiste seines Mundes und in der Herrlichkeit seiner Erscheinung den sündigen Mann ausrotten und der Anmaßung der Gegner der Kirche ein Ende machen wird.

Der Herr Gott vom Himmel möge die Gewalt des Armes Ew. Majestät stärken, möge Sie bei den jetzigen Wirren mit seiner Weisheit und Gnade begaben, und Ihr königl. Haus, Ihr ganzer Stamm möge unter der Zahl derjenigen befunden werden, welche stets gläubig und treu sind, damit eine Krone des Lebens für Sie und Ihre Nachkommen die Sorge und Unruhe erträglich machen möge, welche die Königskrone umgibt. Sie, dessen Lippen Gnade und Wahrheit entströmen, den der allmächtige Gott so hoch erhoben hat, daß er Ihnen einen Namen über alle Namen gegeben hat, den Namen des ersten der Erden-Könige.

Sir, mit der tiefsten Ehrfurcht zeichnen wir uns als Ew. Majestät unterthänigste, gehorsamsten und ergebensten Diener.
An Se. Majestät, Friedrich Wilhelm, König von Preußen.

5. Brief.

Haag, d. 13. Mai 1839.

Mein Herr! — Der König, mein Gebieter, welcher den Brief und das Memorial empfangen hat, das Sie ihm unter dem 22. Jan. haben zukommen lassen und das ihm von seinem bevollmächtigten Gesandten am niederländischen Hofe übergeben worden ist, hat geruht, im Haag seinen Befehl zu erlassen, um Ihnen Seine Dankbarkeit auszudrücken.

Indem ich mich dieses Befehls entledige, habe ich die Ehre, Sie zu bitten, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung anzunehmen.

Der Königl. Preuß. Gesandte
Graf v. Westphalen.

Die Briefe an die Könige von Schweden, Hannover, Dänemark, die Niederlande, Würtemberg, an den Präsidenten der Vereinigten Staaten, lauten ganz ähnlich.

* * *

Wir haben unserm Versprechen zu Folge zwar noch zwei Briefe an den Redakteur der Times mitzutheilen, welche in dieses Bereich gehören, allein da diese nach dem Memorandum nicht mehr Neues bieten, so dürften sie wohl weggelassen werden. Aber unmöglich können wir das Vorstehende ohne einige begleitende

Worte in die Welt hinausgehen lassen, obwohl der Zeitungsschreiber, wenn er historische Data wiedergiebt, nicht befugt sein soll, das Gegebene entweder zu rechtfertigen oder abzuweisen.

Der Wunsch nach Vereinigung Israels auf einer gemeinsamen Erde ist nicht neu. Er ist so alt als das Volk selbst seit seiner Zerstreuung, und ist jeder Zeit wenigstens da wieder aufgetaucht, wo die Last des Irdischen dem Herzen nicht alle Hoffnung geraubt, nicht alle religiösen Gefühle in Indifferentismus aufgelöst. Neu ist diese Sehnsucht erwacht in dem Drängen, Gebären und dem Entwickelungsprocesse der Neuzeit. Große Kräfte haben sich in dem Leben der Völker entfaltet. Israel, mitten unter dem geistigen Drängen und Treiben, ist nicht zurückgeblieben, die eigne geweckte Kraft, die durch die Neuzeit erregten Hoffnungen, haben es nach Vorwärts gestoßen, eine strebsame, rüstige, gebildete, hoffnungsreiche Jugend hat sich in seinem Schooße entfaltet und nun steht sie da im Bewußtsein ihrer Kraft, im Bewußtsein ihres Willens und stößt auf tausend Hindernisse. Ueberall, wo sie hingreifen will, weichen die Bilder der Hoffnung als Phantome zurück, überall, wo ihre Thätigkeit sich entfalten möchte, bedankt man sich ihrer Kräfte. Alles läßt sie fahren, sogar die Wissenschaft sagt sich von ihr los, und ehrenvergessene Scribler haben den Namen „Judenjunge" zum Brandmale für ein Schriftenthum erhoben, das hier mit Recht, dort mit Unrecht befehdet, den Juden aber eben so ungerecht wieder auf den Hals gebürdet wird. Aber das jetzige Geschlecht Israels, zu seiner Ehre sei es gesagt, hat sich der Treulosigkeit gegen das väterliche Gesetz zu schämen begonnen, welche noch vor einigen Jahrzehnten zum Modetone gehörte, und sie wollen lieber als Märtyrer ihres Glaubens erscheinen, als Abtrünnige heißen. Wer mag ihnen da verdenken, wer es auffällig und sonderbar finden, wenn ihr Herz nach volklicher Selbstständigkeit und Einigung sich sehnt, wenn ihr Auge auf der Vergangenheit, auf dem Erbe und Lande der Väter mit sehnsüchtigen Blicken weilet? Wenn Ahnungen und Gefühle aus der Brust herauftauchen, die zu Wünschen werden, welche sie wenigstens auf Augenblicke beseligen, und wenn sie dieselben auch ins Land der Träume verweisen müßten? Und müssen nicht gerade die neuesten Ereignisse, die jenes Land so weit in den geschichtlichen Vordergrund treten lassen, noch mehr geeignet sin, die Beschäftigung mit solchen Wünschen und Träumen zu erklären? Ja, daß hier und dort bei der jüdischen Jugend der Wunsch rege geworden ist, ein Plätzchen auf der großen, weiten Erde zu besitzen, den sie ihr Eigenthum, ihr volkliches Eigenthum nennen könnten, das ist leicht zu verzeihen, leicht zu erklären, erklärlicher wenigstens, als wenn dieser Wunsch nie aufgetaucht wäre.

Aber wir verweisen ihn leider in das Land frommer Wünsche, gemüthlicher Träumereien. Aus der europäischen Politik wird uns kein Messias erscheinen, und überdem hoffen wir umsonst auf einen irdischen Helfer. Von der Coalition wenigstens, die das obige Memorandum predigt, sagen wir uns feierlichst los, denn es ist ein Hirngespinnst, aus Trug und Wahrheit zusammengewebt, gelindest beurtheilt, ein Ideal, ohne die Hoffnung auf Verwirklichung. Der englische Protestantismus in seiner flammenden Feindseligkeit gegen die römische Kirche, in seiner eignen Leidenschaftlichkeit für seine Kirche, stellt sich als das Prinzip der Neuzeit hin, das als reiner Ausfluß aus dem Lebensquell des Gesetzes und Bundes Gottes mit Israel, nun in seiner jugendlichen Kraft den alten Stamm dankbar verklären und durch seine Lebenswärme und durch seine Kraft wieder aufrichten und selbstständig machen will. — Wir mögen nicht weiter eingehen auf eine tiefere Auseinandersetzung des oft englisch Gesagten, nach Belieben erklärten und Zusammengestellten. Wir wollen nicht untersuchen, wie viel der Haß gegen Rom an der Abfassung des Dokuments Antheil hat, wie viel der Wunsch dabei thätig gewesen ist, durch die Verwirklichung einer jüdischen Republik auf Syriens Erde England daselbst Einfluß zu sichern und Frankreich zuvor zu kommen, wo längst schon sich Stimmen erhoben haben zur Gründung eines christlich morgenländischen Königreichs. Wir wollen uns nur an den guten Willen halten, und dankbar anerkennen, daß man uns auf syrischer Erde zur Selbstständigkeit verhelfen will. Selbstständigkeit? Auf wie lange? Israeliten, ihr betrüget euch nicht mit dieser eitlen Hoffnung, ihr werdet eure Kräfte nicht für euer diesseitiges Wirken ertödtet. Lasset die Zukunft über eure Schicksale walten, ihr wünschet gewiß nur jetzt nicht dort eingekeilt zu werden, wo die Gährung noch nicht sagen läßt, was daraus hervorgehen mag; ihr möchtet sonst erdrückt, oder bald wieder weggeschwemmt werden von dem syrischen Boden, wie zu jener Zeit, wo der erbarmungslose römische Riese über Afrika und Asien daher sich wälzte. Ohne von der Hoffnung zu lassen, verlaßt euch doch nicht auf die Hoffnung, haltet an der Gegenwart, greift ein, wo man euch die Hände nicht wegzieht, schafft, wo ihr schaffen könnt, ringt, kräftigt euch, haltet zusammen, werdet thätige, schaffende Bürger, und wahrhaftig, von Geschlecht zu Geschlecht wird es mit euch besser werden, und wie es dann auch komme, hier oder jenseit der Wüste werdet ihr ein Volk sein, das sich zu tragen, das sich zu leiten weiß, das der Selbstständigkeit würdig ist. Red.

Deutschland.

Σ **Königsberg**, 27. Sptbr. Wie ich es versprochen fahre ich in meinem Berichte über die Huldigungsfeier in unserer Stadt fort. In *meinem vorigen* Schreiben habe ich bereits gesagt, daß dieser denkwürdige Tag durch Akte der Wohlthätigkeit begangen worden; einer dieser Akte war, daß sämmtliche jüdische Arme in dem Hospital der Gemeinde gespeist wurden, da die jüdischen Armen an der allgemeinen Speisung der Armen keinen Antheil nehmen konnten. Daß auch dieses Mahl der Armen von Anreden und Toasten begleitet war, daß sich auch hier ein patriotischer Sinn offenbarte, wird Jeder leicht begreifen, der die Gesinnungen unserer Provinz kennt. — Es bleibt mir noch einen Vorfall zu erzählen übrig, der, in der Leipz. Allg. Zeitung schon entstellt, der Erwähnung und Berichtigung hier in diesem verbreitetem Blatte verdient. Die kleine jüdische Gemeinde zu Dirschau, zwischen Marienburg und Danzig, wurde von der Stadtbehörde von der Empfangsfeierlichkeit ausgeschlossen und alle Vorstellungen der Juden blieben fruchtlos, obgleich sie sich durchaus erbat, alle nur nöthigen Hilfsleistungen zur Festbereitung mit Freuden mitzutragen. Wie oft in solchen kleinen Städten blieb Magistrat und Landrath hartnäckig bei seiner Ausschließung. Als der König Dirschau vorbei passiren sollte, versammelte sich eine jüdische Deputation mitten auf der Brücke und überreichte dem angekommenen König ein Huldigungsschreiben, worin auch über die Zurücksetzung Klage geführt wird. Dies Huldigungsschreiben lautet:

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König! Allergütigster König und Herr. Ew. Königl. Majestät wagen wir, Abgeordnete der hiesigen israelitischen Gemeinde, im Gefühle der höchsten Liebe und Dankbarkeit für die gegen die Deputation unsrer Glaubensbrüder zu Berlin huldreich ausgesprochenen Versicherung Königl. Gnade, die Versicherung unserer unerschütterlichen Treue und Anhänglichkeit ganz unterthänigst zu Füßen zu legen. Durch die unter den Repräsentanten unserer christlichen Mitbürger leider noch bestehenden Religionsvorurtheile sind wir des hohen Glücks nicht theilhaftig, unsre heißen Wünsche und Empfindungen für das ewige Wohl unsers Königl. Hauses öffentlich dort zum Himmel hinauf zu senden, wo Tausende sich heute einfinden dürften, um ihre Freude über den unserer Stadt zu Theil gewordenen hohen Besuch laut werden zu lassen. Ew. Majestät werden indeß den Ausdruck unserer innigsten Verehrung auch hier von uns entgegen zu nehmen allergütigst geruhen, wo wir anstatt zierlicher Empfangsfeierlichkeiten nur mit treuem Preußenherzen und echter Unterthanenliebe den Ort vielfach schmückten. Von gleichen Gefühlen beseelt betet heute unsre jüdische Gemeinde für das Glück des hohen Königspaares vor den Herrn aller Confessionen, vor dem keine Religionsverschiedenheit gilt, und dessen Vertreter wir in unsrem geliebten Landesvater verehren. Hoch leuchtet das preußische Regentenhaus in ewig lichtem Glanze Europa als Vorbild herab, denn es darf jeder Unterthan hier dem Throne der Gerechtigkeit und Liebe nahen, auf dem des herrschenden Vaters glorreiche Hand seinen Kindern nur Glück und Trost spendet. Mit Vertrauen bitten wir Ew. Königl. Majestät unterthänigst um die Fortdauer allerhöchst dero gnädigen Schutzes und Wohlwollens". Der König verlangte von Magistrat und Landrath sofort Aufschluß über diese Intoleranz, und da sie sich nur schlecht vertheidigen konnten, so kehrte er ihnen den Rücken mit dem Bemerken, er verlange umgehend einen genügenden Bericht darüber. Man ist auf den Ausgang gespannt.

Schwerin, 19. Sept. Der heutige Tag war ein wichtiger, bedeutungsvoller für die Bekenner des mosaischen Glaubens in Meklenburg-Schwerin. An ihm fand in hiesiger Synagoge die feierliche Introduction des Hrn. Dr. Holdheim (bisherigen Rabbiners in Frankfurt a. d. O.) als großherzogl. Landesrabbiners statt. Eingeleitet wurde dieser Act durch entsprechende Anreden von Seiten der zur Anordnung der israelitisch-kirchlichen Verhältnisse landesherrlich bestellten Commissarien, der Herren Geh. Canzleirath Müller und Schulrath Meyer, in Gegenwart nicht blos einer andächtigen Gemeinde, sondern auch mehrerer Mitglieder der hohen Landesregierung, des verehrlichen Magistrats ꝛc. Nachdem Hr. Dr. Holdheim in die Hände der Commissarien das statutenmäßige Gelöbniß abgelegt, seine Pflichten gegen den Staat und die Gemeinden stets gewissenhaft erfüllen zu wollen, und darauf seine Bestallung entgegengenommen hatte, bestieg er die Kanzel und entwickelte in einem durch Inhalt und Form sich auszeichnenden, tief ergreifenden Vortrage die Aufgabe seines hohen Berufes auf der einen, und die Anforderungen an die Gemeinden auf der andern Seite. Das Schlußgebet sprach die dankbaren Gefühle der israelitischen Unterthanen gegen den erhabenen, humanen Landesvater, als Schöpfer des Statuts, aus. Ein erfreuliches Zeichen religiöser Eintracht und wahrer Frömmigkeit war die Anwesenheit fast aller hiesigen Geistlichen der protestantischen und katholischen Confession, nicht minder die Gegenwart zahlreicher christlicher Zuhörer aus verschiedenen Ständen. H. N. Z.

Ungarn.

Arad, 1. Sept. Ueber den Unterricht in der jüdischen Cursivschrift in Israelitenschulen. Von zwei Gegenständen des öffentlichen Schulunterrichts, zu deren Abschaffung in der Allgem. Zeitung des Judenthums der Aufruf ergangen ist, dem Jüdisch-Schreiben und der Gebet-Uebersetzung, hat bis jetzt nur eine Entgegnung zum Schutze des letzteren daselbst die Gunst der Aufnahme erlangt; eine Entgegnung vom höhern Standpunkt der generalisirenden Uebersicht, wie sie die Redaktion (Jahrg. 4, Nr. 7) charakterisirt, und von einem Abfasser, der, in der Wiege schon ein Held, sich so schnell in den Journalistenton hineingearbeitet, daß man sich versucht fühlt, ihm die eigentliche Publicistik als den angemessensten Wirkungskreis anzuwünschen. — Was seine Leistungen im Gebiete der Literatur betrifft, so läßt sich wenigstens bedauern, daß er uns, minder theoretisch-gründliche Leser, für reif genug hält, die Resultate seiner kritischen Quellenforschung ohne alle Einführung in die Spiralwindungen seiner Demonstration einsehen zu können. So z. B. wird in dem besprochenen Aufsatze mit einer der Gelegenheitlichkeiten, welche zu seiner Lieblingsweise zu gehören scheinen, dem historischen Jost wie dem archäologischen Zunz der anachronistische Schnitzer, zwar nicht nachgewiesen, doch mit der Versicherung seiner Erweislichkeit angerechnet, daß sie die Abfassung des Sektirergebetes (ולמלשינים) der Zeit des ältern Gamliel zuschreiben, da es, auf Ehrenwort und Quellenstudiums-Credit, erst zwei Generationen später, unter dem Patriarchat des zweiten Gamliel entstanden ist.

„Beweisen läßt sich Vieles, behaupten gar nichts," hörte ich einmal in einer Gesellschaft auseinandersetzen. Sogar hat einst ein scharfsinniger Rabbi die Schlußfolge zu ziehen gewußt, daß Hiob der Ansicht jenes Talmudisten angehangen, welcher seine ganze Existenz bestreitet. Vielleicht läßt sich auch durch gründlichere Forschung beweisen, daß der zweite Gamliel der Vorgänger seines eigenen Vaters, des Märtyrers Simon, gewesen; ja sogar, daß dieser Simon den ihm prophezeiten Märtyrertod bereits eine Generation früher überstanden hatte, bevor noch die Prophezeihung geschehen. So lange aber diese Beweise vorenthalten bleiben, bleiben wir auch geneigt, dem durch Jost und Zunz fortge-

pflanzten Irrthume anzuhangen; weil uns die talmudische Ueberlieferung, die wir nicht minder als eine Quelle ansehen, die Thatsache anführt, daß der Verfasser des betreffenden Gebetes שמואל הקטן, in seiner Sterbestunde dem Vater des zweiten Gamliel erst seine Todesweise prophezeiht hat.[1])

Nicht nur über diese Einzelheit müssen wir den Verfasser des bemeldeten Aufsatzes um nähere Belehrung bitten; auch über die Art, wie er mit kritischen Augen die Bibel liest, sind wir in gleichem Bedarf. Der Ausdruck בית תפלה soll erst in der Zeit des Exils darum entstanden sein, weil man das Opferwesen als suspensibel betrachtet hat. Wie sollen wir aber zu der Einführung dieses Ausdrucks die Suspension der Opfer hinzudenken, da er gerade in Beziehung zu diesen gebraucht wird ושמחתים בבית תפלתי וכי ביתי בית תפלה יקרא? Eine Nachweisung dieser Art könnte uns auch über den von ihm an einem andern Orte[2]) gleichfalls gelegenheitlich hingeworfenen Wink über die nachmosaische Genesis des Versöhnungstages ins Klare bringen; da doch im Pentateuch die Feier dieses Tages noch einen außerordentlichen Anhaltspunkt hat, außer der Behandlung, die er in der Reihe der andern Feiertage genießt. — In Erwartung, daß uns der Verfasser über diese und ähnliche schwierige Punkte endlich die nöthige Aufklärung geben werde, lassen wir einstweilen den von ihm bereits aufgenommenen Gegenstand des Gebet-Uebersetzens verschoben sein, und wenden uns zu dem viel früher angeregten Gegenstand, zum Jüdisch-Schreiben, welcher seit seiner Anfechtung (Nr. 104 des 2. Jahrg.), laut wiederholter Anzeige der Redaktion, mehrfache Anfrage, mehrfache Schutzrede, aber noch immer nicht die Gunst einer Veröffentlichung der zu seiner Beibehaltung eingelaufenen Motionen gefunden hat. Vermuthlich weil entweder die Verfechtung an sich, oder wenigstens die Art, wie sie geschehen, gegen sämmtliche durch diesen Zeitraum aufgenommenen Artikel an Wichtigkeit weit zurücksteht. Uns scheint die Rechtfertigung dieses Gegenstandes wichtig genug. —

Wenn die meisten Bestrebungen für höhere, reinmenschliche Zwecke nur bei einer genauern Rücksicht auf den Bedarf des praktischen Lebens gelingen können, so muß dieser Bedarf dem Jugendbildner zunächst vor Augen liegen. Hierüber kann uns der Buchstaben-Unterricht, welcher gemeinhin der Jugend als erste Geistesnahrung dargeboten wird, einen sprechenden Beweis abgeben. Wohl ist die Buchstabenschrift, als Erfindung betrachtet, der Triumph des menschlichen Sichtungsvermögens[3]); doch die Natur des Kindes besitzt für jede Art des Wissens, sei es rationell oder empyrisch, weit mehr Neigung und Empfänglichkeit, als für die trockne Abstraktion einer an sich bedeutungslosen Vorkenntniß. Dennoch wird seit lange her der Jugendunterricht mit dem Buchstaben begonnen, und wird noch lange hin wenigstens im Allgemeinen so begonnen werden. Wir müssen unsre Jugend so schnell als möglich zu Buch und Schrift hinführen, weil alle Wissenschaft und Kenntniß in Bücher und Schriften niedergelegt ist. — Dabei kann nicht geläugnet werden, daß bei der überschwenglichen Fülle des Schriftenthums und Bücherwesens, worin so unendlich viel Großes und Schönes gesagt, so viel Wahres und Gründliches bewiesen wird, dennoch, von der Zeit der griechischen Scholastik bis auf den vielbeliebten Stoicismus der römischen Kaiserzeit, und von dieser bis auf die transcendentale Subtilität und die sich einschmeichelnde Gemüthsphilosophie unserer Decennien, die Erscheinung der Begriffsverworrenheit, des innern Selbstzerwürfnisses, des Mangels an bewährtem Rechtsgefühl und beseligendem Wahrheitssinn nicht zu den verschwundenen, ja, leider zu den seltenen gehören.[4]) — Warum plagen wir dennoch uns selbst und unsre liebe Jugend mit der langweiligen Vorarbeit einer endlosen und noch mühsameren Beschäftigung, deren wohlthätige Folgen noch immer nicht allgemein erwiesen sind? Wir plagen uns in unserem Berufe; denn mit allem was wir wollen, was wir sinnen und was wir vollbringen, sind wir von der höhern Weisheit angewiesen, nur wiederholte Belege zu liefern zu jenen Wahrheiten, deren Anwendung ewig wiederkehrt. Und ewig wiederkehrend ist die Wahrheit, daß, wenn auch die Lebensrealität in der Handhabung für höhere Zwecke den Gefahren des Mißbrauches wie des Fehlgriffes unterworfen ist, dennoch dem Ideale des absolut Guten und Schönen nur so weit nahe gebracht werden kann, als wir die Realität des Lebens dafür zu benutzen verstehen.

Wie das allgemeine und vorherrschende *Lebensbedürfniß* bei allem möglichen und wirklichen Mißbrauch dennoch allgemein die vorgewogenste Aufmerksamkeit genießt, eben so giebt es zu verschiedenen Zeiten und in den besonderen Kreisen gewisse Partikulär- und Relations-Bedürfnisse, die bei geschickter Benutzung eben so sehr dem bessern Streben förderlich sein können, als sie ihm bei verweigerter Beachtung hemmend in den Weg treten. Daß die hebräische Cursiv-Schrift bei der Mehrzahl unserer Gemeinden nicht mehr als ein solcher Partikular-Bedarf gelten könne, wird schwerlich zu behaupten sein: aber gewiß ist, daß sie bei ihrer Einfachheit und ihren geringen Erfordernissen unter allen Specialbedürfnissen sich mit dem leichtesten Opfer an Zeit- und Kostenaufwand abfinden läßt. — Die hebräische Cursivschrift ist unserer Jugend noch gegenwärtig ein Bedarf für ihren nächsten Eintritt ins Leben. Denn der eben erst jetzt erschienene öffentliche Aufruf zu ihrer Abschaffung beweiset, daß sie bei der größeren Mehrheit besteht, und

---

1) Sota, 48b.: אף הוא אמר בשעת מיתתו שמעון השמואל לחברה.

2) Vorbereitung zu unseres gefeierten Rabbi A. Chorin's Jeled Sekunim.

3) Dieses glaube ich auch in jener Stelle der rabbinischen Maximik ausgesprochen zu sehen, welche die Buchstabenschrift mit denjenigen Gegenständen in eine Reihe stellt, denen eine über der Kraft der Materie liegende Wirksamkeit inwohnt. (Abot 5. 6.)

4) Die alten Hebräer können bei aller Verbreitung der Schriftkenntniß unter der Menge dennoch als kein Büchervolk betrachtet werden; denn die Belehrung durchs lebende Wort, ja sogar durchs stummsprechende Symbol wird dem Buchstaben vorgezogen (Deut. 6. K. 7. 8. u. 9. V., dann 11. K., 18. 19 u. 20 V.). Dafür hegt dort das gemeine Landweib eine Gesinnung großartiger Einfalt, zu der sich in moderner Zeit erst der idealste Charakter des idealsten deutschen Dramatikers aufzuschwingen vermag. (Vergl. Don Carlos, 3. Akt, 5. Auftr.: Ich genieße die Gesetze mit 2 B. d. Kön. 4, 13.

in der letztverflossenen Vorzeit in noch größerem Umfange bestanden hat. Unsere Jugend entwickelt sich daher in einer Zeit, wo sie bei ihrem Eintritt ins Leben noch manche Schriftlichkeit dieser Art übernehmen, und mit manchen Individuen in Verbindung treten wird, die aus ihrer Jugend das Jüdisch-Deutsch als Geschäftsschrift mitgenommen haben. Mag auch in manchen Gegenden die Humanität der öffentlichen Meinung im harmonischen Einklang mit der Toleranz des Gesetzes der Gleichstellung der Israeliten bereits jedes Hinderniß aus dem Wege geräumt haben, so kann doch nicht die ganze Generation mit einem Male zur gänzlichen Lossagung von allem Verkehr mit ihren Stamm- und Glaubensgenossen den Aufschwung nehmen; in den meisten Gegenden aber ist leider diese Möglichkeit selbst vom vertröstenden Ausspruche noch weit entfernt. Wir bedürfen einander um so mehr, jemehr wir auf einander angewiesen sind. Das jüdisch-dogmatische ערבות, die mittelalterliche Solidarhaftung — sie haben sich nur modernisirt, um in der neuen Verfassung fortbestehen zu können. — Doch nicht die Anweisung auf künftige Brauchbarkeit muß der jüdischen Schrift das Wort sprechen; wie unsere Schulen größtentheils noch jetzt bestehen, ist sie schon für sie in manchem Stücke brauchbar. So lange nicht der ganze Hebräismus aus den Kinderschulen in die Seminarien übertragen werden kann, so lange nicht die Beförderer der Reaction, die wiederaufgenommene Interlinear-Methode so weit geführt, daß aller grammatische Unterricht erlöschen wird, so lange der auf Real-Effekt bedachte Lehrer den theoretisch-grammatischen Unterricht mit den angemessenen Uebungen wird unterstützen wollen, so lange wird auch die hebräische Schrift in unseren Schulen ihre Anhaltspunkte finden. Auch die öffentliche Meinung darf hier ihre Stimme gelten lassen. Soll die Gewalt der Hemmnisse, an denen jedes bessere Streben, zumal in unseren Verfassungen, nicht aus eigenem Hinzuthun noch vergrößert werden, so müssen wir jene Rücksichten, durch deren Beachtung der guten Sache kein Abbruch geschieht, auch dann mitnehmen, wenn sie nun von Vorurtheil und Befangenheit in Anspruch genommen werden.

Die Zeit, in welcher der Mehrheit jüdischer Eltern die Unfähigkeit ihrer Kinder, ein jüdisches Zettelchen zu schreiben ganz gleichgültig sein mag, ist noch nicht da. Wohl aber ist noch immer die Möglichkeit vorhanden, daß die Zeloterie, Schmähsucht und Heuchelei an dieser plötzlichen Abstellung des Herkömmlichen, so wenig es mit der Wesentlichkeit des Judenthums in Verbindung steht, dennoch eine erwünschte Gelegenheit ergreifen wird, um uns abermals eine Absicht zum Eingriff ins Heiligthum aufzuhelfen. — Die Masse weiß einmal nur auf die Erscheinung einen Werth zu legen. Versucht man es, ihr in Wort und Ausdruck das Wesen zu zeigen, so hält sie wieder von diesen nur den Klang statt der Bedeutung fest. Davon können uns leider die widerstreitenden Parteien unter uns täglich überzeugen. Man macht gewöhnlich den ängstlichen Anhängern der kleinlichen Ceremonie und überhäuften Asketik den Vorwurf, daß nur sie es wären, denen die Schale für den Kern gilt, die Form für das Wesen, die Materie für den Geist. Wenn aber nur sie diesen Vorwurf verdienen, woher kommt es, daß so viele ihrer Gegner, die sich einer geläutertereu Einsicht rühmen, mit der Abstreifung dieser Formen, so sehr zum Indifferendismus neigen, daß die Spuren der Werthschätzung für das wesentlich Heilige kaum zu finden sind? Allein widerstreitende Parteien können noch immer im System befreundet sein, und mancher Indifferentist steht noch mit dem Anhänger der Werkheiligkeit an Befangenheit und Kleinheitssinn im engen Geistesbund, indeß er ihm durch Lossagung von den jüdischen Erbtugenden der Selbstbeherrschung und Ergebenheit als Parthei entgegentritt.

Nicht Ideen und Theoreme, die Erfahrung muß in solchen Anliegenheiten die entscheidende Stimme führen. Diese aber kann hier höchstens eine wohlberechnete Vorbereitung zur Möglichkeit einer dereinstigen allmäligen Aufhebung zugestehen; die Wagniß der plötzlichen Abstellung erscheint ihr von äußerster Bedenklichkeit. Selbst an dem Orte meiner gegenwärtigen Amtirung, einem Orte, der bei den Conservativen des Landes beinahe im Verruf des Liberalismus steht, einem Orte, wo unser freimüthiger, weit gefeierter Rabbi, der Veteran A. Chorin, mit der Autorität des Amtes und der Würde seiner Persönlichkeit seit einem halben Jahrhundert die Waffenrüstung einer vielseitigen, gründlichen und scientiven Kenntniß des Judenthums zu einem unermüdeten Kampf gegen Vorurtheil, Aberglauben, Werkheiligkeit und Kleinheitssinn gebraucht, selbst an diesem Orte, welcher erst nach seiner überstandenen Gährungsperiode zur Werthschätzung für manche köstliche Herkömmlichkeit wiederkehren muß, welche während der Crisis unter dem Bodensatz der sich aussondernden Unreinigkeit mitgerissen worden ist; selbst an diesem Orte und an einer Schule, die an unserem Deutschlehrer, Hrn. Ignaz Beck, einen der tüchtigsten Schreibemeister besitzt, mußten wir dennoch oft die Klage über Mangel an Fortgang im Schreiben nur darum hinnehmen, weil die Totalbeschäftigung der Schule dem Jüdisch-Schreiben nicht so viel Gelegenheit zur Abrundung gewähren, als der deutschen und lateinischen Schrift dargeboten ist. —

Wohl zeigt uns auch die tägliche Erscheinung, daß die jüdische Schrift auch an minder bedeutenden Orten immer mehr aus dem Geschäftskreise verwiesen wird; wohl könnte der Jugendunterricht bei uns weit mehr in die Verzweigungen des Lebens, und viel kräftiger in die Fächer des rein menschlichen Wissens eingreifen, wenn er den ganzen Hebräismus nur für Lehrlinge von Beruf anweisen, oder wenigstens für das reifere Alter hinausschieben könnte; wohl kann sich unsere Zeit wenigstens so weit der Einlenkung in die Lichtbahn freuen, daß der Finsterniß, Verkehrtheit, Zeloterie und Lästerwuth immer wenig Spielraum vergönnt bleiben wird. Allein eben darum, weil von der Sachlage an sich die zeitgemäße Wirkung mit begründeter Hoffnung erwartet werden kann, muß das vorschnelle Eingreifen in den natürlichen Lauf desto sorgsamer vermieden werden. Denn das Gewaltsame der Verbindung durch Laut und Zeichen, die einander ganz fremd sind, ist nicht so beispiellos, als der Abfasser der Aufforderung angiebt. Der hebräische Bibeltext mit griechischen Buchstaben an der Seite der Alexandrinischen Uebersetzung, und noch mehr die zahlreichen arabischen Schriften der Spanier in hebräischer Schrift, beweisen, daß nicht gerade der Schriftverkehr der Juden vor Ulphilas diese isolirte Weise hervorgebracht haben muß.

Was endlich das vorgewogenste Motiv des Aufforderers betrifft, daß wir vorzüglich darum die Abschaffung dieser Schrift betreiben sollen, weil dadurch eine Eigen-

thümlichkeit mehr abgestreift wird, so muß ich gestehen, daß mir gerade gegen diesen Hang zum Abstreifen die strengste Sorgfalt nöthig scheint. Haben wir denn noch immer zu wenig erfahren, um von dem Sanguinismus abzukommen, daß mit dem unbedingten Ablegen die Besserung schon gewonnen sei? Ueberlebte Formen müssen den wirksameren weichen, veraltete den neueren, störende den förderlichen, widerliche den anmuthigen. Was aber ohne Nachwuchs frischerer Gestaltung in stetem Abstreifen begriffen ist, das wird endlich der gänzlichen Auflösung zum Raub.

Warum soll denn gerade bei uns jede Eigenthümlichkeit rücksichtslos ein Gegenstand des Anstoßes sein? Ist doch die große weite Schöpfung Gottes nur ein harmonisches Ganzes; und doch kann jedes, von den weitläufigen Naturreichen bis zu den dürftigsten Spelcen, nur in seiner Eigenthümlichkeit als Theil dieser Harmonie bestehen. Auswüchse und Entartungen sind Mißtöne in der Harmonie; aber nicht schadlose Gestaltungen, die aus der innern Natur der Sache entwickelt sind. Sei es die Kunst, mit eignen Charakteren schreiben zu können, oder die Gewißheit, daß keine Glaubensformel ein Vergehen zu sühnen vermag, daß mit Berechnung dieser Formel verübt worden ist.

L. Skreinka.

Personalchronik und Miscellen.

Von David Samosz ist in Breslau zum Besten der Armen herausgegeben worden ein hebräisches Trauergedicht, betitelt קול נהי, welches den hingeschiedenen König von Preußen besingt. Die schöne deutsche Uebersetzung davon ist von J. S. Die Jahrzählung ist sehr sinnig mit מלך ישר gegeben, da der Hingeschiedene wirklich so beigenannt. — Ein anderes hebräisches Gedicht, welches uns vorliegt, שיר חרש betitelt, ist einer Gesellschaft für Armenbekleidung, die אדרת אליהו heißt, gewidmet. —

* * *

Predigt-Literatur. Dr. Alex. Abraham Wolff, Rabbiner in Copenhagen, hat bei Trier in Copenhagen vier Predigten, die auf Veranlassung des Regierungswechsels in Dänemark gehalten wurden, durch den Druck veröffentlicht. Nächst Salomon in Hamburg hat Dr. Wolff freilich die meisten guten Predigten veröffentlicht; dennoch wünschen wir, daß er auf der Bahn der Exegese, wie er sie in seinem Habakuk-Commentar betreten, fortfahren möchte. — So eben ist uns auch von Dav. Meldola, dem Rabbinen der span. Gemeinde in London, eine treffliche, wahrhaft jüdische Predigt die Pesachfeier betreffend, zugekommen. Die englischen jüdischen Predigten zeichnen sich durch ächt jüdische Frömmigkeit und altnationale Gefühle sehr vortheilhaft aus, und es wäre sehr zu wünschen, daß sie sich von derjenigen Bestrebung in Deutschland fern halten möchten, die das Judenthum in der Geschichte längst aufgegeben und vergessen hat.

* * *

Bemerkung des Verfassers eines in der 26. Nummer dieser Blätter über Krochmal befindlichen Aufsatzes zu der sogenannten Beantwortung in den israelitischen Annalen Nr. 40. — Die Annalen hätten sich nicht so viel Mühe zu geben nöthig gehabt, um zwischen meiner Correspondenz und ihrer Beantwortung eine Zeit verstreichen zu lassen, die uns glauben machen soll, als käme diese Beantwortung aus Lemberg; wenigstens müßten sie es dann bei Abfassung dieser Antwort geschickter anfangen. Jeder Leser sieht jedoch durch, wie nur mit Mühe der Groll, welcher in der Antwort liegt, bis zu den berechneten Termine hat zurückgehalten werden können. Wir wollen mit dem Referenten der Beantwortung über das Maß der Anforderungen an einen berliner Rabbinen, über des verstorbenen Krochmal's Verdienste ꝛc. keineswegs rechten; jeder hat da, vorzüglich nach dem Maße seiner eignen Kenntnisse, auch seine eignen Ansichten; auch über das, was sich gebührt und was ungebührlich ist, wollen wir uns keine Erklärung anmaßen, sondern nur bemerken, daß es höchst sonderbar erscheint, wenn die Beantwortung in Parentheſe erklärt, daß von dem Leipziger Blatte, welches jene Bemerkung über Krochmal enthält (also von dem Orient), in Frankfurt auch nicht ein Exemplar vorhanden sei. Als ob dies so etwas Sonderbares wäre! Wir glauben vielmehr, daß es noch gar Vieles in der Welt und Wissenschaft giebt, wovon man in Frankfurt kein Wort weiß; wir erklären, daß der Ruhm nicht sein sei, sich mit der Unkenntniß einer neuen Zeiterscheinung zu brüsten, selbst dann, wenn man ihr nicht wohl will; wir bemerken überdem, daß es gar nicht Wunder nehmen darf, in Frankfurt kein Exemplar des rücklings angegriffenen Blattes zu finden, wenn man die Intriguen kennt, die von Seiten eines Frankfurter Redakteurs und der Verlagshandlung seines Blattes angewendet worden sind, den Vertrieb desselben zu hintertreiben. Das nennen wir hier zu Lande „Ungebührlichkeiten!" Mag übrigens glauben, wer da will, daß Hr. B. in Berlin den Annalen keine Correspondenz zugeschickt hat; wir wissen es besser, und wüßten wir es nicht, so würden wir wenigstens nach dieser Lemberger Beantwortung nicht mehr an dergleichen Versicherungen und Widerlegungen glauben. Ich überlasse es übrigens dem Herrn Redakteur Herrn Jost auf seine, den Orient betreffende Bemerkung zu antworten.*)

G.

*) Ich habe auf Herrn Jost's Bemerkungen keine Antwort, da sie nur industrieller Natur sind; ich kann ihm nicht seine Gereiztheit verdenken, wenn der Orient dem Debit der Annalen in den Weg tritt; und wenn Hr. Jost zu den Buchhändlern herumging, um sie für Nichtdebitirung des Orients zu bestimmen, wenn er aus einem Lesecirkel auszuscheiden drohete, weil dieser auch den Orient halten wollte, so kann ich es dem um Concurrenz Besorgten durchaus nicht übel nehmen. Uebrigens kann ich dem Berliner Corr. die Versicherung geben, daß Hr. Jost selbst nach Erscheinen des Orients, mir in einem freundschaftlichen Briefe seinen Beifall für meine wissenschaftlichen Bestrebungen in Ausdrücken gegeben, die nur die Freundschaft eingeben kann. Red.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 6 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 43. Leipzig, den 24. October **1840.**

An das Publicum. — Orient. (Rußlands Beistimmung zur Unterstützung der Juden in der Damask-Angelegenheit, durch Nesselrode. Algier, jüd. Zustände daselbst von der düstern Seite dargestellt v. Dr. Goldscheider. London, Nachrichten v. Montefiore. Theilnahme Amerika's). — Frankreich. (Prof. Frank. Consistorien). — Deutschland (Kassel, neue Leichenordnung. Schwerin, Anstellung Dr. Holdheim's). — Ungarn (Pesth, die Kleinkinder-Bewahranstalt.), — Rußland (Mittheilungen aus Warschau). — Licht- u. Schattenbilder aus d. jüd. Geschichte d. Gegenwart. Neueste Ministerialverfügungen in Preußen. — Personalchronik und Miscellen: Breslau. Holstein. London. — L.-B. d. Orients.

An das Publikum.

Für den Beginn des zweiten Jahrganges dieses Blattes richtet die unterzeichnete Redaktion an ein geehrtes Publikum die ergebene Bitte, sich recht frühzeitig darauf abonniren zu wollen, da nach dem Verhältniß der Abonnentenzahl die ganze Auflage bestimmt werden wird. Außer allen Buchhandlungen Deutschlands nehmen auch alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen Bestellungen an, da die Königl. Sächs. Wohl. Zeitungs-Expedition zu Leipzig die Hauptspedition übernommen hat. Da von Seiten der Redaktion weder Mühe noch Kosten gespart wurden, um das Beste und Gediegendste recht schnell herbeizubringen, so vertraut sie den Freunden und Förderern des Guten, daß sie für Verbreitung dieses Blattes in ihren Kreisen, namentlich bei Gemeinde-Vorständen und angesehenen Gemeindegliedern, recht thätig sein werden.

Die Redaktion.

Orient.

Rußland. Jetzt hat auch die russische Regierung ausführlich auf das Schreiben geantwortet, was von London aus wegen der Judenverfolgung in Damaskus an die europäischen Monarchen gerichtet wurde. Der Lordmayor von London erhielt von dem russischen Gesandten daselbst folgende Zuschrift: „Ashburnham-House. Mylord, meiner Pflicht gemäß legte ich der kaiserl. Regierung die Mittheilung vor, mit welcher Sie mich beehrten, in Bezug auf die einstimmige Theilnahme, welche die in der City von London gehaltene Versammlung wegen der Verfolgung der Israeliten in Damaskus zu erkennen gab. Als ich dieses Actenstück Ihrem Wunsche zufolge dem kaiserl. Cabinette vorlegte, war ich im voraus von den wohlwollenden Gefühlen und der Theilnahme überzeugt, mit welcher die kaiserl. Regierung eine so ehrenvolle Kundgebung von Seiten der Bürger von London bei einer Angelegenheit von so hohem Interesse aufnehmen würde. Es gereicht mir zu besonderer Freude, Ihnen einen Beweis von den Gefühlen zu geben, mit welchen die Entschließungen aufgenommen wurden, indem ich Ew. Herrlichkeit hierbei die Abschrift der Depesche übersende, welche ich von Sr. Exc. dem Vicekanzler erhielt, und in welcher er verlangt, Ihnen seinen wärmsten Dank für die interessante Mittheilung auszudrücken und zugleich zu erkennen zu geben, wie sehr die Grundsätze und die Humanität, welche sie anzeigt, von der Regierung Sr. kaiserl. Maj. geschätzt werden. Genehmigen Sie, Mylord, meine hohe Achtung. Brunnow." — „Petersburg, 31. Aug. Herr Baron! Es ist meine Pflicht, Ew. Exc. den Empfang Ihrer Depesche zu bescheinigen, durch welche Sie mich mit der

Zusendung der Beschlüsse beehren, die in der Versammlung in der City von London gefaßt wurden, in Bezug auf die Verfolgungen, welche die Juden von Damaskus neuerlich von den egyptischen Behörden erlitten haben. Die Aeußerungen jener ehrenwerthen Versammlung, die auf den Grundsätzen der Humanität und Gerechtigkeit beruhen, konnten von der kaiserlichen Regierung nur in hohem Grade gebilligt werden. Sie theilt aufrichtig das einmüthige und lebhafte Interesse, welches das Schicksal jener unglücklichen Israeliten, die der egyptischen Herrschaft unterworfen waren, in England erregt und schließt sich den in den Beschlüssen jener Versammlung ausgesprochenen Erklärungen für die Abschaffung solcher empörenden Mißbräuche und Grausamkeiten an, deren Schauplatz die Stadt Damaskus in der letzten Zeit gewesen ist. Uebergeben Sie, Hr. Baron, gefälligst dieses Zeugniß dem Lordmayor und danken Sie ihm insbesondere für die interessante Mittheilung, welche Se. Herrlichkeit der diesseitigen Regierung durch Sie gemacht hat. Genehmigen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung. (Unterz.) Nesselrode." (L. A. Z.)

Algier. (Fortsetzung des Berichts von Goldscheider ꝛc.) Alles, was wir darüber noch sagen könnten, ist von geringem Belang, aber wir wollen uns an die Naturanlagen, statt an Facta halten, d. h. ihr Privatleben in Erwägung ziehen, um die verschiedenen charakteristischen Nüancen einer Nation, deren Studium nicht ohne Interesse für den Philosophen und für den Menschenfreund ist, in einem Brennpunkte sammeln zu können.

Wir haben sie in ihren Wohnungen besucht und begegneten zuvörderst einer erstickenden, dicken Luft, geschwängert mit mephitischen Dünsten, traurigen Zeichen einer Schmutzwirthschaft, in der sie leben und die in treuer Verbindung mit ihrem Elende erscheint. Das Herz blutet einem bei dem Anblicke ihrer engen und ekelhaften Stübchen, wo die Luft nur von Jammertönen sich zu bewegen scheint; die Augen wenden sich weg von dem Anblicke der Uebel, durch die sie heimgesucht werden, Uebel, die sie zu der äußersten Vernachlässigung ihres Hauswesens führen und sie den Vorübergehenden in den elendesten Lumpen erscheinen lassen.

Verlangt man noch weitere Auseinandersetzung dieses zurückschreckenden Gemäldes? Es reicht hin zur Orientirung in dem Innersten ihrer Wohnungen, wenn man sich ein Zimmer von 10 — 15 Fuß Länge und 5 — 7 Fuß Breite vergegenwärtigt, das ungefähr zwei bis drei Stück Hausgeräth enthält, darunter eine schwache Idee von einem Tische, den wir hierdurch mit mehr Treue, als Beredsamkeit zeichnen. Nichts gleicht der Unordnung, der man in diesen Quartieren entgegentritt. Alles, selbst ihre Nahrungsmittel, bieten einen widerlichen Anblick dar. Alles zeigt von gleichgültiger Vernachlässigung bis auf die kleinsten Kinder herab, die ihre kümmerliche Existenz an dem Fußboden hinschleppen, der ihnen zum Besudeln eingeräumt zu sein scheint.

Diese Uebel scheinen jedoch auch einmal auszusetzen, allein nur während 24 Stunden in acht Tagen, nämlich vom Freitag Abend bis Samstag Abend, blos während des kurzen Zeitraums, der dem Sabbate geheiligt ist und während welchem eine gewisse Reinlichkeit im Innern ihrer Gemächer, ihrer Kleidung, ihrer Speisen vorherrschend ist.

Dieser Charakter, obwohl der Entfaltung der Civilisation wenig günstig, ist bei ihnen mehr das Ergebniß einer fehlerhaften und unwissenden Erziehung, als Wirkung der Religion und ihrer Abstammung. Unsere Vorurtheile tragen ziemlich viel dazu bei, um einer Umgestaltung alles dessen in den Weg zu treten, was die gesunde Vernunft und die Menschlichkeit unter ihre Wünsche zählt. Wir würdigen sie unsrer Beachtung nicht, wenn sie sich uns nähern, oder empfangen sie wenigstens mit Wegwerfung! Gott und das Gesetz stellen sie Allen gleich und wir, die wir mit einer gewissen Wuth die Gleichheit vor dem Gesetze predigen, wir sind die ersten, die sie, und in ihnen gleichsam die Menschenwürde beleidigen! Verächtlich in aller Augen, erscheinen darum die Juden sich selbst in ihren eignen Augen verächtlich und können sich nicht bis zu uns erheben, obgleich sie sich ziemlich aufblähen, um durch Rütteln das Joch abzuwerfen, das über ihren Nacken liegt, obgleich sie bei diesen Versuchen die Würde durch ein grobes Wesen zu ersetzen suchen; allein sie scheitern nur um so schneller, weil ihnen die Energie mangelt, sie wagen nicht unsre Achtung, unsre Werthschätzung zu beanspruchen; und so kommt es denn, daß sie sich ohne Ausnahme dem Schacher und Wucher überlassen, die den Grund zu ihrer Hinterlist legen, und ihnen die Achtung nicht allein ihrer selbst, sondern auch der Araber, Mauren und Europäer rauben. Der Handel, der sie uns nahe bringen sollte, entfremdet sie im Gegentheile allen unsren Grundsätzen von Freiheit und Redlichkeit. Sie anerkennen unsre Regierung, weil sie dadurch den habsüchtigen Klauen und Räubereien der Araber, Mauren und Türken entrissen worden sind, also blos in ihrem eignen Interesse und nicht in dem der Moral und des Fortschrittes.

Bei Besprechung des Charakters der Juden Algiers, haben wir nothwendiger Weise auch ihrer Sitten zu gedenken, einer übeln Partie, weil sie ja genau mit den andern zusammen hängt. Nichts destoweniger wollen wir unsre Aufgabe weiter verfolgen, und wo möglich noch das Bessere heraus zufinden uns bemühen. Rücksichtlich der Humanitätsfrage ist ja alles von Belang; jemehr man Fehler und Laster erkannt hat, desto leichter findet man die Mittel, sie zu verbessern und zu besiegen, ohne die Grundsätze der biblischen Gesetzgebung

umzustoßen, die für die Einsicht dieser Leute durch einen religiösen Fanatismus ohne alle Vernunft und durch eine Erziehung, welche die entsetzlichste, stupideste Tradition bewirkt hat, ganz ungenießbar geworden ist.

Mit Ausnahme einiger unterrichteten Leute, lebt der größte Theil der Juden dieses Landes in den Tag hinein, ohne sich weiter um die Folgen ihrer Handlungen zu bekümmern, und wenn auch ihre Einsicht von andern entwickelt worden ist, so sind sie deshalb doch unter obigen Verhältnissen nicht einen Schritt weiter gekommen; höchstens hat ihre Intelligenz auf ihren Handel vortheilhaften Einfluß und darauf, wo das Geld die Hauptrolle spielt.

Sie erscheinen als treue Beobachter des Sabbats und ihrer Feste, die zahlreich sind, und welche in Betstunden, Besuchen, Aufwandmachen und Schmausereien geben bestehen: alles Quellen eines gewaltigen und unnützen Aufwandes, von dem selbst die Unglücklichsten durch das auffallendste Elend sich nicht entbunden glauben. So ist auch der heilige Bund vor diesen Feiertagen ein Punkt, wo ihre Ehre oder vielmehr der Dünkel, der diese Leute beherrscht, sich verletzt fühlte, wenn sie ihm außerhalb der Kreise, die diese kläglichen Freudenbezeugungen zusammenführen, zubringen mußten, und man sieht Juden und Jüdinnen (denn die Weiber erscheinen vorzüglich mit der Sorge darum belästigt) die Zugänge zu den Läden, in denen ihre Glaubensgenossen sitzen und auf Pfänder leihen, vollkommen belagern, um die Kostbarkeiten und andern Effecten wieder in ihre Hände zu legen, die das Elend trotz aller Noth zwischen zwei sich folgende Festen noch gerettet hat. Dieses abschreckende Gemälde dargebrachter Opfer für ein vergängliches Vergnügen erinnert an das traurige Schauspiel, das Paris alljährig am Weihnachtsfeste, dem Carneval und am Osterfeste darbietet. An diesen Epochen des allgemeinen Volksruins rennen die Handwerker haufenweis in die Leihhäuser, um die zu ihrem persönlichen Unterhalte, zum Nutzen ihrer Wirthschaft aller unentbehrlichsten Dinge dort zu verschleudern für einige Pretiosen, die die Noth dort aufgehäuft hat und um einige vergängliche Freuden zu genießen, geben sie, bei Gott! ihre Familie lieber eine ganze Woche lang dem Hunger Preis; denn es erfordert Zeit, Arbeit und sauren Schweiß, um die Störung des Hauswesens wieder unfühlbar zu machen, die durch solche Gelegenheiten herbeigeführt worden ist. Alle diese Uebelstände finden sich nun auch bei den geschilderten Juden; gleichwohl hat noch ein Unterschied hinsichtlich des Genusses statt. Der französische Handwerksmann nämlich opfert seinem Vergnügen auswärts seine ganze häusliche Wohlfahrt, während der Jude im Gegentheil sich auf die Familie zurück zieht. Dies geschieht aber freilich nur während der Festtage, die zur Zeit noch als Familienfeiertage glänzen. Es sind das momentane Gelegenheiten, wo Kinder ihren Eltern, junge Leute dem Alter einmal ihren Respekt beweisen, und werden mit großer Etiquette beobachtet; dennoch aber erscheinen diese Familienfeste, obwohl sie alten Herkommens und lobenswerth sind, bereits zerstört und schwinden ganz aus dem häuslichen Kreise oder erscheinen nur durch den aller kältesten Egoismus, durch die ungeziemendste Berechnung wieder angelegt.

Man glaubt nicht, wie viel Berechnung unter den Juden herrscht, wie sehr das Mein und Dein bei einem durch die innigste Blutsverwandschaft und Freundschaft verbundenen Volke auseinander gehalten wird. Die Vorwürfe, die sie sich in ihren Streitigkeiten über ihr gegenseitiges Interesse machen, hören gar nicht auf, sind bitter, wahre Zänkereien, und gehen in ärgerliche Scenen über, die schamlos ganz öffentlich verhandelt werden. Es erfolgen hier von der Oeffentlichkeit Vorwürfe und Gegenbeschuldigungen, und wer die geheimsten Familienangelegenheiten erfahren will, darf nur einem solchen Akte sich nähren und er wird in Mitten des Geschreies und der lebhaften Gestikulationen ziemlich erbärmliche Geheimnisse erfahren, aber von keinem Theile sagen können, daß er besser wäre als der Andere. Diese abscheulichen Scenen, oft zwischen Vater und Sohn, Mann und Frau, Bruder und Schwester, Geschäftsmann und dem mit ihm Betheiligten, geschehen unter den Augen zahlreicher Gaffer. Wir bemerken, daß man kaum eine halbe Stunde durch die Straßen zu gehen nöthig hat, um wenigstens auf ein halbes Dutzend derartiger Zänkereien zu stoßen, die alle von denen ausgehen, die wir hier zu schildern bemüht sind. (Forts. folgt.)

London, 4. Octbr. Die Morning Chronikle vom 24. Sptbr. bringt uns Nachrichten über Montefiore und Cremieux, die aus einem Privatbriefe genommen, uns allerdings schon bekannt, aber um deswillen interessant sind, weil sie die Bestätigung dessen enthalten, was wir schon wissen. Es heißt:

Mein Herr Redacteur!

Es ist von Sir M. Montefiore ein Schreiben. dat. Alexandrien d. 29. Aug. an einen seiner Freunde eingegangen, worin derselbe berichtet, „daß er am 28. sich abermals zu Sr. Hoheit, dem Pascha, von dem er bis dahin keine Antwort bekommen, begab und zwar in Begleitung der DD. Löwe und Madden, und des Herrn Wire, um eine Resolution auf seine Bitten zu erhalten, nämlich um

1) einen Ferman für eine Reise nach Damaskus, mit der Autorisation, sich über alle auf die Beschuldigung und Einziehung der Juden in jener Stadt bezüglichen Umstände Aufklärung verschaffen zu können;

2) freies Geleit für alle in dieser Angelegenheit aufzuführende Zeugen und unbedingte Freilassung aller noch Inhaftirten;

3) Erlaubniß zur Rückkehr für alle Geflohenen und Schutz für sie, wie für jeden andern Einwohner der Stadt.

Sir Moses berichtet ferner, daß nachdem er sein Begehren nachdrücklich und im Interesse der Humanität und Gerechtigkeit vertheidigt hatte, der Pascha zu erklären geruhte: Er sei Willens den erbetenen Ferman zu gewähren, wolle alle Gefangene unbedingt in Freiheit setzen und gebieten, daß alle, aus der Stadt Geflohenen, zurückkehren und den Schutz der Behörden so gut wie alle übrigen Einwohner von Damaskus genießen sollten. Sir Hoheit fügten indeß als einen Beweis seiner Theilnahme gegen Sir Moses bei, er riethe ihn, jetzt nicht nach Damaskus zu gehen, weil die Aufregung dort zu groß sei. Nachdem Sir Moses den Pallast verlassen, besuchte Hr. Cremieux den Pascha, der das Gesagte wiederholte.

Am 29. erfolgte der Ferman und ein Befehl zur Entlassung der Eingekerkerten und zur Rückkehr aller der wegen der Verfolgung aus Damaskus Entflohenen. Diese Befehle wurden unverzüglich nach Damaskus befördert. Sie werden aus diesem Berichte ersehen, daß die Mission bis dahin von ausgezeichnetem Erfolge war, obwohl die Verhältnisse höchst kritisch zu nennen sind. Ich zweifle nicht, daß dieselbe Güte, welche Sie zur Veröffentlichung meiner frühern Mittheilungen bewogen hat, Sie auch veranlassen wird, gegenwärtigem Berichte Ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Ich bin überzeugt, daß derselbe jedem Freunde der Gerechtigkeit und Humanität eben so willkommen sein wird, als mir und meinen Glaubensgenossen aller Welt. Ich bin ꝛc. Hananel de Castro. Präses der Deput. brit. Juden.

Dasselbe Blatt enthält unter dem 22. Septbr. auch ein Schreiben der Hrn. E. Henriquez und B. M. Hart, Deputirter einer zu Neuyork am 19. Aug. gehaltenen israel. Versammlung, rücksichtlich der Damasker Angelegenheiten. Das Schreiben, nebst dem Berichte über die Resultate der energischen Versammlung ist an den Lord-Mayor von London, als Präsident des in Mansionhouse gehaltenen Meetings gerichtet und es sind demselben beigefügt: Ein Schreiben des Präsidenten jener Versammlung an von Buren, so wie dessen Antwort durch den Staatssecretär und ein bereits schon zuvor von der amerikanischen Regierung an ihren Consul in Alexandrien erlassenes Schreiben, worin derselbe befehligt wird, die Gerechtigkeit gegen die Juden nach allen Kräften zu unterstützen.

Das letztere Schreiben lautet, wie folgt: Washington, d. 14. Aug. 1840. Gleich allen andern civilisirten Nationen haben die Bewohner der vereinigten Staaten mit Abscheu vernommen, welche nichtswürdige Verbrechen man den Juden in Damaskus aufbürdet und welchen Grausamkeiten man sie ausgesetzt hat. Der Präsident theilt die Gesinnungen vollkommen, die sich aller Wege kund gethan haben und fühlt den Drang, seine Verwunderung und seinen Schmerz darüber auszusprechen, daß man in einem so aufgeklärten Jahrhundert irgend einer Religionsparthei so abscheuliche Gebräuche zuschreiben und um das Verbrechen zu erweisen, zu so barbarischen Maßregeln seine Zuflucht nehmen konnte. Die Unthaten, deren diese Unglücklichen beschuldigt wurden, gleichen zu sehr denjenigen, die man in weniger aufgeklärten Zeiten als Vorwand zu fanatischen Verfolgungen und Bedrückungen gegen sie gebrauchte, um auch nur einen Augenblick glauben zu können, daß diese Beschuldigungen heut zu Tage gegründeter seien, wie vormals. Der Präsident hat mit großer Genugthuung bemerkt, das mehrere europäische Regierungen bemüht gewesen sind, den in Damaskus angewendeten grausamen Maßregeln Einhalt zu thun und hat mit großer Freude erfahren, daß dies theilweise gelungen ist. Er wünscht lebhaft, daß das Mitgefühl und die thätige Intervention der Regierung der vereinigten Staaten einer so edelmüthigen Anstrengung nicht fremd bleibe, und hat mir daher aufgetragen, Sie zu ermächtigen, Alles, was sich mit der Discretion Ihres amtlichen Charakters verträgt, aufzubieten, damit jene unglücklichen Opfer der Verfolgung, deren Angstruf bis an unsre Küsten gedrungen ist, unter den Schutz der Gerechtigkeit und Humanität gestellt werden."

Frankreich.

Paris, im Septbr. Mittheilungen aus den Arch. Israel. — Frank, zeither Professor der Philosophie am Colleg zu Versailles, hat die Stelle eines Professors der Philos. am College Charlemagne zu Paris vor der Hand provisorisch erhalten. — Die vom Consistorium des Oberrhein voriges Jahr ernannte Commission zur Abschaffung der Bettelei und des Wuchers ist in Colmar in ihrer Wirksamkeit bedeutend gehemmt worden und hat bei dem dortigen Consistorium auch nicht die mindeste Unterstützung gefunden. Der Präsident dieser Commission, Herr Werth, der uns im 9. Hefte des Archivs ausführlichen Bericht über das Benehmen des Consistoriums abstattet, schließt mit den Worten: „Das enttäuschte Publikum wird nun einsehen, welches Vertrauen sich ein Consistorium würdig macht, das seit seiner Erwählung auch nicht durch die mindeste Anordnung eine Thätigkeit beurkundet hat, die zur Entwicklung der von der israelitischen Bevölkerung des Oberrheins so sehr gewünschten Fortschritte direct oder indirect beitragen könnte."

Deutschland.

Kassel, 3. Octbr. Um Ihnen nun auch wieder einmal aus unserm Ländchen etwas berichten zu können,

will ich Ihnen melden, daß wir durch Vermittlung unsers Landrabbinats eine neue, allgemeine Leichenordnung erhalten haben, die vorigen Monat allen Gemeinden zur Nachachtung publicirt worden ist: Das Wesentlichste derselben besteht etwa in folgendem: Ueberall sind Brüderschaften zu errichten und unter Aufsicht der Rabbiner und Gemeindevorsteher zu stellen. Die ganze Prozession und Trauerfeierlichkeit hat ihren bestimmten, vorschriftmäßigen Gang zu nehmen, nur da, wo das Herkommen und die Sitte einen abweichenden Brauch geheiligt hat, der nicht störend wirkt und nicht auffällig ist, hat es dabei sein Verbleiben und kann man von den gegebenen Vorschriften abweichen; dem Rabbinen ist es ex officio gestattet, eine Grabrede zu halten, er wird dafür bezahlt, kann jedoch nicht dazu gezwungen werden. Will ein Anderer sprechen, so kann das nur mit Erlaubniß der Behörde (?!) und Bewilligung der Leidtragenden geschehen. B.

Schwerin, 25. Sept. Es ist den Lesern dieses Blattes nicht unbekannt geblieben, daß durch ein landesherrliches „Statut" die kirchlichen Verhältnisse der Israeliten in Meklenburg-Schwerin eine ebenso durchgreifende als wohlthätige Veränderung erfahren haben. Eine Folge dieser neuen Organisation war die Ernennung eines Landrabbiners für die sämmtlichen israelitischen Gemeinden des Landes, und die landesherrlich bestätigte Wahl des kraft jenes Statutes constituirten jüdischen „Oberraths" fiel unter mehreren tüchtigen Mitbewerbern auf den Herrn Dr. Samuel Holdheim, bisherigen Rabbiner zu Frankfurt a. d. Oder, einen Mann, dem theils der Ruf seiner treuen, gesegneten Wirksamkeit in dieser amtlichen Stellung, theils die Früchte seiner schriftstellerischen Thätigkeit*), theils die vor der hiesigen Gemeinde gehaltene Probepredigt die allergünstigsten Zeugnisse ausgestellt hatten. Am letzten Sonnabend nun fand in der hiesigen Synagoge die feierliche Einführung des nunmehrigen Landrabbiners, zugleich als speciellen Seelsorgers für die schweriner israelitische Gemeinde, in sehr würdiger und ansprechender Weise statt. Zu den zahlreich versammelten Gemeindegliedern gesellten sich nicht blos die eingeladenen Mitglieder von Landes- und städtischen Behörden, so wie der christlichen Geistlichkeit beider Confessionen, sondern auch eine beträchtliche Anzahl anderer Personen aus allen Ständen bezeugte durch ihre Anwesenheit und durch ihr Verhalten eine freundliche Theilnahme an diesem für unsere israelitischen Brüder so bedeutungsvollen Akte. Nach Beendigung des allgemeinen Theils der gottesdienstlichen Sabbatfeier und nachdem die landesherrlichen Commissarien, Hr. Geh. Canzleirath Müller und Herr Schulrath Meyer, erschienen waren, ward Herr Dr. Holdheim von den Vorstehern der Gemeinde in die Versammlung und zu seinem Platze zwischen den beiden Herren Commissarien geführt, von welchen der erstgenannte nunmehr in einer Rede die huldvollen Absichten des Landesherrn bei der neuen Organisation der kirchlichen Verhältnisse Israels entwickelte, und das zuversichtliche Vertrauen aussprach, der Hr. Landesrabbiner werde zu deren Realisirung eifrig und erfolgreich mitwirken, eine Erwartung, welche nach Kräften erfüllen zu wollen Herr Dr. Holdheim mittelst Handschlages und einiger offenbar tief aus dem Herzen kommender Worte versprach. Nachdem sodann auch Herr Schulrath Meyer bei Ueberreichung der Bestallung ebenso schön gedachte wie kräftig und herzlich vorgetragene Worte gesprochen hatte, bestieg Hr. Dr. Holdheim die Rednerbühne, und sprach nach einem inbrünstigen Gebete seine Empfindungen an diesem für ihn und für seine Glaubensgenossen so wichtigen Tage, sein tiefes Durchdrungensein und seine klare Erkenntniß von der Unentbehrlichkeit der göttlichen Hülfe und des Vertrauens seiner Gemeinden für die segensreiche Führung seines Amtes in einer Rede aus, die, wenngleich der äußere Vortrag Einiges zu wünschen ließ, doch durch Gedankenreichthum, Fülle und glückliche Anwendung biblischer Stellen, Wärme der Empfindung und Schönheit der Diction in hohem Grade sich auszeichnete. Mit Absingung eines Gebets schloß sich eine Feier, die durch ihre hohe Bedeutung und durch ihren würdigen Verlauf unverkennbar auf alle Anwesenden einen tiefen, wohlthuenden Eindruck machte. Referent aber schließt diesen kurzen Bericht mit einem herzlichen Gruß und Willkommen für Herrn Dr. Holdheim, und mit dem aus seiner Rede entlehnten Wunsche: möge die Regierung unsers Paul Friedrich durch die geistige und bürgerliche Erhebung Israels in seinem Lande bezeichnet und verherrlicht werden! (Ab. Bl.)

*) Die dem Referenten bekannt gewordenen schriftstellerischen Arbeiten des Herrn Dr. Holdheim sind folgende: a) Rede, verfaßt und gehalten in Kempen ꝛc. Berlin, 1836. b) Rede, gehalten am 1. Sabbat Chanucka in der Synagoge zu Frankfurt a. O. ꝛc. Frankf. a. O., 1838. c) Gottesdienstliche Vorträge. Erstes und zweites Heft. Frankf. a. O., 1839. d) Der religiöse Fortschritt im deutschen Judenthume. Leipzig 1840.

Ungarn.

Pesth, 29. Septbr. Auch wir besitzen eine israelitische Klein-Kinder-Bewahranstalt, die bereits über hundert Zöglinge zählt. Ob man über dergleichen Anstalten sich freuen oder betrüben soll, ist eine Frage, welche die Zeit besser beantworten wird, als es die Wissenschaft kann. So viel erlaubt sich Referent dieses zu bemerken, daß er seine Kinder nur dann einer solchen Anstalt anvertrauen würde, wenn sie ganz anders angelegt erschiene, als wie die bislang bestehenden ins Leben getreten sind. Unter den jetzigen Verhältnissen und Gestaltungen betrachtet sie Ref. für nichts, als einen

Nothnagel, und schlimm genug, daß die vernachlässigte häusliche Erziehung, die einem Kinde nie zu ersetzen ist, solche Anstalten räthlich und nothwendig macht. Warum dergleichen Institute mit solchem Enthusiasmus von den Leuten aufgenommen worden, ist gerade das, warum wir sie verwerfen möchten. Man freut sich, wenn die kleinen Männchen und Püppchen wie die abgerichteten Papageien etwas herzuplappern vermögen, es kitzelt einem, oder man ist erstaunt, oft ohne sich dessen deutlich bewußt zu werden, wenn die kleinen zwei- und dreijährigen Altklärte unsre eignen Ideen, Gefühle und Empfindungen auszukramen scheinen, ohne daran zu denken, daß das Alles nur Angelerntes ist, daß Alles nur auf Unkosten ihrer Gesundheit, ihrer körperlichen Ausbildung erfolgt. Warum sind die Menschen, die so spät zu lernen anfingen, die oft bis ins vierzehnte Jahr unter der Heerde aufwuchsen, die sie weideten, noch solche große Meister geworden? Nicht darum, weil ein wunderbarer Geist in ihnen schlummerte, wie in andern Menschen, sondern darum, weil all ihre Vermögen, körperliche und geistige, Zeit hatten sich zu entfalten, zu erstarken, weil keine unbefugte Hand eingriff in das stille Walten und Wachsen der Kräfte, weil der frische, freudige Wildling unbeschnitten heranwachsen und fette Aeste zu treiben vermochte, die sich dann ohne Besorgniß leicht veredeln ließen. Es ist ein altes Wort, dessen Wahrheit der gemeinste Mann kennt, jemehr man die kleinen Thiere hätschelt und aus einer Hand in die andere gehen läßt, desto ärmlicher bilden sie sich aus, aber weil man den Menschen nicht mit dem Thiere vergleichen soll, so ist man gegen solche Gesetze und Winke der Natur taub. Eine Kleinkinder-Bewahranstalt müßte nichts von alle dem aufzuweisen haben, womit sich die unsrer Zeit bis zur unausstehlichsten Tändelei schmücken. Doch es ist hier nicht der Ort, dies weiter auseinander zu setzen. — Die hiesige steht unter der Leitung der Herrn Engler und Weiß und nimmt Kinder vom zweiten bis fünften Jahre auf. Wenn sie sich den Namen einer Schule beilegt, so beweist sie noch mehr, daß sie ihre Aufgabe gar nicht begriffen hat. Die am 24. Sept. abgehaltene öffentliche Prüfung bewies uns hier, worauf es angefangen sei, nämlich mehr auf die Ehre der Lehrer, als auf das Wohl der Kinder. Es war eine ziemliche Anzahl Zuhörer aus den höhern Ständen gegenwärtig und der Enthusiasmus für die Anstalt ungetheilt, als die Kleinen ihre Gebetchen hersagten, ihre Liederchen anstimmten. Wir sagen es noch einmal, möge ein solches Faulbett für Eltern gutheißen, wer da will, wir können uns nicht damit befreunden.

Rußland.

Leipzig, 9. Oct. (Aus dem Warschauer Courrier.) Am 14. u. 15. dieses fand die Prüfung der hiesigen Rabbinatsschüler im Beisein des Oberinspectors aller Schulen des Königreiches, des Directors des Warschauer Gymnasiums, der Mitglieder des Examinations-Comité's, des Warschauer Rabbinen und vieler ansehnlicher israelitischen Gemeindeglieder statt. Die Prüfung erstreckte sich über Religion, Talmud, Exegese, hebräische, russische, polnische, deutsche Sprache, Mathematik, Zoologie, Botanik, Mineralogie, Physik, Chemie, Geschichte und Geographie. Nach Beendigung des Examens erfolgte durch den Oberinspektor die übliche Preisvertheilung von Prämien und Belobigungsschreiben an ausgezeichnete Schüler, so wie die Aushändigung der Testimonia an die Abgehenden. Nach diesem Acte begab man sich in den Betsaal der Schule, die Feier durch einen Gottesdienst und Gebete für den Monarchen und die höchsten Landesbehörden zu beschließen. —

Wir müssen gestehen, daß wir erschrocken sind vor der ungeheuren Masse von Gelehrsamkeit, die bei diesem Examen entwickelt worden ist. Nicht weniger als funfzehn Gegenstände der Wissenschaft sind der Prüfung unterstellt worden, und dabei Disciplinen, wovon eine recht gut hinreicht, das Leben eines Mannes zu beschäftigen. Dies ist mehr als ein Schüler leisten kann, und wenn man auch nur von ihm verlangt, daß er blos einen gewissen Schematismus auswendig kennen soll; das ist die Aufgabe eines wunderbaren Genies, das das Werk eines Polyhistors. Wozu dieses Allerlei? *Um* die Schüler für ihren künftigen Beruf zu befähigen? Um sie dahin zu bringen, sich in der Wissenschaft einst *selbst* zurecht zu finden? Oder glaubt man wirklich, dies Alles ihnen lehren zu können? Wie viele Lehrer mögen dabei bethätigt sein?! Oder wird hieses encyklopädische Wissen auch nur aus einigen encyklopädischen Köpfen herausgeboren? Doch wir enthalten uns alles weitern Urtheils, um gegen eine Anstalt nicht ungerecht zu werden, die wir näher kennen müßten, um über ihren Werth und ihr Wirken richtig zu urtheilen, die obigen Fragen jedoch drängt uns der erste Ueberblick der Angelegenheit auf.

Eine andere Nachricht desselben Blattes in Nr. 219 verdient um deswillen weitere Verbreitung, weil sie zu den manchfachen Beispielen, die den Vorwurf der Feigheit und der Selbstsucht von dem israelitischen Charakter abwälzen, ein neues hinzufügt. Am 8. Juli Nachmittags 4 Uhr nämlich stürzte die zwölfjährige Tochter eines hohen christlichen Beamten Warschaus in einen öffentlichen Brunnen, als auch ein Israelit auf den dadurch entstandenen Lärm herbeieilte. Er, mit Namen Krösler, bedachte sich nicht lange, und ohne — wie die öffentliche Danksagung des gerührten Vaters ausspricht — darauf Rücksicht zu nehmen, daß es grade der von seiner Religion streng eingeschärfte Ruhetag (Sabbat) war, ohne zu bedenken, daß er selbst Gatte und Vater mehrerer kleinen Kinder ist, ohne sich erst zu erkundigen, wem das Unglück begegnet sei, oder ob er einen Lohn

dafür zu erwarten habe, ließ sich an einem Seile in den tiefen Brunnen hinab; und ob ihn wohl alsbald böse Dünste wieder daraus vertrieben, wagte er doch das gefährliche Unternehmen vom Neuen und rastete nicht, bis er das unglückliche Kind herausgezogen hatte, während keiner von den übrigen zahlreich versammelten Gaffern Hand an das Werk legte. Leider! Blieb seine Aufopferung dadurch unbelohnt, daß das Kind trotz aller Wiederbelebungsversuche nicht wieder zum Leben erwachte. Aber der Dank des Vaters, der mitten unter den Schmerzen über den entsetzlichen Verlust nicht schweigen konnte, hat das Edle seiner That aller Welt kund gethan.

Licht- und Schattenbilder

aus der

jüdischen Geschichte der Gegenwart.

Neueste Ministerialverfügungen in der preußischen Monarchie, rücksichtlich der Juden und jüdischen Verhältnisse.

Das „Ministerialblatt für die gesammte innere Verwaltung in den Königl. Preuß. Staaten", eine neue Erscheinuug im Gebiete der historisch-staatsrechtlichen Literatur, bietet des Interessanten über jüdische Rechtsverhältnisse in der Preußischen Monarchie aus dem Bereiche der Gegenwart so Mannigfaltiges dar, daß wir unsren Lesern einen Dienst zu erweisen glauben, wenn wir ihnen die Hauptsächlichsten dieser Verordnungen hier mittheilen, um sich ein Bild von den Zuständen und Stellungen seiner Glaubensgenossen dort zu entwerfen; zumal wir mit Nächstem beabsichtigen, einen historisch-statistischen Gesammtüberblick über die Verhältnisse der Juden in der preußischen Monarchie aus sehr achtbarer Feder zu liefern und es nicht uninteressant sein dürfte, manche der hier aufgeführten Specialitäten dort im Bilde eingerahmt zu sehen.

Ueberfliegen wir die bis jetzt erschienenen, auf die Juden bezüglichen Verfügungen, so finden wir das Meiste aus dem Bereiche über Heimathsangehörigkeit und Naturalisation, ein Beweis, daß hierin die Gesetzgebung zur Zeit noch am wenigsten ausgebildet, am schwankendsten oder am mangelhaftesten ist, überall auf Inconvenienzen stößt, und deshalb einer fortlaufenden Interpretation bedarf. Die Heimathsgesetze der neuern Zeit haben überhaupt noch nicht die Erfahrung für sich, und haben zur Zeit den Gesetzgebern, wie den Ausrichtern der Gesetze manchen sauern Schweiß gekostet, wie sollte dies nun nicht rücksichtlich der Juden noch vielmehr sein. Wo man in neuerer Zeit zwar nicht ungerecht erscheinen, aber ihnen auch nicht zu viel einräumen wollte, wo man überall bei einer Vergünstigung auch wieder ein Anhängebänkchen anbrachte, wo man über dem noch Rücksicht nahm auf jede Provinz, und um die Fueros derselben nicht zu beleidigen, auch rücksichtlich der Juden überall andere Bestimmungen traf, wo man über dies Alles in der jüngsten Vergangenheit so sichtbar bemüht war, die nachgelassenen Vergünstigungen wieder einzuengen?

Gleich in der ersten Nummer des erwähnten Blattes finden sich zwei Verfügungen (vom 2. u. 5. Januar 1840) über den Niederlassungswechsel der Israeliten innerhalb der preuß. Monarchie, und wir lernen daraus, daß die Regierung an dem Grundsatze festhält, die Provinzialrechte der verschiedenen Landestheile rücksichtlich der Juden, wie dieselben bei dem Anfall der Provinz an die preußische Monarchie nach 1812 bestanden, aufrecht zu erhalten, selbst wenn die vorgefundene Gesetzgebung nicht blos eine vor der in den alten Erblanden geltenden, ganz verschiedene, sondern auch wesentlich mangelhaftere ist.

Es heißt in der ersten Verfügung: „Uebrigens irrt die königl. Regierung, wenn Sie glaubt, daß die Ertheilung des Naturalisations-Patents nach dem Gesetze vom 11. März 1812 auf die Verhältnisse eines in der Niederlausitz domizilirten Juden innerhalb dieses Landestheiles irgend einen Einfluß habe, da durch die Naturalisation nur Rechte in denjenigen Provinzen erlangt werden, in welchen das gedachte Gesetz gilt, die Naturalisation daher in der Niederlausitz nur nach den dort noch geltenden Sächsischen Judengesetzen beurtheilt werden können. Berlin, den 2. Jan. 1840. Ministerium des Innern, Erste Abtheilung. v. Meding."

Nach der Allerhöchsten Cabinets-Ordre v. 8. Aug. 1830 gilt das Edikt vom 11. März 1812 nur in denjenigen Provinzen, in welchen es bei seiner Erlassnng publicirt worden, wogegen in allen neuen Provinzen laut der gedachten Kabinets-Ordre hinsichtlich der Juden noch diejenigen Gesetze giltig sind, welche bei der Besitznahme dort gegolten haben. Hieraus folgt von selbst, daß kein Jude sich willkürlich aus einem Landestheile in einen andern, in welchem eine verschiedene Gesetzgebung besteht, niederlassen kann, ohne dazu besondere Erlaubniß erhalten zu haben. Nun ist bei Besitzname der Stadt Wiedenbrück hinsichtlich der Juden dort die Hannöversche Gesetzgebung vorgefunden worden, durch welche die frühere westphälische völlig wieder aufgehoben worden ist, und nach welcher ein Jude zu seiner Niederlassung einer besondern Concession bedurfte. Es gesteht zwar das unterzeichnete Ministerium den Gemeindebehörden kein entschiedenes Widerspruchsrecht gegen die Niederlassung eines Juden zu, wenn ein solches Recht nicht ganz bestimmt erwiesen ist. Allein es pflegt auch die Concession in der Regel nur dann zu ertheilen, wenn die Commun des Niederlassungsortes in die Aufnahme willigt, und Ausnahmen von dieser Regel nur dann zu machen, wenn besondere Gründe des öffentlichen Wohls solche als rathsam erscheinen lassen. Solche Gründe ergeben sich nun aus Ihrer Eingabe nicht, daher Ihrem Antrage nicht statt gegeben werden kann. Da übrigens die obgedachte gesetzliche Lage der Sache bekannt ist, so haben Sie sich den Schaden, welchen Sie durch den Ankauf eines Hauses in Wiedenbrück etwa erleiden, selbst zuzuschreiben, indem Sie diesen Kauf abgeschlossen haben, ohne sich vorher hinsichtlich der Befugniß der Niederlassung die nöthige Gewißheit zu verschaffen. Berlin, d. 5. Jan. 1840. Ministerium des Innern, Erste Abtheil. v. Meding."

Welche merkwürdige Verhältnisse aus dieser Gesetzgebung hervorgehen, überschaut man nicht einmal mit einem Blicke. So erscheint denn also der preußisch-jüdische Unterthan, trotz dem daß er rücksichtlich der Verpflichtungen gegen das Vaterland gänzlich beansprucht wird, als fremd in dem eignen Vaterlande und der Lausitzer darf im eigentlichsten Sinne des Wortes nicht sagen, daß er ein Preuße sei, denn er unterliegt ja den für die Lausitz geltenden Gesetzen und hat auf die Gesetzgebung Altpreußens keine Ansprüche und eben so kann der Westphale sich nicht einfallen lassen, auf andere Weise z. B. in Ostpreußen oder in der Lausitz sich aufhalten zu wollen, als

vorübergehend, d. h. wie jeder Fremde. Merkwürdig! das Gesetz, daß in jeder neu acquirirten Provinz das vorgefundene Recht fortbestehen soll, auch dahin zu interpretiren, daß jüdische Unterthanen einer solchen durch ein eignes Gesetz abgemarkten Provinz in den alten Erblanden als Fremde betrachtet und also behandelt werden, daß ihnen die Rechtswohlthat der dort ansässigen Juden nicht zu Statten kommt. Freilich erfordert wohl die Nothwendigkeit eine solche Ausdehnung; denn leider! ist die Gesetzgebung solcher durch eigne Rechtsverhältnisse geschiedenen Provinzen nicht immer die vortheilhafteste und gerechteste, wie z. B. die der Lausitz, wo das alte sächsische Judenrecht noch gilt, das bekanntlich im Königreiche Sachsen als ein Unrecht aufgehoben worden ist, und wäre nun die Niederlassung in Provinzen, die unter einer freieren Verfassung athmen, nicht verboten, wenigstens nicht erschwert, so würden wir wohl erleben müssen, daß der größte Theil der jüdisch-preußischen Bevölkerung sich unter den Schutz dieser Freiheiten flüchtete, so daß diese Provinzen ganz mit Juden überschwemmt erscheinen würden. Nur berührt es höchst schmerzlich, daß man hier allein mit den Juden eine Ausnahme gemacht hat, da dieser Zwiespalt in den Prinzipien der Gesetzgebung keineswegs auf die Christen influirt und dieselben in allen Provinzen des Reichs vor Gesetz und Recht gleichgestellt erscheinen, während man doch die Juden, wie wir weiter unten sehen werden, durchaus nicht als ein abgegrenztes Volk beachtet wissen will, sondern in ihnen allen nichts als preußische Unterthanen sieht, deren Religion und dahin bezüglichen verschiedenen Institutionen nur Privatsache seien.

Dieselbe Auslegung findet sich auch in einer andern Verfügung vom 9. März recht deutlich ausgesprochen, und darum möge sie hier noch einen Platz finden:

„Nach der Allerhöchsten Kabinetsordre vom 8. Aug. 1830 bewendet es zunächst in jeder Provinz bei der hinsichtlich der Juden bestehenden Gesetzgebung, das Gesetz v. 11. März 1812 gilt daher nur in den alten Provinzen, für welche es publicirt worden ist. Nach solchem kann in diesen Provinzen nur derjenige Jude die aus dem Gesetze hervorgehenden Rechte in Anspruch nehmen, der in selbigen durch das Naturalisations-Patent als Inländer anerkannt worden.

(Fortsetzung folgt.)

Personalchronik und Miscellen.

Breslau hat dem Beispiele Berlins nachgeahmt und die der Stadt von dem sel. Könige vermachten 10,000 Thlr. zu einem Fonds angelegt, dessen Zinsertrag jährlich am Todestage des unvergeßlichen Testators unter verschämte Arme jedes Glaubens vertheilt werden soll.

* * *

Die Stände **Holsteins** haben den in Nr. 35. des Orient erwähnten Gesetzentwurf, der ihnen von der Regierung zur Verbesserung der Lage der holsteinschen Israeliten war vorgelegt worden, **verworfen.** — Dies ist geschehen im Jahre 1840, wo die meisten Gesetzbücher Strafbestimmungen gegen Thierquälerei aufgenommen haben, wenn schon in einem Lande, wo Jude und Knecht noch zwei identische Namen sind.

* * *

Gedrang geht es zu im Leben und auch im Gebiete der Wissenschaft. Dies ist kaum zu einer andern Zeit so sichtbar geworden, wie gerade jetzt. Seitdem die Israeliten begonnen haben, rührig einzugreifen in das Räderwerk der Zeit und nicht mehr die passiven Zuschauer zu machen, finden wir sie mitten in dem Drängen und Stoßen der wogenden Masse, aber die Wunden verletzen nicht mehr so, wie sonst, denn sie dürfen sich wehren und sind nicht zum Schweigen, Seufzen und Dulden verdammt. Auf deutschen Boden gibt es manchen offnen und hinterlistigen Angriff und an Albions Gestaden erscheint neben der liebenden Theilnahme, welche Israel in neuester Zeit von tausend und aber tausend Herzen erfahren, der Turner aufs Neue, der aber in offner und ehrlicher Fehde den Handschuh hinwirft. Es ist der Prediger Alexander Mc. Caul, der seine Angriffe erneut, ruhig, frei von Fanatismus und nur mit den Waffen der Wissenschaft, wie immer vorher. Er deutet diesmal auf Israels Hoffnungen auf einen Messias, der die Zerstreuten wieder zum Volke erheben und in das Land der Väter zu führen berufen sein soll, und setzt hinzu, daß nur die Ungläubigen und Indifferenten von dieser Hoffnung abgekommen wären und mit Aufgeben ihrer Nationalität sich emancipiren, d. h. dem heidnischen Staatskörper einverleiben ließen, während die Gläubigen, namentlich (wie er wenigstens zu deuten scheint) auf Albions Küste Feind einer solchen Verschmelzung, eher an die gänzliche Vernichtung aller Nationen glaubten, als diese Hoffnung aufgeben. — Wir würden diese Behauptung hier keines Wegs aufgenommen haben, wenn sie nicht — wir wollen gern zugeben, ohne Absicht des Verfassers — unsre Bestrebungen verdächtigte, und das Festhalten an der Religion der Väter, das Dringen auf lebendige Begeisterung für den Glauben der Altvordern als die Absicht darstellte, durch Niederkämpfen des Indifferentismus, des Unglaubens, der Irreligiosität u. s. w. das Ende unsers Elends, unsere Zerstreuung, überhaupt unsere volklichen Nichtigkeit herbeizuführen. In Deutschland hat wohl noch Niemand an dergleichen Insinuationen gedacht, wenigstens sie noch nie so direct und mit solcher apodictischen Gewißheit ausgesprochen. Nur in England konnten den Mc. Caul der alte Orobio und die neuesten Zeitungsartikel auf solche Spitzfindigkeiten bringen. Wir, auf dem Festlande ringen nach deutschen Grund und Boden, nach Aufnahme in den Gesellschaftsverband unsrer christlichen Brüder, und das ist wohl der beste Beweis, von welcher Seite wir den Messias erwarten. Jede Zeit hat ihren Helfer und Heiland. Er aber will erkannt sein. Wehe dem Volke, der Generation, die ihn nicht kennt, die ihn in der Ferne sucht, oder in Träumen findet, und wenn es auch gläubige, herzerhebende Träume wären! Jetzt wo alle Völker sich nahen, wo dem, welchen das Buch der Zeit und der Zukunft aufgeschlagen vorliegt, klar ist, daß die Schranken der Nationalitäten, der abgegrenzten unleidlichen Volksthümlichkeiten immermehr schwinden, wo die Völker an dem einen Ende der Erde nicht mehr als müssige Gaffer erscheinen, wenn die aus dem andern Ende leiden, jetzt kann Israels Aufgabe nicht mehr fern sein, sich zurück zuziehen in die Schranken einer engen, abgemarkten Welt, um dort im Nationalismus zu verkümmern. Jetzt muß es sich mit den Waffen des Geistes und der Thätigkeit einen Platz erkämpfen unter den sich durchkreuzenden Nationen, bis es vollkommen aufgenommen sein wird in den Bruderverband.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig

№ 44. Leipzig, den 31. October **1840.**

An das Publicum. — Orient. (Leipzig, Betrachtungen üb. die Damaskus-Geschichte). — Großbritannien (London, Einzelnes von daselbst). — Deutschland (Oesterreichische Grenze, die Gemeinde in Teplitz. Der Rabbiner Dav. Pick. Leipzig, über Emancipation der geistigen Interessen). — Licht- und Schattenbilder aus der jüdischen Geschichte der Gegenwart: Neueste Ministerialverfügungen in Preußen. — Personalchronik und Miscellen: Frankfurt a. M. Petersburg. Berlin. — L.-B. d. Orients.

An das Publikum.

Für den Beginn des zweiten Jahrganges dieses Blattes richtet die unterzeichnete Redaktion an ein geehrtes Publikum die ergebene Bitte, sich recht frühzeitig darauf abonniren zu wollen, da nach dem Verhältniß der Abonnentenzahl die ganze Auflage bestimmt werden wird. Außer allen Buchhandlungen Deutschlands nehmen auch alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen Bestellungen an, da die Königl. Sächs. Wohl. Zeitungs-Expedition zu Leipzig die Hauptspedition übernommen hat. Da von Seiten der Redaktion weder Mühe noch Kosten gespart wurden, um das Beste und Gediegendste recht schnell herbeizubringen, so vertraut sie den Freunden und Förderern des Guten, daß sie für Verbreitung dieses Blattes in ihren Kreisen, namentlich bei Gemeinde-Vorständen und angesehenen Gemeindegliedern, recht thätig sein werden.

Die Redaktion.

Orient.

Leipzig, 21. Oct. Dadurch, daß die Angelegenheit der Juden von Damaskus öffentlich, vor Gott und aller Welt geführt worden ist, ist sie zu einer Thatsache geworden, die des Prinzips willen ausgekämpft werden muß, so weit und so viel dies sich nur thun läßt, und die Männer, welche sich diesem glorreichen Geschäft unterziehen, welche nicht rasten, den Namen Israels von der Schande rein zu waschen, womit sie hier der Fanatismus, dort die Intrigue zu bewerfen suchte, verdienen die Verherrlichnng aller ihrer Glaubensgenossen. Ihr Name wird auf die Nachwelt forterben, wird in der Geschichte leben, und darum ist es an uns, jede, auch die geringste Thatsache zu sammeln, die sich auf ihr unsterbliches Streben bezieht. Es ist um so mehr an uns, als noch jetzt gewisse Parteien durch öffentliche Organe uns zu verdächtigen suchen, als man hier und dort noch das Bestreben durchblicken sieht, diejenigen auf Unkosten der Juden rein zu waschen, welche mit Hintansetzung aller Menschlichkeit, nur einer grausamen Berechnung folgten, und die Juden ihrer scheußlichen Politik zum Opfer zu bringen gedachten; es ist an uns, nicht müßig zu schweigen, in einer Zeit, wo man in allen Welttheilen den alten Sauerteig aufrührt, und zu seiner eignen Schande Märchen aufwärmt, die man, um sich nicht selbst an den Pranger zu stellen, weislich aus dem Buche der Geschichte streichen sollte. — Fast jedes Land der europäischen Erde hat, wenn wir im Buche der Geschichte blättern, in dieser Hinsicht seine tragischen Momente, seine Damaskus-Geschichte

aufzuweisen. Mit blutendem Herzen sieht es der Menschenfreund, schlägt das Buch zu und schweigt, oder wenn er redet, so klagt er über die Thorheit der Welt, die sich des Glaubens willen zerfleischte, des Aberglaubens willen Bruderblut vergoß. Er seufzt jene traurigen Denkmale einer unvernünftigen Zeit, wie sie noch in Schriften fortleben, die der Haß und die verblendetste Leidenschaft geschrieben nnd verdammt jene Männer, die es sich zur Aufgabe ihres Lebens, zum Handwerk machten, Haß auszusäen, Zwietracht zu pflanzen, um die Freude, ja wohl auch die Früchte der Verfolgung zu ernten. — Und jetzt? Noch ragen solche scheußliche Denkmale der Barbarei bis in das Leben der Völker herein, noch feiert man hier und dort das Gedächtniß an Märtyrer, welche ein Opfer des jüdischen Blutdurstes geworden sein sollen. Und was thut die Literatur, wenigstens zum Theil? Sie erzählt die abscheulichen Märchen weiter, um zu beweisen, daß die vermeintliche That zu Damaskus nicht isolirt dastehe, daß ihre Möglichkeit wenigstens nicht abzuleugnen sei. Was thun Behörden und Gemeindevorstände? Sie unterstützen die Feste mit ihrem Eifer und ihren Anordnungen, welche der Pöbel noch jetzt zum Andenken an ihre von den Juden des Glaubens willen erschlagenen Märtyrer feiert. Wir sagen nicht zu viel, wir fußen auf dem Boden der Geschichte. Nur einiger dieser trostlosen Dinge laßt uns erwähnen. Habt ihr noch nichts gehört von der grand Kermesse zu Belgien? Geht hin und sehet da, wie sich die Geistlichkeit anstrengt, erfinderisch zu sein in Feierlichkeiten und Processionen, wie sie Ablaß verkündigt für jeden der in diesen festlichen Tagen unter den Augen der Priester erscheint, wie städtische Behörden Volksfeste, Pferderennen, Fischerstechen u. s. w. veranstalten, wie alle geschlossene Gesellschaften zu festlichen Freuden zusammentreten, wie die öffentlichen Sammlungen und Museen dem Publikum offen stehen, die Straßen sich schmücken, des Abends die Städte beleuchtet werden, wie alles Volk aus der Nähe und Ferne heranströmt an die großen Städte und Pfarrkirchen, um an der Feier Theil zu nehmen, oder Ablaß zu empfangen. Und woher all' dieses festliche Gepränge? Worauf bezieht sich der Jubel einer ganzen Nation des erleuchteten 19. Jahrhunderts? Eine Nation, die, weil sie sich in freier Ausübung ihrer Religion gedrückt glaubte, jüngst von einer gerechten Krone sich losriß? Ich will es euch erzählen: — Aus der Catharinen-Kapelle zu Brüssel war vor grauen Jahrhunderten ein Ciborium mit geweihten Hostien entwendet worden. Natürlich hatte man alsbald auch die Juden in Verdacht des Raubes. Da kam eines Tages zu den Pfarrer von St. Catharinen ein altes Weib, brachte das heilige Gefäß und erklärte, es von den Juden empfangen zu haben, die es ihr mit dem Auftrage überlassen, es zu ihren Glaubensgenossen nach Köln zu bringen. Dies Weib, eine geborne Jüdin, ihres unjüdischen Wandels willen aus der Gemeinde gestoßen, hatte sich in den Schoß der katholischen Kirche gerettet und auf ihre gehässige Aussage hin, wurden sogleich alle Juden eingekerkert. Das Weib sagte vor Gericht aus, sie selbst habe gesehen, wie die Juden in einer großen Versammlung die Hostien mit Ruthen gestrichen und mit Messern durchstochen hätten. Da sei ein großer Blutstrom aus ihnen hervorgedrungen, der sie alle bespritzt habe, erschrocken wären sie entflohen, und in der Verlegenheit auf eine gute Weise sich der fürchterlichen Wunderkapsel zu entledigen, hätten sie die Alte beauftragt, das Gefäß nach Cöln zu bringen. Die Folter diente jetzt den Richtern zur Erpressung des Geständnisses und von ihrer Marter überwältigt ward einer der Gequälten Christ und bestätigte die Aussagen der Alten. Er drang auf die Verbrennung aller mit ihm eingezogenen Schlachtopfer, „denn — sagte er — warum ertragen diese häßlichen Menschen die Qualen der Tortur? weil sie wohl wissen, welch ungeheuren Verbrechens sie sich schuldig gemacht haben." Diese Worte erschienen dem regierenden Herzoge Wenzeslaus sehr einleuchtend; er befahl, daß alle Juden durch die Hauptstraßen der Stadt geführt, mit glühenden Zangen gezwickt, dann vor dem Thore de Hall an Pfosten gebunden und lebendig verbrannt würden. Der Befehl ward vollzogen am 22. Mai 1370. — Die Hostien bluteten noch Jahre lang. (Schluß folgt.)

Großbritannien.

1 **London**, 15. Okt. Im Begriffe, noch einige Schlußworte zu meiner letzten oder ersten Mittheilung hinzuzufügen und jene merkwürdigen Erscheinungen aus dem eigenthümlichen Zustande unserer religiösen Verhältnisse nach innen und außen zu erklären, finde ich mich durch einen besondern Umstand veranlaßt, die kurze Zeit abzuwarten, in der eine bedeutende Veränderung sämmtlicher Cultusangelegenheiten eintreten dürfte. Der hiesige Rabbine Hr. Herschel, den Sie mindestens aus dem Ihnen eingesandten Briefe an Sir Mos. Montefiore kennen*) ist beim Einsteigen in einen Omnibus lebensgefährlich verwundet worden, und giebt leider sehr wenig Hoffnung auf Wiederherstellung seiner Gesundheit. Dieser Mann, dessen persönlichen moralischen Charakter zu beurtheilen hier nicht der Ort ist, hat bisher durch seine Stellung einen bedeutenden Einfluß auf die religiöse Entwickelung des englischen Judenthums, namentlich gegen die in letzter Zeit begonnenen Reformationsversuche im Cultus ausgeübt. Ist es nun dem auf englischen Boden verpflanzten Polen, der in England keinem anderen Clubb als etwa dem täglich bei ihm stattfindenden Minjan angehören mochte, nicht zu verdenken,

*) S. Orient Nr. 38.

wenn er, seiner Fahne und deren Fähnlein getreu, den angeerbten Boden, den Antheil am Weinberg des Herrn nach Pflicht und Recht hüten und vertheidigen zu müssen glaubt; so wird es auch uns nicht mißdeutet werden dürfen, wenn wir gerade im Augenblicke, wo jenen grauen Mann der äußersten Rechten ein gewiß unverschuldetes Unglück so hart trifft, unsre jüngern Glaubensbrüder an die Rechte der Zeit, an die Verjüngung der äußern starrgewordenen Religionsformen ernstlich mahnen. Die Richtwage der Oeffentlichkeit soll durch den Staub einer einzigen Persönlichkeit, sei sie auch schwer an Gewicht, weder steigen noch sinken. Und wenn wir am heiligen Versöhnungstage das brünstige Gebet שלח רפואה שלמה für viele unsrer Brüder im geistigen Sinne zum gütigen Vater im Himmel gesendet, so haben wir es für den nach seinem Sinne frommen Rabbi, der der Wahrheit vielleicht sehr nahe ist, gewiß mit ungetheiltem Herzen auch in leiblicher Bedeutung gethan. Möge er, der da heilet alles Fleisch, auch ein Wunder thun! Und sein ist das Gericht! denn jedes Menschen Weg ist der rechte in seinen eignen Augen, aber von Gott ist jeder seiner Schritte! Wir leben aber in einer Zeit, die schneller geht, und darum haben wir es für Pflicht gehalten, die Wächterstimme zeitig ergehen zu lassen, damit die Schlauheit, die schon ihre Netze ausgespannt hat, nicht siege, während man auf der andern Seite bemüht ist, das Samenkorn des Guten auszustreuen, ודי לחכימא ברמיזא! — Auch eine Gutes versprechende Erscheinung will ich nur vorläufig anzuzeigen nicht unterlassen. Der allgemein geachtete gelehrte Chacham der portugiesischen Gemeinde hieselbst, Hr. De Sola, beabsicht im Verein mit Hrn. Rehfeld, von Geburt ein Schwede, eine jüdische Zeitschrift herauszugeben. Wir müssen es Ihren Landsleuten, den Deutschen, zugestehen, überall den ersten Impuls zu geistiger Thätigkeit gegeben zu haben. Und es ist nicht zu leugnen, daß die jüdischen Zeitschriften Deutschlands, außer der allgemeinen unberechenbaren Wirkung auf die jüdische Gesammtheit, so wie auf die Meinung der Christen, wie sich beides in der Damaskus-Geschichte am schlagendsten herausgestellt, auch noch unstreitig das Verdienst haben, ein Organ für jüdische Interessen in Frankreich und nun auch in England hervorgerufen zu haben. Eine Panegyrik dieser Institute hier zu geben, dürfte überflüssig sein; dennoch muß man andrerseits gestehen, daß sich dieselben, wie ich aus den Berichten der uns besuchenden Deutschen, oder vielmehr aus der Unkunde der meisten unter ihnen entnehme, keineswegs noch der Unterstützung erfreuen, die sie im Verhältniß zur hochgerühmten deutschen Intelligenz eigentlich erhalten sollten. Des Deutschen Feindschaft wie des Deutschen Freundschaft scheint im Kopf, nicht in der Hand seinen Sitz zu haben. Ich lebe aber der Ueberzeugung, daß in England mindestens das Umgekehrte statt findet. Ein Beweis, daß der deutsche Jude nicht gerade eine der besten Eigenthümlichkeiten seiner christlichen Brüder angenommen, denn der Jude ist so wenig von Natur geizig, als der Engländer. Um meine Behauptung zu rechtfertigen, genüge das einzige von mir erlebte Faktum, daß Jemand hier auf ein Blatt nicht abonniren wollte, daß bei solchem Umfang und Volumen nicht einmal ein Pfund koste. Dabei fällt mir ein, wie leider noch immer nicht unbedeutende Mittel auf unnöthige, wo nicht unnütze Schriften verwendet werden, deren Verfasser oder Herausgeber immerhin der Unterstützung nicht unwürdig sein mögen. Es wäre nur zu wünschen, daß diese auf eine andere, nicht minder zarte Weise gereicht würde, ohne daß der Geber, in der Meinung etwas für die jüdische Literatur gethan zu haben, seine thätige Aufmerksamkeit dem Bessern entziehe. — Der Sohn des seligen R. Akiba Eger s. A. sammelt hier Pränumeranten auf zerstreute Bemerkungen des Letztern über die Mischna. Wenn wir den Aeußerungen unsrer Gelehrten trauen dürfen, so bedürfte man jetzt solcher, wahrscheinlich in ganz anderem Sinne und Geiste geschriebener Werke nicht. — Auch einen alten Freund aus Paris sind ich wieder hier, den Herrn Abraham Belais (בלעיש) „Erschatzmeister des Bay von Tunis und Oberrabbiner in Nizza und Algier," wie er sich unterschreibt. Dieser Mann und seine an die größten Begebenheiten Europas sich knüpfenden Schicksale sind wie ich vermuthe in Deutschland, wo er die Runde gemacht, nicht unbekannt. *) Minder bekannt dürfte vielleicht das Schicksal seiner Schriften sein, das etwas origineller Natur ist. (Fortsetzung folgt.)

*) S. Judenzeitung 1837.

Deutschland.

Oesterreichische Grenze, 21. Oct. Die theologische Beweglichkeit innerhalb des Judenthums hat in den letzten Jahren an Lebendigkeit und Energie zugenommen, und der Grund dürfte wohl nur in der Veröffentlichung dieser und jener Verbesserung, in der öffentlichen Rüge dieses und jenes Fehlers, sowohl in dem Gebiete der isr. Theologie selbst, als auch in dem Streben und Wirken der verschiedenen Theologen zu finden sein. Die isr. Zeitschriften haben sonach die noch rohe Materie der Reform zu bearbeiten, und auch was besonders wichtig ist, jenem nur zu oft in sich selbst widersprechendem, stetem Umgestalten den Hemmschuh anzulegen gesucht, weil eben das nur Aesthetische dem religiösen Standpunkte nicht genügt, ja oft demselben störend entgegenwirken könnte. Diese Gegensätze hat das freie Wort aufzuheben, diese Aufgabe hat es zu lösen, wenn ein gerundetes System für Israel daraus erwachsen soll.

So wie nun das Leben nur aus dem Leben erkannt wird, eben so ist die Gemeinde selbst das Studium, dem sich der Geistliche zu unterwerfen hat; nach ihm muß er den Maßstab seines Fortschreitens nehmen, aus ihr heraus muß er seine Predigten entwerfen, wenn er reformatorisch wirken will; denn der isr. Theolog hat jederzeit eine zweifache Aufgabe, weshalb eben die jüdische Homiletik sich so schwierig herausstellt; er soll erstens erbauen und belehren, und zweitens reformiren, und wie er sich auch regen und wenden mag, immer wird er an diese drei Pflichten erinnert. Hat er die erste Aufgabe gelöst, so bewundert man, wenn es hoch kommt, sein Rednertalent, löst er nur die zweite, so bespricht man seine Gelehrsamkeit, schenkt ihm aber selten ein aufmerksames Ohr, ja noch seltener die gehörige Anerkennung, und so bildet sich zwischen dem Redner und der Gemeinde eine Kluft, welche die Zeit nicht auszufüllen, sondern nur ein reines, logisches und vorsichtiges Denken zu beseitigen vermag. Dieser Vorsicht aber muß selber eine Vorsicht vorangehen und so sophistisch dies auch klingen mag, so ist es dennoch so. Er darf weder eine gewisse Aengstlichkeit zeigen, noch ein gewisses Nachahmen verrathen. So weit die subjective Seite des israelitischen Theologen. Von objectiver Seite stoßen wir wohl noch auf Schwierigkeiten, doch werden sie schon dadurch leichter, weil sie nicht allein getragen werden, und da meine ich den Unterricht in den isr. Schulen. Hier ist es die Pädagogik, die ihn regiert, und nach der er den Grund zu seinen wahren reformatorischen Ansichten legen muß. Hier muß er gleichsam an seiner Existenz zimmern, um sich des Wortes zu sichern, das von der Kanzel ihm entströmte, weil er eben die Jugend sich heranbilden und in ihr Herz den Grundstein zum Systeme einer ganzen Reform legen muß. Verabsäumt er dieses, so hat er sein geistliches Examen nicht überstanden und sein Wort trifft das Herz auch nicht, dem es sich einverleiben sollte. — Die öffentlichen Organe, um wieder auf das Obengenannte zurückzukommen, haben somit gleichsam den Wirkungskreis der isr. Seelenhirten zu beaufsichtigen, ihre Verbesserungen zu revidiren, fern von jeder Parteisucht dem Lobenswerthen die öffentliche Anerkennung zu geben, und ebenso bei dem zu Tadelnden die öffentliche Stimme nicht zu scheuen; denn wo es sich um Gott und Wahrheit handelt, da darf nicht Privatinteresse berücksichtigt werden, da muß das freie Wort zur Freiheit übergehen, auf daß echtes Fortstreben und wahre Geistesentwickelung zum Heile der Menschheit erwachse. — Fragt man mich nun, wo ich eigentlich mit dieser Vorausschickung und breiten Erklärung hinauswill, so grenzt es vielleicht an Absurdität, wenn ich das theologische Leben einer kleinen Gemeinde zu zeichnen beabsichtigte, und dabei auf das allgemeine Leben der isr. Theologie überging, und ich komme in keine geringe Verlegenheit, wenn ich von einer Gemeinde wie der in Teplitz, logische Schlüsse für theologische Fragen ziehen wollte. Aber das ist auch meine Absicht nicht, obschon einzelne Fakta den Allgemeinen zum Nutzen sein könnten. Ich will nur einen Gegenstand wie den hervorheben, der, so vielfach er auch schon besprochen wurde, doch noch immer so wenig beachtet wird, so daß die Frage: wie man reformiren müsse, sich immer von selbst wiederholt. Diese Frage sollte nach meiner Meinung nicht sowohl rein wissenschaftlich, sondern auch dem Auditorio zugänglich behandelt werden, und wenn ich mich deutlicher erklären soll, so sollte der, der es mit der Reform treu meint, von der Kanzel herab seine Ansichten durch talmudische und überhaupt gründliche Belege geltend zu machen suchen; denn so lange das Volk sich selbst nicht bewußt wird, so lange es nur von der Willkürlichkeit seines Geistlichen, oft geistlos gezwungen wird, von einem Extreme zum andern zu springen, so lange sieht es seine Religion nur als ein Absolutes an, nicht als ein dem Menschen natürliches, höheres Bewußtsein. Der Reform eine Grenze bestimmen, wäre eben so ungereimt, als dem Denken seine Grenze zu zeichnen. Die Gemeinde muß sonach reformirt werden aus sich heraus, und die Nüancirungen müssen sich nach und nach willenlos entwickeln, und die Gesetze des Denkens müssen als religiöse hervortreten, um sich selbst zu einem Systeme umzubilden.* — Dieser Richtschnur zufolge handelte der jetzt in Dresden als Oberrabbine fungirende Dr. Z. Frankel in seinem frühern Kreisrabbinate zu Teplitz. Der Sinn sowohl für einen verbesserten Gottesdienst, als für die geistige Ausbildung der Jugend, waren hier schon lange rege geworden, aber theils fehlte die Kraft, die für das Bessere hervorstrebenden Gedanken zu realisiren, theils auch ein Mann, der die geistigen Schäden und Gebrechen der Gemeinde mit einem tiefen Blicke durchschauen und Hand an jenes Bessere legen könnte. Erst mit dem Antritte Fr. bildeten sich die einzelnen Richtungen zu einem Ganzen und der junge, noch damals weniger bekannte Theolog verstand es, den Geist seines Amtes in seiner ganzen Fülle zu erfassen. Nicht von oben herunter, wie dies häufig geschieht, schnitzelte er sich Verbesserungen, sondern von unten herauf sollte das Bessere erstehen. Sein jugendliches Feuer, welches ihn zwar noch oft genug mit sich fortriß, begegnete aber auch zuerst der Jugend. Hier war der Boden, auf dem seine Pflanzungen beginnen sollten, dies war der Acker, der lange brach gelegen, und der jetzt emsig bearbeitet werden mußte, wenn für die Gemeinde ein goldnes Feld der Liebe und Wahrheit erblühen sollte. In dem kindlichen Gemüthe mußte das Höhere erweckt werden, wenn die Aufgabe, die in einem geistlichen Amte liegt, wahrhaft gelöst werden soll. Mit der Realisirung einer wohlgeordneten Religions- und Elementarschule sollte die Bahn seines Strebens gebrochen werden. Zählt man hierzu seine dem wahrhaften Judenthume entnommenen, tief-

[redacted]achten und inhaltreichen Predigten, so sehen wir [redacted] religiöse, reformatorische Streben im schönsten [redacted]elungsgange. Dieser Geistliche hatte den Kern seines Rabbinats mit scharfsichtigem Blicke aufgefaßt. Dieser richtige Blick gab seiner klassischen Bildung jenes nothwendige Uebergewicht, jene sichere Autorität und Consequenz, die sich weder durch Nachahmungssucht, noch durch die Ansichten der verschieden sich bildenden Parteiungen bestechen ließen, die nur den frommen Eingebungen und dem logischen Denken Folge leisteten. Fr. hatte aber eines und zwar das Nothwendigste außer Acht gelassen, den geistigen Fortschritten seines Wirkens auch eine legale Kräftigung und Befestigung zu verschaffen, damit das so schön begonnene Werk weder durch seine etwaigen Nachfolger verlieren, noch verunstaltet werden könnte. Hier begegnen wir der Klippe, an der so manche junge Theologen noch scheitern, indem ihr Wirken nicht ganz für die Zukunft, sondern mehr auf die Gegenwart berechnet ist. Der Dr. Frankel wurde nach Dresden als Oberrabbine berufen, und Herr David Pick folgte ihm im Amte. — Ob die Umsicht im israelitisch-theologischen Gebiete, ob Glück oder Nebenumstände jenen ganz unbekannten Mann zu die er geistlichen Würde erhoben, wollen wir auf sich beruhen lassen, und nur die Dreistigkeit in Betracht ziehen, ein solches Amt, nach einem solchen Vorgänger so leicht zu übernehmen. Wenn wir aber die Individualität dieses Namens näher kennen, so dürfen wir uns über jene Dreistigkeit nicht mehr wundern, weil eben dem Hrn. P. ein reelles Studium der isr. Theologie sowohl, als auch der Philosophie abgeht, wie er überhaupt bei einigem talmudischen Wissen nur eine dürftige Schulbildung durch Privatunterricht sich angeeignet. Da also eine Parallele mit dem Vorgänger zu ziehen, eben so wäre, als eine gerade Linie mit einer krummen zu vergleichen, wie konnte also der Mann die Wichtigkeit eines solchen Amtes in jetziger Zeit begreifen? Wie konnte er inne werden, daß eine Concurrenz von seiner Seite eine Dreistigkeit wäre? Wie aber, könnte man fragen, begreift Hr. P. demnach seine Stellung? wie steht es um die Erfüllung seiner Funktionen? wie steht es um den Schulunterricht? — Sollten wir diese Fragen der Wahrheit gemäß beantworten, so versteht es sich von selbst, daß die Resultate nur ungünstig ausfallen müßten. Die Behauptung seiner Stelle ist von praktischer Seite eine sichere, da die Geistlichen von Seiten der Behörden in den K. K. Oesterr. Staaten confirmirt werden. Ob er sich aber als Geistlicher bei seiner Gemeinde Anerkennung erringen wird, darauf müssen wir antworten: nein, weil ihm die Kenntnisse hierzu und sonach auch die Autorität abgeht. — Seine Funktionen, die größeentheils in Predigten, im Ja und Nein antworten bestehen, werden kaum erfüllt, und erstere sind nicht mehr als gewöhnliche Schularbeiten, bei welchen sich der Schüler durch einen Wust oft sehr ungereimter Bilder die Seiten auszufüllen sucht, dem aber die Unterabtheilungen der gefundenen Disposition fremd sind. Man denke sich nun eine solche Arbeit mechanisch memorirt, vor einem Auditorio mit der größten Kälte und dabei lächerlichen Gestikulation vorgetragen, und der Leser wird sich wohl die Wirkung vorstellen. Hierbei aber ist es natürlich, daß ein solcher Mann, da das eigentlich Geistige ihm fehlt, mehr auf das Aeußere, freilich ohne darüber zu denken, sein Augenmerk richtet, und da hat er denn auch manches Gute geleistet. Der Gottesdienst hat durch ihn eine sehr edle Richtung gewonnen und der als Vorsänger hier angestellte N. Schießer, dem die Natur bei seiner angenehmen und lieblichen Stimme, einen so feierlichen Vortrag verliehen, daß er wahrhaft zur Begeisterung hinreißt, leistet Erstaunliches. Der Versöhnungstag, wo der Cantor von früh 6 bis Abends gegen 7 Uhr mit wahrhaft feierlicher Stimme die schönen Gebete vortrug, und mit Begleitung der Orgel die erheblichsten Stellen zum Entzücken sang, wird mir unvergeßlich bleiben. Wo es sich aber um das Innere des Judenthums handelt, wo das geistige Wachsthum desselben in Betracht gezogen werden soll, da muß die Kritik nur tadelnd auftreten. Die Schule ist endlich von Seiten des Rabbinen einem Manne Namens Stern ganz anvertraut, der sowohl von wissenschaftlicher als auch von moralischer Seite unwürdig ist; beschwert man sich hin und wieder deshalb beim Rabbinen, so zuckt der gute Mann nur die Achsel, entweder weil er keine bessere Antwort momentan vorräthig hat, oder er schweigt, welches überhaupt ein Grundzug seines Charakters ist. — So ist denn das schöne Werk Frankel's in der Wurzel zerstört, und was in der Reform sich als äußerlich schön noch herausstellt, muß dem wahrhaft denkenden Israeliten eine Kälte zurücklassen, die sich denn auch bei dem größten Theile der Gemeinde bekundet. Diese kurzgefaßten Belege sollten nur zeigen, daß die Reform der öffentlichen Revision durch ein unparteiisches Organ bedarf, um zu läutern und zu säubern, und Andeutungen zu geben, damit das eigentlich Gute hervortrete, und eine dem Kerne unserer heiligen Religion angemessene Schale bereitet werde.

φ.

Leipzig, 20. Oct. Ueberall, wohin sich unser Auge wendet, wo jüdische Verhältnisse uns begegnen, treffen wir auf die unerfreuliche Erscheinung, daß, so wie das Volk sich der Emancipation der Juden in materiellen Dingen widersetzt, weil es seinen Egoismus beeinträchtigt glaubt, und ihm dasjenige das himmelschreiendste Unrecht zu sein scheint, was nicht seine Privilegien und Vorrechte sichert, die Regierungen eine geistige Emancipation aus andern Gründen beanstanden. Und doch, was ist die Sicherung und Gewährung aller, selbst der ausgedehntesten materiellen Vortheile für unser

Volk ohne diese geistige Emancipation? Ohne die Erhebung des Gelehrten-Standes in öffentliche und staatliche Wirksamkeit? Nichts als ein leerer Schatten, ein kärglich hingeworfenes Stück Brod, um daran das taube indifferente Leben zu fristen. Wir können hier und dort mit mehr oder weniger Einschränkung zu einem Handwerke greifen, um unser physisches Leben hinzubringen, wir dürfen uns der Kunst widmen, können das Bürgerrecht erlangen, einen eignen Heerd uns erwerben. Allein bis hierher und nicht weiter. Sobald es sich um Angelegenheiten der Gemeinde handelt, ist uns der Mund verschlossen, wir dürfen nicht in Dinge reden, die uns doch zugleich betheiligen, wir können kein städtisches Gemeindeamt verwalten, dürfen nicht öffentlich mitsprechen, wo es die heiligsten Angelegenheiten des Heerdes und des Vaterlandes gilt, wir haben mit zu thaten, aber nicht mit zu rathen, sondern werden bevormundet und auch das Thaten erleidet noch gewisse Einschränkungen; denn giebt es nicht noch Länder, wo uns sogar nicht gestattet ist, für die heiligen Interessen des Vaterlandes die Waffen zu ergreifen? Und bei dem allen wirft man uns vor, daß wir keinen Gemeinsinn hätten, daß wir uns nur um das liebe Ich kümmerten, daß der Grundzug des Juden reiner Egoismus sei! Warum laßt ihr uns nicht beweisen, daß eure Behauptungen ungegründet sind? Warum laßt ihr uns nicht durch die That darthun, daß wir uns darnach sehnen, für die Stadt und Gemeinde, für das Vaterland, für Fürst und Volk Herz, Gut, Blut und Leben hinzugeben, freudig und muthig auf den Schauplatz zu treten. Wer ist Schuld, wenn unsre Kräfte erschlaffen? Ihr, die ihr ihnen keine Uebung gestattet. Wer hätte es zu verantworten, wenn wir im Egoismus verkümmerten, in Abgeschlossenheit und starrer Scheidung untergingen? Ihr, die ihr eure Herzen, eure Augen von uns abwendet, die ihr die Säle eurer Oeffentlichkeit vor uns verschließt, die ihr uns behandelt wie die Kinder, die, obwohl erwachsen, dennoch stets unter Vormundschaft gehalten werden. Wäre es ein Wunder, wenn wir, gleich solchen Kindern, wünschten, des lästigen Joches ledig zu werden und uns hinaussehnen in die Freiheit, wie ihr uns vorwerft, daß wir nur stets des Messias hofften, der unser Reich im Lande der Väter wieder aufrichten sollte? Nein, wahrlich, ihr verlangt Großes von uns, mehr als menschliche Kräfte, mehr als menschliche Schwachheit zu bieten vermögen! Wir sollen gute Bürger sein, ohne Bürgerrecht zu haben. Wir sollen das Vaterland lieben, und dürfen es nicht beweisen. Wir sollen keine abgeschlossene Kaste bilden, und werden doch zurückgedrängt. Wir sollen uns immer mehr ausbilden, und erhalten doch keine Gelegenheit, Kenntnisse anzuwenden. Was steht im Wege, daß wir nicht in Gemeindeangelegenheiten, nicht Gemeindeämter verwalten dürfen, da, wo wir doch Theil an der Gemeinde haben? Was hindert es, daß wir nicht auf Landtagen und Volksversammlungen zu Vertheidigung der Rechte, die man uns doch eingeräumt hat, [redacted] werden können? Was ist dagegen, daß wir ein [redacted] liches Amt bekleiden zu können, daß wir wenigstens in den Gerichtssälen als Vertheidiger derer auftreten dürfen, die sich uns anvertrauen wollten? Unsre Bildung? O wahrhaftig, deren haben wir uns nicht zu schämen! Unsre Klugheit und Einsicht in Verhältnisse? Sie wird von allen, auch den Feinden uns nicht abgesprochen. Unsre Ehrlichkeit und Treue? Nur der Pöbel hat den Namen Jude mit Untreue gebrandmarkt, nur die Unaufrichtigkeit, mit der wir früher behandelt worden sind, die moralische Wegwerfung, die wir erfahren mußten, konnte den Juden der untersten Klassen dieses Brandmal aufdrücken. Die Religion? — die Religion! Warum diese? Was liegt Unmoralisches in unserm Cultus, in unsern religiösen Begriffen? Haben wir nicht denselben ewigen, gerechten, gütigen, weisen Gott Vater, zu dem die Christen beten, bewegt nicht dasselbe Moralgesetz auch unser Leben: liebe deinen Nächsten wie dich selbst? Wird es vielleicht, weil unsere Religion einige Dogmen weniger kennt, weil wir einige christliche Glaubenssätze nicht theilen? Saget selbst, ist von uns bis zu euch, den Protestanten, eine größere Stufe, als von euch bis zu den Katholiken? Und ihr Letzteren, habt ihr in den heiligsten Lebensfragen weniger mit uns gemein, als mit den Protestanten? Gab es nicht einmal eine Zeit, wo ihr uns für weniger verblendet hieltet, als die Evangelischen? O wahrhaftig! wenn ihr das große Wort: „Es wird eine Heerde und ein Hirt werden" nicht besser verstehet, wie also, daß ihr meinet, es werden die Millionen, die über diese Erde schreiten, eines Tages einerlei Sinn, einerlei Ausdruck, einerlei Anschauung haben, so werdet ihr nie so glücklich sein, dieses Wort in Erfüllung gehen zu sehen. — Achtet nicht der Vorurtheile vergangener Jahrhunderte, die uns ächteten und in der Unkenntniß unsrer theuersten Lebensfragen dennoch derselben willen verfolgten. Reißet aus euren Herzen den Argwohn gegen uns und bedenket, daß euer Glaube auf dem unsern fußt und daß euer Religionsstifter selbst erklärte, er sei nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Höret nicht auf das Geschrei derer, die uns verdächtigen, nicht auf das Geschrei der literarischen Marktschreier, welche die jüdischen Literaten, obwohl das Schriftstellerthum zur Zeit noch ihr einziger schmaler Bissen Brod ist, aus Eigennutz zu verdächtigen suchen, die gleich dem Handwerkspöbel nur darum gegen die Juden sprechen, weil sie sich beeinträchtigt glauben. Fasset Vertrauen zu ihnen als Menschen und Brüdern und bedenkt es, daß kein Mensch von Natur und seiner Geburt willen unfähig und unwürdig zur höchsten Erhebung sei. Lasset sie mit euch rathen, lasset sie unter euch wirken als Beschützer des Rechts, als Lehrer an Schulen und Universitäten, wie das erhabene sächsische Regentenhaus mit einem

Beispiele vorangegangen ist, macht sie auf diese [illegible] echten und rechten Staatsbürgern, zum ein[illegible] Eigenthum eures Staatskörpers, thut dies nur einmal eine Zeit lang, provisorisch, und überzeugt euch durch anhaltende Aufmerksamkeit, welchen gewaltigen Einfluß dies auf ihr ganzes Leben in Schule und Haus, auf Erziehung und Thatkraft äußern wird; denn ich sage es noch einmal, diese materiellen Vergünstigungen auf die ihr sie beschränkt, sie sind ein nichtiger Schatten, ja sind ein Fluch, der Israel in den fürchterlichen Kreis der egoistischen Berechnung und moralischen Stumpfheit bannt. — O daß meine schwachen Worte gehört würden von einem Ende der Lande bis zu dem andern, in denen Israel noch unter diesen Banden verkümmert; o daß nur einmal ein Herz der Hochgestellten sich rühren, sich durch das Beispiel des Auslandes bestimmen ließe, diese Bande im deutschen Vaterlande zu lösen, damit Israel die Sonne der Freiheit träfe und sich der Keim seines Herzens und Geistes in reicher Blüthe und Liebe entfalten könnte.

Licht- und Schattenbilder

aus der

jüdischen Geschichte der Gegenwart.

Neueste Ministerialverfügungen in der preußischen Monarchie, rücksichtlich der Juden und jüdischen Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Die westphälische Gesetzgebung dagegen gilt nur innerhalb der vormals westphälischen Provinzen. Danach hatte ein Jude das Recht, sich innerhalb der Provinzen des westphälischen Staates frei zu bewegen. Dieses Recht hat er noch gegenwärtig, so weit jene Provinzen an Preußen gefallen sind, daher denn auch hierdurch die Versicherung im Besitzergreifungs-Patent vollständig erfüllt worden ist. Die Versichrung geht nur auf die Erhaltung der bei der Occupation bestandenen Rechte, nicht aber auf eine Erweiterung derselben, welche augenscheinlich stattfinden würde, wenn die Juden, welche unter der westphälischen Regierung sich nur in einem gewissen Bezirke frei niederlassen durften, nun dasselbe Recht in der ganzen Monarchie ausüben dürften. Hieraus würde folgen, daß sie auch in andern Provinzen, in welchen die Niederlassung der Juden auf das Engste beschränkt ist, z. B. im Herzogthum Sachsen, sich frei niederzulassen und dadurch die westphälische Gesetzgebung in Landestheile, in welchen gerade das entgegengesetzte Prinzip die gesetzliche Kraft hat, zu übertragen befugt wären. Berlin d. 9. März 1840. Der Minister des Innern und der Polizei. v. Rochow."

Ob die letztere Folgerung nothwendig erscheint, lassen wir an seinen Ort gestellt sein. Aus dem freien Niederlassungsrechte wenigstens ginge, unsers Erachtens, noch keineswegs mit Nothwendigkeit hervor, daß die ihren Sitz wechselnden auch befugt wären, die für sie giltigen Gesetze ihres bisherigen Wohnsitzes auch auf ihr neugewähltes Domizil zu übertragen; vielmehr scheint es uns natürlich, daß sich die Umziehenden unter gegenwärtigen Rechtsverhältnissen den in jeder Provinz bestehenden Gesetzen würden unterwerfen müssen.

Daß übrigens eine solche Gesetzgebung mannigfache Consequenzen in ihrem Gefolge haben muß, die nun durch die Milde und Gnade der Regierung ihr Hartes und Grausames verlieren können, muß Jedem nur einigermaßen Tieferblickenden vor die Seele treten. Wir wollen annehmen, eine Familie in den westphälischen Provinzen verliert Vater und Mutter durch den Tod, die zurückgelassenen Kinder nun würden, den Rechten nach, durchaus von ihren Verwandten, die wir in einer andern Provinz uns lebend denken wollen, nicht angenommen und erzogen werden können, weil sie dahin nicht heimathsgehörig wären. Auch in dieser Rücksicht liegen bereits Verfügungen vor, die, um die Grausamkeit des Gesetzes zu mildern, als ein Gnadenakt angesehen werden müssen. Man vergleiche das folgende:

„Da es übrigens eine große Härte sein würde, eine noch minderjährige 14jährige Tochter, nachdem sie den Vater verloren, von der Mutter um deswegen zu entfernen, weil die in zweiter Ehe hier verheirathete Mutter, nicht aber die Tochter, die Rechte der altländischen Juden hat, so möge das Königl. Polizeipräsidium in Zukunft, bevor dasselbe so enge Familienverhältnisse stört, wie bei Ausführung des Bescheides vom 6. März d. J. geschehen sein würde, in ähnlichen Fällen von Erlaß einer Verfügung beim Ministerium anfragen. Berlin, am 26. Mai 1840. Ministerium des Innern. Erste Abth. v. Meding."

Wie aber, wenn nun die Tochter nicht mehr minderjährig war? Ist es immer der Fall, daß so ein hilfloses Wesen, wie ein Weib, zumal wenn sie auf gewisse Distrikte beschränkt wird, sich fortzuhelfen und zu schützen im Stande ist? und muß nicht schon das Alleinstehen, das Getrenntwerden von ihren Berathern, auch ohne sonst weitern nachtheiligen Einfluß etwas Grausames für sie haben?

Daß der strenge Buchstabe des Gesetzes rücksichtlich der Naturalisation selbst des leiblichen Vaters die Kinder dabei nicht mitbegreift, geht aus folgender Verfügung in Beziehung auf Posen hervor: „Da die Naturalisation gewisse persönliche Eigenschaften voraussetzt, so folgt daraus von selbst, daß sie nur demjenigen für seine Person zu Theil werden kann, der

diese Eigenschaften besitzt. Es wird aber jedem naturalisirten Juden sehr leicht werden, auch seinen Kindern die mit der Naturalisation verbundenen Vorzüge zu sichern, wenn er dieselben so erzieht, daß sie sich die erforderlichen Eigenschaften zu eigen machen. Jeder wird sich hierdurch aufgefordert finden, seinen Kindern eine sorgfältige Erziehung zu geben, diese auf eine feste moralische Grundlage zu begründen und zugleich die Kinder zu einer soliden Thätigkeit anhalten, wodurch für das Judenthum weit mehr gewonnen werden wird, als durch die Erblichkeit gewisser Vorzüge, ohne Rücksicht auf die ihnen entsprechende Qualification. Berlin, d. 8. Januar 1840. Minist. d. Inn. Erste Abth. v. Meding.

Wir wollen nun gern glauben, daß die Verfügung, welche die Naturalisation nicht erblich erscheinen lassen will, nichts weiter sein soll, als ein wohlthätiges Behikel die moralische Kraft der Juden immer in Spannung zu erhalten, aber andererseits, welche Unbestimmtheit für das Familienleben! Welche Verlegenheit rücksichtlich derjenigen, die sich der Naturalisation unwürdig machten, wie das, als in Masse geschehend, wenigstens denkbar ist!

Die Naturalisationsgesetze, namentlich für die Provinz Posen, erscheinen überhaupt streng und gebieten den Juden die größte Sorgfalt, um dieser Wohlthat nicht für verlustig erklärt zu werden. Man berücksichtige die folgende Verfügung:

„Da öfters die Fälle vorkommen, daß Juden aus dem Großherzogthume Posen sich nach Ablauf mehrerer Jahre zur Einlösung der ihnen Seitens des Ministeriums des Innern bewilligte Naturalisationspatente nicht melden, so wird die Königl. Regierung beauftragt, in Ihrem Amtsblatte bekannt zu machen, daß in Zukunft jedes Patent, welches binnen einem Jahre nicht abgelöst werde, von der Behörde zur Kassation an das Ministerium zurück gereicht und daß ein neues Patent nur auf anderweites Ansuchen bei der Königl. Regierung und auf deren Antrag bewilligt, auch nur gegen Bezahlung der doppelten Ausfertigungsgebühren ausgeantwortet werden würde. Berlin, d. 4. März 1840. Minist. des Inn. Erste Abth. v. Meding."

Dagegen finden wir aber auch wieder andere Verordnungen, die unserm Gefühle wohler thun, und wir bemerken, daß die Regierung in allen Fällen, zumal wo ihr nicht die zur Zeit noch schwankende Definition des jüdischen Staatsbürgerthums hemmend in den Weg tritt, die Juden und ihr Wohl auf das Sorgfältigste bedenkt. Dabei schimmert in allen diesen Verfügungen die Ansicht durch, den jüdischen Unterthan als Preußen zu behandeln und auf sein Verhältniß zu seiner Religionsgenossenschaft, als auf eine Privatsache weniger Rücksicht zu nehmen. Wenn man diesen Grundsatz nur durchgängig festhielt!

„In Betreff der Beschwerde des Juden, Kaufmann * * zu *, über die Höhe des ihm von der dortigen jüdischen Corporation abgeforderten Abzugsgeldes, worüber die Königl. Regierung den Bericht vom 25. v. Mon. erstattet hat, reicht die bloße Versicherung, daß ein abziehender Jude zeither eine gewisse Summe zu den etatsmäßigen Corporationsausgaben beigetragen habe, keineswegs aus, um die Reklamation desselben gegen die ihm angesonnene, nach diesem jährlichen Beitrage normirte Abfindungssumme zurückzuweisen. Denn nach dem Gesetze vom 1. Juni 1833 §. 20. d. sollen die Abziehenden blos zur Ablösung der Korporations-Verpflichtungen angehalten werden. Nun können aber auf einen Etat theils Ausgaben, zu welchen keine Verpflichtung vorhanden ist, aufgenommen werden, z B. für wohlthätige Zwecke, zu denen die Judenschaften, obgleich die bürgerliche Kommun zur [illegible] pflege verbunden ist, freiwillig Abgaben aufbringen können auch die Abgaben für Zwecke aufgebracht w[illegible] welche mit Ablauf des Jahres bereits erreicht sind, die daher in der nächsten Zukunft überhaupt nichts me[illegible] doch weit weniger ist, z. B. zur Ausführung bereits Bauten, zum Ankaufe von Schul- und andern Gebäud[illegible] Bezahlung von Schulden ꝛc. Wegen solcher Ausgaben immer, der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäß, das Abfi[illegible] quantum nicht nach dem vollen zeitherigen Abgabensatze net werden können.

Hiernach hat die Königl. Regierung zuvörderst ein g[illegible] Abkommen zwischen dem Hrn. R. und dem Corpo[illegible] vorstande zu versuchen, zu diesem Zwecke den erste[illegible] Corporationsetat vorlegen zu lassen und ihn mit Erinnerungen dagegen speziell zu hören, demnächst aber ein Vergleich nicht zu Stande kommt, die Königl. R[illegible] nicht auch selbst vielleicht sich noch bewogen findet, d[illegible] langte Abfindungs-Quantum zu ermäßigen, unter Ein[illegible] des Etats und der Verhandlungen, zu berichten.

Gewissenhafte Sorgfalt hierbei ist um so nothw[illegible] als die Summe von 500 Thlrn. ein Objekt ist, welc[illegible] den künftigen Nahrungsstand des Betheiligten von erh[illegible] Einflusse sein kann, und das Ministerium öfters hat b[illegible] können, daß die Judenschaften gegen ihre einzelnen Mi[illegible] mit Gerechtigkeit zu verfahren keineswegs immer geneig[illegible] Berlin, d. 18. Jun. 1840. Min. d. Inn. v. Medi[illegible]

(Fortsetzung folgt.)

Personalchronik und Miscellen.

Hr. Dr. Weil in Frankfurt a. M. beabsichtigt in ein mit Rießer und andern, einen Verein zu stiften, den die Juden der vier Hauptländer Europa's den Rechtfertigung der Juden in Damaskus verdienten M ihren thatsächlichen, öffentlichen Dank darbringen soll Verdient die nachdrücklichste Unterstützung Aller, denen nität und Gemeinsinn nicht leere Worte sind!

* * *

Die schlesische Zeitung berichtet aus Petersburg v. 2 Den Kriegsminister hat dem Dirigenten des Ministeriu innern Angelegenheiten Folgendes bekannt gemacht: i Vorfall sich ereignet hat, daß Juden ihre jungen wandten, welche zum Kriegsdienst ausgehoben werden ins Ausland geschickt haben, so hat der Kaiser befohlen in Zukunft für jeden dergleichen Militärpflichtigen, der v Juden aus dem Lande geschafft werden, sofort zwei Re von der Gemeinde, zu welcher derselbe gehört, genc werden sollen. —

* * *

Auch die israelitische Gemeinde-Knabenschule in Berlin in der Huldigungsfeierlichkeit nicht zurück. Die Schulfeierli fand am 18. Okt. statt. A.L.Z.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdiſche Geſchichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürſt.

Das Abonnement für ein Jahr iſt 6 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Poſtämtern und allen ſoliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig

№ 45. Leipzig, den 7. November **1840.**

Orient. (Leipzig, Schluß der Betrachtungen üb. die Damaskus-Geſchichte). Alexandrien, ein Schreiben Cremieux's nach Paris, als Epilog — Großbritannien (London, Belais. Dr. Bibas. Raphall). — Deutſchland (Breslau, Dr. Geigers Verdienſte. Darmſtadt, eine heſſiſche Verordnung über den Schulunterricht. Düſſeldorf. Eſſen, die Huldigungsfeierlichkeit). — Licht- und Schattenbilder aus der jüdiſchen Geſchichte der Gegenwart: Die Judenſchaft der Stadt Danzig. Neueſte Miniſterialverfügungen in Preußen. — L.-B. d. Orients.

Orient.

Leipzig, 21. Octbr. (Schluß.) Soll ich noch eine andere Geſchichte erzählen, die mit dem Blute grauſam Gefolterter geſchrieben iſt? Blicket hin, nach Italien, wo noch jetzt dergleichen Mährchen neben einem unleidlichen Aberglauben bemüht ſind, den alten Haß gegen Israel feſtzuhalten, den Fanatismus zu nähren. Faſt um dieſelbe Zeit nämlich, wo Belgien ſein Feſt begeht, am 24. März, feiert Trient einen großen Feſttag, und feiert ihn alle Jahr in großer Proceſſion und mit religiöſen Ceremonien; denn an dieſem Tage des Jahres 1475 ward der heilige Simonin, ein kleines Kind, von einem Juden ermordet, und noch heute darf kein Jude in dieſer Stadt eine Nacht zu bringen, wahrſcheinlich um die Manen des Erſchlagenen nicht zu beleidigen. Die Geſchichte iſt folgende: An obenerwähnten Tage erſchlug ein Böſewicht, Namens Enzo ein zweijähriges Kind, Namens Simon, und warf es in die Schleuße nahe an dem Hauſe des Juden Samuel. Nachdem man das Kind vermißt hatte, nahm man ſogleich die Juden vor, doch die Unterſuchung ergab nichts und die Sache blieb auf ſich beruhen, bis man das Kind vor dem Hauſe des Genannten fand. Alle Juden wurden jetzt auf biſchöflichen Befehl ergriffen, gefoltert und geſtanden unter der Marter bis auf einen Greis, der ſich lieber zu Tode ſchinden ließ, als daß er eine Unwahrheit gegen ſich ſelbſt ausgeſagt hätte. Zwei Richter aus Padua kamen, und wollten die Sache im Wege Rechtens unterſuchen, aber der Pöbel drohte ſie zu tödten, die Juden wurden mit glühenden Zangen gezwickt und getödtet. Das Kind ward ausgeſtellt und that Wunder. Seine Leiche verweſte nicht und die Gläubigen kamen von Nahe und Fern herbei, um den kleinen Märtyrer zu ſchauen und von ſeinen Wundergaben zu genießen. Pabſt Sixtus IV. ſollte das Kind heilig ſprechen, aber der nach Trient geſandte Legat berichtete, daß die Leiche balſamirt worden ſei, um ſie vor Fäulniß zu bewahren, ja er entdeckte, daß das Kind auf Anſtellung der Judenfeinde getödtet worden ſei, um die Juden zu verderben. Erſt über hundert Jahre ſpäter wurde das Kind canoniſirt und noch heute feiert Trient das Gedächtniß dieſer doppelten That des Haſſes.

Doch weg von dieſen Gräueln, welche das Herz empören, und die Liebe erkälten, die wir ſo nothwendig brauchen. Damals mußten die Gedrückten den Ton der Klage in ihre Bruſt verſchließen und die das Zeugniß für die Glaubensgenoſſen, für die Unſchuld ihrer Brüder abzulegen im Stande waren, mußten es in den tiefſten Winkel der Bibliotheken verborgen halten, bis Jahrhunderte von daher es hervorzogen, die begangene Ungerechtigkeit ans Licht zu bringen. Heute nicht alſo! Oeffentlich vor den Augen der Nationen bringen unſre Geſandten, ſie die ſich aus freiem Antriebe ihres Herzens zur Erlöſung ihrer Brüder nach dem Orient begeben haben, auf ſtrenge Gerechtigkeit; ſie gehen nicht, um Gnade zu flehen, ſie fordern ſtrenge aber parteiloſe Handhabung des Rechts, weil ihr Gewiſſen, weil das öffentliche Gewiſſen Israel, das Volk, freiſpricht von jeder ſolchen Schandthat und Blutſchuld. Wir wiſſen es von vielen Seiten her und die Berichte der verſchiedenſten Partheien und öffentlichen Organe haben es uns als zuverläſſig verkündigt, daß die Herrn Monteſiore und Cremieux von dem egyptiſchen Paſcha nicht um Niederſchlagung des Proceſſes, ſondern um Erneuerung der Procedur baten,

daß sie die Untersuchung unter ihren eignen Augen, unter den Augen der Welt ohne Partheilichkeit geführt wissen wollten. Wohl erkannte der Pascha die Gerechtigkeit ihrer Forderung, wohl fühlte er, welches himmelschreiende Unrecht den Juden zu Damaskus angethan worden war, denn sein Auge blickt scharf, aber er konnte seine französischen Freunde nicht brandmarken, obwohl sie sich in den Augen der Nationen durch den grausamen Streit selbst genug gebrandmarkt haben. Doch eben so wenig wollte er jetzt, wo die politischen Conjuncturen so schwankend für ihn stehen sich eines Justizmordes schuldig machen, und er traf einen Mittelweg; er sprach das Wort Gnade aus. Wir wissen es, am 30. Aug. erließ er an Scherif Pascha den Befehl, die ganze Procedur aufzuheben und die verhafteten Juden in Freiheit zu setzen. Aber wir wissen auch, daß sich die Männer, welche einmal für Rechtfertigung der jüdischen Nation die Mission übernommen hatten, sich nicht beruhigten bei den Ausdrücken, in denen der Ferman abgefaßt war. Herr Cochelett wollte in das Schreiben des Pascha's das Wort Gnade einschwärzen und es war statt der später gebrauchten Worte: „Freiheit und Ruhe" in dem Ferman die Rede von: „Gnade und Loslassung." Allein unsre Deputirten protestirten auf das Kräftigste gegen solche Gnade und der Befehl wurde nach einigen Verhandlungen umgeschrieben. Aber noch jetzt mögen sich die hochherzigen Männer dabei nicht beruhigen, denn die Organe der Presse, welche den französischen Einfluß auf die unglückliche Angelegenheit ins Licht zu stellen und rein zu waschen suchen, haben von Bestechung durch Geld gesprochen. Sie beabsichtigen darum, wo möglich im Orient zu bleiben, um nach hoffentlicher Auflösung der dortigen Wirren, das finstere Trug- und Schandgewebe aufzudecken. Pater Thomas, wie sich aus dem Tone der Berichte aus jenen Gegenden schließen läßt, soll gar nicht todt sein. Den in Freiheit Gesetzten kam die ganze muselmännische Bevölkerung von Damaskus freudig entgegen, sie im Lichte der Freiheit zu begrüßen und begleitete sie bis zur Synagoge, in die sich die Armen, vom Tode Erlöseten begaben, um dort ihre Dankgebete zum Himmel zu senden.

Alexandrien, 15. Septbr. Das Journal des Debats theilt folgendes Schreiben Cremieux's mit, das wir unsern Lesern, als Epilog des traurigen Schauspiels, nicht vorenthalten können. „Ich bin in der lebhaftesten Freude. Es schien mir nicht möglich, daß das unglückliche Ereigniß in Damaskus noch eine Quelle wahrhafter Freude für mich werden sollte; aber wie kann ich anders, als mich der angenehmsten Bewegung hingeben, wenn ich das Schreiben von Merlato und das von Seid-Ali-Aga lese? Lesen Sie dieselben, mein theurer Freund und freuen Sie sich mit mir. Die großen Verbrecher sind unter dem einstimmigen Beifall der Muselmänner in Freiheit gesetzt worden. Die Muhammedaner, welche durch falsche Berichte in Europa als Wüthende dargestellt wurden, die bereit seien, das Quartier der Juden, der „Mörder" des Paters Thomas, zu demoliren, dieselben Muselmänner begleiteten in Masse die armen Freigelassenen. Sie folgten ihnen bis zum Tempel, wo sie in dankbarer Frömmigkeit für Mehmed-Ali und für alle ihre Beschützer beteten, ehe sie in ihren Wohnungen und in die Arme ihrer sie nicht erwartenden Familien zurückkehrten. Und diese Barbaren, die das Blut eines bejahrten und wohlthätigen Priesters trinken wollten, denken vor Allem zuerst an Gott und heben ihre mörderischen Hände gen Himmel! Diese Ungeheuer, die zwei wehrlose Menschen zerstückelt und sich mit der abscheulichsten Schandthat befleckt hatten, werden von einer großen Volkmenge wie im Triumphe begleitet, die mit ihnen die höchste Gewalt segnet, die Gerechtigkeit gegen sie geübt und ihre Fesseln zerbrochen hat. „Es ist dies ein Tag der Freude für edle Seelen," heißt es in dem Schreiben Merlato's. Wissen Sie wohl, mein Freund, daß hier funfzehn Personen sind, die einem schimpflichen Tode durch Henkershand oder dem unseligen Tode im Gefängnisse entgangen sind? Urtheilen Sie, die Sie oft Zeuge waren von meiner unermeßlichen Freude, wenn es meinem Worte gelang, einen Unglücklichen, der eines Kapital-Verbrechens angeklagt worden, vor den Geschwornen zu retten — urtheilen Sie von meiner Freude bei einem so ergreifenden, so volksthümlichen Schauspiel! Es waren da sieben Menschen, welche die Tortur verstümmelt hatte, zwei, die verschont geblieben, und sechs, die sich der Verhaftung durch die Flucht entzogen hatten, und Alle sind heute frei, umgeben von ihren Frauen, ihren Kindern, ihren Brüdern, von denen sie seit sechs Monaten beweint wurden! Welch ein Wunder ist diese Rückkehr ins Leben! Wenigstens wird man doch nun nach dem Urtheile in Rhodus nach der triumphirenden Befreiung der Juden in Damaskus nicht mehr die abgeschmackte und barbarische Blut-Anklage gegen die Juden erheben. Leider hat die Tortur vier Schlachtopfer, zwei Angeklagte und zwei Zeugen getödtet! Wann wird man doch aufhören, auf das Geschrei fanatischer Barbaren unschuldiges Blut zu vergießen? Wir wollten von Mehmed Ali die Abschaffung der Tortur erlangen und wir würden sie erlangt haben. Auf den ersten Ruf Europa's befahl er den Verfolgern menschlich zu verfahren. Aber in diesem Augenblicke, wo er allein so vielen Feinden gegenüber steht, ist es bei seinem Alter genug, über die Vertheidigung seiner Staaten zu wachen; für die Ausführung seiner Verbesserungen bedarf er des Friedens und der Ruhe. Er hat Alles gethan, was er konnte; er sagte: „Sie sollen frei sein!" Wie Vieles habe ich Ihnen bei meiner Rückkehr nach Frankreich zu erzählen. Konnte ich Ihnen heute von etwas Anderem als von Damaskus sprechen?"

Großbritannien.

London, 15. Okt. (Fortſ. und Schluß.) Ich habe in meinem letzten Bericht der Schriften des Hrn. A. Belais erwähnt, welche ein wahres literariſches Räthſel ſind, deſſen Auflöſung, ſelbſt in Ihrer Reſidenz der Literatur, nicht ſo leicht werden dürfte. Wenige Schriften ſind ſo oft aufgelegt, in ſo viele Sprachen überſetzt, ſo gering an Umfang — wie an Inhalt, und doch ſo ſehr honorirt worden in jedem Sinne. Das Geheimniß beſteht darin, daß Hr. B. einige hebr. Gedichte, die er wahrſcheinlich als Jüngling ſchon verfaßt (?) hat, als Angel benutzte, um von den allerhöchſten und höchſten Perſonen Europa's einen Beitrag zur Rançon ſeiner in Tunis gefangenen Söhne, dann zur Unterſtützung ſeiner in Paris lebenden Familie und eine Einzeichnung in ſein allerdings merkwürdiges Tagebuch zu erhalten, das nicht unpaſſend der Name Talleyrands, des größten Politikers, ziert. Dieſe Gedichte ſind Univerſalmittel, nur mit dem Unterſchiede, daß hier die Mittel-Gebenden ſtets wechſeln. Hr. B. ſetzt in ein Exl. der frühern Auflage einen Namen für einen andern, läßt etwa zum Ueberfluß die franz. Ueberſetzung durch eine deutſche oder engliſche von irgend einem Schüler angefertigte erſetzen, und — die neue verbeſſerte Auflage iſt fertig. So haben dieſe Gedichte in Widmungen an die Beherrſcher Italiens, Frankreichs, Oeſterreichs und Englands die Runde gemacht, und haben bei Attentat, Krönung und Vermählung dieſelben Dienſte geleiſtet. — Sein Werkchen באר לחי ראי zweite Aufl. Wien 1838. 4. mit franzöſiſcher, italieniſcher und deutſcher Ueberſetzung überlaſſen wir den Liebhabern hebräiſcher Kurioſitäten und Spielereien zu beurtheilen. Hr. B., der ſo hoher Protektion ſich erfreut, mag ſich übrigens wenig aus der Kritik der Gelehrten machen, für die er nicht geſchrieben hat. — Seit einiger Zeit hielt ſich auch der Dr. Bibas hier auf, den Sie wahrſcheinlich perſönlich kennen.*) Er hat einmal vor der hieſigen portugieſiſchen Gemeinde gepredigt, aber ein Jemand bemerkte bald אחת דבר שהים לא שמענו! Und ſo iſt es noch bis heute. — Anſtatt Sie nun mit Raiſonnements über die im Gähren begriffenen Zuſtände zu unterhalten, ſende ich Ihnen vorläufig ein gedrucktes engliſches Circular des ehrenwerthen H. M. J. Raphall, aus vollem Herzen wünſchend, daß dieſer würdige von den beſten Anſichten geleitete verdienſtvolle Mann diejenige allgemeine günſtige Stimmung für ſich fände, die ihm in vollem Maaße gebührt, und auch gewiß zu Theil werden wird. Die darin ausgeſprochenen Geſinnungen können nur des vollkommenſten Beifalls ſich erfreuen.

*) Nach einem Schreiben von ihm nach Leipzig iſt er ſo eben auf dem Wege nach Korfu, wo er wieder in ſeine frühere Stellung treten wird. Red.

SIR, While I take the liberty to announce my intention of offering myself as a Candidate for the office of *Secretary to the Great Synagogue*, vacant through the lamented death of *Mr. Ansell*, I beg leave respectfully to state the grounds on which I presume to solicit your vote and interest.

As Editor of "*The Hebrew Review*,"[1]) Author of "*The Festivals of the Lord*,"[2]) and Translator of some of the most interesting works that adorn Hebrew Literature, my name is not unknown to the public. I have likewise during several years been confidentially employed by the Rev. *Chief Rabbi*, in his English official correspondence, and to translate for the use of the Synagogues such *Hebrew Prayers* as were composed to meet passing events. The London Board of *Deputies of the British Jews* entrusted to me the duty of translating into German and French, and preparing for the press, the solemn declarations which the *Rev. Solomon Hirschel*, the *Rev. David Meldola*,[3]) and the members of the Beth-Din placed in the hands of *Sir Moses Montefiore*, before his departure for Alexandria: and on various other occasions my services have been required, and readily yielded, to uphold the cause of Israel.

The qualifications indispensable to your secretary, may under any circumstances be assumed to consist, of a competent acquaintance with our sacred language and literature, a thorough knowledge of English, and a perfect mastery of Accounts. With respect to these qualifications, my writings in the *Hebrew Review* may, I trust, in some degree vouch for the two first: and as I have for many years exercised the profession of a public Accountant, my experience in the last has been very considerable, and will be attested by many respectable Solicitors and Traders by whom I have been employed.

But at a time when our religious institutions are assailed by the foulest calumnies, when the spirit of discord is abroad, and weighty events are passing around us in rapid succession, it would appear more especially necessary, that your secretary, in addition to personal qualifications for the discharge of the ordinary duties of his office, should likewise be competent to meet unforeseen emergencies, with some justifiable measure of considence in his own individnal attainments, independent of extraneous assistance which may not always be at hand.

1) S. Orient Nr. 41.

2) Der ganze Titel iſt: מועדי ה׳ The Festivals of the Lord as celebrated by the House of Israel in every part of the World. London. Published at the hebrew review office 17, Millman Street, Bedford Row 5599. Wir werden dieſem intereſſanten Schriftchen, eigentlich eine mit vielem Beifall aufgenommene Abhandlung aus dem Hebrew Review, die auf Verlangen beſonders herausgegeben worden, einen eigenen Artikel widmen.

3) Welches wir eingeſchickt ſ. Orient.

With regard to my fitness, in this respect, for the office to which I venture to aspire, it would be presumptuous in me to do more than what I respectfully beg leave to be permitted to do; viz. to refer to the past as some indication of what may be expected from me in future.

I am led to issue this circular thus early, as it sometimes happens that one candidate for a vacant office having obtained the advantage of priority of application, individuals are induced to promise their votes before it is known what other candidates may present themselves.

I shall, in proper time, have the honor of waiting upon you to solicit your support; and, should you be pleased to grant it, rest assured that my utmost endeavours will be exerted to justify, by unremitting attention to the duties of the office, and honest zeal for the interests of the Congregation the preference manifested in my favor, and the confidence with which I am honored. I am, SIR, Your respectfu Servant, M. J. RAPHALL. 17, Millman Street, Bedford Row, 26th Elul—23rd September, A. M. 5600.

Deutschland.

Breslau, 30. Octbr. Noch sind es nicht zwei Jahre, seitdem Abraham Geiger Wiesbaden verließ, um in Folge einer Aufforderung des hiesigen Gemeindevorstandes die Functionen eines zweiten Rabbiners hier zu übernehmen. Vieles hat sich während seiner Wirksamkeit zugetragen, sehr vieles ist bereits geschehen, und für das Meiste sind die kräftigsten Anfänge zu einer schönen Vollendung vorhanden. Es ist unsere Absicht, dies kurz zusammengefaßt zu berichten und durch eine strenggenaue und partheilose Darstellung der Vergangenheit und Gegenwart eine Vergleichung herbeizuführen, deren Resultate dem Publikum die richtige Würdigung eines der thätigsten Männer unter uns an die Hand geben sollen. Geiger kam auf ungeebneten Wegen zu uns, Dornhecken versperrten den rauhen, schlüpfrigen Pfad, das Volk empfing ihn nicht begrüßend an den Thoren und die Blumen der Freundschaft, die ihm entgegen dufteten, waren zu zart und sehr gering. Welche Finsterniß umgab ihn, als er unter uns trat, in welcher Ferne noch dämmerte der Strahl der Erkenntniß, wie tief verhüllten ihn die bösen Nebel trotziger Dummheit, und weisheitsvoller Tücke! Wer kennt nicht den Zustand unserer Juden in noch nicht gar zu fernen Jahren, wer weiß nicht, daß der Geist einer frommen humanen Aufklärung, wie er sich überall schon geltend gemacht, hier am längsten in seinen Windeln geschnürt, am Wachsthum gehindert wurde? Sei es die Nähe Polens, das seine starren pedantischen Glaubenssatzungen zu uns zu übersiedeln und wenn auch nur als sich verflüchtigendes Element zu erhalten wuste oder ein eigenthümlicher Indifferentismus, der sich aus mancherlei Gründen, bei anderen Gelegenheiten gleichfalls offenbart hat, und sich aus den Kreisen der Beschränktheit nicht heben konnte, jedes von allem oder alles zusammen hat jene Hemmungen in den allgemeinen Fortschritten unter uns erzeugt. Was Einzelne, welche die Woge des öffentlichen bedeutsameren Lebens mit sich forttrug, dachten und wünschten, und die Intelligenz dem einen und dem anderen mahnend ans Herz legte, scheiterte an der Kraftlosigkeit der Mittel und dem Mangel an Unterstützung von denjenigen Seiten, deren Gewicht die Masse bestimmen muß. In dem Gewirr dieser Zustände erschien Geiger, das wahre heilige Wort gläubig verkündigend. Seine Sprache war milde, seine Gesinnungen liebevolle Toleranz und frei von gehässigem Eifer, seine Lehren geläutert und durchdrungen von der unendlichen Tiefe und dem erhebenden Ernste unserer Religion. Die Pharisäer schüttelten das Haupt und erhoben die Hand, ihn aus dem Tempel zu werfen, damit ihn das Volk steinige; ihre Minerveneule konnte das Tageslicht nicht vertragen, das sich auszubreiten begann. Dank sei es unserem würdigen Vorstande und allen Freunden des Guten, Dank den Beschlüssen unserer weisen Behörde, daß sie durch ihre rastlosen Bemühungen und ernste Einsicht dessen was noth that der Bosheit den Sieg entrissen. Wir kennen durch das Vollbrachte das, was wir in anderem Falle verloren hätten, und die Ergebnisse von Geigers Thätigkeit sind so allgemein geworden, daß sie ein Jeder an sich und den Seinigen wahrnehmen kann. Wie hat G. durch seine Predigten gewirkt, in wie vielen hat er durch sie die unfruchtbare Gleichgültigkeit zur lebendigen Theilnahme verwandelt, wie viel abgestumpfte Gemüther sind zu neuer Regsamkeit erweckt, — und das ist unendlich nothwendig für uns, weil wir so viel, so gewaltiges noch zu erringen haben. Seine Predigten sind klar und verständlich, einfach genug um die Masse zu durchdringen und voll von Wahrheit und Tiefe um das Herz erfüllen und rühren zu können, sein Organ ist wohltönend und einschmeichelnd, und seine Rede, weil sie jeder schriftlichen Vorbereitung entbehrt, bewunderungswürdig fließend und abgerundet.

Die junge Generation hängt in begeisterter Verehrung an ihm, namentlich unsere Töchter, auf welche Geiger einen wunderbaren Eindruck ausübt, weil er die Seiten des Innenlebens, für die das weibliche Geschlecht stets inclinirt, mit wohlthuender Zartheit zu berühren und manches stützelose Gemüth einem aufrechterhaltenden Selbstbewußtsein zuzuführen versteht. Seine Vorträge sind stark besucht und die Synagoge, die früher nur an den Festtagen sich füllte, scheint für den Kreis der Zuhörer an jedem Sabbat zu klein zu werden. Diese Erscheinung verdient die wichtigste Beachtung, weil sie unserer Ansicht nach, am meisten geeignet sein dürfte, eben jene Resultate der Vergleichung, von denen wir im

Eingange unſeres Berichtes ſprachen, vortheilhaft zu veranſchaulichen. Es iſt ſchön, daß die Ergebniſſe der Geigerſchen Thätigkeit im lebendigen Keimen und Knospen deutlich und ohne ſanguiniſche Einflüſſe zu erkennen ſind, zur Ueberzeugung für jene Schwachen, deren geiſtiges Auge nicht über den Tag hinauszublicken vermag, der vor ihm liegt. Solch harter Boden wird urbar gemacht und ſein Schooß warm und empfänglich für ſpätere Fruchtbarkeit. Wir, die wir richtig begriffen, was vorgegangen, erwarten mit Beſtimmtheit eine dankbare Zukunft, die reich an Beweiſen, Widerlegungen, und was weit wichtiger, an allgemeinen Fortſchritten ſein wird. J. Fr.

Leipzig, 23. Oct. So eben iſt in dem Amtsblatte des großherzoglichen Schulrathes in Heſſen Nr. 37. eine Verordnung, den Unterricht jüdiſcher Kinder betreffend, erſchienen, die wir hier, als Zeugniß von den wohlwollenden Geſinnungen der großherzogl. Regierung, wörtlich mittheilen.

Darmſtadt, am 18. Sept. 1840.

An ſämmtliche Großherzogl. Kreis- und Landräthe. Das Großherzogl. Miniſterium des Innern und der Juſtiz hat, in der Abſicht, den Religionsunterricht der israelitiſchen Jugend des Landes zu verbeſſern, zugleich auch um dem Eindringen fremder israelitiſcher Religionslehrer zu begegnen, durch höchſte Entſchließung vom 13. Juni d. J., nachfolgende Beſtimmungen, mit deren Vollzug wir beauftragt ſind, zu erlaſſen geruht: 1) die Accorde der israelit. Gemeinden, welche mit den auf Widerruf anzunehmenden Lehrern von den Großherzogl. Kreisräthen und reſp. Landräthen zu genehmigen ſind, müſſen auf die Dauer von wenigſtens 3 bis 4 Jahren abgeſchloſſen werden; 2) erfüllt der Lehrer ſeine Pflichten, ſo kann es nicht von der Willkühr der betreffenden Gemeinde abhängen, ihn vor genannter Zeit zu entlaſſen; 3) es wird eine unter Leitung großherzogl. Oberſchulrathes dahier beſtehende Commiſſion für die Prüfung der genannten Religionslehrer gebildet, welche einmal im Jahr nach vorhergegangener öffentlicher Bekanntmachung die Prüfung der Bewerber um ſolche Lehrſtellen zu beſorgen hat. Dieſe Commiſſion beſteht aus zwei Mitgliedern des Oberſchulrathes, dem Rabbinen der Provinz Starkenburg und einem an einer öffentlichen israelitiſchen Volksſchule angeſtellten Lehrer; 4) es können nur ſolche Candidaten angeſtellt werden, welche in vorerwähnter Prüfung zum Lehramte, wovon das Schlächteramt beſtehender Verfügung zufolge getrennt bleiben muß, als hinreichend befähigt ſich ausgewieſen haben; und 5) ſind Ausländer nur dann als Religionslehrer zuzulaſſen, wenn keine hinlänglich befähigten Inländer vorhanden ſind. Die Ausländer haben jedoch in dieſem Falle die vorgeſchriebene Prüfung zu beſtehen, und erhalten durch ihre Verwendung zu Religionslehrern keinen Anſpruch auf Erwerbung des Staatsbürgerrechtes im Großherzogthume Heſſen. Wir laden nunmehr zum Vollzuge dieſer Vorſchriften ſämmtliche großherzogl. Kreis- und Landräthe ein: A. die israelitiſchen Gemeinden ihrer Verwaltungsbezirke hiervon ſogleich vollſtändig in Kenntniß zu ſetzen; B. uns binnen ſechs Wochen ein Verzeichniß vorzulegen, worin nach anliegendem Formular angegeben ſind: a) die im Kreiſe (Bezirk) beſtehenden israelitiſchen Religionsſchulen, b) die Zahl der ſie beſuchenden Kinder; c) die Zahl der wöchentlich zu ertheilenden Religionsſtunden; d) Namen, Geburtsjahr, Geburtsort des Lehrers, wo derſelbe ſeine Ausbildung erhalten, ſeine Prüfung beſtanden hat, Dauer ſeiner Anſtellung, von welcher Behörde dieſe verfügt wurde, ſeine Leiſtungen, Aufführung u. ſ. w. Dieſe Angaben ſind mit genügenden Zeugniſſen zu belegen; e) Betrag der Beſoldung vermöge des Vertrages mit der Judengemeine und Dauer des Vertrages; f) welche Nebenverrichtungen mit dem Amte eines Religionslehrers verbunden ſind. C. Von Empfang dieſer Verordnung an können Religionslehrerſtellen nur dann beſetzt werden, wenn der Gehalt einer ſolchen von der Judengemeinde feſt beſtimmt iſt, und wenn ein Concurs von 6 Wochen vor deren Beſetzung durch großherzogl. Landeszeitung zu dieſem Zweck von großherzogl. Kreisrath oder reſp. Landrath eröffnet worden war. D. Die Geſuche ſind an den Großherzogl. Kreis- und reſp. Landrath zu richten, welcher ſie nach Ablauf der Concurrenzfriſt dem betreffenden Vorſtand der Gemeinde mittheilt, die ſodann unter den Bewerbern einen ſolchen zu wählen befugt iſt, der in der Prüfung als hinreichend befähigt bezeichnet iſt, und deſſen Lebenswandel als tadellos erſcheint. Der mit einem ſolchen Candidaten abgeſchloſſene Vertrag unterliegt ſodann unter genauer Beobachtung der vorliegenden Beſtimmungen der Genehmigung des großherzogl. Kreisrathes oder reſp. Landrathes. Es bedarf ſchließlich keiner näheren Erwähnung, daß dieſe Vorſchriften ſich nur auf den Religionsunterricht beziehen, daß die israelitiſchen Kinder inſofern deren Eltern keine beſonderen Elementarſchulen nach Art. 55 des allerhöchſten Schuledikts errichten, die öffentlichen Ortsſchulen fernerhin regelmäßig zu beſuchen haben. Heſſe. Piſtor.

Düſſeldorf, 15. Octbr. Daß man in Rheinpreußen zu rückwärtſen anfängt, (ſchreibt einer unſrer Berichterſtatter von dorther) wie Sie in einer der Nummern des Orient bemerkt (vgl. Nr. 39. Miscellen), iſt buchſtäblich wahr, und mir ganz aus dem Geiſte und aus den Herzen gegriffen. Kennten Sie hier unſere Glaubensgenoſſen, würden Sie das Treiben der hieſigen und anderen Cleriker erſchauen, es würde Sie das ſchöne Rheinland anekeln. Sapienti sat! — Die kraſſeſte Orthodoxie, gepaart mit der auffallendſten Unwiſſenheit, nebenbei auch Indifferentismus ſind vorherrſchend. Selbſt geſcheute Schulmänner ſind nicht ſelten Wölfe in Schaafpelzen, und ſpielen — die Frömmler.

Gott erbarme sich dieses unheilvollen Wesens und befreie Israel aus den Fesseln, die so furchtbar auf seinem Geiste hier lasten.

Essen, 18. Octbr. Der 15. October, als der große Festtag des Preußenlandes, an welchem die Nation den Geburtstag ihres Monarchen feierte und zugleich ihre Huldigung ihm brachte, wurde auch in unsrer Synagoge auf das feierlichste begangen. Schon vorher machte ein Programm, das zum Besten aller Ortsarmen verkauft ward, den Hergang der Feier kund und spannte die allgemeine Aufmerksamkeit. Darum aber war auch der Tempel an dem Tage der Feier so gedrückt voll, daß im eigentlichsten Sinne keine Apfel zur Erde falle konnte, und wäre der Tempel noch einmal so groß gewesen, er hätte gewiß die Volkszahl nicht zu fassen vermocht, die ohne einen Platz zu erhalten, an den Schwellen des Gotteshauses wieder umkehren mußte. — Beim Eintritt überraschte den Schauenden die sinnigste Ausschmückung des Tempels durch Kränze und Guirlanden, die durch die Beleuchtung der Hunderte von Kerzen nur noch mehr gehoben und ins Feierliche gezogen wurde. Namentlich erwarb sich in dieser Beziehung der Arzt Dr. Hirschland unbestrittene Verdienste, indem er nicht allein die Wünsche und Ideen des Herrn Dr. Liepmannssohn bereitwillig unterstützte und ausführte, sondern auch selbst mit seinem umsichtigen Rathe an die Hand ging. Die linke Seite erschien durch zwei Palmzweige decorirt, die sich unten kreuzweis verknüpften und in ihrer Mitte die Chiffren enthielten: Fr. W. IV. צדיק כתמר יפרח, als eine Anspielung auf die Gerechtigkeitsliebe des Königs und auf das Suckot-Fest. An der rechten Seite befand sich ein Kranz mit der Inschrift: Hoschiana, הושיענא. Die beiden Säulen vor dem Altare waren ebenfalls mit Guirlanden umwunden und zwischen ihnen befand sich die Inschrift: Gerechtigkeit, Weisheit, Stärke und Liebe. Am ארץ הקודש las man die Inschrift: a) Heil und Gnade dem Hause Israel. b) Kinder Zions freuet Euers Königs Euch. Die Feierlichkeit begann mit dem dritten Psalm in eigener Melodie. Darauf ward ein Gebet für den König gesprochen, das natürlich die reichen Beziehungen des Festes enthielt. Darauf sang man den 1. und 2. Vers des Liedes: Heil unserm König, Heil! in hebräischer Uebersetzung, nach deren Beendigung Herr Dr. Liepmannssohn als Festredner auftrat und durch gediegene, inhaltreiche Worte dem Feste seine Weihe gab.*) Nach der Festrede erfolgte der Gesang des dritten und vierten Verses des vor dieser Rede abgebrochenen Liedes. Es begann nun der feierliche Huldigungsact, an welchen sich Segen und Fürbitte schloß, worauf die Feier mit Absingung der Ps. 150, nach eigner Melodie, 113. 116. 117 und 118. endete. — Referent dieses hat nichts zu bemerken hinzuzufügen, als daß die Feier mit ungetheiltem, wir möchten sagen, stürmischem Beifall aufgenommen ward.

*) Herr Dr. Liepmannssohn, der seit einiger Zeit hier privatisirt, hat sich überhaupt durch seine öftern und gediegenen Vorträge um unsre Gemeinde viele Verdienste erworben.

Anmerk. des Corresp.

Licht- und Schattenbilder

aus der

jüdischen Geschichte der Gegenwart.

Die Judenschaft der Stadt Danzig.*)

Die Juden Danzig's haben das eigenthümliche Schicksal, durch ihre Berührungslosigkeit mit der Fremde und dem eigentlichen Territorium der jüdischen Zeitgeschichte aller Orten verkehrten Urtheilen ausgesetzt zu sein. Nichts desto weniger aber haben auch sie ihre Entwicklung und ihre Geschichte, und wer es sich zur Aufgabe macht, diese vor das Forum der Oeffentlichkeit zu bringen, der sollte fühlen, daß er kein profanes selbstsüchtiges Geschäft vor sich habe, sondern, daß es ihm obliege, in historischer, objectiver Unpartheilichkeit ein abgerissenes Stück Geschichte einzugliedern in die allgemeine Bewegung der Zeit.

Danzig besteht wirklich wie Hr. D—n. in Nr. 41 dieser Blätter berichtet, aus fünf Gemeinden; doch daß ihre räumliche Vertheilung an den Motlau-Ufern und ihre Beerdigungs-Verwaltung der Fremde minder wissenswerth erscheinen könnte als ein Blick in die factische Nothwendigkeit dieser Forderung;

*) Diese folgende Replik gegen Hrn. D—n. in Nr. 41 dieser Blätter konnte ich bei aller Unpartheilichkeit leider nur fragmentarisch abdrucken lassen, da sie nur zu oft das historische Element und die männlich richtige Haltung aufgegeben hat. Red.

in das Charakteristische derselben, und endlich auf den Einfluß den diese Forderung auf die zeitige Entwickelung übt, das hätte dem Herrn Anonymus wohl einfallen sollen. Es sind diese Punkte bereits vom Verfasser dieser Zeilen in einem andern Blatte behandelt worden, daher hier nur eine contour-artige Zeichnung derselben.

Danzig hat vermöge seiner Handelsbetriebsamkeit von jeher eine große Anzahl Juden an sich gezogen. Da jedoch vor der französischen Occupation im Jahre 1807 die Niederlassung in der Stadt selbst nur einem sehr geringen Theil derselben, und zwar unter schwierigen Bedingungen verstattet ward, so mußte die übrige, größere Zahl sich auf die verschiedenen Vorstädte beschränken, und somit auch zu Gemeinden sich gestalten; dies das traurige Geschichtsmotiv für die fünf getrennten Körperschaften. Als jedoch mit der Regenerirung der Rechte auch das Recht der Juden auferstanden aus dem Sarkophag einer trüben, thränenwerthen Vergangenheit, da wurden auch den fremden Glaubensbrüdern die Thore geöffnet, nicht wesentlich darum, weil außerhalb derselben die Vorstädte verschwanden durch der Franzosen Hand, sondern weil innerhalb derselben das Menschenrecht sichtbarer ward.

Zu der städtischen Gemeinde zogen nun auch die vier vorstädtischen, und ohne räumliche Forderung bestanden nun auch in der Stadt die fünf Gemeinden nebeneinander; und das konnte nicht anders sein. Die Abweichung des Wohlstandes und für die damalige Zeit somit auch der Bildung; die Verschiedenheit der Gemeinde-Institutionen und theilweise auch der Erwerbsthätigkeit hatte einer jeden dieser fünf Gemeinden ein sichtliches Charakteristikum aufgedrückt, das sich merkwürdiger Weise noch heutigen Tages nicht ganz verloren hat. In dieser wirklich charakteristischen Geschiedenheit rückten die fünf Gemeinden neben einander, und es wäre für den damaligen Standpunkt der Dinge zu große Culturforderung gewesen, alle vorhandenen Partikularitäten, alle angestammten und eingebildeten Bevortheilungen zu überwinden und zu zerstören des Ganzen und der Einheit wegen. Diese Einheit fehlt noch heutigen Tages und wird auch wohl noch lange fehlen; und so sehr auch dadurch jeder Schritt vorwärts nur immer in parzieller Gestalt erscheint, was natürlich die Bewegung langsam macht, so ist dennoch Danzig darüber kein Vorwurf zu machen. Diese Fraktion ist eine geschichtlich eingelebte und kann nur wieder durch ein neues Leben, durch eine innere, unbefangene Bildung ganz Eins werden. Gottlob, daß in Danzig schon hin und wieder die Idee eines solchen Einswerdens, auf die auch das redliche Bemühen des Dr. Bram stets hinwirkt, wenigstens als nothwendig auftaucht, und sollte es auch, wie kaum anders zu erwarten ist, über unsere Tage hinaus nur bei der Idee Einzelner bleiben, es ist immerhin ein tröstliches Zeichen wesenhaften Fortschritts, ein erfreuliches Aufblitzen echter humaner Bildung die nicht in sich selber, sondern erst im Ganzen das Ganze sieht. Traurig stände es freilich um jede Aussicht, wenn die Gesinnung des Herrn D—n die allgemeine wäre, der, beschränkt genug, bei Gelegenheit der Rabbinen von einer vornehmsten Gemeinde spricht.

Nach Danzig dürfen seit der Erlangung des Staatsbürgerrechtes keine fremden Juden ziehen. Diese Institution ist vom Rathe der Stadt ausgegangen, und von den Juden, die sie vielleicht hätten verhindern können, wahrscheinlich aus commercieller Selbstberücksichtigung unterstützt worden. Es machte sich das Unstatthafte einer solchen Beschränkung zuerst als soziales Hemmniß geltend, da nicht selten Eltern ihre Töchter der Fremde zuwenden mußten, während die Heimath der Ansiedlung fremder Bürger günstig und ersprießlich gewesen war. Es sind später Seitens der Juden vergebliche Anstrengungen für die Rückgängigkeit dieses Ediktes gemacht worden. Wichtiger aber ist die Reaction dieser Beschränkung, die sehr ungünstig auf die fortschreitende Entwickelung ist. Danzig blieb in seiner angestammten Herkömmlichkeit isolirt, und wo die Normalität der Zustände so wenig gestört wird durch irgend ein fremdes Element, da müßte die Bewegung wiederum eine langsame sein. Gleichwohl aber bewegen sich die Danziger Zustände in der neuesten Zeit gottlob schneller und selbstständiger, als man es in der Fremde glauben möchte. Seines Orts soll jeder Punkt näher erörtert werden.

Von der Rabbinats-Vertheilung schreitet unser Hr. D—n zur Beurtheilung unseres Cultur-Status, wobei es ihm auf purer positiver Gelehrsamkeit abgesehen zu sein scheint. Danzig ist keine Stadt literarischer, namentlich literarisch-belletristischer Reputation, und steht in dieser Beziehung in fast gar keinem Verhältniß zu den deutschen Städten gleicher Einwohnerschaft. Das ist ein factischer Zustand, dessen bedingende Ursachen nicht in die Aufgabe dieser Zeilen hineingehören. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Stagnation auf dem eigentlichen Gebiete geistiger Selbstoffenbarung sich in vielfacher Beziehung spürbar macht; doch das ist eine geschichtliche Verschuldung, der die Gesammteinwohnerschaft Danzigs verfällt und nicht etwa blos die Danziger Juden. Sieht man aber auf den Sinn und auf die Stimmung für die gegenwärtigen Literaturbewegungen, so ist hierin wenigstens kein confessioneller Unterschied zu machen, und um bei den Juden zu bleiben, so muß erfreulichermaßen bezeugt werden, daß es auch hier manche Seele giebt, welche die Zeit in dem besten Sinne dieses Wortes in allen ihren Bewegungen begleitet, und so zu dem Standpunkte absoluter Bildung hinaufsieht.

Zugegeben, daß dieser Kreis ein recht sehr geringer ist; es ist der Kreis für diesen Standpunkt unter allen Menschen überhaupt ein sehr geringer. Selbst aber bei Herabstimmung dieses Maaßstabes auf das gewöhnliche Niveau allgemeiner Bildung muß gleichermaßen bezeugt werden, daß bereits bei einem großen Theile der jüdischen Kaufmannschaft und namentlich bei den Jüngern neben der industriellen Richtung eine zeitgemäße humanistische Bildung Raum gewinnt. Wenigstens wird das Bedürfniß einer Einigung dieser beiden Culturrichtungen auch hier immer fühlbarer, so daß bei dem bestimmten Niveau, bei gewissen Normalforderungen geblieben, kein vernünftiger und ehrlicher Mensch, insofern man nur die untersten Klassen ausschließt, eine Spur von dem Zustande herausfinden würde, den Hr. D—n bezeichnet.

Hr. D—n fährt fort und berichtet: Man habe allgemein das Unbequeme und Lästige des Ceremonialgesetzes zu fühlen angefangen; man habe öfters den Mangel eines ordentlichen Religionsunterrichts bedauert, und sogar das Unerquickliche des herkömmlichen Gottesdienstes beklagt. Hr. D—n hat hier die Wahrheit geschrieben, aber klug ist das nicht; denn all diese schönen Lebenszeichen widersprechen geradezu seinen frühern Angaben von unserm Kamschadalen-Zustände.

Bei Gelegenheit des Dr. Bram, zu dessen Beurtheiler er sich aufwirft, bemerkt er: „Es habe sich die Idee einer Gemeindeschule, da dies Institut nach einjährigem Bestehen eingegangen, als unzeitig erwiesen". Erstlich aber bestand die Schule zwei Jahre, für welche Zeit ein Irrthum von einem Jahre eine Lüge ist, das überdies die Unzuverlässigkeit selbst rein sachlicher Angaben bekundet. Zweitens aber war die Idee einer Gemeindeschule eine recht sehr zeitige; es ist nämlich zeitig, daß die Religion als eine Grundanschauung unserer Seele in ihren successiven Offenbarungen stets analog sei der

Capacität unserer geistigen Organe, oder mit kürzern Worten, daß die Religion das Kind in dem Gottessinne hinaufgeleite in die reifern Jahre; ferner ist es zeitig, daß man der Jugend ein klares, edles Bewußtsein einpflanze von der göttlichen und geschichtlichen Berichtigung des Judenthums überhaupt gegenüber andern Religionen; und endlich ist es zeitig, daß diese religiös-nationale Bildung nicht auf Kosten der allgemeinen, wissenschaftlichen erlangt werde. Was ein jüdisches Institut in der Qualität einer höhern Bürgerschule in diesem Sinne zu leisten vermag, hat die eben in Rede stehende Anstalt bewiesen. Daß sie aber dennoch eingegangen, lag in pecuniären Rücksichten, die bei der Doppelfrage einer Gemeinden- und einer Freischule billigerweise für die Freischule concentrirt werden mußten.

Hr. D—n. ist so gütig, dem Dr. Bram wegen seiner Verdienste um die Freischule einige Brosamen Beifalls zuzuwerfen. Aber erlauben Sie, daß ich hier den Casus der Freischule noch nach einer andern Seite beschreibe. Es haben die Danziger Juden bisher nichts Gemeinsames gehabt als, wie Sie selbst berichten, den Kirchhof; nun aber haben Sie etwas Gemeinsames im Leben, das ist die Freischule. In der That, die Freischule ist die erste allgemeine Beziehung der Danziger Juden, an der sich alle Gemeindebesonderheiten brechen und das ist ein Segen der hinausragt über den Gesichtskreis äußerlicher Wahrnehmung.

Danzig, Octbr. 1840. A. Horwitz.

Neueste Ministerialverfügungen in der preußischen Monarchie, rücksichtlich der Juden und jüdischen Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Den Bemerkungen, die wir rücksichtlich der Heimathsangehörigkeit der Juden, und der bemerklichen Auseinanderhaltung und Absonderung der verschiedenen Provinzen gemacht haben, schließen wir darum die Mahnung an, sich über diese Verhältnisse wohl zu unterrichten, um sich Unruhe, Störung häuslicher Verhältnisse und überdem zeitliche Verluste zu ersparen. Auch in unsrer unmittelbaren Nähe schwebt jetzt ein ganz gleicher Fall in Frage. Es hat nämlich ein Jude, heimisch in der Mark Brandenburg, in dem Dorfe Paschwitz bei Eilenburg im Herzogthume Sachsen ein Mühlengrundstück angekauft, nach abgeschlossenem Kaufe sogleich mehrere Tausend Thaler darauf bezahlt und sich in den factischen Besitz seines anscheinend rechtlich erworbenen Eigenthums gesetzt, als auf einmal von der Behörde zu Eilenburg der Befehl an ihn gelangt, sich binnen 24 Stunden aus dem genannten Orte zu entfernen, weil er, als fremder Jude daselbst nicht heimathsgehörig sei. Der aus seinem Himmel Gefallene hat zwar Recours gegen diesen Amtsbefehl ergriffen. Allein was wird dies ihm helfen? Die Regierung wird ganz analog andern Fällen entscheiden, und noch obendrein bemerken, daß, da ihm das betreffende Gesetz über Heimathsangehörigkeit bekannt sein solle und müsse, er auch den daraus hervorgehenden Schaden zu tragen habe.

Wir erwähnten daneben in voriger Nummer beiläufig, daß trotz dieser Scheidung der Juden der preußischen Monarchie in lauter Provinzialen, die Regierung dennoch nicht gemeint sei, sie ihrer Religion und daraus entspringenden abweichenden Sitte willen, für ein abgeschlossenes, eigenthümliches Volk, sondern vielmehr als preußische Unterthanen zu behandeln. Daß man ihnen das Recht eingeräumt hat, sich, obwohl unter Beschränkungen, ihrer Hände Arbeit zu nähren, ist zwar freilich noch kein Beweis dafür; denn eben so gut kann man diese Concession für ein Gesetz der Noth erklären, da man ja doch die Juden des Reiches einmal über den Halse hatte und nicht wußte, was man anders mit ihnen anfangen sollte, wenn man sie nicht verjagen, oder verhungern lassen wollte. Die Ausschließung derselben von den meisten Geschäften, die nicht ins Reich des Materiellen gehören, die Zurückdrängung von allen Staatsämtern und Posten, die öffentliches Vertrauen fordern, mit deren Erlangung man noch vor weniger als einem Menschenalter Proselytenmacherei verband, scheint sogar gegen diese Ansicht zu sprechen und ein Theil den Beweis zu führen, daß man die Juden auf sich selbst zurückzudrängen sucht. Allein wenn wir bemerken, daß man hier und dort, obwohl noch bedächtig und mit schwankenden Bestimmungen, sie unter die Reihen der Vaterlandsvertheidiger aufnimmt, wenn man sie zur Verwaltung der Ehrenämter und Gemeindevertreter läßt, wenn wir bemerken, daß sie namentlich in neuester Zeit, wie sich vorzüglich bei Gelegenheit der Huldigung Sr. Majestät des jetzigen Königs herausstellte, durchsetzten, daß man sie als integrirenden Theil der Nation *beachten* mußte, so scheint es uns Ernst um die Bestrebungen der Regierung, die jüdischen Glaubensgenossen zu ächten und rechten Preußen zu machen. Unsers Erachtens müssen darum aber auch die Juden jede Aeußerung meiden, durch welche sie sich als ein abgesonderter Körper repräsentiren, und es hat uns darum auch in dieser Rücksicht wenigstens keineswegs gefallen, wenn sie sich in einigen Städten Sr. Majestät durch abgeordnete jüdische Deputationen als eignen Körper repräsentirten, da sie sich *vielmehr als* integrirenden Theil der städtischen Gemeinde betrachten und als solchen durch die Organe derselben Gemeinde *vertreten halten* mußten. Es hat uns dagegen der Takt derjenigen Gemeinden weit besser gefallen, die, als man sie bei Gelegenheit der Gegenwart Sr. Majestät von der Gesammtrepräsentation zurückdrängen wollte, sich nicht etwa dadurch *rächten*, daß sie beschlossen hätten, für sich und im Namen ihrer Glaubensgenossen die Gefühle der Treue und Unterthänigkeit auszusprechen, sondern daß sie fest auf ihrem Rechte bestanden und als Theil der städtischen Gemeinde auch von den gesetzlichen Organen derselben vertreten zu sein wünschten und diese Forderung auf dem Wege des Rechts und der Beschwerde verfolgten.

Wie sie in dieser Rücksicht von der Regierung angesehen werden, haben wir zum Theil schon aus den Beschlüssen über die obenberührten Angelegenheiten kennen lernen können, wo ihnen die Theilnahme an der Gesammtvertretung der städtischen Gemeinde als ein gutes Recht gesichert wurde, es überzeugen uns aber auch noch andere Ministerialverfügungen von der Giltigkeit dieser Ansicht. Zwar liegt in denselben diese Erklärung nur mittelbar und verborgener, aber deswillen nicht weniger bündig und wir möchten sagen, noch weit mehr als Idee der ganzen Gesetzgebung. Am allermeisten aber muß es uns dabei freuen, daß wir auch hier die Regierung auf einem höchst gerechten und unparteiischen Standpunkte erblicken, und sie eben so bereitwillig finden, hier den Juden die zu beanspruchenden Rechte und Freiheiten zu sichern, wie wir bemerken mußten, daß sie anderwärts in der Nothwendigkeit sich befand, ihnen das abzuschneiden, was die Gesetzgebung der resp. Provinzen nicht gestatten.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdiſche Geſchichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürſt.

Das Abonnement für ein Jahr iſt 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Poſtämtern und allen ſoliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 46. Leipzig, den 14. November **1840.**

An das Publikum. — Orient. Türkei (Monteſiore in Conſtantinopel, der Damaskus-Prozeß daſelbſt). — Deutſchland (Berlin, relig. Zuſtände daſelbſt. Stettin. Berlin, Ausführliches über die Huldigungsfeier. Dr. Zunz. Poſen, über Beerdigung nach drei Tagen. Dresden, Stimme bei der Miſſionsgeſellſchaft üb. die Damaskusgeſchichte). — Galizien (Potkamin, Replik des Vorſtehers gegen J. Bernſtein. Sara Nathanſohn). — Licht- und Schattenbilder aus der jüdiſchen Geſchichte der Gegenwart: Die Juden Schwedens. Neueſte Miniſterialverfügungen in Preußen. — Perſonalchronik und Miscellen: Arndt in Bonn; Dr. Aron Auerbach; Lemberg; Halberſtadt; Berlin; Wollſtein. — L.-B. d. Orients.

An das Publikum.

Für den Beginn des zweiten Jahrganges dieſes Blattes richtet die unterzeichnete Redaktion an ein geehrtes Publikum die ergebene Bitte, ſich recht frühzeitig darauf abonniren zu wollen, da nach dem Verhältniß der Abonnentenzahl die ganze Auflage beſtimmt werden wird. Außer allen Buchhandlungen Deutſchlands nehmen auch alle Poſtämter und Zeitungs-Expeditionen Beſtellungen an, da die Königl. Sächſ. Wohl. Zeitungs-Expedition zu Leipzig die Hauptſpedition übernommen hat. Da von Seiten der Redaktion weder Mühe noch Koſten geſpart wurden, um das Beſte und Gediegendſte recht ſchnell herbeizubringen, ſo vertraut ſie den Freunden und Förderern des Guten, daß ſie für Verbreitung dieſes Blattes in ihren Kreiſen, namentlich bei Gemeinde-Vorſtänden und angeſehenen Gemeindegliedern, recht thätig ſein werden.

Die Redaktion.

Orient.

Türkei. Nach einer Mittheilung im Journal des Debats iſt Sir Moſes Monteſiore in Konſtantinopel angekommen und hat Bewohner von Damaskus und Rhodus mitgebracht, um eine Reviſion der dort erhobenen Anklage gegen die Israeliten vor dem Tribunale des Großvezirs vornehmen zu laſſen. Er gedenkt den Sultan um einen Hattiſcherif zu Gunſten ſeiner Glaubensgenoſſen anzugehen. Sobald der politiſche Zuſtand Syriens es erlaubt, will er ſich nach Damaskus und Jeruſalem begeben und ſich daſelbſt niederlaſſen, wenn es ihm gelingt, eine Art Republik zu gründen. Lord Ponſonby machte ihm einen Beſuch. — Dieſe Nachricht, die in ihrem Haupttheile auch anderweitig beſtätigt wird, iſt eine der bedeutendſten in der Damaskusgeſchichte. Das neugeborene Reich Mehmed-Ali's droht zuſammen zu ſtürzen, die Küſtenplätze Syriens und mit ihm alſo Paläſtina's ſind ſchon im Beſitz der Vier-Mächte, und Damaskus, der Schauplatz der traurigen Geſchichte, hat ſich bereits mit Aleppo für den Sultan erklärt. Mehmed-Ali iſt geächtet und als Rebell in den Bann gethan, ſein mühſam aufgebrachtes und geſchaffenes Heer, die einzige Stütze und der einzige Kern ſeiner Macht, iſt demoraliſirt, und mit Freuden begeben ſich die abgeriſſenen Provinzen und Nationalitäten unter den Schutz des Sultans, wo ſie die Ueberzeugung haben, daß ſie zugleich von England, Preußen, Oeſterreich und Rußland geſchirmt und vor Grauſamkeiten orientaliſcher Juſtiz geſichert ſind. Auch die Juden Paläſtina's, Syrien's und Arabiens, eine ſchon in Bezug auf ihre Zahl höchſt bedeutſame Nationalität in dem

großen Reiche des Halbmondes, wird sich gern dem oberherrlichen Schutze Abdul-Medschid's unterwerfen, wo der Hattischerif von Gülhane Leben und Eigenthum aller Bekenntnisse sichert, wo die orientalische Willkür vor einer europäisirten Gesetzlichkeit gewichen und wo die vier bedeutendsten Mächte Europas die Oberhoheit des Halbmondes überwachen. Nimmer werden Palästina und Syrien, diese durch die jüdische und christliche Bevölkerung fast ganz europäisirten Landestheile, einem usurpirenden durch Kriegsglück zufällig gehobenen Pascha gehorchen, der bei all seiner maßlosen Kühnheit es doch nicht verstanden in eigener Machtvollkommenheit aufzutreten, der sich von der unmoralischen und in sich verfahrenen Politik Frankreichs gängeln läßt, und der durch französischen Einfluß verleitet furchtbare Erpressungen zu üben und Justizmorde zu begehen gezwungen ist.

Deutschland.

□ **Berlin**, 20. Oct. Ein Correspondent der Allg. Zeit. d. Judenth. weiß von dem Neubau einer Synagoge und der Errichtung eines Fleischscharren in hiesiger Gemeinde aus sicherer Quelle zu berichten. Wenngleich nun die Correspondenten aus sicherer Quelle daselbst bis jetzt, was die Angelegenheiten der Gemeinde betrifft, sich keines besondern Zutrauens in der Welt erfreut, so glaubte ich dennoch die ausdrückliche Bemerkung der Oeffentlichkeit schuldig zu sein, daß an der ganzen Sache kein Wort wahr sei; wenigstens wissen der Vorstand oder die Aeltesten der hies. Gemeinde Nichts davon. Aus welcher andern Quelle diese Nachricht fließt, vermag ich nicht anzugeben. Es ist dagegen sicher, daß man leider hier kein besonderes Bedürfniß nach Bethäusern, mindestens nicht im Rath, wenngleich im Volke, fühlt, daß man sich lieber mit andern Anstalten beschäftigt, so z. B. was Sie aus öffentlichen Blättern schon wissen werden, mit der Errichtung einer Versorgungsanstalt für würdige Greise. Es ist zwar dieses Streben und dieser Eifer sehr löblich, und verdient gewiß volle Anerkennung; aber traurig ist es, daß man an das religiöse Leben und die religiösen Anstalten gar nicht denkt, und daß man in der That nicht dem Bedürfnisse im Volke nach einem Gotteshause von Seiten des Vorstandes abhilft, da bekanntlich die eine Synagoge, die wir haben, kaum den zehnten Theil der jüd. Einwohner faßt. — Da herrscht doch in kleinen Gemeinden ein viel besseres Streben; und Sie erlauben mir ein Beispiel zu erwähnen, das für Ihr geschätztes Blatt ein um so größeres Interesse haben dürfte, weil es einen Ihrer Mitarbeiter betrifft. Die Gemeinde in Stettin hat bekanntlich vor einigen Jahren sich eine Synagoge erbaut; und sie benutzte die Anwesenheit des Candidaten J. A. Fränkel, um darin auch einige religiöse Vorträge zu hören. Da derselbe sich eines ungetheilten Beifalls zu erfreuen hatte, so verabsäumte dieselbe nicht, zur Huldigungsfeier ihn wiederum aufzufordern und einzuladen, einen Vortrag dort zu halten, woselbst er sich noch befindet. Wenn da die Mittel ausreichten, würden wir gewiß bald einen Rabbinen das Wort Gottes dort verkünden hören, und die Jugend in Gott heranbilden sehen. Der thätige Wille zeigt uns die fromme Gesinnung, und gern will man das Wort Gottes hören; nur die Mittel reichen nicht aus. Eine gleiche Gesinnung spricht sich auch in allen andern Gemeinden aus; nur die Hauptstadt bleibt bei der Fülle ihrer Mittel dennoch zurück. Hier verfolgt man ein anderes Ziel, man will durch äußern Glanz der innern Zerfallenheit aufhelfen.

Berlin, 26. Oct. Sie dürfen erwarten, daß der 15. Oct., der Geburts- und Huldigungstag Sr. Majestät, unsres allverehrten Königs, auch von der jüdischen Gemeinde hierselbst als ein großer und ausgezeichneter Festtag begangen worden ist; da ja die ganze Bevölkerung sich so sichtbar anstrengte, dieses historische Fest hoch über das Werkeltagsleben zu erheben. Die Vorbereitungen zu diesem Feste setzten Berlin schon wochenlang in Bewegung und die jüdische Bevölkerung nahm daran regen Antheil; denn mit Freuden muß es gesagt werden, daß die Berliner Bürger mosaischen Glaubens das Fest nicht in Abgeschlossenheit und Beschränkung auf ihre Kreise zu begehen hatten, sondern daß sie mit der Gesammtmasse der Bürgerschaft feierten, ein jeder jüdischer Bürger in der Abtheilung seines Bezirks. Sie schwuren darum auch inmitten ihrer christlichen Glaubensbrüder den zu leistenden Huldigungseid, nur mit Weglassung der Schlußworte, welche allein für Christen von Bedeutung waren. Eben so wurden die Vorsteher der jüdischen Gemeinde mit den andern städtischen Körpern zu dem großen Gastmahle gezogen, welches der König veranstaltet hatte, und dessen Großartigkeit allen Lesern schon durch andere Blätter bekannt geworden sein dürfte. So ist es, wie wir es wünschen, und wie jeder aufmerksame Jude, der das Glück seines Volkes in der Nähe und nicht in der Ferne sucht, es wünschen muß. — Dadurch jedoch blieb nicht ausgeschlossen, daß die jüdische Gemeinde Berlin's noch nach einem besondern Ausdrucke ihrer Gefühle suchte und demselben durch religiöse Festlichkeit Weihe und Bedeutung gab. Erwähnt zu werden verdient in dieser Beziehung der Beschluß des Vorstandes, eine Subscription zur Begründung eines neuen Hospital-Gebäudes für arme, alte und der Unterstützung werthe Israeliten zu begründen, ein Projekt, welches mit einer solchen Acclamation aufgenommen wurde, daß schon am Huldigungstage mehr als 15,000 Thlr. gezeichnet erschienen. Man sieht hieraus, welche reichen Mittel die etwas über 6000 Köpfe starke Gemeinde besitzt, und wie dieselbe durchaus nicht im Stande ist, Unzulänglichkeit der Mittel vorzuschieben, wenn wir

zu beklagen haben, daß in ihr nicht genug geschieht für echte Entwickelung der Jugend im Geiste der Jetztzeit und der bürgerlichen Stellung. — Doch um nicht ungerecht zu werden, müssen wir erwähnen, daß man auch daran gedacht hatte, die Kinderwelt von der Bedeutung des wichtigen Tages zu belehren, oder, wenn man lieber will, für ihr späteres Leben denselben durch Jugenderinnerungen wichtig zu machen. Am 14. Oct. Abends war darum in der israelitischen Knabenschule ein feierlicher Schulakt veranstaltet worden, waren auch die Zöglinge des jüdischen Waisenhauses Theilnehmer, dessen Schule ebenfalls unter der Leitung des Rectors der Knabenschule, Hrn. B. Auerbach, steht. Wir müssen sagen, daß Hr. Auerbach gesorgt hatte, den Festakt für seine Zöglinge eben so nützlich, als für die anwesende Versammlung eindringlich und erhebend zu machen. Ein hebräisch gesprochenes Gebet, so wie ein gleicher eigens dazu gedichteter Festgesang leiteten die Feier würdig ein, und danach hielt der Rector eine Rede, welche auf das Vortheilhafteste für die jungen Gemüther berechnet war, und namentlich durch die Geschicklichkeit sich auszeichnete, womit der ehrenwerthe Redner Züge aus dem Kindesleben Sr. Majestät, des Königs, darein zu verflechten und auf das herrlichste anzuwenden wußte. — Damit war jedoch das Kinderfest noch keineswegs abgeschlossen, vielmehr war ihnen noch eine Hauptfreude für den 18. Oct. aufbehalten worden. Der Berliner Magistrat hatte in allen Waisenhäusern die Speisung der Kinder angeordnet, und diese Anordnung fand auch in der jüdischen Gemeinde Anklang und Nachahmung. Vorzüglich war es aber die hier etablirte „Gesellschaft der Freunde," die sich auch für diese Angelegenheit gar sehr interessirte, und wie sie überhaupt das Huldigungsfest nicht ohne eine sinnreiche Feier in ihrem Kreise zu fixiren beschlossen hatte, so dachte sie auch recht edel an die Kinderwelt. Ein eignes Programm vom 6. Oct., das zur Theilnahme an ihrer geselligen Separatfeier einlud, meldete unter anderm, daß sie das Huldigungsfest auch durch Speisung christlicher und jüdischer Waisen zu begehen willens sei, und es trat diese Anordnung am 18. Oct. Mittags in dem schönen Lokale der Gesellschaft ins Leben. Bewirthet wurden demnach nicht allein die Zöglinge der jüdischen Schulanstalt, sondern auch die Kinder des jüdischen Waisenhauses, so wie eine gleiche Anzahl christlicher Waisen, zum Theil aus der Wadzeck's-Stiftung und aus dem Bezirke der Gesellschaft der Freunde. Die Frauen und Töchter der resp. Mitglieder dieser Gesellschaft übernahmen die Bewirthung, und eine Freude war es, zu sehen, wie die Augen der Kinder leuchteten, welche sich in ihrer Verwaistheit in diesem Augenblicke gleichsam von sorgenden Müttern und liebenden Pflegerinnen umgeben fanden. Abends waren die Fenster des schönen Lokales durch transparente Bilder erhellt, welche passende Momente aus der Geschichte des preuß. Regentenhauses darstellten. Die Gesellschaft der Freunde beging überhaupt die festlichen Tage auf das Sinnigste und Geschmackvollste. — Die jüdische Hauptfeier der Huldigung sollte jedoch in der Synagoge verlaufen. Es war Behufs dieser kirchlichen Feier der 18. Oct. (Sonntag) Nachmittags 3 Uhr festgesetzt worden, und was man auch andererseits vielleicht dagegen berichten mag, der Andrang zum Heiligthume war so überaus groß, daß die Synagoge bald überfüllt erschien. Ein ansehnliches Chor von 40 Personen, sowohl Knaben als Erwachsene, führte unter starker Musikbegleitung einen hebräischen Festgesang (Psalmen und Halleluja's) aus, dessen Darstellung gewiß jeden zu befriedigen vermochte, welcher seine Erwartungen nicht zu hoch spannte und der bedenkt, daß die Kräfte zu solchen Unternehmungen erst durch die Zeit gestählt werden müssen. Der Rabbinats-Verwalter, Herr Oettinger, sprach das Gebet und den Segen für das Wohl des königl. Paares und Hauses*) und darauf hielt Hr. Dr. Zunz, Direktor des jüdischen Seminars, eine herrliche deutsche Rede. Zunz, wie sich dies von ihm erwarten läßt, sprach so begeistert und begeisternd, daß seine Rede allgemeinen Anklang fand, und den Wünschen Vieler zu Folge gewiß im Drucke erscheinen dürfte.

Posen, 26. Oct. Rücksichtlich der strengen Auffrischung des Gesetzes, daß Leichen vor der Beerdigung volle 3 Tage liegen gelassen werden müssen, sind die Israeliten in unsrer Provinz in mannigfache Verlegenheit gekommen, und gar oft wissen Familien, in denen sich ein Todesfall ereignet hat, nicht, wie sie die religiöse Satzung mit dem Reichsgesetze vereinigen, oder was sie mit der Leiche anfangen sollen; denn es wird so streng mit der Erneuerung der gegebenen Vorschrift gehalten, daß nicht einmal ein ärztlicher Todenschein hinreichend ist, von einem 72stündigen über der Erde Liegenlassen der Leiche zu dispensiren. Der Staat hat Recht, daß er mit allem Nachdrucke darüber wacht, und die Israeliten, sobald sie nur einigermaßen consequent sein wollen, dürfen sich nicht einmal merken lassen, daß ihnen das Gesetz lässig erscheint, da sie ja in anderer Hinsicht überall Gleichstellung vor Gesetz und Recht verlangen, die gegebene Vorschrift aber keineswegs als ein Eingriff des Staates in die religiöse Ausdrucksweise des israelischen Lebens erscheint, sondern als ein allgemein gültiges Gesetz, als eine heilsame und nothwendige Vorschrift der Wohlfahrtspolizei zu betrachten ist, welche sie der Erfahrung entnommen und den Erfordernissen des Cli-

*) Festgesang und Gebet sind im Original mit beilaufender Uebersetzung unter dem Titel bei J. Lewent. in Berlin gedruckt erschienen: Gebet und Festgesang für Se. Majestät den König Friedrich Wilhelm IV. und für Ihre Maj. die Königin Elisabeth Luise, gehalten in der Synagoge zu Berlin am 18. Oct. 5601. Anm. d. Corr.

ma's angepaßt hat. Wenn nicht bestritten werden kann, daß es kein sicheres Merkmal des Todes giebt außer der Fäulniß, die hier zu Lande nur ausnahmsweise und unter bedingten Umständen vor dreimal 24 Stunden eintritt, wenn die Erfahrung gelehrt hat, daß zahllose Wiedererwachungen auch nach 72 Stunden stattgefunden haben; wenn es leider mehr als wahrscheinlich ist, ja hier und dort mit mathematischer Gewißheit hat dargethan werden können, daß die gesetzlichen 72 Stunden noch nicht vor dem Lebendigbegraben sicherten, so muß der Staat nothwendig mit dieser gesetzlichen Frist halten und den Uebertreter dieses Gesetzes so gut bestrafen, wie er denjenigen bestrafen muß, der einen Mord intentirt. Auch glaube ich nicht, daß ein Israelit auch nur eine Miene dieses Gesetzes willen verziehen würde, wenn er sich die gräßlichen möglichen Folgen des Zufrühbegrabens recht lebhaft vergegenwärtigte, wenn er nur eine der zahlreich über diesen Gegenstand erschienenen Schriften, nur eine Beispielsammlung der Art gelesen hätte. Gern und freudig würde er, um seinem Gewissen zu genügen, jedes Opfer bringen, daß ihn von dem furchtbaren Gedanken zu erlösen vermöchte, du hast vielleicht ein Glied deiner Lieben lebendig begraben! Er bringe dieses Opfer, indem er sich recht lebhaft vergegenwärtige, daß auch ihm vielleicht das gräßliche Schicksal werden könnte, im Schooße der Erde, fern von aller menschlichen Hülfe, wieder zu erwachen! Und worin besteht dieses Opfer? Entweder in Geld oder im Fallenlassen einer Satzung, die weder für unsre Verhältnisse noch für unser Clima gegeben worden ist. In Geld. Man errichte Leichensäle, die gewiß in jeder Gemeinde ohne großen Aufwand, ohne gewaltige Kosten herzustellen sind. Es bedarf ja nur eines Gemaches, das einigermaßen erwärmt werden kann, um darin die Leichen bis zur Stunde der Beerdigung aufzustellen. Am geeignetsten erschiene ein solches Lokal freilich am Gottesacker selbst, aber dann auch am kostspieligsten, wegen Erbauung der Lokalität, wegen etwaiger Anstellung eines eigenen Wächters. Gewiß aber findet sich in jeder Gemeinde, sobald nur der ernstliche Wille da ist, ein solches Institut ins Leben zu rufen, bei Todtengräber, Leichenfrau oder sonst einem Privaten, dessen Oertlichkeit bequem ist, eine Piece, die zu solchem Behufe eingerichtet werden kann. Sind aber Geldopfer unmöglich, hegt man vielleicht die Ansicht, daß mit diesen Geldopfern Lebenden eine größere Wohlthat erwiesen werden könne, als den Todten, nun denn ermuthige man sich, und bringe eine Satzung zum Opfer, die aufgehört hat Bedeutung zu haben. Man schrecke nicht zurück, vor dieser ernsten Bemerknng! Es ist uns keineswegs darum zu thun, Gewissen zu verletzen, denn das Gewissen kann nur verletzt werden, wo die Vernunft beleidigt wird. Und ist vielleicht schon die Satzung in ihrer Hauptbasis, in ihrem Principe verletzt, sobald ihr dem Gesetz nachkommt, welches verbietet, die Leichen unter 3 Tagen zu beerdigen? Freilich, denn das ist ja das Hauptstück. Alles übrige, z. B. die 7 Trauertage, das Entfernen der Cohanim aus ihren Häusern während der Zeit zwischen dem Todte und der Beerdigung sind ja nur Folgen davon. Das Hauptstück muß geändert werden der menschlichen Wohlfahrt und Sicherheit willen. Wir leben hier nicht in einem Lande, wo die Auflösung von Fleischkörpern innerhalb der ersten 24 Stunden als vollendet erscheint, bei uns findet die Sitte nicht mehr statt, die Leichen in ausgehauenen Grüften, natürlichen Höhlen und gemauerten Gewölben, und zwar unverschlossen, beizusetzen, dreitägiges Liegen derselben gebietet Vernunft und Vorsicht, und folglich unbedingtes Abgehen von dem durch die Zeit geheiligten Herkommen. Was braucht nun daneben noch zu fallen? Ich weiß es eigentlich selbst nicht! Vielleicht nur das Ausziehen der Cohanim, das ja von selbst wegfällt, da wo die Juden kein abgeschlossenes Stadtviertel bewohnen. Man erschwere sich doch das Leben in einem Lande und Himmelsstriche nicht, wo man sich so gern einbürgern möchte. Man erschwere es sich doch nicht selbst, während man von den Christen verlangt, daß sie uns das frühere Joch erleichtern sollen.

Dresden, 6. Nov. Bei den traurigen vorgefallenen Scenen zu Damaskus war bekanntlich das Urtheil der spruchfähigen christlichen Gelehrte nicht nur ein Barometer des noch vorhandenen mittelalterlichen Judenhasses, sondern auch ein Maßstab des religiösen Sinnes in wiefern er sich mit der Wissenschaft *assimilirt hat*. Der rationalistische Professor an der Saale war Repräsentant der Feindschaft und des Judenhasses, die Missionen in London haben mit Reue und Schaam diese Gräuel des Mittelalters erkannt und Liebe und Duldung gepredigt, auf welcher Seit also ein wahrhafter religiöser Sinn, welche Partei zuerst die mittelalterlichen Vorurtheile abgelegt, ist klar. In diesem Sinne theile ich Ihnen eine Missionsrede mit, welche Dr. Delitzsch in der Waisenhauskirche zu Dresden gehalten und worin er auf die Judenverfolgungen zu Damaskus und Rhodus Bezug genommen hat. Obgleich nun diese Rede ganz und gar in dem Sinne der Missionsgesellschaft, nämlich erfüllt von der Sehnsucht, Israel zum Christenthume bekehrt zu sehen, abgefaßt ist, und also hierher nicht gehört, so glaube ich doch den Lesern dieser Blätter einen Dienst zu erweisen, wenn ich einige Stellen ausziehe, wenn auch nur um die Gesinnung dieses Gelehrten auf dem Gebiete der jüdischen Literatur zu wissen. Im Vorworte entschuldigt sich Hr. D. daß er nicht früher eine öffentliche Erklärung abgegeben, indem er sagt: „Bei meiner mehrjährigen Beschäftigung mit der jüdischen Literatur, erwartete man von mir mit Recht eine öffentliche Erklärung über die Vorfälle von Damaskus und Rhodus; — obgleich ich nun diese Liebespflicht längst erfüllt haben würde, wenn es an spruchfähigen Vertheidigern

gefehlt hätte, so wollte ich doch eine günstige, durch göttliche Fügung mir dargebotene Gelegenheit gegen jene mittelalterlichen Greuel öffentlich zu zeugen, nicht unbenutzt lassen". Die Rede selbst zerfällt in drei Theile, wo drei Haupthindernisse zur Bekehrung Israels erwähnt sind, wovon nach ihm das zweite Hinderniß „der gemeine Judenhaß ist, der bei all der Humanität und all dem Weltbürgersinn, deren man sich heut zu Tage rühmt, doch nicht ausgewurzelt ist. Dieser gemeine Judenhaß hat in dem neuern Emancipationsstreite viele der gehässigsten Schmähschriften hervorgerufen, welche dem christlichen Namen um so mehr Schande machen, je mehr die Verfasser derselben darauf pochen. Er hat von jeher, nicht ohne die geschäftige Mitwirkung lügnerischer Proseliten, die sich an ihren vorigen Glaubensgenossen rächen und bei ihren neuen beliebt machen wollten, allerlei ungerechte Beschuldigungtn gegen die Juden geltend gemacht, welche diese dem Christenthum immermehr entfremdeten, und an der Liebe, die es predigt, irre machten. Dahin gehört die Beschuldigung, daß die Juden Christenblut unter ihre ungesäuerten Brote mischen — eine Beschuldigung, deren Lügenhaftigkeit längst Luther und andere rechtgläubige Lehrer unserer Kirche behauptet und bewiesen haben, die aber, wie durch eine finstere Macht aus dem Abendlande in die Levante verpflanzt, in Damaskus und auf Rhodus, wie ihr Alle wisset, neue blutige Verfolgungen über das dort ohnedem bedrückte Volk gebracht hat. Die Geschichten von Damaskus und Rhodus müssen alle, denen der Fortgang des Missionswerkes unter Israel am Herzen liegt, zu heiligem Zorne und Schmerze umstimmen. Es ist unverantwortlich, daß man unter den Juden des Erdkreises, die sich wie Ein Mann erhoben haben, dem christlichen Namen so bösen Leumund gemacht hat." —

Galizien.

Podkamin, 21. Oct. In Ihrem schätzbaren Blatte Nr. 12. veröffentlichten Sie eine Mittheilung aus Wien vom 17. März 1840. Dieselbe betrifft die Beschreibung der lithographischen Abbildung eines Denk- und Ehrensteines mit sinnreichen Devisen, welchen die israelitische Gemeinde zu Podkamin dem Herrn Israel Bernstein aus Brody, aus dankbarer Berücksichtigung seiner Verdienste um die daselbst neuerbaute Synagoge in derselben errichten ließ. Es ist sehr auffallend, daß der Correspondent diese Anzeige zur Publizität bringt, ohne daß das Factum des Berichts, wie es sich wohl allerdings ziemte, von Seiten der Vorsteher der Podkaminer Gemeinde, die nur allein in dieser Beziehung als Gewährsmänner anzuerkennen sind, bewährt wurde. — So zweckmäßig es im socialen Leben ist, verdienstliche Werke zur Veröffentlichung zu bringen, so recht und unerläßlich ist es aber gewiß, darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Wahrheit dabei nicht verletzt werde; weil sich sonst der Bericht, in dem nähern Kreise des citirten Ortes, wie es wirklich hier der Fall ist, ins Lächerliche auflöst, und der beabsichtigte Zweck ist dann vereitelt. — Diese Betrachtung veranlaßt mich denn auch, die diesfällige Anzeige zu berichtigen. Wahr ist's, daß Herr J. Bernstein, den fraglichen Denkstein auf eigene Kosten verfertigen ließ, allein die Podkaminer Gemeinde verweigert, denselben an den Mauern der heiligen Stätte anbringen zu lassen, weil er dazu am allerwenigsten einen gerechten Anspruch habe; weil dem Betrage von 150 Fl. C. M., den er der Gemeinde zum Synagogenbau übergeben hat, nicht der Wohlthätigkeitssinn, sondern eine seinerseits stipulirte Verpflichtung zum Grunde liegt. Das Verhältniß davon ist nämlich folgendes. Im Jahre 1835, wo Herr J. Bernstein Pächter der in Galizien bestehenden Kascherfleisch- und Lichtzündungs-Gefälle im Zloczower Kreise war, machte er sich gegen die Gemeinde Podkamin, als seinem Pachtcontrakte einverleibt, verbindlich, an dieselbe unter dem Bedinge 200 Fl. C. M. zum Synagogenbau zu geben, wenn sie das für die beiden Gefälle nach seinem Anschlage ausgebotene Präzium vollständig entrichten wird. So erhöhet und übertheuert dasselbe für die kleine Gemeinde auch war; so mußte sie sich dennoch, vertrauend auf sein Versprechen, dem unbiegsamen Willen des Pächters fügen; allein derselbe hat seiner Seits das Versprechen nur zum Theile erfüllt, indem er von dem zugestandenen Geldbetrage nur 150 Fl. C. M. ihr übergab, und von dem Ueberreste bis auf den heutigen Tag nicht mehr wissen will. — Es fragt sich nunmehr, ob denn dem Hrn. J. Bernstein für seine Gabe ein Ehrendenkstein wirklich gebühre? — Man hat also denselben nicht eingemauert, sondern auf dem Dachboden des dortigen Gemeindevorstehers hingelegt, bis ihn der Eigenthümer abholen wird. — Wenn von den vielen milden Gebern der israelitischen Gemeinde in Brody, die zur Gründung der gemauerten Synagoge in Podkamin beitrugen, einer einen Ehrendenkstein verdiente, so wäre es wohl die biedere wohlthätige Witwe Frau Sara Nathansohn, deren Beisteuer in baarem Gelde sammt dem von Gold und Silber reichgestickten Vorhange zur Bundeslade und der Tischdecke auf dem Pulpet der Kanzel sich auf 1000 Fl. C. beläuft. — Was den Punkt des Berichtes betrifft, daß die Verdienste dieses Mannes vielseitig sind, indem er in seiner Sphäre keine Gelegenheit zur Förderung des Guten vorübergehen lasse, ohne zur Saat des Gemeinnützigen beizutragen, so muß auch diesem, hinsichtlich auf das Verhältniß der Wahrheit, geradehin widersprochen werden, und wer ihn mit seinem bizarren Charakter in seiner Handlungsweise genau kennen zu lernen Gelegenheit hat, der wird ihm schwerlich diese Anerkennung mit gutem Gewissen ein-

räumen. — Ich erwarte, geehrter Hr. Red., von Ihrer bekannten Wahrheitsliebe, daß Sie den bezogenen Bericht nach meinen gegenwärtigen wahrheitsvollen Bemerkungen zu berichtigen nicht unterlassen werden, nach dem Wunsche Ihres aufrichtigen, Sie hochschätzenden

Ch. L. Apfelbaum, Vorsteher.

Licht- und Schattenbilder

aus der

jüdischen Geschichte der Gegenwart.

Die Juden Schwedens namentlich der Hauptstadt.

(Aus einer christlichen Feder.)

So ehrenvoll auch der Auftrag für mich ist, Ihnen Einiges über Ihre Glaubensgenossen unsers Landes zu berichten, weil er mich von dem Vertrauen überzeugt, daß sie in meine Unpartheilichkeit setzen, so mache ich mich doch nur nach einiger Bedenklichkeit ans Werk. Zwar fühle ich mich erhaben über alle confessionelle Parteilichkeit, und habe mich gewöhnt, in dem Menschen nur den Menschen zu beachten; auch habe ich das rege Leben, in dem sich das Judenthum der Neuzeit bewegt, schon meiner übrigen Studien und meines Interesses an der Menschheit wegen, aufmerksam beachtet und ich darf sagen, daß mir wohl schwerlich eine hervorragende Erscheinung unbemerkt entschwunden sei; allein es gehört zu der mir gestellten Aufgabe mehr als Unpartheilichkeit, es gehört dazu, ich möchte sagen, auch ein jüdisches Fühlen, ein gänzliches Versetzen in die Leiden und Freuden Ihres Volkes, und das ist eine schwere, wenn nicht unmögliche Aufgabe. Doch was mir hier nothwendig abgehen muß, wird vielleicht durch eine andere, nicht unwesentliche Eigenthümlichkeit ersetzt, ich werde vielleicht eben darum die Juden mehr als Staatsbürger und Kinder des schwedischen Vaterlandes, denn als individuellen Körper auffassen, ich werde vielleicht ihre religiösen Lebensäußerungen nur anschauen in wie fern sie den Culturfortschritt fördern oder hindern, werde die Juden in ihrer religiösen Beziehung vielleicht nur als Privatgesellschaft auffassen, während ich sie deswillen doch nicht als abgeschlossene Gesellschaft betrachte, sondern mit dem gesammten Staatsleben zusammenhalte, und auf diese Weise gewinnt mein Bericht hier vielleicht, während er anderer Seits verliert.

Als Staatsbürger hätten wir die Juden demnach also zuvörderst zu betrachten. Da es in dieser Hinsicht gewöhnlich überall noch mißlich aussieht, so müssen wir uns auch hier genau erkundigen, wie die Israeliten Schwedens zum Staate gestellt erscheinen und wenn sie denn eigentlich angefangen haben, die Süßigkeiten des Staatsbürgerthums zu schmecken. Es ist nun bereits zwei Jahre gewesen, wo das sogenannte Juden-Reglement vom 27. Mai 1782 fiel und dem Emancipations-Gesetze vom 10. Juni 1838 weichen mußte. Zwei Jahre also ist es her, wo die Juden aufhörten, blos geduldete zu heißen, wo ihnen Menschen-Rechte und bürgerliche Freiheiten eingeräumt wurden. Allerdings ein noch gar kurzer Zeitraum, von dem sich eben keine besondere Ausbildung des Lebens und der Verhältnisse erwarten, an den sich keine eben besondere Betrachtung und Folgerung über gewonnene Resultate knüpfen läßt. Doch ehe wir zu solchen Betrachtungen übergehen, wollen wir zuvörderst das Gesetz selbst ins Auge fassen.

Als Motiv der neuen Gesetzgebung erscheint in der Einleitung dazu angegeben: die vortheilhaften Zeugnisse, welche die berathenden Behörden über das gesetzliche und ruhige Verhalten der im Reiche ansäßigen mosaischen Glaubensbekenner abgegeben. — Das Gesetz holt, wie beinahe alle übrigen Gesetzgebungen rücksichtlich der Israeliten in neuerer Zeit dasselbe thun, recht hoch aus, leider aber nur um hinterher zu enttäuschen. Es gibt gleich in seinen ersten Paragraphen allen eingebornen Juden Schwedens, *oder denen*, die dort das Bürgerrecht erhalten, mit den übrigen Unterthanen Schwedens gleiche Rechte, fordert aber auch gleiche Pflichten, außer — so lautet das Anhängebänkchen — wo die schwedischen Grundgesetze für auswärts geborene Männer oder fremde Glaubensbekenner Einschränkungen festgesetzt haben, und außer den in dieser Verordnung noch besonders angeordneten Einschränkungen. Leider sind diese Einschränkungen nicht unbedeutend. Die mosaischen Glaubensbekenner dürfen ohne des Königs specielle Erlaubniß keinen Grundbesitz auf dem Lande erwerben. Sie haben das Patronatrecht über christliche Kirchen-Schulämter ꝛc. nicht; können nicht Mitglieder von Direktionen oder Commissionen sein, die sich auf christliche Angelegenheiten beziehen. Sie müssen die Armen ihres Glaubens allein erhalten, und doch ihren gesetzlichen Antheil in die allgemeine örtliche Armenkasse zahlen. — Außer der ersten und letzten Bestimmung nun dürften sich die Israeliten die erwähnten Einschränkungen wohl gefallen lassen; denn am Ende erscheint es sogar völlig ungeeignet, andere Religionsverwandte in das innere Leben eines religiösen Körpers sprechen zu sehen, aber die erste und letzte Beschränkung erscheinen zugleich so wesentlich, daß dadurch freilich ein gutes Theil von der erhofften Rechtsgleichheit verloren geht. Doch wir wollen hier die Regierung keineswegs anklagen, sie erscheint im Gegentheil auch hier rücksichtlich der Juden liberaler als die Bevölkerung des Landes, und Jeder der die Geschichte der Neuzeit verfolgt hat, weiß, wie sehr sich gerade die sogenannte liberale Partei, die Oppositionsblätter an der Spitze, gegen die gemachten Concessionen auflehnten. Wir wollen zur Ehre des liberalen Schwedens annehmen, daß es ihm nur um das Prinzip zu thun war, daß man blos deswillen gegen die Verordnung an-

fiel, weil sie nicht zuvor dem Reichstage vorgelegt worden war, aber dann hätte man füglich auch nur das Prinzip angreifen, die Materie selbst aber stehen lassen sollen, man hätte, wenn man hochherzig sein wollte, auf Erweiterung der gemachten Concessionen antragen mögen, man hätte nicht erleben müssen, daß die Concessionen so dürftig im Leben erschienen. Leider ist dies jedoch nur zu sichtbar der Fall, das Gesetz steht auf dem Papier, aber im Leben erscheint es beschnitten, so beschnitten, daß von einer Rechtsgleichheit, ja nur von einem Scheine derselben auch nicht einmal die Rede sein kann, und daß wir höchstens auch in Schweden nur den Körper einigermaßen für emanzipirt halten dürfen, während der Geist ganz zurückgedrängt erscheint aus dem volkreichen Leben. Dieses Bannen des Geistes beweist sich sogar schon in materieller Hinsicht. — Der Jude darf sich durch Handel, durch den Betrieb eines Handwerkes nähren; allein die Innungen, dieser mittelalterliche Städteadel, verschließen ihnen vornehm den Eingang zu ihren Kasten und Vereinen, er ist blos patentirt und darf nicht mitsprechen und rathen, wo es seine Kunst oder sein Gewerbe betrifft. Dennoch aber ist dies das kleinste Uebel dieser Ausschließung. Wir wissen vielmehr, daß aller Wege die Zünfte und Innungen gewisse Gerechtsame und Freiheiten z. B. rücksichtlich des Verkaufs ihrer Produkte Andern gegenüber, rücksichtlich der Lehrlinge u. s. w. besitzen. Natürlich ist dies auch in Schweden derselbe Fall, und von diesen Ansprüchen und Freiheiten erscheinen darum die Juden ganz ausgeschlossen. Der moralische Einfluß dieser Beengung aber ist vielleicht noch beachtens werther. Was anders kann durch solche Ausschließung genährt werden, als Ueberhebung, vornehme Absonderung, Vorurtheil, Neid, Mißgunst, Spionerie und Intrigue? Daher schreibt es sich gewiß noch zum großen Theil, daß der Name Jude in Schweden noch immer gebrandmarkt erscheint, daß man mit vornehmer Geringschätzung auf ihn, wie auf das Stiefkind des Staates, wie auf den Sohn der Sklavin herabsieht. Ein Uebel gebiert nun freilich das andere: auch unter den Juden giebt es, wenn ich mich der Kürze willen so ausdrücken darf, Pöbel, so gut wie unter den Christen, und während letzterer in seiner aus frühern Jahrhunderten her vererbten Unduldsamkeit, in seinem Egoismus, der blos Brot für sich fordert, gegen die Juden unleidlich, sogar gehässig erscheint, so geht der gemeine, ungebildete Jude nur darauf aus, dem kargen Christen etwas abzugewinnen, ja abzuschmuggeln und er denkt dabei keineswegs daran, auch etwas für die Ehre seines Volkes zu thun, oder die auf den Namen „Jude" gehäuften Schmähungen unstatthaft zu machen. Er drängt sich heran, um ein Geschäftchen zu machen, trotz dem, daß er von der andern Seite stolz und hochmüthig abgewiesen wird, weil man von seiner Schlauheit Uebervortheilung fürchtet, und die Wucherei ist allerdings unter den schwedischen Juden mehr zu Hause als unter den schwedischen Christen. Nicht als ob darum das Naturell des schwedischen Christen um ein Haar besser wäre, als das des Juden; nein, sondern die Beschränkungen rücksichtlich der Erwerbung dessen, was zum Leben gehört, sind schuld an dieser Verderbniß und ungeeigneten Lebensart. Das Gesetz macht die Spitzbuben und unsre socialen Verhältnisse lehren die Verbrechen, sagt einmal Rousseau in seinem Emil, und das ist hier so buchstäblich wahr, daß man die anklagen sollte, welche einem ehrenvollen Gewerbe der Juden in den Weg treten, statt diese selbst zu verdammen. Freiheit ist gut für jedes moralische und physische Uebel! Aber hier herrscht keine von beiden! Hemmt nämlich in den untern Klassen, wo ja so oft die Tugend sich nicht über den Begriff eines ehrlichen Mannes versteigt, eine materielle und geschäftliche Einengung die Entwickelung und Erhebung des Juden, erscheint er hier nur zu oft hingewiesen auf Schlauheit, Winkelzüge, Prozentejagd, kommt er bei der Geringschätzung, die er erfährt, von zartester Jugend auf erfährt, nicht zur Selbstachtung, zu dem rechten Gefühle eines edeln Stolzes: so bemerken wir auch in den höhern Regionen dasselbe Niederhalten des Geistes, dasselbe moralische Abtödten, wenn auch durch andere, hier nur wirksame Mittel. Es ist zwar dem Juden erlaubt, Wissenschaften zu erlernen und sich anzueignen, aus dem sehr einfachen Grunde, weil es beinahe unmöglich ist, Jemanden zu verbieten, daß er etwas lerne. Allein er darf diese Wissenschaften nicht ausüben. Die Praxis der Medizin allein ist ihm verstattet. Aber alle Zugänge zu Aemtern und Würden erscheinen ihm verschlossen; die Lehrstühle der Universitäten sind nicht für ihn da, er darf das Recht nicht vertheidigen, zu geschweige denn sprechen, er darf nirgends mit rathen, wo es die öffentliche Wohlfahrt gilt, wo von Vertretern des Landes oder einer Gemeinde die Rede ist, er muß sich als ein unmündiges Glied der Staatsgesellschaft behandelt sehen, ja sogar erleben, daß man sich in seine Privatangelegenheiten mischt; er muß sich sogar vom Staate, der ihm das Zeugniß eines ruhigen und loyalen Bürgers gegeben hat, so beargwöhnt sehen, daß man ihm sogar die Erlangung eines Offiziergrades im Heere entzieht: und soll nun doch als guter, enthusiastischer Staatsbürger, als Beförderer der öffentlichen Wohlfahrt erscheinen! Wie mag er das anfangen, hier, wo er es einmal wegen physischer Hinderniße und gesetzlicher Einschränkungen nicht kann, und wo ihm zweitens die Rücksichtslosigkeit des Staats alle Luft, alle Liebe, moralische Schnellkraft raubt? Und doch ist der gebildete Jude Schwedens ein nicht unliebenswürdiger Mann, freundlich und zuvorkommend in seinem Wesen, umsichtig, thätig und letzteres nicht blos für sich und in seinem Interesse, sondern auch für andere und rücksichtlich der öffentlichen Wohlfahrt. Rührend ist die Sorge der israelitischen Gemeinden für ihre Armen, die ihnen zu versorgen befohlen worden. Kaum dürfen die christlichen Wohlthätigkeitsinstitute sich mit der Sorgfalt messen wollen, die wir in israelitischen Gemeinden finden. Wir finden Vereine aller Art und aller Klassen zur Abhülfe der geistigen und körperlichen Noth ihrer Brüder.

(Schluß folgt.)

Neueste Ministerialverfügungen in der preußischen Monarchie, rücksichtlich der Juden und jüdischen Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Wenn wir aber erkennen wollen, wie weit die Juden von der Regierung als preußische Unterthanen angesehen werden, so dürfen wir nicht auf die Rheinprovinzen blicken. Hier werden wir nur erkennen können, ob man daran auch festhält, sie als integrirenden Theil provinzieller Unterthanen zu behandeln. Ob man sie aber als Preußen zu behandeln beabsichtigt, kann man nur da erkennen, wo eine frühere Gesetzgebung ihnen nur Duldung gewährte. In dieser Beziehung interessirt uns eine Verordnung, die sich auf die Pr

räumen. — Ich erwarte, geehrter Hr. Red., von Ihrer bekannten Wahrheitsliebe, daß Sie den bezogenen Bericht nach meinen gegenwärtigen wahrheitsvollen Bemerkungen zu berichtigen nicht unterlassen werden, mit Wunsche Ihres aufrichtigen, Sie hochschätzenden

Ch. L. Apfelbaum, Vorsteh

Licht- und Schattenbilder

aus der

jüdischen Geschichte der Gegenwart.

Die Juden Schwedens namentlich der Hauptstadt.

(Aus einer christlichen Feder.)

So ehrenvoll auch der Auftrag für mich ist, Ihnen Einiges über Ihre Glaubensgenossen unsers Landes zu berichten, weil er mich von dem Vertrauen überzeugt, daß sie in meine Unpartheilichkeit setzen, so mache ich mich doch nur nach einiger Bedenklichkeit ans Werk. Zwar fühle ich mich erhaben über alle confessionelle Parteilichkeit, und habe mich gewöhnt, in dem Menschen nur den Menschen zu beachten; auch habe ich das rege Leben, in dem sich das Judenthum der Neuzeit bewegt, schon meiner übrigen Studien und meines Interesses an der Menschheit wegen, aufmerksam beachtet und ich darf sagen, daß mir wohl schwerlich eine hervorragende Erscheinung unbemerkt entschwunden sei; allein es gehört zu der mir gestellten Aufgabe mehr als Unpartheilichkeit, es gehört dazu, ich möchte sagen, auch ein jüdisches Fühlen, ein gänzliches Versetzen in die Leiden und Freuden Ihres Volkes, und das ist eine schwere, wenn nicht unmögliche Aufgabe. Doch was mir hier nothwendig abgehen muß, wird vielleicht durch eine andere, nicht unwesentliche Eigenthümlichkeit ersetzt, ich werde vielleicht eben darum die Juden mehr als Staatsbürger und Kinder des schwedischen Vaterlandes, denn als individuellen Körper auffassen, ich werde vielleicht ihre religiösen Lebensäußerungen nur anschauen in wie fern sie den Culturfortschritt fördern oder hindern, werde die Juden in ihrer religiösen Beziehung vielleicht nur als Privatgesellschaft auffassen, während ich sie deswillen doch nicht als abgeschlossene Gesellschaft betrachte, sondern mit dem gesammten Staatsleben zusammenhalte, und auf diese Weise gewinnt mein Bericht hier vielleicht, während er anderer Seits verliert.

Als Staatsbürger hätten wir die Juden demnach also zuvörderst zu betrachten. Da es in dieser Hinsicht gewöhnlich überall noch mißlich aussieht, so müssen wir uns auch hier genau erkundigen, wie die Israeliten Schwedens zum Staate gestellt erscheinen und wenn sie denn eigentlich angefangen haben, die Süßigkeiten des Staatsbürgerthums zu schmecken. Es ist nun bereits zwei Jahre gewesen, wo das sogenannte Juden-Reglement vom 27. Mai 1782 fiel und dem Emancipations-Gesetze vom 10. Juni 1838 weichen mußte. Zwei Jahre also ist es her, wo die Juden aufhörten, blos geduldete zu heißen, wo ihnen Menschen-Rechte und bürgerliche Freiheiten eingeräumt wurden. Allerdings ein noch gar kurzer Zeitraum, dem sich eben keine besondere Ausbildung des Lebens in Verhältnisse erwarten, an den sich keine eben besondere Betrachtung und Folgerung über gewonnene Resultate knüpfen läßt. Doch ehe wir zu solchen Betrachtungen übergehen, wollen wir zuvörderst das Gesetz selbst ins Auge fassen.

Als Motiv der neuen Gesetzgebung erscheint in der Einleitung dazu angegeben: die vortheilhaften Zeugnisse, welche die berathenden Behörden über das gesetzliche und ruhige Verhalten der im Reiche ansäßigen mosaischen Glaubensbekenner abgegeben. — Das Gesetz holt, wie fast alle übrigen Gesetzgebungen rücksichtlich der Israeliten in neuerer Zeit dasselbe thun, recht hoch aus, leider aber nur um hinterher zu enttäuschen. Es gibt gleich in seinen ersten Paragraphen allen eingebornen Juden Schwedens, aber denen, die dort das Bürgerrecht erhalten, mit den übrigen Unterthanen Schwedens gleiche Rechte, fordert aber auch gleiche Pflichten, außer — so lautet das Anhängebänkchen — wo die schwedischen Grundgesetze für auswärts geborene Männer oder fremde Glaubensbekenner Einschränkungen festgesetzt haben, und eben diese in dieser Verordnung noch besonders angeordneten Einschränkungen. Leider sind diese Einschränkungen nicht unbedeutend. Die mosaischen Glaubensbekenner dürfen ohne des Königs specielle Erlaubniß keinen Grundbesitz auf dem Lande erwerben. Sie haben das Patronatrecht über christliche Kirchen-Schulämter ꝛc. nicht; können nicht Mitglieder von Directionen oder Commissionen sein, die sich auf christliche Angelegenheiten beziehen. Sie müssen die Armen ihres Glaubens allein erhalten, und doch ihren gesetzlichen Antheil in die allgemeine örtliche Armenkasse zahlen. — Außer der ersten und letzten Bestimmung nun dürften sich die Israeliten die erwähnten Einschränkungen wohl gefallen lassen; denn am Ende erscheint es sogar völlig ungeeignet, andere Religionsverwandte in das innere Leben eines religiösen Körpers sprechen zu lassen; aber die erste und letzte Beschränkung erscheinen zugleich so wesentlich, daß dadurch freilich ein gutes Theil von der so sehr gehofften Rechtsgleichheit verloren geht. Doch wir wollen hier die Regierung keineswegs anklagen, sie erscheint im Gegentheil auch hier rücksichtlich der Juden liberaler als die Bevölkerung des Landes, und Jeder der die Geschichte der Neuzeit verfolgt hat, weiß, wie sehr sich gerade die sogenannte liberale Partei, die Oppositionsblätter an der Spitze, gegen die gemachten Concessionen auflehnten. Wir wollen zur Ehre des liberalen Schwedens annehmen, daß es ihm nur um das Prinzip zu thun war, daß man blos deswillen gegen die Verordnung zu

[illegible], weil sie nicht zuvor dem Reichstage vorgelegt worden war, [illegible]her dann hätte man füglich auch nur das Prinzip angreifen, [illegible]e Materie selbst aber stehen lassen sollen, man hätte, wenn [illegible]an hochherzig sein wollte, auf Erweiterung der gemachten [illegible]oncessionen antragen mögen, man hätte nicht erleben müssen, [illegible]aß die Concessionen so dürftig im Leben erschienen. Leider [illegible]t dies jedoch nur zu sichtbar der Fall, das Gesetz steht auf [illegible]em Papier, aber im Leben erscheint es beschnitten, so be[illegible]hnitten, daß von einer Rechtsgleichheit, ja nur von einem [illegible]Scheine derselben auch nicht einmal die Rede sein kann, und [illegible]aß wir höchstens auch in Schweden nur den Körper einiger[illegible]naßen für emanzipirt halten dürfen, während der Geist ganz [illegible]urückgedrängt erscheint aus dem volkreichen Leben. Dieses Bannen des Geistes beweist sich sogar schon in materieller [illegible]Hinsicht. — Der Jude darf sich durch Handel, durch den Betrieb eines Handwerkes nähren; allein die Innungen, dieser mittelalterliche Städteadel, verschließen ihnen vornehm den Eingang zu ihren Kasten und Vereinen, er ist blos patentirt und darf nicht mitsprechen und rathen, wo es [illegible]seine Kunst oder sein Gewerbe betrifft. Dennoch aber ist dies [illegible]das kleinste Uebel dieser Ausschließung. Wir wissen vielmehr, [illegible]daß aller Wege die Zünfte und Innungen gewisse Gerechtsame [illegible]und Freiheiten z. B. rücksichtlich des Verkaufs ihrer Produkte [illegible]Andern gegenüber, rücksichtlich der Lehrlinge u. s. w. besitzen. [illegible]Natürlich ist dies auch in Schweden derselbe Fall, und von diesen Ansprüchen und Freiheiten erscheinen darum die Juden [illegible]ganz ausgeschlossen. Der moralische Einfluß dieser Be[illegible]engung aber ist vielleicht noch beachtens werther. Was anders kann durch solche Ausschließung genährt werden, als Ueberhebung, vornehme Absonderung, Vorurtheil, Neid, Mißgunst, Spionerie und Intrigue? Daher schreibt es sich gewiß noch zum großen Theil, daß der Name Jude in Schweden noch immer gebrandmarkt erscheint, daß man mit vornehmer Geringschätzung auf ihn, wie auf das Stiefkind des Staates, wie auf den Sohn der Sklavin herabsieht. Ein Uebel gebiert nun freilich das andere: auch unter den Juden giebt es, wenn ich mich der Kürze willen so ausdrücken darf, Pöbel, so gut wie unter den Christen, und während letzterer in seiner aus frühern Jahrhunderten her vererbten Unduldsamkeit, in seinem Egoismus, der blos Brot für sich fordert, gegen die Juden unleidlich, sogar gehässig erscheint, so geht der gemeine, ungebildete Jude nur darauf aus, dem kargen Christen etwas abzugewinnen, ja abzuschmuggeln und er denkt dabei keineswegs daran, auch etwas für die Ehre seines Volkes zu thun, oder die auf den Namen „Jude" gehäuften Schmähungen unstatthaft zu machen. Er drängt sich heran, um ein Geschäftchen zu machen, trotz dem, daß er von der andern Seite stolz und hochmüthig abgewiesen wird, weil man von seiner Schlauheit Uebervortheilung fürchtet, und die Wucherei ist allerdings unter den schwedischen Juden mehr zu Hause als unter den schwedischen Christen. Nicht als ob darum das Naturell des schwedischen Christen um ein Haar besser wäre, als das des Juden; nein, sondern die Beschränkungen rücksichtlich der Erwerbung dessen, was zum Leben gehört, sind schuld an dieser Verderbniß und ungeeigneten Lebensart. Das Gesetz macht die Spitzbuben und unsre socialen Verhältnisse lehren die Verbrechen, sagt einmal Rousseau in seinem Emil, und das ist hier so buchstäblich wahr, daß man die anklagen sollte, welche einem ehrenvollen Gewerbe der Juden in den Weg treten, statt diese selbst zu verdammen. Freiheit ist gut für jedes moralische und physische Uebel! Aber hier herrscht keine von beiden! Hemmt nämlich in den untern Klassen, wo ja so oft die Tugend sich nicht über den Begriff eines ehrlichen Mannes versteigt, eine materielle und geschäftliche Einengung die Entwickelung und Erhebung des Juden, erscheint er hier nur zu oft hingewiesen auf Schlauheit, Winkelzüge, Prozentejagd, kommt er bei der Geringschätzung, die er erfährt, von zartester Jugend auf erfährt, nicht zur Selbstachtung, zu dem rechten Gefühle eines edeln Stolzes: so bemerken wir auch in den höhern Regionen dasselbe Niederhalten des Geistes, dasselbe moralische Abtödten, wenn auch durch andere, hier nur wirksame Mittel. Es ist zwar dem Juden erlaubt, Wissenschaften zu erlernen und sich anzueignen, aus dem sehr einfachen Grunde, weil es beinahe unmöglich ist, Jemanden zu verbieten, daß er etwas lerne. Allein er darf diese Wissenschaften nicht ausüben. Die Praxis der Medizin allein ist ihm verstattet. Aber alle Zugänge zu Aemtern und Würden erscheinen ihm verschlossen; die Lehrstühle der Universitäten sind nicht für ihn da, er darf das Recht nicht vertheidigen, zu geschweige denn sprechen, er darf nirgends mit rathen, wo es die öffentliche Wohlfahrt gilt, wo von Vertretern des Landes oder einer Gemeinde die Rede ist, er muß sich als ein unmündiges Glied der Staatsgesellschaft behandelt sehen, ja sogar erleben, daß man sich in seine Privatangelegenheiten mischt; er muß sich sogar vom Staate, der ihm das Zeugniß eines ruhigen und loyalen Bürgers gegeben hat, so beargwöhnt sehen, daß man ihm sogar die Erlangung eines Offiziergrades im Heere entzieht: und soll nun doch als guter, enthusiastischer Staatsbürger, als Beförderer der öffentlichen Wohlfahrt erscheinen! Wie mag er das anfangen, hier, wo er es einmal wegen physischer Hindernisse und gesetzlicher Einschränkungen nicht kann, und wo ihm zweitens die Rücksichtslosigkeit des Staats alle Lust, alle Liebe, moralische Schnellkraft raubt? Und doch ist der gebildete Jude Schwedens ein nicht unliebenswürdiger Mann, freundlich und zuvorkommend in seinem Wesen, umsichtig, thätig und letzteres nicht blos für sich und in seinem Interesse, sondern auch für andere und rücksichtlich der öffentlichen Wohlfahrt. Rührend ist die Sorge der israelitischen Gemeinden für ihre Armen, die ihnen zu versorgen befohlen worden. Kaum dürfen die christlichen Wohlthätigkeitsinstitute sich mit der Sorgfalt messen wollen, die wir in israelitischen Gemeinden finden. Wir finden Vereine aller Art und aller Klassen zur Abhülfe der geistigen und körperlichen Noth ihrer Brüder.

(Schluß folgt.)

Neueste Ministerialverfügungen in der preußischen Monarchie, rücksichtlich der Juden und jüdischen Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Wenn wir aber erkennen wollen, wie weit die Juden von der Regierung als preußische Unterthanen angesehen werden, so dürfen wir nicht auf die Rheinprovinzen blicken. Hier werden wir nur erkennen können, ob man daran auch festhält, sie als integrirenden Theil provinzieller Unterthanen zu behandeln. Ob man sie aber als Preußen zu behandeln beabsichtigt, kann man nur da erkennen, wo eine frühere Gesetzgebung ihnen nur Duldung gewährte. In dieser Beziehung interessirt uns eine Verordnung, die sich auf die Pre-

vinz Schlesien bezieht, und uns einen Blick in die Beziehungen thun läßt, nach welchen die Regierung den innern Organismus des jüdischen Lebens betrachtet, nämlich als eine Privatsache, die mit den Staatsverhältnissen durchaus nichts gemein habe. Es heißt nämlich:

„Das Ministerium des Innern kann dem in der Eingabe vom 14. v. M. vorgetragenen Gesuche des Vorstandes der jüdischen Gemeinde zu Liegnitz, um Heranziehung der dieser Gemeinde nicht beigetretenen dortigen Juden zu den Kosten des jüdischen Begräbnißplatzes nicht statt geben, muß es vielmehr bei dem eingereichten, hierneben zurückerfolgenden diesfälligen Bescheide der Königl. Regierung daselbst vom 27. Febr. d. J. (Anl. a.) lediglich bewenden lassen, da es kein gesetzliches Mittel gibt, Jemanden wider seinen Willen zum Beitritt zu einer Privatgesellschaft zu zwingen. Berlin, d. 3. Juni 1840. Minist. d. J. Erst. Abth. v. Meding."

a. Auf Ihre Vorstellung vom 19. d. M. erwiedern wir Ihnen, daß dem Antrage, die hier Domicilirenden und der hiesigen jüdischen Gemeine nicht beigetretenen Glaubensgenossen zu Beiträgen zu dem neu acquirirten Begräbnißplatze anzuhalten, nicht stattgegeben werden kann. Seit dem Edikt vom 11. März 1812 können die Judenschaften nirgends mehr als privilegirte Korporationen betrachtet werden, welche die Befugniß hätten, jedem am Orte vorhandenen Juden zum Beitritte den zu Beiträgen Behufs der gemeinsamen Anstalten zu nöthigen. Dieselben bilden vielmehr nur erlaubte Privatgesellschaften zur Erreichung religiöser Zwecke. Hat die hiesige Judengesellschaft, welche also keineswegs einen Kommunal-Verband bildet, einen neuen Kirchhof erworben, und sind zu demselben erhöhte Beiträge nöthig geworden, so wird es ihr nach dem klaren Inhalte des Ministerial-Rescripts vom 20. April 1833 freistehen, nach Maßgabe jener Ausgaben eine verhältnißmäßige Taxe für den Gebrauch des Kirchhofs bei Begräbnissen unter ausdrücklicher Bestätigung des hiesigen Magistrats, als Polizeibehörde, aufzustellen und darin den Mitgliedern der Privat-Gesellschaft, welche schon regelmäßige laufende Beiträge für den Kirchhof zahlen, bei Begräbnissen mit Berücksichtigung dieser Beiträge billige Ermäßigungen zu Gut kommen zu lassen. Hieraus folgt aber immer noch nicht die Verpflichtung, daß alle hier domicilirenden Juden der hiesigen jüdischen Gemeinde, wenn auch nur zum Zwecke der Erwerbung und Erhaltung des hiesigen jüdischen Kirchhofs, beitreten müssen.

Daß die Gemeinde zwangsweise angehalten werden kann, den Gebrauch des Kirchhofs in einzelnen Fällen zu verstatten, beruht lediglich in polizeilichen Gründen, und wird demnächst der Gemeinde nicht verwehrt werden können, ihre etwaigen aus der zu normirenden Taxe resultirenden Ansprüche im Wege des Civilprocesses gegen die Hinterlassenen zu verfolgen, sofern diese zur Zahlung vermögend sind.

Unter diesen Umständen können wir es dem Vorstande nur überlassen, eine Taxe für die bei Begräbnissen vorkommenden Gebühren zu entwerfen und dem hiesigen Magistrat zur Fortsetzung vorlegen. Liegnitz, d. 27. Febr. 1840.

An den Vorstand der jüd. Gemeinde hierselbst. Königl. Regierung. Abtheil. des Innern.

(Fortsetzung folgt.)

Personalchronik und Miscellen.

In einer Zeit, wo die Literatur so vielfach dem den jüdischen Namen zu beflecken, wo namentlich die so ten Deutschthümler bemüht gewesen sind, uns und un strebungen zu verdächtigen, muß das Zeugniß eines echtd Mannes von hohem Werthe sein, eines Mannes, der als Mentor dasteht, und in schwierigen Zeitläufen bereits getreuer und umsichtiger Wächter mit historischem Bl rathen und gewarnt hat. Es ist dies der ehrwürdig Arndt in Bonn, der sich in seinen neueröffneten Vorl (Einleitung zur Länder- und Völkerkunde) über die J einem höchst achtbaren Tone vernehmen läßt. Er n Begründer der Idee der individuellen Freiheit, der pers Würde des Menschen, und somit die Begründer des Staatslebens. Ihrer sittlichen Größe gegenüber läßt die tiefsinnigen, cosmogonischen Betrachtungen der Chinesen ꝛc. verschwinden, und stellt sie hin als das ei der Erde, das ein wahrhaft selbstständig-politisches besaß, andern zum Muster diente u. s. w.

* * *

Dr. Aron Auerbach ist an die Stelle seines eme Vaters als Oberrabbine des rheinpreußischen Consistori gels bestätigt und installirt worden und berechtigt zu tungen auf Reformen im Geiste der Zeit. — Das israelit. Consistorium soll bei Gelegenheit der Huldigu Königs eine kräftige Adresse um Aufhebung des kaiserl. rücksichtlich der Forderungen von Juden an Christen, um Zulassung der Israeliten als Geschworene eingesandt

* * *

In Lemberg wird jetzt stark daran gearbeitet, Tempel mit organisirtem Gottesdienste einzurichten. Die Doktoren und Landesadvokaten Kalischer und Blume sind die eigentlichen Anreger dieses Unternehmens, und sind zu diesem Behufe 10,000 Fl. C.-M. gezeichnet. M ein Mehreres darüber. —

* * *

(Eingesandt.) Fiat lux! „Alles Feuer, das wir Entschluß bringen, wird der Ausführung entgegen" sa Paul. Aehnliches läßt sich von der Huldigungsfeierlic Halberstadt behaupten, wo die glänzende Illu nur dazu diente, den Obskurantismus transparent zu oder als Wolkensäule einen Theil der dortigen Judens hellem Tage anzuführen. —

* * *

Berlin, 29. Oct. Der Correspondent der Allg. Nr. 44. vom 18. Octbr. hat sich bei einer Gelegenh A. bis Z. geirrt; fur Dr. Aurbach nämlich sollte es Dr. Zunz. —

* * *

Der bisherige Rabbinatscandidat Gebhard ist in stein Rabbiner geworden. Es ist ein durchgebildeter der seine Zeit versteht, und wird hoffentlich in seinem Wirkungskreise Tüchtiges leisten.

* * *

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 6 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 47. Leipzig, den 21. November **1840.**

Orient. (Paris, Schreiben von Jos. Mendelssohn über die Damaskus-Geschichte). — Frankreich (Straßburg. Comité der Gesellschaft zur Beförderung der Arbeit unter den israelitischen Armen). — Deutschland (Posen, religiöse Zerfallenheit der dortigen Gemeinde. Ein Rabbiner wie er nicht sein soll. Leipzig, die Huldigungsfeier von den Juden gefeiert in Breslau, Münsterberg, Glogau, Bütow, Beelitz, Aachen, Bonn, Trier, Creuznach, Bromberg, Birnbaum, Stettin, Neudamm, Heilsberg, Schwarza, Magdeburg, Schönebeck). — Licht- und Schattenbilder aus der jüdischen Geschichte der Gegenwart: Die Juden Schwedens. — L. B. d. Orients.

Orient.

Paris, 13. Octbr. Die Abgesandten der europäischen Judenschaft an den Pascha von Egypten, die Herren Cremieux und Montefiore, werden in den nächsten Wochen hier zurückerwartet. Ich schrieb Ihnen bisher nie ein Wort über das unheimliche Bluträthsel von Damaskus. Es gibt Dinge, die das Hirn mit einer so wilden Gedankenfluth durchjagen, daß man, wenn man sie in Worte kleiden will, recht schmerzlich unter der trostlosen Ohnmacht der kalten Sprache zusammensinkt. Alles Worte. Es ist der Schein der Flamme, das Echo des Sturmes, die Dämmerung, aber nicht der Tag. In Blut und Thränen müßte ich meine Feder tauchen, wollte ich schildern, was ich fühlte und dachte, als sich jene Grausenanklage gegen das mosaische Gesetz und seine Bekenner erhob. Mir war es, als bräche plötzlich der feste Boden unter meinen Füßen zusammen, als wandelte sich der goldne Frühlingstag in schwarze, undurchdringliche Nacht. Und durch das Dunkel blitzten blanke Henkerbeile, die Geißeln pfiffen, rostzerfressene Marterwerkzeuge kreischten und die Gemarterten stöhnten, verzweifelnd an der Menschheit, aber nicht an ihrem Gotte. Und wir schreiben doch das Jahr 1840 in dem man die vierte Säcularfeier der Erfindung einer herrlichen Kunst feiern wollte, das Jahr 1840, in dem jede Lippe zehnmal am Tage die Worte: Aufklärung, Vernunft und Duldung ausspricht. Falsche, heuchlerische Worte! Von seinen Thaten, nicht von seinen Reden wird das Jahrhundert, wie der Einzelne, gemarkt — die Ereignisse zu Damaskus brennen ihm ein Schandmal auf die Lügenstirn! — — — Die kommende Zeit wird nur widerstrebend, nur erröthend an diese mittelalterlich düstre Schreckensmähr glauben, wenn sie ihr aus den Chroniken des 19. Jahrhunderts kalt und fahl wie ein Gespenst und höhnend wie ein Dämon entgegentritt. Und wehrte sich dies in seinem Selbstlobe so unermüdliche Jahrhundert etwa gegen den Glauben an eine Anklage, die, wie es scheint, grade in ihrem absurden Unsinn einen undurchdringlichen Schild fand? — Das in dem schwarzen Kessel verjährten Wahnes, teuflischer Bosheit wieder aufgekochte Gericht war so pikant, man mußte es ja wohlbehaglich genießen. Die Lüge war so entsetzlich geistreich zusammengebraut, daß es wirklich schade gewesen wäre, sie durch ein verächtliches Lächeln in ihr Nichts zurückzuschleudern.

Es ist nicht meine Absicht, hier alle die überzeugenden Gründe der Vernunft und Wahrheit zu wiederholen, die man für die Unschuld der Gemarterten von Damaskus und für die Reinheit des jüdischen Glaubens aufgestellt. Beredtere Stimmen kämpften dafür, und ihr kühner Eifer behielt, trotz aller Ränke der Bosheit, trotz starrer Blindheit der Massen, sein Ziel fest im Auge. Nur einen einzigen Punkt des barbarischen Processes, einen Punkt, auf den sich die Anklage triumphirend stützt, glaube ich von den Vertheidigern durchaus nicht, oder doch sehr ungenügend beleuchtet und erklärt. „Die Familien der verhafteten Juden," schreit man; „wollten die türkischen Behörden, sowie mehrere Glieder fremder Gesandtschaften, durch beträchtliche Summen bestechen. Diese unwiderlegliche Thatsache spricht lauter, als alles Andere für ihre Schuld." Noch vor einigen Wochen las ich in der „Leipz. Allg. Zeit." einen Brief des Majors v. Heilbronner, der aus der „Augsb. Allgem." in dieselbe übergegangen war. Herr v. Heilbronner, der vielleicht noch gegenwärtig im Oriente verweilt, hielt sich längere Zeit in Damaskus auf. Er besuchte die Consuls in ihren Häusern und die Gefangenen in ihrem Kerker, sogar die Familien der Gefangenen besuchte er. Der Herr Major hatte demnach Gelegenheit, sich aus eigner Anschauung und Beobachtung eine Meinung in dieser verwickelten Sache zu bilden, auf der noch immer ein schwarzes Geheimniß, wie ein undurchdringlicher Schleier ruht. Aber sein Schreiben trägt im Grunde weder eine bestimmte Farbe für, noch gegen die Ju-

der Herren Cremieux und Montefiore. Die Kriegsereignisse machten es ihnen leider unmöglich, ihn zu erreichen. Sie thaten, was irgend in ihren Kräften stand und kehren mit diesem frohen Bewußtsein nach Europa zurück. Aber eine höhere Hand vollendet vielleicht einst das Werk der Wahrheit und Gerechtigkeit, das jene Männer nur zur Hälfte ausführen konnten. Nach meiner innigsten Ueberzeugung, und sicher wird sie von vielen Tausenden getheilt, haben die Juden die Hand, welche endlich den schwarzen Schleier jenes Geheimnisses lüften wird, nicht zu fürchten. Seltsame wiederdonnernde Aufschlüsse der Ereignisse von Damaskus wird die Zukunft bringen, oder wir müßten jeden Glauben an eine Vorsehung, an eine Leitung des Menschenschicksals aufgeben. Sollte unsere Zeit mit der Schmach gebrandmarkt werden, in einer großen Sache, die allen Haß, aber auch alle Liebe aufgeregt, der dies Jahrhundert fähig war, nach langem Kampfe in blindem Wahne geblieben zu sein! Eine Welt blickte anklagend, zweifelnd, empört auf die Gemarterten von Damaskus und die Lösung jenes düstern Räthsels. Man gab ihnen die Freiheit, nachdem sie grenzenlos gelitten, nachdem vier unter entsetzlichen Folterqualen verschieden waren nachdem alle Israeliten der Erde mit ihnen gelitten, gefürchtet und gehofft hatten. „Genugthuung, Genugthuung!" so ruft die Stimme eines ganzen Volkes, von dem Gewichte tausendjährigen Leidens zu Boden gedrückt, in einem endlosen Winter lebend, ohne die Hoffnung auf Lenz und Sonne und Blumen. Ohne Hoffnung, aber dennoch nicht entmuthigt, ohne Lenz, und dennoch immer neu und kräftig aufblühend. Das Schicksal traf uns mit einem wunderbaren Fluche!

Tausende meiner Glaubensbrüder aber müssen sich mit mir, wenn ihr Herz in der Sache der Unglücklichen von Damaskus am lautesten im Schmerze und Unwillen schlug, frohlockend gesagt haben: „Israel ist auch in unserm Jahrhunderte, obwohl zerstreut nach allen Punkten des Erdballs, noch ein Volk!" War es nicht, als ob der vergiftete Dolch jener Anklage nur einen Mann, nur ein Herz getroffen hätte? Bewiesen nicht jene Schreckensereignisse, daß ein zaubermächtiges Band sich von Pol zu Pol um uns unwiderlegbar schlingt? Wie eine einzige Stimme erhob sich Israel, vom Norden Deutschlands bis weit über das Weltmeer hin zum freien Amerika und vertheidigte, stark in seinem Gewissen, die Reinheit des mosaischen Gesetzes.

Aber die Genugthuung, die wir unablässig fordern dürfen und fordern müssen? Wer kann, wer wird sie gewähren? — — — Gott!!!

Jos. Mendelssohn.

Alexandrien, 9. Octbr. Alle hiesigen Juden und Levantiner, welche bisher unter dem Schutze der vier verbündeten Mächte von Abgaben frei waren, müssen diese jetzt entrichten. Die Widerspenstigen erhalten die Bastonade, oder werden eingekerkert. (A. A. Z.)

Frankreich.

Straßburg, 1. Nov. Das Comité der Gesellschaft zur Beförderung der Arbeit und Arbeitsamkeit unter den israelitischen Armen des Nieder-Rheins hat an den Redacteur der Arch. Israel. unter d. 8. Oct. eine offene Beschwerdeschrift eingesandt, worin er beklagt, daß noch gar viele Hindernisse dem Wirken der Gesellschaft in den Weg treten, daß namentlich die religiösen Vorurtheile gleich Hemmketten seinen besten Willen lähmten und betrübender Weise sich Männer in den Weg stellten, von denen man solche Vorurtheile am Wenigsten erwartete. — Es wäre wohl an der Zeit, meint das Comité, daß aufgeklärte Männer, denen vorzüglich das Gewicht inne wohnte, das Wort zu führen, aufträten, und sich öffentlich über das Aussprechen, was die Religion wahrhaft verletzte, so wie über das, was ihr, um Eingang in das Leben zu erhalten, hemmend in den Weg tritt. Denn nur — meint das Comité befreit von obscuren, ja haltlosen Auslegungen, findet die Himmelsbotschaft Zugang in die Herzen aller Leute, die dem Fortschritte huldigen.

Das Comité aber sieht sich nicht ohne Grund zu diesen Klagen veranlaßt; es hatte jüngst von Seiten des Straßburger Oberrabbiners ein Hemmniß erfahren, und mußte auf sein Gesuch um Autorisation, seinen Zöglingen am Sabbate Lehrstunden in Schwimmen geben zu dürfen, erfahren, daß der Oberrabbiner sich dahin aussprach: „die Religion den Israeliten verbiete, sich am Sabbate und Feiertagen zu baden."

Das Comité wandte sich deshalb an den Redacteur der Arch. Isr., nicht allein die Angelegenheit als Principfrage zu veröffentlichen, sondern auch selbst sein Urtheil darüber abzugeben. Hr. Cahen hat dies auf eine Weise gethan, die wir von ihm erwarteten. Er führt die unzweideutigsten Autoritäten dafür an, daß das Baden an Festtagen und Sabbaten auch den Israeliten erlaubt sei und bemerkt spitzig, daß es ihm wundern solle, wenn dem Herrn Oberrabbinen solche Dinge entgangen sein sollten. Er führt an den Magen Abraham 326, 7: der, welcher sich (am Samstage) in einem Flusse badet, muß sich, sobald er aus dem Wasser steigt, wohl abtrocknen, damit kein Wasser auf ihm stehen bleibe.

Er bemerkt überdem noch sehr zeitgemäß, daß das Baden, als Erforderniß für die Gesundheit, unbedingt auch am Sabbate gestattet sein müßte und erklärt, daß nur eine gar späte Autoriät allenfalls dagegen sprechen könnte. Rabbi Mosche Issarles im 16. Jahrh. nämlich sagt: שלא לרחוץ כלל בנהר: „Man hat sich gewöhnt, das Flußbad am Sabbate zu unterlassen." Eine Gewohnheit des 16. Jahrhunderts aber kann doch vernünftiger Weise nicht immerwährenden Einfluß üben wollen; denn halten wir steif und fest an dem Axiom: מנהג ישראל תורה „die Gewohnheit ist bei den Israeliten Gesetz" so werden wir endlich zu Thieren der Gewohnheit, die sich gedankenlos in einem Wuste von Althergebrachten begraben, das sich an sie hängt wie Centnerlast, beim Schwunge der Zeit das Fortschreiten hemmt und Ursache wird, das endlich das Rad der Zeit zertrümmernd

Leipzig, 6. Nov. Von allen Seiten her sind uns aus dem Umfange der preußischen Monarchie Nachrichten und Correspondenzen über die Feier des Geburts- und Huldigungstages Sr. Majestät des Königs zugegangen, welche zum Theil so umfangreich und ausführlich sind, daß wir sie unmöglich alle wörtlich aufnehmen können, und uns daher begnügen, sie in ein Bild zusammen zufassen, was um so leichter gehen wird, da aller Wege dieselben Anstalten, nur mit geringer Abweichung ins Leben getreten sind. Im Allgemeinen muß es uns bei dem Ueberblicke freuen, zu bemerken, daß das Fest von den Juden in Mitten der Gesammtbevölkerung begangen worden ist, daß die Feier an den meisten Orten eine Gemeinschaftliche war und zwischen der Ausdrucksweise der christlichen und jüdischen Bevölkerung kein anderer Unterschied sich zeigte, als welcher zwischen den Christen des evangelischen Bekenntnisses und den Katholiken aufzufinden war. Im Osten, wie im Westen des Reiches sehen wir die Juden als einen Theil des städtischen Körpers betrachtet, mit demselben zugleich huldigend und ihre Gefühle kund gebend, und wo man sie von dieser Ehre ausschließen, aus dieser Stellung verdrängen will, da wissen sie sich ihren Platz zu erkämpfen. In der Regel schließen sich an diesen ersten und hauptsächlichen Act des ganzen Festes alsdann religiöse Feierlichkeiten, die nur da unterbleiben, wo auch die christliche Bevölkerung keinen besondern Festgottesdienst ansetzt, fröhliche Mahlzeiten, Einrichtung von Wohlthätigkeitsanstalten ꝛc. beschließen das Ganze; aber die Früchte des Festes sind dauernder als seine Freude. Sie befestigen hier das gemeinsame Band zwischen Christen und Juden, sie bringen dort das öffentliche Leben zum Bewußtsein, sie verschaffen den Juden Gelegenheit, ihre Wünsche, ihre Bestrebungen, ihre vaterländischen Gefühle an den Tag zu legen. Schauen wir zuvörderst auf das obscure Schlesien, so begegnet uns allda das wenig Erfreuliche. Hier sorgt schon der obscure Dünkel, der aus blutigen Jahrhunderten vererbte Judenhaß, eine feile, vage Tagsliteratur dafür, daß an kein Zusammenleben und Zusammenfühlen der Juden und Christen zu denken ist. So wie in Schlesiens Hauptstadt, Breslau an den alterthümlichen Mauern noch das vielfach verspritzte Judenblut zu kleben scheint, und den Fanatismus der Zetztzeit aufreizt wie den schnaubenden Stier, so daß der Name „Jude" und führe ihn auch der redlichste, der gelehrteste Mann, ein Brandmal auf seiner Stirne ist, was ihn auf das Strengste von den Christen sondert; so ist es überall, so weit Breslaus Einfluß reicht, und wollten sich darum die Juden des Festes und ihres Königs freuen, so mußten sie es für sich thun. —. Nur von hier aus vernahmen wir daher auch den Aufruf Seitens der jüdischen Gemeinderepräsentanten Oberschlesiens, am Huldigungstage in jeder Gemeinde einen feierlichen Gottesdienst zu halten und dort dem Könige und Herrn unerschütterliche Treue, Gehorsam, Ehrfurcht und Liebe zugeloben, weil — setzt der Aufruf hinzu — unsre Religionsgesellschaft als solche keine öffentlich anerkannten Vertreter hat. Die Feier des Tages beschränkte sich darum zumeist auch auf den kirchlichen Charakter, war aber, um bei Breslau zu beginnen, nichts desto weniger erhebend und bedeutsam. Herr Dr. Geiger hatte durch seine Anordnungen es verstanden, dem Feste des 15. Oct. in der großen Synagoge eine heilige Weihe zu geben. Das von ihm verfaßte und selbst gesprochene hebr. Gebet, womit die schöne Feier begann, war einfach und erhaben, wie der Vortrag desselben und ergriff durch diese Tugenden. Nach demselben erfolgte der erste Theil eines Festgesanges, welcher von einem zahlreichen Sängerchore vorgetragen, des beabsichtigten Eindrucks nicht verfehlte. Hierauf betrat Herr Dr. Geiger die Kanzel. „Herr, Deiner Kraft freue sich der König, und Deiner Hilfe sei er sehr froh," dies waren die Anfangsworte seines Festvortrages, die zugleich das belebende Motiv des ganzen Vortrages blieben. Nur in der Kraft des Königs liegt unsre Kraft; denn er ist unser Schirm und Schild; dies setzte er trefflich auseinander, indem er auf Preußens Geschichte hinwies und einen beruhigenden Blick auf die Zukunft warf, „obwohl in der Ferne zürnend die Geschütze als Boten des Krieges sich entladen". Aber nicht blos die sichtbare Kraft des Königs nach Außen diente ihm, den festlichen Jubel zu begründen, auch die Kraft nach Innen, die sich in Milde, Gerechtigkeit, Weisheit stärkt und entfaltet, und hier war es, wo der Redner in begeisterter Sprache den wohlthätigen Einfluß von Preußens Herrschern auf die jüdischen Unterthanen nachwies und große Hoffnungen daran knüpfte; hier war es, wo er Worte der Bruderliebe und Begeisterung in die Herzen seiner Zuhörer ausgoß, wo er zu muthigem Streben, zu kräftigem Ringen nach Vorwärts aufforderte. Dabei wußte er lindern Balsam auf etwaigen Wunden zu träufeln und jeden umdüsterten Blick zu erhellen.*) Die zweite Abtheilung des Festgesanges beschloß die einfache, erhebende Feier. Nächst Breslau dürfen wir die Feier der kleinen münsterberger Gemeinde (etwa 40 Familien) schon deshalb nicht übersehen, weil sie in sehr zurückgedrängten Verhältnissen lebt, an keiner öffentlichen Vertretung, keinem öffentlichen Amte der Stadt Antheil hat, und noch obendrein von einem literarischen Pöbel, dessen Organ die Breslauer und schle-

*) Die Rede Geigers ist bereits gedruckt unter dem vollständigen Titel: Festvortrag am Geburts- und Huldigungstage Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. gehalten in der großen Synagoge zu Breslau am 15. Oct. 1840. Von Dr. Abr. Geiger, zweitem Rabbiner in Breslau. (Bresl. 1840. Bei M. Friedländer.)

fische Zeitung ist, auf jede mögliche Weise geschmäht, verläumdet und herabgesetzt wird. Sie beging darum auch ihre Festfeier vollkommen separat, aber zur Beschämung ihrer unleidlichen christlichen Mitbürger, auf eine Weise, welche zeigte, daß sie nicht Schuld an dieser Sonderung sei, sondern sich bemühe, das Ganze zu umfassen, ein brüderliches Verhältniß zwischen sich und der christlichen Einwohnerschaft der Stadt herzustellen. Die Feier begann am 15. früh 9 Uhr mit einem Gottesdienste, der leider auf das übliche Gebet und die Absingung einiger Psalmen sich beschränken mußte, da die Gemeinde keinen Prediger hat. Nach dem Gottesdienste begann die Speisung der christlichen Armen, 112 an der Zahl (die jüdischen Armen wurden durch Aushändigung eines Thalers an jede Person abgefunden) zu welchem Zwecke man eine Subscription eröffnet und die Genehmigung des Stadtrathes eingeholt hatte, die vornehmsten Damen und Herren der Gemeinde machten dabei die Wirthe und fanden reichen Lohn für ihre Bemühungen in den dankbaren Gefühlen der gesättigten Bedrängten. Verkannte man auch vielseitig und absichtlich die redliche Absicht der Gemeinde, so fühlte sie doch selbst recht gut, daß sie ihr Geld besser verwendet hatte, als wenn sie sich selbst Schmausereien gegeben, oder das Geld in Illuminationen und ähnlichen Schaugebungen verpraßt hätte.

Erfreulich lauten die Berichte aus Glogau über die Huldigungsfeier. Es ist hier besonders das Einträchtige und Gemeinsame hervorzuheben, womit diese Feier vor der gesammten Bürgerschaft begangen wurde. Alle Bürger der Stadt jeder Confession bildeten einen langen Festzug, der sich zuerst in die evangelische, dann in die katholische Kirche begab, um in Beiden einen Frühgottesdienst abzuwarten und alsdann, begleitet von sämmtlichen Behörden in die Synagoge ging, wo ebenfalls Gottesdienst gehalten wurde, den der Oberlehrer Arnheim durch eine bezügliche Festrede verherrlichte. — Auch aus Bütow wird ähnliches gemeldet. Die kirchliche Festfeier des wichtigen Tages begann früh 10 Uhr und wurde von angesehenen Christen durch ihre Gegenwart zu einer anderweit bedeutungsvollen Feier erhoben. Gebete und Psalmen, vorgetragen und geleitet vom Kantor Auerbach leiteten die Feier würdig ein. Darauf bestieg der Lehrer Jordon den Rednerstuhl, sich in klaren und gehaltvollen Worten über Vergangenheit und Zukunft, Gewährung und Hoffnungen verbreitend und daran die Verpflichtungen Israels knüpfend. Das Absingen von Psalmen, wobei vorzüglich die Solis eines Knabenchors bemerkenswerth sind, schloß die Feier.

Höchst bedeutungsvoll wurde der 15. Octbr. für die kleine Gemeinde Beelitz bei Potsdam, die nur aus sechs Häuptern besteht durch die mit der Huldigungsfeier erfolgte Einweihung der neuen Synagoge, welche man durch schwere Opfer ins Leben gerufen hatte. Dr. Auerbach verherrlichte als Festredner die einfach eindringliche Feier und gar manche Christen des schlossen sich dem Feste ihrer jüdischen Mitbrüder und beurkundeten dadurch, wie wenig gleichgültig die Entwickelung unsers Lebens und unsrer Zustände Am Mittage speiste die israelitische Gemeinde im Gefühle der Dankbarkeit gegen Gott die christ Stadtarmen.

In Aachen feierte die israelitische Gemeinde Huldigungsgottesdienst am Vorabende des festlichen ges in sinniggeschmückten, zahlreich, auch von christ Behörden besuchten Tempel. Psalmen und Lieder Theil eigens dazu gedichtet und componirt und mit strumentalbegleitung vorgetragen erhoben die Seele so, wie die deutsche Predigt Meerfeld's. — In Ber ist bei Gelegenheit der Huldigungsfeier vorzüglich Stiftung eines israelitischen Vereins zur Beförderung der Handwerker unter den Israeliten hervorzuheben. — In Trier fand wie anderwärts ein Festgottesdienst dem reichdekorirten Tempel statt. —

Aus Kreuznach berichtet uns die dortige Zeitung von einer sehr einträchtigen Feier der gesammten Bürgerschaft. Es heißt: „In der katholischen Kirche mit dem Te deum und dem üblichen Gebete für den König und sein Haus der Gottesdienst geschlossen. Hierauf begaben sich der größere Theil der Anwesenden aus beiden Kirchen, auch die Herrn Geistlichen, in die Synagoge hier, wo in feierlicher ernster Weise und trefflich ausgeführten mehrstimmigen Gesängen, deren orientalische Nachklänge das Interesse nicht wenig erhöhten, mittelst einer in deutscher Sprache durch den Rabbinats Candidaten, Herrn Hirsch, in würdiger Weise gehaltenen Rede, der Gottesdienst der Feier des Tages sich anschloß. War der Redner beflissen, die Begründung religiösen Gesinnungen seines Stammes auf Rechtschaffenheit und Vaterlandsliebe zurückzuführen, und die Vorurtheile zu beleuchten, die andere Meinungen aufkommen ließen, und denen ein mehrere tausend Jahre altes Bestehen widersprechen, was nur auf dem Grunde, nicht des Menschlichen, sondern des Göttlichen, möglich ist so konnte ihm die wärmste Theilnahme der dichtgedrängten Zuhörer aller Confessionen nicht fehlen, und man glaubte den einzigen Weg deutlich zu sehen, auf welchem derselbe, aus eigener sittlichen Kraft, zu der gewünschten völligen Gleichstellung am schnellsten kommen könne."

In Bromberg begann die Vorfeier des 15. mit einem Balle am Abende des 14. Am Huldigungstage selbst Gottesdienst und Speisung der israelitischen Armen. — Aus Birnbaum meldet die Pr. St. Z. „Demnächst begaben sich gegen 6 Uhr auf besondere Einladung der Oberpräsident, der Kreislandrath und die sonstigen Fremden und einheimischen Theilnehmer des Festmahls in den hellerleuchteten Judentempel, um auch der daselbst von Seiten der jüdischen Korporation ver-

reiteten religiösen Feier des Königl. Geburtsfestes beiwohnen. Nach dem Absingen vollstimmiger und wohlnender Psalmen hielt der Sohn des jüdischen Rabbinen Heymann Joel eine die allgemeine Theilnahme regende Festrede in deutscher Sprache, und es mußte ohl einen tiefen Eindruck hervorrufen, als zum Schluss der Feier auch an dieser Stätte von der versammelten Gemeine und unter Mitwirkung christlicher Lehrer zwei Verse des christlichen Lobgesangs: „Nun danket Alle Gott" angestimmt wurde.

Aus Stettin berichtet die Haude- und Spenersche Zeitung: „Bei den Festlichkeiten in Stettin verdienen die von der Judenschaft veranstalteten noch besondere Berücksichtigung. Am 15. Octbr. Abends 6 Uhr versammelten sich sämmtliche jüdische Bewohner der Stadt in ihrer neuen, freundlich gebauten Synagoge. Schon der Anblick dieses erleuchteten Gotteshauses und dieser ruhigen Versammlung wirkte wohlthätig. Ein jüdischer Prediger sprach in einem guten Deutsch würdig und kräftig über das, was unser König für uns gethan, was er hoffentlich noch thun wird und was wir zu thun haben." Der Redner, ein Candidat aus Berlin, war zu dieser Huldigungsfeier berufen worden, nachdem er, anwesend bei dem Einzuge des Königs in Stettin, diesen Einzug zu einer herzergreifenden und streng ermahnenden Rede an sein Volk benutzt hatte. Nach Beendigung der Predigt wurden von dem Kantor mehrere hebräische Gesänge mit Musikbegleitung würdevoll vorgetragen.

Aus Neudamm schreibt dieselbe Zeitung: „In Betreff der zu Neudamm am hohen Geburts- und Huldigungstage unsers vielgeliebten Königs stattgehabten Feierlichkeiten, verdient es noch einer ganz besondern Erwähnung, daß auch die dasige jüdische Gemeine mit der Bürgerschaft gewetteifert hat, ihre Gefühle der Liebe und Verehrung, die sie für den Besten der Könige hegen, an den Tag zu legen. Selbige hatte nicht allein ebenfalls einen feierlichen Gottesdienst veranstaltet, in welchem die Ps. 72 und 33 abgesungen worden sind, und der Kantor eine in deutscher Sprache abgefaßte, auf diesen hohen Festtag bezügliche Rede, worin das Wohl für unsern erhabenen gütigen Monarchen erfleht wurde, gehalten hat, sondern sie hat sich auch bei der Illumination der Stadt besonders ausgezeichnet, da die Häuser des jüdischen Vorstehers Kaufmann Marcus Itzigsohn und des Kaufmanns Benedix Meyer mit unter die prachtvollsten gezählt werden konnten. Auch hatte sich die Gemeine zu einem fröhlichen Abend bei ihrem Vorsteher versammelt und dem geliebten Könige, der allverehrten Königin und dem ganzen hohen königlichen Hause begeisternde Trinksprüche gebracht." —

Auch aus Heilsberg können wir in Betreff der Huldigungsfeier erfreuliches Berichten. Den Festgottesdienst, das Hauptsächliche der hiesigen Feier, begann um neun Uhr Vormittags. Mehrere junge Leute hatten es sich angelegen sein lassen, einen geregelten und melodiösen Gesang des 8. und 21. Ps. vorzutragen, worauf der Vorsteher Gottschalk eine gemüthvolle und eindringliche Festrede hielt. Darnach Gebet für König und Vaterland und Gesang des 45. und 61. Ps. Darauf betrat der Lehrer Rom den Rednerstuhl, eine kurze Rede an die zahlreiche Versammlung haltend, die er durch ein würdiges Gebet einleitete. Zum Schlusse der Gesang des 150. Ps. — Wie schon erinnert, war das Gotteshaus zahlreich besucht und viele Christen, unter andern auch die Behörden der Stadt, wohnten der Andacht bei.

Zu Schwarza bei Schleusigen ebenfalls eine sehr erhebliche gottesdienstliche Feier zum Huldigungsfeste; dabei Predigt des dorrigen Rabbinen Moses Michel, die schon ihrer Originalität willen gedruckt zu werden verdient. — Daß an andern Orten die Juden sich vollkommen an den städtischen Ausdruck der Feier anschlossen, und z. B. in Magdeburg keinen besondern Festgottesdienst veranstalteten, weil die Stadt ebenfalls keine kirchliche Feier angesetzt hatte, verdient nach unserm Dafürhalten alles Lob; denn die israelitische Gemeinde soll und will nicht anders sein, als ein integrirender Theil der Bürgerschaft. Am Abende des 15. Octbr. jedoch erfolgte die Beköstigung der jüdischen Armen auf Kosten der Stadt und während der Mahlzeit hielt Dr. Philippson eine recht bezügliche Rede, wie dies von dem umsichtigen, gewandten Manne zu erwarten ist. — In dem nahen Schönebeck lieferte die kleine jüdische Gemeinde zur Beköstigung der Stadtarmen einen Beitrag zur Deckung von 60 Couverts.

Wer sollte leugnen wollen, daß dieses Preußenfest von dem wohlthätigsten Einfluße auf die jüdische Bevölkerung geworden ist? Durch solche Vaterlandsfeste verketten sich die Juden immermehr mit Staat und Herrscher; sie gewinnen Vertrauen zu dem Staate und zu sich selbst; verschmolzen sich immermehr mit dem städtischen Körper und genießen das Glück, zu sehen, daß täglich eine Scheidewand mehr fällt, daß sich mit jedem solcher Feste eine Differenz mehr ausgleicht, und die Eintracht und Bruderliebe wächst.

den. Er erzählt uns, daß der Graf von Ratti-Menton die Gnade und Menschenfreundlichkeit gehabt, die Frau eines der beschuldigten Juden schön zu finden, daß Alles, was man gegen die Handlungsweise dieses Herrn vorgebracht, nur Verläumdung sein könne, und daß endlich die gefundenen Knochen, nach einer neuen genauen Untersuchung als Menschenknochen anerkannt wären. Vor Allem aber bestätigt er, was man über die Bestechungsversuche von Seiten der Verhafteten und ihrer Familien gesagt, und scheint, von diesem Punkte ausgehend, kaum noch an ihrer Schuld zu zweifeln. Ich aber wage zu behaupten, daß die Israeliten von Damaskus in ihrer verzweifelten Lage nur mehr, als zu sehr berechtigt waren, zu diesem letzten Mittel, der Schmach, der Folter, dem Tode zu entgehen, ihre Zuflucht zu nehmen. Vergißt man denn im blinden Vorurtheile gegen die Gemarterten, daß sie sich gänzlich wehrlos in den Krallen der unbarmherzigsten Willkür befanden? Vergißt man, daß sie, vergebens ihre Unschuld beschwörend, mit übermenschlicher Standhaftigkeit barbarische Qualen erduldet, daß einer ihrer Brüder bereits unter diesen Qualen sein Leben ausgehaucht, und daß sie jede Hoffnung verloren hatten, endlich statt ihrer Henker Richter zu finden? Nicht mit dem Auge der Leidenschaft und des Hasses, mit dem Auge der Unbefangenheit allein blicke man auf die trostlose Lage der Unglücklichen und man muß finden, daß ihnen kein anderes Mittel, als die Aufopferung ihrer Habe blieb, ihr Leben zu retten. Was ist Bestechung? Es wäre eben so widersinnig, als unmenschlich, durch den Begriff, den man in unsern civilisirt-europäischen Zuständen mit diesem Worte verbindet, die Opfer von Damaskus verdammen zu wollen. Wo die rohe Tyrannei ihre blutigen Befehle gibt, wo der Schmerzensschrei der Unschuld von mörderischen Geißelschlägen erstickt wird, wo das Augenblinzeln eines unumschränkten Gewalthabers eine ganze fanatisch-wüthige Bevölkerung gegen ein Häuflein schutzloser Andersgläubender einstürmen läßt — — da wird jedes Mittel der Rettung, der Selbsterhaltung zur heiligen Pflicht. O, die Juden von Damaskus kannten sicher schon in der ersten Stunde, in der jene entsetzliche Anklage gegen sie erhoben ward, die ganze Größe der Gefahr, in die Fanatismus, Haß und Habsucht sie gestürzt. Sie kannten den Orient und seine Gerechtigkeitspflege, diese Hohenpriester der Bastonade. Es war ihnen sicher bald genug klar, daß der Grimm, mit dem man sie verfolgte, mehr ihrem Golde als ihrem Leben galt. Sind sie schuldig, weil sie das erstere anboten, wohl wissend, daß man nicht im Geringsten zögern würde, es ihnen mit dem Leben zu nehmen? Sie mußten, trotz der Reinheit ihres Gewissens, an ihrer Unschuld verzweifeln, verzweifeln an jeder Hoffnung der Rechtfertigung, sie mußten ihre Ehre ihrem Leben opfern. Man hatte sie rücklings in einen schaurigen Abgrund geschleudert, aus dem nur eine goldne Leiter sie vielleicht wieder hinauf zum Licht und Dasein bringen konnte und sie, die Verlassenen, hätten zögern sollen, diese Leiter anzuknüpfen?

Was nun die versuchte Bestechung des französischen Consuls betrifft, so darf man vermuthen, daß die Gefangenen aus ihren früheren kaufmännischen Beziehungen zu dem Grafen Ratti-Menton recht wohl entnehmen konnten, was sie in ihrer qualvollen Lage von diesem Manne zu hoffen und zu fürchten hatten. Hier in Paris erzählte und schrieb man gar seltsame Charakterzüge von dem französischen Consul zu Damaskus. Daß er in dem ganzen Laufe des Schreckensprocesses eine höchst zweideutige Rolle gespielt; daß die Unmenschlichkeit, mit der er die Torturen gebilligt, ja, sie selbst ein wenig ausgeübt, einen Schandfleck auf den französischen Namen wirft, darüber ist hier nur eine Stimme. „Aber der Präsident des Ministerconseils?" ruft man vielleicht, „der scheint diese Meinung nicht zu theilen." Ei, Herr Thiers, weiß recht wohl, daß die Juden so wenig, wie er selbst, Kapuzinerblut zum Osterfeste trinken, aber als Staatsmann glaubte er die Forderungen der Humanität und des gerechten Unwillens denen seiner politischen Stellung opfern zu müssen. Die Abberufung Ratti-Menton's und eine Untersuchung seiner Handlungsweise in jener Angelegenheit hätte den Premierminister jedenfalls in recht unangenehme Weitläuftigkeiten gebracht. Ueberdies konnte sie in der That nur, wie Thiers auf der Tribüne der Deputirtenkammer sagte, nach eingelaufenem Berichte des von Alexandrien nach Damaskus gesendeten außerordentlichen Consuls erfolgen. Dieser Bericht ist, meines Wissens, niemals veröffentlicht worden. Warum? Diese Frage ward bisher nie aufgeworfen, dürfte indessen im Laufe der nächsten Kammerverhandlungen wohl einmal gestellt werden. —

Der Londoner Tractat vom 15. Juli mit seinen weltbewegenden Beschlüssen lenkte endlich die allgemeine Aufmerksamkeit von der Lösung jenes Mordräthsels ab, obwohl sich gegenwärtig mehr als je alle Blicke auf Syrien und seine Städte richten. Die jüngsten bedeutungsvollen Ereignisse machen leider eine baldige und gerechte Durchsicht der Actenstücke, eine Entscheidung des Processes, wie Juden von Damaskus und die der ganzen Erde sie fordern dürfen, unmöglich. Mehmed Ali kämpft in diesem Augenblicke *um sein eignes theuerstes* Gut, um Reich und Leben. Die Feindesmassen drohend gegen ihn heranfluthend, sind fast so zahllos und mächtige, als die Meereswellen, die seine Küsten bespülen. Wer weiß, vielleicht will das Fatum, daß dieser muthige Greis, seit geraumer Zeit der einzige Mann in dem erschlafften Oriente, dessen Energie und Thatkraft allein ihn vor dem Zerfallen bewahren konnte, bald eben so verlassen und wehrlos in den Händen seiner Widersacher sein soll, wie die armen, gemarterten Juden, denen er die Freiheit wiedergab, es noch vor wenigen Wochen waren. In dem närrischen Morgenlande scheinen ja die Sterne und mit ihnen die Geschicke der Mächtigen eine ganz andere Bahn zu wandeln, als in unserm schläfrigen Europa. — Doch ich komme von dem eigentlichen Gegenstande dieses Briefes ab. Mehmed Ali empfing die von den Israeliten Europa's an ihn Gesandten auf die freundlichste Weise und gewährte ohne Weiteres die Freilassung ihrer gefangenen Glaubensbrüder. „Hunderttausende," sagte ihm Cremieux, jubelnd über diesen Erfolg seiner rastlosen Anstrengungen, „Hunderttausende unserer Brüder werden dankbar ihren Schöpfer um Leben und Wohl Ew. Hoheit anflehen." Gewiß, aber wie inniger noch wird dies Gebet sein, könnte der Pascha einst nach der Freilassung der Gefangenen eine Bestrafung der Schuldigen befehlen und in's Werk setzen lassen. Wer sind diese Schuldigen? Eine scharfsinnige, unpartheiische Untersuchung der Ereignisse zu Damaskus müßte dies endlich zweifellos klar machen. Eine solche Untersuchung zu leiten und gerecht endigen zu sehen, war der eigentliche Reisezweck

der Herren Cremieux und Montefiore. Die Kriegsereignisse machten es ihnen leider unmöglich, ihn zu erreichen. Sie thaten, was irgend in ihren Kräften stand und kehren mit diesem frohen Bewußtsein nach Europa zurück. Aber eine höhere Hand vollendet vielleicht einst das Werk der Wahrheit und Gerechtigkeit, das jene Männer nur zur Hälfte ausführen konnten. Nach meiner innigsten Ueberzeugung, und sicher wird sie von vielen Tausenden getheilt, haben die Juden die Hand, welche endlich den schwarzen Schleier jenes Geheimnisses lüften wird, nicht zu fürchten. Seltsame niederdonnernde Aufschlüsse der Ereignisse von Damaskus wird die Zukunft bringen, oder wir müßten jeden Glauben an eine Vorsehung, an eine Leitung des Menschenschicksals aufgeben. Sollte unsere Zeit mit der Schmach gebrandmarkt werden, in einer großen Sache, die allen Haß, aber auch alle Liebe aufgeregt, der dies Jahrhundert fähig war, nach langem Kampfe in blindem Wahne geblieben zu sein! Eine Welt blickte anklagend, zweifelnd, empört auf die Gemarterten von Damaskus und die Lösung jenes düstern Räthsels. Man gab ihnen die Freiheit, nachdem sie grenzenlos gelitten, nachdem vier unter entsetzlichen Folterqualen verschieden waren nachdem alle Israeliten der Erde mit ihnen gelitten, gefürchtet und gehofft hatten. „Genugthuung, Genugthuung!" so ruft die Stimme eines ganzen Volkes, von dem Gewichte tausendjährigen Leidens zu Boden gedrückt, in einem endlosen Winter lebend, ohne die Hoffnung auf Lenz und Sonne und Blumen. Ohne Hoffnung, aber dennoch nicht entmuthigt, ohne Lenz, und dennoch immer neu und kräftig aufblühend. Das Schicksal traf uns mit einem wunderbaren Fluche!

Tausende meiner Glaubensbrüder aber müssen sich mit mir, wenn ihr Herz in der Sache der Unglücklichen von Damaskus am lautesten im Schmerze und Unwillen schlug, frohlockend gesagt haben: „Israel ist auch in unserm Jahrhunderte, obwohl zerstreut nach allen Punkten des Erdballs, noch ein Volk!" War es nicht, als ob der vergiftete Dolch jener Anklage nur einen Mann, nur ein Herz getroffen hätte? Bewiesen nicht jene Schreckensereignisse, daß ein zaubermächtiges Band sich von Pol zu Pol um uns unwiderlegbar schlingt? Wie eine einzige Stimme erhob sich Israel, vom Norden Deutschlands bis weit über das Weltmeer hin zum freien Amerika und vertheidigte, stark in seinem Gewissen, die Reinheit des mosaischen Gesetzes.

Aber die Genugthuung, die wir unablässig fordern dürfen und fordern müssen? Wer kann, wer wird sie gewähren? — — — Gott!!!

Jos. Mendelssohn.

Alexandrien, 9. Octbr. Alle hiesigen Juden und Levantiner, welche bisher unter dem Schutze der vier verbündeten Mächte von Abgaben frei waren, müssen diese jetzt entrichten. Die Widerspenstigen erhalten die Bastonade, oder werden eingekerkert. (A. A. Z.)

Frankreich.

Straßburg, 1. Nov. Das Comité der Gesellschaft zur Beförderung der Arbeit und Arbeitsamkeit unter den israelitischen Armen des Nieder-Rheins hat an den Redacteur der Arch. Israel. unter d. 8. Oct. eine offene Beschwerdeschrift eingesandt, worin er beklagt, daß noch gar viele Hindernisse dem Wirken der Gesellschaft in den Weg treten, daß namentlich die religiösen Vorurtheile gleich Hemmketten seinen besten Willen lähmten und betrübender Weise sich Männer in den Weg stellten, von denen man solche Vorurtheile am Wenigsten erwartete. — Es wäre wohl an der Zeit, meint das Comité, daß aufgeklärte Männer, denen vorzüglich das Gewicht inne wohnte, das Wort zu führen, aufträten, und sich öffentlich über das Aussprechen, was die Religion wahrhaft verletzte, so wie über das, was ihr, um Eingang in das Leben zu erhalten, hemmend in den Weg tritt. Denn nur — meint das Comité befreit von obscuren, ja haltlosen Auslegungen, findet die Himmelsbotschaft Zugang in die Herzen aller Leute, die dem Fortschritte huldigen.

Das Comité aber sieht sich nicht ohne Grund zu diesen Klagen veranlaßt; es hatte jüngst von Seiten des Straßburger Oberrabbiners ein Hemmniß erfahren, und mußte auf sein Gesuch um Autorisation, seinen Zöglingen am Sabbate Lehrstunden in Schwimmen geben zu dürfen, erfahren, daß der Oberrabbiner sich dahin aussprach: „die Religion den Israeliten verbiete, sich am Sabbate und Feiertagen zu baden."

Das Comité wandte sich deshalb an den Redacteur der Arch. Isr., nicht allein die Angelegenheit als Principfrage zu veröffentlichen, sondern auch selbst sein Urtheil darüber abzugeben. Hr. Cahen hat dies auf eine Weise gethan, die wir von ihm erwarteten. Er führt die unzweideutigsten Autoritäten dafür an, daß das Baden an Festtagen und Sabbaten auch den Israeliten erlaubt sei und bemerkt spitzig, daß es ihm wundern solle, wenn dem Herrn Oberrabbinen solche Dinge entgangen sein sollten. Er führt an den Magen Abraham 326, 7: der, welcher sich (am Samstage) in einem Flusse badet, muß sich, sobald er aus dem Wasser steigt, wohl abtrocknen, damit kein Wasser auf ihm stehen bleibe.

Er bemerkt überdem noch sehr zeitgemäß, daß das Baden, als Erforderniß für die Gesundheit, unbedingt auch am Sabbate gestattet sein müßte und erklärt, daß nur eine gar späte Autoriät allenfalls dagegen sprechen könnte. Rabbi Mosche Issarles im 16. Jahrh. nämlich sagt: שלא לרחוץ כלל בנהר: „Man hat sich gewöhnt, das Flußbad am Sabbate zu unterlassen." Eine Gewohnheit des 16. Jahrhunderts aber kann doch vernünftiger Weise nicht immerwährenden Einfluß üben wollen; denn halten wir steif und fest an dem Axiom: מנהג ישראל תורה „die Gewohnheit ist bei den Israeliten Gesetz" so werden wir endlich zu Thieren der Gewohnheit, die sich gedankenlos in einem Wuste von Althergebrachten begraben, das sich an sie hängt wie Centnerlast, beim Schwunge der Zeit das Fortschreiten hemmt und Ursache wird, das endlich das Rad der Zeit zertrümmernd

über uns hinwegrollt. — Es ist nicht nothwendig, daß wir mißachtend auf die Vorschriften und die Weisheit der altehrwürdigen Väter blicken; aber auch unsre Vernunft, dieses Gnadengeschenk der Gottheit, das uns nicht umsonst gegeben worden, wollen wir nicht ganz verleugnen, und wollen bedenken, daß es auch unter uns erleuchtete Männer gibt, deren Aussprüche wir hören sollen, weil sie so gut forschten, wie jene forschten, weil sie so gut von Gott mit Geist begnadigt wurden, wie die Autoritäten der Vorzeit. Fürchtet Gott und meidet Haß, Neid, Rache, Bedrückung der Unschuld ꝛc. mit einem Worte: Liebt die Brüder, und ihr werdet ja sehen, ob Euch nicht ein ruhiger Herz im Busen wohnen wird, als wenn ihr blos unterlaßt, am Sabbate euch zu baden.

Deutschland.

Posen, 10. Nbr. Eine unpartheiische und wahre Schilderung unserer jüdischen Verhältnisse und Zustände hier mitzutheilen, erachte ich um so mehr für Pflicht, als in andern jüdischen Blättern, — welche, wie es scheint, nicht sowohl durch Correspondenzen und Mitarbeiter, als lediglich durch größere Abonnentenzahl ihr Fortbestehen fristen — falsche und unklare Artikel über unsere Gemeindeangelegenheiten seit einiger Zeit dem lesenden Publikum dargeboten worden. Diesem Unwesen ein Ende zu machen, dienen folgende Zeilen.

Vor Allem ist zu bemerken, daß die hiesigen Juden den Charakter der Indolenz für alle höhere wissenschaftliche Bildung an sich tragen, und daher ihr ganzes Trachten, Leben und Weben nur auf den Handel in jeder Gestalt gerichtet ist. So löblich zwar auf der einen Seite ein solches Streben ist, so erwachsen anderer Seits hieraus die übelsten Folgen für ihre religiösen Interessen, welche seit mehr als einem Decennium sich darin bekunden, daß Bibel und Talmud, Erbauung und Belehrung fast in Vergessenheit gerathen sind. Zudem hat die zeitliche Afterbildung eines großen Theils sich bemächtigt und eine halb nüchterne Aufklärung hervorgerufen, welche schlimmer als die Orthodoxie und verderblicher als der Indifferentismus wirkt. — Das Nonplusultra ihrer Wirkung legte sie besonders bei der unglückseligen Rabbinerwahl an den Tag, wo weder die eine, noch die andere Parthei (?) von ihrem Verlangen sich Rechenschaft zu geben wußte, in Folge dessen jetzt die Gesammtgemeinde in ihrem Rabbiner sich betrogen sieht, und denselben je eher je lieber los werden möchte. Im Innigsten Zusammenhang mit bezeichneter Aufklärung steht ferner der Verfall der religiösen Erziehung, und es bleibt darum der unschuldigen Jugend das Wort Gottes in jeder Hinsicht fremd, und es müssen die Kinder um die Sünde der Väter sterben. Als weitere Folge stellt sich heraus, daß das Gotteshaus noch immer die hinlänglich bekannten Mißbräuche sorgsam in sich bewahrt und ein großer Theil unserer jungen Juden ist keck und absurd genug, es das Spotteshaus zu nennen. Ist aber ein ächter Mann Gottes ob solcher Lästerungen ungehalten, alsbald tritt der lässige, reiche Rabbiner aus seinem Gemache und gebietet solcher Reder Schweigen, damit auch er nicht dadurch gestraft und von seinem Faulbette aufgeschreckt werde. Natürlich entstehen wegen solcher Verhältnisse und Mißstände täglich mehr und größere Fraktionen in der Gemeinde, und Schul- und Armenwesen gerathen immer in tiefern Verfall, so daß mit verächtlichem Blicke unsere christlichen Mitbrüder auf unsere religiösen Institute hinsehen. Nun sollte man zwar glauben, daß solche klägliche Mißstände auf die anderen jüdischen Gemeinden unserer Provinz influiren, aber nein, dies ist Gott sei Dank nicht der Fall, denn in der kleinsten jüdischen Corporation herrscht mehr Ordnung und Sinn für religiöses Interesse, mehr Verlangen nach Erbauung und Belehrung, mehr Streben die Fortschritte der Zeit in sich aufzunehmen. Es geht darin unserer Provinzialstadt, wie der Residenz Berlin. Die Judengemeinden beider Städte denken sich als Repräsentanten der kleinern Judenschaften, aber sie irren sich gewaltig. Denn diese letztern sind mündig geworden und spotten solcher Repräsentation, in der sich auch nicht das geringste religiöse Moment findet. Auf der anderen Seite ist nicht zu leugnen, daß im Schoße unserer Gemeinde sich doch noch manches gute Samenkorn findet, und daß in ihr manche Wohlthätigkeitsanstalt, wie das Waisenhaus, zur Ehre Gottes und der Menschen erblüht, aber was nützt dieses Alles; das Religiöse ist zerfallen und erdrückt unter seinen Trümmern das Beste. — Was könnte nicht alles für uns Juden der Provinz Gutes ersprießen, so nur unsere Gemeinde mit Sinn und Frieden ihre Zustände besserte! Denn unsere Regierung mischt sich, laut Gesetz von 1833, in unsere Verhältnisse und ist gleichsam ein Mitglied des jüdischen Vorstandes. Es würde nicht schwer werden, ein jüdisches Schullehrer-Seminar hier zu stiften, da mir der königliche Schullehrerseminardirektor, Hr. Nepilly, versichert hat, daß, wenn mit Ernst und guten Willen von den Juden ein Fond zu einem solchen Institute herbeigeschafft würde, er sich dazu verstehen möchte, für jüdische Schullehrer eine besondere Klasse einzurichten, wo er des Mißvergnügens überhoben sein würde, in seiner Klasse lauter jüdische Hospitanten zu erblicken. Dergleichen und noch mehr, wie die Einführung einer allgemeinen Synagogenordnung für die Provinz, könnte sehr leicht bewerkstelliget werden, wenn die hiesigen Juden nur ihre Religion und deren Interessen verstehen wollten. So viel für heute zur Steuer der Wahrheit und Würdigung unserer hiesigen Verhältnisse; nächstens wollen wir Gelegenheit suchen, über Einzelnes ausführlich zu berichten. Jz.

Leipzig, 6. Nov. Von allen Seiten her sind uns aus dem Umfange der preußischen Monarchie Nachrichten und Correspondenzen über die Feier des Geburts- und Huldigungstages Sr. Majestät des Königs zugegangen, welche zum Theil so umfangreich und ausführlich sind, daß wir sie unmöglich alle wörtlich aufnehmen können, und uns daher begnügen, sie in ein Bild zusammen zufassen, was um so leichter gehen wird, da aller Wege dieselben Anstalten, nur mit geringer Abweichung ins Leben getreten sind. Im Allgemeinen muß es uns bei dem Ueberblicke freuen, zu bemerken, daß das Fest von den Juden in Mitten der Gesammtbevölkerung begangen worden ist, daß die Feier an den meisten Orten eine Gemeinschaftliche war und zwischen der Ausdrucksweise der christlichen und jüdischen Bevölkerung kein anderer Unterschied sich zeigte, als welcher zwischen den Christen des evangelischen Bekenntnisses und den Katholiken aufzufinden war. Im Osten, wie im Westen des Reiches sehen wir die Juden als einen Theil des städtischen Körpers betrachtet, mit demselben zugleich huldigend und ihre Gefühle kund gebend, und wo man sie von dieser Ehre ausschließen, aus dieser Stellung verdrängen will, da wissen sie sich ihren Platz zu erkämpfen. In der Regel schließen sich an diesen ersten und hauptsächlichen Act des ganzen Festes alsdann religiöse Feierlichkeiten, die nur da unterbleiben, wo auch die christliche Bevölkerung keinen besondern Festgottesdienst ansetzt, fröhliche Mahlzeiten, Einrichtung von Wohlthätigkeitsanstalten ꝛc. beschließen das Ganze; aber die Früchte des Festes sind dauernder als seine Freude. Sie befestigen hier das gemeinsame Band zwischen Christen und Juden, sie bringen dort das öffentliche Leben zum Bewußtsein, sie verschaffen den Juden Gelegenheit, ihre Wünsche, ihre Bestrebungen, ihre vaterländischen Gefühle an den Tag zu legen. Schauen wir zuvörderst auf das obscure Schlesien, so begegnet uns allda das wenig Erfreuliche. Hier sorgt schon der obscure Dünkel, der aus blutigen Jahrhunderten vererbte Judenhaß, eine feile, vage Tagsliteratur dafür, daß an kein Zusammenleben und Zusammenfühlen der Juden und Christen zu denken ist. So wie in Schlesiens Hauptstadt, Breslau an den alterthümlichen Mauern noch das vielfach verspritzte Judenblut zu kleben scheint, und den Fanatismus der Zetztzeit aufreizt wie den schnaubenden Stier, so daß der Name „Jude" und führe ihn auch der redlichste, der gelehrteste Mann, ein Brandmal auf seiner Stirne ist, was ihn auf das Strengste von den Christen sondert; so ist es überall, so weit Breslaus Einfluß reicht, und wollten sich darum die Juden des Festes und ihres Königs freuen, so mußten sie es für sich thun. — Nur von hier aus vernahmen wir daher auch den Aufruf Seitens der jüdischen Gemeinderepräsentanten Oberschlesiens, am Huldigungstage in jeder Gemeinde einen feierlichen Gottesdienst zu halten und dort dem Könige und Herrn unerschütterliche Treue, Gehorsam, Ehrfurcht und Liebe zugeloben, weil — setzt der Aufruf hinzu — unsre Religionsgesellschaft als solche keine öffentlich anerkannten Vertreter hat. Die Feier des Tages beschränkte sich darum zumeist auch auf den kirchlichen Charakter, war aber, um bei Breslau zu beginnen, nichts desto weniger erhebend und bedeutsam. Herr Dr. Geiger hatte durch seine Anordnungen es verstanden, dem Feste des 15. Oct. in der großen Synagoge eine heilige Weihe zu geben. Das von ihm verfaßte und selbst gesprochene hebr. Gebet, womit die schöne Feier begann, war einfach und erhaben, wie der Vortrag desselben und ergriff durch diese Tugenden. Nach demselben erfolgte der erste Theil eines Festgesanges, welcher von einem zahlreichen Sängerchore vorgetragen, des beabsichtigten Eindrucks nicht verfehlte. Hierauf betrat Herr Dr. Geiger die Kanzel. „Herr, Deiner Kraft freue sich der König, und Deiner Hilfe sei er sehr froh," dies waren die Anfangsworte seines Festvortrages, die zugleich das belebende Motiv des ganzen Vortrages blieben. Nur in der Kraft des Königs liegt unsre Kraft; denn er ist unser Schirm und Schild; dies setzte er trefflich auseinander, indem er auf Preußens Geschichte hinwies und einen beruhigenden Blick auf die Zukunft warf, „obwohl in der Ferne zürnend die Geschütze als Boten des Krieges sich entladen". Aber nicht blos die sichtbare Kraft des Königs nach Außen diente ihm, den festlichen Jubel zu begründen, auch die Kraft nach Innen, die sich in Milde, Gerechtigkeit, Weisheit stärkt und entfaltet, und hier war es, wo der Redner in begeisterter Sprache den wohlthätigen Einfluß von Preußens Herrschern auf die jüdischen Unterthanen nachwies und große Hoffnungen daran knüpfte; hier war es, wo er Worte der Bruderliebe und Begeisterung in die Herzen seiner Zuhörer ausgoß, wo er zu muthigem Streben, zu kräftigem Ringen nach Vorwärts aufforderte. Dabei wußte er lindern Balsam auf etwaigen Wunden zu träufeln und jeden umdüsterten Blick zu erhellen.*) Die zweite Abtheilung des Festgesanges beschloß die einfache, erhebende Feier. Nächst Breslau dürfen wir die Feier der kleinen münsterberger Gemeinde (etwa 40 Familien) schon deshalb nicht übersehen, weil sie in sehr zurückgedrängten Verhältnissen lebt, an keiner öffentlichen Vertretung, keinem öffentlichen Amte der Stadt Antheil hat, und noch obendrein von einem literarischen Pöbel, dessen Organ die Breslauer und schle-

*) Die Rede Geigers ist bereits gedruckt unter dem vollständigen Titel: Festvortrag am Geburts- und Huldigungstage Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. gehalten in der großen Synagoge zu Breslau am 15. Oct. 1840. Von Dr. Abr. Geiger, zweitem Rabbiner in Breslau. (Bresl. 1840. Bei M. Friedländer.)

fische Zeitung ist, auf jede mögliche Weise geschmäht, verläumdet und herabgesetzt wird. Sie beging darum auch ihre Festfeier vollkommen separat, aber zur Beschämung ihrer unleidlichen christlichen Mitbürger, auf eine Weise, welche zeigte, daß sie nicht Schuld an dieser Sonderung sei, sondern sich bemühe, das Ganze zu umfassen, ein brüderliches Verhältniß zwischen sich und der christlichen Einwohnerschaft der Stadt herzustellen. Die Feier begann am 15. früh 9 Uhr mit einem Gottesdienste, der leider auf das übliche Gebet und die Absingung einiger Psalmen sich beschränken mußte, da die Gemeinde keinen Prediger hat. Nach dem Gottesdienste begann die Speisung der christlichen Armen, 112 an der Zahl (die jüdischen Armen wurden durch Aushändigung eines Thalers an jede Person abgefunden) zu welchem Zwecke man eine Subscription eröffnet und die Genehmigung des Stadtrathes eingeholt hatte, die vornehmsten Damen und Herren der Gemeinde machten dabei die Wirthe und fanden reichen Lohn für ihre Bemühungen in den dankbaren Gefühlen der gesättigten Bedrängten. Verkannte man auch vielseitig und absichtlich die redliche Absicht der Gemeinde, so fühlte sie doch selbst recht gut, daß sie ihr Geld besser verwendet hatte, als wenn sie sich selbst Schmausereien gegeben, oder das Geld in Illuminationen und ähnlichen Schaugebungen verpraßt hätte.

Erfreulich lauten die Berichte aus Glogau über die Huldigungsfeier. Es ist hier besonders das Einträchtige und Gemeinsame hervorzuheben, womit diese Feier vor der gesammten Bürgerschaft begangen wurde. Alle Bürger der Stadt jeder Confession bildeten einen langen Festzug, der sich zuerst in die evangelische, dann in die katholische Kirche begab, um in Beiden einen Frühgottesdienst abzuwarten und alsdann, begleitet von sämmtlichen Behörden in die Synagoge ging, wo ebenfalls Gottesdienst gehalten wurde, den der Oberlehrer Arnheim durch eine bezügliche Festrede verherrlichte. — Auch aus Bütow wird ähnliches gemeldet. Die kirchliche Festfeier des wichtigen Tages begann früh 10 Uhr und wurde von angesehenen Christen durch ihre Gegenwart zu einer anderweit bedeutungsvollen Feier erhoben. Gebete und Psalmen, vorgetragen und geleitet vom Kantor Auerbach leiteten die Feier würdig ein. Darauf bestieg der Lehrer Fordon den Rednerstuhl, sich in klaren und gehaltvollen Worten über Vergangenheit und Zukunft, Gewährung und Hoffnungen verbreitend und daran die Verpflichtungen Israels knüpfend. Das Absingen von Psalmen, wobei vorzüglich die Solis eines Knabenchors bemerkenswerth sind, schloß die Feier.

Höchst bedeutungsvoll wurde der 15. Octbr. für die kleine Gemeinde Beelitz bei Potsdam, die nur aus sechs Häuptern besteht durch die mit der Huldigungsfeier erfolgte Einweihung der neuen Synagoge, welche man durch schwere Opfer ins Leben gerufen hatte. Dr. Auerbach verherrlichte als Festredner die einfache, aber eindringliche Feier und gar manche Christen des Ortes schlossen sich dem Feste ihrer jüdischen Mitbrüder an und beurkundeten dadurch, wie wenig gleichgiltig ihnen die Entwickelung unsers Lebens und unsrer Zustände sei. Am Mittage speiste die israelitische Gemeinde im frohen Gefühle der Dankbarkeit gegen Gott die christlichen Stadtarmen.

In Aachen feierte die israelitische Gemeinde den Huldigungsgottesdienst am Vorabende des festlichen Tages in sinniggeschmückten, zahlreich, auch von christlichen Behörden besuchten Tempel. Psalmen und Lieder, zum Theil eigens dazu gedichtet und componirt und mit Instrumentalbegleitung vorgetragen erhoben die Seele eben so, wie die deutsche Predigt Meerfeld's. — In Bonn ist bei Gelegenheit der Huldigungsfeier vorzüglich die Stiftung eines israelitischen Vereins zur Beförderung der Handwerker unter den Israeliten hervorzuheben. — In Trier fand wie anderwärts ein Festgottesdienst in dem reichdekorirten Tempel statt. —

Aus Kreuznach berichtet uns die dortige Zeitung von einer sehr einträchtigen Feier der gesammten Bürgerschaft. Es heißt: „In der katholischen Kirche ward mit dem Te deum und dem üblichen Gebete für den König und sein Haus der Gottesdienst geschlossen. Hierauf begaben sich der größere Theil der Anwesenden aus beiden Kirchen, auch die Herrn Geistlichen, in die Synagoge hier, wo in feierlicher ernster Weise und trefflich ausgeführten mehrstimmigen Gesängen, deren orientalische Nachklänge das Interesse nicht wenig erhöheten, mittelst einer in deutscher Sprache durch den Rabbinats-Candidaten, Herrn Hirsch, in würdiger Weise gehaltenen Rede, der Gottesdienst der Feier des Tages sich anschloß. War der Redner beflissen, die Begründung der religiösen Gesinnungen seines Stammes auf Rechtschaffenheit und Vaterlandsliebe zurückzuführen, und die Vorurtheile zu beleuchten, die andere Meinungen aufkommen ließen, und denen ein mehrere tausend Jahre altes Bestehen widersprechen, was nur auf dem Grunde, nicht des Menschlichen, sondern des Göttlichen, möglich sei, so konnte ihm die wärmste Theilnahme der dichtgedrängten Zuhörer aller Confessionen nicht fehlen, und man glaubte den einzigen Weg deutlich zu sehen, auf welchem derselbe, aus eigener sittlichen Kraft, zu der gewünschten völligen Gleichstellung am schnellsten kommen könne."

In Bromberg begann die Vorfeier des 15. Oct. mit einem Balle am Abende des 14. Am Huldigungstage selbst Gottesdienst und Speisung der israelitischen Armen. — Aus Birnbaum meldet die Pr. St. Z.: „Demnächst begaben sich gegen 6 Uhr auf besondere Einladung der Oberpräsident, der Kreislandrath und die sonstigen Fremden und einheimischen Theilnehmer des Festmahls in den hellerleuchteten Judentempel, um auch der daselbst von Seiten der jüdischen Korporation vor-

bereiteten religiösen Feier des Königl. Geburtsfestes beizuwohnen. Nach dem Absingen vollstimmiger und wohltönender Psalmen hielt der Sohn des jüdischen Rabbinen Heymann Joel eine die allgemeine Theilnahme erregende Festrede in deutscher Sprache, und es mußte wohl einen tiefen Eindruck hervorrufen, als zum Schlusse der Feier auch an dieser Stätte von der versammelten Gemeine und unter Mitwirkung christlicher Lehrer zwei Verse des christlichen Lobgesangs: „Nun danket Alle Gott" angestimmt wurde.

Aus Stettin berichtet die Haude- und Spenersche Zeitung: „Bei den Festlichkeiten in Stettin verdienen die von der Judenschaft veranstalteten noch besondere Berücksichtigung. Am 15. Octbr. Abends 6 Uhr versammelten sich sämmtliche jüdische Bewohner der Stadt in ihrer neuen, freundlich gebauten Synagoge. Schon der Anblick dieses erleuchteten Gotteshauses und dieser ruhigen Versammlung wirkte wohlthätig. Ein jüdischer Prediger sprach in einem guten Deutsch würdig und kräftig über das, was unser König für uns gethan, was er hoffentlich noch thun wird und was wir zu thun haben." Der Redner, ein Candidat aus Berlin, war zu dieser Huldigungsfeier berufen worden, nachdem er, anwesend bei dem Einzuge des Königs in Stettin, diesen Einzug zu einer herzergreifenden und streng ermahnenden Rede an sein Volk benutzt hatte. Nach Beendigung der Predigt wurden von dem Kantor mehrere hebräische Gesänge mit Musikbegleitung würdevoll vorgetragen.

Aus Neudamm schreibt dieselbe Zeitung: „In Betreff der zu Neudamm am hohen Geburts- und Huldigungstage unsers vielgeliebten Königs stattgehabten Feierlichkeiten, verdient es noch einer ganz besondern Erwähnung, daß auch die dasige jüdische Gemeine mit der Bürgerschaft gewetteifert hat, ihre Gefühle der Liebe und Verehrung, die sie für den Besten der Könige hegen, an den Tag zu legen. Selbige hatte nicht allein ebenfalls einen feierlichen Gottesdienst veranstaltet, in welchem die Ps. 72 und 33 abgesungen worden sind, und der Kantor eine in deutscher Sprache abgefaßte, auf diesen hohen Festtag bezügliche Rede, worin das Wohl für unsern erhabenen gütigen Monarchen erfleht wurde, gehalten hat, sondern sie hat sich auch bei der Illumination der Stadt besonders ausgezeichnet, da die Häuser des jüdischen Vorstehers Kaufmann Marcus Itzigsohn und des Kaufmanns Benedix Meyer mit unter die prachtvollsten gezählt werden konnten. Auch hatte sich die Gemeine zu einem fröhlichen Abend bei ihrem Vorsteher versammelt und dem geliebten Könige, der allverehrten Königin und dem ganzen hohen königlichen Hause begeisternde Trinksprüche gebracht." —

Auch aus Heilsberg können wir in Betreff der Huldigungsfeier erfreuliches Berichten. Den Festgottesdienst, das Hauptsächliche der hiesigen Feier, begann um neun Uhr Vormittags. Mehrere junge Leute hatten es sich angelegen sein lassen, einen geregelten und melodiösen Gesang des 8. und 21. Ps. vorzutragen, worauf der Vorsteher Gottschalk eine gemüthvolle und eindringliche Festrede hielt. Darnach Gebet für König und Vaterland und Gesang des 45. und 61. Ps. Darauf betrat der Lehrer Rom den Rednerstuhl, eine kurze Rede an die zahlreiche Versammlung haltend, die er durch ein würdiges Gebet einleitete. Zum Schlusse der Gesang des 150. Ps. — Wie schon erinnert, war das Gotteshaus zahlreich besucht und viele Christen, unter andern auch die Behörden der Stadt, wohnten der Andacht bei.

Zu Schwarza bei Schleusigen ebenfalls eine sehr erhebliche gottesdienstliche Feier zum Huldigungsfeste; dabei Predigt des dortigen Rabbinen Moses Michel, die schon ihrer Originalität willen gedruckt zu werden verdient. — Daß an andern Orten die Juden sich vollkommen an den städtischen Ausdruck der Feier anschlossen, und z. B. in Magdeburg keinen besondern Festgottesdienst veranstalteten, weil die Stadt ebenfalls keine kirchliche Feier angesetzt hatte, verdient nach unserm Dafürhalten alles Lob; denn die israelitische Gemeinde soll und will nicht anders sein, als ein integrirender Theil der Bürgerschaft. Am Abende des 15. Octbr. jedoch erfolgte die Beköstigung der jüdischen Armen auf Kosten der Stadt und während der Mahlzeit hielt Dr. Philippson eine recht bezügliche Rede, wie dies von dem umsichtigen, gewandten Manne zu erwarten ist. — In dem nahen Schönebeck lieferte die kleine jüdische Gemeinde zur Beköstigung der Stadtarmen einen Beitrag zur Deckung von 60 Couverts.

Wer sollte leugnen wollen, daß dieses Preußenfest von dem wohlthätigsten Einfluße auf die jüdische Bevölkerung geworden ist? Durch solche Vaterlandsfeste verketten sich die Juden immermehr mit Staat und Herrscher; sie gewinnen Vertrauen zu dem Staate und zu sich selbst; verschmolzen sich immermehr mit dem städtischen Körper und genießen das Glück, zu sehen, daß täglich eine Scheidewand mehr fällt, daß sich mit jedem solcher Feste eine Differenz mehr ausgleicht, und die Eintracht und Bruderliebe wächst.

Licht- und Schattenbilder

aus der

jüdischen Geschichte der Gegenwart.

Die Juden Schwedens namentlich der Hauptstadt.

(Aus einer christlichen Feder.)

(Schluß.)

Und so hat sich denn zur Abhülfe dieser Bedrängniß hier ein Frauenverein zur Unterstützung hilfsbedürftigen Individuen ihres Geschlechts, dort ein Männerverein der die zweckmäßigsten Mittel trift, gesunkenen Familien wieder aufzuhelfen, wieder wo anders ein Jünglingsverein zur Ausbildung armer, unterrichtsloser Kinder u. s. w. gebildet. Es scheint, als ob das gemeinsame Unglück, oder wenigstens die vornehme Zurückdrängung von Seiten der Christen sie um so mehr in sich selbst gekräftigt hätte. Denken wir uns diese schönen Eigenschaften, die durch einen tausendjährigen Druck nicht haben ausgerottet werden können, die ein zweijähriges, nur einiger Maßen sonniges Leben so schön entfaltet hat, nach außen hin, auf den Staat wirksam, was für Früchte müßten sich da nicht unter den Juden selbst und im Staate zeigen; wie würden die Juden, sich für solche Wohlthat dankbar zu beweisen, sich anstrengen, alles Lob zu verdienen! Aber merkwürdig! Rücksichtlich der Juden scheint man seit Jahrhunderten keinen psychologischen Blick gehabt zu haben.

Unter solchen Verhältnissen müssen wir einen Blick auf das innere Leben des Judenthums, auf ihre religiösen Institutionen namentlich werfen, auf diejenige Seite, von welcher sie selbst, und mit Recht rühmen, daß sie es sei, die in tausendjähriger Gefangenschaft das Herz vor Erstarrung bewahrt, die moralischen Vehikel lebendig erhalten habe. Die Regierung mag den Werth und die Bedeutung dieser Institutionen selbst gefühlt, und ihnen darum auch so viel Beachtung gewidmet haben. Das bald nach der oben erwähnten neuen Gesetzverordnung erlassene Gemeindestatut ist darum auch von einer beträchtlichen Ausdehnung, und dreht sich einzig um Cultus und diejenigen Dinge, welche zu seiner Förderung, namentlich im Interesse des Staates, beizutragen vermögen. Ueberall haben die mosaischen Bekenner religiöse Gemeinschaften zu bilden und wo die geringe Zahl derselben dies unmöglich macht, haben sie sich an eine größere Gemeinde anzuschließen. Wenn auch zur Errichtung von Synagogen des Königs Erlaubniß eingeholt werden muß, so sieht man doch das absichtliche Bestreben der Regierung durch, den Privatgottesdienst immermehr zu beseitigen und den öffentlichen Cultus zu fördern, der nebenbei gesagt, unter obrigkeitlichen Schutz gestellt erscheint in dem Maaße, daß dem Beleidiger der jüdischen und ihren religiösen Ceremonien dieselbe Strafe trift, welche das Criminalrecht dem Beleidiger der Schwedischen Kirche dictirt. Ueberhaupt erscheinen die Juden rücksichtlich der Würde ihrer Religion den Uebrigen Confessionsverwandten gleichgestellt, so daß ihnen in Ausübung ihrer religiösen Gesetze weder ein Hinderniß in den Weg gelegt werden soll, noch daß man, z. B. bei dem Eide anderwärts Präcautionsmaßregeln und Observanzen für nöthig befunden hätte. Weitläufig verbreitet sich das Statut über Gemeindeältesten und Kirchenvorsteher und wir finden ihre Wahl an dieselben Bedingungen geknüpft, die gewöhnlich auch bei christlichen Vertrauensämtern die Wählbarkeit bedingen. Nachdruck und Schutz ihrer Anordnungen erhalten diese Verwaltungsbehörden durch die Ortsobrigkeit, unter deren Aufsicht sie rücksichtlich ihrer Anordnungen stehen. Man muß sagen, daß unter dieser neuen Form der Verhältnisse das scientifische Leben der schwedischen Juden in dem kurzen Zeitraume von 2 Jahren recht erfreulich sich herausgestellt hat. Es bedurfte einer solchen Anregung, einer solchen Centralisation der moralischen Kräfte, wenn nicht der Indifferentismus vollkommen die Oberhand erhalten sollte. Das innere jüdische Leben schlummerte bis vor zwei Jahren, man erkannte den Juden nur an seinem Geiz und in dem Handel, im Uebrigen aber verschwamm er in der Masse, und ohne ihre moralischen Vehikel zu theilen, wurde er völlig gleichgiltig. Er sandte seine Kinder in christliche Schulen, ohne sich weiter um ihre charakteristische Ausbildung zu bekümmern, er verrichtete seine religiösen Ceremonien, ohne dabei viel Enthusiasmus für die Institutionen seiner Väter blicken zu lassen, er war weder kalt noch warm. Jetzt ist es anders. Das innere Gesellschaftsgetriebe bewegt ihn; er ist neu aufgelebt durch die erweiterte Thätigkeit nach Außen und Innen, er interessirt sich für seine Religion, weil er sieht, daß der Staat selbst sie heilig hält, daß derselbe sich bemüht, die Ausbildung zu steigern. Man etablirt jüdische Schulen, man verwendet nicht unbeträchtliche Summen auf Erbauung und Verschönerung von Synagogen, man schafft Wohlthätigkeitsanstalten, bemüht sich die gesellschaftliche Sittlichkeit immermehr zu heben, schließt sich den Fortschritten der Zeit an und wagt es jetzt, wo der Staat sie selbst zu vertreten verheißen hat, es laut zu bekennen, daß man ein Jude ist, kurz man lernt seine Würde fühlen. Viele Verdienste hat deswillen durch ihr Beispiel die Gemeinde der Hauptstadt Stockholm, wo Rabbinen und Vorsteher in Durchbildung eines echten nationalen, den Erfordernissen der Zeit angepaßten Lebens mit einander wetteifern. Dr. Seligmann ist in der That ein eben so eifriger als umsichtiger Mann, der die Bedürfnisse kennt, der die Zeit versteht, der ohne zu verletzen, die Gemeinde der Zeit und ihren Forderungen entgegen zu führen weiß. Seine Geschicklichkeit, dem Indifferentismus sogar Theilnahme und Interesse für die lebendigere und zeitgemäßere Gestaltung des Cultus abzugewinnen, oder denselben dadurch zu bannen, verdient alle Anerkennung und um so mehr Beachtung, als er und seine Gemeinde das Vorbild und Beispiel aller übrigen wird. Die schwedische Nation ist durch und durch kernig, es ist ein Volk von ächtem deutschen Adel, in seiner Mitte hat die Sklaverei und Unduldsamkeit nie Platz ergriffen und unter solchen Aussichten und bei dem fortgesetzten regen Eifer von Seiten der jüdischen Bevölkerung läßt sich in einem größern Zeitraume, als der von zwei Jahren ist, auch recht viel Erfreuliches erwarten. Wir betrachten darum auch diese Periode nur als den Zustand der Ausbildung zur politischen Emancipation und Mündigkeit des Judenthums in Schweden.

Wikström.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdiſche Geſchichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürſt.

Das Abonnement für ein Jahr iſt 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Poſtämtern und allen ſoliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 48. Leipzig, den 28. November **1840.**

An das Publikum. — Orient. (Algier, Dr. Goldſcheider's Bericht üb. d. dort. Zuſtände. Leipzig, üb. das Inſtitut der Mlle. Hartoch, nach dem Arch. Isr.). — Amerika (Newyork, verſchiedene Mittheilungen über Judenangelegenheiten. — Großbritannien (London, Fortſetzung der frühern Berichte und einige Dokumente). — Deutſchland (Darmſtadt, neue geſetzliche Beſtimmungen und deren Beurtheilungen). — Licht- und Schattenbilder aus der jüdiſchen Geſchichte der Gegenwart: Stimme aus Berlin, mitgetheilt von Jolowicz. — L.-B. d. Orients.

An das Publikum.

Für den Beginn des zweiten Jahrganges dieſes Blattes richtet die unterzeichnete Redaktion an ein geehrtes Publikum die ergebene Bitte, ſich recht frühzeitig darauf abonniren zu wollen, da nach dem Verhältniß der Abonnentenzahl die ganze Auflage beſtimmt werden wird. Außer allen Buchhandlungen Deutſchlands nehmen auch alle Poſtämter und Zeitungs-Expeditionen Beſtellungen an, da die Königl. Sächſ. Wohl. Zeitungs-Expedition zu Leipzig die Hauptſpedition übernommen hat. Da von Seiten der Redaktion weder Mühe noch Koſten geſpart wurden, um das Beſte und Gediegenſte recht ſchnell herbeizubringen, ſo vertraut ſie den Freunden und Förderern des Guten, daß ſie für Verbreitung dieſes Blattes in ihren Kreiſen, namentlich bei Gemeinde-Vorſtänden und angeſehenen Gemeindegliedern, recht thätig ſein werden.

Die Redaktion.

Orient.

Algier (Fortſetzung des Berichts von Goldſcheider aus Nr. 43 des Orients). Die Juden dieſes Landes ſind Sklaven ihrer Vorurtheile; ſie leben mit, in und für dieſelben; und auf dieſe Art entfernen ſie ſich täglich mehr von den lautern Vorſchriften der Religion, wovon ſie gar oft nicht die geringſte Kenntniß beſitzen. Sie glauben an Zauberei, ſie fürchten das, was man gewöhnlich Verhängniß nennt, ſie ſind völlig überzeugt, daß der Verluſt, den eins der Ihrigen durch ein Unglück hat, von dieſer finſtern mit Eiferſucht und Mißgunſt erfüllten Macht herrührt. — Die Lage der Juden ſeit der franzöſiſchen Eroberung iſt der Stellung, die ſie unter der türkiſchen Herrſchaft einnahmen, völlig unähnlich. Vor der franzöſiſchen Beſitznahme waren ſie den läſtigſten Plackereien ausgeſetzt, ſie ſeufzten unter dem Joche eines höchſt verletzenden Deſpotismus. Nichts war vorhanden, was ſie hätte erheben, was die Achtung der Menſchenwürde in ihnen hätte vorausſetzen können. Rückſichtlich der Quälereien, die auf dieſer unglücklichen Menſchenfamilie laſteten, berufen wir uns auf das Folgende; die Betrachtungen, welche ſich dabei anſtellen laſſen, werden ſicher reichern Stoff an die Hand geben, als Alles, was wir ſelbſt über dieſen intereſſanten Gegegenſtand ſagen könnten. — Von 6 Uhr des Abends konnten die Juden nicht mehr in den Straßen hin und her ſich bewegen, ohne eine beſondere Erlaubniß, die nur von der höchſten Behörde ausgehen konnte, wofür eine

Caution gestellt oder die durch einen dringenden Fall gerechtfertigt erscheinen mußte. Es war ihnen verboten eine Laterne zu tragen; nur eine in freier Hand brennende Kerze, die der Wind bei jedem Schritte verlöschte, war die einzige ihnen gestattete Beleuchtung. Sie durften keine anderen als düstere Farben an sich haben, ihre Stirnbinde war blau, ihr Scheitelkäppchen oder csachya, schwarz. Nichts von einem Turban, Nichts von Fußbekleidung; nur denen, welche bemittelt waren, wurde erlaubt, alte abgetragene Schuhe anzuziehen; diese Latschen mußten viel kürzer sein als die Füße, so daß die Ferse beständig die Pflastersteine berührten. Sie durften mit einem Muselman nur unter großen Reverenzen, Respekts- und Unterthänigkeitsbezeugungen sprechen. Sie waren stets verbunden, dem Muselmane, der ihnen entgegenkam, rechts auszuweichen. Jede Verletzung dieser Vorschriften oder der Rechte Anderer wurde durch die Bastonade und durch Geldstrafen gezüchtigt. Große Beleidigungen, schwere persönliche Verletzungen wurden sogleich mit urplötzlicher, ganz willkürlicher Ermordung gerächt und oft zu Folge der beleidigten Grille eines Muselmanes. Der aber konnte sich reinwaschen von dem Verbrechen durch eine Geldbuße, entweder an das Gouvernement oder an die Eltern des Schlachtopfers; diese ward betitelt: Blutgeld (prix du sang). Die Janitscharen, welche gar oft ähnliche Gewaltthaten begingen, lösten sich durch 1½ Pfund Rauchtabak, das sie in das Staatsmagazin gaben. Sie hatten eine enorme Kopfsteuer zu zahlen, die in einer Summe von 28,000 Budjur (monatlich) bestand, welche sie durch ein Viertel in jeder Woche abtrugen. Alle Donnerstage Abends, vor Sonnenuntergang, trug der Chef der Nation (bekannt unter dem bizarren Namen: Judenkönig) die Summe von 7,000 Budjur nach Janina oder nach Casbah, wo er sie in die Hände des Bascha oder Oberpriesters niederlegte, welcher persönlich für die Auflage verantwortlich war, und der auch die Repartition derselben nach Glücksgütern und Auskommen der Individuen zu entworfen hatte. Die jährliche Abgabe von 336,000 Budjur erstreckte sich nur auf Algier, und ohne weiteres waren alle andere Orte und Städte des Reichs nach diesem Verhältniß und gemäß ihrer Bevölkerung besteuert. —

Nach diesem kleinen Entwurfe von Quälereien kann man sich einen Begriff von den seltenen Privilegien oder Freiheiten machen, welche die Juden unter den Türken genossen, und wie unglücklich sie gewesen sein müssen. Indessen kann man nicht leugnen, daß die Moslimen von ganz Arabien den Juden ein großes Zutrauen schenken, wiewohl dies unbegreiflich erscheint, wenn man die Antipathieen berücksichtigt, die tagtäglich gegen sie genährt werden. Aber man weiß ja, daß der Koran den Handel verbietet, so wie auch die Ausleihung von Geld gegen Interessen, und daß kein wahrhaft Gläubiger sich Renten mit seinem Gelde schaffen kann, daß er es zum wenigsten nicht als Mittel eines kaufmännischen Verkehrs benutzen kann. So waren die, denen Abneigung oder die Condition des Lebens das Handeltreiben nicht gestattete, gar bald froh, einem Juden zu begegnen, dem sie ihre Fonds anvertrauen konnten. Er empfing Interessen von dem Darlehen, doch der Jude zog, weit berechnend, die meisten Interessen, denn er ließ das Geld des Moslimen arbeiten, wie es ihm beliebte. — Sie erhielten noch andere, unzweideutige Merkmale eines großen Zutrauens. Sie erschienen als die Juwelier, als die Silberlieferanten des Dey, als die Bewahrer alles dessen, was man die Kron-Diamanten nennen könnte. Sie bekleideten das Amt der Geldwechsler, der Schatzmeister rücksichtlich des Soldes der regulären Truppen; sie waren die Geschäftsführer in gewissen großen mauriſchen Häusern, gleichsam das Faktotum. Da nichts ohne ihre Begutachtung geschehen konnte, da sie stets die Vermittler waren, so fanden sie auch dabei immer ihre Rechnung. Die Dolmetscher des Dey waren Juden, die Geheimnisse des Staates gingen durch ihren Mund, wenn sie zu den Ohren der Consuln und der europäischen Gesandtschaften dringen sollten. Noch heute trifft man wenig edle moslimische Häuser, wo nicht ein Jude der Haushalter über die Familieninteressen und das Eigenthum wäre. Kurz, der Beobachter erstaunt, ein so unbegrenztes Zutrauen neben so tiefer Verachtung anzutreffen. *(F. f.)*

Leipzig, 16. Nov. (Aus dem Arch. Israel. de Fr.) Nach Kenntniß des interessanten Schreibens der Mlle. Hartoch, Leiterin eines Instituts zu Algier (vgl. Orient Nr. 39), haben Mehrere bei uns angefragt, wer die um Unterstützung bittende Institutrice sei, und welches die Unterrichtgegenstände ihrer Schulanstalt sind? Ein Schreiben, das sie unter dem 21. Sept. an uns richtet, wird diese Fragen am besten selbst beantworten können. Wir lassen darum auch die Mlle. Hartoch selbst sprechen. Sie klagt, ihre Zöglinge nicht lange genug im Unterrichte behalten zu können. Die Eltern zögen es vor, ihre Töchter in der Eigenschaft als Dienstboten mit 6 oder 7 Francs Gehalt monatlich zu placiren, als sie, wie die europäischen Israeliten, unterrichten zu lassen, aus ärmern Klassen könnten sie sich die nöthigen Subsistenzmittel auf eine andere Weise erwerben, als durch Dienstverhältnisse! „Daher kommt es, sagt die ehrenwerthe Institutrice, daß es Noth hat, einen Zögling länger als ein Jahr zu fesseln (mit wenigen Ausnahmen); die Habsucht, der Geiz ihrer gewissenlosen Eltern gestattet ihnen nicht, ihre Studien zu verfolgen. Beurtheilen Sie, mein Herr, nun meinen Verdruß, wenn ein Mädchen mit Eifer gearbeitet hat und mich durch seinen Fleiß und seine glücklichen Anlagen belohnt für die Mühe, welche ich gehabt habe, um es so weit zu bringen, da halten es die Eltern auf eine brüsque Weise

inmitten dieser schönen Bahn zurück, und zwar mit dem Bemerken, daß es keinen Rock, keine Schuhe habe, daß sie ihm dergleichen nicht anschaffen könnten, daß es sich vermiethen müsse, um seinen Unterhalt zu erwerben; solche Sachen erneuen sich jeden Augenblick, und ich beklage es oft, keine Glücksgüter zu besitzen; denn wenn ich für einige dieser unglücklichen Kinder das was sie zur Bekleidung brauchen, anschaffen könnte, so würde ich dadurch nicht blos so glücklich sein, sie weiter zu unterrichten, sondern es würden auch junge Mädchen nicht mehr die Schande ihrer Familien sein; denn die, welche sich somit selbst überlassen sind, erscheinen so sehr der Verführung ausgesetzt, daß ihre Eltern nicht einmal das Recht haben, ihnen Vorwürfe darüber zu machen, wenn sie erliegen. Denn wenn diese Art sich von dem elterlichen Hause entfernt, so erscheint sie auch sogleich der Verführung ausgesetzt. Ich schreibe Ihnen dies, mein Herr, mit traurigem Herzen; die eingebornen Frauen begreifen nicht das Geringste von der Heiligkeit der den Frauen auferlegten Pflichten; die junge Generation kann und muß, damit sie sich hebe, an dem Unterrichte und an der Sittenlehre Theil nehmen; aber da wird es denn nöthig, daß wir ein Consistorium erhalten, das den Hülfsbedürftigen Unterstützung gewährt, und mit Weisheit diese unglückliche, in der Irre gehende Heerde leitet, die in ihrer Dummheit, ihrem Elende und ihrer Fehlerhaftigkeit so hinlebt. Doch ich habe mich von meinem Gegenstande verirrt, aber ich will darauf zurückkommen. — Ich bin gezwungen auf meinen mäßigen Gehalt (das Gouvernement bewilligt mir jährlich 1200 Fr., und dafür muß ich mich mit 80—90 Schülern beschäftigen; eine Unterlehrerin wäre mir höchst nöthig, allein ich würde doch keine unter 3—400 Fr. nebst Beköstigung mir verschaffen können, und dann bliebe mir beinahe nichts übrig) jeden Monat 20 Fr. vorauszunehmen, um damit einige arme Kinder zu erhalten; das ist freilich ein großes Opfer für mich, allein ich hoffe, daß eine Zeit kommen soll, wo diese Armen meine schwache Hülfe nicht mehr nöthig haben und diesen Tag werden der geretteten Seelen willen die Engel freudig segnen! — Sie erkundigen sich, mein Herr, welchem Gange ich bei meinem Unterrichte folge; ich habe mich nicht streng an eine Methode binden können, ich habe nach allen Seiten hin versuchen müssen, um mich den Kräften meiner Zöglinge anzubequemen; so ist es mir vollkommen geglückt. — Meine Zöglinge haben Unterricht im Lesen, Schreiben, im Französischen (Sprechen und Grammatik), in der heil. Geschichte, der Geographie, der neuern, der alten und der römischen Geschichte, in der Arithmetik, in Ihrer Anleitung zum Denken (votre Précis élémentaire), im Sticken, Zeichnen und allen weiblichen Arbeiten. Sie entwickeln eine bewunderungswürdige Naturgabe, und merken die Lehren, die ich ihnen ertheilt habe, mit der Leichtigkeit, die mich entzückt. Ihr Gedächtniß grenzt ans Unglaubliche; mit einem Worte, man kann aus diesen Kindern alles machen; ihre Aufmerksamkeit fesselt sich an Alles. Unser braver und ausgezeichneter Inspektor, Hr. Lepecheux, beabsichtigt eine ähnliche Anstalt für Knaben zu gründen. Es steht ihr ein christlicher Lehrer für den Unterricht in der französischen Sprache vor und ein eingeborner Jude um die Religion und arabische Sprache zu lehren." — Zum Schlusse bittet uns Mlle. Hartoch ganz bescheiden, diesen Brief nicht zu veröffentlichen. „Diese Briefe — meint sie — sind für Sie geschrieben, und ich bin sehr betreten gewesen, einen Theil meiner frühern Zuschriften in Ihren Archives abgedruckt zu lesen. Ich schreibe stets unter dem Drange des Augenblicks und meine Briefe, welche die Unordnung meiner Ideen wiedergeben, sind nicht geeignet, einen Platz unter denen zu erhalten, die von unsern Gelehrten und Männern von Distinction geschrieben werden, und wahrlich, ich schäme mich, wenn ich denke, daß mein weitläufiger Styl von Ihren zahlreichen Abonnenten gelesen worden ist. Mein Herr, lassen Sie Ihre beredte Feder für unser armes Algier sprechen. Heloise Hartoch." — Wir glauben bestimmt, daß unsre Leser uns Dank wissen werden für die von uns begangene Indiscretion. Wenn nichts gefällt, als das, was natürlich ist, so müssen die Briefe der Mlle. Hartoch viel Vergnügen bereiten.

Amerika.

Newyork, 3. Okt. Herr Lyon, Bruder des Vorbeters in der Crosbystreet Synagoge, der vor Kurzem von Surinam hier eingetroffen ist, wird nächstens nach Richmond (in Viginien abreisen, wo ihm die Predigerstelle an der dortigen Synagoge übertragen ist. Möge Gott seine Reise beglücken, und ihn in seinem Vorhaben segnen. — Wir hatten beabsichtigt, vergangenen Sonnabend dem Gottesdienst in der Crosbystreet Synagoge beizuwohnen, um den Bruder des Vorbeters Lyon predigen zu hören, und ungeachtet Hr. Lyon in der letzten Woche unpäßlich gewesen war, so hat er dennoch seine Aufgabe meisterhaft gelöst, und sein Vortrag allgemeinen Beifall gefunden hat. — Die Katholiken in diesem Staate setzen Himmel, Erde und alle Heiligen in Bewegung, um einen besondern Antheil an dem allgemeinen Schulfonds zu erlangen. Die andern Sekten, mit Ausnahme der Juden, widersetzten sich; hier vereinigen sich also Juden mit Katholiken zum erstenmal seit 1840 Jahren! — Die Juden in Elmstreet sind entschlossen, mit den Juden von Crosbystreet zu wetteifern, nicht in Verfeinerung und Wohlstand, denn dies können sie nicht, sondern in der Religion. Sie sind sicherlich ihrer Religion mehr ergeben als die ersteren, und gewissenhafter in Beobachtung der jüdischen Gesetze. Eine vortreffliche

Predigt wurde kürzlich von einem sehr gelehrten Doktor gehalten, und eine andere werden wir nächsten Sonnabend von Sr. Ehrwürden Hrn. Isaaks, Vorbeter der Elmstreet Synagoge, hören. Nächsten Mittwoch, am Versöhnungstage, wird derselbe ebenfalls predigen und zwar über die richtige Feier dieses Festes. — Die Juden in Charleston (Südcarolina) haben in ihrer Synagoge eine Orgel eingeführt, das erste Beispiel dieser Art in den vereinigten Staaten. Wir glauben, daß es allgemein als ihren Gesetzen zuwider angesehen wird, am Sabbat musikalische Instrumente zu spielen, und in der That hat die erwähnte Maßregel auf den lebhaftesten Widerstand gestoßen.

Großbritannien.

l **London**, 3. Nov. In einem Lande, dessen Bewohner wegen ihres Pflegma's zum Sprichwort geworden, wo Industrie und Handel beinahe alle ideellen Kräfte auffaugen, und der Magnetberg, der das Staatsschiff mit Mann und Maus an sich zieht, von Gold ist, dürfte man sich eigentlich nicht wundern, wenn den höhern Interessen der Menschheit weniger Aufmerksamkeit gegönnt würde. Dennoch sehen wir soeben die Blutanklage von Damask seit ihrer ersten Besprechung in unsern bedeutendsten öffentlichen Organen mit einer Unermüdlichkeit, die an Eigensinn und Leidenschaft grenzt, wiederholt besprochen, widerlegt, und wieder erneut, daß der auswärtige und äußerliche Beobachter stutzig werden muß. Seit ich Ihnen zum letzten Male geschrieben, hat die Times noch nicht aufgehört der Kampfplatz für diese Herausforderungen und Abwehren zu sein. Am 21. und 27. Oktober bringt sie uns Angriffe eines Hrn. T. J. C., welche am 29. von einem Fleischhacker und einem Anonymus nicht viel besser zurückgeschlagen werden, als sie in sich selber stichhaltig sind. Wenn Sie glauben, daß sich Ihre deutschen Leser für Erörterungen des כל נדרי, welches den Schwur der HH. Herschel und Meldola entkräften, und das שפך חמתך, das die Blutanklage bewähren soll, interessiren dürfte, so mögen Sie ihnen dieselben in extenso vorführen. Jedenfalls erlaube ich mir, auf die Antwort einer bessern Feder hinzuweisen, die in den ersten Tagen, vielleicht schon morgen erwartet werden darf, und gelesen zu werden verdient. Indem man aber wie vorerwähnt nach einer localen Begründung dieser befremdenden Erscheinung sucht, dürfte es leicht Jemandem einfallen, sie eben in der englischen Unbeweglichkeit finden zu wollen. Denn die Trägheit des Geistes unterliegt ähnlichen Gesetzen als die physische der Körper. Der träge Geist wie der Körper ruhen daher ihrer Beschaffenheit nach so lange sie keinen Anstoß erhalten. Beide bewegen sich aber auch nach demselben Gesetze beim geringsten Anstoß so lange als nicht ein neuer Impuls eingetreten ist, der eben bei dem indolenten Geiste weit seltener eintritt. Ist dies aber im Allgemeinen wahr, so findet es doch auf den vorliegenden Fall keine Anwendung. Die Anregung und Aufreizung zum Glaubensstreite somit als zu vielen scheinbar liebreichen und humanen Bestreben für die Unterdrückten, gehen von einer bestimmten Partei aus, deren Charakter hier und dort sich dem nahen und eindringenden Beobachter sogleich kund giebt. Wenn ich diese Partei die der Missionäre nenne, so verstehe ich nicht blos die eigentlichen dem Missionsberufe lebenden, sondern alle der Proselytenmacherei sich hingebenden Engländer, deren Anzahl namentlich der Orthodoxen und Episcopalen alle Vorstellung hinter sich läßt, d. h. nach keinem von andern Ländern hergenommenen Maßstabe und Verhältnisse berechnet werden darf. Diese Partei entwickelt in ihrem Zusammenwirken eine ideelle und materielle Kraft, die um so größer in ihrer Wirkung ist, als es eben die hiesigen Juden sind, die in dieser Beziehung so manches zu wünschen übrig lassen. Ich halte es für besser, Ihnen eine pragmatische Darstellung dieser Gesammtverhältnisse erst dann zu geben, wenn ich durch Mittheilung von Dokumenten und Fakten eine Basis gewonnen, auf der ich den Vorwurf der Subjektivität meines Urtheils sicher zurückschlagen kann. Darum sende ich Ihnen für heute die wortgetreue Uebersetzung eines lithographirten Schreibens von einem englischen Clergymans an den Oberrabbiner Hrn. Herschel überschrieben. In meinem nächsten Bericht aber folgen einige prosaische disjecta membra über die in meinem früheren erwähnten Flugschriften u. dgl., über den Reformverein u. s. w.

„Sir! Ein Priester der englischen Kirche, der an die Wohlfahrt Ihrer Nation inniges Interesse nimmt, findet in eben diesem Interesse seine Entschuldigung, Ihnen über einen Gegenstand zu schreiben, der mit dem Wohle Ihres Volkes eng zusammenhängt. Die gegenwärtige Gestaltung der Dinge im Orient nimmt die Aufmerksamkeit aller Höfe Europas in Anspruch. England, Rußland, Preußen und Oesterreich eifern für das Interesse der Pforte; Frankreich stützt den Pascha von Egypten. — Die Streitfrage bewegt sich um den Besitz Syriens und Palästinas. Die vier Mächte möchten diese Länder gern der Pforte sichern — Mehmed Ali und Frankreich sind dagegen, Frankreich möchte diese Länder gern dem Mehmed-Ali sichern, die vier Mächte sind dagegen. Ein angemessener Geldantrag würde die Pforte zur Verzichtung auf ihre Ansprüche bewegen; Mehmed-Ali würde bei dem jetzt kritischen Obschweben seiner Angelegenheiten eine beschwichtigende Gabe nicht zurückweisen, besonders da ihm eine so geartete Ueberlassung Syriens von der gefährliche Nähe der Pforte befreien würde. Ihre Nation ist das auserwählte Volk Gottes. Jehovas Prophezeiungen bestimmen die Rück-

kehr in Euer Eigenthumsland. — So trachtet Ihr denn die ehrenvollen Werkzeuge Jehovas zu sein und Eure Nation in das Land ihrer Vorfahren wieder einzusetzen. Ihr besitzet Reichthümer — bildet eine Compagnie, um das heilige Land von den gegenwärtigen Besitzern anzukaufen; mit Leichtigkeit werdet ihr es kolonisiren, eure Nation steht bereit. — Vor Kurzem seid ihr, individuell, der grausamsten Verfolgung der Muhammedaner und sogar der Christen des Ostens preisgegeben gewesen. Wirksamer kann auch vor dem Hereinbrechen ähnlicher Gewaltthaten nichts schützen, als eine wiedergewonnene Nationalität auf dem Boden eures Eigenthums. Welches Land ist für eure Bestrebungen so geeignet als eueres? Sein Boden ist reich, er bedarf nur der Pflege. Consuln, eingesetzt in allen Reichen, können euch vor Angriffen jeder Art schützen. Seine geographische Lage ist, vom kaufmännischen Gesichtspunkte aus, herrlich. Dasselbe liegt in der halben Wegweite von Europa, Indien und China. Der Besitz von Häfen am mittelländischen Meere giebt ihm die größten Vortheile. — Nehmen wir die Auslage zum Ankaufe auf 1,500,000 bis 2,000,000, so würde sich diese Summe den Erwerbern bald wieder hereinbringen, und es würde nicht nur pekuniärer Vortheil daraus hervorwachsen, sondern auch der Ruhm: einer Gesammtnation eine Heimath gegeben und deren Volksbetrieb gegründet zu haben, und endlich die Werkzeuge in Jehovas Hand gewesen zu sein, um das Volk von Entbehrungen, Gefahren und Verfolgungen zu befreien, die es in den vergangenen 1800 Jahren zu erdulden hatte.

Ich habe die Ehre ꝛc. Wm. Filson Marsh.

P. S. Ich bin auf den Einwurf gefaßt: das Land ist ohnehin unser Eigenthum und wir dürfen es nicht erst wieder erkaufen. Da kann man aber eine Thatsache bei Abraham entgegenstellen. Obwohl der Verheißung nach Erbe des Landes Kanaan, drang er dennoch in die damaligen Besitzer, für die Höhle von Machpelah gegen ihr Verlangen Geld anzunehmen. — Die Ansicht über vorliegenden Gegenstand wird noch erhärtet durch den unmittelbaren Ausspruch, daß der Boden wieder zurückgekauft werden wird, siehe Jeremia 32, und Felder werden wieder gekauft werden im Lande. Man wird Felder kaufen, Urkunden ausstellen, sie besiegeln und Zeugen nehmen.

Deutschland.

Darmstadt, 12. Nov. Erlauben Sie mir, Ihnen hiermit die neueste gesetzliche Bestimmung rücksichtlich unserer Schulen oder vielmehr deren Lehrer zu geben, die, obwohl sie schon durch unsre öffentlichen Organe publizirt worden ist, dennoch mit einigen Anmerkungen begleitet, nicht uninteressant sein durfte. Es heißt: „Das großherzogl. Ministerium des Innern und der Justiz hat in der Absicht, den Religionsunterricht der israelitischen Jugend des Landes zu verbessern, nachstehende Bestimmungen erlassen: 1) Die Accorde der israelitischen Gemeinden, welche mit den auf Widerruf anzunehmenden Lehrern von den gr. Kreisräthen und resp. Landräthen zu genehmigen sind, müssen auf die Dauer von wenigstens 3—4 Jahren abgeschlossen werden. 2) Erfüllt der Lehrer seine Pflichten, so kann es nicht von der Willkür der betreffenden Gemeinden abhängen, ihn vor genannter Zeit zu entlassen. 3) Es wird eine unter Leitung gr. Oberschulraths bestehende Commission für die Prüfung der genannten Religionslehrer gebildet, welche einmal im Jahre, nach vorhergegangene öffentlicher Bekanntmachung, die Prüfung der Bewerber um solche Lehrstellen zu besorgen hat. Diese Commission besteht aus zwei Mitgliedern des Oberschulrathes, dem Rabbinen der Provinz Starkenburg und einem an einer öffentlichen israelitischen Volksschule angestellten Lehrer. 4) Es können nur solche Candidaten angestellt werden, welche in vorerwähnter Prüfung zum Lehramte, wovon das Schächteramt bestehender Verfügung zu Folge, getrennt bleiben muß, als hinreichend befähigt sich ausgewiesen haben. 5) Ausländer sind nur dann als Religionslehrer zuzulassen, wenn keine hinlänglich befähigte Inländer vorhanden sind. Die Ausländer haben jedoch in diesem Falle die vorgeschriebene Prüfung zu bestehen, und erhalten durch ihre Verwendung zu Religionslehrern keinen Anspruch auf Erwerbung des Staatsbürgerrechts im Großherzogthum Hessen." — Das Gesetz hat viel Aufsehen gemacht, und zahlreiche Besprechungen hervorgerufen. Im Allgemeinen hat man dagegen viel einzuwenden gehabt, und wie dies gar oft geht, wenn man nun einmal tadeln will, man hat auch nicht das Geringste daran gut geheißen. Wir müssen gestehen, daß es uns als eine sehr wohlthätige und im Allgemeinen weise Bestimmung erschienen ist, obgleich wir auch einige Ausstellungen machen möchten. Die vier ersten Paragraphen jedoch wurzeln nach unsrer Ansicht so ganz in dem Charakter der neuern allgemeinen Gesetzgebung und sind von so wohlthätigem Einflusse, daß man nicht einmal eine besondere Rücksicht auf jüdische Verhältnisse daran erkennt. Daß nach §. 1. u. 2. der Lehrer nicht als ein Miethknecht angesehen werden darf, den man jeden Augenblick wieder außer Dienst setzen könnte, daß nach §. 3. eine Prüfungscommission zugleich für eine gute Berathung der Gemeinde sorgen soll, ist mit dem höchsten Danke zu erkennen, und wir erscheinen in dieser Hinsicht den christlichen Gemeinden vollkommen gleich gestellt. Wenn nach §. 4. das Schächteramt von einer Lehrerstelle fortan getrennt bleiben soll, so hat man darin eine Beschwerung, namentlich für kleine Gemeinden, gesehen, und es ist nicht zu leugnen, daß es auch hier und dort Verlegenheiten geben wird, wenn man neben

einem Lehrer noch besonders einen Schächter besorgen soll; allein diese Verlegenheiten stoßen immer noch nicht das Prinzip und den reinen Willen des Gesetzes um. Wenn die auf christliche Gemeinden bezügliche Gesetzgebung verbietet andere Aemter und Stellen mit den Schulämtern zu verbinden, wenn man in fast allen Staaten damit umgeht, dergleichen bisher mit dem Schulamte verbundene Nebenämter, z. B. Glöcknerdienst, Stadtschreiberei ꝛc. davon abzulösen, wenn wir im Großherzogthume dasselbe Bestreben erblicken, oder theilweise schon ausgeführt sehen, so dürfen wir nicht wollen, daß man rücksichtlich jüdischer Verhältnisse von vorn herein ein Prinzip sanctionirt, das man andererseits einzureißen sich bestrebt. Ebenso wenig aber kann dem Staate zugemuthet werden, alle diejenigen Stellen zu dotiren, zu deren Dotation die betreffenden Gemeinden kein Geld haben, weil sonst dieser Anspruch an die Staatskassen sich ins Unendliche ausdehnen könnte. Wir können aber durchaus nicht einsehen, warum das Schächteramt gerade mit dem Schullehreramte verbunden sein muß, sondern sind der Meinung, daß sich in jeder Gemeinde gewiß ein zum Schächten befähigter Mann finden dürfte, der das Geschäft für das kleine Abfindungsquantum übernimmt, das man dem Lehrer als Zulage für die Uebernahme dieser Geschäftsvermehrung verwilligt haben würde. — Mehr Anstoß nahmen wir an dem letzten Paragraphen. Daß bei Besetzung von Lehrerstellen Inländer von den Ausländern einen Vorzug haben sollen, ist sehr billig, ist gerecht und weise; daß die in Ermangelung befähigter Inländer anzustellenden Ausländer derselben Prüfung unterworfen sind, finden wir eben so natürlich; daß ein temporärer Aufenthalt von einigen Jahren im Großherzogthume dem Ausländer noch keine Ansprüche auf Heimathsangehörigkeit gibt, finden wir ebenfalls nicht unnatürlich oder tyrannisch; allein daß man dies hier ausdrücklich beizufügen sich gemüßigt gehalten hat, während man es in keinem andern derartigen Verhältnisse thut, überzeugt uns schmerzlich davon, daß wir noch immer als ein nothwendiges Uebel erscheinen, daß man uns als eine fatale Acquisition betrachtet, rücksichtlich welcher man sich in jedem Falle prácaviren müsse. Das ist es, was uns an dieser neuen Gesetzgebung schmerzlich berührt hat.

G.

Licht- und Schattenbilder

aus der

jüdischen Geschichte der Gegenwart.

Stimme aus Berlin,

mitgetheilt von

Jolowicz.

Im Laufe des vorigen und etwa im ersten Fünftel des gegenwärtigen Jahrhunderts gab es in Deutschland Philosophen, die aus ehrlicher und redlicher Ueberzeugung glaubten, ihre Wissenschaft, die Philosophie, sei zu einem unmittelbaren herrschenden Einfluß auf das praktische und materielle Leben berufen, und vorzüglich berechtigt, versittlichend, aufklärend und ordnend auf dasselbe einzuwirken. Von dem gravitätischen Freiherrn Christian von Wolff an, dessen „vernünftige Gedanken" die possirlichste, philisterhafte Unbeholfenheit eines Buchgelehrten und leider auch die armselige Seichtigkeit damaliger deutschen Lebens- und Geisteszustände beurkunden, bis auf Fichte's „geschlossenen Handelsstaat" und „Reden an die deutsche Nation" hafter allen diesen Versuchen deutscher Philosophie, sich zur Norm praktischen und politischen Lebens aufzuwerfen, ein und derselbe Mangel an, sie sind nicht aus dem Leben, und darum auch nicht für das Leben, es sind Mißgeburten und Todtgeburten. Selbst die Ehrfurcht, die einem Charakter und Geiste, wie Fichte gebührt, kann uns nicht zum Zurückhalten dieses Ausspruches bewegen: er ist ein geistiger Titan, der unter dem Drucke einer schwer lastenden Vergangenheit und Gegenwart begraben, Schaumblasen und Sandschollen in die Höhe schleudert. Seine derbe Kraft ist vor lauter Gedrungenheit nicht zu genießbarer Reife gelangt, und was er für Staat, Leben und Erziehung aus philosophischer Machtvollkommenheit anordnen wollte, darüber werden unsre Nachkommen eben so mitleidig und ungeduldig die Achseln zucken, als wir es heute über die Institutionen der alten Geistlichkeit thun.

Seit jener Zeit ist die Philosophie in Deutschland in dem Maße bescheidener geworden, als sich neben ihr, durch den Frieden begünstigt, theils das praktische Leben in den mannigfachsten Bestrebungen und Richtungen, theils die Wissenschaft der Geschichte und der Natur gedeihlich und inhaltreich entwickelt hat. Die Philosophen selbst haben eingesehen, daß eine Philosophie, welche alle gegenwärtige Zustände verläugnet, und sie für allzuschlecht und unvernünftig erklärt, als daß sie darauf Bezug nehmen, oder sie zu ihrem Ausgangspunkte wählen könnten, lächerlich ist, daß vielmehr die Philosophie sich gerade dadurch als eine wahre und wirksame bewährt, wenn sie das wahrhaft Lebendige, das zu dauernder Entwickelung befähigt in und an der Gegenwart zu erkennen, zum Bewußtsein zu

bringen, und von diesem Punkte aus das Werk der Zukunft zu prophezeien und vorzubereiten versteht. Die wahre Thätigkeit des Geistes, die rechte ersprießliche Bewegung des Denkens ist diejenige, welche sich sofort in einer That, in einer konkreten Wahrheit verwirklicht, und daran ein neues Substrat für ihren geistigen Fortbestand, einen sichern Ausgangspunkt zu weiterem Fortgange gewinnt. Ein Denken, welches keinen solchen konkreten Gewinn absetzt, welches lediglich an seiner eigenen Bewegung, im Abstrakten, Gefallen findet, ist ein ausgeartetes Denken, um es mit dem rechten Namen zu bezeichnen, ein Grübeln. Es ist seit langen Jahren in Deutschland vieles gegrübelt worden, und hat mit aller Gewalt für Gedachtes gelten wollen; allmälig, und besonders rasch seit zwanzig Jahren, kommen wir von diesem vielbesprochenen Fehler zurück und die jüngere Welt gestaltete ihre Zeit mehr zu einer praktisch politischen.

In dem Charakterbilde dieser sich uns entwickelnden Zeit ist es ein erfreulich hervorstechender Zug, daß die Verbesserung unserer Zustände und die Entwickelung der höhern Kräfte unserer Civilisation immer klarer und entschiedener auf die Bedingung des materiellen Gedeihens zurückgeführt und auf eine solide materielle Basis gegründet wird. Die Einseitigkeit der materiellen Lebensansicht, die kein höheres Ziel kennt, als die möglichste Vervielfältigung der Habe und des Genusses, und welche in kaufmännischer Blindheit, geistige Potenzen, als etwas nicht unter Rubrik und Rechnung zu bringendes, anzuerkennen verschmäht, ist uns mit Recht verhaßt, und kläglich und unwürdig würde ein Leben uns drücken, welche keine höhern Blüthen und Früchte der Gesinnung und That trüge. Fassen wir aber die Geschichten und Zustände des deutschen Volkes seit beinahe 200 Jahren ins Auge, so können wir es nicht übel finden, daß dessen Zustände, die gar zu lange in dem einen Extrem gelegen, eine Zeit lang zu dem andern hinüberneigen. Wir freuen uns und finden es heilsam, daß der deutsche Sinn anfängt etwas weniger in sich, und etwas mehr in die Welt zu gehen; daß die Außenwelt nicht mehr blos als eine Grundlage für einen geistigen, luftigen Bau, für wissenschaftliche Reflexionen, für ethische und poetische Selbstentfaltung angesprochen wird. Es ist ein Zeichen wiederkehrender Gesundheit, daß die Deutschen das alte Lob deutscher Genügsamkeit und Geduld nicht mehr in vollem Sinne verdienen, daß sie auch für ihren Theil die Außenwelt sinnlich praktisch genießen und beherrschen wollen, daß sie die hohe Königin Vernunft in ihren transcendentalen Ansprüchen beschränkt und ihr den nüchternen Rechenmeister Verstand als major domus an die Seite gesetzt haben, damit die durchlauchtige Philosophie der Gemeine Hab und Gut nicht verschleudere. Ja, wenn es auf uns ankäme, recht erwecken und stacheln möchten wir diesen Sinn im Volke und in dem Einzelnen, daß ein rechter nationaler Hunger entstünde nach physischer Gesundheit und Kraft, nach strotzender Wohlfahrt auf dem Acker und im Gewerbe, nach solider Wohlhäbigkeit in Haus und Hof, natürlich so, daß nicht ein Jeder als Egoist diese Güter für sich allein erstrebte, und sich um das Wohlergehen der andern nicht kümmerte, sondern daß jeder Deutsche in seiner Person einen Heinrich IV. im Kleinen vorstellte, der allen Bauern seines Reiches allsonntäglich ein Huhn im Topfe wünschte.

Wenn nun in der heiligen Schrift eine Zeit geschildert wird, wo die Israeliten, das Volk Gottes, sein verheißenes Land in Ruhe und Friede bewohnte, und von dem Segen seines Bodens zehrte, da heißt es: „Und saß ein Jeder daheim unter seinem Feigenbaum und seinem Weinstocke.“ Der Verfasser dieses erinnert sich noch lebhaft aus seiner Jugend, wie ihn dieser Vers jedesmal freuete, und wie er sich davon ein freundliches Bild voll Sonnenscheins und fruchtschwellenden Grüns ausmalte, dazwischen Menschengestalten, oder richtiger, um die officielle und bürgerliche Sprache zu behalten, Judengestalten mit langen Bärten und ernstzufriedenen Gesichtern, die vor der Thür ihrer Hütte Feigen naschen und Wein schlürfen. Unsere Jugendphantasie haben wir verlernt, wir denken uns jetzt unter dem Leben etwas Besseres und Edleres, wenn auch etwas Herberes und Mühsameres als eine Idylle; wir haben uns an sein künstlich-geschäftiges, lärmend-verwirrtes, staubig-heißes Treiben und Markten gewöhnt, daß es nicht anders sein kann, und dennoch, so oft uns bei heutigen Lebens- und Volkszuständen jener alte Bibelvers wieder einfällt, schneidet uns der Gegensatz ins Herz. Wo ist der Baum, der diesem Volke Schatten geben, wo ist die Weinrebe, die sein enges Gemach lustig umranken, wo ist die süße Frucht, woran es sich nach dem Schweiße seiner harten Arbeit laben, wo ist der würzige Trank, der sein Gemüth wärmen und erheitern soll? Wie leben sie dahin in Noth verdumpft, von Arbeit gestumpft, des Gestern nicht gedenkend, das Heute als eine Last dahinschleppend, des Morgen sich nicht erfreuend! Gleichgiltig gegen Alles, außer, was den Bissen vor dem Munde schnellt oder schmälert, kennen sie nie die freudigmuthige Erregung, mit der sich der Geist verlangend und ahnend dem Wahren und Guten zuwendet; aus zu großer Qual, mit der sie noch im größten Theile Deutschlands gedrückt werden, erscheinen gar Viele von ihnen sich selbst verächtlich; sie würdigen sich nicht selbst, oder sie übertäuben den Weheruf ihrer gedrückten Seele, so sind sie elend in ihrer Noth und abschreckend selbst in ihrer Freude. Mit einem Worte, sie werden zum Pöbel. Ihr Weisen unserer Zeit, ihr Volkslehrer und Staatsverbesserer, hier ist der Ort zu bewähren, was ihr vermöget. Werft ein Element in unsre Lebenszustände, schafft uns einen reinigenden Gährungsstoff, der diese trübe, schmutzige Hefe kläre, aufsauge, der sie in heilsamer, siedender Wallung von dem trägen Grunde emportreibe und abschäume. Machet, daß das glückliche Deutschland in künftigen Zeiten keinen Pöbel beherberge, und wenn euch die Ehre der Civilisation, für deren Organ und Beförderer ihr gelten wollt, wahrhaft am Herzen liegt, so sorgt dafür, daß die Nachwelt sie nicht beschuldigen könne, nur in gewissen vornehmeren Sphären des Lebens, schimmernden Glanz und prahlenden Kraftaufwand befördert, in der Masse hingegen das Ebenbild Gottes verunstaltet und verunsäubert zu haben. Man kann nicht läugnen, daß in der neuesten Zeit die Bekümmerniß vieler Weisen und Menschenfreunde auf dieses krankhafte Element in unsern gesellschaftlichen Zuständen, auf dieses Leiden der niedriggestellten mosaischen Glaubensgenossen, wodurch dieselben auf eigenthümliche Weise sich ausbildeten, gerichtet gewesen ist. In Frankreich hat man das Uebel zuerst und im größten Umfange empfunden, nächstdem in England und Holland; es ist aber hier der Ort nicht, auf das einzugehen, was in diesen Ländern von Staatswegen und durch gemeinnütziges Wirken dafür und dagegen vorgekehrt, vorgeschlagen und ersonnen worden ist. Wir beschränken uns auf Deutschland, und können uns im Ganzen Glück wünschen, daß dieses Uebels um sich hergreifende Kraft immer mehr gelähmt wird, und daß, wenn ein Land in Europa mit Wahrscheinlichkeit hoffen darf, sich dieser Krankheit durch Maßregeln weiser und menschenfreundlicher Gesetzgebung ganz zu entledigen und sie schon im Keime auszurotten, Deutschland dieses Land ist. Nirgends ist die Verbesserung der jüdischen Zustände ein Gegenstand so gewissenhafter und planmäßiger Fürsorge gewesen, als sie es in Deutschland war,

und noch ganz besonders in der neuesten Zeit geworden ist. Aber sagen wir es aufrichtig, die Wirkung steht in keinem Verhältniß zu den verwandten Kräften, und es ist nicht blos jüdischer Nationalstolz oder hypochondrische Misanthropie, wenn man von vielen Seiten her die Klage hört, daß Judenhaß und sein liebloses Gefolge, namentlich in unsern größern Städten, im Zunehmen begriffen seien. Weit entfernt jedoch, hier die Ursachen der Wirkungslosigkeit jener so reichlich verwandten Kräfte auseinander zu setzen, gehen wir vielmehr zu einem andern Punkte über, dessen Besprechung einiges Licht über jene Erscheinung verbreiten soll.

Die Verbesserung der jüd. Verhältnisse wird von den meisten Stimmführern gar zu oft mit der Aufklärung der Juden verwechselt; ein Irrthum, der lediglich aus dem Wahne von der absoluten Perfektibilität des menschlichen Geschlechts durch Lehre und Unterricht, besteht. Wenn man Schule und Kirche organisirt, wenn man durch Unterricht im Lesen und Schreiben dem Juden Vehikel zu geistiger Erregung und Ausbildung an die Hand gegeben, wenn man dafür gesorgt hat, daß ihnen von Kindesbeinen an, rechte heilsame Ermahnungen, zu Frömmigkeit und guter Sitte beigebracht werden, so glaubt man sie für das ganze Leben, Wunder wie gut ausgerüstet zu haben. Man wähnt, daß ihr Verstand und ihr Gemüth anfänglich vom Schulmeister und späterhin, wenn es gar hoch kommt, alle Sonnabend vom Rabbiner oder Prediger zugerichtet und zurechtgewiesen, sie hinlänglich befähige, sich in aller Noth und Last des Lebens zu recht zu finden und erträglich einzurichten. Wenn nun dies nicht allen gelingt, wenn viele, oder besser, die meisten, dabei geistig und leiblich zu Grunde gehen, und als Hilflose, oder wie mancher Staatsmann sich ausdrückt, ungerathene Mitglieder des Gemeinwesens, ihren Glaubensbrüdern und theilweise auch ihren andern Mitbürgern zur Last fallen, so tröstet man sich mit dem hergebrachten Gemeinplatze, daß eben menschliche Zustände und Einrichtungen niemals zu heilsamer Vollkommenheit gedeihen, und daß man sich begnügen müsse, wenn auch nur ein kleiner Theil der beabsichtigten Guten wirklich erreicht werde. Das ist eine schlechte Beruhigung, die noch überdies bei näherer Einsicht in die Zustände gänzlich verschwindet. Die Lehren und Eindrücke der Schulen und Predigt haften nicht, und können nicht haften, wenn draußen alle Verhältnisse des Lebens in schneidendem Widerspruch damit stehen; die Erhebung und Spannung der Seelenkräfte, kann nicht nachhaltig dauern, wenn schon in der nächsten Stunde die Noth und Dürftigkeit des Lebens, Sinn und Gemüth zusammenpreßt. Es gibt Geister, die dem Allen widerstehen, die sich im Kampfe mit Noth und Entbehrung stählen, die sich dem Druck und Schmutz gemeiner Umgebung rein und frei entwinden. Diese aber sind die Ausnahme, und wenn wir uns ihrer freuen, so müssen wir zugleich mit doppelten Schmerze der unzähligen Seelen gedenken, die im Bodensatze unseres gemischten Gesellschaftslebens zu Grunde gegangen sind. — Vergebens ist das Bemühen von Oben her mit den Strahlen geistigen Lichtes in diese Tiefen herabzuwirken, sie zu erleuchten und zu reinigen; diese himmlische Kraft verkörpert sich schaffend und verschönernd nur in dem Stoffe, welcher ihr bereits, durch die innern Kräfte und Bewegungen der Erde emporgehoben, zu Tage liegt. Darum wendet Euch, Ihr Beförderer und Organe, der Civilisation, zuvor an die irdischen Kräfte, lernt ihr Wirken kennen, und fördert es mit achtbarem Eifer; diese Kräfte bereiten und gestalten Euch den Erd-Boden, aus welchem der geistige Hauch und das himmlische Licht alle Form und Schönheit des Lebens hervorlockt. Sat das materielle Wohl, die bürgerliche Stellung der Juden bessern. Welcher, eurer frommen christlichen Theologen, hat nicht wohl hundertmal an dem Gleichniß Jesu von dem Säemann, der die Saat ausstreuete, und fielen die Körner manche auf den Stein, manche auf die Straße, manche in die Dorne und ihrer etliche auf den fruchtbaren Boden, — welcher fromme christliche Theologe hätte nicht schon hundertfach daran gezeichnet und gedeutelt. Aber in ihrer unverbesserlichen spiritualistischen Befangenheit, deuten die Meisten jene Parabel lediglich auf die Zustände des menschlichen Geistes und Gemüthes, je nach seiner verschiedenen Empfänglichkeit für das Wort Gottes, und finden des Redens kein Ende von den Juden verstockten Standhaftigkeit, von der leichtsinnigen Unachtsamkeit, und von der gläubig empfangenden Frömmigkeit. Ihr weisen Herren, jenes Gleichniß hat einen viel näher liegenden Sinn: das Wort Gottes verlangt, gleich den Saamenkorn, zum Wurzeln, einen materiell gesunden und fruchtbaren Boden. Es ist nicht unsere Sache, hier eine Meinung darüber auszusprechen, in wiefern der neueste christliche Pietismus seine Einwirkung auf die jüd. Zustände geübt, wir bedeuten euch, ihr um das Wohl der Juden Besorgten, um, daß wenn ihr einzig und allein, so zu sagen, an dem innern Juden bessert und ihr seinen äußern Zustand nicht günstiger zu gestalten trachtet, ihr immer nicht viel bewirken werdet. Sagen wir es darum gerade heraus, wenn auch tausend und aber tausend kleingeistige Subordinationsmenschen und demuthsselige Fromme und Frömmler daran Anstoß nehmen, — um das Leben der Juden zu heben und zu erfrischen, um sie zu befähigen, daß sie mit offnem Sinn und bildsamer Thätigkeit, in gesunde, volksthümliche Bestrebungen und Schöpfungen eingehen, muß man sie, *ohne alle Beschränkung als Bürger in den Staatskörper aufnehmen* und ihr materielles Wohl zu fördern suchen.

Doch wir müssen uns zusammen nehmen, denn unser Thema ist wirklich von der Art, daß sich dabei de omnibus rebus et quibusdam aliis sprechen läßt. Wir glauben aber in der That, daß von dem Standpunkte aus, welchen wir eingenommen haben, alle Mißhelligkeiten, Verwirrungen und Uebelstände, manche klägliche oder anstößige Erscheinung im Leben und in der Literatur der Juden sich nach ihrem Wie und Warum erklären läßt, und daß diese Erklärung für den ernsten Beobachter und Menschenfreund einleuchtender und beruhigender ausfallen muß, als das Klagen und Schelten derjenigen, die vom einseitigen Gesichtspunkte Wehe und Zeter schreien. — Und so haben wir uns denn der beseligenden Hoffnung hingegeben, daß die Arbeit der deutschen Gegenwart, welche unverkennbar und mit stets zunehmender Rüstigkeit auf den Zweck hingeht, die materielle Basis, den konkreten Stoff für ein wahrhaft thätiges historisches Leben wieder zu gewinnen, auch das materielle Wohl der Juden sorgfältig berücksichtigen werde, daß die Wissenschaft, welche zur Erforschung und Wiedereinsetzung jedes Rechts berufen ist, ohne Rückhalt es aussprechen werde: die Juden sind leiblich und geistig emancipirt.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 49. Leipzig, den 5. December **1840.**

Orient. (Kahira, Privatbrief des Hrn. Munk von daselbst. Paris, Mittheilung aus Kahira über die Errichtung zweier jüd. Schulen daselbst. Paris, über die erworbenen Handschriften). — Großbritannien (London, Reform des jüd. Cultus. Politische Stellung der Juden und ihre Wiederherstellung). — Deutschland (Berlin. Feierliche Eröffnung des jüd. Schullehrer-Seminars. Reden von Dr. Veit und Dr. Zunz). — Schweden und Norwegen (Stockholm. Berichtigung). — Galizien (Lemberg. Cultur der Juden in Polen). — Licht- und Schattenbilder aus der jüdischen Geschichte der Gegenwart: Neueste Ministerialverfügungen in Preußen. — Personalchronik und Miscellen. — L.-B. d. Orients.

Orient.

Kahira, 2. Octbr. Bei der reichen und ausführlichen Sammlung aller Nachrichten und Aktenstücke, welche auf die Damaskusbegebenheit und die damit zusammenhängenden Ereignisse Bezug haben, die der Orient vor allen andern Blättern seinen Lesern geboten, wird es ihm der geneigte Leser nicht verargen, wenn er auch einen Privatbrief des Herrn Munk, gerichtet von Kahira aus an seine Mutter, hier veröffentlicht. Manche Beschreibung und Erzählung darin ist ansprechend genug, um auch einen größern Lesekreis zu interessiren. Dieser Brief aus Kahira von erwähntem Datum lautet: Theuerste Mutter! Meine Reise nach Kahira und den Pyramiden nöthigte mich, zwei Dampfböte unbenutzt absegeln zu lassen; ich hoffe, daß diese Unterbrechung meiner Correspondenz Dich nicht beunruhigt hat, da ich sie Dir im Voraus in meinem Schreiben vom 6. September angekündigt habe. Außer Deinem lieben Briefe vom 2. August habe ich bis jetzt keine Nachricht von Dir erhalten; es ist indeß möglich, daß in Alexandrien Briefe für mich angekommen sind, und ich muß Geduld haben, bis ich wieder dahin zurückkehre. Hier in Kahira bin ich jetzt seit vierzehn Tagen, und ich habe hier die Zeit viel nützlicher und angenehmer zugebracht, als in Alexandrien. Hier erst habe ich den Orient in seiner wahren Gestalt gesehen und über viele Gegenstände mannigfache Belehrung gefunden. Kahira liegt in der Gegend, wo sich einst unser Erzvater Jakob mit seinen Söhnen aufhielt, und wo später seine Nachkommen unter dem Joche der Pharaonen schmachteten, bis sie von Moses erlöst wurden. Es sind nur wenige Tagereisen von hier nach der Wüste, in welcher der Berg Sinai liegt, und es ist mir wahrhaft schmerzlich, diese Gegenden verlassen zu müssen, ohne eine Reise durch die Wüste Sinai nach Jerusalem machen zu können, wie ich es anfangs wünschte und hoffte. Durch den in Syrien ausgebrochenen Krieg ist meine Reise dahin, welche ohne dies immer sehr beschwerlich ist, jetzt ganz unmöglich geworden; ich muß mich daher für jetzt mit dem begnügen, was ich hier gesehen habe, bis es mir vergönnt ist, in ruhigen Zeiten wiederum eine Reise nach dem Orient zu machen, ohne wie diesmal auf eine kurze Zeit beschränkt zu sein. Ich habe jetzt schon länger, als ich es sollte, hier verweilt, und da ich auf der Rückreise zwanzig Tage auf der Insel Malta Quarantäne halten muß, so ist es unmöglich, daß ich mich, zu dem mir von der Bibliothek festgesetzten Termine wieder in Paris befinde. Doch bin ich überzeugt, daß diese Zögerung keine nachtheilige Folgen für mich haben wird, zumal da ich meinen Aufenthalt in Kahira auch für die Bibliothek durch Anschaffung seltener Manuskripte nützlich verwendet habe. — Das merkwürdigste, was ich auf dieser Reise gesehen habe, ist der Nil und die Pyramiden von Gise. Der Fluß, welcher in der jetzigen Jahreszeit seine Größe und Höhe erreicht hat, bietet einen sehr großartigen Anblick dar. An vielen Stellen gleicht er einem Meere, so daß das Auge die Ufer kaum erreichen kann. Ohne die Ueberschwemmungen könnte Egypten nicht bestehen, da es hier fast nie regnet. Dieses Jahr aber ist die Ueberschwemmung so groß, wie man sie seit Menschengedenken nicht gesehen hat, und sie hat viel Schaden angerichtet. Die schon ohnehin so unglücklichen Bauern dieses Landes sind sehr hart mitgenommen worden, was die unmenschliche Regierung nicht verhindert, sie zu bedrücken, um die Abgaben, welche oft den größten Theil ihrer Habe in Anspruch nehmen, durch Stockschläge zu erpressen. Wer Egypten nicht gesehen, hat keinen Begriff von dem tiefen Elende, in welches die Tyrannei Mehmed Alis dieses Land versenkt hat. — Von den Pyramiden kann man durch alle Beschreibungen keinen vollkommnen Begriff erhalten, man muß diese Wunderwerke selbst gesehen haben, um über das Volk zu staunen, welches sie hervorgebracht hat, und zugleich alles Sonderbare und Geheimnißvolle zu fassen, welches sich an diese ewige Denkmäler knüpft. Ich habe es unternommen von vier Beduinen geführt

in das Innere der größten Pyramide hineinzugehen oder vielmehr hineinzukriechen, was äußerst beschwerlich ist. Ich drang bis in die Kammern vor, welche einem Pharao nach seinem Tode zur Wohnung dienen sollte; Alles ist darin wunderbar und schauerlich, und das hohe Alterthum dieser Denkmäler, an denen so viele Generationen und Völker vorübergegangen sind, erregt die ernstesten und feierlichsten Gefühle. Ich bedauere jetzt, das ich nicht die übrigen Pyramiden und Ruinen gesehen habe. Auch dieses muß ich auf ein anderes Mal versparen. Die Stadt Kahira bietet auch manche Denkmäler aus der spätern jüdischen Geschichte dar. In Alt-Kahira existirt eine uralte Synagoge, welche noch vor der Zerstörung Jerusalems erbaut sein soll. In jedem Falle ist sie sehr alt. Da jetzt in jenem Theile von Kahira keine Juden mehr wohnen, so wird nur zweimal des Jahres eine Wallfahrt dahin unternommen und eine Prozession mit den ספרים gehalten. Hier war auch der Ort, wo der berühmte Maimonides oder Rambam lebte und wirkte, und wo viele unserer gelehrten Juden neben ihm glänzten. Jetzt sind leider die hiesigen Juden auf einem sehr niedrigen Standpunkte der Bildung. Wir haben unsern Aufenthalt hier benutzt, um eine Schule zu gründen, in welcher außer dem Hebräischen und Arabischen auch Französisch und Italienisch, so wie Aritmetik und Geographie gelehrt werden soll. Herr Cremieux ist, nachdem er für die materiellen Bedürfnisse der Schule gesorgt, vor einigen Tagen abgereiset. Ich bleibe noch bis nächsten Donnerstag hier, um Alles was den Unterricht betrifft in Ordnung zu bringen. Dann gehe ich nach Alexandrien zurück, wo sich hoffentlich etwas ähnliches wird gründen lassen. Wenigstens haben wir vor unserer Abreise dort einige Anstalten dazu getroffen. Ich habe einen Aufruf in hebräischer und arabischer Sprache aufgesetzt, den wir den Gemeindevorstehern übersandt haben, und der vom Rabbiner in einer Versammlung öffentlich verlesen worden. Ich gedenke den 11. in Alexandrien einzutreffen und mich am 17. nach Europa einzuschiffen. Herr Cremieux wird gewiß schon in diesen Tagen Alexandrien verlassen haben. Hr. Montefiore hat sich bereits vor vierzehn Tagen eingeschifft. Die vielen Beschäftigungen, mit denen ich in den wenigen Tagen, die ich hier noch verweile überhäuft bin, erlauben mir für heute keine längere Unterhaltung, und ich muß die in meinen vorigen Briefen versprochenen Antworten noch einige Tage verschieben. Lebe recht wohl, mehr von Alexandrien aus oder von dem Lazarete zu Malta. Tausend herzliche Grüße. Dein Dich innigstliebender Sohn **S. Munk.**

Paris, 12. Nov. Das Journal des Débats enthält folgende Nachrichten aus Kahira: „Herr Cremieux hat hier zwei jüdische Schulen errichtet, eine für Knaben und eine andere für Mädchen. Diese Kinder boten einen traurigen Anblick dar; sie waren nackt oder in Lumpen gehüllt, hatten keine Schuhe und litten größtentheils an Augen- und andern Krankheiten des Landes. Man versammelte etwa 150 Knaben in einem Tempel; auf ein Zeichen traten etwa 20 von ihnen, mit dem alten Testament in hebräischer Sprache in der Hand, aus dem Haufen hervor und setzten sich auf alte schmuzige Matten oder auf das Pflaster. Sie lasen und übersetzten gemeinschaftlich; allein welche Uebersetzung war dies! Sie übersetzten ins Arabische. Die Uebung wurde schnell unterbrochen und man versprach den Kindern, indem man ihnen zugleich einige Rathschläge zu einer bessern Uebersetzung gab, daß sie künftig auf Bänken sitzen sollten. Herr Cremieux traf sogleich Anstalten, die Kinder vollständig neu zu kleiden, und verpflichtete sich zu einem jährlichen Beitrage von 6000 Fr. Die Knaben werden Hebräisch, Arabisch, Französisch, Italienisch, Arithmetik und Geographie lernen; auch die Mädchen sollen in den genannten Sprachen, in den beiden letzten jedoch nur beiläufig, dagegen hauptsächlich in Handarbeiten unterrichtet werden. Die meisten Krankheiten dieser Kinder entstehen aus Mangel an sorgfältiger Pflege, man hat sich daher versichert, daß ihnen dieselbe in Zukunft zu Theil werden wird, auch ist für die Heilung der Kranken gesorgt worden, indem Clot Bei sich aus eigenem Antriebe dazu erboten hat. Er wird Arzt der Schulen bleiben, wofür er keine Besoldung empfängt. In dem Hofe jeder Schule wird ein Springbrunnen angelegt, in dessen Wasser die Kinder sich täglich mehrmals waschen müssen; auch befindet sich daselbst ein großes Bassin, worin sie sich wöchentlich zwei bis dreimal baden. Kleidung erhalten sie zweimal jährlich von der Anstalt. Sie essen in der Schule und zwar nicht mehr auf orientalische Weise mit den Fingern, sondern auf europäische Weise. Die Einweihung dieser Schulen geschah folgendermaßen: Die armen jüdischen Familien in Kahira wurden in die Synagoge berufen, wo Herr Cremieux ihnen die Vortheile der Erziehung ihrer Kinder auseinandersetzte; er sagte, daß die Religion dieselbe gebiete, daß der Glaube dadurch gekräftigt werde, und daß die europäischen Juden ihre bürgerliche Gleichstellung, deren sie in den civilisirtesten Ländern genössen, nur ihrer Erziehung verdankten. Diesen Worten, die ein deutscher Gelehrter, Herr Munk, ins Arabische und Hebräische übersetzte, folgten die lebhaftesten Danksagungen. Herr Cremieux wurde namentlich durch den Ober-Rabbiner und durch Herrn Adda, einen der angesehensten Bewohner von Kahira, unterstützt. Der verständige Eifer des Herrn Munk hat sich auch bei dieser Gelegenheit wieder bewährt, und er verdient den wärmsten Dank für seine Geduld und seine trefflichen Anordnungen. Er hat mit den Lehrern gemeinschaftlich ein Reglement in arabischer und französischer Sprache ausgearbeitet." (L. Z.)

Paris, 12. Nov. Hr. Munk, welcher bei der Manuskriptensammlung der königl. Bibliothek angestellt ist, hatte sich der israelitischen Commission, welche vor einiger Zeit in Angelegenheit der Juden von Damaskus nach Egypten ging, angeschlossen, um Manuskripte für die kön. Bibliothek anzuschaffen. Hr. Champollion-Figeac hat nun ein Schreiben aus Syra vom 22. v. M. von diesem Gelehrten erhalten, worin er ihm meldet, daß, da er sich nicht nach Syrien begeben konnte,

er auch nicht ein einziges von den auf der mitgenommenen Liste befindlichen Büchern mit nach Hause bringe. In Cairo acquirirte er blos eine Copie der Geschichte der Aerzte von Ibn Abi-Osaibaa, und einen Band der Chronik von Ibn-al-Athir. Von seiner Liste ließ er eine Menge Abschriften verbreiten, worauf ihm eins der darauf verzeichneten Werke, nämlich die Sihah von G'auhari angeboten wurde, es ist 12 — 1500 Piaster werth, allein es wurde weit mehr dafür verlangt. Dagegen bringt Hr. Munk eine gewisse Anzahl Werke in Bezug auf die Karaiten mit, welche in keiner europäischen Bibliothek befindlich (?) und die ihm von einigen Mitgliedern dieser jüdischen Sekte zu Cairo zugewiesen worden. Es befindet sich darunter ein gigantischer Commentar zur Bibel aus dem zehnten Jahrhundert.

Großbritannien.

London, 13. Nov. Mitten unter der Aufregung über Krieg und Frieden drängen sich mir Beobachtungen auf, welche zwar vor den politischen Lebensfragen zurücktreten müssen, die allgemeine Aufmerksamkeit jedoch in Anspruch zu nehmen nicht wenig geeignet sind. Ich meine diejenigen, welche man über die Juden hier anzustellen Gelegenheit hat. Für diese Glaubensgenossen, um welche, wie um alle der englischen Kirche nicht zugethanen Confessionen, der Staat rücksichtlich ihrer Religionsangelegenheiten sich nicht im geringsten kümmert, scheinen jetzt nach zwei Seiten hin Schritte gethan zu werden, deren einer die Reform des jüdischen Cultus, der andere die politische Stellung der Juden betrifft. Der englische Jude ist noch nicht am Ziele der Emancipation angelangt. Aber abgesehen davon, daß die Fortschritte der Reform des Unterhauses ihm den endlichen Genuß derselben doch sichern müssen, drückt seine jetzige Lage ihn keineswegs wie in andern Ländern, da ihm der Handel und Wandel und der Zutritt zu andern Nahrungswegen fast unbeschränkt geöffnet und die freieste Bewegung im Leben gestattet ist. Mit Einem Wort, es entschädigt ihn die individuelle Freiheit, wie jeden Engländer, für manche sonstige Unbill des Gesetzes. Der jüdische Cultus ist hier aber ebenfalls aus diesem Grund in einem Stillstande, den erst in der allerletzten Zeit manche Aufgeklärte schmerzlich wahrnahmen. Aus diesen hat sich jetzt ein Reformklub gebildet, welcher vorzüglich die Synagogen ins Auge faßt, und hinter den Glaubensverwandten, den deutschen namentlich, nicht zurückbleiben will. Mehre Chefs der angesehensten jüdischen Häuser hegen diese Gesinnung, an ihrer Spitze Horace Montefiore, Bruder des Sir Moses, und Lion Goldsmith, und es steht wol zu erwarten, daß nach dem Tode des jetzt schwer erkrankten Oberrabbiners ein mit der Wissenschaft und dem Zeitgeiste befreundeter Mann das für alle englische Juden wichtige Amt eines Seelenhirten der londoner Gemeinde bekleiden wird. Segensreich würde dann auch die Wirksamkeit eines jungen jüdischen Gelehrten werden, den ich vor kurzem hier kennen lernte, des Hrn. J. Raphall, welcher die bedeutende, jetzt erledigte Stelle eines Gemeindesecretairs in Anspruch nimmt. Er ist, um zu dem zweiten obenerwähnten Punkte zu gelangen, Verfasser einer Schrift „über die Rückkehr der Juden". „The restoration of the jews" ist ein Ausdruck, den man hier zu Lande schon öfter ohne Lächeln ausspricht, und der bedeutsam werden kann, wegen der drei Parteien, die sich desselben, obgleich jede in einem andern Sinn und aus andern Gründen, bedienen. Angeregt ward die Idee vor einiger Zeit von Seiten der kirchlichen Par[illegible]— also ganz im Gegensatze zu dem clergé rallié in Frankreich — und ich kann aus guter Quelle versichern, daß viele, wenn nicht die meisten Episkopalen den Gedanken nähren; aus welcher Absicht, läßt sich leicht errathen und verräth sich in mannichfachen Schriften, wo von einer größern Gemeinschaft der Juden gesprochen wird, um Bekehrungsversuche en gros anzustellen, die en détail zum Theil fehlgeschlagen sind. Daher das Circular eines clergyman, welches vergangene Woche hier die Runde machte, aber spurlos vorüberging. Darum wurde der „reverend" Mr. Grimshaw zu Bedford von der Bibelgesellschaft nach Pesth gesendet, um den Boden für einen neuen Missionsverein auch unter den Neuemancipirten urbar zu machen. Auch diesen legte Hr. Grimshaw Fragen vor in Bezug auf das Anerbieten Mehemed Ali's, den Israeliten Grundbesitz zu verleihen. Aus keinem andern Grund endlich mußte Raphall jene Schrift für den torystischen Onkel des Lords Melbourne, Lord Ashley, fertigen. Die Aufgabe dazu erhielt der Erste von dem Sekretair der Admiralität, Ines, derselbe, welcher die sonderbare Aufforderung zur restoration of the jews an den verstorbenen König von Preußen, die Königin Victoria und mehre andere protestantische Fürsten richtete. Abgesondert hiervon zeigt sich das Benehmen der Regierung in jener Angelegenheit; ich sage abgesondert, weil ich ihr bei Begünstigung derselben mehr politische, und zwar nur zeitweilige, als kirchliche Absichten unterlege. Sie wissen, daß der ministerielle Globe sich bereits mehre Male dafür aussprach und daß das Morning Chronikle schon Andeutungen enthielt. Die dritte Seite dieses Projects bildet die gesundere Ansicht einiger reichen Juden, welche blos von einer Colonisation Syriens sprechen, für welche aber erst der Friede in jenen Gegenden zurückgekehrt sein müßte. An der Spitze derselben steht Sir Moses Montefiore, der bei seiner Stellung, bei seiner Bekanntschaft mit den orientalischen Herrschern und insbesondere bei seinem großen Reichthume der Idee einen Stützpunkt zu verleihen sich berufen glaubt. Es geschehe dies, dergleichen Aeußerungen vernahm ich hier, um der Wieder-

kehr von ähnlichen Gräueln wie deren der letzten Scenen im Oriente vorzubeugen, was durch die Verbindung mit Europa möglich gemacht werde, theils auch um den gedrückten Glaubensbrüdern aus andern Gegenden dort ein Asyl zu bereiten, wo Klugheit und baare Hülfsmittel leicht ein Ansehen gewähren. Sir Moses führt bekanntlich schon in seinem Wappen eine Fahne Jerusalems; „etwas frühzeitig!" werden Sie sagen; aber die Embleme schaden hier nicht viel, und die Liebhaberei ermuntert dennoch oft zur That. Unterdessen sind L. und J. Goldsmith bemüht, einen Emancipationsverein aus tüchtigen und gelehrten Juden Europas zu bilden, für welchen im Auslande schon mehre Mitglieder gewonnen sind. Sein Zweck ist, den Segen der Emancipation denjenigen Israeliten, die seiner nicht theilhaftig sind, durch vereinte Kraft in besonnener Schrift und Rede zu verschaffen. Schöne Entwürfe, für deren theilweises Gelingen die praktische Seite des Engländers gute Hoffnung gibt. (L. A. Z.)

Deutschland.

Berlin, 19. Nov. Auf eine würdige und wahrhaft erhebende Weise hat gestern die feierliche Eröffnung des jüdischen Schullehrer-Seminars in dem großen Saale der Gemeindeschule hierselbst stattgefunden. Viele hohe Staatsbeamte, die Schulbehörde und ein sehr großer Theil der achtbarsten Mitglieder der hiesigen jüdischen Gemeinde waren zu diesem feierlichen Acte eingeladen. Die Feier begann nach 11 Uhr mit dem schönen Liede „Früh und spät, du treuer Gärtner". Hierauf betrat der Gemeindevorsteher, Hr. Dr. Veit, im Namen der Gemeindeältesten die Rednerbühne und hielt eine vortreffliche Rede, in welcher er auf die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit einer solchen Anstalt aufmerksam machte. Er beseitigte besonders den vielfach verbreiteten Irrthum, als seien besondere Schul- und Schullehrer-Anstalten für jüdische Gemeinden insofern schädlich, weil sie die innige Verschmelzung der Christen und Juden im socialen und politischen Leben verhinderten. Eine solche Trennung sei durch die wohlthuende Wirkung des Zeitgeistes durchaus unmöglich; die einzelnen Kräfte im Staate sollen sich aber nach ihrer eigenthümlichen Weise entwickeln; dieses befördere wahrhaftes Leben, und so beabsichtige es auch die wohlthuende Emancipationsakte von 1812, deren letzten Paragraphen der Redner einer besondern Betrachtung unterwarf. Diese Anstalt, die sich des besondern Schutzes der höchsten Behörden zu erfreuen habe, sei erst ein schwacher Anfang für die neue Belebung des wahrhaft israelitischen Geistes, der sich aber nur in der religiösen Seite bethätigt und bethätigen soll. Von sichtbarer Wirkung war der begeisterte prophetische Schluß der Rede, „die Stimme ist die Stimme Jakobs und die Hände sind die Hände Esau's", daß, während die schwertführende Hand des Esau schlaff verschwunden sei im Strome der Zeit, die Stimme Jakob's alle Zeiten hindurch durch besondern himmlischen Schutz erhalten ist und ewig fortdauern wird. Hierauf betrat Dr. Zunz, der Dirigent der neuen Anstalt, die Rednerbühne. In sonnenheller Klarheit legte er die Nothwendigkeit einer solchen Anstalt dar, die zur Ausbildung tüchtiger Lehrer bestimmt ist, Lehrer für die Schule, Lehrer für das Haus, Lehrer für die Synagoge. Zur besondern Ermunterung der vielen geehrten Mitglieder der hiesigen Gemeinde, deren Wohlthätigkeitssinn sprüchwörtlich geworden ist, und der sich erst in der jüngstverflossenen Zeit in der Gründung eines neuen Hospitals bei Gelegenheit der Huldigung offenbart hat, hob er den Gegensatz hervor, der in der Wohlthätigkeit und der Unterstützung solcher Anstalten besteht, aus denen neues und erwärmendes Leben für die geistigen Interessen Israel's hervorquillt. Durch geeignete Theilnahme für solche Anstalten kann dem Berufe des Lehrers, der, sonderbar genug und doch erklärlich, grade nicht in der höchsten Achtung bei den Juden steht, seine ihm gebührende Stelle zurückgegeben werden. Wer diesen Mann, dessen Name von allen Kennern der jüdischen Literatur in ganz Europa mit Achtung genannt wird, reden hörte, dürfte gewiß in den Wunsch mit einstimmen, daß ein solches Wort öfter in der Gemeinde vernommen werde. Sollte nicht die Anstalt selbst um einen bedeutenden Schritt sich ihrer Aufgabe nähern, wenn auch von dem Dr. Zunz für *solche junge Leute* einige Vorlesungen eingerichtet würden, die nach zurückgelegter Gymnasialvorbereitung sich hier befinden, um den theologischen Studien obzuliegen, und die sich in ihrem akademischen Leben ohne Führer und Leiter sehen. Es befinden sich viele darunter, die es mit ihrem Beruf ernst meinen, und so könnte einer höhern Anstalt vorgearbeitet werden, die unendlichen Segen verbreiten würde. Den Schluß der Feier bildete die schöne Composition von Julius Stern auf Ps. 150, V. 6. „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn, Hallelujah!" (L. A. Z.)

Schweden und Norwegen.

Stockholm, 13. Nov. Die Statstidning theilt Folgendes aus einer Depesche unserer Gesandtschaft in Konstantinopel vom 6. Oct. mit: „Das Journal des Debats gab am 27. Aug. einen Artikel von hier, worin dem schwedischen und norwegischen Consul in Rhodus Antheil an den Unruhen, welche in Folge der Verfolgung der Juden auf dieser Insel stattgehabt, zugeschrieben wurde. Ich habe hierüber Auskunft einzuziehen gesucht, und folgende Antwort auf meine Anfrage erhalten. „Die Angabe beruhe auf einem völligen Irrthum; es sei nicht die Rede von der Insel Rhodus, sondern von Scalanuova gewesen, und nicht

der schwedische und norwegische Consul, sondern der holländische sei es gewesen, über dessen Thun die türkische Regierung Grund zur Beschwerde zu haben geglaubt". Ich erwartete dies um so mehr, da die allgemeine Achtung, welche Hr. Masse, schwedischer und norwegischer Consul auf Rhodus, dort genießt, und das gute Verständniß, welches zwischen den türkischen Behörden und ihm stets gewaltet, hier wohl bekannt ist. (L. A. Z.)

Galizien.

Lemberg, 10. Nov. Der allbekannte Spruch Schillers, von der besten Frau und dem besten Staate, ist oft genug auf die jüdischen Gemeinden unsrer vielsprechenden und vielschreibenden Zeit angewendet worden. Wir möchten aber denselben noch in weiterer Ausdehnung behaupten; denn die beste jüdische Gemeinde ist nicht blos die über welche, sondern auch die in welcher nicht zu viel gesprochen und geschrieben wird, nämlich: über „Erweckung des Geistes, Flüssigmachen der starren Formen, Reform! Regeneration! Organisation!" und wie diese modernen Stich- und Sprüchwörter alle heißen mögen. Ein schlagendes Beispiel erster Art gibt uns im Augenblick Ihr geehrtes Blatt von einer Gemeinde, die sich gerne selbstgefällig die Wiege der jüdischen Wissenschaft nennt, die sich namentlich des ungeheuren Verdienstes rühmt, das polnische Wesen und die Polen selbst mit ihrem Einflusse auf Deutschland verdrängt und zurückgetrieben zu haben. Beispiele zweiter Art wird jeder Leser sich in genügender Anzahl selber vorführen. Denn es ist seit einiger Zeit Mode geworden, von solchen Dingen in müßigen Stunden sich etwas vorerzählen zu lassen, etwa gar selber einen frommen Wunsch auszudrücken, wenn es hoch kommt, sogar zu schelten, daß man so wenig wirkliche Verbesserungen vornehme. Sonst gab es zehn Müßiggänger, deren Geschäft es war, in der Synagoge zu plärren: jetzt giebt es Hunderte, die Unnützes über Synagoge und Synagogenwesen plaudern, ebenfalls zu ihrer Unterhaltung. Und jemehr gesprochen wird: desto weniger geschieht. Wie der geschäftige Müßiggang der müßigste, so der plaudernde Indifferentismus der indifferenteste. Und wenn nicht ein neuer Geist über das zusammenklappernde Gebein ausgegossen wird, so zerfließt das Judenthum zur bloßen Redensart, wie es früher beinahe zum bloßen Wortbekenntniß eingedorrt. Denn es ist so schön und leicht zu sprechen, so schwer und mißlich zu thun! Wir haben es nicht mehr mit jener angenommenen Verachtung unter uns zu thun. Das Zugeständniß innerer Rührigkeit ist jenen Verächtern abgerungen worden; und über die Nothwendigkeit eines zu Geschehenden liegt keine Partei mehr im Streite. Allein wir haben es jetzt vornehmlich mit einem in Theilnahme maskirten Indifferentismus zu thun. Dies im Allgemeinen und an allen andern Orten, namentlich Deutschlands, wo die früher aufgegangene bereits hochstehende Sonne der Cultur zu einem Nachmittagsschläfchen einladet, wo man hin und wieder auf seinen Lorbeern zu ruhen wähnt oder vorgiebt. Ganz anders verhält es sich bei uns in Galizien. Haben wir auch weniger über Indifferentismus in gewissem Sinne unter uns selbst zu klagen, so sind doch die Uebel, an denen wir leiden, nach unsrer individuellen Ansicht, nicht nur mit jenem fremden in der Wurzel eng verwachsen, sondern auch auf denselben gepfropft. Es ist nun freilich dieser technisch gewordene „Indifferentismus" ein Thema, an dem genug scharfe Federn selber stumpf geworden. Allein ehe wir über eine wichtige Angelegenheit berichten, die soeben eine Anzahl der Edleren unsrer Hauptstadt in Bewegung setzt, mag es uns vergönnt sein, die Sache von unserm Standpunkte aus zu beleuchten, die allgemeine Aufmerksamkeit auf einen noch immer zu wenig hervorgehobenen Punkt zu richten, und die Anwendung auf jene besondere Angelegenheit den hochherzigen Leitern derselben ans Herz zu legen. Wir alle kennen jene Zeit, wo zum ersten Male das Wort Neuerung ausgesprochen und von der Masse als allgemeine Kriegserklärung dem Judenthume aufgenommen ward. Mit allgemeinem Allarmrufe wurden auch die Massen, oft unehrliche, vergiftete, ergriffen, der Kampf mit Fanatismus bis auf den letzten Mann ausgefochten. Bannstrahlen und Schmähschriften, Verdächtigung und Angeberei waren nicht zu schlecht geachtet, um das gesammte Judenthum von dem gefürchteten Sturze durch Sektirerei zu retten. Aber nicht die Gewalt und nicht die Menge, sondern der Geist, der Gottes ist, mußte siegen. Und so bahnte das Wort eines Einzigen, der es als Gottes Wort nach einer wahrhaften Kabbala auszusprechen verstanden, den Weg des Heils für Viele — für Viele! nicht für Alle! — Warum? frägt man, und hat mit dieser Frage die Wurzel aller jemaligen und heutigen Uebel berührt; weil eben das Wort nur von Einem ausging. Und war auch der milde Sinn dieses einen, des letzten Moses, niemals gegen die Allen, sondern vielmehr für sie alle gesprochen, so war es doch ganz anders als bei jenem ersten Moses, der da sprechen konnte אתם נצבים וגו׳. Die Nachfolger und Nachbeter Mendelssohns hatten mit seinem scharfen Geiste zu wenig von seinem friedlichen Sinne geerbt, und ihre nächste Umgebung glaubte, die kaum reifen Früchte, weil der Baum, der sie getragen, auf ihrem Boden eingepflanzt, allein genießen zu dürfen, ehe die Andern alle noch deren Dasein wahrgenommen hatten. Sie fürchteten, es werde diese Judenkirsche, von ungewohnter Hand rauh berührt, zur bittern werden. Ohne Bild, die nachmendelssohnsche Zeit verdiente den Vorwurf des Separatismus und Partikularismus, den man nur mit einem der damaligen Zeit angemessenen Namen der Sektirerei

benannte. Alle jene Bestrebungen gingen nicht über Deutschland hinaus. Und ist es auch wahr, daß die polnischen Rabbinen Deutschlands diesem den Weg zum Bessern erschwerten, so war es doch nicht wohlgethan, Polen selbst namentlich als den Flecken am Judenthume zu bezeichnen, ihm alle Fähigkeit zur Heranbildung abzusprechen, mit Satyre und Hohn, es und seine vielen Anhängern aller Orten von jedem Anschlusse zurückzuweisen. Dies Faktum und die daraus entspringende allgemeine Geistesaristokratie erkennen wir als die Haupturſache der Uebel an denen das Judenthum nun überall leidet, wie die weitern Folgen es deutlich genug nachweisen. Es kann hier nicht unsre Absicht sein, dies im Einzelnen in der Geschichte der zwischenliegenden Zeit aufzuzeigen. Aber im Ganzen und Großen bemerken wir, daß nicht blos Polen in seiner Masse auf ein halbes Jahrhundert durch die angegebene Weise dem Fortschritte entzogen ward, sondern überall traten dem frühern Muster partikularistischer und auf die nächste Umgebung allein gewohnter Bestrebungen viele andere nach; die egoistische Abschließung Deutschlands gegen Polen fand in Deutschland selber unter den verschiedenen Partheien statt. Es schien für den Augenblick praktisch blos auf seine allernächste Umgebung zu wirken, und es der Zeit oder dem bloßen Beispiel zu überlassen, den Namen des Guten weiter zu bringen. Es schien aber auch nur! Denn dem Judenthume und selbst den untergeordneten Interessen der Juden kann nur durch allgemeinen Fortschritt Heil widerfahren. Diejenigen, die zuerst gegen das כל ישראל ערבים זה בזה auf ihre Weise sündigten, mußten auch die unseligen Folgen zuerst büßen, indem das Zurückbleiben der Andern als Vorwand genommen ward, theils ihren eigenen Fortschritt als einen unjüdischen zu bezeichnen, theils auch praktisch die höher gestellten Anforderungen an den Staat nicht gelten zu lassen. Freilich ist es von Seiten des strengen Rechts grundfalsch, den deutschen Juden im eignen Staate die Fehler des polnischen u. s. w. büßen zu lassen. Allein wir können von unserm Standpunkte aus nur eine moralische Vergeltung des Ab- und Ausschließungsystems darin erblicken. Die Rückwirkung dieses Umstandes auf die unrechtlich Beeinträchtigten war natürlich die, den Haß gegen die unschuldigen Ursachen, den Riß und Spalt zwischen den einzelnen Theilen immer mehr zu vergrößern, die Einen um so mehr zurückdrängten, als die Andern vorwärts drängten. Und in diesem Zustande befinden wir uns mehr oder minder bis ins Einzelne herab noch heute. Das Bessere hat sich zwar durch die Länge der Zeit überall ein Terrain zu erkämpfen gewußt. Deutschland, wir müssen es gestehen, ist hier rühmlich vorangeschritten! Aber der Fortschritt hat größtentheils noch diesen verderblichen Charakter des Separatismus mit sich geschleppt. Und die allerletzte Wirkung ist endlich die: daß während die Einen fertig zu sein, die Andern nicht anfangen zu müssen glauben. Da haben wir nun den lähmhaftigen Indifferentismus in seiner verderblichen Gestalt! — Dieser spricht sich nun freilich bei den Andermännern nicht sowohl in Gleichgültigkeit gegen den eigenen Zustand, als noch weit mehr in Mangel an Sein und Bedürfniß eines allgemeinen Bessern aus: während die Andern durch den ihnen anhaftenden Mangel sich unmöglich auf die Dauer allen Bestrebungen entziehen können. Besser, radical besser wird es aber im Grunde nirgends. Denn wenn die Einen keuchend den andern nachhinken, vergessen auch sie ihre Hintermänner. Und gesetzt, dies ginge nun immer so fort, so ist doch keineswegs damit die Möglichkeit gegeben, die Gesammtheit an der Vordergrenze, bei der wir jetzt die Allerersten stehen geblieben wähnen, vereinigt zu sehn. Denn dieser scheinbare Stillstand an einem Ziele ist kein solcher, weil überhaupt kein wahrer Stillstand in der Geschichte möglich, sondern ein gänzliches Abweichen vom wahren Wege. Und wahrlich! es ist kein tröstliches Zukunftbild, die jetzt truppweise anrückenden Massen einmal auf dem Abwege vereinigt zu sehn! — Wir bezeichnen also nochmals mit einem Worte die Wurzel alles Indifferentismus mit gegenseitigem Egoismus d. h. Mangel an Gemeinsinn, Mangel an Sinn für das Judenthum, als ein Ganzes, beruhend auf einer Aristokratie des Geistes, die keine höhere über sich kennt. Wer noch daran zweifelt, der blicke um sich, nach Deutschland, Polen, Frankreich, England, Italien und den Orient, und suche nach einer Wechselwirkung! Er wird vergeblich suchen! Es gilt dies selbst von den ersten beiden, bis auf die einzelnen Gemeinden u. s. w. herab, nicht minder, insofern nämlich die Annäherung am Wenigsten von Seiten der Höhergebildeten und mit rein humanistischer Absicht geschieht. Wir können höchstens das mit dem Beruf gegebene Streben der Theologen ausnehmen. Um nicht immer von uns zu sprechen, was würde wohl der gebildete Bewohner einer deutschen Residenz dazu sagen, wenn jemand behauptete, es sei an ihm, auch für die Cultur des orientalischen Juden besorgt zu sein? Ja! wenn die Zeitung ein Erdbeben berichtet und der Fromme הספד und Fasten anstellt; da schenkt jener wohl den Dahingeschiedenen eine Thräne der Menschlichkeit, den Verunglückten eine milde Gabe des Mitleids. Und wenn ein Verein zur Beförderung von Handwerk und Ackerbau unter den bettelhaften Palästinensern in Vorschlag gebracht wird, so nimmt man mindestens Bedenkzeit bis . . . . zur Zeit, wo niemand mehr daran denkt. (Beschluß folgt.)

Licht- und Schattenbilder

aus der

jüdischen Geschichte der Gegenwart.

Neueste Ministerialverfügungen in der preußischen Monarchie, rücksichtlich der Juden und jüdischen Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Interessant mußte uns die letzte dieser in Nr. 46 dieses Blattes mitgetheilte Verordnung erscheinen, insofern sie uns nämlich einen tiefern Blick in die Ansicht verstattet, welche der Staat in neuester Zeit von den Juden als religiösen Körper gewonnen hat. Der Begriff einer privilegirten Körperschaft wird gänzlich zurückgewiesen, seit dem Edict von 1812 für aufgehoben erklärt, und dagegen jeder jüdische Gemeinde-Verband nur als eine Privatgesellschaft betrachtet, welche zur Erreichung religiöser Zwecke thätig sein soll und darf. — Halten wir uns mit unsern Betrachtungen nur einige Zeit länger dabei auf! Für die aufgehobene Privilegirung können wir uns nur innigst bedanken; denn sie war von jeher so negativer Art, daß wir sie überall, wohin wir blickten, für ein Privilegium der Unfreiheit ansehen mußten. Mit andern Worten: man hat uns dadurch nichts entzogen als das Privilegium, das wir hatten, uns nicht preußische Staatsbürger nennen zu dürfen. Die Aufrechthaltung eines solchen Privilegiums aber hat gewiß wenigstens kein Vernünftiger erstrebt. Doch beleuchten wir die Sache von allen Seiten! Die Aufhebung des Begriffs eines verbrieften Körpers, mögen dessen Rechte und Freiheiten auch noch so beschränkt, so beeinträchtigt gewesen sein, ist zugleich die Aufhebung des Begriffs: Judenthum in seiner Totalität, seiner Selbstständigkeit. So lange das Judenthum nicht in den Staatsverband gezogen wurde, stand es da als ein Staat im Staate, als ein Gast in fremdem Lande, als ein Pilger, der in der Herberge nur geduldet wird, weil er einen giltigen Reisepaß aufzuweisen hat. Mochten die gestatteten Freiheiten auch noch so beschränkter Art sein, mochten die Begegnisse auch noch so drückend auf dem Volke Israel lasten, sie standen in gewisser Hinsicht da, nicht als Rechte; denn ein fremdes, abgeschlossenes Volk hatte in dem Lande der Gastfreundschaft keine Rechte, sondern nur Billigkeiten zu beanspruchen, und wurde die Billigkeit hier und dort auch noch so sehr verletzt, so durfte im eigentlichsten Sinne nur die Klage über Ungastlichkeit laut werden, so hatte man nur das Schicksal zu beweinen, daß der Herr die Gefangenen in Israel so lange nach Erlösung rufen ließ, ohne sie zum Volke zu machen. Allein der Staat hat es erklärt, daß das Privilegium einer abgeschlossenen Körperschaft aufhören solle und somit ist den die erste und wichtigste Frage über Heimathsangehörigkeit entschieden, ist die Basis zum völligen Emancipation gelegt. Es erscheint von 1812 ab der Jude als preußischer Unterthan und Bürger. Verkennen wir diese Stellung nicht! Halten wir uns fest an diese Erklärung! Jetzt verlangen wir keine Billigkeiten, keine Rücksichten mehr, wir sind befugt, Rechte zu beanspruchen, so wie wir gegentheils nicht Convenienzen, sondern Pflichten zu erfüllen haben. Recht eindringlich möchte ich diese Bemerkungen meinen resp. Lesern einprägen, um darnach ihre Ansichten, ihre Bestrebungen einzurichten. Ihr sollt keine abgeschlossene Corporation bilden, sondern Preußen sein, heißt das Gesetz, und so nehmt euch denn vor, es von ganzer Seele zu sein. Kämpft und ringt nach der Verwirklichung dieses Titels, ruht und rastet nicht, bis ihr Preußen seid in der That und in der Wahrheit und bringt euer Anliegen immer wieder vor den gerechten Thron dieser schönen Monarchie, so bald man hier und dort den herrlichen Titel euch schmälern will. Sucht euch aber auch keiner der Pflichten zu entledigen, die euch als preußische Bürger obliegen, und wenn es die kleinste derselben wäre, denn nur dann könnt ihr mit vollem Rechte auch die Freiheiten fordern, welche der preußische Unterthan genießt.

Verkennen wir die Lage der Dinge nicht! Nennen wir das Kind beim rechten Namen! Das Judenthum ist zur Zeit in Europa wenigstens auf den Begriff einer religiös-moralischen Gemeinschaft reduzirt, welche nicht einmal den kirchlichen Centralpunkt hat, welchen die in allen Ländern verstreuete römisch-katholische Kirche in Rom hat. Wir halten das Letztere für etwas gar Heilsames; denn somit gibt es für den Staat einen Anlaß weniger, uns als eine abgeschlossene Kaste, einen Staat im Staate zu erklären, für uns gibt es eine Verlegenheit weniger, die nothwendig daraus hervorgehen muß, wenn man doppelten Autoritäten gehorchen soll, und das Wort Gottes, das unser leitender Stern ist, kann, je freier, je ruhiger man werden wird, nicht als Hemmniß angesehen werden, uns weniger Rechte zugestatten, als den übrigen Unterthanen der Monarchie, denn das Wort Gottes ist ja einig und widerspricht sich nicht, und die Quellen, aus denen wir schöpfen, sind es nicht dieselben, über denen auch die Kirche erbaut ist, die in Preußen als die Herrschende erscheint? Sagte doch ihr Stifter selbst in heiligem Ernste: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen. Aber, wie schon erinnert, das Judenthum kann uns fortan auch nur als eine religiös-moralische Gemeinschaft, als der Ausdruck des Gottesreiches auf Erdtn erscheinen. Es war einst mehr, es war eine politische Theokratie, deren Ideal jedoch schon mit dem ersten israelitischen Könige verloren ging. Gestehen wir es uns, daß das Festhalten an dieser Ansicht uns viel Blut und viele Thränen gekostet hat. Sprechen wir es aber auch aus, daß der Argwohn, den man deshalb gegen uns hegte und zum Theil noch hegt, des Blutes und der Thränen noch weit mehr gefordert hat. Warum verweigert man uns zur Zeit noch die Gleichstellung mit den Christen hier und dort? Nicht als Menschen, sondern als Juden! Aus dem Argwohne, den man gegen uns hegt, aus der Besorgniß, wir möchten das Staatsleben entzweien. Wir reden hier nicht von materiellen Concessionen, sondern von höhern Interessen; von den Dingen, wo der geistige Einfluß obwaltet. Da läßt man uns an der

der Berathung über die Interessen des Vaterlandes, der Stadt, Gemeinde ꝛc. entweder gar nicht, oder nur zu sehr beschränktem Theile mitwirken, ja man verstattet uns nicht einmal die Ausübung vaterländischer Pflichten, und wenn sie auch nur als eine Oblast erscheinen, sobald nur die Gesinnung dabei concurrirt. Und warum? Weil man unsern Ansichten noch nicht traut, unsern orientalischen Geburtsschein nicht in Vergessenheit bringen kaun. Aber, wie gesagt, wir reden hier nicht von dem Volke, das uns oft hier und dort materieller Interessen willen zurückstößt, sondern von den Regierungen. In den Augen dieser müssen wir uns rechtfertigen, unsre Integrität beweisen.

Wir bekennen es frei, daß wir nicht zu den Unzufriedenen, nicht zu den Ungestümen gehören, welche alles mit einem Schlage verwirklicht sehen wollen. Ueberblicken wir nur das abgelaufene Jahrzehent, so müssen wir uns sagen, daß in dieser Zeit für uns gar manches Heilbringende geschehen ist. Dies soll uns nicht in den Schlummer wiegen, dies soll uns nicht trösten mit dem leidigen Troste, daß es sonst viel schlimmer gewesen sei. Es soll uns nur ermuthigen, soll uns hoffen lassen, soll unsre moralische Elastizität stählen. Wir hoffen! Wir hoffen auf die gänzliche Vollendung unsrer Emancipation, unsrer vollkommnen Gleichstellung mit den übrigen Staatsbürgern und nicht allein in Preußen, sondern auf der ganzen, weiten europäischen Erde.

Bürgern wir uns aber auch ein! Man verstehe uns recht, wir fordern deshalb noch keine Verlegung des Sabbats auf den Sonntag, wir denken dabei nicht an Kleinigkeiten, wie den Genuß verbotener Speisen ꝛc. dergleichen Dinge, Förmlichkeiten und kirchliche Sonderheiten existiren bei den Katholiken in Menge, ohne das dies ihre Einbürgerung unter den Protestanten hinderte. Nein, selbst abkommen müssen wir von der Idee, daß wir etwas Besonderes wären oder bilden, bürgerlichen Einrichtungen, welche ins Leben treten wollen, müssen wir nicht auf jeder Seite mit unserm religiösen Argwohne begegnen. Warum hat sich seit dem Aufleben der Emanzipationsfrage ein Riß gebildet in dem Judenthume, den viele beklagen? O ich sage euch, er wird noch weiter klaffen mit der Zeit dieser Riß, und wenn dann die Altjuden ihre Ideen über Judenthum nicht fahren lassen, so wird es ihnen gehen, wie den sogenannten Altlutheranern, die, weil die Zeit nicht auf 1517 stehen geblieben ist, ihre sehnsüchtigen Blicke über den Ocean schweifen lassen. Meint ihr, ihr wäret bei dem ungeheuren Umschwunge der Zeit nach Jahrhunderten noch dieselben geblieben, und wenn ihr auch die palästinensische Erde bewohntet? Wahrhaftig nicht! Auch wäre dies ein Unglück und ihr müßtet euch dann mit China vergleichen. Nein, die Zeit wechselt und wir folgen willig oder gezwungen den gewaltigen Bewegungen. Auch können wir ruhig dabei sein; denn das Ewige, das schon seit Jahrtausenden sich bewährt hat als die Offenbarung des Göttlichen in der Menschenbrust, es wird auch fernerhin bestehen trotz des Zeitenwechsels und keine Emancipation, keine Europäisirung, kein Preußenthum wird es uns rauben oder rauben wollen. Aber gewiß müssen wir, jeder an seinem Theile, über uns wachen, das eine oder das andere müssen wir mit Bestimmtheit wollen, nicht Unterthanen der Staaten Europas können wir werden wollen, und zugleich ganz und gar Palästiner sein. Wir werden an das Ziel gelangen, nach dem wir streben, das wir durch unsre Religion erreichen wollen: ein Volk Gottes zu werden, zu sein und zu bleiben. Mit uns streben ja alle, die da athmen, nach gleichem Ziele. Immer mehr lern erkennen, daß der Wege dahin verschiedene führen, d Sprache, in welcher wir uns nach diesem Wege des erkundigen, nur etwas Zufälliges ist, daß der religiö fortan keinen Unterschied zwischen Menschen und Mensch chen darf, daß einst in Bezug auf Streben und Ziel Heerde werden wird, deren treuer Hüter Gott ist!

Und in solcher Beziehung nehmen wir denn auch jener oben erwähnten Ministerialverfügung gewählten A auf, daß die Judenschaft nur erlaubte Privatg schaften zur Erreichung religiöser Zwecke ten. Verletzt uns zum Theil auch das Wort: „erla weil es unangenehme Erinnerungen weckt, so kann nur den Ausdruck Privatgesellschaften sich stoßen, der dabei Gegensatz: „herrschende Religion" denkt. Al der Praxis ist dieser Gegensatz glücklicher Weise aufg und wenn auch noch nicht ganz rücksichtlich des Juden so doch rücksichtlich der übrigen christlichen Confessionen hinsichtlich des theoretischen Rechts stehen die Letztern i chem Verhältnisse mit dem Judenthume, rücksichtlich de xis aber auf gleicher Stufe mit der sogenannten herrs Religion. Nur die katholische Kirche, da wo sie Staatsk ist, kann sich zu Folge ihrer Principien, noch Rechte vo ten, der Geist der übrigen verzichtet in der Wirklichk diese Ansprüche. Staat und Staatsrecht wird immerm die Spitze der Völkerleitung treten, und sich in seine schlüssen von den Ansichten eines confessionellen Bekenn entbinden. Religion wird dann nur Privatsache sein. ist die Zeit der völligen Emancipation!

(Fortsetzung folgt.)

Personalchronik und Miscellen.

Aus dem Oesterreichschen. Wie sie in alle tungen gelesen haben werden, ist unsre Censur durch ein Handbillet gemildert worden. Wir geben uns gern der nen Hoffnung hin, daß dies sich auch auf die ausländ hebräische Literatur erstrecken werde; allein hier ist e her weniger die Strenge des Censurgesetzes an sich ge das die Einfuhr verboten hätte, als vielmehr der Geis Buchdrucker und Buchhändler, welche die Regierung Verbot ausländischer Gebetbücher veranlaßten. Mögen doch endlich einmal den Eigennutz dem bessern Bewußtsein chen lassen!

* * *

Nach einer brieflichen Mittheilung aus Wien ist Hr. mieux dort angekommen und mit ausgezeichneter Achtun der vornehmen Welt empfangen worden. —

* * *

Eine Cabinetsordre vom 26. Oct. in Preußen erklär für unzulässig, eine Synagoge und einen jüdischen Begräb platz zur Subhastation zu stellen, und daher auch nicht e wenn sie wegen einer Schuld der betreffenden Judenschaft ciell verpfändet oder verhypothekirt gewesen. (L. A. Z

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 50. Leipzig, den 12. December **1840.**

Orient. (Algier, Bericht des Dr. Goldscheider. Plan zur Errichtung zweier Schulen). — Deutschland (Wien, Cremieux daselbst. Danzig, jüd. Zustände daselbst. Lesezirkel. Elbing, Zuschrift von S. Aschenheim. Leipzig, Bericht über das Arch. Isr.). — Dänemark (Kopenhagen, Wählbarkeit und Gottesdienst betr.). — Galizien (Lemberg, über einen Plan zur Gründung eines Tempels). — Licht- und Schattenbilder aus der jüdischen Geschichte der Gegenwart: Stellung der Juden in der Grafschaft Venaissin. — Ueber die Rabbinats-Centralschule zu Metz. — Personalchronik und Miscellen. — L.-B. d. Orients.

Orient.

Algier (Fstzg. des Berichts von Dr. Goldscheider). Man wird genöthigt anzunehmen, daß das Ansehen, was im Allgemeinen alle Juden rücksichtlich ihrer Intelligenz genießen, so günstige Urtheile über sie erweckt, daß diese die Antipathie stets überwiegen, welche alle Muselmänner gegen sie im Herzen tragen. Diese Achtung vor der Geschicklichkeit steht so fest, daß sie sich selbst dem Herzen der Europäer eingeprägt hat, die den Juden gleiches Zutrauen schenken und sie zugleich mit derselben Geringachtung zu Boden halten. Man beachte nun die Wirkung davon! Von 1830 an rissen die Juden, gleichviel unter welcher Form, die Niederlagen und europäischen Etablissements an sich; die von ihnen auf die Feder bewanderten wurden Advokaten, Sachwalter, Notarien, Gerichtsvögte, bestallte Taxatoren; ihre Commis Negotianten und Kaufleute; ihre Marquers Wirthe und Victualienhändler; man trifft sie überall, aber man muß ihnen zugestehen, daß sie allerwegen ihre Dienste mit Einsicht verwalten; wir sprechen: mit Einsicht, ohne der Gewissenhaftigkeit und der Treue Erwähnung zu thun; denn sie haben sich uns blos aus Berechnung in die Arme geworfen, da sie blos für sich selbst gewinnen wollten. Sie dienen uns grade so, wie sie den Türken dienten, nicht aber mit dem Verlangen, aus den weisen Einrichtungen und wirklichen Vortheilen unsrer Civilisation Nutzen zu ziehen.[1]) Kurz, der von ihnen genommene Gang seit nun bald sechs Jahren scheint auf diese Wohlthat gar nicht abgezweckt zu haben. Die jungen Juden haben unsre Tracht angenommen, sie haben sich bekleidet mit dem Hute, dem Hemde, der Cravatte, mit Strümpfen, Schuhen, Handschuhen und dem unzertrennlichen Spazierstöckchen. Alles das ist gepaart mit einem Dünkel und einer Unverschämtheit, die nichts gemein hat mit dem rücksichtsvollen und polirten Wesen, das der Umgang mit der Civilisation gibt. In dem Gemälde, das wir unsern Lesern schon vor Augen geführt haben, erinnern sie mit sehr treuen und kenntlichen Farben an das väterliche Haus, aber sie verleugnen es oft, um des Abends, zuweilen des Nachts, à la française in die öffentlichen Etablissements und an lüderliche Orte zu gehen. Das sind die einzigen Vortheile, die sich die Juden von unsrer Civilisation zugeeignet haben, und die sind nicht eben hoch anzuschlagen.

Die Schuld liegt sicherlich nicht an denen, die vorzüglich nur der schädlichen Seite unsrer socialen Einrichtungen gefolgt sind; sondern vielmehr an denen, die bei ihnen den eigenthümlichen Hang, eine gewisse Apparatur anzunehmen bemerkten, und diesen Hang nicht auf das Gute lenkten. Unter solchen Umständen sind die jungen Juden der schwachen Seite der Menschennatur gefolgt, dem, was auf Grund der lügnerischen Lockung des Vergnügens, die Vorzüge des Menschen zum Bösen hinführt. Und um die strenge Sprache der Wahrheit nicht zu verleugnen, so wollen wir, obwohl mit einem tiefen Gefühl des Schmerzes es aussprechen: daß die jungen Juden, wo sie als öffentliche oder Privatbeamte erscheinen, sich der Ungenirtheit des jugendlichen Alters nicht begeben haben, und aus jener entehrenden Stellung herauszutre-

1) Was findet man Wunderbares darin? Um die Civilisation zu lieben, muß man sie zu schätzen wissen; muß man darüber unterrichtet sein, was die Juden von Algier nicht sind.

ten, die ein großer Poet mit dem Namen eines Fürstenknechts (l'ami du prince) und die Araber mit dem Titel caxouad(?) bezeichnen; was Menschen bezeichnet, die wenn sie nicht unter dem Volke zufällig die höchsten Stellen gefunden haben, sich wenig Ehre daraus machen, um ähnliche Dienste sich zu bewerben, dagegen aber auch, zum Scandal ehrenwerther Leute einem großen herablassenden Einflusse weichen. Doch sind diese Schwächen jetzt ein wenig gewichen, da Juden und Europäer die traurigen Folgen davon gefühlt haben.

Wir kehren zu Ihrer Instruction zurück. Seit der französischen Besitznahme hat sich das Unterrichtswesen nicht eben verbessert; die Synagogen dienen als Schulen, d. h. es ist der Ort, wo man sich ohne Ordnung und Sauberkeit unter der Leitung von Lehrern versammelt, die sich von andern Juden rücksichtlich der Haltung, der Sittlichkeit, der Ausbildung durchaus in nichts unterscheiden, so daß etliche Dutzend Kinder bald eben so viel wissen, wie ihre Lehrer.

Indessen hat die Verwaltung, von der Leichtigkeit, mit der jene Kinder französisch lernen, angeregt, diese Neigung, die von glücklichen Anlagen Zeugniß gab, zu begünstigen gewünscht, indem sie 1832 zwei Freischulen einrichtete, deren Organisation und Direction einem von uns anvertraut wurde. Die eine war für die Erziehung der Juden bestimmt, die andere für die der Mauren. Die jüdische Schule nahm bald eine gewisse Entwicklung an, und die Zahl von 200 Zöglingen verschaffte ihr eine gewisse Geltung. Der muselmännische Fanatismus vernichtete die für junge Mauren begründete Schule in ihrer Geburt und sie hat nie mehr als sechs Schüler gezählt. Die Existenz dieser beiden Schulen hörte eines Tages auf, wo man für nöthig fand, die Zöglinge in den Schooß einer Schule des gegenseitigen Unterrichts zu geben, welche die Administration für Kinder jedes Alters, jedes Standes und jedes Glaubens zu eröffnen für gut fand. Die Juden, die nun kein Lokal mehr für sich allein hatten, vernachlässigten den Besuch der Schule des wechselseitigen Unterrichts. [2])

Das Schuletablissement, das sich seitdem gebildet hat, hat keine besseren Bedingungen geboten. Es hat durch jene stolze Verachtung, die man rücksichtlich anderer Kinder nicht kennt, diejenigen unter den eingebornen Juden zurückgescheucht, welche beabsichtigen, ihre Kinder die Anstalt besuchen zu lassen. Die Erfahrung wird ohne Zweifel diese Fehler verbessern und eine fühlbare Verbesserung in dem Systeme hervorbringen, den Unterricht den verschiedenen Völkerschaften, die die Bevölkerung Algiers bilden, anzupassen.

Die Juden sprechen arabisch, aber ein verdorbenes Arabisch, das sich darum auch aller grammatikalischen Regeln begeben hat. Sie geben im allgemeinen auch sehr wenig auf eine bessere Sprachkenntniß; man findet in Algier kaum 8—10 Juden, die leidlich correkt schreiben.

Sie sind wirklich sehr eifrig auf Erlernung des Französischen; denn sie wissen, daß die Kenntniß dieser Sprache für sie von Belang ist, sie berechnen im Voraus den Nutzen, den das auf ihre kaufmännischen Geschäfte haben muß.

Wir hatten uns vorgenammen, hier ein Resume von unsern Beobachtungen hinsichtlich des Gerichtsverfahrens der Juden zu geben; allein da dieser Auszug beinahe selbst ein Buch geworden ist, und die Aufmerksamkeit ermüdet, so hatten wir geglaubt, das Betreffende diesem Briefe anhängen zu müssen. [3])

Indem wir hier die Reihenfolge unsrer Beobachtungen unterbrechen, bleibt uns noch übrig, die Mittel anzuführen, welche als die geeignetsten erscheinen, um diesen Theil des israelitischen Volkes der Ignoranz und der Erniedrigung zu entreißen, unter denen wir ihn schmachten sehen. Unter allen zum Zweck dienenden Mitteln präsentirt sich uns in erster Linie: Unterricht. Denn diejenigen Juden, denen man durch Unterricht Kenntnisse beigebracht hat, werden auch für immer sich an uns attachiren und jeder von ihnen kann dann in seinem Kreise ein Mittelpunkt der Belehrung für seine Glaubensgenossen werden. Wenn das Gouvernement erst die Ansicht festhält, daß ohne Unterricht jede Civilisation unmöglich ist, wird es, von Allem Andern, zuvörderst die Schulen reformiren, welche die Rabbinen in den Synagogen halten, wo die Kinder alle Fehler einer elenden Lage sich aneignen, wo sie alles lernen, nur nichts Gutes. Neue Schulen zu gründen, ist etwas sehr Einfaches. Zwei geräumige und gesunder Luft ausgesetzte Häuser, gelegen in zweien der bevölkertsten Quartieren der Stadt, würden hinreichen zum Dienste für Schulgebäude. Man suche für den Unterricht gebildete, unbescholtene, gottesfürchtige, doch nicht fanatische Männer zu gewinnen, die der Staat, oder das israelitische Volk salarire, und die geschickt wären, ihren Zöglingen Unterricht im Lesen der Bibel und der heiligen Schriften zu ertheilen, zugleich Ehrfurcht gegen ihre altehrwürdige Religion einzuflößen und die ersten Begriffe für die französische Sprache beizubringen. Man begreift schon, daß die besten Zöglinge die Aufmerksamkeit des Gouvernements fesseln müßten, so daß man ihnen die Versetzung in eine Classe des College's zu Algier in Aussicht stelle.

---

2) Die Redaktion der Arch. Isr. macht hierbei darauf aufmerksam, daß diese Lücke seitdem durch die Schulanstalt der Mrd. Hartoch (vergl. Orient Nr. 34 und 39 und weiter unten) ausgefüllt worden sei. Wenigstens ist ein lobenswerther Anfang dazu gemacht. D. Uebers.

3) Die Arch. Isr. versprachen diesen Auszug später mit einer andern Arbeit über die Juden in Algier zu geben.

Zu dem Ende müßte eine Commission ernannt werden, die über die Ansprüche an die von dem Gouvernement ausgesetzte Gunst zu entscheiden hätte. Unter den jungen Juden, die durch Rechtsspruch Eintritt in das College von Algier erhalten würden, könnte man, da doch rücksichtlich einer bequemen Zahl etwas festgesetzt sein muß, eine Auswahl treffen, um die in Colleges nach Frankreich zu schicken, die dies durch besondere Interessen am Unterrichte verdienten; und unter diesen Letzteren könnte man noch, wenn man ihre Fortschritte aufmerksam verfolgt hätte, die Bedeutendsten herauswählen und sie nach Paris schicken, wo diese Kinder der Elite ohne allen Zweifel die Fähigkeiten erlangen würden, die sie später für ihre eigne Emancipation so wie für die ihrer afrikanischen Glaubensgenossen brauchen. Wenn man diese Art des Unterrichts, dessen Ausführung uns so leicht dünkt, annähme, so würde Folgendes ungefähr die nothwendigen Kosten sein:

Für Miethe zweier Häuser à 700 Fr.	1,400 Fr.
Für Salarirung von 6 Lehrern, 3 in jeder Schule à 720 Fr.	4,320 —
Für Errichtung zweier Lehrstühle, eines für die französische, eines andern für die arabische Sprache zu Gunsten der Juden.	
An jeden Professor 1800 Fr.	3,600 —
Kosten zur Ausmöblirung der obigen beiden Häuser	1,200 —
Kosten für jährliche Reparaturen	400 —
Gages an zwei jüdische Aufwärter	360 —
Zwanzig Stipendien, um tüchtige Zöglinge in Colleges zu versetzen à 500 Fr.	10,000 —
Sum.	21,280 Fr.

Das sind die Kosten, die wir für unumgänglich nöthig erachten, wenn man endlich einmal wirksame Maßregeln ergreifen will hinsichtlich der Emancipation eines sehr bedeutenden Theiles der Bevölkerung Algerien's. (Schl. f.)

Deutschland.

Wien, 26. Nov. Die hiesigen reichen Israeliten haben dem Advokaten Cremieux, welcher übermorgen nach Paris seine Reise fortsetzt, im Hotel zum „römischen Kaiser" ein prachtvolles Bankett, zum Dank seiner Bemühungen für die Juden im Orient, gegeben. Eine auf Pergament geschriebene Danksagung wurde ihm in einer reich mit Diamanten verzierten Kapsel während der Tafel vom Prediger Dr. Manheimer überreicht, worauf der Gefeierte eine glänzende Dankrede hielt, in welcher auch der humanen Prinzipien unsrer Regierung auf das Anerkennendste gedacht wurde. (N. C.)

Danzig, 18. Nov. Sie erinnern sich, mein Herr Redakteur, daß ich nicht geglaubt hatte, durch meine frühere harmlose Mittheilung irgend einen Eindruck hierselbst zu machen; um so unerwarteter war mir der Erfolg, den die skizzirte Beschreibung der hiesigen Zustände bei unserm jüdischen Publikum gehabt. Es ist eine alte Geschichte: die Wahrheit trifft immer ihr Ziel, nur wird sie von den Getroffenen als Verläumdung verschrieen. So ging es auch hier zum Theil; andere haben ihr Bild gar nicht erkannt, noch andere endlich fühlen mehr und mehr, was ihnen Noth thut, und daß möchten leicht die Besten sein, selbst wenn sie nicht so scheinen wollen. Hat sich hin und wieder manch gutes, ernstes Wort vernehmen lassen, so dürfte bald in Erfüllung gehen, was ich Ihnen neulich schrieb, daß ich nämlich hoffte, Ihnen auch Erfreulicheres von hier aus mittheilen zu können. Aber zur richtigen Erkenntniß und Würdigung des Fortschrittes war ein getreues Bild der Gegenwart als nothwendige Grundlage erforderlich, wenngleich eine kurze Skizze keine weitläufige historische Begründung verlangt. Ueber die öffentliche Demonstration im „Orient," welche jene Skizze hervorgerufen hat, nur ein paar Worte, die mich nur Ihre Diskretion, mein Herr Redakteur, zu schreiben in den Stand gesetzt; denn eine Replik, wie sie Ihre Anmerkung bezeichnet, würde ich ganz unberücksichtigt gelassen haben. Es wird Ihren Lesern gewiß überaus gleichgültig sein, ob Herr A. Horwitz meine*) selbst anonymen Aussagen bestätigt, oder ob er dieselben Lügen straft; ich versichere Ihnen auf mein Wort, daß ich mich gar nicht darum bekümmere, ob er meine Treue zu verdächtigen sucht, ob er mein Benehmen selbstsüchtig oder meine Verfahrungsweise unklug findet. Ich zeichnete die Gegenstände betrübten Herzens; aber in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft, die nun in Erfüllung gehen wird. Nur das setzt mich in Erstaunen, daß der beleidigte Theil der Danziger Juden kein anderes Organ gefunden, als einen Fremden, der sich seit einigen Jahren erst hier niedergelassen hat, und der nur durch vorübergehende Interessen momentan an Danzig gebunden ist. Eben daß der Fremde sich zum Vertheidiger Danzigs aufwirft — in des Wortes eigentlichster Bedeutung — könnte bei Ihren Lesern den Verdacht erregen, daß kein Eingeborner eine solche Replik zu schreiben im Stande wäre; dagegen kann ich bestimmt versichern, daß es hier wohl Männer giebt, die eine Skizze, wie die meinige, richtiger auffassen und leidenschaftloser und würdiger besprechen könnten, wenn sie es überhaupt für nöthig erachteten. Zumal unter den jüngern Männern; denn ich erinnere mich nicht, jemals behauptet zu haben, man verkenne in Danzig die Forderungen der Zeit so sehr,

*) Auch in diesem Schreiben hier habe ich, wie in dem des Hrn. Horwitz, manche persönliche Ausdrücke gestrichen, da dieses Blatt durchaus keinen polemischen Charakter haben soll. Ich wünsche, daß weder Hr. D—n noch Hr. Horwitz mir dieses Verfahren als Parteilichkeit anrechnen. Red.

daß wohlhabende Eltern die Erziehung und Heranbildung ihrer Kinder in wissenschaftlicher und humanistischer Hinsicht vernachlässigen könnten. Wie der Replikant nun gar dazu kommt, sich der Sache des Hrn. Dr. Bram anzunehmen, begreife ich vollends nicht. Hr. Dr. B. ist zu einsichtig, um nicht selbst ermitteln zu können, wo etwas für ihn Beleidigendes liegen dürfte oder nicht, und führt selbst eine zu gewandte Feder, als daß er seine Sache den Händen eines so empfindlichen Vertheidigers übertragen haben möchte. Da Hr. Dr. B. schweigt, beweist er, wie richtig er den Sinn und die Absicht der Skizze würdigt, und wie wenig er geneigt ist, sich von denen aufreizen zu lassen, die seine Feder gern für ihre eigne Sache gebrauchen möchten. Uebrigens achte ich Hrn. Dr. B. darum und um manches Andere mehr, als Viele, die sich sonst warm seiner annahmen, wie ich leicht beweisen könnte; doch es geziemt mir nicht, das Geheimniß von Privatgefühlen aufzudecken und zu analysiren. So hat Hr. Dr. B. in den jüngsten Tagen sich wieder das Verdienst erworben, einen Lesezirkel für Journale und kleinere Werke in jüdischem Interesse in das Leben zu rufen, um dadurch die kaum erwachte Theilnahme für jüdischen Glauben und Wirken in jüdischem Nationalsinne immer höher zu steigern, damit Gesinnung und Wort sich zur That fruchtbringend gestalte. — Wie weit dieses Vorhaben ihm und Andern hier gelingen wird, sollen Sie seiner Zeit erfahren; aber ich begreife die Wichtigkeit der Sache und die Haltung Ihres Blattes zu wohl, als daß ich Ihnen zumuthen sollte, unfruchtbare Zänkereien und kleinliche Wortklaubereien anzuhören und Ihrem Publikum wiederzugeben.

D—n.

Elbing, 28. Nov. Verehrtester Hr. Redakteur! Die 40. Nummer Ihrer vielgelesenen Zeitschrift enthält ein Schreiben aus Königsberg vom 13. September a. c., in welchem bei der Bemerkung, daß das Königl. Herrscherpaar in meinem Hause in Elbing abzusteigen geruht hatten, sich zugleich folgende Angabe findet: „Die christlichen Bürger Elbings, und wie man mir sagte, auch die städtischen Behörden daselbst, haben alles Mögliche aufgeboten, um den König zu bewegen, anderswo abzusteigen.“ Diese Angabe ist eine vollkommen irrthümliche, und ich halte es für meine Pflicht, um so mehr das Ungegründete derselben zu zeigen, als der wirkliche Thatbestand gerade ein entgegengesetzter war. Meine christlichen Mitbürger hatten in der Versammlung der Stadtverordneten beschlossen, an mich das Gesuch ergehen zu lassen, meine Zimmer zur Empfangnahme der Königl. Familie einzuräumen. Diesem Beschluß zufolge erhielt ich von der hiesigen städtischen Behörde ein Schreiben, dessen Inhalt zu veröffentlichen ich für nöthig erachte, um zu beweisen, wie es eine Ungerechtigkeit sei, die liberale Gesinnung der hiesigen Bürgerschaft und des Magistrats in Zweifel zu ziehen. „Ew. Wohlgeboren ersuchen wir ergebenst, bei der am 12. d. M. stattfindenden Durchreise Sr. Majestät des Königs und Ihrer Majestät der Königin gefälligst zu der Empfangnahme der erlauchten Herrschaften und deren Suite Ihr, wegen seiner Geräumigkeit und günstigen Lage zu diesem Zweck vorzüglich geeignetes Wohnungs-Lokal uns einzuräumen, und sagen wir Ew. Wohlgeboren, falls, wie wir voraussetzen, Sie auf unser Gesuch eingehen, im Voraus den verbindlichsten Dank. Elbing, 5. September 1840. Der Magistrat. An den Kaufmann Herrn Aschenheim, Wohlgeboren.“ Es wird sowohl dem geehrten Königsberger Correspondenten als auch den Lesern Ihrer Zeitschrift erfreulich sein, das Gerücht von einer Opposition, die von Seiten der Stadt gebildet worden wäre, auf das Eindringlichste durch obiges Schreiben widerlegt zu finden. — Mit der ergebenen Bitte, diese Zeilen den Spalten Ihrer geehrten Zeitschrift gütigst einverleiben zu wollen, bin ich hochachtungsvoll, ergebenst S. Aschenheim.

Leipzig, 1. Dec. Wir können nicht unterlassen, auch diesmal, wenn auch etwas spät, auf das neuerschienene (10.) Heft der Arch. Isr. de France aufmerksam zu machen. Es ist so reichhaltig und gediegen wie seine Vorgänger. Wir begegnen den interessanten Fortsetzungen aus Heft 9. über Cremieux's Rapport rücksichtlich der französischen Reformfrage; des Berichtes Goldscheider's ꝛc. über Algier; eines dergleichen über die Schule der Mlle. Hartoch in Algier; eines interessanten Aufsatzes über die Verhältnisse der Juden in der Grafschaft Venaissin vor und nach 1789; einer Phantasie über Stellung, Streben und Zukunft Israels von Nordmann, Rabbinen in Hegenheim; den Addressen der Rabbinen des Oberrhein an das Central-Consistorium; Briefe Cremieux's rücksichtlich der Damasker Angelegenheit; Schilderungen der Israeliten des Oberrheins und daneben einer Masse historischer, statistischer, literarischer Neuigkeiten. Kurz das Heft hat großes Interesse auch für Deutschland; denn wenn nicht mehr, so giebt es uns doch wenigstens ein treues Bild von dem Leben und Streben unsrer Glaubensgenossen in Frankreich.

Dänemark.

Kopenhagen, 12. Nov. Abermals haben sich die Stände zu Roeskilde für die Wählbarkeit der mosaischen Glaubensgenossen in die Ständeversammlung entschieden, und nach Realisirung dieses Resultats in der bei ihrer diesmaligen Auflösung an Se. Maj. eingereichten Petition angetragen. Indem wir so unsere Glaubensfreunde über eine bessere Zukunft in unsrer politischen Stellung noch in Ungewißheit lassen müssen, wird es ihnen vielleicht um so willkommener sein, wenn wir aus unserm gegenwärtigen regen religiösen Leben

einiges Erhebliche mittheilen. Für diesmal sei der Cultus Gegenstand unsres Referats. In einem frühern Aufsatze in der Allg. Z. d. Judenth. (Jahrg. III. Nr. 78. 84) unter der Aufschrift: „Der verbesserte Cultus der israelit. Gemeinde zu Copenhagen" haben wir den allhier geregelten, an Vollkommenheit grenzenden Gottesdienst näher besprochen und nachgewiesen, daß die Predigt ein integrirender Theil desselben geworden ist, wie es hier auch der Fall ist. Daß die Kanzelvorträge unseres Dr. Wolff, der durch dieselben seiner Gemeinde bald die aus seinem Schatze gesammelten Ideen und umfassenden Kenntnisse darreicht, bald die endlichen Ergebnisse seiner Forschung, die er auf dem Gebiete der Theologie, wozu er durch den glücklichen Fortgang der Wissenschaften tieferer und richtigerer Einsicht gelangt, ihr überträgt, zu den gediegensten zu rechnen sind, bedarf kaum noch der Erwähnung. Dr. R....

Galizien.

Lemberg, 10. Nov. (Schluß.) Wenn nun gar Pfaffenthum und Politik im Osten ihre Opfer schlachten, und Bosheit und Ignoranz im Westen ein Halelujah dazu anstimmen und Kreuzzug predigen: da regt sich freilich thätige Hülfe für die unschuldigen Schlachtopfer, erhebt sich das gewichtige Wort gegen die Lästerung der bekannten Religion in jedem einzelnen Bekenner. Aber heißt dies das Uebel mit seiner Wurzel ausrotten? Auch hier müssen wir laut bekennen: Die europäischen Juden haben Vieles verschuldet, um ihrer bisherigen thätlichen Lossagung von den Bekennern ihres Glaubens im Osten willen. Wieder mahnt die göttliche Vorsehung schwer die Vergeßlichen an die ewige Wahrheit: „Alle Israeliten bürgen Einer für den Andern!" Wenn nicht jetzt das rechte Mittel ergriffen wird, so fordern wir die ewige Vergeltung von Neuem heraus. Wir wissen es Alle nur zu gut, daß Proselytenmacherei nicht zu den bezeichnenden Merkmalen des Judenthums gehöre; aber wenn diese von einer andern Seite kein Mittel unversucht läßt, dasselbe zu untergraben, wenn abgefallene Brüder mit Kenntniß unsrer schwachen Seiten die scharfen Waffen des Wortes und der Schrift gegen ihren ihren ehemaligen Glauben an den oft nur angeheuchelten neuen verkaufen; wenn schwärmerische Episcopalen einen christlich-hebräischen Gottesdienst auf den Trümmern des Gottestempels erbauen; wenn Europa's Mächte aufgerufen werden, den selbstgeknechteten Juden ihr altes Land wiederzugeben, um dann desto leichter und sicherer den gänzlichen Abfall vom einigen Gotte zu bewerkstelligen: soll da mit der Rettung einiger Unglücklichen mit Deklamationen und Gegenerklärungen schon Alles gethan sein?! Oder sollten wir nicht endlich gelernt haben, wie sehr es Noth thue, den Juden der Levante an uns heranzuziehen, den die Knechtschaft so weit entartet hat, daß man seinen Glauben, den unsern, auf solche Weise lästert. Und was dort der Despotismus, hat in Frankreich die urplötzliche Freiheit, in England die Alleinherrschaft des Geldes, in Italien die des fremden, in Polen und Deutschland die des eigenen Fanatism und des Materialism nicht um gar sehr viel besser gemacht. Ueberall das eine Uebel: Absonderung! und darum überall nur ein Mittel: gegenseitiger Anschluß! Es ist nicht unsre Aufgabe, dasselbe hier praktisch zu beleuchten. Nur möchten wir unsre Freude darüber ausdrücken, daß ein Hauptmedium der allgemeinen Verständigung sich gegenwärtig einer neuerwachten Thätigkeit dafür erfreut: der An- und Ausbau der heiligen Sprache — — Und nun zu unserm vorläufigen Bericht über ein Vorhaben, das wir mit einigen Wünschen für seine Verwirklichung begleiten. Man beabsichtigt hier einen Tempel zu erbauen, welcher Chor und Vorbeter, Predigt und Gottesdienst nach dem Muster des Wiener erhalten soll. Es ist zu diesem Behufe ein Comité aus unsern jüdischen Advokaten und Aerzten zusammengetreten. Mehr als 100 Familienväter haben sich definitiv dafür ausgesprochen, und durch eine bereits auf 5—6000 Fl. C.-M. sich belaufende Subskription ihre thätige Theilnahme bewiesen. Die Wünsche, die wir nun diesen edeln Vertretern ans Herz legen, sind: Möge diese Verbrüderung zu einem so heiligen Zwecke vor allem nicht als separatistischer Verein gleich von vorne herein der Gesammtheit gegenübertreten. Möge die Aufmerksamkeit zunächst auf das Wesentlichste, Gebet und Predigt gerichtet sein, damit der Gottesdienst nicht blos nach ästhetischen, mehr Unterhaltung als Erbauung bezweckenden Kriterien gemodelt werden. Möge man mehr auf die dauernde Erhaltung eines so kostspieligen Unternehmens, als darauf bedacht sein, die Stadt mit einem prunkendem Gebäude verschönert zu haben, damit die gottgefällige Habe nicht zur drückenden Steuer, zur mühsamen Tilgung einer lastenden Schuld werde, wie wir über dies Alles Klagen von anderswoher vernehmen. Euch aber, die ihr noch schwanket auf beiden Seiten, und euch, die ihr etwa schon Hemmniß und Störung sinnet, ehe ihr noch recht erwogen, was da eigentlich kommen solle! haben wir nichts mehr zu sagen, als: ורע כי את כל המעשה האלהים יבא במשפט וגו.

Licht- und Schattenbilder

aus der

jüdischen Geschichte der Gegenwart.

Stellung der
Juden in der Grafschaft Venaissin,
vor und nach 1789.

(Nach dem Arch. Isr.)

Erster Artikel.

Es ist schwer, in Betreff des Zustandes der Juden in der Grafschaft Venaissin zu einer bestimmten Ansicht zu gelangen. Unsre Väter waren in diesem Lande öfters die Zielscheibe solcher Quälereien, daß, so viel ich weiß, keiner von ihnen sich mit dem Aufzeichnen auch der kleinsten Begebenheit beschäftigt, daß keiner uns auch nur den geringsten Theil von Jahrbüchern hinterlassen hat; zurückgehalten vom Aufzeichnen ohnstreitig durch die Befürchtung, sich noch größere Verfolgungen zuzuziehen, als die waren, welche man bereits über sie verhängte. Denn um rücksichtlich der Schmähung, die man in diesen zu Rom gehörenden Landen über sie ausschüttete, treue Dokumente zu liefern, hätte man die tausend Schandthaten enthüllen müssen, die von ihren Feinden rücksichtlich ihrer verübt wurden. Das würde sie aber bei dem Geiste der regierenden Priester oder ihrer Legaten, die diese Provinz verwalteten, für immer zu Grunde gerichtet haben. Das israelitische Volk war, seiner Stellung nach, fast stets den grausamsten Verfolgungen ausgesetzt, sowohl hier als auch anderwärts. Sie hatten die verletzendsten Tyranneien zu dulden, die härteste Sklaverei; und ganz vor Kurzem noch gewahrten wir unsre unglücklichen Glaubensgenossen zu Damaskus als die Opfer einer infamen Verläumdung, die aus den gehässigsten Insinuationen hervorgegangen war. Die entsetzliche Erzählung der Martern, die sie haben erdulden müssen, erregt Abscheu; kaum wird die Nachwelt dieses scheußliche Drama glauben, das die Blätter der Geschichte des 19. Jahrhunderts besudelt, wo eine Bevölkerung friedlicher Menschen, größtentheils geachtet, der empörendsten Verfolgung nicht entrinnen konnte, trotz der Anwesenheit der Consuln aller civilisirten Nationen.

Die Geschichte des hebräischen Volkes ist ohne Widerspruch die rührendste Geschichte hinsichtlich ihrer tragischen Ausgänge. Nehmen wir die Juden von der egyptischen Epoche an bis auf unsere Tage; welche zum Theil einzigen Epochen von Größe, von Macht und Ruhm! und endlich treffen wir sie dem gehässigen Joche der Tyrannen und Unterdrücker, der flammenden Zuchtruthe eines religiösen Fanatismus Preis gegeben. Oft in die äußersten Extreme geschleudert, beraubt, verwüstet, verbannt, gestoßen aus dem Vaterlande, gleich Uebelthätern finden sie kaum in irgend einem Winkel der Erde eine Freistätte, die ihnen als Schutz gegen Räuber und ihre Feinde dienen könnte, schleppen sie hinter sich den Kummer und das Elend her. Eben so haben sie durch ihr Ausharren und durch den Glauben an Gott und ihre Väter eine Periode von mehr als 3000 Jahren durchlebt, bisweilen durch ihre Talente und ihr Genie beinahe den Gipfel socialer Herrlichkeit erreicht, sind manchmal wohl herabgekommen, haben sich doch auch wieder erhoben, die Stufenleiter der Welt hinauf- und herabsteigend, wie die Engel des Herrn die göttliche Leiter auf und absteigen, die sich dem Jakob in dem Gefilde zu Betel zeigte.

Unter der Herrschaft Adrian's (135 n. Chr.) wurden die Juden aus dem heiligen Lande verbannt. Gezwungen zur Flucht und genöthigt, in fremden Landen einen Platz zu einer neuen Heimath zu suchen, verbreiteten sie sich über alle Punkte der Erde, und unter denen, die sich nach Gallien flüchteten, pflanzten 10—12 Familien ihre Penaten in der Stadt Carpentras (Carpentoracte), der alten Hauptstadt von Venaissin auf. — Seit undenklicher Zeit hat das jüdische Volk ein Etablissement in der Stadt Carpentras. Ehedem praktizirten sie hier so gut wie die Christen als Aerzte, sie wurden in contraktliche Verhältnisse, sowohl öffentliche als privatliche gezogen; sie besaßen überdem Grund und Boden; allein in der Folge wurde ihnen dies alles durch die Priesterherrschaft geraubt und zwar auf das unterthänige Gesuch der Stände der Grafschaft Venaissin.[1]) So wurden sie nun von der Eifersucht, dem Aberglauben, dem Fanatismus in der Grafschaft verfolgt, gerade wie noch heut zu Tage die Eifersucht, der Aberglaube, der Fanatismus die Juden in andern Gegenden verfolgt.

Unter der priesterlichen Herrschaft war die Gerechtigkeit den Juden versperrt; sie war für sie nicht da.[2]) *Unselige Zeit!* Epoche des Elends und banger Besorgniß, wo die Juden durch die härtesten Erpressungen, durch die größten Verfolgungen, durch die empörendste Sklaverei auf die betrübendste, raffinirteste Weise zu Boden gedrückt wurden.

Die Juden der Grafschaft, Gegenstand des Hasses und der Böswilligkeit, wurden in das schmutzigste Quartier der Städte eingezwängt, und nur dort war ihnen erlaubt zu hausen. Man nannte dies Quartier **die Juderei** (mit verächtlichem Nebenbegriff), indem kaum der Name eines verpesteten Viehstalles, eines ewigen Gefängnisses[2]) dafür genügend

---

1) Recueil de divers titres sur la ville de Carpentras, eine vorläufige Abhandlung.

2) Es ist unmöglich anzugeben, durch welche bewegende Ursachen die Juden der Grafschaft ihren ordentlichen Richtern entzogen wurden, wenngleich dieser Zustand unter der päpstlichen Herrschaft ins Leben trat. Man weiß, Bérenger de Ségures, Kämmerer Papst Gregors X. und Probst der Marseiller Kirche, wurde abgesandt, allein in diesen Angelegenheiten zu entscheiden, deren Kenntnißnahme allen andern Obrigkeiten untersagt worden war durch ein Edikt, datirt vom 14. Aug. 1275, ausgefertigt unter Autorität B. Eugues', Probsts der Orange, und des Lieutenants von Beranger (Cottier, Notes histor. concernant les récteurs de Carpentras).

3) Man tritt in die Judenstadt durch ein großes Portal, das man des Abends nach Sonnenuntergang verschließt. Ein Thürhüter bewachte den Eingang; Niemand konnte ohne seine Erlaubniß heraustreten, und alle die, welche des Nachts außerhalb des Thores angetroffen wurden, mußten eine Geldbuße zahlen. Dies Portal existirt noch heut zu Tage in Avignon und Carpentras, allein die Thür ist ausgehoben worden. Wird es nicht endlich einmal Zeit, diese Ueberreste des Feudalismus, diese schmachvollen Erinnerungen einer Zeit der Barbarei und Sklaverei zu zerstören?

erscheint, zumal da bei der Verbannung aus Spanien 1793 die Israeliten in die Grafschaft einwanderten und diese Viertel durchkreuzten.

Ein außergewöhnliches Regiment lastete von dort ab schwer auf den Juden. Sie lebten für sich, ohne weitern Verkehr mit den Christen, als den ihrer Lebensbedürfnisse willen. Diese Lebensweise hatte einen solchen Einfluß auf ihren physischen und moralischen Charakter, daß sie mehr und mehr entarteten und aus tapfern, muthigen und energischen Leuten, wie man sie zur Zeit der Kämpfe gegen die römische Oberherrschaft sah, Schwächlinge, Kleinmüthige und Maulhelden wurden, wie die Christen der priesterlichen Länder sie haben wollten, damit sie sich besser unter ihre tyrannische Gewalt fügen lernten, und in diesem Zustande des Verfalls und der Erniedrigung verharrten sie länger als fünf Jahrhunderte, unaufhörlich den Beschimpfungen unbarmherziger Papisten zur Zielscheibe.

Durch eine Charte, gegeben zu Schloß Montélunar (Adinari), im Jahre der Menschwerdung 1178, am 3. der Nonen des Monats August, vertraute Kaiser Friedrich der Rothbart diejenigen unter den Juden dieser Stadt, welche anerkannt wurden ganz insbesondere der kaiserlichen Kammer zuzugehören, dem Pons, Bischof von Avignon an, damit sie ruhiger sich ausbreiten und unter seinem Schutze sich mehr zu wehren vermöchten, als die übrigen jüdischen Einwohner dieser Stadt, oder die, welche sich in der Folge entschließen sollten, sich dort niederzulassen, „damit dieser Bischof, sagte der Kaiser, an Unsrer Stadt über sie wache, sich befleißige, sie in allen Stücken zu begünstigen, sie zu erhalten und zu schützen vor jeder Unbill; überdem, setzte er hinzu, fordern Wir die höchste Aufmerksamkeit dahin zu lenken, daß dieselben Juden von den Plackereien der Grafen und Edeln und allen andern Personen wer sie auch sein mögen befreit werden und wollen, daß aus den Händen besagten Bischofs die mit Unsrer Würde verbundene Schutzherrlichkeit genommen werden kann, sobald man die Juden nicht geziemend, billig und leutselig vertritt und vertheidigt." — Wir sehen aus dieser 1178 gegebenen Charte, daß die Juden zu Avignon harten und grausamen Quälereien ausgesetzt waren, daß die Klagen dieser Unglücklichen zu den Ohren des Kaisers Friedrich gedrungen waren, daß dieser Fürst, gerührt von dem traurigen Loose der Israeliten und bewegt durch ein natürliches Gefühl der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, sie auf eine ganz besondere Weise dem Bischof zu Avignon anempfahl, damit derselbe sie in seinen Schutz nehmen sollte, und sie somit ein wenig Ruhe genössen, bis die Päpste sich der ganzen Grafschaft Venaissin wieder bemeisterten (1379).

Während der Zeit, wo die Priester als Souveraine über die Grafschaft herrschten, waren die Juden beständig alle Arten von Quälereien ausgesetzt, und wenn sie auch einmal ein Wenig Freiheit zu genießen schienen, so erfolgten solche Erwerbungen nur auf ihr Gold; und nie genossen sie solche Freiheiten lange, wenigstens fand sich bald ein Vorwand, um sie derselben wieder verlustig zu erklären; denn der Religionshaß hatte sich dem Gemüth dieser Fanatiker zu tief eingebürgert, als daß man die Verfolgten hätte in Ruhe lassen können.

In Wahrheit, es hat auf der ganzen Erde für die Juden keinen Winkel gegeben, wo sie hätten in Frieden leben können. War es in Frankreich nicht noch ärger, als in den päpstlichen Staaten? Unsre Brüder lebten hier nur unter einer Art stillschweigender Duldung, und erschienen, eine Zeit nach der andern, bald verbannt oder zurückgerufen, ganz nach der Laune oder dem Bedürfnisse des Herrschers. In Deutschland wurden sie gleicher Weise verfolgt; Spanien stieß sie ein für allemal aus seinem Schoße; kurz die Juden erscheinen als das Volk, auf dem eine schwere Eisenhand lastete, um sie nie zur Ruhe und zur Rast kommen zu lassen.

Am 22. Juni 1459 bestätigte Ange Giraldini ihre Privilegien, Freiheiten und Freistätten, welche die Päpste, Vice-Legaten und Rectoren den Juden von Carpentras bisweilen eingeräumt hatten. Es scheint, als ob Giraldini sie, während der Dauer seines Rectorats, sehr begünstigt hätte, er gestattete ihnen nicht allein als Pächter des apostolischen Hofes aufzutreten, sondern machte sie auch Ehren und Würden theilhaftig; allein die Stände legten rücksichtlich dieser Verhältnisse die Repräsentation in die Hände des Souverains, Pius II. und seine Heiligkeit vernichtete durch seine Bulle vom 25. Aug. 1479 alle die den Juden gemachten Concessionen des Giraldini und verordnete ausdrücklich, daß sie ins Künftige der Begünstigung sich nicht mehr zu erfreuen haben sollten, welche jener Rector ihnen verwilligt hatte. [4])

So waren kaum zwei Monate verflossen, als Giraldini sich gezwungen sah, die Juden den Quälereien und Plackereien einer böswilligen und fanatischen Bevölkerung wieder Preis zu geben, die in ihrem unversöhnlichen Hasse nicht abließ von der Verfolgung derselben. Trotz der Verachtung, unter welcher die Juden der Grafschaft Venaissin seufzten, war ihnen dennoch freie Ausübung ihrer Religion gestattet, nur daß sie gewisse erhebliche Erbzinsen zu zahlen hatten. Sie gaben daher dem Cultus Leben und großen Glanz und jeder beeiferte sich, diesen Glanz nur noch mehr zu vervollständigen. Jede Gemeinde (es gab deren vier, zu Carpentras, Avignon, Lisle und Cavaillon) erwählte alljährlich ihre Gemeinheitsverwalter [5]), um die Geschäfte des Kahal zu dirigiren und allem, was zum Dienste und dem Unterhalte der Synagoge nothwendig war, vorzustehen. Der Zahl nach gab es zwölf Vorsteher, welche die zwölf Söhne Jakobs oder die zwölf Stämme Israels repräsentirten, und somit die unauslöschliche Erinnerung an die Macht der Hebräer verewigen wollten. Nichts schöneres gab es in diesen Verhältnissen als einen religiösen Festtag. Alle Gläubigen, Männer und Frauen, festlich gekleidet, strahlten Freude und Lust, vergaßen ihre Widerwärtigkeiten und ihre Sklaverei, wallten in den Tempel, um das Wort Gottes zu hören und sein Lob zu verkündigen. Es war wirklich ein Tag allgemeiner Erleichterung. Hier war nichts von jenem aristokratischem Geiste zu finden, den unsre moderne Gesellschaft und der Standpunkt unsrer Sitten hervorgebracht hat; hier war eine Gemeinschaft von Menschen, die ein und dasselbe Joch niederbeugte, die durch gleiche Gefühle, durch gleiche Bedürfnisse, durch gleiche Interessen bewegt wurden, welche in der freudigsten, süßesten und brüderlichsten Herzlichkeit mit einander lebten; denn der Kummer und das Glück des Einen war ja auch der Kummer und das Glück des Andern.

Es war allen israelitischen Einwohnern der Grafschaft verboten, die freien Künste auszuüben, Grund und Boden zu erwerben, oder jedweden Handel zu treiben, wenn er nicht auf Geldwechselei oder auf Trödelei hinauslief. Der Vertrieb neuer Handelsartikel war ihnen durchaus verwehrt. Kurz, um einen richtigen Begriff von der Quälerei und Tyrannei zu haben, unter der die Israeliten zur Zeit der Priesterherrschaft lebten, dürfen wir nur bemerken, daß der Fanatismus selbst den Handlungen, welche einer Verwilligung ähnlich zu sein schienen, einen vollkommen willkürlichen Geist einhauchte.

---

4) Cottier, Notes hist. concernant les recteurs de Carpentras.

5) Diesen Vorstehern waren in der Synagoge ausschließliche Ehrenplätze vorbehalten, die nur sie und der Rabbine, aber Niemand anders einnehmen durfte.

Während des Rectorats des Grafen von Valentinois, Aymar von Poitier, wurden die Juden in Carpentras wieder anerkannt und aufgenommen, von wo sie zu verschiedenen Malen waren vertrieben worden, und setzten sich endlich darauf fest, eine Synagoge zu errichten. Der Bischof von Carpentras, F. Landrini, der in der Folge Cardinal wurde, gab ihnen die Erlaubniß dazu durch eine Schrift vom 1. Mai 1372, und forderte dafür jährlich für sich und seine Nachfolger in seinem Episcopate als Abfindungsquantum 4 Pfd. Specereiwaaren; nämlich: 2 Pfd. Pfeffer und 2 Pfd. Ingwer; ganz in ähnlicher Weise wie der Bischof, sein Vorfahr, 1367 ihnen die Erlaubniß zur Anlegung eines besondern Kirchhofs gegeben hatte, unter der Verpflichtung zur Abtragung von 6 Pfd. ähnlicher Verpflichtung jährlich.

Durch die genannte Acte von 1372 verlangte der Bischof auch, daß das Gebäude, welches zum Dienste für die Synagoge errichtet würde, in der Höhe 4 Toisen, in der Länge 5, in der Breite 4 enthalte, rücksichtlich seiner Ausdehnung also ganz dem ähnlich, daß vordem zu demselben Dienste verwendet worden war, und nur bei der Vertreibung der Juden aus der Grafschaft unter Papst Johann XXII. der Zerstörung anheim gefallen war (Cottier, Notes hist. p. 87.).

Lisbonne.

Ueber die Rabbinats-Centralschule zu Metz.

(Aus den Arch. isr. Heft 10.)

Meine Ansicht über dieses Institut ist längst bekannt. Hätte man eine Concurrenz veranstaltet, um die Aufgabe zu lösen, wer für eine solche Anstalt den schlechtesten Platz auffinden würde, so müßte dem der Preis zuerkannt werden, der Metz vorgeschlagen hätte. Ich kenne die Lokalität des Ortes so genau, daß es mir wohl erlaubt sein muß, in diesem Journale einige Notizen zu geben; aber wir werden Gründe anführen, die aller Welt einleuchtend erscheinen werden. Warum eine solche gemeinsame Anstalt an das äußerste Ende verlegen, in eine Festung, welche der Belagerung ausgesetzt werden kann? Warum ein theologisches Seminar von so unendlicher Wichtigkeit in eine Stadt verlegen, welche die Hauptstadt des militärischen Frankreichs genannt werden darf, warum aber nicht die des literarischen und wissenschaftlichen Frankreichs? Wenn man so viel, und zwar mit Recht, auf das Studium der deutschen Sprache hält, warum hat man nicht Straßburg vorgeschlagen, die altehrwürdige, welche so viele wissenschaftlich berühmte Israeliten hegt, wo sich ein katholisches Seminar findet, namentlich auch ein protestantisches Seminar, wo man so ausgezeichnet der Theologie sich befleißigt, daß es einem rabbinischen Seminar zum Strebepunkte dienen könnte? Es ist wahr, daß sich die dortigen Schüler einen altdeutschen Accent angewöhnt haben; ich ziehe ihn aber dem zwitterdeutschen Accente der Metzer vor, von dem M. Cohen, Advokat zu Aix sagt, daß er in dem mittägigen Frankreich unerträglich sei; um dem abzuhelfen, schlägt dieser ehrenwerthe Israelit die Errichtung eines speciellen Predigerseminars dort vor, welches die Candidaten oder Zöglinge dieses zwitterdeutschen Accents entkleidete. Die Entkleidung erscheint mir, und zwar aus eigner Erfahrung als eine beinahe unmögliche Sache. Es ist nun bereits Jahre, wo ich mein Geburtsland verließ, ich habe stets Leuten gelebt, welche meistens sehr gut Französisch sprachen, ich habe mich während dieser langen Zeit mit unerhörter Anstrengung bemüht, diesen Accent abzulegen: demohngeachtet aber bin ich nicht im Stande gewesen, ihn auszurotten; hinsichtlich nicht jenes charakteristische Singen der Stimme, das noch weit unerträglicher ist; und doch habe ich für solches ungeübte Ohren, wie jeder Andere. Wo wollte man denn sonst noch diese Schule anlegen? Man hat darüber gesprochen, ich präsumire: zu Paris. Warum aber nicht von anfang die Hauptschule dort anlegen? Man hätte die Sprachreinigung nicht nöthig, und der herrliche Vorschlag der Herren Altaras und Cremieux Söhne fände in seine Realisation. Diese Herren wünschten, daß man 4—500 Fr. aussetzte, um in der Hauptschule drei der Schule zu Metz zwei Jahre hindurch zu unterhalten, sie dort den höhern Studien sich widmeten. Der (Cremieux's nämlich) sagt, daß diese Proposition Zukunft sich erfüllen wird. Ich hätte vorgezogen Sache zu proponiren, wodurch sich die Angelegenheit Gegenwart erledigte. Versetzt die Centralschule ins nach Paris, und ihr werdet aller dieser Anstrengungen bedürfen. Nur hier begegnen wir ausgezeichneten Kö Hrn. Munk, von denen man einen unberechenbaren haben könnte. Findet ihr dergleichen auch in der Würde Hr. Munk, euch zu Gefallen, sich entschließen, Ghetto zu Metz sich anzusiedeln? Sprecht! Es hat Ze Ich sprach einst mit einem Gliede des Consistoriums, milienangelegenheiten willen zu Metz sich aufhielt. Ich die Frage an dasselbe: Wenn man Ihnen 50,000 F und Sie sollten Ihre Söhne in Metz erziehen lassen, Arsenalstraße, würden Sie das eingehen? Nach einig denken antwortete er: Nein. Wohl, erwiederte ich n gem Bedenken, Sie haben Recht!

(Fortsetzung folgt.)

Personalchronik und Miscellen

Am 19. Oct. dem 8. Festtage des Sukot wurde israelitischen Tempel zu Paris ein feierliches Te D sungen, zum Dank der Vorsehung, daß sie das du Attentat vom 15. Oct. bedrohte Leben des Königs hat. Vor dem Gesange sprach der Oberrabbine E einige religiöse Worte.

* * *

In dem Departement Oberrhein hat sich eine isra philantropische Association gebildet, welche eine Kunst Gewerbsschule zu Gunsten unbemittelter israelitischer Jü des Oberrheins zu stiften beabsichtigt. Die Association ihre erste Zusammenkunft am 23. Sept. d. J. und zählt jetzt eine große Anzahl Mitglieder. In der nächsten S will man eine Subskription eröffnen und zur Wahl Comité-Direktors schreiten.

* * *

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 51. Leipzig, den 19. December **1840.**

An das Publikum. Orient. (Algier, Schluß des Bericht von Dr. Goldscheider. Egypten, die englische Deputation für die Damask-Angelegenheit vor dem Sultan in Konstantinopel. Ferman von Abdul Medschid). — Deutschland (Berlin, Dr. Stern Dr. Diesterweg. Frankfurt a. M., Ankunft Cremieux's. Von der Elbe, Bericht aus Sachsen. Leipzig, die Dankadresse, welche in Frankf. a. M. an Hrn. Cremieux übergeben wurde. Wollstein, Erklärung des Vorstandes. Karlsbad, Leopold Fleckles). — Licht- und Schattenbilder aus der jüdischen Geschichte der Gegenwart: Eine Huldigungsfeier in Halberstadt. Etwas über Prag. — Personalchronik und Miscellen. — L.-B. d. Orients.

An das Publikum.

Für den Beginn des zweiten Jahrganges dieses Blattes richtet die unterzeichnete Redaktion an ein geehrtes Publikum die ergebene Bitte, sich recht frühzeitig darauf abonniren zu wollen, da nach dem Verhältniß der Abonnentenzahl die ganze Auflage bestimmt werden wird. Außer allen Buchhandlungen Deutschlands nehmen auch alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen Bestellungen an, da die Königl. Sächs. Wohl. Zeitungs-Expedition zu Leipzig die Hauptspedition übernommen hat. Da von Seiten der Redaktion weder Mühe noch Kosten gespart wurden, um das Beste und Gediegenste recht schnell herbeizubringen, so vertraut sie den Freunden und Förderern des Guten, daß sie für Verbreitung dieses Blattes in ihren Kreisen, namentlich bei Gemeinde-Vorständen und angesehenen Gemeindegliedern, recht thätig sein werden.

Die Redaktion.

Orient.

Algier (Schluß des Berichts von Dr. Goldscheider). Ein anderes Mittel zur Verbesserung des gesellschaftlichen Geistes ist ohne Widerspruch die große Behutsamkeit, die in Betreff der Wahl derjenigen Männer vorwalten muß, welche berufen sind, nicht allein die Administration, sondern auch den Geist der Anstalten zu überwachen. Man kennt den Einfluß der Rabbiner auf die Israeliten; ein Einfluß, der in der Berberei und der Levante noch in der ganzen Stärke vorhanden ist, die im ersten Zeitalter vorhanden war. Allein dieser Einfluß ist übel angebracht, übel berechnet, übel zusammengestellt und wird übel respectirt. Hat man das Volk einer grenzenlosen Indifferenz anzuklagen, daß es mit blind-eifernden Gehorsame den Befehlen eines Rabbiners gehorcht, mit einem Gehorsame, der, es ist wahr, mehr von der Gewohnheit als von der Achtung gegen den Priester selbst dictirt wird? Wir halten dafür, daß der Fehler ganz auf Rechnung des Priesters zu setzen ist, der sich nicht selbst genug respectirt. Kurz, betrachtet sie, diese mit Elend beladenen, mit Lumpen bedeckten und dünkelhaften Rabbinen, wie sie durch die Straßen eilen, um sich weltlichen Geschäften zu widmen, kaufend, verkaufend, Handel und Geschäfte schließend und dabei ganz ihren geistlichen Stand vergessend, sich am Morgen eines Obolus willen mit Menschen herum hadernd, über die sie am Abende aburtheilen, oder die sie ermah-

nen sollen. Von welchem Gewichte, so fragen wir hier, sollen in der Wagschale der Vernunft dergleichen Leute sein? Welches sind die günstigen Eindrücke, die sie zu hinterlassen vermögen? Kann ihr Benehmen zur Regel, zur Nachfolge dienen? Kann ihre Bekleidung einen Begriff von Sauberkeit verschaffen? Ist ihr Unterricht geschickt, den Juden Lehren der Weisheit, der Philosophie und der Religion beizubringen? Nein, ganz bestimmt nicht. Die Intelligenz dieser Rabbinen neigt sich nach einem ganz andern Ziele hin, nach dem der Handelsgeschäfte und des Trödels, das ist der Gott, welcher ihnen jedem andern vorgeht; seht, das sind die arabischen Rabbinen, mögen sie sich in Afrika oder in Asien befinden, und mit ihnen wird es stets unmöglich sein, nur einige Resultate zu erzielen. Das ist es, was einer völligen Reform bedarf; wiewohl es dem Gouvernement etwas kostet, so wird es doch mit den Verbesserungsplänen nicht gelingen, außer wenn ein Fond begründet wird, wodurch man in den Stand gesetzt wird, das Gebäude des Fanatismus zu verschütten.

Das ist es, was wir ungefähr für zuträglich halten, die Rabbinen in Algier vorher in die Rabbinatsschule zu Metz zu schicken, um des Französischen, Hebräischen und Arabischen mächtig zu werden. Diese Rabbinen aber müßten Menschen von guten und ganz ehrenwerthen Eigenschaften sein; denn sie sollen ja als Priester sich präsentiren, sollen durch ihre Aufführung und ihre Tracht eben sowohl, wie durch ihre Kenntnisse denen imponiren, die sie zu leiten haben, die sie unterrichten sollen von dem göttlichen Wesen. Jeder von ihnen muß, sobald er den Namen des Gottes predigt, welchem er dient, als der Erste unter Gleichen (primus inter pares) erscheinen. Solche Leute müssen angestellt werden, und die Wahl kann in Frankreich nicht unmöglich sein. Unter den übrigen Civilisationsmitteln, deren Ausführung nur mit der Zeit gegeben erscheint, und deren Anwendung uns unbestrittene günstige Folgen haben zu müssen scheint, ziehen wir die Folgenden an: Annahme der französischen Tracht von allen Juden der Regentschaft. Ihre Einschreibung in die Militärcontrole der afrikanischen Miliz, und ihre Zuziehung zum Dienste der Bürgergarde. Zugestehung des Rechts von Seiten des Gouvernements, das Land zu bebauen, das die Administration ihnen wie allen übrigen Colonisten zuertheilt; die Juden, einmal unterrichtet, würden gar leicht Verhältnisse und wichtige Handelsgeschäfte mit den Arabern im Innern des Landes anzuknüpfen wissen. Anwendung der Conscription auf die jüdische Bevölkerung; mit dem Unterschiede, daß anstatt der sieben Jahre Dienst die Juden nur drei zu dienen hätten, d. h. daß sie nur vom 18—20. Jahre im Dienste wären; die ganze Dienstzeit aber müßten sie in den Regimentern einer französischen Garnison verbringen.

Dieses große Mittel hätte zur Folge: Bekanntschaft mit der französischen Sprache. Reform der öffentlichen und häuslichen Sitten. Sammlung von Erfahrungen sowohl auf der Reise als durch den Umgang. Erlangung militärischer Courage, selbst rücksichtlich des feigsten durch seine Berührung mit den Tapfersten. Die Juden Algiers müssen ihre Herzen an dem Feuer des Muthes erwärmen, in unsern Regimentern gingen sie in eine gute Schule.

Wir schließen hiermit unsre Beobachtungen, nachdem wir einen flüchtigen Blick auf Sitten, Geschichte und Institutionen der jüdischen Bevölkerung Algiers geworfen haben. Diese Studien, die wir machten, um die Gebrechen zu enthüllen, um deren Bekämpfung es sich handelt, haben uns auf die Mittel geführt, die jene Uebel besiegen können. Diese Uebel sind die Erniedrigung und die Unwissenheit. Hebung der religiösen Institutionen, Anwendung eines wohlgeordneten Unterrichts auf die jungen Juden, sind die von uns angegebenen Heilmittel. Es bleibt uns nur übrig zu wünschen, daß die praktische Erfahrung den Ansichten, die wir mit gewissenhafter Ueberlegung vorgebracht haben, nicht lange mehr fehle.

Algier, am 1. Jan. 1840.

Egypten. Sir Moses Montefiore und Hr. Cremieux hatten, wie früher berichtet wurde, von Mehmed Ali einen Ferman erwirkt, daß die Juden in Damaskus wegen des ihnen schuldgegebenen Mordes nicht weiter beunruhigt werden sollten. Statt selbst nach Damaskus zu gehen, wie sie es anfänglich beabsichtigten, begaben sich dieselben dann nach Konstantinopel, um auch hier beim Sultan zu Gunsten ihrer Glaubensgenossen zu wirken. Der Sultan ließ diese Gelegenheit nicht vorübergehen, um sich auch in Bezug auf die Juden im Gegensatz zu Mehmed Ali mild und wohlwollend zu erweisen. Am 3. Ramasan (28. Oct.) empfing er mit allem Pomp der türkischen Sitte die HH. Sir Moses Montefiore, Georges Samuel, Dr. Vire, Dr. Loewe und Pisani, den ersten Dragoman der englischen Botschaft. Sir Moses Montefiore redete den Sultan an, dankte für die den Juden auf Rhodus erwiesene Gerechtigkeit, und bat um einen schützenden Ferman für die Juden in Damaskus und seine Glaubensgenossen im Allgemeinen. Abdul-Medschid erwiderte: „Ich bin vollkommen befriedigt durch die Mittheilung, welche die Deputation Mir gemacht, und durch die Gesinnungen, die sie gegen mich ausgesprochen hat. Ich habe die Nachricht von den Ereignissen in Damaskus mit großer Betrübniß vernommen, versuchte aber, der jüdischen Nation einige Genugthuung dadurch zu geben, daß ich befahl, es solle in der Sache von Rhodus Gerechtigkeit geschehen. Die israelitische Nation wird immer denselben Schutz und dieselben Vortheile genießen wie die andern Unterthanen meines Reiches. Ich werde der Deputation bewilligen, was sie von Mir erbeten hat.

Ich weiß, meine Herren!, die menschenfreundlichen Gesinnungen zu würdigen, welche Sie in diese Hauptstadt geführt haben." In Folge dieser Verhandlungen erschien ein Ferman an den Oberrichter zu Konstantinopel, an dessen Spitze der Sultan eigenhändig die Worte geschrieben hatte: „Es werde vollzogen, was in diesem Ferman verordnet ist." Der Ferman lautet: „Es herrschte ein altes Vorurtheil gegen die Juden. Die Unwissenden glaubten, die Juden pflegten ein menschliches Geschöpf zu opfern, und sich bei ihrem Passahfeste seines Blutes zu bedienen. In Folge dieses Vorurtheils wurden die Juden von Damaskus und Rhodus, die Unterthanen Unsers Reiches sind, von Personen anderer Nationen verfolgt. Die gegen dieselben verbreiteten Verleumdungen und die Verfolgungen, die sie erlitten haben, sind zu Unserer Kenntniß gekommen. Mehre Juden von Rhodus, die dieses eingebildeten Verbrechens angeklagt waren, wurden unlängst von dieser Insel nach Konstantinopel gebracht, hier nach den neuen Gesetzen gerichtet und für völlig unschuldig erkannt. So ist Alles in Bezug auf sie geschehen, was die Gerechtigkeit und Billigkeit verlangte. Ferner sind die Religionsbücher der Hebräer durch in der Theologie erfahrene Gelehrte geprüft worden. Aus dieser Prüfung ging hervor, daß den Juden verboten ist, sich Menschenblutes zu bedienen, ja selbst des Thierblutes, was deutlich beweist, daß die Anklage gegen sie und ihren Glauben reine Verleumdungen sind. Aus diesem Grunde, und aus der Liebe zu allen Unsern Unterthanen, verbieten Wir, die jüdische Nation, deren Unschuld anerkannt ist, durch irgend eine Anklage, die nicht begründet ist, zu beunruhigen und zu quälen, und in Gemäßheit des Hattischerifs, der zu Gülhane proclamirt wurde, werden die Personen dieses Glaubens dieselben Rechte genießen, wie die andern Unserer Macht unterworfenen Nationen. Die jüdische Nation wird geschützt und geschirmt werden. Demzufolge haben Wir bestimmte Befehle gegeben, daß die Juden in allen Theilen unsers Reiches eben den Schutz genießen wie die andern Unterthanen der hohen Pforte, und daß sie auf keine Weise in der freien Ausübung ihres Cultus oder in dem, was ihre Sicherheit und ihre Ruhe betrifft, ohne begründete Ursache beunruhigt werden. Dazu soll der gegenwärtige Ferman, der an der Spitze mit Unserm Noomacioon (Handsiegel) geziert ist, und aus Unserer kaiserl. Kanzlei ausgeht, der jüdischen Nation übergeben werden. Du, oben genannter Richter, handele, nachdem du Kenntniß vom dem Inhalte dieses Fermans genommen hast, in Gemäßheit dessen, was er vorschreibt, trage ihn ein in das Archiv des Gerichts, übergib ihn sodann der jüdischen Nation, und sorge dafür, daß Unsere Befehle vollzogen werden; denn dieser Ferman ist Unser souverainer Wille. Geschehen in Konstantinrpel, den 12. Ramasan 1256." (6. Nov. 1840.)

(L. A. Z.)

Deutschland.

Berlin, 30. Nov. Der Dr. S. Stern, Vorsteher der einzigen höhern jüd. Bürger- und Kaufmannsschule hierselbst, ist in Folge seiner trefflichen Werke: „Vorläufige Grundlegung zu einer Sprachphilosophie (Berlin 1835) und Allgemeine Grammatik (Berlin 1840)" zum Mitgliede der deutschen Gesellschaft ernannt worden. Es verdient dieser Umstand einer Erwähnung, nicht sowohl um die Verdienste des Hrn. Dr. Stern um deutsche Sprache hier preisen zu wollen, als vielmehr um die Gesinnung eines Instituts zu zeigen, daß trotz dem noch hier sich geltend machenden Ausschließungssysteme keinen Anstand genommen hat, einen Juden aufzunehmen Die Wissenschaftlichkeit der deutschen Gelehrten ist noch immer so von Pedanterie umdüstert, namentlich von einer Abneigung gegen jüdische Gelehrte, daß man das Gegentheil für erwähnenswerth hält. — Eine nicht minder erfreuliche Nachricht ist gewiß die, daß einer der größten Pädagogen Deutschlands, der hiesige königliche Seminardirektor Dr. Diesterweg in seinen rheinischen Blättern (22. Bd. S. 228) in Betreff des traurigen Ereignißes zu Damaskus folgende Worte gesprochen: „Auch die Juden in Ungarn sind endlich emancipirt. Der Haß fängt an zu verjähren, d. h. zu den antiquirten Dingen zu gehören. Fängt an. Volksschullehrer müssen vor allen kräftigst dazu wirken. Nach Damaskus dringt unsere Stimme nicht. Auch die Christen mögen an ihre Brust schlagen. Wurden nicht noch vor einigen Jahren im Regierungsbezirk Düsseldorf, um desselben vermeintlichen Verbrechens willen, vorgeblich an einen Knaben verübt, mehre Häuser der Juden zerstört — von christlichem Pöbel? War also nicht an der Zeit, daß auch die rheinischen Blätter darauf hinweisen? Es ist nicht übel, sich der Zustände des Volkes in entfernten Welttheilen anzunehmen; aber das Land ist nun näher, wo du stehst, da ist „Rhodus". —

Frankfurt a. M., 6. Dec. Hr. Cremieux ist auf seiner Rückreise aus dem Oriente nach Paris vorgestern von Wien in unserer Stadt eingetroffen und wird bis zur nächsten Mitwoche hier verweilen. Es sind ihm mannigfache Beweise der Hochschätzung und dankbarer Anerkennung von Seiten seiner hiesigen israelitischen Glaubensgenossen für die im Interesse der bedrängten Juden im Orients von ihm gemachten Anstrengungen und geleisteten Dienste zugedacht. Am Abende nach seiner Ankunft wurde ihm von einer zahlreichen Versammlung eine Serenade unter dreimaligem Vivatrufe zur Huldigung für seine verdienstvollen Bemühungen gebracht. Gestern und heute gab die Familie Rothschild glänzende Feste zu Ehren des Hrn. Cremieux, und zu gleichem Zwecke hat die Freimaurerloge „Zur Morgenröthe" ein großes Banket angeordnet. Auch an

sonstigen Beweisen der Hochachtung, welche die hiesige israelitische Gemeinde für den muthigen Verfechter der jüdischen Interessen im Oriente hegt, wird es nicht fehlen. Ein silberner Ehrenpokal von großem Werthe, eine Dankadresse, die bereits mehre tausend Unterschriften trägt, und eine reiche, wie es heißt, auf 1500 Fl. sich belaufende Beisteuer für das von Hrn. Cremieux bei seiner Anwesenheit in Kahira wieder ins Leben gerufene jüdische Bildungsinstitut, werden die allgemeine Würdigung der humanen Bestrebungen dieses Mannes bethätigen. Wie man vernimmt, ist dem berühmten Advokaten von einer Anzahl reicher Israeliten in Paris und London für den durch die Reise nach dem Orient ihm in seiner Einnahme erwachsenen Ausfall eine Entschädigungssumme von 40,000 Fr. zugesichert worden.

Von der Elbe, 5. Dec. Sehr verschieden ist das Urtheil, welches man in jüngster Zeit über die Verordnung fällte, durch welche der seit geraumer Zeit von böhmischen Juden in Sachsen betriebene Wollhandel für immer untersagt ist. Das Verbot tritt mit dem 1. Jan. 1841 ins Leben. Daher nur ein Wort über diesen Gegenstand, der bisher blos vom Gesichtspunkte des etwanigen Vortheils oder Schadens der vaterländischen Interessenten beurtheilt worden ist. Bemerkenswerth bleibt diese die Juden beschränkende Maßregel gewiß als die erste, welche, wie die vielen Recurse und Gesuche zeigen, von der Masse unserer Gewerbetreibenden ungern gesehen wird, als der erste Schritt, durch welchen es uns klar wird, wie aus Judenordnungen auch innere Staatsfragen entstehen können, wenn auch das Wohl den zunächst Betheiligten nicht ins Auge gefaßt wird. Nicht zu leugnen ist es allerdings, daß die minder wohlhabenden, also die meisten unserer Tuchmacher und kleinern Wollproducenten keinen Vortheil aus diesem Verbote ziehen werden, während den Juden nicht leicht ein Schade daraus erwächst. Für die Erstern wird die Wolle im Preise steigen, sei es nun, daß sie ihren Bedarf von christlichen Wollhändlern beziehen, denen dieselbe in der Regel in jenen Gegenden höher zu stehen kommt, oder von den im Land angesessenen Commissionaren der jetzt ausgeschlossenen Juden, welche beide also den Profit in zweiter Hand geltend machen werden. Insbesondere wird diesen Gewerbtreibenden der Mangel des Credits fühlbar werden, welchen letztern der Jude des verbotenen Handels halber stets gewährte. Daß aber Denjenigen, welche das Gesetz zunächst berührt, kein so großer Schade aus demselben erwachsen wird, beweist schon jetzt die kürzlich erfolgte Niederlassung eines bedeutenden jüdischen Wollhändlers zu Chemnitz, und zwei anderer zu Reichenbach, also im sächsischen Voigtlande selbst, obwohl dies den Letztern freilich nur durch die Taufe möglich wurde. Nichtsdestoweniger kann man das Verfahren der Regierung in dieser Angelegenheit nicht im geringsten tadeln, da die Gesetze, und zwar außer dem Mandate von 1746 auch die neuesten Bestimmungen in Betreff ausländischer Israeliten eine solche Handlungsweise nöthig machten. Oder sollte man des materiellen Vortheils halber dem Ausländer connivirend den Inländer hintenansetzen, nur die eignen Landesleute strenger beaufsichtigen? Eine andere Frage ist es freilich, ob ähnliche Rücksichten, wie die jetzt eingetretenen, nicht eine allgemeine Aenderung des Bestehenden gebieterisch verlangen werden. Schon die Wormser'sche Angelegenheit hat darauf aufmerksam gemacht. Ein französischer Deputirter will diese zum Gegenstand einer Kammerdiscussion machen, sobald die Schlichtung der orientalischen Frgge die Gemüther in etwas beruhigt haben wird. Sind nun auch Coercitivmaßregeln Seiten Frankreichs nicht möglich, so gestattet ihm doch das Völkerrecht den Versuch der Abhülfe auf dem Wege der Retorsion, und wer weiß, ob ein künftiges französisches Ministerium sich mit dem alten Sprüchlein: „Schlägst du meinen Juden, schlage ich deinen Juden!" begnügen wird. Auch gegen die jüdischen Unterthanen der Zollvereinsstaaten müssen die bestehenden Gesetze in Anwendung gebracht werden. Sollte nun auch vielleicht ein Theil der Meßbesuchenden, wie jetzt verlautet, um Abstellung der herkömmlichen ihres Glaubens halber angeordneten Beschränkungen dringend nachsuchen, so könnte aus diesem allen eine Verlegenheit entstehen, die, ich wiederhole es, nicht besiegt werden kann, so lange noch die jetzigen Verhältnisse der inländischen Juden zum Staate nicht gebessert sind. Wer weiß, ob nicht endlich der Drang der Umstände in der Ständeversammlung einen Sieg herbeiführen könnte, den die Humanität bisher vergeblich erstrebte! (L.A.Z.)

Leipzig, 8. Dec. Schon in dem Artikel aus Frankfurt ist mitgetheilt worden, daß die achtbarsten Israeliten daselbst dem Hrn. Adolph Cremieux bei seiner Anwesenheit in Frankf. a. M. eine Dankadresse überreicht worden ist, diese Dankadresse hatte Hr. Jost die Güte mitzutheilen, und ich halte es für meine Pflicht, sie auch meinen Lesern nicht vorzuenthalten. Diese Adresse lautet: An Herrn Adolph Cremieux bei seiner Rückkehr aus dem Oriente. Sie kehren von einer Reise wieder, deren Zweck zu den edelsten gehört, welche Biedermänner sich vorsetzen, welchen Freunde der Menschheit nachstreben können. Es galt dem Fanatismus und der Bosheit ihre Beute zu entreißen, eine Verläumdung zu beschämen, die so unsinnig sie auch ist, doch die blutigsten Folgen hervorgebracht hatte, die Unschuld zu befreien, der Wahrheit den Sieg zu erkämpfen. Es galt eine schwache Minderzahl zu vertreten, deren Schicksal es seit Jahrtausenden zu sein scheint, als erstes Opfer zu fallen, wenn Finsterlinge die Dummheit zur Hülfe der Bosheit aufrufen, um die blinden Leidenschaften der Menge aufzuregen. Es galt gegen die Barbarei für das Recht, gegen den Wahnsinn für die Vernunft, gegen die Finsterniß für Licht und Wahrheit, gegen Liebloslg-

keit für Menschenliebe zu streiten. Es galt diesen Kampf in Landen zu führen, wo die Folter das Recht in Unrecht zu verwandeln weiß, und die schüchternen Anfänge einer von Europa eingebrachten Bildung von Leidenschaften bekämpft und erstickt werden, die, nicht minder von Europa eingebracht, leichter Wurzel fassen als die zarte Pflanze der Cultur und Humanität. Es galt den Gefahren, welchen das Vaterland der Pest, so wie den weit größern Gefahren zu trotzen, denen die Rache entlarvter Bösewichter aussetzt. So vereinigte sich in dem Ziele, für welches sie so kräftig mitgewirkt, die schönste Aufgabe des menschlichen Herzens: mit eigener Gefahr zu kämpfen für die Schwachen und Unterdrückten, mit der edelsten Aufgabe des menschlichen Geistes: die Lüge zu bekämpfen, die Wahrheit zu vertreten, den Fortschritt zu fördern. Dank sei es dieser edlen Hingebung, unterstützt von den kräftigen Verwendungen europäischer Mächte! Die Unschuldigen sind größtentheils gerettet, ihr Blut der Grausamkeit ihrer Henker entzogen, sie selbst dem Leben, der Freiheit, ihren Familien wiedergegeben. Konnte auch die Gerechtigkeit ihren vollen Triumph noch nicht feiern, so ist die Bosheit doch beschämt, die Lüge erkannt und ein großes Beispiel gegeben, das Früchte tragen wird nach vielen Richtungen hin. Sie haben diesem Siege des Rechts und der Wahrheit den Sieg der Civilisation beigefügt. Unsern Glaubensgenossen in Egypten fehlte die beste Waffe gegen die Ungerechtigkeit, der kräftigste Schild gegen die Ungebühr: Bildung und Wissenschaft, welche der Gerechtigkeit eine Sprache verleihen, dem Unrecht den Spiegel vorhalten, den Erscheinungen der Zeit, Mit- und Nachwelt zu Zeugen geben, der Wahrheit den Sieg versichern, die Lüge vor sich selbst erröthen machen. Sie kamen, ein Kämpfer für das Recht, und Sie gingen, nachdem sie zugleich die Saat der Bildung und der Erkenntniß ausgestreut. Zu allen Zeiten haben Sie das Wort der Wahrheit, die Sprache der Begeisterung der heiligen Sache der Menschheit, der Liebe und des Fortschritts geweiht. Darum kämpften Sie zu Nimes für Protestanten wie für Israeliten, je nachdem die Unduldsamkeit gegen diese oder jene gerichtet war. In ähnlichem Sinne haben Sie in Colmar gewirkt und Ihr beredtes kräftiges Wort hat der guten Sache da wie dort den Sieg gesichert. Wir können uns nicht versagen, Ihnen den innigsten Dank auszusprechen für das, was Sie gefördert, gewirkt und gewollt, für Ihre edle Sorgfalt, für Licht und Wahrheit, für Fortschritt und Recht. Wir fühlen das Bedürfniß, Ihnen zu sagen, daß Ihre Glaubensgenossen und alle Freunde der Menschheit Ihr edles Streben zu schätzen, zu würdigen und zu lieben wissen. Innigst freuen wir uns, Sie in unsern Mauern zu wissen; aber wir haben diesen Augenblick nicht erwartet, um Ihrer in Liebe zu gedenken. Längst hallten unsere Tempel, unsere der Andacht geweihten Stätten von den Namen der ehrwürdigen Männer wider, welche für die Sache der in ihren Glaubensgenossen unterdrückten Menschheit nach dem Oriente gezogen, von Gebeten an den Allgütigen, daß er die Fülle seines Segens über sie und ihre Sendung ergieße! — Gott, der Vater alles Guten lohne Ihnen durch Verbreitung des Guten! Mögen die Vorurtheile, welche den Geist so vieler Menschen umdüstern, die Lieblosigkeit, welche das Herz so Vieler verhärtet, der fortschreitenden Einsicht und Bildung weichen! Möge es nie wieder solcher Opfer, solcher Kämpfe bedürfen, um dem Unsinn zu begegnen, die Bosheit zu besiegen! Möge der Geist der Liebe, der Geist wahrer Religiösität die Menschheit immer mehr durchdringen, und Rückschritte fortan zur Unmöglichkeit machen!

Wollstein, 7. Dec. Die in ihrem geschätzten Blatte Nr. 46 d. J. in der Rubrik: Personalchronik und Miscellen, befindliche Anzeige, daß der Rabbinatskandidat Herr Gebhard zum Rabbinen der hiesigen jüdischen Korporation gewählt worden wäre, veranlaßt uns hiermit öffentlich zu erklären: daß jene Anzeige nicht der Wahrheit gemäß sei.*) Die Beziehung in der Herr Gebhard bis jetzt, wirklich zur hiesigen jüdischen Gemeinde gekommen ist, ist nur diese: Zu der am 18. September d. J. stattgehabten Einweihung der hiesigen neuerbauten Synagoge, wurde derselbe vom Korporations-Vorstande eingeladen, und ersucht, bei dieser Feierlichkeit die Funktion eines Predigers zu versehen; und da er nicht nur diese Aufgabe ehrenvoll und zur Zufriedenheit Aller gelöst, sondern auch am Sabbat darauf, den 19. Septbr. einen vortrefflichen Vortrag hielt, wurde er auch, da wir gegenwärtig keinen Rabbinen haben und also, in den damals bevorgestandenen Feiertagen ohne alle religiöse Belehrung gewesen wären, auf den Wunsch vieler Gemeindemitglieder und der Repräsentanten-Versammlung vom Korporations-Vorstande ersucht, während der Feiertage hier zu verweilen und das Predigeramt zu versehen. Herr Gebhard war so gütig, diese unsere Bitte zu gewähren und gerne statten wir ihm hiermit unsern und der gangen Gemeinde Dank ab für die wahrhaft erbauenden Vorträge, die er während dieser Zeit hier gehalten hat, und die sich immer des Beifalls seiner jüdischen und christlichen Zuhörer zu erfreuen hatten. Was aber das hiesige Rabbinat betrifft, so ist die Concurrenz um dieselbe noch offen, da eben so wenig Herr Gebhard zum hiesigen Rabbiner gewählt worden ist, als überhaupt bis jetzt noch eine Rabbinenwahl hier statt gefunden hat. In der Hoffnung, daß

*) Wir ersuchen Hrn. Jost, der diese Miscelle aus unserem Blatte in der so eben erschienenen Nr. 50 seiner Annalen abgedruckt hat, nun auch dieser Berichtigung dort einen Platz zu gönnen, vorzüglich, „da jener Artikel einen historischen Irrthum enthält.“ Red.

Sie Herr Redacteur uns unsere Bitte gewähren, und diesen Zeilen die Spalten Ihres Blattes nicht verschließen werden, bitten wir, die Versicherung unserer Hochachtung zu genehmigen, indem wir verharren.

Der Vorstand der jüdischen Korporation.
Wolf Friedmann.

Karlsbad, 17. Nov. Sr. k. k. Majestät geruhten dem hiesigen Brunnenarzte Herrn Med. Dr. Leopold Flekles für dessen eingesandtes Werk: Karlsbad, seine Gesundbrunnen und Mineralbäder u. als Beweis des Allerhöchsten Wohlgefallens eine sehr werthvolle, goldene Tabatiere zu verleihen; die ihm mit einer schmeichelhaften Zuschrift Sr. Excellenz des Hrn. Oberstkämmerer Hrn. Grafen von Czernin zugeschickt wurde.

Licht- und Schattenbilder

aus der

jüdischen Geschichte der Gegenwart.

Auch eine Huldigungsfeier.

♂ **Halberstadt.** Wenn es schon für jeden Freund des Rechts und der Aufklärung erfreulich ist, wenn er wahrnimmt, wie unsere Zeit die Fesseln des Glaubenszwangs und der Unduldsamkeit immer mehr abstreift, wie die Menschheit immer mehr das hohe Ziel erkennt, das ihr von der Vorsehung gesteckt, und den Weg zu erstreben sucht, der zur Erreichung desselben führt; so haben wir Juden ganz besonders Ursache diesen Zeitgeist zu segnen, da unsere Interessen jetzt wesentlich gefördert werden. Unsere Bedrücker haben es eingesehen, daß nicht der Glauben den Menschen, den Staatsbürger bedinge, sondern daß alle die Kinder eines Vaters sind, die diesen erkennen und in seinen Wegen wandeln. Gleichgültig ob er in der Synagoge oder in der Kirche verherrlicht werde, gleichgültig ob Rabbiner oder Prediger sein Wort verkünden, wenn nur nach dieser Lehre gehandelt wird; denn nicht die Lehre ist die Hauptsache, sondern die Ausübung. Aber auch die Juden haben eingesehen, daß es ein Höheres gibt als Gelderwerb. Sie haben sich mit Künsten und Wissenschaften vertraut gemacht. Sie haben noch dem Aufhören des äußern Druckes auch die Banden gesprengt, die ihr inneres Leben umklammert, und der Ruf nach Veredlung und Verbreitung der göttlichen Lehre ist zu laut geworden, als daß er nicht hätte allgemeinen Anklang finden sollen. Spukt gleich hier und da noch der finstere Geist alter Jahrhundete, und drohet die fliehende Nacht zurückzubringen, so scheuchen doch die meisten Strahlen der Aufklärung das Gespenst in sein dunkles Grab, das ihm der Geist der Zeiten gegraben. Nur wenn die dumpfen Nebel der Unwissenheit das Licht zurück halten, wenn allein Indifferentismus dem Zelotismus gegenüber stehet, vermag dieser noch einige Zeit dem Fortschritte zu trotzen. Ein Beispiel letzterer Art bietet leider unsere hiesige Gemeinde dar. So betrübend dieses schon an sich für jeden Freund des Guten ist, so mußte es um so schmerzlicher sein, als der Obscurantismus sich neulich bei der beabsichtigten Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät geltend machte, am Huldigungstage des Königs, der seinem Volke öffentlich geschworen, den Bekennern eines jeden Glaubens ein gerechter Richter, ein treuer Vater sein zu wollen. — Der Vorgang, der in dieser Zeitung Nr. 46 nur dunkel erwähnt ist, verdient eine ausführliche Erzählung, um ein dabei beobachtetes Verfahren in seiner ganzen Häßlichkeit aufzudecken und öffentlich zu brandmarken. Trotz der Wichtigkeit des Tages dachte der Vorstand an keine Feierlichkeit bis ihn einige Privatpersonen darauf aufmerksam machten. Die Herren Brüder Jerezky von hier, von denen der Eine als Lehrer an der israelitischen Schule zu Berlin angestellt, der Andere beim Synagogenchore daselbst thätig ist, wurden, bei ihrer zufälligen Anwesenheit ersucht, einige junge Leute einzuüben, um das Gebet ראשית השועה und einige Psalmen, wohlgemerkt nur hebräisch, im Chore zu singen. Auch war der Oberlehrer Herr Lasch gebeten worden, eine passende Predigt zu halten. Als die genannten Herrn sich hierzu bereit erklärten, begaben sich die Herren B. Levy und M. Nathan zum Gemeindesecretair Herrn A. Hildesheimer, um die Erlaubniß zur Feier einzuholen. Dieser erklärte sich damit einverstanden, und forderte die Herrn auf, sich zum Vorsteher Herrn J. Alexander zu begeben. Man wird sich vielleicht wundern, daß dieser nicht zuerst angegangen wurde, allein wir Halberstädter wissen nur zu gut, daß unser Vorsteher, gleich dem wohlweisen Arzte von Abdera, in allen vorkommenden Fällen blos die Frage hat „Meine Herrn, was ist zu thun?", worauf der gefällige Herr H. in der Regel eine Auskunft vorschlägt, die dann immer mit der Meinung des Herrn Alexander zusammentrifft. So war es auch diesesmal. Da Herr H. nichts einzuwenden hatte, so war Herr A. zufrieden. Die Gesänge wurden eingeübt, und mit so gutem Erfolge, daß Herr Lasch, vom Anhören einer solchen Uebung entzückt, mit erhöheter Wärme an die Ausarbeitung seiner Predigt ging. Alles war gespannt und erfreuet, endlich auch hier einmal einen geistig-religiösen Genuß zu haben. Aber die Freude wurde uns verbittert. Es erhob sich nemlich plötzlich eine Opposition in der Person des Gemeinderathmitglieds Herrn Aron Hirsch. Dieser erklärte das Vorhaben für gottlos, den Chorgesang für irreligiös, und bot Alles auf, ihn zu hintertreiben. Ja, er erklärte 40 Stück Louisd'or daran wenden zu wollen, um seinen Willen durchzu-

setzen. Wie 40 Stück Louisdor dieses bewirken sollen, läßt sich zwar nicht einsehen; daß es ihm aber ernst gewesen, wird man glauben, wenn man weiß, daß derselbe Hr. A. Hirsch, als das westphälische israelitische Consistorium zu Cassel einige unpassende Gebete untersagt hatte, um diese dennoch zu sagen, mit einigen Gleichgesinnten מגן machte, die darauf gesetzte Strafsumme herschoß, und dieses für einen קדוש השם hielt; wenn man ferner weiß, daß es derselbe Hr. A. Hirsch ist, der den R. Dr. Frankel in Dresden in der A. Z. d. J. Nr. 9. d. J. bekanntlich auf eine so unpassende Weise angriff. Dieser würdige Vorkämpfer bestürmte nun wieder zuerst Herrn Hildesheimer, der auch, trotz seiner schon ertheilten Erlaubniß, bald gewonnen war; denn die Stimme der Orthodoxie und des Fanatismus findet mächtigen Anklange im Herzen, in welcher nie ein Gedanke erwacht, in einer Brust, wo nie ein Gefühl erwärmt ist. Es versteht sich von selbst, daß auch Herr Alexander jetzt derselben Meinung war, und der Chorgesang wurde untersagt. — Die Entrüstung hierüber war allgemein, und Herr Lasch empört über das Benehmen des Vorstandes, gab seinen Freunden, H. H. B. Levy, M. Nathan und den jungen Sängern unaufgefordert sein Wort, ohne ihren Gesang nicht predigen zu wollen. Der Vorstand jedoch blieb gegen alle Vorstellungen taub. Umsonst erklärte der Rabbinatsassessor Herr Mathias Levian den Chorgesang nicht für irreligiös, umsonst legten mehre Gemeindemitglieder schriftlich Protest gegen das Verbot ein; der Vorstand zeigte diesesmal eine seltne Beharrlichkeit. Erschreckt jedoch durch den allgemeinen Unwillen, und noch mehr fürchtend, daß ihr verkehrtes unpatriotisches Benehmen höhern Orts bekannt würde, begann er zu intriguiren und wollte Herrn Lasch bewegen auch ohne Chorgesang zu predigen. Dieser erklärt jedoch, durch sein Wort gebunden zu sein. Da berief der Vorstand ein בית דין, bestehend aus dem genannten Rabbinatsassessor und den beiden בית המדרש-Leuten H. H. J. Egers und G. Josaphat, hoffend daß ersterer und letzterer sich seinem Willen fügen und den Ausspruch danach modeln würden; aber er wurde mit Indignation zurück gewiesen, und vorurtheilslos trat der hohe Gerichtshof zusammen, um zu entscheiden ob die Sonne sich drehe und die Erde stehe oder umgekehrt. Aber die Welt stehet nicht still, und sie haben es erklärt, diese strenggläubigen Herrn, uni sono erklärt: Es dürfe im Chore gesungen werden!! Der Vorstand ließ sich jedoch nicht belehren, und blieb, wie unsere Vorfahren in der Wüste, ein עם קשה עורף. Es ist unglaublich, welche absurde Gründe für die Weigerung vorgeschützt wurden. Unter andern wurde behauptet, man habe nur einigen (?) Sängern, nicht aber so vielen die Erlaubniß ertheilt. Ferner, da in der christlichen Kirche keine Feierlichkeit statt finde, wolle man sich vor den christlichen Mitbürgern nicht auszeichnen (sic!) und dergleichen Unsinn mehr. Da solche triftige Gründe natürlich keinen Eingang fanden, so wurde das Intriguiren fortgesetzt, und abwechselnd H. Levy und H. Nathan mit Schmeicheleien und Drohungen überhäuft, damit sie den Chorgesang freiwillig aufgeben möchten. Wirklich gelang es ersteren dahin zu bringen, daß er er aus Liebe zum Frieden zurücktrat und Herrn Lasch sein gegebenes Wort zurückgab. Leider war auch der gewonnen, und er glaubte sich durch die einseitige Zurückgabe seines Versprechens ermächtigt, auch ohne Chorgesang zu predigen. Herr Nathan aber und seine übrigen Freunde hielten wacker bei ihrem Widerstande aus, und nahmen auch an der nun von dem Vorstande angeordneten Feier keinen Theil. Diese Feier bestand außer der erwähnten Predigt noch darin, daß einige Psalmen vom Vorbeter und der Gemeinde Vers um Vers abgeschnurrt wurden. Daß dieses nicht sehr erbaulich gewesen, bedarf keine Erwähnung, bemerkt muß aber werden, daß der ohnehin nicht sehr geachtete Vorstand durch seine Unklugheit bei dieser Angelegenheit auch die letzte Spur von Respect verlor, so daß namentlich in der Synagoge große Unordnung einriß, weshalb der Gemeinderath und Synagogenvorsteher Herr L. Sussmann, der während dieses Vorfalls abwesend gewesen, sich genöthigt sah, eine die Wiederherstellung der Ordnung bezweckende, Bekanntmachung an die Synagogenthür zu heften, worin zugleich des Geschehene gemißbilligt wurde. Herr A. Hirsch wurde zur Belohnung seines ehrenhaften und patriotischen Benehmens vom Vorstande am שמחת תורה mit der Würde eines חתן תורה beehrt. Solches geschah im Preußenlande gegen die Mitte des 19ten Jahrhunderts.

Die Wirklichkeit dieser Thatsache zu bezeugen kann jeder Halberstädter aufgefordert werden. Ihre innere Möglichkeit beruhet auf den morschen Säulen unserer schlechten Gemeindeverfassung.

Etwas über Prag.

Die Zeit hat dem Geiste des Judenthumes eine Erziehung gestattet, daß sein Ich hervorgezogen und identificirt werde mit dem allgemeinen Glaubensrechte, und die israelitischen Seelsorger werden immer mehr von dem Staate darauf hingewiesen, jene geistige Erziehung mit aller Energie, mit allen geistigen Elementen, die dem Judenthume zu Gebote stehen, zu pflegen. Sie sollen den Odem nicht an sich halten, nicht verknöchern und versauern in ihren Studirzimmern, sondern sich bewegen in der freien Atmosphäre. — Sie sollen das heilige Wort, die wichtigsten Documente Israels hineinsäen in das gläubige Gemüth, auf daß wahre Religiosität auf dem Gebiete des Einheitssystemes unseres Glaubens erwachse. —

Jeder denkende Israelit wird die Schwierigkeit dieser wichtigen Aufgabe erwägen und demnach selbst kräftig wirken, jenes Ziel zum Gesammtwohl zu erreichen, denn nur wo sich die Einzelnen gegenseitig die Hand reichen zum gemeinsamen Bunde der Wahrheit, da können sich auch die geistigen Gebilde alles Religiösen glücklich gestalten. Beigefügte Verordnung von der k. k. hochlöbl. Stadthauptmannschaft zu Prag an die Gemeinde- und Religionsvorsteher daselbst giebt uns einen neuen Beweis, wie sehr der Staat das Wesen einer Religion zu würdigen weiß, die nur der sicheren und consequenten Führer bedarf, um ihre eigentlichen Wahrheiten gelten zu lassen und die Glaubenspartheien zum wahren Heile zu führen. Herr R. wird gewiß diesen höchsten und hochweisen Anordnungen der löbl. Behörden in Bälde entsprechen und obgleich er seit seinem Hiersein zur allgemeinen Verbesserung mitzuwirken noch keine Veranlassung gefunden, so haben wir dennoch die Hoffnung, die schwierige Aufgabe von ihm gelöst zu sehen. Diese, wenn auch nicht mehr neue Verordnung lautet:

„Aus den vorhergegangenen Verhandlungen ist es den Herren Israeliten-Gemeindevorstehern sowohl, als auch den Herren Religionsvorstehern der Prager Gemeinde bekannt, daß die Stadthauptmannschaft den höheren Auftrag erhalten habe, ununterbrochen dahin zu wirken, daß das begonnene Werk des verbesserten israelitischen Gottesdienstes immer vorwärts schreite, daß die weder für die Zeit, noch für die gegenwärtige Bildung der Israeliten passenden Vorurtheile der Vergangenheit all-

mälig behoben und die Religionsübungen sowohl, als auch die öffentlichen Lehren den Grundsätzen entsprechen mögen, welche der reine Glaube, der geläuterte Sinn für die Wahrheiten der Religion, für die Erhebung des Geistes und eines frommen Lebenswandels erfordern, wobei allerdings auch die religiösen mit den politischen Rücksichten in Einklang gebracht werden müssen.

Der bloße Stillstand in dieser Beziehung ist schon ein Rückschritt, denn die Bildung in allen andern Verhältnissen schreitet vorwärts, die Urtheile der Menschen sind selbst bei dem größeren Publikum und selbst bei der gemeinen Klasse reger geworden und der gebildete, so wie der über seine Bestimmung denkende Israelit vergleicht die Wahrheiten der Religion nicht mit den entbehrlichen und veralteten Formen, er abstrahirt nach seinen Verstandeskräften und werden diese nicht durch angemessene Lehren und durch Geltendmachung reiner Religionswahrheiten auf dem rechten Wege des Glaubens erhalten und veredelt, so verliert derselbe die Achtung gegen die Religion selbst und gegen deren Vorsteher.

Die Stadthauptmannschaft kann sich in dieser Beziehung mit vollem Rechte auf ihre eigenen Erfahrungen berufen, und wenn das Veraltete fortan mit einer Ausnahme von Verbesserung fortgehen soll — so wird Unglaube und Nichtachtung unbezweifelt das Resultat für einen großen Theil der Gemeindeglieder darbieten.

Nehmen Sie ferner die in der Zeitung des Judenthumes Nr. 28 und 29 d. J. 838 enthaltenen Aufsatz über die Verhältnisse der Israelitengemeinde in Prag zur Hand, der nicht zu verkennende Wahrheiten über mehrere noch herrschende Mißbräuche enthält, und prüfen Sie ohne Leidenschaft und Vorurtheil die gemachten Bemerkungen, so muß zugestanden werden, daß die bessere Ueberzeugung zum Theil nur an der Gewohnheit, an dem Hange für das Hergebrachte, an dem Mangel einer für das Allgemeine zureichenden besseren Lehre, zum Theil aber an gewurzelten Vorurtheilen, welche dem wahren Glauben nur hindernd entgegentreten, endlich aber in dem Eigensinn einzelner Glieder, ihren Grund haben, welche schon deshalb keine Würdigung verdienen, weil sie den Allerhöchsten Anordnungen, den politischen Vorschriften, und der Ueberzeugung höherer Bildung entgegentreten, das Gute nicht nur hindern, sondern vielmehr zur Beförderung des Nichtguten beitragen.

Weit entfernt durch gewaltsame Einwirkung die Schattenseiten der israelitischen Religionsübungen auf einmal beheben zu wollen, hält sich die Stadthauptmannschaft nur in dem Interesse der ihr vorgezeichneten Pflicht, berufen; die Herren Israeliten-Gemeindevorsteher im Einverständnisse mit den Herren Religionsvorstehern, aufzufordern, diesem so wichtigen Gegenstande eine größere Aufmerksamkeit angedeihen zu lassen und vor allem dahin zu wirken: daß die Vorträge nach den bestehenden Anordnungen in deutscher Sprache in allen Synagogen abgehalten werden, daß die gewählten Prediger die Vorträge auf die Wahrheiten der Religion beschränken und daß der Sinn für die gründliche Ueberzeugung und für das bessere Leben der Gegenwart und für die Zukunft nicht durch Männer verdorben werde, welche Lehren zum Gegenstande ihres Vortrages machen an denen kein vernünftiger Israelit einen Antheil nehmen kann.

Die Stadthauptmannschaft verkennt keineswegs die Verdienste einzelner Religionsvorsteher, sie weiß es, daß sie selbst mit Leuten zu kämpfen haben, welche in dem oben erwähnten Aufsatze als orthodoxe Anhänger bezeichnet werden läßt denselben die Gerechtigkeit wiederfahren, daß sie il wenigstens kein Hinderniß den Verbesserungen entgeg daß sie vielmehr durch die Aufnahme des Predigers H ger (jetzigen Lokalrabbiners zu B. Leipa im Lei Kreise) an der Neusynagoge, dessen deutsche Vorträge ren bereits wohlthätige Früchte bringen, dahin mitwir das Gute nicht zu hindern; allein dadurch, und so lan allgemeine Uebereinstimmung erzielt wird, ist für die Absichten und für die bessere Kultur wenig Vortheil e

Es werden daher die Herren Israeliten-Gem steher mit dem unter Einem hierzu aufgeforderten R vorsteher angewiesen, bei einer gemeinschaftlichen Zu tretung jene Maßregeln in Ueberlegung zu nehmen, du che deutsche Vorträge in allen Synagogen eingeführt könnten, und ob es vor der Hand nicht thunlich sei, Prediger Hamburger, gegen eine angemessene Rem und so lange, als sich die Zahl der deutschen Predi vermehren läßt, auch abwechselnd in den andern S deutsche Vorträge halte, daß aber vor allem das la manden erbauende Schreien abgestellt und die Religion mit jenem Anstande vorgenommen werden, welche die W des Allmächtigen, der Achtung gegen die Religion, Bildung gesitteter Menschen allein entsprechen können.

Diese Berathung wird somit blos in dem Interess licher Gemeindeglieder angeordnet, sie soll ihnen den geben, daß die öffentlichen Behörden jeden positiven zur Abstellung von Mißbräuchen und Inconvenienzen den, und nun dahin wirken wollen, daß die Gemein durch reelle Ueberzeugung zu den nothwendigen Verbes gebracht werden mögen, denn gegründet auf diese la dann auch leichter die Verbesserungen und Ausdehnung tische Verhältnisse erzielen, während es sich die in ve Gebräuchen und Vorurtheilen verharrenden Israelit selbst zuschreiben müssen, daß die politischen Behörden so wohlgemeinten Vorschläge unbeachtet lassen müssen, allgemeine Ausbildung und verbesserte Kultur, auch all Verbesserungen der politischen Verhältnisse zulassen.

Das Resultat der Berathung wünsche ich binn Wochen der Art zu erhalten, daß ich hieraus Anlaß kann, die Bereitwilligkeit der Herren Gemeinde- un gionsvorsteher zur höheren Kenntniß zu bringen und dahin zu wirken, daß sich endlich die Verhältnisse d gionsübungen besser gestalten. Prag, 28. April 1838.

Die Stadthauptmannscha

Personalchronik und Miscellen.

Der Oberlehrer und Prediger Dr. Lilienthal in hat vom Kaiser zu Folge der Empfehlung Lilienthals, das Ministerium des Innern, einen kostbaren Brillantri schenkt bekommen und zwar als Beweis allergnädigste lohnung, für die bei Eröffnung der neuerrichteten israeli Schule in Riga dabei ausgesprochene Gesinnung.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement für ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich, das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Samstag regelmäßig.

№ 52. Leipzig, den 26. December **1840.**

Aufforderung. Orient. (Algier, ein israelit. Consistorium in Algier. Damaskus, über Abschaffung der Tortur). — Großbritannien (London, ein englisches Bibelwerk; de Sola, Lindenthal, Raphall). — Deutschland (Berlin, eine Cabinetsordre). — Böhmen (Prag, über Rapaport). — Rußland (Beschränkungen und Ukase). — Licht- und Schattenbilder aus der jüdischen Geschichte der Gegenwart: Cremieux in Wien. Ueber die Rabbinats-Centralschule zu Metz. — Personalchronik und Miscellen. — L.-B. d. Orients.

☞ Aufforderung.

Die hiesige Gemeinde beabsichtigt zu Ostern 1841 einen Rabbinen anzustellen. Die hierzu geeigneten Bewerber, und zwar nur solche, welche mit einer הוֹרָאָה versehen, sich über ihre israelitisch-theologischen Kenntnisse und Befähigung zu deutschen Religions-Vorträgen, auch hinsichtlich ihrer seitherigen sittlichen Aufführung genügend auszuweisen vermögen, gleichzeitig aber auch als Oberlehrer in unsrer Elementar-Schule fungiren können und das Staatsbürgerrecht erlangt haben, belieben ihre Anträge in frankirten Briefen an Unterzeichnete zu richten.

Stolpe, am 14. Decbr. 1840.

Die Repräsentanten:

L. Cohn, Vorsteher. **A. Heimann.** **J. Jacoby.**

Orient.

Algier, 2. Nov. Das Central-Consistorium von Frankreich beabsichtigt ein israelitisches Consistorium in Algier zu gründen. Es ist die Nothwendigkeit einer solchen Schöpfung niemals lebhafter gefühlt worden, als jetzt. Von Seiten der Mairie, in dem Bureaux des Civil-Etats will man die Israeliten rücksichtlich der Auszeichnung des Sonnabends beeinträchtigen. Der Sekretär dieser Administration, fügt unser Correspondent bei, verkannte unter diesen Umständen den Artikel der Charte, welcher Freiheit des Cultus gestattet. — Wir wissen nicht, ob die Israeliten Algiers sich schon an das Central-Consistorium gewendet haben, auch nicht, ob die Administration schon ihre Reklamationen empfangen hat. Wir glauben aber nichtsdestoweniger die Aufmerksamkeit des Herrn Central-Consistorial-Präsidenten auf diesen Gegenstand lenken zu müssen, wenn anders seine Zeit es erlaubt, die Archives zu lesen. — Wir haben dabei die Gerechtigkeit und den Eifer des Hrn. Laurence, Direktors der Angelegenheiten zu Algier im Ministerium des Krieges, sehr zu rühmen, indem wir durch ihn die Klagen der Juden aus Algier erhalten haben. Arch. Isr.

Damaskus. Mehrere unsrer Abonnenten — schreiben die Arch. isr. — haben uns die Bemerkung gemacht, daß wir doch wohl die Berichte hätten veröffentlichen sollen, die ohne Zweifel, wie sie meinen, Hr. Cremieux an den zu Paris rücksichtlich der Damasker Angelegenheiten ins Leben getretenen Comité gerichtet haben wird. Unsre Antwort ist ganz einfach, der Comité hat uns keine Mittheilungen gemacht. Wir haben ihn indessen um Mittheilungen angegangen, allein

er hat zur Zeit noch nicht für gut befunden, dergleichen zu machen.

Abschaffung der Tortur.

Eine dem Vicekönige von Egypten überreichte Adresse: „Als Ew. Hoheit die Gnade hatten, jenen großen Akt der Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu vollbringen, den wir zu Gunsten unsrer unglücklichen Brüder in Damaskus erbaten, naheten wir uns Ew. Hoheit, um den Dank der Israeliten des ganzen Erdballs, deren Sprecher wir sind, darzubringen. Wir erkannten dankbar die edle Gesinnung und den würdigen Beschluß Ew. Hoheit, durch welchen Höchstsie den Angeklagten die Freiheit gaben, durch den die Flüchtigen zurückgerufen wurden. Wir haben der ganzen Welt bewiesen, daß Höchstsie voller Unwillen die ehrlose Beschuldigung ablehnten, die unsre Feinde wie eine Last auf die jüdische Religion geworfen hatten, als ob unsre Religion diese abgeschmackte Idee sanctioniren wollte, um ein so scheußliches Prinzip zu heiligen, das Menschenblut vergießt, um es mit dem ungesäuerten Brote zu mischen; und das ist eine Gott wohlgefällige That. Unsre altehrwürdige, reine Religion war als eine grausame und blutdürstige hingestellt worden.

Da wir das Abendland verließen, um die Gerechtigkeit Mehmed Ali's anzuflehen, durften wir bei seiner großen Intelligenz seines Beifalls sicher sein und konnten von Ew. Hoheit die Manifestation dieser Gesinnung hoffen. Die That, welche Ew. Hoheit vollbrachte, wird ihren Platz in der Geschichte finden, neben den beiden Fermans von Soliman II. und von Amurat, welche auf die edelste Weise die Religion der Hebräer gegen ähnliche gehässige Anklagen in Schutz nehmen. Die christlichen Fürsten, und selbst der Pabst haben die Unwahrheit dieser Anklage proclamirt. Doch, indem wir uns Mehmed Ali nähern, bleibt uns noch übrig eine große Pflicht zu erfüllen. Die ganze Welt heftet ihren Blick auf Mehmed Ali. Zeigen Höchstsie der Welt, daß Mehmed Ali dieser Sympathien würdig ist. Sprechen Sie es aus! Ja sprechen Sie es aus in ihrem Reiche: Abschaffung der Tortur! Diese scheußliche Tortur ist eine Erfindung der Barbaren, sie hat Entsetzen unter der ganzen gebildeten Menschheit verbreitet! Hat ihre blutige Flamme noch je eine Wahrheit beleuchtet? Wohl aber hat sie manchmal schon den Henker bewaffnet, die Unschuld zu morden! Mehmed Ali verbiete die Tortur, und Dein Name wird glänzen unter den Namen der andern Beförderer der Humanität, und diese Glorie wird allen übrigen Ruhmwürdigkeiten zur Krone dienen. Wir legen uns zu den Füßen Ew. Hoheit mit der schuldigen Ehrfurcht. Moses Montefiore. A. Cremieux."

Großbritannien.

London, 1 Dec. Es wird Ihren Lesern vielleicht von Interesse sein, wenn ich hier einen so eben hier erschienenem Prospekt mittheile. Er betrifft ein englisches Bibelwerk für Israeliten, die gewöhnliche Grundlage des Fortschrittes, und um so mehr beachtungswerth, da drei der ausgezeichnetsten englischen jüdischen Gelehrten es unternehmen. Ich gebe hier die vollständige Uebersetzung desselben: Prospekt zu einer neuen Ausgabe der heiligen Schrift ins Englische übersetzt, mit kritischen und erklärenden Noten begleitet, von D. A. de Sola, J. L. Lindenthal und M. J. Raphall*). Daß die heilige Schrift die einzige Grundlage bildet, auf welcher unser zeitliches und ewiges Heil beruht, ist eine längst und allgemein anerkannte Wahrheit. Die civilisirte Welt schaart sich unter dem Panier der Bibel, und diese emphatische Bezeichnung, die zugleich den Begriff des unbestrittenen Vorrangs und der unvergleichlichen Schönheit in sich vereinigt, ist noch nie von einem wetteifernden Werke in Anspruch genommen worden.

Während so die ganze Sammlung der heiligen Schriften unsre ungetheilte Aufmerksamkeit erheischt, ist es der ältere und wichtigste Theil derselben, mit dem bekannt zu sein dem Israeliten vorzugsweise Pflicht ist, da nach dessen Vorschriften sich sein tägliches Leben richten soll, und dieser Theil ist der Pentateuch. Auf diesen wesentlichsten Theil wird unsre vorzügliche Sorge und Aufmerksamkeit gerichtet sein, denn nicht allein gewährt er dem Philosophen und dem Staatsmann, dem Moralisten und dem Gesetzgeber, dem Manne der Wissenschaft und dem Geschichtschreiber, vollkommenen Unterricht und einen untrüglichen Leitfaden, während seine Lehren eben so auf Nationen wie auf Individuen, auf den höchsten wie auf den niedrigsten, Anwendung finden; nicht allein bringt er allen Menschen wahre Kunde vom Schöpfer, in der unbezweifelten Offenbarung des Ewigen; sondern er hat auch noch besondere Ansprüche an den Israeliten, dem er wie ein Erbe verliehen, und der streng verpflichtet ist, seinen Vorschriften zu gehorchen. Er ist das unzerstörbare Diplom unsrer heiligen Sendung, das ehrwürdige Archiv unsrer mit unserm Dasein identischen Nationalität. Er ist der große Freibrief, der Bund zwischen Gott und seinem auserwählten Volke; er enthält Gesetze, Anordnungen und Gebote, deren Befolgung unsere Glückseligkeit dies- und jenseits sichert. Alle unsre Gebräuche, selbst der Glaube, für den unsre Väter duldeten und starben, entlehnen ihre Autorität dem Pentateuch. Eine gründliche Kenntniß dieses Buchs und seines Inhalts, wird uns durch die höchste aller Gewalten, den göttlichen Gesetzgeber, geboten, denn es ist eine Kenntniß, die zu unsrer Wohlfahrt und der gehörigen Erfüllung unsrer Pflichten unentbehrlich ist, und mannigfaltige Erfahrung beweist uns, daß je fester gewurzelt, je weiter ausgedehnt diese Kenntniß unter uns ist, um so achtbarer und geachteter unser Rang in der Wagschale der Nationen, um so geregelter und tugendhafter unsre Aufführung als Individuen und als Volk sein wird. Um diese Kenntniß zu befördern, und das

*) Hr. de Sola ist bekannt als Uebersetzer der sefardischen Hymnarien, und in Gemeinschaft mit Hrn. Raphall Uebersetzer der Mischna. — Hr. Lindenthal ist Secretär an der neuen Synagoge. — Hr. Raphall ist Herausgeber des „The Hebrew Review", Verfasser der „Festivals of the Lord", Uebersetzer des Sefer Ikkarim und der Mischna in Gemeinschaft mit de Sola.

heilige Buch jedem Israeliten zugänglich und mit dessen Inhalt sein Gemüth vertraut zu machen, haben gelehrte und fromme Männer ihre besten Kräfte auf Erklärung des Textes und Bearbeitung von Uebersetzungen zum allgemeinen Besten verwendet. Schon bei der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft wird uns berichtet, daß, Esra erklärte und übersetzte das Gesetz der Israeliten, welche während ihres Exils der hebräischen Sprache entfremdet worden waren. Und obgleich vermöge ihres hohen Alters diese erste Uebersetzung nicht auf uns gekommen ist, besitzen wir noch die chaldäischen Targumim des Onkelos zu dem Pentateuch und des Jonatan zu den Propheten, die beide vor der Zerstörung des zweiten Tempels geschrieben sind; und in vielen Werken finden wir Spuren von jetzt verlorenen Uebersetzungen aus der Zeit der Hasmonäer. Für den Gebrauch der zahlreichen egyptischen Juden, deren Muttersprache die griechische bildete, wurde die Uebersetzung der Septuaginta schon zu den Tagen des Ptolemäus Philadelphus unternommen. Eine andere griechische Uebersetzung von Aquila von Pontus unternommen in einer spätern Zeit, hatte den Beifall der talmudischen Weisen.

Nach der Zerstörung des zweiten Tempels und der vollständigen Zerstreuung der Juden, als sowohl Hebräisch als Chaldäisch aufgehört hatte im allgemeinen Gebrauch zu sein, und die Sprache der verschiedenen Länder, in denen sie wohnten, ihre Muttersprache wurde, erkannte man früh die Nothwendigkeit, die versprengten Ueberreste von Israel mit Versionen der Schrift in der Umgangssprache zu versehen, und bald wurde dem Bedürfnisse abgeholfen. Im Morgenlande übertrug der berühmte Saadja Gaon das heilige Buch in das arabische, die am meisten verbreitete unter den orientalischen Sprachen. Von dieser beinahe vor 1000 Jahren verfaßten Version, ist der wichtigste Theil, der Pentateuch, noch vorhanden. Im Abendlande gehörten Uebersetzungen der Schrift in verschiedene Sprachen zu den ersten Erzeugnissen der hebräischen Presse. Eine spanische Uebersetzung wurde im Jahre 5307 gedruckt, eine verbesserte von den Rabbinen zu Ferrara erschien 5313, eine deutsche von Elia Levita 5307 zu Constanz. Zahlreiche spätere Versionen in das jüdisch-deutsche bezeugen wenigstens den Eifer, wenn nicht das Talent der Verfasser, die aber alle dem größten unter den Juden der Neuzeit. Moses Mendelssohn, die Palme reichen mußten, dessen meisterhafte Uebersetzung des Pentateuch in reines, klassisches Deutsch, im Jahre 5543 zu Berlin erschien. Das vollständige heilige Buch wurde später nach und nach von ihm selbst, von Joel Kuwa Euchel und Ahron Wolfsohn ins Deutsche übertragen. Mit ihrem Beispiele wetteiferten bald die angrenzenden Länder; überall fühlte der Israelit die Nothwendigkeit, das Gesetz Gottes durch einen Glaubensbruder verdollmetscht zu sehen. In der neuesten Zeit besitzen unsre Brüder in Deutschland verschiedene Versionen der heiligen Schrift, erzeugt durch den Wetteifer mehrerer wegen ihres gründlichen Wissens und kritischen Forschergeists berühmter Männer, wie Johlson, Zunz, Sachs, Arnheim, Fürst, Salomon und Philippsohn. In Frankreich, in den Niederlanden, wo eine beträchtliche Anzahl von Juden anwesend sind, sind treue und gediegene Uebersetzungen der heiligen Schrift von Juden herausgegeben worden, und in den meisten Fällen, mit Bemerkungen bereichert, die von der Gelehrsamkeit und den tiefen Forschungen der Verfasser zeugen.

Mitten in dieser allgemeinen Thätigkeit schlummern noch unsre Brüder in England. In einem Lande, aus welchem die Kenntniß der Bibel nach allen Theilen der Erde verbreitet worden ist, ein Land, daß wegen treuer Anhänglichkeit an ihren Glauben und freigebigen Eifer in Angelegenheiten moralischer und geistiger Verbesserung mit Recht berühmt, bieten die britischen Juden der Welt die auffallende Anomalie, daß sie allein in ganz Europa ohne eine in ihrer Landessprache von Juden gemachte und für Juden bestimmte Uebersetzung sich befinden, die mit solchen Noten und Erläuterungen versehen sei, wie sie ihre Religion fordert, und der Zeitgeist gebietet. Levi's und Alexanders Versionen sind bloße Abdrücke der englischen officiellen Version, und deshalb denselben Einwendungen unterworfen, welche, wie wir gleich zeigen werden, dieselben hervorruft. Die in der englischen Kirche angenommene officielle Version, von einer Gesellschaft christlicher Geistlichen ausgeführt, ist sicherlich ein Werk von bedeutendem Verdienst, und man muß gestehen, daß die Uebersetzer ihrem Werke völlig gewachsen waren. Indessen haben sich manche Irrthümer aus Versehen eingeschlichen; der Geist der hebräischen Sprache ist häufig aus dem Gesichte verloren, da sich oft Abweichungen von der hebräischen Masora, die eigentlich den wahren Sinn des Textes feststellt, vorfinden. Dieser Tadel findet besonders bei den poetischen Büchern Anwendung; erstreckt sich jedoch auch in einem beträchtlichen Grade auf die prosaischen Theile der Uebersetzung. Daß solche Fehler vorhanden sind, wird von Christen aller Confessionen zugestanden. Wenn wir zu diesen bekannten Wahrheiten hinzufügen, daß die officielle Version, als nur für Christen bestimmt, eine Tendenz angenommen hat, die in der ganzen Uebersetzung, besonders aber bei den Prophezeihungen, dem mit dem Original vertrauten, deutlich hervorschimmert, daß die Kapitel-Ueberschriften für Israeliten höchst unangemessen sind, besonders für Kinder, welche die Autorität dieser Ueberschriften von der des Textes nicht zu unterscheiden vermögen, daß ferner diese officielle Version mit den nöthigen mit unserm Glauben und unsern Traditionen übereinstimmenden Texterläuterungen nicht versehen ist, noch sein kann; — wenn alle diese unbestreitbaren Thatsachen gehörig erwogen werden, so glauben wir, daß jeder Unbefangene zugestehen muß, wie eine reine und treue Uebersetzung der Schrift, von Juden unternommen und mit Noten versehen, nicht allein ein unbedingt nothwendiges Werk ist, sondern auch ohne ein solches nicht erwartet werden kann, daß der britische Israelit, auf den Gebrauch der officiellen Version beschränkt, je zu einem wahren Bekenntniß der von Gott eingeschärften und von unsern Vätern ererbten Gebote gelangen kann. Um ein solches Werk in die Hände der britischen Israeliten zu bringen, wird der gegenwärtige Entwurf zu einer neuen Ausgabe der heiligen Schrift unsern Brüdern im Britischen Reiche vorgelegt. Der hebräische Text wird mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit und Correktheit gedruckt und mit den anerkannten authentischen Büchern sorgfältig collationirt werden. In der englischen Uebersetzung werden wir uns bemühen Eleganz, mit Gedrängtheit und einem genauen Festhalten an den buchstäblichen Sinn des Textes zu verbinden. Hinsichtlich der Noten ist es unsre Absicht, kurze Erläuterungen am Fuße jeder Seite zu geben, und ausführlichere Noten am Ende jedes Wochenabschnittes, die sich über folgende Punkte

erstrecken sollen: 1) Erklärung der Gebote, wie sie in jedem Abschnitt vorkommen, besonders in Bezug auf solche, die jetzt in Gebrauch sind. 2) kritische und grammatische Forschungen, um anscheinende Widersprüche zu heben, sich aufdrängende Fragen zu lösen, und Schwierigkeiten die sich im Texte finden, zu entfernen. 3) Moralische Betrachtungen, Schlüsse, die aus den im Abschnitte erzählten Thatsachen zu nehmen sind — gewissermaßen zum Ersatz des fehlenden moralischen Unterrichts in unsern Synagogen. 4) Alte Geographie, Theologie und Naturgeschichte in Bezug auf die Bibel und des Morgenlandes. Unter dieser Ueberschrift wird das Beste aus neuern Werken über diesen Gegenstand gesammelt, und authentische Nachrichten von neueren Reisenden nach dem Heiligenlande mitgetheilt werden, so wie sonstige Belehrungen von ältern Schriftstellern.

Um dies Werk einem Jeden zugänglich zu machen, soll es in Bogen und einzelnen Heften erscheinen, nämlich: ein Bogen von sechzehn Seiten hebräisch und englisch mit Noten, erscheint jede Woche, Preis 6 Ps. oder in Monatsheften, mit jeden Monat erscheinend, und 4—5 Nummern enthaltend, Preis 2 Sh. 2 Ps. oder in Vierteljahrsheften von 13 Bogen, Preis 6 Sh. 6 Ps. Das erste Heft wird am 1. Jan. 1841 erscheinen. Das Werk soll auf dem feinsten Papier und mit möglichster Rücksicht auf typographische Schönheit und Vollkommenheit gedruckt werden. Da die Herausgeber sich schmeicheln, daß ihre Namen ihren Brüdern nicht ganz unbekannt sind, so hoffen sie, daß sie in diesem ihren Versuch unsre Nation mit einem lang entbehrten, und jetzt unerläßlich gewordenen Werke zu versehen, Unterstützung, Aufmunterung und thätigen Beistand bei den gelehrten Rabbinen und Aeltesten unsrer Gemeinden finden werden, so wie bei jeden wahren Israeliten, der für die Wohlfahrt unsers Volkes Wünsche hegt. Wir freuen uns mittheilen zu können, daß die würdigen Hrn. Salomon Hirschel, Oberrabbinen der deutschen Juden, und David Meldola, Rabbiner der portugiesischen Gemeinde, welchen wir diesen Prospectus vorgelegt, unserm Unternehmen und den Plan nach dem es geleitet werden soll, ihre unbedingte Zustimmung ertheilt haben, und die besten Wünsche für dessen Gedeihen aussprechen." Ich werde auf die Herrn Uebersetzer und die Uebersetzung nächstens zurückkommen. —

Deutschland.

+ **Berlin**, 15. Dec. Es wird gewiß und besonders für Israeliten in Preußen von Interesse sein, die nachstehende Kabinetsordre zu lesen, die der König an die jüdischen Einwohner von Koblenz und Creuznach erlassen hat. Diese hatten sich mit der Bitte an den Thron gewendet: daß das die Juden des linken preußischen Rheinufers noch belästigende und beengende napoleonische Dekret vom 17. März 1808 möge endlich abgeschafft werden, zumal bereits der verewigte König und der Staatskanzler im Jahre 1818 zur Aufhebung geneigt gewesen. Außerdem war in der Supplik noch angeführt, daß Ludwig XVIII., Belgien und Holland dasselbe längst aufgehoben, und daß auch die Königl. Sächs. Verordnung vom 13. Febr. 1840, das dem napoleonischen Decrete nachgebildete Mandat vom 1. Aug. 1811 aufgehoben habe. Der König antwortete: „Auf Ihre Eingabe vom 8. Sept. d. J. habe ich die Beschleunigung der schon vorliegenden Arbeiten, die Regulirung des Judenwesens betreffend, angeordnet, wovon Ich Sie hierdurch benachrichtige. Charlottenburg, d. 18. Nov. 1840. gez. Friedrich Wilhelm."

Böhmen.

△ **Prag**, 4. Dec. Ich habe Ihnen seit dem Berichte über die Ankunft Rapaport's nicht wieder geschrieben, und hätte doch so manche Gelegenheit dazu gehabt. Immer mangelte die Zeit; denn weil ich lange nicht geschrieben, wollte ich recht ausführlich über unsere Verhältnisse werden, und darum blieb der Brief von Tag zu Tag aufgeschoben und soll nun ein Anfang gemacht werden, so müssen Sie sich mit Wenigem begnügen. Ich will heute damit beginnen, wo ich zuletzt abbrach, mit Rapaport nämlich. Es ist dieser Mann jedenfalls eine interessante Erscheinung. Wer da gewohnt ist, wie so viele Menschen dies thun, von dem Aeußern auf das Innere zu schließen, könnte sich in Rapaport vollkommen täuschen. Der Mann tritt uns im Aeußern ganz vollkommen als eine antique polnische Notabilität entgegen und entspricht auch in seinem Leben den strengsten Anforderungen, welche nur der Zelotismus an einen Rabbinen machen kann, so sehr, daß man versucht werden könnte, in ihm einen Mann zu finden, der auf einige Jahrhunderte zurückweise. Indessen ist dies keineswegs der Fall, und Rapaport ist ganz der Mann der vorwärtsstrebenden Wissenschaft, des neuerwachten Lebens. Es scheint, als ob er beweisen wollte, daß sich die altrabbinische Strenge gar wohl vereinigen ließe mit dem Streben der Neuzeit, wie unsre altehrwürdige Religion selbst seit Jahrtausenden schon bei allem Wechsel der Zeiten in ewiger Jugend dasteht und mit göttlicher Kraft die Herzen verjüngt. Es scheint, als wolle er die mit dem Streben der Neuzeit durch sein äußeres Auftreten versöhnen, welche in ihrem Argwohne gegen alles Neue dennoch mehr auf das Kleid, als auf den innern Gehalt zu sehen vermögen; obwohl Rapaports ganze Erscheinung ohne alle Ostentation sich zeigt. Das Siegreiche in ihm aber ist sein durch die Wissenschaft geläutertes, durch Lebenserfahrungen und innere geistige Einheit und Einigkeit gesundes, kräftiges und politisch-kluges Herz. Hiermit thut er Wunder und gewinnt sich in seiner Weltanschauung nicht allein selbst Toleranz, selbst von Seiten derjenigen, die sich mit dem Streben der Neuzeit noch gar nicht befreunden können, sondern übt durch dieses Herz, das ihn vor Dünkel und Aberweisheit bewahren

möge, auch Toleranz. Dieses Herz sucht und findet in dem Menschen überall den Herrn, und daher kommt es, daß Rapaport, obwohl so ganz Jude, dennoch mit wahrer Freundschaft und Menschenliebe sich jedem andern Herzen, das nach gleichem sucht, anschließen könnte, bekennete auch dieses Herz sich zu einer vom Judenthume weit abliegenden Religion. Diese Gesinnung hat der Mann neulich öffentlich und zwar bei Gelegenheit einer hier gehaltenen Leichenrede bekundet. Es war einer unsrer Glaubensbrüder gestorben, der im Aeußern sich wenig als Jude bewiesen, aber stets ein Herz voll Liebe gegen die Gemeinde und alle jüdische Interessen gezeigt hatte. Rapaport würdigte ihn nach diesem seinen reinsittlichen Leben und benahm durch die treue Sprache seiner festen Ueberzeugung dem sehr gemischten Publikum um ihr Herz das Recht, ein vorschnelles Urtheil zu fällen. Neulich war Gesenius zum Besuch hier und hat mehrere Stunden bei Rapaport zugebracht. Seine wissenschaftliche Thätigkeit erstreckt sich bis jetzt über Vorlesungen über den Talmud vor mehrere junge Leute, daneben hält er noch populäre Vorlesungen für Gemeindeglieder über das Buch חובת הלבבות.

Rußland.

Russische Grenze, 12. Nov. Von Rußland aus tönen noch immer von Zeit zu Zeit Klagen über die mißliche Stellung der Israeliten im Kaiserstaate zu uns herüber. Es kann dies bei dem obersten Prinzip der Regierung dieses Reiches nicht anders sein. Das Bestrebungen, Rußland national abzuschließen, in Sitte, Sprache, Glauben conform zu machen, muß natürlich auch die Juden, so gut wie jede andere dissentirende Religionspartei niederhalten, und die Hoffnung auf eine freie staatsbürgerliche Stellung ins Weite hinausschieben. — Von Neuem ist das früher erlassene Verbot gegen Niederlassung und Geschäftsbetrieb fremder Israeliten im Reiche eingeschärft worden, denn man will die Zahl der Israeliten nicht mehren, und dazu haben sich neuere einengende Befehle gesellt, z. B. daß kein Jude innerhalb einer Festung mehr wohnen solle, sondern mindestens die Vorstädte zu beziehen habe. Neben dem Verluste, den Manche dadurch erleiden werden schmerzt uns noch die Absicht der Maßregel, die doch zu sein scheint, daß man den Juden als Staatsbürger nicht traut und sie nicht für Nationalrussen erklären mag. Ueber den Auswanderern, die jetzt aus Liefland und Kurland nach dem Cherson unterwegs sind, wohin auf Veranlassung der Regierung schon Tausende wanderten, schwebt jetzt Elend und Kummer. Freilich sind sie selbst Schuld, daß sie Angesichts des daherströmenden Winters die weite Reise von einigen hundert Meilen antraten, aber vielleicht lockte sie neben der Aussicht auf Verbesserung ihres Zustandes, denn die meisten sind ganz ohne Mittel, die Hoffnung auf Unterstützung Seitens der Regierung. Diese Unterstützung aber ist gerade jetzt sehr spärlich und beschränkt sich fast auf den Transport auf elenden Kähnen den Dnieper hinab, wo die Armen allen Einflüssen der traurigen Jahreszeit ausgesetzt erscheinen. Darum haben die Glaubensgenossen der am Wege liegenden Orte, namentlich Wilna, Minsk volle Gelegenheit, ihren Wohlthätigkeitssinn zu beweisen und schon jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, wo sie mehre dieser unglücklichen Familien werden überwintern müssen, weil die Wittrung, Schnee und Eis, die Winterreise verbieten. Trollig, wenn nicht satyrisch, klingt unter solchen Verhältnissen ein Aufsatz, den die Warschauer Morgenzeitung bringt, und der von der morgenröthlichen Ansicht ausgehend, daß Seitens der Regierung den Israeliten zum Ergreifen von Künsten und Wissenschaften aller Vorschub geleistet werde, endlich in die hochtrabenden Worte ausbricht: Hört auf, Fremdlinge im Lande zu sein, ihr Israeliten, erwachet aus dem Lethargus, ergreifet mit Liebe Kunst und Wissenschaft, und seid des vergewissert, daß das Land, in Erwägung eurer Verdienste und Anerkennung eurer Talente und Leistungen, gewiß mit Wohlwollen euch in seinen Schooß, wie den verlornen Sohn, aufnehmen wird; wie solches euch wünschet euer Alexander. Wer dieser letztere sei, wird nicht verrathen, wenn der Verfasser nicht den verstorbenen Kaiser provocirt. Aber warum die Schuld lediglich auf Israel werfen? Weil der Verfasser in dem Wahne steht, daß, wie er anführt, die Juden öffentliche Aemter bekleiden, Aerzte, Apotheker und Thierärzte werden können und nicht weiß, daß dies bereits durch einen neuern Ukas theils wieder ganz verboten, oder wenigstens doch beschränkt worden ist. H.

Licht- und Schattenbilder

aus der

jüdischen Geschichte der Gegenwart.

Herr Cremieux in Wien.

Wien, 9. Dec. Herr Cremieux ist nach Paris abgereist, mit Ehrenbezeugungen und natürlich insbesondere mit Beweisen der Theilnahme von Seiten der hiesigen israelitischen Bevölkerung überhäuft. Fürst Metternich hat den Vertheidiger der gekränkten, mißhandelten Menschheit, die in der Humanität unsrer Regierungsprinzipien, unter welcher Zone und von welcher Religion es sei, immer Schutz und die wärmste Theilnahme findet, mit Auszeichnung empfangen, wie dies auch bei mehreren hohen Staatsmännern der Fall war. Die Gemeinde der Juden hat ihm zum Dank für den Schutz ihrer Brüder in Beirut ein Banket veranstaltet, wie man hier nicht viele von gleicher Pracht gesehen. Dasselbe fand im Hotel zum römischen Kaiser statt, umfaßte über 80 Gedecke, und das Arrangement war von den Frauen getroffen, die sich jedoch selbst dabei zu erscheinen versagt hatten. Vor Beginn der Tafel wurde von dem hiesigen Religionslehrer, Dr. Manheimer, dem Hrn. Cremieux eine Dankadresse der Gemeinde, auf Pergament geschrieben, und von ihm vorgelesen, überreicht, welche die Gefühle der geretteten Menschenehre ihrer Glaubensgenossen ausspricht. Dieselbe war in ein goldenes Futteral eingeschlossen, und dies so reich mit Brillanten besetzt, daß man den Werth auf 14,000 Fl. C.-M. rechnet. Die Adresse lautet: „Die Gemeinde der Israeliten zu Wien, beseelt von der regsten Theilnahme für die heiligen Interessen und Rechte ihres Volkes und Glaubens, durchdrungen von der innigsten Hochachtung und Bewunderung für die edeln Männer des Wortes und der That, die sich für diese Interessen und Rechte herausgestellt und im heiligen glorreichen Kampfe bewährt haben, ergreift mit aller Bereitwilligkeit die Gelegenheit, die sich ihr bietet, Ihnen, hochzuverehrender Herr! der sich in diesem Kampfe in die vorderen Reihen hat gestellt und siegreich den Lorbeer hat errungen, ihre innigste Hochachtung und Bewunderung zu bezeugen. Wenn wir die Gabe des Wortes und die Kraft und Gewalt der Rede, die Ihnen Gott in Fülle verliehen hat, um so mehr bewundern, je umfassender und eindringlicher ihr Einfluß und Erfolg ist, und darin die Gnadenwaltung Gottes erkennnen, daß er in einer Zeit, wo Geist und Talent sich zur herrschenden Macht erheben, auch in unsern Reihen Männer hat auferstehen lassen, die des göttlichen Geistes voll sind und das Wort in Wahrheit und Klarheit mit Freimuth und siegender Kraft zu führen wissen; wenn wir, mit Einem Worte, das Talent bewundern, das Ihren Ruf gegründet, Sie als Redner und Anwalt den Gefeiertsten Ihres Standes gleichgestellt hat, so achten und ehren wir doch mehr die edle Gesinnnng, den heiligen Eifer für das Recht, der Sie in der Erfüllung und Ausübung Ihres göttlichen Berufes und in der Verwendung dieser unschätzbaren Geistesgaben bisher so glücklich hat geleitet. Sie haben das Recht vertreten, wo und wann es gefährdet war. Sie haben dem Mächtigen ihren Schutz angedeihen lassen, als ihn das Glück verlassen, und der gefallenen Größe sich ritterlich angenommen. Sie sind für Ihre Glaubensgenossen in die Schranken getreten, als man ihren Eid und Schwur, und somit Treue und Glauben in Israel verdächtigen wollte, und haben die Schmach von ihnen abgewälzt, den letzten Schimpf getilgt, der ihnen noch anhing in dem Lande, wo man ihnen alle Schranken geöffnet, aber nicht das Vorurtheil besiegt, dem Juden Besitz und Recht, Amt und Würde hatte vergönnt und eingeräumt, und dennoch den Zweifel und Verdacht in seine Rechtlichkeit und Treue nicht hatte beseitigen und überwinden können. Sie haben seine Ehre gerettet und gezeigt, daß von Abraham und seinem Stamme, der zerst hat die Hand emporgehoben zu dem allmächtigen Gott, der Himmel und Erde hat geschaffen, der Glaube ist ausgegangen, der die Welten füllet und sie auf die Grundsäulen des Gesetzes, des Rechtes und der Sitte fest und sicher stellt. Diese edeln Bestrebungen haben Sie nun, hochverehrter Herr! gekrönt und Ihren Namen in die Jahrbücher der Geschichte unsres Volkes, die so alt ist als die Geschichte der Welt, unvergänglich eingetragen, indem Sie für die unglücklichen Schlachtopfer der Tyrannei und der Glaubenswuth, deren furchtbares Geschick nicht nur alle Stämme Israels, sondern auch alle Edeln und Wohldenkenden in der Welt mit Grausen und Entsetzen füllte, ritterlich und brüderlich sind in die Schranken getreten. Sie haben Haus und Heimath verlassen, wie einst die Propheten der alten Zeit, sind übers Meer gezogen hin in das alte Egypterland, wo Seuchen wüthen, Krieg und Zerwürfniß das Leben bedrohen; Sie haben vor dem Gewaltigen das Wort geführt für Ihr Volk und Ihren Glauben, und wie Moses einst zu den Pharaonen gesprochen: „Gib heraus die gefesselten Söhne meines Volks, daß sie mir dienen!" Sie haben die Fessel gebrochen an der Hand der Gefesselten, die Eingekerkerten erlöset aus ihrer Haft — wie es der Prophet als einen göttlichen Beruf bezeichnet. Sie haben die bereits Geächteten frei und ungebunden dem Leben wiedergegeben, das Schwert in seinem Fall aufgehalten, das bereits an einem Haar über ihrem Haupte geschwebt, und haben die, welche Sie nicht retten konnten, die bereits unter Martern sind aus der Welt gegangen, und in einer höhern Welt und vor einem höhern Richterstuhl und Thron, als den ein Mensch errichten kann, ihre Unschuldserklärung und Rechtfertigung gefunden — die haben Sie von der Schmach erlöset, die ihnen noch in den Tod gefolgt, und haben ihren Namen unbefleckt ihren Kindern und Kindeskindern wiedergegeben. Gottes Segen über Sie! Sie haben ein göttlich Gebot erfüllt, das das heiligste ist in Israel; Sie haben das Gebot der Liebe erfüllt, das das höchste ist: „Sie haben wohlgethan den Todten und den Lebendigen!" Wenn der Name Damaskus, der sich auf den ersten und ältesten Blättern unserer Geschichte verzeichnet findet, in neuester Zeit wieder eine trübselige Berühmtheit erlangt hat, und Erinnerungen zurückläßt, die für uns eben so unvergeßlich als schmerzlich sind; so werden die Namen der edlen Kämpfer, die den Kampf zu Ende gebracht, und den Gemarterten den Frieden, den Gefesselten die Freiheit errungen haben, mit ihm unvergänglich und unvergeßlich sein. Das wiedergewonnene Selbstgefühl und das freudige Bewußtsein, daß, wo Israel in Noth und Bedrängniß ist, und sein

Name geschändet und sein Glaube geächtet, Gott ihm aus seiner eignen Mitte seine Helden und Kämpfer erweckt — das tröstet uns für die schmerzliche Erfahrung, die wir neuerdings gemacht, und deren wir in unserm Jahrhundert nimmermehr gewärtig waren. Mit diesen Gesinnungen begrüßen wir Sie als einen der Vorkämpfer in dem heiligen Kampfe. Und wenn unsre Stimme nicht so weit reicht, daß sie auch Ihren edeln Mitkämpfer, den hochherzigen Sir Moses Montefiore, erreiche, gegen den wir dieselbe Verehrung hegen, so möge Ihnen wenigstens, da uns das Glück vergönnt ward, Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen, dieses Bekenntniß, das das erste ist, das Sie auf deutschem Grund und Boden empfängt, ein Zeugniß sein der Würdigung und Anerkennung, die Ihr Streben und Ihr Bemühen unter Ihren deutschen Glaubensgenossen gefunden, und wie sehr Sie in ihren weitern Bestrebungen auf ihre Sympathie werden rechnen können. Rufen wir Ihnen zu mit den Worten der Schrift: Schreiten Sie rüstig und muthig fort auf der betretenen Bahn — „es wird das Ihr Ruhm sein und Ihre Ehre!" Empfangen Sie unsern Dank mit der Versicherung, die gewiß Ihr schönster Lohn ist, daß Ihr edles Beispiel an uns und unsern Kindern nicht wird verloren sein! Wir werden es in einer dankbaren Erinnerung und edler Thatkraft, das uns zur gleichen Aufopferung und Hingebung ermuntern soll." Hierauf erhob sich Hr. Cremieux dankgerührt und hielt in französischer Sprache eine improvisirte Rede, die schon wegen der schönen Motive, die ihrem Inhalte zum Grunde liegen, und der Anerkennung, welche der Redner den humanen Prinzipien zollte, allgemeiner bekannt zu werden verdient: „Meine Herren, meine Rührung ist groß, Sie begreifen es und werden sich nicht wundern, wenn es mir an Worten gebricht, meine Gedanken auszusprechen. Ich konnte meine Thränen nicht zurückhalten beim Anblick dieser köstlichen Theilnahme meiner Glaubensgenossen, der unermeßlichen Belohnung einer so einfachen, so natürlichen Handlung. Ich bin Advokat und sah Unglückliche zu retten; ich bin Jude und sah religiöse Verfolgung zu bekämpfen; ich bin ein Mensch und sah barbarische Tortur zu zerbrechen; durfte ich ohne Verbrechen zaudern? Ich that meine Pflicht und solcher Lohn! Die Israeliten umgeben mich auf meiner Reise wie in einem endlosen Triumphzuge. In Korfu wurde ich von Acclamationen, von Glückwünschen empfangen; in Triest war ich von der süßesten, der rührendsten Theilnahme umgeben; in Venedig vervielfältigten sich die herzlichsten Feste um meinetwillen; hier endlich erliegt mein Herz den Gefühlen, mit denen Sie es berauschen. Ich habe, sagen Sie, vor den Gerichtshöfen und in der Presse die heilige Sache der Judenemancipation geführt; ich vertheidigte ja aber den eignen Herd und das Prinzip der Freiheit des Cultus, das große edle Prinzip, daß den Himmel an die Erde knüpft, indem es jeden Menschen Gott nach seinem Glauben die Huldigung seiner Liebe darbringen läßt. Ich ergriff die Feder, als die Verläumdung ihr Gift gegen die jüdische Religion verbreitete, ich rief alle Sympathieen edler Menschen zu Hülfe; aber ich fühlte die Stärke des guten Rechtes und der Energie der Seele; wäre mein Schweigen nicht eine unwürdige Feigheit gewesen? Ich habe den persönlichen Gefahren getrotzt, mit denen fanatischer Haß und ein mörderisches Klima mir drohen mochten. Aufrichtig gestanden, ich habe an diese Gefahren nicht gedacht; ich würde Dem, welcher mich hätte damit schrecken wollen, geantwortet haben: der Tod ist überall, aber glücklich der, welcher einen großen Tod findet! Unsere Aufgabe ist mit Erfolg gekrönt worden; die Ketten sind gefallen, die Gefängnisse haben sich den Gefolterten geöffnet, den Flüchtigen ist ihre Familie wiedergegeben worden. Aber unsere Sache war auch eine so gerechte und unser Recht ein so großes! Ich habe auch im Oriente Schulen für die armen bis jetzt verlassenen Kinder gegründet. Aber ich habe dabei nur das Verdienst, Ihren Gedanken verstanden und zu mir gesagt zu haben: es ist gut, daß die Juden des Abendlandes sich mit den Juden des Morgenlandes durch die Bande eines heiligen Schutzes verbinden, dessen Folgen für die Sache der Civilisation und die Fortschritte in den Ländern des Fanatismus und der Unwissenheit unermeßlich sein können. Ach, wie richtig fühlte ich, als ich vor zwölf Jahren bei einer Vertheidigungsrede über den Eid, an die Sie mich eben erinnerten, sagte: die Judeu kennen die Undankbarkeit nicht! Wer hätte mir damals gesagt, daß ich selbst ein so glänzender Beweis dieser Wahrheit werden würde? Lassen Sie mich also vor Ihnen das ganze Glück aussprechen, das ich unter Ihnen fühle. Was wollen Die, welche uns mit ihrem bittern Hasse verfolgen, mit ihren albernen Vorurtheilen? Warum wecken sie in unserm Jahrhunderte der Philosophie und der Aufklärung jene armseligen Verleumdungen des Mittelalters und den lächerlichen Aberglauben roher Zeiten wieder? Besitzen die, welche noch in so vielen Ländern außerhalb des Gesetzes der Völker stehen, unter denen sie leben, nicht alle Tugenden freier Menschen, wenn sie für den, welcher das gemeinschaftliche Recht und die sociale Freiheit für sie fordert, eine so ausdrucksvolle, so rührende, so einmüthige Dankbarkeit zu erkennen geben? Und ist nicht die Theilnahme, welche mit Einem Male, wie durch einen elektrischen Schlag auf allen Punkten der Erde für die gehässig verfolgten Brüder geweckt würde, eine große Tugend? Verdient nicht diese jüdische Bevölkerung, deren Herz so voll ist von den schönen Gefühlen der Verwandtenliebe, unter andern Menschen zu leben und ihnen gleich zu stehen? Welche Tugend fehlt uns? Die älterliche Liebe, die kindliche Ehrfurcht, diese ersten Tugenden der Familie, sind in unsern Herzen wie in unsern heiligen Büchern mit unverlöschlicher Schrift eingeschrieben. Der Gott Israels verheißt Abraham, seinem Auserwählten, zum Lohne das Glück seines Sohnes Isaak und seiner fernsten Nachkommenschaft; der Gott Israels schreibt mit seiner Hand auf die heilige Tafel jene göttlichen Worte: „Ehre deinen Vater und deine Mutter!" Die Vaterlandsliebe! Wir französische Israeliten, wir Bürger eines freien Landes, das uns ein Vaterland gegeben hat, wir steigern bis zur Begeisterung jenes Gefühl, das Völker gründet und groß macht, und Sie, meine Herren, die Sie das Vaterland nur ahnend kennen, denn das Vaterland ist die Gleichheit der Rechte und der Pflichten, sind Sie nicht Alle bereit, Ihr reinstes Blut für das Glück des Bodens zu vergießen, auf dem Sie das Licht erblickten? Ach, Sie werden es erlangen, meine Herren, Sie werden einst dieses theure Vaterland, dieses Leben im Leben erhalten! Und die, welche Sie dann Ihre Mitbürger werden nennen können, werden sehen, ob Ihre Herzen sich nicht mit ihren Herzen verbinden. Ja, Sie werden das Vaterland erhalten, Juden von Oesterreich, denn Oesterreich hat in jener denkwürdigen Angelegenheit von Damaskus gezeigt, daß es keinen Unterschied des Glaubens kennt, wenn die Menschlichkeit spricht. Oesterreich reichte zuerst den Unterdrückten eine helfende Hand. Ach, seine Macht reichte nicht so weit, die dem Leben wiedergeben zu können, welche die Folter gemordet hatte, aber es trat zwischen die Henker und die noch für den Tod bestimmten Opfer; es protestirte edelsinnig gegen das Blutverfahren. Mit Freuden rufe ich, ich, ein Franzose, in dieser Hauptstadt des österreichischen Kaiserstaates: Ehre sei Oesterreich! Ehre sei Ihnen, Fürst Metternich, dessen eben so thätige als großmüthige Macht

Diejenigen wie mit einem Schilde deckte, welche jenseit des Meeres schmachteten; Ehre sei Ihnen, die Sie bei diesem letzten Kampfe der Vorurtheile gegen die Vernunft einen erhabenen Geist, eine hohe Philosophie bewiesen, und ohne Rücksicht auf die Politik, die immer der Gerechtigkeit so fremd ist, vor den Augen der Welt die Fahne der Menschlichkeit entfalten! Würdig hat sich Ihrer auch der Generalconsul Laurin gezeigt, der im eignen Herzen den Abscheu vor der Ungerechtigkeit fand und zuerst in jenes blutige Drama das Licht seines hellen Verstandes, die Hingebung seines edeln Herzens brachte. Er hat seinen Lohn in Ihrer Billigung gefunden, aber unser ewiges Andenken sei ihm ein angenehmes Opfer, und Gott vergelte ihm seine Ausdauer, denn er hat Unschuldige gerettet. Ehre sei auch Merlato, der auf dem Schauplatze der schrecklichen Hinrichtungen selbst bis zum letzten Tage kämpfte, sich nicht scheute, alle Geheimnisse dieses Werkes der Finsterniß zu enthüllen, und sich mit unermüdlichem Eifer dem Gedanken seines Generalconsuls anschloß. Sein Name sei für uns ein verehrter Name! Meine Herren, auch die Presse hat uns mächtig unterstützt, die deutsche, die französische, die englische Presse; sie versetzte der religiösen Intoleranz die kräftigsten Schläge. Die Presse hat ihre Fackel: das Licht erschreckt den Fanatismus und die Verfolgung. Die Morde der egyptischen Folter werden die letzten Justizverbrechen, die Märtyrer von Damaskus werden unsere letzten Märtyrer sein. Das Abendland bringt mit seiner Civilisation in das Morgenland ein, nicht blos bei politischen Fragen, die so vielen Ungewißheiten und Täuschungen unterworfen sind, sondern auch bei socialen Fragen, als Garantie der Zukunft der Völker. Dank, meine Herren, tausend Dank für dieses kostbare Pfand Ihrer Achtung, Ihrer Freundschaft! Ich werde es als kostbaren Schatz aufbewahren, als Erbe für meinen geliebten Sohn. Und jetzt möchte ich alle Gefühle aussprechen können, die mir die Brust erfüllen. Verstände ich Ihre so reiche, so gelehrte, so malerische Sprache, so fände ich vielleicht einige Ausdrücke würdig der Rede, die Sie an mich gerichtet haben. Aber nein, meine Herren, es würden sich meinen Lippen keine Worte bieten; eine zu große Freude hat keine Worte. Zum Glück ist die Sprache des Herzens überall dieselbe und Sie Alle werden mich verstehen, wenn ich Ihnen sage, daß mein ganzes Leben lang die Erinnerung an diesen Tag für mich die süßeste, die kostbarste Erinnerung sein wird." Der Jubel der Anwesenden war grenzenlos, und mit großer Begeisterung wurden Toaste auf den Kaiser und das gesammte Kaiserhaus, auf den Fürsten Staatskanzler, die in der Sache der Gerechtigkeit und Menschlichkeit Beistand leistenden Consuln der hohen Mächte ꝛc. ausgebracht, und das Fest so durch viele bedeutungsvolle Züge unauslöschlich in das Gemüth der israelitischen Bevölkerung eingeschrieben. L.A.Z.

Ueber die Rabbinats-Centralschule zu Metz.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die portugisischen Consistorien, sagt man, üben auf die Rabbinen ihrer Gemeinden geringen Einfluß. Demohnerachtet aber haben sie gegen das Metzer Institut sich erklärt, das Hebräische nach Art der Polen prononcirt, und d mud nach deutsch-lothringischer Weise lehrt. In dc ihre Jünglinge sind davon ausgeschlessen.

In dem 66. Art. des vorgeschlagenen Reform- liest man, daß die Eleven unterrichtet werden sollen: Elementen der Chemie und Physik, in der metik, den Elementen der Algebra, in de dien des religiösen und profanen Gesange

Ich habe folgende Modificationen vorgeschlagen mente der mathematischen Wissenschafte Physik, der Chemie und Astronomie.

In dem Consistorialartikel hat man die physischen schaften vor den angewandten Wissenschaften angeſ Chemie vor der Physik. Das ist ein Mangel an S Die Wissenschaft von dem Weltgebäude hat man verg ist eine Lücke; auch die Geometrie hat man übergang ist eine Absurdität. In einigen katholischen Semin jetzt das Studium der Naturgeschichte und Geologie ei worden, warum hat man diese Wissenschaften nicht dem rabbinischen Seminar angesetzt? Was das Stu Gesanges betrifft, bedarf noch einer Auseinandersetzung versteht man unter religiösem Gesange? den Chor man den bei uns einführen? Wo steht das geschrie vorausgesetzt, es sei dem so, so sind doch die Rabbin Kantoren, wozu soll ihnen darum die Kenntniß des G sie singen ja nie? Ich habe übrigens gar viele Punc Planes von Seiten der Autoren einer reiflichen Ueb nicht unterworfen gefunden

---

Personalchronik und Miscellen.

Politische Stellung der Juden im Jahre 1

Völlige Emancipation:

Vereinigte Staaten	1783 bis
Frankreich	1791 —
Holland	1796.
Belgien	1831.
Kurfürstenthum Hessen	1833.

Theilweise Emancipation:

Preußen	1812 bis
Baden	1808.
Würtemberg	1810.
Baiern	1813.
Ungarn	1840.

Anfang zur theilweisen Emancipation

Sachsen

* * *

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Stanford University Libraries
3 6105 121 191 998

DS
101
.07
V.1
1840

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.